This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

24278.34

Harvard College Library

FROM THE

JARVIS FUND

A bequest of $500 from Mrs. Almira Jarvis, to fulfil the wishes of her husband, Edward Jarvis, M.D. of Dorchester, Mass., of the Class of 1826.

6

Vergleichende Volksmedizin

Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin

Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben von

Dr. O. v. Hovorka

und

Dr. A. Kronfeld

Mit einer Einleitung von

Prof. Dr. M. Neuburger

Mit 28 Tafeln und 380 Abbildungen im Text

II. Band

Stuttgart ∘ Verlag von Strecker & Schröder ∘ 1908

Gesamtpreis: In 2 Bände geheftet M 22.40, in 2 elegante Halbfranzbände gebunden M 28.—

Vergleichende Volksmedizin

Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin

Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben von

Dr. O. v. Hovorka

und

Dr. A. Kronfeld

Mit einer Einleitung von

Prof. Dr. M. Neuburger

Mit 28 Tafeln und 380 Abbildungen im Text

II. Band

Stuttgart ∘ Verlag von Strecker & Schröder ∘ 1908

Gesamtpreis: In 2 Bände geheftet M 22.40, in 2 elegante Halbfranzbände gebunden M 28.—

Vergleichende Volksmedizin

Zweiter Band

Vergleichende Volksmedizin

Zweiter Band

Charles Robert Leslie (1794—1859): Onkel Tobias und Witwe Wadmann
(South Kensington Museum in London)

[illegible]leichende Volksmedizin

[illegible]

[illegible]

[illegible] Hovorka [illegible] Dr. A. K[illegible]

Zweiter Band

[illegible]

Stuttgart
Verlag von Strecker & Sch[illegible]
1909

Vergleichende Volksmedizin

Eine Darstellung volksmediziniſcher Sitten und Gebräuche, Anſchauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin

Unter Mitwirkung von Fachgelehrten
herausgegeben von

Dr. O. v. Hovorka und Dr. A. Kronfeld

Zweiter Band

Mit 138 Textabbildungen und 15 Tafeln

Stuttgart
Verlag von Strecker & Schröder
1909

2x 27 8.34

HARVARD COLLEGE
SEP 12 1900
LIBRARY

Jarvis fund
(II)

Alle Rechte von der Verlagsbuchhandlung vorbehalten

Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart
Hochfein Autotypie-Druckpapier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik Niefern in Baden

Inhaltsverzeichnis.

Spezieller Teil.

Erster Abschnitt.

Innere Medizin.

Erstes Kapitel: Krankheiten der Atmungsorgane 3; 1. Krankheiten der Nase 4, 2. Halsentzündung 8, 3. Kropf 14, 4. Krankheiten des Kehlkopfes 19, 5. Lungenkatarrh 20, 6. Lungen- und Brustfellentzündung 28, 7. Lungenschwindsucht 31.

Zweites Kapitel: Krankheiten der Kreislauforgane 63; 1. Erkrankungen des Herzens 64, 2. Wassersucht 69.

Drittes Kapitel: Krankheiten des Verdauungstraktes 76; 1. Krankheiten der Mundhöhle 76, 2. Krankheiten des Magens 79, 3. Erbrechen und Brechmittel 90, 4. Eingeweidewürmer 93, 5. Krankheiten der Leber 104, 6. Gelbsucht 106, 7. Verstopfung und Abführmittel 116, 8. Bauchschmerzen, Kolik 123, 9. Darmkrankheiten und Diarrhöe 130, 10. Bauchgeschwülste 136, 11. Goldene Ader 136.

Viertes Kapitel: Nieren-, Harn- und Geschlechtskrankheiten 139; 1. Krankheiten der Nieren und Harnorgane 140, 2. Blasen- und Steinleiden 146, 3. Geschlechtskrankheiten 148, 4. Geschlechtliches Unvermögen 163, 5. Liebeszauber, Liebestränke 168, 6. Verstümmelungen des männlichen Gliedes 179.

Fünftes Kapitel: Gehirn- und Nervenkrankheiten 184; 1. Kopfweh 185, 2. Ohnmacht 196, 3. Schwindel 197, 4. Schluchzen 198, 5. Gehirnhautentzündung 199, 6. Nervosität, Hysterie, Zittern 200, 7. Krämpfe, Veitstanz 205, 8. Fallsucht 209, 9. Leichtere Störungen der Geistestätigkeit 228, 10. Geisteskrankheiten 233, 11. Schlagfluß und Lähmung 245, 12. Schlaf und Schlaflosigkeit 250, 13. Nervenkrankheiten 256.

Sechstes Kapitel: Blut- und Konstitutionskrankheiten 261; 1. Blutarmut, Bleichsucht 262, 2. Drüsenanschwellung und Skrofulose 264, 3. Scharbock 265, 4. Krankheiten der Milz 267, 5. Zuckerkrankheit 269, 6. Gicht 269, 7. Muskel- und Gelenkrheumatismus 282.

Siebentes Kapitel: Infektionskrankheiten und Vergiftungen 295; 1. Typhus 299, Gelbes Fieber 300, 2. Ruhr 301, 3. Cholera 304, 4. Pest 309, 5. Wechsel- oder Sumpffieber 321, 6. Influenza 344, 7. Milzbrand und Rotz 345, 8. Vergiftungen 345, 9. Alkohol 348, Schlußwort 353.

Zweiter Abschnitt.

Chirurgie.

Heilpersonen 354.

A. **Allgemeine Volkschirurgie** 357; 1. Frische Wunden 357, 2. Blutstillung 369, 3. Naht 375, 4. Blutentziehungen: a) Aderlaß 376, b) Schröpfen 383, c) Skarifizieren 388, d) Blutegel 389, 5. Ableitung 389, 6. Geschwüre 391, 7. Geschwülste 393, 8. Krebs 401, 9. Gelenke 403, 10. Verrenkungen 404, 11. Beinbrüche 408, 12. Knochenfraß 412, 13. Brand 413, 14. Verbrennung und Erfrierung 417, 15. Bißwunden von Tieren: a) Hundebiß 422, b) Schlangenbiß 434, c) Skorpionbiß 442, d) Bisse und Stiche anderer Tiere 443.

B. **Spezielle Volkschirurgie** 444; 1. Trepanation 444, 2. Andere volkschirurgische Operationen 462, 3. Verbandtechnik und Narkose 464, 4. Nase 468, 5. Kropf 470, 6. Wirbelsäule 471

7. Steinleiden 472, 8. Goldene Ader 476, 9. Bruch 478, 10. Beschneidung 484, 11. Entmannung 496, 12. Fingerwurm 498, 13. Chirurgie des Beines 503, Schlußwort 504.

Dritter Abschnitt.
Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

A. Geburtshilfe 507; 1. Hebammen und Geburtshelfer 507, 2. Schwangerschaft 509, 3. Unfruchtbarkeit 513, 4. Verhütung der Empfängnis 522, 5. Anzeichen der Empfängnis und Schwangerschaft 525, 6. Geschlechtsbestimmung 527, 7. Hygiene und Prophylaxe der Schwangerschaft 534, 8. Gelüste 540, 9. Fruchtabtreibung 541, 10. Kontraabortiva 543, 11. Versehen der Schwangeren 545, 12. Stellung der Frau bei der Geburt 550, 13. Entbindung 561, 14. Operationen 580, 15. Scheintod der Kreißenden 587, 16. Nachgeburt und Nabelstrang 589, 17. Glückshaube 593, 18. Nachwehen 594, 19. Wochenbett 595, 20. Frauenmilch 601, 21. Krankheiten der Brüste 606, 22. Tod der Wöchnerin 611, 23. Geburtsgottheiten und Geburtsheilige 612.

B. Frauenkrankheiten 615; 1. Monatliche Reinigung 615, 2. Weißer Fluß 624, 3. Erkrankungen der Gebärmutter 625, 4. Jungfräulichkeit und Wechseljahre 628, Schlußwort 630.

Vierter Abschnitt.
Kinderheilkunde.

Allgemeines 632, 1. Scheintod des neugeborenen Kindes 634, 2. Nachgeburt und Nabelstrang 635, 3. Erstes Bad 638, 4. Bekleidung 641, 5. Taufe und Namensgebung 642, 6. Nachtschreien der Kinder 646, 7. Ernährung des Kindes 651, 8. Krankheiten der Atmungsorgane 654, 9. Krankheiten der Verdauungsorgane: a) Zungenbändchen 664, b) Soor 664, c) Mundfäule 666, d) Froschgeschwulst 666, e) Erbrechen 667, f) Magen- und Darmkatarrh 667, g) Gelbsucht, h) Würmer 670, 10. Hautkrankheiten 670, 11. Geschlechtsorgane 672, 12. Gehirn- und Nervenkrankheiten: a) Fraisen 674, b) Veitstanz und Epilepsie 684, c) Schreckkrankheit 685, 13. Blut- und Konstitutionskrankheiten 686, 14. Infektionskrankheiten: a) Bräune 697, b) Scharlach 699, c) Masern 699, d) Frieſel 700, e) Mumps 700, f) Schafblattern 700, g) Blattern 701, h) Keuchhusten 701, 15. Zaubermedizin 702, Kindergespenster und Wechselbälge 702, Beschreien und böser Blick 706, Kindertod 714, Schlußwort 717.

Fünfter Abschnitt.
Hautkrankheiten.

Allgemeines 719, 1. Flechte (Ekzem) mit Einschluß der Flechten des Kindesalters und des behaarten Kopfes 720, 2. Rotlauf und akute Haarkrankheiten 732, 3. Blattern 745, 4. Fressende Flechte, Schuppenflechte 753, 5. Läuse, Weichselzopf, Krätze, Insektenstiche 753, 6. Aussatz, Hautkrankheiten der Tropen 758, 7. Haarkrankheiten 761, 8. Geschwürs- und Eiterungsprozesse der Haut 765, 9. Sommersprossen, Leberflecken, Feuermäler 767, 10. Übermäßige Schweißentwickelung 769, 11. Aufliegen 770, 12. Warzen 770, 13. Hühneraugen 775, 14. Schminke, Hautpflege 777, Schlußwort 780.

Sechster Abschnitt.
Augenkrankheiten.

Allgemeines 781, 1. Augenweh 781, 2. Gerstenkorn 793, 3. Fremdkörper im Auge 796, 4. Verletzungen und Narben des Auges 796, 5. Star 798, 6. Blendung und Schielen 804, 7. Blindheit 805, 8. Zaubermedizin 806, Schlußwort 807.

Siebenter Abschnitt.
Ohrenkrankheiten.

Allgemeines 808, 1. Das äußere Ohr, Ohrenschmerz 808, 2. Mittelohrkatarrh, Ohrensausen 812, 3. Fremdkörper 816, 4. Verletzungen 818, 5. Schwerhörigkeit und Taubheit 818, Schlußwort 821.

Achter Abschnitt.

Zahnheilkunde.

1. Volkszahnärzte 822, 2. Allgemeine Volksanschauungen 822, 3. Zahnhygiene 825, 4. Mäusezahn 827, 5. Schwerer Zahndurchbruch der Kinder 830, 6. Zahnschmerz und seine Bekämpfung 835, a) direkte Zahnmittel 836, b) indirekte Zahnmittel 840, c) Zaubermittel 844, 7. Ziehen und Ausfallen der Zähne 852, 8. Zahndeformation 854, 9. Zahnheilige 854, Schlußwort 856.

Neunter Abschnitt.

Zaubermedizin.

Allgemeines 858, 1. Zaubermittel 861, I. Gruppe: Heilende Zaubermittel, a) Beschwörung und Zauberspräche 861, b) Sympathiemittel 873, c) Bedeutung der Zahl 881, d) Lebendes und totes Fleisch und Blut als Heilmittel (Zootherapie) 882, e) Lithoterapie 883, II. Gruppe: Vorbeugende Zaubermittel, Amulette und Talismane 884, III. Gruppe, Wahrsagende Zaubermittel: Astrologische Zaubermedizin 888, 2. Gespenster 890, 3. Dämonen 891, 4. Zauberer und Hexen 894, 6. Böser Blick und Verschreien 901, Schlußwort 901.

Anleitung zum systematischen Sammeln des volksmedizinischen Materials 904

Schlußwort 906

Sachregister 907

Autoren- und Literaturverzeichnis 920

Verzeichnis der Tafeln und Abbildungen.

a) Tafeln.

	Zwischen Seite
Altbosnische Handschrift (Arzneibuch)	896 u. 897
Augenschminkfläschchen	784 „ 785
Besuch Marias bei Elisabeth	512 „ 513
Der rasende Lykurgos erschlägt sein Weib	224 „ 225
Deutsche Wochenstube	592 „ 593
Die Besessenen	240 „ 241
Horoskop	880 „ 881
Madonna als Beschützerin des Kindes	704 „ 705
Maria und Elisabeth	528 u. 529
Onkel Tobias und Witwe Wadmann	Titelbild
Satyr und Mänade im Tanze — Mänade in Verzückung	256 „ 257
Tätowierungen in Bosnien I	752 „ 753
Tätowierungen in Bosnien II	768 „ 769
Vornehme Wochenstube in Frankreich	608 „ 609
Zahnarzt	848 „ 849

b) Textabbildungen.

	Nr.	Seite
Aderlaßhammer	40	384
Ägyptisches Kinderfigürchen	99	663
Alte Schröpfwerkzeuge	41	384
Ampallang	13	179
Amulett gegen Lungentuberkulose	1	33
Amulett gegen Rotlauf	109	738
Barzel der Juden	63	488
Beinbruchverband	43	411
Blutsteine	107	682
Bocksbart in einer Silberhülse	138	900
Bogen und Pfeil zum Aderlaß	38 39	382 383
Brima, Schädelknochenbohrer	46	448
Bruchband aus Dalmatien	62	483
Ceram, Geburtsszene	73	553
Coyoteroapachen, Geburt	78	556
Darstellung des Herzens	4	65
Drudenfuß, Pentagramm	132	891
Egerländer Amulett	129	885
Einführung des Mil	67	492
Elisabeth, hl., pflegt die Aussätzigen	111	759
Entwicklung des Gebärstuhles	82	558
Epilationspinzette	112	764
Faustkämpfer mit Kynodesme	19	181
Fetisch gegen Syphilis	12	162
Freisbrief aus Oberösterreich	100	678
Fraisengarn	103	680
Fraisenhaube aus Mähren	105	680
Fraisenhaube aus Salzburg	104	680
Fraisenketten	106	681
Fraisenuhr	101	679
Fraisenpfoadchen	102	679
Frau aus dem Lašvatale (Bosnien)	117	779
Gabel zum Einfangen von Amokläufern	30	241
Gebärhütte bei den Comanchen	90	578
Gebiß als Weihegabe	126	855
Geburtshelferkröte	128	859
Geburtsstellung der Perserin	75	554
Geburtsszene	72	553
Geburtsszene bei den Griechen	80	557
Gemeinsames Bad in Plummers	32	280
Gerechtigkeit schlägt das Unrecht	108	720
Gimpel	127	859
Griechischer Ephebe	20	181
Haken (Steinoperation)	61	475
Halbliegende Haltung im Schoße des Gatten	81	558
Harnbeschau	10 11	143
Harnbeschauender Arzt	9	142
Holzstäbchen zur Zahnextraktion	125	854
Infibulation römischer Musiker	16	180
Inoba der Bororo, Brasilien	23	183
Japanische Wärmedose	6	90
Johanneskopf	27	187

	Nr.	Seite
Jüngling aus Sutjeska (Bosnien)	114	776
Junge Frau aus Pokrajčiri	116	778
Junger Mann aus Neu-Mecklenburg	55	458
Junger Mann mit Stirnnarben	56	459
Kafferin während der Geburt	79	557
Kaffrischer Wahrsager beim Tanz	136	898
Kaffrische Wahrsagerin in voller Amtstracht	137	899
Kahanafa der Yamamadi (Brasilien)	22	182
Kaiserschnitt in Uganda	92	586
Kambi der Alfuren	14	180
Kiskač	68	493
Krankheitsdämone der bosnischen Zigeuner	133	893
Krankheitsfetisch (Westafrika)	98	663
— gegen Starrkrampf	29	209
Krankheitsidole der Golden	97	662
Krebskreuz	5	89
Kreuze aus Tätowierungen	118 119	779
Kunokua (Brasilien)	21	182
Kutenaiweib	77	556
Kynodesme	17	181
Lage der französischen Kanadierin	85	559
Mädchen aus dem Bilatale	115	777
Meerschweinchen	2	43
Menchar, Knochensäge	47	449
Messer zur Operation der Steinleiden	59	472
Mil, Sonde zur Beschneidung	66	491
Modernes Suspensorium	25	183
Mutterstuhl	86	560
Ohr mit Ring	121	809
Operationsmesser	91	586
Opferbrust	94	601
Opferfigur aus Bronze	70	521
Opferlunge	3	45
Pawniegeburt	76	555
Peregrinikipfel	69	504
Persimbraon	15	180
Phrenologischer Kopf	26	186
Porträt eines Cholerapräservativmannes	33	305
Primitive Formen des Kiskač	64	489
Papuk, der Zauberstab eines Zauberpriesters	135	897
Radiumsäckchen	28	192
Rochus, hl.	34	310
Rose von Jericho	87—89	565—567
Schlaf	96	647
Schlüssel zum Ausbrennen der Bißwunde	44	426
Schmied als Zahnarzt	124	853
Schröpfkopf aus Schafhorn	42	387
Schutzbrief als Inhalt eines Egerländer Amuletts	130	886
Schweinsg'hörl	123	847
Selbstamputation des Unterarms	71	548
Sich schminkende Frau	113	775
Siouxweib	74	554
Speerwerfer mit Kynodesme	18	181
Staaroperation	120	799
Stachelkugel	95	628
Steinmeißel	48	452
Sünder (Mexiko)	7 8	131
Syrischer Gebärstuhl	83	559
Tarantel	110	757
Tikini, Englisch-Neu-Guinea	24	183
Tiroler Badestube	31	258
Titelkupfer zu Websters Untersuchung der vermeinten und sog. Hexereien	134	895
Trepanation	45	446
Trepanierter Schädel aus Cuzco	53	456
— aus Huarochiri	52 54	455 457
— von Neu-Britannien	49—51	453 454
Tunesischer Gebärstuhl	84	559
Vergleich von sympathetischen Krankheitssäckchen verschiedener Herkunft	131	887
Vernähte Bauchwunde	93	587
Volkschirurgischer Kopfverband	58	465
Weiblicher Schädel mit T-sinciptal	57	460
Wundarzt	35	356
Wundverband der Suaheli	36 37	367
Zahnputzhölzchen	122	826
Zangen	60	473
Zweckmäßige Haltung bei der Beschneidung	65	490

Zweites Buch.

Spezieller Teil.

Erster Abschnitt.

Innere Medizin.

Die Volksmedizin innerer Krankheiten beschäftigt sich durchaus mit der Behandlung einzelner, besonders charakteristischer Krankheitserscheinungen oder Symptome. Auch die Diagnosenstellung des Volkes berücksichtigt fast nur Krankheitserscheinungen; das Volk spricht von Seitenstechen, von Husten, von Engbrüstigkeit, von Fieber, von Erbrechen, ohne weiter darüber nachzudenken, welche Ursachen diese Erscheinungen haben könnten. Das Hauptgewicht legt das Volk naturgemäß auf die Behandlung.

Erstes Kapitel.

Krankheiten der Atmungsorgane.

Als Ursache der meisten entzündlichen Erkrankungen der Atmungsorgane sieht das Volk die Erkältung an, und zwar mit Recht. Tatsächlich wird auch von der wissenschaftlichen Medizin anerkannt, daß die Erkältung die Ursache mannigfaltiger Erkrankungen ist. Freilich nimmt die wissenschaftliche Heilkunde an, daß die Hauptursache zahlreicher entzündlicher Erkrankungen der Atmungsorgane lebende Krankheitserreger, daß viele dieser Krankheiten ansteckend seien. Von diesen lebenden Krankheitserregern hat das Volk von jeher eine Ahnung gehabt. Daß Schnupfen und Lungenschwindsucht ansteckend seien, weiß das Volk. Die Mittel, die es anwendet, um sich gegen die Ansteckung zu schützen, sind freilich sehr naiv und fast durchaus wertlos. Gegen die Erkältung wendet das Volk im allgemeinen Bettruhe und Schwitzkuren an. Das Schwitzen wird unterstützt durch übermäßiges Heizen des Krankenzimmers und durch Einhüllen des Kranken in Decken und Überbetten. So behandelt man z. B. die Erkältung in Oberösterreich (262 a); so behandelt man sie auf der ganzen Erde. Das Volk weiß, daß der Temperaturwechsel plötzlich auf den Körper einwirken muß, daß die Temperaturunterschiede beträchtlich sein müssen, um Verkühlung auszulösen — das Volk weiß aber nicht, daß der Reiz des Temperaturwechsels den Körper in einem gewissen Schwäche- oder Ermüdungszustande treffen muß. Diesen Zustand der geringeren Widerstandsfähigkeit führt die wissenschaftliche Medizin bekanntlich auf belebte Krankheitserreger und auf deren Gifte zurück.

Grundfalsch ist die Vorstellung des Volkes, daß schon die frische Luft Verkühlungen bedinge. Die Krankenzimmer werden nie gelüftet, sie werden übermäßig geheizt, und der Kranke darf keinen Körperteil entblößen. Das Volk sagt oft: Das ist so ein rechtes Lungenentzündungswetter, wenn ein scharfer Nordostwind über die Felder weht oder wenn Schnee und Regen mit kalten Winden abwechseln. Tatsächlich kommen

in solchen Zeiten Lungenerkrankungen vor, auch katarrhalische Lungenentzündungen, wogegen die echte schwere kruppöse Lungenentzündung bestimmte Krankheitserreger zur Ursache hat.

1. Krankheiten der Nase (Rhinologie).

Die große anthropologische und zum Teil auch volksmedizinische Bedeutung der Nase hat v. Hovorka (313) in einer Arbeit gewürdigt, welche im allgemeinen Teile dieses Werkes zitiert wurde. Den Schnupfen, den Schleimfluß aus der Nase (Rhinitis catarrhalis) erklärt das Volk mit Recht als eine Verkühlungskrankheit. Es hat auch, wie bereits bemerkt wurde, eine Vorstellung von der Ansteckungsgefahr des Schnupfens. Dagegen geht das Volk von ganz falschen Prämissen aus, wenn es behauptet, daß der Schleimfluß der Nase aus dem Gehirne stamme, daß der „Gehirnschleim" sich durch die Nase ergieße. Nach Plinius (543 30) vergeht Schnupfen, wenn man ein Maultier auf die Nase küßt oder ein Stück Hundsfett um einen Finger bindet.

Auf völlige Intaktheit der Nase scheint man in alten Zeiten einen besonderen Wert gelegt zu haben. Die Leute zahlten dem Gotte Odin einen Schatzpfennig für jede Nase; den Leichen wurde die Nase geschlossen, damit die Elbenwürmer nicht eindringen (300). Nach der Ansicht des Volkes sind große Nasen Zeichen herrischer, grausamer Menschen, bei Frauen von Hexen; spitze Nasen sollen auf Bosheit hindeuten; Stumpfnäschen sind harmlos und liebenswürdig.

Neben dem Schleimfluß ist das Niesen ein volksmedizinisch sehr wichtiges Symptom. Das Niesen wurde schon in homerischen Zeiten als ein prognostisch günstiges Symptom bei schweren Krankheiten genommen; wird noch heute mit: Helf Gott!, Prosit!, Na zdravlje! (kroatisch), Na zdrowie! (polnisch), A votre santé!, A vos souhaites! (französisch), Alla salute! (italienisch) usw. begrüßt. Durch den Niesakt verläßt der Krankheitsdämon (Schnottolf) seine Stelle im Körper des Kranken, namentlich im Alptraume, wobei das Niesen als erlösendes Wort im Volksglauben aufgefaßt wird (300).

Wenn jemand trotz Anschickens dazu nicht niesen kann, so sagt man in der Bukowina (140), daß er bei der Nase geführt werden wird. Das Niesen am Samstag in aller Früh ist ein Zeichen, daß der Niesende die Arbeit, welche er vornahm, nicht zu Ende führen werde. Gegen zu vieles und zu starkes Niesen hilft das Waschen der Hände in warmem Wasser, oder man läßt sich die Fußsohlen und Handteller kräftig mit einer Bürste oder mit Flanellappen reiben (Westböhmen 719). Gegen zu vieles und zu starkes Niesen hilft auch in Mitteldeutschland das Waschen der Hände mit warmem Wasser. Oder man reibt sich Augen und Ohren mit den Fingern, damit sich der Reiz zum Niesen verliere (222).

Lammert (399) schreibt folgendes über Schnupfenaberglauben in Bayern: Die Gestalt der Nase gilt als Barometer der Gescheitheit (s. oben). Wer an Blumen, die auf einem Grabe gewachsen, oder an einer Zitrone riecht, mit welcher der Leichnam eines Kindes im Sarge geschmückt wurde, verliert den Geruch. Wen die Nase juckt, der wird bald eine Neuigkeit erfahren. Dreimaliges Niesen bedeutet Glück; des Morgens nüchtern ein Geschenk oder gutes Wetter; Beniesen eines Vorfalles dessen Bestätigung; Niesen wird auch bei Krisen von Krankheiten gerne gesehen. Will man Niesen unterdrücken, so soll man rasch ein Kreuz auf der Nase machen. Man will bemerkt haben, daß die Schärfe des Geruchs- und Geschmackssinnes durch den Gebrauch des Rauch- und Schnupftabakes

allmählich verloren gehe. Alle Morgen beim Waschen frisches Wasser durch die Nase eingesogen, sichert vor Schnupfen.

Dem Schnupfen, in Franken „Strauche", in Schwaben „'s Geschnuder" genannt, schreibt man eine wohltätige, das Gehirn reinigende, vorbeugende Eigenschaft zu. Man sieht deshalb bei Kranken eine fließende Nase nicht ungern. Dagegen spricht man auch vom versteckten Stockschnupfen. An Schnupfen Leidende sollen nicht baden. Schnupfen kann man loswerden, wenn man jemand in die Schuhe schneuzt, oder wenn man einen mit dem Schleime befeuchteten roten Heller in ein Papierchen gewickelt auf die Straße wirft. Der Finder desselben wird den Schnupfen bekommen. Man hört noch die Phrase: Wer kauft mir den Schnupfen ab? (Lammert 399). Oder man bestreicht mit dem Schleim in der Frühe einen Türgriff; wer zuerst darauf drückt, „erbt" den Schnupfen. — Bei Katarrh läßt man Kandiszucker in einem ausgehöhlten schwarzen Rettich zergehen und genießt diesen Saft, bei gleichzeitigem Einreiben des Halses mit Fett. Eine weiße Rübe wird in Scheiben geschnitten, mit Kandiszucker bestreut und der Saft genossen, ebenso Lakritzensaft, Brustbonbons, Rettichzucker, Lederzucker, Zuckersirup. Auch trinkt man Tee von Eibischwurzeln, Lindenblüten, Königskerze, Ysop, Bitterfuß, Huflattich, Heidekraut, Natterkopf, Wegerich, Schafgarbe, warmes Bier, Malztee (399).

Interessant ist, daß die Slowaken (309) den deutschen Zieſt (Stachys germanica L.) zu Räucherungen bei Schnupfen benützen. Das Einfetten der Nase beim Schlafengehen mit Unschlitt, Hammeltalg oder sonst einem tierischen Fett, welches die Volksmedizin anwendet, hat auch in die wissenschaftliche Eingang gefunden. In einem alten Werk über häusliche Medizin, welches noch im Jahre 1791 in Mode war, riet man einem an Katarrh Erkrankten, einen kleinen Stock zu nehmen und um das Ende desselben welke Eichenblätter zu binden, sie dann ringsherum etwas abzuschneiden und so tief und so weit wie nur möglich in den Mund zu stecken, wobei man den Stock zwischen den Zähnen festhielt. Dann sollte man den Mund über ein Einmacheglas oder über eine Schüssel halten, damit die katarrhalischen Feuchtigkeiten in reichlichem Maß aus dem Mund ausgestoßen werden. Nach kurzer Zeit sollte man weiter die erwähnten Blätter in reinem Wasser auswaschen und sie dann wieder in den Mund nehmen. Wenn man das eine halbe Stunde lang getan und drei- bis viermal am Tage vielleicht, an 3—4 Tagen wiederholt hatte oder auch solange, bis man genug wäßrige Feuchtigkeit entfernt zu haben glaubte, sollte das das beste Hilfsmittel gegen Schnupfen sein, von dem man jemals gehört und gelesen hätte.

Der Schnupfen, „Strauch'n", wird auch in Steiermark (Fossel 196) als ansteckend erklärt und durch eine Schwitzkur zu beseitigen gesucht. Als souveränes Mittel dagegen hilft die Einreibung der Nase mit Unschlitt, womöglich von einer alten, gebrauchten Kerze. Will das Sekret nicht recht zu fließen beginnen, ist also ein „Stockschnupfen" vorhanden, so riecht man an Salmiak, nimmt ein heißes Fußbad mit Asche- und Salzzusatz und hütet sich vor Erkältung, zumeist aus dem Grunde, damit sich der Schnupfen nicht „zurückschlägt" und hierdurch eine gefährliche andere Krankheit entsteht. Man verbrennt ein blaues Schürzenband und atmet den Rauch ein (Graz). Der Schnupfen läßt sich auf andere übertragen, wenn man einem Begegnenden auf der Straße leise die Worte dreimal entgegenruft: „Ich schenke dir meinen Schnupfen" (Graz). Obgleich es nicht mehr feiner Art und Sitte entspricht, das bäurische „Helf Gott" oder „Wahr is'" beim Niesen zu sprechen, so kümmert sich das Volk wenig darum und begrüßt jeden „Nieser".

Gegen den Schnupfen, „d'Schnapfn", zieht man in Westböhmen (719) lauen Essig mit Wasser in die Nase empor, oder man schmiert den Nasenrücken mit Gänsefett oder Hasenfett ein, oder riecht öfters an einer „angezischten" Windel, oder schnupft warmen Harn von einem Kind empor, oder Pfeffer oder Tabak, oder riecht an Salmiakgeist. Kann man einen Schnupfen trotz Anwendung aller Mittel nicht loswerden, ist es also die „Hundsschnapfn", so beschmiere man ein Geldstück mit dem Schleime der kranken Nasenschleimhaut und lege dieses mit folgenden Worten auf einen Weg nieder:

Wea(r) di' wia(r)d finna
Krögt ma(n) Nosn-rinna!
Dazou helf' Gott's Batta,
Gott's Sohn u Gott's haligha Geist, Amen!

Oder auch: Man rieche länger in einen neuen Stiefel, dessen Träger an Schweißfüßen leidet. — Von lästigem Schnupfen wurde man nach Ansicht der Gottscheer (710) bald befreit, wenn man die Nase mit einem Schuhlappen abwischte, oder wenn man mit der Nase in einen Stiefel roch, oder wenn man den Rauch von Hirsebrot einsog. — In der mährischen Slowakei (451) herrscht die Ansicht, daß durch den Schnupfen „der Verstand gereinigt werde", weshalb man demselben keine große Bedeutung zuschreibt. — Auch bei den Tschechen in Böhmen (451) wird manchenorts der Schnupfen als gesund angesehen, da hierdurch die verdorbenen Säfte aus dem Körper entfernt und Krankheiten anderer Art vorgebeugt werden. „Durch den Schnupfen gehen die Krankheiten aus dem Körper", lautet ein böhmischer Spruch. — Ein Schnupfen, bei dem man recht häufig niest, verläuft gut. — Wer Harn oder eine bepißte Stelle überschreitet, bekommt Schnupfen. — Gegen Schnupfen schmiere man sich mit Igelfett ein. — Vor dem Schlafengehen nehme man ein möglichst warmes Fußbad, dem man etwas Holzasche und eine Handvoll Küchensalz zugibt. — Auch Fußbäder, mit Ruchgras (Anthoxanthum odoratum) oder Heuabfällen angemacht, werden empfohlen. — Haselwurz (Asarum europ.), getrocknet und pulverisiert, wird geschnupft (ist Zusatz des „Schneeberger Schnupftabakes"). — Die Nase wird mit Talg eingestrichen. — In die Nase wird kaltes Wasser gezogen. — Man kann den Schnupfen insgeheim an eine Türklinke hängen. Wer als der erste auf die mit dem feuchten Schleime gestrichene Klinge greift, übernimmt den Schnupfen vom Kranken (spricht für die Infektiosität). — Wer Schnupfen hat, soll jedesmal in ein anderes Tuch schneuzen, so verliert er denselben. — Mit dem Schnupfen soll man nicht übers Wasser gehen, sonst verschlimmert sich derselbe. — Wer Schnupfen hat, räuchert sich die Nase mit einem stinkenden Fußlappen (am besten vom rechten Fuß) oder mit „Schnupfkraut" (Cynopodium vulg.) oder mit verschiedenen unreinen Borsten oder in der Weise, daß er eine lebende Katze fängt, ihr den Schwanz anbrennt und mit dem Rauche sich anräuchert. — Gegen Schnupfen raucht man Majoran (Origanum) und trinkt auch Majoranwasser (mährische Slowaken).

Die Rumänen in Südungarn (132a) verwenden gegen Schnupfen Fußbäder mit Kleie und Salz. — Ungarische Bauern tragen nach Liszt (422) als Vorbeugungsmittel gegen den Schnupfen ein Stückchen Siegelwachs am Halse.

Der im Kaplande tätige Dr. Scheuer (609a) sah, daß die Kaffern den an Schnupfen erkrankten Kindern das Sekret mit dem Mund aus der Nase saugten. Er hat dies in etwas appetitlicherer Weise nachgemacht, indem er ein gläsernes Mutterrohr an einem Ende durch Glühen verkleinerte, so daß es in die Nasenöffnungen eines Kindes paßte, und damit das Sekret aspirierte; er berichtet von günstigen Erfolgen, die er im

Laufe von 2 Jahren damit erzielte. Die Bauern in Britisch-Ostindien (682) glauben, daß die Krankheit durch das Trinken von kaltem Wasser im Übermaß, resp. zur unrechten Zeit, verursacht wird. Während der ersten 2 Tage behandelt man den Kranken nicht, sondern man läßt der Krankheit ihren freien Lauf; nachher bekommt der Patient als Getränk Zimtabsud und als Speise gebratene Mandeln und Cicer-arietinum-Samen.

Gegen Nasenbluten (Epistaxis), das ja einen lebensgefährlichen Grad erreichen kann, gibt es allerlei Mittelchen und Sprüchlein. Plinius (543 30) berichtet: Um das Blut zu stillen, stopfe man den Talg von den Eingeweiden der Schafe in die Nase oder in Wasser eingeweichtes Lab, Coagulum, besonders von Lämmern, zumal wenn andere Mittel bereits und ohne Erfolg angewendet wurden. Nasenbluten stillt Auflegen von zerriebenen Schnecken auf die Stirne, des kleinen Gehirnes eines Hahnes oder dessen Blut, das aus dem Gehirn floß, oder Taubenblut, daß man zu diesem Behuf als Hausmittel getrocknet aufbewahrt.

Busch (104) kennt folgende Sprüchlein zur Bekämpfung des Nasenblutens:

Loß regne, wenn es regne will,
Und lo dem Bach den Lauf,
Und wenn es gnue gregnet hat,
So hört's von selber auf. (Aargau.)

„Abek, Wabek, Fabek! In Christi Garten, da stehen drei rote Rosen; die eine ist für das Gut, die andere für das Blut, die dritte für den Engel Gabriel, Im Namen Gottes des Vaters," usw. (Provinz Preußen 104).

Starkes Nasenbluten kann man nach preußischem Aberglauben (203) stillen, wenn man den kleinen Finger der linken Hand mit einem Faden fest umwickelt (Dönhoffstädt). Hilft das nicht, so wirkt folgende Besegnungsformel:

Ein Kind geboren zu Bethlehem,
Getaufet zu Jerusalem.
Dort am heiligen Stein
Soll mein Blut gestillet sein. (Samland.)

Auch Blut läßt sich durch Kraut und Beschwörung bannen. Wer starkes Nasenbluten hat, nehme man eine Wurzel der Kornblume, rieche an ihr und sage dazu:

Drei Brunnen stehn im Paradies,
Ihr Wasser ist wie Honig süß,
Der eine fließt, der andre gießt,
Ein Blümchen aus dem dritten sprießt —
Steh still — wenn ich will! (Österreich 388.)

Gegen Nasenbluten schlürft man in der Slowakei (309) kaltes Wasser in die Nase, tröpfelt auch auf das Genick kaltes Wasser und gibt auf den Nacken einen kalten Umschlag mit einem in Essig getauchten Tuch. Allgemein ist der Brauch, bei starkem Nasenbluten ein kaltes Stück Eisen, z. B. einen großen Schlüssel, auf den Nacken des Kranken zu legen. Sonst ist Tamponade, Aufziehen zusammenziehender, scharfer Flüssigkeiten, wie Essig- oder Zitronenwasser, auch beim Volke gebräuchlich. Die Rumänen in Südungarn (132a) verwenden folgendes: Fein verzupfter Zundschwamm wird in das Nasenloch geschoben, und die Nasenflügel werden mit dem Daumen und Zeigefinger gegen die Nasenscheidewand gedrückt. Oder es werden dem Patienten in Essig getauchte Kompressen auf den Nacken und den Kopf gegeben.

Gegen den Schnupfen, „d'Schnapfn", zieht man in Westböhmen (719) lauen Essig mit Wasser in die Nase empor, oder man schmiert den Nasenrücken mit Gänsefett oder Hasenfett ein, oder riecht öfters an einer „angezischten" Windel, oder schnupft warmen Harn von einem Kind empor, oder Pfeffer oder Tabak, oder riecht an Salmiakgeist. Kann man einen Schnupfen trotz Anwendung aller Mittel nicht loswerden, ist es also die „Hundsschnapfn", so beschmiere man ein Geldstück mit dem Schleime der kranken Nasenschleimhaut und lege dieses mit folgenden Worten auf einen Weg nieder:

Wea(r) di' wia(r)d finna
Krögt ma(n) Nosn-rinna!
Dazou helf' Gott's Vatta,
Gott's Sohn u Gott's haligha Geist, Amen!

Oder auch: Man rieche länger in einen neuen Stiefel, dessen Träger an Schweißfüßen leidet. — Von lästigem Schnupfen wurde man nach Ansicht der Gottscheer (710) bald befreit, wenn man die Nase mit einem Schuhlappen abwischte, oder wenn man mit der Nase in einen Stiefel roch, oder wenn man den Rauch von Hirsebrot einsog. — In der mährischen Slowakei (451) herrscht die Ansicht, daß durch den Schnupfen „der Verstand gereinigt werde", weshalb man demselben keine große Bedeutung zuschreibt. — Auch bei den Tschechen in Böhmen (451) wird manchenorts der Schnupfen als gesund angesehen, da hierdurch die verdorbenen Säfte aus dem Körper entfernt und Krankheiten anderer Art vorgebeugt werden. „Durch den Schnupfen gehen die Krankheiten aus dem Körper", lautet ein böhmischer Spruch. — Ein Schnupfen, bei dem man recht häufig niest, verläuft gut. — Wer Harn oder eine bepißte Stelle überschreitet, bekommt Schnupfen. — Gegen Schnupfen schmiere man sich mit Igelfett ein. — Vor dem Schlafengehen nehme man ein möglichst warmes Fußbad, dem man etwas Holzasche und eine Handvoll Küchensalz zugibt. — Auch Fußbäder, mit Ruchgras (Anthoxanthum odoratum) oder Heuabfällen angemacht, werden empfohlen. — Haselwurz (Asarum europ.), getrocknet und pulverisiert, wird geschnupft (ist Zusatz des „Schneeberger Schnupftabakes"). — Die Nase wird mit Talg eingestrichen. — In die Nase wird kaltes Wasser gezogen. — Man kann den Schnupfen insgeheim an eine Türklinke hängen. Wer als der erste auf die mit dem feuchten Schleime gestrichene Klinge greift, übernimmt den Schnupfen vom Kranken (spricht für die Infektiosität). — Wer Schnupfen hat, soll jedesmal in ein anderes Tuch schneuzen, so verliert er denselben. — Mit dem Schnupfen soll man nicht übers Wasser gehen, sonst verschlimmert sich derselbe. — Wer Schnupfen hat, räuchert sich die Nase mit einem stinkenden Fußlappen (am besten vom rechten Fuß) oder mit „Schnupfkraut" (Cynopodium vulg.) oder mit verschiedenen unreinen Borsten oder in der Weise, daß er eine lebende Katze fängt, ihr den Schwanz anbrennt und mit dem Rauche sich anräuchert. — Gegen Schnupfen raucht man Majoran (Origanum) und trinkt auch Majoranwasser (mährische Slowaken).

Die Rumänen in Südungarn (132a) verwenden gegen Schnupfen Fußbäder mit Kleie und Salz. — Ungarische Bauern tragen nach Liszt (422) als Vorbeugungsmittel gegen den Schnupfen ein Stückchen Siegelwachs am Halse.

Der im Kaplande tätige Dr. Scheuer (609a) sah, daß die Kaffern den an Schnupfen erkrankten Kindern das Sekret mit dem Mund aus der Nase saugten. Er hat dies in etwas appetitlicherer Weise nachgemacht, indem er ein gläsernes Mutterrohr an einem Ende durch Glühen verkleinerte, so daß es in die Nasenöffnungen eines Kindes paßte, und damit das Sekret aspirierte; er berichtet von günstigen Erfolgen, die er im

Laufe von 2 Jahren damit erzielte. Die Bauern in Britisch-Ostindien (682) glauben, daß die Krankheit durch das Trinken von kaltem Wasser im Übermaß, resp. zur unrechten Zeit, verursacht wird. Während der ersten 2 Tage behandelt man den Kranken nicht, sondern man läßt der Krankheit ihren freien Lauf; nachher bekommt der Patient als Getränk Zimtabsud und als Speise gebratene Mandeln und Cicer-aristinum-Samen.

Gegen Nasenbluten (Epistaxis), das ja einen lebensgefährlichen Grad erreichen kann, gibt es allerlei Mittelchen und Sprüchlein. Plinius (543 30) berichtet: Um das Blut zu stillen, stopfe man den Talg von den Eingeweiden der Schafe in die Nase oder in Wasser eingeweichtes Lab, Coagulum, besonders von Lämmern, zumal wenn andere Mittel bereits und ohne Erfolg angewendet wurden. Nasenbluten stillt Auflegen von zerriebenen Schnecken auf die Stirne, des kleinen Gehirnes eines Hahnes oder dessen Blut, das aus dem Gehirn floß, oder Taubenblut, daß man zu diesem Behuf als Hausmittel getrocknet aufbewahrt.

Busch (104) kennt folgende Sprüchlein zur Bekämpfung des Nasenblutens:

Loß regne, wenn es regne will,
Und lo dem Bach den Lauf,
Und wenn es gnue gregnet hat,
So hört's von selber auf. (Aargau.)

„Abek, Wabek, Fabek! In Christi Garten, da stehen drei rote Rosen; die eine ist für das Gut, die andere für das Blut, die dritte für den Engel Gabriel, Im Namen Gottes des Vaters," usw. (Provinz Preußen 104).

Starkes Nasenbluten kann man nach preußischem Aberglauben (203) stillen, wenn man den kleinen Finger der linken Hand mit einem Faden fest umwickelt (Dönhoffstädt).

Hilft das nicht, so wirkt folgende Besegnungsformel:

Ein Kind geboren zu Bethlehem,
Getaufet zu Jerusalem.
Dort am heiligen Stein
Soll mein Blut gestillet sein. (Samland.)

Auch Blut läßt sich durch Kraut und Beschwörung bannen. Wer starkes Nasenbluten hat, nehme man eine Wurzel der Kornblume, rieche an ihr und sage dazu:

Drei Brunnen stehn im Paradies,
Ihr Wasser ist wie Honig süß,
Der eine fließt, der andre gießt,
Ein Blümchen aus dem dritten sprießt —
Steh still — wenn ich will! (Österreich 388.)

Gegen Nasenbluten schlürft man in der Slowakei (309) kaltes Wasser in die Nase, tröpfelt auch auf das Genick kaltes Wasser und gibt auf den Nacken einen kalten Umschlag mit einem in Essig getauchten Tuch. Allgemein ist der Brauch, bei starkem Nasenbluten ein kaltes Stück Eisen, z. B. einen großen Schlüssel, auf den Nacken des Kranken zu legen. Sonst ist Tamponade, Aufziehen zusammenziehender, scharfer Flüssigkeiten, wie Essig- oder Zitronenwasser, auch beim Volke gebräuchlich. Die Rumänen in Südungarn (132a) verwenden folgendes: Fein verzupfter Zundschwamm wird in das Nasenloch geschoben, und die Nasenflügel werden mit dem Daumen und Zeigefinger gegen die Nasenscheidewand gedrückt. Oder es werden dem Patienten in Essig getauchte Kompressen auf den Nacken und den Kopf gegeben.

Bei Nasenbluten hängt man im Orient Amulette um den Hals. Rubin, Amethyst, arabisch: benfesch; Karneol, türkisch: akyk; arabisch: hadschar el yemen; persisch: sengh e yemen; Smaragd; Koralle; endlich Perlmuschel, arabisch: sadaf. Bei den Metawilen in Syrien schreibt man, nach der Mitteilung des Syrers Eijub Abela, mit einer Hühnerfeder, die in das Nasenblut getaucht worden, folgende Formel auf ein Stück Papier: „Verflucht sei die Frau, die an ihrer Tochter zur Kupplerin wird." Dieses Papier, an die Stirn des Leidenden geklebt, muß helfen (664).

2. Halsentzündung (Angina).

Plinius schreibt (543 30): Die Geschwulst der Halszäpfchen und Schmerz im Schlunde vertreibt Einreiben mit im Schatten getrocknetem Kot von Lämmern, die noch kein Gras gefressen haben. Auch reibt man die Halszäpfchen ein mit dem Saft einer mit einer Nadel durchstochenen Schnecke, die man nachher in den Kamin hängen muß. Man beachte, daß noch heute in Süddeutschland Warzen und das sog. Überbein an der Hand dadurch vertrieben werden, daß man ungesehen während einer Beerdigung Warze oder Überbein mit einer roten (schwarzen) Schnecke bestreicht und letztere dann lebendig an einer Dornenhecke aufspießt: wie die Schnecke abstirbt und der Tote vermodert, dorren auch die Warzen ab, das Überbein verschwindet. Ebenso günstig wie eine Beerdigung ist auch die Zeit des abnehmenden Mondes. Ferner heilt man nach Plinius geschwollene Halszäpfchen durch Einreiben mit einer Mischung aus Schwalbenasche und Honig, welches Mittel auch geschwollene Mandeln kuriert. Gegen diese hilft auch Gurgeln mit Schafsmilch, einer Mischung von Wasser und zerriebenen Tausendfüßen oder Rosinenwein und Taubenkot. Äußerliches Auflegen von Taubenkot mit trockenen Feigen und Natron hilft gegen Schnupfen und rauhen Hals. Gegen geschwollene Mandeln kocht man lebendige ungereinigte Schnecken, entfernt dann die erdigen Teile, zerreibt die Masse und streicht sie inwendig auf, oder man hält die Hand, mit der man eine Grille zerrieben hat, auf die Mandeln (543 30).

Wir erwähnen hier auch die Bräune (Krupp) und Diphtheritis der Erwachsenen; beide Krankheiten werden im Abschnitte: Kinderheilkunde ausführlicher erörtert. Auch hier möge Plinius (543 30) den Reigen eröffnen: Gegen Bräune wurde verordnet 1 Drachme (= 3,6 Gramm) eingesalzene, zerstoßene Schwalbe oder gleichviel zerstoßenes Schwalbennest in einem Trank oder 21 zerriebene Tausendfüße in 1 Gemina (= 0,266 Liter) Wassermet, welche Mischung durch ein Rohr eingenommen wurde, da durch die Berührung der Zähne die Wirkung verloren gehen sollte. Auch trank man zum gleichen Zwecke die durch Abkochen einer lebendigen Maus mit Eisenkraut (Verbena officinalis L.) erhaltene Brühe, oder schlang eine Hundspeitsche dreimal um den Hals, oder legte sich Taubenkot in Öl und Wein eingeweicht auf. Die Steifheit der Nackensehnen und die Opisthotonie (starre Kopfhaltung) vertrieb man durch Anbinden einer aus einem Geiernest entnommenen Weinranke. Gegen die Bräune empfiehlt Ovid als bestes Mittel das Einnehmen von einer Mischung aus Nachteulengehirn und Schwalbenasche in warmem Wasser. Am besten sind die Jungen der wilden oder Uferschwalben. Um ein ganzes Jahr von diesem Übel verschont zu bleiben, soll man eine junge Schwalbe töten, samt dem Blute verbrennen und die Asche mit Brot oder mit einem Tranke vermischt genießen (543 30).

Eine Verordnung aus späterer Zeit bringt ebenfalls das berühmte Schwalbenneſt (593 b). Gegen die Bräune hilft ein Pflaſter aus einem Schwalbenneſt, weißem Hundskot und Waſſer aus der Eſſe eines Schmiedes, warm um den Hals geſchlagen. „So ein Menſch ein Geſchwär hat in dem Halß. Nim Schwalbennäſter zerſtoß und mach ein Pflaſter mit warmen waſſer drauß vnd leg es vber den Hals es hilfft wohl.“ Dieſelbe Verordnung gilt noch heute für Dalmatien (313) und auch ſonſt (593).

Nunmehr kehren wir zu den Halsſchmerzen und den Schlingbeſchwerden, hinter welchen ſich oft Diphtheritis und Geſchwürsprozeſſe verbergen, zurück. Bei Hals- und Bruſtleiden nimmt man Stückchen des Myrrhenharzes in den Mund und läßt es langſam zergehen (Mitteldeutſchland). In Preußen (203) hängt man kleinen Kindern gegen Halsſchmerzen ein Beutelchen um den Hals, in welchem ſich die abgeſchnittenen Vorderfüße eines Maulwurfs befinden. Oder man ſtreicht den Hals mit den Daumen, welche man mit Speichel angefeuchtet oder in Fett getaucht hat, und ſpricht dreimal:

Die Mandeln und die Huken,
Das Schloß kann nicht ſchluten (ſchließen).
J. N. G. † † †

Man verwendet in Braunſchweig (593) auch Salbeiblätter, Fliederblumen und zerſchnittene Pimpinellwurzeln als Abkochung zu Gurgelwäſſern. Auch der Fliedertee als ſchweißtreibendes Mittel wird bei Halsentzündungen oft verwendet.

Schweiß, beſonders wenn er in einen Strumpf eingedrungen iſt, wird heute noch gegen Halsſchmerzen verwendet. Bei Schlingbeſchwerden legt man in Mittelfranken den Balg eines an einem der drei erſten Freitage im März geſchoſſenen Haſen um den Hals (399). Aus Süddeutſchland ſtammt der Rat: Wenn einer einen Knochen verſchluckt hat, ſo daß dieſer im Halſe ſtecken geblieben iſt, dann ſoll der Kranke nur die Worte ſprechen: „Der Märtyrer Blaſius befiehlt dir, komm heraus oder fahre hinunter“ (590). Wenn Fremdkörper in die unrechte Kehle gelangen, ſoll der Kranke den Kopf nach rückwärts beugen und zur Zimmerdecke blicken (Deutſches Südtirol). Gegen das „gefallene Zäpfchen“ nimmt man Pfeffer und Zucker, „oder laſſet etliche Haare oben von dem Kopf ausraufen, welches ſehr bewährt gefunden wird“. Gegen einen „böſen Hals“ „binde man die Strümpffe veſte um den Hals; wann dieſes nicht hilft, ſo nehmet geſchälete Rüben und etwas Kuhmiſt und kochet es mit dünnem Bier ab, bindet es um den Hals“ (150 a).

Zu Gurgelungen und als Tee bei Halskrankheiten verwendet man Wollkraut (Verbascum). Bei katarrhaliſchen Leiden empfiehlt man in Bayern (399), Hals und Bruſt mit Unſchlitt, Gänſefett einzureiben, ein Unſchlittlicht, auf Fließpapier oder auf blaues, mit Nadeln durchſtochenes Zuckerpapier geſtrichen, aufzulegen (auch in Dalmatien, 313), den linken, links umgeſtülpten Strumpf (welcher in Schwaben 4 Wochen über die Schwitzzeit getragen wurde), ein dunkelblaues floretſeidenes oder wollenes Band oder einen ebenſo gefärbten Seidenfaden um den Hals zu knüpfen. — Ein Sackbändel, in der Mühle geſtohlen, hilft nach Oberpfälzer Meinung gegen Halsweh. — Halsentzündungen zerteilen Überſchläge von Schwalbenneſtern, welche man friſch vom Hauſe abnimmt und in Milch kocht (Franken). — Hartnäckiges Halsleiden ſoll durch den längere Zeit fortgeſetzten Genuß von Heringen (des Morgens nüchtern, nur oberflächlich abgewaſchen) und beſonders der „Milch“ derſelben beſeitigt werden. Endlich legt man um den Hals oder auf die Bruſt ein großes Pechpflaſter und läßt es liegen, bis es abfällt. — In Oberöſterreich (262 a) verwendet man warme Umſchläge mit gekochtem Leinſamen; Speckſchwarten, Rindstalg (Unſchlitt) und eine Salbe von in Fett geröſteter Küchenzwiebel

oder von Wiesenkümmel sind am beliebtesten. Daneben erfreut sich der sog. „Blasiussegen", der mittels zweier gekreuzter Kerzen am Tage des bekannten Arztheiligen Blasius (3. Februar) in den katholischen Kirchen erteilt wird, als Vorbeugungsmittel des höchsten Ansehens. Die unter der Bezeichnung „Halskrankheit" berüchtigte Diphtheritis führt die Kranken doch zumeist zum Arzte.

Wenige Heilige genießen in Steiermark (Fossel 196) so allgemeine Verehrung als Krankheitsspezialisten wie der hl. Blasius bei Halsleiden. Am Tage dieses Heiligen (3. Februar), welcher unmittelbar vor seinem Märtyrertode durch das Gebet erwirkte, daß ein Knabe, dem eine Fischgräte in den Hals geraten war, von dieser befreit wurde, wird in vielen Kirchen des Landes der „Blasisegen" erteilt, indem der Priester den Gläubigen geweihte Kerzen gekreuzt an den Hals legt (s. oben). In der guten alten Zeit wurde auch bei Heiserkeit der hl. Johannes Baptista angerufen, denn er hieß „vox clamantis in deserto" (Stimme des Rufenden in der Wüste). — Als Gurgelwässer stehen in Ruf: Abkochungen oder Aufgüsse von Eibisch, Eisenkraut, Weizen- und Haferkleien, Salbei, Kamillen, Schafgarben; man gurgelt mit Urin, besonders mit dem am Morgen zuerst gelassenen, auch mit dem Absud oder der Abkochung von Pferdemist (sog. „Roßknödelsuppen") und gewässertem Rum. Äußerlich nimmt man Umschläge von Kamillentee, Lein- oder Mandelöl usw.; auch Eidotter, mit Safran und Salz dick abgerührt, auf Hanf gestrichen und umgelegt; Hirsebrei („Hirschbrein") in Milch gekocht, Essig, Lehm, Germteig („Dampfl"), Sauerteig, frischen Kuhfladen, Speckschnitten, sowie die auch anderwärts beliebten Häckerling- oder Kleiensäckchen („Matratzeln"). Zu den ältesten und verbreitetsten Volksanschauungen gehört die als „Herabfallen des Zapfels" gedeutete Verlängerung der Uvula bei Anginen. Die Arzneibücher des 17. Jahrhunderts führen Mittel auf „vor die Mandelgeschwulst und das gefallene Zäpflein". In Steiermark wird die als „Zapfleheben" bezeichnete Prozedur verschiedenartig vorgenommen: Man schmiert sich die 3 Schwurfinger mit nüchternem Speichel oder mit „Habakuköl" (Oleum habaccucini seu colocinthidis) und hebt 3 Haare vom Scheitel des Patienten auf (Rottenmann); desgleichen reißt man ein Scheitelhaar aus und wirft es in das Feuer (Ennstal); oder man bestreicht mit den mit Speichel befeuchteten Händen die beiden Kopfnickermuskeln des Kranken (Murtal), endlich, indem man ein bestimmtes Büschel Haare zusammendreht (Frohnleiten). — Von unfehlbarer Wirkung ist bei Halsweh das Umbinden eines Strumpfes, womöglich von einer „reinen Jungfer", auch das Umwinden des Halses mit einem schwarzen Bande von Wolle oder Seide, sowie mit einem gelben Wachsstock (Hartberg). — Viele helfen sich, wenn sie über dem geöffneten Munde 3 Kreuze machen und dann die als „Feige" bekannte Fingerstellung bilden (Mooskirchen). — Andere verschlucken langsam eine in Kathreinöl (Oleum petrae album) gekochte Feige (Oberwölz). — Streiche mit dem Daumen, den du mit Speichel benetzt, an dem Arme der leidenden Seite vom Handgelenke bis zur Mitte des Unterarmes nach aufwärts, so wird das Halsweh vergehen (Oberwölz). — Beräuchere ein Tuch mit Mandelschalen und lege es auf den Hals (Mürztal.)

Die Bräune fordert in Steiermark alljährlich zahlreiche Opfer. Im Beginn und nicht selten bis zum tödlichen Ausgang unerkannt, wird das Übel als gutartiges „Halsweh" gedeutet und mit den bewährten Hausmitteln behandelt. Wie bei anderen Infektionskrankheiten, will das Volk bei Diphtherie an keine Ansteckungsgefahr glauben. Von den dagegen geübten Kuren seien erwähnt: Schießpulver mit Honig, ja selbst Mistjauche innerlich (Umgebung Graz), Salpeter mit Honigwasser, Leinöl, Kampfer

in Wasser innerlich. Äußerliche Mittel: Umschläge von Urin, Kuhmist und Buchenasche (St. Peter bei Graz), von Taubenkot in Essig erweicht (Hartberg), von in Leinöl geröstetem Sauerkraut (Fernitz), von Schwalbenkot (Liezen), weißem Hundskot (Graz), von frischen Hühnerdärmen (St. Peter bei Graz), von Schwalbennestern (Admont.), von Menschenkot (um Graz). — Nimmt die Atemnot zu, so ist der Prozeß die „Herzbrein"; dagegen ist nebst den vorgenannten Kraftkuren ein tüchtiges Einschmieren des Halses und der Brust mit den erwähnten Tierfetten beliebt, oder es wird Pechöl auf die Fußsohlen gelegt (Modriach 196).

Professor Monti teilt mit, daß in Wien gegen Halsweh Schießpulver innerlich und Kuhmist äußerlich verwendet werden. (Siehe Kinderheilkunde.)

Hartnäckiges Halsleiden kann in Gottschee (710) durch Umschläge von warmer Asche oder rohem Speck behoben werden. Gegen Halsweh („bösen Hals") hilft in Westböhmen (719) Salbei, in Wasser oder Bier gesotten, Honig mit Wasser verquirlt und öfters damit gegurgelt; von letzterem kann auch getrunken werden. Gut sind auch Salzwasser- und Essiggurgelungen oder Gurgelungen mit Eichenrindenabkochungen, oder man bereitet aus Hundskot, Schwalbenkot und Honig eine Salbe und schmiert den Hals ein. — Gegen „geschwollenen Hals" (Entzündung der Mandeln, „gefallene Mandeln") siede man ein fein gestoßenes Schwalbennest in Wein, oder Kamillen in Essig und mache damit auf die kranken Stellen warme Umschläge. — „Gefallene Mandeln" werden mit dem Löffelstiel gehoben, oder von außen mit den Daumen emporgestrichen. — Gegen „Halsgeschwür" hilft, was gegen den „geschwollenen Hals" gut ist, nur gurgle der Kranke auch mit Ziegenmilch, Gerstenabkochung, Spitzwegerich oder Malvenwasser oder wickle einen getragenen (durchschwitzten) Strumpf um den Hals, was überhaupt gegen jeden „bösen Hals" gut ist. — Gegen die „Halsbräune" nimm einen ungesalzenen frischen Speck, schneide von diesem ein plattes Stück, 2 Finger breit und messerrückendick ab und lege dieses Stück in den Mund, so daß es die Zunge bedeckt; auch trinke man Ziegenmilch, warmes Honigwasser, lege eine Speckschwarte oder Eierdotter mit Alaun auf Flachs um den Hals, oder mache ein Pflaster aus Unschlitt („Inslich") und Salz und lege es um den Hals, oder trinke Wasser, das durch einen glühenden Nagel („Stahl") gekühlt worden ist. Man löse Hausseife zu einem dicken Brei auf, streiche diesen auf einen schafwollenen Strumpf und binde diesen um den Hals, oder lege Sauerteig auf, oder mache warme Gurgelungen mit Salbei, in Wasser oder Bier gekocht, mit warmer Ziegenmilch oder mit Spitzwegerichabkochung, mit warmem Essig, gekochtem Rotwein oder mit Eichenrindenabkochung. Streift man die Blüten dreier Kornähren, die man als die ersten im Frühjahre sieht, ab und ißt sie, oder wenn man nach der Palmenweihe 3 geweihte „Boln" (Weidekätzchen) verschluckt, ist man gegen Halsweh gefeit.

Die „g'fallnan Mangln" (Mandeln) und „'s g'fallne Zapfl" hebt man, indem man den Daumen, mit nüchternem Speichel bestrichen, unter die Unterkieferwinkel, die anderen Finger der Hand an die Schläfe legt und nun mit den Daumen eine streichende Bewegung nach auf- und rückwärts macht (Westböhmen 719).

Die Slowenen (144) verwenden eine Abkochung von Wolgemut mit Feigen zu Gurgelungen; man kauft 32 Lot Leinsamenmehl, teilt es in 2 Teile und verwendet auf jeden Teil 3 Maß gute kuhwarme Milch, kocht einen dicken Brei und bindet ihn, so heiß man ihn nur verträgt, um den Hals, wechselt sofort, wenn der Brei kühl wird. So fort zirka 8 Stunden. Dies reift die Geschwulst schnell und bringt sie zum

Aufbrechen. Gamander, vermengt mit einem mit Milch abgebrühten Schwalbenneſt, zu einem warmen Brei verrührt und auf den Hals gebunden, hilft auch; Eibiſch und Leinſamen, zuſammengekocht und auf den Hals gelegt; Engelſüßwurz mit Feigen und Weinbeeren gekocht als Gurgelwaſſer; Breitwegerichgeiſt oder ſtarker -tee vertreiben alle Mund- und Halsleiden. Dieſelbe Wirkung hat Geiſt und Tee von Wolgemut. — Wenn bei Halsentzündung die Mandeln geſchwollen ſind, nennt man das in der Slowakei (309) „spadnuté čepy“. Dieſe angeblich herabgefallenen „Angeln“ pflegen manche Weiber bald mit bloßen Fingern, bald mit einem Löffelſtiel oder kleinen Kochlöffel zu heben. Daß dieſe Manipulation ſehr ſchmerzlich und unnütz, ja ſogar ſehr ſchädlich iſt, will man nicht einſehen. Gurgelwaſſer mit Salbei und Yſop (Hyssopus officinalis) ſind auch gebräuchlich. Bei Halsweh wird der Hals mit einem Donnerkeil (vorhiſtoriſches Steinwerkzeug) beſtrichen. Bocksdorn (Lycium barbarum) wird ebenfalls zu Gurgelungen verwendet. Die Katzenminze (Nepeta cataria L.) wird von den Slowaken in Milch gekocht, in der Abkochung ausgedrückt und hierauf die Milch gegen Atemnot und Anſchwellungen im Halſe getrunken; das ausgedrückte warme Kraut wird auf die Magengegend gebunden.

Kacſer (350a) berichtet von den Slowaken: Angura heißt gefallene Mandeln; es werden die Mandeln entweder durch Maſſage hinaufgehoben oder mit Hilfe eines hölzernen Löffels hinaufgedrückt, was oft zu nicht geringer Deſtruktion des leicht zerreißbaren Gewebes, zu ſtarken Blutungen, ja ſelbſt zur Zerſtörung führt. Äußerlich wird auf den Hals ungeſalzenes Schweinefett aufgelegt, innerlich Gurgelungen mit Salbei und Yſop.

Wenn man geſchwollene Mandeln hat, ſo muß man des Morgens und Abends dieſelben mit einem Finger oder einem Krötenſtein drücken und dazu ſprechen:

Guten Morgen, Mandel:
Du biſt allein geworden,
Du mußt allein weichen.

Und:

Guten Abend, Mandel:
Du biſt allein geworden,
Du mußt allein weichen. (Wendiſch 727.)

Halsentzündungen werden alle Formen der Mandelentzündungen, der Rachenkatarrhe und auch Erkrankungen der Zunge genannt. Im Wendiſchen brät man einen Kuhfladen und gibt denſelben dem Kind ein, das einen ſchlimmen Hals hat. Auch die Blutwurzel (Potentilla tormentilla), in Branntwein gemiſcht, gilt als Mittel gegen Halsſchmerzen und Huſten.

Eiterige Mandelentzündung wird bei den Rumänen in Südungarn (132a) dadurch geheilt, daß man die geſchwollenen Mandeln mit grobem Salz reibt und ſie mit dem Zeigefinger der rechten Hand „aufbricht“, hernach den Kranken, welcher ſich auf den Fußboden ſetzen muß, mittels eines um Kinn und Unterkiefer gegebenen Handtuches in die Höhe zu heben trachtet. Gegen Bräune verwendet man: a) Lokalbehandlung: Es wird eine große Gänſefeder in Petroleum getaucht, und es werden damit die vom Belage befallenen Stellen kräftig abgerieben. b) Innerlich: Hundekot wird getrocknet, ſodann zu Pulver zerſtoßen. Dieſes Pulver wird mit Bienenhonig gemiſcht und davon mehrmals täglich je 1 Kaffeelöffel verabreicht. Iſt dieſes Medikament nicht raſch genug zur Hand, ſo werden die Kinder gezwungen, einige Kaffeelöffel Petroleum zu ſchlucken. — Um ſich

gegen böse Halsdrüsen zu sichern, soll man 3 Primelblüten verschlucken (Rumänen in der Bukowina 140).

Wirksame Mittel der Montenegriner gegen Halsleiden sind: das Brot, das man am Tage des Wassilj, und die Eier, die man am Karsamstag einsegnen läßt (664).

Gegen Halsschmerzen werden dünne Speckscheiben um den Hals gebunden und eine Alaunlösung zum Gurgeln verwendet. Auch die Exkremente des Schweines werden zu Umschlägen, insbesondere bei Diphtheritis, gebraucht (Huzulen 351). Die Magyaren (422) verwenden gegen Halsentzündungen Alaungurgelungen, Essig oder Salzwasser zu Gurgelungen, Umschläge mit abgeschälten Kürbisstücken, Pinselungen mit einer Mischung von Honig, Alaun, Blaustein, Galläpfeln und Gewürznelken. Oder man ißt Feigen in Milch, oder man legt Blutegel an. Ein eigentümliches Mittel gegen Halsweh und geschwollene Mandeln ist in Syrien gebräuchlich: Man packe einen Maulwurf, erwürge ihn mit den Fingern und reibe mit den Fingern, welche den Maulwurf erwürgt haben, die Kehle des Kranken, welcher dabei den Speichel hinunterschlucken muß. Am besten ist es, wenn der Kranke selbst den Maulwurf tötet und sonach seine eigenen Finger benutzen kann. In Konstantinopel rät man das Einblasen mit weißem Enzianpulver (Graecum album). Um Rückfälle zu vermeiden, hängt man den Leidenden eine kleine Büchse mit metallischem Quecksilber an den Hals. Im Basar zu Stambul verkauft man auch purpurrote Seidenfäden, mit welchen angeblich giftige Schlangen erwürgt wurden; solche Fäden sind daher, um den Hals eines an der Diphtherie oder an einem anderen schweren Halsleiden Erkrankten gewunden, am besten geeignet, das Gift der Krankheit zu paralysieren. Dieses Mittel ist auch in der osmanischen Geschichte historisch beglaubigt. Sie erzählt nämlich aus der Zeit des Sultans Mohammed IV., daß „der Mufti Behaji eher an Halsentzündung starb, als der wider dieselbe für unvergleichlich gehaltene purpurrotseidene Faden, womit ägyptische Schlangen erwürgt wurden, herbeigeschafft werden konnte“ (664).

Krankheiten des Rachens (Pharynx) sind in der Volksmedizin von der „Halsentzündung“ und den „Schluckbeschwerden“ nicht zu trennen. Deshalb seien einige Prozeduren, welche den Rachen betreffen, hier mitgeteilt.

Pagel berichtet in Nr. 63, 1893, der „Deutschen Medizinalzeitung“ über zwei Heilverfahren bei Rachenkrankheiten, welche wir nach den Worten des sehr geschätzten Kenners der Geschichte der Medizin hier mitteilen wollen: „Ich entsinne mich noch nicht ohne ein Gefühl von Schreck aus meiner Kinderzeit zweier Kurmethoden, wie sie in meiner Heimat, einem hinterpommerschen Landstädtchen, bzw. auch im elterlichen Hause bei Halsaffektionen sans façon empfohlen und geübt wurden, natürlich von Laien, von den wohlmeinenden Nachbarn und Nachbarinnen, die ja auch heutzutage selbst im intelligenten Berlin gleich mit ihrem gefälligen Rate bei Krankheiten zur Hand sind, wieviel mehr erst vor jenen 35 bis 40 Jahren auf dem Lande, wo man sachverständige Hilfe erst in schweren Fällen verlangte, aber nicht immer gleich erlangte. Äußerte da ein Kind Klagen über den Hals, so bestand die erste Prozedur, die ich an meinem eigenen Leib oft genug habe erproben lassen müssen, und an die ich, wie gesagt, nicht ohne Schaudern zurückdenke, darin, daß so eine wohltätige Frau einen ihrer Finger mit Honig bewaffnete, dem Kranken damit ein oder mehrere Male tief in den Mund fuhr und alle Partien im Halse, soweit sie bei der lebhaften Gegenwehr erreichbar waren, buchstäblich ausschmierte. Wahrscheinlich lacht der Leser darüber und denkt: das ist gewiß nicht nach dem Grundsatze des Asklepiades gehandelt, zum mindesten nicht tuto (sicher) und nicht

jucunde (angenehm). Aber dafür hat die Kur den Vorzug, daß sie auf einer alten, sogar uralten Idee beruht. Denn, wie kürzlich auch Behring in seiner Monographie ‚Die Geschichte der Diphtherie mit besonderer Berücksichtigung der Immunitätslehre' (Leipzig 1893) hervorgehoben hat (S. 12), ist die gegen Diphtherie vor Jahrhunderten empfohlene sog. ‚ägyptische Salbe' weiter nichts als mel cupratum, d. h. eine Auflösung von Kupfer in Honig.

Die andere, speziell beim sog. ‚gefallenen Zapfen', bei uns zulande häufig angewendete Kur bestand darin, daß die Haare des Kranken in der Gegend des Wirbels, bzw. zwischen diesem und der großen Fontanelle gefaßt, zu einem Schopf zusammengelegt und so lange heftig gezerrt wurden, als die Schmerzhaftigkeit es irgendwie gestattete. — Hätte dieses Mittel nur in einer deutschen Quelle oder Empfehlung seinen Ursprung, so würde man sagen können, es handle sich hierbei um eine Art von Kur nach dem Prinzip contraria contrariis (Ungleiches mit Ungleichem) — ganz buchstäblich genommen. Denn ist der Zapf(en) gefallen, so muß selbstverständlich der Zopf gehoben werden."

3. Kropf (Struma).

Kröpfe heilte man zu Plinius' Zeiten (543 30) durch Bestreichen mit Wieselblut oder Auflegen des in Wein gekochten Tieres selbst. Auch innerlich wurde dies Mittel genommen. Auch half die mit Reisigasche und Fett vermischte Wieselasche. Ferner band man die grüne Eidechse 30 Tage lang auf, nachher wieder eine, und ihr Herz trug man in einer silbernen Kapsel bei sich. Auf Kröpfe der Frauen legte man samt dem Gehäuse zerstampfte Schnecken, besonders Strauchschnecken. Der Kropf verging, wenn man einer Schlange Kopf und Schwanz abschnitt und den übrigen Körper verzehrte oder die hieraus in einem neuen, irdenen Gefäße gebrannte Asche in einem Tranke verschluckte. Die Wirkung wurde erhöht, wenn die Schlange zwischen zwei Wagengeleisen getötet wurde. Auch wurde empfohlen das Auflegen einer samt der Erde ausgegrabenen Grille, Taubenkot allein oder vermischt mit Gersten- oder Hafermehl in Essig, die Asche eines Maulwurfes mit Honig vermischt oder seiner zwischen den Händen zerriebenen Leber (3 Tage lang) oder Anbinden seines rechten Fußes. Auch schnitt man dem Maulwurf lebendig den Kopf ab, zerstampfte ihn mit der von ihm aufgeworfenen Erde, formte daraus Kügelchen, bewahrte diese eine Zeitlang in einer zinnernen Büchse auf und nahm sie nachher ein. Sie halfen auch bei allen Arten von Anschwellungen, Geschwüren und Nackenschmerzen. Von gewissen, dem Ricinus (Schaflaus) ähnlichen Erdkäfern wird Erde aufgeworfen, die man ebenfalls auf Kröpfe sowie auf gichtkranke Teile 3 Tage lang legte; man blieb dann ein ganzes Jahr vom Übel verschont. Auch Erdwürmer (Regenwürmer) band man auf Kröpfe, oder schnitt zu Aufgang des Hundssternes einer Viper Kopf und Schwanz ab, äscherte den Rumpf ein und gab dem Kropfigen 3 Finger voll dreimal nach je 7 Tagen in einem Trank. Endlich legte man um den Kropf ein Band, woran eine unterhalb des Kropfes angebundene Viper so lange gehangen hatte, bis sie verendet war.

Eine Übersicht über die volkstümliche Kropftherapie erhalten wir von Lasch (405). Im Glauben vieler Völker verdankt der Kropf dem Mond und der Mondzeit seine Ursache; diese sind auch an der Entstehung des Wechselbalges schuld, welcher oft genug von Kropf und Epilepsie durchs Leben begleitet wird. Die von der wissenschaftlichen Medizin erst verhältnismäßig spät entdeckten Beziehungen zwischen Schild-

drüse und Geschlechtsleben sind also dem Volke schon längst bekannt gewesen, wenn es auch über das wahre Wesen dieser Beziehungen naturgemäß keine richtige Vorstellung haben konnte. Es sei beispielsweise an den im Altertum (Catullus-Epigr. I, 95) und noch heute namentlich im Orient beliebten Brauch erinnert, der jungen Frau vor und nach der Hochzeitsnacht den Halsumfang zu messen. Vgl. auch Goethe, Epigramme, Venedig 1790 Nr. 102:

„Ach, mein Hälschen ein wenig geschwollen!" so sagte die Beste
Ängstlich. „Stille, mein Kind, still! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt...
Sei nur ruhig! es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht."

Die Behandlung des Kropfes in der Volksmedizin war im Mittelalter und in der Neuzeit vorwiegend eine sympathetische; Ansätze zu medikamentösen Kuren finden wir nur an verhältnismäßig wenig Orten vor. Von den Sympathiemitteln sei in erster Linie die den Königen von England und Frankreich zugeschriebene Gabe erwähnt, durch bloßes Auflegen der Hände auf den Kropf Heilung zu bewirken: „Le Roy te touche, et Dieu te guérit". Eduard der Bekenner soll diese Gabe von Gott im Jahre 1062 als Lohn für seine Frömmigkeit erhalten haben; seither hieß der Kropf in England „the king's evil". Während aber in England der Brauch das Zeitalter der Königin Anna (1702 bis 1714) nicht überdauert zu haben scheint, soll der französische König Karl X. am Tage seiner Krönung in Rheims (29. Mai 1825) noch in der gleichen Weise tätig gewesen sein.

Im mittelalterlichen Deutschland schrieb man den Grafen von Habsburg die Gabe zu, Kropfige zu heilen. Allerdings geschah dies nicht durch einfaches Auflegen der Hände, sondern dadurch, daß der Fürst den Kropfleidenden aus seiner Hand zu trinken gab.

Nicht bloß Könige und andere Personen fürstlichen Standes besaßen nach dem Volksglauben die Kraft, den Kropf zu heilen; in Frankreich schrieb man noch bis vor kurzem diese Eigenschaft dem siebenten Sohne jeder Familie zu. Solche Heilkünstler, marcou genannt, waren namentlich in Ortiannais und Gâtinais häufig zu finden und auf irgendeinem Teil ihres Körpers durch das Zeichen einer Lilie kenntlich. Um geheilt zu werden, durfte der Patient bloß dieses Mal berühren, oder der marcou blies auf den Kropf, und der Erfolg war der gleiche.

Eine andere, schon von Plinius (543 28) erwähnte, in der Gegenwart von der Volksmedizin noch sehr stark angewendete sympathetische Behandlungsweise des Kropfes ist die durch Berührung mit Leichenteilen selbst oder mit Gegenständen, die zu einer Leiche in irgendwelchen Beziehungen gestanden sind. Die Heilkraft dieser „Totenfetische" beruht unzweifelhaft auf dem Volksglauben, daß ebenso wie die Leiche und Leichenteile dem Zerfalle, der Vernichtung anheimfallen, auch die Krankheiten und Gebrechen verschwinden müssen, wenn die magischen Eigenschaften der Totenfetische auf sie einwirken. So ist in ganz England noch heute der Brauch allgemein verbreitet, den Kropf durch Berührung mit der Hand eines Toten zu heilen; ganz besonders kräftig ist hierbei die Hand eines hingerichteten Verbrechers oder Ertrunkenen. Die Sitte findet sich auch an vielen Orten des Kontinentes, namentlich in slawischen Gegenden (Bosnien, Russisch-Polen). An die Stelle der Totenhand kann ein anderer Totenfetisch treten: ein

jucunde (angenehm). Aber dafür hat die Kur den Vorzug, daß sie auf einer alten, sogar uralten Idee beruht. Denn, wie kürzlich auch Behring in seiner Monographie ‚Die Geschichte der Diphtherie mit besonderer Berücksichtigung der Immunitätslehre' (Leipzig 1893) hervorgehoben hat (S. 12), ist die gegen Diphtherie vor Jahrhunderten empfohlene sog. ‚ägyptische Salbe' weiter nichts als mel cupratum, d. h. eine Auflösung von Kupfer in Honig.

Die andere, speziell beim sog. ‚gefallenen Zapfen', bei uns zulande häufig angewendete Kur bestand darin, daß die Haare des Kranken in der Gegend des Wirbels, bzw. zwischen diesem und der großen Fontanelle gefaßt, zu einem Schopf zusammengelegt und so lange heftig gezerrt wurden, als die Schmerzhaftigkeit es irgendwie gestattete. — Hätte dieses Mittel nur in einer deutschen Quelle oder Empfehlung seinen Ursprung, so würde man sagen können, es handle sich hierbei um eine Art von Kur nach dem Prinzip contraria contrariis (Ungleiches mit Ungleichem) — ganz buchstäblich genommen. Denn ist der Zapf(en) gefallen, so muß selbstverständlich der Zopf gehoben werden."

3. Kropf (Struma).

Kröpfe heilte man zu Plinius' Zeiten (543 30) durch Bestreichen mit Wieselblut oder Auflegen des in Wein gekochten Tieres selbst. Auch innerlich wurde dies Mittel genommen. Auch half die mit Reisigasche und Fett vermischte Wieselasche. Ferner band man die grüne Eidechse 30 Tage lang auf, nachher wieder eine, und ihr Herz trug man in einer silbernen Kapsel bei sich. Auf Kröpfe der Frauen legte man samt dem Gehäuse zerstampfte Schnecken, besonders Strauchschnecken. Der Kropf verging, wenn man einer Schlange Kopf und Schwanz abschnitt und den übrigen Körper verzehrte oder die hieraus in einem neuen, irdenen Gefäße gebrannte Asche in einem Tranke verschluckte. Die Wirkung wurde erhöht, wenn die Schlange zwischen zwei Wagengeleisen getötet wurde. Auch wurde empfohlen das Auflegen einer samt der Erde ausgegrabenen Grille, Taubenkot allein oder vermischt mit Gersten- oder Hafermehl in Essig, die Asche eines Maulwurfes mit Honig vermischt oder seiner zwischen den Händen zerriebenen Leber (3 Tage lang) oder Anbinden seines rechten Fußes. Auch schnitt man dem Maulwurf lebendig den Kopf ab, zerstampfte ihn mit der von ihm aufgeworfenen Erde, formte daraus Kügelchen, bewahrte diese eine Zeitlang in einer zinnernen Büchse auf und nahm sie nachher ein. Sie halfen auch bei allen Arten von Anschwellungen, Geschwüren und Nackenschmerzen. Von gewissen, dem Ricinus (Schaflaus) ähnlichen Erdkäfern wird Erde aufgeworfen, die man ebenfalls auf Kröpfe sowie auf gichtkranke Teile 3 Tage lang legte; man blieb dann ein ganzes Jahr vom Übel verschont. Auch Erdwürmer (Regenwürmer) band man auf Kröpfe, oder schnitt zu Aufgang des Hundssternes einer Viper Kopf und Schwanz ab, äscherte den Rumpf ein und gab dem Kropfigen 3 Finger voll dreimal nach je 7 Tagen in einem Trank. Endlich legte man um den Kropf ein Band, woran eine unterhalb des Kropfes angebundene Viper so lange gehangen hatte, bis sie verendet war.

Eine Übersicht über die volkstümliche Kropftherapie erhalten wir von Lasch (405). Im Glauben vieler Völker verdankt der Kropf dem Mond und der Mondzeit seine Ursache; diese sind auch an der Entstehung des Wechselbalges schuld, welcher oft genug von Kropf und Epilepsie durchs Leben begleitet wird. Die von der wissenschaftlichen Medizin erst verhältnismäßig spät entdeckten Beziehungen zwischen Schild-

drüse und Geschlechtsleben sind also dem Volke schon längst bekannt gewesen, wenn es auch über das wahre Wesen dieser Beziehungen naturgemäß keine richtige Vorstellung haben konnte. Es sei beispielsweise an den im Altertum (Catullus-Epigr. I, 95) und noch heute namentlich im Orient beliebten Brauch erinnert, der jungen Frau vor und nach der Hochzeitsnacht den Halsumfang zu messen. Vgl. auch Goethe, Epigramme, Venedig 1790 Nr. 102:

„Ach, mein Hälschen ein wenig geschwollen!" so sagte die Beste
Ängstlich. „Stille, mein Kind, still! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt ...
Sei nur ruhig! es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht."

Die Behandlung des Kropfes in der Volksmedizin war im Mittelalter und in der Neuzeit vorwiegend eine sympathetische; Ansätze zu medikamentösen Kuren finden wir nur an verhältnismäßig wenig Orten vor. Von den Sympathiemitteln sei in erster Linie die den Königen von England und Frankreich zugeschriebene Gabe erwähnt, durch bloßes Auflegen der Hände auf den Kropf Heilung zu bewirken: „Le Roy te touche, et Dieu te guérit". Eduard der Bekenner soll diese Gabe von Gott im Jahre 1062 als Lohn für seine Frömmigkeit erhalten haben; seither hieß der Kropf in England „the king's evil". Während aber in England der Brauch das Zeitalter der Königin Anna (1702 bis 1714) nicht überdauert zu haben scheint, soll der französische König Karl X. am Tage seiner Krönung in Rheims (29. Mai 1825) noch in der gleichen Weise tätig gewesen sein.

Im mittelalterlichen Deutschland schrieb man den Grafen von Habsburg die Gabe zu, Kropfige zu heilen. Allerdings geschah dies nicht durch einfaches Auflegen der Hände, sondern dadurch, daß der Fürst den Kropfleidenden aus seiner Hand zu trinken gab.

Nicht bloß Könige und andere Personen fürstlichen Standes besaßen nach dem Volksglauben die Kraft, den Kropf zu heilen; in Frankreich schrieb man noch bis vor kurzem diese Eigenschaft dem siebenten Sohne jeder Familie zu. Solche Heilkünstler, marcou genannt, waren namentlich in Ortiannais und Gâtinais häufig zu finden und auf irgendeinem Teil ihres Körpers durch das Zeichen einer Lilie kenntlich. Um geheilt zu werden, durfte der Patient bloß dieses Mal berühren, oder der marcou blies auf den Kropf, und der Erfolg war der gleiche.

Eine andere, schon von Plinius (543 28) erwähnte, in der Gegenwart von der Volksmedizin noch sehr stark angewendete sympathetische Behandlungsweise des Kropfes ist die durch Berührung mit Leichenteilen selbst oder mit Gegenständen, die zu einer Leiche in irgendwelchen Beziehungen gestanden sind. Die Heilkraft dieser „Totenfetische" beruht unzweifelhaft auf dem Volksglauben, daß ebenso wie die Leiche und Leichenteile dem Zerfalle, der Vernichtung anheimfallen, auch die Krankheiten und Gebrechen verschwinden müssen, wenn die magischen Eigenschaften der Totenfetische auf sie einwirken. So ist in ganz England noch heute der Brauch allgemein verbreitet, den Kropf durch Berührung mit der Hand eines Toten zu heilen; ganz besonders kräftig ist hierbei die Hand eines hingerichteten Verbrechers oder Ertrunkenen. Die Sitte findet sich auch an vielen Orten des Kontinentes, namentlich in slawischen Gegenden (Bosnien, Russisch-Polen). An die Stelle der Totenhand kann ein anderer Totenfetisch treten: ein

vom Friedhofe geholter Menschenknochen (Ungarn), Öl aus einer Lampe, die bei einem Sterbenden brannte (Rheinpfalz, Hessen, Westfalen usw.); ein Seidenband, das einem Toten um den Hals, um die Hand gebunden war (Spreewald, Siebenbürgen usw.)

Eine dritte Gruppe von sympathischen Volksmitteln gegen Kropf hängt mit dem Glauben an den Sündenbock zusammen: lebende Tiere oder Körperteile derselben werden auf die Geschwulst aufgelegt, im Glauben, daß die Krankheit dann in die Tiere hinüberwandere. In der Rheinpfalz legt man eine Kröte auf oder läßt einen lebenden Maulwurf auf dem Kropfe sterben. In den oberitalienischen Bezirken Treviso und Belluno glaubt man, daß der Kropf verschwindet, wenn man um den Hals ein Säckchen hängt, in dem eine Eidechse eingeschlossen ist. Diese bleibt darin, bis sie verfault ist. Ähnlichen Vorstellungen entspringt wohl auch die Kropfkur der siebenbürgischen Zeltzigeuner durch Verschlucken einer Kreuzspinne.

Nach dem Grundsatze „pars pro toto“ (der Teil für das Ganze) kann hierbei auch ein Teil des Tieres das Ganze vertreten. In Franken trägt man einen Laubfrosch- oder Krötenfuß, in Umbrien eine Schlangenhaut, bei den Battak von Padang Lawas auf Sumatra ein aus Pferdehaaren geflochtenes Band um den Hals.

Einem anderen Vorstellungskreise gehört der Brauch an, wie in Cuyabá, der Hauptstadt der Provinz Matto Grosso, der dort sehr häufige Kropf kuriert wird. Als Mittel gegen das Übel dient ein um den Hals gelegter Faden, der Sonntags gesponnen ist. Weil nämlich die Sonntagsarbeit niemand vorwärts bringt, geht dann auch der Kropf nicht vorwärts; der Faden bleibt liegen, bis er verfault.

Die in Bengalen als Mittel gegen Kropf angewendete Tätowierung dürfte ebenfalls auf mystische Ideen zurückgehen.

Die medikamentöse Therapie des Kropfes in der Volksmedizin besteht zumeist ihrem Wesen nach darin, daß jodhaltige Substanzen oder Wässer äußerlich auf den Hals appliziert oder innerlich genommen werden. Selbstverständlich hatte und hat noch heute das Volk von dem in der Arznei eigentlich wirksamen Agens, dem Jod, nicht die leiseste Ahnung. So wird der Badeschwamm schon seit alters her gegen das Übel angewendet; das Mittel heißt häufig ausdrücklich „Kropfstein“ oder „Kropfschwamm“. Es wird innerlich als Pulver oder mit Essig gemengt eingenommen, oder man formt aus Kropfschwamm, Schokolade, Zucker und Eiweiß „Busserln“ und gibt davon 3 bis 4 Stück täglich (Steiermark, s. unten). Das Säckchen mit gepulvertem Meerschwamm wird am Halse getragen, wobei das eingeatmete Jod vielleicht von Wirksamkeit ist. Das Wasser der Haller Jodquellen in Oberösterreich heißt im Volksmunde „Kropfwasser“ und wurde bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zum Backen des sog. „Kropfbrotes“ verwendet. Der Brunnen selbst hieß der „Kropfbrunnen“. Jodwirkung ist (wie bei den Haller Wässern) jedenfalls auch im Spiele, wenn die viel von Kropf geplagten Bewohner der Landschaften Gajo, Utschin und Ulas in Nordwest-Sumatra das im Lande der Gajos gewonnene Salz von Landé, rĕnggajong genannt, als Kropfmittel gebrauchen. Es wird behauptet, daß Kropfige, wenn sie sich nur ein paar Monate mit dem Auskochen dieses Salzes befassen, Besserung verspüren. Das Mittel wird gewöhnlich innerlich genommen oder auf die Oberfläche der Geschwulst eingerieben. Neben der Jodtherapie spielen die übrigen medikamentösen Mittel gegen Kropf in der Volksheilkunde eine verschwindende Rolle. Manchmal werden Adstringentien (zusammenziehende Mittel) appliziert, wie roher Meerrettich, Taubenkot (Pfalz), oder eine Salbe von gebranntem Roßhuf und Öl (Schwaben), oder eine Salbe aus Waldameisen, Hundefett, Kohlenstaub,

Kellerasseln und dem Safte von Fingerhut, Digit. purpurea (ungarische Zigeuner). Bei all diesen Behandlungsmethoden wird übrigens auf die sympathetischen Einflüsse das Schwergewicht gelegt.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts (222) empfiehlt folgende Mittel zur Vertreibung der Kröpfe: Kaufe einen neuen Topf nebst Stürze und einen Badeschwamm. Für den Schwamm bezahle, was man fordert; auch muß das Geld in ungerader Zahl sein. Hierauf tue deinen Urin, so viel du zu 3 verschiedenen Malen von dir läßt, in den Topf, füge den Schwamm und den Kopf eines Hechtes hinzu, verschließe den Deckel fest mit Lehm, und wenn dieser trocken geworden, brenne alles zu Pulver, indem du vornehmlich zuerst den Urin einkochen läßt und nachher das Feuer vermehrst, bis aus dem Ganzen ein Pulver wird. Dies tue in eine Flasche, gieße guten weißen Wein darauf, schüttle es oft um und trinke den folgenden Tag nach dem vollen Monde, bis auf den neuen Mond, alle Morgen nüchtern ein Glas davon. Verginge in dieser Zeit der Kropf nicht ganz, so halte mit der Kur so lange inne, bis der volle Mond wieder eingetreten ist, und fahre dann bis zum neuen Monde damit fort. Oder mache in eine an fließendem Wasser stehende junge Weide einen senkrechten Einschnitt (|) und an dessen unteres Ende rechts und links zwei horizontale, so daß folgende Figur entsteht ⊥. Hierauf schlage die zwischen den beiden rechten Winkeln befindliche Spitze zurück, schneide aus dem Stamm einen Span heraus und reibe mit diesem den Kropf über und über, bis jener warm ist; dann passe ihn wieder an seine Stelle, schlage die Rinde über ihn wieder zusammen und verstreiche sie mit Baumwachs oder binde sie wenigstens mittels eines um den Baum geschlungenen Bindfadens fest zu. So wie die Wunde des Baumes verwächst, verschwindet der Kropf (gilt noch heute für Westböhmen, 719). — Den Kropf will man in Hessen damit wegbringen, daß man ihn mit Öl aus einer Lampe bestreicht, die bei einem Todkranken in der Sterbestunde gebrannt hat (104).

Der Kropf, das „steirische Wappen", gilt im steiermärkischen Volke (196) seit alter Zeit als das Produkt bestimmter Trinkwässer, womit die Tatsache, daß es sich um ein endemisches Übel handle, nicht weit umgangen wird. Jede Gegend hat kropferzeugende, aber auch kropfvertreibende Quellen. Man beschuldigt allgemein hartes Wasser als kropfbildend und hält den Genuß fetter Speisen für disponierend. Frauen, welche bei der Geburt durch die Wehen einen Kropf zu erhalten vermeinen, binden sich dagegen ein schwarzes Samtband um den Hals. — So ein neugeborenes Kind ein Kröpflein zur Welt bringt, muß die „God'n" (Patin) mit einem rotseidenen Bande den Hals des Kindes umwickeln (Geisttal). — In Stallhofen suchen sich stellungspflichtige Jünglinge dadurch einen Kropf zu erzeugen, daß sie Schnupftabak in größeren Portionen essen und beim Hinabwürgen desselben den Kopf soweit als möglich nach rückwärts beugen. In Böhmen herrscht die Ansicht: Soll der Bursche zur Assentierung gehen, so esse er Menschenfett, er wird dann am ganzen Körper scheckig werden, als ob er von einer ekelhaften Krankheit befallen wäre, und so entgeht er der Aufnahme in das Militär. — Den Kropf vertreibt man mit Kropfschwamm (Spongia usta, s. oben), innerlich als Pulver oder mit Essig gemengt eingenommen, auch mittels Inhalationen des verbrannten Schwammes. — Heute reibt sich die daran leidende Menschheit lieber mit dem Kropfgeist ein. Zuweilen berührt man noch den Kropf mit einer Totenhand oder stellt sich gegen den abnehmenden Mond, während man den Kropf mit einem Feldsteine dreimal bestreicht und dann unberufen den Stein rücklings hinter sich wirft. — Man

stellt sich bei zunehmendem Mond ins Freie, sieht in das Mondlicht und berührt mit der rechten Hand den Kropf mit den Worten:

Was ich sehe, nehme zu,
Was ich greife, nehme ab,
Im Namen ††† Amen

und geht schweigend nach Haus (Ennsthal). Manche Bauern aber scheuen die Anwendung jedweden Mittels und sagen: „Der Kropf gehört zu den graden Gliedern" (Modriach); andere halten ihn für einen sicheren Schutz gegen Lungenleiden (Leoben).

„Braunwurz (Scrophularia) diese angehangen am Hals, soll für den Kropf ein gutes Mittel sein" (Egerland 340 a). Man bestreiche den Kropf mit einer Totenhand, oder man lasse den Kranken einen frisch gefangenen Maulwurf in die Hand nehmen und diesen so drücken, bis er tot ist. Dann lege den Maulwurf in ein Töpfchen, decke das Töpfchen zu und verbrenne den Maulwurf über einem starken Kohlenfeuer zu Pulver. Dieses Pulver lasse den Kranken ohne Wissen in einer Eierspeise verzehren. Oder gehe 3 Tage vor dem Neumond, im Sommer, wenn noch Saft in den Bäumen ist, am liebsten vor Johanni, zu einer jungen Eiche, die eine rauhe Schale hat, und schneide in Form eines ⌊, 3 Zoll ins Quadrat, ein Stückchen Rinde $1^1/_2$ Fuß über der Wurzel, binde die Rinde zurück und bohre mit einem halbzölligen Bohrer ein Loch, ungefähr 3 Zoll tief, unter der zurückgebogenen Rinde in den Stamm, sammle die Späne, ohne nur einen zu verlieren, in ein Tuch, welches zuvor um den Stamm der Eiche gebunden worden. Hierauf löse die Rinde los, lege sie über das Loch und binde sie mit einem Faden fest; die Späne aber binde um den „dicken Hals" und schwitze mehreremal. In der Stunde nun, in welcher der Mond eintritt, nimm die Späne und schiebe sie in das Bohrloch der Eiche, schneide dann vom selben Baum ein Pflöckchen, schlage dieses in das Loch, binde hierauf die Rinde darüber und verschmiere das Ganze mit Lehm oder Kuhmist. So wie die Baumwunde zuwächst, so verschwindet der „dicke Hals" (Westböhmen 719).

Gegen „Bläßhals" („dicken Hals") kaufe man sich einen Waschschwamm, der Steine enthält. Diese Steine nehme man heraus, stoße sie und nehme das mit Essig vermischte Pulver ein; oder man verbrenne ein Stück von diesem Schwamm auf einem heißen Ziegelstein und sauge den Rauch durch einen Trichter in die Nase ein. Ferner hilft auch: Man enthalte sich durch 3 Wochen jeder „unreinen" Speise und schmiere den Hals mit einer Salbe aus Schmer und Hauswurzel, oder im abnehmenden Monde mit Hasenfett ein, oder man mache aus gebranntem, pulverisiertem Leder, Honig und Weinstein im abnehmenden Mond einen Brei und trage diesen um den Hals; auch Essig, mit Kamillen gesotten, benützt man als Halsumschlag. Man hänge sich eine Braunwurz (Scrophularia) um den Hals oder mache aus gebranntem pulverisierten Leder, Honig und Weinstein im abnehmenden Mond einen Brei und trage diesen in einem Säckchen um den Hals oder reibe ihn mit Hasenfett ein, oder man verbrenne einen Waschschwamm zu Pulver und nehme von diesem Pulver öfters ein, oder man verwende eine Abkochung mit Essig und Kamillen als Umschlag, oder man binde einen roten Seidenfaden oder ein rotes Seidenband um den Hals und spreche:

Ich vatou di, du dicka Tuapf,
Im Namen Gotts Vaters † Sohnes und † Heiligen Geistes, Amen!

Dann bete man 3 Vaterunser und 3 Ave-Maria (719). —

Oder man binde ein neues wollenes Band um den Hals eines Toten, womöglich eines Verwandten, löse dieses Band am Tage der Beerdigung von der Leiche ab und binde es um den eigenen Hals. So wie die Leiche verweset, so verschwindet auch der „dicke Hals" (Westböhmen 719).

Nach Ansicht der Slowenen (144) zerteilt man den Kropf, indem man einen Brei macht von gestoßenen Gartenschnecken samt dem Haus, etwas Mehl, Ochsengalle, Honig und etwas Salz. Damit reibe man den Kropf oft ein. — Man versucht, mit aus Apotheken geholten Kropfsalben und dem Einnehmen von pulverisiertem Badeschwamm (s. oben) gegen dieses Übel anzukämpfen (Slowaken 309).

Die Schilddrüse (Glandula thyreiodea), welche ein wichtiges Heilmittel des Kropfes und anderer Krankheiten bildet, scheint auch in der Volksmedizin eine Rolle gespielt zu haben. Die Slowaken in Ungarn (350a), bei welchen der Kropf eine seltene Krankheit ist, wenden dagegen ferner an: Massage, frisches Hühnerfett; in manchen Gegenden wird Bryonia alba, die schwarzbeerige Zaunrübe, gestoßen und mit Milch gekocht äußerlich aufgelegt.

4. Krankheiten des Kehlkopfes (Laryngologie).

Von den Krankheiten und Krankheitserscheinungen des Kehlkopfes werden in der Volksmedizin die Heiserkeit und der Husten gewürdigt und behandelt. Letzterer wird gewöhnlich auf eine Lungenkrankheit bezogen.

Häiser wird man, wenn man Nüß, rohes obst, viel Oel und Aele
Frisset, seinen Kopf erkält, allzustark begießt die Kähle. (800.)

Die Luftröhre nennt man gewöhnlich „den unrechten Schlund". Hat jemand eine Fischgräte im Halse stecken, so nehme ein anderer eine Fischgräte vom Teller und klebe sie dem Patienten hinter das Ohr, worauf derselbe die verschluckte Gräte wieder von sich geben wird. — Frischer Katzendreck zieht einen verschluckten Dorn aus dem Halse (Schwaben 399).

Lammert schreibt über die Behandlung der Heiserkeit in Bayern (399): Weiche oder ungekochte Eier machen eine helle Stimme. Bei plötzlicher Sprachlosigkeit hört man die Klage, das Zäpfchen sei einem heruntergefallen. Wenn man mit zerstoßenen Schneckenhäuschen, Salz und Wasser gurgelt, hilft es dem hinabgefallenen Zäpfchen; oder man trinkt vor dem Schlafengehen ein Ei mit Pfeffer und Öl (Schwaben). Gegen Heiserkeit empfiehlt man auch die Kaisertropfen, sie enthalten Salmiak, Lindenblüten und Sirup. Ein deutsches Hausmittel (507a): Warmer Sirup und Eigelb mit Kandis, aber auch Heringsmilch und ungewässerter Hering.

Das Lungenkraut (Pulmonaria officinalis), dessen Wurzeln und Blätter offizinell waren, gilt in Europa als ein einhüllender und erweichender Tee bei Heiserkeit und Halsentzündung. Foffel (196) berichtet aus der deutschen Steiermark: Gegen Heiserkeit (heiser = hoarig) wird der Genuß eines frisch gelegten Eies, eines mit Eidotter abgesprudelten Bieres, gesalzener Speisen, z. B. Heringe, Sardellen, oder saurer Suppen als „Schleim zerschneidend" empfohlen. Eine reiche Kollektion von „Zuckerln", Zeltchen, Bonbons usw., Quittenkerne und der von ihnen bereitete Schleim, der innerliche Gebrauch von Lein- und Mandelöl, das berühmte „Fiakerpulver" (das schädliche Fiakerpulver enthält Bilsenkraut und Goldschwefel, das unschädliche leichte Abführmittel) gelten als stimmreinigend. Bei jeder Art von katarrhalischer Erkrankung wird frisches Wasser für höchst

verderblich gehalten und nur „überschlagenes" oder „abgeschrecktes" Wasser erlaubt, während das Bier „gestapelt", d. h. mit einem heißgemachten Stahl erwärmt, genommen wird. Sympathetisch ist der Rat, es soll der Kranke bei Husten rasch einmal zur Türe hinausspucken und ohne sich umzusehen schnell zurückkehren (Umgebung Graz). — Je nach Intensität der Hustenstöße unterscheidet man einen „Schafhusten", „Eselshusten", andererseits bezeichnet man die mit leichten Verdauungsstörungen einhergehende Grippe als „Magenhusten". Gegen Rauhigkeit der Stimme, das „Grobe im Halse", werden die Füße einer Kröte über Nacht auf den Hals gebunden (St. Gallen). — Weit verbreitet ist der Glaube, daß derjenige, welcher am Palmsonntag „Palmkatzl'n" (Weidenkätzchen) genießt, das ganze Jahr hindurch von Halsweh verschont bleibt.

Ein tschechischer Volksspruch (451) besagt: „Ouhoř ryba nezdravá, dělá hrdla chraplavá" (der Aal ist ein ungesunder Fisch, er macht den Kehlkopf heiser). — Therapie der Heiserkeit: Kren mit Honig, Haselnüsse mit Milch.

Gegen Heiserkeit gebraucht man in der Slowakei Linden- und Holdertee; auch wohl kalte Umschläge auf den Hals. Verkühlung (prestydnutie) wird mit schweißtreibenden Mitteln kuriert. Gegen Husten trinkt man mit Zucker oder Honig versüßte Abkochungen von zerstoßenen Maiskörnern, Eibischtee, ißt löffelweise rohen Eidotter mit feingestoßenem Zuckerkandel, atmet mittels eines Trichters sehr warmen Dunst einer Abkochung der Malve (Malva rotundifolia) ein. — Die Slowaken (350a) verwenden ferner gegen Heiserkeit Wegwart (Cichorium intybus L.). Der Bauer nennt dieses Gras „dedkova zelina" (Großväterchens Gras), weil es in getrocknetem Zustand Ähnlichkeit mit einem mageren Greise haben soll. Auch verwenden sie Salbei und Ysop als Tee, trinken Öl, machen kalte und heiße Umschläge und setzen in hartnäckigen Fällen Blutegel an den Hals. — Die verlorene Stimme gibt Tee oder Geist von Engelsüßwurz zurück, täglich morgens getrunken; ferner Majorantee oder -geist (Slowenen 144).

5. Lungenkatarrh (Catarrhus bronchialis).

Das Volk macht die Diagnose auf Lungenkatarrh sehr rasch. Bei anhaltendem Husten, mag derselbe auch dem Kehlkopf entstammen, wird Lungenkatarrh angenommen; ist der Husten sehr heftig und langdauernd, magert der Kranke ab, so leidet er an Schwindsucht; wenn Stechen vorhanden ist, so hat er eine „Entzündung." Das sind die Kenntnisse des Volkes von der Pathologie und der Diagnose der Lungenkrankheiten. Die Mittel gegen Lungenkrankheiten sind Legion; wir können nicht den Versuch machen, die Volksheilmittel gegen Lungentuberkulose von jenen gegen andere Lungenkrankheiten zu trennen. Wir wollen vorerst eine Auslese von Volksheilmitteln gegen Lungenleiden geben und uns hierauf mit der Lungentuberkulose beschäftigen.

Plinius (543 30) schreibt: Bei Erkältungen soll man sich eine tote Amphisbäna — eine Schlange, die vor- und rückwärts kriecht — oder wenigstens ihre Haut anbinden. (Nebenbei sei bemerkt, daß die Holzhacker nicht frieren und schneller fertig werden, wenn sie diese Schlange an einen Baum binden, der gefällt werden soll.) — Kinderhusten heilt man, indem man dem Kind in Wolle Rabenkot an den Hals bindet.

Kreuzblume (Herba Galeopsidis grandiflorae), Hohlzahn (Herba Polygalae amarae), Isländisches Moos, Lungenmoos, in Tirol „Miserē" (Lichen islandicus), Süßholz (Radix Liquiritiae), Wasserfenchel (Semen Phellandrii aquatici), Anis (Semen Anisi), Fenchel (Semen foeniculi) sind sowohl Hustenmittel der wissenschaftlichen als auch der Volksmedizin. Ehrenpreis (Veronika-Arten) werden als Aufguß bei Verschleimung der

Atmungsorgane und bei katarrhalischen Beschwerden in Mitteleuropa verwendet. Die Lungenflechte (Sticta pulmonaria), die eine entfernte Ähnlichkeit mit der Lunge hat, ist ein altberühmtes Lungenheilmittel. Die sog. Lieberschen Kräuter (der Galeopsidistee) sind ein sehr geschätzter Brusttee. Ihm macht der Fliedertee Konkurrenz, der schweißtreibend wirkt und auch Krampfzustände beheben soll. Huflattichtee (Tussilago farfara L.) ist bei katarrhalischen Leiden der Atmungsorgane, Heiserkeit, Husten usw. sehr beliebt. Neuerdings ist von einem Arzte (Berliner klinische Wochenschrift 13. August 1906) ein Hustentee empfohlen worden, welcher durchgehends aus volkstümlichen Kräutern besteht. Isländisches Moos (Cetraria Islandica) und Lungenflechte werden auch von den Slowaken (309) als Brusttee getrunken. Im Wendischen (727) ist ein Tee aus Kamillen (Matricaria chamomilla), wie auch sonst in Europa, sehr beliebt. Das Sumpfblutauge (Comarum palustre L.) wird von den Wenden (727) bei Brustschmerzen verwendet, indem man mit der Pflanze räuchert und den Rauch einatmet.

Hustenmittel sind ferner: Kandiszucker, der Aufguß der Weichselstiele (Prunus cerasus L., 300), Veilchenblätter, Wegerichtee, Alantwurzeltee, Wohlgemut und Salbei (Slowenen 144), Quecke (Triticum repens L.) bei den Slowaken (309); gegen Husten wird der Absud einer Moosart, welche von den Huzulen hran genannt wird, und die besonders auf der Corna Hora wächst, getrunken (351).

Der berühmte deutsche Kliniker Niemeyer (507 a) nennt unter den äußerlich in Deutschland angewendeten Hustenmitteln Flanelljacken, den wollenen Strumpf vom linken Fuße, das Unschlittpflaster und warme Breiumschläge. Die Anhänger der Kaltwasserkuren legen ein kaltes nasses Handtuch um die Brust und beachten nicht, daß der kalte Umschlag sich sehr rasch in einen warmen verwandelt. Zieht sich der Husten in die Länge, lassen Flanelljacke und wollener Strumpf im Stich, so wird vielfach ein Pflaster von Schusterpech auf die Brust gelegt.

Wacholderbeeren in Wein gekocht und diese Abkochung warm getrunken, oder Alantwurzel in Pulver mit Honig vermischt und so eingenommen, oder eine weinige Kümmelabkochung, warm getrunken, sind Mittel gegen den Husten; auch ein mit Zucker versetzter Eidotter, ein ungekochtes Ei, Saft vom schwarzen Rettich, mit Zucker verrührt, werden genommen. Gegen das Keuchen und Husten wie auch gegen innerliches Geschwür („Apostem") vermischt man Kuhkot mit einem Schwalbennest und frischer Butter und legt die Mischung warm auf die Brust. Gegen Husten hilft ferner eine Abkochung von Bier mit einem nußgroßen Stücke Butter und ein wenig Pfeffer, morgens und abends getrunken; Anis mit Honig eingenommen oder Kümmel mit Wein gesotten und getrunken. Man trinke warme Abkochungen von Brennessel und Huflattich, von Feigen und Johannisbrot (Westböhmen 719).

Matiegka (451) verdanken wir eine Übersicht über die tschechischen Hustenmittel. Abkochungen von: Karthäusernelken (Dianthus Carthusianorum), oder von Kleeblüten, Walderdbeerenblättern, auch von Gänseblümchen, oder von einem Gemisch von Lindenblüten, Brennesseln, Brennesselwurzeln, Süßholz und Eibisch. Abkochung von Schafgarbe, Eibischwurzel, Lindenblüten, Gerste, Süßdolde (Scandix odorata), getrockneten Taubnesselblüten (Lamium) oder warme Zitronenlimonade. — Eine Abkochung von Häuptelknoblauch, in Bachwasser gekocht, von Fenchel, tüchtig gesüßt (besonders für Kinder). Beliebt ist in Mähren eine Abkochung von Süßholz und kleinen Rosinen. Eine Abkochung von Zuckerkandel, Fenchel oder Süßholz und Eibischwurzel, von Lungenkraut (Pulmonaria officinalis), von Salbei (Salvia officinalis) mit Zucker und Rum, von Königskerze (Verbascum

phlomoides), von Apothekerehrenpreis (Veronica officinalis) in Milch oder Wasser oder auch in Wein. Gut ist, etwas Zucker zuzusetzen und, wenn der Brustschmerz sehr heftig ist, auch etwas Butter. In Schlesien: In Milch gekochte Holunderblüte (Sambucus nigra); die Wirkung wird verstärkt, wenn man etwas Butter oder Fett zusetzt. Huflattich (Tussilago farfara) in Milch gekocht und warm getrunken, Abkochungen von jungen Erdbeerblättern (Fragaria vesca), von Lungenmoos (Sticta pulmonaria). In Böhmen von Engelsüß (Polypodium vulgare), von Haferstroh (Avena sativa L.); von Blindmohn, mit Zucker gesüßt, von Beifuß (Artemisia vulgaris) früh und abends getrunken, von Ochsenohr (Verbascum thapsiforme), von Veilchen, mit Zucker gesüßt. Bei den mährischen Slowaken von Kamillen, von Holunder, von Lindenblüten.

Innerlich nimmt man in Mähren gegen Husten: Eine zerschnittene Zwiebel wird in etwas Wasser gekocht, dann mit Zucker verdickt und durchgeseiht genossen (besonders für Kinder). Gegen starken Husten wird auch folgendes, beliebig zu verwendendes Mittel bereitet: Man schüttet gestoßenen Pfeffer in Honig und verreibt beide so, bis die Mischung sich erwärmt. Gegen Husten, Heiserkeit wird zerriebener Kren (Meerrettich) mit warmem Honig oder geriebenes, gekochtes Eigelb mit Honig, auch warmer Branntwein, mit Zucker gekocht, eingenommen, Zwiebel mit Brot genossen. — Zu Ostern geweihte „Kätzchen" früh auf nüchternen Magen genossen heilen auch Husten. (Mähren.) — Der Saft der Runkelrübe (Beta vulgaris) ausgepreßt und mit Honig gemischt (Mährische Slowaken). Lakritzen (Succus liquir.) in Milch gekocht. Kandelzucker wird über dem Lichtspan in Wasser oder in Milch gelassen und dann getrunken. Beifußpulver (Artemisia vulgaris) wird eingenommen, auch wird ein Eigelb, frische Butter und ausgeflossener Honig gut gemischt genossen; binnen 24 Stunden schwindet der Husten. Honig mit geriebenem Kren (Meerrettich) gemischt. Birkensaft (Betula alba), im Frühjahre gewonnen. Zerstoßene und in Milch gekochte Haselnüsse befreien von Lungenleiden und Heiserkeit. — Man schält aus einer halbierten Zwiebel die mittleren Blätter heraus, legt dafür ein Stück Kandiszucker hinein. Die Zwiebel wird dann mit Werg verbunden und in heißer Asche gebraten; stillt den Husten. — Die Füße abends vor dem Schlafengehen mit warmem Wasser andampfen lassen, hilft vom Husten; hierbei wird empfohlen, die abgetrockneten Fußsohlen mit Zwiebel einzureiben und dann einzusalzen. Gut wirkt auch eine Andampfung mit warmem Wasser, in dem Kleien gebrüht wurde. Dies Mittel wird besonders bei starkem Husten der Kinder angewendet (Böhmen). — Die Füße werden über heißem Wasser gehalten, dann mit Salz bestreut und in Leinwandfetzen eingewickelt (Mährische Slowaken). — Kindern werden die Füße in einem mit gebrühten Kleien angemachten Bad angedampft, dann mit Gänsefett eingerieben, mit Salz bestreut und mit einem Tuch eingewickelt. Hierauf wird das Kind zu Bette gebracht, damit es in Schweiß gerate (Böhmen, Matiegka 451).

Gegen Brustleiden überhaupt verwenden die Tschechen (451) Abkochung von Brennessel (Urtica dioica), von Stendelwurzknollen (Orchis morio und Orchis latifolia), von Veronika, von Tragant (Tragantus glycophyllos), von Lungenkraut (Pulmonaria officinalis), von Eibisch (auch in Milch gekocht), von Erdbeerkraut (Fragaria vesca); eine Küchenzwiebel, auf Butter gebacken und mit unraffiniertem Zucker gesüßt, Honig.

Beliebt sind bei Lungenkatarrhen, ferner bei Schwindsucht sog. Kräuterkuren (Bornträger, Diätvorschriften 1895, 1904). Im Frühjahre wird weißer Ambrasaft (Succus Marubii albus), im Spätjahre Reichenhaller Kräutersaft (Succus Herbarum saccharatus) getrunken. Krebel (382) teilt folgendes über die Therapie der Lungen-

krankheiten in Rußland mit: Beim Husten überhaupt gebraucht man Aufgüsse von Salbei mit Honig, von Schafgarbe, Feigen, von rohen zerschnittenen Äpfeln und den bereits genannten Pflanzen; Emulsionen von Gerstengraupen, Essig und Honig, Mandeln mit Butter gekocht, Talg mit heißer Milch, Fischtran. Ebenso auch den Aufguß von Ysop (Hyssopus officinalis), welchem, wenn zugleich krampfhafte Erscheinungen damit verbunden sind, noch Baldrian (Radix Valerianae), Anis oder Fenchel (Semen Anisi stellati, Foeniculi) zugesetzt wird. Im Kurskischen Gouvernement benutzt man dagegen Essentia gemmarum betulae (Birkensaft) zu 1 Teelöffel mit 4 Teelöffeln Wasser. Die Bucharen gebrauchen bei Husten und bei Tuberkulose die frische, in heißer Asche gebratene Wurzel des Kalmus. Die Kalmücken das Mus, welches sie aus dem Safte der Beeren von Meerträubel (Ephedra monostachya) eingekocht haben, als Brustmittel überhaupt. Gegen Husten mit starkem Auswurfe wird in Rußland der Saft des gestoßenen, mit Honig vermischten und in der Wärme aufgelösten Knoblauches gebraucht; oder Ingwerpulver, Senf mit Honig; in einer Pfanne geschmorter Rettich; das Pulver der Radix Curcumae mit Honig. Im nördlichen Sibirien gebraucht man gegen Husten der Kinder als Brechmittel die Beeren von Seidelbast (Daphne Mezereum). Die Esten geben den Kindern die Blüten der Ringeblume (Calendula officinalis), von Königskerze (Verbascum Thapsus) mit Butter gemischt. Die Asiaten um und in Astrachan gebrauchen entweder Sabassan oder Benavscha. Die erstere Substanz ist nach Goebel die Frucht der Cordia Myxa, welche zu den Steinfrüchten gehört, eine schwarze Farbe und süßes Fleisch hat. Die zweite besteht nach Bunge aus den Blüten einer oder mehrerer Arten von Veilchen, jedoch weder der Viola odorata noch der tricolor. Beide werden als Aufguß getrunken. Die Koloschen gebrauchen gegen entzündliche Brustleiden den Aufguß von Frauenhaar, bei Angina und Husten den Aufguß von Rad. Omorrhyzae brevistylis. Die Aleuten verwenden den Aderlaß auf die Weise, daß sie eine Nadel unter die Vene einstechen, um die letztere zu fixieren, und dann mit einem aus einem Muschelstück oder aus Schiefer angefertigten lanzettförmigen Messer einen Einschnitt in die Vene machen. Bei Angina und Krankheitszuständen, wo der Kehlkopf besonders leidet, machen die Aleuten folgende Operation: Zwei Stäbchen aus Holz oder Knochen, von bestimmter Länge für Kinder und Erwachsene, dienen dazu, um die Stelle am Halse zur Operation zu bezeichnen. Das kürzere Stäbchen wird dem Kranken mit einem Ende auf den oberen Rand des Brustbeines gesetzt, während auf das andere Ende desselben das zweite Stäbchen, bei ausgestrecktem Halse quer mit der Mitte aufgelegt und die Endpunkte desselben mit schwarzer Farbe am Halse bezeichnet werden. Darauf faßt der Operateur die Haut mit der einen Hand zwischen den bezeichneten Punkten, zieht sie über dem Kehlkopf so weit als möglich ab und sticht dann eine steinerne Lanzette an der einen bezeichneten Stelle ein und an der anderen aus, womit, nach Entfernung des Instrumentes, die Operation beendet ist. Die folgende Blutung, gering oder bedeutend, wird nicht gestillt. Der Erfolg soll Erleichterung mit später nachfolgender Heilung sein.

Der Lindenblütentee (Tilia grandifolia, parvifolia), der auch offizinell ist, ist nicht bloß bei „Husten", sondern auch bei Lungenkrankheiten ein sehr geschätztes, schweißtreibendes Heilmittel. Holuby (309) schreibt uns von den Slowaken: Die getrockneten Lindenblüten gebraucht man mit Honig versüßt allgemein als Tee gegen Husten, Bronchial- und Lungenkatarrh. Lindenblütenhonig ist besonders geschätzt und wird kaffeelöffelweise gegen Husten eingenommen. Der gemeine Andorn (Marrubium vulgare L.)

und die Zitronenmelisse (Melissa officinalis), ferner die Kamille (Matricaria chamomilla L.) sind bei den Slowaken sehr geschätzt. Großer Beliebtheit erfreut sich auch der Majoran (Origanum Majorana L.). Urban (719) schreibt aus Westböhmen: Gegen die „verhärtete Lunge" nehme man Ziegenmilch, welche vorher durch Rosenhonig oder Zitronensaft zum Gerinnen gebracht wurde, und zwar durch 20 Tage morgens nüchtern ein halbes Quentchen, bis eine halbe Maß, wornach man ein wenig spazieren gehe. Dasselbe Mittel hilft auch gegen die „hitzige Leber". — Gegen „Engbrüstigkeit oder Verstopfung der Lungen und Luftröhren mit Schleim" koche man ein Schwalbennest mit Milch, Honig, Butter und ein wenig Safran, hülle alles in ein Tüchlein und lege solches, immer frisch bereitet, warm auf die Brust. — Bei Katarrhen der kindlichen Atmungsorgane, die als „Verschleimung" in Steiermark geringe Beachtung finden, wendet das Volk mit Vorliebe das Einschmieren von Kapaun-, Enten- und Gänseschmalz an. Bei größeren Kindern stehen Eibischtee, Lindenblütentee, „Kaisertee", Holundertee im Rufe. Steigern sich die Atembeschwerden und beteiligen sich hierbei in ausgiebiger Weise die Rippenmuskeln, so bezeichnet man die Patienten als „unterwachsen" (196).

Der Katarrh der Luftwege ist in Steiermark (196), wie auch sonst überall, der Tummelplatz für Hausmittel. Nebst Schwitzkuren spielen hier die „anfeuchtenden, schleimlösenden" Teesorten eine Rolle, als da sind: Holunder, Himmelbrand (Verbascum), Lindenblüte, Eibischwurzel (die Eibischwurzel = „Alt-Eh" oder „alte Eh", Radix altheae), Brunnenkresse, Ehrenpreis, Salbei, Isländisches Moos (im Volksmunde „Saugraupentee"), Wegerich, Gundelrebe, Hauswurz, die zarten Sprossen der Nadelhölzer, Engelsüß, Wacholderbeeren, Weizenkleien mit „forchenen" Sägespänen gesotten und gezuckert, weiters der Genuß von Zuckerwasser, Lösungen von Kandiszucker — „Zuckerkandlwasser" — gesponnener Zucker mit Leinöl gemengt, Ziegenmilch, „Moosblümelsalsen", Rosenhonig, Sauerhonig, Rübensaft mit Zucker, „Hollersalsen mit Saliter", Süßholzwurzel oder deren eingedickter Saft — genannt Bärenzucker oder „Bärendreck" — endlich Klapperrosensaft. Man höhlt einen schwarzen Rettich aus, gibt Zucker hinein und genießt den Saft davon (auch in Gebirgen), desgleichen Zwiebelsaft mit Zucker, den eingedickten Saft von Spitzwegerich und „Pfaffenröhrl". Berühmt ist bei diesem Leiden der aus Weizenkleien, Eiern und braunem Zucker bereitete „Kaisertee", ferner ein „Stupp" von Zuckerkandel, Schwefelblüte und Federweiß oder getrocknete Huflattichblätter, wie Tabak zu rauchen (Mitterndorf). — Um die „Schärfe" herabzuziehen, legt man Krenteig, Senfteig auf die Fußsohlen, schmiert Hals und Brust mit Kapaun-, Gänse-, Enten-, Pudel-, Fuchsschmalz, mit der Bettlersalbe (Ung. mendicorum der alten Pharmakopöe), mit warmem Lein-, Rauten- oder Mandelöl, mit Rindsschmalz, in welchem Schnittlauch geröstet wurde, legt ferner Fließpapier oder blaues Zuckerpapier mit heißem Unschlitt (von einer alten Kerze!) auf die Brust, ferner beliebte Schierling-, Rüben-, Schnecken- oder Krenpflaster.

Der früher aus dem eingedickten süßlichen Safte bereitete Bärenzucker, jetzt Lakritzensaft (s. oben), ist ein volkstümliches Mittel bei Husten der Kinder, welches den Kindern in Bayern beim Schulbeginn in der Hustenzeit, im Frühjahr, als Schüttelmixtur mitgegeben wird (300). Lakritzensaft wird durch Auskochen und Pressen von Süßholz (Glycyrrhiza) gewonnen. Haferstroh (Avena sativa L.) wird als Tee mit gelbem Kandiszucker oder Honig bereitet und gilt als sehr wirksames Hustenmittel. Leinsamen (Linum usitatissimum) werden gekocht und als Tee verwendet. Bei den Wenden (727) hilft Dorant (Achillea Ptarmica L.) mit Johanniskraut (Hypericum perforatum L.) und Schreckkraut gegen Husten und Schreck. Die Slowaken (309) schaben Runkelrüben

(Beta vulgaris L.), mischen sie mit pulverisiertem gelbem Kandiszucker und verwenden sie gegen Husten. Ferner verwenden sie Gartenrettiche (Raphanus sativus L.) in folgender, auch bei Deutschen und bei Juden in Galizien bekannter Weise. Der Rettich wird oben abgeschnitten und ausgehöhlt. Es wird zerstoßener Kandiszucker hineingeschüttet, dann werden die Wände der Höhlung mit einem Messer fein geschabt und mit dem Kandiszucker zu einem Brei vermischt, kaffeelöffelweise gegen bösartigen Husten gegeben. Die Slowaken benützen auch die reifen Früchte wilder Rosenarten, indem sie dieselben mit Gerste kochen und die Abkochung gegen Atemnot und trockenen Husten nehmen. Aus reifen Rosenfrüchten kocht man „Leckwar", der gehörig durchgeseiht und in Gläsern eingelegt in kleinen Gaben gegen Husten genossen wird. Auch macht man aus den Früchten Essig. Die Rose ist übrigens bei den Slowaken eine Zauberpflanze.

Originell ist die Anwendung der Adlerzunge in Bayern als eines Mittels gegen Husten und Atemnot. Der gefleckte Aron (Arum maculatum L.) gibt den Slowaken einen Tee gegen Husten (309). Brombeerblätter (Rubus fructicosus L.) sind ein Mittel gegen Lungenleiden. Karragheenmoos (die Alge Chondrus crispus) ist ein wichtiges Mittel gegen Brustkrankheiten, gegen Katarrhe wird es auch in der wissenschaftlichen Medizin verwendet. — Gegen chronische Brustleiden aller Art gilt in Persien frische Eselsmilch, „schireaulag", als ein spezifisches Heilmittel. Die Eselin, von der die zur Kur bestimmte Milch kommt, muß ein starkes, gesundes Tier sein und kurze Zeit vorher ein Junges geworfen haben. Sie erhält während der Zeit ausschließlich Grünfutter, vorzüglich viel Lattich (Lactuca). Man beginnt die Kur mit 50 Miskal — 7 Unzen — steigt allmählich bis 200 Miskal, und von da in den letzten 10 Tagen wieder abwärts mit der Quantität. Während der Kur ist der Genuß von Früchten und sauren Speisen untersagt. An chronischem Lungenkatarrh, Lungendampf oder unvollkommen gelöster Lungenentzündung Leidende erhalten sich durch Eselsmilch noch Jahre am Leben; die Anfälle werden gemildert und die Winter leidlicher überstanden. Die Chiwaner, Turkestaner und Usbeken wenden statt der Eselsmilch bei denselben Krankheiten die Milch der Stuten an, entweder frisch oder gegoren, „Kumis", und rühmen deren heilende Kraft. Auch von Russen, welche in den Steppen Heilung oder Linderung von Brustleiden suchten, wird die vorzügliche Wirkung des Kumis bestätigt (664).

Die verschiedenen Malvenarten, besonders die Käspappel (Malva rotundifolia L.), gehören ebenfalls zu den berühmtesten Lungenheilmitteln des Volkes. Weinessig mit Zucker und Honig und Wasser vermischt wird in Bayern (300) als Mittel gegen das Fieber Lungenkranker gegeben. Daselbst soll die Gemslunge leichten Atem machen, wenn sie gegessen wird. Ebenso ist in Bayern und Süddeutschland Honig mit Zwiebeln ein häufiges Mittel gegen Brustkatarrh. Bei Lungenkatarrhen empfiehlt man in Bayern eine Mischung von 1/2 Seidel Wasser, (4 Kreuzer) weißem Kandiszucker, (3 Kreuzer) schwarzem Kirschenstielwasser und 2 Eidottern. — Man drückt den Saft von ausgebratenen weißen Zwiebeln aus, rührt ihn mit fein gestoßenem Kandiszucker ab und nimmt öfter einen Löffel voll davon ein. Auch trinkt man Provenceröl mit Zuckersirup zu gleichen Teilen, oder das Gelbe eines Eies mit Zucker vermischt und in einer Tasse mit kochendem Wasser angerührt, oder warmes Bier, um darauf in Schweiß zu kommen. — Man trinkt nüchtern das verrührte Klar von 3 Eiern, oder genießt warmes Bier. Auch die Beeren, Vogelbeere, Ebereesche (Sorbus aucuparia) zur Latwerge gekocht, werden in Nürnberg bei chronischen Katarrhen empfohlen. Als diätetische Heilmittel verwendet man Hirschhorn (Cornu cervi) als Pulver mit Branntwein angesetzt und morgens und abends ein Gläschen voll

und die Zitronenmelisse (Melissa officinalis), ferner die Kamille (Matricaria chamomilla L.) sind bei den Slowaken sehr geschätzt. Großer Beliebtheit erfreut sich auch der Majoran (Origanum Majorana L.). Urban (719) schreibt aus Westböhmen: Gegen die „verhärtete Lunge" nehme man Ziegenmilch, welche vorher durch Rosenhonig oder Zitronensaft zum Gerinnen gebracht wurde, und zwar durch 20 Tage morgens nüchtern ein halbes Quentchen, bis eine halbe Maß, wornach man ein wenig spazieren gehe. Dasselbe Mittel hilft auch gegen die „hitzige Leber". — Gegen „Engbrüstigkeit oder Verstopfung der Lungen und Luftröhren mit Schleim" koche man ein Schwalbennest mit Milch, Honig, Butter und ein wenig Safran, hülle alles in ein Tüchlein und lege solches, immer frisch bereitet, warm auf die Brust. — Bei Katarrhen der kindlichen Atmungsorgane, die als „Verschleimung" in Steiermark geringe Beachtung finden, wendet das Volk mit Vorliebe das Einschmieren von Kapaun-, Enten- und Gänseschmalz an. Bei größeren Kindern stehen Eibischtee, Lindenblütentee, „Kaisertee", Holundertee im Rufe. Steigern sich die Atembeschwerden und beteiligen sich hierbei in ausgiebiger Weise die Rippenmuskeln, so bezeichnet man die Patienten als „unterwachsen" (196).

Der Katarrh der Luftwege ist in Steiermark (196), wie auch sonst überall, der Tummelplatz für Hausmittel. Nebst Schwitzkuren spielen hier die „anfeuchtenden, schleimlösenden" Teesorten eine Rolle, als da sind: Holunder, Himmelbrand (Verbascum), Lindenblüte, Eibischwurzel (die Eibischwurzel = „Alt-Eh" oder „alte Eh", Radix altheae), Brunnenkresse, Ehrenpreis, Salbei, Isländisches Moos (im Volksmunde „Saugraupentee"), Wegerich, Gundelrebe, Hauswurz, die zarten Sprossen der Nadelhölzer, Engelsüß, Wacholderbeeren, Weizenkleien mit „forchenen" Sägespänen gesotten und gezuckert, weiters der Genuß von Zuckerwasser, Lösungen von Kandiszucker — „Zuckerkandlwasser" — gesponnener Zucker mit Leinöl gemengt, Ziegenmilch, „Moosblümelsalsen", Rosenhonig, Sauerhonig, Rübensaft mit Zucker, „Hollersalsen mit Saliter", Süßholzwurzel oder deren eingedickter Saft — genannt Bärenzucker oder „Bärendreck" — endlich Klapperrosensaft. Man höhlt einen schwarzen Rettich aus, gibt Zucker hinein und genießt den Saft davon (auch in Gebirgen), desgleichen Zwiebelsaft mit Zucker, den eingedickten Saft von Spitzwegerich und „Pfaffenröhrl". Berühmt ist bei diesem Leiden der aus Weizenkleien, Eiern und braunem Zucker bereitete „Kaisertee", ferner ein „Stupp" von Zuckerkandel, Schwefelblüte und Federweiß oder getrocknete Huflattichblätter, wie Tabak zu rauchen (Mitterndorf). — Um die „Schärfe" herabzuziehen, legt man Krenteig, Senfteig auf die Fußsohlen, schmiert Hals und Brust mit Kapaun-, Gänse-, Enten-, Pudel-, Fuchsschmalz, mit der Bettlersalbe (Ung. mendicorum der alten Pharmakopöe), mit warmem Lein-, Rauten- oder Mandelöl, mit Rindsschmalz, in welchem Schnittlauch geröstet wurde, legt ferner Fließpapier oder blaues Zuckerpapier mit heißem Unschlitt (von einer alten Kerze!) auf die Brust, ferner beliebte Schierling-, Rüben-, Schnecken- oder Krenpflaster.

Der früher aus dem eingedickten süßlichen Safte bereitete Bärenzucker, jetzt Lakritzensaft (s. oben), ist ein volkstümliches Mittel bei Husten der Kinder, welches den Kindern in Bayern beim Schulbeginn in der Hustenzeit, im Frühjahr, als Schüttelmixtur mitgegeben wird (300). Lakritzensaft wird durch Auskochen und Pressen von Süßholz (Glycyrrhiza) gewonnen. Haferstroh (Avena sativa L.) wird als Tee mit gelbem Kandiszucker oder Honig bereitet und gilt als sehr wirksames Hustenmittel. Leinsamen (Linum usitatissimum) werden gekocht und als Tee verwendet. Bei den Wenden (727) hilft Dorant (Achillea Ptarmica L.) mit Johanniskraut (Hypericum perforatum L.) und Schreckkraut gegen Husten und Schreck. Die Slowaken (309) schaben Runkelrüben

(Beta vulgaris L.), mischen sie mit pulverisiertem gelbem Kandiszucker und verwenden sie gegen Husten. Ferner verwenden sie Gartenrettiche (Raphanus sativus L.) in folgender, auch bei Deutschen und bei Juden in Galizien bekannter Weise. Der Rettich wird oben abgeschnitten und ausgehöhlt. Es wird zerstoßener Kandiszucker hineingeschüttet, dann werden die Wände der Höhlung mit einem Messer fein geschabt und mit dem Kandiszucker zu einem Brei vermischt, kaffeelöffelweise gegen bösartigen Husten gegeben. Die Slowaken benützen auch die reifen Früchte wilder Rosenarten, indem sie dieselben mit Gerste kochen und die Abkochung gegen Atemnot und trockenen Husten nehmen. Aus reifen Rosenfrüchten kocht man „Leckwar", der gehörig durchgeseiht und in Gläsern eingelegt in kleinen Gaben gegen Husten genossen wird. Auch macht man aus den Früchten Essig. Die Rose ist übrigens bei den Slowaken eine Zauberpflanze.

Originell ist die Anwendung der Adlerzunge in Bayern als eines Mittels gegen Husten und Atemnot. Der gefleckte Aron (Arum maculatum L.) gibt den Slowaken einen Tee gegen Husten (309). Brombeerblätter (Rubus fructicosus L.) sind ein Mittel gegen Lungenleiden. Karragheenmoos (die Alge Chondrus crispus) ist ein wichtiges Mittel gegen Brustkrankheiten, gegen Katarrhe wird es auch in der wissenschaftlichen Medizin verwendet. — Gegen chronische Brustleiden aller Art gilt in Persien frische Eselsmilch, „schireaulag", als ein spezifisches Heilmittel. Die Eselin, von der die zur Kur bestimmte Milch kommt, muß ein starkes, gesundes Tier sein und kurze Zeit vorher ein Junges geworfen haben. Sie erhält während der Zeit ausschließlich Grünfutter, vorzüglich viel Lattich (Lactuca). Man beginnt die Kur mit 50 Miskal — 7 Unzen — steigt allmählich bis 200 Miskal, und von da in den letzten 10 Tagen wieder abwärts mit der Quantität. Während der Kur ist der Genuß von Früchten und sauren Speisen untersagt. An chronischem Lungenkatarrh, Lungendampf oder unvollkommen gelöster Lungenentzündung Leidende erhalten sich durch Eselsmilch noch Jahre am Leben; die Anfälle werden gemildert und die Winter leidlicher überstanden. Die Chiwaner, Turkestaner und Usbeken wenden statt der Eselsmilch bei denselben Krankheiten die Milch der Stuten an, entweder frisch oder gegoren, „Kumis", und rühmen deren heilende Kraft. Auch von Russen, welche in den Steppen Heilung oder Linderung von Brustleiden suchten, wird die vorzügliche Wirkung des Kumis bestätigt (664).

Die verschiedenen Malvenarten, besonders die Käspappel (Malva rotundifolia L.), gehören ebenfalls zu den berühmtesten Lungenheilmitteln des Volkes. Weinessig mit Zucker und Honig und Wasser vermischt wird in Bayern (300) als Mittel gegen das Fieber Lungenkranker gegeben. Daselbst soll die Gemslunge leichten Atem machen, wenn sie gegessen wird. Ebenso ist in Bayern und Süddeutschland Honig mit Zwiebeln ein häufiges Mittel gegen Brustkatarrh. Bei Lungenkatarrhen empfiehlt man in Bayern eine Mischung von ½ Seidel Wasser, (4 Kreuzer) weißem Kandiszucker, (3 Kreuzer) schwarzem Kirschenstielwasser und 2 Eidottern. — Man drückt den Saft von ausgebratenen weißen Zwiebeln aus, rührt ihn mit fein gestoßenem Kandiszucker ab und nimmt öfter einen Löffel voll davon ein. Auch trinkt man Provenceröl mit Zuckersirup zu gleichen Teilen, oder das Gelbe eines Eies mit Zucker vermischt und in einer Tasse mit kochendem Wasser angerührt, oder warmes Bier, um darauf in Schweiß zu kommen. — Man trinkt nüchtern das verrührte Klar von 3 Eiern, oder genießt warmes Bier. Auch die Beeren, Vogelbeere, Eberesche (Sorbus aucuparia) zur Latwerge gekocht, werden in Nürnberg bei chronischen Katarrhen empfohlen. Als diätetische Heilmittel verwendet man Hirschhorn (Cornu cervi) als Pulver mit Branntwein angesetzt und morgens und abends ein Gläschen voll

zu trinken. Ebenso sucht man sich durch Rettichbonbons (der Saft von Raphanus sativus wird von Plinius [543 19 26 20 13] empfohlen), durch Brustzucker zu helfen. — Als Spezies eines wirksamen Brusttees sind in Gebrauch: Wollblumen, Eibisch-, Queckenund Süßholzwurzeln zu gleichen Teilen. — Brunnenkressesaft mit Honig und Wein, morgens und abends getrunken, soll bei schmerzhaften Katarrhen den Auswurf lösen und befördern (Mittelfranken). — Als Präservativ dagegen soll man stets ein Stück Siegellack in der Tasche tragen. Heftigen Hustenanfällen sucht man zu begegnen, indem man den linken Arm herabhängen läßt. Milchtrinken wird bei Katarrhen vermieden, da dies noch mehr „verschleimt" (399). — Die Magyaren (422) verwenden gegen Husten Lungenkraut (Herba pulmonaria), Isländisches Moos, Ingwer, essen Kampfer, zerriebenen Kren mit Honig, schwarzen Rettich mit Kandiszucker und Beerenzucker in Bier.

Von den Brustkrankheiten ist in Dalmatien (313) am häufigsten die nahlada, morvera (Verkühlung, Lungenkatarrh), welche mit Kamillentee bekämpft wird; gesellt sich auch ein Auswurf (pljuvaka) hinzu, so greift man zu einer Abkochung von Feigen und Johannisbrot; sobald Fieber hinzutritt, so trinkt man ulje i vina pola i pola (je 1 Teil Öl und Wein zusammen gekocht) in einer Kaffeeschale, wornach 1 Eßlöffel Kamillentee und 1 Stück Zucker eingenommen wird. Dieses Hausmittel erfreut sich auch bei bereits beginnender puntura, ponat (Lungenentzündung) als schweißtreibendes Mittel eines hohen Ansehens; mit diesem Hausmittel glaubt man der puntura, welche gefürchtet ist, da sie angeblich in der Regel zum Tode führt, mitunter auch ganz vorbeugen zu können, sofern man es noch rechtzeitig anwendet. Ist die Krankheit einmal ausgebrochen, so glaubt man dieselbe nur mit großer Hitze bekämpfen zu müssen; befällt den Kranken starker Schweiß, so ist dies ein gutes Zeichen. Darum verhüllt er sich bis auf die Nasenspitze in seinem Bette, wird mit anderen Decken noch weiter zugedeckt und darf sich an keiner Körperstelle entblößen — das brächte ihm eine tödliche Verkühlung. Um die Hitze noch zu steigern, werden alle Fenster und Türen ängstlich geschlossen, Eier in Öl gesotten, in weiße Schafwolle eingewickelt und auf den Rücken zwischen die Schulterblätter gelegt; den richtigen Wärmegrad dieses Mittels bestimmt man, indem man die Wärme vorher durch Anlegen an die Wange prüft. Die Eier sollen so lange am Körper liegen bleiben, bis sie zu stinken beginnen. Wird die puntura ärger, so hat man zuwenig erwärmt; es kommen dann noch in Fetzen eingewickelte Ziegelsteine an die Reihe, mit welchen die Lenden und Fußsohlen erwärmt werden. In einem entlegeneren Dorfe fand v. Hovorka (313) einmal einen solchen Kranken ganz nahe am Feuerherde, wo dieser vor Hitze fast verging; es geschah augenscheinlich aus dem Grund, um der alten, tief eingewurzelten Ansicht über die Bekämpfung des Fiebers mit Hitze Genüge zu leisten. Sehr gelobt wird auch das Anlegen von Blutegeln, nur müssen sie rechtzeitig und nicht nahe dem Herzen angelegt werden, da sie „sonst das Herzblut aussaugen würden". Ein entscheidender Wendepunkt wird am siebenten Tag erwartet: entweder bricht unter einem heftigen Schweißausbruche die Kraft der Krankheit, oder der Kranke geht pod ploču (unter die Steinplatte = Grab). Wird die Lungenentzündung kruppös oder tritt Brustfellentzündung hinzu, so sagt man pulmonala se puntura (p. hat sich pulmoniert). Sieht man dann aus dem Mund einer Leiche blutigen Schaum heraustreten, was bekanntlich eine allgemeine Leichenerscheinung ist, so wird nachträglich gesagt — wenn der Verstorbene auch nicht infolge einer Lungenerkrankung starb — ubila ga puntura (die Puntura hat ihn totgeschlagen).

Bevor wir zur Lungenentzündung, die ja gewiß auch häufig genug als „Husten" behandelt wird, übergehen, seien noch den Symptomen Atemnot, Engbrüstigkeit, Asthma einige Worte gewidmet. Gegen Engbrüstigkeit und Blutgeschwüre, Ohnmacht, Schwindel und Raserei zerteilt man nach Plinius (543, 30) Schnecken samt der Schale in 3 Bechern (à 0,04 Liter) Rosinenwein, erwärmt die Mischung und nimmt sie 9 Tage lang so, daß man am ersten Tag 1, am zweiten 2 Schnecken und so fort gibt. Gegen Engbrüstigkeit schlürft man 21 in attischem Honig zerstampfte Tausendfüße vermittels eines Rohres ein; denn jedes Gefäß, das von diesen Tieren berührt wird, wird schwarz. Auch röstete man 1 Sextar (= 0,53 Liter) voll davon in einer Pfanne, bis sie weiß waren, und nahm sie dann mit Honig vermischt ein. Das der Heuschrecke ähnliche, flügellose Tier Troxalis (= Grille?) wurde zu 20 Stück geröstet und mit Met gegen schweres Atmen und Blutspucken getrunken. Ungewaschene Schnecken übergoß man mit Protopumnost (der von selbst von den Trauben fließt) oder Meerwasser, kochte das Ganze und aß es; oder man zerstampfte die Schnecke samt dem Gehäuse und nahm die Masse in Protopum ein, beides Mittel gegen den Husten. Gegen Blutspucken verbrannte man Geierlunge mit Rebholz, setzte halb soviel Granat-, Quitten- oder Lilienblüte hinzu und nahm die Mischung frühmorgens oder abends bei fieberfreiem Zustand ein. Zum gleichen Zwecke kochte man Quitten in Wasser und trank den Absud (543 30).

Der treffliche Osiander (518) empfiehlt folgende Volksheilmittel gegen Asthma: Im feuchten Asthma, oder der Kurzatmigkeit mit vermehrter Schleimsekretion, ist der tägliche Genuß von Ehrenpreistee (Veronica officinalis) oft sehr wohltätig. In Frankreich wird in eben der Krankheit der Tee vom Edel-Gamander (Teucrium chamaedrys) als Hausmittel angewandt. Im südlichen Deutschland als Frühlingskur ein Trank von Huflattich, Gänseblumen und Veilchen. Den Tee von Sonnentau (Drosera rotundifolia) hat man im chronischen Brustkrampf übermäßig gelobt. Ebenso den Tee von Sanikel (Sanicula europaea), vom wilden Majoran oder Dost (Origanum vulgare) und von Lachenknoblauch (Teucrium scordium). Ein sehr schätzbares Mittel bei Brustkrampf und Mangel an Auswurf ist der Anistee. Ingwertee. Ausgepreßter Rettichsaft, morgens zu einigen Eßlöffeln voll, gegen die schleimige Engbrüstigkeit, den sog. Dumpfen. Zerriebener Meerrettich, mit Honig vermischt, davon abends beim Schlafengehen einen Eßlöffel voll zu nehmen, um nächtlichen Anfällen von Brustbeklemmung vorzubeugen. Senfmehl gegen Asthma. Man raucht das im Oktober gesammelte Kraut, Stengeln und Wurzeln des Stechapfels (ohne die Samen), wie Tabak, aus irdenen Pfeifen. Die Wurzeln und Samen der Datura fastuosa werden in Indien bei krankhaftem Asthma geraucht. Asthmatische verschaffen sich oft durch Tabakrauchen große Erleichterung; es befördert den Auswurf und hebt den Brustkrampf. Die Morgenpfeife ist ihnen gewöhnlich bald unentbehrlich, auch Frauen, zumal Bäuerinnen im nördlichen Deutschland, kennen, wenn sie an ihrem sog. Dumpfen leiden, kein größeres Labsal als eine Pfeife Tabak. Während fast jeder andere Rauch die Kurzatmigkeit vermehrt, mindert sie der narkotische Tabaksrauch. Auch der Kaffee ist ein vorzügliches Mittel gegen asthmatische Beschwerden.

Bei Brustkrampf — Engatmigkeit — ist in Bayern (399) gewöhnliches Hausmittel Anistee, bei trockenem Asthma Mauerpfeffer, Alant, Rettichsaft, Hauswurzelsaft, Meerrettich und Honig, weiße Senfkörner, Meerzwiebel mit Essig, bisweilen Wacholderbeerentee (der bei Asthmatikern nützt, wenn im Brustfell oder im Herzfell ein Exsudat). Der Sonnentau

(Drosera rotundifolia), Ehrenpreis, Mauerraute, Lungenkraut, wilder „Mairan" (Hb. Origani vulg.), Quendel sind Volksmittel. Manche finden Erleichterung im Tabakrauchen, durch Bewegen in frischer Luft, Senfteigen, Hand- und Fußbädern. In Deutsch-Tirol (416) verwendet man den Löwenzahn (Leontodon taraxacum), aus dessen Wurzeln der schlaflose Asthmatiker sich seinen erleichternden „Röhrltee" bereitet. Im Egerländischen gebraucht man gegen das „Keuchen" und „Husten" wie auch gegen „Lungeng'schwär" (Apostem) Kuhkot mit einem Schwalbennest und frischer Butter. Man legt dieses Pflaster auf die kranke Brust, oder man hält sich hie und da länger im Kuhstall auf, kaut weißes Baumwachs, atmet Dämpfe von Latschenöl (Ol. terebinth.) oder von gekochten Fichtenastsprossen im Frühjahr ein. Gegen „Brustkrampf" reibe mit Salbeispiritus die Herzgrube und alle Stellen ein, wo sich der „Krampf zeigt". Innerlich nehme man Wollenblumentee oder einen Tee aus Kamillen, Pfefferminze und Baldrian (719).

Von den Tschechen berichtet uns Matiegka (451): Männer mit schwerem Atem rauchen Bergminze (Calamintha montana). Man trinkt eine Abkochung von Feldmohn (Papaver rhoeas). Man nimmt zerriebenen und mit einem Löffel Branntwein gemischten Knoblauch ein und trinkt einen Löffel Brabanzeröl (Ol. Oliv. provinc.) nach. Eingekochte Holunderbeeren werden genossen. Eine Abkochung von zerstoßenen Hagebutten oder von Gerste, Mais, St.-Peters-Kraut (?) und Pfefferminz (Mentha piperita), auf nüchternen Magen eingenommen, befreit von Asthma. Auch wird Hundefett empfohlen. Für leichteren Atem wird eine Abkochung von Erdefeu (Glechoma heder.) angeraten.

Gegen Asthma und schweres Atmen verwenden die Slowenen (144): Süßwurz als Branntwein oder als starken Tee. Alantwurz, in Wein gekocht und getrunken; Wohlgemutblätter werden in einem Säckchen in heißem Wasser erwärmt und auf den Kopf des Kranken gelegt; Lärchenschwamm in Wasser innerlich; Melissengeist oder -tee. — Ein Absud von zerstoßener Gerste und reifen Hetscherln (Früchte wilder Rosen) wird von den Slowaken (309) gegen Asthma und trockenen Husten getrunken. Bittersüß (Solanum Dulcamara) wird getrocknet, zerhackt und davon ein Absud gemacht, der gegen asthmatische Beschwerden in kleinen Gaben eingenommen wird. — Gegen Asthma wird das gekochte Herz eines Hähers (Garrulus glandarius) gegessen (Huzulen 351).

6. Lungenentzündung (Pneumonie) und Brustfellentzündung (Pleuritis).

Das Trinken von heißem Leinöl gilt als Vorbeugungsmittel gegen Lungenentzündung, die nach Ansicht der Oberösterreicher (262a) nur linksseitig auftritt, da nur links sich Lunge befinden soll. Trockene heiße Aufschläge, Einreiben mit Leinöl oder einem phantastisch benannten Fett, Umschläge mit Mehlbrei und Meerrettich mit Essig, von gekochten Leinsamen sind sehr beliebt. Manchenorts wird von gewissen Personen noch das Schröpfen geübt; Blutegel sind den Leuten immer willkommen. Eine Salbe von Fett mit gerösteten Zwiebelscheiben erfreut sich der größten Beliebtheit unter dem Namen „Zwiefischmiere". Einfaches Seitenstechen, wie es namentlich bei blutarmen oder überhaupt jugendlichen Individuen in der Pubertät häufig bei rascherem Gehen und stärkeren Bewegungen in der Milzgegend oder am Zwerchfellansatz auftritt, findet folgende merkwürdige Behandlung. Der an Seitenstechen Leidende wird angewiesen, einen Stein vom Weg aufzuheben, auf dessen auf der Erde gelegene Seite zu spucken, dann den Stein wieder genau wie früher hinzulegen und ohne sich mehr umzusehen weiterzugehen.

Das Seitenstechen ist behoben; die suggestive Wirkung, wie unser Gewährsmann Dr. Hamann sich selbst seinerzeit überzeugte, ausgezeichnet.

Interessant ist der Rat eines älteren deutschen Autors (150a): „Wenn Aderlaß und hernach ein Quintlein Krebsaugen nicht geholfen haben, so müsse man einen Doktor fordern lassen, ansehen, sonst ein Unfall leicht begegnen kann."

Gegen Seitenstechen pflegt man bei den Esten (178) das Vaterunser dreimal rückwärts zu beten.

Alpstich ist die asthenische Lungenentzündung (Pneumonia asthenica), der vom Alpdämone veranlaßte stechende Schmerz, der die Atmung im Alptraume so hemmt, daß Erstickungsnot eintritt. Im tirolischen Kinderliede gibt die Mutter acht, daß der Alp das Kind nicht erstickt (300).

Die Lungen- und Rippfellentzündung ist in Steiermark (196) außergewöhnlich häufig, wird vom Landvolke meist als „hitzige Krankheit", als „Hitz und Fieber" behandelt und demnach dagegen die bei Fieber überhaupt aufgezählte Therapie gewählt. Obersteirische Jäger lieben es, um sich eine „feste Brust" zu bewahren, das Blut des frisch aufgebrochenen Wildes zu trinken. Die Bärwurz (Meum athamanticum), die Gamswurz (Doronicum pardalianches, auch Arnica glacialis und montana) gelten als „bruststärkend". — Bei Atemnot und Herzklopfen wird warmer Kuhmist auf die Brust gelegt (Mobriach).

Beginnende Brustfell- oder Lungenentzündung hat nach Ansicht der Bayern (399) mancherlei Ursache. Vorzüglich sind es „die Winde, Dünste, welche, durch irgendein Hindernis gehemmt, sich auf die Brust verschlagen und dort, gegen das Zwerchfell gestellt, das Stechen verursachen". Man hilft dem ungebetenen Gaste, den richtigen Weg zu finden durch ein Laxans, das „bei einer hitzigen Natur" möglichst stark sein muß, oder sucht sich ein Brechmittel zu verschaffen, um nach oben und unten „auszuputzen". Wird ein „mastiges" Individuum, bei dem alles zu Geblüt oder zu Fleisch wird, von Stechen befallen, so muß das Geblüt durch ein Fußwasser von Salz oder Asche heruntergezogen, oder dem dicken, verdorbenen, scharfen Geblüt zwischen Haut und Fleisch durch Schröpfen oder besser durch einige Aderlässe ein Ausgang verschafft werden. — In Schwaben empfiehlt man gegen Seitenstechen eine Salbe von Hennenschmalz, Entenschmalz und (Butter-) Schmalz mit Safran.

Gegen Brustschmerzen verwenden die Tschechen (451) Hundefett, Honig mit Kren, gekochten Branntwein mit Zucker; Abkochungen von Weichselstielen, Benediktenkraut (Geum urbanum), Sanikel (Sanicula europ.), Krauseminz (Mentha crispa), Eigelb mit etwas Butter und Kandelzucker abgerieben. Äußerlich: Die von einer eben getöteten Katze abgezogene, noch warme Haut wird auf die Brust gelegt. Kleinen Kindern schmiert man die Brust mit einer auf Butter gebackenen Zwiebel ein. Kinder werden in einem Bad, in dem Pappelblätter und Schafgarbe erwärmt wurde, gebadet.

Die Lungenentzündung soll dadurch bedingt sein, daß man im erhitzten Zustande kaltes Wasser trinkt. Nach Ansicht der Slowaken in Ungarn (350a) sind manche Quellen direkt als Ursachen der Lungenentzündung zu bezeichnen. Hitze, Stechen, Husten sind die Hauptsymptome, bei deren Vorhandensein die Diagnose gestellt wird. Bei den Slawen, insbesondere bei den Slowaken in Ungarn, figuriert als Hauptmittel der Aderlaß, oder es werden, wenn der Aderlaß nicht durchführbar ist, 6 bis 10 Blutegel auf die schmerzende Seite appliziert. Terpentinsalbe, das Harz eines Nadelholzes (Fichte oder Tanne) oder Terpentinöl, mit Fett gemengt und auf blaues Papier geschmiert, werden auf die

schmerzhaften Stellen aufgelegt. Als Medikament wird gekochter Branntwein mit Zimt verwendet, diesem wird noch Paprika hinzugefügt. Ferner wird eine Abkochung von Pfefferminz gegeben. Kukuruzkörner werden gekocht, und es wird ein Ei hineingesprudelt.

Zahlreiche Volksmittel beschäftigen sich mit dem Seitenstechen. Urban (719) berichtet aus Westböhmen: Bekommt ein Mensch „Seitenstechen", so wird, um einer Lungenentzündung vorzubeugen, dem Kranken sofort auf die schmerzende Brustseite ein Krenpflaster aufgelegt, das solange liegen bleiben muß, bis es einen roten Fleck oder Blasen gezogen hat. Dieser rote Hautfleck wird nach Abnahme des Pflasters mit Stärkemehl oder Roggenmehl bedeckt. Dann bekommt der Kranke ein Seidel einer schweißtreibenden Kräuterabkochung (Holler- oder Lindenblütentee) zu trinken; es werden auch auf ihn mehrere „Büad"-Bett gelegt, und es wird nicht geruht, bis er nicht 3—4 Hemden durchgeschwitzt hat. Einem solchen Kranken gibt man auch eine wässerige Abkochung von Bocksbartwurzel (Tragopogon pratensis L.) oder Leinöl, oder einen halben Löffel voll warmes Bocksblut, mit 2 Messerspitzen voll gelben Schwefel gemischt, zu trinken und läßt ihm zu Aber. Äußerlich legt man, um das Abhusten des bräunlichen Schleimes zu befördern, Leimbreiumschläge oder man umbindet den kranken Teil der Brust mit einem breiten wollenen Tuche, nachdem man den Brustkorb mit Gänsefett tüchtig eingerieben hat. —

Die Gottscheer (710) wenden gegen Seitenstechen Dachsfett, Kampferbranntwein oder warmes Hafermehl an, oder man ißt „Barwarpruat" (Werberbrot). (Bei der Hochzeit wurden die Geldgeschenke an das Brautpaar in einem ausgehöhlten Laib Brot gesammelt; dieser Laib hieß „Barwapruat" und wurde nach Schluß der Hochzeit an alle Hochzeitsgäste mit den Worten verteilt: „Fürs Seitenstechen!") — Die Rumänen und Deutschen in Südungarn (132a) legen auf die schmerzhaften Stellen in Spiritus getauchte Tabakblätter auf. Ebenso wird Terpentinöl verwendet. — Bei Lungen- und Gedärmentzündungen ist in der Slowakei (309) die Applikation von Blutegeln gebräuchlich. — Lungenentzündung wird geheilt durch erregende Umschläge, Ansetzen von Blutegeln, endlich durch Einreiben mit Spiritus, in dem Seife und Kampfer aufgelöst wurden. Innere Entzündungen werden mittels Aderlasses behandelt, der trotz der Verbote von Laien angewendet wird (Huzulen 351).

Im Komitate Hajdu (422) trinken Magyaren, die an schwerem Atmen leiden, Haferkaffee und eine Abkochung der Süßwurzel. Klettentee (Lappa officinalis), Bittertee, Hollerblütentee, Lindenblütentee sind auch gegen dieses Übel sehr beliebt. Bei Exsudaten macht man Umschläge mit den rohen gestoßenen, mit heißem Wasser begossenen Blättern von Wermut (Artemisia absinthium L.) und Schierling (Cicuta virosa L.). Im Wendischen wird ein Tee von Ehrenpreis (verschiedene Veronika-Arten) bei Brustschmerzen verordnet (727). — Bei Pleuritis und Pneumonie machten in früheren Zeiten die Aleuten auf den Fuchsinseln die Paracentese (Eröffnung) der Brust. Karl Blaschke (382), welcher in den Jahren 1835—1841 als Arzt der Russ.-Amerik. Kolonien in Neuarchangelsk in vielfache Berührung mit den Eingeborenen kam, kennt die Operation nach den Mitteilungen eines alten Mannes, der sie in seinem jüngeren Alter gemacht hatte. Sobald nämlich ein Kranker über Schmerzen und Stiche in der Brust klagte mit erschwertem Atmen, gerötetem Gesicht und großem Schwächegefühl, so nahm der Operateur ein Messer aus Stein oder Stahl, das spitz und scharf war, und benutzte entweder Stäbchen, um die Stelle des Einstiches zu bestimmen, oder er wählte eine Stelle zwischen der sechsten und siebenten Rippe aus und stach hier das Messer so tief in die Brusthöhle, bis aus der

Wunde stinkendes Gas ausströmte. Nach dem Ausströmen desselben und von etwas Blut wurde der Kranke einfach verbunden, und derselbe genas dann sicher. In der letzteren Zeit scheint man aus Furcht vor der Behörde das Verfahren ganz unterlassen zu haben.

Die Behandlung des Blutspuckens, des furchtbarsten Symptoms der Lungentuberkulose, das freilich auch bei anderen Lungenkrankheiten beobachtet und auch mit Blutbrechen verwechselt wird, wurde bereits erwähnt. Hier mögen noch einige Spezialmittel Aufnahme finden. Bekanntlich erzählt schon Herodot (Hist. VII 88) von einem Manne, der Blut spie und später an Lungentuberkulose starb. Interessant ist, daß ein alter deutscher Schriftsteller von einem Quacksalber erzählt, er habe Blutspucken mit einem „Taubenrocken" geheilt. Tauber Rocken ist nämlich das Mutterkorn, eines der besten blutstillenden Mittel der wissenschaftlichen Medizin. Jener kritische Autor schreibt: „(Tauber Rocken.) Man nennet ihn auch Clavi secalis. Der Same dieses Gewächses ist äußerlich schwärzlich, und gleichet an Gestalt den Klauen einiger Tiere. Man findet es allenthalben, und ist es daher überflüssig, wann man es, wie Joh. Thalius Stollbergischen oder Thüringischen tauben Rocken (festuca secalina Stollbergica & Thuringica) nennen will".

Nach Osiander (518) wird als deutsches Volksheilmittel, das auch von Ärzten angewendet ist, Kochsalz empfohlen. Man läßt eine gesättigte Kochsalzauflösung in Wasser, eßlöffelweise, oder das trockene, gepulverte Salz teelöffelweise nehmen. Das heftigste Blutspeien wird dadurch zuweilen in wenig Augenblicken gestillt. Das Trinken von bloßem kalten Wasser, während der Kranke im Bett liegt, ist oft schon sehr wirksam; sowie das Waschen der Brust mit eiskaltem Wasser, während die Füße im warmen Bade stehen. Ein Blutspeier kurierte sich durch den häufigen Genuß von süßem Eis. Für viele, die an häufigem Blutspeien leiden, ist es zur Verhütung des Anfalles oder zur Abkürzung desselben hinreichend, daß sie strenge Diät halten und sich ruhig niederlegen, insbesondere nicht sprechen.

Urban berichtet aus Westböhmen (719): Gegen Blutspeien nimmt man Salzwasser, in Wein gesottenen Lauch, gebranntes Hirschhornpulver, zerstoßene Eierschalen in Wein, Zitronensäure in Wasser oder den Saft der Blätter und den Samen des Andorn (Marrubium vulgare L.) in Wein gesotten, oder schluckt Bissen aus Saukot, Blut des Kranken und frischer Butter. In Ungarn (422) wendet man gegen Blutspucken weiße Bohnen, Kaffee und gelben Kandiszucker an. Das Hirtentäschchen (Capsella bursa pastoris) als Aufguß ist ein vorzügliches Mittel gegen Blutspucken, übrigens auch ein blutstillendes Mittel der wissenschaftlichen Medizin. Die Slowaken (309) verwenden die Kirschenstiele der Vogelkirsche (Prunus avium L.), mit rotem Wein gekocht, gegen Blutsturz. Kirschenstiele gelten überhaupt als blutstillendes Mittel. Von den Slowaken berichtet ferner Kacser (350a): Wenn schon Blutspucken eingetreten ist, wird die Frucht der wilden Rose, die Hagebutte, gestoßen, 24 Stunden im Wasser erweicht und dem Kranken zu trinken gegeben. Auch Erdbeerwurzeln werden zerhackt, gekocht und getrunken.

Gegen Blutsturz (aus Lunge oder Magen) wird von den Tschechen (451) Brennesselsaft (Urtica dioica L.) eingenommen, eine Abkochung von Leberkraut (Hepatica triloba), Ziegenmilch. Die Slowenen (144) verwenden in Wein gekochte Alantwurzel.

7. Lungenschwindsucht (Tuberculosis pulmonum).

Die Lungenschwindsucht ist — leider — die populärste aller Krankheiten, das Volk kennt und fürchtet sie mehr als den Krebs; das Volk lehrt uns, daß trotz unzähliger

Mittel, welche angewendet werden, für die schweren Fälle ein Kräutlein nicht gewachsen ist. Der Begriff Lungenschwindsucht reicht bis in das Altertum zurück. Hippokrates faßt unter dem Begriffe der Lungenschwindsucht alle Vereiterungen und Verschwärungen der Lunge zusammen. Seit Hippokrates bis zum Jahre 1810 n. Chr. ist über das Wesen der Krankheit nichts wesentlich Neues hinzugefügt worden. In diesem Jahre trat Bayle mit der Theorie auf, daß die Lungenschwindsucht mit Miliartuberkeln beginne; es seien dies Knötchen von der Größe einer Erbse bis zu der einer Walnuß. Anfangs seien sie hart, später erweichten sie im Zentrum, schließlich würden sie zu einem Geschwür umgewandelt. Die Krankheit könne jedes Organ des menschlichen Körpers ergreifen. Außer den Miliartuberkeln produziere die Krankheit winzige Knötchen; diese durchscheinenden glänzenden feinsten Knötchen wandeln sich nicht in Geschwüre um. Daß die Hauptsache ein Zugrundegehen, ein Schwinden (griechisch *φθίειν*, daher Phthise) von Lungensubstanz sei, war längst ersichtlich; man erkannte auch bald, daß verschiedenartige Prozesse zu selbem führen können, welche die Anatomen auch allmählich voneinander unterscheiden lernten. Der Name Tuberkulose wurde von Laennec von dem schon früher als Krankheitserscheinung bekannten Tuberkel, Knötchen, auf den ganzen Prozeß übertragen, und diese Bezeichnung ist bis auf den heutigen Tag die allgemein gebräuchliche geblieben. Laennec faßte aber noch den Tuberkel, ähnlich wie einen Krebs- oder anderen Geschwulstknoten, als eine sog. Neubildung auf. Was die Erkenntnis am Lebenden anlangt, so war es ganz besonders der Wiener Skoda, der darauf aufmerksam gemacht hat, daß man die verschiedenen Arten des Schwindens der Lungensubstanz nicht nur erkennen, sondern auch und mit aller Bestimmtheit voneinander unterscheiden müsse. Dieser Kliniker wies auch darauf hin, daß die Tuberkulose eine Infektionskrankheit, ein ansteckendes Leiden sei. Rokitansky erkannte, daß die tuberkulöse Infiltration, die Verdichtung von Lungen- und sonstigem Gewebe, und der Knötchentuberkel derselbe Prozeß seien; ebenso identifizierte er Tuberkulose und Skrofulose. Villemin gelang es im Jahre 1865, tuberkulöse Massen, den Auswurf Tuberkulöser, Tieren mit Erfolg einzuimpfen, d. h. bei ihnen Tuberkulose zu erzeugen. Doch erst Robert Koch war es vorbehalten, die Ursache und in weiterer Folge auch ein Heilmittel für die Tuberkulose zu finden, den Tuberkelbazillus und das Tuberkulin.

Greifen wir nun in das Altertum zurück und hören wir, was Plinius von den Verordnungen der Alten gegen die Lungenschwindsucht zu erzählen weiß (543 30). Husten heilt die Leber eines Wolfes mit lauwarmem Wein, auch Bärengalle mit Honig, die Asche von den obersten Spitzen eines Ochsenhornes, oder der Speichel eines Pferdes, den man 3 Tage lang einnehmen muß, worauf Genesung erfolgt, während das betreffende Pferd stirbt; ferner die Lunge eines Hirsches, am besten eines Spießers, nebst dessen Kehle im Rauche getrocknet, dann mit Honig überstrichen und täglich genommen. Gegen Blutauswurf wird gebranntes Hirschhorn und Hasengallerte empfohlen, getrunken zu $^1/_8$ Denar (etwa 44,5 Gramm) mit Erde von Samos und Myrtenwein; gegen nächtliches Husten dient Hasenmistasche mit Wein als Absud genommen; auch geräucherte Hasenhaare befördern den Auswurf. Eiternde Brust- und Lungengeschwüre bessert man am kräftigsten mit Butter und Honig, wogegen Kuhblut, in kleinen Dosen mit Essig genommen, das Blutspeien vermindert. Einige wenden gegen Brustkrankheiten Schnecken an, von denen sie den ersten Tag 1, den zweiten 2, den dritten 3, den vierten 2, den fünften 1 verordnen. Dann soll es ein grillenartiges Tier geben, welches, zu 20 Stück geröstet, mit Met gegen Kurzatmigkeit und Blutspeien

anzuraten ist. Man übergießt auch ungewaschene Schnecken mit jungem Most oder Meerwasser, kocht sie damit und ißt sie, oder man zerstampft sie mit den Gehäusen und nimmt sie in dieser Form ein. Das waren die Medikamente, welche zu Augustus' oder Neros' Zeiten den Schwindsüchtigen geboten wurden. Sehen mir vom Honig und diesem oder jenem Pflanzenpräparat ab, so gab es in der römischen Apotheke eigentlich nichts, was die Tuberkulose zu lindern vermocht hätte. Allerdings, den Reichen von damals stand ein rationelleres Heilmittel zu Gebote, ein Mittel, das vor der Kochschen Entdeckung in der Schwindsuchttherapie das Beste war und auch in Zukunft bleibt: das Aufsuchen eines bewaldeten, windfreien Ortes oder die Reise nach dem Süden.

Die Krankheit war den alten Kulturvölkern wohlbekannt, sie ist heute die Qual und stete Sorge sowohl der Natur- als auch der kultivierten Völker. Effertz (164) schildert den Verlauf der Tuberkulose bei den Indianern in Südmexiko folgendermaßen: „Die Tuberkulose verläuft bei Indianern immer galoppierend und dauert in der Regel nur 3 Monate. Ich habe nie eine Tuberkulose bei Indianern gesehen, die 6 Monate gedauert hätte. Die blühendste Gesundheit schützt nicht vor diesem galoppierenden Verlaufe." Regnault teilte in der Sitzung der Société d'Hypnologie et de Psychologie vom 12. Juli 1899 (Revue de l'Hypnotisme 1899) ein sehr charakteristisches Amulett der sibirischen Giljaken gegen Tuberkulose mit. Die Giljaken tragen, um sich gegen Tuberkulose zu schützen, lange und magere Holzpuppen, an denen die Wirbel und Rippen deutlich sichtbar sind. Sie geben ihren Amuletten mehr Wirbel und mehr Rippen, als der Wahrheit entspricht (s. Abb.).

Abb. 1. Amulett gegen Lungentuberkulose; natürliche Größe

Von allen Formen der Tuberkulose ist die Lungenschwindsucht nicht bloß die verbreitetste, sondern auch die dem Volke geläufigste. Das Volk hat, wie bereits angedeutet wurde, eine ungefähre Vorstellung von der Ansteckungsfähigkeit dieser Krankheit. Die Maßnahmen, welche es gegen die Verbreitung derselben anwendet, sind ganz wertlos. Bei dem Namen Schwindsucht denkt der Arzt an den Lungenschwund, das Volk aber an den Kräfteschwund und die Abmagerung des Körpers. Schwindsucht ist gleichbedeutend mit Aus- oder Abzehrung und wird vom Volk auf ein Lungenleiden zurückgeführt, wenn auch Krebs, langwierige Eiterungen oder Syphilis die Ursache sind. Tuberkulose, Skrofulose und englische Krankheit (Rhachitis) werden vom Volke nicht auseinandergehalten. Tritt eiterartiger Auswurf auf, so spricht das Volk von Lungengeschwür und Lungenfäule. Lungentuberkulose kann nach der Volksmeinung auf andere Menschen übertragen werden, das ist die dunkle Vorstellung von der Infektiosität der Krankheit. Merkwürdig genug ist, was die Wenden (727) glauben: Wenn man von einem Grab eine Düte voll Sand nimmt und sie einem Schlafenden in das Bett legt, so bekommt dieser die Auszehrung. Als Ursachen der Lungenschwindsucht werden angesehen: Er- und Verkältungen jeder Art, das Einatmen einer sehr kalten Nordluft; Krätze und andere Hautkrankheiten sollen sich „auf die Lunge schlagen", Lungenschwindsucht erzeugen, wenn sie geheilt werden; alle Katarrhe der Atmungsorgane können in

Schwindsucht ausarten, Gießer von Messingwaren, Bergleute, Schleifer, Steinhauer, überhaupt Personen, die feinen Staub in die Lungen aufnehmen müssen, Schauspieler, Musiker sollen öfter als andere von der Schwindsucht heimgesucht werden. Man kann im allgemeinen sagen, daß dieser Volksglaube mit dem heutigen Stande der Wissenschaft übereinstimmt.

Das Volk kennt den Gottesackerhusten, toux de renard, qui conduit au terrier (-tombeau), den Husten der Lungenkranken, die bald ins Grab müssen. Ferner kennt das Volk das blasse, ausgezehrte, auf den Wangen rosenrote Gesicht, die glänzenden Augen, das spitze Kinn der Lungenkranken. Das deutsche Volk nennt die Lungentuberkulosis heute „d'Abzehrung" oder „d'Lungensucht"; der altvolkstümliche Volksmund hieß sie das „Daar-Fieber" oder kurzweg die „Dörr", bei Kindern den „Altvater". Dabei wurde festgehalten, daß die „Abzehrung" des ganzen Körpers stets mit schleichendem Fieber, quälendem Husten mit und ohne zähen, eiterigen oder blutigen Schleim verbunden sei (719).

Die ältere Volksmedizin der Lungentuberkulose schildert Eleonora Maria Rosalia, Herzogin von Troppau und Jägerndorf (168):

1. Erstlich soll man im Frühling 4 Wochen und im Herbst 4 Wochen, alle Morgen ein Seitl Gaiß-Milch also warm, wie sie von der Gaiß herkombt, außtrinken, darauff 4 Stunden fasten, sich nicht vil bemühen, auch nicht schlafen, daß erhalt die Lungel und reinigt die Versehrung derselben. Darnach soll man zwischen diser Zeit folgenden Trank alle Morgen umb 9 Uhr ein Becherl voll warm austrinken. Nimb gar schöne gerollte Gersten, laß selbe in einer Kapaun-Suppen sieden, biß sie gar zerfotten ist, alsdan wol durchgeschlagen, thue darzu einer Wällischen Nuß groß Umberthum (= Ingwer) darin zertreiben, laß auch ein wenig mit einander sieden, etwas Zucker darzu, wil es zu dick werden, kan man es mit einer Kapaun-Suppen dünner machen, doch nicht gar zu dünn, als das mer dick als dünn ist, außgetrunken, ein Stund darauff gefastet. Man darffs nicht stäts thun, sondern man kan 14 Tage außsetzen, und wann mans braucht, soll mans allzeit 7 oder 8 Tag nach einander brauchen.

2. Erstlich muß man die ordinari Laxir nehmen, die man gewohnt ist, und ein Tag darauff rasten, den dritten Tag kan man schon anfangen Esels-Milch zu trinken, in der Früh umb 6 Uhr allzeit ein Seitl. Ist es dann zu vil, so muß es doch mehr seyn als ein halb Seitl, weniger gar nicht. Man kan darauf 2 Stunden schlafen, kan man dann nicht schlafen, so muß man gleichwol im Bet bleiben und ruhig still ligen, und darauf 4 Stund auf das wenigste fasten. Die Milch muß man gleich anfangs deß May trinken und 3 Monat nach einander.

3. Man nimbt 4 Loth Melaun-Kern (= Melonen-Kerne) und 10 Mandl und wascht die Melaun-Kern sauber und stosts gar klein und nimbt ein gutes Ehrenpreiß- und Röhrl-Wasser, das beedes ein Seitl ist, so dan macht man mit disem Wasser von den Melaun-Kern ein Milch, wie mans sonst macht; dise Milch theilt man halb ab, in den halben Theil thut man 4 oder 5 Loth Manna, darin zergehen lassen, wans zergangen, so thut man es seyhen und nimbt den andern halben Theil von der Milch und gieß mit einander ab, und so die Persohn will schlaffen gehen, muß die Milch getrunken werden, aber man muß auff die Nacht etwas lindes essen; es wird gegen Morgen gar lind die Materi (= Eiter) von der Brust außführen; wan die Husten schon lange währt, muß die Persohn die Milch 2mahl nehmen, damit die Brust von der Materi gereiniget wird.

4. Man nimbt 8 oder 10 mittere Krebſen, waſcht ſie ſauber auß und ſchneid die Gall auß, und ſtoſt ſie in ein ſteinern Mörſer gantz klein als Teig; wann ſie geſtoßen ſind, ſo gieſt man ein Seitl Gaiß-Milch daran, thuts in ein Reindl, ſetzts auff ein Kohlfeuer, laſts mit 1 Loth Körbelkraut ſieden, biß die Milch dicklet wird, alsdan druckt mans auffs beſte durch ein Tuch in ein Schalen; die Milch muß ſchön roth außſehen, ſo dan muß mans mit ein braun Zucker-Kandl ſüß machen und alſo warmer getrunken, wans ſeyn kan, daß mans umb 9 Uhr trinket, und biß auff Mittag auch nichts eſſe. Dieſe Milch ſäubert und reiniget die Bruſt, heylet alle Verſehrung (= Verletzung, Krankheit) derſelben.

5. Erſtlich nimb ſüß Holz 1 Loth, Hirſchzungen (= Folia Scolopendrii) 2 Loth, Lungelkraut (= Folia Pulmonariae) eine halbe Hand voll, Feigen 4 Loth, kleine Weinbörl 4 Loth, Salve (= Salbei) ein Hand voll, Iſopkraut eine halbe Hand voll, Steinwurtz (= Agrimonia eupat.) 2 Loth, blaue Veigl (= Iris florent.) 4 Loth, Zucker-Kandl 6 Loth, Rapontica (= Nachtkerze, Oenothera biennis), Kimel jedes 1 Loth, Achenes (= Eichenes) Laub ein Handl voll; die obbemelte Stuck alle klein zerſchnitten, in ein ſaubers Häferl getan, gieß darauf 3 Maß Waſſer, den Hafen (= Topf) wol vermacht und gemählig ſieden laſſen, biß es ein Finger dick eingeſotten; ſchau, daß nicht übergeht. Davon Morgens, Mittags und Nachts ein guten Trunk gethan, inzwiſchen auch oft Zucker-Roſat geeſſen; magſt auch 4 Loth dieſes Roſat unter das Trank nehmen, iſt trefflich gut vor die Dörr.

6. Man nehme eine Fuchslungen, 3 oder 4 Püſchl Salve, Iſop eben ſo vil, Lungl-Kraut eine Handvoll, eine gantze Kalbs-Leber von einem ſchwartzen Kalb, hack das Kraut und Leber alles fein klein durch einander, gieß 2 Seitl Gaiß-Milch daran, thue es in ein Brennofen, brenns auß, nimb hernach daſſelbige Waſſer und gib dem Kranken davon alle Morgen und Abend 3 Löffel voll zu trinken, Morgens warm, Abends kalt.

7. Nimb Krebſen in ein Schaff, gieß Milch daran eines Fingers tief, laß ein Nacht darin gehen, zu Morgens nimb ſie und waſch ſie ſchön und ſchneid ihnen die Wayd ab, alſo lebendig, darnach zerhack die wol und legs in einen großen Brenn-Zeug, brenn die auß, dann gib dem Menſchen das Waſſer zu trinken. Es iſt bewehrt.

8. Man nehme Wegwart mit Wurzen, waiks 9 Tag in Gaiß-Milch, brenns darnach in ein Brenn-Zeug auß und gibs dem Kranken zu trinken.

9. Man nimbt 200 lebendige Schnecken mitſambt denen Häußlen, ſolche zerſtoßen, darunter 25 Eier geſchlagen ſambt den Schalen, 1 Pfund Roſenzucker, 8 Loth Zucker-Kandl, Hirſchenzungen, edles Leberkraut, Ehrenpreiß, jedes ein Hand voll, Brunnenkreß 3 Handvoll, dieſe Kräuter alle klein zerhackt, mit den obigen wol unter einander gemiſcht, als dann in einem Außbrenn-Keſſel auff ein oder zweimal außgebrennt. Dieſes ausgebrennte Waſſer im Tag 2mal als Morgens und Abends ein Löffel voll in Wein oder ordinari Trank vermiſcht und gebraucht.

10. Ein Hand voll Schlangen-Kraut in ſaubern Hafen gethan, 2 Maß Waſſer darauff gegoſſen und verdeckter ſieden laſſen, daß bey eingleichen ein Seitl einſied, alsdan vom Feuer genommen, daß es kalt wird und deß Tags 3mal davon getrunken, frühe in der Nüchter (= nüchtern), dann 2 Stund nach dem Mittageſſen und ein Stund nach dem Nachteſſen, allemal ein kleines Trinkgläßl voll auf einmal außgetrunken.

11. Man nimbt Yſop, Salve, Heyl aller Welt (= Gauchheil, Anagallis arvensis), Lungen- und Leberkraut, jedes 1 Handvoll, 6 Blättl Hirſchzungen, 10 oder 12 Steinwürtzl, Feigen 13, Sennet (Sennes)blätter 1 Loth; wilſt du, daß es vol purgire, ſo

nimb 2 Loth Manna, Hönig 1 Löffel voll, süß Holtz, Ehrenpreiß und wilden Salve, jedes 1 Handvoll, zusammen gewaschen, klein gehackt, in ein Hafen (= Topf) gethan, darein 5 Seitl gehen, mit ein rockenen (= aus Roggenmehl gemachten) Teig den Hafen wol vermacht, nachdem es ein Seitl eingesotten, dem Kranken zu trinken geben, aber er muß nichts anders trinken, biß besser wird.

12. Man nehme Aichene Müstl-Salben (= Mistelsalbe, Ung. Visc. quercin.) ein Viertling (= 1/4 Pfund), Sperma Ceti (Walrat) ein halb Loth, süß Mandl-Oel 6 Loth, Hunds Schmaltz ein Viertling, durch einander gerührt, Früh und Abends 1 Löffel voll in einer Suppen genommen.

13. Nimb das Inkreusch (= Eingeweide), Lungl und Leber, auch das Herz von einem Gämbsen im Dreißigsten zwischen unser lieben Frauen Tagen geschossen, so ist es desto besser, zerschneid solche eines Fingers lang, dörrs im Sommer an der Luft, oder in einer warmen Stuben, aber nicht bei der Sonnen oder Feuer, wann es wohl dürr ist, so legs in glasirtes Geschir, daß, wann es angeschwillt, genug Platz hat, gieß ein guten Wein darauf, daß es alles schwimme, schwäre (= beschwere) es zu, daß der Wein darüber gehet, vermachs wol, daß nicht ausraucht, setz an ein kühles Orth und schau täglich darzu, daß das Geschir wegen Aufschwellung nicht zerspringt, oder aber schütt Wein darzu, daß es immer schwimme, laß stehen 7 oder 8 Tage, auf dem 9. Tag; wann der Wein nicht durchgegangen wäre, kann man mit einem Messer darein stechen, ob es alles wohl lind ist, wann es wohl erwaikt ist, muß es zum andernmahl gedörrt werden, wie oben vermeldt, dann dasselbige wiederumb gewaikt, in den vorigen Hafen oder Krug, vermachs wol wie zuvor und laß aber in Wein schwimmen, biß auf 7 oder 8 Tage, wann es noch hart ist, so kann man dasjenige, was hart ist, länger waiken lassen, das Erwaikte lasse aber dürr werden; wann alles gewaikt (= weich geworden) ist, zum drittenmahl, wie zuvor gedörrt und zerstoßen, durch ein Süb geseihet; von diesem Pulver nimb täglich ein gut Messerspitz in ein löffelvoll guten Wein, der überschlagen ist, oder einem Bier, wann man schlafen gehet eingenommen, hat Menschen und Vieh, so an der Lungl seynd krank gewesen, wiederumb leibig gemacht und ihnen geholfen; wann man das Vieh geschlachtet, hat sich gefunden, daß sich die faule Lungl gantz abgeschällt und der ungesunde Theil wiederumb frisch gewachsen.

14. Man nehm der kleinen Huff-Blätschen, stoß sie zu Pulver, nimb hernach von disen ein Löffel voll, rührs unter einem Ay wol ab, zerlaß frischen Spek, schütte das Ei darein und back ein Pfäntzl darauß, gibs dem Kranken früh zu essen und laß ihn 4 Stund darauf fasten; gib es 9 Tag nach einander, ingleichen von obigen Pulver ein Löffel voll, auf einer gebäeten Schnitten Brodt, in Wein gewaikt, auf den Abend nach dem Essen; auch 9 Tag gebraucht, doch wann der Mensch Hitz hat, so ist der Wein nicht zu rathen, sondern ein Wasser, das dienlich ist.

15. Oder man nehme Rettich (Raphan. sativ.), schneide sie zu Scheiben, streue Zucker darauf, lege diese geordnet in eine glasierte Schüssel, binde die Schüssel mit einem Papier zu und setze sie in einen Backofen, wann man Brot backt. Ist das Brot gebacken, nehme man auch die Schüssel aus dem Ofen, presse den Saft aus den Scheiben und gebe davon abends und morgens dem Kranken einen Löffel voll.

16. Oder man nimmt 10 oder 12 „Knoblochhäupeln", schäle diese, schneide sie zu Scheiblein, gebe dazu 1 Lot gestoßenen Anis, 3 Quintl Alantwurzel und 2 Quintl Süßholz. Darüber schütte man 1 1/2 Schoppen Branntwein und lasse es 3 Tage miteinander „beitzen". Dann seihe man den Branntwein ab, gebe 1/2 Pfund Zucker dazu,

stelle das irdene Gefäß, worin sich dieser Branntwein befindet, auf glühende Kohlen und zünde auch den Branntwein selbst an. Wann dieser ausgebrannt, seihe man den Rückstand und gebe von diesem zeitweise einen Eßlöffel voll dem Kranken.

17. Man nehme Ehrenpreisblätter 1 Lot, Tormentillwurzel 1 Quintl, korrigierten Aron $1^1/_2$ Quintl, geschabtes Süßholz $1^1/_2$ Quintl, Alantwurzel 2 Quintl, Anis, Fenchel jedes $2^1/_2$ Lot und Zuckerkandel 1 Lot. — Man mische diese untereinander, mach's zu Pulver und gib's dem Kranken morgens, mittags und abends, wie ihm gefällt einzunehmen.

18. Erstlich nimm Zuckerkandel 6 Lot, Weinbeerl, Rapuntica (Nachtkerze) jedes 2 Lot, Süßholz $1^1/_2$ Lot, Feigen, Süßwurzel, jedes eine Handvoll, blauen Veigl 1 Lot, Salbei, Hirschzungen, goldenes Leberkraut, Lungenkraut, Eichenlaub, Ehrenpreis, Wermut, Tausendguldenkraut („Centauer"), jedes eine Handvoll und Rhabarbara 1 Quintl. Diese Kräuter und Spezies, klein geschnitten, werden mit 2 Maß gutem, „gerechtem", altem Wein und ebensoviel Wasser begossen. Dann laß es 3 Finger tief einkochen, aber es darf kein Dampf weggelassen werden. Auch darf das Gefäß hierauf auf keine „bloße Erde" (= erdigen Fußboden) gesetzt werden. Davon trinke der Kranke „lablecht" (= lauwarm) alle Morgen ein halb Seidel; abends trinke er ebensoviel, aber kellerkühl.

19. Nimm Cichori-, Huflattich-, Florentinische Veigel- und Boragiwurzel, von jeder 1 Lot, Huflattichblätter, Frauenhaar, Lungelkraut, Gundelreben, Ehrenpreis, von jedem eine halbe Handvoll, Plutzerkern 2 Lot, kleine Weinbeerl $1^1/_2$ Lot, Brustbeerl 9, frische Datteln 5, blaue Violen, Boragiblüte, Ochsenzungenblüte (Anchusa offic.), von jedem soviel man zwischen 3 Finger fassen kann, Zimt $1^1/_2$ Quintl, Muskatblüte, Safran, von jedem $^1/_2$ Quintl, dieses alles wird gemischt und davon nach Bedarf gekocht.

20. Nimm Ehrenpreis, Saupappel, rote dicke Pappel, Erdrauch, Keferfüll, Salbei, Ysop, Saturneyen (Bohnenkraut, Satureja), Lavandelblüte, von jedem 2 Hände voll, Kamillen 3 Handvoll, Natterwurzeln (Polygonum bist.) 2 Handvoll, Johannesblüte 3 Handvoll, Zentauer 4 Handvoll, Skabiosenblüte 6 Handvoll, Leinsamen, frische Feigen, von jedem 4 Handvoll und Faenum Graecum (Bockshornsamen) 2 Handvoll. Die Kräuter werden klein gehackt, die Wurzeln, Feigen, Leinsamen gestoßen und alles zusammen in ein zinnernes Geschirr gegeben, dann soviel alter starker Wein hineingegossen, daß ein wenig davon darüber geht und dieses 8 Tage, wohl verschlossen, in der Kühle gehalten. Dann wird das Ganze — „ausgebrennt" (= ausgeglüht). Man gebe davon morgens und abends 1 Eßlöffel voll.

21. Man nehme Skabiosenblätter, Lavendelblüte, Salbei samt der Blüte und Kraut, Saturney (Bohnenkraut, Satureja), Melissen, Braunminzen, Ysop, Ehrenpreis und Lindenblüte, von jedem 3 Handvoll. Alles zerhacke man, gebe es in einen glasierten Topf, gieße 3 Maß des besten alten Weines darauf, verschließe den Topf mit einem Deckel, verbinde diesen mit einem Tuch und lasse ihn 3 Wochen im Keller stehen, dann brenne es gar kühl aus. Abends und morgens ist hiervon 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

22. Nimm erstlich Fuchsengröb mit derofelben Zugehör, die Gall samt dem gerechten und ungerechten Röhrl, daß es aber in kein Wasser kommt oder gewaschen werde; hack solches und nimm nun dazu Salbei, Ysop, Weinkräutl (Ruta graveolens), Perchtram, Ehrenpreis, Brunnkreß, Lungenkraut, so auf den Eichen wächst, Hirschzungen (kraut), von jedem eine Handvoll; hack alles zum „Gröb" und tue es in einen Topf, gieße dann 6 Maß vom besten Wein darauf, vermache den Deckel fest mit Teig, daß

nimb 2 Loth Manna, Hönig 1 Löffel voll, süß Holtz, Ehrenpreiß und wilden Salve, jedes 1 Handvoll, zusammen gewaschen, klein gehackt, in ein Hafen (= Topf) gethan, darein 5 Seitl gehen, mit ein rockenen (= aus Roggenmehl gemachten) Teig den Hafen wol vermacht, nachdem es ein Seitl eingesotten, dem Kranken zu trinken geben, aber er muß nichts anders trinken, biß besser wird.

12. Man nehme Aichene Müstl-Salben (= Mistelsalbe, Ung. Visc. quercin.) ein Viertling (= 1/4 Pfund), Sperma Ceti (Walrat) ein halb Loth, süß Mandl-Oel 6 Loth, Hunds Schmaltz ein Viertling, durch einander gerührt, Früh und Abends 1 Löffel voll in einer Suppen genommen.

13. Nimb das Inkreusch (= Eingeweide), Lungl und Leber, auch das Herz von einem Gämbsen im Dreißigsten zwischen unser lieben Frauen Tagen geschossen, so ist es desto besser, zerschneid solche eines Fingers lang, dörrs im Sommer an der Luft, oder in einer warmen Stuben, aber nicht bei der Sonnen oder Feuer, wann es wohl dürr ist, so legs in glasirtes Geschir, daß, wann es angeschwillt, genug Platz hat, gieß ein guten Wein darauf, daß es alles schwimme, schwäre (= beschwere) es zu, daß der Wein darüber gehet, vermachs wol, daß nicht ausraucht, setz an ein kühles Orth und schau täglich darzu, daß das Geschir wegen Aufschwellung nicht zerspringt, oder aber schütt Wein darzu, daß es immer schwimme, laß stehen 7 oder 8 Tage, auf dem 9. Tag; wann der Wein nicht durchgegangen wäre, kann man mit einem Messer darein stechen, ob es alles wohl lind ist, wann es wohl erwaikt ist, muß es zum andernmahl gedörrt werden, wie oben vermeldt, dann dasselbige wiederumb gewaikt, in den vorigen Hafen oder Krug, vermachs wol wie zuvor und laß aber in Wein schwimmen, biß auf 7 oder 8 Tage, wann es noch hart ist, so kann man dasjenige, was hart ist, länger waiken lassen, das Erwaikte lasse aber dürr werden; wann alles gewaikt (= weich geworden) ist, zum drittenmahl, wie zuvor gedörrt und zerstoßen, durch ein Süb geseihet; von diesem Pulver nimb täglich ein gut Messerspitz in ein löffelvoll guten Wein, der überschlagen ist, oder einem Bier, wann man schlafen gehet eingenommen, hat Menschen und Vieh, so an der Lungl seynd krank gewesen, wiederumb leibig gemacht und ihnen geholfen; wann man das Vieh geschlachtet, hat sich gefunden, daß sich die faule Lungl gantz abgeschällt und der ungesunde Theil wiederumb frisch gewachsen.

14. Man nehm der kleinen Huff-Blätschen, stoß sie zu Pulver, nimb hernach von disen ein Löffel voll, rührs unter einem Ay wol ab, zerlaß frischen Spek, schütte das Ei darein und back ein Pfäntzl darauß, gibs dem Kranken früh zu essen und laß ihn 4 Stund darauf fasten; gib es 9 Tag nach einander, ingleichen von obigen Pulver ein Löffel voll, auf einer gebäeten Schnitten Brodt, in Wein gewaikt, auf den Abend nach dem Essen; auch 9 Tag gebraucht, doch wann der Mensch Hitz hat, so ist der Wein nicht zu rathen, sondern ein Wasser, das dienlich ist.

15. Oder man nehme Rettich (Raphan. sativ.), schneide sie zu Scheiben, streue Zucker darauf, lege diese geordnet in eine glasierte Schüssel, binde die Schüssel mit einem Papier zu und setze sie in einen Backofen, wann man Brot backt. Ist das Brot gebacken, nehme man auch die Schüssel aus dem Ofen, presse den Saft aus den Scheiben und gebe davon abends und morgens dem Kranken einen Löffel voll.

16. Oder man nimmt 10 oder 12 „Knoblochhäupeln", schäle diese, schneide sie zu Scheiblein, gebe dazu 1 Lot gestoßenen Anis, 3 Quintl Alantwurzel und 2 Quintl Süßholz. Darüber schütte man 1 1/2 Schoppen Branntwein und lasse es 3 Tage miteinander „beitzen". Dann seihe man den Branntwein ab, gebe 1/2 Pfund Zucker dazu,

stelle das irdene Gefäß, worin sich dieser Branntwein befindet, auf glühende Kohlen und zünde auch den Branntwein selbst an. Wann dieser ausgebrannt, seihe man den Rückstand und gebe von diesem zeitweise einen Eßlöffel voll dem Kranken.

17. Man nehme Ehrenpreisblätter 1 Lot, Tormentillwurzel 1 Quintl, korrigierten Aron $1^1/_2$ Quintl, geschabtes Süßholz $1^1/_2$ Quintl, Alantwurzel 2 Quintl, Anis, Fenchel jedes $2^1/_2$ Lot und Zuckerkandel 1 Lot. — Man mische diese untereinander, mach's zu Pulver und gib's dem Kranken morgens, mittags und abends, wie ihm gefällt einzunehmen.

18. Erstlich nimm Zuckerkandel 6 Lot, Weinbeerl, Rapuntica (Nachtkerze) jedes 2 Lot, Süßholz $1^1/_2$ Lot, Feigen, Süßwurzel, jedes eine Handvoll, blauen Veigl 1 Lot, Salbei, Hirschzungen, goldenes Leberkraut, Lungenkraut, Eichenlaub, Ehrenpreis, Wermut, Tausendguldenkraut („Centauer"), jedes eine Handvoll und Rhabarbara 1 Quintl. Diese Kräuter und Spezies, klein geschnitten, werden mit 2 Maß gutem, „gerechtem", altem Wein und ebensoviel Wasser begossen. Dann laß es 3 Finger tief einkochen, aber es darf kein Dampf weggelassen werden. Auch darf das Gefäß hierauf auf keine „bloße Erde" (= erdigen Fußboden) gesetzt werden. Davon trinke der Kranke „lablecht" (= lauwarm) alle Morgen ein halb Seidel; abends trinke er ebensoviel, aber kellerkühl.

19. Nimm Cichori-, Huflattich-, Florentinische Veigel- und Boragiwurzel, von jeder 1 Lot, Huflattichblätter, Frauenhaar, Lungelkraut, Gundelreben, Ehrenpreis, von jedem eine halbe Handvoll, Plutzerkern 2 Lot, kleine Weinbeerl $1^1/_2$ Lot, Brustbeerl 9, frische Datteln 5, blaue Violen, Boragiblüte, Ochsenzungenblüte (Anchusa offic.), von jedem soviel man zwischen 3 Finger fassen kann, Zimt $1^1/_2$ Quintl, Muskatblüte, Safran, von jedem $^1/_2$ Quintl, dieses alles wird gemischt und davon nach Bedarf gekocht.

20. Nimm Ehrenpreis, Saupappel, rote dicke Pappel, Erdrauch, Keferfüll, Salbei, Ysop, Saturneyen (Bohnenkraut, Satureja), Lavandelblüte, von jedem 2 Hände voll, Kamillen 3 Handvoll, Natterwurzeln (Polygonum bist.) 2 Handvoll, Johannesblüte 3 Handvoll, Zentauer 4 Handvoll, Skabiosenblüte 6 Handvoll, Leinsamen, frische Feigen, von jedem 4 Handvoll und Faenum Graecum (Bockshornsamen) 2 Handvoll. Die Kräuter werden klein gehackt, die Wurzeln, Feigen, Leinsamen gestoßen und alles zusammen in ein zinnernes Geschirr gegeben, dann soviel alter starker Wein hineingegossen, daß ein wenig davon darüber geht und dieses 8 Tage, wohl verschlossen, in der Kühle gehalten. Dann wird das Ganze — „ausgebrennt" (= ausgeglüht). Man gebe davon morgens und abends 1 Eßlöffel voll.

21. Man nehme Skabiosenblätter, Lavendelblüte, Salbei samt der Blüte und Kraut, Saturney (Bohnenkraut, Satureja), Melissen, Braunminzen, Ysop, Ehrenpreis und Lindenblüte, von jedem 3 Handvoll. Alles zerhacke man, gebe es in einen glasierten Topf, gieße 3 Maß des besten alten Weines darauf, verschließe den Topf mit einem Deckel, verbinde diesen mit einem Tuch und lasse ihn 3 Wochen im Keller stehen, dann brenne es gar kühl aus. Abends und morgens ist hiervon 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

22. Nimm erstlich Fuchsengröb mit deroselben Zugehör, die Gall samt dem gerechten und ungerechten Röhrl, daß es aber in kein Wasser kommt oder gewaschen werde; hack solches und nimm nun dazu Salbei, Ysop, Weinkräutl (Ruta graveolens), Perchtram, Ehrenpreis, Brunnkreß, Lungenkraut, so auf den Eichen wächst, Hirschzungen (kraut), von jedem eine Handvoll; hack alles zum „Gröb" und tue es in einen Topf, gieße dann 6 Maß vom besten Wein darauf, vermache den Deckel fest mit Teig, daß

kein Dampf daraus kann, lasse alles 9 Tage „paitzen", brenne es alsdann aus und nimm morgens und abends 1 Eßlöffel voll.

23. Nimm Süßholz 3 Lot, Bockshörnlein 4 Lot, Pappelrosen (Pfingstrosen) 20 Lot, weißen Magensamen samt den Köpfen 8 Lot und Eibischwurzeln 1/2 Lot. Auf diese gieße 3 Maß Wasser und lasse es bis auf die Hälfte einkochen. Dann presse den Saft tüchtig aus, nimm 1/2 Pfund Zucker, 3 Lot „Penat"zucker und 1 Quintl schönrote Stärke. Dieses alles siede zu einem Safte. Davon werden morgens und abend 2 Eßlöffel voll genommen.

24. Erstlich nimm einen halbgewachsenen (= mittelgroßen) lebendigen Fuchsen und tue diesen in einen kupfernen Kessel, gieße dann 8—9 Pfund Baumöl darauf. Dem Fuchsen müssen die Füße zusammengebunden sein, daß er nicht herausspringen kann. Dann deck ein Brett auf den Kessel, daß es „gleimb" (= klemm = enge) darüber gehet; vermach's um und um, daß kein Dampf ausgehet, und lege große Steine darauf, damit der Fuchs nicht heraus kann. Lasse ihn so lange sieden, daß er koch-weich ist. Danach preß ihn aus und seihe das Öl ab. Dieses ist gut für die „Dörr" und auch vor alle Schäden und Schwinden der Glieder, wenn diese damit geschmiert werden.

25. Nimm Hühnerdarm (Stellaria media), Röhrlkraut (Tarax. officin.), Waldmeister, Kerbelkraut, Huflattich, jedes 1/2 Pfund, Salbei 1 Pfund. Hacke diese Kräuter klein, dann nimm 6 Pfund Butter und siede alles zu einer Salbe. Hiervon ist früh und abends eine nußgroß in einer Suppe zu nehmen.

26. Erstlich nimm Fuchslungl, Fuchsmilz und -leber, Salbei, Erdrauch, goldenes Leberkraut, Tamariskenkraut, von jedem 2 Lot, Zentauer (Tausendguldenkraut), Karbobenedikt, jedes 1 Lot, Kronabethbör (Baccae juniper.) 1/2 Lot, Ysop, Hirschzungen, jedes 1 1/2 Lot, Süßholz, Zichorie oder Antivi(vien)kraut, Lungenkraut, jedes 2 1/2 Lot, Weinkräutl 1/2 Lot, Alantwurzel 3 Quintl, Zuckerkandel 8 Lot. Dieses alles zu subtilem Pulver gemacht und untereinander gemischt. Wer nun die Dörr hat oder derselben sich befürchtet, der nehme dieses Pulver morgens und abends nüchtern, so viel er zwischen 3 Finger fassen kann oder sträe (= streue) es auf 1 Schnittl Brot.

27. Auch Fontanellen, Haarseile und Zugpflaster, auf die Brust oder Rücken gelegt, dienen oft sehr wohl, weilen die Lympha viel Schärfe verlieret, besonders im Anfang und bei blutreichen Menschen.

28. Man pulverisiere „Keller-eselgen" (Asseln) und nehme ein gut Quint davon, oder man tue sie in ein Tüchlein, hänge dieses in ein Glas fürnehmen Wein, bis der Wein die Kraft ausgezogen, dann drücke man ihn durch ein Tuch, tue ein wenig Zimtwasser dazu, süße es mit Ysopsaft und gebe früh und abends davon.

29. Man läßt Rosmarinblüte oder -blätter in Wein und Honig auf die Hälfte einkochen und nimmt vorm Schlafgehen davon.

30. Man nimmt einen süßen Apfel, höhlt diesen aus, füllt ein Quintl Weihrauch, 1/2 Quintl Zucker und 1/4 Quintl Schwefelblüte hinein und schließt die Höhle durch den ausgeschnittenen Deckel ab. Hierauf wickelt man den Äpfel in ein nasses Papier, bratet ihn in Asche und läßt ihn dem Kranken vor dem Schlafengehen essen. —

Osiander (518) empfiehlt als Volksheilmittel: Warmes Klima, Seereisen, Teeräucherungen, Wachsdämpfe, Aufenthalt in Kuhställen, in Lohmühlen, mäßiges Flötenblasen (gefährlich!), Sonnenwärme, Sonnenlicht, Insolation, mäßige Bewegung im Sonnenschein, Aussetzen des nackten Körpers der Sonne; Tee von Brombeerranken mit Kandiszucker, Fencheltee mit Honig; den ausgepreßten Saft, die sog. Gruse von den Wurzel-

blättern des Grenfings; die Wurzel von Engelsüß (Polypodium vulgare); in Frankreich den Salbeitee, bald warm, mehr aber kalt getrunken; den Ehrenpreistee (Verónica offic.), „der deutsche Tee" genannt; ebenso den nach Moschus riechenden bitteren weißen Andorn, den schon Dioskurides rühmt (151).

Deutsche Vorschriften aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts lauten (222): Geh im Frühjahre, wenn der Saft in die Bäume tritt, früh vor Sonnenaufgang, an einen jungen Holunderbaum von kaum einer halben Armsdicke, löse von ihm auf der West- oder Abendseite, aber mit nach Osten oder Morgen gewendetem Gesichte, von oben nach unten (also etwa in dieser Form ⌊) ein Stück Rinde los, welche daran hängen bleiben muß, und schneide dann ein Spänchen so aus dem Stamme heraus, daß du es wieder einsetzen kannst. Hierauf nimm dein Taschentuch heraus, speie den eiterigen Auswurf darauf, tauche das Spänchen hinein und lege es dann mit dem frisch daran klebenden Eiter wieder an seinen Ort, drücke die abgelöste Rinde darüber und verbinde sie oben und unten mit einem etlichemal zusammengedrehten Faden von rotem Garne, daß sie wieder verwachsen könne. Die Krankheit wird hierauf für immer verschwinden. Oder lasse an den Hauptteilen des Körpers den ersten oder dritten Tag nach dem neuen Mond etliche Tröpfchen Blut, fange sie auf einem Stückchen ungebleichter Leinwand auf, wickle es zusammen und tue es samt abgeschnittenen Nägeln von Händen und Füßen nebst Haaren von allen Teilen des Körpers in ein plattgedrücktes Stückchen Jungfernwachs, mache dies zu einem Zäpfchen und spunde es in einen noch im Wachstume begriffenen Baum gegen Osten ein und setze einen Keil von eben demselben oder von Eichenholz darauf (s. oben). Oder gib dem Patienten 4 Tage nach dem Neumonde, nüchtern und ohne daß er darum weiß, 5 Läuse in einem Bissen Brot ein und lasse ihn darauf 2 Stunden fasten.

Alte Heilmittel gegen Lungentuberkulose sind Milch und Salbei.

Von der Milch.

Lungen- und Schwindsüchtigen ist die Milch von den Kamelen
Tüchtig: und vom Schneider-vieh vielen andern vorzuzehlen:
Was man von dem trägen Esel melcket, nehret träfflich sehr,
Doch die Milch von Schaff- und Kühen übertrifft sie noch viel mehr;
Wenn man aber Fieber spürt oder noth im Kopff erleidet,
Wird das essen jeder Milch wegen Schädlichkeit vermeidet." (800.)

Die Schwindsucht wird dadurch geheilt, daß die Angehörigen des Kranken Kohlen vom Johannisfeuer (das ein Rest des sich in der Heidenzeit an die sommerliche Sonnenwende knüpfenden Kultus ist) sammeln und zu Pulver zerstoßen, dieses in Wasser geben und dem Kranken reichen (104).

Abmagerung wird vom Volke mit Recht bekämpft. Häufig genug ist die Ursache der Abmagerung Tuberkulose; das weiß auch der Laie. Ein interessantes Rezept gegen Abmagerung veröffentlicht Urban (719) aus Westböhmen: Gegen „Abmagerung" des Körpers bei abzehrenden Krankheiten nimm ein neues Töpfchen, tue ein frischgelegtes Hühnerei hinein, gieße des Kranken Urin darüber, so daß er 1/4 Zoll über das Ei hinweggehe, und setze das Töpfchen aufs Feuer. Wenn das Ei hart gesotten ist, mache die Schale los und steche von allen Seiten mit einem Hölzchen Löcher hinein bis auf den Dotter, lege es hierauf in den übriggebliebenen Urin und siede es nochmals, bis von dem Urin nichts mehr übrig ist. Hierauf vergrabe das Ei nebst der Schale in einen Ameisenhaufen von der großen, roten Art dieser Insekten, wie man sie in Tannenwäldern

findet, das Töpfchen aber werfe man in ein fließendes Wasser, und zwar dem Strome nach und ja nicht entgegen. Sobald nun die Ameisen das Ei verzehrt haben, wird auch die kranke Person wieder an Kräften zunehmen und sich gleichsam wieder verjüngen. (Ebenso in Unterfranken 399.)

Allgemein gebräuchliche Mittel gegen Lungentuberkulose in Europa sind ferner: Hafergrütze, Sago, Gerstengraupen, Salepwurzel, Petersilienwurzel, Möhren, Spargel, weiße Rüben, Sellerie in einer Fleischbrühe. Des Morgens werden 3 Eidotter mit Zucker gegeben — eine auch wissenschaftlich einwandfreie Therapie. Die Milch, die sonst vom Volke nur ungern getrunken wird, nimmt der Lungenkranke, wie bereits erwähnt, in großen Mengen, vorzüglich Esels- und Ziegenmilch. Ein altberühmtes Heilmittel ist das Isländische Moos, das bereits genannt wurde. 3 Eßlöffel davon werden mit 1/2 Liter Wasser übergossen und einen ganzen Tag stehen gelassen. Dann wird das Wasser abgegossen und das Moos mit so viel heißem, aufgegossenem Wasser gekocht, bis die Hälfte der Wassermenge übrigbleibt. Nun seiht man die Abkochung durch eine Serviette und trinkt dann den Bestand tagsüber aus. Gegen die Schweiße der Lungenkranken verwendet man Einreibungen mit Olivenöl, feuchte Abreibungen und Salbeitee, letzterer wird auch von Ärzten verschrieben. Ein alter Spruch lautet: Cur moriatur homo, cui Salvia crescit in hortu (Warum stirbt der Mensch, da ihm Salbei wächst im Garten?) Ein grausames Mittel ist das Setzen von Fontanellen, die künstliche Erzeugung von Wunden, welche durch eingelegte Erbsen oder andere Fremdkörper in Eiterung erhalten werden. So soll das Geschwür, welches zur Lunge fortschreiten würde, nach außen aufgehen. Die Fontanellen sind nicht bloß grausam, sie sind auch schädlich.

Über die Volksmedizin der Lungentuberkulose besitzen wir vorzügliche Arbeiten von Lammert, Höfler, Fossel und Urban. Lammert (399) schreibt über die bayerischen Anschauungen: Die Lungensucht mit der nachfolgenden Abzehrung, Schwindsucht, entsteht meistens durch einen kalten Trunk, bei großer Erhitzung des Körpers; auch der Genuß vieler geistiger Getränke und starkes Tabakrauchen, sowie der Genuß von Essig wird beschuldigt. Ein Tier- oder Katzenhaar, unversehens genossen, bewirkt Auszehrung. Nach Oberpfälzer Meinung bekommt derjenige die Abzehrung, der seine Tränen auf eine Leiche fallen läßt. Kommt es zum Auswurf, Eiter, in der Pfalz „Kotter", so sagt man, daß die Lunge oder das Blut nichts als Schleim koche, daß sie ganz verschleimt sei und sich nun putze; fällt der Patient vom Fleische, so ist er angesteckt, hat die Auszehrung. Die Liebe zum Leben setzt den Schwindsüchtigen vielen Selbsttäuschungen aus. Überall sucht er den Sitz seines „Katarrhs" eher als in der schwer erkrankten Lunge, so daß er ihn bis zur Auflösung als Magenhusten zu bezeichnen pflegt. — In Schwaben gilt Lohebrühe für Lungensüchtige, welche Blut ausspeien, als gutes Mittel; auch der Storchschnabel (Geranium) in Wein gesotten; ebenso Frauen- oder Schweinemilch.

Wenn jemand abzehrt, dann vermutet man in Schwaben, daß ein Teufelsbanner oder Hexenmeister den Fußtritt des Unglücklichen ausgehoben und in den Rauch gehängt habe. Früher, als man noch Läuse hatte, vermutete man, ein Bösewicht habe vom Kopf des Kranken 3 Läuse erwischt und solche im Rauch aufgehangen. — In der Pfalz werden auch Borsdorfer Äpfel oder Bocksblut in Branntwein gegen Phthisis versucht. Ferner: Nimm eine gute Handvoll Hopfen und koche ihn in einem Quart Wasser bis zur Hälfte ein, seihe und versüße es mit Zucker, und nimm dreimal

des Tages vor jeder Mahlzeit 1 Löffel voll. — Nimm 2 Quart Bier, für 3 Kreuzer Lungenkraut ohne Rippen, 3 Kreuzer Jungfernhonig, eine Handvoll Weizenkleie, dies wird in einem neuen Topfe bis zur Hälfte eingekocht. — Eine Flasche alten Rotweines wird ein Jahr lang in einem Ameisenhaufen vergraben. Der Patient trinkt dann täglich 1 Glas davon und wird zusehends genesen (Nürnberg). — Ein neuer, nicht glasierter irdener Hafen wird innen mit Honig wohl bestrichen, mit einem durchlöcherten Deckel bedeckt und in einem Ameisenhügel vergraben. Die hinein gelangten und am Honig anklebenden Ameisen werden nach einigen Tagen gesammelt, in einem anderen Geschirre mit Branntwein übergossen, einige Tage in die Wärme gestellt, destilliert und das obere des darüber gegossenen Branntweins morgens und abends 1—4 Löffel mit geröstetem Brote genossen, darauf 1 Stunde gefastet. 1 Pfund Kalbfleisch, in des Kranken Urin in ganz neuem irdenen ungehandelten mit Deckel wohlverschlossenen Topfe gekocht, wird stillschweigend einem Hund oder einer Katze zum Fressen vorgesetzt, auf welche die Krankheit übergeht. — Man schneidet dem Patienten die Nägel an Fingern und Zehen über Kreuz ab und wirft sie, in ein Stück Fleisch gehüllt, einem Hunde vor. — Man bohrt morgens unbeschrieen bei zunehmendem Mond etwas gesenkt ein Loch gegen Ost in einen Nußbaum, stopft etwas Hanf oder Werg hinein, gießt ein wenig Terpentinöl nach und verstopft die Öffnung sodann mit einem „ungeeichenen", entrindeten und entweißten Stopfer der Rinde gleich (Unterfranken). — Der Gebrauch von Gurken-, Rüben- oder auch Körbelsaft, letzterer mit Milch getrunken, wird Schwindsüchtigen empfohlen. — Als ein vorzügliches diätetisches Heilmittel ist von alters her Geißmilch geschätzt, welche besonders wirksam sein soll, wenn sie mit einer Quantität Brunnenkressensaft gemengt dreimal 24 Stunden $1^1/_2$ Schuhe tief in einem Krug eingegraben werden. Davon trinkt man morgens und abends. Auch alter Wein, in welchem man einen Regenwurm absterben ließ, gilt als heilkräftig.

Bisweilen gebraucht man die Traubenkur oder geriebenen Meerrettich mit Essig. Nicht minder steht der reichliche Genuß von Hunds- und Gänsefett in Ansehen, indem ersteres schon Fälle, „wo ein Lungenflügel bereits abgefault war und der andere noch an einem Faden hing", zur Heilung brachte; in Würzburg wurde auch Hirschlosung von Lungensüchtigen innerlich angewandt; äußerlich werden Speckeinreibungen empfohlen. Hennendarm wird in Schwaben gegen Lungensucht gerühmt. Minder gebräuchlich sind die früher häufig angewandten Flechten.

Nach dem Volksglauben können die Kräfte alter Leute nicht besser erhalten werden, als wenn sie kräftig gedeihende Kinder bei sich schlafen lassen. „Es ist auch nicht wenig daran gelegen, starker Leute Kleider anzuziehen, und lobe ich derjenigen Gewohnheit, so die von einem starken Menschen vorher angezogenen Hemden den wieder genesenden Kranken antun." Das hohe Altertum war schon überzeugt, daß der lebende Körper die Eigenschaft besitze, einen Teil seiner Lebenskraft auf andere zu übertragen, und gründete hierauf eine Behandlungsart, welche man Gerokomie (Altenpflege) nannte und die darin bestand, abgelebte Greise durch die nahe Atmosphäre einer frischen Jugend zu verjüngen (Bibel). Unter „Schwinden", „Schweinung", versteht das Volk seit ältester Zeit sowohl allgemeinen, mit tieferen Ernährungsstörungen infolge von Lungenschwindsucht usw. einhergehenden Schwund der Muskulatur und des Fettgewebes, als auch den Muskelschwund einzelner Muskeln, besonders der oberen Extremitäten, deren Genese man erst in der neuesten Zeit zu deuten suchte. Von den Mitteln und Zaubersprüchen des Volkes mögen folgende erwähnt werden.

Ein guter bewährter Schweinſegen für Menſchen und Vieh zu gebrauchen:

Das Walth Gott der Vatter,
Schweint nit,
Gott d. S. ſchweint nit,
Schweint auch nit, Gott d. hl. G.,
Schweint auch nit, nit in Mark, nit in Bein, nit in Blut, nit in Fleiſch,
Im Namen G. d. V. ††† Amen. —
Huff, Blatt, Blut, Fleiſch, Bein, Mark, Nerv ſchweinet nicht,
Wie die Erde nie geſchweinet hat,
Im Namen G. d. V. uſw.,

Huff, Blatt, Fleiſch, Bein, Mark ſchweinet nicht,
Wie die Sonne und die Sterne nie geſchweinet haben,
Im N. G. &c.
Huff, Blatt, Blut, Fleiſch, Bein, Mark ſchweinet nicht,
Wie Himmel und Erde nie geſchweinet haben,
Im N. G. d. V. uſw. (Schwaben.)

Gegen das „Schwinden" wird ein Stein unter dem Dachboden genommen, in der Hand behalten und dabei folgender Spruch gebetet:

O Stein! O Stein!
Ich habe Klagen über Nerven und Pein;
Schwindeſt aus Fleiſch und Blut.
Schwindeſt aus Haut, Nervenmark und Bein.
Du N. N. ſollſt ſchwinden ſo wenig als das Wort Gottes ſchwindet und wie dieſer Stein.
Es helfe Dir † Gott Vater † Gott Sohn † Gott hl. Geiſt †††.

Dann wird der Stein wieder gerade ſo hingelegt, wie er war. (Original aus Beirawies 300.)

Salbei iſt das wichtigſte und häufigſte Volksmittel gegen Lungenſchwindſucht. Eine endloſe Reihe von pflanzlichen Mitteln werden in Bayern (300) gegen die Lungenſucht empfohlen: a) die Hohlerblüh'; b) der nüchterne Genuß des „Himmelbrotes"; c) die Brombeerblätter (Rubus fructicosus); d) die Hundszunge (Cynoglossum caerul.), die auch fein zerwiegt, im Butterſchmalz aufgekocht und „geſtockt" auf Geſchwülſte und Gelenkanſchwellungen gelegt wird; e) die Hirſchzunge (Scolopendrium vulgare Sm.) und die verſchiedenen blutreinigenden und zu Maikuren verwendeten Pflanzen; f) der Bruſttee (meiſt aus der Apotheke bezogen). „Wer den Bruſttee armvoll genommen hat, kriegt leicht die Lungenſucht"; g) der „Gürtler", Gürtelkraut (Artemisia abrotanum) „in der guten Milch" gekocht; wer den Milchabſud desſelben nicht verträgt, hat ſchon die Lungenſucht.

Foſſel (196) berichtet über die Deutſchen in Steiermark: Die Lungenſucht, Schwindſucht, Auszehrung, der Schwund wird oft einem „verſchlagenen" Katarrh oder einem kalten Trunke zugeſchrieben. Das ſiebente, vierzehnte, einundzwanzigſte und achtundzwanzigſte Lebensjahr gelten als die gefährlichſten. Volkserfahrung hält die Schwindſucht für anſteckend! — 3 Nägel vom Kopfbrett eines Leichenſarges unter die Türſchwelle gelegt, bringen dem Hausherrn die Abzehrung (Voitsberg). — Speziell gegen die Auszehrung gerichtet ſind folgende innerliche Mittel: Birkenſaft, Tee von Lungenmoos (Lichen. isl.), Huflattich, Spitzwegerich, Gundelreben, Yſop, Hirſchzunge (Scolopendrium), Weinkräutl, Brunnenkreſſe, Harz von Pfirſich- und Aprikoſenbäumen, Saft der Angelikawurzel, Pulver von Lärchenſchwamm, Weidenſchwamm, Hollerſchwamm, Maikurteeſpezies, die jungen Triebe von Fichten, Speik, Geißmilch, Birken- und Erdbeerwaſſer. Weiters wird an-

geraten der Genuß von Gemsenfleisch (besonders von im Monate Mai erlegten Tieren), gedörrte und zerriebene Gemslunge (Ennstal), schwarze Schnecken (oberes Murtal), Absud von Kälberlungen, Kreuzotter-, Ringelnatter- oder Hundefett (besonders von einem Pudel), Hundefleisch, Fuchsleber und -lunge, Gemsgekröse, Fleisch von Katzen und Eichhörnchen. — Fange einen Märzhasen, stich ihn ab, dörre und röste ihn bis zur Verkohlung im Backofen, zerstoße ihn sodann und gebe das Pulver gegen Brustleiden ein (Untersteier). — Nimm die frische Lunge eines Kalbes, zerhacke sie und koche sie bis zur Sirupdicke mit altem Wein ein. Davon dem Kranken löffelweise eingeben (Straßgang). — Zu den bekannten äußerlichen Mitteln bei Lungensucht zählen: Einreibungen mit Fett von Hunden, Gemsen, der Viper, Kreuzotter, Ringelnatter, von Butter, in welcher eine zerkleinerte Forelle geröstet wurde. Ferner das Fuchs- und Dachsfett (Pack), Gemsen- und Hirschunschlitt, alter Schmer und Beinmark, in welchem grüne Heuschrecken geröstet wurden (Graz), Lärchenpech, im Frühling gesammelt und mit ungewaschener Butter gemengt (Oberwölz), Menschenfett, Storch- und Gänsefett usw. Man legt gegen die Kurzatmigkeit Lungenkranker frische Graberde, Kuhmist, selbst menschlichen Kot auf, läßt den Kranken 9 Scheibenschnitten von Kren auf bloßem Leibe tragen, ferner eine Vipernschnur oder die Gedärme eines frisch geschlachteten Schweines um den Leib wickeln. (Umgebung Graz). — Kren, Honig und Baumwolle, zu gleichen Teilen vermengt und täglich davon 1 Löffel voll genossen, soll das Wachstum der schwindenden Lunge bewirken (Köflach). — Ähnlicher Effekt wird dem folgenden Mittel zugeschrieben: Vergrabe ein „Fuchsbeuschl" (Lunge) in Erde, lasse es 3 Tage daselbst liegen und bete täglich einen Rosenkranz. Grabe sodann das „Beuschl" aus und brenne es mit Thymian, Waldmeister, Wacholder u. dgl. zu einem Schnaps. Hiervon täglich 1 Löffel voll genommen, verhilft dem Kranken in 14 Tagen zum Aufstehen, in weiteren 14 Tagen zu vollständiger Genesung (Gößnitz).

Abb. 2. Meerschweinchen (Cavia cobaya)

Die Auszehrung wird vom Kranken auf Tiere übertragen. In allen Teilen der Steiermark ist es üblich, Lungenkranken eine lebende Forelle auf die Brust zu binden, daselbst absterben und verfaulen zu lassen. Ist die Forelle bis zum Skelett abgefault, so ist der Kranke genesen. — In einzelnen Gegenden wird auch das Goldfischchen hierzu verwendet und dem Fische zur „Abzehrung" 3 Tage Frist gegeben. Ist diese bis dahin nicht erfolgt, so steht's mit dem Kranken bedenklich. — Man bindet dem Kranken einen frischen Katzenbalg um den Leib, bis er verfault, worauf der Katzenbalg unbesehen in fließendes Wasser geworfen wird (Obersteier). Auch gibt man ein mit dem Urin des Patienten benetztes Stück Fleisch einem Hunde zu essen, läßt bei dem Kranken eine Katze oder ein Kaninchen schlafen, weil diese das Leiden anziehen. Sehr verbreitet ist auch der Brauch, bei dem Kranken ein Meerschweinchen schlafen zu lassen (Deutsche, Slawen, Magyaren, Juden). — Ein Frosch wird gefangen, in einen Topf getan und dieser sodann fest verschlossen in einen Ameisenhaufen gestellt; der Kranke soll dies selbst besorgen und nachdem es geschehen, ohne umzusehen nach Hause gehen. Sobald er den Frosch im Topfe nicht quaken gehört hat und der arme Frosch von den Ameisen vollständig aufgezehrt ist, wird die Auszehrung des Betreffenden geheilt sein (Schladming). — Auch auf Bäume wird die Abzehrung verpflanzt: Man läßt dem Kranken zur Ader

oder bringt ihm eine sonstige leichte Verletzung bei, welche eine Blutung zur Folge hat, und schüttet das Blut in ein Loch, welches so tief als möglich an einem Kirschbaume gebohrt wurde, um diesen zum Absterben zu bringen. Der Baum stirbt, der Kranke genest (Oberes Ennstal und Edelschrott). — Ebenso verfährt der Kranke mit seinem Blut und den frisch abgeschnittenen Fingernägeln, die er zusammen in einen Zwetschgenbaum verbohrt (ibidem). — Man gräbt an einem Freitage, bei abnehmendem Monde, vor Sonnenaufgang die Wurzel eines schwarzen Holunders aus, hängt sie dem mit Schwund behafteten Kranken durch 24 Stunden um den Hals, wirft sodann die Wurzel in fließendes Wasser und betet 7 Vaterunser (Admont). — Der Kranke geht zur Zeit des „Neuschein" (Neumond) vor Sonnenaufgang um einen schwarzen Holunderbaum herum, indem er sich an demselben mit seinem Rücken wetzt und spricht:

Grüeß di Gott, du Hollerherr,
I hab' di Auszehrung gar so sehr;
Grüeß di Gott, du geistlö Herr,
Daß i dö Auszehrung hab' nimmermehr!

Hierauf betet er 7 Vaterunser.

Die Heilkraft des Holunderbaumes, von welchem der alte deutsche Bauernspruch besagt, daß man vor ihm den Hut abnehmen müsse, liegt der folgenden Prozedur zugrunde: Der Kranke gehe im „Auswärts" (Frühling) vor Sonnenaufgang zu einem jungen Hollerbaum und schneide von einem Aste der Abendseite, das Gesicht gegen Morgen gewendet, von oben nach unten ein Stück Rinde in Lappenform so ein, daß der obere Rand unverletzt bleibt. Sodann hebe er einen kleinen Span des Holzes los, welchen er mit seinem „Auswurf" befeuchtet, an die frühere Stelle einfügt und darüber das Rindenstück mit einem roten Garne festbindet (Oberwölz). — Man fängt zwischen beiden Frauentagen eine Natter, erschlägt sie und hängt sie in der Sonne auf; was nun durch die Sonnenhitze an Fett abtropft, fängt man auf, gibt es dem Kranken zu essen und schmiert damit seine Brust (Stübing).

Nachdem das Volk unter dem Namen „Schwund" nicht nur die Schwindsucht der Lungen, sondern auch ein Schwinden (Atrophie) anderer Organe begreift, so sind die gegen Schwund üblichen Mittel verschiedentlich am Platze. Zuweilen hört man im Volke den Ausdruck: „Der Kranke hat das Maß verloren." Damit ist bei an Abzehrung leidenden Menschen auf den uralten Brauch angespielt, daß sich solche Patienten messen lassen und dabei die Breite des Körpers (bei ausgestreckten Armen) mit der Länge vom Scheitel zur Sohle verglichen wird. Stimmen die Maße überein, so ist eine Auszehrung nicht vorhanden, wohl aber wenn sich eine Differenz der Länge und Breite ergibt. — Weit verbreitet ist endlich als Heilmittel bei „Schwund" die ägyptische Mumie, welche noch im Jahre 1834 unter den offizinellen Arzneikörpern der österreichischen Arzneitaxe aufgeführt wurde. Vom „Abbeten des Schwundes" folgende Gebete:

Schwund, Schwund, Schwund,
Du mußt aus dem Grund,
Aus Fleisch und Blut, aus Mark und Bein,
In diesem Ort darf kein Schwund mehr sein,
Und so wenig, daß Jesus Christus auf dem heiligen Kreuz ist verschwunden,
So wenig darf dir dein N. mehr schwinden;
So wenig, daß die Wunden Jesu Christi sind verschwunden,
So wenig darf dir dein N. mehr schwinden.
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen.

Dreimal (Gößnitz).

Gottes Vater, Gottes Sohn
Und der Heilige Geist im höchsten Thron,
Mark und Blut, Fleisch und Bein,
Soll von dir gesegnet sein,
Du heiligste Dreifaltigkeit von nun an bis in Ewigkeit.

Bei diesen Worten müssen alle Teile des Körpers bekreuzigt werden (Fossel 196).

Bei der Abzehrung wird der kranke Körperteil betastet und unter Gebeten mit Brot, Honig und Salz bestrichen (Steiermark 375a).

Ein klassisches tirolisches Rezept teilt Lieber (416) mit. Es ist: „Das bewert's Lungenpulfer von denen Gambsen: Nimm das Herz, Lungen und Leber von ein Gambsen, so in unser lieb Frauen Zeit (15. August bis 12. September) ist geschossen worden; schneit's zu Stiklen, einer halben Nuß groß, törre es im Schaten, thue es in ein ziemblich groß glasirten Hafen; gieß des besten, weißen Wein's daran, daß er wohl dariber gehet, und leg ein Brettl darauf, daß die Matéri in Wein verbleibe. Verpint das Geschirr mit einer Plater (Blase), daß es nicht ausrieche. Setz es alsdann an ein kielen Ort, laß es 8 oder 9 Täg stehen, alsdann thue die Matéri heraus, törre es zum andermal, und wanns törr, so weich es noch einmal in vorig Wein, und törre es zum drittenmal. Stoß zu Pulfer, und thue zu 1/2 Pfund dieses Pulfers 3/4 Loth Jungfrauschwöbl, 1 Loth Muskatblüth, 4 Loth schön weißen felbernen Schwamm, Alles auf das kleineste pulferisirt und untereinand gemischt. Von diesem nimm täglich zu Morgens und Abends ein." — In Oberösterreich (262a) stehen neben kurmäßigem Gebrauche von kuhwarmer Milch und frischem Honig „Hundsschmalz", Fett gutgenährter Hunde, im größten Ansehen (innerlich eßlöffelweise).

Abb. 3. Opferlunge aus weißem Wachs; Salzburg (Museum für österreichische Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 15 013)

Das Museum für österreichische Volkskunde in Wien bewahrt in seiner Votivensammlung eine Anzahl von Opferlungen aus weißem Wachs, welche aus Salzburg stammen und zu den zahlreichen und bekannten Opfergaben gehören, welche Kranke an Wallfahrtsorten niederlegen (s. Abb.).

Beifuß, mit Wein oder Bier gesotten und getrunken, öffnet nach der Volksmeinung in Westböhmen (719) die Lunge. Gegen die „Abzehrung" gelten folgende Mittel als ausgezeichnet: Man nimmt Regenwürmer, dörrt und zerreibt diese und gibt dem Kranken das Pulver in der Suppe, ohne daß dieser es weiß; auch gebe man den Absud von gefrorenen Hagebutten oder Hundefett zu trinken. Gegen die „verhärtete Lunge" gilt: Man lasse Ziegenmilch mit Roseneffig oder Zitronensaft gerinnen und trinke hiervon morgens nüchtern ein halbes Quentchen bis eine halbe Maß, durch 20 Tage; danach gehe man ein wenig spazieren. Dasselbe Mittel hilft auch gegen die „hitzige Leber". Gegen „Engbrüstigkeit oder Verstopfung der Lungen und Luftröhren mit Schleim" koche man ein Schwalbennest mit Milch, Honig, Butter und ein wenig Safran, hülle alles in ein Tüchlein und lege solches, immer frisch bereitet, warm auf die Brust. Gegen die „Därr- und Lungensucht" trinke morgens und abends 10—12 Lot

Schneckenwasser, so aus schwarzen Schnecken destilliert ist, oder nimm die Asche von den obersten Spitzen der Ochsen- oder Kuhhörner, vermische sie mit Honig und esse öfters davon. Ferner: Der Kranke uriniere in ein neues Töpfchen (oder Fläschchen), binde solches zu und vergrabe es unter einem Rainstein (einer Haselnußstaude, einem Ameisenhaufen) und spreche dazu:

Ma(n) Krankat vagrob i,
An Herrgott dean lob i —
In Naum Gott's Vaters, Sohn's und haling Geist's. Amen.

Auch folgender „Böissaspruch" (Bußspruch) gilt:

I böiß di im Namen der hl. Dreifaltigkeit.
Was i greif u was i fühl, Mark u Boa(n), Blout u Fleisch,
Wos wül schwindn, böiß i dia(r) z'Goutn —
In Naum Gott's Vatas u. s. w.

Urban (719) meldet ferner aus Westböhmen: Gegen die „Dörr und Lungensucht" trinke man morgens und abends 10—12 Lot Schneckenwasser, so aus schwarzen Schnecken destilliert ist, oder esse öfters Speck mit Honig. Grüner (240a) schreibt über die bereits erwähnte Kur der Kinder, die mit dem „Altvater" behaftet sind: „Wenn das Kind den Altvater d. i. wenn es ein altes Aussehen hat, so schießt es ein alter Mann auf der Backschüssel, wenn es ein Knabe ist, ein; ist es ein Mädchen, so verrichtet es ein Weib mit den Worten:

Alter (Alte), ich schüß' dich ein,
Junger, ich nehme dich heraus im Namen der heiligen Dreifaltigkeit!

Hier muß es immer von Jungen weggenommen werden. — Auch badet man das Kind in Steinsalzwasser oder in einer Malz- oder Quendelkraut- („Kimala") oder Tymianabkochung, oder man schmelze 1 Lot gute Pottasche in 1 Pfund Wasser und gibt davon einem solchen Kinde, nach seinem Alter, alle Morgen 20—80 Tropfen in einem Glase Wasser, oder man gebe Klistiere mit Fieberrinde, oder die Mutter tritt mit Flachs, Fleisch und Brot unter einen Flieder („Hula")busch und spricht:

Guten Tag (Morgen oder Abend), Hollerbusch,
Hier bringe ich euch Flachs zum Spinnen
Und Fleisch und Brot zum Essen,
Damit sollt ihr mein Kind vergessen!

Wenn ein Mensch an der Schwindsucht „bis auf den Tod leidet", so nehme man eine volle Maß Wein, lasse diese abends den Kranken austrinken, und wenn er danach das erstemal uriniert, so schütte man diesen Urin weg, den anderen und dritten fange man in einem Glas auf und lasse ihn 24 Stunden im Keller stehen, daß er rein wird. Dann nehme man „ein gut Teil Hutzucker" lasse diesen in einem kupfernen Geschirr, in das man genannten Urin geschüttet, zergehen und dann am Feuer wie eine Suppe aufkochen. Hiervon wird dann morgens und abends ein Weingläschen voll genommen. — Tschinkel erzählt von den Gottscheern (710): Die Auszehrung bekämpfte man am besten durch Auflegen einer Katzenhaut auf die Brust, durch Trinken von Hundefett und roher Milch, die man von einer roten Geiß gewann, durch den Genuß von Frauenmilch; überdies mußte der Kranke jeden Morgen vor Sonnenaufgang eine Wermutsstaude abbeißen: verdorrte die Staude, so war der Kranke gerettet; trieb sie weiter, so siechte er langsam dahin.

Andere volkstümliche Heilmittel sind: Der Birkensaft, der Saft der Betula alba L., ist in der Volksmedizin ein Ersatzmittel für den Honig, und Brustleidende oder Skrofulöse trinken große Mengen des aus dem Saft erzeugten Birkenweines (z. B. in Bayern 300). Zweige und Blätter des Bittersüß (Solanum dulcamara L.) werden gekocht, das Wasser wird zum Auswaschen skrofulöser und anderer Wunden verwendet, ein Absud wird gegen Schwindsucht und gegen Atemnot getrunken (Slowaken 309). In den Küstenländern des Mittelländischen Meeres, von Syrien bis Marokko versengt man bei Schwindsucht und Asthma die Haut des Kranken am Rücken und an der Brust mit glühendem Eisen. Es ist von dieser grausamen und schädlichen Behandlung dasselbe zu sagen wie von den Fontanellen. In Rumänien (596) glaubt man die Tuberkulose heilen zu können, wenn man Brot essen und Wasser trinken läßt, das 6 Wochen lang im Sarg eines Toten aufbewahrt wurde. Da aber durch das Verbot der Gräberöffnung die Beschaffung eines derartigen Brotes und Wassers unmöglich gemacht wird, findet diese Verordnung kaum mehr Anwendung. Das Bruchkraut (Herniaria glabra L.) ist ein Volksmittel gegen Schwindsucht. Erwähnenswert ist die Anschauung der Deutsch-Tiroler in betreff der Heilkraft des Edelweißes (Gnaphalium leontopodium). Der Tiroler Bauer schreibt nämlich dem „Alpenruhrkraut" Heilkräfte gegen die Lungenschwindsucht zu, und der Tee aus Edelweißblüten erfreut sich eines großen Rufes bei Bekämpfung dieser furchtbarsten Geißel des Menschengeschlechtes. Die Flockenblume (Centaurea rhenana) wird bei den Slowaken „grüner Greis" genannt, weil die Pflanze sehr verästelt ist, sehr viele Blüten, gleichsam Kinder, trägt und weil der Stengel hart, wie abgestorben ist und lange steif aufrecht steht, wenn er auch verdorrt. In Absud badet man Schwindsüchtige (309). In Tirol wird das bereits genannte Hundefett gerühmt. Wie mancher Lungenschwindsüchtige genießt, ohne eine Ahnung davon zu haben, durch Monate hindurch nur Speisen, welche mit solchem „Hundeschmalz" zubereitet sind; ja, es sind Fälle genau bekannt, wo eine zärtliche Gattin bzw. Mutter es sogar lange Zeit verstanden hat, die durch subtile Kochkünste klug verhüllten Hundekoteletts usw. in den Magen des Leidenden einzuschmuggeln (416).

Schon der berühmte deutsche Kliniker Niemeyer (507a) teilt mit, daß das Volk an Stelle des von Ärzten verordneten Lebertranes Hundefett nimmt. Das Fettfleisch schwarzer Hunde, der einstigen Begleiter der Nornen, wird allgemein Lungensüchtigen und Engbrüstigen empfohlen (300). Ein Heilmittel gegen Tuberkulose ist in der Slowakei der Kopfkohl (Brassica capitata L.). Aus 9 Viehtränken Wasser, aus 9 Kindergräbern Erde, aus 9 Strohdachecken Stroh, aus 9 alten Krautstrünken und 9 alten Spindeln macht man eine Abkochung, welche bei schwindsüchtigen Kindern als Bad gebraucht wird. Während des Kochens muß man sprechen:

Nicht eins, nicht zwei, nicht drei ... nicht neune.

Aber nur ganz leise. Nach dem Bade wird das Kind über 9 Kindergräber gerollt, und wenn es dann nach Hause kommt, muß es an der Türschwelle über einen Hund springen. — Das sauere Krautwasser wird mit Leinöl gegen Schwindsucht genommen. Wie populär der Krautstrunk in der Slowakei ist, das mag die Tatsache erweisen, daß man von einem gefallenen Mädchen sagt, ihr Mann habe sich durch Sturz von einem Krautstrunke erschlagen.

Hier sei nochmals der frischen Luft als eines Heilmittels gegen Schwindsucht gedacht, der frischen Luft und des Sonnenscheines, der wichtigsten Heilfaktoren der wissenschaftlichen

Schneckenwasser, so aus schwarzen Schnecken destilliert ist, oder nimm die Asche von den obersten Spitzen der Ochsen- oder Kuhhörner, vermische sie mit Honig und esse öfters davon. Ferner: Der Kranke uriniere in ein neues Töpfchen (oder Fläschchen), binde solches zu und vergrabe es unter einem Rainstein (einer Haselnußstaude, einem Ameisenhaufen) und spreche dazu:

Ma(n) Krankat vagrob i,
An Herrgott bean lob i —
In Naum Gott's Vaters, Sohn's und haling Geist's. Amen.

Auch folgender „Böissaspruch" (Bußspruch) gilt:

I böiß di im Namen der hl. Dreifaltigkeit.
Was i greif u was i fühl, Mark u Boa(n), Blout u Fleisch,
Wos wül schwindn, böiß i dia(r) z'Goutn —
In Naum Gott's Vatas u. s. w.

Urban (719) meldet ferner aus Westböhmen: Gegen die „Dörr und Lungensucht" trinke man morgens und abends 10—12 Lot Schneckenwasser, so aus schwarzen Schnecken destilliert ist, oder esse öfters Speck mit Honig. Grüner (240a) schreibt über die bereits erwähnte Kur der Kinder, die mit dem „Altvater" behaftet sind: „Wenn das Kind den Altvater d. i. wenn es ein altes Aussehen hat, so schießt es ein alter Mann auf der Backschüssel, wenn es ein Knabe ist, ein; ist es ein Mädchen, so verrichtet es ein Weib mit den Worten:

Alter (Alte), ich schüß' dich ein,
Junger, ich nehme dich heraus im Namen der heiligen Dreifaltigkeit!

Hier muß es immer von Jungen weggenommen werden. — Auch badet man das Kind in Steinsalzwasser oder in einer Malz- oder Quendelkraut- („Kinnala") oder Tymianabkochung, oder man schmelze 1 Lot gute Pottasche in 1 Pfund Wasser und gibt davon einem solchen Kinde, nach seinem Alter, alle Morgen 20—80 Tropfen in einem Glase Wasser, oder man gebe Klistiere mit Fieberrinde, oder die Mutter tritt mit Flachs, Fleisch und Brot unter einen Flieder („Hula")busch und spricht:

Guten Tag (Morgen oder Abend), Hollerbusch,
Hier bringe ich euch Flachs zum Spinnen
Und Fleisch und Brot zum Essen,
Damit sollt ihr mein Kind vergessen!

Wenn ein Mensch an der Schwindsucht „bis auf den Tod leidet", so nehme man eine volle Maß Wein, lasse diese abends den Kranken austrinken, und wenn er danach das erstemal uriniert, so schütte man diesen Urin weg, den anderen und dritten fange man in einem Glas auf und lasse ihn 24 Stunden im Keller stehen, daß er rein wird. Dann nehme man „ein gut Teil Hutzucker" lasse diesen in einem kupfernen Geschirr, in das man genannten Urin geschüttet, zergehen und dann am Feuer wie eine Suppe aufkochen. Hiervon wird dann morgens und abends ein Weingläschen voll genommen. — Tschinkel erzählt von den Gottscheern (710): Die Auszehrung bekämpfte man am besten durch Auflegen einer Katzenhaut auf die Brust, durch Trinken von Hundefett und roher Milch, die man von einer roten Geiß gewann, durch den Genuß von Frauenmilch; überdies mußte der Kranke jeden Morgen vor Sonnenaufgang eine Wermutsstaude abbeißen: verdorrte die Staude, so war der Kranke gerettet; trieb sie weiter, so siechte er langsam dahin.

Andere volkstümliche Heilmittel sind: Der Birkensaft, der Saft der Betula alba L., ist in der Volksmedizin ein Ersatzmittel für den Honig, und Brustleidende oder Skrofulöse trinken große Mengen des aus dem Saft erzeugten Birkenweines (z. B. in Bayern 300). Zweige und Blätter des Bittersüß (Solanum dulcamara L.) werden gekocht, das Wasser wird zum Auswaschen skrofulöser und anderer Wunden verwendet, ein Absud wird gegen Schwindsucht und gegen Atemnot getrunken (Slowaken 309). In den Küstenländern des Mittelländischen Meeres, von Syrien bis Marokko versengt man bei Schwindsucht und Asthma die Haut des Kranken am Rücken und an der Brust mit glühendem Eisen. Es ist von dieser grausamen und schädlichen Behandlung dasselbe zu sagen wie von den Fontanellen. In Rumänien (596) glaubt man die Tuberkulose heilen zu können, wenn man Brot essen und Wasser trinken läßt, das 6 Wochen lang im Sarg eines Toten aufbewahrt wurde. Da aber durch das Verbot der Gräberöffnung die Beschaffung eines derartigen Brotes und Wassers unmöglich gemacht wird, findet diese Verordnung kaum mehr Anwendung. Das Bruchkraut (Herniaria glabra L.) ist ein Volksmittel gegen Schwindsucht. Erwähnenswert ist die Anschauung der Deutsch-Tiroler in betreff der Heilkraft des Edelweißes (Gnaphalium leontopodium). Der Tiroler Bauer schreibt nämlich dem „Alpenruhrkraut" Heilkräfte gegen die Lungenschwindsucht zu, und der Tee aus Edelweißblüten erfreut sich eines großen Rufes bei Bekämpfung dieser furchtbarsten Geißel des Menschengeschlechtes. Die Flockenblume (Centaurea rhenana) wird bei den Slowaken „grüner Greis" genannt, weil die Pflanze sehr verästelt ist, sehr viele Blüten, gleichsam Kinder, trägt und weil der Stengel hart, wie abgestorben ist und lange steif aufrecht steht, wenn er auch verdorrt. In Absud badet man Schwindsüchtige (309). In Tirol wird das bereits genannte Hundefett gerühmt. Wie mancher Lungenschwindsüchtige genießt, ohne eine Ahnung davon zu haben, durch Monate hindurch nur Speisen, welche mit solchem „Hundeschmalz" zubereitet sind; ja, es sind Fälle genau bekannt, wo eine zärtliche Gattin bzw. Mutter es sogar lange Zeit verstanden hat, die durch subtile Kochkünste klug verhüllten Hundekoteletts usw. in den Magen des Leidenden einzuschmuggeln (416).

Schon der berühmte deutsche Kliniker Niemeyer (507a) teilt mit, daß das Volk an Stelle des von Ärzten verordneten Lebertranes Hundefett nimmt. Das Fettfleisch schwarzer Hunde, der einstigen Begleiter der Nornen, wird allgemein Lungensüchtigen und Engbrüstigen empfohlen (300). Ein Heilmittel gegen Tuberkulose ist in der Slowakei der Kopfkohl (Brassica capitata L.). Aus 9 Viehtränken Wasser, aus 9 Kindergräbern Erde, aus 9 Strohdachecken Stroh, aus 9 alten Krautstrünken und 9 alten Spindeln macht man eine Abkochung, welche bei schwindsüchtigen Kindern als Bad gebraucht wird. Während des Kochens muß man sprechen:

Nicht eins, nicht zwei, nicht drei ... nicht neune.

Aber nur ganz leise. Nach dem Bade wird das Kind über 9 Kindergräber gerollt, und wenn es dann nach Hause kommt, muß es an der Türschwelle über einen Hund springen. — Das sauere Krautwasser wird mit Leinöl gegen Schwindsucht genommen. Wie populär der Krautstrunk in der Slowakei ist, das mag die Tatsache erweisen, daß man von einem gefallenen Mädchen sagt, ihr Mann habe sich durch Sturz von einem Krautstrunke erschlagen.

Hier sei nochmals der frischen Luft als eines Heilmittels gegen Schwindsucht gedacht, der frischen Luft und des Sonnenscheines, der wichtigsten Heilfaktoren der wissenschaftlichen

Medizin. In Nordböhmen herrscht ein alter Brauch: Der Lungenkranke saugt bei Abnehmen des Mondes an den Brüsten einer jungen Frau, die erst vor kurzem einen Knaben geboren hat, und ißt jedesmal etwas Zucker nach, um das Gerinnen der Milch im Magen zu verhindern (12). Eine ähnliche Sitte weist Urban (719) in Westböhmen nach.

Das Murmeltier (Arctomys marmota), dessen Fett in Tirol (416) unter dem Namen „Murmendelschmalz" bekannt ist, wird als Mittel gegen die Schwindsucht gerühmt. Es wird äußerlich als Einreibung benützt, aber auch an Stelle der Butter und des gewöhnlichen Schmalzes zur Zubereitung von Speisen verwendet, welche für Lungenkranke bestimmt sind.

Sehr gefürchtet ist in Dalmatien, auf der Halbinsel Sabbioncello (313) die Lungentuberkulose, welche hier durchaus nicht selten ist, obzwar die Luft der Halbinsel als gesund gilt; der Grund liegt wohl eher in der irrationellen Ernährungsweise und in den mitunter ganz unhygienischen Wohnungsverhältnissen als in der Luft. Gegen die Tuberkulose wird auf der Halbinsel eine ganze Legion von Mitteln — wie allerorts — empfohlen und angewendet, von den unschuldigsten Kräutern angefangen bis zu den absurdesten Ausscheidungen und Sekreten. Als Spezifikum wird ein Dekokt des Salbei, der kadulja (Salvia officinalis) allgemein angesehen. Von einem Gymnasialschüler wird in Kuna erzählt, daß er, von Ärzten als lungensüchtig aufgegeben, sich selbst allmählich durch täglichen Genuß von allerhand Kräutern, sowie Schweinespeck und Honig geheilt habe und später selbst Arzt geworden sei. Durch den Genuß von Schweinespeck (raztopit larda, pa popit) — so kalkuliert das Volk — wird im Köper des Mageren, Lungensüchtigen Fett angesetzt; der Honig hingegen gehört zu den besten Arzneien, da ihn die Bienen aus allen möglichen Blüten bereiten, aus welchen ja auch die Arzneien stammen. Die Lungentuberkulose gilt als eine höchst ansteckende Krankheit, und darum müssen alle Kleider, Betten und Gebrauchsgegenstände eines an Tuberkulose Verstorbenen verbrannt werden. Eine Familie, in welcher sich ein solcher Fall ereignet hat, wird von den Nachbarn eine geraume Zeit hindurch ängstlich gemieden.

Als im Jahre 1641 auf Befehl des Statthalters in Böhmen alle mit Hexerei und Wahrsagerei sich abgebenden Personen gefangen und verhört wurden, gelang es den Neustädtern in Prag, auch der Ludmila Dousková, einer vielwissenden Frau, habhaft zu werden, welche alle heilsamen Kräuter kannte, es auch verstand, aus den Figuren, welche geschmolzenes, in Wasser gegossenes Wachs bildete, zu erraten, ob entfernte Personen gesund oder tot seien, — nebenbei gesagt mittels Wachsschmelzens den Mitbürgern zum Troste voraussagen konnte, daß der Prag belagernde schwedische General Bauer die Stadt nicht einnehmen werde. Von ihren Heilmethoden sei z. B. folgende zur Heilung von Lungensucht Erwachsener verwendete angeführt: „Man nimmt verschiedene Kräuter, etwa 30 Arten, kocht sie in 3 Butten Wasser, von denen 2 vom Flusse, 1 von der St.-Wenzels-Quelle (eine bis vor kurzem hochgeschätzte Quelle der Prager Neustadt) geholt werden. In diesem Wasser wird der Kranke gebadet. Hierauf wird das Wasser auf einen Grasplatz oder in den Strom oder irgendwo abseits gegossen (um die Übertragung des Leidens auf andere zu verhüten), die Kräuter werden am Dachboden getrocknet und verbrannt. Auf diese Weise pflegt die Krankheit gebannt zu werden (451).

Liszt (422) schreibt von den Magyaren aus dem Komitate Hajdu: Bei Tuberkulose versucht das Volk mancherlei und vielerlei, um zuletzt zu resignieren oder sich an einen Arzt zu wenden. Lungenmoos, das in getrocknetem Zustande der Lunge ähnlich

sieht, wird verwendet. Ein oft gebrauchtes Mittel ist Lungenkraut (Pulmonaria officinalis) nebst Brennesseln in Spinatform, Thuja, der Lebensbaum, dessen Blätter und Zweige getrocknet und mit Tabak geraucht werden. Hundefett und Tafelöl werden in unglaublich großen Mengen getrunken. Tatsächlich haben Fette bei Lungenkrankheiten einen Heilwert. Auch setzen sich die Kranken den Dämpfen von Fichten- und Tannenholz aus. Als besonders heilsam wird die Stallluft, vornehmlich die eines Kuhstalles, gerühmt (auch von Deutschen und Slawen). Der Kuhmilch wird die Ziegenmilch vorgezogen. Noch besser soll die Eselsmilch sein. Auch den Aberglauben nehmen die Leute des Komitates zu Hilfe, um dem Patienten, der schon verloren zu sein scheint, zu helfen. Ein am Allerheiligenabend zur Mitternachtszeit in fließendes Wasser dreimal getauchtes Hemd wird zuerst über Wacholder, dann über Fichtenreisig geräuchert und hilft dem Kranken über den bösen Winter und Frühling hinweg.

Die Abzehrung bekommt man nach Ansicht der Tschechen aus Ärger, aus Leid, vom hastigen Essen. Die Abzehrung verrät sich in allgemeiner Schwäche, Schläfrigkeit und Appetitlosigkeit. — Gewöhnlich wird auch hier kein Unterschied zwischen Lungensucht, Schwindsucht, Abzehrung und Zehrfieber gemacht. Gewöhnlich sind es Anfangsstadien von Tuberkulose, manchmal handelt es sich aber um Blutarmut oder Magenkatarrh. Die Diagnose wird besonders durch das Abwischen oder Abwaschen gemacht. — Besondere Behandlungsmethoden sind das Vermessen, Abwischen und Abwaschen, das Beschwören, das Andampfen, Durchziehen.

Matiegka (451) verdanken wir eine zusammenhängende Darstellung über Lungensucht und Abzehrung bei den Tschechen. Lungensucht bekommt man von schwerem und plötzlichem Leide, von Freude oder Ärger, desgleichen, wenn man bei erhitztem Körper trinkt oder von kaltem Winde bestrichen wird. Wem sie auf die Lungen fällt, dem hilft selbst der Herrgott nicht. Häufig ist die Lungensucht vorgeschritten: „Dann trocknet die Haut an die Knochen an, wodurch die Behandlung sehr erschwert wird." — Nach Bartoš unterscheidet das Volk in Mähren zweierlei Lungensucht, gewöhnliche und Roßlungensucht. Bei letzterer zeigt sich ein starker Hunger, aber die Sättigung hat keinen Erfolg. Außerdem gibt es dreierlei durch Messung konstatierbare Abzehrung:

Kopfabzehrung mit Kopfschmerz und Schwindel,

Magenabzehrung mit Appetitlosigkeit, Körperzittern und Schläfrigkeit,

Abzehrung am ganzen Körper mit allgemeinen Körperschmerzen, allgemeiner Mattigkeit.

Ausmessen der Lungensucht. Der Kranke legt sich auf den Rücken, und der Beschwörer mißt seinen Körper mit einem auf besondere Art gesponnenen Faden übers Kreuz, das ist der Länge und der Breite nach. Dieser Faden ist ungespult und am Karsamstage vor Sonnenaufgang, und zwar von rückwärts gesponnen. Wenn die Klafterweite mit der Körperlänge (Kopfwirbel bis große Zehe) übereinstimmt, so ist dies ein gutes Zeichen. Je größer der Unterschied, desto ärger das Leiden. — Handelt es sich nun um Abzehrung, so beginnt das Heilen. Der Faden wird so zusammengelegt, daß die Länge und Breite des Körpers nebeneinander liegen. Jedes Maß wird auf 3 Teile zusammengelegt, und jedesmal haben 2 dieser Teile ihre eigene Bestimmung. Je ein Teil von jedem Fadenstück wird unter den Wurzeln eines Baumes vergraben. Der zweite Teil jedes Stückes wird verbrannt und die Asche dem Kranken mit Wasser zum Trinken

gereicht. Doch darf er nicht früher trinken, bis die folgende Beschwörung zum drittenmal gesagt wird:

„Pijiž to pitíčko, co pil Sv. Jan, Když svou nouzi přemáhal. Tak mně dejž Pán Bůh, abych já tvou nemoc přemohl (a). K tomuž mi dopomáhej atd."

„Trinke dies Tränklein, welches der hl. Johannes getrunken hat, als er seine Not überwand. So gebe mir auch Gott, daß ich deine Krankheit überwinde. Hierzu verhelfe mir usw."

Dies wird dreimal gesagt, jedesmal setzt der Kranke das Glas an die Lippen, zum Schluß wird „Amen" hinzugefügt. Die letzten Drittel der Maße werden ebenfalls verbrannt und die Asche, auf Brot gestreut, einem Hunde gereicht. Frißt der Hund das Brot, so wird der Kranke gesund, wenn nicht, so muß er sterben.

Man mißt bei dem Kranken mit einem Strohhalm die Klafterweite und die Körperlänge; wird aus dem Unterschiede der Maße erkannt, daß er an Abzehrung leidet, so legt man ihm die Hände auf den Kopf und verrichtet ein Gebet. Dies wird durch 3 Tage wiederholt. Dann muß er noch dreimal ein Bad nehmen, welches mit Schwindsuchtskraut bereitet ist (Böhmen).

Das Ausmessen der Lungensucht ist bei den Tschechen sehr verbreitet. T. Šembera beschreibt es folgendermaßen: Der Kranke legt sich auf die Erde, mit dem Gesicht gegen den Fußboden, breitet die Hände aus und wird vom Kopf bis zur Ferse gemessen, dann vom Ende des linken Mittelfingers zum Ende des rechten Mittelfingers. Die Messung wird dreimal wiederholt, wobei jedesmal verneinend gezählt wird: „Nicht eins, nicht zwei, nicht drei" ... bis „nicht neun". Nach jeder Messung wird der Kranke zwischen den Schultern mit den Worten „Im Namen Gottes des Vaters usw." gesegnet. Nach dem dritten Messen nimmt man den Kranken bei der Hand und heißt ihn aufstehen: „Im Namen des Herrn Jesus, stehet auf!" Hierauf wird auf einen vorbereiteten Teller Erde gegeben, auf welche nie die Sonne schien, z. B. aus dem Keller; in diese Erde macht man ein Grübchen, in welches man das Maß des Kranken legt, um es an seiner Statt zu begraben. Auf das Maß läßt man stückweise Hafer, Leinsamen oder Erbsen im Namen des Vaters usw. niederfallen. Hierauf werden die Körner mit Erde bedeckt; der Vermesser nimmt in die linke Hand ein Glas mit Jordanwasser, in die rechte einen Löffel, in welchen das Jordanwasser dreimal eingegossen wird, um dem Kranken mit den Worten gereicht zu werden: „Trinket diesen Wein für euere Leber und Lungen." Was der Kranke nicht austrinkt, damit wird der Samen auf dem Teller benetzt. Zum Schlusse segnet der Vermesser den Teller im Namen Gottes des Vaters usw. und dann den Kranken, indem er seine Hände und seinen Kopf berührt. Wenn ein Korn im Grübchen keimt und aufgeht, wird dem Kranken geholfen werden. Der Teller wird dann über den Dachfirst (Kalenice) geworfen, und die Lungensucht schwindet (Mähren).

Wird bei dem Vermessen gefunden, daß nur wenig an der Klafterweite gegenüber der Körperlänge fehlt, so kann durch Einschmieren und Ausziehen der Hände geholfen werden; wenn die Brust sehr eingefallen ist, ist nicht zu helfen (Mähren).

Man nimmt einen ungewobenen, ungespulten Faden von der Haspel und mißt hiermit den Kranken vom Kopfscheitel bis zur Ferse, hierauf bei ausgebreiteten Armen von einem Mittelfinger zum anderen. Sind die beiden Maße gleich, so handelt es sich nicht um Lungensucht. Reicht das Maß beim Messen der Klafterweite nur bis zum

Mittelgelenk des Mittelfingers, ist dies ein Zeichen, daß die Person mit „großer Lungensucht" behaftet ist; wenn der Faden beim ersten (Nagel-) Glied endet, ist „kleine" Lungensucht vorhanden (Südböhmen).

Die Lungensucht wird neunmal vermessen, und zwar den ersten Tag dreifach, dann erst den dritten, fünften usw. Tag. Wenn der Kranke die neunte Vermessung erlebt, wird er gesund. Dabei legt sich der Kranke auf die Erde, und die Vermesserin mißt die „Lungensucht" (souchotiny) vom Scheitel zur Ferse, wobei man spricht: „Im Namen Jesu Christi, unseres Herrn! Es war diesem ... (Name des Kranken) nicht lieb, ebenso wie es Christo nicht lieb war, als man sein Maß nahm und ihn ans Kreuz schlug. Ich bete jetzt ein Vaterunser zum ermatteten Körper Christi, des Herrn, und den englischen Gruß zu seinen 7 Fällen. Vaterunser usw." Dann wird die „Abzehrung" (újmy) gemessen. Man zieht die Schnur vom rechten Daumen zum linken, betet ein Vaterunser und spricht: „Sieh das Kreuz des Herrn! Weichet alle Feinde, denn überwältigt ist das Blut der Nachkommenschaft Davids. O Jesus, stehe mir bei, hilf mir, erlöse mich!" (Mähren).

Eine andere Vermesserin verfuhr folgendermaßen: Sie bekreuzigte sich und maß mit den dreimal gesprochenen Worten „Ich messe im Namen des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes und der heiligen Dreifaltigkeit, Amen" den am Boden liegenden Kranken vom Scheitel zur rechten Ferse, hierauf unter dreimaliger Wiederholung der obigen Worte von der rechten Hand zur linken. Dann nahm sie frisches Brunnenwasser mit den Worten: „Ich nehme dieses Wasser im Namen des Vaters usw.", dreimal schöpfend, und gab dem Kranken einen halben Löffel ein mit den Worten: „Er trinkt dies Wasser wegen der Leber, wegen der Lungen und wegen der unteilbaren Dreifaltigkeit, Amen." Gemessen wird nach Sonnenuntergang, der Kranke hat hierauf 3 Vaterunser, 1 englischen Gruß und 1 Glaubensbekenntnis zu beten. Dann nahm sie 3 Samen beliebiger Sorte (Weizen, Hafer, Erbsen usw.), bestreute sie dreimal mit Erde und bekreuzigte sie mit den Worten: „Ich säe diese Samen im Namen des Vaters ... usw." Mit dem gesegneten Wasser, welches der Kranke nicht austrank, wird der Samen besprengt, und wenn dieser gut keimt, wird der Kranke genesen, sonst stirbt oder kränkelt er lange. Die keimenden Samen werden verbrannt (Mähren).

Eine andere Beschwörerin mißt die Länge und Klafterweite des Kranken und gibt ihm während des Gebetes 3 Löffel geweihten Wassers ein. Vor seinen Augen setzt sie 3 oder 6 Gerstenkörner ein und begießt sie mit dem Wasser, welches der Kranke auf dem Löffel gelassen hat. Den Topf stellt man unter das Krankenlager. Keimen die Körner bald, so wird der Kranke genesen. Gemessen wird an 3 ungeraden Tagen (den 1., 3., 5.) und stets nach Sonnenuntergang, damit die Krankheit auch untergehe. Der Freitag ist ausgeschlossen. Die Vermesserin betet je ein Vaterunser zum hl. Peregrinus und zum hl. Rochus (Mähren).

Die Vermessung wurde auch so vorgenommen, daß 2 Bindfaden kreuzweise auf einen jungfräulichen (ungeackerten) Boden gelegt wurden und der Kranke darüber der Länge und Breite nach gemessen wurde. Die Erde unter den Bindfaden wurde hierauf für ein Krankenbad abgegraben (Böhmen).

In der Gegend von Unterkralowitz (Böhmen) wurde folgender Vorgang beobachtet: Man nimmt einen gewebten Rohzwirn und mißt hiermit den am Boden mit ausgebreiteten Armen und bäuchlings liegenden Kranken vom Scheitel zu den Fersen und

zwiſchen den Mittelfingern. Eine kleinere Klafterweite bezeugt das **Vorhandenſein** der Schwindſucht. Derart wird zweimal gemeſſen und hierbei geſprochen:

„Já počínám opravovati na úbytě; — úbytě mořivý, kašlavý, palčivý, šeredný.

Z čehož jste se strhly?

Zdaliž z pití nebo z ňákého neštastného přežití, po zadu, po předu, z mládence, panny, vdovce, vdovy, žida, židovky? Jděte vy na hory, na skály! Tam jsou tři studánky: Jedna piva, jedna mléka, třetí vína. Tam bud'te, hodujte, až pro vás přijede na bílé brůňe tato (tento) křtěná, do kostela nešená.“

„Ich beginne Schwindſucht zu heilen. Du plagende, huſtende, brennende, garſtige Schwindſucht.

Wo biſt du hergekommen?

Ob vom Trinken oder von einem unglücklichen Übereſſen, von hinten, von vorn, von einem Jüngling, einer Jungfrau, einem Witwer, einer Witwe, einem Juden, einer Jüdin? Gehe auf die Berge, auf die Felſen! Dort ſind 3 Brunnen: einer mit Bier, einer mit Milch, der dritte mit Wein. Dort verweile, ſchmauſe, bis um dich dieſe (dieſer) Getaufte, in die Kirche Getragene auf einem weißen Schimmel kommt“ (d. i. nach dem Tode).

Zum drittenmal wird die Schwindſucht abgewaſchen (Souchotě se smývají): Man gibt in 1 Teller 3 Löffel Waſſer, taucht den zum Vermeſſen verwendeten Zwirn hinein und wäſcht mit ihm kreuzweiſe (vom Kopf über die rechte Hand zum linken Fuß und umgekehrt) die Schwindſucht ab, worauf das Waſſer ſamt dem Faden ins Feuer geſchüttet wird. — Bei dieſer Prozedur darf der Kranke weder bitten, noch danken (Böhmen).

Die alte Babička Kovařovic aus Lažau bei Milčín (Südböhmen) verfuhr folgendermaßen: An dem am Boden mit ausgebreiteten Armen liegenden Kranken wird mittels eines Strohhalmes ſichergeſtellt, ob die Klafterweite der Länge entſpricht. Im günſtigen Falle wird dem Kranken ein Kreuz auf der Stirne gemacht und gebetet:

„Já tobě říkám na souchotiny; z čeho se ti do těla vtělily: z pití neb z jídla, z chůze nebo z díla, z lítosti nebo ze zlosti, z horka nebo ze zimy, já je vyháním ze všech žil a ze všech kostí, z celého těla tvého. Posílám je na zelenou louku, tam jsou dvě pece chleba, dvě studnice mléka. Tam jezte, tam píte, tam se upokojte, jako se upokojila v řece Jordáně voda, když Pána Ježíše křtili.“

„Ich beſchwöre dir die Lungenſucht; wovon ſie dir ſich einverleibten: vom Trinken oder Eſſen, vom Gehen oder Arbeiten, aus Leid oder Ärger, aus Hitze oder Kälte, ich vertreibe ſie aus allen Sehnen und allen Knochen, aus deinem ganzen Körper. Ich ſchicke ſie auf die grüne Wieſe, dort ſind 2 Backöfen Brotes, 2 Brunnen mit Milch. Dort eſſe, dort trinke, dort beruhige dich, ſo wie ſich das Waſſer im Jordan beruhigte, als man den Herrn Jeſus taufte.“

Hierauf betet man, vor dem Kranken knieend, 3 Vaterunſer und ſagt erſt zum Schluß „Amen“. Das „Abſtreichen“ wird bis zur Geneſung des Kranken wiederholt (Böhmen). In der Gegend von Horowitz (Weſtböhmen) wurde folgendes, etwas abweichendes Verfahren konſtatiert: Das eine Ende eines Rohzwirnfadens wird ausgefranſt und in einen Knoten geſchlungen. Derſelbe wird zwiſchen die Mittelfinger der rechten Hand des Kranken gelegt und der Faden bei möglichſt auseinandergeſtreckten Händen über den

Rücken zu den Mittelfingern der linken Hand geführt, hier festgehalten und dabei gesprochen:

„Začínám ve jménu † Otce i † Syna i † Ducha Svatého. Oubytě, já vás vyháním z hlavy do ramen, z ramen do pasu, z pasu do nehtů a z nehtů ven. Nedám já vám masa jísti, krve píti, oudy tříti.“

„Ich beginne im Namen † des Vaters und † des Sohnes und † des Heiligen Geistes. Schwindsucht, ich vertreibe dich aus dem Kopf in die Schultern, aus den Schultern in den Gürtel, aus dem Gürtel in die Nägel, aus den Nägeln heraus. Ich lasse dich nicht Fleisch zehren, Blut trinken, Knochen brechen.“

Nun wird der Faden bei möglichst gestreckten Händen vom Kopf, und zwar von der Haargrenze an der Stirn über die Wirbelsäule bis an die Füße gehalten. Reicht er nur bis zu den Knöcheln oder noch höher, so ist der Kranke mit Schwindsucht behaftet, und zwar um so stärker, je höher der Faden reicht. Dann fährt man fort:

„Jděte domu, písek přesejpejte, vodu přelejvejte a tomu nemocnému pokoj dejte. K tomu mi dopomáhej † Bůh otec atd.“

„Gehe ins Meer, um Sand zu überschütten, Wasser zu übergießen, aber diesem Kranken gib Ruh. Hierzu verhelfe mir † Gott Vater usw.“

Dieses Vermessen wird gleich dreimal in kleinen Intervallen durchgeführt, sobald sich der Kranke erholt hat. Nimmt der Mond ab, so nimmt auch die Schwindsucht schnell ab; vor Vollmond wird die Krankheit nur eingestellt, um erst nach Vollmond abzunehmen. Daher kann man nach Vollmond die Prozedur abermals dreimal vornehmen (Böhmen).

Interessant ist auch folgendes Vermessen aus Nordwestböhmen: Der Kranke liegt mit ausgebreiteten Händen am Boden, die Bauchseite dem Erdboden zugewendet. Nun mißt man mit einem „ungespeichelten“ Rohzwirn den Kranken vom Scheitel zur rechten Ferse und von einem Mittelfinger quer zum zweiten, und zwar dreimal. Hierauf wird mit dem Maß die Fußsohle des rechten Fußes gemessen. Ergibt das Längenmaß 5 Sohlenmaße, so handelt es sich nicht um Abzehrung; ergibt es mehr, z. B. bis 7, so ist Abzehrung vorhanden und wird in folgender Art beschworen:

„Odejděte, mze, ne mou mocí, ale božskou mocí.“

„Weiche, Abzehrung, nicht durch meine Macht, aber durch Gottes Macht!“

Hierauf werden 3 Vaterunser gebetet. Wer diese Vermessungsart einem Zweiten verrät, dem gelingt keine weitere Kur (Böhmen).

Abwischen der Lungensucht. Man nimmt 3 Löffel Wasser in ein Gefäß, taucht die Finger ein und wischt Hände und Füße des Kranken ab, und zwar kreuzweise, d. i. die rechte Hand unter ihrem Ellbogengelenk und den linken Fuß unter dem Knie. Wird durch dieses Verfahren in dem Gefäße etwas an Wasser verloren, so handelt es sich nicht um Auszehrung; hat das Wasser zugenommen, so ist Auszehrung vorhanden. Wird die letztere konstatiert, so bezeichnet sich der Beschwörer dreimal nacheinander mit dem heiligen Kreuzzeichen im Namen des Vaters, des Sohnes und des

Heiligen Geiſtes; zum drittenmal fügt er „Amen" hinzu. Dann ſagt er, nachdem er die Hände des Kranken auf ſeinen Kopf gelegt hat, folgendes Gebet:

„Já vyháním oubytě z tvého těla,
z hlavy do ramenou,
z ramenou do kolenou,
z kolenou do nehtů,
z nehtů do moře,
vodu přelévati a písek přesejpati,
kosti nelámati a žíly neškubati,
a krev necucati a maso netrhati
a přirozenému pokoj dáti.
††† Amen."

„Ich vertreibe die Abzehrung aus dem Körper,
Aus dem Kopfe in die Arme,
Aus den Armen in die Kniee,
Aus den Knien in die Nägel,
Aus den Nägeln in das Meer,
Daß ſie dort Waſſer übergieße, Sand überſchütte,
Nicht Knochen breche und Flachſen zerre,
Nicht Blut ſauge und Fleiſch reiße,
Und die Geſchlechtsteile in Ruhe laſſe.
††† Amen."

Die Heilung iſt beim Abnehmen des Mondes vorzunehmen und hierfür „keine große", von Armen überhaupt keine Bezahlung anzunehmen (Böhmen).

Alte Weiber beſchwören die Abzehrung auf die Art, daß ſie gegen die Strömung Waſſer in einen neuen Topf ſchöpfen, davon 3 Löffel in eine kleine Schüſſel abmeſſen und hiermit die Glieder des Kranken — unverſtändliche Worte murmelnd — einreiben. Wenn die Abzehrung derart beſchworen wurde, wird das Waſſer wieder gemeſſen; iſt mehr vorhanden, ſo wird dem Kranken geholfen werden, andernfalls muß er ſterben (Böhmen).

In der Gegend von Skuč (Böhmen) mißt die Beſchwörerin 3 Löffel Waſſer ab und ſpricht:

„Ve jménu Krista Ježíše, tebe vodo žádám, aby s mu byla k platnosti, oč tebe žádat budu."

„Im Namen Jeſu Chriſti bitte ich dich, Waſſer, daß du mir helfen mögeſt, um was ich dich bitten werde."

Dann beſchwört ſie den Kranken:

„Já (řekne své jméno) zažehnávám tebe (jméno nemocného).
Újmy, újmy, újmice,
včely, včely, včelice!
Z čeho jste se do toho těla daly,
jestli z větru, nebo z leknutí,
nebo z vody, nebo z úroku,
vyjděte, zajděte za hory, lesy,
tam jsou tři studnice;
v jedné je pivo, v druhé víno, v třetí malvazí.
To pijte, jezte a požívejte
a tomu člověku pokoj dejte.
k tomu mně dopomáhej Bůh Otec atd."

„Ich (Name der Beſchwörerin) beſchwöre dich (Name des Kranken).
Schwindſucht, Schwindſucht, Schwindſucht,
Biene, Biene, Bienchen!
Woher biſt du in dieſen Körper gelangt,
ob aus dem Winde, ob aus Schreck,
ob aus dem Waſſer, ob aus Beſchreien,
weiche, gehe hinter die Berge, Wälder,
dort ſind drei Brunnen;
in einem iſt Bier, im zweiten Wein, im dritten Malvaſier.
das trinke, eſſe und genieße,
dieſem Menſchen gib Ruh'.
Hierzu verhelfe mir Gott Vater uſw."

Amen wird nicht geſagt, um die Beſchwörung wird nicht gebeten, für dieſelbe nicht gedankt und nichts bezahlt (Böhmen).

Abwaſchen der Lungenſucht (Smývání). Die Beſchwörerin nimmt aus einem Gefäße 3 Löffel Waſſer in einen Topf, indem ſie dabei ſagt:

„Vodo, vodo, vodice
Krista Pána křtitelnice!
Já tě chlemtám na kopec,
Aby N. újmy pominuly dnes.“

„Waſſer, Waſſer, Wäſſerlein,
aus des Herrn Chriſti Taufbecken!
Ich ſchlürfe dich zu Berge,
damit dem N. die Abzehrung heute ſchwinde.“

Dann wird das Waſſer mit dem Löffel nochmals gemeſſen, indem man ſpricht: „Nicht drei, nicht zwei, nicht einer.“ Blieb etwas Waſſer zurück, ſo hat der Kranke Abzehrung. Mit dem überſchüſſigen Waſſer beſtreicht man nun dem Kranken die rechte Schläfe, die linke Hand, den rechten Fuß und wiederholt dreimal die obige Formel. Erübrigt hierauf noch etwas Waſſer, ſchüttet man es ins Feuer, damit der Wind nicht darüber käme. Den Topf gibt man auf den Ofen zum Trocknen, ſonſt nützt die Behandlung nichts (Böhmen).

Die Beſchwörerin mißt 3 Löffel Waſſer in ein Gefäß, zieht den Kranken aus, benetzt ihn mit dem Waſſer und bekreuzt die Schläfen, die Vorderarme, die Bruſt und die Kniehöhlen. Dann mißt ſie wiederum das Waſſer. Iſt deſſen mehr, dann leidet die Perſon an Lungenſucht. Hat das Waſſer abgenommen, ſo iſt die Krankheit in Abnahme. Hierauf führt die Beſchwörerin den Kranken unter einen Holunderbaum (handelt es ſich um ein Kind, genügt es, ſein Hemdchen hinzunehmen) und ſpricht:

„Dej ti Pán Bůh dobrý večer (jitro) bze!
Já ti nesu újmy, mze.
Jest-li nespějí a nejedí,
Aby Pán Bůh dal,
Aby spali a jedli,
Jak Pán Bůh poroučí.“

„Gib dir Gott guten Abend (Morgen) Holunder!
Ich bringe dir Abzehrung, Schwindſucht.
Wenn ſie nicht ſchlafen und eſſen,
Möge der Herr Gott geben,
Daß ſie ſchlafen und eſſen,
Wie es der Herr Gott befiehlt.“

Nun betet ſie 3 Vaterunſer und 3 engliſche Grüße. Dies geſchieht durch 3 Tage früh und abends. Niemand darf dabei ſich umſehen, weder rechts, noch links, damit die Krankheit nicht zurückkäme. Das Waſſer wird entweder ins Feuer oder auf das Dach geſchüttet, „wo niemand zu gehen pflegt“. Die Beobachterin bemerkt, daß die Beſchwörerin das Waſſer vor dem „Abwaſchen der Abzehrung“ derart ſchöpft und hernach derart abmißt, daß ihr wirklich etwas erübrigen kann (Böhmen).

In der Gegend von Jungbunzlau wird ebenſo verfahren, nur geht man beim Mangel von Holunderſträuchen unter einen Kamin, nimmt die Prozedur bei abnehmendem Mond und gerader Stunde, wenn der Beſchwörer zur geraden Stunde geboren wird, ſonſt bei ungerader Stunde vor. Hierbei ſagt man:

„Dej Pán Bůh dobrý večer, komíne!
Já ti nesu N. (nemocného jméno) mze,
abys navrátil předešlé zdraví.
K tomu mi dopomáhej atd.“

„Gib Gott guten Abend, Kamin!
Ich bringe dir des N. (Namen) Abzehrung,
Damit du ihm die frühere Geſundheit gebeſt.
Hierzu verhelfe mir uſw.“

Dieſe Worte wiederholt man dreimal und betet jedesmal ein Vaterunſer und einen engliſchen Gruß. Erſt nach der dritten Beſchwörung ſagt man: „Amen, Amen, Amen.“

Eine andere Beschwörungsformel lautet:

„Odejděte mze ne mou mocí, ale božskou mocí."

„Weiche, Abzehrung, nicht durch meine Macht, aber durch Gottes Macht."

Dabei wischt man die Abzehrung wie im vorigen Fall ab und betet ein Vaterunser. Auch werden 3 Löffel Wasser in ein Glas gegossen; der Kranke haucht neunmal stark, und zwar immer zu dreimal hinein. Ist mehr Wasser vorhanden, so handelt es sich um Abzehrung.

Oder:

„Dej ti Pán Bůh dobrý večer, úbytě.
Jste-li ze zdraví, jděte do slunce,
jste-li z leknutí, jděte do měsíce,
jste-li z vody, jděte na moře,
písek počítejte a tomu (jméno nemocného) pokoj dejte."

„Gib Herr Gott guten Abend, Abzehrung,
Entstandest du aus Gesundheit, geh in die Sonne,
entstandest du aus Schreck, geh in den Mond,
entstandest du aus Wasser, gehe ins Meer,
zähle Sand und diesem N. (*Name des Kranken*) gebe Ruh'." (Böhmen.)

Man nimmt 3 Löffel laues Wasser in einen Topf, benetzt mit 3 Fingern die rechte Schläfe des Kranken mit den Worten:

„Souchotě, úbytě. úbětice,
odstupte od Josefa,
od jeho hlavy,
od jeho krku, od jeho prsou, od jeho srdce, od jeho plic,
(eintauchend und die Sehnen des linken Armes benetzend)
od jeho oudů,
(eintauchend und das rechte Bein unter dem Knie benetzend)
od jeho kloubů."

„Lungensucht, Schwindsucht, Abzehrung,
weichet vom Joseph,
von seinem Kopfe, von seinem Halse,
von seiner Brust, von seinem Herzen,
von seinen Lungen
von seinen Gliedern
von seinen Gelenken."

Dasselbe geschieht zum zweiten Male (kreuzweise an der linken Schläfe, dem rechten Arme, dem linken Fuß, und zum dritten Male an der rechten Schläfe, dem linken Arm und am rechten Fuße). Zum Schlusse sagt man „Amen".

Im ganzen werden die „drei" Finger „neunmal" in das Wasser getaucht. Endlich wird das Wasser löffelweise abgemessen und heftig gegen die Wand geschüttet, daß es schnell herablaufe. (Aus der Gegend von Rakonitz.)

Der Kranke wascht sich dreimal mit Wasser, zweimal wird dasselbe ins Feuer, einmal auf einen Hund geschüttet, welcher zugrunde gehen muß. Dann muß der Kranke Lungensuchtkraut und einen neuen Topf kaufen, wobei er nicht feilschen darf; das Kraut wird in dem Topfe gekocht, und der Kranke wärmt sich über dem Dampfe; dann schwindet die Krankheit (Böhmen).

Die Abzehrung wird in der Art konstatiert, daß man 3 Löffel „nicht rückkehrendes" (nevrátivá voda, d. i. fließendes) Wasser auf eine Schüssel nimmt, hiermit dem Kranken kreuzweise dreimal die Flachsen an den Händen bestreicht und hernach das Wasser wieder abmißt. Hat es zugenommen, dann leidet der Kranke an Abzehrung (Böhmen).

Andampfen und Abstreichen. Man kocht Lungensuchtkraut (Melilotus officinalis oder Galeopsis grandiflora), gießt die Abkochung in ein Holzgefäß; der Kranke

ſetzt ſich darüber und läßt ſich andampfen. Dies geſchieht bloß Mittwochs und Freitags, früh und abends. Bei Sonnenaufgang wird hinauf, bei Sonnenuntergang hinab geſtrichen und dabei geſagt:

„Oubytě, souchotě!
Stůjte tak tiše,
jako stála voda
v Jordáně u Pána Ježíše;
ze srdce, ze žil i z plic
odejděte pryč!

K tomu dopomáhej atd.“

„Abzehrung, Lungenſucht!
Stehe ſo ſtill,
wie das Waſſer im Jordan
beim Herrn Jeſus ſtand;
Vom Herzen, von den Flachſen und von den Lungen
weiche hinweg!
Hierzu verhelfe uſw.“ (Böhmen).

Das Abſtreichen der Lungenſucht (Stírání) erfolgt in der Art, daß man eine weiche Brotkrume, Salz und geweihtes Dreikönigswaſſer nimmt und hiermit die Achſeln und Füße beſtreicht, dabei feſt andrückend, um die Krankheit herauszudrücken. Hierfür darf kein Geld angenommen werden, nur Nahrungsmittel. Die Beſchwörerin muß 3 Tage faſten und darf mit niemandem als mit den Hausleuten hierbei zuſammenkommen.

Abſtreichen der Lungenſucht. Man ſchneidet 3 Brotrindenſtücke ab, legt ſie auf einen Teller, begießt ſie mit etwas Eſſig und beſtreut ſie mit ein wenig Salz. Hierauf nimmt die Beſchwörerin ein Stück Brotrinde vom Teller mit den Worten: „Ich beginne im Namen des Herrn Jeſus Chriſtus, des Gekreuzigten“, und beſtreicht dem Kranken, welcher wie bei der Kommunion bekleidet iſt, die Zunge. Hierauf legt ſie die Rinde wieder auf den Teller, nimmt die zweite und verfährt mit ihr — ohne Worte — wie mit der erſten; desgleichen geſchieht mit dem dritten Stück. Auf dieſelbe Weiſe beſtreicht ſie ſukzeſſive zuerſt die rechte, dann die linke Schläfe, durch das Gewand das rechte und dann das linke Schulterblatt, den rechten und linken Arm, die rechte und linke Wade. Nachdem ſie dies alles ausgeführt, ſagt ſie: „Ich ende im Namen des Herrn Jeſus Chriſtus, des Gekreuzigten.“ Der Kranke muß ſich am Montag, Mittwoch und Freitag vor Sonnenaufgang zur Behandlung einſtellen. Erſt nach dem dritten Male ſagt die Beſchwörerin „Amen“ (Südböhmen).

Aus der Abzehrung kann ſich Gelbſucht (žloutenice) entwickeln, und zwar zuerſt die gelbe, ſpäter die ſchwarze. Bei „gelber Gelbſucht“ ſchneidet man irgendeine gelbblühende Blume auf der Wieſe ab und kocht ſie. Mit der Abkochung beſtreicht man kreuzweiſe die ungleichnamigen Glieder, zuerſt die rechte Hand und den linken Fuß, dann die linke Hand und den rechten Fuß. Den Reſt der Abkochung trinkt mancher Kranke. — Andere ſammeln mehrere dieſer Blumen, trocknen, zerreiben ſie und bereiten ſich hiermit einen Pfannkuchen, den ſie genießen (Südböhmen).

Beſchwörungsformel gegen Abzehrung.

Pán Bůh napřed, Pán Bůh za mnou,
Pán Bůh nade mnou,
Pán Bůh ráčiž požehnati,
co já budu počínati.
Žehnám já vás újmy, újmy, újmice;

mze, mze, mzice;

Herr Gott vor mir, Herr Gott hinter mir,
Herr Gott über mir.
Herr Gott möge ſegnen,
was ich beginnen werde.
Ich beſchwöre euch, Schwindſucht,
Schwindſucht, Schwindſucht;
Abzehrung, Abzehrung, Abzehrung,

snědek, snědek, snědice;
odstupte z těla, z očí, z klapek,

z řasy, z vlasů, z nehtů, z kostí,

z krve, z rukou, z nohou,
ze žil, od srdce,
jak odstoupil Pán Ježíš
od falešného soudce.
Jak si Pán Ježíš před falešným
soudcem vzdech,
tak toho člověka nech.
Jděte do vody, do trní, do vrby;

tam bud'te, si rejte,
toho člověka nechte.

Eßkrankheit, Eßkrankheit, Eßkrankheit;
weichet von dieſem Körper, aus den Augen, den Lidern,
den Brauen, den Haaren, den Nägeln, den Knochen,
dem Blute, den Händen, den Füßen,
den Flachſen, dem Herzen,
ſo wie der Herr Jeſus zurückwich
vor dem falſchen Richter.
Wie der Herr Jeſus vor dem falſchen Richter aufſeufzte,
ſo laſſet dieſen Menſchen.
Gehet ins Waſſer, ins Gedörn, in die Weiden,
dort bleibet, dort wühlet,
Dieſen Menſchen laſſet.

Dies wird dreimal nacheinander geſagt und zuletzt hinzugefügt: Amen, Amen, Amen! (Nach einer Handſchrift aus dem 18. Jahrhundert aus der Gegend von Kolin.)

Die Abzehrung wird dreimal in der Woche (Montag, Donnerstag und Samſtag) folgendermaßen beſchworen:

„Pán Kristus pro nás umřel, Pán Kristus pro nás z mrtvých vstal. Věříš-li tomu, Václave? Věřím. Odstupte ode mne všecky souchotiny, všecky zlé neduhy, všecky mzi, jako se rozešli svatí apoštolové od Pána Ježíše, hlásat Boží slovo. K tomu mi dopomáhej Bůh otec atd.“

„Chriſtus, der Herr, ſtarb für uns, Chriſtus, der Herr, erſtand für uns von den Toten. Glaubſt du daran, Wenzel? Ich glaube. Weiche von mir alle Lungenſucht, alle böſen Leiden, alle Abzehrung, wie die heiligen Apoſtel auseinandergingen, um das Wort Gottes zu verkünden. Hierzu verhelfe mir Gott Vater uſw.“

Man macht Kreuze: am Kopfe 3, auf jeder Hand eines und auf der Bruſt eines, auf der rechten, dann linken großen Zehe, ferner auf der zweiten und dritten Zehe je eines. (Nach einer Handſchrift aus dem Ende des 18. Jahrhunderts aus der Gegend von Kolin.)

Lungenſucht und auch „Stříle“ (ſtechende Kopfſchmerzen) werden folgendermaßen beſchwört: Der Kranke geht mit einem alten Weibe nach Sonnenuntergang unter einen Holunderbaum; dort knieen beide gegeneinander nieder. Der Kranke faltet die Hände und betet ein Vaterunſer; das Weib legt ihre Hände auf ſein Haupt, ſeufzt tief, erhebt die Augen zum Himmel, ſtreicht dem Kranken über die Schläfen und ſpricht irgendein Gebet, welches der Prieſter gewöhnlich beim Abendſegen betet; wenn die erſten Sterne am Himmel erſcheinen, iſt die Beſchwörung beendigt, und der Kranke kann der Geneſung ſicher ſein (Böhmen).

In der Gegend von Taus (Böhmen) wird folgende Beſchwörungsformel verwendet:

„Ja vás zaříkávám, souchotiny, houbytě na hory, na lesy, kam žádnej nepřijde. K tomu mi dopomáhej Bůh Otec atd.“

„Ich beſchwöre euch, Lungenſucht, Abzehrung, auf die Berge, auf die Wälder, wohin niemand kommt. Hierzu verhelfe mir Gott Vater uſw.“

Zum Beschwören der Abzehrung braucht man in Böhmen 9 rote Weidenruten (Salix purpurea L.).

Durchziehen (Protahování, prosoukání). Leidet ein Erwachsener an Lungensucht, so spaltet man ein Eichenbäumchen von oben bis an die Wurzeln. Dem Kranken werden die Hembärmeln ausgezogen, aber das Hemd am Körper gelassen. Dann legt sich der Kranke in die gespaltene Eiche und zieht seinen Kopf durch sie zurück. Das Hemd wird derart durch das Durchziehen des Kranken vom Kranken gezogen und bleibt in der Eiche, bis es verfault. Wer es nehmen würde, nähme die Lungensucht auf sich (Mähren).

In der Gegend von Göding (Mähren) erbittet sich ein mit Lungensucht Behafteter in 9 Häusern mit der Aufforderung: „Gebt mir etwas Kornmehl" Mehl, entfernt sich, ohne zu danken; dann holt er sich von 9 Brunnen Wasser, bereitet hiermit einen Kuchen, der in der Mitte ein großes Loch hat (wie ein Rad). Durch diesen Kuchen zieht er sich nun durch; hierauf trägt er ihn auf einen Kreuzweg, wo ihn die Hunde fressen und so die Lungensucht auf sich nehmen.

Innerliche Mittel. Gegen Lungensucht genießt man Katzenfleisch. Hunde- und Katzenfett wird genossen und zum Bestreichen benützt, ja manchmal wird sogar verlangt, daß der Kranke sich eine Zeit hindurch nur mit Hunde- und Katzenfleisch ernähre. F. Stránecká bemerkt hierzu, daß dieses Nahrungsmittel bei Leuten, die überhaupt nicht an Fleischkost gewöhnt sind, manchmal gute Erfolge aufweisen konnte. Hat der Kranke einen trockenen, rauhen oder sogar stickenden Husten, wird Dachsfett und das Trinken verschiedener Kräuterabkochungen empfohlen, als: Distel (Carduus marianus), Lungenkraut (Sticta pulmonacea), Kornblume (Centaurea cyan.), Steinklee (Sichelkraut, Delphinium consol. L.), Brennessel (Urtica urens), überhaupt saftlose Kräuter mit trockenen Blättern oder Stielen (Mähren). — Ein kompliziertes, in der Familie der Autorin (F. Stránecká) seit alters geschätztes Rezept ist folgendes (Mähren): 1 Pfund Betonika (die ganze Pflanze), 1/2 Pfund Veronika (die ganze Pflanze), 1/2 Pfund Grindkraut (Scabiosa, Blüte), 1/2 Pfund Hirschzunge (Scolopendrium off.), 1/4 Pfund Brennessel (samt Wurzeln), 1/4 Pfund Maßliebe (Bellis perennis), 1/4 Pfund Mäuseohr (samt Blüte, Gnaphalium), 1/4 Pfund Sanikel (Sanicula vulg.), 2 Lot Leberkraut (Hepatica), 2 Lot Lungenkraut (Sticta pulmonacea), 2 Lot Wolfsmohnblüte (Papaver Rhoeas), 2 Lot Sichelkrautblüte (Delphinium consol. L.), 2 Lot Kornblumenblüte (Centaurea cyan.). — Mutterkraut (Anthemis Parthenium), frisch genossen, geriebener Kren (Meerrettich, Armoracia), mit Honig gemischt, Kalmus gerieben und mit Honig gemischt. Bei Lungensucht schneidet man die Ohren an und mißt mit Wasser (Böhmen).

Der Kranke genießt Petersilie mit Honig, Speck, in Milch gekocht, Hundefett, Ziegenmilch (Mähren). In Weißkirchen (Mähren) wird einem kranken Mann ein schwarzer Kater, einer Frau eine Katze gebraten und zum Verzehren gegeben. Die rohe Haut trägt der Kranke auf der Brust, solange als es der Geruch zuläßt. — Vom Husten befreit man den Kranken, wenn man ein Stückchen Knoblauch zerreibt und ihm hiermit gehörig die Fußsohlen einschmiert (Mähren). Wer Lungensucht hat, esse die Lunge des Fuchses und es wird ihm geholfen (Böhmen).

Wer schwache, angegriffene Lungen hat, soll zur Stärkung eine gesüßte Abkochung von trockenen Weichselstielen oder -blättern (manche wählen nur Blätter, manche Blüten) oder Lungenkraut (Pulmonaria) trinken. Auch eine Abkochung von Ruhrkraut (Gnaphalium arenaria) stärkt und heilt die Lungen. Lungenleidenden wird noch

empfohlen: eine Abkochung von Hartheu (Hypericum), welches das Blut vermehrt, eine Abkochung von weißem Rainfarn (Achillea ptarmica), welches die Lungen geradezu anwachsen läßt, eine Abkochung von Obermennig (die ganze getrocknete Pflanze, aber ohne Blüte), eine Abkochung von Eichentrieben, getrockneten Schafgarbeblüten, von Veronika (die ganze Pflanze, getrocknet), Kampfer, in Branntwein aufgelöst (Böhmen).

Gegen Lungenkrankheiten werden folgende Kräutermischungen empfohlen: Klatschrosen, Schotenklee (Lotus corniculatus), eventuell auch Lindenblüten oder Andorn (Marrubium), Brennesseln, Zaunrübenkörner (Bryonia), endlich Sichelkraut (Delphinium), Kornblumen, Nachtschatten, Melisse und Holunder. — Junge Brennesseln werden klein gehackt und mit einem gebratenen Ei gegessen. — Zerhackte Kresse wird mit Honig genossen. Vor dem Frühstück oder tagsüber wird warme Ziegenmilch oder Molke getrunken. Nimm nach dem Buttern ein Stück warme Butter in der Größe einer welschen Nuß und einen Löffel Lebertran und genieße dies abends und morgens. Nimm täglich eine Messerspitze gepulverten weißen Zimt mit Zucker. — Auch wird empfohlen, im Kuhstall zu schlafen (Böhmen). — Wegewart (Cichorium Intybus), mit Honig gekocht, hilft häufig. Lungenkrautabkochung und Lungenkraut gepulvert, in jeder Speise genossen. Eine Abkochung von Betonica offic. mit Milch. Männer sollen eine Abkochung von Schweißwurz (Tussilago farfara), Brennesseln (Urtica urens), Buchecker und Wurzeln von der roten Hagebuttenrose trinken; Frauen benützen dieselbe Mischung, jedoch wählen sie Wurzeln von weißen Hagebuttenrosen. Eine Abkochung von Majoran befreit von Brustschmerzen. — Ein Bad von 9 Eschengipfeln (Fraxinus excelsior) sowie von Waldrebe (Clematis Vitalba) hilft gegen Lungensucht. — Der Kranke wird mit einer Salbe von Plattenkraut (Lappa com.), Huflattich (Petasites off.), Alantwurzel (Inula Hel.) und Meerschweinchenfett auf die Nacht eingerieben (Mährische Slowaken).

Bei Abzehrung legt man den Kranken in ein Weichselbad, dann mischt man Weizenmehl mit Bierhefe und bestreicht den Kranken längs der Sehnen (Böhmen). — Der Kranke „erfragt" sich (ohne zu bitten) in 9 Hütten Mehl und bereitet sich daraus ein Gebäck „pagáček", welches er an einem Kreuzweg auf einen Baum aufhängt. Wer einen solchen „pagáček" essen würde, bekäme die Lungensucht (Mährische Slowaken). — Der Kranke erfragt sich in einem Wirtshaus, indem er weder bittet noch dankt, neunerlei Getränke (Wein, Bier, verschiedene Alkoholika). Dies alles mischt er zusammen und trinkt es aus (Mähren). — Man spritzt etwas Wasser in heißgemachte Butter und läßt den Kranken den aufsteigenden Dampf einatmen (Mährische Slowaken).

Jede Abmagerung des Körpers nennt man bei den Slowaken (309) „suchoty", möge dies durch Tuberkulose verursacht sein oder nicht. Eine ganze Reihe von Tees, Lungenflechte (Sticta pulmonaria), die isländische Flechte (Cetraria Islandica) wird als Mittel benützt; Lungenkraut (Pulmonaria), Zitronenmelisse u. a. werden gegen die Abmagerung eingenommen. Das Volk weiß es aus Erfahrung, daß die Kleider, die ein hochgradig Tuberkulöser trug, und das Bettzeug, in welchem er lag, auch einen Gesunden anstecken können; darum werden solche Kleider und Bettzeug, bevor sie Gesunde nach dem Tod eines Tuberkulösen benützen, in heißem Wasser gewaschen, die Bettfedern in einem Kessel gesotten, dann in der Hitze gehörig getrocknet, ausgeklopft und tüchtig durchgeschüttelt. Das saure Wasser vom Sauerkraut, mit Gänsefett gemischt, trinkt man kalt und ungekocht gegen diese Krankheit. Auch gibt es eine Reihe von magischen Mitteln dagegen, besonders bei an Darrsucht leidenden Kindern. Es ist der Aberglaube noch vielfach verbreitet, daß „böse Weiber" Kinder umwechseln. Solche Kinder nennt man „odměna" (Wechselbalg), die sehr

viel essen, aber immer magerer werden. Dagegen müssen Güsse mit besprochenem Wasser gebraucht werden. Ein darrsüchtiges Kind wird durch einen jungen, in der Mitte zerspaltenen und auseinandergezogenen Eichenbaum durchgezogen, als wäre auch die Krankheit eingeklemmt und müßte verwachsen. Auch im Absud des Löwenschweifes, Herzgespanns (Leonurus cardiaca) werden darrsüchtige Kinder gebadet; ebenso im Absud des Grasäugelchens, der Rauke (Sisymbrium officinale). — „Bruststärkend" nach Ansicht der Slowenen (144) und Mittel gegen Lungentuberkulose sind: Süßwurztee oder -geist; Majoran, in Tee gekocht; Wolgemutblätter, als Abkochung auf den Kopf des schwitzenden Kranken gelegt; Garten- oder Weinraute und Feigen, Honig in Wein gekocht, als Getränk; Kronwurzwurzel, gestoßen mit Zucker, messerspitzweise; Alantwurzeltee; Krenwurzel (Meerrettich, Cochlearia) mit Zucker, löffelweise. — In Südungarn (Deutsche, Rumänen, Serben 132a) gibt man viel Molke, Wasser ist als angeblich schädlich verboten. Man verwendet auch das bereits genannte Hundeschmalz in Milch und auf Brot, Krenwurzel (Meerrettich) mit Honig oder in Bier. — Lungenkrankheiten sollen durch den Genuß von Suppen aus dem Fleische von Spechten geheilt werden (Huzulen 351). — Die Kranken schmieren sich in der Ukraine (84) die Brust mit dem etwas angebrannten Fett eines frisch geschlachteten Wild- oder Hausschweines ein; an der Stelle, wo sie das Fett aus dem Tiere zu dem Zwecke herausnehmen, schneiden sie mit dem Messer ein Kreuz ein. Im Frühling gehen die Kranken 2 Stunden lang morgens bloßfüßig auf dem Getreide herum. Auch legen sie warmen Pferdemist auf die Brust, oder sie trinken Branntwein, in welchem Tannenzapfen eingelegt sind. Alle diese Mittel sind allgemein gebräuchlich, auch in Ostgalizien.

Wer seine Lungentuberkulose loswerden will, muß auf einem alten Rittergute mit dem Spaten ein Stück Grasland umgraben und warten, bis das Gras verfault (Poitou, Frankreich). Leidet ein Kind an Auszehrung, so nimmt man auch in Palästina an, es sei vom bösen Blicke getroffen worden. In Palästina sind in solchem Fall unter den Heilmethoden folgende 2 in Gebrauch: einige Frauen bringen das Kind um die Mittagszeit an einen Kreuzweg. Dort wird das Kind gebadet, wenn möglich in einem Wasser, welches über einen von den Eltern des kranken Kindes ererbten (nicht gekauften) Mühlstein geflossen ist. Das Badewasser schüttet man dann an dem Kreuzweg aus und geht nach Hause. Ebenso einfach ist die zweite Methode: die Mutter des Kindes gibt einer alten weißen Frau siebenmal 7 Bohnen, wenn möglich weiße. Die Frau geht durch einige Straßen der Ortschaft, bis sie an einen Brunnen kommt. Da wirft sie die 49 Bohnen hinein, und dann kehrt sie auf einem anderen Weg in das Haus des kranken Kindes zurück. Bedingung ist, daß die Frau auf ihrem ganzen Wege nichts redet; sie darf auch keine Antwort geben, wenn sie angesprochen wird (664).

Als allgemeine volkstümliche Therapie aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen Schwindsucht empfiehlt Osiander (518): Milchdiät und Landluft. Die Milch empfiehlt unter anderen alten Ärzten Aretäus, die Landluft schon Hippokrates bei allen chronischen Brustbeschwerden und langwierigem Husten. Der frischgemolkenen Eselinnenmilch gibt man den Vorzug vor allen anderen Milcharten. In neueren Zeiten hat man den Molkenkuren auf den Schweizeralpen viel Gutes nachgesagt. Storr empfiehlt sie mit folgenden Worten: „Wenn man die geläuterte Klarheit und den milden Geschmack dieser Nachmolken mit der Beschaffenheit der gewöhnlichen Molken vergleicht und wenn man zugleich den ganzen Umfang der Heilsamkeit des Alpenlebens überdenkt, läßt sich der Wunsch nicht zurückhalten, daß Personen, die an

Erschöpfung, Abzehrung, eingewurzelten Nervenübeln, Schwäche des Unterleibes usw. leiden, die Erfahrung machen möchten, welche wohltätige Wirkung eine Molkenkur auf den Alpen vor den gewöhnlichen Linderungskuren auszeichnen müsse."

Ebenso ist die Bergluft als ein wirksames Heilmittel vieler chronischer Krankheiten anzusehen, durch die allein oft schwere und unheilbar scheinende Übel geheilt werden. Haller und Sprengel rühmen besonders die Bewegung bei botanischen Exkursionen als Mittel, eine schwache Brust und die Gesundheit überhaupt zu stärken.

Der beständige Aufenthalt in Kuhställen oder in eigens dazu eingerichteten Zimmern über denselben wurde zu einer Zeit übermäßig als Heilmittel der Lungenschwindsucht gelobt. In neueren Zeiten hat man dagegen die Teerräucherungen hoch erhoben. Man setzt in das Zimmer des Kranken ein Gefäß mit Teer, so wie er auf Schiffen gebraucht wird, und läßt ihn über einer Lampe allmählich verdunsten. Dies soll man alle 3 Stunden wiederholen. Oder der Kranke soll sich in einer Schifftaufabrik aufhalten, wo fortwährend die Dünste des erhitzten Teers sich verbreiten. Man empfiehlt auch, um den Auswurf und Husten zu mäßigen, die Dünste von auf einem heißen Eisen geschmolzenen frischen Wachs. Einem lungenschwindsüchtigen Manne wurde geraten, sich in einer Lohmühle anstellen zu lassen. Bald minderten sich Husten, Nachtschweiße und andere hektische Symptome, und er wurde hergestellt. Man schrieb die günstige Wendung dem eingeatmeten Lohmühlenstaube zu. Die orientalischen und russischen Dampfbäder werden als ein gutes Heilmittel der beginnenden Lungenschwindsucht angesehen. (Gefährliches Experiment!) Die Dunstbäder (stufe) auf den vulkanischen Inseln Ischia und Procida bei Neapel wurden früher gebraucht. Den Aufenthalt in einer mit Schwefeldünsten erfüllten Luft, wie in der Nähe des Vesuvs, empfiehlt Galen den Schwindsüchtigen. Lichen rangiferinus, zu Brei gekocht, gehört zu den schwedischen, und isländische Flechte zu den isländischen Volksmitteln. Man koche 8 Lot Isländisches Moos mit $1^1/_2$ Quart Wasser zu $^3/_8$ Quart ein, seihe es durch und löse darin $^1/_2$ Pfund Kandiszucker auf. Von dem Gelee esse man des Tages 6 Eßlöffel voll. Den ausgepreßten Rübensaft loben Rosenstein und van Swieten gegen Lungenknoten und anhaltende Heiserkeit. Kerbelsaft mit Milch wird häufig in Niedersachsen in solchen Fällen getrunken. Ebenso Roggenbrei, aus Roggenmehl und ungesalzener Butter oder Ziegenmilch, morgens nüchtern, wochenlang zu essen. Junge Brennesseln, Melde (Atriplex hortensis), Ehrenpreis, Gundermann (Glechoma hederacea), wie Spinat gekocht, werden ebenfalls gerühmt.

Im entzündlichen Stadium vieler Krankheiten, namentlich auch in der beginnenden Schwindsucht, läßt man in Frankreich häufig Froschkeulenbouillon trinken, wozu die Frösche im Herbst sich besser als im Frühjahr eignen sollen. Sonst wird Schneckenbouillon in Auszehrungskrankheiten oft mit großem Nutzen angewandt. Man nimmt 6—8 große Schnecken (Helix pomatia) mit der Gabel aus dem zerschlagenen Hause, befreit sie von der sog. Galle, reibt sie mit Salz, hackt sie klein und kocht sie mit $^1/_2$ Quart Wasser. Diese Portion läßt man alle Morgen trinken. Angenehmer und wirksamer soll sie sein, wenn man zugleich mit den Schnecken geraspeltes Hirschhorn und Graupen abkochen läßt. Ziegenmilch mit der Gallerte von Isländischem Moos. In Rußland hat man den Kumiß, ein Getränk aus Stutenmilch mit Mehl, Honig und Hefen in Gärung gesetzt, empfohlen. Ebenda werden als Volksmittel bei hartnäckigem, mit Blutspeien verbundenem Husten Knoblauch und Traubenkirschen, fein gestoßen und mit Honig vermischt, eingenommen.

In der Schweiz brauchen Schwindsüchtige zuweilen die Samenmilch von Arvennüssen (Pinus Cembra). In der Gegend von Lausanne und Vevey finden sich im Herbst eine Menge schwindsüchtiger Personen aus anderen Kantonen ein, die hier die Traubenkur brauchen, d. h. eine Zeitlang größtenteils von reifen Trauben leben. Die Wirkung dieses eröffnenden Regims ist in vielen Fällen sehr günstig.

Einen Trank aus 42 Unzen Regenwasser, 6 Unzen Weinessig und 2 Unzen Zucker, in einem Tage nach und nach zu nehmen, rühmt ein französischer Arzt, der ihn in Tunis kennen lernte. Der frisch ausgepreßte Gurkensaft wird vielfältig in der Schwindsucht gerühmt, wo er in 2 neueren Fällen täglich zu 1/2 Quart getrunken, vollständige Heilung bewirkt haben soll.

Die vielgelobten sog. Lieberschen Auszehrungskräuter bestehen hauptsächlich aus der gelben Hanfnessel (Galeopsis grandiflora), wovon man die ganze Pflanze ohne die Wurzel trocknen und davon 2 Lot, mit 1/2 Quartier Wasser abgekocht, in 24 Stunden trinken läßt.

In den späteren Zeiträumen der Schwindsucht soll, nach Versicherung amerikanischer Ärzte, die Spinnwebe, zu 20 Gramm genommen, beruhigende Wirkung haben.

Bei der bginnenden Halsschwindsucht leistet das Tragen einer sog. Vipernschnur, wie sie in Venedig bereitet werden und in Wien zu geringen Preisen zu beziehen sind, die besten Dienste. Der rote seidene Faden wird beständig um den Hals getragen. Osiander hatte in mehreren Fällen gesehen, daß alle Beschwerden (Halsschmerz, Heiserkeit, Auswurf) danach in wenigen Tagen, wie durch Zauber, vergingen. „Eine Patientin reinigte ihren Hals von dem Schmutze der Salben und Pflaster, legte eine Vipernschnur um und genas von Stund an."

Das im nördlichen Deutschland bei Anlage zur Halsschwindsucht übliche Tragen eines schwarzen oder blauen Friseletbandes um den bloßen Hals verdient Erwähnung. Ebenso wird Frauen bei großer Neigung zu Katarrh, Mandelbräune, Halsschmerzen und Anlage zur Luftröhrenschwindsucht das Tragen eines seidenen Tuches um den Hals, so wie es die Männer tragen, empfohlen — sagt Osiander.

In Ostindien wird das Pulver der getrockneten Lacerta Iguana, einer Eidechsenart, mit geläuterter Butter genommen. Das allgemeine Heilmittel der nordamerikanischen Indianer in Fiebern, Lungenübeln usw. ist Schwitzen. Wenn sie sich krank fühlen, kriechen sie in eine enge Hütte oder in ein Zelt aus zusammengebundenen Stangen, mit Tierfellen dicht umgeben, gießen da Wasser auf glühende Steine und erfüllen dadurch den Raum mit heißen Dämpfen. Oft stürzen sie sich unmittelbar danach in einen nahen Fluß, pflegen aber nur 1/2 Minute lang im kalten Wasser zu bleiben (518).

Zweites Kapitel.

Krankheiten der Kreislaufsorgane (Zirkulationsorgane).

Von der Tätigkeit des Herzens, das in so vielen Liedern und Sprichwörtern gefeiert wird, weiß die Volksmedizin nicht viel. Der benachbarte Magen und die gallige Leber machen dem kleinen Herzmuskel in der volkstümlichen Pathologie Konkurrenz, und es bewahrheitet sich auch hier die „Anatomische Betrachtung" von Justinus Kerner:

„O wie groß ist doch die Leber, drin des Menschen Zorn gelegen,
Und wie klein sein Sitz der Liebe, dieses Handvoll Herz dagegen!"

Das vom deutschen Volke mit dem Namen Herzgespan oder Herzdrücken bezeichnete unangenehme Symptom hat mit dem Herzen, wie wir gleich sehen werden, eigentlich nichts zu tun. Von allen den schweren Herzkrankheiten, welche in der wissenschaftlichen Medizin eine so große Rolle spielen, sind kaum einige Fragmente in der Medizin des Volkes nachweisbar.

1. Erkrankungen des Herzens (Morbi cordis).

Das Volk hat dessenungeachtet von alters her ziemlich richtige Ansichten über die Anatomie des Herzens. Celsus (121 IV 1) und andere antike Schriftsteller wußten bereits, daß das Herz ein Hohlmuskel sei, in der linken Brusthöhle liege und 2 Kammern besitze. Celsus beschreibt auch das Zwerchfell als eine Querwand aus starker Haut, welche sehnig ist, die Unterleibshöhle von der Brusthöhle trennt und von vielen Adern durchzogen wird. Die 2 Kammern des Herzens sind dem Volk offenbar nach ähnlichen Befunden bei den Säugetieren wohlbekannt. Justinus Kerner, der volkstümliche Dichterarzt, besingt die „Herzkammern“:

Zwei Kammern hat das Herz,
Als ich noch jung ging zu wandern,
Da trug ich in einer den Schmerz,
Die Freude doch in der andern.
Nun alt und zerrissen mein Herz,
Da trag' ich zu meinem Leide
In beiden den Schmerz,
In keiner mehr Freude.

Das Herz als Gebildbrot ist, wie Höfler (300) nachweist, eine heute alltägliche Erscheinung im deutschen Volksbrauche. Die modernsten Lebkuchen zeigen sich unter anderen in dieser Herzform; meist tragen diese auf der Mitte ihrer Vorderfläche irgendeine Liebesdevise, eine Liebe beweisende oder Gegenliebe wünschende Inschrift (Zettel), auch manchmal ein Wappentier, Reichsadler oder einen Kalenderheiligen, biblische Szenen, ein Kreuz, Blumen oder Rosettenlinien usw. Außer diesen herzförmigen Lebkuchen gibt es auch andere herzförmige Gebildbrote, sog. Schmalzwaffeln oder Modelküchli (weil als Modelgebäck in heißem Fett gekocht) (Schweiz, Lüneburg), herzförmige Zopfflechten (in Böhmen „Koleda“ = calendae genannt), eine Verbindung des Zopfgebäckes mit der Herzform, herzförmige Bretzeln, Kringeln, die zur Herzform zusammengepreßt sind (Lüneburg, Linz a. D.); auch manches Klosterkonfekt (Elektuarium) trägt die Herzform aufgedrückt. Die sog. „Verlobungsherzen“ tragen ein sich fassendes und schließendes Händepaar im Innern des Herzrahmens. Andere Herzgebäcke, z. B. in Holland, sind aus hellbraunem, körnigem Butterteig, am Rande gezackt, in den oberen 2 Herzlappen durch eingestempelte rosettenartige Kreisfiguren verziert, wieder andere tragen zum Ornament symmetrisch angereihte Mandelkerne oder einen farbigen Zuckerguß in Linienzeichnung, eine Eichelfrucht, Rosenblüten, die einem kleineren Innenherzen rot entsprießen, oder eine Zuckergußaufschrift: „God Jul“ (gutes Julfest) (Schweden).

Was nun die heute volksübliche Darstellung des Herzens in Teigform betrifft, so ist damit fast immer die traditionelle zweigelappte Form des menschlichen Herzens gegeben, unter der man sich seit langer Zeit das letztere vorstellte, während das flammende Herz nur als Koleda (Weihnachtsgebäck) aus Teigflechten dargestellt und jedenfalls als solches

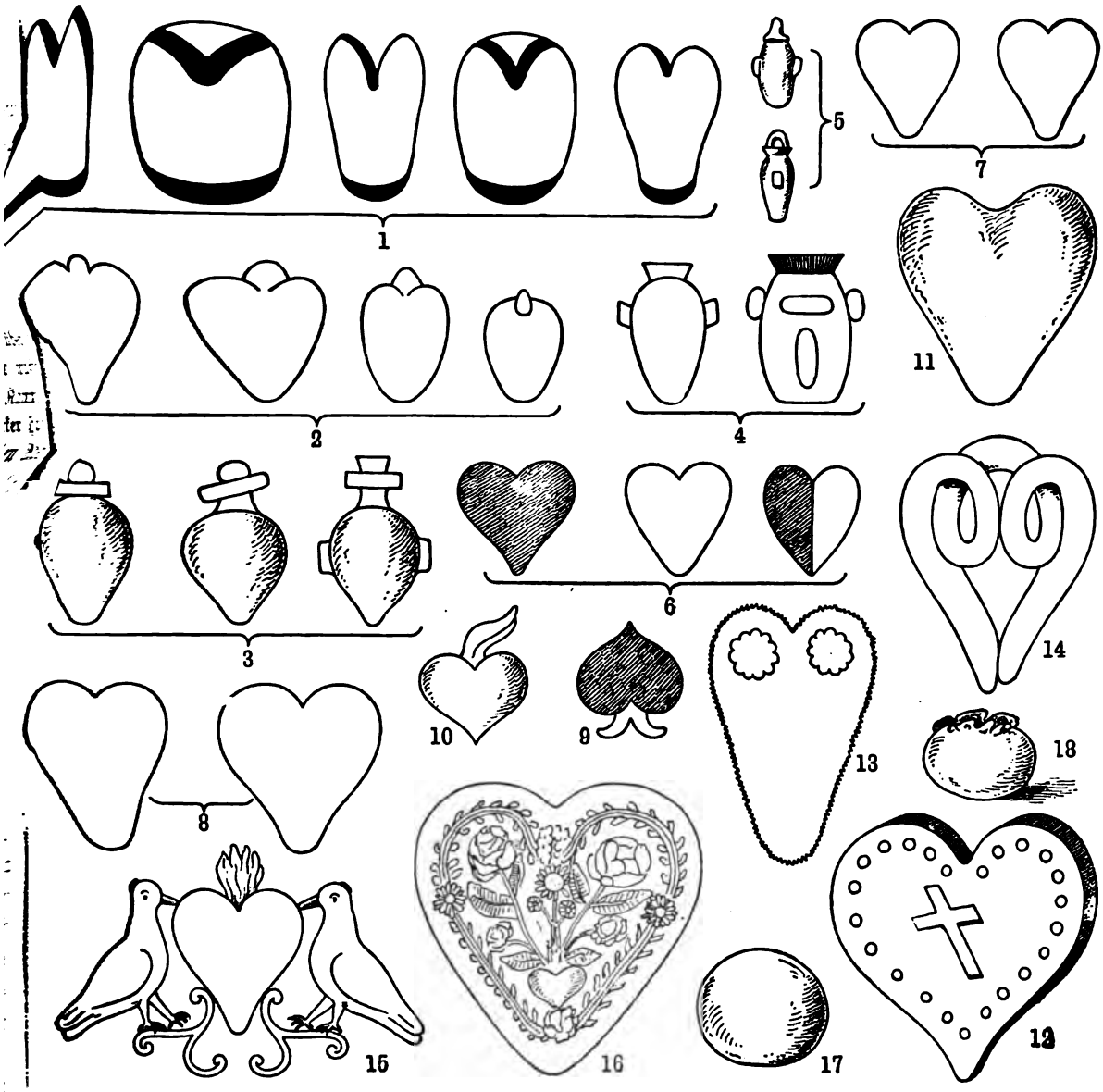


Abb. 4. Darstellungen des Herzens (nach Höfler). 1 Altägyptische Herzformen (auf Grabsteinen des mittleren Reiches, Münchener Antiquarium, Stein Nr. 9); die dunklen Stellen sind rotbraune Farbenstriche. — 2 Altägyptische Herzformen auf Totenspeiselisten (Wilkinson, The Maners a. Customs of anc. Egyptians II 458—460). — 3 Altägyptische Herzamulette im Museum zu Kairo (nach Prof. Andree). — 4 Zwei Hieroglyphen für das Gewissensherz, das nach dem Tode gewogen wird (Wallis Budge, The Nile 237 239). Papyrus des Ani. — 5 Altägyptisches Herzgefäß als Amulett, aus dem Museum zu Kairo, natürliche Größe (nach Frau Prof. Andree-Eysn); unten Seitenansicht desselben. — 6 Drei Herzformen, 1 blau, 1 weiß, 1 blauweiß, auf einem altchristlichen Gewebe aus Achmim-Panopolis (6. bis 7. Jahrhundert). (Forrer, Frühchristl. Altert., Tafel XVII, Fig. 6.) — 7 Zwei Herzformen aus koptischer Araberzeit, 600 Jahre n. Chr. (Strzygowski, Koptische Kunst, S. 154). — 8 Zwei Herzformen aus altchristlicher Zeit: a) auf einer farbigen Wollwirkereiarbeit; Ägypten, 4. bis 5. Jahrhundert n. Chr.; b) auf einem sog. Clavus; Ägypten, 4. Jahrhundert n. Chr. (Forrer, Frühchristl. Altert., Tafel XVI, Fig. 19, S. 25; Tafel VIII, Fig. 8). — 9 Umgekehrte Herzform auf der Mitte eines gekreuzigten Christus auf einer Seidenstickerei; Ägypten, 8. Jahrhundert; das Herz (sowie Hände und Füße) sind grün, die 2 Herzzipfel gelb, letztere gehen nach unten auseinander (Forrer, s. d. Tafel XVIII, Fig. 3). — 10 Flammendes Herz. — 11 Herzform als Gebildbrot auf dem Bilde „La cena in Emaus“ (1440) in der Venediger Accademia di Belle Arti (nach einer Zeichnung von Frl. Elisab. Lemke). — 12 Herzfigur eines Lebkuchens in dem Gemäldezyklus „Die Jahreszeiten“ von Bahlen d. Ält. (1575—1632) in der Münchener Pinakothek. — 13 Herzform eines holländischen Butterteiggebäckes mit inneren Ornamenten, nach einem Original von Frau van Linden-Jol. — 14 Bretzel in Herzform aus Linz a. d. Donau. — 15 Flammendes Herz, an dem zwei Tauben picken, auf einem Lüneburger Marzipanmodell. — 16 Herzform eines ungarischen Lebkuchens mit Modelabdruck. — 17 Römisch-griechisches Herzschema. — 18 Haselnachtkrapfen.

Gebildbrot eine viel jüngere Erscheinung ist. Sowohl diese flammende Herzform, welche das lodernde Seelenfeuer symbolisiert, wie die zweilappige Herzform ohne Flammen findet sich als Liebessymbol (Sitz der Triebe und Gefühle) beim Miedergeschnür der oberbayerischen Bäuerin, als Liebesbriefformat im Braunschweigischen und auch in Österreich. Die Coeurdame in der Pikettkarte Karls VI (1392) trägt in der linken oberen Ecke die übliche zweilappige Herzform als Symbol der Liebe. Im Dänischen (Mitte des 16. Jahrhunderts) hatten die Liederhandschriften aufgeklappt die Form eines (gelappten) Herzens (Liebes- oder Verbrüderungszeichen). Manche Klosterkonfekte in Gestalt eines Herzens tragen den antidämonischen Namenszug Christus oder ein christliches Kreuzeszeichen als wirkungsvolles Bannmittel gegen die Dämonen und teuflische Anfechtungen. (Siehe Abb. 4.)

Herz — Schmerz, die ewige Klage der Volkslieder, ist auch das verhältnismäßig wichtigste Symptom der Volksmedizin. Niemeyer (507a) teilt mit, daß das Volk bei Blutandrang zum Kopf oder zur Brust, einem Symptom, das auch bei Herzkrankheiten vorkommen kann, warme Fußbäder nimmt, denen auch wohl Salz und Holzasche zugesetzt werden. Gegen Blutwallungen stellt man sich in Niederösterreich zu Johannis auf einen Bretterboden, blickt auf einen grünbelaubten Baum und spricht folgenden Segen:

Ich steh' auf Holz und seh' auf Holz,
Auf frische grüne Zweig',
Du Heiliger Geist, ich bitte dich,
Hilf, daß das Sausen schweige!
Denn niemand weiß es, was du weißt,
Wie mir zumut, o Heil'ger Geist!

Gegen das Herzklopfen, das von der Zähigkeit des Blutes oder von einem Wurme, der am Herzen nagt, oder von einem Steine, der am Herzen liegt, abhängen soll, bewähren sich nach Ansicht der Deutschen in Westböhmen (719) Mittel, die den Wurm töten und sein Nest zerstören, z. B. frischer Skabiosensaft, Brunnenkresse, dann Mittel, die den Stein lösen, wozu Pflaster aus starkem Weingeist und Roggenmehl gehören. Ein Hirschkrönlein, das der Hirsch im Kopfe trägt, ist vortrefflich gegen Herzklopfen, wenn es an der linken Brust getragen wird. Ferner wird die Herzgegend mit Senfspiritus eingerieben. Es wird uns mitgeteilt, daß dortselbst das Herzweh (Kardialgie) als selbständige Krankheit bezeichnet und mit einem Brei aus Hafermehl, Malven- und Bilsenkrautblättern behandelt wird.

Gegen nervöses Herzklopfen ist der Rat Osianders (518): Strenge Diät zu halten, keinen Wein zu trinken, vor dem Schlafengehen ein Glas frisches Wasser zu trinken und die linke Brust mit kaltem Wasser zu waschen, einer der besten. Andere finden sich noch mehr durch einen Schluck heißen Wassers, während des Herzklopfens getrunken, erleichtert. Zimt zu kauen gegen das Herzklopfen. Spargel in Menge zu essen. Um nächtliche Anfälle zu verhüten, muß man es vermeiden, in der Rückenlage oder auf der linken Seite liegend einzuschlafen, den Kopf stark erhöhen und ein Nachtlicht brennen. Goldblech, auf die Herzgegend gebunden, soll das Herzklopfen vertreiben und freudig machen. Stark empfiehlt, gegen das hypochondrische Herzklopfen Pfefferminzkügelchen zu essen. Weißen, auf trockenen Hühnerkot aufgegossenen Wein eßlöffelweise zu nehmen. Tee von Katzenminze (Nepeta cataria). Tee von frischen Kirschlorbeerblättern (Prun. Lauro-Cerasus). 1—2 Blätter auf ein Glas Wasser. Wo alles andere

vergebens versucht war, hat man den innerlichen Gebrauch des Zitronensaftes heilsam gefunden.

Das bereits genannte Herzgespan bedeutet im allgemeinen ein Magenleiden, eine unbehagliche Empfindung, die vom Magen ausgeht und sich bis zur Herzgegend erstreckt. Höfler (300) bezeichnet in seinem klassischen „Krankheitsnamenbuche" mit „Herzgespan" Zittern und Klopfen des Herzens, das Auftreten eines die Zwerchfellsbewegung oder Atmung schmerzhaft hemmenden, der Spannung der verstrickten Herzbänder zugeschriebenen Beklemmungsgefühles. Das Herzgespan wird hingegen vom Volke wohl aus dem Grund in Beziehung mit dem Herzen gebracht worden sein, weil es eben in jener Gegend stets aufzutreten pflegt, welche vom Volk als Herzgrube bezeichnet wird. Es ist ja bekannt, daß gerade bei Leuten mit schlaffen Bauchdecken und Senkung der Eingeweide (Enteroptose) die große pulsierende Bauchaorta durch die Haut ungemein leicht durchzutasten ist. Über der Bauchaorta liegt der Magen, und durch die fortwährende Erschütterung der Magenwände wird jenes höchst lästige, unangenehme Klopfgefühl erzeugt, welches vom Volke Herzgespan genannt wird. Es ist zumeist gleichbedeutend mit „Magenkrampf". Das „Herz" ist in Deutschböhmen gar häufig der „Magen". „Mia(r) tout ma(n) Hea(r)z wäih!" sagt der Kranke zum Arzt und zeigt dabei auf den Magen (719). Gegen dieses „Herzweh" legt man Krenteige oder einen Brei aus „Haa-g'samla" oder aus Hafermehl, Malven- und Bilsenkrautblättern auf die Magengrube oder umwickelt den ganzen „hohlen Leib" mit einem in „Haa-g'samla" gekochten, bisher ungekochten Garn oder ungebleichten Handtuch („Haandhoban").

Von den Tschechen wird gegen Herzklopfen eine Abkochung von Schafgarbe (Achillea millefolium) empfohlen, die im Mai gepflückt wurde; desgleichen eine Abkochung von Eichenblüten. — Eine Handschrift aus Mähren empfiehlt gegen „Herzzittern" Muskatblüte. — Einem mit Herzklopfen behafteten Kinde gibt man Johanniskrautöl (Ol. Hyperici), einem Erwachsenen eine Abkochung von Zittergras (Briza media) oder von „Ochsenohr" mit Rotwein zu trinken.

Zur Erfrischung des Herzens und Abkühlung der Leber dient den Tschechen in Böhmen eine Veilchenabkochung.

Gegen Herzschwäche und Krämpfe werden ferner von den Tschechen in Schlesien die Früchte von Osterluzei (Aristolochia), welche vor dem Tage des St. Johannes des Täufers gesammelt und in Wein eingelegt wurden, verwendet. Nach diesem Tage verlieren sie sich im Boden. Auch wird hier bei Herzkrankheiten der Wegerich (Plantago lanceolata) empfohlen.

Auch die Slowaken (350a) nennen Magenschmerzen „Herzweh" und verwenden Magenmittel, wie Hoffmannsche Tropfen (Liquor anodynus mineralis Hoffmanni, Spiritus aethereus, der bekanntlich aus 1 Teil Äther und 3 Teilen Weingeist besteht und zu 10—25 Tropfen genommen wird), oder Katzenkraut als Absud (Nepenta cataria). Čemer (magyarisch Csömör) ist eine meist eingebildete Krankheit der Slowaken (309), eine Blutkongestion — wie man sagt —, mit viel Gähnen und Trägheit im ganzen Körper, aber ohne Schmerz. Sie soll die Folge von übermäßigem Essen sein. Die Čemerösen geben vor, in den Armen Blutstauungen zu haben, und um diese zu vertreiben, reiben sie sich die Innenseiten der Unterarme an Tischkanten oft blutig, oder lassen sich durch kräftige Individuen die Arme über dem Handgelenk mit den mit Speichel befeuchteten Daumen möglichst stark streichen, was man „den Čemer auseinander reiben" nennt. Dazu läßt man sich von derselben starken Person, Rücken an Rücken, mit verschränkten Armen rasch in die

Höhe heben, und wenn es im Kreuzbein kracht, hält man den Čemer für überwunden. Ob hier ein Herzsymptom oder Muskelrheuma vorliegt, ist freilich nicht zu entscheiden.

Die Slowenen (144) besitzen mehrere Mittel gegen „Herzleiden". Sie trinken „Hirschzungen- (Scolopendrium) und Bockhörndltee. Bei den volkstümlichen „Bockhörndltees" kommen 3 Pflanzen in Frage: Die bekannten Früchte des Johannisbrotbaumes (Ceratonia siliqua), die opiumhaltigen und deshalb gefährlichen Köpfe des Gartenmohnes (Papaver somniferum) und der Bockshornklee (Trigonella).

Die Slowenen machen ferner auf die Herzgrube Umschläge von Melisse in Weinessig; sie trinken eine Suppe von Ochsenzunge (Anchusa officinalis), Melissentee, Engelfüßpulver in Wein, Kronwurz in Wein. Man riecht bei „Herzleiden" an Majoranöl und reibt sich dasselbe unter die Nase. Nach Ansicht der Bulgaren (672) bekommt der Mensch Herzangst, wenn er erschrickt. Er muß bei solcher Gelegenheit sofort sein Wasser auf einen Stein abschlagen, damit die Angst in ihm zu Stein werde. Die Magyaren im Komitate Hajdu (422) wenden bei Herzschmerzen, die morgens auftreten, schwarzen Rettich innerlich an, ferner Einreibungen mit Seife und Kampferspiritus. Auch machen sie warme Umschläge und setzen Schröpfköpfe. Die letzteren werden folgendermaßen angewendet: Durch ein Stück Brotrinde zieht man einen in Schmalz getauchten Lappen. Das Brot legt man auf die schmerzende Stelle, zündet den Lappen an und stülpt einen Topf darüber. Im Innern desselben wird die Luft verdünnt, dadurch die Haut eingesaugt und es entsteht eine Blutstauung.

Bei den Dajaks wirken die Schläge der Bauchschlagader, die sie beim Betasten des Leibes im Falle von Bauchschmerz fühlen, sehr beunruhigend. Immer und immer wieder wurde gefragt, ob das Klopfen nicht die Ursache des Leidens sei. Als Professor Nieuwenhuis die Gesunden sich auf den Rücken legen und auch sie das Klopfen der Arteria abdominalis fühlen ließ, gerieten sie in großes Erstaunen (Janus [1906] 3 und 4).

Im Orient ist das Pulsfühlen die ärztliche Hauptsache. In Persien gibt es eigene Abhandlungen über den Puls und die Art, ihn zu fühlen; man soll ihn an beiden Händen befühlen, dabei niederknieen; die persisch-arabische Medizin besitzt eine sehr detaillierte Terminologie für die verschiedenen Gangarten des Pulses, deren sie nicht weniger als 64 unterscheidet. Laien wie Ärzte halten viel darauf, den Puls sorgfältig zu beobachten; „den Puls sehen", nennt man dies in Persien. Zu diesem Zwecke müssen die Taschenuhren des Persers mit einem Sekundenzeiger versehen sein. Aus dem Pulse will man die Natur jeder Krankheit, die Schwangerschaft der Frauen, sogar das Geschlecht der zu erwartenden Leibesfrucht erkennen. Der persische Arzt ist klug genug, wenn es sich um einen Schwangerschaftsfall handelt, über die Menses Erkundigungen einzuziehen. Bestätigt sich seine Voraussetzung des Geschlechtes, so wird er als Hippokrates verehrt; trifft sie nicht ein, so entschuldigt er sich mit der „anomalen Beschaffenheit des Pulses, der so unergründlich sei wie das Meer" (664).

Pulsglocke, Seelenpuls, Pfarrerpuls wird auch im übertragenen Sinne gesagt. Die Pulsglocke in Krumau ist $2^1/_2$ Zentner oder 140 Kilogramm schwer und ganz glatt; der Durchmesser beträgt 59 Zentimeter; am oberen Rande steht:

+ Lucas, Marcus, Mateus, Johannes.

Puls ist jedenfalls dem lateinischen pulsus (Stoß, Schlag, Trieb, Bewegung, Berührung) entnommen. Fronius (206a) beschreibt einen Seelenpuls, ein Geläute

von einer Viertelstunde: Es ist 4 Uhr nachmittags, der Seelenpuls erklingt vom hohen Turm ins feierliche Dorf herab, und so weit er im gesegneten Kornfelde vernommen wird, ziehen sie (die Arbeiter) auf einen Augenblick den Hut und sprechen: „Gott gebe ihm eine selige Ruhe." Der Sprachgebrauch der Siebenbürger Sachsen kennt auch einen Pfarrerpuls: Unter dem Pfarrerpuls, einem kurzen Geläute mit einer Glocke, sammeln sich die Geistlichen, Lehrer und Adjuvanten (Musikgehilfen) vor der Kirche und begeben sich — die Schuljugend voran — vor das Leichenhaus. — Bei Schmeller (I 388) liest man: Als öffentliche Freudenbezeigung haben die Regensburger Anno 1519 u. a. eine ganze Stunde einen Puls mit dem Geläute geläutet. — Das DWtb. VII Sp. 2213 verzeichnet: allgemeines Festgeläute mit langen Pulsen und nach einer schlesischen Quelle: 3 Pulse läuten.

2. Die Wassersucht (Hydrops, Ascites).

Neben Herzschmerz, Herzklopfen usw. ist die Wassersucht das wichtigste Symptom, die wichtigste Krankheit, mag sie nun in einem Herz- oder in einem anderen Leiden ihren Ursprung haben. Die Wassersucht wird hier im Zusammenhange besprochen, da es nicht möglich ist, die einzelnen Formen derselben in der Volksmedizin auseinanderzuhalten. Herodot (IV 205) beschreibt einen Krankheitsfall, bei dem der Körper lebend quoll und von Würmern durchsetzt wurde. Hier scheint ein Fall von Wassersucht vorzuliegen, der entweder durch eine Herz- oder durch eine Nierenkrankheit bedingt war. Dioskurides (151) schreibt: Der an den Meeresküsten in der Sonne gedörrte Sand trocknet die Körper der Wassersüchtigen aus, indem sie damit bis auf den Kopf umschüttet werden. Er wird auch zu den trockenen Bähungen statt Hirse und Salz gedörrt. Diese Behandlungsart, in welcher wir nichts anderes als die heutigen so modernen Sandbäder zu erblicken haben, wirkt in der Tat oft sehr günstig. Wertlos ist dagegen das Mittelchen des Plinius (543 30): Bei Wassersüchtigen entfernt man das Wasser, wenn man ihnen die Masse, die ein Hund beim Erbrechen von sich gibt, auf den Unterleib streicht.

Celsus (121 III 21) beschäftigt sich sehr ausführlich mit der Wassersucht. Die Kranken müssen viel spazieren gehen, etwas laufen und sich besonders an den oberen Teilen reiben lassen und während des Reibens den Atem anhalten. Außerdem muß man nicht bloß durch aktive Bewegungen, sondern auch durch heißen Sand (s. oben), durch Schwitzbäder oder die Wärme der Backpfanne und andere ähnliche Dinge Schweiß hervorzurufen suchen: als sehr nützlich bewähren sich hierbei die natürlichen und trockenen Schwitzorte (wie z. B. bei Bajae in den Myrtenwäldern). Das Baden und jede Flüssigkeit ist nachteilig. Die Speisen müssen einen mittelmäßig starken Nahrungsstoff enthalten, aber doch von etwas härterer Art sein. Zu trinken muß nur so viel gereicht werden, als zum Fristen des Lebens gerade nötig ist. Am besten sind solche Getränke, die harntreibend wirken. Aber freilich ist es besser, dies durch passende Speisen zu erreichen als durch Arzneimittel. Fordert es jedoch die Not, so muß man irgendeins von den entsprechend wirkenden Mitteln mit Wasser abkochen und dies trinken lassen. Folgende Mittel scheinen diese Wirkung zu haben: Iris, Narde, Safran, Zimt, Cassie, Myrrhe, Balsam, Galbanumharz, Cistusharz, Olanthe, Panaces, Kardamomen, Ebenholz, Zypressensamen, die Traubenfrucht der Schmerwurz, ferner Eberraute, Rosenblätter, Kalmus, bittere Mandeln, starkriechender Quendel, Styrax, Kostwurz und die Blüten des eckigen und des runden Binsengrases. Zuerst muß man jedoch die mildesten

von diesen Mitteln, z. B. Rosenblätter oder Baldrian, versuchen. Auch ein herber und gleichzeitig möglichst leichter Wein bewährt sich als nützlich. Gut ist es auch, den Leib täglich mit einem Faden zu messen und an letzterem ein Merkmal anzubringen, wie weit er den Leib umschließt.

Celsus unterscheidet 3 Formen der Wassersucht: erstens die Aufblähung, zweitens einen stärkeren Grad der Schwellung, bei welchem man die geschwollenen Teile den Sonnenstrahlen aussetzen soll, und drittens die Form, bei welcher sich viel Wasser im Bauch ansammelt.

Die Wassersucht ist, wie bereits hervorgehoben wurde, keine Krankheit, sondern nur ein Symptom, eine Krankheitserscheinung, welche verschiedene Ursachen haben kann und hier nur aus äußeren Gründen im Zusammenhange besprochen wird.

Wir lassen ein Verzeichnis der allgemein in Deutschland üblichen Haus- und Volksmittel gegen die Wassersucht folgen: Bienentee. Man nehme 12—15 frisch getötete Bienen, übergieße sie mit 1/2 Liter Wasser und trinke von diesem abgeschütteten Tee alle 2—3 Stunden einen Schluck. Bohnenwasser. Frische Stangenbohnen werden geschnitten und dann abgekocht. Von dem erhaltenen Bohnenwasser, welchem kein Salz zugefügt werden darf, trinke man längere Zeit mehrere Tassen voll. Vogelbeersaft. Der frisch ausgepreßte Saft der Vogelbeeren soll auch ein ausgezeichnetes Mittel sein, das angesammelte Wasser abzutreiben. Tausendgulbenkraut. Man nimmt 1 Liter Weißwein, tut in denselben eine Handvoll Tausendgulbenkraut (Erythraea centaurium) und eine Handvoll Raute (Ruta graveolens) und läßt dieses zusammen so lange kochen, bis der dritte Teil eingekocht ist, tut es dann in eine Flasche, stellt es auf den Ofen oder eine andere heiße Stelle, daß es sich immer warm hält. Zwiebeln. Weiße Zwiebeln werden geschält, geschnitten und in einen Topf gefüllt. Dann gießt man Wasser hinzu und stellt den Topf in heiße Asche. Die Flüssigkeit wird, sobald sie etwas erkaltet ist, durch ein Tuch gedrückt und mit dem gleichen Gewichte Kandiszucker versetzt. Von diesem Sirup gibt man dem Kranken alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll. Wacholbertee. Etwa 20 Gramm Wacholderbeeren werden mit 1/2 Liter Wasser gekocht und davon täglich 2—3 Tassen voll getrunken. Brunnenkresse. Man lasse 3 gute Hände voll Brunnenkresse und eine große weiße Zwiebel in 1 1/2 Liter Wasser bis zu 1/2 einkochen. Der Patient muß von dieser Abkochung des Morgens 1 Glas voll lauwarm genießen, 1 Stunde nach Mittag wieder 1 Glas voll. Fliederwurzelrinde. Einige nicht zu alte ausgegrabene Fliederwurzeln werden abgewaschen, die folgende dicke Hülle von der Wurzel losgelöst, die hierauf folgende Rinde ist die rechte. Manche loben und empfehlen auch den Tee von Efeublättern, Schlehdornblüten (Prunus spinosa) oder von Hauhecheln.

Das Volk diagnostiziert Wassersucht, wenn das Gesicht welk und blaß ist, die Augen trübe, die Augenlider aufgedunsen. Ein blasses Gesicht eines Wassersüchtigen soll ein übles Zeichen sein, eine Anschauung, die durchaus nicht richtig ist. Brenner-Schäffer (93) sagt: Vergeblich erklärt man dem Volke die organischen Krankheiten, Herzfehler, Krebse usw. als die Ursachen von Wassersucht. Es wird sich stets nur an die in die Sinne fallenden Erscheinungen halten. Lammert schreibt ebenfalls von den Bayern (399): Die Wassersucht (Hydrops) entsteht dadurch, daß das „Geblüt zu Wasser wird". Patron ist der heilige Liborius. Von den zahlreichen Volksmitteln mögen folgende erwähnt sein: Milzfarn (Asplenium ruta muraria), Zichorie, Meerzwiebel, Wacholderbeeren als Tee oder Mus innerlich oder äußerlich zu Räucherungen oder Einreibungen mit dem Öle, Tee

von Grasnelke (Statice Armeria), Kornblume (Centaurea cyanus), Veilchen, Erika, Quecke (Triticum repens), Herbstzeitlose, Fichtenknospen (in der Pfalz „Forlenputzlich" genannt) in Bier gekocht. Ferner Holundermus mit Meerrettichsaft und Zucker, Hanfmilch. Ein beliebtes Getränk besteht aus Wacholderbeeren, Hauhechelwurzel, Bitterklee, Wermut, Petersiliensamen und Liebstöckelkraut. Zu Schweinau bei Nürnberg braucht man auch Meerzwiebel mit China regia, ferner Absud von der zerschnittenen äußeren Rinde von Johannisbeerholz. Allgemein empfiehlt man, die ödematösen Glieder im heißen Sande zu baden, mit Branntwein, Kampferspiritus zu reiben, in Wolle, Werg zu hüllen. In Schwaben macht man Bähungen mit Hopfen.

Sympathetisch will man die Krankheit so in die Erde bannen: 3 große schwarze Rettiche werden bei abnehmendem Mond oben in der Krone abgeschnitten, ausgehöhlt, mit dem Urine des Kranken angefüllt und die abgeschnittene Krone mit einem Faden kreuzweise sorgfältig wieder daran befestigt. Hierauf gräbt man sie wieder in die Erde, und sobald sie verfaulen, verschwindet die Wassersucht.

Wer an Wassersucht oder an der gelben Sucht leidet, trinke von seinem eigenen Urine des Morgens ganz nüchtern und setze dieses mehrere Tage lang fort, so wird er merkliche Hilfe empfinden.

Tannenzapfenabkochung und Fichtennadelbäder werden bei angeschwollenen Füßen versucht. Der Radi (Rettich = Raphanus sativus) ist ein volkstümliches Mittel; wird er ausgehöhlt und mit Zucker gefüllt, so läuft der süße Rettichsaft aus, welcher bei Husten und Heiserkeit Verwendung findet und in den Rettichbonbons Nachahmung gefunden hat (Bayern 300). Wassersüchtige Schwellungen, und zwar als Nachkrankheit nach konsumierenden Erkrankungen, als auch bei schwerer Anämie und nach Nieren-, Leber- und Herzkrankheiten werden im allgemeinen in Oberösterreich (262a) mit Teeaufgüssen behandelt. Jeder „Wissende" schwört auf seinen Tee, als da sind: Wacholderbeeren, Sommerkorn (gebrannt), Petersilie, Zinnkraut (Equisetum). Nebenher werden Salben, wie Igelschmalz, Klauenfett, Hühnerfett, Gänsefett allein oder mit Zusätzen von Wacholderbeeren, Balsam, Schwarzwurzeln, als heilkräftig anerkannt. — Ein allgemein gebräuchliches Mittel gegen Wassersucht ist auch Liebstöckeltee (Levisticum officinale).

Die Wassersucht wird auch in Steiermark (196) dahin gedeutet, daß alles Blut zu Wasser wird. Von innerlichen Mitteln gebraucht man dagegen: Absud von Wacholderbeeren, Wacholderwipfeln, von geraspeltem Holze des Wacholders (Ennstal), von Meerzwiebel, Zinnheu (Equisetum arvense), Kropfschwamm, Abkochungen der Diptamwurzel (Diptamus alb.), der Eberwurz (Carlina acaulis), der Einbeere (Paris quadrifolia), des Gamanderlkrautes (Chamaedrys), des Hechelkrautes (Ononis spinosa), Hagebutten, von Vogelbeeren, Petersilie, Meerrettich, Graswurzeln, Brennesseln, Gnadenkraut, Haselwurz, Körbelkraut (Chaerophyllum sativum), ferner Lindensaft, Hollersalsen, Terpentinöl tropfenweise, Kreuzbeersalsen, Attenbeersalsen, Sellerie, Zwiebel, saure Milch, weiße Feldrüben, Ziserlbeersalse, Moosbeersalse. Äußerlich werden gegen die Anschwellungen des Körpers Einreibungen mit Terpentinöl, „Glegerbranntwein", Salmiakgeist, das Auflegen einer gedörrten Kröte auf den Unterleib und Räucherungen mit den Beeren, jungen Zweigen, Nadeln und der Rinde des Wacholders empfohlen. Der Rat, es soll der Kranke durch mehrere Tage seinen Urin nüchtern des Morgens trinken oder eine mit seinem Harne gefüllte Schweinsblase oder Rettich in den Rauchfang hängen, ist alt und wird auch an anderen Orten befolgt. Die Deutschen in Westböhmen (719) empfehlen den Wassersüchtigen folgendes: Man trinke alle Tage ein Becherlein voll Ziegenharn

oder trinke durch etliche Wochen, morgens und abends, ein im Mai destilliertes Regenwurmwasser oder Saft von zerstoßenen Keller- und Maueraſſeln (Oniscus asellus), in Westböhmen „Maua-Betzla" genannt, oder man schütte Asche von Hasenhaaren in ein Tüchlein, tauche dieses in Wein, in dem geschnittene Brunnenkresse sich befindet, koche es dann auf und trinke den abgeseihten Wein. Auch helfen Zinngrasabkochung, morgens und abends getrunken, Ofenruß, Lösungen von Asche des Farbeginsters, des Wacholders oder Bohnenstrohes im weißen säuerlichen Wein, ferner eine Einreibung der wassergedunsenen Körperstellen mit Baumöl oder mit Tüchern, welche über brennendem Wacholderholz geräuchert wurden. Oder man nimmt eine Schweinsblase, füllt dieselbe mit dem Urin und hängt sie in den Rauchfang. Auch gibt man Blut des Kranken in eine Eierschale oder man beschneidet die Nägel des Kranken an Händen und Füßen, gibt die Abschnitzel in roten Taffet, bindet dieses Päckchen einem lebenden Krebs auf den Rücken und wirft diesen in ein fließendes Wasser. Das Wasser aus dem Körper treibt auch Holunderbeerensaft, in Wein getrunken, oder Lauch mit Wein und Honig gekocht und genossen.

Allgemein verbreitete Mittel gegen Wassersucht sind ferner: Brennesselblätter, die Blätter von verschiedenen Urtika-Arten, das Kraut von Erdrauch (Fumaria officinalis L.) als Aufguß wirkt schweißtreibend und wird gegen Wassersucht verwendet. Nach einer alten deutschen Vorschrift (593 a) wird die Wassersucht vertrieben durch pulverisierte Gartenkröten in Zimtwasser oder durch Gänsekot mit Kalbshaaren.

Im XXX. Gesange der „Hölle" beschreibt Dante (269 a) in seiner „Göttlichen Komödie" einen Wassersüchtigen. Aus der Schilderung geht unstreitig hervor, daß Dante nicht bloß ein guter Beobachter der Leiden seiner Mitmenschen war, sondern daß ihm auch die einzelnen Symptome der Krankheiten genau bekannt waren. Die Verse lauten:

I' vidi un fatto a guisa di linto	Da sah ich einen — der Laute glich sein Leib,
Purch'egli avesse avuta l'anguinaia	Wenn in der Körpergabel, ihm vom Rumpf
Tronca dal lato, che l'uomo ha forcuto.	Die Beine abgeschlagen würden.
La grave idropisia, che sì dispaia	Die schwere Wassersucht, die ungleich macht
Le membra con umor che mal converte,	Durch ihren Saft des Körpers Glieder,
Che il viso non risponde alla ventraia,	So daß Gesicht dem Bauche nicht entspricht,
Faceva lui tener le labbra aperte,	Ließ ihm die trock'nen Lippen öffnen,
Come l'etico fa, che per la sete	Wie dies der Dürst'ge tut, der eine gegen das
L'un verso il mente e l'altro in su riverte.	Kinn,
v. 49—58.	Die andre aufwärts wölbt.

Dante vergleicht in diesen Terzinen den durch die Wassersucht schwer geplagten maestro Adamo da Brescia in poetischer Ausschmückung und Lizenz mit einer Laute. Der Vergleich ist so zu verstehen, daß Kopf und Hals vollständig abgemagert waren, während der Körper übermäßig aufgetrieben erschien. Schlank ist der Hals bei der altflorentinischen Laute, unverhältnismäßig plump, breit und rund der Kasten.

Der Kranke ist auch in jeder Bewegung seiner unteren Extremitäten gehindert. Dies geht aus folgenden Versen (v. 82—83, derselbe Gesang) hervor:

S'io fossi pur di tanto ancor leggiero	Ach, wär' ich bloß noch so beweglich jetzt,
Ch'io potessi in cent'anni andare un'oncia ...	Daß ich in hundert Jahr' spannbreit fortrücken
	könnt' ...

Das Krankheitsbild wird in den Versen 102, 103, 106—109, 119, 121—126 ebenderselbe Gesang, noch weiter vervollständigt.

Col pugno gli percosse l'epa croia	Die Faust schlug er ihm auf den prallen Bauch,
Quella sonò come fosse un tamburo ...	Daß dieser trommelgleich erdröhnte.

(102, 103).

Die unfreiwillige Perkussion des Leibes des bekannten Brescianer Falschmünzers aus dem Duecento ergab nicht bloß, daß derselbe bretthart gespannt war, sondern auch meteoristisch aufgetrieben war. Daher der Trommelschall. Das Epitheton „croia" heißt eigentlich hart wie Leder, gespannt wie Leder. Croio ist aus „corium", Leder, entstanden.

Die Verse 106—109 sagen uns, daß der Wassersüchtige bloß an der Bewegung seiner unteren Extremitäten gehemmt war, während er seine Arme gar wohl noch gebrauchen konnte. Als er von Simon, dem Griechen, die schmerzhafte Perkussion seines kranken Leibes erdulden mußte, sagt er:

... Ancor che mi sia tolto	... Wenn mir das Gehen auch
Lo muover, per le membra che son gravi,	Der Glieder bleiern Schwere jetzt verbiet,
Ho il braccio a tal mestier disciolto.	Zu diesem Zweck erheb' ich noch den Arm ...

Holuby schreibt uns von den Slowaken (309): In die Blätter der Königskerze wickelt man den geschwollenen Körper ein. Nuß- und Krautblätter dienen, zusammen zerhackt, zu einem Umschlage gegen Schwellungen. Häufig wird auch der Patient mit Nußblättern belegt und darauf werden zerhackte Krautblätter gestreut. Wacholderwurzeln (Juniperus communis L.), klein gehackt, und zerstoßene Wacholderbeeren werden in Wasser gekocht und dieses in ein Faß gegossen. In das Faß setzt sich der Wassersüchtige nackt auf einen höheren Schemel und stellt die Füße auf einen niedrigen Schemel, so daß sie sich über der Oberfläche des heißen Wassers befinden. Nun wird er mit Leintüchern bedeckt, damit er gehörig schwitze. Nach dem Dampfbade wird er schnell trocken gerieben und begibt sich ins Bett. Die Slowaken wenden ferner Wasserdost (Eupatorium Canabinum L.) an, indem sie Wassersüchtige dreimal in derselben Abkochung baden. Nach dem dritten Bade wird das Wasser auf den Rasen geschüttet. Wenn der Rasen ein lebhafteres Grün bekommt, dann wird der Kranke gesund; trocknet der Rasen ein, so stirbt er. Die Slowaken in Luki (350a) baden Wassersüchtige in Wundklee oder in Heublumen. Weiße Rüben werden zerstoßen, mit Fett vermengt und als Einreibung verwendet. Kampferspiritus, Wacholderöl finden äußerliche, Wacholderbeeren innerliche Verwendung. Es wird auch die Wurzel der weißen Lilie zerhackt, gekocht und getrunken. Pestwurz (Petasites officinalis) wird ebenfalls sehr geschätzt. Man sagt, sein Blatt habe 9 Adern, 9 Kräfte und nütze gegen 9 Krankheiten. In die Blätter wickelt man Wassersüchtige ein, auch braucht man die geriebene Wurzel zu Umschlägen gegen diese Krankheit. Die Slowenen (144) geben in Wein gekochte Alantwurzel (Inula helenium L.).

Gegen Schwellungen wendet man bei den Huzulen (351) Räucherung mit Wacholderbeeren an. Die Beeren werden auf glühende Kohlen gestreut und der geschwollene Körperteil in den aufsteigenden Rauch gehalten.

In Dalmatien (313) werden mit Wassersucht einhergehende Krankheiten durchweg als unheilbar angesehen. Ko natiće, otidje — wer anschwillt, der geht ab; früher oder später muß nach dem unrichtigen Volksglauben ein Wassersüchtiger sterben. Eigentümlicherweise hält man die Wassersucht für ansteckend, in gleichem Grad etwa wie die Lungenschwindsucht, und zwar besonders bei Kindern. Von einem an Wassersucht Verstorbenen werden alles Mobiliar und die Kleidung verbrannt.

In Rußland (382) gebraucht man gegen Anschwellungen das Schöllkraut (Chelidonium majus), bei Wassersucht in Nowgorod Lauge von Bohnenasche, viermal täglich zu 1 Eßlöffel in Verbindung mit der Abkochung von Wacholderbeeren. Auch nimmt man fünfmal täglich 4 Pillen reiner Seife, von der Größe einer Erbse, und trinkt Tee von Quitten; oder man nimmt 12 fein zerriebene Zwiebeln, gießt sehr sauren Kwas (ein Gärgetränk) und 4 Löffel Honig darauf, kocht die Mischung so lange, bis die Zwiebeln zergehen, schüttet 1 Eßlöffel Kochsalz zu, seiht die Mischung durch und gibt täglich fünfmal zu 1 Eßlöffel. Nützt dieses Mittel nicht, so gebraucht man folgende Mischung zu 1 Eßlöffel viermal täglich: Ameiseneier und Petersilienwurzeln werden zerrieben und mit 16 Löffeln Kwas übergossen. Bei Wassersucht gebraucht man auch den Absud von Mauerpfeffer (Sedum telephium), der Sadebaumblätter (Fol. sabinae), der Beeren und des Holzes des Wacholders, von Dotterblume (Caltha palustris), vom Kraut des Mannstreu (Eryngium planum), der grünen Birkenblätter, des Gottvergeß (Ballota lanata), das Pulver vom Samen und der Wurzel der Brennessel, Wacholderöl, Birkenteer. Äußerlich reibt man den ganzen Körper mit Meerrettich oder mit in der Mitte durchschnittenen Salzgurken in der Badestube. — Oder der Kranke erhält innerlich, ohne es zu wissen, 2—3 in Brot eingehüllte Läuse.

Ein anderes Mittel besteht in dem Pulver der getrockneten Hausgrille (Acheta domesticus). Dasselbe wird bei Brust- und Bauchwassersucht mit Branntwein oder Kwas eingenommen. Es bewirkt Erbrechen sowie vermehrte Stuhl- und Urinausleerung. In Sibirien gebraucht man gegen Ödem der Augenlider, der Füße usw. Wassergallert (Ulna pruniformis), ebenso eine eiförmige Ulna, welche in feuchten Tannenwäldern an gefallenen Bäumen wächst und eine dunkelbraune Farbe hat. Die Mokschaner gebrauchen bei Wassersucht innerlich den Aufguß von Wiesenklee (Trifolium) und Eisenhut (Aconitum); die Esten das Pulver der Wurzel von Rubus chamomaerus, die Wurzel der Nymphaea alba et lutea und Ameisenbäder. Bei den Magyaren im Komitate Hajdu (422) bekommen Wassersüchtige schweißtreibende Tees oder Branntwein mit Wacholderbeeren. Vielfach erprobt ist das Verfahren, den kranken Körperteil mit einem Umschlage von heißer Asche zu bedecken; um den Hals wickelt man einen mit warmer Asche gefüllten Strumpf.

Osiander (518) entnehmen wir eine wichtige Zusammenstellung von Volksheilmitteln gegen Wassersucht. Er schreibt: Man hat gesehen, daß Holundermus die reichlichste Harnausleerung bewirkte, wodurch eine Wassersucht gehoben wurde. Die von manchen als unwirksam angesehene Wurzel der Hauhechel (Ononis spinosa) wird in Verbindung mit Bitterklee und Wermut ihrer harntreibenden Eigenschaft wegen in der Wassersucht gelobt. Sie ist ein altes Volksmittel. Zu den wirksamsten Hausmitteln gehören die Wacholderbeeren. Sie wirken am besten in Pulver, zumal mit Weinsteinrahm gemischt; aber auch der Wacholdertee und Wacholderbranntwein sind urintreibend. Zerschnittene frische Meerrettichwurzeln, mit Bier aufgegossen, oder der Saft aus zerriebenem Meerrettich mit Zucker. Ungestoßener Senf, morgens und abends zu 1 Teelöffel voll. Knoblauch. Man läßt ihn roh oder den ausgepreßten Saft mit Fleischbrühe genießen. Er soll besonders bei der Brustwassersucht nützlich sein. Der Saft aus reifen Vogelbeeren (Sorbus aucuparia) wurde als spezifisch in der Wassersucht empfohlen. Zu den ältesten gegen die Wassersucht angewandten Mitteln gehört die Holunderwurzel in Abkochung oder der aus der inneren Rinde ausgepreßte Saft.

Brunnenkresse (Sisymbrium nasturtium), mit Bier abgekocht, lernte Sachse von einer alten Frau als ein vorzügliches Mittel bei der Bauchwassersucht kennen; sie

verrichtete damit eine glückliche Kur (Isis 1831, Heft 8—10). Dahin gehört auch der ausgepreßte Saft von Kellerasseln (Oniscus asellus) in weißem Wein. 20 Gran Ofenruß sollen Schweiß und Urin treiben. Terpentinöl, innerlich. Tabaksasche, zweimal des Tages zu 1/2 Quentchen. Asche von verbrannten Kröten, in weißem Wein eingenommen. Feldbohnenkaffee. Tee von dem frischen oder getrockneten Gnadenkraut (Gratiola offic.) gehört gleichfalls zu den Bauernmitteln in der Wassersucht. 20 Gran des trockenen gepulverten Krautes bewirken Brechen und häufige Stuhlausleerungen. Das Zinnkraut (Equisetum arvense), in Abkochung von 3 Quentchen auf 1 Pfund Wasser, teetassenweise zu nehmen.

Arundo Calamagrostis, die ganze Pflanze in Aufguß. Die Blumen von Gnaphalium arenar. Die Wurzel von Chicocca racemosa gehört zu den brasilianischen Volksmitteln. Ein Aufguß auf frischen Karottensamen. Weinstockasche in Moselwein, sind als Hausmittel gebräuchliche unrintreibende Mittel. Die Wurzel der blauen Schwertlilie (Iris germanica) wurde vormals häufig bei der Wassersucht gebraucht. Ein Eßlöffel voll des frisch ausgepreßten, scharfen Saftes bewirkt schon viele wässerige Stühle. Auf ähnliche Weise wurde die Wurzel der gemeinen Wolfsmilch (Euphorbia cyparissias) verwendet. Die Wurzel des Schöllkrautes (Chelidonium majus) soll in Warschau, mit Bier aufgegossen, besonders bei der Wassersucht der Branntweintrinker, gegeben werden. Balota lunata in Dekokt, tassenweise eingenommen, ist sehr urintreibend und heilte eine allgemeine Wassersucht vollkommen. Die Zwiebel des Haemanthus coccineus und die Wurzeln von Asclepias undulata werden am Kap als diuretische Mittel benützt. Die unreife Frucht der Ananas auf Java. Drei dünne Scheiben davon sollen schon heftigen Drang zum Urinieren hervorbringen. Die Wurzel von Arundo Donax. Einige (8—10) Beeren des Seidelbastes (Daphne mez.), mit Branntwein einzunehmen und den Körper mit frischem Birkenlaub zu überschütten, um Schweiß zu erregen. In Kopenhagen heilte eine Frau Wassersuchten sehr häufig mit einer Abkochung der Koloquinten.

In einem englischen Arzneibuche findet sich der Aufguß von einer Bouteille Rheinwein auf 1 Pfund zerstoßenen Senf, wovon nach 24 Stunden das Klare abgegossen und dies eßlöffelweise genommen werden soll, als sehr wirksam empfohlen. Viele weiße Weine selbst, namentlich Mosel- und Rheinwein, und ein feuriger, junger französischer Wein, den die Pariser Vin de Chabely nennen, wirken ausgezeichnet und können bei manchen Wassersuchten zur Unterstützung der Kur benützt werden. Dahin gehört auch der Maiwein der Frankfurter; ein Aufguß von jungem Rheinwein auf Frühlingskräuter, besonders den wohlriechenden Waldmeister (Asperula odorata).

Unter den Nahrungsmitteln befördern die Nierensekretion und können in der Kur der Wassersuchten benützt werden: Spargel, Petersilie, Sellerie, Brunnenkresse. Avicenna führt den Fall an, daß eine an Bauchwassersucht leidende Frau sich durch den Genuß einer unglaublichen Menge Granatäpfel von dem Übel befreite. Ebenderselbe und in späteren Zeiten französische und italienische Ärzte benützten den Urin von Tieren, wie von Schafen, Rindern, in der Wassersucht. Die Harnsekretion soll dadurch angetrieben werden. Ein Kranker von Morgagni (De sedibus et causis morb., Venet. 1762) trank täglich 7—13 Unzen Kuhharn. Noch jetzt wird das Mittel unter dem Titel: Tisane vom Harn einer jungen Kuh, zu 3—4 Gläser voll, sogar in der Brustwassersucht, benützt. Selbst bloßes kaltes Wasser wirkt zuweilen in dieser Krankheit auffallend diuretisch.

Ein an allgemeiner Hautwassersucht Leidender wandte sich an einen Quacksalber in Straßburg, der ihm mit der größten Bestimmtheit baldige Heilung versprach. Dieser ließ ihn in eiskaltem Wasser, dem er 1 Pfund Bleiessig zusetzte, baden. Gleich danach fing der Kranke an, eine ungeheure Menge Urin zu lassen, und wurde vollkommen geheilt. Weinessig, alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll, und nachher zum Getränk Wasser mit Essig wird neuerdings in der Wassersucht dringend empfohlen. Der Essig vermehrt die Darm-, Nieren- und Hautfunktion. Celsus empfiehlt in solchen Fällen das Baden in offener See, wenn es die Jahreszeit erlaube. Zu den ältesten Mitteln gehört auch das heiße Sandbad (Arenation). Der Kranke wurde, mit gewärmtem Sand überschüttet, der Sonne ausgesetzt. In nordischen Gegenden kann man das Sandbad im Backofen nehmen lassen. Solche sog. trockene Bäder, die noch jetzt benützt werden, erregen Schweiß. Man füllt Beutel mit heißem Sand, Asche oder Salz, in die man das geschwollene Glied einhüllt, oder läßt z. B. die Füße in jene Beutel oder Säcke stecken.

Durch dichtes Einwickeln des Gliedes in Birkenlaub werden wohltätige Schweiße erregt und die Wasseranhäufung vermindert. Man will dadurch, daß man den Bauch so einhüllte, sogar die Bauchwassersucht geheilt haben. Reibungen der Haut mit Flanell, der mit Wacholderbeeren- oder Mastixrauch durchdrungen ist, gehören gleichfalls hierher. Einreibungen von gewärmtem Oliven- oder Leinöl in den Unterleib, tags drei- bis viermal ½ Stunde lang, vermehren den Harnabgang und werden besonders bei der Bauchwassersucht gerühmt, auch Terpentinöl zum Einreiben in die Nierengegend.

Gegen gewisse schmerzhafte Fußgeschwülste wird in Rußland Rettichbrühe eingerieben. Ein Russe von Golownins (231) Gefährten in Japan litt an schmerzhaft angeschwollenen Beinen, wogegen ihm vormals in Rußlaud Rettichsaft (radish-juice) eingerieben worden war. Die japanischen Ärzte hingegen setzten ihm Moxen und wollten nicht an das von dem Kranken vorgeschlagene Mittel glauben. Endlich aber willigten sie doch ein, und die Geschwulst verlor sich, die Beine magerten ab.

Drittes Kapitel.

Krankheiten des Verdauungstraktes (Intestina).

1. Krankheiten der Mundhöhle (Stomatologie).

Zu den wichtigsten Teilen der Mundhöhle gehört in der Volksmedizin die Zunge. So wie sich vor Jahrhunderten die damalige wissenschaftliche Semiotik auf die genaue Betrachtung der Zunge, des Pulses usw. beschränkte, so ist das Aussehen der Zunge beim Volke noch heute in großem Ansehen, und viele glauben, daß der Arzt bereits aus der Beschaffenheit der Zunge die Krankheit erkennen könne. In Dalmatien (313) glauben junge Mädchen, daß der Arzt imstande sei, nach der Zunge den Bestand ihrer Virginität festzustellen. Eine gleichmäßig rote Zunge haben nur gesunde Menschen, eine weißbelegte, an den Rändern jedoch rote Zunge ist ein Zeichen des gastrischen Fiebers, ganz gleich wie bei den Ruthenen und Polen Ostgaliziens (395a). Ist sie ganz weiß, so ist der Darm „voll von Unreinlichkeit", und da muß fleißig purgiert werden. Wird die Zunge gelblich, trocken, wie zerrissen, so ist der Tod nahe bevorstehend.

Ein unangenehmer Zustand der Mundhöhle ist der üble Mundgeruch (Foetor ex ore). Mit ihm befaßten sich bereits die Bibel und der Talmud.

So dichtet der „Midrasch" dem Riesen Goliath einen übelriechenden Mund an. Hat sich jemand eine Frau angetraut unter der Bedingung, daß sie fehlerfrei sei, und nachher zeigt sie sich mit üblem Mundgeruch behaftet, so ist die Ehe ungültig, wie nach dem preußischen Landrecht das Verlöbnis. Ätiologisch hielt R. Jochanan dafür, daß der tägliche Genuß von Linsen Mundgeruch hervorrufe. Nach R. Jizschak soll man aus demselben Grunde mit jemand, der vor der vierten Tagesstunde frisches Grünzeug ißt, nicht sprechen. Wenn man ißt und nicht wenigstens 4 Ellen geht (bevor man sich schlafen legt), so fault die Nahrung (ohne verdaut zu werden), und das ist der Anfang des üblen Mundgeruches. Bei dieser Ursache wußte selbst Max Samuel kein Heilmittel. Der Mann kann die Frau nicht zwingen, Flachs zu spinnen, weil diese Beschäftigung die Lippen rissig (oder ekzematös) und den Mund übelriechend macht (Preuß 557). — Um angenehm aus dem Munde zu riechen, soll man nach Plinius (543 30) die Zähne mit Asche von verbrannten Mäusen, auch mit Zusatz von Marathrum (Fenchel, Anethum foeniculum, L.) reiben. Stochert man die Zähne mit einer Geierfeder, so bekommt der Atem einen säuerlichen Geruch; stochert man mit einer Borste vom Stachelschwein, so bekommen die Zähne mehr Festigkeit. — Geschwüre an der Zunge und Lippe heilt man durch Einreiben mit einer Mischung aus gekochten Schwalben und Met, aufgesprungene Lippen durch Einreiben mit dem Fette der Schafwolle. Hat man sich den Mund durch heiße Speisen verbrannt, so trinke man Hundsmilch.

Der Aufguß des Eisenkrautes (Verbena officinalis) dient in Deutschland als Mundwasser bei übelriechendem Atem, faulenden Zähnen und übelriechendem Speichel. Die Deutschen in Westböhmen wenden gegen den üblen Geruch aus dem Mund Angelika (Brustwurzarten) an, welche in Scheibchen zerschnitten und im Munde getragen werden. Bei Mundfäule Erwachsener empfiehlt man in Bayern (399) Kauen frischer Eichen-, Weiden- oder Salbeiblätter oder Reiben des Zahnfleisches damit, wie auch mit Zitronenscheiben, weißem Zucker und Kochsalz; ferner Abkochungen von Liebstöckel, Meerrettich, „Obermännlein" oder Löffelkraut, besonders als „Gockelari-Geist" (Spir. Cochleariae) teils allein, teils mit Alaun (Pfalz). Daselbst rühmt man auch Sauerkraut, Kressensalat, Sauerampfer, saure Äpfel, saure Kirschen, rote Rüben, Gurken, präparierten Weinstein, gestandenes Regenwasser. — Gegen Skorbut (Mundfäule): „Der Name des Kranken wird dreimal rückwärts mit je 3 ††† auf einen Zettel geschrieben und dann gesprochen: Mundweh (oder Mundgrind) ich heile dich und lindere die Schmerzen für immer im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Der Zettel wird in den Kamin gehängt, und wenn geräuchert, in das Feuer geworfen" (Zeubelried). — Aufgesprungene Lippen befeuchtet man mit süßem Rahm, Rosenpomade, betupft sie mit Alaun.

Krug teilt einen deutschen Segen gegen die Mundfäule (Stomakake) mit:

Job zog über Land,
Er hatt' den Stab in seiner Hand,
Da begegnete ihm Gott der Herr und sprach zu ihm:
„Job, warum trauerst du so sehr?"
Er sprach: „Ach, Gott! warum soll ich nicht trauern,
Mein Schlund und mein Mund will mir abfaulen."
Da sprach Gott zu Job:
„Dort in einem Tale, da fließt ein Brunnen, der heilt dir deinen Mund." —

Die wunden Mundecken („d' Gurfel") bei Kindern wischt man in Westböhmen (719) behufs Heilung mit einer frisch angepißten Windel oder mit einer Mischung aus Wasser und Essig aus und betupft sie dann mit frischer Butter oder Gänsefett, oder der „Schinder" (oder Scharfrichter) fährt mit seinem Arbeitsmesser durch den Mund. — In einem altdänischen Manuskript, dessen eingehende Analyse Höfler (300) vorgenommen hat, werden folgende Krankheiten der Mundhöhle aufgezählt: a) der sehre Mund = Dolor oris, schmerzhafte Mundschleimhaut; b) Mundpustel = Bläschen mit glänzend rotem Hofe; c) die Röte im Mund, am Tröpflein (= Uvula), an der Zunge = Schleimhautentzündung; d) das Zäpfchen(Tröpflein)-Fallen Uva jacens = Casus uvae Rhazes, ein aus den arabischen Medizinschulen stammender Ausdruck, welcher das geschwollene Tröpflein bezeichnen soll, welches durch ödematöse Anschwellung sich verlängert und zur Kehle herabhängt, fällt (s. Krankheiten der Atmungsorgane); e) Würmer im Munde, rein „hypothetische" Würmer, deren nagender oder fressender Tätigkeit das Entstehen von Geschwüren in der Mundhöhle zugeschrieben wurde, Mundskorbut, Syphilis, Lippen- und Zungenkrebs, Kieferwurm, Zahnwurm usw.; f) die feucht mazerierenden Placques der Mundhöhle; g) die losen Zähne oder loses Zahnfleisch = im Kiefer oder der Zahnlade lose steckende Zähne; h) der Zahnschmerz (s. Zahnheilkunde).

Hat jemand Ecken am Munde, so soll er dieselben mit dem Hemdärmel abwischen oder mit dem Pferdegebiß berühren, worauf sie verheilen werden (Bukowina 140). Die Ruthenen glauben: Beißt man sich in die Zunge, so wird man von jemandem beklatscht. Dasselbe bekundet oft, daß der Sprechende lügen wollte (99). — Blasen auf der Zunge entstehen, wenn man von anderen Leuten beschändet wird. Knüpft man nun einen Knoten ins Taschentuch und sticht auf diesen mit einer Nadel so lange bis er aufgeht, so verliert man die Blasen, und diese bekommt der Schändende (Königsberg). — Bei den Masuren treibt man die Blasen von sich auf den Beschänder, wenn man dreimal ins Taschentuch spuckt, aus demselben dann einen Knoten macht und mit der Hand darauf schlägt (201 a).

Hat jemand wunde Mundwinkel, so soll er dieselben mit Ohrenschmalz bestreichen oder mit dem Rand einer Hutkrämpe auswischen (Kroaten 435).

Der Zungenausschlag vergeht, wenn der mit ihm Behaftete einem zweiten sagt: „Ich habe einen Ausschlag an der Zunge", der andere aber fragt: „Wann?", der erstere antwortet: „Jetzt", der zweite aber ausspuckt und sagt: „Jetzt soll er vergehen", was dreimal wiederholt werden muß. — Hat jemand auf der rechten Seite der Zunge Blasen bekommen, so heißt es, daß man über ihn Gutes spricht (Rumänen in der Bukowina 140). Die Magyaren verwenden bei Zahnfleischentzündung nach Liszt (422) ein Mundwasser, welches sie durch Abkochung von Hopfen und Rainweide (Ligustrum) in Wein bereiten.

Frosch (Ranula) heißt beim Volk jede unter der Zunge zu beiden Seiten des Zungenbändchens vorkommende Geschwulst. Dieser Frosch oder das Fröschlein muß nach Ansicht der Deutschen in Westböhmen mit einem Gemisch von Safran und Milchrahm bestrichen und mit Salbeiwasser gereinigt werden (719). Bei den Slowaken (350 a) wird Soor (Schwämmchen der Zunge) mit Rosenhonig behandelt, ebenso in ganz Europa. Außerdem werden Waschungen und Gurgelungen mit Salbei- und Ysopabkochungen vorgenommen. Als Ursache des Soors wird angegeben, daß sich dem Kind im Schlaf ein Frosch in den Mund setzte. Bemerkenswert ist, daß nach dieser Ätiologie

der Soor bei den Slowaken in Luki „Frosch" = žaba heißt. Geschwüre im Mund entstehen auch nach einer speziellen syrischen Ansicht, wenn man des Abends Mastix kaut; von 3 Stunden vor Sonnenuntergang angefangen, soll man dies unterlassen. Zur Heilung der Mundgeschwüre verwendet man den Niederschlag der Ofenröhren (664). Die Ruthenen (395a) heilen alle Zungengeschwüre mit der Abkochung von Ehrenpreis (Veronica officinalis) mit Milch und mit einer Salzlösung. Von den Arabern ist die Sitte bekannt, den neugeborenen Kindern den Gaumen (chanak) mit einer zerkauten Dattel abzureiben als symbolischer Einweihungsakt für das ganze Leben, der nur von ehrenwerten Personen, häufig von Mohammed selbst, vorgenommen wird. Daher denn das „chanak" außer: palatum fricuit auch die Bedeutung hat: „jemand durch Übung und Erfahrung in die Lebenspraxis einweihen." Für das entsprechende hebräische Verbum chanak ist jene erstere, eigentliche Bedeutung samt der ihr zugrunde liegenden Sitte nicht nachzuweisen. — Mit der Empfindung „wie hartes Brot am Gaumen" bezeichnet die kluge Frau des R. Papa ihrem Manne den Schmerz der Defloration. Vielfach findet sich im Altertum die Erzählung, daß ein Tier — bei den Indern ein Elefant, im Talmud ein Ochse — den die Gaumen schmerzten (Zahnschmerzen?), ein volles Bierfaß zerschlug, sich betrank und so von seinen Schmerzen befreit wurde. — Über eine Krankheit, die, wie ihr Name „chinke" besagt, wohl den Gaumen betreffen muß, wird folgendes mitgeteilt: „Gegen chinke sagt (empfiehlt) R. Jochanan: Pyrethrum (eine Kompositе, Wucherblume?) und Mamru (aber die Wurzel von Pyrethrum ist besser als Mamru). Diese beiden nehme man in den Mund, um (die Krankheit) zum Stehen zu bringen. — Um sie zu reifen (eigentlich kochen), nehme man Kleie, die im Sieb oben liegt, Linsen mit ihrer Erde, Foenum graecum und Hopfenblüte und nehme davon nußgroß in den Mund (Preuß 557).

Der Mumms, Mumps, Ziegenpeter (Parotitis epidemica) ist eine Anschwellung der Ohrspeicheldrüse, welche vor dem Ohre liegt und dem Gesicht ein breites, blödes Aussehen verleiht. Höfler (300) leitet das Wort, das Ohrspeicheldrüsenentzündung bedeutet, von Mumus, Muckel, Mätzel-Ohrwurm ab. Die Stampfe (s. d.) erzeugt auch Mumms.

2. Krankheiten des Magens (Morbi stomachi).

Osiander (518) verdanken wir eine volksmedizinische Abhandlung über die Symptome: Verdorbener Magen, Magensäure, Magenkrampf, Schluckſen.

Nach Überladung des Magens mit Speisen und geistigen Getränken, ist kaltes Wasser, in Menge getrunken, das beste Mittel, die Verdauung zu befördern und die übeln Folgen der Überladung abzuwenden und zu heben. Unmittelbar nach der Überfüllung des Magens scheinen warme Getränke, wie Tee und Kaffee, noch besser als kalte zu bekommen. Die Römer tranken in solchen Fällen heißes Wasser. Zuckerwasser wird in Frankreich allgemein für Verdauung befördernd angesehen und auch von Hufeland dafür erklärt.

In nordischen Ländern sieht man die bitteren Tränke: Kornbranntwein auf Enzianwurzeln, bittere Orangen, Wermut, Tausendguldenkraut (Gent. centaurium) usw., morgens getrunken, für magenstärkend an. Bärenwurzel (Aethusa meum) wird dazu von den Bewohnern des Harzes benützt, wo die Pflanze wild wächst. Der Enzianbranntwein der Tiroler, die Panazee der Älpler und Gemsjäger, wird

aus der Gentiana purpurea und punctata bereitet. Echter Curaçao mit einem Zusatze von Bischofsextrakt gehört zu den bitteren Magenmitteln.

Im südlichen Deutschland und in der Schweiz hält man den Kirschengeist, nach der Mahlzeit oder bei verdorbenem Magen getrunken, für das kräftigste, Verdauung befördernde Mittel. Gurkenlake, d. h. Salzwasser, worin eingemachte Gurken gelegen, wirkt als kühlendes Abführungsmittel und um den verlorenen Appetit wieder zu erwecken.

Die Insulaner auf Nukahiwa trinken in derselben Absicht Seewasser, dessen sich auch schon die Griechen bedienten.

In manchen Gegenden Deutschlands wird ein Glas Wasser, worin 1 Eßlöffel voll Kochsalz aufgelöst ist, als Magenmittel, zumal nach Berauschung, getrunken, ein gesalzener Hering mit den Gräten gegessen. Im südlichen Europa ist der Knoblauch, den schon Galen „rusticorum theriacam" nennt, die allgemeine Magenpanazee. Des unerträglichen Geruches, den er dem Atem mitteilt, ungeachtet, genießen ihn Vornehme und Geringe täglich, indem sie ihn für ein unschätzbares Stärkungsmittel halten. Auch die viel Öl und Fett genießenden Russen, Slawonier, Mähren, Polen und Ungarn lieben dieses Gewürz über die Maßen.

Zu den schätzbaren erwärmenden Magenmitteln gehört der in Zucker eingemachte ostindische Ingwer. Überzuckerter Kalmus. Cayennepfeffer, in einem Löffel voll Suppe, oder als Pickel (in Essig eingemachte Gemüse) gegessen. Dieser Pfeffer (Capsicum baccatum, Bird Pepper), ist das unentbehrliche Gewürz der südamerikanischen Indianer, die ihn fast allen ihren Speisen in unglaublicher Menge zusetzen. „Paprika", die roten Schoten des spanischen Pfeffers (Capsicum annuum), ist das tägliche Gewürz der Ungarn. Auf Java und in ganz Ostindien werden als erwärmendes Magenmittel Betelblätter, von Piper Betel, gekaut, ganz so wie bei Seeleuten der Tabak.

Gegen Mangel an Appetit mit bitterem Geschmack und belegter Zunge, als Folge eines heftigen Ärgers, soll man reife Pomeranzen essen. Gegen Magensäure und Sodbrennen, woran zuweilen selbst junge, robuste Männer leiden, wirkt morgens nüchtern ein Glas Zuckerwasser getrunken oft mehr als bittere Magenmittel. Gegen die beständige Magensäure eines Gelehrten (die Essigbrauerei, wie Richter diesen Zustand nannte) half es, daß er 10 Meilen auf dem Postwagen fuhr, der auf der Achse aufsaß. Ein anderer befreite sich durch eine Stockfischkur von seinem Übel. Nachdem er lange Zeit an Säure und Unverdaulichkeit gelitten, so daß ihm nach dem Genusse der leichtesten Speisen der Leib aufschwoll, fing er an, ein ganzes Jahr lang fast täglich Stockfisch mit Kartoffeln und Senf zu essen, wodurch er hergestellt wurde. Schweizerkäse, in kleinen Portionen nach jeder Mahlzeit genossen, wird gegen Säureerzeugung gerühmt. Von guter Wirkung ist in solchen Fällen der Genuß des trockenen Zwiebacks, des harten, feinen englischen oder französischen Schiffszwiebacks aus Weizenmehl, oder auch der sog. Matzen und ähnlicher harter und trockener einfacher Brotarten. Sie wirken gegen Winde und Säure. Reine Kreide, die in englischen Arzneiladen vorrätig gehalten wird, kann gekaut und verschluckt werden. Eine Frau, die an beständiger Magensäure und Sodbrennen litt, verschaffte sich dadurch Erleichterung, daß sie täglich eine gewisse Menge Krebsaugen verzehrte, die sie wie Bonbons beständig bei sich führte.

Gegen Sodbrennen soll man 1—2 frische Eicheln essen oder, wenn diese nicht zu haben sind, die getrockneten in Pulver nehmen, gegen ranziges Aufstoßen nach dem Genusse sehr fetter Speisen einige geschälte süße Mandeln. Manchen, namentlich Schwangeren, die oft an Sodbrennen leiden, bekommt das Kauen des Tees (Thea)

gut. 20 rohe Haferkörner zu zerkauen und ein Glas frisches Wasser zu trinken. Gegen saures Aufstoßen nach dem Genusse fetter Kuchen oder anderer unverdaulicher Speisen hilft nichts sicherer als Fasten und Wasser trinken. Etwas Enzianbranntwein zu trinken, zumal gegen das Sodbrennen, wie es auf Schiffen häufig vorkommt.

Gegen den Magenkrampf empfiehlt Fr. Hoffmann als Hausmittel den Schafgarbentee. Andere trinken Kamillentee. Tee von mexikanischem Traubenkraut (Chenop. ambros.). Von Nelkenwurzblättern (Geum urbanum), eines der besten Surrogate des chinesischen Tees, Fencheltee, Ingwertee, Reinfarn und Schlehenblüte in Aufguß, Mohntee. Verschluckte Stückchen Eis, abgerundet durch Schmelzen zwischen den Fingern (Eispillen), haben sich im Magenkrampf nützlich erwiesen. Einem der Freunde Osianders gab ein Schäfer fein gepulverte Feuersteine gegen Magenkrampf, wodurch er mehr Erleichterung erhalten haben will als durch die vorher gebrauchten Arzneien. Professor Gruithuisen versichert sogar, in seiner Jugend gegen Magenschmerzen, die bei ihm nach Überladung sich einstellten, 4—6 Walnüsse samt den Schalen zerkaut und verschluckt zu haben mit gutem Erfolg.

Durch den Genuß von bloßer Milch, neben Öleinreibungen, wurde eine schwere Magenkrankheit gehoben, gegen welche Londoner Ärzte Opium und andere Arzneimittel vergebens verordnet hatten. Der Kranke, ein neunjähriger Knabe, litt an heftigem Magenweh, öfterem anhaltenden Erbrechen und Abzehrung. Diesem riet jemand, alles beiseite zu setzen und dagegen öfter des Tages einen Eßlöffel voll Milch zu nehmen und Öl mit der warmen Hand in den Magen einzureiben. Dadurch wurde er vollkommen hergestellt. Die Franzosen lassen bei Magenschmerzen häufig dünne Hühner- oder Kalbfleischbrühe (eau de poulet, eau de veau) trinken und warm baden. In Deutschland hingegen werden auch von Ärzten gegen Magenkrampf süße kräftige Weine und starke Liköre empfohlen. Etwas Rum mit einigen Tropfen Kümmelöl. Der Bauer nimmt einige Eßlöffel voll Leinöl, welches oft die heftigsten Magenschmerzen schnell lindert.

Unter den äußerlich im Magenkrampf anzuwendenden Hausmitteln lernte Osiander von einem Holsteiner, der am furchtbarsten Magenkrampf litt, folgendes kennen: Ungefähr 6 Hände voll Hafer werden trocken in einer Pfanne geröstet, noch heiß in einen leinenen Beutel getan und auf die Herzgrube gelegt. Jener Kranke fand dadurch jedesmal die einzige Erleichterung. Andere feuchten einen Bogen Löschpapier mit Rum an und legen ihn auf den Magen.

Die Neger binden in solchen Fällen einen Strick fest um den Leib.

Gegen das lästige Schluckſen läßt man kaltes Wasser in kleinen Schlücken, ohne Atem zu schöpfen, trinken. Manche vertreiben den Zufall dadurch, daß sie Niesen erregen, indem sie in die Sonne sehen oder sich in der Nase kitzeln; andere durch willkürliches öfteres Aufstoßen, was manche Menschen zu jeder Zeit bewirken können. Man läßt die Ringfinger ohne die übrigen Finger in die Hände eingeschlagen. Die Mühe, die dies macht, fesselt die Aufmerksamkeit und wirkt ableitend. Osiander hat das einfache Mittel oft erprobt gefunden. Galen rät, den Zeigefinger der linken Hand dreimal in den Mund zu nehmen, Plinius, sich in der Handfläche zu kratzen oder die Hände in heißes Wasser zu tauchen. Auch kaltes Waschen der Hände ist wirksam. Einige Löffel voll warmen Weines verschaffen schnelle Hilfe, ebenso Zitronensaft, Weinessig, Anis.

Der Magen ist ein Lieblingsfeld der Volksmedizin. Magenschmerzen heilt man, indem man nach Plinius (543 30) ein Schoßhündchen öfters auf den Magen hält. Daß das Tier die Krankheit aufnimmt, sieht man daran, daß es nachher kränkelt und verendet. Ferner ist sehr gut gegen Magenschmerz der Genuß von lebendigen Schnecken in Essig, besonders von Seeschnecken. Gegen Unverdaulichkeit empfahl man den gedörrten Bauch eines Steinbeißers zu essen, oder man läßt denselben dem Kranken, während er ißt, auch nur in der Hand halten. Auch band man ihn dem Kranken um, aber nicht zu lange, sonst würde der Kranke mager werden. Den akuten Magenkatarrh, die „Magenverkühlung", den „verdorbenen" Magen sucht man in Steiermark (196) „einzurichten" mit Aufgüssen von Pfeffer- oder Krausenminze, Bitterklee, Tausendguldenkraut, Melissen, Kamillen, Wermut, Wacholderbeeren, Schafgarben, Salbei, Zimt und Zitronenschalen und Kauen von Ingwerwurzeln („Immaswurz'n"). Noch häufiger sucht man die Ursache des Übels darin, „daß etwas im Magen liegen müsse", und nimmt Abführmittel. Dem Erbrechen ist das Landvolk nicht abgeneigt und wählt, wofern nicht der altrömische Gaumenkitzel (ohne Pfauenfeder) beliebt wird, hierzu Kreidelösung in lauem Wasser, saure Milch, Pechöl (Lankowitz). Weil man alle erdenklichen Leiden auf einen „kalten Trunk" zurückführt, so sucht man eine hiervon herrührende Magenkrankheit konsequenterweise durch einen Schluck Schnaps zu paralysieren und dem erkälteten Organe die benommene Wärme zuzuführen. — Die trotz aller polizeilichen Verbote käuflichen „magenstärkenden und blutreinigenden" Spezialitäten werden massenhaft umgesetzt. — Gilt es einen durch Exzesse in Baccho „verstauchten" (verrenkten) Magen wiederum in Ordnung zu bringen, so nimmt man am liebsten zu einem Schnäpschen seine Zuflucht. — Dem chronischen Magenkatarrh rückt man außer mit bitterstoffigen Hausmitteln auch mit Spirituosen zuleibe. Die Schar der „angesetzten" Hausgeister ist je nach Land und Leuten verschiedenartig bestellt. Die bekanntesten „Geister" sind: Enzian-, Holler-, Meisterwurz-, Moschbeer-, Vogelbeer-, Kirschen-, Weichsel-, Zwetschgen-, Nuß-, Schwarzbeer-, Elsen-, Himbeer-, Hötschepötschen- (Hagebutten-), Wacholder-, Obst- und Griecherlschnaps. In den Weingegenden wird dem alten, guten Rebensafte gerade bei der „Magenverschleimung" ungebührlich zugesprochen. Auch setzt man unterschiedliche Pflanzenteile in Wein an und beruhigt sich bei jedem Trunke, daß man ja nur eine Medizin nehme. Von Wacholderöl oder Terpentingeist täglich früh und abends 5 oder 7 Tropfen genommen, helfen gegen alles Weh, also auch gegen einen „öden Magen" (Unterland). Gerne greift man bei „Magenzuständen" zu äußerlichen Mitteln, u. a. zu Einreibungen von Melissen, Hoffmannsgeist usw., zu Tüchern, welche mit dem Absud von Wermut, Beifuß und Pfefferminze befeuchtet sind. Der Gebrauch von „Magenpflastern" ist allgemein in Stadt und Land üblich. Gegen Sodbrennen werden Kreide, Magnesia, Krebsaugen, im Notfalle von der Wand gekratzter Kalk und der Genuß von 3—4 Gersten- oder Haferkörnern empfohlen. Das Schluchzen, den „Schnackerl", bekämpft man durch einen Trunk kalten Wassers, wonach man den Atem anhält, durch das Riechen an einem Brotstücke, durch neunmaliges Schlucken. — Wer das Schluchzen hat, esse gestohlenes Brot und umgekehrt, wer gestohlenes Brot ißt, bekommt Schluchzen. — Wer den „Schnackerl" hat, an den denkt ein Abwesender. — Bei plötzlichem Anfall eines Magenkrampfes, wenn solcher mit Anwandlung von Ohnmacht verbunden ist, pflegt das Volk zu sagen: „Den Kranken hat der Herzwurm ang'soacht" (angepißt). (Oberes Mur- und Sulmtal.) — Der Glaube an die Gegenwart eines solchen Ungetümes entspricht zweifelsohne der biblischen Vorstellung, daß der Mensch

von Würmern bewohnt sei (Hiob 7, 5). — Bei Magenkrebs rühmt das Volk den reichlichen Genuß von Milch, „weil die Milch den Krebs dämpft" (Gröbming).

Diese Zusammenstellung Fossels für Steiermark (196) hat eigentlich für ganz Mitteleuropa Geltung.

In einem altdänischen Manuskripte finden wir eine besonders reichliche Anzahl von Krankheiten des Magens verzeichnet. Es ist dies: a) geschwollener Magen = Stomachus inflatus (mehr ein subjektives Symptom), Intumescentia abdominalis (objektiv nachweisbare Knollenbildung); b) Blaest = Ventuositas stomachi; c) Magenwinde = wehende Luft, Wind = ructus sonantes ex stomacho. Die bäuerliche Vorstellung, daß die im Magen und Darme sich bildenden Gase, wenn sie sich entleeren, ein Merkmal von Gesundheit, wenn sie sich verschließen (verlucken), von Krankheit seien, daß sie sich im letzteren Falle versetzen, verschlagen oder ansammeln können, ist allgemein. Die Analogie des Rauches, der in den kaminlosen Stuben der Germanen bei Windbewegung sich anhäufte, führte zu einer ähnlichen Vorstellung über die Magen- und Darmgase; d) Röpsen (Rülpsen) = ructus expellere; e) Hicken (Hetschen) = Singultus (onomatopoëtische Bezeichnungen); f) Rütteln = rummelndes, kollerndes Schüttelgeräusch im Bauch oder Magen, z. B. bei Ektasie des Magens; g) die Maßleidigkeit = sich ekeln = maßleidig sein; englisch to loathe = sich ekeln; eine Bezeichnung für Unwillen am Essen, Unlust zur Speise im Gegensatze zur Eßlust (schwedisch matlust; maz, mat = Speise); h) der kalte Magen = phlegma ventris) = der Magenkatarrh der Humoralpathologen; i) die Magenschwäche (germanisch krank = schwach) = Schwäche der Magenfunktion; k) das Magensiechnis = Magenkrankheit; l) das Blutspeien; m) das Magenwaerk = Kardialgie; n) die Aus- und Aufwachsungen des Magens oder Bauches = excedra = Neoplasma des Magens oder der Baucheingeweide, die man also schon früh durch Palpation konstatierte. Bei der Alltäglichkeit und Auffälligkeit der Magensymptome ist diese Häufigkeit der zumeist subjektiven Magenbeschwerden wohl erklärlich; immerhin aber macht sich doch der Anfang zur objektiven Diagnostik bei dieser Abteilung von inneren Organerkrankungen bemerkbar (Höfler 300).

Begreiflicherweise interessieren Hungerzustände und ihre medizinische Behandlung das Volk gar sehr. Die Deutschen in Westböhmen geben gegen den „Hundshunger" oder die „fressat Krankat", den widernatürlichen Appetit, Glühwein, in den ein Stückchen Brot getunkt war, und Brühen aus Kalbsköpfen und Kalbsfüßen. — Auch über zahlreiche appetitanregende Mittel verfügt die Volksmedizin. Einige derselben mögen hier Platz finden: Gundelrebe (Glechoma hederacea) hebt die Verdauungsschwäche und regt den Appetit an. Bei Magenschwäche trinkt man den Aufguß, dem man durch Kalmusstückchen einen schärferen Geschmack gibt. Kondurangorinde, welche auch in der wissenschaftlichen Medizin eine Rolle spielt, wenn sie auch als Krebsmittel versagt, wird sehr gern als appetitanregendes Mittel genommen. Enzian (Gentiana lutea) gibt einen Magentee, der bei Appetitlosigkeit vor jeder Mahlzeit genommen wird. Bitterklee oder Fieberklee (Menyanthes trifoliata L.) wirkt ebenfalls magenstärkend; wie sein Name besagt, gilt er auch als Fiebermittel. Das Edelweiß (Gnaphalium leontopodium) gilt ebenfalls in Gegenden, wo es zu Hause ist, z. B. in Tirol (416), als gutes Magenmittel. Ein Gärtner in Wittenberg, mit Namen Kahle, war als ein Vielfraß bekannt. Nach einer gelehrten Abhandlung aus dem Jahre 1757 konnte er mit einem Mal 8 Schock Pflaumen samt den Kernen aufessen und außerdem einen ganzen Scheffel Kirschen. Außerdem verzehrte er lebendige Vögel, Mäuse, ein Spanferkel, einen Hammel

mit Haut, Haaren und Wolle. Sogar einen Dudelsack verschmähte er nicht, so daß der Musikant voll Angst davonlief. — Im Jahre 1765 befand sich in der Leibgarde zu Dresden ein Mensch, der bei einer Mahlzeit beinahe 20 Pfund Rindfleisch, die Hälfte eines gebratenen Kalbes, mit anderen Gerichten vermischt, aufzehren konnte. Um die Verdauung zu fördern, verschluckte er hinterher eine Menge kleiner Steine. Sein Ruf war so groß, daß sogar der kurfürstliche Hof einer solchen Mahlzeit, die auf Kosten des Kurfürsten von dem Fresser genossen wurde, mit Erstaunen beiwohnte. — Es liegt bei allen diesen Erscheinungen unbedingt eine krankhafte Veranlagung vor, wie wir sie auch heute noch bei den Glas-, Eisen-, Feuer- und Steinfressern finden. — Ob häufig ein Atavismus, das heißt ein Rückschritt in niedrigere Kulturstufen vergangener Zeiten vorliegt, muß dahingestellt bleiben. (Medizinische Klinik [1906] Nr. 11.)

Der Gamander (Teucrium chamaedrys L.) gibt den Slowaken (309) ein beliebtes magenstärkendes Mittel und ist, was nebenbei bemerkt sein möge, bei Liebeszaubereien geschätzt. Die Blätter verschiedener Kleearten werden vor der Blüte gesammelt, als Teeaufguß abgebrüht, gegen Appetitlosigkeit, Magenschmerzen, Magenkrampf getrunken. Wermut (Artemisia absynthium L.) und gefleckter Aron werden von den Slowaken als magenstärkende Mittel verwendet. Die echte Kamille (Matricaria Chamomilla L.), deren Blütenköpfe, Poleiminze (Mentha pulegium L.), die grüne Minze (Mentha viridis L.) sollen ebenfalls bei Appetitlosigkeit helfen. Die Slowaken verwenden bei anhaltender Appetitlosigkeit Wermut in Wein, Enzianwurzeln, Tausendguldenkraut, Bitterklee und andere Bittermittel. Verschiedene bittere Kräuter, Wermut, Enzian, Bitterklee, Tausendguldenkraut, grüne Nüsse werden in altem Slivovitz oder in altem Wein 2 Monate stehen gelassen, hernach stark versüßt und als Panazee gegen alle Magenleiden von jung und alt getrunken. Beschreikraut oder Zieſt (Stachys recta L.) und Salbei werden gekocht getrunken, so auch die Melisse (Melissa officinalis L.) (350 a). Im Hajduer Komitat (422) verwenden die Magyaren bei Appetitlosigkeit alten Käse, 8—12 Körner Pfeffer vor dem Essen.

Magenmittel sind ferner: Allobeigewürz, Allerleiwürze, eine Mischung von Gewürzen, wie sie das deutsche Volk bei Magen- und Darmerkrankungen verwendet. Allerleiwürze besteht aus Ingwer, Pfeffer und Piment. — Die aus verschiedenen Beeren hergestellten Schnäpse, wie Vogelbeer- (Sorbus aucuparia) und Schlehdorn- (Crataegus spinosus) Schnaps, werden als verdauungsbefördernde Mittel genommen, hie und da auch gegen Wassersucht und chronische Diarrhöe (Bayern 300). — Raute (Ruta graveolens), Pfefferminze, Rettich (Raphanus sativus), das bereits genannte Tausendguldenkraut, das auch ein Fiebermittel sein soll, Kalmus (Acorus calamus), Wegwart (Cichorium Intybus), Wermut (Absinth, Artemisia absinthium), schwarzer Kaffee, bitterer Kaffee, Säuerlinge, bittere Tropfen, die bereits genannten Geister und Schnäpse, z. B. Walnußschnäpse, Alantwurzel in Wein, Myrrhentee gehören hier.

Bei Magenbeschwerden wendet man bei den Huzulen (351) folgendes Mittel an. Dem Kranken wird ein Sieb auf den Magen gelegt, und durch dieses läßt man Wasser, in welchem Kohlen gelöscht wurden, tropfen. Im Orient (664) höhlt man bei Magenschwäche eine Quitte aus und füllt sie mit Muskatnuß, Zimt und Gewürznelken und Zucker. Dann umgibt man das Ganze mit einem Teig und setzt es dem Backofenfeuer ein wenig aus; das Medikament ist fertig. Bei hartnäckigen Koliken legt man ein Hammelsnetz in einem schleimigen Absud auf den Unterleib oder schluckt einige

Pillen, die aus Seife und gebranntem Kerzendocht bestehen. Diese Pillen sind in Kleinasien und Konstantinopel gebräuchlich (664).

Viele Wilde verzehren ihre eigenen Ausscheidungen und bringen rituelle oder religiöse Gründe dafür vor, weil sie nämlich Urin und Kot als Sitz der Seele des Menschen ansehen, so daß sie mit deren Genuß einem geheiligten Gebrauche folgen. Auch jene Form des Kannibalismus, welche vorschreibt, Verwandte und Eltern zu verzehren, hat seinen Grund in derselben Überzeugung.

Unter dem bereits genannten Namen „Herzgespan" verstehen die Deutschen ein Aufgetriebensein, eine Völle des Magens. Seltener werden Herzzustände mit diesem Namen bezeichnet. Ein Mittel gegen dieses Leiden ist in Westböhmen Gänsefett, mit dem man die Herzgrube und die Fußsohlen schmiert, oder man kocht Salzwasser mit Wein und wäscht damit die Füße (719).

Die Rumänen in Siebenbürgen (132a) verwenden gegen Magenschmerzen eine Mischung von Essig, Knoblauch, Salz, Schnaps und Pfeffer.

Der Magenkrampf und die Kolik beschäftigen die Volksmedizin sehr lebhaft. Nach Niemeyer (507a) wird bei Magenkrampf der Leib mit einem Katzenfell, mit gewärmten Tüchern oder heißen Topfdeckeln bedeckt. Brenner-Schäffer (93) erzählt von einer Frau, welche den Magenkrampf der Wirkung eines Wurmes, des Herzwurmes, zuschreibt. Der Bauer in Bayern nennt das Wassererbrechen, das bei Magenkranken auftritt, „das Beseichen des Herzwurmes". Gegen Magenkrampf empfiehlt ein älterer deutscher Autor (222): Tue etwas von deinem Urin in eine Schweinsblase und hänge diese in den Schornstein. Mit dem Verdunsten des Urines nimmt der Magenkrampf ab, und ist er völlig verdunstet, so hört er ganz auf und kehrt auch nie wieder. Bei wahrgenommener völliger Verdunstung des Urines vergrabe aber die Blase in den Mist. Oder trinke des Morgens ganz nüchtern von deinem Urin und setze dies mehrere Tage lang fort, so wirst du dich bald von deinen Schmerzen befreit sehen. — Magenleiden und Verdauungsbeschwerden verschwinden nach mecklenburgischem Volksglauben, wenn der mit ihnen Heimgesuchte ein gefundenes halbes Hufeisen glühend macht, Bier darauf gießt und dieses dann trinkt (104). — Gegen Magenkrampf, der in Westböhmen (719) „Herzschmerz" genannt wird, nimmt man eine Auflösung von Bibergalle in Branntwein tropfenweise, oder man trinkt Baldrian-, Tausendguldenkraut- oder Pomeranzenblütentee; man legt ein Magenpflaster aus Schusterpech und Gewürzen, aus geriebenem Lebkuchen oder einen Brei aus Hafermehl, Malven und Bilsenkrautblättern auf die Magengrube, auf die sog. Herzgegend. Kronfeld (388) zitiert eine Besprechung von Magenkrämpfen, welche durch 9 Tage wiederholt wird:

Festgesogen haben sich die Krämpfe
Zurzeit des Neumonds,
So schmerzend, so stechend,
Das Blut aussaugend,
Früh und abends,
Mittags und um Mitternacht.
Ich fordere euch zurück,
Ich rufe euch hinweg
Siebenundsiebzigmal.
Hier möget ihr nicht weilen,
Um den Leib zu schwächen,
Um das Blut zu trinken.

Aber hinweg in die finsteren Berge,
In die Tiefe des Meeres,
In den gelben Flugsand,
In den Kot und Moorgrund!
Doch diesen gereinigten,
Getauften Knecht Gottes N. N.
Möget ihr lassen
Gesund,
Wohlauf!

Die Magenkrankheiten sind bei den Ruthenen nach Kuziela (395a) sehr häufig, um so mehr, da man unter diesem Namen alle Krankheiten des Unterleibes zusammenfaßt. Ihre Häufigkeit wird noch dadurch gesteigert, daß sie überhaupt armselig essen, während der ganzen Fastenzeit streng fasten und sich dafür während der Feiertage entschädigen. Für alle Magenschmerzen wird dort vor allem der Schnaps empfohlen; dasselbe tut auch die aufgeklärte Schichte der galizischen Gesellschaft und verfügt öfters über eine ganze Niederlage von verschiedenen Schnäpsen. In den alten polnischen Hausapotheken durften sie überhaupt nie fehlen. Das niedere ruthenische Volk gebraucht zur Beseitigung der Magenschmerzen, die, nebenbei bemerkt, von den Darmkrankheiten nicht unterschieden werden, verschiedene Tinkturen und Aufgüsse.

In Südungarn (132a) wird von den Rumänen bei Magenkrämpfen ein Stückchen Kampfer geschluckt.

Der Magenkatarrh (Catarrhus ventriculi) wird vom Volke sehr oft diagnostiziert, wenn er nicht vorhanden ist, und sehr oft übersehen, mit Darm- oder anderen Krankheiten verwechselt, wenn er vorhanden ist. Das Volk liebt es, den Magenkatarrh mit scharfen Mitteln zu behandeln, was oft die Beschwerden nur steigert. So schreibt Niemeyer (570a): Ein bitterer Schnaps gilt im allgemeinen für ein vortreffliches Magenmittel, während bei Magenverstimmungen marinierte Heringe und saure Nieren eine große Rolle spielen. Bei chronischen Magenkatarrhen verwendet man zu Kräuterkuren z. B. den Saft von Schöllkraut, Schafgarben und Löwenzahn; oder Schöllkrautsaft, Wermutsaft und Schafgarbensaft; oder Kerbelsaft, Brunnekressesaft und Schafgarbensaft. Ist der Magen verschleimt und die Verdauung eine schwere, so nimmt man in Westböhmen durch 14 Tage Wermutsalz oder Wacholderöl, 5—6 Tropfen, zweimal täglich. Oder man verwendet Magentropfen nach folgender Verschreibung: Man nehme Gipfel von Tausendguldenkraut, Kraut von Kardobenediktus, Lachenknoblauch, von jedem 2 Lot, Rainfarnkraut 3 Lot, Angelika- und Grindwurzel, von jeder 1 Lot, Zitwerwurzel 2 Lot, Sennesblätter ohne Stiel 1½ Lot, Kubeben 1 Lot und Weinsteinsalz 2 Lot. Hierüber gieße man 36 Lot guten Weingeist und das Abgeseihte wird eingenommen (täglich drei- bis viermal 50—60 Tropfen) (719). — Bei heftigem Magenweh bereitet man in Gottschee (710) ein Pflaster aus Sauerteig, Hanfsamen, rohen Eiern und weißem Brot, das man dann auf den Magen des Kranken klebt.

Mit Vorliebe wird in Oberösterreich (262a) sog. „Balsam" genommen, meist ein Gemisch von aromatischen Tinkturen und Spirit. aetheris, Extr. aloës neben der als „Rosenbuschbalsam" bekannten Tinctura balsamica. Nebenher spielt Wermuttee und als souveränes Mittel die Milchsäure enthaltende Sauerkrautbrühe die größte Rolle. Selten versteigt sich einer zum „Speisepulver", Natrium bicarbonicum. Strenge Diät wird eingehalten. Schlechte Zähne als Ursache von Magenleiden werden nicht anerkannt. Gegen Magenschmerzen sind windtreibende Mittel üblich, Tee von Kamillen, Kümmel, Fenchel,

Melissengeist, Wermuttinktur usw., nebenher heiße Umschläge mit Kamillen oder anderen aromatischen Kräutern, Trinken von heißem Öle, Schnaps. Als zuverlässige Radikalkur gilt das Trinken von „Roßknödlsaft", das ist die aus frischem Pferdemist ausgepreßte Flüssigkeit. Eine ähnliche Arznei ist auch bei den Ruthenen in Rußland bekannt (395 a). Mehr gegen das Gebirge zu findet ein Aufguß von Edelweiß häufige Verwendung bei Mensch und Vieh und wird sehr gerühmt.

Gegen den „Sod", „s' Saudbrenna" (Herzbrenna) oder „Herzwurm-b'saich'n" (Pyrosis) kauen die Deutschen in Westböhmen (719) Süßholz, saugen den Saft aus und schlucken diesen hinunter, oder man ißt nach der Mahlzeit 5 oder 7 bittere Mandeln, auch einen frischen Apfel, oder täglich 5—7 Messerspitzen voll Hirschhorn- oder Magnesiapulver und meidet den Wein oder das Bier vollständig oder verschlingt ein wenig ganzen Pfeffer, oder man gibt, besonders wenn bei Kindern der Stuhlgang grünlich gefärbt ist und die Kinder schreien, messerspitzweise ein Pulver aus präpariertem Hirschhorn, mit Zitronensaft angeriebene Krebsaugen, präparierte Korallen, von jedem 1 Lot, und vom vitriolisierten Weinstein 6 Quintl. Ist der Magen verschleimt, so nimm durch 14 Tage nacheinander Wermutsalz ein, und zwar soviel, als man sonst Salz in ein Ei tut, oder von Wacholderöl morgens und abends 5 oder 6 Tropfen. Den Magen stärken etliche Scheiblein von Ingwer oder etliche Pfefferkörner, in warmem Wein oder Bier öfters geschluckt, oder früh nüchtern Kalmus gegessen. Ferner mache man einen Ansatz aus Wein und Wermut und trinke hie und da ein wenig davon, oder esse Kerbelmus oder nach dem Essen Quitten, so erwärmen und schließen sie den Magen, daß keine Dämpfe in den Kopf steigen. Gegen „Blähungen" (Af-dämma), wenn die „Winde" verschlossen sind, den Magen ausdehnen, Schwindel, Herzensangst, kurzen Atem, Stechen unter den Rippen u. a. m. verursachen, nehme man nach Ansicht der Deutschen in Westböhmen Pfefferminztee oder esse Kümmelsuppe, oder koche Hafer- oder Kümmelstroh, weiche ein Handtuch darein und umwinde den „hohlen Leib". Auch reibe man sich mit heißem Schmalz oder gutem Branntwein ein. Ein gutes Magenpflaster wird folgendermaßen bereitet: Man nehme ein wenig bitteres Mandelöl, ein wenig Hirschunschlitt, so viel Rosenessig und 1 Lot Haberkümmel. Dieses alles untereinander gestoßen, wird auf ein Zuckerpapier gestrichen und auf den Magen gebunden. Aber ehe man dieses Pflaster bei einem Kind anwendet, das „ang'wachsen" ist, muß die Mutter, wenn sie abends gegessen hat, ihr Messer nehmen, 3 dünne Stücklein Brot damit schneiden, hierauf alle dreimal das Messer in den Brotlaib stecken, danach unter den Rücken des Kindes legen und es da über Nacht liegen lassen (719).

In Deutsch-Tirol (416) sind Eierschalen, zerstoßen und innerlich genommen, ein bekanntes Mittel gegen saures Aufstoßen.

Bei Sodbrennen empfiehlt man in Unterfranken nach Lammert (399) noch, die Säure absorbierende Kreide geschabt zu essen, oder 2 roh gepulverte Eicheln auf einmal oder 3 Bissen von einem in der Tasche getragenen alten Brote zu sich zu nehmen. — Wer die 3 ersten Schlehenblüten im Frühling ißt, bleibt das Jahr über frei von Sodbrennen (Mittelfranken). — In der Pfalz rühmt man dagegen einige Messerspitzen voll Pulver von getrocknetem Hühnermagen (Pepsin) oder von Feuersteinen; ferner Magnesia, kandierten Kalmus, bittere Mandeln oder frisches Wasser. — Wer von Sodbrennen befallen wird, soll an einen Strick denken, welcher, befeuchtet von Wagenschmiere, die aus einem Rade gelaufen, zu Haus in einem Winkel hängt (Mittelfranken). — Der Städtebewohner sucht gegen dieses und verwandte Leiden Hilfe in einem Brausepulver oder auch im sog. Karmelitergeist. —

Nach einem in Unterfranken kreisenden Glauben entsteht bei Schwangeren Sodbrennen von langen Kopfhaaren des Fötus. — In der Pfalz gilt auch „Saturi, Saturei" (Satureja hort.) als Mittel gegen verschiedene Magenleiden, besonders hebt es dessen Verschleimung. Hat der Bauer „was im Magen liegen", d. h. liegen im Darmkanal infolge zu reichlicher, besonders vegetabilischer Nahrung bedeutende Fäkalmassen (im Allgäu „Schmotzkugel" genannt), so hilft entweder die Entfernung nach oben durch ein Brechmittel oder nach unten durch eine gehörige Portion Glauber- oder Bittersalz in Sennesblätterabsud, Aloe, Rhabarbara oder Jalappapulver, Kreuzbeersaft, Schlehblüten, Tamarinden, Manna, Morisons-, Kaiserspillen, die Langschen, Redlingerschen Pillen oder die Kiesowsche Essenz, oder als Panazee in allen Gebresten die Mainzer Schwertfegerstropfen oder sonstige Lebenselixiere. — Als gelindes Abführmittel gilt die Molke mit Weinstein. Der Schwabe führt mit Rührmilch und Kienruß oder Schweinemilch ab. Kräftiger ist Rührmilch, Krautwasser mit Kienruß, oder Schlottermilch (saure Milch) und Weißbier. Auch Gänsekot in Erbsenbrühe gilt ihm als gutes Abführmittel. — Gegen Blähungen nimm 5—6 Hechtaugen und ebensoviel Krebsaugen, etwas Agtstein und gib das als Pulver ein (Schwaben). — Wenn man Ameisen zerstampft und in Wasser einnimmt, muß man viel Wind lassen. — Nach schwäbischer Ansicht macht Eselshaar von der Gegend der Rute, eingegeben, heftige Winde und Bläst. Dasselbe tut gedörrte Fuchsleber; gibt man jemand solche zu schnupfen, so wird er niesen und in die Hosen machen in einem Odem. Eine Messerspitze voll Fuchsleberpulver, andere sagen Fuchslungenpulver, in ein Glas Wein getan, bewirkt, daß jener, welcher es trinkt, nach oben und unten unwillkürlich „wirft". — Als gelindes Abführmittel, und um das während des Winters verdorbene, stockige Geblüt zu reinigen, trinkt man seit alter Zeit im Mai Birkensaft. — Ein geschälter Borsdorfer Apfel gegen die Blüte hin geschabt, laxiert, gegen den Stiel hin geschabt, verstopft; in ähnlicher Weise die grüne Rinde oder Wurzel des Holunders (Sambucus nigra) nach auf- oder abwärts geschabt. — Bier, welches über Nacht in einem ausgehöhlten großen schwarzen Rettich gestanden, getrunken, bewirkt Abführen (Mittelfranken 399).

Gegen Aufstoßen und Sodbrennen verwenden die Slowaken (309) bittere Kräuter, Wermut, Tausendguldenkraut, Tropfen von Bitterklee-Extrakt, Pfefferminze. Die Slowaken glauben, daß Sodbrennen entsteht, wenn die Spulwürmer Urin lassen. Derselbe Glaube herrscht auch bei den Kroaten in Dalmatien (313). Die Slowaken (350 a) diagnostizieren ferner oft Magenschmerzen und Krämpfe als Herzkrämpfe. Beliebte Mittel sind Hoffmannsche Tropfen, eine von dem Arzte Friedrich Hoffmann angegebene spirituöse Flüssigkeit, welche aus 1 Teil Äther und 3 Teilen Weingeist besteht, ferner Katzenkraut oder Katzenminze (Nepeta cataria L.). Sonst verwenden die Slowaken (309) die Rinden verschiedener Weidenarten. Bei den Ruthenen wird Salz oder Asche in einem Becher verrührt und ausgetrunken.

Gegen Sodbrennen nützt nach Ansicht der Huzulen folgendes Verfahren: Zur Neumondzeit läuft man dreimal um das Haus in der Richtung gegen den Sonnenlauf und sagt dann zum Neumond:

Mond, Mond, wo warst du? — Hinter dem Berge. —
Was hast du dort gegessen? — Pferdefleisch. —
Warum hast du mir nichts mitgebracht? — Weil ich vergaß. —
Möge es mich zu brennen vergessen.

Außerdem verwenden die Ruthenen (395 a) Hanf- und Hafersamen, Zucker, Äpfel, Mohn und Lehm. Sodbrennen bekommt man nach ihrer Ansicht vom bösen Blick,

insbesondere beim Essen. Unter den sympathetischen Mitteln ist folgendes hervorzuheben: Man nimmt ein Silberstück in den Mund und schluckt den Speichel. Um sich vor Sodbrennen zu bewahren, essen die polnischen Gebirgsbewohner die zum ersten Male gesehene Kornblüte (Gustawicz 247 a).

In Rußland läßt man gegen Sodbrennen Buchweizengrütze kauen. Man gibt auch Kreide und Kohlenpulver (382). — Der Anis als Abkochung wirkt schmerzstillend, erwärmt den Magen und wird sowohl bei Magen- und Darmleiden als auch bei Katarrhen der Luftwege und bei Frauenleiden gegeben. Der Kümmel (Carum carvi), dessen Früchte offizinell sind, wird bei Magenstörungen verordnet. Die aufgebrühten Samen wirken verdauungsstärkend. Der Kalmus (Acorus calamus L.) bekämpft in gekochtem Zustande Säure- und Gasbildung. Er wird auch zu Bädern für schwächliche Kinder verwendet.

Gegen Magenkrampf steht in Dalmatien (313) der sog. Križ od raka (Krebs-

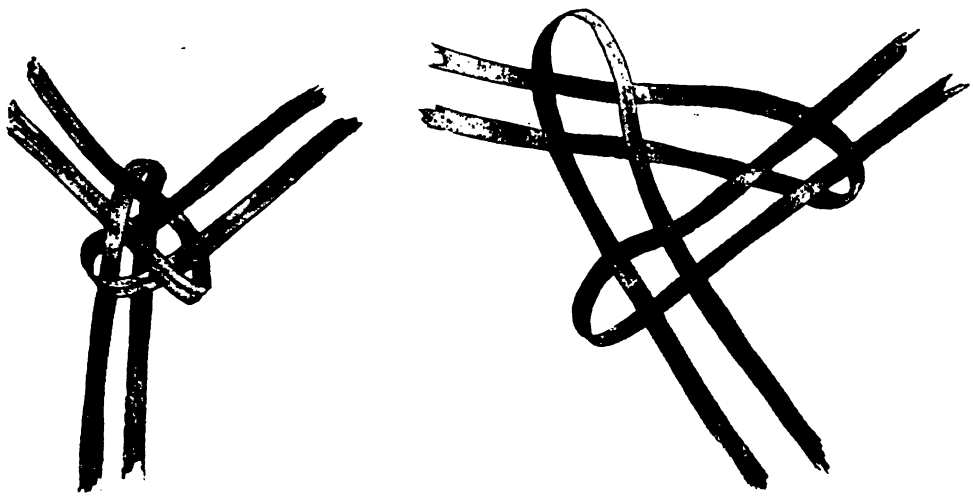


Abb. 5. Krebskreuz für Magenkrampf (Dalmatien)

kreuz) im hohen Ansehen; es ist dies eine aus 3 gleich langen Stücken der Binse (Juncus maritimus) eigenartig geknüpfte Schlinge, welche auf den Nabel aufgelegt und mit geweihtem Wasser besprengt wird. Beim Hin- und Herwälzen des Kranken geht der geknüpfte Knoten auseinander und mit ihm sollen auch die Schmerzen vergehen.

Die Bulgaren (672) glauben bei Magenschmerz, eine Schlange sei dem Kranken über den Magen gekrochen, als dieser im Freien schlief. Man tötet deshalb einen Storch und gibt dem Kranken den Magen desselben zu essen, da man glaubt, daß dieser die Schlange töten müsse, wie ja der Storch Schlangen verschlingt.

Gegen „Seitenstechen" trinke man, nach Ansicht der Deutschen in Westböhmen, wenn es vom aufgedunsenen Magen herrührt, warmes Leinöl oder Bocksbartwasser, oder man nehme einen Löffel voll warmen Bocksblutes, mit 2 Messerspitzen voll gelben Schwefels gemischt, oder mache heiße Umschläge mit Kamillenwasser, oder fette ein „Zuckerpapier" ein und binde es auf die kranke Stelle. Ist die Ursache stockendes Blut in der Lunge, Leber, Milz oder im Rippenfell, so macht man Breiumschläge, oder legt einen Krenteig auf, oder man läßt zur Ader, vor allem aber schwitzt man 2—3 Hemden naß,

oder man wäscht einen „Glockschwengel“ und wäscht mit diesem Wasser die kranke Seite (Egerland 719).

Vielfach wird im Orient (664) Weihrauch (Olibanum) bei Magenkrankheiten angewendet. Der Prophet riet, vor dem Koitus das Zimmer mit Olibanum und wohlriechenden Blättern auszuräuchern. Diese Räucherung wird daher von allen Traditionisten empfohlen. Abdalla ibn Merwan sagte: „Es gibt drei Dinge, die nur in Yemen sind: Olibanum, Wars oder Erobanche tinctoria und Burd, der unter dem Namen Yemeni bekannte, in Yemen gewobene Mantel. Olibanum vertreibt die Winde im Leib, ist nützlich bei Magenkrankheiten, trocknet den Schleim bei Darmkatarrh, heilt Wunden und Geschwüre, erhellt den Blick, stärkt die Gebärmutter und die Geschlechtsorgane des Mannes wie der Frau.“

Die Japaner verwenden gegen schmerzhafte Magenleiden den Thermophoren ähnliche „Wärmedosen“, von denen wir ein Exemplar hier abbilden (Abbildung 6). Vor Magenleiden schützt man sich in Japan dadurch, indem man beim Essen Reisschüsselchen benützt, welche mit der Zeichnung des fünffingerigen Drachen geschmückt sind. Zu den ältesten und am meisten bekannten Magenmitteln rechnet ten Kate (690a) das mankintan, ein magenstärkendes Mittel in Pillenform, welches hauptsächlich aus Bärengalle besteht; der bedeutendste Verkaufsort von mankintan befindet sich am heiligen Asayama, ganz nahe bei den buddhistischen Altären. Beim Aufstoßen legen die Japaner über eine mit heißem Wasser und Salz gefüllte Tasse 2 Eßstäbchen übers Kreuz und trinken daraus dreimal, doch stets an einer anderen Stelle am Rande der Tasse zwischen den Stäbchen. Ein anderes Mittel ist das Einnehmen der pulverisierten Blüte der Kakifrucht. Gegen Seekrankheit gelten in Japan Amulette aus Tempeln, welche Kompira, dem Schutzgotte der Seeleute und Reisenden, geweiht sind.

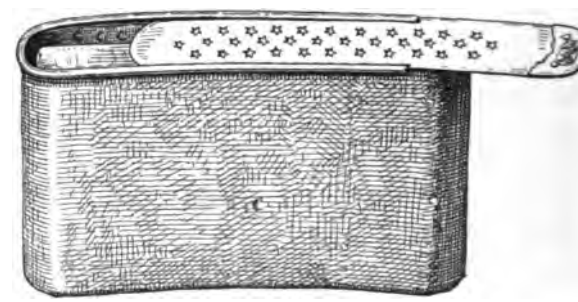


Abb. 6. Japanische Wärmedose für den Magen aus Metall mit durchbrochenen, verzierten Kupferblechrändern; enthält 6 Rollen aus weißem Papier zum Anzünden; 1/2 n. Gr. (K. k. Naturhist. Hofmuseum Wien, Inv.-Nr. 36951)

3. Erbrechen und Brechmittel (Vomitus, Vomitiva).

Nach volkstümlicher Ansicht, welche auf alte medizinische Vorstellungen zurückgeht, ist die vortrefflichste von allen Arten von Entleerungen das Erbrechen. Erbrechen treibt die schädlichen Säfte aus der Quelle selbst aus und reinigt den Hauptraum des Magens und seine Falten. Wiewohl es von unten „heraufbricht“, bringt es doch schließlich dem Kopf und dem übrigen Körper Erleichterung. Was beim Stuhlgange nicht mitgegangen ist, das wird hier herausgespült. Darum muß man nach einer alten, weitverbreiteten Vorstellung jeden Monat zweimal erbrechen, und zwar jedesmal 2 Tage hintereinander. Denn was am ersten Tage zurückbleibt, das wird am zweiten Tage herausbefördert. Hat man Übelkeit, kann aber nicht erbrechen, so kann es erreicht werden, indem man warmes Wasser mit Salz und Butter trinkt oder den Finger tief in den Mund steckt. Das Erbrechen soll in einem warmen Raume vor sich gehen. Gesicht, Mund, Augen,

Hände, Zähne soll man sich nachher mit Wasser waschen, in welches halb Essig, halb Rosenwasser gemischt ist. Während des Erbrechens soll man den Daumen der linken Hand fest gegen die hohle Handfläche der rechten gedrückt halten. Ein Erbrechen ohne sonderliche Beschwerden kann man herbeiführen, wenn man einen halben Becher Weißwein trinkt mit eingeweichter Walnußrinde darin, die in der Nähe der Wurzel abgenommen ist. Die Rinde muß klein geschnitten sein, ein paar Lot wiegen und eine ganze Nacht geweicht sein. Das soll man früh am nächsten Morgen trinken, nachdem man gegessen hat, oder kurz vorher. Erbrechen mehr als zweimal monatlich ist schädlich. Während einer Krankheit und am kritischen Tag ist es gut, wenn es Linderung mit sich bringt. Aber bei pestartigen Fiebern ist es immer schädlich. Ein übertriebenes Erbrechen, das die Körperkräfte vollständig mitnimmt, soll man auf folgende Art zum Aufhören bringen: Der Erbrechende wird gewaschen und abgerieben. Darauf werden ihm die äußersten Teile des Körpers mit Hilfe von Bändern heftig zusammengezwängt, die Füße werden in warmes Wasser gebracht, und man läßt ihn kalte Gerüche, z. B. Rosen, Veilchen, Myrten, Kampfer, einziehen. Bricht er das Essen wieder aus, so setzt man ihm einen Schröpfkopf an die Herzgrube (703).

Osiander (518) zitiert viele Volksmittel gegen das Erbrechen. Um übermäßiges Erbrechen zu stillen, soll man Leinwand in kaltes Wasser tauchen, etwas ausringen und um den Hals schlagen, zerstoßenes Eis teelöffelweise verschlucken. Die Morgenübelkeit nach übermäßigem Weintrinken wird behoben durch gesalzene Fische, z. B. Sardellen, durch gesalzenes und geräuchertes Fleisch usw. Nicht völlig ausgegorenes schäumendes Bier gehört zu den Brechen stillenden und Übelkeit vertreibenden Mitteln. Im chronischen Erbrechen, wenn der Magen alles verweigert und wieder ausstößt, hat man eiskaltes Wasser zuweilen mit dem besten Erfolg trinken lassen. Gegen das anhaltende Erbrechen der Schwangeren leistet Vanilleeis oft mehr als alle Arzneimittel. In Wien hat Osiander auch Kartoffeleis, welches eine Zeitlang dort in der Mode war, in diesem Falle rühmen hören. Frische Austern hat man im habituellen Erbrechen wirksam gefunden. Gegen das furchtbare Erbrechen, welches die Darmentzündung, den eingeklemmtem Bruch begleitet und zuletzt in Kotbrechen übergeht, wird empfohlen, eiskaltes Wasser reichlich zu trinken und damit angefeuchtete Kompressen auf den Unterleib zu legen. Es half in Fällen, wo schon Irrereden, Kälte der Glieder, Schluchzen und hippokratische Gesichtszüge sich eingestellt hatten.

Gegen die Seekrankheit, die fortwährende Neigung zum Erbrechen mit Schwindel und Flimmern vor den Augen, durch die schwankenden Bewegungen des Schiffes, zumal bei unruhiger See, erzeugt, schafft freie Luft die größte Erleichterung. Manche Menschen schützen sich durch fast beständigen Aufenthalt auf dem Verdeck vor dem Anfall. Andere jedoch sind genötigt, sich sogleich niederzulegen, und finden in ruhiger Lage, mit geschlossenen Augen die einzige Erleichterung. Manche raten selbst, sobald man auf das Schiff kommt, sich niederzulegen, um sich liegend die schwankenden Bewegungen anzugewöhnen. Durch festes Anlegen des Kopfes wird das Übelsein plötzlich vermindert, kehrt aber zurück, sobald man den Kopf aufrichtet und dieser seiner Stütze beraubt ist. Ein englischer Reisender fand, daß, wenn er auf dem Verdeck die stoßenden Bewegungen beim Reiten eines trabenden Pferdes auf einem Stuhle nachmachte, dies ihn sehr erleichterte, die Übelkeit vertrieb und Appetit verschaffte. Häufig wird geraten, des Ekels ungeachtet, dem Magen leichte Speisen und Getränke zu bieten. Schon Celsus gibt diesen Rat; einige finden Rauchfleisch und ein Glas starken Wein, andere Punsch, Limonade, Tee

oder schwarzen Kaffee dienlich. Goethe verschmähte auf seiner Reise nach Sizilien alle Speisen, außer weißem Brot und rotem Wein, wobei er die horizontale Lage auf einer Matratze einnahm. Manche befinden sich besser, wenn sie fasten.

Die Slowaken (309) verwenden gegen Erbrechen bitteren Tee, Wermut, Enzian, Kamillen oder eine Hungerkur. Trinker reparieren den rebellischen Magen mit dem sehr sauren Wasser aus einem Faß, in dem Sauerkraut festgestampft ist. Als Brechmittel wird Haselwurz als Abkochung getrunken, Kamille, Rainfarn (Tanacetum vulgare), roter Beifuß, Zahnkraut (Betonica), bis sie erbrechend wirken (Slowaken 350a). Haselwurz erwähnt auch Holuby (309) als Brechmittel. Als Brechmittel verwendet man bei den Huzulen (351) Salzwasser, ferner den Absud aus einer Art von langem Baummoos, endlich auch menschlichen Urin; gewöhnlich steckt man den Finger in den Schlund. Urin dient auch Volltrunkenen zur Neutralisierung der Alkoholvergiftung.

Die Ruthenen in der Ukraine trinken nach Kuzela (395a) warmes Wasser mit Butter, Pfefferminz oder Holunder, ferner kaltes Wasser und essen Brot. In der Ukraine zerbeißt man ferner bei Übelkeiten die knotige Stelle von einem Strohhalme.

Wenn bei den Rumänen in der Bukowina (140) jemandem übel wird und er sich nicht übergeben kann, so soll er Früchte des Johannisbrotbaumes (Ceratonia siliqua L.) abkochen und von diesem Absud so viel in einen Löffel gießen, als der Fingernagel des kleinsten Kindes im Hause groß ist, und dann trinken, worauf ihm sogleich leichter wird.

In Britisch-Ostindien (682) behandelt man das Erbrechen folgendermaßen: Man gibt dem Kranken einige halbgeröstete Kardamomfrüchte mit Wasser und Zucker, oder Trauben, mit schwarzem Pfeffer und schwarzem Salz gefüllt, oder eine Citrus limetta-Frucht, die man in 2 Teile geschnitten und auf dem Dache des Hauses eine Nacht lang gelassen hat, oder eine Mischung von Pfeffer, Zucker und geklärter Butter. Andere Mittel sind folgende: die Frucht der Myrica nagi, Gurkensamen, Zwiebeln, Ingwer und Opium, alle diese mischt man gewöhnlich zusammen und gibt sie dem Patienten. — Als brechenerregende Arznei benützt man in China (784) weiße Nieswurz, Samen und Wurzel der Wasserrübe, Stengel von süßen Melonen, Kupfervitriol. Schließlich werden als eine besondere Klasse der warmen Lösungsmittel verschiedene Arten des weißen und schwarzen Pfeffers, Muskatnuß, Kardamomen, Ingwer, Anissamen, Tabak, Sandelholz, Nelken, manche Harzgattungen, Kampfer, Rosinen, Gerste, Kümmel und Senfsamen und Fett angesehen. Milde Lösungsmittel sind: Kamillentee, verschiedene Wassergewächse, wie Lemna minor, Schalen und Körner des Betel (Piper betle), getrocknete Apfelsinenschalen, Pfefferminztee, getrocknete Seidenraupenpuppen und manche Tierexkremente.

Das Blutbrechen (Haematemesis) wird vom Volke regelmäßig mit dem Blutspeien verwechselt. Wird Blutbrechen, also eine Blutung aus dem Magen, diagnostiziert, dann trinkt man in Westböhmen (719) Salbei oder Salz oder Alaunwasser und legt einen kalten Stahl auf die Magengrube.

Die furchtbarste Form des Erbrechens, das Kotbrechen (Miserere mei = Erbarme dich meiner!), entsteht dadurch, daß der Weg durch den Darm durch Knickungen, Verschiebungen der Organe oder durch Neubildungen verlegt wird. Gegen das Kotbrechen unternimmt man in Böhmen und Galizien Wagenfahrten auf schlechten Wegen und über Knüppeldämme, um durch die heftige Erschütterung des Kranken die Knickungen und abnormen Verschlingungen des Darmes wieder zu lösen. Oder der Kranke schluckt kleine Bleikugeln oder Quecksilber, Bärenfett und Honig wird in großen Dosen gegeben. Ganz rationell ist die Verordnung von Eisstücken, wie sie in (Westböhmen) gebräuchlich

ist, das Auflegen von Eis oder von kaltem Stahl auf die Herzgrube. Wer Miserere hat, von dem sagt der Volksmund: „Dean hauts scho(n) hart ban Frack; bea(r) rutscht wuas Bre(d)l; ja — ja! bea(r) gaiht in Gangas!“ (719).

4. Eingeweidewürmer (Helminthiasis).

Die Kenntnis der Eingeweidewürmer ist uralt. Bereits die alten Ägypter haben sich mit diesen Parasiten beschäftigt. Oefele (514) bespricht die Würmer, die im Papyrus Ebers vorkommen. Die Ägypter glaubten, daß die Spulwürmer (Askariden) aus nichts im Darm entstehen. Sie dürften auch beobachtet haben, daß diese Würmer bei Fieberzuständen von selbst abgehen. Der Ägypter schloß nun unrichtig, daß die Askariden durch das Fieber erzeugt werden.

Celsus (121 IV 24) schreibt über diesen Gegenstand: Bisweilen halten sich Würmer im Darmkanal auf und gehen bald durch den After, bald, was viel ekelhafter ist durch den Mund ab. Sie sind bisweilen platt, bisweilen rund. Sind platte Würmer (Bandwürmer) vorhanden, so muß man Wasser trinken lassen, worin Lupinen oder Maulbeerrinde abgekocht worden ist, oder welchem man zerriebenen Ysop oder gestoßenen Pfeffer oder ein wenig Skammonium zugesetzt hat. Oder der Kranke muß am Tage vor der eigentlichen Kur viel Knoblauch essen und dann erbrechen. Am folgenden Tage nimmt man so viel von den kleinen Würzelchen des Granatapfelbaumes, als man mit der Hand fassen kann, zerquetscht sie und kocht sie darauf mit 3 Sextarien Wasser so lange, bis nur noch der dritte Teil der Flüssigkeit übrig ist, dann setzt man noch etwas Soda zu und läßt dies nüchtern trinken. Nach 3 Stunden trinke der Kranke die doppelte Menge derselben Abkochung, doch setze man Wasser oder starke Salzbrühe hinzu. Hierauf gehe er zu Stuhle, nachdem vorher ein Becken mit warmem Wasser untergesetzt worden ist. Sind die Würmer rund, wie sie meistens bei Kindern vorkommen (Spulwurm), so kann man dieselben Mittel, oder milder wirkende geben, z. B. den zerriebenen Samen der Nessel, des Kohles, des Kümmels oder Minze, alle mit Wasser, ein Wermutdekokt oder Ysop mit Wassermet oder den Samen der Kresse, mit Essig verrieben. Gut ist es auch, Lupinen und Knoblauch zu essen oder ein Klistier von Öl zu nehmen. Demokritus hielt die Abkochung der Minze (Mentha) für heilsam zur Austreibung des Bandwurmes.

Ein bißchen Homöopathie findet sich in der animalen Therapie unserer Landleute, so als Wurmmittel die innerliche Verabreichung eines von einem anderen Menschen abgegangenen Eingeweidewurmes, geröstet und zerstoßen (196). Ein am Bandwurme (Taenia) Leidender, der viele Wurmmittel ohne Erfolg gebraucht hatte, soll auf Anraten das Pulver eines von ihm abgegangenen getrockneten Wurmstückes genommen haben, worauf nach einigen Stunden unter heftigem Bauchkollern der vollständige Abgang des ganzen Wurmes erfolgte (Unterfranken). — Über „Wurm“ als Krankheitsbezeichnung wird im allgemeinen Teile dieses Werkes gesprochen. Bekannt ist, daß ein großer Teil der Krankheiten des Menschen und der Tiere vom Volke „Würmern“ zugeschrieben wird. Mit diesem Ausdrucke werden nicht bloß die Eingeweidewürmer, sondern auch der Wurm am Finger (Panaritium) bezeichnet.

Osiander (518) stellt folgende volkstümliche Wurmmittel zusammen. Zu den wirksamen Mitteln gegen die Spulwürmer gehört Milch, mit Knoblauch gekocht.

Einige Knoblauchzwiebeln, durchschnitten, morgens zu verschlucken. Heringssalat mit viel Knoblauch und Zwiebeln zu essen. Malvasier oder Wermutwein morgens nüchtern zu trinken. Kochsalz in Menge zu essen oder in Wasser gelöst zu trinken. Essig zu trinken. Rohe gelbe Möhren zu essen. Viel eingekochten Möhrensaft oder Honig zu essen. Reifer Brennesselsamen, mit Milch abgekocht. Hagebuttenkerne mit Honig oder Fliedermus. Zuckersirup oder Honig, mit Rainfarnsamen vermischt, auf Brot zu essen. Überzuckerter Zitwersamen. Honigkuchen mit Wurmsamen (Semen cinae), der in den Teig geknetet und mitgebacken worden. Buttermilch von gesalzener Butter. Sauerkohlbrühe, Ysoptee, Pfefferminztee mit viel Honig. Für Kinder besonders Eichelkaffee. Rosinen, ohne irgendeine andere Speise, frühmorgens zu essen. Einige Zitronenkerne, in Milch gekocht. Die Samen des breiten Wegerichs (Plantago major) mit Honig. In Stuttgart gibt man Kindern morgens absichtlich viel rote Johannisbeeren zu essen, wonach man oft Spulwürmer abgehen sieht. Ein Stück Schwefel (Canon de soufre) mit einer glühend gemachten Feuerzange zu fassen und über eine Schale voll Wasser zu halten. Der schmelzende Schwefel fließt tropfenweise ins Wasser, welches man, durchgeseiht, nach und nach dem Kinde zu trinken gibt (Französische Volksmedizin). Einreibungen von frischer Ochsengalle, Knoblauchsaft oder Terpentinöl in die Nabelgegend. Gepulverte Tabaksblätter mit Essig, als Brei auf die Nabelgegend zu legen (Nordamerika). Spigelia Marilandica lernten die Europäer von den nordamerikanischen Indianern kennen, deren Kinder sehr an Würmern leiden sollen. Ebenso brauchen sie Podophyllum peltatum und die getrockneten Beeren der Melia Azedarach L., besonders in Carolina. Die Blumen der Ulmaria nennt Pallas unter den sibirischen Volksmitteln gegen Würmer der Kinder. Getrocknete und gepulverte Blätter der stinkenden Nieswurz (Helleborus foetidus), auf Honigbrot gegessen (England). Jeden Morgen einen Teelöffel voll Kochsalz und ebensoviel Schießpulver zu verschlucken. Raute, die auf den Inseln des Archipelagus häufig wächst, brauchen die Griechen in Aufguß gegen die Würmer der Kinder. Zederapfel (cedar-apple or knot) zu 20 Gran morgens und abends wirke nicht als Cathartikum und sei „a sovereign remedy".

Gegen die Maden- oder Mastwürmer, Springwürmer, deren unerträgliches Jucken im After die Kinder nicht schlafen läßt und welche nicht selten Kolikschmerzen und andere heftige Zufälle erregen, sind die meisten der eben genannten Volksmittel, z. B. zerriebene rohe Möhren usw., gleichfalls wirksam, noch mehr aber reizende, kalte Klistiere. Spargel, in Menge gegessen, soll ein sehr wirksames Gegenmittel der Askariden sein. Birkensaft, in solcher Quantität getrunken, bis der Leib lose wird (Schweden). Salinisches, natürliches Schwefelwasser, wie das von Harrowgate, zum Trinken und in Klistieren (England). Klistiere von kaltem Wasser. Roter Wein (Pontak), mit Kochsalz vermischt, zum Einspritzen. Klistiere von Wermut, Baldrian, Rainfarn und Pomeranzenschalen. Klistiere von Leinöl. Fischlebertran. Mäusedreck, mit Wasser abgekocht (Schweden). Milch, worin Aloe aufgelöst worden. Baumöl und Seifenwasser, frische Ochsengalle, in warmem Wasser gelöst, und Kalkwasser gehören, in Klistieren beigebracht, zu den besten Mitteln gegen Askariden. Tabaksrauch in den Mastdarm einzublasen. Abkochung von Rauchtabak, z. B. für ein Kind 1 Quente Tabak zu einem Klistier. Ein Stück frischen Speck, an einem Faden befestigt, in den After zu stecken und nach einiger Zeit wieder herauszuziehen.

Den Bandwurm (Bothriocephalus latus) der Schweizer und Russen und den gemeinen Kettenwurm (Taenia solium) hat man gleichfalls nicht selten auf die An-

wendung einfacher, nicht pharmazeutischer Mittel abgehen gesehen. Dahin gehört: eiskaltes Wasser in Menge getrunken. Ein Trunk kaltes Wasser ist eines der besten Mittel, um den Bandwurm zu beruhigen, Beängstigung und lästige Empfindungen im Unterleibe, die er erregt, zu heben. Auch die Wirkung drastischer Purgiermittel wird durch kaltes Wasser, während des Abführens getrunken, erhöht. Sehr wirksam gegen die Bandwürmer sind Mineralwässer, besonders solche, die den Stuhlgang befördern. Walderdbeeren in Menge essen. Man läßt abends Erdbeeren mit Zucker und Wein essen und morgens einen Krug Selter, Fachinger oder einige Gläser Bitterwasser trinken. Auch Himbeeren und Kirschen, mit den Kernen gegessen, langgeschnittene Gemüse, wie eingemachte Bohnen, Sauerkraut, befördern den Abgang des Wurmes. Herings- oder Sardellensalat mit viel Knoblauch und Zwiebeln abends zu essen und morgens eine Auflösung von 1—2 Lot Glaubersalz in einem großen Glase Wasser zu trinken. Einige Eßlöffel voll Walnußöl nüchtern zu verschlucken und Muskatwein nachzutrinken (Frankreich). Ein Skrupel unabgewaschenen Schwefels in Pulver bewirkte schon nach 2 Stunden, daß ein Ende des Bandwurmes abging. Alle halbe Stunden 1/2 Glas Oliven- oder Mandelöl zu trinken, bis der Wurm abgeht. 1 1/2 Pfund sollen gewöhnlich dazu hinreichen. Bittere Mandeln, jedoch nicht über 5—6 Stück auf einmal, zu essen. Einige Schlücke Branntwein, auf Wermut aufgegossen, leisten gute Dienste gegen die Beschwerden des Bandwurmes, Beklemmung, Schwindel und heftige Reizung des Magens.

Stutenmilch, gestoßene Holzkohle sind isländische Volksmittel. Abkochung der Granatapfelwurzeln. In Ägypten ist Petroleum das allgemeine Gegenmittel. Man nimmt es 3 Tage nacheinander tropfenweise ein, dann ein Purgiermittel. Teer, mit gleichen Teilen Milch vermischt, 7 Tage nacheinander, morgens zu einem Eßlöffel voll zu nehmen (Schweden). Teer in Pillen. Terpentinöl, welches, in großen Gaben eßlöffelweise genommen, als Purgans wirkt, wird gegen den Bandwurm empfohlen.

Gegen Würmer bei Menschen und Pferden, auch gegen den Bandwurm, nennt Frischbier (201 a) folgende preußische Besprechungsformel:

Der Herr fährt auf seinem Acker herum,
Dreimal 'rum.
Das eine Pferd weiß,
Das andere Pferd schwarz,
Das dritte Pferd rot,
Das ist der Würmer ihr Tod.

Lammert (399) schreibt über die volksmedizinische Bedeutung der Eingeweidewürmer in Bayern folgendes: Eine große Plage des Kindesalters und zugleich der allgemeine Sündenbock für alle erdenklichen Leiden ist die Wurmsucht. Insbesondere rufen die im Mastdarm oft in großer Menge sich erzeugenden Spulwürmer (Askariden), welche oft erst mit dem Eintritte der Pubertät verschwinden, lästige Zufälle hervor. Wurmmittel in Bayern sind: Für die Würmer: „Von einem Pferde, welches das erstemal beschlagen wird, die 3 ersten Hufspäne eingegeben." — Würmer treibt man ab, indem man Zwiebeln oder Mausöhrlein in frisch gemolkener Milch siedet und diese frühmorgens trinkt, oder indem man 3 Morgen hintereinander nüchtern Roßmilch trinkt (Schwaben). — Man trinkt das Pulver von einem zu Asche gebrannten Wurm, der von einem Menschen abgegangen ist, und läßt 3 Morgen hintereinander Roßmilch trinken.

Gegen die Würmer: Man muß sich nach einem Ort umsehen, wo sich Molche in großer Zahl aufhalten, und darauf achtgeben, welchen Weg sie nehmen, wenn sie nach dem Regen kriechen. In diesen Weg legt man einen Gürtel, so daß sie darüber kriechen müssen. Bindet man darauf den Gürtel einem Menschen oder auch einem Vieh, das von Würmern geplagt wird, um den Leib, so bleibt kein Wurm bei ihm.

Für die Würmer bei Menschen und Vieh: † R a b h q † H a s b a † E b n L H a † K a c K a a b u l a † K a s H a S † a † a o † b † † † o †.

Das auf ein Zettelchen geschrieben und auf den Schaden gelegt.

Tabernaemontanus (Kräuterbuch, herausgegeben von Bauhinus, Basel 1731) eifert gegen die „Landstreicher, Spinnenfresser, Henkersbuben und Landverräther, die Theriakkrämer, die ihren Wurmsamen neben vermeynten und verfälschten Arzneyen sehr hoch rühmen und durch sondern Betrug den Kindern Wurmsamen eingeben; obgleich sie keine Würmer haben, so überkommen sie dann die Würmer in einer Nacht, — sie säubern und waschen die Würmer, so von den Kindern abgehen, trocknen sie am Feuer und vermischen sie mit ihren Wurmsamen. Wann sie nun einem Kind solchen Wurmsamen eingeben, so erzeugen sich Würmer in dem Kinde, welches früher deren keine hatte. Wenn sie nun ihren Wurmsamen diesen Kindern eingeben, so gehen davon allerdings Würmer weg, allein der Same zu diesen Würmern bleibt in den Eingeweiden zurück und werden die Kinder sehr geschwächt." Hier ist also von der künstlichen Erzeugung von Intestinalhelminthen durch den Genuß von pulverisierten Helminthen, in denen der Same dieser Entozoën enthalten, die Rede. — Die Probe, ob ein Kind Würmer habe oder nicht, wird nach Lammert in Bayern (399) so angestellt, daß man eine mit Brei und mit „Spitzglas" (Antimonium crudum), auch zuweilen mit „venezianischem Glas" (Vitrum venetum pulveratum) gefüllte halbe Nußschale auf den Nabel bindet. Sind am folgenden Morgen (als Abdruck der Nabelfalten) Furchen im teilweise eingetrockneten Brei entstanden, so leidet das Kind an Würmern, welche in der Nacht herausgekrochen und von der Lockspeise gekostet haben; fehlen dagegen die Einkerbungen im Brei, so sind keine Würmer zugegen. — Andere suchen die Anwesenheit der Würmer dadurch zu erforschen, daß sie den Kindern Gesalzenes, besonders Heringe, zu essen geben und darauf achten, ob sich nicht Kolik einstellt, ferner ob die Kinder nicht mit Heißhunger, besonders nach Brot, aus dessen häufigem Genusse Würmer entstehen sollen, behaftet sind. — Gegen Würmer empfiehlt man in der Pfalz neben anderen wurmabtreibenden Mitteln Stuhlzäpfchen von „Peterlewurzel" (Radix petroselini), von Speck oder Seife, ferner Ochsengalle, allein oder mit Nußöl, Leinöl, Terpentinöl usw., bald verschluckt, bald eingerieben, bald in Klistieren, ferner Absude von Hagenbutten- oder Zitronenkernen, Brennesselsamen und sogar Tabaksblättern zu Klistieren. Ferner eine Mischung von Pfeffer, Schalotten und Hering, der man Essig nachtrinken läßt; ebenso eine Verbindung von Pfeffer, Salz, Mostsenf und Honig; dann rühmt man Spargel, Nüsse mit den Häuten, frische Erdbeeren, Heidelbeeren und Himbeeren, bittere Mandeln, hie und da Wurmmoos, das jodhaltig ist. — Gegen Spulwürmer empfiehlt man dort auch, einen weißen Nähfaden klein zu schneiden und, auf Butterbrot gestreut, zu essen. — Auch empfiehlt man anderwärts, 3 Tage nach dem Vollmond gleiche Teile Knoblauch, Asant, schwarzen Kümmel und Kampfer zu nehmen, dann Schießpulver und Küchensalz, je eine Messerspitze voll, und 7 Körner schwarzen Pfeffers. Alles wird fein gepulvert, in ein Leinwandbeutelchen getan, dieses mit Teer auf den Nabel des Kindes geklebt und 9 Tage lang mittels einer Binde festgehalten. Am achten Tag erhält das Kind ein Abführmittel

von Sennesblättern und dann wird am neunten Tage das Säckchen entfernt und verbrannt. Nach dieser Prozedur darf erst dem Kinde neue Leibwäsche angelegt werden. — Auf der Rhön sucht man die Würmer durch einen Bissen schwarzes Brot, welches die Kinder kurze Zeit in den Mund nehmen und wieder weglegen, anzulocken, um ihnen dann durch Trinken von Wermutbranntwein den Garaus zu machen. — Weiterhin werden sie bekämpft mit dem Absud von Rainfarn (Tanacetium vulgare) oder mit dem rohen oder eingekochten Safte der gelben Rüben (Daucus carota), ferner gibt man Rüben roh bei abnehmendem Monde zu essen, Wurmsamen (Semen cinae) in Latwerge oder Honig, verschiedene Wurmplätzchen, Knoblauch und Zwiebeln in Milch abgekocht innerlich oder als Klistiere, in Schwaben auch Sauerampfersamen, Wermut, frisches Sauerkraut, Krautwasser. Auch bindet man in Franken abends den Kindern Nußschalen mit Honig oder Ochsengalle auf den Nabel. — „Dicke Suppen stopfen die Wurmlöcher."

Fossel (196) berichtet über steiermärkische Ansichten folgendes: Trübt sich das Wohlbefinden eines Kindes aus was immer für einer Ursache, so werden Würmer diagnostiziert. Matter Glanz der Augen, die „blauen Ringe um die Augen" und das Bohren des Kindes in den Nasenöffnungen stellen die Gegenwart von Würmern außer allem Zweifel. Ähnlich auch in Galizien (395a). Gegen vermeintliche und vorhandene Würmer gibt man innerlich Wurmsamen (Semen cinae) in Latwergen, Zeltchen und Biskuits oder Rainfarn (Tanacetum vulg.), Zwiebel und Knoblauch, Honig, Erdbeeren, Saft der Graswurzel, Sauerkraut, Kürbiskerne, Wacholderbeeren und Wacholderöl, „Ziweben" (Korinthen), Saft der Hauswurz, des Hexenkrautes (Wurmfarn). Man siedet Zwiebelschnitten in Milch, schüttet diese in einen Topf und läßt das Kind darüber „dunsten" (Admont). — Äußerlich reibt man Ochsengalle oder Schmer, in welchen Knoblauch und Zwiebeln geröstet wurden, das Kathreinöl (Ol. petrae) oder das „rote Ziegelöl" (Ol. philosophorum der alten Pharmakopöe), in die Nabelgegend. — Sympathetisch wirkt gegen Würmer das Umhängen von 9 Knoblauchkernen, die an einer Schnur gefaßt sind (Unterland, vgl. auch Dalmatien [313] und ruthenisches Gebiet [395a]), oder die interne Verabreichung eines gedörrten und pulverisierten Wurmes, welcher von einem anderen Menschen abgegangen ist (Frohnleiten, ebenso Ruthenen [395a]). — Weniger unappetitlich ist der Genuß von mehreren halbzolllangen Stückchen eines Zwirnfadens auf Butterbrot (Oberwölz, vgl. Bayern). — Gegen Bandwurm werden in Untersteiermark Butter und Buttermilch empfohlen und ein aus Baumöl, Knoblauch, Kümmel und Asant bereitetes und erwärmtes Öl eingegeben. — Alle Wurmmittel müssen nach Volksbrauch bei abnehmendem Mond angewendet werden, wobei überdies der Mittwoch und Freitag als der günstigste Tag angesehen wird. — Eine Zauberformel gegen Würmer:

Petrus und Jesus fuhren aus gegen Acker,
Ackerten fleißig drei Furchen,
Ackerten auf drei Würmer,
Der eine war weiß,
Der andere schwarz,
Der dritte rot,
Da waren alle Würmer tot.
In Namen Gottes usw. †††. (Oberes Mur- und Kainachtal.)

Die Deutschen in Steiermark (375a) und in Tirol (154) haben dieselbe, bereits für Bayern nachgewiesene Besprechungsformel gegen Würmer.

Bei den Deutschen in Westböhmen sind folgende volkstümliche Wurmmittel gebräuchlich (719): Sperre eine Katze in einen Sack und lasse sie so lang drin, bis sie Kot läßt; den Kot nimm und mache mit Honig ein Pflaster daraus, lege dies auf den Bauch, so sterben die Würmer. Der Saft von Holunder mit Honig, nach dem Alter und der Körperentwicklung den „Wurmtragenden" verabreicht, tötet die Würmer und befördert sie nach außen. Als Mittel zum Wurmabtreiben werden vom Volk auch benützt: In der Frühe nüchtern ein kleiner Löffel voll Kochsalz oder etwas pulverisierte Kreide oder Wurmsamen (Semen cinae), oder Wurmmoos, oder Knoblauch, in Milch gekocht, oder Baumöl, mit Seifenwasser genommen, oder Einreibungen des Bauches mit eingedickter Rindsgalle, oder Breiumschläge auf den Bauch, aus Spitzen von Wermut, Salbeiblättern, frischer Ochsengalle und Roggenmehl gemacht, oder Speck in den After gesteckt, oder klein zerschnittene Zwiebel über Nacht in Wasser erweicht und morgens getrunken, oder gelbe Rüben nüchtern gegessen, oder den After mit „grauer Salbe" (Laussalbe), oder Milch und Honig bestrichen und dazu Abführmittel gegeben. Bei zunehmendem Monde solle man keine wurmabtreibenden Mittel geben, weil da das „Wurmhaus" aufsteht und Lebensgefahr eintritt. Als noch mit Schwefel und Faden Feuer gemacht wurde, gehörte Schwefel zum Hausrat; daraus machte man, indem man geschmolzenen heißen Schwefel ins Wasser goß, Schwefelwasser als wurmabtreibendes Mittel. — Auch Osterwasser treibt Würmer aus. Dieses muß am Ostermorgen aus einem fließenden Wasser mit folgenden Worten geschöpft werden:

Ich schöpfe hier Christi Blut,
Das ist für neunundneunzigerlei Krankheit gut. Amen!

Der Absud von nach unten geschälter Holunderrinde hilft gegen Spulwürmer. Ist die Rinde nach oben geschält, so kommen die Würmer aus dem Munde.

Den Bandwurm vertreiben stinkender Käse oder scharfe Heringe, oder getrockneter und pulverisierter Auerhahnmagen, oder getrocknete und pulverisierte Bandwurmstücke, oder Wurmfarnabkochung, oder Gurkenwasser.

Das „Wurm-Böiß'n" geschieht folgendermaßen: 3 Freitage im abnehmenden Mond, und zwar vor Sonnenaufgang, trete man an jene heran, welche die Würmer haben, mache über sie dreimal mit dem Daumen oder der ganzen Hand das Kreuzeszeichen und spreche:

Wurm, du sollst das Blut nicht lösen und das Fleisch nicht nagen,
Solang bis unsere liebe Frau einen anderen Sohn tut tragen.
Es helfe dir Gott Vater usw. in Ewigkeit. Amen!

Andere Wurmmittel sind: Brombeeren in Bayern (300), aufgebrühte Nußblätter; Kürbiskerne (überall, Tirol 416); Rainfarn (überall); Himbeeren, Birnen, Äpfel mit den Maden (Aargau 104). Der Bandwurm (Taenia) hieß im Deutschen Nesso, Nessel- oder Nestelwurm. Höfler bildet einen derartigen, nach der Phantasie des Volkes drachenartig gebildeten Wurm in dem „Krankheitsnamenbuch", S. 443, ab (300).

Matiegka (457) verdanken wir eine ausführliche Darstellung über die tschechische Volksmedizin gegen Würmer in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Den Bandwurm vertreibt man mit Terpentinöl oder Maulbeerrindenpulver oder Farnkrautwurzelpulver (Böhmen), mit wilden Birnen (Böhmen); der Kranke ißt durch 3 Tage nichts als kleine, unausgewachsene, rohe Gurken und darf dabei nur wenig

trinken (Mähren). In Vizowitz (Mähren) kommt folgende Prozedur zur Anwendung: Man gibt gekochte Milch in eine Wanne, über welche sich der mit einem Leintuch bedeckte Kranke setzt. Der nackte Körper wird mit dem aus der Milch aufsteigenden Dämpfen „angedampft". Der Bandwurm, der die Milch verspürt, geht ganz durch den After ab. Wenn der Kranke frischen (rohen) Mohn oder Walderdbeeren ißt, so geht der Bandwurm in Stücken ab (Schlesien). In Ostmähren genießt man gegen Bandwürmer Aloe, Bibergeil und zerriebene Veilchenwurzel mit Quellwasser. Auch wird der Kranke binnen Wochenfrist vom Bandwurme befreit, wenn er Weinessig mit zerriebenem Kren (Meerrettich) und Kampfer auf nüchternen Magen trinkt.

Spulwürmer werden nach aufregenden, besonders nach süßen Speisen rege, so daß dem Kranken die Augen glänzen (Schlesien). Spulwürmer behandelt man am besten am Mittwoch und Freitag (an trockenen Tagen), denn nur zu dieser Zeit haben die Spulwürmer die Mäuler offen (Böhmen, Mähren).

Ein Reimspruch besagt:

Ve středu	Mittwochs
jdou škrkaje ku předu,	gehn die Spulwürmer vorwärts,
v pátek	Freitag
jdou nazpátek.	gehen sie rückwärts. (Böhmen.)

Auch beginnt man am besten die Kur, wenn der Mond abnimmt (Böhmen).

Gegen Spulwürmer: Das kranke Kind genieße recht viel Möhre, Sauerkrautwasser (571 a), oder saueres Kraut (Böhmen). — Knoblauch, in Milch gekocht und auf nüchternen Magen genossen, wird als bestes Mittel gerühmt; schon Knoblauchsuppe und Knoblauchsauce sind als Heilmittel zu betrachten (Mähren). — Gestoßene Zitwersamen werden mit Zucker gemischt eingenommen (Böhmen). Häufig verwendet man auch Rainfarn (Böhmen). — Zitronensaft mit Wermut (Artemisia absinth.), Terpentinöl. Die Spulwürmer zerspringen, wenn man Glaspulver einnimmt. Sobald im Frühjahr die Kreuzdistel (Carlina vulg.) sproßt, reiße die Wurzel heraus, trockne sie und genieße sie pulverisiert in Wein (Böhmen).

Gegen Spulwürmer. Nimm gut getrocknete Bibernellwurzeln (Pimpinella), zerstoße sie und nimm sie auf nüchternen Magen mit einer Speise oder einem Trank ein, besonders wenn der Mond abnimmt. Oder koche Bibernellwurzeln in einer Birne und trinke die Abkochung auf nüchternen Magen (Böhmen). — Kindern gibt man Feilspäne mit Honig gemischt ein (Mähren). — Wermutsamen, in Spiritus eingelegt, dann mit Kandelzucker versüßt, werden auf die Nacht oder morgens auf nüchternen Magen eingegeben. — Eine harte Semmel, in Branntwein eingeweicht, wird genossen. — Eine starke, abgestandene Lauge wird gekocht, hierin Zitwersamen abgekocht und gesüßt getrunken (Böhmen). — Tausendgulden kraut hat einen böhmischen Namen (hlístník) von der Anwendung gegen Würmer (hlísty) (Böhmen, Mähren, Schlesien), kroatisch gliste. — Wacholderöl (Ol. Juniperi), tropfenweise genossen, treibt die Spulwürmer aus. — Kindern gibt man eine Abkochung von 3 Knoblauchhäuptchen, Zitwerblüte, Kümmel und Ingwer (Neustadt in Mähren). — Auch wird Kindern Zitwersamen mit Pfefferkuchen und Prominzenkraut gekocht zum Trinken gegeben. — Äußerlich legt man dem kranken Kind ein durch Verbrennen von Wacholderreis erwärmtes Leinwandstück um den Leib, die Würmer bersten und gehen ab. —

Gegen Würmer trinkt man auf nüchternen Magen eine Abkochung von Queckengraswurzeln (Triticum repens) (Mähren). — In Schlesien gibt man dem Kinde

Knoblauch mit dem Abwaſſer vom ſauren Kraut ein. — Baldrian (Valeriana off.) (Schleſien). — Getrocknete Rainfarnblüten, mit Honig gemiſcht (Schleſien). — Geht ein Spulwurm ab, ſo ſoll man ihn trocknen und zerſtoßen und dem Kinde, der Speiſe beigemiſcht, geben, worauf alle Spulwürmer abgehen (Böhmen). — Man gibt dem Kind auf nüchternen Magen Rettich oder den Saft aus gebratenen Zwiebeln und Knoblauch oder Brot mit Butter und Knoblauch (Böhmen). — Man brennt weiches Holz zu Aſche, bereitet damit eine Lauge und gibt dieſe dem Kinde zu trinken (Böhmen). — Nimm Hirſchhorngeiſt und reibe um den Nabel ein wenig ein; überdies laß morgens davon, aber nur 2 Tropfen, einnehmen, ſodann Rhabarberſaft und Rautenwaſſer (Böhmen). — Man reibt dem Kinde den Nabel mit Wacholderöl oder Terpentinöl ein, wovon man ihm auch tropfenweiſe mit Zucker eingibt (Mähren). — Man nimmt um 1 Kreuzer Baumwolle, begießt ſie mit Spiritus, daß ſie durchfeuchte; ſodann beſtreut man ſie mit Myrrhe und legt ſie — nochmals mit Spiritus begoſſen — dem Kind auf den Nabel (Böhmen). — In Oſtmähren beſtreicht man den Kindern die Fußſohlen mit Wacholderöl. — Man reibt das Kind Mittwochs und Freitags mit dünnem Terpentinöl um den Nabel ein (Böhmen).

Beſchwörungsformeln gegen Würmer.

Na červy.	Wider die Würmer.
„Svatý Petr leží v hrobě,	Der hl. Petrus liegt im Grabe,
devět červů má při sobě,	neun Würmer hat er bei ſich;
osm červů má při sobě,	acht Würmer hat er bei ſich;
sedm červů atd.	ſieben Würmer uſw.
svatý Petr leží v hrobě,	Der hl. Petrus liegt im Grabe,
žádného červa nemá při sobě.“	keinen Wurm hat er bei ſich.

(Böhmen.)

Grohmann (238) bemerkt zu dieſem Spruche: Die Formel iſt undeutlich; der hl. Petrus tötet in deutſchen Zauberformeln, wie der indiſche Indra, die Würmer. Ein alter Zug iſt das Anheben mit 9 Würmern. In der Zaubermedizin werden wir leſen, daß dieſer Spruch durchaus nicht undeutlich iſt und ſich an uralte Zauberformeln anlehnt.

Erben verzeichnet für Böhmen folgende Zauberformel gegen Spulwürmer (škrkavky), welche ſich dem Sinn und der Form nach mit einer von Bartoš für Mähren notierten beinahe vollkommen deckt:

Byla panna Maria přečistá,	Es war die makelloſe Jungfrau Maria,
měla tři vlastní sestřičky:	die hatte drei eigene Schweſtern:
jedna předla,	die eine ſpann,
druhá vila,	die zweite wickelte auf,
třetí na škrkavky žehnala;	die dritte ſegnete Würmer;
žehnala srdečným,	ſie ſegnete ſolche im Herzen,
jaterním, plícním,	in der Leber, den Lungen,
krevním, střevním	im Blute, in den Gedärmen
té a té osobě (jméno),	dieſer und dieſer Perſon (Name),
aby jí masa nejedly,	daß ſie ihr nicht das Fleiſch eſſen,
krve nepily,	das Blut nicht trinken,

a té osobě pokoj daly.
K tomu dopomáhej Bůh otec, B. S. a B. D. sv. Amen.

und dieſe Perſon in Ruhe laſſen.
Hierzu verhelfe Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geiſt. Amen.
(Böhmen.)

Zu dieſem Spruche fügt Grohmann folgende Anmerkung bei: „Der Zauberſpruch hat ungemein alte Wendungen; beſonders die Einteilung der Würmer nach dem Sitze, den ſie im menſchlichen Körper haben. Der böhmiſche Spruch richtet ſich hier gegen die Bauchwürmer (škrkavky). Der böhmiſche Aberglaube kennt aber auch, wie der indiſche, Würmer im Zahn, im Finger uſw. Die Bauchwürmer haben nach dem vorliegenden Spruch ihren Sitz im Herzen, in der Lunge, dem Blute, den Gedärmen. Die Formel ſtimmt ſchön zum Spruche des Athavaveda, worin durch das Zauberwort getötet werden ſoll, ‚der im Gedärm, im Haupte ſitzt, der Wurm Fann, der im Rückgrate weilt'. Im böhmiſchen Spruche ſind die Würmer fleiſchfreſſend. Genau ſo wird die Krankheit, die durch den Wurm hervorgerufen wird, in einem Spruche des Rigveda genannt. Altertümlich iſt endlich auch der Eingang von den ſpinnenden Schweſtern."

Ein ähnlicher Zauberſpruch iſt ferner der folgende: Indem man auf der Stirne, den Lippen und der Bruſt ein Kreuz macht, beginnt man:

Ve jménu Otce i Syna i Ducha svatého.
Leží sv. Job v hrobě,
má 10 škrkavek v sobě;
žádnému neuškodily,
aby tomuto *** (jméno nemocného)

také neuškodily.
od devíti k osmi,
od osmi k sedmi atd.
od jedné k žádné.
Byla sv. Venuše,
měla tři dcery,
jedna je (totiž škrkavky) předla,
druhá je motala,
třetí je na klubíčko navíjela.
Vy škrkavky, usedněte,
popukejte, neškod te
a neubližujte *** tělu.
K tomu mi dopomáhej Bůh Otec atd.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes.
Es liegt der hl. Hiob im Grabe,
er hat 10 Spulwürmer bei ſich;
niemandem ſchadeten ſie,
ſie mögen auch dieſem *** (Name des Kranken)
nicht ſchaden.
Von neun zu acht,
von acht zu ſieben uſw.
von einem zu keinem.
Es war die hl. Venus,
ſie hatte drei Töchter,
die eine ſpann ſie (die Spulwürmer),
die zweite haſpelte ſie,
die dritte wickelte ſie auf einen Knäuel.
Ihr Spulwürmer, ſetzt euch,
berſtet, ſchadet nichts
und tut dem Körper des *** nichts zuleide.
Hierzu verhelfe mir Gott der Vater uſw.

Hierbei macht man wieder durch den Zug der Hand an ſymmetriſchen Stellen des Körpers 3 Kreuze; und zwar fährt der Beſchwörer mit dem Daumen der rechten Hand dem Patienten vom linken Arme zur rechten Seite, alſo ſchräg über die Bruſt; das zweite Kreuz wird vom rechten Arme zur linken Seite und endlich das dritte durch eine ſenkrechte und horizontale Linie auf der Bruſt verzeichnet. Das Mittel iſt am Mittwoch und Freitag zu verwenden, an denen die Spulwürmer die Mäuler offen haben (Böhmen).

Gegen Spulwürmer:

Ve jménu Boha Otce i. S. i. D. sv.
Já N. počínám N. lékovati na tyto škrkavky:
na dlouhý, na krátký, na srdečný a jaký jsou.
Byla svatá Briga,
tři překrásné dcery měla;
jednu učila šíti,
druhou přísti,
třetí škrkavky na klubíčka víti;
běžte, škrkavky, běžte ven!
K tomu mi dopomáhej
B. O., B. S., B. D. Sv. Amen.

Im Namen Gott Vaters usw.
Ich N. beginne den N. zu heilen auf dieſe Spulwürmer:
Die langen, die kurzen, die vom Herzen und was immer für ſind.
Es war die hl. Briga,
ſie hatte drei ſehr ſchöne Töchter;
die eine lehrte ſie nähen,
die zweite weben,
die dritte Spulwürmer auf Knäuel winden.
Geht, Spulwürmer, gehet hinaus!
Hierzu verhelfe mir
Gott Vater usw. Amen.

Beſtreiche hierbei mit der Hand den Bauch des Kranken und bete ein Vaterunſer und einen engliſchen Gruß. Man behandelt ſo 3 aufeinanderfolgende Tage, immer morgens auf nüchternen Magen (Böhmen).

Eine 86jährige Heilkünſtlerin in Žiželic wendete folgende Formel an:

Žehnám, žehnám škrkavky,
od srdíčka k žaloudku,
od žaloudku k srdíčku,
od srdíčka k žití,
jak máte jíti.
K tomu mi dopomáhej
Bůh Otec, atd.

Ich ſegne, ich ſegne Spulwürmer,
vom Herzlein zum Magen,
vom Magen zum Herzelein,
vom Herzelein zum Leib (Leben),
wie ihr gehen ſollt.
Hierzu verhelfe mir
Gott Vater usw. (Böhmen.)

Gegen Madenwurm oder Pfriemenſchwanz (Oxyuris vermicul., roupy, srnce, srnice s. srdnice d. i. Herzwurm): Zitwerſamen, in Zucker geballt, oder mit Honig, oder geſtoßen in gedörrten Pflaumen; die Schließfrucht von Koriander wird des widerlichen Geruches wegen ungern genommen. — Einige Knoblauchſtückchen, in Milch gekocht, die Milch auf nüchternen Magen getrunken. — Ein Aufguß von Tauſendguldenkraut (Böhmen). — Einige Rebenholzſtückchen werden kreuzweiſe gelagert und verbrannt; die Aſche und Kohlenpartikelchen werden zerrieben, mit heißem Waſſer begoſſen und die ſo gewonnene Flüſſigkeit getrunken. — Das Kind wird auf einen Topf geſetzt, in dem ſich zerriebener Knoblauch mit warmer Milch befindet (Böhmen). — In Schleſien verwendet man Bäder aus einer Abkochung von Krautwaſſer, Steinhirſe (Lithospermum) und wildwachſender Dreifaltigkeitsblume (Viola tricolor); die Pflanzen müſſen jedoch in der Oktave der Fronleichnamsfeier mit der Monſtranze berührt worden ſein. — Gegen Spul- und Darmwürmer wurde überdies verwendet: Traubenkirſche (Prunus padus), Ritterſporn (Delphinium consolida), Schafgarbe (Achillea millefolium), Eſchenrinde (Fraxinus), Pfefferminze (Mentha pip.), Waſſerminze (Mentha aquatica), Blätter des welſchen Nußbaumes, Sauerampferſamen (Rumex acetosa). — Das „lebende Haar" (živý vlas) iſt ein dünner, haarförmiger, kleiner Wurm, welcher in Wald- und Wieſenquellen häufig vorkommt. Gelangt er beim Trinken in den Magen, ſo erzeugt er hier Beſchwerden. Um dieſen „Haarwurm" zu beſeitigen, ſoll man auf nüchternen Magen

einige Hagebutten von der Wildrose genießen. Der Wurm verwickelt sich in die Härchen der Körner und geht ab (Mähren). —

Die Slowaken treiben Spulwürmer bei Kindern aus, indem sie ihnen Bier, Zitwersamen in Leckwar oder Knoblauchsaft eingeben. Gegen den Bandwurm ißt man Kürbiskerne, nimmt Knoblauchsaft ein oder trinkt Branntwein, in welchem Wurzelstöcke des Wurmfarns (Aspidium filix mas) eingelegt waren. Die Slowaken geben ferner von Rainfarn (Tanacetum vulgare L.) die pulverisierten Samen, in Powidl (Pflaumenmus) gemischt, den Kindern gegen Spulwürmer. Gegen den Bandwurm trinken sie Essig aus Ziegenmilch und darauf ein Gläschen Wacholderbranntwein. Der Wurmfarn (Aspidium filix mas) ist aus der Volksmedizin in die wissenschaftliche als vorzügliches wurmtreibendes Mittel übergegangen. Die Slowaken legen den Wurzelstock für einige Tage in Roggenbranntwein oder in alten Slivovitz und trinken dann den Schnaps als Bandwurm vertreibendes Mittel. Die Slowaken in der Gegend von Luki (350a) diagnostizieren Würmer, wenn Magen- oder Darmbeschwerden bestehen und der Kranke über süßliches Aufstoßen klagt. Tabak, gekaut und geschluckt, soll den Wurm vertreiben. Die Zaunrübe oder Stinkwurz (Bryonia alba L.), gehackt und gekocht, oder Wacholderöl, um den Nabel gerieben, sind berühmte Mittel. Das Verfahren, einen Bandwurm zu vertreiben, ist bei den Slowaken ziemlich umständlich: Man muß 3 Tage bei schmaler Kost mit einem Tiere, dem der Wurm zugedacht wird, schlafen, sodann Buttermilch mit Zaunrübe trinken. Wenn der Stuhl kommt, setze man sich über Kohlen, welche mit Zucker bestreut sind. Der Geruch des Zuckers soll den Bandwurm herauslocken. Daß die Bandwurmkur nicht gelungen ist, wenn der Kopf des Tieres fehlt, weiß der Bauer sehr genau.

Die Slowenen (144) verwenden gegen „runde" (Spul-)Würmer pulverisierte Rinderknochen mit Honig oder Hirschhorn von einem Hirschen, „so in den Dreißig" ist, mit Wegerichtee. — Leiden Kinder bei den Kroaten in Niederösterreich (435) an Würmern, so badet man sie im Erbsenstrohwasser, doch darf dieses Stroh nicht ausgeliehen oder gekauft sein, weil sonst ein solches Bad seine heilsame Wirkung verlieren würde; man sagt nur: „Dajte mě ovesné slámy." („Gebet mir Haferstroh!") Hovorka (313) berichtet aus Dalmatien: Infolge des schlechten Wassers und der nicht immer sehr reinlichen Nahrung haben die Kinder oft stark an Würmern, besonders an Ascaris lumbricoides (guje, gliste) zu leiden; man stellt sich vor, daß es den Wurm nach Süßem gelüste und daß er infolgedessen nicht nur beim After abgehe, sondern mitunter auch bis zum Munde hervorsteige; man gibt darum dem Kinde goloper i kaplju rakije za popit (Balsamkraut und einen Tropfen Branntwein einzunehmen) und überdies ein Rosmarinklistier (lavatin od ružmarina); allgemein bekannt ist der Knoblauch, welchen man in Form einer Perlenschnur aufgefädelt an dem Hals des Kindes umhängt und so tragen läßt; den Knoblauchgeruch sollen die Würmer nicht gern leiden; außerdem wird ein in Branntwein getauchter Flanellappen auf die Magengrube gelegt. Auch Pfirsichblätter werden als Gegenmittel der Würmer sehr gelobt: lišče od praske tisne guje doli (Pfirsichblätter treiben die Würmer herunter). Kinder soll man nicht viel Eier essen lassen, denn sie „machen Würmer". Leidet ein Kind am Bandwurm, so gibt man ihm einen Absud von Buhač (Chrysanthemum) in Branntwein zu trinken. Die Ruthenen verwenden (9): grüne Raute mit Butterbrot oder Honig; Milch oder Bier mit Kreide; Roggenmehl vermischt mit Zucker; 1 Löffelchen Petroleum mit Zucker und Wasser vor dem Schlafengehen; Kreide; Gurkensäure; Schnaps mit geriebener Eierschale; rote

Rüben, gekocht, mit Knoblauch; Waſſer, in welchem durch die ganze Nacht eine verbrannte und in ein Säckchen eingebundene Eierſchale gelegen iſt; Zwiebel; Pflaſter aus Knoblauch mit Brot, oder aus Eiweiß, Pech, Öl, Wachs und Weizenmehl, ferner Tabakspfeife, Kürbiskerne und Ziegenkotbäder.

Zur Beſeitigung von Spul- und Bandwurm gebraucht der Ruſſe (382) 1/2 bis 1 Solotnik von der friſchen Wurzel des Wolfseiſenhutes (Aconitum Lycoctonum), mit Honig vermiſcht. Es iſt ein ſehr heftig wirkendes Mittel. Gegen Spulwürmer den Aufguß von Bitterfuß (Dulcamara) (auch in Eſtland). Gegen Würmer überhaupt dient Wermut (Artemisia absynthium). In den Gegenden jenſeits des Baikal benützt man zum Abtreiben des Bandwurmes das Pulver der Wurzel von Stellera chamaejasme zu je 1 Drachme. Die Aſiaten in Aſtrachan bedienen ſich des Sabbar oder Sibbar, nach Goebel eine ſchlechte Sorte der Aloë lucida. Der eſtniſche Bauer macht bei den Würmern überhaupt keinen Unterſchied und gebraucht dagegen Semen cinae.

Die Rumänen in Südungarn (132a) verwenden gegen Spulwürmer ſaure Milch mit Knoblauch. — Wenn der erſte Wurm ausgeſtoßen wird, ſo wird er getrocknet, gepulvert und dem Eſſen des Kindes beigemengt; alle Würmer gehen dann ab. — Nach Anſicht der Rumänen in der Bukowina (140) kann man die Spulwürmer loswerden, wenn man Holunderrinde, welche man nach unten geſchält hat, kocht und dieſen Abſud trinkt; dann kommen die Spulwürmer herunter. Hat man aber die Holunderrinde *nach* oben geſchält, dann kommen dieſelben durch den Mund heraus.

In China benützt man gegen Eingeweidewürmer Queckſilberpräparate, ferner Stinkaſant (Asa foetida). Ferner ſtehen in China Schlingpflanzen (Baumſchmarotzer) als ein Mittel gegen die Schmarotzer des menſchlichen Darmes in Anwendung.

5. Krankheiten der Leber (Morbi hepatis).

Die Krankheiten der Leber ſind dem Volke von alters her wohlbekannt. Celſus (121 XV) ſchreibt: „Die Erkrankung der Leber pflegt bald chroniſch, bald akut zu ſein. Es ſind dabei heftige Schmerzen rechts unterhalb der Präkordien vorhanden, die ſich auch bis zum Schlüſſelbeine ſowie bis zum Oberarme der leidenden Seite erſtrecken; bisweilen ſchmerzt auch die rechte Hand; es beſteht ſtarker Schüttelfroſt. In ſchlimmen Fällen wird Galle ausgebrochen, bisweilen führt vorhandenes Schluchzen faſt Erſtickung herbei. Dies ſind die Zeichen der Krankheit, wenn ſie akut auftritt. Die Zeichen eines chroniſchen Verlaufes treten auf, wenn eine Eiterung in der Leber beſteht. Hierbei hören die Schmerzen bald auf, bald wachſen ſie wieder. Nach dem Eſſen ſind größere Atmungsbeſchwerden vorhanden, und es kommt eine gewiſſe Lähmung der Kinnladen hinzu. Hat dies Leiden ſchon lange beſtanden, ſo ſchwellen Leib, Beine und Füße an, die Bruſt, die Schultern und die Gegend um die Schlüſſelbeine aber magern ab. — Im Anfang iſt Aderlaſſen das beſte; hierauf muß man, wenn es nicht auf andere Weiſe gelingt, durch ſchwarze Nieswurz abführen. Äußerlich legt man zuerſt zurücktreibende, dann warme, zerteilende Umſchläge auf, denen man mit Vorteil Iris oder Wermut zuſetzt; nach dieſen wendet man erweichende Umſchläge an. Zur Nahrung dienen Suppen und alle Speiſen, welche warm und nicht ſehr nahrhaft ſind, und die, welche auch bei Lungenkrankheiten geeignet ſind. Außer dieſen gibt man auch ſolche, die treibend auf den Urin wirken, und Getränke, welche dieſelbe Wirkung haben. Nützlich ſind bei dieſer Krankheit Thymian, Saturei, Yſop, Katzenminze, Anis, Seſam, Lorbeerfrüchte, Pinienblüte,

Blutkraut, Pfefferminze, die mittleren Partien (das Kernhaus) der Quitten und frische, rohe Taubenleber. Einige dieser Dinge kann der Kranke nicht mit anderen versetzt, andere dagegen vermischt mit Suppen und Getränken genießen, jedoch immer nur in geringen Mengen. Auch ist es gut, Wermut mit Honig und Pfeffer zu reiben und täglich davon ein Katapotium zu nehmen. — Der Kranke muß sich besonders aller kalten Speisen enthalten, denn nichts schadet der Leber mehr. An den Extremitäten müssen Reibungen vorgenommen werden. Jede Arbeit, jede heftige Bewegung ist zu vermeiden; auch darf der Atem nicht längere Zeit angehalten werden. Zorn, Furcht, Tragen schwerer Lasten, Werfen und Laufen sind nachteilig. Gut ist Übergießen des Körpers mit viel Wasser, welches im Winter heiß, im Sommer lauwarm sein muß; dienlich ist auch reichliches Salben und Schwitzen im Bade."

Leberleiden heilt nach Plinius (543 30) der Genuß eines wilden Wiesels oder seiner Leber, oder eines Frettchens, das wie ein Ferkel gebraten ist. Ferner verordnete man trockene Wolfsleber mit Met, trockene Eselsleber mit 2 Teilen Petersilie und 3 Nüssen in Honig zerrieben, oder Bocksblut als Getränk. Ferner gab man einen Wein, in dem ein Skorpion getötet wurde, samt diesem, oder das Fleisch des Strombus (eine Art gewundener Schnecken), oder der langen Muschel mit Met, der mit gleichen Teilen Wassers vermischt war. Ist Fieber vorhanden, wird Wassermet genommen.

Das Volk diagnostiziert Leberkrankheiten, wenn das Gesicht ungewöhnlich rot, mit ausgedehnten Adern durchzogen erscheint. Auch soll bei Leberkrankheiten das rechte Bein fast immer anschwellen. Hellwald (277) berichtet, daß Leberkrankheit und Gelbsucht, erstere von den Arabern „Sedem" genannt, bei den asiatischen Arabern sehr häufig seien und sich durch den plötzlichen Verlust von Appetit und Schlaf ankündigen. Der Monat nach dem Ende der Regenzeit wird besonders gefürchtet, und alle Bemittelten trachten, die Täler zu verlassen und eine Art von Sommerfrischen im Hochland aufzusuchen. — Die Leber wird von alters her als Herdorgan der verschiedenen Leidenschaften angesehen, besonders der Wollust. Bei plötzlich in Affekt geratenen Personen heißt es, es sei ihnen etwas über die Leber gelaufen, auch, es sei ihnen die Galle übergelaufen. Auch spricht man von einer dürren oder trockenen Leber bei Weintrinkern. Bei „Leberverstopfungen" rühmt man Salat von wilden Hopfensprossen, Tee von Wegwart; einige trinken warme Ochsengalle, wie sie aus der Blase fließt. Nach schwäbischem Glauben „kocht" die Leber Blut. „Ist ‚eine Hitz' an der Leber, so fehlt's am Stuhlgang, ist sie vollends versteckt, so muß man sie mit starken Abführmitteln, z. B. mit 3 Mausböllelein, durchmachen." — Wer an der Leber leidet, soll eine Leber opfern. Gewöhnlich nimmt man dazu eine Kalbsleber. — Daselbst wird gegen Leberleiden und geschwollene Milz die Hirschzunge gebraucht (399). — Schafgarbe soll als Tee gegen Leberleiden gut sein. — Bei den Ruthenen (395a) wird gegen die Leberkrankheiten besonders die sog. „pečyna" verwendet. Man bereitet sie folgendermaßen: Die Wahrsagerin („Znachorka") segnet dreimal den Backofen mit einem Messer und nimmt dann von drei Seiten desselben ein bißchen Ruß, vermischt das mit Wasser, betet dreimal „Bohorodyce Divo" und „Hospody pomyluj" und gibt dem Kranken davon zu trinken. — Die Slowenen (144) verwenden gegen Leberstechen Poleiöl äußerlich; gegen Leberverhärtung: Ganz kleine, weiße Fisolen kocht man recht weich, seiht sie ab und zerdrückt die Bohnen, streicht den Brei auf ein Tuch und legt dieses auf die Leber, so heiß man es ertragen kann. Nach dreimaliger Wiederholung erweicht es die Leber. — Ein Mittel gegen Leberleiden ist auch Wohlgemuttee innerlich, Haselwurzgerste oder -tee; gegen

Gallfieber hilft folgendes: „Man kauft in einer Gewürzhandlung um 20 Kreuzer (40 Heller) Biberfleiſch, läßt ein haſelnußgroßes Stückchen davon mit 1 Maßl, ungefähr 0,5 Liter, fließenden Waſſers kochen, und dieſes trinkt man warm 2 Stunden, ehe das Fieber eintritt. Tut man dies durch 3 Tage, ſo vertreibt man jedes Fieber, welches durch Zorn oder Ärger entſteht. Dieſer Abſud iſt ſehr bitter, aber man darf ihn keinesfalls verſüßen, ſonſt hilft er nicht.

Um die Feuchtigkeit der Leber auszutreiben, preßt man aus einer Alantwurzel den Saft, miſcht dieſen mit Zucker und trinkt ihn, wodurch aller Schleim und alle Feuchtigkeit der Leber auf natürlichem Weg abgehen. Man nimmt auch Terpentin mit Eigelb gegen Leberleiden. Der Andorn (Marrubium vulgare L.) iſt ein Mittel gegen Leberleiden. Ferner werden in Mitteleuropa die bereits genannten Kräuterſaftkuren aus Schöllkraut, Schafgarbe, Löwenzahn oder aus Schöllkraut, Wermut und Schafgarbe, oder aus Kerbelkraut, Brunnenkreſſe und Schafgarbe häufig verwendet. Johanniskraut iſt ein beliebtes Mittel bei Leberleiden. Die Slowaken (309) trinken den Tee der großen Sterndolde bei Leberleiden. Der Wurzelſtock der Sterndolde, welcher auch ſchwarze Meiſterwurzel heißt, war offizinell. Bei den Magyaren beobachtete Liſzt (422), daß ein Kranker, der an Gallenſteinkoliken litt, erwärmte Erde von Maulwurfshügeln zur Linderung des Schmerzes auflegte. In den Küſtenländern des Mittelländiſchen Meeres von Syrien bis Marokko verſengt man bei Leberleiden die Haut des Kranken an Rücken und Bruſt mit glühendem Eiſen (664).

Die mit Gelbſucht einhergehenden Krankheiten werden weiter unten beſprochen.

6. Gelbſucht (Icterus).

Die Gelbſucht iſt eine der populärſten Krankheiten der Volksmedizin, eine Krankheit an und für ſich, trotzdem ſie in Wirklichkeit nur ein Symptom von Leber-, Darm-, Magen- und Blutkrankheiten ſein kann. Der Gelbſüchtige ſoll außer der charakteriſtiſchen Geſichtsfarbe unruhige Augen, bläuliche Lippen, eine trockene und aufgeborſtene Zunge beſitzen. Das letzte Symptom trifft tatſächlich zu. Das Volk glaubt bei Gelbſucht, „die Galle ſei ins Blut gegangen“ (93), eine Anſicht, welche ebenfalls der wiſſenſchaftlichen Medizin entſpricht. Daß durch Zorn und Ärger Gelbſucht entſtehen kann, iſt eine im Volke feſt eingewurzelte Anſchauung. Schon Homer hatte dieſelbe Bezeichnung für „Galle“ und „Zorn“, und zahlreiche deutſche Ausdrücke, wie „es iſt ihm die Galle übergelaufen“, „es iſt ihm die Galle ins Blut geſtiegen“, „er iſt vor Ärger gelb geworden“, bekunden das gleiche. Daß Galle nach der Volksmeinung geeignet ſei, zornigen Sinn im Menſchen hervorzurufen, ergibt ſich aus den Gebräuchen gewiſſer chineſiſcher Verſchwörergeſellſchaften, wo es noch jetzt Sitte ſein ſoll, daß die Mitglieder Blut und Galle vermiſcht trinken, um dadurch ihren Zorn zur höchſten Unverſöhnlichkeit zu ſteigern (593).

Hippokrates (53 b) empfiehlt, die Brühe vom Regenpfeifer (einem gelben Vogel) zu trinken. Schon ſein Anblick galt als ſicheres Mittel gegen Gelbſucht.

Celſus (121 III 24) ſchreibt: Ebenſo bekannt wie die Epilepſie iſt die Krankheit, welche bald die bunte (arcuatus morbus), bald die königliche (regius) genannt wird. Hippokrates ſagt von ihr: „Wenn ſie bei einem Fieberkranken nach dem ſiebenten Tag auftritt, ſo ſei ſie gefahrlos, wofern nur die Präkordien weich ſind.“ Diokles behauptete von ihr unumwunden, ſie ſei, wenn ſie nach einem Fieber entſtehe, ſogar

von Nutzen; entstehe aber das Fieber nach ihr, so wirke sie tödlich. — Man erkennt diese Krankheit aus der Farbe, besonders aus der der Augen, deren Weißes gelb wird. Es pflegen sich auch Durst, Kopfschmerz, häufiges Schluchzen und Härte des rechten Teiles der Präkordien sowie auch nach heftigen Körperbewegungen Atmungsbeschwerden und Schwäche der Glieder hinzuzugesellen. Dauert die Krankheit länger, so nimmt der ganze Körper eine eigentümliche blasse, gelbweiße Farbe an. — Am ersten Tage muß der Kranke fasten, am zweiten Klistiere bekommen, hierauf muß man etwa vorhandenes Fieber durch eine passende Diät beseitigen. Besteht kein Fieber, so gebe man Skammoniumharz mit Wasser oder mit Wasser zerriebenen weißen Mangold oder bittere Mandeln, Wermut und Anis (und zwar von diesem letzteren den kleinsten Teil) in Verbindung mit Wassermet. — Asklepiades ließ auch Salzwasser, und zwar 2 Tage lang, um Abführen zu bewirken, trinken und verwarf die urintreibenden Mittel. Einige Ärzte wenden die oben angeführten Mittel nicht an, sondern behaupten, durch urintreibende Mittel und eine verdünnende Diät dieselben Wirkungen hervorbringen zu können. — Was mich anbetrifft, so ziehe ich bei hinreichend vorhandenen Kräften die stärkeren, sind wenige Kräfte da, die schwächeren Mittel vor. Hat man den Kranken viel abgeführt, so muß er darauf in den 3 ersten Tagen mäßig viel Speise zu sich nehmen und griechischen gesalzenen Wein trinken, damit der Leib ordentlich weich bleibt. In den folgenden 3 Tagen muß er kräftigere Speisen, auch etwas Fleisch essen und währenddessen nur Wasser trinken; hierauf kehre er zu der ersteren Art der Diät zurück, jedoch mit dem Unterschiede, daß er sich jetzt mehr sättigen kann. Zugleich muß er mit dem griechischen Wein aussetzen und unvermischten herben Wein trinken und so mit der Diät wechseln, daß er bisweilen auch scharfe Speisen dazwischen genießt und bisweilen wieder zu dem gesalzenen Weine greift. Während der ganzen Krankheitsdauer muß man aktive Bewegungen und Reibungen und im Winter warme Bäder in Anwendung bringen. Im Sommer schwimme der Kranke in kaltem Wasser; man richte sich ein gutes Bett und ein geschmackvolles Zimmer ein, suche Zerstreuung und Scherz, besuche die Schauspiele und erfreue sich an ausgelassenen Vergnügungen, durch die der Geist angenehm zerstreut wird. Aus diesem Grunde scheint die Krankheit auch den Namen „die königliche" erhalten zu haben. Auch ein zerteilender Breiumschlag ist oft gut, ebenso das Auflegen trockener Feigen, wenn Leber oder Milz in Mitleidenschaft gezogen sind. — Gelbsucht heilt man nach Plinius (253 30) mit Ohrenschmalz oder mit Hundskopfasche in Met, mit Regenwürmern und Myrrhe in Essigmet, mit gereinigten gelben Hahnenfüßen in Wein, mit dem Gehirn eines Rebhuhnes oder Adlers in 3 Bechern Wein, mit der Asche von den Federn oder Eingeweiden von Tauben in Met, je 3 Löffel voll, endlich mit der Asche der mit Reisig verbrannten Sperlinge in Wassermet, je 2 Löffel voll.

Gelbe Körper der organischen oder anorganischen Welt, besonders Topas, Bernstein, gelber Jaspis, Gold, schützen gegen Gelbsucht und heilen dieselbe (210). — Beryll, gelbgrüne Varietät, ist ein Heilmittel bei Gelbsucht und Leberleiden (210). — Chalzedon ist ein Mittel bei Gallenkrankheiten, da er gelb oder gelbgrün ist (210). — Goldblume (Chrysanthemum coronarium L.) heilt die Gelbsucht (Dioskurides 151 III 146): Ihre fein zerstoßenen Blüten verteilen mit Wachssalbe Ödeme und Verhärtungen. Es heißt, daß sie im Bade, nach dem Verlassen desselben getrunken, bei den Gelbsüchtigen auf eine gewisse Zeit eine gute Farbe bewirke. — Schöllkraut (Chelidonium), das einen gelben Saft enthält, heilt die Gelbsucht und die Sommersprossen (306). — Der Kanarien-

vogel zieht die Gelbsucht an sich (719). — Läuse werden von Gelbsüchtigen gegessen (201 a 300). — Harn ist ein sehr geschätztes Mittel gegen Gelbsucht.

Fischbier (201 a) teilt folgende Verfahren gegen Gelbsucht aus Preußen mit: Der Kranke benetzt Leinwandläppchen mit seinem Urin und läßt diese an der Sonne oder auf dem Schnee bleichen. — Man höhlt eine große Gelbmöhre aus; der Kranke uriniert in dieselbe, und nun wird die Möhre nebst Inhalt in den Rauch gehängt. So wie der Urin verdampft, verschwindet auch die Gelbsucht (Samland). — Gelbsüchtige lassen sich den Abendmahlskelch holen und spiegeln sich in demselben, oder tun dasselbe auch wohl in der Kirche und meinen, dadurch ihre Gesundheit herzustellen.

Lammert (399) spricht sich über die Gelbsuchttherapie der Bayern folgendermaßen aus: Als ätiologische Momente der Gelbsucht betrachtet man aufregende, heftig erschütternde oder deprimierende Leidenschaften, Zorn und Neid, „wodurch die Galle ins Geblüt steigt". Man wähnte früher, daß Gelbsüchtige durch ihren Blick und längeres Anschauen, ähnlich dem Zauber des schädlichen Blickes, ihren Krankheitsstoff aus ihren Augen gleichsam ausstrahlen und die Personen und Gegenstände, welche ihre Blicke treffen, infizieren und vergiften könnten. Sie wurden deshalb im frühen Mittelalter aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgestoßen und außerhalb der Städte in eigenen Wohnungen interniert, in welchen sie Almosen erhielten, wie aus einem Briefe des Papstes Zacharias an den hl. Bonifazius vom Jahre 751 hervorgeht. Umgekehrt hielt man dafür, daß von Gegenständen von gelber, brauner oder schwarzer Farbe der Krankheitsstoff angezogen und auf dieselben übertragen werde, wenn die Gelbsüchtigen längere Zeit z. B. in Pech, Wagenschmiere hineinschauen oder solche Gegenstände ihnen angehängt würden. Diese Übertragung geschah bei den Griechen und Römern gewöhnlich durch Anschauen oder Anbinden eines gelblichen Vogels, welcher (wie die Krankheit) ἴκτερος oder χαραδρίος (vielleicht Oriolus Galbula, Goldamsel) genannt wurde. Die hl. Hildegard (289) empfiehlt, den Vogel Widderwalo (vielleicht ein aus Widar galawa, wider Gelbsucht, kontrahierter Name) tot auf die Magengegend zu binden oder dessen Pulver mit Baumöl auf dieselbe zu streichen. — Auch der Vogel Parix (hl. Hildegard [289]) soll, entfiedert auf die Magengegend gebunden, den Krankheitsstoff an sich ziehen und darüber sterben. — In Oberbayern trägt man gegen die Gelbsucht einen Dukaten auf bloßem Leibe (weil farbenverwandt). — In Würzburg empfiehlt man, Erbsen im Urine des Kranken aufzuweichen und den Hühnern zu fressen zu geben. — Man soll eine Kreuzspinne in eine hohle welsche Nuß einschließen, mit Wachs verkleben und mit einem Faden dick umsponnen 3 Tage am Halse tragen. — Man harne auf ein leinenes Tuch, hänge dieses an die Luft, damit es trocknet, und wiederhole dies so lange, bis das Tuch gelb geworden, dann weicht die Gelbsucht für immer (Franken). — Johanniskraut, auf der Brust getragen, heilt wie Safran nach schwäbischem Glauben die Gelbsucht. Daselbst wird auch die Ringelblume dagegen angewandt. — Sie soll auf den Genuß lebendiger Läuse, welche in einem Teelöffel oder auf Butterbrot verschluckt werden, oder nach dem Essen von 3 Kellerasseln mit geschabtem Apfel, bald verschwinden. Auch rühmt man dagegen, Schöllkraut auf die Fußsohlen zu binden. — Man bindet eine lebendige Schleihe auf die Nabel- und Lebergegend. Dieser Fisch zieht den Krankheitsstoff aus dem Körper, wird gelb wie Safran und stirbt. Man bindet nun eine zweite und dritte Schleihe auf, bis die Gelbsucht verschwindet (Franken und auch Schwaben). — Man kocht ein Stück Fleisch im Urin des Kranken und gibt es einem Hunde zu fressen, wodurch die Krankheit auf denselben übertragen wird

(Unterfranken). — In Schwaben wird das Trinken des eigenen Urins sowie Gänsekot gegen Gelbsucht empfohlen. — Ein in des Kranken Urin hartgesottenes Ei wird an der Schale mit Pfriemen durchstochen, 3 Stunden in des Patienten Harn gelegt und dann im Ofen verbrannt. — Man läßt in einem erbettelten Töpfchen eine Handvoll erbettelter Erbsen 24 Stunden lang im Harne des Gelbsüchtigen aufquellen, bindet die Erbsen dann in ein Säckchen und hängt sie in den Rauchfang. Sobald sie verdorren, nimmt die Gelbsucht ab (Unterfranken). — Bei Gelbsucht sprich dreimal:

Wasser, laß dich nicht fließen,
Denn du wolleſt mit ſiebenundſiebzigerlei büßen. †††.

In Schwaben bindet man Felbenruten (Weide) jungen Hunden um den Hals, das hilft gegen die Gelbsucht. — In der Pfalz rühmt man gelbe Rüben, Eidotter, Schwefelblüte, Safran, dann zerstoßene Lindenkohle, Kalkwasser, mehr nützt Trinken von präpariertem Weinstein, Sauermilch, oder im Herbste 3 Gläser Most, nüchtern 3 Tage nacheinander getrunken. Ebenso empfiehlt man im Frühjahre den Genuß von Kräutersäften oder von Obst. Von auflösenden Mitteln gebraucht man Rhabarber (auch „Gelbsuchtswurzel" genannt), Salmiak, Gurkensaft, Zichorie, Brunnenkresse, Schöllkraut, Mauerpfeffer, Merrettich usw. In der Pfalz empfiehlt man auch Taubenkot, gepulverte Menſchenknochen, Hirſchgalle in Branntwein, 9 Tage lang genommen, ebenso Katzenhirn in Essig gesotten, Otternfett oder Ziegenblut in Wein, die Leber eines verendeten Huhnes oder einer Ente, roh gegessen; ferner das Tragen eines Schwefelfadens als linkes Strumpfband, das Harnen auf eine glühende Schaufel. „Bohr aus 3 Borsdorfer Äpfeln die Blüte bis auf den Kern aus, tu 3 Röcklein gelbes Wachs hinein, dämpfe sie ab und laß sie den Patienten unwissend essen" (Unterfranken). — Geht die Gelbsucht in „Schwarzsucht" über, ist der Kranke unrettbar verloren.

Aus Bayern (300) berichtet ferner Höfler: „Hat sich die Galle ausgegossen", so sind natürlich die Pfuscher und die „guten" Freunde sofort mit einer Reihe von Mitteln zur Hand, um die „verstopfte Leber" wieder freizumachen. Der „schwarze" Hund, welcher den ikterischen Harn trinkt, übernimmt den Krankheitsstoff; an Stelle des Harnes wird auch das mit Harn befleckte Hemd oder ein abgerissenes Stück desselben genommen, ohne ein Wort zu reden, und ungesehen ins Feuer geworfen unter Anrufung „der 3 höchsten Namen". Auch das Lorettoglöckchen, das von Wallfahrern importiert wurde, wird an einer Schnur über der Leber aufgehangen; in der Hand des Heilkundigen läutet es über der kranken Stelle (Leber oder sonstwo) am stärksten; es wird dann nach einem geliehenen oder geschenkten fremden Gegenstand am Körper des Kranken gesucht (Nadel, Blumen, Kleider); dies ist der vermittelnde Gegenstand, der den Einfluß der Unholdin, Hexe übertragen hatte. Drei Tage darf man nichts mehr ausleihen; die erste Person, die nach diesen 3 Tagen kommt, um etwas zu borgen, das ist die Person, „die's angetan hat", die die Gelbsucht veranlaßt hat. — Namentlich ist es die schwarze Gelbsucht, die dem Volke besonders imponiert. Aderlaß, Abführmittel, Fußbäder usw. dürfen natürlicherweise bei der volkstümlichen Behandlung dieses Krankheitssymptomes nicht fehlen, wobei der ikterische Harn dem Kranken das Beunruhigendste ist.

Ein eigentümliches Mittel hat man in Bayern (300) auch zur Feststellung der Gelbsucht. Eine Person, die sich auf das „Brauchen" versteht, mißt mit einem Bindfaden die kranke Person um den Leib, schneidet den Faden bis auf die Länge

des Bauchumfanges ab, wickelt ihn um ein Ei und legt beides ins Feuer. Verbrennt der Faden, ehe die Eierschale zerspringt, so hat die betreffende Person die Gelbsucht. Springt das Ei zuerst, so hat sie dieselbe nicht. — Der Kreuzschnabel (Loxia curvirostra) zieht die Krankheiten des Menschen, namentlich die Gelbsucht an. Der Harn des Gelbsüchtigen wird mit Fleisch gesotten; dieses wird einem Hunde gegeben. Das Tier wird launig und krank, der Mensch gesund (Höfler 300).

Ein älterer deutscher Schriftsteller (222) empfiehlt: Trinke des Morgens ganz nüchtern von deinem Urine und wiederhole mehrere Tage lang fort, so wird dir bald geholfen sein. Oder gehe vor Sonnenaufgang aufs Feld und ziehe eine Möhre aus der Erde, trage sie nach Hause und schneide mit einem Federmesser etwas vom Kerne heraus, fülle hierauf die gemachte Höhlung mit deinem Urin an und hänge die Möhre dann in den Rauch. Sowie nun der Urin vertrocknet, verschwindet auch die Gelbsucht für immer. Sobald du dich jedoch von deinem Übel befreit siehst, mußt du die Möhre aus dem Rauche wegtun und in den Mist vergraben lassen. Oder grabe vor Sonnenaufgang einen Wegwartstock (Cichorium) aus, aber ohne die Wurzel zu verletzen, lasse hierauf deinen Urin in das Loch, setze dann die Pflanze wieder hinein und scharre das Loch zu. Oder halte das Gesicht öfters über ein Gefäß mit gelbem Teer, so vergeht die Krankheit schnell. Oder nimm Speichel von einem Saugfohlen in Wein ein, so geht die Krankheit ungewöhnlich schnell vorüber. Oder presse frischen Pferdemist aus und nimm den Saft ein, das Pferd muß aber zuvor reinen Hafer gefressen haben und von deinem Geschlechte sein.

Foffel (196) berichtet aus Steiermark: Die Gelbsucht wird seltener mit Hilfe von Arzneistoffen, vielmehr durch Sympathiemittel zu vertreiben gesucht. Allgemein ist der Glaube, daß der Anblick oder das Tragen gelber (goldener) Gegenstände das Übel heile. So hängt man dem Kranken einen Dukaten an gelber Seidenschnur, einen Goldring oder „Goldfahm" (Goldschlägerhäutchen) um, läßt ihn in einen goldenen Meßkelch schauen oder jegliches Getränk aus einem von gelbem Wachse verfertigten Becher trinken (Maria Zell), auch in den Schmierkübel eines Fuhrmannes blicken (Hartberg). Daß der Gimpel, Goldammer, Kreuzschnabel und Kanarienvogel die Gelbsucht anziehen, ist im Volk eine ausgemachte Sache. Schon bei den alten Indern wurde nach Haeser die Gelbsucht in gelbe Vögel gebannt. — Auch eine lebende Forelle oder Schleie, an den Leib gebunden, zieht die Krankheit an (Oberland). — Nimm des Kranken Urin, siede rohes Fleisch darin und gebe dies einem Hunde zu fressen, so ist die Gelbsucht weg (Graz). — Der Kranke hänge ein mit seinem Harne gefülltes Fläschchen (oder eine ausgehöhlte Möhre) in den Rauchfang; sobald der Urin verdunstet ist, wird auch die Gelbsucht behoben sein (Neuberg, Mooskirchen). — Lasse deinen Urin in ein reines Leinentuch und hänge dieses in freie Luft. Wiederhole dies so oft, bis das Tüchlein gelb ist, so wirst du für immer genesen sein (Oberwölz). — Grabe vor Sonnenaufgang einen Wegwartstock aus, ohne die Wurzel zu verletzen, lasse deinen Urin in das Loch, setze die Pflanze wieder hinein und verscharre das Loch (ebenda). — Eine lebende Spinne wird in eine Nußschale mittels Wachs verschlossen und dem Kranken umgehängt, Johanniskraut und Löwenzahn im Busen oder in den Schuhen getragen. — Gib dem Kranken unerwartet eine Ohrfeige oder spucke ihm ins Gesicht, damit ihm der Schreck die Gelbsucht benehme. — Gebe in einen Topf Vogelfutter, fülle sodann den Topf mit deinem Urine, trage den Topf in den Wald und hänge ihn an einen Baum, worauf du schweigend, ohne umzusehen, zurückgehst (Semriach). — Man hängt dem

Kranken Knoblauch oder Zwiebeln um den Hals. — An Arzneien empfiehlt man das Trinken von Wein, in welchem Kamillen, Haselwurz, Hauswurz, Brennesselwurzel, Hopfenblätter gesotten wurden. — Nebst unterschiedlichen Abführmitteln findet hier Verwendung der Absud des Schöllkrautes, des Löwenzahnes, der Graswurzel, Gelbwurzel (Rad. curcumae), Haselwurz, Natternwurz (Rad. bistort.), der Mengelwurz (Rumex obtusifol.), der Judenkirsche (Physalis Alkekengi). — Der Kranke nimmt täglich nüchtern Gänseschmalz in Wein und bindet sich eine Blindschleiche an die linke Brust (Mitterndorf).

Man sieht aus dieser Zusammenstellung, daß viele dieser Volksmittel mit jenen aus Bayern und Franken oft ganz identisch sind.

Urban (719) berichtet über die Deutschen in Westböhmen: 1 Lot Gänsekot, in Wein gekocht und öfters (8 Tage lang) eingenommen, oder eine Schleie, lebend auf die Magengrube gelegt und so lange liegen gelassen, bis sie „stab (tot)" und schmierig geworden ist, und die dann in die Erde vergraben oder rückwärts in fließendes Wasser geworfen wird, helfen gegen diese Krankheit. — Ferner ist „gut": Man spucke einem Gelbsüchtigen unvermutet ins Gesicht, oder der Kranke rieche in einen Topf mit Wagenschmiere, oder er lege diese über die „rechte" Seite, oder lege Schöllkrautwurzel in seine Fußbekleidung, oder er trage einen Kranz aus Knoblauchzehen um den Hals, oder der Kranke gehe ungesehen zeitlich morgens zu einem Wegwartstock, grabe diesen vorsichtig aus, uriniere in das so gemachte Loch, setze den Wegwart wieder ein und gehe dann heim, ohne jemand, der ihn etwa anspricht, eine Antwort zu geben. Auch macht man einen Brei aus Roggenmehl und Urin, gibt diesen in eine ausgehöhlte „Dua(r)schn (Futterrübe)" und hängt diese „Dorsche" in den Kamin; ist der Brei in der Rübe eingetrocknet, so ist der Kranke gesund. Spezifisch wirksam ist Eichenmoos, in „Tafelbier" gekocht, hiervon durch 13 Tage täglich 2 Löffel voll genommen, oder das Weiße eines Eies mit Graswasser gekocht und so genossen, ferner die Asche von Eschenholz. Diese vermische mit dem Urin des Kranken, mache daraus Kügelchen und lege diese zum Trocknen an einen warmen Ort. In dem Grade, als diese Kügelchen trocken werden, schwindet auch die Gelbsucht. Schöllkrautwurzel und Wacholderbeeren, in einem Mörser zerstoßen, das Pulver mit Wein begossen und dann mit Wasser gekocht, bezeichnet der Volksmund als untrügliches Mittel gegen diese Krankheit. — Der Kranke lasse den Urin auf ein reines leinenes Tuch und hänge es zum Trocknen in der Luft auf. Dies wiederhole, bis das Tuch ganz gelb ist, dann wird sich die Gelbsucht ganz und für immer verlieren; oder der Kranke trinke morgens nüchtern von seinem Urin und setze dies mehrere Tage lang fort, so wird ihm geholfen sein; oder er uriniere auf Pferdemist, oder binde ein gelbseidenes Band um die Brust, oder fange bei aufgehender Sonne eine Kreuzspinne, trage selbe in einer hohlen, mit Wachs verklebten und einem gelbseidenen Faden umwundenen Nuß 3 Tage um den Hals und verbrenne sie dann. Oder man mache aus Eschenholzasche und dem Urine des Kranken Kügelchen, lege diese zum Trocknen an einen warmen Ort, und in dem Grad, als diese Kügelchen trocken werden, schwindet die Gelbsucht. Gelbsüchtigen Kindern gebe man täglich einige Male kaffeelöffelweise Rhabarbersaft. Ein bekanntes Sympathiemittel gegen Gelbsucht ist das Abracadabra-Amulett. Es wird, nachdem es mit Teer geräuchert worden, dem Kranken an einem gelbseidenen Faden um den Hals gehängt, während der Kranke das Gesicht über einen Teertopf hält.

Auch Steine, in die das Wort „Abraxas" eingegraben ist, werden als Amulette getragen (s. Abraxas). Bei Gelbsucht hängt man ein Vogelbauer mit einem Kanarien-

vogel in das Schlafzimmer des Kranken, dessen gelbe Farbe die Gelbsucht anzieht. In Gottschee (710) geht man gegen die Gelbsucht folgendermaßen vor: Der Kranke sorgt für die Bereitung irgendeines schmackhaften Gerichtes, z. B. Fleisch, Speck u. dgl. Die Speise wird dann in einem Topfe samt Löffel so auf einen Kreuzweg gestellt, daß jedermann hineinschauen kann. Blickt nun jemand hinein oder kostet er gar davon, so ladet er sich damit die Krankheit auf, die nun den Kranken verläßt. Auch der Absud der Wurzeln einer gelben Weide läßt eine baldige Genesung erwarten. — Eine ältere deutsche Vorschrift (593 a) lautet: Die „Geelsucht" empfiehlt sich, wenn man des Kranken Harn in einer Rinder- oder Schweinsblase in den Rauchfang hängt, bis er ausgetrocknet ist.

In Dänemark (322) hält man die Gelbsucht für eine Hautkrankheit und läßt ein Stück glimmender Holzkohle an einem Donnerstag abends dreimal zwischen Leibwäsche und Körper fallen. Dieses Verfahren wird jeden Donnerstag abends wiederholt, bis der Kranke geheilt ist.

Die Gelbsucht heißt bei den Tschechen in Böhmen žloutenice, in Mähren und bei den Slowaken auch zlátenice, zlátenka, zlátka (Goldsucht) (751). Sie entsteht aus Leid, oder wenn man besonders nach Genuß von Hirsebrei jäh Wasser trinkt. Kinder bekommen die Gelbsucht, wenn sie im Finstern in einen Spiegel schauen. — Die Tschechen unterscheiden ebenfalls eine gewöhnliche und eine schwarze Gelbsucht; die letztere ist die gefährlichere. Die Gelbsucht sitzt in der Regel bloß in der Haut und verläßt den Körper durch den Harn. — Den Anfang der Gelbsucht bildet, wie Matiegka hierüber ausführlich berichtet, der „Kruh" (Kreis), „wenn der Kranke keinen Appetit hat"; daraus entwickelt sich die Gelbsucht. Der Kruh wird geheilt, wenn man den Kranken zwischen den Augen oder hinter den Ohren schneidet, etwas Blut auf ein Stück Brot auffängt und einem Hunde (bei Frauen einer Hündin) zu fressen gibt. — In Přibram geht das Volk am Karfreitage vor Sonnenaufgang zu einem fließenden Wasser, kniet am Ufer nieder, wäscht sich und betet folgendes Gebet:

Vítám tebe, svaté boží velkonoce,	Ich grüße dich, heiliger Gottes Ostertag,
Zachovej mě ode vší zlé nemoce,	Beschütze mich vor aller bösen Krankheit,
Zimnice, psotnice, žloutenice,	Vor Fieber, Fraisen und Gelbsucht,
Též od padoucí nemoce.	Und auch vor der hinfallenden Krankheit.

Hierzu 5 Vaterunser, 5 Ave und das Glaubensbekenntnis. Kleinen Kindern, die noch nicht gehen können, bringt die Mutter das fließende Wasser nach Hause, wäscht sie ab, trägt das Wasser wieder in den Bach, daß es dort fortfließe und die Krankheiten fortschwemme. Solche Kinder aber, die nur etwas erwachsen sind, müssen wenigstens im Hofe niederknieen und dort beten, bis sie mit dem Karfreitagswasser abgewaschen sind. — Wer zum ersten Male blühendes Korn erblickt, der reiße 3 Blüten von 3 verschiedenen Halmen und betrachte sie eine Zeitlang. Ein solcher bekommt im folgenden Jahre weder Fieber noch Gelbsucht. — Einen an der Gelbsucht Erkrankten läßt man, wie Grohmann (238) berichtet, aus einem goldenen oder vergoldeten Gefäße trinken oder reicht ihm Wasser, in welchem 1 Dukaten 24 Stunden lang gelegen ist. Grohmann fügt hinzu: Nach dem Grundsatze „Gleiches mit Gleichem" wird die Gelbsucht durch gelbe Mittel geheilt. Schon bei der indischen Kur wird dem Kranken das Brusthaar mit Lack bestrichen und mit Gold bedeckt (Kuhn, Zeitschrift XIII 115). — Wer die Gelbsucht hat, soll in Wagenschmiere schauen, in einen Kelch, in einen goldenen Becher, oder er soll einen

goldenen Ring am Halse tragen und aus einer ausgehöhlten Möhre trinken. — Man höhle eine Möhre aus, fülle sie mit Wasser und hänge sie in den Kamin. Wenn die Möhre vertrocknet ist, verschwindet die Gelbsucht. Grohmann fügt hinzu: Die Möhre wählt man wegen ihrer gelben Farbe. Auch in Indien war Gelbwurz das Mittel: „Und in die Gelbwurz schaffen wir die gelbe Farbe dir hinein" (Ath. V 1 22). — Man nimmt ein hohles Ei, gießt des Kranken Harn hinein und hängt es an einem Bindfaden in den Kamin; sobald der Harn auszutrocknen beginnt, schwindet die Gelbsucht. Die Eischale wird dann verbrannt. — Man läßt ein altes Weib unversehens dem Kranken dreimal ins Gesicht spucken, wenn der Kranke dabei recht erschrickt, verliert er die Gelbsucht. — Man schneidet dem Kranken mit einem Rasiermesser die Nasenspitze an, aber nur so weit, bis Blut hervorkommt. — In der Gegend von Budweis bindet man sich bei Gelbsucht eine lebende Schleie auf den nackten Rücken und trägt sie einen Tag mit sich herum. Die Schleie, die hierbei zugrunde geht, muß ganz gelb werden. Man wirft sie hierauf in ein fließendes Wasser und mit ihr soll auch die Gelbsucht fortgeschwemmt werden. — Vor Sonnenaufgang soll sich der Kranke in einem Wasser waschen, in dem Weidenruten gekocht wurden. — Gelbsüchtige bitten oft den Priester, sie aus dem Kelche trinken zu lassen. — Man kocht den gelbblühenden Ackerspargel (Spergula arvensis), trinkt etwas davon und wäscht sich mit dem Reste ab. — Eine laue Abkochung von Bitterklee, auf nüchternen Magen aus einem wächsernen Fingerhut getrunken, und zwar 3 Morgen und 3 Abende. — Gegen Gelbsucht trage Wermut im Schuh. — Der Kranke läßt Urin auf eine Leinwand; dieselbe wird auf die Nacht auf einem Grasplatz ausgebreitet. Der Mond zieht die Gelbsucht bis zum Morgen heraus. — In Mähren blickt der Kranke in Hirsebrei, in zerlassene Butter, in gekochte Milch (von einer schwarzen Kuh), welcher etwas Safran zugesetzt wurde; die Milch wird dann getrunken. — In den Kelch soll der Kranke so lange blicken, bis er in ihm ein Knacken hört. Geschieht dies trotz längeren Schauens nicht, ist ihm nicht zu helfen. — Eine Abkochung von Leberkraut (Anemone hepatica), in einem mit einer Stürze gut geschlossenen Topfe gekocht, damit die Kraft entweiche. — Man empfiehlt auch bei Gelbsucht den Genuß der Günsel (Ajuga chamaepitys) oder Rotweide (Salix purpurea). — Gegen Gelbsucht nimmt man in Ostmähren Branntwein ein, in welchem Ingwer (Rad. Zingiberis) eingelegt war, oder Rotwein, in dem „alles Gewürz", d. i. Muskatblüte, Ingwer, Zimt, Nelkengewürz und Pfeffer getränkt wurde, ferner eine Abkochung von Manna und Raute in Rotwein; eine Abkochung von einer Handvoll Hafer, der als erster am Felde geerntet worden war, oder löffelweise weißen trockenen, in Branntwein eingetauchten Hundekot, oder Gänseunrat in Rotwein, oder den eigenen Harn. Auch wird empfohlen, frischen Schafkäse mit Honig zu essen, oder das Wurmmehl aus einer alten weißen Weide mit Wasser oder „Frauenblüte" mit Bier einzunehmen. — Man trage 3 Knoblauchhäuptchen auf einem gelben Seidenfaden um den Hals. — Der Kranke esse einen Eierpfannkuchen, in den Bovistpulver (Lycoperdon) eingebacken wurde. — Der Kranke bade sich in einer Abkochung von Gelbweide (Salix aurea). — Die gelbe Wurzel der Blutwurz (Sanguisorba officinalis) wird an einem Faden um den Hals gebunden und über den Rücken hängen gelassen. — Der Kranke fädelt Knoblauchhäuptchen auf einen roten Faden, wickelt sie sich kreuzweise um den Körper und trägt sie so lange, bis sie gelb werden, denn sie ziehen so die Krankheit an sich. — In einem gläsernen oder reinen weißen Gefäße wird Butter zerlassen, in diese ein Dukaten gelegt. Der Kranke schaut nun durch ein Glas auf denselben. — Der Kranke räuchert sich

mit dem Dampfe von einer Rindsleber an und genießt hierauf dieselbe. — In der Gegend von Hohenstadt (Mähren) wird ähnlich wie beim „Kruh" an der Stirne, den Schläfen und an der Nase mit einem Rasiermesser kreuzweise eingeschnitten und das mit Brot aufgefangene Blut einem Hunde zu fressen gegeben. Oft greifen die Tschechen bei der Gelbsucht auch zu Zaubermitteln. So berichtet Bakešova (451) aus Mähren folgendes: Wenn die Sonne untergeht, scheidet jede Krankheit vom Menschen, „so wie die Sonne von den Wolken." Dies gilt auch von der Gelbsucht. Die Beschwörerin fordert den Kranken auf, nach Sonnenuntergang ein Vaterunser, ein Glaubensbekenntnis und ein „Gegrüßt sei du Königin" zu beten. Am ersten Abend sagt der Kranke nach dem Gebete „nicht sieben", am zweiten Abend „nicht sechs" usw. bis „nicht eins". Hierbei darf man sich nicht irren. Wie die Zahl abnimmt, nimmt die Krankheit ab. Manche Beschwörerinnen geben dem Kranken ein kleines Leinwandsäckchen um den Hals, in welches geheime Heilpflanzen getan wurden, die der Kranke nicht sehen darf, sonst schwindet die Krankheit nicht. Das Säckchen muß 14 Tage lang am Halse getragen werden, bis es gelb wird. Dann muß der Kranke hinter das Dorf gehen, das Säckchen über den Kopf ins Wasser „in der Richtung der Strömung" werfen, damit es die Krankheit mitnehme. — Man schneidet die Nägel kreuzweise von der rechten Hand und die Nägel des linken Fußes ab, dann von der linken Hand und dem rechten Fuße. Hierauf nimmt man ein Ei, macht von der Seite ein Loch gegen das Eigelb, steckt die Nägel hinein, umwickelt das Ei mit einem Leinwandfetzen und hängt es auf einem Bindfaden in den Kamin. Wie es dann aus dem Ei kocht, schwindet die Gelbsucht aus dem Leibe des Kranken. Hierbei verrichtet man das Gebet zu den 5 Wunden Christi. — Die Beschwörerin wickelt einen siebenmal geweihten Rosenkranz um die Hand, bestreicht hiermit den Kranken und spricht: „Na počátku bylo slovo atd" („Am Anfang war das Wort usw."). Dann nimmt sie einen Donnerstein, bestreicht mit seiner Fläche den Körper betend „Boží pro vykoupení světa narození atd" („Gottes Geburt zur Erlösung der Welt usw."). Dann nimmt sie 9 abgeschälte Knoblauchhäuptchen, fädelt sie auf einen roten Faden und legt sie mit den Worten „Nicht eins, nicht zwei, nicht drei ...." bis „nicht neun" und zurück bis „nicht eins" dem Kranken um den Hals. Hierbei darf sie sich nicht irren, sonst würde es dem Kranken schaden. 9 Tage muß der Knoblauch am Halse getragen werden; er wird gelb, nimmt die Gelbsucht in sich auf, wird darauf verbrannt und der Kranke wird gesund.

Die Slowaken (350 a) meinen, daß die Gelbsucht durch großen Ärger erzeugt werde, wenn sich die Galle ins Blut ergieße. Demzufolge bekommen hauptsächlich jähzornige Menschen Gelbsucht. Heilmittel sind: aus einem Wachsglase zu trinken, in einen goldenen Kelch oft zu schauen, goldene Ketten zu tragen, wenn die Kranken bemittelt sind. Bei Armen tut's eine Knoblauchkette um den Hals auch. Gefüllte Wassergefäße, die unter das Bett gestellt werden, ziehen die Gelbsucht an sich. Von inneren Medikamenten wird Rhabarber genommen oder eine ganze Zitrone zerhackt, in 3 Dezilitern 24 Stunden gelassen und das Ganze dann auf einmal getrunken. Diese Behandlung muß mehrere Male wiederholt werden. Kacser (350 a) berichtet uns über folgenden Fall: Ein Volksarzt machte dem Gelbsüchtigen zahlreiche Schnitte an der Nasenwurzel und befahl ihm dann, den dreistündigen Heimweg zu Fuße zurückzulegen. Diese Kur wurde einige Male wiederholt und führte nach 2—3 Wochen zur Heilung. Von den Slowaken (309) hören wir ferner: In eine dicke Möhre (Daucus carota L.) schneidet man am oberen Ende ein tiefes Loch in Form eines Kelches; in dieses Loch läßt ein

an Gelbsucht Leidender seinen Urin, hängt dies auf eine Nacht in den Rauchfang und trinkt dann den Urin aus; dann schneidet Patient den unteren Teil dieser Rübe weg, daß aus dem oberen Teil eine Röhre wird. Mit dieser Röhre geht Patient ins Feld, wo Kreuzwege sind, und guckt nach allen Richtungen durch das Loch. — Man hatte früher hie und da aus Bienenwachs geformte Kelche, aus welchen man den Gelbsüchtigen trinken ließ; auch soll diese Krankheit durch das Schauen in einen vergoldeten Kelch vertrieben werden. Auch trägt man eine Knoblauchzwiebel um den Hals gehängt, so daß der Knoblauch auf der Magengrube aufliegt. Man sagt, die gelbe Gelbsucht sei heilbar, aber die schwarze tödlich.

Gegen die Gelbsucht verwenden die Polen (Masuren 395a) Käsewasser, gesäuerte Gurken, geweihte, geriebene und mit Fett gekochte Möhre, Weichsel-, Stachelbeeren- und Zitronensaft, Abkochung von Blumenkohl und nehmen Salzbäder.

Die Ruthenen (99) meinen: Die Gelbsucht könne geheilt werden, wenn man eine Zeitlang in den goldenen Becher schaut. Bei den Ruthenen in Oberungarn (84) essen die an Gelbsucht Erkrankten Kuhfleisch, trinken Wasser aus einem Wachsbecher und bitten den Pfarrer, daß er ihnen dreimal in den Kelch vom Altare zu schauen erlaube.

Eine gelbe Rübe wird ausgehöhlt, der Kranke harnt hinein; dann wird die Rübe in den Schornstein gehängt; dabei sagt derjenige, der das tut:

Nechaj zijde žowtjanycja z N. skorijš, njiž sji scyklyny wysochnutj! — Es möge die Gelbsucht den N. früher verlassen, als der Harn austrocknet! (Ukraine 84).

Gegen Gelbsucht („žowtjanycja" [395a]) empfiehlt man bei den Ruthenen warme Wasserbäder, in welche man sehr oft Korallenschnüre hineinwirft. Außerdem trinkt man Wasser aus dem Kelche, warmes Bier mit den Exkrementen von Schafen, Ziegen, Hunden usw. Es helfen auch verschiedene Tinkturen aus Schafgarbe (Achillea millefolium), Bittersüß (Solanum dulcamara), Kornblume (Centaurea cyanus), Seifenkraut (Saponaria off.), Mohrrübe (Daucus carota) usw., vor allem aber die letztgenannte Möhre, die auch in fester Form oder gemischt mit Urin nützlich ist. Von anderen Mitteln sind noch folgende zu nennen: Dem Kranken gibt man dreimal 19 lebendige Läuse im Butterbrot oder dreimal täglich je 3 in kleinen Brotpillen. Man trägt am Halse rote Baumwolle, Korallen, Zwiebel oder Seife in einem roten Tuch. Die Krankheit wird übertragen, wenn der Gelbsüchtige gelbe Blumen, lebendige Hechte, junge Tauben anschaut. Zum selben Zwecke wirft man in seinen Urin ein Ei und gibt es dann in gekochtem Zustande den Hunden.

In Rußland (382) trägt man als Mittel gegen Gelbsucht Bernstein, da man glaubt, der Bernstein vermöge Galle aus dem Körper zu ziehen. Dieselbe Eigenschaft schreibt man auch dem Golde zu, daher man auch einen goldenen Ring oder ein Goldstück in Branntwein legt und den letzteren trinken läßt. Auch benützt man einen Hecht in folgender Weise: Der Kranke nimmt in jede Hand einen lebendigen Hecht und sieht die Tiere so lange scharf an, bis diese einschlafen (zugrunde gehen). — Aus Serbien berichtet Gjorgjewić (225): Gelbsüchtige winden sich einen gelben Seidenfaden um den Hals; dann binden sie einen roten um einen Stock roter Rosen im Garten. Am nächsten Morgen kommen sie zum Rosenstocke, nehmen den gelben Seidenfaden von ihrem Halse herab und geben ihn auf den Rosenstock, während sie den roten Faden von den Rosen herabnehmen und ihn sich um den Hals winden. Dabei sprechen sie:

Röslein in Gott mein Schwesterlein,
Gib mir dein Rot, nimm mein Gelb.

Über einen eigenartigen Brauch der Rumänen in Ungarn berichtet Craciunescu (132a): Es wird nämlich bei Gelbsucht unter speziellen Beschwörungen auf der Stirnhaut eine zirka 1—2 Zentimeter lange Schnittwunde gemacht. Nach Ansicht der Magyaren (422) bekommt man Gelbsucht, wenn man auf einem Kreuzweg auf einen Fetzen oder einen anderen Gegenstand (z. B. alte Stiefel, zerbrochene Töpfe usw.) tritt, den ein Gelbsüchtiger hingelegt hat, um seine Krankheit auf einen anderen zu übertragen; wenn aber derjenige, der darauf getreten ist, darnach ausgespuckt hat, so hat er damit das „Verderben" von sich abgewendet. — In eine gelbe Rübe macht man eine Höhle, in welche der Kranke hineinpissen muß; die Rübe wird behutsam in den Kamin gehängt und so lange hängen gelassen, bis sie austrocknet; während dieser Zeit heilt der Kranke. — Bei Gelbsucht wird eine lebendige junge Taube in 2 Hälften zerschnitten und auf den Magen gelegt. — Die wohlhabende magyarische Bevölkerung trinkt aus vergoldeten Bechern und aus gelben Gläsern. Ein abscheulicher, sagt Liszt, bei den wandernden Zigeunern noch vorkommender Brauch ist, daß man dem Kranken 9 getrocknete Pflaumen, worin sich je eine Laus befindet, zu essen gibt, und zwar während 9 Tagen, in dem Glauben, daß die Laus einen Heilwert besitze. In Wein oder Milch wird Safran, soviel man um 10 Heller bekommt, gekocht und getrunken. Der innere Teil eines Eies, aus dem das Hühnchen ausgekrochen ist, wird getrocknet, zerstoßen und im Wasser gelöst getrunken.

Galizische Juden machen beim Schluchzen einen Trunk kalten Wassers (Schiffer).

Im Orient schröpft man bei Gelbsucht die untere Zungenfläche, die Stirn und Nase oder rasiert den Scheitel, macht Einschnitte in die Kopfhaut und reibt letztere mit einer aus Knoblauch und Fett bestehenden Salbe ein (664). — Bei Gelbsucht wendet der Hodža-Arzt in Konstantinopel neben Blutentziehungen folgende Heilmethode an: Er stellt eine glänzende, mit Wasser gefüllte Schale aus Messing neben das Lager des Kranken und wirft in diese Schale 3 oder 4 Eisennägel. Nachdem er wirksame Koranstellen vorgelesen und den Kranken behaucht und angeblasen hat, gibt er ihm folgende Verhaltungsmaßregel an:

„8 Tage hindurch schaue täglich eine Stunde lang auf den Grund dieser Messingschale!"

Bei leichteren Fällen ist der Patient imstande, die ärztliche Weisung zu befolgen; er setzt sich auf seinem Lager auf und schaut 8 Tage hindurch dreimal täglich auf den Grund dieser Schale; und während er sich naturgemäß bessert, wird der im Wasser sich absetzende Rost als der aus ihm ausgezogene Farbenbestandteil betrachtet. In schwerer Krankheit ist der Patient unfähig, die Bedingung des Arztes einzuhalten — und dann ist dies natürlich schuld daran, daß die Heilung nicht erfolgt. Die Gelbsucht heißt türkisch: Ssarylyk oder yrkan; arabisch: jerakan oder rykan; persisch: irkan; indisch: pernei oder pilika mers; griechisch: ikteros oder kitrinada, wörtlich Gelbsucht oder auch Safranada, Safransucht (664). (Vgl. auch den Absatz „Gelbsucht" bei „Kinderheilkunde".)

7. Verstopfung und Abführmittel (Obstipatio, Purgativa).

Das tausendfache Weh und Ach der unregelmäßigen menschlichen Verdauung beschäftigt das Volk zu allen Zeiten und in allen Regionen. Öfele (514) weist z. B. nach, daß die alten Ägypter Stuhlzäpfchen anwendeten. Ein solches Zäpfchen enthielt Honig, zerstoßene Zwiebel und Absinthpulver. Im Papyrus Ebers (Tafel II Zeile 1—11)

heißt es: „Arznei für die Leibesöffnung: Milch 1/3 téna, Negant-Pulver 1/4 Drachme, Honig 1/4 Drachme. Zu kochen, umzuschütteln, zu essen. Für 4 Tage“ (771).

Bekanntlich waren Abführkuren eine Zeitlang außerordentlich beliebt sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der Volksmedizin. Ludwig XIII. von Frankreich benützte z. B. in einem Jahre zweihundertfünfzehnmal Purgiermittel und dreihundertzwölfmal Klistiere.

Osiander (518) empfiehlt folgende Volksmittel bei Verstopfung und trägem Stuhlgang: Saftige Früchte, namentlich Kirschen, Weintrauben und ähnliche, morgens nüchtern gegessen. Honig, anstatt Butter gegessen. Gekochte Ziegenmilch mit Honig wird als ein gelindes Abführungsmittel im ersten Buche von den Weiberkrankheiten des Hippokrates empfohlen. Honigwasser lobt Boerhave zu diesem Zweck. Pflaumenbrühe, mit Honig gekocht, ist ein wirksames Abführmittel für Kinder und Erwachsene. Unter den gewöhnlichen Nahrungsmitteln sind besonders zu empfehlen: Saure Milch, Buttermilch, gebratene Äpfel, gekochte Pflaumen, Sauerkraut („sawer Cappis“), roter Kohl (Brassica capitata rubra) und brauner Kohl (Brassica Sabellica). Zu eröffnenden Frühlingskuren kann man das junge Kraut vom Löwenzahn (Leontodon taraxacum), der Geißel (Aegopodium podagraria), des Kümmels (Carum carvi), des Kerbels (Scandix Cerefolium), Gundermanns (Glechoma hederacea), Sauerampfers (Rumex acetosa) und die Zichorie (Cichorium Intybus), auf ähnliche Art wie Spinat gekocht, genießen lassen. Eingekochter Karottensaft wird eßlöffelweise genommen. Frische Schlehenblüte, als Tee gebraucht, soll gelind purgierende Wirkung haben (süddeutsches Hausmittel), ebenso der Aufguß auf Pfirsichblüte und wilde Rosen. Auf den Schweizer Alpen wird besonders Mangold (Beta hortensis alba), der allgemein fast an jedem Hause gebaut wird, unter dem Namen „Khaal“ als eröffnendes Mittel genossen, in Sachsen ein Frühlingsgemüse aus Brunnenkresse, Nesseln, Melde, Löwenzahn und Feldkümmel, welches besonders in der Osterwoche gesammelt wird, unter dem Namen „Regenschön“. Borsdorfer Äpfel werden als Mittel gegen hartnäckige Verstopfung gerühmt. In mehreren Fällen, wo weder Arzneien noch Klistiere wirken wollten, sollen die Äpfel den erwünschten Erfolg gehabt haben. Man bratet oder schmort einige Borsdorfer Äpfel in gutem weißem Baumöl, läßt einige essen und eine Tasse starken Kaffee ohne Milch, so warm als möglich, nachtrinken. Die kleinen süßen Wald- oder Vogelkirschen, getrocknet gegessen, oder die Brühe davon getrunken, sind bei Hartleibigkeit sehr zu empfehlen. Auch der Liebesapfel (Solanum lycopersicum) gehört zu den eröffnenden Mitteln und wird bei Leberleiden empfohlen. Die rote Brühe davon wird in Italien und Frankreich fast täglich im Herbst genossen. Reinettenmolken, aus einigen zerschnittenen Reinettenäpfeln, mit 2 Pfund Molken 1/4 Stunde lang zu kochen und mit Zucker oder Sirup zu versüßen. Pflaumenmus ist anstatt Tamarindenmark zu brauchen. Frischer Most, sowohl von Trauben als auch von Äpfeln und Birnen, wirkt auf die meisten Menschen, auch in geringer Quantität genossen, purgierend. Vom Zider, dem schwachen, mit Wasser vermischten Apfelwein (le petit cidre), rühmt man in Frankreich die eröffnende Wirkung. Man läßt ihn auch Ammen trinken und sieht ihn als milchvermehrend an.

Die Blätter der Ulme (Ulmus campestris), welche von der Aphis Ulmi L. rote Bläschen, mit einer klebrigen Feuchtigkeit angefüllt, zeigen, erteilen im Sommer oder Herbst, mit Wasser übergossen und stehen gelassen, dem Wasser purgierende Kraft. Rohe Manna zu essen, zumal für Kinder. Tabak zu kauen und den Speichel zu verschlucken. Tabak zu rauchen. Die Samen des Ricinus communis werden am Kap als Hausmittel benützt (Thunberg). Globularia Alypum wird im südlichen Frankreich als Purgiermittel

benützt, ebenso die Abkochung der wilden Zichorie (Tisane de chicorée) der Franzosen. Die schwarzen Beeren der Kreuzbeere (Rhamnus cathartica) wirken zu 20 Stück für einen Erwachsenen purgierend, weniger die des Faulbaumes (Rhamnus Frangula). In Frankreich bereitet man einen Syrup aus ersteren unter dem Namen Sirop de Nerprun, der häufig Kindern gegeben wird. Die kleinen, grünen Schosse des Holunders, erst mit heißem Wasser abgebrüht, hernach mit Öl und Essig als Salat zugerichtet und abends gegessen, sollen gelind den Leib eröffnen, auch gegen Würmer dienlich sein. Ein französischer Schriftsteller behauptet, daß die Bauern in manchen Gegenden sie als Purgiermittel gebrauchen.

Warmes Stierblut gegen Verstopfung. Einige spanische Ärzte sollen das frisch getrunkene Blut eines auf dem Kampfplatz erlegten, wütenden Stieres für ein herrliches Mittel in verschiedenen Krankheiten, besonders bei Obstruktionen ansehen; daher finden sich in dem Augenblicke, da das Tier stirbt, Leute mit Gläsern ein, welche diese Panazee mit der größten Begierde verschlucken. Holzkohle zum innerlichen Gebrauch soll als gelindes Abführungsmittel wirken. Denen, die an beständigem trägem Stuhlgang leiden, wie viele Frauenzimmer, die oft den dritten Tag kaum eine Ausleerung bekommen und dabei unüberwindlichen Abscheu vor allen Arzneien haben, kann man purgierende Honigkuchen essen lassen. Man nimmt dazu 4 Lot Honigkuchenteig und knetet ihn mit 20 Gran Jalappenwurzelpulver, das man zuvor mit etwas Kandiszucker vermischt, bezeichnet den Kuchen mit einem Zeichen und läßt ihn backen. Die Hälfte ist gewöhnlich schon hinreichend, Öffnung zu verschaffen. Ein Quentchen Sennesblätter, über Nacht mit einer Tasse heißen Wassers aufgegossen und als Zusatz zum Kaffee morgens getrunken, ist ein untrügliches Purgiermittel.

Frische Blätter der Haselwurz (Asarum europaeum) werden im Frühjahre von Kräuterweibern verkauft, da die Leute damit ihre Kühe purgieren. 9 Stück sind für eine Ziege genug. Tee von Gottes Gnadenkraut (Gratiola officinalis), z. B. 2 Drachmen mit 2 Tassen heißen Wassers aufgegossen, purgiert, erregt aber auch gewöhnlich Brechen (Göttinger Volksmittel), ebenso die Blätter der stinkenden Nieswurz (Helleborus foetidus), in Wasser gekocht (schwedisches Hausmittel). Die Samen von Pfriemenkraut (Spartium Scoparium). 2—3 Teelöffel voll Bittersalz, in ungesalzener Fleischbrühe zu nehmen (französisches Hausmittel). Alle diese Mittel übertrifft in vielen Fällen ein einfaches Klistier von lauem, selbst kaltem Wasser an Wirksamkeit. Nirgends werden Klistiere für so unentbehrliche Hausmittel angesehen wie in Frankreich, wo kaum in einem Hause eine Spritze fehlt und niemand leicht sich weigert, zur Beförderung der Reinlichkeit und des körperlichen Wohlbefindens sie so oft als nötig sich selbst zu applizieren. Nach Erhitzung von einem Ball, bei Zahn- und Kopfweh, Mangel an Appetit, üblem Geruch des Atems und in vielen anderen Fällen nimmt man seine Zuflucht zu dem einfachen Mittel, dem man noch erfrischende, ermunternde und die Schönheit der Gesichtsfarbe erhöhende Wirkung zuschreibt und Frauen ganz besonders empfiehlt. Ein toskanisches Sprichwort sagt treffend:

Acqua, dieta e serviziale gnarisce ogni male.	Wasser, Diät und Klistier heilen jede Krankheit.

Ein anderes lautet:

Chi non fa come l'oca, la sua vita è breve e poca.	Wer nicht macht wie die Gans, dessen Leben ist kurz und gering.

In der Chronik von Göttingen findet Osiander, daß man dem Leinewasser besondere eröffnende und andere günstige Wirkungen zuschrieb und es vielfältig, mehr als jetzt, zu Bädern und in Klistieren anwandte, zumal bei Unterleibsbeschwerden, Hämorrhoidalkolik, Fehlern der Menstruation usw. „Wobei nicht zu vergessen ist, daß das bloße Leinewasser, anstatt eines Klistiers laulich gebraucht, auch in den heftigsten Verstopfungen des Leibes zum öfteren mehr als die stärksten anderen Klistiere wirkt." Das Wasser der Leine ist gerade kein sehr weiches Wasser; es erhält aber vielleicht durch die fast immer mitgeführte rote Tonerde des Eichsfeldes jene günstigen Eigenschaften.

Anstatt des bloßen lauen Wassers dienen auch: Seifenwasser, Salzwasser, Kleienabsud, Kamillentee mit Leinöl, frische Kuhmilch mit Honig zu Einspritzungen in den After. In Ermangelung einer Klistierspritze ersetzt eine Kälberblase, an die man ein glattes Röhrchen mit Bindfaden befestigt, nachdem man sie zuvor mit einer passenden Flüssigkeit gefüllt hat und durch Zusammenpressen mit der Hand entleert, jene Maschine vollkommen, ja, diese Vorrichtung ist für viele selbst bequemer als die Spritze.

Gurkenlake, d. h. das Salzwasser, worin eingemachte Gurken gelegen, als kühlendes Abführungsmittel und um den verlorenen Appetit wieder zu erwecken (Rußland). Vogelbeeren, mit Wasser übergossen und eine Zeitlang hingestellt, bilden in der Gärung ein säuerlich-bitteres, abführendes Getränk. Man benützt auch den mit Zucker eingekochten Saft zu diesem Zwecke (Rußland).

In Brasilien bedient man sich anstatt der Klistierspritze eines Ochsendarmes, an welches ein Stück Holunderholz, aus dem das Mark genommen ist, gebunden ist. (Siehe Bd. I, S. 237).

Stuhlzäpfchen aus einer in Öl getauchten großen Rosine oder einem glatten, länglichen Stück Seife bestehend, machen bei Kindern oft hinlänglichen Reiz, um Darmentleerung zu bewirken. Die erwärmten Blätter der Datura fastuosa (Stechapfelart) vor den After zu legen, bei hartnäckiger Verstopfung mit nie fehlendem Erfolge, doch nicht immer ohne gleichzeitig Erbrechen zu erregen (indisches Volksmittel).

Es wurde auch empfohlen, Luft in den Mastdarm einzublasen. Damit haben die Rauchtabaksklistiere, deren sich die Engländer bedienten, große Ähnlichkeit. Man hat sie besonders vor 40—50 Jahren häufig gegen hartnäckige Verstopfung bei eingeklemmten Brüchen in Anwendung gebracht, und Heister (Institutiones chirurgicae 739) beschreibt eine einfache Vorrichtung, wodurch sie ohne künstlichen Apparat zu bewerkstelligen sind. Das Rohr einer brennenden Pfeife wird in den After gebracht und auf den Kopf eine andere passende Pfeife aufgesetzt, durch deren Mundstück stark geblasen wird, so daß der Rauch in den Mastdarm bringen muß. Knaster soll nach Heister wirksamer sein als gewöhnlicher Tabak.

Zu den einfachsten, der Beachtung würdigsten Mitteln, die träge Darmausleerung in Ordnung zu bringen, gehören allgemeine Reibungen und Knetungen, wie sie bei den alten Ärzten so oft empfohlen werden. Sie werden am besten nach dem Bade des Morgens mittelst rauher, leinener oder wollener Tücher bis zur lebhaften Rötung der Haut oder auch ohne vorhergehendes Bad von dem Kranken selbst in Anwendung gebracht.

Von älteren Abführmitteln erwähnen wir noch des literarischen Interesses wegen die Pillula perpetua, welche Jean Paul beschreibt. Der Dichter bemerkt: „Diese Pille besteht aus Spießglanzkönig und wird ihrer Festigkeit wegen stets von neuem mit altem Erfolge gebraucht; man schüttet bloß vorher einen Aufguß von Wein

darüber." — Niemeyer (507 a) nennt als Volksheilmittel gegen Darmträgheit und Verstopfung: Man soll morgens nüchtern eine Pfeife rauchen, zum Kaffee eine Butterfemmel, mittags Kompott von Zwetschgen oder anderem Obst essen. Brenner-Schäffer (93) schreibt aus der Pfalz: Nach den Blutentziehungen sind Brech- und Abführmittel am meisten im Brauche. Volksmittel ist hierbei die Rinde von Holunder (Sambucus nigra). Schabt der Bauer sie aufwärts, so hilft's zum Brechen, schabt er sie abwärts, so dient's zum Abführen. Andere schaben zu gleichem Zweck und mit gleichem Erfolge die eigenen Fingernägel. Außerdem braucht das Volk gekochte Zwetschgen, Buttermilch oder Sennesblätter (Sendelblätter genannt), auch wohl Manna oder Rhabarber, ja man holt sich sogar zuweilen Lappenpulver (Jalappa) in der benachbarten Apotheke.

Abführkuren, die in Bayern und sonst beliebt sind, beruhen auf der mittelalterlichen Schulanschauung, man müsse „von Zeit zu Zeit" den Körper entleeren und von seinem überflüssigen Ballaste, dem Krankheitsstoffe, befreien. Nichts fürchtet der Bauer bei hitzigen Krankheiten mehr als die Verstopfung; über Schmerz, Schweiß, Fieber, Appetitlosigkeit usw. setzt er sich mit staunenswerter Gleichgültigkeit oft hinweg, aber zu diesen Symptomen eine Verstopfung — das treibt ihn zum Arzte. Solche Abführkuren, die im Mittelalter ausschließlich von Ärzten verordnet worden sein sollten, waren in Bayern schon so volkstümlich geworden, daß man sie „bayerischen Aderlaß" nannte. Reich und arm nahm einmal ein im Jahr oder zweimal (d. h. zum Laxieren). — Als vorübergehend eröffnende Mittel nimmt das Volk die Latwerge (Electuarium, wörtlich ein Abschleckmittel), namentlich die Windlatwerge (Attichsalse), wie sie von Tirolern hierher gebracht wird, den Lebkuchen, das gesalzene Topfenwasser usw.

Die nüchtern genossene Hutzel oder Klötze ist ein eröffnendes Mittel in Bayern, das Klötzenwasser oder die Apfelschnitzbrühe oder die schwarze Kirschbrühe werden als Nachtrunk bei Abführmitteln, welche schlecht schmecken, genommen. Wenn man den Marschanskerapfel gegen den Blütennabel zu schabt, so wirkt er abführend, gegen den Stiel zu geschabt, wirkt er stopfend. Der mittels Honig hergestellte Honigkuchen, Lebzelten, wird abends oder morgens nüchtern gegen Verstopfung gegessen (300). Andere abführende Mittel sind: Kreuzdornbeeren (Rhamnus) werden mit Zucker gekocht und in kleinen Dosen genommen. Faulbaumrinde (Rhamnus Frangula) ist ein stärker wirkendes Mittel. Rosmarintee, Sennesblätter (Blätter von Cassienarten), Rhabarber, Orangenschalen, Kindermilch, Wiener Trankl, Mannasirup, abführende Krentees sind sehr beliebt. St.-Germain-Tee. Ein älterer deutscher Autor schreibt (222): Gegen Verstopfung nimm einen hohlen Röhrknochen, tu etwas vom Stuhlgange des Patienten hinein, verstopfe den Knochen gut und halte ihn in warmes Wasser; sowie sich der Inhalt des Knochens erwärmt, muß die entsprechende Person zu Stuhle gehen. Dies kannst du wiederholen, so oft es nötig scheint, und es ist demzufolge zugleich ein sympathetisches Purgiermittel.

Urban (719) berichtet aus Westböhmen: Um den Stuhlgang zu befördern, nimmt man einige Lot Baumöl mit einem Trunke Bieres oder nüchtern ein Glas kalten Wassers; oder man esse einen geschabten Apfel; auch tragen zur leichten Leibesöffnung bei: präparierter Weinstein, Pulver von Jalappa, Sennes- und Mutterblätter. Der Bauer purgiert oft, denn nach seiner Ansicht ist das Purgieren ein Heilmittel aller Unterleibs- und Kopfkrankheiten. Die Slowaken schlucken die reifen Samen, 2—3 Körner, von der kreuzblätterigen Wolfsmilch (Euphorbia lathyris L.). Die Bitterkresse (Cardamine amara L.) hat sehr bittere Blätter, welche vor Georgi (24. April) gesammelt und mit Öl oder Essig als Salat gegessen werden, um das Blut zu „reinigen", d. h. abführend

zu wirken. Bitterkresse war offizinell. — Gegen Obstipationen, die der Italiener „Riscaldi“ nennt (269 a), gegen Kopfschmerzen, Migräne, Gelbsucht, bei Aufregungen, beim Mann oder bei der Frau wird Rizinusöl genommen. Dieses ist überhaupt ein Spezifikum gegen alle Leiden. Der allgemeine Gebrauch dieses Öles ist mit und ohne Indikation, gehört gewissermaßen zu den Nationalheilmitteln Italiens. Besonders werden im Volk im Frühjahre Kuren mit Rizinusöl gemacht. So wie der reiche Italiener sein „Monte Catini“ aufsucht, um dort durch der Quelle Naß seinen Leib zu öffnen, macht der Mann aus dem Volke seine Frühjahrskur zu Hause, indem er täglich durch 3—4 Tage ein halbes Glas Rizinusöl zu sich nimmt — „Purga il sangue“, sagt er — „e rinfresca“ (Rizinusöl reinigt das Blut und frischt es auf). Rizinusöl wird auch bei jeder fieberhaften Erkrankung gegeben und gilt als „Antiphlogistikum“.

Gegen Diarrhöe verwendet der italienische Bauer im Lebrotal (Tirol) ein Gemisch von schwarzem Kaffee und Rotwein. Er läßt den Kaffee kochen und versetzt hierauf die dampfende Flüssigkeit ungefähr bis zu einem Drittel mit Rotwein. In ganz Italien gelten, berichtet uns Hartungen (269 a), als souveränstes Mittel jedoch bei Diarrhöen die „Goccie di laudano“, ein Opiumpräparat. Leider wird es auch vielfach bei kleinen Kindern, bei Krämpfen, die intestinalen Ursprung haben, verwendet und verdrängt hier den Kamillenaufguß, Infusum florum Chamomillae (Tè di Chammomilla).

Die Slowaken (350 a) verwenden ferner saure Milch oder Buttermilch, auch wird das allgemein bekannte Rizinusöl genommen. Ferner werden mitunter die gefährlichen Stechapfelkörner (Datura strammonium) gegessen. Ferner sind verschiedene Pillen, Schweizer, Mariazeller Pillen usw. beliebt. Kinder, die an Verstopfung leiden, bekommen konisch zugespitzte Petersilienwurzeln oder Seifenstückchen (sehr bekanntes Mittel) in den Mastdarm. — Die Slowenen (144) verwenden Engelsüßwurzel und Melissengeist oder -tee.

Darmverstopfung wird bei den Huzulen (351) durch Genuß von gestampftem Glas geheilt. — In der Ukraine (84) pflückt man bei einem Gewitter im Frühling Schafgarbe und Adonisröschen (Adonis aestivalis) mit den Wurzeln. Die Pflanzen kocht man mit der Osterpalme, trinkt davon und reibt sich damit den Rücken ein. Außerdem trinken die Ruthenen (395 a) Gurkenwasser oder eine Abkochung von Haselwurz (Asarum europaeum). — In Rußland (382) benützt man Gurkenlake, die kühlend, gelind abführend wirkt, ferner die getrockneten Beeren von Wegdorn (Rhamnus cathartica), die Wurzel von Haselwurz (Asarum europaeum), das Pulver der Adonis, die Beeren von Ebersche (Sorbus europaeus), die mit Wasser übergossenen Beeren oder den mit Zucker oder Honig eingekochten Saft, Aloe mit Honig vermischt, den frisch ausgepreßten Saft von Wolfsmilch (Euphorbia helioscopia und palustris) zu ein Solotnik, oder im gleichen Verhältnis den Aufguß der getrockneten Wurzel, Herba Gratiolae officinalis in Substanz oder Aufguß. In einigen Gegenden legt man auch bei Stuhlverstopfung einen großen platten Stein auf den Unterleib. Jenseits des Baikals benützt man die Wurzel der Stellera chamaejasme als stark abführendes und schweißtreibendes Mittel. Die Kosaken am Jaik bedienen sich der Abkochung von der Wurzel des Ampfers (Rumex alpinus). Im nördlichen Sibirien benützt man auch die Wurzel von Cacalia hastata, die sehr drastisch wirkt, und ebenso 30 Stück Kerne aus den Beeren von Seidelbast (Mezereum). — In Dalmatien (313) gelten als die wichtigsten Abführmittel Šalamar (Bittersalz, Sal amarum), die Sennesblätter und Rizinusöl; es werden hier Abführmittel in großen, oft unglaublichen Mengen angewendet. (Vgl. Darmkrankheiten und Diarrhöe). Es gilt der Grundsatz, daß jede Behandlung, besonders des Unterleibes, mit einem Purgiermittel eingeleitet werden müsse.

Es ist nicht gut, Rizinusöl auf leeren Magen (na šte srce) zu nehmen, sondern man muß unmittelbar vorher oder gleich nachher ein wenig schwarzen Kaffee oder Kamillentee einnehmen. Häufig wird das Meerwasser, das auch den Südseeinsulanern als Mittel gegen Bauchweh bekannt ist, als Abführmittel getrunken. — Von den Rumänen in Südungarn berichtet Craciunescu (132a) folgendes: Ein Stück der getrockneten Wurzel der Wolfsmilch (Euphorbia palustris) wird im Gemüse oder „Paprikasch" gekocht und erzeugt bei allen Teilnehmern an der Mahlzeit dysenterieähnliche Zustände. Mißbraucht wird es zumeist bei den 2—3 Tage anhaltenden Hochzeitsgelagen. — Ein Stückchen Hausseife wird in den Mastdarm gesteckt. — Sehr beliebt sind 3 Eßlöffel Tafelöl, darauf 1/2 Liter Krautsuppe. — Die Kalmücken gebrauchen den Samen von Ricinus communis als Abführmittel, oder süße Milch, oder geschmolzene Butter in warmem Wasser; Rhabarber, Ignatiusbohne. Auch gebrauchen sie Klistiere aus Wasser oder mit einem abführenden Dekokt, mittels einer Blase und Röhre appliziert. Die Buräten gebrauchen als stark abführendes Mittel die Wurzel Pryjik.

Wie in früheren Zeiten in Europa, so herrscht im Orient jetzt noch die Sitte, im Frühling eine Blutreinigungskur des Körpers vorzunehmen, vorzüglich zu dem Zweck, um die angehäufte schwarze Galle zu entleeren. Aus Persien erzählt Polak (545): Man wählt dort dazu die Zeit zwischen Mitte April und Ende Mai. Nachdem man von seinem Hekim genaue Verhaltungsregeln in bezug auf Gebrauchsweise und Diät eingeholt hat, bereitet man sich durch fünf- bis achttägigen Gebrauch von Lösungsmitteln vor, nimmt dann ein Abführmittel, ein zweites nach 2 Tagen, selten ein drittes, und geht hierauf zur eigentlichen Kur über, welche 30—40 Tage in Anspruch nimmt. Sie besteht im vorschriftsmäßigen Genuß von Chinawurzel (China nodosa), manchmal von Sarsaparilla oder von Säften aus Zichorie, Beta, Fumaria, oder von Milch und Molken. Im Hochsommer dienen auch die Säfte von Wasser- und Frühmelonen oder „Germek", Granaten, saueren Trauben und Berberis zum Kurgebrauch. Andere persische Abführmittel sind: schwarzes und gelbes Mirobolanum, „Halileh siah" und „Zerd" genannt, Sennesblätter, Rhabarber, Tamarinden, die im Persischen Taemer hindi heißen, Cassia fistulosa, Koloquinten oder „Haenzel", Gummigutt oder „Ussareh riwand", Aloe oder „Sab'r", Rizinusöl, Manna und Bittersalz. Das grobgestoßene Pulver des Mirobolanum, besonders der schwarzen Sorte, wird in 3—4 Drachmen vor dem Schlafengehen genommen; es ist fast das ausschließliche Abführmittel bei den niederen Volksklassen. Die China nodosa, persisch Tschini, welche im 16. Jahrhundert zufolge der guten Dienste, die sie dem Kaiser Karl V. und mehreren Päpsten geleistet hatte, in Europa stark in Aufnahme kam, später aber wieder vergessen wurde, steht bei den Orientalen noch heutigen Tages in vollem Kredite. Die Sarsaparille oder Uschpeh wird selten allein genommen, häufiger dem Dekokt der China nodosa beigemischt; daher bedeutet Tschini uschpeh churdem: „Ich brauchte die Pflanzenkur." Turkomanen und Mongolen genießen die China nodosa als Leckerbissen. Das Gummigutt halten die Perser für ein Rhabarberextrakt, daher der Name „Ussareh riwand", welche Verwechslung oft Unheil anrichtet. Die Rizinuspflanze, „Bid aendschir", auch „Gertschek" genannt, wird fast in ganz Persien angebaut. Ihr Öl dient meist zur Beleuchtung. Durch die heiße Pressung wird es braun und dickflüssig und verliert an purgierender Kraft, so daß wenigstens eine Dosis von 1 1/2 Unzen genommen werden muß. Vom Genuß einer Emulsion aus etwa 50 Samenkörnern entstanden bei einem Europäer die heftigsten „Cholerasymptome" und er entging nur mit genauer Not dem Tod. Im Gilanschen

Marschlande nehmen die Einwohner häufig 2—3 Körner des Rizinus oder Gertschek hindi (664).

Habituelle Obstipation ist in Südtunesien (498) sehr selten. Doch tritt jedes Jahr zur Zeit der Reife der Berberfeigen, die von den Eingeborenen in großen Mengen gegessen werden, eine wahre Epidemie von akutem Darmverschluß ein. Behoben wird sie durch Klysmen mit folgendem einfachen Instrument, das ein italienischer Arzt den Leuten angab. Es besteht aus einem Tierschlauch und einem Binsenrohre, letzteres wird in den Mastdarm eingeführt, nachdem ersterer mit Wasser gefüllt wurde. Durch kräftiges Pressen mit den Händen werden starke Wasserstrahlen in den Mastdarm geschleudert, welche die dort angesammelten Kerne herausspülen.

Wir bilden auf Seite 237 des ersten Bandes eine Spritze aus Vogelknochen mit einem Gummiballon ab, welche die Karipunas in Brasilien in ähnlicher Weise zur Verabreichung berauschender Klistiere benützen.

Bei den Batak auf Sumatra (584 a) werden zur Bekämpfung der Stuhlverstopfung die Blätter von Papayo oder deren Früchte gegessen; auch schmiert man sich eine Mischung von Kalk und Blättern von „Peseram" auf den Bauch.

Gegen die Verstopfung wendet man in Britisch-Ostindien (682) folgende Mittel an: Die Frucht der Phyllanthus emblica und eine Mischung von reinem und unreinem Salz und Steinsalz, die man mit Zitronensaft vermischt und dem Kranken vor dem Schlafen gibt. Die getrockneten Körnchen der Kichererbse (Cicer arietinum) soll der Kranke jeden Abend essen und darauf Wasser zu trinken vermeiden.

Als Abführmittel in China — denen alle Arzneistoffe beigezählt werden, die nach chinesischen Ansichten die überschüssige Feuchtigkeit, Schleim, Harn usw. aus dem Organismus entfernen — werden am häufigsten in Anwendung gebracht: in Stücke geschnittene Wurzel des Chinastrauches, Wegebreitsamen (Plantago), Talk, Sago, Ambra, verschiedene Farnkräuter, eine Gattung kleiner, roter Erbsen, die Wurzel einer besonderen Liliengattung, Essig, ungekochter Reis, Schildkrötenschalen, Mandeln, roter und gelber Enzian (Gentiana), zerhackte Pfingstrose, Wurzeln und Blätter des Maulbeerbaumes, gefeilte Antilopenhörner und desgleichen vom Nashorn. Als Husten beförderndes Mittel sind in allen Krankheiten der Luftwege besonders benützt: Alaun, Antilopenenterolithen, bei uns als Bezoar bekannt, Borax, Pistazienfrüchte, Bambusrohrsaft, Zeltchen, zubereitet aus Holzsägespänen mit Zusatz von Lindenöl. Im Gebrauch als kühlende und dabei abführende Mittel sind auch Rhabarber, Sägespäne von Bambusrohr, Wassermelonen, Gips, Kochsalz, Glaubersalz, Schneewasser, Kalkspat, kristallinisches Salz, Perlen, Katechu, Bärengalle und präparierte menschliche Extremente (784).

8. Bauchschmerzen, Kolik (Enteralgia, Colica).

Bauchschmerzen an und für sich sind nur ein Symptom, keine Krankheit des Unterleibes. Da jedoch dem Volke der Schmerz als solcher am meisten imponiert, so faßt es denselben unter einem Begriffe zusammen und behandelt ihn, ohne sich um das Grundleiden viel zu bekümmern. Unter „Bauchschmerz" können sich allerdings die verschiedensten Krankheitszustände verbergen.

Im Papyrus Ebers, Tafel XXXV, tritt ein Mittel gegen den Bauchschmerz auf, welches lautet: Schmerzen aus dem Bauche des Patienten zu vertreiben: Kleine Köpfe von

Kamillen, Safran, Frucht von Pistacia terebinthus, Nußkerne, Hanf fein zerstampfen, mit Honig vom Patienten zu essen (704 a). — Plinius (543 30) schreibt: Das Bauchgrimmen vertreibt man, indem man sich eine Ente an den Bauch hält, die dann das Übel erbt und verendet. Gegen Kolik bindet man das Herz einer Haubenlerche an den Schenkel oder verzehrt es noch warm, oder man bindet sich das untere Ende des Steinbeißermagens an. Schmerzen in den edleren Eingeweiden heilt man, wenn man einen säugenden jungen Hund fest an die betreffende Stelle drückt. Das Übel geht dann auf den Hund über, was sich bei der Sektion oft zeigt. Man soll daher die Bauchhöhle des Tieres mit Wein auswaschen und die kranken Teile verscharren. — Gegen Darmgicht, welche Plinius eines der größten Übel nennt, verordnete man innerlich und äußerlich das aus einer lebendig zerrissenen Fledermaus fließende Blut, ferner die Asche lebendig verbrannter Schnecken, in herbem Wein genommen, oder gebratene Hahnenleber oder eine alte Hahnenmagenhaut mit Mohnsaft.

Bei Unterleibsleiden wird in Altbayern der hl. Erasmus, welchem die Eingeweide aus dem Leibe gehaspelt wurden, verehrt. — Personen mit kräftigen Verdauungsorganen haben einen „Pferdemagen", einen „ausgepichten Magen, der Stein und Eisen vertragen kann" usw. — Im Maintale glaubt man dem häufigen Genusse des sog. Trinkweines die Entstehung der dort nicht seltenen Magenleiden zuschreiben zu müssen. Als sog. magenstärkende Mittel finden vielfache Anwendung Kalmus in verschiedenen Formen, gezuckerte Orangenschalen, Alant, Wermut, Pfefferminz-, Melissen-, Schafgarben-, Kamillentee; man kocht Quendel in Milch, nimmt Hoffmannstropfen, trinkt bei Dyspepsie wie „Magenerkältung, Bläh- oder Windsucht, Magenkrampf, Sodbrennen" (Wasserkolik oder Herzwasser genannt) verschiedene Liköre und angesetzten Schnaps mit Wacholderbeeren, Kalmus, Nüssen, Wermut, Anis, Gewürznelken, Pfeffer und Aloe, oder in Altbayern mit Enzian angesetzt, oder auch Hopfentee. Man nimmt in der Pfalz Pfeffer oder Zimt in heißem Weine, angebrühte Mohnköpfe oder bisweilen Schießpulver (399).

Ein altes Arzneibuch aus dem 17. Jahrhundert (800) sagt über Bauchgrimmen:

> Laut erfahrung krieget man von den eingesperten winden
> Dise plagen: Wassersucht, Grimmen, Glider-krampff und Schwinden.

Kolik oder Bauchschmerzen sind so recht die Domäne der Hausmittel, wie Osiander (518) ausführt: Recht oft sind einfache Volksmittel vollkommen hinreichend, die nützliche Anwendung finden. Dahin gehört das öftere Auflegen auf dem Ofen oder einer Wärmflasche heißgemachter Servietten, Federkissen usw. Die trockene Wärme übertrifft in solchen Fällen oft alle anderen äußerlichen Mittel an Wirksamkeit. Erwärmten Rum in den Bauch einzureiben. Von herrlicher Wirkung ist bei vielen Arten des Bauchwehs, namentlich bei der oft so furchtbar schmerzhaften Hämorrhoidal- und Menstrualkolik: ein Stück Flanell, in heißen Kamillentee getaucht, auszuringen und auf den Leib zu legen. Ein vormals berühmter Rechtsgelehrter in Berlin wurde dadurch von seinen zehnjährigen Kolikanfällen befreit, daß er auf den Rat eines Landmannes ein Weinglas voll Kornbranntwein, worin eine Lichtschere voll Lichtschnuppen verrührt war, austrank. In der Levante werden Pillen aus ausgebranntem Lichtdocht und deutscher Seife für das bewährteste Mittel wider die Kolik angesehen. Der weinige Aufguß auf frische Buchsbaumblätter wird gegen Kolikanfälle empfohlen (Frankreich). Pfefferminztee und eingemachter Ingwer sind bei manchen Arten des Bauchwehs und Magenkrampfes sehr wohltätig.

Massage mit einem heißen Bügeleisen ist allgemein gebräuchlich. Wilhelm Busch hat dieses volkstümliche, in manchen Fällen sehr wirksame Verfahren in „Max und Moritz", dritter Streich, in Wort und Bild verewigt. Der Schneider Böck fällt ins kalte Wasser und kriegt das „Magendrücken":

Hoch ist hier Frau Böck zu preisen!
Denn ein heißes Bügeleisen,
Auf den kalten Leib gebracht,
Hat es wieder gut gemacht.

Die Domäne des heißen Bügeleisens sind freilich muskelrheumatische Beschwerden (s. unten).

Niemeyer schreibt (507 a): In Deutschland wird bei Kolik der Leib mit einem Katzenfell, mit gewärmten Tüchern oder heißen Topfdeckeln bedeckt.

Busch teilt folgenden schwäbischen Spruch gegen die Kolik bei Menschen und Tieren mit:

Jerusalem, du jüdische Stadt,
Drin Jesus Christus gekreuziget ward,
Daraus ist geflossen Wasser und Blut,
Das ist für Grimmen, Kolik und Darmgicht gut.
Im Namen usw. (104.)

Gegen Bauchgrimmen gibt man in Preußen (201 a) den Saft des gepreßten Schweinemistes in einem Glase Branntwein. Kolik mit Erbrechen nennt man in Unterfranken „Nabelausböhlung" und glaubt, das Leiden sei durch Verrenken des Nabels entstanden. Zur Kur legt man ein wenig Brot auf den Nabel, befestigt auf diesen ein Stückchen brennenden Lichtes und stürzt ein Trinkglas darüber, wodurch der Nabel herausgezogen wird (trockener Schröpfkopf). Ist das Licht erloschen, bindet man ein rundes Bleiblättchen auf den Nabel, welches nach 24 Stunden entfernt wird. Auch in Oberfranken sagt man bei Kolik, „der Nabel sei gebrochen"; um ihn einzurichten, wird die Bauchhaut in der Richtung der weißen Linie einigemal aufgehoben. Meist wird die Kolik nach der Volksansicht durch „Stellen der Winde" infolge von Erkältung hervorgerufen, wobei es oft geschieht, daß diese Neuralgie, „Magenkrampf, Magengrimmen, oder Leibschneiden" zum Nachteile des Kranken mit wirklicher Enteritis verwechselt wird. Zum Windtreiben werden dann 20—30 Tropfen Kümmel- oder Anisöl eingenommen und in den Nabel eingerieben. Man legt erwärmte, mit Knoblauch geriebene Stürzen auf den Bauch, macht auch Kataplasmen mit Kamillen oder Leinsamen, Kleie und Milch, bedeckt den Leib mit erwärmten Hemden. Man schüttet Wasser über gestoßenen Glanzruß, läßt es eine Zeitlang darauf stehen und trinkt es (Unterfranken), oder man nimmt ihn vermischt mit Hefenbranntwein (Pfalz). Meisterwurzel (R. Imperat.), in die Hand genommen, stillt alten Leuten das Grimmen (Schwaben). — In Nürnberg rühmt man gegen Magenweh das Mehl von Roßkastanien. — Gegen das Bauchgrimmen dient ein an einem Freitag angezogenes neues Hemd (Mittelfranken). — In Franken und Schwaben wird gegen Magenleiden aller Art bisweilen ein Katzenbalg auf der Brust getragen. — Wenn man einen neuen großen Meerschwamm in siedend heißen Essig legt, ihn sodann ausspreßt und warm auf den Magen legt, bis er erkaltet, dann hilft es vom Magenweh (Schwaben). — Statt dessen werden auch heiße Deckel oder erwärmte Tücher auf die Magengegend gelegt, in der Pfalz mit Branntwein befeuchtetes Fließpapier und bisweilen ein Pechpflaster. — Bei Magenkrampf wird gerühmt: Man schäle eine weiße

Zwiebel, schneide sie in kleine Stücke, binde solche fest in weiße Leinwand und presse den Saft in ein Glas aus. Von diesem Safte nimmt man bei Krampfanfällen 3 bis 5 Tropfen auf Zucker und den Rückstand der ausgepreßten Zwiebel in der Leinwand benützt man, um bei dem Anfalle die Magengegend sanft damit zu reiben, was schnelle Hilfe bringen wird. — Ebenso verschwindet Magenweh, wenn man nach dem Essen eine Messerspitze voll gemahlenen Kaffee einnimmt. — Ein Hundshaar genossen, soll hartnäckige Magenbeschwerden verursachen, geschabte weiße Rüben sollen dasselbe wieder abtreiben. Gegen Kolik, Krämpfe und verwandte Leiden verschiedener Organe empfiehlt man auch das Tragen einer erwärmten, magnetisierten Stahlplatte auf der Herzgrube. — Stoße eine Hand voll weiße Pfefferkörner recht fein, tue es in 1/2 Schoppen Trester-branntwein, lasse es 2 Tage stehen, bis es hell ist, trinke täglich vor dem Schlafengehen 1 Kaffeelöffel voll in Milch (Unterfranken). — Bei Bauchgrimmen hilft man sich in Schwaben auch mit Hennenkot in Hefenbranntwein und Ruß. Damit viele Winde abgehen, verreibt der Schwabe Marderkot mit Zucker und nimmt es ein; es hilft bei Krämpfen in den Gliedern und Bauchgrimmen, wenn man den leidenden Teil mit einer alten Stubenschnalle, die stark abgegriffen ist, mit einem Erbschlüssel oder einer alten Messerklinge berührt oder reibt.

Für Grimmen oder Kolik:

Ein alter Schurrenschopf,
Ein alter Leibrock,
Ein Glas voll Rautenwein,
Bärmutter lass' dein Grimmen sein. †††.
Dreimal (Frankenwald und anderwärts).

Darmgicht, ich umstreiche dich,
Darmgicht, ich umgreife dich,
Ich gebiete dir aus diesem Fleisch und aus dem Blut,
Behüt' dich Gott aus Blut und Fleisch,
Behüt' dich Gott der Heilige Geist. (Spessart.)

Nimm den Daumen deiner rechten Hand, drücke ihn auf den Nabel des Patienten und sprich dreimal darüber, jedesmal den Namen der Person nennend, also:

Bermotter gut,
Ich sag's dir beim heiligen Blut,
Wenn du dich nicht legst und gleich nimmermehr (regst),
So wird man dich und den Esel (?) in ein Grab legen.
Im Namen Gottes des Vaters usw. †††.

Danach muß sich der Mensch auf seine linke Seite ein wenig dahin legen und muß dabei seinen linken Daumen dahinein schlagen, und so lange es davor angefangen hat, so lange währt es auch danach (Ochsenfurt).

Das Morgenerbrechen der Trinker (Vomitus matutinus potatorum, Katzenjammer) wird häufig als „Magenhusten" bezeichnet, wo durch die entzündliche Reizung der Magenschleimhaut jene der Luftwege in Mitleidenschaft gezogen wird. — Allgemein herrscht die Ansicht, daß man bei einem Trunk aus schlechtem Wasser oder Pfützen den Laich mancher Tiere wie von einem Frosche, „Krott", Blindschleiche u. dgl. in den Leib bekommt, und will man das Quacken deutlich hören. — Bleibt eine Fischgräte im Schlunde stecken, so stecke eine andere von demselben Fisch in dein Haar (Würzburg 399).

Gegen Leibschneiden verwendet man in Schlesien Kümmel, der während des Mittagläutens mit den Zähnen gepflückt werden muß. — Ein Messer mit einem weißen Hefte, das man bei sich trägt, hilft die Kolik fernhalten (Deutsche Schweiz 104). — Nagelt man eine lebende Dreißgen**kröte** an den hinteren Füßen im Estrich an und läßt sie so hängen, bis sie krepiert und austrocknet, so saugt sie alle „bösen Winde" an sich und wird infolgedessen von denselben oft ganz aufgebläht (Tirol 154).

Riemeyer (507a) erwähnt als Hausmittel gegen Leibschmerzen Kamillen- und Pfefferminztee. Ein älterer deutscher Autor schreibt (222): Lasse die **Hand** eines anderen auf deinen bloßen Leib legen, so wirst du alsbald merkliche Hilfe bei Kolik spüren. Oder laß frischen **Pferdemist** auspressen und nimm den Saft ein. Das Pferd muß aber vorher frischen Hafer gefressen haben und von deinem Geschlechte sein. **Rosenstein** erwähnt, daß ein Amulett gegen Kolikschmerzen **Herkules** darstellt, wie er den Löwen erdrückt (590).

Fossel (196) schreibt aus Steiermark: Die **Kolik**, **Darmgicht** (Heb-Ader, Hepf-Ader) umfaßt alle mit heftigen Schmerzen verbundenen Krankheiten des Unterleibes. „Gedärmkolik", „Windkolik", „Gebärmutterkolik", „Urinkolik", „Nierenkolik" sind dem Volke geläufige und nicht selten ganz verwechselte Begriffe. Man trachtet, den Winden gehörigen Ausgang nach oben und unten zu schaffen. Bei der Unterstellung des Magenkrampfes unter dem Bilde der Kolik wendet man gegen dieses Leiden Kamillen-, Bibergeil-, Hofmanns-, Kalmus-, Karmelitertropfen an, reibt die Magengegend mit den genannten spirituösen Flüssigkeiten und legt vor allem erwärmende Dinge, heiße Tücher, Hafersäcke, Hafendeckel, Hanfwerg usw. auf die Magengegend. Der Bauer schmiert sich dabei gern mit Leinöl, das er in einer Eierschale über dem Kerzenlicht erwärmt, und bedient sich bei Wiederholung stets einer neuen Eierschale (Murboden). — Mahnt ein heftiges „Leibschneiden" daran, daß sich die Kolik auf den „Darm verschlagen" hat, so trifft man die Wahl unter folgenden innerlichen Mitteln: Wacholderöl, Anisöl, Lavendelöl, Kümmelöl, das Pulver von verkohlten und zerstoßenen Pfirsichen, das Mehl einer wilden Kastanie in Suppe oder Kamillentee oder neugebackenes Brot in heißem Schmalz (Oberwölz). — Der ausgepreßte Saft von **Kuh-** und **Pferdemist**, **Pferdeharn**, (Enns- und Kainachtal), **Kuhfladen**, Tabaksaft, Pulver von **Hühner-** oder **Taubenkot**, von gedörrten und zerstoßenen **Kröten** wird dem Kranken eingegeben. — Im Oberlande wird Speik (Valeriana celtica), Rhododendron oder Edelweiß in Milch gesotten und nebst Butter und Honig gegen Leibschneiden verabreicht. Auch gräbt man dort die Wurzel des schwarzen Holunders aus, siedet sie in Milch, läßt diese trinken und legt die genannte Wurzel wiederum dorthin, wo man sie gefunden (Admont). Der Kranke soll an einem Wachslicht angebrannte Gewürznelken kauen und schlucken, zerquetschte und mit Rahm abgerührte Ameiseneier genießen oder 3 Schrotkörner mit dem „Brand" eines Gewehrlaufes einnehmen (Oberwölz). — Man siedet **Kröten** bis zur Sirupdicke ein und gibt dieses Extrakt dem Patienten (Lankowitz). — Weitverbreitet ist der Genuß einer Suppe, in welcher **Kröten** gesotten wurden (Kainach- und Sulmtal). — Man gibt dem Kranken ein Bröckchen Brot und einen Schluck Wein oder Schnaps mit den Worten:

N. N. iß du ein Bröckerl Brot
Und trink ein Glas voll Wein,
Das wird dir N. N. für Grimmen, Kolik, Wehmut und Darmgicht gut sein. †††
Dreimal gesprochen (Graz).

Äußerlich schmiert man den Unterleib mit Kümmelfett, mit Pechöl (Aussee), Zwiebelschmalz, Katzenfett, „Windsalbe" (Lorbeersalbe), legt Umschläge von in Essig gekochtem Hafer, von Knoblauch, in Wein gesotten, oder die Gedärme eines schwarzen Huhnes auf (Frohnleiten), bindet dem Kranken Eschenholz an den Leib oder ein in heißen Kamillentee getauchtes und ausgerungenes Flanelltuch und scheut nicht davor zurück, dem Kranken frisch abgesetzten Menschenkot als Umschlag über den Unterleib zu legen (Umgebung Graz). — Wenn am Karsamstag die „Glocken von Rom zurückkehren", werfe man sich so schnell und fest wie möglich auf die Erde und wälze sich, so wird man das ganze Jahr vor Bauchgrimmen verschont sein (Untersteiermark). — Ein neugewaschenes Hemd, Freitags angezogen, hilft gegen Grimmen.

Frischbier (201a) teilt eine Reihe von Besprechungen gegen Kolik aus Preußen mit.

Koolke, gehe auf dein heiliges Bettchen und verursache mir keine Schmerzen in meinem Kopfe, in meinem Marke, in meinem Herzen, in meiner Plauz, in meiner Leber, in meinen ganzen Eingeweiden.

Im Namen Gottes Vaterunser ohne Amen. Dreimal (Angerburg).

Krampf-Koolke, ich breche dich und bespreche dich im Namen des Herrn Zebaoth! Gott der Herr hat's befohlen: An dem Ort, da dich Gott gesetzet hat, sollst du ruhen und nicht weiter gehen.

Im Namen usw. (Pillkallen).

Die Besprechende (denn am besten wirkt eine Frau, und zwar eine alte) faßt die Magen- oder Kopfgegend, an welcher der Leidende Schmerz empfindet, und drückt sie fest zusammen, so oft sie die Bannformel spricht. Diese wird neunmal wiederholt (die Kunst der Neun) und nach je dreimaligem Hersagen das Vaterunser einmal gebetet.

Die Formel lautet:

Im Namen usw. Amen! Frau Mutter, ich packe dich, ich drücke dich, geh du nur zur Ruhe in deine Kammer, wo dich der liebe Gott erschaffen hat!

Die „Frau Mutter" ist die Mar.

Mutter Macica (Kolik), Widersacherin der Mutter Gottes, ich bitte dich durch Gott den Vater, durch Gott den Sohn und durch die ganze heilige Dreieinigkeit, daß du dich jetzt schon beruhigest, die Seele und den Leib nicht kränkest, sondern daß du dich hinlegest auf das Kopfkißchen, welches dir der Herr Christus selbst mit seiner Spanne abgemessen.

Vaterunser usw. Dreimaliges Kreuzschlagen, kein Amen.

Man hält bei den Masuren die Macica für ein lebendiges, eigenartiges Wesen im menschlichen Körper, das einige als Käfer, andere als eine nach Art der Kaulquappen geformte wurmartige Masse bezeichnen. Dieses Wesen soll, wie der Bandwurm, erblich sein.

Vaterunser usw. Es ging Gottes Mütterchen bei übelem Befinden zu heilen und zu stillen die Macica. Wie dieser Stein in der Erde liegt und nimmer gerührt wird, so soll auch sofort die Macica bei diesem Getauften (Namen) sich nicht wieder aufrühren. Durch Gottes Macht, des Sohnes und des Heiligen Geistes Hilfe soll sie sich beruhigen, ganz ruhig und stille sein. Du Macica, sofort hast du ein aufgemachtes Bette, darum sollst du ruhen bei diesem Getauften (Namen) und sollst dich nicht mehr aufrühren, ihn auch nicht quälen. Durch Gottes Macht usw. Im Namen usw. Amen, Amen, Amen!

Gegen „'s Bauchſchneid'n" kennt man in Weſtböhmen folgendes Mittel (719): Wer am Jakobitag Schwarzbeeren ißt, bekommt ſelbes Jahr kein Bauchweh. — Gegen die Krankheit ſelbſt laſſe einen anderen die Hand auf den Bauch legen, oder man nehme Abkochung von Ritterſporn, Kamillen, Kümmel, eſſe Peterſilienſamen oder Wacholderbeeren oder Anis oder Pomeranzenſchalen, oder man nehme Hirſchhorn oder klein zerſchnittene Muskatnuß oder Knoblauch in Branntwein, oder man drücke den Saft aus friſchem Pferdekot aus und gebe hiervon dem Kranken 3 Tropfen in warmem Branntwein, oder pulveriſierte Eierſchalen in Waſſer oder Branntwein, in dem Roßkaſtanien gekocht wurden. Oder man lege warme „Topfdeckel" oder Ziegelſteine auf den Bauch, oder winde um den „hohlen Leib" ein rotes Garn, in Waſſer und Aſche gekocht, oder lege beſtändig warme und mit Muskatblüte, Fenchel oder Kümmel geräucherte Tücher oder warme Aſche auf den Bauch und gebe Baumöl innerlich. Als Kräuter werden noch genannt: Wermut, Mutterkraut, Meliſſen und Krauſeminze, Kalmus-, Benediktus-, Galgant- und weiße Bibernellwurzel, Zimt, Orangenſchalen und Fenchel. — Bei ſtarken Bauchſchmerzen rührt man in Gottſchee (710) gekochte Lorbeerblätter mit Kümmel zu einer Einbrennſuppe an; auch nimmt man wilde Kaſtanien, Pfeffer oder Schwarzbeeren in Branntwein oder Knoblauch und Engelwurz ein. Bei „Bauchſchilling" (Bauchgrimmen) wird Pferdemiſt ausgepreßt und der Saft getrunken, nachdem man ihm vorher noch eine Laus als Würze beigemengt hatte. Der Genuß von Ruß und Frauenmilch ſoll ebenfalls heilbringend gewirkt haben.

Regenwurmöl iſt in Deutſchland ein ſehr verbreitetes Mittel gegen Bauchweh (593 a). Ob dieſes Öl, das in den Apotheken verkauft wird, wirklich von Regenwürmern ſtammt, iſt ſehr zweifelhaft. Bauchgrimmen ſchwindet, wenn man ſich einen lebenden Hund auf den Bauch bindet. Wird der Hund warm, ſo muß er ſtark erbrechen und der Kranke iſt geheilt (593a).

Die Slowaken (309) verwenden die reifen Früchte der Ampferarten (Rumex crispus L.), indem ſie dieſelben pulveriſieren, mit Butter ſchmoren und gegen Bauchſchmerzen einnehmen. Auch Kindern gibt man die pulveriſierten, mit Butter geſchmorten Samen gegen Bauchweh.

Bei den preußiſchen Wenden lindert die Blutwurzel (Potentilla tormentilla), in Branntwein gemiſcht, Leibſchmerz.

Bei den Ruthenen (395 a) bezeichnet man mit Kolik („kolka") jeden Schmerz und Stechen in der Bruſt- und Bauchgegend. Unter vielen Mitteln ſeien hier nur die wichtigeren erwähnt: Abkochung von Schöllkraut, Sumpfaloe, Tauſendguldenkraut, ferner Pfeffer, zerrieben im Schnaps, Schwefelpulver, Kümmel, Knoblauch, Magenpflaſter aus Holunder, Kren, Brenneſſel, Schweins-, Schafs- oder Taubenkot, Bäder in warmem Waſſer u. dgl. Es ſind auch viele Beſprechungen von Magenkrämpfen bekannt, z. B. wird dreimal folgendes wiederholt:

„Kolko kolečko, ja tebe vymovlaju, vytlykaju, vysyłaju, ne koły, ne boły, naj Boh pemič daje."

„Kolik, Kolichen, ich nenne, ich rufe, ich treibe dich weg, du darfſt nicht ſtechen und nicht ſchmerzen. Gott möge helfen!"

Bei nervöſen Bauchſchmerzen verwenden die Ruthenen Engelwurztinktur (Angelica Archangelica) (395 a).

Die Slowenen (144) verwenden Wohlgemut mit Feigen und grober Gerſte, Meliſſengeiſt oder -tee, Alantwurzelgeiſt oder -tee, Engelſüßwurztee.

In Dalmatien (313) verwendet man bei Bauchgrimmen das Krebskreuz (Križ od raka), eine aus einzelnen Simsenruten eigentümlich verknüpfte Schlinge, welche auf den Nabel gelegt und mit geweihtem Wasser besprengt wird (s. Abb. 5, S. 88). Mit dem Aufgehen des Knotens verschwinden auch die Schmerzen. Außerdem stehen trockene Schröpfköpfe (Kerzenstummel in einem Trinkglas), ferner in Wein getauchte Tuchfetzen, auf den Bauch aufgelegt, im Gebrauch.

Bauchweh bekommt nach bulgarischem Aberglauben der Mensch, der auf eine Stelle tritt, wo sich Hunde gebalgt haben (664). Nach einer anderen bulgarischen Ansicht braucht ein Mann, der Bauchweh hat, bloß den linken Arm zu drücken, wenn er ihn dann losläßt, ist er sofort genesen.

Die Rumänen in Südungarn (132) behandeln das Bauchgrimmen mit Strohruß, welchen sie im Mörser fein zerstoßen, mit Knoblauch und Fenchel mischen und sodann mit Wasser trinken.

In der Ukraine (23) trinkt man eine Blütenabkochung von Natterkopf (Echium rubrum) bei Koliken.

Die Magyaren im Hajduer Komitate (422) verwenden gegen Darmschmerzen Schröpfköpfe oder lassen den Kranken über dem Dunste von Essig sitzen, der auf einen heißen Ziegelstein geschüttet wurde. Liszt berichtet, daß oft eine Verbrennung die unangenehme Nebenwirkung ist. Erwärmter Klee, heißes Salz in einem Säckchen, auf blaues Papier gestreuter Kampfer, Knoblauch mit Essig, in Scheiben zerschnittene Zwiebeln, der universelle Bitterklee, Sauerteig und Wermutblüten — alle diese Dinge werden zu Umschlägen verwendet. Innerlich wird genommen: Franzbranntwein, Branntwein mit Pfeffer. An Darmkatarrh erkrankte Kinder erhalten abgesottenes Johannisbrot. Nußbranntwein ist auch ein sehr bekanntes und manchmal gut wirkendes Hausmittel. Ebenso Muskatnuß oder Zimtkognak.

Als Mittel gegen Bauchkolik gilt nach ten Kate (690a) folgendes: Von den Erbsen, die man während der setsulcun (eines Festes, welches am Abend des ersten Lenztages der alten Zeitrechnung gefeiert wird), im Haus und draußen streut und ißt, sollen 3 übrig bleiben.

In Britisch-Ostindien (682) trinkt der Kranke eine mit Gelbwurz kolorierte Lösung von Kochsalz, nimmt Pillen aus Rosenkonfekt und Mastixgummi und läßt sich den Bauch vom Bader massieren, nachdem er den Nabel mit Aloe, Teufelsdreck und Rattenmist eingeschmiert hat. Manchmal bindet man dem Kranken ein Stück Kupfermünze auf die Wade, um das Böse zu beseitigen. — Professor Nieuwenhuis (Janus [1906] 3 und 4) erzählt von den Einwohnern Borneos, daß die Schläge der Baucharterie, der Puls den sie beim Betasten ihres Leibes im Falle von Bauchschmerzen fühlen, auf die Leute sehr beunruhigend wirke. Immer und immer wurde der Arzt gefragt, ob das Klopfen nicht die Ursache des Leidens sei. Als Nieuwenhuis die Gesunden sich auf den Rücken legen und auch diese das Klopfen der Bauchaterie fühlen ließ, gerieten die Leute in großes Erstaunen.

9. Darmkrankheiten und Diarrhöe (Morbi intestini, Enterocatarrhus).

Die heute als obszön geltenden Darstellungen der Stuhlabsetzung spielten in alter Zeit eine große Rolle. Auf einem vorzüglichen griechischen Vasenbilde wird ein defäzierender Mann dargestellt; in der altmexikanischen Mythologie finden wir drastische

Darstellungen des Sünders, welcher Kot und Urin läßt. Der entblößte Hintere ist in alter und neuer Zeit ein Apotropaion.

Osiander (518) zählt eine lange Reihe von Volksmitteln gegen Diarrhöe und Ruhr (welche weiter unten besprochen wird) auf und zitiert den Satz von Paulinus: Beatus qui intelligit bona sua domi nata! (Glücklich ist der, welcher erkennt, daß das Gute im Hause zu finden ist.)

Abb. 7. Der Sünder, Kot und Urin lassend, mit dem Tode bestraft

Gegen Diarrhöe von Erkältung und Überladung mit unverdaulichen Speisen und Getränken wirkt warmes Verhalten, warme Bekleidung, zumal der Füße, Fasten und Teetrinken am wohltätigsten. Wassertrinker werden bei Veränderung ihres gewöhnlichen Aufenthaltes, auf Reisen, leicht von Diarrhöe befallen. Das Übel läßt sich zuweilen schnell dadurch beheben, daß man Wasser, zur Hälfte mit gutem rotem Wein vermischt, trinkt. Auch der Genuß von fast allen mineralischen Wassern, namentlich des Selterswassers, macht leicht Durchfall und wird auf die eben genannte Weise behoben. Glühwein, d. i. roter französischer, mit Zimt und Zucker heiß gemachter Wein, zumal abends getrunken, wirkt oft in solchen Fällen noch vorteilhafter als kalter, mit Wasser vermischter Wein. Bischofextrakt zu 30—60 Tropfen auf ein Glas Medoc zweimal des Tages als Gegenmittel der Diarrhöe, die man „Cholerine" genannt hat.

Abb. 8. Der Sünder, Kot und Urin lassend, bei Itztlacoliuhqui, dem Gott der Strafe

Trockene Heidelbeeren, in Milch gekocht, werden in hiesiger Gegend für Diarrhöe hemmend angesehen (Göttingen). Ebenso Hammelfleischsuppe.

In Frankreich läßt man allgemein eine Abkochung von Reis (Tisane de riz) gegen Diarrhöe trinken; oder man schneidet eine Quitte in Stücken, kocht sie mit Wasser und trinkt dies; oder man schneidet aus einer Quitte die Blume, füllt sie mit neuem Wachs an, bratet sie langsam am Feuer und läßt dies morgens nüchtern 3 Tage hintereinander essen.

Die zusammenziehende Wurzel von Ornitrophe serrata gegen Diarrhöe (Ostindien). Gegen Durchfall von Erschlaffung des Darmkanales wird empfohlen: Mispeln, Kornelkirschen, Heidelbeeren und Quitten zu essen.

Das Weiche aus einem süßem Apfel, mit Kreide vermischt, so heiß es der Kranke ertragen kann, auf den Nabel gelegt, soll den Durchfall stillen (England).

Menschen, die an Diarrhöe leiden, werden durch beständiges Tragen von wollenen Strümpfen und einer Flanelleibbinde oder Flanellunterhosen von dem Übel befreit. Statt des Kaffees müssen sie schwarzen chinesischen Tee trinken.

In der Ruhr ließ man Obst essen. Jetzt wird es nicht leicht jemand einfallen, in der Ruhr Weintrauben essen zu lassen; aber auch damals war das Obstessen gewiß nicht Volksmittel, sondern durch die herrschende Theorie dem Volk aufgedrungen. Eher möchte ein Trank aus Fliederblumen, Eibischwurzeln und trockenen Mohnköpfen als Hausmittel bei der Ruhr zu benützen sein.

Kirschengummi, in Wasser gelöst (Rußland). Schleim von Pfirsichgummi (Frankreich). Saft der Früchte des Mesembryanthemum edule (Südafrika).

Arrow-root, das glänzende, schmackhafte Mehl der Wurzel einer westindischen Pflanze (Maranta arundinacea), zuerst mit wenig kaltem Wasser angerührt und dann mit heißem Wasser aufgegossen, paßt in der Diarrhöe und Ruhr sehr gut (England). Anstatt dessen soll man die Kartoffelstärke benützen können.

Gewöhnliche Stärke paßt zu Klistieren bei der Ruhr. Kartoffeln, als Speise z. B. mit Bouillon gekocht, bekommen Ruhrkranken sehr gut. Gegen ruhrartige Diarrhöe bei Kindern hat Osiander mit dem besten Erfolg Reis oder Salep, mit Milch oder Fleischbrühe gekocht und mit Muskatnuß bestreut, essen lassen. Milch, mit Zimt abgekocht, stillt eine langwierige Diarrhöe. Im südlichen Deutschland pflegt man Kindern gegen Diarrhöe Mandelmilch zu trinken zu geben. Eidotter, mit Wachs abgerieben und in heißer Milch aufgelöst, wird empfohlen. Gegen den Durchfall der Kinder hilft aufs sicherste und leichteste das von Galen gepriesene Mittel: daß man den ganzen Leib des Kindes einige Tage lang mit fein gestoßenem, trockenem Kochsalz bestreut. Zu den älteren Volksmitteln gegen die Ruhr gehört: frisches, aus Speck gebratenes Fett zu 1—2 Eßlöffel voll; Wasser, worin ein glühender Ziegelstein dreimal gelöscht wurde; Milch, worin Oblaten gekocht wurden; roter Wein, mit Schachtelhalm (Equisetum) abgekocht. Am Kap wird gegen die Ruhr die rote, adstringierende, gepulverte Wurzel des Geranium triste angewandt, in Nordamerika das Dekokt der Ulmus fulva; in Oberägypten die Früchte des Boabab (Adansonia L.). Ein anderes ägyptisches Volksmittel gegen die Ruhr besteht in Einreibungen von Mandelöl in den Bauch und gewissen Friktionen des Nabels mit dem geölten Finger.

Der Same der gemeinen Brennessel (Urtica urens), zu einem Eßlöffel voll in gebrannter Mehlsuppe (Württemberg). Kohle von Ellernholz (Alnus glutinosa), mit Sirup zu Latwerge gemacht, rettete einen 1805 hoffnungslos daniederliegenden Mann.

Gegen den unerträglichen Stuhlzwang ließen die alten Ärzte Wicken mit schmerzlindernden Ölen oder Salben in den After bringen. Zweckmäßiger sind fette Umschläge, auf den After gelegt. Klistiere von Mohntee, mit Leinöl. Eiweiß, zu Schaum geschlagen, innerlich und zu Klistieren. Haarpuder oder Stärke, in warmem Wasser verrührt, zum Einspritzen. Warme Dämpfe von Kamillenblumen, gegen den After geleitet, lindern den Tenesmus.

Der Darmkatarrh, die Diarrhöe, wird nach Fossel in Steiermark (196) seltener einer Verdauungsstörung, öfter einer Erkältung, „Verkühlung" zugeschrieben. Solange sich das Leiden in mäßigen Grenzen bewegt, sieht es der Bauer nicht ungern, da es die „bösen Säfte", den „verbrennten Schleim" und vor allem „die Gall" (den Urgrund aller Krankheit) sanft abführt. Wird es aber zuviel „des grausamen Spieles", so greift man zu bewährten Stopfmitteln, insbesondere zum Kamillen- und Schafgarbentee (Schafgarbe wird in manchen Gegenden die „Gacheblüh" oder das „Bauchwehkräutl" genannt). Das Volk unterscheidet bei Kamillen die großen (Ch. romana) und kleinen (Ch. vulgaris). Erstere werden bei Erwachsenen, letztere bei Kindern ange-

wendet. (Ebenso in Wien.) Bei Magen- und Bauchweh werden von der „Nazi-Bohn“ (Faba St. Ignatii) kleine Stückchen abgeschnitten und mit einem Löffel Wasser genossen (Oberwölz). — Rotwein mit Zimtrinde und Muskatblüte, Salepabkochung, Eichelkaffee, Einbrennsuppe, Schokolade, Reisschleim stehen in Ansehen, wie gedörrte Heidelbeeren, Schwarzbeeren, gedörrte Birnen („Klötzen“), oder Schwarzbeer- oder Holunderschnaps mit oder ohne Pfeffer, endlich Ingwer und Kalmuswurzel. Auch glaubt man den „Durchlauf“ zu stopfen, wenn man Knödel, Sterz, Brei usw. in größeren Mengen zu sich nimmt. Wenn nichts mehr helfen will, nimmt man den Kot von einem schwarzen Schwein, röstet ihn auf einer Herdschaufel, macht ihn zu Pulver und gibt der Person einen Löffel voll ein (Graz).

Das Heidelbeerdekokt (Vaccinium myrtillus) ist ein nach Winternitz (765) der Volksmedizin entnommenes und bei den verschiedensten Diarrhöeformen, selbst bei dem unstillbaren Durchfall der Lungenkranken wirksames Heilmittel. Winternitz fand es als heilbringend bei verschiedenen Erkrankungen der Lunge, bei Gonorrhöe, Angina, Rachenentzündung, weißem Fluß, Ekzem, Afterjucken, chronischem Schnupfen, Kolitis, Fußgeschwüren. Die Herstellung eines solchen Heidelbeermuses erfolgt auf folgende Weise: 1½ Kilo getrocknete Heidelbeeren werden mit 2 Litern Wasser übergossen, bei langsamem Feuer gekocht, bis der Farbstoff extrahiert ist, durchgesiebt. Der reine Fruchtsaft wird bis zur Sirupkonsistenz eingedickt. Um einen Hautüberzug zu erhalten, soll man Gummimyrrhe zusetzen. Als wichtig hebt Winternitz das äußerst starke Tinktionsvermögen der Heidelbeere hervor, indem der Farbstoff in die Epithelien allenthalben eindringt.

Niemeyer (507a) erwähnt, daß man bei Diarrhöe Heidelbeeren, Gersten- und Haferschleim, Hammelfleischbrühe, Schokolade und gebrannte Mehlsuppe verwendet Lammert (399) berichtet aus Bayern: Diarrhöe findet im allgemeinen wenig Beachtung. Man sucht sie zu stillen mit dicker Gersten- oder Reissuppe mit Eigelb, Einbrennsuppe, in der Lorbeerblätter gekocht sind, rotem Wein, Glühwein, Abkochung von getrockneten Heidelbeeren in Wasser oder Rotwein mit Zimt, angesetzten bitteren Likören; auch der Absud des an sandigen Ufern und Triften wachsenden Gänsefingerkrautes (Potentilla anserina) oder von Kamillen wird gerühmt in Franken, wie jener von Schafgarbe gegen Durchfall und Ruhr in Schwaben. Auch nimmt man Mehlbrei mit Zimt und Muskatnuß. Bisweilen macht man Umschläge von gekochtem Brei, oder mit angebrühten Kamillen, oder Kleie und Leinsamen, oder Kartoffeln auf den Magen. Eine andere Vorschrift lautet: Man koche einen braunen Lebkuchen in Hefenbranntwein mit Pfeffer, Zimt und Nelken über Kohlenfeuer, teile den Brei in 2 Teile und mache damit Umschläge auf den Leib. — Dem Schwaben helfen gegen Abweichen Roßbollen, in Brunnenwasser eingebeizt und getrunken; auch verschmäht man es nicht, gegen „Wind und Bläsen“ gebranntes Wasser von Kuhkot, welcher aber im Mai gesammelt sein muß, zu trinken. — Erbrechen sucht man in Unterfranken zu stillen, indem man geröstetes Salz in Leinwand hüllt und warm auf den Magen legt. Eine alte Verschreibung sagt: Leibschmerzen werden durch einen Trunk aus altem Wein und Pferdemist geheilt „jedoch ist nicht vonnöten, daß der, so Schmerzen leidet, wisse, wie dieses Tränklein bereitet sey, damit er keine Unlust bekomme, welches die Würckung mächtig sollte verhindern“ (593 a).

Volksmittel gegen Durchfall sind ferner Eibisch, Walnußblätter, welche gekocht werden, Blut- oder Rotwurz (Potentilla tormentilla), Dorant, Johanniskraut, Salepknollen, Schwarzwurzel (Symphytumarten) und viele andere.

Die Deutschen in Westböhmen kennen ebenfalls zahlreiche Mittel gegen „Abweichen" (719): Man trinke abends Eichenrindenwasser, oder trinke Milch, worinnen ein glühendes Eisen gelegen, oder lege warme Ziegel („Stürzen, Topfdeckel") auf den Bauch, oder gebe geröstetes Brot, Moschusnuß, in Wein getunkt, in ein Säckchen und lege dieses auf den Nabel, oder bähe den Bauch mit Kornschnaps, oder trinke süße Milch mit geriebenem Quark. Ist eine Gemütserregung an der Krankheit schuldig, dann pisse in heißes Wasser. Bei Durchfall der Kinder reibe man den Bauch mit feingestoßenem trockenem Kochsalz ein oder lege ein Pflaster aus Brotrinde, Wacholderbeeren, Kümmel, Ingwer, Zimt, Gewürznelken und Muskat auf den Magen (Bauch). — Die Diarrhöe heißt der Volksmund auch die „schnelle Katharina". — Gegen das „Abweichen" siede man Bohnen ab, brate sie mit Butter in einer Pfanne, trockne und esse sie; ebenso esse braunes Brot, in einer Pfanne gebacken, oder man mache aus Eicheln, Eichenblättern und Wegbreitsaat ein Pulver und nehme davon in warmem Bier früh morgens, worauf etliche Stunden gefastet werden muß. Die Italiener Südtirols und Oberitaliens verwenden gegen Diarrhöe („caccarella") Rizinusöl. Dasselbe entleert den Darm vollständig, und es wird dadurch meistens auch eine Entfernung der Ursache der Diarrhöe bewirkt (269 a).

Die Slowaken (350 a) trinken bei Diarrhöe mit Zimt gekochten Rotwein, gekochte Preißelbeeren oder einen aus Preißelbeeren bereiteten Wein. Aus Früchten des Vogelbeerbaumes hergestellter Branntwein wird mit Kümmel „für stärkere Naturen" gekocht. Bei schmerzhafter Diarrhöe und Blähungen werden Tondeckel von Töpfen gewärmt und auf den Bauch gelegt. Oder es wird Kümmel gekocht, das Wasser getrunken, der warme Kümmel auf den Bauch gelegt, ferner Kompressen, die in warmes Kümmelwasser getaucht sind. Kaut man Kümmelkörner, so lassen die Schmerzen ebenfalls nach. Der Speierling oder Spierapfel (Sorbus domestica L.) wird von den Slowaken (309) ebenfalls verwendet. Man ißt die teigigen Früchte gegen Diarrhöe, auch wird aus ihnen ein sehr starker Branntwein gebrannt und bei Bauchbeschwerden in kleinen Gaben getrunken. Das Abführen der Säuglinge wird auch folgendermaßen behandelt. Die Mutter taucht einen Zeigefinger in Rizinusöl ein und läßt das Kind ihn ablecken. Hierauf gibt sie dem Kinde die Brustmilch, die sie mit einem kleinen Stückchen Opium vermischt. Der erwachsene Patient bekommt eine Mischung von Muskatnuß, Kampfer, Opium, schwarzem Pfeffer, Galläpfeln und Ingwer.

Die Huzulen (361) essen bei Durchfall und Ruhr getrocknete Heidelbeeren. Gegen den Durchfall („serlyvycja") wendet man bei den Ruthenen (395 a) Abkochungen von Schuppenwurz (Lathrea squamaria), Salbei (Salvia officinalis), Benediktenkraut (Geum urbanum), Kamille (Matricaria chamomilla), Traubenkirsche (Prunus padus), Karotten (Daucus carota), Hanfsamen und Aufgüsse von Tormentilla, geriebenen Galläpfeln, Hagedorn- und Krampfkrautwurzeln an. Als Hausmittel gegen Durchfall verwendet man ferner saure Milch, Wein, vermischt mit Papierasche, gesalzenes Kornbrot, Wachs mit weißem Lehm, Milch mit Eisenfeilspänen, Weizengrütze mit Bockfett, dichte Kukuruzmehlspeise mit Schnaps, mürbes Birnenholz usw. Ferner trinkt man Wasser mit Lehm vom Ofen einer Stube, wo noch niemand gestorben ist, und Auflösung von eigenem Kot.

Der Darmkatarrh wird bei den Ruthenen (9) „Sojašnyci" genannt und rührt nach ihrer Ansicht vom Schlafe her. Dem Kranken wird Ruhe empfohlen, der Körper mit Fett gerieben und ein Gläschen Schnaps oder Wasser im Stiefel zum Trinken gegeben. Die Heilmittel sind gleich wie bei den Magenkrankheiten, doch vorwiegend zauberischen Charakters. Man verwendet saure Milch, Salzwasser, Abkochungen von Sonnenblumen-

körnern, Schafgarbe, Wermut und Hauhechel, Möhren- und Kräuterbäder, Zungeneinreibungen mit zerriebenem Kuckuck. Von den zahlreichen Zaubermitteln sei nur folgendes angeführt: In Majdanioka in der Ukraine nimmt die Wahrsagerin die am 1. August geweihten Kräuter, kocht sie mit Hirsengrütze, schüttet dies in eine Schüssel hinein, legt dieselbe auf den Bauch des Kranken, bekreuzigt sie mit Messer, Spindel und Löffel, betet dabei ein Vaterunser und Gebenedeit sei, dann kocht sie noch zweimal dieselbe Grütze und reicht sie dem Kranken.

Aus Dalmatien (313) berichtet Hovorka: Die Unterleibskrankheiten sind zwar weniger gefürchtet, doch sind sie ungemein häufig; hierbei gibt es einen Grundbegriff, den man ja nicht außer acht lassen darf: purgieren (očistit) und wieder purgieren! Die gebräuchlichsten häuslichen Purgiermittel sind šalamar (Sal amarum, Bittersalz, Magnesium sulfuricum), Senamana (Sennesblätter mit Manna) und Rizinusöl. Als Prinzip gilt es, daß der Magen am Beginn einer jeden Krankheit gereinigt werden müsse; selbst wenn der Darmkatarrh stark ist, dauert die Sehnsucht nach einem Purgiermittel ungeschwächt fort. Es ist nicht gut, das Rizinusöl na šte srce (auf leeren Magen) zu nehmen; nachher darf man nicht an die Arbeit gehen, sondern muß das Zimmer hüten; von Wichtigkeit ist es auch, was unmittelbar nachher eingenommen wird. Als am besten geeignet wird etwas Fleischsuppe, Kamillentee oder feingeriebene Semmelbröseln (Panata) angeraten. Rizinusöl wird jedoch nicht nur behufs Magen- und Darmreinigung, sondern auch bei anderen Anlässen eingenommen, so z. B. außer bei allen anderen inneren Krankheiten auch bei einem Knochenbruche, nach ärgerlichen Zufällen und Verdrießlichkeiten, ja sogar za rabiju (aus Trauer) nach einem Verstorbenen. Nur den säugenden Frauen ist es untersagt, ebenso auch den Schwangeren, da sie die Milch verlieren oder eine Fehlgeburt erleiden würden. Als symptomatische Linderungsmittel werden bei Magenschmerzen Leinsamen oder Kukuruzbrei aufgelegt. Als željudac wird in Janjina und Ston (als rožak auf der Insel Meleda) das lästige Klopfen der Bauchaorta auf die hintere Magenwand bezeichnet, wie es oft bei mageren und älteren Leuten aufzutreten pflegt; es wird als schwer oder unheilbar angesehen und durch Extrakte verschiedener Kräuter im echten Rebenbranntwein zu lindern versucht.

Die Rumänen in Südungarn (132 a) verwenden folgendes: Es wird aus Weißmehl und Eiern ein Teig bereitet, welcher ausgewalkt wird. Davon wird ein so breites Stück genommen, wie breit der Bauch des Kindes ist; dieses ausgewalkte Teigstück wird in Rotwein gekocht und, so warm es das Kind verträgt, auf den Bauch gelegt. Die Prozedur wird öfters wiederholt. Größere Kinder werden in ein Bad gesteckt, das aus Wermutkrautabsud besteht. Erwachsene nehmen Zucker mit geröstetem Kaffeepulver oder Reisstärke, in kaltem Wasser gelöst. Die Rumänen in Siebenbürgen trinken nach Bogdan (80 a) eine Abkochung von Kornelbaumfrüchten mit Alaun und Stärkelösung; dagegen bei Verstopfung Krautsaft, frisch gemolkene Milch, Kürbissamenöl, Zwetschgensaft. Die Batak auf Sumatra (584 a) reiben bei Diarrhöe auf den Bauch eine Salbe ein, deren Hauptbestandteile sind: Betelnuß, Kalk, Kokosöl und Gambres. Die Brasilianer (in der Provinz Rio) verwenden gegen Diarrhöe die rohe oder gekochte Frucht vom Goiababaum. Es ist dies eine wunderbar wohlschmeckende Frucht, die stark stopfend wirkt. Statt der Früchte wird auch ein Teeaufguß von den Blättern und Schalen der Früchte gegen Diarrhöe verwendet (269 a).

Darmkatarrhe und Ruhr gehen häufig mit Geschwürsprozessen einher; letztere bedingen Narbenbildungen und Verengerungen des Darmes. Von einer sehr gefährlichen

Behandlungsweise der Darmverengerung wurde vor kurzem berichtet: Ein 55 Jahre alter Rentier in Sude verschluckte eine Anzahl Bleikugeln in der Absicht, sein altes Darmleiden dadurch selbst dauernd zu heilen. Die Bleikugeln kamen nicht wieder zum Vorschein, sondern verursachten dem an Darmverengung leidenden Mann eine schlimme Pein. Er starb infolge des aufgenommenen Bleies trotz ärztlicher Hilfe. Der Mann war früher viele Jahre in Amerika und will dort das Bleischlucken als Radikalmittel gegen Magen- und Darmleiden (!!) kennen gelernt haben (Hygienische Blätter, Berlin, Pils, 1907).

10. Bauchgeschwülste (Tumores intestini).

Die Diagnose der Bauchgeschwülste ist in der Volksmedizin sehr vage und unsicher. Gewöhnlich wird Schwangerschaft, hochgradige Verstopfung und Auftreibung des Leibes oder gar Wassersucht mit Bauchgeschwülsten verwechselt. Liszt schreibt uns von den Magyaren im Hajduer Komitate (422): Bei Anschwellung der Leber reibt man die Gegend mit einer Mischung von Rindsgalle und Seifengeist ein.

Die Polen (3) gebrauchen gegen die Milzgeschwulst eine Abkochung von Gebirgsmoos und Eier, die durch 9 Tage mit Rübensaft gesäuert werden.

Bei Milzgeschwülsten bindet man die Milz (s. 6. Kap.) von einem frischgeschlachteten Rind um. Wie man sieht, ist auch bei dem Volke die Organotherapie im Schwunge, freilich wird das organotherapeutische Agens hier nur äußerlich verwertet. Bei Bauchgeschwülsten verwendet man ferner einen aus Mehl mit Kampfergeist und Weinessig bereiteten Teig, den man mit gestoßenem Ingwer bestreut, mit Spiritus bespritzt und man mehrere Tage auf dem Leibe trägt.

11. Die goldene Ader (Haemorrhoidae).

Von den Krankheiten des untersten Darmabschnittes und des Mastdarmes ist nur die goldene Ader ein Thema der Volksmedizin geworden. Der berühmteste Fall dieser Krankheit, der bereits im ersten Buche dieses Werkes in einem anderen Zusammenhang erwähnt wurde, ist jener, welcher die Philister betroffen hat. In der Erzählung von einem Siege der Philister über die Israeliten (1 Sam. 4) wird gesagt, die Philister hätten die Bundeslade erbeutet, aber sie wären dafür an geheimen Orten geschlagen worden, wodurch sie sich bewogen gefühlt hätten, die Lade freiwillig an die Israeliten zurückzuliefern und in Gold gearbeitete Abbildungen ihrer Hinteren zu weihen (1 Sam. 5, 6 9 12; 6, 4 5 11 17), wie sie dasselbe mit goldenen Mäusen getan hätten, weil in derselben Zeit Mäuse ihre Felder verheert hätten. Der Sinn ist: Die Philister wurden mit Beulen am After oder an anderen geheimen Orten geschlagen und weihten Abbildungen dieser Beulen, in Gold gearbeitet, d. h. Votive und Weihegaben. Nach 1 Sam. 5, 11 12 wird von der Plage gesprochen wie von der Pest, bei welcher die ausbrechenden Pestbeulen ebenfalls Hoffnung auf Erhaltung des Kranken geben; vermutlich also hat die Sage eine diskrete Krankheit nur mit pestilenzartiger Heftigkeit und Allgemeinheit paaren wollen, um ein rechtes Schreckbild von Krankheit zu geben. Die Niederlegung der Beulen und Mäuse in Gold bei dem Heiligtume des Gottes, von welchem man die Hilfe erwartete, geschah einer im Altertume wie noch in jetziger Zeit weit verbreiteten Sitte gemäß. Die Entstehung dieser ganzen Geschichte betreffend, ist zwar solches Zusammentreffen beider Landplagen mit der Besitznahme der Bundeslade nicht unmöglich,

und eine Auffassung desselben, wie die den Philistern beigelegte, nicht unwahrscheinlich. Nur ist es schwer anzunehmen, daß die Philister dem fremden Nationalgotte in der bezeichneten Weise gehuldigt hätten. Man scheint anzunehmen, daß sich wirklich solche goldenen Gegenstände im Heiligtume befunden haben (1 Sam. 6, 17 18), welche Darstellungen von Beulen und Mäusen gewesen, und zu einer Zeit, in welcher der Tempeldienst auch noch vielerlei Heidnisches enthielt, nach Abwendung von Pest und Mäuseschaden von Israeliten selbst geweiht worden seien. Späterhin könnte man Anstoß daran genommen haben, solche heidnische Gebräuche den Altvordern beizulegen, und man hätte auf eine für jeden Israeliten erbauliche Weise ihre Herkunft von den Philistern abgeleitet. Etwas Ähnliches ist es dann, wenn von der im Tempel abgöttisch verehrten Schlange späterhin angegeben wurde, sie sei von Moses in der Wüste als von Jehova verordnetes Mittel gegen den Schlangenbiß aufgerichtet und nur zum Andenken und zur Ehre Jehovas aufbewahrt worden, 2 Kön. 18, 4 (Hoffmann-Redslob 305a). — Bei den Römern rieb man nach Plinius (543 30) Fehler am After mit der Asche von einem Hundskopf ein oder legte eine in Essig eingeweichte, abgeworfene Schlangenhaut auf.

In Deutschland benützt das Volk auch den wissenschaftlichen Namen „Hämorrhoiden" für die als blutsaugende Schlange aufgefaßten Knoten um den After (300). Hämorrhoidarier sollen sich durch rotes und warmes Gesicht mit ausgedehnten Adern auszeichnen.

Gegen Hämorrhoiden empfiehlt Osiander (518) folgende Volksmittel: Eines der größten Linderungs- und Heilmittel gegen Hämorrhoiden sind Klistiere von kaltem Wasser. Horizontale Lage des Körpers gehört zu den größten Linderungsmitteln schmerzhafter Hämorrhoiden, so wie einfache Kost und Wassertrinken ihr größtes Heilmittel sind.

Das Brennen der ausgetretenen Knoten zu lindern, dient gleichfalls das Waschen mit kaltem Wasser. Andere einfache Mittel, die hierher zu rechnen sind, wie Leinöl, frische Butter, süßer Rahm, fette Salben oder kühle und erweichende Dinge, wie das Weiche aus Melonen, Kürbissen, gebratenen Äpfeln, Karottenbrei, haben keine wesentliche Vorzüge vor dem kalten Wasser.

Bei großer Spannung sind Dunstbäder von Nutzen. Man läßt einen Eimer mit heißem Wasser in den Nachtstuhl stellen. Einige setzen Weizenkleie und Kohlblätter dem Wasser hinzu. Der Saft aus Klettenblättern, mit Leinöl vermischt, zum Auflegen. Mohn- oder Olivenöl, worin Blumenblätter von weißen Lilien eingeweicht werden. Eine Salbe aus gebranntem Kork und Baumöl (England).

Eigelb, mit Mandelöl zu einer Salbe gemischt. Hirschtalg, dünn auf weiche Leinwand gestrichen. Die ganze Pflanze des Löwenmaules (Antirrhinum Linaria), mit Schweineschmalz gekocht. Abkochung des Krautes und der Wurzel der Braunwurz (Scrophularia nodosa) zum äußerlichen Gebrauche; zum Räuchern auch das Pulver der Wurzel. Leinsamenschleim. Eiweiß, zum Anfeuchten der Knoten, wodurch auch das Zurückdrücken derselben erleichtert wird. Fett von gebratenem Aal (Beverwyk). Nierenfett von einem roten Hund. Auch Breiumschläge von Semmel, Milch und Safran werden zuweilen mit großer Erleichterung angewandt.

Zuweilen bekommen reizende und zusammenziehende Dinge besser als erschlaffende, z. B. Essigdämpfe, Bähungen von lauwarmem Wein, Eichenrindenabsud. Selbst Bähungen von Branntwein sind bei alten harten Knoten lindernder als fette Salben.

Zum innerlichen Gebrauche, bei schmerzhaft angeschwollenen Hämorrhoidalknoten, paßt vor allen das Kremortartariwasser; 1—2 Lot Weinsteinrahm auf eine Bouteille

heißes Wasser, nach dem Erkalten den Tag über zu trinken. Kakaobohnen, wie Kaffee geröstet, gestoßen, mit Milch und Zucker gekocht, sollen denen, die an Hämorrhoiden leiden, gut bekommen, weniger Wallung erregen als Kaffee. Auch die Abkochung der Kakaohülsen kann dazu benützt werden; sie soll den Stuhlgang gelind antreiben. Buchsbaumblätter, in Wasser eingeweicht. Heberden erwähnt: es hätten ihn mehrere, an Hämorrhoiden Leidende versichert, daß sie mit großem Nutzen morgens und abends 1 Pfund Wasser, worin die Blätter eingeweicht worden, getrunken hatten. Absud der Hb. Persicariae, die in der Landessprache Hämorrhoidalkraut heißt, zu trinken (Rußland).

Um Hämorrhoidalkolik zu stillen, dient der Schafgarbentee. Die hämorrhoidalischen Kolikschmerzen werden durch warme Umschläge von Flanell, in einen Absud von Schafgarben, Meliloten oder Kamillenblumen getaucht und auf den Leib gelegt, am sicherſten gestillt.

Gegen übermäßiges hämorrhoidalisches Bluten aus dem Mastdarm, wodurch zuweilen selbst Lebensgefahr entsteht, sind wiederholte Klistiere von eiskaltem Wasser das beste. Auch das Eintauchen des Hintern in kaltes Wasser wird empfohlen. Ein Absud von getrockneten Heidelbeeren zum innerlichen Gebrauch. Tee von Ehrenpreis, Goldrute, Gundermann und Rosenblättern. Der frische Saft von Steinnessel, zu 2 Lot, mit Fleischbrühe.

Die Bewegung durch Holzsägen scheint denen, die an Hämorrhoiden leiden, besonders gut zu bekommen und die, welche der Knoten wegen am Reiten gehindert werden, können sich dadurch sowohl als durch tägliche Spaziergänge, Gartenarbeiten usw. nützliche Bewegung machen. Auch die Vermeidung von Federbetten zur Unterlage und von weichen, gepolsterten Stühlen ist in der Kur nicht unwichtig. Die an Hämorrhoiden leiden, müssen gewöhnlich auf Rohrstühlen oder einem glatten Brett oder Latten von Eichenholz sitzen.

Zuletzt sind noch einige sympathetische Volkskuren zu nennen. In Italien sieht man das beständige Ansichtragen der Wurzel von Fetthenne (Sedum telephium) für ein Spezifikum in dieser Krankheit an. Man trägt die zerschnittenen Wurzeln in der Tasche so nah als möglich am Körper und will oft auffallend schnelle Wirkung davon sehen, wobei jedoch nicht zu übersehen ist, daß hämorrhoidalische Anfälle oft in wenigen Tagen von selbst vergehen.

Die Hämorrhoiden sind in Bayern nach Lammert (399) die dunkle Quelle für alle möglichen krankhaften Zustände, und die Goldader ist noch eine Goldmine für manche Kurpfuscher, welche unter den Deckmantel der Hämorrhoiden ihre Unwissenheit verbergen. — Bei allen nicht deutlich ausgesprochenen Leiden wird selbst bei gebildeten Ständen „auf Hämorrhoiden" behandelt mit Hämorrhoidalpulver, mit Schwefelblüte auf Butterbrot, Schafgarben-, Kamillentee, in der Pfalz mit Tee von Ehrenpreis und Odermännlein. Bilden sich schmerzhafte Hämorrhoidalknoten, „Knöpfe", so reibt man Öle und Fette, „Altöl", „alte Babolium" ein, setzt sich auf einen Hafen, mit Kamillentee oder mit heißem Wasser gefüllt. Seltener appliziert man frisches Wasser oder Blutegel. In Unterfranken gelten Roßkastanien, in der Tasche getragen, als Präservativ gegen dieses Leiden. Bei „Blasenhämorrhoiden" trinkt man Petersiliensamentee. „Wenn sie sich aufs Kreuz werfen", Kreuzschmerz verursachen, legt man erwärmte Sandsäcke auf oder laxiert (Unterfranken). — Man esse nüchtern ein Ei, welches in unbeschrieen und still geholtem Wasser gesotten wurde. Man setze sich mit bloßem Hintern auf ein neues durchwärmtes Brett von Eichenholz, welches dick mit Schaf- oder Hirschmar

bestrichen worden ist (Nürnberg). — Um „unterdrückte" Hämorrhoiden wieder zum Flusse zu bringen, leitet man die warmen Dünste von abgekochtem Schachtelhalm (Equisetum arvense) auf den After (Nürnberg). — Am Untermain (um Aschaffenburg) sucht man den Hämorrhoiden durch fleißiges Trinken von Äpfelwein, welcher überhaupt als „geblütreinigend" gilt, zu begegnen. Das Schnupfen von Tabak aus Maiblumen empfiehlt man bei Kongestionen nach dem Kopf infolge von Hämorrhoiden oder Sistieren der Menses.

Gegen die starkfließende „Goldader" (Fluxus haemorrhoidalis) verordnet man bei den Deutschen in Westböhmen (719) folgendes: Man brenne eine Kröte zu Pulver, streue oder binde dieses Pulver darauf. Oder gieße eine Abkochung von Königskerzenblumen (Flores verbasci), Holunderblumen (Flores sambuci) und Leinkraut (Herba linariae) auf heiße Ziegel, so daß der Dampf an den Hintern gehe, oder lege ein Säcklein aus Eichen und Eichenblättern, mit Essig angefeuchtet, auf, oder eine Salbe aus Spiegelruß, Eiweiß und Spinnenweb. — Ein Kind, das an einem „Mastdarmvorfall" leidet, „dös an Mastdarm seah laßt", schlage man mit einem in heißes Wasser getauchten Kochlöffel und stecke diesen dann in den Rauchfang, oder man setze es mit dem „Bloßen" auf ein neues gewärmtes eichenes Brett, welches mit Schaf- oder Hirschmark dick bestrichen ist. — Ferner verwendet das Volk gegen die goldene Ader Abführmittel und Kräutersäfte, z. B. Schöllkraut, Schafgarbe, Löwenzahn, Wermut, Brunnenkresse.

Die Hämorrhoiden sind bei den Ruthenen (395a) wenig bekannt; die meist gebrauchten Mittel stammen von den Edelleuten und den Juden her. Besonders gebraucht man die Abkochungen der Mistel und Schafgarbe (18), Hirschholunderschnaps, eine Salbe aus Gänsegehirn mit Schmalz, aus den Holunderblättern mit ungesalzener Butter und Bocksfett. Auf die Hämorrhoidalknoten werden warme Umschläge aus gekochter Zwiebel mit Butter, aus Pferdemist, Pulver aus Schafgarbenblättern, Königskerzenblätter gelegt und wunde Stellen mit Eschenbaumblättern gerieben. Bei nicht fließenden Hämorrhoiden wird ein Tee von den Blättern der Osterluzei (Aristolochia Cl.) eingegeben (23).

Die dalmatinische Volksmedizin (313) unterscheidet äußere und innere Hämorrhoiden (Moroidi, Maravele). Die letzteren erkennt es an einer übermäßigen Gesichtsröte, an den feinen Blutäderchen an der Nase, an Atembeschwerden, Unterleibsschmerzen, leichter Ermüdbarkeit, Stuhlverstopfung, kurz an allen vieldeutigen Symptomen, bei welchen sich das Grundübel nicht leicht erkennen läßt. Dagegen gibt es 2 Hauptmittel: Abführmittel und Blutentziehungen. Die ersteren bestehen vorzugsweise aus Pillen, die letzteren werden zumeist durch Aderlaß, Blutegel oder Schröpfköpfe vollzogen.

Viertes Kapitel.

Nieren-, Harn- und Geschlechtskrankheiten (Ren, Urologia, Tractus sexualis).

In diesem Abschnitte werden die Nieren- und Harnkrankheiten, dem Stande der Volksmedizin entsprechend, behandelt. Die Geschlechtskrankheiten können trotz ihrer Wichtigkeit nur flüchtig besprochen werden; zum Teile gehören sie zu den „Hautkrankheiten" (s. d.). In einem Anhange sollen der Liebeszauber und Verwandtes vom volksmedizinischen Standpunkt aus besprochen werden.

1. Krankheiten der Nieren und Harnorgane.

Wie Öfele (514) nachweist, haben die alten Ägypter Rezepte gekannt, welche den Urin klar machen. Das Wesentliche dieser Rezepte war der Goldschwefel, der die Harnabsonderung und Hautausdünstung vermehrt und weiche Stühle macht. Im Papyrus Ebers, Tafel IX, 10—15, ist ein Rezept angegeben, welches den Urin klar macht. Gänseschmalz 150 Gramm, Goldschwefel 8 Gramm, beides wird gekocht, dann noch warm und flüssig mit Wein getrunken. Die Indikation, welche verlangt, den Urin klar zu machen, zeigt uns, daß der altägyptische Arzt schon auf Semiotik einen Wert legte. Er mußte vorher eine ganze Reihe von Beobachtungen über Erkrankungen mit vermehrter Harnsäureausscheidung und Absetzen der Urate gemacht haben, bevor er als therapeutische Indikation die Klärung des Urines aufstellen konnte. — Im Papyrus Ebers finden wir, Zeile 12—16: „Desgleichen (ein Mittel) zu bewirken das Harnen:

Honig
Pulverisierte Johannisbrotschalen } zu gleichen Teilen
Pulver von Vitex agnus

Daraus eine Kugel zu machen" (771).

Augenfällig ist die Übereinstimmung eines Urinabführmittels im Papyrus Ebers mit einem von Dioskurides zu gleichem Zwecke verzeichneten (151). Dasselbe setzt sich im Papyrus Ebers zusammen aus Crocus (echter Safran, Crocus sativus L.), Lactuca (Lattich), Honig (Mel ex aëre des Elinius, Hedysarum alhagi L.?), Balsam (Balsamus) und Wacholderbeeren (Juniperus phoenicea L.). Dioskurides' Rezept dagegen lautet: Ari radix emulsio cocta baccarum juniperi decoctum carpobalsamum, apobalsamum, lactuca, crocus (771). — Celsus (121) zählt auch den Senf (Sinapis alba) zu den harntreibenden Mitteln. Plinius (543 30) berichtet: Vor Harnstrenge schützt Räuchern mit Igelfleisch oder dessen Genuß; nur muß man den Igel mit einem Schlag auf den Kopf so töten, daß er vor dem Verenden den Harn nicht einwärts abläßt, da sonst das Fleisch ungenießbar wird und sein Genuß gerade Strangurie erzeugt. Ferner nimmt man gegen Harnstrenge am ersten Tage 3 Schnecken ohne Gehäuse, am zweiten 2 und am dritten 1, zerrieben in Wein, ein.

Die Krankheiten des uropoëtischen Systemes teilt Höfler nach einem altdänischen Dokument (300) folgendermaßen ein: a) die sieche Blatter (Harnblase) oder die Blatterfucht = Blasenkrankheit; b) der unreine Urin = Strangurie beim Blasenkatarrh; c) die Blatterentzündung, welche mit folgenden Merkmalen bezeichnet ist: hat man Schlimmes in der Blatter, so hat man dabei diese Merkmale: man rülpst oft und hat bleiches Antlitz, schweren Schlaf, faulen Urin und schmerzhaftes Pissen; d) das Näsſeauslassen = Enuresis, Blasenschwäche, im Gegensatze zur Harnverhaltung = schmerzhafte Hemmung der Blasenentleerung; e) der Blatterstein = Konkrement, das sich aus dem Harne bildet; f) der Blatterschmerz = Dysuria; g) der Nierenstein.

Solange die wissenschaftliche Semiotik in der Medizin zu keiner großen Bedeutung gelangt war, solange es noch in der Berufsmedizin keine mikroskopischen, chemischen, bakteriologischen Untersuchungsmethoden der Exkrete und Sekrete des menschlichen Körpers gab, erfreute sich die makroskopische Untersuchung der augenfälligsten Krankheitssymptome, und zwar darunter vorzugsweise das Beschauen des Urines, neben anderen, z. B. Betasten des Pulses, Betrachten der Augen, Beobachtung der Atmung usw., einer großen Wertschätzung. Urban (719) schreibt darüber folgendes: Eine große Rolle als Volksärzte

spielten und spielen hier und da heute noch die sog. „Wasserdoktoren", das sind „wissende Männer" (Dorfhirten, Wasenmeister, Schmiede u. a.), die ganz allein durch „Beschauen des Wassers" die Krankheiten diagnostizieren, Prognosen stellen und therapeutisch schalten und walten. Ich bin im Besitze von sehr alten Notizen, die unterweisender Art sind und von einem solchen „Wasserschauer" herrühren. Weil diese Notizen sehr viel Interessantes bieten, so mögen sie hier ein Plätzchen finden.

Kürzlich zu melden, so soll ein gesundes „Wasser" (Urin) ein fein, leimicht, kleines Wölklein haben, so fein beisammen und nicht hoch über sich steigt, denn wenn anstatt der Wolke Haare, Bläslein oder sonst andere Unreinigkeiten unten am Glase gespüret werden, so ist das „Wasser" nicht gut. Wenn das „Wasser" weiß, wie ein anderes schlechtes Wasser, oder wie ein Nachbier erscheinen würde, so ist es ein Anzeichen, daß viel unverdäuete Feuchtigkeiten vorhanden und daß auch die verdäuende Kraft schwach sei. Ist das „Wasser" roth, bedeutet es unnatürliche Hitze. Ist es schwarz oder aschenfärbig, zeiget es eine Auslöschung der natürlichen Wärme an, und ein solches „Wasser" zeiget gemeinglich den Tod an. Ist es grün, zeiget es ebenfalls eine tödliche Krankheit an. Es wäre dann, daß jemand mit dem viertägigen Fieber beschweret, und so solches Wasser zu Ende des Fiebers erscheinen thäte, oder aber in melancholischen oder milzsüchtigen Krankheiten. In Lenden- und Nierenkrankheiten pfleget solches „Wasser" zu Zeiten Gesundheit anzuzeigen. Ein ziegelfarbes „Wasser" bedeutet ein innerliches abzehrendes Fieber. Ein dunkelgelbes „Wasser" bedeutet ein Gallenfieber oder die Gelbsucht. Ist es dunkelroth, bedeutet es Lungenkrankheiten, auch Geschwulst. Ein hochrothes „Wasser", so fix und hell bleibt, zeiget ein hitziges Fieber an. Ist es gelb und hat einen dunkelrothen „Satz" (Sediment), steckt Leberruhr dahinter. Ein lichtgrünes und mehr gelbes „Wasser" bedeutet Schwindsucht, auch dergleichen Fieber. Ein in der Farbe ordinäres „Wasser", oben ringsum mit weißen Bläslein, zeigt Hauptschmerzen an. Erscheinen die Bläslein aber rötlich, so bedeutet es heftige Hauptschmerzen. Ein ordinäres „Wasser", oben mit schwarzem Zirkel, weist auf Fraißen hin. Ein gelbes „Wasser" mit einer dichten Wolke als „Satz" bedeutet Geschwulst und Krankheit der Beine und Füße. Ist es gelb und hat es in der Mitte des Gläsleins eine dichte Wolke, so zeigt dies auf Krankheiten der Brust hin. Ein gelbes „Wasser" mit einem weißen schleimigen „Satz" bedeutet bei Weib wie Mann einen weißen Fluß des Zeugungsmittels. Ein gelbes „Wasser" mit einem braunen und dunkelrothen „Satz" bedeutet Blutgang oder zu starke „Monatsblum'." Ein gelbes „Wasser" ohne „Satz", oben in der Mitten ein Schäumlein, das nicht bald vergehet, zeiget, daß eine Weibsperson empfangen hat. Ein gelbes „Wasser" von einer Weibsperson, in welchem Fäserlein gleich einer weißen Seide zu schauen sind, bedeutet, daß diese mit einem Mann „gescherzet" hat, bei einer Mannsperson aber zeigt es an, daß sie ein keusches Leben führt. Ein weißer Sand im „Wasser" weist auf Stein in der Blase. Ein rother Sand zeigt auf Nierenstein. Ein „Wasser" gelassen, so obenauf scheint, als schwimme ein Fett darauf, bedeutet ein Schwindfieber, ereignet es aber sich, daß es nicht täglich, sondern urplötzlich geschieht, daß die Fette auf dem „Wasser" sich sehen lassen, so ist es eine sichere Anzeigung, daß das Fett von den Nieren zerschmelze, und der Kranke sich sehr beobachten muß, daß die Nieren in keine Entzündung gerathen. Zu einer allgemeinen Regel dienet, daß der Gesunden „Wasser" gemeiniglich klar, und wie es gelassen worden, verbleibe, in welchem auch eine kleine Wolke sich zeiget; zuweilen wird das „Wasser" klar gelassen und setzet sich hernach ziemlich; solches bedeutet, daß die Verdäuung noch

nicht vollbracht. Wenn aber das „Wasser" nicht klar, sondern dichte und trüb geht, zeiget es an, daß der Mensch ungesund ist. Bisweilen wird das „Wasser" plötzlich trüb, absonderlich bei gesunden Menschen; solches ist eine Anzeigung, daß diese Person heftige Arbeit gethan, oder große Bewegung und Leibes Übung gehabt. Bei kranken Leuten wird aber dergleichen „Wasser", wenn die Krankheit nachlassen will oder nachläßt, oft gesehen und als ein sonderbares gutes Zeichen angesehen. Wenn man gezechet und mit überflüssigem Trunk sich beladen, pfleget das „Wasser" erstlich klar zu sein, dann aber setzet es sich. Auch kann man durch Wägen des „Wassers" erkennen, ob der Mensch gesund oder krank ist; weil je gesünder der Mensch ist, je mehr natürlichen Balsam besitzet er. Wo aber viel Balsam ist, da ist auch viel Salz, folglich wo viel Salz ist, das ist das „Wasser" gegen das gemeine Wasser schwerer. Geht nun einem Menschen das natürliche Salz ab, so mangelt ihm der natürliche Balsam, und also ist er nicht gesund; findet sich aber kein Salz im „Wasser", so ist dies ein gewisses Zeichen, daß der natürliche Balsam erstorben, die natürliche Wärme verschwunden ist, und der Mensch sterben müsse. Doch gilt dies nur von Personen von 15—55 Jahren. Bei Kindern und Alten trifft's nicht zu, weil bei Kindern der natürliche Balsam erst zunehmen und wachsen muß, bei Alten aber er vergeht und erstirbt. Die „Wasserdoktorei" ist ein hervorragender, zugleich interessanter Teil der Volksheilkunde, und daher ist ihre Art und Weise der Aufzeichnung und weiteren Bekanntgabe würdig.

Abb. 9. Harnbeschauender Arzt; Holzschnitt aus Rudimentum Noviciorum, Lübeck, Brandis 1475 (nach Peters)

In Galizien (395 a) wird auch der Gesundheitszustand des Kranken nach seinem Urin erkannt. Man sagt allgemein, daß weißer und unreiner Urin auf eine Indisposition, roter Urin dagegen auf Fieber hindeutet.

Altindische Weisheit beschäftigt sich ebenfalls viel mit der Harndiagnose (617): Bei udakameha (Wasserharn) sondert man klaren, reichlichen, weißen, kalten, geruchlosen, wassergleichen Harn ab, der etwas trübe und schleimig ist. Bei ikṣumeha (Zuckerharn) ist er dem Safte des Zuckerrohres gleich, überaus reichlich und süß. Bei sāndrameha (Dickharn) wird der Harn dickflüssig, wenn er über Nacht stehen bleibt. Wer an surāmeha (Likörharn) leidet, sondert Harn ab, der wie Likör oben klar und unten dick wird, wenn er über Nacht stehen bleibt. Bei piṣṭameha (Mehlharn) läßt man unter Schmerzen mehligen, reichlichen, weißen Harn. Bei śukrameha (Spermaharn) läßt man spermaähnlichen oder mit Sperma vermischten Harn. Wer an sikatāmeha (Sandharne) leidet, läßt Harn, vermischt mit winzig kleinen, sandartigen Unreinigkeiten. Wer an śītameha (kaltem Harne) leidet, läßt sehr oft süßen, sehr kalten Harn. Wer an śanairmeha (langsamem Harne) leidet, läßt den Harn nur ganz allmählich und ganz langsam. Bei lālāmeha (Speichelharn) läßt man (wie) mit Speichel und Fäden vermischten, schleimigen Harn. Bei kṣārameha (Laugenharn) läßt man Harn, der an Geruch, Farbe, Geschmack und Gefühl wie Laugenwasser ist. Bei nīlameha (Blauharn) ist der Harn bläulich, bei kālameha (Schwarzharn) tintenartig. Wer an haridrāmeha (Gelbwurzharn) leidet, läßt scharfen, der Gelbwurz (Curcuma longa) an Farbe ähnlichen, brennend schmerzenden Harn. Bei mañjiṣṭhāmeha (Krappharn) übelriechenden, Krappwasser ähn-

lichen (Rubia cordifolia L., munjista Roxb.). Bei raktameha (Blutharn) übelriechenden, heißen, salzigen, blutartigen. Wer an vasameha (Fettharn) leidet, läßt immer wieder mit Fett vermischten Harn oder selbst Fett. Wer an majjameha (Markharn) leidet, läßt fortwährend Mark oder mit Mark vermischten Harn. Wer an hastimeha (Elefantenharn) leidet, läßt wie ein brünstiger Elefant unaufhörlich, ohne Geschwindigkeit, mit Lymphe vermischten Harn unter Beschwerden. Wer an madhumeha (Honigharn) leidet, läßt honiggleichen Harn. Hiervon gibt es 2 Arten: wenn der Wind infolge des Schwundes der Grundsäfte aufgeregt wird, oder wenn sein Pfad durch die Dosa versperrt ist. Gehemmt zeigt er plötzlich die Merkmale der (den Wind hemmenden) Grundsäfte: bald geschwunden, bald voll, ist er nur schwer zu heilen.

Abb. 10. Harnbeschau

Bekanntlich hat die „Harnschau" auch die bildende Kunst lebhaft beschäftigt (s. Harn).

Harntreibende Mittel. Einige häufiger verwendete volkstümliche Mittel zur Beförderung der Harnsekretion sind: Das Bruchkraut (Herniaria glabra), das bei Blasenkatarrhen auch von Ärzten verwendet wird; die Brunnenkresse; die Hagenbutten, die Früchte wilder Rosenarten, welche als Heilmittel gegen Gries, Nieren- und Blasensteine gerühmt werden; die Chinesen wenden Extrakte aus Hirschhorn, Hundefleisch, verschiedene Farnkräuter und Abkochungen von Nüssen an (784); die Hollerbeeren-, Braunbeer-, Taubeer- und Kranewittbeersalsen sind überall bekannte Diuretika (300). Das schon oft genannte Johanniskraut wird bei Nierenleiden als Tee verwendet. Liebstöckel (Levisticum officinale K.) wirkt harntreibend; Löwenzahn (Taraxacum officinale) befördert die Schleimabsonderung der harnbildenden Apparate. Wassertreibende volkstümliche Pflanzenmittel sind in Bayern (300): a) die in Töpfen gezogene Meerzwiebel Scilla (im 14. Jahrhundert merzwival, welche von der Küste des Mittelländischen Meeres kam), wird zerschnitten in Weißwein angesetzt; b) die Wurzel und Blätter der Petersilie (Petroselinum = Steineppich); c) „der" Sellerie (Sesleria caerulea); d) die Brunnenkresse (Sisymbrium nasturtium); e) der Spargel (Asparagus off.); f) die Wacholdergipfel und -beeren; g) der Hötschebätsch, die bereits genannten Hagebutten; h) Sommerroggenkörner; i) Kleesamen.

Abb. 11. Harnbeschau

Die Kellerasseln (Asellus = kleiner Esel, weil grau), „Nasteln" und die Rueßkäfer, Schwaben (Blatta orientalis) sind volkstümliche Diuretika, die in neuester Zeit wieder rationell werden wollen (Bayern 300, Dalmatien 313).

Der Erdrauch (Fumaria officinalis L.) als Tee gilt bei den Slowaken (309) als harntreibend. Dieses Zauberkraut wird, wie nebenbei bemerkt sei, von den slowakischen

Mädchen auch zu anderen Zwecken verwendet. Sie legen bei Nacht Erdrauch unter das Kopfkissen, damit sie im Traume den ihnen vom Schicksal bestimmten Bräutigam sehen; damit dieses Orakel im Traume sicherer sei, nehmen sie zum Erdrauch noch den Milzfarn (Asplenium trichomanes L.). Blumenthal (74a) zählt folgende harntreibende Mittel auf, welche zumeist Volksmittel sind: Cactus grandiflora, indischer Hanf (Apocynum cannabinum), Birkenblätter (Betula), Schachtelhalm (Equisetum arvense), Wacholder (Juniperus), Liebstöckel (Levisticum), Stiefmütterchen (Viola tricolor), Hauhechel (Ononis), Sassafrasholz.

Ferner belegt man den Bauch mit Blättern von Merk (Berula angustifolia), wohl auch mit pulverisierten Blättern von Pestwurz (Petasites officinalis), mit Kandelzucker und einer Abkochung von Hanfsamen vermischt. Dies wird kaffeelöffelweise mehrere Male des Tages eingenommen, um das im Körper angesammelte Wasser mit dem Urin auszutreiben. Auch trinkt man eine Abkochung von Wacholderbeeren (Slowaken 309).

Die Ruthenen kennen zahlreiche harntreibende Mittel, besonders Abkochungen der Petersilie, des Ysops, der Raute, des Heidekorns (Polygonum), der Edelweißblume, der Jakobsblume (Senecio), der Bitterkresse (Cardamine amara), der Wacholderbeeren, der dornigen Hauhechelwurzel. Ferner werden gekochte Möhre, Haselnüsse mit Honig, rohe und gekochte Zwiebel, Hirsengrütze gekocht mit Bienen, gedörrte und pulverisierte Gänsezunge gekocht im Bier, Umschläge von Zwiebel oder Grütze, Blätter und Stengel des Frühlingsweidenröschens (Adonis vernalis L.) (395a) verwendet.

Harntreibende Mittel sind bei den Slowenen (144): Sandbeerenstaudentee, Bärentraube (Arctostaphylus uva ursi), Engelsüßwurzpulver, Haselwurz, Melissengeist und -tee, Wacholderwurzeln, Wohlgemuttee (auch zu Umschlägen). — Das Prinzip der Organotherapie und der Grundsatz, daß man Gleiches mit Gleichem behandeln müsse, werden von den serbischen Volksärzten in merkwürdiger Weise angewendet. Bei Harnkrankheiten soll man den eigenen Harn oder den Harn von einem kastrierten Eber trinken. Im Hajduer Komitate trinken die Magyaren bei Harnzwang (422) einen Absud von Leinsamen oder sie setzen sich über den Dampf von Pfefferminze und der Blätter von Lignum sanctum. Mit heißem Wasser abgebrühte Petersilienblätter werden als Umschlag auf den Unterleib gegeben. Auch die wohltätige Wirkung der warmen Bäder kennt das Volk bei diesen schmerzhaften Zuständen.

In Britisch-Ostindien (682) ist der Harnzwang ein häufig beobachtetes Übel bei den Männern, zumeist durch den eiterigen, sehr ansteckenden Tripper, der uns später beschäftigen soll, bedingt. Die Bauern glauben, ebenso wie die europäischen, daß die Ursache dieses Symptomes das Aufheben schwerer Gegenstände, das Trinken kalten Wassers oder ein Diätfehler sei. Als Speise bekommt der Kranke nur Reisbrei, und als Arznei nimmt er ein Abführmittel und nachher Borax resp. Salpeter, in Leinsamentee aufgelöst. In schweren Fällen schmiert man den Nabel des Kranken mit Rattenmist und läßt man eine Laus ins Harnrohr hineinkriechen, um das Urinieren hervorzurufen.

Harnverhaltung und Harnzwang (Stranguria).

Altindische Volksweisheit lehrt (617): Bei Harnstrenge, die vom Winde kommt, läßt man unter Schmerzen in der Blase, den Weichen und der Harnröhre immer wieder nur ganz wenig Urin. Kommt sie von der Galle, dann läßt man unter Brennen und Schmerzen gelben oder roten Urin. Kommt sie von dem Schleime, dann ist die Blase schwer und die Harnröhre geschwollen, und man läßt den Harn mit Schleim vermischt

oder unter Verhaltung. — Die Leber der Wasserschlange sowie Skorpionenasche, mit Brot oder Heuschrecken genossen, treiben nach Plinius (543 30) die Blasensteine ab. Dieselbe Wirkung erzielt man, wenn man die in der Blase des Hahnes oder im Magen der Holztaube vorkommenden Steinchen zerreibt und im Tranke nimmt, oder die Magenhaut eines Hahnes frisch röstet oder trocken ißt. Ferner nahmen die Römer ein: Taubenkot mit Bohnen, oder die Asche der Federn der Wildtaube mit Essigmet, oder 3 Löffel der Asche ihrer Eingeweide, oder Kot aus Schwalbennestern, in Wasser aufgeweicht, oder den getrockneten Bauch des Steinbeißers, oder den in Met gekochten Turteltaubenkot, oder den Absud selbst vom gekochten Vogel, oder den Absud von Lämmerfüßen. Liegt man auf in Honig aufgeweichtem Schwalbenkot, so hebt sich der Stuhlzwang. Die alte cymrische Medizin (137a) weiß folgendes zu raten: Mache ein Pulver aus dem Blut und dem Fell eines Hasen. Mische dieses mit dem Safte von roten Äpfeln, Met oder Bier und trinke es mit einer von diesen Flüssigkeiten. Laß den Kranken nur dieses trinken, und es wird den Stein auflösen, so daß er herausgetrieben wird. Wenn du dies erproben willst, nimm einen Löffel voll von diesem Pulver und tue es in ein Loch, das in einem säurebeständigem Stein gemacht ist, und am nächsten Tage wird er sicherlich aufgelöst sein.

In Bayern (399) sucht man sich gegen Urinverhaltung durch Genuß zu jungen oder sauren Bieres zu schützen, indem man Muskatnußpulver in das Bier schüttet. Ist die lästige Empfindung vorhanden, so setzt man sich auf einen kalten Stein, lehnt sich mit dem entblößten Gefäß an einen kalten Stein oder Ofen, setzt sich auf ein nasses Tuch, nimmt einen Löffel voll Salz. In Oberfranken wird eine „Strenne" Garn gekocht und so heiß, als man es vertragen kann, über den Unterleib gelegt; man nimmt einen Absud von Zinnkraut, harnt durch das Reisig eines Besens. Man macht in Unter- und Oberfranken und Oberpfalz einen Knoten in den linken Hembzipfel und drückt ihn in die Weiche. Bei alten Leuten macht man Überschläge von Weizenbrühe und Seifenwasser, zusammen erwärmt. Einige Läuse, in die Harnröhre gebracht, erregen Urinabfluß. Leidet ein Ehemann oder eine Ehefrau an Harnstrenge, so entleere er oder sie den Harn in ein Nachtgeschirr, soviel auf einmal möglich ist, und lasse dann den anderen Gatten darüber urinieren. — Hat man auf freiem Feld uriniert, so muß man darauf spucken, damit durch den Urin keinem etwas Böses angetan werde (Unterfranken). — Der Urinzwang wird in Steiermark (196) innerlich mit einer Emulsion von Hanfsamen, Olivenöl oder Absud von Wacholderbeeren, Kamillen mit Zusatz von Terpentinöl oder einer gebratenen Zwiebel, Petersiliewurzel, schwarzen Ribiseln zu beheben gesucht. In Ansehen steht ferner der Genuß von schwarzem Rettich, von zerstoßenen Pfirsichkernen oder Turteltaubenkot (Köflach). Äußerlich macht man Umschläge von geschabten Rüben, von Zwiebelscheiben, Einreibungen mit dem berühmten Skorpionöl, mit Hirschunschlitt, Vipernschmalz.

Schmerzhaftes Urinieren (infolge von Harnsteinen) wird von den Slowaken (350a) mit warmen Umschlägen von Petersilie und Zwiebelwasser kuriert. Innerlich wird Tafelöl gegeben. — Die Slowenen (144) verwenden gegen Wassersperre Rettichsaft mit Zucker, Alantwurzelgeist, Eberrautentee. Bei Harnverhaltung wird in Dalmatien (313) anempfohlen, ein warmes Sitzbad zu bereiten und plötzlich hineinzuhocken; als spezifisches Heilmittel wird ferner der Saft des Zyklamen und der Hirschzunge (Scolopendrium), einem Farn, angesehen, welcher auf dem Schamberg verrieben werden muß; auch eine Abkochung der Judenkirsche (Physalis Alkekengi) soll direkt harntreibend wirken.

Gegen Urinverhaltung trinken die galizischen Juden Wasser, in dem Hafer, Eierschalen und Petersilie gekocht wurde. Spürt eine Frau beim Urinieren ein Brennen in der Scheide, so uriniert sie auf einen alten Kehrbesen und wirft diesen weg.

Gegen Harnverhaltung wird in der Ukraine (23) die Samenmilch der Gurken gebraucht.

2. Blasen- und Steinleiden.

Unter „Stein" versteht man die abnorme Anhäufung von normalen oder pathologischen Absonderungen des Harnes oder der Galle in der Harnblase, den Nieren oder der Gallenblase und unterscheidet deswegen Blasen-, Nieren-, Gallensteine. Sie bestehen zumeist aus Harnsäure, Phosphorsäure, Salzen oder Cystin. Die harnsauren Steine sind die härtesten. Solche Steine verursachen zumeist arge Reizungen der betreffenden Schleimhaut, die auch zu Entzündungen und Harnverhaltung führen können. Eine Blasenentzündung als selbständige Krankheit kennt die Volksmedizin wohl nicht, doch wird oft der Blasenkrampf erwähnt, ebenso die Harnverhaltung.

Die altindische Volksmedizin lehrt (617): Wenn der Wind den Blasenmund versperrt und den Harn (allein) oder mit der Galle, dem Schleim oder dem Samen zusammen austrocknet, dann entsteht ein je nach dieser Reihenfolge mehr oder minder schlimmer Stein, geradeso wie der Gallenstein des Rindes aus Galle. Ein jeder aber geht auf den Schleim zurück. Die Anzeichen dafür sind: Auftreibung der Blase, in ihrer Umgebung überaus heftiger Schmerz, da die Grundsäfte dabei beteiligt sind; Bocksgeruch des Harnes, Harnstrenge, Fieber und Appetitlosigkeit. Die gewöhnlichen Symptome (nach der Bildung des Steines) sind Schmerzen im Nabel, in der Raphe und dem Blasenhalse. Die Harnentleerung wird aufgehalten, indem der Stein den Ausgang versperrt. Geht dieser ab, dann läßt der Kranke klaren Harn, blutigen bei einer Verletzung infolge seiner Erschütterung; bei Anstrengung schmerzt er außerordentlich. Wenn der Stein aus Wind hervorgegangen ist, beißt der Patient vor heftigen Schmerzen die Zähne aufeinander, zittert, reibt die Harnröhre, drückt den Nabel unter fortwährendem Stöhnen, entleert mit Wind vermischte Fäzes, uriniert immer tropfenweise, und sein Stein ist dunkelbraun, rauh, gleichsam mit Dornen besetzt. Stammt der Stein von der Galle, so erhitzt er die Blase, welche dann wie ein reifendes Geschwür glüht; hat das Aussehen einer Bhallātaka-Nuß (Semeicarpus anacardium L.; Akajounüsse, „ostindische Elefantenläuse") und ist rotgelb oder schwarz. Wenn der Stein vom Schleime kommt, hat die Blase Schmerzen wie Stiche, ist kalt und schwer; der Stein ist groß, glatt, von Honigfarbe oder weiß.

Der Samenstein aber entsteht in Indien bei Erwachsenen infolge des Strömens des Sperma. Den aus seinem Behälter geglittenen, aber nicht ejakulierten Samen nämlich trocknet der Wind in den beiden Hoden, nachdem er ihn zusammengefaßt hat. Dieser getrocknete Samen bildet einen Stein, der in der Blase Schmerzen verursacht und Harnstrenge sowie Hodenanschwellung bewirkt. Sobald er entstanden ist, kommt das Sperma und geht an dieser affizierten Stelle verloren.

Schon Plinius (543 30) erwähnt, daß man gegen Blasensteine Taubenkot auf den Unterleib legt.

Merkwürdig ist das Mittel, das ein älterer deutscher Autor (593 a) gegen Nieren- und Blasenleiden, auch gegen Stein- und Lendengries verordnet. „Nehmet den Schleim, entweder in dem Harn-Geschirr anklebend, oder aber den in einem offentlichen Wirts-

haus, wo der Harn hingelassen wird, (ist auch der beste) soviel man haben kann, in einem Tiegel oder andern irdenen Geschirr aufgetrücknet und solang verbrannt, bis ganz weiß wird. Dieses Pulver alle Morgen nüchtern eines halben Quintleins schwer in Wein, Petersilien- oder Eisenkraut-Wasser eingenommen, reiniget die Nieren und Harngang vom Schleim und Sand und zermalmet den Stein in Nieren und Blasen zu kleinen Sand, ist auch sonderlich nütz denen, so das leidige Podagra haben."

In Oberösterreich (267 a) ist bei Blasenkatarrh neben Sitzdampfbädern über gekochtem Zinnkraut (Equisetum) oder Heublumen der innerliche Gebrauch von Zinnkrauttee und einer Mischung von Zinnkraut, Wacholderbeeren, Hötschepötsch (Früchte der wilden Rose) und Obsipathi allgemein im Gebrauch. Gegen Sand und Stein gilt in Steiermark (196) der Absud von Erdbeerlaub oder Erdbeerwasser sowie „Kranawittwasser" als Spezifikum, ferner wird die Holler-, Attich-, Kreuzbeer- und Hötschensalse eingenommen (Ennstal). — Im westlichen Deutsch-Böhmen (719) ißt man gegen den „Stein" (Nieren- und Blasenstein) am Morgen nüchtern den Kern eines Pfirsichsteines oder alle Morgen acht Wacholderbeeren, in Wein gesotten, auch Rittersporn-, oder Petersilienwurzel- und Krautabkochungen, oder Abkochung der „Läuse der Hagebutten", oder man hängt den Kranken den „Lapis nephriticus" (Nierenstein), in Silber oder Gold gefaßt, um den Hals, oder man gibt ihm Asche von einem Hering ein, ferner stoßt man weiße Kieselsteine zu Pulver, vermischt solches mit Nesselsamen und Honig, macht eine Latwerge daraus und nimmt hiervon alle Tage ein Lot, oder man brennt Hasenblut zu Pulver und gibt nüchtern täglich einen Löffel voll in Wasser ein, oder man nimmt Eierschalen, daraus ein Hühnchen gekommen, säubert sie von dem Häutchen und nimmt diese pulverisierten Schalen in einem Trunke Wassers.

Die Samen des arzneilichen Steinsamens (Lithospermum officinale L.) sehen wie glänzende Steinchen aus. Somit müssen sie als Heilmittel gegen Blasensteine wirksam sein. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß das Menstruationsblut Sand und Stein beseitige (593 a). — Die Slowaken (309) legen bei Steinleiden und Blasenentzündung Petersilienblätter auf die Schamgegend, ferner wird ein Absud von reifen Kelchen der Physalis Alkekengi getrunken.

Die Petersilie gilt übrigens bei den Slowaken auch als Zauberkraut. Außerdem gebrauchen die Slowaken die zerstoßenen und abgebrühten Steinsamen als Tee bei Blasenleiden. Bei Blutharnen trinken sie eine Abkochung des Ritterspornes (Delphinium), welche jedoch auch zur besseren Austreibung der Nachgeburt von den Frauen verwendet wird.

Die Slowenen (144) verwenden gegen Nieren- und Blasensteine Wegtritt, in Wein gekocht; Alantwurz, in Wein gekocht; Bilsenkraut, in Wasser und Honig gekocht; auch Klettenkraut, die Blätter gekocht und als Tee getrunken; oder Karbobenedikta mit Kamillen und Kümmel; Rettichsaft mit Zucker, auf nüchternen Magen; Majorantee oder -geist, jeden Morgen und jeden Abend 3 Lot getrunken, soll den Stein und das Leiden heilen.

Die Ruthenen (9) schreiben die Entstehung der Blasensteine den Eigentümlichkeiten des Trinkwassers zu. Man ißt dagegen Kren, Winterrettich, Knoblauch mit Petersilie, Seife und zu Pulver gebrannte Taubenfedern, trinkt Abkochungen von Petersilie, Drosera rotundifolia, Inula Helenium, Mentha pulegium, Arctostaphylos uva ursi, (Bärentraube), Hypericum perforatum und Cynoglossum officinale. Die von Blasensteinen verursachten Schmerzen werden mit Umschlägen aus in Wasser oder in Milch

gekochtem Hanfgarn und Pappelblättern gelindert. Bei Steinkrankheiten werden nach Demić (23) die Samen der Küchenschelle (Anemone Pulsatilla L.) von den ukrainischen, Volksärzten als Abkochung oder Tinktur eingegeben.

In Kroatien (245a) trinkt man bei Nierensand und Nierensteinen fein zerkleinerte, geröstete Lilienwurzel oder fein gestoßene und mit Wasser vermengte vorjährige Haselnüsse mit Schale, ferner lange gekochte 7 Stückchen Knoblauch. Endlich nimmt man ein Pulver messerspitzweise ein, welches zu gleichen Teilen aus zerstoßenen Schnecken, Krebsaugen und solchen Eierschalen bestehen, aus welchen gerade kleine Hühnchen herauskommen.

3. Geschlechtskrankheiten (Tractus sexualis).

Von den Geschlechtskrankheiten, von denen alle Schichten der Bevölkerung, sowohl Kultur- als auch Naturvölker, so schwer heimgesucht werden, haben bloß die Krankheitsbilder: Selbstbefleckung (Onanie), Samenfluß (Spermatorrhoe), Tripper und Syphilis, eine Stelle in der Volksmedizin. Daneben werden Geschwürsprozesse und Schwellungen an den Geschlechtsorganen verzeichnet, bei welchen eine nähere Diagnose nicht zu stellen ist. Oft werden auch syphilitische Symptome mit nicht syphilitischen zusammengeworfen, wie wir dies bei den Brüchen (Hernien) oder Hydrokelen (Wasserbruch) bald sehen werden.

Vorerst seien hier die therapeutischen Winke von Plinius (543 30) bei Hodenkrankheiten zitiert. Für die Hoden gebraucht man die Asche vom Huf einer Maulesel in, fein gestoßene Pferdezähne oder fein gestoßene Hundshirnschale. Will sich eine Hode ablösen, so streicht man Schneckenschleim auf. — Bei Wasserhodenbruch ißt man gebratene Sterneidechsen ohne Kopf, Füße und Eingeweide; dieses Mittel hilft auch gegen Blasenschwäche. Die gleiche Wirkung hat der Genuß von 3 gebratenen Gänszungen.

Die Krankheiten des männlichen Geschlechtes werden von Höfler (300) nach einer altdänischen Quelle, wie folgt, eingeteilt: Siechtum am heimlichen Ding, an den Hoden = Geschlechtskrankheit; der gebeulte, geschwollene Amboß = der sog. Kolben oder die Kambuka der Alten oder vielleicht die syphilitische Initialsklerose hinter der Eichel; das keimende (Granulations-)Gewebe, welches an des Menschen Bakteil wächst; es ist dies kaum anders zu deuten denn als breites Condyloma in ano, vorausgesetzt, daß die Syphilis so alt ist; die Klatte am Amboß, unreines Geschwür, juckender Ausschlag am Gliede; die geschwollenen (geballten) Hoden als sog. Venusball; der Hodenstein als venerischer Sandballen, Sandhoden, Sandkloß; die Hodenlosigkeit (vermutlich oft eine Folge des Bruchschnittes der damaligen Empiriker); der nächtliche Samenerguß (Pollution), der erotische Marenritt im Alplusttraume, wobei Pollutionen erfolgen.

Samenfluß (Pollutiones).

Samenfluß wird sehr häufig mit dem eiterigen, infektiösen Ausflusse beim Tripper verwechselt. Ein älterer deutscher Autor (222) schreibt: Laß durch einen ganz unschuldigen Knaben den Samen des Sauerampfers (Rumex acetosa) einsammeln und trage ihn bei dir, so werden die nächtlichen Samenausflüsse ausbleiben; selbst wenn du bereits schon sehr entkräftet bist, daß du wachend deinen Samen unfreiwillig ergießest, wird dir durch den Gebrauch dieses Mittels dennoch geholfen werden. Ähnliches wird auch in Deutsch-Böhmen empfohlen (719): Kalte Natur heißt im Volke die Samen-

entleerung ohne wollüstige Erregung, wie sie der Teufel hat, wenn er mit den Hexen buhlt (300).

Die Ruthenen (395 a) haben für den Samenfluß den Namen „Zigeuner" („cyhany") und sehen seine Ursache in unbefriedigter Aufregung. Dadurch soll jedoch niemand geschädigt werden, da jeder Mann genug Samen besitze.

Selbstbefleckung (Onanie).

Onanie leitet man vom Namen Onans her, von dem im 1. Buche Mose 38, 8 erzählt wird, daß er, so oft er dem Weibe seines verstorbenen Bruders beiwohnte, den Samen daneben fallen ließ, um die Empfängnis zu verhindern. Im heutigen Indien ist die Masturbation der Frauen eine alltägliche Sache. Dr. Ellis schrieb ein ärztlicher Korrespondent aus Indien, daß er die Witwe eines reichen Mohammedaners behandelt und von ihr erfahren habe, daß sie „schon in ganz jungen Jahren zu masturbieren begonnen hätte wie alle anderen Frauen". Ferner teilte derselbe Gewährsmann mit, daß sich an der Fassade eines großen Tempels in Orissa Basreliefe befinden, die sowohl Männer und Frauen allein masturbierend, als auch Frauen, welche die Männer masturbieren, darstellen. Die Spanier fanden, als sie zuerst in Biskaya und auf den Philippinen landeten, daß dort die Selbstbefleckung unter den Frauen durchweg verbreitet war. In Cochinchina wird sie von beiden Geschlechtern ausgeübt, besonders aber von den verheirateten Frauen. In Japan ist sie ganz allgemein. Bei den Nama-Hottentotten fand Gustav Fritsch die Masturbation unter den jungen Witwen so allgemein, daß sie als ein Landesbrauch angesehen wird; man macht gar kein Geheimnis daraus, und in den Legenden und Erzählungen dieses Volkes wird sie als eines der gewöhnlichsten Vorkommnisse des Lebens behandelt. So ist es auch bei den Basutos, bei den Kaffern, den Balinesen (Stern 664). Eram bestätigt, daß im ganzen Orient die Masturbation, besonders bei den jungen Mädchen, vorherrscht.

Onanie ist auch beim ruthenischen Volke, sowohl in den Städten wie auch am Lande, sehr verbreitet. In Ostgalizien nennt man Onanieren „Bier machen", in Südrußland „sekeljannja".

Noch seien zwei Symptome genannt, welche häufig bei Geschlechtskrankheiten, aber auch ohne diese vorkommen. Keile nennt man in Preußen (201a) das übermäßige Großwerden des Hodensackes, von welchem Übel zuweilen kleine Knaben betroffen werden. Das Wort Keile ist auf die slawische Bezeichnung des Bruches (Kyla) zurückzuführen. Man sucht im Wald eine Eiche, etwa von der Stärke eines Mannesarmes, spaltet den Stamm derselben dergestalt auf, daß das kranke Kind bequem hindurchgesteckt werden kann, und sucht das Zusammenschlagen der Spalte durch festes Hineintreiben großer Keile zu verhindern. Ist dies alles vorbereitet, so wird mit dem kranken Kind in aller Stille zu dem Baume hingegangen und dort dasselbe dreimal durch die gemachte Spalte hindurchgesteckt. Hiernach werden 3 ganz kleine, dünne Keile in die Spalte gesteckt und die großen Keile herausgenommen. So wie nun der Baum wieder zusammenwächst, so schwindet auch die in Rede stehende Krankheit (Wehlau). Dasselbe geschieht auch in Dalmatien (313). — Hier kann es sich um einen Leibschaden, einen Hodensackbruch oder um eine Entzündung des Hodens handeln. — Der spanische Kragen (Phimosis) ist das Symptom, daß die Vorhaut des männlichen Gliedes durch angeborene Enge oder durch Entzündungen schwer oder gar nicht verschiebbar ist. Allgemein verbreitet ist der Rat, bei Phimosis durch das Röhrlein eines Felberbaumes zu pissen.

Das einfachste Mittel zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist, sagt Hansemann (264), den außerehelichen Geschlechtsverkehr überhaupt zu vermeiden. Das ist ein idealer Zustand, der wohl niemals erreicht werden kann, denn er würde einmal bedingen, daß ganz allgemein die Männer in der Lage sind, früher zu heiraten, als das heutzutage und überhaupt in einem Kulturstaate möglich ist, und es würde weiter einen moralischen Sinn bei den Menschen voraussetzen, der in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Man muß natürlich bei solchen Maßnahmen damit rechnen, wie die Welt ist, und nicht, wie sie sein sollte. Nun wird man nicht so weit gehen können, daß man den außerehelichen Verkehr als durchaus und vollständig verderblich oder als ein moralisches Verbrechen erklärt. Es kommt auch hier immer darauf an, wie die Dinge gehandhabt werden, und gerade in dieser Beziehung kann die Erziehung außerordentlich viel leisten, und man muß sich mit der Aufklärung ganz besonders an die Eltern wenden, die verpflichtet sind, ihre Kinder und ganz besonders ihre Söhne in richtiger Weise zu leiten. Als durchaus schädlich und verwerflich muß auch, unabhängig von den Geschlechtskrankheiten, der geschlechtliche Verkehr vor der vollständigen körperlichen und geistigen Reife des Menschen bezeichnet werden. Diese Grenze ist beim Manne sicher nicht vor das fünfundzwanzigste Lebensjahr zu setzen, und daher müssen die Söhne so erzogen werden, daß sie sich bis dahin beherrschen lernen. In dieser Beziehung ist vielfach eine sehr verbreitete und an Aberglauben grenzende Anschauung vorhanden, daß die Enthaltsamkeit für junge Leute diesen körperliche und geistige Schädigungen brächte. Es ist das eine durchaus unrichtige und sehr gefährliche Anschauung.

Ein Condom, ein Schutzhäutchen, um die Übertragung von Geschlechtskrankheiten zu verhindern, hat schon das Altertum gekannt. Helbig berichtet darüber in Nr. 1 1900 des „Reichs-Medizinal-Anzeigers". In der letzten, der einundvierzigsten, der „Metamorphosen" des Antoninus Liberalis geschieht der Mythe des Minos und der Pasiphaë Erwähnung. Prokris, die Tochter des Erechtheus, entflieht eines ehelichen Zwistes wegen von ihrem Gatten, dem Cephalus, zu Minos, dem Könige von Kreta. Des Minos Samen enthielt Schlangen, Skorpionen und Asseln oder Tausendfüßler, so daß alle Weiber starben, mit denen er sich begattete. Er heiratete deshalb die Pasiphaë, welche als unsterbliche Tochter des Schlangen tötenden Sonnengottes gegen eine derartige Infektion immun war. Jedoch erhielt Minos auch von dieser keine Kinder. Dazu verhalf ihm Prokris auf folgende Weise: „Sie schob die Blase einer Ziege in die Natur (Scheide) eines Weibes; in diese Blase entleerte Minos erst die Schlangen, dann begab er sich zur Pasiphaë und wohnte ihr bei." Diese gebar dem Minos außer der Ariadne und Phädra noch 2 Töchter und 4 Söhne. Nach der gewöhnlichen Gestalt der Minosmythe, wie sie Apollodor erzählt, war die von ihrem Gemahl wegen Untreue aus Athen verjagte Prokris auf Kreta selbst Geliebte des Minos. Diesem hatte seine Gemahlin Pasiphaë aus Eifersucht durch einen Trank den todbringenden Samen angezaubert, Prokris aber wahrte sich vor dem giftigen Gewürme dadurch, daß sie dem Minos vor der Begattung mit ihm von der kirkäischen Wurzel zu trinken gab. Welche von den beiden Gestalten der Sage älter ist, läßt sich schwerlich entscheiden, da Antoninus Liberalis die Quellenangabe, welche bei 32 Verwandlungen voransteht, bei der einundvierzigsten unterläßt. Nimmt man an, daß alle religiösen Mythen im Grunde nur menschliche Dinge und Erfahrungen — wenn gleich oft verzerrt — wiedergeben, so läßt sich aus der angeführten Stelle schließen, daß dem Altertum, wenigstens in der römischen Kaiserzeit, der Gebrauch tierischer Blasen zur Aufnahme des männlichen Samens

bei der Begattung in der Absicht, die Frau vor den Folgen (Ansteckung, Schwängerung) zu schützen, bekannt war. Daß die Prokris nach Antoninus die Blase nicht über das männliche Glied des Minos stülpte, sondern in die Scheide der Frau einführte, erklärt sich aus der Ungeschicktheit der meisten uns erhaltenen alten Schriftsteller in technischen Sachen, während die Funde selbst oft eine viel höhere Leistungsfähigkeit der Technik des Altertums nachweisen. Die Verwendung tierischer Blasen war den Alten sonst geläufig, im besonderen als Geldbeutel, Laternen, Morgenhauben usw.

Tripper (Gonorrhoe).

Der Tripper ist eine ansteckende Krankheit, die durch einen bestimmten Erreger, den von Neisser entdeckten Gonokokkus, hervorgerufen wird. Trippereiter ist besonders für die Augen gefährlich. Viele Kinder verlieren ihr Augenlicht, da ihre Eltern und Angehörigen von den Gefahren des Trippereiters für das Auge nichts wissen. Verkühlung, Verletzungen werden fälschlich als Ursachen des Trippers angesehen. Der während der Menstruation ausgeübte Beischlaf galt für giftig und als Ursache des Trippers. Kultur- und Naturvölker fordern Enthaltsamkeit vom Weibe während der Menstruation. Tatsächlich erzeugt der Verkehr mit menstruierenden Frauen Katarrhe, aber keinen Tripper; dieser kann nur dort übertragen werden, wo der spezifische Tippererreger vorhanden ist.

In Bayern (300) wird gegen Tripper das öftere Trinken von Hanfsamenmilch oder Provenceröl in Milch, oder der Kubebenpfeffer mit Kopaivbalsam empfohlen, indem viele, bei welchen dies Leiden zu einem stereotypen geworden, auch mit den vom Arzt angewendeten Mitteln vertraut sind. Gewaltsame Versuche, sich mittels Koitus mit jungen, noch nicht mannbaren Mädchen (oder auch schwangeren Frauen) von dieser Krankheit zu befreien, sind als Notzuchtsanklagen mehrere Male zu gerichtlicher Untersuchung gelangt. Dieser schändliche Kurversuch soll durch die Schrift eines Arztes „Luis venereae perfectissimus tractatus ex ore Herculis Saxoniae Patavini (Patavii 1507 c. 37)“ in Schwung gekommen sein. Auch in Oberitalien herrscht vielfach die Ansicht, daß der Koitus mit einem jungfräulichen Mädchen Tripper heile (269 a). In Schwaben war auch der scheußliche Aberglaube verbreitet, daß man sich durch Vermischung mit einer Stute oder Eselin von den „Franzosen“ befreien könne. — Das Tripperexkret nennt man Abgang „der Natur“ oder „weißer Milch“. Die Entstehung des Trippers leitet man in Bayern noch gerne ab von einer Störung oder einem Schrecken während des Koitus, vom Genusse jungen Bieres; die zur Beseitigung notwendige Ruhe und zweckmäßige Diät kennt man selten. In der Pfalz sollen bisweilen rohe Menschen bei dem gefürchteten „spanischen Kragen“ auf den auf ein Tischeck gelegten Penis mit der Faust schlagen, wodurch eine starke Blutung durch Gefäßzerreißung und momentane Besserung herbeigeführt würde. Nach einem unreinen Beischlafe sogleich den Penis mit Schnee zu umhüllen, gilt als Präservativ vor Ansteckung.

Auch in Steiermark (196) sucht man den Tripper auf den Genuß von jungem Bier oder Wein zurückzuführen, oder man schützt eine Verkühlung, besonders das Pissen gegen den Wind, als Ursache vor. — In der Umgebung von Graz herrscht der Wahn, daß ein Weib dem Manne die Gonorrhöe „antun“ könne, wenn es beim Koitus den Atem anhält. — Das Trinken des eigenen Urins nüchtern des Morgens gilt als Heilmittel (Liezen). — Noch immer ergeben Kriminalfälle, daß im Volke der Glaube lebt, man könne sich durch den Koitus mit einem Kinde von einer venerischen Krankheit befreien.

Unter den jungen Leuten Trients in Welschtirol und der Umgebung findet sich nach v. Hartungen (269a) vielfach die Ansicht, daß das Sperma die Blüte oder der Schaum des Blutes wäre (Fior del sangue). Geradeso analog wie beim Wein der Schaum bei der Gärung abgeschöpft werden muß, damit es ein guter Wein würde, ebenso müßte beim jungen Manne durch entsprechende Ejakulationen das Blut gereinigt und dadurch seine Gesundheit befestigt werden. Am Gardasee gilt der Koitus eines in der Menstruation befindlichen Mädchens für gefahrvoll; doch nicht etwa für das Mädchen, sondern für den Mann, da dieser hierbei Gefahr läuft, sich einen Tripper (italienisch scolo) zu holen.

Auch bei den Slowaken (309) herrscht der vorerwähnte entsetzliche Aberglaube, daß man sich von einem Tripper durch den Verkehr mit einer Jungfrau befreien könne.

Allgemein glaubt man bei den Ruthenen (395a), der Tripper („Nachujnyk, Chujeryk, Nakonečnyk, Perelohij, Rižačka") entstehe durch das Pissen gegen den Wind oder bei der Kirche, durch Biertrinken, besonders vor dem Koitus, oder wenn das Weib beim Koitus den Atem anhält. Im ganzen Südrußland und in Galizien (685a) macht man dafür auch längere Enthaltsamkeit vor dem Urinieren verantwortlich. Als bestes Mittel gilt der Verkehr mit einem unschuldigen Mädchen, an manchen Orten auch mit einem schwangeren Weib. Außerdem werden zahlreiche Arzneien und Beschwörungen verwendet. Man trinkt Abkochung von Leinsamen zur Hälfte mit Petersilie, Kamillen- oder Katzenpfötchentinktur, Schießpulver mit Wasser. In der Ukraine (395a) wird die aus den Hanfsamen bereitete Milch mit etwas Salpeter von den Volksärzten verordnet.

Im Olonetzischen Gouvernement in Rußland (382) verfährt man gegen Gonorrhöe auf folgende Weise: Man bewickelt einen Draht mit einem baumwollenen Faden, bestreicht denselben mit einer Salbe aus Fett und Kupfervitriol und fährt damit einige Male täglich in der Harnröhre auf und nieder, zuletzt mischt man noch Alaun zu. —

In Kroatien (245a) genießt man bei Tripper (frandjina bolest) mehrmals täglich fein gestoßene Kreide oder ungebrannten Kalk von Nußgröße in einem halben Liter Branntwein. Ferner wird gewöhnliches Tafelöl mit Eiweiß und Pfeffer nüchtern morgens getrunken, auch einige Löffel Tafelöl nebst 2—3 Flaschen Bier bei sehr geringer Nahrungsaufnahme. Am Abend legt man sich auf den Bauch und steckt den Penis für eine halbe Stunde in Weinessig. Sehr beliebt ist das Hineinstecken des Penis in das Loch eines vorher über einem Feuer erwärmten Kürbisses. Auch wird ein Bier getrunken, welches über die Nacht in den Exkrementen einer Kuh gelegen ist, oder man trinkt fleißig einen Petersilienabsud, auch Hollerrinde, in Wasser gekocht und morgens getrunken, ebenso Öl mit Schießpulver. Gesellt sich zum Tripper eine Hodenentzündung (Epididymitis), so bedeckt man den Hodensack mit rohem Rindfleisch und wechselt mit kalten Umschlägen ab.

Tripper pflegen in der Regel dalmatinische (313) Jünglinge als Zeichen ihrer Militärdienstzeit heimzubringen, Schanker die in fremden Ländern sich aufhaltenden ledigen Matrosen und Auswanderer. Sowohl die Syphilis (Zlo od žena, Weiberübel) als auch der Tripper (Kapavica) gilt als entehrend und wird ängstlich vor den Genossen verborgen. Eigentümlicherweise werden hierzu auch die Hernien gerechnet und für beschämend gehalten. Als Volksmittel für den Tripper verwendet man ein Dekokt aus gleichen Teilen von Glaskraut (Parietaria diffusa), Eibisch (Althaea officinalis) und Weinstein.

Ebenso wird die Rückenschuppe des Tintenfisches (Os sepiae) als ein Mittel gegen Tripper, auch Löffelkraut (Cochlearia officinalis) gegen Tripper empfohlen. — Bosnische Reigenlieder (664) besingen den Tripper folgendermaßen:

Einmal im Leben hab' ich's getan,
Und gleich kam die Krankheit mich an.
Eine ganze Apotheke schon ich verbrauch',
Nun wollen sie den Penis abhauen auch.

Der Penis quält mich,
Pisse ich, wird es mir heiß,
Und die Sterne zähl' ich
Und gerate in blutigen Schweiß.

Die christlichen Balkanvölker in der Türkei sind, wie Stern (664) berichtet, ebenfalls der Meinung, daß man einen Tripper loswerden könne, wenn man ein zartes Mädchen gebraucht (664). Die Rumänen in Ungarn (132a) verwenden bei Tripper Einspritzungen aus Kupfervitriol, welche mittels eines Federkieles bewerkstelligt werden.

Nach dem Volksglauben in Britisch-Ostindien (682) sind die Ursachen des Trippers folgende: das übermäßige Essen gewürzter Speisen, der Koitus mit einem menstruierenden Weib und das Urinlassen in einer durch den Urin eines an Gonorrhöe Leidenden infizierten Gegend. Um die „Schärfe des Blutes" zu beseitigen, nimmt der Kranke morgens eine Mischung von Honig und Wasser (das universelle blutreinigende Mittel) und, um den Harn zu mildern, trinkt er einen Absud der Gokarurinde (Tribulus terrestris) oder eine Mischung von Milch, Wasser, Salpeter und Kardamom; im späteren Stadium der Krankheit nimmt er Kubeba mit dem Saft der Ficus bengalensis, dem Harze der Pinus longifolia und dem sog. „Bambusrohrmehle", das man in der Bambusa arundinacea findet. Andere Mittel gegen den Tripper sind folgende: a) die Rinde der Butea frondosa, die man nur im Sommer benützt, da, wenn der Kranke sie im Winter nimmt, er sofort an Gelenkentzündung leidet; b) ein Pulver, das man aus den getrockneten Rinden der Har (Terminalia chebula), der Acacia arabica und der Terminalia belerica zubereitet; c) Ausspülung des Harnrohres mit einer Lösung von Kali chloricum oder mit Milch; d) der Koitus mit einem sehr schwarzen Weib resp. einer Eselin, damit das Trippergift aus der Harnröhre durch diese aufgenommen wird. Wo viele Männer an Tripper leiden, ist der Harnzwang keine seltene Krankheitserscheinung; die Bauern aber glauben, daß die Ursache dieses Symptoms das Aufheben schwerer Gegenstände, das Trinken kalten Wassers zur unrechten Zeit oder ein Diätfehler ist. Bei den Batak (584a) wird ein Wurzeldekokt von Muldera baccata, der Piperazee „Gadang kutkan, Sélako rimbo", oder von Canavalia virosa (Holmes), Papilionazee, bei Gonorrhöe getrunken. Auch wird ein kleiner Löffel voll Kokosöl mit dem Milchsafte der Erdnuß (Arachis hypogaea, Leguminose) „Katjang tanah", ein schleimiges Samendekokt von Occinium gratissimum (Labiate), eingenommen, welches außer gegen Gonorrhöe auch als Abortivum und Laxans Anwendung findet. Der Batak hat von einer Infektion keinen Begriff; er denkt sich die Ursache der Gonorrhöe in einem Blasenstein, und dieser muß entfernt werden. — Gonorrhöe ist an der Küste Malabar sehr stark im Schwange. Man gebraucht Reiswasser, mit Zucker vermischt. Daneben verordnet man kalte Umschläge, Abkochungen von Bananen, Milch, Salpeter und andere erweichende, kühlende und diuretische Mittel. Auch die Wurzel des Ulam (Cissampelos Pareira?) dient, gepulvert und mit Zucker und Milch gemischt, demselben Zwecke (617). Bei den Japanern steht nach ten Kate (690a) gegen Tripper der Kot von Seidenwürmern in Verwendung; bei venerischen Geschwüren wird von den Männern der Kalk der Latrinenwände aufgelegt.

Bei den Suaheli in Oſtafrika (405) werden die Wurzeln des Melonenbaumes (Carica papaya), mit weißem Weihrauch zuſammen gekocht, gegen Gonorrhöe angewendet. Dieſes Getränk muß der Kranke 7 Tage lang trinken (Welten). Die Bewohner von Kahe am Kilimandſcharo benützen eine Abkochung der geſtampften und geriebenen Olmókulanrinde (von einer Ukagienart) im Schwanzfett eines Schafes. Es ſoll danach 1 Tag heftige Diarrhöe eintreten, nach deren Ablauf auch der Ausfluß nachläßt (Widemann). Nach dem Glauben der Somali ſoll ein in die Urethra eingeführtes Stückchen Holz des Jieo-Baumes die Gonorrhöe heilen (Paulitſchke); bei den Eingeborenen von Deutſch-Südweſtafrika (Herero und Hottentotten) ſoll eine Abkochung der Withoutwurzel, mit Milch früh nüchtern getrunken, ein unfehlbares Mittel gegen Tripper ſein (Lübbert).

Bei den Viſchibwäindianern wird das Harz der Rinde von Abies balsamica innerlich gegen Gonorrhöe genommen (Hoffman).

Syphilis (Luſtſeuche, Lues).

Die Streitfrage, ob die Syphilis eine in Europa erbgeſeſſene Krankheit oder ob ſie aus Amerika importiert iſt, wurde noch nicht erledigt. Auch die neueſten Arbeiten von Bloch, Montejo, Seler, Binz, Okamura u. a. haben noch keine Entſcheidung gebracht. Die letztere iſt wohl für die Volksmedizin von keinem großen Belang, obwohl ſie in der Geſchichte der Medizin zu den Fundamentalfragen gehört. Für die vergleichende Volksmedizin hat ſie nur eine Bedeutung, wie wir gleich hören werden, in bezug auf die Benennung der Syphilis.

Schon Plinius (543 30) ſchreibt: Bösartige Geſchwüre an den Schamteilen heilt man durch Aufſtreichen der Aſche von einem friſchen Hundskopf oder einer abgelegten Schlangenhaut mit Eſſig. Diodor ſpricht über Bilder von Schamteilen, welche man zwecks Befreiung einer Krankheit in Tempeln aufſtellte. Celſus erwähnt harte Geſchwülſte am männlichen Glied. Über die Beweiskraft jener Stellen bei griechiſchen und römiſchen Klaſſikern, welche als Beſchreibungen der Syphilis gedeutet werden, wird eben geſtritten.

Im „Purgatorio" von Dante Alighieri, Geſang 7, Zeile 109 ff. lieſt man:

Padre e suocero son del mal di Francia:
Sanno la vita sua viziate lorda,
E quindi viene il duol che sì li lancia.

Hier wird alſo vor 1492 auf Filippo III, re di Francia, und Arrigo III, re di Navarra, im Wortſpiel mit den Schmerzen der Franzoſenkrankheit angeſpielt (284).

Eingehenderes Studium Dantes drängt uns jedoch, ſagt Hartungen (269a), die Überzeugung auf, daß mit dem Ausdrucke „Mal di Francia" unmöglich das „Mal di Francia" der Cinquecentiſten, d. i. die Syphilis, gemeint ſein könne. Dieſe Deutung des dichteriſchen Ausdruckes wäre ebenſo vage als die Auffaſſung, daß der Dichter die Überzeugung gehabt hätte, Rudolf von Habsburg, den er in eben dieſem Geſang apoſtrophiert, ſei „ſtumm" und „Wundarzt" geweſen. Denn von „Rudolfo imperador" ſagt er: „che non move bocca agli altrui canti" — „der nicht den Mund bei den Geſängen der anderen öffnet" und „che potea sanar le piaghe" — „der die Wunden heilen konnte". Ebenſo wie hier die politiſchen Wunden Italiens gemeint ſind, iſt hier unter dem Ausdrucke „Mal di Francia" nur und lediglich das politiſche und wirt-

ſchaftliche Elend Frankreichs zu verſtehen. Die oben zitierten italieniſchen Verſe lauten in deutſcher Überſetzung:

Von Frankreichs Übel ſind ſie Eidam und Vater,
Sein ſchmutzig Laſterleben iſt ihnen wohlbekannt;
Daher iſt auch der Schmerz, der ſie ſo leiden macht.

Es iſt auch unverſtändlich, wie der Ausdruck „Mal di Francia“ rückbezüglich auf Philipp III. den Schönen und Heinrich III. von Navarra grammatikaliſch zu erklären wäre.

Dante erwähnt in nicht weniger als 6 Stellen Philipp den Schönen (III.) von Frankreich, und zwar im Inferno XIX 85 ff., im Purgatorio VII 109 ff., XX 86, XXXII 152 ff., XXXIII 45 ff., und endlich im Paradiſo XIX 118 ff. In jedem der Zitate ſchildert er die Fehden und Zwiſtigkeiten Frankreichs, in einem (Purgatorio XXXII) malt er uns die prächtige herkuliſche Kraftgeſtalt Philipps in den ſchönſten Farben aus, an keiner Stelle jedoch iſt von einer körperlichen Erkrankung die Rede. Ein Gewährsmann und Danteforſcher wie Francesco Buti, (Commento di Francesco Buti sopra la divina commedia per cura di Crescentino Giannini Pisa, Ristri 1858–1864) und Eugenio Carnerini (Milano, Sonzogno 1895) deuten dieſe Stelle in demſelben Sinne. Es erſcheint unglaubwürdig, daß Dante eine Volksſeuche (das „Mal di Francia“ der Cinquecentiſten iſt als ſolche anzuſehen) vollſtändig bis auf eine Stelle (Purgatorio VII 109 ff.) unerwähnt gelaſſen hätte, wobei nicht zu vergeſſen iſt, daß Dante Arzt war und einer ſolchen Pandemie gewiß gebührendes Intereſſe entgegengebracht hätte. Endlich wäre zu bemerken, daß kein anderer Duocretiſt von einem „Mal di Francia“ Erwähnung tut und daß dieſer Ausdruck erſt in Neapel zur Zeit der Belagerung durch Karl VIII. aufkam. Eine Chronik meldet hierüber, daß die Krankheit durch den geſchlechtlichen Verkehr zwiſchen einem Söldner und einer Stute zum Ausbruch gekommen ſei.

Hanſemann (264) tritt in einer ſonſt einwandfreien Arbeit für den amerikaniſchen Urſprung der Syphilis ein. Er ſchreibt: Die Syphilis iſt eine Krankheit, die erſt am Ende des 15. Jahrhunderts in Europa eingeſchleppt wurde, und zwar von Amerika aus. Man weiß jetzt mit voller Sicherheit, daß das erſte kolumbiſche Schiff, das aus Amerika zurückkam, die Syphilis mitbrachte und daß dann eine ſo ſchwere Epidemie ausbrach zunächſt in dem Heere Karls VIII. von Frankreich, der damals Neapel belagerte, daß dieſes Heer dezimiert wurde und die Belagerung aufgegeben werden mußte. In Wirklichkeit verbreitete ſich die Krankheit in kurzer Zeit ſo ſchnell, daß man in vielen Gegenden keinen nichtſyphilitiſchen Menſchen mehr finden konnte. Auch heutzutage gibt es noch Orte, an denen man keinen nichtſyphilitiſchen Bewohner antrifft. Man hat aus verſchiedenen alten Schriftſtellern herausleſen zu können geglaubt, daß die Syphilis auch in Europa ſchon eine ſehr alte Krankheit iſt, aber es beruhte dieſer Glaube immer auf der Deutung gewiſſer Worte, und in Wirklichkeit beſitzen wir aus der Zeit vor der Entdeckung von Amerika keine genügende Beſchreibung der Syphilis, die mit Sicherheit erkennen ließe, daß dieſelbe ſchon vorher in Europa geherrſcht hätte. Der Beweis dafür, daß die Syphilis erſt bei der Entdeckung von Amerika zu uns gelangt iſt, geht einmal aus beſtimmten hiſtoriſchen Überlieferungen hervor, die erkennen laſſen, daß die erſte Epidemie in Spanien von den aus Amerika zurückkehrenden Seefahrern ausging und ſich die Epidemie von hier aus über Frankreich durch ganz Europa verbreitete,

verschleppt durch die überall hinkommenden Landsknechte. Ein weiterer Beweis ist darin zu sehen, daß nirgends in Europa in Gräbern, die älter sind als die Entdeckung von Amerika, Knochenteile mit syphilitischen Veränderungen aufgefunden wurden, während solche aus vorkolumbischer Zeit in Amerika mit Sicherheit wiederholt entdeckt wurden.

Nun ist die Krankheit heilbar, ja sie gehört zu den wenigen Krankheiten, von denen man sagen kann, daß sie mit spezifischen Mitteln bekämpft werden kann, und daß sie mit großer Sicherheit geheilt wird, vorausgesetzt, daß sie von Anfang an in zweckmäßiger Weise behandelt wird. Das geschieht jedoch infolge der vielfach herrschenden Vorurteile oft nicht. Manche wissen vielleicht selber nicht, daß sie an der Krankheit leiden, andere haben eine Scheu, zum Arzte zu gehen und sich in der richtigen Weise behandeln zu lassen.

Die alten Azteken unterschieden von der Syphilis, welche sie Nanavatl nannten, 2 Formen, d. h. Syphilis mit großen (Ilacaçolna navatl) und solche mit kleinen Pusteln (Tecpil). Der Franziskanerpater Bernh. Sahagun macht in seinem berühmten Werk auch bemerkenswerte Mitteilungen über die altazteki sche Therapie der Syphilis, welche wesentlich eine interne mit gewissen pflanzlichen Arzneien war. Im großen naturgeschichtlichen Werke des Arztes Francisco Hernandez (Fol. III, Ausgabe 1615) heißt die Syphilisarznei der alten Azteken Nana vapatli.

Eine außerordentlich reiche Etymologie des Wortes Syphilis hat Höfler in seinem grundlegenden „Deutschen Krankheitsnamenbuche" gesammelt (300). — Wie die Syphilis nach Deutschland kam, darüber besagt die Chronik von Augsburg: Und in diesem 1495 Jahr da kam gen Augsburg eine unbekannte Krankheit, die nannte man die Blattern oder die Franzosen. Und da konnt in aller Welt Niemands finden, wie man sie vertreiben sollt. Es war eine neue Krankheit. Der Herzog von Mailand ließ alle Doktoren in seinem Lande zusammen berufen und hielt ihnen die Krankheit vor. Aber sie konnten in den Schriften nicht finden, daß ein Mensch sie von einem andern bekommen, oder daß diese Krankheit vor vielen Jahren schon gewesen sei, denn vor ungefähr zwei Jahren habe sie erst in Frankreich angefangen. Etliche sagen in Spanien. Und danach kam sie nach Neapel unter die Kriegsknechte und folgends nach Deutschland und überall in die Welt. Die Krankheit war also: Zuerst bekam Einer Blattern an seinem Leib, die waren hoch wie die Röteln. Wenn man die Haut davon machte, so waren sie auch hoch darunter. Etliche Leute hatten dabei die Lähmung in den Armen und in den Füßen. Wenn aber diese Blattern ein Ende nahmen, dann überkamen die Leute erst recht große Schäden, also daß einer Löcher in seinen Leib bekam, dem andern das Gesicht abfaulte, so daß sie starben. Es wäre viel davon zu schreiben, daß eine elendere Krankheit nicht erhört war. Unter dreißig Menschen ward kaum einer wieder recht gesund, die meisten behielten etwas davon. — Im 16. Jahrhundert herrschte die Syphilis in Polen überwiegend unter dem Adel, der sie von seinen Ausbildungsreisen nach Frankreich und Italien in den ersten Jahren desselben Jahrhunderts heimbrachte, man nannte sie daher die Adels- oder Hofkrankheit (Glück 229). — Leider ist noch heute die Ansicht verbreitet, daß Syphilis eine „liederliche" Krankheit sei; trotzdem unschuldige Menschen, selbst Kinder, von ihr befallen werden und die Ansteckung durchaus nicht immer auf dem Wege des Geschlechtsverkehres erfolgt. Der irrigen Vorstellung entsprechend, daß die Syphilis die Folge eines schlechten Lebenswandels sei, wurden und werden die Kranken verachtet und verspottet.

So dichtet G. C. Lichtenberg in einem Epigramm (Göttinger Musenalmanach [1784] 75):

Wie jetzt bei dir Reiz und Gesundheit stehen,
Kannst du an deinem Spiegel sehen:
Glanz, Gold und Bänder äußerlich,
Und — und Queckſilber innerlich.

Und G. A. Bürger schreibt (im Jahre 1791):

Franken und Franzosen.

Die Edlen, die nicht mehr an alter Seuche kranken,
Nennt nicht Franzosen mehr! Sie heißen edler Franken!
Begriff und Wort Franzos ist nur für das geprägt,
Was noch in Mund und Schoß die alte Seuche hegt.

Ein älteres deutsches Rezept (150a) lautet: „Wenn jemand an einem Orte oder bey einer Person, die mit den Frantzosen angesteckt ist, geschlafen hat, der kann zu seiner Sicherheit folgende Pillen gebrauchen: R. Pill. Extract. Cathol. Mercurii Dulcis. Es ist aber wol zu merken, daß man selbige 2—3 Wochen nacheinander, jede Woche einmal, einnehmen muß."

Das Volk verwendet gegen Syphilis Queckſilber in jeder Form. Die Behandlung der Syphilis, welche sich auf die Verdunstungsfähigkeit des Queckſilbers stützt, ist keineswegs neueren Datums, sondern war bereits vor 200 Jahren bekannt. Joh. Jakob Woyts wendet in seiner „Schatzkammer medizinischer und natürlicher Dinge", Leipzig 1727, das Queckſilber an: 1. durch Schmieren, 2. vermöge eines Gurtes oder Gürtels, 3. durch Pflaster, 4. durch Waschungen und 5. durch Räuchern (389). — Sehr beliebt sind auch Abkochungen von Guajakholz (Lignum Guajaci) gegen Syphilis.

Gegen die „Franzosen" nehme man nach Vorschrift der Deutschen in Westböhmen (719) öfters eine Suppe aus Sarsaparillawurzel, mit Regenwasser gekocht. Tue „lebenden Merkur" in ein dichtes, ledernes Beutelchen und Antimon in ein Beutelchen aus Leinwand und hänge beide durch 16 Stunden in ein mit Wasser gefülltes Töpfchen; von dem abgeseihten Wasser gebe dem Kranken tagsüber dreimal ½ „Quatier" (½ Eßlöffel) voll. Oder nimm Bernsteinöl ein, schmiere dich mit einer Salbe aus gebranntem Alaun, Hauswurz und weißem Leinöl. Oder der Kranke nehme venezianischen Mitridat und schwitze tüchtig. In Wunden streue die Erde, welche Ameisen auf die Weide zu tragen pflegen, und nehme dazu innerlich ein folgendermaßen zubereitetes Mittel: Lösche 8 Pfund Kalk in 8 Maß Wasser, lasse die Lösung über Nacht stehen und gieße am Morgen das Wasser ab; dann gebe 2 Lot Sassafras, Sarsaparilla und 2 Lot Kandiszucker dazu. — Von dem, der mit dieser Krankheit behaftet ist, pflegt der Volksmund zu sagen: „Dea(r) haut's in Huasan", oder „Dean haut's ban Frack!" — Um „geschwollene Geschlechtsteile" heil zu machen, wasche man sie mit eigenem Urin (719).

Im 18. Jahrhundert war in Cadix (Spanien) eine eigene Syphiliskur mit Eidechsenfleisch im Schwung, und es sollen mit ihr damals viele Wunderkuren gemacht worden sein, welche auch im übrigen Europa bekannt wurden. Der Arzt J. J. Römer hat hierüber im Jahre 1788 ein in medikohistorischer Hinsicht sehr interessantes Buch verfaßt.

Die Slowaken nennen die Syphilis ebenfalls „Franzus"; alle Ausschläge an den Geschlechtsteilen, auch die unschuldigsten, gelten als anrüchig. Der unter dem Verdachte

des „Franzus" Stehende ist geächtet. Medikamente gegen Syphilis gebrauchen die Slowaken fast gar nicht — sie wenden sich an den Arzt, da sie die Krankheit fürchten. Eine Teespenart (Bromus) wird gekocht und getrunken, auch wird der Kranke über Zinnober, bekanntlich ein queckſilberhaltiges Mineral, geräuchert; auch Löwenzahnſalat ſoll ein Mittel gegen Syphilis ſein (350 a).

Syphilis iſt bei den Gebirgsruthenen (20) ſehr verbreitet, doch kommt ſie auch im flachen Lande häufig vor. Größtenteils ſchützt man eine Verkühlung oder böſen Blick vor (395 a): erſt die jüngere Generation ſucht den Grund in der Anſteckung. Als Mittel gegen die Anſteckung werden der eigene Urin und die Abkochung der Mauerraute (Asplenium ruta muraria) verwendet, womit die Geſchlechtsteile vor dem Koitus gewaſchen werden. Der Kranke wird ſo behandelt wie nach einer Verkühlung: man legt ihn ins Bett oder auf den Ofen, deckt ihn mit einem Pelze zu und läßt ihn gut ausſchwitzen, wobei alle ſauren und geſalzenen Speiſen verboten ſind. Außerdem werden folgende Mittel angewendet: Abkochungen von Leberklette (Agrimonia Eupatoria), Bitterſüß (Solanum dulcamara), Eſchenbaumrinde, Haſenklee mit Hafer, Guajakholz mit Eichen- oder Wacholderſpänen, ferner Queckſilbereinreibungen, Umſchläge von Kreide mit Öl u. a.

Bei den Huzulen (351) werden gegen Syphilis Queckſilberräucherungen angewendet. Syphilis wird von den Ruthenen Francj, Prancy, „Nečysta bolïzn'", „Durnaja slabost'", „Pohana bolïzn'" [9], auch „Zła chworoba" (böſe Krankheit) genannt. Am häufigſten gibt man dem Kranken das im Waſſer oder Branntwein abgeſtandene Dekokt von Sarſaparillawurzeln zu trinken. Wenn man es mit Waſſer trinkt, darf man nichts Geſalzenes, nicht Saures eſſen und nicht bloßfüßig auf die Erde treten. — Folgendes Heilverfahren wird nach Boruſſowsky (84) bei den Ruthenen in Oberungarn gegen alle ſchwere Krankheiten, beſonders gegen Syphilis, angewendet: Wenn man einen Kranken zu Hauſe nicht heilen kann, ſo führt man ihn zu einer Weisſagerin. Dieſe wäſcht den Kranken auf folgende Weiſe. Sie läßt ihn ſich in die Mitte der Stube niederſetzen, mit dem Geſicht gegen die offene Türe. Nun knetet ſie Wachs ſo lange in der Hand, bis es zergeht; dann ſchüttet ſie es in einen neuen tönernen Topf. Das wiederholt ſie ſiebenmal, dabei berührt ſie mit dem Topfe den Kopf, den Rücken, die Hände und die Füße des Kranken. Darauf ſpuckt der Kranke in den Topf und geht mit dem Weibe zu einem Fluß oder Bach, wo er ſich nackt ins Waſſer hineinſtellen muß. Mit den Worten:

„Wo imja Otca i Syna i sjwjatoho Ducha — aminji. Hospody Bože zdijmy neduhu ot ruba twojeho N."

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes — Amen. Herr, Gott, nimm die Krankheit von deinem Diener N."

gießt ſie das Waſſer auf den Kopf des Kranken und wirft den Topf in den Fluß, und zwar ſo, daß er von dem Kranken mit der Strömung weggeſchwemmt wird.

Über die Syphilis in Rußland teilt Stern (664) folgendes mit: Schon im Jahre 1499 erwähnt ein ruſſiſches Aktenſtück die Luſtſeuche. Sechs Jahre früher hatte eine Frau aus Rom nach Krakau die franzöſiſche Krankheit gebracht. Das Gerücht von der neuen Seuche bringt bis nach Moskwa, und bald erſcheint in Rußland die Peſt ſelbſt. Als der Großfürſt Joan III. 1499 den Bojarenſohn Iwan Mamonow nach Litauen ſchickt, befiehlt er ihm: „Bei deinem Aufenthalt in Wjasma erforſche, ob

nicht jemand aus Smolensk mit einer Krankheit angelangt ist, wo der Körper mit Schwären bedeckt ist, und welche man die Französische nennt."

Abenteurer und Abenteurerinnen verpflanzen die Seuche auf ein günstiges Terrain, und die Infektionen nehmen in wenigen Jahrzehnten solche Formen an, daß Katharina II. bei ihrer Thronbesteigung zur Einsicht kommt: das Wichtigste sei die Stiftung eines Findelhauses und die Gründung eines Spitals für Syphilitische, und zwar in erster Reihe für syphilitische Frauen. Die eintretenden Kranken, verordnet die Kaiserin, dürfen weder nach Namen noch nach Stand befragt werden; man behandle sie mit vieler Sorgfalt, Achtung und Diskretion; namentlich auf die letztere ist besonderer Nachdruck gelegt; ja sogar in die Wäsche, die man den Kranken im Spital gibt, ist das Wort „Diskretion" gestickt. Es ist die höchste Zeit zu energischen Maßnahmen.

Zur Unzulänglichkeit der medizinisch-polizeilichen Organisation in Rußland kommt noch der Unwille oder der Aberglaube des Volkes. Der Bauer und Ungebildete hat einen großen Abscheu vor dem Arzt. Er kümmert sich anfangs gar nicht um die Krankheit, wird sie aber schlimmer, so geht er zu einem alten Weib oder einem Kurpfuscher; deren Universalmittel ist: Schwitzen und ein Kräutertrank. Auch die Chinawurzel gebraucht man häufig. Bei den Esten, welche behaupten, daß ihnen die Syphilis von den Deutschen und Russen gebracht worden sei (tatsächlich haben sie in ihrer Sprache kein Wort für die Lustseuche; sie nennen sie, wie den Skorbut, einfach: böse Krankheit) gebraucht man Umschläge von saurer Milch, Krautlake und Abkochungen. Bei den Wotjäken ist die Syphilis eine wahre Volkskrankheit. Der ungehinderte Geschlechtsverkehr der Jugend verursacht es, daß — sobald ein Bursche oder Mädchen angesteckt ist — bald das ganze Dorf die Krankheit erwirbt. Wotjäkische Universalmittel sind: Zinnober und Sublimat.

Bei solchen Verhältnissen kann es nicht mehr wundernehmen, daß kaum ein Land in Europa so verseucht ist wie Rußland. Manches Dorf besteht aus lauter verkrüppelten Menschen mit eingefallenen Nasen und ausgefressenen Augen, und keine Stadt, in der nicht die Spitäler überfüllt wären von den Opfern der Sittenlosigkeit dieses Volkes und der Sorglosigkeit dieser Regierung (Stern 664).

Krebel (382) zählt folgende volkstümliche Syphilismittel in Rußland auf: 1. Salpetersäure. Sie wird, mit Kwas oder Wasser verdünnt, genommen. 2. Sublimat wurde bereits in Sibirien benützt, als es noch im übrigen Europa wenig bekannt war. Bei der Dosis ist man durchaus nicht bedenklich. Meist löst man 1—2 Solotnik in $^1/_3$—1 Stofe Branntwein auf und nimmt davon täglich 1 Spitzglas und mehr. Vergiftungserscheinungen sollen durch den Genuß von Honig zu beseitigen sein. Auch wird das Sublimat als Salbe mit Eiweiß auf syphilitische Geschwüre gebraucht. 3. Räucherungen mit Zinnober oder rotem Präzipitat. Diese werden gewöhnlich unter Aufsicht eines alten Weibes in der Badstube veranstaltet. Man schüttet da das Mittel auf glühende Kohlen. 4. Schierling (Cicuta virosa) gebraucht man in Sibirien zu Umschlägen bei syphilitischen Erscheinungen. 5. Cacalia hastata als Aufguß, gleichfalls in Sibirien. 6. Cammarum palustre wird getrocknet gleich der Sarsaparille im Smolenskischen Gouvernement gegen veraltete und hereditäre Syphilis gebraucht. 7. Sarsaparilla- und Chinawurzel. Beide werden ebenso wie gegen Syphilis auch gegen Gicht, Rheumatismus und hartnäckige Geschwüre auf folgende Weise gebraucht: Der Kranke nimmt zunächst zur Reinigung ein Dampfbad, begibt sich dann in ein kleines niedriges Zimmer mit einer Temperatur von 28—30° R und trinkt täglich 3—4 Biergläser einer Abkochung beider Substanzen, welcher in schweren

Fällen noch Sublimat zugefügt ist; oder auch, man verbindet damit Zinnoberräucherungen. Als Nahrung erhält der Kranke zweimal täglich eine kleine Portion Grütze, in Wasser gekocht, ohne Salz und Butter, ungesäuertes Weizenbrot, oder dünne Kuchen, im Ofen gebacken, allein kein weiteres Getränk. Dabei besucht der Kranke zweimal wöchentlich die Badestube. Nach Verlauf von 2 Wochen trinkt der Kranke nur das Dekokt fort und erhält etwas Fleischbrühe. Obgleich nach 4—5 Wochen die Kur beendet ist, so muß der Kranke dennoch mehrere Monate strenge Diät halten und sich namentlich aller sehr gesalzenen, fetten und sauren Nahrungsmittel enthalten. 8. Im Kaukasus benützt man eine Art Smilax, und die Wirksamkeit der Wurzel ist der der Sarsaparille an die Seite zu stellen, daher ihr wohl größere Berücksichtigung zu schenken wäre. Die Esten gebrauchen Kupfervitriol, vermischt mit saurem Obers, als Pinselsaft bei Schankern im Hals.

In Kroatien (245 a) wird das Schankergeschwür mit eigenem Urin ausgewaschen und mit der Asche einer brennenden Zigarre bestreut. In Bosnien wird bei Syphilis mit Zinnober geräuchert (313).

Venerische und luetische Erkrankungen sind in Süddalmatien (313) relativ selten, nicht so in dem nahegelegenen Narentagebiete. Die junge Bevölkerung glaubt sich teils durch eigentümliche Volksgebräuche, teils durch den scharf ausgesprochenen Kastengeist des Halbinsulaners (eines Nachkommen der berühmten einstigen ragusanischen Republik, welcher auf andere — besonders die Narentaner — als auf eine inferiore Rasse herabschaut) gegen Infektion ziemlich gefeit. Es sei z. B. nur nebenbei erwähnt, daß ein Mädchen, wenn es einen bestimmten Verehrer hat und sich gewisse Rechte erwarb, von dem letzteren nur höchst selten treulos verlassen wird; ein solcher Mladić (Jüngling) würde sich in der betreffenden Ortschaft einfach unmöglich machen. — In Südungarn werden Geschwüre an den Geschlechtsteilen mit einer Blausteinsalbe behandelt (132 a).

In der Türkei haben die weiblichen Ärzte und die Priesterärzte großen Ruf in der Behandlung der Syphilis. Sie versuchen die Heilung durch Räucherungen mit Zinnober oder metallischem Quecksilber, welche, mit Sublimat und dem Wurzelpulver der Hennah verrieben, mit etwas Eiweiß zu einer Paste angemacht und auf ein Kohlenfeuer geworfen werden; über letzterem sitzt der in einen Mantel gehüllte Kranke. Man kennt auch die Wirkung der Balsame sowie der Kubeben, behandelt primäre Geschwüre an den Geschlechtsteilen mit Präzipitat, Kupfervitriol, armenischem Bolus, Hennah und gebraucht bei sekundären und tertiären Formen Holztränke und Sublimat. Der gemeine Mann ätzt die Geschwüre mit Tabaksaft (664).

Über die Syphilis in Tunis schreibt Dr. Peyronie (Journal des maladies cutanées et syph. XVII.): Im allgemeinen unterscheidet man in der heutigen arabischen Medizin nur 2 Arten von Krankheiten: 1. diejenigen, die durch Erhitzung oder Entzündung hervorgerufen wurden, und 2. diejenigen, die man als Folge einer Erkältung betrachtet. Die Syphilis ist von den Arabern in die erste Kategorie eingefügt worden. Sie wird als Folge von Schärfe des Blutes angesehen, dessen Überfluß einen um so größeren Abgang durch die Öffnungen des Körpers sucht, je stärker er ist. Aber weit davon entfernt, ihr einen unreinen Ursprung zuzuschreiben, gibt man ihr noch die besondere Bevorzugung, daß nur eine gewisse starke Menschenklasse von ihr befallen werden kann. Daher auch ihr Namen „Mard el Kebir" oder „Mard Essoultani", das soll heißen „die große Krankheit" oder „die herrschende Krankheit" im höchsten Sinne des Wortes. Eine Syphiliserkrankung ist für den Araber ein einfacher Ausfluß der Erde. Sie nennen den bösen Geist, der diese schreckliche Krankheit verursacht, Tahiar.

Es gibt ein Mittel, um sich vor dem Einflusse dieses Krankheit erzeugenden Geistes zu bewahren. Es besteht darin, aus Blei ein mehr oder weniger derbes Bild seiner Frau zu formen, ihren Namen, denjenigen ihrer Mutter und den des schrecklichen Tahiar darunter zu schreiben. Diesen Gegenstand muß man alsdann einige Zeit in der Nähe des Feuers stehen lassen und begräbt ihn dann auf einem alten Friedhofe. Der Džin kann danach weder den Schreiber noch seine Gemahlin mit Syphilis verseuchen. Die Syphilitischen waren früher, wie es den Anschein hat, den Muselmännern heilig, und es war eine Ehre, eine syphilitische Nekrose der Nasenknochen zu haben. — Sehr im Ansehen steht bei den Arabern in Südtunesien (498) die Behandlung der Syphilis durch die Sarsaparilla, hier Mabrûka (die Glückliche) genannt. Dieselbe wird in Form von Tränken verabreicht. Der Patient darf während dieser Zeit (die Kur dauert oft mehrere Monate) kein Salz und keinen Pfeffer genießen, muß sich des Koitus enthalten, muß Schwitzbäder nehmen u. dgl. m. Hierzu bemerkt Narbeshuber, daß er nach solchen Kuren in der Tat schöne Erfolge gesehen habe.

Syphilis soll nach Junghuhn bei den Batak auf Sumatra (584a) bis vor 1817 eine unbekannte Krankheit gewesen sein. Noch in jetziger Zeit ist Syphilis unter der noch ziemlich isoliert stehenden Bevölkerung sehr selten; dies gilt auch für die venerischen Krankheiten, besonders für Gonorrhöe. Ungeachtet der erst kürzlichen Einführung der Syphilis behauptet der Batak, bereits ein Gegenmittel für diese Krankheit in den Blättern einer auf der Hochebene einheimischen Staude zu kennen. In seinem Werke berichtet v. Brenner als Beispiel von einem Dorfhäuptling von Kaban-Djaha, bei welchem offenbar eine antiluetische Behandlung mit gutem Resultat erprobt worden ist. Den Malaien ist Wurzelsaft von Pserocarpus indicus (Leguminose), „Angsana", schon lange bekannt und ist vielleicht in die Bataklande eingeführt worden, ebenso wie die Aakar restong, Akar bandar", die Knollen von Smilax glyciphylla, Akar bandar B, Liliacee, oder Smilax china, welche bei der Behandlung syphilitischer Ulcera Anwendung finden (Holmes). Nach Ansicht des Batak selbst sind Syphilis ebenso wie Gonorrhöe sakit karang, importierte Krankheiten, d. h. Krankheiten aus der Tiefebene eingebracht; der Batak schämt sich dieser Krankheiten. Syphilitische Geschwüre „adgi" werden verursacht und geheilt durch Zaubermittel. Gonorrhöe kommt bei den Karobatak jetzt häufig vor, weder Guru noch Datu kennen ein Heilmittel dagegen. Alle Pflanzendekokta sind wirkungslos.

Die Prophylaxis der Syphilis und ihre Verbreitung im indischen Archipel sind enge gebunden an das soziale, politische und religiöse Leben der indischen Nationen. Die malaiische Bevölkerung von Java, Borneo, Sumatra ist mohammedanischen Glaubens; sie kennen also die Beschneidung bei den Knaben und Mädchen und die Depilation (Enthaarung) des Mons veneris (Schamberges). Es ist aber unrichtig, die Depilation als allgemeine Volkssitte in Asien hinzustellen; denn nur Tänzerinnen, Prostituierte usw. ziehen sich die Haare am Venushügel aus; sie wollen sich dadurch das Air einer sehr jungen Frau geben. Der prophylaktische Wert dieser Operation ist nicht zu verkennen, wie auch das Glätten der Haut mit Bimsstein und das Beschmieren des Körpers mit Öl die Empfänglichkeit für die Aufnahme des syphilitischen Giftes schwächt. — Von einer einheitlichen Behandlung der Eingeborenen in Holländisch-Indien kann nicht die Rede sein; in Sumatra z. B. werden alle Geschwürsformen von den Chinesen ebenso mit Quecksilber bekämpft wie in Bantam mit kupfernen durchlöcherten Blättchen (91).

Begreiflicherweise verstehen die Dorfbewohner in Britisch-Ostindien (682) nicht, daß zwischen dem Primäraffekt und dem vorher ausgeübten Koitus ein Zusammenhang besteht; nach dem Glauben des Volkes wird der Ausschlag der Sekundärperiode als ein Beweis, daß der Kranke an Blutschärfe leidet, genommen. Auf das Geschwür schmiert man eine Salbe aus Katechu, Ätzsublimat, schwefelsaurem Kupfer, Kupferoxyd und geklärter Butter. Innerlich behandelt man den Kranken mit Quecksilber, das bis zum Ausfallen der Zähne genommen wird, und mit einem Absud der Rinde der Butea frondosa; soll der Ausschlag sehr bemerkbar sein, dann trinkt der Patient einen Absud der Rinde einer nicht identifizierten Pflanze, „Thuba Konsiau" genannt. Leider wird dem Kranken nicht geraten, die Ansteckung anderer zu vermeiden.

Lasch (405) teilt uns über die Syphilis der Naturvölker folgendes mit: Die Ostjaken rühmen das Herz und die Galle vom Eisbären als Heilmittel gegen Syphilis. In Indien wird der Kranke innerlich mit Quecksilber und mit einem Absud der Rinde von Butea frondosa oder einer „Thuba Konsiau" genannten Pflanze behandelt. Die Suaheli nehmen als Heilmittel Blätter vom Monke-baum, kochen sie in einem Topf und lassen den Kranken sich auf den Topf setzen, so daß ihm der heiße Dampf in die Geschlechtsgegend bringt (Nolta). Bei den Wanjamwesi werden luetische Geschwüre durch Aufstreuen von Kupferfeilspänen geheilt. Außerdem gibt man als Laxans eine Wurzelabkochung von Hexalobus senegalensis (Mkúa) und bedeckt die Exantheme mit den zerstoßenen Blättern der botanisch noch nicht identifizierten Pflanzen Kanyóro und Msima (Stuhlmann). In Uschinombo wird die in kleine Stücke geschnittene Wurzel des Musololyo-baumes in Saucen gekocht und 5 Tage lang mit den Mahlzeiten zusammen genommen. Die Haare fallen dann nicht mehr aus; die Lues heilt (Kersting). Bei den A-Lur wird die Syphilis nur durch reichlichen Genuß von Getränken und mit Fetteinreibungen behandelt (Stuhlmann). Die Nama-Hottentotten trinken gegen venerische Erkrankungen die mit Wasser vermischte Asche des unter den Buren der Kapkolonie als „Milkbush" (eine Euphorbie) bekannten Pflanze (Nolta). Im übrigen überwiegt bei den afrikanischen Völkern die externe Behandlung. So kannten nach Schweinfurth die Bongo gegen die Lues überhaupt nur ein äußeres Mittel, die Rinde des Neddobaumes (Anopeissus). Die Wanyoer behandelten nach Emin Pascha syphilitische Geschwüre gewöhnlich mit ätzenden Pflanzenstoffen. Die Sudanesen wenden gegen Syphilis in verschiedener Weise die Hitzkur an. Zuweilen graben sie sich in der Mittagszeit in den von der Sonne durchglühten Sand eines trockenen Strombettes ein. Bei den Jägern kommt es auch vor, daß nach Erlegung eines großen Tieres (Elefant, Büffel, Antilope usw.) der Kranke sich in den geöffneten heißen Magen des Tieres setzt und dort bleibt, bis der Mageninhalt erkaltet. Namentlich Elefantenmägen sind für diesen Zweck sehr geschätzt (Mengas). Somali und Afar unterziehen sich gegen Syphilis einer qualvollen Kur: sie reiben den kranken Leib mit Schwefel, der in geschmolzener Butter gekocht wird, ein und setzen sich dann in diesem Zustande der brennenden Sonnenhitze aus, bis sich die Zeichen der Krankheit verlieren. Die Galla nehmen zu Sarsaparilla und Schwitzkuren, aber auch zu Bädern in Thermalwässern ihre Zuflucht (Paulitschke). In

Abb. 12. Fetisch gegen Syphilis, aus Pflanzenfasern geflochten, enthält Erde. M'boma, Äquatoriales Westafrika (K. K. Naturhistorisches Hofmuseum, Wien, Inv.-Nr. 23849)

Deutsch-Südwestafrika beträufeln die Eingeborenen Schankergeschwüre mit dem Milchsafte des Daihais-Kaktus oder dem giftigen Safte des Gnibstrauches; als Streupulver dienen die Nomiheis- und Kharobwurzel sowie die zerstoßene Frucht des Khaubbaumes. Eine regelrechte Schmierkur wird mit der Deinaurabwurzel gemacht. Auch hier wird, wie bei den Galla, mit dieser Behandlungsweise eine Badekur in einer der vielen heißen Schwefelquellen des Landes verknüpft (Lübbert). Merkwürdig ist die von den Hamranarabern im östlichen Sudan gegen Syphilis angewendete, von Baker beschriebene Mastkur: ein Schaf wird geschlachtet, das ganze Fleisch mit dem Fett gekocht; der Patient wird in eine Hütte eingesperrt und muß dort so lange bleiben, bis er den ganzen Fleischvorrat verschlungen hat. Statt des Schafes kann auch ein Schwein genommen werden, trotz des Verbotes im Koran, wofern es sich um Arzneizwecke handelt. Ganz isoliert steht da eine Angabe von Emin Pascha, und ist wohl einer näheren Aufklärung bedürftig, daß die Barineger sich durch Inokulation auf den Armen vor der Syphilis zu schützen suchen. Die Behandlungsweise der Lues bei den amerikanischen Indianern ist durchweg eine medikamentöse und erfolgt auf internem Wege. Bei den Skuñgen auf Vancouver-Island wird eine Abkochung des Stammholzes von Berberis aquifolium getrunken (Bars), bei den Similkamininbianern in Britisch-Kolumbia eine Abkochung der Rinde der Sumpfpappel und der Wurzeln der Sprossentanne (Mrs. Allison). Auch die Australier scheinen ein Heilmittel für venerische Geschwüre zu besitzen; wenigstens berichtet uns Roth von den Schwarzen von Nordwest-Zentral-Queensland, daß sie das Gummi des Blutholzbaumes lokal und intern dagegen anwenden, lokal als Streupulver, innerlich als Abkochung mit Wasser.

Von den mineralischen Arzneimitteln werden in China (784) am häufigsten das Eisen und das Quecksilber in ihren verschiedenen chemischen Verbindungen benützt. Wie es scheint, wurden in sehr entfernten Zeiten die Chinesen durch Vermittlung der indischen Ärzte und Priester mit manchen Quecksilberpräparaten bekannt gemacht. Dieselben werden meistenteils aus Zinnober fabriziert. Die gebräuchlichsten sind Kalomel, Sublimat, Hydrarg. oxydatum, Hydrarg. oxydatum nitricum, Sulphuretum hydrargyri — das letztere zum Beräuchern der Kranken benützt. Von allen diesen Präparaten wird innerlich nur Kalomel verwendet und in seltenen Fällen auch das flüssige metallische Quecksilber, welches, mit Säften verschiedener Pflanzen innig verrieben, dem Kranken in Pillenform gereicht wird. Alle Merkurialpräparate werden hauptsächlich zur Heilung venerischer Krankheiten benützt, manchmal auch als Fiebermittel.

Was das Vorkommen der Syphilis unter den Indianern des Südwestens vor Ankunft der Weißen betrifft, so weist Hrdlička in den „Washington Medical Annals" IV 372—374 darauf hin, daß diese Krankheit die Knochen der Indianer gerade so gut wie die der Weißen angreift. Wenn daher vor Ankunft der Spanier diese Krankheit vorhanden war, so müßten Spuren an den Knochen der alten Gräber gefunden worden sein. Aber die Knochen dieser Gräber seien in der Regel frei von allen Zeichen der Krankheit.

4. Das geschlechtliche Unvermögen (Impotenz).

Die Impotenz des Mannes beschäftigt die Volksmedizin sehr lebhaft. Plinius (543) erzählt in seiner kritiklosen Art, daß man das geschlechtliche Vermögen stärken kann, wenn man die Geschlechtsteile der geschwächten Person mit einem Eselspenis bestreicht. Ebenso wirkt die Waschung mit dem Urin eines Stieres, welchen dieser nach einer kräftigen

Bespringung gelassen hat. Über Reizmittel zum Beischlaf erwähnt Plinius (543 30) ferner folgendes: Man binde dem Manne den rechten Lungenflügel eines Geiers in einer Kranichhaut um, oder er genieße das Gelbe von 5 Taubeneiern nebst einem Denar Schweineschmalz und Honig, oder Sperlinge, oder deren Eier, oder er trage den rechten Hoden eines Hahnes in einem Widderfelle bei sich, oder er halte die Asche einer Sterneidechse, in Leinwand gewickelt, in der linken Hand. Ein Weib wird zum Beischlafe gereizt, wenn sie sich Flockwolle, welche mit Fledermausblut getränkt ist, unter den Kopf legt oder eine Ganszunge ißt. Läßt ein Mann seinen Harn in den eines Hundes, so ermattet er in Erfüllung der ehelichen Pflichten nicht. Reibt sich eine Frau nach dem Beischlafe den Unterleib mit einer Mischung aus Ibisasche, Gänsefett und Lilienöl ein, so wird sie die Leibesfrucht gehörig austragen. Bindet man während des Beischlafes Haare aus dem Schwanz einer angespannten Mauleselin zusammen, so empfängt die Frau selbst wider ihren Willen. Hippomanes, der Brunstschleim aus der Scheide einer Stute, wurde innerlich genommen (Virgil, Bucolica et Georgica III Vers 280 ff.). Ovid empfiehlt Eier und Honig vom Hymmetus als Aphrodisiakum.

Die Eichel wurde von den Druiden als Sinnbild der Fruchtbarkeit angesehen, denn die Eichel in ihrer Schale war eines der ersten phallischen Symbole, die erstere wurde als das Symbol der männlichen und die letztere als das der weiblichen Eigenschaften angesehen. Die Mistel wurde von den Druiden „Pren-awyr", die „Luftpflanze", genannt, denn sie hielten sie für ein Symbol der heiligen Liebe, welche aus der Luft herunterkäme als eine göttliche Gabe. Außer den vielen anderen medizinischen Eigenschaften, welche die Druiden der Mistel zuschrieben, wurde sie besonders geschätzt, um die Unfruchtbarkeit zu verhindern, und wurde daher als besonders wichtig zur Erhaltung und Fortpflanzung der Rasse angesehen (137 a). Der Phallus galt auch bei den Etruskern als Zeichen der Fruchtbarkeit. Das Stadtwappen mancher etruskischen Städte wies 1 oder 3 Phallen auf. Später übernahmen die Römer im Bacchuskult diese etruskische Anschauung (269 a).

Das sog. Nestelknüpfen, Impotentia virilis, sucht der Mann in Bayern (309) mittels Urinierens an 3 Morgen durch den Ehering zu vereiteln. Ist einem durch bösen Zauber die Mannheit genommen, so löst er ihn, wenn er durch den mittels Daumen und kleinen Finger gebildeten Ring harnt, oder wenn er ein Becherlein Frauenmilch trinkt, oder wer von einer schwarzen oder ganz weißen Henne ein Ei warm hinwegnimmt, über dasselbe hinab in ein neuglasiertes Häfelchen harnt, dann das Ei darin bis auf die Hälfte des Wassers sieden läßt; alsdann werfe man den Urin abwärts in fließendes Wasser, das Ei aber grabe man in einen „Klemmerhaufen", öffne es ein wenig, daß die Klemmer davon fressen können. Sobald nun die Ameisen dasselbe verzehrt haben, so wird dem notleidenden Menschen geholfen sein. — Sind aber beide Teile, Mann und Weib, verhext, dann nehme man Herz und Leber eines Hechtes, lege sie auf glühende Kohlen und lasse den Rauch an die Geschlechtsteile gehen (Schwaben). — Sauerampfersamen, als Amulett getragen, verhütet unfreiwilligen Samenabgang (Schwaben). — Die verlorene Mannheit wieder zu bekommen: „Kaufe einen Hecht, wie man ihn bieten tut, und trage ihn unberedt an ein fließendes Wasser, laß ihm deinen Urin frisch ins Maul laufen, wirf ihn dann ins Wasser hinein und gehe du das Wasser hinauf, so wird dir wieder geholfen." — Nach schwäbischem Glauben hilft Ständelwurz (Knabenkraut, Orchis) unvermögenden Männern wieder aufs Roß. — Einem Bräutigam, welcher sich seiner Entkräftigung so bewußt ist, daß er fürchtet, in der Brautnacht mit Schande

zu bestehen, ist zu raten, vorher durch den Brautring seinen Urin zu lassen. — Oder ziehe vor Sonnenaufgang einen eichenen Weinpfahl aus der Erde, lasse deinen Urin in das Loch und stecke dann den Pfahl umgekehrt wieder hinein. — Wenn man das Mannrecht verloren: „Wenn du von einer Frau bezaubert wirst, daß du mit keiner andern magst zu thun haben, nimm Bocksblut und schmiere die Hoden damit, so wirst du wieder recht“ (399).

Die männliche Potenz zu steigern, werden in Bayern (300) noch folgende Mittel geraten: Eier, Sellerie und Krebse, namentlich aber die Ostereier, Osteras-Eier (Osterhaas nach Kleinpaul), d. h. die am Ostersonntag am geweihten Osterfeuer gesottenen Eier, die Sinnbilder des neu beginnenden Naturlebens.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts empfiehlt folgendes (222): Wenn du argwöhnst, von einem anderen auf sympathetische Art impotent gemacht worden zu sein, so brauchst du bloß durch einen aus einem Birkenzweige gemachten Kranz zu pissen, um von deinem Leiden befreit zu werden. Oder nimm einen Federkiel oder eine ausgehöhlte Haselnuß und tue darein Quecksilber; das Loch vermache dann wohl mit Wachs. Diesen Federkiel oder Haselnuß lege unter die Türschwelle, so ist dir geholfen.

In Westböhmen wird empfohlen (719): Gegen das „Unvermögen“ pisse man über alte Stallbesen, die Fahrzeuge der Hexen, oder der Kranke koche seinen Urin in einem gut geschlossenen Töpfchen und lasse dann den Dampf auf den Geschlechtsteil wirken, oder man schmiere den Geschlechtsteil mit Rabengalle, oder der Kranke nehme ein Pulver ein, aus fein gestoßenen Korallen und aus einem ebenso fein zermalmten Zahn einer Leiche bestehend, oder er trinke eine Abkochung aus Anissamen, Wermut und Blutwurzel in Wein. — Zur Behebung der männlichen Impotenz kocht man in Nordböhmen (12) Anissamen, Blutwurzel in Wein zu dreiviertel Teil ein und trinkt morgens und abends ein Glas davon. — Fenchelsamenpulver, in Wein getrunken, schafft Anreizung zu den ehelichen Werken. — Volkstümliche Mittel gegen Impotenz sind ferner: spanische Fliegen, Maiwürmer, „italienische Elixiere“ (die ebenfalls Kantharidin enthalten), Vanille, Safran, Ingwer, Moschus, Myrrhe, Seetiere, Krebse, Kaviar, Fische.

Die Natterzunge (Ophioglossum vulgare L.) dient bei den Slowaken (309) als Aphrodisiakum. Mädchen tragen es bei sich, wenn sie zum Tanze gehen; abends vor Johannis gefunden, wird es von Mädchen auf die Nacht unter das Kopfkissen gelegt, um vom Lieben zu träumen.

Stern (664) berichtet aus Rußland: Impotenz des jungen Ehemannes wird magischen Einflüssen, einem zauberischen Nestelknüpfen zugeschrieben. Eine alte Frau führt den unglücklichen Gatten auf den Hof und läßt ihn alle Nägel berühren, die er findet, denn Eisen entkräftet und vertreibt den Zauber. Wenn der Neuvermählte aber dann noch immer impotent bleibt, so muß er die Entjungferung der Neuvermählten durch den Heiratsstifter oder einen Ehrenkavalier vornehmen lassen. Denn die Entjungferung in der Brautnacht ist obligatorisch.

Der Ehemann in der Türkei (664) ist nicht imstande, seinen ehelichen Pflichten nachzukommen, wenn er während der Trauung in seinem Schnupftuch einen Knoten trägt oder die Unvorsichtigkeit begeht, gleich nach der Einsegnung der Ehe den Rock zuzuknöpfen. „Söhör“ nennt der Türke das Knotenknüpfen, das Aussprechen oder Niederschreiben von magischen Worten, welche einen Einfluß auf den Körper oder das Herz einer Person ohne unmittelbaren Kontakt ausüben sollen. (Vgl. Telegonie.) Um Impotenz,

Besprungung gelassen hat. Über Reizmittel zum Beischlaf erwähnt Plinius (543 30) ferner folgendes: Man binde dem Manne den rechten Lungenflügel eines Geiers in einer Kranichhaut um, oder er genieße das Gelbe von 5 Taubeneiern nebst einem Denar Schweineschmalz und Honig, oder Sperlinge, oder deren Eier, oder er trage den rechten Hoden eines Hahnes in einem Widderfelle bei sich, oder er halte die Asche einer Sterneidechse, in Leinwand gewickelt, in der linken Hand. Ein Weib wird zum Beischlafe gereizt, wenn sie sich Flockwolle, welche mit Fledermausblut getränkt ist, unter den Kopf legt oder eine Ganszunge ißt. Läßt ein Mann seinen Harn in den eines Hundes, so ermattet er in Erfüllung der ehelichen Pflichten nicht. Reibt sich eine Frau nach dem Beischlafe den Unterleib mit einer Mischung aus Ibisasche, Gänsefett und Lilienöl ein, so wird sie die Leibesfrucht gehörig austragen. Bindet man während des Beischlafes Haare aus dem Schwanz einer angespannten Mauleselin zusammen, so empfängt die Frau selbst wider ihren Willen. Hippomanes, der Brunstschleim aus der Scheide einer Stute, wurde innerlich genommen (Virgil, Bucolica et Georgica III Vers 280 ff.). Ovid empfiehlt Eier und Honig vom Hymmetus als Aphrodisiakum.

Die Eichel wurde von den Druiden als Sinnbild der Fruchtbarkeit angesehen, denn die Eichel in ihrer Schale war eines der ersten phallischen Symbole, die erstere wurde als das Symbol der männlichen und die letztere als das der weiblichen Eigenschaften angesehen. Die Mistel wurde von den Druiden „Pren-awyr", die „Luftpflanze", genannt, denn sie hielten sie für ein Symbol der heiligen Liebe, welche aus der Luft herunterkäme als eine göttliche Gabe. Außer den vielen anderen medizinischen Eigenschaften, welche die Druiden der Mistel zuschrieben, wurde sie besonders geschätzt, um die Unfruchtbarkeit zu verhindern, und wurde daher als besonders wichtig zur Erhaltung und Fortpflanzung der Rasse angesehen (137 a). Der Phallus galt auch bei den Etruskern als Zeichen der Fruchtbarkeit. Das Stadtwappen mancher etruskischen Städte wies 1 oder 3 Phallen auf. Später übernahmen die Römer im Bacchuskult diese etruskische Anschauung (269 a).

Das sog. Nestelknüpfen, Impotentia virilis, sucht der Mann in Bayern (309) mittels Urinierens an 3 Morgen durch den Ehering zu vereiteln. Ist einem durch bösen Zauber die Mannheit genommen, so löst er ihn, wenn er durch den mittels Daumen und kleinen Finger gebildeten Ring harnt, oder wenn er ein Becherlein Frauenmilch trinkt, oder wer von einer schwarzen oder ganz weißen Henne ein Ei warm hinwegnimmt, über dasselbe hinab in ein neuglasiertes Häfelchen harnt, dann das Ei darin bis auf die Hälfte des Wassers sieden läßt; alsdann werfe man den Urin abwärts in fließendes Wasser, das Ei aber grabe man in einen „Klemmerhaufen", öffne es ein wenig, daß die Klemmer davon fressen können. Sobald nun die Ameisen dasselbe verzehrt haben, so wird dem notleidenden Menschen geholfen sein. — Sind aber beide Teile, Mann und Weib, verhext, dann nehme man Herz und Leber eines Hechtes, lege sie auf glühende Kohlen und lasse den Rauch an die Geschlechtsteile gehen (Schwaben). — Sauerampfersamen, als Amulett getragen, verhütet unfreiwilligen Samenabgang (Schwaben). — Die verlorene Mannheit wieder zu bekommen: „Kaufe einen Hecht, wie man ihn bieten tut, und trage ihn unberedt an ein fließendes Wasser, laß ihm deinen Urin frisch ins Maul laufen, wirf ihn dann ins Wasser hinein und gehe du das Wasser hinauf, so wird dir wieder geholfen." — Nach schwäbischem Glauben hilft Ständelwurz (Knabenkraut, Orchis) unvermögenden Männern wieder aufs Roß. — Einem Bräutigam, welcher sich seiner Entkräftigung so bewußt ist, daß er fürchtet, in der Brautnacht mit Schande

zu bestehen, ist zu raten, vorher durch den Brautring seinen Urin zu lassen. — Oder ziehe vor Sonnenaufgang einen eichenen Weinpfahl aus der Erde, lasse deinen Urin in das Loch und stecke dann den Pfahl umgekehrt wieder hinein. — Wenn man das Mannrecht verloren: „Wenn du von einer Frau bezaubert wirst, daß du mit keiner andern magst zu thun haben, nimm Bocksblut und schmiere die Hoden damit, so wirst du wieder recht“ (399).

Die männliche Potenz zu steigern, werden in Bayern (300) noch folgende Mittel geraten: Eier, Sellerie und Krebse, namentlich aber die Ostereier, Osteras-Eier (Osterhaas nach Kleinpaul), d. h. die am Ostersonntag am geweihten Osterfeuer gesottenen Eier, die Sinnbilder des neu beginnenden Naturlebens.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts empfiehlt folgendes (222): Wenn du argwöhnst, von einem anderen auf sympathetische Art impotent gemacht worden zu sein, so brauchst du bloß durch einen aus einem Birkenzweige gemachten Kranz zu pissen, um von deinem Leiden befreit zu werden. Oder nimm einen Federkiel oder eine ausgehöhlte Haselnuß und tue darein Quecksilber; das Loch vermache dann wohl mit Wachs. Diesen Federkiel oder Haselnuß lege unter die Türschwelle, so ist dir geholfen.

In Westböhmen wird empfohlen (719): Gegen das „Unvermögen“ pisse man über alte Stallbesen, die Fahrzeuge der Hexen, oder der Kranke koche seinen Urin in einem gut geschlossenen Töpfchen und lasse dann den Dampf auf den Geschlechtsteil wirken, oder man schmiere den Geschlechtsteil mit Rabengalle, oder der Kranke nehme ein Pulver ein, aus fein gestoßenen Korallen und aus einem ebenso fein zermalmten Zahn einer Leiche bestehend, oder er trinke eine Abkochung aus Anissamen, Wermut und Blutwurzel in Wein. — Zur Behebung der männlichen Impotenz kocht man in Nordböhmen (12) Anissamen, Blutwurzel in Wein zu dreiviertel Teil ein und trinkt morgens und abends ein Glas davon. — Fenchelsamenpulver, in Wein getrunken, schafft Anreizung zu den ehelichen Werken. — Volkstümliche Mittel gegen Impotenz sind ferner: spanische Fliegen, Maiwürmer, „italienische Elixiere“ (die ebenfalls Kantharidin enthalten), Vanille, Safran, Ingwer, Moschus, Myrrhe, Seetiere, Krebse, Kaviar, Fische.

Die Natterzunge (Ophioglossum vulgare L.) dient bei den Slowaken (309) als Aphrodisiakum. Mädchen tragen es bei sich, wenn sie zum Tanze gehen; abends vor Johannis gefunden, wird es von Mädchen auf die Nacht unter das Kopfkissen gelegt, um vom Lieben zu träumen.

Stern (664) berichtet aus Rußland: Impotenz des jungen Ehemannes wird magischen Einflüssen, einem zauberischen Nestelknüpfen zugeschrieben. Eine alte Frau führt den unglücklichen Gatten auf den Hof und läßt ihn alle Nägel berühren, die er findet, denn Eisen entkräftet und vertreibt den Zauber. Wenn der Neuvermählte aber dann noch immer impotent bleibt, so muß er die Entjungferung der Neuvermählten durch den Heiratsstifter oder einen Ehrenkavalier vornehmen lassen. Denn die Entjungferung in der Brautnacht ist obligatorisch.

Der Ehemann in der Türkei (664) ist nicht imstande, seinen ehelichen Pflichten nachzukommen, wenn er während der Trauung in seinem Schnupftuch einen Knoten trägt oder die Unvorsichtigkeit begeht, gleich nach der Einsegnung der Ehe den Rock zuzuknöpfen. „Söhör“ nennt der Türke das Knotenknüpfen, das Aussprechen oder Niederschreiben von magischen Worten, welche einen Einfluß auf den Körper oder das Herz einer Person ohne unmittelbaren Kontakt ausüben sollen. (Vgl. Telegonie.) Um Impotenz,

welche durch Verschreien und Bezauberung entstanden ist, unwirksam zu machen, spreche man einen Koranvers. Als jemand vom Hause des Propheten durch Bezauberung erkrankte, besprach der Prophet selbst den Kranken und rezitierte die 2 letzten Kapitel des Korans. Achmed empfahl: Der Besprecher lege die Hände wie eine Wölbung über das Wasser, das der Kranke trinken soll, und spreche das vorletzte Kapitel des Korans — dann ist das Wasser gefeit vor Zauberei. Hierauf vollführe der Impotente seine Abwaschungen und spreche seine Gebete. Schließlich lege er den Zeigefinger der rechten Hand auf seinen Dkör (Penis), den Daumen aber auf seine Magengrube und schaue den Besprecher an. Dieser versenke seine Blicke in die des Kranken, spreche in Gedanken die 2 letzten Kapitel des Korans und sage mit lauter Stimme und mit machtvollem Willen: „Gehe, von diesem Augenblick an ist der Zauber gebrochen, und du bist nicht mehr impotent!" Genügt dies nicht, dann wiederhole man die Handlung dreimal, doch lasse man von einem Male zum anderen eine Pause von einer Woche.

Kampfer — türkisch Kiafur, arabisch Kafur, persisch muschk Kafur, indisch Kepur — dient verschmähten Weibern als Mittel, um sich an dem unbeständigen Manne zu rächen; der Glaube an die Fähigkeit dieses Arzneikörpers, die Geschlechtskraft zu schwächen, ist weitverbreitet. Man bedient sich als Gegenmittel der Kantharіden, welche türkisch Kodos bödschigi heißen, arabisch Zerarih, persisch Megges bra dagh, indisch Mekkien daghvala. Das Kantharidenpulver ist in Marokko auch als Aphrodisiakum bekannt geworden. Die marokkanischen Städtebewohner bedienen sich seiner in einer Latwerge, die Madschun genannt wird, in ausgedehntem Maße. Die Madschun-Latwerge hat nach einer Mitteilung Quedenfeldts im 19. Bande der „Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Ethnologie" folgende Zusammensetzung: Honig, Eicheln, Nüsse, süße Mandeln, etwas Butter, Mehl, Sesam, Haschisch und Kantharidenpulver.

Ein in Konstantinopeler Harems vielfach gebrauchtes Medikament gegen Impotenz soll aus den gepulverten Pistillen der Hanfblume nebst einem Gemisch von Honig, Muskatnuß und Safran bestehen. Ein anderes, ebenfalls in den Harems von Konstantinopel vielgebrauchtes Aphrodisiakum für geschwächte Männer besteht aus Hanf, Nelken, Moschus, Ambra, Kokosnuß, Honig und Perlen. Man bekämpft nach Ansicht des Türken Omer Haleby die Impotenz am besten, „wenn man sich oft das Glied streichelt und den Beutel kitzelt, so wie es der Prophet getan hat." Auch ist nach Omer Haleby es gut, Eier zu essen. Nach dem Ulema Dschellaleddin Abu Soliman Daud beklagte sich eines Tages jemand beim Propheten, daß er zuwenig Kinder zeugte, und der Prophet ordinierte ihm: „Iß Eier!" Das Einreiben von Hennah auf den Fingerspitzen, auf dem Schädel und an den Füßen erregt gleichfalls die Sinnlichkeit und bekämpft die physiologische Impotenz; auch soll man die Schamhaare häufig abrasieren und die Schamteile dann mit Hennah einschmieren. „Bestreichet euch mit Hennah," sagte Anas, „es verjüngt, es verschönert, es treibt zu geschlechtlicher Vermischung." Abu Rafi erzählt: „Eines Tages befand ich mich bei unserem heiligen Propheten; ich saß bei ihm, da legte er die Hand auf mein Haupt und sprach: ‚Gut. Machet Gebrauch von dem Meister der färbenden Kosmetik, vom Hennah. Das Hennah stärkt die Hand, animiert zum Koitus.'" Omer Haleby fügt der Mitteilung dieser Traditionen hinzu: „Nach meiner eigenen Erfahrung gibt es wenige Fälle nichtorganischer Impotenz, die nicht aufgehoben werden könnten, wenn man morgens und abends den Dkör (das Glied) mit dem Kitt von Hennah oder mit flüssigem Hennah einreibt; es genügen 8 oder höchstens 14 Tage, um auf diese Weise vollständige Heilung zu erzielen" (664).

Neuerdings ist das Volksmittel Yohimbin, ein aus dem im Hinterlande der deutschen Kolonie Kamerun wachsenden Waldbaume „Yohimbea" (Familie der Apocynazeen, Gattung Tabernaemontana) herrührendes Alkaloid, in die wissenschaftliche Medizin eingeführt worden; es wird von den Eingeborenen in Kamerun seit jeher als Aphrodisiakum gebraucht; ebenso das Muiracithin, dessen Hauptbestandteil das Extrakt aus einem brasilianischen Baume Muira Puama ist; die reizende Wirkung desselben auf die Geschlechtssphäre kennen die Eingeborenen schon lange.

Noch sei der Anwendung der Wohlgerüche als Aphrodisiaka kurz gedacht: Blumendüfte erregen oft wollüstige Empfindungen, was schon in der Heiligen Schrift — Hohelied Salomonis 2, 7 — angedeutet wird. Der Morgenländer liebt daher die Wohlgerüche über alles. Omer Haleby sagt: „Es ist gut, sich sowohl vor als nach dem Koitus mit ‚Müsk' zu parfümieren. Wenn man dem Müsk den Geruch von Weihrauch und Myrrhe hinzufügt, indem man diese beiden über Kohlen streut, so wird man sicher sein, mit großer Kraft koitieren und den Abfluß des Samens und das Endentzücken beschleunigen zu können. Der Duft der Myrrhe animiert zum Koitus, Weihrauch beruhigt nachher. Man wende dieses Mittel in kleinen Dosen an." Die Araber erzählen, daß Adam bei seinem Weggang aus dem Paradiese 3 Dinge in den Händen hielt: eine Myrrhe, eine Dattel und eine Getreideähre, was symbolisch bedeuten soll: das erste der Aromas, die erste der Früchte, das erste der Nahrungsmittel. Die Myrrhe war ferner nach derselben Tradition der erste Strauch, den Noah nach seinem Austritt aus der Arche pflanzte. Omer Haleby gibt folgendes Rezept noch eines anderen Parfüms, das die Potenz gut beeinflußt: In 500 Gramm Rosenwasser gebe man $2^1/_2$ Gramm Olibanum oder Weihrauch fein gepulvert, ebensoviel duftende Blätterspitzen, ferner je 50 Gramm Müsk, Myrrhe, Kampfer, alles fein gepulvert. Man schütte es in ein Glas, verschließe es hermetisch und stelle es für 24 oder 48 Stunden in das Sonnenlicht. Dann kläre man es ordentlich ab, filtriere es und bewahre es im selben Glase. Will man das Parfüm für lange Zeit haben, so gebe man dazu 75 Gramm rektifizierten Alkohol und 3 Tropfen Bagdader Rosenessenz. Dieses Parfüm wirkt auf das Gehirn, das Herz, die Zeugungsorgane und das Gedächtnis.

Impotenz gilt in Indien nicht nur pathologisch für sehr unwillkommen, auch die Gesetzbücher nehmen darauf Bedacht und lassen den Impotenten weder zur Eheschließung noch zur Erbfolge zu (Närada XII 8/10): „Der Mann ist in bezug auf seine Potenz gemäß den Merkmalen an seinem Körper zu prüfen. Ist er zweifelsohne ein Mann, so darf er das Mädchen bekommen. Wenn sein Schlüsselbein, seine Knie und die Knochen kräftig gebaut sind; wenn seine Schultern und sein Haupthaar kräftig entwickelt sind; wenn sein Nacken stämmig, die Haut an den Schenkeln zart und Gang und Sprache nicht schleppend sind; wenn sein Sperma im Wasser nicht an der Oberfläche schwimmt, und wenn sein Urin erfrischend ist und schäumt, so ist er auf Grund dieser Merkmale als Mann, umgekehrt als impotent anzusehen (617).

In Indien (682) ist die Virilität aus religiösen sowohl als aus gesellschaftlichen Gründen von der allergrößten Wichtigkeit, und da der Hindu mit 11—12 Jahren den sexuellen Verkehr zu treiben anfängt, bildet die Impotenz keine seltene Krankheitserscheinung. Der Kranke nimmt eine Suppe, aus männlichen Sperlingen bzw. Krebsen bzw. Fischköpfen zubereitet, oder eine Mischung von Erdwürmern, Schildläusen und Eidechsen, und, wenn er sie bekommen kann, ißt er die weiße Ameisenkönigin. Diese Suppen soll er 7 resp. 21 Tage lang nehmen und nachher Salep misri (Eulophia

campestris) und Speergrasöl (Andropogon contortus), mit Pillen aus Gold, Silber, Queckſilber, Kupfer und Eiſen gedreht. In einigen Fällen nimmt der Kranke Pillen aus der Aſche eines Eies, das man mit Arſen, Safran und der Wurzel einer Eiſenhutart (Aconitum heterophyllum) gefüllt und in einem Kuhmiſtfeuer verbrannt hat. Dieſe Eiaſche miſcht man auch mit geklärter Butter und ſchmiert das ſchlaffe Glied damit ein. — Die Nonnafrucht (Anona reticulata) hat in früheren Zeiten auf Borneo als Aphrodiſiakum gegolten; heute iſt dieſe mehlige, ſüße Frucht trotz ihrer zahlreichen Samenkörner eine gerne geſehene Frucht auf dem Tiſche der Europäer, ohne daß man an ihren Liebeszauber denkt oder glaubt (91).

Wenn bei den Batak auf Sumatra (584a) eine Ehe kinderlos (empo ma mupus) bleibt, ſo ſchreibt man dies dem Umſtande zu, daß die Frau gegen einen ihrer Verwandten von Mannesſeite in etwas zu kurz gekommen iſt. Das hierfür erforderliche Sühnopfer heißt, wie eigentlich jedes dieſer Kategorie: „Panaluan“. Um ſich von einem Fluche zu reinigen, wendet man das „Papurpur-sapata“ an. Letzteres Opfer wird aus 3 Heuſchrecken zuſammengeſtellt, welche ein Pferd, einen Büffel und eine Kuh vortäuſchen, die als Sühnopfer den Göttern angeboten werden. Danach nimmt der Opferbringer eine Schwalbe und fleht die Götter an, alles, was noch von dem Fluche übriggeblieben ſein ſollte, auf dieſen Vogel zu übertragen, wonach er ihm die Freiheit wiedergibt.

Anhang.

5. Liebeszauber, Liebestränke (Aphrodisiaca).

Wir können anhangsweiſe nur einige Daten zu dieſem Thema, das in letzterer Zeit monographiſche Bearbeitungen erfahren hat, geben. Einige Aphrodiſiaka wurden bereits im letzten Kapitel genannt. Hier möge die Reihe mit Plinius (543 30) eingeleitet werden, und zwar mit Mitteln gegen die Liebe: Das Verlangen nach dem Beiſchlafe vergeht bei dem, der in ſeinem Harn eine Eidechſe tötet. Dieſelbe Wirkung hat der Genuß von Schnecken- und Taubenkot in Öl und Wein. Weitere Mittel ſind: Anbinden der mit Gänſefett eingeriebenen Hoden eines Hahnes in Widderfell; Unterlegen von in Hahnenblut eingetauchten Hahnenhoden unter das Bett oder das Halten der in Leinwand eingewickelten Aſche einer Sterneidechſe in der rechten Hand. Wenn man den Staub, in dem ſich eine Mauleſelin gewälzt hat, ſich auf den Bauch ſtreut, ſo vergeht die Luſt zum Beiſchlaf. Von dem Abrahams- oder Keuſchheitsbaume (Vitex agnus castus L.) glaubten die Alten, daß er die Keuſchheit zu bewahren imſtande ſei, daher am griechiſchen Ceresfeſte Matronen die Straßen mit Viteyblättern beſtreuten.

Den Inhalt der Liebestränke ſchildert Plytoff (La Magie 188 ff.) folgendermaßen: Man findet zumeiſt in dieſen Miſchungen Schierling und Baldrian, Efeu, Malve, Zypreſſe, ſowie die Schlange, die Eule und die Kröte. Die Liebestränke waren gewöhnlich aus Geierköpfen, Wolfsſtandarte, Aſche von Bildern kanoniſierter Heiligen, Haaren uſw. zuſammengeſetzt. Alle dieſe ungleichen Kompoſita müſſen zudem, nachdem ſie auf ſpezielle Weiſe durcheinandergeknetet worden, durch phantaſtiſche Zeremonien geweiht werden. Die folgende Formel iſt dem „Livre des secrets de magie“ entlehnt: „Man nehme eine lebende Kröte. Am Freitag, vor Aufgang der Sonne, zur Stunde der Venus hänge man ſie an den Hinterbeinen im Rauchfang auf. Man pulveriſiere ſie trocken, hülle ſie in ein Blatt Papier, lege ſie 3 Tage unter einen Altar und hole

sie am dritten wieder. Wenn auf diesem Altare die Messe gelesen worden ist, so genügt es, um alle Frauen dir nachlaufen zu lassen, daß du eine Blume damit bestreuest. Cambry erzählt, daß in Roskoff (Seebadeort in der Bretagne) die Frauen nach der Messe den Staub der Kapelle de la Saint-Union aufwirbelten, ihn nach der Seite, von der ihre Männer oder Geliebten kommen mußten, hinbliesen und durch dieses Zaubermittel das Herz desjenigen, den sie liebten, an sich zu fesseln vermeinten. Folgende Zusammenstellung wird sehr empfohlen: Man verbrenne 3 Haare von den Schamteilen und 3 andere von der linken Achselhöhle auf einer Feuerschaufel. Tue das Pulver in irgendeine Speise. Die betreffende Person wird dich niemals verlassen. Man rühmt noch als unübertrefflich: das Gehirn einer Katze und einer Eidechse; das Menstruationsblut einer Prostituierten, den menschlichen Samen; die Gebärmutter einer brünstigen Hündin, die sich dem Hunde versagt hat; die Eingeweide einer Hyäne; den linken Schädelknochen einer Kröte (409).

Richard Wagner hat den süßlichen „Liebestrank" durch einen stürmisch werbenden Saft ersetzt, den der Liebende selbst verflucht.

Den furchtbaren Trank,
der der Qual mich vertraut,
ich selbst, ich selbst —
ich hab' ihn gebraut!
Aus Vaters-Not
aus Mutters-Weh',
aus Liebestränen
eh' und je,
aus Lachen und Weinen,
Wonnen und Wunden,
hab' ich des Trankes
Gifte gefunden!
Den ich gebraut,
der mir geflossen,
den Wonne schlürfend
je ich genossen, —
verflucht sei, furchtbarer Trank!
Verflucht, wer dich gebraut!
(„Tristan und Isolde" III.)

„Da hat ihr eine leichtfertige Frau am Hofe von der Leibwäsche der Herzogin verschafft, die schnitt sie in kleine Stückchen, tauchte sie in Branntwein, wusch sich das Gesicht, und dies hat die Liebe des Herzogs (Eberhard Ludwig 1677—1733) zu ihr hingezogen" („Württ. Lustschlösser" 1. Teil Ludwigsburg S. 14). Das bekannte Liebesorakel „Er liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, ein wenig oder gar nicht" wird in Deutschland zumeist mit der Orakelblume vorgenommen. Doch hat Kronfeld (388) auch die Fliederblättchen der fälschlich Akazie genannten, aus Nordamerika stammenden Robinia Pseudoacacia abrupfen gesehen.

Der Glaube an die Kraft gewisser Stoffe, bei Personen gegen ihre Neigung Liebe und Leidenschaft zu erwecken und Unfruchtbare fruchtbar zu machen, hat seine Quelle im Orient, wo bei dem aufs höchste gesteigerten Geschlechtsleben sich der Wunsch entwickeln mußte, Stoffe in der Natur zu finden, welche die Liebe erregen und die Fruchtbarkeit befördern können. Bereits die Israeliten hatten ihr Aphrodisiakum im Dudaim (1 Mose 30, 14). — Wie bei den Griechen, so erhielten sich auch bei den Römern die Liebestränke lange in Ansehen, bis man sie als für Gesundheit und Leben gefährlich erkannte, worauf die Gesetzgebung das Darreichen derselben als Venificium amatorium mit Strafe belegte. — Als Anregungsmittel des Geschlechtstriebes, welcher durch zu häufigen Geschlechtsgenuß, vieles Trinken von Branntwein, starken schwarzen Kaffee verloren gehen soll, galt auch die Hauswurz (Sempervivum tectorum), deren Zucht schon Karl der Große seinem Gärtner empfahl. Und jener Gärtner soll in seinem Hause Jupiters Bart (Jovis barba) pflegen. (Capitul. de vill. 70.) Bereits die hl. Hildegard (289) erzählt von derselben: „Wenn ein Mann sie ißt, welcher in den Geschlechtsorganen

gesund ist, wird er in Liebeslust entbrennen", und beschreibt dann die Bereitung eines Stimulans aus deren Safte. Noch im 18. Jahrhundert ward die Pflanze nach der Tradition einer Nonne des Dominikanerinnenklosters zu St. Markus in Würzburg zu Liebestränken benützt. — Unter dem Volke gelten nunmehr als Erregungsmittel Eierspeisen, dann Hirn, Fische, Kaviar, Austern, Krebse, Kartoffeln, Bohnen, Spargeln und Sellerie, Schnecken, Gewürze, wie Pfeffer, von dem es heißt, „er hilft dem Mann aufs Pferd, der Frau unter die Erd'."

Um bei Mädchen sich beliebt zu machen, muß man stets die Wurzel der Ringelblume (Calendula officinalis) in einem violettseidenen Tüchlein bei sich tragen. Ein Mädchen wird einem Jünglinge nichts abschlagen, wenn er die Wurzeln des Baldrians (Valeriana officinalis) und der Eberwurz (Carlina vulgaris), in rotem Wachse verwahrt, bei sich trägt. Hierauf scheint vielleicht auch der Volksspruch hinzudeuten:

Baldrian,
Greif mir dran! —

Der Genuß von geistigen Getränken steht noch mehr in Ansehen mit oft entgegengesetzter Wirkung. — In Schwaben werden „die Geilen der Hirsche, ihre Rute, Hirschbrunst, Bibergeil, Hägehoden" zur Erweckung der Geilheit genommen. — In der Oberpfalz ist der Glaube, daß man einer Person die Liebe antun könne, ungemein verbreitet. Die Rezepte für Liebestränke und Liebeselixiere sind zahllos. Gewöhnlich werden Teile des eigenen Körpers, Ohrenschmalz, auf Brot gereicht, Abgeschabtes der Nägel, Pulver verbrannter Haare, Schweiß und Blut, einige Tropfen Menstrualblut, unberedet und unter gewissen Formeln demjenigen in den Trank gemischt, dessen Neigung man gewinnen will. — Im Böhmerwalde gilt der Glauben, daß, wenn man einer Dirne Hand mit dem Pfötchen eines Laubfrosches, der am Lukastage gefangen wurde, blutig ritzt, dieselbe zur Liebe, ja selbst zur Raserei getrieben werde. — Harmloser ist der Gebrauch, vierblättrigen Klee unter die Sohle zu legen, um eine Person zu gewinnen. Der Skink (Scincus offic., Scincus marinus, vulgo Stolze Marie) wurde häufig in den Apotheken als Aphrodisiakum verlangt.

So wie man Liebe gewinnt, indem man Teile des eigenen Ich dem anderen Menschen an oder in den Leib bringt, ebenso kann man die entzündete Liebe wieder loswerden. Man verschafft sich zu diesem Zweck umgekehrt etwas von des anderen Leib und macht es im Lichte der Sonne oder in der Nacht des Rauches vertrocknen oder vergehen, dann schwindet die Liebe, nicht selten der Leib. Hieran reiht sich noch die Bosheit, welche verschmähte Liebe oder gebrochene Treue aus Rache ersinnt und vollzieht. Ein solches rachsüchtiges Wesen zündet um Mitternacht eine Kerze an und steckt nach vorgängigen Beschwörungen eine Anzahl Nadeln in dieselbe mit den Worten:

Ich stech' das Licht,
Ich stech' das Licht,
Ich stech' das Herz, das ich liebe!

Wird der Geliebte nun später untreu, ist es sein Tod. —

Ist einem die Liebe ausgezaubert worden, so trinke er einen Becher von Frauenmilch, dann vergeht der Liebeswahn (Franken). — Mittel gegen eine dem Menschen wider seinen Willen eingeflößte Liebe: Wenn sich jemand wider seinen Willen an eine Person des anderen Geschlechtes mit Liebe gefesselt sieht, so ziehe derselbe ein Paar neue Schuhe an, gehe eine Meile weit sehr rasch darin, daß die Füße in Schweiß geraten, ziehe

nachher den rechten Schuh aus, gieße Bier oder Wein hinein und tue daraus einen Trunk, so wird er von Stund an geheilt sein. Oder: man nehme einen Zahn von einem toten Menschen und beräuchere sich damit, so wird einem geholfen werden. — Sollte jemand vermuten, daß ihm die Liebe in einer Speise eingegeben worden sei, so nehme er Raute oder Mauerraute, Weintrauben und Theriak, von jedem 1 Quentchen, lasse es mit einer Zwiebel braten und esse dann alles zusammen. Oder man gehe vor Sonnenaufgang in einen Weinberg, ziehe einen weißen Rebenstock aus der Erde, schlage sein Wasser in die Grube ab und werfe nachher den Stock in fließendes Wasser, daß er hinweg fließe, so wird ihm geholfen.

Vermutet ein Mädchen, dem es ein lediger Bursche zubringt, er könnte ihm in den Wein Nagelschabsel getan haben, und ihm also den Nachlauf antun wollen, dann faßt es das Glas in den 3 höchsten Namen mit 3 Fingern an, ist Nachlaufzauber drin, dann zerspringt das Glas in tausend Scherben (Schwaben). Wie man von der Ehelosigkeit (Hagestolziat) überhaupt dachte, bezeugt eine Nürnberger Parodie: „Alte Jungfern müssen mit den Bärten alter Junggesellen den weißen Turm fegen."

Die aus alter, vielleicht heidnischer Vorzeit stammende kirchliche Zeremonie, daß bei dem Todesfall eines verlobten Paares der Überlebende mit dem Leichname des Entseelten vom Priester eingesegnet wurde, verdammten die Würzburger Synoden 1329 und 1330. Andere bezügliche Aberglauben wurden auf den Synoden 1298 und 1446 streng verboten (Lammert 399).

Pagel (520) zitiert eine energische Kur gegen die Liebe aus Bernhard von Gordons „Silium medicinae" (Deutsche Med.-Ztg. [1892] Nr. 72). Wenn der Verliebte noch Vernunftgründen zugänglich ist, sollte ihn irgendein älterer, ehrwürdiger Herr von seiner unglücklichen Neigung abzubringen suchen. Ist der betreffende Jüngling noch in einem Alter, wo für ihn die Rute paßt, so solle man ihn durch Prügel kurieren. Einem älteren Individuum könne man zum Zwecke der Ablenkung die Vorspiegelung machen, daß es in eine höhere Amtsstellung berufen oder irgendein anderes glückliches Ereignis eingetroffen sei. Auch Reisen, Liebelei mit anderen Frauenzimmern usw. werden empfohlen. Wenn alle diese Mittel nicht ziehen — dann bleibt nichts anderes übrig, als ein häßliches, altes Weib, womöglich mit Bart und großen Zähnen, zu dingen, das im Busen einen mit Menstrualblut getränkten Lappen verbergen und zunächst das geliebte Mädchen, wenn es gerade vorübergeht, in Gegenwart des Verliebten auf alle Weise schmähen solle; erst das Gewand, dann die Person selbst, indem sie sagt, daß sie geschminkt und betrunken sei, daß sie ins Bett pißt, daß sie epileptisch und unverschämt ist, daß an ihrem Leib enorme Auswüchse vorhanden seien, daß sie aus dem Mund stinke, und noch verschiedene andere Ungeheuerlichkeiten der Person nachsagen, worin ja so ein altes Weib Meisterin ist. Wenn aber trotz dieser Überredungskünste der Verliebte von dem Gegenstande seiner Liebe dennoch nicht lassen will, dann soll das Weib plötzlich den blutigen Lappen hervorziehen und dem Jüngling vor das Gesicht halten, indem sie kreischt: So sieht deine Freundin aus, so! Ist er trotzdem noch nicht kuriert — ja dann freilich, heißt es, ist der Mann nicht mehr ein Mensch, sondern ein eingefleischter Teufel, und schließt der Autor diese Ausführungen „fatuitas igitur sua ulterius secum sit in perditione", heißt wohl frei übersetzt auf deutsch: mag ihn dann weiter der Teufel holen.

Im Elsaß gilt nach Kronfeld (388) bei den heiratslustigen Mädchen folgendes Liebesorakel als probat: Haben mehrere Bewerber ihre Augen auf eine Schöne geworfen

und begehrt sie zu wissen, welchen davon das Geschick ihr zum Manne bestimmt hat, so pflückt sie das mit ganz besonderen Kräften ausgerüstete Kräutlein Ehrenpreis (Veronica sp.), im Volk auch „Männertreu" genannt, legt davon so viele kleine Zweiglein in je ein Stückchen Papier, als es Liebhaber sind, und schreibt auf jedes den Namen eines derselben. Diese Zettelchen gibt sie sodann beim Schlafengehen unter das Kopfkissen. Wenn sie dieselben dann am folgenden Morgen eröffnet, so zeigt das frisch und grün gebliebene Zweiglein den künftigen Gatten an, während die anderen, welche welk geworden sind, die unbeständigen Freier bedeuten (388). Gamander (Teucrium chamaedrys) wird bei Liebestränken ebenfalls geschätzt.

Frischbier (201a) verdanken wir eine Blütenlese des Liebeszaubers in Preußen. Die Gegenliebe eines geliebten Wesens zu gewinnen, gibt es gar mannigfache Mittel unschuldiger und diabolischer Natur. Nimmt man zum heiligen Abendmahl eine Blume mit und wischt mit dieser nach dem Genusse des Weines den Mund, so erhält die Blume die Kraft, den Begehrten (die Begehrte) dauernd in Liebe zu fesseln, wenn er (sie) die Blume annimmt. Will man sich die Gegenliebe eines geliebten Wesens verschaffen, so muß man ihm heimlich in Speisen oder Getränk einen Tropfen des eigenen Blutes beibringen. Das Mittel wirkt unfehlbar. Läßt man einen Apfel oder eine Semmel, welche man in den Kleidern bei sich trägt, vom Schweiße des Körpers betauen und bietet die Frucht oder das Gebäck dem Begehrten des anderen Geschlechtes an, so bindet man diesen an sich, wenn er den Apfel oder die Semmel verzehrt.

Wünscht ein Mädchen, einen jungen Mann an sich zu fesseln, so muß sie, trifft sie ihn einmal sich die Hände waschend an, ihm ihre Schürze oder ihr Taschentuch zum Abtrocknen geben. Benützt er das Dargereichte, so kann er sie nimmer lassen, sondern muß ihr stets nachgehen. Zu gleichem Ziele gelangt sie, wenn sie ein seidenes Halstuch einschwitzt, es darauf zu Zunder verbrennt und ihm davon in Speisen oder Getränken zu genießen gibt. Es genügt auch, wenn nur die Bänder der Schürze verbrannt werden und der so gewonnene Zunder in der angegebenen Weise verwendet wird.

Kann man von dem Haupte des Mädchens, das man begehrt, 3 Haare bekommen, so klemme man diese in eine Baumspalte, so daß sie mit dem Baume verwachsen müssen — das Mädchen kann dann nicht mehr von einem lassen.

Sieht man im Frühjahre zwei Frösche im Begattungsakte, so durchsteche man sie mit einer Nadel und stecke diese unvermerkt in das Kleid des Mädchens, das man gerne haben möchte; sie wird alsdann sicher des Betreffenden Braut resp. Frau. Bei den Masuren heftet man, wenn auch nur auf einen Augenblick, die eigenen Kleider mit den Kleidern der Geliebten zusammen. Hirschbrunst oder Hirschtrüffel in Bier eingegeben, wirken Wollust erweckend und führen den Begehrten herbei. Man schieße eine Eule und koche sie in der Mitternachtsstunde. Alsdann suche man aus ihrem Kopfe 2 Knöchelchen, welche wie Hacke und Schaufel gestaltet sind und im Volksmund auch diese Namen führen. Das übrige von der Eule vergrabe man unter die Traufe. Wünscht man nun ein Mädchen für sich zu gewinnen, so darf man sie nur heimlich mit der Hacke berühren; sie ist „festgehakt"; wünscht man jedoch, sie wie wieder los zu sein, so darf man sie nur mit der Schaufel berühren, sie fällt alsbald von dem Geliebten ab. Letzteres Resultat erreicht man auch, wenn man dem Mädchen heimlich die Bänder der Schürze abschneidet und andere annäht. Wenn man da, wo es niemand hören kann, dreimal laut den Namen der geliebten Person ruft, so zwingt man sie dadurch, an den Rufenden zu denken (Samland).

Am Johannisabend (24. Juni) ſtreut man in der Gegend von Angerburg einen beliebigen Samen in die Erde und ſpricht dabei:

Ich ſtreu' meinen Samen
In Abrahams Namen,
Dieſe Nacht mein Feinslieb
Im Schlaf zu erwarten,
Wie er geht und ſteht,
Wie er auf der Gaſſe geht!

Oder man ſtreut Leinſamen ins Bett und ſpricht:

Ich ſäe Leinenſamen
In Gottes Jeſu Namen,
In Abrahams Garten
Will ich mein Feinslieb erwarten!

Beide Formeln bewirken es, daß der Bräutigam im Traum erſcheint.

Am Andreasabend (30. November) ſtreut man eine Handvoll Hafer und Leinſaat unter ſein Kopfkiſſen und ſpricht dazu:

Hafer und Lein, ich ſäe dich,
Heil'ger Andreas, ich flehe dich:
Laß mir im Traum erſchein'n
Heute den Liebſten mein,
Wie er geht, wie er ſteht,
Was er im Herzen trägt!

In Ermangelung von Hafer oder Lein ſtößt man dreimal mit den Füßen an das untere Ende des Bettes und ſpricht:

Bettlad', ich trete dich,
Heil'ger Andreas, ich bitte dich:
Laß mir im Traum uſw.

Nun träumt man von dem Liebſten (Königsberg).

Im Samlande brauchen die Mädchen auch folgende Formel:

Heil'ger Andreas, ich bet' dich an,
Du brauchſt eine Frau und ich einen Mann;
Laß du mir im Schlaf erſchein'n,
Wer mein Geliebter ſoll ſein!

Der Silveſterabend iſt vorzugsweiſe geeignet zur Entſcheidung der Frage, ob man im Laufe des neuen Jahres heiraten werde, und zur Ermittlung des künftigen Bräutigams. Ob es im kommenden Jahr überhaupt heiraten werde, kann ein Mädchen ſehr leicht erfahren. Es gehe um Mitternacht in den Schafſtall und greife, natürlich im Finſtern, ein Schaf. Iſt das ergiffene Tier ein Mutterſchaf, ſo wird aus der Heirat nichts; ergriff es jedoch einen Hammel oder gar einen Bock, ſo kommt die Heirat ſicher zuſtande (Samland). Zieht man in der Mitternachtsſtunde eine Handvoll Stroh aus dem Dach und zählt die Halme einzeln, ſo heiratet man im kommenden Jahre, wenn die Zahl gerade iſt; iſt ſie ungerade, ſo muß man ſterben. Im Samlande bedient man ſich zu gleichem Zweck eines Armes voll Holz. Das Mädchen zieht ſich am Silveſterabend in ſeine Kammer zurück, deckt dort für 2 Perſonen und ſetzt ſich allein zu Tiſch. Wird

dann um 12 Uhr angeklopft, so kann sie im nächsten Jahre sicher auf einen Bräutigam rechnen. Oder sie tritt mit 2 brennenden Lichtern in den Händen vor den Spiegel und ruft dreimal den Namen des Jünglings, den sie im Herzen trägt. Sieht sie dann im Spiegel sein Bild, so wird er nach ihr freien; sonst aber grinst der Teufel ihr über die Achseln (Samland). Aus welcher Gegend der Bräutigam kommen wird, läßt sich sehr leicht ermitteln, wenn das Mädchen in der Mitternacht in Begleitung eines Hundes an einen Zaun geht, diesen schüttelt und dabei spricht: „Tuunke, ôck schedder di!“ Der Hund fängt an zu bellen, und nach welcher Gegend er dabei sieht, aus der kommt der Bräutigam. Oder sie schlägt mit einem Waschholz an den Zaun und merkt auf, aus welcher Gegend zuerst Hundegebell ertönt (Samland). Wer der Bräutigam sein wird, kann das Mädchen in der Silvesternacht ebenfalls mit Leichtigkeit erfahren. Um die Mitternachtsstunde stellt sich das Mädchen nackt auf den Herd und sieht durch die Beine in den Schornstein oder ins Ofenloch, dort erblickt sie den ihr bestimmten Bräutigam. — Geht sie um Mitternacht auf einen Kreuzweg, so wird sie dort dem ihr bestimmten Bräutigam begegnen. Stellt sich das Mädchen mittags ans Fenster und ißt Äpfel, so ist der, welcher dann zuerst vorbeikommt, der ihr bestimmte Bräutigam. Das Mädchen deckt am Silvesterabend einen Tisch in der Nebenstube ihres Schlafzimmers und stellt ein Glas Wein, ein Glas Bier und ein Glas Wasser hinauf. Des Morgens sieht sie nach, aus welchem Glase getrunken ist. Fehlt Wein, so bekommt sie einen reichen Mann, fehlt Wasser, so bekommt sie einen armen Schlucker, fehlt Bier, so wird ihr Mann zwischen beiden die Mitte halten. Man schreibt 3 Namen auf verschiedene Zettel, steckt sie in einen Strumpf und legt diesen unter das Kopfkissen. In der Nacht greift man in den Strumpf, zieht einen Zettel heraus und erfährt durch ihn den Namen des bestimmten Bräutigams (Samland).

Beim Schlafengehen streut man Hafer und Leinsamen unter das Kopfkissen und spricht:

Ich säe Hafer und Lein!
Wer mein Geliebter (Geliebte) soll sein,
Komme im Traum und erschein':
Wie er geht,
Wie er steht,
Wie er in die Kirche geht!

Die geliebte Person erscheint im Traume (Samland). Will man wissen, von welcher Gestalt der Geliebte sein wird, so geht man um Mitternacht ohne Licht in den Holzstall und zieht eine Klobe Holz aus dem Holzstoße. Nach der Gestalt der herausgezogenen Klobe richtet sich auch die Gestalt des künftigen Liebsten. Ist sie z. B. krumm, so wird er verwachsen sein (Samland). Ebenso wichtig ist der Silvesterabend zur Entscheidung der Frage, ob ein Liebespärchen im Laufe des kommenden Jahres Hochzeit machen werde. In eine Schale mit Wasser träufelt man 2 Tropfen Lichttalg oder Wachs. Einer dieser Tropfen stellt den Bräutigam, der andere die Braut dar. Kommen sie schwimmend zusammen, so gibt's im neuen Jahre Hochzeit. Man pflegt auch kurze Wachskerzchen in ausgeleerte halbe Walnußschalen zu setzen. Kommen diese Schiffchen, noch während die Lichtlein brennen, zusammen, so heiratet das Brautpaar (Samland). Das Mädchen reitet auf einem Besen bis an die Tür des Pferdestalles und horcht. Wiehert ein Pferd, so kommt es mit ihrem Schatz im neuen Jahr in die Ehe; hört es dagegen die laute Blähung eines Pferdes, so wird es im kommenden Jahre Kindstaufe haben, ohne einen Mann zu haben (Samland). Die Braut legt beim Zubettgehen ein

Gesangbuch unter das Kopfkissen. In der Nacht kneift sie ein Ohr in ein Blatt und sieht am Morgen nach, wo das Zeichen steht. Hat es ein Hochzeitslied getroffen, so gibt's unfehlbar Hochzeit im Laufe des Jahres; traurig jedoch wäre es für die Braut, wenn sie ein Totenlied bezeichnet hätte — sie würde im Laufe des neuen Jahres sterben. Man geht unter das Fenster einer Stube, in welcher eine laute Unterhaltung gepflogen wird, und fragt: „Werde ich heiraten?" Erfolgt auf diese Frage zufällig ein Ja! als Antwort, so ist die Heirat sicher, hört man dagegen ein Nein!, so wird nichts aus derselben. Auch das in der Silvesternacht gegossene Zinn kann der Aussicht auf die Verheiratung sichere Bestätigung geben, wenn der Guß die Form eines Kranzes gewann; gestaltete er sich jedoch zu einem sargähnlichen Gebilde, so stirbt man. Geht man in der Mitternachtsstunde dreimal rückwärts ums Haus und sieht nach beendetem Gang aufs Dach, so wird man im Laufe des neuen Jahres heiraten, wenn man einen Kranz erblickt. Gewahrt man dagegen einen Sarg, so stirbt man — einen Storch, so gibt's Kindstaufe — einen Hahn, so brennt das Haus ab (Samland).

Will eine Frau oder ein Mädchen einen Mann verleiten, so braucht sie bloß „einige Tropfen der Menstruationsflüssigkeit" dem Kaffee oder der Speise des Mannes hinzuzufügen, und der Mann „kann nicht widerstehen". (Für Wien mehrfach bezeugt 132a. Vgl. I S. 123.)

Das „Liebantun" (in Westböhmen 719) kann auf verschiedene Weise durch Liebestränke geschehen. Um die von solchen Liebestränken Betörten zu heilen, gebe man eine Abkochung der Rinde des Holunders mit Ziegenmilch morgens und abends oder Frauenmilch oder lege ihnen ein frisches, warmes, ausgehöhltes und mit Theriak befeuchtetes Brot auf den Nabel. Man kann auch jemand die „Angst antun", wenn man ein Stücklein von dessen Gewand in die Mühlpfanne legt und das Mühlrad scharf laufen läßt. — Die Liebe kann man jemand auch folgendermaßen „antun": Man legt einen Zettel mit dem Namen der Person in einen Topf und stellt diesen am ersten Freitag im abnehmenden Mond in einen Ameisenhaufen, dann trete man 3 Schritte zurück und bete 3 Vaterunser im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. Sobald die Ameisen den Zettel verzehrt haben, ist die Liebe auch — da. Die Raute (Ruta graveolens L.) gilt allgemein als Mittel gegen „Unkeuschheit" (719). Aus dem Egerländischen (340a) hören wir: „Die Liebe und unnatürlichen Hang oder Begierde zu einer Persohn zu beweisen, geben sie den leichtgläubigen jungen Leuten Maulwurf Brätzlein und sagen es ist ein ungebohrnes Kinderhändlein. Wann die jungen Leute ein solches Händlein bekommen und bei sich tragen, glauben sie die Liebe von allen in vollem Maße zu erlangen." Ein Liebestrank in Steiermark (375a) enthält das Herz der Fledermaus in Wein.

Eine in Italien (269a) vielfach verbreitete Ermittlung zur Bestimmung, ob man im kommenden Jahre heiraten werde, ist das Beobachten des Sternhimmels in den heiligen 12 Nächten. Hat man das Glück, eine Sternschnuppe fallen zu sehen, und denkt man, ohne dabei zu sprechen, ans Heiraten, so heiratet man unfehlbar im kommenden Jahre. Dies gilt für beide Geschlechter.

Diese Sitte ist in einer kleinen Variation auch in Südtirol (Riva) und im Mantuanischen erhalten (269a). Dort findet das emsig Sterne zählende Mädchen nicht gleich am neunten Tage, sondern erst im Laufe des kommenden Jahres den Bräutigam. Es ist dies um so interessanter, als zweifelsohne diese Sitte auch hier jüdischen Ursprunges ist. Nach und während der großen Judenverfolgung in Spanien unter Philipp II. wanderte eine

große Anzahl von Juden aus und siedelte sich in Italienisch-Tirol an. Diese dürften diesen Aberglauben mitgebracht haben.

Fingerkraut (Potentilla opaca Koch), Johanniskraut, Gamander und Espenholz, vor Sonnenaufgang gesammelt, werden gekocht und zum Waschwasser oder zum Bade verwendet; so werden die slowakischen Mädchen in der Liebe glücklich (309). Orchideen mit fingerförmig gespaltenen Knollen werden von Mädchen ausgegraben, denn wenn das Mädchen den Liebhaber am nackten Körper mit einem solchen „Christushändchen" berührt, hat es ihn so fest an sich gefesselt, daß er nie mehr untreu werden kann. Orchideen mit ungeschälten Knollen heißen „Hrodec." Auch meint man, daß eine Orchidee beim Ausgraben schreie, was an die Fabel von der Mandragora erinnert (309). — Ein merkwürdiges Liebesorakel verzeichnet ferner Holuby (Österreichische botanische Zeitschrift 1878) für die Slowaken. Wenn die jungen Hanfpflanzen die ersten 4 Blätter zeigen, pflegen die heiratslustigen Mädchen irgendwo am Rande des Feldes 2 solche Pflanzen mit einem farbigen Faden zusammenzubinden, um dann, wenn das Geschlecht der Pflanze bereits zu erkennen ist, nachzusehen, ob die zusammengebundenen Sämlinge gleiches oder ungleiches Geschlecht haben; ist die eine Pflanze weiblich, die andere männlich, dann schließt das Mädchen auf eine baldige Heirat.

Mannigfaltiger Liebeszauber wird von den Huzulenmädchen (351) geübt. So fängt das Mädchen eine Fledermaus und steckt dieselbe in einen neuen Topf, in welchen mehrere kleine Löcher gebohrt wurden. Hierauf wird das Gefäß wohl zugedeckt in einem Ameisenhaufen verscharrt. Nachdem die Ameisen die Weichteile der Fledermaus verzehrt haben, nimmt das Mädchen den Topf heraus und sucht aus dem Skelett jene Knöchlein aus, welche entweder die Form von Heugabeln oder von Rechen haben. Ist nun ein Liebhaber des Mädchens diesem unangenehm, so stößt es bei irgendeiner Gelegenheit unbemerkt denselben mit einem der gabelförmigen Beinchen von sich. Den ihr erwünschten Burschen zieht sie aber mit dem rechen- oder hakenförmig gebildeten Knöchelchen an sich. — Gefährlicher ist ein anderes Mittel, welches angewendet wird. Das Mädchen sammelt Tollkirschen (Belladonna, Matreguna), trocknet dieselben und bringt sie dem Liebhaber in Speise und Trank bei. Liebesberauscht kann dann derselbe nie mehr von dem Mädchen lassen. — Schließlich ist auch ein Blutzauber in Verwendung: Das Mädchen wäscht das an seinem Hemde von den Menses anhaftende Blut ab und gibt einige Tropfen dieses Wassers dem Liebhaber in süßem Branntwein ein. Hierbei wird folgendes gesprochen: „So wie mein Blut an meinem Hemde klebt, so soll ich in beständiger Liebe an deinem Herzen kleben." Dieses Mittel soll sehr wirksam und — wie erzählt wird — aus dem Kreise des Volkes auch in die „höheren" Stände getragen worden sein.

Kaindl (351) berichtet über Liebesorakel in der Bukowina: Am Andreasabend (30. November) wickeln die Mädchen bunte Bänder um Zaunpflöcke; jedes Mädchen wählt eine besondere Farbe, damit es ihren Pflock erkennt. Am Morgen sehen sie hierauf nach, wie der Pflock beschaffen ist. Ein gerader deutet darauf, daß der Bräutigam jung sein werde; ein krummer deutet auf einen alten Ehemann; ein glatter auf einen armen, ein knorriger auf einen reichen usw. An demselben Abend legen die Mädchen Brotkügelchen auf eine Bank oder einen Schemel; hierauf führen sie einen Hund in die Stube. Wessen Kügelchen der Hund zuvor frißt, dieses Mädchen heiratet auch früher. Ebenso stellt an diesem Abend die Heiratslustige folgenden Versuch an: Sie hängt einen Spiegel gegenüber der Stubentür auf, so daß die Tür und alles, was durch dieselbe eintritt, im Spiegel zu sehen ist. Hierauf werden 2 Lichter angezündet, und sodann

setzt sich das Mädchen vor den Spiegel und blickt in denselben. Es hört sodann (um Mitternacht) vor der Tür ein Geräusch, als ob jemand den Schnee von den Schuhen abklopfen würde. Dann tritt er ein: nun sieht das Mädchen im Spiegel den künftigen Mann. Es darf sich aber nicht umkehren und nach demselben blicken. Andere sagen, daß das Mädchen, um diesen Erfolg zu erzielen, um 12 Uhr nachts völlig unbekleidet in einen Spiegel blicken muß. Legt ein Mädchen in der Andreasnacht ein Messer unter den Polster, so träumt es von ihrem Zukünftigen. Schaut ein Mädchen in der Dämmerung des Andreasabends in einen Brunnen, so erblickt es ihren einstigen Mann. Auch ist es angezeigt, den Kamm, mit welchem sich die Schöne am Andreasabend gekämmt hat, in einen Knäuel Garn zu wickeln und unter den Polster zu stecken, auf dem sie schläft. Im Traum erfährt sie sodann ihr Schicksal. Ferner möge man an diesem Abend 2 Flachskügelchen zu gleicher Zeit in Brand setzen. Nähern sich dieselben während des Verbrennens, so heiratet das Mädchen. Am Andreasabend mögen die Mädchen auch in die Flüsse baden gehen. Sie werden davon gesund und heiraten bald.

Am Weihnachtsabend möge das Mädchen die Löffel, Schüsseln u. dgl., welche beim Festmahle benützt wurden, beim Haustore waschen. Es erscheint ihr sodann ihr künftiger Bräutigam. Am Silvesterabend möge das Mädchen sich einen Brautschleier und ein Licht verschaffen, das bei einer Trauung gebrannt hat. So ausgerüstet gehe sie zu einem Brunnen und blicke in denselben. Sie wird dort ihren Mann sehen. Dasjenige Mädchen wird am schnellsten heiraten, das gleich nach der Weihe der Osterbrote (Paska) die Kirchenglocke läutet. Mädchen verbinden einer Gans die Augen und stellen sich um dieselbe in einem Kreis auf. Dasjenige Mädchen, welchem die Gans sich nähert, wird bald heiraten. Jüdische Mädchen pflegen 9 Abende hindurch 9 Sterne am Himmel zu zählen. Am neunten Abend kommt sodann, dadurch angezogen, ein junger Mann, welcher der Schönen die Hand reicht. Das ist ihr künftiger Mann. Sprechen 2 Mädchen gleichzeitig dasselbe Wort aus, so kommt bald ein Verliebter ins Haus. Trägt ein Mädchen Basilienkraut im Busen, so fesselt es nicht nur den Liebsten an sich, sondern entkräftigt auch etwaige auf ihn gerichtete Zaubermittel anderer Schönen. Damit eine Frau ihren Mann stets an sich feßle, verschaffe sie sich ein Stückchen von dem Strick, an dem ein armer Sünder hing. Der Mann muß dann an ihr so hängen wie dieser am Galgen. Wird in einem Hause Salz oder Paprika verschüttet, so kommt es besonders zwischen den Eheleuten zum Zank. Leiht man jemandem eine Näh- oder Stecknadel, so soll man zunächst mit derselben ihn sanft stechen, sonst kommt es zu Zank und Streit.

In Rußland gibt es nach Andrian-Werburg (11) besondere Beschwörer für Liebeszauber. Der Beschwörer erzählt in einem Zauberspruche zum Anhexen der Liebe, daß er ins Feld hinausgegangen sei:

Mir entgegen (kommen) 7 Brüder, 7 stürmische Winde. Woher kommt ihr, ihr 7 Brüder, 7 stürmische Winde? Wo seid ihr hingegangen? Wir sind in freie Felder gegangen, in weite Flächen der Steppe, zu trocknen die abgemähten Gräser, die ausgerodeten Wälder, die aufgeackerten Felder. Kommet, ihr 7 stürmischen Winde, nehmet den grämenden Kummer ab von den Witwen, Waisen und kleinen Kindern, von der ganzen Welt und traget ihn zur schönen Jungfrau (Name genannt) ins unbändige (retyvoje) Herz; durchdringet mit einem stählernen Beil ihr unbändiges Herz und pflanzet hinein grämenden Schmerz.

Eine ähnliche Vereinigung von Erzählung und Dialog finden wir in dem Zauberspruche, wie man eine Jungfrau verderben (schlecht machen) kann.

Am Meer, am Ozean, auf der Insel Bujan stand ein Baum; auf diesem Baume saßen 70 Vögel, einer wie der andere; diese Vögel pflückten Zweige ab, diese Zweige warfen sie auf die Erde; diese Zweige klaubten Teufel auf und trugen sie zu Satan Satanović (Satanssohn). Da bist du schon, du böser Teufel. Ich grüße dich und verbeuge mich; erweise mir einen Dienst, eine Leutseligkeit: entzünde das Herz (Name genannt) nach mir (Name genannt) und entzünde alle Leber und die Lungen und alle Gelenke nach mir (Name genannt). Mein Wort sei stark, stärker als 3 Eisen (im Original: bulat = Stahl) in Ewigkeit!

Liebeszaubermittel sind in Bosnien (419) z. B. Schloß und Schlüssel, vierblättriger Klee und eine Fledermaus. Strebt ein Mädchen die Liebe eines Jünglings an, dann nehme es am Georgitag ein Vorhängeschloß samt Schlüssel, blicke den Jüngling durch den Bügel des Schlosses an, sperre dieses ab und lege es dann an einem Kreuzwege nieder. Oder es nehme vierblättrigen Klee und teile diesen derart, daß sich je 2 Blätter auf einer Seite des Stengels befinden. 2 Blätter mögen dann mit frischer Butter, 2 mit Honig bestrichen und dann am Wege, welchen der Jüngling einschlagen muß, niedergelegt werden. Nachdem dieser vorbeigekommen ist, klaube das Mädchen die Blätter auf und stecke dieselben zu sich, in der Überzeugung, daß der Jüngling nunmehr in Liebe zu ihr entbrannt ist. Auch dreimaliges Umkreisen des Jünglings mit einer lebenden Fledermaus tut seine Dienste.

Anknüpfend an das von bosnischen Mädchen geübte Mittel, sich durch das Verschließen eines Schlosses durch ein kleines Schlüsselchen die Gunst eines Mannes oder einen Bräutigam zu erwerben, bemerkt Hartungen (269a), daß dies einen italienischen bzw. venezianischen Ursprung haben dürfte. Kamen doch die Venezianer sowohl im Kriege wie im Frieden in innigste Berührung mit Dalmatien und seinem Hinterlande Bosnien. Im venezianischen Dialekt gebraucht man den Ausdruck „ciavar" = schlüsseln zur Bezeichnung der Ausübung des Beischlafes. Die Frau wird als Schloß, der Mann als Schlüssel aufgefaßt. Es ist naheliegend, daß die Bosnier diesen Ausdruck symbolisiert haben und daß die Mädchen dortselbst durch den symbolischen Besitz des Mannes in Form des Schlüsselchens, das ihr Schloß sperrt, sich in dauernden Besitz eines Bräutigams versetzt glauben. Diese Symbolisierung ist uralt und reicht ins Mittelalter hinein. Wir finden sie bei den Minnesängern wieder. Auch hier wäre es wahrscheinlich, daß dieses Symbol von Oberitalien, bzw. in der Provence seinen Ausgang genommen hat. Erwähnenswert und auffallend ist es, daß gerade Walter von der Vogelweide in einem äußerst zarten, lieblichen Minnelied das Herzeleid eines Mädchens klagt, welches das Schlüsselchen verloren hat, das ihr Herz sperrt. Wollen wir es auch dahingestellt sein lassen, ob Walter von der Vogelweide in der Nähe von Bozen seinen Hof hatte, mögen wir auch daran zweifeln, ob er den Kaiser auf seinem Italienzug begleitete, soviel ist historisch festgestellt, daß er vom Bischof von Aquileia „quinque solidi longi" zur Anschaffung eines neuen Pelzrockes erhielt und daß er infolgedessen in innige Berührung mit Venedig und seinen Nachbarstaaten gekommen sein mußte.

Ein eigenartiges Mittel als Liebeszauber benützen nach Craciunescu (132a) die Rumänen in Ungarn. Der bei dem Pferdestriegeln und -Bürsten gewonnene Staub wird nämlich auf den Tanzboden gestreut. Durch das Tanzen gelangt er unter den glockenförmigen, breiten steifen Unterröcken zu den äußeren Geschlechtsteilen der Frauen und Mädchen und erzeugt ein ungemein hartnäckiges Jucken.

Bei den Magyaren (422) gilt als das wichtigste liebeerweckende Mittel das Menstrualblut, von welchem das Mädchen unbemerkt einige Tropfen in einem Apfel oder Gebäck einzugeben pflegt; dieselbe Wirkung haben einige Blutstropfen aus den Fingerspitzen oder aber geröstete und in Brot oder Pogatschen (Speckkuchen) hineinpraktizierte

Schamhaare. Das Mädchen verschafft sich auch ein Stück der Unterhosenschnur oder einige Haare des Geliebten in der Nacht und vergräbt sie unter der Schwelle.

Liebeszauber in Britisch-Ostindien erinnern zum Teil an europäische (682). Man verwendet: Nägelchen resp. eine Arekanuß, welche die liebesbedürftige Frau verschluckt und auf dem Wege durch den Darm wieder erhalten hat. Eine Arekanuß, welche die Frau in ihrer Vagina 3 Tage lang stecken läßt. Die Asche verbrannter Tausendfüße. Getrocknetes Menstrualblut, resp. Epithel von der vulvären Schleimhaut. Diese Mittel vermischt die Frau mit den Bestandteilen des von den Hindu so beliebten Priemchens Pan, d. h. eine Mischung von Arekanuß, Kalk, Tabak und windtreibenden Mitteln, die man in ein Blatt des Piper betle einschlägt und kaut. Wasser, das die Frau, nachdem sie sich ganz nackt ausgezogen hat, an einem Mittwoch resp. Sonntag auf die nackte Klinge eines Schwertes gießt, damit das Wasser längs der Klinge in einen irdenen Topf fällt: dieses Wasser vermischt sie mit dem Trinkwasser ihres Geliebten. Die kleinen Würmchen, die man in der Regenzeit im Kuhmist findet, trocknet man und trägt sie in einem um den Hals gebundenen Medaillon.

In Japan gilt nach ten Kate (690a) derjenige, welcher gern Pilze und Wurzeln ißt, von erotischer Natur, auch gelten hier die Karotten als liebeerweckendes Mittel.

Als „Liebeszauber" werden, wie Pöch (543a) berichtet, bei den Kworofi (Nordostküste von Britisch-Neu-Guinea) kleine Steinchen verwendet. Es sind glatte, runde oder längliche Steinchen, die man geschickt in geknüpfte Fäden einnetzt und dann an ein Haarbüschel befestigt trägt. Man schreibt diesen Steinchen die Macht zu, das Mädchen, welches man liebt und zu besitzen wünscht, herbeizulocken.

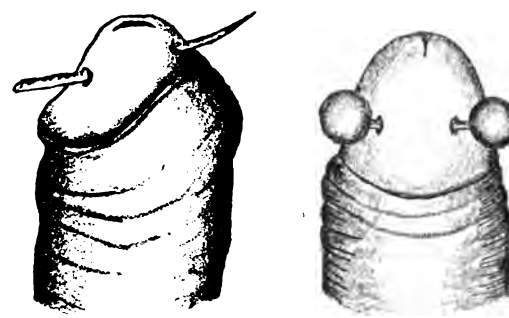


Abb. 13. „Ampallang" der Dajaken von Borneo (Nach Miklucho-Maclay)

6. Über die Verstümmelungen des männlichen Gliedes

bei einigen Völkern des Altertums und der Jetztzeit haben v. Hovorka (313) und Stieda ausführliche Arbeiten geliefert. Die blutigen und unblutigen Manipulationen, welche sich bei den verschiedenen Völkern des Altertums und der Jetztzeit auf das männliche Glied beziehen, bieten der anthropologischen Forschung das Bild einer ungemein reichhaltigen Mannigfaltigkeit. Schon der eine Umstand ist bemerkenswert, daß wir nämlich über Gebräuche, von welchen wir z. B. bei den alten Griechen und Römern nur aus den oft dunklen Stellen ihrer Schriftwerke oder aus dem Rest ihrer häufig nur mangelhaft erhaltenen oder doch nur ungenügend darstellenden Kunstdenkmäler Kunde erhalten, eine Aufklärung erhoffen können von heutigen Völkern, bei denen denselben Bräuchen gehuldigt wird. Es ist selbstverständlich, daß bei allen diesen Gebräuchen, da ja dem männlichen Glied außer der Harnsekretion hauptsächlich die Zeugungsfunktion obliegt, insbesondere der Geschlechtsakt und die Zeugung als Motive und veranlassende Ursachen dienen müssen; und zwar wird hierbei merkwürdigerweise einmal die Steigerung, ein anderes Mal die Herabsetzung der Wollust beim Kohabitionsakte, ja oft sogar die gänzliche Verhinderung desselben oder auch der Befruchtung beabsichtigt; erst in zweiter Linie sind andere, nicht sexuelle Motive maßgebend.

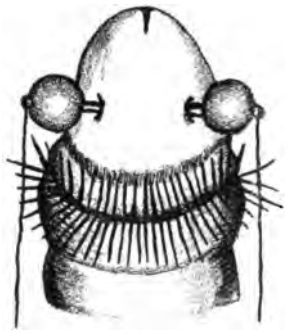


Abb. 14. „Kambi" der Alfuren von Nordcelebes (Nach Miklucho-Maclay)

Bei den Dajaken auf Borneo werden unter dem Namen „Ampallang" Gegenstände in Anwendung gebracht, welche dazu bestimmt sind, den Geschlechtsgenuß, und zwar besonders den der Frauen, zu erhöhen. Es wird die Eichel mit einer silbernen Nadel oder einem spitzen Bambusstäbchen entweder von oben nach unten oder häufiger in der queren Richtung durchbohrt, worauf eine in Öl getauchte Taubenfeder hineingesteckt wird, welche man bis zur definitiven Heilung des Wundkanales täglich wechselt; erst dann wird die Feder durch Stäbchen aus Elfenbein, Messing, Kupfer, Silber oder Gold ersetzt. Oft besitzen solche Stäbchen an ihrem Ende eine Kugel oder Birne aus Achat oder Metall. Bei der Arbeit und auf der Reise steckt der Dajak eine Feder hindurch; vor dem Beischlaf wird der Ampallang angelegt. Diese Ampallangs sind oft behufs Anbringung von Borsten und Haaren mit kleinen Öffnungen versehen, wodurch dem Apparat das Aussehen einer Bürste verliehen wird.

Die Alfuren auf Nordcelebes gebrauchen noch kompliziertere Vorrichtungen unter dem Namen „Kambi" oder „Kambiong", wobei an den üblichen Ampallang noch lange Schnüre befestigt werden, wahrscheinlich zum bequemeren Einstellen des Apparates; außerdem wird in die Eichelrinne der Augenlidrand des Bockes mit seinen steifen Wimperhaaren gelegt.

Abb. 15. „Persimbraon" der Batta von Sumatra (Nach dem Original im Wiener naturhistorischen Hofmuseum)

Dieses Streben nach einer Steigerung des Wollustgefühles wird jedoch vielfach auch durch unblutige Manipulationen erreicht; so wird auf Java und bei den Sudanesen der Penis mit Streifen von Ziegenfell umwickelt, wobei die Eichel freibleibt; diese Umwicklung ist nicht mit den später zu erwähnenden Penisfutteralen zu verwechseln. In Hinterindien zu Pegu beobachtete Linschotten am vorderen Teile des Gliedes Schellen von Walnußgröße, und in China wird von Wollüstlingen Ähnliches durch Vogelfedern bewerkstelligt. Im portugiesischen Nationalepos „Die Lusiaden" wird von Camœns [1022] folgendes hierüber erzählt:

Abb. 16. Infibulation römischer Musiker (Nach Winckelmann)

Sieh Arrakan und von Pegú die Lande.
Einst Ungeheu'r bevölkerten den Staat,
Erzeugt in der Begattung ekler Schande,
Von Weib und Hund, die sich in Brunst genaht.
Hier tragen an des Zeugungsgliedes Rande
Sie einen klangbegabten Erzesdraht:
Ein Mittel, das die Königin erdachte
Und so der Sündenschmach ein Ende machte.

Eine eigentümliche Sitte wird bei den Battak auf Sumatra beschrieben, welche pyramidenförmig gestaltete Steinchen, „Persimbraon" genannt, bis zu 10 Stück oder kantige Gold- und Silberklümpchen im Einschnitte der Penishaut implantieren und einheilen lassen. Da man bei dieser Operation wohl nicht immer sehr antiseptisch vorgehen dürfte, so erscheint es als leicht

verständlich, daß viele dieser Steinchen herauszueitern pflegen. Die Operation wird von eigenen herumfahrenden Medizinverkäufern ausgeführt. Die Steinchen, welche ziemlich selten sein sollen und angeblich nur in einer bestimmten Gegend hinter dem Tobahsee vorkommen, bestehen aus einem marmorähnlichen Gestein und werden zugleich als Medizin

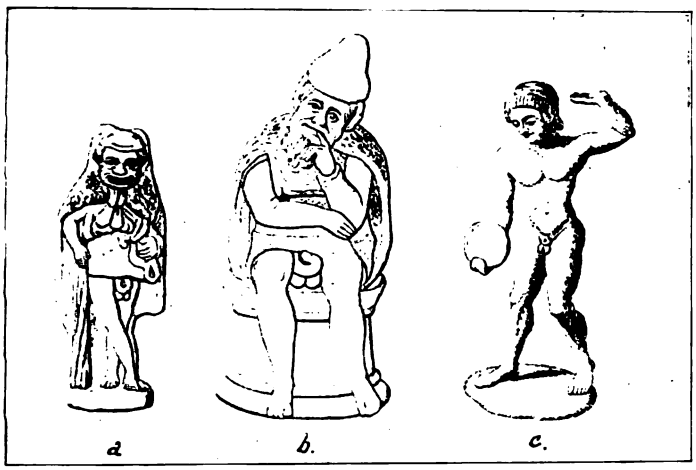


Abb. 17. Kynodesme (Stephani); a und b Terrakottastatuetten aus Südrußland (griechische Komiker); c Bronzestatuette aus Capua (etruskischer Diskobol)

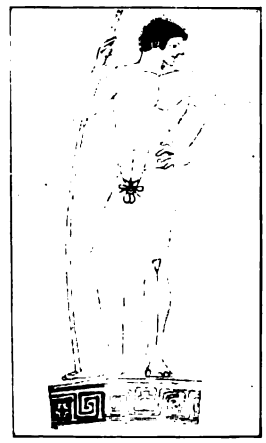


Abb. 18. Speerwerfer mit Kynodesme
(Gemälde von einer Amphora aus der Pinakothek in München)

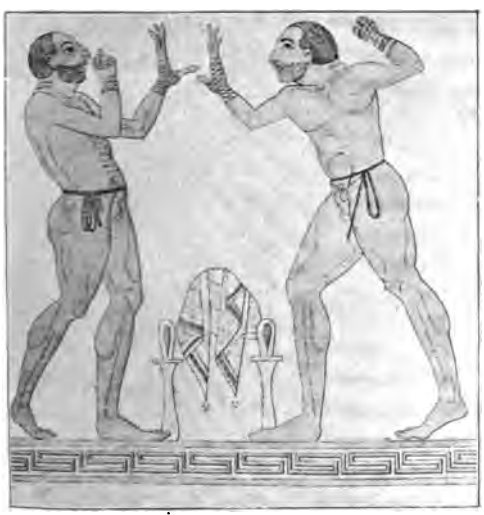


Abb. 19. Faustkämpfer mit Kynodesme
(Etruskisches Grabgemälde von Chiusi)

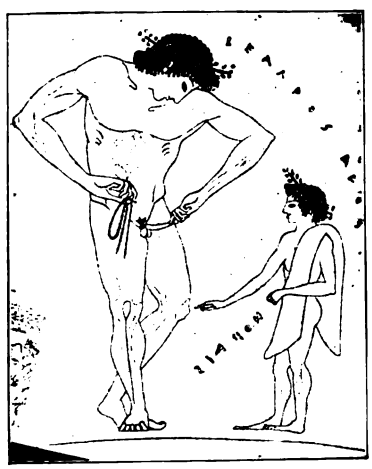


Abb. 20. Griechischer Ephebe, im Begriffe die Kynodesme anzulegen
(Gemälde von einem Krater aus Capua)

gegen allerlei innere Krankheiten verwendet. Man legt den Stein auf einige Tage in ein Gefäß mit Wasser und trinkt das Wasser aus.

Als eine weniger eingreifende Operation ist die Durchbohrung der Vorhaut (Perforatio praeputii) anzusehen, wie sie bei den alten Römern gebräuchlich und unter dem Namen Infibulatio bekannt war.

Die Infibulation des männlichen Gliedes der Römer wird in der archäologischen Literatur vielfach mit der sog. Kynodesme der Griechen und Etrusker verwechselt.

So führt Passow in seinem Lexikon beim Vokabel *Κυνοδέσμη* die Worte an: „eine Fibula zur Infibulation, Band, mit dem die Vorhaut an die Eichel gebunden ward."

Die Kynodesme der Griechen und Etrusker mußte nach einer näheren Betrachtung der Sache von der Infibulation gänzlich verschieden gewesen sein und mußte einen ganz anderen Zweck gehabt haben als die Verhinderung des Koitus. Es wird immer von einem „Band" und „Unterbinden", nie von einer Perforation, wie bei den Römern, gesprochen. Auch an den Gemälden und Bildwerken erscheint die Vorhaut des nicht erigierten Gliedes mit einem Band in Maschenform unterbunden, oder man sieht den Penis aufwärts gerichtet und an einer Schnur befestigt, also in einer sonst unnatürlichen Lage. Als Belege für die erstere Art der Darstellung führt v. Hovorka die Malerei an der Innenfläche einer Amphora an, welche sich in der Münchener Pinakothek befindet. Sie stellt einen jugendlichen, unbekleideten Speerwerfer dar, dessen äußere Geschlechtsorgane mit einer fast skrupulösen Genauigkeit angegeben sind, soweit es bei der Kleinheit des Objektes möglich ist. Oberhalb des erschlafften Hodensackes ist das Glied in fast horizontaler Lage abgebildet und die Vorhaut mittels einer Schnur in einfacher Maschenform unterbunden; über dem Gliede sieht man das Schamhaar angedeutet. Ein ähnliches Beispiel ist das von Alex. François im Jahre 1846 in Chiusi aufgefundene etruskische Grabgemälde, an welchem man die Vorrichtung noch deutlicher sehen kann, indem der aufwärts gerichtete Penis an einer um die Lenden gehenden Bauchschnur befestigt ist; bei einem der Männer steckt er einfach hinter derselben. An einem jetzt in Berlin befindlichen Mischkrug aus Capua, auf welchem Szenen aus dem Gymnasion dargestellt sind, sieht man sogar einen Epheben, der soeben im Begriffe steht, die Penisschnur an seinem Glied anzubringen; er hält sie in der rechten Hand und mit der linken zieht er die Vorhaut vor.

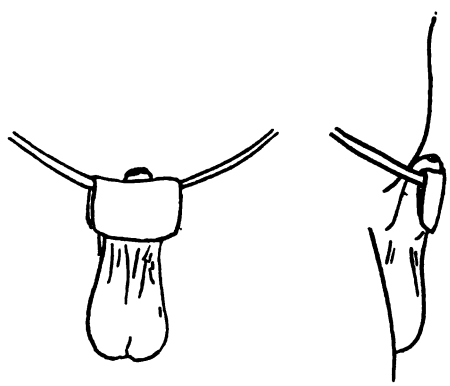


Abb. 21. „Kunokua", Hüftschnur der Paressi in Brasilien (Nach Karl von den Steinen)

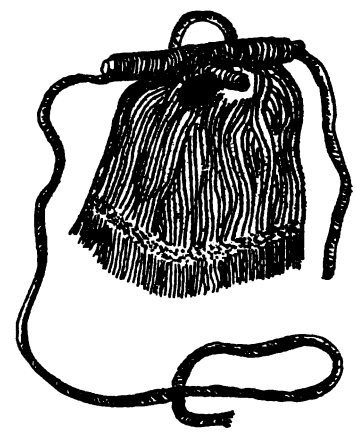


Abb. 22. „Kahanafa" der Yamamadi in Brasilien (Nach Ehrenreich)

An den Kunstprodukten der antiken Bildhauerei erblickt man ebenfalls das aufwärts gerichtete, nicht erigierte Glied, wobei natürlich die Angabe des Bandes oder der Schnur, als den Regeln dieser darstellenden Kunst zuwiderlaufend, von den alten Meistern unterlassen wurde. Solche Gegenstände fand Stephani in dem unter dem Namen der großen Blißnitza bekannten, im Jahre 1868 in Südrußland ausgegrabenen Grabhügel. Als Beispiel dient uns die Terrakottastatuette eines sitzenden, eine ebensolche eines stehenden Komikers in der Rolle des Herakles, ferner die Bronzestatuette eines Diskobols (Abb. 17 c).

Die Kynodesme hält v. Hovorka für eine wohlbegründete Schutzvorrichtung, um die äußerst empfindliche Oberfläche der Eichel vor äußeren Insulten zu schützen, um das durch Reiben, Zerren und Baumeln gefährdete Glied zu immobilisieren, und zwar

hauptsächlich aus dem Grunde, weil die hier in Betracht kommenden Leute ihre Schamgegend unbedeckt ließen und darum diesen Schädlichkeiten in einem erhöhten Maß ausgesetzt waren.

Abb. 23. „Inoba“ der Bororo in Brasilien (Nach dem Original im Wiener naturhistorischen Hofmuseum)

Nun kommt uns die vergleichende Anthropologie zu Hilfe. Es gibt ja auch in unseren Zeiten Menschen, welche nackt herumgehen. In Anbetracht dessen, daß diese Auffassung der Kynodesme sich nur auf Vermutungen stützen kann, weil wir eben nicht im Besitze direkter Beweise und Belege sind, erscheint uns die Tatsache doppelt willkommen, daß sich noch heutzutage einige Völkerstämme finden, welche die Kynodesme fast in derselben Weise ausführen wie die alten Griechen, obzwar an eine Vererbung oder direkten Kontakt der Völker wegen ihrer geographischen Entfernung nicht im mindesten zu denken ist. So berichtet Karl von den Steinen, daß bei den Paressi in Zentralbrasilien unter dem einheimischen Namen „Kunokua“ Perlschnüre oder aus Baumwolle gewebte Gürtelbänder im Gebrauche stehen, hinter welche der Penis gesteckt wird; um das Glied vor Reibung zu schützen, wird außerdem noch auf die Berührungsstelle ein kleines Läppchen gelegt. Steinen macht die Beobachtung, daß in Zentralbrasilien der Penis bei Jünglingen überhaupt, sobald die ersten Erektionen auftreten, aufwärts an den Leib angelegt und so unter die Hüftschnur geschoben wird, daß das oberste Stück des Präputiums dadurch abgeklemmt erscheint. Ähnlicher Penisschnüre bedienen sich z. B. auch die Bakaïri und Bororo; bei den letzteren heißen sie „Baragara“ und bestehen aus Wolle mit aufgereihten Vogelknochenperlen, Samenkernen oder aus gedrehtem Bast und Palmblatt.

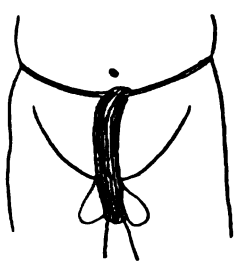


Abb. 24. „Tikini“ der Eingeborenen von Englisch-Neu-Guinea (Nach Finsch)

Zum Überfluß erfahren wir noch von Steinen, daß die Trumai auch das nicht aufwärts gerichtete Glied mit einem rotgefärbten Baumwollfaden am Präputium zusammenbinden und außerdem sich das Schamhaar ausraufen. Er konnte hier sogar eine durch den Gebrauch erzeugte Abschnürungsmarke an der Vorhaut bemerken. Auch die Männer der Karayastämme am Rio Araguaya schnüren die Vorhaut vor der Eichel mit einem schwarzen Baumwollfaden wurstzipfelartig zusammen. Die Yamamadi am Purus tragen ein eigentümliches Suspensorium („Kahanafa“), welches in die Bauchschnur mittels Baumwollfäden eingeflochten ist und außer fransenartig herabhängenden Schnürchen eine Schlinge besitzt, von welcher die Vorhaut festgehalten wird; ähnliche Vorrichtungen beobachtete Ehrenreich bei den Ipurina am oberen Purus unter dem Namen „Pumaki“. Der Ansicht von Steinen, daß diese Bänder Schutzvorrichtungen darstellen, kann man nur beipflichten; bei der Erwägung, wie oft der Indianer den Dornen und dem Gestrüppe der Urwälder, ferner den Angriffen der verschiedenen Insekten, Zecken, Fliegen usw. ausgesetzt ist, erscheint diese Annahme sehr naheliegend.

Abb. 25. Modernes Suspensorium

Die Penisschnüre sind nicht die einzigen Schutzvorrichtungen, welche die nackt herumgehenden Menschen erfunden haben. Mitunter erhält das Glied eine förmliche Hülle. Bei den Bororo

wird sie aus einem langen Streifen des ziemlich spröden, gelben und manschettenartig zusammengerollten Palmstrohes hergestellt und in der Weise angewendet, daß in die schmälere Öffnung der vorderste Teil der Vorhaut hineingezwängt und so zipfelartig abgeschnürt wird. Solche Penisstulpe führen unter den Eingeborenen den Namen „Inoba", die Portugiesen nennen sie „Tacanhoba". Bei den Botokuden fand sie Neuwied unter dem Namen „Giucannu" aus Kokos- und Jssarablättern, Spix und Martius aus Bananenblättern angefertigt. Bei allen diesen Penisfutteralen richtet sich die Aufmerksamkeit vorzugsweise auf den vorderen Teil des Gliedes. Die Eingeborenen von Neu-Guinea gehen noch weiter, indem sie den in die Vorhaut zurückgezogenen Penis in sog. Kalebassen, d. h. getrocknete Flaschenkürbisse, stecken und so ebenfalls das Glied vor äußeren Insulten schützen. Eigentümliche Peniskalebassen sind auch bei den Kaffern in Südafrika gebräuchlich. Außerdem ist aber in Neu-Guinea auch eine Art Kynodesme bekannt, denn die Eingeborenen befestigen an einer Bauchschnur („Tikini") ein zwischen den Beinen nach Art der chirurgischen sogenannten T-binde durchgehendes Stück Bast, Liane oder Strick, wodurch der Penis aufwärts gehoben und in den Leibstrick eingeklemmt wird. Ebenso binden nach Hellwald die Salomoninsulaner einen Faden um die Vorhaut herum oder wickeln die Genitalien in ein Blatt ein.

Auch der zivilisierte Reiter und der moderne Sportsmann benützten Schutzmittel für den Penis, wie das Bild eines elastischen Trägers lehrt.

Über Verstümmlungen der weiblichen Geschlechtsorgane s. Frauenheilkunde.

Fünftes Kapitel.

Gehirn- und Nervenkrankheiten (Psychiatrie, Neurologie).

Die ganz willkürliche, nur auf einzelne Symptome aufgebaute Diagnosenstellung der Volksmedizin erschwert den Versuch, das große Gebiet der Gehirn- und Nervenkrankheiten volksmedizinisch zu ordnen, außerordentlich. Während die Wissenschaft gerade auf diesem Gebiet ihre größten diagnostischen Triumphe feiert, begnügt sich das Volk mit der Verzeichnung einzelner Symptome, wie Krämpfe, Fraisen, Zittern usw., und verzichtet, wie übrigens auch sonst, auf den logischen Aufbau von Krankheitsbildern. So kommt es, daß unter „Krämpfen" alle möglichen Krankheitsbilder zusammengefaßt werden, Gehirn- und Nervenkrankheiten, Magen- und Darmkrankheiten, Vergiftungen usw. Trotzdem haben wir den Versuch gewagt, die Gehirn- und Nervenkrankheiten, soweit sie in der Volksmedizin vorkommen, zu gruppieren. Wir beginnen mit den Krankheiten des Kopfes und schließen mit jenen des peripheren Nervensystems. Leider müssen wir es uns versagen, auf die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Krankheitsbilder, Krankheitserscheinungen und Behandlungsmethoden näher einzugehen; nur einzelne historische Details zu diesem Abschnitte finden sich sowohl im ersten Buch als auch auf den folgenden Blättern.

Die Krankheiten des Gehirnes, die Nerven- und Geisteskrankheiten bezeichnet Höfler (300) nach einer alten Quelle: Das dürre Hirn, d. h. ein Hirn mit trocken-warmer (cholerischer) oder trocken-kalter (melancholischer) Komplexion, wie sie die importierte Schullehre der Humoralpathologie annahm; die Hauptbeschwerde(-schwere), der durch Trinken oder Speise veranlaßte Kopfschmerz oder das Hauptleiden durch Magenstörung; der Blödsinn, Schwachsinn, Stumpfsinn = Absinnigkeit oder Witzlosigkeit; Wahnsinn, Wahnwitz;

die Verwirrung oder Verwilderung, welche dem Einfluſſe von Zauber oder der Vergalſterung zugeſchrieben wurde; die Schlafſucht oder Lethargie; der ſchwere oder blöde Schlaf; ſchlimme (perverſe) Träume mit Pollutionen, durch den im Alptraum empfundenen Marenritt veranlaßt oder durch den elbiſchen Einfluß der Trollen, durch zauberhafte Werke der Trollen herbeigeführt. Dieſe dämoniſtiſche Vorſtellung, die bei den Germanen überhaupt noch ſehr im Schwange war, verlangte die Sicherung der Kranken vor ſolchen Einflüſſen durch Kultmittel, welche u. a. in Exorzismus und Amulett beſtanden, eine Behandlung, die auch anderwärts bis auf unſere Tage ihre Vertreter hatte. Die Geiſteskrankheit als Krankheit durch Dämoneneinfluß (Elbenwerk) ſtand im Gegenſatz zu der durch menſchliche Zauberkünſte (Galſterei) bewirkten Vergalſterung; ſolche durch Menſchenwerk zauberhaft veranlaßte Krankheit war auch: Mondſucht (Passio lunatica); Wut; die Abſinnigkeit oder Verwirrung; der Wahnſinn, Wahnwitz; Blödſinn; Epilepſie; Zitterlähmung (Paralysis agitans); Neuralgien differenzieren ſich folgendermaßen: Nerven-(Sehnen-)Schmerz; Lieren-Waerk = Ischias, Coxitis, Hüftgelenksentzündung, Gutta (arthritica); Lenden-Waerk = Hexenſchuß, Lumbago, Neuralgia plexus lumbalis.

1. Kopfweh (Kephalalgia).

Die Klagen über das Kopfweh ſind uralt. Eines der älteſten Beiſpiele bietet die 27. Tafel des zweiten Bandes des Großen Londoner Babyloniſchen Inſchriftenwerkes. Bei Kopfſchmerz finden wir den Zauberſpruch:

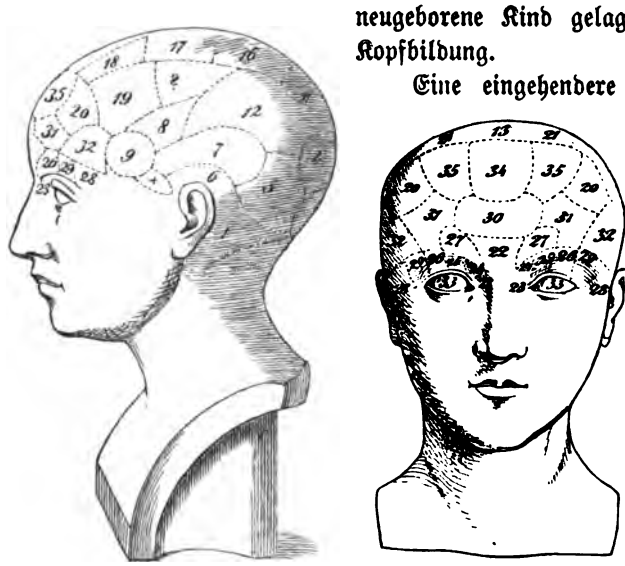
> Krankheit des Hauptes, den Menſchen befällt ſie,
> Raſerei, ſchmerzhafte Kopfentzündung, den Menſchen befällt ſie,
> Krankheiten des Hauptes, wie ein Kronreif ſchnüren ſie. (787.)

Beim Kopfſchmerz hat zunächſt die Schädelform den Laien ſtets lebhaft intereſſiert. Die höckerige Hervorragung der Stirne an einer berühmten antiken Zeusſtatue weiſt darauf hin, daß die Griechen bereits geahnt haben, welchen Zuſammenhang die Entwicklung der Stirne mit der Geiſtestätigkeit habe, obwohl Homer die Geiſtestätigkeit auch mit dem Zwerchfell in Zuſammenhang bringt. Die Griechen haben nicht bloß, wie dieſes berühmte Beiſpiel lehrt, die Wichtigkeit der Entwicklung des Stirnhirnes gekannt, ſie haben auch die ſog. Lokaliſationslehre, die Lehre, daß beſtimmte Gehirnteile beſtimmten geiſtigen Funktionen dienen, vorausgeahnt. Bekanntlich hat in neuerer Zeit Gall dieſe Lehre beſonders ausgebaut. Wir geben, da dieſe Lehre noch heute in der Volksmedizin nachklingt, eine Abbildung aus Gall.

Der Inhalt der Gallſchen Schädellehre (Kranioſkopie, Organologie, Phrenologie) iſt folgender: Das Gehirn wird als eine Summe nebeneinander liegender Organe aufgefaßt; zwiſchen dem Bau derſelben und den Seelentätigkeiten beſteht ein enger Zuſammenhang. Die Organe des Gehirnes ſind voneinander unabhängig und ſind an der äußeren Schädelfläche durch Hervorragungen erkennbar. Die Anlagen des Geiſtes ſind in den Organen vorgezeichnet und präformiert, ſo daß der Menſch für ſeine Leidenſchaften und Affekte nicht verantwortlich zu machen iſt. Indes können die Organe durch Ausbildung zum Guten entwickelt, oder die Neigung zum Schlimmen kann in ihnen zurückgehalten und unwirkſam gemacht werden, ſo daß z. B. ein Menſch mit ausgeſprochenem, äußerlich erkennbarem Mordſinn nicht durchaus notwendig ein Mörder werden müſſe. Gall nahm 27 Organe im Gehirn an. Spurzheim, der die guten Sinne in Empfindungen und Verſtand, die erſteren in Triebe und Gefühle, die letzteren

in Erkenntnisvermögen und Denkvermögen gliederte, nahm eine noch eingehendere Organzerteilung vor; er fügte unter anderen auch die Einheitsliebe, den Verheimlichungstrieb, die Gefühle des Wunderns, des Wohlwollens, der Festigkeit, sowie dem Erkenntnisvermögen den Gewichtssinn hinzu, ebenso den Zeit- und Tatsachensinn (Neumann, Die Aula Nr. 3 München 1895).

Auf die künstliche Schädelbildung, die in der Volksmedizin eine Rolle spielt, können wir hier nicht näher eingehen. Indianer pressen Gesicht, Stirn und Schädel ihrer Neugeborenen zusammen, um „Flachköpfe" zu erzeugen. Ähnliches ist auch in Europa nachweisbar, und der Direktor der Stuttgarter Hebammenschule Professor Walch hat auf der Naturforscherversammlung im Jahre 1906 demonstriert, daß Kinder, die auf harte Polster gelegt werden, Langköpfe, Kinder, die auf weiche Polster gelegt werden, Breitköpfe erhalten. Es ist also hier die Volksmedizin, die Art und Weise, wie das neugeborene Kind gelagert wird, entscheidend für seine Kopfbildung.



a b

Abb. 26. Der phrenologische Kopf; a Seitenansicht, b Vorderansicht

Eine eingehendere Darstellung des „Hirnwehs" verdanken wir Höfler (300): St. Kornelius ist in Flandern Patron für das Hirn- (Hürn-)Weh, und zwar zunächst aus Volksetymologie; denn Korn-elius hat anlautendes corne (= hoorne = Blasinstrument), wie ja auch St. Valentin für die „fallende" Krankheit Patron war. St. Kornelius hilft nun dort gegen die „Sessens", womit wohl die „besessen" machenden Dämonen und weiterhin die Besessenheit und die Besessenen selbst gemeint sein dürften. Die Wallfahrt oder Betfahrt zu St. Kornelius in Machelen, welche die Machelengilde, eine 1323 gestiftete Bruderschaft, am ersten Sonntage nach Johannes so unternimmt, daß sie mit dem ersten Morgengrauen zu Machelen ankommt; dieser Sippengang entspricht genau den Wallfahrtsgebräuchen, welche in Oberbayern bei uralten Kultorten, wie z. B. St. Leonhard in Inchenhofen, gang und gäbe sind bzw. waren. Das silberne Horn (cornu), in dem St. Kornelius' Reliquien geborgen sind, ist das Substitut des germanischen Hirnschädels, der an vielen Kultorten als Trinkschale ins Christentum übernommen wurde, z. B. in St. Nantwein bei Nandesbuch, St. Sebastian in Ebersberg, St. Vitalis in Au am Inn, St. Marinus in Rott am Inn, St. Alto in Altomünster. Man gab an solchen Orten bis auf unsere Tage den Minnewein aus der silbergefaßten Hirn-(Hürn-)Schale zu trinken. Für Heilungszwecke opferte man Opfertiere, schwarzes Huhn, auch Pferde und Reitzeug. Trink- und Eßgelage (Minnetrunk) gehören da wie dort zum Kulttage, Kultorte und zur Kultzeit. Sicher übernahm am Niederrhein St. Kornelius als Kalenderheiliger die Rolle einer heidnischen Kultpersönlichkeit; er ist in vielen Kirchen der Hauptpatron gegen Epilepsie oder, wie man

früher sagte, gegen das Vergicht. St.-Johannes-Übel und St.-Kornelius-Siechtum sind identisch, und zwar deswegen, weil die Sonnenkultzeit (Johannes) von jeher eine Zeit der Heilung der von Dämonen Besessenen war, die man durch Reigentänze im Anblicke der Morgensonne vertreiben wollte, und zu diesen Besessenen gehörten auch die an Epilepsie (St.-Johannes-Übel und St.-Kornelius-Siechtum) Leidenden. Das universelle Allheilmittel, die Wärme des Himmelelementes, der die nächtlichen Alpwesen (Dunkelelben) vertreibenden Sonne, und das Tageslicht, dessen höchsten Stand man in der Sommersonnenwende feierte (St. Johannes) und das als Einauge Wodans vorgestellt wurde, die Sonne war es, der man die von Dämonen besessenen Unsinnigen im Reigentanze entgegenführte. Darum geschieht auch die Betfahrt der Machelengilde in der Nacht der Johanneswoche, um am herkömmlichen Kultorte der aufgehenden Sonne entgegenzuschauen, die dann ihre höchste Kraft in der Vertreibung der Seßchen (Seskes) hat; die elfenvertreibende Macht der Sonne gab dieser den Namen Alpverdruß (Edda: Graeti-alfa).

Tönerne Kopfurnen und Opferholzköpfe kommen als volksmedizinische Hilfsmittel bei Kopfweh in einem beschränkten Gebiete von Österreich und Bayern vor und erinnern vielfach an die in den dortigen römischen Gräbern gefundenen Kopfurnen. Sie sind unter dem Namen „Dreier Gipsköpfe", „Kedere Köpfel" bekannt und im Aussterben begriffen.

Votivholzköpfe des hl. Johannes (s. St. Johannes) aus der Kolomanskapelle am Chiemsee werden bei Kopfleiden angewendet und mit dem enthaupteten Heiligen in Beziehung gebracht. (Siehe Alban, Dionys, Eusebius, Johannes der Täufer, Makarius, Valeria.)

Abb. 27. Johanneskopf mit Schüssel aus Holz, gegen Kopfschmerz (Südtirol) (Museum für österreichische Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 13 909)

Das Kopfweh verrät sich dem Volke durch eine heiße Stirn und ausgedehnte Blutgefäße an den Schläfen. Der Mittel gegen das Kopfweh gibt es unzählige. Sehr alt ist der Bernstein, von dem Konrad von Megenberg behauptet: „Der Stein hat die Art, daß er der Stirn und Augen Schmerzen sänftigt, die von heißen Sachen kommen, und sänftigt auch der Fieber Hitz, wenn man ihn in der Hand trägt. Wenn man ihn zu Pulver stößt, so ist er gut für die Schäbigkeit (Scabies) und für die Schwären ... Er ist den zerschundenen Gliedern gut und ist auch gut wider die Entzündungen, die unter des Menschen Haut aufschwellen." — Die altertümliche Behandlung des Kopfwehs schildert Scheffel im „Ekkehard": „In Deutschland wurden gepulverte Krebsaugen, gemischt mit etlichem Staube von des hl. Markus Grab, und ein Trunk Seewein darauf verordnet. In Almona wurden die Sterne gefragt, der Kranke in dämmernder Mitternacht unter einen Maulbeerbaum gestellt und das Kopfweh mit einem langen Spruch in den Baum hinein verflucht. Noch wo anders wurden die Kranken an den Füßen aufgehängt und große Einschnitte in die Stirn gemacht. (Vgl. Einschnitte auf der Stirne bei den Eingeborenen in Ozeanien [Chirurgie].) Allen diesen Kuren unterzogen sich die unglücklichen Nervenleidenden willig, meistens ohne Erfolg. Ja die Schädel aus älterer Zeit beweisen, daß man sogar durch die sog. Trepanation

Stücke aus den Kopfknochen entfernte, und daß einzelne Kranke diese schwer eingreifende Operation mehr als zwanzigmal an sich vornehmen ließen, so daß ihr Schädeldach schließlich sehr luftig war."

Ein alter schlechter Dichter (800) weiß gute Ratschläge zu geben:

Von Hauptschmerzen.

Dem der auf dem Bacchus-klepper einen starken Ritt gethan,
Und dadurch den Kopff zerrüttet, steht ein frisches wasser an:
Weil ein starckes Weingelach sonsten leicht ein Fieber zihlet,
Wenn der Scheitel, Schläff und Stimm ungewohnte hitzen fühlet,
Solstu Nachtschatt abgesotten überreiben, und damit
Deinen Kopff zum öfftern waschen, denn sie macht von hitzen quit.

Von der Stärkung des Hirns.

Wasche, wenn du morgens bist auß dem Schlafgemach erschienen,
Deine hände samt den augen ab mit einer kühlen flutt:
Wander etwas hin- und wider, rancke dich und streck die hautt,
Reib die zähne, kämm das haar, Hirn und Glidern wird es dienen;
Kühl dich nach dem Aderlassen, nach dem Baden such den schweiß,
Dencke, daß du geheſt oder steheſt nach genommer speiß.

Osiander (518) stellt folgende Volksmittel gegen Kopfweh zusammen: Marmontel wurde von einem Hufschmied der Ställe des Dauphins gegen einen siebenjährigen einseitigen Kopfschmerz Wassertrinken angeraten mit dem Zusatz: „wenn die Dinte dick sei, müsse man Wasser hinzugießen." Das Mittel half vollkommen. Einem an chronischem Kopfweh leidenden Manne riet Boerhave: öfter warme Fußbäder zu nehmen und jedesmal danach die Füße mit Flanell zu reiben, ferner alle Morgen den Kopf und die Schläfe mit einem in kaltes Wasser getauchten Tuche zu reiben; während des Anfalles aber warmes Wasser aus der hohlen Hand in die Nase einzuziehen, wodurch der Schmerz besonders gelindert werde.

Aretäus hielt viel auf künstlich erregtes Nasenbluten bei Kopfweh und anderen Kopfleiden. Die Aderlässe aus der Nase wurden durch ein eigenes Instrument, Cateiadion oder Storine genannt, bewirkt, anstatt dessen Aretäus aber einen Gänsefederkiel sägenartig zuzuschneiden und damit, nachdem es tief in ein Nasenloch eingebracht ist, die Haut blutig zu verletzen anrät. Da die Haut in der Nase sehr weich und mit zarten Venen versehen sei, so fließe das Blut leicht und oft in so beträchtlicher Menge, daß man es mittels eines in Essig und Wasser getauchten Schwammes stillen müsse. Das Ritzen der Nase ist noch jetzt ein ägyptisches Mittel bei Hirnentzündung. Die Neger auf den Westindischen Inseln verfahren auf folgende Weise: Sie ritzen die Haut an den Schläfen mit einem scharfen Messer und ziehen Blut mittels eines kleinen Flaschenkürbis, der die Stelle eines Schröpfkopfes vertritt, aus. Die Neger am Senegal reiben sich, wenn sie an Kopfweh leiden, die Stirn mit einer lebendigen Kröte und finden sich dadurch erleichtert. Die Brasilianer bedienen sich einer roten, mit Wasser angefeuchteten Tonerde, mit welcher sie die Stirn und Schläfe bestreichen.

Man schält von einer Zitrone ein Stück der Schale, so daß kein Weißes daran bleibt, und legt dies mit der nassen Seite an eine der Schläfen, wo es fest klebt, in kurzem einen roten Fleck zieht und brennendes Jucken verursacht, wovon der Kopfschmerz in wenigen Minuten verschwinden soll (altes Hausmittel).

Unter den Galenschen Hausmitteln gegen Kopfweh kommt vor: Lauch (Porri caput) mit Wasser abzukochen und darin den Kopf einzutauchen; zerstoßene bittere Mandeln auf die Stirn zu binden; einen Kranz von frischen Rosen aufzusetzen (von neuem zu trinken), wenn das Kopfweh nach einem Rausch entstanden.

Zu den absurden ist wohl das französische Hausmittel zu zählen: man soll den Kopf einer Krähe kochen und das Hirn daraus essen (196a). Mehr zu empfehlen sind 2 Göttingische Hausmittel: ein frisches Kohlblatt vor die Stirn zu binden oder eine Brotrinde, in Essig getaucht, aufzulegen. Pfirsichblätter auf die Stirn zu binden (Italien).

Sehr zu empfehlen ist auch, eine mit frischem Wasser gefüllte Bouteille vor die Stirn zu halten; einige Tropfen Kölnisches Wasser oder eine Prise Spaniol tief in die Nase einzuschnupfen. Manche haben sich durch die Gewöhnung ans Tabakschnupfen von ihrer Migräne völlig befreit. In Prag wird aus wilden Kastanien ein Pulver bereitet und verkauft, welches, wie Tabak geschnupft, als Spezifikum gegen Migräne angesehen wird.

Wenn der Schmerz sich auf eine bestimmte Stelle beschränkt, hat man die Haare da abgeschnitten und einige blutige Schröpfköpfe aufgesetzt. Zu den besten äußerlichen Mitteln gehört noch starkes Reiben der Füße mit rauhen Tüchern nach dem Fußbad. Auch das Salben der Füße mit Öl nach dem Fußbad ist sehr wohltätig.

Einer Frau in Wien, die an furchtbarem periodischem Kopfschmerz litt, wurde geraten: 2 Blätter Goldpapier so in den Schuhen zu tragen, daß die metallischen Flächen sich berührten, wodurch sie von ihrem Übel befreit worden sein soll. Der Rauch von angezündetem Judenpech, unter die Kleider gelassen, soll bei Frauenzimmern oft von schneller guter Wirkung sein. Der Geruch der Ringelblume (Calendula officinalis) hilft gegen Kopfschmerzen (356a).

Eiweiß, mit gepulvertem Seesalz (bay salt) zusammengerieben, auf Stirn und Schläfen zu legen und die Füße warm zu halten (England). Gegen den halbseitigen, mit Geschwulst des Gesichtes verbundenen Kopfschmerz, der in Schweden nach Erkältung im Winter häufig vorkommt, wird gewärmter Essig, mit Seife vermischt, als Waschmittel empfohlen. Tee von mexikanischem Traubenkraut (Chenopodium ambros.) gegen Migräne, morbo Hispanis saepe tam diro (Spanien).

Eine Tasse starker Kaffee oder grüner Tee gegen nervöses Kopfweh. Ein Teelöffel voll Eau de Cologne, auf Zucker genommen. Ein achtzehnjähriges Mädchen wurde dadurch von heftigem Kopfschmerz befreit, daß es eine Zeitlang jeden Morgen eine Abkochung von einem Lot gepulverten rohen Mokkakaffees trank. Manche haben sich durch Reisen von ihrer Migräne befreit. Eine Dame in Mailand, die alle Mittwoch von halbseitigem Kopfweh befallen wurde, reiste Dienstag aufs Land und kam erst Donnerstag in die Stadt zurück.

Kopfschmerz entfernt man in der Mark damit, daß man sich einen Faden dreimal um den Kopf wickelt und ihn hernach in Gestalt einer Schlinge an einen Baum hängt. Fliegt ein Vogel oder Käfer hindurch, so nimmt er auch das Kopfweh mit hinweg (104). Dasselbe berichtet Spelter (651) aus der Altmark. Gegen Kopfweh wird in der Pfalz geraten, sich einen Totenschädel auf den Kopf an die schmerzhafte Stelle zu legen. — Bei Kopfschmerz, bei welchem der hl. Pantaleon und hl. Athanasius als Patrone verehrt werden, macht man allgemein Umschläge von kaltem Wasser, Essig mit gequetschten Wacholderbeeren, von einem Brei aus Brotrinde und Essig, bindet gequetschte Aloe- und Hauswurzblätter, Weintraubenblätter, auch wohl Wermut- oder Pechpflaster auf. Ebenso trinkt man

Zitronensaft mit Zuckerwasser, legt auf beide Schläfen eine Zitronenscheibe, nimmt, wenn das Kopfweh besonders von „verstauchtem Magen“ (Katzenjammer) herrührt, oder „die unterirdischen Dünste“ in den Kopf steigen, seine Zuflucht zu sauren Speisen, Heringen usw., oder zu einem Brausepulver, zu Zuckerwasser mit Weinstein oder gar zu einem Brechmittel. Man legt auch wohl wie bei Fiebern Senfteig oder „Höfel“ (Sauerteig), in Schwaben auch Bierhefe auf die Fußsohlen, sucht durch heiße Fußbäder mit Senfmehl oder Salz und Asche „das Geblüt vom Kopfe wegzuziehen“. Bei Kopfschmerz den Kopf fest zu binden, ist ein den Alten schon bekanntes Mittel. So sagt Celsus (121 I 46): „quidam caput dolens devinciunt“. — Leidet ein Mann an Kopfweh, so streiche ihm ein Weib vom Mittelpunkte des Kopfes gegen die Schläfe hin dreimal mit 2—3 Fingern, und umgekehrt bei einem Manne (Lebensmagnetismus). — Als Präservative empfiehlt man ferner, eine Kappe aus Feuerschwamm oder drei selbst gefundene Roßkastanien stets bei sich in der Tasche zu tragen (Unterfranken). — Dem Schwaben hilft bei Kopfweh ein Umschlag von Katzenkot und Essig.

Die Erinnerung an eine zu Ende des 16. Jahrhunderts grassierende, mörderische Krankheit (ungarisches Fieber, auch Hauptschwachheit, Hauptscheid genannt, wahrscheinlich Typhus) ist noch in manchen Segenssprüchen aufbewahrt:

Wenn einem Menschen der Kopf offen steht,
So muß man über sich schauen in den Himmel (sprechend),
Ich schaue dahinaus,
Ich schaue in ein Gotteshaus,
Er schaut mich an der hl. Mann,
Der mir mein Hauptweh vertreiben kann †††.

Eine andere sympathetische Kur bei dem heftigen Schmerze, „das Hauptscheid“ genannt, wobei der Kranke das Gefühl hat, als gehe ihm der Kopf oben auseinander: Man mißt gewöhnlich mit einem Tuche, mit welchem später der Kopf zugebunden wird, vom Barte bis zum Scheitel und spricht: „Hauptscheid, leg dich hinter die Ohren, wie das Tor an den Stadel. Im Namen Gottes des Vaters usw.“

Dann mißt man von der Stirne bis zum ersten Halswirbel und endlich wieder vom Bart bis zum Scheitel oder kreuzweise von einer Schläfe zur anderen, wobei man immer die obigen Worte spricht. Zwischen dem jedesmaligen Messen wird ein wenig innegehalten, der Kopf fest zusammengedrückt, damit er, wie das Volk glaubt, wieder in seine Fugen zurückgeht, und endlich verbunden (Retzleinsdorf, Oberfranken).

Auch um Abensberg (Niederbayern) wird bei Kopfleiden der Kopf mit einem Faden unter ähnlichen Sprüchen gemessen. — Um Bogen wird folgende Prozedur dagegen angewendet. Die kundige Frau mißt den Kopf des Patienten mit einem roten Bande kreuz und quer und bringt heraus, daß der Kopf das rechte Maß nicht habe und der Kranke am Hauptscheide leide. Darauf zündet sie 3 Wachskerzen von weißer, roter und grüner Farbe von der Länge an, um welche das Maß unrichtig war, und verbrennt sie unter Gebeten. Dies wird in Zwischenräumen so oft wiederholt, bis der Kopf das rechte Maß wieder hat oder der Schmerz vorüber ist.

Um Passau wird von dem Messenden der Kopf des Kranken mit den Fingern umspannt, zuerst von hinten nach vorn, dann von einer Schläfe zur andern unter Hersagung eines kurzen Gebetes. — Dieses heilkräftige „Messen“ oder „Abmessen“, auch „Wenden“ und „Abwenden“ genannt, hat seinen Ursprung im grauen Altertum. — Kopfschmerzen zu tilgen, trage man die Klaue eines Elentieres auf bloßem Leibe

oder binde sich auch Sehnen desselben Tieres an Hände und Füße. Beides stillt die Schmerzen des Krampfes (Spessart 399). — Die Buchen- und Palmasche am Aschermittwoch lassen viele so lange auf ihrem Kopfe liegen, als sie daselbst haften mag, als Vorbeugungsmittel gegen Kopfschmerz (300).

Gegen Kopfschmerzen verwendet man in Oberösterreich (262a) das Auflegen von kühlenden Blättern (Huflattich, Meerrettich, Erlenlaub), Kartoffelscheiben, Räucherungen, andererseits Wärme, Schröpfköpfe, Zugpflaster in der Schläfe- und Nackengegend.

Baldrian ist ein gutes Mittel gegen Kopfschmerzen. Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts schreibt (222): Laß einen anderen seine rechte Hand auf deine leidende Seite legen und fasse mit deiner eigenen Rechten die linke Hand von jenem an. — Bei Kopfschmerz nimmt man in Steiermark (196) heiße Fußbäder mit Senf- oder Aschenzusatz, Laugenfußbäder, legt Zitronen- oder Kartoffelscheiben, Rüben oder „Kren" (Meerrettich), Kohlblätter, Betonien-, Wein- oder Krautblätter, Brotrinde in Essig erweicht auf, legt sich Holunderrinde aufs Genick oder sog. „Weinbauschen", d. h. Leinwandflecke, mit Wein befeuchtet, ebenso gewärmte, mit Kleie gefüllte Säckchen, „Krenteig", Senfteig. Man bindet sich den Kopf so fest wie möglich mit Tüchern ein und legt in dieses Tuch zerquetschte Pfirsichkerne oder Weizenkleie mit gerösteten Haferkörnern, um die pochenden Gehirnschmerzen („Zerspringen") zu beschwichtigen. Äußerlich macht man Umschläge von zerstoßenen und in Essig erweichten Eierschalen, Umschläge von Räuberessig, von Buchenasche, mit Salz und Essig verrührt, von zerstoßenen Blättern der Weinraute, Krauseminze, Hauswurz, Brunnenkresse, des Safrans und Wegerichs, mit und ohne Rosenessig vermengt; man verreibt gestoßene Muskatnuß mit Kandiszucker und schnupft dieses auf, wofür auch Schnupftabak oder „Schneeberger" gelten kann, besonders um „die Flüsse herabzuziehen". Innerlich nimmt man bei Kopfschmerz Brausepulver, Weinstein, Zitronensaft, Maiblumentee und schwarzen Kaffee; auch läßt man gerne Wasser trinken, in welchem 3 glühende Holzkohlenstücke gelöscht wurden, genießt, wenn das Leiden von einem „verdorbenen Magen" herrührt, morgens nüchtern ein rohes Ei oder 9 bittere Mandeln. In großem Ansehen stehen bei Kopfschmerz Räucherungen: Man nimmt weißen Hundekot, raucht damit ein Tuch ab und bindet dieses um den Kopf (Frohnleiten), hält den Kopf über Kohlenglut, auf welcher Salz, Weihrauch, Borax oder Agstein ververbrannt wurden, oder räuchert damit Werg ein und bindet dieses um Stirne und Schläfen (Fossel s. d.). Wer an habituellem Kopfschmerz leidet, soll sich am Karfreitage säuberlich das Haar auskämmen, an allen übrigen Freitagen des Jahres aber ungekämmt lassen (Oberwölz). — Wer beim ersten Donnerwetter sich auf den Boden wirft, wird ein Jahr lang vom Kopfweh befreit sein (Köflach.) — Wer am Karsamstag, „wenn die Glocken von Rom zurückkehren," rasch zum nächsten Brunnen läuft und sich Kopf und Gesicht wäscht, wird von Kopfschmerz und Sonnenstich geschützt bleiben (ebenda). — Um Admont mißt man mit einem Strumpfbande dreimal vom Kinn bis zur Stirne, dann dreimal von der Stirne bis zum Hinterhaupte, gewisse Sprüche dabei rezitierend, und wirft schließlich das Strumpfband rücklings hinter sich. Ebendort mißt man den Kopf neunmal nach 3 verschiedenen Seiten und rechnet dabei jedesmal bis Null zurück, z. B. neunmal, achtmal, siebenmal usw. Dazu wird nach jeder Messung das Kreuzzeichen gemacht, ein Vaterunser gebetet, die ganze Prozedur aber in 3 aufeinanderfolgenden Tagen wiederholt und endlich das Band in fließendes Wasser geworfen. — In Hieflau läßt sich der Patient die rechte Hand einer anderen Person — womöglich des anderen Geschlechtes — auf die leidende Stelle legen, während er mit seiner eigenen Rechten

die linke Hand des Helfers erfaßt. Ähnlich wirkt bei Männern das Umwickeln des Hauptes mit einem weiblichen Schleier (Fossel).

Die Tiroler (416) wenden gestoßene Schnecken gegen Kopfschmerz an. Oder man braucht bloß an einem Schwendtag auf Eisen zu beißen, und die Schmerzen werden bald nachlassen. Hauptschwendtage gibt es 3 im Jahre. Wer sich an einem solchen verletzt, dem wird die Wunde nicht mehr heilen. Wenn man an einem solchen Tage den Acker pflügt, wird derselbe von Unkraut vollkommen gereinigt, weil die abgeschnittenen Wurzeln nicht mehr wachsen (154). Im allgemeinen Teile dieses Handbuches wurde bereits erwähnt, daß Radium in Joachimstal ein Mittel gegen Kopfweh ist. In Nordwestböhmen (719) ist das Grundheilmittel aller Kopfkrankheiten das Purgiermittel. Sonst wird verordnet: Nimm zerquetschte Hauswurz, oder in Scheiben geschnittene Erdäpfel, oder Rübenblätter, oder den gelben Saft des Holunders und lege das eine oder andere Mittel auf Stirn und Genick. Es hilft auch das Nest eines Grünspechtes, wenn die Jungen ausgeflogen sind, auf den schmerzenden Kopf gebunden. Wer von „Feuchtigkeit oder Flüssen" herrührende Hauptschmerzen hat, der erweiche die „Johanneswurzel" etliche Stunden in Wein und binde sie dann auf den Nacken, wo man sie über Nacht beläßt. Ist die Ursache des Kopfwehs „Katzenjammer", so esse man etliche bittere Mandeln oder trinke, ehe man zu Bette geht, Betonienwasser oder Essig oder frisches Wasser, oder man esse morgens Schweinsmark oder 2—3 Stücklein Ingwer, oder lege ein nasses Tuch auf die Scham. Wer die abgeschnittenen Haare verbrennt, bleibt vom Kopfweh befreit. — Die „Hauptflüsse", welche die volkstümliche Heilkunde anführt, können auf einer gichtisch-rheumatischen Beschaffenheit des Blutes beruhen, doch können sie auch Blutansammlungen zum Kopfe zur Ursache haben. Als Mittel dagegen wird angeführt, gestoßenen Kümmel und Lorbeer auf den Kopf aufzulegen. — Gegen den „schwachen Kopf" nehme man weißen Kümmel, nähe diesen in ein Säckchen und lege dieses auf den Kopf, oder wasche den Kopf mit Kornbranntwein, in dem etwas Salz aufgelöst ist, oder mit Essig („Spitzbubenessig"). Gegen die „Hauptflüsse" nimmt man warmen Weinessig in den Mund und legt „Kamillensäckchen" auf die Schläfe oder einen Krenteig hinter die Ohren. — Um das „Gedächtnis zu stärken", reibe man die Schläfe mit Rebhühnergalle und nehme innerlich bei zunehmendem Monde morgens und abends weißen Weihrauch in Wein. — Klagt

Abb. 28. Radiumsäckchen, ein volksmedizinisches Mittel gegen Kopfweh in Joachimstal (Böhmen), welches radiumhaltige Erde enthält.

jemand in Gottschee (710) über Kopfweh, so umhüllt man seine Stirne mit gekochten Eiern oder rohen Erdäpfeln.

In Nordholland rät man, zum Verhüten von Kopfschmerzen beim Ankleiden immer zuerst den rechten Strumpf anzuziehen. („Het Nieuws van den Dag", Amsterdam, 17. Februar 92).

Über Kopfwehmittel bei den Tschechen berichtet Matiegka (451) folgendes: Am Abend vor dem Feste des hl. Johannes des Täufers windet man in Böhmen, während man die Johannisfeuer anzündet, Kränze aus Beifuß und sieht durch dieselben aufs Feuer oder gibt sich dieselben auf den Kopf. Wer das tut, wird in diesem Jahre weder an Augen- noch Kopfweh leiden. In Mähren bestreicht man bei häufigem Kopfweh die Schläfen mit einem Donnerkeil, oder man macht einen Teig aus rohem Mehl, geriebenem Brot und Essig, wickelt ihn in einen Fetzen und legt das dem Kranken auf die Sehnen am Hinterhaupte. Mitunter liest man auch den Psalm 89 über Wasser und bindet ihn dem Kranken an die Stirne. Die Tschechen in Schlesien trinken gegen Kopfschmerz eine Bitterkleeabkochung (Menyanthes) oder nehmen Maiglöckchen (Convallaria), in Spiritus gekocht, ein. — Der Kopf wird mit Olivenöl eingerieben, ferner mit Kraut-, Holunder-, Kren-, Klettenkraut- oder Brombeerenblättern belegt. — Die Slowaken trinken gegen Kopfweh eine Beifußabkochung (Artemisia vulgaris), waschen den Kopf mit Majoranwasser (Origanum) und die Füße in einer Abkochung von Quendel (Thymus). — Auch legt man rohe, zerschnittene Kartoffeln, Blätter der roten Rübe, Waldmeister oder zerstoßene Hauswurz (Sempervivum tectorum) auf die Stirn auf. Wenn der Kopf erhitzt erscheint, bestreicht man ihn mit Kampfergeist. Ferner waschen sich die Slowaken mit Weinessig, in welchen Lavendelblüten eingelegt wurden, Stirne und Schläfe.

Kopfschmerz wird bei den Huzulen (351) geheilt, indem man auf den Kopf so lange kaltes Quellwasser gießt, bis der Schmerz nachläßt. Rührt derselbe von der Sonnenhitze her, so legt man frische Mohn- oder Krautblätter auf die schmerzende Stelle. Auch Waschen des Kopfes mit der Abkochung vom Liebstöckel soll heilsam wirken. Bei den Ruthenen herrschen ferner folgende Anschauungen (84): Wenn man sich die Haare abschneidet, soll man sie niemals in den Ofen stecken, denn sonst bekommt man Kopfschmerzen. Die Haare sollen unter eine Weide geworfen werden, dann werden sie so schnell wie die Weide wachsen. Damit man keine Kopfschmerzen bekommt, drückt man einen Totenschädel an den Kopf. Man sammelt in der Kirche am Palmsonntag die kleinen Kätzchen der Osterpalme, diese werden zerrieben und aufbewahrt; bei Kopfschmerz räuchert man sich mit siedendem Wasser, in dem die zerriebenen Kätzchen gekocht wurden. Kopfschmerzen treten bei den Ruthenen (395a) vor schlechtem Wetter ein und sind oft — wie man in Ostgalizien glaubt — ein Zeichen des kommenden Reichtums. Um Kopfschmerzen zu vermeiden, muß man beim Baden zuerst den Kopf eintauchen und die Haare nur am Freitag schneiden lassen — keineswegs während der Dauer der Schmerzen. Schädlich ist es, ins Wasser zu harnen. Wenn es zum ersten Male zu donnern anfängt, pflegen die Gebirgsbewohner Galiziens sich an den Kopf mit einem Stein zu schlagen, um von Kopfschmerz frei zu bleiben.

Wenn eine slowenische Frau (727) fürchtet, sie werde Kopfschmerzen bekommen, so muß sie den Unterrock vor dem Anziehen umkehren und so den ganzen Tag hindurch tragen. Tee von Huflattich (Tussilago farfara) ist gut gegen Kopfschmerzen. Auch legen sie geschlagenes Eiweiß, Kartoffelscheiben, in Öl und Essig eingetauchte Tücher

auf den Kopf (683). Die Slowenen (144) verwenden ferner äußerlich: Majoran, Kamillen, Rosenöl und Essig, Saubohnen und Kirschen mit Tafelöl, Brennesseln, Kamillen, Melissen, Veilchen, Minze, Spitzwegerich (den Saft durch die Nase aufschnupfen), Betonien, Rosmarin, Salbei; Einreiben der Fußsohle mit Rautensaft, Salz und Essig; ein Pflaster aus Kamillen, Gerstenmehl und Kamillenöl für den Kopf, Hafer in Milch.

Kopfschmerzen bekommt man ferner (395a) von der Verkühlung (vom verkühlten Blut), insbesondere vom kalten Wind, von der schlechten Stubenluft, vom schlechten Schlaf, bösen Blick, Schrecken, von der Ermüdung und von den Schlägen. Dem Kranken wird der Kopf mit Rübensaft und Abkochungen von Heilkräutern gewaschen, die Ohren werden mit Knoblauch gefüllt, Schläfen mit Rettich, Kren eingerieben. Man gibt auch Spiritus und Schnupftabak zu riechen, drückt den Kopf mit den Händen und bindet ihn fest zu. Bei Kopfschmerzen helfen nach dem Glauben der Ruthenen (395a) auch die Waschungen des Kopfes mit Badekraut (Levisticum officinale) oder Feldkümmel (Serpyllum vulgare), Kompressen aus Frauenmilch mit Öl.

Die Balkanslawen lassen sich nach Stern bei Kopfweh die „Hündchen", die kleinen Hitzbläschen unter der Zunge, mit der Spitze des Rasiermessers aufstechen. Wenn aber das Kopfweh von einer Beschreiung herrührt, ist die Sache nicht so leicht. Um zunächst zu erfahren, ob eine Beschreiung die Ursache des Leidens ist, wirft die Heilkundige in ein Glas Wasser 3 glühende Kohlen; sinken die Kohlen gleich zu Boden, so rührt das Kopfweh von einer Beschreiung her. Die heilkundige Frau steckt ihre beiden Daumen ins Wasser, reibt hierauf dem Kranken kreuzweise die Stirn, die Augen und die Halsadern und sagt einen Spruch her. Wirksamer noch sind Amulette. In Bosnien und der Herzegowina schreiben die Popen Kopfschmerz-Amulette auf die obere Rinde eines heißen Brötchens. Drei solcher Rinden muß der Kranke essen. Hat man kein Brot zur Hand, so schreibt man die Formel auf Weiden- oder Haselnußblätter, die man in Wasser abspült. Mit dem Amulett berührt der Zauberarzt dreimal das Haupt des Leidenden und spricht:

„Nežid — der Krankheitsgeist — geht des Weges. Ihm begegnet der Engel Gabriel und fragt: ‚Wohin gehst du, Nežid?, — ‚Ich gehe in des Menschen Kopf, um ihn mit Plagen jeder Art zu quälen.' — ‚Dorthin kannst du nicht gehen, sondern gehe ins Wasser.' — Sprach Nežid: ‚Ich werde aus dem Wasser in den Fisch gehen, aus dem Fisch ins Gras, aus dem Gras in den Schweinsrüssel; der Mensch wird das Schwein aufessen, und so werde ich wieder in ihn hineinfahren.'"

Wen nur die eine Hälfte des Kopfes schmerzt, der hat nach Ansicht der Bulgaren (672) die „Zora" (Morgendämmerung). Er muß während der Dämmerung ins Freie gehen und Salzstückchen gegen den Morgenstern werfen, wobei er sagt:

„O suche, Zora, mein Kopf will's aber nicht."

Gegen Kopfweh bindet man dem Kranken oft ein Stück blaues Papier an den Kopf, das man vorher mit einer Nadel durchstochen und mit Weihrauch bestreut hat. Auch bindet man eine rote Zwiebel gebraten oder mit Zitronen an den Kopf. (Gegen Kopfschmerz und Gelbsucht werden dieselben Mittel angewendet.)

Bei den Rumänen in Südungarn (132a) herrschen folgende Bräuche: Es wird ein Stück eines Birkenbesens verkohlt, das Kohlenstück in Wasser gegeben, und während die „kluge Frau" sich einen Kochlöffel am Schürzenband befestigt, sagt sie den Spruch:

„Der Löffel sei die Zauberei, ich dein Heil."

Dann betet sie zu Gott und zur heiligen Mutter Gottes:

„Helfet, ihr Heiligen, daß er genese! Weiche, Schmerz, aus seinem Kopf, aus dem Hinterkopf, aus seinem Gesicht, aus seinem Magen und Darm, aus dem Herzen und Nieren. Hat ihn ein Weib verschrien, verzaubert, so ... (triviale Flüche), hat sie ein Mann verzaubert, so soll er platzen" usw. usw.

Hierauf kratzt sie mit einem Messer 3 Kreuze auf den Fußboden, läßt den Kranken das Wasser trinken, sticht das Zaubermesser in die Erde neben der Türangel — und der Kranke „genest". Bei nervösem Kopfschmerz hatte unser Referent Dr. Craciunescu Gelegenheit, das Hausfräulein einer angesehenen Familie zu beobachten, die während einer Festtafel das „gegen ihren Kopfschmerz unfehlbare Mittel", Trinkwasser, in welchem glühende Holzkohle gelöscht war, sich reichen ließ. Von den Rumänen in der Bukowina (140) hören wir: Um die Kopfschmerzen loszuwerden, soll man Wasser oder Tropfen von der Mühle in einem neuen Topfe bringen, dasselbe in eine Schüssel gießen und dann auf den Block hinstellen, auf welchem Holz gehackt wird, hierauf taucht man einen Holzspan ins Wasser und berührt dann damit die Stirne mit den Worten:

„Die Sonne im Wasser, die Gesundheit im Kopfe,"

worauf der Holzspan nach rückwärts geworfen wird. Dieser Vorgang wird mit 3 Holzspänen an 9 Montagen in aller Frühe wiederholt.

Die Rumänen in Siebenbürgen legen nach Bogdan (80a) Meerrettichblätter mit Sauerkrautsaft auf den Kopf und bekämpfen Kopfschmerzen, welche durch verdorbenen Magen entstehen, durch Massage der oberen Glieder und Bestreichen der Schläfen mit Essig, Schnaps, Seifenlösung.

Bei den Magyaren (422) ist die Ansicht verbreitet, daß bei starken Kopfschmerzen sich im Gehirn ein Geschwür bildet. Da eiterige Mittelohrentzündungen auch mit starken Kopfschmerzen einhergehen und nach Durchbruch des Trommelfelles aus dem kranken Ohr Eiter fließt, so sagt der magyarische Bauer, das Geschwür im Gehirne sei aufgegangen. Überhaupt glaubt er an einen direkten Gang zwischen dem Ohr und dem Gehirn, ebenso zwischen der Nase und dem Gehirn und in logischer Konsequenz, daß sowohl das Ohrenschmalz als auch das Nasensekret aus dem Gehirne stammen. Damit hängt auch das slowakische Sprichwort zusammen: „Viel Rotz, viel Verstand." Bei gewöhnlichem Kopfschmerz gibt man Krautblätter oder Erdäpfelscheiben auf die Stirne, oder man wäscht den Kopf mit dem Absud von Thymian, Majoran, Rosmarin. — Die Magyaren im Hajduer Komitate (422) verwenden ferner Blutegel, blasenziehende Pflaster, Essigkren, Senf, Brennesseln am Orte des Schmerzes. Je schwärzer das Blut ist, welches die Blutegel heraussaugen, desto bessere Wirkung ist zu erhoffen. Den Blutegel darf man nur bei hellem Sonnenschein ansetzen. Das Fleisch von 2 Burgunderrüben wird gerieben, eingesalzen, zwischen Leinwand auf den Kopf gebunden und täglich zweimal gewechselt. Hierauf soll der Kopf stark dunsten.

In Marokko bindet man sich bei Kopfschmerzen um die Schläfen eine Schnur von Wolle oder von Kameelgarn. In Ägypten wird bei Kopfschmerz die Nase geschröpft; in Konstantinopel und Arabien macht man dagegen auf der Kopfhaut Einschnitte, das hervorquellende Blut wird dann mit einem scharfen Holze fortgestrichen. Kopfschmerz von den Füßen aus zu kurieren, ist schon eine alte orientalische Methode. Die arabischen Ärzte verordneten den Patienten für Kopfweh Fußbäder. Die marokkanischen Frauen schützen sich dadurch vor Kopfkrankheiten, daß sie ihre abgeschnittenen Haupthaare an bestimmte Bäume hängen, die im Rufe der Wundertätigkeit stehen und gewöhnlich auf

dem Grab eines Heiligen wachsen. Auch die Männer bringen die Haare in Verbindung mit dem Kopfschmerz; sie vergraben ihre abrasierten Haare in die Erde oder verbergen sie in Mauerritzen, damit niemand auf sie treten könne. Denn dies würde jenem, dem die Haare gehört haben, Kopfweh verursachen (664).

Läßt das Kind auf Borneo den Kopf hängen oder klagt es über Kopfschmerzen, so teilt die Babu (Kindermädchen) dem Vater des Kindes nichts davon mit, sondern sie zeichnet dem Kind auf die Stirn irgendeine mystische Figur (91). In Japan gilt als Verhütungsmittel gegen Kopfschmerzen nach ten Kate (690a) das Nichtessen von weichgekochtem Reis (Kai) am 15. Januar; man betet dann auch im Tempel der 33 333 Kwannons (Göttin der Gnade) zu Kyoto. Auch behandelt der Japaner sein Kopfkissen mit Vorsicht, um kein Kopfweh zu bekommen. Ferner gibt man den Blütenkelch der Kakifrucht (Diospyros sp.) auf den Nabel, um den Kopfschmerz bei Trunkenheit zu verhüten. Das Essen der Kakifrucht soll überhaupt der Trunkenheit vorbeugen, wozu auch das Mehl von Kuzu (Pueraria Thunbergiana) dient.

Bei Kopfweh und anderen Schmerzen wird in Deutsch-Neu-Guinea nach Pöch (543a) der schmerzhafte Körperteil oft mit dem Sande vom Meeresstrand eingerieben. Man geht mit dem anhaftenden weißen Sand umher. Bei den Nias wird nach Svoboda (683) bei Kopfschmerzen der Speichel eines Betel Kauenden mit gelöschtem Kalk auf der Stirne eingerieben; oder man opfert einem Götzen, in dessen Kopf ein großer Nagel eingeschlagen ist. Ferner macht man oberflächliche Einschnitte in die Stirne, ähnlich wie in die Brust- oder Bauchhaut bei den dortselbst auftretenden Schmerzen. Oft wird über einer solchen Skarifikation das breite Ende eines Büffelhornes dicht aufgesetzt und an der durchbohrten Spitze gesaugt.

2. Ohnmacht (Synkope).

Gegen Ohnmachten hält das Landvolk in Steiermark (196) Bibergeil als Riechmittel in Bereitschaft, läßt Galgant mit Wegerichsaft, Lilienwasser, Karmelitertropfen innerlich nehmen, Wein oder Essig riechen, bestreicht damit Nase und Schläfe, reibt Zimtwasser, Nelken- und Maiblumenessig in die Herzgrube und schlägt ein in Rautenwasser getauchtes Tuch um den Kopf.— Nach der Ansicht der Tschechen in Mähren (451) kommt die Ohnmacht (mdloba) oft vom „Beschreien". Die Person, die in Ohnmacht fällt, soll mit Wasser besprengt und an der Nase gefaßt werden; oder man raucht ihr die Ohren mit Stinkasant und Kampfer an, „um ihr das Gehirn zu stärken"; auch reibt man ihr unter die Nase Zwiebel oder Kren, bis sich Niesen und Erwachen einstellen. Wenn jemand in Ohnmacht fällt und nicht zu sich kommen kann, hängt man ein Fenster aus, legt es auf den Ohnmächtigen, klopft ans Fenster und ruft ihn beim Namen. Oder man nimmt aus 3 auf dem Weg abgedrückten Hufabdrücken je etwas Wasser und gibt es dem Kranken zu trinken.

Die Slowaken (350a) schlagen den Ohnmächtigen mit einer Pimpernußgerte (Staphylaea pinnata L.). — Bei Ohnmachten und Konvulsionen hält man im Orient (664) dem Kranken schleunig frisch angebrannte Baumwolle unter die Nase. Oder man füllt eine Dattel, aus welcher man den Kern entfernt hat, mit Mastixpulver und läßt sie braten. Der entstehende Rauch wirkt auf den Patienten reizend und belebend.

Bei den Ruthenen (685a) existiert für Ohnmacht keine Bezeichnung, man sagt nur: „er ist ohnmächtig", oder „Blut hat ihn überfallen". Dem Ohnmächtigen reibt man unter die Nase Pfeffer oder Schnupftabak, gibt ihm Brechmittel, Spiritus oder

Ammoniak zu riechen. Gewöhnlich bringt man ihn an die frische Luft, macht ihm die Kleider auf, hebt ihm die Hände hinauf, reibt ihn mit Essig und Wasser ein, legt ihm kalte Erde oder kalte Schlüssel aufs Herz, besprengt ihm das Gesicht mit kaltem Wasser, drückt ihn bei einem Finger.

3. Schwindel (Vertigo).

Schwindel ist häufig die Folge von Magenstörungen; einen Unterschied zwischen dieser Form und dem „Kopfschwindel" macht die Volksmedizin nicht. — Wer an Schwindel leidet, läuft nach Sonnenuntergang dreimal nackt um ein Flachsfeld, dann bekommt der Flachs den Schwindel (Deutschland 651). — Drei weiße Zwiebeln, ohne zu handeln erkauft und beständig in der Tasche eingenäht getragen, sichern in Bayern vor Schwindel, welcher meistens „durch verschlagene Winde" hervorgerufen wird. Man erzählt, daß die Schieferdecker durch den öfteren Genuß des Gehirnes von Eichhörnchen oder Katzen sich vor Schwindel zu bewahren wissen. — Wenn's einem schwindelt, so ist nach schwäbischer Anschauung Aderlaß dringend geboten. Auch reizende Fußbäder, schwarzer Kaffee und Salbeiabsud werden empfohlen (399). — Der Schwindel wird ebenso in Steiermark (196) nicht selten auf Rechnung „verschlagener Winde" oder aufgestiegener „Harnwinde" geschoben. Dagegen trägt man Roßkastanien oder ein Stück Stangenschwefel bei sich, oder bindet sich einen Laubfrosch auf den nackten Leib. Im Oberlande wird der Genuß von Gemswurz, das Bestreichen der Schläfen mit Gemsfett gerühmt, man steckt bei Bergtouren ein Wacholdersträußchen gegen Schwindelanfälle auf den Hut, so wie obersteirische Jäger zuweilen gegen dieses Ungemach den Türkisstein im Fingerringe tragen. Viele kauen Kubebenkörner („Würfelkörner"), auch die Aronwurzel, ziehen den Saft von Zwiebeln in die Nase auf, legen sich Rettichscheiben auf die Fußsohle oder eine noch frischwarme Kalbslunge auf den Kopf. Wer an periodischem Schwindel leidet, setzt sich gepulverte Buchsbaumblätter in Lavendelwasser an und nimmt zu gemessener Zeit davon (Schladming). — In Oberwölz wird gegen Schwindel und Kopfweh das warme Gehirn eines frisch getöteten Zaunkönigs, Eichhörnchens oder einer Katze nüchtern des Morgens genossen.

Wer an Schwindel leidet, bestreiche den Kopf mit Lavendelwasser oder kaue Kümmel, Koriander oder Kubeben, oder trage weiße Zwiebeln oder Bärenohren (Bärlapp?) bei sich, oder er genieße das Pulver vom Fleische des Storches, Pfauen und der Schwalbe, oder er esse Gehirne vom Sperling, Pfau und Kalb (Westböhmen 719).

Die Tschechen in Böhmen (451) riechen beim Schwindel (Závrať) an Wagenschmiere, welche vom Rad abträufelt, in Schlesien gibt man eine Abkochung von Eichenblättern, zu welcher das Wasser von einem Brunnen geholt wurde. „Durnocha" (Kopfschwindel) ist nach dem Glauben der Ruthenen (99) ansteckend. Man bekommt ihn immer von einem, der daran leidet. Ein Bauer in Sopów erkrankte daran, nachdem er ein Stück Brot eines „Durnyj" gegessen hatte. Um Kopfschmerzen zu verjagen, wäscht sich nach Liszt (422) der Magyare mit eigenem Urin gut ab.

Wenn Schafe die „Drehkrankheit" oder die „Taubsucht" (verwirrt im Kopfe werden) bekommen, so soll man ihnen auf der Nase zur Ader lassen. Sie fallen wohl gleich ohnmächtig zusammen, kommen aber bald wieder zu sich und werden gesund. Oder man gebe zerstoßenen Leinsamen in Wasser zu trinken, oder man gieße dem kranken Tier eine Mischung aus Teer, Schnaps und Eiweiß ins Maul, oder man gebe zerstoßene Haselnußkätzchen mit Salz (Westböhmen 719).

4. Schluchzen (Singultus).

Schlucker, Schluchzer, pfälzisch „Gluckſen", fränkisch „Hetſcher", ſchwäbiſch „Häcker", „Glutzger" (in Wien „Schnackerl") vergeht, wenn man den Goldfinger jeder Hand niederdrückt (d. h. wenn man die Aufmerkſamkeit vom Schluchzen abwendet und durch einen Gegenſtand feſſelt); ferner wenn man den Atem möglichſt lang an ſich hält; wenn man 10 bis 15 Schlucke Waſſer, langſam, ohne abzuſetzen, trinkt; wenn man durch ein Tuch filtriertes Waſſer langſam einſchlürft; wenn man einen Schlüſſel oder ein Meſſer in das Trinkglas oder an deſſen Rand hält und über den Schlüſſel- oder Meſſerrücken trinkt; wenn man 3 Schlucke erbettelten Weines zu ſich nimmt; wenn man, unbemerkt von anderen, einen Schlüſſel in die Hand nimmt; wenn man jemand ein Geſchenk verſpricht; wenn man ſich auf etwas beſinnt, was nicht gleich einfällt; wenn man ein Meſſer mit der Spitze an die Magengegend hält; oder wenn ein anderer dem Schluchzenden eine plötzliche Überraſchung, durch Berührung des Rückens uſw., verurſacht; dann wenn einer im Namen des Schluchzenden ein Meſſer, Glas oder einen anderen Gegenſtand auf dem Tiſch unbemerkt umwendet, oder etwas rechts Liegendes auf die linke Seite legt und umgekehrt, oder an die Reihe denkt, wo man zuletzt in der Kirche ſtand. Man denke, ehe das Schluchzen wiederkommt, in aller Schnelligkeit an drei alte böſe Weiber. Oder man ſage ebenſo ſchnell:

Häcker, Häcker,
Reit über d' Äcker,
Reit über die Brach,
Reit den alten Weibern nach. (Schwaben.)

Man ſchlage beide Daumen feſt ein und ſpanne die Arme aus, oder man unterdrücke dreimal die Wiederkehr des Schluchzens und bete etwas dazu, oder man drücke 3 Vaterunſer lang die Spitzen der kleinen Finger auf die Daumenſpitzen (ebenda). — Ableitend wirkt Nieſen, hervorgerufen durch Schnupftabak, oder Sehen in die Sonne. In der Pfalz nimmt man auch ſchwarzen Kaffee oder 3 Pfefferkörner oder ein Stückchen Hering oder Sardelle (319). In Tirol wendet man das Geſicht hinauf gegen die Zimmerdecke, und das Schluchzen ſoll momentan oder gleich darauf vergehen.

Gegen „d' Schluck'n" („Schluchz'n, 's Schnagerlkrampf des Zwerchfells") drückt man in Weſtböhmen (719) den Daumen der rechten Hand in die Hohlhand und bläſt dreimal kräftig in die Fauſt, oder man ſteckt je einen Daumen in einen Gehörgang und läßt ſich ein Glas Waſſer reichen, aus dem man trinkt, oder man nimmt Weineſſig auf Zucker oder Pfeffer mit Korallenpulver. Der Volksmund ſagt, daß über den, den die „Schluck'n ſtößt", im gleichen Augenblick geſprochen wird; errät man, wer dieſe Sprecher ſind, ſo hört die „Schluck'n" auf. Ein niederdeutſcher Kinderreim, der gegen das Schluchzen hilft, lautet folgendermaßen:

Snik op und ik gungen öber dat Steg; (Schlucken und ich gingen über einen Steg;
Snik — op fult herin un ik gung weg. Schlucken fiel herein, und ich ging weg.)

Der Spruch muß geſprochen werden, wenn man über einen Steg geht, wozu man in den gräbenreichen Marſchen genug Gelegenheit hat.

Gegen läſtiges Aufſtoßen, Schluchzen:

Šla Škytka přes moře, Es ging das Schluchzen übers Meer
pothala tam Řehoře; und begegnete dort dem Gregor.

Řehoř se vrátil,	Gregor aber kehrte zurück
Škytku tam ztratil.	und hatte das Schluchzen verloren.

(Südböhmen.)

Bei den Slowaken (309) versucht man, durch Anstemmen des Daumens an den Gaumen und durch viel Wassertrinken das Schluchzen einzustellen. Wenn jemand bei den preußischen Wenden (717) am Schluchzen leidet, so muß man, um es zu vertreiben, ein Messer ergreifen und tun, als wollte man der Person mit der Messerklinge in das Gesicht stoßen. — Um das Schluchzen aufhören zu machen, soll man ein Haar aus der Augenwimper herauszupfen (140). — Muß jemand am Morgen schluchzen, so denkt an ihn die Mutter, schluchzt er zu Mittag, so denkt die Liebste an ihn, am Abend aber der Tod (Kroaten in Themenau, Niederösterreich 385).

Bei den Ruthenen steht nach Kuzela (395a) gegen das Schnackerl (Hykavka) das Einnehmen der Krauseminztinktur mit Zucker und Wasser in Gebrauch, ferner leistet gute Dienste ein unerwarteter Schlag auf die Schultern, oder das Drücken unter die Rippenbögen. Dasselbe geschieht auch bei den Polen.

Gegen Schluchzen (395a) gebrauchen die Ruthenen ferner folgende Besprechung:

Ikavko, ikavko!	Schnackerl, Schnackerl!
Idy do vody,	Geh ins Wasser,
Koho schočeš napady,	Befalle, wen du willst,
Choč vola,	Wenn auch den Ochsen
Choyč chanške dytja!	Oder das Zigeunerkind.

Gegen Schnackerl wendet man bei den Huzulen (382) folgenden Spruch an:

Schnackerl, Schnackerl, geh ins Wasser;
Überfalle, wen du findest, mich aber N. N. verlasse.

Und weil Aufstoßen den Menschen befällt, wenn jemand seiner böswillig erwähnt, so setzt man obigen Spruch folgendermaßen fort:

Wer meiner erwähnte, der möge nicht zur Besinnung kommen;
Möge ihn ein derartiges Aufstoßen befallen, daß es ihn hertreibt.

Bei Schluchzen läßt man in Rußland (382) die Nasenwurzel reiben, gibt einen Schlag auf den Rücken, oder man läßt die Nägel des Daumens und kleinen Fingers beider Hände aneinander legen und dann die Arme seitwärts ausstrecken und so lange wie möglich in dieser Stellung verharren. (Siehe Magenkrankheiten.)

5. Gehirnhautentzündung (Meningitis).

Starre, gerötete Augen, eine belegte Zunge, Knirschen mit den Zähnen, Verziehen des Gesichtes sind Erscheinungen, die das Volk, zum Teil nicht mit Unrecht, auf Gehirnentzündungen bezieht. Die meisten der „Gehirnentzündungen" der Volksmedizin sind freilich typhöse Erkrankungen, sog. „Kopftyphus". Das Volk wendet bei derartigen „Gehirnentzündungen" Zugpflaster auf beiden Schläfen oder Blutegel an. In Niederösterreich gilt als sicheres Zeichen einer Gehirnhautentzündung das sog. „Aufspreizen" der Augen. — Die Slowenen machen bei „Gehirnentzündungen" Umschläge mit Abkochungen der Haselwurz (144).

6. Nervosität, Hysterie, Zittern (Neurasthenia, Hysteria, Tremores).

Trotzdem man unser Zeitalter das nervöse nennt, sind schwere nervöse Zufälle im Volk überall längst bekannt, ein Beweis dafür, daß sie uralt sind. Altgriechische Vasenbilder zeigen Frauen in verzückter Stellung, welche den hysterischen Kampf der Rückenmuskeln in höchstem Grade zeigen. Eine Mänade ist in Ekstase mit einem Knie auf einen Altar hingestürzt und hält, indem sie den Kopf jäh zurückwirft, das Bild der Pallas Athene empor. Auf einem Marmorrelief der Villa Albani sehen wir eine tanzende Mänade, welche sich ebenfalls im Zustande der höchsten Ekstase befindet. (Siehe Tafel.)

Plinius (543 30) weiß hierfür auch das Heilmittel. Die getrocknete Leber eines Falken zu 3 Obolen (à 0,60 Gramm), in 3 Bechern Wassermet eingenommen. — Wir übergehen die zahlreichen Beispiele von „Nervosität" in der Bibel; wir erwähnen nur, daß nach der Sage der Sohn des Krösus plötzlich die Sprache verloren habe und stumm geworden sei. Als aber ein Feind den Todespfeil auf ihn anlegte, rief er: „Töte nicht den Sohn des Krösus!" und konnte von nun an wieder sprechen. Der Urenkel Karls des Großen, Karl der Dicke, scheint „nervös" im modernen Sinne gewesen zu sein. In Scheffels „Ekkehard" erzählt er seine Lebensgeschichte: „Es war einmal ein Kaiser, der hatte wenig frohe Tage, denn sein Reich war groß, und er selber war dick und stark, und das Kopfweh plagte ihn, seit er auf dem Throne saß." Dieses Kopfweh, in dem sich neben den Krämpfen sein Nervenleiden offenbart, ist die Quelle für sein und Deutschlands Unglück: „Deutschland! Mög' es gedeihen und blühen, von keinem Feind bedräut, und einen Herrscher finden, der es zu Ehren bringt und kein Kopfweh hat." — Ein Beispiel der sog. „traumatischen Hysterie", der durch eine Verletzung, durch einen psychischen Insult erzeugten schweren Nervenerkrankung, finden wir in „Wilhelm Meisters Lehrjahre": Die Gräfin schließt Wilhelm beim Abschied in die Arme, und es drückt ihr das große mit Brillanten besetzte Porträt ihres Gemahls wider die Brust. Sie empfindet einen heftigen Schmerz, der nach und nach vergeht, erst eine kleine Röte und dann keine Spuren zurückläßt. „Ich bin als Mensch überzeugt," sagt ihr Arzt, „daß sie sich nichts weiter vorzuwerfen hat; ich bin als Arzt gewiß, daß dieser Druck keine üblen Folgen haben werde, aber sie läßt sich nicht ausreden, es sei eine Verhärtung da, und wenn man ihr durch das Gefühl den Wahn benehmen will, so behauptet sie, nur in diesem Augenblick sei nichts zu fühlen; sie hat sich fest eingebildet, es werde dies Übel mit einem Krebsschaden sich endigen, und so ist ihre Jugend, ihre Liebenswürdigkeit für sie und andere völlig verloren."

Die Hysterie, zu deutsch fälschlich als weibliche Krankheit, das Mutterweh genannt, trotzdem sie auch bei Männern vorkommt, wird übrigens auch bei den geistig nicht sehr regsamen Bewohnern des flachen Landes, ferner bei Naturvölkern beobachtet. Die Weiber der Siamesen glauben sich manchmal vom Geiste besessen und beginnen unter hysterischen Erscheinungen Tänze, von denen sie endlich erschöpft niedersinken (277).

Osiander (518) empfiehlt folgende Volksmittel bei Hysterie: Bei hysterischen Ohnmachten, Zuckungen und anderen krampfhaften Symptomen hysterischer Frauen leisten einige Eßlöffel voll Weinbranntwein innerlich neben der äußerlichen Anwendung des kalten Wassers in der Regel weit mehr als Bibergeil, Asant und andere Stinkmittel, zumal aber mehr als angebrannte Rebhühnerfedern, Wolle, Warze vom Fuße des Pferdes und ähnliche Dinge, welche die Alten vor die Nase zu halten rieten, in der sonderbaren Meinung, den rebellischen, aufsteigenden und mit Erstickung drohenden Uterus dadurch zurück-

zutreiben. Frisches kaltes Brunnenwasser ist unter den äußerlich anzuwendenden Hilfsmitteln gegen hysterische Ohnmachten und Krämpfe eines der zuverlässigsten und besten. Ein vortreffliches einfaches Erweckungsmittel ist auch der Weinessig, den man, auf den Knoten eines Schnupftuches geschüttet, vor die Nase hält. Einige Tassen Kamillen- oder Pfefferminztee oder Tee von dem Kraut und den Blumen des Mutterkrautes (Matricaria parthenium) neben ähnlichen Klistieren gehören zu den besten antihysterischen Mitteln.

Der Geruch des Juchtenleders wird in Rußland bei hysterischen Zufällen für heilsam gehalten. Manche Damen haben sogar unter ihrem Kopfkissen beständig ein großes Stück starkriechendes Juchtenleder.

Das Ausreißen einiger Schoßhaare wurde in Frankreich empfohlen. Durch festes Binden des Leibes soll das Gefühl, als ob eine Kugel in den Hals stiege, behoben werden. In einigen Gegenden der Levante wird folgendes Verfahren nützlich gefunden: Man stößt Mastix zu Pulver und füllt damit eine ausgesteinte Dattel an, die man auf glühenden Kohlen brät. Die Leidende stellt sich über das Feuer, zieht den aufsteigenden angenehmen Geruch in die Nase und ißt dann die Dattel. Tabaksrauch in die Nase zu blasen, um aus einem hysterischen Anfall zu erwecken. In Italien hält man den Saft von Senecio vulgaris für ein wirksames antihysterisches Mittel.

Sanftes Reiben oder Streichen des zuckenden Gliedes mit der Hand oder, bei allgemeinen hysterischen Krämpfen, das Auflegen der einen Hand auf die Magengegend, während die andere auf dem Rücken ruht, ist oft wie durch Bezauberung von der schnellsten beruhigenden Wirkung.

In einigen Fällen hat man auch von einigen Kantschuhieben Gebrauch gemacht. Auf ähnliche Weise sollen die Kalmücken die Hypochondrie, die sich zuweilen bei ihnen durch Furcht, Kummer und Trübsinn äußert und die sie „Seschikte" nennen, behandeln.

Als eines der besten antihysterischen Mittel hat man zu allen Zeiten die natürliche Geschlechtsbefriedigung angesehen. („Optimum est, ut mulier in utero gestet et virgo cum viro simul habitet" Hippokrates, De morb. mul. II. 19. — „Pro medico maritum" R. Mead, Monita et praec. p. 251. — „O medicina gravis" Martial. Epigr. XI 72).

Das Volk spricht von „Nervenleiden", auch wohl bei hysterischen Krämpfen, Ohnmachten von „angetan", „verhext sein". Melissengeist, Kölnisches Wasser, Hoffmannstropfen, kaltes Wasser, Weinessig, Kamillen-, Baldrian-, Pfefferminztee, in der Pfalz auch Anbrennen von Haaren, Federn oder Teufelsdreck (um den Teufel durch den Gestank zu vertreiben) sind übliche Volksmittel. Bei „Mutterkrämpfen" („Mutterweh, Herzgesperr"), wenn die „Mutter aufsteigt" (Globus hystericus oder dyspeptische Erscheinungen, wie Aufstoßen, Sodbrennen) wird empfohlen, 3 Schamhaare auszureißen und den Leib festzubinden (Pfalz).

„Störmutter, Gebärmutter, Kolika, oder was du sonst noch immer sein magst, lege dich wieder nieder an deine rechte Statt, du hast gemeint, du wollst mit mir gehen ins Grab, aber nein, du sollst mit mir nicht gehen ins Grab. Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit. †††"

Das Ganze wird dreimal gesprochen, wobei jedesmal über den Leib ein Kreuz gemacht wird, und hierauf werden 5 Vaterunser gebetet, dann wird dies noch zweimal wiederholt, so daß das Ganze neunmal gebetet wird, worauf das Übel auf der Stelle

nachläßt" (Odenwald). (Die Gebärmutter hat hier nach dem im Odenwald und anderwärts kreisenden Glauben die Fähigkeit, ihre im kleinen Becken angewiesene Stellung zu ändern.)

Mutter heckte,
Mutter legte,
Leg dich an dieselbe Wand,
Wo dich Gott hingesandt.
Im Namen Gottes des Vaters usw. †††. (399.)

Die Hysterie mit allen ihren mannigfaltigen Erscheinungen bezeichnet man auch in Steiermark (196) als „Mutterzustände". Sofern es sich um hysterische Krämpfe, sog. Mutterfraisen, handelt, gelten das Schwalbenwasser, Bibergeiltropfen (Aq. castorei), Hirschhorngeist als Heilmittel. Ein Eßlöffel voll Bärwurzel (Meum athamantic.), eine gleiche Menge Majoran und ein Quintl Rhabarber werden durch eine Viertelstunde mit einer Halbmaß Wasser gekocht und zuletzt mit einem Eßlöffel voll Zucker versetzt. Nach nochmaligem Aufsieden und Abseihen nimmt die Patientin zweistündlich 2 Löffel voll ein (Gröbming). Bei hysterischen Ohnmachten wird die Kranke mit Kölnerwasser, Kampfer- und Hirschhorngeist an Stirne und Schläfe benetzt und durch Vorhalten von angebrannten Federn und Horn an der Nase gereizt. Das „Aufsteigen der Mutter", auch die „Hebmutter" genannt (Globus hystericus), erfordert die Verabreichung von Bethonienpulver und Schwalbenwasser. Man glaubt an eine wirkliche Lageveränderung des Uterus und hat dagegen im Ennstale folgendes Verfahren: „Wann d' Muata aus'n Häusl is, hilft nix besser als d' Muata fuatern!" Man nimmt Roßminze (Mentha silvestris), Hirschhorngeist, Honig, Muskatnuß und Katzenschmalz, vermengt und gibt alles in eine Nußschale; formt weiters aus einem dünnen Wachskerzchen ein Kränzchen, klebt auf demselben 3 Wachskerzen aufrechtstehend an und zündet, indem man die Nußschale inmitten des Kränzchens auf den Nabel der Kranken legt, die 3 Kerzen an. Darüber stürzt man einen leeren Becher und betet 3 Vaterunser. Während dieser Prozedur kehrt die „Muata in ihr Häusl z'ruck", und die Kranke ist genesen (Admont). (Fossel.)

In Westböhmen (719) heißt es: Gegen die „Mutterbeschwer" gebe man innerlich Teufelsdreck, Mutterbalsam, Bibergeil mit Safran, oder man lege auf den Nabel ein Mutterpflaster aus Mutterharz, Teufelsdreck, Theriak, Wunderbaumöl und Bernsteinöl (Ol. succini) oder Beräucherung mit angezündetem Schwefel, mit Rebhühnerfedern, Horn, Haaren, Schamhaaren, Pferdehufen u. a. m. In Tirol opfert man bei Hysterie sog. Stachelkugeln (s. Geburtshilfe).

Bei den Ruthenen gilt nach Talko Hryncewicz (685a) als Mittel gegen Hysterie Wasser mit Branntwein, ferner eine Abkochung von Baldrian, Knabenkraut (Orchis), Quendel (Thymus), Ysop, Nußblättern, Digitalis.

Bei Hysterie wird bei den Ruthenen in der Ukraine (395a) eine Beerenabkochung von Ahlkirsche (Prunus Padus) tropfenweise eingenommen; als Antihysterikum gilt auch ein Aufguß von Dosten.

Gegen den Weinkrampf (Płaksy), ein häufiges Symptom der Hysterie, wird bei den Ruthenen (395a) folgende Besprechung angewendet:

Ljise, ljise, łebedyne!	O Wald, o Wald, o Schwanenwald!
Posvatajmo sja,	Heiraten wir,
Pobratajmo sja.	Und verbrüdern wir uns miteinander.

Bo u mene syn (donjka),	Denn ich habe einen Sohn (eine Tochter),
A u tebe donjka (syn);	Und du haſt eine Tochter (einen Sohn);
Vozmy vid mojeho syna płaksevnycji,	Nimm von meinem Sohn den Weinkrampf,
Nasylnycji, nespokijnycji.	Den gewaltſamen, den unruhigen.
Daj mojemu synu	Gib meinem Sohne
Łehonjke spanjičko	Ein leichtes Schläfchen
I spočevanjičko,	Und Ruhe,
Aby łehko spav, spočyvav	Damit er leicht ſchlafe, ruhe
I zdorovyj vstav!	Und geſund aufſtehe!

Dieſe Formel wird an 3 nacheinander folgenden Tagen je neunmal wiederholt.

In Rußland (382) glaubt das Volk, die Hyſterie — ferner Krampf, Kolik — ſei Folge einer zu ſtarken Windung des Dickdarmes, oder auch die Windungen hätten ſich zu ſehr gelockert. Wie der Bauer Windungen der Gedärme bei geſchlachteten Tieren geſehen hat, ſo ſchreibt er ſie auch dem Menſchen zu. Um nun dieſe vermeintliche Formveränderung des Darmes zu beſeitigen, ſucht man den zu ſtark gewundenen Darm loſe zu winden und den zu loſen ſtraffer anzuſpannen. Dies geſchieht auf folgende Weiſe: In der Badſtube umwickelt ſich der Bader oder eine Badefrau den Daumen der rechten Hand mit einem Lappen, ſtemmt ihn auf den Nabel des Leidenden und dreht mit den anderen Fingern den Leib gleichſam in die Runde, faßt ihn, nach einmaligem Umdrehen, ohne loszulaſſen, mit der anderen Hand und dreht ſo abwechſelnd bald mit der einen, bald mit der anderen Hand. Dieſes Drehen und Wenden geſchieht von rechts nach links, wenn man vorausſetzt, daß der Darm zu ſtraff gewunden iſt. Bleibt das Verfahren ohne Erfolg, ſo ſetzt man blutige Schröpfköpfe oder Blutegel. — Im Smolenskiſchen Gouvernement gibt man die Abkochung von Parnassia palus'ris, die Mordwinen geben den Aufguß von Adonis vernalis und in Sibirien den von Kraut und Wurzel der Dentaria bulbifera.

Hyſteriſche Weiber haben ſich nach bulgariſcher Anſicht (672) mit mythiſchen Weſen, den ſog. „Smjes“ geſchlechtlich vermiſcht, welche oft das Herz eines ſolchen Weibes „trinken“ (pijat srceto).

Hyſterie iſt in Konſtantinopel häufig. Die geringſten Urſachen rufen heftige Anfälle hervor. Das Leiden entſteht bei den Türkinnen infolge des engen Wohnens, des trägen Haremslebens, der Unterdrückung der monatlichen Reinigung zur Begünſtigung der Befruchtung. Mittel dagegen waren von jeher: Trockenes Reiben der Hände und Füße, Beſprengen des Geſichtes mit kaltem Waſſer, aromatiſche Umſchläge auf die Magengegend. Allgemein gebraucht man Riechmittel aus Eſſig oder aus gebrannten Federn. In verſchiedenen Gegenden der Levante wendet man mit Vorliebe folgendes an: Die Kranke ſtößt Maſtix zu Pulver und füllt damit eine von ihrem Kern befreite Dattel voll, legt dieſe auf glühende Kohlen, zieht den aufſteigenden Geruch in die Naſe ein und ißt die Dattel auf (664). — Die Hyſterie gehört wohl zu den verbreitetſten Krankheiten in Südtuneſien (498), insbeſondere unter den Frauen. Man bezeichnet ſie mit dem Ausdrucke Hâl (Zuſtand). Alle möglichen Formen des ſo wechſelvollen Symptomenbildes kommen vor und werden dadurch noch unterhalten, daß bei einer ſolchen Gelegenheit die Weiber der Nachbarſchaft herbeieilen und durch ihre Fragen, ihr Bedauern uſw. die Kranke noch mehr aufregen. — Als einzige Urſache wird der Einfluß der Džin (Geiſter) angeſehen. Die Behandlung iſt folgende: Man läßt durch 4 Frauen, welche

dieſes Geſchäft jahraus jahrein betreiben und von denen zwei große flache Trommeln (Bnâder), die dritte eine tönerne Pauke (Darbûka), die vierte ein Tamburin (Ṭâr) ſchlagen, eine wahrhaft hölliſche und nervenerregende Muſik machen. Die Kranke wird angehalten, dazu einen unregelmäßigen, hüpfenden Tanz auszuführen, bis ſie vollkommen ermüdet iſt. — Wie eigentümlich dieſe Muſik auf Hyſteriſche einwirkt, geht ſchon daraus hervor, daß auch in den Nachbarhäuſern oftmals die Frauen ſich vom Lager erheben (man nimmt nämlich dieſe Kur meiſt zur Nachtzeit vor) und zu tanzen beginnen. — In ſchwereren Fällen läßt man einen Abkömmling des Sidi ben 'Arabîja kommen, welcher ebenfalls von ſeinen Genoſſen eine wilde Muſik anſtimmen läßt, dann tanzt und die Kranke zu tanzen zwingt, hierauf ſie maſſiert, um endlich unter Beſchwörungen den Geiſt auszutreiben. — In leichteren Fällen beſtreicht man ſich die Füße und Hände mit Henna oder nimmt ein Meerbad in Sidi Manſûr oder behängt ſich mit Talismanen.

Hyſterie iſt bei den chineſiſchen Frauen (784) ſehr ſelten; angeblich weil dieſelben an Milchüberfluß leiden. Man ſieht, daß 2—4jährige Kinder noch an der Mutterbruſt ernährt werden, was zur Folge hat, daß die chineſiſchen Frauen vorzeitig, ſchon im zweiundzwanzigſten bis vierundzwanzigſten Lebensjahr, alt werden.

Als Illuſtration zur Hyſterie der Japanerin diene folgende artige Erzählung ten Kates (690a): In einem Dörfchen Kyoto litt einmal ein junges Mädchen an einer für ihre Umgebung unerklärlichen Krankheit, auch die verſchiedenen Ärzte wußten der Krankheit keinen Namen zu geben und alle Heilmittel waren umſonſt. Viele Monate vergingen und immer lag die Unglückliche hilflos da. Einer der Dorfbewohner, der aus Liebhaberei weisſagte, behauptete endlich, die Krankheit müſſe verurſacht ſein durch „etwas Langes", welches das Mädchen behext habe. Man dachte nach, und der Vater der Kranken erinnerte ſich, vor einiger Zeit einen außerordentlich großen Aal getötet zu haben. Auch fiel ihm nun ein, daß dieſer Aal ihm, während er ihm den Kopf abſchnitt, einen ebenſo vorwurfsvollen als drohenden Blick zugeworfen hatte. Dieſer Aal war gefunden und aufgefiſcht worden beim Reinigen eines Brunnens in der Nähe und hatte darin offenbar ſeit undenklichen Zeiten gelebt. Er war nämlich ſehr alt und zäh, daß er faſt nicht in Schnitte zu zerlegen und zu eſſen geweſen war. Dieſer Aal war gewiß ein Suijin-sama (Waſſergott), der nun aus Rache ſeinen Mörder getroffen hatte im Liebſten, was er beſaß: in ſeiner einzigen Tochter! Guter Rat war teuer, und der Schaden ſollte ſo viel wie möglich gutgemacht werden. Darum ſuchte man einen anderen Aal, der dem verkannten Waſſergotte ſo ähnlich wie möglich war, und ſetzte ihn unter den demütigſten Entſchuldigungen und Bitten für die baldige Wiederherſtellung der Kranken in den Brunnen. Und ſiehe, der neue Waſſergott hörte das Flehen; allmählich bekam das Mädchen die Beherrſchung ſeiner Glieder wieder zurück und genas ganz und gar. Lange währte es, bevor es ihre Furcht vor Aalen — ein Lieblingsgericht der japaniſchen Frau — überwinden und wieder davon eſſen konnte. Ten Kate ſchließt daraus, daß es ſich um eine ſchwere hyſteriſche Lähmung mit Anäſtheſie der Beine ſowie um eine Geneſung durch Suggeſtion gehandelt haben müſſe.

Einige Worte ſeien hier dem Zittern (Tremor) gewidmet, das bekanntlich ein Symptom verſchiedener Krankheiten iſt. Gegen das Zittern der Hände, Füße oder des ganzen Körpers hilft in Weſtböhmen (719) Gehirn vom Haſen, Storch und der Holztaube oder Pfauenkot, entweder allein oder mit Roſenwaſſer vermiſcht morgens, oder Murmeltierfett, oder wenn man die Glieder mit dem eigenen friſchgelaſſenen Urin reibt und wäſcht.

7. Krämpfe, Veitstanz (Convulsiones, Chorea minor).

Unter Veitstanz versteht man anfallsweise, meist halbseitig auftretende Krämpfe der einen Körperhälfte. „Im Jahre 1347," so heißt es in einer alten Limburger Chronik, „mitten im Sommer, da erhub sich ein wunderbarlich Ding auf dem Erdreich sonderlich in Teutschen Landen auf dem Rhein und auf der Mosel, also, daß Leute anhuben zu tanzen und zu rasen, und stunden je zwei gegeneinander und tanzten auf einer Stett einen 1/2 Tag und in dem Tanz da fielen sie etwa dick nieder, und ließen sich mit Füßen treten auf ihren Leib. Davon nahmen sie sich an, daß sie genesen wären, und liefen von einer Stadt zu der anderen, und huben Geld auf von den Leuten, wo es ihnen mocht gewerden. Und fand man, daß es eine Ketzerei war, und geschah um Geldes willen, daß ihr ein Teil, Mann und Frau in Unkeuschheit mochten kommen. Und fand man zu Köln mehr denn hundert Frauen und Dienstmägde, die alle in der Tanzerei kindertragend wurden." Das war der Veitstanz. — Als im Jahr 1418 der St.-Veits-Tanz im Elsaß ausbrach, war der Magistrat zu Straßburg wegen Heilung dieser Krankheit sehr besorgt (Beratschlagung der armen Menschen halben, so jetzt tanzten. Anhang zur Elsässer Chronik S. 1088) und ließ die Kranken in die St.-Veits-Kapelle zum Rotenstein bringen, wo sie gepflegt und gewartet wurden. Von diesem damaligen Tanze finden sich in einem Chronikum Ms. Argent S. 318 die Reime:

St.-Veits-Tanz. Anno 1418.
Viel hundert fingen zu Straßburg an
Zu tantzen und springen, Fraw und Mann,
An offnen Marck, Gassen und Straſſen,
Tag und Nacht, ihrer viel nicht assen,
Bis Vits Tantz ward genannt die Plag.

Theophrastus Paracelsus (523) erklärt den Veitstanz folgendermaßen: „Dieses Tanzes Urheberin war ein Weib namens Troffea, eine halsstarrige, wetterwendische, tolle Natur, die alle Menschen und ihren lieben Mann ganz besonders durch ihre Albernheiten recht zu ärgern gedachte. Sie hatte übrigens Leibesbeschwerungen und war dem Tanzen ganz außerordentlich ergeben, wie alle Weiber dieser sonderbaren, widersinnigen Art und Weise. Ihr Mann mochte das Tanzen nicht leiden, um dennoch aber tanzen zu können, gab die Frau vor, sie könne, sie wisse nicht, von was angetrieben, es nicht lassen, und tanzte im Haus und allenthalben, wo sie war, und ging immer umher wie eine Elster. Seht ihr, sprach sie, wie krank ich bin, tanzte sich müde und schlief ein. Die Wirtschaft mochte der Mann mit seiner getreuen Magd besorgen, so gut sie konnten. Da das der enragierten Tänzerin so hinging, fingen andere Weiber auch an, sich aufs Springen zu legen, eine gab der anderen Unterricht, und Tanzpartien entwickelten sich bis zur gänzlichen Vollkommenheit, in der sie öffentlich erschienen. — Wollt ihr aber die Ursachen dieser Krankheit wissen, so hört: Die eine ist natürlich und entsteht aus den lachenden Adern, die andere ist zufällig und entsteht aus Einbildungen. In einem jeden Menschen liegen lachende Adern; werden dieselben geöffnet, so muß der Mensch lachen, ohne daß er es hindern kann, solange das Blut läuft, und hört es nicht zu laufen auf, so wird er sich tot lachen. Diese Adern gaben die Veranlassung und den Stoff zur Krankheit des Tanzes. Denn wenn sie auch nicht geöffnet werden, so kann es doch kommen, daß der in denselben enthaltene Spiritus, durch welchen sie leben, sich verändert, gerührt wird, daß er aus der Ordnung seines Laufens

kömmt, dann hüpft er über und macht Blut toben. Aus diesem Toben kömmt der Kitzel, und aus diesem entsteht das Lachen. Daher und dadurch wird der Spiritus immer lebhafter.

„Krämpfe" an Armen und Beinen werden in Südtirol (269a) folgendermaßen behandelt: Die vom Krampf ergriffene Extremität wird mit einer Schnur am distalen Teile befestigt und hierauf stark ein- oder mehreremal mit eigener Muskelkraft rumpfwärts bewegt. Das Verfahren soll äußerst schmerzhaft, doch sehr probat sein. (Die Art der „Krämpfe" wird nicht näher bezeichnet.)

Gegen Veitstanz. Die „närrische Krankheit" tritt unter der Landbevölkerung in Westböhmen (719) weniger auf. Als Mittel gegen sie wendet man alle Mittel an, welche die Volksheilkunde gegen Würmer anwendet. Auch Stinkasant, Teufelsdreck (Asa foetida) und kalte Übergießungen, aber auch schweißtreibende Mittel sind volksgebräuchlich. Einen besonders günstigen Einfluß soll die Musik ausüben: „Die Musik übertrifft alle (Mittel), sie muß aber auf eine sonderbare Art, daß sie den Spinnen (Taranteln) gefällt, gespielt werden, darauf fangen die Patienten an zu tanzen, bewegen den ganzen Leib, schwitzen wacker, treiben die üblen Ideam (Ideen) aus und kommen so zur vorigen Gesundheit."

Gegen Veitstanz wendet man in Bayern (399) Abführ- oder Wurmmittel an, in der Pfalz wohl auch Sprüche oder Amulette, dabei wird geblasen und, um den Bösen zu vertreiben, geräuchert mit Stinkasant, Schwarzkümmelsamen und Kampfer oder auch Weihrauch. Auch soll ein Stück Eisen in der Hand die konvulsivischen Zufälle mäßigen, sowie ein Schlüssel aus Eisen und Kupfer die Anfälle beschwichtigen, wenn man ihn in den Nacken hält, dagegen sie steigern, wenn ein solcher Schlüssel an die Stirne des Leidenden gehalten wird. Auch empfiehlt man das Tragen von 8 eisernen Ringen, die man aus 8 Nägeln gefertigt hat, welche sich schon 3 Jahre an einem Sarge befunden hatten. — Gegen Veitstanz verwendet man in Oberösterreich (262a) das „Wenden" oder eine Wallfahrt. — Wir teilen ferner im folgenden preußische Zaubermittel gegen Krämpfe nach Frischbier (201a) mit. Wenn man in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr Beifuß gräbt, so findet man unter der Wurzel Kohlen. Dieselben sind, pulverisiert eingenommen, ein unfehlbares Mittel gegen Krämpfe. Im Samlande gibt man gegen Krämpfe 3 Blutstropfen von einer jungen Sau, die zum erstenmal geferkelt hat, ein, und zwar im Namen Gottes des Vaters usw. Die Masuren nennen Krämpfe eine Strafe Gottes. Auch sagen sie bei Krämpfen: Der Herr Jesus hat ihn gefunden. Wer das erstemal diese Krankheit an jemand sieht, ritzt mit der Nadel ein Kreuz auf die Brust, daß das Blut hervorquillt, damit die Krämpfe vergehen. — Auch bedeckt die Mutter das von Krämpfen befallene Kind mit ihrem Trauungskleide (Hohenstein).

Ihr kleine Leut',
Ihr liebe Leut',
Alle die ihr seid!
Geht hinaus aus dem Haupt,
Geht hinaus aus dem Leib und Bein,
Geht hin zum Wasser, da liegt ein breiter Stein,
Da werdet ihr finden zu essen und zu trinken!
Im Namen usw. (Wehlau.)

Diese kleinen Leute in der Wehlauer Gegend sind mit den „schönen Leuten" (krasno lutki) der Masuren verwandt, denen sich die „weißen" und „kalten

Leute" zugesellen. Sie werden als Kobolde oder Würmer gedacht, welche den Menschen in seinem Innern plagen, quälen und allmählich verzehren. Streut man Asche um den Kranken, so weichen sie, ja man sieht dann sogar ihre Fußspuren. Ob jemand mit weißen Leuten (biale ludzie) behaftet sei, erkennen die Masuren so: Man nimmt 3 Kirschruten zusammen und schneidet sie in kleine Stückchen, indem man spricht:

Eins nicht eins, zwei nicht zwei usw. bis neun nicht neun! und dieses Verfahren dreimal wiederholt, so daß man dreimal 27 oder 81 kleine Stäbchen erhält. Diese Stäbchen nun wirft man in eine Schale voll Wasser, das man betend bekreuzt und segnet. Der Segen, in welchem der Vorname des Kranken genannt werden muß, lautet:

Über den (Gottlieb) Getauften komme Gott Vater,
Der Sohn und der Heilige Geist!

Amen wird nicht hinzugesetzt. Bleiben alle Stäbchen schwimmend, so ist der Genannte von weißen Leuten frei, geht aber ein Teil derselben unter, so ist er mit ihnen behaftet, und zwar in dem Grad, als das Verhältnis der untergegangenen zu den schwimmenden Stäbchen angibt. Zur Bannung der Krankheit ist alsdann folgender Zauberspruch mächtig:

Weicht, ihr weißen Leute, von diesem Getauften (Gottlieb), fort aus seiner Haut, aus seinem Leib, aus seinem Blut, aus seinen Adern, aus seinen Gelenken, aus seinen Gliedern! Fern im Meer ist ein großer Stein, dahin gehet, dahin fahret, dort trinket, dort zehret! Durch die Macht Gottes, durch den Sohn Gottes, durch den Heiligen Geist!

Dieser Spruch wird dreimal wiederholt und zuletzt auch noch Amen hinzugesetzt, während man, die Schale in der linken Hand haltend, das Wasser nebst den Stäbchen mit der rechten auf den Herd verspritzt, so daß beim Schluß alles Wasser ausgegossen ist. Ein ähnlicher Zauberspruch findet sich in der Kirchenchronik zu Friedrichshof verzeichnet:

Weiße Leute, kalte Leute, weichet von diesem Getauften (Daniel), plaget, quälet und verderbet ihn nicht an seinem Herzen, seinen Gliedern und Knochen durch die Kraft des Sohnes Gottes, der Mutter Gottes und aller seiner heiligen Engel, daß ihr ihn nicht plaget, quälet und verderben möget; daher weichet lieber und gehet in die grünen Wälder und trockenen Wüsten, auf daß ihr nicht plagen, quälen und verderben möget diesen Getauften (Daniel) durch die Kraft Gottes und Beistand des Heiligen Geistes. Und so wie dieser heller Tag und erfreulicher Tag ist, laß er auch so erfreulich und säuberlich sein, durch die Kraft Gottes und Beistand des Heiligen Geistes.

Man schneidet von neunerlei Holz, z. B. Kaddik (Wacholder), Erle, Birke usw., bis 40 Paar Hölzchen; dabei muß man das Messer nicht von sich ab, sondern gegen sich ziehen. Die Hölzchen werden unter einem Ästchen abgeschnitten, so daß sie mit diesem die Gestalt eines Häkchens haben, auch müssen sie immer paarweise geschnitten werden. Dann besorgt man Donnerstag nach Abendbrot, und zwar bei abnehmendem Lichte — die Besprechungen der kleinen Leute müssen stets an einem Donnerstag und bei abnehmendem Lichte vorgenommen werden — aus einem fließenden Wasser, ohne zu sprechen und ohne sich umzusehen, einen Eimer oder ein Kübelchen Wasser, macht es warm und gießt es, wobei Türen und Fensterladen geschlossen werden, dem Kranken, der in einer Waschwanne sitzt, über den Kopf. Die Hölzchen werden paarweise in das Wasser geworfen, der Kranke wird mit dem Wasser gewaschen, besonders die Ohren und die Nasenlöcher,

die Achselgruben, die Weichen und die Kniekehlen. Während des Waschens werden 9 Vaterunser gebetet, aber kein Amen gesprochen. Nun steigt der Kranke aus dem Bade, zieht ein neues Hemd an und sieht, wie viele der Hölzchen in dem Wasser oben schwimmen und wie viele untergegangen sind. Wieviel Paare der Hölzchen untergegangen sind, soviel kleine Leute hat der Kranke noch in sich. Diese Hölzchen werden in ein Tuch geschlagen, und der Kranke trägt sie auf bloßem Körper, gleichviel ob unter dem rechten oder unter dem linken Arme, bis zum nächsten Donnerstag. Auch Silber, meist ein Geldstück, muß der Kranke in dieser Zeit bei sich tragen und darf in derselben nichts aus dem Hause weggeborgt werden, weil schlechte Menschen beim Abgeben des Geborgten Possen machen könnten. Das gebrauchte Wasser wird in demselben Eimer in dasselbe fließende Wasser ohne Umsehen und Sprechen zurückgetragen.

Am nächsten und am dritten Donnerstag wird dieselbe Prozedur wiederholt. Manchmal schwimmen die Hölzchen schon beim zweiten Bade sämtlich; beim dritten müssen sie alle schwimmen, oder die Krankheit ist unheilbar.

Wenn ein Kind der Wenden in Preußen (727) den Krampf hat, so muß man demselben den Kamm eines Gestorbenen unter den Kopf legen. Hat man das getan, so hört der Krampf sofort auf. — Wenn man an Krämpfen leidet, so muß man dagegen eine Mischung von Petricktalg, Schwarzenpulver und Schwalbenwasser einnehmen. — Wenn man an Krämpfen leidet, so muß man ein weißes Tuch um den Hals binden, dasselbe 8 Wochen tragen, ohne es abzubinden, und es in ein fließendes Wasser werfen. Wenn das Tuch verschwunden ist, so sind auch die Krämpfe fort. — Wenn man von einem Baum, in welchen der Blitz eingeschlagen hat, einen Splitter bei sich trägt, so ist man von Krämpfen und Zahnschmerzen frei. — Wenn jemand an Krämpfen leidet, so muß eine Frau ihr linkes Schürzenband anbrennen und ihm dasselbe dann unter die Nase halten.

Gegen den Wadenkrampf tragen die Slowaken (309) einen Bindfaden über den Knöcheln. Gegen Krämpfe bei Kindern verfährt man bei den Kroaten (435) folgendermaßen: Man hebt einen Fensterflügel aus und legt ihn über die Wiege; läßt der Krampf nicht nach, so nimmt man den Fensterflügel weg und legt einen Spiegel über die Wiege. Oder man hängt dem Kind ein beinernes Herz mit dem Bildnisse der hl. Maria von Mariazell um den Hals. Recht wirksam ist auch der am Tage des hl. Johannes des Täufers geweihte Wein. — Bei Krämpfen, besonders der unteren Extremitäten, trägt man an vielen Orten Rußlands eine Kupfermünze in der Hand oder in der Tasche oder einige Stückchen Roggenbrot und Schwefel (382).

Bei den südungarischen Rumänen (132a) wird bei Krämpfen der Kinder ein Fensterflügel auf das Kind gelegt und darüber schreitet die „Wahrsagerin" zweimal. Bei Veitstanz wird von jeder der 4 Tischkanten ein Span geschnitten, mit 9 Stückchen Vogelkot und etwas Weihrauch auf Glut gestreut und zur Räucherung des Kindes verwendet.

Das Volk zählt den Starrkrampf (Tetanus) zu den nervösen Krämpfen, obwohl er eine durch Mikroorganismen erzeugte Infektionskrankheit ist. Wir bilden hier einen Krankheitsfetisch der Bakongo im äquatorialen Westafrika ab, der gegen Starrkrampf verwendet wird und aus einem hohlen, mit „Medizin" gefüllten Knochen besteht.

Gegen Krämpfe wird bei den Ruthenen (685a) das gepulverte Kreuzbein eines Fisches (Cyprinus gobio) oder Hundefett in Bier innerlich gebraucht, oder es werden die Kinder

mit einer zwischen den Fingern zerdrückten Wanze eingerieben. Bei den Kuren, einem litauischen Stamme, verwendet man Asche von der linken Seite eines verbrannten Hemdes in Wasser.

Lasch (405) berichtet über die Behandlung der Krämpfe (Konvulsionen) bei Naturvölkern. In Malabar (Indien) herrscht die Anschauung, daß hysterische Krampfanfälle eine Folge von Besessenheit durch einen bösen Geist sind und dessen sofortige Austreibung durch Zaubersprüche erfordern; hilft dieses Mittel nicht, so wird der Patient so lange geprügelt, bis der böse Geist entwichen ist (Day). In Polynesien werden nach Ellis Konvulsionen als die Folge der Einwirkung eines Gottes angesehen. Auch in Sumatra ist ein von Krämpfen Befallener nach dem Volksglauben von einem Dämon besessen, der durch das Verbrennen der Hütte, wo sich der Kranke befindet, vertrieben werden soll. Die Furcht und Angst, welche der Kranke auf der Flucht aussteht, soll auch den bösen Geist veranlassen, zu entweichen (Marsden). Auch in Birma wird Hysterie der Weiber als Besessenheit aufgefaßt. Bastian erzählt einen Fall, wo ein Mädchen einen Globus hystericus bekam; der Arzt stopfte alle 8 Körperöffnungen mit Talismanen zu, damit der Eindringling nicht entkommen könnte, wälzte dann die Kranke auf der Erde herum und trampelte so lange auf ihrem Bauche, bis sie besinnungslos und der Dämon totgestampft war. Auch in Westafrika gelten Konvulsionen als Zeichen der Besessenheit durch einen bösen Geist (Wilson).

Abb. 29. Krankheitsfetisch „Onsso" gegen Starrkrampf, Knochen mit harzartiger Kittmasse („Medizin)" in der Markhöhle; Bakongo (Äquatoriales Westafrika) (K. K. Naturhistorisches Hofmuseum, Wien, Inv.-Nr. 23870)

Etwas anders ist hingegen die Behandlung der Eklampsie im Wochenbett an der Malabarküste. Ein Huhn wird der Länge nach halbiert, und die beiden Hälften werden auf die Schläfen der Kranken gebunden (Day). Vielleicht handelt es sich hier um ein Opfer an den Krankheitsdämon oder um die Übertragung des Krankheitsstoffes auf Tiere, eine Vorstellung, welcher wir ja oft im Gebiete der Volksmedizin begegnen.

Wenn die Volksmedizin von „Krämpfen" spricht, meint sie Hysterie, Veitstanz, hinfallende Krankheit, auch Starrkrampf, eine durch Bakterien bedingte Krampfform, u. a.

8. Fallsucht (Epilepsie).

Die erschreckenden Bilder des epileptischen Anfalles haben die Volksheilkundigen zu allen Zeiten lebhaft beschäftigt und eine Unmasse von Heilmitteln finden und erfinden lassen. Der Epileptische ist im eigentlichsten Sinne der Besessene, der von einem Dämon, von einem bösen Geiste Heimgesuchte, aus welchem man durch Gebete, durch Schreien, durch Medikamente, auch durch Prügel den bösen Geist wieder austreiben muß. Fast alle Objekte der belebten und unbelebten Natur, welche sich durch grelle, insbesondere rote Farben auszeichnen, alle stark schmeckenden und viele giftige Stoffe, sehr viele Heilmittel aus dem Tierreiche befinden sich unter den Volksmitteln gegen die Fallsucht.

Die Krankheit heißt auch St.-Johannes-Übel, das böse Wesen oder die fallende Sucht. St.-Johannes-Krankheit heißt mitunter auch der Veitstanz. Aus der fallenden Krankheit wurde schließlich eine St.-Valentin-Krankheit. Nach einer Volkssage in Flandern, wo die Krankheit le mal St-Johann heißt, soll Gott den hl. Johannes mit

dieser Krankheit bestraft haben, als dieser ihn vorwitzig gebeten hatte, ihm den Donner zu zeigen. St. Johannes ist hierbei als Kalenderheiliger zu nehmen, der die Zeit des Sonnenkultus fixiert. Daher soll die Johanneskrankheit durch Tänze geheilt werden, denn solche Tänze hatten, meint Höfler, den Sonnenkult zum Hintergrunde. Das St.-Johannes-Kräutlein (Artemisia-Art) galt als antiepileptisches Mittel.

Herodot (284 33 und 34) schildert die heilige Krankheit des Königs Kambyses. Durch unmäßigen Alkoholgenuß und durch ein Nervenleiden wurde dieser König zu den furchtbarsten Verbrechen verleitet. Er mißachtete die alten Gesetze der Perser, nahm seine leibliche Schwester zur Gattin, trieb mit den Heiligtümern der Perser Spott, kurzum, er wies alle Symptome auf, welche man bei geisteskranken Verbrechern findet. Dioskurides (151 II) berichtet: Die gebratene Eselsleber hilft den Epileptikern, sie müssen sie aber nüchtern nehmen. Auch Bocksleber hilft gegen Epilepsie.

Plinius (543 30) schreibt: Auch Wieselasche kann man dazu nehmen, welches Mittel dann, täglich genommen, besonders gegen Kropf und Epilepsie gut ist. — „Plinius spricht, das des Kamelshirn dürrgemacht und getrunken in ainem ezzich hailt die vallende sucht" (312). — Die Verwendung von Wolfsherz gegen Epilepsie wird, wie bei Plinius, beschrieben: „wenne des wolfsherz verprant ist und gepulvert, geit man ez in trinken den hinvallenden läuten, die epilepsiam habent" (312). — Von ganz außerordentlicher Wirkung soll Schafblut bei Fallsucht sein. Noch ein anderes Blut weiß Plinius gegen diese Krankheit, aber nur zögernd will er es nennen, nämlich Menschenblut. „So trinken Fallsüchtige", sagt er, „sogar das Blut von Fechtern, gleichsam aus lebendigen Bechern, was schon schauerlich mit anzusehen ist, wenn wilde Tiere es auf demselben Kampfplatze tun" (312). (Vgl. Bd. I S. 71 ff.)

Gegen Epilepsie hilft das Einnehmen von trocken zerriebenen Widderhoden in 1/2 Denar Wasser oder 1 Hemina (= 0,266 Liter) Eselsmilch; doch muß man sich 5 Tage vor und nach der Kur des Weintrinkens enthalten. Ferner hilft der Genuß eines noch säugenden jungen Hundes, ausschließlich des Kopfes und der Füße, mit Wein und Myrrhe. Ferner hilft der Genuß eines getrockneten Gehirns des Wiesels oder seiner Leber, Hoden, der Geschlechtsteile des Weibchens und seines getrockneten Magens, mit Koriander oder seiner Asche. Wirksamer ist, wenn man sich einen Drachenschwanz in einem Stückchen Gazellenhaut mit einem Riemen aus Hirschhaut, oder die kleinen Steine aus dem Leibe junger Schwalben auf den linken Oberarm bindet. Läßt man jemand beim ersten epileptischen Anfalle das Schwalbenjunge, das zuerst von der Brut auskroch, beim Beginne der Mahlzeit verspeisen, so kehrt der Anfall nie wieder. Auch legt man sich das Herz junger Schwalben auf, solange es noch warm ist, oder Weihrauch, der im Blut einer solchen aufgeweicht wurde. Legt man sich einen Stein aus einem Schwalbennest auf, so lindert er die Anfälle; angebunden schützt er für immer vor ihnen. Weitere Mittel gegen Epilepsie sind: der Genuß einer Falkenleber, einer Geierleber in seinem Blute zerstückelt 21 Tage lang fortgesetzt, eines ganzen Geiers, einer Geierbrust, in einem Trank aufgeweicht, getrockneter Hahnshoden mit Wasser und Milch (wobei man 5 Tage vorher keinen Wein trinken soll), 21 tote Fliegen in einem Tranke — bei schwachen Personen weniger — und endlich das Aufbinden des Herzens eines jungen Geiers, der sich an menschlichen Leichnamen sattgefressen hat (543 30).

Bei Alexander von Tralles findet man den von einem christlichen Arzte herrührenden Rat, einem Epileptiker einen Kreuzesnagel an den Arm zu hängen.

Die alten Cymrier (137a) ließen den Dampf eines verbrannten Ziegenhirnes auf den Epileptiker richten, um ihn wieder zu sich zu bringen. Legt man, bevor er sich erhoben hat, Hundsgalle auf seinen Kopf, so wird ihn die Krankheit nie mehr befallen. „Bin Fall-Trank" wurde aus Mumien- oder Menschenfleisch, aus rotem Bolus und gesiegelter Erde bereitet. Menschenhirn, im Backofen getrocknet und mit Maienblumenwasser eingenommen, sollte ebenfalls gegen die Fallsucht helfen (593a).

Das Rezept für ein Volksheilmittel, welches der Pastor Johannes Haßmann zu Remscheid am 17. Mai 1641 niedergeschrieben hat, lautet: 1. Nimm anfangs 2 Hasensprünge, das krumme Knöchelchen im Gelenk des Hinterlaufes des Hasen, weiß gebrannt und zu Pulver zerstoßen. 2. Nimm ein wenig weißen Zucker, auf einem Siebe gerieben, so dick als eine große Bohne dick ist. 3. Nimm ein wenig, so abgerieben von einer Elendklaue, so schwer als eine Erbse schwer ist. 4. Nimm ein wenig Lindenkohlen, klein gestoßen, eine dicke Erbse groß. 5. Nimm 1/2 Muskate, klein auf einer Reibe gerieben. 6. Nimm 4 oder 5 feine weiße Perlen, klein gestoßen. Menge solche 6 Sachen fein untereinander und teile sie dann ab zu 7 Teilen und gib 7 nacheinander folgende Abende davon einen Teil ein. Einem, der die Krankheit hat, in dünnem Getränke blutwarm gemacht, so wird alsbald die Krankheit ihn verlassen. NB. Der Patient soll sich während der Krankheit fleißig hüten: 1. Für Trunkenheit. 2. Für Irrtum oder Zorn. 3. Dafür, daß er nicht ins Wasser starrt. 4. Daß er nicht auf karmoisingefärbtes Tuch starre. 5. Daß er sich nicht finden läßt, wo vieles Volk beieinander ist.

Der Remscheider Pastor bemerkt hierzu: „Ich Endesbenannter habe mit oben gemeldeter Medizin die schwere Krankheit mehr denn 4000 Menschen vertrieben, bin erbötig, daß solches wahr sei, mit meinem Eide zu beteuern."

Das Tierreich ist unerschöpflich an Mitteln gegen Epilepsie. In der Fallsucht ist es gut, die Hoden von Bären zu essen oder auch die von einem Esel in Eselsmilch oder Wasser zu trinken. Man gibt auch alte Hoden von zahmen Schweinen, in Schweinemilch abgerieben. Einige halten die eigens hierfür aufbewahrten Hoden eines Hahnes in Wasser und Milch für besonders dazu geeignet (312). — Manche geben Fallsüchtigen die Vorschrift, unter freiem Himmel am ersten oder zweiten Tage des neunten Mondes das Herz von einem männlichen schwarzen Esel zu essen (312). — Als Mittel gegen Fallsucht ist die Galle von Lämmern außerordentlich zu rühmen (312). — „Man nahm eine gepflückte und fein gesäuberte Dohle (Monedula turrium), füllte ihren Magen mit Kümmelsamen, dörrte sie in einem Ofen, bis sie zu einer Mumie ward. Davon alle Morgen nüchtern in einem bequemen Liquore ein Quintlein gegeben und etwas Pfingstrosenwasser dazu getan, welches gar gut sein soll" (526).

Als Mittel gegen die „fallende Sucht" empfiehlt Henrik Smid folgendes Mittel, welches von Henrik Ranzau und später vom Pfarrer Niels Mikkelsen Aalborg als „Mittel Christians III. gegen die fallende Sucht" bezeichnet wird: „Nimm die Hirnschale einer Mannsperson, die nicht an einer Krankheit gestorben ist, am liebsten die Hirnschale eines gehenkten Diebes, denn die wird für die beste angesehen. Lege sie in einen heißen Backofen und brenne sie, bis sie vollständig weiß wird. Stoße sie dann zu Pulver und nimm von diesem Pulver 1 Quentchen oder so viel ein ungarischer Gulden wiegt und 3 kleingestoßene Päonienkerne und gib es dem Kranken am Morgen auf den nüchternen Magen in Lavendelwasser" (703). Hirnschale galt und gilt wohl noch allgemein als Epilepsiemittel (Buck, Schwaben). In der Oberpfalz hilft sich, wer aus einem Armensünderschädel trinkt, gegen Epilepsie (Rochholz 583). — Hat jemand

die Fallsucht, so schabe man etwas von der Hirnschale eines Totenkopfes und dieses gebe man einige Morgen nacheinander ein. Ist Patient ein Mann, so muß der Schädel von einem Weibe herrühren, und umgekehrt. Oder soll „ein Mensch, der den Wehtag hat, ein Storchenherz essen, er wird von Stund an nicht mehr fallen" (Buck, Schwaben). Es ist wohl schwer verständlich, wie der Storch zur Ehre kam, ein Epilepsiemittel zu liefern.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts schreibt (222): Wenn jemand die epileptischen Zufälle das erstemal bekommt, so laß seine sämtlichen Kleidungsstücke, welche er dabei gerade an sich gehabt hat, auf der Erde unter freiem Himmel zu Asche verbrennen und diese nachher in ein fließendes Wasser, aber dem Strome nach und ja nicht entgegen schütten, so wird die Krankheit nie wiederkehren. Hast du dies aber nicht gleich das erstemal beobachtet, so gib acht, wenn dem Kranken während der Zufälle der Kot entgeht. Diesen sowie diejenigen Sachen, welche damit verunreinigt werden, laß dann ebenso, wie vorhin gemeldet, verbrennen und die Asche in ein fließendes Wasser schütten, so wird sich die Krankheit für immer verlieren. Oder trage die Wurzel vom männlichen Päonienkraut (Bathenien, Pfingstrose) bei dir. Die Wurzel muß aber beim abnehmenden Mond, und zwar im Juli, an einem Sonntag in der Mittagsstunde gegraben worden sein. Oder trage echte Korallen um den Hals, so wirst du vor allen epileptischen Zufällen bewahrt. Oder trage einen Ring von weißem Eselshuf oder von Elennsklaue, so wirst du ebenfalls von dieser Krankheit nie befallen werden. Oder hänge etliche Stückchen von dem Holz eines Holunderbaumes, der auf einer Weide (Wiese) wächst, in ungerader Anzahl um den Hals. Das Holz muß aber die Erde nicht berührt haben und so lange hängen bleiben, bis das Band endlich selbst zerreißt, worauf du dann die Stückchen Holz in fließendes Wasser werfen mußt. Oder nimm den Augenzahn eines Schweines, laß ihn in einem Mörser zerstoßen und nimm, wenn die Epilepsie eintreten will, schnell und ehe sie zum Ausbruch kommt, das Pulver in etwas Wasser ein, so wird dir augenblicklich geholfen sein, und die Anfälle werden später nie wiederkehren. Oder nimm die Milz eines jungen Füllens, dörre und pulverisiere sie und nimm einen Teil davon ein: dies hilft. Oder verbrenne junge Raben in einem wohlverwahrten Topf über starkem Kohlenfeuer und genieße von der Asche, so bleiben die epileptischen Zufälle weg.

Einen allgemeinen Überblick über die deutschen Epilepsiemittel verdanken wir Höfler (300). Die von Epilepsie, Starrkrampf, Veitstanz, Hysterie, Lähmungen, Geisteskrankheiten Befallenen waren nach den früheren Anschauungen gepeinigt durch die Unruhe eines nach Seelen (Überlebender) gierigen Geistes (früher Gestorbener); dieser Geist konnte erst beruhigt werden durch beschwichtigende Opfer oder durch Geister austreibende Mittel, z. B. durch noch kräftigere Geister (Exorzismus, Salbung, Hostieneinheilung) oder sonstige die Geister vertreibende Hantierungen: Brennen, Geruch, (Hexenkräuter), Lärm (Lorettoglöckchen) usw. Dieses vorausgeschickt, werden uns die gegen oben aufgeführte Krankheiten angegebenen Volksmittel verständlicher; z. B. das Blut eines Hingerichteten war ein Mittel gegen die Epilepsie. Der alles beseligende und kräftigende Göttertrunk rohen, warmen Blutes mußte nach den früheren Vorstellungen sicher auch die Quälgeister beruhigen. Die Germanen setzten an die Stelle des Blutes ihrer Stammgenossen das der Kriegsgefangenen, die christlichen Deutschen das Blut der Tiere (Gemsröth, Steinbockröth, Taubenblut, Ochsenblut), Kalbsnachgeburt, frisches rohes Fleisch, das „tierische Bad" (s. unten), die warme Hundshaut; die Nachgeburt

ist jetzt wohl als rudimentärer Ersatz des Kindesopfers selten gebräuchlich. Vor mehreren Dezennien aber war dieselbe noch ein Volksmittel, wie jetzt noch in Steiermark. Ein das Tieropferblut ersetzender Brauch, der jetzt noch geübt ist, ist das Balneum animale; der gelähmte oder schwindende Teil wird ins „G'wamp", d. h. den hohlen, mit Gedärmen noch erfüllten Leib eines eben geschlachteten Tieres (Ochs, Schaf) gesteckt und einige Zeit darin behalten. Das Beseligende, Belebende, Kräftige des warmen Blutes, das Leben (anima, animale) selbst sollte in den gelähmten Teil gelangen. (Die betreffenden Teile werden durch ein solches Balneum animale stark aufgeweicht und die Haut wie die der Wäscherinnen stark runzelig.) Ferner „schwarze" Tücher über den Kopf des Epileptischen zu werfen, und das Brennen der Epileptischen mittels Brenneisen. Das Brennen mit dem Eisen nahm bereits Boerhave vor als Mittel der rationellen Medizin. Er beseitigte eine unter den Kindern einer Armenanstalt in Harlem überhandnehmende, durch psychische Ansteckung verbreitete Epilepsie dadurch, daß er Glutpfannen und Brenneisen ins Zimmer setzen ließ und den Kindern mit der Anwendung des Glüheisens drohte. — In Bengalen brennt man die Stirnhaut der Epileptischen mit einem glühenden Metallknopf bis auf den Knochen. — Eine volkstümlich neue Art der Brennung aber war die von den Klostermönchen von Tegernsee eingeführte Brennung der Epileptischen mit Brillenglas (Brennglas), welche durch eine Urkunde aus dem Jahre 1452 bezeugt ist.

St. Ulrich (4. Juli) ist Patron gegen Epilepsie und gegen die Ratten, der mit Prozessionen und Kapelleumritten gegen Mäusefraß und Ungeziefer und bei Wassermangel angerufen wurde. — St. Kornelius ist in vielen Kirchen der Hauptpatron gegen Epilepsie, wie man früher sagte: gegen das Vergicht, auch gegen die Besessenheit. Epilepsie ist sowohl das St.-Johannes-Übel als auch das St.-Kornelius-Siechtum (300). — Die Mistel (Viscum album), welche in schwindelnder Höhe auf Bäumen wächst, ist ein Mittel gegen Schwindel und Fallsucht (388).

In Preußen behandelt man „Das Höchste", die Epilepsie, folgendermaßen (201 a): Man zieht dem Kranken das Hemd aus, zerreißt es und wirft es dahin, wo 2 Wege sich scheiden. Dabei darf aber der Ausführende kein Wort sprechen, weder beim Hin- noch beim Zurückgange. Man wendet dieses Mittel vorzugsweise bei Kindern an. Bei den Masuren hält man das von den Kirchenlichtern abgelaufene Wachs für besonders wirksam gegen die Epilepsie. Eine preußische Besprechungsformel lautet:

„Als unser Herr Jesus Christus wanderte mit seinen Jüngern, baten sie ihn und riefen zu ihm, und wenn er die Epilepsie und die Geschwüre heilte, befahl Jesus und sprach: Auf die Kranken sollt ihr die Hände legen. Das Wasser stand stille, als Mütterchen Gottes ihren Sohn badete. So soll auch dies Geschwür, diese Krankheit stille stehen, das Mark nicht berühren, die Knochen nicht brechen, die Sehnen nicht verrenken. Ich bitte dich, meide die Stelle (das ist den Leib) dieses Menschen durch Gottes Macht und des Sohnes Gottes und des Heiligen Geistes Hilfe. Im Namen usw. Vaterunser usw."

Die Fallsucht, auch böse Krankheit, in Franken „'s Wesen", in Schwaben „falligs Wai" genannt, war eine im Mittelalter weit häufiger als jetzt vorkommende Krankheit. Man schrieb ihre Ursache dem frühzeitigen Weingenuß in der Kindheit und Jugend zu. Noch jetzt bemerkt man in einigen Mainorten das alte schädliche Mittel, Kinder, welche heftig schreien, damit zu beruhigen und einzuschläfern, daß man ihre Schnuller in Wein oder Branntwein taucht. Wer auf einem Hunde reitet, wird an Fallsucht siechen

(Oberpfalz). — Nach schwäbischem Glauben bekommt gern das fallende Weh, wer Eichhörnlein ißt. — Als Patrone wurden von Epileptikern der hl. Johannes der Täufer, Kornelius, Hubert, Veit, Valentin und Anton der Einsiedler, dann die heiligen 3 Könige angerufen, und in dieser schrecklichen Krankheit nahm man vorzugsweise zu kirchlichen Heilmitteln die Zuflucht. Man hängt den Fallsüchtigen geweihte Dreikönigszettel um, welche in lateinischem oder deutschem Text ein kurzes Gebet, die Abbildung der Heiligen zu Köln enthalten und an deren Reliquien gehalten worden sein sollen. In Schwaben öffnet man den Mund während des Anfalles mit einem Schlüssel und ebenso die eingeschlagenen Finger. — Unter den materiellen, auf die Einbildung oder Erregung des Ekels gerichteten Heilmitteln steht in Franken und Altbayern obenan das Trinken des frischen Blutes eines Enthaupteten, seit Celsus und Plinius als souveräne Arznei gepriesen, ebenso Armesünderfett. (Vgl. oben.) Dann die Wurzel oder Samenkörner der Gichtrose (Benignenwurzel), im abnehmenden Monde vor Sonnenaufgang gegraben, ferner Pulver einer getrockneten Nachgeburt in Hühnersuppe, geschabter Knochen, verbrannter Regenwürmer und des Kreuzknochens im Kopfe des Hechtes, Riechen an einer Wanze; der Maulwurf spielt gleichfalls als Antiepileptikum eine Rolle. — In Schwaben empfiehlt man, das Mark einer Hirschkuh in warmem Bier zu trinken. — Um Rosenheim wird eine Maus gewiegt, gekocht und verspeist. — Bedeckt man das Gesicht des von einem Anfalle bedrohten Fallsüchtigen mit einem schwarzen Tuch oder hält man ihm einen frisch ausgezogenen Schuh mit der inneren Seite unter die Nase, so geht der Paroxysmus gelind vorüber. — Als Volksmittel ist folgendes in Franken üblich: Einem ganz schwarzen oder weißen Hähnchen wird bei der Verschneidung eine Muskatnuß eingeheilt. Der Hahn wird dann genau 1 Jahr nachher geschlachtet, die Nuß herausgenommen und, soviel eine Messerspitze faßt, davon abgeschabt, 1 Stunde vor dem Anfalle dem Kranken in Wasser eingegeben. Ferner: Trinken der Milch von einer Schweinsmutter, die zum ersten Male Junge geworfen (Oberfranken). — In Schwaben, wo man den Speichel des Epileptikers für giftig hält, wird empfohlen: Nimm von erster Zucht der jungen Schwalben vor dem Vollmonde, schneide sie lebendig auf, in ihren Mägen findet man 2 Steinlein, das eine ist einfarbig, das andere aber verschiedenfarbig, dies Steinlein, in ein Stückchen Kalbs- oder Rehfell genäht und um den Hals getragen, hilft. — Wasche einen Leichnam mit 3—4 Maß altem Wein ab, laß den Wein in der Sonne destillieren, gib von diesem Wein einer Person zwischen 30—40 Jahren im abnehmenden Mond abends und morgens einen guten Trunk, einem Kinde 3 Löffel voll, jedoch so, daß Patient nichts davon weiß, bis der Mond wieder zulegt. — Ist dir die Fallsucht angetan: laß dir vom Helfer während deines Anfalles Blut nehmen, und zwar in der Karwoche, dieser geht in der Karfreitagsnacht und bohrt in die Wurzel eines Elsbeerbaumes bis aufs Mark hinein, gießt das Blut hinein und macht das Loch wieder zu mit dem ausgebohrten Holze, verklebt es dann mit Letten, macht 3 Kreuze darüber und geht davon. Wie das Blut verwächst, hören die Geister auf. Ist aber das fallige Weh von selber gekommen, dann nimmt man in der Karwoche von dem Patienten 3 Lot Blut, vermischt es mit Tauben- und Schafsblut, auch je 3 Lot (ist Patient ein Mann, von einem Kauter und einem halbjährigen Schafbock, ist er ein Weib, von einer Käutin und einem Schaflamm). Alsdann schreibe den Spruch: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen" (Jes. 53, 45) auf ein reines Papier, tunke es in das Blut, mache hernach ebenfalls ein Loch in einen zahmen Obstbaum und schütte das Blut mit

dem Papier ins Loch, und zwar am Karfreitag früh vor Sonnenaufgang, mache das Loch wieder mit dem ausgebohrten Holze gut zu, gehe hinaus, bete 3 Vaterunser und den Glauben. Während man das Blut ins Loch gießt, soll man die 3 höchsten Namen aussprechen †††.

„Trinkt ein Epileptischer Badewasser eines Zeisigs, so wird jener genesen, dieser aber sterben" (Nürnberg). — In der Pfalz nimmt man Pulver von einer getrockneten Eidechse, Taubenkot, Asche eines verbrannten Maulwurfes usw. — In Würzburg gibt man 7—9 Würmchen aus der Schafkunze (Larven von Rhodites rosae) in Rotwein und unter gewissen Sprüchen. Nach schwäbischem Glauben soll sich ein Epileptiker Meerschweinchen im Zimmer halten; ferner soll man dem Kranken die Brust mit Elennsklauen aufreißen, daß Blut herausläuft, und sein Helfer soll ihm seine linke Hand 2 Stunden unter den Kopf legen (399). — Die Zunge vom Auerhahn, im Schatten getrocknet, soll als Amulett gegen das „Hinfallet" helfen (300). — Das „Diakonissinnenpulver" aus verbrannten und zerstoßenen Elstern (Pica caudata) ist ein Heilmittel gegen Fallsucht (99). — Wer mit dem Waithtag behaftet ist (an Epilepsie leidet), hat die Wahl, bei abnehmendem Mond entweder das Blut einer jungen Schwalbe mit Weihrauch vermischt als Latwerge oder die ganze zu Asche verbrannte Schwalbe in irgendeinem Trank einzunehmen (Buck, Schwaben). In Tirol (269a) wird die Galle von zwei frisch getöteten Ringelnattern nüchtern an zwei nacheinander folgenden Tagen bei zunehmendem Monde gegessen.

Die heutige wissenschaftliche Brombehandlung der Epilepsie wurde im Jahre 1851 vom englischen Arzte Lokock begründet.

Eine ausführliche Darstellung des Leidens und seiner Behandlung bei den Naturvölkern verdanken wir Lasch (405). Schon der wissenschaftliche Name der Krankheit deutet auf den dämonischen Ursprung hin, welcher ihr im Volksglauben vom grauen Altertum herab bis in die Gegenwart zugeschrieben war (Epilepsis = Ergriffensein, Besessenheit). Der Patient ist dabei von einem übermenschlichen Einfluß erfaßt, oder der Geist selbst, der diesen Einfluß ausübt, hat vom Menschenkörper vorübergehend Besitz genommen und bringt durch Schütteln desselben die Zuckungen und den Schaum vor dem Munde, die charakteristischen Zeichen des epileptischen Anfalles, hervor. Die dämonische Natur war bei dieser Neurose noch weit ausgeprägter als bei den eigentlichen Psychosen, was auch sehr begreiflich ist: mußte doch der Anblick des anscheinend gesunden, plötzlich auf der Straße bewußtlos zusammenstürzenden, in Krämpfe verfallenden Epileptikers geradezu zwingend zu der Vorstellung führen, daß hier übernatürlicher Einfluß im Spiele sei und ein Geist mit dem menschlichen Körper sein Wesen treibe. Wie weit die Furcht vor diesem Geiste gehen kann, beweist das Beispiel der alten Römer, welche beim Auftreten eines jeden epileptischen Anfalles die Komitien schlossen — wohl um sich dem vielleicht noch nach weiteren Opfern verlangenden Dämon zu entziehen. Daher der lateinische Name Morbus comitialis.

Daß auch heute noch die gleichen Vorstellungen über die Ursache und das Wesen der Epilepsie bei den orientalischen und primitiven Völkern vorherrschend sind, möge aus den folgenden Beispielen entnommen werden. Wenn der Perser von einem epileptischen Anfall ergriffen wird, tragen an der Krankheit die Džin oder bösen Geister schuld, die den Patienten schlagen. Ebenso gilt in Marokko ein von epileptischen Krämpfen Befallener, Medjnun genannt, als von bösen Geistern besessen, worauf übrigens auch schon der Name hindeutet (von Djum, plur. Djeum = Dämon). Auf dem

Seranglav- und Gorongarchipel (Molukken) sind es die bösen Seegeister, welche die Epilepsie verursachen. Auch dämonische Wesen, wie der Geist eines Bockes auf dem Luang-Sematta-Archipel oder der Geist einer Ziege auf den Inseln Leki, Moa und Lakor, können die Krankheit hervorrufen. Auf der Insel Welar sendet der böse Geist den Vogel Perlika in den Kopf des Kranken, um ihn epileptisch zu machen.

Nicht immer muß aber ein böser Geist die direkte Veranlassung der Krankheit sein. Sie kann wohl auch durch die Flucht der Seele allein, infolge Erschreckens, hervorgerufen werden, wie bei den Topantumuatu in Mittelcelebes. Eine Seltenheit und geradezu eine Merkwürdigkeit erscheint es, wenn wir bei einzelnen Völkern, z. B. auf den bereits genannten Inseln Leki, Moa und Lakor sowie auf dem Timorlautarchipel, neben der Geistesbesessenheit die Heredität als Ursache der Epilepsie verantwortlich gemacht finden, wenn die Völker bereits eine leise Ahnung von dem wirklichen Sachverhalte zu haben scheinen. Diesen Anschauungen über die Ätiologie der Krankheit entspricht im ganzen und großen auch die Therapie. Sie ist vorwiegend eine „kausale" und arbeitet auf der primitivsten Stufe mit den grobsinnlichen Mitteln des Exorzismus und Schamanismus. Durch allerlei Beschwörungen, Räucherungen, Musik und sonstigen Lärm soll der Geist aus dem Körper des Kranken ausgetrieben werden. Das Verfahren unterscheidet sich in nichts von dem bei Geisteskrankheiten angewendeten, und wir können daher darüber hier hinweggehen.

Eine zweite Behandlungsmethode ist die fetischistisch-sympathetische; mit allerlei Gegenständen, welchen man eine Zauberkraft zuschreibt, wird der Kranke behandelt, berührt usw., um dadurch der Heilung teilhaftig zu werden. Auch liegt wohl überall ursprünglich der Gedanke zugrunde, daß das Zaubermittel auf das übernatürliche Wesen, welches die Krankheit verschuldet hat, wirken soll. Allerdings tritt dieses Grundmotiv nach und nach zurück, und aus dem Zaubermittel wird allmählich ein Volksheilmittel, über dessen eigentliche Herkunft und Bedeutung uns dann der Volksmund die verschiedensten Aufklärungen zu geben weiß, während der ursprüngliche Zweck des Mittels längst in Vergessenheit geraten ist.

Eine geradezu führende Rolle unter diesen gegen die Fallsucht in Anwendung gebrachten spezifischen Mitteln spielt das Blut. Blut ist ein ganz besonderer Saft und hat viele magische Eigenschaften. Ursprünglich war es wohl überall nur Menschenblut, das gegen Epilepsie für wirksam galt. Jetzt noch ist in einem großen Teile Deutschlands (Braunschweig, Oldenburg, Ostfriesland, Sachsen und Thüringen, Franken und Oberbayern) die sicherste Methode zur Heilung der Fallsucht das Trinken von frischem Blut eines Enthaupteten. Das Gutachten von Plinius haben wir bereits im allgemeinen Teile (Blut) angeführt. Mit Blut, einem gesunden Jüngling im Mai durch Aderlaß entnommen, wurde das Oleum rectificatum hergestellt, damit ein Balsamus Antipodagricus (Balsam gegen Gicht), Spiritus Antiepilepticus (Spiritus gegen Epilepsie) (497 a). — Hans Christian Andersen schildert im „Märchen meines Lebens" im dritten Kapitel, welches die Zeit von 1822—1828 umfaßt, eine Hinrichtung, bei welcher das Blut als Heilmittel eine Rolle gespielt hat. Der Dichter schreibt:

Ein Ereignis, welches ganz Slagelse in Aufregung versetzte, war die Hinrichtung dreier Menschen in der Nähe eines benachbarten Städtchens. Die Tochter eines reichen Bauerngutsbesitzers hatte ihren Geliebten dazu bewogen, ihren Vater zu ermorden, weil er ihnen die Erlaubnis zur Eheschließung verweigerte; als Helfershelfer fungierte der Dienstknecht, der die Absicht hatte, sich mit der Witwe zu verheiraten. Alle wollten dieser Hinrichtung beiwohnen, der Tag gestaltete sich wie ein Festtag. Der Rektor gab

der obersten Klasse frei, wir sollten hinfahren, meinte er, denn es sei gut, dergleichen kennen zu lernen.

Wir fuhren hin, die ganze Nacht hindurch auf offenem Wagen, beim Sonnenaufgang waren wir an Ort und Stelle. Es machte einen erschütternden Eindruck auf mich, als ich die Verurteilten anfahren sah, das junge, totenblasse Mädchen lehnte den Kopf an die starke Brust des Geliebten, hinter ihnen saß der Dienstknecht, sein schwarzes Haar hing ihm unordentlich um den Kopf, sein Blick war scheel, er nickte den einzelnen Bekannten zu, die ihm „Lebewohl" zuriefen. Am Richtplatz, woselbst sie neben ihren Särgen standen, sangen sie mit dem Prediger einen Psalm, die Stimme des Mädchens übertönte weit die der anderen. Meine Füße vermochten kaum mich zu tragen. Diese Minuten waren mir erschütternder als der Augenblick der Hinrichtung. Ich sah auch dort einen armen Kranken, dessen abergläubische Eltern ihn, damit er von Krämpfen geheilt werde, eine Schale voll des Blutes der Hingerichteten trinken ließen und darauf in wilder Flucht mit ihm davonliefen, bis er zu Boden sank. Ein Versemacher verkaufte dort sein „Trauriges Lied", die Worte waren den Verbrechern in den Mund gelegt, und zwar zu der Melodie eines bekannten Liedes, dessen Anfangsstrophe lautete: „Fremd kam ich hier am Orte an", was nicht wenig komisch klang.

Die ganze Begebenheit wirkte indes so stark auf meine Phantasie ein, daß die Erinnerung an dieselbe mich lange Zeit verfolgte, sie spielte in meine Träume hinein, und noch jetzt, nach vielen, vielen Jahren, steht das Ganze noch lebhafter vor mir, als sei es gestern geschehen.

Noch im Jahre 1861 erhielt ein an Epilepsie leidendes Weib in einem Armenhaus in Appenzell (Schweiz) die Erlaubnis, am Tage der Hinrichtung eines Mörders nach Aargau zu gehen und das Heilmittel, das Blut des Hingerichteten, zu versuchen. „3 Schluck müssen unter Anrufung der 3 höchsten Namen warm hinabgetrunken werden" (Rochholz 583). An die Heilkraft des Blutes Enthaupteter gegen Fallsucht glauben auch die Skandinavier und die Nordslawen. Wenigstens pflegte in Krakau der Henker Menschenblut zu diesem Zwecke zu verkaufen. Auch nach magyarischem Glauben ist das Blut Erhängter ein gutes Mittel gegen Epilepsie. Außer den magischen Eigenschaften, welche schon dem Blut als solchem zukommen, fällt hier noch das Moment in die Wagschale, daß das Blut von Toten, und zwar eines gewaltsamen Todes Gestorbenen, herrührt, also noch viel zauberkräftiger sein muß als gewöhnliches Blut. Die Forderung, daß das Blut warm getrunken wird, scheint mit der Vorstellung, das Blut sei der Sitz der Seele, zusammenzuhängen; vielleicht sollen damit die Kräfte des der Justiz Verfallenen (zumeist eines in der Blüte der Jahre stehenden Menschen) dem Kranken zugeführt und er dadurch verjüngt werden. Da Blut von Hingerichteten nicht immer zu haben ist, mußte häufig gewöhnliches Menschenblut aushelfen. So gibt man in Braunschweig dem in epileptischem Anfalle liegenden Kinde vom Blute seines eigenen Vaters ein; in Dänemark werden gestoßene Samen der Pfingstrose (Paeonia officinalis) nebst 3 Tropfen Blutes von Vater und Mutter dargereicht.

Das Menschenblut kann auch ganz durch Tierblut ersetzt werden, und es kommt dabei das Blut der verschiedenartigsten Tiere in Betracht. So trinkt der Epileptiker in Oldenburg das Blut einer schwangeren Eselin, in Oberbayern Taubenblut, in Tirol Wieselblut, bei den Siebenbürger Sachsen Katzenblut usw.

Aber nicht bloß das Blut, sondern der ganze Körper, oder einzelne Organe oder Organbestandteile können als Heilmittel dienen, besonders wenn sie von toten oder von

dämonischen Tieren herrühren. Menschliche Leichenteile, sog. Totenfetische, welche beliebte Sympathiemittel gegen alle möglichen Krankheiten sind, heilen an vielen Orten auch die Fallsucht. In Steiermark werden gestoßene und gebrannte Menschengebeine, in Lauenburg ebenfalls gepulverte Totenknochen, in Ungarn Nägel und Haare von Erhängten, in deren Ermanglung pulverisierte Knochen, ins Getränk gemischt, dem Kranken gegeben. Bei den Südslawen wird der Epileptiker, dessen Gesicht mit Totenschaum (d. i. Schaum, der vor dem Mund eines Leichnams steht) bestrichen wird, gänzlich genesen. Sogar das Trinken des Wassers, mit welchem eine Leiche gewaschen wurde, und das Kauen von morschem Sargholz helfen gegen die Krankheit (Steiermark). Auf den Hebriden trinkt der Patient Wasser aus einem frisch ausgegrabenen Menschenschädel.

Bekanntlich erlangen manche Tiere durch ihre dunkle Färbung, nächtliche Lebensweise oder absonderliche Gestaltung den Ruf von Dämonentieren. Zu den am häufigsten genannten gehören die Maus, der Maulwurf, die Ratte, die Kröte, die Fledermaus, der Hase usw. Pulverisierte Mäusedärme gibt man gegen Epilepsie bei den Siebenbürger Sachsen. Bei den russisch-polnischen Juden ist die Asche einer lebend verbrannten Ratte, in Wasser oder Wein getrunken, ein gutes Mittel gegen Epilepsie. In Galizien und Ostpreußen zerreißt man wohl auch einen Maulwurf, verbrennt sein Herz und trinkt die Asche; statt des Maulwurfs nimmt man in Ostpreußen dazu auch Krebse. In Oldenburg gibt man die Asche des Jungen einer trächtig geschossenen Häsin dem Kranken ein; in Ostpreußen und Mecklenburg wird der sog. Hasensprung, das krumme Knöchelchen in einem Gelenke des Hinterlaufes des Hasen, zu Pulver verbrannt, genommen. In Oberbayern sind Schwalbennestasche und warmes rohes Taubenfleisch, in Tirol der Schwalbenstein (ein Kotstein, der von Schwalben im Neste, wo sie 7 Jahre genistet haben, zurückgelassen wird) souveräne Mittel gegen Fallsucht. In Litauen wird das durch Zerstoßen einer gedörrten Kröte und einer verbrannten Fledermaus erhaltene Pulver in ein Säckchen gefüllt und dem Kranken um den Hals oder um das rechte Handgelenk gebunden. Vielleicht geht es auf eine ähnliche Ursache zurück, wenn wir von den Alten das Gehirn der Wachtel als Spezifikum gegen Epilepsie empfohlen finden.

Einem ganz anderen Vorstellungskreise gehört eine Gruppe von Gebräuchen an, welche ebenfalls auf die Heilung Epileptischer gerichtet sind, ihren Zweck aber durch die Besänftigung und Versöhnung der den Anfall hervorrufenden bösen Geister durch Darbringung von Opfern zu erreichen suchen. Häufig muß dieses Opfer an der Stelle dargebracht werden, wo der Kranke niedergestürzt ist, wo also der Aufenthalt des Geistes, der am Anfalle Schuld trägt, vermutet wird. In Nordschottland und auf den Hebriden wird an dem Orte, wo ein Epileptiker zuerst fällt, ein schwarzer Hase lebendig begraben. Ebenso wird bei den Bulgaren an der Stelle, wo der Epileptiker beim Fallen mit dem Kopf aufgelegen ist, eine schwarze Henne, wenn der betreffende Kranke ein Mann war, ein schwarzer Hahn vergraben. Mit dem Begriffe des Opfertieres scheint sich jedoch hier vielfach die Vorstellung der Übertragung der Krankheit vom Menschen auf das Opfertier zu kombinieren, die Idee des sog. Sündenbockes. In den vorerwähnten Fällen ist sie dadurch angedeutet, daß mit dem schwarzen Hahn Nägelabschnitzel, Haare usw. des Kranken mit vergraben werden. Offensichtlich ist diese Vorstellung in jener Behandlungsmethode galizischer Juden, bei welcher man einen Hahn schlachtet und begräbt; mit der Verwesung des Fleisches tritt die Genesung des Kranken ein, ebenso bei den

Südslawen, wo man den Hahn vor der Eingrabung in die Kleider des Kranken einwickelt.

Aus der internationalen Blütenlese von Epilepsiemitteln Osianders (518) seien noch folgende kurz erwähnt: Man hat gesehen, daß epileptische Anfälle aufhörten, sobald man dem Kranken einen Schlüssel oder ein anderes Stück Eisen in die Hand gab oder auch den Körper sanft mit einem eisernen Stab oder künstlichen Magnet strich. Um einen epileptischen Anfall zu verhüten, läßt man die größte Seelenruhe beobachten, viel kaltes Wasser trinken und den Kopf mit kaltem Wasser waschen. Man läßt Epileptische beständig eine Riechflasche mit Salmiakgeist bei sich tragen, um, sobald sie die Annäherung des Übels merken, sie zu öffnen und unter die Nase zu halten.

In Rußland pflegt man denen, die an Konvulsionen leiden, eine Kupfermünze in die Hand zu geben, einen messingenen Ring an den Finger zu stecken oder ein Stück Schwefel um den Hals zu hängen.

Die Indianer am Orinoco bringen epileptischen Kranken einen kleinen grünen Stein (Amazonenstein, Feldspat) in eine absichtlich geschnittene Hautwunde und lassen ihn da einheilen.

In Bengalen setzt man Epileptischen 2 Blutegel in den Nacken und brennt die Stirnhaut mit einem glühend gemachten metallenen Knopf bis auf den Knochen.

Auch von dem Blut einer trächtigen Eselin läßt man die Kranken trinken; oder man tränkt Leinwand damit, trocknet diese, gießt weißen Franzwein darauf und gibt diesen ein (Berlin 195a). Asche von einer verbrannten Maus (Hamburg). Getrocknete und gepulverte menschliche Nachgeburt, zu einer Quente jedesmal, in geistigem Vehikel. Kalbsnachgeburt (Litauen). Einen Maulwurf mit Essig übergossen, in einem unglasierten, fest verschlossenen Topfe zu verbrennen und nach und nach, gepulvert, mit Lindenblütenwasser einzunehmen (Frankreich). Asche von einer verbrannten Schwalbe, mit Rautensaft einzunehmen (England). Verbrannter schwarzer Samt (Polen). Gepulverte Elendsklaue (Rußland).

Die Eichenmistel (Viscum album) gehört zu den ältesten gegen die Epilepsie gebrauchten Mitteln, dessen Wirkung u. a. de Haen lobt. Man gibt 1/2 Quente der sorgfältig getrockneten, ganzen Pflanze. Ebenso wird die Päonienwurzel (Paeonia officinalis) eingenommen und zugleich die frische Wurzel am Halse getragen. Die Wurzel der Zaunrübe (Bryonia alba) zu 1 Skrupel oder der frische, mit Zucker versüßte Saft zu 1—2 Quenten. In einigen Gegenden höhlen die Bauern die dicke Wurzel aus, gießen Bier hinein, lassen dies über Nacht stehen und trinken es dann. Mit der frischen Wurzel des Sumpfhaarstranges (Selinum palustre) soll ein Bauer in Kurland die Epilepsie schnell und vollkommen geheilt haben. Es wird auch in der Schweiz das Pulver der Wurzel zu demselben Zwecke benützt. Mondkraut (Lunaria rediviva [Rußland]). Die Blumen der Wiesenkresse (Cardamine pratensis), zu einer 1/2 Quente jedesmal (England). Orangenblättertee. Saft von unreifen Trauben, mit Wasser vermischt. Ein griechischer Geistlicher soll sich durch dieses Mittel von seiner Epilepsie befreit haben. Den ausgepreßten Saft des gelben Labkrautes (Galium verum), eßlöffelweise, zumal gegen Konvulsionen und Epilepsie der Kinder. Die Wurzel von Huflattich (Tussilago petasites), mit Honigwasser aufgegossen, eine Zeitlang zu trinken. Das Pulver der getrockneten Blätter des Mauerpfeffers (Sedum acre) zu 1 Skrupel zweimal des Tages. Der Blütenstaub von weißen Lilien (Lilium candidum [Frankreich]). Den Aufguß von frischer Gartenraute verordnete Boerhave häufig gegen Epilepsie.

Ausgepreßter Zwiebelsaft (Frankreich). Vor und während des Anfalles 2 Eßlöffel voll Baumöl, mit halb so viel gepulvertem Zucker. Wurzel des Beifuß (Artemisia vulgaris).

Eine arzneiliche Behandlung des Leidens findet sich im Volke nur an wenigen Orten. Ein beliebtes Volksmittel scheinen die Samen der Pfingstrose zu bilden, welche z. B. in Skandinavien auf Fäden gezogen, dem kranken Kind um den Hals gebunden werden, wobei täglich ein Körnchen abgenommen, gestoßen und dem Kind eingegeben wird. Die Samen der Pfingst- oder Gichtrose spielen auch in Franken und Altbayern als Mittel gegen Epilepsie eine Rolle. Teufelsdreck (Asa foetida), in Lavendelwasser genommen, heilt nach mecklenburgischem Volksglauben ebenfalls die Epilepsie. In Rußland werden Maiglöckchen, in Sibirien Zahnwurz (Dentaria bulbifera) dagegen gebraucht. Auch die Burjäten heilen die Epilepsie durch eine Kräuterabkochung. Die Mongolen wenden Moschus dagegen an.

Im sächsischen Voigtlande werden gegen Epilepsie die sog. Elendsklauen (Ungulae alcis), eine Farnart, gebraucht; in alten Zeiten war die Klaue des Elches oder Elens ein Epilepsieheilmittel. In Ostpreußen gelten alle verfaulten Wurzelbestandteile des Beifußes (Artemisia vulgaris) ebenfalls als wirksames Mittel gegen Fallsucht. Wie man sieht, ist die eigentliche medizinische Therapie des Volkes bei Epilepsie noch recht ärmlich und wird auch heute noch in vielen Fällen das Sympathie- und Zaubermittel dem Volksheilmittel vorgezogen. Es kann dies um so weniger wundernehmen, als, wie eingangs bemerkt, die Vorstellungen des Volkes von der Entstehungsursache der Epilepsie und verwandter Neurosen auf verhältnismäßig primitiver Stufe stehen geblieben sind und die Behandlung dieser Krankheit mehr in die Sphäre des Priesters als in die des Arztes fällt. Schließlich sei noch einer Art chirurgischer Behandlung der Epilepsie Erwähnung getan: In Nordschottland wird beim ersten Anfall am linken Arme zur Ader gelassen. Auf die volkschirurgische Behandlung der Epilepsie hat Höfler (300) hingewiesen.

In Steiermark (196) wird meist der Schreck als die veranlassende Ursache betrachtet und Kindern der Anblick eines Epileptischen schon deshalb entzogen, weil man eine Ansteckung befürchtet. Alte Volksarzneibücher erwähnen des wirksamen Spruches, welcher, auf einem Zettel geschrieben, dem Kranken umgehängt wird:

„Caspar fert myrrham, thus Melchior, Balthasar aurum, Haec tria qui portabit nomina Regum, Solvitur a morbo Christi pietate caduco."

Als Hausmittel gegen Epilepsie gelten: Gemswurz, Eisenkraut, Baldrian, Eichenmistel, Hahnenfuß, Hirschhorngeist, letzterer innerlich und äußerlich. Weit verbreitet ist als Spezifikum das gedörrte Fleisch von Mäusen, welches dem Kranken gepulvert ohne dessen Wissen eingegeben wird. — In und um Graz bevorzugt man das Blut von frisch geschlachteten Tieren; so läßt man 9 Schwalben zu 3 und 3 Stück töten und den Kranken das Blut genießen (Eggersdorf). — Nebst zerstoßenen Schwabenkäfern (Straßgang) und der Galle eines Frosches wird die geröstete und pulverisierte Nachgeburt, als „Stupp" innerlich, und zwar in mancher Gegend die Nachgeburt eines erstgeborenen Knaben, angewendet. — Ein Menschengebein wird gebrannt, zu Pulver gestoßen uud davon dem Kranken früh und abends eine Dosis gegeben, auch ein Totenschädel in frischem Wein angesetzt durch 3 Tage und dann nach Abseihung täglich ein Trunk (St. Stefan a. G.). — In Frohnleiten wird dem Epileptiker geraten, morsches Sargholz zu kauen. — In Untersteier hält man die am St.-Johannis-Abend gegrabene und dem Patienten umgehängte Schierlingswurzel für ein wirksames Amulett

(Fossel 196). — Stiefmütterchen (Viola tricolor) hat ebenfalls den Ruf eines Epilepsiemittels.

Sieber teilt mit (416), daß ein Wundermann in der Gegend von Sterzing gegen die „hinfallende Sucht" den alltäglichen Genuß von 7—9 Bettwanzen, in Rosinen verborgen, empfiehlt; doch scheint es sich hier um einen kleinen diagnostischen Irrtum, um die Verwechslung zwischen epileptischen und hysterischen Anfällen zu handeln. Dem Manne, dem ein solches herrliches Mittel eingefallen ist, war es wohl bekannt geworden, daß der „Herr Doktor" da oder dorten bei „Krämpfen" den in vielen Bauernpflastern vorkommenden und daher wohlbekannten Stinkasant verordnet hatte; und da er Hysterie und Epilepsie auseinanderzuhalten nicht fähig war, so empfahl er „gegen die hinfallende Sucht" als Konkurrenzmittel gegen den Stinkasant ein sinnreich gewähltes Surrogat aus dem Tierreiche, dessen hier vorwiegend in Betracht kommende Eigenschaft ja auch schon Heinrich Heine anerkannt hat in den Worten:

Schlimmer, als der Zorn von tausend
Elefanten ist die Feindschaft
Einer einz'gen kleinen Wanze,
Der Gestank als Waffe dient.

Bei Schwaz meint das Volk, daß Epilepsie durch Trinken des Wassers, in dem ein Gimpel gebadet hat, geheilt werde.

Gegen Epilepsie hilft in Oberösterreich (262a) das „Wenden" oder eine Wallfahrt. Orangenschalen werden gekocht und als krampfstillendes Mittel in Deutschland bei Epilepsie verwendet. Aus Westböhmen hören wir (719): Gegen die „schwere Not" oder „böse, fallende Krankheit oder 's Werfende" gebe man Pfauendreck oder Wasser aus Schwalben und „Heister" bereitet, oder hänge Amulette an, in denen sich befinden: Smaragde, Wolfsleder, Holunder, „auf einer Weide gewachsen", Haare von einem weißen Hunde, frische „Meisterwurz", zerschnitten und an die Daumen und großen Zehen gebunden, Elendsklau", „Eichelmistel"; besonders günstig wirken: eine lebendige Eidechse am Halse getragen, oder eine Schwalbe, mitten auseinandergerissen und auf den Wirbel gelegt. Gegen das „Werfende" hilft auch der Harn von einem schwarzen Pferd oder von einer schwarzen Kuh, oder wenn man das Herz eines Eisvogels ißt, oder ein Sauohr bei sich trägt.

Nach der Meinung der Slowaken (309) entsteht dieses Übel, welches auch „mrchavá nemoc" (Aaskrankheit) heißt, wenn sich am Herzen oder an den Gedärmen Geschwüre bilden, und wird sehr oft durch Beschwörungen, verschiedene magische Mittel und Manipulationen zu kurieren versucht. Ein Fall von Hystero-Epilepsie bei einem fünfzehnjährigen Mädchen, dessen Zwillingsschwester vollkommen gesund war und es bis heute geblieben ist, brachte das ganze Dorf und die benachbarten Ortschaften in Aufregung. Die Krämpfe wiederholten sich mehrere Male bei Tag und Nacht, so daß das Mädchen bogenartig emporgehoben wurde (Opisthotonus), sich mit den Fersen und dem Kopf auf das Bett stützte. Die Weiber legten sich mit ihrem Oberkörper quer über die Kranke, um sie niederzudrücken. In diesem Zustande hatte die Kranke Visionen, indem sie vorgab, längst gestorbene Personen zu sehen. Auch gab sie vor, jene Zauberin zu sehen, welche sie bezauberte. Man wendete die sonderbarsten Mittel an, um der Kranken zu helfen. Auf die Brust legte man ihr einen Brotlaib; ließ neben dem Mädchen, in Gegenwart der Eltern, einen Junggesellen liegen; schoß aus einem Gewehre, welches mit Speisekrumen vom Christabend geladen war, bei jedesmaligem Krampfanfalle zum Zimmerfenster

hinaus; ließ den katholischen Kaplan holen, — obwohl das Mädchen evangelisch ist, damit er, auf wohlmeinenden Rat katholischer Nachbarn, mit Dreikönigskreide auf die Türen Kreuze machte, um die bösen Geister zu vertreiben, ja die Nachbarn schickten den bekümmerten Vater zu dem Budapester Scharfrichter um ein wirksames Heilmittel; doch das wollte der Vater doch nicht tun. Holuby, unser treuer Gewährsmann, besuchte das Mädchen, als er dies alles hörte, und redete den Eltern zu, allen diesen unnützen Mitteln zu entsagen und die Kranke ins Trentschiner Krankenhaus zu geben. Unterdessen erfuhr auch der Stuhlrichter von diesem Mädchen und ließ es ins Krankenhaus transportieren, von wo es nach mehrwöchentlicher Behandlung geheilt entlassen wurde. Seitdem hat das Mädchen nur selten epileptische Anfälle. Die Epilepsie ist in dem Trentschiner Komitat leider sehr verbreitet, besonders bei Kindern. Es dürfte sich jedoch in diesem so lebendig geschilderten Fall um eine sog. Hystero-Epilepsie handeln.

Die Muskatnuß (Myristica moschata) wird von den Slowaken (309) gegen Epilepsie verwendet. Man nimmt einen ganz schwarzen Hahn, kastriert ihn am Johannistag und näht ihm eine im Gewürzladen gekaufte Muskatnuß in die Bauchhöhle ein. Im nächsten Jahr, abermals am Johannistage, wird der Kapauner geschlachtet, die Muskatnuß herausgenommen, getrocknet, pulverisiert und epileptischen Kindern in kleinen Dosen innerlich gegeben. Holuby (309) schreibt uns: „Dieses Heilmittel ist mir aus dem Thurocer und Sohler Komitate bekannt. Im Trentschiner und Neutraer Komitate weiß man nichts davon. Desto häufiger sind hier magische Besprechungen und Wassergüsse gegen Epilepsie. Muskatellersalbei (Salvia sclaraea) und andere Kräuter dienen den Slowaken als Räucherungsmittel gegen Epilepsie."

Die Slowenen (144) geben gegen das Hinfallende Majoranöl innerlich.

Epilepsie („čornaja boljiźń", „čornaja slabost'" [schwarze Krankheit]) ist nach der Ansicht der Ruthenen (685 e) ansteckend; deshalb darf man den Kranken nicht berühren und ihn nicht anschauen. Gewöhnlich wird der Kranke auf einen anderen Platz gebracht, mit schwarzem Tuch zugedeckt, sehr oft auch mit einem Trog, über welchem ein Topf zerschlagen wird. Man glaubt, daß es gegen Fallsucht keine Arznei gibt und kein Mensch sich von ihr befreien kann. Es existiert nur ein Mittel dagegen: Wennn man eine Werre (Grillotalpa vulgaris) zum ersten Male am Frühling sieht, soll man sie mit dem mittleren Finger schlagen. Neben vielen Mitteln werden auch zahlreiche Besprechungen gebraucht, von denen eine folgenden Wortlaut hat:

Stretenie vstričajet'sja,	Es kommt entgegen die Begegnung,
A raba boža pryčaščajet'sja,	Es nimmt die Kommunion die Gottesmagd,
Tam vesilje, Adam ženyt'sja	Dort die Hochzeit, Adam heiratet
Bere Evu djivku	Und nimmt das Mädchen Eva
Sobi za žinku.	Zu Frau.
Tam muzyky hrajut',	Dort spielt die Musik,
J djivky huljajut'	Die Mädchen tanzen
J tebe vyhljadajut'	Und erwarten dich;
Jdy do jich na vesjilje;	Geh zu ihnen auf die Hochzeit;
Jak vony tebe ne pryjmut',	Falls die dich nicht aufnehmen,
To idy u vodu utopy sja,	Geh, ertränke dich im Wasser,
A od mene odčepy sja,	Und mache dich von mir los!
Amiń cjomu słovu!	Amen diesem Wort!

Gegen Epilepsie werden vorwiegend Tier- und sympathetische Mittel gebraucht: Pulverisiertes Wolfsherz, Hasenfüße, Lammblut, Pfauenmist, Pferde- oder Ochsenhufe in pulverisierter Form im Wasser, Päonienwurzeln.

Man bindet dem Kranken die Hände, dreht ihn um und reibt mit Salz Ohren, Gesicht und Schläfen. Um den von Epilepsie Befallenen herum macht man einen Kreis mit Kreide, mit welcher das Kreuz am Sarge des Verstorbenen gemacht wurde, und setzt Kreuzzeichen beim Kopf, bei den Füßen und Händen. Besonders gute Wirkung macht ein Topf mit Wasser, welches je 5 Tage erneuert und unter das Bett des Kranken gestellt wird.

Boruffowsky (89) schreibt von den Anschauungen der Ruthenen über die Epilepsie: Die Krankheit wird für das schwerste Unglück gehalten. Das Volk sieht in ihr etwas Großes, Geheimnisvolles, bei dem eine höhere, geheime Macht im Spiel ist. Man traut sich nicht einmal von ihr zu sprechen, und wenn man schon spricht, dann nur im Flüsterton. Ein Bauer nennt viel eher den Teufel als diese Krankheit. Schon die Benennungen der Epilepsie zeigen, daß das Volk diese Krankheit für die schrecklichste hält. So wird Epilepsie „čorna bolistj“ (die schwarze Krankheit), „nužda“ (die Not), „ta słabistj“ (diese Krankheit), auch kurz „słabistj“ (die Krankheit), ferner „słabistj swjentego Walentego“ (die Krankheit des hl. Valentins) genannt.

Wenn der Kranke den Anfall hat, muß man ihn mit dem Tuche, welches auf oder unter der „Płaščanycja“ gelegen war, bedecken. Dies ist ein kostbares Tuch, an welchem die Grablegung Christi dargestellt ist. Es wird am Karfreitag auf das heilige Grab gelegt und am Ostersonntag auf den Hauptaltar, wo es bis zum Festtage der Himmelfahrt Christi liegen bleibt. Unter die „Płaščanycja“ legt man oft noch ein Tuch (Kopftuch). Am meisten hilft es, wenn man dieses Tuch in der Kirche stiehlt (Bezirk Kanew). Ein ähnliches Verfahren wurde im Dorfe Demjanci, Gouvernement Poltawa, beobachtet. Bei dem Anfalle wird der Kranke mit dem Tischtuche bedeckt, auf welchem zu Ostern das Osterbrot gelegen ist. In Stryj, Ostgalizien, war unser Referent der Zeuge folgender Szene. Im Sommer, zeitlich in der Frühe, ist ein Mann mit seinem kleinen Sohne, der an Epilepsie litt, zu einem Bache gekommen. Hier zog sich der Kleine aus und sprang in das Wasser. Inzwischen machte der Vater am Ufer ein kleines Feuer, der Knabe stieg aus dem Wasser heraus und sprang über das Feuer; dann bekleidete er sich mit einem neuen, vom Vater mitgebrachten Gewande. Darauf gingen beide schnell weg, ohne sich umzusehen, indem sie das alte Gewand und das noch brennende Feuer zurückließen.

Nach Krebel (382) wendet man in der Ukraine den Aufguß der Mondviole (Lunaria rediviva) entweder mit Wasser oder Branntwein zu einigen Spitzgläsern täglich an. An anderen Orten reicht man Enzian (Gentiana pneumonanthe) oder Wermut (Artemisia).

In Rußland wird nach Krebel (382) das Maiglöckchen (Convallaria majalis) verwendet. Man füllt nämlich eine Quartflasche mit den Blüten, gießt Branntwein darauf und digeriert eine Woche lang in der Sonne. Die so gewonnene Tinktur bewahrt man in einer Flasche auf. Auf die Weise fertigt man 2 Portionen an. Der Kranke erhält am Morgen nüchtern und abends so viele Tropfen, als er Jahre zählt, in einem Löffel Wasser oder Tischwein. Eine Stunde vor und nach dem Einnehmen darf nichts genossen werden. Auch müssen alle fetten, sauren und gesalzenen Speisen vermieden werden. Bringt das Verfahren nicht Heilung, so soll dasselbe nach einem Monate wiederholt werden.

Die Kroaten bezeichnen nach Gundrum (245a) die Epilepsie als velika bolest, padavica (große Krankheit, Fallsucht) und reichen den ausgepreßten Saft der Exkremente eines Pferdes den Männern, einer Stute den Frauen; oder sie trinken gestoßene und in Wasser gekochte Schlangenknochen. Ferner verreiben sie die Asche eines verbrannten Wiesels und einer Schwalbe mit Wasser und reichen sie dem Kranken zum Trunk. Oft wird auch geraten, einen Löffel voll von dem Blute seiner eigenen Mutter zu trinken; das Blut eines anderen Weibes würde wie ein Gift wirken, nur das Mutterblut schadet nicht, weil es mit dem Kindesblute verwandt ist — eine eigenartige serotherapeutische Anschauung! Auch soll man das eigene, durch einen kreuzweisen Aderlaß aus dem rechten Arm und dem linken Beine genommene sowie getrocknete und mit Essig vermengte Blut einnehmen. Doch soll dies am siebzehnten Tage nach Neumond geschehen.

In Bulgarien (672) hütet man sich, einen Epileptischen mit der Hand oder mit dem Fuße zu berühren; denn dadurch würde des Kranken Hand oder Fuß verletzt werden. Dem Kranken wird Ochsen- oder Pferdemist, in Wasser gelöst, zu trinken gegeben. An der Stelle, wo er beim Fallen mit dem Kopfe gelegen, vergräbt man ebenso wie in Schottland eine schwarze Henne, wenn ein Weib, einen schwarzen Hahn, wenn ein Mann krank ist. In dasselbe Loch legt man auch die mit einem funkelnagelneuen Rasiermesser abgeschnittenen Nägel und auch das Rasiermesser. Die Bajačka (Heilkünstlerin) trägt dem Kranken nun auf, sein ganzes Leben hindurch sich der Füße, der Flügel, des Magens der Hühner, des Karpfens, des Ziegenfleisches zu enthalten. Die Bajačka legt Asche auf die Erde und heißt den Kranken bloßfüßig in die Asche treten; dann nimmt sie, von 9 bis 1 rückwärts zählend, aus der Fußspur etwas Asche, mischt diese mit Wasser, gibt dem Kranken etwas davon zu trinken, den Rest gießt sie unter einen Baum oder Stein. Oder man legt Asche vor den Herd und auf sie den Brotschieber. Nun treibt die Heilkünstlerin den Kranken mit dem Besen über den Schieber hinweg, und während sie den Rücken mit dem Besen schlägt, legt sie die Hand auf seinen Kopf und spricht:

„Das Herz an seinem Platze, die Hühner in der Hühnersteige, die Schafe in der Hürde, Unkraut auf dem Felde und der Fisch im Meere."

Der Kranke tritt noch einmal über die Brotschaufel hinweg, wobei die Bajačka die Hand aufs Herz, dann auf den Nabel legt, jedesmal diese Formel sagend. Nun wird die Schaufel weggenommen, und was unter ihr in der Asche liegt, zumeist Kohle, gibt sie dem Kranken mit den Worten: „Siehe da, hier ist der Schrecken."

Die Südslawen (664) heilen die Krankheit in folgender Weise: Befällt die „Padavica" oder „Strašna bolest" — die hinfallende oder die fürchterliche Krankheit — einen Menschen zum ersten Male, so zieht man ihm vor allen Dingen gleich die Kleider, die er trägt, vom Leib aus. Ist es ein Mann, so fängt man einen schwarzen, ganz fleckenlosen Hahn, ist es eine Frau, so holt man eine schwarze, ganz fleckenlose Henne. Hahn oder Henne wickelt man in die Kleider und wirft das Bündel übers Dach, von Sonnenaufgang gegen Abend. Wo das Bündel niederfällt, gräbt man eine Grube und steckt die Kleider samt dem Tiere hinein; doch darf man das Loch nicht zuscharren, sondern bloß mit einem Steine zudecken. (Vgl. Bulgaren). Oder: trifft es sich, daß einer dazu kommt, der noch im Leben einen solchen Kranken nicht gesehen hat, so soll er dem Kranken mit den Zähnen in die große Zehe des rechten Fußes beißen; dann wird die schreckliche Krankheit den Leidenden nie wieder heimsuchen. Der noch

Der rasende Lykurgos erschlägt sein Weib. Griechisches Vasenbild

im vorigen Jahrzehnt im bosnischen Savelande berühmt gewesene Bauer und Wunderarzt Bosić empfahl gegen die „Hinfallende" den Bauern folgende Mittel:

Der Kranke gelobe vor allem, während 80 Tage alle Montage und Samstage zu fasten und jeden Freitag zu heiligen. Dann suche man einen selbstgewachsenen Weißdornpfahl, „bijeli gloščić samonik", schäle davon Rinde in der Breite eines Leibriemens ab, zerstoße darauf Knoblauch und hefte ihn an den Bast an, umwickle das Ganze mit Leinwandfetzen und schnüre diese Binde dem Leidenden um den Leib. Dann zerstoße man wieder Knoblauch und stecke den Brei ins Innenfutter der Mütze. Binde und Mütze behalte man ununterbrochen 80 Tage, doch muß man den Knoblauchbrei im Futter der letzteren jeden Abend mit eiskaltem Wasser befeuchten. — Oder: Man schüttet in ein Gefäß Wasser von 9 Quellen, wirft einige Stückchen nicht gemessener roter Seide hinein, gibt dazu Blätter von wilden Granatäpfeln und noch 8 verschiedene Kräuter sowie ein eingetrocknetes Kirschenpfropfreislein; hierauf schneidet man einem makellos schwarzen Hahn den Kamm ab, fängt das Blut auf, mengt es mit Wasser und wäscht damit die Muskeln des Kranken; wenn dies geschehen ist, führt man den Kranken oder die Kranke unter Mitnahme einer besonderen reinen Kleidung an einen Kreuzweg, schneidet einen Stab von einem einsam stehenden Brombeerstrauch ab und reißt einem Hahn — oder bei der Heilung einer kranken Frau, einer Henne — eine Feder aus. Diese Zeremonie übe man am späten Nachmittag oder besser noch um Mitternacht. Dann bade man den Kranken mit dem anfangs erwähnten Wasser von 9 Quellen und vergrabe die Kleider, die er am Leibe hat, und die dem Hahn — oder der Henne — zuletzt ausgerissene Feder. Dann ziehe man dem Kranken die mitgebrachte reine Kleidung an. Damit der, welcher am Patienten diese Heilung vornimmt, nicht die eingegrabene Krankheit erwische, spalte er den Stab vom Brombeerstrauche, schneide ein Stück von seinem Gewand ab, klemme es in den Spalt und werfe den Stab weit weg. Dann eile er mit dem Kranken, ohne sich umzuschauen, zurück. Nach 80 Tagen muß der Patient gesunden, so Gott will . . .

Wenn in Serbien der Epileptiker einen Anfall bekommen hat, so nimmt nach Stern (664) die Besprecherin, die Bajalica, eine Sichel, einen Besen und einen Vogelflügel, und indem sie den Kranken damit berührt, spricht sie:

„Der Peter — oder wie der Kranke sonst heißt — ist mir krank geworden. Es begegneten ihm die Verdammten, welche einen Heukopf, Siebaugen und Sichelzähne haben. Mit dem Kopf erschreckten sie ihn, mit den Augen sogen sie sich ein und mit den Zähnen zerfleischten sie ihn. Peters Wehklagen drangen bis in den Himmel, es hörte ihn die unbestechliche Mutter Gottes, welche also frug: „Warum klagst du, Peter, daß deine Klage von der Erde bis zum Himmel reicht?" — „Ich klage," antwortete Peter, „weil mir die Verdammten alle meine Kräfte verzehrten, meine Knochen zerbrochen, mein Blut ausgesogen haben." — „Klage nicht weiter," sagte die Muttergottes darauf, „sondern geh zur Bajalica, sie wird dir alles Böse wegblasen mit ihrem Atem, wegnehmen mit den Händen, wegzaubern mit ihren Worten, vergiften mit ihren Kräutern und dir wird es leicht werden, daß du ruhig einschlafen wirst wie ein Lämmchen im grünen Grase." Peter kam zur Bajalica und sie fing allzugleich an zu beten: „Ihr Unbestechlichen, die ihr nie an einer Brust gesäugt wurdet, ihr ungetrauten Hexen und Winde der großen Krankheit, euch bitte ich, die Bajalica, kommt heraus aus Peters Kopf, aus seinem Gehirn, aus seinem Verstand, aus den Kopfhaaren, der Stirn, den Augenbrauen, der Nase, den Zähnen, den Lippen, aus dem Rachen, aus den Ohren,

aus dem Kehlkopf, dem Halse, den Schultern, aus den Vorder- und Oberarmen, aus den Handgelenken und Händen, deren Fingern und Nägeln, aus dem Rücken und Kreuz, aus der Brust und den Rippen, aus den Bauchweichen, aus dem Herzen, aus den Lungen, der Leber, dem Nabel, dem Magen, den Gedärmen, den Nieren, aus der Harnblase, aus den Hüften und Oberschenkeln, aus den Knien, den Schienbeinen, den Füßen, deren Fersen, Zehen und Nägeln. Ich bitte euch, ihr Verdammten, tretet ab, geht auseinander, wie der Staub auf den Landstraßen, wie das Sonnenlicht über den Feldern, wie der Wind im Gebirge, wie das Volk, wenn die Kirchweih zu Ende, wie die Leute vom Markte. Tretet ab, ihr Verdammten, tretet ab!"

Bei den Montenegrinern glaubt man: Es überfällt eine Hexe den Schläfer, versetzt ihm mit einer Zaubergerte einen Streich über die linke Brust, worauf sich der Brustkorb von selbst öffnet. Die Hexe reißt das Herz heraus und die Wunde wächst gleich wieder zu, so daß kein Zeichen äußerlich zurückbleibt. Manche so Überfallene können sich noch weiter schleppen, die meisten aber sterben gleich. Mit byzantinischen Münzen, welche das Bildnis der hl. Helena tragen, und mit alten ungarischen Münzen, die das Bild der Madonna zeigen und St.-Anna-Münzen genannt werden, glauben die Montenegriner vielfach die Epilepsie kurieren zu können.

Nach Ansicht der Magyaren im Hajduer Komitate (422) kommt die Fallsucht vom Erschrecken. Man gibt „zur Verstärkung der Herztätigkeit" die Kermesbeere, das dreifache Pulver, das ist Pulvis sanguis hirci, Kali, Salpeter und Hirschhornpulver, zu gleichen Teilen, dreimal täglich eine Messerspitze voll. Empfohlen wird ferner: 9 getrocknete und geriebene Elsterherzen, von denen ein halber Fingerhut voll in ein Glas Milch gegeben wird. Die Kleider des Kranken werden auf der Türschwelle geklopft. Auf einem ganz neuen, noch nicht gewaschenen Bettzeug zu schlafen, hält man für gefährlich, weil man davon die Epilepsie bekommen kann. Das größte von den Ohrknöchelchen eines geschlachteten Schweines wird getrocknet und gestoßen und dem Kranken eingegeben. Bei dem Anfalle wird dort, wohin der Kopf des Kranken fällt, eine kleine Grube gegraben und an dieser Stelle ein Kohlenstückchen gefunden; man gibt dieses dem Kranken ein, welcher hierauf geheilt ist.

In Sibirien gebraucht man nach Krebel (382) Dentaria bulbifera, Wurzel und Kraut, als Aufguß, jedoch schreibt man der ersteren größere Kraft zu, ebenso Sperrkraut (Polemonium). Im Kiewschen wird dagegen eine starke Abkochung der Rinde und der Pflaumenblätter (Prunus padus) angewendet. Die Buräten heilen die Epilepsie durch Abkochung eines unbekannten Krautes, und es wird behauptet, daß kein Beispiel vorgekommen sei, wo das Mittel ohne Erfolg geblieben und ein Rückfall erfolgt wäre. Haben die Mongolen ohne Erfolg Moschus gebraucht, so suchen die Priester den vermeintlichen bösen Geist durch Beschwörungen auszutreiben. Gelingt dieses nicht, so schlägt sich die nächste Umgebung des Kranken ins Mittel und versucht, den bösen Geist dadurch zu bannen, daß man den Kranken tüchtig prügelt (382).

Ähnlich wie die Behandlung der Wahnsinnigen ist im Orient diejenige der Epileptiker. Beim Volk in Konstantinopel übt man zuweilen folgenden Brauch: Man umwickelt den Kopf des Kranken mit einem Tuche, legt auf seinen Scheitel eine Handvoll Gerste und läßt davon 5 Hühner und 2 Enten der Reihe nach fressen. Die Türken empfinden vor Epileptikern die gleiche ehrfurchtsvolle Scheu wie vor Irren, da sie den epileptischen Anfall als Folge einer Unterredung mit überirdischen Geistern ansehen. Die bösen Geister werden den Epileptikern nämlich nach türkischer Meinung sichtbar. Der Patient

steht in geheimer Verbindung mit einem Mädchen, und zwar einer Negerin: ein Dämon, in Liebe für dasselbe Wesen entbrannt, überrascht den Nebenbuhler, erfaßt ihn beim Hals und sucht ihn zu erwürgen; daher die konvulsivische Bewegung. Ist ein Mädchen krank, so steht sie mit einem Neger in einem strafbaren Bündnis und wird in flagranti von dem Dämon überrascht, der sie liebt und aus Rache erdrosseln will. Bei einem epileptischen Anfalle treten daher die Hodža-Zauberärzte mit großer Zuversicht an die Seite des Kranken, dessen Leiden sie genau zu kennen glauben, hauchen und rufen ihn an, zitieren den bedrängten Dämon, befehlen ihm den Rückzug, arretieren und enthaupten ihn. Die Hodžas zeigen ihre Kunststücke gern, um einheimischen und fremden Zweiflern die Bedeutung ihres Einflusses vor Augen zu führen. Bei einem solchen Vorgange sitzt der Patient mit gekreuzten Füßen vor dem Geisterbeschwörer in einem Zimmer, dessen Fenster und Türen fest verschlossen werden. In der Mitte des Zimmers steht eine Schüssel, gefüllt mit glühenden Kohlen und bestreut mit Aloeholz, so daß die Luft bald drückend und beängstigend wird. Nach dieser Vorbereitung ruft der Hodža die Geister an, sich zu regen, zu bewegen und ihr Unwesen zu treiben. In 10—15 Minuten erblaßt der Kranke und beginnt zu zittern, zu wanken, sich zähneknirschend über das Erscheinen des Dämons zu beklagen, welcher ihn halte und würge; endlich verfällt er in konvulsivische Bewegungen. Wenn bei einer epileptischen Person die Anfälle sich häufig wiederholen, so sagen die Hodschas, der Patient sei „janmisch“: gebrannt, unheilbar.

Wenn ein Epileptischer bei den ostgalizischen Juden (59 b) in Konvulsionen gerät, so wird das Brett des Fußbodens, auf dem der Betäubte lag, aufgerissen, da soll sich eine Kohle finden und die wird gerieben, in Wasser aufgelöst und dem Kranken zu trinken gereicht. Der Kranke wird gestärkt, und die Konvulsionen kehren angeblich nicht wieder.

Mit Epilepsie bedroht der Koran in der III. Sure „die, welche vom Wucher leben“. Sie werden „dereinst auferstehen als Besessene, vom Satan berührt“ — nämlich in Verzuckungen und Konvulsionen, welche die Orientalen den Wirkungen des Satans zuschreiben.

Von Murad III. behaupten die Geschichtschreiber, daß sich bei ihm Unmäßigkeit im Genusse des Harems durch die fallende Sucht rächte.

Nach den Ansichten der Bewohner von Elbassan in Albanien wird die fallende Sucht den Menschen durch den weiblichen Dämon Fljamea angezaubert. Bei den Tosken in Südalbanien bedeutet das Wort Fljamea Seuche im allgemeinen. Von einem Epileptiker sagen die Albanesen: „Er liegt in der bewußten Abrechnung mit dem Dämon“ oder: „Das Ding hat ihn überfallen.“ Man wagt den wahren Namen der Krankheit nicht zu nennen, um den Krankheitsdämon nicht zu reizen.

Epilepsie kommt ab und zu in Südtunesien (498) vor, doch ist sie lange nicht so häufig wie in Europa. Die Araber halten sie für eine Krankheit, die aus schlechter Säftemischung im Kopf entsteht und deren Anfälle besonders bei schlechtem Wetter, Regen usw., auftreten. Oft sieht man sie auch als die direkte Wirkung des Einflusses böser Geister (ǧnûn) an und behandelt sie dementsprechend mit Talismanen und Beschwörungen. Sonst aber wird empfohlen, den Epileptiker in ein vor Winden geschütztes Zimmer zu bringen und ihn mit sehr pikanten, zarten und fetten Fleischspeisen bis zum Ekel zu nähren, worauf dann Heilung eintrete. Nach dem Volksglauben in Britisch-Ostindien (672) wird diese Krankheit durch das Herumwandern eines Wurmes im Gehirn oder durch das Böse verursacht. Der Kranke schnupft gemahlene Dregea volubilis

und ißt die Frucht der Phyllanthus emblica. Um den bösen Geistern den Weg zum Gehirn abzuschließen, knotet ein geschickter Greis die lange Haarlocke, die der Kranke, um sich von allen Nicht-Hindus zu unterscheiden, trägt. Nachher gerät der Zauberer in eine Ekstase, während welcher er den Namen des krankheitsverursachenden Dämons und das Mittel zur Versöhnung desselben offenbart. Man hält den Kranken von hinten fest und läßt ihn den Rauch verbrannter Bärenhaut atmen, damit er den bösen Einfluß aus seinem Gehirn ausnießen soll. Indessen sollen die Anwesenden sich hüten, vor dem Patienten zu sitzen, damit sie nicht von seiner Krankheit angegriffen werden. Manchmal wendet man getrocknete Bärenzunge auf dieselbe Weise an. Man glaubt, daß der Epileptiker in der vorhergehenden Existenz ein Mörder war, deshalb versucht man, allen seinen Wünschen nachzukommen, damit er keinen ermordet. Als Verhütungsmittel gegen die Anfälle rät man dem Kranken, die Blätter des Basilienkrautes zu essen. — Bei den Indianern am Orinoco wird dem Epileptiker ein Loch in das Fleisch geschnitten, ein Amazonenstein (grüner Feldspat) hineingelegt und zum Verheilen gebracht (mitgeteilt von Lammert 399). Wenn ein Kind auf den Nikobaren (683) an Epilepsie leidet, opfert man dem Abgotte Tombali zaniri, der einen abgehauenen Kokosstamm mit rohem menschlichem Antlitze darstellt. Es werden 2 gleiche Bilder verfertigt, eines über dem Krankenbett aufgehängt und davor bei jedem neuen Anfalle geopfert. Das andere hängt man an einen Baum, begräbt darunter einen lebenden Hund, und sobald auf diesem Grab ein Schweinchen geopfert wurde, soll der böse Geist in den begrabenen Hund fahren. Bei den Batak (584a) wird die Epilepsie (Taboen) mit Menschenknochenasche behandelt.

In Japan legt man bei einem akuten Anfall von Epilepsie (Tenkan) als Heilmittel eine Strohsandale (Waraji) auf den Kopf des Kranken. In China (784) sind gegen Fallsucht pulverisierte Elefantenzähne hilfreich.

9. Leichtere Störungen der Geistestätigkeit.

Hier sollen nervöse Zustände nach Schreck, infolge meteorologischer Einflüsse, Störungen des Gedächtnisses kurz besprochen werden. Föhnsucht ist im Kanton Uri der Name für die Niedergeschlagenheit der Nerven bei Föhnwitterung. Das Heimweh spielt eine große Rolle im Volksliede. Daß Leute wirklich an Heimweh sterben können, bezeugt schon Hufeland: „Heimweh kann tödliche Nervenabzehrung herbeiführen, selbst Kinder habe ich sterben sehen an Sehnsucht nach der verlorenen Mutter.“ Anno 1870 starb im belagerten Paris ein Landwirt aus Heimweh (Decaisne), und Larrey weiß vom Selbstmord eines Heimwehkranken, eines Soldaten vom ersten Schweizerregiment zu berichten. Die alte Medizin und Volksmedizin waren mit Mitteln aller Art gleich bei der Hand, „immer schnell und gründlich“ war die Devise. Am besten begann man mit Purganzen und Brechmitteln, um mit dem „alten Geist“ gründlich aufzuräumen. Half das nicht, ging man zu gegenteiligen Prozeduren über. Der Kranke mußte ungeahnte Mengen von Pillen und Extrakten verschlucken, da nach einem Grundsatz: Viel auch viel hilft (635d). Schutz vor Heimweh soll es nach Ansicht der Westböhmen (719) gewähren, wenn man rücklings aus dem Hause geht und ein Stück Brot mitnimmt.

Wenn ein Kind bei den Slowenen (727) erschrocken ist, so muß man es an einem Dienstag oder an einem Freitag verwaschen. Zum Verwaschen muß man

Verwaschkraut nehmen, welches am Johannisabend gepflückt ist. Von dem Verwaschkraut muß man eine Suppe oder einen Tee kochen; davon muß man dem Kind und der Mutter oder der Amme des Kindes 3 Teelöffel voll eingeben, den Rest des Tees im Löffel aber dem Kind über den Kopf gießen. Darauf muß man dem Kinde den rechten Arm und das linke Bein oder den linken Arm und das rechte Bein mit dem Tee waschen. Man darf aber weder den Arm noch das Bein abtrocknen. Will man erfahren, ob das Verwaschen geholfen hat, so muß man den Rest des Tees oder der Suppe in einen Topf gießen und denselben dann unter die Wiege oder unter das Bett stellen. Ist das Abgekochte am anderen Morgen trübe, so hat das Verwaschen geholfen, ist es aber hell, so hat es nicht geholfen, und man muß später noch einmal verwaschen. — Wenn ein Kind einen Schreck gehabt hat, und man will es vor den üblen Folgen desselben bewahren, so muß man die Stirn des Kindes belecken und nach jedem Lecken über die Stirn ausspucken.

Dem Erschrecken werden von den Ruthenen (395a) viele Krankheiten zugeschrieben, die unter dem Namen „Perelak", „Zlak", „Perestrach", „Perepoloch" bekannt sind. Gewöhnlich werden sie als Folge der Teufelsmacht betrachtet und deshalb mit sympathetischen und Zaubermitteln sowie mit Besprechungen geheilt. Innerlich gibt man dem Erschrockenen dreimal täglich je ein Löffelchen Pech durch 3 Tage oder Brunnenwasser, ferner beräuchert man ihn mit Weberkardendistel (Dipsacus Fullonum) — diese Pflanze wird aus der Ukraine in entfernte nordrussische Gegenden zu Heilzwecken gebracht — mit Immergrün, welches aus 3 Häusern genommen und am Tage der heiligen Dreifaltigkeit gesammelt wird, mit Haaren dieser Person, welche die Krankheit verursachte, mit Vogelresten, die ein anderer Vogel beim Verzehren im Fluge zurückgelassen hat, und mit Gewehrpfropfen, mit welchen am Wasserweihefest geschossen wurde. Außerdem empfiehlt man, das Hemd in der Nabelgegend zu zerreißen, oder dasselbe umgedreht anzuziehen, oder den Kranken zu erschrecken.

Von den Zaubermitteln wird gegen den „Perelak" besonders das sog. Eierwälzen angewendet. Man wälzt ein Ei am Körper des nackten Kranken herum, schaut dann dasselbe gegen das Licht an und wiederholt die Prozedur so lange, bis das Ei undurchsichtig wird, d. h. die Krankheit aufgenommen hat. In anderen Gegenden wird es zerschlagen und in ein Glas hineingeworfen, wo man die Person zu sehen bekommt, welche die Krankheit hervorgerufen hatte. Trotz aller Verschiedenheiten wird jedoch dieses Mittel im ganzen ruthenischen Territorium angewendet, wie wir aus den Werken des Čubinskij, Kolberg, Podbereski, Rulikowski schließen können. Es werden auch viele Besprechungen gebraucht, wie z. B.:

„Vymovljaju tebe perelak	„Ich bespreche dich ‚Erschrecken',
Čy ty mežovyj,	Magst du von der Feldgrenze,
Čy ty vitrjanyj,	Oder vom Wind,
Čy ty naslanyj,	Oder geschickt,
Čy ty naspanyj;	Oder vom Schlaf sein;
Vykačaju tebe iz hołovy,	Ich rolle dich aus dem Kopf,
Iz ruk, iz nih,	Aus den Händen und Füßen,
Iz žył, iz pachił,	Aus den Adern und Sehnen,
Iz pečinok, iz selezenok,	Aus der Leber und Milz,
Jod sercja, iz očej,	Aus dem Herzen und den Augen,

Iz pleče j	Aus den Schultern
Iz pid biloho tjila;	Und aus deinem weißen Körper;
Tut tobi ne buvaty,	Hier darfst du nicht verweilen,
V čystim polji tobi huljaty	Du sollst im freien Land
I tam volju maly."	Dich aufhalten."

Das „Erschrecken" wird bei den Rumänen mit dem Spruche gebannt:

Möge dieser Schrecken
Sich heben von dir hinweg
In die Berge,
In die zerklüfteten Felsen,
In den zerrinnenden Schnee.
Nicht möge er dich martern,
Mit dem Wasser möge er zerfließen,
Steine drehen möge er gehen,
Aufhören, dich zu martern,
Deine Knochen zu schwächen,
Fliehen soll er, wie das Blatt auf dem Wasser
Von dir, du Getaufte,
Gereinigte,
Der heiligen Gottesgebärerin
Ergebene N. N.

Hat sich jemand vor etwas erschreckt, da soll er sich nicht gleich darauf schlafen legen, sondern muß gleich Wasser trinken und den Hemdschlitz weiterreißen, dann wird er keinen Schaden davontragen. Man heilt Personen, die erschrocken sind, wenn man dieselben mit den Böllerstöpseln räuchert. Derjenige, der erschrocken ist, soll sich mit Schwalbennestern räuchern und wird wiederhergestellt sein (Rumänen der Bukowina 140).

Das Nachtwandeln, der Somnambulismus, die Mondsucht, beschäftigt das Volk mehr als notwendig. Das Schlafwandeln ist eine Steigerung normaler Erscheinungen im Schlafe. Bei dieser Form des Träumens vollführen die betreffenden Kranken, obgleich sie im Schlafe befangen sind, kompliziertere Handlungen. Es ist wahr, daß sie herumwandeln und im Traum allerlei Handlungen vornehmen. Der Glaube des Volkes aber, nach welchem Somnambule an steilen Wänden hinaufklettern und die großartigsten Seiltänzerkünste aufführen, gehört wohl in das Reich der Fabel (507a). Somnambule sollen auch andere Kunststücke treffen, den Inhalt von Briefen durch geschlossene undurchsichtige Kuverts hindurch lesen, Geld in verschlossenen Kästen zählen. In Westböhmen schützt man sich gegen das Nachtwandeln, indem man es vermeidet, daß die Mondstrahlen im Schlafe den Kopf treffen, und den Leib offen hält (719).

Diese Ansicht ist auch in Italien (269a) verbreitet. Überhaupt hält der Italiener große Stücke auf den Einfluss des Mondes bezüglich der Stimmung des Menschen. Ein Mensch, der jähem Stimmungswechsel unterworfen ist, nennt man „Lunatico". Auch der Engländer mißt dem Einflusse des Mondes auf das Seelen- und Gemütsleben des Menschen große Bedeutung bei. Er nennt den Geisteskranken „Lunatic".

Der Somnambulismus ist bei den Ruthenen (395a) eine seltene Erscheinung und rührt nach ihrer Ansicht von den Mondstrahlen her, welche vor allem für die schwangeren Frauen schädlich sind. Sie dürfen den Mond nicht anschauen, sonst werden ihre Kinder nachtwandeln. Diese Meinung teilen auch andere slawische Völker, wie z. B. die Polen und die Kroaten. — Den Somnambulen darf man nicht beim Namen rufen,

besonders dann, wann er in gefährlicher Lage ist, weil er dadurch zu Sinnen kommt und das Gleichgewicht verlieren kann. Das Volk könnte darüber sehr viel erzählen. Um den Schlafenden vor dem Nachtwandeln zu schützen, legt man vor sein Bett einen nassen Streifen oder eine Schüssel mit Wasser, die ihn zur Besinnung bringen, sobald er sie trifft.

Urok heißt im Polnischen (201 a) das Beschreien, Besprechen, Behexen, Bezaubern; die Masuren verstehen jedoch darunter Übelkeit, Kopfschmerzen, Schwindel. Der Urok ist die Folge von allerlei bösen Einflüssen und wird nicht immer auf böse Menschen zurückgeführt, sondern scheint vielmehr unsichtbaren Mächten zugeschrieben zu werden. Gewöhnlich jedoch erzeugt ihn der böse Blick. (Vgl. Zaubermedizin.) Zur Heilung des Urok wischt man bei einem Manne mit Frauenkleidern und bei einer Frau mit Männerkleidern bloß über das Gesicht oder auch vom Kopfe bis zum Fuße des Kranken und spuckt dabei dreimal aus. Oder man fährt dem Kranken mit 9 verschiedenen Tüchern oder Lappen über das Gesicht; auch genügt ein schon gebrauchtes Handtuch, wenn das Überfahren nur im Namen des dreieinigen Gottes geschieht. — Besprechungsformel: Es ging Gottes Mütterchen durch einen Kastanienwald, es begegnete ihr Herr Jesus selbst und fragte sie: Wohin gehst du, meine liebste Mutter? Sie sprach: Ich gehe zu dem getauften N. N., dreimal 9 Uroki zu versegnen. Sprach zu ihr Herr Jesus: Gehe hin und versegne durch Gottes Macht, des Sohnes Gottes und des Heiligen Geistes Hilfe und durch das heilige Evangelium. Im Namen usw. Amen, Amen, Amen!

Als das Gedächtnis stärkend, schätzt man in Bayern den Genuß geriebenen Meerrettichs und tägliche Einreibung von 10—20 Tropfen Rosmaringeist oder Kölnischen Wassers um die Stirne. Bei großer Anstrengung oder Schwächung der Gehirntätigkeit trage man beständig mit Moschus geschwängerte Baumwolle in den Ohren und versuche nebenbei kalte Waschungen des Kopfes. — Gegen Vergeßlichkeit oder Verstandesschwäche nimmt man das Auge oder die Zunge eines Wiedehopfes und hängt sie an; Gedächtnis und Verstand kommen wieder (Hof und Unterfanken). — So lange man Kleider anhat, darf man nichts daran nähen oder flicken lassen, sonst verliert man das Gedächtnis (Pfalz 399). — Um das „Gedächtnis zu stärken", esse man morgens 3 Kubeben oder etwas weißen Weihrauch, oder man reibe sich die Schläfe mit Bärenfett ein. — Gegen den „schwachen Kopf": Nimm weißen Kümmel, nähe diesen in ein Säcklein und lege dies auf den Kopf, es hilft gewaltig (Westböhmen 719).

Merkwürdig ist das Verfahren, das der wiederholt zitierte anonyme deutsche Autor aus der Mitte des vorvorigen Jahrhunderts (222) gegen die Stummheit, die wir hier erwähnen, da sie ja häufig in Gehirnzuständen ihre Ursache hat, empfiehlt: Lasse dir den Qualm von verbrannten alten Schuhen, Strümpfen, Hüten und Kleidern in den Mund ziehen. Nach Ansicht der Slowenen (144) soll Majorangeist oder -tee einen fröhlichen Geisteszustand auslösen.

Wenn jemand aus Schreck erkrankt ist, so kuriert man ihn in Makedonien mit einer Formel, in welcher die Wiederholung desselben Wortes auf das Gemüt des Patienten wirken soll:

Einher schritt ein schrecklicher Türke, mit schrecklicher Flinte, schrecklicher Pistole, schrecklichem Messer, schrecklichem Waffengürtel, schrecklicher Kopfbinde. Da begegnete er N. Das machte des N. Herz erbeben, das machte dessen Gestalt erbeben, das machte dessen Brust erbeben, das schlug ihn in den Kopf, das schlug ihn in Krankheit, das schlug ihn in den Schlund. Und N. schrie mit einer Stimme bis zum Himmel und

mit Tränen bis zur Erde. Wie ihn die Mutter Gottes und der heilige bedeutsame Georg trafen, fragten sie ihn: „Eh, N., was schreist du mit einer Stimme bis zum Himmel und Tränen bis zur Erde?" — „Mutter Gottes und heiliger Georg, wie soll ich nicht, da mir begegnete ein schrecklicher Türke, mit schrecklicher Flinte, schrecklicher Pistole, schrecklichem Messer, schrecklichem Waffengürtel, schrecklicher Kopfbinde." — „Aber so schreie doch nicht so, weine doch nicht so, gehe, setze dich deiner Mutter in den Schoß, dann rufe ein fünffingeriges Weib, das zu besprechen usw."

Schwermut, Milzsucht, Hypochondrie beschäftigt auch die Volksmedizin. Menschen, die, „anstatt den Acker, den sie ernten, selbst zu düngen", ihr Leben mit Nichtstun hinbringen oder die, in eingeschlossener Luft an den Schreibtisch gefesselt, selbst das Atmen vergessen, entgehen selten, wenigstens in einer Periode des Lebens, der hypochondrischen und melancholischen Verstimmung. Dagegen diejenigen, welche bei einem mühevollen, tätigen Leben dem Einflusse der freien Luft am meisten ausgesetzt sind, wie Landleute und Bergbewohner, am seltensten von Langeweile, Mißmut, Grillen und Lebensüberdruß heimgesucht werden (Osiander 518).

Man erinnere sich der echt volkstümlichen Heilung eines Hypochondrischen bei Peter Hebel.

Einige volkstümliche Mittel gegen Hypochondrie sind: Als Erheiterungsmittel die Lektüre; z. B. Maitre François Rabelais „Pantagruel", ein Buch, um das es sich schon allein verlohnt, Französisch zu verstehen, und welches Fischart „eine Arznei wider das Totschießen und Grillenfangen" nennt.

Unter den einfachen diätetischen Ratschlägen sind folgende zu nennen: Warme Bäder; das Gefühl von Leichtigkeit, Tätigkeit und Wohlsein, welche das warme Bad erzeugt, ist für hypochondrische und hysterische Kranke sehr wohltätig. Unter den Mineralwassern besonders Karlsbad, Pyrmont und Schwalbach. Auch Flußbäder pflegen gut zu bekommen, besonders aber das Seebad, ein unschätzbares, über jedes Wortlob erhabenes Heilmittel. Die erheiternde Wirkung der Hautatmung sowie freier Drüsenabsonderung beweisen die orientalischen oder russischen Schwitzbäder.

Manche pflegen die Anfälle von hypochondrischer übler Laune, ihre „Vapeurs" oder „blew devils", durch Waschen des Gesichtes und der Brust mit Eau de Cologne oder irgendeinem anderen spirituosen Riechmittel zu vertreiben, durch Waschen des ganzen Körpers mit warmem oder kaltem Wasser und nachfolgendem Reiben mit groben Handtüchern.

Die Orientalen pflegen in solchen Fällen zu ihrem Nepenthe, aus dem Pulver der trockenen obersten Blätter und Blüten des Hanfes, in Verbindung mit Opium, Arekanuß, Gewürzen und Zucker, ihre Zuflucht zu nehmen, die Merikaner zu ihrem Paraguaytee, Jerba oder Máte, von Ilex Matha, dem Lieblingsgetränk der Südamerikaner. In Indien wird, zumal von den ärmeren Klassen, ein aus der Hanfpflanze gepreßter, gegorener und in hohem Grade berauschender Saft, unter dem Namen „Bang" genossen, oder „Post", zu dessen Bereitung Mohnköpfe und Zuckersaft verwendet werden. In Marokko werden, um sich zu erheitern, die Blätter des afrikanischen Hanfes wie Tabak geraucht.

Kirschen, morgens nüchtern zu essen, empfiehlt van Swieten, Gurkensaft J. Chr. Stark, den Tee von Gamander (Teucrium chamaedrys) Sennert. Seiner krampfstillenden und blähungtreibenden Wirkung wegen pflegt Pfefferminztee besonders gut zu bekommen. Von den Minzen (Menthae) glaubte man vormals, daß schon ihr Geruch mutig und fröhlich mache.

10. Geisteskrankheiten (Psychiatria).

Schäfer (601) schildert in drastischen Beispielen und Übersetzungen den Stand der Lehre von Geisteskrankheiten im Altertume. Die Alten hatten, dem Mystizismus des Mittelalters voraus, die pathologische Auffassung der Geisteskrankheiten, wenn sie dieselben auch nicht als Gehirnkrankheiten auffaßten, da nach ihrer Ansicht der Verstand seinen Sitz im Herzen hatte. — Wie meinst du wohl, sagt Cicero in seinen „Pflichten", würde das Urteil der Nachwelt über Ulysses ausgefallen sein, wenn er bei jener Verstellung geblieben wäre, über den Helden, der trotz seiner großen Kriegstaten doch vom Ajax folgenden Tadel hören muß:

Der Eid, zu dem er selbst den Vorschlag gab,
Er brach ihn, wie ihr wisset, er allein.
Er stellt sich rasend, um nicht mit zu ziehn,
Hätt' Palamedes nicht mit klugem Blick
Die arge freche List des Manns durchschaut,
Für ewig hüllte Trug den Treubruch ein.

Fehlen der Krankheitseinsicht bei Geisteskranken. Sie beschwören den Tod herab auf ihre Kinder, Armut auf sich selbst, Untergang auf ihr Haus und sie wollen ihren Zorn nicht eingestehen, so wenig als die Tollen ihren Wahnsinn (Seneca, Abhandlungen).

Humanität gegen Geisteskranke heißt es in den Briefen Senecas. Du weißt, daß H...., die Närrin meiner Frau, als eine Art Erblast bei uns wohnt; ich für meine Person bin solchen merkwürdigen Geschöpfen abhold, und wenn ich mich über einen Narren erlustigen will, brauche ich nicht weit zu gehen, ich lache über mich selbst. Diese verrückte Person nun verlor rasch das Augenlicht und — kaum glaublich, aber dennoch wahr — sie weiß nicht, daß sie erblindet ist; sie verlangt zuweilen von ihrem Aufseher, man müsse ausziehen, und behauptet, das Haus sei ganz finster geworden. Wir lachen über sie, und doch geht es uns oft auch so, nicht wahr? Niemand weiß, daß er geizig ist oder genußsüchtig.

Vergiftungswahnsinn. „Unter keinen Umständen; man müßte dann wohl auch Bilsenkraut unter die wertvollen Kräuter rechnen, dessen Genuß Wahnsinn erzeugt" (Xenophon).

Die Geisteskranken spielen im Altertum als von Gott Heimgesuchte oder Besessene eine große Rolle im öffentlichen Leben und dementsprechend in der Literatur und in der bildenden Kunst. Eine berühmte Darstellung des rasenden Herakles, das Vasenbild Asteas (47), zeigt den rasenden Herakles, wie er im Begriff ist, sein Kind in den flammenden Scheiterhaufen von allerlei Hausgerät zu werfen. Aus seinem bärtigen Antlitz stieren die großen Augen hervor, die Stirn zeigt tiefe Runzeln. Höchst seltsam und wohl einem Geisteskranken entsprechend ist seine Bekleidung, die aus einem dünnen durchsichtigen Chiton und einem bordierten Mantel besteht. Dabei trägt er ein Armband am linken Arme, gleichzeitig aber Beinschienen und einen ungewöhnlich hohen bebuschten Helm. Das nackte, mit Arm- und Fußringen geschmückte Kind trägt flehend die Rechte zum Kinn des Vaters empor, dessen in die Ferne gerichteter Blick jedoch die Abwesenheit des Geistes verrät. Rechts von Herakles steht dessen Gemahlin Megaera mit der Gebärde des höchsten Schreckens, sie ist im Begriffe zu entfliehen. Aus den fensterartigen Öffnungen des Hauses sehen dem traurigen Beispiele zu: Rechts die Mutter Alkmene, welche mit

mit Tränen bis zur Erde. Wie ihn die Mutter Gottes und der heilige bedeutsame Georg trafen, fragten sie ihn: „Eh, N., was schreist du mit einer Stimme bis zum Himmel und Tränen bis zur Erde?" — „Mutter Gottes und heiliger Georg, wie soll ich nicht, da mir begegnete ein schrecklicher Türke, mit schrecklicher Flinte, schrecklicher Pistole, schrecklichem Messer, schrecklichem Waffengürtel, schrecklicher Kopfbinde." — „Aber so schreie doch nicht so, weine doch nicht so, gehe, setze dich deiner Mutter in den Schoß, dann rufe ein fünffingeriges Weib, das zu besprechen usw."

Schwermut, Milzsucht, Hypochondrie beschäftigt auch die Volksmedizin. Menschen, die, „anstatt den Acker, den sie ernten, selbst zu düngen", ihr Leben mit Nichtstun hinbringen oder die, in eingeschlossener Luft an den Schreibtisch gefesselt, selbst das Atmen vergessen, entgehen selten, wenigstens in einer Periode des Lebens, der hypochondrischen und melancholischen Verstimmung. Dagegen diejenigen, welche bei einem mühevollen, tätigen Leben dem Einflusse der freien Luft am meisten ausgesetzt sind, wie Landleute und Bergbewohner, am seltensten von Langeweile, Mißmut, Grillen und Lebensüberdruß heimgesucht werden (Osiander 518).

Man erinnere sich der echt volkstümlichen Heilung eines Hypochondrischen bei Peter Hebel.

Einige volkstümliche Mittel gegen Hypochondrie sind: Als Erheiterungsmittel die Lektüre; z. B. Maitre François Rabelais „Pantagruel", ein Buch, um das es sich schon allein verlohnt, Französisch zu verstehen, und welches Fischart „eine Arznei wider das Totschießen und Grillenfangen" nennt.

Unter den einfachen diätetischen Ratschlägen sind folgende zu nennen: Warme Bäder; das Gefühl von Leichtigkeit, Tätigkeit und Wohlsein, welche das warme Bad erzeugt, ist für hypochondrische und hysterische Kranke sehr wohltätig. Unter den Mineralwassern besonders Karlsbad, Pyrmont und Schwalbach. Auch Flußbäder pflegen gut zu bekommen, besonders aber das Seebad, ein unschätzbares, über jedes Wortlob erhabenes Heilmittel. Die erheiternde Wirkung der Hautatmung sowie freier Drüsenabsonderung beweisen die orientalischen oder russischen Schwitzbäder.

Manche pflegen die Anfälle von hypochondrischer übler Laune, ihre „Vapeurs" oder „blew devils", durch Waschen des Gesichtes und der Brust mit Eau de Cologne oder irgendeinem anderen spirituosen Riechmittel zu vertreiben, durch Waschen des ganzen Körpers mit warmem oder kaltem Wasser und nachfolgendem Reiben mit groben Handtüchern.

Die Orientalen pflegen in solchen Fällen zu ihrem Nepenthe, aus dem Pulver der trockenen obersten Blätter und Blüten des Hanfes, in Verbindung mit Opium, Arekanuß, Gewürzen und Zucker, ihre Zuflucht zu nehmen, die Mexikaner zu ihrem Paraguaytee, Jerba oder Máte, von Ilex Matha, dem Lieblingsgetränk der Südamerikaner. In Indien wird, zumal von den ärmeren Klassen, ein aus der Hanfpflanze gepreßter, gegorener und in hohem Grade berauschender Saft, unter dem Namen „Bang" genossen, oder „Post", zu dessen Bereitung Mohnköpfe und Zuckersaft verwendet werden. In Marokko werden, um sich zu erheitern, die Blätter des afrikanischen Hanfes wie Tabak geraucht.

Kirschen, morgens nüchtern zu essen, empfiehlt van Swieten, Gurkensaft J. Chr. Stark, den Tee von Gamander (Teucrium chamaedrys) Sennert. Seiner krampfstillenden und blähungtreibenden Wirkung wegen pflegt Pfefferminztee besonders gut zu bekommen. Von den Minzen (Menthae) glaubte man vormals, daß schon ihr Geruch mutig und fröhlich mache.

10. Geisteskrankheiten (Psychiatria).

Schäfer (601) schildert in drastischen Beispielen und Übersetzungen den Stand der Lehre von Geisteskrankheiten im Altertume. Die Alten hatten, dem Mystizismus des Mittelalters voraus, die pathologische Auffassung der Geisteskrankheiten, wenn sie dieselben auch nicht als Gehirnkrankheiten auffaßten, da nach ihrer Ansicht der Verstand seinen Sitz im Herzen hatte. — Wie meinst du wohl, sagt Cicero in seinen „Pflichten", würde das Urteil der Nachwelt über Ulysses ausgefallen sein, wenn er bei jener Verstellung geblieben wäre, über den Helden, der trotz seiner großen Kriegstaten doch vom Ajax folgenden Tadel hören muß:

Der Eid, zu dem er selbst den Vorschlag gab,
Er brach ihn, wie ihr wisset, er allein.
Er stellt sich rasend, um nicht mit zu ziehn,
Hätt' Palamedes nicht mit klugem Blick
Die arge freche List des Manns durchschaut,
Für ewig hüllte Trug den Treubruch ein.

Fehlen der Krankheitseinsicht bei Geisteskranken. Sie beschwören den Tod herab auf ihre Kinder, Armut auf sich selbst, Untergang auf ihr Haus und sie wollen ihren Zorn nicht eingestehen, so wenig als die Tollen ihren Wahnsinn (Seneca, Abhandlungen).

Humanität gegen Geisteskranke heißt es in den Briefen Senecas. Du weißt, daß H...., die Närrin meiner Frau, als eine Art Erblast bei uns wohnt; ich für meine Person bin solchen merkwürdigen Geschöpfen abhold, und wenn ich mich über einen Narren erlustigen will, brauche ich nicht weit zu gehen, ich lache über mich selbst. Diese verrückte Person nun verlor rasch das Augenlicht und — kaum glaublich, aber dennoch wahr — sie weiß nicht, daß sie erblindet ist; sie verlangt zuweilen von ihrem Aufseher, man müsse ausziehen, und behauptet, das Haus sei ganz finster geworden. Wir lachen über sie, und doch geht es uns oft auch so, nicht wahr? Niemand weiß, daß er geizig ist oder genußsüchtig.

Vergiftungswahnsinn. „Unter keinen Umständen; man müßte dann wohl auch Bilsenkraut unter die wertvollen Kräuter rechnen, dessen Genuß Wahnsinn erzeugt" (Xenophon).

Die Geisteskranken spielen im Altertum als von Gott Heimgesuchte oder Besessene eine große Rolle im öffentlichen Leben und dementsprechend in der Literatur und in der bildenden Kunst. Eine berühmte Darstellung des rasenden Herakles, das Vasenbild Asteas (47), zeigt den rasenden Herakles, wie er im Begriff ist, sein Kind in den flammenden Scheiterhaufen von allerlei Hausgerät zu werfen. Aus seinem bärtigen Antlitz stieren die großen Augen hervor, die Stirn zeigt tiefe Runzeln. Höchst seltsam und wohl einem Geisteskranken entsprechend ist seine Bekleidung, die aus einem dünnen durchsichtigen Chiton und einem bordierten Mantel besteht. Dabei trägt er ein Armband am linken Arme, gleichzeitig aber Beinschienen und einen ungewöhnlich hohen bebuschten Helm. Das nackte, mit Arm- und Fußringen geschmückte Kind trägt flehend die Rechte zum Kinn des Vaters empor, dessen in die Ferne gerichteter Blick jedoch die Abwesenheit des Geistes verrät. Rechts von Herakles steht dessen Gemahlin Megaera mit der Gebärde des höchsten Schreckens, sie ist im Begriffe zu entfliehen. Aus den fensterartigen Öffnungen des Hauses sehen dem traurigen Beispiele zu: Rechts die Mutter Alkmene, welche mit

dem treuen Gefährten des Geisteskranken Jolaos Blicke wechselt. Ganz links erscheint die persönliche Urheberin aller Schreckniſſe, die Raſerei ſelbſt (Mania).

Ebenſo charakteriſtiſch iſt das griechiſche Vaſenbild, welches darſtellt, wie der raſende Lykurgos ſein Weib erſchlägt (47). Links iſt der Sohn Dryas ſoeben zuſammengebrochen und ſcheint in den Armen einer Dienerin ſeinen Geiſt aufzugeben, während der raſende Vater einen Fuß auf ſeinen Körper ſetzt, auf die hingeſunkene Gattin losſpringt und, das Mordbeil ſchwingend, ſie bei den Haaren faßt. Entſprechend der Dienerin läßt der Künſtler neben der Frau und hinter dem Baume, der einen ganzen Wald andeutet, einen Satyr mit der Gebärde der Verwunderung und des Schreckens hervorſchauen. Links oben erſcheint eine Halbfigur, eine Bacchantin, welche das Gebirge emporſteigt und das Tympanon ſchlägt, ihr gegenüber eine allegoriſche Frauengeſtalt mit Flügeln und einem Strahlenbogen. (Siehe Tafel.)

Herodot (284) ſchildert im König Kleomenes von Sparta einen Fall von Säuferwahnſinn (Delirium tremens). Dieſer König ſchlug jeden Spartaner, der ihm begegnete. Um ihn unſchädlich zu machen, banden ihn ſeine Verwandten an einen Pfahl und ließen ihn bewachen. In ſeinem Wahnſinne verletzte er ſich mit dem Schwerte ſeines Wächters und ſtarb an der Wunde. Herodot und andere Gläubige hielten ſeine Raſerei für eine Strafe Gottes. Andere, wohl die Aufgeklärten jener Zeit, waren der ganz richtigen Anſicht, daß Kleomenes zuviel Alkohol getrunken hatte.

Dieſe draſtiſchen Beiſpiele aus dem klaſſiſchen Altertume, welche leicht vermehrt werden könnten, beweiſen, daß Wahnſinnige dem Volk und den Volksheilkundigen gar wohl bekannt waren. — Gegen Wahnwitz ſcheint nach Plinius (543 30) das Binden einer noch warmen Schafslunge um den Kopf heilſam zu ſein. Beſſer wirkt der Genuß von Eulenaugenaſche. Man teilte den Wahnwitz nach den 12 himmliſchen Zeichen ein und ordnete danach die Behandlung der Kranken an. Geht die Sonne durch das Zeichen der Zwillinge, ſo reibt man den Kranken mit Öl ein, in das die Aſche von Kämmen, Ohren und Krallen der Hähne gemiſcht wurde. Beim Durchgange des Mondes reibt man ihn mit den Sporen und dem Barte des Hahnes, beim Durchgange der Sonne oder des Mondes durch die Jungfrau mit Gerſtenkörnern, beim Durchgange durch den Schützen mit Fledermausflügeln, beim Durchgange des Mondes durch den Löwen mit Tamariskenlaub, endlich bei ſeinem Durchgange durch den Waſſermann mit Buxbaumkohle.

Ganz regelmäßig wurden die Geiſteskranken als Beſeſſene bezeichnet. Die Bibel erzählt eine ganze Reihe hierher gehöriger Vorkommniſſe, und die Kirche hat in das Teufelsaustreiben ein gewiſſes Syſtem gebracht. Die äußeren Merkmale der Beſeſſenheit erinnern teils an den Zuſtand der mit Epilepſie und mit Alpdrücken Behafteten, teils an Geiſteskranke. Das Teufelsbannen, der Exorzismus wurde im Mittelalter in zahlreichen Klöſtern als volkstümliches Heilmittel verwendet.

Ein ſehr charakteriſtiſches Bild: „Die Beſeſſenheit" beſitzen wir von Pieter Brueghel (1525—1569), dem Stammvater einer berühmten niederländiſchen Malerfamilie. (Siehe Tafel.)

In Skandinavien gibt man einem wahnſinnigen Menſchen Teufelsdreck (Asa foetida), Salpeter, Bibergeil ſamt etwas von ſeinem eigenen Blut, in der Schale eines Eies gekocht, um ihn zu behandeln. Auch nach magyariſchem Volksglauben beſänftigt man Irrſinnige, indem man ihnen einen Aufguß von Ulmenrinde, mit dem Blut eines Kindes gemiſcht, in einem Totenſchädel zu trinken gibt. Ebenſo ſoll man nach dem Glauben der Siebenbürgen Sachſen Irrſinnigen aus einem Totenſchädel zu trinken geben.

Der Aberglaube spielt bei der Auffassung des Wesens und bei der Behandlung der Geisteskrankheiten, wie die vorstehende zusammenfassende Skizze lehrt, eine sehr große Rolle. Doch ist, wie mit Recht hervorgehoben wird (590), zu betonen, daß der Aberglaube beim Volke seine Roheit verloren hat und der Kreis der Mystiker von Tag zu Tag mehr eingeengt wird. Hoffen wir auf die Erfüllung des Dichterwortes:

Die Furcht vor Sonn- und Mondverfinsterung ist geschwunden,
Seit bessere Naturerkenntnis sich gefunden.
So vor Aufklärung muß verschwinden jede Blendnis
Und selber Götterfurcht vor reinerer Gotterkenntnis. (Rückert.)

In früherer Zeit wurden die Geisteskranken ganz allgemein als vom Teufel oder vom bösen Geiste besessen betrachtet und demgemäß behandelt. Vielfach sperrte man sie geradezu in Gefängnisse ein, wo sie unter den schwersten Entbehrungen leben mußten, wodurch natürlich ihr Zustand nicht geheilt, sondern verschlimmert wurde und sie vielfach elend zugrunde gingen. Das geschah übrigens nicht allein mit den Geisteskranken, sondern auch mit anderen Krankheiten, z. B. mit dem Aussatz, ja zu gewissen Zeiten und in gewissen Ländern sogar mit der Tuberkulose. Es kommt sogar heute noch zuweilen vor, daß Geisteskranke von ihren Angehörigen eingesperrt werden. Glücklicherweise werden solche Fälle immer seltener, aber man findet doch auch jetzt noch in Gegenden, wo das gesamte Volk auf einem niedrigen geistigen Standpunkte steht, daß die Geisteskrankheiten als eine besondere von Gott geschickte Strafe zu betrachten seien, die vielfach mit Beschwörungen oder auch mit religiösen Mitteln zu bekämpfen sind. Die Vorstellung, daß die Geisteskrankheit eine Schande sei, geht wesentlich aus der Ansicht hervor, daß Seele und Körper zwei getrennte Dinge seien und daß die Geisteskrankheit nicht eine Erkrankung des Körpers, sondern eine Erkrankung der Seele sei (Hansemann 264).

Die Vorstellung, daß Krankheiten und namentlich Geistesstörungen das Werk von bösen Mächten, von Dämonen sei, muß tief in der menschlichen Natur liegen, denn sie findet sich bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Sie ist meist am stärksten ausgeprägt bei niedrigstehenden Menschengruppen, sie ist aber auch mit hoher Kultur vereinbar. Wir begegnen ihr von den Südseeinseln weg über China, Indien, Persien bis zum westlichsten Europa und Amerika. Wir treffen sie sowohl in Sibirien als auch im tropischen Afrika. Der Dämoneneinfluß spielt eine ebenso große Rolle bei den ältesten großen Kulturvölkern, den Babyloniern, wie bei den Wilden Australiens, bei hochgebildeten Geistern der Renaissancezeit wie bei den Menschenfressern Polynesiens. Die Rasse hat keinen Einfluß, denn Chinesen wetteifern darin mit den Semiten Vorderasiens, mit den arischen Indern und Persern und mit den Druiden des alten Galliens.

Sodann bezeugt die auffallende Ähnlichkeit, ja Identität vieler Aberglauben an den entferntesten Orten der Welt, daß es sich um selbständig entstandene, in der Natur des Menschen liegende Erklärungen der Erscheinungen auf animistischer Grundlage handeln muß. Als wirksame Faktoren kommen dabei in Betracht die Naturerscheinungen, die Beobachtung des Todes, der dem Auge des primitiven Menschen nur erklärlich erscheint durch die Annahme einer sich entfernenden, heimatlos umherstreifenden und der Fürsorge bedürftigen Seele, und endlich durch hypnoseähnliche Erscheinungen, wie sie auch den Wilden durch heftige Krämpfe, durch Musik, durch Berauschung, durch Drogen, durch starke psychische Eindrücke bekannt werden, sei es durch Auto- oder durch Alterosuggestion.

Gerade die Suggestion und mit ihr die psychische Ansteckung ist es, die bei den Epidemien religiöser oder sonst psychischer Art immer wieder die Hauptrolle spielt. Daß übrigens die Rolle der Ansteckung im psychischen Leben auch Gesunder weit größer ist, als man gewöhnlich annimmt, davon kann sich jeder an sich und anderen überzeugen durch den enorm suggestiven Einfluß, welchen religiöse, politische, soziale Ideen, ja selbst ein so äußerliches und oft törichtes Ding wie die Mode tagtäglich ausüben, von der bekannten ansteckenden Wirkung so gewöhnlicher Vorgänge wie Lachen, Furcht oder Gähnen ganz zu schweigen (Bälz 35).

Da die Geisteskranken „besessen" waren, gab es lange Zeit für das Volk kein besseres Mittel, als den bösen Geist aus dem Kranken, sei es in Güte, sei es energisch, mit Schlägen usw. auszutreiben. Derartige Teufelsaustreibungen oder Exorzismen sind bis in die letzten Jahrzehnte nachweisbar. Ein großer Exorzismus, den der Bischof Laurent von Luxemburg im Mai 1842 bei einer jungen Lothringerin namens Katharine Pfefferkorn vornahm, wird von Witry (767a) ausführlich geschildert. Das Mädchen war mit 16 Jahren unter folgenden Umständen erkrankt: Eines Tages kam eine Bettlerbande ins Haus. Das Mädchen schickte sie fort, und die erzürnte Gesellschaft rief ihm unter Flüchen die Verwünschung zu: „Der leibhaftige Teufel soll in dich fahren!" Bei diesen Worten war es dem Mädchen, „als ob ein Schwarm Insekten ihm durch Mund und Nase in den Körper eindringe". Die Erkrankung zeigte sich auch sogleich bei ihm in fürchterlichem Grimassenschneiden. Das dauerte einige Jahre. Eines Tages verfiel die Kranke in schwere Krämpfe, so daß sie ihren Dienst verlassen mußte. In diesen Krämpfen stieß sie gräßliche Schreie aus, schlug sich Brust und Gesicht mit Fäusten und entwickelte eine derartige Muskelkraft, daß 6 Mann sie kaum bändigen konnten. „Dazwischen redete sie in lateinischer Sprache und warf den neugierigen Zuschauern ihre Sünden vor." Man brachte sie ins Hospital Bon-Secours nach Metz. Sie blieb 4 Monate dort, ohne daß eine Besserung eintrat. Dann internierte man sie in der Irrenanstalt Maréville-les-Nancy. Sie blieb einige Monate dort und wurde ruhig, so daß ihre Eltern sie nach Hause abholen konnten. Doch die „Besessenheit durch den Teufel" fing bald von neuem wieder an. Man brachte sie nun wieder nach Metz ins Hospital, und dort versuchten die Jesuiten Simon und Chable 7 Monate lang, sie mit Exorzismen und Gebeten zu heilen. Eine Kommission von Metzer Ärzten, welche sie untersuchten, erklärten die Krankheit für Dämonomanie. Man riet ihr nun, zum Bischof Laurent zu gehen.

Im Nachlasse des luxemburgischen Nationaldichters de la Fontaine, genannt Dicks, wurde ein Spottgedicht auf diese Teufelsaustreibung gefunden, das — aus dem moselfränkischen Dialekt ins Hochdeutsche übersetzt — lautet:

Als man gezählt hat achtzehnhundert
Und zwei und vierzig,
Da hat man sich
Bei uns mal sehr verwundert!

Ein Mädchen aus dem Metzerland —
Ein ganz unschuldig Kind,
Das Abends fromm noch da gesessen,
Das war am andern Tag besessen,
Besessen, besessen vom Teufel.
Und daran war kein Zweifel!

Denn's hat in seinem Bauch gebuddert
O Mamachen!
Und auch in seinem Magen!
Bald war es weiß als wie gepudert,
O Papachen!
Bald war es grau und blau.
Es weist die Zähne,
Es ballt die Hände!
O je, wie laut hört man es brüllen!
's verdreht die Augen, 's springt plötzlich auf
Und stellt sich bei den Leuten auf den Kopf!

Und großer Schrecken
An allen Ecken
Hat sich verbreit't
Ob all dem Leid!...

Doch 's Luxemburger Land, das hatt'
Zum Glück 'nen Bischof in der Stadt,
Der war dem Teufel viel zu los',
Keine Teuflerei war ihm zu groß.
Der sagte gleich: „Bringt's in die Kirch',
Bringt's nach St. Niklaus
Das Fraumensch da. Ich bin euch Bürg',
Der Teufel hat bald seine Sauce!"

Und mit Gewalt und starker Macht —
Denn's wehrt sich bös
Mit Händ' und Füß',
Wurd's Mädchen in die Kirch' gebracht.

Die heiligsten der Geistlichkeit
Die stellen sich gleich rundherum,
Weihwasser stand in Menge b'reit,
Und nun erklang des Bischof's Stimm':

„Immundus spiritus, nun sag,
Bist du denn wirklich da?"...
O Mamachen
Der Teufel antwortet: „Rororo!"

Und nun singt alles auf Latein:
„Er ist ein Schwein! Er ist ein Schwein!
Es muß heraus aus Gottes Haus
Der Höllenhund, die Laus!"

Die Glocken läuten all zu Hauf,
Der Weihrauch dampft, Weihwasser regnet,
Und wie der Bischof mit dem Stab
Das Mädchen hat dann ausgesegnet,
Da gab's 'n fürchterlichen Knall
Mit „Rororo" im Widerhall,
'n Schwefel und 'n Pechgestank...
Doch Gott sei Dank!
Der Teufel war
Mit Haut und Haar
Nun aus dem armen Kind
Und hatt' ihm nur das hintre Hemd verbrannt.

Edmond de la Fontaine.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts empfiehlt gegen Hypochondorie und Melancholie, Ausdrücke für bereits erwähnte Verstimmungszustände, daß die Kranken auf Lorbeerblättern schlafen sollen, um das Übel zu verlieren. Zerstreutheit und Blödsinn heilt man in deutschen Landen folgendermaßen: Man faßt einen Ameisenhaufen in einen Sack, kocht den Haufen 6 Stunden im Wasser, das man hierauf in Flaschen füllt und an der Sonne destilliert. Mit diesem Elixier wäscht man den Kopf des Zerstreuten. Wenn der Schwachsinn sehr arg ist, muß als innerliches Mittel Eselsblut angewendet werden. In Westböhmen (719) peitscht man mit Schwermut Behaftete mit Ruten oder tunkt sie ins Wasser — ein Beispiel der grausamen Krankheitsaustreibung in unserer Zeit. Gegen Raserei verwendet man in Westböhmen ferner Hundsgehirn oder man pulverisiert Eselsblut, das aus der Ader zwischen den Ohren gelassen wurde, und gibt solches Pulver dem Kranken Oder man reißt junge Tauben über dem Kopfe des Kranken auseinander, daß das Blut auf das Haupt fließt, oder man gibt dem Kranken Eselsmilch zu trinken, oder man pulverisiert ein Stückchen getrockneter Nachgeburt (Plazenta) von einer zum ersten Male Gebärenden und gibt solches Pulver dem Tobenden in Wein heimlich ein. Oder man reicht zwei- bis dreimal täglich jungen Schwalbensaft, das ist der Kot von jungen Schwalben (719).

Die Tschechen in Mähren (451) reichen bei „phantasierenden Kopfkrankheiten" eine Abkochung von Eichenblättern; das Wasser hierzu soll von 9 Brunnen genommen, auf die Blätter aufgegossen und durch 24 Stunden im Kochen erhalten werden. Dasselbe nützt gegen Phantasieren. Nach Ansicht der Slowaken (350a) entsteht der Wahnsinn jeder Art durch Verhexen. Zur Ermittlung der Hexe oder des Verhexers wird ein getragenes Hemd oder ein Haarbüschel des Kranken zum weisen Mann oder Weibe getragen, der durch Andeutungen auf den Urheber hinweist. Ist der Kranke vom Teufel besessen, so wird die Hausschwelle mit Weihwasser besprengt, der Kranke mit Wein gewaschen, dann

mit Weihrauch geräuchert. Ist es gar zu arg, so wird das Zimmer unter Zauberformeln mit Teufelsdreck (Asa foetida) geräuchert, Haarbüschel des Kranken werden verbrannt, und der Teufel muß entfliehen. Bei Alkoholwahnsinn (Delirium tremens) werden die Auswüchse des Mohnes gekocht und dem Kranken eingegeben. Auch das Holz der Rüster (Ulmus) wird im Zimmer verbrannt. Aus der Ähnlichkeit der Walnuß mit dem Gehirn schließen die Slowaken, daß der Kern der Nuß heilsam bei Gehirnkrankheiten sein müsse. Der Kranke erhält ein „Gehirn", d. h. eine halbe Nuß, die er auf einmal verzehren muß. Meerrettich oder Kren wird gerieben und, mit Sauerteig gemischt, in Fetzen gewickelt und an die Fußsohlen der im Bette liegenden Kranken gebunden, um die Hitze aus dem Kopfe bei Phantasierenden und Irrereden abzuleiten (309). Hier handelt es sich wohl um Kranke, welche infolge des hohen Fiebers irre reden.

Alle Geisteskrankheiten, meinen die Ruthenen (395a), sind dem Teufel zu verdanken. In letzteren Zeiten kommt jedoch auch andere Ansicht zum Durchbruch: sie entstehen infolge einer plötzlichen Gemütserschütterung, einer übergroßen Freude oder unbeschreiblichen Kummers. Beste Heilmittel sucht man noch jetzt bei den Wahrsagern. Manche von ihnen sollen große Macht besitzen, können die Besessenen heilen und haben deshalb großen Patientenkreis. In der Ukraine sind es gewöhnlich die Tataren, in Galizien manchmal sogar die Priester. In Lavočne liest z. B. der dortige Pfarrer sehr wirksame Gebete, welche nach der Ansicht der Bauern sehr „behilflich" sind. Der alte Kopziuch wird deshalb in der weiten Umgegend der „Behilfliche„ genannt. Die Zahl der Geisteskranken ist bei den Ruthenen verhältnismäßig nicht groß, obwohl viele zur Melancholie („Mankolija") hinneigen; als Ursache wird oft Liebe gefunden. Ich selbst, sagt Kuzela, kenne ein paar Fälle des politischen Wahnes, was mit der schweren politischen Lage der Ruthenen in Galizien leicht zu erklären ist. In Westgalizien habe ich im Gebirge während meiner Reisen eine sehr große Anzahl von Blödsinnigen gefunden; man nennt sie „Bortaky" oder „Cepaky". Die Gebirgsdörfer sind mit ihnen förmlich überfüllt. — Die Geisteskrankheiten werden verschiedenartig behandelt. Man gibt dem Kranken Abkochungen von Feldkümmel (Thymus Serpyllum), Weberkardendistel und Mandragorawurzel, letztere, um den Tod herbeizuführen, ferner Eselsblut, Mandragora- oder Feldrosepulver usw., legt auf den Kopf eine aufgeschnittene Melone, eine halbe Henne oder lebendige Schwalben und auf die Füße eine halbe Schleie. Manchmal sucht man Hilfe bei den Priestern.

Bei Geisteskrankheiten wird bei den Ruthenen Eselsblut getrunken (685e).

Die Dämonomanie spielt im Leben der russischen Bevölkerung eine sehr wichtige Rolle. Diese Krankheitserscheinung haust in manchen Gegenden in furchtbarer Weise. Mitunter tritt die Krankheit epidemisch auf. Besonders ist die Krankheit unter den Kirgisen verbreitet. Topographisch begegnet man der „Dämonomanie" besonders in folgenden Gouvernements: Tula, Moskau, Wologda, Smolensk, im Norden Rußlands und in Sibirien. Die Krankheit kommt auf dem Lande häufiger vor als in den Städten. Dies läßt sich sehr leicht erklären, da die Landbevölkerung in kultureller Hinsicht rückständiger ist als die städtische. Bei den Individuen, die an „Dämonomanie" leiden, lassen sich zu gleicher Zeit Symptome nachweisen, die der Hysterie eigen sind. Das vorstechendste Moment im Krankheitsbild ist der Glaube der Kranken, daß sie vom Teufel besessen seien. Sie scheuen deshalb die Heiligenbilder, die Sakramente usw. Der Anfall tritt bei den Patienten besonders häufig in der Kirche auf und besteht darin, daß die Kranken eine verwirrte und gotteslästernde Sprache reden, sie schimpfen auf die Heiligen-

bilder, bellen wie Hunde, ahmen die Stimmen der verschiedenen Tiere nach oder klagen über unbestimmte Leiden, flehen um Hilfe usw. Der Anfall dauert einige Minuten, mitunter aber auch einige Stunden. Die Kranken sprechen während des Anfalles in der dritten Person, im Namen des in ihrem Innern angesiedelten Teufels. Die dämonomanischen Symptome sind bei manchen Patientinnen von selbständiger Natur, bei anderen aber treten sie als Folge einer Suggestion und Nachahmungssucht auf. Die Patientinnen suchen Hilfe in den Klöstern, da sie von einem Hexenmeister oder einer Hexenmeisterin behext zu sein glauben. In den Klöstern werden besondere Gottesdienste für die Besessenen abgehalten. Auf manche Kranke wirken die Gebete der Geistlichen günstig ein, sie werden suggestiv beeinflußt. In einer größeren Anzahl von Fällen bleibt aber der Erfolg aus (Graßmann, Wratsch [1906] Nr. 19).

Wahnsinn soll nach Ansicht der Slowenen (144) Geist von Engelsüßwurz heilen; Melancholie vertreibt man mit Engelsüßwurz in Wein oder mit Majorangeist oder -tee.

In Bosnien ist, sagt Stern (644), allgemein die Meinung verbreitet, daß alle Krankheiten durch böse Einwirkungen des Teufels auf den Menschen hervorgerufen werden. Bei den christlichen Bosniaken ist das Austreiben des Teufels die hauptsächlichste Einnahmequelle der Dorfpopen. In der Nähe von Jajce befindet sich ein Kirchlein, dessen Dach ein Loch hat. Am Johannistage wallfahrten alljährlich zahlreiche Kranke dorthin, weil die Popen von Jajce ganz besonders geschickt in der Teufelaustreibung sind. Das Loch im Kirchdach ist nicht von Menschenhand, sondern von Gotteshand gebrochen worden und hat den Zweck, dem durch die Zauberformeln des Popen gräßlich gepeinigten Teufel, wenn er aus dem Leibe des Kranken in die Höhe fährt, den Weg ins Freie zu schaffen.

Nach Ansicht der Bulgaren (672) wird der Mann, der am 14. Oktober (Pjotkuf) arbeitet, wahnsinnig. Teufel sind die Ursache von Gehirnschwund, Lähmungen und Wahnsinn. Gegen Wahnsinn infolge von Beschreien spricht man neben dem Kranken folgende Formel aus:

„Die Muttergottes und Christusgott, die Opfer, Silvester, 9 Schwestern! Als sie den Kranken schlugen auf die Füße, auf die Augen, auf die Adern, aufs Herz usw. Geht in den öden Wald; ich habe Essen und Trinken dort vorbereitet, habe alle dahin eingeladen zum Essen und Trinken, wo der Vogel nicht singt, wo die Henne nicht gackert, wo der Hahn nicht kräht, wohin der Mensch nicht geht, dorthin geht aus den Füßen, aus den Augen, aus dem Herzen, aus den Adern usw."

Craciunescu (132a) teilt uns eine interessante Beschwörung bei Schüttelkrampf (Paralysis agitans), Kiefersperre (Trismus, Tetanus) und anderen Gehirn- und Nervenleiden mit. Die Beschwörung stammt von den Rumänen in Südungarn.

Die Beschwörerin „Vrajitoare" bringt bei den Rumänen den bösen Geistern (es sollen 7 sein) Opfer, und zwar 9 Kerzchen, 9 Kreuzer, ein Leinwandstückchen, das 9 Daumenlängen hat, 1 Hühnerkopf; alles wird in einen mit Wasser gefüllten Teller gegeben. Die Hexe umkreist, auf den Knien rutschend, den Stuhl, auf dem der Teller ist, dreimal, indem sie spricht:

„Bugiana, Senziana, Ogresciana	(Unübersetzbare Namen.)
— — — — — — — — — —	— — — — — — — — — — — —
taică-so, maică-sa	„Im Namen des Vaters und der Mutter,
străinù, vecinù	Des Nachbars und des Freundes,

si eu mĕ rog
sĕ-i dati putere
în mânĭ, picior . . .“

So auch im eig'nen Name bitte ich:
Gebt ihm Kraft
In den Händen und Füßen.“

Ungemein häufig wird im Koran die Besessenheit erwähnt; was für eine Psychose darunter zu verstehen ist, ist nicht sicher: „Es ist noch kein Gesandter (Prophet) zu ihren Vorfahren gekommen, zu dem sie (die Ungläubigen) nicht gesagt hätten: Dieser Mensch ist ein Zauberer oder besessen“ (LI 52). Im speziellen werden für verrückt erklärt — natürlich nur von den Ungläubigen —: Noah (XXIII 25), Hud (XI 56), Saleh (XXVI 153), Schoaib (XXVI 185), Moses (XVII 103) und Mohammed selbst. Die genannten Männer galten den Arabern sämtlich für Gesandte Gottes; sie zeichnen sich alle durch Weissagungen kommender Ereignisse, deren Kenntnis sie von Gott her besitzen wollen, und teilweise auch durch Wundertaten aus (517a).

Die Religion schützt die Irrsinnigen in den mohammedanischen Ländern. Mohammed wurde von einigen Zeitgenossen als Verrückter, Besessener verschrieen. Gott tröstete ihn darob in der Sure LXVIII 2–7: „Du bist nicht, bei der Gnade deines Herrn, besessen! ... Und siehe, du bist wahrlich von edler Natur, und du sollst schauen, und sie sollen schauen, wer von euch der Verrückte ist. Siehe, dein Herr, er kennt am besten, wer von seinem Weg abgeirrt ist, und er kennt am besten die Geleiteten.“ — „Glücklich sind die Geisteskranken,“ sagen die Moslems, „denn sie kommen direkt ins Paradies.“ — Als Stern (664) sich einmal beim Großwesir Dschewad Pascha befand, trat ein Mensch ins Zimmer, bloßfüßig, bloßköpfig, in langem Mantel, staubbedeckt. Alles erhob sich von den Plätzen, selbst der Großwesir stand auf und schob dem Gaste den bequemsten Sessel hin. Der Ankömmling nahm Platz, trank seinen Kaffee, rauchte seine Zigarette, ließ sich dann eine Nargileh bringen und sprach, ohne unterbrochen zu werden, 1/2 Stunde das wirrste Zeug. Man hörte ihm aufmerksam zu. Die wichtigsten Dinge, die der Großwesir zu erledigen hatte, mußten warten bis nach der Entfernung dieses Gastes. Der Mann, dem so viel Achtung bezeigt wurde, war ein Verrückter ... Man beschränkt sich zumeist auf das Vorlesen jener Stellen aus der Bibel oder dem Koran, welche sich auf Geisteskranke beziehen, auf Anhauchen und Anblasen, auf Bestreichen und Betasten des Kranken mit der nackten oder einer künstlich magnetisierten Faust, endlich auf Verabreichung eines gesegneten Wassers.

In Südtunesien (498) sind Geisteskranke selten. Man läßt solche Unglückliche vollkommen frei. Sie nehmen ihre Lebensbedürfnisse, wo sie dieselben gerade antreffen. Niemandem fällt es ein, sie etwa daran zu hindern.

In China (784) sollen nach manchen Schriftstellern Geisteskrankheiten selten, nach anderen häufig sein. Die Chinesen suchen sich möglichst rasch eines Geisteskranken zu entledigen. Nötigenfalls wird er gebunden und eingesperrt. Verrückte werden in China für ihre Handlungen verantwortlich gemacht und vor Gericht genau so verurteilt wie gewöhnliche Verbrecher. Ganz ausgeschlossen ist die Herabsetzung der Strafe im Fall eines von einem Verrückten verübten Vatermordes. Der Vatermörder muß auf der Stelle hingerichtet werden, ferner werden seine Verwandten bestraft, weil sie ihn nicht genügend überwacht haben.

Van Brero (Janus I 292 ff.) teilt mit, daß die Bevölkerung des Malaiischen Archipels Geisteskrankheiten als Schande ansieht, die Kranken verspottet und mißhandelt. Für die Umgebung hinderliche Geisteskranke werden in Bambuskäfigen eingesperrt und

Pieter Brueghel (1525—1569): Die Beſeſſenen

an verborgenen Stellen im Wald ausgesetzt. Die Verwandten bringen die tägliche Nahrung. — Das Amoklaufen der Malaien wird teils als akuter Wahnsinn, teils als Ausdruck der blinden Rachsucht ausgelegt. Die Polizei ist mit gabelförmigen Instrumenten ausgerüstet, um die Amokläufer einzufangen. — Der Amokläufer verläßt sein Heim und tötet jeden, der ihm in den Weg kommt. „Die Absicht des Mörders scheint gewöhnlich zu sein, einer oder einigen bestimmten Personen Schaden zu tun; sobald seine Wut aber einmal zum Ausbruche kommt, begnügt er sich nicht damit, gegen diejenigen zu wüten, welche ihm absichtlich oder zufällig den Weg zu seinem Opfer versperren, sondern er rast, wenn er sein eigentliches Ziel erreicht hat, gewöhnlich weiter . . ." Rasch neigt der Ansicht zu (569a), daß dem Amok eine Art suggestiver Beeinflussung oder imitativer Wirkung der Suggestion zugrunde liegt. Er erinnert an ähnliche psychopathische Zustände bei anderen Rassen, das Jumping in Nordamerika, die Myriachit in Sibirien, das Mali-mali der Tagalen, den Latah der Malaien, die Baktschi der Siamesen usw.

Abb. 30. Gabel zum Einfangen von Amokläufern, Java

In der ursprünglichen Bedeutung des Wortes (amoq = Mord), sagt Breitenstein (191), hört man es beinahe jeden Tag auf Borneo gebrauchen; wenn 2 Soldaten raufen und einer von ihnen zieht das Messer, wird durch Schlagen auf den Holzblock in dem Wachthause die Polizei herbeigerufen, und dann spricht man von Amok; ein eifersüchtiger Ehemann prügelt seine untreue Frau, welche so fürchterlich schreit, daß wieder von Amok gesprochen wird usw. Aber das eigentliche „Amok machen" bedeutet eine Mordmanie: Der betreffende Malaie läuft wie ein Rasender durch die Straßen mit einer Waffe in der Hand (in der Regel mit einem Kris) und stößt jedem, der ihm entgegenkommt, alt oder jung, Mann oder Frau, Feind oder Freund, das Messer in die Brust, ohne sich weiter aufzuhalten oder nach seinem Opfer sich umzusehen, so lange, bis er von der herbeigeeilten Menschenmenge erstochen oder auf andere Weise unschädlich gemacht ist. Allgemein wird behauptet, daß dies unter dem Einflusse des Opiumrauchens geschehe. Der eine Fall, welchen ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, betraf einen Mann von ungefähr 30 Jahren. Seine Verwandten erzählten mir, daß er schon eine Woche vorher an Fieber gelitten habe und daß ihn offenbar der Teufel (Setan) gepackt hätte, weil er immer ein ruhiger, gelassener und ordnungsliebender Mann gewesen sei. Da er an dem bewußten Tage kurz vor seinem Anfalle von Raserei hohe Temperatur hatte („er war glühend heiß", erzählte mir seine Frau), so war zweifellos das Fieberdelirium der Anlaß zu diesem „Amok machen". Man sieht in diesem „Amok machen" oft einen eigentümlichen, indirekten Selbstmordversuch, weil sie beinahe immer ermordet werden; Menschen also, welche des Lebens überdrüssig sind, würden Amok laufen, um so ihr Ziel zu erreichen, d. h. ohne eigentlich

Hand an sich zu legen, von der Last des Lebens befreit zu werden, und doch der Freuden des Himmels teilhaftig zu werden, welche den Selbstmördern versagt bleiben. Oft wird behauptet, daß Rachsucht das Motiv der „Amokmacher" sei, daß der Beleidigte durch Opiumrauchen sich den Mut verschaffe, gerade wie die Europäer durch Schnaps dies tun, und dann mit seinem Feinde noch andere unschuldige Opfer treffe. Wenn ich noch hinzufüge, sagt Breitenstein, daß bei Frauen das Amokmachen niemals vorkommt, daß Rasch es für eine Mania transitoria auf epileptischer Basis hält, so habe ich alles mitgeteilt, was mir hierüber bekannt wurde.

Über Besessenheit (Wazimu, böse Geister) bei den Suahelis schreibt Krauß (381 a): Oft sieht man an Scheidewegen einen umgestülpten Topf mit einem Loch darinnen. Mein Junge erklärte dies so: Wenn jemand besessen ist, macht sein Freund Arznei, tut sie in einen Topf und stellt denselben an den Scheideweg. Wenn nun ein anderer beim Vorbeigehen an den Topf stößt und ihn zerbricht, so geht der böse Geist in diesen über, und der frühere Kranke ist gesund.

Daß Leute besessen werden, geschieht oft durch Vermittlung des Arztes. Wenn eine Frau zu ihrem Manne sagt: „Ich mag dich nicht mehr", so geht dieser zum Arzt, gibt ihm 3 Rupien und sagt: „Mache meine Frau besessen." Dazu muß der Arzt den Namen der Frau wissen. Die Frau wird dann krank, wie benommen, unklug, redet mit sich selbst. Wenn nun die Frau verspricht, ihrem Manne treu zu bleiben, so gehen beide zum Arzt und zahlen wieder 3 Rupien, damit dieser die Krankheit wieder von der Frau nehme. Die Kranke erhält Arznei zu trinken und nach 2 Tagen ist sie wieder verständig, aber der Geist bleibt in ihr und jedesmal bei den vom Arzte veranstalteten Tanzfesten kommt er wieder zum Vorschein.

Bei einem solchen Geistertanz ist ein zeltartiges Tuch aufgespannt. Darunter sitzen etliche Männer und schlagen mit ihren Händen die tamburinartigen Trommeln; andere gehen als Vorsänger auf und ab und feuern zu eifrigem Gesang an. Zwei Männer halten ein etwa 3 Meter langes, $^3/_4$ Meter breites weißes Tuch an je einem Zipfel, so daß es wie eine Scheidewand das Zelt in 2 Teile trennt. Auf der einen Seite stehen etwa 10 Frauen, die Stirne mit blauen Seerosen geschmückt, schlanke Stöckchen in den Händen schwingend. Diese mit Tüchern und Perlen bunt behangenen Frauen sind die bereits geheilten. Auf der anderen Seite stehen auch Frauen, aber nicht mit Blumen bekränzt. Von diesen wurde nun eine nach der anderen an das Tuch geführt, feierlich wurden ihre Hände an den oberen Rand des Tuches angelegt, und zwar bei ausgestreckten Armen. Feierlich wurde sie längs des Tuches hinaufgeführt, mußte unter dem das Tuch haltenden Manne durchschlüpfen und wurde auf der anderen Seite heruntergeleitet. Dann ging sie allein, sprang immer schneller auf und ab, stets die Hände am Tuch. „Jetzt kommt der böse Geist zum Vorschein," sagte mein Junge, als sie so wild hin und her raste. Mitten in ihrem tollen Laufe wurde sie nun von anderen Frauen aufgehalten; am ganzen Körper zitternd, beruhigte sie sich erst allmählich, als die anderen die Hände auf ihre Schultern legten und ihr Mehl ins Gesicht streuten. Dann trat sie zurück, und eine andere kam an die Reihe. Zuletzt wurde das Tuch weggenommen, und eine Frau legte den übrigen der Reihe nach ihre Hand auf den Kopf, ließ sich aber dazwischen immer wieder von dem als Geistesbanner berühmten schieläugigen Arzte die Hand drücken, gleich als ob immer von neuem Kraft von ihm auf sie überströmen sollte. Manche Frauen ließen sich von einer anderen an den Armen ziehen, den Rücken biegen und verharrten dann in dieser kataleptischen Stellung. Die besessenen Frauen waren

nun zwar nicht völlig vom bösen Geiste befreit, mußten aber nun nicht befürchten, daß dieser ihnen sonst einen körperlichen Schaden zufügen werde. Der Name dieses Tanzes ist Tali. Zwei Tage vor dem Tanze bekommt die Kranke Arznei vom Arzt, damit dieser erkennt, welcher Art die Krankheit ist. Der Arzt zieht beim Tanze 2 weiße Tücher an, ein Lendentuch und einen Überwurf. Diese Tücher sind nicht zurechtgeschnitten oder genäht, sie werden zum Tanz angezogen, dann gewaschen nnd in den Kasten gelegt. Einem großen Arzt ist es gestattet, auch ein Kanzu = Oberhemd zum Tanz anzuziehen. Während des Tanzes, und wenn derselbe 3 Tage dauert, darf der Arzt sich nicht waschen, auch seine Zähne nicht putzen.

Eine übersichtliche Zusammenstellung der volksmedizinisch wichtigeren Geisteskrankheiten verdanken wir Lasch (405). Über die Entstehung und das Wesen der Psychosen sind die Vorstellungen primitiver Völker und die der unteren Schichten der europäischen Kulturnationen auch heute noch im Grunde genommen eins. Die animistische Weltanschauung beherrscht auch hier die Volksmedizin, und das Auftreten aller Geistesstörungen wird durchweg übernatürlichen Einflüssen zugeschrieben. Im allgemeinen machen sich jedoch folgende zwei Hauptansichten über den Ursprung der Geistesstörungen geltend:

1. Die Seele verläßt zeitweilig oder dauernd den Körper und wandert herum oder nimmt für beständig Aufenthalt in überirdischen Regionen, ohne jedoch alle Beziehungen zum Leib abzubrechen. Dieser Meinung waren z. B. die alten Grönländer, bei denen die Seele des Irren, durch den Gott Mond-Inua geholt, sich aus dem lebenden Menschen entfernte und die ganze Welt durchreiste. Sehr verbreitet ist die gleiche Vorstellung heute noch bei vielen mohammedanischen Völkern. Dem modernen Ägypter sind Idioten und Geisteskranke Wesen, deren Seele im Himmel ist, während ihr Körper noch unter den Sterblichen weilt; sie sind daher besondere Lieblinge des Himmels. Nach dem Glauben der Türken spricht die tiefste Weisheit aus dem Mund eines Narren, da der Mensch im Zustande des Irrsinnes schon mit einem Fuß im Jenseits steht.

2. Häufiger und geradezu allgemein verbreitet ist die zweite Auffassungsart der Geisteskrankheiten als einer Besessenheit. Ein fremdes übernatürliches Wesen, ein Gott oder böser Geist dringt in den Körper ein, nimmt von ihm Besitz, und die Krankheitserscheinungen sind oft nur die äußerlich sichtbaren Zeichen des Kampfes zwischen dem Eindringling und dem ursprünglichen Bewohner. Auf Hawaii galten zu Cooks Zeiten die Irren als von der Gottheit inspiriert, ebenso auf Tahiti. Im allgemeinen sind es öfter böse Geister als gute Gottheiten, die von dem menschlichen Leibe gerne Besitz ergreifen und dadurch das Walten der Vernunft aufheben.

Entsprechend dieser doppelten Auffassung von der Ursache der Geistesstörungen ist auch die Behandlung der Geisteskranken eine verschiedene. Die entwichene Seele muß in den Körper durch List zurückgelockt oder mit Gewalt zurückgetrieben, der von außen eingedrungene böse Dämon durch dieselben Mittel zum Verlassen der von ihm unrechtmäßig okkupierten Wohnstätte gezwungen werden. Naturgemäß fällt dabei die Hauptarbeit in die Domäne des Priesters, der sich für gewöhnlich derselben Mittel bedient wie bei den anderen Gelegenheiten, wo der Mensch den Kampf mit der umgebenden Geisterwelt zu führen gezwungen ist. Bitten, Beschwörungen, Opfer, Zaubersprüche, Drohungen usw. sind die hauptsächlichsten Mittel, welche zu diesem Zweck in Szene gesetzt werden. Von den verschiedenen Arten der Exorzismen seien hier nur einige besonders charakteristische erwähnt.

Auf Sumatra treibt man einem seines Verstandes beraubten Malaien die Besessenheit dadurch aus, indem man den Unglücklichen in seine Hütte setzt und diese ihm dann über dem Kopf anzündet, doch so, daß jener entweichen kann. Die Furcht, welche der Kranke dabei aussteht, soll den Dämon bewegen, den Leib des ersteren zu verlassen. Eine andere ebenfalls auf Sumatra übliche Methode ist die, den Kranken im Fluß unterzutauchen, so lange er, ohne zu ersticken, es nur aushalten kann, und dann ihn durch Halten über brennende Federn oder andere tierische Abfälle so lange zu beräuchern, bis er heftig zu husten beginnt, worauf dicht an seinem Ohr ein Gewehr abgeschossen wird. Ähnliche Räucherungen werden auch von den Ostjaken und Samojeden bei Tobsuchtsfällen angewendet. In beiden Fällen ist ihr Hauptzweck, dem bösen Geiste den Aufenthalt im Körper des Kranken gründlich zu verleiden. Auf Timor, wo man annimmt, daß ein Geist in Vogelgestalt in dem Kranken sitzt, wird eine Vogelfigur gemacht und mit Pfeilen nach ihr geschossen.

Bekannt ist die Ansicht Brocas über die Motive der in prähistorischer Zeit so häufig geübten und auch bei den heutigen Naturvölkern mancherorts noch vorkommenden Trepanation. Sie bezweckte nach Broca, durch Schaffung einer künstlichen Öffnung dem im Kopfe des Besessenen eingeschlossenen Dämon den Austritt zu ermöglichen.

Abgesehen von diesen aktiven Heilungsversuchen richtet sich das sonstige Verhalten der Umgebung zu den Irren zumeist nach den vorwiegenden Anschauungen über die Entstehung der Krankheit, häufig aber auch nach der Form und Heftigkeit ihres Auftretens und der davon bedingten Gefahr für Leben und Eigentum der anderen.

Für gewöhnlich wird das No-restraint-System angewendet. Man läßt die Kranken schalten und walten, wie sie wollen. Häufig gehen sie ganz ohne Aufsicht herum und werden mit Sanftmut oder gar mit Ehrerbietung behandelt. Ganz anders wird aber vorgegangen, sobald es sich um Gemeingefährliche handelt. Solche werden auf Sumatra mit einem Bein in einen Block geschlossen, entweder in oder außer dem Haus, oder gefesselt wie wilde Tiere. Auf Buru, Wetar und Celebes werden die Geisteskranken angebunden, wenn sie Schaden tun, ebenso auf Samoa Hände und Füße zusammengefesselt. Bei den Küstenbewohnern von Tanga in Ostafrika wird ihnen ein Holzklotz durch Eintreiben von Querkeilen an einem Beine befestigt, so daß sie zwar gehen, aber nicht fortlaufen können. In Moschi am Kilimandscharo werden gemeingefährliche Irre gefesselt und in einer Hütte festgesetzt. In Marokko werden die Tobsüchtigen in ein eigenes Gebäude eingesperrt.

Außer den Beschwörungen finden sich nur wenig andere Behandlungsarten für Geisteskrankheiten. Vielleicht haben die schon oben erwähnten Räucherungen, die man auch bei den Harrari, den Kei-Insulanern usw. antrifft, außer der Vertreibung des Krankheitsdämons noch den Zweck, den Kranken zu narkotisieren und damit zu beruhigen.

Die Wanjamemesi in Ostafrika meinen, Irrsinn (Hólo, d. i. „Schaf", genannt) durch eine Suppe aus Schafskopf und Schafsschwänzen kurieren zu können. Also similia similibus curantur! (Gleiches mit gleichem). Bei den Waryoro werden akute Geistesstörungen mit pflanzlichen Mitteln behandelt, die durch Schlaf und Schweiß sofortige Heilung bewirken sollen.

In Schottland wurde „Burbecks Bone", ein Täfelchen aus Elfenbein, das in der Familie Campbell von Burbeck lange aufbewahrt wurde, als souveränes Mittel gegen Irrsinn betrachtet; für das Ausleihen desselben wurde ein Einsatz von 100 Pfund Sterling begehrt.

11. Schlagfluß (Apoplexia) und Lähmung (Paralysis).

Der Schlagfluß und seine Folgen waren bereits den Alten gut bekannt. Oefele (514) berichtet über einen Fall von Gehirnblutung (Apoplexie) in Alt-Mesopotamien. Eine Keilschrifttafel, welche die Kriege zwischen Assyrien und Babylonien unter einer längeren Reihe von Königen mit genauen chronologischen Angaben aufzählt, wurde von Winckler im zweiten Jahrgang der Zeitschrift für Assyrien S. 148 besprochen und übersetzt. Kolumne III, Zeile 19—21, teilt mit, daß im vierten Jahre der Herrschaft des Königs Musizib-Marduk von Babylon, am 15. Tage des Monates Nisan, den König von Elam mit Namen Minanu die Krankheit Misittu traf, davon sein Mund befangen wurde und der Rede nicht mehr mächtig war. Nach Zeile 25 starb Minanu noch im gleichen Jahr am 7. Tage des Monat Adar (689 v. Chr.). Für medizinische Leser ist durch die Datierbarkeit der Krankheitsbeginn auf einen einzigen fixierbaren Kalendertag und durch die Mitteilung der Symptome der apoplektische Anfall mit Verlust der Sprache (Aphasie) deutlich charakterisiert.

Prophylaktisch gegen Lähmungen wirkt nach Plinius (543 30) Einreiben mit dem durch das Kochen von Siebenschläfern und Spitzmäusen erhaltenen Fett. — Wünsch (Philologus 61, Heft 1, S. 26 ff.) erzählt von der Heilung eines Gelähmten nach Auffischung einer Bronzepuppe, deren Füße und Hände von einem Nagel durchbohrt waren.

Die Pathogenie des Schlagflusses findet in den niederen bayerischen (399) Volksschichten eine verschiedene Beurteilung. Im Gehirne sind nach einer besonders in Schwaben vielfach giltigen Meinung an ganz feinen Fäden „3 Blutstropfen aufgehangen", welche eine Reihe von Leiden hervorrufen. Fällt ein Blutstropfen herab (Extravasat), so entsteht Schwindel (Tremml genannt), welchen ein Aderlaß beseitigt. Fällt der zweite herab, so wird der Betreffende vom Schlage „gerührt", „berührt" und je nach der seitlichen Richtung des Tropfens die eine oder andere Körperhälfte gelähmt. Fallen aber alle 3 Tropfen zugleich herab, dann hat „der Schlag getroffen", und um diese Gefahr, in welcher alle Menschen wegen der zarten Fäden, die plötzlich zerreißen können, sich befinden, fernzuhalten, muß periodisch zur Ader gelassen werden. — Als weiteres Vorbeugemittel soll man eine am 28. Juli ausgegrabene Wurzel von Königskerze (Verbascum thapsus) beständig bei sich in der Tasche oder als Anhängsel tragen (Nürnberg). — Der Rosmarin gilt in Schwaben als Hauptkopfkraut für Schläge, Schwindel und Flüsse. — Daselbst hilft auch Wolfszahnpulver gegen Schwindel. — Bei Schlaganfällen setzt man Hände und Füße in lauwarmes Wasser (mit Salz und Asche), damit das Blut wieder in Bewegung kommt; oder man nimmt 4 Pfefferkörner in den Mund, kaut und speit sie aus, nimmt dann neuerdings 4 andere, bis der Anfall vorüber ist. — Bei Apoplexie mit nachfolgender Lähmung rühmt man in Franken Bähungen (Fomentationen) in warmen trockenen Weintrestern ohne Wasserzuguß, jedoch mit Zusatz von etwas ungelöschtem Kalk, um die Hitze zu erhöhen. Ferner steckt man die gelähmten Gliedmaßen in heißen Sand, wendet Bäder mit Heublumen („Schwaddem", Aschaffenburg), Ameisenbäder (die mit kochendem Wasser angebrühten Ameisen) an, braucht Ameisenspiritus, endlich Regenwürmeröl (aus Regenwürmern, welche in einem Glase gesammelt, in einem Brotteige getrocknet und in der Sonne destilliert wurden), oder auch Menschenfett (Albertshofen) zu Einreibungen. Gelähmte Glieder peitscht man auch mit Brennesseln. — Nach schwäbischem Glauben erhält man wieder die Sprache, welche man durch Schlag verloren hat, wenn man 3 Tropfen

Blut aus dem Ohr einer Eſelsſtute 2 Tage hintereinander in einem Gläschen voll Erdbeertrank trinkt. — Tritt bei einer größeren Hirnblutung ein raſcher Tod ein, ſo macht man gewöhnlich einige Wiederbelebungsverſuche, legt Senfteige auf die Bruſt, Waden uſw., tropft Siegellack auf die Bruſt, hält Meliſſengeiſt, Weineſſig, geriebenen Meerrettich oder auch, um ſich vom wirklichen Eintritte des Todes zu überzeugen, ein Federchen oder ein brennendes Licht an die Naſe. Gelang es noch, an dem vom Schlage Getroffenen einen Aderlaß vorzunehmen, dann hat man alles zu deſſen Rettung getan und empfiehlt Gott deſſen arme Seele (Bayern 399).

Ein deutſcher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts empfiehlt folgendes Mittel gegen den Schlagfluß (222): Ein kräftiger Mann ſetzt ſeinen bloßen Fuß auf den vom Schlage Getroffenen und bleibt eine gute Weile in dieſer Stellung; ſo wird der Schaden gut. Man ſieht, daß etwas von dem Quälen und Austreiben des Teufels bei Geiſteskranken hier nachklingt. — Animaliſche Bäder, das Einhüllen kranker, insbeſondere gelähmter Körperteile in blutwarme, friſch geſchlachtete Tiere ſind ein allgemein verwendetes Volksmittel; in ähnlicher Weiſe werden Bäder aus den Därmen und unbrauchbaren Teilen der Eingeweide friſch geſchlachteter Tiere in heißem Waſſer bereitet. Höfler (300) bezieht das animaliſche Bad auf alte Kultopfer. Bei dieſer volksmediziniſchen Behandlungsart tritt auch ein Wechſel im Schlachttier ein; an die Stelle des Haustieres (Rind, Katze, Hund) tritt in Rennes der Haushahn, in deſſen aufgeſchnittenen Leib der gliederlahme Fuß gelegt wird. Die Wahl des Hahnes iſt hierbei ganz leicht erklärlich, da Lähmungen als Dämonenwerk gelten und der Seelenhahn ein dämonenverſcheuchendes oder Seelengeiſter verſöhnendes Opfertier iſt, deſſen Geſchrei ſchon zum Elbenverdruß wird.

Den Schlagfluß erkennt das Volk an dem Knirſchen der Zähne, an Schaum vor dem Munde, Verluſt des Sprachvermögens und an dem aufgedunſenen, blaſſen oder ſehr ſtark geröteten Geſichte. Friſchbier (201a) teilt folgendes über die Beſprechung des Schlagfluſſes in Preußen mit. Der vom Schlage Getroffene wird ſo hingelegt, daß ſein Schatten nicht auf den Beſprechenden fällt. Dieſer nimmt dann einen ſtruppigen Beſen, beſtreicht mit demſelben den Kranken dreimal und ſpricht dreimal:

Schlag und Mord ſchlug nieder,
Da kam der Herr Chriſtus und bracht' dich uns wieder.
Im Namen uſw. (Wehlau.)

Der Schlag und der Mord (= Schlagfluß),
Die gingen beid' zuſammen durch eine enge Pfort',
Der Schlag und der Mord ſchlug nieder,
Da kam Jeſus Chriſt und hilft wieder. (Allenburg.)

Bei Lähmungen, verbunden mit zunehmender Geiſtesſchwäche, ſagt man in der Pfalz, dem Kranken zergehe das Gehirn (93).

Schlagfluß wird in Steiermark (196) dickhalſigen, beleibten Leuten vorhergeſagt. Uralt, ebenſo wie in Bayern (ſ. oben), iſt der Glaube, daß im Gehirne des Menſchen 3 Blutstropfen aufgehängt ſind. Wer zu Schlagfluß disponiert zu ſein vermeint, läßt ſich bei regelmäßig wiederkehrender Zeit zur Ader oder gebraucht insbeſondere zur Frühlingszeit eine ableitende, blutreinigende Entleerungskur. Wer alle Morgen etliche Senfkörner nüchtern genießt, iſt ſicher vor dem Schlag (Haus). — Als beliebter „Schlaggeiſt" gilt Meiſterwurz oder Salbei, in Wein geſotten. — „Schlagwaſſer

zu bereiten: 2 Maß guten Wein in eine Flasche getan und dazu so viel Maiblumen, als genug ist, daß der Wein noch einen Finger darüber steht, läßt man 8 Tage im Keller stehen: dann wird geseiht und hernach dazu getan: 2 Handvoll Lavendelblüten, 3 Quintel Galgant, 1/2 Handvoll Rosmarinblüten und Schlüsselblumen, dann läßt man 8 Tage stehen und seiht ab" (Schladming). — Gegen Lähmungen, welche den Schlaganfall begleiten, werden spirituöse Einreibungen u. a. von Kampfergeist, Ameisenöl, Ameisenspiritus angewendet. Auch setzt sich der mit Lähmung der unteren Gliedmaßen Behaftete in einen Ameisenhaufen. Das Auflegen von frisch geschlachteten Fleischstücken, das Baden gelähmter Glieder in Ochsenblut werden oft geübt. Zu den seltenen Prozeduren ist zu rechnen: die Einreibung von Öl, in welchem eine Eidechse gesotten wurde (Straßgang). — Gegen Sprachstörung nach Schlagfluß wird Bibergeil in Kirschbranntwein gelöst und davon etliche Tropfen auf die Zunge geträufelt, auch bindet man Salz in ein feines Tuch und wickelt dieses bei nachtschlafender Zeit um den Hals oder legt dem Patienten zerstoßenes Bibergeil unter die Zunge (Fossel 196).

Gegen den Schlag hilft eine im Brote gebackene Muskatnuß, die man bei sich tragen muß. Das sind die vorbeugenden Maßregeln im westlichen Nordböhmen (719). Ist einer vom Schlage gerührt, so bestreicht man Nase und Nacken mit Aalöl und gibt ihm 2 Löffel voll Schlagwasser ein. Schlagwasser bereitet man wie folgt: Man nehme Kräuter von Majoran, Melissen, Rosmarin und Salbei, von jedem 1 1/2 Handvoll; Blumen von Lavendel, Maiblümlein, gelbe Violen und rote Rosen, von jedem 1 Handvoll. Dann Zimt, Gewürznägelein und Kubeben, jedes 2 Quintlein; frische Zitronenschalen 1 Lot; Pottasche 6 Lot; Salmiak 3 Lot. Dieses alles wird gestoßen, dazu 1 1/2 Maß starken Weines und 1/2 Maß Weingeist gegeben und 8 Tage in einem Glas in der Wärme stehen gelassen. Dann gibt man 2 Quintlein indianischen Balsam dazu. — Ist jemand vom Schlage getroffen, dann legt man gestoßenen Pfeffer, Zwiebel, Senf und Sauerteig auf die Fußsohlen oder spanisches Fliegenpflaster auf die Waden und gibt ihm das Temperierpulver, das aus 1 Lot präparierter Krebsaugen, 2 Lot Salpeter und 3 Lot Zucker bereitet wird, oder das genannte Schlagwasser. Gelähmte Glieder bestreicht man mit einem mäßig erwärmten Magnet. Gegen Lähmungen, die wir hier behandeln, da sie die regelmäßige Folge von Gehirnblutungen sind, freilich auch bei anderen Krankheiten vorkommen können, nimmt man Pulver aus Ingwer und Menschengebein oder Semmel, in Baumöl getaucht, oder Brot in frisches, fließendes Wasser getaucht, oder schmiert den gelähmten Teil mit Regenwürmeröl oder einer Salbe aus Meisterwurzel und Hauswurz ein, oder man stecke den kranken Teil in warmes Tierblut und gebe innerlich Ferkelblut, mit Flußkrebs destilliert.

Den „bösen Wind" (zlý veter) stellen sich die Slowaken in Mähren (451) als eine böse personifizierte Macht, „Šiarkan" genannt, vor. Der Šiarkan fliegt angeblich gewöhnlich zur Zeit eines Windes, Gewitters oder Donnerschlages herum. Wen er mit seinem Schweife berührt, der ist vom „bösen Winde getroffen". Auf den bösen Wind führte man verschiedene Krankheiten zurück. „Wenn der böse Wind saust, verdreht sich dem Menschen der Mund auf eine Seite, manchmal bis zum Hinterhaupt." Damit er wieder auf die alte Stelle kommt, macht man eine Salbe aus zerhackten Brennesseln (Urtica urens) samt Wurzeln, Knoblauch, Salmiakgeist, Schlagessig und Fett, und hiermit wird die andere Seite vom Munde gegen das Ohr zu gestrichen.

Wenn der böse Wind auf die Stirn übergeht, soll man Ehrenpreis (Veronica latifolia) kochen, und der Kranke soll sich im Bade damit abwaschen. Wenn jemanden der

Blut aus dem Ohr einer Eselsstute 2 Tage hintereinander in einem Gläschen voll Erdbeertrank trinkt. — Tritt bei einer größeren Hirnblutung ein rascher Tod ein, so macht man gewöhnlich einige Wiederbelebungsversuche, legt Senfteige auf die Brust, Waden usw., tropft Siegellack auf die Brust, hält Melissengeist, Weinessig, geriebenen Meerrettich oder auch, um sich vom wirklichen Eintritte des Todes zu überzeugen, ein Federchen oder ein brennendes Licht an die Nase. Gelang es noch, an dem vom Schlage Getroffenen einen Aderlaß vorzunehmen, dann hat man alles zu dessen Rettung getan und empfiehlt Gott dessen arme Seele (Bayern 399).

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts empfiehlt folgendes Mittel gegen den Schlagfluß (222): Ein kräftiger Mann setzt seinen bloßen Fuß auf den vom Schlage Getroffenen und bleibt eine gute Weile in dieser Stellung; so wird der Schaden gut. Man sieht, daß etwas von dem Quälen und Austreiben des Teufels bei Geisteskranken hier nachklingt. — Animalische Bäder, das Einhüllen kranker, insbesondere gelähmter Körperteile in blutwarme, frisch geschlachtete Tiere sind ein allgemein verwendetes Volksmittel; in ähnlicher Weise werden Bäder aus den Därmen und unbrauchbaren Teilen der Eingeweide frisch geschlachteter Tiere in heißem Wasser bereitet. Höfler (300) bezieht das animalische Bad auf alte Kultopfer. Bei dieser volksmedizinischen Behandlungsart tritt auch ein Wechsel im Schlachttier ein; an die Stelle des Haustieres (Rind, Katze, Hund) tritt in Rennes der Haushahn, in dessen aufgeschnittenen Leib der gliederlahme Fuß gelegt wird. Die Wahl des Hahnes ist hierbei ganz leicht erklärlich, da Lähmungen als Dämonenwerk gelten und der Seelenhahn ein dämonenverscheuchendes oder Seelengeister versöhnendes Opfertier ist, dessen Geschrei schon zum Elbenverdruß wird.

Den Schlagfluß erkennt das Volk an dem Knirschen der Zähne, an Schaum vor dem Munde, Verlust des Sprachvermögens und an dem aufgedunsenen, blassen oder sehr stark geröteten Gesichte. Frischbier (201a) teilt folgendes über die Besprechung des Schlagflusses in Preußen mit. Der vom Schlage Getroffene wird so hingelegt, daß sein Schatten nicht auf den Besprechenden fällt. Dieser nimmt dann einen struppigen Besen, bestreicht mit demselben den Kranken dreimal und spricht dreimal:

Schlag und Mord schlug nieder,
Da kam der Herr Christus und bracht' dich uns wieder.
Im Namen usw. (Wehlau.)

Der Schlag und der Mord (= Schlagfluß),
Die gingen beid' zusammen durch eine enge Pfort',
Der Schlag und der Mord schlug nieder,
Da kam Jesus Christ und hilft wieder. (Allenburg.)

Bei Lähmungen, verbunden mit zunehmender Geistesschwäche, sagt man in der Pfalz, dem Kranken zergehe das Gehirn (93).

Schlagfluß wird in Steiermark (196) dickhalsigen, beleibten Leuten vorhergesagt. Uralt, ebenso wie in Bayern (s. oben), ist der Glaube, daß im Gehirne des Menschen 3 Blutstropfen aufgehängt sind. Wer zu Schlagfluß disponiert zu sein vermeint, läßt sich bei regelmäßig wiederkehrender Zeit zur Ader oder gebraucht insbesondere zur Frühlingszeit eine ableitende, blutreinigende Entleerungskur. Wer alle Morgen etliche Senfkörner nüchtern genießt, ist sicher vor dem Schlag (Haus). — Als beliebter „Schlaggeist" gilt Meisterwurz oder Salbei, in Wein gesotten. — „Schlagwasser

zu bereiten: 2 Maß guten Wein in eine Flasche getan und dazu so viel Maiblumen, als genug ist, daß der Wein noch einen Finger darüber steht, läßt man 8 Tage im Keller stehen: dann wird geseiht und hernach dazu getan: 2 Handvoll Lavendelblüten, 3 Quintel Galgant, 1/2 Handvoll Rosmarinblüten und Schlüsselblumen, dann läßt man 8 Tage stehen und seiht ab" (Schladming). — Gegen Lähmungen, welche den Schlaganfall begleiten, werden spirituöse Einreibungen u. a. von Kampfergeist, Ameisenöl, Ameisenspiritus angewendet. Auch setzt sich der mit Lähmung der unteren Gliedmaßen Behaftete in einen Ameisenhaufen. Das Auflegen von frisch geschlachteten Fleischstücken, das Baden gelähmter Glieder in Ochsenblut werden oft geübt. Zu den seltenen Prozeduren ist zu rechnen: die Einreibung von Öl, in welchem eine Eidechse gesotten wurde (Straßgang). — Gegen Sprachstörung nach Schlagfluß wird Bibergeil in Kirschbranntwein gelöst und davon etliche Tropfen auf die Zunge geträufelt, auch bindet man Salz in ein feines Tuch und wickelt dieses bei nachtschlafender Zeit um den Hals oder legt dem Patienten zerstoßenes Bibergeil unter die Zunge (Fossel 196).

Gegen den Schlag hilft eine im Brote gebackene Muskatnuß, die man bei sich tragen muß. Das sind die vorbeugenden Maßregeln im westlichen Nordböhmen (719). Ist einer vom Schlage gerührt, so bestreicht man Nase und Nacken mit Aaröl und gibt ihm 2 Löffel voll Schlagwasser ein. Schlagwasser bereitet man wie folgt: Man nehme Kräuter von Majoran, Melissen, Rosmarin und Salbei, von jedem 1 1/2 Handvoll; Blumen von Lavendel, Maiblümlein, gelbe Violen und rote Rosen, von jedem 1 Handvoll. Dann Zimt, Gewürznägelein und Kubeben, jedes 2 Quintlein; frische Zitronenschalen 1 Lot; Pottasche 6 Lot; Salmiak 3 Lot. Dieses alles wird gestoßen, dazu 1 1/2 Maß starken Weines und 1/2 Maß Weingeist gegeben und 8 Tage in einem Glas in der Wärme stehen gelassen. Dann gibt man 2 Quintlein indianischen Balsam dazu. — Ist jemand vom Schlage getroffen, dann legt man gestoßenen Pfeffer, Zwiebel, Senf und Sauerteig auf die Fußsohlen oder spanisches Fliegenpflaster auf die Waden und gibt ihm das Temperierpulver, das aus 1 Lot präparierter Krebsaugen, 2 Lot Salpeter und 3 Lot Zucker bereitet wird, oder das genannte Schlagwasser. Gelähmte Glieder bestreicht man mit einem mäßig erwärmten Magnet. Gegen Lähmungen, die wir hier behandeln, da sie die regelmäßige Folge von Gehirnblutungen sind, freilich auch bei anderen Krankheiten vorkommen können, nimmt man Pulver aus Ingwer und Menschengebein oder Semmel, in Baumöl getaucht, oder Brot in frisches, fließendes Wasser getaucht, oder schmiert den gelähmten Teil mit Regenwürmeröl oder einer Salbe aus Meisterwurzel und Hauswurz ein, oder man stecke den kranken Teil in warmes Tierblut und gebe innerlich Ferkelblut, mit Flußkrebs destilliert.

Den „bösen Wind" (zlý veter) stellen sich die Slowaken in Mähren (451) als eine böse personifizierte Macht, „Šiarkan" genannt, vor. Der Šiarkan fliegt angeblich gewöhnlich zur Zeit eines Windes, Gewitters oder Donnerschlages herum. Wen er mit seinem Schweife berührt, der ist vom „bösen Winde getroffen". Auf den bösen Wind führte man verschiedene Krankheiten zurück. „Wenn der böse Wind saust, verdreht sich dem Menschen der Mund auf eine Seite, manchmal bis zum Hinterhaupt." Damit er wieder auf die alte Stelle kommt, macht man eine Salbe aus zerhackten Brennesseln (Urtica urens) samt Wurzeln, Knoblauch, Salmiakgeist, Schlageffig und Fett, und hiermit wird die andere Seite vom Munde gegen das Ohr zu gestrichen.

Wenn der böse Wind auf die Stirn übergeht, soll man Ehrenpreis (Veronica latifolia) kochen, und der Kranke soll sich im Bade damit abwaschen. Wenn jemanden der

Schlag trifft, sage ihm den Psalm 29 ins Ohr und er wird davon befreit werden. Dem vom Schlage Getroffenen gibt man ein angebranntes Band von einer blauen Schürze unter die Nase, so wird er gesund (Böhmen). Wer vor dem Schlage sicher sein will, der soll am Abend aus dem Hühnerstall Eier nehmen, sie schwarz färben und sie dann wieder an ihre alte Stelle legen. Jenes Ei, das am Morgen wieder weiß ist, das trinke er aus (Böhmen).

Bei Schlag mit Verlust der Sprache schlachtet man bei den ungarischen Slowaken (309), wenn der Kranke ein Mann ist, einen schwarzen Hahn und tröpfelt einige Tropfen Hahnenblut dem Kranken in den Mund; ist es aber eine Frau, so schlachtet man eine schwarze Henne, damit die Sprache wiederkehre. Das Blut wird den Kranken aus einem über dem Barte mit einem Loch versehenen Schlüssel in den Mund gegossen. — Das auf Gräbern häufig gepflanzte Marien- oder Morgenblatt wird von den Slowaken folgendermaßen verwendet: Man gibt den von Schreck oder Schlag stumm Gewordenen den ausgepreßten Saft, damit die Kranken die Sprache wieder erlangen. Auch die Waldminze (Mentha undulata), die oft auf Gräbern gepflanzt wird, wird verwendet, das Kraut legt man dem vom Schlage Gerührten unter die Nase, damit er daran rieche und zur Besinnung komme. Ferner gibt man dem Kranken Eibisch und Salbei unter die Nase, um ihn, wenn möglich, zum Leben zu bringen. — Die Slowenen (144) verwenden Melissengeist, der die Gelenke stärken soll.

Die Ruthenen wissen nach Boruffowsky (84) von der Lähmung folgendes: Man glaubt, daß die Lähmung vom Wind, hauptsächlich vom Sturmwind kommt. In vielen Orten sagt man, daß dort, wo ein Wirbel des Sturmes entsteht, der Teufel sich herumdreht, und wenn man auf diese Stelle tritt, ist man sofort gelähmt (Stryj, Ostgalizien).

Den Pidwij (Lähmung) kann nur eine Baba (altes Weib) heilen, und zwar, indem sie auf dem Gelähmten ein Ei auf und ab rollt. Bevor sie das anfängt, flüstert sie:

„Stanj meni peršym razom,
Lipšym časom,
Stanj meni, Hospody,
Do pomošči!"

„Steh mir bei zum erstenmal,
Zu besserer Zeit,
Steh mir bei, Gott,
Hilf mir!"

Beim Rollen des Eies flüstert sie:

„Propaw ničnyj, piwničnyj, propaw z roboty, z suchoty, z jidanja, z pytja, z hulanja, z bujanja, z pokłyku, z pomysłu, z pohladu, propaw z chmary, z witru i z soncja. Ničnyj, piwničnyj, południewyj, schodowyj, nudjanyj i serdešnyj: jaž tebe wymowlaju, wodoju wyływaju, jajcem wykačuju, na pušči i na suchyj lis widsyłaju. Tam tobi hulaty i bujaty, hnyli kołody wywertaty, žowti pisky požyraty, syne more popywaty. Ščob tut tobi červonoji krowy ne spywaty, synich žył ne potjahaty, žowtoji kosty ne łamaty.

Ptfu, ptfu, ptfu!"

„Ist gekommen der Nächtliche, der Mitternächtliche, ist gekommen von Arbeit, von Schwindsucht, vom Essen, vom Trinken, vom Tanzen, vom Tollen, durch Ruf, durch Gedanken, durch Blick, ist gekommen von Wolken, vom Wind und von der Sonne. Du Nächtlicher, Mitternächtlicher, Südlicher, Östlicher, Peinvoller und Herzhafter: ich beschwöre dich, gieße dich mit Wasser weg und rolle dich weg mit dem Ei, ich schicke dich auf die Wüsten und in den verdorrten Wald. Dort sollst du tanzen und tollen, die faulen Stämme umwerfen, den gelben Sand fressen, das blaue Meer saufen. Damit du hier das rote Blut nicht trinkest, die blauen Adern nicht ziehest, den gelben Knochen nicht reißest.

Ptfu, ptfu, ptfu!"

Das Weib spuckt dreimal aus; das Ei gibt man den Hunden. — In Oberungarn glaubt das Volk, daß man die Lähmung der Hände und Füße bekommt, wenn man einen Ort betritt, wo eine Sternschnuppe gefallen ist. Diese Anschauung ist bemerkenswert, da bei vielen Völkern Europas, besonders bei den romanischen, die Sternschnuppe als glückbringend gilt (269a).

Unter „Pidvij“ (Lähmung) versteht man bei den Ruthenen nach Kuzela (395a) verschiedene Krankheiten. Hierher gehören falsche Schwangerschaften, nervöse Zustände der Schwangeren, der früher erwähnte Schreck („Pereljak“) und andere Geisteskrankheiten. Die Bauern behaupten folgendes: Wenn sich der Wind nähert, so fängt's im Kopfe zu sausen an und man wird ohnmächtig; der Mensch kann sogar am Verstand Schaden erleiden. Gewöhnlich werden alle die Krankheiten mit gleichen Mitteln behandelt, besonders mit Besprechungen und Eirollen. Speziell gegen die Lähmung hilft das dreimalige Bad am Tage Marias Verkündigung. Es werden auch häufig Schwitzmittel eingenommen.

Bei den Huzulen (351) dienen gegen Lähmungen und Kreuzschmerzen Kräuterbäder und Einreibungen mit Branntwein, der mit Kampferseife aufgekocht wurde.

Bei beginnender Lähmung der unteren Extremitäten legt man in Rußland (382) an das Fußende des Bettes frisches Espenholz, an das sich der Kranke mit den entblößten Füßen stützen muß, oder man setzt ihn mit entkleideten Füßen in einen Ameisenhaufen. Außerdem benützt man gegen Lähmungen und Gelenksteifigkeit äußerlich gewöhnliche Aschenlauge zu Bähungen. Man taucht in die erwärmte Lauge wollene Tücher und schlägt sie so heiß, als es der Kranke vertragen kann, auf die leidenden Teile. Während der Nacht gebraucht man an deren Stelle Säckchen mit erwärmter Asche. Gebräuchlich sind Branntweinhefendampfbäder. Der Kranke wird in eine Wanne oder ein Faß gesetzt und dessen Öffnung so zugedeckt, daß nur der Kopf des Kranken entblößt bleibt. Auf dem Boden der Wanne befindet sich ein Topf, in welchen ein Stückchen glühendes Eisen oder ein heißer Stein gelegt wird, um die Dämpfe zu entwickeln. — Oder man macht Bähungen von Johanniskraut (Hypericum perforatum) auf folgende Weise: Es werden 2 Pfund Weinessig, 1 Pfund Hopfen, 3 Hände Hühnermist, 2 Pfund Johanniskraut, 1/2 Pfund Branntwein und 12 Pfund Kwas in einem wohlverklebten Topf im heißen Ofen digeriert. In die durchgelassene Flüssigkeit taucht man wollene Lappen und schlägt sie so heiß, als es vertragen wird, auf die leidenden Teile. — Oder man bedeckt dieselben mit einer 3 Finger dicken Lage von frischem, warmem Brotteige, der nach dem Erkalten erneuert wird. — Ferner reibt man die Teile mit geschabtem Rettich und Meerrettich ab. — Oder man gräbt den Kranken in frischen Pferdemist ein. Derselbe wird dabei bis an den Hals mit einer beträchtlich dicken Schicht frischen, noch rauchenden Pferdemistes bedeckt, die Masse mit einem Eimer Branntwein übergossen, hierauf eine neue Schicht Mist aufgetragen und dann das Ganze mit Tüchern befestigt. Nach der Vorschrift soll man 1 1/2 Stunden darin aushalten, allein meist muß der Kranke bereits nach 1/2 Stunde aus dieser eigentümlichen Hülle genommen werden. Es soll sich dieses Verfahren bei Lähmungen und Wassersucht wirklich als heilsam bewiesen haben. — Innerlich gebraucht man Scheidewasser, Sublimat, Ol. Terebinth., Kampfer, Rhododendron, Bittersüß, Sarsaparille, Fliegenpilz, letzteren in Pulver zu 5—10 Gran mit Honig mehrere Male täglich; Eisenhut (Aconitum neomontanum), den frisch ausgepreßten Saft zu 1/2 Teelöffel mit Honig; frische Blätter der Tollkirsche, letztere besonders in den Händen der Kurpfuscher.

Bei der Apoplexie kommt folgendes Verfahren bei den Songaren in Rußland (382) in Anwendung: Man näht den Kranken in eine frisch abgezogene Bärenhaut. Während der 3 Tage, welche der Kranke fest eingewickelt in derselben aushalten muß, wird er von zwei kräftigen Menschen herumgewälzt oder auch von einer Anhöhe herabgerollt, und als Nahrung erhält er nur kräftige Bärenfleischbrühe. Das Verfahren stammt von den Bucharen her. — Die Kalmücken gebrauchen bei apoplektischen Anfällen ein Pflaster aus Moschus, Krokus, Hausenblase und anderen aromatischen Substanzen, auf den Kopf gelegt.

Die Rumänen in Südungarn behandeln Lähmungen folgendermaßen (134a): Über dem im Bette liegenden Kranken werden 2 Wollkämme aneinandergeschlagen, während die „weise Frau" Beschwörungsformeln sagt. Die 2 Kämme werden sodann unter das Krankenbett gelegt. Wird die Prozedur dreimal wiederholt, „so ist die Heilung sicher".

In China (784) kommen Fälle von Schlagfluß ziemlich selten vor. Die Apoplexie wird Chun-fung oder „vom Wetter getroffen" genannt. Die chinesischen Ärzte haben von den Ursachen und dem pathologisch-anatomischen Verlaufe dieser Erkrankung keinen Begriff infolge ihrer mangelhaften anatomischen und physiologischen Kenntnisse. Als Verhütungsmittel gegen Chu-bu (Hemiplegie) dient nach ten Kate (690a) in Japan das Trinken aus dem Kelch einer Lotosblume oder das Baden in einer noch ganz neuen, ungebrauchten Badewanne.

Lasch (405) berichtet über die Behandlung der Lähmungen bei den Naturvölkern: Die Nachrichten über die Behandlungsweise der Paresen und Paralysen bei den Naturvölkern sind leider mehr als dürftig. Die Ainos auf Yesso halten Lähmungen für eine Strafe Gottes, gesandt wegen schlechter Handlungen; das Leiden heißt daher auch „Kamui iruchka tashum", die Krankheit des erzürnten Gottes (Batchelor). Bei den Andamanesen wird nach Man bei Lähmung der Glieder ein Chaw-ge-tâ (Halsband aus Menschenknochen) um den gelähmten Teil gebunden und der letztere mit Chăluga (flüssiger Ton) eingerieben; hilft dies nicht, so wird zu Begießungen mit warmem Wasser, Massage und endlich zu Skarifikationen gegriffen, welche von einer Frau mit einem Quarz- oder Glassplitter vorgenommen werden. Die Cheyennaindianer reiben nach Grinnell den gelähmten Körperteil mit den feingestoßenen Blättern, Wurzeln und Stengeln von Steinsame (Lithospermum cinerariae folium) ein; manchmal werden auch die gequetschten grünen Blätter dieser Pflanze, in ein Tuch eingeschlagen, auf den affizierten Körperteil eingerieben; sie sollen eine kitzelnde oder stechende Wirkung hervorrufen, welche vielleicht mit der gewünschten Wiederkehr der Funktion des betreffenden Gliedes in Zusammenhang gebracht wird.

Über Lähmungen wird ferner im Kapitel „Blut- und Konstitutionskrankheiten" berichtet.

12. Schlaf und Schlaflosigkeit (Somnus, Agrypnia).

Nach dem Essen sollst du stehn
Oder tausend Schritte gehn —

das ist ein bekanntes deutsches Sprichwort, das aus dem Lateinischen stammt. Goethe läßt seinen Olearius im „Götz" dieses Wahrwort Lateinisch sprechen. Das Volk hat auch die Meinung, daß kein Mensch mit kalten Füßen schlafen kann. Die Ansicht ist begründet, da bei kalten Füßen gewöhnlich ein stärkerer Blutandrang zum Kopfe besteht. Die Italiener meinen nicht bloß kalte Füße, auch kalte Hände. Kalte Hände, warmes Herz.

Das Volk sagt auch: Ein Schlaf bringt den anderen. Die Volksmedizin kennt Mittel sowohl gegen die Schlafsucht als auch gegen die Schlaflosigkeit.

Die Schlafsucht hat bereits Celsus (121) ausführlich beschäftigt. Der römische Schriftsteller hat ziemlich energische Verfahren zu ihrer Behebung. Am kräftigsten weckt das plötzliche Übergießen mit kaltem Wasser. Man muß daher nach der Remission den Körper reichlich mit Öl salben und dann den ganzen Körper vom Kopfe her mit 3 oder 4 Krügen Wasser übergießen. Jedoch muß man sich dieses Mittels nur bedienen, wenn der Atem des Kranken gleichmäßig ist. Was die Heilung anbetrifft, so muß der Kopf geschoren und dann mit einer Mischung aus Essig und Wasser, worin man Lorbeerblätter oder Raute abgekocht hat, gebäht werden. Am folgenden Tage muß man Bibergeil oder mit Essig zerriebene Raute oder Lorbeerfrüchte oder Efeu mit Rosen und Essig auflegen. Sehr gut ist es, wenn man dem Kranken, um ihn zu erwecken, Senf unter die Nase hält, oder wenn man, um die Krankheit selbst zu beheben, Senf auf den Kopf oder auf die Stirne legt. Nützlich bewähren sich auch bei dieser Krankheit die passiven Bewegungen; besonders günstig aber wirkt das Darreichen von Speisen zur rechten Zeit, d. h. während einer möglichst großen Remission. Die passendste Speise sind Suppen, bis die Krankheit abzunehmen beginnt. Eine nicht unbedeutende Hilfe leistet auch der Wein, wenn man ihn mit einer passenden Speise reicht. Entsteht eine solche Erschlaffung nach langwierigen Fiebern, so hat man alle eben genannten Mittel anzuwenden. — Schlafsucht vertreibt man nach Plinius (543 30) durch den Genuß von alten Wieselhoden oder der Asche aus Wieselleber; besser bindet man sich eine noch warme Schafslunge um den Kopf.

Bekanntlich ist in heißen Gegenden die Schlafkrankheit eine durch einen lebenden Krankheitserreger bedingte schwere Seuche, gegen welche Robert Koch in einem Arsenpräparat ein Mittel gefunden hat, sehr verbreitet. Mit dieser Schlafkrankheit ist selbstverständlich die Schlafsucht (Schläfrigkeit) der europäischen Volksmedizin nicht in Parallele zu stellen. — Urban (719) erwähnt folgendes Verfahren aus Westböhmen gegen die Schlafsucht: Man verbrennt einige Haare des Kranken und hält ihm diese unter die Nase. — Willst du bei Nacht nicht schlafen, so trage das Herz einer Fledermaus bei dir. — Willst du zur bestimmten Stunde aufwachen, so lege so viele Lorbeerblätter, als du Stunden schlafen willst, in ein feines Tüchlein und binde dieses auf den Wirbel des Kopfes und leg dich auf die linke Seite schlafen. — Portulak (Portulaca oleracea L.) bewirkt, über dem Bett aufgehängt, daß man nichts träumt. In Italien gilt allgemein als Mittel gegen Schlafsucht starker schwarzer Kaffee (269a).

Noch besser als gegen die Schlafsucht ist die Volksmedizin gegen die Schlaflosigkeit ausgerüstet. Die alte Hippokratische Schlafbinde wird noch heute in Deutschland hie und da mit wechselndem Erfolge benützt.

Patienten, die an Schlaflosigkeit leiden, empfiehlt man eine patentierte Paracelsus-Schlafbinde. Sie besteht aus 2 miteinander in Verbindung stehenden größeren Gazestücken, 2 Quästchen und 2 Schnüren. Die Gaze ist durchtränkt mit nervenberuhigenden und schlaffördernden Ingredienzien. Die Binde wird angefeuchtet, über die Augen oder um den Hals resp. die Nackengegend gelegt, die Quästchen werden in die Gehörgänge und die Schnüre beiderseits hinter die Ohrmuschel geschoben, so daß die Binde gut gehalten wird.

Die altcymrische Medizin gibt Mohnköpfe in Bier als Mittel zur Erzielung des Schlafes (137a), ein Mittel, das auch in die wissenschaftliche Medizin Eingang

gefunden hat und nicht gleichgültig ist, da die Mohnköpfe Opium enthalten. Auch in Wein zerquetschte Mohnköpfe werden empfohlen. — Die Volksmedizin in Bayern (319) verwendet gegen Schlaflosigkeit folgende Mittel: Gebe Hasengalle im Wein zu trinken, so erfolgt tiefer Schlaf; soll der Schläfer wieder erwachen, gieße Essig (in Schwaben Saumilch) in den Mund. — Oder gebe Galle von einem Aal in Wein zu trinken, so erfolgt Schlaf von 36 Stunden; gibt man hierauf Rosenwasser ein, so erfolgt Erwachen. (!) — Oder lege Bilsenkraut unter das Kopfkissen. — Auch empfiehlt man die lebhafte Vorstellung der Ähren „eines im graulichen Rauche wogenden Getreidefeldes"; ferner soll man kein schneidendes Instrument über-Nacht frei auf dem Tische liegen lassen; man soll ein frisch abgestreiftes Hasenfell unter das Kopfkissen legen. Nimm 2 Hasenohren, lege sie einem, der nicht schlafen kann, unter das Kopfkissen (Spessart). — Nimm Muskatenöl und Rosensalbe, rühr's wohl durcheinander, salbe alsdann wohl damit die beiden Schläfen, das Genick, die Nasenlöcher, an beiden Armen die Pulse und die Sohlen an den Füßen. Dieses tue etliche Tage nacheinander, wenn du zu Bette gehen willst, es bringt den natürlichen Schlaf. — Nach schwäbischem Glauben macht Eichhorn- oder Fledermausschmalz, in die Schläfe eingerieben, Schlaf. — Im Gegenteil kann man nicht ruhig schlafen, wenn die Überzugsfalten des Kopfkissens nach aufwärts gerichtet sind. — Wenn man in feindseligen Gedanken an eine gewisse Person die Ecken an deren Kopfkissen einschlägt, bereitet man derselben eine schlaflose Nacht. — So ist es auch Redensart, Fremde beim Besuch einzuladen, sich niederzusetzen; sonst tragen sie dem Hausbesitzer und seinen Kindern die (nächtliche) Ruhe hinaus (Franken, Schwaben). — Will man zur vorgenommenen Stunde erwachen, so bete man abends vor dem Einschlafen ein Vaterunser für die Verstorbenen unter Benennung der Stunde, um welche man erwachen will (Unterfranken), oder man klopft die vorgenommene Stunde beim Schlafengehen ans Bett (Sachsen). — Allgemein verbreitet ist die Sage vom Alp, Inkubus (in der Pfalz „Wiedemännel", auch Aufhocker"), einem die Schlafenden quälenden zottigen Nachtgespenste (s. Alp). — Gegen Alpdrücken hilft folgender Spruch:

„Komm morgen, ich leih dir was" (der Gegenstand wird beliebig angewendet).

Dann kommt die Trud sicher am anderen Morgen (Oberfranken). — Wenn man eine Person, welche ein Alp drückt, dreimal beim Namen nennt, muß er nachlassen. — Der Schlaf zur Mittagsstunde (bei entblößtem, der Sonnenhitze ausgesetzten Haupte) gilt mit Recht als nachteilig. Der mittägliche Schlaf (nach dem Essen) galt bereits im hohen Altertum als ungesund und gefährlich, weil während dieser Zeit Dämonen ihr Unwesen treiben sollen, z. B. der Dämon Meridianus im Psalm 90, 6. — So herrschte auch nach „Fränk. Merkur" (1795 St. 39) in Bundorf bei Königshofen im Grabfelde die Sage vom gefährlichen „Unter" oder der Mittagsstunde von 11—12, in welcher man den Spuk von Dämonen fürchten muß. — Beim Erwachen mit dem linken Fuß aus dem Bette zu steigen, gilt für ein schlimmes Omen, während das Aufstehen mit dem rechten Fuß in Italien von guter Vorbedeutung für den nächsten Tag ist (269a). Ein ähnlicher Wahn über das Verwechseln der Schuhe beim Ankleiden am Morgen herrschte schon bei den Römern (Sueton, Vita Divi Octaviani Augusti.) — Dem Mondlichte werden dieselben schädlichen Einwirkungen auf den menschlichen Organismus zugeschrieben, welche bereits dem römischen Altertume bekannt waren. Der Schlaf vor Mitternacht gilt allgemein als stärkend (Lammert 399).

Den Alten waren nicht alle Träume erklärbar und sie hielten sie deshalb für etwas Übernatürliches, für eine unmittelbare Wirkung und Sprache Gottes selbst; sie glaubten,

die Gottheit offenbare ihren Willen dem Menschen in seinen Träumen (Homer, Ilias I 63). Die Träume kommen von Zeus her (Cicero, de divinat. L. I. C. 64). Auch nach der Bibel (Job 33, 14—16) erteilt die Gottheit im Traum Ermahnungen, Warnungen, Weisungen, oder sie spricht durch Bilder und Symbole, in welchem Falle die Träume eines Auslegers bedurften, weshalb die Traumdeuter sehr gesucht und geachtet waren. Vom graueſten Altertume bis auf die neueſte Zeit hatte in der Traumsymbolik der Aberglaube ein großes Feld seiner Tätigkeit. — Die Meinung, daß Träume am Morgen in Erfüllung gehen, ist uralt und ausgesprochen von Theokrit (Idyll. XX 2), dann Horaz (Satir. L 10 33), ferner in Bürgers „Leonore". — Ebenso ist der alte Glaube, daß Traumbilder von (trübem) Wasser einen bevorstehenden Unfall anbeuten, allgemein verbreitet. — Ein Traum vom Sterben bedeutet eine Hochzeit in der Verwandtschaft und umgekehrt. Ein Traum von ausgefallenen Zähnen verkündet den Tod von Verwandten (Franken und Pfalz). — Schlafrosen, Schlafkunze und Weidenrosen, d. i. büschelartig entartete Spitzen der Weidenzweige, schaffen, unter das Kopfkissen gelegt, angenehme, bedeutungsvolle Träume. Nach Wagenseil (de lib. imp. civit Norimberg. 76) dienten zu diesem Zwecke ums Jahr 1697 in Altdorf die Ammoniten, eine Muschelart, unter das Hauptkissen gelegt (Lammert 399).

Aus Osianders (518) Sammlung von Volksschlafmitteln in Deutschland seien genannt: Eine an Schlaflosigkeit leidende alte Dame versicherte ihm, durch ein Mittel die größte Erleichterung erhalten zu haben, welches ihr ein Laie empfahl. Nachdem sie 14 Tage lang einen Absud von Ulmenrinde getrunken, habe sich ihre Empfindlichkeit verloren und sie habe wieder nachts schlafen können. Kants Mittel besteht darin: seine Gedanken mit Anstrengung auf irgendein gewähltes Objekt zu heften, z. B. auf die vielen Nebenvorstellungen des Namens Cicero. Für viele ist das untrüglichste Mittel, bald einzuschlafen, das Lesen im Bett. Auf der linken Seite liegend, beim Schein der Lampe ein historisches Werk zu lesen und, sobald man sich schläfrig fühlt, die Lampe auszulöschen und sich auf die rechte Seite zu wenden, übertrifft alle anderen Ratschläge, die man gegeben hat, das Einschlafen und nach dem zu frühen Erwachen das Wiedereinschlafen zu befördern. Der König Ahasverus wählte nicht übel, da er sich, wenn er nicht schlafen konnte, die Chroniken und Historien bringen ließ. Lattichsalat abends zu essen, ist besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die durch Teetrinken Schlaflosigkeit bekommen haben.

Als Schlafmittel wird in Steiermark (196) im Oberlande die Gemswurz (Doronicum pardalianches) hochgeschätzt. Gegen Mangel an Schlaf wird die Wurzel bei aufnehmendem Monde gegraben, gekaut oder gegessen; hat man aber zuviel Schlaf (Schlafsucht), so genießt man sie bei abnehmendem Mondlichte. Gegen Schlaflosigkeit legt man gerne Wermutkraut unter das Kopfkissen (Mitterndorf) oder die „Schlafäpfel". — Als Schlafmittel aber möge folgendes aus Tirol (416) angeführt werden: „Mitel, den Schlaf zu bringen: Nimb ein neu gelegtes Ay, siedt's hart, nimb das Weiß, stoß in ein Merser, gieß Rosenwasser daran, mach's, wie ein Mießl, streich's auf ein Tiechl, leg's iber! Bringt den Schlaf".

Ein Schlafapfel ist ein durch den Stich der Rosengallwespe entstandener, mit roten und grünen Härchen besetzter Auswuchs am Hagebuttenstrauche. Den muß man sich — so rät der Aberglaube in der Wetterau sowie in Tirol, wo der Apfel „Schlafputzen" heißt — des Nachts unter das Kopfkissen legen, wenn man fest und sanft schlafen will (104, 319a).

Schlaflosigkeit wird nach einer in Westböhmen viel verbreiteten Ansicht dadurch beseitigt, daß man das Horn einer Ziege, nach einer älteren Tradition den Kopf eines Wolfes unter das Kopfkissen legt. Andere gebräuchliche Schlafmittel sind: Baldrian, Anissamen kauen oder den Kopf (Schläfe) mit kalter Dillkraut- oder Bisamkrautabkochung oder mit Mandragora-(Zaunrüben-)Wasser oder mit Mark von Kalbsfüßen bestreichen, oder abgeschnittene Hasenhaare vor die Nase oder ein in Hasenblut getauchtes Tuch vor die Ohren halten. Will man jemand den Schlaf nehmen, so urinieren 2 Männer „kreuzweise" oder einer über einen Stallbesen oder durch ein Astloch. Wenn jemand nicht schlafen kann, betet man:

Zwei böse Augen haben dich übersehen.
Drei böse Zungen haben dich übersprochen;
Die haben dir genommen den Schlaf und die Ruhe,
Dein Essen, deine ganze Eigenschaft! —
N. N. hat es getan;
Ist es ein Mann, so fall' es ihn an.
N. N. hat es getan;
Ist es ein Weib, so fahr es in ihren Leib ...
N. N. bist du beschrien hinter- oder vorderwärts,
So helf dir der Herr Jesu Christ. Amen.

Oder 3 Vaterunser für die „armen Seelen" (Westböhmen 719). — Man schlafe in einem Bette, das in der Richtung von Norden nach Süden aufgestellt ist, und zwar mit dem Fußende nach Norden. — Demjenigen, der nachts von schrecklichen Träumen geplagt ist, unruhig schläft, schnarcht oder wohl gar aus dem Bette springt, legt man, ohne daß er es weiß, frisches Dillkraut (Anethum) unter das Kopfpolster (Nordböhmen 12).

Eine schwere Störung des Schlafes ist das bereits genannte Alpdrücken, das uns schon im ersten Buche dieses Werkes beschäftigte. Die Sage vom Alp, von den Truden, der Mora, und wie die Geister sonst heißen mögen, welche sich auf die Brust des Schlafenden setzen und ihn würgen, ist überall bekannt. Anastasius Grün (Werke V 151, Berlin 1877) weist sie in Krain nach. In Tirol (154) sind die Truden unliebsame nächtliche Gäste (154). Sie drücken Menschen und Vieh oft so elendiglich, daß man glaubt, eine Zentnerlast auf der Brust zu haben. Jedoch sind sie nicht, wie die Hexen, Verbündete des Teufels, sondern nur unter einem „gabach'n Zoach'n" (bösen Zeichen) geboren und verspüren den Trieb in sich, Menschen, Pferde, Kühe und Hennen, ja oft sogar Waldbäume des Nachts zu drücken. Um sich vor ihren Besuchen zu bewahren, ist es am besten, man schreibt folgendes an die Bettstatt und in den Stall:

„Trude! ich verbiete dir mein Haus und Hof, ich verbiete dir meinen Pferde- und Kuhstall, verbiete dir meine Bettstatt, daß du nicht über mich tretest. Gehe in ein anderes Haus und steig über alle Berg und Zaunstecken und über alle Wasser, so kommt der liebe Tag wieder in mein Haus!"

Gegen den „Alp" legt man in Westböhmen (719) mit Lilien- oder Maiglöckchen oder Veilchenblättern gefüllte Säckchen unter den Kopf, oder breitet eine weiße Ziegenhaut über das Bett, oder hängt als Amulett ein Stückchen Koralle, Jaspis oder einen Wolfszahn um den Hals, oder gebraucht ein Esels- oder Wolfsfell als Zudeck und legt sich nicht auf den Rücken. Das Angstgefühl schwindet zumeist sofort, sobald sich der von der „Trut" Gedrückte auf die Seite zu legen vermag. Darnach nehme man zum „Laxieren" ein. Scharfrichter Huß, der Freund Goethes, sagt folgendes: „Wenn man von dem Drucke des Alpes oder der Trude frei sein will, soll man, ehe

man zu Bette geht, die Schuhe oder Pantoffel umkehren, oder einen Topf beim Feuer sieden lassen oder soll derjenige, der von dem Alp oder Trute gedruckt worden, den Stuhl oder Bank, worauf er gesessen, von der Stelle rücken oder umkehren". Auch bannt man die „Truten", indem man am Dreikönigstage mit der Dreikönigskreide die Buchstaben „C † M † B †" an alle Türen schreibt und früher an den Abenden der „Rauch-" oder „Raun-" oder „Loosnächte" der Lehrer oder der Bauer (Hausvater) mit angezündetem „Krau(n)wiadlstäudalan" Ställe und Stuben ausräucherte und die Burschen am Walpurgi-Abende die Hexen (Truten) auspeitschten. Ein kräftiges Gebet gegen die „Trut" ist auch:

Trut, du kommst auf die Nacht zu mir,
Komm aber nicht anders zu mir,
Außer du hast den hl. Johannes den Täufer bei dir!

Oder man spreche:

Trut! du bist 'born, wöi a Kalb,
Moußt durch sieben Wassa wo(d)n
U sieben Bam oblo(d)n;
Moußt sieben Kirch'n a(n)weiha
U sieben Hemma asleiha;
Moußt sieben Tulk(n) asweitn
U sieben Straußn oschreitn ...
Trut! — dawal is 's Togh!"

Auch verspricht man der „Trut" vor dem Schlafengehen eine besondere Speise. Kommt am nächsten Tag jemand und fordert diese Speise, so ist dieser Jemand eine „Trut." — Um „böse Träume" zu verhüten, klopft man beim Einsteigen ins Bett dreimal mit der großen Zehe des rechten Fußes „aa(n) 's Bettstadl". — Gegen „G'spenster" legt man Majoran ins Bett oder ruft sie an: „Alla gout'n Geister preis'n Gott den Herrn, wos is dein Begehr'n?"

Auf einem mit Hopfen angefüllten Kissen zu schlafen, wird in England empfohlen.

Um Wöchnerinnen einen ruhigen Schlaf zu verschaffen, soll man noch jetzt in Italien Sträuße von Schafgarben (Achillea millefolium) in den Wochenstuben aufhängen. Die Alten bildeten die Pflanze auf Sarkophagen als Symbol des Schlafes ab (518).

Alpdrücken heißt bei den Slowaken (309) „Morena". Man sagt auch, daß die Morena den Säuglingen aus den Brüsten die Milch, die sie eingesogen haben, aussauge. Dagegen sollen Waschungen der Kinderbrust mit Knoblauchwasser sehr wirksam sein. Auch die Abkochung von Mohnköpfen ist den Slowaken bekannt.

Des Nachts kann nach Ansicht der Slowenen (720) eine Trud (Mora) durchs Schlüsselloch ins Schlafzimmer schlüpfen, sich dem Schlummernden auf die Brust setzen und ihn so jämmerlich drücken, daß ihm Atem und Sinne fast vergehen.

Unruhig Schlafende und solche, die im Traume reden, schlägt man mit dem Griff eines Kammes auf den Mund. Diejenigen, von denen man glaubt, daß sie im Traume von bösen Geistern gedrückt werden, soll man, sobald sie im Traume reden, beim Namen rufen, damit sie erwachen und sich auf die rechte Seite legen. — Gegen Schlaflosigkeit gebraucht man in Rußland (382) den Enzian (Gentiana macrophylla), Samenmilch des Mohnes, oder man legt Mohnblumen, mit anderen Kräutern vermischt, unter das Kopfkissen. Oder man trinkt viel kaltes Wasser und begießt sich mit demselben den Kopf; auch macht man Umschläge auf die Stirn mit einer Mischung von Schwarzbrot, Gurken und

Kwas, oder aus saurer Milch, mit Lehm vermischt. Ferner trinkt man eine Abkochung von Mohnköpfen zu 3 Spitzgläsern täglich. In Sibirien wird von der im Herbste gesammelten Wurzel von Bilsenkraut (Hyoscyamus physaloides) das Pulver oder der eingedickte Saft von der Größe einer Haselnuß gegen Schlaflosigkeit gebraucht. Die durch das Mittel bewirkte Betäubung soll keine schädlichen Folgen zurücklassen. Die Einwohner von Kiachta gebrauchen Hyoscyamus physaloides als ein sehr schätzenswertes Mittel.

Gegen Schlaflosigkeit kennen die Ruthenen (395a) sehr viele sympathetische Mittel. So z. B. trinkt man Leichenwasser, und deckt sich mit einem neuen, noch nicht getragenen Schafpelz zu. Außerdem gebraucht man Abkochungen von Stechapfel, Ringelblume, Tinktur aus der Schlüsselblume, warme Bäder, wo geweihte Stechapfelblüten hineingeworfen werden, Salben von Bilsenkraut und Einreibungen von Poleiminze. Man bindet auch den Kopf mit Hopfen um und genießt frische und getrocknete Mohnköpfe oder Dillkrautblüten und -wurzeln. — Schlechter Schlaf kommt nach Ansicht der Ruthenen von schlechten Träumen, welche von bösen Geistern geschickt werden. Sie quälen den Schlafenden, drücken, würgen und saugen ihn und können ihn bis zum Tode bringen. Die Quälgeister haben verschiedene Namen; gewöhnlich nennt man sie „Zmora", „Mara", in entfernterer Bedeutung auch „Upyr" (Vampir), „Perelesnyk" (Succubus) und noch anderes. Schlechten Schlaf kann man schon vom Gesicht des Schlafenden ablesen; in diesem Falle soll man ihn gleich aufwecken oder beim Namen rufen. Besonders werden die Kinder von schlechten Träumen befallen; die Mütter bewachen deshalb sorgfältig ihre jüngere Nachkommenschaft und wenden viele Mittel an, welche bei Kinderkrankheiten näher erwähnt werden.

Als Schlafmittel für kleine Kinder wenden die Magyaren im Hajduer Komitate (422) Mohn und abgekochte Mohnschalen an. Bei Erwachsenen gibt man getrocknete und gestoßene rote Mohnblumen und Ritterspron, einen Kaffeelöffel voll auf 1 Liter Wein, die ganze Menge auf einmal zu trinken. (Vgl. Kinderheilkunde.)

Eine Opiumkugel in der Hand zu halten, ist ein indisches Mittel, den Schlaf zu befördern (518).

Den Schlaf fassen die Bahau auf Borneo (508) als den Zustand auf, in dem eine ihrer beiden Seelen, die Bruwa, den Körper zeitlich verläßt. Der Traum entsteht entweder dadurch, daß die Seele das Geträumte wirklich erlebt, oder daß die Geister dem Schläfer etwas zuflüstern. Die Träume der Priester sind besonders bedeutungsvoll. Von der Wohltat eines erquickenden Schlafes für Kranke haben sie keine Ahnung; wenn einer ernstlich krank ist, verhindern sie ihn durch Schreien und Schütteln am Einschlafen, selbst wenn der Kranke den Schlaf sehnlichst wünscht.

Das Schlafen auf warmen oder kalten Steinen in freier Luft, besonders während des Morgen- und Abendtaues ist nach Ansicht der Chinesen (784) zu vermeiden. Der Volksglaube erachtet auch das Schlafen in vollem Mondlichte für schädlich, indem danach sehr böse Folgen für die Gesundheit sich einzustellen pflegen.

13. Nervenkrankheiten (Neurologia).

Aus der ganzen Reihe der Nervenkrankheiten imponiert dem Volk insbesondere das Hüftweh (Ischias) und der „Schmerz" ohne nähere Bezeichnung der Quelle. — Bei Schmerz in den Lenden kochte man nach Plinius (543 30) den Rumpf einer überseeischen Sterneidechse nach Entfernung der Eingeweide mit $^1/_2$ Denar

Satyr und Mänade im Tanze
(Marmorrelief in der Villa Albani)

Mänade in Verzückung
(Bouillon Musée I 75)

(à 3,59 Gramm) schwarzer Mohnsamen in Wein und trank die Brühe. Oder man verzehrte eine grüne Eidechse ohne Kopf und Füße oder kochte 3 samt Gehäuse zerriebene Schnecken zusammen mit 15 Pfefferkörnern und trank die Mischung. Oder man riß einem Adler die Füße unterm Kniegelenke nach hinten zu ab und band den rechten auf die rechte, den linken auf die linke Seite. Oder, was das wirksamste Mittel war, man legte einen Regenwurm in ein vorher gespaltenes und dann mit Eisen wieder zusammengebettetes Schüsselchen, übergoß es mit Wasser, verscharrte den Regenwurm wieder da, wo man ihn ausgegraben hatte, und trank das Wasser im Schüsselchen. — Bei Nervenschmerz überhaupt ißt man altes Taubenfleisch oder Igel- oder Wieselasche (543 30).

Die schmerzlichen Wadenkrämpfe vergehen, wie man in Bayern glaubt (399), wenn man mit dem Fuß auf kaltes Eisen tritt, die Wade mit Eisen oder einem Stahlschlüssel reibt. Als Vorbeugungsmittel davor soll man 3 Zweiglein von einer Haselnußstaude (Corylus avellana), deren Kätzchen noch geschlossen sind, ins Bett zu Füßen legen. — Den Schmiedefederstahl legt man in Bayern (300) bloß ins Bett, um nächtliche Wadenkrämpfe zu verhüten; die Reibungen mit demselben sind jedenfalls wirksamer. Bei Hüftweh heißt es in Tirol (416): „Mitl gegen das Hüftwehe: Nimm Gaismist oder Koth, vermisch mit Hönig und reib dich ein damit, wo dir weh ist." — „Jochkranebitt" (Juniperus nana) wirkt Dinge, an welche die Juniperus communis niemals heranreicht. So erzählte der Schäfer auf Erl am Fuße des Solsteins, daß er von einem Hüftnervenschmerz (Ischias) dadurch geheilt worden sei, daß er „Jochkranwöt" grün auf die Kohlen des Hüttenfeuers gelegt und das nackte Bein dem sich entwickelnden heißen Rauche längere Zeit ausgesetzt habe (Lieber 416). — Abraham a Santa Clara schildert in „Gemisch-Gemasch" (Wien 1703), wie Hüftweh (Ischias) durch Besprechen (Segnen) von Seite gewisser Absprecher in der Volksmedizin geheilt wird.

Bei gichtisch-rheumatischen Leiden, Ischiatik, Ischias, vulgo Hexenschuß, Elfenschuß genannt, finden in Bayern (399) Dämpfe von Bernsteinpulver auf Kohlenbecken, angezündetem Branntwein auf die gegen Zugluft wohlverwahrte leidende Stelle Anwendung. Auch trägt man als Präservativ Schwarzkümmel (Semen Nigellae), Alaun, Kampfer, Bernstein, in das Hemd oder in ein Säckchen genäht, auf dem Rücken. Gegen dieses Leiden ist auch von alters her die Gichtrose (Paeonia officinalis) sehr gerühmt. Auflegen von „Trennpflaster" (Empl. oxycroceum), Ameisenbäder, Einstecken des Gliedes in Ameisenhaufen mit Einreibungen, Auflegen eines heißen Sandsackes, Bestreichen mit heißem Bügeleisen, mit Opodeldok, mit Kampferspiritus, „flüchtigem Element" (Linimentum volat.), von $^1/_2$ Maß Ameiseneier, welche 6 Wochen hindurch in der Sonne oder auf dem Ofen in 1 Maß Branntwein destilliert wurden, und Regenwürmeröl leisten bei gelähmten oder nervenschwachen Gliedern Dienste.

Seit ungefähr einem Jahrhundert ist in der Meraner Gegend, im oberen Etschtal und seinen Seitentälern die Heilwirkung der Arseneisenquelle Mitterbad im Ultental bekannt. Das Bad wird vorzüglich bei Rheumatismen, Rückenmarksleiden, Chlorosen und Frauenkrankheiten aufgesucht. Doch baden auch zahlreiche Bauern dort, um eine bloße Blutreinigungskur im Sommer vorzunehmen. Meistens bleiben die Bauern zu einem vierzehntägigen Aufenthalt. Immer wird jedoch eine ungerade Zahl von Bädern genommen, meistens 9, 11, 13, mitunter auch bloß 3—7, in seltenen Fällen badet der Bauer 17-, 19-, 21mal. Er will die Heilwirkung bald verspüren. Der Vorgang ist folgender: Frühmorgens geht er in die Messe, dann frühstückt er, hierauf läßt er sich

die Holzwanne füllen und setzt sich in das heiße Bad (35—40° C). Darin bleibt er nun sitzen, solange es ihm irgendwie möglich ist. Er läßt sich mit einem Deckel zudecken, so daß nur sein Kopf herausſieht. Seine Frau, seine Freunde kommen zu ihm und vertreiben ihm die Zeit. Er verläßt selten vor Ablauf 1 Stunde die Wanne, meistens bleibt er bis zu 2 Stunden darin, bis das Wasser so stark abgekühlt ist, daß es ihm ungemütlich wird. Jene, die mangels an Zeit sich nur für einige Tage im Kurort aufhalten können, baden auch zweimal täglich. Es wäre zu erwähnen, daß die Bauern frühmorgens zur Quelle gehen, um dort 1—2 Becher Arseneisenwasser nüchtern zu trinken. Diese Dauerbäder erschöpfen die Gäste meistens in hohem Grade, doch das fassen sie als ein günstiges Zeichen auf, welches für einen guten Erfolg der Kur spricht. v. Hartungen hatte wiederholt Gelegenheit, infolge des Mißbrauches dieser stark arsenhaltigen Bäder Reizungen des Rückenmarkes zu beobachten.

Die Deutsch-Ungarn (132a) reiben bei Ischias das Bein mit dem Saft ein, welcher beim Einsalzen des Schweinefleisches entsteht, oder man nimmt ein Bad aus Paradeisblättern.

Abb. 31. Tiroler Badestube nach Preuschen

Gegen Kreuzschmerzen, die sowohl Nervenschmerz als auch Rheumatismus in der Volksmedizin bedeuten, lehnen sich die Ruthenen an die Gegenstände, welche sie beim ersten Donnern treffen. Oder man empfiehlt (685e) Abreibungen mit Seifenwasser, in dem Wanzen zerrieben wurden (395a).

Um das Stottern zu beseitigen, wird bei den Ruthenen eine Tinktur aus Primula off. getrunken. Doch geschieht es sehr selten, da man es für keine Krankheit betrachtet (395a).

Nach bulgarischem Glauben (672) bekommt Gesichtsschmerz, wer am 14. Juli (Lisseitag) arbeitet. — In Rußland gebraucht man seit den ältesten Zeiten gegen Entzündung des Hüftnerven (387) innerlich Terpentinöl, Sublimat in Branntwein aufgelöst, Arsenik, Salpetersäure, zu 3—5 Drachmen mit 4 Pfund Branntwein vermischt, morgens und abends 1 Spitzglas (lebensgfährlich!!), in Sibirien kleine Gaben des Rhododendron chrysanthemum oder von Haselwurz (Radix Asari). Die letztere, zu 3—4 Granen genommen, macht Übelkeit und Brechneigung und wirkt ebenso auf Stuhl und Harnabsonderung vermehrend. Sie muß im Spätherbste gesammelt werden. Vom ersteren gebraucht man den Aufguß.

Ameisenbäder sind nach Ansicht der Magyaren sehr wirksam gegen Nervenschmerzen. Man füllt 1/2 Sack voll Ameisenhaufen und kocht das Ganze in Wasser. Unser Referent Liszt (422) schreibt: „Das kann einen guten chemischen und thermischen Reiz geben." Ameisenbäder sind auch sonst gebräuchlich.

Lasch (405) sagt folgendes über die Behandlung der Nervenkrankheiten bei den Naturvölkern: Nachdem die Geisteskrankheiten und die Epilepsie bereits an anderer Stelle dieses Werkes ausführlich behandelt worden sind, erübrigt nur noch, einige Worte über die große Zahl der anderen Erkrankungen des Nervensystems zu sagen. Wir fassen hierbei die Organerkrankungen und die Neurosen zusammen, da selbstverständlich die primitivere Diagnostik nicht imstande ist, die beiden Gruppen voneinander zu differenzieren.

Die Vorstellung von der Einwirkung übernatürlicher Kräfte und böser Geister bei der Entstehung der Nervenkrankheiten ist ebenso verbreitet wie die gleiche Erklärungsweise des Zustandekommens der Krämpfe und der Epilepsie. Es ist dies um so begreiflicher, als gewisse, in allen 3 vorerwähnten Krankheitsgruppen gleich häufig auftretende Krankheitserscheinungen die Idee von der Besessenheit des Körpers durch einen Dämon dem primitiven Geiste förmlich aufdrängen. Namentlich die als Konvulsionen oder Krämpfe der verschiedensten Art sich äußernden Störungen der Motilitätssphäre erwecken den Eindruck, daß der Nervenkranke (wie der Epileptiker) von einem bösen Geiste besessen oder beeinflußt ist. Aber auch teilweise und vollständige Lähmungen werden oft als Geisterwirkung gedeutet. Am wenigsten tritt diese spiritistische Auffassung bei den Empfindungsstörungen zutage, und wir sehen daher nur auf diesem Gebiete, besonders bei den Neuralgien und verwandten Erkrankungen, am frühesten eine mehr oder minder rationelle Behandlungsmethode einsetzen.

Da, wie gesagt, Unterschiede zwischen den einzelnen Symptomenkomplexen im Gebiete der Nervenkrankheiten noch nicht gemacht werden, muß die nachfolgende Zusammenstellung sich darauf beschränken, die Vorstellungen über ihre wichtigsten Einzelsymptome und deren Therapie den Lesern vorzuführen.

Neuralgien. Die Linderung des Schmerzes nimmt begreiflicherweise in der primitiven Volksmedizin einen breiten Raum ein und hat zur Entstehung rationeller Behandlungsmethoden geführt. Namentlich sind es halbseitiger Kopfschmerz (Hemikranie, Zephalalgie) und im Gefolge akuter oder chronischer Allgemeinerkrankungen auftretende Kopfschmerzen, welche zur Ausbildung einer ziemlich reichhaltigen, arzneilichen und chirurgischen Behandlung Anlaß gegeben haben. Wir beschränken uns darauf, aus der großen Zahl von Mitteln, welche in Anwendung kommen, die wichtigsten herauszuheben.

1. Innerlich wird auf Tongalabu (Polynesien) ein Aufguß der gestoßenen Blätter der Ufipflanze (Fagara enodia) gegeben (Bennett). Auf Ponapé ist die Abkochung der Blätter einer Buschpflanze, matal-in-jak, gut gegen Kopfschmerzen (Christian). Auf Manihiki (Humpherys Island) verordnet der einheimische Arzt, gegen Kopfweh das Wasser der Kokosnuß zu trinken; der Kranke muß darauf angeblich eine Weile auf dem Kopfe stehen (?) (Tuenes). Die Tschierki-Indianer trinken einen Absud der Wurzeln von Qualia quinquefolia gegen Kopfweh und Krämpfe (Moonay), die Odschibwä die Abkochung der zerquetschten Blätter und Beeren von Juniperus Virginiana (Hoffmann).

2. Äußerlich werden die verschiedensten Heilmethoden gegen Kopfschmerz in Anwendung gebracht. Von denselben sind hervorzuheben:

a) die Riechstoffe. Die Australier in Zentralqueensland benützen überall starkriechende Pflanzen zum Riechen und Schnupfen bei Kopfweh (Roth). Die Australier und Darling (in Neu-Südwales) befestigen wohl zu demselben Zweck ein Büschel von Fuchsiazweigen an die Stirn (Bonnarch). Auch die Westaustralier binden sich aus dem gleichen Grunde die Blätter einer mächtig duftenden Pflanze aus der Menthafamilie um die Stirne (Clement). Die Odschibwäindianer riechen gegen Kopfschmerzen an den Wurzeln von Echinospermum lappula (Hoffmann). Die Ravayaindianer in Südamerika wenden das Harz des Hedwigia balsamifera, mit Kokosöl angerührt, als Riechessenz gegen Kopfweh an (Ehrenreich). Wenn in Angola gegen Kopfschmerz die Blattstiele von Chenopodium ambrosioides in die Nasenlöcher gesteckt werden (v. Wißmann), so kommt es wohl auch hier hauptsächlich auf die Geruchseinwirkungen an. Die

Wahiyau in Zentralafrika heilen Kopfschmerzen durch das Riechen an getrockneten Blättern und Blüten einer Klematisart (Speke).

b) Umschläge und Pflaster. Auf Tahiti werden die zerquetschten Blätter einer Orchidee (Dendrobium teretifolium) als Umschlag benützt (Benett). Die Odschibwäindianer in Nordamerika wenden die zerquetschten oder gekochten Nadeln von Pinus strobus äußerlich gegen Kopfweh an (Hoffmann). Die Skunganindianer auf der Vancouverinsel stellen aus Schafgarbe und Clytonia sibirica Pflaster her, die bei Kopfweh auf die Stirn aufgelegt werden (Boas). — Die Irokesen legen bei Kopfschmerzen ein Stück der Rinde von weißer Nuß (Juglans alba) auf die Schläfe (Loskiel). Die Milakudiaustralier in Queensland applizieren gegen heftiges Kopfweh ein regelrechtes Pflaster, welches aus einer in heißem Wasser aufgeweichten Baumrinde besteht und mit einem anderen Rindenstück oder Stück Stoff an die schmerzende Stelle appliziert wird (Roth). Auf den Nikobaren wird ein Gemenge von Dammarharz mit Kokosnußöl, Gummi und Umbra in einer Muschelschale über dem Feuer erhitzt und auf Stirn und Schläfen gegen Kopfweh eingerieben (Man).

c) Inhalationen. Die Odschibwäindianer inhalieren die Dämpfe der auf einem heißgemachten Stein oder in einer Pfanne erhitzten Nadeln von Pinus strobus, der in einem Loch im Boden erhitzten Wurzeln von Smilacina racemosa und von Echinospermum lappula (Hoffmann).

d) Kompression des Kopfes. Die Melanesier von Neubritannien binden gegen Kopfschmerz ein Band über die Stirne straff um das Haupt (Powell), ebenso die Andamanesen, welche sich dazu des bereits erwähnten Halsbandes aus Menschenknochen bedienen. Auch die Bangalas am Kongo umschnüren die Schläfen, um Kopfweh zu mildern (Coquilhat). In Sierra-Leone (Afrika) wird der Kopf durch ein Tuch zusammengepreßt (Clarke).

e) Massage. Bei den Tagalen auf den Philippinen wird Massage der hinteren Nackenmuskeln als ein sicheres Mittel gegen Kopfweh angesehen (Pardo de Tavera). Auch auf der polynesischen Insel Rotuma ist kräftigste Massage mit dem Öle der Kokosnuß oder Hifo-Nuß (Calophyllum inophyllum) das allgemeine Mittel gegen alle Arten von Schmerzen (Gardiner).

f) Skarifikationen. Blutentziehungen sind ein gegen Kopfweh sehr beliebtes und weit verbreitetes Mittel. Die Andamanesen wenden es an, wenn die Kompression des Kopfes durch das Band nicht zur Vertreibung des Schmerzes ausreicht (Man). Auf der Insel Nias macht man kleine Einschnitte auf der Stirn und reibt etwas Kalk, der mit dem Speichel eines Sirih-(Betel-)Kauers angefeuchtet wurde, hinein (Modigkani). Wenn bei den Sinaugolo in Neu-Guinea Tätowierungsmarken Kopfweh vertreiben sollen (Seligmann), so haben wir uns die Ursache der angeblichen Heilwirkung in der mit der Tätowierung verbundenen Skarifikation der Haut zu denken. Auf Neu-Britannien werden die Einschnitte so tief gemacht, daß reichlich Blut fließt (Powell). Auch in Uschirombo (Ostafrika) ritzt man gegen heftige Kopfschmerzen die Haut in der Schläfengegend und reibt die getrockneten und gepulverten Blätter eines Baumes (Bukuru bwe Muti) in die Wunden (Kersting). Die gleiche Behandlung wird uns von Speka von den Wahiyar gemeldet, welche aber das Pulver der gebrannten Wurzeln von Amaranthus caudatus in die Schnitte einreiben. (Vgl. Chirurgie.)

Schließlich sei erwähnt, daß auch der Zauberarzt durch magische Prozeduren allein Kopfweh vertreiben kann, wie bei den Maori, bei denen der Tohunga (Priester) zwei

Wedel des eßbaren Farnes (Pteris esculenta) aus der Erde ausreißt und sie über dem Kopfe des Kranken zusammenschlägt, dabei eine Beschwörung (Karakia) an Atua (Gott) singend (Dressenbach). Die Birmanen hängen, wenn sie Kopfweh haben, Bilder von Pfauen und Hasen unter die Dachtraufen, denn Kopfweh gilt als Sonnen- oder Mondstich, und der Pfau ist der Sonne, der Hase dem Monde geheiligt (Shway-Yoe).

Sechstes Kapitel.

Blut- und Konstitutionskrankheiten.

Ein blasses abgezehrtes Gesicht, eingefallene trübe Augen, spitze Nase, kalte Hände geben dem Volke Gelegenheit, die Diagnose auf Blutarmut, Blutfluß usw. zu stellen. Als Blutreinigung wird das Verfahren bezeichnet, auf dem Wege des Darmes, also durch Abführmittel, Stoffe aus dem Körper auszuscheiden, welche das Blut belasten, verunreinigen (s. Krankheiten der Verdauungsorgane). Hierzu verwendet der Oberösterreicher (262a) Balsame und Pillen, welche Aloe enthalten, verschiedene Teesorten, in denen Sennesblätter eine Rolle spielen. Die Blutreinigung wird durchgeführt bei Gicht, welche in Oberösterreich und sonst den Namen für alle nur möglichen rheumatischen Erkrankungen gibt, ferner bei leichteren Fällen von Blutarmut, bei Hautkrankheiten, Magen- und Darmbeschwerden, Kopfschmerz und bei der häufigen, durch Alkohol erzeugten Nervenentzündung.

Aus dem Blute wird heute noch in Steiermark (196) und auch anderwärts die Disposition zu Krankheiten erklärt, von einem süßen, sauren, guten oder schlechten Blute gesprochen. Das Landvolk greift zu blutreinigenden Tränken und macht seine Maikur durch, wie der Städter seine Brunnen- oder Badekur. Als besonders wirksam für Blutreinigung gelten folgende Pflanzen: Senna, Manna, Gundelrebe, Brunnenkresse, Salbei, Rosmarin, Ysop, Spitzwegerich, Holunder, Wacholder, Waldmeister (Asperula odorata), Blauerholz (Lignum guajaci), Zichorienwurzel, Drachenkraut (Hb. eupatorii et dracunculi), Hohlwurz (Rad. aristolochiae), Dreifaltigkeitsblume (Viola tricolor), Heiligengeistwurz (Angelica), Meisterwurz, Nesselblüh (Lamium album), Sanikelwurz (Rad. saniculi), Schlagkraut (Teucrium Marum), Haselwurz u. a. m. Blutreinigend sollen auch wirken (300): Die Blüten der dunkelgelben Schlüsselblume (Primula offic.), die Aurikel (Primula auricula = das Öhrchen, auch Bärenöhrchen sowie Osterblume, Gamsblümel, Sanikel genannt), sie stand früher in hohem Rufe von Heilkraft, das Tausendguldenkraut (Erythraea centaurea minor), 1482 heißt es auch Byferkraut = Fieberkraut. Man nannte die Pflanze wegen der sehr bitteren Wurzeln Erdgalle. — Blutreinigend, also abführend wirkt ferner Rosmarintee. Urban (719) beschreibt folgende Verfahren der Blutreinigung in Westböhmen: Junge Sprossen von Hopfen oder Brunnenkresse, gesotten und mit Essig und Öl gegessen, oder Sassafras (Lignum sassafras) als Tee getrunken, oder Erdbeeren mit Wein genossen, erquicken den Menschen und verbessern sein Geblüt. Ferner bohrt man im Frühling ein Loch in einen Birkenbaum, setzt ein Röhrlein in die Wunde und fängt den herausrinnenden Saft in einem reinen Töpfchen auf. Von diesem Safte trinke man etliche Tage hintereinander 6 Lot, so wird hierdurch alles böse Geblüte aus dem Leibe getrieben, und „schlägt 's Blut aus", d. h. werden Hautkrankheiten, so heilen diese „Ausschläge" sehr rasch. — Wann einer

gefallen ist oder gestoßen, geschlagen, getreten worden ist, so daß zu besorgen ist, er trage geronnenes Blut bei sich, so gebe man demselben geschwind einen guten Trunk schwarzen Weinessig ein, dann wird solches „zusammengesessene" Blut „oben oder unten" zutage treten.

Zur Blutreinigung dienen den Tschechen (451) Abkochungen von Lavendel, Melisse (Rojovník), Maiblumen (Convallaria), Raute, Fünffingerkraut. — Die Slowenen (144) nehmen, um gutes Blut zu bekommen, pulverisierte Süßwurzel mit Wein ein.

Eine besondere Klasse der Arzneimittel bilden in China (784) die Präparate, welche heilsam und verbessernd aufs Blut einwirken sollen. Sie zerfallen in blutwärmende und solche, die direkt die Blutmenge im Organismus vermehren. Zu diesen gehören Braunzucker, Quassiaholz, Schnittlauch, Kaninchenkot und Sepia. Als blutkühlende Stoffe werden betrachtet Safran, junge Zypressenbäume, Rüsterholzwurzel, Zinnober, Kaninchenfleisch, dagegen gelten als blutabstringierend: Körner einer gewissen Pflaumenart, die Pflanze Krapp (Rubia tinctorum), getrockneter Firnis, Pfirsichkerne, Arrowrot, alte Kupfermünzen, getrocknete Blutegel, roter Marmor, Ziegenkot usw.

1. Blutarmut, Bleichsucht (Anaemia, Chlorosis).

Merkwürdig genug ist es, daß die Volksmedizin zwischen „Blutarmut" und „Bleichsucht" einen Unterschied macht, also ohne wissenschaftliche Blutuntersuchungen zwei Krankheitsbilder wenigstens dem Namen nach auseinanderhält, die nur die Blutuntersuchung differenzieren kann. Blasse, welke Gesichter, die dabei leicht gedunsen erscheinen, leichtes Erröten der Wangen bei jungen Mädchen, Herzklopfen, Störungen in den normalen weiblichen Funktionen leiten das Volk zur Diagnose Bleichsucht.

Die „Bleichsucht", „Jungfernkrankheit" findet sich häufiger in Städten als auf dem Lande. Die größte Aufmerksamkeit wird hierbei dem rechtzeitigen Eintritte der Menses („Periode", „Sache", „Regeln", „Geschichte", „Zeit", „Monatliches" usw.) geschenkt und deren Verlust durch allerlei Mittel zu ersetzen versucht. In Bayern (399) trinkt man Tee von Melisse, Mutterkraut (Matricaria Parthenium), Pfefferminze, Quendel, römische Kamille, Stabkraut (Artemisia Abrotanum), Tausendguldenkraut, Fieberklee, Wacholderbeeren, Beifuß, Sevenbaumspitzen und -beeren, Bärentraube, Kreuzblümchen, Rosmarin, Schafgarbe, Kalmus, auch Branntwein mit Safran oder Aloe. In Ochsenfurt wird ein Stück Meerrettich gerieben, in 1/4 Pfund Provenceröl 24 Stunden an der Sonne oder auf dem Ofen digeriert und morgens und abends 1 Löffel voll eingenommen. Auch Schmiedelöschwasser ist gesucht. Häufige Fußbäder mit Senf oder Asche, Aderlässe am Fuße werden angeraten, in der Pfalz auch der Genuß von Maikäfern in Rotwein. In Franken sticht die Patientin vor Sonnenaufgang während des Marialäutens im Freien ein Stück Rasen auf einer Wiese aus, läßt den Urin hinein und setzt unberufen das Rasenstück verkehrt wieder ein (s. „Wenden"). In der Pfalz hängt man auch 9 Messerspitzen voll Salz und ebensoviel Asche während 9 Tage an. — Auch empfiehlt man ihnen, große Rosinen samt einem Rosmarinstengel in altem Wein zu kochen und davon am ersten Tage 1, am zweiten 2, am dritten 3 und so fort in steigender Reihe bis zum zwölften, dann wieder abwärts bis auf 1 zu genießen. — Wenn ein Weibsbild ihre Zeit nicht haben kann: „Siede einen guten Teil Holz von roten Reben in rotem oder weißem Wein, gib ihr davon zu trinken." — Nimm von 3 verschiedenen Köpfen eine Laus und gib sie einem bleichsüchtigen Mädchen in einem Backwerk zu essen

(Steigerwald). — Manche essen Äpfel, welche der Quere nach mit einem eisernen Nagel durchstochen und gebraten worden sind, oder genießen mit Wein digeriertes Stahlpulver oder Stahlwein, indem man neue Schuhnägel zweimal 24 Stunden in Wein legt, Tee von Weichselkernen oder -stielen, oder essen morgens nüchtern Weichseln.

Über die Anwendung des Ameisenbades bei Chlorosis berichtet Hellwig (277a). Vor ungefähr 6 Jahrzehnten verordnete eine „weise Frau" einem Mädchen, welchem infolge von Chlorosis die Periode ausgeblieben war, ein Ameisendampfbad. Das Mädchen wurde gleich nach dem Essen in ein Faß gesetzt, in welchem sich ein aus ungefähr einer Metze Ameisenhaufen und heißem Wasser bereiteter Aufguß befand, und der Körper mit Tüchern fest verhüllt. Das Mädchen bekam infolge dieser Prozedur natürlich bald großen Durst, zu dessen Stillung ihr von der weisen Frau Branntwein gereicht wurde. Das Mädchen konnte diese Gewaltkur nicht vertragen, wurde bald schlaff und starb nach kurzer Zeit an Herzlähmung.

In Niederösterreich wird als das beste Mittel gegen Bleichsucht der Mädchen das Umlegen eines Drahtes aus reinem Dukatengold um den Hals angepriesen (388).

Gegen Bleichsucht trinkt man auch in Steiermark (399) Tee von Schafgarben, Melissen, Baldrianwurzel, Kamillen, Wermut, alten Wein, Saft des schwarzen Rettichs, Zimtwasser, Safran, Abkochungen von Enzian, Bitterklee, Tausendguldenkraut, Schwarzkirschen, Ochsengalle, starken Met. Man ißt Erdbeerblätter, täglich um ein Blatt steigend bis zu einer Zahl, welche noch vertragen wird, und geht wieder bis zu einem Blatt zurück (Umgebung Graz). — Man läßt die Kranke auf einer Wiese eine Grube ausheben, in welche sie ihren Harn hineinläßt. So sie nach dem Verschütten der Grube ohne umzusehen fortgeht, ist die Bleichsucht behoben (vgl. Deutschland). (Straßgang.) Ein Schnittlauchstock samt Wurzel und Erde wird in Wein gekocht und davon nach Abseihung löffelweise gegen Bleichsucht getrunken (Ennstal). — Blutarmen Mädchen rät man, durch 9 Tage täglich morgens Katzen- und Hundeblut zu trinken, oder ein Gemisch von Safran, Lorbeerblättern, Rhabarber, Rosmarin- und Sevenbaumblättern (Jun. sabin.) durch 24 Stunden in Wein „angesetzt" stehen zu lassen und dann hiervon früh und abends 1 Löffel voll zu nehmen (Frohnleiten).

Gegen die „Jungfrauenkrankheit" erwähnt Urban (719) aus Deutsch-Böhmen folgende Mittel: Man nehme 3 weinsäuerliche Äpfel und durchsteche diese abends mit verrosteten „Hufstümpfen" (das sind Eisennägel, mit denen Hufeisen angenagelt waren) oder alten „Schindelnägeln". Morgens nehme man aus einem Apfel die Nägel heraus und verzehre den Apfel, mittags ebenso den zweiten und abends den dritten. Dies muß durch 4 Wochen täglich geschehen. Auch kratzt man danach den Rost (apfelsaures Eisen) von den Nägeln ab und nimmt ihn in Wein. — Die alten Hufeisennägel, welche in einen weinsauren Apfel gesteckt werden, der am nächsten Morgen genossen wird, erinnern an eine Erzählung, welche schon von Herodot, dem Vater der Geschichte, berichtet wird.

Gegen Bleichsucht wurde von den Tschechen (451) in früheren Zeiten Pulver aus roten Korallen eingenommen. — Die Landleute verwenden noch heutzutage eine Abkochung von Pfingstrosenblüten (eventuell getrocknete). Am besten wirken die in den Fronleichnamskränzchen geweihten Blüten. Die rote Farbe soll wohl auf den Menschen übertragen werden.

Bei den Polen und Ruthenen Ostgaliziens (395a) wird Bleichsucht als Jungfrauenkrankheit bezeichnet. Sie soll in der Pubertätszeit entstehen und kann nur mit der

Vermählung gut ausgeheilt werden. Die Mädchen werden zu dieser Zeit ausgelacht, da sie Kreide, Lehm, Kohle und Ähnliches essen. Bleichsucht ist auch am Land bekannt; mit Blutarmut steht es auch sicher im Zusammenhang, daß in manchen Dörfern von Kindern und Mädchen Lehm und Erde verzehrt werden. Gegen Bleichsucht gebraucht man Abkochungen von Melisse, Bitterklee, Safran, Zimtwasser, Rettichsaft, Honig und Kaffee aus gewöhnlichen roten Rüben — lauter Mittel, die man auch bei anderen Slawen und bei den Deutschen (z. B. in Steiermark) findet. Zuletzt sei noch ein Mittel erwähnt, welches auch in Bayern, Deutsch-Böhmen, in Galizien und im Orient angewendet wird: Man ißt Äpfel, welche mit einem Eisennagel durchstochen waren.

Melissentee (Melissa officinalis L.) ist ebenfalls ein Mittel gegen Bleichsucht und schwache Periode. Die Slowaken (309) beachten die Bleichsucht kaum, höchstens daß sich bleichsüchtige Mädchen die Wangen mit den Blumenblättern der Pfingstrose, mit gekochten roten Rüben, mit den giftigen Belladonnabeeren oder mit dem Bast vom Seidelbast einreiben und schminken, damit sie rot aussehen. Die Slowenen (144) heilen die Bleichsucht durch Trinken von Tee der Süßwurz und der Blutwurz, welche eine halbe Stunde zusammen gekocht werden. Oder man nimmt ungefähr 8 Lot gefeilten Stahl, Melisse, Hirschzunge, Beifuß, Salbei, Betonienblüte u. dgl. Kräuter, von jedem eine Handvoll, und zerschneide es klein. Die Slowenen verwenden ferner gegen Bleichsucht schwachen Tee von Tausendguldenkraut und Wermut mit viel Milch. Auch nehmen sie (544) Muskatblüte, Zimt, Nelken, Ingwer, von jedem 1/2 Lot, alles grob gestoßen, Safran 1/2 Quintlein, 3—4 Lot kleine Weinbeeren, man gibt dies alles in eine Flasche, gießt 2 Maß guten alten Wein darauf, stellt es im Sommer 8 Tage an die Sonne, im Winter hinter den Ofen oder in heißen Sand oder Asche, rüttelt es täglich zweimal auf, seiht es dann durch einen wollenen Sack und gibt der Kranken zuerst 3—4 Lot, steigt allmählich auf 8—9 Lot, und bleibt damit einige Tage stehen, um dann wieder zurückzugehen. Nach jedem Einnehmen muß man spazieren gehen und darf kein rohes Obst oder Saures essen. — Bleichsucht, verkühltes Blut, ausgebliebene Regeln: Man kocht auf 1/2 Liter Rotwein: zerstoßenen Ingwer, zerriebene Muskatnus, pulverisierten Rhabarber, gestoßene Lorbeernüsse, etwas Safran, Steinbeeren und Zucker. Schließlich gibt man noch etwas schwarzen Kaffee dazu und trinkt dies, in 3 Teile geteilt, an 3 Abenden recht heiß vor dem Schlafengehen. Bleichsüchtige werden in Rumänien (140) dadurch geheilt, daß sie einige Motten in ein Getränk geben und dann dieselben aus einem Wachsgläschen verschlucken. Die Magyarinnen trinken bei anämischen Zuständen Wasser, welches über rostigem Eisen gestanden ist (422). Als gutes Mittel gegen Bleichsucht sucht man im Orient gewöhnlich 3 Äpfel an einem Zweige, die ganz rot und reif sind. Diese durchschneidet man mit einem Messer, welches 24 Stunden in einem Apfelstücke stecken bleibt. Dann ißt der Kranke das Obst und schabt den angelaufenen Rost vom Messer in Wein oder Raki und trinkt ihn (664).

2. Drüsenschwellung und Skrofulose (Lymphomata, Skrophulosis).

Trotzdem Drüsenschwellungen und die skrofulösen Erkrankungen der Schleimhäute zumeist Begleiterscheinungen von Lungenkrankheiten sind, werden sie hier nach der systematischen Einteilung der älteren medizinischen Lehrbücher unter den konstitutionellen Krankheiten verzeichnet. — Gegen „Dreisen" (Drüsenanschwellung) ist es gut, wenn man bei abnehmendem Mond auf die Wiese hinausgeht, zu ihm hinaufschaut und spricht:

Mu,	(Mond,
Schaug mer mein Binggl u.	Schau mir meine Geschwulst an.)

Gegen Anschwellung der Halsdrüsen kennen die Siebenbürger Sachsen (769) folgendes Mittel: Man stiehlt ein Stück Speck, bindet es mit einem Fußlappen über Nacht um den Hals, hängt den Verband am nächsten Tag an einen Baum und spricht: „Baum, du hast viele Knoten, nimm mir weg auch meine Knoten."

Die Slowaken (350 a) fürchten Drüsenschwellungen sehr. Wegen der häßlichen, nach Drüseneiterungen sich bildenden Narben nennt der Bauer die Drüsenschwellung „Krcica" (Maulwurf) und hält sie für eine böse Blutkrankheit. Bilden sich Drüsengeschwüre, so werden sie mit Umschlägen vertrieben; sind sie schon aufgebrochen, so werden verschiedene Blätter aufgelegt, welche das Unreine herausziehen sollen.

Die Slowenen (144) verwenden gegen geschwollene Drüsen Honig und gepulverten Majoran. Beide werden vermengt, auf Leinwand gestrichen und öfter aufgelegt. Das benützte Fleckchen muß verbrannt werden.

Bei Skrofulose werden von den Kroaten (385) die abgeschnittenen Nägel und Haare in frisch aufgeworfene Maulwurfshügel getan, und zwar während der Wandlung. Der Kranke muß zu derselben Zeit beten.

Einen Skrofelkranken führen die Dalmatiner (664) zu einer frischen Leiche. Der Kranke ergreift die Hand des Toten und streicht mit ihr dreimal über seine Wunden. Dabei sagt er jedesmal: „Nimm mein Leiden und trage es mit dir." Auch werden in Dalmatien (313) frisch halbierte Schildkröten auf die Drüsen aufgelegt.

Die Magyaren im Hajduer Komitate (422) glauben, daß nur derjenige Skrofulose, Ohrenfluß, geschwollene Drüsen, Knochenkrankheiten bekommt, der in seiner Kindheit nicht mit Vierzigern bedeckt war. Skrofulose heilt man mit Nußblätterbädern, mit weißen Malven und Leinsamenumschlägen, mit ranzigem Speck. Sehr verbreitet ist eine Kur, welche das Volk die süße Kur nennt. Diese besteht aus 3 Abteilungen. Zuerst wird dem Kranken nach und nach die gewöhnliche Kost entzogen, darauf folgt eine drei- bis siebenwöchentliche Fastenzeit bei Wasser und trockenem Brot, dann Pflanzenkost ohne Salz und Gewürze, ungefähr durch 8 Wochen. Der Genuß von Süßigkeiten ist gestattet, besonders eine Mischung von Essig, Wasser, Zucker und Brot. Während dieser Zeit muß der Kranke täglich eine Abkochung von Sarsaparillawurzeln trinken. Allmählich kehrt er wieder zur gewöhnlichen Lebensweise zurück. Mit Recht hebt unser Referent Dr. Lisjt (422) hervor, daß eine derartige Kur bei Skrofulose nur Schaden stiften kann, da sie den Patienten noch mehr entkräftet.

Wer in Albanien (540) an Skrofeln (Gunga) leidet, muß einen wilden Kürbis samt den Wurzeln aus dem Boden reißen, die Pflanze in 365 Stücke zerschneiden und ein Jahr hindurch jeden Tag ein anderes Stück an einer Schnur um den Hals tragen. Das gebrauchte Stück muß täglich vor Sonnenaufgang weggeworfen werden. Nur wenn die Pflanze samt allen Wurzeln unversehrt dem Boden entnommen wurde, ist das Mittel von Wirkung.

3. Scharbock (Skorbut).

Diese Blutkrankheit, welche mit Blutungen aus allen Schleimhäuten und unter der Haut, ferner mit Geschwüren und üblem Geruche der Mundhöhle einhergeht, beschäftigt auch jetzt noch, da sie der besseren hygienischen Verhältnisse wegen seltener geworden ist, die Volksphantasie sehr lebhaft. Der Name dieser Krankheit tritt erst im 16. Jahrhundert auf; sie muß nach den verschiedenen Volksmitteln, die gegen sie empfohlen werden, früher häufiger gewesen sein, vermutlich wegen der Eintönigkeit der schweren, salzarmen

und weniger gewürzreichen Kost in früheren Zeiten. Der scharfe Bitterstoff im Safte des Scharbockkräutls (Ficaria ranunculoides), der Borry, der Sauerampfer, die Kresse, die Hefe, das Bier usw. sind vom Volk empfohlene Mittel gegen dieses Leiden, das aber wahrscheinlich oft mit Syphilis verwechselt worden ist (Bayern 300). — Das Schmiedwasser („das gestählte Wasser") wird gegen Mundfäule (Skorbut usw.) gebraucht; aber bloß der mit Holzkohle erzeugte Eisenzunder hilft, nicht der von Steinkohlen, meint das Volk (Bayern 300).

Gegen Mundfäule (Stomakake) gilt in Schwaben (104) folgendes Sprüchlein:

Der heilige Hiob ging über Land,
Er nahm den Stab in seine Hand,
Warum bist du so traurig?
Weil mir mein Mund tut faulen. —
So nimm das Wasser in den Mund
Und laß es laufen durch den Schlund.
Im Namen usw.

Das muß an 3 Tagen, und zwar an jedem einzelnen dreimal gesprochen und bei der Erwähnung des Wassers jedesmal ein Schluck davon getrunken werden.

Der Kranke (Preußen 201 a) stellt sich während der Besprechung mit offenem Munde gegen den Wind.

Mundfäul', walfischgelber Zahn,
Ein kühler Wind, der weht dich an,
Du magst sein weiß oder rot,
So mußt du sein in dreien Tagen tot! (Plibischken.)

Thomas ging über Feld,
Es begegnete ihm Gott der Herr selbst.
Gott sprach: Warum bist du so traurig?
Thomas antwortet: Warum soll ich nicht traurig sein,
Meine Zung' und Mund und Schlund will mir verfaulen.
Gott sprach: Geh hin zum Brunnen
Und trink des Brunnens kühlen Trank,
Spül aus den Mund und bring mir deinen Dank.

Ein erwachsener Mensch holt sich das Wasser zum Mundausspülen selbst. Dreimal zu wiederholen. Zum Einreiben braucht man nebenbei, namentlich bei Kindern, Rosenhonig (Neudorf bei Graudenz).

Gegen Skorbut sind Kräuterkuren, wie wir sie schon kennen gelernt haben, sehr volkstümlich. Man nimmt im Frühjahr je 30 Gramm des Saftes von Sauerampfer, Löffelkraut, Brunnenkresse, Kapuzinerkresse in 2 Portionen pro Tag. Im Spätjahre werden 5—10 Teelöffel frischen Zitronensaftes rein oder mit Zucker genommen. (Bornträger, Diätvorschriften 1895, 1904.) — Die Mundfäule wird in Steiermark (196) mit Weinessig behandelt. Weit verbreitet ist folgendes Gebet gegen Mundfäule: „Job zog über Land, der hatte den Stab in der Hand, da begegnete ihm Gott der Herr und sprach zu ihm: Job, warum trauerst du so sehr? Er sprach: Ach Gott, warum soll ich nicht trauern, mein Schlund und mein Mund will mir abfaulen. Da sprach der Herr zu Job: Dort in einem Tale, da fließt ein Brunnen, der heilet dir N. N. deinen Schlund und Mund im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen." Dieses wird dreimal des Morgens und Abends gesprochen und wenn

es heißet: „Der heilet", so bläst man dem Kranken dreimal in den Mund (Admont, Oberwölz, Köflach).

Man vermischt nach den volksmedizinischen Vorschriften in Westböhmen (719) gebrannten pulverisierten Alaun mit Honig und bestreicht damit täglich drei- bis viermal das kranke Zahnfleisch, oder man nehme Hechtzähne, Alaun, Schneckenhäuser, gleich viel von jedem, brenne dieses alles auf einem Dachziegel, stoße es klein zu Pulver und reibe die Zähne oft damit ein und esse dazu Haberkern-, Gersten- oder Reisschleim mit Limoniensaft oder Weinstein und trinke Abkochungen von Fieberrinde. Auch „bespricht" man den Kranken wie in Steiermark (s. oben).

Skorbut ist bei den Ruthenen (395a) wenig bekannt und kommt mehr unter den sog. intelligenten Klassen vor. Besonders stark hat er jedoch die Ukraine in den Jahren 1843, 1845, 1855 und 1858 heimgesucht; damals gebrauchte man folgende Mittel: innerlich nahm man Abkochungen von Lysimachia nummularia, Betonie (Betonica officinalis), Eichenrinde und Tannenblüten, welche im Frühling gesammelt werden, Pfefferschnaps, Bier gekocht mit Kren, Essig mit Wasser, Zichorienwurzel (Cichorium Intybus) in pulverisierter Form und Wurzel einer nicht näher bekannten Pflanze „Kačynecj". Außerdem werden frische Gänseblümchenblätter (Bellis perennis) genossen und Mundausspülungen mit Essig-, Zitronen- oder Salzwasser und mit einer Abkochung von Preißelbeeren (Vaccinium vitis idaea) gemacht.

Bei Skorbut gebraucht man in Rußland (382) Sauerkraut, Zwiebeln, Meerrettich, auch Rettichöl, innerlich und äußerlich, Essig, die Beeren von Rubus Chamomaerus und Vaccinium oxycoccos, Teerwasser, mit dem vierten Teile Milch vermischt, Abkochungen der Wacholderbeere, Turionum pini, der Eichenrinde, auch Fetthenne (Sedum telephium), Blätter und Stengel, von Erlenrinde, Eschenrinde, im Kaukasus und Nordsibirien Bärenknoblauch. In der Kirgisensteppe wendet man gegen den häufig im Frühjahr auftretenden Skorbut an: die Blätter von Rheum rhaponticum, die Wurzel von Typha latifolia, Kumys und Krut. Das letztere ist ein kleiner, aus gesäuerter Kuh- oder Schafmilch bereiteter, im Rauche getrockneter Käse. Die Kirgisen und Baschkiren gebrauchen denselben auf folgende Weise: Sie nehmen ein ungefähr 2 Lot schweres Stück, schaben es recht fein in einer kleinen hölzernen Schüssel, gießen etwas reines, kaltes Wasser zu und reiben es mit einem anderen Stück Krut unter allmählichem Hinzugießen von Wasser so lange, bis die geschabte Masse sich aufgelöst hat. Diese suppenartige Flüssigkeit ist weißgelblich und wird wie eine solche verzehrt. Die Einwohner von Nižni-Kolymsk und der Nachbarschaft genießen als Antiskorbutikum rohen gefrorenen, wie Hobelspäne geschnittenen Fisch. Die Kamtschadalen gebrauchen die Nüsse von Cedrus Cembra gekocht. Die Asiaten in Astrachan nehmen, vorzüglich bei laxem skorbutischem Zahnfleische Sumac, die Frucht von Rhus coriaria. Sie enthält viel adstringierenden Extraktivstoff. In Grusien gebraucht man Bärenknoblauch (Allium ursinum) und Asphodelus altaicus, ebenso das erstere zu Suchumkale mit großem Nutzen. Der Skorbut ist da sehr verheerend, mehr aber durch die Komplikationen infolge der Fieber. Die Buräten am Baikal gebrauchen gegen skorbutisch-rheumatische Beschwerden den Aufguß von Polypodium fragrans, von ihnen Serlik genannt.

4. Krankheiten der Milz.

Von den Krankheiten der Milz weiß das Volk nicht viel, trotzdem die Diagnose auf „Milzsucht" und „Milzstechen" oft genug gestellt wird. (Siehe Krankheiten der

Verdauungsorgane.) Milzkranke sollen ein saures, betrübtes, braungelbliches, manchmal auch ausgezehrtes Gesicht zeigen. — Celsus schreibt von den Krankheiten der Milz folgendes (121 XVI): Wenn die Milz krank ist, so schwillt sie an und zugleich mit ihr die linke Seite; diese ist dann hart und leistet dem Drucke des Fingers Widerstand. Dabei ist der Leib gespannt und die Beine sind etwas geschwollen. Bei angestrengtem Gehen oder Laufen stellen sich Schmerzen und eine gewisse Behinderung ein. Dieses Übel wird durch Ruhe vermehrt, und der Kranke muß daher aktive Bewegungen machen und körperlich arbeiten, jedoch mit Vorsicht, damit dadurch nicht Fieber erregt wird, wenn sie im Übermaße betrieben werden. Salbungen, Reibungen und Schwitzen sind nicht nötig. Alle süßen Dinge sind nachteilig, desgleichen Milch und Käse. Saure Dinge aber sind ganz besonders zuträglich. Daher ist es gut, scharfen Essig für sich allein und noch besser Meerzwiebelessig zu trinken. Als Getränk läßt man den Kranken nüchtern eine Abkochung von Wermut genießen, nach dem Essen aber Wasser, in welchem die Eisenarbeiter von Zeit zu Zeit glühendes Eisen abgelöscht haben, denn dies verkleinert die Milz ganz besonders. Man hat nämlich beobachtet, daß solche Tiere, die von solchen Werkleuten aufgezogen worden sind, eine kleine Milz haben. Man kann auch dünnen, herben Wein und alle Speisen und Getränke, welche die Urinsekretion vermehren, dem Kranken gestatten. Die letztere Wirkung haben besonders der Same des Klees, Kümmel, Sellerie, Quendel, Schneckenklee, Portulak, Katzenminze, Thymian, Ysop und Saturei; diese scheinen nämlich am leichtesten die Flüssigkeiten aus dem Körper wegzuschaffen. Gut ist auch der Genuß von Rindsmilz, besonders aber wirken Rauke und Kresse verkleinernd auf die Milz. Äußerlich muß man lindernde Mittel auflegen.

Gegen Milzleiden breitete man nach Plinius (543 30) eine Schafsmilz über die Stelle, wo die Milz ist, aus, und der, welcher die Kur vornimmt, soll sagen, er wende das Mittel gegen Milzleiden an. Hernach schloß man die gebrauchte Schafsmilz in die Wand des Schlafzimmers des Kranken ein, versiegelte die Stelle mit einem Ring und sprach neunmal eine Segensformel darüber. Oder man schnitt einem lebenden Hunde die Milz aus, legte sie auf den Leib oder verzehrte sie frisch. Auch gab man dem Kranken ohne sein Wissen die Milz eines 2 Tage alten Hundes mit Meerzwiebelessig oder die Milz eines Igels oder Schneckenasche, vermischt mit Leinsamen, Nesselsamen und Honig, und zwar so lange, bis die Schmerzen weg sind. Ferner hing man eine grüne Eidechse vor dem Schlafgemach des Kranken in einem Topfe so auf, daß der Kranke beim Aus- und Eingehen den Topf mit der Hand berühren mußte, oder endlich gab man ihm einst eine Mischung aus Eulenkopfasche, Honig, in dem Bienen umkamen, und Spinnen von der Lycosart.

Gegen Milzanschwellung wurden bei den alten Juden (11) 7 getrocknete Blutegel in Wein gelegt und getrunken.

Als Milzstechen bezeichnen die Steierer (196) die nach forcierter Körperbewegung auftretenden Schmerzen in den Weichen. Gegen dieses Übel, welches auch als „Milzpecken" bezeichnet wird, verzehrt man eine lebende schwarze Waldschnecke oder hilft sich, wenn man einen Stein vom Weg aufhebt, auf dessen Stelle dreimal spuckt und den Stein wieder daraufleget (Ennstal, das gleiche Verfahren in Oberbayern). Gegen häufiges Milzstechen gilt das Aufkleben eines Pflasters als wirksam. — Der weitverbreitete Glaube, daß die Milz das Laufen hindere und demnach geübten Schnelläufern in der Jugend die Milz herausgeschnitten wurde, findet bei uns und gleichfalls in Deutschland (Schwaben) genug Anhänger.

Zur Reinigung der Milz esse man nach Ansicht der Deutsch-Böhmen (719) bittere Mandeln; diese säubern die Brust von zähem Schleim und großer Feuchtigkeit und vertreiben auch die Milzgeschwulst. Oder man nehme gedörrte Feigen oder Weinstein vor dem Essen. Gegen die Vergrößerung der Milz, besonders nach Wechselfiebern, bedeckt man in Italien (518) die Milzgegend mit Löschpapier, welches in Butter getränkt ist, und klopft sie zwei- bis dreimal des Tags mit Ruten eine viertel bis halbe Stunde lang. — Die Slowenen (144) verwenden gegen die Milzgeschwulst Tee von Engelsüßwurzel, gegen Milzschmerzen Majoran mit Honig, die in Wein gekocht und auf die schmerzhafte Stelle aufgelegt werden. — In Kroatien (245a) sind warme Breiumschläge aus Meerrettich, Sauerteig, Leinsamen üblich.

Die „Milz Bahreins" ist im Orient (664) eine alte sprichwörtliche Redensart. „Bahrein wirkt auf die Milz ungünstig, weil es sie vergrößert." Die Krankheiten der Milz sind häufig, sie werden von besonderen Spezialisten, den Talakči, behandelt. Diese Spezialisten heilen den Leidenden, indem sie eine Hammelmilz in das linke Hypochondrium legen und unter Gebeten durchschneiden. Manchmal fahren sie auch bloß mit einem wunderwirkendem Messer über der kranken Stelle in der Luft herum, nachdem sie den Unterleib mit dem Rücken des Wundermessers beklopft haben. Die Talakči, hauptsächlich Priester, heilen auch Brustleiden und Unterleibskrankheiten, wobei sie gewöhnlich Moxen setzen oder die Haut mit dem Glüheisen brennen. Auf der Insel Java (518) werden als Bittermittel gegen Milzschwellung und Malaria die Stipites Cocculi crispi angewendet.

5. Zuckerkrankheit (Diabetes mellitus).

Eigenartig faßt das dalmatinische Volk die Harnruhr (Diabetes) auf, indem es sich diese unheilbare Krankheit aus dem übermäßig getriebenen Koitus entstanden denkt; dabei soll die Gehirnsubstanz in den Urin allmählich übergehen (baci se mozak u pišaku).

Gepulvertes Elfenbein in Verbindung mit einem gewissen Pflanzensaft ist nach Ansicht der Chinesen 784) gegen Zuckerharnruhr sehr wirksam.

6. Gicht (Arthritis urica)

ist, wie unzählige Mittel beweisen, neben der Lungensucht und der Fallsucht ein Hauptobjekt der Volksmedizin. Die Gicht saugt nach Anschauung des Volkes in Schwaben wie ein elbisches Wesen an dem Menschen, macht ihn mager und blutarm; sie wird als Gichtdämon personifiziert (300).

In der Bibel ist von Gichtbrüchigen wiederholt die Rede (Matth. 4, 24; 8, 6; Mark. 2, 3 4 usw.). Es ist zu bemerken, daß das so übersetzte griechische Wort nicht geradezu einen Gichtbrüchigen bezeichnet, sondern einen an irgendeinem Teile des Körpers Gelähmten. Der Grund der Lähmung kann wohl Gicht sein, in den meisten Fällen handelt es sich aber um ein Gehirn- oder Nervenleiden. — Zur Linderung des Podagra gebrauchte man nach Plinius (543 30) Wolfsfett mit Frauenmilch und Bleiweiß, Kot, den Schafe flüssig von sich geben, Schafslunge, Widdergalle mit Talg, zerstückelte Mäuse, Wieselblut mit Wegebreit, die Asche eines lebendig verbrannten Wiesels, in Essig und Öl eingeweicht und mit einer Hühnerfeder aufgestrichen oder vermischt mit Wachs und Rosenöl; oder Hundsgalle, die aber nicht mit der Hand

berührt werden darf, sondern ebenfalls mit einer Feder aufgestrichen werden muß; ferner Hühnerkot, Regenwurmasche mit Honig oder Wasser, welche Mischung 3 Tage liegen bleiben muß; ferner Regenwürmer selbst, in Essig und 3 Bechern Honig eingeweicht und aufgelegt, nachdem man vorher die Füße mit Rosenöl eingerieben hat. Weiter vergeht das Podagra, wenn man eine Viper mit Salz in einem neuen Topfe verbrennt und die Asche verschluckt, oder von einem trocken zerriebenen Geier 3 starke Finger voll in Wasser einnimmt, oder die Füße mit Geierblut einreibt und Nesseln darüber legt oder die eben sich entwickelnden Federn junger Tauben mit Nesseln schlägt. — Knoten in den Nerven (Gichtknoten) verteilt Einreiben mit Vipernkopfasche und Cyperöl, oder man bindet eine tote Amphisbäna auf die Stelle oder legt eine Mischung aus Geierfett, dem getrockneten Bauche dieses Vogels und altem Schweinefett auf. Auch trinkt man die Asche eines Eulenkopfes mit Lilienwurzeln in Met.

Das Volk meint im allgemeinen, daß die Gicht durch Ausschweifungen und eine lockere Lebensweise erzeugt werde. Es gilt der alte Satz:

Vinum, der Vater,
Coena, die Mater,
Venus, die Hebamm'
Machen das Podagram.

Das Volk vergißt, daß schwere Formen von Gicht nur durch ungenügende Lebensweise, durch feuchte und sonnenarme Wohnungen, durch anstrengendes Arbeiten bei schlechter Witterung im Freien erzeugt werden. Die Zahl der Gichtmittel ist endlos. Um das Jahr 1452 wurde eine Gichtkranke von ihrem Leiden dadurch geheilt, daß sie Leichenteile auf den Ofen legte und den warmen Abtrauf derselben (Fettbrühe) mit Bier vermischt trank (482). Ein deutscher Autor (222) aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts schreibt: Man schneidet dem Patienten an allen behaarten Körperstellen mehrere Haare ab, ebenso auch von den Nägeln an Händen und Füßen und bindet dies alles in ein reines leinenes Läppchen, welches dann einem Krebs auf den Rücken befestigt werden muß. Hierauf wirft man den Krebs in einen Fluß, und der Kranke wird gesund. Dasselbe Verfahren übt die Volksmedizin bei Lungenleiden und auch anderweitig, wie in Westböhmen usw., gegen Rheuma.

Man geht in Schleswig-Holstein (104) an den jungen Sprößling einer gefällten Eiche, einen „Ekenhessen", wie das Volk sagt, und spricht:

Ekenhessen, i klag di,
All de riten (reißende) Gicht de plagt mi;
Ik kann daer nich faer gaen,
Du kannst damit bestaen.
Den ersten Vogel, der äwer di flügt,
Den gif dat mit in de Flucht,
De näem dat mit in de Lucht.

Die Fichte (Picea vulgaris) wird bei den Besprechungen der Gicht in Thüringen (388) apostrophiert:

Guten Morgen, Mutter Fichte,
Ich hab' das reißende Gichte;
Ich hab' es gehabt dieses Jahr,
Du sollst es haben immerdar.
Im Namen Gottes ††† Amen.

Gott grüß dich dich, edle Ficht',
Ich bringe dir mein siebenundsiebzigerlei Gegicht;
Da will ich einen Knoten wind
Und das siebenundsiebzigerlei Gegicht 'neibind.
Im Namen usw.

Man sucht sich (201a) im Wald oder sonstwo eine Fichte. Zu dieser begibt man sich zu drei verschiedenen Malen hintereinander stets entweder vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang. An der Fichte fällt man auf die Knie nieder und umkriecht dieselbe dreimal, indem man beim jedesmaligen Herumkriechen spricht:

Ich komme zu dir, Ficht',
Und klage dir meine neunundneunzigerlei Gicht.
Ich klage sie nicht mir,
Sondern dir.
Im Namen Gottes usw. (Bürgersdorf bei Wehlau.)

Man nimmt 3 Kohlen und einen Feuerstahl in die linke Hand. Dann nimmt man eine Kohle nach der andern in die rechte Hand und spricht dabei jedesmal: Im Namen Gottes usw.

Jesus in den Garten ging, nahm die Brandfeuer in die Hand. Du getaufter N. N., ich rate dir für neunerlei Feuer: für Knochenfeuer, für Gliederfeuer, für gichtiges Feuer, für sengendes Feuer, für rotes Feuer, für schwarzes Feuer, für blaues Feuer, für gelbes Feuer und für springendes Feuer. Nicht schwelle, nicht källe, nicht riethe, nicht spliete, nicht eut're und auch nicht Blut fasse! Im Namen Gottes usw. Vaterunser usw.

Jesus ging in den Rosengarten, fiel auf seine Knie und löschte die reißende Gicht mit der ewigen Feuersglut. Im Namen Gottes usw.

Nach dem Raten werden die reißenden Stellen mit den Kohlen bestrichen, und der Ratende pustet dreimal auf die kranken Stellen (Angerburg).

Ich grüße dich, Birk' und Ficht',
Auf siebenundsiebzigerlei Gicht.
Sie plaget mich nicht, sie plaget doch dich.
Hast du sie nicht siebenundsiebzigmal, so hast du sie doch fünfundsechzigmal,
Hast du sie nicht fünfundsechzigmal, so hast du sie doch vierundfünfzigmal,
Hast du sie nicht vierundfünfzigmal, so hast du sie doch dreiundvierzigmal,
Hast du sie nicht dreiundvierzigmal, so hast du sie doch zweiunddreißigmal,
Hast du sie nicht zweiunddreißigmal, so hast du sie doch einundzwanzigmal,
Hast du sie nicht einundzwanzigmal, so hast du sie doch zehnmal,
Hast du sie nicht zehnmal, so hast du sie doch eins und keins.
Im Namen usw. (Pillkallen.)

Ein Gichtkranker soll sich vor Tagesanbruch im Wald einfinden, dort 3 Tropfen seines (von den unsichtbaren Plagegeistern erfüllten) Blutes in den Spalt einer jungen Fichte versenken und, nachdem die Öffnung mit Wachs von Jungfernhonig verschlossen ist, laut rufen:

Gut Morgen, Frau Fichte,
Da bring' i dir die Gichte!
Was ich getragen hab' Jahr und Tag,
Das sollst du tragen dein Lebetag! (Deutschland 651 u. 388.)

In Preußen (201a) versteht man unter Knarrband Schmerzen in den Gelenken, mit welchen, wenn man das leidende Glied bewegt, ein Knacken verbunden ist. Das

„Raten" gegen denselben geschieht auch zu drei verschiedenen Malen vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang. Jedesmal wird folgende Formel dreimal gesprochen, indem man das kranke Glied, z. B. die Hand, durch eine Lehmwand steckt:

Ich stecke meine Hand durch die Lehmwand
Und rate mir wider den Knarrband,
Daß er nicht reißen, nicht källen, nicht schwellen mag.
Im Namen Gottes usw.
(Öck stöck min' Hand börch de Lehmwand
On bödd fa mine Knarreband.
Im Namen Gottes usw.) (Samland.)

Man steckt das kranke Glied auch wohl zwischen eine offene Tür, hinten an den Bändern, und spricht:

Türgängel, dir klage ich,
Der Knarrband, der plagt mich,
Nimm du ihn von mir ab
Und trag ihn bis an den jüngsten Tag.
Im Namen Gottes usw. (Bürgersdorf bei Wehlau.)

An einem Donnerstagabend bei Neulicht knieen Patient und Besprechender jeder auf einer Seite der Türschwelle nieder. Letzterer spricht, indem er mit einer Axt dicht neben die auf die Schwelle gelegte Hand des Kranken schlägt: „Öck hack, öck hack!" Der Kranke: „Na wat denn?" Der Besprechende: „Dat Knarrband." Dies geschieht dreimal. Alsdann wird eine seidene Violin-E-Saite fest um die Hand gebunden und 3 Tage getragen (Plibischken).

Der Patenbrief spielt im Glauben des Volkes eine besondere Rolle; beispielsweise wird in Mönchgut auf der Insel Rügen gegen rheumatische Gliederschmerzen das Umwickeln des kranken Gliedes mit roter Patenbriefseide für recht heilsam gehalten (544).

Gicht ist dem bayerischen Volk (399) ein Kollektivname vieler, besonders „durch zurückgeschlagenen Schweiß" entstandener, neuralgischer, rheumatischer und arthritischer Erkrankungen, im Blut oder Körper herumziehender „Flüsse", deren in alten Besprechungen gewöhnlich 77 genannt werden. Patrone sind die Heiligen Andreas, Kilian, Barbara und besonders der Patron des Weinbaues, St. Urban, von dem die Krankheit auch den Namen St.-Urbans-Plage führt. Ein Reisesegen von 1500 wünscht:

Sant Oswald deiner speis pfleg,
Sant Gertrut dir gut herberg geb,
Für Sant Urbansplag dich got behut,
Nu gesegen dich Got hut,
Mit Abels segen, Gotes trut.

Von Gichtsegen mögen folgende erwähnt sein:

O heiliger Andreas mein,
Laß dich doch gebeten sein,
Treibe aus das böse Gicht,
Das mich so im Leibe sticht.

Man bete am Karfreitag unter dem Scheidungsläuten:

Es ist kein größerer Schmerz auf Erden,
Als vom Gicht geplagt zu werden,
Darum bitt' ich, heiliger Christ,
Helfe mir zu jeder Frist. —

O böſes Gicht, o böſes Gicht,
Fahre aus meinem Leib,
Fahre in die Herde Säu' (Matth. 8, 27),
Mache mich von Schmerzen frei. (Mittelfranken.)

Ach Gott, du ewiges Licht,
Töte ab die ſiebenundſiebzigerlei Gicht,
Gichtflüſſe und Schmerzen,
Weichet aus und ja nicht ein,
Ihr ſollt kalt oder warm ſein,
So laſſet das Reißen, Brennen und Toben ſein.
N. Gott behüte dir dein Fleiſch und Blut, dein Mark und Bein,
Deine Hirnnerven und Äderlein,
Die ſollen dir von den ſiebenundſiebzigerlei Gicht behütet ſein.
Im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit.

Die leidende Stelle wird mit einem Backſteine geſtrichen. Dreimal. (Schneeberg, Odenwald.)

Für die Gicht:

Ich kaie (werfe) dich weg, von meinem Bein,
Kaie dich weg von meinem Fleiſch und Blut,
Kaie dich in den wilden Wald,
Wo weder Sonn' noch Mond hin ſcheint,
Daß ſie mir zur Buß' zählt,
Katharina, Kunigunda, das helf für und für, das helf Gott Vater.
Gott Sohn, Gott Heiliger Geiſt, berſte und überwinde die Gicht,
Binde ſie, ſie ſei kalt oder heiß,
Sie geh' durch dein Blut und Schweiß,
Das helf Gott Vater uſw. †††. (Oberpfalz.)

Ein anderer geſprochener Gichtſegen aus Ochſenfurt zählt 25 Gichtarten auf, welche als ein verirrtes Dämonengeſindel in das wilde Heer, zu welchem ſie gehören, gebannt werden:

„Vor alle Gicht der Menſchen, ſie mögen ſein, wie ſie wollen, für alte und junge anzuhängen, oder den kleinen Kindern zu unterlegen: O Gicht, o Gicht, wie marterſt du mich, das klag ich Gott über dich, und deinem höchſten Namen, der den Tod am Stamme des heiligen Kreuzes unſchuldig annahm. N. N. Gicht und Gichter, die wanderten über eine grüne Au, begegnete ihnen St. Anna und unſere liebe Frau. St. Anna ſprach: Gicht und Gichter, wo wollet ihr hin? Die Gichter ſprachen: Wir wollen dahin zu N. N. in des Menſchen Leib fahren und wollen ihm ſein Fleiſch torſten (var. in ſein Fleiſch laufen) und ſein Blut ſaugen. Da ſprach die heilige Frau St. Anna: † und † O Gicht und Gichter, ich gebiete euch bei der Kraft Gottes und dem höchſten Bann in das wilde Geheer, woraus ihr gekommen ſeid †, du laufendes Gicht †, du ſtetes Gicht †, du tobendes Gicht †, du raſſendes Gicht †, du habendes Gicht †, du ſtechendes Gicht †, du fliegendes Gicht †, du Markgicht †, du brennendes Gicht †, du hitziges Gicht †, du Schreigicht †, du Zehrgicht †, du kaltes Gicht †, du Hauptgicht †, du Hirngicht †, du Krampfgicht †, du freſſendes Gicht †, du Flechſengicht †, du Darmgicht †, du Beingicht †, du Armgicht †, du Blutgicht †, du markoliſches Gicht †, du Fleiſchgicht †, du verzaubertes Gicht †, du über alle Gichter und Gichter, ich gebiete euch und dir bei der Kraft Gottes und dem höchſten Bann in das wilde Geheer (var. Gramant), daraus ihr gekommen ſeid, dahin ſollt ihr wieder gehen, das zähl' ich mir N. N. (hier muß der Name des Kranken genannt werden) zur Buße im Namen Gottes des Vaters †, und des Sohnes †, und des Heiligen Geiſtes † Amen. Hierauf 3 Vaterunſer, 3 Ave. Maria und den Glauben zu beten. Dieſen Gichtzettel muß man dem Kranken täglich einmal vorleſen mit Andacht und Aufmerkſamkeit, und wie die Glieder genannt werden und die Kreuzlein dabei ſtehen, ſo muß derjenige, welcher dem Kranken vorſpricht, die Kreuzzeichen mit der Hand machen, gegen die obgenannten Glieder fahren, wie die Worte lauten und die Kreuze ſtehen."

Man läßt sich ferner ein Schüsselchen und ein Stück Fleisch „um Gotteslohn“ geben, zerschlägt es in 77 Stückchen, geht an die Gemeindegrenze und wirft es in ein anderes Gebiet. Während des Ganges darf man nicht angeredet werden; fault das Fleisch, so schwindet die Gicht (Franken). — Man gehe an fließendes Wasser unberufen, nehme geweihtes Dreifaltigkeitssalz (77 Stückchen), werfe es während des Läutens rücklings stromaufwärts ins Wasser und spreche dreimal:

Jetzt säe ich diesen Samen,
In siebenundsiebzig Gichtes Namen,
Das Gicht soll mich meiden,
Bis ich meinen Namen wieder tue schneiden.
Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, Gottes des Vaters usw. †††.

Darauf ein Vaterunser. (Spessart und Franken); in Wörth a. M. geschieht es am Sonntag unter der Wandlung.

„Man gehe 3 Freitage nacheinander, wenn der Mond im Abnehmen ist, vor Sonnenaufgang an einen Bach, richte das Gesicht dahin, wohin das Wasser fließt, mache an 3 Weidenstauden 3 Knöpfe in den 3 höchsten Namen und spreche dreimal: Weidenstock, ich rühre dich an, ich bitte dich, verlasse mir meine siebenundsiebzigerlei Gichter“ (Ochsenfurt).

„††† Gegicht und Esthige Gicht und kalten Ehst (= Gicht und eidige Gicht und kalter Eid) du tust's mir Herr Jesus Christ, das klag ich diesem einigen Manne, der seine Marter am heiligen Kreuze ausstah'n! mit heißen Eisen brennt man ihn, mit Schwefel und Pech umrennt man ihn, Judas und Jesus, das klag' ich dir, daß ich das Gegicht und den kalten Ehst wieder ledig wär'. Das sei mir auf meinen zu gut gesprochen. †††. Amen. E. S. M. A. S. E. A.“ Dreimal hintereinander (Mannsgereuth, Landgericht Lichtenfels).

In der Pfalz sind folgende Mittel gegen Gicht- oder Gliederkrankheit im Schwange. Man trägt „Gichtringe“, welche ein Schmied aus 17 „um Gottes willen“ gesammelten Kupferkreuzern gefertigt hat und welche innen mit ††† bezeichnet sind. Bei großen Schmerzen werden dieselben trübe, beim Nachlassen wieder hell. Ein verlorener Gichtring darf nicht wieder gesucht, ein gefundener nicht aufgehoben worden. — An manchen Orten werden daselbst um die schmerzhaften Glieder rote Bänder gebunden, geblasen und mit der Hand gerieben, was man „abtun“ nennt. — Als Vorbeugemittel trägt man auch in Franken einen Gichtring, d. i. einen metallenen Ring (oder einen Ring aus einer Schraube eines ausgegrabenen Sarges), welchen anzuschaffen man Geld sammeln soll, ohne sich dafür zu bedanken, dann Handschuhe und Strümpfe von Hasen- oder Kaninchenhaaren, wickelt den leidenden Teil in Flanell (Bay), Werg, welche zuvor mit Zucker und Wacholderbeeren oder auch „Flußpulver“, Pulv. fumalis, beräuchert sind. Bei Gichtanfällen schlug man einst die sog. Gichtader (angeschwollene Daumenvene, Vena salvatella) und schmierte das Glied mit Schlangenfett oder auch mit Öl von der Kröte (Bufo calamita). Man umwickelt den kranken Teil mit frischem Erlenlaub, empfiehlt den Genuß von Erdbeeren und Lebertran. Seit uralten Zeiten ist das Aufbinden einfarbiger junger Hunde, von Katzen und Meerschweinchen auf die schmerzhafte Stelle in Anwendung. Letztere nimmt man zu sich ins Bett und schwitzt recht (Hessen). Diese Tiere sollen den Krankheitsstoff an sich ziehen, selbst erkranken oder sterben, während der Mensch genest. (Dasselbe meinen die polnischen Juden in Galizien.) Auch legt man heiße Steine oder Sandsäcke auf den leidenden Teil. Die Hauptkur bildet wiederholtes Schwitzen unter

Beihilfe aller möglichen Tisanen von Lindenblüten, Holunder usw. Ein Ei, in des Gichtbrüchigen Urin hart gesotten, wird unbeschrieen in einen Ameisenhügel gegraben, wo die Krankheit zugleich mit dem Ei verzehrt wird (ein in der Volksmedizin oft gebrauchtes Mittel). Man schneide 5—7 Stückchen Brot, trage solche mehrere Tage (wenn der Gichtanfall sich einstellt) bei sich und verscharre sie dann in einen Ameisenhaufen. Umschläge mit eigenem Urin sind seit Plinius' Zeiten (543 28 18) im Gebrauch. Auch Ameisen-, Kleien- und Lohebäder hört man rühmen; bei Gichtverstufungen (Kontrakturen) werden Dampfbäder von Heublumen und Heusamen (im Spessart „Schwaddem") angewendet. Lebende Regenwürmer, auf die kranke Stelle gebunden, zwei- bis dreimal wiederholt, sollen das Leiden lindern. — Das Podagra, Zipperlein, wird nach der Volksansicht veranlaßt durch zu reichlichen Genuß von Geflügel. (Caro turturis Gicht in homine excitat. Hl. Hildegard [289] VI 31). Die hl. Hildegard (289) empfiehlt auch das Auflegen eines getrockneten Rehherzens als Gegenmittel. Bei diesem Leiden, gegen welches auch der hl. Mauritius als Patron gilt, schneidet man die Nägel an den Füßen ab und verbirgt sie in ein in einen Eichbaum gebohrtes und dann wieder wohlverstopftes Loch. — In Schwaben gilt als Podagrakur folgendes: Schneide im letzten Viertel des Frühlings einen Weidenstock ab, schröpfe hernach an den schmerzhaften Gliedern, setze ein Gefäß mit Urin von dem Patienten neben dich (den man seit ein paar Tagen gesammelt hat); so oft die Schröpfköpfe mit Blut angefüllt sind, leere sie ins Uringefäß aus, rühre alles wohl untereinander, solange es Blut gibt, alsdann setze die Weide darein, soweit als man's in die Erde setzt, laß es beisammen stehen bis 3 Tage vor dem Neumond, alsdann mache ein Loch in die Erde auf dem Felde, so weit als die Weide ist, setze diese hernach ein, gieße den Urin samt dem Blute zur Weide ins Loch, bedecke sie dicht mit Erde und laß also alles gehen. Nach 4 Wochen schröpfe wieder, mache es abermals und so am nächstfolgenden Neumond wieder, das Podagra wird sich in den Weidenbaum verwachsen. — In der Pfalz werden gegen Podagra außer Wärme auch Tränke von Kalmus, Tausendguldenkraut, Wermut, Enzian und schwarzen „G'hans-"(Johannis-)Traubenblättern, sowie Tresterbäder, Trinken von Tresterwasser, das über Kieselsteinen gestanden, angewandt. Auf die entzündeten schmerzhaften Teile legt man kühle Brombeer-, Mangoldblätter usw. — In Nürnberg legt man Erde auf das leidende Glied, läßt sie liegen, bis sie erwärmt ist, schüttet sie in einen Blumentopf und pflanzt eine Rübe hinein. In dem Maß, als letztere wächst, wird die Krankheit abnehmen und auf die Pflanze übergehen (Lammert (399).

Das ausgelassene, geschmolzene Katzenfett, Katzenschmalz, wird darum bei der klauenförmig gekrümmten Gelenksentzündung (Arthritis deformans) eingerieben. Die Katze kam, wie ihr Name andeutet, aus Italien nach Deutschland; noch 1485 hieß sie daselbst der Maushund. „Die Katze, welche eine Kröte blutig leckt, wird von dem Eiter (Gift) indurstig und vergiftet alle Trinkbrunnen, so daß die Leute ein halbes Jahr siechen oder ein ganzes, oder jähen Todes sterben" (mittelalterliche Trinkwassertheorie über die Genese der Infektionskrankheiten (300).

In Oldenburg ertränkt man 13 Regenwürmer in Branntwein und läßt sie Gicht- oder Rheumatismuskranke mit dem Branntwein verschlucken (671).

Auch bei Gicht wird die Blutreinigung als systematische Abführkur mit aloehaltigem Balsam und Pillen, mit verschiedenen Teesorten durchgeführt (262a). Gicht und Reißen heilt man in Oldenburg dadurch, daß man 13 Regenwürmer in Branntwein verschluckt (779). Allgemein gebräuchliche Mittel gegen Gicht sind Hollertee

oder Fliedertee; man verwendet die Blüten, auch die Beeren, Wacholderbeeren oder Wacholdermus, Hirschhornspiritus, Bäder, und zwar Salz- und Aschenbäder, Kräuterbäder, Schwefelbäder, die Moxa (Brennkegel), das spanische Fliegenpflaster, Räucherungen. — Ein Arzt berichtet über ein Sympathiemittel aus dem Jahre 1903: „Am 25. Februar 1903 wurde ich zu einem Kranken aufs Land geholt, der an Gicht litt, welche sich in einem äußeren Teile seit geraumer Zeit fixiert hatte. Ich erkundigte mich, ob der Patient schon etwas wider das Übel angewendet hat, und erfuhr, daß er zur Sympathie seine Zuflucht genommen habe, dadurch aber nicht von seinen Schmerzen befreit worden sei. Ich verordnete ihm, was ich für gut hielt, und bat, mir den über der Tür angeschlagenen Zettel auszuliefern. Es geschah; es war ein Quartblatt Papier, welches sechsfach zusammengelegt und mit sechsfachem Faden (gesponnen von der Hand einer reinen Jungfrau) ins Kreuz zusammengenäht war. In Gegenwart des Kranken und der Seinigen öffnete ich diesen Knäuel und fand darin ein wenig Samen von dem Stechapfel (Datura Stramonium L.). Auf der inneren Seite waren wieder, wie im vorigen Amulett, Vier- und Sechsecke gezeichnet. An jedem Winkel derselben stand ein Kreuz oder ein Buchstabe, und zu den Seiten unbekannte Hieroglyphen; darunter stand wörtlich und buchstäblich folgendes:

Amor amacor amides Theodomias Anitor per mer meita$^{a}_{a}$ Angelorum Tueum sanctorum domine in duam vesti menta salutis ut hoc Quod dassidero possim per ducorn Apreffectum perte sanctissime adanai cujus per manet per omnia selan selucorum amen ⸸. †. ⸸. Ich beschwöre und vercaractire alle Zauberei und alle Krankheit von dem (hier folgte nun der Name des Kranken) ⸸. durch die 72 göttlichen Nahmen bünte, Die 77 Gichter von diesem. unser herr Jesus christus ging über Land da begegneten ihm die eltern und die 12 Stämme da sprach unser herr Jesus Christus wo willt du hin da will ich auch hin in das haus des † N. N. (der Name des Kranken). † und ihm sein Herz abstoßen, und will sein blut ablenken, und will ihm nehmen macht und kraft, da sprach unser herr Jesus, das sollt du nicht thun, du solt um|um wenten in einen wilten walt in einen wilten wilten holen baum dem solt du nehmen macht und Kraft im Namen Gottes et. † amen. I. R. N. I. † S. † D. i. A. † B. tt G. I. B. TR. sanctus i. spiritus ita, ala massa, dandi Bondo III. Amen.

Und diesen Unsinn fand ich bei einem Manne, dem jeder das Zeugnis gibt, daß er ein kluger Mann sei!" (Becker, Gicht usw., Pirna 1819.)

Klettenwurzel (Lappa officinalis) wird als Abkochung vielfach gegen Gicht verwendet, ebenso die Schlüsselblume (Primula officinalis L.), die Wurzel der Hauhechel (Ononis spinosa), die Herbstzeitlose (Colchicum autumnale L.).

Die Gicht wird auch in Steiermark (196) mit Rheuma und Neuralgien verwechselt („Nervengicht"). Vorbauend trägt man gegen Gicht eine Roßkastanie im Sacke, hängt sich eine Elefantenlaus (Semen anacardii, von welchem je nach der Furchung ein Männchen und Weibchen unterschieden wird) um den Hals und trägt seit Urväterzeit Strümpfe aus Tierwolle. Am Gründonnerstage morgens nüchtern ein „Stamperl" Schnaps und einen Apfel genossen, schützt das ganze Jahr über vor Gicht (Gröbming). — Innerlich verordnet man Gichtkranken den Saft des Fieberklees, der Meerzwiebel, Jerusalembalsam mit Kümmel und ausreichende Teeaufgüsse, namentlich den „Gallmanderltee" (von Chamaedrys oder Gratiola), blutreinigende Tränklein, z. B. Paglianosirup, Abkochungen von Meerzwiebel und Galläpfeln, Schlüssel-

blumen, Rübenkraut. Gegen „Gicht und Gall“, im verderbten Dialekt auch „Gift und Gall“, werden gepulverte Gallensteine von Tieren empfohlen (Umgebung Graz) und rohe Schnecken genossen (Schladming). Bier mit Schnaps, Zitronenscheiben in Wein digeriert, das „Wind- und Gallpulver“ (Pulv. purgans) sind bekannte Volksmittel. Äußerlich werden die kranken Teile in Watte, Wolle, Gichtleinwand eingewickelt, auch mit Harz, Zucker, Wermut, Salbei, Brennesselsamen, geräuchertem Flachs, aus Beifuß- und Attichblättern, Wacholderbeeren und -wipfeln, sowie altem Schmer bereitete Salben, sollen gute Wirkung haben. Ein „Gicht- und Gliedergeist zum Anwaschen“ wird erzeugt durch Erwärmen von Weinkräutl, Lavendel- und Rosmarinblättern, Regenwürmern und Ameiseneiern, ferner durch Destillation von Wacholderschwamm im Wasser, erstlich an die Sonne und dann in einen Ameisenhaufen gestellt (Umgebung Graz). — Im oberen Ennstale werden Regenwürmer, in einem Glase verschlossen, durch 11 Tage in einem Ameisenhaufen belassen. Mit dem hierbei gewonnenen „Öl“ wird der Nabel des Gichtkranken eingerieben. Dasselbe in Westböhmen wegen Gicht und Lungenleiden. — Mit Menstrualblut getränkte Leinwandflecke sind gegen Gicht altbekannte Umschläge (schon bei Plinius 543 28). — Mit einem Luchssporn wird die kranke Extremität bestrichen und dazu ein bewährter Gichtsegen gebetet (Köflach). — Man sucht die Krankheit durch tierische Wärme zu bannen, indem man die leidenden Teile mit dem „Löser“ (Blättermagen) frischgeschlachteter Rinder, mit warmem Kuhmist (Enns- und Kainachtal) bedeckt oder junge Hunde und Katzen aufbindet und mit ihnen zu Bette geht. — Garn, von Mädchen unter 7 Jahren gesponnen, um das kranke Glied gewunden, gilt als sichere Hilfe (Hartberg). — Man bestreicht die schmerzhafte Stelle mit dem Gebein einer am 20. März getöteten Kröte durch 3 Tage bei abnehmendem Mondlicht am ersten Tag wenig, am zweiten Tage stärker, am dritten Tage wieder mit geringer Intensität (Mitterndorf). — Lege den kranken Teil in einen Ameisenhaufen, so lange, bis er ganz von Ameisen übersäet ist. Schüttle dann die Tiere ab und du wirst genesen sein (Frohnleiten). — Der Kranke siedet in seinem eigenen Urin ein Ei, vergräbt dieses sodann in einem Ameisenhaufen und reibt sich mit dem warmen Harn ein (Gröbming). Gleiches Verfahren gegen Gicht ist in Deutschland sowie bei Lungenkrankheiten bekannt. Ein großes Vertrauen setzt das Landvolk auf die sog. „Gift- und Gallzetteln“, welche dem Kranken nach Sonnenuntergang vorgelesen, die Nacht über auf das leidende Glied aufgebunden und vor Sonnenaufgang entfernt werden. Ist der Zettel verrissen, so ist die Krankheit geheilt. Ein solcher aus Gröbming stammender Originalzettel lautet:

„††† Vergicht sind 72, die treib den N. N. in wilden Wald aus, wo kein Hahn nit kräht, wo kein Mahder nit mäht, wo kein Bauer nit säht, wo keine Blume nit blüht, wo kein Mensch geboren wird, wo keiner nit Knecht sein mag. Treibens über Stock über Stein, da grad soll es ewig bleiben. ††† C. M. B. J. N. R. J. J. m. J. J. O. m. J. L. m. d. h. f. d. s. J h. G. A. G. S. G. h. G. O. †††.“

Ein anderer Gichtsegen: „Vergicht und Gall, geh in dein Ort und bleib fest, so wie Jesus Christus in seiner Wahrheit ist †. Dies dreimal gesprochen, dann zähle von 72 zurück bis Null, nämlich von 72 bleiben 71, von 71 bleiben 70 usf. und streiche bei jeder Zahl über die schmerzhafte Stelle hinab“ (Kemetberg).

„Durch Zorn und Gall straft Gott die Menschen all; alle schlechten Säfte und schlechtes Blut, befehle ich die Gichtkrankheit unter Gottes Hut. Ich beschwöre euch beim lebendigen Gott, Gott Sabaot, Gott Sabaot! Dreimal in 9 Tagen, beim heiligen

Erzengel Michael beschwöre ich euch dreimal, er hat die Engel im Himmel ausgetrieben und sind auf ewig in der Höl' geblieben. Ja beim heiligen Kindlein im Stalle beschwöre ich euch dreimal! Gott Sabaot, Gott Sabaot! Ich beschwöre dieses in Gottes Macht, zu wenden an Schwund und Gicht, Gott weiß es und hilft auch dich, so wahr der Satan ist vom Himmel vertrieben, ist die Krankheit von dir geschieden."

Bei dieser Beschwörung wird vor den Kranken ein schwarzes Kruzifix gestellt, auf welches der Patient unverwandt sein Auge zu richten hat, und der schmerzhafte Körperteil mit Weihwasser besprengt. Weiter hat der Kranke durch 40 Tage hindurch täglich 39 Vaterunser und einen „Glaubengott" zu beten, täglich den ausgepreßten Saft des Benediktuskrautes (Geum montanum, reptans) und des Nebenaufkrautes (Veronica) einzunehmen und unverbrüchliches Schweigen zu bewahren (Edelschrott). „Geduld und Flanell" soll aber der beste Gichtspruch sein (Fossel 196).

Gegen Gicht nimmt man in Tirol ein Mus von Holunderfrüchten (Sambucus nigra). Ein alter Spruch lautet:

Schauet, wie's die Vögel machen!
Sie wissen, was ihnen gesund ist!

Wehe Füße, welche keine wunden Stellen aufweisen, also von Gicht oder Rheumatismus heimgesucht zu sein pflegen, werden in Gottschee (710) in Tücher eingefatscht, welche in mit Essig gekochtem „Hepplmoch" (Heublumen) oder „Paitriebe" (Abfälle beim Wachskochen) getunkt sind. — In Tirol gelten Regenwürmer als probates Mittel gegen Gicht und „alten Schaden" (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde Berlin 8, S. 175 180). — In Tirol ist ferner die Natternhaut ein Mittel gegen Gicht und Rheumatismus. Auch ungewaschene Schafwolle wird bei Gicht, Gliedersucht, Rheumatismus und Katarrhen verwendet. Lieber berichtet (416) von einem Manne, der vom Halse bis zu den Zehen in solche Schafwolle gewickelt war. Er zitiert ein altes Mittel gegen Podagra, in Tirol „Potigra" genannt (416): „Nimb ein jungen Hunt, so 8 Täg alt ist, puz ihn, wie ein Spanförkl, waid ihn aus und wirf das Ingereisch (Eingeweide) hinwög. Hernach thue ihn ausfillen mit Tormentillwurz, Kardobenediktenkraut, Schwöbel und Salbei, brat solchen an ein Spieß, sez ein Schüssel darunter und laß darein träufen. Behalt's auf, es hilft."

Gegen das „Reißen der Glieder" gebraucht man in Deutsch-Böhmen (719) Einwicklung in heißes („geröstetes") Werg, in einen gewärmten Mehlsack, oder das Auflegen eines heißen mit Kamillen oder Kleie gefüllten Säckchens, oder Bähungen über Heusamen- oder Kamillen-, auch Quendeldämpfen, aber auch Einreibungen des „reißenden" Teiles mit Hunde-, Katzen-, Löwen-, Affen-, Bären-, Dachs-, Igel- und anderen Fetten, von denen die „exotischen" stets den Vorrang erhalten. Ferner streicht man den schmerzenden Teil mit Brennesseln oder „nüchternem" Speichel, wozu auch sehr glatte Kieselsteine, sog. „Katzenköpfe" benützt werden. Es sind ovale Quarzkugeln, wie man solche als Gerölle an den Ufern größerer Flüsse oder in den Betten von Waldbächen findet. Das Streichen muß geschehen: 1. In der heiligen Christnacht, von 12 Uhr nachts bis 12 Uhr mittags. 2. Am nächsten Freitag nach dem heiligen Christtag, in den Frühstunden von 3 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags. 3. Am Freitage nach dem heiligen Ostertage, von 3 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags. 4. Am Karfreitage von 3 Uhr in der Früh bis 12 Uhr mittags. 5. Am Freitag nach der Himmelfahrt Christi, von 3 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags. 6. Am heiligen Pfingsttage. 7. Am

St.-Johannis-Baptiſt-Tage, von 12 Uhr nachts bis wieder 12 Uhr nachts. 8. An unſerer lieben Frauen Geburtsabend, von 3 Uhr morgens bis 12 Uhr in der Nacht. 9. Am erſten Sonntage nach Simonis und Judä von 3 Uhr in der Früh bis 12 Uhr mittags. 10. Am fünften Tag nach dem „Unſchuldig'n Kind'ltag", vom Vorabendemitternacht bis wieder zur Mitternacht, was auch für die folgenden „glückſeligen" Tage gilt. 11. Am erſten Tag nach Scholaſtika, alſo am 11. Februar. 12. Am heiligen Oſtertage. 13. Am heiligen Dreifaltigkeitstage. 14. Am Kreuzfindungstage. 15. Am heiligen Ulrichstage. 16. Am heiligen Kreuztage und 17. am Chriſti-Himmelfahrts-Tage. An dieſen Tagen und zu den angegebenen Stunden iſt den böſen Geiſtern, welche die Gicht und überhaupt Krankheiten über die Menſchen ſenden, die Macht genommen, wie auch an den genannten Tagen und Stunden bei den Schätzen der Erde uſw. kein wachender Geiſt gegenwärtig iſt. — Beim „Streichen" des Gichtkranken gilt der Grundſatz, daß ein Mann eine Frau, eine Frau den Mann „ſtreichen" muß, wenn das Leiden verſchwinden ſoll. Die Schmerzen des Podagra zu vertreiben, purgiere man, oder lege friſchen Kuhkot über die podagriſchen Glieder, oder ſtreiche mit einem Federlein friſches Öl auf die Schmerzen, oder Myrrhenöl, oder Öl, aus Lindenblüte und Lindenblättern erzeugt, oder halte, ſolange das Podagra anhält, alle Tage 2 Stunden die Füße in friſchem Kuhkot. — Um Mitternacht des Neujahres werden Gichtkranken heimlich 3 „Hagebutten" zum Verſchlucken in den Mund geſteckt, darauf „verbetet" die dritte Perſon das Übel mit 3 Vaterunſer und Ave-Maria. — Der Balg eines am erſten Freitag im Monate März geſchoſſenen Haſen, über das kranke Hand- oder Fußgelenk gelegt, hilft gegen Hand- oder Fußgicht. — Wer, ohne zu ſuchen, vor Walburgi ein Elſternneſt und darin 3 Eier findet und 3 Tage hintereinander nüchtern je ein Ei austrinkt, iſt gegen Podagra geſichert; noch kräftiger ſind die Eier der Stockmeiſe. — Im „Gichtverbeten" iſt man in Weſtböhmen heute noch groß. Selten wird von einem Gichtkranken der Arzt rechtzeitig zu Rate gezogen, wohl aber der „Böiſſa." Dieſer hängt dem Kranken „Gichtzettel" oder ein Band, über das er gebetet, um den Hals und gebietet ihm, dieſen in ein Leinenſäckchen genähten Zettel volle 6 Wochen vertrauensvoll zu tragen und täglich ſo und ſo viele „Vaterunſer" zu beten. — Gegen die Gicht helfen auch die Beeren eines ſchwarzen Johannisbeerſtrauches, wenn dieſer am Johannisabend von einer Jungfrau geſtohlen und von dieſer nackt um Mitternacht gepflanzt wurde (Urban ſ. d.).

Schwefelbäder und Wildbäder ſind internationale Volksheilmittel gegen Gicht und Rheuma. Beide werden auch von Ärzten mit glänzenden Erfolgen verwendet. Merkwürdig waren die Bäder, in denen Männlein und Weiblein angeblich zu Heilzwecken zuſammenkamen. Die Bilder, die Peters (530) zu dieſem Badeleben liefert, ſehen wie Illuſtrationen zu Aeneas Sylvius' Beſchreibung von Wien, dem „Babylon an der Donau", aus. Übrigens wurde überall ſo gebadet.

Bannſprüche gegen Gicht aus Deutſch-Böhmen (719) teilt Urban mit:

„Ich beſchwöre dich Geſuchte und Gicht bei Sonnen und Monden, bei der heiligen Wandlung und fünf Wunden unſeres Herrn Jeſu Chriſt und bei dem heiligen Blute, das aus deinen heiligen fünf Wunden herausfloß, und bei den erſten Menſchen, die Gott geheilet hat laſſen werden †††".

„Ich beſchwöre dich Geſucht und Gicht bey der heiligen Marter Jeſu Chriſti und bey den drey Nägeln, die Gott durch Händ' und Füß' wurden geſchlagen †††."

Ich beſchwöre dich Gicht und Gizen (? Hitz), die der Herr Jeſu hat zugemacht, zu Maria ſeiner lieben Mutter, Jeſu Chriſti unſer lieber Herr 7. Johannes der Engel,

bis daß du mir hilfst an allen meinen Gliedern, an Haupt, Rück †, an Bein, Bauch †, an Händen und Füßen †, am Leibe, an Ohren, am Kreutz †, am Herz, in meinem Blut, und noch an allen Gliedern am ganzen Leib, wie du in Gott ☉ geschaffen bist, durch das heilige Kreutz und Grab, da Gott selbst immer Tag es sei Troll mit Gottes (ein Wort nicht lesbar) thut, helfe mir unser Herr Jesu Christi, der mich N. N. an meinem Ruck, Haupt, Arm, Rücken, am Bauch †, an Beinen, an Ohren †, Gliedmaßen gesund geschaffen hat, das Zehl ist Buß, im Namen Gott des Vaters und des Sohnes und des Heilichen Geistes Amen, in Gottes Nahmen. O Ehesich (!) und Gesichtin (!), du Trollmor, dich thust nicht day Klag ich Gott über dich und den allerheiligsten Marter den Tod unschuldig am Stammen des Kreutzes überwunden. Im Nahme Ch. Z. E. sh e h l und Gicht, Gichtin ziehen mit einander über in Arm † Bein † Ohren. Da sprach unsere liebe Frau dem M. Anna Güst und Güstin, wo willst du hin, Ich will fahren in des Menschen Loloeria in ihren Leib, will machen Beinerfluß beschoder Frauenlul. Da spricht unsere Liebe Frau S. Anna das verbith ich dir bey der Kraft Gottes R du laufende Gicht † V — du Stehende Gicht, du Leib Gicht, du Martebohl, du Händ und Füß Gicht †. Du Kopfgicht † ☾ du Kreutzgicht † ☾ du lieben gsieber, du Zigergicht lauf in das Wille B c o das ziehe ich dir zur Buß im Nahmen Gott des Vatters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Amen 7 Cholemmoree †††."

Von Heilsamen Bädern/

Von dem Plumbersßbad.

Abb. 32. Gemeinsames Bad beider Geschlechter in Plummers (Plombières) in den Vogesen
Titelholzschnitt aus J. J. Huggelin, Von heilsamen Bädern des Teutschenlandes, Mühlhausen 1559 (Nach Peters).

Während des Anhängens eines solchen „Gichtzettels" müssen vom Kranken 7 Vaterunser, 7 Ave-Maria und 1 Glauben zur Ehre des bitteren Leidens unseres Herrn Jesu gebetet werden. Der Zettel wird mit einem Seidenfaden dem Kranken über den Rücken gehängt und muß von ihm folgendes achttägiges Gebet andächtig verrichtet werden:

Den ersten Tag 9 Vaterunser, 9 Ave-Maria und 1 Glauben.

Den zweiten Tag 8 Vaterunser, 8 Ave-Maria und 1 Glauben, und so an jedem Tag 1 Vaterunser und 1 Ave-Maria weniger, so daß am achten Tage 2 Vaterunser, 2 Ave-Maria und 1 Glauben zu beten sind. An diesem Tage wird der Zettel abgenommen und werden 5 Vaterunser, 5 Ave-Maria und 1 Glauben zu Ehren der 5 Wunden Jesu andächtig gebetet. Ist nach 8 Tagen die Gicht nicht verschwunden, so muß die Gichtprozedur von neuem begonnen werden. Wird der „Gichtsegen" nicht weiter gebraucht, so ist das Papierröllchen, auf dem er geschrieben steht, zu verbrennen.

Weitere „Verbetarten" und „Bannsprüche" gegen die „Gicht (kalten Fluß)" sind:

„Der mit Gicht Behaftete gehe 3 Tage nach dem Vollmonde zu einer Weidenstaude, suche sich da einen jährigen Sprossen aus, welcher gut biegsam ist, nehme ihn in die linke Hand und spreche: „Weidenzweig, ich komme zu dir, meine 77 Gichten und Gichtinnen, die bring' ich dir, ich will dich winden (da nimmt der Kranke den Sprossen in die rechte Hand), ich will dich binden (da macht er in die Weidenrute behutsam einen Knoten), das helfe mir Gott der Vater (hier zieht er den Knoten fest zusammen und spricht dabei weiter), Gott Sohn, Gott Heiliger Geist. Amen!" Hierauf geht er, ohne sich umzusehen, zurück und betet 5 Vaterunser und ebensoviel Ave-Maria zu Ehren der heiligen 5 Wunden Christi."

Oder der „Gichtbrüchige" trete 3 Montage und 3 Freitage abends (oder beim „Morgengrauen") unter einen (jungen) Birnbaum und spreche: „Mein lieber, guter Birnbaum, ich klage dir all mein Reißen und Spleißen und die schwellende Gicht, die mich plagt Tag und Nacht, daß sich Gott im Himmel erbarmen mag. Der erste Vogel, welcher fliegt über diese Kluft, nehme die Schmerzen mit in die Luft!" Dann bete er ein andächtiges Vaterunser. Oder der Kranke trete zu einem verborgenen fließenden Wasser (beim Morgengrauen oder Aveläuten), bekreuzige sich und spreche: „Fließendes Wasser, ich klage dir, die reißende Gicht plagt mich, macht krank mich! — Ich trinke dich, die reißende Gicht flieh' mich!" Dabei schöpft er aus dem fließenden Wasser mit der Hohlhand Wasser und trinkt es.

Gicht und rheumatische Schmerzen werden von den Slowaken (309) mit warmen Bädern, die aus einer Abkochung von Heu bereitet sind, behandelt. Man kehrt die Bruchstücke und Samen, die unter einem Heuhaufen auf dem Dachboden liegen, zusammen, legt sie in einen Sack und kocht diesen in einem Kessel. Die Abkochung wird zum Bade benützt. Auch nimmt man einen Haufen Waldameisen mit allem, was darinnen ist, und kocht ihn in einem Sack. Aus den noch unentwickelten harzigen Knospen der Pappel bereitet man durch Kochen ein Bad gegen Gicht. Eine Chrysantheme (Pyrethrum parthenium) wird mit altem Schmer zwischen Steinen gestoßen und als Salbe gegen Gicht verwendet. Die Wucherblume (Chrysanthemum corymbosum L.) wird als getrocknetes Kraut zu Räucherungen bei Gicht verwendet.

In Ostgalizien (395a) meint man, daß die Gicht durch ausschweifende Lebensweise und durch zu reichlichen Genuß von Geflügel und Tauben in den Jugendjahren entstehe. Gewöhnlich wird sie nicht erkannt und mit denselben Mitteln behandelt wie der Rheumatismus.

Ein ruthenischer Zauberspruch gegen Gicht (Hryz) aus Polstwynja, Bezirk Kanew, lautet nach Borussowsky (84):

„Ty hryz, ty hryzyšče, — w tebe dwa, a w mene try, w tebe try, a w mene čotyry . . .
w tebe dewjatj, i w mene dewjatj."

„Du Gicht, du Gichtlein, — bei dir zwei und bei mir drei, bei dir drei und bei mir vier, uff. . . .
bei dir neun und bei mir neun."

Man spricht das dreimal und drückt dabei die schmerzende Stelle. — Man gräbt die Wurzel der Gichtrübe (Bryonia alba) aus, in die dadurch entstandene Grube gibt man ein Stück Brot, Salz und eine Kupfermünze. Die Wurzel wird gerieben, in Butter gebraten, auf ein Stück Leinwand gestrichen und auf die schmerzende Stelle gelegt. Wenn nicht die ganze Wurzel ausgegraben wird, so hilft es nicht (Bezirk Kanew, Gouvernement

Kiew.) — In Dewjanci (Gouvernement Poltawa) gibt man die schmerzende Stelle dem erstgeborenen eigenen oder fremden Kinde zum Beißen.

Gegen Gicht, Rheumatismus, Skrofulose helfen sich die Kroaten in Themenau (Niederösterreich 385) auf folgende Art: Dem Kranken werden die Nägel an Fingern und Zehen kreuzweise abgeschnitten und etwas Haare und Augenbrauen beigemengt. Dieses wird nun in ein Stückchen Linnen eingewickelt, in das frischgebohrte Loch eines Weidenbaumes gesteckt und mit einem Holzstift eingeschlagen. Dabei muß der Wundermann beten, darf niemanden ansehen, auf einen Gruß nicht danken, muß hin und zurück rücklings gehen. Der Kranke muß zu Haus auch beten. Dies alles geschieht nachts beim Zunehmen des Mondes.

Bei Podagra wird in Kroatien (245a) Ochsenkot in einem Tongefäße mit Wein gekocht; als Zugabe dient zerkleinerte Zwiebel, etwas Butter oder frisches Schmalz. Dieser Brei dient, gut durchgekocht, zu Umschlägen auf die schmerzenden Stellen.

Die Magyaren des Hajduer Komitates (422) hüllen das kranke Glied in einen Sack, in welchem heiße Leinsamen sind. Vor dem Georgstag ausgegrabener Schlangenknoblauch wird gestoßen und auf den kranken Fuß gelegt. Auch das Fleisch des Storches wird gegessen, der beim Wegziehen im Herbste geschossen wurde.

7. Muskel- und Gelenkrheumatismus (Rheumatismus musculorum, R. articulorum).

Trotzdem die Volksmedizin rheumatische Beschwerden durchaus nicht scharf von Gicht- und Nervenleiden trennt, haben wir jene Volksheilmittel, welche gegen „Rheumatismus" verwendet werden, hier zusammengestellt. Muskel- und Gelenkrheumatismus in der Volksmedizin auseinanderzuhalten, wäre ein müßiges Unternehmen. Plinius (543 30) empfiehlt gegen Schulterschmerzen das Einreiben mit einer Mischung von Wieselasche und Wachs. Das war ein uraltes Rezept bei der Vielseitigkeit der volksmedizinischen Rheumatika. Am Ostseestrande galt zur Steinzeit Bernstein als ein Amulett gegen den bösen Geist Rheumatismus (210). Der Grundcharakter aller antirheumatischen Mittel liegt in der Anwendung von Wärme. Rumpe (593) erzählt, daß die niederrheinischen Weber die Gepflogenheit haben, gegen örtliche Rheumatismen tierische Wärme zu benutzen und manchmal ein Hündchen, eine Katze oder ein Kaninchen im Bette sich zugesellen. — Nur für einzelne Fälle, und zwar bei scheintoten und lebensschwachen Kindern, hat man das „tierische Bad" in Anwendung gebracht, die Kinder in die enge Umarmung der Mutter oder gar in den Leib frisch geschlachteter Tiere gelegt, doch konnte das natürlich keine Verallgemeinerung erfahren. Deshalb suchte man Mittel mit hoher spezifischer Wärme einzuschieben: Tierfelle, Kräuterkissen, Einpackungen mit Lehm, Torf, Moor, Umschläge mit Salz- und anderen Lösungen, Breiumschläge verschiedener Art; statt der künstlichen Hitze bevorzugt das Volk wohl die natürliche Wärme, z. B. frische warme Kuhfladen.

Die Behandlung der Muskelschmerzen rheumatischen Ursprunges besteht überall in Wärme und Massage. Es gibt Leute, die auf Packungen oder ein Dampfbad schwören und infolgedessen überhaupt keinen Arzt zu Rate ziehen. Außerordentlich populär ist die örtliche Anwendung der Wärme; zu diesem Zwecke verwendet man heiße, trockene Tücher, erhitzte Sand- oder Kleiebeutel, heiße Steine, heiße Breiumschläge usw. Außerdem gehören hierher die verschiedenen Pflaster. Einfache Hautreize, wie z. B. Senfteig, stehen bei rheumatischen Erscheinungen in Ansehen.

Gegen Rheumatismus (399) wird in Bayern ein im Jura vorkommender Ammonit (Schalen ausgestorbener Kephalopoden) verkauft. Gegen Rückenschmerz wird das ausgehöhlte Grab des hl. Otto, Abtes von Banz, durchkrochen, in Würzburg früher jenes des hl. Kilian. — Meichelbeck berichtet in seiner „Geschichte von Freising“: „Von alten Zeiten her waren im Dome die Leute durch einen Bogen gekrochen (der 1708 abgebrochen wurde), wenn sie Rückenschmerzen hatten, oft mit Heilung und Linderung.“ — Um sich vor Kreuzweh zu bewahren, fällt der Oberfranke und Oberpfälzer, wenn er im Frühjahre das erstemal donnern hört, unbeschrieen dreimal rücklings nieder und wälzt sich; in der Rheinpfalz tun dies die Knaben beim Anblicke des ersten Storches. — Bei Rheumatismus und verwandten Leiden begnügt man sich gewöhnlich mit Hanfwerg oder Wolle und Geduld, in der Pfalz umwickelt man die Glieder mit Flanell, welcher zuvor mit Siegellack bestrichen wurde; andere brauchen lieber Waldwolle (eine mit Terpentinöl imprägnierte Wolle), oder Gichtwatte (Watte, welche auf einer Seite mit einer durch Perubalsam oder Benzoë parfümierten weingeistigen Tinktur des roten Sandelholzes bestrichen ist), oder auch aromatische Gichtwatte (Watte, auf der einen Seite mit schwacher Teerlösung, welche etwas rote Lackfarbe enthält, bestrichen). — Vielfach kommt oft das beliebte Schröpfen oder hin und wieder noch der sog. Lebenswecker des Drechslers Baunscheidt gegen Rheumatismus in Anwendung. — Gegen Rheumatismus wird noch das Einreiben von folgender Mischung empfohlen: Seifen-, Ameisen-, Wacholderspiritus, Tannenöl je 1 Lot, und Kampferspiritus 1½ Lot (Lammert 399).

Über das Backen der Kranken hat Hellwig (277a) eine größere Arbeit publiziert. Ein Landmann litt an schmerzhaftem Rheumatismus; um die Schmerzen zu beseitigen, rieb er die betreffenden Körperteile mit Petroleum ein und legte sich hierauf in einen noch warmen Backofen. Nach einigen Stunden fand man den Kranken als Leiche vor. Man nahm an, daß der Landmann durch die im Ofen sich entwickelnden Gase erstickt sei (Bromberger Zeitung, 8. November 1906).

Eine Erinnerung aber an die frühere allgemeinere Schafwoll- oder Tierfellkleidung, die als schlechter Wärmeleiter mehr vor Erkältung sicherte und vielleicht durch die Macht der Gewohnheit und die Herrschaft des Rudimentes länger, wenn auch nur stückweise, getragen wurde, bewahrt noch der volkstümliche Gebrauch von Schaf- oder Katzenfellen auf der Brust und das Einhüllen der durch Erkältung („kaltvergiftet“) Erkrankten in ungewaschene und ungerupfte Schafwolle. Das früher allgemein Übliche wird im Rudiment oft zum „Gesunden“ im Gedankengange des Volkes, das dabei „Gesunderhaltendes“ in „Gesundmachendes“ umdeutet, wie schon erwähnt (300).

Beschwörungsformel aus Württemberg (104): „Ich und der Fluß (Rheumatismus) und die Gicht, wir 3 gingen zu Wasser. Ich trank, und der Fluß und die Gicht verschwand. Im Namen“ usw. Diese Worte werden kurz vor Sonnenaufgang stehend vor einem Gewässer gesprochen, dabei wird dreimal getrunken (Mecklenburg). „Hast du eins von den 77 Gichtern, so gesegne ich dir's. Es gehen 3 heilige Männer herfür: der erste ist Gott der Vater, der zweite ist Gott der Sohn, und der dritte ist das Marienkind, das dir deine 77 Gichter wegnimmt.“ Dies sagt man dreimal, nennt den Namen des Kranken und bestreicht ihn mit der rechten Hand. Vorher aber muß man ihm so viel Tropfen „Goldenthur“ (Goldtinktur?) eingeben, als er Jahre zählt.

Über Flüsse, Flußfieber (akuten Gelenksrheumatismus) schreibt Urban (719): „Hitziger Fluß“ ist zu erkennen, wenn jäh an einem oder mehreren Teilen des

menschlichen Leibes sich eine Geschwulst bildet, welche heiß und schmerzhaft ist. Ist diese Geschwulst nicht heiß und nicht besonders schmerzhaft, so nennt man dieses einen „kalten Fluß", der gewöhnlich zur „Gicht" wird. Zum „Gliederreißen" werden diese „Flüsse", wenn sie sich ganz besonders in den Gliedern und Gelenken aufhalten und einen reißenden, brennenden Schmerz verursachen, und es dürfte die alte Benennung „Gliederreißen" mit dem heutigen Namen eines ähnlichen Leidens, dem „Rheumatismus", gleiche Bedeutung besitzen. Das Wichtigste hierbei ist, zu beobachten, ob die Krankheit mit einem Fieber verbunden und hitzig oder aber ohne Fieber und langwierig ist. Der „hitzige Fluß" kann nur wenige Tage dauern, aber auch eine langwierige Krankheit werden und durch „Gliedersucht" oder „Abzehrung" zum Tode führen. Diese Art „Fluß" wird von den „Wissenden" der volkstümlichen Heilkunde mit der „Flußessenz", vermischt mit „Nervenmixtur" behandelt und den Kranken außerdem im Tage drei- bis viermal eine Messerspitze voll vom „Temperierpulver", mit Bezoarpulver gemengt, verabreicht und dabei auch zum „Laxieren" eingegeben. Die Flußessenz besteht aus je 1 Lot Lachenknoblauch und Agtsteinessenz und aus 2 Lot Salmiakgeist mit Anis. Die „Nervenmixtur" wird aus 2 Lot geschärfter Spießglastinktur und 1 Lot rektifizierten Hirschhorngeistes bereitet. Das „Temperierpulver" verfertigt der Volksheilkünstler aus 1 Lot präparierter Krebsaugen, 2 Lot gereinigten Salpeters und 3 Lot Zucker (an Zitronen gerieben).

Am meisten wird die Volksmedizin bei dem „kalten Fluß" oder der „Gicht" (Giacht) oder dem „Gliederreißen" in Anspruch genommen. Festgestellt muß da vor allem werden, daß die volkstümliche Behandlung beim „Gliederreißen (chronischen Fluß)" die Anwendung der Wärme innigst in Schutz nimmt und ausgiebig zur Anwendung bringt. Sehr gebräuchlich sind da die Einwicklung der kranken Teile in heißes („g'röist's" oder „g'räuchads") Werg, Flachs, ungebrühte Schafwolle, Flanell oder in einen heiß erwärmten Mehlsack, oder das Auflegen eines heißen, mit Asche oder mit Kamillen, Kleie und Kampfer oder Kochsalz gefüllten Säckchens, oder Bähungen des kranken Teiles über Heusamen-, oder Kamillen-, oder Quendel- und Thymiandämpfen, aber auch Einreibungen des „reißenden" Teiles mit Latschenöl (Terpentinspiritus). Oder man schmiere das kranke Glied „der Axe nach" mit „Regenwurmöl". Dieses „vornehme" Öl wird folgendermaßen bereitet: Man gibt in eine Glasflasche frisch gefangene Regenwürmer mit all dem Schleim, den sie an sich haben, gießt Baumöl darauf und stellt das ganze hierauf an die Sonne oder an einen warmen Ort, wozu aber zu bemerken ist, daß das an der Sonne destillierte Öl heilkräftiger wirkt. Da beläßt man es durch 5, 7 oder 11 Tage. Dann seiht man es durch einen reinen Leinenfetzen und hat nun das berühmte „Gicht- oder Flußöl". Statt an die Sonne kann man das Glas mit Baumöl und Regenwürmern auch durch 11 Tage in einen bevölkerten Ameisenhaufen geben. Das so bereitete Öl soll noch kräftiger als das andere sein.

Auch hilft gegen den „reißenden Fluß", wenn man ein Säcklein mit „Ameisenhaufen" kocht und die „reißenden Glieder (Podagra)" heiß damit einwickelt. Oder man nehme Saft, der aus der „Hauswurz (Sempervivum)" gepreßt ist, mische diesen mit Gerstenmehl und hülle das kranke Glied oder die schmerzhafte Stelle mit dem so bereiteten Teig ein. Oder man trinke täglich 2—3mal ein Töpfchen Tee aus Schlüsselblumen, oder man esse öfters eine Suppe aus Katzenfleisch, oder der Kranke lasse einen kurzhaarigen Hund bei sich schlafen. Um sich gegen „'s Reißn" zu schützen, trage man 3 Roßkastanien im Namen der heiligen Dreifaltigkeit auf dem bloßen Leibe.

Gelenkserkrankungen, seien es nun rheumatische oder andere, seien es Verrenkungen oder Quetschungen, werden mit Einreibungen behandelt: „Vorlaufbranntwein", das erste Destillat bei der Schnapsgewinnung, Kampfer-, Seifen-, Melissengeist, verschiedene Fette, wie Klauenfett, Leinöl, Gänseschmalz, Schwarzwurzelsalbe, gelten als besonders gut. Doch werden auch gerühmt: harziges Pflaster, heiße Mehl- und Breiumschläge, Aufschläge von gekochten Heublumen. Das gleiche gilt für die als „verkühlte Gicht" benannte Neuralgie der großen Nervenstämme, z. B. Ischias. Die mannigfachen Schmerzen in Kreuz- und Lendengegend erheischen die Anwendung des sog. „Dörrbandes". Dieses, eine Komposition aus Pech, Terpentin, Wachs und Fett mit mannigfachen reizenden Zusätzen, wird als auf Leinen gestrichenes Pflaster von nur besonders Kundigen bereitet, dem Kranken auf seinen leidenden Teil appliziert mit dem Bemerken, daß, wenn das Pflaster von selber abfällt, seine Schmerzen ein Ende hätten. Gegen Versteifungen nach Verletzungen oder Eiterungen wird die natürliche tierische Körperwärme in folgender Form therapeutisch verwendet: Dem Kranken wird bedeutet, zum Fleischhauer zu gehen und, wenn frisch geschlachtet wurde, sein krankes steifes Glied in die warme Kuhwamme („Kühwampn"), d. i. in das Gekrös- und Darmkonvolut eine viertel bis halbe Stunde hineinzulegen. Das geschieht so oft, bis die Versteifung sich bessert.

Rheumatismus ist im steierischen Volke (196) ein Sammelbegriff für allerlei Schmerzen, während wiederum rheumatische Leiden speziell als „Gall", „Gicht und Gall" bezeichnet werden. Nach dem Volksglauben schützt sich vor Rheuma, wer beim ersten Donnerwetter des Jahres sich auf dem Erdboden wälzt (vgl. oben) oder (wie bei Eingeweidebrüchen) an einem Freitage seine Nägelabschnitte in einem Baumloche vergräbt. Rheumatische Schmerzen bekämpft man mit aromatisch-spirituösen Einreibungen, u. a. mit Kampfer-, Seifen- und Salmiakgeist, Ameisenspiritus, Terpentinöl, Petroleum, Opodeldok und der sog. „flüchtigen Schmier" („fliegendes Element", Linimentum volatile), dem Krummholzöl (Oleum carpathicum) usw. Nicht weniger werden Tierfette dagegen verordnet, besonders Katzenschmalz, Schmer, Kapaunenfett, Gemsenunschlitt, Hundsschmalz, welchem Wacholderbeeren, faule Quitten usw. beigemengt sind, auch Räucherungen des kranken Teiles werden angewendet. Vor Kreuzweh bewahrt man sich nach altem Glauben, wenn man über 9 Oster- oder Sonnwendfeuer springt. Gegen den Hexenschuß (Kreuzschmerz) hilft sich das Volk durch Auflegen eines Pflasters, durch Schröpfen und Abführmittel und nimmt zu letzteren gerne seine Zuflucht, weil man das Leiden als verschlagene Hämorrhoiden ansieht. Innerlich genießt man Wein, in welchem Galläpfel angesetzt wurden, auch Bier mit Zutat von Kren oder Salz, Haferbranntwein mit Aloe. Der akute Gelenkrheumatismus, „fliegende Gicht", auch „hitzige Gliedersucht oder Gallgicht" genannt, wird mit schweißtreibenden Mitteln behandelt und das Hauptmoment der Behandlung auf Einwickelungen der Gelenke mit Watte, Flanell, Schaf-, Lämmer- oder Hasenwolle gelegt. Um Lankowitz gilt der Saft des frischen Kuhmistes als Spezifikum. (Fossel).

Die meisten Mittel, welche wir als volkstümliche Gichtmittel genannt haben, finden auch bei Rheumatismus jeder Form Anwendung. Hier seien genannt: Die Herbstzeitlose (Colchicum autumnale L.), die Queckenwurzel, die Lavendelblüte, die Hauhechel, die Schlüsselblume, die Klettenwurzel, die ungewaschene Schafwolle. Lieber berichtet aus Tirol, wie bereits im Kapitel „Gicht" mitgeteilt wurde, von einem Manne, der vom Halse bis zu den Zehen in Schafwolle gehüllt wurde. Die Natternhaut ist, wie Lieber (416) ferner mitteilt, auch ein Mittel gegen Rheumatismus. — Animalische Bäder,

welche im Abschnitte über Nervenkrankheiten (Lähmungen) genannt wurden, finden noch bei Rheuma und Gicht Verwendung.

Anatole France teilt in einem Gespräche zwischen 2 französischen Ärzten (Neue Freie Presse, 15. Dez. 1906) ein französisches Volksheilmittel mit. Der Chefarzt Dr. B. wendet sich an den Assistenten Milcent mit der Frage: Haben Sie ein Mittel gegen Nervenschmerz in der Stirne? Seit heute früh habe ich im Vorderschädel eine wahre Werkstatt von kleinen Teufeln, die mit Säge und Bohrer, Hammer und Hobel arbeiten." Milcent verstand, daß der Chef aus Verachtung der alten Heilmethode eine solche Sprache führte, um auf eine Anekdote hinzuleiten, und machte eine willfährig verneinende Bewegung.

Vor einigen Jahren, fuhr Dr. B. fort, wurde Charcot von Lendengicht befallen, legte sich ins Bett und war für niemanden zu sprechen. Alsbald aber erzwangen sich 2 kräftige, entschlossene Männer, Deputierte aus dem Süden, Eintritt. Sie drangen in das Zimmer und schleppten einen kraftlosen Greis hinter sich her. „Erlauchter Meister," sprach der eine, „hier unser großer Naquet. Er ist blutleer, neurasthenisch. Wir bitten Sie im Namen Frankreichs für das Heil der Republik um ein wirksames Heilverfahren, welches dem eminenten Naquet die nötigen Kräfte wiedergibt und ihn instand setzt, einen Feldzug für Befreiung und Wiedervergeltung wieder aufzunehmen. Die Ehre der Republik und das Heil des Vaterlandes stehen auf dem Spiele." Charcot erwiderte von seinem eisernen Bett aus: „Meine Herren, Sie haben eine falsche Idee von der Heilkunde. Und Sie, Herr Naquet, Sie haben gewiß eine alte Bonne zu Haus. An sie, nicht an mich müssen Sie sich wenden. Da sehen Sie mich durch ein Lumbago, das mir Marterqualen verursacht, ans Bett gefesselt. Ich habe nach keinem meiner Kollegen geschickt. Meine alte Haushälterin hat mir einen Sack gebrannter Gerste auf die Lenden gelegt. Tun Sie dasselbe, Herr Naquet, verlangen Sie von Ihrer alten Bonne ein Heilmittel."

Der Assistent lächelte: „Bei mir daheim," sagte er, läßt sich ein Bauer, wenn er an Lumbago leidet, ein großes Faß heizen und steigt wie in ein Dampfbad hinein." „Die Pariser," versetzte Baude, „lassen sich lieber die Lenden tüchtig mit einem Wildkatzenfell frottieren. Doch an die Arbeit."

Nach der Ansicht der Franzosen (Poitou) verliert man Lendenschmerzen, wenn man eine Zuckerschnur um die Hüfte bindet.

Im italienischen Tirol (269a) werden Einreibungen mit reinem Weinschnaps ausgeführt. Zur Nachkur wird Lebertran getrunken.

Vor der Verkühlung als der häufigsten Ursache des Rheumatismus warnen toskanische Sprichwörter:

Chi siede su la pietra, fa tre danni: infredda, agghiaccia il culo e guasta i ranni.

Wer sich auf den Stein niedersetzt, drei Schäden erleidet: bekömmt den Schnupfen, verkühlt sich den Hintern und verdirbt die Kleider.

De' mesi errati, non seder sopra gli erbati.

In den Monaten, deren Namen ein r enthalten, darf man nicht im Grase sitzen; das wäre also gennaro, febbrajo, marzo, aprile . . . settembre, ottobre, novembre, dicembre.

Die Rumänen in Siebenbürgen (80a) wenden Massage mit denaturiertem Spiritus oder mit Urin an.

Rheumatische Schmerzen werden von den Slowaken (309) mit Bädern behandelt, die aus einer Abkochung von Heublumen bereitet werden. Auch nimmt man einen Haufen der Waldameisen, tut ihn in einen Sack, kocht ihn in einem Kessel und verwendet die Flüssigkeit zum Bade. Gegen rheumatische Schmerzen in den Armen umwickelt man die Arme mit Tüchern und begießt sie mehreremal mit warmer Abkochung von Eichenrinde, reibt dann die Arme trocken und legt sich ins Bett, um zu schwitzen. Angewendet werden ferner Wacholderbeeren und Wacholdermus, Fliedertee und Fliedermus, Hirschhornspiritus, Salz, Asche, Kräuter-Schwefelbäder.

Die Slowaken (309) sieden ferner Wacholderbeerwurzeln, Brennessel, Malve, Thymian, Pfennigkraut (Lysimachia nummularia L.) in Wasser und verwenden dies als Dampfbad gegen rheumatische Schmerzen. Oder man verwendet auch eine Salbe aus grünen Wacholderbeeren, Brennesseln und Schafbutter (309). Gegen den Hexenschuß üben die Slowaken außer warmen Bädern folgendes sonderbare Heilverfahren: Man schlägt den Kranken unversehens mit einem Birkenbesen über das Kreuz, und der Schreck soll ihn kurieren, oder sie empfehlen bei Kreuzschmerzen, sich auf einem blühenden Erbsenfelde zu wälzen. Mit einer Abkochung von Mannstreu (Eryngium planum) badet man die rheumatisch erkrankten Glieder.

Beschwörung von Hexenschuß und Nervenschmerz in Böhmen.

Wenn es im Kopf reißt, werden in einer Tonschüssel ein Messer und eine Schere gekreuzt niedergelegt, die Schüssel über dem Kopfe gehalten, folgendes dreimal gesprochen und jedesmal werden etwas Wasser und einige Haferkörner in die Schüssel getan:

„Chodili, střelci, střelice
po horách, po krajinách;
potkala je svatá Apolena,
ta se jich tázala:
Střelci, střelice! kam jdete?
‚My jdeme k . . .
mozek jísti, krev píti,
maso dráti, kosti lámati.‘
Řekla jim svatá Apolena:
Střelci, střelice! vrat'te se
a té osobě pokoj dejte!“

„Es zogen die Schützen, die Jägerinnen
über die Berge, durch die Gauen;
es begegnete ihnen die heilige Apollonia
und fragte sie:
O Jäger und Jägerinnen! wohin gehet ihr!
‚Wir gehen zum N. . . .
Das Gehirn essen, das Blut trinken,
Das Fleisch zerreißen, die Knochen brechen.‘
Da sagte ihnen die heilige Apollonia:
Jäger und Jägerinnen! kehrt um
und lasset diese Person in Ruhe.“

Rheumatische Schmerzen sind bei den Ruthenen (395a) sehr häufig und werden verschiedenartig benannt, am gewöhnlichsten „Hostecj“, „Suchyj hostecj“ (trockener Rheumatismus), „Hryzj“ (Grimmen) „Tristotnja“. Unter diesen Namen versteht man jedoch verschiedene rheumatische Schmerzen, wie Knochen-, Muskel- und Gelenkschmerzen und die Gicht. Nach dem Volksglauben bekommt man sie von Übermüdung, Erkältung und vom bösen Blicke. Die Heilmittel sind sehr mannigfaltig und zahlreich. So trinkt man zuerst Abkochungen von Scabiosa succisa, Bittersüß, Spargeln, Sellerie, Eschenblättern, Liebstöckel, Preißelbeeren und roten Rüben, dann wendet man Kompressen von Birkenblättern an, bindet die schmerzenden Stellen mit Baumwollzwirn um, welcher mit Wasser befeuchtet wird, übergießt den Kranken mit Benzin, Käsewasser, in dem Artemisia vulgaris eingeweicht war, und bindet mit Menschenhaaren um. Beim

Gelenkrheumatismus umwickelt man die Glieder mit einem Stück roten Tuches und empfiehlt, sich gut am Ofen auszuschwitzen. Zu diesem Zwecke wird der Kranke mit gekochtem Schafmist belegt oder sehr warm in Pelz angezogen. Gute Wirkung haben auch Polster und Matratzen, die mit Birkenblättern gefüllt sind. Als Salben werden folgende Mittel gebraucht: Schmalz mit Essig, Schweinefett, gemischt mit schwarzem Hafer und geschmolzen, Butter mit Zaunrübe, Symphytum officinale oder Fette Henne Hechtfett oder Terpentin mit Ziegentalg und Schweinefett, Hunde- oder Pferdemark, Knoblauch mit Öl, Brennesselblüte mit Öl. Zum Einreiben werden vor allem Spiritus, Petroleum und Benzin, dann auch Pfefferbranntwein, Ameisenspiritus und andere Schnäpse verwendet. Man reibt kranke Stellen mit Kren ein oder schlägt sie mit einem Brennesselbündel. Sehr interessant sind die mechanischen Mittel. So soll die älteste Tochter im Hause den Kranken barfuß betreten, sich auf die kranke Stelle hinsetzen und so lange sitzen, bis es ihm warm wird. Oder der Kranke wird mit dem Bauche gegen die Erde gelegt, und der älteste Sohn soll ihn dreimal überschreiten, jedesmal den Rücken betretend. In Ostgalizien werden die Kreuzschmerzen dadurch beseitigt, daß eine starke Person den Kranken von rückwärts unter die Arme auf die Schultern nimmt und dasselbe ein paarmal wiederholt. Diese Prozedur, die ich sehr oft gesehen habe, nennt man „braty na dzvona“ (auf die Glocke nehmen). Gebräuchlich sind auch verschiedene Bäder: Wasser-, Salz-, Ameisen-, Spiritus-, Kampfer und Terpentinbäder. In der Umgebung von Lemberg nimmt man wiederum Meerschweinchen zu Bette, da sie die Eigenschaft haben, Rheumatismus herauszuziehen. Am gebräuchlichsten jedoch ist folgendes Mittel: „vyhryzanje hryzji“, welches immer mit Besprechungen begleitet wird: Das älteste Kind oder die Wahrsagerin beißen die schmerzenden Stellen, kneten sie mit den Händen und flüstern dabei:

„Hryzj, hryzj!	„Grimmen, Grimmen,
Ty ne hryzy	Beiße nicht,
J ne łomy!	Beiße nicht,
J krovy ne buntuj!“	Rege nicht das Blut auf!“

Oder

„Ne ty mene hryzeš,	„Du beißest mich nicht,
A ja tebe hryzu,	Ich beiße dich;
Tjtfu, tjfu	Pfui, Pfui,
J ja tebe zahryzaju!“	Ich beiße dich tot!“

Oder

„Hryzju, hryzju!	„Grimmen, Grimmen,
Ty vodjanaja,	Du bist vom Wasser,
Ty vitranaja,	Du bist vom Winde,
Ty vohnena,	Du bist vom Feuer,
Ty pekelna,	Du bist aus der Hölle,
Ty zaspana,	Du bist verschlafen,
Ty nasłana,	Du bist angetan!
Ja tebe vymovljaju,	Ich beschwöre dich,
Ja tebe vybavljaju,	Ich befreie dich,
Ja tebe zahryzaju,	Ich beiße dich tot,
U tebe try zuby,	Bei dir drei Zähne,

A v mene sjim, Bei mir sieben,
Ja tebe zjim, Ich esse dich herunter,
Ne ja tebe zahryzaju, Ich beiße dich nicht tot,
Mater Boža tebe zahryzała, Es beißt dich die heilige Gottesmutter,
J duchom nadychała, Sie gab dir den Hauch,
J do pomoči stavała, Und stand zur Hilfe,
Od semy do vosjmy, Von sieben bis acht,
A od vosjmy do devjaty, Von acht bis neun,
To vse u tebe try zuby, Bei dir nur drei Zähne,
A u mene sjim, Bei mir sieben,
To ja tebe zjim!" Ich esse dich auf!"

Auch werden folgende Beschwörungsformeln angewendet:

„Boljačka hnyła, „Der Schmerz ist faul,
Boljačka puchka, Der Schmerz ist geschwollen,
Boljačka z ruži, Der Schmerz kommt von der Rose,
Boljačka z marena, Der Schmerz kommt von der Feuchtigkeit,
Boljačka z łychym časom, Der Schmerz entsteht in böser Stunde,
Boljačka z histcem, Der Schmerz entsteht infolge des Rheumatismus,
Boljačka z roboty, Der Schmerz kommt von der Arbeit,
Boljačka z ochoty, Der Schmerz kommt von der Unterhaltung,
Boljačka z urokiv, Der Schmerz entsteht infolge des Verschreiens,
Boljačka z łychoji volji, Der Schmerz entsteht infolge des schlechten Willens,
Boljačka nasłana, Der Schmerz ist zugefügt,
Boljačka prysłana, Der Schmerz ist zugeschickt,
Boljačka vitrova, Der Schmerz kommt vom Winde,
Boljačka poljova! Der Schmerz entsteht im Felde!
Tut jeji v holovu ne łupaty, Hier hat er nicht den Kopf zu reißen,
V ucha ne striljaty, Nicht in die Ohren zu schießen,
Zuby ne łupaty, Nicht die Zähne zu reißen,
Krovjov ne ronjaty, Nicht das Blut zu verlieren,
Mista ne šukaty, Und sich keinen Platz zu suchen,
Ale ity sobi na šyroki brody, Sondern auf die breiten Furten
Na hljiboki vody — Und auf die tiefen Gewässer zu gehen,
Tam jeji pisky peresypaty, Dort den Sand hin und her zu schütten,
Vody zmirjaty, Das Wasser zu messen,
Kaminje łupaty, Die Steine zu brechen,
Brody rozšyrjaty, Die Furten zu erweitern,
Jaki za hljiboki, Wie tief sie sind,
Jaki za šeroki, Wie breit sie sind,
A čystoho, Und den reinen,
Božoho, Gott gehörigen,

Mołytvanoho,	Mit Gebeten verſehenen,
Chreščenoho N. N. łyšyte.	Getauften N. N. zu verlaſſen.
Jak ho (jeji) matjir	Wie ihn (ſie) die Mutter
Na sjvit porodyła,	Auf die Welt gebracht,
Aby ho (jeji) tak zličyła,	So möge ſie ihn (ſie) heilen,
Božymy mołytvamy,	Mit Gottes Gebeten,
Svojimy prymivkamy.	Mit ihren Beſchwörungsformeln.
Wid Boha na vik,	Von Gott das Leben
A vid mene na ljik.“	Und von mir die Heilung.“

Während der neunmaligen Wiederholung dieſer Formel kniet der Kranke im Vorzimmer unter der Rauchöffnung, wobei die Beſchwörerin mit dem Meſſer um ſeinen Kopf herumfährt, dann ſchneidet die Beſchwörerin mit dem Meſſer ein Kreuz in die Erde und wirft ſchließlich das Meſſer weg.

Gegen Rheumatismus wird bei den Ruthenen (395 a) auch eine Abkochung von Klette (Lappa maior) angewendet. Man gebraucht auch (685 e) folgendes Mittel: Man füllt eine Flaſche mit Erdwürmern, verkorkt die Flaſche und ſtellt ſie in einen heißen Ofen auf 6 Stunden; der erhaltene Saft wird filtriert und dient zu Einreibungen. Es helfen ferner die Einreibungen mit dem Samen von Johanniskraut mit Hanföl oder Ameiſenbäder.

Hat man Rückenſchmerzen, ſo möge man ſich nach Anſicht der Huzulen (351), wenn der Pfarrer die Meſſe lieſt, bei der großen Wandlung dem Prieſter unter die Füße legen, ſo daß er über den Rücken dahinſchreitet. Auch iſt es gut, wenn man ſich von einem (gezähmten) Bären auf den Rücken treten läßt. Ähnliches kommt auch in Rumänien vor. — Wenn den Vater in der Ukraine (395 a) der Rücken ſchmerzt, ſo läßt man ſich durch das erſtgeborene Kind den Rücken mit den Füßen oder Händen drücken (Demjanci, Gouw, Poltawa). — Beim erſten Donner im Frühling laufen die Leute zu einer Wand und lehnen ſich mit dem Rücken an, damit ſie während der Schnittzeit keine Kreuzſchmerzen bekommen (Bezirk Kanew).

Ruſſiſche Mittel gegen Rheumatismus ſind (382): Unter den äußerlich gebrauchten Mitteln 1. das Schwitzbad, 2. eine Miſchung von Honig und Salz, 3. von Franzbranntwein und Salz, 4. Rettichſaft, 5. eine Salbe aus den Blumen des Amaranthus, 6. das Terpentinöl, 7. Petroleum, 8. Lebertran, 9. Birkenteer, 10. Spiritus der Birkenblätter und -knoſpen. Der letztere wird, zumal im Kurskiſchen Gouvernement, äußerlich mit der Hand eingerieben; innerlich nehmen Erwachſene einen Deſſertlöffel, jüngere Individuen weniger mit etwas Waſſer. 11. Johanniskrautſpiritus (Spiritus Hyperici perforati), 12. Knochenöl, auf folgende Weiſe bereitet: Ein bis zur Hälfte mit zerſtoßenen Knochen angefüllter Topf wird mit einem anderen von gleicher Größe ſo zugedeckt, daß die Ränder beider genau aufeinander ruhen, dann ſetzt man ſie über Feuer und ſammelt dann das ſich an der innern Fläche der Töpfe anſetzende empyreumatiſche Öl. 13. Flußſchwamm. Man reibt mit dem Pulver die leidenden Teile ab. Es rötet die Haut und nützt allerdings als Ableitung. 14. Salpeterſäure. Der Kranke reibt die leidenden Teile mit derſelben in der Badſtube ab, ſobald er in Schweiß geraten iſt. 15. Schierling (Cicuta virosa). Man bereitet aus der Wurzel eine Salbe. 16. Maiblümchen (Convallaria polygonata) wird gekaut auf die ſchmerzenden Teile gelegt. Auch verbindet man damit den innerlichen Gebrauch des Mittels. 17. Oſterluzei,

(Aristolochia clematitis). Man macht aus der gekochten Pflanze Umschläge. 18. Fliegenschwamm (Agaricus muscarius). Man setzt entweder den ganzen Fliegenschwamm mit kreuzweisen Einschnitten der Sonnenhitze aus und verwandelt ihn so bald in Gallerte, oder man legt ihn, klein geschnitten, schichtweise mit Salpeter, Salz und Salmiak in einen Topf, verklebt denselben gut und stellt ihn alsdann in einen gut geheizten Ofen. Die so gewonnene Gallerte wird im Keller aufbewahrt und entweder in der Badstube oder vor dem Ofen eingerieben. 19. Eine Salbe, bestehend aus Baumöl oder Leinöl, Seife, Kampfer und Scheidewasser, von jeder Substanz 1/2 Pfund, Terpentinöl und Chlorammonium aa 5 Drachmen. Die Seife verbindet man mit dem Öl durch Kochen, und alsdann mischt man allmählich die übrigen Substanzen zu. 20. Ameisenöl; besitzt die Eigenschaften des Ameisenspiritus in höherem Grad und besteht aus mit Öl vermischtem, aus Ameisen ausgepreßtem Safte. 21. Kolophoniumpulver. Man hüllt die leidenden Teile in Schafwolle, streut das Pulver darauf, befeuchtet das Ganze mit starkem Branntwein und umwickelt es mit einem wollenen Tuche. 22. Frische Birkenblätter. Bei rheumatischen Schmerzen werden die Teile in dieselben gehüllt. So läßt man z. B. bei rheumatischen Schmerzen in den Füßen den Kranken zu Pferde so lange herumjagen, bis er in starken Schweiß geraten ist, worauf er, nachdem man ihm Birkenblätter und Knospen in die Beinkleider geschüttet, 24 Stunden das Zimmer hüten muß. Auch benützt man sie zu Bädern. Man nimmt auf ein Bad ungefähr 1—2 Eimer, welche mit kochendem Wasser übergossen werden. Die örtliche Wirkung auf die Haut erzeugt eine ziemliche Röte und einen bläschenförmigen Ausschlag, wo alsdann die Bäder nicht weiter fortzusetzen sind. Diese Bäder sind im allgemeinen so wirksam, daß sie einer größeren Berücksichtigung wert sind. Ebenso benützt man äußerlich mit der Hand eingerieben die Birkenknospenessenz, deren Bereitung beim Wechselfieber angegeben ist. (Krebel). Im Gouvernement Kiew (395a) wendet man den Wacholderbeerentee als Magenmittel sowie bei Rückenschmerzen an.

Die Slowenen (144) verwenden gegen „Gliederzittern" Melissentee innerlich, gegen Gliedersteifigkeit Umschläge mit einer Weinabkochung der Alantwurz, gegen Gelenksschmerzen Einreibungen mit Alantwurzelgeist.

Nußschalen, Obststengel, Fischknochen, Haut von Kürbiskernen, die am heiligen Abend gesammelt wurden, sind bei den Kroaten (435) ein gutes Mittel gegen Rheumatismus, wenn man sie auf glühende Holzkohlen wirft und sich damit anräuchert.

Ein schwer zu vertreibender Gast ist bei den Dalmatinern (313) der Rheumatismus (Revmatika), mit welchem die Šijatika (Ischias) nahe verwandt ist. Bei der Ischias wird empfohlen, die Haut des Kranken über dem Kreuzbeine mehrmals hinaufzuziehen und zu dehnen (potezat kožu više krsta = knetende Massage). Rheuma entsteht nach der Anschauung des Volkes durch Vermischung des Blutes mit dem Winde. Von den als gesundheitsschädlich angesehenen Winden heißt es: Bura može uhitit oznojna, ali šiločina baš prožme ti srce (die Bora kann einen im Schweiße packen, aber der Scirocco tut dir geradezu das Herz auswinden). Als Hausmittel werden zumeist Einwicklungen der erkrankten Gelenke mit Schafwolle, mitunter auch Kräuterräucherungen angewendet. Oft unternimmt man Einreibungen der kranken Glieder mit in Öl gekochter Raute. Bei Schmerzen im Kreuze legt man ein mit Weihrauch (Tamijan) bestreutes Hasenfell mit der behaarten Seite gegen die Haut auf und besprengt es mit Branntwein (rakija). Unter Prit versteht man in Dalmatien rheumatisches Reißen in den Gliedern oder im Rücken, eine plötzlich hereingebrochene Krankheit, scheinbar ohne greifbaren

Grund entstanden. Die kranke Stelle wird mit dem langen Fingernagel beklopft und folgende Formel hergesagt:

O ti priti!	Oho du prit!
ti moraš odovle izići,	Du mußt von hier herausgehen,
iz desatero na devetero,	vom Zehnfachen auf das Neunfache,
iz devetero na osmero,	vom Neunfachen auf das Achtfache,
iz osmero na sedmero,	vom Achtfachen auf das Siebenfache,
iz sedmero na šestero,	vom Siebenfachen auf das Sechsfache,
iz šestero na petero,	vom Sechsfachen auf das Fünffache,
iz petero na četvero,	vom Fünffachen auf das Vierfache,
iz četvero na treće,	vom Vierfachen auf das Dreifache,
iz treće na drugo,	vom Dreifachen auf das Zweifache,
iz drugo na prvo,	vom Zweifachen auf das Einfache,
iz prvo na ništa!	vom Einfachen auf nichts!

Eine ganz ähnliche Beschwörung notierte auch Fazlagić (185a) in Bosnien, nur mit dem Unterschiede, daß es statt der ersten 3 Zeilen heißt:

U sijerme devetero djece. In der Krankheit (?) neun Kinder.

In Bosnien tragen alte Leute noch heute die Frucht der Roßkastanie bei sich, indem sie glauben, dadurch vor dem Rheumatismus geschützt zu sein.

Die Balkanslawen (664) sagen: Leidest du an der Gliedersucht, so erhebe dich frühmorgens an einem Freitag im Neumond, nimm eine Axt und einen wildgewachsenen Weißdorn und hacke mit der Axt dreimal in den Weißdorn und sprich jedesmal: „Die Gliedersucht fahre in den Weißdorn hinein! Ulog u glog!" Hast du so getan, dann verschwindet die Krankheit wie mit der Hand weggewischt. — In Bosnien wird Gliederreißen mittels eines Messers und des folgenden langen Sprüchleins beschworen:

„3 Mädchen weideten im Wald. Die eine war stumm, die andere taub, die dritte blind. 9 Flüsse, 9 Brüder rüsteten sich flugs zum Heer. Flugs zogen sie fort, flugs stürzten sie sich in den Kampf, flugs kamen sie um. In die Haut, aus der Haut; in welche, aus welcher; ins Gebein, aus dem Gebein. Zogen unter den Rasenboden, an jenen Ort, wo keine Glocke läutet, wo kein Hahn mehr kräht, wo kein Bruder den anderen nicht mehr ruft. Von 9 bis 8, von 8 bis 7, von 7 bis 6, von 6 bis 5, von 5 bis 4, von 4 bis 3, von 3 bis 2, von 2 bis 1, von 1 bis keins. Im Namen des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes."

Die rumänische Bevölkerung in Südungarn (132a) verwendet ebenfalls animalische Bäder; es werden die kranken Füße in den noch warmen Magen des soeben geschlachteten Ochsen gesteckt und darin bis zur allmählichen Abkühlung gelassen. — Ferner wickeln die Rumänen in Südungarn (132a) den Kranken in warme Pferdekotzen ein und legen frischgebackenes Brot auf, so wie es aus dem Ofen kommt. Der Kranke wird darin belassen, bis er in Schweiß gerät. Getrocknete Tabakblätter werden in Spiritus oder Kornbranntwein über Nacht gelegt, morgens wird Hausseife hinzugegeben und das Ganze auf die erkrankte schmerzhafte Stelle gelegt. Tabakblätter als Arznei werden verwendet, wo staatliche Tabakpflanzungen sind. Massage mit dem Fett eines „geplatzten Ochsen" oder mit dem Fett einer „verwitweten Fliege" wird geübt. Diese merkwürdigen Fette werden aus der Apotheke geholt und sind gewöhnlich Schweinefett mit irgendeinem aromatischen Zusatze.

Bei rheumatischen Schmerzen und Gelenkrheumatismus waschen die Magyaren (422) die schmerzenden Stellen mit Urin, oder es werden Umschläge mit dieser Flüssigkeit gemacht. Ferner wird mit Harn vermischte Kleie verwendet, Kampfergeist, Seifengeist und Senfgeist, Opodeldock, heiße Bäder, Salzbäder, Heusalzbäder, Brennesselbäder sind beliebt. Kompressen werden in warme Milch eingetaucht. Die kranken Stellen werden mit einer Mischung von Hasenblut und weißem Wein massiert. Die Magyaren kennen auch ein merkwürdiges Schlammbad, welches aus dem Staub einer trockenen Mühle besteht, der mit Pferdemist gemischt und dem Badewasser zugesetzt wird, und halten gegen rheumatische Schmerzen die Ameisenbäder, die ja überall benützt werden, für sehr wirksam.

Über ein seltsames Mittel gegen Gliederschmerzen berichtet nach Stern (664) die osmanische Geschichte aus der Zeit Mohammeds IV.: Am Tage nach der Thronerhebung dieses Sultans wurden die Leichname des während der Palastrevolution hingerichteten Großwesirs und des Oberstlandrichters von dem Ahornbaum am Hippodrom, an welchem die beiden Würdenträger aufgehängt worden waren, beiseite geschafft. Einem Janitscharen war es eingefallen, das Fleisch des fetten hingerichteten Großwesirs auszuschneiden und dasselbe als ungemein gut für Gliederschmerzen Stück für Stück um 10 Aspern auszurufen und zu verkaufen; sogleich stürmte der Pöbel von allen Seiten mit Messern herbei und zerfetzte sowohl den Leichnam des Großwesirs als auch den des nicht minder fetten Oberstlandrichters in viele tausend Stücke.

Auch andere Formen der Schwitzkur sind sowohl bei den Natur- als auch bei den Kulturvölkern sehr verbreitet. Bei den Tschuanen (277) in Afrika sind schweißtreibende Vegetabilien ein oft verordnetes Heilmittel; dabei wird der Kranke gehalten, sich in einen Bastmantel oder in eine gekaufte Wolldecke zu hüllen. Nachdem das Mittel seine Schuldigkeit getan, erscheint der einheimische Volksarzt, um die Decke mit dem Schweiße, dem ausgeschwitzten Krankheitsstoffe, einzugraben, d. h. in Wirklichkeit in Besitz zu nehmen, während der Kranke froh ist, den Grund seines Übels aus dem Haus entfernt zu wissen. Der Kranke würde es nie wagen, den Mantel zurückzufordern, sollte er auch nach seiner Genesung die Frau Volksärztin mit diesem Mantel in den Gassen des Dorfes herumspazieren sehen.

Sehr verbreitet sind als probates Mittel gegen rheumatische Beschwerden Schwitzbäder. Hellwald (277) bemerkt zwar, daß bei den Kalifornien die Schwitzhäuser mehr Schaden als Nutzen stiften; es sind das konische Erdhügel, inwendig mit Balken ausgefüttert und nur mit einer kleinen Eingangstüre versehen. Männer, Weiber und Kinder versammeln sich völlig nackt im Raume, schließen die Türe und bleiben unglaublich lange um ein glimmendes Feuer in der Mitte sitzen; dann stürzen sich alle in das kalte Wasser des nahen Flusses.

In jeder Indianeransiedlung Kaliforniens (493) ist ein eigenes Gebäude als Schwitzhaus vorhanden; dasselbe ist ganz in den Boden gesenkt, nur das Dach ragt über die Erde hervor, durch welches auch der Eintritt stattfindet. Hier wird ein starkes Feuer aus ganz trockenem Holz unterhalten, so daß auch die Wände eine ziemlich heiße Temperatur annehmen; der Aufenthalt in diesem Raum ist dann eine wahre Qual. Trotz des von Kindheit an gegen Luft und Witterungseinflüsse bei geringer Bekleidung abgehärteten Körpers sind ältere Leute häufig dem Rheumatismus, der Gicht u. dgl. unterworfen; dagegen mögen allerdings die Schwitzkur und ein kaltes Bad ganz zweckmäßig erscheinen; diese Leute aber betrachten das Schwitzen als Heilmittel für jedes

Unwohlsein. Die älteren Indianer klagen oft über Rheumatismus und benützen dagegen das Schwitzbad, wobei sie sich im Schwitzhaus auf den Boden legen und einen Gesang anstimmen, dessen Takt sie durch Anschlagen eines kleinen Steines auf einen größeren oder auf ein Holzstück angeben. Bei der großen Hitze tritt bald starker Schweiß ein; dann laufen sie rasch zum nahen Meer und springen kopfüber in dasselbe, dort eine kurze Zeit tauchend und umherschwimmend.

Kothschuh (591 a) schildert die Selbstbehandlung der zentralamerikanischen Indianer bei rheumatischen Erkrankungen. Es handelt sich um die Bewohner in der Umgebung des Managuasees in Nicaragua; hier liegt die Hauptstadt des Landes Managua, in der Hauptsache von Mestizen bewohnt, wie auch die nicht weit entfernten Städte León, Masaya und Granada. Das Land ist mit kleinen Ortschaften und zahlreichen Gehöften, Hazienden usw. bedeckt, wo sich teilweise eine rein indianische Bevölkerung erhalten hat, so bei Masaya und León, teils ein ganz dunkler Mestizentypus mit sehr wenig weißem Einschlag überwiegt. Diejenige Schwefelquelle, welche mehr als alle anderen mineralischen Wässer zusammen und trotz der äußerst primitiven Umgebung von weither benützt wird, ist die von Tipitapa, welche am Übergange des Sees von Managua in den Rio Tipitapa gelegen ist. Sie liegt hart an der Fahrstraße von Managua nach Metapa und ruft schon von weitem durch ihre mächtige Dampfentwicklung und den intensiven Schwefelgeruch die Aufmerksamkeit hervor. Dies ist die eigentliche Rheumatismusquelle, seit uralten Zeiten bekannt und verwendet. Das Wasser tritt aus einer Anzahl von Öffnungen hart neben dem Fluß aus dem Boden und hat fast Siedetemperatur. Es existiert nicht die mindeste Vorrichtung zur bequemeren Verwendung dieser Therme; trotzdem wird sie sehr geschätzt und seit uralten Zeiten in der Weise benützt, daß die Kranken sich in dem benachbarten kleinen Dorfe Tipitapa ein leeres Zimmer mieten oder auch nur einen Platz im Korridor, wo sie ihre Hängematte aufspannen können; sehr begüterte Leute lassen sich auch wohl eine Tigera, eines der landesüblichen Klappbetten, herschaffen. Nun wird, am frühen Morgen angefangen, von dem mitgebrachten Diener in einem der großen kugeligen Tontöpfe — die großen Cántaros aus Eisenblech werden in unbewußter Anwendung chemischer Gesetze nicht verwendet — das Wasser von der Quelle herbeigeholt und in eine große hölzerne Badewanne entleert; diese Canoas werden für die besseren Leute stets neu angefertigt; sie sind primitive Holzkasten aus Zedernholz von etwa 2 Meter Länge, 75 Zentimeter Höhe und ebensolcher Breite, die also 1 Kubikmeter Wasser fassen; wieviel Hin- und Herlaufen nötig zur Füllung ist, mag man ausrechnen. Sobald sich nun das Wasser genügend abgekühlt hat, um erträglich zu sein, steigt der Patient, natürlich ohne jegliches Gewand, in die Wanne und verbleibt nun so viele Stunden, wie er aushält oder Lust hat. Inzwischen wird die Nachfüllung immer fortgesetzt, so daß bei der hohen Außentemperatur von 22 bis 30° C fast ständig eine Wassertemperatur von 35—37° gewahrt bleibt. Natürlich würde es den schwatzhaften Bewohnern eine unerträgliche Qual sein, die Zeit allein und schweigsam hinzubringen, es wird also mit den meist sehr zahlreichen Hausbewohnern geplaudert, es werden Gäste eingeladen und im Wasser empfangen, es wird geraucht, gegessen und getrunken, auch Würfel und Karten gespielt, sogar geflirtet. Es geht also etwa so her, wie das Martin (443 a) in so anschaulicher und plastischer Weise aus der deutschen Vergangenheit darstellt, nur fehlen in Nicaragua die großen Zisternen, in denen alt und jung, groß und klein, Männlein und Weiblein sich zusammen vergnügten. Eine Trinkkur ist nicht allgemein üblich, nur die Besucher aus

der Hauptstadt pflegen etwa 1 Liter des wenig schmackhaften Bräues zu trinken; sie geben an, es sei sehr gut für die Leber, was ja auch unseren Schwefelquellen nachgerühmt wird; dagegen kennen die Landleute, Indianer und Mestizen nichts davon.

Die Kur wird 4—6 Wochen ohne Untersuchung durchgeführt, dabei wenig Bewegung gemacht, namentlich das sonst so beliebte Reiten ausgesetzt; nach Beendigung der Kur sind die Leute trotz der langen Ruhe ziemlich abgemagert, sehen aber gut aus und haben namentlich ihre Beschwerden zum größten Teile verloren. Diese Beschwerden, für welche diese Schwefelquelle aufgesucht wird, sind im wesentlichen alle rheumatischen, vielleicht, besser gesagt, alle Gelenkleiden.

Wie in Europa gegen Malaria, wurde in Brasilien als Abwehr gegen das gelbe Fieber in sumpfigen Gegenden Eukalyptus gepflanzt. Eingeborene werden vom Gelbfieber verschont, daher gibt es kein Volksmittel dagegen. Die Eukalyptusblätter werden in Schnaps gelegt, der aus Zuckerrohr = Canna gebrannt wird und „Cachaca" heißt. Dieses Mittel verwenden nun die Leute gegen rheumatische Erkrankungen. Sie reiben die erkrankten Körperteile damit ein (269a).

Die Gelenke reibt man in Britisch-Ostindien (682) mit Erdöl, Senf, Kampfer, Rimöl oder Terpentin ein, oder man legt einen warmen Umschlag aus den Blättern des Stechapfelbaumes resp. der Rizinuspflanze auf. Manchmal gibt man dem Kranken geklärte Butter, in welcher der Same des Brechnußbaumes (Strychnos nux vomica) gekocht worden ist, oder einen Absud der Rinde der Thespesia cordifolia, und man legt auf seine Gelenke ein Kataplasma von Stechapfelblättern, Kalbsharn, Teufelsdreck und den Blättern der Ficus glomerata.

Bei rheumatischen Lenden- und Rückenschmerzen (Senki) benützt man nach ten Kate (690a) in Japan die Saiten der Koto (Art Harfe), besonders bei alten Leuten. Diese Saiten, welche auch gegen die Seekrankheit verwendet werden, windet man um den Körper.

Eine ebenfalls sonderbare Rheumatismuskur wird im „Janus" 1899, III beschrieben: In Australien soll ein Hotel sein, in dem sich Rheumatismuskranke versammeln. Sobald ein Walfisch gefangen ist, rudert man die Patienten an den Ort, wo er aufgeschnitten wird. Man läßt den Kranken darauf 2 Stunden lang in einer engen Grube liegen, welche man in den Körper des Tieres gegraben hat. Der Speck umgibt ihn wie ein ungeheurer Umschlag. Dies ist die Walfischkur gegen Rheumatismus.

Siebentes Kapitel.

Infektionskrankheiten und Vergiftungen.

Über die Infektionskrankheiten und ihre Behandlung bei den Naturvölkern stellt Lasch (405) folgende allgemeine Betrachtungen zusammen.

Der berühmte amerikanische Ethnologe Powell sagte vor Jahren von der Medizin der Indianer: „Ihre Pathologie ist zum größten Teile, wenn nicht ganz, mythologisch, die Therapie dementsprechend magisch und ein wesentlicher Bestandteil der religiösen Gebräuche. Die Materia medica (Heilmittellehre) umfaßt wohl viele Arzneipflanzen, doch fehlt es an rationeller Anwendung derselben als Heilmittel, und dienen sie vielmehr häufiger für den eigenen Gebrauch des Zauberpriesters als für den des Kranken."

Dieser Ausspruch läßt sich ohne weiteres auf alle Naturvölker verallgemeinern. Überall ist die Krankheit das Werk böser Geister, die in den Leib des von der Krankheit befallenen Menschen hineinfahren oder auf andere Weise eine Störung seines Wohlbefindens hervorrufen. Selbst wenn die Krankheitsursache darin vermutet wird, daß die Seele des Patienten zeitweise den Leib verlassen hat, ist doch zumeist ein böser Dämon im Hintergrunde, vor dem die Seele geflohen und der jetzt begierig ist, den dadurch frei gewordenen Platz einzunehmen.

Naturgemäß wird die mythologische Auffassung bei bestimmten Krankheitsgruppen und Krankheitsformen schärfer zutage treten müssen als bei anderen, wo die Notwendigkeit der Zuhilfenahme eines übernatürlichen Organes für die Kausalität weniger dringend ist. Namentlich sind es, wie an anderer Stelle dieses Werkes bereits erwähnt wurde, die mit Bewußtseinsstörungen oder anderen schweren psychischen Symptomen einhergehenden Geisteskrankheiten (wozu hier auch Epilepsie und Hysterie zu rechnen sind), welche dem Volke ganz besonders als Werk der Dämonen erscheinen, von ihm gewissermaßen als Schulbeispiele für Krankheiten, die auf übernatürlichen Einfluß zurückgehen, angeführt werden.

Es gibt aber noch eine große Kategorie von Krankheiten, bei deren Auftreten in erster Linie bösartige übernatürliche Kräfte und Mächte der Urheberschaft bezichtigt werden. Es sind dies die Infektionskrankheiten. Und in der Tat sind sie wegen ihres unheimlich schnellen, blitzartigen Auftretens und der großen Verheerungen, welche sie binnen kurzer Zeit anzurichten imstande sind, ganz besonders geeignet, die Ansichten der Naturvölker von der Tätigkeit der Götter und Dämonen bei der Entstehung der Krankheiten zu illustrieren. Wenn auch im Verlaufe der Epidemien Beobachtungen über die direkte Übertragbarkeit der Seuche von Mensch zu Mensch fast von allen Völkern gemacht worden sind und zur Verhängung von Abwehrmaßregeln geführt haben, so vermochten sie dennoch nirgends den unerschütterlichen Glauben an die übernatürliche Herkunft der Krankheit auch nur im mindesten zu erschüttern, und haben auch die Kulturvölker diese Anschauungen aus der niederen Zivilisationsstufe, auf der sie vorzeiten gestanden sind, bis in die gegenwärtige Epoche mit hinüber genommen und lebendig erhalten.

Bevor wir in die Besprechung der verschiedenen Formen ansteckender Krankheiten, soweit sie von den Naturvölkern diagnostisch auseinandergehalten werden, näher eingehen, erscheint es uns am Platze, die allgemeinen Abwehrmaßregeln, welche — wie erwähnt — fast allerorts gebräuchlich sind, zu besprechen. Es handelt sich hier um die primitivsten hygienischen Maßnahmen, welche auf die Unterbringung und Pflege der von der Seuche Ergriffenen, auf den Schutz der Gesunden, die Beseitigung der Infektionsleichen usw. sich beziehen und welche trotz ihrer im allgemeinen großen Gleichförmigkeit oft deutlich ein zweckbewußtes Streben erkennen lassen, durch der Sachlage angepaßte Vorkehrungen der Ausbreitung der Krankheit möglichst entgegenzuarbeiten.

Naturgemäß gehen dabei dem mythologischen Vorstellungskreis entsprungene Maßregeln mit aus der praktischen Erfahrung gezogenen Lehren Hand in Hand.

Das primitivste und einfachste Mittel ist die Flucht vor der Seuche, um der Macht des sie verursachenden bösen Geistes zu entkommen. Und so sehen wir auf niederer Kulturstufe ganze Dörfer, Stämme und Völker vor der Krankheit in die Wildnis flüchten. Bei den Kaesen in Hinterindien entvölkert ein Ausbruch der Cholera oder der Pocken ganze Ortschaften; die Bewohner fliehen voll Entsetzen vor der Krankheit und leben in

den Urwäldern, bis nach ihrer Ansicht der Zeitpunkt gekommen ist, um ohne Gefahr der Ansteckung in ihre Behausungen zurückkehren zu können (Sumatra). Bei den Tamos in Cochinchina flieht ebenfalls vor einer Epidemie die ganze Einwohnerschaft; desgleichen ist in Zentral-Sumatra, auf Ambon, den Uliassern und anderen Inseln Indonesiens beim Ausbruch einer Pockenepidemie die Flucht in die Wälder gebräuchlich. Die Eingeborenen von Coram halten sich dann monatelang sogar in den undurchdringlichsten Wäldern auf, um ja nur mit dem Pockengeiste nicht in Berührung zu kommen.

Gegenüber dieser von Furcht und Angst diktierten, oft geradezu planlosen Flucht der Einwohnerschaft aus dem infizierten Dorf erscheint es geradezu als ein kultureller Fortschritt, wenn das andere Extrem erwählt wird und statt der Gesunden die Kranken den Ort verlassen müssen. Die Säuberung des Dorfes von den Infektionskranken ist ja der erste Schritt zu der von der wissenschaftlichen Hygiene geforderten strengen Isolierung. Allerdings wird dieses Prinzip zumeist nur bei Kranken mit geringerer Ansteckungsfähigkeit, vor allem bei den Aussätzigen, gehandhabt. Die letzteren werden nämlich ganz allgemein bei den Naturvölkern aus den Dörfern verbannt und in den Wald oder auf abgelegene Inseln verwiesen.

Auf der Insel Nias werden Pockenkranke, solange es sich nur um vereinzelte Krankheitsfälle handelt, ruhig in ihren Häusern belassen; erst wenn die Epidemie sich ausbreitet, bringt man die Kranken aus der Ortschaft heraus, und sie müssen dann auf freiem Felde bleiben; es wird aber hier für sie ein besonderes Schutzdach errichtet.

Eine weitere prophylaktische Maßregel der Naturvölker gegen Epidemien ist die Absperrung der Ortschaften gegen außen. Diese Grenzsperre sollte wohl ursprünglich den bösen Geist, den Krankheitsdämon, am Eindringen in das Dorf hindern; später wurden daraus Verbotszeichen für Fremde, mit der Warnung, das Dorf zu betreten. Die Grenzsperre für die Dämonen ist häufig mit Opfergaben für dieselben verbunden; nicht bloß ein mechanisches oder magisches Hindernis sollte ihrem Weiterschreiten gesetzt werden, es erscheint auch opportun, sie gleichzeitig durch Geschenke zu versöhnen und ihren Zorn vom eigenen Dorf abzulenken.

Wahrscheinlich sind auch die Opfer an den Genius epidemicus das Primäre gewesen und die Vorstellung von der Grenzsperre gegen die Seuche hat sich erst aus dem Opfergedanken entwickelt.

Die Paharigas in Bengalen errichten zu Epidemiezeiten ein Gerüst aus Balken und hängen daran ein mit Blut gefülltes Gefäß. Auf der Insel Bonerate (Indonesien) hängt man einen Korb mit Lebensmitteln und mit Wasser gefüllte Bambuszylinder vor dem Haus auf; die Tungusen und Burjäten in Sibirien setzen beim Ausbruche von Pockenepidemien Milch, Tee und Fleischspeisen vor ihre Jurten hin und bitten die Krankheit, dafür ihre Wohnung zu verschonen. Als ein afrikanisches Beispiel möge dienen, daß in der Landschaft Bukoba am Westufer des Viktoria-Nyanza-Sees als „Medizin" gegen Pocken am Weg eine Stange aufgestellt war, an welche ein Stück Zuckerrohr, ein Stück Rindenstoff (weil die Pocken aus Uganda, der Heimat des Rindenstoffes, kamen) und der Balg eines Huhnes gebunden waren. Neben der Stange lag (als Opfer) die Traube einer bestimmten Bananensorte. — Daß auch in Amerika der Glaube an die vorbeugende Wirkung der Opfer lebendig war, beweist die Gewohnheit der Winnebagoindianer, bei Epidemien Hunde, die als Speise und Opfertiere sehr geschätzt waren, an Bäumen und Stangen in der Nähe ihrer Dörfer aufzuhängen.

Häufig genug erſcheinen die Opfer allein nicht für ausreichend, um den Zorn der Krankheitsgeiſter zu beſchwichtigen und die Gefahr für das Leben dadurch abzuwenden; dann wird zu Schreckmitteln gegriffen, deren Wirkung nach der primitiven Weltanſchauung auch übernatürliche Weſen ſich nicht entziehen können. Als ſolche Abſchreckungsmittel haben wir z. B. die hölzernen Idole anzuſehen, welche die Niaſſer unter dem Namen Adú fangúru an den Dorfeingang ſtellen, oder die Tonfiguren der Togoneger, welche ſogar mit Stöcken bewaffnet ſind. Aus dem gleichen Grund iſt es ohne weiteres verſtändlich, wenn die Mincopirs auf den Andamanen vor der Hütte Pfähle aufſtellen, die in Streifen mit ſchwarzem Bienenwachs bemalt ſind. Denn der Geruch des letzteren gilt als dem Krankheitsdämon unangenehm und ſoll ſeine raſche Entfernung veranlaſſen. Aus demſelben Grunde findet man vor der Türe vieler Battakwohnungen kleine Weſpenneſter aufgehängt.

An die Opfergaben und Drohmittel ſchließen ſich ungezwungen die eigentlichen Zaubermittel an, mit welchen die bei der primitiven Menſchheit zu hoher Entwicklungsſtufe ausgebildete Magie die Naturkräfte und die Geiſterwelt zu bezwingen und ihren Zwecken dienſtbar zu machen trachtet. Die Zahl der magiſchen Objekte und Vorkehrungen zur Bekämpfung der Epidemiegeiſter iſt Legion; wir erinnern hier nur an einige markante Beiſpiele. Bei den Hügelſtämmen von Tſchittagong wird vor dem Dorf ein Stab, an dem 5 dütenförmig zuſammengerollte Blätter hängen, aufgeſtellt, oder eine nach unten zugeſpitzte Palmblattrippe, welche mit einem peitſchenförmig auslaufenden Stabe, der am Ende der Schnur einen fahnenartigen Gegenſtand trägt, ſich kreuzt. Auf Bali werden bei Epidemien am Eingange der Dörfer kleine weiße Fahnen befeſtigt, auf der Inſel Saleijer Menſchenfiguren aus Palmblättern an feinen Fäden aufgehängt, die ſich beim leiſeſten Luftzuge tanzend bewegen.

Im Tſchautſcholande (afrikaniſches Togogebiet) ſollen an den Häuſern angebrachte hohe Stangen, die am oberen Ende mit Blättern verziert ſind, den Pocken den Einzug verwehren. Es ſcheint, daß in allen dieſen Fällen die durch den Luftzug herbeigeführte Bewegung der magiſchen Abwehrmittel mit der vorbeugenden Wirkung derſelben etwas zu tun hat, was wieder vermuten läßt, daß eine unbeſtimmte Vorſtellung von der Übertragbarkeit des Kontagiums durch den Luftkreis vorhanden ſein muß. Bloße Verbotzeichen, wie Bartels meint, ſind die erwähnten Apparate beſtimmt nicht. Zur Gewißheit wird dieſe Vermutung durch eine Angabe van der Crab's über die Alfunen der Molukken, die in den Dörfern, welche von der Pockenepidemie verſchont geblieben ſind, eine lange Stange aufrichten, an welche ein Stück weißen Stoffes gebunden iſt, um den Krankheitsſtoff aufzufangen; täglich wird dieſer Fetzen in der See abgeſpült.

Doch gibt es auch wirkliche Verbotszeichen, welche zu Epidemiezeiten ein noch ſeuchenfreies Dorf vor dem Betreten infektionsverdächtiger Fremdlinge ſchützen, oder umgekehrt die Fremden vor dem Beſuch einer bereits von der Krankheit ergriffenen Ortſchaft warnen ſollen. Die letztere Form von Verboten ſetzt allerdings einen ziemlich hohen Grad von humanem Empfinden voraus, der ſich bei den primitiven Völkern (allerdings nicht allein bei dieſen) nur in geringem Maße findet, um ſo mehr als eine Rückſichtnahme auf die Orts- oder Stammesfremden auch im übrigen Alltagsleben nicht gebräuchlich und für ihre Gefühle auch unverſtändlich iſt.

Naturgemäß überwiegt daher bei weitem die erſte Gruppe von Verbotszeichen, welche die gänzliche Abſperrung eines Ortes oder einer Gegend nach außen, eine Kontumazierung der Bewohner derſelben, markieren ſollen.

So werden bei den Dajaks in Nordborneo beim Ausbruch einer Blatternepidemie alle Zugänge ins Dorf, zu Wasser und zu Lande, durch Verbotszeichen abgesperrt. Auch in Kutri (Südostborneo) spannen die Dajaks, sobald sie annehmen, daß im Unterland Cholera herrscht, stromabwärts von ihrem Dorf ein Rotangseil quer über den Strom und befestigen daran einige rote und weiße Fähnchen. Dies ist das Zeichen, daß niemand hier passieren darf. Niemand wird auch wagen, dieses Verbot zu übertreten, da er sonst des Lebens nicht sicher ist. Bei den Ureinwohnern der Laosländer (Bachnaes, Chas usw.) begaben sich ebenfalls die Dörfer zu Epidemiezeiten oft freiwillig in Quarantäne, was in der Weise geschieht, daß ein zur Hälfte gebrochener Baumzweig über den Weg gelegt wird. Ähnliche Gebräuche herrschen auch bei den Hügelstämmen Ussams usw.

Die Absperrung der Ortschaften wird nicht immer nur symbolisch — wie in den vorhergehenden Beispielen — angedeutet, sondern manchmal auch direkt ausgesprochen. So fand Larive in der Battak-Landschaft Kota Pinang auf Sumatra am Eingang eines Dorfes ein mit Battakschrift beschriebenes Stück Bambus aufgehängt, welches ein Verbot für Fremde enthielt, wegen der in der Umgebung herrschenden Pockenepidemie das Dorf zu betreten. Oder dem Zutritt ins Dorf werden mechanische Hindernisse bereitet, so auf Coram, wo die Zugänge mit Baumstämmen und Hecken verrammelt werden.

Ein Beispiel der Fürsorge für Fremde zum Schutze vor den in einer Landschaft grassierenden Seuchen erzählt uns Harmand: In einigen Dörfern von Attopau im Laoslande waren bisweilen über den Fußwegen und am Dorftore Bambusstücke in Sternform mit Blätterbüscheln daran aufgehängt, welche die Wanderer aufmerksam machen sollten, daß im Dorf eine Epidemie unter den Menschen oder den Tieren herrsche.

Die Leichen von Personen, die an einer Infektionskrankheit gestorben sind, erfordern häufig besondere Vorsichtsmaßregeln. Auf Bali darf man Leichen von Blatternkranken nicht wie die übrigen Toten verbrennen, sondern legt sie in ein offenes Grab oder läßt sie so liegen. Auch an Aussatz Verstorbene werden zuerst begraben, später jedoch exhumiert und verbrannt. Von vielen anderen primitiven Völkern werden die Infektionsleichen einfach ihrem Schicksal überlassen und fallen den wilden Tieren zur Beute.

Auf den folgenden Seiten sollen einige der wichtigsten Infektionskrankheiten näher besprochen und die ätiologischen Vorstellungen und Behandlungsmethoden zusammengestellt werden. Die Blattern werden im Abschnitte „Hautkrankheiten", Hundsbiß, Hundswut und Schlangenbiß im Abschnitte „Chirurgie" ausführlich behandelt.

1. Typhus (Typhus abdominalis).

Die den Ärzten nur zu bekannte Schwierigkeit der Diagnosenstellung bei Typhus hat begreiflicherweise zur Folge, daß diese Krankheit bei den Naturvölkern in den seltensten Fällen als ein selbständiges Leiden erkannt und behandelt wird. In der Regel wird kein Unterschied zwischen ihm und den der Malariagruppe angehörigen Fiebererkrankungen gemacht und die bei letzteren übliche symptomatische Behandlungsweise auch beim Typhus angewendet (Lasch 405).

Die Volksmedizin kennt bekanntlich einen Kopf- und einen Bauchtyphus; der erstere wird diagnostiziert, wenn Gehirnerscheinungen, Bewußtlosigkeit, Irrereden, Krämpfe vorwiegen. In Wirklichkeit gibt es keinen „Kopftyphus", sondern der Typhus verläuft manchmal mit stärkerer, manchmal mit geringerer Beteiligung des Zentralnervensystems. —

Typhöse Fieber nennt das Volk in Bayern (93) „hitzige Krankheit oder hitzige Nervenkrankheit".

Unter Typhus versteht das Volk in Steiermark (196) weniger den infektiösen Krankheitsprozeß, sondern jedes schwere, mit Kräfteverfall einhergehende Fieber. Nach der volkstümlichen Bezeichnung ist jede tiefer greifende, das Bewußtsein störende akute Krankheit ein „Typhus" oder wird „typhös". So ergeben sich die Lungenentzündung als Brusttyphus, eine ernste Puerperalerkrankung als Kindbett-Typhus usw. Die Therapie weicht kaum von jener anderer „hitziger Fieber" ab. Speziell gegen „Nervenfieber" richtet sich folgendes sympathetisches Verfahren: Man hole unbeschrieen eine Leber, schneide sie in kleine Stücke und lege sie in den Nachttopf des Kranken ohne dessen Wissen. Verrichtet dieser seines Leibes Notdurft darüber, so wird er genesen (Oberwölz).

Während einer Typhusepidemie sagte ein Pariser Omnibuskutscher zu einem Kollegen: „Es gibt keine Krankheit, die leichter zu heilen ist. Man tötet eine Taube, legt sie auf die Stirn des Kranken und läßt sie dort liegen, bis sie verfault. Wenn dieser Fall eingetreten ist, ist die Krankheit fort. Ich habe das einem Arzt erzählt, und er antwortete mir: ‚Es wird wirklich so gemacht. Aber wenn so einfache Heilmittel verbreitet würden, könnten wir Ärzte nicht mehr leben.'"

Die Slowenen (144) meinen, daß Minze (Mentha) vor Typhusansteckung bewahre oder die Krankheit nicht zum Ausbruche kommen lasse. — Nach Ansicht der Rumänen in der Bukowina (140) soll man, um der Typhusansteckung zu entgehen, in ein Gefäß mit Krenwasser Alaun geben und von diesem Wasser trinken.

Die Maheatten von Bombay töten bei Typhus einen Hahn und reiben den Kranken mit dem Blut ein. In Korea werden die von der Krankheit Impiong (nach Saunderson ein sehr heftiges höchst infektiöses Fieber, das dem Typhus ähnlich ist, wahrscheinlich handelt es sich um Flecktyphus) an der Westmauer der Städte in sehr niedrigen Hütten aus Mattengeflecht abgesondert und bleiben da bis zum Ausgange der Krankheit. Neben das Lager stellt man einen Krug mit Wasser und etwas Nahrung.

In Marokko sucht man, die Typhuskranken in Schweiß zu bringen, läßt sie Zitronen essen, um die innerliche Hitze zu kühlen, läßt sie aber sonst keine besondere Diät beobachten. Auch trinkt der Typhuskranke eine Abkochung von Ssmár, Schilfgras, von einer Lssán del kilb, Hundszunge, und einer Ssilbo genannten Pflanze. Zur Linderung der Kopfhitze bindet man dem Kranken die Hälfte eines durchschnittenen frischen Brotes von der üblichen runden Form auf den Kopf.

Die Behandlung typhuskranker Araber in Südtunesien (498) beschränkt sich auf folgendes: Man legt sie ins Bett und gibt ihnen nur Wasser zu trinken und zerlassene Butter zu essen. Bei den Beduinen läßt man den Kranken mit einer Derğia (tönerner Krug) neben einem Brunnen in der Steppe liegen, damit er sich den Durst löschen könne. Dr. Narbeshuber hat auf seinen Ritten öfters solche arme Teufel angetroffen, von denen doch viele genesen. Daß durch diese Art der „Behandlung" die Brunnen verseucht werden, ist selbstverständlich. Wohl nur dem großen Desinfektor Sonne ist es zu danken, daß solche Epidemien nicht lange anhalten.

Anhang.

Gelbes Fieber (Febris flava).

Einige Worte seien dem in heißen Ländern grassierenden gelben Fieber, das einen dem Typhus ähnlichen Verlauf hat, gewidmet. Osiander (518) schreibt: Zur Kur

des gelben Fiebers sind oft die einfachsten, unbedeutendsten Hausmittel hinreichend. Nach Parisets Versicherung behandelten in Kadiz Frauen die meisten Kranken sehr glücklich mit milden, kühlenden, säuerlichen Getränken, leichten Nahrungsmitteln, Klistieren. Die Mexikaner behandeln das gelbe Fieber auf folgende Weise: Gleich zu Anfang geben sie 1 oder 2 Ölklistiere, lassen dann Öl gläserweise bis zu einer Flasche trinken und erregen auf diese Weise Erbrechen. Darauf wird der ganze Körper mit Öl eingerieben, der Kranke in eine Decke gewickelt und zu Bett gebracht. Eine oder zwei Stunden darauf, nachdem der Kranke gut geschwitzt hat, wird auf diese Weise von neuem angefangen, und das Öl in Klistieren, Tränken und Einreibungen bis zum Ende der Krankheit fortgegeben. Wenn diese hiermit nicht aufhört, halten sie den Kranken für unheilbar. Ein Offizier, der in Westindien am gelben Fieber litt, glaubt seine Erhaltung einem Mittel verdankt zu haben, das 2 Mulattenmädchen bei ihm anwandten. Sie legten den Kranken in einen Trog, drückten den Saft von 50 Zitronen auf ihn aus und rieben diesen anhaltend mit den Händen in die Haut ein.

2. Ruhr (Dysenterie).

Defele (514) weist nach, daß die alten Ägypter die Dysenterie als besondere Krankheit diagnostiziert und als aaa bezeichnet haben. Sie verwendeten gegen Ruhr frisch gekochte Grütze, pulverisiertes Korn, Öl und Honig oder frisch gekochte Grütze und Öl.

Die reiche volkstümliche Therapie der Ruhr in Europa sei mit einer Probe aus Plinius (543 30) eingeleitet: Gegen Dysenterie zerreibt man 2 Schnecken und 1 Ei, alles samt Schale, mischt die Sache in einem neuen irdenen Gefäße mit Salz, 2 Bechern Rosinenwein oder Palmensaft und 3 Bechern heißen Wassers und trinkt die Mischung. Oder man verbrennt 5 nackte Schnecken, besonders afrikanische, mit $^1/_2$ Denar Akazie und nimmt je 2 Löffel voll davon in Myrtenwein oder irgendeinem herben Weine, der mit gleichen Teilen Wassers verdünnt ist. Oder man kocht — dies auch gegen Stuhlzwang — eine abgeworfene Schlangenhaut in einem zinnernen Gefäße mit Rosenöl. Bei Stuhlzwang röstet man Hühnerhaut mit Öl und Salz, doch darf weder das Huhn noch der Kranke vorher Feldfrüchte genießen. Auch gebrannter Taubenkot wurde verschluckt.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts (222) verordnet folgendes: Netze ein rotes wollenes Tuch stark in dem Blut eines im März getöteten Hasen und lasse es trocken werden. Von diesem Tuche lege dann ein Stückchen in roten Wein und lasse den Kranken davon trinken. Oder streue auf den frischen Stuhlgang eine Handvoll Salz. Oder tunke ein Stückchen Holz in den Stuhlgang des Kranken und stecke es dann mit dem nämlichen Ende in ein Stückchen Speck. Diesen Speck zerlasse hernach und gib dem Patienten, ohne daß er von der Bereitung dieser Speise weiß, 1 oder 2 Eßlöffel davon ein.

Gegen die Ruhr soll feingefeiltes ungarisches Dukatengold helfen, das in Hühnerbrühe zu nehmen ist (Deutschland). — In Bayern (300) wird ein Absud der Vogelbeerrinde (Sorbus aucuparia L.) als Mittel gegen Ruhr verwendet. — Als Ursache der Ruhr betrachtet man gewöhnlich den Genuß von unreifem Obst oder Erkältung. Findet sich im Stuhlgange nur „Schleim" (in der Pfalz „Darmschleussen" genannt), wird die Krankheit als „weiße Ruhr" bezeichnet, wenn mit Blut vermischt, als „rote Ruhr",

welche als gefahrdrohender erachtet wird. Als Vorbeugungsmittel trägt man, wenn die Ruhr „umgeht" oder gar als „Sucht" auftritt, in Bayern (399) Flanellbinden um den Leib, trinkt „angesetzten Branntwein", meidet Gurken und Bier. Schleimsuppen, Einbrennsuppen, Mehlbrei, Mandelmilch, roter Wein, Kamillen-, „Holler"-Tee sind gesuchte Mittel. Bisweilen werden bei eintretender Verstopfung die bekannten Abführmittel gebraucht. „Trinke durch einen Wolfsdarm die Brühe von einer gesottenen Haselmaus, und der Leib schließt sich" (Schwaben). — Man empfiehlt die Abkochung von gequetschtem Leinsamen in Wasser oder Milch öfter zu trinken (Spessart). — Gegen die Ruhr verwendete man die Eichenrinde, vermutlich in Met gekocht; überhaupt scheinen Met und Honig das Vehikel des germanischen Heilschatzes gewesen zu sein, mittels dessen die verschiedenen Giftkräuter „gegeben" wurden, wofür auch noch viele Volksgebräuche sprechen (300).

Man unterscheidet auch in Steiermark (196) die „weiße Ruhr" und die „rote Ruhr", je nachdem den Darmausscheidungen Blut beigemengt ist oder nicht. Gegen diese Krankheit wendet man als Vorbeugungsmittel an: Die Zwiebel der Herbstzeitlose, im Sacke getragen, den Genuß von Kröten in Suppe (Stallhofen). Von innerlichen Mitteln stehen jene gegen Darmkatarrh im Ruf; außerdem gibt man Unschlitt oder Ziegentalg („Geiß- oder Bocksfett"), in Suppe gekocht (Sulmtal), erweicht Tischlerleim in Wasser und kocht hiervon dem Patienten eine Einbrennsuppe (Mittelsteier), siedet Wegerich in Ziegenmilch oder frische Eichenrinde in Wasser zum Krankengetränke. — Beliebt ist der schwarze Lebzelten, in mäßigen Dosen dem Ruhrkranken gegeben. — In Wein gekochte Pflanzen, wie Täschelkraut, Tormentille, Dürrwurz (Inula dysenterica), Muskatnuß, Hauswurz u. a. m., werden empfohlen. — Im Unterlande gilt als spezifisches Mittel das braune Eichhörnchen, in Suppe gekocht oder gedörrt und zerstoßen als „Pulverl", endlich in Wein getrunken (Rann und Lichtenwald). Gebräuchlich ist Hasenblut, frisch getrunken oder gedörrt (Unterland), sowie weißer Hundekot und Pferdemist (Kainachtal). — Äußerlich wendet man Einreibungen mit unterschiedlichen Fetten an. Gegen den Stuhlzwang (Tenesmus) gelten als bewährt Räucherungen mit auf heißem Ziegel verdunstendem Weinessig, mit Tannenwipfeln oder weißem Weihrauch, oder man erwärmt ein Eichen- oder Lärchenbrett und setzt sich mit nacktem Leibe darauf (Frohnleiten). Gegen „d' raut Roua" oder den „Bauchfluß" nehme man nach Vorschriften in Westböhmen (719) die hohlen Gebeine eines Kalbskopfes, dörre und pulverisiere sie und nehme von diesem Pulver eine Eierschale voll mit Wein, auch trinke man mit einem kalten Eisen abgekühlte gekochte Milch oder nehme Pulver aus Schlangen- oder Natternleber, oder ein Pulver aus Blutstein und Safran oder aus Korallen mit Zucker oder aus Holzkohle, oder man reibe ein ganz frisch gelegtes Ei mit Muskatnuß ab und nehme ein solches ein- oder mehreremal zu sich.

Die Slowaken (309) kennen die Ruhr kaum. Holuby berichtet über einen Fall, in welchem man den Vogel „Sojka" (Häher) im Zimmer des Kranken umherlaufen ließ, um die Genesung zu beschleunigen; offenbar herrscht auch hier der Aberglaube, daß der Vogel den Krankheitsstoff übernimmt. Warme trockene Umschläge auf den Bauch des Kranken sind ein beliebtes Mittel. Die Früchte der Roßkastanie, in rotem Wein gekocht, sind ebenfalls ein slowakisches Heilmittel gegen die Ruhr. Gegen die Ruhr gebrauchen die Ruthenen nach Kuzela (395a) frischen Topfen, warme Kuhmilch, oft mit Lack, Eisen und Fließpapier, Buchweizengrütze, oft mit Schöllkrautsamen, Regenwasser, gekocht mit Raute, getrocknetes Hasen-, Bären- oder Vogelblut. In Wolhynien beräuchert man den Kranken mit Aalhäutchen. In der Ukraine läßt man zur Ader und

gibt Kreide im Bier oder Wein zu trinken. Die Slowenen (144) verwenden gegen Ruhr wie die Steirer (s. oben) Eichhörnchen, die gekocht werden, die Suppe wird getrunken und das Fleisch als Eingemachtes gegessen; ferner Wegerich; spanisches Wachs, eine halbe Messerspitze, Alaun, eine Messerspitze, werden in Wein gekocht und getrunken.

Die Magyaren (422) empfehlen gegen Dysenterie, Schmerzen im Bauch und Darmkatarrh folgendes: Schröpfköpfe; oder man setzt sich auf den Dunst von Essig, der auf einen heißen Ziegel geschüttet wird; wie unser Gewährsmann Dr. Liszt mitteilt, besteht der „Erfolg" häufig darin, daß Verbrennungen erzeugt werden. Erwärmter Klee, heißes Salz in einem Säckchen, auf blaues Papier gestreuter Kampfer, Knoblauch mit Essig, in Scheiben geschnittene Zwiebeln, Bitterklee, Sauerteig mit Wermutblüten werden zu Umschlägen verwendet. Innerlich werden Franzbranntwein und Branntwein mit Pfeffer angewendet. Einem an Darmkatarrh erkrankten Kinde gibt man abgesottenes Johannisbrot zu trinken. Nußbranntwein ist auch ein sehr bekanntes, manchmal gut wirkendes Hausmittel, ebenso Kognak mit Muskatnuß oder Zimt.

Die Diarrhöe befällt in Konstantinopel (664) jeden Ankömmling. Die Dysenterie ist heftig und fast immer hartnäckig. Allgemeine Volkssitte ist es, den Unterleib durch fortwährendes Tragen von Flanell oder von Gürteln und langen dicken Tüchern vor dem häufigen Umschwung der Temperatur zu schützen. Früher trug man aus diesem Grunde selbst zur Sommerzeit Pelze. In den Spitälern werden zu jedem Bettbedarfe mindestens 2 Bauchbinden gerechnet.

Lasch (405) verdanken wir folgende Zusammenstellung über die Ruhr bei den Naturvölkern.

In Britisch-Ostindien (682) bekommt der an Ruhr Leidende als einzige Speise gekochten, mit Harz bestreuten Reis mit etwas zerlassener Butter (Ghi). Als Arznei nimmt er den Saft des Feigenbaumes, den man am frühen Morgen zubereitet hat und den er mit etwas Opium vermischt und mit Süßigkeiten genießt. In einigen Fällen bekommt der Patient eine Mischung von Molken und den Samen des Plantago ovata, bzw. der Cydonia vulgaris oder Belfruchtscherbet (von Aegle marmelos), das er mit altem Reis, den man in einem irdenen Topfe mit Molken und Gelbwurz 4 Stunden lang gekocht hat, genießt. Manchmal nimmt er auch Pillen, aus der Belfrucht, gelöschtem Kalk, Ingwer und Opium gebreht. Einige behaupten auch, daß eine Mischung von Opium, Asant (Asa foetida) und den Blüten des Granatbaumes ein nie versagendes Mittel gegen Dysenterie sei; andere ziehen den Absud der Rinde des Setaria glauca vor.

Die Andamanesen nehmen nach Man, wenn sie an der Ruhr leiden, intern Chü-luga, einen ziemlich flüssigen blauschwarzen Ton. Bei den Landdajaks in Borneo wurden Bananen als ausschließliche Diät verordnet. Die Maori gebrauchten die zarten Schößlinge von Pteris esculenta, den Aufguß der Rinde von Metrosideros robusta, der Blätter von Cordyline australis, der Blätter von Veronica sulcifolia und die zu bestimmten Jahreszeiten gesammelten Schößlinge von Coriaria ruscifolia als Mittel gegen Dysenterie. Nach Teegear werden Dysenterie und Diarrhöe auch durch das Kauen der Kawa-Kawa-Wurzel (Piper methysticum) kuriert. Bei den Simaugolo in Südost-Neu-Guinea ist Dysenterie unter dem Namen Kukurara (wörtlich: blutiger Stuhl) gekannt, wird jedoch nicht medizinell behandelt (Seligmann). In Marokko wendet man nach Rohlfs gegen Durchfall und Ruhr Gummiarabikum, in Substanz genossen, dann eine Pflanze „Kebbar" (Capparis spinosa) an, deren Holz gestampft und abgekocht wird, endlich auch rohes Opium. Auch wird Olivenöl dagegen

getrunken. In Ermanglung des Öles wird es auch durch ungesalzene flüssige Butter ersetzt. — Im ägyptischen Sudan gilt als Heilmittel gegen Ruhr eine Abkochung der gepulverten Früchte des „Sunt“ (Mimosa nilotica). In Kaffa heilt man die Dysenterie, indem man von Zeit zu Zeit Pfeffer-, Gewürznelken- und Zindjibil- (Maranta galarga) Aufgüsse in sehr starkem Met zu sich nimmt und absolute Ruhe sowie regelmäßige Diät (nichts als leichte Mehlspeisen in Fleischbrühe) beobachtet. Die Wanjamwesi wenden nach Stuhlmann eine Abkochung aus der roten Wurzel des Baumes Mssána und des Mssalási gegen die Krankheit an. In Uschirombo wird die getrocknete Wurzelrinde des Mulembera-Baumes pulverisiert und in Wasser getrunken. Der Blutabgang läßt in 2 Tagen nach (Kersting). Bei den Nama-Hottentotten werden nach Nolte gegen Diarrhöe und Dysenterie der mit Milch gekochte Gummi der Akazienbäume, die pulverisierte Rinde einer Akazie und Wurzeln verschiedener Sträucher angewendet. Ferner hilft speziell gegen Ruhr heißer Sand, auf den Bauch gelegt, das Fleisch, Fell oder die Exkremente eines frisch geschlachteten Tieres, in gleicher Weise appliziert. Auch die auf heißem Wasser abgebrühten Exkremente der Ziegen sind gegen die Krankheit wirksam. Bei den Duala in Kamerun werden gegen Ruhr die großen Blätter des Kobi-Baumes sowohl in rohem als in gekochtem Zustand, immer aber vermischt mit den jungen rötlichen Blatttrieben des Ala-Strauches gegessen.

Noch ganz dem mythologischen Anschauungskreise von der Besessenheit durch *böse* Geister angehörig ist die Behandlungsweise der Atschahuara-Indianer in Ostperu, die eine Frau, welche an Dysenterie litt, dadurch zu heilen suchten, daß ihr *nackter* Körper mit Brennesseln gepeitscht wurde. Als dieses Mittel nicht half, stieg der Mann der Kranken auf ihre verschiedenen Körperteile, offenbar um durch die Schwere seines Körpers das Böse auszutreiben (Nordenskjöld).

3. Cholera (Cholera asiatica).

Die Cholera beschäftigt die Volksmedizin in Europa noch heute, trotzdem die Krankheit glücklicherweise sehr selten geworden ist. Ein Choleraspruch in Flandern aus dem 18. Jahrhundert lautet:

Hult die poten warm
Und dir reen den darm,
Kumm de grete niet to nah
Kriegst, du nicht de cholera.

Eine interessante kultur- und medizinisch-historische Studie ist Saphirs „Porträt eines Cholera-Präservativ-Mannes“: Ein Mensch, mit allen Präservativen versehen, muß folgendermaßen einhergehen. Um den Leib erst eine Haut von Gummielastikum, darüber ein großes Pechpflaster, über diesem eine Binde von 6 Ellen Flanell. Auf der Herzgrube einen kupfernen Teller. Auf der Brust einen großen Sack mit warmen Sand. Um den Hals eine doppelte Binde, gefüllt mit Wacholderbeeren und Pfefferkörnern; in den Ohren 2 Stück Baumwolle mit Kampfer; an der Nase hat er eine Riechflasche mit „Vinaigre des quatre voleurs“ hängen und vor dem Mund einen Kalmuszweig. Über den Binden ein Hemd in Chlorkalk, darüber eine baumwollene Jacke, darüber einen heißen Ziegel und endlich eine Weste mit Chlorkalk; flanellene Unterbeinkleider, Zwirnstrümpfe, in Essig gekocht, und Schafwollstrümpfe darüber, mit Kampfer

eingerieben. Sodann 2 Kupferflaschen, Sohlen mit heißem Wasser gefüllt und Oberschuh darüber. Hinter den Waden hat er 2 Wasserkrüge hängen. Sodann einen großen Überrock aus Schafwolle mit Chlor und über den ganzen Anzug einen Mantel aus Wachsleinwand und einen dito Hut. In der rechten Tasche trägt er 1 Pfund Melissentee und $^1/_2$ Pfund Eberwurzel und $^1/_2$ Pfund Salbei. In der Westentasche einen Flacon mit Kamillenöl und in der Hosentasche eine Flasche Kampferäther. In

Abb. 33. Porträt eines „Cholera-Präservativ-Mannes"

dem Hut eine Terrine Schleimsuppe; in der rechten Hand einen ganzen Wacholderstrauch und in der linken Hand einen Akazienbaum; hinter sich an den Leib gegürtet, schleppt er einen Karren nach sich, auf welchem sich 15 Ellen Flanell, eine Dampfbadmaschine, 10 Frottierbürsten, 18 Ziegel, 2 Pelze und ein Bequemlichkeitsstuhl befinden. Über dem Gesichte muß er eine Larve aus Krauseminzenteig haben und im Mund ein Viertelpfund Kalmus. So ausgerüstet und so versehen, ist man sicher, die Cholera — am ersten zu bekommen.

Die Cholera hat, wie das Beispiel lehrt, die Literatur und auch die bildende Kunst vielfach beschäftigt.

Simrock dichtet „Worte des Troſtes beim Ausbruch der Cholera“ („Gedichte“ 439, Leipzig 1844):

Der Feind iſt eingedrungen,
Vor dem uns lang gegraut,
Noch ſtarrt auf allen Zungen
Der Schreckenskunde Laut;
Ihm wehrten keine Schranken,
Kein Heer gebot ihm Halt,
Frei ſchritt er, gleich Gedanken,
Durch dichter Lanzen Wald ...
Wirſt du dir erſt im Herzen
Bewußt der Gotteskraft,
Die ſiegreich über Schmerzen
Im Glücke nur erſchlafft,
Und kannſt du ſie erwecken,
Gewiß, ſo ſtirbſt du nicht:
Dem Tod und ſeinen Schrecken
Lachſt du ins Angeſicht.

Was ringeſt du die Hände
Und läßt ſie müßig ruhn?
Es iſt an manchem Ende
Gar viel für dich zu tun;
Du ſollſt die Furcht ertöten
Und andern Mut verleihn,
Ein Helfer in den Nöten
Sollſt du den Brüdern ſein.
Willſt du dich ſelber retten,
So lindre fremde Not
Und lern an Krankenbetten
Zu ringen mit dem Tod;
Wo Lieb' und Treue rufen,
Da fürchte dich kein Haar:
Du bringſt an Altarsſtufen
Kein frommer Opfer dar.

Zum Schutze gegen die Cholera ſchälte man in München (399) 1854 eine Zwiebel, ſpickte ſie mit Gewürznelken und trug ſie in der Taſche oder hing ſie im Zimmer auf, wo die Zwiebel allmählich ganz ſchwarz wurde. — Die dortigen Schuhmacher glaubten, in der Ausdünſtung des Waſſers, in welchem Leder und Schuhwerk eingeweicht wird, ein Präſervativ zu haben. — Durch häufigen Genuß von Rotwein und angeſetztem Liköre ſuchte man ſich vor Cholera zu bewahren. — Beim erſten Erſcheinen der Seuche (1836) empfahl man in Bayern den Gebrauch von getrockneten Kirſchenſtielen und Kernen, welche auch bei anderen Unterleibsleiden als Hausmittel dienen.

Als im Jahre 1855 die Cholera in Trient heftig wütete, lebte dort ein Müller, welcher den Ruf genoß, über jenen Häuſern, in welchen dieſe furchtbare Geißel ihre Opfer forderte, einen Totenſarg zu ſehen. Auch Totenköpfe ſah er neben dem Sarge. Seine Prophezeiungen trafen angeblich pünktlich ein, zum mindeſten ſtarb in einem von ihm bezeichneten Haus ein Kranker, des öfteren mehrere. Nur eine einzige Gaſſe blieb von der Epidemie vollſtändig verſchont und hatte keine Opfer zu beklagen. Dieſelbe liegt im Weichbilde der Stadt und ſpricht den Anforderungen der Hygiene und Reinlichkeit Hohn. Eng und düſter iſt dieſes Gäßchen, nur ſelten trifft ein Sonnenſtrahl die dort befindlichen Wohnungen. Ein offener Kanal läuft längs der Häuſer dahin, und wer empfindliche Geruchsnerven hat, tut gut, dieſen Stadtteil zu meiden. Es iſt der „Vicolo San Simonino“, und Lohgerber, Kellermeiſter, Wäſcherinnen treiben hier ihr Gewerbe. Dieſen ſtarken Gerüchen, die bei der Lederverarbeitung ſich entwickeln, ſchreibt der Volksmund den Schutz vor der Krankheit zu. Ja, es wurde ſogar behauptet, daß Kranke, die in anderen Stadtteilen erkrankten und in dieſen „Vicolo“ gebracht wurden, hier genaſen. Doch nicht unbedingt notwendig war es, den Geruch der Gerberlohe als vorbeugendes Mittel gegen dieſe Krankheit einzuatmen; als Schutz- und Abwehrmittel vor der Seuche galt bereits auch das Verbrennen von Lederzeug, alten Schuhen uſw. (269 a).

Die Slowaken (309) erinnern ſich an die Choleraepidemien im Jahre 1831, im Jahre 1849, 1855 und 1866. Das Volk rieb die vom Krampfe befallenen Glieder mit Eſſig ein, in welchem Knoblauch zerſtoßen wurde, und erwärmte die Füße des Kranken mit heißen, in Tücher gewickelten Ziegelſteinen. Als Vorbeugungsmittel trank man einige Male des Tages Wacholderbranntwein und räucherte die Zimmer mit

Wacholderbeeren aus. Die Tabakraucher legten sich wohl auch eine Wacholderbeere zum Tabak in die Pfeife. Auch trockene Abreibungen waren bei Krämpfen üblich. Aus der Apotheke holte man die opiumhaltigen „Choleratropfen". Bei homöopathischen Ärzten erhielt man Kampferspiritus, von dem man stündlich 10 Tropfen auf Zucker nahm. Es hieß: Kommt der Cholerakranke in Schweiß, so ist die Krankheit überwunden. Nicht selten waren Typhusfälle nach überstandener Cholera.

Nach der Ansicht des Volkes ist das beste Schutzmittel gegen Cholera Alkohol. Die Slowenen verwenden gegen Cholera dieselben Mittel wie gegen Ruhr, auch essen sie Wacholderbeeren auf nüchternen Magen. Die pulverisierten Wurzeln der Eberwurz (Carlina vulgaris L.) werden in Wein gekocht, Ehrenpreispulver wird in Branntwein gegeben.

Cholera wird bei den Ruthenen (395 a) als eine weiße Person oder ein weißer Hund dargestellt. Wo diese erscheinen, beginnt gleich die Krankheit. Im Hrubešover Bezirke sollen die Leute vor der Choleraepidemie eine hohe, weinende und nur mit einem Hemd angezogene Weibsperson gesehen haben; wohin ihr Weinen gelangte, starben die Leute. Gegen die Ansteckung mit Cholera nimmt man Abkochungen von Heracleum sphondylium oder Pimpinella saxifraga, verschiedene Branntweinaufgüsse und ißt Knoblauch. Um die Epidemie aufzuhalten, stellt man an allen 4 Dorfecken Kreuze aus Espenholz auf. Gegen die Cholera verwendet man Rettichsaft, Abkochungen von Pfefferminze, Branntweinaufgüsse mit gebranntem Korn und Kampfer oder Pfeffer, Knoblauch, geriebene Steinkohle, Wurzeln von Polygonum bistorta, frische Johanniskrautblätter (Hypericum perforatum), welche 24 Stunden in Branntwein eingeweicht werden und in Krampfanfällen zum Trinken und Einreiben dienen, Petroleum, Schwefelräucherungen und Einreibungen mit Branntwein, Wein und Essig.

Ein Choleraherd ist bekanntlich der Orient, wenn auch die strengen sanitären Maßnahmen in Bosnien und der Herzegowina, denen sich die Mekkapilger unterwerfen müssen, eine Einbruchspforte der Seuche geschlossen haben. Die Türken (664) wenden im Choleraanfalle den Aderlaß an. Man massiert den Kranken mit Knoblauch, Zwiebeln, Salz, Pfeffer, spanischem Pfeffer, starkem Arak, Ammoniaksalzgeist, Theriak, mit jedem einzelnen oder mit allen auf einmal. Während man zu reiben anfängt, rufe man auch einen erfahrenen Arzt, und „nach seinem Gutachten" mache man einen Aderlaß von 120 Drachmen Blut oder mehr, je nach Alter und Konstitution des Kranken. Wenn ein Arzt nicht zeitig genug kommt und schon einige Stunden verflossen sind, kann der Aderlaß nichts nützen und der Kranke stirbt. In solchen Fällen soll man den Arzt nicht abwarten, sondern selbst zur Ader lassen. Letzteres ist nicht möglich, wenn die Venen sich „zusammengezogen" haben, so daß das Blut von der Peripherie nach dem Zentrum, von den äußeren Teilen des Körpers nach dem Herzen zugeströmt ist, und die Lanzette, wenn sie von außen sticht, doch kein Blut zutage fördern kann. Unter diesen Umständen muß man den Teil, wo man die Ader öffnen will, ordentlich einreiben und wenn möglich dem Kranken einen Tee von Salbei und Pfingstrose reichen; und dann, wenn man einmal das Blut vom Zentrum aus nach der Peripherie hin, vom Herzen nach den äußeren Teilen des Körpers zurückgeführt hat, ist ein Aderlaß möglich. Der Aderlaß wird in dieser Krankheit nicht wegen der Hitze des Blutes gemacht, sondern nur um das Blut von den inneren Teilen abzuleiten, und deshalb ist der Aderlaß sehr nützlich. Wenn Schmerzen in der Magengegend und um den Nabel vorhanden sind, so muß man ungefähr 20 Stück Blutegel ansetzen oder ein Pflaster aus starkem

Arak oder Elixier mit Stechapfelöl — Ol. Sem. Stramonii — öfters auflegen. Man könnte auch öfters 5 oder 10 Stück spanischen Pfeffers auflegen, nachdem man sie zuvor in Öl gekocht hat; oder man kann auch Pfefferminz-, Rosmarin-, Olivenöl anwenden.

Die fatalistischen Moslems (664) halten und schätzen die Gefahr der Ansteckung gering; jeder will seine Toten selbst begraben, und bei dem großen Sterben gibt es heftige Kämpfe um die Tragbahren, auf denen man die Verstorbenen zum Grabe bringt. Die Cholera nennt man in Marokko: Bu Glib, „Vater des plötzlichen Umfallens". Die Türken sagen: Kara ssarylyk, die schwarze Gelbsucht. Im ganzen Orient sieht man in dieser Krankheit einen Geist, der durch die Orte wandert und die Menschen schlägt. In Konstantinopel kennt man ein einziges unfehlbares Mittel, das den Geist versöhnt und dem Kranken hilft: man opfert ein schwarzes Huhn und legt das enthauptete Tier dem Patienten auf den Bauch.

Lasch (405) schreibt uns über die Cholera bei den Naturvölkern folgendes:

Die große Cholera-Gottheit des nördlichen Indien ist Hardaul, Hardaur, Harda, Hardipa oder Hardiha Lala genannt. Im westlichen Indien heißt sie Jârimâri, Mahâmâri oder Wâkhâ. Wenn die Cholera in einem Konkândorf auftritt, erklärt man ihre Ankunft durch irgendeinen Fehler bei dem alljährlichen festlichen Opfer an die Gottheit. Sie muß daher versöhnt werden, zu welchem Zwecke die Intervention eines Bhagat oder Mediums, in dessen Körper die Krankheitsgöttin sich verkörpert hat, in Anspruch genommen wird. Gewöhnlich sind es Opfer an Früchten, Reis und Ziegen, welche den Zorn der Göttin wieder beschwichtigen.

Im Dekhan, besonders in der heiligen Stadt Nâsik, engagieren nach dem Ausbruch einer Choleraepidemie die Wohlhabenden Brahmanen, um die Saptasâti oder 700 Texte zu rezitieren, deren Schall böse Geister vertreibt. Ebenso werden die Mantrâs oder Hymnen der 9 Planeten rezitiert (Campbell). In Cotschii heißt die Cholera die Nurruppoobenum (Malayalius) oder die springende und packende Krankheit, da der böse Geist als zuzeiten auf die befallene Person losspringend gedacht wird. Wie im Dekhan werden auch hier bei Ausbruch der Krankheit Feste mit Opfern an die Göttin Kalî gefeiert.

Die Behandlung der Krankheit ist im übrigen eine symptomatische; gegen das Erbrechen wird ein Gemisch der Früchte von Myrica nagi, Gurkensamen, Zwiebeln, Ingwer und Opium gegeben; gegen den Durchfall bekommt der Patient eine Mischung von Muskatnuß, Kampfer, Opium, schwarzem Pfeffer, Galläpfeln und Ingwer (Sutherland). — Die Seebajak von Sarawak reiben Bauch und Gliedmaßen des Kranken mit Kajeputöl ein und flößen ihm sofort nach dem ersten Auftreten der Krankheitserscheinungen eine starke Dose Reisschnaps ein. Die Sihonger, ein Dajakstamm in Südostborneo, gebrauchten nach Denninger gegen Cholera roten Pfeffer äußerlich zu Einreibungen, innerlich als Getränk; auch heiße Umschläge von gekochtem Reis wurden angewendet. Auf Luzon werden die Cholerakranken mit dem Rande von Kupfermünzen stark gerieben, um die Hautkälte zu verscheuchen (nach Pardo de Tavera). Bei den Mongolen wird der Cholerakranke sich selbst überlassen und nur die Akupunktur ein wenig angewendet (unter den Fingernägeln, an der Zunge, in der Aftergegend). In verzweifelten Fällen wird die Unterbauchgegend gebrannt; man legt etwas Salz und Ingwer auf die Haut, bedeckt sie mit getrocknetem und dann in Alkohol getränktem Beifuß (Artemisia) und zündet sodann das Ganze an.

4. Die Pest, die Beulenpest.

Die Geschichte der Pest reicht bekanntlich sehr weit zurück. Oefele weiß von einem Pestgott in Mesopotamien zu berichten (514). Freilich ist „Pest" für den Keilschriftforscher nur der Inbegriff aller epidemisch herrschenden Krankheiten. Herodot (284) erzählt von der Pest. Für die Pest scheint wenigstens die Stelle 2, 114: der Zug Sanheribs gegen Juda und Ägypten, sicher zu sprechen.

In einem seiner Gedichte kommt Taliesin (137a) auf eine tödliche Pest zu sprechen, welche „die gelbe Pest von Rhôs" genannt wurde und in Wales im 6. Jahrhundert ausbrach. Der Barde schreibt die Ursache für diese Heimsuchung „einem sehr merkwürdigen Geschöpfe zu, welches von den Seemarschen kommt". Er gibt dann eine originelle und phantastische Beschreibung des Krankheitsdämons, welcher auf eine unreife Auffassung einer Mikrobe, welche die Ursache der Pest sein sollte, hinzuweisen scheint.

Errate, wie heißt das starke Geschöpf,
Welches vor der Sintflut lebte,
Ohne Fleisch und Blut,
Ohne Knochen und Adern,
Ohne Kopf und Fuß.
Es wurde weder älter noch jünger,
Als es im Anfang war.
Aus Furcht, daß ihnen dieselben versagt werden,
Haben diese Geschöpfe keine Wünsche.

Allmächtiger Gott! wie weiß die See sich färbt,
Wenn sie sich naht,
Begleitet von heftigen Stürmen,
Kommt sie vom Süden,
Groß sind ihre Wellen,
Wenn sie ans Ufer schlagen.

Es ist im Feld,
Es ist im Wald,
Ohne Hand und Fuß,
Ohne Zeichen des Alters,
Und doch so alt
Als fünf Generationen oder Perioden,
Ja, älter — zahllose Jahre.

Es ist auch so groß wie die Oberfläche der Erde,
Trotzdem wurde es nie geboren,
Und niemand hat es gesehen.

Es irrt umher
Und kommt nicht auf Verlangen,
Auf dem Land, auf der See
Ist es unentbehrlich.
Es hat nicht seinesgleichen,
Es hat vier Seiten.
Es ist unbegrenzt, unvergleichlich.
Es kommt aus vier Richtungen
Und läßt sich nicht raten,
Sein Lauf beginnt über dem Marmorfelsen.

Es tönt und ist stumm,
Es ist sanft, stark und kühn,
Wenn es das Land überblickt.
Es schweigt, es singt,
Es schreit und lärmt auf der Erde.
Es ist gut und schlecht
Und äußerst schädlich.

Es ist verborgen, da das menschliche
Auge es nicht sehen kann,
Es ist ungesund, — doch auch heilsam,
Es ist hier und dort.
Es zerstört, macht jedoch den Schaden nicht wieder gut,
Es leidet nicht für seine Taten,
Da es tadellos ist.

Es ist naß,
Es ist trocken,
Und kommt oft
Durch die Hitze der Sonne
Und die Kälte des Mondes.
Der Mond ist weniger nützlich,
Da er kälter ist.
Ein Wesen hat es aus allen anderen Geschöpfen,
Durch einen Sturm erschaffen,
Um sich am Maelgwn Gwynedd zu rächen.

Die Pestärzte des 17. und 18. Jahrhunderts geben die Vorschrift, daß man in Krankenstuben fleißig ausspucken solle, eine Maßregel, welche allerdings vom praktisch-medizinischen Gesichtspunkte vollkommen begründet scheinen dürfte. Es ist in dem Falle die gewaltige Kraft der Suggestion, welche uns schadet, wenn wir bei dem Gedanken

an das Gefährliche den Speichel bei uns behalten oder gar hinabschlingen, uns aber von dem drohenden Unheil befreit, wenn wir denselben von uns werfen, d. h. im Sinne des Heidentums den bösen Mächten preisgeben, opfern (793).

Ankert (12) hat die Pestwahrzeichen in Nordböhmen in einer hübschen Arbeit zusammengestellt. Die Pestsäulen in den Sudeten hat Kettner (357a) beschrieben. Der Pestheilige ist in deutschen Landen bekanntlich der hl. Rochus, der auf seine Pestbeule, die durch einen Schlitz im Beinkleide sichtbar wird, hinweist. — Goethes „Faust" beschreibt die traurigen Erfolge der Medikamente, die in früheren Zeiten gegen die Pest verwendet wurden.

Abb. 34. Hl. Rochus von Francesco Carotto (Nach Holländer)

Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann.
Der, in Gesellschaft von Adepten,
Sich in die schwarze Küche schloß,
Und, nach unendlichen Rezepten,
Das Widrige zusammengoß.
Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad, der Lilie vermählt.
Und beide dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
Und niemand fragte: Wer genas?
So haben wir, mit höllischen Latwergen,
In diesen Tälern, diesen Bergen,
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst das Gift an Tausende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt.

Brandenburgische Pestmittel. Ein schlecht und doch gut Präservativum, damit ein Doktor nechst Gott sein Gesinde in einer großen Sterbenszeit 1553 alles erhalten. Sauerampferblätter und Baldrianwurzel; jedes gleichviel, alle Morgen auf ein Schnittlein Brot gegessen, hat sie danach überall an alle Ort bei den Kranken und Gesunden ihr Gewerb ausrichten lassen. Ein halb Nössel Honig, ein Lot Angelica, Item Meisterwurz, Holwurtz, Liebstöckel, Osterluzey, Baldrian, Krähenaugen, Alantwurzel, Raute, Bibernell, Wachholderbeeren, Wermuthkörner, Venedischen Tyriou, jedes ein halbes Lot. Ist ein kostlich, herrlich Präservativ, kostet einen halben Taler (Spemanns Historischer Kalender, Juli 1906).

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts schreibt (222): In die Rinde eines eben aus dem Backofen kommenden Brotes schneidet man ein taler-

großes Loch, gießt Kampferspiritus hinein, legt dem Kranken ein leinenes Läppchen auf den Nabel und das Brot mit der Öffnung darauf, deckt ihn gut zu, so wird er bald schwitzen, wobei das Brot das Gift an sich zieht. Das Brot wird hierauf vergraben. Das gleiche Verfahren übt man in Westböhmen (719). — Über die Pest in Bayern und Mitteldeutschland verdanken wir Höfler (300) eine wertvolle Zusammenstellung: Unter Pest (Pestilenz) verstand das Volk jede seuchenartige Menschenkrankheit, während die Ärzte nur die orientalische Beulenpest damit meinten. Die verschiedenen volkstümlichen Bezeichnungen lassen einige Schlüsse auf die Symptome ziehen, unter welchen diese Krankheit auftrat. Meichelbeck (Chronicon Benedictopuranum) erwähnt 1611 die Pest als Anthrax, Bubo, Carbunculus, und in vielen Pfarrbüchern Oberbayerns ist sie als Morbus hungaricus (1633 bis 1634), 1746 in Murnau als Febris maligna oder ungarische Krankheit bezeichnet; man nahm damals an, daß sie ihre Heimat in Ungarn habe, von wo sie durch den Verkehr der Schiffsleute und Flößer ins bayerische Oberland gebracht worden wäre. „Das hitzige Fieber hat die N. N. angefallen, und 4 Wochen lang war sie von der ungarischen Krankheit dermaßen bestritten und eingenommen worden, daß sie mehrmals wütend von 6 starken Männern hart konnte gehalten werden" (1660); „ein gutes Kopfpulver gegen die ungarische Krankheit" (1609); „das feurige ungarische Fieber" (1679); „das Hauptweh oder die ungarische Krankheit" (1612); „die ungarische Pest"; an anderen Orten hieß sie „das wilde Kopfweh" (1631); „das hitzige Fieber mit Lendenbeulen", „die böse Krankheit", „die Sucht", „die leibige Infektionssucht", „die leibige Sucht der Pest", (pestis 1571), „schwarze Bräune" 1571, „die Pestilenz", das „große Sterben" (1642); „daß dich die Drüs!" war im 16. und 17. Jahrhundert eine Anwünschung; „der gache Tod", „der schwarze Tod", „die tödlichen Läufe des gemeinen Sterbens" (1496), „Sterbensläuf", „der Sterb", der „Sterb an den Drüsen oder Blattern" (15. Jahrhundert), „das gemeine Leutsterben", „das Sterbat" (1535), „die Fallsucht", „die Frais" (plötzliche Pesttodesfälle), auch „die schelmische Krankheit" wurde sie genannt. 1648—1650 wird sie in Burghausen hitziges Fieber mit Pedeken, 1634 das umgehende Kopfweh oder die leibige Sucht genannt. Bei der Pestepidemie in München traten zuerst große Flecken auf; es folgte darauf Raserei, wobei die Befallenen vor Kopfschmerz mit dem Haupte gegen die Wand rannten. Da die Begräbnisplätze im Mittelalter meist inmitten der dichtbewohnten Ortschaften lagen, so wurde bei Strafe des Galgens die Regierungsverordnung erlassen, die Leichen in eigene Pestfriedhöfe (Leuteacker, Pestacker 1630) zu bringen (Pestilenzlöcher, Pestanger); diese auszustecken war darum eine der ersten Aufgaben der Gemeinden, dann wurden große tiefe Gruben gegraben. Diese nicht eingeweihten Begräbnisplätze hieß man auch Eselsgräber (daher sehr oft an den Pestfriedhöfen die Sage von einem Manne haftet, der die Pestleichen auf einem Esel hinausschaffte; es waren meist eigene Totenführer oder Träger, nicht selten auch gleichzeitig als Krankenwärter aufgestellt, deren Pferde mit Glocken versehen waren. Wenn die Landleute das Fuhrwerk kommen hörten, das auch nachts mit Umgehung der seuchenfreien Orte fuhr, riefen sie dem Führer, und man lud die Pestleichen auf; auch Scheintote wurden dabei in den Totenwagen eingelegt. Die Leichen waren meist in weiße Leinwand durch die „Toteneinmacher" genäht; in den Städten waren die Räder des Totenführerwagens mit Filz beschlagen, damit das nächtliche Fahren desselben in den Straßen weniger Schrecken verursachte. Erst spät (1650) wurden die Leichen durch zwei Männer geputzt und mit Rauch geräuchert. Da die Todesfälle durch die Pest auch bei Straßengängern

erfolgten, so lagen die Pestleichen auch auf den Straßen herum, noch mehr Leichen aber lagen wegen Mangels an Totengräbern unbeerdigt viele Tage, ja Wochen lang in den Häusern. Wo eine Familie ganz ausgestorben war, wurde das Haus durch bezahlte Männer gerichtlich gesperrt. Das Volk beschuldigte auch die von Leiche zu Leiche herumstreifenden Hunde der Pestverschleppung; meist aber war es die geringe Beachtung der mit den Pestkranken und Leichen in Berührung gewesenen Objekte, welche die Pest verbreiten half. Alle diese Objekte sollten verbrannt werden; kleinere isoliert stehende Pesthäuser aus Holz wurden eingeäschert, die Kranken isoliert, die Häuser mit Kordonwachen umstellt, die Ortschaft selbst durch Torschluß oder durch bewaffnete Wachen gegen Zuwandernde gesichert. Die Isolierung geschah an manchen Orten auch durch Verbringung der Infizierten in eigene Pest- oder Siechenhäuser; manchmal erhielten die Isolierten auch eigene Krankenwärter. Die Speisen wurden von Nachbarsleuten gekocht und in Städten oder eingeschlossenen Ortschaften durchs Fenster gereicht, auf dem Land aber ins Freie gestellt, ebenso die heiligen Hostien durch die Seelsorger auf weißleinene, bedeckte Tische gelegt, von wo sie die Kranken holten; auch die Medikamente wurden so ausgeliefert. Die Taufe der Kinder der Infizierten und Isolierten fand im Freien statt, wohin die Neugeborenen auf Kissen durch die Angehörigen gebracht wurden; eigentliche Pestärzte gab es nur in den Städten. Man fürchtete die Pestleichen mehr als die Pestkranken, so daß die Hast, die Leichen schnell zu beerdigen, nicht selten zur Beerdigung Scheintoter führte. Manche sperrten sie in Stuben monatelang ein, wo sie sich von Brot und Dörrobst ernährten. Alles, was den infizierten Ort verlassen konnte, floh. — Das nächste, was erfolgte, war der allgemeine Schrei des Volkes nach Hilfe — die Pestpatrone, vor allem St. Rochus, der legendenhafte Christophorus, St. Sebastian, St. Kosmas und Damian, welche Ärzte waren, wurden angerufen, Sebastianskreuze und Amulette getragen, der Wein aus Rochusbechern (Steinbockhorn) getrunken, übergroße Christophbilder an die Wandflächen der Häuser gemalt. Wer St. Christoph erblickte, war vor dem jähen Tod oder der Pest geschützt; darum malte man ihn in Riesengestalt. Die Angst vor der Pest war so groß, daß Halluzinationen, Sehen von schwarzen Gestalten, schwarzen Hunden, der 3 Fräulein mit dem Pestpfeil usw. bei der übrigen nicht befallenen Bevölkerung sich einstellten. Nachts wandelte das Volk mit brennenden Lichtern und Prozessionen zu den althergebrachten Hilfkapellen; man schleppte Kreuze auf die Kirchbüchel der Pestpatrone. Sagenhafte Vögel und Tiere (Lindwurm = Drachenwurm) wurden gesehen und haben sich seitdem in Volkstraditionen erhalten. Lange Pfeile, an die Haustüren geheftet, oder Strohwische bezeichneten am Eingang in die Dorfgassen die verpesteten Orte. Mit Grasbüscheln im Munde lagen die Leichen haufenweise hinter den Zäunen, und oft gebrach es an Lebenden, um die Toten zu begraben. Die Wacholderräucherungen in den Kontumazhäusern („Rauchhäusern") jener Zeiten haben sich in den Spitälern bis auf unsere Tage erhalten. Der Volksglaube läßt auch die Schäffler vor der Pest mehr gesichert sein wegen ihrer Hantierungen beim Ausräuchern der Fässer. Als eigentliche Pestmittel galt der Theriak; er wurde in heißem Tee oder Wein gegeben. Die Heilkraft des Pimpernell (Bibernell) wurde selbst durch übernatürliche Erscheinungen dem Volke gepriesen.

Auch der Alkohol (Branntwein) war ein Mittel gegen die Pest (ebenso beim Schlangengift). Als die Wache des schwedischen Feldmarschalls Gustav Horn, welcher in Burghausen gefangen lag, von der Pest infiziert wurde, hatte der General große Angst, und der Kurfürst Max I. von Bayern schickte ihm den Dr. Seelmann: „Er solle

allen möglichen Fleiß und Eifer gebrauchen, weshalb nicht gemeine, sondern köstliche und sonderbare Medikamente samt einer Instruktion, wie man sie gegen die Pest gebraucht, zu applizieren sind." Ein Aderlaß beendigte diese ärztliche Sendung. Überhaupt war der Aderlaß ein ganz häufiges Mittel gegen die Pest; die Balbierer aber wollten öfters nicht mehr zu den Kranken gehen und ihnen zur Ader lassen; Burghausen stellte deshalb 1552 den Meister Hans Gerpeckh, Velldarzt, für wöchentlich 1 Gulden auf. 1558 erhielt Meister Peter, der Barbierer, dieselbe Bezahlung, „daß er den(en) so an der erschröcklichen Sucht, der Pest, krankh gelegen, (zur Ader) gelassen hat."

Es ist erwähnenswert, daß gegen die Pest prophylaktisch auch vom Volke versucht wurden: Engelwurzel, Meisterwurz, die Schwarzwurz. Die köstlichen Mittel, die einem Fugger gegen die Pest verordnet wurden, kosteten 22—23 Mark, eine für die damalige Zeit enorme, nur einem Fugger mögliche Auslage. Das arme Volk begnügte sich nur damit (1463), saure Rüben und Sauerkraut zu vermeiden, die Pestpatrone anzurufen, die Bäder häufiger zu besuchen oder zu fliehen, den Verkehr mit den Pestkranken aufzugeben, zu fasten und im Erkrankungsfalle sich in das Schicksal zu ergeben. Das Volk fastet nach welscher Sitte und gegen den Rat der Ärzte in Pestzeiten. Noch heute lebt diese schlechte prophylaktische Maßregel im Volke fort, indem es der Altgläubigen noch viele gibt, die am Tage des großen Pestpatrons (Sebastian, 20. Januar) freiwillig fasten, bis am Abend die Sterne aufgehen.

Dr. Rudolf Pöch (544a) in Wien, welcher im Jahre 1898 seinen an Pest erkrankten Kollegen Dr. Müller in aufopfernder Weise gepflegt und behandelt hat, verdanken wir eine Reihe von Mitteilungen, welche für die volksmedizinische Auffassung der Pest in Österreich und Deutschland sehr wertvoll sind. Stimmen aus dem Publikum wurden laut, welche dem Arzt aus dem Schatze der Volksmedizin Mittel angaben, um die Pest „sicher" zu heilen. Ein Lehramtszögling F. S. schrieb am 8. November 1898, er habe gelesen, daß Aasgeier gegen Injektionen mit Pestgift immun seien. So kam er auf den Gedanken, daß in den Aasgeiern ein Stoff enthalten sein könnte, der das Tier unempfänglich macht, und daß ein „Aasgeier-Pestheilserum" ein Mittel gegen die Seuche werden könnte. Ein Herr J. P. (Brief ohne Datum) empfiehlt ein Mittel, das ein Kapitän „mit vollkommenem Erfolge" bei Pestfällen angewendet hat. 1/8 Liter konzentrierte weiße Schwefelsäure, 5/8 Liter sehr guten alten weißen Weines, 10/8 Liter frischen Wassers werden gemischt, und der Erkrankte erhält täglich 3 Kinderlöffel. Eine Postadjunktentochter aus München empfiehlt unter dem 26. Oktober 1898 ein altes Rezept aus früheren Pestzeiten: 1 1/2 Lot der besten Aloe, 1 1/2 Quintlein weißer Diptam, 1 1/2 Lot Rhabarber, 1 1/2 Quintlein Tormentill, 1 Lot Theriak, 1 1/2 Quintlein Kampfer, 1 1/2 Quintlein Safran, 1 1/2 Quintlein Bibergeil, 1 Quintlein Lärchenschwamm, 1 Lot Terra sigillata, 1 Quintlein rote Myrrhen, 2 Quintlein Zitwer, 1 1/2 Quintlein Enzian, 1 1/2 Quintlein Angelika — all dieses tue man in ein Glas mit 1 1/2 Maß gutem Branntwein, binde das Glas gut zu, stelle es an die Sonne oder sonst an einen warmen Ort, bis es wie dicker roter Wein wird. Von diesem Tranke sind täglich 7 Tropfen zu nehmen. Ein Herr schreibt unter dem 4. November, er habe einen Hund, der an Staupe oder Hundepest litt, mit Schwefelblüten geheilt, und empfiehlt dasselbe Mittel für die Pest. Interessanter ist ein dringender Brief ohne Datum, in welchem Knoblauch, das uralte Zauber- und Volksheilmittel, empfohlen wird; dieses ist dem Pestkranken ausgedrückt in Kognak zu verabreichen und der ganze Körper mit Fett einzureiben. Der Schreiber des Briefes will von diesem Verfahren bei einem Falle von Flecktyphus und auch bei Cholera im

Jahre 1866 Erfolge gesehen haben. Ein Anonymus aus Reichenberg schreibt unter dem 1. November, er empfehle die Anwendung der Röntgenstrahlen gegen Pest; dasselbe ein Fräulein aus Iglau. Ein Wiener will Kaltwasserbehandlung mit Wickeln, ein anderer, unter dem 23. Oktober, vier- bis fünfmal täglich 20 Minuten lang durch den ganzen Körper des Kranken schwache galvanische Ströme leiten, da diese die Widerstandskraft stärken sollen. Ein Herr aus Elbing rät unter dem 24. Oktober, Schwefeläther und Wasserstoffsuperoxyd zu versuchen. Ein Handelsagent in Wien schreibt unter dem 28. Oktober, die Pest sei nur durch Zitronensaft zu heilen, Inhalation und Injektion von Zitronensaft, heiße und starke Limonade innerlich. Aus Wörishofen kam ein Telegramm des Inhaltes: „Prälat Kneipp empfahl gegen Ansteckung das Kauen von Wacholderbeeren." Ein Wiener riet dem Arzte, sich mit echtem Kornbranntwein zu berauschen, und zwar bis zur Bewußtlosigkeit, so werde er vor der Pest geschützt bleiben. Der Schreiber wies darauf hin, daß schwerer Alkoholrausch ein Mittel gegen Schlangengift ist. Ein Wiener Anonymus teilte folgendes mit: Ein junges Mädchen soll dadurch gerettet worden sein, daß die Mutter ihr in Mull- oder Batistsäckchen eingenähte kleine Regenwürmer auf die Brustgegend legte. Ebensolche Säckchen wurden später auf den Kopf der Kranken gelegt, der die Haare abgeschnitten worden waren. Ein anderer empfiehlt warme Bäder von Milch und dem Absud von Heublumen; auch müßte der Kranke innerlich nur Milch nehmen. Eine Frau aus Eisenberg in Sachsen sendete am 30. Oktober Wurzeln, welche, als Tee getrunken, die Krankheit heilen, am Körper getragen, der Krankheit vorbeugen sollen. Ein anderer Anonymus sendet ein Fläschchen mit „Pesttropfen", welche angeblich während der großen Pestepidemien in Wien geholfen haben. Auch soll, wie eine Großmama schreibt, ein Stückchen Angelikawurzel, unter der Zunge getragen, vor Ansteckung schützen. Aus München kommt unter dem 25. Oktober ein Rezept für Tannenduft (in 1 Liter kochendes Wasser wird ein Teelöffel Terpentin geträufelt), jeder Ansteckungsstoff soll durch diesen Tannenduft unschädlich gemacht werden. Eine Frau aus Dresden empfiehlt unter dem 23. Oktober das Mittel unseres deutschen Autors aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ferner daß man bei Beulenpest einen lebendigen Frosch auf den Körper des Kranken binden soll, wenn dieser tot ist, einen zweiten und so fort. Auch Tauben mit gerupftem Bürzel kann man dazu verwenden. Oder man fängt das Menstruationsblut (wie bei Gicht und anderen Leiden) einer Jungfrau auf einem reinen Tuch auf, trocknet das Tuch und legt es nach vorherigem Eintauchen in lauen Essig auf die erkrankten Stellen. Sobald das Tuch trocken geworden ist, feuchtet man es wieder mit lauem Essig an, und wenn die Heilung erfolgt ist, trinkt man von seinem eigenen Urin. Interessant ist die Mitteilung eines Anonymus, der die Aufmerksamkeit des Arztes abermals auf Zwiebel und Knoblauch, also zwei berühmte Medikamente des Volkes, lenkt. Die Zwiebeln, welche in Suppe zu verordnen wären, dürfen nicht ganz durchschnitten, sondern nur unten kreuzweise eingeschnitten werden. Derselbe Anonymus empfiehlt Lebertran und Sonnenbäder, ein anderer kräftige Entleerungen, Würfelzucker mit Arnikatinktur, äußerlich Essigbauschen und Bauschen, die mit Essig und Arnika getränkt sind; ein dritter eine Pestlatwerge aus dem Jahre 1679, die Raute, Wermut, Walnüsse, Hollerwurzeln, Diptam, Kardobenediktentee, schwarze Nieswurz, Pimpernell und Honig enthält — also großenteils Pflanzen der Volksmedizin. Originell ist folgender Brief: „Es bezeuget der hl. Franziskus Salesius, Bischof zu Salamanca, daß im Konsilio zu Trient Anno 545 über 20 Bischöfe und Ordensgeneräle an der Pest gestorben sind. Da habe der Patriarch zu Antiochia allen

geraten, folgende Buchstaben, die vom hl. Zacharias, Bischof zu Jerusalem, mit ihrer Auslegung und Beschwörung hinterlassen worden, als ein gewisses Mittel gegen die Pest bei sich zu tragen. Und als dies geschehen, ist kein einziger mehr an der Pest gestorben:

† Z. † D. I. A. † B. Z. †
S. A. B. † Z. H. G. E.
† B. F. R. S.

(In Deutschböhmen [719] schreibt man diese Formel über die Türe). Ein Herr aus Frankfurt schreibt unter dem 24. Oktober, daß er gelesen habe, Pest und andere bösartige Krankheiten könnten nur dadurch geheilt werden, daß der Kranke seinen eigenen Urin trinkt. Heublumen werden wiederholt empfohlen. Ein Anonymus schreibt unter dem 23. Oktober: „Diese Heublumen haben eine außerordentliche, fast unglaubliche Kraft, schlechte Stoffe, ja selbst Gifte aus dem Körper zu entfernen. Ich möchte mich fast dafür verbürgen, auch bei dem fürchterlichen Pestgift tun sie noch die unglaublichsten Dienste." Ein anderer empfiehlt Kampfer in Weingeist. Damit beschließen wir die Auszüge aus den Briefen, welche Dr. Pöch in schweren Tagen erhielt und welche beweisen, wie vielseitig die volksmedizinische Phantasie in Österreich und in Deutschland noch arbeitet.

Das Auflegen von Dreißgenkröten war in Tirol (154) gut gegen die Pest und jene Orte, in welchen man dieses Mittel anwandte, blieben verschont. In manchen Dörfern, wo alles bis auf wenige Familien ausgestorben war, erschien ein Geist auf weißem Roß und rief mit lauter Stimme:

Eßt's Kranebittbeeren und Bibernell,
Sterbt's nit so g'schnell!

In Mutters, einem Dorf auf dem Mittelgebirge bei Innsbruck, war es einem Bauern gelungen, die Pest in einem Bündel Lumpen hinter den Ofen zu bannen, und es starb seitdem an der Pest kein Mensch mehr in diesem Ort. Einmal aber spielten die Kinder des Bauern ohne Aufsicht in der Stube und zogen die Hadern wieder hinter dem Ofen hervor. Nun begann auch die Pest wieder ihr früheres Wüten und konnte nun nicht mehr gebannt werden. Nach dem Erlöschen der Pest hat der wilde Mann selber den wenigen noch übriggebliebenen Bewohnern des Oberinntales ein Mittel verraten:

Hattet's geff'n Bibernell und Baldriu,
Wartet's kemmen all dervu!

(Hättet ihr Bibernell und Baldrian gegessen, wäret ihr alle davongekommen!).

Manche trugen als Schutz gegen die Pest folgende Buchstaben auf einem Zettel bei sich oder schrieben dieselben über die Haustüre:

Z. † D. I. A. † B. I. Z.
† S. A. B. † Z. H. G. F.
† B. F. R. S. (s. oben).

Bildete sich bei einem Gottscheer (710) eine „Pestblatter", so trachtete man sie durch Auflegen von Eiweiß oder einer gedörrten Pflaume zu heilen. — Das letztemal herrschte eine pestartige Krankheit im Egerlande (719) und in Deutsch-Böhmen überhaupt in den Jahren 1713 und 1714. Als Mittel gegen die Pest galten: Man fing im Juli oder August eine große Kröte, spießte sie und dörrte sie an der Luft, bis sie ganz

eingetrocknet und nichts mehr an ihr als Haut war. Diese steckte man in ein feines Säckchen und trug es zur Pestzeit auf der Brust. — Gegen die „Pestbeulen" reiße man rasch lebendige Frösche auf und lege eröffnete Teile öfters auf die Beule. Um das Gift aus Pestbeulen herauszuziehen, verarbeite man Hühnermist mit Eiweiß zu einem Pflaster und lege dieses warm auf, oder binde warmes (frischgebackenes) Brot auf. Um die Wohnräume von der bösen Luft zu reinigen, zünde man Wacholderholz oder -beeren, oder Pech oder Schwefel oder Bernstein an. Oder binde, wenn schon Beulen vorhanden sind, einen lebendigen Frosch auf, und wenn er tot ist, einen anderen und so fort, bis einer am Leben bleibt. — In Pestilenzzeiten soll man nüchtern Angelika oder Alant oder Theriak essen, oder in der Woche öfters 5—6 Tropfen Schwefelbalsam einnehmen.

Als Schutzmittel gegen die Pest, die, unter dem Namen des schwarzen Todes im Jahre 1348 über ganz Europa herrschte, gibt Boccaccio in seinem „Decamerone" folgenden Rat: Wenn man nach Herzenslust trinke und fröhlich sei, wenn man sich ergötze, singe und scherze und über alles, was vorkommt, lache und spaße, so brauche man das beste Heilmittel gegen ein so großes Übel.

Zur Zeit der Pest im Jahre 1686 ließ der Kardinal Castaldi in Rom die Verfügung treffen, daß sämtliche an Pest erkrankten Individuen auf die Tiberinsel zu schaffen wären. Hierselbst wurden sie vollständig isoliert. Er ließ ihre Kleidungsstücke verbrennen, die von den Kranken im Lazarett benützten Gegenstände wurden ausgekocht, die Kranken selbst erhielten gekochtes Trinkwasser. Man könnte diesen päpstlichen Legaten, welcher die der Hygieia zur Römerzeit geweihte Insel in so zweckmäßiger Weise zum Nutzen der kranken Menschheit verwendete, als einen Vorausgänger der heutigen aseptischen Spitalsbehandlung und Krankenpflege bezeichnen (269 a).

Beckenstedt (727) teilt folgende volksmedizinische Bräuche und Ansichten über die Pest bei den Wenden in Preußen mit: Wenn sich die Pest einem Dorfe nähert, so muß man um dasselbe mit dem Henkel eines kupfernen Kessels, welcher aus einem ausgestorbenen Hause herrührt, einen Kreis ziehen. Diesen Kreis kann die Pest nicht überschreiten, es sei denn, daß sie mit Gewalt hinübergezogen wird. — Einstmals war die Pest in eine Stadt eingezogen. Viele Leute starben. Es fand sich kein Mittel, welches man gegen die Krankheit anwenden konnte. Da hörte einmal ein Mädchen, wie ein Vogel „Baldrian, Baldrian" rief. Das erzählte das Mädchen anderen Leuten. Da beschloß man, die Pflanze zu suchen. Als man sie gefunden hatte, kochte man die Pflanze. Den Trank davon gab man den Kranken ein. Alle die, welche davon tranken, wurden gesund (Leuthen). — In Geyerswalde führte in alten Zeiten ein Graben unter einem Hause hindurch. Man konnte mit Leichtigkeit zu dem Graben gelangen. Eines Tages sah man darin eine Kugel. Niemand wußte, wie sie dort hineingekommen war. An dem Tag, an welchem man die Kugel bemerkt hatte, wurde alles Vieh im Dorfe von einer Seuche befallen. Da lenkte sich der Verdacht auf die Kugel. Um dem Viehsterben abzuhelfen, wälzten die Bauern einen großen Stein auf dieselbe. Alsbald erlosch die Seuche. Einige Zeit darauf brannte das Haus, unter welchem der Graben war, nieder. Dabei wurde der Graben verschüttet, Stein und Kugel blieben aber an ihrem Ort. Eine eigentliche Seuche ist in dem Dorfe nicht wieder ausgebrochen, aber die Nachwirkung der Kugel ist daran zu verspüren, daß das Vieh derjenigen Bauern von einer Seuche befallen wird, welche an einem Sonnabend Dünger fahren. Deshalb wagt es niemand aus dem Dorfe mehr, diese Arbeit an einem Sonnabend zu verrichten (Geyers-

walde). — Zu Ende des 18. Jahrhunderts fanden die Missener Bauern auf ihrem Feld einen sehr alten Mann, welcher unheimlich aussah. Der alte Mann sagte, er sei ganz schwach, denn er sei schon lange gegangen, die Bauern möchten ihn doch auf einen Wagen laden und mitnehmen oder in das Dorf tragen. Die Bauern ließen ihn jedoch erbarmungslos auf dem Felde liegen. Da kam ein Bauer mit einer Fuhre Kienholz gefahren. Der alte Mann bat wieder: „Nehmt mich mit." Der Bauer hatte Mitleid, er schob den Kien etwas beiseite und lud den Mann auf. Als er zu Haus angekommen war, machte er dem Greis ein Lager zurecht und legte ihn darauf. Da sprach der alte Mann: „Aus Dankbarkeit, daß Du mich hierher gebracht hast, will ich Dich vom Tode erretten. Ich bin der Vorbote der Pest; wenn du dein Leben und das der Deinen erhalten willst, so eile schnell fort aus Missen; ziehe in das freie Feld, in die Nähe des Flusses. Geh nicht eher ins Dorf zurück, als bis eine weiße Gans auf dem Fluß angeschwommen kommt." Nach kurzer Zeit fing ein großes Sterben in Missen an, denn die Pest war ausgebrochen. Da raffte der Bauer seine Sachen zusammen. Er und die Seinen zogen mit dem Vieh und allem, was sie fortbringen konnten, in das freie Feld. Dort mochte der Bauer viele Monate zugebracht haben, als mit einem Mal im Flusse großes Wasser ward. Den anderen Tag kam eine weiße Gans auf dem Fluß angeschwommen. Da machte sich der Bauer mit den Seinen auf und zog wieder nach Missen. In Missen waren unterdessen drei Viertel der Bewohner gestorben. Der Fleck, wo der Bauer auf dem Felde gewohnt hat, heißt noch heutigentags die „Bude" (Missen).

In Tirol sagt man: Das stinkt wie die Pest; auch in Italienisch-Tirol ist der Ausdruck bekannt: Guzza come la peste — stinkt wie die Pest. Am Westufer des Gardasees verwünscht man noch heute jemanden mit dem Ausdruck: Ti venga la morúa di Maderno = Dich soll die Todkrankheit (Madernos) überkommen. Darunter ist die Pest zu verstehen, die zur Zeit des hl. Carl Borromäus, Ende des 17. Jahrhunderts, schwer in jener Gegend wütete (269 a).

Die Slowaken in Oberungarn (309) wissen von der Pest nicht viel, da die Seuche seit dem 18. Jahrhundert in der Slowakei nicht mehr vorgekommen ist. Die Mariensäule auf dem Hauptplatz in Trentschin ist zur Erinnerung an eine Pestepidemie im 18. Jahrhundert errichtet worden.

Die Pest ist jetzt bei den Ruthenen (395 a) nicht mehr bekannt, man kennt sie nur aus Tradition, aus vielen Erzählungen und Märchen. Alle Heilmittel sind schon in Vergessenheit geraten; es ist nur folgende Besprechung geblieben: Man stellt auf den Tisch einen Deckel mit glühenden Kohlen, einen Besen, eine Ofenkrücke und ein bißchen Grütze und spricht dabei:

„Wo imja Otca i syna i sjwjatoho ducha, aminj!	„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes Amen!
Čuma, čumyšče,	Pest, große Pest,
Vidjma, vidjmyšče,	Hexe, große Hexe,
Ohnennaja,	Aus Feuer,
Vodjanaja	Vom Wasser
Vitrjanaja,	Vom Wind
Jidy sobi od raba božoho N. . .	Gehe vom Gottesknechte N. weg,
Naroždennoho, mołytvennoho, chreščennoho,	Vom geborenen, geweihten und getauften,

Od joho krasnoji krovi,	Von seinem roten Blut,
Od žovtoji kosty,	Von seinem gelben Knochen,
Od bilohvo tyła;	Von seinem weißen Körper.
Pijdy sobi za bystryj Dnjistr,	Geh weg über den raschen Dniesterfluß
Za synje more	Hinter das blaue Meer
Na pustiji riky.“	Auf leere Flüsse.“

Dieses Gebet wird so lange wiederholt, bis die auf den glühenden Kohlen liegenden Gegenstände verbrennen.

Die Slowenen (144) wenden zur Verhütung der Pest den Saft der Kronwurz, Wacholderbeeren auf nüchternen Magen und pulverisierte, in Wein gekochte Eberwurz an. Zur Vertreibung der Pest sollen Raute mit Feigen, Ehrenpreis in Branntwein mit folgender Schwitzkur oder Umschläge mit Hauswurztee dienen.

Von einer großen Bedeutung war die Pest bei den Slawen und Türken der Balkanhalbinsel und Kleinasien (664). Neben der Bezeichnung „schwarzer Tod“ gab es seit jeher, namentlich in den südslawischen Ländern, den Namen „türkische Pest“ für jene völkermordende Seuche, die von Zeit zu Zeit von dem Morgenlande nach dem Abendlande kommt. Noch heute fragt man in Slawonien einen, der entsetzt tut: „Šta ti je? Jesili tursku vidio? Was fehlt dir? Hast du die türkische Pest gesehen?“ Der eigentliche südslawische Name für die Pest ist in den Sagen Kuga. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes ist dunkel. In Kroatien nennt man die Pest Kratelj: „Nach der Tradition eine Krankheit, ärger als die Pest, eine Krankheit, die in einer Nacht tötet. Der Tote hat einen Fuß kürzer als den anderen. Daher der Name: von kratak, kurz. In neuerer Zeit — seit etwa 1850 — wird auch in Serbien die Pest Kratelj genannt.“ In Serbien spricht man in Zeiten der Epidemie nicht den wahren Namen der Pest aus, sagt man nicht Kuga, sondern — um das Böse zu täuschen, absichtlich falsch: Kuma, Gevatterin. Ein anderer Name heißt: Morija, die Mörderin, von moriti = umbringen. Ein serbisches Sprichwort lautet: „Er stiehlt wie die Pest“. Andere südslawische Pestsprichwörter sind: „Rafft wie die Pest die Kinder“. „Fehlt nicht wie die Pest in Sarajewo“. Eine südslawische christliche Legende meint, die Pest werde von Gott selbst ausgesandt; sie wandert in Frauengestalt von Ort zu Ort und mordet die Menschen. „Ich bin die Pest von Gott gesandt“, heißt der Refrain eines herzegowinischen Volksliedes. Eine andere Sage erzählt: Die Pestschwestern müssen auf Geheiß ihres Königs die Menschen heimsuchen und fügen sich dem unabänderlichen Schicksalsschluß. Eine südslawische Sage schildert Pest und Tod als leibliche Schwestern; sie lösen eine die andere, ermüdete, ab. Es gibt ein Pestfräulein oder mehrere, 2, 3, 7 und so fort. Man kann auch die Pest herbeizaubern: Wenn jemand Milch von zwei Schwestern um Johannis-Mitternacht in ein Grab schüttet, so steigt daraus die Pest hervor. Alle Sagen bemühen sich, die Erscheinung der Pest grauenhaft zu schildern. Die Pest nährt sich von den Herzen ihrer Opfer. Hat sie einmal ihren Hunger gesättigt, so zieht sie den Rest des Staubes ein, der sich noch in der Luft befindet, und zerplatzt. Aus ihrem Magen springt darauf ein Knabe, ganz in Schwarz gehüllt, in der Rechten ein blutiges Schwert haltend. Die Pest entsetzt sich vor ihm und wandert in eine andere Gegend.

Die rumänische Landbevölkerung glaubt, wie Teutsch (693b) berichtet, auch heute noch an das schreckliche Pestweib, welches Gott sendet, um viele Seelen in Dörfern,

Städten und Ländern zu ernten. „Auf ihrem langen mühseligen Wege nährt sie sich nur von Herzen der Menschen und Tiere und heißt im Volksmunde Maica călătorarea, die ‚reisende Mutter', oder Maica calea, die ‚Straßenmutter' (Mutter Straße). Um dieses Weib zu sättigen, veranstalten die Leute einmal oder auch öfter festliche Gelage, zu welchen die Mittel von Verschiedenen gestiftet bzw. zusammengebettelt werden. Die Speisen werden im Freien auf der Straße zubereitet, auch dort gegessen, und alle Reisenden, die des Weges daherkommen, werden bewirtet. Wenn nun die ‚reisende Mutter' auf diese Art sich gesättigt hat, bekommt sie einen Ekel vor dem Speisenüberfluß und flieht in die Berge, wo sie so lange bleibt, bis sie wieder hungrig wird. Tritt dieser Fall ein, so erlaubt ihr unser Herrgott wieder, die Herzen derjenigen auszurotten, welche ihn nicht achten. Ist obige Abwehr ohne Erfolg, so haben die Leute noch ein anderes Mittel gegen die Pest. Sie verfertigen ein sog. ‚Pesthemd', Chimeša ciumeĭ. Zu diesem Zwecke versammeln sich an einem Dienstagabend 9 alte Weiber, Matronen jenseits der klimakterischen Periode (Baba), in einem Hause, wo dann das Hemd, von rohem Hanf angefangen, in einer Nacht fertig gesponnen und gewebt und dem Kranken angetan werden muß, damit er noch in derselben Nacht darin einige Stunden schlafe. In Tojana merului (Komitat Fogaras) müssen es 7 Marien sein, die spinnen und weben, die Leinwand zuschneiden und nähen, um eine mit Stroh oder Heu gefüllte Puppe von ½ bis 1 Meter Länge daraus zu machen. Dieselbe wird am Ende des Dorfes auf einem Baume befestigt." Vor Neu-Tohan sah Teutsch im Jahre 1903 eine solche Puppe hängen. Ciuma ist altslawisch und bedeutet Pest.

Wenn die Pest oder eine andere Infektionskrankheit (Tierseuche) im Anzuge ist, tragen bei den Magyaren (422) 7 Frauen aus 7 Häusern Hanfe zusammen; aus dem gesponnenen Hanf wird in einer Nacht ein Hemd verfertigt. Das Hemd muß ein Mann, dessen Taufnamen ein Unikum unter den Dorfbewohnern ist, an das Ende des Dorfes tragen. Wenn die Seuche (Ciuma) das Hemd vor Sonnenaufgang wegträgt, ist das Dorf gerettet.

Die Balkanvölker haben ihre Anschauungen, meint Stern, gleich der Seuche selbst, von den Türken übernommen, denn ähnliche, häufig sogar dieselben Bräuche und denselben Glauben findet man im ganzen Morgenlande. Schon die alten Araber vor dem Islam besaßen die Vorstellung von der Pest als von einem Krankheitsdämon; sie glaubten an eine ansteckende Krankheit, die als Schlange erscheine und die Hungrigen in den Bauch beiße. Sie meinten der Ansteckung zu entgehen, wenn sie beim Eintritt in ein verpestetes Haus wie ein Esel iahten. Vielleicht galten dort die Esel, wie bei den Südslawen die Hunde, als Erzfeinde der Pest. Dr. Beck erzählte aus seiner Praxis in Bagdad, wo er in den Jahren 1876 und 1877 über 800 Pestkranke behandelte, eine charakteristische Episode. Eine arabische Frau, die an der Pest erkrankt war, schilderte ihm mit folgenden Worten die Art, wie sie von der Krankheit befallen worden war: „Gestern ging ich zum Tigris hinab, mit dem Krug auf dem Kopf, um Wasser zu holen; da sah ich zwei ganz kleine uniformierte Knirpse am Ufer, mit langen Flinten in den Händen. Der eine sagte, auf mich deutend, zum anderen: Für diese Frau lade ich mein Gewehr mit Blei. — Nein, erwiderte der andere, die verdient das harte Los nicht; lade deine Flinte diesmal mit Baumwolle. — Der erstere gab nach; die Baumwollenladung wurde gegen mich abgefeuert. Sofort verspürte ich einen brennenden Schmerz in der Achselhöhle. Nach Hause zurückgekehrt, fieberte ich, und heute fühlt sich, wie du siehst, an derselben Stelle, wo mich der kleine Soldat getroffen hat, eine nußgroße Geschwulst an.

Allah sei Dank, daß er seine Flinte mit Baumwolle geladen hat; und deshalb werde ich genesen. Hätte er sie mit Blei geladen, so wäre alle deine Hilfe umsonst." In der Gegend von Dibre in Albanien werden beim Ausbruch von Epidemien von den Wahrsagerinnen und den alten Weibern, die dort die Heilkunde ausüben, schwarze Hammel geschlachtet; dieses Opfer versöhnt die Geister der Epidemie. Der arabische Arzt Ibn Sinan in Bagdad heilte im Jahre 1047 Pestkranke durch Hühnerleber. Ein allgemeines Schutzmittel gegen Pest ist im ganzen Orient bei den christlichen Balkanvölkern wie bei den halbwilden Kurdenstämmen der Knoblauch. Griechen und Juden betrachten auch Zwiebeln, Weinessig und Branntwein als gute Medikamente gegen die Pest. In Konstantinopel und Smyrna glaubt das Volk, der Genuß von Kaviar schütze vor Ansteckung und mildere den Verlauf der Pestkrankheit. Ein merkwürdiger Pestgebrauch bei den Balkanvölkern und den Dalmatinern ist die sog. „Umackerung". Es müssen 12 splitternackte Jünglinge und Jungfrauen von tadellosem Lebenswandel am Vorabend des Sonntages nach dem Neumond um Mitternacht einen Pflug nehmen, sich ins Joch spannen, still, ohne zu sprechen, ohne einander lüstern anzusehen, ohne sich zu berühren, siebenmal in derselben Furche das Dorf umackern. — Im Jahre 1871, da im östlichen Rußland die Cholera herrschte, wurde eine ähnliche Umackerung gegen die Epidemie ausgeführt. Als im Jahre 1865 in Jerusalem die Pest wütete, feierten die palästinensischen Juden in Lephat zwischen den Gräbern des hl. Isak Luria und des hl. Joseph Caro, des Verfassers des „Schulchan Aruch", die Hochzeiten von mehreren Paaren Waisen auf Kosten der Gemeinde; man hoffte, daß die Toten, gerührt durch die Lebenslust der Lebenden, zu einer Fürbitte vor Gottes Thron bewogen werden könnten.

In der Levante gibt es eine Klasse von Leuten, von den Griechen „Mortis" genannt, die sich nur mit der Behandlung der Pest abgeben und in Hinsicht auf die Prognose Sicherheit besitzen sollen. Diese Leute haben meist mehr als einmal die Pest durchgemacht; sie besorgen ihr Geschäft teils aus Gewinnsucht, teils aus Ehrgeiz. Sie geben vor, die Krankheit an der Zunge und an den Augen zu erkennen. Die Pestärzte legen zunächst dem Verdächtigen ein Tabaksblatt auf den Puls, um sich bei Prüfung desselben vor der direkten Berührung zu schützen. Wenn sie von Pestkrankenbesuchen heimkehren, hängen sie ihre Kleider auf horizontal gespannten Schnüren in freier Luft auf und beräuchern sie über und über mit Storax — türkisch: Tutsu —, den sie auf glühende Kohlen geworfen haben. Den Patienten gestatten sie als Nahrungsmittel nur Wassersuppen. Die Pestbeulen behandeln sie örtlich. Verdächtige Personen füttern sie förmlich mit Kaviar, „um die Pest zu zwingen, daß sie sich zeige."

Hindus und Mohammedaner stimmen darin überein, daß die Pestepidemie in Bombay im Jahre 1896—1897 das Werk feindlicher Luftgeister war. Diese zeigten sich einem mohammedanischen Weib in Gestalt von 4 schlanken riesigen Frauen mit blutigen Zähnen und fleischlosen sehnigen Gliedern, die in weiße Gewänder gehüllt waren. Um diese Geister abzuhalten, hingen die Mohammedaner in den Straßen Papierstücke in Form von Flugdrachen auf, die mit heiligen Sprüchen beschrieben waren. Die Hindus scheinen keinen besonderen Kult für die Pestmutter zu besitzen, im Gegensatze zur Verehrung, die der Blattern- und Choleragöttin gezollt wird. Der allgemeine Glaube war vielmehr der, daß die Pest vom Gotte Siva gesandt wurde als Strafe für die Verletzung eines seiner Heiligtümer in Döngrî, dem östlichen Stadtviertel von Bombay (Campbell).

Im übrigen steht die indische Volksmedizin der Pest gegenüber völlig rat- und hilfslos da. — Auch die Chinesen in Yünean, wo die Krankheit doch seit Dezennien geradezu endemisch ist, kennen nach Bowin kein Heilmittel, und wer von der Seuche befallen ist, sieht sich von allen verlassen. — Originell ist die Methode der Chinesen, den Geist, der die Epidemie verursacht, zu täuschen, wovon Matignon ein interessantes Beispiel erzählt. Zur Zeit der Pestepidemie in Canton 1893 und 1894 beschlossen die Chinesen aus Entsetzen über die Nutzlosigkeit aller dagegen angewendeten Mittel, das Neujahrsfest im vorhinein zu feiern. Diese Sitte ist nämlich sehr verbreitet, wenn eine große Epidemie (z. B. Cholera) im sechsten oder siebenten Jahresmonat ausbricht. Dadurch hofft man den Geist der Epidemie zu täuschen, welcher mit Erstaunen den Irrtum entdeckt, den er bei der Wahl des Zeitpunktes für das Erscheinen der Krankheitsgeißel begangen hat, und sich daher beschämt wieder zurückzieht, letztere mit sich nehmend.

Aus einem Brief an den Herausgeber der „Indian Lancet" (Janus [1899] 39) entnehmen wir folgende interessante Mitteilungen. In dem „Tib-i-Akbar", dem Werke des berühmten Nakim Mahomed Akbar, wird die Pest diagnostiziert und eine Behandlung vorgeschrieben. Die Pest, sagt er, wird durch eine Schwellung charakterisiert, welche so klein wie eine Erbse sein kann, aber häufiger die Größe einer Walnuß hat. Das umgebende Fleisch ist schwärzlich oder gelblich, je schlimmer die Krankheit, desto dunkler. Die Schwellung erscheint hinter dem Ohr, in den Achselhöhlen oder in der Schamleiste. Zur Heilung muß stets die Herztätigkeit angereizt werden, wofür verschiedene Sorbetsorten empfohlen werden. Der Patient muß sich in einem luftigen Zimmer aufhalten und entnervende Speisen und Getränke vermeiden. Die Schwellung wird nicht mit Arznei behandelt. Die benachbarte Haut wird mit gewissen Salben bestrichen. Dann wird die Geschwulst geöffnet und das Blut samt der giftigen Materie mittels eines Saugrohres herausgezogen. Nach einer guten Blutung muß warmes Wasser appliziert werden. Der Kranke kann Hühnerbouillon, Milch und Reis genießen, jedoch unter Berücksichtigung von Idiosynkrasien. Fast gerade so behandeln die Eingeborenen heute die Krankheit. Das größte Vertrauen setzt man in die Behandlung der Geschwüre, für welche es zwei Methoden gibt. Die erstere, weniger gebräuchliche ist die des Ausbrennens, bei der anderen öffnet man die Geschwulst mit einem Messer oder sonstigen chirurgischen Instrument. Der Operateur ist oft eine Frau. Die Operation ist sehr einfach, kann aber für den Operateur gefährlich werden.

5. Wechsel- oder Sumpffieber (Malaria).

Das Wechsel- oder Sumpffieber, die Malaria, das kalte Fieber und wie sonst die Namen für diese in südlichen Ländern sehr verbreitete Infektionskrankheit lauten mögen, beschäftigt die Volksmedizin seit urdenklichen Zeiten. Allerdings kommt es vor, daß das Fieber nicht als Symptom, sondern als Krankheit aufgefaßt und das Wechselfieber mit anderen Fieberarten, z. B. mit dem hektischen Fieber verwechselt wird. Beim Wechselfieber kommt in Betracht vorzüglich das täglich auftretende Fieber (Quotidiana), ferner das alle 3 Tage (Tertiana) und alle 4 Tage (Quartana) auftretende Fieber.

Die Tatsache, sagt Höfler (300), daß Malariakranke in gewissen Höhenlagen vom Fieber („Ritten") gesunden, ist den Germanen sicher schon bekannt gewesen.

Bei den Nordgermanen hießen solche Genesungsstätten Odinsacker (odâins-ackr), dort wuchsen die ersten Frühlingskräuter, wie am Mons pe(u)sillanus (Montpellier, wo

eine der ältesten Medizinschulen entstand). Diese der Sonne des Lenzes ausgesetzten früh grünenden Plätze (Feuerplätze) waren auch häufig Stätten, wo die ersten christlichen Wundertäter lebten. Dort auf dem Sonnenfelde wohnten auch die 9 heilkundigen Göttinnen oder weisen Mengloedh (= Frigg); dorthin wallfahrteten auch die kranken Weiber zu ihrer Genesung.

Beim viertägigen Fieber sei, sagt Plinius (543 30), die ärztliche Behandlung nichts nütze. Wirken sollen der Staub, in dem sich ein Habicht gewälzt hat, in einem mit einem roten Faden zugebundenen Säckchen aus Leinwand am Halse des Kranken, ferner der längste Zahn eines schwarzen Hundes, die unter dem Namen Pseudophece bekannte Wespe, die allein fliegt und die man mit der linken Hand fangen muß; es muß aber die erste sein, die man im Jahre sieht. Ferner binde man den einer lebenden Viper abgeschnittenen Kopf oder das ihr entnommene Herz in ein leinenes Tuch; die Schnauze einer Maus und ihre Ohrenspitzen in ein rosarotes Tuch — die Maus selbst muß man wieder laufen lassen; oder das einer lebenden Eidechse ausgestochene rechte Auge und den ihr bald darauf abgeschnittenen Kopf in ein Ziegenfell. Den Walker (Polyphylla) (s. Wilhelm 762a) schneidet man in 2 Teile und bindet diese auf die Oberarme. Ferner bindet man das einer lebenden Schlange mit der linken Hand ausgerissene Herz oder 4 Gelenke eines Skorpionsschwanzes samt dem Stachel in einem schwarzen Tuch auf den Leib; doch darf der Kranke weder den verstümmelten Skorpion noch die Person, die das Aufbinden besorgt, während 3 Tagen sehen und muß das Heilmittel nach 12 Tagen verstecken. Oder man wickelt eine Raupe in ein leinenes Tuch, umbindet dieses dreimal mit einem Faden, versieht diesen mit 3 Knoten, und derjenige, welcher die Heilung übernimmt, muß sagen, warum es dies tut. Ferner bindet man eine Erdschnecke oder 4 mit einem Rohr abgeschnittene Schneckenköpfe in einem Stücke Fell, oder einen in Wolle gewickelten Tausendfuß, oder die kleinen Würmer, aus denen die Viehbremsen entstehen, oder haarige Raupen, wie sie sich auf Dornrosen finden. Auch steckt man 4 dieser Raupen in eine Walnußschale und legt diese auf. Ferner legt man eine Büchse mit einer Sterneidechse unter den Kopf und läßt sie nach Aufhören des Fiebers wieder laufen. Oder der Fieberkranke verzehrt frisch das einem Seetaucher ohne Hilfe eines eisernen Instruments entnommene Herz oder trocknet und zerreibt es und nimmt es dann in warmem Wasser. Oder man verzehrt Schwalbenherzen mit Honig oder 1 Drachme Schwalbenkot in 3 Bechern Ziegenmilch, Schafsmilch oder Rosinenwein vor den Fieberanfällen. Auch ganze Schwalben ißt man, und die Parthen nehmen gegen das viertägige Fieber 1/6 Denar Schlangenhautasche mit ebensoviel Pfeffer. Hält das Fieber an, so legt man in Natron eingeweichtes Krähenfleisch auf; beim dreitägigen verschließt man die sog. Wolfsspinne in ein Rohr und bindet dies dem Kranken an. Oder man verschließt eine lebendige grüne Eidechse in einem ausreichend großen Gefäß und bindet dieses dem Kranken an; die Rückfälle werden so verhindert.

Dante (269a) stellt uns zwei Verdammte, die durch diese Krankheit geplagt sind, vor. Es ist die Frau Potiphars, die den keuschen Joseph verklagte, und Simon, der Grieche, der die Trojaner überlistete. Als erstes Symptom gibt uns Dante lebhafte Transpirationserscheinungen an:

... Che fuman come man bagnata il verno. (Die rauchen wie die nasse Hand zur Winterszeit.)
(Vers 92.)

Die Ausdünstung der Fieberkranken war nicht bloß eine sehr starke, sondern war auch von einem äußerst widerlichen Geruche begleitet. Der Geruch wird „Leppo" genannt. Eigentlich wird mit jenem Ausdrucke speziell jener Gestank bezeichnet, der sich entwickelt, wenn Fett aus einer Pfanne ins Feuer träufelt und verbrennt. Allgemein genommen, bezeichnet es den kräftigen unangenehmen Geruch eines fetten Qualmes. Der diesbezügliche Vers (vgl. 99 c XXX Inf.) lautet:

... Per febbre acuta gittan tanto leppo. (Gräßlich Geruch entströmt den Fiebernden.)

Das Prädikat „acuta", welches uns das Fieber näher bezeichnen soll, ist nicht vollständig eindeutig zu erklären. Möglich wäre es, daß Alighieri damit ein spezifisches Fieber meint, das Wechselfieber oder eventuell das kalte Fieber. Für das Wechselfieber spräche das Moment, daß in jener Zeit wie noch heutigentags in Toskana, westlich von Florenz, ferner bei Pisa das Malariafieber heimisch ist und dort allgemein unter dem Ausdruck „febbre" das Wechselfieber bezeichnet wird. Von subjektiven Symptomen gibt uns der Dichter großes Hitzegefühl, inneren Brand, Kopfschmerz und starken Durst an. Er schildert uns diese Qualen meisterhaft in den Versen 127—129 desselben Gesanges.

Tu hai l'arsura e il capo che ti duole, (Du hast den Brand und Schmerzen auch im Kopfe
E per leccar lo specchio di Narcisso Ein Wort — und tränkst du gierig
Non vorresti a invitar molte parole. Narzissens Wasserspiegel aus.)

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts schreibt (222): Vertreibung des dreitägigen Fiebers. Wickle die Abschnitzel von des Patienten Nägeln von Händen und Füßen in ein leinenes Läppchen, binde dies einem Krebs auf den Rücken und setze ihn dann ins Wasser. Oder tue eine kleine Heuschrecke mit etwas Roggenbrot und ein wenig Salz zusammen in ein Läppchen und hänge es dem Patienten auf den bloßen Leib, ohne ihm aber zu sagen, was darin ist. Wenn dies 9 Tage gehangen hat, so wirf es in fließendes Wasser. Oder nimm die Krume von Roggenbrot und Honig, jedes zu gleichen Teilen, ferner etliche alte Spinnengewebe, so viel du deren haben kannst, und ein wenig Salz und Weinessig. Alles dies hacke mit einem Hackmesser wohl untereinander und binde es dann dem Patienten an dem Tage, wo das Fieber sich einfinden will (geschehe dies auch erst in der Nacht), in der Mittagsstunde, gerade um 12 Uhr, auf die bloße Haut. Den anderen Tag um dieselbe Zeit nimm es ihm wieder ab und trage es in fließendes Wasser. Sollte das Fieber dennoch wieder kommen, was jedoch höchst selten geschieht, so wiederhole dieses Mittel, und es wird dann gewiß helfen. Oder der Patient soll sich während des Fieberanfalles Hafer unter die Achselgrube binden, der dann gesäet wird. Oder stecke eine große Kreuzspinne in eine Nuß und hänge sie dem Patienten etliche Tage um den Hals; doch darf er nicht wissen, was in der Nuß ist. (Dieses Mittel wird auch gegen das viertägige und überhaupt gegen das langwierige Fieber angewendet. (Siehe auch Augenheilkunde.)

Vertreibung des Quartan- oder viertägigen Fiebers. Binde dem Kranken kurz zuvor, ehe das Fieber wieder eintritt, etwas von dem Hahnenfußkraute (Ranunculus) auf beide Pulse der Hände, wo es 24 Stunden liegen bleiben und dann verbrannt werden muß. Dieses mußt du dreimal (jedesmal, wenn das Fieber wiederkommen will) wiederholen. Oder nimm ein Stückchen Knochen von dem Arm eines Menschen, oder auch von dem oberen Teil eines Gänseflügels, und trage dasselbe auf dem bloßen Leib, etwa um den Hals gebunden, bei dir, so wird das

Fieber bald und für immer verschwinden. Oder ziehe das Hemd einer Menstruierenden an, so vergeht das Fieber. Oder nimm zu Anfang des Anfalles 1 Drachme pulverisierten Schädel ein, lege auch ein Stück desselben Schädels in die linke Achselgrube und lasse es dann nach Beendigung des Anfalles abseits bringen. Oder der während des Anfalles auf einmal gelassene Urin des Kranken, mit Mehl zu Teig geknetet, dieses zu Brot gebacken und, wenn es gehörig erkaltet, je nach dem Geschlechte des Kranken einem Hund oder einer Hündin zu fressen gegeben, hat sich stets sehr hilfreich bewiesen. Oder zerschneide das Herz eines gehetzten Hasen in 3 Teile, dörre dieselben allmählich und genieße vor 3 nacheinander folgenden Anfällen jedesmal einen Teil. Oder hänge einen Menschenknochen über dem Kranken auf, so verliert sich das Übel.

Das Wechselfieber belegt das Volk mit verschiedenen den Symptomen entlehnten Namen. In der Rheinpfalz (399) nennt man es das „Frieren", in der Oberpfalz den „Frierer", „das Fieber", „kaltes Fieber", in Schwaben „Frairer", in der Oberpfalz und anderwärts auch „Schüttler". Bereits in dem altdeutschen Namen Riddo, Ritt, ist die dämonische Natur dieser Krankheit, welche den Menschen plötzlich überfällt, rüttelt und schüttelt und in bestimmtem Rhythmus wiederkehrt, treffend wiedergegeben. Als Patronin gilt die hl. Petronella.

Zahlreiche Vorbeugungsmittel waren und sind im Schwange. Man badete sich einst am Karfreitag oder Ostertag morgens nackt in den Flüssen, eine römische Sitte (Horat. Satyr. II 3 288 ff.). — In der Oberpfalz glaubt man, daß derjenige, welcher in den Wintermonaten Buttermilch trinkt, im Frühjahre „den Schüttler" bekomme. — Die erste blühende Roggenähre, welche man im Frühlinge sieht, soll man durch den Mund ziehen oder dem zuerst erblickten Maikäfer den Kopf abbeißen. — Tritt man am Ostersonntage früh nicht barfuß aus dem Bett auf den Stubenboden, so ist man das Jahr über vor Fieber gesichert. Ißt man gesottene Eier, so muß man die Schale zerdrücken, sonst bekommt man das kalte Fieber. — Wer am Walpurgistage 3 Kreuze an die Stubentüre zeichnet, bannt die Krankheit aus dem Zimmer. Vor alters sollte Springen über das Johannisfeuer oder Anzünden eines Notfeuers am Pfingstfeste vor Fieber schützen. — Fieberkranke besuchten um 1240 das Frauenkloster Heiligental und tranken aus dem in eine goldene Kapsel gefaßten Armröhrenknochen der dort bestatteten hl. Äbtissin Jutta, auf deren Grabstein stehend. Auch das Adelheidsbrünnlein bei Kitzingen sollte für das Fieber helfen. — In Schwaben sucht man, wie in Blochingen, im „Frairerkäppele" Hilfe. — Es ist ein weit verbreiteter Glaube, daß im Frühjahre, wo alles zu neuem Leben erwacht und an den Bäumen junge Blätter sprossen, sich auch „die Natur des Menschen rege, rühre" und mehr als je zu Krankheiten, besonders zu Fieber geneigt sei. — Die Krankheit hofft man zu beseitigen durch Befriedigung eines Gelüstes, z. B. nach Heringssalat, saurer Milch, Sauerkraut, was man „abessen", „abtrinken" nennt. Vielfach greift man zu ekelerregenden Dingen, wie in Schwaben zum allerweißesten Hühnerdreck, in der Pfalz und anderwärts zum Teufelsdreck, Gänse-, Hunde-, Taubenkot, Urin eines noch nicht 5 Jahre alten Knaben, täglich dreimal ein Glas voll (Pfalz); man empfiehlt Pulver vom getrockneten Niederschlage des Urins aus Aborten (Unterfranken) oder von Totenbeinen (Oberfranken). Manche rühmen, 3 lebende Läuse oder Kreuzspinnen mit Gewebe in einer Zwetschge oder auf Butterbrot zu essen, oder auch den Genuß von Maikäfern und faulen Eiern. — Man werfe 50 Schießpulverkörner in ein Gläschen

Branntwein, trinke sie und gehe zu Bett. — Im „Nürnb. Verk." aus dem Jahre 1797 wird empfohlen, eine Handvoll Kellerasseln in einem Glase schnell am Feuer zu dörren, zu pulverisieren und die Hälfte davon in einem Gläschen Fruchtbranntwein zu trinken. Wenn diese das Fieber nicht vertreibt, so geschieht es sicher beim Genusse der zweiten. — In Oberfranken werden dagegen 3 Froschlungen und Froschlebern gepulvert oder 3 Stücke Mutterkorn in Schnaps gegeben. — Auch verschiedene „Ansätze" (Branntwein mit Vegetabilien) werden gebraucht, so Wermut, Bitterklee, Wegwart, Schafgarbe, Pomeranzenschalen, Enzian, Tausendguldenkraut, Kalmus, Raute, Pfefferminze usw. — Das schwedische Lebenselixier (aus Aloe, Blätterschwamm, Rhabarber, Krokus usw. bestehend), ebenso Tee von Kamille, Knoblauch, Mauerpfeffer, schwarzem Senf sollen Kraft gegen Fieber besitzen. Gegen Tertiana empfiehlt man die frisch abgeschälte Rinde von Weide (Salix alba oder fragilis, schlechte Surrogate der Chinarinde), 2 Lot auf 1/2 Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, durchgeseiht und eine Stunde vor dem Anfall öfter getrunken. Gegen Quartana gibt man gepulverte Holzkohle in der fieberfreien Zeit. Frühmorgens soll man nüchtern 5—8 bittere Mandeln genießen. — Übrigens weiß das Volk allgemein, daß „weißes Chinapulver", Chininum sulfuricum, mehr nützt als alle diese Mittel.

Zahllos sind die zaubermedizinischen Volksmittel gegen das Wechselfieber. Bereits bei den Römern waren Besprechungen des Fiebers üblich (Serenicus Samonicus, Carm. med. 51). Bei diesem Autor findet sich (Vers 50 944) folgender seinerzeit üblicher Zauberspruch, der noch heute in manchen Formeln nachklingt:

Inscribes chartae, quod dicitur Abracadabra,
Saepius et subter repetes sed detrahe, summa,
Ut magis atque magis desint elementa figuris
Singula quae semper rapies et cetera figes,
Donec in angustum redigatur litera conum;
His lino nexis collum servare memento.

Eine Handschrift vom Anfange des 17. Jahrhunderts aus Oberfranken (Gefrees) lautet ähnlich:

„Rezept vor das Feber. ABRA . FARA . SACRA . Jedes Wort vff einen Mandelkern geschrieben, vnnd wenn das kalt kompt, einen nach den andern, so offt es kompt, eingenommen. Probatum est." (399.)

In Aschaffenburg schreibt man mit einer Nadel auf je einen Mandelkern die Worte habere, dabere und sachere und ißt sie nüchtern; dies wird an 3 Tagen wiederholt. — Im Holzlande der Pfalz wird gegen das „Frieren" weiblicher Personen und gegen ähnliche Krankheiten ein Amulett auf die Brust gebunden, welches auf einem mit 3 Kreuzen versehenen Zettel die Worte trägt:

Die Alte hat das Kalte,
Holt der Teufel die Alte nicht,
So verliert sie auch das Kalte nicht.

In Schwaben spricht man folgenden Segen:

Guten Morgen, lieber, schöner Tag,
Nimm mir meine siebenundsiebzig Fieber ab.
Ich weiß nicht, welches das ist,
Hilf mir unser lieber Herr Jesus Christ. †††. —

Ein Fiebersegen vom Jahre 1621, welcher am Ostersonntage vor Sonnenaufgang nackt unter dem blauem Himmel rezitiert wurde, sichert vor „77 Rittern".

In Oberfranken gibt man die während des Anfalles abgeschnittenen Nägelspitzen, mit Butter oder Fleisch vermischt, stillschweigend dem zuerst begegnenden Hunde (Bamberg). — In Oberbayern vergräbt man die Abschnitte unter einer Espe (nach der Signatura rerum, da der von Fieber „Gebeutelte" zittert wie ein Espenlaub). — Man nimmt ein Stück grünes Salweidenholz, kerbt es dreimal ein, wirft es ins Feuer, daß es verkohlt, dann spricht man laut unberufen:

Süße Milch und Gottes Blut
Ist für Hitz' und Brennen gut.
Das tue ich dir N. N. im Namen Gottes des Vaters †††.

Dieser Spruch wird dreimal, stets 2 Stunden vor Eintritt des Fiebers, gesprochen.

Ein anderer oberfränkischer Spruch bespöttelt den vorangeführten Segen:

Jungfernmilch und Schneckenblut
Ist für alle Fieber gut. —
Heut ist der Tag,
Daß Gott an seine Marter trat,
Da sprachen die Juden all:
Siehe, wie hat er den Schitler und den Ritler!
Da sprach unser Herr Gott:
Ich hab' weder den Schitler noch den Ritler.
Gott geb', daß ich ihn nicht gewinne,
Ich und all mein Hausgesind.

Eine Handvoll Korn wird so lange gehalten, bis es vom Schweiße des Kranken benetzt ist, dann in eine Hecke an einem Kornfelde vergraben. Wenn es aufgeht, verschwindet das Fieber (Oberfranken). — Man nimmt eine Handvoll Salz, stellt sich gegen einen Bach, streut es ins Wasser und spricht:

Ich streue das Salz jetzt gegen den Strom,
Daß mir das kalte Fieber nimmer komm'. — (Oberfranken.)

Abraham, ich gebiete dir,
So ich säe dir den Samen aus,
Daß du den Samen nicht schneidest,
Bis mich das Fieber meidet. (Oberfranken.)

In Ober- und Unterfranken macht man morgens das Bett, kehrt dann den linken Hembärmel des Kranken um und spricht:

Kehre dich um, Hemd,
Und du, Fieber, wende dich um!

Hierauf nenne man den Namen des Patienten und spricht weiter:

Das sage ich dir zur Buße.
Im Namen Gottes des Vaters †††. Amen.

Dies muß 3 Tage nach einander geschehen (vgl. Steiermark I 141) — Üblich ist auch das sog. „Abschreiben", wobei einfach Name und Alter des Patienten aufgeschrieben und einem Sympathetiker geschickt werden, wobei das Vertrauen auf dessen Heilkraft genügt und hilft. — In der Pfalz läßt sich der am Fieber Leidende von einem, der dasselbe „abtun kann",

seinen Namen auf einen Zettel schreiben, geht morgens nüchtern hinaus, fängt sich einen Frosch, steckt demselben den zusammengewickelten Zettel ins Maul und wirft ihn rücklings unter Anrufen der 3 höchsten Namen wieder ins Wasser. — Der Fieberkranke stecke einen selbst abgebrochenen Zweig von Holunder (Sambucus) in die Erde, ohne zu sprechen. An diesem Zweige klebt seine Krankheit, welche er damit in die Erde bannt. Wer den Flieder wieder herausnimmt, wird vom Fieber befallen werden. — Oder ein lebender Frosch, welchem die Haut abgezogen wurde, wird auf die Handwurzel gebunden. — Der Fieberkranke sticht morgens vor Sonnenaufgang ein Stück Rasen im Freien aus der Erde und entleert seinen über Nacht angesammelten Urin in dieses Loch stillschweigend mit abgewandtem Gesichte, wirft dann das Rasenstück wieder darauf. So überträgt er sein Fieber in den Boden (altrömischer Brauch, Unterfranken). — In Schwaben hilft man sich mit Katzenblut; man muß einer schwarzen Katze ein Loch ins Ohr schneiden, 3 Tropfen von dem Blut auf Brot (anderwärts mit Branntwein und Pfeffer) fallen lassen und dieses essen. — Man schneidet die obere Rinde eines schwarzen Brotlaibes in 77 Stücke und gießt des Kranken Urin darüber, welcher die Nacht durch stehen bleibt. Am anderen Morgen streut man die aufgeweichten Brocken den Hühnern oder anderen Vögeln als Futter aus. Dies muß 3 Tage nacheinander vor Aufgang der Sonne unbeschrieen und stillschweigend geschehen. — In der Pfalz bindet man ein grünseidenes Band um den linken Oberschenkel. — Ein nach Sonnenuntergang gelegtes Ei wird vor Sonnenaufgang gesotten und gegessen. Ferner werden gelbe Schnecken, die in kein Wasser gekommen sind, in Butter gebraten und mit Weinessig und Eiweiß jeden Morgen in einer ungeraden Stunde genossen; ebenso Pulver eines Stückes verbrannten Mannshembes, Rost von einem auf dem Friedhofe zufällig gefundenen Totennagel, Pulver von der Glückshaube, 9 Tage lang nüchtern eine Messerspitze voll verbrannter Menschenknochen, Lorbeeren. — Man umwickelt ein Ei mit einem Bindfaden, legt es in glühende Asche, worin der Bindfaden, fest angezogen, nicht verkohlt; sodann wird dies Ei in ein neues „Potenhäfel" gelegt, welches man „unbeschauen" auf einen Kreuzweg eine Stunde vor oder eine Stunde nach Mitternacht stellen muß. — Auch bestreicht sich der Kranke in der Pfalz des Abends die bloße Brust „unbeschauen" mit der rechten Hand. — Man schreibt auf einen Papierzettel die Worte:

Fieber, bleib aus,
Ich bin nicht zu Haus!

und praktiziert denselben jemandem in die Tasche, wodurch man die Krankheit auf einen anderen überträgt (Unterfranken, s. Allgemeiner Teil, „Fieber"). — Wie ein gebranntes Kind das Feuer, fürchtet der Genesende, über fließendes oder stehendes Wasser zu gehen, um hiermit instinktmäßig dem Malariagift aus dem Wege zu gehen. Bei hitzigen Fiebern band man früher lebende Schleihen auf den Puls der Hände und die Fußsohlen, oder 5 lebende Krebse auf den Rücken, welche die innere Glut dämpfen sollten. — Als Prognose (Voraussage) ist üblich: Man gibt dem Kranken ein Häufchen frisch gepflückter Körner aus einer Roggenähre in die Hand unter Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit und säe diese, nachdem sie in der Hand warm geworden.

Wir haben hier nach Lammert (399) verschiedene Fieberformen besprochen. (Siehe „Fieber" im Allgemeinen Teile des Werkes.)

Daß als Mittel zum Schwitzen Holundertee in Bayern (93) und überall gilt, ist bekannt. Kräftiger noch aber ist schwarzer Kaffee. Soll damit auch das Wechselfieber weichen, so nimmt

der Kranke ein Glas starken Wacholderschnapses, in den er einen Löffel voll Pfeffer geschüttet hat, darauf werden 1—2 Maß schwarzen Kaffees getrunken und wird geschwitzt. Das Fieber soll dann vorbei sein. Nie kommt ein Fieberkranker zum Arzt, ehe er nicht dieses Mittel versucht hat. — Die bei Wechselfiebern usw. in Arzneimischungen nur noch selten gebrauchte Nelkenwurz dient ebenfalls zu argem Mißbrauch, indem sie als „Teufelsabbiß"- und „Benedikterwurzel" zu mystischen Zwecken verabreicht wird (Gartenlaube 1865). — Das „hitzige viertägige Fieber" soll, wie folgt, kuriert werden (Tirol 416): „Nimb von drei neu gelegten Ayr das Klar (Eiweiß), thue in ein Schißl, auch ein wenig Saffran darein und ein wenig Gaffer (Kampfer). Zerschneid klein; hernach rier's mit ein Stuck Allaun wohl ab, daß es zu ein Mießl wird. Darnach nimb ein Kaminruß, zermahl oder zerstoß ihn gar klein, daß zu ein Staub wird; damit ein wenig Salz genommen, und unter das Mießl gemischt. So nimb alsdann Tiechl, mach Pflaster daraus. Wenn es aufgestrichen, so tue es in scharfen Weinessig, und bindt eines auf den Kopf, eines auf das Herz, zwoo auf beeden Pulsen der Hand, und zwoo auf beeden Fußsohlen, und wann's drucken, so waich es wieder in Essig!"

Das „kalte" Fieber (Sumpffieber), meint Urban (719), muß einst Westböhmen häufig heimgesucht haben. Gegen das „kalte Fieber" gibt man im allgemeinen durch 9 Tage stets frisch geschnittene, ungewaschene Schafgarbensprossen in einem Löffel voll Suppe, und zwar am ersten Tage 9 Sprossen, die folgenden 8 Tage aber immer um eine Sprosse weniger. Ferner gibt man innerlich Brech- und Abführmittel. Auch lege man „Fieberpflaster" auf den Puls der Hände oder verabreichte „Fieberspiritus", welcher aus Absinth, Weinstein, Santalholz und Spiritus bereitet wurde. — Einem alten Rezepte nach wurde die „Fieberessenz" aus 25 Kräutern gewonnen. Oder der Kranke bete das Morgengebet besonders andächtig, ziehe dann sein Hemd aus, kehre es um, zuerst den linken Ärmel und spreche dazu:

„Ich kehr' dich um, Hemd, und du, Fieber, wende dich!"

Nun nenne der Kranke seinen Namen und fahre hierauf fort:

„Das sage ich dir, Fieber, zur Buße — im Namen Gottes des Vaters" usw.

Oder der „Büßer" (Gesundbeter) streiche dreimal mit seiner rechten Hand über den linken Hembärmel oder über die linke Hand des Kranken und spreche:

Petrus und Johannes gingen über den Steg
Und das Fieber war weg —
Im Namen Gottes usw.

Im Anfalle lasse der Kranke Harn, diesen nehme man, gebe Mehl hinzu, backe hiervon einen Kuchen und diesen werfe man über den Kopf weg in einen sehr fischreichen Bach; ist der Kuchen von den Fischen verzehrt, so ist auch das Fieber fort. Oder man dörre eine vor Georgi gefangene Eidechse, stoße sie zu Pulver und nehme dieses ein, oder man steche in ein Ei 75 (77) Löcher, weil es 75 (77) Arten des Fiebers gibt, und stecke dieses Ei in einen Ameisenhaufen. Ist das Ei verzehrt, so ist auch das Fieber erloschen. Das „dreitägige" Fieber wird geheilt, wenn man in ein Tüchlein Spinnweben wickelt und dieses über Stirne und Schläfe bindet; gegen das „viertägige" Fieber dörre man eine Froschleber, stoße sie zu Pulver und nehme dieses ein, oder der Kranke trage ein Stückchen Menschenknochen am bloßen Körper. Der Kranke trage einen lebendigen Laubfrosch auf dem Nacken, oder man nähe einen vor Georgi gefangenen Laubfrosch in ein Beutelchen und hänge dieses dem Kranken, ohne daß er es weiß, um

den Hals, worauf man durch 9 Tage hindurch vor Sonnenaufgang täglich 9 Vaterunser betet. Am neunten Tage muß aber dem Kranken gesagt werden, daß er nun unter Gebetssprüchen zu einem fließenden Wasser gehen, da das Beutelchen rückwärts hineinwerfen und dazu die Worte sprechen müsse:

Dau hauſt ma(n) Löiwa,
Ma(n) Föiwa.
Lau's niat dau u niat durt,
Trog's weita furt!

Oder der Kranke nehme eine „dreizenkete" Gabel und eine Handvoll Salz, gehe damit auf einen Kreuzweg, stecke da diese Gabel in die Erde, gehe dreimal um sie herum und spreche:

Gröiß ei Gott, ma(n) Alta,
Dau bring' i ma(n) Föiwa —
Dös kalta, dös is ma(n) Zwül... 77.... Amen!

Oder der Kranke trage durch 9 Tage ein Säckchen, welches einen Zettel mit folgenden Worten enthält, auf dem Rücken:

† † †
Abraham Julita
Abraham Julit
Abraham Juli
Abraham Jul
Abraham Ju
Abraham J
Abraham
Abraha
Abrah
Abra
Abr†
Ab†
A†

Am neunten Tage, und zwar zur selben Stunde, als man den Zettel angehangen, gehe man rückwärts zu einem fließenden Wasser und werfe diesen mit dem Säckchen in das Wasser. Auch „Fieberamulette" kennt das Volk. Es sind das kleine Kissen aus Seide und Flittergold, in deren Mitte sich ein „heiliges Knöchelchen" oder auch „unheilige Knöchelchen", so z. B. vom Laubfrosch oder der Fledermaus, auch kleine Glasscherben u. a. m. befinden. Diese Amulette haben noch heute eine große Verbreitung im Volk und werden von „Böißern" (Gesundbetern) unter Gebeten verfertigt und teuer verkauft. Wertvoller sind ältere Amulette (Urban 719).

Toskanische Fiebersprichwörter lauten:

Febbre autunnale, o è lunga o è mortale. (Ein Fieber im Herbst ist lang oder sehr gefährlich.)

Febbre di maggio, salute per tutto l'anno. (Ein Fieber im Mai [d. i. Frühling] bringt Gesundheit fürs ganze Jahr.)

Febbre quartana, il vecchio uccide e il giovane risana. (Das Quartanfieber tötet den Alten und macht gesund den Jungen.)

Febbre terzana non fe' mai suonar la campana. (Das Tertianfieber ließ noch nie die Glocke [d. i. zum Begräbnisse] läuten.)

Die Volksauffassung des Wechselfiebers bei den Tschechen beruht wie auch anderwärts zum Teil auf einer Personifikation der Krankheit, und seine volksmedizinische Behandlung wurzelt viel weniger in der Anwendung wirklicher Arzneimittel als vielmehr im Vorschreiben von wenig appetitlichen, die Zeit vertändelnden, sympathetischen oder abergläubischen Mitteln. Aus manchen Volksmitteln klingt die Ansicht des Volkes heraus, daß der Ursprung des Wechselfiebers im Wasser zu suchen sei, wie wir dies auch in Dalmatien (313) oder bei anderen Völkern finden, eine Ansicht, die übrigens eine Zeitlang auch von der Berufsmedizin geteilt wurde, solange man die Übertragung der Malaria durch die Anophelesmücke noch nicht kannte. Wir lassen eine kleine Auslese von Matiegka (451) folgen.

So soll in der Gegend von Merklin (Böhmen) am häufigsten und das schrecklichste Fieber herrschen. Dieses Fieber bringen weibliche Geister über die Menschen. Diese Geister leben in Brunnen, aus denen man zu gewissen Zeiten nicht trinken darf. Will man sich davon befreien, so muß man reine Wäsche nehmen, das ausgezogene Hemd aber in der Nacht zu einer bestimmten Stunde über das Dach werfen. Gelingt das auf den ersten Wurf, so wird man fieberfrei, muß der Wurf wiederholt werden, so verliert man es erst nach einiger Zeit. Inzwischen darf man sich aber nicht des Nachts im Freien blicken lassen, weil die Fee auf einen lauert und sich dafür, daß man sie mit Gewalt austrieb, rächen will. Diese Vorschrift ist vollkommen richtig, indem sie auf der empirischen Erfahrung des Volkes beruht, daß das Verweilen des Abends in Sumpfgegenden im Freien gefährlich sei. Die Anophelesmücke ist auch in der Tat in der Dämmerung am meisten stechlustig.

Als direkte Fiebermittel gelten bei den Tschechen in Böhmen eine Abkochung von Baldrian (Valeriana officinalis), Liebstöckel (Levisticum), Wegerich (Plantago), der letztere weil er 99 Würzelchen hat, von denen jede gegen das Fieber ist; ferner Wegewart (Cichorium Intybus), Meerrettich in Rotwein, Pfefferkörner in Schnaps (vgl. Dalmatien und Ungarn), Mandeln, Angelikawurzel in Branntwein, Knoblauch in Bier, Schlangenfett.

Über einige originelle Fiebermittel der Tschechen schreibt ferner Matiegka folgendes: Der Kranke soll sich zwischen 11 und 12 Uhr vormittags und 1—2 Uhr nachmittags ganz nackt in den Garten legen, gerade auf den Platz, wohin die Sonne am stärksten scheint.

Wenn jemand an Fieber leidet, hilft man ihm, wenn man ihm im Schlaf einen Topf kalten Wassers auf den Kopf schüttet.

Reiße — jedoch nicht mit der bloßen Hand — entweder 3 Wipfel vom Kleinling (Scleranthus peren.) oder 9 Wipfel Stabwurz (Artemisia abrotanum), mache sie in kleine Kuchen ein, die du verzehrst, wenn das Fieber dich packt.

Packt dich das Fieber vormittags, so nimm einen Stock, gehe in die Kirche, stelle den Stock in einen Winkel an die Türe mit den Worten: „Počkej tu na mne až přijdu“ — „Warte auf mich, bis ich komme“ — und gehe weiter in die Kirche und bete 3 Vaterunser. Dann entferne dich durch eine andere Tür und lasse den Stock zurück. Wer denselben nimmt, der nimmt dein Fieber auf sich.

Eine Flußmuschelschale wird pulverisiert und dem Kranken ohne seine Wissen mit einem Getränke gegeben.

Zu älteren Zeiten gab es bei den Tschechen auch eigene Beschwörungsformeln. So wob gegen Wechselfieber die vielwissende Ludmila Doušková in Prag (451) am Karfreitag aus Halbseide (boura) und Bast ein Band, indem sie dabei sprach:

„Pán Bůh počal, já Lidmila po jeho svaté milosti božské. Zimnice, psotnice, netrápiž toho Božího stvoření více. Zaklínám tebe skrze Pána Našeho Ježíše Krista. Nečiním toho já Lidmila svou mocností a svou chlípností, s pánem Ježíšem Kristem tobě pomáhám, všemu zlému vynímám. Toho mi dopomáhej Pán Bůh na věky požehnaný, Matka Boží, všichni svatí, amen.“

„Herr Gott fing an, ich Lidmila nach seiner heiligen, göttlichen Gnade. Wechselfieber, elendes Fieber, quäle dieses göttliche Geschöpf nicht mehr. Ich beschwöre dich durch unseren Herrn Jesus Christus. Ich, Lidmila tue dies nicht aus eigener Macht und Lust, mit Herrn Jesu Christus helfe ich dir und entziehe dich allem Bösen. Hierzu verhelfe mir Herr Gott, der in Ewigkeit Gesegnete, die Mutter Gottes, alle Heiligen, Amen.“

Sobald das Band fertig war, wurde es dem mit Wechselfieber Behafteten an die rechte Hand gebunden und von demselben 9 Tage getragen. Nach 9 Tagen wurde es ins Wasser geworfen und dem Strom überlassen. An dem Knoten wurde ein Schloß befestigt, damit das Wechselfieber nicht zurückkehre. Zu dem Schlosse wurde eine Adlerblume (orlíček, Aquilegia), Versöhnungskraut, Schlangenkraut und eine Schlangenhaut beigelegt.

Bemerkenswert ist, daß sich diese Frau — wie dies häufiger geschah — für eine Gottbegnadete hielt; denn als sie vor 17 Jahren von einer schweren Krankheit, nämlich 14 Geschwüren und 5 Eitergeschwülsten, befallen in Ohnmacht lag, soll ihr ein kleines Kindlein im Chorrock mit weißem Kinn (Bart) erschienen sein und ihr verkündet haben, daß sie im Volke regieren und seine Krankheiten heilen werde. Die Richter hielten sie jedenfalls für nicht gefährlich, denn sie wurde aus dem Gefängnis, in welchem sie ein Jahr zugebracht hatte, entlassen und nur — anderen und ihr selbst zur Warnung — mit den bei ihr vorgefundenen verdächtigen und ihr nun um den Hals gebundenen Gegenständen durch 3 Stunden auf dem Pranger ausgestellt. (Dr. J. Teige).

Die Tschechen in Mähren verwenden gegen Wechselfieber Abkochungen vom Fingerkraut (Potentilla reptans), Holunderrinde, Haselwurz (Asarum), Buchweizen und Hafer, Hexenmilchkraut (Euphorbia) zerstoßen, mit Honig, Gundelrebe (Glechoma hederacea). Ferner empfiehlt man in Mähren das Trinken von Quecksilber, von eigenem Harn, von saurer Milch, bis sie zuwider wird. Auch trinkt man Heidelbeerschnaps und wirft das Glas über den Kopf weg. Oder man springt ins Wasser, ißt dann saures Kraut und trinkt Milch nach. Ferner zerstoßen die mährischen Tschechen weißen Pfeffer und nehmen ihn mit Milch oder mit Branntwein ein; oder man legt zerstoßene Schwarzwurz (Symphytum officinale) in Wasser ein und trinkt dasselbe.

Wenn der Kranke neunundneunzigmal nacheinander jene Stelle im Evangelium liest, wo die Rede vom Fieber Christi ist (?), verliert er das Fieber. Der Kranke erbittet sich in 9 Häusern 9 Stückchen Brot und ißt sie binnen einer Stunde, oder er erbittet in allen Gasthäusern etwas von allen Getränken, mischt sie zusammen und trinkt die Mischung.

Sammle 77 Steinchen aus dem Fahrgeleise am Wege. Wenn dich das Fieber packt, gehe unter freien Himmel, sprich für jedes Steinchen ein Vaterunser und Ave Maria und wirf es über das Haupt. Bis alle Steinchen aufgebraucht sind, sage zum Schlusse 5 Vaterunser, 5 Ave Maria und das Glaubensbekenntnis.

Matiegka (451) verdanken wir ferner folgende Zusammenstellung der Wechselfieber- und Fieberursachen und Mittel bei den Tschechen. „Wer das Wechselfieber hat, den beutelt die Kälte und wieder ist er heiß wie Feuer. Am ehesten bekommt

man es, wenn man warme Milchspeisen oder mit Hefe angemachte Speisen ißt (Mähren). Man hütet sich, auf einem neugebauten Backofen zu liegen, da man sonst das Fieber bekommt (Mähren). — Wer Fieber hat, soll sich weder ankleiden, noch in die Kirche gehen, sonst würde das Fieber noch mehr mit ihm beuteln. Wen das Fieber am Freitag packt, wird selten gesund (Mähren). — Fieber bekommt man infolge Genusses unreifen Obstes oder wenn man am Feld oder im Wald aus Brunnen trinkt (Böhmen). — Wer im Frühjahr übers Wasser geht, bekommt leicht Fieber. Wenn man sich beim Gehen abhetzt, bekommt man Fieber (Böhmen). — Das Fieber peinigt den Kranken, beutelt ihn, wirft ihn in Schlaf und schüttelt ihn wieder, verdirbt ihm den Appetit, so daß der Kranke auffallend schwach wird. Manchmal kommt das Fieber über den Menschen täglich, manchmal den zweiten oder vierten Tag; hiernach wird es auch bezeichnet als „eintägig, zweitägig, viertägig"; überdies spricht man von „Schüttelfieber, schleichendem Fieber" (Böhmen). — Vor 30—40 Jahren war das Fieber in Mähren noch sehr verbreitet, besonders in der Gegend von Göding (Hodonín), weshalb es in Mähren auch „Hodoňka" (Gödinger Krankheit) genannt wurde. Im Sommer sah man in jeder Gemeinde einige Patienten im Pelz in der Sonne sich wärmen. — Binnen Wochenfrist soll der Kranke überhaupt nichts gegen das Fieber unternehmen; es käme wieder. Sonst wird die Krankheit am besten durch die Entstehungsursache geheilt: Ein Weib bekam das Fieber vom Genuß eines Branntweines; da trank sie 2 Seidel Branntwein, schlief ein und das Fieber verschwand. Ein andermal kam es vom Schrecken, als es in der Nähe einschlug: als sie nun schlief, schlug man dreimal nacheinander auf die Truhe; infolge des Schreckens verlor sich die Krankheit. Das Fieber läßt sich auch überwältigen: worauf der Kranke Lust hat, das soll er nach Lust genießen (Mähren). — Trinke von dem Wasser, von dem du erkrankt bist, so lange, bis du gesund wirst (Böhmen). —

Man geht vor Sonnenaufang auf das Feld, ohne sich gewaschen und gekämmt zu haben. Dabei darf man sich nicht umwenden und auch nicht sprechen, im Falle man angerufen wird. Dann kniet man auf dem Felde nieder, breitet die Arme weit aus, spricht das Kreuz, ohne es zu machen, betet 3 Vaterunser und 3 Ave, ohne „Amen" zu sagen, und spricht folgenden Spruch:

„Pane Ježíši Christe, co se tak třeseš?
Zda-li ňákou zimnici máš?
Nemám ani míti nebudu.
Kdo na mé umučení vzpomíná,
Ten žádnou zimnici nemá."

„Herr Jesus Christus, was zitterst du so?
Vielleicht hast du irgendein Fieber?
Ich habe keins und werde keins haben,
Wer meines Leidens gedenkt,
Der wird auch kein Fieber haben."
(Böhmen).

Gegen das Fieber nehme man von 9 Eschen (Populus tremula) 9 Blätter, trockne sie und mache sie zu Pulver, dieses schütte man in ½ Seidel Branntwein, lasse es durch 8 Stunden stehen, und sodann trinke man es aus, worauf das Fieber augenblicklich aufhört (Mähren).

Wer das Fieber hat, gehe vor Sonnenaufgang zum Brunnen und sage:

„Studně, studně, studnice!
Nechod' na mne zimnice!
Maria panna zapovídá,
Abys na mne nechodila."

„Brunnen, Brunnen, Brünnelein!
Komm nicht über mich, Fieber!
Jungfrau Maria verbietet es,
Daß du über mich kommest."

Dann bete noch 3 Vaterunser und Ave-Maria; das Fieber wird nicht zurückkommen (Böhmen).

Fühlt jemand, daß das Fieber über ihn kommt, so bindet er sich einen Wisch von Haferstroh um den Hals, läuft zu einem Holunderstrauche, schüttelt den Strauch dreimal und spricht:

„Beze, beze, beze!
Zima na mne leze,
A až se mne sleze,
Na tebe pak vleze."

„Holunder, Holunder, Holunder!
Auf mich kriecht das Fieber,
Bis es mich verlassen wird,
Kriecht es dann auf dich."

Dann springt er auf einem Fuße rücklings nach Hause (Mähren).

Der Kranke geht am Abend eines Tages, an dem ihn das Fieber verschont hatte, zum Beschwörer, welcher die Krankheit ins Wasser schafft. Derselbe schneidet aus der Mitte eines Besens eine stärkere Rute, welche gewöhnlich in ein Stück Papier gewickelt wird, da sie nicht mit bloßen Händen angerührt werden darf. Auf die Rute werden so viele Kerben geschnitten, als Fieberanfälle eingetreten waren, und noch um eine mehr, denn der erste Besuch, der sich in Form von Frösteln zeigt, muß auch gezählt werden. Mit dieser Rute geht der Beschwörer schnell zum Wasser, indem er 3 Vaterunser betet. Weder am Hin- noch am Rückwege darf er sprechen, noch sich bei der Heimkehr umsehen. Diese Prozedur wird an jenem folgenden Tage wiederholt, an dem das Fieber sich nicht einstellte; eventuell muß man an der Rute eine weitere Kerbe verzeichnen. Wenn das Fieber derart „vertragen" (zimnice zanesena) wurde, kehrt es in der entsprechenden Zeit noch einmal, aber in veränderter Form, entweder stärker oder schwächer, zurück; dabei darf sich der Kranke nicht niederlegen, sondern das Fieber „übergehen". Nun bleibt das Fieber aus. Der Kranke darf jedoch noch einen Monat lang nicht zum Wasser gehen, eine Brücke überschreiten usw., sonst kehrt das Fieber zurück. — Bevor man die Kur beginnt, konstatiert man den Verlauf der Krankheit (Südböhmen).

Der Beschwörer bohrt in eine Pappel ein Loch. Der Kranke stellt sich zur Zeit des Anfalles mit dem Beschwörer hier ein, nimmt in die linke Hand einen Keil (Holznagel), in die rechte eine Hacke und schlägt den Keil in das Bohrloch ein, nachdem er ihn früher durch den Mund gezogen, damit das Fieber an ihm haften bleibe. Nach vollbrachter Tat entfernt er sich schnell (Südböhmen).

Man öffnet ein Ei an dem schmäleren Ende und entleert es. In das hohle Ei bringt man irgendeine Flüssigkeit vom Kranken, wickelt es in ein Stückchen neue Leinwand und bindet es mit ungesponnenem Zwirn fest zu, und zwar dreimal vertikal, dann dreimal in derselben Richtung, aber um 90° weiter, und endlich dreimal quer. Der Beschwörer hält das Ei in der Hand und betet 5 Vaterunser und Ave-Maria, ein Glaubensbekenntnis und ein Gegrüßt-seist-du-Königin. Hierauf sagt er:

„O Pane Ježíši Kriste,
odvrátiž tomuto N. N.
této zlé nemoci, šeredné
zimnice. K tomu mně
dopomáhej Bůh Otec. atd."

„O Herr Jesus Christus,
Wende von diesem N. N.
Die böse Krankheit, das häßliche
Fieber ab. Hierzu verhelfe mir Gott
Vater usw."

Während des Gebetes beginnt das im Ei eingeschlossene Fieber mit dem Beschwörer mächtig zu schütteln. Dann steckt derselbe das Ei in die Ofenröhre, schließt die Tür

und bindet sie mit einem Bande zu, damit niemand die Tür öffne. Das Ei bleibt 9 Tage darin. So lange es nicht platzt, schüttelt das Fieber den Kranken. Sobald es platzt, wird dem Kranken leichter und in 9 Tagen schwindet das Fieber (Südböhmen).

Man fängt beim Morgentau vor St. Georgi einen grünen Frosch, näht ihn lebend in einen Beutel und hängt ihn der kranken Person, ohne daß sie weiß, was darin ist, um den Hals. Sodann muß der Kranke 9 Tage hindurch vor Sonnenaufgang 9 Vaterunser beten. Den neunten Tag muß der Kranke unter Gebet zum Flusse gehen und das Beutelchen kopfüber ins Wasser werfen und wiederum unter Gebet, ohne sich umzuschauen, nach Hause gehen (Böhmen).

Man trägt den Kranken auf 2 Strohseilen, mit dem Kopfe nach vorwärts gewendet, zu einem Strauch und legt denselben dann darauf. Der Kranke muß nun aufspringen und nach Hause laufen. In demselben Augenblicke lassen die Träger die Strohseile auf dem Strauch und laufen davon, wogegen das Fieber auf dem Strauche bleibt (Böhmen). Wer das Fieber hat, der nehme einen leeren Topf und gehe mit ihm auf einen Scheideweg, dort stürze er ihn um und laufe weg. Wer zuerst mit dem Fuße daran stößt, der bekommt das Fieber, und der, welcher ihn hingegeben hat, der verliert es (Böhmen).

Wer das Fieber hat, fange einen Maulwurf, aber nicht mit bloßen Händen, schneide ihm die Klauen ab und gebe sie auf einem noch nicht gebrauchten Scherben ans Feuer; wenn sie ganz dürr werden, pulverisiere man sie; das Pulver schütte man in Branntwein, und wenn es eine Zeitlang gestanden ist, so trinke es der Kranke aus (Mähren). Merkst du, daß das Fieber kommt, so reiße dir ein Büschel Haare aus und reiße ein Stückchen vom Kleid ab, mit dem du soeben angetan bist. Dann bohre du selbst oder sonst jemand ein Loch in eine weiße Weide, stecke die Sachen hinein und treibe einen Hagedornkeil hinein. Beim Nachhausegehen wende dich nicht um, und wenn dich eine Stimme rufen sollte, so melde dich nicht. Wenn du alles so machst, muß das Fieber aufhören (Mähren).

Wer das Fieber hat, soll zu einer Weide gehen, die am Wasser steht, und so lange dort bleiben, bis das Fieber vorüber ist. Dann binde er etwas von sich an den Baum und laufe so rasch, als er kann, ohne sich umzusehen, nach Hause (Böhmen).

Schreibe auf einen Löffel mit Dreikönigskreide die Worte „Et verbum caro factum est!“ und 3 Kreuze; gieße geweihtes Wasser darauf und verschmiere die Worte. Wenn das Fieber kommt, gib es dem Kranken zu trinken, worauf er 3 Vaterunser, 3 Ave-Maria und das Glaubensbekenntnis zu sagen hat (Mähren). Nimm 3 Wipfel Wegewart (Cichorium Intybus), 3 Häuptchen Hauswurz (Sempervivum tectorum) und 3 Pfefferkörner; dies wird klein gemacht, auf 24 Stunden in Branntwein eingelegt und dann dem Kranken zu trinken gegeben (Mähren). Nimm eine Meerrettichwurzel, reinige sie, schneide 72 Stückchen davon ab, fädle sie auf einen Faden und hänge sie dem Kranken auf den nackten Körper um den Hals; wenn es eintrocknet, kann man frisches anmachen, das Fieber verschwindet (Mähren).

Wer das Fieber hat, soll über 9 Raine laufen, auf dem neunten aber liegen bleiben und neunmal das Vaterunser und Ave-Maria beten (Böhmen). Der Kranke geht zu einem Baume, schlägt in denselben einen Keil unter den Worten:

„Tam tě zatloukám,
Abys na mne nikdy nechodila.“

Da schlag' ich dich ein,
Daß du nie mehr auf mich kommst.
(Böhmen.)

Man zeichnet einen Drudenfuß auf die Tür und ſchreibt darauf:

„Zimnice, nechod' k nám
Jeník není doma,
šel na hory."

Fieber, komm nicht zu uns,
Hänschen (der Kranke) iſt nicht zu Hauſe,
er iſt in die Berge gegangen.

Der Kranke muß ſich aber auch wirklich auf einige Tage entfernen (Böhmen).

Wider das Fieber trinke man um 7 Uhr früh und um 7 Uhr abends 7 Tage hindurch Weihwaſſer aus 7 Kirchen (Böhmen).

Hat man das Fieber durch das Waſſer eines Brunnens bekommen, ſo muß man, um es zu verlieren, Waſſer aus demſelben Brunnen trinken; dann wird das Fieber durch ſeine eigene Urſache geheilt (Böhmen).

Auch geſunde Leute waſchen ſich am Karfreitag mit Flußwaſſer, um kein Fieber zu bekommen, indem ſie ſagen:

„Slunýčko vechází z hore ven, pána Ježíša vedó z vode ven. Ježíško, Ježíško, co se tak třeseš? Zdali zimnico nemáš? Já zimnico nemám, ale kdo mně na dnešní den bode ctít, ten jakživ zimnico nebude mít".

„Die Sonne ſteigt vom Berge auf, den Herrn Chriſtus führt man aus dem Waſſer. Jeſukindlein, Jeſukindlein, was zitterſt du ſo? Haſt du nicht Fieber? Ich habe kein Fieber, aber wer mich heute ehrt, der wird zeitlebens kein Fieber haben" (Mähren, Hanna).

Manche Kranke eſſen Brot, das über 9 Raine gebracht wurde.

Der Kranke oder Rekonvaleszent ſoll über keine Brücke gehen. Hiermit waren urſprünglich wohl nur die über ein Waſſer führende Brücken gemeint, aber die Kranken weichen ängſtlich allen Brücken aus (Mähren).

Der Kranke geht zu einer Brenneſſel und ſtreut Sand auf ſie mit den Worten:

„Siju, siju semeno
devadesatero sedmero,

až to semeno zejde,
at' ta psina přejde."

„Ich ſäe, ſäe Samen,
Siebenundneunzig Stück
(Zahl der Fieberarten)
Bis der Samen aufgeht,
ſoll das Fieber zugrunde gehn."

Wenn die Brenneſſel nach dem Salze zugrunde geht, verliert ſich das Fieber, ſonſt iſt dem Kranken nicht zu helfen.

Am Karfreitag geht der Kranke vor Sonnenaufgang ins Freie und ſagt:

„Slunce o pěti hodinách zhůru vychází. Kristus Pán se ke smrti připravuje, zimnicí se třesa, Pilat jemù praví: Zdaliž' pak ty's zimnici měl? Já jsem zimnici neměl. Kdo na mou zimnici pamatovati bude, ten žádný do smrti ji míti nebude. K tomu mně dopomáhej atd."

„Die Sonne geht um 5 Uhr auf. Chriſtus der Herr bereitet ſich zum Tode vor, vom Fieber geſchüttelt; Pilatus ſpricht zu ihm: Haſt du das Fieber gehabt? Ich habe kein Fieber gehabt. Wer an mein Fieber denken wird, der wird bis zum Tode keines haben. Hierzu verhelfe mir uſw." (Mähren).

Man ſchneidet dem Kranken die Nägel von Händen und Füßen ſowie die Haare ab, wickelt alles in einen Fetzen, den man vom Hemde des Kranken abſchneidet, und wirft dies ins fließende Waſſer, indem man betet und ſich ſchnell entfernt. Man bohrt in eine

alte Weide oder Pappel ein Loch. Der Kranke haucht dreimal hinein, worauf sein Begleiter mit einem Holzkeile die Öffnung schließt. Der Kranke darf sich beim Weggehen nicht umdrehen. Bei Stražowitz (Gegend von Gaya) befindet sich eine Eiche mit dem Bilde der hl. Anna. Hierher begibt sich der Kranke vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang, betet, schneidet ein Haarbüschel ab und hängt es mit einem Faden auf die Eiche. Wer es berührt, bekommt das Fieber. Wer Fieber hat, kauft einen Topf, ohne zu fragen, was er kostet und ohne zu feilschen, trinkt mit dem Topf aus irgendeinem Brunnen und läßt ihn dort zurück. Wer den Topf benützt oder wegträgt, übernimmt das Fieber (Mähren).

Wenn das Fieber am meisten mit dem Menschen schüttelt, soll er in einen Apfel, Kuchen usw. beißen und diesen wegwerfen. Wer davon genießen würde, übernimmt das Fieber. Der Kranke zerschneidet eine Semmel, legt sie auf die erhitzte Stirn und gibt sie dann einem Hunde zu fressen. Das Fieber geht auf diesen über. Ein Geldopfer befreit auch vom Fieber. Der Kranke geht in ein Feld zu 3 Kreuzen, um zu beten. Nach dem Gebet wirft er ein Geldstück (gewöhnlich 1 Kreuzer) über den Kopf, das zweite seitwärts, das dritte unter die Füße und entfernt sich, ohne sich umzusehen. Der Kranke schreibt auf einen Papierzettel die Zauberformel Abracadabra † unter Weglassung je eines Buchstabens elfmal (bis Abr †, Ab †, A †) und trägt den Papierstreifen an einem Faden am Hals. Am neunten Tage geht er zum Wasser und wirft das Papier kopfüber in die Strömung und entfernt sich rasch, ohne sich umzusehen (Mähren). Sieht man zum erstenmal Korn blühen, so lecke man die Blüten von 3 Ähren ab, so ist man im selben Jahre fieberfrei (Mähren).

Vom Fieber kann man sich helfen, wenn man eine Spinne verschluckt (Böhmen). Drei lebende Spinnen werden gefangen, ohne mit den Händen berührt zu werden, hierauf in ein Beutelchen eingenäht und vom Kranken 2 Tage lang um den Hals getragen. Dann geht der Kranke zum Wasser, wirft das Beutelchen überrücks ins Wasser und kehrt rasch, ohne sich umzusehen, nach Hause zurück. Man fängt bis zum hl. Georg einen Maulwurf oder eine Schlange, zieht dem Tiere die Haut ab und trägt sie 9 Tage am Halse. Der am Tage des hl. Georg mit einer Silbermünze abgeschnittene Kopf einer Schlange, in einen Fetzen gewickelt und auf den Hals gehängt, ist ein Talisman gegen das Fieber (Böhmen).

Jemand, der das Fieber hat, darf nicht über eine Brücke gehen, ohne dreimal in das Wasser zu spucken, sonst kann er nie vom Fieber geheilt werden (Böhmen). Ein Fieberkranker, der zeitlich früh, wenn der Tau noch auf der Erde liegt, sich mit einem blühenden Hollerzweig den Tau ins Gesicht schlägt, wird vom Fieber genesen. Der Kranke lege sich nackt bei Nacht unter einen Herzkirschbaum und schüttle, mit dem Rücken dem Baume zugewendet, den Tau auf sich herab. Wenn jemand im Hause das Fieber hat, macht die Hausfrau 3 Kugeln aus Hanf, zündet sie an und bläßt sie dann aus dem Fenster in den Hof oder auf die Straße hinaus, womit das Fieber aus dem Hause getrieben wird. Man läßt eine Hanfkugel, in die man 3 Stücke verschiedenfarbigen Tuches, 3 Späne von verschiedenen Schwellen und 10 Linsen einwickelt, über Kohlenfeuer verbrennen und läßt den Dampf zum Ohre hinein (Böhmen).

Von je 99 Weiden je ein Blatt genommen und diese 99 Blätter getrocknet, pulverisiert und zu 3 Teilen verschluckt, heilt das schwerste Fieber (Böhmen). Wer ein Fieber bekommt, darf nicht neue Kleider anziehen und in keine Kirche gehen, sonst würde ihn das Fieber noch mehr beuteln (Mähren). Wer das Fieber hat, der bitte sich beim

Kaufmann 3 Mandeln aus. Auf jede schreibt man den Namen einer der göttlichen Personen und macht das Zeichen des Kreuzes. Mit diesen Mandeln geht der Kranke in die Kirche, betet dort 3 Vaterunser und 3 Ave und verschluckt nach jedem Gebet eine Mandel. Hat er alle Mandeln verschluckt, betet er noch zum Schlusse den Glauben und läuft dann auf den Feldrainen so lange herum, bis der Schweiß sich einstellt (Böhmen). Gegen das Fieber dient es auch, vor Sonnenaufgang auf dem Rasen auf bloßen Knieen durch 3 Tage dreimal 3 Vaterunser und Ave-Maria zu beten (Böhmen).

Man kauft einen Haselstock, ohne zu feilschen, oder bricht ihn vor Sonnenaufgang im Walde, geht dann in die Kirche und legt dort den Stock in die Ecke und betet dabei 3 Vaterunser und 3 Ave-Maria. Dann verliert man das Fieber; wer den Stock aufhebt, erhält es und verliert es erst, wenn er den Stab in 3 Stücke zerbricht und verbrennt. Befürchtet jemand einen Fieberanfall, so greift er blindlings um sich herum und schlägt den Gegenstand, den er zunächst erfaßt, mit einem Nagel an die Wand. Dann bleibt das Fieber aus. (Wie beim Alp; das Fieber wird als böser Dämon gedacht.) Ein Fieberkranker wird geheilt, wenn er um Mitternacht in den Wald geht und ein Käuzchen rufen hört. Man nehme 3 bittere Mandeln und schneide in eine jede ein Kreuz, fädle sie an einen Faden und hänge sie um den Hals (Böhmen).

Gegen das Fieber gibt es 99 Arzneien; es gibt aber auch 99 Arten von Fiebern, und daher nützt ein Mittel nicht gegen alle. Es waren ihrer 100, aber ein Fieber wurde auf folgende Art von den Menschen aus der Welt geschafft: Das Fieber wollte einen Menschen besuchen, und um ihm in den Magen zu kommen, kroch es in Brotstückchen, in Milch eingebrockt. Die Leute erkannten seine Gegenwart und säumten nicht, die Brotstückchen aus der Milch zu nehmen und sie in eine Schweinsblase zu legen, welche sie fest zubanden und an einen Baum hängten. Das so gefangene Fieber fing an, mit der Blase herumzuwerfen und sie herumzuschleudern, wie es mit den Menschen getan hatte, in welche es gekommen war, und trieb es so lange, bis es erstickte (Böhmen). J. V. Grohmann fügt hinzu: In Deutschland gewöhnlich sieben und siebenzigerlei Krankheit; doch gelten überhaupt Zahlen, die durch 11 teilbar sind. Dasselbe Zahlenverhältnis kommt schon im Atharvaveda vor, 55 77 99. (Vgl. hierüber Kuhn, Zeitschr. XIII 128 ff.) Die Sage von dem hundertsten Fieber ist mir sonst noch nirgends begegnet (Böhmen).

„Bei Jaroměř, und zwar bei dem Brunnen unter der Kirche, jenseits des Flusses Cidlina, gegen Westen am Ende der Wiesen gegenüber der Kirche von Velis" stand eine alte Eiche. Der Brunnen wurde hoch geehrt, so daß man in Erkrankungsfällen dahin um Wasser als Heilmittel sendete. Wen das Wechselfieber plagte, der ließ sich von seinem Freund an einem um den Hals oder an der Kehle befestigten Strohband (Garbenband) zu dem Brunnen führen. Dort knieten beide nieder und beteten 3 Vaterunser und englische Grüße. Dann wickelten sie einen Kreuzer in einen Lappen oder hauchten dreimal in den Lappen, banden ihn zu und hängten ihn auf die Eiche; oder sie bohrten ein Loch in die Eiche, welches — nachdem der Kranke dreimal hineingehaucht hat — mit einem Holzpfropfen wieder geschlossen wurde. Hierauf kehrten sie auf einem anderen Wege heim — das Fieber blieb zurück (Böhmen).

Die Slowaken (309) verwenden gegen das Wechselfieber: Liebstöckel (Levisticum), Kraut und Wurzeln werden zerhackt in Branntwein gelegt und der abgegossene Branntwein getrunken. Das Wechselfieber ist übrigens bei den Slowaken seltener geworden. Wenn man schon fühlt, daß das Fieber beginnt, nimmt man rasch einen Handmühlstein auf

den Rücken, läuft, so schnell man kann, bergauf, bis man ermattet zu Boden fällt, so soll das Fieber überwunden werden. Gepulverte Einhornknochen, so nennt man fossile Mammutreste, trinkt man gegen das Wechselfieber, ebenso den Absud vom Hirtentäschchen, Johanniskraut, Fieberklee oder man trägt am Hals ein Amulett an einem Faden, das man, ohne den Zauberspruch zu lesen, über den Kopf nach hinten werfen muß. Hört das Fieber auf, so darf man längere Zeit nicht in die Nähe größerer Wassermengen gehen, da sonst das Fieber wiederkommt — eine übrigens auch wissenschaftlich richtige Beobachtung. Vor Georgi (24. April) gefundene weiße Hundeexkremente nimmt man gegen das Fieber ein. Die Rinde verschiedener Weidenarten wird abgebrüht, auch eine Abkochung von jungen Weidenruten trinkt man gegen Wechselfieber. Die Wolfsmilch (Euphorbia cyparissias), Abkochung der Wurzel, wird gegen das Wechselfieber getrunken. Johanniskraut heißt auch Glückskräutel und wird oft in Liebesangelegenheiten gebraucht; in Wein oder Branntwein eingelegt, gibt es eine Tinktur, die gegen das Wechselfieber getrunken wird. Man verwendet ferner (350a) Branntwein, der mit Paprika gekocht wird, ferner Kukuruz, 9 Stücke Gewürznelken, welche gestoßen und in 3 Dezilitern Wasser gekocht werden, Wegwart, der in Branntwein maceriert wird, oder Ranunkeln, auf die Hand gelegt, vertreiben die Krankheit. Wer jeden Tag ein frisches Hemd nimmt, jeden Tag die Augen wäscht und mit Weihwasser die Lider reibt, wird vor Schüttelfrösten bewahrt.

Gegen keine Krankheit werden bei den Ruthenen (395a) so viele Heilmittel angewendet wie gegen das Sumpffieber, welches infolge des niedrigen Terrains jahrjährlich breite Steppen- und Flußgebiete Südrußlands heimsucht. Ihre Popularität wird noch dadurch gesteigert, daß man darunter auch andere Krankheiten versteht, wie z. B. Bronchitis, Typhus und Lungenentzündung. Das bezeugen auch zahlreiche Benennungen, von denen folgende häufiger vorkommen: „Propasnycja", „Trjastja" (Schütteln), „Trjasucha", „Trepetucha", „Trjasovycja", „Naprasnycja" (hartnäckige Krankheit), „Potepucha", „Chvebra", „Hnjitucha" (drückende Krankheit), „Łychomanka", „Znobycja", „Tjitka" (Tante), „Pohanka" (Heidin), „Korčij" (Krampf), „Žarka" (brennende Krankheit) usw. Das Volk unterscheidet zusammen 7, 9, 12, 25, 74, 77 oder 99 Fieberarten und benennt sie vorwiegend nach dem Entstehungsort: „Pidtynnycja" (unter dem Zaun), „Veretennycja (beim Spinnen), „Hnojevaja" (vom Dünger), „Stepovaja" (vom Schlafen in den Steppen), „Vitrova" (vom Wind), „Vodjana" (vom Wasser), „Perepołošna" (vom Schreck), „Prozirna" usw. Das Sumpffieber wird als eine junge und schöne Jungfrau angesehen, welche sich in Luft verwandeln kann, beschrieben. Im Chersoner Gouvernement glaubt man, man bekomme es von einer Jungfrau mit langen schwarzen Haaren, wenn man an gewissen Freitagen manche Hausarbeiten, wie Spinnen und Waschen, verrichtet. Sie besucht auch kleine Kinder, doch kann man sie unschädlich machen, wenn man am Tisch ein Glas Honig zurückläßt. Das Wechselfieber wird überhaupt von schlechten Geistern geschickt oder verursacht; sehr oft gehen sie in den Kranken hinein und führen das bekannte Schütteln herbei. Unter den Heilmitteln verdienen folgende angeführt zu werden: Man gebraucht Abkochungen von Taubnessel, Salbei, Fette Henne, Bitterklee, Mutterkraut, Erdrauch, Knoblauchkraut, Waldknoblauch (Alliaria officinalis), Spinnenkette, Kardobenedikte, Kornblume, Schafgarbe, Hirschzunge, Trollblume, Tormentille, Erle (womit die Altäre am Fronleichnamstage geschmückt werden), Steinbibernell, Distelwurzeln und Grütze, ferner Aufgüsse von schwarzer Nieswurz, gedörrten Erdbeeren oder Rosenblumen, Rainfarn

(Tanacetum), gebräuchlichem Baldrian, Weidezweigen, Espenblättern und von der Kastanienrinde.

Weitere Mittel: 1. Branntweinaufgüsse von Kastanien-, Maiglöckchen- oder Sonnenblumenblüten, Ebereschenbeeren und Liebstöckel. 2. Man gibt Blätter des trockenen Bitterklees in eine Flasche, schüttet dort Branntwein hinein, hält die Flüssigkeit durch einige Tage im Warmen und reicht dann dreimal täglich zu trinken. 3. Man macht ein Brot aus Mehl, gibt dort eine Flasche mit Spiritus und Hirtentäschchen hinein und trinkt den im Brot gebackenen Branntwein, je 1 Löffel täglich. 4. Man trinkt dreimal täglich den Wermutsaft, wobei man niemanden ansprechen darf. 5. Man trinkt Pulver von Haselwurz und legt auf den Puls Essig mit Salbei und Raute. 6. Ferner gebraucht man pulverisierte Mandragorawurzeln, geriebene Pastinaksamen, Lorbeerblätter, gemischt mit geriebenen Krebsaugen und Schwefel, im warmen Bier oder Wein. 7. Als Hausmittel sind bekannt: Krebsaugen im Branntwein, Pfeffer-, Wermut- und Aloe-Branntwein, letzterer mit Ammoniaksalz und Kampfer, gebranntes Kochsalz mit Wasser oder Branntwein, Milch mit Branntwein, Raute mit Butter und Semmel, Stinkasant im Branntwein, Kren- und Wermutsaft zweimal täglich, je ein Glas Bier mit Öl, Essig und Salz, 3 Stück von Kren täglich zu essen, 1 Glas warmen Kaffee ohne Zucker, Urin mit schwarzem Kaffee, schwarzer Kaffee mit geriebenem Kren, ein halbes Glas Milch, zur Hälfte mit Pfeffer, Wasser, in welchem ein mit Menstrualblut beschmutztes Hemd eingeweicht war, Schnupftabak mit Frauenmilch, Därme frischer Fische in Branntwein, 2 frische Hühnereier mit einer Wanze, Branntwein mit Hundsmist, Läuse, im Brot gereicht, Schweinekot, mit Honig und Pfeffer zubereitet, Schafkot, gekocht mit Wein und Safran; pulverisiertes Hasenherz, pulverisierte Menschenknochen, welche am Friedhofe gefunden wurden, gewöhnliches Wasser, Knoblauchsalbe, oft mit Schweinefett, Einreibungen mit Ruß, mit Kamille (Matricaria) oder mit Muskatnuß, gemischt mit Salpeter und Alaun, Einräucherungen mit Pech, Buchweizen, Schlangenhaut, Schweinemist, alten Hufen, Iltishaut usw. Gegen das Sumpffieber empfiehlt man auch, sich vor dem Sonnenaufgang und nach dem Sonnenuntergange mit kaltem Wasser zu begießen oder im Flusse zu baden.

Zahlreich sind auch sympathetische Mittel: man trägt am Hals ein getrocknetes Bärenauge, Alaun, Schlangenköpfe, Besenstücke, mit denen man am Wasserweihetag das Eis gekehrt hat, in Papier eingewickelte Tabakstücke, die man nach 9 Tagen zu verbrennen hat, geweihtes Brot oder Mohn, ein Zettelchen mit der Aufschrift:

„Načało słova jestj Boh. Ne słova jestj načało Boha, a Boh jestj načało słova."

„Ursprung des Wortes ist Gott. Nicht das Wort ist Ursprung Gottes, sondern Gott ist Ursprung des Wortes."

In allen diesen Fällen darf jedoch der Kranke nicht wissen, was er am Halse trägt; man soll 3 Nächte im Schweinestall verbringen und keinem Weibe weichen. Man empfiehlt, im Anfalle das Hemd herunterzunehmen, dasselbe unter einen beliebigen Stein zu legen und rasch davonzufliehen, oder einen Topf über dem Kopfe des Kranken zu zerschlagen, oder an die Feldgrenze schwere Steine zu tragen und dort einen neuen Topf zu zerschlagen. Man schießt plötzlich neben dem Ohre des Kranken, oder legt auf die Schwelle einen Besen und eine Axt kreuzweise und besprengt sie mit Wasser und Kohlen. Man geht vor dem Sonnenaufgang in den Garten, setzt sich dort im Grase nieder, macht aus den Kräutern, die unter die Hand kommen, einen Strauß, geht damit ins Wasser, wirft

ihn hinter den Kopf und kehrt auf einem anderen Wege nach Hause zurück. Man erschreckt den Kranken oder kleidet ihn um. Eine große Rolle spielen die zurückgelassenen Kleider des Kranken, wie Sacktücher, Hemden, Haare, welche in eine Eierschale hineingegeben werden, usw. Zuletzt soll noch ein interessantes Mittel angeführt sein: am frühen Morgen geht der Kranke auf den Friedhof, nimmt von einem neuen Grabe 3 Handvoll Erde und spricht dabei folgende Worte:

„Dobry večir vam, mošči! dajte postelju, bo najichały hostji!" „Guten Abend, Leiche! Gib mir das Bettzeug, denn Gäste sind angekommen!"

Dann bindet er die Erde in ein Tuch, läßt dieses durch die Nacht unter dem Kopf und trägt es nach 2 oder 3 Tagen aufs Grab zurück, wobei er sich nicht umschauen darf.

Was nun die Malaria in Rußland anbelangt, so haben die Bewohner des Astrachanschen Gouvernements (645 a) bestimmte Hausmittel in Anwendung gebracht, da sie weder Chinin haben, noch die Möglichkeit, zum Arzte zu gelangen; ferner trinken sie ihren eigenen Urin, das volle Tagesquantum. Sie tragen um den Hals den Strick eines Erhängten. Der Kranke wird plötzlich mit eiskaltem Wasser übergossen. Das soll helfen. Wenn auch wirklich einige gesund werden, so erklärt sich das wohl durch den Umstand, daß die Malaria manchmal ohne jede Behandlung von selbst vergehen kann; eine kräftige Körperkonstitution hält die Krankheit aus, denn sonst würde ja die ganze Bevölkerung bis auf den letzten Mann aussterben.

Bei dem häufigen Vorkommen des Wechselfiebers in vielen Teilen Rußlands (382) hat sich ein großer Schatz von Volksmitteln angehäuft. Zu den am meisten benützten gehören: 1. Zinksulfat zu 1 Solotnik. 2. Verwittertes schwefelsaures Eisen, zu 30 bis 40 Gran vor dem Anfall. Nach beiden Mitteln entsteht nicht allein Erbrechen, sondern auch Durchfall, allein das Fieber wird doch zuweilen durch sie beseitigt. 3. Eisenkraut (Verbena officinalis) gilt in manchen Gegenden als Spezifikum. Man nimmt nach dem Alter der Kranken 2—3 Händevoll, kocht sie mit 4 Quart reinen Wassers bis auf 1 Quart ein, verteilt dieses in der fieberfreien Zeit auf 3 Gaben. Wird das Fieber durch die erste Portion nicht behoben, so wiederholt man sie. 4. Hieracicum pilosella. In Südrußland gilt die Abkochung der Wurzel als Fiebermittel. 5. Hundsrose. In Volhynien wird die Abkochung als Geheimmittel gebraucht. 6. Haselwurz (Asarum europaeum). Man wendet im Smolenskischen die gepulverte Wurzel an; sie wirkt eigentlich als Brechmittel. 7. Osterluzei (Aristolochia clematites) wird als ein Spezifikum betrachtet, und zwar benützt man die Frucht, welche einer Feige gleicht, und ißt dieselbe roh. 8. Färberscharte (Serratula amara). Die Abkochung wird vorzüglich von den Kosaken am Jaik gebraucht. 9. Eurien (Gentiana centaurea et campestris). 10. Weidenrinde. 11. Bast der Ebereesche. 12. Absinth. 13. Baldrianwurzel (Radix Valerianae). 14. Kalmuswurzel (Radix Calami aromatici). 15. Pfefferminze. Auch von diesen wird der Aufguß an verschiedenen Orten gebraucht. 16. Rainfarn (Tanacetum vulgare). Außerdem auch gegen Gelbsucht als heilsam betrachtet. 17. Gartenkresse (Lepidium ruderale). Der Landmann trinkt von einem Aufguß 1 Tasse morgens und abends und außerdem während des Paroxysmus einige Tassen. 18. Teucrium Botrys, T. Chamaedrys und T. montanum. Dient in der Krim unter den da einheimischen Volksmitteln als Fiebermittel. Die Tataren benützen ein sehr gesättigtes Infus der frischen oder im Schatten getrockneten Kräuter, zu 3—4 Biergläsern. Im Winter gibt man auch dem Kranken Pfefferkörner mit Branntwein; im Sommer läßt man ihn sich zur Mittagszeit auf einer Anhöhe den Sonnen-

strahlen aussetzen, damit er das Fieber ausschwitze. 19. Birke (Betula alba). Man benützt den Birkenteer, durch welchen ein sechsstündiger Schlaf bewirkt werden soll. Man bereitet Birkenessenz auf folgende Weise: Es werden im Frühjahre die mit grünen Spitzen versehenen Knospen gesammelt und auf Sieben, Leinwand usw. unter wiederholtem Umrühren an der Sonne getrocknet. Sobald sie vollkommen trocken, also nicht mehr klebrig sind, übergießt man 1 Pfund derselben mit 4 Pfund Weingeist in einer Flasche, die mit Papier verbunden einige Tage der Sonne ausgesetzt bleibt, während man das Gemisch von Zeit zu Zeit umrührt. Nach 2 Monaten gießt man die braungrün-gelbliche Flüssigkeit ab und filtriert sie durch Flanell. 2 Pfund der Essenz werden 1 Solotnik Salmiak und 3 Solotnik Kampfer zugemischt, jedoch der letztere erst dann, wenn sich der erstere vollkommen aufgelöst hat. 20. Sumpfgeist (Ledum palustre). Die Bewohner der Koliwanschen Gebirge gebrauchen beim dreitägigen Fieber den Aufguß. 21. Cordia latifolia. Bunge. Die Asiaten in Astrachan benützen die schwärzlichgrüne Frucht derselben, von welcher sich das Fleisch leicht abtrennen läßt, welche aus Ispahan kommt und Supustan genannt wird. 22. Flußkrebs. An der Wolga gebrauchen die auf den Schiffen Arbeitenden gegen die zur Zeit der Überschwemmung häufig vorkommenden Fieber gebratene Krebse, jeden Morgen nüchtern 3 Stück, vorher trinken sie viel Branntwein. 23. Begießungen. Man begießt den Kranken während des Froststadiums mit kaltem Wasser, wobei er zwischen zwei Stangen allein stehen muß. Oder man sucht durch plötzlichen Schreck das Fieber zu bannen, indem man den Kranken mit kaltem Wasser übergießt. — Oder man legt in gleicher Absicht dem Kranken unbemerkt einen lebendigen Frosch auf die bloße Brust. 24. Binden. Man legt Binden um die Schultern und die Lenden. 25. Eihaut. Man nimmt das innere Häutchen eines rohen Hühnereies, nachdem man dessen Schale vorsichtig geöffnet hat, und umwickelt mit demselben den linken kleinen Finger bis zur Hälfte, indem man auf die Stelle, wo ein Riß entstanden ist, ein Stückchen Haut überklebt. Sobald man diese Hülle während drei Fiebertagen getragen hat, kann man sie entfernen, denn das Fieber kehrt nicht wieder. 26. Verfahren mit einem frischen Ei. Man legt ein frisches Ei mit der Schale in ein mit rotem Wein gefülltes Bierglas. Nach 24 Stunden nimmt man das Ei heraus und läßt den Kranken beim nächsten Fieberanfalle den Wein austrinken. Der Fieberanfall soll zwar sehr stürmisch danach auftreten, dann aber nicht wiederkehren. 27. Knoblauch. Gegen die herrschenden Wechselfieber in Transkaukasien gebrauchen die Grusiner 10 Stückchen Knoblauch, welche, mit Honig gemischt, der Kranke nüchtern verschluckt und darauf den ganzen Tag trotz des lebhaften Durstes kein Getränk zu sich nehmen darf, weil sonst das Mittel ohne Wirkung bleibt. 28. Amulette und sympathetische Kuren. Man kocht 3 Hühnereier in dem Harn des Kranken, zerschlägt und vergräbt Eier und Geschirr in einen Ameisenhaufen. Nach 3 Tagen, wenn die Ameisen meist die Eier verzehrt haben, soll das Fieber verschwinden. Besprechen von Weizenkörnern bei Frühlingswechselfiebern. Ein Kranker nimmt sie während eines Anfalles in die bloße Hand oder trägt sie im Handschuh, worauf sie ausgesäet, und wenn sie aufgegangen sind, niedergetreten werden müssen. — Binden des Fiebers. Der Kranke wird beim Beginne des Frostes in ein Gebüsch geführt, wo über seinem Kopf 2 Birkenbäumchen gegeneinander gebogen und mit ihren Kronen zusammengebunden werden, und zwar mit den Worten: „Verlässest du mich nicht, so verdirbst du selbst dabei.“ Das Fieber soll so in Furcht geraten und weichen. Alsdann muß aber der Kranke, will er nicht großen Schaden erleiden, die Bäumchen nicht allein losbinden, sondern ihnen noch überdies

ihre frühere Stellung geben. 29. Arsenik. Dieses gefährliche Mittel wird sehr häufig als Volksmittel gebraucht. Man pulvert nähmlich 1/8 Solotnik und vermischt es mit 1 Pfund Honig, und ein Eßlöffel dieser Mischung soll zur Beseitigung des Fiebers hinreichend sein. Stellen sich darauf Unruhe, Übelkeit ein, so nimmt man mehrere Löffel reinen Honigs ein. Trinken unmittelbar nach dem Einnehmen des Mittels ist untersagt. 30. Bierhefe. Diese wendet man in der Krim als Volksmittel an. Bei den Kalmücken läßt man eine lebende Schlange durchbeißen und ungefähr 3 Finger lang vom Schwanze ganz verschlucken. Die Gruſiner gebrauchen kaltes Baden. Allerdings ruft dasselbe bei kräftigen Menschen unmittelbar Schweiß und Unterdrückung des Fiebers herbei. Die Baschkiren gebrauchen als Fiebermittel Baldrianwurzel und rühmen dieselbe außerordentlich. Im Ural soll gegen Wechselfieber Lärchenschwamm in brechenerregender Gabe angewendet werden. In Sibiren gebraucht man die Steinbrechwurzel (Saxifraga crassifolia). Sie ist schwammig, ungemein bitter, adstringierend und scheint allerdings Heilkräfte zu besitzen (Krebel 382).

Über ein Sympathiemittel der Kroaten in Themenau (Niederösterreich) berichtet Kroboth (385) folgendes: Unter Hodoňka versteht man das Wechselfieber, und wer mit dieser Krankheit behaftet war, weiß viel davon zu erzählen, so auch Katharina R., Nr. 368 in Unter-Themenau. Wie jeder andere Kranke versuchte auch sie alle ihr angeratenen Mittel, um wieder zu gesunden, aber keines wirkte so wie folgendes: Der Kranke muß dem Doktor irgendein Ästchen bringen, der in dasselbe mit einem Messer so viele Einschnitte macht, wie der Patient Wochen krank ist; an dem einen Ende der unteren Seite wird noch ein schiefer Schnitt gemacht. Das Ganze sieht einem Weidenpfeiferl ähnlich und heißt Hodoňka. Der Kranke nimmt nun die Hodoňka in die Hand, läuft mit ihr zum Bache, darf aber mit niemandem reden, sich nirgends aufhalten, und wenn er am Ort angelangt ist, wendet er sich mit dem Rücken gegen den Bach und wirft das so zugeschnittene Ästchen (Hodoňka) über den Kopf nach rückwärts und läuft unverweilt, wieder, ohne sich umschauen zu dürfen, nach Hause zurück. — Die Hodoňka ist ungefähr 21 Zentimeter lang und hat 10 Einschnitte; als Gegenmittel soll sie nur für einen 10 Wochen lang an Wechselfieber Leidenden Wert haben. Die Kroaten am linken Save-Ufer (245a), wo es viele Sumpfgegenden gibt, pflegen bei Wechselfieber besonders gern warme Umschläge auf den Bauch zu machen, und zwar vorzüglich aus Sauerteig und Essig, eingeschabtem Kren und Essig, Leinsamen in weißem Wein gekocht, Hafermehl mit Sauerteig und Weißwein, auch erhitzen sie ein Stahlstück bis zum Glühen, legen es in kaltes Wasser und trinken dann täglich 3 Glas von letzterem.

Die Dalmatiner im Narentadelta sind fest davon überzeugt, wie Hovorka (313) berichtet, daß das Wechselfieber teils von dem Trinken des Narentawassers, teils von dem giftigen Abendnebel, teils von den dortigen, in zahllosen Schwärmen auftretenden Mücken herrühre. Daher soll man abends gar nicht außer Haus gehen, oder viel rauchen (richtiges Mittel, um die Mücken zu verjagen!), oder zu mindest Wein statt Wasser trinken, oder sich in dicke Decken einhüllen, wenn man unbedingt draußen zu tun hat. Die Beobachtung des Volkes, daß die Mücken am Entstehen der Malaria schuldig sein könnten, war hier demselben bereits lange vor der epochemachenden Entdeckung Laverans bekannt.

Die Prava groznica (wahres, akutes Wechselfieber), die man in Dalmatien ohne jede ärztliche Hilfe mit dem allbekannten Chinin zu vertreiben gewohnt ist, tritt zumeist in Form einer Febris tertiana auf; ferner gibt es eine mehr chronisch verlaufende Polimuša, welche viel mehr befürchtet wird als die erstere. Als gefährlicher gilt das Wechsel-

fieber, welches im Winter acquiriert wird. Gegen die Polimuša, deren Bekämpfung mit Chinin mitunter erfolglos bleibt, da das letztere gewöhnlich in unrichtiger Weise eingenommen wird, gibt es eine Unzahl von als spezifisch angesehenen Mitteln. Darunter erfreut sich das Glaskraut (Parietaria diffusa, Drinak) einer ganz besonderen Beliebtheit; es wird frisch eingesammelt, zu einem Brei zerhackt, in Wein gekocht und auf die linke Lende aufgelegt, wo die Tvrdina, der Dalak (chronischer Milztumor) durchzufühlen ist. Auch das Bedecken der Fingerkuppen beider Hände mit der inneren Haut des Hühnereies wird gerühmt. In Sreser besteht eine knapp am Meeresstrand erbaute Marienkirche mit einem wundertätigen Bild; oft kommen von weitem Leute hin, um die hier zahlreich zu findenden Turmmuscheln aufzulesen, zu pulverisieren und mit Pfeffer auf die Fußsohlen zu legen; als Spezialvorschrift gilt hierbei das Auflegen von blauem Papier. Manchmal dauert jedoch die Polimuša mit der ihr eigentümlichen allgemeinen Mattigkeit und mit leichter Ermüdbarkeit trotzdem weiter; da muß man ihr freien Lauf lassen und der hierbei personifizierten Krankheit dasjenige bieten, was sie eben verlangt. Ein alter Janjinaer erzählte dem Schreiber dieser Zeilen, daß er während einer Polimuša, die ihn bereits monatelang trotz großen Chinindosen und allen anderen Mitteln quälte, plötzlich Appetit auf Sardellen mit Zwiebeln bekam; er aß sie trotz seines großen Durstes heißhungrig — und die Polimuša blieb aus. Man weiß, daß man infolge der Malaria nicht stirbt, doch sind ihre Folgen bekannt und gefürchtet. Die alten Seeleute pflegen das auf den Schiffen oft gehörte italienische Sprichwort zu zitieren: Dalla terziana non suona la campana (Bei der Malaria läutet nicht die Sterbeglocke). Wer an Wechselfieber leidet, soll keine Eier essen, denn auch noch nach 40 Tagen kann durch Genuß von Eiern das Fieber zurückkehren.

In das Kapitel des Aberglaubens in Rumänien (596) gehört eine Reihe von Handlungen, welche die verschiedensten Krankheiten heilen sollen. Das Sumpffieber verschwindet, wenn man sich gegen den Kopf ein Glas unbesprochenes Wasser von einer Frau ausschütten läßt, welche der Mann vor der Hochzeit entjungfert hat. Aber streng untersagt ist es, bei der Prozedur diese Frau anzusehen, weil sonst diese von der Krankheit befallen wird. Das „nicht besprochene" Wasser muß bei Tagesanbruch aus dem nächsten Brunnen geschöpft werden, und derjenige, welcher es trägt, darf während des Transports mit niemandem sprechen. Es findet bei allen orientalischen Völkern reichliche Verwendung, ebenso wie bei den Rumänen, Griechen, Bulgaren und Türken. Die Kurpfuscher gebrauchen es mit unerschütterlicher Zuversicht, besonders bei chronischen Erkrankungen. Gegen Sumpffieber trägt man ferner in den von ihm heimgesuchten Gegenden 3 Stückchen eines abgelegten Stoffes, Stückchen von den 4 Ecken einer Schaufel, 3 Stückchen Weihrauch, 3 Reiserchen eines Besens, ein bißchen Asche und 3 Teile einer Spinne in einem Säckchen am Gürtel. — Die Rumänen in Südungarn (132a) verwenden gegen Malaria folgendes: In eine Flasche werden 50 Gramm Kampfer mit 1/4 Liter Spiritus gegeben, in eine zweite Flasche 1/4 Liter Spiritus und zirka 200 Gramm gebranntes und gepulvertes Korn. Beide Flaschen werden durch eine Woche täglich einmal gut durchgeschüttelt sodann das alkoholische Extrakt der Kampferlösung in die zweite geschüttet. Das Medikament, „Choleratropfen", ist fertig. „Tatsächlich ist es wirksam und heilt gastrisches Fieber, Abweichen, Magenkrämpfe und verdorbenen Magen," so berichtet der Vater unseres Referenten Priester A. Craciunescu, der durch 35 Jahre dieses Mittel dem Volk, als es noch im Dorfe Knéz weder Arzt noch Apotheke gab, oftmals verabreicht hat. Daß es auch bei Malaria wirksam sei, behauptet das Volk allgemein.

Als Vorbeugungsmittel gegen Malaria hängen die Magyaren (422) einen getrockneten Frosch um den Hals. Andere halten es für den besten Schutz, das Hirtentäschchen im Stiefelschaft zu tragen. Morgens wird, um der Ansteckung zu entgehen, Wein mit Paprika und Pfeffer getrunken. Gegen den Fieberanfall verwendet man Schwitzkuren, schweißtreibende Tees. Mehrere Pfirsichkerne werden ins Feuer gelegt, verkohlt in ein halbes Glas Wein gegeben und nach einer halben Stunde getrunken. Die Kerne sollen nur dann helfen, wenn man sie während des Schüttelfrostes nimmt. Auch werden 3 abgesottene Oleanderblätter eingenommen oder ein kleines Gläschen Zimtsirup, oder Alaun und Kochsalz in Lösung, oder eine Messerspitze voll Holzkohlenpulvers während des Anfalles, oder Weinstein in Rahm, oder die Blüten des Roggens werden vom Stengel gestreift und gegessen. Auf den Hausmauern und auf den Haustoren sieht man oft aufgeschrieben: „Der Kranke ist nicht zu Hause". Das soll die Krankheit abhalten, einzutreten. Übrigens ist in Ungarn, wie in Italien, das Chinin bereits ein vortreffliches volksmedizinisches Heilmittel der Malaria geworden. — Paprika in Form einer Tinktur ist nicht bloß bei ungarischen Bauern ein Mittel gegen Malaria, sondern wird auch in Deutsch-Tirol (416) verwendet. Das Mittel wurde durch ungarische Bahnarbeiter bekannt gemacht.

In Kolumbien sollen die Kaffeebohnen ein volkstümliches Mittel gegen Malaria sein. — Alle Stämme auf Borneo wissen, daß sie als Folge der Malaria eine harte Geschwulst an der linken Seite besitzen. Daher nennen die Dajak von Sambas die Malaria Demum batum = Fieber mit dem Stein; die Kajan am Mendalam nennen die geschwollene Milz Kalong pra = Krankheitszeichen; die Kajan am Mahakam bezeichnen die Milz als ong Eräm = Krankheitskörper (Nieuwenhuis, Janus [1906] 3 und 7).

6. Influenza.

Die Influenza hat bekanntlich in neuerer Zeit Europa mit schweren Epidemien heimgesucht. Da ihre Hauptsymptome Katarrhe der Schleimhäute, besonders Schnupfen sind, wird sie sehr häufig als Schnupfen diagnostiziert. Über Schnupfen wurde im Abschnitte von Krankheiten der Atmungsorgane gesprochen. In Nordholland trägt man als Mittel gegen Influenza den von einem Kreuzweg aufgelesenen Sand in einem weißwollenen Strumpf an den Lenden oder „unter" dem Herzen.

In Trient (269a) wie ganz Oberitalien, sowohl in der Stadt als auch am Lande gilt als sicheres Mittel gegen Influenza Glühwein. Seine Zubereitung ist folgende: Alter Rotwein wird mit Zucker aufgekocht, hierauf kommt von Gewürzen eine halbe bis ganze Muskatnuß, die gerieben wird, hinein. Dann fügt man dem Weine 6—8 Gewürznelken und ein Röhrchen Zimt zu. Diese Mengen gelten für ungefähr $^3/_4$ Liter Wein. Man läßt den Wein tüchtig kochen als Probe, ob er hinreichend gekocht hat, zündet man einen Fidibus an und hält ihn über die Dämpfe des kochenden Weines. Entflammt sich der Dampf, so ist dies das Zeichen, daß der Wein hinreichend gekocht hat. Mitunter wird dem Wein auch der Saft einer Zitrone oder einer Orange beigefügt. Heiße Milch, mit Zucker versetzt, wird auch als Mittel gegen Influenza in verschiedenen Orten Südtirols angewandt.

In Südtunesien (498) heißt Influenza „Vater des Burnus" oder „Vater eines Knüttels" und ist eine der häufigsten Krankheiten, die jedes Jahr im Winter in mehr oder minder starken Epidemien auftreten. Meist befällt sie die Atmungs- und Verdauungs-

organe. Sie fordert alle Jahre viele Opfer, die Araber fürchten diese Krankheit und behandeln sie mit Schwitzkuren.

Englischer Schweiß, Schweißfriesel, hat im Jahre 1486 England sehr schwer heimgesucht. Die Truppen des wackeren Richmond, welcher in dem Drama „Richard III." als Sieger das Feld behauptet, wurden von dieser Seuche in der heftigsten Weise ergriffen. Von hier wurde sie im Jahre 1529 nach London verschleppt, einige Wochen später war sie über ganz Mitteleuropa verbreitet. Vergebens unternahm man kirchliche Bittgänge und verrichtete Sühnopfer, um sich den Schutz der höheren Mächte zu sichern. — Der Schweißfriesel, der wiederholt in Süddeutschland und Österreich beobachtet wird, zeigt glücklicherweise nicht mehr die Bösartigkeit der früheren Epidemien. Das Volk steckt die Schweißsüchtigen selbst im heißen Sommer auf Grund falscher theoretischer Erwägungen in ein überheiztes Krankenzimmer unter schwere Decken und Pelze, um die „Krisis" zu beschleunigen. Eine derartige Behandlung des Schweißfrieselß, der von selbst mit sehr lebhafter Schweißbildung einhergeht, ist verkehrt und schädlich.

7. Milzbrand und Rotz.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (222) schreibt: Um der Ansteckung mit Milzbrand zu entgehen, macht man Umschläge mit frischem Kuhmist, der mit frischer Milch gemischt wird. Oder man fängt das Menstruationsblut einer Jungfrau auf einem reinen leinenen Tuch auf, trocknet es, legt es nach vorherigem Eintauchen in lauen Essig auf die angesteckte Stelle. Sobald das Tuch trocken geworden ist, feuchte man es wieder mit lauem Essig an, und wenn die Heilung erfolgt ist, trinke man seinen eigenen Urin.

*

Gegen den Rotz der Pferde werfe man Auripigment und Schwefel auf glühende Kohlen und lasse den Rauch in des Pferdes Nase oder blase ihm Pfeffer in beide Nasenlöcher oder koche Ameiseneier, wasche Nase und Maul mit der durchgeseihten Abkochung und gebe dem Pferde hiervon auch innerlich (Westböhmen 719).

8. Vergiftungen (Intoxicationes).

In diesem Kapitel wird eine Reihe der häufiger vorkommenden Vergiftungen besprochen. Einige Worte seien der sog. Stierblutvergiftung gewidmet, welche in letzter Zeit wiederholt der Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen war (514). Strabo (I 3) berichtet, daß Midas, der König der Phryger, beim Einfalle der Kimmerier *αἷμα ταύρου* trank und starb. Auf die gleiche Weise soll, nach dem Berichte des Ktesias, der Bruder des Kambyses geendet haben. Themistokles trank nach Diodor (11 58) ebenfalls Stierblut. Plutarch stellt daneben eine andere Version, daß es ein schnell wirkendes Gift war. Sophokles legt in dem Drama: „Die Rückforderung Helenas" der Helena die Worte in den Mund: „Mir frommt Stierblut zu trinken, um noch schwererem Vorwurf zu entgehen." Ebenso läßt Aristophanes in den „Rittern„ (83 und 84) den Nikias sagen: „Das beste für uns ist, Stierblut zu trinken und des Themistokles Tod zu wählen." — Stein bemerkt zu dem Tode des Psammenit bei Herodot (3 15), daß das Trinken von Ochsenblut bei den Alten für tödlich galt, angeblich weil das Blut sofort gerinnt und den Trinker erstickt. Nach dem Berichte

des Plutarch und dieser Bemerkung von Stein erhalten wir ein Dilemma, das nur lösbar ist, wenn wir das Stierblut als Umnennung für ein heftig wirkendes, unter Erstickungserscheinungen tötendes Gift nehmen.

Man bezieht diese Stierblutvergiftungen darauf, daß sich in dem Blute durch Zersetzung und Fäulnis Gifte, ähnlich den Fleischgiften, gebildet haben, welche unter stürmischen Erscheinungen zum Tode führen. Über die Bedeutung der Gifte im Mittelalter können wir hier nicht ausführlich sprechen, trotzdem die Popularität der Vergiftungen beim Volk aus jener Zeit stammt. Interessant ist, daß im Orient schöne Sklavinnen zu Giftmädchen ausgebildet wurden; sie wurden langsam an Gifte gewöhnt und bildeten dann wertvolle Geschenke für Würdenträger und Fürsten. Es soll bereits Alexander der Große mehrere Giftmädchen aus Persien mitgebracht haben. Die Mädchen wurden dazu verwendet, um die Speisen und Getränke vorzukosten.

Bei den Naturvölkern spielen Gifte, insbesondere Pfeilgifte, noch heute eine große Rolle. Wenn die Antisanerinnen ihrer Gatten überdrüssig werden, so geben sie ihnen ein Getränk von Floripondio, einem Absud von Datura sanguinea, einer Stechapfelart. Ist der Vergiftete, wie beabsichtigt wurde, dem Blödsinn verfallen, so schreitet die Frau zu einer zweiten Ehe. Die Kariben besitzen einen grenzenlosen Rachedurst, der nicht eher erlischt, als bis demselben in dem Tode des Beleidigers, ja selbst in der Ausrottung der ganzen Familie Befriedigung geworden ist. Der Bluträcher, der Kanaima, tritt nicht frei hervor, sondern er überfällt sein Opfer aus verborgenen Schlupfwinkeln. Am liebsten bedient er sich der Gifte. Zu den in seinen Wirkungen fürchterlichsten Giften gehört das „Maschi", das aus der Wurzelknolle des Arum venenatum bereitet wird, und dieselbe Pflanze ist es, deren sich die Zauberer der Neger in Surinam und Britisch-Guyana zu ihren Vergiftungen bedienen. Treibt den Indianer das Rachegefühl, als Kanaima aufzutreten, so verfolgt er sein Opfer wie die Schlange und läßt es nie aus den Augen, bis es ihm gelingt, dasselbe im Schlafe zu überraschen. Dann streut er ihm eine kleine Quantität des Giftpulvers auf die Lippen und unter die Nase. Das Opfer erwacht mit den gräßlichsten Schmerzen, ist binnen 4 Wochen zum Skelett abgezehrt und wird durch ein langsames Sterben von seinen Qualen erlöst. Gelingt dieses Verfahren nicht, so wird der Gegner erschlagen oder mit einem Giftpfeile getötet. — Das Pfeilgift der Brasilianer wird zumeist aus dem Milchsafte des Manschenillebaumes (Hippomane Mancenilla) bereitet. Diese Pfeilsalbe ist nicht das Gift aller Gifte, das gefürchtete „Curare", das in Europa seit dem Jahre 1595 bekannt ist. Die Aino in Japan vergiften ihre Pfeilspitzen mit dem Safte von Aconitum Japonicum. Körnchen der Akonitpflanze werden mit Harasitpfeffer und langbeinigen Spinnen gestoßen, diese Mischung wird dann über dem Feuer erwärmt und die Waffe in das Gift getaucht. Eine Wunde, die mit derartigen Waffen erzeugt wird, ist sehr gefährlich und geht nur selten in Heilung aus (277).

Ein sehr verbreitetes Gift, das in der wissenschaftlichen Medizin von alters her Anwendung findet, ist das Opium. Im Indischen Archipel (Janus I 285) wird das Opium teils geraucht, teils gegessen und getrunken. Über das Opiumrauchen wurde an anderer Stelle gesprochen. Neuerdings breitet sich das Opiumrauchen auch in Europa aus, während in China Gesetze gegen dieses gefährliche Laster eingeführt werden. Im Orient behaupten Opiumesser und starke Tabakraucher, daß viel Kaffeetrinken ein Gegengift sei (664).

Mutterkornvergiftungen kommen in Europa vor. Sie tragen den wissenschaftlichen Namen „Ergotismus", den volkstümlichen Namen Kriebelkrank-

heit. — Das Zittern (Triaška, Trasenie) nennt man bei den Slowaken (309) eine bald vorübergehende Krankheit infolge Genusses eines Brotes, das aus Mehl, in welchem mit der Frucht viel Lolchsamen (Lolium temulentum) vermahlen war, gebacken wurde; er kommt meist in gebirgigen Gegenden in nassen Jahren vor. Ist im Mehl viel Wachtelweizen (Melampyrum arvense) vermahlen, so hat das Brot einen Anflug von violetter Farbe, schadet aber der Gesundheit nicht.

Ein sehr bekanntes Gegenmittel gegen vermeintliche und wirkliche Vergiftungen, das in manchen Fällen auch wissenschaftlich einwandfrei ist, ist die Eichenrinde. Sie ist reich an Gerbsäure, und das Sprichwort sagt: Eichenrinde, mit Milch gesotten, widerstrebt allen Giften. — Bei Pilzvergiftungen und nach dem Essen von Tollkirschen kocht man eine Handvoll Eichenrinde in 1 Liter Milch und läßt den Vergifteten davon trinken. Die Slowaken (309) kennen, wie die Bewohner Mitteleuropas, die Vergiftung mit Fliegenschwamm und mit der Tollkirsche. Zeigen sich Zeichen der Vergiftung, so trachtet man, den Magen durch Brechmittel, Kitzeln des Schlundes, Trinken von warmem Wasser oder von Seifenwasser zu entleeren. Sehr treffend gibt das slowakische Volk den Unterschied zwischen dem Fliegenschwamm und dem eßbaren Königspilz (Amanita caesarea) an. Auf der Oberfläche des Hutes des Fliegenschwammes haften Fliegen (das sind Stücke der Hülle), wogegen der Hut des Königspilzes rein ist.

Das Vergiften ist eine altorientalische Sitte. Der Kalif Moawije hatte den christlichen Arzt Ibn Esak aus Damaskus speziell als Giftmischer angestellt; Ibn Esak räumte dem Herrscher unliebsame Persönlichkeiten aus dem Weg, um dem Jesid, einem Sohne Moawijes, den Thron zu sichern. Die Vergiftungen geschahen damals mittels Honigs. Dies beschönigte der Kalif mit dem Koranverse: „Gott hat Hilfsheere im Honig."

Im Orient (664) meint man, einen Menschen vergiften zu können, wenn man ihm eine Speise gibt, in der man mit den Händen eines eben Gestorbenen herumgerührt hat. Den gleichen Dienst leistet eine Speise, in die man eine Mischung pulverisierter Eierschalen und abrasierter kleiner Kopfhaare tut. Doch verschmäht man niemals, die Wirksamkeit des Arseniks zu erproben, wenn die anderen Mittel nicht verfangen wollten. — Als Heilmittel gegen alle Gifte gebraucht man in der Türkei eine Medikamentenkomposition, die in Konstantinopel „Panschir", Allgift, genannt wird. Diese Arznei soll aus folgenden Bestandteilen zusammengesetzt sein: aus Ignatiusbohnen, grauem Ambra, Moschus, Gummischleim und Perlen; man mischt 1—5 Gramm mit Wasser. Ähnliche Kräfte schreibt man endlich dem Amazonenstein zu. Als ein beliebtes, langsam tötendes, jedoch tatsächlich völlig wirkungsloses, mechanisch wirken sollendes Gift wurde im Mittelalter das pulverisierte Glas angesehen.

Wenn bei den Suahelis (381a) jemand Gift bekommen hat, geht er zum Arzte, der streicht ihm Öl auf die Zunge, in welchem Spinnen, Wanzen und eine Fledermaus gekocht wurden. Davon muß der Kranke erbrechen. Dann wird ein Huhn geschlachtet und mit den Zweigen des Baumes Mbula gekocht. Der Kranke muß sich auf den Rücken legen. Auf die Brust wird ein Tuch gelegt und der heiße Topf darauf gestellt. Wenn der Topf erkaltet ist, so muß der Kranke die Hühnersuppe essen. Dann werden die Zweige, die zuvor zusammengebunden in der Suppe lagen, auf einem Stein zerrieben, und das Pulver wird in je zwei kleine Hautschnitte unter den Achseln, an den Schläfen, über der Nasenwurzel und an der Stirn eingerieben. Dann ist der Mann gesund.

Das Huhn wird vom Arzt verzehrt. Durch Befühlen der Schläfe merkt dieser, ob das Blut des Kranken wieder ruhig fließt; ist das nicht der Fall, so muß noch ein Huhn geschlachtet werden. In anderen Fällen wird bei Vergiftungen die Wurzel des Baumes Mtomokwe gekocht. Der Kranke trinkt das Wasser, hat reichlich blutigen Stuhlgang und wird gesund.

9. Alkohol

spielt in der Volksmedizin von jeher die Rolle eines belebenden, kräftegebenden Mittels. Hier sei nur auf die empirisch ganz richtige Volkssitte in Indien verwiesen, große Alkoholmengen gegen Schlangenbiß zu verwenden, ferner auf eine Differenz zwischen der Volks- und der wissenschaftlichen Medizin (Rumpe 593). Bei chronischen fieberhaften Zuständen gibt der Arzt Alkohol. „Aber Herr Doktor, dann wird das Fieber ja nur noch schlimmer!" heißt es, und man kann sich über diese Auffassung nicht wundern. Denn unter dem Alkoholgenusse sieht man das Gesicht des Menschen sich röten, sein Herz schlägt lebhafter, sein Wesen wird aufgeregter, er spricht mehr, — alles Zeichen, wie sie äußerlich dem Fieber eigen sind, während die wichtigsten Merkmale des Fiebers: die Temperatursteigerung und die Trockenheit von Haut und Zunge, dem Laien unkontrollierbar bleiben. Tatsächlich wissen wir, daß der Wein oder Kognak, in größerer Menge genommen, das Fieber herabsetzt und daß er unter diesen Umständen oft in großer Quantität gut vertragen wird; ganz besonders gilt dies bei der Lungenentzündung, dem Wochenbettfieber und einigen anderen schweren Infektionskrankheiten.

Trunkenbolde bekommen nach Plinius (593 30) einen Widerwillen gegen geistige Getränke, wenn man ihnen 3 Tage lang Nachteuleneier in Wein zu essen gibt. Auch der Genuß einer gebratenen Schafslunge behebt das Übel. Wer Schwalbenschnabelasche mit zerriebener Myrrhe in Wein einnimmt, wird nicht betrunken. Dieses Mittel erfand der assyrische König Horus. — Das Anfangsstadium der Alkoholvergiftung schildert Odysseus in den köstlichen Worten (Od. XIV 462—464):

Höre mich jetzt, Eumaios, und höret, ihr übrigen Hirten,
Rühmend red' ich ein Wort, vom betörenden Weine besieget,
Welcher den Weisesten oft anreizt zu lautem Gesange,
Ihn zu herzlichem Lachen und Gaukeltanze verleitet,
Und manch Wort ihm entlockt, das besser wäre verschwiegen.

Einige Alkoholzitate aus dem grauen Altertume mögen hier folgen (601):

Was der Mensch ernstlich will, das kann er. Manche haben es fertig gebracht, nie zu lachen, andere haben sich des Weines, jeden Getränkes enthalten. (Seneca, Abhandlungen.) Wenn du deinen Körper einfach gewöhnt hast, so prahle nicht damit! Bist du ein Wassertrinker, so sprich davon nicht bei jedem Anlaß! (Epiktet.) Willst du also ein musikalisches und harmonisches Wesen sein, so laß deine Seele nicht heraus, wenn sie beim Gelage vom Tau des Weines benetzt ist; denn da würde sie beschmutzt werden. (Epiktet.)

Endlich hat die Gewalt des Weines die Herzen durchdrungen,
Und die verteilete Glut sich ein in die Adern geschlichen,
Dann folgt Schwere der Glieder; der Gang wird schwankend, die Zunge
Lallet, es schwimmen die Augen, die Seel' ist selber betrunken.
Lärm und Geschrei entsteht und Schluchzen und widrige Zanksucht.
Und was immer noch pflegt in dergleichen Fällen zu kommen. (Lucrez.)

Der Alkoholismus ist auch bei den Naturvölkern sehr verbreitet, und auch bei diesen findet man — freilich recht unverläßliche — Heilmittel zu seiner Bekämpfung.

Wie Naturvölker vorgehen, um sich neue Berauschungsmittel zu verschaffen, die nicht von Weißen stammen, dafür führt der „Globus" (Jahrgang 1907) zwei neue Beispiele an. Da ist zunächst der Trank Bili. Dieser wird bei verschiedenen Negerstämmen im französischen Nordwestafrika, bei den Baga, Landuman, Tymné, Susu u. a., benützt und gilt als Surrogat für den vom Propheten verbotenen Alkohol. Über Herstellung und Wirkung berichtet der französische Kolonialarzt Dr. Maclaud. Gewonnen wird das Bili aus dem Wurzelstock einer Melastomazee (Dissotis grandiflora), die in der Art wie bei uns die Zichorienwurzel zu einem braunen Pulver gedörrt und geröstet und in Körbchen aus Raphiafasern aufbewahrt wird. Aus diesem Pulver gewinnt man alsdann durch Vermischung mit Wasser unter Zusatz von Eriodendronrinde das Getränk. Es geschieht dies in sehr großen Krügen, in denen es von alten Weibern mit Bambusstöcken 5—6 Stunden lang umgerührt wird. Das fertige Erzeugnis macht trunken wie Branntwein, doch sagt der Bericht nicht, ob es alkoholhaltig ist. Ein zweites berauschendes Getränk, über das wir jetzt nähere Nachricht erhalten, ist der Peyote, bereitet von den Huicholindianern Mexikos. Der Peyote ist eine kleine, namentlich im nördlichen Mexiko verbreitete Kaktusart, deren „diabolische" Wirkungen schon den ersten Missionären bekannt waren. Verspeist man sie oder genießt ein aus ihr bereitetes Getränk, so tritt eine 2—3 Tage anhaltende Trunkenheit ein, die aber von der durch Alkohol erzeugten verschieden ist; der Trunkene hat farbige Visionen und wird nicht etwa in Zorn versetzt, sondern in einen Zustand von Furcht und Traurigkeit.

Es ist ein sonderbarer Stolz des Oberpfälzers (93), zu gewissen Zeiten seine Wohnung in ein Wirtshaus umzuwandeln. Diese verdammenswerte Unsitte hat schon so viele Familien entsittlicht, hat die Gewerbe und den Fleiß der Handwerker untergraben, hat so viele Bürger schon an den Bettelstab gebracht, hat mit einem Worte so viele und ausschließliche Schatten- und nicht eine einzige Lichtseite, und dennoch ist sie ein wahres Palladium des Oberpfälzers. Kinder im zartesten Alter werden früh schon gewöhnt, die Schenkstube ihre Heimat zu nennen, Mädchen, kaum den Kinderschuhen entlaufen, dienen als Kellnerinnen und sind Zeugen roher unflätiger Wirtshausspäße, Knaben, kaum des Lesens kundig, beobachten mit gierigen Augen die Spiele der Erwachsenen und lernen früh schon den Wert der verderblichen Karten. Bürger und Handwerker wählen, statt zu arbeiten und für die Familien zu sorgen, den leichteren Erwerb des Bierschenkens und ahnen nicht, daß ein solches verderbliches Faulenzen ihren Hausstand wie ihre Gesundheit unwiderbringlich untergräbt. Krankheiten aller Art, besonders der Respirationsorgane und der Verdauungswerkzeuge, sind die natürlichsten Folgen dieser Unsitte (Brenner-Schäffer s. d.).

Im Weine suchte das Volk in Bayern (309) sein Allheilmittel bei Unwohlsein sowie am Abend Erholung nach mühevoller Tagesarbeit, bis die Weinglocke zu Bette rief. Das älteste Zeugnis für die Heilkraft des Frankenweines findet sich in der Schrift der hl. Hildegard (289).

Im übrigen Bayern steht das Bier als Nationalgetränk seit ältester Zeit in Ansehen. Um das lange Zechen und Schwärmen in den Schenken die Nacht hindurch zu verhindern, wurde in München wie in anderen Städten zur bestimmten Zeit die „Birglocken" geläutet. Auf dieses Zeichen mußten die Wirtshäuser geräumt werden.

Auch der Branntwein stand schon frühzeitig in Gebrauch. So empfiehlt eine Handschrift des Schultheißen von Frickenhausen (aus dem Jahre 1320), den von Modena her in Deutschland eingeführten Branntwein unter dem Namen „gebranntes Wasser" als Bewahrungsmittel wider die Pest und andere ansteckende Krankheiten. Seine belebende Kraft wirkte bald so verführerisch, daß besonders Feldarbeiter sich seiner als Reizmittel zu bedienen begannen. 1460 begeisterte sich ein Bamberger Dichter zu einem Lobgedicht auf denselben, woraus hervorgeht, daß das gebrannte Wasser als Getränk bald allgemein beliebt war, so daß „schier jedermann" Branntwein trank und das öffentliche Ausschenken ein Gewerbe geworden war. Heute noch steht er als ein sicheres Schutzmittel bei schädlichen Witterungseinflüssen und „angesetzt" mit Pfeffer, Kalmus usw. als Verdauung befördernd und von Flatulenz befreiend in Ansehen. Allgemein aber wird er in verschiedenen Formen von den Gebirgsbewohnern, wo er als Respirationsmittel von Vorteil ist, in Gebrauch gezogen. Äußerlich findet er seine Anwendung zu Einreibungen als stärkend und Ermüdung benehmend. „Wenn man einem Säufer Branntwein zu trinken gibt, der durch einen Totenlappen geseiht worden, so verliert er seine Trinklust" (Bayreuth). „Will man die Gäste bei Tische bald trunken machen, so gieße man Rübsamen oder etwas Holunderwasser unter das Getränk. Als Mittel gegen eingewurzelte Trunkenheit wird gerühmt: Man nehme 4 Quint Spießglanzwein, 2 Quint Ipekakuanhawein, 1 Quint Stinkasanttinktur und gießt dieses Gemengsel ganz oder teilweise dem Trunkenbold unter das Getränke. Reicht dieses für das erstemal nicht zu, so wird eine zweite kleine Gabe davon gewiß sicher wirksam sein." — „Wenn man den Schaum vom Bierglase, bevor man trinkt, nicht etwas abbläst, so haben die Hexen Gewalt über den Trinker" (Altbayern und Pfalz). — „Der Genuß von 7 bitteren Mandeln oder von Kohl soll keine Berauschung aufkommen lassen, Waschen der Geschlechtsteile mit kaltem Wasser die Berauschung vertreiben" (Lammert).

Als Heilmittel gegen Trunksucht wird das Veilchen gerühmt. Es muß „gerochen oder auff dem haupt getragen" werden. In Oberösterreich verwendet man gegen Trunksucht, insbesondere gegen Nervenentzündungen infolge des Alkoholgenusses, Blutreinigungskuren, also abführende Mittel, wie sie in dem Abschnitt über Krankheiten des Verdauungskanals mitgeteilt wurden. — Ein Tiroler Mittel gegen „Herzwurmb" lautet (416): „Schneid ein Rattich, salz ihn, bis er wasserig wird, und iß ihn dann morgends niechter (nüchtern). Diser Wurmb förcht nichts so sehr, als den Rattich." Lieber (s. d.) schreibt: Ich muß gestehen, daß ich lange und angestrengt über diesen „Herzwurmb" nachgedacht, dem ich niemals, weder im zoologischen Hörsal noch auf dem Seziertisch begegnet war. Und dennoch kam mir derselbe so bekannt vor, wie ein alter Freund, dessen Züge uns erinnerlich sind, während sein Kommersname uns längst entfallen! Daß er ebensowenig ein Wesen von Fleisch und Blut sei wie sein Namensbruder, der weltbekannte „Gewissenswurm", war von vornherein klar, aber dennoch wollte die Erkenntnis lange nicht aufdämmern: — da plötzlich — halt! „Kenn ich dich, du alter Schwede?!" rief ich lachend mit Scheffel aus. Ja er ist's, der in allen deutschen Landen, bei Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern gleich wohlbekannte Zustand, den wir „Katzenjammer" nennen! Und welcher Leser wird mir widersprechen, wenn ich dem obskuren Heilkünstler hier aufrichtig gratuliere und vollkommen recht gebe, daß „diser Wurmb nicht so sehr förcht, als den Rattich". Daß das hier behandelte, peinlich drückende Gefühl in der Magengrube den Namen „Herzwurmb" trägt, entspricht dem süddeutschen Sprachgebrauch, der die Magengegend als „Herz-

grube" bezeichnet, auch demzufolge von Herzweh spricht, wo er über Magenschmerz klagen sollte.

Verderblich sind manche Mixturen (277 a), welche das Volk anwendet, um Trunksüchtige zu kurieren. Wie weit verbreitet in Deutschland Zaubertränke sind, zeigte im vorigen Jahre eine Verhandlung gegen einen Kaufmann in Freiburg, der Aalschleim als Mittel gegen Trunksucht für 10 Mark abgab, während er ihn nur 20—30 Pfennig kostete. Als man den Betrüger festnahm, hatte er bereits 5470 Mark einkassiert und über 3000 Mark noch ausstehen. Wegen Betrugs wurde er zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr verurteilt. Leichenwasser benützte vor 2 Jahren eine Viktualienhändlerin in Königshütte, um ihren Mann, der ein Trunkenbold war und ihr das Leben zur Hölle machte, zu kurieren. Sie goß ihm das Leichenwasser in Schnaps, den er auch ahnungslos austrank.

Toskanische, auf den Alkoholmißbrauch bezügliche Sprichwörter lauten:

Tutti i mesi, che non hanno l'R, lascia la donna e prendi il bicchier.	In allen Monaten, welche (deren Namen) kein r haben, lasse das Weib und nehme das Gläschen, das wäre „maggio, giugno, luglio e agosto".
Giugno, luglio e agosto — nè acqua, nè donna, nè mosto,	Im Juni, Juli und August — weder Wasser, noch Weib, noch Most,
Giugno, luglio e agosto — o signora non son vostro,	Im Juni, Juli und August, meine Dame, diesmal gehöre ich nicht Ihnen.
Giugno, luglio e agosto — o donna mia stammi discosto.	Im Juni, Juli und August, liebe Frau, halte dich weit,
Bevi l'acqua come il bue, e il vino come il re.	Trinke das Wasser wie der Ochs (nämlich in Menge) und den Wein wie der König (d. i. schluckweise).
Bevi poco, mangia assai, dormi in palco e viverai.	Trinke wenig, esse viel, schlafe in der Höhe und du wirst leben (d. i. lange).
Chi desidera sanità, non mangi frutti in quantità.	Wer sich die Gesundheit wünscht, der esse nicht zuviel Obst.

Die slowakischen Bauern (309) brannten früher, vor dem Jahre 1848, nur Kornbranntwein, Slivovitz und Wachholderbranntwein; höchst selten brannte man aus teigigen Ebereschen (Sorbus domestica) einen sehr starken Branntwein, der in kleinen Gaben gegen Diarrhöe genommen wurde; jetzt gibt es nur größere Brennereien, und die Leute trinken nicht nur Wein, Bier, Branntwein, sondern auch Rum, schwarzen Kaffee mit Rum, und wohl auch verschiedene Liköre. Im Süden des Trentschiner Komitates, wo das Volk reinlich wohnt, sich besser ernährt, ist das Trinken alkoholhaltiger Getränke nicht so verbreitet wie in den nördlicheren Gegenden, wo das Volk in unscheinbaren Blockhütten lebt, sich meist nur mit Erdäpfeln und Sauerkrautsuppe kümmerlich ernährt und deshalb auch dem Branntweintrunk mehr ergeben ist. Wohl ist der Alkohol der Gesundheit schädlich, aber wahre Gifte sind Weine, Rum, Kognak und sonstige starke Getränke.

Dem Betrunkenen gibt man bei den Ruthenen (395 a) Essig zum Riechen, reibt ihn damit ein, begießt ihn mit kaltem Wasser oder schüttet ihm in den Mund den eigenen Urin hinein, um den „angebrannten Branntwein zu löschen". Gegen Trunksucht werden

Abkochungen von Germer (Veratrum album), Gundelrebe (Glechoma hederacea) und Ehrenpreis (Veronica chamaedrys) oder Branntwein mit Petroleum angewendet. Hierher gehört auch Branntwein mit Pferdeschweiß, Krebs oder Kuhmist. Man wirft ferner in den Branntwein ein Zehnkopekenstück, welches 24 Stunden im Mund eines Toten gelegen ist, und gibt es dem Säufer; dieses Mittel gilt jedoch als lebensgefährlich und wird deshalb selten angewendet. Hilfreich ist auch ein Branntwein mit einem $1^1/_2$ Kopekenstück, welches unter den Schultern eines Toten gelegen ist, oder eine Münze, welche im Kopf eines toten Hundes war. Man nimmt ein Stück Schweinefleisch, legt es insgeheim ins Bett eines Juden, nimmt es nach 9 Tagen und gibt es in pulverisierter Form dem Trinker, welcher sich vom Saufen gleich abwenden wird, so wie die Juden vom Schweinefleisch.

In den russischen Gouvernements Saratow, Orenburg, Kasan u. a. herrscht der Glaube, daß der infolge starken Branntweingenusses erfolgte Tod eines Menschen Dürre im Gefolge habe, welcher nur dadurch vorgebeugt werden könne, daß man die Leiche ausgrabe und in den Fluß oder in einen Sumpf werfe. In einem großen Dorfe des Gouvernements Kasan führte diese Einbildung vor einigen Jahren zu einem entsetzlichen Drama. Dort lebte mit seiner Tochter Grunja ein Bauer, der wegen seiner Zurückgezogenheit im Dorfe den Ruf eines Hexenmeisters genoß. Er war ein gutherziger, liebevoller Mensch, den aber verschiedene Schicksalsschläge menschenscheu gemacht hatten. Im Dorfe mied ihn jeder, und als seine schöne Tochter einen Bauernburschen liebgewonnen hatte, da wollten die Eltern des Burschen, der das Mädchen ebenfalls liebte, von dieser Heirat nichts hören. Der Bauer und seine Tochter, von dem Dorf in die Acht erklärt, zogen sich noch mehr zurück. Da starb der Alte eines Tages eines plötzlichen Todes; aus Gram und Kummer hatte er zuviel getrunken und dadurch sein Ende herbeigeführt. Als der Mann starb, begann im Dorf eine große Dürre. Die Bauern waren nun davon überzeugt, daß der „Hexenmeister", welchem man im Leben so viele Unbilden zugefügt hatte, sich jetzt räche und den „Himmel versperrt" habe, damit kein Regen komme. Eine Anzahl der Betörten begab sich deshalb des Abends zum Grab des Verstorbenen, um, dem Aberglauben treu, seine Leiche auszugraben und sie mit Eschenpfählen an die Erde anzunageln. Zur selben Zeit aber war Grunja auf das Grab ihres Vaters gegangen, das sie bei Tag nicht zu besuchen wagte, aus Furcht, ebenfalls der Hexerei beschuldigt zu werden. Als die Bauern ein lebendes Wesen am Grabe des „Hexenmeisters" erblickten, gerieten sie in Schrecken und versicherten einander, dies sei eine Hexe, die gekommen sei, um den alten „Zauberer" vor der gerechten Strafe zu retten. Flugs schlugen sie auf das Mädchen mit einem Beile los, bis das arme Geschöpf ihrer Wut erlegen war. Sie erkannten dann wohl, daß sie die Tochter des Verstorbenen getötet hatten, kehrten sich aber nicht daran, sondern meinten, „der Teufelsbrut sei recht geschehen", verrichteten ihr unheimliches Geschäft und gingen nach Hause.

Um nach Ansicht der Rumänen in der Bukowina (140) einem Säufer das Branntweintrinken abzugewöhnen, legt man einem Toten ein Geldstück in den Mund, nimmt dieses am dritten Tage heraus, wäscht es und legt es hierauf in Branntwein. Wer von diesem Branntwein gekostet hat, wird nie mehr Branntwein trinken.

Die Magyaren (422) behaupten, daß man einem Trinker das Laster abgewöhnen kann, wenn man ihm Sperlingsmist oder Stinkasant heimlich in den Branntwein oder in den Tabak der Pfeife legt. — Bei schwerem Alkoholrausche nimmt man an, daß der Alkohol im Innern des Menschen in Brand geraten sei. Man trägt den Bewußt-

losen ins Freie, gießt ihm Milch in den Mund, man entkleidet ihn, der Körper wird mit nassem Lehm belegt; man wendet auch eine Art künstliche Atmung durch das Andrücken des Fußes auf den Brustkorb an.

Schlußwort.

Keiner von den volksmedizinischen Abschnitten ist so heterogen zusammengesetzt wie die innere Medizin. Reine Empirie, ganz vernünftige Ansichten und therapeutische Maßregeln wechseln hier mit dem krassesten Aberglauben und den tollsten Verrichtungen wild miteinander ab. Auch hier können wir die Erscheinung sehen, daß bei der Behandlung von Krankheiten, gegen welche zumeist „kein Kraut gewachsen ist", z. B. die Tuberkulose, das Fieber, der Rheumatismus usw., ein ganzes Arsenal von Haus- und Volksmitteln verbraucht wird, um zum Ziele zu gelangen. Auffallend ist dabei das wiederholt ganz kritiklose Vorgehen der Alten, wie es uns beispielsweise in den Schriften des Plinius entgegentritt. Dagegen erscheint die Verwechslung von Ursache und Wirkung, Krankheit und Symptom, wie dies bei den Wilden und selbst in Zentraleuropa häufig ist, gar nicht überraschend. Das Volk beschäftigt sich mit der hervorstechendsten, augenfälligsten Erscheinung, z. B. dem Fieber, und sucht nach Mitteln, um es zu beheben. Nach der wahren Ursache des Übels zu forschen, hat es Zeit und Muße erst bei lang andauernden oder stets sich wiederholenden Erkrankungen, wie z. B. Epilepsie, Lungentuberkulose. Interessant für die vergleichende Sprachforschung und für den Folkloristen sind die zahlreichen zaubermedizinischen Sprüche und Beschwörungsformeln, welche trotz der Verschiedenheit ihres äußeren Gewandes und trotz der bunt wechselnden Lokalfärbung zumeist auf eine einzige Grundformel zurückzuführen sind. Nicht minder beachtenswert sind die Verhaltungsmaßregeln mancher wilden Völkerschaften bei den gefährlichen Infektionskrankheiten, wie Blattern, Pest, Cholera, sowie ihr Streben, die Weiterverbreitung der letzteren zu verhüten, wobei sich nicht selten eine dämonistische Auffassung der Grundursache mit richtigen prophylaktischen Vorschriften paart.

Zweiter Abschnitt.

Chirurgie.

Heilpersonen.

Die volksmedizinische Chirurgie dürfen wir zweifellos wohl für den ältesten Teil der Volksmedizin ansehen. Die chirurgischen Erkrankungen des menschlichen Körpers müssen wegen ihrer Auffälligkeit schon den Menschen der Urzeit viel intensiver beschäftigt und zur Hilfe des Nächsten herausgefordert haben. Eine blutende Wunde muß rascher versorgt werden als Husten oder Magenschmerz. Auf einer höheren Kulturstufe haben sich der Ausübung der Volkschirurgie bestimmte Leute bemächtigt, welche durch ihre sonstige Beschäftigung wohl am besten qualifiziert und durch ihre Befähigung sozusagen dazu vorausbestimmt waren, d. h. die Priester. Ganz abgesehen davon, daß hierzu nicht nur ein höheres Bildungsniveau, sondern auch ein Scharfblick nötig ist, welcher ein rasches Erfassen der Situation in ein energisches Handeln umsetzt, hat sich die Priesterschaft infolge ihres täglichen Umganges mit Tieropfern und Einsicht in das Innere der geopferten Tiere einen gewissen Schatz an Erfahrung erworben, welchen sie am Menschen leicht verwerten konnte.

So ist es z. B. nachgewiesen, daß in Ägypten das ärztliche, und besonders das chirurgische Wissen bei den Priestern vertreten war.

Das Homersche Zeitalter, von dem uns in der „Ilias" und „Odyssee" ein so farbenreiches Bild der frühesten Kulturperiode des hellenischen Volkes entrollt wird, war schon reich an überraschend hoch entwickelten chirurgischen Fähigkeiten und Kenntnissen.

Otto Körner (366) hat eine belehrende Zusammenstellung der auf die Heilkunde Bezug habenden Stellen in der Ilias und Odyssee gegeben. Diese fachwissenschaftliche Durchforschung bietet uns einen Einblick in die Uranfänge der griechischen Heilkunde.

Wiewohl man in jener Zeit nicht von Ärzten im Sinne späterer Epochen sprechen kann und die Heilkunde der „Ilias", wie Körner bemerkt, keine eigentliche Berufsmedizin war, sondern im wesentlichen noch volkstümliches Wissen und Können, Gemeingut der Gebildeten, so begegnen wir dennoch unter den Homerschen Helden Männern, die sich als heilkundig besonders hervortaten, so den beiden fürstlichen Brüdern Machaon und Podaleiros, Söhnen des Asklepios und Erben seiner Heilkunde, welche als die Ärzte der vor Troja kämpfenden Griechen gelten können; aber auch andere Helden waren mit der Heilkunde vertraut, so Achilleus, den der Kentaur Cheiron in der Bereitung von Wundsalben unterrichtete, ferner Patroklos, der dem Eurypylos einen Pfeil aus der Lende schneidet, was der Dichter mit folgenden Worten schildert:

> schnitt mit dem Messer den scharfen
> Schmerzenden Pfeil aus der Lend, auch rein mit laulichem Wasser
> Wusch ab das dunkle Blut; dann streut er die bittere Wurzel
> Darauf, mit Händen zermalmt, die lindernde, welche die Schmerzen
> Alle bezwang, und es stockte das Blut in verharschender Wunde.

Bei den alten Germanen gab es sowohl Medizinmänner wie Medizinfrauen. Auch hier entwickelte sich nach der Ansicht von Höfler (300) die Heilkunde, und zwar vorerst die volkstümliche, aus dem Kulte. Das Weib, von Natur aus der leidende Teil und das Prototyp des Selbsterhaltungstriebes, war die ursprüngliche Hüterin volksheilkundlichen Wissens und Spenderin der ärztlichen Hilfe. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nur kurz an die zauberkundigen Hexen (Hagweiber), an die Alpbezauberin (Alprune), an den Goden (Hausvater) und an den zauberkundigen Medizinmann (Lachner) erinnern. Der Lachner (Lach = Mal, Signum) bezeichnete unter Beschwörungsformeln mit seinem in das Opferblut getauchten Finger (Lachnerfinger, Arztfinger) die kranke Stelle, um den Dämon zu vertreiben. Er bereitete auch die hierzu nötigen Zaubergifte aus den Lüppkräutern.

Im Mittelalter waren es die „Bader", welche die Grundlagen der Volksmedizin weiter auszubauen berufen waren. Ursprünglich waren sie Leibeigene, die noch 1385 z. B. in Augsburg und Umgebung losgekauft wurden; ihr Gewerbe ist vielleicht eines der ältesten, das als „unehrlich" betrachtet wurde; diese Verachtung hing wohl eher mit der Hantierung bei dem von Krankheitsdämonen reinigenden Bade, wozu sich eben nur Leibeigene verwenden ließen, und mit der Unheimlichkeit ihrer früheren Dienstleistungen zusammen als mit dem Umstande, daß sie sich erlaubten, mit der Beibehaltung ihres Hauskostümes halbnackt über die Gasse zu gehen.

Auf dem Lande waren diese Bader die einzigen Stellvertreter der Ärzte; aus ihnen entstanden durch die von den Regierungen eingesetzten Schulen die Wundärzte, dann die Chirurgen, später die Landärzte; sie übten größtenteils die chirurgische Praxis aus. Die Chirurgen waren fahrende Meister oder Lehrer in der Wundarznei, verrichteten Augen-, Bruch- und Steinoperationen, entarteten aber meist in der Folge zu Landstreichern und hausierenden Quacksalbern und wurden oft von der Obrigkeit als gefährliche Betrüger verfolgt.

Außerdem gab es Barbierer oder Scherer (Tonsores), welche, ebenfalls leibeigen, etwa um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Deutschland aufgekommen sind, als man begann, das Haupt- und Barthaar künstlich zu pflegen. Sie befaßten sich mit Haarschneiden, Rasieren, aber auch mit Schröpfen, Aderlaß, Einrichtung von Verrenkungen und Brüchen usw. Später, im 16. Jahrhundert, verschmolzen die Barbierer mit den Badern zu einer Zunft.

Es ist interessant, daß im frühen Mittelalter die eigentlichen Ärzte meist herumziehende Heilkünstler waren, die auf Jahrmärkten ihre „Arzt-Bühnen" und „Kramläden" aufstellten und dem Volk in marktschreierischer Weise ihre Kunstfertigkeit anboten; von Zungenfertigen sagte man: „Er kann reden wie ein Arzt"; die Ärzte trugen nach Höfler (300) eigene verbrämte, „erztische" (1579) Kleidung und ließen sich ein Büblein (Famulus) oder Knecht nachgehen (auch die späteren Feldscherer). In Portugal findet man noch heute solche herumfahrende Quacksalber und Scharlatane. Der Name „Arzt" wird von Weigand wohl am richtigsten erklärt: Archiater oder ἀρχίατρος = Erzarzt: Arz- (= archi) at mit Wegfall des auslautenden r, sowie des i in iatr nach ch und deshalb z ohne Umlautung des anlautenden a (Arzat).

Der Name „Arzt" entspräche also unserem „Oberarzt" und wäre aus Griechenland über Italien zu uns gekommen. Um das Jahr 1100 treten übrigens in Deutschland auch „Medicinaere" auf. Der althochdeutsche Ausdruck für Ärzte ist: Lâhhi.

Es ist aber eine Tatsache, daß schon damals neben den Berufsärzten und ihren Vertretern auch Geistliche die Heilkunde ausübten, und es ist nicht zu wundern, daß das

Volk auch heute noch in ganz Mitteleuropa, besonders in entlegenen Dörfern, bei ihrem Geistlichen, als dem einzigen „Studierten" im Ort, ärztliche Hilfe sucht.

Über die „ausübenden Organe" der Volksmedizin in Dänemark äußert sich Jsäger (322), wie folgt:

Es scheint in den Dörfern eine gewisse Klasse von Wundärzten gewesen zu sein, die sich besonders mit magischer Therapie befaßten; sie trugen den für Chirurgen nicht üblen Namen „Freischnitter" (vergl. „Freischütz"). In den spärlichen Aufzeichnungen, die man jetzt über sie hat, wird erzählt, daß sie eine Reihe von Zweigen des Vogelbeerbaumes hatten, geschnitten im Frühling oder in der St.-Johannis-Nacht. Sie stellten verschiedene Körperteile vor und lagen in der Stube unter dem Balken. Wenn man ihnen dann das Gerät brachte, welches die Wunde verursacht hatte, verbanden sie den dem Körperteil entsprechenden Zweig (sollten sie ihn wohl nicht vorher „verwundet" haben?); nach anderen Berichten verbanden sie das Gerät. Von einem dieser Freischnitter wird auch erzählt, daß er Menschen von Geschwülsten dadurch befreite, daß er einige Schnitte in seinen Zweig machte. Aus den Berichten kann man schließen, daß diese an das wildeste Heidentum erinnernde Magie ihre Verehrer bis fast in unsere Zeit gehabt hat. Die Freischnitter haben in Dänemark bis vor 40 bis 60 Jahren praktiziert, und ein Lehrer in den fünfziger Jahren hat Jsäger erzählt, daß noch in seiner Jugend in der Nähe von Horsens ein alter Mann lebte, der als Freischnitter Ansehen genoß und an den sich einige wandten mit dem Messer oder der Axt, an welchen sie sich verwundet hatten. Von seiner Behandlungsweise wußte er jedoch nichts.

Abb. 35. Wundarzt, im Begriff, einen Abszeß zu spalten (Aus Unterweisungsbüchlein für Chirurgen, Augsburg 1515 [nach Peters])

In einer der Mitteilungen ist es der Dorfschmied, der „Freischnitt" hat, und dieser ist wahrscheinlich häufig Wundarzt der Gegend gewesen. Von alters her stehen Steine und Metalle in gewisser Beziehung zu den Unterirdischen, und das Geschäft der Schmiede hat seinem Ausüber nicht nur Ansehen verschafft, sondern ihm auch ein gewisses dämonisches Wesen gegeben. Der Schmied wurde in allen schwierigen Künsten als erfahren betrachtet, konnte „dem Dieb ein Auge ausschlagen" u. dgl. und billigerweise also auch Hilfe leisten gegen Wunden und böse Finger. Viele Dorfschmiede konnten Zähne ausziehen, und Jsäger erzählt, daß etliche vor nicht vielen Jahren es mit Zangen machten, die sie sich selbst verfertigt hatten. Allgemeine bürgerliche Achtung genoß der Schmied in größerem Maß als die anderen Handwerker, und er wurde — im Gegensatze zu den Bäckern, Schneidern und Müllern — für ehrlich und redlich angesehen. Daß er seit alter Zeit beschuldigt worden war, Liebhaber des Branntweins zu sein, geriet seinem guten Namen und Ruf zu keinem Schaden, verringerte auch nicht sein medizinisches Ansehen.

Berühmt sind ferner die serbischen Volkschirurgen; Gjorgjević (225) erzählt in seinem Buch über die serbischen Sanitätszustände interessante Dinge über die „Ečin“: Sie nehmen die schwierigsten Operationen vor. Die Anatomie studieren sie an Tierleibern. Wie bei jedem Volke, bei welchem der Ackerbau und die Viehzucht die Hauptbeschäftigungen bilden, so sind auch bei den Serben die einzelnen Organe des tierischen Organismus wohlbekannt. In jedem Hause wird Vieh geschlachtet, somit bekommt ein jeder oft Gelegenheit, das Innere des tierischen Körpers zu sehen, den Zusammenhang der einzelnen Organe zu begreifen, die verschiedenen Schichten und deren Aufeinanderfolge kennen zu lernen; man fängt an, die Muskeln und deren Sehnen von den Knochen und deren Gelenken zu unterscheiden, man bekommt allmählich eine Idee von Blutgefäßen, von Nerven. Auf diese Weise wurden jene Kenntnisse gesammelt, die man mit einer gewissen Idealisierung die „Anatomie der Volksmedizin“ nennen könnte. Mögen diese anatomische Grundlage und ihre Anwendung auf den menschlichen Körper noch so mangelhaft sein, die Volksärzte haben doch auf ihr ein stolzes Gebäude der Volkschirurgie aufgeführt, welche heutzutage noch in Serbien nicht bloß den messerscheuen Ärzten, sondern sogar den Operateuren vom Fach starke Konkurrenz macht. — Vor 50 Jahren lebte in Belgrad eine alte Frau, Stanija genannt, welche durch ihre Geschicklichkeit beim Einrichten selbst veralteter Verrenkungen und bei der Behandlung der kompliziertesten Knochenverletzungen einen großen Ruf erlangt hatte; die Regierung wurde von der öffentlichen Meinung gezwungen, dafür Sorge zu tragen, daß die wertvollen Kenntnisse dieser Frau nicht verloren gehen sollten. Die Regierung gab der alten Volks-Chirurgin infolgedessen nicht bloß eine anständige Pension, sondern schickte zu ihr einige Schüler, die sie in ihrer Heilkunst unterrichten sollte. Also eine wahrhaftige Schule für Volkschirurgie, von Amts wegen errichtet! . . . Ein Jünger dieser Schule, der Gendarm Alexa, praktizierte im Jahre 1883 noch im geheimen in Belgrad trotz aller Polizeiverbote (664).

Die Wundärzte in der Türkei verehren nach Stern (664) den Propheten Jeremias als ihren Patron. Als der erste Wundarzt des Islams gilt der Fleischer Ebu Obeid, ein Zeitgenosse des Propheten. Doch wird ihm in der arabischen Geschichte diese Ehre von Ibu Ebn Remset aus dem Stamme Beni Tennin streitig gemacht, der auch der erste Wundarzt der moslemitischen Welt gewesen sein soll.

Zu den berühmtesten Chirurgen in der Türkei gehören die albanischen Kaloiatri oder Feldscherer, welche eine unzählige Reihe traditioneller Heilverfahren vom Vater auf den Sohn vererben. Sie heilen die schwierigsten Hieb- und Stichwunden durch Auflegen bestimmter Kräuter, wobei sie als innerliche Arznei nichts als mächtige Portionen Branntwein verordnen.

A. Allgemeine Volkschirurgie.

1. Frische Wunden (Vulnera).

Die Volkschirurgie befaßt sich bei einer frischen Wunde nicht so sehr mit der Kontinuitätstrennung des verletzten Körperteiles als vielmehr in erster Linie mit der Blutung. Zumeist denkt man auch an eine Reinigung der Wunde, was in der Regel durch eine Waschung in reinem Wasser geschieht. Nachdem die Blutung gestillt ist, kommt dann die Versorgung der Wunde durch einen Verband an die Reihe.

Die alten Ägypter verwendeten nach Papyrus Ebers (704a) zum Verband von Wunden gestoßene Bohnen, welche sie in Stoff einnähten, sodann Öl und Honig aufgossen, einen Baumwolltampon auflegten und so 6 Tage liegen ließen.

Uralt ist das Benützen von Spinngeweben, von dem schon Plinius (543 38) sagt: Tela araneae super quodam ulcere velut suavis sit sentitur. Spinngewebe soll bei mancher Verletzung günstig wirken. Nicht selten sind auch Beschwörungen bei größeren Verletzungen.

Es ist interessant, daß bereits Hippokrates (53b) der Alkohol in der Wundenbehandlung bekannt war und daß er von der Trockenheit als einem Feind der Infektionskeime bereits eine Ahnung hatte: Die Wunden soll man im ganzen und großen nicht netzen außer mit Wein (Alkohol), denn das Trockene ist dem Gesunden eher verwandt und das Feuchte eher dem Ungesunden. Erst die Untersuchungen der Neuzeit haben die Richtigkeit dieser Ansicht wieder durch die Beobachtung aufgedeckt, daß Infektionskeime in trockenen Medien nicht zu Kulturen auswachsen. Der herbe Weißwein und der rote werden kalt auf die Wunden appliziert.

Es geht aus zahlreichen Andeutungen der altnordischen literarischen Quellen (238a) hervor, daß die gewöhnlichste Weise, auf welche die Wunden weiter behandelt wurden, in Bestreichen mit Salben oder Pflastern bestand. Salbe heißt „Smyrsl", mit Salbe bestreichen „Smyrja". Schon in der Ynglingesaga wird erwähnt, wie Oden (Wodan) das Haupt des Mime „mit solchen Kräutern schmierte, daß es nicht faulen konnte". Hierin liegt wohl eine verborgene Andeutung eines Gebrauches von pflanzlichen Stoffen in den Wundsalben. Die Salbe wurde in eigenen Behältern aufbewahrt; dieser wurde „Smyrslabudkr" genannt (d. h. Salbenbüchse). Hiermit werden ursprünglich ausgehöhlte hölzerne Gefäße bezeichnet. Mit Salbe bestreichen heißt weiter „at rida Smyrslum". Daß es nun wirklich gewöhnlich war, die Wunden so zu behandeln, geht u. a. aus folgender Stelle hervor: Nach einem Überfall auf Island (im Jahre 1229) waren mehrere Verwundete; eine Bettlerin sagt, „das Los der Verwundeten war schlimm genug, selbst wenn ihr gestattet würde, die Verwundeten zu verbinden und mit Salbe zu bestreichen" usw. Von einem Weibe, dem beide Brüste abgehauen sind, wird auch gesagt, daß es mit Salbe hätte bestrichen werden müssen. Charakteristisch ist ferner die negative Mitteilung, die man bisweilen bekommt, „daß auf diese Wunde keine Salbe nötig war". In den romanhaften Sagen hören wir auch von Wundsalben, öfters mit Zauberwirkung. Schon in der genannten Rolf Gautrekssons saga wird die Wunde des Thore Jernskjold, wie wir sahen, mit Salben bestrichen. Mehr phantastisch ist eine Erzählung, in welcher der Held Iven von seinem Wahnsinn durch eine Salbe geheilt wird (238a).

Die im Mittelalter Platz greifende arabische Chirurgie behandelte die Wunden und Geschwüre mit reizenden Wundwässern, Salben und Balsamen, wodurch so häufig deren gefährliche Entartung sowie in- und extensive Verschlimmerung herbeigeführt wurde. Erst mit dem 17. Jahrhundert begann eine vereinfachte, rationelle Wundbehandlung, wenngleich die klugen und alten Frauen mit ihrem Pflasterkram und den Salbenarkana bis in die neueste Zeit zu behandeln nicht unterließen. Unter den vielen, einst im Schwunge gehenden Pflastersorten hat sich in Bayern das von Kaufmann Sim. Irnsinger im Anfange des Dreißigjährigen Krieges erfundene weltbekannte, mit kaiserlichem Privilegium begabte Nürnberger Pflaster fortwährend im Ansehen erhalten und ist sogar in den Arzneischatz der bayerischen Pharmakopöe als Emplastrum Noricum aufgenommen. Das Pflaster besteht aus Blei, Kampfer usw. und wird gegenwärtig noch von den Erben

der Maria v. Endter fabriziert und in kleinen Schachteln verkauft mit der gedruckten Aufschrift und dem Wappen Irnsingers, geb. 1586 zu Nürnberg † 1651.

Große Verbreitung fand auch das sog. Löffelholtzsche Pflaster, welches in der erwähnten Patrizierfamilie zu Nürnberg lange Zeit als Geheimmittel bereitet wurde. Es besteht aus Baumöl, Johannisblumenöl, Leinöl, Silberglätte, Venezianischer Seife, „feine Meng", Kampfer. Man siedet diese Mischung auf stätem Kohlenfeuer untereinander und rührt sie bisweilen mit einem hölzernen Spatel um und tut das so lange, bis es sich ziehen läßt und an dem Spatel durchsichtig erscheint. — Das zu Würzburg seinerzeit viel gebrauchte Morawetz-Pflaster soll aus weißem Pech, gelbem Wachs und Schweinefett zu gleichen Teilen bestehen. In Schweinau bei Nürnberg wird ein aus Wohlverleih (Arnica montana) bereitetes Pflaster als sehr heilkräftig gerühmt. Ein dem Emplastrum fuscum (Empl. Noricum) ähnliches, gegen jede Verwundung gerühmtes Pflaster wird in Franken so bereitet: Man nimmt Mennige (1 Teil), Leinöl (2 Teile) und etwas gepulverten Kampfer, läßt dieses bis zur Lösung einige Stunden stehen und kocht es dann unter stetem Umrühren in einem neuen Geschirre, bis es eine braune (nicht schwarze) Farbe annimmt und etwas zähflüssig vom Spatel läuft. Dann kommt es schnell vom Feuer und in ein anderes Gefäß. Das Pflaster wird täglich einmal erneuert, bis sich die Wunde schließt; es soll besonders entzündungswidrig und schmerzstillend sein. Nach einer alten Ansicht dürfen verwundete Stellen nicht mit Baumwolle, sondern mit Leinwand verbunden werden.

Gegen Wundfieber nimmt man in Bayern eine Schlangenhaut, wie man sie abgestreift im Felde findet, stoßt sie zu Pulver und streut dasselbe in die Wunde; es hilft bei gestoßenen, gestochenen und gehauenen Wunden. Auch schneidet man in Schwaben an Peter und Pauli vor Sonnenaufgang Eschenholz von unten auf und legt dieses Holz geschabt auf die frische Wunde. Leichte Hautwunden, Hautaufschürfungen, besonders am Schienbein, bedeckt man mit dem inneren Eiweißhäutchen, Spinnengewebe, englischem Pflaster, Honig, Pech, Saft von Ringelblume und Wegerich.

Nach Gerstenbergk (222) finden wir folgende deutsche Volksanschauungen über Wunden:

Ist jemand verwundet worden und kann man die Waffe oder das Werkzeug haben, womit es geschehen, weiß man auch, an welchem Ort und wie weit die Waffe oder das Instrument in das Fleisch gegangen, so schmiere man die Salbe an demselben Ort auf die Waffe oder das Instrument. Dies muß jedoch so geschehen, daß man herabwärts von dem Rücken zu der Schärfe schmiert, wenn es eine Hiebwunde, von oben herab gegen die Spitze aber, wenn es eine Stichwunde ist, weil es sonst oben heilt und unten offen bleibt. Weiß man nicht, an welchem Ort und wie tief die Waffe ins Fleisch gegangen ist, so muß man sie ganz und gar salben. Auf diese Art lassen sich die schwersten Wunden heilen, wobei der Verwundete nichts zu tun hat, als daß er seine Wunde rein hält, und wenn er sie auswischt, dies allemal abwärts streichend tut; hierauf legt er ein nasses Tuch über die Wunde, welches er oft wieder anfeuchtet (man kann dies auch mit seinem eigenen Urine tun).

Luft, Licht und vor allem Mondschein sind der Heilung einer Wunde hinderlich, ja letzterer höchst gefährlich; Wunden diesem, zumal bei zunehmendem Mond, ausgesetzt, verschlimmern sich zusehends, wie denn Fleisch im Mondschein schneller fault als im Sonnenschein.

Nach Lammert (399) wäscht man in Bayern die Wunde mit frischem Wasser, auch Salzwasser, Essig, Branntwein oder mit dem eigenen Urin aus, um das „Geschwären"

(Eiterung) zu verhüten, und bindet sie zu, um sie ohne große Rücksicht auf schnelle Vereinigung ihrem weiteren Schicksale zu überlassen. Nur bei größeren Wunden mit klaffenden Rändern greift man zu Tischlerleim oder auch Heftpflasterstreifen oder schickt zum Barbier oder gar zum Arzte, damit er es „flicke", wovor man übrigens allen Respekt hat. Nach einem in der Pfalz allgemeinen Vorurteil soll man die Leinwand, mit der man eine blutende Wunde gereinigt hat, nicht an einem feuchten, sondern trockenen Ort aufbewahren oder noch besser verbrennen; denn im ersten Falle schwärt die Wunde und schmerzt noch lange, während sie im letzteren schnell heilt. Gegen Entzündung, Schmerz und andere Zufälle sucht man Hilfe statt in kalten Umschlägen usw. in der Regel bei irgendeinem Kurpfuscher.

Bei Quetschungen (Kontusionen), „wo die Nerven (Flechsen) verstaucht sind und das Fleisch von den Knochen losgeht", braucht man Umschläge von kaltem Wasser, oder vermischt mit Branntwein, Essig oder Salz, reibt Opodeldok, Branntwein oder Spicköl ein.

Nerven, Adern und Sehnen werden vom Volke gewöhnlich miteinander verwechselt. Das schmerzliche Gefühl beim Stoß an die Sehne des M. triceps des Oberarmes bezeichnet die eigentümliche Phrase: „Das Mäuslein läuft vor." Wenn einem die „Adern" verletzt oder verhauen worden, daß er fürchten muß, lahm zu werden, zerstoße man eine Quantität Regenwürmer in altem Schmer, binde diesen Brei über den verletzten Teil, so werden die Adern am vierten Tag ohne große Schmerzen wieder zusammengeheilt sein. Auf Drüsen, Beulen, Geschwüre soll man nach schwäbischer Vorschrift Mist von einem unverschnittenen Farren legen.

Bei einem erlittenen Stich oder Schnitt oder bei einem Tritt in einen Nagel soll man unberufen das verletzende Werkzeug sogleich mit Fett oder Wagenschmiere bestreichen und an einem unzugänglichen Ort aufheben. In der Pfalz wickelt man das Werkzeug in graues Fließpapier. Dann wird die Wunde nicht „geschwüren". Die Wunde oder das verletzende Werkzeug wird mit einem Eschenzweige bestrichen, dieser an einem dunkeln Orte sorgfältig aufbewahrt; auch wird das Beil mit Blut bestrichen und unter der Dachtraufe dem Luftzuge vom Fenster aus ausgesetzt. — Wunden und Geschwüre heilen in kurzer Zeit, wenn man Charpie, getränkt mit dem Safte des großen oder breiten Wegerich (Wegbreit, Schafzunge, Plantago major), auflegt. Schnittwunden wäscht man aus und bedeckt sie mit einem Fleckchen mit Tischlerleim, gummiertem Papier oder Seidenzeug, Heftpflaster, um den Zutritt der Luft abzuschließen. „Bei großen Wunden hefte sie, ohne daß jemand die Wunde oder Anlegung der Naht sieht" (Hof). Besonders heilkräftig ist Menschenharn oder das Belecken von Wunden und Geschwüren durch Hunde.

Es ist dies vielleicht auch eine Erinnerung an die bekannte Bibelstelle (Luk. 16, 21): „Hunde beleckten die Geschwüre des Lazarus."

Als Wundsalbe ist besonders Butter, auf ein Salatblatt gestrichen, beliebt; Hirschtalg und andere tierische Fette stehen hoch in Ansehen. Eine andere kocht man aus Butter, welche man, bevor sie in Wasser gelegt wird, erweichen läßt, grüne Wacholderbeeren darunter stößt und einen halben Tag auf Kohlenfeuer setzt. Auch grüne Holunderrinde wird zu kühlenden Salben benützt. Besonders gilt „Ilgenöl", dann die sog. Neuntagbutter, im Mai von Kühen, welche zum erstenmal gekalbt haben, in den ersten 9 Tagen bereitet, als sehr heilkräftig bei Brandwunden, Geschwülsten und allen äußerlichen Leiden. Hasenfett dient als Zugsalbe.

Zu den eigenartigen Volksanſichten gehört auch jene, nach welcher auch Kirchenſtaub die Wunden heilen ſoll. Marie Andree-Eyſn (10a) ſchreibt hierüber folgendes:

Der hl. Camillus von Lellis (1550—1614) war urſprünglich Offizier; ſpäter, als er nach einem leichtſinnigen Leben ſich bekehrte, wurde er Krankenpfleger, dann Prieſter und gründete den Kamillanerorden, der ſich mit Krankenpflege beſchäftigte; eine der Hauptaufgaben ſeines Ordens war es, die Kranken für den Empfang der Sterbeſakramente vorzubereiten. 1746 kanoniſiert, gilt er als Schutzpatron der Kranken und Spitäler. Sein Tag iſt der 14. Juli. Wie uns ein Bericht der „Kölniſchen Zeitung" vom November 1905 mitteilt, wurde nach ſeinem Tod aus den Steinen ſeiner Zelle ein Staub bereitet, der den Kranken ſtets Heilung brachte, wenn ſie ihn im gläubigen Vertrauen auf die Fürbitte dieſes Heiligen anwendeten, und mit dem heute noch in dem Kamillanerkloſter zu Vaals, einem holländiſchen Städtchen dicht an der deutſchen Grenze bei Aachen, ein einträglicher Handel betrieben wird. Die Gebrauchsanweiſung ſchreibt vor: „Die Kranken nehmen dieſen Staub entweder in etwas Waſſer oder ſie ſtreuen ihn auf die wunde Stelle, unter Anrufung des hl. Kamillus." Dann heißt es: „Im Fall einer wunderbaren Geneſung wird man gebeten, die Umſtände derſelben den hochwürdigen Kamillanerpatres zu Vaals bei Aachen gütigſt mitzuteilen." Dies letztere geſchieht, um den Ruf des Heiligen und ſeines Kloſters zu mehren, wenn ſolche Heilungen bekannt werden, gleichwie im 15., 16. und 17. Jahrhundert in ſüddeutſchen Wallfahrtskirchen die Wunderheilungen ausgeläutet und von der Kanzel verkündigt wurden, was die Mirakelbücher der betreffenden Wallfahrtskirchen eingehend berichten.

Die Heilkraft ſolchen Staubes iſt bereits im frühen Mittelalter bezeugt; denn ſchon bei den Franken galt alles, was mit den Reliquien der Heiligen in Berührung gekommen war, für ehrwürdig und heilkräftig, ſelbſt der auf den Grabdenkmälern ruhende Staub. Dafür iſt bezeichnend die Äußerung des Gregor von Tours: „Ein wenig Staub aus der Kirche des hl. Martin nützt mehr als alle Wahrſager mit ihren unſinnigen Hilfsmitteln." Der Staub aus der Zelle des hl. Kamillus iſt übrigens in der Gegenwart nicht der einzige ſeiner Art, welcher zu wunderſamen Heilungen benützt wird. Er hat ſein Analogon in der berühmten italieniſchen Wallfahrt San Loretto bei Ancona, wohin nach der Legende Engel im 13. Jahrhundert das Haus der heiligen Jungfrau aus Nazareth getragen haben. Inmitten einer prächtigen Kirche ſteht die einfache Casa santa, ein Ziegelbau, zu dem vom Kirchenpflaſter zwei breite weiße Marmorſtufen emporführen. Die oberſte davon trägt ringsum zwei unregelmäßige Rinnen, entſtanden durch das jahrhundertelange Knierutſchen der zahlreichen Wallfahrer. Vor dem Portal der mächtigen Kirche aber ſitzen Weiber und Kinder und bieten kleine, 10—11 Zentimeter im Durchmeſſer haltende glaſierte Tonſchälchen zum Verkauf an, welche auf der Innenſeite in blauer Farbe eine Figur der heiligen Jungfrau mit dem Kinde, la madonna di San Loretto, und die Unterſchrift: „Con polvere di Santa Casa" zeigen. Innerhalb der Kirchentüre aber ſitzt ein Laienbruder an einem Pulte, der gegen geringes Entgelt den gläubigen Wallfahrern den vom Dache der Casa santa zuſammengefegten Staub in die Schälchen gibt. Dieſer Staub ſoll die Fähigkeit beſitzen, wenn er im Vertrauen auf die Fürbitte der Madonna di Loretto angewendet wird, ſchwere alte Wunden wunderbar zur Heilung zu bringen.

Schließlich noch ein Beleg aus Irland. Im Jahre 1879 erſchienen zu Knock, Grafſchaft Mayo, die heilige Jungfrau, der hl. Joſeph und der hl. Johannes, infolgedeſſen eine lebhafte Wallfahrt dorthin entſtand. Der Mörtel von den Wänden der Kapelle,

in welcher die 3 Heiligen erschienen waren, wurde an die Pilger verkauft, da er für die verschiedensten Krankheiten als Heilmittel gut war.

Leute, welche das Blut stillen, „brauchen" in der Regel sogleich auch gegen die Schmerzen. Man haucht die Wunde dreimal an, worauf der Schmerz wie weggeblasen ist. — Oder man spricht den Segen:

Jesus, durch die Wunden dein,
Entzieh' sich alles Unglück mein,
Fünf Wunden Jesu helfen mir,
Und sein' Arznei für und für.

Dieses Gebet muß des Tags fünfmal gesprochen und die Hand auf die schmerzhafte Stelle gelegt, auch jedesmal das Kreuz darüber gemacht werden (Ebrachgrund 399). — Den Schmerz zu nehmen von einer frischen Wunde spricht man in Bayern: „Unser lieber Herr Jesus Christ hat gehabt viel Beulen und Wunden, und doch keine verbunden, sie jähren nicht, sie geschwären nicht, es gibt auch keinen Eiter nicht. (Jonas var. Tobias oder Thomas) war blind, sprach ich, das himmlische Kind, so wahr die heiligen 5 Wunden sind geschlagen, sie gerinnen nicht, sie geschwären nicht, daraus nehm' ich Wasser und Blut, das ist für alle Wunden und Schäden gut, heilig ist der Mann, der alle Schäden und Wunden heilen kann. ††† Amen" (Unter- und Oberfranken). — Schmerzen irgendwo zu beheben: Beim Läuten, wenn der Tote hinausgetragen wird, reibe den leidenden Teil mit dem Inneren einer Speckschwarte und sprich: „Böses und Unrat, du sollst vergehen wie der Tot' im Grabe"; und 3 Vaterunser —; die Schwarte vergrabe unter einer Dachtraufe (Albertshofen). — Die Schmerzen zu nehmen, es mag sein, was es will: „Es ist heute ein heiliger Tag, daß Gott wolle niemand keinen Schaden, die du am ganzen Leibe hast, aufkommen lassen, es seie gleich, Roß, Vieh und alles, was lebendig ist. † Gott grüße dich, lieber Sohn † Eduard. † Gott grüße dich, lieber Mann † Otto. † Gott grüße dich, Sohn Heiliger Geist † telegrammatum; ich bitte dich, o heilige Dreifaltigkeit, hilf diesem N. N., daß ihm alle Schmerzen nachlassen, wie sie heißen mögen, und was von bösen Sachen herkommt; Christus gebietet †, Christus überwindet, Christus ist dir zu gut ein Mensch geworden, und sie vor allem Übel behütet und bewahret; Jesus Christus von Nazareth, der gekreuzigte Heiland, mit Maria, seiner lieben Mutter, helfe diesem N. N. von allem Übel, wie es Namen hat. Amen. ††† Jesus Nazarenus Rex Judaeorum" (Unterfranken). — Wunden zu heilen: Während man mit Daumen und Zeigefinger die Wunde überspannt und auf die Stelle 3 Kreuze gemacht hat, spricht man: Was ich heil', das heil' ich, wie unser Herr Jesus Christus seine 5 Wunden geheilet. Im Namen des Vaters usw. †††. — Für das Fußweh: „Wunden gut, ich stelle dich mit Gottes Blut, daß du weder schwärest noch schwellest, bis die liebe Frau einen anderen Sohn gebärt. †††. Satora robote Netabe ratota. S. †." — Wunden heilen schnell, wenn man die Schneide des Messers, mit dem die Verwundung geschah, sogleich durch warmen Menschenkot zieht, und dasselbe an einen Ort legt, den Sonne und Mond nicht bescheinen. Dabei spricht man: „Asteris violis dismov. (?). Im Namen Gottes" usw. (Oberfranken). — Wer am Ostermorgen vor Sonnenaufgang unbeschrieen aus einem Flusse Wasser holt, kann (nach Oberpfälzer Ansicht) alle Wunden heilen. — In Schwaben gilt Menschenkot bei gerissenen Wunden für sehr gesund. Ein Schnitt heilt ohne Schmerzen, wenn man mit einem Espenspan hindurchfährt und den Span dann vergräbt, wo weder Sonne noch Mond hinscheint.

Zur Reinigung von Wunden, im Volke auch „Löcher" genannt, nimmt man in Steiermark nach Fossel (196) reines Wasser, Essig, Arnikatinktur (schädlich!), Franzbranntwein mit und ohne Salz- oder Wasserzusatz, den eigenen Urin, oder beschmiert die Verletzung mit englischem Balsam, Terpentinöl, Petroleum, „Grünöl", Bibergeilfett, Johannesöl (Ol. hyperici), Bärenfett und Menschenschmalz (ob immer echt, bleibt fraglich). Reh-, Gams- und Hirnunschlitt, Hasen- und Gänseschmalz, Wacholderöl, Kolophonium mit Eierklar, Honig, Zwiebelfett und Regenwurmöl zählen zu den verbreitetsten Hausmitteln bei Wunden. Ebenso häufig findet das Aufstreuen von zerquetschten und zerstoßenen Pflanzenblättern statt, um die Entstehung einer „schwürenden Wunde", eines Rotlaufes und der Bildung des gefürchteten „Afel" vorzubeugen. Unter „Afel" versteht das Volk jede Entzündung einer Wunde und Verletzung überhaupt, sohin Hautabschürfung, Hautröte, Rotlauf, Entzündung, Brand im weiteren Sinne.

In einem Schreiben Christoph Gallers aus dem Jahre 1572 wird das „Oslwasser" erbeten und über die an den Augen leidende Patientin bemerkt: „Ich sorg', sie hat den Osl dabei."

Die beliebtesten Wundkräuter, gemeinhin „Afelblätter" genannt, werden in ganzen Stücken, zerkleinert und trocken oder als Teeaufguß und in Wein angesetzt, mittels Kompressen auf die Wunde gebracht. Beliebt sind: Huflattich, Schafgarbe, Spitzwegerich, Breitwegerich, „Saunigl" (Rad. saniculi), Enzian, Eschenrinde, Braunelle, der gute Heinrich (Orthosporum chenopodium), Holunderblätter, Krenblätter, Ampfer, Hollerbast, Milzkraut (Chrysosplenium), Teufelsabbiß (Scabiosa), Waldmeister, Meisterwurz, Malvenblätter, die Fette Henne (Sedum Telephium), Hauswurz, Ehrenpreis usf. Selbstverständlich mangelt es nicht an allerhand Salben und Pflastern, mit welchen Verletzungen behandelt und sodann sich selbst überlassen werden. Wesentlich erforderlich ist nach den Regeln der Volkschirurgie, daß alle Wundsalben und Pflaster auf alter, mürber Leinwand aufgestrichen werden. Baumwolle ist bei den Leuten gefürchtet und wird in der Gestalt der modernen Verbandsstoffe mit schelen Augen angesehen. Die Hacke oder das Messer, mit welchem man sich verletzt hat, soll schnell in frischen Speck gesteckt werden, dann heilt die Wunde bald (Oberland). (Vgl. Bayern.) — Legt man auf die frische Wunde sogleich eine Messerklinge, so schwürt die Verletzung nicht, vorausgesetzt daß man dabei nicht gescholten hat. Verwundet man sich auf freiem Felde, so nimmt man den nächstliegenden Stein, umkreist mit ihm die Wunde „im allerhöchsten Namen" und legt den Stein genau auf seinen früheren Platz. — Hat man sich einen Schiefer ausgezogen, so soll man ihn zerbeißen und verschlucken, dann wird die Wunde nicht schwären (Hartberg).

Um den Schmerz einer Wunde zu stillen, betet man dasselbe oder ähnliche Sprüchlein, wie wir sie bereits für Bayern angeführt haben. (Siehe S. 362).

Am Neujahrsmorgen schneidet man von einer Esche die äußere Rinde ab, löst von dem „Bast" ein längeres Band ab und klebt die Ringe wieder an ihren Platz. Der Faststreifen dient als gesuchtes Wundheilmittel (Hieflau). — Die Fleischwärzchen einer Wunde werden als „wildes Fleisch", auch als „Wildnis" bezeichnet und gefürchtet. Dagegen werden Einreibungen mit Urin, warmem Hühnerblut (Stübing), eine Salbe von weißem Vitriol, blauem Galitzenstein, Alaun, Zucker und Eiweiß oder ein Gemenge von Speck, Roggenmehl und Honig angewendet. Auch das „Stupp" von einer gebratenen Maus soll dienlich sein (Oberwölz).

In Oberösterreich spielt bei der Wundbehandlung das Pflaster (Hamann 262a) die Hauptrolle; es besteht entweder aus einfachem Fett, Wachs und Terpentin oder

wird in Form von Haussalbe (Fett, Wachs, Eidotter, Terpentin und Mennige) verwendet. Sehr beliebt ist auch der Rosenbuschbalsam (Tinct. balsamica) mit Schweinefett. Das Pflaster, welches auf Papier oder einen nicht gerade reinen Lappen aufgestrichen wird, pflegt man mit dem Finger auseinanderzureiben; es hat die Aufgabe „'s Maderi" (= Materie, Eiter) herauszuziehen. Je stärker die Sekretstauung, desto fröhlicher ist der Kranke, weil „'s Pflaster so guat ziagt". Andere beschränken sich darauf, auf die Wunde zu harnen und einfaches ärarisches Papier von den 8-Heller-Tabakpäckchen daraufzulegen. Waschen, Baden und Lüften der Wunde werden sorgfältig vermieden, da sonst der Rotlauf dazu kommen könnte.

Im westlichen Deutsch-Böhmen wäscht man nach Urban (719) frische Schnitt- und Hiebwunden recht mit fließendem Wasser oder mit dünnem Arnikaspiritus (schädlich!) oder mit einer Abkochung von Sanikel aus, oder man bedeckt sie mit Feuerschwamm oder getrocknetem Tierdarm oder mit Spitzwegerich oder Spinnweben, oder man bindet sie mit einem reinen Bändchen und spricht: „Die Wunde verbinde ich in 3 Namen, daß du an dich nimmst Glut, Wasser, Schwinden, Geschwulst und alles, was der Geschwulst Schaden mag sein — im Namen der heiligsten Dreieinigkeit!" Das muß dreimal gesprochen werden; zuvor aber fährt man mit dem Bändchen dreimal um die Wunde, legt es dann unter die rechte Ecke der Wunde gegen die Sonne und spricht: „Ich lege dich dahin †††, daß du an dich nimmst Gliedwasser, Geschwulst und alles, was der Wunde schaden mag sein — im Namen Gottes usw. Amen!" Bete 3 Vaterunser und sage zum Schlusse: „Das walt' Gott!" Verwundete dürfen keine Zwiebel essen und sollen das Werkzeug, mit dem sie verwundet wurden, in Speck stecken.

Peters und Magnus (719) erwähnen das „sympathetische Ei", das für die Heilung aller Wunden und Geschwüre als besonders „gut" geschildert wird. Die Anfertigung eines solchen Eies geschieht folgendermaßen: Ein Hühnerei wird ausgeblasen, mit dem warmen Blut eines gesunden Menschen angefüllt und dann sofort wieder verklebt. Nun legt man es mit anderen Eiern unter eine brütende Henne. Hat die Henne es eine Zeitlang bebrütet, so wird es noch der Hitze des Backofens ausgesetzt und ist nun zur Anwendung fertig. Das Ei wird auf die Wunde gelegt. Es hilft aber nicht allein gegen äußere „Schäden", sondern ist überhaupt gegen jede Krankheit vortrefflich.

Man verwendet zur Heilung von Wunden und Blutstillung mitunter auch Amulette, die man auf die Wunde legt. Diese sind kleine, aus roter Seide verfertigte Kissen, mit Goldflimmerchen und Borden verziert, in die ein Teig aus zerstoßenen Kröten und Essig oder ein Leinwandläppchen, mit dem Menstrualblut einer Jungfrau benetzt, oder ein „Hirschkreuz" oder ein Hunds- oder Menschenknöchelchen eingeschlossen sind.

In Hessen trägt man nach Busch (104) ein Stückchen Nabelschnur oder Nachgeburt oder einen Fledermauskopf in der Tasche mit sich herum. In Tirol hängen sich die Bauernburschen eine aus der Wunde eines Erschossenen gezogene Kugel um den Hals.

Dem Speichel scheint man besonders in Dänemark nach Jsäger (322) in manchen Fällen eine schützende Macht zuzuschreiben.

Zur Behandlung von Wunden (und Hautausschlägen) verwendet man Speichel; besonders als „nüchterner Speichel" ist er auch in Mitteleuropa ein geschätztes und verbreitetes Volksmittel gewesen, welches noch nicht ganz außer Gebrauch gekommen ist, und es scheint billig anzunehmen, daß man, wenn man Speichel auf Wunden schmierte, anfänglich dieselbe abwehrende Absicht gehabt hat, wie wenn man ins Gras oder auf Gegenstände spuckte.

In Jütland setzt sich der Hirtenknabe nie auf die Erde, ohne vorher ins Gras zu spucken; bevor man aus fließendem Wasser oder einem Teiche trinkt, muß man vor sich spucken, ebenso wenn man etwas von der Erde auffammelt und überhaupt etwas anfassen soll, das gefährlich sein könnte (322).

Zu den Mitteln, welche die Ärzte mit Grauen nennen, wenn sie von der Wundbehandlung im Volke sprechen, gehört auch das bereits von Plinius erwähnte Spinngewebe, welches ungemein häufig in ganz Mitteleuropa zum Verband gebraucht wird. „Wenn ich mich in den Finger schneide," sagt in Shakespeares „Sommernachtstraum" der Weber zum Alfen Spinngewebe, „werd' ich mir die Freiheit nehmen, Euch zu benutzen." Shakespeare erwähnt auch die Blätter des Wegerichs als Wundmittel; auch in der dänischen (322) Landbevölkerung stehen diese, wie das Spinngewebe, in gewissem Ansehen. Man hört hier, daß sie großartig sind gegen Wunden und „böse Stellen". Die eine Seite heilt, die andere „zieht"; keiner weiß jedoch, welche die heilende und welche die ziehende Seite ist, und daher kommt es vielleicht, daß man ihn jetzt nicht mehr benützt. Auch eine gespaltene oder getrocknete Kröte wird in Dänemark nach Jsäger (322) gegen „Edder" und „Schutt" benützt.

Auf empirischem Wege können Kröten und Spinngewebe kaum einen Namen als gute Wundmittel gewinnen; aber der Aberglaube, der sich noch an diese Tiere knüpft, läßt vermuten, daß es alte Vorstellungen von ihrer abwehrenden Macht sind, welche veranlaßt haben, daß sie bei solchen Gelegenheiten angewandt wurden, wo etwas zu fürchten war.

Zu den volksüblichen Wundmitteln gehört noch Erde. Auf den dänischen Inseln wie in gewissen Gegenden Deutschlands soll es noch vor einem Menschenalter üblich gewesen sein, frische Wunden mit Erde zu bedecken. In manchen Gegenden Jütlands scheint sie als Wundmittel weniger benützt worden zu sein, bei Entzündungen aber ist das Mittel nicht unbekannt gewesen. Hat man „Dreck" in einen Finger bekommen, so soll es besonders gut sein, wenn man auf eine Wiese geht, den Finger in die Erde steckt und hier einige Zeit hält; der Finger wird dann schon gesund werden. Wegen der Möglichkeit, daß zu solchen Wunden infolge der Verunreinigung mit Erde Starrkrampf (Tetanus) hinzutritt, ist diese Methode nicht unbedenklich.

Über die alten volkschirurgischen Anschauungen eines in Tirol lebenden und im Aussterben begriffenen Völkchens, der Rätoladiner, macht uns unser Gewährsmann C. F. Wolff (772a) folgende Mitteilungen:

Nach einem Gefechte soll man bei Verwundungen im Kriege zuerst diejenigen Verwundeten behandeln, die noch sprechen können. Aus den Schäften umherliegender Lanzen oder Streitäxte zündet man ein Feuer an, doch soll vermieden werden, daß der Rauch über die Verwundeten hinwegziehe; auch ist ein stilles, mit ruhiger, klarer Flamme brennendes Feuer besser als ein prasselndes oder heftig qualmendes. In das Feuer hält man die Lanzen oder Schwerter der zu behandelnden Verwundeten, bis die Spitzen glühen. Nachdem die Wunden mit fließendem Wasser gewaschen worden sind, werden sie gebrannt, doch darf man den Verwundeten nur mit einer Hand halten. Die Operation vollzieht der älteste anwesende Krieger, während die übrigen den Schlachtruf ihres Volkes erheben, um dem Verwundeten Mut zu machen. Das Brennen geschieht mit der glühenden Schwert- oder Lanzenspitze, und zwar muß so lange gebrannt werden, bis kein Blut mehr fließt. Schwere Wunden betupft man vorsichtig. Wunden, die das Gehirn bloßlegen, oder solche am Unterleib oder an der Brust dürfen nicht gebrannt

werden. Wer noch nie einen Feind erschlagen hat, darf das Brennen nicht vornehmen, sonst fällt er im nächsten Kampfe. Gefangene Feinde soll man nicht zuschauen lassen, wohl aber Knaben des eigenen Volkes; das hilft dem Verwundeten. Verwundete, die nicht sprechen können, werden nur gewaschen.

Die Slowaken legen nach Holuby (309) die Blätter der Hundsmelde (Chenopodium bonus Henricus (masná zelina) mit der Unterseite auf die Wunden, oder aber ins Wasser gefallene und dort von Wassertierchen angenagte (žibrami vyžraté) Buchenblätter. Eiternde Wunden behandelt man nach Kacser (350a) mit einer Abkochung von Brechwurz (Agrimonium eup., Repik), welches zu Waschungen derselben verwendet wird; auf die Wunde selbst legt man sodann Nußblätter oder Blätter der roten Rübe, Eibischblüten, in Milch gekocht, Lindenblüten, Wundklee (Anthyllis vulneraria) Uročník), Breitewegerich (Plantago major, Psí jazyk), Heublumen, Arnika (schädlich!), und zwar teils um eine kühlende Wirkung hervorzurufen, teils um den Eiter „herauszuziehen". Gegen blutende Wunden gelten Salz und Spinngewebe als Universalmittel. Ferner legen die Slowaken auf offene Wunden Blätter von Flieder (Syringa vulgaris) und waschen sie mit dem Absud derselben aus oder mit gewaschenen Blättern von Leinkraut (Linaria spuria).

Bei Kontusionen und Quetschungen wird von den Italienern in Südtirol (269a) mit Vorliebe frisches, geschlagenes Eiweiß verwendet. Man schlägt das Eiweiß eines oder zweier Eier, je nach der Größe der verletzten Stelle, zu festem Schnee, taucht in diesen Werg und legt das Werg auf. Die Verletzung wird durch das Eiweiß außerordentlich rasch gereinigt, wenn sie durch Erde oder sonstwie verunreinigt war. Offene Wunden behandeln die Trientiner (269a), nachdem sie die Wunde ausbluten gelassen haben, durch Auflegen von warmem Germteig, hilft dies nicht, so reiben sie dann die Wunde und die umliegenden Partien mit Skorpionöl ein. Auch machen sie häufig Umschläge mit Fetzen, die in Skorpionöl eingetaucht sind. Besonders gerne wird Skorpionöl bei unreinen Verletzungen angewendet, bei welchen eine Infektion zu befürchten ist.

In Rußland werden nach Krebel (382), um eine rasche Verheilung zu erzielen, die Blätter und Blüten von Johanniskraut (Hypericum perforatum) entweder als Aufguß oder als Salbe benützt, auch werden die frischen Blätter von Breitwegerich, Löwenzahn und kalte Umschläge von Schafgarbe oder die breitesten unzerteilten Blätter von Centaurea sibirica getrocknet, geklopft, bis das Innere zermalmt ist, auf die Wunde gelegt. Ferner bestreicht man die Wunden mit dem Schaum, der sich beim Kochen des Fleisches absetzt oder legt die gekochten Früchte von Wiesenschwertel (Iris sibirica) auf (Sibirien). Bei Schußwunden gebraucht man eine Salbe aus Bärenfett, Lorbeeröl, Brennöl, Alaun und Eigelb. Die Tataren legen auf Wunden frischen Asphalt. Im Gouvernement Kursk träufelt man in Schnittwunden etwas Birkenwasser, drückt die Wundränder fest zusammen und bedeckt sie mit einem mit frischem, reinem Talg bestrichenen Lappen.

Die Esten legen auf jede Schnitt- und Hiebwunde zerstoßene Schafgarbe, oder Speck des Delphins, oder Blüten von Johanniskraut, oder einen Aufguß der Birkenknospen mit Branntwein.

Die Slowenen streuen nach Debevc (144) auf frische Wunden gepulverte Schwarzwurzeln; auf alte Wunden legen sie gestoßenen Breitwegerich auf, eiternde Wunden verbinden sie mit Schwarzerlenblättern. Die Slowenen in Istrien (683) bedecken frische Wunden und Kontusionen mit Dachsfett, oder mit Seife und Öl.

Auf frische Wunden werden bei den Ruthenen (395a) Blätter von Froschlöffel (Alisma plantago), Eibisch, Osterluzei, Haselwurz, Enzian, Fetthenne, Nachtschatten, Maiblümchen, Klette, Gelber Hartriegel, ferner Abkochungen von Schafgarbe, Süßholz, Ringelblume, Pulver von Bärlapp, Petersilie oder Möhre, Ruß, Branntwein mit Eidotter, Tinte, Petroleum, Holzspäne und Hanföl gelegt. Größere Wunden werden mit Obers, Eiweiß, Milch von Wolfsmilch oder weißem Diptam, Gänse- oder Dachsfett, Butter von Marubium album, Königskerze, Beinwurz, Rindsgalle, Seife, mit Zucker oder mit Öl gemischt, mit Harz und Wachs eingerieben. Man begießt die Rindsgalle mit Rindsurin, hebt dies in einer Blase auf und gebraucht dies nach einer Zeit als Salbe. Alte Wunden werden mit Benediktenkraut oder Essig ausgewaschen und mit Wacholderpech geräuchert. Es werden auch noch Kupfermünzen, Sauerteig oder Spinngewebe gebraucht.

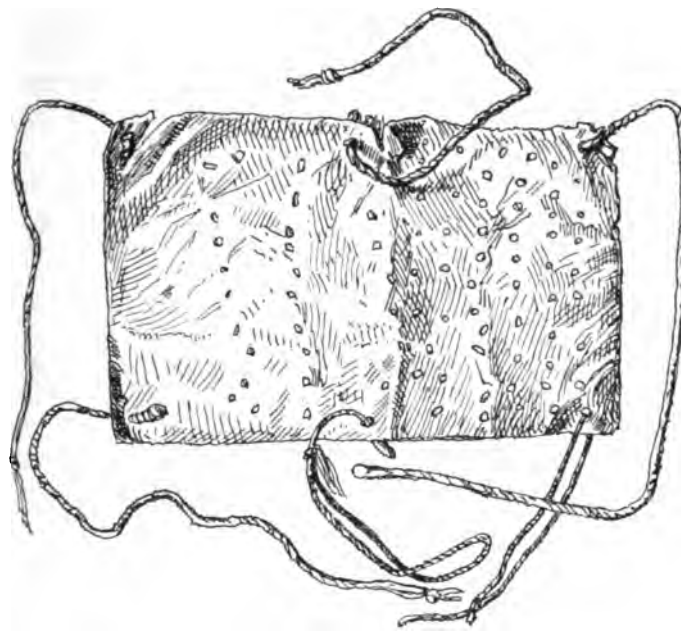


Abb. 36. Wundverband der Suaheli aus durchlöchertem Messingblech und Schnüren (nach Hein); 2/3 n. Gr.
(Naturhistorisches Hofmuseum in Wien, Inv.-Nr. 70832)

Unter den Serben ist nach Mitteilung von Gjorgjević (225) besonders die Kriegschirurgie gut ausgebildet. Die Not war hier die Meisterin. Die Stich- und Rißwunden werden sogleich mit Salzwasser, an der dalmatinischen Seeküste mit Meerwasser abgespült. Bei Lappenwunden wird der Lappen reponiert und so befestigt, daß eine Verschiebung unmöglich ist.

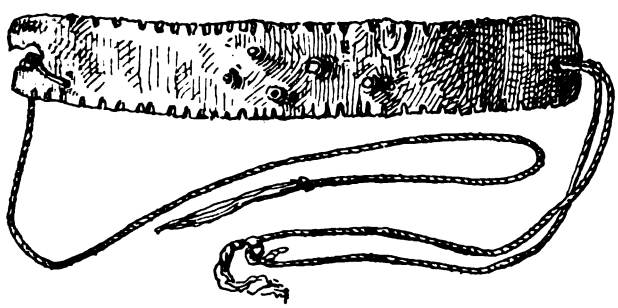


Abb. 37. Wundverband der Suaheli aus durchlöchertem Messingblech mit Schnüren; n. Gr.
(Naturhistorisches Hofmuseum in Wien, Inv.-Nr. 70832)

Die Rumänen bestreuen nach Bogdan (80a) frische Wunden mit Kalkstaub sowie mit dem vom Hute abgekratzten Filzpulver.

Bei den Arabern in Südarabien gilt nach einem Berichte von Hein das Feuer als die beste Arznei für frische Wunden, wie denn das Feuer bei ihnen auch bei inneren Krankheiten sozusagen als eine Panazee angesehen wird, z. B. bei „Brustschmerzen", „Kopfschmerzen". Bei Quetschwunden an den Beinen sah Hein, wie man sie oberhalb und unterhalb ausbrannte; die Folge davon sind natürlich stets langwierige Eiterungen. Obenstehende Abb. 36 zeigt den Wundverband am Schienbein eines

Suahelimannes, bestehend einfach aus 2 durchlöcherten Messingblechplatten ohne jede weitere Beigabe außer Schnüren zum Zusammenbinden. Infolge dieser „Behandlung" strotzen solche, nur notdürftig bedeckte Wunden von Eiter, Sand und allerlei Unrat.

Eine originelle Auffassung über die Wundheilung finden wir bei den Arabern in der Wüste. Sie machen nämlich, wie Königsberger erzählt, ein Loch in die Erde, wie für ein Grab, das sie ausheizen; dann legen sie den Verwundeten hinein und bedecken ihn; er bleibt solange darin, bis er entweder geheilt oder gestorben ist; stirbt er, so haben sie nur die Erde über ihn zu schütten; kommt er auf, so kann er wieder auf das Kamel aufsitzen und dem Feind entgegenreiten.

Die Eingeborenen der Insel Tumleo (Deutsch-Neu-Guinea) reinigen ihre Wunden nach Erdweg (176) mit Seewasser, da das Trinkwasser meist knapp ist. Das scharfe Seewasser reizt aber die Wunden sehr und somit ist das Reinigen derselben mit solchem Wasser der Heilung sehr wenig förderlich. Dann und wann sieht man auch einmal, daß jemand eine Wunde mit Blättern verbindet; das geschieht aber nur, um die lästigen Schmeißfliegen abzuhalten, die sich so gerne auf einer wunden Stelle niederlassen. Blutungen stillen die Tumleo gerne dadurch, daß sie die Wunde mit Korallensand bestreichen. Der Sand verbäckt mit dem Blute zu einer festen Kruste, und so kommt das Blut zum Stillstand, falls nicht gerade eine größere Ader getroffen ist, denn dann hilft natürlich das Mittel nichts. Die Eingeborenen von Nias (683) behandeln Wunden mit Speichel und Betelsaft.

In China gilt die Elefantenhaut als vorzügliches Mittel gegen Stiche und Wunden.

Unter den „Wunden" müssen wir, wenn auch nur auszugsweise, die Entfernung von Fremdkörpern erwähnen. Die letztere gehörte gewiß schon in der Urzeit mit zu den ersten Beschäftigungen der Volkschirurgen, und wir haben dieses Thema bereits wiederholt berührt.

Die Entfernung der Fremdkörper kann erfolgen entweder auf rein mechanischem Wege, durch einfaches Herausziehen, oder indirekt durch Auflegen verschiedener erweichender Substanzen, welche das Herauseitern derselben befördern, oder endlich durch zaubermedizinische Verrichtungen.

So empfiehlt z. B. Osiander (518) bei Holzsplittern in der Fingerkuppe das Auflegen von Rindstalg. Die Italiener (269a) in Tirol legen, wenn sie sich einen Holzspan in einen Finger oder eine Zehe eingerannt haben, Schusterpech auf; war es ein Kupferspan, so geben sie Zucker hinzu. Die Ruthenen (395a) benützen zu denselben Zwecken Hasenfett, Gänsekot, Mücken, Krebsaugenpulver, vermengt mit Honig, pulverisierte Eidechsen. In einer alten, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert stammenden magyarischen Handschrift aus dem Kükülöer Komitat in Siebenbürgen (422) wird empfohlen, einen Krebs mit Hasenfett zu zerstoßen und auf die Wunde aufzulegen; auf diese Weise soll der Fremdkörper wohl „zurück"gehen. In derselben Handschrift finden wir ferner folgende Beschwörungsformel zur Entfernung von Pfeilen aus einer Wunde:

„Igen szép imadságh nyil vasnak kivonjasárül.

Nikodem az jámbor és sz. életö ember királyunknak kezébül lábábül a három szeget kivonja kik ollyan könnyen kimenének ollyan könnyen kimennyen a nyil

„Ein schönes Gebet zum Entfernen eines Pfeiles.

Nikodem der heilige frommgesinnte Mann entfernt aus den Händen und Füßen unseres Königs die drei Nägeln, die so leicht herausgezogen worden, ebenso leicht soll der Pfeil

belöled ehez segéllyen az az ember a ki az magas kereszt fán érettünk megh hala, — ezt mond el háromszor egymásután, harmadszor fogd megh az két nevetlen uijoddal az nyilat, ugy vonnjad véle ky de mindenszer egy miattyánkot mongyad és egy Udvözlégy Máriát mikor vonszod."

von dir heraus, zu diesem soll dir der Mensch behilflich sein, der auf dem Kreuze für uns gestorben, — dies sage dreimal her, zum drittenmal ergreife mit den zwei Ringfingern den Pfeil und ziehe ihn heraus, aber bete jedesmal ein ‚Vaterunser' und ein ‚Gegrüßet seiest du Maria', während du den Pfeil ziehst."

2. Blutstillung (Haemostatica).

Die wichtigste Aufgabe der volksmedizinischen Chirurgie ist bei der Behandlung frischer Wunden stets die Blutstillung. Es ist klar, daß der erste Effekt einer Wunde, d. h. die Blutung, dem Kranken sowohl als auch den Umstehenden am meisten imponiert und das erste Bestreben darauf hinzielt, den ausströmenden „Lebensgeistern" Einhalt zu tun, indem man das Entweichen des kostbaren Lebenssaftes einzudämmen sucht.

Während die Berufsmedizin drei Arten der Blutung unterscheidet, und zwar die arterielle (aus Schlagadern), die venöse (aus Blutadern) und parenchymatöse oder Gewebsblutung, beziehen sich die meisten Vorschriften der volkschirurgischen Blutstillung auf die letzteren, minder gefährlichen Blutungsarten. Spritzende Blutgefässe kommen doch nur zumeist bei schwereren Verletzungen vor.

Die Volksmedizin unterscheidet im Gegensatze zu den einfach-klaren Vorschriften der wissenschaftlichen Medizin:

1. innere und
2. äußere Blutstillungsmittel, a) chemisch wirkende,
   b) mechanisch „
3. Zaubermittel.

Die alten Römer benützten zur Blutstillung, wie z. B. Antyllos erwähnt, kaltes Wasser, Essig, Galläpfel, Akaziensaft, Kupferhammerschlag usw. Aber auch zu sympathetischen Mitteln griffen mitunter die Alten behufs Blutstillung. So läßt Homer bereits in der „Odyssee" (XIX 457) das rinnende Blut des auf der Jagd verwundeten Jägers lediglich durch eine geheimnisvolle Rede ἐπαοιδῇ zum Stehen kommen:

> Aber dem göttergleichen, dem tadellosen Odysseus
> Banden sie sorglich die Wunde, das dunkele Blut mit Beschwörung stillend ...

Nach Plinius (543) legte man Asche von Pferdekot und Eierschalen auf starkblutende Wunden.

Die alten Germanen übten nach Höfler (300) das Wundaussaugen; auch war das Trinken von Blut aus den Wunden erlegter Feinde germanische Sitte (Helgoquida Hundigsbana I 37). Die Wundblutung wurde mit siedendheißem Pech behandelt, sowie mit Verstopfen (Tamponade) und Kompression mittels Moos (Nesseln), Erdrasen, Steinen und Gespinstfasern, wohl immer unter den althergebrachten und hochgeschätzten Besegnungsbeschwörungen (Wundsegen). Man unterschied schon damals die Knochenwunden (Beinschrot), die Wunden mit arterieller Blutung (Bogenwunden), brandige und eiternde Wunden, lebensgefährliche „Ferchwunden", sowie die schon sehr gewürdigten Wunden mit Verletzung edler Eingeweide (Gor-, Reff-, Weidwunden). Bei der Wundbehandlung spielten die sog. Schorfkräuter eine große Rolle. Über die Wundstelle wurde

ein durch heißes Pech gezogenes, trockenes sog. Dörband (Pechpflaster) gelegt. Die Wundpflege ergibt sich durch die in dem „Nibelungenlied" angedeutete „bequeme Ruh' der Wunden und sanfte Hut". Die Germanen waren stolz auf ihre Wunden; selbst vor ihrem Tode ritzten sie sich die Haut auf, um mit einer Wundmarke in die Walhalla einziehen zu können.

Als ein vorzügliches inneres Blutstillungsmittel gilt in Steiermark nach Fossel (196) der Tee von Täschelkraut (Capsella bursa pastoris), welcher drei- bis viermal tagsüber getrunken wird.

Weit zahlreicher sind die äußerlich angewendeten Heilmittel, darunter mannigfache sympathetisch wirkende Prozeduren uralter Herkunft und Berühmtheit: Man legt auf die blutende Stelle Spinnweben, Fließpapier, Feuerschwamm, ein Stück von einem alten Filzhute, zerstoßene Eierschalen (s. Plinius), zerriebene Buchenkohle, gedörrte und pulverisierte Laubfrösche, Kröten, das Pulver des Giftschwammes (Lycoperdon bovista), zerstoßenes Taschenkraut, mit Ei gebacken, Kompressen mit Most- oder Weinessig, Stücke rohen Fleisches, zerquetschte Regenwürmer, mit Schmer vermengt. Von sympathetischer Wirkung ist es, wenn der Blutende Krötenpulver, in ein Tuch gebunden, in die Hand nimmt, desgleichen wenn er verschiedene Kräuter, z. B. eine Kornblume, oder den Blutstein, eine Kupfermünze, einen Frosch in der Hand hält oder unter die Achsel bindet. Man schreibe mit dem Blute des Verletzten auf dessen Stirne die Buchstaben O J P U L K und binde darüber ein Tuch (Umgebung von Graz).

Die Stillung der Blutung durch Gebet wurde schon im hohen Altertume geübt. Aus der großen Zahl der in allen Gauen deutscher Zunge üblichen Blutsegen seien folgende hervorgehoben. „Glückliche Wunde, glückliche Stunde, glückselig ist der Tag, da Jesus Christus geboren war. Im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des Heiligen Geistes † Amen." Das Kreuzeszeichen wird über die verletzte Stelle gemacht (Umgebung Graz). — Man greift an den Ort, wo das Blut fließt, und spricht: „In Gottes Reich stehen 3 Brunnen; der eine gießt, der andere fließt und der dritte steht still; so soll auch dieses (das Blut) stehen im Namen †††." — „Auf Christi Grab wachsen 3 Ilgen, die erste heißt Jugend, die andere heißt Tugend, die dritte heißt Subul, Blut stand still. Im Namen †††. Amen" (Leibnitz). — Nimm einen Kieselstein, fahre damit um die Wunde und sprich dreimal: „Haut, Fleisch, Zahn und Bein, geschwill so wenig als der Stein" und lege den Stein wieder unberufen an seinen früheren Ort zurück (Ennstal 352). — Kräftig klingt folgender Blutsegen der Schladminger Bauern: „Jesus Christus is g'storb'n und stirbt nimma, Blut, här auf z'rinna, jetzt und in Ewigkeit, Amen †††." — Ebendort haucht der Helfer den Kranken dreimal an, indem er das Vaterunser dreimal betet bis zur Stelle „auf Erden". — In Oberwölz kennt man folgende „ganz gewisse Blutstillung": „† Ich still' dir's Blut, Jesus Christus ist gut, was Gott red't, das ist wahr, Blut und Asel stehen gar, Blut und Asel stehen fest, wie Jesus Christus am Kreuze gehangen ist, †††." — Wenn einem das Blut nicht stehen will, oder eine Aderwunde besteht, so lege folgenden Brief darauf, steht das Blut von Stunde an. Wer es aber nicht glauben will, der schreibe die Buchstaben auf ein Messer und steche ein unvernünftiges Tier, es wird nicht bluten, und wer dieses bei sich trägt, der kann vor seinen Feinden bestehen: „J. m. J. K. J. B. J. P. a. x. v. ss. st. vas. J. P. O. una y Lit. Dom. mper. vobism." (Oberwölz und Admont). Gleichlautende oder ähnliche Besegnungen sind in allen Gauen Deutschlands üblich.

In vielen Gegenden Deutschlands ist das Taschenkraut, Hirtentasche (Capsella bursae pastoris) als inneres Blutstillungsmittel, besonders bei Nasenbluten und Menstrual-

blutung bekannt. (Das Taschenkraut hat Eingang in die wissenschaftliche Medizin gefunden). Dasselbe gilt vom Gauchheil (Anagallis rubra) mit roter Blüte, welche die männliche Pflanze ist; man hält es in der Hand so lange, bis es warm wird, oder man läßt es auf der bloßen Haut am Hals über der Herzgrube herabhängen. Nach Gerstenbergk (222) nimmt man die Wurzel einer Kornblume in die Hand und erwärmt sie, so wird augenblicklich alles Bluten aufhören. Die Kornblumenwurzel muß aber nur am Fronleichnamstag in der Mittagsstunde gegraben worden sein. Schweineschmer, namentlich aber der Saunabel (je älter, desto besser), gilt in Bayern nach Lammert als Hauptmittel bei gerissenen und gestochenen Wunden. Vogl (738a) weist nach, daß die Spreuschuppen (Paleae) oder Spreuhaare der Farne vieler tropischer Farnarten seit uralten Zeiten in ihrer Heimat als blutstillende Mittel bekannt sind; einzelne derselben, wie Penghawar, haben auch Eingang in die wissenschaftliche Medizin gefunden. Diese Drogue hat schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Veranlassung zu der Fabel vom vegetabilischen Lamme gegeben. Penghawar sind die Wedelbasen mit Spreuhaaren mehrerer auf Java vorkommenden baumartigen Farne.

In der Schweiz pflegt man nach Busch (104) einem Kinde, wenn es sich geschnitten hat und nachher stark blutet, den Herzfinger mit einem roten Seidenfaden zu verbinden. Dasselbe Mittel erwähnt auch Urban für das westliche Deutsch-Böhmen.

Im westlichen Deutsch-Böhmen (719) ist ferner der Volksglaube verbreitet, daß man das Blut stillt („stellt") durch „verborgenes Pech", d. i. jenes Pech, das an harzigen Nadelbäumen „am lebenden Stamm" ausschwitzt und klebrig ist, ferner auch durch Auflegen von Igelfett, ebenso durch Auflegen von Schafgarbeblüten. Ein beliebtes „Blutöl", d. i. ein Öl zum Blutstillen, bereitet man auf folgende Weise: Man sucht im abnehmenden Mond unter der Dachtraufe Regenwürmer, in ungerader Zahl, zwickt diesen die vordere und hintere Spitze ab, legt sie in ein mit Branntwein gefülltes Glas, wo sie einige Zeit verbleiben; hierauf läßt man sie in einen Brotlaib einbacken und preßt nachher aus den so gebackenen Würmern den Saft, das „Blutöl", aus.

Sprüche zur „Blutstellung" sind: „Abek, Wabek, Pfaabek! — In Christi Garten, da stehen 3 Rosen: eine für das Gut, die andere für das Blut, die dritte für den Erzengel Gabriel. Im Namen usw." Dieser „Blutbannspruch" lautet auch: „Es kommen 3 Jungfrauen von der Sonne auf die Erde: die eine heißt Blutlasserin, die andere Blutfasserin, die dritte Blutstillerin!" Eine andere „Blutstellung" ist: „Schreibe die 4 Hauptwässer der ganzen Welt, welche aus dem Paradiese fließen, auf einen Zettel, nämlich: Pisar, Gihon, Hedekiel und Pheat, und lege diesen in das erste Buch Mosis des anderen Kapitels 11 12 13, es hilft." — Oder hauche den Blutenden dreimal an und bete das Vaterunser bis „auf Erden" und dies dreimal, so wird das Blut stehen. — Oder spreche: „Im Weltenraum stehen 3 alte Eichen; unter den Eichen sind 3 Spinnen (Spinnerinnen? Nornen?), die eine die läuft, die andere die leckt, die dritte steht still — im Namen Gottes †††, Amen!" — Bekannte „Blutbannsprüche" sind: „Auf Christi Grab stehen 3 Lilien, die erste heißt Demut, die zweite Wehmut und die dritte Stehe-Blut — im Namen ††† Amen!" „Die Wunde bind' ich in die 3 Namen der heiligen Dreieinigkeit. So du an dich nimmst Glut, Wasser, schwinden Geschwulst und alles, was der Wunde Schaden mag sein." Dies muß dreimal gesprochen werden. Fahre dann mit einem Faden um die Wunde herum, lege ihn unter einem rechten Winkel gegen die Sonne und sprich: „Ich lege dich dahin, daß du an dich nimmst Gliedwasser, Geschwulst, Eiter und alles, was der Wunde Schaden mag sein. Amen!"

Ein seltsames Zaubermittel zur Blutstillung finden wir in einem in Nürnberg im Jahre 1763 gedruckten, anonymen Heilbuche (593a), wie folgt:

Um das Blut zu stillen, macht der Heilkünstler ein Pulver „aus Moos von einem Totenkopf oder aus dem weißen Haare von einem Hasen (ist besonders jenes gut, welches er zwischen den hinteren Beinen hat), mit Aschenruß gemischet." Auch in Baumöl gesottene Regenwürmer (s. Böhmen) sollen sich bewähren.

In Oberösterreich (262a) ist als blutstillendes Mittel besonders der Feuerschwamm beliebt, außerdem benützt man jedoch auch Spinnweben, dann Kupfer- oder Silbermünzen, welche den sog. Andreassegen haben usw., darüber kommt ein lockerer Verband, welcher jedoch in sehr dicken Lagen ausgeführt wird. Viel hält hier das Volk auf das „Besprechen des Blutes", welches von alten Leuten gehandhabt wird. Es geschieht dies mit Hilfe eines Steinchens, mit welchem man über die blutende Stelle fährt, mehrere Kreuze malt und dazu einen Segen spricht, dessen Inhalt jedoch Hamann (265) nicht in Erfahrung zu bringen vermochte (vgl. Steiermark).

Eine bemerkenswerte Notiz aus der dänischen Volksmedizin über die Blutstillung verdanken wir Isäger (322): Vor einigen Jahren veranlaßte mich bei einer Patientenuntersuchung eine große, winkelförmige, übrigens glatte und beinahe linienförmige Narbe, dem Patienten einige Fragen zu stellen; u. a. fragte ich — ganz zufällig — von wem und wie die Läsion seinerzeit behandelt worden wäre. Der Patient erzählte dann, daß er sich die Wunde am Ende der 1870er Jahre an einigen Glasscherben zugezogen hätte. Die Wunde hatte so stark geblutet, daß im Haus allgemeines Entsetzen und Verwirrung entstanden war, bis ein junges Mädchen, welches zugegen war, einen Verband angelegt hatte. Sie nahm einige Stücke Leinwand, verbrannte sie bei einem angezündeten Licht und legte sie dann unmittelbar auf die Wunde, wo sie die Fetzen mit einigen Tüchern festhielt. Der Verband wurde einige Tage liegen gelassen, wonach die Wunde mit einer Salbe verbunden wurde, unter welcher sie reaktionslos und ohne ärztlichen Beistand heilte.

Daß Leinwand in Bauernhäusern ein wohlbekannter Verbandstoff war, ist nichts Neues, es ist die Verbrennung im Lichte, die Isägers Staunen erregte, weil sie an die Methode erinnerte, die Pasteur zum Sterilisieren seiner Wattepfröpfe gebrauchte. Wenn man auch davon ausgehen kann, daß die — wie man hier vermuten muß — gedankenlose Berührung mit der Flamme keine Sterilität schaffte, so war es doch auffallend, daß man vor 30 Jahren in einem Bauernhaus einen Verband benützte, der doch in etwas an den sterilen trockenen Verband erinnert, den die Wissenschaft jetzt anerkennt. Isäger forschte deshalb nach, was aus dem jungen Mädchen geworden war, um, wenn möglich, zu erfahren, woher sie die Kenntnis zu dieser Wundbehandlung habe, und ob sie mit der Verbrennung der Leinwand irgendeinen Gedanken verbunden hätte. Es gelang ihm dies alles sehr leicht. Das Mädchen, welches jetzt Lehrerin ist, hat später erzählt, daß sie die Methode von ihrer Großmutter, einer alten Frau in Them (bei Silkeborg), gelernt hatte. Als Kind (in den sechziger Jahren) hatte sie oft ihre Großmutter Wunden verbinden gesehen. Die Verletzungen, die im Hause selbst oder in der nächsten Umgegend entstanden waren, wurden immer von der Großmutter auf diese Weise behandelt, sobald es sich um Wunden handelte. Die alte Frau nahm gut ausgewaschene Leinwand, welche sie zu diesem Zweck in einer Schublade verbarg, steckte sie in die Kerzenflamme und legte sie dann auf die Wunde. Selbst hatte die Mitteilerin die Methode nur bei der erwähnten Gelegenheit benützt; ohne weiter darüber zu denken,

griff sie zu ihr, als die anderen ratlos dastanden. Der Italiener in Südtirol uriniert auf frisch blutende Schnittwunden (269a).

Bei den Huzulen (351) steht folgende blutstillende Essenz in hohem Ansehen: Man zerreibt sehr feine Fichtennadeln, bringt das Pulver in heißes Wasser und preßt den Absud durch ein Leinwandstück. Dieses Wasser soll die Blutung sofort stillen.

Bei den Ruthenen (395a) gibt es viele blutstillende Mittel: Abkochungen von Gauchheil, Schafgarbe (Achillea millefolium), Mohn (Papaver), Kornblume mit Eisen, Spänen, Brombeere, Froschlöffel, Brennessel mit Zucker, dann Gurkenwasser, Eiweiß, Alaun im Wasser, Kochsalzwasser, Salpeter usw. Allgemein werden Kompressen von kaltem Wasser auf den Kopf, auf die Brust oder Genitalien und Sinapismen aus Kren angewendet.

Die Ruthenen wenden bei Blutungen mit Vorliebe Beschwörungsformeln an, wenn die üblichen Hausmittel bei der Blutstillung versagen. Ein solcher Zauberspruch aus Bannoje (Gouvernement Markov) lautet:

„Na Osijanjsjkij hori tam stojav kolodezj kamennyj; tuda išla diwka kamenna, kamennyi vidra, kamennyj koromysel, kamenna kosa, kamenna wona vsja; koly vona vidtila vody prynese, todi z roždennoho chreščenoho raba božyja krov poteče."

„Auf dem Sinaiberg stand der steinerne Brunnen; hier ging die steinerne Magd, steinerne Eimer, steinernes Schulterjoch, steinerner Zopf, sie ganz steinern; wenn sie von dort das Wasser bringt, dann wird aus dem geborenen, getauften Diener Gottes das Blut fließen."

Aus demselben Dorfe stammt, berichtet Dragomanov (87), folgendes Heilverfahren:

Nimm ein Fünfkopekenstück, lege es mit der Seite, wo die Krone ist, auf die Wunde und sprich:

„Presvjataja Bohorodycja, prosym sobi v pomič. Zamovlaju tobi krov bujnuju, travjanuju i vodjanuju."

„Heilige Gottesmutter, wir bitten dich um Hilfe. Ich beschwöre dir das Blut, das übermütige, das grasige und das wässerige."

Atme dann auf, spucke auf die Wunde, lege darauf Brot und wiederhole die Formel noch einmal. Zum Schluß atme nochmals auf und spucke aus.

Die Blutung aus der Nase darf man absolut nicht beschwören.

Eine Zauberformel aus Połstwynja, Bezirk Kanew, lautet nach Hrinčenko:

„Jichała Prečysta maty na osljaty, Sus Chrystos na žerebjaty do narožennoho, molytvjanoho i chreščenoho raba Božoho N. krovy zamovlaty.

Letiv čornyj voron čerez čornyj horod, nis čorne runo, zatknuv naroždennomu, molytvjanomu i chreščenomu rabu Božomu N. červone džerelo.

Daruj hospody pomič!"

„Es sind geritten die heilige Mutter auf einem Eselein, Jesus Christus auf einem Füllen zum geborenen, angebeteten und getauften Diener Gottes N., das Blut zu beschwören.

Es flog der schwarze Rabe durch den schwarzen Garten, er trug ein schwarzes Vlies und hat dem geborenen, angebeteten und getauften Diener Gottes N. die rote Quelle verstopft.

Gott schenke Hilfe!"

Das ist dreimal zu sprechen; man muß sich hierauf bekreuzigen.

Eine Blutbeschwörung aus Wybli, Bezirk Černygow, in welcher wir einer interessanten Variante des Parrenmythus begegnen, lautet nach Hrinčenko:

„Za synim morem buv kamenj, na kamenu sydilo čotyry divycji: odna hołku deržytj, druha nytku sažaje, trejtja żyły zašyvaje, četverta krov zamovlaje."

„Hinter dem blauen Meere war ein Stein, auf dem Steine saßen 4 Jungfrauen: die eine hält eine Nadel, die zweite fädelt Zwirn ein, die dritte vernäht die Adern, die vierte beschwört das Blut."

Eine einfache und kurze Zauberformel aus demselben Dorfe lautet:

„Hulaju, hulaju Korow zamovlaju."

„Ich tanze, tanze und beschwöre das Blut."

Als blutstillendes Mittel gebraucht das Volk in Rußland bei Hieb- und Stichwunden Zunder, Spinngewebe, Schnupftabak, Alaun mit Eiweiß und auch das Besprechen. So tauchen z. B. die Arbeiter in den Uralschen Bergwerken und andern Orten ein reines Läppchen in das Blut der frischen Wunde, trocknen dasselbe langsam am Feuer und sind des festen Glaubens, daß die Blutung während des Trocknens sich stille. Zu schnelles Trocknen entzünde übrigens die Wunde.

Auf blutende Schnittwunden legen die Slovenen (269a) Kuhmist auf; mitunter wird darüber auch ein Häufchen Schießpulver angezündet.

Bei den Rumänen wird bei Blutungen aus Schnittwunden nach Craciunescu (132a) Salz aufgestreut und Spinngewebe darüber gegeben, „je staubiger, desto besser!"

Bei den Magyaren wird nach Liszt (422) die Blutstillung vom Volke durch das folgende Verfahren bewerkstelligt: Man umschnürt die Extremität mittels eines Strickes oder Bindfadens. Einer ausgebreiteten Verwendung erfreuen sich Kuhmist und Flockenstreuling (Bovist), mit welchen die blutende Wunde gut ausgestopft wird. Gewebsblutungen gelingt es dadurch immer zu stillen, seltener arterielle und venöse, und die Wunde wird hierdurch gründlich verunreinigt. Gesalzene Brotkrume, Safran, die innere zarte Haut der Eier, Feuerschwamm werden gleichfalls angewendet. Eine rationellere Verwendung ist die von Alaun und Essig. Schnittwunden werden nach Ansicht des Volkes am besten durch gesalzenen ranzigen Speck „zusammengezogen" und rasch geheilt durch Honig, welchen man, auf Leinen gestrichen, auf die Wunde legt. Rißwunden heilen gut unter getrockneter und einen Tag lang in Wasser erweichter Schweinsgallenblase. Wenn eine Ader (ér) zerreißt, wird auf die blutende Stelle eine Nuß gedrückt und sodann fest verbunden, wodurch demnach eine einfache Kompression erzielt wird.

In Albanien (540) werden Schnittwunden, falls starker Blutverlust eintritt, durch Bestreichen mit reinem Traubenbranntwein und sodann durch Umschläge mit Spinnengeweben geheilt.

In Britisch-Ostindien stopft man nach Sutherland (682) die Wunde mit verbrannter Baumwolle aus, um die Blutung zu stillen. Auf eine heilende Wunde legt man die gemahlene Frucht der Terminalia chebula oder eine Salbe, die man aus Bleioxyd, Harz und Sesamöl zubereitet. Ähnliches fanden wir bereits in Dänemark.

Wie roh mitunter bei der Blutstillung vorgegangen wird, illustriert uns am besten das Verfahren des Sultans von Lahedsch in Arabien, welcher den Dieben die rechte Hand abhauen läßt und die Blutstillung in der Weise ausführt, daß der Stumpf in

kochenden Teer eingetaucht wird. Hierdurch gesellen sich beim Delinquenten zur schweren Verletzung noch die Qualen einer schweren Brandwunde.

Von den Blutbeschwörungsformeln haben wir nur die markantesten angeführt, da sie sich zumeist wiederholen oder nur unwesentlich voneinander abweichen.

3. Naht (Sutura).

Die rationellste Behandlung einer Wunde, d. h. die Naht, finden wir in der volksmedizinischen Chirurgie eigentlich recht selten. In der Regel sind es solche Völker, bei denen Hieb-, Riß- und andere Wunden infolge ihres kriegerischen Charakters sozusagen auf der Tagesordnung stehen.

Über die Behandlung frischer Wunden bei den Germanen sagt Höfler (300) in seinem Krankheitsnamenbuche folgendes: Daß die Nordgermanen bereits mit Seidenfäden die Wundnaht betätigten, nimmt Weinhold an; doch dürfte dies eine hyperbolische Bezeichnung sein, um den betreffenden königlichen Chirurgen (d. h. Hrolf Gautrekſſon) hervorzuheben. Auch in der altnordischen Heilkunde (237 a) wird die Naht öfters erwähnt. So ist in einem Falle die Rede von einer Frau, deren Mann durch Sturz vom Pferde die beiden Lippen zerspalten hat; sie näht die Wunde mit einem Seidenfaden (silkithráðr) zusammen. Ein andermal wird als Nähmaterial ein Sehnenfaden (seymisthvengr) benützt. Das zum Nähen gebrauchte Instrument wird auch im letzten Fall eine Schusternadel (skónál) genannt, sonst nur Nadel. Wie in den Legenden gewöhnlich, tritt die Heilung angeblich durch Beihilfe des Heiligen sehr schnell ein. Im zweiten genannten Falle handelt es sich um eine Wunde, die ein Mann im Wahnsinne sich selbst in die Kehle beibringt und die mit dem genannten Sehnenfaden genäht wird. Hier findet sich auch eine interessante Beobachtung, die uns deutlich zeigt, daß die betreffende Person die Luftröhre getroffen hat. Es wird gesagt, „daß der Verwundete nicht den Atem holen konnte, eher als er die Wunde mit seinen Händen geschlossen hatte." Die Narbe wird auch als eingezogen erwähnt: „Es waren Runzeln in der Haut." — In diesen beiden Fällen wird die Naht der Wunden unzweifelhaft durch Laien ausgeführt. Es ist im ersten eine Hausfrau, die sich auf einer Reise mit ihrem Manne befindet, welche die Methode benützt. Im letztbeschriebenen Fall ist die betreffende Person ein Mann, in dem man nach dem Zusammenhange vielleicht einen Schuster vermuten darf. Er nimmt nämlich die Nadel und das Nähmaterial aus einem Beutel heraus, den er bei sich trägt. Diese Tatsachen verdienen insofern Aufmerksamkeit, da man vielleicht daraus schließen dürfte, daß die Geschicklichkeit bei dieser speziellen Seite der Wundbehandlung sehr ausgebreitet war. Wir können wohl dann auch annehmen, daß die Ärzte, d. h. die Personen, welche tiefere Kenntnisse der Heilkunde, besonders der Chirurgie besaßen, ebenso wie die Laien die Naht der Wunden ausübten, selbst wenn es uns an direkten Nachrichten davon fehlt.

Weisbach (751) berichtet über die sog. Ameisennaht bei den Montenegrinern, welche mittels lebender Ameisen erfolgt, indem sich letztere in die Wundränder festbeißen und ihr Hinterleib abgeschnitten wird. Ähnliches berichtet Lubbock (105) aus Brasilien.

Bei den Wunden der vorderen Bauchwand werden von den Serben nach Stern (664) die Wundränder möglichst genau aneinandergelegt und so gehalten, bis eine originelle Art von Nähten angelegt ist, nämlich eine nach der Länge der Schnittwunde größere oder kleinere Zahl von starken Käfern, denen, sobald sie sich an die Wundränder fest angeklammert haben, die Hinterteile abgeschnitten werden.

Wenn nicht bloß die vordere Bauchwand, sondern auch die Gedärme verletzt sind, dann bekommt der Verwundete täglich 20—30 nußgroße, aus Mehl und Hasenhaaren geknetete und gebackene Teigknödel zu essen, „damit die Hasenhaare auf diese Weise bis zur Darmwunde gebracht werden, dort haften bleiben und sie verstopfen mögen."

Wenn einzelne Weichteilstücke ganz abgeschnitten sind, versucht der Volkschirurg allsogleich ihre Wiederanheilung. So ist es erwiesen, daß dem Ivo Martinovic, dem in der Schlacht die Nase weggeschnitten war, dieselbe auf folgende Weise wieder angelegt und befestigt wurde: 2 Metallröhrchen wurden ihm in die Nasenlöcher gesteckt, „damit die Nase nicht inwendig verwachse." In 6 Wochen war die Nase so schön auf ihrem Platz eingeheilt, daß man bloß durch die Narbe an die überstandene Verlustgefahr erinnert wurde.

Über die Behandlung frischer Wunden mittels Naht wird uns auch aus Rußland berichtet (382): Die Koloschen benützten zur Vereinigung von Wunden die blutige Naht. So sah Dr. Fischer die Kürschnernaht bei einer fast abgeschnittenen Nase von einem alten Weibe vermittels einer einfachen Nähnadel durchaus gut angelegt, außerdem fand er auf der Wunde als Verbandsstück die gelatinöse Masse des Seetangs, Papier, eine mehrfache Lage von Blättern und ein das Ganze festhaltendes Tuch. Es erfolgte eine vollkommene Heilung. Auch benützten sie sowohl zur Reinigung als auch Heilung von Wunden das Seewasser.

Batchelor (440) berichtet über die Aino von Yego, daß sie die Wunden mit Haaren oder aus einer Baumrinde hergestellten feinen Fäden kunstgerecht zusammennähen und die Nähte mit einem Pulver aus dem geschabten Pulver des Hirschgeweihes oder Fischbein bestreuen.

Die afrikanischen Neger verwenden zur Naht mit Vorliebe Mimosendorne (105), auch Eisennägel, welche sie durch die Wundränder stecken und mit Bastfasern verbinden. Manche Indianerstämme Nordamerikas vernähen die Wundränder mittels Lindenbast und Tiersehnen.

4. Blutentziehungen.

Blutentziehungen (Blutegel, Schröpfen, Aderlaß usw.) waren schon den ältesten Völkern bekannt. Die Ägypter sollen, wie Plinius erzählt, mit dem Aderlaß vertraut gewesen sein, und die sonst blutscheuen Chinesen kannten das (unblutige) Schröpfen. Den Aderlaß verwendeten ferner die Inder und Griechen. Bei Homer ist der Aderlaß noch nirgends erwähnt. Hippokrates und seine Schüler empfehlen die Operation, wenn sich wohl auch schon damals gegen die Zweckmäßigkeit des Aderlasses manche warnende Stimme erhob. Celsus und Galenus machten große Propaganda für den Aderlaß; während ihn Celsus nicht einmal bei Schwangerschaft, Greisenalter und allzu zarter Jugend als kontraindiziert findet, macht sich der praktische Gladiatorenarzt Galenus über den blutscheuen (*αἱμοφόβος*) Erasistratos lustig, welcher den Aderlaß perhorresziert. Antyllos gibt die Stellen, wo zur Ader gelassen werden soll, folgendermaßen an: Stirn, innerer Augenwinkel, hinter den Ohren, unter der Zunge, Handrücken, Kniekehle, innerer Knöchel, Ellenbogenbeuge. Diese Aderlaßstellen wechseln mit der Indikationsstellung der Krankheit.

a) Aderlaß.

Unter Aderlaß, welcher heute nur ausnahmsweise angewendet wird, versteht man die kunstgerechte Eröffnung einer Vene zum Zwecke der Blutentziehung.

Die zum Aderlaß verwendeten Werkzeuge sind: die Lanzette, der Aderlaßbogen, Laßeisen, Fliete, Schnäpper.

Über den Aderlaß in Bayern schreibt Lammert (399) folgendermaßen:

Aderlassen und Schröpfen gehörte früher allgemein zur notwendigen Frühlingskur; in den Klöstern, wo jenes auch noch im Herbste geschah, bestanden zu diesem Zwecke sog. Aderlaßferien, welche in den zu den Klöstern gehörigen Villen (Aderlaß-Schlößchen) zugebracht wurden. Bischof Otto II. von Freising überließ 1187 den Zehent von einem Weinberge bei Bozen mit der Bedingnis an Schäftlarn, daß den Frauen des Klosters bei ihren Aderlässen von dem Weine gereicht werde. Genau bestimmte man bei der Venäsektion die Vene, welche an den Armen oder Füßen, rechts oder links, entsprechend gewissen Affektionen, zu schlagen sei. So öffnete man die Vena salvatella der rechten Hand bei Leberanschoppungen, der linken Hand bei Milzanschoppungen. Nach vollbrachter Operation der Blutentziehung pflegte der Wundarzt dem Patienten Glück zu wünschen. Gemäß der Lehre der Salernitanischen Schule empfahl man Ruhe und Fröhlichkeit. So wurde Kaiser Philipp, nach Fries' Chronik 546, „am 21. Brachmonats 1208 in der Stadt Bamberg, als er ein Ader öffnen oder schlagen lassen und fröhlich gewesen", von Otto von Wittelsbach ermordet.

Die Diätetik um die Zeit dieser Operation war keine sehr zweckmäßige. So berichtet Roth: Die Karthäuser lassen sich jährlich fünfmal die Ader schlagen; an diesen Tagen vermehrt man ihr Essen und reicht ihnen Wein und Erquickungen, auch dürfen sie im großen Garten umhergehen. Ähnliches beweisen die unter dem Volke kreisenden Reime:

Am ersten Tage mäßig,
Am zweiten Tag gefräßig,
Am dritten Tage toll und voll,
So bekommt das Aderlassen wohl.

Die traurigen Folgen dieser häufigen Blutentziehungen, Siechtum usw., kamen leider dem Arzte früher oft genug vor. Auch noch jetzt gilt in manchen Gegenden auf dem Land, unterstützt durch gewinnsüchtiges Drängen unberufener Bader und Pfuscher, der Aderlaß als unerläßliches Heilmittel bei Lungen- und Brustfellentzündung oder zur Reinigung vom „dicken, masten, verdorbenen Geblüt", und wehe dem jungen Arzte, welcher diesem blindgläubigen, besonders in Altbayern blühenden Blutdurst nicht zu begegnen weiß. Ein beliebtes Aderlaßbüchlein war das von Alexander Seitz von Marburg 1529, dann 1535 jenes vom fürstlichen Leibarzte Dr. Dierbach, welcher seine Heilmittel also zeitlich verteilt: „im Widder, der Wage, dem Schützen und Wassermann ist auserwählt zu lassen, gut im Krebs, Skorpion, Fisch; gut Arzney gebrauchen ist im Krebs mit Latwergen, im Skorpion mit Getränken, im Fisch mit Pillen, im Wassermann und der Wage mit allen Mitteln, auch gut kristieren"; weiter jenes von Joh. Hebenstreit 1559. Auch der Kemptener Kalender sorgte dafür, daß nicht zu wenig Blut floß.

Auf Antrag der medizinischen Fakultät zu Würzburg mußten seit 1769 die Aderlaßtafeln aus den Kalendern wegbleiben. — Nach allgemeinem Volksglauben sollen die Aderlässe periodisch vorgenommen werden, besonders im Frühjahre zur Zeit der Holderblüte bei schönem Wetter, und nach schwäbischem Glauben nur bei „untergehendem Monde", wo die Hörner des Mondes abwärts stehen, da bei „gegen Himmel" stehenden „Mondshörn" das Blut ebenfalls nach oben gegen Brust und Kopf steigt und durch Aderlässe noch mehr geschieht. — In der Pfalz ließ man gewöhnlich am Ostermontag zur Ader. —

Am Arme soll nach schwäbischem Glauben zur Ader gelassen werden bei Augenleiden, bei Blutandrang, rheumatischen und katarrhalischen Erscheinungen der Brustorgane, bei Halsentzündungen und bei rheumatischen Schmerzen der Extremitäten, wenn solche noch nicht lange bestanden, bei Kopfschmerzen junger Individuen und bei Kreuzschmerzen. Die Vene am Arm oder auf dem Fußrücken wird gewählt bei allen Erkrankungen des Hauptes (Kopfschmerz, Schwindel, Ohrengeräuschen, bei Augenleiden usw.). Trotzdem man einen einzigen Blutstropfen, der sich versetzt oder vom Schädeldache herabfällt, als Ursache des Todes fürchtet, scheut man sich nicht, Milchnäpfe voll Blut zu vergeuden. Zur Erholung und raschen Ersetzung trinkt man wie in alter Zeit nach dem Aderlaß Wein und kräftige Brühen.

Das durch die Aderlässe entzogene Blut muß an einem reinen, gesunden Ort, auf das Feld oder in fließendes Wasser ausgegossen werden. Schüttet man es unter einen Rosenstock, so bekommt man rote Backen (Oberpfalz). Einige raten, dasselbe den Hunden zu fressen zu geben, wodurch zugleich eine sympathetische Übertragung der Krankheit auf das Tier bewirkt werden könne. Blut, welches beim Schröpfen, Aderlaß, Nasenbluten dunkel aussieht, wird als „stöckiges Geblüt" bezeichnet.

Höfler (300) verzeichnet für Bayern folgende

Allgemeine Aderlaßtafel.

Am 1. Tag ist bös, man verliert die Farb. 2. Ist bös, überkommst ein Fieber. 3. Ist bös, fallst in eine böse Krankheit. 4. Ist bös, man stirbt gähling. 5. Ist bös, verschwindet das Blut. 6. Ist gut lassen Blut und Wasser. 7. Ist bös, man verliert den Lust zu der Speis und Trank. 8. Ist bös, es kränket den Magen. 9. Ist bös, wirst krätzig am Leib. 10. Ist bös, überkommst ein flüssig Angesicht. 11. Ist gut, man gewinnt Lust zum Essen und Trinken. 12. Ist gut, wird geschickt am ganzen Leib. 13. Ist bös, dann es bekräftigt weder Essen noch Trinken. 14. Ist bös, man fallet in Krankheit. 15. Ist gut, dann es bekräftigt auch das Essen und Trinken. 16. Ist bös, und der gefährlichste Tag im ganzen Jahr. 17. Ist gut, und auch der beste Tag im Jahr. 18. Ist gut, und dienet zur Gesundheit. 19. Ist bös, und auch gar besorglich. 20. Ist bös, und tut großen Krankheiten nicht gar leichtlich entrinnen. 21. Ist gut und macht fröhlich. 22. Ist gut, und fliehen alle Krankheiten. 23. Ist gut, nimmt alle schädliche Krankheit, und stärket die Glieder. 24. Ist gut, nimmt alle böse Dämpf hinweg. 25. Ist gut, dann es dienet zur Klug- und Weisheit. 26. Ist gar gut, bist das ganze Jahr versichert vor dem Fieber und Schlag. 27. Ist gar bös und zu besorgen, daß man des gähen Todes sterbe. 28. Ist gar gut. 29. Ist bös. 30. Ist auch bös.

Der hundertjährige Kalender, für das oberbayerische Volk tatsächlich noch heute die Weisheitsquelle vieler Lebenspraxis, schrieb für das 19. (!) Jahrhundert vor:

Im Januar:

In diesem Monat muß sich der Mensch fein warm halten, sich erwärmender Speise und Tranks bedienen, sonderlich guter Gewürze, als Ingwer, Nägelein, Muskatnüsse, und dergleichen; auch auf das Essen einen Trunk Wein tun, und wo es nicht die Not erfordert, so soll man sich des Badens, des Aderlassens und Schröpfens enthalten.

Im Februar:

Und weil in diesem Monat sich anfangen viel böse Feuchtigkeit hervor zu tun, welche gemeiniglich das Fieber erregen, als soll man sich auch warm halten, übriges

Essen und Trinken, und zwar zu jeder Zeit, meiden; sonderlich aber sind diese Zeit schädlich alle erkaltende und schleimige Speisen, als Fische, Milch und dergleichen; hingegen sind dem Menschen dienlich: erwärmende Speisen und Getränke, auch wird zu dieser Zeit der Honig sehr gelobt. Man mag jetzt wohl baden, schröpfen, aderlassen, arzneien und purgieren.

Im Märzen:

Weil die ganze Natur sich erneuert, so soll der Mensch auch seine Gesundheit in acht nehmen, und die den Winter über gesammelte böse Feuchtigkeit ausführen, das Wassertrinken meiden; wer es aber trinken muß, der kann es zuvor sieden und wieder kalt werden lassen; süße Speise und Trank auch frühmorgens nüchtern wider die Raute genießen und die Eierschalen von dem ausgefallenen Geflügel zur Arznei aufheben.

Im Aprillen:

In diesem Monat mag der Mensch zur Ader lassen, oder schröpfen, auch mag er seinen Leib wohl purgieren und baden; Fenchelsamen, Betonien und Bibernell mit Honig vermischt oder in Wein gesotten, genossen, wird für sehr gesund gehalten; hingegen soll man Gewürz, Hering, Pickling und dergleichen gesalzene Fische meiden.

Im Maien:

Regenwürmer unter den Steinen sammeln, köpfen und das übrige in ein Glas mit Baumöl legen und an die Sonne hängen, hilft vor Gliederschwinden, Rückwehetagen und Schmerzen der Flächsen. Maienwürmer suchen und ins Öl legen, gestriemte und bunte Schnecken im Maitau lesen, in ein Glas mit Salz bestreut legen, an die Sonne setzen, ist zu allen frischen Wunden zu gebrauchen: Item, schwarze Schnecken zu Hornsalbe sammeln. Das Haus mit Gottesfurcht und Gerechtigkeit genau und wohl verwahren.

Alle Tiere in Wäldern, die Vögel unter dem Himmel und alles, was nur lebet und webet, freuet sich, darum soll sich der Mensch auch billig erfreuen und seinen Schöpfer rühmen; und weil nun die gesundeste Zeit, als mag man wohl Milch gebrauchen, insonderheit Ziegenmilch, welche abgenommenen, schwachen Leuten trefflich nützlich sein soll; von Wermut und Salbei soll man trinken, auch kann man den Leib reinigen durch Purgieren, Baden und Aderlassen.

Im Brachmonate:

In diesem Monat fangt sich der Sommer an, darum, wer es haben kann, soll sich feuchter, kühlender, leicht verdaulicher Speisen bedienen, auch sich hüten, daß der Magen durch viel und kaltes Trinken nicht allzusehr erfüllet und erkältet werde: Wermut, Bier oder Wein vor dem Essen getrunken, soll der Leber gesund sein, ingleichen auch die Raute.

Wer kann, bleibe von starker Arbeit, ein Tränklein Branntwein ist gut, worauf sicherer ein Trunk Wasser, Milch oder Wein.

Im Julio oder Heumonate:

Diesen Monat mag sich der Mensch wohl in acht nehmen, vor hitziger Speise und Trank sich hüten, allerhand kühlende Früchte und Sachen mit Maß genießen, schleimige Speisen fleißig meiden. Arzneien, purgieren, baden und Aderlassen (außer äußerste Not)

unterlassen, auch sich der Unkeuschheit und übriges Schlafen enthalten, auch mit vielen sinnreichen Sorgen und Kummer den Kopf nicht beschweren, indem die Sonne in diesem Monat in das hitzige Zeichen des Löwen seinen Eintritt nimmt und die Hundstage sich anfangen; auch soll man die Päonienwurzel für die schwere Not und mancherlei Hauptbeschwerden ausgraben.

Im Augustmonat:

Sonsten soll man auch nicht heiß baden, ohne Not nicht aderlassen, den Schlaf, Essen und Trinken mäßigen; Kalbfleisch, junge Hühner, Lattich und Pfeben sollen gesund sein.

Im September oder Herbstmonat:

Man soll von den besten Birnen eine Anzahl schälen, im Zucker sieden, abkühlen lassen, mit Zucker überstreuen und hernach im Backofen fein gelinde abtrocknen. Ist ein vortrefflich Essen so sich sowohl in die Küche schicket, als auch zur Arznei gehört, absonderlich für alte und schmächtige Leute. Jetzt soll man wiederum den Leib, insbesondere den Magen Milz und Haupt durch Arzneien, Purgieren und Aderlassen reinigen; den Überfluß in allem Obst meiden, hingegen sich der Gänse, Kapaunen, Indian und Rebhühner, auch Schnepfen, Fasanen, Krametsvögel, Wachteln und Staren bedienen, die Ziegen- und Schafsmilch soll auch gesund sein.

Im Oktober oder Weinmonat:

In diesem Monat mag man wohl arzneien, purgieren, aderlassen, baden und schröpfen, süßen Most und Wein, auch Vögel, Fisch und Obst mit Danksagung genießen, jedoch von allzu vielem neuen Most sich hüten, dann solcher den Durchlauf, Stein und die Wassersucht verursacht; beschädiget auch die Leber, Milch und Blasen.

Im November oder Wintermonat:

In diesem Monat bringet die Kälte am stärksten in der Menschen Leiber, und schließt die Schweißlöcher zu; darum ist nicht nützlich, viel zu baden, viel weniger Schweißbad zu brauchen, alle Speisen, so man gebraucht, sollen warm und erwärmend sein, den Leib soll man wohl bewegen durch Arbeit und Spazierengehen, und einen Trunk guten alten Wein tun.

Im Dezember oder Christmonat:

Im ganzen Jahr hat der Mensch nicht weniger Geblüt als jetzt; darum soll man nicht zu Aderlassen, es erfordere dann die hohe Not. Kühlende Speise und Trank soll man jetzt nicht gebrauchen, aber warme, trockene und gebratene Speisen, welche wohl gewürzt nebst einem Trunk Wein, wer es haben kann, und nicht schädlich. Auch soll man den Leib von außen mit gebührlicher Kleidung und warmen Stuben wohl warten, sonderlich Haupt und Brust.

In Ermanglung von Vernunftgründen mußte natürlich der Kalendermacher die Schuld tragen an dem Erfolg oder Nichterfolg des beabsichtigten Aderlasses.

In Steiermark setzt das Volk nach Fossel (196) noch große Stücke auf einen soliden und — was wesentliches Erfordernis ist — auf einen regelmäßigen Aderlaß. Wenn auch von Jahr zu Jahr das einst unsinnige Treiben bei Aderlässen eingeschränkt

und die Venäsektion als allgemeine Regenerationskur immer weiter in die stillen, abgelegenen Gebirgsdörfer zurückgedrängt wird, so hängt das Volk noch mit frommem Glauben an dem Segen des Blutablassens. Wie der Bauer allemal sein Tun und Lassen in Haus und Feld nach dem Stande des Mondes und den Himmelszeichen richtet, so auch die Tage heilsamen Aderlasses. Noch stehen als günstige „Laß-Tage" im Ansehen: Der Tag des hl. Blasius (3. Februar), des hl. Philipp und Jakob (1. Mai), des hl. Bartholomäus (24. August) des hl. Martin (10. November), der Ostermontag u. a. m. — An diesen Tagen ist die Gestalt des Mondes zu beachten und nur bei zunehmendem Monde das „Lassen" rätlich. Im Zeichen des Skorpions soll man nicht zur Ader lassen. Die sog. „verworfenen Tage" sind für diese Verrichtung gleichfalls verpönt. Der Verlust an Blut wird möglichst rasch und ausgiebig durch eine geräumige Mahlzeit und Weingenuß gedeckt und das Aderlaßblut in fließendes Wasser geschüttet.

Ein toskanisches Sprichwort sagt über die Blutentziehungen folgendes: Il sangue una volta l'anno, il bagno una volta al mese, il mangiare una volta al giorno; der Aderlaß einmal im Jahre (d. h. selten), das Bad einmal im Monat (regelmäßig) und das Essen einmal täglich (d. h. mäßig).

Das Aderlassen hat sich bei den Ruthenen (395a) nicht nur bei den Bauern, sondern auch bei der Intelligenz erhalten, obwohl es selten vorkommt. Dadurch wird „schlechtes Blut" (pohana krov) entfernt und manche Krankheit geheilt; insbesondere wird es bei Kopf-, Augen- und Kreuzschmerzen angewendet. Es gibt viele Leute, welche sich jahraus jahrein der Blutentziehung unterwerfen und fest behaupten, sie werden krank, wenn sie nur einmal dieselbe unterlassen. Mit dem Aderlassen beschäftigen sich größtenteils die Wundärzte, daneben auch Bauern, welche „Ščypiji" genannt werden, weil sie auch Impfungen ausführen.

Über Blutentziehungen in Dalmatien berichtet v. Hovorka (313) folgendes: Der Aderlaß war während der Zeit meines dortigen Aufenthaltes wenig gebräuchlich, indem sich ein einziger alter Mann in Crna Gora, und dies nur sehr ungern, damit befaßte. Das Anlegen von Blutegeln war besonders früher stark im Schwang. Ich sah selbst eine alte Frau in Janjina, welche mir erzählte, daß ihr vor etwa 30 Jahren auf einmal 114 Blutegel (!) auf dem Körper angesetzt wurden.

Das Aderlassen heißt nach Stern (664) türkisch Kan alma; arabisch Fast, Fessad oder Mebzak; persisch Fäsd oder Chun kešiden; indisch Fäst oder Loukične. — Bei den leichtesten Anfällen von Unwohlsein eilt man zum Barbier, um einen Aderlaß zu verlangen. Man frägt den Operateur nicht um Rat, man erzählt ihm nichts von der Krankheit, die man zu haben glaubt, man setzt sich einfach nieder und läßt sich zwischen Kaffee und Nargileh mehr oder weniger Blut abzapfen. Spritzt dieses in schwarzem Strahle hervor, dann sagt der Operateur: „Oho! welch schlechtes Blut!" und der Patient erwidert: „Allah sei Dank, daß es heraus!" Das Aderlassen geschieht meist mit der Lanzette, seltener mit dem Schnepper. Die Art, die Vene zur Schwellung zu bringen, unterscheidet sich von der in Europa üblichen und ist im Orient noch heute dieselbe, wie sie Professor Rigler geschildert hat: ein rotes, nur fingerbreites Seidenband wird befeuchtet und um die Extremität geführt; begegnen sich die beiden Enden das zweitemal, so wickelt man das eine drei- bis viermal um das andere, gibt es in der Form einer Schlinge zwischen die erste Kreistour und die Haut und drückt den Knoten an die Gliedmaßen an. Ist nach Eröffnung der Vene die an der Peripherie befindliche Blutmenge entfernt, so hat man nur durch Ausziehen der Schlinge den Druck

zu mildern, um durch leichtes Aufdrehen oder Zudrehen der zweiten Kreistour den Ausfluß des Blutes in gewünschtem Maße zu erhalten. Zum Verbande dient ein Stück Baumwolle, an die Venenwunde aufgedrückt und mit einem Tuche festgehalten. Jeder gesegneten Frau wird bis zu ihrer Niederkunft drei- oder viermal an den Venen des Handrückens zur Ader gelassen; bei Frauenleiden wird aber sonst häufiger das Setzen von Blutegeln angeraten, das auch bei Fieber und hitzigen Krankheiten als Heilmittel dient.

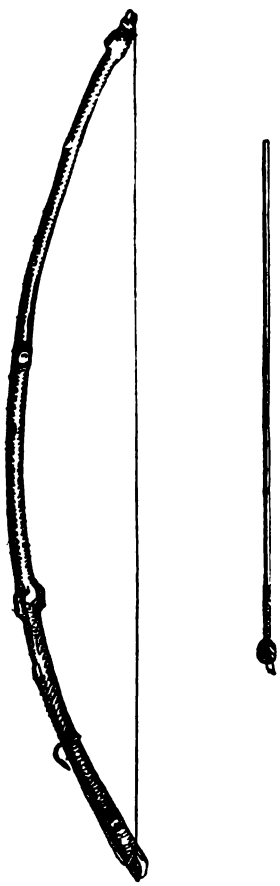


Abb. 38. Bogen und Pfeil zum Aderlassen; im Gebrauche bei den Cayapós in Brasilien; zirka 1/8 n. Gr. (Nach Heger)

Wenn man bei Kopfschmerzen, Halsschmerzen und Brustschmerzen Blutegel anwendet, dann setzt man diese gewöhnlich nicht an die leidenden Stellen, sondern an die von ihnen entfernten Körperteile, da die Meinung herrscht, es würde durch ein Ansetzen der Blutegel in der Nähe der leidenden Stellen das Blut dort eher zu- als abgeleitet werden.

Während seines Aufenthaltes in Damaskus wurde Dr. Beck einmal zu einem blutbrechenden Patienten gerufen. Die Untersuchung des Magens und der Lunge ergab keinen Grund für den Blutausfluß. Bei einer Spiegeluntersuchung des Kehlkopfes und der Speiseröhre fand der Arzt in der letzteren einen Blutegel. Der Patient hatte sich bei Zahnschmerzen den Blutegel in den Mund setzen lassen, das Egelchen aber rutschte in die Speiseröhre. — Der Verbrauch der Blutegel ist so groß, daß diese je nach der Nachfrage im Preise steigen und fallen. Zum Stillen der Blutung aus Blutegelbissen wird feingestoßener Kaffee oder Zucker oder auch mit Zitronensaft vermischte Tonerde in die Wunden gerieben.

In außerordentlich übertriebenem Maße kommen auch in Persien, wie Dr. Polak (545) erzählt, Blutentziehungen zur Anwendung. Nicht nur, daß bei jedem Leiden mit katarrhalischem oder entzündlichem Charakter einer oder mehrere Aderlässe verordnet werden, auch ohne alle Nötigung pflegen die meisten Leute wenigstens jährlich zweimal, viele alle zwei bis drei Monate, ja jeden Monat einmal sich zur Ader zu lassen. Nur wenige Perser haben die Gewohnheit des öfteren Blutablassens nicht angenommen, wenige entsagen ihr im vorgerückten Alter. „Habe ich Blut?" — „Soll ich zur Ader lassen?" sind die stehenden Fragen des Persers oder der Perserin an den Arzt. Auch in den letzten Monaten der Schwangerschaft lassen sich die Frauen häufig zur Ader, während sie es in den ersten Monaten, besonders gegen Ende des dritten, für schädlich halten. Das Aderlassen ist auch in Persien Sache der Chirurgen oder Bader; der persische Arzt hält diese Operation unter seiner Würde, und vom europäischen behaupten die Perser, daß er sie nicht verstehe. Die Ader wird mittels einer sehr feinen pfriemenartigen Lanzette, der „Ništer", geöffnet, nachdem vorher der Oberarm mit einem dünnen Lederbändchen fest geschnürt und dem zu Operierenden, damit er die Finger bewege, eine Kugel in die Hand gegeben worden ist. Man hat besondere Anzeichen für die Vena basilica, persisch: „Baslik", die Cephalica oder „Keifal", die Salvatella-Saphena oder „Safen".

An Tagen, an welchen es nach Berechnung der Astrologen besonders gut ist, zur Ader zu lassen, fließt in der Rinne vor den Barbierstuben das Blut buchstäblich in Strömen. Bei sog. feuchten Krankheiten, bei Schlaganfall, wo das Gehirn von Feuchtigkeit ergriffen sein soll, ist der Aderlaß verpönt, ebenso beim eigentlichen Typhus oder „Muhrege“; beim typhusartigen Fieber, dem „Mutbegeh“, ist er dagegen vorgeschrieben. Von seiner nachteiligen Wirkung beim Wechselfieber hat sich Dr. Polak vielfach überzeugt. Die tibetische Medizin kennt 77 Venen, die man öffnen kann.

Eine eigene Art des Aderlasses bei außereuropäischen Völkern ist uns durch F. Heger (373) bekannt geworden. Die Papuas der Astrolabe-Bai in Deutsch-Neu-Guinea verwenden nämlich zum Aderlaß einen eigenen Bogen und Pfeil, welcher mit einem Quarz- oder Glassplitter armiert ist. Eigentümlicherweise findet sich ein ganz analoger Brauch auch in Brasilien und bei den Isthmusindianern, also bei Völkern, bei welchen infolge der ungeheuren geographischen Entfernung an eine Entlehnung oder Nachahmung wohl kaum gedacht werden kann. Zum Abschießen des Pfeiles werden Körperteile ausgesucht, welche frei von großen Arterien sind, so z. B. die Stirne, die Brust, der Rücken. Heger führt diesen Brauch auf die häufige Gelegenheit zurück, welche diese Naturvölker haben, um die Wirkung schwächerer Pfeilschüsse zu beobachten. Auch den kunstgemäß ausgeführten Aderlaß (105) treffen wir bei den Naturvölkern an. Die Eingeborenen von Australien bedienen sich dazu eines Muschelstückes, gewisse nordamerikanische Indianerstämme und die alten Peruaner einer Aderlaßlanzette, d. i. einer Messerspitze oder eines feinen Steinmessers, die aus einem Holzgriffe soweit hervorstehen, als sie in die Vene eindringen sollen. Diese Werkzeuge sticht man entweder direkt oder treibt sie durch leichten Schlag mittels eines Stückes Holz in die Vene ein.

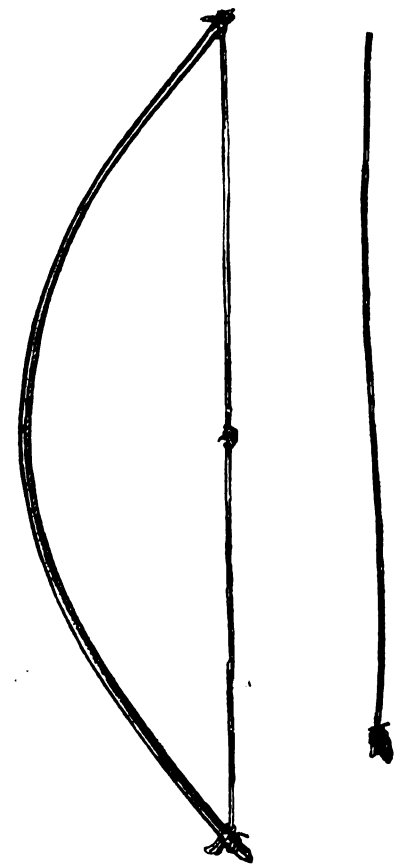


Abb. 39. Bogen und Pfeil zum Aderlassen; im Gebrauche bei den Papuas von Bongu, Deutsch-Neu-Guinea; zirka 1/8 n. Gr. (Nach Heger)

Die mittelamerikanischen Indianer wenden nach Sapper (595 a) zum Aderlaß ein Obsidianmesserchen in der Form eines Hammers an, welches in einen oben gespaltenen Holzstiel eingelassen und mit Wachs und Bindfaden so reichlich umwickelt ist, daß nur die Spitze herausragt. Der Aderlaß erfolgt in der Regel in der Mitte der Stirne und an den Schläfen oder an der Innenfläche des Ellenbogens (Abb. 40). (Vgl. Aderlassen Bd. I 5.)

b) Schröpfen.

Das Schröpfen stellt eine langsamere Art der Blutentziehung dar. Bei beiden Arten desselben verwendet man, wie wir bereits gesehen haben, einen Schröpfkopf, in welchem durch eine Flamme usw. die Luft verdünnt wird und einen vermehrten Blutzufluß

zu dem geschröpften Teile verursacht (trockenes Schröpfen); wird nun diese Stelle mit dem Schröpfeisen geritzt, so kommt es zu einer leichten Hautblutung und zum blutigen Schröpfen.

Das Wesentliche des Schröpfens besteht in der Blutstauung, mit welcher in der modernen Chirurgie Bier so viele Erfolge errungen hat. Derselben Methode begegnen wir bereits auf den Darstellungen der altägyptischen Denkmäler, und man hat selbst Schröpfwerkzeuge aus Horn in Mumiengräbern gefunden (105). Von Prosper Alpinus (de medicina Aegypt. II cap. 13, Venetiis 1591) wird das Schröpfen für Ägypten in noch viel älterer Zeit (16. Jahrhundert) bezeugt.

Im siebenten Buch (Kapitel 2, 11) „de vexatis" sagt Aulus Cornelius Celsus: „Umständlicher ist aber die Behandlung da, wo die Teile von selbst (infolge eines inneren Krankheitszustandes) anschwellen und zur Eiterung neigen. — Ehe dergleichen Teile in Verhärtung übergehen, muß man einen Einschnitt in die Haut machen und einen Schröpfkopf darauf setzen, welcher alles, was von üblen und verderbten Säften sich dort ansammelte, herausziehen kann. Dies kann man zwei- oder dreimal mit Vorteil ausführen, bis jedes Zeichen von Entzündung verschwunden ist."

Und in Buch 2, Kap. XI „Von dem Schröpfen" schreibt Celsus: Es gibt 2 Arten der Schröpfköpfe. Der kupferne ist auf der einen Seite offen, auf der anderen geschlossen. Der hörnerne ist auf der einen Seite gleichfalls offen, hat aber auf der anderen ein kleines Loch. In den kupfernen Schröpfkopf wird glimmende Scharpie gelegt, hierauf seine Mündung auf den Körper gesetzt und angedrückt, bis er festsitzt. Der Schröpfkopf von Horn wird leer auf den Körper gesetzt, dann auf der Stelle, wo sich jenes kleine Loch befindet, mit dem Munde der Atem angezogen und dann jenes Loch mit Wachs verklebt, worauf der Schröpfkopf gleichfalls festsitzt."

Abb. 40. Aderlaßhammer der mittelamerikanischen Indianer (Nach C. Sapper)

Scheller (286a) sagt hierzu: Die späteren griechischen Ärzte warnen, Schröpfköpfe an die Brüste zu setzen, da letztere sich leicht hineinziehen, anschwellen und dann das Wegnehmen der Schröpfköpfe sehr erschweren (Paul Aegin. VI 41).

In einer anderen Anmerkung (117) sagt Scheller: In späteren Zeiten hatte man auch gläserne Schröpfköpfe; doch scheint dies zu Galens oder Aetius' Zeiten noch nicht der Fall gewesen zu sein.

Paul Aegin. scheint sie zuerst anzuführen; doch lobt er sie nicht besonders, denn, sagt er, die kupfernen ziehen besser, während die gläsernen leicht zerbrechen.

Die gleiche Art von Schröpfköpfen ist merkwürdigerweise in großen Distrikten des südlichen und mittleren Afrikas verbreitet, wie es soeben Wohlgemuth (548a) von den Ovambos berichtet hat. So haben auch die Bewohner der Loangoküste Schröpfköpfe, die besonders auffallende Ähnlichkeit mit den von Celsus beschriebenen haben. Sie bestehen aus Antilopenhörnern, die oben an der Spitze eine feine Öffnung besitzen. Gerade wie bei Celsus wird auch hier nach dem Saugen die Öffnung mit Wachs geschlossen, und der Schröpfkopf haftet nun fest. Also sogar das zum Schließen der Öffnung verwendete Material ist das gleiche wie bei Celsus. Auch Wißmann und Wolf erwähnen aus dem Kuango-Kassai-Gebiete ganz ähnliche Schröpfköpfe.

Das Bassarivolk in Togo benützt Schröpfköpfe in Gestalt von Kuhhörnern, deren Öffnung gleichfalls nach dem Ansaugen mit Wachs, von wilden Bienen gewonnen, oder

mit Baumwolle geschlossen wird. Ebensolche „Schröpfhörner" kennen die Haussa, Kaffern, Basuto und Suaheli.

Auch diese Fälle bestätigen die interessante Beobachtung, nach der ein und derselbe Brauch gänzlich unabhängig bei weit auseinander wohnenden Völkerschaften auftauchen kann. Damit wird das Gebiet der von Bastian und Andree als „Völkergedanke" bezeichneten Tatsachen betreten.

Die Saugbehandlung zur Entfernung der Infektionsstoffe aus dem Entzündungsherde wie zur Erzeugung von Stauungshyperämie wurde bereits im 17. und 18. Jahrhundert geübt (633 a). Eine zugleich quellenreiche Mitteilung hierüber findet sich in der 1716 erschienenen Chirurgia curiosa des Breslauer Chirurgen und Stadtarztes Math. Gottfr. Purmann und in seinem 1738 herausgegebenen Buche: „Rechter und wahrhaftiger Feldscherer". In letzterem schreibt er (S. 251) bei der Besprechung der akzidentellen Wundkrankheiten: „Ist eine Vergiftung entweder durch Instrumenta verursacht oder vor sich selbst und durch Medicamenta dabey mit erreget, so gebrauche nebst den äußerlichen Artzney-Mitteln die Schröpfköpfe und Krummhörner zum Ansichziehen und Aussaugen!" Noch genaueren Aufschluß über diese Methode wie auch über ihre Anwendung zur Hervorrufung von Hyperämie gibt seine Chirurgia curiosa. Er schreibt gelegentlich der Erörterung der Behandlung der Atrophie („Schwinden") der Glieder nach Verletzungen und Beschädigungen wie folgt: D. Muys (1682) hat uns in seinen Obs. 8 pag. 29 & seq. eine merkwürdige Observation aufgezeichnet, die wohl wert ist, daß man sie nachlese, daß Schröpfköpfe „ohne Skarifikation" auf dem schwindenden Glied appliziert „sehr große Hilfe tun". Man müsse dieselben so lange auf dem Gliede lassen, bis die

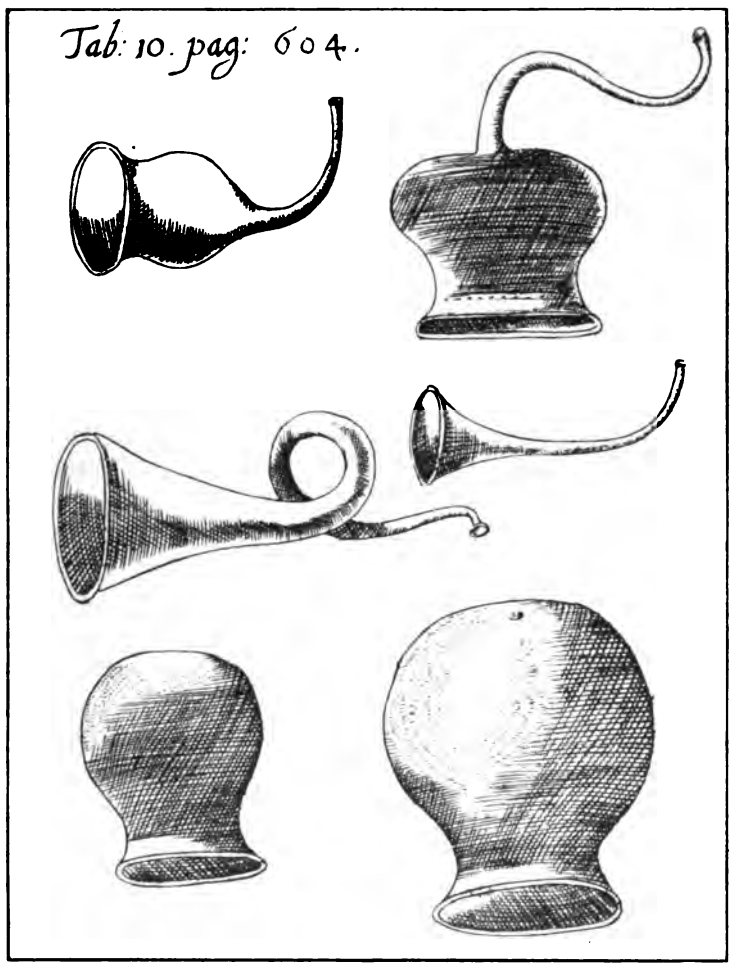


Abb. 41. Alte Schröpfwerkzeuge (Nach J. Schultze)

Haut rot wird. „Auch Tulpius“ († 1673), fährt er fort, „hat uns in seinen observ. lib. 3 cap. 49 pag. 261 & seq. „wegen der Schwindung die mit ‚Saugen‘ vermittelst einiger Hörnlein kuriert werden könne, eine seltene Beobachtung aufgezeichnet“, die also lautet: „Die Alten haben 3 Arten Köpfe gehabt, nach der Meinung Oribasii (326 bis 403 n. Chr.) Coll. lib. 7 Cap., nämlich solche von Glas, Erz oder Messing und von Horn. Die ersten 2 Arten ziehen durchs Feuer, die letzte aber allein durch Saugen des Mundes.“

Da bereits auch Fabricius Hildanus (1560—1634) einen Fall, Cent. I. Obs. 80, von Heilung einer Atrophie durch diese Methode berichtet, habe auch er einen Versuch damit gemacht. Sein Fall betraf eine Atrophie nach Phlegmone eines Armes. „Als wir“, schreibt er, „etliche Male den hörnernen Kopf ansetzten‘, haben wir gesehen, daß durch dessen Saugen so viel Wärme und Blut zu der äußersten Haut gezogen worden, daß dieser saftlose Arm nicht allein wieder Nahrung bekam, sondern auch seine erste Kraft.“

Tulpius habe diese Hörnlein auch bei einer Näherin angewandt, „deren geschwundene linke Hand fast ganz verdorrt gewesen und so wieder völlig zu recht gebracht“. „Ein mehreres von diesen Köpfchen und Hörnerchen habe auch Deckers (1660) in seinen Exercitationibus, Practic. S. 30—34, berichtet, auch Zeichnungen hiervon“, wie auch Purmann auf seiner Tab. 10. S. 604 deren 6 verschiedene anbei abgebildete Formen bringt. „Er kenne keine bessere Methode wider das Schwinden, als diese Saugmethode“, schließt er dieses Kapitel. (Siehe Abb. 41.)

Weigand leitet das Wort Schröpfen von althochdeutsch scrëfan, ritzen, einschneiden, ab; scrëfunge = Einschnitte.

Das Schröpfen hieß früher auch „Lassen“ (d. h. wenig Blut ablassen); seine medizinische Bezeichnung Cucurbitae cruentae, d. h. blutige Kürbisse, spricht dafür, daß in Italien, von woher jedenfalls das Schröpfen mittels gläserner Laßköpfe kam, der Luftdruck zum Aussaugen der künstlich gesetzten Wunden früher durch Aufsetzen ausgehöhlter und erwärmter Kürbisschalen bewerkstelligt wurde. Bei uns hieß im Mittelalter der Schröpfkopf auch „Schröpfhörnl“, was für eine ähnliche Schröpfungsmethode mittels eines Hornes spricht; letzteres wurde über der Unschlitt- oder Butterflamme erwärmt; die Butter wurde hierbei als ganz exzeptioneller Fall als „Leuchtbutter“ wie bei den Romanen verwendet und in einem dem antiken Lämpchen (Lampa ist ja selbst romanischen Ursprunges) nachgebildeten Tongeschirre benützt, wozu der Bauer in der Regel das sog. Schröpfschmalz (Butter) als Geschenk für den Bader mitbrachte.

Das Hörndl wurde später durch den messingnen, später gläsernen Laßkopf ersetzt, letzterer erst in der neueren Zeit durch die Spiritusflamme erwärmt und darauf die Schröpfenfliedel (Hammer) aufgesetzt, wobei die Regel galt, daß man nicht auf den Bauch „pecken“ sollte; dagegen waren die Waden und der Rücken bevorzugt; beim abgehenden Freitag hilft das Schröpfen besonders gut, d. h. beim abnehmenden Monde.

Das Schröpfen ist in Bayern nach Höfler (300) auch heute noch ein sehr volkstümliches Mittel, das in der Regel von dem Patienten freiwillig nach 8 Tagen wiederholt wird, sog. Nachschröpfen. Das Schröpfen, als Heil- und Vorbauungsmittel namentlich in der unteren Steiermark (196) sehr gesucht, wird nicht allein von Ärzten, sondern noch häufiger von Kurpfuschern ausgeübt. Die Maienzeit gilt als die beste Periode für diesen Akt der Blutreinigung. Dazu ein gründliches Abführmittel, ehebald eine tüchtige Kost- und Trunkzulage und ein Jahr ist wieder gewonnen.

In Dalmatien (313) werden die Schröpfköpfe (žmule, ventuze) in trockene und blutige unterschieden. Man geht auf folgende Weise vor: Eine Münze wird in einen Tuchfetzen eingewickelt und in Form eines Beutelchens zusammengebunden; den Beutelzipfel taucht man ins Öl und zündet ihn an; über das brennende Licht wird eine kikara (Schale, Becher) gestülpt und so lange auf die schmerzhafte Stelle angepreßt, bis die durch die Flamme verdünnte Luft die bedeckte Haut im Gefäße hervorzieht (= trockener Schröpfkopf). Will man einen blutigen Schröpfkopf erzielen, so wird das Gefäß abgenommen und die bedeckt gewesene Hautstelle mittels eines Rasiermessers in feinen und reihenförmig nebeneinander angebrachten Schnitten seicht eingeritzt; sodann wird dasselbe Gefäß wieder aufgesetzt, um das nun herausfließende Blut aufzufangen. Die Schröpfköpfe werden auch bei jenen Krankheiten angewendet, welche man sich als aus einem Schlage (od udarca) entstanden vorstellt; in solchen Fällen werden dann außerdem noch Pechpflaster aufgelegt.

In der Türkei (664) nennt man eine besondere Art von Volkschirurgen Sulukči, die mit der Blutentziehung hantieren, mit Schröpfen, Aderlässen und Blutegeln. Dr. Beck sagt: „Eine Araberin kann nicht einen Monat, ja nicht eine Woche existieren, ohne sich Schröpfköpfe setzen zu lassen." Das beim Schröpfen im Orient im allgemeinen übliche Verfahren ist folgendes: Mit einem Rasiermesser oder einer Lanzette werden an den zur Blutentziehung bestimmten Körperteilen Einschnitte gemacht; auf diese wird ein unten geglättetes, an der oberen Spitze abgesägtes und dadurch eine kleine Öffnung besitzendes Horn mit der Basis aufgesetzt; der Operateur drückt den Mund an die kleine Öffnung der Spitze, saugt die Luft aus und verschließt das Loch mit einem Stückchen Wachs.

Abb. 42. Schröpfkopf aus Schafhorn mit einem Längsspalt, mittels Wachs verschließbar; Bukoba, Äquat. Ostafrika (K. k. Naturhist. Hofmuseum, Wien, Inv.-Nr. 6085z)

In Persien werden Schröpfköpfe, welche „Hedschameh" heißen, mit Eifer benützt. Zwischen den Schulterblättern ist der Körper fast jedes Persers ganz von Striemen durchfurcht. Anfangs glaubte Dr. Polak (545), daß sie von Rutenstriemen herrührten, bis er sah, daß Streiche ausschließlich nur auf die Fußsohlen erteilt wurden, und nun Schröpfnarben in den Striemen erkannte. Das Verfahren ist wie im ganzen Orient auch in Persien noch dasselbe wie zu den ältesten Zeiten der Ägypter: Man macht die Schnitte mit einem Rasiermesser und stülpt ein Horn darüber, wodurch das Blut herausgezogen wird. Mit Bezug auf dieses Verfahren lautet daher die Ordination des persischen Arztes: „1—3 Horn Blut." Besonders häufig wird das Schröpfen bei Kindern als beliebtes Mittel gegen Wasserkopf und Blutandrang angewandt. Außer zwischen den Schultern schröpft man auch an anderen Teilen des Körpers, am Kreuz, um die Gelenke, in der Milzgegend. Polak erklärt, daß er nur in 2 Fällen nachteilige Folgen wahrgenommen habe; in diesen beiden Fällen verwandelten sich die Schnittwunden in syphilitische Geschwüre (durch Berührung mit Krankheitsprodukten der Syphilis).

Die Hottentotten nehmen ein Kuhhorn, dessen Spitze abgesägt ist; aus dieser Öffnung ziehen sie durch Saugen die Luft aus; die Neger setzen auch im Munde weich gemachtes Wachs auf die Öffnung mittels der Zunge auf. Der Schröpfkopf gehörte in anderer Form schon ganz unzivilisierten Völkern an, und er leistet genau das, was der Medizinmann durch Aussaugen des Krankheitsstoffes bewerkstelligt. Wir bilden einen Schröpfkopf

aus Bukoba im äquatorialen Ostafrika ab, welcher aus einem an seiner Spitze abgeschnittenen Schafhorne mit einer seitlichen Längsspalte besteht, die beim Gebrauche mit Wachs verschlossen wird. Bei den Suaheli (381 a) heißt der Schröpfkopf Chucu. Er besteht aus einem unten glatt abgeschnittenen Ziegenhorne, dessen Spitze durchbohrt ist. Über diese obere Öffnung ist eine Wachskuppe geklebt, die entsprechend der Horndurchbohrung ebenfalls eine Öffnung zeigt. Der Schröpfkopf wird auf die vorher mit dem Rasiermesser leicht eingeschnittene Hautstelle gesetzt, durch kräftiges Saugen am spitzen Ende wird die Luft in ihm verdünnt, darauf wird mit den Zähnen das Wachs zusammengepreßt.

c) Skarifizieren (Ritzen der Haut).

Die einfachste Art der Blutentziehung ist das Skarifizieren, wozu je nach der Kulturstufe des betreffenden Volkes das primitivste Schneidewerkzeug bis zum vollendeten Messer verwendet wird. Verschiedene Indianerstämme Nordamerikas, sagt Buschan (105), sowie die Tasmanier bedienen sich zum Ritzen der Haut eines ganz einfachen, aber scharfen Steinsplitters, andere Völkerschaften Nordamerikas und Brasiliens sowie die Eskimos der Behringstraße besonderer Steinmesser, die Australier von Viktoria, die Tasmanier, Papuas und Mincopies (auf den Andamanen) gebrauchen dazu Glassplitter, die Südmexikaner, Mosquitos, Karayáindianer Brasiliens Fischgräten, die Aschantis stachlige Blätter u. a. m. Die Karayáindianer haben sich sogar besondere Apparate konstruiert, die nach Ehrenreich aus einem Stückchen Cyenschale (166) bestehen, deren eine Fläche mit einer zentimeterdicken Wachs- oder Harzschicht beschwert ist, während an der anderen eine Reihe scharfer Fischzähne sitzt; es dürfte dieses Instrument unseren Schneppern nicht unähnlich sein. Alle genannten Werkzeuge zum Skarifizieren werden in der Weise benützt, daß sie in die Haut hineingestoßen werden, bzw. einschneiden; die Eingeborenen der Watubelainseln im Malaiischen Archipel heben mittels einer besonderen Bambuszange, bevor sie einstechen, noch eine Hautfalte empor. Die Anzahl der Einschnitte, die gemacht werden, um den Körperteil ausbluten zu lassen, kann unter Umständen eine außerordentlich große sein. Hagen beobachtete bei den Papuas deren bis zu 100. Bisweilen werden die Einschnitte nach Art geometrischer Muster angelegt (Bartels sah solche Muster bei den Lappen in Form eines gleicharmigen Kreuzes). — Wie schon erwähnt, sind Skarifikationen bei den Naturvölkern außerordentlich verbreitet; alle möglichen Krankheiten werden auf diese Weise behandelt, vorzugsweise bedient man sich der Blutentziehung als ableitenden Verfahrens bei Schmerzen aller Art, bei entzündlichen Vorgängen, bei noch nicht aufgebrochenen Geschwüren u. a. m.; um die ableitende Wirkung zu erhöhen, legen die Karayáindianer Brasiliens noch gestoßenen Pfeffer auf die Schnittwunde. Eine eigenartige Heilwirkung legen die Indianer von Topia (Sierra Madre) und die Apachen der Skarifikation bei: wenn sie auf ihren Streifzügen ermüden, setzen sie sich nieder und entziehen sich Blut, um sich damit über die Ermüdung hinwegzuhelfen (Bancroft, Murdoch). Schließlich werden gelegentlich auch Einschnitte in die Haut von einzelnen Völkern vorgenommen, damit an ihnen der Medizinmann an dieser Stelle das Blut aussaugen kann.

Das Blutsaugen bildet schon einen Übergang zum Schröpfen, dessen primitivste Form es darstellt. Energisches Saugen mit dem Munde wirkt wie ein trockener Schröpfkopf, zumal wenn es stundenlang fortgesetzt wird, wie Gibbs von den Nordkaliforniern berichtet. Bei einer solchen Saugekur hatten 4 junge, und als diese ermattet waren, 4 alte Weiber an dem Kranken herumgesogen, so daß schließlich sein ganzer Körper mit

Sugillationsbeulen bedeckt war. Die Saugeprozedur findet nach Bartels ihre hauptsächlichste Verbreitung bei den Eingeborenen Australiens und Amerikas. — Skarifikation mit darauffolgendem wiederholtem Aussaugen und Wiedervonsichspeien des Blutes, wie dies u. a. von verschiedenen Indianerstämmen Nordamerikas (Onkanagen, Klamaths, Karoks usw.), den Betschuanen sowie von den Eingeborenen Australiens und der Südsee berichtet wird, ist bereits als eine energische Blutentziehung zu betrachten und dem Setzen blutiger Schröpfköpfe an die Seite zu stellen. Bei anderen Indianerstämmen (Navajos, Chippeways usw.) benützt man zum Aussaugen des Blutes ein Röhrchen, das aus dem Röhrenknochen eines Säugetieres oder Vogels dargestellt wird.

d) Blutegel.

Das Ansetzen von Blutegeln war noch vor wenigen Dezennien in der wissenschaftlichen Medizin sehr beliebt; heute ist es mit Unrecht außer Gebrauch gekommen und wird nur in Ausnahmsfällen angewendet, obwohl man sehr häufig (z. B. bei Lungenentzündungen) in der Lage ist, bedeutende Schmerzen hierdurch zu lindern. Um so beliebter sind die Blutegel in der Volksmedizin. Allerdings hat es auch hier Perioden des Mißbrauches von Blutegeln gegeben, und es gab Zeiten, in welchen man dieselben selbst in den Mund, in den Schlund, ja sogar in die Vagina anlegte. So führt z. B. Osiander (518) noch ausdrücklich an, daß man erschöpfende Nachblutungen aus Blutegelbissen durch ein Stück lockeren Zunder, den man auf die Bißwunde aufdrückt, stillen kann. Hiezu dienen auch verbrannte Leinwand, verbranntes und mit Essig angefeuchtetes Papier, Charta usta (Oribasius), Pulver von gebrannten Galläpfeln (derselbe), Spinnweben, trockene Scharpie, über die ein Pechpflaster gelegt wird. Eine Scharpiekugel, mit Kolophonium bestreut, auf die Wunde zu drücken. Die Haut der Bißstelle mit einem Schnürbande zusammenzubinden. Mit einer Zwicke, Klemme, wie sie die Wäscherinnen anwenden, nachdem man die Zwicke vorher mit Feuerschwamm ausgefüttert hat, die Haut zusammenzuklemmen. Ein Engländer empfahl, quer durch die Blutegelbißwunde eine feine Nadel zu stecken und um diese, wie bei der Hasenschartnaht, einigemal einen Faden zu schlingen. Tischlerleim aus dem Leimtopfe warm auf die blutende Wunde zu streichen und Leinwand oder Papier darüber zu kleben. Einige ziehen den Druck des Fingers allen blutstillenden Mitteln vor. Gegen verschluckte und im Schlunde festsitzende Blutegel soll man Salzwasser, Essig, Rettichsaft mit Essig oder auch bloßes Öl trinken; sicherer ist es aber, entweder das Tier mit den Fingern oder einer Pinzette womöglich zu fassen und loszureißen, oder die Stelle, wo es sich festgesogen hat, mit gesättigtem Salzwasser, mittels eines Pinsels oder einer Sonde zu betupfen (vgl. Bd. I S. 88).

5. Ableitung.

Den ableitenden Verfahren liegt das Bestreben zugrunde, den vermuteten Krankheitsstoff von dem erkrankten Organ auf ein noch nicht erkranktes hinüberzuleiten und dann herauszubefördern. So sollen bei Kopfschmerz z. B. heiße Fußbäder oder bei heftigem Fieber ein Senfteig auf die Waden ableitend wirken. Wir haben ferner als mildeste Methode das Saugen und dann weiter den trockenen Schröpfkopf kennen gelernt. Ebenso milde wirkt das Peitschen mit Brennesseln (Kalifornier 105), das Auflegen hautreizender Pflanzensäfte oder Blätter (Chippeway- und Creekindianer, Abessinier, Bewohner der Tongainseln, Samoaner usw.) und das Aufsetzen von Ameisen (Kalifornier). Schon

energiſcher wirken Aufſtreuen heißer Aſche (wie dies eine ganze Reihe von Völkerſchaften übt), Auflegen glühender Kohlen (Papuas, Südkalifornier), glimmenden Pflanzenmarkes (Floridier, Araukanier), von Rinde (mehrere Indianerſtämme), Wurzeln (Ba-Ronga) oder Kokosſchale (Gilbertinſeln), Aufträufeln von über Feuer flüſſig gemachtem Bienenwachs (Mincopies). Bei höher ſtehenden Völkern (Marokkaner, Indianer, Ba-Ronga, Abeſſinier, Tahitier, Samoaner uſw.) ſind auch beſondere Glüheiſen im Gebrauch. Auf den marokkaniſchen Märkten ſowie in Tunis und in Tripolis ſieht man nach der Schilderung von Quedenfeldt die dieſes Verfahren ausübenden Heilkünſtler in ihren dachförmigen Wanderzelten vor glühenden Kohlenbecken ſitzen, um mit dem Glüheiſen ſofort in Tätigkeit zu treten. Sie brennen, ſagt Buſchan (105), nicht allein Wunden und Geſchwüre, ſondern rücken auch einer ſchlecht geheilten Verrenkung, Rheumatismen, Magenkatarrhen, kurz allen rebelliſchen Krankheiten, ſogar Milz- und Lebertumoren damit zu Leibe. — Bei den Japanern und Chineſen tritt an Stelle des Glüheiſens die Moxa; die Kenntnis dieſes Heilverfahrens gelangte von hier in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch Hermanus Buſchovius, einem in Batavia anſäſſigen holländiſchen Prediger, zum erſten Male nach Europa. Die japaniſche Moxa ſtellt eine weiche, wollige, gelbbraune Subſtanz vor, die aus den an der Luft getrockneten Blättern von jungen Trieben einer Artemiſia-Art (Jomoji oder Mogusa der Japaner) hergeſtellt wird; ſie fängt leicht Feuer und verbrennt langſam und mäßig glühend zu Aſche. Nach der von Siebold gegebenen Schilderung wird das Brennen mittels Moxa (was im Japaniſchen Jaito heißt) als Heilmittel und Prophylaktikum gegen alle möglichen Krankheiten vorgenommen. Die erſte chineſiſche Schule weiſt 365 Stellen an, wo man die Moxa brennt; zur Zeit *jenes* Berichterſtatters (zwanziger und dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts) gab es in Japan Abbildungen und künſtliche Körperphantome, an denen dieſe Stellen mit Namen bezeichnet waren und in eigenen Abhandlungen waren die Krankheiten und die darauf bezüglichen Stellen beſchrieben. Der Merkwürdigkeit halber laſſen wir eine Probe aus einem dieſer Bücher, aus dem Kiusjo Kagami, d. i. dem Moxaſpiegel, hier folgen. In dieſem wird die Moxa empfohlen: 1. bei Kopfweh, Schwindel, Ohnmacht, Geſichtsroſe, Hüftweh, Engbrüſtigkeit (an der Wade zu ſetzen); 2. bei Kinderkrankheiten, beſonders bei aufgetriebenem Bauche, bei Diarrhöe und Mangel an Eßluſt (über die Lendenwirbel); 3. bei chroniſchen Leibſchmerzen, bei Kolik, bei Leibſchmerzen, die von Würmern veranlaßt werden (zu beiden Seiten des Nabels); 4. bei Unterdrückung der Menſes, bei weißem Fluſſe, Hämorrhoiden und chroniſchem Schnupfen (unterhalb des Nabels und zu beiden Seiten der Linea alba); 5. bei ſchwerer Geburt (an der äußerſten Spitze der kleinen Zehe am linken Fuße); 6. bei Mangel an Milch (mitten auf dem Bruſtbein); 7. bei Gicht und Hüftweh, Schmerzen in den Beinen (etwas über dem Knie); 8. bei Aufblähung und Schmerzen des Bauches, bei Magenkrampf und verlorener Eßluſt (in gerader Linie oberhalb des Nabels); 9. bei Hüft- und Knieweh, bei Schwäche und Ermattung der unteren Extremitäten, überhaupt bei Gliederſchmerzen und Körperſchwäche (am Oberſchenkel); 10. bei Verhärtungen an der Seite, infolge von Fieber (unter der letzten falſchen Rippe); 11. bei Gonorrhöe (in der Linea alba zwiſchen Schambein und Nabel); 12. bei Katarrh, Naſenbluten und Schwindel (am Kreuzbein); 13. bei Geſchwüren am Anus und bei Austreten des Maſtdarmes (an der Spitze des Steißbeines); 14. gegen Unfruchtbarkeit (zu beiden Seiten der Lendenwirbelſäule) und 15. Schutzmittel gegen Schwangerſchaft (auf dem Nabel). — Das Verfahren wird in der Weiſe geübt, daß man eine erbſengroße Priſe Moxa nimmt, zu einem Kegel formt — man erhält auch

in Apotheken angefertigte Zylinder in Papier, die man nach Belieben teilen kann — mittels Speichels auf die zu behandelnde Hautstelle anklebt und darauf anzündet. Die Zahl der Moxen, die man in einer Sitzung oder nach und nach anwendet, ist ganz verschieden und hängt von dem Ermessen des „Brennboktors" ab. Die Brandstelle wird sodann mit einem Heftpflaster bedeckt; nur bei tieferen Wunden wird, wenn es sich unter gewissen Umständen empfiehlt, Eiterung hervorzurufen, eine Salbe aufgerieben. Schnelle Austrocknung der Wunde gilt für ein gutes Zeichen. Die Moxa ist in Japan zur Zeit Sieboldts ein allgemein geübtes Heilmittel gewesen; jung und alt ohne Unterschied des Geschlechtes ließen sich Moxen setzen, und zwar Gesunde viel häufiger als Kranke. — Wenngleich man im allgemeinen die Moxa als eine Sondererfindung des chinesisch-japanischen Kulturkreises ansehen kann — auch die tibetische Medizin macht von ihr ausgiebigen Gebrauch — so ist man doch auch an anderen Orten der Erde auf das gleiche Heilverfahren selbständig gekommen; so kennt z. B. Hippokrates bereits das Ätzen mit brennender Flachsfaser, die man auf die Haut legt, und die Apachen sowie die Navajos Nordamerikas verwenden in der gleichen Absicht eine aus Pilzgewebe herrührende Masse (105). (Vgl. Bd. I S. 315.)

Das Baunscheidtieren (vgl. Bd. I S. 58) hat nur noch ganz wenige Anhänger und Freunde, die es namentlich bei Seitenstechen, Rheumatismus, chronischer Flechte, Hüftweh usw. anwenden.

Von der Anwendung des Haarseiles (Setaceum) und der Fontanellen ist man heute ganz abgekommen; sie bestanden im Durchziehen von Lederstreifen und Kuhhaaren (Seta) durch die Haut. Sie werden noch in der Tierheilkunde verwendet. Ihre Benützung war zuerst eine empirische und beruhte ursprünglich auf Offenhaltung einer zu Kultzwecken gemachten Wunde. Wurde die Wunde durch Asche, Erbsen oder durch Kugeln aus dem Holze des immergrünen Efeu offen erhalten, so eiterte sie, und das Wundsekret, das beständig herabquoll, wurde zur Fontanella (Quellchen, Brünnchen), welche, wie ihr Name andeutet, aus dem Romanischen zu uns kam und noch keine volkstümliche deutsche Bezeichnung hat. Sie blieb größtenteils ein rationell-ärztliches Mittel, das noch vor wenigen Jahrzehnten angewandt wurde; um so mehr steht das Zug- oder Blasenpflaster (Visikator, „Physikator"), „welcher alle Feuchtigkeit herauszieht", in hohem Ansehen, obwohl er von der wissenschaftlichen Medizin des heutigen Tages wenig geschätzt wird.

6. Geschwüre (Ulcera).

Unter Geschwür versteht die Volksmedizin nicht immer jenen von der wissenschaftlichen Medizin genau definierten Begriff eines bestimmten Substanzverlustes, sondern verwechselt ihn oft mit dem Begriffe Wunde oder sogar Geschwulst. Wir wollen uns momentan nur mit dem Geschwür im Sinn eines Substanzverlustes befassen.

Nach einer Volksansicht in Bayern (399) reinigt Hundekot Geschwüre und zerteilt Geschwülste. Schlier (Ulcus, Bubo inguinalis), Abszesse, Furunkeln, Ais erweicht man mit gekochten Zwiebeln, Brotbrei, einer Salbe von Honig mit gepulvertem Taubenkot, Überschlägen von Mehl und grüner Holunderrinde. Den Eiter nennt man „Materie", ist er mit Blut vermischt, „verbrennts Geblüt". Sogenanntes wildes Fleisch in Wunden wird mit weißem Zucker bestreut. Der Saft von Hauswurz wird bei allen äußeren Verletzungen gebraucht. Alte schlechtheilende Geschwüre werden mit Sanikelsaft, Tabaksaft, Tabaksasche, Kohlenpulver, Kalkwasser, Spinnengewebe, Schöllkrautsaft, Terpentin,

Perubalsam behandelt oder mit Geduld bis „zum seligen Ende" getragen. Bei Krebsgeschwüren empfiehlt man den Saft fauler Borstorfer Äpfel, in Oberbayern das Auflegen eines frisch gestoßenen Flußkrebses.

Man bedient sich in Bayern auch sympathetischer Mittel, um die Geschwüre zu vertreiben (verkaufen): Man betet ein Vaterunser. Dann nimmt man eine Kupfermünze, reibt das Geschwür dreimal mit ihr, wirft sie morgens vor Sonnenaufgang auf der Straße rücklings, ohne sich umzusehen, über sich hin und geht stillschweigend nach Hause. Wer das Geldstück aufhebt, bekommt das Geschwür, und der andere wird frei.

Als Beispiel bayrischer Zaubermedizin führt Lammert (399) folgendes an: Gegen fressende Wunden setzt man eine Kröte, welche die Sonne nie beschienen hat, aus einem Keller oder Brunnen in ein neues Töpfchen, vermacht es gut, stellt es an einen Ofen und verbrennt sie zu Pulver, mit welchem die fressenden Wunden bestreut werden (Neuhaus, Oberfranken).

In Westböhmen werden nach Urban (719) Hauswurz oder Schlüsselblumen oder ausgedrehte Wagenschmiere aufgelegt, oder man brennt faules Holz zu Asche und streut diese darauf oder Pulver von Rosmarinblättern oder von Birkenrinde, oder man legt zerquetschtes Wintergrün oder Spitzwegerichblätter auf.

Eine Zauberformel gegen Geschwüre aus Alt-Pillau erfahren wir von Frischbier (201a):

Christenblut, du sollst nicht schwären,
Bis Maria, Gottes Magd,
Wird einen Sohn gebären.

Die Deutschen in Gottschee entfernen nach Tschinkel (710) „wildes Fleisch" an Geschwüren durch Aufstreuen von Alaun.

In Litauen geht man nach Frischbier (201a), um Geschwüre zu vertreiben, bei zunehmendem Mond auf den Kreuzweg, sieht den Mond an und sagt: „Was ich sehe, laß zunehmen, was ich nicht sehe, abnehmen." Nach einer anderen Volksanschauung kann man sich Geschwüre zuziehen, wenn man während der Zwölften (25. Dezember bis 6. Januar) Erbsen und Bohnen ißt.

Die Slowaken nennen nach Holuby (309) das Geschwür Vred; es soll in der Mitte oft noch einen harten Kern (Stržen) haben. Sie legen am häufigsten Leinsamenbrei auf und machen Waschungen mit einer Abkochung von Malvenblättern (Malva rotundifolia), Glockenblumen (Campanula ranunculoides, Zvoneček), Donnerwurz (Aristolochia clematitis, Vlčie jabuko), Löwenmaul (Antirrhinum orontium, Panny Marie Kupel).

Nach Ansicht der Ruthenen (395a) bekommt man Geschwüre, wenn man barfuß einen Ort betritt, über welchen eine schwangere Frau gegangen ist. Zu deren Heilung werden zumeist Spitzwegerichblätter verwendet.

Bei Geschwüren gebraucht man in Rußland nach Krebel (382) frische Kohlblätter, die aufgelegt werden, oder streut Teepulver auf, oder gebraucht Salben aus Baumöl und Eiweiß, aus Weizenmehl und Eigelb, Wachs und Fichtenharz, Baumöl und Bleiweiß, aus Schweinefett, Öl und hartgekochtem Eigelb, aus Ziegentalg, Baumöl und Terpentin, aus Wachs, Talg, Tannenharz oder Mastix oder Grünspan, den Branntweinaufguß der Wurzel und der Beeren von Heckenkirsche (Lonicera xylosteum).

Bei unreinen Geschwüren mit wuchernden Fleischwärzchen benützt man Salben aus Schweinefett, Baumöl, Grünspan oder Vitriol oder Alaun, bei veralteten Geschwüren

auch eine Salbe aus den Blüten des Gartenfuchsschwanzes (Amaranthus). Im Olonetzschen Gouvernement vermutet das Volk in jedem unreinen Geschwüre Haare, die nur durch Geheimmittel entfernt werden können (vgl. Haare bei Kinderdarre). Im Kurskischen Gouvernement werden alte Geschwüre mit lauwarmem Wasser gereinigt, dann mit einem Läppchen abgetrocknet und hierauf mittels einer weichen Feder mit Birkenknospenessenz so lange bestrichen, bis kein Brennen mehr gefühlt wird, endlich mit einem Talglappen verbunden. Sobald sich Jucken einstellt, wird das Verfahren erneuert, bis Heilung folgt (382).

Die Tschuwaschen und Tataren am Flusse Sock gebrauchen eine Salbe aus Asphalt und Butter. Die Kirgisen wenden eine Salbe aus frischen zerstoßenen Blättern von Wermut (Artemisia abrotanum) mit Butter oder Schaftalg an.

Die Asiaten in Astrachan gebrauchen als Heilpflaster die Wurzelrinde Chabadchu, mit Wachs und Öl gekocht. Die Wurzel, von rotbrauner Farbe, ohne Geruch, mit geringem zusammenziehenden Geschmack, besteht aus streifigen Lamellen. Die Kalmücken legen Blätter von Wegerich (Plantago media) auf.

Der Este gebraucht bei allen Geschwüren den ausgepreßten Saft von Gundelrebe (Glechoma hederacea), die Goldrute (Solidago virgaurea), Abkochung von Schafgarbe (Achillea millefolia) mit Bier, gleich einer Salbe verbunden mit Talg, Wachs und Harz. Scheidet das Geschwür viel aus, so verbindet er mit Seifenschaum gleich einer Salbe oder mit dem Speck von Delphin.

Die Magyaren behandeln nach Liszt (422) Geschwüre, besonders solche tuberkulöser und skrofulöser Natur, durch Auflegen von zerstoßenen, jungen, noch kahlen Tauben, mit Schießpulver gemischt, oder sie verreiben das letztere mit ranzigem Speck. Beliebt ist besonders bei Unterschenkelgeschwüren eine Salbe, bestehend aus Butter, altem Wein, Wachs, Kampfer, Safran, weißer Kokosseife und gekochten Zwiebeln. Als Beispiel wird ein altes Weib aus der Gegend von Debreczin angeführt, welches ein 20 Jahre bestehendes Unterschenkelgeschwür dadurch zur Heilung gebracht haben soll.

In der brasilianischen Provinz Rio (365a) wird das zu einem dicken Brei eingekochte, grob gemahlene Mehl der Mandiocawurzel bei Geschwüren aller Art verwendet.

7. Geschwülste (Tumores).

Auch der Begriff einer Geschwulst ist in der Volksmedizin ein anderer, und zwar ein weiterer im Vergleiche des Tumors der wissenschaftlichen Medizin. Das Volk bezeichnet als Geschwulst eine jede lokale Vergrößerung der Organe oder Organteile, sei es durch eine äußere Verletzung, Blutstauung, Entzündung (Abszeß) oder auch Neubildung. Nur im letzteren Falle pflegt man von einem Gewächse zu sprechen.

Die erste Sorge bei einer Geschwulst ist eine Zerteilung derselben, denn die Volksmedizin ist ein großer Feind des Messers bei Geschwülsten; sie hütet sich peinlichst, die Geschwulst mechanisch zu öffnen, da eine Eröffnung vor dem Reifwerden derselben einen großen Schaden bringen soll.

Beulen, durch Kontusion entstanden, vertreibt man in Bayern (399) durch Aufdrücken der Fläche einer Messerklinge ebenso in Wien und Niederösterreich („Dippeln"), in Böhmen und Galizien, s. unten. Die Wirkung wäre allenfalls durch eine sofortige Kompression erklärlich, wodurch ein größerer Blutaustritt verhindert wird. Auch wird bei Quetschwunden kaltes Wasser oder Lehm mit Essig aufgelegt. Um die Geschwulst zu

vertreiben, heißt es in Schwaben: „Gehe zu einem Metzger, der eine Sau metzet, sprich ihn an, aber bitte ihn dreimal um Gottes willen, gebet mir die Blater mitsamt dem Wasser, laß das Wasser auslaufen, hernach laß dem kranken Menschen sein Wasser in die Blater laufen, danach hänge die Blater in den Rauch samt dem Wasser, es hilft gewiß.“ — Gegen Geschwulst „Haisch“, gibt es folgende Beschwörungsformel: „Es gingen 3 Jungfrauen über hibere, hädere, holdere Berge; die erste sprach: das Fülle hat's Haisch; die andere sprach, es hat's nicht; die dritte sprach, es hat's. ††† dreimal. — Geschwulst, Geschwulst, Geschwulst, ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, daß du dem N. N. so wenig schadest, als unserem Herrn Jesu Christi die 3 Nägel geschadet, die ihm die Juden durch Händ' und Füße geschlagen.“ ††† dreimal (Frankenwald und anderwärts). — „Es gingen 3 reine Jungfrauen, sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen. Die eine sprach: Es ist heisch (Var. Geisch), die andere sprach: Es ist nicht. Die dritte sprach: Ist es denn nicht, so komm' unser lieber Herr Jesus Christ.“ Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit gesprochen (Oberfranken).

Wenn eine Geschwulst oder Schaden, welcher nach dem bayerischen Volksausdruck zwischen Haut und Fleisch sitzt, nicht aufbrechen will, nimm Jungfernpergament, so groß der Schaden ist, lege es ins Wasser, hernach auf den Schaden.

In Steiermark verwendet man nach Fossel (196) zwecks Zerteilung einer Geschwulst Einreibungen von Kapaun-, Gänse-, Enten- oder Hundsschmalz, Bettlersalbe, Leinöl, ungesalzener Butter. Jeder Ort und selbst jede erbgesessene Familie besitzt eine wundertätige Salbe oder ein solches Pflaster, um Geschwülste (Geschwüre) „aufzuzeitigen“ oder zu vertreiben. Man legt außer den Apfelblättern erweichende Umschläge von Semmeln, in Milch erweicht, von Käspappeln, in Ziegenmilch gesotten, auf die Geschwulst auf, oder benützt hierzu einen aus Gerstenmehl, Salz und Wein geformten Teig, anderwärts eine in Fett geröstete und mit Hühnereiweiß „abgerührte“ Zwiebel, auch das Sanikelschmalz (von Radix saniculi), das Blutwurzschmalz (von Radix Tormentillae), einen aus heißem Schmalz, Semmeln, altem Schmer und Zwiebeln bereiteten Brei oder ein Gemenge von Fichtenpech und Sauerkraut (Oberwölz).

In Gröbming hält man große Stücke auf folgende Komposition zum Aufzeitigen eines Geschwüres: Fichtenharz wird gut gewaschen, durch einen reinen Leinwandlappen gepreßt, mit Wachs und Branntwein innig vermengt und aufgestrichen. — Feuchtwarme Umschläge dürfen nach dem eingewurzelten Glauben des Volkes nicht mit reinem Wasser, sondern nur mit Tee von Kamillen, Malven, Holunderlaub, warmem Pferde- und Kuhmist hergestellt werden. Bekundet die Geschwulst oder das „Geschwär“ (auch „Geschwür“) die Neigung zur Eiterung, so greift man am liebsten zu harzigen Zugpflastern. Ärztliche Eingriffe, etwa die Eröffnung eines Abszesses, werden vom Volke mit unüberwindlicher Scheu betrachtet und lieber werden die qualvollsten Schmerzen geduldig ertragen. — Auch die Sympathie verlangt bei einer Geschwulst ihre Rechte. Man bindet oberhalb derselben einen roten Seidenfaden um den Körperteil, damit die Schwellung nicht weitergreife (vgl. Schweiz). — Um eine Geschwulst abzubeten, spricht man in Admont das Gebet: „Es gingen 3 reine Jungfrauen“ usw., welches denselben Wortlaut hat wie das von Lammert für Bayern angegebene.

In Westböhmen hilft nach Urban (719) das Trinken von Molken und Auflegen von Quark oder „ungesucht gefundenem“ weißem Hundekot, oder man dörrt graues, auf Steinen wachsendes Moos, pulverisiert es und gibt hiervon dem Kranken morgens und abends. Oder man mache warme Umschläge aus Kleie, Roggenmehl und

aus Pulver des Ysop-, Andorn-, Wohlgemut-, Rauten-, Saturei-, Lachenknoblauch-, Salbei-, Krauseminz- und Lavendelkrautes oder verschlucke Primelblüten. Ein Säckchen, in dem Einbeeren (Paris quadrifolia) sich befinden, um den Hals getragen, hilft die Zerteilung der Geschwülste befördern. Ferner sind „sehr gut" warme Umschläge aus Pferde- oder Schweinekot oder auch aus Sauerkraut, oder ein Pflaster aus Schusterpech oder aus geriebenem Lebkuchen und Safran.

Ferner führt Urban folgende Beschwörungsformel gegen die Geschwulst an, welche der „Böißa" spricht, und zwar dreimal, indem er die Hand darauf legt: „Geschwulst, Geschwulst, Geschwulst! Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi" usw., genau in demselben Wortlaute, wie ihn Lammert für Frankenwald zitiert.

Eine Geschwulst, die nach einem Schlage, z. B. auf die Stirne, entsteht, schmiert man mit heißer Butter ein, oder man legt einen kalten Stahl auf die geschwollene Stelle.

Gewächse, unter welchen man die verschiedensten Neubildungen begreift, sucht man in Steiermark (196) durch Sympathiemittel zu vertreiben. Man bestreicht sie mit Speck, jedoch stets von oben nach unten, und vergräbt den Speck unter einer Dachtraufe. — Man nehme einen Kiesel- oder Blutstein, mache über dem Gewächs das Kreuzeszeichen und fahre dann mit dem Steine neunmal über die Stelle herab, worauf der Stein an seinen früheren Platz gelegt wird. — Gegen Schwund und Geschwülste wird das sog. „Umreißen" geübt. Man umfährt und bekreuzigt mit einer Fuchskralle mehrmals die leidende Stelle und drückt die Kralle schließlich fest darauf an, mit den Worten: „Fleisch und Blut †, March und Bein † schwindet so wenig als ein Stein †" (Oberwölz).

Schmerzliche Gewächse — „Bil" genannt — sucht man in Gottschee nach Tschinkel (710) dadurch zu vertreiben, daß man mit 2 Fingern (Daumen und Zeigefinger) dreimal über dem Gewächs ein Kreuz bildet. Vorher muß aber die Person, die dies macht, „eine Borre" (einen Erdmolch) dreimal nach vorn und dreimal nach rückwärts durchkriechen lassen, wobei der Erdmolch die beiden Finger jedesmal streifen muß. — Andere wieder bekreuzen das Gewächs mit einem Schlüssel, der alle 3 Weihnachtsnächte auf dem Tische gelegen war. — Wieder andere bestreichen das Gewächs mit in Milch gekochtem Flachssamen, mit abgeschabten, in Milch gekochten Möhren, mit in Milch gekochtem Hirsebrei oder mit reinem Eiweiß.

Von den Italienern in Südtirol (269 a) wird auf Geschwülste geschlagener Eiweißschaum aufgelegt.

Die Slowaken verwenden gegen Geschwülste nach Holuby (309) Wundklee (Anthyllis vulneraria, Devaternik), indem sie dieselben beräuchern. Bei den Ruthenen (395 a) wird die Balggeschwulst (Atherom, mertva kistka, totes Bein), wie schon der Name besagt, stets mit den Toten in Zusammenhang gebracht. Man bekommt es, heißt es in der Ukraine, wenn man einen Leichenzug durch das Fenster ansieht. Sie muß mit einem Menschenknochen oder mit einer vom Friedhof geholten Menschenhand gerieben, oder mit der durch einen Ehering gesteckten Zunge früh und abends beleckt werden.

Die serbischen Volkschirurgen stechen nach Gjorgjević (225) Balggeschwülste mit einem Holzdorn an; der Dorn wird 24 Stunden in der Geschwulst gelassen, dann herausgezogen, und hierauf legt man eine Salbe auf, welche in 9 Tagen „unfehlbar" den ganzen Inhalt der Balggeschwulst herausziehen muß. Die Volkschirurgen sind so sicher mit dieser Methode, daß einer einmal vor Staunen kaum sich fassen konnte, als nach einer solchen Operation der Patient Rotlauf bekam und daran starb.

Bei den Rumänen in Ungarn wird nach Craciunescu (132a) bei Halsdrüsenschwellungen (Ljâlci, Miţinâ) ein in der Glut erwärmter und in feuchte Lappen eingewickelter Lappen aufgelegt, oder aber über der Schwellung der pulverisierte, getrocknete Magen eines Hasen aufgestreut, darüber wird ein Tuch gebunden.

Die Magyaren zerteilen nach Liszt (422) Abszesse — ausnahmsweise und im Gegenteil zu anderen Völkern — mit Kälte, durch gelbe Salbe (Jodsalbe) und rote Quecksilbersalbe; zur Reife werden sie gebracht durch Sauerteig und Seife und durch die beliebte Zwiebelsalbe, d. h. geriebene Zwiebeln, Seife, Rahm und Mehl. Auf Bauchgeschwülste legen sie Sauerteig, welcher mit zerhackten Traubenblättern vermischt ist.

Eine Art türkischer „Chirurgen" beschäftigt sich nach Stern (664) mit dem Eröffnen von Abszessen; sie haben in ihrem ganzen Leben nur diese Operation ausgeführt, aber nicht einmal die Übung macht sie zu Meistern. Sie kennen bei allen Geschwülsten bloß 2 Methoden: sie eröffnen die Abszesse oder verordnen Umschläge und laue Teilbäder. Bei dem Eröffnen der Abszesse gehen sie rücksichtslos vor, das Leben der Patienten empfehlen sie wohlweislich der Gnade Gottes. Gottes Ungnade ist es, wenn sie dem armen Kranken bei einer Kniegeschwulst einen Einschnitt von 7 cm Länge machen und dabei das ganze Kapselband durchschneiden.

Bei den Naturvölkern geschieht die Behandlung der Abszesse mitunter in ziemlich kunstgerechter Weise. Sie suchen (105) zunächst die Eiterung herbeizuführen, indem sie heiße Blätter, breiige Substanzen, heiße Asche oder sonstige Umschläge auflegen, wie dies u. a. die Australier, gewisse Südseevölker, die Aschanti, gewisse Indianerstämme tun. Auch Skarifikationen werden gelegentlich ausgeführt. Ist der Abszeß reif geworden, so wird er geöffnet entweder mittels der üblichen primitiven Schneidewerkzeuge, wie Glas, Stein- oder Muschelsplitter (Südsee), oder mittels Fischzähne (Nikobaren), Krebsscheren (Karolinen), Dornen (afrikanische Neger) oder sonstiger spitziger Gegenstände. Die Haussas bedienen sich dabei bereits kleiner Eisenmesserchen. Eigenartig ist das Verfahren, das die Nieder-Kalifornier anwenden: hier sucht der Medizinmann durch Saugen der in Abszedierung befindlichen Stelle das Geschwür zur Eröffnung zu bringen. Eine sachgemäße Operation sah Cushing von einem Medizinmann der Indianer bei einem hochgradigen Abszeß am Fuße, wo bereits das Gewebe vollständig zersetzt war und allgemeine Septikämie auszubrechen drohte, vornehmen. Nachdem der „Doktor" den Tumor zunächst gereinigt hatte, machte er über demselben einen T-förmigen Schnitt, durch den der Eiter entleert und der Knochen freigelegt wurde, schabte das verfärbte Periost sorgfältig ab, und, nachdem der Fetisch, der den mutmaßlichen Wurm, den Krankheitserreger, symbolisch darstellte, in die Wunde heimlich hineinpraktiziert und sodann mit Zeremonien hervorgeholt worden war, reinigte er die Wunde wiederholt, besprengte sie mit einem Aufguß aus Wurzelrinde einer Weidenart, trocknete sie mit Fell aus, stopfte sie aus, verschloß sie mit einem Harz und verband sie schließlich in sorgfältiger Weise. Als Instrumente hatte sich der Medizinmann eines Scalpells und einer Lanzette aus Flaschenglas und Obsidian bedient.

Eine besondere Art von Geschwülsten ist das Überbein (Ganglion), wie es ungemein häufig als eine Ausdehnung der Gelenkkapsel oder Sehnenscheide meist in der Umgebung des Handgelenkes anzutreffen ist. In Schwaben hilft gegen das Überbein das Umlegen von Werg oder Hanf, das, um die Weihbüschel gelegt, mit denselben geweiht wurde, um das Handgelenk. Überbeine vertreibt man, wenn man einen flachen Stein nimmt, diesen immer kreuzweise auf die zu vertreibende Stelle drückt und dabei dreimal den Satz

wiederholt: „Stein, Stein, vertreib mir das oder mein Gewächs und mein Überbein.“ Dies wiederholt man bei abnehmendem Mond und gänzlich unbemerkt am frühen Morgen, von niemand noch angesprochen, 3 Tage, wirft dann den Stein hinter sich, so weit als möglich, daß man ihn nicht mehr zu sehen bekommt, und spricht jedesmal ein Vaterunser zum Schlusse. — In der Oberpfalz wird dagegen folgendes angewendet: Man sucht bei zunehmendem Mond in einem Walde das Schienbein eines krepierten Tieres, reibt damit — gegen den Mond gerichtet — die schadhafte Stelle und spricht dabei:

Überbein, ich reib' dich,
Mit dem Bein vertreib' dich;
Was ich seh', das wächst,
Was ich reib', das schwind't.

Solches 3 Tage hindurch getan, das Schienbein wieder hingelegt, wo es gelegen, und an den Ort nicht mehr gegangen, hebt das Übel. — Um ein Überbein zu vertreiben, geht man unbeschrieen morgens vor Sonnenaufgang auf einen Schinderwasen, nimmt einen frischen Knochen, drückt ihn kreuzweise auf das Überbein und spricht: „Überbein, nimm ab, wie der Tote im Grab. Im Namen †††.“ Dieses spricht man dreimal nacheinander, wirft den Knochen hinter sich und geht, ohne sich umzusehen, davon (Ochsenfurt). — Man fängt vor Georgi einen Maulwurf, läßt ihn in der rechten Hand absterben und empfängt dadurch auf ein Jahr die Kraft, durch Bestreichen mit dieser Hand alle Überbeine, Beulen usw. zu vertreiben (Mittel des Theophrastus Paracelsus). — Oder: wenn man in der Kirche während des Gottesdienstes 2 Personen miteinander plaudern sieht, so berührt man das Überbein und spricht: „Was ich sehe, das ist eine Sünd', was ich greife, das schwind'! Im Namen Gottes †††“ (Oberfranken). — In Schwaben überstreicht man Überbeine jeden Morgen mit einer frischen Haselgerte und reibt dann nüchternen Speichel ein. — In Westböhmen beschmiert man nach Urban (719) das Überbein mit Skorpionöl oder legt alle Tage ein frisches Blatt Hauswurz auf, oder bindet einen lebendigen Laubfrosch auf und läßt ihn da sterben, oder schlägt Blei zu dünnen Blättchen und bindet diese oder eine Bleikugel, mit der ein Wild geschossen worden ist, darauf. Wer ein Überbein besitzt und auf dem Feld oder im Wald „ungedanks“ einen Aasknochen findet und beim abnehmenden Monde damit alle 3 Tage dreimal kreuzweise das „Überbein“ drückt und dazu spricht: „Loudasbaa(n), vatrei(b) ma(n) Üwabaa(n) — im Namen Gottes usw. Amen!“, der verliert das Überbein. Ist dieses verschwunden, so werfe man den Knochen rücklings in ein fließendes Wasser. Oder der Kranke gehe bei abnehmendem Mond, aber vor Sonnenaufgang an 3 Freitagen (Sonntagen) zu einem „Hulla-bam“, nehme jedesmal ein Blatt davon und reibe damit das Überbein so kräftig, daß Bläschen entstehen. Die Bläschen werden mit einer reinen Nadel aufgestochen. — Kocht eine Bäuerin im „Hofn“ Knödeln, so tritt der Kranke rasch zu ihr und fordert, indem er den kranken Teil auf „s' Hofnbredl“ auflegt, daß sie mit „'n Kullöff'l“ fest darauf schlage. — Hat ein Weib hintereinander 7 Knaben geboren, so hat der siebente die Kraft und Macht, im Namen Gottes † usw. Überbeine zu „vertun“.

In Steiermark drückt man nach Fossel (196) die Hacke eines Metzgers oder ein Messer, welches 7 Kreuze als Zeichen trägt, auf das Überbein; solche „Siebenkreuzmesser“ werden auch bei Kontusionen verwendet (s. oben).

In Tirol (154) wird folgendes Mittel gegen Überbeine angewendet. Von einem Wagen soll ein Rad ausgelöst werden, an welchem sich der Patient reiben muß, indem er

ſpricht: „Ax, vertreib mir mei G'wax.“ Oſiander (518) empfiehlt gegen das Überbein folgendes: Eine kleine Bleiplatte oder eine breitgeſchlagene Bleikugel auf die Geſchwulſt zu binden. Schwarze Seife, dick auf Schafleder geſtrichen, anhaltend aufzulegen. Handſchuhe von Fuchspelz zu tragen oder ein Stück dieſes Pelzes auf die Geſchwulſt zu binden.

Die Italiener (269 a) zertrümmern das Überbein mit einem energiſchen Schlage mit einem Holzhammer.

Bei den Tſchechen (175 a) nimmt man mit verhüllter Hand einen Knochen vom Schindanger, z. B. von einem Hunde, und legt ihn auf das Überbein mit den Worten:

„Pán Bůh napřed:
nerosti, nerosti, znamení,
jako neroste kamení,
od Syna božího narození:
odejdi na moře červený!
K tomu mi dopomáhej“ atd.

„Vor Allem Gott der Herr!
Wachſe nicht, wachſe nicht, du Zeichen,
ſo wie das Geſteine ſeit der
Geburt des Gottesſohns nicht mehr
wächſt, gehe zum roten Meere!
Dazu verhelfe mir Gott“ uſw.

Überbein, Kropf, Ekzema und ähnliches.

Ein altes Weib im Königgrätzer Bezirk beſaß einen blauen Stein, mit welchem ſie das Übel dreimal umkreiſte, dabei ſprach ſie:

„Lišeji a znamení
nerosti, jako kamení
od Syna božího narození:
jak se's udělalo, tak i zmiz,
abys nerostlo na věky víc.“

„Flechte und du Mal
wachſe nicht, ſo wie das Geſteine
ſeit Gottesſohns Geburt:
ſo wie du entſtanden, ſo verſchwinde,
daß du nicht kömmſt in allen Zeiten mehr.“

Dreimal Vater Unſer und Ave Maria.

Die kroatiſchen Bewohner von Themenau in Niederöſterreich (385) gebrauchen folgendes Mittel gegen Überbein (ked' mrtvá kost roste). Der damit Behaftete muß durch Zufall einen Knochen finden, mit dieſem die kranke Stelle dreimal mit einem Kreuz bezeichnen und dabei dreimal ſprechen:

„Nerost', nerost' znamení,
jak neroste kamení
od Krista Pána narození.“

„Wachs nicht, wachs nicht, Mal,
wie nicht wachſet das Geſtein
ſeit der Geburt Chriſti des Herrn.“

Der Knochen muß nun wieder ſo auf den Boden gelegt werden, wie er beim Auffinden gelegen iſt.

Das Überbein ſoll bei den Rumänen nach Dan (140) dadurch geheilt werden, daß man darauf mit dem Löffelſtiel oder einem gefundenen Bein, und zwar mit jenem Teile, der auf der Erde lag, ſchlägt.

Die Magyaren glauben nach Liſzt (422), daß man ein Überbein los werden kann, wenn man längere Zeit die Blätter von den Maiskolben abſchält.

Gegen „Drüſengeſchwulſt“ legt man nach Urban (719) im weſtlichen Deutſchböhmen weißen Hundekot auf, den man „ungedanks“ gefunden hat; er zerteilt die Geſchwulſt, wenn ſie auch ſchon alt iſt. Graues, auf Steinen wachſendes Moos dörre und pulveriſiere man und gebe hiervon dem Kranken täglich, früh und abends ein. Auch ſind Breiumſchläge aus Roggenmehl, Andornkraut, Wohlgemutkraut, Rautenkraut,

Satureikraut, Lachenknoblauchkraut, Salbeiblätter, Krauseminzblätter und Lavendelblumen zur Zerteilung einer Drüsengeschwulst sehr zweckdienlich. Ist die Zerteilung nicht mehr möglich und die Drüse muß zur Eiterung gebracht werden, dann mache man Umschläge aus Leinsamen, Eibischblättern, Käspappelblättern, Kraut und Blüten vom Steinklee. Ein Säckchen, in dem sich Einbeeren (Paris quadrifolia) befinden, um den Hals getragen, hilft die Geschwulst zerteilen. Ferner auch Umschläge aus Pferde- oder Schweinekot oder ein Schierlingspflaster oder Einreibungen mit grauer Salbe. Ferner haucht man die geschwollene Stelle an und spricht dreimal vor Sonnenaufgang und bei abnehmendem Mond:

Es gingen drei reine Jungfrauen,
Die wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen.
Die eine sprach: Sie ist harsch! —
Die andere sprach: Sie ist's nicht! —
Die dritte sagt: Es kann dann nicht! —
Doch kann unser Herr Jesu Christ —
Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit!

In Steiermark glaubt nach Fossel (196) das Volk, daß Drüsengeschwülste, öfter von der Hand einer kräftigen Person gestrichen, sich allmählich verlieren (Mitterndorf).

In Gottschee legt man auf Drüsengeschwülste nach Tschinkel (710) ein Schwalbennest auf, und zwar besonders bei solchen am Hals. Über dieselbe Behandlungsweise mit Schwalbennestern, vorzüglich am Halse, berichtet Hovorka (313) aus Dalmatien.

Die Slowaken verwenden nach Holuby (309) zum „Zerteilen" der Drüsengeschwulst die frischen, in Milch gedünsteten Blätter von Schöllkraut (Krvavnik) und lassen den Dampf des Absudes vom Schachtelhalm (Equisetum arvense, Preslička) auf dieselbe einwirken, indem sie die Flüssigkeit als inneres Mittel täglich trinken. Mitunter verwenden sie zum Auflegen auch das Wollgras (Eriophorum angustifolium, Pávčie), welches sie vorher über heißem Wasser gehalten haben. Auch die gebackenen und zerquetschten Knollen von Erdartischoke (Čičovky, Kravský zemák) werden auf noch nicht aufgebrochene, besonders skrofulöse Drüsenschwellungen aufgebunden. Zum Reifwerden von Drüsen dienen hier Umschläge von heißem Leinsamenbrei als souveränes Mittel. Leinsamen wird in Milch gekocht, mitunter werden Paradeisäpfel, Semmeln, Feigen, Zwiebelblätter dazu gegeben. Über eine komplizierte Drüsensalbe bei den Slowaken berichtet Kacser (350a). Sie wird zubereitet aus zerhackten Brennesseln und Meerzwiebeln, zu welchen 3 gesottene Krebse, fein zerstoßen, kommen und im Fette gut verrührt werden.

Kacser konnte auch eine der Bierschen Stauung sehr ähnliche Methode, viel früher, als dies Bier publizierte, an den Extremitäten nachweisen; die Slowaken binden nämlich oberhalb der Drüsen oder Abszesse eine farbige, in Bärenschmalz getränkte Schnur fest, lassen diese einige Stunden liegen und wiederholen den nächsten Tag dieselbe Prozedur (vgl. oben Schröpfen).

Ferner pflegen die Slowaken bei Abszeß den betreffenden Körperteil in den Darminhalt eines frisch geschlachteten Tieres, z. B. Schafes zu stecken. Die natürliche tierische Wärme soll den Abszeß erweichen. Die letztere wird auch in vielen anderen Ländern angewendet, z. B. in Bayern (551), Dalmatien (313).

Bei den Litauern verwendet man gegen das Überbein Totenknochen, mit denen man die betreffende Stelle reibt.

Die Russen gebrauchen bei Drüsengeschwülsten und Abszessen nach Krebel (382) Breiumschläge aus Grütze und Fett, gebackenen Zwiebeln, aus Mehl, Seife und Honig, zu gleichen Teilen gekocht, oder aus Öl, Eigelb und Honig, zu gleichen Teilen zusammengerieben. In Astrachan benützt man erweichende Umschläge von verschiedenen Eibischarten.

Eine eigene Stellung nehmen in der Volkschirurgie die Furunkel und Karbunkel ein; sie rangieren etwa in der Mitte zwischen Geschwüren und Geschwülsten.

Bei Furunkeln wird in Westböhmen nach Urban (719) ein vom Kranken getragenes Hemd im Backofen verbrannt, in dem an einem Freitage gebacken worden war, worauf der Kranke ein neues Hemd anzieht, welches zuvor in demselben Backofen erwärmt wurde.

Personen, welche öfter an Abszessen, Furunkeln, in Franken „Hundschübel", „Hundsschüttler", „Ais" in Bayern (399) genannt, leiden, haben nach dem Volksausdruck eine „süchtige Natur". In Württemberg und Schwaben finden sich, um von den Furunkeln, „Aißen", befreit zu werden, die Aißekäppele, in die man Besen opfert; auf Aißen oder Wunden werden in Schwaben frische Geißfelle gelegt.

In Böhmen (175a) wird mit einem Stück Holzkohle auf den Furunkel gedrückt, derselbe dreimal bekreuzigt und dabei gesprochen:

„Já tě zažehnávám
nežide neb vřede,
ve jmenu Páně;
já tě zažehnávám,
abys mně více nerost:
Jsi-li z větru, jdi do větru;
jsi-li z vody, jdi do vody;
jsi-li ze země, jdi do země
a mně (N. N.) pokoj dej!
K tomu mi dopomáhej Bůh otec" atd.

„Ich beschwöre dich,
Blutschwür oder Geschwür,
im Namen des Herrn;
ich beschwöre dich,
auf daß du mir nicht mehr wachsest:
Kommst du vom Winde, gehe zum Winde;
bist du aus Wasser, gehe zum Wasser;
bist du aus Erde, gehe zur Erde
und mir (N. N.) gebe Ruhe!
Dazu verhelfe mir Gott Vater" usw.

Diese Formel wird dreimal gesprochen und schließlich Amen! hierzu gesagt.

Furunkel und Karbunkel heißen in Dalmatien nach Hovorka (313) Čir, Prid, Prišt oder Poganac, Poganica; bei den ersteren wendet man zumeist warme Bähungen von Leinsamen, Maismehl oder Brotbrei an; die letzteren hält man für weit gefährlicher, weil man sich vorstellt, daß sie unter dem Einflusse böser Mächte entstanden seien. Helfen die gewöhnlichen Hausmittel nicht, so muß man die Poganica beschwören lassen (zaklinjat poganicu) und die böse Zaubermacht durch bestimmte Beschwörungsformeln zu brechen trachten.

In Serbien werden nach Gjorgjević (225) die posteriora einer lebenden Henne auf die karbunkulösen Stellen gelegt, weil die Volkschirurgen behaupten, „daß dadurch das ganze Gift aus dem Karbunkel in die Henne fahren muß"; die Hennen sollen auch infolge dieser Vergiftung gleich eingehen; das Verfahren wird solange wiederholt, bis eine Henne am Leben bleibt. Dann ist der Karbunkel unschädlich gemacht.

Bei den Magyaren (422) werden Furunkel und Karbunkel durch Umschläge von Maisbrand (Ustilago maidis) oder Wegerich zerteilt; bei Anthrax wird die Umgebung mit Scheidewasser (verdünnte Salpetersäure) benetzt, um das Fortschreiten zu verhindern.

8. Krebs (Carcinoma).

In Krebs kann im Sinne des Volkes jede kleine Wunde, Warze, Pocke übergehen. Man wendet in Bayern nach Lammert (399) bei hartnäckigen „krebsartigen" Geschwüren verschiedene Salben und Pflaster an, rote und weiße Quecksilbersalbe, blauen, weißen Vitriol, Höllenstein, Kohlenpulver, Abkochungen von Kamillen, Bilsenkraut, Gerberlohe, legt Mangold-, Nußblätter auf. Gegen Gesichtskrebs empfiehlt man in der Pfalz Wolfsmilch und Schafblut. — Ferner rühmt man bei Krebsgeschwüren Auflegen von noch blutigem, warmem Rind- oder Kalbfleisch oder von Hühnern und Sperlingen. Das Fleisch bleibt 24 Stunden lang liegen und wird dann unter einer Dachtraufe vergraben, einem Hund oder Raben stückweise vorgeworfen. Das Geschwür wird dann gereinigt und wiederum Fleisch aufgelegt. — Auch das Auflegen einer noch lebenden, ihres Felles beraubten Maus oder einer frisch geschlachteten halben Taube wird empfohlen. — Das Einlegen blutiger Fleischstücke von den erwähnten Tieren in die Mutterscheide soll bei entsprechender kräftigender Diät den Mutterkrebs heilen. — Gegen Krebs der Weiberbrust hilft es, eine lebendige Kröte darauf zu binden, bis sie verendet. Man muß aber vorher ein Kreuz über sie machen, weil die Kröten alles Giftige anziehen (Schwaben). — Eine geheimnisvolle Kur des Theophrastus Paracelsus, den Krebs zu heilen, lautet: „Dieses besteht darin, wenn nämlich ein Mensch einen lebendigen Maulwurf in seiner Hand mitten umfasset, und darin feste hält, bis er tot ist, so bekommt dieselbe Hand eine solche Kraft, daß hernach selbe Krebsbeulen, ehe sie aufbrechen, vergehen und verschwinden, wenn man zu verschiedenen Malen mit derselben darüber herfährt." (Vgl. Überbein.) — Auch die gelben Rüben gelten in Schwaben, innerlich und äußerlich, als gerühmtes Krebsmittel. — Auf Krebsgeschwüre wird ein Krebs, dessen Scheren festgebunden sind, befestigt, bis er stirbt; dann begräbt man ihn vor Sonnenaufgang unter Beten von 3 Vaterunsern. — Nach schwäbischem Glauben vertreibt Stutenmilch Krebs und Aussatz; auch warmer Schafmist, aufgelegt, heilt Krebs. In der Pfalz sollen Kurpfuscher auch durch Anwendung von Arsen viel Unheil gestiftet haben.

Krebse werden in der Pfalz nach Brenner-Schäffer (93) oft in der wahren Bedeutung des Wortes genommen und die Ursache einer Krankheit einem bösartigen fressenden Tiere zugeschrieben. Lassen sich solche greifbare oder leicht faßliche Ursachen nicht annehmen, so wird die Krankheit dem weiten Begriff der Erkältung, dem Waten im Wasser, einem kalten Trunk oder dergleichen zugeschrieben; gelingt auch dies nicht, so beruhigt man sich mit irgendeiner volkstümlichen, begriffslosen Phrase, man spricht vom „Umstehen des Blutes", von hitzigen Füßen, kaltem oder innerem Brand oder anderen ähnlichen unverstandenen Vorgängen.

Gerstenbergk (222) erwähnt folgende in Deutschland gebräuchliche Volksmittel gegen Krebs: Man gebe dem Patienten von gepulvertem Totenbein täglich früh und abends so viel wie eine Haselnuß im Getränk ein und bestreue ihm auch den Schaden mit gebranntem und hernach gepulvertem Totengebein. Oder bestreiche den Schaden mit dem eigenen nüchternen Morgenspeichel; dieser ist, — zumal bei Kranken, — „giftig", also zugleich ein wirksames Heilmittel. Oder laß ein bebrütetes Gänseei im Backofen backen, dieses pulverisiere dann und bestreue damit den Schaden.

Krebsgeschwüre, mit welchem Namen das Volk rasch zur Hand ist, sucht man auch in Steiermark nach Fossel (196) durch Auflegen von rohen Fleischstücken, von

gedörrten und zerstoßenen Kröten oder der Asche von Menschenkot (Liezen) zu heilen. Wegwart-, Nachtschatten-, Glockenblumen- und Körbelkrautwasser vertreibt den Krebs und alle bösen Flüsse (Oberwölz), faules Holz, verbrannt und zerstoßen, heilt jeden offenen und rinnenden Schaden (Steinach). Auch verbrennt man ein Totenbein zu Asche und läßt von dieser den Kranken ein „Stupp" in Wein oder Suppe täglich nehmen (Umgebung Graz, s. oben). — Allgemein üblich ist es, bei Krebsgeschwülsten einen lebenden Krebs ohne Scheren oder eine lebende Kröte auf den leidenden Körperteil aufzubinden und absterben zu lassen. Kurpfuscher verstehen es, bei einer Krebskur durch geschickte Vorführung eines Flußkrebses ihre Wunderkünste drastisch zu demonstrieren. — Eine lebendige junge Schlange wird gefangen, verbrannt, gepulvert und mit diesem heilsamen „Stupp" das Geschwür bestreut. Ist aber solch ein „Untier" nicht zu erlangen, so hilft Geißkot mit Honig (Aussee).

Gegen „harte Geschwüre" (Krebsgeschwüre, „Kalter Brand") legt man in Westböhmen nach Urban (719) Huflattichblätter auf, oder man wäscht sie mit Nachtschatten- oder Kornblumenwasser, oder legt ein Tuch, welches mit dem „Menstrum" oder mit dem Urin einer Menstruierenden angefeuchtet ist, auf die Stelle. Ist die Geschwulst noch hart, so legt man Schafsgalle auf, die den „Krebs" tötet. Gegen kalten Brand (Krebs) „büßt" man, indem man die Hand auf die kranke Stelle legt und spricht: „Raut is da Krebs, kolt is döi Tautnhand, damit stült ma(n) an kalt'n Brand — im Namen Gottes † Amen!"

Aus Ostpreußen verzeichnet Frischbier (201a) folgende Beschwörungsformel gegen krebsartige Geschwüre:

Der Herr ging zu ackern auf des Herrn Acker,
Er nahm drei Fuhren im dürren Wackern,
Er fand drei Würmer,
Der erste hieß „Gehwnrm",
Der zweite hieß „Streitwurm",
Der dritte hieß „Herzwurm".
Alle Würmer, haltet ein,
Lasset ab von des Nächsten Fleisch und Bein!
(Neudorf bei Graudenz.)

Andere Beschwörungsformeln lauten nach Frischbier (201a) folgendermaßen: Es gingen 3 Apostel, untereinander Brüder, und begegneten dem Herrn Christus selbst. Wohin geht ihr 3 Apostel, untereinander Brüder? Wir gehen zu der getauften N. N., das dreimal neunfach geschossene Geschwür segnen. Gehet und segnet mit meiner, meiner, meiner und aller (Heiligen) Hilfe dieses dreimal neunfach geschossene Geschwür. Woher entstand es? Ob vom Sitzen oder Liegen, oder Trinken, oder . . ., oder von der Sonne oder von den Sternen? Daß es verschwinde, so still und leicht als möglich, daß es nicht rüttele, schüttele und reiße in seinem Leibe, seinem Blute, seinem Gehirne, seinen Knochen, daß es gehe in dunkle Wunklen, auf hartes Gestein. Da ist seine Ruhestätte bis zum jüngsten Tage. Vaterunser. Dreimaliges Bekreuzen im Namen usw. ohne Amen.

Das durch Schuß erzeugte Geschwür (strzelany wrzod) heißt auch der schwarze Umlauf. Der schwarze Umlauf am Finger heilt nicht eher, als bis über ihm ein Gewehr abgeschossen ist. Gegen den Umlauf findet sich folgende Besprechungsformel: Es ging ein heiliger Engel einen Weg, da begegnete ihm der Herr Jesus selbst. Wohin

gehst du, heiliger Engel? Ich gehe zu dem getauften N. N., den Umlauf versegnen. Gehe und befreie ihn aus allen Gliedern vom Kopfe bis zur Zehe. Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, und diese 3 sind eins. Nicht durch meine usw. Das Vaterunser dreimal.

In Schweden erfreuten sich das frische Kraut und das Extrakt der Ringelblume (Calendula) in Form von Umschlägen oder Einspritzungen als Volksmittel gegen Krebsgeschwüre eines hohen Ansehens.

Die Krebskrankheit („Pistrak") hat nach dem Glauben der Ruthenen (395a) ihre Ursache im Blut, entsteht nach einer Hautverletzung und wird durch die Mücken auf andere übertragen. Das Heilverfahren ist sehr mannigfaltig. In manchen Gegenden gibt man Schneeballblätter (Viburnum opulus) zu trinken und verbietet den Genuß des Branntweins. Als Umschläge werden an anderen Orten Klettenblätter, Tauben, Exkremente, gebratene Zwiebeln, Hühner und Mäuse, gekochte Frösche in pulverisierter Form usw. verwendet. Die Wunden werden mit gebranntem und aufgelöstem Alaun und mit einer Tinktur aus Feldrüster (Ulmus campestris) bestrichen. Als Salben gebraucht man geriebene Krebse und Frösche, vermengt mit Butter. Bei Mundkrebs hilft am besten das Reiben mit der Hand eines toten Kindes.

Über eine eigenartige Form der Krebsbehandlung wird uns von Krebel (382) aus Litauen berichtet. Der Kranke erhält nämlich durch 42 Tage hindurch eine Abkochung von Sarsaparille, Sassaparille, in jeder Form, und die Nahrung besteht nur aus Datteln, Feigen und Rosinen mit aus Weizenmehl, Wasser und Hefe ohne Salz und Gewürz gebackenem Zwieback. Von der eingekochten Sarsaparille muß der Kranke täglich 3 Gläser trinken. Aus dem Rückstand von der Abkochung wird mit 6 Gläsern Wasser nochmals eine Abkochung bereitet und dient dem Kranken als Getränk bei starkem Durst, da ein anderes nicht erlaubt ist. Außerdem sind Erkältungen sehr zu vermeiden.

In Rußland werden bei Brustkrebs Breiumschläge aus gelben Rüben oder anderen Wurzeln, die in Gärung übergehen, verwendet; auch streut man Arsenik, vermischt mit Kreide, auf (vgl. Pfalz).

9. Gelenke (Articulationes).

Unter den Erkrankungen der Gelenke nimmt der Gliedschwamm nebst den Verrenkungen die erste Stelle ein. Die Volksmedizin faßt in diesem Begriffe nicht allein die fungöse Entzündung des Gelenkes (meist des Kniegelenkes), sondern auch andere chronische Gelenksprozesse zusammen.

Um den Gliedschwamm zu vertreiben, bedeckt man ihn in Steiermark nach Fossel (196) mit Kompressen, welche mit einem Absud von Tauben-, Schweins- oder Schwalbenkot in Milch (Öl oder Essig) befeuchtet wurden, stets bei abnehmendem Monde (Kainachtal). — Auch der Absud eines Fliegenschwammes in Weinessig wird auf gleiche Art verwendet. Man schneidet von einer Esche im Frühjahre, wenn das Laub ausgeschlagen, bei abnehmendem Monde vor Sonnenaufgang einen Ast mit einem Schnitte von unten nach oben ab, bestreicht damit den Gliedschwamm und verbindet ihn mit einem reinen leinenen Lappen. Den Ast aber verwahrt man sorgfältig an einem kühlen, düsteren Orte (Murau). — Im Ennstale wird der Gliedschwamm folgendermaßen „abgebetet": Mit einem Tierknochen (der entsprechenden Extremität) wird das kranke Gelenk dreimal gegen die Peripherie der Gliedmaße hin bestrichen, während der Helfer zugleich, gegen die Sonne gewendet,

spricht: „Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des Heiligen Geistes †. Amen."

Die Prozedur mit der Esche führt auch Gerstenbergk (222) an, nur soll nach ihm der Ast nicht bei ab-, sondern zunehmendem Mond abgeschnitten werden. Nach dem alten Gewährsmann nimmt man einen Lappen, der in einer Dornhecke hängt, reibt damit die kranke Stelle und wirft ihn dann, ohne sich nach ihm umzusehen, wieder weg.

Lammert (399) beschreibt für Bayern folgenden Segen gegen Gliedschwamm: „Gott der Herr ging über das Land, es liegen 3 Schlangen da, die eine schläft, die andere wacht, die dritte verschwind'. Gliedschwamm, unter meiner rechten Hand verschwind'. Im Namen †††, Amen." In einer anderen Version des Segens heißt es: „da fand er 3 Schlangen, die eine war weiß, die zweite war rot, die dritte verschwand" usw. (Neuhaus, Oberfranken).

Sonst kommen gegen Knieschwamm in Anwendung: Überschläge von zerstoßenem Kraute von Polygonum Convolvulus, vulgo Schlingkraut, dann eine Salbe von Ochsenmark, Lilienöl, Flußrauchkohle (Nürnberg).

Die Slowenen suchen nach Debevc (149) den Gliedschwamm in der Weise zu vertreiben, daß sie Harz oder Pech, welches aus Fichtenbrettern tropft, zu einem Dritteil mit Alaun mischen und dieses Gemenge als Pflaster auf den Schwamm auflegen.

10. Verrenkungen (Luxationes).

Zur Zeit der Römer war man sich noch nicht über die Tatsache klar, daß Verrenkungen und Brüche nur durch mechanische Methoden zu behandeln seien, d. h. Einrichten, fixen Verband usw. Denn Plinius erwähnt noch bei der Besprechung von Verrenkungen und Brüchen (543 30), daß sie durch Einreiben mit Schafstalg, vermischt mit Asche und Frauenhaaren, rasch heilen, ebenso durch Einreiben mit einer Mischung aus Schafsgalle und Frauenmilch.

Auf dem Lande wird ein Kranker mit einem verrenkten Arm oder Bein wohl nur selten zum Arzte gehen. Für die Einrichtung von Luxationen gelten die bei den Knochenbrüchen zu erwähnenden „Knochendoktoren" (196) als die erfahrensten. Nach der Meinung des Volkes müssen sie nämlich, selbst bei frischen Fällen, durch außergewöhnliche Kraftanwendung „eingerichtet" werden. Die kunstgemäße Reposition eines verrenkten Gelenkes wird stets mit Mißtrauen angesehen und der Arzt trotz des erzielten Erfolges zumeist übel beleumundet, wenn er es unterläßt, das unvermeidliche Pflaster auf die leidende Stelle zu kleben. — Gegen unvollkommene Gliederverrenkung, Verstauchung, hilft in Steiermark nach Fossel (196) das Bestreichen mit dem Urin oder Speichel des Kranken, mit Kampfer und Salmiakgeist. Noch angesehener ist das „Dörrband", ein aus Schusterpech, Terpentin, Wachs, Kolophonium, Blutstein, Schwarz- und Geißbartwurzel bereitetes Pflaster, dessen Bestandteile übrigens verschiedenartig gemengt sind und für welches auch das Emplastrum oxycroceum oder das Emplastrum ad rupturas der Apotheke substituiert wird. Längst kennt die Volksmedizin bei Leiden der Gelenke und anderer Körperteile die wohltätige Wirkung von Knetungen und Streichungen.

In Niederösterreich (269 a) verbindet man das verrenkte Glied mit einem Lappen, welchen der Verletzte mit dem eigenen Urin befeuchten muß.

In der Schweiz hilft nach Busch (104) gegen Handverrenkungen ein aus der Mühle gestohlenes Sackband.

Ist ein Glied „verrenkt" oder „verstaucht", so legt man in Westböhmen nach Urban (719) um dasselbe eine Aalhaut, oder man hüllt es in ein frisch abgezogenes Hammelfell, oder man schneidet Petersilienkraut klein, befeuchtet das Zerschnittene mit dem Harne des Kranken und legt es erwärmt auf die kranke Stelle. — Auch nimmt man ein beliebiges Sackbändchen, bindet in dieses 9 Knoten, welche man während des Knotens von rückwärts (also 9, 8 usw.) zählt, und windet dieses Bändchen dann um das kranke Glied, so ist es in 2 Tagen heil (vgl. Schweiz). — Um einen „verrenkten" Arm einzurichten, hängt man den Kranken über eine Türe, das Fensterkreuz, eine Leitersprosse oder über eine Stange, die man auf die Schultern zweier Männer gelegt hat, und zieht und rüttelt an dem Arm. Auch legt man den Kranken auf den Fußboden, der Volksarzt stellt sich auf einen Tisch und zieht den Kranken, den er beim kranken Arme gefaßt, zu sich empor. Gleiches geschieht bei verrenkten Beinen.

Verrenkte Glieder werden auch mit einem Teerband umwickelt. Teerband ist ein Leinwandstück, mit Teer oder Terpentin und Bolus bestrichen. Einen „vertre(t)nen" Fuß stellt man auf ein „Manglhulz" (Rolle) und bewegt ihn, langsam rollend, hin und her.

Eine originelle, wenn auch wenig aussichtsreiche Behandlungsart der Verrenkung stand einst in der deutschen Sprachinsel Gottschee in Krain in Übung, welche Tschinkel (710) folgendermaßen beschreibt: Hat jemand seine Hand oder seinen Fuß verrenkt, so schleicht er abends in das Haus eines Wagners und streckt hier — ohne daß ihn jemand erkennen darf — das verstauchte Glied durch die Stubentüre. Der Wagner, der bereits weiß, was er zu tun hat, schlingt dem Unbekannten um das verstauchte Glied einen schwarzen Faden. Und nun verschwindet der Kranke ebenso schnell, als er gekommen war, damit ihn niemand erkenne.

In Bayern sind bei Verrenkungen, wie sie Lammert (399) beschreibt, folgende Behandlungsarten gebräuchlich: Gegen das Verrenken eines Gliedes („Auskugeln"), wo das „Glied oder die Gewerber (Gelenke) auseinander sind", gilt vielfach der Spruch: „Ich oder du hast dein Bein verrenkt, man hat Jesum Christum ans Kreuz gehenkt, tut ihm sein Henken nichts, tut dir dein Verrenken nichts. †††." Dreimal. — Wenn einer einen bösen Tritt getan hat, ist ihm folgendermaßen zu helfen:

Jetzt tret' ich aus in Gottes Kraft,
Jetzt tret' ich aus in Gottes Macht,
Jetzt tret' ich aus in Gottes Tritt,
Der wider alle bösen Geister stritt. †††.
Gott der Vater ist vor mir,
Gott der Sohn ist hinter mir,
Und neben mir,
Gott der Heilige Geist ist in und bei mir. †††.

Dreimal gesprochen und mit der Hand über den Schaden gefahren (Unterfranken). — Ein gebrochenes oder verrenktes Bein wird geheilt, indem man den Mann auf einem Stein sitzen läßt und das kranke Bein dreimal anbläst mit den Worten:

Sankt Peter saß auf einem Stein
Und hat ein böses Bein,
Fleisch und Fleisch, Blut und Blut,
Es wird in drei Tagen gut.
Im Namen †††.

Alte Wunden und Gelenkbrüche, welche schmerzen, reinigt man mit Hundekot (Album graecum) und bäht sie mit Abkochungen von Kamillenblumen oder von Kuneleskraut (Thymus

serpyllum). Auch reibt man zur Nachkur „Altöl" oder auch „Babolium" (Ungt. Althaeae et Populi) oder „Nervensalbe" ein. Wenn einem ein Bein „verrückt", es sei Mensch oder Vieh, so sprich dreimal morgens vor Sonnenaufgang diese Worte:

Es ging ein Hirsch über eine Heide,
Er ging nach seiner grünen Weide,
Stößt seinen Fuß an einen Stein,
Verstauchte ihm ein Bein;
Da kam der Herr Jesu Christ
Und schmierte es mit Schmalz und mit Schmer,
Daß es ging hin und her.
Im Namen †††.

Dabei muß mit dem zweiten Finger der rechten Hand darüber gezeigt und allemal dabei gehaucht werden, dann mache einen Sackbändel unbeschrieen herunter von einem Sack, in den man das Roggenmehl füllt, und binde ihn um das kranke Bein (Unter- und Oberfranken). — Wer sich verrenkt hat, muß sich von einem Weibe, das 2 Knaben geboren, treten lassen, so wird er des Übels ledig (Oberpfalz).

Unvollkommene Verrenkungen (Subluxationen), bei welchen die „Nerven oder Flechsen" verzogen sind, erfordern Einreibungen mit Kampfer- und Seifenspiritus, dann mit einer Salbe aus Kampfer, Fuchs-, Dachs-, Wildkatzen- und Schlangenfett.

Um Verrenkungen zu behandeln, streichen die Esten (178) die betreffende Stelle fest mit den Daumen und entwickeln oft staunenswürdige Geschicklichkeit in der Behandlung des verrenkten Gliedes. Weit entfernt jedoch, darin die Ursache des glücklichen Erfolges zu suchen, schreiben sie dieselbe lediglich den dabei gemurmelten Worten zu: „Jesus und Petrus wandelten selbander auf dem Kirchweg, ihr Esel verstauchte seinen Fuß. Jesus sagte: Warte, warte! ich will die Verrenkung heilen. Knochen an Stelle des Knochens, Sehne an Stelle der Sehne, Fleisch an Stelle des Fleisches, Wunde an Stelle der Wunde. Amen, Amen, Amen." In Schweden werden Verrenkungen mit Massage sowie aktiven und passiven Bewegungen behandelt.

Die Italiener in Südtirol (269a) legen bei Verrenkungen Werg auf, welches mit zu Schnee geschlagenem Eiweiß durchtränkt ist. In Friaul (683) wird dagegen zu selben Zwecken eine warme Eierspeise für 3—4 Tage verwendet. In Böhmen (Klattau) hörte Erben (175a) folgende Beschwörungsformel gegen Verrenkung, welche erstere jedoch auch bei Sehnen- oder Muskelzerrung angewendet wird:

„Maso k masu,	„Fleisch zum Fleische,
kost ku kosti,	Bein zum Beine,
krev ku krvi,	Blut zum Blute,
voda k vodě;	Wasser zum Wasser;
Svatý, svatý, svatý	Heilig, heilig, heilig
Jachym, Josef, Anna!"	Joachim, Josef, Anna!"

Dreimal gesprochen, 3 Vaterunser und Ave-Maria. Dies wird auch beim Vieh angewendet und in schlimmen Fällen dann ein Stück Tuch in Menschenurin getaucht und auf die kranke Stelle gelegt.

Die Ruthenen (395a) umwickeln das verstauchte Glied mit einem Bande.

Was die Luxationen bei den Südslawen (664) anbelangt, so behauptet der serbische Ethnograph Vuk Vrčevic, daß es in Serbien kein Dorf gebe, wo nicht wenigstens ein Volkschirurg wäre, welcher sich speziell mit der Einrichtung verrenkter Glieder befassen

würde. Die Methode dieser „Spezialisten" besteht immer in der Extension. Es wird genau unterschieden, ob der Gelenkkopf nach unten, nach vorne oder nach hinten verrenkt ist; bei Schulterluxationen wird vor der Traktion immer ein großer Knäuel Garn unter den Gelenkkopf gelegt, um als Stützpunkt zu dienen. Das letztere gilt auch von Dalmatien (313).

Bei den Magyaren werden Verrenkungen vom Volksarzte (422) eingerichtet; sodann legt man mit Essig erwärmte Hopfenkleie auf, was angeblich die „Bänder zusammenzieht". Das Zerteilen der Geschwülste strebt man durch Auflegen von geriebener und mit Milch gemischter Schwarzwurz (Symphytum officinale), oder weißer Malve, oder der geriebenen und in Milch gekochten Wurzel der Zaunrübe (Bryonia dioica) an.

Auch Beschwörungsformeln wenden die Magyaren bei Verrenkungen an, und wir verdanken Liszt (422) folgende:

„Péter a lábodat kificzamitottad,
Keresztre feszité Jézust a latrokkal,
De a mint Jézusnak ez nem ártott semmit,
Ez a ficzam Péternek se ártson semmit."

„Peter, du hast deinen Fuß verrenkt,
Jesus wurde mit den Räubern gekreuzigt,
Wie dies Jesus nichts geschadet hat,
So soll auch diese Verrenkung dem Peter nicht schaden."

In der Türkei werden Knochenbrüche und Verrenkungen nach Stern (664) von den Kirikči und Čikikči behandelt. Diese Spezialisten erklären jede Erschütterung, Quetschung oder leichte Verrenkung als einen schweren Knochenbruch, um den Ruhm zu genießen, daß sie das angeblich schwer verletzte Glied schon nach wenigen Tagen brauchbar gemacht haben. Sie umwickeln die Extremität mit Binden, legen Holzschienen darüber und empfehlen Ruhe und Diät; durch zu starken Druck des Verbandes verursachen sie gewöhnlich Brand; dennoch stehen sie in hohem Ansehen, das durch noch so offenkundige Fehler nicht erschüttert werden kann.

In Persien wird nach Polak das Einrichten gebrochener und verrenkter Glieder von den Bruchbindern, Šikeste-baend, ausgeübt, und dieselben erfreuen sich eines großen Zuspruches. Sie diagnostizieren auch bei der leichtesten Prellung immer Bruch, zum mindesten eine Verrenkung. Das kranke Glied wird gereckt und gezogen, dann mit Eidotter reichlich eingeschmiert und endlich mit Binden oder Schienen aus Holz oder Rohr verbunden. Vermögende lassen sich die Glieder statt mit Eidotter mit dem kostbaren Mumiai, einem Erdpech, einschmieren, dessen Heilkraft eine so wirksame sein soll, daß man damit das gebrochene Bein eines Huhnes in einem Tage heilen kann.

Über die Behandlung von Verrenkungen bei den Naturvölkern, sagt Buschan (105), besitzen wir nur recht spärliche Beobachtungen. Bei den Batak (584) wird Verstauchung mit Massage behandelt, einer den älteren Batakfrauen gut bekannten Kunst. Als Linimentum wird die Papajafrucht gewählt oder die Getak aus dem Papajabaume, mit dem Fett einer großen Schlange gemischt.

Bartels (38) vermochte nur eine einzige Angabe über sachgemäße Behandlung in der Literatur zu finden. Auf der Insel Nias bei Sumatra soll es einzelne Bevorzugte geben, welche sich auf das Einrenken kunstgemäß verstehen. Sonst werden die Verrenkungen nicht immer vernünftig behandelt. Die Hindu- und marokkanischen Ärzte z. B. wenden in solchen Fällen Glüheisen an, und die Aschantis legen einen Pflanzenbrei auf die verletzte Stelle.

11. Beinbrüche (Fracturae).

Die Behandlung von Beinbrüchen gehört zu den ältesten Abschnitten der Volkschirurgie und wurde sicher bereits in prähistorischen Zeiten ausgeübt. So hat Lehmann-Nitsche (411) unter den Skelettresten aus einem schwäbisch-alemannischen Gräberfelde zu Memmingen, das der Zeit vom 5. bis 7. Jahrhundert n. Chr. zuzuschreiben ist, an einem Schienbein und dem dazu gehörigen Wadenbein die Anzeichen eines Bruches nachweisen können, die ohne jegliche Verschiebung der Knochenenden geheilt war, und zwar so tadellos, daß der Chirurg Albert ihm darin beipflichtet, daß ein heutiger Chirurg einen solchen typischen Unterschenkelbruch (sog. Flötenschnabelfraktur) auch nicht besser heilen könnte und daß diese Heilung nur unter einem von einem tüchtigen Arzt angelegten Verbande vor sich gehen konnte. In gleicher Weise schreibt Ashmead eine gut geheilte Oberschenkelfraktur eines Skelettes, das aus einem vorgeschichtlichen Mound Amerikas stammt, ferner Pfeiffer einen nicht minder brillant geheilten Unterschenkelbruch aus einem Merowingergrabfeld bei Weimar sachgemäßer chirurgischer Behandlung zu. Nach den Erfahrungen, die wir über diesen Punkt bei den heutigen Naturvölkern gesammelt haben, können wir ihm und Lehmann-Nitsche hierin nur beistimmen (105).

Plinius (543 30) beschreibt die Behandlung von Beinbrüchen zur Zeit der Römer, wie folgt: Beinbrüche heilt man durch Auflegen von Schafskinnladenasche mit Hirschhornasche, Wachs und Rosenöl. Die Heilung erfolgt in 14 Tagen, wenn man Hundsgehirn in Leinwand auflegt, darunter Wolle bindet und von Zeit zu Zeit erwärmt. Ebenso rasch wirkt die Asche einer Waldmaus, vermischt mit Honig oder Regenwurmasche, welche letztere auch Knochen herauszieht.

Mit Beinbrüchen hat sich die Volksmedizin seit jeher eingehend beschäftigt. Es gibt wohl wenig Orte, wo neben einem vertrags- und gesetzmäßig installierten Berufsarzt nicht noch stets ein „Beindoktor" tätig wäre, welcher — zumeist ein Handwerker, Schmied, Tischler oder dergleichen — sich mit dem Einrichten von Knochenbrüchen und Verrenkungen beschäftigt. Es ist eine fast alltägliche Erscheinung, daß am Lande Leute mit Knochenbrüchen niemals zum Berufsarzte gehen, sondern sie wandern alle regelmäßig zum „Bader", da sie glauben, er verstehe es besser als der studierte Doktor. Höfler (300) schreibt in einer anschaulichen Weise über diese Beindoktoren folgendermaßen:

Die „Beinbrucheinrichter" sind die schlimmste Sorte von Pfuschern; ihre Kunst (?) besteht darin, durch forcierte Streckung und Beugung mit Drehung der gebrochenen Gliedmaßen die Zerreißung der Weichteile (Muskel, Beinhaut) noch größer zu machen und durch die größere Gewebslücke den Organismus zu stärkerer Reaktion reichlicherer Kallusbildung anzuregen. Dem Volk ist natürlich das nach dieser gefährlichen Einrichtung aufgelegte Pflaster des Pfuschers (Dörrband) das wichtigste. Als solche Beinbruchpflaster hatten früher einen Ruf: das Wolfsmilch-Pflaster, das antiseptische Wirkung hatte bei komplizierten Beinbrüchen und Beinfraß, und das Sonnenpflaster (Emplastrum solare).

In Schwaben gilt nach Lammert (399) bei Beinbrüchen als Kur auch der bei Schafen anderwärts angewandte Zaubersegen; oder man spricht: „Beinbruch, ich segne dich auf diesen heutigen Tag, daß du wieder gerade werdest auf den vierten Tag, wie nun der liebe Gott der Vater, wie nun der liebe Gott der Sohn, wie nun der liebe Gott der Heilige Geist es haben mag. Heilsam ist die brochene Wunde, heilsam diese Stunde, heilsam ist dieser Tag, da unser lieber Herr Jesu Christ geboren war, jetzt nehm' ich diese Stund', steh' über diese brochene Wund', daß diese brochene Wund'

nicht geschwell' und nicht geschwär', bis die Mutter Gottes einen andern Sohn gebär'. †††." Darauf legt man ein Pflaster aus Schießpulver, Hefe und Eierklar darüber. — Der Zusammenhang mit dem Wundsegen der alten Germanen ist hier naheliegend.

Bei Beinbrüchen zieht man in Westböhmen nach Urban (719) oben und unten an dem kranken Glied und bindet dann gekochte Johannisblumen oder eine Aalhaut fest um die kranke Stelle. Dieser Bund darf nur von 9 zu 9 Tagen geöffnet werden, oder man „böißt" einen Zaubersegen, der sich mit dem vorhin von Lammert angeführten fast vollkommen deckt.

In Oberösterreich heißt man nach Hamann (262a) die Spezialisten für Frakturen in der Regel „Beinrichter". Allerdings kommt es häufig vor, daß sie eine einfache Prellung als Fraktur rechnen und als solche mitlaufen lassen. Die Beinrichter ziehen vorerst die beiden Frakturenden eines langen Knochens möglichst weit auseinander (Extension) und legen sodann einen zirkulären Pflasterverband an, welcher aus Wermut, Wachs, Terpentin und Safran als Färbemittel besteht. Bei Ausbildung von Verkrümmungen kommt es zur vorübergehenden Gewichtsextension oder zur Anlegung eines Verbandes in Winkelstellung der Gelenke.

In Steiermark sind es die „Bruchrichter", welche sich mit der Behandlung von Beinbrüchen befassen; Fossel (196) fügt mit guter Begründung hinzu, daß nicht nur der Bauer und Holzknecht im abgelegenen Walddorfe, sondern auch zahlreiche Bewohner der Städte auf die Unfehlbarkeit dieses Volksarztes einen Eid ablegen. Nach dem eingewurzelten Glauben der Leute liegt die Wunderkraft des Medikasters weniger in der Geschicklichkeit der Hände, welche „mit heißem Bemüh'n" gebrochene oder verrenkte Glieder einzurichten bestrebt sind, als in dem ehrwürdigen Familienpflaster, ohne welches sich einmal das Volk keine Heilung vorzustellen vermag. Die Ingredienzien solcher Pflaster sind dem forschenden Auge des Berufsarztes unergründlich verborgen. Und wenn auch die Sage geht, daß Pechsorten, Wachs, heilsame Kräuter, Schießpulver und Hühnereiweiß ihren Bestand bilden, so liegt das Mirakel nicht in dem schnöden Brei, sondern in dem Geiste, der die ungefüge Masse zusammenschweißt, ihr Leben und Heilkraft verleiht. — Auch Salben finden bei Frakturen Verwendung. So wird eine Beinbruchsalbe aus Terpentinöl, Wachs, altem Schmer und dem ausgepreßten Safte der Sanikelwurzel und des Spitzwegerichs bereitet (Mooskirchen) oder aus der Helfenbeinwurzel (Symphytum officinale) und altem Schmer (Straßgang). — Breiiger, frisch abgesetzter Menschenkot wird auf den Lappen einer abgetragenen Lederhose („irchenen Hosen") aufgestrichen und auf die Bruchstelle gelegt (Deutschlandsberg). — Einen schönen Beinbruchsegen kennt man im obersten Murtale: „Beinbruch, ich segne dich auf diesen heiligen Tag, daß du wieder werdest gerad, bis auf den neunten Tag, wie nun der liebe Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist es haben mag. Heilsam ist diese gebrochene Wunde, heilsam ist dieser Tag, da Jesus Christus geboren ward. Jetzt nehme ich diese Stunde, stehe über diese gebrochene Wunde, daß diese gebrochene Wunde nicht schwelle" (Oberwölz). — Derselbe Segen findet sich in Heilig-Kreuz in Niederösterreich (Wurth) und in Schwaben (Buck). Ferner ist sie sehr ähnlich dem bayrischen von Lammert sowie dem deutsch-böhmischen von Urban zitierten Zaubersegen.

Bei den Slowaken sieht es der Beinbruchspezialist nach Kacser (350a) nicht gerne, wenn ein Bruch lange verbunden bleibt. Er legt das gebrochene Glied in Leinwandfetzen, darüber kommen parallel der Längsachse dünne Brettchen, Schindeln, und sodann läßt er das Ganze mit Wasser berieseln. Auch hier spielt das Pflaster eine wichtige

Rolle, denn der Verband muß nach wenigen Tagen ganz wegkommen, die Bruchstelle wird mit Salbe eingeschmiert. Diese Art der Frakturenbehandlung (kurzdauernder Kontentivverband mit nachfolgender Massage) wird in neuester Zeit auch in der wissenschaftlichen Medizin angewendet (s. unten). Am beliebtesten ist die Salbe aus gestoßenem Storchschnabel mit Schmer (Geranium, Srostec = der „Verwachser"). Eine ähnliche Heilwirkung wird auch dem feinen Tafelöl sowie dem Bärenfett zugeschrieben. Auch die Hundszunge (Cynoglossum, Kostival = auf Knochen herumliegen), mit Schmer zwischen Steinen zerstoßen, soll die Wiederverwachsung der beiden Knochenfragmente bedeutend fördern. Eine ähnliche Rolle spielt ferner die Schwarzwurz (Symphytum officinale).

Bei den Huzulen (351) werden bei Beinbrüchen steife Verbände mit Einlagen von Baumrinde angewendet; vorher streicht man Butter auf den verletzten Körperteil. Bei Knochenbruch (395 a) legen die Ruthenen die gebrochenen Teile zwischen zwei Rindenstücke und binden sie fest. Dabei verwendet man Eichenrinde, heiße Blätter der Digitalis, Beinwurz (Symphytum officinale) und Honig, mitunter auch Kupferspäne, welche mit Brot genossen werden, um die Vereinigung der Bruchstücke zu befördern. Die Wahrsager heilen auch oft mit speziellen Pflastern, deren Zusammensetzung geheim gehalten wird.

In Dalmatien werden nach Hovorka (313) 3 Kreuze über der Bruchstelle geschlagen, das kranke Glied fixiert und sodann ein einfacher zirkulärer Verband angelegt, bei welchem ebenfalls die stärkemehlreiche Schwarzwurz (Symphytum tuberosum, kroatisch: Sodula) die Hauptrolle spielt, indem sie, in Wasser angefeuchtet, den Verband zu einem erhärtenden macht. Der Verband bleibt dann mehrere Wochen liegen und muß in gewissem Sinne sogar als ganz zweckmäßig bezeichnet werden. Direkt rationell wird er jedoch bei Radiusbrüchen mit Hilfe von Hanf und rohem Hühnereiweiß angefertigt, mit Ausnahme jener Fälle, wo es infolge zu starker zirkulärer Umschnürung zu Schwellungen kommt. Der gebrochene Arm wird in den Rock gesteckt und einfach hängen gelassen, ein Vorgang, den 1906 in der Wiener Gesellschaft der Ärzte Eiselsberg als seit kurzem auf seiner Klinik im Gebrauche stehend beschrieb.

In Gouvernement Smolensk, Rußland, macht man nach Krebel (382) Umschläge aus Heidekraut (Erica). Die Esten nehmen bei Brüchen innerlich Silber oder Messing, um die Natur bei der Zusammenlötung der Knochen zu unterstützen; denn sie halten die feste Knochensubstanz für Metall. Die Kalaschen machen Harzverbände und legen einen Teig auf, innerlich nehmen sie eine Abkochung einer Sedumart (Fette Henne).

Über die Behandlung von Knochenbrüchen bei den Magyaren berichtet Liszt (422), daß bei den dünneren Knochen der Menschen (Unterarm, Unterschenkel, aber auch Oberarm), hauptsächlich jedoch der Tiere (Schafe, Schweine, Hunde) ein ziemlich praktischer Verband zur Anwendung gelangt, das ist der Maisstengel-Verband, ein erhärtender Verband. Ein oder mehrere Maisstengel werden — der Dicke des Knochens entsprechend — der Länge nach geschlitzt und aufgeklappt, dann macht man noch auf der Markseite 1—2 Einschnitte, ebenfalls der Länge nach, wodurch der ganze Stengel buchartig aufgemacht und zusammengelegt werden kann. Das weiche Mark des Stengels ersetzt die Baumwolle, die äußere harte Rinde hingegen verhindert als eine feste Scheide die Verschiebung der Bruchenden; außerdem wird der Stengel mit einem Bindfaden umschnürt. Die Heilung unter dem Verband ist zufriedenstellend und der Verband ebenso dauerhaft wie ein chirurgischer Verband.

Die Araber in Südtunesien (498) verstehen bei Knochenbrüchen auch einen ganz rationellen Verband anzulegen. Der Verband, ğbirra, besteht aus Wollbinden, über die

ein steifer Stoff oder Leder kommt, der seine Festigkeit durch aufgenähte Holz- oder Rohrstäbe erhält. Mittels starker Schnüre wird dann das Ganze fest zusammengepreßt. In geeigneten Fällen wenden sie Extension an. Zur Nachbehandlung wird Massage mit heißem Öl empfohlen.

In Ostindien behandelt nach Sutherland (682) der Dorfschmied allein die Knochenbrüche, da die Kenntnisse der anderen Dorfbewohner in diesem Fach noch geringer als die seinen sind; nur die innere Medizin interessiert die alten Männer und Weiber, und der Schmied, der die Waffen fabriziert, soll dem Volksglauben nach altvererbte wundärztliche Kenntnisse besitzen. Da das Festbinden des verwundeten Gliedes nach der Meinung des Dorfchirurgen die Hauptsache der Behandlung ist, kommen Fälle von Brand öfters vor. Bei Knochenbrüchen, Pĕnggĕl, weiß der Batak (584) ganz gut immobilisierende Verbände anzulegen, aus Rotangstäbchen zusammengestellt, nicht unähnlich den bekannten Rotangverbänden, System de Moog.

In China werden nach Zaremba (784) bei den mit offenen Wunden komplizierten Knochenbrüchen zuerst die Knochenenden nach Möglichkeit in die natürliche Lage gebracht, sodann die Wunde zuerst mit irgendwelchem heilenden Pulver bestreut und darauf mit einem frisch geschlachteten jungen Hühnchen bedeckt. Aus dem Hühnchen werden vorher alle Knochen sorgfältig entfernt. Darüber kommen ein befestigender Verband von Bambusrohrschienen und eine Binde. Dieser Verband bleibt 2—3 Tage unberührt liegen. Laut der allgemein verbreiteten Ansicht soll dieses Heilverfahren das zweckmäßigste sein, indem die komplizierten Knochenbrüche bei Kindern im Laufe von zwei Wochen, bei Erwachsenen in einem Monat verheilen. Bei zerschmetterten Knochen wird empfohlen, alle losen Knochensplitter zu entfernen, was wohl nicht immer eine vollständige Heilung herbeiführt. Dem Patienten werden immer Mittel zum inneren Gebrauche verordnet. Bei seinem langsam-bedächtigen Temperament und bei dem Mangel an größeren Industrieanlagen ist der Chinese weniger den in Europa so zahlreich vorkommenden Unfällen ausgesetzt, dafür aber sind in China verschiedene Verkrümmungen, besonders der Wirbelsäule, viel häufiger anzutreffen.

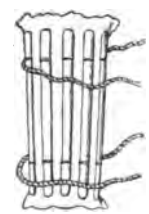


Abb. 43 Beinbruchverband der Araber

Manche Naturvölker, sagt Buschan (105), verstehen sich ganz gut auf die Einrichtung und Bandagierung gebrochener Gliedmaßen. Schienenverbände sind zahlreichen Indianerstämmen von Nord- und Südamerika, den Mincopies auf den Andamanen, den Niasinsulanern, den Bewohnern der Insel Manahiki in der Südsee u. a. m. bekannt; die Schienen werden für gewöhnlich aus Holz oder Baumrinde, auch wohl aus Bambusstäben, Blättern und Baumwollstoffen angefertigt, das gebrochene Glied an ihnen bandagiert. Ein Beispiel, das Wolff von den Loangonegern berichtet, muß unsere Bewunderung herausfordern. Ein Mann, dessen Bein durch eine Kugel zerschmettert worden war, wurde in einen Apparat gelegt, in dem das Bein gestreckt und in unbeweglicher Lage erhalten wurde. Der Wunde entsprechend wurde der Apparat gefenstert, damit die Wundausscheidungen ausfließen konnten. Freilich wird wohl von den Wilden zumeist die Reposition der verschobenen Knochenenden vernachlässigt werden, so daß im allgemeinen die Resultate quoad integritatem nicht besonders günstig sind. Interessant ist es zu hören, wie die Bewohner der Insel Nias verfahren, wenn sich Entzündung oder Schmerzen in den geschienten Körperteilen einstellen; sie stecken dann das ganze Glied behufs Kühlung in einen frisch ausgehöhlten Baumstamm des Pisang, einer Bananenart, und wiederholen

dieſes Verfahren öfter je nach Bedürfnis. Die Nias (683) glauben ferner, daß Beinbrüche und Verrenkungen nur ein Mann einrichten kann, welcher in der Fußlage geboren wurde. Ein ſolcher Beinrichter wendet bei Beinbrüchen in der Regel erhärtende Verbände an, welche aus einer Maſſe von Öl, Schwalbenneſtern und einer Binde beſtehen. Doch benehmen ſich die Naturvölker bei Beinbrüchen nicht ſtets zweckmäßig.

Eine recht anſchauliche Schilderung, wie ſich Naturvölker bei einem Beinbruche benehmen, und zwar Papuas, verdanken wir einer Mitteilung von Pöch (545): Auf Cape Nelſon hatte ich Gelegenheit, einen Beinbruch zu heilen. Bei der Regierungsſtation wurde ein neues Gebäude errichtet, die Arbeiter ſchleppten mächtige Balken zum Bau herbei. Da entglitt ihren Händen einer dieſer Balken und fiel einem Winiapimanne, der dabei geſtanden war und zugeſehen hatte, auf den Unterſchenkel. Das Schienbein wurde zerbrochen, es war ein ſchräger, einfacher und nicht offener Bruch. Aus Kiſtendeckeln wurde ein improviſierter Verband gemacht, an Watte und Binden fehlte es nicht. Nach 5 Wochen nahm ich den Verband ab, das Bein war richtig und ohne Verkürzung geheilt. Merkwürdig und nicht ſo, wie ich es erwartet hätte, benahm ſich der Mann bei dem Unfall. Er war zuſammengebrochen, ſtöhnte, jetzt müſſe er ſterben, und bot das Bild hilfloſer Feigheit. Dies ſteht im grellen Kontraſt zu dem ſtoiſchen Gleichmute, mit dem man nun ſchon zu wiederholten Malen zum Tode verurteilte Papuas hat in den Tod gehen ſehen. Auch ſeine Stammesgenoſſen, die mit ihm waren, waren vollſtändig ratlos. Ich möchte wirklich wiſſen, wie die Leute, ganz ſich ſelbſt überlaſſen, die Sache ſchließlich zu heilen verſucht hätten. Sie verſuchten hin und her zu drücken und zu maſſieren, ich glaube aber nicht, daß ſie dieſe modernſte Therapie der Bruchheilung erfolgreich zu Ende geführt hätten. Nachdem der Verband angelegt war, ſtellte ich den Mann die ganze Zeit unter die Bewachung folgſamer und verläßlicher Leute. Am liebſten wäre er durchgebrannt. Er fühlte ſich wie ein Gefangener und war die ganze Zeit hoffungslos. Daraus, daß weder er noch die anderen das geringſte Vertrauen zu dem Verband und dem ruhigen Liegen hatten, ſchloß ich wohl mit Recht, daß meine Behandlung von der dort üblichen ganz verſchieden ſein muß. Der Verletzte ſagte wiederholt, ſein Bein „ſterbe" in dem Verband. Als der Verband weg war, gingen die Gehverſuche ſo langſam vorwärts, daß ich immer wieder vergeblich nach einer objektiven Urſache nachſuchte. Ich hatte nie in Europa einen Kranken geſehen, der nach einem geheilten Beinbruch ſo vorſichtig und ängſtlich bei den Gehverſuchen war. Nachdem ich ihm tagelang täglich Stunden bei Gehverſuchen geopfert hatte, war er ſchließlich überzeugt, daß das Bein nicht tot und auch nicht mehr zerbrochen ſei, und, bevor er ſich verabſchiedete, erfreute er mich noch durch einen Tanz.

12. Knochenfraß (Caries).

Knochenfraß rechnet die Volksmedizin in Steiermark nach Foſſel (196) zumeiſt unter Geſchwüre. Die Kranken ertragen mit rührender Geduld oft durch Jahre ihre Leiden und Schmerzen, ohne jemals ärztliche Hilfe aufzuſuchen. Außer den beliebten Schmieren, Bähungen und Pflaſtern ſucht man dem Beinfraße mit ſympathetiſchen Mitteln beizukommen.

Man nehme um Mitternacht auf einem Friedhofe ſchweigend ein Totenbein, bekreuze damit dreimal die leidende Stelle, bete für den Verſtorbenen, dem das Gebein

gehörte, 3 Vaterunſer und verſcharre wieder den Knochen (Unterland). — Gegen Beingeſchwulſt hilft das Abzählen. Man hebe ein auf dem Wege liegendes Bein auf, ſtreiche damit neunmal über die kranke Stelle von rechts nach links und zähle: neunmal, achtmal, ſiebenmal uſw. bis Null, lege dann ſchweigend das Bein an ſeinen Platz und gehe ohne umzuſehen von dannen (Admont). — Rührt das Geſchwür vom „Beinfraß" her, ſo legt man in Weſtböhmen nach Urban (719) einen glühenden Nagel oder in Branntwein getauchte Läppchen darauf, oder ſtreut Lilien- oder Myrrhen oder Aloepulver darauf, oder ſchlägt eine Abkochung von Franzoſenholz (Lignum Guajaci) über, oder kratzt das Geſchwür tief mit einem ſilbernen Löffel aus.

Geſchoß nennt man in Preußen nach Friſchbier (201a) die Krankheit, bei der ſich Knochenſplitter ausſondern. Man beſtreicht mit einem Feuerſtahle die kranke Stelle hin und her, dreimal vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang, und ſpricht dreimal:

Chriſtus ging auf einen hohen Berg,
Er begegnete dem Geſchoß.
Geſchoß, wo gehſt du hin?
Ich gehe den Menſchen die Knochen ausbrechen,
Das Blut ausſaugen.
Geſchoß, ich verbiete es dir,
Gehe wo die Glocken klingen
Und die Evangelien ſingen!
Im Namen †††. (Bürgersdorf bei Wehlau.)

Ich komm' zu dir getreten.
Wer hat dich denn gebeten? —
Zwiſchen Fell und Futter,
Zwiſchen Fell und Blut,
Du ſollſt verſchwinden,
Wie der Segen des Herrn verſchwand,
Da ich den böſen Wurm bezwang.
Im Namen †††. (Wehlau.)

Die Magyaren wenden nach Liſzt (422) bei Knochenkaries (aber auch bei Skroſuloſe und Syphilis) die ſog. „ſüße Kur" an, welche darin beſteht, daß das Opfer 6 Wochen lang Sarſaparilla-Dekokt trinkt; das Salz wird aus ſeinen Speiſen gänzlich weggelaſſen, der Kranke bekommt wenig Fleiſch, hauptſächlich aber Süßigkeiten; ſein Eßzeug muß ganz neu ſein, muß ganz abgeſondert gewaſchen werden, um nur jede Berührung mit Salz zu vermeiden. Die Kur hilft bei Syphilis in ſeltenen Fällen; bei den übrigen Leiden ſchadet ſie wohl nur, denn ſie führt Entkräftung und Abmagerung herbei (vgl. die Sarſaparillakur in Litauen).

13. Brand (Gangraena).

Wie es mit den Folgen eines „Brandes" im Altertum beſtellt war, darüber erfahren wir einiges von Herodot. So verletzte ſich Kambyſes beim Beſteigen des Pferdes mit ſeinem an der Seite hängenden Dolche. Sicher war die Verwundung anfangs unbedeutend, aber es drangen, wie es in der vorantiſeptiſchen Zeit faſt immer geſchah, Fäulniskeime in die Wunde und infizierten ſie. Es kam zur Eiterung, die ſich nach der Tiefe auf die Muskeln, Knochenhäute und Knochen ſelbſt ausdehnte. Das Bein wurde brandig (*τὸ ὄστεον ἐσφακέλησε*) und faulte ſehr ſchnell, oder mediziniſch ausgedrückt: es

kam zu einer septischen, brandigen Eiterung des ganzen Oberschenkels. Kambyses ging an einem septischen Fieber (Septikämie) zugrunde. Dasselbe Ende fand Miltiades. Von einer Mauer herabspringend, verrenkte er sich nach dem einen Berichte den Oberschenkel, nach der anderen Lesart schlug er sich das Knie auf. Er war nicht mehr imstande zu gehen und mußte das Lager hüten. Wahrscheinlich sind beide Lesarten über die Verletzung richtig. Miltiades zog sich gleichzeitig bei dem Sprung einen Bruch des Oberschenkels und eine Kniewunde zu. Die Wunde wurde septisch und die Todesursache war ebenfalls Septikämie.

Das Volk unterscheidet den kalten und den heißen Brand, je nach dem Verlaufe und der Dauer desselben. Dabei ist allerdings nicht alles Brand im Sinne der wissenschaftlichen Medizin. Im allgemeinen gilt Krebs als kalter Brand, wirkliche Gangrän als heißer Brand.

Aus Schneeberg im Odenwalde teilt Lammert (399) einige Zauberfegen eines vom Volk vor Jahren geschätzten Praktikers mit, welche auch in anderen Gegenden Ober- und Unterfrankens im Schwange sind.

Brand und Schmerz weiche aus und ja nicht ein;
Du sollst kalt oder warm sein,
So laß das Reißen, Brennen und Toben sein;
Gott behüte dir dein Fleisch und Blut,
Dein Mark und Bein,
Deine Nerven und Äderlein,
Seien sie groß oder klein,
Die sollen in Gottes Namen vom kalten und warmen Brande
Und Schmerzen behütet und bewahret sein.
Das sei mir zur Buße gezählt. †††.

Gegen kalten Brand gibt es in Bayern folgende Formel, welche an die Poganicaformel der Südslawen lebhaft erinnert:

Christus der Herr ging über Land,
Es begegnet ihm ein kaltes Gesicht;
Christus der Herr sprach,
Wo willst du hin, kaltes Gesicht?
Das kalte Gesicht sprach:
Ich will in den Menschen fahren.
Christus der Herr sprach:
Was willst du in dem Menschen tun?
Sein Bein verbrechen,
Sein Fleisch essen,
Sein Blut trinken.
Christus der Herr sprach:
Kaltes Gesicht, das sollst du nicht tun,
Kieselsteine mußt du essen,
Erbis (Erbsen) mußt du brechen,
Aus einem Brunnen mußt du trinken,
Darin mußt du dich versinken. †††.
(Odenwald und an anderen Orten.)

Unsere Frau geht durch das Land
Und hat einen feurigen Brand in der Hand,
Brand, schlag aus und nicht ein,
Der Brand der soll gelöschet sein. (Schwaben.)

Dies wird dreimal gesprochen und mit der rechten Hand dreimal hinuntergestrichen und dreimal darüber geblasen in den 3 höchsten Namen. Solches muß dreimal, abends, morgens und wieder abends, gebraucht werden (Ochsenfurt).

Christus und Petrus gingen über Land,
Da sahen sie einen Feuerbrand (Verbascum, Königskerze),
Und des Menschen Kind darinnen,
Darüber hub er seine heilige Hand,
Das half für den heißen und kalten Brand.
Im Namen †††.

Dieses muß man dreimal darüber sprechen und jedesmal dreimal mit dem zweiten Finger der rechten Hand darüber zeigen und auch dreimal behauchen (Ochsenfurt).

Es reiten aus drei Herren zwischen zwei Seen,
Der erste heißt St. Lukas, der zweite St. Markus, der dritte St. Johannes,
Sie streckten aus ihren Arm,
Segnen das Gesicht so warm,
Sie strecken aus ihre Hände,
Sie segnen das Gesicht so behende,
Sie strecken aus alle ihre Daumen,
Sie segnen Sodoma †††.

Dreimal und das Vaterunser (Württemberg).

Segen, den kalten Brand zu legen:

Lorenz saß auf einem Rost,
Maria kam ihm zu Hilfe und Trost
Und nahm ihn mit seiner gebenedeiten Hand,
Und löscht aus Lorenz seinen Brand.
Im Namen †††.

Amen. 3 Vaterunser und 3 Ave-Maria und den Glauben. (Odenwald, auch in Schwaben.)

Hitz', Frost, Rotlauf, kalter Brand,
Ziehe nach Ägyptenland,
In die nächste Stadt,
Wo Maria mit ihrem Kindlein lag.
Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Dreimal zu beten mit ††† (Frickenhausen a. M.).

Gegen „heißen Brand" nimmt man in Westböhmen nach Urban (719) innerlich Zitronen-, Gersten-, Himbeerwasser, Abkochungen von China- und Weidenrinden und äußerlich Kalkwasser, Kampferspiritus oder Rotwein, mit Myrrhen- und Aloepulver versetzt, oder Sauerkraut- (vgl. Russen und Magyaren), auch Sauerkohlbrühe, ferner Pferde- oder Ochsenmist, mit Essig oder Wein gekocht, und eingetauchte leinene Lappen werden aufgelegt; oder man ritzt sich oft beim abnehmenden Mond an einem gesunden Gliede blutig, träufelt das Blut in die Wunde und spricht: „Der Brand soll nicht mehr weiter und auch keinen Augenblick mehr hier bleiben, so wahr Christus am Kreuze gestorben ist." Dasselbe gilt, um ein „Feuermal" zu heilen.

Eine andere gefürchtete Art von Brand ist das Aufliegen (Decubitus), welches bei langwierigem Krankenlager durch langanhaltenden Druck einzelner Körperteile entsteht. Wenn sich ein Kranker in der Kreuzgegend den Druckbrand geholt, sich aufgelegen hat,

so empfiehlt man in Steiermark nach Foffel (196) außer „kühlenden und heilenden Salben" das Auflegen von Kraut- oder Krenblättern und von Netzstücken frisch geschlachteter Tiere, z. B. von Lämmern, Kälbern (Ennstal). Überall auf dem Lande stellt man gegen Druckbrand ein Schaffel mit Wasser, in welchem nicht selten 3 Eier schwimmen, unter das Krankenbett. Gegen das Aufliegen wird von Ofiander (518) geraten: ein Rehfell mit langen Haaren, vom Kürschner zubereitet, dem Kranken so unterzulegen, daß das Hinterteil des Fells nach dem Kopf des Kranken sieht, die Haare also bergan stehen. Darüber wird eine Serviette oder das Bettlaken glatt ausgebreitet und an der Stelle, wo das Kreuz zu liegen kommt, mit Hirschtalg bestrichen. Darauf legt sich der Kranke mit bloßem Rücken. Ferner mehrere kleine, nur 2 Fuß lange und 1 Fuß breite, mit Pferdehaaren locker gefüllte Kissen von weichem Hirsch- oder Schafleder, die man mehrere Male des Tages wechselt und so zurecht legt, wie es dem Kranken am bequemsten ist.

Der Volksmedizin ist heute auch der Begriff der Wundinfektion, Blutvergiftung, Antisepsis nicht mehr unbekannt. Es findet sich wohl kein Gebiet in der Heilkunst, auf welchem das Volk so schnell aufgeklärt worden ist wie in betreff der modernen Lehre von der Wundinfektion und Wundbehandlung. Besonders schnell gewann das Karbolwasser allgemeinen Eingang, und nun wird es überall angewandt, zwar oft ganz kritiklos. Man sprengt mit Karbolwasser, wo man früher mit Wacholder räucherte, benützt es bei allerlei Hautkrankheiten usw. Jsäger (322) sah ein wenige Wochen altes Kind schwer leidend an einem universellen Ekzem. Das Kind war von der Geburt an täglich mit Karbolwasser gewaschen worden, „damit", wie sich die Mutter ausdrückte, „ihm nichts beikomme". Es ist dies der alte Aberglaube, daß das Kind eines besonderen Schutzes bedarf, den wir hier treffen, gepaart mit Mißtrauen gegen die alten Mittel (in solchen Fällen wird ein Stück Stahl in den Winkel gelegt oder dergleichen). Die Furcht der Wundinfektion ist tief ins Volk hinein gedrungen; „Blutvergiftung" wird diese Infektion kurz genannt' welche Form sie auch angenommen hat; jedes Panaritium („Fingerwurm"), jede kleine Phlegmone, jede Lymphangoitis (Lymphgefäßentzündung) wird so genannt. Die Furcht vor Blutvergiftung bewirkt, daß viele „der Sicherheit halber" selbst die kleinste Verletzung vom Arzte behandelt wünschen. Bei solchen Gelegenheiten trifft es sich, daß man die Bemerkung hört, daß „Blutvergiftung" doch etwas Neues sei, etwas, wovon man in alten Tagen nichts wußte. Das neue Wort ist dermaßen üblich geworden, daß die alten Volksnamen für Wundinfektionen vergessen werden, und dasselbe gilt von den alten Vorstellungen in betreff ihres Entstehens.

Mitunter geschieht es doch, erzählt Jsäger (322) über die Volksmedizin in Dänemark, daß ein älterer Patient, wenn er mit einem Fingergeschwür kommt, eine andere Bezeichnung benützt, indem er sagt, daß er gewiß „Edder" in den Finger bekommen hat. Frägt man dann die ältesten Leute, wie sie vormals Entzündungen und Eiterungen nannten, so wollen einige die Frage gar nicht verstehen, andere aber antworten nach einigem Bedenken, daß sie in ihrer Jugend wahrscheinlich „Edder" (Eiter) oder „Edder" und „Schutt" genannt wurden. Frägt man alte Leute, ob sie wissen, was „Edder" ist, sagen sie, daß es etwas sei, was auf Feldern und Wiesen, auf Gras und Kräutern vorkommt, wovon man glaubte, es stamme vom giftigen Gewimmel, von Würmern, Kröten u. dgl., und daß es äußerst gefährlich sei, solches auf einen Finger oder in eine Wunde zu bekommen, es gäbe dann Eiterungen und gefährliche Krankheiten. Ganz hiermit übereinstimmend ist die Aufklärung, welche Feilberg in seinem jütischen Dialekt-

wörterbuch gibt. „Edder ist", sagt er, „Gift oder etwas bei gewissen Tieren, bei Erde, Steinen, Wasser, Baumwurzeln, was auf den Menschen übertragen werden und so Eiterungen, Krankheiten und Tod verursachen kann."

14. Verbrennung und Erfrierung (Combustio, Congelatio).

Brandschäden heilt man nach Plinius (543 30) durch Auflegen von Hundskopfasche oder der Asche eines Siebenschläfers, mit Öl vermischt, oder von Mausasche oder Schlangenfett.

Bei Brandwunden gebraucht man in Bayern (399) Umschläge von kaltem Wasser, Spinnengewebe, faulen Birnen, geschabten rohen Kartoffeln, Seife, Tinte, Saft von Aloë soccotrina, Bierhefe, Leinöl, Terpentinöl und Lilienöl. Den verbrannten Finger drückt man fest gegen einen harten Gegenstand, gewöhnlich an das Ohrläppchen; man hält verbrannte Teile homöopathisch ans Feuer, um die Hitze wieder herauszuziehen. In gleicher Absicht befeuchtet man Brandwunden mit Branntwein, Essig oder Salzwasser. Auch bedeckt man die Brandstelle, besonders wenn die Oberhaut gelöst ist, dick mit Mehl oder mit Öl und dann mit Kochsalz, bindet hierauf ein reines trockenes Stück Leinwand auf, um dem Schmerze zu begegnen. Kehrt letzterer wieder, so streut man frisches Mehl auf und wiederholt dies, wenn die Wunde sehr bedeutend ist, drei- bis viermal. Die Wirkung des Mittels wird erhöht, wenn man etwas zerstoßenen Galmei, etwa 1 Teil auf 4 Teile Mehl, beimengt und die Mischung ein wenig befeuchtet. Man belegt Brandwunden mit Baumwollenwatte, die, angeklebt, nicht abgerissen werden darf. — Brandwunden mit Substanzverlust bestreicht man mit verschiedenen Brandsalben, so mit Öl und Eiweiß oder mit Eigelb, mit süßem Rahm, Öl oder Schweinefett mit Wachs, wodurch die Spannung gemäßigt wird. — Brandsalbe: Nimm Kalk und lösche ihn ab mit Wasser, welches den Bach hinunter geschöpft wird. Die Hälfte Wasser und die Hälfte Leinöl, hernach ein Stückchen Bleiweiß, klein gestoßen und zu einer Salbe gemacht. — In der Pfalz verwendet man bei Verbrennungen ohne Substanzverlust mit Nutzen eine Salbe von Asche — „ein Stück eines alten Mannshemdes, so wollen es die Weiber, muß verbrannt werden" — mit Butter. — Geschwüre an zarten Teilen reinigt man mit Quittensamenschleim; auch unterstützt man die Heilung durch Aufgüsse von Kamillen, Thymian und Majoran. — Gegen Brandwunden: Drücke mit dem Daumen auf die verbrannte Stelle und spreche dreimal, indem man die Hand, je nach den Worten, bald ein-, bald auswärts dreht: „Brenne nicht einwärts, sondern auswärts, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen." Bei Amen drücke man auf die Wunde. — Bei Brandwunden, gegen die zuvor nichts gebraucht worden ist, sprich: „Der Sang, (Sengen), der Brand soll vergehen, wie eine tote Manneshand." Dies geschieht dreimal, wobei dreimal kreuzweise über die Wunde nach außen und ja nicht gegen den Körper geblasen wird, sonst geht der Brand in den Körper und folgen Auszehrung und Tod. Wird's richtig gebraucht, so entstehen höchstens Blasen, aber nie Schmerzen und Weiterverbreitung des Brandes (Aschaffenburg).

Ich habe mich gebrannt,
Christus den Herrn, den hat man erhenkt,
Schadet ihm sein Henken nichts,
So schadet dir dein Verbrennen nichts †††.

„Tust du aber jemand dafür, so sprich! Du hast dich gebrannt N. N. Du kannst dafür tun, wenn du nicht bei dem Menschen bist, wenn du nur seinen Namen weißt. Nimm

ungewässerte Butter und fahre damit um das Verbrannte herum, danach tue ihn 9 Tage an einen stillen Ort."

Wenn man sich an einem Glied oder am Leibe verbrannt hat, daß es keine Blattern gibt oder Narben zurückläßt:

Sankt Lorenz auf dem Rosch saß,
Gott der Herr segne ihm seinen Brand,
Daß er nicht tiefer einfraß
Und tiefer um sich fraß.
Im Namen Gottes des Vaters usw. †††.

Dreimal gesprochen und jedesmal bei den 3 höchsten Namen über das Gebrannte weggeblasen, vom Leibe hinauswärts (Ober- und Unterfranken). — Brandsalbe: Über 1 Pfund Schweinefett schütte 1/2 Pfund feingemachte Silberglätte, darauf gieße ein starkes Trinkglas voll guten Weinessig über und lasse es etliche Minuten stehen, nachher rühre es mit einem Holze wohl durcheinander. Dann tue von 2 Eiern das Weiße in ein besonderes Porzellangeschirr und dazu einen starken Eßlöffel voll fein gestoßenen gebrannten Alauns, und schlage es so lang untereinander, bis es einer feinen Salbe gleicht; zum besseren Mischen fügt man einen Eßlöffel voll Baumöl bei. Diese Salbe wird zu obigem geschüttet und alles lange durcheinander gearbeitet, bis es eine gleichmäßige Salbe ist. Nun kann man 1/2—1 Quint gestoßenen Safrans darunter mischen. Sie wird an kühlen Orten aufbewahrt, vor dem Gebrauch umgerührt, mit Holz auf Leinwand gestrichen, wann trocken geworden, abgeschabt und frisch aufgestrichen. Statt Silberglätte nimmt man auch Mennig, oder halbiert beide; bei Tieren nimmt man auch Bleiweiß; Eiweiß darf man auch 3 nehmen. (Schäfer von Acholshausen, Unterfranken.) (Lammert.)

Brandwunden bekämpft man in Steiermark (196), indem das verletzte Körperglied über Feuer gehalten oder, um die Blasenbildung zu verhindern, fest gedrückt wird. Beliebte Hausmittel sind Leinöl, Lilienöl, Tinte, Butter, Sauerkraut, Honig, frischer Kuh- und Schafmist, Eidotter, mit Leinöl gemengt, nasse Erde, Saft der Hauswurz, des Spitzwegerichs, ein Gemenge von zerquetschtem Zwiebel und Honig, geschabte Seife, Kochsalz, Lindenbast. Gegen Brandwunden dient folgender Segen:

Die Mutter Gottes ging über das Land,
Sie sah riechen einen feurigen Brand,
Brand schlag aus, schlag nimmer ein,
Soll dieser Brand gesegnet sein †††.

Dreimal zu sprechen (Liezen). Gilt im Oberland auch gegen kalten und heißen Brand.

Rührt eine Wunde von Verbrennung her, so schüttet man in Westböhmen (719) „Sauerkrautbröih" darüber, oder steckt die Brandstelle in kaltes Wasser oder legt Baumöl, oder Leinöl mit Kalkwasser oder Schmalz, oder ein kaltes Eisen oder das vordere Viertel einer Kröte oder „Tockaletscha-bla(d)la" über. Es gibt hier auch folgende Beschwörungsformel bei Brandwunden:

I vatou dean Brand
Mit Mariens Hand,
Daß a kült u niat schwült,
Im Namen †††.

Auf Brandwunden legt man in Gottschee (710) sogleich rohe Erdäpfel, saures Kraut, gekochtes Schmalz, reines Eiweiß oder feines Öl.

In Italien werden Brandwunden zumeist mit Öl behandelt (269a). Gewisse Berufsleute, welche viel mit Feuer zu tun haben, wie Schmiede, Köche, Zuckerbäcker, halten die verbrannte Stelle, bevor eine Blase entsteht, über das Feuer, wodurch die Blasenbildung verhütet werden soll.

Die Slowaken (350) behandeln Brandwunden mit Ölumschlägen; pulverisierte Haselwurz (Asarum europaeum L.) wird auf die Wunde gestreut. Die reife Frucht des Liebesapfels oder Paradiesapfels (Lycopersicum esculentum) wird auf die Wunden gebunden. Die Oberhaut der reifen Paradiesäpfel wird mit der Innenseite auf Brandblasen gelegt. Die frischen Blätter des Lauchhederich (Alliaria officinalis) legt man auf Brandblasen.

In Rußland ist frisches auf Leinwand gestrichenes Eiweiß sehr beliebt. Die Esten gebrauchen nach Krebel (382) folgende Salbe: Man zerreibt ein hartgekochtes Eigelb mit einer Tasse Zucker und fügt so viel süßen Rahm hinzu, daß ein Liniment entsteht (weiche Salbe). Auch macht man Umschläge mit der Blüte des Johanniskrautes (Hypericum perforatum). Die Koloschen legen den wolligen Samen von Weidenröschen (Epilobium latifolium) auf.

Die Polaben (an der Elbe 395a) gebrauchen folgenden Spruch:

Ich bespreche diesen Brand
Mit Mariens Hand,
Daß es nicht killt,
Daß es nicht schwillt!

Die Brandwunde heilt nach Ansicht der Rumänen in der Bukowina (140), wenn man in ein Stück Speck Hafer gibt und dasselbe dann in einen Teller mit Wasser legt und den Hafer anzündet, worauf der Speck schmilzt, mit welchem Schmalz man die Wunde behandelt.

Die Magyaren (422) behandeln Verbrennungen mit Ölbestreichungen, darüber werden Werg und gelbe Erde aufgelegt.

Brandwunden werden in Albanien (540) mit dem Schmutze des Ścol (lies Schtschol) bestrichen. Ścol ist eine fensterartige Öffnung im albanesischen Wohnhause, wo die Hausleute ihre Ablutionen vornehmen. Die sich dortselbst aus Schmutz und Seifenwasser ablagernde Masse (balt ścolit — Schmutz des Schtol) bildet das Heilmittel.

Die Nias (683) gießen Tinte über eine Brandwunde oder streichen Skorpionöl auf; ferner verwenden sie in gleicher Weise Lilienblütenöl, Dachsfett oder ein Gemisch von Seife, Eiweiß und Öl.

Die durch den Sonnenstich gerötete, entzündete Haut, z. B. die Nasenspitze, ist mit Milchrahm zu bestreichen. Das Mittel hat Osiander (518) auf einer Fußreise in den Schweizer Alpen kennen und schätzen gelernt, wo mehrere Gefährten an Brandblasen im Gesicht und auf der Brust außerordentlich litten, die nur den brennenden Sonnenstrahlen zugeschrieben werden konnten. Der Bischof Heber fand dasselbe Mittel in Indien, wo er sich, auf Pferden oder Elefanten reitend, der brennenden Sonnenhitze aussetzen mußte, hilfreich. Die durch Sonnenbrand entzündete, geschwollene Haut reiben die Negerinnen den Reisenden mit Fett ein, was nach Denhams Versicherung sehr erleichtert. Andere Reisende empfehlen, sowohl gegen die Wirkung der heißen tropischen Sonnenstrahlen als auch gegen die der Kälte Gesicht und Nase mit Talg einzureiben. Leutnant

Brand meint, er würde auf seiner Reise über die Kordilleren alle Haut von der Nase verloren haben, hätte er nicht ein paar Zoll einer Unschlittkerze bei sich gehabt.

Gegen die Erfrierung (Congelatio) hat die Volksmedizin nicht nur in der kalten, sondern oft auch in der gemäßigten Zone anzukämpfen.

Auf Frostbeulen legte man nach (Plinius 543 30) Schafstalg mit Alaun oder die Asche von einem Hundskopf oder von Mäusekot; eitern die Beulen, so legt man die Asche einer Waldmaus mit Honig, oder die von Regenwürmern mit altem Öl, oder gehäuselose Schnecken auf.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts schreibt (222): Wasche den Frostballen wiederholt mit deinem Urine, so wird sich das Jucken und Brennen an demselben allmählich verlieren. — Um sich im Winter die Glieder nicht zu erfrieren, soll man sie öfter mit ungewässertem Gänseschmalz salben. Erfrorene Glieder reibt man in Bayern (399) mit Schnee oder stellt sie in Eiswasser, bis „Leben" wiederkehrt, oder man macht Überschläge von gequetschten Erdbeeren, oder dem Safte, welcher sich über Nacht in ausgehöhlten und mit Salz bestreuten weißen Rüben angesammelt hat. Man bestreicht die kranken Stellen mit Steinöl, Terpentinöl, Bier. Sind sie aufgebrochen, verbrennt man ein noch nicht gebrauchtes wollenes Tuch und streut die Asche davon auf. — In der Pfalz empfiehlt man noch das Auflegen von Linsenmus, faulen Äpfeln, Sauerkraut, Zitronenschalen, Branntwein, Mohrenbalsam (Balsamum. peruv.). — In Schwaben werden erfrorene Glieder mit sog. „Zigeunersalbe" bestrichen; diese wird bereitet, indem man die Gipfel der Brennesseln, welche man vor Sonnenaufgang sammelt, in Baumöl kocht und erkalten läßt. — Auch legt man auf erfrorene Glieder Rabenhirn. — Auf erfrorene Glieder streut man in Schwaben gepulverten Kuhkot, bindet dann das Glied mit warmem Kuhkot zu, worauf der Schaden heilt. — Lebendige Frösche, in Baumöl gesotten, geben eine Salbe, welche, auf erfrorene Glieder geschmiert, sie heilt. In Nürnberg empfiehlt man, die Frostbeulen mit einer Mischung von 1 Löffel Schmalz, 1 Löffel Leinöl und 1 Löffel gelöschten Kalk einzureiben, bei aufgesprungenen Frostbeulen aber 1 Maß guten Bieres auf Kohlen zu Sirupdicke einzukochen, die Salbe auf einen Leinwandlappen aufzutragen und auf die wunde Stelle zu legen. Häufiger wird die „Wahlersche" Frostsalbe gebraucht. — Mit Vorteil legt man Leinwandstreifen, mit heißem Leim bestrichen, Goldschlägerhäutchen, Schmerhäutchen vom Schweine, feuchte Gurkenrinden auf.

Frostbeulen und erfrorene Glieder werden in Steiermark (196) mit Honig, Hirschunschlitt, Gänseschmalz, Schweinsgalle, Terpentinöl, Petroleum, Tischlerleim, Glyzerin und zur Sommerzeit mit frischen Erdbeeren eingerieben. Man bereitet auch aus Wasser, in welchem Kartoffeln gesotten sein mußten, und Asche ein heißes Bad für erfrorene Füße. — Eine gefrorene Rübe, weich gebraten und so heiß, als sie ertragen wird, auf den Teil über Nacht gelegt, ist bewährt (Kainach). — Weiße Rüben werden mit Gänseschmalz geröstet und mit dem hiervon gewonnenen und ausgepreßten Fette die leidenden Stellen eingerieben. — Erfrorene Glieder bedecke man nach den Vorschriften in Westböhmen (719) mit einer Salbe, aus getrockneten Mäusen (Pulver) und Schmer bereitet, oder mit Schnee oder eiskaltem Wasser, oder schmiere sie mit Johannisöl, oder Eidotteröl, oder stoße weiße Rüben klein und lege sie kalt auf. „Frostbeulen" leimt man mit Vogelleim zu; oder man lege einen heißen Brei aus Hühnermist, Buchenasche und Eichenlaub, oder Hasenfett oder Vogelbeeren auf, oder man bade das kranke Glied in einer Abkochung von Rübenschalen mit Wasser und Essig, oder gebrauche ein Pflaster

aus weißem Wachs und reinem Baumöl. — Eine alte Frostsalbe wurde folgendermaßen bereitet: Man nahm 8—10 Mäuse, dörrte und pulverisierte diese, dazu gab man altes Schmer, ließ alles warm werden und verrührte es zur Salbe.

Gefrorene Füße reibt man in Gottschee (710) mit Petroleum oder mit Galle ein. — Die Deutsch-Ungarn (132 a) im südlichen Ungarn bestreichen Frostbeulen mit Ochsengalle. Das beste Mittel gegen Frostbeulen, sagt Osiander (518), ist kaltes Wasser, welches dem Gefrieren nahe ist. Man taucht den leidenden Teil des Tages einige Male etliche Minuten lang in dasselbe, bis die Frostbeule gänzlich verschwunden ist, was zumeist innerhalb 4 Tagen geschieht. Jedesmal muß man die Teile nach der Anwendung des Wassers sorgfältig abtrocknen. Am sichersten schützt man sich vor Frostbeulen, wenn man Pelzhandschuhe, wollene Strümpfe, Wärmflaschen und das Erwärmen der erstarrten Hände am Kamin oder heißen Ofen vermeidet und sich früh gewöhnt, alle Morgen Hände und Füße oder auch den ganzen Körper mit kaltem Wasser zu waschen. Ferner empfiehlt Osiander Umschläge von faulen Äpfeln oder von geriebenen frischen Rüben oder von eiskaltem Sauerkraut. Zerquetschte Erdbeeren (Schweizer Volksmedizin). Salbe aus Eis und geschmolzenem Speck. Wenn die kalten Umschläge oder das Eintauchen in kaltes Wasser nicht ertragen werden, so läßt man Tag und Nacht glatte lederne Handschuhe tragen. Einige lassen das Glied mehrere Male des Tages in eine Abkochung von Rübenschalen, der man etwas Weinessig zusetzt, eintauchen. Bei aufgesprungenen Frostbeulen sind warme Fußbäder mit Weizenkleie oder Hafergrütze nützlich. Der kalte Winter 1829 brachte auch folgende Mittel zur Sprache: Gleiche Teile Fliederblumen und zerschnittenes Bilsenkraut, von jedem 2—4 Lot, werden mit Milch übergossen und zu einem dicken Brei 1/4 Stunde lang gekocht, später aufgewärmt. In diesen Brei werden die vom Frost leidenden Teile jeden Abend vor dem Schlafengehen gehalten, bis er erkaltet ist. 6—8 Tage sind zur Kur hinreichend. Warmer Essig, mit Lappen aufgelegt, ist das Mittel, dessen sich die englischen Matrosen gegen Frostbeulen bedienen. Essigdämpfe an die durch Frost entzündete Nase oder Ohren zu leiten; als ein vorzügliches Mittel wird ferner das Einreiben der Hände mit Zitronensaft angesehen.

Frostbeulen werden in Trient (269 a) von den Italienern vor dem Schlafengehen mit einem in Petroleum getauchten Lappen eingebunden, derselbe bleibt über Nacht liegen. Nach dem Aufstehen wäscht man die Hand oder den Fuß, an welchem die Frostbeule sitzt, mit Seife und Wasser ab. Den darauffolgenden Tag, am besten mittags, uriniert man auf die Frostbeule. Der Vorgang wird durch einige Tage wiederholt und soll nicht bloß von dem bereits vorhandenen Leiden heilen, sondern auch den Organismus befähigen, einige Zeit hindurch vor weiteren Frostbeulen geschützt zu sein. Besonders rasch und sicher geht die Heilung vonstatten, wenn sie zur Zeit des Mondwechsels begonnen wird.

Frostbeulen schmieren die Slowaken (166) mit Ziegelöl oder mit Arnika ein; auch nimmt man die Galle von einem schwarzen Schwein, gießt sie in heißes Wasser und badet die Hände oder Füße in diesem lauwarmen Bade.

In Rußland reibt man nach Krebel (382) die erfrorenen Teile mit Schnee (was überall üblich ist) und überläßt das übrige der Heilkraft der Natur. Bei ernsteren Erfrierungen legt man Sauerkraut auf. Sind die Finger angeschwollen, so macht man Waschungen mit Alaunlösung. Diese vermindern in der Tat das Jucken und zugleich auch den Schmerz. Andere Mittel sind: Gänse- und Bärenfett, getrocknete reife Gurken; nachdem die letzteren in warmem Wasser aufgeweicht worden sind, legt man die fleischige

Seite der Gurke auf die Frostbeule. Auch gebraucht man Kartoffelmehl und Bleiglätte, zu gleichen Teilen auf die Frostbeulen gestreut, nachdem die Blasen geöffnet und entleert und die abgestochenen Hautpartien entfernt wurden.

Auch die Magyaren (422) legen bei Erfrierungen Umschläge von Sauerkraut auf (s. Hautkrankheiten).

15. Bißwunden von Tieren.

a) Hundebiß.

Es scheint, daß die Grundlage des Aberglaubens vom „Werwolfe", der uns an anderer Stelle beschäftigt, in physischen Tatsachen zu suchen ist. Die Tollwut (Lyssa) heißt griechisch „Wolfssucht", Wut, Raserei überhaupt. Solch ein Kranker gebärdet sich in der Tat wie ein Wolf, ist ein Wolf in Menschengestalt, ein λυκάνθρωπος; er tobt, beißt, schäumt, bis endlich der Tod die arme Menschenhülle gleichsam von dem Wolfsteufel befreit, der sie besessen hatte. Daher galt auch das Anziehen eines Wolfsfelles als Zaubermittel gegen die Wasserscheu (Hydrophobie), ein Aberglaube, der jener bekannten uralten äsopischen Fabel zugrunde liegt, in welcher der kranke Löwe sich in die Wolfshaut stecken läßt. Eine zweite Krankheitserscheinung, mit welcher der Werwolfsglaube zusammenhängt, ist die auch unabhängig von der eigentlichen Hundswut auftretende fixe Idee, daß jemand ein Wolf sei. Diese Krankheit, eine im Altertum unter dem Namen Lykanthropie bekannte Art Melancholie, ist in einem Gedichte von dem berühmten Arzte Marcellus beschrieben worden. Die Kranken streiften nachts auf Einöden und an den Gräbern herum und heulten wie Wölfe. Die Krankheit pflegte sich gegen das Frühjahr, besonders im Februar, zu verschlimmern und trat in gewissen Ländern bisweilen endemisch auf (355 b). Bis zur Zeit der Herausgabe strenger Vorschriften und Gesetze gegen die Hundswut gehörte der Biß toller Hunde in den meisten Kulturstaaten zu einem fast alltäglichen Ereignis.

Da Verletzungen durch Hundebiß und die Hundswut (Lyssa) in Europa und auf der ganzen Erde bekannt und gefürchtet sind, ergibt sich eine reiche Stufenleiter volksmedizinischer Heilmittel gegen diese Schäden, die der treueste Begleiter des Menschen dem Menschen zufügt. Die Vorstellungen über Wesen und Behandlung der Hundswut waren vor der epochemachenden Erfindung des Hundewutserums Pasteurs so verworren und unklar, daß wir uns heute kaum mehr einen richtigen Begriff von der damaligen Rat- und Hilflosigkeit der Ärzte und des Volkes machen können. Es ist nun gerade eine Hauptaufgabe der vergleichenden Volksmedizin, solche der Vergessenheit bald anheimfallenden Mittel zu sammeln und zu sichten. Noch im 19. Jahrhundert waren die Kenntnisse über die Hundswut ziemlich dürftig; so hielt man mitunter die Behauptung aufrecht, daß auch ein nicht wutkranker Hund die Lyssa auf den Menschen übertragen könne, noch für möglich. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts trat ein französischer Schriftsteller (162 a) mit der originellen Idee auf, daß der Glaube an die Existenz eines Infektionsstoffes bei der Hundswut nur eine Chimäre sei und daß die Wasserscheu durch die Furcht erzeugt werde. Die Hundswut war früher, da es noch nicht so strenge Sanitätsvorschriften gab wie heute, auch viel häufiger. Förmliche Lyssaepidemien herrschten im Jahre 1830 in Deutschland, in England gab es damals massenhafte Fälle, besonders unter Jagdhunden. Schon die Römer hatten viel unter den Folgen der Hundswut zu leiden, und auch bei ihnen begegnen wir derselben kritiklosen Auffassung in der Behandlung derselben wie in den Zeiten vor der Entdeckung Pasteurs.

So empfiehlt Celsus (518) das Ansetzen eines Schröpfkopfes (Cucurbitula) auf die Bißstelle (L. V. c. 27); ferner rät er den Gebissenen, sich unvermutet ins Wasser zu stürzen (L. V. c. 27).

In Preußen allein sind nach amtlichen Mitteilungen im Jahre 1905 368 Personen von tollen oder der Tollwut verdächtigen Tieren gebissen worden, und zwar von 211 Hunden, 7 Katzen, 4 Rindern und 2 Pferden. An Tollwut erkrankt und gestorben sind im ganzen 11 von den Verletzten, darunter 3, die sich der Schutzimpfung unterzogen hatten; es sind demnach von 323 geimpften Personen 3, von den 45 nichtgeimpften 8 der Tollwut erlegen.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts (222) empfiehlt folgende Verfahren gegen den „tollen Hundebiß": Wasche die Wunde gleich mit deinem Urine, binde dann von den Haaren des Hundes auf dieselbe und bade dich fortwährend in fließendem Wasser. Oder, wenn du die Wunde mit deinem Urine gewaschen hast, nimm von der Leber, dem Herzen und Gehirn eines tollen Hundes, welches alles gedörrt wurde, 3—4 Dosen in Zeit von einigen Stunden nacheinander ein, bleibe aber währenddessen im Bett, damit du stark ausdünsten könnest und die aus der Wunde dringende böse Materie desto schleunigeren Abfluß gewinne. Oder, wenn du die Wunde mit deinem Urine gewaschen hast, lege ein Stückchen von der Rinde des Eschenholzes darauf, welche letztere ihre Kraft schon dadurch bewährt, daß sie jede Wunde, wäre sie auch noch so weit offen, alsbald ganz zusammenzieht, ohne daß man sie zusammenzuheften braucht, sobald man die Wunde mit der inneren Rinde dieses Holzes verbindet. Die Rinde muß aber am Tage Johannis des Täufers vor Sonnenaufgang von denjenigen Ästen, welche gegen Osten oder Morgen stehen, mit einem einzigen Streich abgehauen werden, worauf man sie dann zum Gebrauch aufhebt; auch soll derjenige, welcher sie abhaut, am Tage zuvor mit keinem Weibe zu schaffen gehabt haben. Innerlich aber gebrauche das vorhin erwähnte, aus der Leber, dem Herz und Gehirn eines tollen Hundes bereitete Pulver.

Ist ein Mensch oder ein Stück Vieh von einem tollen Hunde gebissen worden, so schreibt man in Preußen (201 a) folgende Worte auf einen Zettel und gibt diesen dem Gebissenen ein:

Gott allein die Ehr',
Sonst keinem andern mehr!
Co sza Niosz.

Oder man schreibe auf ein Stück Butterbrot die 25 Buchstaben:

N A T O R
A U T N O
T E P U T
A U T N O
R O T U R

und lasse es vom Gebissenen aufessen (Neudorf bei Graudenz).

In den „N. Pr. Prov.-Bl." (VIII 24) heißt die letztere Formel (Satorformel):

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Osiander (518) bemerkt über Hundebiß und über die Behandlung der Hundswut aus der Zeit vor Pasteur folgendes: Man hat gesehen, daß Menschen, die von einem tollen Hund in den Finger gebissen waren, den Entschluß faßten, sich das Glied abzuhauen. Dies Verfahren ist vielleicht das rationellste von allen. Da wo es nicht in Anwendung kommen kann, gewährt das Ausschneiden der Wunden oder vielmehr das Ausschneiden der Zahneindrücke (denn diese sind viel häufiger, als wahre blutige Wunden) den besten Ersatz. Man hebt die verletzte Haut stark in die Höhe und schneidet mittels eines Skalpels oder Rasiermessers die Zahneindrücke in dieselbe bis aufs Gesunde aus. Andere haben sich durch die ganz kunstlose Anwendung des glühenden Eisens zu schützen gesucht. Elf Menschen, die von einem wirklich tollen Hunde gebissen wurden, ließen sich von einem Bauer in der Dorfschenke mit einem glühenden Schlüssel ausbrennen und blieben, ohne etwas weiter zu brauchen, gesund. Der Gebissene eile daher zu dem nächsten Schmiede, lasse einen Schlüssel oder sonst ein Eisen mit runder Spitze rotglühend machen und einige Augenblicke auf die Wunde drücken. Nur durch eines dieser Mittel: das Abhauen, Ausschneiden oder Ausbrennen ist die höchstmögliche Sicherheit gegen den Ausbruch der Wasserscheu zu erlangen, die noch durch monatelang fortgesetzte Unterhaltung der Eiterung vermehrt wird. Alle anderen örtlichen Mittel, wie das Auswaschen der Bißwunde, das Auflegen gewisser Salben und Pflaster, gewähren keine solche Sicherheit und die vielerlei zur Verhütung und Heilung der Wasserscheu empfohlenen innerlichen Mittel, deren von Jahr zu Jahr neue bekannt gemacht werden, sind offenbar viel mehr schädlich als nützlich, indem sie die Gebissenen abhalten, alle Sorgfalt gleich anfangs auf die Zerstörung des tödlichen Giftes zu wenden.

Folgende Behandlungsarten durch nicht pharmazeutische Mittel mögen hier noch eine Stelle finden. Gleich nachdem jemand das Unglück gehabt hat, gebissen zu werden, soll er Erde oder Sand in die Wunde einreiben, um die Aufsaugung des Giftes zu verhüten. Einige raten, die Wunde aufzuschneiden, bluten zu lassen und dann kaltes Wasser von einer gewissen Höhe herab darauf zu schütten, um das Gift auszuspülen. Oder man soll die Bißstelle schröpfen und Blut durch einen Schröpfkopf ausziehen, ferner Schießpulver in die Wunde streuen, dasselbe anzünden und sodann die Eiterung unterhalten. Salzwasser, Seifensiederlauge, Essig, Sauerkrautbrühe zum Auswaschen der Bißwunde. Das Auflegen eines halbierten Herings. Das Trinken einer Abkochung des frischen Ackergauchheils (Anagallis arvensis) und Aufstreuen des Pulvers derselben getrockneten Pflanze in die Wunde.

Der Maiwurm (Meloë proscarabaeus) wurde seit dem Jahre 1777 in Preußen als spezifisches Mittel gegen die Hundswut empfohlen, und zwar nach folgender Vorschrift: Den Maiwurm greife nicht mit der Hand, sondern mit Papier an, tue ihn in Honig, laß ihn darin stecken; von dem Honig gib dem Kranken in warmes Bier und salbe auch die Wunde, die ein toller Hund gebissen hat, damit, so wird er gesund.

Gepulverte Taxusblätter, von Taxus baccata, mit Bier zu nehmen. Das Mittel stammt von einem fürstlich Schwarzenbergischen Jäger und war in Wien unter dem Namen des Schwarzenbergischen Mittels bekannt. Die Kerne von 1/2 Schock reifer Walnüsse und einer Handvoll frischer Gartenraute werden, jedes für sich, klein gestoßen und mit einem Viertelquart Honig vermischt. Davon nimmt der Gebissene täglich zweimal 1 Eßlöffel voll. Dieses Mittel war früher unter der Bezeichnung fürstlich Blüchersches Mittel bekannt.

Ein Spitzglas voll frisches Schafblut, zur Hälfte mit Essig vermischt, anfangs täglich, nachher seltener getrunken, soll vor dem Ausbruche der Wasserscheu schützen,

ebenso warmes Blut eines eben geschlachteten Huhnes mit etwas warmem Wein, erst täglich, dann wöchentlich einmal zu trinken (Rußland).

Nach einer alten Volksmeinung soll unter der Zunge in eigenen Bläschen das Wutgift enthalten sein, die man daher, um den Ausbruch der Wasserscheu zu verhüten, zerstören soll. Das zuzeiten Osianders viel besprochene Maroschettische Mittel gründet sich auf jene problematische Meinung und besteht im folgenden: die zur Seite des Zungenbandes entstehenden Bläschen aufzuschneiden und dann mit einer glühenden Nadel zu kauterisieren. Zugleich wird in Rußland, woher jenes Verfahren stammt, eine Abkochung des Färberginsters (summit. Genistae luteae tinctoriae) getrunken. (Vgl. S. 432.)

Nach Hellwig (277a) wurde der Regenwurm als Arznei gegen den Biß eines „törichten Hundes" empfohlen.

Gegen die Hundswut oder „Wasserscheu" lege man nach Vorschriften in Westböhmen (719) sofort dem Gebissenen ein Pflaster aus Hahnenkot und Essig, oder aus Theriak und Skorpionenöl oder Zwiebel- oder Knoblauchschnitte, oder Haare von den Augenbrauen und dem Kopfe des Hundes, der gebissen hat, oder Terpentinöl oder einen glühenden „Erbschlüssel" oder einen Teig aus dem Pulver der „Schmalzkuh" (Maiwurm, Meloë), Petersilie und Sirup auf die Wunde und nehme aus letzterem gemachte Kügelchen ein. Man streue Schießpulver darauf und zünde es an, wasche die Wunde mit Scheidewasser oder Vitriolwasser, auch Urin, und gebe innerlich Abkochungen von Färberginster, oder von spanischen Fliegen oder Tollkirschen, oder Wegerich, oder Hühnerdarm, oder Klebkraut, oder Beifuß, oder aller miteinander; nehme ein Pulver, aus präpariertem Krebsstein, rotem Gentianpulver, rotem Bolus und Myrrhenpulver bereitet. Als unfehlbar gilt das Kräutlein Gauchheil (Anagallis), wenn seine Beeren reif sind; es wird pulverisiert, in Wasser oder Fleischbrühe durch 14 Tage genommen.

Daß dich kein Hund beißt, trage Beifuß und Eisenkraut bei dir. — Damit ein Hund zeitlebens nicht toll wird, lasse ihn einmal Frauenmilch trinken. — Auch räuchert man den Gebissenen mit den angezündeten Haaren des Hundes, der gebissen hat. — Gegen Hundebiß legt man Hundshaare auf, nachdem man zuvor die Wunde mit Urin gewaschen hat. Wenn alles nichts nützt, man aber dem Kranken doch Hilfe leisten möchte, so bleibt noch übrig, denselben unvermutet in einen Teich oder Bach zu stoßen; denn dadurch geschieht, daß, indem er erschrickt, auch das rasende Geblüt erschrickt und die rasenden Ideen verloren gehen. (Vgl. Celsus.) Eine ältere egerländische Vorschrift (340a) verordnet, die Satorformel auf Brot zu schreiben und kranken Menschen oder dem kranken Vieh zum essen zu geben; das sei sehr wert befunden worden, besonders im Jahre 1798, da es sehr viele wütende Hunde gab.

Hundswut heißt auch St.-Hubertus-Krankheit, Le mal de St-Hubert. Die Bißwunden wurden in Frankreich mit dem Hubertusschlüssel ausgebrannt, wie anderswo mit dem Petrus- oder Ulrichschlüssel (300). Wir bilden nachstehend einen solchen Schlüssel aus dem Böhmerwalde ab, wie er sich im Museum für österreichische Volkskunde zu Wien befindet. (Vgl. auch: Trepanation.)

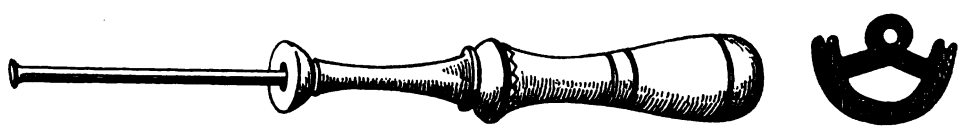
In einem alten Arzneibuch aus dem 18. Jahrhundert zitiert Professor Jaegers Monatsschrift Juni 1908 folgendes Mittel: „Wann einen ein wütender Hund gebissen, schieße den Hund tot und salbe ihn (den Gebissenen) mit dem Blut, es ist auch gut, man gebe ihm von des Hundes Leber zu essen."

In Schottland wurde früher dem wütenden Hunde das Herz herausgenommen, über dem Feuer getrocknet, pulverisiert und dem Gebissenen in einem Getränke gereicht. In anderen Gegenden gab man dem Gebissenen die Leber zu essen.

In Dänemark wurden nach Jsäger (322) bei Hundebiß kleine Bäuschchen Wolle aus dem Pelz des Tieres geschoren, und die Behandlung beschränkte sich früher darauf, daß diese auf die Wunde gelegt wurden. Thiele erwähnt dieselbe Sitte und sagt, daß sie auch üblich sei in Deutschland und in der Bretagne. Im „Hávamál" heißt es, „der Beißer ist das beste Mittel gegen Bißsucht", und das muß wohl eine ähnliche Behandlungsweise sein, an die man hier denkt. Sie ist ja auch in guter Übereinstimmung mit den anderen besprochenen Methoden für Wundbehandlung.

Die Italiener (518) trinken gegen Hundebiß Weinessig, morgens, mittags und abends zu einem Pfunde.

Cervantes erzählt im „Zigeunermädchen von Madrid", einer seiner „Moralischen Novellen" (Kollektion Spemann Nr. 3), von der Heilung eines jungen Mannes, der sich gegen Mitternacht in ein Zigeunerlager verlaufen hatte, wo er von 2 Hunden gebissen wurde. Eine alte Zigeunerin verband ihn noch dieselbe Nacht, wie folgt (S. 127): „Sie nahm ein paar Haare von den Hunden, brühte sie in Öl und brachte, nachdem sie erst die beiden Wunden im linken Beine des Gastes mit Wein ausgewaschen, die Haare samt



a b

Abb. 44. Schlüssel zum Ausbrennen von Wunden nach Hundebiß aus dem Böhmerwald: a der Schlüssel, b der Brennstempel
(Museum für österreichische Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 15660)

dem Öl in die Bisse ein, worauf sie noch ein wenig frischen, gekauten Rosmarin auflegte, alles mit reiner Leinwand verband, das Kreuz darüber machte und dann sprach: „Schlaft, Freund, mit Gottes Hilfe wird's nun von keiner Bedeutung sein." Mit Tagesanbruch erkundigte sich jemand nach seinem Befinden und ob die Bisse ihm keine Schmerzen machten. Der junge Mensch erwiderte, er befinde sich besser und ohne allen Schmerz, so daß er sich wieder auf den Weg machen könne (S. 131). Dies war in Estremadura in Spanien um die Herbsttag- und Nachtgleiche, also eine Heilung in 6 Stunden. Was die Schnelligkeit der Heilung anlangt, so ist zu beachten, daß Cervantes von seinen Zigeunern gern in Superlativen spricht, was aber die Art der Heilung betrifft, so ist sie wahrscheinlich ganz richtig angegeben, denn Cervantes erweist sich in der Novelle als ein ausgezeichneter Kenner von Charakter, Lebensweise und Anschauungen der Zigeuner.

Hierzu macht die Schriftleitung von Professor G. Jaegers Monatsblatt (Nr. 1, 1908, Stuttgart) folgende drastische Bemerkung: Obiger Einsendung fügen wir die mündliche Mitteilung einer uns bekannten Dame bei. Sie sei zweimal in ihrem elterlichen Hause Zeuge gewesen, wie die Mutter eines von ihrem Haushunde gebissenen Bauernjungen um Haare des betreffenden Hundes gebeten habe, um die Wunde damit zu verbinden. Dieser weit verbreitete Volksbrauch, den die Herren von der exakten Wissenschaft natürlich als schnöden Aberglauben verspottet haben, hat durch die Erfahrungen der Neuzeit mit dem aus den Wollhaaren des Schafes gewonnenen Lanolin

eine glänzende Bestätigung erhalten. (?) Die zweckmäßig arbeitende Natur hat den Tieren in dem ihr Haarkleid einölenden Hautfett ein vortreffliches Wundheilmittel mit auf den Lebensweg gegeben.

Kameralwundarzt Johann Korosteński in Altsambor (Galizien) teilt in der „Österreichischen Zeitschrift für Praktische Heilkunde", Jahrgang 1855, S. 63, mit, daß Wasserwegerich oder Froschlöffel (Alisma Plantago L.) ein Mittel gegen Wasserscheu sei. Hierzu wird bemerkt, daß die Medizinalbehörde in St. Petersburg vor dem Gebrauche dieser Pflanze gegen Hundswut gewarnt habe (vgl. Hufeland, „Journal", Jahrgang 1871).

Gegen die Tollwut („stykłyzna", „skaza") werden bei den Ruthenen (395a) von den Wahrsagern viele Mittel angewendet, deren Zusammensetzung geheim gehalten wird. Vor allem werden die sog. „cucynjata" („Hündchen"), d. i. Drüsen unter der Zunge, mit einem Draht ausgebrannt. Dann gibt man verschiedene Abkochungen, Aufgüsse und Pulver. Die wichtigsten Abkochungen sind die von Johanniskraut (Hypericum perforatum), Leinkraut (Scrophularia nodosa), Hieracium pilosella, Sisymbrium Sophia und Wolfsmilch (Euphorbia villosa). Als Pulver sind folgende bekannt: Blätter von Spierstaude (Spiraea ulmaria), Lotus ornithopodioides, Schöllkraut (Chelidonium maius), Wegerich (Alisma plantago mit Alisma flava) und Herzblatt (Parnassa palustris). Man ißt Knoblauch und reibt mit ihm die Wunde ein. Zum Einreiben werden noch Rübensaft und Nieswurz (Helleborus nigra) gebraucht. Die Wunden werden ferner mit Schießpulver oder glühendem Eisen ausgebrannt. Man legt auch alte Kupfermünzen oder pulverisierte Ochsenknochen auf die gebissene Stelle, ferner Heringe und im „borsč" (Rübensuppe) gekochte Zwiebel.

Gegen den Biß toller Hunde werden ferner in Černigow in der Ukraine (395a) eine Abkochung aus dem gemeinen Färberginster und das Brennen unter der Zunge mit glühendem Eisen angewendet. Überhaupt betrachtet man in ganz Südrußland den Färberginster (Genista tinctoria) als ein Spezifikum gegen die Tollwut, indem man den Aufguß trinkt und denselben auch äußerlich zum Waschen der Wunden gebraucht.

Eine wertvolle Zusammenstellung der in Rußland üblichen volksmedizinischen Mittel gegen den Biß toller Hunde verdanken wir Krebel (382), welcher folgende anführt:

1. Plantago (Swinjin), eine Wegerichart.

Das Mittel hat sich besonders in der Ukraine großen Ruf erworben, und einzelne zuverlässige Beobachtungen sprechen allerdings zu dessen Vorteil. Der Gebissene erhält dreimal täglich vom Pulver der Wurzel 10—15 Gran, und außerdem wird so lange, bis Eiterung in der Wunde eintritt, ein Breiumschlag aus dem Kraut auf dieselbe gemacht. Dann aber verbindet man mehrere Wochen durch mit einer Salbe aus der Wurzel und einem Balsam und unterhält die Eiterung. Innerlich wird das Pulver bis zum 42. Tage in steigender Dosis fortgebraucht, jedoch darf diese 15 Gran pro Tag nicht übersteigen, weil sonst heftige Koliken folgen. Die Gebissenen sollen das Pulver selbst in den heftigsten Anfällen nehmen. Auch im Gouvernement Černigow gilt das Mittel als ein bewährtes. Man wendet es da auf folgende Weise an: Nachdem die Bißwunde mit kaltem Wasser ausgewaschen worden ist, wird auf ein mit ungesalzener Butter bestrichenes Stück Weiß- oder Schwarzbrot das Pulver der Wurzel aufgeschüttet und morgens nüchtern gegessen. Mehr als eine dreimalige Anwendung in obiger Weise soll nicht erforderlich sein. Der Kranke muß sich warm halten und kein kaltes Getränk genießen. Am achten oder zehnten Tage soll sich an dem Körper ein Ausschlag zeigen. Bis zum 42. Tage muß der Kranke allein essen, eine stillende Mutter das Kind sofort

abſetzen. Auch bei ausgebrochener Waſſerſcheu ſoll das Mittel Hilfe bringen. Die beſte Zeit zum Einſammeln der Wurzel iſt vom 14. bis 18. September, ſie muß im Schatten getrocknet werden.

2. Gemeine Braunwurz (Scrophularia nodosa). Der Pfarrer M. Liſſetzky in Polen will mit dem Mittel mehr als 100 Menſchen und Tiere, welche von tollen Tieren gebiſſen worden waren, geheilt haben. Die Pflanze ſoll im Juni und Juli geſammelt und mit der Wurzel in freier Luft an der Sonne getrocknet werden. Bei der Anwendung ſchneidet man die Wurzel ab, trocknet ſie auf einer heißen Pfanne und pulveriſiert ſie. Von dieſem Pulver erhält der Gebiſſene eine Meſſerſpitze voll in einem Eßlöffel Waſſer. Die Stengel, Blätter und Blüten zerhackt man fein und bereitet damit eine Abkochung, welche im Laufe von 8—14 Tagen als gewöhnliches Getränke dient. Gut iſt es, die Bißwunde mit Salzwaſſer auszuwaſchen. Selbſt bei ausgebrochener Waſſerſcheu ſollte das Mittel Heilung bringen.

3. Wieſenknöterich (Polygonum bistorta). Mit dieſem Mittel will man im Gouvernement Grodno Erfolg erreicht haben. Die um den 24. Juli geſammelte Wurzel wird getrocknet, dann gepulvert und beim Gebrauch 1 Eßlöffel voll in 3 Teile geteilt, wovon der Gebiſſene den erſten Teil am Morgen, den zweiten am Abend und den dritten am darauffolgenden Morgen einnimmt.

4. Wolfsmilcharten (Euphorbia villosa, Euphorbia palustris, Euphorbia Cyparissias). Die Wurzel der erſteren iſt in Podolien, Volhynien und Galizien bereits ſeit Jahrhunderten als Heilmittel bei Waſſerſcheu bekannt. Die Bißwunden werden mit einer geſättigten Abkochung fleißig gewaſchen und gebäht und Erwachſene trinken am Morgen nüchtern ein großes Glas derſelben. Am zweiten Tage wird eine doppelte Gabe, am Morgen und Abend, getrunken, und ſo 9 Tage fortgefahren. In der nächſtfolgenden Neumondsperiode wird das Mittel wiederholt. Nach der Angabe von Makowiecki ſoll bei der wirklichen Infektion durch den Biß Erbrechen folgen, im entgegengeſetzten Falle nur momentaner Schwindel. Das Verfahren eines Bauers in Podolien iſt: 1. Ausbrennen der Bißwunde mit einer glühenden Nadel. 2. Auswaſchen der ſich darauf bildenden kleinen Geſchwüre mit der Abkochung von Radix Euphorbiae villosae. 3. Es wird innerlich am Morgen nüchtern 1 Spitzglas gegeben. Die Abkochung bereitete er in einem zugedeckten, gut verſchmierten Topf, und zwar 1 Unze der Wurzel auf 1 Pfund Flüſſigkeit. Die Abkochung bewirkt Erbrechen, zuweilen auch Durchfall, wird aber ſo lange fortgebraucht, bis das Erbrechen aufhört, was gewöhnlich am dritten bis vierten Tage der Fall iſt. Das Aufhören des Erbrechens gilt als Zeichen, daß das Gift vernichtet iſt. Zur Vorſicht gibt man am neunten Tage nach dem Biſſe noch ein Spitzglas der Abkochung, und ſobald ſich das Erbrechen nicht wiederholt, hat man auf die ſichere Heilung zu ſchließen. Im entgegengeſetzten Falle muß das Mittel ſo lange fortgegeben werden, bis das Erbrechen abermals verſchwindet, was wieder um den dritten bis vierten Tag der Fall ſein ſoll. Die Radix Euphorbiae palustris wurde von dem Prieſter A. Pachulowič im Kiewſchen bei 4 Erwachſenen und einem Kinde, welche alle von einer tollen Katze gebiſſen worden waren, mit Erfolg angewendet. 4 Unzen der Wurzel wurden mit $^1/_8$ Eimer Waſſer in einem verdeckten und verſchmierten Topf in einen warmen Ofen die Nacht über geſtellt und am anderen Morgen die erkaltete Flüſſigkeit aufbewahrt. Bei der Anwendung erhalten die Gebiſſenen $^1/_2$—$1^1/_2$ Unzen Abkochung 3 Monate hindurch. Bei Tieren miſcht man die dreifache Doſis unter das Getränk.

Euphorbia Cyparissias wird in der Umgegend von Kiew auf folgende Weise benützt: Man füllt einen neuen Topf mit frischer zerschnittener Wurzel, gießt so viel Wasser zu, daß die letztere vollkommen damit bedeckt ist, darauf bedeckt man ihn mit einem aus Brotrinde geschnittenen Deckel, verstreicht ihn mittels Brotteig sorgfältig und läßt ihn nun vom Abend an bis zum anderen Morgen in einem heißen Backofen stehen. Nachdem er hierauf erkaltet und geöffnet ist, gießt man die Flüssigkeit ab und gibt davon Erwachsenen einen großen Teelöffel, jüngeren Individuen weniger. War die Dosis zu groß, so folgt bald darauf Erbrechen. Geschieht es, daß durch dasselbe etwas vom genommenen Mittel ausgeleert wird, so gibt man bald danach eine zweite, jedoch kleinere Dosis. Ebenso gebraucht man auch das Pulver der durch gelinde Wärme getrockneten Wurzel. Äußerlich gebraucht man zum Verbinden der Wunde die Abkochung oder auch das Pulver.

5. Feld- und Kreuzenzian (Radix Gentianae campestris et cruciatae).

Bereits im 17. Jahrhundert beim Biß giftiger Schlangen und wütender Tiere empfohlen, wird auch in Rußland an verschiedenen Orten als ein Arkanum betrachtet, hat im Jahre 1840 durch den Rat des Lehrers Lalié wieder die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Der letztere gibt 9 Tage $1^1/_2$ Lot, mit Wasser zu Brei gestoßen.

6. Wiesenenzian (Gentiana pratensis) wird im Permschen angewendet. Der Gebissene erhält morgens und abends eine halbe Drachme des Pulvers von der getrockneten Pflanze und trinkt gleichzeitig deren Aufguß. Das Mittel wirkt stark schweißtreibend.

7. Blaues Speerkraut (Polemonium coeruleum) wird auf dieselbe Weise angewendet.

8. Geknäuelte Glockenblume (Campanula glomerata) wird häufig in Gebrauch gezogen. Man sammelt die Pflanze um die Blütezeit, trocknet sie und gibt den Aufguß. Sie hat einen schleimigen, Ekel erregenden Geschmack und verursacht Kratzen im Halse.

9. Rapunzel-Glockenblume (Campanula patula L.).

Sie wird als wirksames Mittel betrachtet.

10. Eine Johanniskrautart (Hypericum dubium).

Die Kräfte dieser Pflanze sind durchaus dieselben wie von Hypericum perforatum.

11. Wegwart (Cychorium Intybus).

Man bedient sich des Mittels in der Ukraine.

12. Färberginster (Genista tinctorum).

In ganz Südrußland betrachtet man das Mittel als Spezifikum. Man läßt den Aufguß trinken und wäscht mit demselben die Wunden.

13. Färbende Scharte (Serratula tinctoria).

In den südlichen Gouvernements gebraucht. Bei einem bereits aufgegebenen Wasserscheuen in Charkow brachte das Mittel Heilung. Der gesättigte Aufguß wird täglich drei- bis viermal zu einer Tasse getrunken.

14. Hornklee (Lotus corniculatus. Lotus ornithopodioides).

Das Mittel wurde bereits längere Zeit als Heilmittel gegen den Biß toller Tiere gebraucht. Ein Gutsbesitzer will während 15 Jahren dasselbe bei 200 Gebissenen mit Erfolg benützt haben. Das Mittel wird gegen Ende Juli eingesammelt, getrocknet, gepulvert und, ohne Zeit zu verlieren, dem Gebissenen gegeben, Erwachsenen zu 1 Eßlöffel, Kindern zu 1 Dessertlöffel und Tieren zu 2 vollen Eßlöffeln. Man gibt nur 2 Dosen: die erste am Anfange des Monats, die zweite zu Ende desselben. M. Marx macht über die Wirksamkeit des Mittels bekannt, daß in 2 Fällen die Abkochung der Blumen und Blätter mit einem geringen Zusatz einer Eisenhutart Hilfe brachte.

4 Tage tranken die Kranken, am zweiten nach dem Biß angefangen, 3—4 Gläser täglich. In dem einen Falle bildete sich am dritten, in dem anderen am vierten Tag unter der Zunge eine kleine Geschwulst, verbunden mit erschwerter Bewegung der Zunge und Trockenheit im Mund. Unmittelbar darauf wurden mit einer Lanzette einige Einschnitte in die Geschwulst gemacht, dann ließ man den Mund mit scharfem Essig ausspülen und verbot jedes Hinunterschlucken so lange, als sich noch Blut aus den Einschnitten ausschied. Darauf gab man die Abkochung noch einige Tage fort. In einigen Gegenden Volhyniens genießt ein Pulver großen Ruf, welches durch einige in diesem enthaltene ausgesäte Samen als aus den getrockneten und gepulverten Blättern, Blüten und Schoten von Lotus ornithopodioides bestehend nachgewiesen wurde. Das Pulver wird zu 1 Eßlöffel voll in einem Spitzglase Wein, Bier oder Wasser dem Gebissenen bald nach der Verletzung eingegeben und die Gabe zur Zeit des Neumondes wiederholt. Die Bißwunde wird mit Branntwein und Baumöl ausgewaschen. Sind mehrere Tage nach dem Bisse verstrichen, ehe das Pulver gereicht wird, so muß die Wunde wieder aufgefrischt und jede Dosis des Mittels verdoppelt werden.

15. Ulmenspierstaude (Spiraea ulmaria L.).

Sie soll in Volhynien mit Erfolg angewendet werden. Zum Gebrauch muß sie jedoch frisch eingesammelt werden. Man gibt 3 Tage hindurch am Morgen 1 Teelöffel des Pulvers. Laien und Ärzte im Noskauschen Gouvernement sprechen von dem Mittel. Man ließ die frische Wurzel gereinigt 6 Wochen lang innerlich nehmen und die Wunde mit der Abkochung in Essig waschen und verbinden.

16. Spitzklette (Xanthium spinosum). Die Pflanze kommt in den südlichen und südwestlichen Gouvernements vor, ist jedoch beim Sammeln sorgfältig von Xanthium strumarium, mit welchem es meist zusammenwächst, abzusondern. Man muß dieses im Frühjahre vornehmen, sobald sich an der Pflanze Stacheln zeigen. Man trocknet sie, nicht aber in der Luft, bewahrt jedoch nur die Blätter auf. Von dem aus ihnen bereiteten Pulver macht man, nach dem Alter, aus $1^1/_2$ bis 2 bis 3 Unzen mit Wasser, Tee oder Bier eine Abkochung, welche den Tag über zu verbrauchen ist. Den Aufguß trinkt der Gebissene 14 Tage lang, während er außer Hafersuppe und ein wenig Brot keine andere Nahrung zu sich nehmen darf. Nach Ablauf der 14 Tage setzt man das Mittel 5—6 Tage aus, worauf es wiederum 9 Tage, jedoch nur in halber Dosis, gebraucht wird. Der angegebene Zeitraum soll für die frischen Fälle genügen; ist aber bereits ein Monat nach dem Bisse vergangen, so muß das Mittel länger fortgebraucht werden. Die Bißwunde wird entweder mit dem Aufguß oder mit reinem Wasser verbunden. Schließt sie sich zu schnell, so muß man, um dies zu verhindern, am 21. Tage den Schorf von derselben abreißen. Alles Brennen der Wunde ist streng untersagt. Gleichzeitig sollen bis zum 21. Tage unter der Zunge Auswaschungen mit Kupfervitriollösung gemacht werden. Das Mittel soll bei Menschen und Tieren gleiche Wirksamkeit äußern, nur darf die Wasserscheu noch nicht ausgebrochen sein.

17. Ceraria aurata, Scarabaeus auratus, eine Mistkäferart.

Das Mittel gilt im Saratowschen und den benachbarten Gouvernements als ein unfehlbares. Der Käfer wird getrocknet, gepulvert mit Öl, Honig usw. eingegeben und die Gabe zuweilen wiederholt. Folgt darauf ruhiger anhaltender Schlaf, so wird die Heilung als sicher angesehen. Man gibt einen gepulverten Käfer, auf ein Stück nicht saures Butterbrot gestreut, erlaubt aber dabei kein oder doch nur wenig Wasser zu trinken. Alter, Zeit nach dem Biß und die Krankheitsperiode bestimmen die Dosis. Minder-

jährige und solche, die sich gleich nach dem Bisse melden, erhalten nur 1 Käfer, ältere und bei Gefahr der Wut 2—4 Stück. Die Wunde bleibt unberücksichtigt. Die Wirkung des Mittels ist nach dem Grade der Krankheit verschieden. Gebissene, die sich sogleich nach dem Biß einfanden, verraten keine sichtliche Wirkung, höchstens etwas Schläfrigkeit. Bei schon vorhandenen Symptomen der Wasserscheu und Wut sowie bei stärksten Dosen des Mittels erfolgt gewöhnlich fester anhaltender Schlaf, während dessen der Kranke nicht gestört werden darf. Nach demselben erinnert er sich oft gar nicht seines früheren Zustandes, fühlt aber doch mehr oder weniger vorübergehende Mattigkeit. Je heftiger der Krankheitsgrad, um so andauernder ist der Schlaf, selbst bis zu 36 Stunden. Denselben Nutzen leistet das Mittel bei Tieren, nur bis zur achtmaligen Dosis.

18. Bunter Ölkäfer (Meloë majalis).

Ein altes Mittel gegen die Hundswut, gilt viel beim Landmanne im Witebskischen Gouvernement. Erwachsene nehmen dasselbe mit Honig, in welchem der Maiwurm gelegen hat. Die Wirkung ist, wie bekannt, analog der der Kantharіden (s. Allgemeiner Teil).

19. Badstube. Die Gebissenen werden 6 Tage lang in einer heißen Badstube gehalten, während die Bißwunden mit einer Salbe aus Eigelb und Terpentin verbunden werden. Gebissene Pferde jagt man eine Woche lang alle Tage so lange, bis sie von Schweiß triefen.

20. Ochsenzunge (Anchusa officinalis). Im Twerschen gebraucht man das Pulver zu $^1/_2$ Unze 13 Tage hindurch am Morgen nüchtern auf Butterbrot oder in Branntwein und trinkt die starke Abkochung. Die Bißwunde wird mit Lauge ausgewaschen und dann mit dem Pulver bestreut.

21. Frisches Blut. In der Ukraine sammelt man das warme Blut einer Entenart Gotka und gibt es dem Gebissenen zu trinken. C. Mayer sah an den Ufern des Bugs in Wosnessenks mehrere von wütenden Wölfen gebissene Personen das Blut trinken.

Wahrscheinlich ist es die Löffelente (Anas clypeata), die zu diesem Behufe gezähmt wird und sich durch einen starken Bisamgeruch auszeichnet. Andere Individuen, die kein Blut tranken, sollen an Hundswut gestorben sein.

Ebenso berichtet W. Rittmeister, daß in Ingermannland Gebissene durch Trinken des Blutes von dem tollen Tiere, durch das sie gebissen wurden, Heilung fanden, und in Weißrußland wurde das Mittel ebenfalls gebraucht. Man machte einen Stich mittels Nadel oder Lanzette in den kleinen Finger des Gebissenen, drückte etwas Blut aus der Wunde in eine Tasse Milch und ließ es, nachdem man etwas Moos aus jeder Ecke genommen, zerrieben und hinzugeschüttet hatte, den Gebissenen trinken. Stockmar will mit dem Mittel 4 Menschen gerettet haben, allein er verband doch die Wunden außerdem mit Blasenpflaster und gab zugleich innerlich täglich dreimal 1 Glas Kampferspiritus. Auch sollen die Bauern den gebissenen Hunden die Schwänze blutig schneiden oder ein Stück abhauen, damit sie das Blut ablecken und so von der Wut befreit bleiben.

22. Sympathetisches Mittel im Witebskischen Gouvernement. Es besteht in nachstehenden Worten, die auf ein Brötchen oder eine Brotrinde geschrieben, vom Eingeweihten verteilt, dem Gebissenen, Mensch und Tier, gereicht werden.

† Iryon † Syryon † Kyrion †
Karyon † Koforyn † Stylida †
Stalitura † Kakara † Idota †
Strydota † Syon † Brym †
et † Deus † Mens. †

Diese Zusammenstellung aller in Rußland gebräuchlichen volksmedizinischen Heilmittel gegen die Hundswut bildet jedenfalls einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Hundswutbehandlung vor der epochemachenden Entdeckung des Serums Pasteurs gegen Hundswut.

In jedem Teile von Rußland findet man ein besonderes Geheimmittel. Es ist höchst schwierig, sich ein Urteil über den Wert der einzelnen zu bilden, denn nicht immer ist bei der angeblich erfolgreichen Wirkung auch der Beweis der wirklichen Tollheit des Tieres geführt, von welchem der Betreffende gebissen wurde, und ebenso hat auch, wie Erfahrungen nachgewiesen haben, nicht jeder Biß eines tollen Tieres Infektionskraft. Dann werden in der Regel nur Fälle bei dem speziellen Mittel angeführt, wo dasselbe Hilfe gebracht, nicht aber die, wo es versagt hat.

Die Kuren, ein lettischer Volksstamm in Rußland (395 a), gebrauchen gegen Hundebiß Räucherungen mit Hundehaaren.

Eine interessante volksmedizinische Behandlung der Wasserscheu verdanken wir einer Beobachtung des Dr. F. Řepa, Distriktsarzt in Sv. Petar in Kroatien (577 b):

Vor 200 Jahren erkrankte in Vukovec (Kroatien) ein fremder Soldat und wurde von einer Familie Niemčić freundlichst aufgenommen, aus Dankbarkeit für die gute Pflege lehrte er sie die Tollwut bei den Gebissenen heilen, welche Krankheit wegen der vielen wilden Hunde und Wölfe in den dichten Wäldern damals sehr häufig vorkam. Weil die Niemčić angeblich viele Personen heilten, verbreitete sich der Ruf über ganz Kroatien, Ungarn, ja bis nach Oberitalien. Das Geheimnis verblieb Eigentum in der Familie und wurde erst letzthin durch Dr. J. Řepa gelüftet.

Schon im Jahre 1837 wollten die Behörden der Kurpfuscherei ein Ende machen, da es aber nicht gelang, trat man in Unterhandlungen, um der genannten Familie das Geheimnis abzukaufen. Da dies ohne Resultat blieb, gab man der Familie ein Diplom, mit dem Rechte, die Wasserscheuen noch weiter zu behandeln. Im Jahre 1906 wurden behufs Erzielung einer Kontrolle über die Gebissenen die Niemčić angewiesen, die Behandlung unter Aufsicht des obigen Arztes zu stellen. Das gegenwärtige Haupt der Familie, Andro Niemčić, läßt sich seine Behandlung gut bezahlen. Es ist außer Zweifel, daß auch von nachgewiesen wütenden Hunden Gebissene (laut Obduktion und Tierversuch) durch das Mittel geheilt wurden. Durch einen glücklichen Zufall gelangte Dr. Řepa in den Besitz eines Pulvers, welches, mikroskopisch untersucht, kleine Teilchen von Kantharíden (spanische Fliegen) und eine Menge Weizenmehl enthielt. Nachträglich wurde auch die Dosis bekannt. Es werden 4 Stück spanische Fliegen in Essig getötet, getrocknet und das Pulver vom fünften Tag an nach der Infektion gereicht. 3 spätere Tage abermals $4^1/_2$ Fliegen und noch nach 5 Tagen wieder 5 Fliegen. Die Pulver werden mit Wein eingenommen. Den sechsten Tag wird die Ader unter der Zunge angestochen, und einige Blutstropfen werden herausgelassen. Leidet der Gebissene in der Tat an Tollwut, so bekommt er nach dem Einnehmen des Pulvers Schmerzen; stellen sich die letzteren nicht ein, so lag keine echte Tollwut vor. Die Niemčić behandeln auch solche Leute, die einen wütenden Hund bloß gesehen haben, ferner solche, welche dem Aas eines solchen Hundes einen Fußtritt gegeben haben usw., es ist ihnen demnach die auch anderorts ausgesprochene Ansicht über die Suggestibilität der Hundswut nicht unbekannt. Die Wissenschaft verurteilt mit Recht diese grausame Behandlungsmethode, welche zu Nierenentzündung, Bluthamen führen muß, da die höchste zulässige tägliche Gabe vielmals überschritten wird. Und doch sprechen so viele Erfahrungen für

die Erfolge der Heilmethode, daß man unrecht hätte, sie ohne genauere Experimente einfach zu verwerfen.

Den Katzenbiß behandeln die Kroaten nach Gundrum (245a) durch Auflegen von Katzenhaaren.

In Dalmatien (313) wird bei Hundebiß und Tollwut empfohlen, recht viel Knoblauch zu essen.

Ein in Bosnien gebräuchliches Amulett gegen die Tollwut lautet: Man schneide eine Brotrinde kreisrund und ziehe darauf schachbrettartig 7 und 8 Linien, in welche man eine Sator-Formel silbenweise verteilt; das Brot muß spätestens am siebenten Tage nach dem erhaltenen Bisse verzehrt werden. Die Sator-Formel als Zauber gegen Tollwut hat eine alte Geschichte (664).

Nach einer Volksanschauung in Bosnien, erzählt Glück (229), sollen bei einem von einem wütenden Hunde gebissenen Menschen die Adern unter der Zunge anschwellen und sich daselbst kleine weiße Bläschen bilden. Daher sei es notwendig, dieselben rasch zu beseitigen. Es wird die Ader unter der Zunge geschlitzt, und in dem ausfließenden Blute sollen sich kleine Hunde (štenad) oder auch nur Hundshaare (pasja dlaka) vorfinden. Eine ähnliche Anschauung herrscht nach Gundrum (245a) in Kroatien und nach Udziela (714) auch bei den Polen. Als ein besonders wirksames Mittel gilt gegen die Tollwut die in ganz Europa bekannte Satorformel, welche auf ein frisch gebackenes Brot gestrichen und dem Kranken zum Einnehmen verabreicht wird. Sie lautet in Bosnien: Šator arepa toper apota, tritt hier also in einer verstümmelten und um eine Zeile verkürzten Form auf.

Die Slowenen (144) glauben, daß der Genuß der in Wein gekochten Melisse den Tod verhindert. — Die Slowaken (309) verwenden den Absud der Eibe (Taxus baccata L.) zum Waschen der Wunde, auch wird die Wunde mit pulverisiertem Eibenholze bestreut. Weiße Fisolen werden in der Mitte gespalten und mit der Schnittfläche auf die Bißwunden gebunden; jedoch muß die Wunde vorerst mit Knoblauchsaft und dem bereits genannten Eibenabsud gewaschen werden. Es wird auch der Absud des Eibenholzes getrunken. Die Rumänen in Südungarn waschen die Bißwunde mit der Abkochung der Pflanze „Merul lupului", oder das Haar des betreffenden Hundes, von dem der Biß stammt, wird auf die Wunde gelegt und festgebunden (132a). Die Rumänen in der Bukowina haben folgenden Glauben: Wird jemand von einem Rudel Hunde angefallen, so soll er sagen: „Taub und blind haben euch eure Mütter geworfen, taub und blind sollt ihr sein," worauf sich die Tiere nach allen Richtungen entfernen (140).

Bei der großen Anzahl von Hunden in Südtunesien (498) ist es nicht zu verwundern, daß Hundswut sehr häufig ist und daß dann auch Menschen gebissen werden und erkranken. Für die rationelle Behandlung solcher Wutkranker sorgt das Institut Pasteur in Tunis. Doch seit langer Zeit besitzen die Araber schon ein Mittel gegen diese fürchterliche Krankheit, und zwar sind es die Nachkommen des Sidi 'Ali Nûri, welche die Bereitung dieser Arznei und die Verabreichung derselben übernommen haben. Sie bereiten aus einer hier vorkommenden Kantharidenart (s. oben Westböhmen), der sie Hinterleib, Flügel und Füße wegnehmen, einen Trank, den der Gebissene in einer bestimmten Anzahl von Tagen zu sich nehmen muß. Es stellt sich dann Blutharnen ein. In den Blutgerinnseln sieht der Glaube kleine Hunde, die ausgeschieden werden. Und damit ist der Kranke gesund.

Die Araber benützen ein Mittel aus Meloë tuccius Rossi und Mylabris tenebrosa Castelnau (eines der spanischen Fliege nahestehenden Käfers) innerlich; es darf nur ein

Stück von Weizenkorngröße in ungesalzener Fleischsuppe innerhalb der ersten 20 Tage nach erfolgtem Bisse genommen werden.

Durch die Tagesblätter ging folgende Notiz: Der belgische Missionär in Bengalen, Pater Haghenbeck, schreibt, daß mehrere Personen, worunter 2 seiner Träger, von einem wütenden Hunde gebissen worden seien. Er wollte die Wunden mit einem weißglühenden Eisen ausbrennen, aber die Leute lachten ihn aus. Einer schlug den Hund mit dem Stocke tot, öffnete ihm den Unterleib und nahm die noch zuckende Leber heraus, die er in kleine Stückchen schnitt, welche er jedem der Verwundeten gab, die sie noch roh und blutig verzehrten. Da der Missionär an dem Erfolge zweifelte, führte man ihm einen Mann vor, der eine breite Narbe am Schenkel trug. Vor mehr als 5 Jahren von einem großen wütenden Hunde gebissen, hatte er ein blutendes Stück von der Leber des Tieres verzehrt und nie eine Folge des Bisses verspürt. Die Wunden sind gänzlich geheilt, und die Gebissenen befinden sich dermalen alle wohl. Ja die Leute gehen so weit, zu behaupten, daß selbst von der Wut bereits Befallene durch den Genuß der Leber des wütenden Tieres geheilt werden.

Die Chinesen lassen ein Gong oder irgendein anderes großes Metallstück vor dem auf Hundswut verdächtigen Menschen anschlagen, worauf der mit Wasserscheu Behaftete sofort Erscheinungen des Wahnsinnes zeigt; und wenn man ihn sodann mit einem großen Palmblattfächer anfächelt, so krümmt sich der Unglückliche in Schrecken und Furcht. Hat man so die Diagnose gemacht, so ist die Kur sehr einfach. Der Mensch hat ein einziges Haar auf dem Kopfe, das viel dicker ist als die übrigen Haare und zumeist rot gefärbt. Dieses Haar muß man ihm mit der Wurzel ausziehen. Das *ist* die Hauptsache, nebenbei muß er noch einige Arzneien einnehmen.

b) Schlangenbiß.

Für Mitteleuropa kommen hauptsächlich folgende Schlangenarten in Betracht, und zwar von den ungiftigen (Serpentes innocui): Calopeltis, Tropidonotus (Ringelnatter), Elaphis und Coronella, von den Giftschlangen (Serpentes venenosi): der Pelias berus (Kreuzotter), Vipera ammodytes (Sandviper). Die so oft genannte Hornviper kommt in unseren Breitegraden nicht vor; ihre Heimat ist Ägypten und sie gehört zur *Gattung* Cerastes.

Gegen den Biß giftiger Schlangen wurde im Altertum sowie noch jetzt das Aussaugen der Wunde angewendet. So spricht Celsus (Lib. V 27) von eigenen Leuten, Psylli genannt, welche sich auf die Behandlung von Schlangenbissen gut verstehen und hierin einen großen Mut zeigen. Die Hauptsache sei die Umschnürung des gebissenen Gliedes und das Aussaugen des Giftes aus der Bißwunde. Ferner empfiehlt Celsus dem Gebissenen das Trinken von unverdünntem Wein mit Pfeffer und Knoblauchsaft. Auch Dioskurides empfiehlt Wein. Ferner erteilt Celsus den Rat: ein lebendiges Huhn mitten voneinander zu schneiden und die noch warme blutige Hälfte auf die Wunde zu legen. Dioskurides empfiehlt ferner Blutstein sowie das Trinken und Auflegen von Urin. Marcus Porcius Cato Censorius rät, zerriebenen Schwarzkümmel in Wein einzugeben.

In Deutschland werden nach Osiander (518) gegen Vipernbisse Einreibungen von warmem Baumöl angewendet, in den sumpfigen Gegenden Nord- und Mitteldeutschlands waschen die Bauern die Bißstelle mit Wasser und Sand aus.

Unzählig, sagt Brehm (90), sind die Heilmittel, welche man von alters her gegen den Schlangenbiß angewendet hat und noch heutigestags trotz des Schlangenbißserums von Calmette anwendet.

Der Aberglaube spielt dabei leider noch immer eine sehr bedeutsame Rolle. Ebenso wie man damals zu den Göttern aufschrie, glaubt man in unserer Zeit, durch Hersagen einiger Dutzend „Vaterunser" oder „Ave-Maria" Aufhebung einer so gewaltig wirkenden Vergiftung erzielen zu können. Man wendet allerdings noch andere Mittel an: Ausschneiden und Brennen der Wunde, Auflegen von Schlangensteinen, zerstoßenen Wurzeln und Blättern, Eingeben von Pflanzensäften, Salmiakgeist, Chlor, Arsen und anderen Giften usw. Das wirksamste von allen scheint Weingeist zu sein.

Die Dalmatiner, welche von einer Viper gebissen werden, trinken Wein bis zur Berauschung und werden gesund. Die Vipernfänger wenden nur Wein gegen den Biß der von ihnen gesammelten Schlangen an. Die Nordamerikaner achten einen Klapperschlangenbiß verhältnismäßig wenig, wenn sie Branntwein in genügender Menge zur Verfügung haben, trinken davon, so viel sie vermögen, schlafen ihren Rausch aus und verspüren weiter keine nachteilige Folgen des Schlangengiftes. Die Einwohner Indiens kennen, so viele sie deren auch anwenden, kein anderes wirksameres Mittel als einen Aufguß von Branntwein auf wilden Hanf oder Tabak. Die Malaien auf Borneo erachten den von einer Giftschlange gebissenen Menschen für gerettet, sobald derselbe Branntwein bis zur Berauschung trinkt. Schwer Betrunkene sind wiederholt von Schlangen gebissen worden, ohne daß ihnen dies geschadet hat. In der Neuzeit wenden auch Ärzte Weingeist in irgendwelcher Form mit dem besten Erfolg an. Daß der Alkohol nicht als Gegengift wirkt, beziehentlich das Schlangengift nicht zerstört, ist durch Versuche nachgewiesen; er erhöht aber die Nerventätigkeit, welche infolge den Schlangenbisses gelähmt wird, mehr und schneller als jedes andere Erregungsmittel und leistet dadurch vortreffliche Dienste; er verdient auch ganz besonders aus dem Grunde zuerst angewendet zu werden, weil er als Branntwein auf jedem Dorfe sofort zu haben ist. Bei Behandlung eines durch Schlangenbiß Vergifteten ist alle Gefühlsschwärmerei von Übel und einzig und allein kräftiges Handeln am Platze. Fayrer gibt nach seinen zahllosen Versuchen in kurzem folgende Anleitung zur Behandlung und Herstellung eines von einer Giftschlange gebissenen Menschen: Man nehme sogleich nach dem Biß irgendein Band, wickle dasselbe oberhalb der gebissenen Stelle um das verwundete Glied und schnüre es, nötigenfalls mit Hilfe eines Knebels, so fest zu, als man vermag. Man lege in einem gewissen Abstand ein zweites, drittes und viertes derartiges Band oberhalb des ersteren um das Glied und verfahre mit ihm wie vorher. Sodann führe man einen raschen Schnitt über die Wunde und lasse sie bluten, auch durch einen Willfährigen aussaugen (gefährlich!) oder nehme eine brennende Kohle, glühendes Eisen oder, wenn man ihn besitzt, Höllenstein oder ein sonstiges Ätzmittel, um sie auszubrennen. Hat eine als gefährlich bekannte Schlange einen Finger oder eine Zehe verwundet, so hacke oder schneide man das vergiftete Glied ab; läßt sich das Glied nicht abnehmen, so schneide man wenigstens die Wunde aus, so tief, als man darf, ohne Schaden zu tun. Den Leidenden lasse man in Ruhe und quäle ihn nicht durch allerlei Übungen, wie man sie wohl anzuwenden pflegt. Treten die ersten Zeichen der Vergiftung ein, so reiche man ihm Salmiakgeist oder, besser als dies, erwärmten Weingeist, Branntwein, Glühwein usw. in Wasser, am zweckmäßigsten nicht allzuviel mit einem Male, sondern kleinere Gaben möglichst rasch nacheinander. Tritt Entkräftung ein, so lege man Senfpflaster oder heiße Tücher auf den Leib, richte auch wohl einen galvanischen oder

elektrischen Strom auf Herz und Zwerchfell; ebenso mögen kalte Sturzbäder angebracht sein. Will der Leidende Gegenmittel nehmen, an welche er glaubt, so gebe man sie ihm; wichtiger aber ist, ihm Mut einzusprechen, so viel als immer nur möglich.

Alt ist der Aberglaube, daß Spinnenöl Schlangengift unschädlich mache (193a). Ein Mittel gegen Giftschlangen ist auch eine große Kröte, welche an der Sonne verdorrt. Damit kann man jegliche Vergiftung vertreiben, und da diese Arznei sogar zu Pestzeiten Verwendung fand, so versah sich jeder fürsorgliche Hausvater mit Kröten. In Mitteleuropa ist der Schlangenbiß im wesentlichen gleichbedeutend mit dem Kreuzotterbiß, da diese Giftschlange ziemlich verbreitet ist. In den meisten Fällen wenden sich die Gebissenen nicht an den Arzt, sondern zu ihrem eigenen Schaden an einen Gesundbeter oder Kurpfuscher (Thomalla, Zeitschrift für Medizinalbeamte [1906] 19 Nr. 22). Ein Kranker des Kreises Waldenburg (Provinz Schlesien) behandelte die Schlangenbißstelle am rechten Fuße mit Salben, Hausmitteln, auch ließ er sich das Bein besprechen. Erst 3 Tage später suchte er das Spital auf. — Alt ist das Verfahren, das in die Wunde gedrungene Gift möglichst rasch auszusaugen. Ein Arzt schlägt im Jahre 1805 vor, die gebissene Stelle mit dem Safte von Knoblauch oder Zwiebeln einzureiben, etwas Schießpulver auf die Wunde zu streuen und anzuzünden. Auch werden Schröpfköpfe auf die Wunde gesetzt. Das Aussaugen der Wunde, das früher von Ärzten empfohlen wurde und jetzt noch in der Volksmedizin gebräuchlich ist, ist gefährlich, da sich an den Lippen oder an der Mundschleimhaut des Aussaugenden oft Verletzungen finden, durch die eine zweite Infektion hervorgerufen werden kann. Das einzige und Richtigste, was der Kranke tun kann, ist Abschnürung oberhalb der Wunde und festes Umbinden eines harten Gegenstandes direkt über der Wunde, um die Blutzirkulation zu unterbrechen. Selbstverständlich ist sofort ärztliche Hilfe zu suchen.

Ist jemand von einer Schlange gebissen worden (Preußen 201a) und will man nun dagegen etwas tun, so sticht man mit einem Messer aus dem Erdboden ein rundes Stückchen Erde, bestreicht mit demselben die Wunde und spricht:

Die Schlange sticht,
Christus spricht:
Gift aus der Wunde,
Heil' aus Herzensgrunde!
Im Namen Gottes usw.

Darauf schließt man mit dem Stückchen Erde wieder die Öffnung im Erdboden und hebt unmittelbar darauf ein zweites Stückchen aus demselben, wiederholt die Besprechung, wie angegeben, und verfährt ebenso auch zum dritten Male (Bürgersdorf bei Wehlau).

Ist man von einer Schlange gebissen worden, so nimmt man das erste beste Stäbchen oder Spänchen, das man findet, zerbricht es stillschweigend in 3 Teile, bestreicht mit jedem Stückchen die Wunde und spricht jedesmal:

Die Schlange stach,
Die Jungfrau sprach,
Die Amarie schwur,
Daß der Schwulst 'raus fuhr. (Labiau.)

Oder:

Die Schlange stach, die Otter biß,
Mutter Maria schwur,
Daß alles böse Gift hinausfuhr.
Im Namen usw. (Wehlau.)

In Westböhmen fängt man nach Urban (719) eine große Kröte am dreißigsten Tag zwischen 2 Frauentagen, spießt sie und läßt sie an der Sonne verdorren und legt sie im Bedarfsfall auf. Nehme Salz, etliche Eidotter, vermische beides und lege es zweimal auf die Bißwunde, oder man wasche die Wunde mit Urin, Salzwasser, Seife oder Essig, nachdem man das verletzte Glied durch eine Schnur abgebunden hat, und fahre dann mit einem glühenden Nagel durch die Wunde. Innerlich gebe man Salzwasser oder Zitronenwasser und einen scharfen Tee (Windäpfel) zum „Abführen" ein. Ist jemand von einer Natter gebissen worden, so eile er rasch einem Wasser zu und wasche sich die Wunde aus; erreicht der Gebissene das Wasser eher als die Natter, so ist er gerettet, weil dann das Gift unschädlich ist. Sehr wirksam ist ein Stück Natternhaut, auf die Wunde gelegt. Der Volksglaube meint, Nattern können ebenso wie Bienen, Hummeln, Hornisse u. a. m. den Tabakrauch nicht vertragen. — Nach anderer Angabe muß die Erdkröte, die im getrockneten Zustande gegen Stich und Biß aller giftigen Tiere (Insekten) hilft, vor Georgi gefangen worden sein.

Gegen den Biß einer Kreuzotter wird in Dänemark nach Jsäger (322) empfohlen, den Kopf des Tieres mitten durchzuschneiden und die Wundenden des Kopfes auf die Bißstelle zu legen.

In Frankreich werden für den Kopf einer Viper 25—30 Centimes gezahlt. In den am meisten betroffenen Teilen des Landes (Jura, Vendée, Loire-Inférieure, Haute-Saône usw.) verdienen die Schlangenjäger ihren Lebensunterhalt auf diese Weise. In einem Departement wurden im Laufe von 27 Jahren 300000 Vipern getötet. Ehemals war auch der Wald von Fontainebleau von zahlreichen Schlangen bevölkert. Seit man beträchtliche Preise auf ihre Vertilgung gesetzt hat, sind sie, wenigstens in der Nähe der menschlichen Ansiedlungen, ausgestorben. Durch den Biß giftiger Schlangen sterben in Frankreich jährlich etwa 60 Personen. Die meisten Opfer gibt es zur Zeit der Maiglöckchenblüte; die Frauen werden beim Pflücken der Blumen meist vom Bisse der Schlangen ereilt. Sonst kann man unter dem Schutze von Jagdstiefeln und Gamaschen ungestraft das Dickicht durchstampfen; die Viper flieht immer, wenn man nicht etwa auf sie getreten ist.

Bei Vipernbissen wird von der italienischen Landbevölkerung des Nonstales und Sulzberges in Südtirol (269a) zuerst das betroffene Glied mit einem Bindfaden fest abgeschnürt, hierauf die Bißwunde durch Schnitte erweitert. Die Wunde soll tüchtig bluten und wird endlich mit dem Mund ausgesogen. Die Bauern im Nonstal und Sulzberg entnehmen dem Kopfe der Viper das Gift und trinken es mit Wasser verdünnt. Sie tun dies im Glauben, daß es Kraft gäbe und vor Krankheiten schütze.

Die Portugiesen pflegen sich bei Schlangenbiß möglichst stark mit Schnaps zu berauschen und verbinden die Bißwunde mit petroleumdurchtränkten Lappen.

Die Ruthenen fürchten besonders die grauen Schlangen und nennen sie hadjuky. Nach dem Volksglauben derselben sind die Schlangen nur ein Werkzeug Gottes und beißen deshalb nur schlechte Leute. Für unschuldig Gebissene müssen sie selbst Strafe tragen. Am schrecklichsten soll der sog. „Połoz" sein, welcher seine Opfer hypnotisiert und sie dann verschlingt. Gegen den Schlangenbiß gibt man Abkochung von Waldknoblauch oder Porre (Allium porrum) und Eschenbaum. Die gebräuchlichsten Mittel gegen die Bisse der Natter („žmija", „hadyna", „veretennyk") sind: Abkochungen von Raute, Storchschnabel (Geranium phaeum) in saurer Milch, Umschläge mit saurer Milch, in welcher man einen Frosch gehalten hat. Man reibt die Wunden mit Pfeifenschmauchöl

oder Tabakblättern, mit dem Gehirn der Schlange, die gebissen hat, und mit einem feuchtem Tuch ein.

Außerdem wäscht man die gebissene Stelle mit Essig oder mit saurer Milch.

Bei den Ruthenen herrscht ferner der Glaube an Hausschlangen. Sie schleichen sich unbemerkt in den Stall und saugen Milch aus dem Euter der Kühe. Diese Schlangen zu töten, würde Unglück über das Haus bringen. Doch selbst der Stock, mit welchem man eine Schlange geschlagen, ist unglückbringend und muß sofort ins Wasser geworfen werden, da sonst jedes Haustier, welches mit demselben Stocke geschlagen wird, langsam zusammenschrumpft.

Gegen den Schlangenbiß wird bei den Ruthenen (395a) folgende Besprechung angewendet:

„Pryjšov Von,
Pustyv žylce v škiru,
Z škiry v mjaso,
Z mjasa v pečinky,
Z pečinok v selezjinky,
Z selezjinok v serce,
Z serca v selezjinky,
Z selezjinok v pečinky,
Z pečinok v mjaso,
Z mjasa v škiru,
Z škiry v Von."

„Es kam der Von,
Ließ seinen Stachel in die Haut,
Aus der Haut in das Fleisch,
Aus dem Fleisch in die Leber,
Aus der Leber in die Milz,
Aus der Milz in das Herz,
Aus dem Herzen in die Milz,
Aus der Milz in die Leber,
Aus der Leber in das Fleisch,
Aus dem Fleisch in die Haut,
Aus der Haut in den Von."

Diese Formel muß dreimal nacheinander in einem Atemzug hergesagt werden.

Die Kroaten saugen nach Gundrum (245a) die Bißwunde aus und legen ein lebendes Huhn mit dem After auf die Wunde, welches an Ort und Stelle verendet und immer durch ein neues ersetzt wird, solange bis eines am Leben bleibt.

Über die Maßnahmen der Volksmedizin bei Schlangenbiß in Dalmatien erfahren wir durch Hovorka (313) folgendes: Als besonders gefährlich gilt der Biß der Viper, welche gar nicht so selten vorkommt; weniger gefürchtet ist die Leopardennatter (Calopeltis quadrilineatus) und die Calopeltis cervone, ganz ungefährlich ist die Schlingnatter (Coronella austriaca). Der Blindschleiche (Pseudopus), welche gar nicht zu den Schlangen gehört, sollen Hirtenknaben einst das spezifische Mittel gegen Schlangenbiß abgelauscht haben; sie sahen ihrem Kampfe mit einer Viper zu und bemerkten, wie sie nach jedem Bisse der Viper seitwärts auf einen Hasenkohlstrauch (Sonchus oleraceus) kroch und sich auf demselben eine Zeitlang herumwälzte, um danach wieder, wie neubelebt, den Kampf von frischem aufzunehmen. Ähnliches hörte Hovorka auch in Trstenik über den Kampf von Katzen mit der Viper. Darum werden stets der Saft und auch zerhackte Teile des Hasenkohlstrauches auf die Bißwunde gelegt. Ähnliche, aber nicht so sicher wirkende Kräuter sollen Gamander (Teucrium polium), roter Wiesenklee (Trifolium pratense) und Alant oder Glockenwurz (Inula) sein. Auch Bähungen von Gerstenbrei sowie das Anzünden von einem Häufchen Schießpulver auf der Bißstelle werden gerühmt. Geschieht das Unglück in der Nähe des Meeres, so wird die Wunde mit Seewasser, dann mit Lauge und Essig (alkalische und saure Reaktion) ausgewaschen, zuletzt der Saft des wilden Feigenbaumes und der Zwiebel aufgeträpfelt. Es wird auch geraten, das gebissene Glied oberhalb der Bißstelle mittels eines Strickes oder Bandes

abzubinden, um das Weitereinbringen des Giftes in das Blut zu verhindern; treten oberhalb der Abschnürungsstelle Schwellungen auf, so muß man noch höher abbinden. Es wird auch die Wunde mit dem Messer erweitert, um durch die stärkere Blutung das Gift zum Abflusse zu bringen. Der Gebissene darf nicht nach Hause getragen, sondern muß geführt werden, weil er sonst sicher sterben würde. In Žuljana wird außerdem reichlich Branntwein zu trinken gegeben und die Enthaltung vom Schlaf angeraten.

In Brista wird an einen gegen Schlangenbiß wundertätigen Stein des hl. Paul geglaubt; es existiert ein darauf bezüglicher Spruch. Hirc (293) zitiert eine von einem Militärarzt als wahr bezeichnete Erzählung von einem ähnlichen Wunderstein in der Lika (Kroatien), der vor Dezennien einer Schlange entrissen worden sein soll, als sie zur Heilung einer halb tot geschlagenen Gefährtin eilen wollte. Da dieser Stein stets von den Schlangen im Kopfe getragen werden soll, so erklärt sich leicht der in Dalmatien oft gehörte Rat, den Kopf der betreffenden Schlange zu zerstoßen und auf die Bißstelle zu legen. Man stellt sich nämlich vor, daß das Schlangengift nach dem Verenden der Schlange in deren Schwanz hinabsteige, weshalb der letztere auch gelb werde.

Am giftigsten sind die Schlangen nach Ansicht der Dalmatiner (313) im Monate Juni und am meisten reizbar während der Paarungszeit. Im Hochsommer „ziehen sie ihre Haut aus", im Winter verkriechen sie sich in Höhlen und kommen nicht ans Tageslicht. Ein Mann, welcher auf einer Zisterne 2 Schlangen miteinander umschlungen fand, versuchte sie durch Steinwürfe zu töten, verfehlte jedoch sein Ziel und wurde von ihnen angegriffen; er nahm Reißaus, und als er sie fortwährend hinter sich sah, zog er in der Angst seinen Rock aus und warf ihnen denselben entgegen, worauf die Schlangen die Verfolgung einstellten und sich wütend auf den Rock warfen. Am anderen Tage fand man an derselben Stelle das Kleidungsstück völlig zerbissen und „wie ein Spinngewebe zernagt". — Ein anderer Mann, der einem Knäuel von Schlangen begegnete, erschrak infolge ihrer Verfolgung so heftig, daß er erkrankte und später an Lungenschwindsucht zugrunde ging. — Darum pflegen Kinder und Weiber, wenn sie in das Gestrüpp um Holz oder Gras gehen, folgendes Sprüchlein vor sich herzusagen:

U ime Boga i Sv. Pavla	Im Namen Gottes und des hl. Paul,
nebojim se zmija ni pauka	Ich fürchte keine Schlange, keine Spinne
nego Boga i sv. Pavla;	Außer Gott und St. Paul;
prida mnom je rute i tamjane	Vor mir ist Raute und Weihrauch
i kamena od sv. Pavla.	Und der Stein des St. Paul.

Wiederholt man diesen Spruch dreimal und bekreuzigt man sich dabei, so zeigt sich am Wege keine Schlange. Er ist auf die bekannte St.-Pauls-Legende zurückzuführen, nach welcher dieser Heilige, als er für mehrere Monate auf eine einsame Insel (Meleda oder Malta?) verschlagen wurde, einen Vipernbiß der eigenen Hand durch Aufstreuen von Erde heilte. Auch in der Dauphiné (Frankreich 106a), gibt es eine „Terre de Saint-Paul", welche gegen Schlangenbisse verkauft wird.

Die Schlange wird als ein Symbol jedweder Schlechtigkeit und des Bösen aufgefaßt. Ihre schlimmen Eigenschaften werden auf den Fluch des Herrn nach dem Sündenfalle zurückgeführt. Nur im Traume bedeutet die Schlange Glück; tötet man eine solche im Traume, so besiegt man den ärgsten Feind. Selbst dem Schlangenblicke wird eine besondere, betäubende Zaubermacht zugeschrieben. Hirtenknaben sahen oft, wie eine Schlange, an einen Baumast angeschmiegt, durch pfeifende Laute Vögel an sich lockte und einen Star, sobald er in ihre Nähe kam, durch ihren Blick so festzubannen

und sozusagen einzuschläfern verstand, daß er sich nicht von der Stelle zu rühren vermochte und ihr zur Beute fiel (313).

Gegen Schlangengift hat man als spezielles Mittel die Hörner der gehörnten Natter, die man unter dem Namen Jilanboinuß, Schlangenhorn, namentlich in Konstantinopel (664) verkauft. Von einem solchen Jilanboinuß, das wie ein Hasensporn aussieht, schabt man 1—3 Gramm ab und nimmt das Pulver mit etwas Wasser.

Verwundung durch giftige Schlangen in Tunis (498) ist an der Küste ziemlich selten, recht häufig aber im Innern. Meist ist es die Hornviper (Cerastes aegyptiacus), welcher Menschen und Tiere zum Opfer fallen. Gewöhnlich beißt sie nur, wenn sie gereizt, also ergriffen oder getreten wird. Eine bestimmte Zeit im Sommer ist sie indes so bissig, daß sie Menschen und Tiere angreift. Die Araber kennen kein besseres Mittel gegen den Biß dieses Reptils als die Erweiterung der Wunde durch einen kräftigen Schnitt oder die sofortige Zerstörung der vergifteten Stelle mittels des Glüheisens oder der Flamme. Andere erhitzen eine Grube im Sande durch Feuer, stecken das betroffene Glied hinein und bedecken es mit heißem Sand. Auch Honig wird aufgelegt. Manche raten, sobald man gebissen wurde, sofort seinem Reittiere den Bauch aufzuschneiden und den gebissenen Körperteil zwischen die Eingeweide zu stecken. Jedenfalls ist diese Methode zu umständlich und kostspielig, um allgemein verwendet zu werden. Häufig ziehen Schlangenbisse der Hornviper den Tod nach sich; selbst wenn sie behandelt werden, bleiben oft eine Lähmung der betroffenen Gliedmaßen oder nervöse Krankheiten zurück.

In Indien, wo nach der offiziellen Statistik jährlich 25000 Menschen giftigen Schlangen zum Opfer fallen, ist auf den Kopf einer Schlange ein Preis von 4 Annas, d. i. 30 Heller gesetzt.

J. P. zum Busch berichtet über eine Mitteilung von Lauder Brunton, nach welcher das Tierexperiment gezeigt habe, daß man das in eine Wunde gebrachte Schlangengift durch sofortiges Einreiben von übermangansaurem Kali unschädlich machen kann. Es werden deshalb jetzt für wenig Geld den Eingeborenen und Reisenden in Indien kleine Messer geliefert, in deren Griff Permanganatkristalle enthalten sind. Die Bißwunde wird mit dem Messer etwas erweitert und dann das Mittel kräftig eingerieben. Es soll schon eine ganze Anzahl von Personen auf diese Weise gerettet worden sein. Auch nach Leonard Rogers ist diese Methode gegen den Biß der verschiedensten Schlangen sicherer und einfacher als die Serumbehandlung nach Calmette. (Deutsche medizinische Wochenschrift 1908, Nr. 3, S. 117.) F. Bruck.

Trotz der von Calmette neuerdings versuchten Serotherapie bleibt die beste prophylaktische Maßnahme gegen die Schlangen ihre Ausrottung. Zu diesem Zwecke muß man einerseits diejenigen Tiere zu schützen suchen, die Schlangen vertilgen, das ist in unseren Ländern vor allem der Igel, andererseits Prämien aussetzen, welche die Ausrottung der Schlangen fördern.

Die Buddhisten (90), deren Glaubenssatzungen Totschlag eines Tieres unbedingt verbieten, setzen eine gefangene Giftschlange in ein aus Palmenblättern geflochtenes Körbchen und geben dieses den Wellen eines Stromes preis. Auch unter uns gibt es närrische Leute, welche infolge unverständiger Gefühlsüberschwenglichkeit Schonung der durch Mäusefraß nützenden Kreuzotter fordern, mindestens die Tötung der Schlagen insgemein als unnütze Grausamkeit zu rügen sich erdreisten; mit ihnen ist aus dem Grunde nicht zu rechten, weil sie nicht wissen, was sie tun. „Nur frisch zu Steinen und Knütteln gegriffen und

wacker losgeschlagen auf das Gezücht, wie es auch drohend sich hebe und mit schwellendem Halse zische", rät schon Virgil, und wir schließen uns ihm an. Wir schlagen die Giftschlangen tot und tun recht, indem wir so verfahren. Ihnen gegenüber dürfen vernünftige Menschen von Schonung nicht reden; denn nur ein unerbittlicher Vernichtungskrieg fördert unser Wohl. Glücklicherweise denken nicht alle Hindu ebenso wie die frömmelnden Narren ihres Volkes; auch in Indien gibt es viele den niederen Klassen angehörige Leute, welche, angespornt durch regierungsseitig ausgesetzte Belohnungen, der Ausrottung der Giftschlangen sich widmen.

Über die Behandlung von Schlangenbissen bei Naturvölkern berichtet Osiander (518) folgendes: Das Pulver vom indischen Osterluzei (Aristolochia indica L.) wird auf der Küste von Malabar äußerlich und innerlich gegen den Schlangenbiß gebraucht.

Die Neger in der Gegend von Sierra Leone legen, sobald einer von einer Schlange gebissen ist, eine feste Schnur oberhalb des vergifteten Gliedes um, lassen durch den Mund eines anderen die Wunde aussaugen, machen tiefe Einschnitte, um Blut auszuleeren, und legen dann eine Salbe aus Palmöl und der Asche einer gewissen Pflanze auf. Außerdem suchen sie Niesen und Erbrechen zu erregen.

Ein Suahelischwarzer (381 a), welcher von einer Schlange gebissen worden ist, nimmt die bastartige Rinde des Baumes Segesa, knüpft dieselbe dreimal und bindet sie um das verletzte Bein, aber nur ganz lose, nicht etwa zum Zwecke der Abschnürung. Dadurch soll das Gift nicht nach oben in den Körper ziehen. Der Kranke geht nun zum Arzt, und dieser macht über dem Knie lauter kleine Längseinschnitte und dann einen alle diese Schnitte verbindenden Querschnitt. Daselbst wird die Arznei eingerieben. Letztere wird dadurch gewonnen, daß man eine Schlange tötet und ihre Leber sowie andere Eingeweide mit Rizinusöl kocht. Die Zubereitung geschieht durch eine ganz alte Frau mit weißen Haaren, sonst hat die Arznei keine Wirkung. Auch bei der Einreibung der Arznei darf keine junge Frau zugegen sein, denn deren Milch würde die Kraft der Arznei zerstören. Wenn bei dem Biß einer Schlange Gift in die Wunde gekommen ist, so fühlt sich die nächste Umgebung der Bißwunde kalt an, der übrige Teil des Gliedes aber heiß. Die Augen werden gerötet und der Kranke sieht schlecht. Er hat keinen Stuhlgang und uriniert nicht. Wenn er gleich tüchtig abführen kann und wenn er niesen muß, so ist das ein Zeichen, daß er wahrscheinlich genesen wird. Giftige und ungiftige Schlangen vermögen die Eingeborenen nicht zu trennen, jede gilt ihnen als kali = giftig.

Die Eingeborenen der Provinz Rio, Brasilien (365 a), raten, die Bißwunde sofort mit Petroleum zu waschen. Sie bewahren den Giftzahn einer Schlange in Cachaca (Schnaps aus Zuckerrohr) auf und trinken davon, sobald sie gebissen werden. Ferner wird das Schwanzende einer Giftschlange als Amulett gegen Schlangenbisse getragen. Nach Schäfer (601 a) legen die Brasilianer Schnupftabak auf die Bißwunde.

In Südamerika verwendet man gegen den Biß giftiger Schlangen Chiococca racemosa, ein drastisches Mittel, welches man auch für die Wassersucht gerühmt hat. Der aus den Blättern von Mikania Guaco (dem Guaco der Südamerikaner) ausgepreßte Saft wird in die erweiterte Wunde gegossen und die gequetschten Blätter aufgelegt (518).

Die Mittelmeeramerikaner (277) tragen bisweilen einen gewundenen Gurt um den Kopf, den sie „Gegengift" nennen, weil sie beim Biß einer Schlange das verletzte Glied zur Verhinderung des Blutumlaufes damit fest einschnüren, bis sie das nächste

Dorf erreichen, wo andere Heilmittel, meist mit Erfolg, angewendet werden. — Es ist sehr interessant und der Betonung wert, daß die Volksmedizin der Indianer hier das richtige Verfahren der ersten Hilfe bei Schlangenbissen kennt. Die Pflanze Viola ovata oder Viola primulifolia Pursh ist in Nordamerika unter dem Namen Klapperschlangenkraut, Klapperschlangenveilchen bekannt und wird dort seit langer Zeit gegen den Biß der Klapperschlange angewendet. Die Pflanze gibt, wie es scheint, durch bloßen Aufguß eine große Menge Schleim und wird auch gegen Ruhr, Durchfall, Harndrang und andere Krankheiten der Harnwerkzeuge empfohlen. Sie mag noch andere Heilkräfte besitzen, vielfältige Tatsachen aber sprechen dafür, daß es gegen den Biß der Klapperschlangen kaum ein besseres Mittel gibt. Vor vielen Jahren gab es in der Gegend von Massachusetts eine ungeheure Anzahl von Klapperschlangen; seitdem das Land gelichtet ist, sieht man sie nur selten. Die alten Bewohner der Gegend griffen, wenn jemand von einer Klapperschlange gebissen wurde, ungesäumt zu dieser Pflanze (613 a).

Gegen den Klapperschlangenbiß wenden die Indianer ferner das Ausbrennen der Wunde und als Brechmittel Menschenkot, in Wasser verrührt, an. Die nordamerikanischen Eingeborenen benützen den milchigen Saft von Prenanthes serpentaria sowie die zerquetschte Pflanze der „Snake weed" (Prenanthes altissima) äußerlich und innerlich. Uvularia grandiflora soll in Nordamerika als Spezifikum gegen den Klapperschlangenbiß gebraucht werden. Die Folgen des letzteren und seine Behandlung schildert Osiander in folgender anschaulicher Weise: Ein Sklave wird von einer Klapperschlange gebissen. Nach 10 Minuten ist er bewegungs- und sprachlos, sein Puls zitternd. Man schüttet ihm einen Teelöffel voll spanischen Pfeffer unter ein Glas Branntwein gemischt ein, und fährt fort, ihm bis zu einem Quart Branntwein zu geben, worauf sich der Puls hebt und der Mensch sich erholt. (Vgl. auch Band I S. 381.)

c) Skorpionbiß.

Mit Skorpionbissen hat die Volksmedizin zumeist nur in den südlichen und tropischen Ländern zu tun (vgl. Bd. I S. 396). In den meisten Mittelmeergegenden werden Skorpionstiche mit Skorpionöl behandelt, so z. B. in ganz Italien (269 a).

Die Beulen, die nach Skorpionbiß entstehen, werden in Dalmatien (313) ebenfalls mit Skorpionöl behandelt; der Skorpion wird lebend in ein mit reinem Olivenöl gefülltes Fläschchen geworfen, stehen gelassen und im Bedarfsfalle zum Einreiben benützt.

Die große Zahl von Skorpionen, die sowohl im Freien als auch in den Gärten und Häusern vorkommen, war früher in Südtunesien (498) und bildet dort zum Teil auch jetzt noch eine wahre Landplage. Die gewöhnlich vorkommende Art ist Buthus occitanus, doch gibt es noch eine größere Art von schwarzer Farbe. Diese wird auch am meisten gefürchtet, denn nicht selten zieht ihr Stich den Tod nach sich. In den verfallenen Häusern und auch in den Borğ der Gärten gehört es daher zu den täglichen Pflichten des Hausvaters, des Abends nach Skorpionen zu suchen. In früheren Jahren zogen am Abend jedes Sommertages Leute in den Straßen der Stadt umher, welche sich auf den Skorpionenfang verlegten und oft eine ganz erkleckliche Anzahl derselben erbeuteten, die sie auf Schnüren aufreihten. Sie lockten die Tiere mittels Feuerbränden an und faßten sie mit Zangen. Wie sehr die Skorpione dem Lichte zustreben, hat Narbeshuber selbst in der Steppe erfahren. Er hatte eine kleine Laterne auf den Boden neben sich hingestellt und sah sich bald darauf in Gesellschaft mehrerer großer Skorpione.

Der Skorpionstich erregt in Aleppo, besonders bei Frauen, nach Russel (593a), sehr starke Anschwellung, Erbrechen und Ohnmacht. Dagegen gebe man Theriak und reibe Öl ein. In den meisten Häusern wäre ein Fläschchen mit Öl, in welchem das zerquetschte Tier aufbewahrt würde, zu diesem Gebrauch vorrätig. Bloßes Öl sei aber ebenso wirksam. Auf Ceylon, versichert J. Davy, sei der Skorpionstich kaum gefährlicher als der Bienen- und Wespenstich und werde wie dieser behandelt. Geduld und Waschen mit Essig und Wasser empfiehlt der Bischof Heber gegen den Skorpionstich, der in Ostindien zwar 6 bis 8 Stunden lang heftig schmerze, aber sonst keine Gefahr habe.

d) Bisse und Stiche anderer Tiere.

In Dalmatien (313) werden auch dem Bisse der Spinnen giftige Eigenschaften zugeschrieben, besonders dem der Kreuzspinne; doch unterscheidet man „Luft"- und „Erdspinnen" und richtet danach die Behandlung. Nach dem Biß einer schwarzen Luftspinne soll man den Gebissenen außer der Verwendung der bereits bei Schlangenbiß angeführten Heilkräuter statt des Herumführens auf einer Schaukel schaukeln; bei dem Biß einer Erdspinne hingegen soll der gebissene Körperteil eine Zeitlang in die Erde vergraben werden. Eine ausführliche Zusammenstellung über Spinnenbisse und ihre Literatur verdanken wir Gundrum (245a).

Zu einer großen Qual können unter Umständen Mücken- und Gelsenstiche werden. Im Venezianischen (269a) sowie an der Etsch von Trient abwärts, am Gardasee, jenen Orten, welche stark von Stechmücken heimgesucht werden, benützt das Volk den Speichel, um sich die gestochenen Stellen einzureiben. Es gilt als verfehlt, sich zu kratzen. Wird man gestochen, sei das beste Mittel, die Stechmücke (im venezianischen Dialekt „papataccio") auf der Stelle zu zerdrücken und die Stichstelle mit dem zerdrückten Insektenleib einzureiben. Diesem Mittel begegnen wir im Toskanischen ebenfalls wieder. Die Anwendung von Räucherkerzen ist in ganz Italien üblich. Es werden die Schlafzimmer abends damit ausgeräuchert, und man soll sich hüten, bei offenen Fenstern Licht anzuzünden. Tabakrauch und ein dichter Gazevorhang (Zanzariera) schützen ebenfalls gegen Mücken. Wir begegnen daher in Italien häufig der Sitte, daß die Leute im Bette rauchen. Nach der Volkserfahrung wird der Mensch, der einige Zeit in einer Gegend, die von der Plage der „Zanzare" heimgesucht wird und wiederholt von diesen Tieren gestochen wurde, immun gegen die letzteren.

In Südamerika wird gegen Mückenstiche Zitronensaft eingerieben. In Westindien wird als Linderungsmittel gegen das lästige Jucken die Einreibung mit Öl, Essig und Zitronensaft empfohlen.

Doch auch nördlich gelegene Länder sind von der Mückenplage nicht frei. So führt Osiander (518) an, daß die Lappländer, wenn sie von Mücken gestochen werden, das Harz, welches aus Fichtenstämmen quillt, einreiben. In Norwegen, besonders in den Gebirgen, wo zahllose Mückenschwärme den Reisenden lästig sind, schützt man sich vor ihren Stichen durch Bestreichen mit Teer. Die Eskimos beschmieren sich mit Tran, um die Moskitos abzuhalten.

Gegen den Wespen- und Bienenstich gibt man in Deutschland, sagt Osiander (518), die Anweisung, erst das Hervorragende des steckengebliebenen und Gift enthaltenden Stachels mit der Schere abzuschneiden und dann mit Hilfe einer Nadel den übrigen Stachel aus dem Fleische zu ziehen.

Eines der vorzüglichsten Linderungsmittel des brennenden Schmerzes ist das kalte Wasser. Osiander empfiehlt ferner: Salzwasser, Kochsalz, mit Rindermark zerrieben, Weinessig oder Zitronensaft mit Läppchen aufgelegt, frischgequetschte Petersilienblätter, frische Blätter des Wegerichs (Plantago major), Milchsaft des Feigenbaumes, frischen Milchsaft des Mohnes. Die Italiener in Südtirol (269a) verwenden gegen Wespenstiche eine Abkochung von Malvenblättern, an einigen Orten werden auch direkt feuchte Malvenblätter aufgelegt. Ein Gemisch von frischem, weichem Brote, Wasser und Zucker wird ebenfalls in Südtirol gegen Wespenstiche empfohlen. Doch werden die Bienenstiche, wie uns von den Slowenen (144) berichtet wird, auch als Heilmittel gegen Rheumatismus angewendet.

In Dalmatien (313) werden gegen Bienen- und Wespenstiche Essigumschläge angewendet; später wird auf die geschwollenen Teile ein mit Olivenöl befeuchtetes Kohlblatt aufgelegt.

Nach Liszt (422) werden bei den Magyaren Wespen- und Bienenstiche mit Umschlägen von kalter, nasser Erde behandelt. Man wäscht sie auch mit Essig oder reibt sie mit dem Safte von der zerdrückten Wespe selbst ein.

B. Spezielle Volkschirurgie.

Bei der Einteilung des Stoffes der speziellen Volkschirurgie ergeben sich im vorhinein manche Schwierigkeiten. Wenn wir sie auch nach den Körperregionen gruppieren, so verbleiben noch immer einzelne Stoffteile, die eigentlich zur allgemeinen gehören, welche wir jedoch der Übersichtlichkeit und der Zusammengehörigkeit wegen hier abhandeln müssen.

1. Trepanation.

Es wirkt auf den ersten Blick vielleicht etwas befremdend, daß wir mit einem Kapitel aus der Operationstechnik beginnen; aber es gibt tatsächlich eine volksmedizinische Operationslehre, und sie kann ohne Scheu neben ihrer wissenschaftlichen Schwester genannt werden, denn sie ist nicht nur älter als die letztere, sondern sie hat auch wirkliche, ja mitunter sehr erfreuliche Erfolge aufzuweisen!

Die Schädeltrepanation, d. h. die künstliche Eröffnung der Schädelhöhle durch Anbohrung der Knochen, ist eine bereits in prähistorischer Zeit sowie auch noch heute bei gewissen Völkern von Volkschirurgen ausgeübte Operation. Unsere Kenntnis der prähistorischen Trepanation stammt aus dem Jahre 1873, in welchem Dr. Prunières, Stadtarzt von Marvejol, ein aus einem menschlichen Scheitelbeine hergestelltes Knochenstück von 5-Francs-Größe aus den Dolmen von Lozère demonstrierte und beschrieb. Das Knochenstück zeigte eine andere Struktur und Provenienz als der hierzu gehörige Schädel und wurde von Prunières, dem Broca später vollkommen beipflichtete, als ein prähistorisches Knochenamulett, ein sog. Rondell, gedeutet. Broca unterschied deshalb eine posthume Trepanation und eine chirurgische, d. h. eine solche an Lebenden. Seitdem ist eine ganze Reihe solcher Schädel beobachtet und beschrieben worden. Die Funde stammen nicht nur aus der neolithischen Zeit, sondern auch aus dem Bronzezeitalter und der neueren Eisenzeit; die Schädeltrepanation wurde jedoch auch im Mittelalter ausgeübt und findet sich sogar noch in unseren Tagen als volkschirurgisch ausgeführte Operation nicht nur bei manchen überseeischen Völkern, sondern auch noch in Europa vor.

Wir haben demnach zu unterscheiden eine:

1. prähistorische (resp. historische),

2. heutige volksmedizinische Trepanation.

Von diesen Trepanationen an Lebenden müssen wir jedoch streng unterscheiden die Anbohrung des Schädels an der Leiche, wie dies z. B. die Michiganindianer (111 a) tun, um die Seele der Verstorbenen herauszulassen, oder bei den Dajaks von Borneo, welche den Schädel der Leiche als Trinkbecher benützen oder kunstvoll ausschmücken.

Wir folgen hier einem ausgezeichneten, der bewährten Feder von G. Buschan (105) entstammenden Aufsatze über diesen Gegenstand:

1. Spuren der prähistorischen Trepanation wies man in Frankreich nach: in den Dolmen zu Saint-Pierre, Dévées und Étang-la-Ville (Morbihan), Saint-Affrique und Salvage (Aveyron), Epône und Meudon (Seine-et-Oise), Mareuil-les-Meaux (Seine et Marne), Aumède (Lozère), Bougnon (Deux-Sèvres), Montpellier-le-Vieux (Cevennes), in den Allées couvertes von Dampont und Mureaux (Seine-et-Oise), Coppière-sur-Epte, in den Grabhöhlen Petit-Morin und Bray-sur-Seine (Marne), Guérin bei Montereau (Seine-et-Marne), Nogents-le-Virges (Oise), Entre-Roches (Angoulême), Grotte des fées zu Brueil (Seine-et-Oise), L'Homme Mort und Beaumes-Chaudes (Lozère), Rousson (Gard), Buisse (Scire), schließlich noch in den Funden von Crozon (Finistère), Vauréaul (Seine-et-Oise), Avigny und Moret (Seine-et-Marne), Crécy-sur-Morin und Tour-sur-Marne (Marne), Molicourt (Eure), Feigneux (Oise), Cébazat (Puybe-Dôme), Saint-Martin-la-Rivière und Maupas (Vienne) und Nôve bei Vence (Alpes-Maritimes) — alles dieses sind Funde der neolithischen Periode. Aus späteren Zeitaltern sind zwar auch Funde trepanierter Schädel bekannt geworden, indessen jenen gegenüber weitaus in der Minderzahl. Welchen Umfang die Trepanation der Schädel zur jüngeren Steinzeit in Frankreich angenommen haben muß, können wir aus der Tatsache erkennen, daß Prunières allein in der Höhle zu Beaumes-Chaudes 60 Rondellen, bzw. trepanierte Schädel sammeln konnte. Aus der Bronzezeit kennt man nur die Funde zu Guisseny (Finistère) und Luxeul (Haute-Saône), aus der Gallierzeit die von Magemoulin (Marne), aus der Merowinger- und Frankenzeit die von Hermes (Oise), Jeuilly und Grugier.

In Spanien sind es die Funde zu Cabeza de Oficio, in Portugal: Casa de Moura (neolithische Zeit) und Limet (fränkischer Kirchhof), in Groß-Britannien und Irland: zu Mont Stuart House auf der Insel Bute (Bronzealter) und zu Castris in Kent, in Schweden: zu Alvastra auf Öster-Gotland (Eisenzeit), in Dänemark: zu Naes auf Falster (neolithische Zeit), Grydehöj auf Aerö (neolithische Zeit) und Lundtofte, Amt Kopenhagen (Bronzezeit), Varpelew auf Seeland (erste Eisenzeit), in Deutschland: zu Giebichenstein (neolithische Zeit), Zschorna (Bronzezeit), Trier (Römerzeit) und Rädelhofen in Unterfranken (wahrscheinlich Merowingerzeit), in Böhmen und Mähren: zu Kostial bei Lobritz (neolithische Zeit), zu Strupčice bei Bilin und Gaya (Bronzezeit), in der Byčískálahöhle (Hallstattzeit), zu Přikaz bei Olmütz, in der Schweiz: in den Pfahlbauten zu Locras (neolithische Zeit), Sallanches (Bronzezeit) und Concise, in Italien in der Grotte von Cola bei Petrella di Cappadocia und in der Cava delle Arene Candide (neolithische Zeit), in Polen: Ziecin (kujavisches Grab), und in Rußland: zu Nikolaj Odojewsky im Gouvernement Kostroma und Kolomtsy bei Nowgorod (neolithische Zeit), Koslowka, Gouvernement Jelabuchčic (Bronzezeit), Kniaja-gora, Gouvernement Kiew (15. bis 18. Jahrhundert n. Chr.) und Chulam im Kaukasus (alter Kirchhof). Nach Anutschin dienten diese Ausschnitte von menschlichen Schädelknochen in Rußland

nicht bloß als Schmuck, sondern ebenfalls als Amulette. — Was die außereuropäischen Länder betrifft, so ist das Vorhandensein der Trepanation nachgewiesen worden bei den alten Bewohnern der Kanarischen Inseln, in einem Dolmen zu Roknia in Algier, bei den präkolumbischen Bewohnern von Nordwest-Mexiko, Peru, Bolivien und Argentinien; insbesondere sind die Kanarischen Inseln und Peru zu nennen, die eine relativ reiche Ausbeute an trepanierten Schädeln ergeben haben. Eine gründliche Bearbeitung der Trepanation bei den Südamerikanern, besonders in Peru, verdanken wir einer Publikation von Lehmann-Nitsche (411) in La Plata; über prähistorische Trepanationen berichtet ausführlich Tillmanns (697a) in Langenbecks Archiv, sowie Karl Jäger (325a).

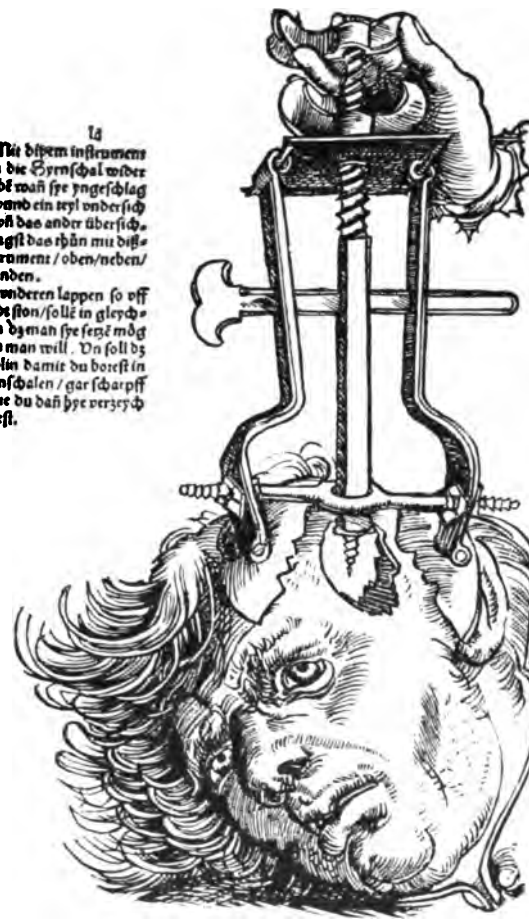


Abb. 45. Trepanation, Eröffnung des Schädelraumes mit Hilfe einer Schraube (Nach Gersdorf, Feldtbuch der Wundartzney, Straßburg 1528 [nach Peters])

Die Operation am Lebenden, welche Capitan als „Orthopädie des Schädels" bezeichnet, wird nach Buschan gekennzeichnet durch ein glattes Narbengewebe, das die Trepanationsöffnung umgibt, vorausgesetzt natürlich, daß der Operierte noch einige Zeit den Eingriff überlebte, d. h. so lange, bis die Anzeichen einer entzündlichen Reaktion an der Knochenwunde eingetreten waren. Über die Motive, die für unsere Neolithiker maßgebend gewesen sind, am Lebenden die Trepanation vorzunehmen, können wir Aufschluß bei den modernen Naturvölkern erhalten, welche die gleichen Eingriffe am Schädel vornehmen wie jene vor vielen Tausenden von Jahren.

Heutzutage sind es nur wenige ganz beschränkte Himmelsstriche, deren Bewohner trepanieren: die Bewohner des Bergwerkdistriktes Cournailles in Frankreich (Capitan), die Bewohner der nördlichen Balkanstaaten (Montenegro, Serbien und Albanien), die Kabylen am Aurès in Algier und die Bewohner verschiedener Südseeinseln, wie Tahiti (Lesson), Uvea (Ella), Pomoton (Hamy), Neu-Kaledonien (Hensen), Neu-Britannien (v. Luschan). Die Gründe, weshalb von diesen Völkern trepaniert wird, sind im allgemeinen dieselben, nämlich entweder traumatische Zertrümmerungen des Schädels oder gewisse Krankheiten des Gehirnes, wie Kopfschmerzen, Schwindel, Nervenschmerz, Epilepsie.

a) In Cournailles, in der Nähe von Redruth und Camborne (111a) gibt es eine Chirurgenfamilie, in welcher sich die Trepanierkunst seit alten Zeiten von Vater auf

Sohn vererbte und auch von P. Pott erwähnt wird. Viele dieser Chirurgen operierten, ohne vorher ein Diplom erworben zu haben. Bereits in den ärztlichen Berichten des 18. Jahrhunderts werden die überaus günstigen Heilerfolge hervorgehoben und den traurigen Resultaten in den damaligen Spitälern gegenübergestellt; die Erklärung dafür suchte man in der Reinheit der Luft, ferner in der großen Trepanationspraxis der Familie, welche in dem unfallsreichen Bergwerksdistrikte wöchentlich im Durchschnitt mindestens 1—2 Trepanationen auszuführen hatte.

b) Im Norden der Balkanhalbinsel bieten die zahlreichen Fehden und Streitigkeiten, besonders zur Zeit der Blutrache, nur allzuhäufig Gelegenheit zu Kopfverletzungen ernsterer Natur. Der Blutrache sollen in Nordalbanien allein 25 Prozent der Todesfälle zuzuschreiben sein, und selten wird ein Albanese ohne Spuren früherer Verletzung angetroffen (Trojanović). Daher steht die Trepanation in diesen Ländern gleichsam auf der Tagesordnung. Die ersten Berichte stammen von Boulogne (85).

Nach Miljanić ertragen die montenegrinischen Bauern mit zerschlagenen Köpfen ihren Kopfschmerz höchstens 40 Tage; wenn sie denselben dann nicht losgeworden sind, so lassen sie sich trepanieren. Nach dem unter den Serben noch herrschenden Brauche hat derjenige, der am Kopfe stark beschädigt worden ist und dementsprechend sich trepanieren ließ, das Recht, auf Grund einer ihm vom Senat erteilten Bestätigung von dem Übeltäter ein Schmerzensgeld für die bei der Trepanation ausgestandenen Schmerzen und die dadurch herbeigeführte Arbeitsunfähigkeit zu beanspruchen, d. h. die halbe Summe des sog. Blutgeldes (168 Taler und 3 Piaster) oder, falls dieser arm ist oder nicht die geforderte Summe erstatten will, zu verlangen, daß auch dieser sich derselben Operation unterziehe (Trojanović). Im übrigen pflegt sich der Montenegriner schon aus ziemlich geringfügigen Anlässen trepanieren zu lassen, z. B. um simple Kopfschmerzen loszuwerden; unter Umständen unterzieht er sich derselben Operation wiederholt (bis zu sieben- bis achtmal) in seinem Leben, „ohne Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen."

Nach den Schilderungen von Augenzeugen spielt sich die Sache für gewöhnlich folgendermaßen ab: Bevor der Volkschirurg an die Vorbereitungen geht, versichert er sich der Zustimmung des Kranken und seiner Angehörigen, daß ihn, falls die Angelegenheit einen ungünstigen Ausgang nehmen sollte, keine Verantwortlichkeit treffen dürfe. Kinder unter 14 Jahren werden von ihm überhaupt nicht, Greise nur ungern trepaniert. Kräftige Personen unterziehen sich der Operation ohne Anwendung von Betäubungsmitteln, Schwächliche dagegen erhalten zur Betäubung 1 Liter Branntwein (Frauen nur $^3/_4$ Liter) und müssen dieses Quantum womöglich auf einen Zug leeren. Nachdem dann weiter vom Gehilfen dem Kranken die Ohren mit Watte verstopft worden sind und er auf einem Stuhle Platz genommen hat, wird ihm vom ersteren der Kopf festgehalten. Der Volkschirurg rasiert ihm hierauf das Haupthaar, macht mit einem scharfen Messer einen Y-förmigen oder kreisrunden Schnitt, legt die Hautlappen um, schabt mit einem Messerchen (lesper) das Fleisch von dem freigelegten Knochen gründlich ab und, nachdem er das Blut entweder mit Watte oder mit verschiedenen blutstillenden pflanzlichen Mitteln gestillt hat, dreht er den Trepan (sara oder trapanj), eine offene Stahlröhre von 2 Zentimetern Durchmesser, die an ihrem einen Ende mit kleinen scharfen Zähnen versehen ist, leise an der ausgewählten Stelle, meistens an der Pfeilnaht, hinter der Kronennaht in den Knochen ein, jedoch in der Weise, daß er auf der einen Seite etwas stärker drückt und somit diese eine Hälfte des Knochens früher durchsägt als die

andere. Sobald dies erreicht ist, führt er 3 feingebogene Haken (kukac) unter die halbdurchsägten Knochenlamellen und zieht gemeinschaftlich mit seinem Assistenten auf gegebenes Kommando das runde Knochenstück heraus. Nach Entfernung desselben aus der Wunde ist die Besichtigung der freigelegten harten Hirnhaut sehr wichtig. Denn sobald sich Blutstropfen auf den Membranen finden, war die Operation durchaus notwendig; dementsprechend wird es Sache des Operateurs sein, den „Krankheitsherd" mit möglichster Sicherheit vor Beginn der Trepanation festzustellen, damit er immer auf Blut trifft. Das Blut wird nun mit einem sehr feinen, dünnen Löffelchen aus Silber herausgeschöpft, das etwa unter dem anliegenden Schädeldach anhaftende Blut oder Exsudat mit einem feinen Vogelfederchen, an dessen Spitze ein wenig Watte sitzt, abgewischt und darauf werden sogleich die Hautlappen über der Wunde vernäht, jedoch so, daß einer derselben an der Spitze noch offen bleibt, in der Absicht, dadurch der frischen Luft freien Zutritt zu ermöglichen, weil auf diese Weise „die Wunde sich verjüngt und nicht nur die genähten Partien, sondern auch die freigelassene Spitze schneller vernarben". Die Wunde wird dann vollkommen mit Pflaster ausgestopft und darüber eine Binde zu dessen Befestigung gelegt. Soweit die Schilderung von der Operation, die uns Trojanović entwirft. Nachzutragen wäre noch, daß in den angeführten Balkangebieten die Trepanation von gewöhnlichen Leuten geübt wird, die sich ausschließlich mit der Heilung von Leiden, im besonderen von Verwundungen befassen; in Montenegro war diese Kunst in einigen Familien sogar erblich.

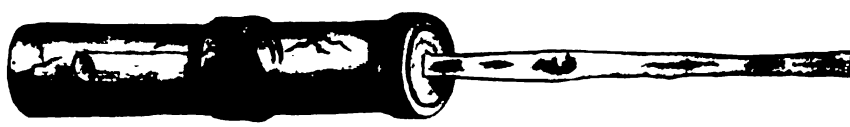


Abb. 46. Brima, Schädelknochenbohrer in Algier (Nach Buschan)

c) Auch bei den Eingeborenen in Aurès in Algier soll die Beschäftigung mit der Trepanation in einzelnen Familien sich Generationen hindurch vererbt haben; hier wird diese Kunst sogar von einigen hervorragenden Trepaneuren, welche Thebib genannt werden, jungen Leuten in einer Art von Schulen gelehrt. Die Indikation für den operativen Eingriff wird durch Verletzungen des Schädels gegeben, jedoch ist daran die Bedingung geknüpft, daß zwischen der erlittenen Verletzung und der Vornahme der geplanten Operation nicht mehr als 2 Jahre liegen. So schreibt es nämlich ein berühmtes ärztliches Manuskript vor, das sich im Besitze der Inubien, jener Ärztefamilie, die auf 8 Generationen zurückblicken kann, befindet, im Auszug aber jedem Trepaneur anvertraut wird. Es heißt darin: „Wenn eine Verwundung alt und das Fleisch außen gestorben ist, so bildet sich darin eine Art dicker und gelber Flüssigkeit, welche den Knochen angreift. Man ist daher verpflichtet, den Knochen mit der Säge aufzuschneiden und ihn vom Gehirn abzuheben, denn sonst würde die Flüssigkeit bis zu diesem Organ durchdringen und es krank machen. Wenn nach einer einfachen Schädelverwundung im Verlaufe von 1—2 Jahren sich immer noch heftige Schmerzen bemerkbar machen, so muß der verletzte Knochen auch entfernt werden." Die Trepanation hat aber oft genug, wie das Manuskript weiter lehrt, keinen anderen Zweck, als eine Öffnung zum Gehirn zu schaffen und durch sie allerlei Heilmittel auf dieses zu bringen. Solche sind z. B. eine aus Sarsaparille, Kümmel, Salz, Hühnereiweiß und Wasser zusammengerührte Salbe oder eine andere, aus gepulverter Granatbaumrinde, Safran, Butter, Teer, Honig und Molken zusammengesetzte, sog. Eieröl u. a. m. Je nach der Schwere des Falles

werden entweder mittels des Bohrers in einer einzigen Sitzung 1—2 Löcher gemacht, die sich oft nur auf die Entfernung der äußeren Knochenschicht beschränken, oder es wird auf eine umständliche Weise ein größeres Knochenstück entfernt. Im letzteren Falle werden die Bohrlöcher so nahe aneinander gemacht, daß sich die Ränder fast berühren; der innerhalb gelegene Teil des Knochens wird bald brandig und kann schließlich im Verlaufe von 5—6 Wochen vom Gehirn abgehoben werden. Das Ergebnis dieser sekundären Trepanation ist eine unregelmäßig vielseitige, gewöhnlich dreieckige oder viereckige Öffnung mit gezackten, scharfkantigen Rändern. Falls auch die Säge in Tätigkeit tritt, was übrigens nur in den schwersten Fällen nötig wird, so wird damit nicht die ganze Knochenmasse durchsägt, sondern die innere Knochenschicht wird mit einer Nadel oder einem Dolche weggeschabt, und wenn das Knochenstück nur noch an einigen wenigen Stellen hängt, mittels eines Hebels losgebrochen. Es werden wie gesagt, die größeren Operationen selten vorgenommen, für gewöhnlich begnügt man sich, mittels eines Bohrers die äußere Knochenpartie zu durchbohren. Findet der Operateur hier etwas Blut vor, so nimmt er an, daß die innere Knochentafel gesund ist, und sieht den Eingriff für vollendet an. Trifft er aber kein Blut an, so gilt die innere Knochenpartie für verletzt und der Austritt von Blut ins Gehirn für wahrscheinlich. In solchem Falle wird mit der Durchbohrung des Schädels fortgefahren, bis die harte Hirnhaut sichtbar wird. Diese muß auf jeden Fall unverletzt bleiben.

Die Operation findet ihren Abschluß damit, daß in die Trepanationsöffnung Butter, Frauenmilch, Honig oder eine der oben angeführten Salben gefüllt, die Wunde mit einem Stück eingefetteten Burnus zugedeckt und schließlich mit einem Kräuterumschlage versehen wird. Dieser Verband wird so oft erneuert, bis vollständige Vernarbung eingetreten ist. Der Bohrer, brima, besteht in einem etwa 10 Zentimeter langen Stahlstabe, der an dem freien Ende mit einer Art Dreizack armiert ist und mit seinem anderen Ende in einem ebenso langen Holzstiele steckt, in dem er drehbar ist. Die Säge, menchar, ist zumeist eine kleine gerade Stahlsäge von 15 Zentimeter Länge mit größeren und kleineren Zähnen, die ebenfalls in einem groben Holzstiele steckt. Die Blutung wird mit einem rotglühend gemachten Dolche gestillt.

Abb. 47. Menchar, Knochensäge; von Algier (Nach Buschan)

Capitan (111 a) bildet in seiner Abhandlung eine ganze Sammlung der algerischen Trepanierwerkzeuge nebst einem thebib ab. Über denselben Gegenstand schrieben auch Vedrènes, Martin, A. Paris (727 a).

d) Als vierter Ort, wo heute noch die Trepanation ausgeübt wird, ist nach Dr. Krivyakin (384 a) Daghestan zu bezeichnen, woselbst eigene Volkschirurgen wegen Schädelverletzungen und Kopfschmerzen den Schädelknochen mit Hilfe eines stumpfwinkligen Hohlmeißels eröffnen. Die Ergebnisse sollen sehr gut sein, und die Operation wird gar nicht als gefährlich angesehen.

e) Mit so verhältnismäßig vollkommenen Werkzeugen, wie jenen der angeführten Völkerschaften, können die Neolithiker nicht trepaniert haben, sondern, da ihnen nur Geräte aus Stein zur Verfügung standen, leuchtet es ein, daß sie solche ausschließlich in Anwendung gebracht haben können. Daß man jedoch mit primitiven Werkzeugen das Unmöglichste leisten kann, haben uns die Reisenden, die in unseren Tagen noch in der reinen Steinzeit lebende Naturvölker aufgesucht und beobachtet haben, mehrfach berichtet. Daß es ferner

möglich ist, mit Glasscherben oder scharfen Muscheln einen Lebenden zu trepanieren, zeigen uns die Südseeinsulaner, die Samuel Ella (168b) des öfteren auf Uvea (Loyalitätsinseln) bei dieser Arbeit beobachtet hat. Hier bediente man sich ursprünglich eines Haifischzahnes, später eines Stückes Glas oder einer Muschelschale zur Eröffnung des Schädels. Mittels eines T-Schnittes wird die Kopfhaut aufgeschlitzt, die Lappen werden zurückgeschlagen und der Knochen bis zur harten Hinhaut durchgeschabt.

Den neuesten Bericht über die Trepanation bei den Südseeinsulanern verdanken wir R. Parkinson (523a).

Die chirurgischen Kenntnisse der Eingeborenen erreichen in der Behandlung von Schädelbrüchen, die durch Schleudersteine verursacht sind, unstreitig ihren Höhepunkt. Ist ein Eingeborener im Kampfe durch einen Schleuderstein betäubt worden, so schleppt man den Bewußtlosen unverzüglich vom Kampfplatze fort und bringt ihn zu einem Manne, der mit der Behandlung derartiger Wunden vertraut ist. Derselbe konstatiert nun zunächst die Natur der Verwundung; hat der Schleuderstein die Schläfe eingedrückt, so erklärt er von vornherein die Verwundung als tödlich und nimmt keine Operation vor. Ist dagegen das Stirnbein eingedrückt, so schreitet er unverzüglich zur Trepanation. Seine Instrumente sind die denkbar einfachsten: ein Obsidiansplitter, ein scharfer Haifischzahn oder eine geschärfte Muschelschale. Vor der Operation wäscht er seine niemals sehr sauberen Hände mit dem Wasser einer Kubika (Kokosnuß, welche voll Wasser ist, aber noch keinen Kern angesetzt hat), mit demselben Wasser wird auch die Wunde sorgfältig gewaschen. Ob diese Flüssigkeit nun antiseptische Eigenschaften besitzt, ist wohl schwer zu sagen, Tatsache bleibt jedoch ihre Verwendung. Mit einem der vorher genannten Schneidinstrumente macht nun der Operateur einen langen Schnitt quer über die Quetschung bis auf den Schädelknochen. Zwei Gehilfen ziehen mittels eines dünnen Rotangfadens, der an einer Haarlocke befestigt ist, die vom Schädelknochen losgelöste Skalpdecke langsam und vorsichtig zurück, bis der Operateur den ganzen verletzten Teil des Schädelknochens bloßgelegt hat. Die nächste Arbeit besteht in der Entfernung der Knochensplitter. Mit einem geschärften Stückchen Kokosschale werden die einzelnen Splitter sorgfältig ausgehoben, bis das Gehirn sichtbar wird. Der Operateur betrachtet dieses nun sorgfältig; findet er, daß das Gehirn eine leise, pulsierende Bewegung hat, so ist er sehr befriedigt und verspricht eine schnelle Heilung, gewahrt er jedoch keine Bewegung, dann ist ihm dies ein Zeichen, daß Knochensplitter in das Gehirn eingedrungen sind, und er macht dann ein bedenkliches Gesicht, gibt jedoch nicht alles verloren, sondern beginnt nach den verborgenen Knochensplittern zu suchen. Zu dem Ende hebt er die Gehirnfalten sorgfältig auseinander, bis er dazwischen verborgene Splitter findet und entfernt; das hierbei verwendete Instrument ist der vorher erwähnte Kokosnußschalensplitter.

Ist nun soweit alles von Erfolg gekrönt, dann beginnt das nächste Stadium der Operation. Dasselbe besteht darin, daß der Operateur mit einem scharfen Gegenstand, Obsidiansplitter oder geschärfter Muschelschale, die entstandene Öffnung in der Schädeldecke an den Rändern abschabt, so daß alle scharfen Ecken entfernt werden, bis das Loch rund oder elliptisch ist; dabei wird sorgfältig darauf geachtet, daß die abgeschabten Teile nicht in die Hirnhöhle geraten. Ist auch diese Arbeit verrichtet, so ist damit die eigentliche Operation beendet, und der Operateur tut nun die nötigen Schritte, um die Heilung der Wunde zu befördern. Das in der Schädeldecke gemachte Loch überdeckt er mit einem Stückchen mal, Baststoff, aus einem bestimmten Baum, oder mit einem Stückchen Herzblatt einer bestimmten Banane, das erst einige Augenblicke über Kohlenfeuer gehalten

wird. Dann werden die Skalplappen langsam und sorgfältig über den Schädel gezogen und in ihre ursprüngliche Lage gebracht. Die Kopfhaare rings um die Wunde werden nun abgeschnitten und das Ganze zum Schlusse sorgsam mit dem Wasser einer Kubika gewaschen. Um die Skalplappen in ihrer Lage zu erhalten und dadurch die Heilung zu befördern, wird der Oberkopf nun mit einem enganliegenden weitmaschigen Geflecht aus Rotangstreifen überzogen, das den Namen kalil führt.

Der Operateur könnte nun nach unseren Begriffen mit seiner Arbeit zufrieden sein, aber weit entfernt davon greift er nun zu dem nach seiner Meinung wie nach der Überzeugung seiner Klienten allein wirksamen Mittel, nämlich nach verschiedenen Zaubermitteln, welche einzig eine wirkliche Heilung herbeiführen können. In diesem Falle hat man zwei besonders heilkräftige Zaubermittel, mailan und aurur genannt, welche in die Luft geblasen werden, dem Operierten um den Hals gehängt oder sonst irgendwo am Körper befestigt werden. Ohne diese Mittel würde die Operation nicht vollständig sein und in der Meinung der Eingeborenen jedenfalls keinen günstigen Verlauf haben. Mag es nun die Folge der chirurgischen Geschicklichkeit des Operateurs sein oder die Folge der Zaubermittel, so viel ist sicher, daß in den allermeisten Fällen die Operation eine erfolgreiche ist. Nicht nur kennt man eine große Anzahl solcher Operierten, welche heute noch, lange Jahre nach der Operation, am Leben sind, sondern auch meine Sammlung enthält viele Schädel von Eingeborenen, welche noch lange nach der Operation gelebt haben und von denen mir viele persönlich bekannt gewesen sind. Alle diese Schädel zeigen deutlich die Abschabung der Ränder und die später erfolgte Vernarbung. Auch in europäischen Sammlungen sind derartige Schädel nicht gerade eine Seltenheit. Es ist zu verwundern, daß die immerhin schwierige Operation in so vielen Fällen erfolgreich ist, obgleich mit den primitivsten Instrumenten, wenn auch mit der größten Sorgfalt operiert wird. Der Operierte ist in der Regel während des Verlaufes der Operation bewußtlos. Die eingeborenen Ärzte, tena papeit (tena = einer, der geschickt ist, papeit = Zaubermittel) sagen mir, daß, wenn einer während der Operation zur Besinnung kommt, er nach kurzer Zeit wieder bewußtlos wird. Ein alter Eingeborener rechnete mir 31 Fälle auf, in welchen er die Operationen unternommen hat; von diesen waren 23 am Leben geblieben, viele davon sind mir vorgestellt worden. Einer derselben ist zweimal trepaniert worden, beide Male mit Erfolg, er ist jetzt ein alter Mann von etwa 60 Jahren; die erste Wunde erhielt er als Jüngling, die zweite vor etwa 25 Jahren. Es kann vorkommen, daß nach der Operation eine Geistesstörung eintritt, die entweder permanent oder periodisch ist, aus eigener Anschauung kenne ich jedoch keinen Fall.

Auf Neu-Lauenburg kennt man diese Operation ebenfalls. Der Missionär Crump sagt mir, daß man dort einen V- oder Y-förmigen Schnitt macht und die Wunde nachher mit trockenen Streifen von Bananenstengeln verbindet. Übrigens mögen auch die Operateure auf der Gazellehalbinsel Abweichungen in der Methode in solchen Distrikten haben, die mir weniger bekannt sind.

Ich will hier noch bemerken, daß die Operation nur dann vorgenommen wird, wenn man nach Entfernung der Skalphaut gewahrt, daß die Schädeldecke vollständig eingedrückt und zerschmettert ist. Ist die Schädeldecke eingedrückt und hängen die einzelnen Knochenstückchen noch zusammen, so enthält man sich weiterer Einmischung; die Hautlappen werden vorsichtig wieder in die richtige Lage gebracht, und die Wunde heilt wie gewöhnlich. Solche eingedrückte Schädel sind mir häufig gebracht worden; die Wunde des Schädels war geheilt und bildete eine vertiefte Beule.

Auch auf der ganzen südlichen Hälfte von Neu-Mecklenburg sowie auf den vorgelagerten Inseln Gerrit Denys und Caens ist die Trepanation bekannt. Bei der nahen Verwandtschaft der Gazellehalbinselstämme mit den Stämmen des südlichen Neu-Mecklenburg darf uns dies nicht wundern. Die Operation wird auch hier von Männern ausgeführt, und zwar, soweit ich erfahren konnte, in derselben Weise wie auf der Gazellehalbinsel. Man ist jedoch in der volkschirurgischen Praxis noch weiter fortgeschritten, indem man dort auch bei gewissen Krankheiten zur Trepanation schreitet, um dem Kranken Linderung zu verschaffen, namentlich bei Epilepsie und bei anbauernden schweren Kopfschmerzen. In diesen Fällen macht man einen Einschnitt in die Kopfhaut und legt den Stirnknochen bloß. Der letztere wird dann mit einer geschärften Muschel so lange geschabt, bis eine Furche und endlich ein Spalt im Stirnknochen entsteht; die Kopfhaut wird dann wieder darüber gezogen, heilkräftige Kräuter darauf gelegt, und nach kurzer Zeit, etwa nach 10 Tagen, ist die Wunde wieder zugeheilt. Dies hat nun dazu geführt, daß man die Trepanation des Schädels durch Schaben als ein sicheres Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten ansieht, und um ihre Kinder gegen Kopfschmerzen und Epilepsie während ihrer ganzen Lebensdauer zu schützen, unterläßt eine vorsorgliche Mutter nicht, ihren Kindern den Stirnknochen durch Schaben zu öffnen; in einzelnen Distrikten geschieht diese Trepanation nur einmal, in anderen Distrikten dagegen zweimal und dreimal. Ich war vor Jahren geneigt, die durch die Operation entstandenen Narben als „Ziernarben" zu betrachten, obgleich ich mir nicht erklären konnte, wie dadurch eine fühlbare, tiefe Furche in dem Schädelknochen entstand. Vor einigen Jahren wurde ich unweit Kap Santa Maria durch das jämmerliche Geschrei einiger Kinder herangelockt, die mit mehreren Weibern eine Gruppe in dem seichten Gewässer eines kleinen Baches bildeten. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich bei meinem Herantreten gewahrte, daß zwei etwa dreijährige Mädchen von mehreren Weibern festgehalten wurden, während die Mütter den bloßgelegten Stirnknochen energisch mit einem scharfen Muschelplättchen abschabten. Das Schaben an und für sich schien den Kleinen nicht gerade große Schmerzen zu bereiten, das Geschrei war wohl mehr ein Protest gegen das gezwungene Stillhalten, denn sobald eine Pause in dem letzteren stattfand, hörte auch das Geschrei auf. Die Operation wurde so lange fortgesetzt, bis ein feiner Spalt sichtbar wurde, etwa 1 Zentimeter lang und $^1/_2$ Millimeter breit; dann spülte man die Wunde mit dem nicht sehr reinen Wasser des Baches ab und legte gequetschte Blätter auf die Wunde; der Verband bestand aus einem Streifen alten Baumwollzeuges. Die operierten Kinder schienen wohl und munter zu sein; beide zogen an der Hand ihrer Mutter nach vollendeter Operation von dannen. Diese Art prophylaktischer Trepanation findet nur bei Kindern statt, und zwar in dem Zeitraume vom zweiten bis zum fünften Lebensjahre. Sterbefälle sollen sehr selten sein. Die Narben sind im späteren Leben sehr sichtbar und erstrecken sich von der Mitte der Stirn aufwärts bis zum Haaransatz; wenn zwei oder sogar drei solche Operationen ausgeführt sind, so liegen die Narben in der Regel 2—$2^1/_2$ Zentimeter senkrecht nebeneinander, und wenn man mit dem Finger über den operierten Stirnknochen tastet, spürt man sehr deutlich die durch das Schaben entstandenen tiefen Furchen. In den mir zu Gesicht gekommenen Schädeln solcher Eingeborenen war die künstlich herbeigeführte Spaltung des Stirnknochens bereits vollständig verheilt.

Abb. 48. Steinmeißel zum Trepanieren des Schädels; von Neu-Britannien (Nach Zdekauer)

Über Schädeltrepanationen im Bismarckarchipel berichtet A. Zdekauer (786) folgendes: Die Eingeborenen des Bismarckarchipels, speziell die der Insel Neu-Britannien (Neu-Pommern), bedienen sich nebst den sonst bei Naturvölkern gebräuchlichen Waffen, wie Speeren, Bogenpfeilen und Keulen, der Steinschleudern. Mittels der letzteren, die aus den geflochtenen Blättern der Pandanuspalme und Rotangstücken gefertigt sind, vermögen sie auf ziemliche Entfernungen, 60—80 Schritte weit, mit Sicherheit ihr Ziel zu treffen. Sowohl zur Jagd als auch auf dem Kriegspfade bedient sich der Neu-Britannier mit Vorliebe dieser Waffe, die in seinen Händen ein gefährliches Instrument wird, da er von Jugend auf gewöhnt ist, mit ihr umzugehen. Beim Gebrauche legt er einen runden Stein von Walnußgröße in die Schleuder, spannt diese entweder mit der Fußzehe oder mit der Hand straff an, schwingt sie horizontal über den Kopf und schleudert den Stein in der gewünschten Richtung fort. Die Verletzungen, die entstehen, sobald der Stein auf eine harte Unterlage kommt, sind schwer; denn öfters kommen außer Quetschungen Brüche von Rippen und der Schädeldecke vor. Daß von letzteren viele den Tod herbeiführen, weisen die zertrümmerten Schädel auf, die man findet. Doch kann man bei einer Anzahl Schädel feststellen, daß die Verletzungen einem Trepanationsverfahren unterworfen wurden. Durch einen Eingeborenen gelangte Zdekauer in den Besitz eines Steinmeißels (s. Abb. 48), mittels dessen die Trepanation vorgenommen wird. Er konnte soviel erfahren, daß nach der Verletzung die Haare mit einer scharfen Muschelschale oder Glasscherben abrasiert werden, worauf man mittels eines Meißels (aus serpentinartigem Nephrit) die Knochensplitter abhebt und herausnimmt und die eingedrückten Knochen herausstemmt. Der Verband besteht, wie er vermutete und bei anderer Wundbehandlung beobachtete, einfach aus frischen Blättern.

Abb. 49. Trepanierter Schädel von Neu-Britannien (K. k. Naturhistorisches Hofmuseum in Wien [nach Zdekauer])

Abb. 50. Trepanierter Schädel von Neu-Britannien (K. k. Naturhistorisches Hofmuseum in Wien [nach Zdekauer])

Die dem k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien übergebenen Schädel, von denen 2 aus den Bainingbergen am Weberhafen, die anderen von der Nordküste der Gazellehalbinsel auf Neu-Britannien stammen, weisen folgende durch Trepanation geheilte Verletzungen auf:

Inv.-Nr. 3294: an der Stirne links, knapp an der Mittellinie, ein Trepanationsloch, längs oval, 3,5 Zentimeter lang, 2,5 Zentimeter breit, mit rund verheilten Rändern. (Abb. 49).

Inv.-Nr. 3295: an der Stirne, oberhalb des rechten Stirnhöckers, ein Trepanationsloch, längs oval, 2 Zentimeter lang, 1 Zentimeter breit, vernarbt mit scharfrandiger innerer Knochenschicht (granulierter Knochen). (Abb. 50.)

Inv.-Nr. 3296: am rechten Seitenwandbein, unmittelbar hinter der Mitte der rechten Kranznaht, ein Trepanationsloch, quer eiförmig, 2,5 Zentimeter lang, 1,7 Zentimeter breit, vernäht, mit teilweise scharfrandiger innerer Knochenschicht (Abb. 51).

Inv.-Nr. 3297: am Bregma eine eiförmige, 4,8 Zentimeter lange, 3 Zentimeter breite, vollkommen verheilte Abtragung der äußeren Knochenschicht (Trepanationsversuch).

Außer diesen hatte Zdekauer Gelegenheit, bei dem Kaiserlich Deutschen Richter Herrn Dr. A. Hahl in Herbertshöhe eine Anzahl für das Berliner Museum bestimmter trepanierter Schädel zu sehen, von denen einer speziell dadurch bemerkenswert war, daß er einen nach der Verheilung einer Trepanationsöffnung entstandenen frischen breiten Bruch des Seitenwandbeines trug, den er wahrscheinlich durch einen Schlag mittels einer Steinkeule erlitten hatte.

Abb. 51. Trepanierter Schädel von Neu-Britannien
(K. k. Naturhistorisches Hofmuseum in Wien [nach Zdekauer])

Es ist jedenfalls staunenswert, daß Naturvölker, die sonst auf einem niedrigen Kulturgrade stehen, Operationen mit Erfolg vornehmen, zu deren Ausführung in der zivilisierten Welt eine gewisse Technik, peinliche Reinlichkeit und Antisepsis erfordert werden.

f) Die Trepanation wird heute auch noch in Amerika ausgeübt; Capitan (111a) erwähnt sie bei den Indianern von Nordamerika, Mexiko und Peru, ohne sie näher zu beschreiben. Bandelier (37a) fand im Territorium der Aymarasindianer in Bolivien im ganzen 65 trepanierte Schädel und berichtet über einen Mann am nordwestlichen Ufer des Titicacasees, welcher infolge eines Schädelbruches trepaniert worden sei und an Stelle des herausgebrochenen Knochens ein Stückchen Kürbisschale eingelegt bekam. Ein Indianer, Medizinmann, Paloma, trepanierte mit überraschendem Erfolg und mit dem allergewöhnlichsten Schneidewerkzeug, einem Taschenmesser. Die medizinische Fakultät in La Paz schenkte ihm in Anbetracht seiner Verdienste ein chirurgisches Etui; doch hat er es niemals gebraucht, er zog sein primitives Verfahren vor. Bandelier sah auch oftmals bei den Indianern 2—4 Einschnitte am Schädel. Er vermutet deshalb, daß die Trepanation bei den Indianern ein religiöser Brauch oder sogar ein Strafverfahren gewesen sei. Leidet der Patient an heftigem Kopfweh, so entsteht bald bei ihm die Vermutung, es sei ein Dämon in demselben. Dieser muß herausbefördert werden, und deshalb läßt er sich ein Loch in den Kopf bohren.

Die Calla huayas oder wandernden Medizinmänner aus Curva bei Charassani haben den Ruf, solche eingebildete Krankheitskeime aus dem Körper herauszutreiben — und zugleich das Geld aus der Tasche der Gläubigen herauszulocken. Es wurden hier auch trepanierte Schädel in Steingräbern mit danebenliegenden Obsidiansplittern gefunden.

Schädelbrüche sind hier häufig infolge der Schlagwaffen; es liegt demnach der Gedanke nahe, den Splitter herauszuziehen und die eingedrückten Stellen herauszuschneiden.

Wir können wohl annehmen, daß die steinzeitlichen Bewohner Europas in einer ähnlichen Weise verfahren haben wie die Leute von Uvea, nur daß sie statt des Glases scharfe Feuersteinsplitter benützten. Zweifelsohne wurde zunächst damit ebenfalls die Haut durchtrennt und die Lappen wurden zurückgeschlagen. Sowie die Schädeloberfläche durch Abschaben der Muskulatur und der Beinhaut freigelegt worden war, wurde dieselbe mittels eines Feuersteinsplitters weiter bearbeitet, d. h. es wurden durch schabende und kratzende Bewegungen Rinnen in dem Knochen gebildet, die ein ovales oder viereckiges Knochenstück zwischen sich ließen. War der Knochen bis auf einige wenige Stellen durchgeschabt, so dürfte das Knochenstück mittels Hebel aus dem gleichen Gestein herausgebrochen worden sein. Wie man aus gewissen Anzeichen an einzelnen vorhistorischen Schädeln ersehen kann, kam gelegentlich neben einem scharfen schneidenden Steingerät auch ein sägendes für die Durchtrennung der Knochenmasse zur Anwendung. Broca hat seinerzeit die Probe angestellt, ob und in wie langer Zeit man auf solche Weise, wie wir sie geschildert haben, einen Schädel trepanieren könnte. Mittels eines Glasstückchens gelang es ihm, u. a. den Schädel eines zweijährigen Kindes in 4 Minuten und den eines Erwachsenen in 50 Minuten zu durchschaben; an einem lebenden Hunde, der einen Schädel von der doppelten Dicke wie der eines achtjährigen Kindes hatte, brauchte er dazu, als er einen vorgeschichtlichen Feuersteinsplitter benützte, nur $8^1/_4$ Minuten; die Wunde vernarbte gut.

Abb. 52. Trepanierter Schädel aus Huarochiri
(Nach Muniz and Mc. Gee)

Interessant sind die Mortalitätsverhältnisse der Trepanation in der wissenschaftlichen Medizin, verglichen mit der Volksmedizin. Nach Desault starben alle seine Trepanierten; ein halbes Jahrhundert später stellt Malgaigne fest, daß in den Krankenhäusern von Paris in den Jahren 1835—1836 alle Trepanierten starben. Der berühmte russische Chirurg Pirogoff verlor im Kriege 1897 von seinen 9 Trepanierten 7. Nach einer bis in die Neuzeit sich erstreckenden Statistik von Blume starben von 709 Operierten 352, also fast die Hälfte. Allerdings darf man bei allen diesen Operierten wohl nicht so sehr die Trepanation als solche, sondern vielmehr die Folgen derselben als Todesursache ansehen. Demgegenüber muß man andererseits zugestehen, daß die Heilergebnisse der volksmedizinischen Trepanation nach den übereinstimmenden Berichten gewissenhafter Beobachter weit günstiger sind.

Auf Uvea soll nach Ellas Angaben (168b) im schlimmsten Falle die Hälfte der Operierten zugrunde gehen; in Serbien sollen nach Trojanovićs Beobachtungen nur wenig Leute infolge der Trepanation sterben; desgleichen heben Malbot und Verneau, die uns

die Schilderung von der Trepanation in Algier gegeben haben, die auffälligen Erfolge bei diesen hervor. Daß übrigens an demselben Individuum die Trepanation mehrfach vorgenommen worden ist, lehren uns einzelne vorgeschichtliche Schädel (Mureaux, St-Affrique, Feigneux usw.); da an den meisten derselben indessen die zweite Trepanationsöffnung keine Anzeichen entzündlicher Reaktion trägt, so ist wohl anzunehmen, daß diese zweite Eröffnung der Schädelhöhle von den Betreffenden nicht überstanden wurde. Ein von Farquharson in einem präkolumbischen Mound von Muscatine (Jowa, U. S. A.) aufgefundener Schädel wies 7 Öffnungen auf. Der Merkwürdigkeit wegen soll hierbei erwähnt werden, daß Sotingen an Philipp von Nassau siebzehnmal und Mechée de la Touche an einem seiner Patienten innerhalb 2 Monaten zweiundfünfzigmal die Trepanation ausgeführt haben soll. Auch die Serben lassen sich nicht selten sieben- bis achtmal in ihrem Leben trepanieren, und bei den Kabylen kommen Leute vor, die 5—6 Trepanationsöffnungen am Schädel besitzen.

Abb. 53. Trepanierter Schädel aus Cuzco
(Nach Muniz and Mc. Gee)

Was den Ersatz des trepanierten Knochenstückes betrifft, so soll man auf Uvea ein recht dauerhaftes und hartes Stück Kokosnußschale aussuchen, dasselbe glatt beschneiden und zwischen Kopfhaut und Schädel einschieben, wo es auch einheilt und den Schädeldefekt somit deckt. Auch von den Albanesen wird erzählt, daß sie das trepanierte Knochenstück durch ein ebensolches Stück Kürbisschale ersetzen, das gleichfalls unter der Kopfhaut einheilen soll. Ein direktes Schutzblech trugen bereits dagegen die alten Peruaner: Einem der trepanierten Schädel lag auf dem gut vernarbten Knochendefekt eine der Größe desselben entsprechende silberne Platte auf, die deutliche Anzeichen einer längeren Abnützung aufwies, also zweifelsohne längere Zeit bereits als Schutzblech von dem Trepanierten getragen worden war.

Die Trepanationsöffnung sitzt in den meisten Fällen über dem Scheitel, in jener Schädelregion, wo Pfeil- und Kronennaht zusammenstoßen; der Eingriff ist also sachgemäß an der Stelle vorgenommen worden, wohin nach moderner Auffassung der zentrale Sitz der willkürlichen Bewegungen (Zentralwindungen) verlegt wird, was wiederum die Vermutung nahe legt, daß der operative Eingriff hauptsächlich wegen „Krämpfen" vorgenommen sein mag. Es finden sich aber auch Schädel, z. B. in Peru (105), an denen die Trepanationsöffnung über dem Stirnhöcker oder über dem Hinterhaupte sitzt. Die Öffnung (s. Abb. 52, 53, 54) stellt sich als kreisförmig oder oval dar, auch wohl als annähernd viereckig mit entweder unregelmäßigem und steilem oder glattem und nach innen schräg zulaufendem Rand. In ersterem Falle liegt entweder Trepanation an der Leiche vor, oder der Kranke muß unmittelbar nach beendeter Trepanation verschieden sein. An einzelnen Schädeln

ist auch ersichtlich, daß die Operation begonnen, aber, vermutlich wegen vorzeitigen Todes des zu Trepanierenden nicht vollendet worden ist (Abb. 54). Daß in anderen Fällen der chirurgische Eingriff überlebt wurde, läßt sich deutlich an dem Vorgange der Resorption und Regeneration der Knochenränder erkennen, welcher sich sogleich nach der Entfernung des Knochenstückes zu vollziehen begann. An den ausgeheilten Trepanationsöffnungen sind die Ränder regelmäßig, glatt vernarbt und werden von außen nach innen zu dünner. Die mittlere Schichte des Knochens ist nicht sichtbar, sondern wird von der Knochenneubildung vollständig überdeckt. Oft ist die nächste Umgebung der Öffnung auch verdickt, es läuft ein breiter Knochenwall um sie herum. Überhaupt ist die ganze Umgebung der Trepanationsöffnung übermäßig hart.

Dessenungeachtet müssen wir bei der Beurteilung dieser Trepanationen vorsichtig sein. Es gibt nämlich prähistorische Funde, z. B. jene von Krotoschin, woselbst neben der scheinbar zweifellosen „Trepanationswunde" ein Stein, und zwar ein Schleuderstein, gefunden wurde. Es war also eine Schleudersteinverletzung und keine Trepanation. R. Pöch (544a) macht darauf aufmerksam, daß das Gebiet der heutigen Trepanation in der Südsee, d. h. Neu-Britannien und Neu-Irland, Gegenden umfasse, in welchen zugleich auch Schleudersteine im Gebrauche stehen.

Abb. 54. Trepanierter Schädel aus Huarochiri
(Nach Muniz and Mc. Gee)

Vor ihm hat bereits Lehmann-Nitsche (411) darauf hingewiesen, daß man sich vor Verwechslungen mit anderen Verletzungen und Defekten des Schädels in acht zu nehmen habe, welche sind: 1. Lochbildungen durch Verletzungen (crâne blessé, lésionné, fracturé); 2. angeborene Knochendefekte, die meist mehrfach und beiderseitig sind; 3. durchlöcherte Hirnschalen, die zu Trinkbechern schon in vorgeschichtlichen Zeiten benützt und zum Aufhängen hergerichtet wurden; 4. von Nagetieren lochartig angefressene Schädelknochen; 5. Lochbildungen, entstanden durch Instrumente der Totengräber; 6. Öffnungen, welche im ausgegrabenen Schädel entstehen, wenn dessen Knochensubstanz mit Feuchtigkeit imprägniert ist; 7. die Löcher durch die Trepanation an der Leiche, die zum Zwecke der Einführung konservierender Harze in den Schädel oder zur Gewinnung von Amuletten an der Leiche oder an dem Skelette vorgenommen wurde. Daß die Knochenscheiben (rondelles) besonders vorsichtig beurteilt werden müssen, ist selbstverständlich, da sie durch die nachträgliche Bearbeitung ihrer Ränder sehr oft jeden Schluß auf vorgeschichtliche Trepanation am Lebenden ausschließen.

Höfler (300), welcher die Trepanation als die älteste am Menschen ausgeführte Operation ansieht, spricht die Ansicht aus, daß sie zum Zwecke der Heilung der Hundswut ausgeführt wurde. Ihr Vorbild läge im Blasenwurm am Schädel des Schafes, welcher

infolge des Wasserdruckes der Blasenkapsel den Schädelknochen so erweichen kann, daß leichte Schabbewegungen des Schäfers mit einem Steinsplitter ausreichend sind, um den Knochen zu durchlöchern. Er sucht auch seine Annahme durch den Hinweis auf das Einschneiden und -brennen zu stützen, mit welchem in St.-Hubert-Andain die dortigen Mönche die Hundswut zu heilen suchten, und bringt dies mit dem sog. Hubertusschlüssel in Zusammenhang. Der Schlüssel des hl. Hubertus, des Schutzpatrons der Hundswut, dessen Gebeine seit 743 im vorerwähnten Kloster ruhen, wird nämlich in der Volksmedizin zum Einbrennen von Löchern in die Stirne bei der Hundswut verwendet. (Vgl. S. 426.)

So verlockend diese Theorie Höflers uns erscheint, müssen wir ihr leider unsere Zustimmung versagen. Denn bereits die Annahme, daß die Trepanation die älteste Operation am Menschen sei, wird hinfällig durch die einfache Überlegung, daß nach dem Prinzipe a minore ad majus (vom Kleineren zum Größeren) der Urmensch sich wohl zuerst an viel kleinere und weniger bedeutende Operationen herangewagt haben mag, als dies die lebensgefährliche Eröffnung des Schädels ist. Jedenfalls hatte er eher mit Knochenbrüchen, Gelenksverrenkungen, offenen, stark blutenden Wunden usw. zu tun, als daß er sofort eine solche waghalsige Operation unternommen hätte. Ferner erscheint es als direkt unwahrscheinlich, daß der primitive Mensch das Brennen des Schädels bis zur erfolgten Durchlöcherung fortgesetzt hätte, ganz abgesehen davon, daß ein faktischer Zusammenhang zwischen dem Hubertusschlüssel und dem „Einschneiden" und Brennen der Hubertusmönche erst nachzuweisen ist. Ebensowenig hängt die Hundswut mit der Verdünnung des Schädelknochens durch den Blasenwurm zusammen, welche bei Menschen fast nie vorkommt und durch die Hundswut niemals verursacht wird.

Abb. 55. Junger Mann von der Nordostküste von Neu-Mecklenburg mit tiefen Einschnitten auf der Stirne (Nach Pöch)

Überdies werden sich schließlich der Ausführung einer so eingreifenden Operation bei der stürmisch und akut auftretenden Hundswut im Vergleich zur chronisch verlaufenden Verdünnung der Schädelknochen (gleichgültig aus welcher Ursache) unüberwindliche technische Schwierigkeiten entgegengestellt haben.

Um so wertvoller erscheint uns jedoch Höflers Hinweis auf die Analogie zwischen der Lochbrennung mit dem Hubertusschlüssel und dem Einschneiden der Stirne bei den Hubertusmönchen im Vergleich zu einem anderen Heilverfahren, wie wir es heute noch in Ozeanien vorfinden. Die Lochbrennung wird nach Ujfalvy (716a) auch im Hindukusch ausgeübt. Pöch (544a) stellte nämlich eine künstliche Verunstaltung der Stirne in Neu-

Guinea und Neu-Mecklenburg (Bismarckarchipel) fest, indem er an der Nordostküste häufig Leuten mit tief eingezogenen, parallelen Narben auf der Stirne begegnete, die senkrecht von oben nach unten verliefen (s. Abb. 55). Es sind Schnittnarben, die offenbar künstlich in früher Jugend angelegt werden und bis auf die Knochenhaut gehen, manchmal ist der Knochen ganz durchgeschnitten. Mitunter sind sie jedoch auch seicht; sie werden nach der Operation, welche mit Hilfe von Muscheln, Obsidianscherben, Glasstücken oder scharfen Steinen erfolgt, mit gebranntem Korallen- oder Muschelkalk bestrichen. Es geschieht dies immer zu Heilzwecken, namentlich bei Kopfschmerzen, aber auch bei Fieber oder Brustdrüsenentzündung. Die Leute erzählten ihm, es sei in ihrer Gegend Sitte, kleinen Kindern beiderlei Geschlechtes, sobald sie das erstemal auf die Stirne gefallen sind, diese Einschnitte zu machen. Als Grund geben die einen an, das Blut müsse herausgelassen werden, damit die Krankheit keine üblen Folgen habe, die anderen sagen, die Kinder würden hiervon stark. Dasselbe entnahmen wir bereits dem Berichte von Parkinson. (Siehe S. 452 und Abb. 56.) Ferner wollen wir daran erinnern, daß wir das Anlegen von Schnittwunden an der Stirne, und zwar behufs Heilung der Gelbsucht, bereits bei den Slowaken, Rumänen und im Orient (s. Bd. II S. 114 und 116) angetroffen haben.

Abb. 56. Junger Mann mit tiefen Narben auf der Stirne
(Nach Parkinson)

In Nord-Neu-Mecklenburg und auf Neu-Hannover herrscht ferner (nach Parkinson [523a] und Stephan [662a]) ein anderer Brauch. Kopfschmerzen entstehen, wie überall in der Südsee, durch einen bösen Geist. Schafft man ihm einen Ausweg, so verläßt er den Kopf. Da vor dem bösen Geiste niemand sicher ist und die Operation bei Erwachsenen zu große Schwierigkeiten macht, führt man sie lieber bei den kleinen Kindern aus. Die Mutter selbst schneidet dem Kinde mit einer scharfen Muschelschale die Stirnhaut durch, eine andere Frau zieht die Wundränder auseinander, und die Mutter schabt unter furchtbarem Schreien des Kindes so lange, bis das Stirnbein klafft und die Hirnhaut bloßliegt.

Stephan setzt hinzu: Ich habe Burschen von Neu-Hannover gesehen mit 6 bis 8 solchen Narben, die senkrecht von der Haargrenze bis zu den Augenbrauen oder bis zur Nasenwurzel zogen. In Neu-Irland gilt nach einem Berichte von Crump (135a) diese Operation als ein gutes Mittel gegen Kopfschmerz und soll das Leben verlängern.

Pöch (544a) ist auch der Frage nach „wohlgelungenen Trepanationen des Schädels durch Eingeborene" im Bismarckarchipel nachgegangen und fand durch eigene Erfahrung, Befragen der Eingeborenen und erfahrener Kolonisten folgendes: Die „Trepanationsöffnungen" finden sich nur an Schädeln aus solchen Gegenden, wo die Schleuder im Gebrauch ist, und es wurde auch übereinstimmend mitgeteilt, daß die Löcher durch die geschleuderten Steine erzeugt werden. Es gibt in solchen Gegenden Männer, die eine besondere Geschicklichkeit in der Behandlung solcher Wunden, der Herausnahme der Knochensplitter, dem Verband usw. haben. Ein Teil des guten Heilerfolges liegt in der Anwendung von Kokosnußwasser zum Auswaschen dieser Wunden. Aus dem Gesagten zieht Pöch den Schluß, daß es ein Mißbrauch ist, hier von „wohlgelungenen Trepanationen" zu reden, da es sich vielmehr nur um eine Heilung der Löcher handelt, welche durch geschleuderte Steine in die Schädel geschlagen werden. Ferner wäre es voreilig, diese Heilungen gleich als einen Beweis der größeren Resistenz der Eingeborenen gegen die eitererregenden Bakterien anzuführen, da die Behandlung der Wunden, wie oben erwähnt, eine ganz zweckmäßige — instinktiv sterile ist. Pöch hebt ferner hervor, daß eine Trepanation wegen Kopfschmerz oder Epilepsie in der Südsee bisher sicher nicht nachgewiesen wurde und daß in solchen Fällen vielleicht eine Verwechslung mit den oben erwähnten Stirnschnitten vorliege. Wenn auch Pöch in der Beurteilung der wirklichen Trepanationen sehr vorsichtig ist, so sind wir dessenungeachtet nicht berechtigt, dieselben in allen Fällen anzuzweifeln, da wir ja bei anderen Völkern volle Beweise dafür in der Hand haben. Jedenfalls lehren uns die Ozeanier die Entstehungsgeschichte derselben.

Abb. 57. Weiblicher Schädel mit T-sincipital aus dem Dolmen Conflans-Sainte-Honorine (Nach Manouvrier-Buschan)

Außer den Trepanationsöffnungen weist jedoch eine Reihe vorgeschichtlicher Schäde noch tiefgehende Narben auf, die unmöglich von zufälligen Verletzungen herrühren können. So fielen unter den Schädeln der vorgeschichtlichen Bewohner der Kanarischen Inseln (an 7 unter 52) bereits Luschan (432) neben den Narben, die offenbar durch schwere Verletzungen hervorgerufen waren, noch andere große Knochennarben (von 4—4,8 Millimeter Länge und 1,5—5,3 Millimeter Breite) am Bregma oder in nächster Nähe desselben auf, für deren Entstehung Knochenerkrankungen oder Verletzungen unmöglich verantwortlich zu machen sind. Ferner beobachtete Mc. Gee (218a) an seinem Schädelmaterial aus Peru, daß verschiedene der Schädel tiefgehende Narben, bzw. Rinnen über den Schläfen aufwiesen, die zu konstant und regelmäßig verliefen, als daß sie einem Zufalle zu verdanken wären; endlich beschrieb Manouvrier (440b) an 3 Schädeln aus dem neolithischen Dolmen Epône als „T-sincipital" eine eigentümliche Narbe in Form eines T. Es handelt sich um eine tiefe Narbe der Schädeldecke, die während des Lebens durch die

behaarte Kopfhaut hindurch zugefügt worden ist und an allen Exemplaren dieselbe Anordnung und Stelle (Scheitelgegend) zeigt; der Längsast fängt immer ein wenig oberhalb der vorderen Krümmung des Stirnbeines an, geht dann längs der Pfeilnaht entlang und endigt in der Nähe des Obelion (Ende der Pfeilnaht), wo er auf den Querbalken trifft, der jederseits symmetrisch bis hinter die Scheitelhöcker herabreicht. Bemerkenswert ist noch, daß an allen Schädeln die Narbe stellenweise unterbrochen ist, ein Anzeichen dafür, daß diese Wunde nicht durch einen einzigen Schnitt hervorgebracht worden sein kann. Von 12 Schädeln des Dolmen von Epône zeigten 3, und zwar weibliche Schädel, eine solche T-förmige Narbe; an 6 anderen weiblichen Schädeln fehlte sie. Weiter fand sie Manouvrier an je einem Schädel aus den Dolmen zu Vauréal, Conflans-Sainte-Honorine und Feigneux, alles 3 Dolmen, die nicht weit von dem von Epône im Departement Seine-et-Oise liegen und der jüngeren Steinzeit angehören. Es waren dies ebenfalls weibliche Schädel.

Daß alle diese Narben am Schädel, meint Buschan (105), ihre Entstehung einer zufälligen Verletzung verdanken sollten, ist nach unserem Wissen kaum denkbar; es handelt sich bei ihnen sicherlich um die Folgen eines regelrechten chirurgischen Eingriffes, dessen Bedeutung uns allerdings dunkel bleibt. Man hat behauptet, daß diese Narben mit gewissen religiösen Zeremonien im Zusammenhange stünden. Mc. Gee (218a) glaubt aus Analogien bei den amerikanischen eingeborenen Stämmen schließen zu dürfen, daß solche Narben den Jünglingen bei gewissen Mannbarkeitszeremonien beigebracht worden seien, und erinnert daran, daß bei ähnlichen Gebräuchen südamerikanischer Indianerstämme die jungen Männer nur auf symbolische Weise Kopfwunden zugefügt erhalten, was nach Buschan als ein Überbleibsel aus vorgeschichtlicher Zeit zu deuten wäre. Lehmann-Nitsche (411) erklärt die Bregmanarben von Teneriffa auf Grund von alten kanarischen Manuskripten und Chroniken von Galindo, Espinosa und Chil y Naranjo vom Jahre 1632 damit, daß die alten Kanarier bei heftigen Kopfschmerzen die schmerzenden Kopfteile mit einem scharfen Stein skarifizierten oder mit Feuer behandelten und die Wunde sodann mit Ziegenbutter verbanden. Es ist interessant, daß sich ähnliche Narben, wie dies Virchow (736a) beschrieb, an modernen Schädeln nach Anwendung von Reizmitteln auf den Kopf des Lebenden auch in unseren Tagen nachweisen lassen.

Eine chronologische Kontinuität zwischen der volksmedizinischen Trepanation in vorhistorischen Zeiten und jener von heute beweist uns die Beschreibung einer Schädeltrepanation in den in der Züricher Stadtbibliothek vorhandenen „Fragmenta Historico-Helvetica" des Bürgermeisters Joh. H. Wafer (746b) unter den Eintragungen des Jahres 1679. Der Vorgang wird, wie folgt, erzählt: Ein Mann von Rennen, einem Dörffli in der Pfarr Mogelsperg im Toggenburg, namens Michael Tschier, welcher in früher Jugendt an den Kindsblateren um das gesicht kommen war, hate bey 5 Jahren lang ein häfftiges überschmertzliches Haubtwee, also das er wann es ihn recht ankam, schier unsinnig wurde, vor großer pein sich auf dem Boden herumb wältzete, das ihm die Zunge von seinem Wüten sehr geschwolle, und weit vor den mund herauskam, daß er sie erst zwey stunden nach dem paroxismo (dem Höhepunkte des Anfalles) wieder heimbringen konnte; dieser hörte von einem sagen, der das stürmige veich (Vieh) durch aufborung des Kopfs zu curieren pflag und bildete sich heftiglich ein, es möchte ihm auff dieße Weiße geholfen werden, weil er zuvor allerhand arztneyen gebraucht, und doch nichts verfangen wöllen, ginge derowegen zu demjenigen, und bat ihn fleißig, er wollte ihn auch borren. Jener aber wolte sich nicht dazu verstehen, und sagte, es habe eine andere beschaffenheit mit einem Menschen, als mit einem unvernünftigen Thiere und wieße ihn also ab: Der

blinde aber stund nicht ab, kam zum vierten mal wieder, und bate um des Jüngsten Gerichts willen, er sollte ihn doch borren. Jener sprach endtlich, weil er das doch so ernstlich begere, so solle er den Landvogt Rudolf Reding deßwegen begrüßen (anfragen); wann es derselbige erlaube, und Versichere, das es ihm in keinem weg in nichts schaden oder nachteil geberen sölle, so wolle er es eben mit ihm wagen. Als der blinde nun erlaubnis ausgewürkt hate, war Jener, namens Jakob Eppenberger ab dem Lamperg in der Pfarrey Oberglat, über ihn hergestanden, machte ihm mit einem subtilen holeiselein auf der rechten seiten underhalb dem Schlaf ein loch in das Haubt hinein, ungefar zwey Zoll (6 Zentimeter) tief; nach hinaußziehung des eisens floß heraus zwey Ventosen (Schröpfgläser, aus dem Französischen: ventouse) voll wasser einer laugen ähnlich, hernach zwey wochen lang immer minder, biß das loch entlich widerumb durch besagten Mann zugeheilet war; welches wasser so vergifft und scharpf gewessen, daß es haut und fleisch hinweg fraß, daß man es mußte auf ein thüchlein tieffen (träufeln, tröpfeln) lassen, damit es das angesicht nit berühre: Nach diesem ist alles Haubtwee von ihm gewichen; so daß er bis dato, da er noch im Leben und bey guter gesundheit ist, kein einigsmal mehr gespürt noch empfunden hat.

2. Andere volkschirurgische Operationen.

Was nun die übrigen volkschirurgischen Operationen aus den vorhistorischen Zeiten betrifft, so müssen wir uns dessen erinnern, daß z. B. die Germanen (300) als ein äußerst kulturfähiges Hirtenvolk durch den beständigen Verkehr mit dem von ihm gehüteten Nutz- oder Weidevieh sicher eine Reihe von durch Not und Gewinnsucht gelehrten Handgriffen chirurgischer Art auszuüben imstande waren; dahin gehört z. B. die Verschneidung des Widders mittels des Stein-„Hammers", der den Widder zum „Hammel" macht (müllen, dengeln); diese Zertrümmerung des Hodens war eine noch zur Zeit Karls des Großen geübte germanische Verstümmelungsart. Die übrigen Kastrationsmethoden durch Schnitt und Abbindung bei Pferden und beim Rinde sind weder eine germanische noch eine deutsche Übung, welche die Germanen von den Nachbarvölkern gelernt haben, und zwar hat es alle Berechtigung, anzunehmen, daß es der mit Giftkräutern (Lüppe) vorzugsweise tätige germanische Zauberer oder „Lüppner" war, welcher die Schnittmethode bei der Kastration als eine Nebenbeschäftigung von den Wälschen (Wallach) zuerst übernommen hat und auf die von ihm oder anderen gemachte Schnittwunde seine zauberhafte Lüppenwurz (Sanicula) auflegte, was das germanische Volk als Hauptsache ansah, da es von jeher an die pflanzlichen Mittel nahezu ausschließlich gewohnt war. Der Begriff des „Lüppens", d. h. der Zauberbetätigung durch Lüppkräuter, übertrug sich so auch auf die eingeführte Schnittkastration, bei deren Nachahmung mancher chirurgische Fehler unterlaufen sein muß, so daß durch die ungeschickte Ausführung das betreffende Tier lahm ging.

Jedenfalls ist daraus zu entnehmen, daß die Germanen in der Tierheilkunde chirurgische Eingriffe machten, was sich auch noch weiterhin bestätigt durch die bei Schäfern lange Zeit geübte, traditionell fortgelehrte Methode, den Blasenwurm aus dem Gehirne des tölpelhirnigen, bzw. drehkranken Schafes an der Stelle des Schädels auszubohren, wo derselbe durch den Druck der Wurmblase am weichsten geworden war. Höfler meint deshalb, daß die in Europa gemachten prähistorischen Funde von trepanierten Menschenschädeln auf diese uralte Vorstellung eines Wurmes im Gehirne geisteskranker

Menschen zurückzuführen sind. Auf die geringe Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese Höflers haben wir bereits im Kapitel über Trepanationen hingewiesen. (Vgl. S. 458.)

Bei Naturvölkern werden größere chirurgische Eingriffe naturgemäß nicht so sehr an der Tagesordnung stehen wie die bisher erwähnten Methoden, welche man als sog. kleine Chirurgie bezeichnet. Indessen kommt es doch immerhin vor, daß man sich an Operationen wagt, die wegen des Mutes sowohl von seiten dessen, der sie vornimmt, wie auch des der Operation sich Unterziehenden unsere Bewunderung herausfordern (105).

Verschiedentlich liegen Beobachtungen für Amputationen von Gliedmaßen vor; zwar pflegen solche weniger in therapeutischer Absicht als vielmehr zu Strafzwecken vorgenommen zu werden; denn bei manchen Völkern ist es Brauch, daß man Verbrechern wegen bestimmter Vergehen, z. B. wegen Diebstahles, einfach die Finger, Hände oder Ohren abhackt. Ashmead (30b) glaubt in der Tondarstellung eines menschlichen Fußes, an dessen quer abgeschnittenem oberen Ende ein Zapfen (Unterschenkelknochen?) hervorragt, den Beweis zu finden, daß die alten Bewohner Perus, von wo dieses Stück stammt, die Kunst des Amputierens (mit Zirkelschnitt) verstanden hätten. Daß bei solchen und noch eingreifenderen Operationen die Naturvölker eine auffallende Unempfindlichkeit zur Schau tragen, ist eine öfters beobachtete und daher genügend bekannte Tatsache. Von den vielen Beispielen wollen wir nur zwei erwähnen, die sich auf der Insel Uvea in der Südsee zugetragen haben. Ein Insulaner wollte sich, wie Bartels mitteilt, von einem Panaritium befreien; er holte einen Meißel aus seiner Werkstatt, setzte ihn auf den Finger und ließ durch einen Schlag mit einem Hammer sich den Finger durch einen Freund amputieren. Ein anderer operierte sich selbst eine Schenkelhernie, starb jedoch bald danach. Sonst pflegen die Wilden Bruchschäden, trotzdem solche, im besonderen Nabelbrüche, bei ihnen, vor allem bei den Schwarzen Afrikas überaus häufig — nach Kolbes Beobachtung sind 20—30% aller Kinder in Ukambani, Ostafrika, mit Nabelbrüchen ausgestattet — vorkommen, nicht zu operieren, auch nicht durch eine Schutzvorrichtung zurückzudrängen, sondern vielmehr sich ruhig entwickeln zu lassen. Nur einzelne Stämme, z. B. gewisse Indianertribus Nordamerikas, sowie die Marokkaner fertigen sich brauchbare Bruchbänder, die unter Umständen ganz sinngemäß konstruiert sind, an.

Über mehr oder minder größere volkschirurgische Operationen werden wir noch im Verlaufe dieses sowie des nächsten Abschnittes hören. Denn es gibt Volkschirurgen, welche sich nicht nur mit kleinen Eingriffen, wie Beschneidung, Kastration usw., begnügen, sondern auch größere Operationen, wie den Bauchschnitt, Ovariotomie usw., und zwar mit Erfolg vornehmen.

So vorgeschritten bei manchen Völkern, z. B. bei den alten Germanen oder bei den heutigen Südslawen, die Volkschirurgie war, so gibt es hingegen auch wieder äußerst messerscheue Völkerschaften. Es sind z. B. bei den Chinesen alle chirurgischen Operationen direkt gefürchtet, und das ist vielleicht ganz gut so, denn ihre Ärzte, die keine Spur von anatomischen Kenntnissen haben, würden in den meisten Fällen doch nur Unheil anrichten. Seit Konfuzius haben die Weisen Chinas immer energisch erklärt, daß es ein Verbrechen sei, den menschlichen Körper mit dem Messer zu berühren. Als Operationen zugelassen werden nur Nadelstiche und höchstens noch eine Art Massage, wobei der Kranke mit Bambusstöcken bearbeitet wird. Sehr erfahren in ihrer Kunst sind die Hühneraugenoperateure und die Zahnärzte, die oft weit geschickter sein sollen als ihre Kollegen in Europa; ihr Instrumentenschatz läßt an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig. Es wird

erzählt, daß die chinesischen Zahnärzte lange vor uns schmerzstillende Betäubungsmittel anwandten.

3. Verbandtechnik und Narkose.

Es ist naheliegend, daß dort, wo sich eine mehr oder minder vollkommene Operationstechnik entwickelt hat, auch eine entsprechende Fertigkeit im Anlegen von Verbänden und Anfertigung von künstlichen Gliedern (Prothesen) bestehen müsse. Und in der Tat bringt es die Volkschirurgie mitunter zu ganz beachtenswerten und erfolgreichen Resultaten.

Bei einfachen, kleineren Wunden handelt es sich wohl stets nur um einen Deckverband, welcher bald aus Blättern, Bast, Tuch, Leinwand oder irgendeinem Stoffe bestehen kann. Beliebt in der Volksmedizin ist das Überschütten der Wunde mit Leim oder das Anlegen eines Pflasters, wie wir dies im Verlauf unserer Ausführungen in Bayern (399), Tirol (416) und Dalmatien 313) kennen gelernt haben. Als sehr zweckmäßig müssen wir den erhärtenden Verband aus der stärkemehlreichen Schwarzwurz der Dalmatiner bei Knochenbrüchen, sowie den Maisstengelverband der Magyaren bezeichnen. (Vgl. Bd. II S. 420.) Naturvölker benützen zu Verbänden auch harz- und balsamhältige Massen, ebenso wie warme Asche, Lehm, Ton, Erde. Die Verbandteile werden sodann mit einem Bastfaden, Zwirn, Schnur zusammengehalten, d. h. so, wie es der improvisierende Einfall von selbst für gut findet. Weniger rationell erscheint hingegen der Messingblechverband der Suaheli in Südarabien (II 367), obwohl die Araber in Südtunesien (II 410) aus Leder und Rohrstäben einen sehr brauchbaren Verband anzufertigen verstehen. Auch die Batak (584a) legen bei Knochenbrüchen ganz gute immobilisierende Verbände aus Rotangstäben an, wenngleich wieder tiefer stehende Völker, wie z. B. die Papuas, vor einem Knochenbruche ganz ratlos dastehen (II 412).

Aber auch kompliziertere, und zwar nicht selten sehr sinnreiche Verbände werden von der Volkschirurgie ersonnen, welche auch der wissenschaftlichen Chirurgie alle Ehre machen würden. Wir haben bereits mehrere solche kennen gelernt und werden auch noch solche sehen, wie z. B. bei der Anfertigung von Bruchbändern. Als weiteres Beispiel diene ferner ein volkschirurgischer Kopfverband aus Niederösterreich (Abb. 58) aus der Gegend von Böslau, welcher aus einer langen, gepolsterten, leicht abnehmbaren und ebenso leicht anzulegenden Binde mit 3 „Hafteln" (Häkchen) besteht und besonders bei ungebärdigen Kindern sehr gut verwendbar ist.

Die Verbandtechnik erreichte bereits bei den Alten einen hohen Grad der Vervollkommnung, und aus den chirurgischen Büchern des Mittelalters erfahren wir manches über die schwer beweglichen, umständlichen Verbände und Verbandapparate der damaligen Zeit.

Die Volkschirurgie arbeitet jedoch nicht nur mit Verbänden, sie verfertigt, wenn es die Not gebietet, selbst künstliche Glieder, welche doch heute zu dem kompliziertesten Gebiete der modernen chirurgischen Verbandtechnik und Orthopädie gehören.

Es ist nun außerordentlich interessant, daß es sich gerade in der Chirurgie, die heutzutage in so hoher Blüte steht, herausgestellt hat, wie häufig Neuerungen weiter nichts sind als uralte Dinge mit neuen Namen. Was unseren modernen Zahnärzten als Brückenwerk bekannt ist, das war schon den alten Etruskern nicht fremd. Griechisch-römische Veteranen, welche einen Arm oder ein Bein im Kampfe verloren hatten, suchten den Mangel durch künstliche Ersatzmittel wieder gutzumachen. Das

älteste künstliche Bein, welches sich in einem englischen Museum befindet, wurde in einem Grabgewölbe in Capua gefunden. Es stellt genau die Form eines natürlichen Beines dar, ist aus Stücken von dünner Bronze hergestellt und mit bronzenen Nägeln an einem Holzkerne befestigt. Zwei eiserne Querstangen, welche an ihren freien Enden Ausbuchtungen haben, sind mit dem oberen Teile verbunden. Ein vierseitiges Stück Eisen, welches sich nahe am Fuße befindet, wird wahrscheinlich dazu gedient haben, um für denselben eine besondere Stütze zu bilden. Vom Fuße selbst findet man nichts mehr, und der Holzkern ist, wie man sich wohl denken kann, beinahe völlig zerfallen. Ein Gürtel aus Bronzeplatten, welche mit schmalen Nieten eingefaßt sind, deutet den weitesten Umfang an. Die älteste bekannte Darstellung eines künstlichen Gliedes befindet sich auf einem griechisch-römischen Gefäß im Louvre, auf welchem ein Satyr mit einem hölzernen Bein abgebildet ist. Ebenso ist auf einem griechisch-römischen Mosaik ein Mann mit einem hölzernen Bein dargestellt. Man glaubt, daß diese beiden Darstellungen der vorchristlichen Zeit angehören. Plinius (543) spricht von einem römischen Krieger, der eine künstliche Hand trug, mit der er imstande war, ein Schwert zu handhaben.

Abb. 58. Volkschirurgischer Kopfverband aus Böslau in Niederösterreich (Originalaufnahme)

In altnordischen Sagen (237a) wird der Stelzfuß, tréfótr oder vidleggr, öfters erwähnt. Oenund Ofeigsson, ein norwegischer Held, kämpft in der Schlacht bei Hafrsfjord (im Jahre 872). „Dann hieb einer der Kämpfer des Königs gegen Oenund, und der Hieb traf das Bein unter dem Knie und nahm das Bein weg. — — Oenund wurde später geheilt und ging mit einem Stelzfuß seine ganze Zeit. Darum wurde er Ö tréfótr, so lange er lebte, genannt." Die große isländische Genealogie, Landnámabók, nennt ihn auch unter diesem Namen. Von 2 verschiedenen Personen namens Thore und Thorleif kimbe wird in der Eyrbyggjasaga erzählt, daß ihnen das Bein abgehauen wird und daß sie später mit einem Stelzfuß gehen. Von dem einen heißt es ausdrücklich, daß die „Amputation" eine Absetzung des Beines ist. Wir hören auch noch von mehreren anderen Personen, daß sie mit dem Beinamen „Stelzfuß" benannt werden.

Etwas anderes ist es, wenn es sich um Krüppel mit Stelzfuß oder vielleicht eher Kniestütze handelt. Wir hören sehr oft, daß die Menschen mit körperlichen Gebrechen ausgestattet sind. Das Glied wird als „kreptr" (d. h. gekrümmt) beschrieben, oder die Hand ist „gewelkt". Dies wird auch zuweilen als Ergebnis einer vorausgegangenen Krankheit angenommen; die besondere Art dieser letzten ist aber in keinem Falle näher beschrieben, so daß wir völlig außerstande sind, die interessante Frage nach der Ursache der Verstümmelungen zu beantworten. Indessen ist zu bemerken, daß wir mit Rücksicht auf diese Stelzbeine wohl annehmen können, daß sie mit Riemen u. dgl. versehen waren, also entfernt werden konnten. Wir begehen kaum einen Irrtum, wenn wir voraussetzen, daß man die Prothese des Abends entfernte, um sie erst am Morgen von neuem

anzulegen. Damit dies geschehen könne, wäre es folglich notwendig, daß sie mit Riemen zur Befestigung um das Glied herum versehen wären. Als Stütze einer solchen Behauptung möchten wir das Mosaikfragment aus der Kathedrale in Lescar, einer kleinen Stadt in Südfrankreich, anführen. Die Kirche selbst ist im 12. Jahrhundert gebaut. Hier befindet sich ein archäologischer Gegenstand, in Mosaikarbeit ausgeführt, von großem Interesse, insofern wir darin die Abbildung einer Person, mit Stelzfuß versehen, besitzen. Dieses Mosaik ist unzweifelhaft sehr alt. Wie alt das Bild ist, darüber sind verschiedene Meinungen geltend gemacht worden. Jedenfalls ist es nicht jünger als aus dem 12. Jahrhundert, wahrscheinlich sogar viel älter, möglicherweise aus der gallo-römischen Zeit. Man sieht einen Morian, mit einem Bogen bewaffnet. Das rechte Bein fehlt und ist durch einen Stelzfuß ersetzt. Dieser ist völlig den in der Gegenwart gebräuchlichen ähnlich. Das Kniegelenk ist rechtwinklig gebogen, also ist das Bein unter diesem abgesetzt. Der Stumpf ruht in dem gabelförmig geteilten oberen Ende des Stelzfußes, und den Stumpf sieht man nach hinten hervorragen. Einen Riemen, mit welchem dieser befestigt ist, sieht man nicht deutlich; er muß aber selbstverständlich nach der ganzen Gestalt des Stelzfußes vorhanden sein.

Daß auch Krücken öfters genannt werden, wurde schon früher erwähnt. Doch ist dies nicht der Fall in Verbindung mit Verstümmelungen oder dergleichen. Das Wort dafür ist „hoekja". Daß man sich zuweilen mit 2 Krücken bewegt, wird an einer Stelle ausdrücklich betont. Sie sind sogar mit einer Spitze versehen („vor broddr nidr ór hvári"). Als Personen, die Krücken tragen, werden speziell die Bettler („stafkarlar") genannt. Man möchte wohl sagen, daß die Krücken eben zu den Attributen dieser Individuen gehören, doch waren ja die Bettler im Mittelalter vorzugsweise kränkliche oder verkrüppelte Personen, die im Land umherzogen und von dem Mitleid ihrer Mitmenschen lebten. Daß der Apparat damals wie in der Gegenwart als Stütze für erlahmte oder sonst verstümmelte Individuen diente, braucht wohl nicht näher nachgewiesen zu werden.

Die altschwedischen Gesetzbücher haben bestimmte Geldbußen für Wunden des Fußes, die von einer solchen Beschaffenheit sind, daß die betreffende Person nicht ohne Krücke (stylta oder krykkja) gehen kann.

Im Mittelalter wurden häufig durch künstliche Glieder die Schäden des Krieges wieder gut gemacht. Die eiserne Hand des Götz von Berlichingen ist ein geistreich ausgedachter Mechanismus, der für jenen berühmten Ritter im Jahre 1504 angefertigt wurde und in Berlin aufbewahrt wird. Ein Jahrhundert später wurde eine künstliche Hand von Christian, Herzog zu Braunschweig, getragen.

* * *

Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf, wie die Volkschirurgie so viele chirurgische Verrichtungen ohne Zuhilfenahme von narkotischen Mitteln zustande bringen kann. Die wissenschaftliche Chirurgie hat ja bekanntlich ihre heutigen großartigen Erfolge nicht zum geringsten Teil vorzüglich der Narkose zu verdanken, wenngleich die letztere eine Erfindung aus dem 19. Jahrhundert ist.

Im Altertum (783a) waren wohl der indische Hanf (Cannabis indica) und Opium die Hauptmittel, um Schmerzlosigkeit zu erreichen. Bekannt ist auch der pulverisierte Stein von Memphis, der bei Zusatz von Essigsäure Kohlensäure entwickelte und so eine gewisse Narkose herbeiführte. Von den griechischen Ärzten bis hinein ins Mittelalter wurden Abkochungen von Mandragora und Alraunwurzel als

schmerzstillende Mittel gegeben. Ein sehr zusammengesetztes schmerzstillendes Mittel des Philo von Tarsus, eines schon bei Celsus genannten Arztes, beschreibt Galen. Von Interesse sind ferner die Versuche des gelehrten Dominikanermönches Theoderich von Lervia.

Daß die alten Araber, die Träger der griechischen Medizin, die Versuche mit Betäubungsmitteln aufnahmen, fortsetzten und zu erweitern suchten, kann uns bei ihren bedeutenden Kenntnissen der Arzneikunde nicht wundern. Als Beleg für diese Ansicht sei im folgenden ein Parallelbericht über die Erkrankung des Urwa ibn az-Zubair 704 (gestorben 712) angeführt:

Urwa kam zum Kalifen al-Welib (regierte 705—715), als es mit seinem Fuße bedenklich wurde: „Ich mag mir kein Glied abnehmen lassen." Darauf schwoll der Fuß an bis zum Knie. Man sagte zu ihm: „Wenn die Krankheit auf das Knie übergreift, mußt du sterben." Darauf wurde der Fuß abgenommen, ohne daß er sein Gesicht zusammenzog. Vor der Amputation hatte man ihm gesagt: „Wir wollen dir eine Arznei zu trinken geben, nach deren Genuß du keine Schmerzempfindung haben wirst." Darauf hatte er erwidert: „Es will sich nicht für mich schicken, daß dieses gleich einer Mauer mich vor dem Schmerz der Amputation gedeckt hätte" (Agani XVI 45). Der Parallelbericht über dasselbe Vorkommnis lautet: Ihn traf Knochenfraß an seinem Fuß in Damaskus, als er bei al-Welib war, da wurde sein Fuß abgenommen in al-Welibs Gegenwart. Er bewegte sich dabei nicht und bemerkte nichts davon, daß der Fuß abgenommen war, bis die Stelle gebrannt wurde. Da spürte er den Geruch beim Brennen. Urwa ibn az-Zubair blieb danach noch 8 Jahre am Leben. (Ibn Kutaiba, Maarif ed. Cairo, S. 75 im Artikel über Urwa ibn az-Zubair.) Welche Mittel zur Narkose angewendet wurden, darüber freilich lassen sich nur Vermutungen anstellen. Nach der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereines XII 153 wurde Taumellolch, Schwindelkorn (Lolium temulentum) verwendet. So unwahrscheinlich ist die Annahme für Lolium als Narkotikum nicht, denn die Früchte enthalten das in Äther lösliche, narkotisch wirkende Loliin, welches beim Menschen Erbrechen, Gliederzittern und Trübung des Sehvermögens hervorzurufen vermag. Bei starken Gaben kann es zu Bewußtseinsstörungen kommen. Wie dem auch sein mag, in den arabischen Notizen finden wir eine Narkose aus dem Jahre 704 beschrieben.

Mittel zur Herbeiführung des Dämmerschlafes bei Operationen und Entbindungen waren schon im frühesten Mittelalter bekannt. Der Bischof Theodorus von Chervira weiß bereits im 12. Jahrhundert ein Rezept zur Linderung der Schmerzen; es besteht in seinen Hauptteilen aus Alraun (Mandragora), Opium, Morphium, Skopolamin und Hyoszin. Ein Arzneibuch des Jahres 1460 verordnet die erste Inhalationsnarkose, indem es empfiehlt, ein Schwämmchen mit Skopolamin unter die Nase zu binden. Die Ärzte spritzen heute das neuentdeckte Skopolamin unter die Haut. Hieronymus von Braunschweig verschreibt 1497 einen derartigen „Dolltrank": Opium, Mandragora und Bilsenkraut, natürlich unter Beigabe von allerhand unnützen mittelalterlichen Bestandteilen. Hans v. Gerstorff empfiehlt im Jahre 1533 Skopolamin in Salbenform, warnt jedoch gleichzeitig vor einem übermäßigen Gebrauch. Ähnliche Vorschriften gibt es noch mehrere. Sie gingen unter der Quacksalberei des Mittelalters verloren und wurden erst viel später neu entdeckt.

Lammert (399) erwähnt aus einem alten Kräuterbuche folgendes: „Wasche dich mit Schierling- oder Wüterichsaft, wo du willst; wirst du hernachmals mit einem Messer

drein schneiden, so schmerzt dich's nicht, welches im Fall der Not ein nützliches Ding ist."

Nicht selten findet der Alkohol als Betäubungsmittel Verwendung, wie wir dies bei der volkschirurgischen Trepanation der Montenegriner gesehen haben; man läßt den zu Operierenden bis zur Berauschung in einen halb bewußtlosen Zustand verfallen. Ebenso kennen die Naturvölker Pflanzensäfte, aus welchen sie berauschende Getränke bereiten und im Bedarfsfalle verwenden. So verwenden z. B. die Eingeborenen von Uganda den Bananawein.

Kreißende Frauen in Indien atmen zwecks Erzielung eines Dämmerschlafes Kohlendämpfe ein.

Zum Schlusse wollen wir noch eine interessante Betäubungsart der alten Assyrer erwähnen, welche nach C. Hofmann (582b) die Halsgefäße der zur Beschneidung bestimmten Kinder zusammenpreßten, um sie gegen die Schmerzen der Operation unempfindlich zu machen. Über Ähnliches wird auch aus dem heutigen Japan berichtet.

4. Nase.

Von den Erkrankungen der Nase beschäftigt das Volk am häufigsten das Nasenbluten, wobei es sich vorzüglich um die Stillung der Blutung handelt.

Die Römer verwendeten, wie Dioskurides (151 Kap. 158) berichtet, Bdellium, mit dem Speichel des nüchternen Kranken erweicht und aufgelegt, ferner ungelöschten Kalk mit Schmalz; auch legten sie Eidechsen oder die Mantis, eine Heuschreckenart, auf.

In Steiermark dorrt man nach Foffel (196) einen Teil des abfließenden Nasenblutes über einer Flamme und schnupft es auf oder läßt das Blut auf 2 gekreuzte Strohhalme „tröpfeln". — Lasse einen Tropfen Nasenblut auf eine Spinne fallen und diese damit fortlaufen, so wird die Blutung stille stehen (Mitterndorf). — Man umwickelt den kleinen Finger jener Seite, auf welcher man aus der Nase blutet, mit einem Zwirnfaden, oder bindet Petersilienkraut, Weinraute oder Nesselwurzel zerstoßen auf die Schläfe oder die „Puls" (Handgelenk). — Blutstein und Bernstein werden dem Blutenden in die Hand gegeben, kaltes Wasser, Essig usw. in die Nase gezogen, eine feuchte Kompresse auf den Nacken (bei Knaben auf den Hodensack) gebunden, eine Reihe blutstillender Kräuter auf die Fußsohle, ein Heller oder Fließpapier unter die Zunge, ein Stück frischen Fleisches auf die Stirne gelegt.

In Westböhmen hilft nach Urban (719) gegen Nasenbluten Rautensaft oder Zwiebel mit Essig, oder man legt einen kalten Schlüssel (ein Eisen) auf den Nacken (bei den Polen, Ruthenen und Juden in Galizien ebenfalls ein beliebtes Blutstillungsmittel). Ein besonders wirksames Mittel ist folgendes: Man schneide von einem Birkenschwamm ein Stückchen ab und halte dieses, während man kaltes Wasser im Munde hat, vor die Nasenlöcher. Birkenschwamm hilft gegen blutende Wunden überhaupt. Ein gleichfalls bewährtes Mittel ist eine Froschhaut, in die blutende Nase geschoben oder auf die blutende Wunde gelegt, nur muß der Frosch vor Georgi gefangen und geschunden worden sein. Denselben Zweck erfüllen: Aufgelegtes Spinnengewebe, oder pulverisierter Tischlerleim, oder in Branntwein getauchtes Löschpapier, oder man legt dem Blutenden ein in kalten Essig getauchtes Tuch auf das Herz oder Fließpapier unter die Zunge, oder läßt den Blutenden ein warmes Fußbad nehmen, während man auf Nacken und Stirne eiskalte Umschläge macht. Nasenbluten stillt man ferner, indem man Blut aus der Nase unmittelbar auf ein glühendes Eisen oder überhaupt auf eine Feuersglut träufeln läßt.

Da das Nasenbluten mitunter sehr hartnäckig auftreten kann (obwohl es in solchen Fällen zumeist darauf zurückzuführen ist, daß der unruhig gewordene Kranke immer wieder durch Abheben des Tuches nachsieht, ob das Blut noch rinnt, und so die Bildung von Blutgerinnseln — Thromben — vereitelt), so kann es uns nicht wundernehmen, daß das Nasenbluten auch „besprochen" wird. Urban (719) verzeichnet folgende Besprechungen gegen das Nasenbluten: Es gingen drei fromme Schwestern in den Ölgarten: Die eine hieß Sybille, die andere Gotteswille, die dritte Blutesstille. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes! — Oder: Es kommen drei liebliche Mädchen herab auf die Erde vom Himmel, die eine heißt Blutlasserin, die andere Blutfasserin, die dritte Blutsteh —, Blutvergeh —, Blutstillerin! — Oder: Frisches Blut stehe still, wie das heilige Firmament. Helfs dir Gott usw. — Es sind dies Zaubersegen, welche jenen ähnlich oder gleich sind, die wir gelegentlich der Besprechung frischer Wunden erwähnt haben.

Gerstenbergk (222) gibt folgende Mittel gegen Nasenbluten an: Halte in der entsprechenden Hand, fest unter den Daumen, einen Jaspisstein. Besonders zeigt der rote und grüne, oder der mit roten und grünen Adern, vorzüglich wenn er in Silber gefaßt ist, in allen dergleichen schwer zu stillenden Blutflüssen eine wunderbare Kraft. Schon den Römern war der Jaspis, besonders bei Geburtsblutungen, bekannt, und zwar bevorzugten sie den assyrischen Bandjaspis. Oder: Nimm Eisenvitriol, tue ihn in ein Glas, verbinde dasselbe mit einer Blase und hänge es in die Sonne oder in die Nähe eines Ofens, damit der Vitriol in ein weißes Pulver zerfällt. Wenn du nun einmal Nasenbluten oder sonst eine Blutung hast, so brauchst du nur, um das Übel zu stillen, etwas von dem Blut in einem Glase mit solchem gepulverten Vitriol aufzufangen und dieses wohl verstöpselt an einen dunkeln, trockenen und kühlen Ort zu setzen. Oder: Laß einen Tropfen Blut auf eine Spinne fallen und sie damit laufen (s. Steiermark).

Gegen Wucherungen, Polypen der Nase macht man in Westböhmen nach Urban (719) eine „Wicke" aus Baumwolle, bestreicht diese mit einer Abkochung aus Granatwurzel in rotem Wein, mit Alaun und Honig versetzt.

Gegen Nasengeschwüre gebraucht man eine Mischung von Lauge und Urin, wozu man ein wenig Alaun gibt, oder eine Abkochung aus „heiligem Holz" mit herbem Wein und mit Lauge, oder Asche von Fröschen und Flußkrebsen.

Bei den Tschechen wird beim Nasenbluten nach Matiegka (451) ein Pflaster aus Eselskot, Kampfer und Wegerich (Plantago) aufgelegt; oder man legt Schweinekot auf eine erhitzte Zwiebel und atmet den aufsteigenden Dampf mit der Nase auf; auch mischt man eine Wegerichabkochung mit Essig und legt sie mittels eines Leinwandlappens auf die rechte Seite, Fußsohlen und die Handteller auf.

Die Ruthenen (395a) legen zwischen die Augen einen kalten Löffel, ein Messer, drei Kopeken, oder Spinngewebe in Essig. In Galizien legt man überdies auf den Hals einen kalten Schlüssel und unter die Zunge ein Löschpapier. Vielfach gebraucht wird auch Kuhmist; ferner bindet man den kleinen Finger der linken Hand mit einem Faden fest zu. Bei sehr heftigen Nasenblutungen wird manchmal sogar ein Aderlaß vorgenommen.

Die Magyaren stillen, wie Liszt (422) beobachtet hat, das Nasenbluten durch Ausstopfen der Nasenhöhle mit frischem Gras.

In Japan (690a) zieht man sich bei Nasenbluten drei Haare im Nacken aus.

Über Nasenbluten s. Bd. II S. 7; Nasenverstümmelungen Bd. I S. 324.

5. Kropf (Struma).

Unter Kropf, gegen den die hl. Balbina Schutzheilige ist, versteht man Schilddrüsengeschwülste überhaupt und nennt sie in Bayern nach Lammert (399) bei geringerem Grade „Satthals"; bei beträchtlicher Vergrößerung spricht man in Franken von einem Kropfe wie „eine Bettzieche". Im allgemeinen glaubt man, daß die sporadischen Fälle von Kropf durch heftige Anstrengungen, angestrengten Husten, Erbrechen, Schreien, Pressen bei der Geburt, Hintenüberbeugen des Kopfes oder auch als von der Mutter ererbtes Übel entstehen können. Für die Krankheitsgenese des mit Kretinismus gepaarten endemischen Kropfes betrachtet man in Franken das Trinken des auf Gipslagern entspringenden Wassers von Einfluß. — In der Rheinpfalz wäscht man Kröpfe mit Lauge, beschleunigt ihr Schwinden durch reizende Pflaster, Empl. oxycroceum (Safranpflaster), Pechpflaster, ebenso von schwarzer Seife, oder aus Pfeffer, Salz und Dachsschmalz, oder aus Füllenmist mit Seife, Salz und Mauerpfeffer. Auch empfiehlt man das Reiben mit bloßer Hand oder mit dem linken Wollstrumpfe bei abnehmendem Monde, ferner Einreiben von Salz, Asche und Butter, die in kein Wasser gekommen ist. Man trägt eine enge Krawatte oder gegerbte Menschenhaut als Halsband, man legt eine Kröte auf oder läßt einen lebenden Maulwurf am Halse sterben. — Gegen Kropf wie andere Geschwülste reibt man Dachsfett, Ochsengalle, Lorbeeröl, Steinöl, graue Salbe, Aalfett, Kammfett, Gänsefett mit der Asche eines verbrannten Mannshemdes ein, man belegt ihn mit Mutterkuchen, Menstrualblut, Eihäuten, rohem Meerrettich, Pech, Taubenkot, man wäscht ihn mit dem Urin eines Junggesellen und genießt dabei Asche von einem verbrannten Stück einer alten Totenbahre. Man verbrennt Meerschwamm in einem Tiegel und läßt den Kropf darüber „baumen"; nimmt innerlich „Kropfpulver" oder reibt Kropfsalbe, Jodkalisalbe ein. — In Frankenwald hörte Lammert folgenden Zauberspruch:

Ich sehe dich an, du neuer Mond mit deiner goldenen Krone,
Neuer Mond, ich dich sehe,
Mein dicker Hals vergehe,
Mein dicker Hals verschwind,
Daß kein Mensch weiß, wo er hinkümmt. ††† Amen.

Um den Kropf eines Freundes zu vertreiben, pflanzt man in Nürnberg unbeschrieen Fette Henne (Sedum alpestre) in einen Topf, pflegt sie über Winter, bricht im Frühling alle Blumenkeime ab, damit die Pflanze nicht zur Blüte komme. Der mit dem Kropfe Behaftete, welcher von der Verrichtung nichts wissen darf, wird allmählich sein Übel verlieren. — In Schwaben glaubt man, daß Wieselblut Kröpfigen helfe oder eine Salbe von gebranntem Roßhuf und Öl, womit man den Kropf fleißig streichen soll. — Zu demselben Zwecke bindet man ein in das warme Blut einer Spitzmaus getauchtes Band um den Hals. — Wenn man einem Leichnam ein schwarzes Bändchen um den Hals oder die Hand bindet, dasselbe aber vor der Beerdigung wieder abnimmt und um den Kropf knüpft, verschwindet derselbe allmählich. — Am letzten Freitage bei zunehmendem Monde bestreiche man unbeschrieen an einem einsamen Orte mit der Hand dreimal kreuzweise den Kropf und spreche, indem man den Mond anschaut: „Was ich greife, soll abnehmen, was ich sehe, soll zunehmen", und bete ein Vaterunser. †††. — Man nimmt einen Laubfrosch- oder Krötenfuß, welcher bei abnehmendem Mond abgehauen ist, und trägt ihn um den bloßen Hals (Franken).

In manchen Gegenden Deutschlands heilen nach Seitz Kröpfe, wenn solche mit der Hand eines an einer langwierigen Krankheit Verstorbenen so lange in Berührung gebracht werden, bis man an der leidenden Stelle eine Kälte fühlt.

In Ježkovic (Mähren) verwenden die Tschechen gegen Kropf nach Koudelka (373) Donnersteine, welche als Amulett getragen und auch als Mittel gegen Blitzschlag Verwendung finden (vgl. Donnersteine bei der Entbindung, Abschnitt Geburtshilfe).

Gegen den Kropf wird bei den Ruthenen (395a) folgender Zauberspruch hergesagt:

„Mav gušarj devjitj syniv,
Mala gušarjka devjitj donjok.
Svatały sja, bratały sja,
Mistyły sja, ne pomistyły sja.
Rozijšły sja, roztekły sja.
Jak roztjikaje sja visk na vohny,
Tak aby i guši roztekły sja,
A ostavyły čystoho,
Chreščenoho N. N.
Jak ho maty na sjvit porodyła,
Aby ho tak zličyła
Božymy mołytvamy,
Svojimy prymivkamy."

„Der Kropfmann hatte 9 Söhne,
Das Kropfweib 9 Töchter.
Sie warben umeinander, verbrüderten sich,
Kamen zusammen, fanden keinen Platz.
Sie gingen auseinander und verschwanden.
Wie verschwindet das Wachs im Feuer,
So mögen auch die Kröpfe verschwinden
Und den reinen
Getauften N. N. verlassen.
Wie ihn die Mutter auf die Welt gebracht hat,
So möge sie ihn heilen,
Mit Gottes Gebeten,
Mit ihren Beschwörungsformeln."

Die Kröpfe kommen bei den Gebirgsruthenen (395a) ziemlich oft vor, insbesondere im westgalizischen Gebiete. Bei den Polen sind sie bedeutend häufiger. Der Kropf soll nach der Meinung der Bauern vom Wasser oder von der Luft herrühren, manchmal auch von einer schweren Entbindung.

Die Batak auf Sumatra (584a) führen das Entstehen des Kropfes auf das Tragen der Lasten auf dem Kopfe sowie darauf zurück, daß das Trinkwasser durch unbekannte Pflanzen oder durch das Hineinfallen der Frucht einer bestimmten Pflanze (taboe dimbo) vergiftet worden ist. Sie sehen den Kropf als etwas Ungefährliches an und behandeln ihn nicht.

(Vgl. auch den Abschnitt: Innere Medizin Bd. II S. 14.)

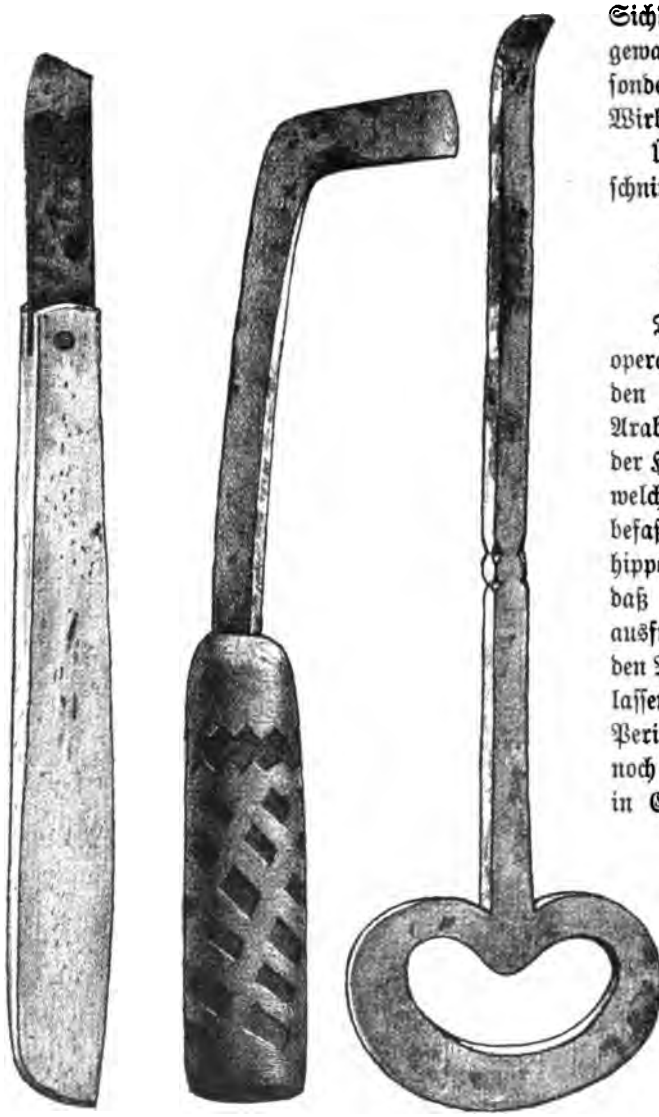
6. Wirbelsäule.

Erkrankungen der Wirbelsäule geben sich zumeist als Verbiegungen derselben kund, welche bei einer längeren Dauer bis zur Buckelbildung führen können. Eine seitliche Verbiegung (Skoliose) ist die häufigste Formveränderung der Wirbelsäule; eine verstärkte Krümmung nach hinten heißt Kyphose, nach vorne Lordose. Die Verbiegung kann als Belastungsdeformität entstehen, oder aber auf einer tuberkulösen Erweichung der einzelnen Wirbel beruhen und wird dann in der wissenschaftlichen Medizin das Pottsche Übel genannt.

Gegen den „Buckel" schneidet man in Westböhmen nach Urban (719) von einer kräftigen Esche im Frühjahre, wenn das Laub vollkommen heraus ist, bei zunehmendem Monde vor Sonnenaufgang einen Ast mit einem einzigen Schnitte von unten nach oben ab. Mit dessen Stiel bestreicht man den „Buckel" und verwahrt den Ast dann sorgfältig an einem kühlen und dunklen Ort auf, so wird der „Buckel" verschwinden.

Dr. Voronoff wies nach, daß die gewaltsame Streckung der Wirbelsäule in Fällen von Pottscher Krankheit, welche von Calot als eine neue Methode eingeführt worden ist, schon im 10. Jahrhundert geübt wurde. Der Araber Avicenna erwähnt schon diese Operation in seinem Canon Medicinae. Durch starken Druck auf den Buckel, Sichdaraufstellen, Sichdaraufsetzen, gewaltsame Streckung mit einem besonderen Apparat usw., wurde die Wirbelsäule gerabegerichtet.

Über Skoliose vgl. auch Abschnitt: Kinderkrankheiten.



a b c

Abb. 59. a und b Messer „Lišter", c Haken „Kandža" zur volkschirurgischen Operation des Steinleidens (Nach Preindlsberger)

7. Steinleiden (Lithiasis).

Die Lithiasis und ihre meist operative Behandlung war bereits den alten Juden, Griechen und Arabern bekannt und lag zumeist in der Hand besonderer Volkschirurgen, welche sich nur mit dem Steinschnitte befaßten. Die Ärzte mußten in der hippokratischen Zeit den Eid ablegen, daß sie „niemals den Steinschnitt ausführen werden, sondern denselben den Männern dieses Geschäftes überlassen." Diese wurden dann später Periodeuten genannt und existieren noch heute in einem einsamen Tal in Epirus. Celsus (121) nennt in seinem berühmten Kapitel über den Steinschnitt den Ammonius als Lithotomos (Steinschneider oder -brecher).

Über Harnsteine bei Kindern schreibt Metlinger (468) folgendermaßen: Harnsteine kommen bei den Kindern, so die Mütter viel Käse essen oder, wie andere meinen, viel Braunbeeren, Heidelbeeren oder Holder. Zeichen des Harnsteines sind: die Kinder harnen oft und wenig, und so sie vermeinen harnen zu wollen, so können sie nicht. Und vielleicht steht ihm sein Zimplein (Penis) oder das Kind greift an seine Scham und juckt sie. Rat: Man soll das Kind 7 Morgen nacheinander waschen in einem Bad und nach dem Bad es salben um sein Gemächtle (Hodensack) mit altem Baumöl und darnach soll man ihm alle Morgen einen Trank geben aus: 6 grünen Walnüssen mit einer Handvoll Lauch zerstoßen und der Saft ausgezogen; 1/2 Lot

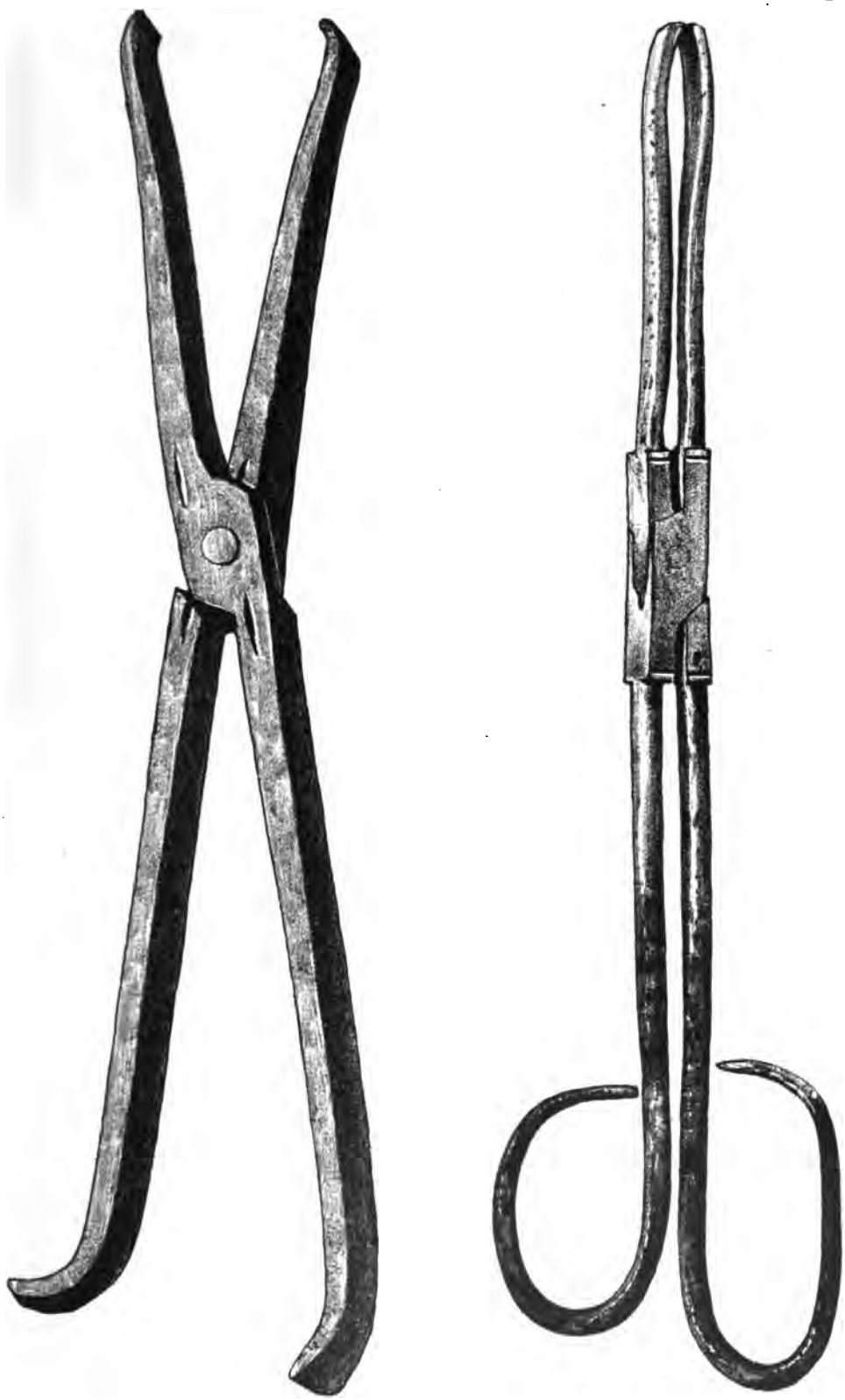


Abb. 60. Zangen „Klište“
(Nach Preindlsberger)

von dem Saft und ½ Lot Distelsirup mit Erdbeerwasser vermischt gebe man dem Kinde, darauf es 2—3 Stunden faste. Will aber das nicht helfen, so ist der Rat, mit Arznei es nicht weiter zu versuchen, sondern man soll ihn (den Stein) schneiden lassen von Meistern, die solches unternehmen.

Die Steinkrankheit (638a) war bekanntlich im Mittelalter eine sehr häufig vorkommende Krankheit, weshalb es natürlich keine Zufälligkeit ist, daß eine besondere Klasse „Ärzte", die Steinschneider, sich ausbildete. Obschon man wohl das Auflösen solcher Steine, speziell durch das Bocksblut, für möglich hielt, war doch die operative Entfernung des Steines das Hauptverfahren. Was die Verhältnisse in Nordeuropa in dieser Beziehung betrifft, scheint auch hier die Krankheit keine Seltenheit gewesen zu sein. Erstens zeugen die Erwähnungen derselben in den Arzneibüchern davon. So findet man beispielsweise in dem kleinen Fragment eines isländischen Arzneibuches aus dem 13. Jahrhundert an 2 verschiedenen Stellen Anweisungen zur Behandlung der Krankheit, und in den von Klemming herausgegebenen schwedischen Arzneibüchern findet man ebenso an mehreren Stellen Rezepte gegen die Steinkrankheit. Aber dieselbe ist außerdem an einzelnen Stellen in der sonstigen Literatur erwähnt, und zwar auf solche Weise, daß wir auch von der chirurgischen Behandlung, die uns hier in erster Reihe interessiert, nähere Aufschlüsse erhalten. Es ist nun in den öfters besprochenen Bischofssagen, daß wir diese interessante Andeutung finden. Eine Erzählung, die übrigens zweimal in ziemlich unveränderter Form wiederholt wird, lautet folgendermaßen: „Es war ein junger und vornehmer Mann, der Thorstein hieß; er hatte die Steinkrankheit und der Stein lag in der Leistengegend („i hrærunum"), so daß er das Wasserlassen hemmte, weshalb er nahe dem Tode war." An der anderen Stelle wird nun seine Heilung mit Hilfe des heiligen Bischofs Thorlak, beschrieben: „Er wurde da geheilt, so daß der Stein ihm entfloh, und der war nicht kleiner als eine Bohne." Sehr charakteristisch ist die weitere Erzählung, daß der Patient nach seiner Heilung den Stein dem Bischof Pál verkaufte. Dieser ließ ihn in seinen Fingerring einfassen, und später geschahen viele Wundertaten durch diesen Ring. Recht interessant als Beitrag zur Geschichte der Behandlung dieser Krankheit ist weiter eine norwegische Urkunde aus dem Jahre 1432, die auch die Steinkrankheit erwähnt. Eine Person namens Herman Molteke wird hier genannt, und seine Frau wird dazu aufgefordert, einen Rat gegen die Krankheit zu geben. „Das will ich gern machen, und ich werde nach einem Stein, der für die Krankheit heilvoll ist, schicken." Damit ist wohl eine Anspielung an einen oder anderen der als Heilmittel benützten edlen Steine, deren Zahl bekanntlich Legion war, anzunehmen. Aber es wäre auch möglich, daß die von Plinius herstammende Anweisung der Benützung eines ausgestoßenen Steines als Heilmittel gegen Lithiasis darin steckte. Plinius erwähnt nämlich, daß ein ausgestoßener Stein, der einem Steinkranken über die Scham angebunden werde, die Beschwerden desselben zu erleichtern vermöge (H. nat. XXVIII).

Ein bedeutenderes Interesse beansprucht indessen der in einer Bischofssage erwähnte Steinschnitt, welcher übrigens in der norwegischen Literatur schon früher von Faye (185a) und Rasch (569b) besprochen wurde. Es heißt von dem Kranken, daß er „Steinkrankheit hatte, so daß er dadurch nicht das Wasser lassen konnte, indem der Stein vor dem Gliede hinabfiel". Er kommt nun in die Behandlung des berühmten isländischen Arztes Rafn Sveinbjórnsson († 1213), der ihm schließlich, nachdem er stark angeschwollen, also ödematös, geworden und dem Tode nahe ist, durch eine Lithotomie das Leben rettet. Die Operation wird nun wortgetreu folgendermaßen in der Sage

geschildert: „Darauf strich er (d. h. Rafn) mit den Händen um ihn herum und fühlte den Stein in dem Bauch und leitete denselben in das Glied (d. h. Urethra) hinein, wie er es tun konnte, und schnürte nachher oberhalb (des Steines) mit einem Leinfaden, damit der Stein nicht zurückgleite, und mit einem anderen Faden band er vor dem Steine. Nachher schnitt er mit dem Messer der Länge nach und nahm 2 Steine weg. Danach schmierte er die Wunde mit Öl und heilte ihn, so daß er gesund wurde."

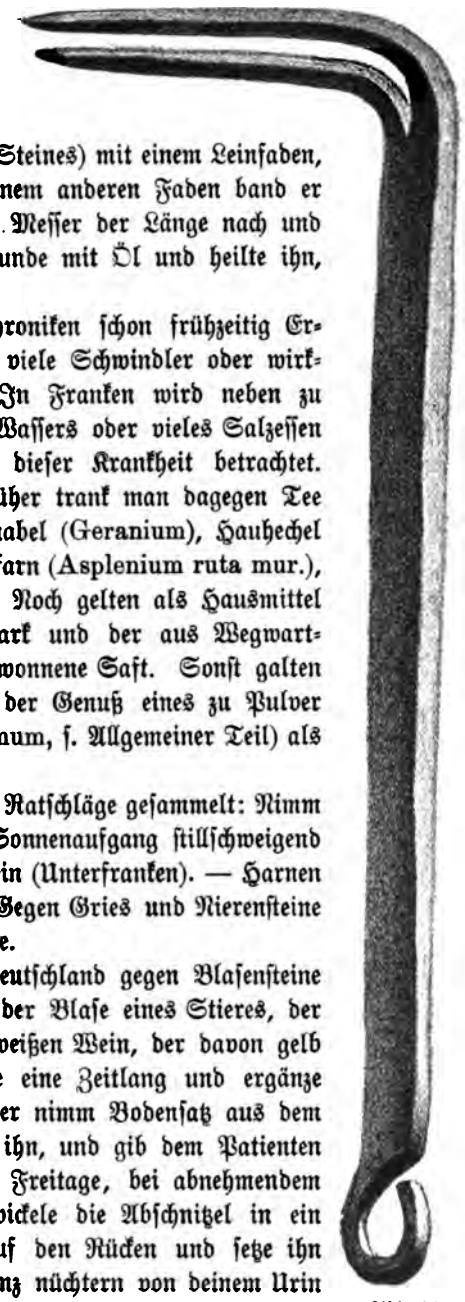


Abb. 61
Haken „Kvaka"

Die Steinkrankheit findet in deutschen Chroniken schon frühzeitig Erwähnung. Die Häufigkeit derselben veranlaßte viele Schwindler oder wirkliche Operateure, ihre Kunst zu probieren. In Franken wird neben zu reichlichem Weingenuß auch der Kalkgehalt des Wassers oder vieles Salzessen als ursächliches Moment für die Entstehung dieser Krankheit betrachtet. Der hl. Apollinaris gilt als Patron. Früher trank man dagegen Tee von Bruchkraut (Herniaria glabra), Storchschnabel (Geranium), Hauhechel (Ononis), Schachtelhalm (Equisetum), Streifenfarn (Asplenium ruta mur.), Goldrute (Solidago virgaurea), aß Spargeln. Noch gelten als Hausmittel dagegen Rettich- und Meerrettichsaft, Hiefenmark und der aus Wegwartblumen und zerriebenen frischen Kirschkernen gewonnene Saft. Sonst galten das Blut eines mit Wein getränkten Bockes, der Genuß eines zu Pulver verbrannten Zaunkönigs, Steinsame (Lithospermum, s. Allgemeiner Teil) als Heilmittel.

Aus Bayern hat Lammert (399) folgende Ratschläge gesammelt: Nimm den Abschab von deinem Knie, grab ihn vor Sonnenaufgang stillschweigend in die Erde, sobald er vergeht, vergeht dein Stein (Unterfranken). — Harnen ins Feuer soll Griesschmerzen hervorrufen. — Gegen Gries und Nierensteine benützte man die „Zellernüsse", große Haselnüsse.

Gerstenbergk (222) verzeichnet für Deutschland gegen Blasensteine folgende Volksrezepte: Nimm einen Stein aus der Blase eines Stieres, der im Mai geschlachtet worden, und lege ihn in weißen Wein, der davon gelb wird. Von diesem gelb färbten Weine trinke eine Zeitlang und ergänze das Abgegossene durch nachgefüllten Wein. Oder nimm Bodensatz aus dem Nachtgeschirre des Patienten, trockne und reibe ihn, und gib dem Patienten davon oder beschneide dem Patienten an einem Freitage, bei abnehmendem Monde, die Nägel an Händen und Füßen, wickele die Abschnitzel in ein leinenes Läppchen, binde dies einem Krebs auf den Rücken und setze ihn dann ins Wasser. Oder trinke des Morgens ganz nüchtern von deinem Urin und setze dies mehrere Tage lang fort, so wird dir bald geholfen sein. Oder tue etwas von deinem Urin in eine Schweinsblase und hänge diesen in den Schornstein. Mit dem Verdunsten des Urins nimmt die Wassersucht ab, und ist er völlig verdunstet, so werden sich alle Spuren von der Krankheit verlieren; dann vergrabe aber die Blase in den Mist.

Die Slowaken trinken nach Holuby (309) die Abkochung vom Samen der Steinhirse (Lithospermum officinale, s. oben). Heute sind die Blasensteine selten, während sie vor 50—80 Jahren, als es dort noch Weingärten gab, ziemlich häufiger gewesen sein sollen

In Bosnien gibt es nach Preindlsberger (553) noch in unserer Zeit Volksärzte, welche sich mit der Ausführung von Steinoperationen befaßten. Wie wir bereits früher gesehen haben, ist bei den Südslawen, wohl infolge der häufigen blutigen Zusammenstöße mit den Türken, die Volkschirurgie zu einer bedeutenden Blüte gelangt. Die Steinoperation durch Volkschirurgen, welche übrigens in Bosnien und der Herzegowina in der neuesten Zeit behördlich verboten ist, wurde in der regelrechten Steinschnittlage mit Hilfe von sehr primitiven Instrumenten (Messer, Haken, Zange usw., s. Abb. 59—61) ausgeführt, und zwar zwischen Mastdarm und Hodensack in der Form der Sectio Mariana und Guidoniana. Einer dieser Steinschneider hat während seiner „Praxis" 160 Steinschnitte ausgeführt und soll dabei 30 Todesfälle gehabt haben. Die bosnischen Steinschneider hatten zwar primitive, jedoch ganz gute Kenntnisse in der Diagnostik des Blasenleidens, indem sie die Steinkrankheit und den „Mojasine" unterscheiden, d. h. Blasenkrankheiten, die nicht durch Steine veranlaßt sind. Bietet die Entfernung des Steines, etwa wegen seiner Größe, Schwierigkeiten, so wird der Stein mittels einer größeren Zange in der Blase zertrümmert und die Fragmente werden einzeln herausgezogen. Die Blutung wird durch Aufgießen von heißem Öl und durch Aufdrücken von Schnitten hartgesottener Eier gestillt. Die Nachbehandlung besteht in Abspülungen mit warmem Wasser, Auflegen eines Pflasters und strenger Diät. Der Operierte darf 3—4 Tage kein Wasser trinken und keine andere Nahrung als Milch, Reis und Gerstenschleim zu sich nehmen. Gewürze sind unbedingt verboten.

In Rußland gebraucht man bei Steinleiden nach Krebel (382) einen abgekochten Flußkrebs, zerstoßen und teelöffelweise verschluckt. Bei beginnender Steinkrankheit wird Nachtschatten (Solanum nigrum) mit einem großen Glase heißen Wassers aufgegossen und die Flüssigkeit auf einmal getrunken. Die gleiche Gabe wird dreimal täglich wiederholt; die Pflanze gilt als stark harntreibendes Mittel. In Georgien sucht man den Stein, wenn er in der Harnröhre sitzen geblieben und mit einer Zange nicht zu erreichen ist, durch Aussaugen mit dem Munde zu entfernen. (Siehe auch Innere Medizin: Nieren-, Harn- und Geschlechtskrankheiten.)

In Radschputam (Indien) gibt es besondere herumziehende Steinschneider, von welchen berichtet wird (105), daß sie mit dem Finger in den After eingehen, vom Mastdarm aus den Blasenstein gegen den Damm drängen und an der am meisten vorgewölbten Stelle einschneiden, bis der Stein mit der Zange entfernt werden kann. Der Steinschnitt ist auch in Tibet bekannt.

8. Goldene Ader (Hämorrhoiden).

Die Hämorrhoiden, kurzweg die „goldene Ader" genannt, sind unter dem Landvolk in Steiermark nach Fossel (196) eine seltene Erscheinung. Vermutet man „blinde" Hämorrhoiden, d. h. Anschoppungen des Unterleibes, so nimmt man zum Abführen ein. Das „Fließen der Hämorrhoiden" sieht der Kranke als höchst günstiges Zeichen eines Reinigungsprozesses an, bei welchem alles „verdorbene und brandige Blut" ausgeschaltet wird. Gegen die Schmerzhaftigkeit der Knoten empfiehlt man das Bestreichen mit dem eigenen Speichel oder Urin, mit Hirschunschlitt, Baumöl oder Dunstbäder mit der Abkochung von Kamillen, Schafgarben, Eichenrinden; auch legt man ein mit Rosensalbe bestrichenes Blatt des Sauerampfers auf. Die Gesichtsfarbe eines an der goldenen Ader Leidenden hat nach der Volksansicht einen Stich ins Grünliche, welche Meinung

bereits Avicenna ausſprach. In Bayern iſt die Anſicht verbreitet, daß Leute mit Hämorrhoiden alt werden.

In Weſtböhmen gibt es nach Urban (719) eine „ſehende" und eine „blinde" Goldader. Die „ſehende" iſt jene, die am After Knoten bildet und öfters blutet, die „blinde" jene, die hoch im Maſtdarme ſitzt, heftige Kreuzſchmerzen macht und ſeltener oder gar nicht blutet. Gegen die ſtarkfließende „Guldalder" brenne man eine Kröte zu Pulver, ſtreue oder binde dieſes Pulver auf die blutenden und eiternden „Knoten" oder gieße eine Abkochung von Königskerzenblumen, Holunderblumen und Leinkraut auf heiße Ziegel, ſo daß der Dampf zum After ſtrömt, oder ſetze ſich mit bloßem After auf ein in „Haag'ſamla" (Heublumen) gekochtes rotes Garn oder lege ein Säcklein aus Eicheln und Eichenblättern, mit Eſſig angefeuchtet, auf, oder ſchmiere die „Knoten" mit friſcher Butter oder Leinöl ein. Das „wehe Kreuz" reibe mit „fliegender" Schmier ein oder lege Krenteig auf. Hauptſache aber iſt, allzeit einen „offenen Leib" zu halten, darum ſoll jeder an der Goldader Leidende alle Morgen nüchtern ein Glas kaltes Waſſer trinken. Auch das Setzen von Schröpfköpfen (blutige und trockene) und Blutegeln an das Kreuz ſoll ſehr gut ſein. Gegen „unterdrückte Goldader", wobei heftige Kreuzſchmerzen vorkommen, ſetze man ſich über den Dampf gekochter Heublumen („Haag'ſamla") und nehme öfters morgens Leinöl oder Rizinusöl ein. Gegen die „Goldaderkolika" mache man warme Umſchläge auf den Bauch und nehme innerlich Kamillen- oder Schafgarbentee und hie und da einen Eßlöffel voll Mandelöl.

Gerſtenbergk (222) gibt bei Hämorrhoiden folgende Volksmittel an: Iß nüchtern ein Gänſeei, welches in ſtill geholtem Waſſer geſotten wurde. Oder ſetze dich mit dem Bloßen auf ein neues, gewärmtes, eichenes Brett, welches mit Schaf- oder Hirſchmark dick beſtrichen wurde. Oder hänge von der Fetten Henne (Sedum telephium) eine Wurzel mit ſo vielen Knoten, als du deren am Maſtdarme haſt, zwiſchen die Schultern. So wie dieſe vertrocknet, hört deine Beläſtigung auf.

Die Slowenen verwenden nach Debevc (144) bei Hämorrhoiden, aber auch bei heraustretendem Darme (Prolapsus ani) Umſchläge aus fein geſchnittener, in Wein gekochter Wurzel von Schwarz- und Kronwurz; oder ſie beſtreuen den herausgetretenen Darm mit äußerſt fein geſtoßenem Kolophonium.

Über die volksmediziniſchen Vorſtellungen der Dalmatiner betreffs der Hämorrhoiden berichtet v. Hovorka (313) folgendermaßen: Mit dem zunehmenden Alter pflegen ſich die viel genannten Hämorrhoiden (moroidi, in der Umgebung von Spalato: maravele) einzuſtellen und müſſen als Sündenbock für eine Reihe von Krankheiten herhalten, deren Urſprung man ſich nicht zu erklären vermag. Man ſtellt ſich vor, daß es außer den leicht kenntlichen, an der Afteröffnung vorkommenden Hämorrhoidalknoten noch ſolche innere, an den meiſten Organen vorkommende und darum unſichtbare moroidi gebe, auf welche dann die Entſtehung der übermäßigen Geſichtsröte, der feinen Blutäderchen an der Naſe, Atembeſchwerden, Unterleibsſchmerzen, Stuhlverſtopfung, leichte Ermüdbarkeit u. dgl. zurückgeführt werden. Dagegen gibt es nur 2 Hauptmittel: abführende Arzneien und Blutentziehungen. Die erſten ſind in dieſem Fall am meiſten in der Form von Pillen beliebt. Die letzteren werden durch Aderlaß, Blutegel oder Schröpfköpfe bewerkſtelligt.

Die ungariſchen Rumänen nennen nach Craciunescu (132a) die Hämorrhoiden „Trânji" (goldene Ader) und behandeln ſie durch ihre Volksärzte folgendermaßen: Der Kranke wird auf den Bauch gelegt, die Frau des Volkschirurgen kniet auf ſeinem Rücken,

um ihn festzuhalten, während der Volksarzt den Knoten mit einem Messer abschneidet. Hierauf wird der Kranke auf einen Dreifuß gesetzt, unter welchem Paprika auf eine Glut gestreut wird. Bei Mastdarmvorfall (Prolapsus recti, a ieşit afară matul gros) wird der Darm mittels eines Schuhlappens reponiert oder es geht dieser Prozedur eine Bähung mittels warmer Tücher voraus. (Siehe auch Innere Medizin: Krankheiten der Verdauungsorgane.)

In Sibirien gilt nach Krebel (382) der Aufguß von Knöterich (Polygonum persicaria) und von Bilsenkraut (Hyoscyamus physaloides) noch heute als ein bewährtes Mittel gegen die goldene Ader. Entweder verwendet man die Wurzel in Pulver oder den eingedickten Saft von der Größe einer Haselnuß. Sonst wird der Kranke in die Badstube gebracht; nachdem er sich daselbst gewaschen und geschwitzt hat, reibt man das Kreuz und den Rücken mit eingeseiftem Bast, und der Hilfeleistende drückt dann mit seinem Daumen den Körper zu beiden Seiten des Kreuzbeines und weiter hinauf längs der Wirbelsäule, zuweilen bis zum Nacken. Durch dieses Verfahren soll das ins Stocken geratene Blut wieder in den freien Kreislauf gelangen.

Die Kalmücken gebrauchen frische Kameelmilch und trinken diese 2—3 Tage morgens und abends.

Bei Hämorrhoidalbeschwerden wird in Britisch-Ostindien nach Sutherland (682) auf den After eine Kompresse aus zerquetschten Blumen der Tagetes erecta, bzw. der Tabakpflanze gebunden, oder der Kranke räuchert sich den After im Rauche des verbrannten Bärenhaares und nachher verstopft er sich den After mit dem übergebliebenen Haar. Die vorgefallenen Knoten schnürt man durch Zuschnüren eines Pferdehaares ein. Nach dem Volksglauben werden die Hämorrhoidalknoten ganz schmerzlos, wenn der Kranke, als Passiver, Knabenliebe treibt!

9. Bruch (Hernie).

Den alten Griechen und Römern waren das Wesen des Bruches sowie dessen Behandlung mit einem Bruchband bereits bekannt, obgleich sich die richtige Erkenntnis im Volk erst in ziemlich später Zeit verbreitet hat und die ersten medizinischen Schriftsteller den Gegenstand nur vorübergehend berühren. So spricht z. B. Hippokrates (ed. Littré, T. V. S. 81) im ganzen sehr wenig über Brüche und gar nicht über deren Behandlung. Celsus rät dagegen einen Verband (Vinctura) im kindlichen Alter anzulegen, und erwähnt bereits die Pelotte (Pila), sowie das gekrümmte Band (Fascia), ohne sie näher zu beschreiben. Paulus von Ägina sagt: Wenn der Patient nicht in einer rückliegenden Stellung verharren kann, so binde man einen Umschlag fest mit einer dreieckigen Bandage, aus dicken Stoffen verfertigt und kräftig genug, um die Eingeweide innezuhalten.

In der mittelalterlichen nordischen Literatur (238a) wird wohl von Brüchen, doch niemals von Bruchbändern gesprochen. Bruch heißt in der altnorwegischen Sprache haull (Loch), und aus vielen Stellen tritt uns die Auffassung entgegen, daß bei einem Bruch ein Loch im Bauch entstanden sei, durch welches etwas hervortrete und weiter herabsinke. Bei Henrik Harpestrenp, welcher die „ruptura“ einmal nennt, finden wir nur Empfehlungen von pflanzlichen Heilmitteln, sowie eines Pflasters aus den Zweigen und Früchten der Zypresse, welches zwischen den Hoden aufgeklebt wird.

Eingeweidebrüche („Leibschäden“) werden oft trotz bedeutender Ausdehnung, Gefahr und Unbequemlichkeit ohne Bruchbänder mit großer Resignation bis ins hohe Alter getragen.

Kommt es in Bayern durch körperliche Anstrengungen, Heben schwerer Lasten „bei offenem Munde“ zur Einklemmung („wo sich die Winde gestellt haben“), so werden, wie Lammert (399) berichtet, allerlei Heilversuche gemacht; dahin gehören noch als die besten Umschläge, dann Kneten des Bruches usw. In Ober- und Mittelfranken wie in Schwaben ißt man als Vorbeugungsmittel am Karfreitage morgens nüchtern ein Ei, welches am Gründonnerstage gelegt worden. In Wunsiedel genießt der Hausvater am Gründonnerstag ein frisch gelegtes Ei, damit er stark heben kann und vom Schaden frei bleibe. Um Hemau (Oberpfalz) werden die „Antles-, Antlaß-, Anlaßeier, Odlaspfinsta“ nach deren kirchlicher Weihe am Ostertage mit der Schale in derselben Absicht gegessen. Auch in Landshut, Rothenburg o. d. T. erhalten die Dienstboten je ein Ei, welches am Gründonnerstag gelegt und am Ostertage geweiht wurde. Nach dem Genusse werden die Schalen auf den Feldern zerstreut. Außerdem gebraucht man „Armesünderfett“, trinkt Tee vom Bruchkraut, Sanikel in Franken und der Pfalz. Ein Strang Garn, von einem Mädchen unter 7 Jahren gesponnen, in heißes Wasser getaucht (oder in Milch gekocht, Pfalz) und übergeschlagen, bringt den Bruch zurück (Ober- und Unterfranken). — Auch Überschläge von grünen, in Butter gebratenen Wacholderbeeren sollen binnen einer Stunde den Bruch zurückdrängen. — Der Schadhafte muß durch eine gespaltene Weidenrute schreiten (München). — Nach schwäbischem Glauben bewahrt Eberwurz vor dem Übel und vermehrt die Körperkraft. — Der Bruch schwindet, wenn man ein frisch gelegtes Ei ausschlürft, dessen Schale mit dem eigenen Urin füllt und so im Rauchfang aufhängt. Sobald der Urin in der Eierschale vertrocknet, wird der Bruch schwinden. — Ein Trunk aus einem zersprungenen Glase bewirkt einen Bruch (Nürnberg). — Schadhafte Kranke sollen stets auf Meerrettich harnen. — Die Pflege von Filzläusen in den Schamhaaren soll Leute, welche, wie die Müller, schwer heben müssen, vor Brüchen bewahren (Franken und Pfalz). — In Oberfranken nimmt man einen Faden, bindet so viele Knoten hinein, als die schadhafte Person Jahre alt ist, schneidet dieser die Nägel an Fingern und Zehen ab, steckt alles in eine Federspule, bohrt ein Loch in einen Baum, steckt es hinein und verpflockt es, alles im Namen Gottes unberedet, vor Sonnenaufgang im abnehmenden Mond. Ist der Baum verwachsen, so wird auch der Bruch verschwunden sein. (Vgl. Nägelabschneiden bei Blasensteinen.) — In Nürnberg nimmt man aus dem Feuerherd an der Stelle, wo das Feuer brennt, einen Stein heraus, macht hier so viel Raum, daß man ein Ei unter den wieder einzufügenden Stein legen kann, und läßt womöglich von dem schadhaften Kinde selbst ein frisches noch warmes Ei von einer schwarzen Henne an die bezeichnete Stelle legen. Wenn das Ei vertrocknet, verschwindet auch der Schaden.

Brüche, welche nach der Ansicht des bayrischen Volksglaubens (399) von „Winden“ herrühren („Windbrüche“), werden zurückgeschoben und frisch ausgehobene Pflanzen vom Bruchkraut (Sedum telephium) auf die Bruchstelle gebunden. Die Pflanze heißt deshalb Bruchwurz, Knabenkraut; aber auch Herniaria glabra heißt Bruchkraut. Auch eine Zwiebel wird aufgebunden, welche letztere man nach einiger Zeit umgekehrt wieder in die Erde pflanzt. Andere in Unterfranken empfehlen, ein junges Eichenbäumchen in der Johannisnacht, 24. Juni, zu spalten, das am Bruche leidende Kind, den Kopf voran, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit stillschweigend durch die Spalte zu ziehen und den Baum sodann wieder zu verbinden. Ist der Spalt verwachsen, ist der Bruch geheilt. — Wenn ein Kind einen Bruch hat, es mag denselben gleich von Mutterleib an mit auf die Welt gebracht oder erst später den Schaden erlitten haben, so muß man vorerst

dessen ganzen Taufnamen wissen, einen Nagel von einem Hufeisen nehmen, in welchem alle Nägel sitzen, das ein Pferd verloren hat, und wenn das Neulicht auf einen Freitag fällt, gehe man morgens früh vor Sonnenaufgang auf das Feld, und zwar, wenn das Kind männlichen Geschlechtes ist, zu einem Eichenbaume, wenn weiblichen Geschlechtes, zu einem Birnbaume, schlägt mit einem Hammer den Nagel gegen Sonnenaufgang in den Baumstamm, und zwar mit 3 Streichen. Beim ersten sprich: „Jesus geboren", beim zweiten: „Jesus verloren", beim dritten: „Jesus wieder gefunden, heilet jetzt N. N. des Kindes gebrochene Wunden." ††† Danach kniet man auf den Erdboden vor dem Baume nieder und betet ein Vaterunser (Ochsenfurt) („Vernageln"). An abgelegenen Waldstellen bindet man zu gleichem Zwecke Holzäste oder Bäumchen kreuzweise zusammen, damit sie zusammenwachsen (Frankenwald) („Knüpfen"). Bei diesem Leiden setzt man im Aischgrund eine Meerzwiebel in einen Blumentopf, begießt sie aber nicht, sondern läßt das schadhafte Kind, so oft die Erde des Topfes trocknet, darauf harnen. — Ein bewährtes Pulver, wenn ein Kind einen Bruch hat, soll vielen geholfen haben: Nimm schwarze und weiße Sanikelwurzel, gedörrt, sauber geschabt und klein gestoßen, gesiebt, alle Morgen auf dem ersten Löffel voll Muß oder Suppe nüchtern eingegeben im Abnehmen des Mondes; einem kleinen Kinde, so viel als man zwischen 3 Finger nehmen kann; man kann es auch bei alten und erwachsenen Leuten anwenden. — Wenn ein Kind einen Bruch hat, schmiere denselben mit Fuchsschmalz, der Bruch heilt. — In der Pfalz reibt man auch Hasenbranntwein mit Anisöl ein. — Bei Nabelbruch („Windnabel") wird in Franken und in der Pfalz eine halbe Nußschale oder ein konisch geschnittenes Stück Korkholz, in Leinwand oder Schafleder genäht, oder ein umwickeltes Geldstück aufgelegt und mit Heftpflasterstreifen und Nabelbinden befestigt. — Bewährtes Mittel, wenn einem Kinde der Nabel herausgeht oder groß wird: Durchwachs (Rosmarin) nebst dieses Krautes Samen dem Kinde auf den Nabel gebunden, so geht er wieder hinein. Oder: Man lege ein Pflaster von Schiffspech oder Harz auf, welches auch gut ist. — In Schwaben wird bei Nabelbruch ebenfalls Durchwachs aufs „Näbele" gebunden. — Wunde Stellen bestreut man mit Hexenmehl, Streumehl, in der Pfalz „Perlenpulver" genannt (Semen Lycopodii).

Gerstenbergk (222) erwähnt für Deutschland folgende Bruchschadenmittel:

Grabe 3 Tage vor dem Neumond eine ganze Pflanze Knabenstengel oder Ragwurz (Orchis bifolia) aus, binde sie 3 Abende nacheinander auf den Bruchschaden und lasse sie jedesmal so lange darauf liegen, bis sie ganz erwärmt ist. Hierauf verwahre sie an einem kühlen Ort und pflanze sie noch vor zunehmendem Monde wieder in die Erde. Oder schneide von einer jungen Weide ein Stück Rinde ab und dann auch ein Stückchen Holz aus dem Stamme, so breit und lang, als der Riß ist, durch welchen der Darm herausfällt. Dieses Stückchen Holz binde dem Kranken auf den Riß, und zwar auf der bloßen Haut fest und lasse ihn sich stark bewegen, damit er schwitze. Ist das Stückchen Holz von dem Schweiße benetzt, so lege es wieder in den Baum an seinen Ort und lasse es verwachsen, womit zugleich der Bruch des Menschen verwächst. Alles geschieht beim abnehmenden Monde. Der anonyme Verfasser des Nürnberger Heilbuches (593a) aus dem Jahre 1763 empfiehlt bei Brüchen folgendes Zaubermittel: Bruchleiden heilt „ein Pulver aus 4 Maul-würff-Hertz, so in dem Mayen gefangen worden, mit gutem Brandwein wol gewaschen und gedörrt, alle Morgen mit Zimmetwasser eingegeben und 1 Stund darauf fasten lassen."

Eingeweidebrüche („Leibschaden" oder „Mängel" genannt) sind im Landvolke von Steiermark nach Fossel (196) überaus häufig. Ein Bruchband wird nur selten

getragen und dem Gebrechen überhaupt erst Beachtung geschenkt, wenn es sich um die Einklemmung einer Darmschlinge handelt. Wer Filzläuse hat, soll vor einem Bruche geschützt sein (Hartberg). Dasselbe gilt auch in Schwaben. Das Austrinken eines frischen Hühnereies und das Aufhängen desselben, mit dem Urin des Kranken gefüllt, im Rauchfang ist auch in Steiermark bekannt und muß am Karfreitage geschehen. — Zuweilen verrät sich noch der Glaube, daß ein Bruch das Zeugungsvermögen beeinträchtige. Dem Kenner wird es nicht schwer fallen, hierin einen Anklang an das tolle Treiben der Bruchschneider des 17. Jahrhunderts zu finden, deren Operation des Bruches einer partiellen oder totalen Entmannung gleichkam. Gegen Brucheinklemmungen lobt man unterschiedliche Harzpflaster (Emplast. oxycroceum ad rupturas), das Einreiben von Tierfetten, insbesondere von Katzen und Igeln, und zwar in der Kreuzgegend des Kranken, damit es den Leibschaden hineinziehe (Straßgang und Gratwein). — Gegen Einklemmung läßt man den Kranken eine ausgehöhlte Zwetschge mit seinem Kote füllen und verspeisen (Weiz). — Im Oberlande pflegt man einen Leibschaden auf folgende Weise zu „verbohren“: An 3 Freitagen bei abnehmendem Monde werden von allen Finger- und Zehennägeln sowie vom Scheitelhaare des Kranken Abschnitte gesammelt, in Papier gekelt und in einem frischgebohrten Loch eines Waldbaumes verschlossen. Während dieser Prozedur haben Patient und Helfer die heiligen 5 Wunden Christi und 3 Vaterunser zum hl. Erasmus zu beten (Gröbming). Ist der Baum verwachsen, so ist der Bruch verschwunden (vgl. Bayern). — Ähnlich verfährt man mit den Finger- und Zehennägeln, welche man in Wachs knetet und verbohrt. Das Wachs soll bei Neumond von einem Bienenstocke genommen werden, der erst dreimal „geschwarmt“ hat. Ist solches Wachs nicht erhältlich, so nimmt man es von einer Kerze, die am Hauptaltar der Kirche gestanden hat (Wörschach). — Zur Bruchheilung bedient man sich einer Salbe, aus Sanikel„stupp“ und 2 in Schmalz gerösteten schwarzen Schnecken bereitet, womit man den Schaden nach aufwärts einschmiert; die Lendengegend aber reibt man mit Leinöl oder Hasenschmalz ein, um die „verschlagenen Winde“ auszutreiben (Gößnitz).

Nabel- und Leistenbrüche der Säuglinge werden in Steiermark nach Fossel (196) oft als „Windbrüche“ bezeichnet und durch Aufbinden von Kupfermünzen, Muskat- und Haselnüssen, durch Auflegen des sog. „Bruchkräutls“ (Herniaria, s. oben) oder Einschmieren mit Nußöl und Fuchsschmalz zu vertreiben gesucht. Der Netzbruch wird bei Kindern abgebetet: Man nimmt einen gefundenen Hufnagel, legt ihn auf den Bauch des Kindes und spricht: „Bruch, ich binde dich, Bruch, ich stelle dich, Bruch ich vertreibe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen.“ Hierzu wird bei dem Worte „dich“ das Kreuzzeichen gemacht und schließlich das Vaterunser dreimal gebetet (Admont). Der Bruch eines Kindes wird mit „heiligem Dreikönigswasser“ oder „Johanniswasser“ abgewaschen und hierauf durch 3 Wochen täglich 1 Vaterunser für die verstorbene „Freundschaft“ (Verwandtschaft) des kleinen Patienten gebetet (Mitterndorf).

Wer im Egerland (340a) einen Leibschaden hat, der soll 3 Tage nach dem neuen Monde nackt durch eine gespaltene junge Eiche gesteckt werden, diese wird wiederum mit einem Stück von seinem Hemde gut zusammengebunden; so wie die junge Eiche verwächst, so verwächst auch der Leibschaden. Da dies nur bei Kindern tunlich ist, so nimmt man bei Erwachsenen nur ein Stück vom Hemde, wo es am Schaden liegt, und verbindet die Eiche damit.

Über die Volksmedizin bei Brüchen in Westböhmen berichtet Urban (719) folgendes: Gegen „Brüche“, im Volksmunde, „Scho(d)n“ („Scho(d)nbaitl“), hilft das

Schmieren mit Fuchsſchmalz, Igelfett oder Wagenſchmiere, als Pflaſter aufgelegt. Um den „Bruch“ eines Kindes zu heilen, gibt man dem Kind im abnehmenden Mond alle Morgen in Suppe ein Pulver aus gedörrter ſchwarzer und weißer Sanikelwurzel (Sanicula europea), und zwar ſoviel, als man Salz in ein Ei gibt, ferner gibt man ihm einen „Gurt“, oder man bindet einen „Erbtaler“ auf. Nach K. Huß kennt man hier auch den im „Allgemeinen Teile“ und in der „Chirurgie“ bereits erwähnten Brauch des Durchziehens durch eine Eſche oder Eiche. Auch Erwachſene tun ſolches, nur bindet man das Bäumchen mit jenem Stücke des Hembes, das am „Schaden“ anliegt (ſ. oben). Iſt der „Bruch“ des Bäumchens verwachſen, ſo iſt auch der „Bruch“ des Menſchen verwachſen. Es gilt der Volksglaube, daß jeder, der einen Stein auf dem Kreuzwege zu einer „Marterſäule“ trägt, ſich keinen Bruch oder Leibſchaden heben kann. — Wenn ein Jüngling einen Bruch hat, ſo ſchneide man ihm auf dem Wirbel 3 Büſchel Haare ab, binde dieſe in ein ſauberes Tüchlein, trage es unbeſchrieen in eine andere Markung und vergrabe es unter einem jungen Weidenbaum; es hilft „gewiß“. Oder man ſchreibe den Namen der Perſon, die man heilen will, auf 3 Zettel, bohre in 3 Zwetſchgenbäume je 1 Loch und richte zuvor zu jedem Loch 1 Zettel mit dem Namen †††. Dieſen ſchlage auf 3 Streiche in jeden Baum hinein und ſpreche: „Ich ſchlage dir N. N. deinen Bruch hinein, Gott der Vater wolle dein Arzt ſein! — Bruch, vergiß deines Wachstumes und Ganges, wie die hl. Maria eines Mannes! — Bruch, zieh aus meinem Fleiſch und Blut! — Bruch — Bruch — Bruch! ſo wahr als Gott der Herr geſtorben und auferſtanden iſt, ſo wahr iſt es, daß du von N. N. ausziehen mußt †††. Amen! — Ich beſchwöre dich durch den wahren lebendigen Gott, daß du wieder heileſt auf dem Stocke, daß du werdeſt geſund und gerad, heileſt und wachſeſt alle Tag. Hephata ††† A. O. B. ††† Ribas!“

In Altenburg ſteht nach Friſchbier (201a) folgender Spruch bei Leibſchaden in Verwendung:

Ich ſeh', es wächſt,
Ich ſtreich, daß 's vergeht!

In der Schweiz glaubt man, daß die ſog. Walwurz (Symphytum officinale, Beinwurz, Schwarzwurz) Brüche zu heilen imſtande iſt. Die Wurzeln werden einfach ſauber gewaſchen, nicht geſchält, dann mit einem Meſſer oder Reiber geſchabt, auf Leinwand geſtrichen und nach Zurückſchiebung des Bruches auf die Bruchſtelle gelegt. Sollte das Pflaſter abfallen, ſo muß es erneuert werden. Der Patient muß, bis die Bruchpforte geheilt iſt, ruhig liegen bleiben.

Die Slowaken (309) verwenden bei Brüchen (prietrž, kyla) meiſt ſelbſtverfertigte Bruchbänder. Sie binden jedoch auch zerſtoßenes Habichtskraut (Hieracium pilosella, kološija) mit Schmer oder Storchſchnabel (Geranium pratense, silnik) auf die Bruchſtelle.

Den Bruch bekommt man nach dem Glauben der Ruthenen (395a) durch das Heben ſchwerer Gegenſtände oder durch eine plötzliche Erſchütterung. Die Krankheit verſucht man gewöhnlich mit äußeren Mitteln zu behandeln. So gebraucht man z. B. eine Abkochung von Beinwurz (Symphytum officinale) ſowie warme Bäder. Oder man legt nach einem warmen Bad auf den Bauch des Kranken einen umgeworfenen Topf, zündet in ihm ein Tuch an und zieht ſo die Haut in den letzteren hinein (trockener Schröpfkopf). Hilft es nicht, ſo reibt man die Stelle mit Öl ein, knetet den Bruch mit den Fingern und bemüht ſich, denſelben hineinzudrücken, wobei man den Druck von vorne nach rückwärts ausübt.

Die Slowenen (144) trinken bei Bruchleiden morgens und abends 2 Löffel Alantwurzelgeist oder starken Tee.

Bei Leistenbrüchen der Kinder und jungen Leute hält man in Dalmatien (313) einen Verband, resp. ein Bruchband (ventriga, tringed, fašica) für unumgänglich notwendig. Die Mütter zeigen im Ersinnen von Bruchbändern für ihre Kinder eine erstaunliche Findigkeit, wobei sie jedoch den Leibschaden, besonders der weiblichen Kranken, vor den Nachbarn als ein strenges Geheimnis hüten. v. Hovorka berichtet darüber folgendes: In Janjina zeigte mir einmal die Mutter eines dreijährigen Kindes ein Leistenbruchband, welches in der Tat sehr praktisch, einfach und billig war. Sie soll es aus eigenem Kopf erdacht haben und hat ein käufliches bisher angeblich nicht gesehen. Es bestand aus einer plattenförmig geschnittenen, mit einer Öffnung für das Glied versehenen, jedoch nur an der Austrittstelle des Bruches ausgepolsterten Platte, von deren 4 Ecken je ein Paar von verschieblichen Bändern über den Gürtel und an dem After vorbei zur Kreuzgegend ging, wo die Enden geknüpft wurden.

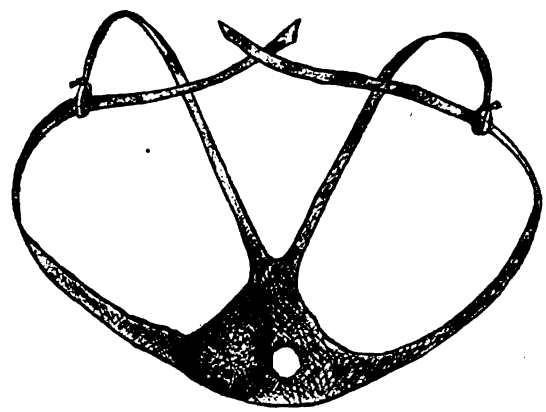


Abb. 62. Bruchband eines dreijährigen dalmatinischen Knaben, von dessen Mutter verfertigt

Den Austritt von Nabelbrüchen bei stark schreienden Kindern sucht man durch Auflegen von in Schafwolle eingewickelten batakun (Vierkreuzerstück aus Kupfer) und Zubinden zu verhindern. Seltener werden schon die sympathetischen Mittel angewendet; in Janjina zeichnete v. Hovorka folgendes auf: Am Vorabend des hl. Johann oder auch bei neuem Mondviertel vor Morgengrauen wird das bruchleidende Kind von 2 reinen Waisen im Namen der heiligen Dreieinigkeit dreimal durch einen in 2 Hälften geschnittenen jungen Eichenbaum durchgezogen, wobei die 2 Hälften von den Eltern des Kindes gehalten werden. Die 2 Hälften des lebenden Baumes werden sodann mit Bast zusammengebunden und man läßt den Baum weiter wachsen. Heilen die 2 Hälften des Baumes an, so wird das Kind in seinem Leben nie mehr an Bruch zu leiden haben. Ganz analoge Bräuche finden wir im Egerland, in Bayern und an anderen Orten; in der Oberpfalz benützt man hierzu ein gespaltenes Weidenstämmchen. Es ist dies ein bei den Indogermanen fast allgemein verbreiteter Brauch und wird schon auch in der indischen Medizin erwähnt. Durch zwei miteinander von Natur aus verwachsene oder künstlich gespaltene und wieder zum Verwachsen gebrachte Bäume kriecht der Hindu ebenso wie der Germane oder Slawe. Man kriecht jedoch auch durch Felsenspalten, Erdlöcher, Leitersprossen, Faßreifen usw., und zwar nicht nur, um von einem Bruch loszuwerden, sondern auch bei anderen Krankheiten, besonders bei schweren Entbindungen. Über ähnliche volksmedizinische Bräuche wird uns jedoch auch berichtet bei den Kamtschadalen (10), bei den Negern östlich vom Nyassasee (422a) usw. (Vgl. hierüber den „Allgemeinen Teil" und den Abschnitt Zaubermedizin.)

Etwas barbarisch, aber nicht ganz unzweckmäßig, meint Gjorgjević (225), ist die Lage der Kranken, welche ihnen die serbischen Volkschirurgen geben, um die Zurückschiebung der freien Brüche auszuführen. Es werden den Kranken nämlich die Füße an 2 unweit

voneinander stehenden Pfosten angebunden, so zwar, daß Kopf und Oberkörper auf der Erde liegen. Der Volkschirurg stellt sich oder setzt sich auf die aufgehängten unteren Extremitäten des Patienten und beginnt die Streichung des Bruchsackes mit gewärmtem Öle, welche Prozedur eine volle Stunde fortgesetzt wird. Wenn der Bruchsack unter dieser Behandlung zusehends kleiner wird, so wird die Operation fortgesetzt bis zum Verschwinden des Bruches. Geht es aber mit der Streichung nicht, dann wird der Kranke in dieser wenig beneidenswerten Lage bis zum nächsten, sogar bis zum übernächsten Tage gelassen und bekommt während dieser Zeit einzig und allein etwas Brot zu essen, „damit die Gedärme durch verschiedene Speisen nicht strotzen". Ist der Bruch trotzdem nicht verschwunden, dann werden der Hodensack und der Bruchsack aufgeschnitten, die Bruchpforte wird mit einem „einer Feile ähnlichen" Instrument erweitert und die Darmschlinge in die Bauchhöhle zurückgeschoben. Gleich darauf wird auf die Wunde eine Pflanze gelegt, „welche imstande ist, dieselbe in 24 Stunden verheilen zu lassen". Die Volkschirurgen sind so überzeugt von der Wunderkraft dieser Pflanze, daß sie es nie unterlassen, auch in Fällen, wo die Zurückschiebung gelungen ist, doch die Pflanze auf die gesunde Haut in der Gegend der äußeren Öffnung des Leistenkanales aufzulegen. Gjorgjević bemerkt über diese Pflanze, daß er das geheimnisvolle Kraut allen seinen Bemühungen zum Trotze weder zu sehen bekommen, noch seinen Namen erfahren konnte.

Die Magyaren verwenden nach Liszt (422) drei mit Honig bestrichene Tabaksblätter oder solche der gemeinen Klette, mit Kampferbranntwein benetzt und mit Seife bestrichen.

Mit der Behandlung der Eingeweidebrüche in der Türkei betraut man nach Stern (664) die Kasikči. Ihre Kunst ist die Zurückschiebung beweglicher Brüche und die Anlegung eines Bruchbandes. Bei eingeklemmten Brüchen versuchen sie, die Zurückschiebung der Eingeweide nach einem Aderlaß im Bad und durch Aufhängen des Kranken an den Füßen zu erleichtern. Erreichen sie ihren Zweck nicht — und das ist das Häufigere — dann empfehlen sie ihren Kranken und seine Heilung jedenfalls dem allmächtigen Allah. Als tüchtige Kasikči gelten übrigens die albanesischen.

Die Eingeborenen von Marokko (238a) verstehen sich auch gut und mitunter sogar rationell auf die Behandlung von Brüchen und verfertigen sich selbst ganz geeignete Bruchbänder.

10. Beschneidung (Circumcisio).

Die Beschneidung der Knaben wurde seit undenklichen Zeiten (784) bei den alten Kolchern, Syrern, Ägyptern und Äthiopiern vorgenommen. Sie war dort, wie es scheint, ursprünglich nur Landes- und Volkssitte, keineswegs durch Religionsgesetze vorgeschrieben. Herodot sagt ausdrücklich, daß die Ägypter lediglich der Reinlichkeit wegen die Beschneidung übten. Hartmann (582b) meint, daß die Beschneidung ursprünglich in Afrika als Sitte entstanden und von hier aus erst nach Asien zu den semitischen Völkern gekommen sei; er sagt: Wahrscheinlicherweise ist sie von den Nigritiern in Afrika auf die Juden und Mohammedaner unter Vermittlung der alten Ägypter übertragen worden. Schwerlich hat dieser bis zum Herzen Afrikas und bis zu den A-Bantu reichende altübliche Gebrauch den entgegengesetzten Weg genommen. Ich will hierzu bemerken, sagt Bloß (544), daß allerdings diese Verbreitungsweise aus Afrika nach Asien nicht unwahrscheilich ist; dann haben jedenfalls schon längst vor Mohammed die Stämme den Gebrauch angenommen, denn dieser hat ihn bei seinen Landsleuten schon vorgefunden. Daß aber die Sitte unter den Ägyptern schon sehr früh herrschte, lehrt nicht bloß Herodot, sondern es bezeugt dies

auch ein Relief, welches im kleinen Kous-Tempel zu Karnak gefunden wurde und das Chabas erklärte. Die Tatsache, daß altägyptische Mumien die Spuren der Beschneidung zeigten, wurde auch durch Blumenbach (123), den berühmten Anatomen und Begründer der Anthropologie, bekannt; man konnte bis dahin annehmen, daß wenigstens nach dem Auszuge der Juden aus Ägypten die Beschneidung in diesem Lande Brauch war; die Priester- und Kriegerkaste daselbst war beschnitten. Allein erst durch die Untersuchung eines Gliedes einer altägyptischen Mumie wurde es möglich, das noch höhere Alter des Brauches zu konstatieren. Der Ägyptologe Ebers hatte das Glied, das von einem Feldhauptmann Amen-em-heb herrührte, dem Anatomen Welcker in Halle zur Untersuchung übergeben; dieser altägyptische Hauptmann lebte um die Zeit von 1614—1555 vor Christi Geburt. Das Glied desselben ließ keine Spur einer Vorhaut wahrnehmen. Demnach erstreckte sich die Übung der Beschneidung der Ägypter bis in das 16. Jahrhundert v. Chr. hinauf. Der Ägyptologe Gayet weist darauf hin, daß, wie aus Abbildungen und Skulpturen hervorgeht, wohl im 4. Jahrtausend v. Chr. die Beschneidung bei den Ägyptern bekannt und geübt wurde, doch führt er zugleich als gewichtigen Gegengrund an, daß zur Zeit des Thotmes die den besiegten Semiten abgeschnittenen Glieder, die Siegestrophäen, stets beschnitten, die der Ägypter aber unbeschnitten waren. Die Erklärung für diesen scheinbaren historischen Widerspruch liegt nun wohl darin, daß bei den Ägyptern die Beschneidung nie so allgemein eingeführt und nie Zwang war wie bei den Juden.

Allein wahrscheinlich ist die Beschneidung noch älter, so daß sie etwa 2000 Jahre v. Chr. in Ägypten heimisch war; denn wohl schon um diese Zeit gelangte die Beschneidung zu den Althebräern. Abraham hat — wenn wir annehmen wollen, daß die poesieumwobenen Erzählungen des Alten Testamentes einen geschichtlichen Hintergrund haben — wahrscheinlich diese Sitte zuerst in Ägypten kennen gelernt. Nach biblischem Berichte ging er selbst noch unbeschnitten aus Ur und Haran (in Chaldäa), seinem Geburtslande, und in Kanaan, wo er damals noch lebte, war die Beschneidung nicht Sitte. Er zog nach Ägypten, um Getreide zu holen. Hier konnte er von der Priesterkaste recht wohl erfahren haben, daß dieselbe beschnitten war. Über diese Frage stellte v. Autenrieth historische Untersuchungen an; er stellte fest, daß sich die Beschneidung als uralte Sitte in Ägypten, wenigstens in den Kasten der dortigen Priester und Krieger, bis in die Zeit Abrahams verfolgen lasse. Stern (664) und Risa (582b) gelangen beim Vergleiche der Tatsachen zu folgenden Schlüssen:

Es waren nicht die Semiten, insbesondere nicht die Juden, welche der Sitte der Beschneidung zuerst huldigten, sondern die hamitischen Völker Ägyptens; die Sitte wurde auch von den Hyksos, dem aus Arabien in Ägypten eingewanderten semitischen Nomadenvolke, nicht geteilt. Daß dieselbe nicht althebräischer Gebrauch war, geht aus den geschichtlichen Notizen hervor, nach welchen sie den Ituräern und Edomitern, die ebenfalls „Nachkommen Abrahams", also auch semitische, und zwar hebräische Stämme waren, von den Juden, und zwar den Edomitern im Jahre 129 v. Chr. von Johannes Hyrkanus aufgenötigt wurde. Abraham, diese sagenhafte Persönlichkeit, war wegen des Einkaufes von Getreide, wie erwähnt, in Ägypten gewesen; seine Frau stammte aus Ägypten, und einem seiner Söhne gab er eine Ägypterin zur Frau. Und wie überhaupt die Israeliten einen großen Teil ihrer Gebräuche den Ägyptern entlehnten, so hat er wahrscheinlich auch die Zeremonie, welche die ägyptischen Priester und Krieger mit einem in ihre Kaste oder ihren Bund Neuaufgenommenen vornahmen, dort als einen bedeutsamen Weiheakt kennen gelernt; er beschnitt seinen Sohn Ismael, als derselbe 13 Jahre alt war, und

sich selbst, als er 99 Jahre alt war; zugleich führte er unter seinen Stammesgenossen die 8 Tage nach der Geburt vorzunehmende Beschneidung „zum Zeichen des Bundes“ ein: daß der Beschnittene von Geburt an dem Stamm angehört, der als der Träger der wahren Erkenntnis bezeichnet wurde. Hiermit wird offenbar die Gleichheit aller Israeliten vor der Religion ausgesprochen. Freilich können wir das alles, was hier aus der Bibel von Abraham berichtet wird, keineswegs als geschichtliche Tatsache, sondern vielmehr nur als Sage gelten lassen, die vielleicht auf ebensoviel Wahrheit beruht wie Moses' Schöpfungsgeschichte. Nur die Vorstellung der Juden vom Ursprunge der Sitte lernen wir dabei kennen. Sie selbst also erzählen, daß ihre Vorfahren die Bekanntschaft mit der Beschneidung in Ägypten machten und ihr dann erst die Bedeutung eines „Bundeszeichens“ beilegten.

Es steht nun fest, daß nicht bloß die Israeliten, sondern alle den Israeliten verwandten Stämme, die Ammoniter, Edomiter und Moabiter, wie Araberstämme des nördlichen Teiles der Halbinsel, die Sitte der Beschneidung beobachteten. Die Assyrer, schreibt Caspar Hoffmann, preßten bei Kindern, die der Operation der Beschneidung unterworfen werden sollten, die Halsgefäße, um sie dadurch gegen Schmerz unempfindlich zu machen. Viele von diesen Völkern mögen die Sitte von den Israeliten übernommen haben, einige, wie wir oben zeigten, durch Zwang, andere bloß durch Nachahmung. Auch die Phöniker hatten diesen Gebrauch, während die Philister die Beschneidung nicht übten. Bunker sagt in dieser Beziehung: Es scheint, daß bei den verwandten Stämmen auch ein gemeinsames religiöses Motiv diese Sitte herbeigeführt hat. Er meint, daß die Beschneidung am Gliede der Zeugung ein stellvertretendes blutiges Opfer für das Leben des Knaben, dem Jehova dargebracht, sei. Dabei beruft er sich auf jene Bibelstelle, in der es heißt: daß Jehova Moses habe töten wollen, allein die Frau des letzteren habe schnell mit einem Messer die Vorhaut des Sohnes abgeschnitten, dieselbe Jehova vor die Füße geworfen und dieser habe dann von Moses abgelassen. Kann man nun auch keineswegs daran glauben, daß Jehova wirklich unmittelbar die Beschneidung eines jeden männlichen Individuums, welches zum Stamme gehört oder als Sklave für Geld erkauft wurde, oder auch als Fremder sich dem Volke der Hebräer anschließen wollte, dem Abraham anbefohlen habe; kann man ferner auch nicht glauben, daß die unmittelbare Begegnung Jehovas mit Moses stattgefunden hat, bei welcher Moses' Frau ihren Sohn schleunigst beschnitt, um Moses vor Jehovas Zorn zu retten —, so ist doch immerhin anzunehmen, daß die Einbildungs- und Vorstellungskraft oder auch nur die Ausdrucksweise dieser Orientalen die für eine besonders gut und weihevoll gehaltene Operation nicht bloß zu einem Gott wohlgefälligen, sondern auch zum Aufnahmeakt in das auserwählte Volk Gottes stempelte. Wenn die Vorstellung der Israeliten noch einen Schritt weiter ging, so konnte von ihnen die Operation auch recht wohl als Darbringung eines Weiheopfers aufgefaßt werden. In dieser Hinsicht sagt Trusen (709): Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß auch früher Abraham mit Bezug auf den Kultus des ägyptischen Isisdienstes und aus eben der Verehrung des Sinnbildes alles organischen Lebens die Notwendigkeit der Beschneidung seines Volkes als Opferakt abgeleitet habe, um durch die Weihe des edelsten Teiles des menschlichen Leibes die Weihe des Ganzen zu ersetzen. Die Beschneidung war bei den Israeliten allgemein für jedermann, weil das ganze Volk als ein priesterliches gelten sollte, und von der sanitären Tendenz der Beschneidung unter den Juden will Risa (582b) deshalb ganz absehen. Er teilt diese Meinung vor allem mit solchen Ärzten, die sich unter Berücksichtigung der

geschichtlichen Quellen mit der Frage beschäftigt haben, wie und unter welchen Umständen die Beschneidung im jüdischen Volk Aufnahme gefunden hat: v. Autenrieth, Trusen u. a. In den heiligen Schriften der Juden ist nirgends eine hygienische Absicht betont; und wenn man die Sache als hygienische Maßregel auffassen will, so lag, meint Risa, eine solche Auffassung Abraham, Moses, Josua sowie den Propheten fern. Wenn bei und mit ihr von „Reinigung" gesprochen wird, so wollte man in ihr nur das Zeichen von Glaubensweihe und Sündenreinigung erblicken. Trusen sagt darüber: Die Beschneidung als Schutzmittel gegen Krankheit gedacht, ist wider den Bibeltext, darin einer solchen Veranlassung nicht gedacht wird. Allerdings wurde bei den Juden die Beschneidung als ein Reinigungsakt aufgeführt, ebenso wie bei den anderen orientalischen Völkern, z. B. den Ägyptern; auch hieß bei den Arabern die Beschneidung tuhûr, tahîr, d. i. Reinigung. Dagegen schwebte, wie Risa glaubt, denjenigen, welche die Beschneidung im Volke der Hebräer einführten, mögen sie nun nach der Sage Abraham oder sonstwie geheißen haben, die Idee vor, daß die Beschneidung den Beischlaf erfolgreicher für die Befruchtung mache; denn es heißt in der Bibel: „Durch die Beschneidung stellte Gott ihm reichliche Nachkommenschaft in Aussicht."

Laurent (409) meint hingegen, daß die Beschneidung nicht ein Religionsgebot, sondern vielmehr ein national-politisches Requisit gewesen sei; sie galt als ein symbolisches Zeichen des von Gott erwählten Volkes und war gewiß der Stolz und das Bundeszeichen der Hebräer.

Dem gegenüber spricht C. Alexander (5) die Ansicht aus, daß bei der Beschneidung, welche bei anderen Völkern zumeist durch das Wort „Reinigung" bezeichnet wird, nicht nationale, sondern vielmehr religiös-hygienische Gründe maßgebend waren.

Die großen Geschichtschreiber Diodorus, Strabo, Tacitus stehen auf dem gleichen Standpunkte. Bekannt ist z. B. auch, daß der berühmte Pythagoras, bevor er in die altägyptischen Mysterien eingeweiht wurde, sich beschneiden lassen mußte. Auch ein Rabbiner, Dr. Pogoresky in Cherson, hat in einer vor einigen Jahren erschienenen wissenschaftlichen Abhandlung klar gezeigt, wie Abraham auf seinen Reisen nach Phönizien und Ägypten die hygienische Bedeutung der Beschneidung kennen gelernt und sie für sich und die Seinigen eingeführt habe. Er gibt der Meinung Ausdruck, daß gerade diejenige Stelle der Bibel, welche sich mit der Einführung der Beschneidung durch Abraham befaßt, unzweifelhaft andeute, daß die Absicht, ein nationales Stammeszeichen zu schaffen, nicht der alleinige Grund für das Gebot der Beschneidung gewesen sein kann; denn ausdrücklich, und zwar wiederholt, erstrecke sich das Gebot der Beschneidung auch auf die in Abrahams Hause befindlichen Sklaven und auch auf diejenigen, welche etwa später noch gekauft werden sollten. Und wenn wir uns heute auf dem Erdball, in den alten und neuen Weltteilen umsehen, finden wir die Sitte der Beschneidung unter bestimmten Zeremonien, die natürlich bei den einzelnen Völkern sehr verschieden sind, mannigfach verbreitet: bei den Basutos, bei den Negern von Sierra Leone, bei den Einwohnern von Neu-Kaledonien, bei vielen australischen Stämmen, auf Madagaskar, auf den Marschall- uud Sandwichsinseln, in Zentralarabien und in bestimmten Teilen Ägyptens, vor allem aber bei den Mohammedanern, welche diese rituelle Operation mit dem Worte „Tahara" bezeichnen, welches „Reinigung" bedeutet.

Die von der mosaischen Gesetzgebung geforderte obligatorische Beschneidung ist nach Alexander (5) in ihrem Wesen der modernen gesetzlichen Zwangsimpfung vergleichbar; wie diese, ist sie eine großartige gesetzgeberische Maßregel ersten Ranges, die, ohne

Rücksicht auf vereinzelte äußerst seltene „Entgleisungen" das Wohl des einzelnen und der Volksgesamtheit von großen Gesichtspunkten aus ins Auge faßt. Ihre hygienische Bedeutung ist, wie wir sehen, auch von andersgläubigen Forschern so anerkannt, daß es fast den Anschein hat, als sei überhaupt nur die Tatsache, daß die Beschneidung zugleich als jüdisches Bundeszeichen gilt, das Hindernis für deren weitere Verbreitung in anderen Kreisen.

Der Beschneidung eines Kindes wohnen bei den Juden in Galizien und der Bukowina (140) mehrere Personen bei, und zwar: der Quater, der Sandig und der Metzitze, wohl auch der Chacham. Die Frau des Quater nimmt das Kind aus den Armen der Mutter und übergibt es ihrem Manne. Dieser übergibt es dem Sandig, welcher, auf einem Sessel oder Lehnstuhle sitzend, das Kind während des Beschneidungsaktes hält, welchen eine den Vorgang der Beschneidung wohlkennende, „Moil"- oder „Mohel"-Beschneider genannte Person vollzieht. Nach der Beschneidung saugt der Metzitze das abrinnende Blut weg. Hierauf nimmt er ein mit Wein gefülltes Glas, taucht seinen kleinen Finger ins Glas und legt ihn dann zweimal in den Mund des Kindes, folgendes hersagend: „Und ich habe dir gesagt, daß du in deinem Blute leben wirst!"

Bis zur Beschneidung des Kindes werden an den Wänden des Zimmers, in dem sich das Kind befindet, und zwar namentlich an den Stellen, wo sich in den Wänden irgendeine Öffnung, wie Türen, Fenster, Öfen, befindet, und über dem Kopfende des Kindes Zettel mit dem Psalm 121 oder 127 und mit Stellen aus der Kabala gehängt, damit der Teufel vom Kinde fernbleibe. Ein männliches schwächliches Kind darf nicht in der vorgeschriebenen achttägigen Frist benamst und beschnitten werden. Man muß vielmehr diese Prozedur auf 16 Tage nach der Geburt oder auch auf später verschieben. Stirbt ein solches Kind, ohne beschnitten worden zu sein, so muß seine Leiche mit einem Stückchen Glas beschnitten werden. Neuerdings lassen gebildete Juden ihre Säuglinge von Ärzten beschneiden. Dieser Fortschritt ist mit Genugtuung zu begrüßen, da die rituellen Beschneider häufig Schaden stiften. Hier sei auch auf die künstlerischen Darstellungen der „Beschneidung Christi" durch Priester oder Rabbiner verwiesen, wie auf Mazzolinos Ölgemälde im Kunsthistorischen Museum in Wien.

Abb. 63. Das „Barzel" der Juden, in dessen Spalt die Vorhaut eingeklemmt wird (Nach Risa)

Über den Akt der Beschneidung bei den orientalischen Juden erfahren wir von Risa (582b) folgendes: Die Mohels, i. e. Beschneider, sind fast immer Rabbiner; die Beschneidung findet in früher Stunde gewöhnlich am achten, doch auch am dreißigsten oder neunzigsten Tage statt, falls das Kind früher zu schwach ist. Ein Gehilfe (Sadak) hält die Knie des Knaben auseinander und faßt dann das Glied. Der Mohel — neben sich ein Rasiermesser, eine silberne gespaltene Platte, welche „Machina" oder „Barzel" (= Eisen) heißt, zusammenziehendes Pulver, Gaze, Watte und ein Glas Weißwein auf einer Platte — reibt einige Male das Glied, um eine leichte Steifung zu erzeugen, ergreift die Vorhaut mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand und zieht sie nach vorn, um sie dann in die Spalte des Barzel einzuklemmen; er schiebt dieses von unten nach oben über die Vorhaut und sucht so die Eichel freizubekommen; dann schneidet er mit dem Rasiermesser den vorstehenden Teil der Vorhaut ab. Nicht überall brauchen die Juden das Barzel, in manchen Gegenden Europas schneidet der Mohel einfach hinter den Fingern, welche die Eichel schützen

ſollen, ab; in Algier wird zwiſchen zwei Klemmen abgeſchnitten. Nach der jüdiſchen Art der Beſchneidung wird das Bändchen mit durchtrennt. Nach Abnahme des Barzel zieht ſich das Hautblatt der Vorhaut zuſammen, das innere Blatt iſt meiſt leicht an der Eichel angeklebt und bleibt ſomit zurück. Der Mohel hebt nun mit dem Fingernagel ſeines Daumens die Schleimhaut ab, führt dann in die ſo geſchaffene Taſche den Daumennagel der linken Hand ein und zerreißt das innere Blatt zwiſchen beiden Nägeln; die beiden ſo gebildeten Lappen laſſen ſich dann leicht nach der Gliedwurzel zu umſtülpen. Nun nimmt der Mohel das Glied in den Mund und ſaugt ſtark, ſpuckt das ausgeſogene Blut in das bereitſtehende Glas Wein, nimmt von dieſem Gemiſch etwas in den Mund und ſaugt von neuem; dann ſpuckt er das Gemiſch von Blut und Wein auf die Wunde und wiederholt dasſelbe Manöver noch einmal. Darauf wird ein Pulver, ein Gemiſch aus Bolus armenicus (eiſenhaltiger Erde) und Holzpulver, aufgeſtreut und die Wunde mit Watte verbunden; am nächſten Tage wird gebadet und von neuem verbunden; in 3 Tagen ſoll die Wunde verheilt ſein. Das iſt die Methode bei den orientaliſchen Juden; der Grund des Saugens iſt nicht ganz klar, vielleicht liegt eine ſymboliſche Handlung des Opferns darin, vielleicht ſoll es nur blutſtillend wirken. Daß es ein durchaus verwerfliches Verfahren iſt, bedarf nicht der Erwähnung. Es iſt darum, ebenſo wie das Zerreißen des Vorhautblattes mit dem Fingernagel, vielfach von Aufgeklärten verlaſſen und aſeptiſche Methoden ſind an die Stelle getreten.

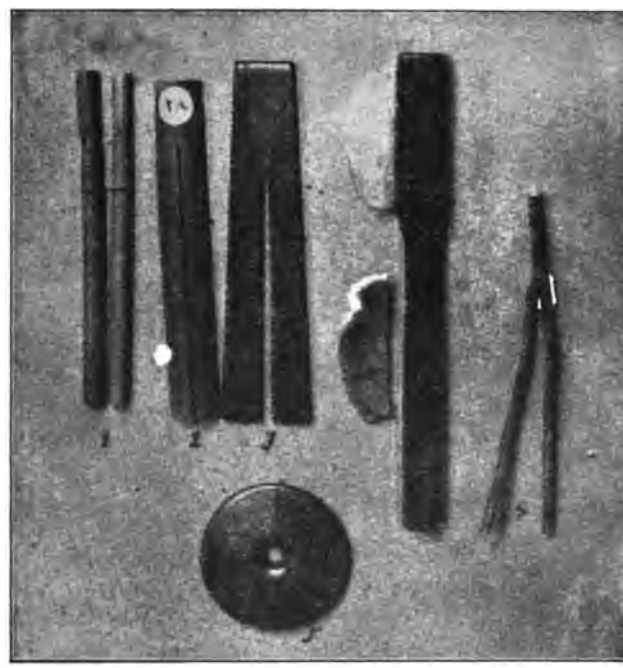


Abb. 64. Primitive Formen des Kiskač, in welches die Vorhaut eingeklemmt wird; 1 zwei Rohre aus Schilf, 2 ein geſpaltenes Rohr, 3 ein geſpaltenes Holzſtück, 4 ein gegabelter Baumzweig, 5 eine durchlochte Platte, durch welche die Vorhaut gezogen wurde (Nach Riſa)

Bei den Mohammedanern erfolgt die Zeremonie der Beſchneidung mitunter in den erſten 40 Tagen nach der Geburt zugleich mit der Namensgebung, am häufigſten jedoch erſt im dreizehnten Lebensjahre. In Perſien findet ſie im fünften oder ſechſten Lebensjahre ſtatt.

Omer Haleby definiert den Akt der Beſchneidung bei den Moslems derartig, daß er ganz anders erſcheint wie bei den Hebräern; er iſt kein Zeichen des Bundes, zum Islam übertretende Chriſten ſind nicht gezwungen, die Beſchneidung an ſich vollziehen zu laſſen. Viele glauben, ſagt Omer Haleby, „daß die Beſchneidung ein rein religiöſer, vom Propheten befohlener Akt ſei. Das iſt ein Irrtum. Bei den Juden war die Beſchneidung ein Zeichen ihres Glaubens. Aber ſie waren nicht die erſten, die ſo taten. Vor ihnen gab es ſchon die Beſchneidung bei vielen aſiatiſchen Völkern, wenn ſie dort

auch nicht aus religiösen, sondern aus hygienischen und sozialen Gründen geschah. Die Juden entlehnten diese Operation den Ägyptern und machten aus ihr in der Folge das unauslöschliche Zeichen ihres Glaubens, eine wahre nationale Taufe, den bedeutsamsten religiösen Akt des Judentums. Als Mohammed die Botschaft des Islams verkündete, existierte die Beschneidung nach israelitischer Art oder nach anderen Methoden bei fast allen Völkern der arabischen Halbinsel als allgemeine Gewohnheit. Nur die Christen und Sabäer machten eine Ausnahme. Die Schüler Johannes des Täufers waren indessen und sind auch heute Beschnittene; aber bei ihnen ist die Beschneidung nicht in ein Zeichen der Taufe verwandelt worden, sondern sie ist bloß eine hygienische Maßregel und ein Zeichen ihrer israelitischen Herkunft. Das gleiche gilt von den abessinischen Christen. Mohammed erkannte die guten hygienischen und sozialen Wirkungen der Beschneidung und ließ die Operation unter den Gläubigen fortbestehen, aber ohne aus ihr eine absolute religiöse Verpflichtung zu machen. Es ist deshalb unrichtig, in der Beschneidung der Vorhaut bei den Moslems ein religiöses Dogma zu sehen, das etwa an die jüdische Zeremonie erinnert. Die Beschneidung ist für die Mohammedaner weder eine Art Taufe, noch eine Bekräftigung des Glaubens; sie ist ein Akt nachahmender Verpflichtung, von der man sich aber im Falle, daß sie Gefahr für das Leben bedeuten sollte, oder im Falle natürlicher Hindernisse freisprechen kann.

Abb. 65. Zweckmäßige Haltung des zu Beschneidenden; Methode, nach welcher auch der Großwesir die Prinzen hält (Nach Risa)

Die Operationsmethode ist bei den heutigen Mohammedanern nach Risa (582b) folgende: Man hält das Kind aufrecht stehend (Abb. 67). Der Operateur zieht die Vorhaut zurück gegen die Wurzel, um zu sehen, ob Verwachsungen bestehen. Wenn sie bestehen, löst er sie mit dem Nagel oder mit der Sonde; dann mißt er die Länge der Vorhaut an der eingeführten Sonde und legt das Kiskač, eine Art Klemme oder Spatel (s. Abb. 68), an, über dem er mit dem Rasiermesser glatt abschneidet; dann wird das innere Vorhautblatt umgestülpt und der Verband mit Puder oder Salbe gemacht. Manche gebrauchen jetzt auch Borvaselin, Borsäure oder Karbollösung, Bleiwasser, Bärlappsamen, Jodo-

form u. a. m. Das Glied wird in Gaze eingewickelt und mit einer T-Binde um den Leib befestigt. In einzelnen Gegenden wird auch jetzt noch Erde, Sand, Wachs, Kreide, Fett, und selbst Kot auf die Wunde gebracht. Das Kiskač ist in den letzten Jahren mannigfach verändert worden, fast jeder Operateur hat seine eigene Modifikation; auch wird manchmal schon antiseptisch oder aseptisch operiert, die Blutstillung und Naht kunstgerecht ausgeführt.

Als Instrument der Beschneidung gebrauchten die Barbiere vormals nur das Rasiermesser. In einzelnen Teilen der Türkei sind noch jetzt 2 Rohre oder ein gespaltenes Rohr in Anwendung, in das man die vorgezogene Vorhaut einklemmt; darüber wird abgeschnitten (Abb. 64, 1 2). Dieses Rohr ist sicher der Vorläufer des jetzt allgemein gebräuchlichen Kiskač, eines flügelscherenartigen Instrumentes, das vor etwa 100 Jahren erfunden wurde. Als Verbandstoff gebrauchte man in den letzten Jahren in Konstantinopel und der Umgebung die Schnitzel von Nargilehrohr (d. h. Lederpulver). In Kleinasien taucht man das Glied in einen Sack mit gepulvertem morschem Holz. Jetzt verwendet man meistens Eisenkarbonat, Drachenblut (eine Harzart), Safran, Puder und Pomaden. Die Operation erfolgt zumeist auf dem Operationstisch in Rückenlage. Ist derselbe nicht vorhanden, so muß man das Kind in sitzender Stellung halten. Eine sehr gute Position ist auch die in Abb. 65 abgebildete, wo ein Gehilfe das Kind zwischen seinen Knien und dessen Handgelenke unter den gespreizten Oberschenkeln des Kindes durch umfaßt.

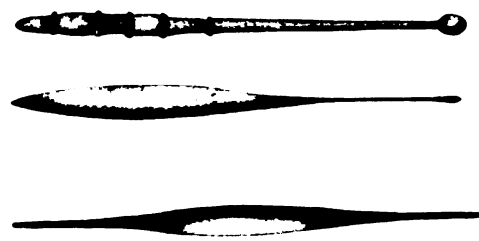


Abb. 66. Mil, Sonden aus Elfenbein, zur Lösung der Verwachsungen zwischen Eichel und Vorhaut und zur Abmessung der Länge des abzuschneidenden Stückes (Nach Risa)

Es wird eine Sonde (Mil) eingeführt und mit dieser ringsum getastet (Abb. 66). Sind Verwachsungen vorhanden, so sind sie entweder mit der Sonde zu trennen, oder durch Zurückziehen der Vorhaut zu zerreißen. Um aber spätere Verwachsungen nicht zustande kommen zu lassen, ist es ratsam, wie es auch in manchen Familien geschieht, gleich nach der Geburt die Vorhaut zurückzuziehen und dies öfter im ersten Lebensjahr zu wiederholen. Kommen dabei kleine Zerreißungen zustande, so ist ein wenig Gaze mit Vaselin zwischen die Eichel und Vorhaut zu legen, um neue Verwachsungen zu vermeiden. Ist infolge von Verengerung der Vorhaut das Zurückziehen nicht möglich, so ist zuerst einzuschneiden und nun mit der Sonde zu lösen.

Die Sonde dient auch zur Feststellung der Länge der Vorhaut, indem man sie bis zur Eichelrinne vorschiebt; man mißt so, wieviel abgeschnitten werden muß (Abb. 67). Die Sonde, die bis zur Furche vorgeschoben ist, wird nun samt der Vorhaut mit der linken Hand oder mit Schiebern gefaßt und angezogen, bis ihr Knopf vor der Eichel liegt; dieser Punkt wird durch den Sondenknopf markiert. Dann wird das Kiskač angelegt. Das flügelscherenzangenartige Werkzeug (s. oben), von dem etwa 12 Abarten bestehen, ist sehr zweckmäßig zur raschen Beendigung der Operation. Die Zangenflügel werden diesseits der Eichel angelegt und jenseits, d. h. peripher wird mit scharfem plankonkavem Rasiermesser die Vorhaut in einem Zug abgeschnitten. Nach dem Abfallen oder nach der Abnahme des Instrumentes zieht sich die äußere Haut stark zusammen, das innere Blatt bleibt zurück. Es muß nun nach hinten zu umgeschlagen werden. Nun

erfolgt, nach eventueller Blutstillung, die Naht des inneren und äußeren Vorhautblattes.

Mehrere Völker Kleinasiens üben seit alter Zeit die Beschneidung der Kinder aus. So findet die mit der Namensgebung verbundene Beschneidung unter den Samaritanern am achten Tage nach der Geburt statt. Der Priester verrichtet hier die Operation, nachdem er einige Gebete gesprochen hat; dann läßt er sich von dem Vater den Namen des Knaben sagen, und die Feierlichkeit endet mit einem Segensspruch, mit Beschenkung des Knaben von allen Anwesenden und mit einer vom Vater gegebenen Bewirtung (Petermann).

Abb. 67. Einführung des Mil (Sonde) in den Vorhautsack zur Feststellung der Länge der Vorhaut (Nach Risa)

Im allgemeinen hat die Beschneidung eine ungemein große Verbreitung, zunächst unter den Arabern und allen jenen Völkern, welche den Mohammedanismus angenommen haben. In Marokko und bei anderen Mohammedanern Nordafrikas besorgt ein Schriftgelehrter die Beschneidung; von Armen erhält er dafür nichts, von Bemittelten 1 Maß Korn, 1 Huhn oder einige Eier, Wohlhabende geben höhere Gebühren. Dieser „Fakih" spricht zunächst ein Gebet; der Knabe wird von seinem Vater gehalten; der Fakih ergreift die Vorhaut und trennt sie mit einem raschen Schnitt von der übrigen Haut; das noch übrige Bändchen wird mit einem zweiten Schnitt getrennt; sodann kommt ein anderer Taleb und streut pulverisierten Alaun auf die blutenden Ränder. Der Knabe murmelt zwischen den zusammengebissenen Zähnen: „Gott ist der größte, es gibt nur einen Gott." Der Vater gibt seinem Sohn als Festgeschenk Kleider, die jedoch erst nach völliger Genesung angelegt werden. Der Schnitt wird mit einem gewöhnlichen Rasiermesser oder einem Steinmesser ausgeführt (Rohlfs).

Allein auch viele nicht mohammedanische Völkerschaften haben die Beschneidung als allgemeinen Volksgebrauch bei sich eingeführt: zahlreiche Negervölker auf der Westküste Afrikas, die Kaffern, die Damaras, die Madegassen und manche Südaustralier.

Wiedemann, Stabs- und Stationsarzt in Moschi am Kilimandjaro, beschreibt genau die umständliche Operation, der sich 5 Massaiknaben unterzogen, um ins Elmoranthum zu treten. Der Operateur heißt Fundi. Derselbe kann, wenn er geschickt ist, in 15—20 Minuten nur einen Leion (unbeschnittenen Jüngling) beschneiden. Wiedemann betont, daß die Massai die Beschneidung in ganz anderer Weise ausführen als die Bantu, welche um sie herumwohnen.

In Australien wird von den Eingeborenen die Beschneidung vorgenommen, wenn sich die ersten Haare im Gesichte des Knaben zeigen. Nach einer zwischen Nichtverwandten heimlich gepflogenen Beratung wird dem Knaben von einer alten Frau eine Muschel umgehängt und dann einige Tage später ein Netz über den Kopf geworfen, worauf er aus dem Lager flieht unter Schreien der Frauen und anfänglichem Widerstand der Verwandten. Nachdem er von anderen Knaben zur Einladung, der Zeremonie beizuwohnen, in anderen Lagern umhergeführt worden ist, bringen ihn diese wieder herbei, worauf er auf den Rücken eines Mannes geworfen wird, der ihn von den Frauen fortträgt. Nach einigen obszönen Prozeduren werden die Frauen aus dem Lager entfernt, die Holztrommel wird gerührt, und ein Knabe streut Sand umher, um den Bösen abzuhalten. Nach der Beschneidung beugt sich der Vater über den Beschnittenen und gibt ihm den Namen. Mit dem aus Menschenhaar verfertigten Gürtel Yinka an der Hüfte wird der Knabe noch einige Tage vom Lager entfernt gehalten.

Abb. 68. Kiskac der Mohammedaner, d. h. Flügelscherenzange mit zwei übereinanderliegenden Flügelpaaren, eines davon geöffnet (Nach Risa)

Gerland erzählt von der bei den Polynesiern verbreiteten Sitte, die Vorhaut aufzuschlitzen, wie folgt: Sie sind auffallenderweise ungemein schamhaft in Beziehung auf die Eichel, und dennoch pflegen sie dieselbe durch Aufschlitzung der Vorhaut zu entblößen, ja in Tonga wird außerdem die entblößte Eichel tätowiert. Nach Gerland liegt der Scheu vor dem Anblicke der Eichel nicht Sittsamkeit, sondern Religiosität zugrunde; dieser Teil war tabu und sein Anblick ein Frevel. Auch die Gegend um den Nabel wurde von den Samoanern tätowiert, weil dieser Teil mit dem Mutterleibe zusammengehangen; und Gerland meint, die Eichel habe man als vorzüglich lebenspendendes Glied wie den Nabel als Ausgangspunkt des Lebens betrachtet, daher habe man diese Teile ursprünglich mit dem Bild oder Zeichen des Gottes versehen, wie dieses neue Leben und Wesen selbst dem Gotte heilig war. Gerland sagt: Man schlitzte die Vorhaut auf, um den den Göttern besonders heiligen, lebenspendenden Teil nicht zu verhüllen; man band ihn wieder zu, um den Teil, der wegen seiner Heiligkeit streng tabu, d. h. den Göttern angehörig war, den Blicken der Menschheit zu entziehen, damit kein Bruch des Tabu entstehe.

Beschneidung ist nach Schmidt (617) im Indischen Archipel ziemlich allgemein verbreitet, und zwar nicht nur bei den Mohammedanern, sondern auch bei vielen heidnischen Völkern. Die Beschneidung der Knaben besteht in dem Bloßlegen der Eichel durch das Entfernen der Vorhaut, sei es durch Umschneidung, wobei die Vorhaut so weit als möglich nach vorn gezogen, dann in eine kleine Kneifzange geklemmt und rund herum abgeschnitten wird, sei es durch Einschnitt, wobei die Vorhaut nicht entfernt, sondern nur ein Einschnitt am oberen Rande gemacht wird. Im letzteren Falle wird gewöhnlich ein Stückchen Bambusholz über die Eichel unter die Vorhaut gesteckt und dieses dann der Länge nach bis zur Eichelrinne mitten durchgeschnitten. Das mohammedanische Gesetz schreibt den Einschnitt vor; obgleich die Beschneidung nicht auf einer Vorschrift des Korans beruht, ist sie doch durch das Vorbild des Propheten zur Satzung erhoben und wird hier als Pflicht (wadjib) betrachtet, sobald der Knabe mannbar geworden ist. Es wird sogar anbefohlen, sie am siebenten Tage nach der Geburt vorzunehmen, wenn der Knabe imstande ist, sie zu vertragen, und sie nicht auf später zu verschieben.

Bei den Javanern ist sowohl die Umschneidung als auch der Einschnitt im Gebrauche, die bisweilen durch verschiedene Benennungen voneinander unterschieden werden; häufig jedoch wird für beide dieselbe Bezeichnung gebraucht. Bei ihnen wird die Beschneidung gewöhnlich zwischen dem zwölften und fünfzehnten Jahre vorgenommen, bisweilen von einem Priester, gewöhnlich aber von einem Laien, bong genannt. Festmahlzeiten finden gemeiniglich in der Nacht vor der Feierlichkeit statt.

Bei den Menangkabaus wird die Beschneidung — soenat rasul — sowohl bei Knaben als auch bei Mädchen ausgeführt. Bei jenen findet sie in der Regel im Alter von 10 oder 12 Jahren statt, bisweilen noch später, niemals aber zu früherer Zeit. Der Knabe wird in Begleitung seiner Eltern, Ohme, weiblichen Blutsverwandten und Gespielen nach dem Fluß oder einer Quelle gebracht, wo ein Priester die Operation an ihm vornimmt; Mädchen werden zu Hause von einer dukun beschnitten. An einigen Orten wird erst ein kleiner Einschnitt gemacht, was durch ein Festmahl gefeiert wird, und einige Wochen später folgt dann die eigentliche Beschneidung, die ohne Festessen vor sich geht. Bei den Makassaren und Bugineſen findet sie ungefähr im zwölften Jahre als gewöhnliche Umschneidung statt. Merkwürdig ist der Brauch der Gorontaleſen, die Vornehmen durch Umschneidung, die Geringen durch Einschnitt auszuzeichnen.

In Mandailing werden die Kinder zwischen dem siebenten und zehnten Jahre beschnitten, Knaben durch Männer, Mädchen durch Frauen. Die Beschneidung findet ohne Festlichkeit und in aller Stille statt. Für die Knaben hat man ebenfalls 2 Arten, die alte Art durch Spalten der Vorhaut und die neue durch Abschneiden eines möglichst großen Teiles derselben. Letztere ist viel schmerzhafter. Bei den Mädchen wird nur ein kleines Stückchen von einer der Schamlippen weggenommen. Wilken sagt von der Beschneidung auf Java ferner, daß die die Operation ausführende Person dabei auf einer Bank mit dem Gesichte nach Osten sitzt, den Knaben auf den Schoß nimmt und ihm die Augen zuhält. Dann wird ein dünnes Bambusstäbchen, mit Bambus umwickelt, in die Öffnung der Vorhaut gesteckt. Unter den nicht mohammedanischen Stämmen findet man die Beschneidung bei den Papuas der Ostküste von Neuguinea (wahrscheinlich Einschnitt), den Alfuren von Buru, in einigen Teilen von Westceram und den Watubelaeilanden (Einschnitt) sowie den Arueilanden (Umschneidung). Bei den Savuneſen, Rotineſen, Sumbaneſen, Timoreſen und bei den heidnischen Stämmen

von Mittelflores besteht die Beschneidung in der Form des Einschnittes, ebenso bei der heidnischen Bevölkerung von Celebes. Bei den Dajaks der Südostabteilung von Borneo wird ebenso wie auf den Aruelanden die Umschneidung durch Abklemmen der Vorhaut von dem betreffenden Knaben zwischen dem zwölften bis vierzehnten Jahre selbst vorgenommen. Auf Nias scheint sowohl Umschneidung als auch Einschnitt vorzukommen. Auf Ambon und den Oeliasers kam die Beschneidung früher nach Valentijn ebenfalls vor, ebenso auch bei den Alfuren von Minahasa in der Form des Einschnittes vor ihrer Bekehrung.

Bei den Niasinsulanern (683) wird der Beschneidung keine religiöse Bedeutung beigelegt, hingegen huldigen sie der Ansicht, daß der Unbeschnittene den Geschlechtsverkehr nicht eingehen kann. Die Beschneidung besteht in einem einfachen Schnitte in die Vorhaut und wird im zehnten bis zwölften Jahre vorgenommen, so daß die Eichel bloßliegt und die Vorhaut sich zurückziehen kann. Nach der Beschneidung wird der Bursche unter die Männer aufgenommen und seiner Braut, mit welcher er schon einige Jahre verlobt ist, zugeführt. Die Nikobareninsulaner (683) bringen anläßlich der Beschneidung Fetische an. Bei den Batak auf Sumatra (584a) vollzieht der Jüngling in frühem Alter in stiller Einsamkeit an sich selbst die Beschneidung mit Hilfe eines scharfen Bambus; die Vorhaut wird nur geschlitzt und die Wunde weiter gar nicht beachtet. Infektion wird nur selten wahrgenommen; rituell ist diese Beschneidung nicht. Schmerzstillende Mittel, lemo, sind dem Batak unbekannt. In späterem Lebensalter macht sich der Batak oft Einschnitte in die Vorhaut, in welche er prismatische scharfe Quarzsteinchen einheilen läßt, „ad augendam coïtus voluptatem."

Bei den alten Mexikanern war die Beschneidung keineswegs allgemein, sie kam aber bei einigen Stämmen vor. Nach Las Casas (404) und Mendieta war sie bei den Azteken und Totonaken im Gebrauch, und zwar am 28. Tage nach der Geburt. Brasseur de Bourbourg will Spuren derselben bei den Mijes gefunden haben. Nach Zuazos Angabe wurde sie nur an Kindern vornehmer Leute vollzogen, geboten war sie im mexikanischen Staate nicht. Eigentlich sind es nur die Juden und einige mohammedanische Völker, welche die Beschneidung schon an 8 Tage alten Knaben vornehmen. Ebenfalls am achten Tage nahmen die Beschneidung des Säuglings die am Orinoko wohnenden Salivas, die Guamos, Otomakos vor, während andere Stämme Südamerikas diese Operation erst an Kindern von 10—12 Jahren vornehmen. Die Beschneidung wird an beiden Geschlechtern nach Girval von allen Indianern am Ucayale geübt.

Die Beschneidung wird demnach, außer bei den Juden auf der ganzen Erde, in folgenden Ländern und bei folgenden Völkern ausgeübt:

Europa: Türkei.

Afrika: Marokko, Berber, Ägypten, Abessinien, Nubien, Dongola, Guinea, Mandingo, Kongo, Sansibar, Madagaskar, Moçambik, Kaffern, Amazulus, Betschuanen, Kap-Muselmannen.

Asien und Australien: Alle Melanesier, Papuas, Philippinos, Neukaledonien, alle Polynesier, Fidschi, Tahiti, Neu-Seeland, Hawai, Tonga; ferner zerstreut über ganz Asien, Persien, Indien.

Amerika: Azteken, Yukatan, San Salvador, Amazonenstämme.

Die Beschneidung bildet bei den sie ausführenden Völkern ein wichtiges, kulturhistorisches Kennzeichen. Man kann, wie Omer Haleby (582b) sagt, auch unbeschnitten ein guter, dem Gesetze des Islams treuer Mohammedaner sein; aber die Beschneidung

bringt so viel Gutes mit sich, daß jeder gute Bekenner des Islams seine Kinder beschneiden läßt. Das Gute besteht zunächst in moralischen Vorteilen; die Beschneidung ist — wie beispielsweise bei den Juden — ein suggestives Zeichen, die Symbolik der von einer ganzen religiösen oder politischen Gemeinschaft angenommenen Grundsätze. Dieses Zeichen, auf jenem Organ angebracht, welches in direkter Beziehung mit dem Gehirne steht, ist besonders für Suggestion geeignet. Unter der Einwirkung eines solchen Zeichens fühlen sich alle Beschnittenen als eine einzige Rasse, welche dieselben allgemeinen, intellektuellen und physischen Charakterzüge erhält. So ist die Beschneidung den Juden ein politischer und sozialer Akt, ein Zeichen, das die vereinigt, welche in gleichem Glauben, nach gleichen Prinzipien leben. Dadurch folgen sich Generationen unter Beibehaltung der gleichen Ideen, der gleichen Gesetze, der gleichen Eigenschaften. Über die ersten historischen Motive und Beweggründe zur Ausführung der Beschneidung bei den verschiedenen Völkern läßt sich noch streiten. Während bei den Juden dabei sicherlich religiöse Rücksichten die erste Rolle spielen und die Hygiene erst in zweiter Linie in Betracht kommt, so entspringt die Bedeutung der Beschneidung der übrigen Völker *wohl* nur traditionellen Sitten und Gebräuchen auf der Grundlage einer primitiv-hygienischen Überlegung, ja sie sinkt, wie wir dies z. B. bei den Batak gesehen haben, zu *einem* harmlosen, nicht weiter beachteten, bedeutungslosen Akte herab, welchen die Knaben ohne jede Formalität an sich selbst vornehmen. Welches Volk die Beschneidung zuerst systemastisch auszuführen begann, ist heute nicht mehr zu ermitteln.

(Über Beschneidung der Mädchen vgl. Abschnitt: Geburtshilfe und Frauenkrankheiten).

11. Entmannung (Castratio).

Unter Kastration oder Entmannung versteht man die Entfernung der Geschlechtsdrüsen, demnach beim Manne: der Hoden mit seinen Anhängen, beim Weibe: des Eierstockes (vgl. Abschnitt Geburtshilfe). Durch diesen Eingriff wird das operierte Individuum zum Hämmling (Kastrat), d. h. zu einem der Mannheit beraubten Wesen. Der kastrierte Mann verliert nach der Operation allmählich seine äußeren männlichen physischen und psychischen Merkmale, das kastrierte Weib hingegen nähert sich langsam einem männlichen Wesen. Bei keinem von beiden kommt es indessen etwa zu einem vollkommenen Austausche der Geschlechtscharaktere, sondern aus beiden bildet sich allmählich ein geschlechtsloses Mittelglied aus. Außer dem Verluste der Zeugungsfähigkeit stellen sich beim Mann als fernere sichtbare Folgen der Entmannung eine Verkleinerung des Kehlkopfes mit einer hohen Stimme, ein bedeutender Fettansatz an allen Körperteilen sowie eine allgemeine Verweiblichung des Körpers ein.

Die Kastration gelangte seit undenklichen Zeiten nicht nur an den Haustieren aus wirtschaftlichen Gründen zur Ausführung, sondern muß wohl auch an Menschen bereits in frühester Zeit ausgeübt worden sein, denn bereits den Juden wurde dieselbe durch alte mosaische Gesetze sowohl an Menschen als auch an Tieren verboten. Ihr Ausgangspunkt scheint Asien zu sein, wo die Polygamie sichere Wächter für die weibliche Schwäche erforderte. In anderen Fällen spielten religiöse Motive mit, so waren die Priester der Kybele verpflichtet, sich mittels eines scharfen Steinmessers selbst zu entmannen. Nach Griechenland wurde sie erst später über Kleinasien eingeführt. Ihre Ausführung muß zur Zeit der Römer in Italien bereits stark überhand genommen haben, und zwar besonders bei Sängerknaben, denn mehrere Kaiser, wie Cäsar,

Domitian, Nero und Konstantin der Große, traten ihr durch eigene Verbote entgegen. Einzelne Eunuchen gelangten im Kaiserreiche zu großem Ansehen und spielten im öffentlichen Leben eine bedeutende Rolle. Zu einem eigenartigen Zwecke ließ Nero den Sporus kastrieren; da er ihn leidenschaftlich liebte, wollte er ihn in eine Frau verwandeln. Martial und Juvenal machen sich in witzigen Spottgedichten über ähnliche Verirrungen lustig. Im oströmischen Reiche stand die Kastration ebenfalls lange Zeit in Blüte, und christliche Fanatiker, wie Origenes, führten sie später aus übertriebenem asketischem Glaubenseifer an sich selbst aus. Auch ganze Sekten übten die Kastration aus religiösen Gründen, um die Keuschheit behufs Erlangung der ewigen Seligkeit sicher zu erreichen. Bereits im Jahre 250 n. Chr. gründete der Araber Valerius, ein Jünger des Origenes, die erste Sekte der Kastrierten, die nach ihm benannte Sekte der Valerianer. In mohammedanischen Ländern dienten und dienen die Kastraten als Eunuchen, Haremswächter. Auch im Mittelalter gehörte die Kastration bei uns durchaus nicht zu den Seltenheiten; wenngleich das Kanonische Recht die Entmannung direkt verbietet, hat man sie in Italien noch im 18. Jahrhundert häufig ausgeübt, und es wurden dortselbst, besonders im Kirchenstaate, zu jener Zeit jährlich gegen 4000 Knaben kastriert.

Bei der Kastration wird die Entfernung der Hoden mitunter auch mit der Fortnahme des Gliedes verbunden.

Die Entmannung wird in Europa heute noch von der Sekte der Skopzen in Rußland aus religiösen Gründen systematisch ausgeführt. Obwohl sich eine solche Sekte in Rußland bereits im 18. Jahrhundert nachweisen läßt (105), so entstanden und vermehrten sich die wahren Skopzen doch erst unter der Regierung Katharinas II. und Alexanders I. In frühester Zeit der Existenz der Sekte wurden die Hoden mit glühenden Eisen zerstört; später ging man zu den milderen Formen der Eichelamputation mit einem Messer oder Meißel über. Den wahren Anhängern genügen indessen diese Verstümmelungen nicht; sie geben Hodensack und Glied dem Gelübde der Keuschheit preis. Die Abnahme beider Teile wird entweder auf einmal oder zu zwei Zeiten vorgenommen, im ersteren Falle werden Hodensack und Glied zusammengebunden und das Ganze durch einen einzigen Schnitt amputiert. Um den Abfluß aus der Harnblase zu erleichtern, wird in die Harnröhre ein kleines Röhrchen aus Blei oder Zinn eingeführt.

Die Kastration wird heute ferner noch in Nordafrika geschäftsmäßig betrieben, um Eunuchen als Wächter für die Harems in Konstantinopel zu schaffen. In der Umgebung von Suakim und Murzuk gibt es eigene herumziehende Leute, welche das seinen Eltern (zumeist nubische und abessinische Neger) gestohlene oder von ihnen gekaufte Kind an einem Stuhle festhalten und die Geschlechtsteile mit einem Schnitte abtrennen. Die Blutung wird durch heißes Öl gestillt, die Wunde sodann mit einer aus Wachs, Talg und Mastix hergestellten Masse verbunden. In gewissen koptischen Klöstern Ägyptens, wo man die Kastration erwerbsmäßig betreibt, sucht man die Blutung in der Weise zu stillen, daß man die armen Opfer für mehrere Tage in den feinen, durch die Sonne erhitzten Wüstensand setzt. Eine andere Art der Abtragung besteht in der Durchtrennung der Teile mittels einer Schnur und Versorgung der Wunde mit der Rinde der Acacia nilotica. Damit keine Harnverhaltung eintrete, wird in die Harnröhre ein Bleinagel eingeführt. In ähnlicher Weise wird die Kastration auch in China betrieben.

Bei manchen Völkern (Hottentotten, Karolinen, Freundschaftsinseln) wird auch die einseitige Kastration geübt, doch nicht zwecks der Entmannung, sondern als Aufnahmszeremonie in den Kreis der reifen Männer (667).

Es erübrigt uns, noch einige volkschirurgische Operationen am männlichen Gliede kurz zu erwähnen, welche wir zum Teil bereits im Abschnitt I Kapitel 6 (Verstümmelungen des männlichen Gliedes) kennen gelernt haben. Hierzu gehört:

1. Die Aufschlitzung der Harnröhre (Mikaoperation), wie sie in Australien ausgeübt wird, wohl nicht zwecks Verhinderung des Kindersegens, wie man früher glaubte, sondern als ein Teil der männlichen Weihezeremonien (313, 667);

2. die Durchbohrung des Gliedes zwecks Einheilung von Fremdkörpern, um den Geschlechtsgenuß zu erhöhen (Dajak, Alfuren, Batak);

3. die Durchbohrung der Vorhaut, Infibulation, welche bereits den alten Römern bekannt war, als Mittel zur Verhinderung des Geschlechtsaktes (Männerverschluß). (Infibulation der Mädchen vgl. III. Abschnitt.)

12. Fingerwurm (Panaritium).

Der Fingerwurm, eine der häufigsten chirurgischen Erkrankungen der Finger, entsteht zumeist durch Entzündung des Unterhautzellgewebes und kann mitunter durch Vernachlässigung der Wunde arge Dimensionen annehmen; es bildet sich in der Regel ein Eiterherd, welcher häufig in der Form eines Eiterpfropfes („Wurm") abgeht; es können jedoch bei Zunahme der Entzündung nicht nur ganze Gewebsstücke, sondern auch Sehnen, ja sogar auch Knochenstücke herauseitern. Die Ursachen der Krankheit sind beim Volk ebenso einfach gedacht wie seine anatomischen Vorstellungen. Am liebsten nimmt es ein greifbares Objekt, Würmer oder Krebse als Ursache der Krankheiten an. So wie es unter Würmern nicht allein die wirklichen Eingeweidewürmer versteht, nennt es auch das Panaritium den Wurm. Der Wurm im Finger, an manchen Orten der Blutwurm genannt, muß getötet, d. h. oft tot gebetet werden. Die Volksansicht, daß auch Krankheiten durch Würmer veranlaßt werden, finden wir bereits bei den alten Ägyptern und ihren Nachbarn. (Vgl. Wurm im „Allgemeinen Teile" dieses Handbuches.)

Die Vorstellung des Mittelalters von einem im Verborgenen nagenden Wurme haftet noch heutzutage an dem oft in epidemischer Verbreitung auftretenden „Umlaufe", vulgo „Wurm" der Finger und Zehen, auch „Schelmen", „das Ungenannte". „Panaritium Germani vocant das Ungenannte (vgl. Grimm, D. M. 2. Ausg. 1109, 1195), ἀῤῥητον, innominatum, quod nominari non debeat. In Bayern (399) taucht man im Beginne der Entzündung den kranken Finger einige Male in siedendes Wasser oder in heiße Ochsengalle, bindet eine Speckschwarte darüber, macht hin und wieder Umschläge von kaltem Wasser, oder setzt Blutegel, oder man macht Umschläge von einem Brei, wohlgekocht aus grobem Mehl mit Weinessig, kalt und öfter dick aufgetragen, bis der Schmerz nachläßt, von einem Brei aus Honig und weißem Mehl, von süßem Rahm oder Hasenschmalz mit gekochtem Brot, legt wiederholt frisches Rindfleisch auf; oder man macht Umschläge mit weißem Brot, Milch und Safran, legt gebratene Zwiebeln auf, die man dann vergräbt. — „2 Welschnußkerne im Munde ganz klein zermalmt, dann in einem Lappen um den Finger gebunden, werden den Wurm nach Verlauf einer Stunde töten." — Man steckt den Finger eine Zeitlang einer Katze oder einem Hund ins Ohr. — Lasse in deiner Hand eine schwarze Schnecke sterben und fasse mit derselben des Patienten Finger, so wird der Wurm in einer Viertelstunde aufspringen. Ist der Eiter ausgelaufen, so binde etwas Teufelsdreck über, welcher schnell heilt (Unterfranken). — Das Waschen der Hände mit Froschlaich (im Frühjahre frisch gesammelt und zum Gebrauche das Jahr

über in einem Topfe in die Erde gegraben) schützt als vorbeugendes Mittel. In Unterfranken und Schwaben spricht man folgenden Zauberspegen:

Es fährt ein Bauer in Acker 'naus,
Da ackert er drei Würmer aus:
Der erste war schwarz, der andere gelb, der dritte rot:
Ihr siebenundsiebzig Würmer seid alle tot.
Im Namen usw.

Im Odenwald dagegen:

Wurm, stehe still,
Dieweil es ist Gottes Will',
Seiest du weiß, schwarz oder rot,
So drück' ich dich mit meinem Daumen tot †††.

Dreimal. — Für den Wurm in allen Gliedern, er mag sein, wo er will, gilt der Spruch:

Wurm, ich beschwöre dich bei der heiligen Nacht,
Wurm, ich beschwöre dich bei den fünf Wunden,
Wurm, ich beschwöre dich bei der Kraft Gottes,
Du seiest gleich grün, blau, weiß, schwarz oder rot,
Daß du liegest in dem Finger tot.
Das sei dir zur Buße gezählt †††.

Dreimal gesprochen und bei jedem höchsten Namen darüber hinweggeblasen (Frankenwald). — Sprich dreimal darüber unter Behauchen der leidenden Stelle: „Glied, Klag, Wurm, stirb im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des Heiligen Geistes †" (Franken). — Wenn man einem Kinde bei der Taufe einen Wurm (einen Engerling in Schwaben) in die Hand gibt, so kann es für den Wurm „büßen" (Selb in Oberfranken). Wer vor dem siebenten Jahr einen Maulwurf in der Hand absterben ließ, kann sich und anderen den Wurm am Finger töten (Oberpfalz und Schwaben). — In Schwaben streicht man einen gebrannten Maulwurf, mit Wein oder Essig angemacht, zu einem Pflaster, auf ein Tüchlein und legt ihn auf die kranke Stelle. — In Franken heilt man einen „Wurm im Finger", wenn man einen lebendigen Regenwurm um den kranken Finger bindet.

In Wien ist das Auflegen von dickgestrichenem Butterbrot sehr beliebt.

In Tirol werden bei Panaritien Froschlaich und das der Eischale anliegende weiße Häutchen über den Finger gelegt. Lieber (416) berichtet über diesen Gegenstand aus Tirol folgendermaßen: Während ich hier (Wilten) mit eigenen Augen gesehen, wie ein eiterndes Fingergeschwür mit Schweinskot bedeckt war, der unmittelbar der Geschwürsfläche auflag, war ich andererseits in der Lage, einer ganz eigentümlichen Art von Schutzverband zu begegnen, den ich hier beschreiben will. Einem siebzehnjährigen Mädchen, das sich durch einen Beilhieb den Zeigefinger der linken Hand an dem ersten Gliede nahezu abgehauen hatte, wurde derselbe, rasch wieder angepaßt, mit warmem Tischlerleim umgeben, und der Finger heilte unter diesem, die Luft und ihre Krankheitskeime ausschließenden, schützenden Verbande rasch und sehr schön. Gibt es einen größeren Widerspruch, als jene Todsünde gegen alle Regeln der chirurgischen Reinlichkeit und andererseits diesen, einer gewissen Genialität nicht entbehrenden Versuch bäuerlicher Antiseptik? Daß übrigens bei Anwendung dieses Verbandes Erwägungen der Antisepsis als treibendes Motiv vorgelegen

wären, will ich keineswegs behaupten, ja ich möchte es sogar geradezu in Abrede stellen; aber die Tatsache, daß wir hier, mit allem Vorbehalt gesprochen, einen Wundverband vor uns haben, welcher der eigentlichen Grundforderung der Antisepsis, nämlich der Abhaltung der Luft und ihrer schädlichen Keime, gerecht wird, scheint festzustehen. Volkschirurgische Leimverbände sind auch in Dalmatien (313) bekannt, und dem bekannten kurpfuschenden „Orthopäden" Hessing in Guggingen ist es durch richtige Ausnützung des volkschirurgischen Leimverbandes auf dem Gebiete der orthopädischen Verbandtechnik gelungen, manchen ruhmvollen Erfolg zu erringen.

Auch in Steiermark ist nach Fossel (196) noch heute im Volke der alte Glaube festgewurzelt, daß es sich beim Panaritium tatsächlich um einen im Fingergliede nagenden Wurm handle und daß bei Vereiterung des Fingergliedes die abstoßenden Gewebsfetzen den Wurm enthalten. Bei Beginn der Krankheit sucht man durch heiße Teilbäder von Milch, Öl, Tee, auch von einer aus Rebenasche bereiteten Lauge (Unterland), von heißgemachter Schweins- oder Ochsengalle (Oberwölz) den Schmerz zu besänftigen, oder verwendet dazu Umschläge von Semmeln, Roggenmehl mit Milch- und Honigzusatz. Man legt auf den Finger Lärchen- oder Tannenharz, zerriebene weiße Feldrüben, Hasen- und Fuchsschmalz und als besonderes Spezifikum Menschenkot („Goldpflaster" genannt). In Westfalen, Hannover und Oldenburg wird gleichfalls der frische Menschenkot als „gülden Pflaster" gegen allerhand Leiden aufgelegt. Die Eihäute von frisch gelegten Hühnereiern und lebende Regenwürmer, welche man auf das Fingerglied bindet und absterben läßt, stehen in hohem Ansehen. Ein handschriftliches Arzneibuch des Ennstales aus dem Jahre 1699 besagt: „Noch Einss für den Wurmb am Finger: Pindt zwei Regen Würmb darauf, laß sie darob sterben." — Bei heftigem Schmerze stecke man den kranken Finger einer Katze in das Ohr, die Katze wird heulen, der Finger aber heilen! (Gröbming.)

Für andere Geschwüre, auch als „offene Schaden" bezeichnet, dienen Waschungen mit der Abkochung von Ehrenpreis, Wegerich und Urin, das Stinkpflaster; Steinkleepflaster, Lärchenpech, sowie ein Brei aus Mehl und Honig benehmen die „Schärfe". Man bestreut den „Schaden" mit gepulvertem weißem Hundskot, gepulvertem Menschenkot (Hieflau) und bestreicht ihn mit dem sog. „Arzneistein", einer Zusammensetzung von Vitriol, Alaun, Salz, Weinstein, Salmiak u. a. (Graz).

Gegen den „Wurm" oder das „böse Ding" am Finger schmiert man in Westböhmen nach Urban (119) öfters den Finger mit Saugalle, oder hält ihn in warme Milch, oder legt in Kampferbranntwein getauchte Baumwolle über. Auch „verbetet" wird der „Fingerwurm"; man spricht:

Eine böse Sieben sitzt am Turm
Und verlangt nach ihrem Herzenswurm.
Im Namen Gottes usw. †. Amen!

In der Provinz Brandenburg (201a) tötet man den Fingerwurm mit Kot von einem gesunden Menschen, warm auf den Finger gelegt. Im Rheinland (312a) empfiehlt man das Auflegen des Multipes (Tausendfuß), etwa nach der Regel Wurm gegen Wurm. Sonst verwendet man in Deutschland nach Niemayer (507a) Umschläge, Speck, rohe Zwiebel, Rahm, ungesalzene Butter oder Talg.

In Gottschee bindet man nach Tschinkel (710) bei Fingerwurm an die kranke Stelle einen lebenden Holzwurm, damit der Fingerwurm angelockt werde und sich

herausfresse. Löst sich ein Fingernagel los, so soll Wachs einen neuen hervorzaubern.

In Schweden (168a) steckt man den entzündeten Finger in das sauber geöffnete obere spitze Ende eines ganz frischen Eies und hält ihn so lange darin, bis das Ei völlig hart geworden ist. Oft ist die Entzündung in wenigen Minuten „behoben", und es ist nicht einmal nötig, daß man den Versuch mit einem zweiten Ei wiederholt; sind aber noch etwas Schmerz und Hitze vorhanden, so wiederholt man ihn noch einmal.

Bei den Slowaken (309) kennt man den Fingerwurm unter dem Namen neštovica und steckt den Finger, sobald man einen klopfenden Schmerz fühlt, in einen frisch getöteten, aufgeschlitzten Maulwurf; doch muß derselbe noch warm sein. Dies soll außerordentlich schmerzlindernd wirken. Ist der Eiter schon abgeflossen, so badet man den Finger in einer Abkochung von Malve (Malva rotundifolia, pogačica), gebraucht jedoch daneben auch Pflaster von Hühner- und Truthahnfett.

Panaritium wird bei den Ruthenen (395a) „volos" (Haar) „volosja", „volokna" oder „volosenj" genannt und in Zusammenhang mit den Haaren gebracht, welche jede Wunde verunreinigen. Insbesondere soll diese Krankheit bei den Frauen vorkommen und sogar zum Verlust des Fingers führen. Es bildet sich am Finger ein Geschwür, welches solange brennt, bis es ihn gänzlich zerstört. Man unterscheidet zwei Arten des volos: einen trockenen und einen reißenden Fingerwurm. Man bekommt ihn von der Kälte oder davon, wenn man einen Ort betritt, wo sich ein Hund herumwälzte. Die Krankheit kommt auch als Strafe dafür, daß man an einem Feiertag arbeitete. Als Heilmittel sind Honig, Wachs mit Harz und Raute, kalter Lehm, Blätter von Wegerich, Johanniskraut, Mohn und Hanf bekannt; am bekanntesten sind jedoch die Beschwörungen und die mit ihnen verbundenen Handlungen. Allgemein gebraucht wird folgendes Mittel, welches man „vyłyvaty volos" (Haaraustreiben) nennt und in verschiedenen Varianten anwendet: Eine Wahrsagerin wirft in heißes Wasser 27 Roggenähren aus der ersten geschnittenen Garbe, wobei sie „nicht 1, nicht 2" usw. zählt, stellt dann unter den Daumen eine Schüssel und begießt den Finger mit Wasser, nachdem sie ihn früher mit Ähren belegt hat. Gleichzeitig wird folgende Beschwörungsformel gesprochen, welche lautet:

„Volos, volosyšče!	„Fingerwurm, großer Fingerwurm!
Tut tobi ne stojaty,	Hier wirst du nicht stehen,
Červonoji krovi ne pyty,	Das rote Blut nicht trinken,
Žovtoji kosty ne łamaty,	Den gelben Knochen brechen,
Ščyroho sercja nudyty	Und das liebe Herz quälen,
Roždenoji, mołytvjanoji,	Der geborenen, mit Gebeten versehenen
Chreščenoji, Fesjky."	Und getauften Fesja."

Die Polaben an der Elbe gebrauchen nach Tetzner (693b) folgenden Zauberspruch gegen den Fingerwurm:

Ahl und Pohl
gingen beide zur Schul,
Pohl gewann
und Ahl verschwand.

Die Kroaten nennen das Panaritium nach Gundrum (245a) crni prišt, wenn es jedoch zur Eiterbeule wird, micina (schlechtes Ding).

In Dalmatien gibt es nach Hovorka (313) alte Weiber (bahorice), welche sich mit der Heilung von Panaritien als Spezialistinnen befassen. Panaritien, welche scheinbar ohne jede Ursache entstanden sind, werden auf etwas Besonderes zurückgeführt und ihre Entstehung dem Einflusse der Hexen (vještica) zugeschrieben. Solche angezauberte Panaritien nennt man poganica oder poganac.

Um von der Poganica loszuwerden, begibt sich in Dalmatien der Kranke zur Bahorica, d. h. „Spezialistin im Beschwören". Zunächst hat sie zu entscheiden, ob die Krankheit, welche man für eine Poganica hält, wirklich eine solche sei; die Bahorica muß deswegen das Orakel befragen; zu diesem Zwecke wirft sie einige Kohlenstücke in ein mit geweihtem Wasser gefülltes Glas und schaut zu, ob aus der untergetauchten Kohle Luftblasen entsteigen. In der Regel ist dies der Fall. Das Brodeln des Wassers nimmt man als Beweis dafür an, daß die Krankheit angezaubert sei; es muß dann durch eine eigene Beschwörungsformel geholfen werden (s. Zaubermedizin).

Durch Hovorka wurde nachgewiesen, daß diese Formel mit einigen unwesentlichen Variationen sich nicht nur in ganz Dalmatien, Bosnien und Herzegowina wiederholt, sondern auch in Serbien angewendet wird und in Bulgarien bekannt ist. Ähnliche Zauberspruche finden wir jedoch auch in Kroatien, Ungarn und bei manchen Nordslawen, ja selbst bei den Germanen. Bei näherer Betrachtung finden wir ferner, daß diese Beschwörung eine uralte ist, indem sie bereits der Hieroglyphen- und Keilschriftmedizin angehört (s. Zaubermedizin, „Beschwörung").

In Serbien nennt man das Panaritium auch Nepomenik („nicht zu erinnern"); man versucht es vorerst durch warme Umschläge zur Reife zu bringen, dann wird es jedoch energisch aufgeschnitten. Nepomenik erinnert an die Benennung des Panaritiums als das „Ungenannte" in Bayern.

In Rußland wird bei Panaritium nach Krebel (382) der stark gesalzene Bodensatz des Kwas (russisches Getreidebier) aufgelegt und erneuert, sobald er trocken geworden ist. Auch gebraucht man gekautes Roggenbrot mit Butter (vgl. Wien) oder eine Salbe aus den mit Hanföl gestoßenen Blättern des Sumpfaschenkrautes (Cineraria palustris), ohne jedoch den üblen Folgen bei den höheren Graden dadurch zu begegnen.

Die Rumänen in Südungarn (132a) stechen unter verschiedenen Beschwörungsformeln eine Nadel mit einem schwarzen Faden durch die gelockerte Haut der Fingerspitze und knüpfen die beiden Enden aneinander. Darauf geben sie eine Speckschwarte, wodurch es in der Regel allmählich zu einer Entleerung des Eiters kommt.

In Britisch-Ostindien legt man nach Sutherland (682) zerhackte Zwiebeln, mit Gelbwurz vermischt, auf den Fingerwurm; wenn der Schmerz unerträglich ist, rät man dem Kranken, seinen Finger in das Nasenloch, bzw. in den After eines männlichen Büffels zu stecken und nachher ihn mit Hühner- resp. Taubenmist einzuschmieren.

Die Suaheli (381a) nennen das Panaritium Mdudu (Wurm). Die Wurzel des Baumes Kimbumburu wird mit Wasser auf einem Stein zerrieben und auf den kranken Finger aufgetragen. Dann bricht der Eiter rasch nach außen durch.

In Japan wird nach ten Kate (690a) zur Heilung des Fingerwurmes (hyoso) der feingestampfte Leuchtkäfer hotaru (Lampyris sp.) mit Reis zu einem Brei verarbeitet und aufgelegt.

In den Finger eingetriebene Dorne oder Holzspäne pflegt man in Niederösterreich durch Auflegen von Terpentinharz „herauszuziehen"; in Gottschee gebraucht man nach Tschinkel (710) zu demselben Zwecke Hasenfett, Fichtenpech oder rohen Speck.

In Bayern muß der ausgezogene Splitter mit den Zähnen zerbissen werden, so wird weder Schmerz noch Eiterung erfolgen, oder man spießt denselben in ein Unschlittlicht. — Dörner und Spindelspitzen verursachen gern den „Hundskrampf", welcher sicher tötet wie der Biß eines wütenden Hundes. Man ersieht daraus die richtige Beobachtung des Volkes über den Tetanus (Starrkrampf).

Bei den Slowaken nennt man nach Holuby (309) einen unter den Nagel getriebenen Holzsplitter zádor; mit demselben Namen wird das Einreißen der Haut neben den Fingernägeln bezeichnet. Gegen letzteres Übel trägt man am Finger silberne Ringe.

In Dalmatien (313) legt man nach Eintreiben eines Holzsplitters in den Finger die Galle des Tintenfisches oder Murmeltierfett auf, und zwar so lange, bis der Fremdkörper von selbst herauseitert.

13. Chirurgie des Beines (Femur, Crus, Pes).

Krankheiten des Beines sind auf dem Lande sehr häufig und verschiedenartiger Natur; für ihre Behandlung gibt es demgemäß einfache Volksmittel, aber auch Zaubermittel.

Beingeschwüre werden in Steiermark nach Fossel (196) mit Terpentinöl, Petroleum usw. behandelt und abgebetet, indem der Helfer mit dem Daumen seiner rechten Hand das Geschwür umkreist und fromme Sprüche murmelt. Bei Geschwüren, Geschwülsten und „Schaden" überhaupt wird das bedeckende Pflaster abgenommen, in die Erde vergraben, in Bäume verbohrt oder der „Anbeterin" zur weiteren Behandlung übermittelt.

In Bayern kümmert sich nach Lammert (399) um Beinverkrümmungen der Kinder der Landmann sehr wenig. Bisweilen sucht man dem Übel zu steuern durch Einreiben von „Altöl", Hasenschmalz, Weingeist, bei nachfolgender Lähmung durch Kleien-, Malz-, Salzbäder, oder umwickelt gelähmte Glieder in Hasen-, Katzen-, Kaninchenpelz, Wachstaffet oder Werg. Bei Klumpfüßen (Pes varus) näht man in der Pfalz zwei alte Gamaschenknöpfe, welche ein Metzger getragen, so auf ein Stück grünen Wolltuches, daß die beiden Knöpfe, wenn man mit dem Tuch eine Achtertour um den Fuß und Unterschenkel des Kindes beschrieben hat, auf dem Fußrücken nebeneinander zu liegen kommen. Als Beingrattel bezeichnet man in Bayern einen, der eine falsche Beinstellung hat, z. B. Klumpfuß.

Eine eigene Verehrung bei Fußleiden genießt der hl. Peregrin in Wien, dessen Statue und Bild sich in der Servitenkirche befinden und an dessen Festtage sog. Peregrinikipfel von Fußleidenden massenhaft verzehrt werden. Der Heilige soll von einem unheilbaren Fußleiden befallen worden und in der Nacht vor der Amputation vollkommen genesen sein (Abb. 69).

Gegen eingewachsene Nägel an den Zehen empfiehlt Gerstenbergk (222) folgendes: Verbrenne etwas von deinen eigenen Haaren auf solchen Nägeln, tröpfle Talg darauf und mache einen Verband darum.

Hat man sich in Westböhmen (319) eine „Flacksn" (= Sehne) oder einen Nerven verletzt, so legt man rote gestoßene Erdwürmer oder eine Salbe aus ihrem Pulver mit Honig auf.

Bei Schuhdruckgeschwüren, auch Unterschenkelgeschwüren ist in Oberösterreich (262a) das Auflegen von Erlenlaub, Holunderbast, Meerrettichblättern, Huflattich,

Rahm beliebt. Bei einfachen Fußgeschwüren gebrauchen die alten Weiber in Schwaben die Ringelblume (Calendula), oder man zieht sie mit Seidelbast wieder auf und betropft sie mit Frauenmilch.

Die Slowaken baden nach Holuby (309) wunde Füße im Bach und legen dann frische Buchenblätter (Fagus silvatica, buk) auf die Wunde.

Eingewachsene Nägel an den großen Zehen werden oft beschnitten und die Oberfläche des Nagels wird mit Glas dünngeschabt, damit sich der Nagel erhebe und gerade wachse.

Die Slowenen legen nach Debevc (144) auf Fußgeschwüre eine Salbe auf, welche aus Hasenfett, ungesalzenem reinem Schweineschmalz und pulverisiertem Wermut besteht.

Abb. 69. Peregrinikipfel aus Wien (Originalaufnahme)

Die lästigen Unterschenkelgeschwüre, welche eine sehr geringe Tendenz zur Übernarbung und Verheilung zeigen, bestreicht man in Dalmatien nach Hovorka (313) mit Teer (tanka mast, katram) und bedeckt sie mit lauwarmen Kamillenumschlägen; mitunter erhofft man die Heilung dadurch zu erreichen, wenn sie sich „öffnen", d. h. erweitern; im Rufe, sie zu erweitern, steht das Schöllkraut (krupnik trava).

Die ungarischen Rumänen binden auf das Fußgeschwür (ranä la picior) nach Craciunescu (132a) ein Silbergeldstück zwecks Zusammendrückens. Frostbeulen (Degerätură) schmieren sie mit Ochsengalle ein und binden ein Tuch darüber.

Die Magyaren glauben nach Liszt (422), bei aufgeriebenen Füßen mit Sperling- und Gänsemist ausgezeichnete Erfolge zu erzielen; auch verwenden sie hierzu frische oder getrocknete und gestoßene Maulbeerblätter.

Schlußwort.

Als der älteste Abschnitt der Volksmedizin hat die Volkschirurgie Zeit und Gelegenheit gehabt, sich in einer erfreulichen Weise zu entwickeln. Es ist dies die natürliche Folge des Unterschiedes, welcher seit jeher zwischen der Chirurgie und inneren Medizin bestanden hat. Hier langsames Abwägen, Raten, Abwarten — dort rasches Erfassen der Situation, energisches Handeln! In der Chirurgie hängt häufig viel von einigen Augenblicken ab, und gerade auf diesem Gebiete haben kluge Köpfe Gelegenheit, sich in ersprießlicher Weise zu betätigen. Das ist seitens der Volkschirurgie in der ausgiebigsten Weise geschehen. Sie hat, oft unbewußt, versucht, die Höhe der wissenschaftlichen Chirurgie zu erklimmen, wie wir dies an einer ganzen Reihe von Beispielen gesehen haben. So konnten wir ein ganz zweckmäßiges Vorgehen für das Anlegen der Naht bei den Serben feststellen; eine ziemlich exakt ausgeführte Naht für das erfolgreiche Anheilen der ganz abgetrennten Nase sehen wir bei den Koloschen. Die Steierer und Oberösterreicher halten den Zutritt von Luft bei offenen Wunden in ganz richtiger Erwägung für gefährlich, obwohl sie in der Beurteilung des Mondlichtes zu weit gehen. Auch bei den

Bayern finden wir die sehr richtige Beobachtung, daß bei gewissen, selbst geringfügigen Wunden (Holzsplitter) mitunter Starrkrampf auftreten könne. Aber auch direkt chirurgische Verrichtungen und blutige Eingriffe werden oft in ganz logischer Weise überlegt und ausgeführt.

So werden Nabelbrüche in der Oberpfalz auf eine zweckmäßige Art durch steifes Pechpflaster, in Steiermark und Dalmatien mittels einer eingenähten Münze, welche als Druckpolster dient, festgehalten; eine dalmatinische Mutter konstruiert für ihr eigenes Kind sogar selbständig ein korrektes Leistenbruchband.

In Britisch-Ostindien werden vom Volke Hämorrhoidalknoten vermittels Pferdehaaren erfolgreich abgeschnürt, während die Rumänen den Mut haben, dieselben mit dem Messer abzuschneiden.

Bei Schultergelenksverrenkungen verwenden die Serben und Dalmatiner als einen sinnreichen Trick bei der Einrenkung Garnknäuel, welche sie in die Achselhöhle des Kranken legen und als Stützpunkt benützen. Auch die Grundsätze der Streckung bei Knochenbrüchen sind dem Volke zumeist bekannt.

Regelrechte erhärtende Verbände, allerdings nicht aus Gips oder Wasserglas usw., sondern aus stärkereichen Pflanzenteilen bei Knochenbrüchen haben die Dalmatiner aus Schwarzwurz, die Magyaren aus Maisstengeln, die Tunesier aus Wollbinden, Leder und Rohrstäben ersonnen. Ja selbst die allermodernste Behandlungsart der Knochenbrüche und Verrenkungen, welche die wissenschaftliche Medizin heute als neu eingeführt hat, nämlich das Aufgeben der lang dauernden starren Verbände und die sofortige Massage der Verrenkungen und Brüche, sehen wir als ein seit langem bekanntes Verfahren in Steiermark, in der Pfalz und bei den Esten. Sogar die Prinzipien der Bierschen Stauung waren den Slowaken und Dalmatinern lange vor der Einführung in die wissenschaftliche Medizin bekannt.

Als äußerst rationell haben wir ferner die Auffassung der Folgen eines Schlangenbisses und dessen Behandlung seitens des Volkes kennen gelernt, d. h. das Abbinden des verletzten Gliedes, Ausbrennen der verletzten Stelle und Anregung der Herztätigkeit, eine Behandlung, wie sie die heutige wissenschaftliche Medizin, abgesehen von dem noch nicht ganz spruchreifen Schlangenbißserum, auch nicht besser ausführen kann.

Wenn nun der objektiv urteilende Laie bei den bisher angeführten Tatsachen staunend die tatsächlichen Erfolge der Volkschirurgie anerkennen muß, so vermag selbst der Fachmann, der ärztliche Chirurg von Fach, nicht umhin, seiner Achtung Ausdruck zu geben, wenn er von schwierigen volkschirurgischen Operationen hört, wie es der Steinschnitt, wie es die Schädeltrepanation ist. Schon die Diagnostik auf diesen Gebieten ist äußerst schwierig, doch wird sie in den meisten Fällen auf Grund einer reiflichen Überlegung ausgeführt. Wenn jedoch die Diagnose in den meisten Fällen so tadellos gestellt wird, wie sehr muß uns erst die Ausführung der Operation imponieren, wie wir sie bei den Südslawen, in der Südsee und in Peru kennen gelernt haben! Eine Fülle von Erfahrung, richtiger „klinischer" Blick und persönlicher Mut treten uns da entgegen, den sowohl die Not des Augenblickes als auch eine langwierige Krankheit durch äußere Umstände in eine energische Tat umsetzen ließ!

Allerdings dürfen wir den scharfen Kontrast nicht unerwähnt lassen, welcher uns fast bei jeder Gelegenheit, und zwar nicht nur bei den tiefstehenden, sondern auch selbst bei hoch kultivierten Völkern in der Gestalt des krassesten Unsinns und des finsteren Aberglaubens entgegentritt.

Wir wollen nur an die vielseitige Verwendung von Urin und Menschenkot erinnern, welche Ausscheidungen in manchen Fällen direkt als „antiseptisch" angesehen werden. In solchen Fällen wird es uns wohl schwer fallen, zu entscheiden, ob dies Nachklänge der

mittelalterlichen „Dreckapotheke" sind, oder ob das Volk aus eigener Initiative zu dieser Auffassung gelangt ist. In einer ähnlichen Lage befinden wir uns auch bei der Beurteilung der verschiedentlichen Äußerungen der einst bestandenen Lithotherapie (Behandlung mit Edelsteinen, Metallen), wie wir sie z. B. bei der Blutstillung, bei der Behandlung der Überbeine, Schlangenbisse, Geschwülste, Kröpfe usw. kennen gelernt haben. Obwohl der Augenblick viele Heilmethoden inspiriert, so ist nicht zu übersehen, daß in vielen Fällen alte, Jahrzehnte, ja selbst Jahrhunderte alte Kursysteme dem konservativen Volk im Gedächtnisse haften bleiben, besonders dort, wo es mit Ärzten in Fühlung getreten ist. Als Beispiel wollen wir die Verwendung des Jaspissteines beim Nasenbluten in Deutschland anführen.

Sehr verbreitet ist im Volk auch die Anwendung tierischer Wärme, indem lebende Tiere, wie Frösche, Maulwürfe, Krebse, Mäuse usw., entzweigerissen, in der Hand zerdrückt, im Mörser zerstoßen oder größere Tiere aufgeschlitzt werden. Diesem Brauche begegnen wir in verschiedenen Ländern.

Sehr bekannt ist auch das Anlegen von Fäden und Bändern entweder als solchen oder in bestimmten Farben, so z. B. bei Wunden in Deutsch-Böhmen, behufs Blutstillung bei den Magyaren, roter Seidenbänder und dünner Lederstreifen anläßlich des Aderlasses bei den Türken und Persern, roter Seidenfäden bei Geschwülsten in der Schweiz, schwarzer Bänder bei Kropf in Bayern, schwarzer Zwirnfäden beim Fingerwurm der Rumänen, eines roten Garnes bei der goldenen Ader in Böhmen u. dgl. Es sind dies „therapeutische Eingriffe", die hart an der Grenze der Zweckmäßigkeit und des Aberglaubens stehen. So können wir z. B. die Abbindung einer blutenden Gliedmasse als sehr zweckentsprechend bezeichnen, weil sie tatsächlich ihren Zweck erreicht, d. h. die Blutstillung. Doch kann uns über die Zweckmäßigkeit eines roten, blauen oder schwarzen Fadens nur die abergläubische Volksauffassung Aufschluß geben, ebenso wie uns die zahlreichen Zauberformeln nur der dem Volke innewohnende Hang zum Mystischen aufzuklären vermag. Und daß der Gebrauch der letzteren ein ziemlich allgemeiner ist, beweist uns die Tatsache, daß sich dieselben bis ins Altertum verfolgen lassen. Andererseits finden wir darin den Übergang zu den zahlreichen sog. sympathetischen Verfahren (Verbohren, Vergraben, Anhauchen, Abzählen usw.), wie sie fast bei allen Völkern so ungemein häufig sind und die wir noch in der „Zaubermedizin" im Zusammenhange besprechen werden.

Übrigens scheint das Volk mitunter auch zur Erkenntnis seines unrichtigen Vorgehens zu kommen, was uns z. B. die humorvolle Auffassung des Spinngewebes in Dänemark (eine der beiden Seiten wirkt „heilend", nur weiß man nicht, welche!) beweist, oder die lapidar-satirische Zauberformel gegen Überbeine in Oberfranken, die gesprochen werden muß, wenn man in der Kirche 2 Personen miteinander plaudern sieht. Direkt schädliche Mittel sehen wir in der Volkschirurgie eigentlich recht wenig; anführen wollen wir nur das Belegen offener Wunden mit Erde, was bekanntlich infolge der Infektionsgefahr durch Starrkrampfbakterien nicht unbedenklich ist.

Sei dem nun, wie ihm wolle, es ist eine Tatsache, daß seit jeher in der Volkschirurgie ein frischer gesunder Zug zu beobachten ist, da die Mehrzahl ihrer Leistungen auf der Basis des gesunden Menschenverstandes und einer ungefälschten Naturanschauung aufgebaut ist. Daher finden wir als ausübende Organe der Volkschirurgie in der Regel nur Leute, die einer energischen Initiative fähig sind und eine kräftige Individualität besitzen, wie z. B. der Dorfschmied, der Dorfbarbier, der germanische Opferpriester usw. Dies ist auch der Grund, warum die Volkschirurgie tatsächliche Erfolge aufzuweisen hat.

Dritter Abschnitt.

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

A. Geburtshilfe.

1. Hebammen und Geburtshelfer.

Die primitive volksmedizinische Geburtshilfe beschränkte sich in alten Zeiten wohl nur auf die notwendigste Mithilfe und tröstenden Zuspruch älterer, in dieser Richtung erfahrener Frauen. Erst später, in schweren Fällen, begannen sich auch Männer als Geburtshelfer mit kreißenden Frauen zu befassen. So verficht auch die heutige Geburtshilfe der Chinesen noch die Meinung, daß man die Geburt mit inneren Mitteln beeinflussen könne. Dagegen gibt es in Japan besondere Geburtshelfer als Ärzte niederer Ordnung, welche bei den Schwangeren die Leibbinde, Massage usw. mit vielem Geschick handhaben. Die alten Ägypter verehrten den widderhörnigen Gott Chnum als Geburtshelfer; die Entbindung lag, wie wir nach Hieroglyphen schließen dürfen, in den Händen der Oberhebamme, welcher bei reichen Leuten noch die Hilfshebammen zur Seite standen. Die alten Juden verfügten in der Geburtshilfe über größere technische Kenntnisse, denn sie kannten bereits den Kaiserschnitt an der Toten, welchen Hippokrates noch nicht erwähnt. Es gab bei ihnen bereits in der biblischen Zeit Hebammen, welche sich allerdings zumeist auf Vertröstungen beschränkten; ferner wird bereits auch der Gebärstuhl (abeajim) bei ihnen erwähnt. Die Grundanschauungen der Geburtshilfe der alten Griechen und Römer sind uns durch Hippokrates, Soranus, Celsus u. a. überliefert worden. Bemerkenswert ist die Ansicht von Celsus, welcher die Vulvae mirabilis natura hervorhebt und die Ansicht ausspricht, daß die Wöchnerin einer Behandlung bedarf wie eine Verwundete. Die ersten Anfänge mechanischer Eingriffe waren ziemlich roh, wie z. B. die kindische Schüttelungsmethode, um die Frucht aus der Gebärmutter zu entfernen.

Bei den alten Germanen befaßten sich die bei der Geburt anwesenden Weiber nicht nur mit der Hilfeleistung, sondern auch mit Beschwörungen, um die Geburtsgeister (Perchta, Nornen, Saligen, Idisen) für die Gebärende günstig zu stimmen. Die Bereitung des Geburtslagers in der etwas abseits liegenden Kreißstätte, bei reicheren Leuten im Frauenzimmer (altnordisch: kvennahus, mittelhochdeutsch: kemenate), bei Armen im unterirdischen, im Winter mit Dünger bedeckten Gemache geschah nach Höfler (300) durch Anhäufung von Stroh und besonders wohlriechender Kräuter unter einer Kuhhaut oder einem Ochsenfell, um der Frau die Geburtsarbeit zu erleichtern. Krampfwehen bekämpfte man mit Wacholderräucherungen. War das Kind „angewachsen" d. h. schwer zu entbinden,

so zog man die Gebärende durch Baumspalten, ein Vorgehen, welches auch bei anderen Erkrankungen, besonders bei Leibschaden, ein noch heute beliebtes Mittel darstellt.

Hatte die Geburt des Kindes der Mutter das Leben gekostet, so tötete man auch das Kind. Bei der Asphyxie (Scheintod) des Neugeborenen hob nach Höfler die Hebamme (althochdeutsch hebh-anna = hebende Ahnfrau), d. h. das mithelfende ältere Weib, das Kind auf und übergab es dem Vater, welcher es damit als sein eigenes Kind anerkannte. Etwas Ähnliches geschieht in Bosnien (419): Bezweifelt ein jung verheirateter Mann, daß das vor Ablauf von neun Monaten geborene Kind von ihm herrühre, so legt er dasselbe auf die Hausschwelle. Fällt das Kind ins Haus, so ist es sicherlich von ihm; fällt es aber vor das Haus, so ist es nicht sein eigenes, sondern die Frau hat es ihm „unterm Gürtel" ins Haus gebracht.

Jakob Grimm und Weigand leiten das Wort Hebamme von der Sitte ab, die bei den alten Deutschen bestand, das Neugeborene vor dem Vater auf die Erde zu legen; falls er es als sein Kind anerkannte, hob es die „Heb"-amme auf.

Die Juden nannten die Hebammen Majal ledeth (weise Frau), die Ägypter Meschennu; die alten Griechen hatten ihre Maiai, die Römer die Obstetrices, die Araber quabela. In der Türkei nennt man sie mamyodu Ebe-caden, in Persien Mama, in Japan Samba-san (verarmtes Frauenzimmer). In Spanien und Portugal führen sie den Namen Comadre (cum matre), in Italien Commare, in Frankreich Sage femme. In Holland sind die Hebammen als Vroed-vrouw bezeichnet, in Dänemark Jorde modu (Erdmutter), in England Midewife. In Rußland nennt man sie Babka, in Böhmen ebenso Bába, bei den Serbokroaten Babica. Zu den Synonyma in Deutschland gehören die Bezeichnungen: Wehmutter, Krücklersweib, Wehfrau, Püppelmutter, Amtfrau, Hetschenwaberl.

Die Belehrung und Beaufsichtigung der Hebammen in Bayern war bis in die neuere Zeit Aufgabe des Klerus und diesem durch bischöfliche Gebote wiederholt ans Herz gelegt. Es läßt sich leicht begreifen, daß die Geburtshilfe wie die Medizin bis ins 14., 15. Jahrhundert auf der Stufe rohester Empirie stand, da die Lehrer derselben ihre Kenntnisse nur fremden Beobachtungen oder selbst deduzierten Spitzfindigkeiten, welche für die Praxis ohne allen Wert blieben, verdankten. Rohe, unwissende Frauen, welche oft zu den abergläubischesten Mitteln griffen, standen in der Regel den armen Müttern zur Seite; auch fanden diese in der Mahnung zur Geduld und im Vertrauen auf die Selbsthilfe der Natur oft den einzigen Trost; kein Wunder, wenn viele mit ihren Früchten zum Opfer fielen. Allein es gab auch rühmliche Ausnahmen; so verfügte die Stadt Nürnberg bereits im Jahre 1381 über eine angestellte Stadthebamme (621 b) sowie über verschiedene treffliche Einrichtungen und Ausführungsbestimmungen. Im 18. Jahrhundert unterscheidet das Nürnberger Hebammenwesen bereits: 1. Ehrbare Frauen, welche meistenteils Witwen aus den oberen Ständen der Honoratioren sind. 2. Geschworene Weiber, vom Handwerksstand. 3. Hebammen. 4. Accoucheure.

Wie manche Christen mit Mißtrauen jüdischen Ärzten begegneten, so wurde bereits durch den Talmud verboten, christliche Hebammen zu jüdischen Kreißenden zu rufen, weil von ihnen mehr Unheil als Hilfe zu erwarten sei.

Bei den Ruthenen (395 a) ruht die Geburtshilfe beinahe ganz in den Händen der Dorfhebammen, welche keine Fachbildung besitzen und alle nötigen Kenntnisse von ihrer Mutter oder anderen Hebammen übernehmen. Eine Frau wird Hebamme erst im Alter von 45 oder 50 Jahren, wenn sie nicht mehr gebären kann. Gebärt jedoch eine Hebamme dennoch, so wird sie im ganzen Dorf ausgelacht. Von der Hebamme verlangt

man Kenntnis aller Sitten und Bräuche, Ehrlichkeit, Reichtum und Erfahrung, überhaupt gute Eigenschaften, weil sie immer auf das Kind übergehen. Sie darf nicht mit der Kreißenden verwandt sein und soll reinlich gekleidet sein.

In einem in der Geburtshilflich-gynäkologischen Gesellschaft zu Petersburg von Prof. Rhein erstatteten Berichte sind folgende interessante Zahlen enthalten, die uns einen Einblick in die Verhältnisse Rußlands gewähren, speziell auf dem Gebiete der Geburtshilfe: In den meisten Gegenden Rußlands fallen auf je eine Hebamme 150—1000 Geburten im Jahr. In manchen Gouvernements aber schwellen diese Zahlen bis auf 2000 an. Im Ufimer Gouvernement wächst die Ziffer sogar auf 3913 an, im Tauriſchen Gouvernement auf 5845. Die Hebammen sind in der Mehrzahl der Fälle auch nicht imstande, den kreißenden Frauen die erforderliche Hilfe zu verschaffen. Die Kreißenden sind sehr oft gezwungen, die Hilfe völlig unausgebildeter Weiber in Anspruch zu nehmen. Besonders häufig geschieht dies auf dem Land und in den weit entlegenen Gegenden. Man muß bedenken, daß nur 3000 Hebammen auf dem Land ihren Wohnsitz haben, während die übrigen 6000 russischen Hebammen in den Städten wohnen. Nicht minder schlimm steht es um die dauernde Hilfe der Kreißenden. In Petersburg wird in den geburtshilflichen Anstalten je ein Krankenbett auf 430 Frauen gerechnet, die im geschlechtsreifen Alter stehen, und unter solchen Verhältnissen genießen nur 58% aller Kreißenden der Stadt Petersburg die bleibende Hilfe. Nun kommt eine Reihe von Gouvernements, in denen je ein Bett auf 300—2000 reife Frauen entfällt. Dann folgen Gouvernements mit 2000—7000 geschlechtsreifen Frauen auf je ein Bett. Im Charkower und Kasaner Gouvernement sind die Zustände noch weit schlimmer: hier werden die Verhältnisse durch 1:7000—10 000 ausgedrückt. Von einer dauernden Hilfe der Kreißenden kann unter solchen Umständen keine Rede sein.

Die bereits genannten Dukuns, eingeborene Frauen auf der Insel Borneo, die in der Regel Hebammen sind, jedoch für alle möglichen Krankheiten die Kräuter sammeln, sind nach Breitenstein (91) ganz ohne Kontrolle; Unterricht genießen sie nicht. Die Tradition von Großmutter auf Mutter usw. ist der einzige Lehrmeister; äußere Handgriffe in allen möglichen Arten (selbst bis zum Besteigen der schwangeren Gebärmutter, um die verzögerte Geburt zu beschleunigen) und die Verabreichung von einer großen Zahl von Arzneien sind ihre geburtshilflichen Wissenschaften; für die gewöhnlichsten Anforderungen der Reinlichkeit haben sie kein Verständnis. Der Verbreitung der Syphilis mag ihr künstlerisches Wirken eher zustatten kommen als hinderlich sein.

Bei den Hindus in Indien (617) ist die wichtigste Person während der Geburtszeremonien nächst der dhai (Hebamme) der Barbier. Sie bilden eine Kaste für sich, sind in Bengalen als Napit bekannt und nehmen eine geachtete Stellung in der Gesellschaft ein. Der Barbier ist der erste Mann nächst dem Gatten, der die Frau nach ihrer Entbindung zu sehen bekommt; er hat ihr an dem Tage, da diese stattgefunden hat, die Nägel zu schneiden und diese Operation am neunten und vierzehnten Tage danach zu wiederholen. Sollte das Neugeborene an einer Krankheit oder an Krämpfen leiden, so wird er um Rat befragt; sein Heilverfahren besteht gewöhnlich in Zauberſegen und Besprechungen.

2. Schwangerschaft (Graviditas).

Die Entstehung des neuen menschlichen Individuums, das Zeugen, Wachsen und Geborenwerden der Leibesfrucht, dieser in seinen einzelnen und Gesamterscheinungen so

unendlich wunderbare und so tief ins Leben einschneidende Vorgang, beschäftigte schon seit urdenklichen Zeiten den Geist des Volkes und gab ihm Rätsel über Rätsel auf, die es durch abergläubische Erklärungen zu lösen versuchte. Auch der gefährlichen Erkrankungen und Unfällen Tür und Tor öffnende Zustand, in den die Frau durch die Schwangerschaft, Niederkunft und das Wochenbett gerät, trug dazu bei, den in Not und Unglück für Mystizismus besonders empfänglichen Geist für abergläubische Anschauungen fruchtbar zu machen. Diese Gründe erklären die Tatsache, daß die Fragen über die bei der Geburt natürlicherweise sich abspielenden Vorgänge ein Gebiet darstellen, auf dem der Aberglaube mit hartnäckiger, unkrautartiger Zähigkeit wurzelt und überreichlich Früchte trägt, von denen der in der Praxis stehende Arzt, vorzugsweise der Landarzt, oft genug Proben erleben kann (384 b).

Die Schwangerschaft gilt bei allen Völkern als ein Ausnahmszustand, und deshalb wird die schwangere Frau weit rücksichtsvoller behandelt als eine nicht schwangere. Bei den meisten Völkern ist es nun vorerst das Gebot der äußersten Schonung, mit welcher man der schwangeren Frau begegnen zu müssen glaubt. So wird z. B. bei allen germanischen Völkern die Frau in gesegneten Umständen in mustergültiger Weise behandelt. Allein es gibt Völker, welche die schwangere Frau nicht schonen, sondern ihre Frauen wie zur Strafe mit schwerer Arbeit belasten, so z. B. die Perser, Armenier, Tataren, Patagonier.

Bei vielen Völkern wird die schwangere Frau ferner als „unrein" angesehen, so z. B. bei den Persern, Medern, Juden; in Neu-Kaledonien, auf den Karolinen, Neuseeland gilt sie als tabu, d. h. unberührbar, und muß deshalb in einer abgesonderten Hütte sich aufhalten.

Die Schwangerschaft selbst gibt Anlaß zu unzähligen Verboten und Geboten, die manchmal bei genauerer Untersuchung einen ganz vernünftigen Hintergrund haben. So müssen z. B. in Mecklenburg (384 b) schwangere Frauen vermeiden, auf den Kirchhof zu gehen oder totgeborene Kinder zu sehen, in Thüringen, Schlesien, Brandenburg dürfen sie nicht unter Wäscheleinen, Wagendeichseln hindurchkriechen, im Vogtland ist es ihnen verboten, Wäsche aufzuhängen, in der Schweiz dürfen sie nicht über eine Egge oder einen Zaun hinwegschreiten, in Franken ist ihnen das Spinnen und Ausgehen während der Dämmerung und in der Nacht untersagt.

Diese Verbote, die das Volk durch die verschiedensten Gründe rechtfertigt, haben offenbar daher ihre Entstehung gefunden, daß erfahrungsgemäß seelische Erregungen beim Anblick einer Leiche, Recken und Bücken, die Tretbewegungen beim Spinnen — in der modernen Zeit bei dem Nähen mit der Maschine —, Erkältungen, die man sich so leicht in der feuchten Abend- und Nachtluft holen kann, den Schwangeren sehr schädlich werden können.

Nun gibt es eine zweite Form von Aberglauben, die sich auf die Schwangerschaft bezieht, und nicht diesen nützlichen Sinn der vorher angeführten hat, sondern einen schädlichen. So ist es, wie Hansemann (264) berichtet, in Thüringen den Schwangeren verboten, Arznei zu nehmen. Man wird begreifen, daß unter Umständen Schwangere krank werden können, so daß ihnen eine Arznei sehr nützlich ist. Wo nun ein solcher Aberglaube besteht, da widersetzen sich die Frauen diesen nützlichen Maßnahmen der Ärzte. Ebenfalls in Thüringen ist es verboten, daß Schwangere baden, da sonst das Kind blind zur Welt kommt. Vor kurzem erst erhielt Hansemann aus dem Rheinlande die Anfrage einer Frau, deren 3 Kinder Wasserköpfe hatten, ob es richtig sei, wie eine Freundin

ihr gesagt habe, daß sie selbst an diesem Unglück schuld sei, da sie während der Schwangerschaft häufig gebadet habe. Auch das ist ein schädlicher Aberglaube, denn es gibt für schwangere Frauen nichts Nützlicheres, als häufig Bäder zu nehmen. Freilich sollen dieselben weder übermäßig warm noch übermäßig kalt sein, sondern ungefähr die Temperatur des Körpers, also 28—30° R haben. Eine sehr schädliche Unsitte war früher sehr verbreitet und wird jetzt noch besonders in Schlesien geübt. Die schwangeren Frauen haben dort die Gewohnheit, viel Schnaps zu trinken in der Überzeugung, daß sie damit ihr Kind klein erhalten und dadurch eine leichte Geburt haben. Nun gibt es in Wirklichkeit nichts, was schädlicher für die Kinder wäre, als das Schnapstrinken ihrer Eltern, denn die Kinder werden dadurch schwächlich und können geradezu geisteskrank werden. Aber das Kleinbleiben der Kinder ist eine durchaus richtige Beobachtung. Man kann sogar noch nach der Geburt beobachten, daß junge Kinder schlecht wachsen, wenn sie Schnaps bekommen.

In Franken darf die Schwangere kein Wasser schöpfen, sonst vertrocknet der Brunnen (Franken), sie darf ihren Zustand nicht verleugnen, sonst lernt das Kind schwer sprechen (Vogtland), sie darf über keinen Kreuzweg gehen, weil ihr dann eine schwere Niederkunft bevorsteht (Franken), sie darf nicht auf Eierschalen treten, sonst bekommt sie den weißen Fluß (Halle), sie darf nicht aus einer zerbrochenen Tasse trinken, sonst bekommt ihr Kind eine Hasenscharte (Vogtland), sie darf bei ihrer ersten Schwangerschaft nicht die Wiege im Hause haben, sonst wird die Entbindung schwer (Mecklenburg).

Bei noch nicht ganz sichergestellter Schwangerschaft beschäftigt sich das Volk vielfach mit gewissen Anzeichen, welche für dieselbe sprechen. Hierzu gehört z. B. das Zahnweh, das Sodbrennen und Aufstoßen, Harnbeschwerden, welche die noch zweifelhafte Annahme einer Schwangerschaft bestätigen sollen. Gegen Verstopfung trinken die Frauen in Deutschland Sennesblättertee, in Frankreich Kalbfleischbouillon; gegen das lästige Erbrechen der Schwangeren empfiehlt Osiander (518) das öftere Trinken von Kuhmilch in kleinen Portionen, Vanilleeis, eine Messerspitze Muskatnuß in weißem Wein, gewürzte Honigkuchen, das Auflegen eines mit Rum befeuchteten Löschpapiers oder eines Elfenbeintäfelchens auf die Magengegend. Gegen Kindsadern und Kinderfüße verwendet man tägliche Kräuterbäder von Wermut, Quendel, Krauseminze, Raute und Salbei. Gegen das Anschwellen der Geburtsteile benützen die Frauen in Deutschland Dunstbäder, indem sie in den Nachtstuhl Heublumen, Kleie und Kamillen legen und mit heißem Wasser übergießen.

Bei den Ladinern in Tirol (772a) darf das Haus einer Schwangeren von einem Bewaffneten nicht betreten werden, da dies den Tod der Frau und des Kindes mit sich bringt und der betreffende Mann einen unrühmlichen Tod findet.

Bei den Ruthenen (395a) wird die schwangere Frau sehr milde und rücksichtsvoll behandelt. Der Ehemann und die ganze Familie helfen ihr bei der Arbeit, holen Stroh und Wasser und verrichten alle ihre schweren Arbeiten. Man gibt ihr besser zu essen, schützt sie vor heftigeren Gemütserregungen und läßt sich mit ihr in keine Streitigkeiten ein. Man erfüllt alle ihre Wünsche und verweigert ihr gar nichts, um sie und das Kind sowie die eigene Familie nicht zu schädigen. Wenn man schon eine Bitte abschlägt, so soll man wenigstens der Schwangeren Kreide, Lehm oder Kohlen nachwerfen, im umgekehrten Fall ist man der Gefahr ausgesetzt, Kleider von den Mäusen vernichtet zu sehen. Nicht alle Speisen sind der Schwangeren erlaubt: so darf sie nicht viel Fleisch essen, weil das die Geburt erschwert, keine Fische verzehren, weil die Kinder taub werden, ferner keine Äpfel und verwachsene Obstgattungen. Wasser aus

einem zerbrochenen Gefäß zu trinken, ist sehr gefährlich; verboten ist auch der Gebrauch von Branntwein. Die Schwangere darf nicht stehlen, weil das Kind davon rote Flecken bekommt. Auch vom Schreck sind ähnliche Folgen zu erwarten. Die Schwangere darf nicht spinnen, Korallen tragen, Kehricht oder Wasser über die Schwelle hinausschütten, über Schnüre, Wagen, Pflug und andere Gegenstände schreiten, einen Hund oder eine Katze mit dem Fuße stoßen, einen Wagen schmieren, Holz spalten, weil das Kind davon Nabel- oder Eingeweidebrüche erleidet oder eine Hasenscharte bekommt. Es ist ihr ferner nicht erlaubt, in die Kirche zu gehen, das Kreuz zu küssen oder einen Eid abzulegen. An Sonn- und Feiertagen darf sie gar nichts arbeiten, auch nicht den Mond ansehen, weil das Kind dadurch mondsüchtig oder schielen wird.

Während der Schwangerschaft müssen bei vielen Völkern des Indischen Archipels (617) Opfer gebracht werden, besondere Festlichkeiten werden abgehalten und vom Gewohnheitsrechte geheiligte Gebräuche beachtet, die den Zweck haben, Götter und Dämonen günstig zu stimmen und Unheil von der Schwangeren und ihrer Leibesfrucht abzuhalten. Solches droht besonders von den Pontianaks (bei den Atjeh als Burong bekannt), gegen die sich die Schwangere dadurch schützt, daß sie bestimmte Wurzeln, Eisen, Talismane usw. trägt, abends das Haus nicht verläßt oder überhaupt nicht ausgeht. Auch finden sich bei fast allen Völkern des Archipels bestimmte Speiseverbote, denen die Mutter nachkommen muß, wenn sie nicht will, daß das Kind allen möglichen Gefahren ausgesetzt ist. Andererseits darf die Frau alles, auch die absonderlichsten Speisen genießen, sobald sie das Gelüste danach hat. Die Sitte der Couvade überträgt alles dies auch auf den Mann. Opfer werden bei verschiedenen Völkern des Archipels während der Schwangerschaft dargebracht, meist in bestimmten Monaten. Auf Java geschieht es vom dritten Monat an; das wichtigste Opfer aber fällt in den siebenten Monat, weil die Schwangere dann am meisten dem Einflusse böser Geister ausgesetzt ist. In Atjeh findet im vierten und sechsten Monat ein feierlicher Besuch der Mutter des Ehegatten statt; bei den Malaien von Menangkabau wird im fünften oder sechsten Monat ein Festmahl gegeben; in Kauer (Benkulen) wird die Schwangere am 13., 14. und 15. des sechsten Monats beräuchert, während bei den Nord-Niassas im vierten Monat ein Opfer dem Geiste der Treppe oder des Zuganges zum Hause gebracht wird; denn sonst erfolgt unvermeidlich Frühgeburt. Massieren der Schwangeren ist ziemlich allgemein verbreitet, Baden und Einreiben auf verschiedenen Inseln in Gebrauch, während das Tragen einer Bauchbinde bei gesitteteren Völkern allgemein, doch auch bei den Orang benuwa von Malakka bekannt ist.

Die hygienischen Vorschriften für Schwangere, wie wir sie in den altindischen medizinischen Schriften, z. B. Susruta, vorfinden, sind größtenteils so beschaffen, daß sie ihren Platz ganz gut in einem modernen Lehrbuche der Hygiene ausfüllen könnten (257).

Die schwangere Batakfrau auf Sumatra (584a) bringt Opfer, um jedem Unheil vorzubeugen, und schleudert Holzasche zwischen die Beine hindurch, damit dem bösen Geiste die Augen verdunkelt werden. Sie darf sich nicht auf die offene Türschwelle hinsetzen, ebensowenig darf sie während der Mahlzeit gestört werden, da ihr Kind sonst später stets Stuhldrang während des Essens verspüren würde.

Eine schwangere Japanerin (690a) darf auf keine Eierschalen treten, sonst wird ihre Entbindung schwer, oder sie erkrankt an shirachi (weißer Fluß). (Vgl. Halle, S. 511, Ruthenen.)

Ob die Vorstellung, meint Höfler (300), daß die Gebärmutter eine Kröte ist, schon germanisch gewesen sei, mag noch unentschieden sein; sicher ist, daß die Kröte als

Albrecht Dürer (1471—1528): Beſuch Marias bei Eliſabeth

einem zerbrochenen Gefäß zu trinken, ist sehr gefährlich; verboten ist auch der Gebrauch von Branntwein. Die Schwangere darf nicht stehlen, weil das Kind davon rote Flecken bekommt. Auch vom Schreck sind ähnliche Folgen zu erwarten. Die Schwangere darf nicht spinnen, Korallen tragen, Kehricht oder Wasser über die Schwelle hinausschütten, über Schnüre, Wagen, Pflug und andere Gegenstände schreiten, einen Hund oder eine Katze mit dem Fuße stoßen, einen Wagen schmieren, Holz spalten, weil das Kind davon Nabel- oder Eingeweidebrüche erleidet oder eine Hasenscharte bekommt. Es ist ihr ferner nicht erlaubt, in die Kirche zu gehen, das Kreuz zu küssen oder einen Eid abzulegen. An Sonn- und Feiertagen darf sie gar nichts arbeiten, auch nicht den Mond ansehen, weil das Kind dadurch mondsüchtig oder schielen wird.

Während der Schwangerschaft müssen bei vielen Völkern des Indischen Archipels (617) Opfer gebracht werden, besondere Festlichkeiten werden abgehalten und vom Gewohnheitsrechte geheiligte Gebräuche beachtet, die den Zweck haben, Götter und Dämonen günstig zu stimmen und Unheil von der Schwangeren und ihrer Leibesfrucht abzuhalten. Solches droht besonders von den Pontianaks (bei den Atjeh als Burong bekannt), gegen die sich die Schwangere dadurch schützt, daß sie bestimmte Wurzeln, Eisen, Talismane usw. trägt, abends das Haus nicht verläßt oder überhaupt nicht ausgeht. Auch finden sich bei fast allen Völkern des Archipels bestimmte Speiseverbote, denen die Mutter nachkommen muß, wenn sie nicht will, daß das Kind allen möglichen Gefahren ausgesetzt ist. Andererseits darf die Frau alles, auch die absonderlichsten Speisen genießen, sobald sie das Gelüste danach hat. Die Sitte der Couvade überträgt alles dies auch auf den Mann. Opfer werden bei verschiedenen Völkern des Archipels während der Schwangerschaft dargebracht, meist in bestimmten Monaten. Auf Java geschieht es vom dritten Monat an; das wichtigste Opfer aber fällt in den siebenten Monat, weil die Schwangere dann am meisten dem Einflusse böser Geister ausgesetzt ist. In Atjeh findet im vierten und sechsten Monat ein feierlicher Besuch der Mutter des Ehegatten statt; bei den Malaien von Menangkabau wird im fünften oder sechsten Monat ein Festmahl gegeben; in Kauer (Benkulen) wird die Schwangere am 13., 14. und 15. des sechsten Monats beräuchert, während bei den Nord-Niassas im vierten Monat ein Opfer dem Geiste der Treppe oder des Zuganges zum Hause gebracht wird; denn sonst erfolgt unvermeidlich Frühgeburt. Massieren der Schwangeren ist ziemlich allgemein verbreitet, Baden und Einreiben auf verschiedenen Inseln in Gebrauch, während das Tragen einer Bauchbinde bei gesitteteren Völkern allgemein, doch auch bei den Orang benuwa von Malakka bekannt ist.

Die hygienischen Vorschriften für Schwangere, wie wir sie in den altindischen medizinischen Schriften, z. B. Susruta, vorfinden, sind größtenteils so beschaffen, daß sie ihren Platz ganz gut in einem modernen Lehrbuche der Hygiene ausfüllen könnten (257).

Die schwangere Batakfrau auf Sumatra (584a) bringt Opfer, um jedem Unheil vorzubeugen, und schleudert Holzasche zwischen die Beine hindurch, damit dem bösen Geiste die Augen verdunkelt werden. Sie darf sich nicht auf die offene Türschwelle hinsetzen, ebensowenig darf sie während der Mahlzeit gestört werden, da ihr Kind sonst später stets Stuhldrang während des Essens verspüren würde.

Eine schwangere Japanerin (690a) darf auf keine Eierschalen treten, sonst wird ihre Entbindung schwer, oder sie erkrankt an shirachi (weißer Fluß). (Vgl. Halle, S. 511, Ruthenen.)

Ob die Vorstellung, meint Höfler (300), daß die Gebärmutter eine Kröte ist, schon germanisch gewesen sei, mag noch unentschieden sein; sicher ist, daß die Kröte als

Albrecht Dürer (1471—1528): Beſuch Marias bei Eliſabeth

Grabvotiv in einem römischen Grabe (vgl. Abb. 129 Bd. I S. 262) gefunden wurde; jedenfalls war die Kröte die andere Gestalt eines Mar- oder Alpdämons (Krötenalp, Krotolf), der selbst wieder zur Entbindung (Abortus, Molenschwangerschaft usw.) schon in germanischen Zeiten in Beziehung stand. Die Germanen kannten aller Wahrscheinlichkeit nach bloß den tierischen Tragsack; beim menschlichen Weibe war alles normale Genitale einfach „Mutter", die schwangere Mutter die Bär (= tragende)-Mutter; abnorme Geburtsprodukte (Mole und Mißgeburt) dagegen waren Mar- oder Alpgestalten (Alpkalb, Büttling); abnorme Gebärmutterempfindungen aber waren Mar- oder Alpwirkung durch Aufstoßen (briegen) derselben usw. War die Abortusmole vergraben worden, so wurde diese Stätte zur „Unstätte", zum Unholdenort, dessen Betreten wieder Abortus und Krankheiten hervorrufen konnte, weil die Ursache, der Alp, hier übertragbar und sozusagen zu Hause war (wiederholter Abortus).

In Oldenburg kann eine Frau auf eine baldige Entbindung hoffen, wenn sie nachts Wasser rieseln hört, in Böhmen zeigt dies ein Maulwurf an, wenn er auf das Haus zu gräbt.

In Abessinien ist es, wie das Volk glaubt, eine Nachteule, die um das Haus flattert. Während der Schwangerschaft seines Weibes erschlägt der Mann, wenn irgend möglich, kein Tier, weil er meint, daß sonst die Frau das Kind leicht verlieren könne.

Ein chinesischer Arzt sagt in einem populären Schriftchen zur Belehrung der Frauen: Eine Schwangere vermeide solche Orte, wo man ein Grab bereitet, eine Leiche begräbt usw.; und der altindische Arzt Susrutas warnt ebenfalls vor dem Besuche der Grabstätten und vor der Nähe eines Altars sowie vor Bäumen.

Bei den alten Mexikanern wurde der Eintritt der Schwangerschaft bei der Neuvermählten mit einem Feste gefeiert; die dabei üblichen Reden warnten sie, das ihr bevorstehende Glück nicht ihrem eigenen Verdienste zuzuschreiben und sich nicht zum Stolze hinreißen zu lassen, denn nur Gottes Gnade sei es, der sie es zu verdanken habe. Die Frau antwortete darauf in entsprechender Weise. Bei einem späteren Feste wurde ihr unter ähnlichen Reden eine Hebamme bestellt, von der sie gebadet wurde und mancherlei Ratschläge erhielt.

Schwangere Frauen werden oft in der Malerei dargestellt. Besonders charakteristisch für die volksmedizinische Auffassung der Schwangerschaft ist das Bild der Kölner Schule (um 1400) „Maria und Elisabeth" mit den in ihren Leibern sichtbaren heiligen Embryonen (s. Tafel). Als ein Beispiel für viele wählen wir noch den Dürerholzschnitt „Besuch Marias bei Elisabeth" (s. Tafel).

3. Unfruchtbarkeit (Sterilitas).

Die Unfruchtbarkeit des Weibes wird bei den meisten Völkern als ein Unglück angesehen, und nur recht selten betrachtet man den reichen Kindersegen als etwas Verächtliches, wie z. B. bei den Franzosen, Grönländern, Indianern von Britisch-Guyana.

Um in die unglaublich große Anzahl von Mitteln gegen die Unfruchtbarkeit der Frau einige Übersicht zu bringen, wollen wir sie einteilen in

1. innerlich und äußerlich anzuwendende Mittel,
2. Zaubermittel,
3. Mittel aus dem Gebiete des Phalluskultes.

Bereits den alten Juden waren die Dudaim (Liebesäpfel) bekannt, welche Ruben während der Weizenernte auf dem Felde fand und seiner Mutter Leah brachte (1 Mose 30, 14—23 und Hohelied 7, 12). Die meisten Bibelausleger halten die Dudaim für Mandragora. (Vgl. Allgemeiner Teil.) Bei den alten Persern und Medern spielte, wie wir aus ihrer heiligen Schrift, Zendaveſta, erfahren, die Somapflanze (Asclepias acida) dieſelbe Rolle. In den hippokratiſchen Schriften wird die weibliche Unfruchtbarkeit bereits weitläufig behandelt und werden ausführlich ihre Urſachen beſprochen; das zu jener Zeit ſo oft empfohlene rätſelhafte Mittel Silphium ſcheint, wie Schraff meint (38), Thapsia Silphium virosa geweſen zu ſein. (Vgl. Silphium im Allgemeinen Teil).

Die meiſten innerlich anzuwendenden Mittel haben den Zweck, die ausgebliebene Menſtruation wieder hervorzurufen, deren Ausbleiben, wenn keine Schwangerſchaft erfolgt, von den meiſten Völkern als Urſache der Unfruchtbarkeit gehalten wird.

Von den äußerlich anzuwendenden Mitteln der Alten wollen wir nur anführen Räucherungen und reizende Peſſarien, wie ſie in dem hippokratiſchen Buche De sterilibus zu finden ſind; die Peſſarien des Aëtius beſtanden aus gepulvertem Anis, Fenchel, Salpeter, Oſterluzei; nach Ovidius (Fast. L II) ließen ſich die Römerinnen den Rücken reiben oder mit Riemen peitſchen.

In Deutſchland werden, wie Oſiander (518) angibt, gegen die weibliche Unfruchtbarkeit gerne benützt: Kräuterbäder, beſonders von Wacholder, Raute, Baldrian, Fenchel, Lavendel, Majoran, Salbei. Beſonders gerühmt wird die Wirkſamkeit der Lohbäder. Denſelben Ruf genießen für kinderloſe Frauen auch die Bäder von Baden-Baden, Wildbad in Württemberg, Wiesbaden, Ems, Pyrmont, Franzensbad.

Der gläubig-fromme Sinn des ſteiriſchen Landvolkes hält, wie Foſſel erzählt, in Nöten des Leibes und der Seele ein Gebet oder ein Gelöbnis für das wirkſamſte Mittel zur Erfüllung ſeiner Herzenswünſche; darum ſtehen auch bei Erhoffung des Kinderſegens Wallfahrten zu wundertätigen Gnadenbildern, namentlich nach Maria Zell, Maria Troſt, Maria Lankowitz, Frauenberg bei Admont und anderen Orten in hohem Anſehen. Frauen, welche ſich vergeblich nach Kindern ſehnen, wird geraten, durch 2 Monate den ehelichen Verkehr zu meiden, ſich dann zur Ader zu laſſen und am darauffolgenden Abend den Beiſchlaf auszuüben (Gröbming). Zur Behebung der Sterilität ſoll die Frau von ihrem Eheringe Gold abſchaben und genießen (Frohnleiten). Auch Spargelſamen mit Wein und die jungen Hopfenſproſſen, als Salat genoſſen, werden bei Unfruchtbarkeit gerühmt.

An manchen Orten Bayerns herrſchte nach Lammert (399) noch zu Ende des 18. Jahrhunderts der Aberglaube, daß ein lediges Mädchen, welches Früchte von Birnen oder Miſpeln, die auf Hagedornſtämme gepflanzt wurden, geſpeiſt hat, nicht empfangen, eine ſchwangere Frau aber, welche dergleichen Obſt genoſſen hat, nicht gebären könne.

„Es gibt auch Sach," erzählt Seitz, „welche die Unfruchtbarkeit verurſachen, gleichwie die aus geſchnittenen zarten Weyden fließende Feuchtigkeit, oder Weydenblätter abgekocht, früh nüchtern getrunken." Vielleicht begründet ſich dies auf die alte Bezeichnung der Weide ὠλεξίκαρπος ἴτεα (vgl. Homer, Odyſſee X 510). Die unfruchtbarmachende und die Geſchlechtsluſt herabſetzende Kraft des Weidenſamens erwähnen auch Plinius (hist. nat. XVI 46), Aelianus (nat. animal. IV 23), Iſidor (orig. XVII 7) und Albertus Magnus (de vegetab. VI 1 33). Im Mittelalter iſt die Kenntnis dieſer Eigenſchaft verloren gegangen. (Vgl. Bd. I S. 446). Dagegen gilt der Brenneſſelſamen für fruchtbarmachend.

Als Ursache der Unfruchtbarkeit wird in Bayern häufig und wohl mit Recht Fettleibigkeit angeschuldigt. Man sucht sie zu beheben durch die gegen Bleichsucht üblichen Mittel und besonders durch eisenhaltige Bäder. Der Besuch der „Bubenbäder" in Bocklet und Brückenau ist oft von Erfolg gekrönt. Der Unfruchtbarkeit begegnet man, wenn man die Milch einer weißen Stute oder eine Mischung von gepulvertem Hirschhorn und Kuhgalle eine Weile über die Frau hält und ihr dann beiwohnt (Hof). — Das Tragen des Herzknochens eines Hirsches am linken Arme war ehedem ein oft gebrauchtes Geheimmittel gegen Unfruchtbarkeit, wie auch die Römerinnen ein ähnliches Amulett zu gleichem Zwecke benützten. Manche Frauen nehmen auch die Fürbitte bestimmter Heiligen in besonderen Kapellen (Amorskapellen) in Anspruch.

Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts hoffte man in Neapel, durch Vermittlung der Heiligen Kosmas und Damianus der weiblichen Unfruchtbarkeit begegnen zu können. — Nach Seitz dienen Ameisen, in Flußwasser abgesotten, zu Halsbädern als Mittel gegen Unfruchtbarkeit.

Um Kinderlosigkeit zu vermeiden, muß die hessische Braut am Hochzeitsmorgen Weinsuppe essen, in Böhmen darf deshalb der Bräutigam nicht selbst seine Auserwählte zum Altar führen, und in Mecklenburg darf man aus dem gleichen Grunde während der Trauung kein Messer zuklappen und kein Schloß schließen.

In Westböhmen füllt man nach Urban (719) bei weiblicher Unfruchtbarkeit ein Säckchen mit Kümmel, siedet es in Wein und legt es öfters warm auf die Scham. Bei den Siebenbürger Sachsen gibt man der unfruchtbaren Frau in der Form einer organotherapeutischen Behandlung getrocknete Geschlechtsteile von Tieren in Eselsmilch zu essen.

Über die Unfruchtbarkeit und die Mittel, um Fruchtbarkeit zu erzielen, wie sie bei den Tschechen in Böhmen verwendet werden, schreibt Matiegka (451):

Die Frauen genießen Birkensaft, um fruchtbar zu werden, Mädchen, um gesund und schön zu werden. Zu diesem Behufe gehen sie insgeheim im März in den Hain, um einen Birkenbaum anzubohren und den Saft zu erlangen. Manchmal geht die Jugend zusammen aus, wobei die Jünglinge den Birkensaft beschaffen, die Mädchen aber die am Rosensonntage gebackenen Kuchen (sog. „družbance") mitbringen. Mit gemeinsamem Mahl und Tanze — besonders um die Birken — endigt der Ausflug.

Die Braut bleibt unfruchtbar, wenn ihr jemand vor dem Hochzeitsgange Mohn (Papaver somniferum) in die Schuhe schüttet; denn Mohn ist ein Symbol der Fruchtbarkeit und darf nicht mit Füßen getreten werden.

Bei der Hochzeit wirft man auf die Braut und den Bräutigam Erbsen oder Graupen, damit sie fruchtbar seien. Wie viele Körner auf dem Brautkleide hängen bleiben, so viele Kinder wird die Frau haben.

Es wird bei der Hochzeit auch mit Erbsen, Nüssen und Wachholder geworfen, damit die Braut so fruchtbar sei wie diese Früchte. Daß Nüsse ein Symbol der Fruchtbarkeit sind, beweisen die zahlreichen Anspielungen in den Volksliedern.

Hopfen (Humulus lupulus) ist ein Bild eines schmeichlerischen Buhlers, der Mädchen verführt, darum bestreuten nach Sobotka (451) die alten Slawen den Bräutigam und die Braut mit frischen Hopfenzapfen.

Die Slowaken (690) prügeln mit den Windeln, in welche bei einer Geburt das Kind von der Hebamme gewickelt wurde, die unfruchtbare Frau, oder sie führen den Beischlaf während der Menstruation aus (350a). Die Frau hingegen trinkt einen Tee von Raute und Rosmarin.

Unfruchtbarkeit der Frauen ist bei den Ruthenen (395 a) ziemlich selten und wird als ein Unglück betrachtet. So wie bei den Südslawen, behauptet man auch hier, daß die junge Frau so lange kein Weib ist, bis sie gebärt. Unfruchtbarkeit wird dem Einflusse böser Geister oder der Strafe Gottes zugeschrieben, soll auch infolge der Fettleibigkeit kommen. Unfruchtbare Frauen werden zu Haus und in der ganzen Ortschaft verhöhnt und für die Unfruchtbarkeit verantwortlich gemacht. Doch werden auch in manchen Ortschaften der Ukraine verschiedene Mittel angewendet, um zu erkennen, wer von den Eheleuten unfruchtbar ist. So bindet man Hanfsamen in die Hemden der Eltern ein und wartet, bis sie aufkeimen; wessen Same zuerst aufkeimt, der ist fruchtbar. — Gegen die Unfruchtbarkeit trinkt man Abkochungen von Roggenähren oder Immergrün, verschluckt kleine Fische, Hasenfett, nimmt Pulver der Katzennachgeburt ein, beräuchert sich mit Rosmarin, Aloe oder Krauseminze. Man schlachtet ein Huhn, entnimmt ihm seine unreifen Hühnereier und legt sie in die Gebärmutter der unfruchtbaren Frau hinein, oder trinkt Wasser mit 3 Tropfen Blut vom Nabel eines Neugeborenen. Die Jüdinnen müssen das Blut sogar direkt vom Nabel saugen (685 a). Überhaupt wird die Nachgeburt als fruchtbringendes Mittel betrachtet; die ungarischen Rutheninnen setzen sich auf ganz frische Nachgeburt, und in der Ukraine trinkt man Wasser, in welchem die Nabelschnur gelegen ist. Sehr hilfreich sind auch Kleidungsstücke von fruchtbaren Frauen, vor allem die Hemden. Die Wahrsagerinnen kennen außerdem viele andere Mittel und Besprechungen. In Podolien und in Galizien betet man zum hl. Simeon, Sebastian, zur heiligen Gottesmutter und zu den 40 000 Märtyrern und besucht verschiedene Wallfahrtsorte, wie z. B. die Kiewer Lavra oder bekannte Mönche und Priester, von denen man glaubt, daß sie die Unfruchtbarkeit vertreiben. Im galizischen Gebirge berühren unfruchtbare Frauen bei der Beichte die Knie der Priester zu demselben Zwecke.

In Rußland nehmen nach Krebel (382) die Frauen gegen Unfruchtbarkeit innerlich Salpeter ein.

Bei den orthodoxen Kroaten in Slawonien schläft die Frau auf einem Tuche, mit dem sie zwei Hunde während der Paarung berührt hat, oder sie ißt zur Zeit des Neumondes in Esels- oder Pferdemilch gekochten Roggen. Ein anderes, daselbst herrschendes komplizierteres Verfahren besteht in folgendem: Eine Frau, die bereits mehrere Kinder hat, sucht einen Stein, der während des Wurfes auf einem Apfelbaume liegen geblieben ist, nimmt diesen Stein herunter, steckt ihn in ein Ei, gießt bei Neumond Wasser darauf und läßt das Wasser von der sterilen Frau trinken, deren Brauthemd sie dann 9 Wochen trägt. Über einen ähnlichen Brauch in Bosnien berichtet Dragičević im „Urquell".

Die unfruchtbaren Serbinnen in Ungarn (Bacser Komitat) baden im Wasser, in welchem sich eine frische Nachgeburt befindet.

In Bosnien gelten nach Glück (229) als befruchtungsfördernde Kräuter das Dillenkraut (Anethum graveolens, Kopar) und die Königssalbei (Salvia horminum, modra kadulja). Oder es wühlt in Bosnien (419) eine unfruchtbare Frau nachts ein Kindergrab auf, löst über der Leiche ihr Haar auf, schiebt dieselbe im Grabe weiter und schüttet dann das Grab bis Tagesanbruch wieder zu.

Wenn die christliche Braut in Bosnien sich für den Gang zur Trauung herausputzt, hütet sie sich, ihre Kleider auf ein Sauerkrautfaß hinzulegen; soviel Reifen am Fasse sind, soviel Jahre bliebe sie kinderlos.

Auf der Balkanhalbinsel wird die Unfruchtbarkeit eines Weibes sehr übelgenommen; darum sagen die Serben: Žena nije žena dok ne rodi, d. h. ein Weib ist kein

Weib, ehe es nicht gebärt. Die Bulgaren halten die Kinderlosigkeit für ein durch Zauberei bedingtes Unglück (38).

Bei den Rumänen im Temescher Komitate herrscht die Sitte, daß die unfruchtbare Frau den zusammengeschrumpften Nabelschnurrest ißt und von dem Blute der Nabelschnur trinkt.

Die kinderlose Magyarin in Kalotaszeg ißt nach Kronfeld (388) jeden Freitag vor Sonnenaufgang in Eselsmilch gekochte spanische Fliegen und Hanfblumen, und ihr Mann sagt dazu, einen Baumast rüttelnd: „Herr Freitag ging in den Wald, traf dort Frau Samstag und sagte zu ihr: ‚Laß dich umarmen!' Frau Samstag stieß ihn von sich und sagte zu ihr: ‚Laß dich umarmen!' Frau Samstag stieß ihn von sich und sagte: ‚Du bist ein trockener Zweig, wenn du wieder grünst, komme zu mir!' Zweig, gib mir Kraft, dir gebe ich die meinige." Ferner setzen die Magyarenfrauen Blutegel an die Hüften (690) oder trinken Branntwein, in welchen etwas von einer getrockneten Nachgeburt einer Erstgebärenden hineingegeben wurde. Eine große Rolle spielen in Ungarn Bäder. So empfiehlt man ein Pfefferbad, ein Bad aus Gerberlohe oder aus verschiedenen Kräutern bereitete Bäder, eventuell jeden Tag, damit sich die Gebärmutter, resp. der Muttermund „öffne". Im Komitate Háromszék hält man die Bäder von Borszék nicht ohne Grund für angezeigt. Andere wieder halten den 40tägigen Gebrauch der Bäder, fern vom Manne, für nützlich. In Marmarosch werden Erlenrinde, Alaun und Vogelmist vermengt, gekocht und zu Bädern verwendet. Im Komitate Bekesch jagt man sich paarende Hunde mit einem Stab auseinander und schlägt mit demselben auch die unfruchtbare Frau; im Bácser Komitat räuchert sich die Frau mit den Haaren solcher Hunde. Auch glauben die Magyaren, daß es gut sei, wenn die Unterhose des Mannes unter das Kopfkissen des Weibes gelegt wird. Die Magyaren im Preßburger Komitate trinken nach Temesvary (690) den aus Wiesenklee gepreßten Saft, weil man glaubt, daß „im Wiesenklee etwas enthalten sei, was in der Mutter den Samen erzeugt". Im Magyarischen wird nämlich Klee und Hoden mit demselben Worte (Here) bezeichnet. In der Umgebung von Debreczin wird von dem Wochenfluß oder Blutgerinnseln einer Erstgebärenden den unfruchtbaren Frauen eingegeben.

Die ungarischen Zigeuner bedauern eine unfruchtbare Frau und mißachten sie, da nach ihrem Glauben eine solche Frau vor ihrer Ehe ein Verhältnis mit Vampiren gehabt hat. Gegen die Unfruchtbarkeit ist ihr beliebtestes Mittel folgendes: Die Frau ißt bei zunehmendem Monde Gras von einem Grab, in welchem eine schwangere Frau ruht, oder sie trinkt Wasser, in das ihr Mann Kohle geworfen oder aber hineingespuckt hat.

Die unfruchtbare Albanesin schreibt ihre Sterilität in der Regel einem übernatürlichen Einflusse zu und wendet sich daher auch in den meisten Fällen an ihren Geistlichen um Abhilfe. Es tritt uns hier gleich der wahre Schamanismus, meint Pisko (540), entgegen, welchen wir auf Schritt und Tritt bei allen Handlungen der Albanesen als eines auf niederer Kulturstufe stehenden Volkes antreffen. Die Albanesin wird von der Wahnvorstellung beherrscht, daß der Geistliche mit den unsichtbaren, ihr feindlichen Mächten in Verkehr treten und dieselben zur Folgsamkeit, also zur Behebung der Unfruchtbarkeit zwingen könne. Das gebräuchlichste Mittel ist das Haimali (Amulett), ein kleiner Papierstreifen, welcher der unfruchtbaren Frau je nach ihrem Religionsbekenntnisse vom katholischen Pfarrer, vom griechisch-orthodoxen Popen oder vom türkischen Hodža gegen ein kleines Geldgeschenk oder sonst eine Gabe (Äpfel, Käse, Maiskolben usw.) verabreicht

wird. Der betreffende Geistliche schreibt einige, meist religiöse Sprüche auf den Papierstreifen, faltet denselben zusammen und weist dann die Frau an, wie das Haimalī zu tragen oder an welchem Ort es aufzubewahren sei, damit der Erfolg nicht ausbleibe. Trotzdem im allgemeinen die Verschiedenheit der Religionen in Albanien zwischen deren Bekennern eine unüberbrückbare Kluft gezogen hat, verschmäht es doch die unfruchtbare Katholikin nicht, sich an den griechisch-orthodoxen Popen oder an den türkischen Hodža um ein besseres Haimalī zu wenden, falls sich das vom Pfarrer verabreichte nicht als wundertätig erweist, wie denn auch häufig mohammedanische und griechisch-orthodoxe Frauen die Kunst des katholischen Pfarrers in Anspruch nehmen.

Auch die von heilkundigen Frauen bereiteten Wunderkräuter (Barna gräs, Kräuter der Frauen) gelten als befruchtungsfördernd. Hierher gehört vor allem der Granatapfel. In der albanesischen Sprache heißt kinderlos: renjn dallje, wörtlich wurzellos.

Wie bei den Juden alter und neuer Zeit erscheint auch allen anderen orientalischen Völkern die Unfruchtbarkeit — türkisch: haselsezlik; arabisch: aher, aker, akym; persisch: hamelbend; indisch: sen — als das ärgste Übel, das einer Frau in dieser Welt zustoßen kann. Wenn die Mohammedanerin unfruchtbar oder verrückt ist, kann der Mann die Scheidung nach dem Gesetze verlangen. Die Mohammedanerin in Bagdad, die keine Kinder gebiert, wird gemieden wie eine Dirne.

Bei den mohammedanischen Frauen gilt die Unfruchtbarkeit als ein großes Unglück, und deshalb rät ihnen Omer Haleby (664), sie sollen sich durch eine ihrer Sklavinnen auf dem Lager des Mannes ersetzen lassen und das Kind dann adoptieren. Außerdem gibt es jedoch eine Reihe von Zaubermitteln; so herrscht in der Türkei die Anschauung, daß die Bänder der Unterhosen der jungen Leute in der Hochzeitsnacht mit dem Zweig eines Weinstockes eingezogen werden müssen, damit die Ehe nicht kinderlos bleibe. In Syrien rät man einer unfruchtbaren Frau, unter dem Bauch eines Elefanten durchzugehen oder sich unter einen Gehängten, während er noch am Galgen baumelt, zu stellen — zwei Mittel, die als wirksam gelten können, weil sie nicht leicht erprobt werden dürften. Um der jungen Frau einen reichen Kindersegen zu sichern, befolgt man ferner in Syrien auch folgende Gebräuche: Wenn die Braut bei der Türe des Hauses ihres Bräutigams anlangt, befestigt sie über dem Eingang ein Stück Sauerteig und zertritt auf der Schwelle einen Granatapfel. (Vgl. Albanien.) Die Neuvermählte darf nur von einer verheirateten Frau, welche Kinder, besonders Knaben hat, in das Zimmer des Gatten geführt werden, damit die junge Frau gleich ihrer Führerin eine gesegnete Mutter werde. Der Granatapfel spielt auch bei den lateinischen Christen in Sidon eine Rolle. Dort muß die Braut bei der Hochzeit, wenn sie die Tür ihres neuen Heimes erreicht, über dem Eingang eine Handvoll Teig mit einem Granatapfel, dem einst der lebenspendenden Astarte heiligen Symbol der Fruchtbarkeit, anbringen. Im syrischen Dorfe Radžar gibt es noch Reste eines alten Astartehaines, wo die Zweige der seltenen Acacia albiola mit Tüchern und Lappen behängt werden, um Fruchtbarkeit zu erflehen. Diese große Frau, welche gleichmäßig von christlichen, wie von mohammedanischen Frauen angerufen wird, heißt jetzt Aschera.

Wenn Unfruchtbarkeit von den Frauen aller Länder als ein Mißgeschick angesehen wird, so ist sie in Persien wirklich das größte Unglück; die Unfruchtbare wird nach Polak (545) fast immer vom Manne verstoßen, von anderen Frauen des Harems verhöhnt und steht in ihren alten Tagen, wenn die Mutter gewöhnlich das Obdach ihres Kindes in Anspruch nimmt, isoliert und hilflos da.

In Persien (664) gilt gegen Unfruchtbarkeit der Frauen die Wallfahrt nach Kum oder Meschhed als bewährtes Mittel. Um dereinst in der Ehe fruchtbar zu sein, setzen sich die persischen Mädchen auf die Deichsel einer von Pferden getriebenen Papiermühle und lassen sich zweimal um die Säule ziehen. Wird eine Frau ohne ihr Wissen mit Schweinefett beschmiert, so glaubt man in Persien, sie müsse unfruchtbar werden.

Auch das Trinken eines bestimmten Wassers gilt im Orient als fruchtbringendes Mittel; so trinken die Levantinerinnen Jordanwasser, um die Unfruchtbarkeit zu beheben. In Ägypten trinken die Frauen zu diesem Zwecke Nilwasser, was bereits Plinius erwähnt (VII 3). Bei den Juden in Palästina trinken kinderlose Frauen, um Kinder zu bekommen, das Wasser, in welchem Moos von den Ruinen der Tempelmauer gekocht wurde.

Wenn Talismane und abergläubische Mittel nicht helfen, wenn das Anhauchen der Priester, das Lesen gewisser Stellen aus dem Koran oder aus dem Neuen oder Alten Testament keine Hilfe bringen, wenn selbst die Wallfahrten zu heiligen Orten umsonst sind, dann versucht man allerlei äußere und innere Volksmittel. Man läßt Weiber kommen, damit sie der Unfruchtbaren die untere Bauchgegend und die Lendengegend sanft kneten und mit Öl einreiben; man macht erweichende Einspritzungen in die Geschlechtsteile; oder man setzt die Frau in Bäder, welche mit aromatischen Substanzen versetzt sind; man legt in die weiblichen Teile Pfröpfe — Tampons — mit Zwiebeln, Veilchen und in Weingeist gelösten Mastix oder Pfröpfe aus Nelken, Zimt, Bezoar, Ambra, Moschus, Aloe, Ingwer, Pfeffer. Traurige Folgen unvernünftiger Behandlung sind zuweilen chronische Gebärmutterentzündungen und andere schwere Frauenleiden, besonders Hysterie.

Die Araberin in Südtunesien geht, wie Narbeshuber (498) erzählt, ins hammâm, das heiße Dampfbad, und legt sich auf das Steißbein eine Art breiten Umschlages aus Ton (ṭfel), Kümmel und Essig. Sie läßt sich hierauf diese Gegend sowie den Bauch massieren und hierauf das Becken fest einschnüren. Darauf erfolgter Beischlaf soll sie schwängern.

Gewisse Götter der Hindu-Götterwelt in Ostindien sollen — so schreibt Frances Billington (617) — den Bitten unfruchtbarer Frauen zugänglich sein, die, um den ersehnten Segen der Fruchtbarkeit zu erflehen, oft lange, mühselige und kostspielige Wallfahrten zu gewissen Reliquienschreinen unternehmen. Die Sieben Pagoden zwischen Madras und Masulipatam sind ein besonders beliebter Ort für diesen Zweck, und Miß Billington hörte südindische Frauen versichern, daß günstige Erfolge sehr häufig eintraten. Aber die Riten und Zeremonien, die dabei stattfinden, sind nach allen Berichten von einer etwas mystischen und obszönen Art, so daß es vielleicht am besten ist, nicht zu eingehend den Einzelheiten der Opferhandlungen nachzuspüren, die dabei zu erledigen sind. In Benares befindet sich an den Ufern des Ganges, dicht bei dem Nepaul Tempel und dem Burning Ghat, eine ungeheure liegende Figur des Gottes Bhim, die, wie man glaubt, zu gewissen Zeiten besondere Kräfte in dieser Hinsicht besitzt. Zu dieser Zeit kommen junge, auch verhältnismäßig bejahrte Frauen Hunderte von Meilen weit, das so ernstlich ersehnte Gut zu erflehen, indem sie Spenden von Öl, Spezereien und Blumen darbringen. Es gibt außerdem viele andere Zufluchtsorte in verschiedenen Teilen Indiens, von denen man glaubt, daß sie die gleiche Wirkung haben, und zu denen jährlich Hunderte und Tausende in festem Glauben nach vielen Vorbereitungen durch Fasten und Andachtsübungen wallfahrten.

In Ostindien haben nach Schmidt (617) auch manche Brunnen einen Ruf dafür, Unfruchtbarkeit zu heilen, die man allgemein für eine Krankheit und das Werk

übernatürlicher Kräfte ansieht. Man sammelt in der Nacht der Diwâli, des Lampenfestes, Wasser von 7 Brunnen und unfruchtbare Frauen baden darin, um durch dieses Mittel Kinder zu bekommen.

Bei den Hindus blickt nach Crooke die sterile Frau, die sich ein Kind wünscht, nackt in die Sonne und ruft deren Hilfe an, um die Unfruchtbarkeit zu beseitigen. Da Schwängerung durch bloße Bestrahlung durch die Sonne erfolgen kann, erlaubt man den Mädchen nicht, sich während der Menstruation den Sonnenstrahlen auszusetzen.

Der Gott Hanumân verleiht Nachkommenschaft; daher gehen in Bombay bisweilen die Frauen am frühen Morgen in seinen Tempel, ziehen sich nackt aus und umarmen den Gott. Sein grobes, mit Öl und rotem Ocker beschmiertes Bildnis trifft man allenthalben in fast jedem ansehnlichen Hindudorfe.

Wie bei den Luperkalien im alten Rom Peitschenhiebe gegen Unfruchtbarkeit angewendet wurden, so hält man bei den Gonds Schläge mit der heiligen Kette für ein gutes Mittel gegen sie.

Nach Hultzsch betrachten in Südindien die Frauen eine Termitenkönigin als befruchtend, sie wird lebendig in eine Bananenfrucht getan und in ihrer vollen Größe verschluckt. Bei den Tamilfrauen in Südindien und Ceylon gilt nach Schmidt (617) Erde von Termitenhaufen, in denen Schlangen hausen, innerlich genommen, als bewährtes Mittel für die Erlangung einer Nachkommenschaft. In Bayern werden gesottene Ameisen zu demselben Zwecke verwendet.

Als Mittel gegen Unfruchtbarkeit auf Ceylon bezeichnet Percival das Blut des Schafes, welches bei dem „Hakenschwingen" geopfert wird. Man spritzt davon unter das Volk, und besonders sterile Frauen suchen, davon einige Tropfen zu erhaschen. Nach Ives sind die indischen Fakire Spender von Kindersegen. Verheiratete Frauen kommen nämlich zu ihnen und küssen ihnen das Glied, „da jene unterdessen ihre Köpfe streicheln und Gebete murmeln. Dies sieht man täglich auf den Heerstraßen!"

Auf Java gilt nach Ploß (544) eine — alte holländische Kanone für wundertätig; sie liegt bei Batavia auf freiem Feld und die hilfesuchenden Frauen setzen sich in ihren besten Kleidern, mit Blumen geschmückt, rittlings darauf; die Opfergaben bestehen in Reis, Früchten, kleinen Sonnenschirmen usw.

Auf Sumatra muß die sterile Frau zwei Holzfiguren, eine männliche und eine weibliche, auf dem Rücken tragen, die Debata idup heißen und vollständig nackt dargestellt sind. Unfruchtbare Weiber auf den Watubela- und Aruinseln suchen mit ihren Männern die Gräber der Eltern oder, falls sie Mohammedaner sind, das heilige Grab auf, um von den Toten Hilfe zu erflehen.

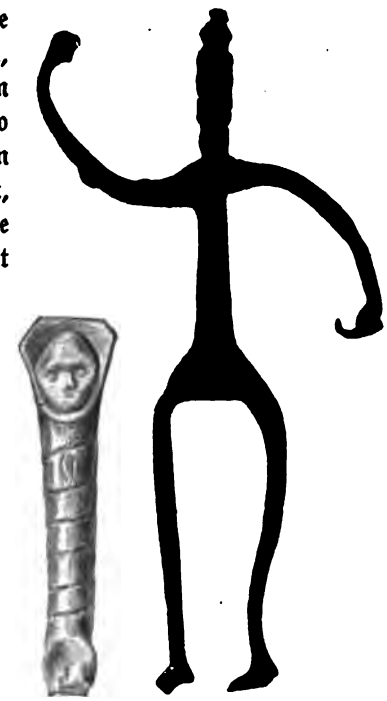
Im Südosten von Groß-Atjeh auf Sumatra dient zu demselben Zwecke das Grab des Tuan Déboh (Penismann) oder, wie die Frauen ihn nennen, des Tuan salah nama (des Mannes mit dem obszönen Namen). „In diesem Grabe ruht das Glied eines Mannes, dessen eifersüchtige Frau ihm die Geschlechtsteile abschnitt, als sie ihn mit der für diesen Tag unberechtigten Nebenfrau überraschte." Die Frauen bringen hier ein Opfer dar und essen etwas Erde von dem Grabe.

Die unfruchtbare Fürstin in Ostindien bekommt von einem Fakir den Saft eines Granatapfels, oder der Fürst pflückt eine der 7 Mangopflaumen, Früchte von Mangifera indica, die auf einem bestimmten Baume wachsen (vgl. Syrien und Albanien).

Um Unfruchtbarkeit zu heilen, wird eine Reihe von Zahlen auf ein Stück Brot geschrieben, welche zusammengezählt nach beiden Richtungen 73 machen; damit wird ein

schwarzer Hund gefüttert, welcher der Diener Bhairons, des Verleihers von Nachkommenschaft, ist (Crooke).

Eine anderer Kunstgriff besteht darin, daß man zur Verscheuchung des Dämons unter einem gebogenen Baum oder durch einen durchlöcherten Stein hindurchkriecht. Aus diesem Grunde versuchen in Gujerât die Frauen, welche Kindersegen wünschen, das zu erreichen, indem sie unter der Matte hindurchkriechen, auf welcher der Leichnam eines verstorbenen Asketen der Dündiyasekte fortgeschafft wird. Eine zu demselben Zweck ausgeführte Handlung beruht auf einer Art symbolischer Zauberei zur Erzielung von Fruchtbarkeit. Auf den Straßen kann man häufig Bäume sehen, die vollständig von einer schädlichen Kriechpflanze zerstört sind, die als Akash Bel bekannt ist. Frauen, die auf Nachkommenschaft hoffen, verpflanzen diese nun häufig von einem Baum auf den anderen und sind so entschiedene Feinde für einen Bezirksbeamten, der Sinn für Baumzucht hat. Aber das bewährteste Mittel ist, ein heiliges Grab zu besuchen, welches in dem Rufe steht, derartige Krankheiten zu heilen. Dort bekommt die Patientin eine Kokosnuß, die eine magische Kraft besitzt, eine Frucht oder nur ein Weizenkorn von dem „holy of holies".



a b

Abb. 70. a Opferfigur aus Bronze, Nordböhmen; b Eiserne Opferfigur zur Erlangung der Fruchtbarkeit (Museum für österreichische Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 7876 [nach Haberlandt])

Die gleiche Vorstellung begegnet einem fortwährend in der indischen Folklore.

Bei den Batak auf Sumatra (584a) kann jede kinderlose Ehe das Band zwischen Verheirateten auflösen. Doch kommt es dem Volksglauben nach vor, daß eine Frau plötzlich im Bade durch Berührung mit einer anschwimmenden Frucht geschwängert wird. Diese Sage wird bei vielen Völkern des Archipels gefunden, und es ist nicht so ganz unwahrscheinlich, daß hierbei an einen Zusammenhang mit den Mythen der europäischen Geschichte gedacht werden darf, in denen Wesen höherer Ordnung, Götter, eine beliebige Gestalt annehmen konnten, um sich mit den Menschen zu verbinden, man denke nur an die ähnlichen Liebesabenteuer Jupiters. Ähnliche Vorstellungen finden wir auch in Albanien.

Bunsio, erzählen die Japaner, welche viele Jahre ohne Kinder in der Ehe gelebt hatte, richtete ihr Gebet an die Götter, wurde erhört und gebar — 500 Eier. Da sie befürchtete, daß die Eier vielleicht Ungeheuer hervorbringen möchten, packte sie dieselben in eine Schachtel und warf sie ins Wasser. Ein alter Fischer, der die Schachtel fand, brütete die Eier in einem Ofen aus, welche 500 Kinder hervorbrachten. Die Kinder wurden mit gekochtem Reis und Beifußblättern gefüttert, und da man sie endlich sich selber überließ, so fingen sie an, Straßenräuber zu werden. Da sie von einem Manne hörten, der wegen seines großen Reichtumes berühmt war, so erzählten sie ihre Geschichte vor dessen Türe und bettelten um einige Speise. Es fügte sich, daß dieses Haus das Haus ihrer Mutter war, welche sie sogleich für ihre Kinder erkannte und ihren Freunden

und Nachbarn ein sehr großes Gastmahl gab. Sie wurde nachher unter dem Namen Bensaita unter die Göttinnen versetzt. Ihre 500 Söhne wurden bestimmt, ihre beständigen Begleiter zu sein, und sie wird bis auf diesen Tag noch in Japan als die Göttin der Fruchtbarkeit und des Reichtumes verehrt (Horst). Kinderlose Frauen kauern in Japan (690a) an einer Stelle nieder, wo eben zuvor eine Geburt stattgefunden hat.

Unzählig sind jene Mittel gegen die weibliche Unfruchtbarkeit, welche sich auf den Phalluskult (Verehrung des Gliedes) beziehen. Bereits im Verlaufe dieses Kapitels haben wir solche kennen gelernt, und es bestehen ganze Museen (z. B. im Nationalmuseum zu Neapel), ja eine eigene, eng mit dem Obszönen verknüpfte Literatur, welche wir absichtlich übergehen, da der Gegenstand mit der Volksmedizin doch nur lose zusammenhängt. Phallusamulette finden wir fast in allen Ländern, und zwar nicht nur bei den klassischen Völkern, sondern bereits auch in vorhistorischer Zeit.

In Ägypten legte man dem Ammonstempel wie in Indien jenem des Schiwa, des Allerzeugers, die Kraft bei, unfruchtbare Frauen fruchtbar zu machen, und dieser Glaube hat sich bis auf unsere Tage herab erhalten; noch heute sieht man das Beduinenweib um den Ammontempel in Theben herumwandern, um Leibessegen zu erlangen.

In Nordtirol berühren unfruchtbare Frauen die Statue des Rudolf von Habsburg in der Hofkirche zu Innsbruck, dessen Ehe mit Kindern reichlich gesegnet war.

Für Frankreich hat Blanchard (72) die Fortdauer des Phalluskultes bis zum heutigen Tage nachgewiesen; er bringt in seiner Abhandlung eine ganze Reihe charakteristischer Amulette. In Belgien war es üblich, daß unfruchtbare Frauen von solchen Phallusbildern einiges abschabten und in einem Glase Wasser mitnahmen.

Wir bilden zwei menschliche Opferfiguren ab; Figur a ist aus Bronze und stammt aus Nordböhmen; sie stellt ein in den Alpenländern unter dem Namen „Fatschenkind" bekanntes Wickelkind dar und soll, wie Haberlandt (250) meint, römischen Ursprunges sein. Figur b ist aus Eisen und stammt aus Fischau in Niederösterreich; das Glied ist abgeschlagen, an seiner Stelle bemerkt man noch die Öffnung für dasselbe.

4. Verhütung der Empfängnis (antikonzeptionelle Mittel).

Im Gegensatze zur Unfruchtbarkeit, welche eine Ehefrau unglücklich zu machen imstande ist und mit größtenteils unschuldigen Volksmitteln bekämpft wird, bedient sich die Volksmedizin bei der Behandlung des entgegengesetzten Zustandes, d. h. der Empfängnis, oder der bereits eingetretenen Schwangerschaft zum großen Teil einer Reihe von Mitteln, deren Wirkung zumeist nicht als unbedenklich bezeichnet werden kann, wodurch sie nicht selten das Gebiet des Verbrechens betritt.

Bei den Griechen galt die Pflanze Agnus Castus als Empfängnis verhütend, bei den Römern die im vorigen Kapitel erwähnte Weide, welche Plinius als frugiperda bezeichnet. Soranus empfahl Bestreichungen des Muttermundes mit Öl, Honig, Opobalsam oder Absinth. (Vgl. Bd. I S. 162).

Unter den Mitteln zur Verhütung der Empfängnis gilt nach Foffel (196) in Steiermark das Wasser aus den Löscheimern der Schmiede, nach jeder Menstruation getrunken, als unfruchtbar machend, ebenso der Genuß von Zimttinktur, englischem Balsam, Bienenhonig, von Abführmitteln aller Art, besonders von Aloe und Myrrha. Verbürgten

Nachrichten zufolge haben die „ledigen Menscher" im Tale des Oberlandes seit vielen Jahren statt der modernen „Sicherheitsschwämmchen" — Leinwandfetzen im Gebrauch! Auch in Steiermark wird die Fettleibigkeit seit ältester Zeit als Hindernis der Empfängnis angesehen.

Um Schwangerschaft zu verhüten, gibt es in Bayern nach Lammert (399) folgende Mittel: Wenn ein Frauenzimmer den Finger eines unzeitigen Kindes bei sich trägt, oder wenn es den Harn eines Widders oder Hasen trinkt, oder auch Hasenkot anhängt, wird es nicht empfangen. — Dasselbe wird der Fall sein, wenn man einen Dorn (Zehe) aus dem Fuß eines noch lebenden Wiesels zieht und dem Weib anhängt (Hof). — Nach einer oberpfälzischen Sage blieben die Töchter des Helden Attila, welcher in seiner Burg auf dem Engelberge hauste, unfruchtbar, weil sie vom Aronkraut und von der Wurzel Bibernell genossen.

Die Deutsch-Ungarinnen (132a) im Banat verwenden 1 Zentimeter dicke, im Durchmesser etwa 5—10 Zentimeter messende Platten aus geschmolzenem Bienenwachs, welche sie in die Scheide einlegen und bis gegen den Gebärmuttereingang vorschieben. Aus demselben Grund ist bei ihnen der Coitus interruptus und inter femora beliebt.

Dühren (156b) spricht über Vorbeugungsmittel gegen die Empfängnis in Frankreich zur Zeit des berüchtigten Marquis de Sade. Die Schriften des Marquis gewähren uns ein erschreckendes Bild von der Häufigkeit der Verhütungs- und Abtreibungsmittel im 18. Jahrhundert. Jene Zeit brachte die Verhältnisse hervor, welche zu der gegenwärtigen Abnahme der Bevölkerungsziffer in Frankreich geführt haben. Aus Galliots Statistik, die mit dem Jahre 1789 beginnt, kann man die große Ausdehnung der Fruchtabtreibung in Frankreich entnehmen. Er schließt seine Resultate mit den Worten: „Wir bitten um Schutz für die menschliche Frucht." Das 19. Jahrhundert kannte denn auch bereits alle Mittel, welche noch heute angewendet werden, um die Empfängnis zu verhindern oder die Abtreibung der Frucht zu bewirken. Höchst charakteristisch ist jene Stelle in der „Philosophie dans le Boudoir" (I 99), wo Madame de St-Ange auf eine Frage Eugeniens die Mittel gegen Schwängerung aufzählt. Ist aber das „Unglück" geschehen, so wissen die Helden und Heldinnen Sades Mittel und Wege, um die Frucht im Mutterleibe zu töten. Sade erwähnt den Sadebaum (s. „Fruchtabtreibungsmittel" und „Sadebaum" im Allgemeinen Teil dieses Handbuches) als ein vortreffliches Abortivum (Juliette III 204). Aber ein noch sichereres und gefahrloseres Mittel als der Sadebaum, das zudem „den Magen nicht angreift", ist dasjenige, welches die von ihrem Vater schwangere Juliette anwendet. Sie läßt sich nämlich von einem berühmten Accoucheur eine viermonatliche Frucht vermittels einer Nadel abtreiben (Juliette III 212). Man verkauft zu diesem Zweck auch Mittel, welche die Menstruation befördern (Juliette III 229). Ganz ausführlich behandelt dieses Thema Zola in seiner „Fécondité".

Als antikonzeptionelle Mittel trinken die Slowakinnen (350a) in Wasser erweichte Nußblätter und Safran; ferner tragen sie Bärlapp (Lycopodium clavatum) in den Kleidern. Beim Koitus stecken sie in die Scheide Tuchfetzen und gehen von der Ansicht aus, daß sie um so sicherer vor der Schwangerschaft sind, mit je mehr Männern sie verkehrt haben. (Vgl. Steiermark).

Zwei Zauberrezepte über malthusianische Zaubermittel, welche von Frauen, die unfruchtbar werden wollen, bei den Ruthenen des Skaler Gebirgsrayons in Galizien allgemein gebraucht werden, lauten nach Jaworsky (335): „Um Kinder zu verschließen,

und Nachbarn ein sehr großes Gastmahl gab. Sie wurde nachher unter dem Namen Bensaita unter die Göttinnen versetzt. Ihre 500 Söhne wurden bestimmt, ihre beständigen Begleiter zu sein, und sie wird bis auf diesen Tag noch in Japan als die Göttin der Fruchtbarkeit und des Reichtumes verehrt (Horst). Kinderlose Frauen kauern in Japan (690a) an einer Stelle nieder, wo eben zuvor eine Geburt stattgefunden hat.

Unzählig sind jene Mittel gegen die weibliche Unfruchtbarkeit, welche sich auf den Phalluskult (Verehrung des Gliedes) beziehen. Bereits im Verlaufe dieses Kapitels haben wir solche kennen gelernt, und es bestehen ganze Museen (z. B. im Nationalmuseum zu Neapel), ja eine eigene, eng mit dem Obszönen verknüpfte Literatur, welche wir absichtlich übergehen, da der Gegenstand mit der Volksmedizin doch nur lose zusammenhängt. Phallusamulette finden wir fast in allen Ländern, und zwar nicht nur bei den klassischen Völkern, sondern bereits auch in vorhistorischer Zeit.

In Ägypten legte man dem Ammonstempel wie in Indien jenem des Schiwa, des Allerzeugers, die Kraft bei, unfruchtbare Frauen fruchtbar zu machen, und dieser Glaube hat sich bis auf unsere Tage herab erhalten; noch heute sieht man das Beduinenweib um den Ammontempel in Theben herumwandern, um Leibessegen zu erlangen.

In Nordtirol berühren unfruchtbare Frauen die Statue des Rudolf von Habsburg in der Hofkirche zu Innsbruck, dessen Ehe mit Kindern reichlich gesegnet war.

Für Frankreich hat Blanchard (72) die Fortdauer des Phalluskultes bis zum heutigen Tage nachgewiesen; er bringt in seiner Abhandlung eine ganze Reihe charakteristischer Amulette. In Belgien war es üblich, daß unfruchtbare Frauen von solchen Phallusbildern einiges abschabten und in einem Glase Wasser mitnahmen.

Wir bilden zwei menschliche Opferfiguren ab; Figur a ist aus Bronze und stammt aus Nordböhmen; sie stellt ein in den Alpenländern unter dem Namen „Fatschenkind" bekanntes Wickelkind dar und soll, wie Haberlandt (250) meint, römischen Ursprunges sein. Figur b ist aus Eisen und stammt aus Fischau in Niederösterreich; das Glied ist abgeschlagen, an seiner Stelle bemerkt man noch die Öffnung für dasselbe.

4. Verhütung der Empfängnis (antikonzeptionelle Mittel).

Im Gegensatze zur Unfruchtbarkeit, welche eine Ehefrau unglücklich zu machen imstande ist und mit größtenteils unschuldigen Volksmitteln bekämpft wird, bedient sich die Volksmedizin bei der Behandlung des entgegengesetzten Zustandes, d. h. der Empfängnis, oder der bereits eingetretenen Schwangerschaft zum großen Teil einer Reihe von Mitteln, deren Wirkung zumeist nicht als unbedenklich bezeichnet werden kann, wodurch sie nicht selten das Gebiet des Verbrechens betritt.

Bei den Griechen galt die Pflanze Agnus Castus als Empfängnis verhütend, bei den Römern die im vorigen Kapitel erwähnte Weide, welche Plinius als frugiperda bezeichnet. Soranus empfahl Bestreichungen des Muttermundes mit Öl, Honig, Opobalsam oder Absinth. (Vgl. Bd. I S. 162).

Unter den Mitteln zur Verhütung der Empfängnis gilt nach Fossel (196) in Steiermark das Wasser aus den Löscheimern der Schmiede, nach jeder Menstruation getrunken, als unfruchtbar machend, ebenso der Genuß von Zimttinktur, englischem Balsam, Bienenhonig, von Abführmitteln aller Art, besonders von Aloe und Myrrha. Verbürgten

Nachrichten zufolge haben die „ledigen Menscher" im Tale des Oberlandes seit vielen Jahren statt der modernen „Sicherheitsschwämmchen" — Leinwandfetzen im Gebrauch! Auch in Steiermark wird die Fettleibigkeit seit ältester Zeit als Hindernis der Empfängnis angesehen.

Um Schwangerschaft zu verhüten, gibt es in Bayern nach Lammert (399) folgende Mittel: Wenn ein Frauenzimmer den Finger eines unzeitigen Kindes bei sich trägt, oder wenn es den Harn eines Widders oder Hasen trinkt, oder auch Hasenkot anhängt, wird es nicht empfangen. — Dasselbe wird der Fall sein, wenn man einen Dorn (Zehe) aus dem Fuß eines noch lebenden Wiesels zieht und dem Weib anhängt (Hof). — Nach einer oberpfälzischen Sage blieben die Töchter des Helden Attila, welcher in seiner Burg auf dem Engelberge hauste, unfruchtbar, weil sie vom Aronkraut und von der Wurzel Bibernell genossen.

Die Deutsch-Ungarinnen (132a) im Banat verwenden 1 Zentimeter dicke, im Durchmesser etwa 5—10 Zentimeter messende Platten aus geschmolzenem Bienenwachs, welche sie in die Scheide einlegen und bis gegen den Gebärmuttereingang vorschieben. Aus demselben Grund ist bei ihnen der Coitus interruptus und inter femora beliebt.

Dühren (156b) spricht über Vorbeugungsmittel gegen die Empfängnis in Frankreich zur Zeit des berüchtigten Marquis de Sade. Die Schriften des Marquis gewähren uns ein erschreckendes Bild von der Häufigkeit der Verhütungs- und Abtreibungsmittel im 18. Jahrhundert. Jene Zeit brachte die Verhältnisse hervor, welche zu der gegenwärtigen Abnahme der Bevölkerungsziffer in Frankreich geführt haben. Aus Galliots Statistik, die mit dem Jahre 1789 beginnt, kann man die große Ausdehnung der Fruchtabtreibung in Frankreich entnehmen. Er schließt seine Resultate mit den Worten: „Wir bitten um Schutz für die menschliche Frucht." Das 19. Jahrhundert kannte denn auch bereits alle Mittel, welche noch heute angewendet werden, um die Empfängnis zu verhindern oder die Abtreibung der Frucht zu bewirken. Höchst charakteristisch ist jene Stelle in der „Philosophie dans le Boudoir" (I 99), wo Madame de St-Ange auf eine Frage Eugeniens die Mittel gegen Schwängerung aufzählt. Ist aber das „Unglück" geschehen, so wissen die Helden und Heldinnen Sades Mittel und Wege, um die Frucht im Mutterleibe zu töten. Sade erwähnt den Sadebaum (s. „Fruchtabtreibungsmittel" und „Sadebaum" im Allgemeinen Teil dieses Handbuches) als ein vortreffliches Abortivum (Juliette III 204). Aber ein noch sichereres und gefahrloseres Mittel als der Sadebaum, das zudem „den Magen nicht angreift", ist dasjenige, welches die von ihrem Vater schwangere Juliette anwendet. Sie läßt sich nämlich von einem berühmten Accoucheur eine viermonatliche Frucht vermittels einer Nadel abtreiben (Juliette III 212). Man verkauft zu diesem Zweck auch Mittel, welche die Menstruation befördern (Juliette III 229). Ganz ausführlich behandelt dieses Thema Zola in seiner „Fécondité".

Als antikonzeptionelle Mittel trinken die Slowakinnen (350a) in Wasser erweichte Nußblätter und Safran; ferner tragen sie Bärlapp (Lycopodium clavatum) in den Kleidern. Beim Koitus stecken sie in die Scheide Tuchfetzen und gehen von der Ansicht aus, daß sie um so sicherer vor der Schwangerschaft sind, mit je mehr Männern sie verkehrt haben. (Vgl. Steiermark).

Zwei Zauberrezepte über malthusianische Zaubermittel, welche von Frauen, die unfruchtbar werden wollen, bei den Ruthenen des Skaler Gebirgsrayons in Galizien allgemein gebraucht werden, lauten nach Jaworsky (335): „Um Kinder zu verschließen,

nimmt das Mädchen, wenn es zum ersten Male menstruiert, einige Tropfen ihres Menstruationsblutes und läßt sie durch ein Loch in das erste Ei einer jungen Henne einfließen. Dann vergräbt es dieses Ei in die Erde neben dem Tisch in der Stube. Dort bleibt das Ei durch 9 Tage und 9 Nächte liegen. Hernach nimmt man das Ei heraus — darin sind einige Würmchen mit schwarzen Köpfen. So viele Kinder würde dieses Weib haben. Wenn es das Ei mitsamt den Würmern ins Wasser wirft, so wird es die Kinder haben, wenn aber ins Feuer, so verbrennen sie auf ewig." „Oder es nehmen ihr die Weiber Menstruationsblut und geben es in die Flachswolle; dann binden sie diese in 10 Knoten auf 10 Ecken, rollen sie zusammen und tragen sie durch 9 Tage und 9 Nächte bei sich. In der Nacht halten sie die Wolle unter dem rechten Arm, am Tag unter dem linken Knie. Nachher vergraben sie dieselbe in die Erde in der Hauptecke des Zimmers und sprechen dabei dreimal die Worte: Ich vergrabe dich nicht auf 1 Jahr, sondern auf ewig! Dann wird dieses Weib keine Kinder haben."

Der Malthusianismus gilt jedoch beim ruthenischen Volk als eine der größten Sünden, welche eine Frau begehen kann, und für welche die göttliche Verzeihung am schwersten zu erlangen ist. Folgende Legende darüber verdanken Jaworsky: Eine Frau hatte sich „die Kinder verschlossen" und dann ging sie, Reue empfindend, fortwährend zu den Priestern zur Beichte, um Absolution zu erlangen, welche ihr aber keiner erteilen wollte. Endlich fand sich doch ein Priester, jedoch ließ er sie zur Buße dreimal hintereinander in der Kirche nächtigen. „Wenn dir dort nichts geschieht," sagte er, „so wird dir deine Sünde vergeben werden!" Die erste Nacht verging ohne jeden Zwischenfall, in der zweiten kam eine große weiße Gans mit jungen Gänschen aus dem Boden der Kirche hervor und ging um die Frau einige Zeit herum, dann verschwand sie wieder. In der dritten Nacht kam die Gans mit ihren Jungen wieder hervor und fing an, die Frau — zu picken, wobei die kleinen Gänschen eins nach dem anderen zu ihr sagten: „Ich hätte gemäht und gedroschen, ich hätte in der Welt gelebt! Ich hätte gesponnen und genäht usw." Sodann stürzten sich alle auf die Frau, bissen und rissen sie, so daß in der Früh nur Knochen von ihr gefunden wurden.

Bei den Ruthenen (99) soll eine Frau niemals zusammengewachsene Pflaumen, Zwiebeln oder ähnliches essen, sonst bekommt sie Zwillinge.

In Rußland trinkt man zwecks Verhütung der Empfängnis nach Krebel (382) den Aufguß von Bärlapp (Lycopodium clavatum) oder nüchtern ein Glas warmes Wasser. In Sibirien soll man jedesmal, wenn die Menses sich einstellen, ein bestimmtes Gewicht Bleiweiß einnehmen, wodurch diese unterdrückt und bis zum nächsten Eintritt derselben die Empfängnis aufgehoben werde; beim Aussetzen des Mittels kehrt auch die Empfänglichkeit zurück.

Will eine Serbin keine Kinder mehr bekommen, so schließt sie mit den Beinen des Neugeborenen die Haustüre; oder sie braucht nur in das erste Badewasser ihres Kindes so viel Finger zu stecken, als sie Jahre nicht entbinden will (544).

Bei den Rumänen (140) erreicht jene Braut, die in ihrer Ehe keine Kinder haben will, ihren Zweck, wenn sie während der Trauung so viele geröstete Nüsse im Busen hält, als sie Jahre kinderlos bleiben will; nach der Trauung werden die Nüsse in die Erde vergraben.

Die Magyarin wirft, um kinderlos zu bleiben, vor dem Beischlaf ein mit Mohn gefülltes und gesperrtes Vorlegeschloß in den nächsten Brunnen. (Vgl. Tschechen S. 515.)

In Konstantinopel legt die Frau, um die Befruchtung zu verhüten, nach Rigler einen in Limonade eingetauchten Schwamm ein; nachher ersetzt sie ihn durch eine Paste aus Aloe, Raute und Gummi, oder reibt sich mit Tabaksaft ein.

In Ostindien wird nach Schmidt (617) empfohlen, einen halben Monat lang 3 Jahre alte Melasse (Zuckersatz) zu trinken, ferner den Samen vom roten Lotus oder die Wurzel der ostindischen Herzfrucht (Semecarpus anacardium), mit saurem Reisschleim gekocht, zu genießen. Daneben wird eine Art von Uterusmassage von eigenen Frauen ausgeübt, welche den Zweck hat, die Gebärmutter nach vorn oder hinten abzudrücken.

Aus Niederländisch-Indien wird berichtet (Burg 544), daß die dortigen Dukun (Hebammen) durch Massage der Gebärmutter eine Lageveränderung, Knickung derselben zu erzeugen und so die Empfängnis zu verhüten imstande sind; im Malaiischen wird sogar die Herausnahme der Eierstöcke, also Kastration der Mädchen, zu demselben Zwecke ausgeübt.

Über die Einwohner von Tumleo in Deutsch-Neuguinea erzählt Erdweg (176) folgendes: Manche Mutter mag überhaupt nichts von Kindern wissen und sie weiß sich zu helfen, um die Erzeugung von Kindern unmöglich zu machen. Es sind uns schon vier anscheinend ganz harmlose Pflanzen bekannt, deren Genuß Unfruchtbarkeit bewirkt. Eine dieser Pflanzen heißt Kakaú, sie wächst zu Tausenden hier herum. Von ihr essen die Frauen die Blätter mit Sagobrot. Von einer anderen Pflanze Natunmúm („Kinderverfehler") ißt man sowohl das Laub als auch die Frucht mit Sagobrot. Eine weitere Pflanze, deren Name uns noch unbekannt ist, dörrt man am Feuer wie Tabak, zerreibt sie, macht eine Zigarette davon und raucht diese. Die Frauen schlucken den Rauch herunter und machen sich dadurch unfruchtbar. Die schlimmste Pflanze dieser Art ist die letzte, Lapalét genannt. Die Pflanze hat eine Wurzel, die man abschält, in Scheibchen schneidet und dann abwechselnd mit Kokoskern ißt. Kauen darf man das Zeug nicht, man muß es ganz herunterschlucken, da es zu bitter schmeckt. Das Gift dieser Pflanze ist so verderblich, daß es nicht nur Unfruchtbarkeit erzeugt, sondern auch einen 3—4 Monate alten Fötus töten kann. Was der Grund dieser Übel ist, weshalb die Leute sich unfruchtbar machen und sogar die Frühgeburt betreiben, ist uns noch ganz unbekannt. Auch die Männer wissen darüber nichts zu sagen, sie kennen weder die Geheimmittel der Frauen, noch auch deren Kunstgriffe, die Kinderzeugung unmöglich zu machen; nur die Tatsache, daß die Frauen solches tun, ist ihnen bekannt, sowie auch, daß dieselben hierzu Pflanzengifte nehmen. Über die näheren Umstände beobachten die verheirateten Frauen, welche allein in diese Geheimnisse eingeweiht sind, unverbrüchliches Stillschweigen.

5. Anzeichen der Empfängnis und Schwangerschaft (Conceptio, Graviditas).

Da die Aussicht auf das Erscheinen eines neuen Weltbürgers nicht nur in der Familie, sondern auch besonders bei ledigen Mädchen von großer Wichtigkeit ist, so hat sich das Volk seit jeher mit den Symptomen der Empfängnis und des Beginnes der Schwangerschaft befaßt.

Während die 3 Hauptzeichen der Schwangerschaft (Ausbleiben der Menstruation, Anschwellen des Leibes, Zunahme der Brüste nebst Dunkelfärbung der Brustwarzen) wohl keinen Zweifel übriglassen und leicht zu deuten sind, stößt die Beantwortung der Frage, ob ein Weib empfangen hat oder nicht, stets auf Schwierigkeiten. Es sind deshalb die Anzeichen der Empfängnis und der Schwangerschaft auseinander zu halten, und es sei

daran erinnert, daß selbst die Wissenschaft noch bis heute nicht im Besitz eines sicheren Zeichens der Empfängnis ist. Dies erklärt uns die Unzahl von teils richtigen, teils belang- und bedeutungslosen oder auf das Gebiet der Zaubermedizin übergreifenden Beobachtungen des Volkes.

Mit diesen Zeichen befaßten sich bereits die ältesten Völker, so die alten Ägypter, Inder, Griechen, Römer. In einem Berliner altägyptischen Papyrus aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. fand Brugsch (38) alle Symptome aus der damaligen Zeit genau aufgezählt.

Als Zeichen der eingetretenen Empfängnis gilt meistens das Gähnen; dies erwähnt Gerstenbergk (222) und Fossel (196); es wird aber zur unumstößlichen Gewißheit, wenn sich gleich darauf Unwohlsein einstellt. Das Niesen dagegen gilt als ein Zeichen der Nichtempfängnis.

Dem Volke ist es ebenfalls sehr gut bekannt, daß die Empfängnis am leichtesten gleich nach der Menstruation erfolgt und während des Stillens selten eintritt.

Um die Schwangerschaft zu erkennen, tut man nach Pfälzer Glauben (399) eine geistige Flüssigkeit, Äpfel-, Birn- oder Traubenwein, in eine „Boll" (großer, runder, langstieliger Metallöffel) und läßt sie über Nacht stehen; erbricht die Frau nach dem Genusse, dann ist's richtig. — Frauen in der letzten Periode ihrer Schwangerschaft sollen besonders bei Vollmond sehr bedeutsame Träume haben, weshalb ihnen seinerzeit namentlich Lottospieler Aufmerksamkeit schenkten. Ein etwas aufgedunsenes, mit breiten gelblichen Flecken gesprenkeltes Gesicht gilt in Deutschland (305) als ein Zeichen der Schwangerschaft, vorzüglich aber bei denen, die ärgerlichen Temperamentes sind. Zuweilen aber zeigt sich solches auch bei solchen, welche einen Fehler oder Mangel der ausgebliebenen monatlichen Reinigung haben.

Als Zeichen der Empfängnis werden bei den Ruthenen (395a) das Gähnen, die Übelkeit und Müdigkeit in den Gliedern, sowie Flecke im Gesicht betrachtet. Man glaubt, daß stillende Frauen nicht empfangen können, ebenso wie solche, welche mit vielen Männern verkehren. Wenn keine von diesen Zeichen auftreten, so frägt man verschiedene Wahrsager um Rat. Man reibt die Augenlider bis zum Rotwerden, was auf Schwangerschaft hindeutet; man sieht, ob der Urin gelb ist, ob er sich setzt oder, mit weißem Wein gemischt, der Abkochung von Bohnen ähnelt; ob das Blut der Frau auf den Boden des mit Wasser gefüllten Topfes niederfällt, ob der Atem der Frau nach Knoblauch riecht, nachdem man ihr einen solchen in die Scheide gesteckt hat.

Die Széklerinnen in Ungarn, sowie die Magyarinnen des Bácser Komitates stechen nach Wislocki (769), wenn sie nicht bestimmt wissen, ob sie schwanger sind, eine Nähnadel in ein Marienbild und lassen sie darin 9 Tage lang stecken. Ist die Nadel nach Ablauf dieser Zeit noch rein, so halten sie sich nicht für schwanger; ist sie dagegen rostig, so spricht dies für Schwangerschaft; es wird an eine Knabengeburt geglaubt, wenn die Spitze der Nadel rostig ist, und an eine Mädchengeburt, wenn das Nadelöhr rostig ist.

Anzeichen der Schwangerschaft sind ferner für die erste Zeit: Müdigkeit, Übelkeit, Durstgefühl, Erschlaffung der Schenkel, Zurückhaltung der Menstruation und Zucken in der Scheide. Bei vorgeschrittener Schwangerschaft bekommen die Brüste an den Warzen dunkle Färbung, die Härchenreihe vom Schoße zum Nabel tritt hervor, die Augenwimpern schließen sich ganz besonders fest. Die Frau erbricht unfreiwillig, entsetzt sich vor unangenehmen Düften, das Wasser läuft ihr im Munde zusammen und Erschlaffung tritt ein.

Nach Pleyte wissen auch die Bewohner des ostindischen Archipels die anderwärts bekannten Anzeichen der Schwangerschaft richtig zu deuten: das Ausbleiben der Menstruation, Erbrechen, Schwindelanfälle, Hautausschlag, Schwellungen an einem oder beiden Füßen, Schwellen der Brüste und des Leibes. Von nun an soll die Frau Anstrengung, Hungern, Schlafen am Tage, Wachen in der Nacht, Kummer, Absteigen von einem Wagen, Schreck und ganz besonders hockendes Sitzen, eigenhändige Anwendung von Fettmitteln usw., Blutverlust zur Unzeit und das Verhalten der Ausleerungen vermeiden. Welcher Körperteil der Schwangeren auch immer von schädlichen Einwirkungen zu leiden hat, ebenderselbe wird an dem in ihrem Mutterleibe befindlichen Kind in Mitleidenschaft gezogen.

Vom ersten Tag an sei die Schwangere fröhlich, trage glänzenden Schmuck und weiße Kleidung, sei auf Gemütsruhe, glückverheißende Dinge, Götter, Brahmanen und Respektspersonen bedacht, berühre keine schmutzigen, verunstalteten und kranken Körper, meide schlechte Gerüche, häßliche Anblicke und aufregende Erzählungen, genieße keine trockene, abgestandene, übelriechende, in Verwesung übergegangene Speise, vermeide das Ausgehen, suche keine Zuflucht in leeren Häusern, an Grabmälern, auf Leichenverbrennungsstätten oder unter Bäumen, meide Zorn, Furcht und Neid, Lasten, lautes Sprechen usw. und alles, was die Frucht tötet. Sie soll nicht oft das Einreiben und Salben mit Öl usw. vornehmen, den Körper nicht anstrengen und das oben Erwähnte meiden.

Die Brahmanen in Indien erkennen die erfolgte Empfängnis nach den Fußspuren, die Chinesen nach dem Pulse der Frau, die Japaner mit Hilfe einer äußeren Untersuchung des Unterleibes.

6. Geschlechtsbestimmung.

Während der Schwangerschaft beschäftigt sich die Volksmedizin am meisten mit der Frage, ob das zu erwartende Kind ein Knabe oder ein Mädchen sein werde, und es gibt eine ganze Reihe von Anzeichen, welche das Volk zugunsten des einen oder anderen Geschlechtes deutet. Dieser volksmedizinischen Voraussage des künftigen Geschlechtes reiht sich der fast allen Völkern ohne Ausnahme gemeinsame Wunsch an, daß das künftige Kind ein Knabe werde, und wir finden infolgedessen eine ganze Reihe von volksmedizinischen Vorschriften, deren Ausführung die Erreichung des gewünschten Geschlechtes zur Folge haben soll. Das Volk geht hierbei von der Vorstellung aus, daß man das Geschlecht willkürlich bestimmen könne. Allgemein gilt in der Tierwelt das Prinzip: Das kräftigere Männchen wird ein Weibchen zeugen. Und ebenso ist das Resultat im umgekehrten Fall: ein kräftigeres Weibchen wird ein Männchen gebären.

Bei den alten Indern war für die Erzeugung von Knaben, wie wir aus Susrutas Ayurvedas erfahren, eine bestimmte Diät, sowie Beischlafszeit nach der Menstruation maßgebend. Der altgriechische Dichter Alkmäon (etwa 540 v. Chr.) erklärte, daß durch das Vorherrschen des Mannes oder der Frau während des Beischlafes das zukünftige Geschlecht bestimmt werde. Empedokles erklärte dies aus der wärmeren oder kälteren Temperatur, sowie aus der Menge des Samens. Hippokrates, Parmenides und Anaxagoras meinten, daß aus dem rechten Eierstock die Knaben, aus dem linken Mädchen hervorgehen. Nach Aristoteles hängt die Geschlechtsbestimmung lediglich vom Mann ab.

Nach einer Volksanschauung der alten Römer begünstigt die Bildung eines Knaben der Genuß von Hahnenhoden. Der Tee von Arsenogonum und Thelygonum, Kräutern mit Trauben, deren Blüten Ähnlichkeit mit denen des Ölbaumes, aber eine frischere Farbe

und einen mohnähnlichen, weißen Samen hatten, sollte zur Bildung des Geschlechtes dermaßen Veranlassung geben, daß jener Knaben, dieser Mädchen bewirkte. Sehr begehrt von Schwangeren waren Schnecken.

Wenn man auch nicht imstande war, das Geschlecht des Kindes zu bestimmen, so erachtete man es doch schon als einen großen Vorteil, wenn man vorher wußte, ehe das Kind geboren war, welchen Geschlechtes es sein würde. Schon dieses Bestreben allein ist geeignet, in der Mystik des Aberglaubens beim Volk eine reiche Fülle von wunderlichen Sitten und Gebräuchen hervorzubringen.

Der Glaube, daß die Knaben rechts entstehen, der auch in wissenschaftlichen Kreisen noch bis in das vorige Jahrhundert verbreitet war und sogar wissenschaftlicher Prüfung unterzogen wurde, rührt, wie Hansemann (264) ausführt, daher, daß man im Mittelalter nicht wußte, wie die inneren Organe des Menschen beschaffen sind, weil es verboten war, Menschen zu zergliedern, und man sich wesentlich durch die Untersuchung von Tieren, vor allen Dingen von Schweinen, über die Lage und Form der inneren Organe orientieren mußte. Nun haben die Tiere und so auch im besonderen die Schweine eine doppelte Gebärmutter, die sich in eine rechte und eine linke Hälfte teilt, und so stellte man sich vor, daß die männlichen Tiere auf der rechten Seite, die weiblichen auf der linken entstehen, was sich später als vollständig unrichtig erwies. Bei den Frauen fällt das schon ohnedies weg, weil diese keine solche geteilte Gebärmutter besitzen.

Diese Anschauung über die Bedeutung der rechten und linken Seite hat sich nun auf zahlreiche andere Formen des Aberglaubens übertragen, z. B. auf die Brüste oder auf den Umstand, daß der rechte Puls stärker schlägt als der linke, oder daß die Blutgefäße auf der rechten Seite des Körpers stärker gefüllt sind als auf der linken. Gerstenbergk (222) sagt über dieses Thema folgendes: Den ersten bis fünften Tag nach der Reinigung empfängt jedes Frauenzimmer leichter einen Knaben, vom fünften bis achten leichter ein Mädchen. Da jedoch die rechte Seite jedes Tieres, also auch des Menschen, die wärmere und kräftigere ist, so kann man mit Recht folgern, daß im Eierstock die männlichen Eichen auf der rechten, die weiblichen auf der linken Seite liegen. Das Frauenzimmer neige sich also während des Beischlafes ein wenig nach der Seite, auf welcher sie befruchtet sein will, oder hebe in gerader Lage den Schenkel der entsprechenden Seite etwas höher.

Vom allgemeinen Standpunkte sind nach einem steierischen Volksglauben (196) in Jahren, in welchen mehr Äpfel und Nüsse geraten, Knaben in der Majorität der Geburtsziffer. Zeitigen hingegen mehr Birnen, so werden auch mehr Mädchen in diesem Jahre zur Welt kommen. Aus diesem Grunde wird die Nachgeburt unter Äpfelbäumen vergraben, wie wir dies im Abschnitte „Kinderheilkunde" sehen werden. Nach den individuellen Verhältnissen sprechen große Aufregung beim Beischlafe, sowie blühendes Aussehen der jungen Mutter und energische Kindsbewegungen dafür, daß ein Knabe der Nachkomme sei, während bleiche Gesichtsfarbe und insbesondere die verdächtigen „Leberflecke" der Schwangeren unzweifelhaft ein Mädchen erwarten lassen. — Wenn dir ein schwangeres Weibsbild begegnet und du kommst mit ihr ins Gespräch, so merke auf, ob sie in ihrer Rede zuerst einen weiblichen Namen ausspricht. Dann trägt sie sicherlich ein „Deandl" unterm Herzen. — Kommt der Familienzuwachs in Zwillingen, so wird der Vater ob seiner Leistungsfähigkeit beglückwünscht und hält sich selber für besser als andere. — Als Kennzeichen von Zwillingen gibt Gerstenbergk (222) folgendes an: Wenn beide Brüste gleich groß werden und dabei härtlich sind, das Frauenzimmer mager, aber wohl

Kölnischer Meister um 1400: Maria und Elisabeth

aussehend, so kommen ein Paar Jungen, wenn beide Brüste zunehmen, so daß die rechte härtlich, die linke aber weich ist, die Schwangere mehr Bewegung in der rechten Seite empfindet und die rechte Gesichtshälfte gesünder aussehend als die linke ist, so kommen ein Junge und ein Mädchen. Oder wenn beide Brüste gleich groß und weich, Befinden und Aussehen schlecht sind, so werden ein Paar Mädchen geboren.

Zeigen sich Schmerzen oder anderweitige Erscheinungen in dieser oder jener Körperhälfte der Schwangeren, so wird hiernach das Geschlecht der Leibesfrucht bestimmt. In naiver Breite behandelt den Gegenstand Conrad von Megenberg (457): „darumb ist mein rât, daz sich die frawen auf die rehten seiten naigen zehant nach dem werch, ob si gern Knäblein tragen". (Vgl. Gerstenbergk.)

In der Brautnacht kann man nach dem Volksglauben im Spessart (384b) auf die Bestimmung des Geschlechtes der Kinder einwirken. Der Mann, der sich einen Sohn wünscht, nimmt eine Holzaxt mit ins Bett und spricht eine Formel mit dem Endreim: „Ruck, ruck, ru, du sollst hob an Bu!"; wünscht er jedoch eine Tochter, so setzt er die Nachtmütze seiner Frau auf und sagt eine Formel mit dem Schlusse: „Ruck, ruck, rad, du sollst hob a Mad!"

Unter dem Volke kreisen in Bayern (399) viele jener Regeln bezüglich der Geschlechtsprognose der Frucht, welche vor 300 Jahren der Nürnberger Meistersänger Hans Sachs (265a) in Reimen abgefaßt hat: „Die 16 Zeichen eines Weibes, so eines Knaben schwanger sei." Die Geburt eines Mädchens geht immer schneller vonstatten; sprichwörtlich sagt man, Mädchen seien vorwitziger. Delius berichtet aus der Volkserfahrung: „Man hat auch sonst immer dafür gehalten, daß eine schwangere Frau einen Sohn bringen werde, wenn sie munterer und lebhafter als sonst im Gesichte blühend und solches nebst dem Hals ohne Leberflecken sei, den rechten Fuß insgemein vorsetze, mit der rechten Hand am meisten zugreife, wenn der Leib auf der rechten Seite höher, auch die rechte Brust größer als die linke usw. Überhaupt soll die rechte Seite den Söhnen und die linke den Töchtern angehören." Bereits bei Plinius (543 VII 5) heißt es: melior color marem ferenti (bessere Farbe spricht für einen Knaben). Nach Pfälzer Glauben gibt's einen Knaben, wenn die Frau nach der Befruchtung zuerst mit dem rechten Fuß aus dem Bett aufsteht, wenn mit dem linken, ein Mädchen. — In der zweiten Hälfte der Schwangerschaft findet sich bei Schwangeren, welche eine männliche Frucht tragen, auf dem Bauch in der Richtung der weißen Linie, vom Nabel bis zum Schamberge herab, ein dunkler Streifen von der Breite eines Bindfadens, welcher bei Schwangeren mit weiblicher Frucht fehlt. In Hessen gibt man der Braut am Morgen ihres Hochzeitstages eine Wassersuppe, da sie sonst in ihrer Ehe keine Kinder bekommt.

Über die Geschlechtsbestimmung bei den Tschechen schreibt Matiegka (451): Bei der Hochzeit gibt man der Braut einen Laib Brot und ein stumpfes Messer, mit welchem sie ein Stück abschneiden muß, welches sie dann hinter sich wirft. Wenn sie ein Stück mit größerer brauner Rinde abschneidet, so bekommt sie zuerst einen Knaben, wenn hingegen die weißere Rinde die größere ist, so wird ein Mädchen ihr erstes Kind sein.

Wenn man der Braut insgeheim in die neuen Schuhe oder in das Bett ein fünfblätteriges Kleeblatt steckt, wird das erstgeborene Kind ein Knabe sein (Sobotka).

Wenn es in einem Jahre viele Vogelbeeren gibt, so sagt man in Mähren, daß in diesem Jahre viele Kinder geboren werden, und wenn viele Haselnüsse wachsen, so deutet das auf zahlreiche uneheliche Kinder hin. Werden viele Knaben geboren, so deutet das

auf den baldigen Eintritt eines Krieges. Diese Volksansicht ist sehr merkwürdig, denn die Statistik hat viele Jahre später, als dieselbe entstanden ist, gezeigt, daß nach einem Kriege die Knabengeburten die Mädchengeburten bei weitem übertrafen. Werden am 1. Februar Zwillinge geboren, so kommen in demselben Jahr an demselben Orte noch 3 Paare zur Welt. Dieser Aberglaube ist auch in Böhmen geläufig.

Bei den Slowaken (690) wälzt man zum Zwecke der willkürlichen Knabenerzeugung vor der Brautnacht einen Knaben im Ehebette herum und näht in das Brautkleid eine Mütze ein; geschieht dies mit einer Haube, so steht ein Mädchen zu erwarten. Man hält hier die geraden Monate für ganz besonders geeignet zur Zeugung von Knaben.

Wenn man bei den Ruthenen das neugeborene Kind an einem Montag zur Einsegnung in die Kirche trägt, so wird das nächstfolgende Kind ein Knabe sein. Die Knaben werden mehr begehrt als Mädchen; die Frau gilt auch so lange als „Mädchen", bis sie einen Knaben gebärt, mag sie schon früher 3 oder 4 Mädchen geboren haben. Das Geschlecht des Kindes ist in erster Linie von den Eltern abhängig, besonders von der „Feurigkeit" des Vaters. Wünscht sich die Frau einen Knaben, so muß sie ihren Mann am rechten Hoden halten oder sich auf die rechte Seite legen. Die rechte Seite wird überhaupt als die männliche angesehen: spürt man Bewegungen in der rechten Bauchhälfte, so hat man einen Knaben. Den Wunsch nach einem Knaben erreicht die Frau auch, falls sie sich nach dem Koitus gut befindet, heiter ist oder einem Mann begegnet. In der Ukraine richtet sich das Geschlecht des Kindes danach, wer zuerst „ejakuliert". Im Lubner Bezirk ist runder Bauch ein Zeichen, daß ein Knabe getragen wird. Weiche Brüste sollen auf Knaben hindeuten, sowie der Umstand, daß die rechte Brust größer ist. Die Ruthenen kennen Mittel, um die Geburt der Knaben herbeizuführen: man nimmt z. B. bei der Hochzeit einen Knaben und setzt ihn auf die Knie der Braut.

Die Bosnierin kann sich, wie Stern (664) berichtet, schon bei der Hochzeit die Einteilung in betreff männlicher oder weiblicher Nachkommenschaft geben; zieht sie ihr Trauungsgewand „vom Nagel aus" an, so wird sie Knaben bekommen; will sie vollwangige bralle Mädchen gebären, so kleidet sie sich „vom Polster aus" an — sie nimmt ihr Gewand nicht vom Nagel, sondern legt es erst auf die Bettkissen. Wenn die Braut das Haus ihres Bräutigams betritt, wird ihr ein Knabe auf die Hände gestellt, den sie dreimal herumdreht, küßt und beschenkt. Dadurch sichert sie sich eine fruchtbare Ehe und das Gebären von Knaben. Wenn eine Frau nur Mädchen zur Welt gebracht hat und sich nach einem Knaben sehnt, so soll sie nach südslawischer Ansicht das Glückshemdchen oder die Nachgeburt des letztgeborenen Mädchens in ein von ihrem Manne bereits getragenes Hemd einwickeln und vergraben; dann wird das nächste Kind ein Knabe sein.

Nach serbischem Aberglauben (38) gilt ein Gerstenkorn im Auge einer schwangeren Frau als ein Zeichen dafür, ob sie ein Mädchen oder einen Knaben zu erwarten habe: befindet sich nämlich das Gerstenkorn am unteren Lide, so bedeutet es die Geburt eines Mädchens, am oberen Lide, die Geburt eines Knaben.

Die serbischen und bulgarischen Frauen in Makedonien entnehmen aus der Art ihrer Träume während ihrer Schwangerschaft, ob das kommende Kind ein Knabe oder ein Mädchen sein werde. Träumt beispielsweise eine schwangere Frau, daß von ihrem Ring ein Stein abgefallen oder zersplittert sei, so ist sie sicher, einen Knaben zu bekommen, aber sie erhält zugleich die unumstößliche Überzeugung, daß der Knabe bald nach der Geburt vom Tode hingerafft werden wird.

Das künftige Geschlecht des Kindes kann man nach einem dalmatinischen Volksglauben (313) aus dem Gesichte der Schwangeren herablesen: ist es mit zahlreichen Leberflecken (Mače) bedeckt, so wird das Kind ein Mädchen; ist das Gesicht hingegen glatt und rein, so wird es ein Knabe.

Die Magyaren glauben nach Temesvary (690), daß die Frau mit einem Knaben schwanger sei, wenn ihr Bauch mehr hervorstehe, „spitzer sei", „die Last mehr vorn im Bauche liege", während sie ein Mädchen zu erwarten habe, wenn ihr Bauch breiter, flacher sei, das Gefäß dagegen mehr vorrage, die Frau „steißiger" sei. Ferner heißt es, daß die Frau einen Knaben gebären werde, wenn ihr Gesicht rein ist, daß sie dagegen ein Mädchen zur Welt bringe, wenn ihr Gesicht mit Leberflecken und Sommersprossen bedeckt ist. Wenn das Kind auf der rechten Seite liegt, oder wenn die Frau die Kindesbewegungen auf der rechten Seite verspürt, so bekommt sie einen Knaben, wenn auf der linken, ein Mädchen. Auch nach der Färbung der Warzenhöfe richtet sich bei den Magyaren die Vorhersage des Geschlechtes. Ein dunkel gefärbter Warzenhof spricht für einen Knaben, ein hellerer für ein Mädchen.

Aus Zahnschmerzen wird auf einen Knaben geschlossen (im Neutraer Komitate), während die Frau ein Mädchen gebären wird, wenn ihre Beine geschwollen sind (Nógrader Komitat). Ein Mädchen wird auch dann erwartet, wenn die Schwangere viel erbricht, ebenso wenn sie dunkle Ringe um die Augen hat. Wenn die Schwangere Süßigkeiten gern hat, so bekommt sie einen Knaben, und wenn sie Vorliebe für saure Speisen zeigt, ein Mädchen.

Im Heveser Komitate frägt man die Schwangere, was ihrer Hand fehlt. Zeigt sie darauf ihren Handrücken, so wird sie mit einem Knaben niederkommen, wohingegen sie ein Mädchen gebären wird, wenn sie den Handteller zeigt. Auch im Bácser Komitate hat das häufigere Betrachten des Handrückens während der Schwangerschaft dieselbe prognostische Bedeutung. Im Hajduer und Csiker Komitate läßt man die Frau sich auf den Boden setzen; wenn sie dann beim Aufstehen sich auf die rechte Hand stützt, bekommt sie einen Knaben, wenn auf die linke, ein Mädchen. Nach Temesvary ist in Ungarn die Ansicht verbreitet, daß, wenn der Mann „feuriger" ist, resp. „größeren Genuß empfindet" oder „gutgelaunt ist", oder membrum in vaginam bene immittit, das Kind ein Knabe sein wird. Der Talmud sagt gerade das Gegenteil. Nach ihm ist bei Zeugung eines Knaben die Frau der feurigere Teil (vgl. Bayern und Steiermark).

Dem uralten hippokratischen Glauben, daß die Knaben in der rechten Seite des Bauches gezeugt werden, sind mannigfaltige Gebräuche entsprungen, nur wird nicht immer die rechte Seite als die knabenspendende betrachtet, sondern auch die linke Seite. In vielen Gegenden legt sich die Frau, die sich einen Knaben wünscht, nach dem Koitus auf die rechte, in anderen Gegenden auf die linke Seite. Auch der Beischlaf selbst geschieht von links — oder aber von rechts, resp. die Frau liegt während des Koitus auf der betreffenden Seite. Der Mann steigt nach dem Koitus links vom Bett hinunter, oder er steigt zu dem Koitus rechts ins Bett und dann links, oder wenigstens zuerst mit dem linken Beine hinunter, oder steigt — umgekehrt — zur linken Hand der Frau ins Bett. Daraus ersehen wir, wie sich der Volksglaube in den verschiedenen Gegenden widerspricht. Interessant ist es, daß sowohl bei Bestimmung des Geschlechtes der Frucht nach ihrer Lage als auch hier beim Verhalten der Eheleute während des Beischlafes die beiden einander widersprechenden Ansichten sich numerisch ziemlich gleichstehen. Auch noch andere sonderbare Gebräuche gibt es. So muß der Mann während des Beischlafes eine

Mütze auf dem Kopfe haben (Bácser Komitat) oder die Frau muß während der Schwangerschaft die Unterhose und den Hut ihres Mannes unter ihr Kissen legen, oder das Unterhosenband ihres Mannes sich um den Leib binden (Temescher Komitat). Während des Beischlafes zünde sich der Mann eine Pfeife an oder die Frau halte den Mund während des Koitus nicht offen (Bácser Komitat), ja eventuell halte ihr der Mann den Mund zu oder beide pressen während des Koitus die Lippen fest aufeinander (Pester Komitat), oder die Frau schlafe in der ersten Hälfte der Schwangerschaft, solange sie nämlich keine Kindesbewegungen fühlt, stets auf der rechten Seite ein (Pester Komitat). Während der Schwangerschaft muß man an Knaben denken, von Knaben sprechen und Knaben ansehen. Auch pfeife der Mann viel während der Schwangerschaft seiner Frau (Ofen). An einigen Orten muß die Frau nach dem Beischlafe schnell aus dem Bette steigen, denn ein träges Weib bekommt ein Mädchen oder Zwillinge. Andere sagen wieder, daß eine Zwillingsgeburt darauf zurückzuführen sei, daß die Mutter nach dem Koitus aus Faulheit auf dem Rücken liegen bleibt. Wenn man sich, was allem Anscheine nach, wenn auch seltener, ebenfalls vorkommt, ein Mädchen wünscht, so muß sich die Frau nach dem Koitus kurze Zeit im Bett aufsetzen. Im Hajduer Komitate nimmt eine Frau, die sich einen Knaben wünscht, etwas vom Wochenfluß oder den Blutgerinnseln einer Erstgebärenden ein, die einen Knaben zur Welt brachte.

Jüdinnen halten die bei der Beschneidung abgeschnittene Vorhaut für einen knabenbringenden Talisman. Bei den Siebenbürger Zigeunern muß die Hebamme, wenn sie die Schwelle überschreitet, einen Sprung tun und lachen, damit ein Knabe geboren werde.

Der höchste Ehrgeiz der Albanesin besteht, wie Pisko (540) erzählt, darin, Knaben zu gebären; für glücklich wird nur derjenige gehalten, welcher recht viele Söhne hat. Kein Wunder daher, wenn in ganz Albanien die Frauen vor und während ihrer Schwangerschaft an allerlei Zeichen glauben, welche glückverheißend sind, also die Geburt eines Knaben anzeigen, und allerlei „Vorsichtsmaßregeln" ergreifen, um nur ja nicht ein Mädchen zur Welt zu bringen.

In Valona sind während der Schwangerschaft schwarze oder gelbe Flecken im Gesichte sichere Anzeichen, daß das Kind ein Knabe sein werde, also eine gegenteilige Anschauung wie im übrigen Europa. Als verläßliches Mittel, das Geschlecht des künftigen Sprößlings im vorhinein zu bestimmen, gilt ferner folgendes Experiment: Der Mann oder ein naher Verwandter der Schwangeren stülpt sich den sog. „Magenmund" einer Henne auf den Daumen der linken Hand und merkt sich, wie weit der Ring reicht; hierauf wird derselbe $^1/_2$ Stunde lang in warmes Wasser gestellt; ist er enger geworden, wird die Frau einen Knaben, im entgegengesetzten Fall ein Mädchen gebären.

In Scutari muß sich die jungverheiratete Frau ihre neuen Kleider von einem Knaben ins Haus tragen lassen, damit auch ihr erstes Kind ein Knabe sei. Schwangere Frauen, welche Knaben gebären wollen, werden von eigens bestellten Weibern (Ferkojcereiberinnen) am Unterleibe gerieben und trinken verschiedene Zaubertränke. In Valona werden, falls eine Frau 3—4 Mädchen nacheinander zur Welt gebracht hat, sogar Klageweiber ins Haus gerufen. Zeigt sie sich aber ganz unfruchtbar, so hat ihr Mann das Recht, sie einfach wegzujagen oder neben ihr eine Konkubine zu halten. Die Geburt eines Knaben wird dagegen stets durch ein großes Freudenfest gefeiert.

In Albanien wissen, wie Stern (664) erzählt, die schwangeren Frauen, daß sie einen Knaben zu erwarten haben, wenn ein Rabe in der Nähe des Hauses krächzt oder

der Hahn in der Nacht außer seiner Zeit kräht. Wenn aber die Eule schreit, dann wird ein Mädchen kommen. Die Mädchen erwartet man keineswegs gerne. Man ersieht dies schon daraus, daß dasselbe Zeichen, welches die Geburt eines Mädchens vorhersagt, auch den Tod verkündigt. Ist nämlich keine Schwangere im Hause, so bedeutet das Krächzen der auf dem Dache sitzenden Eule einen bevorstehenden Sterbefall, wie in Deutschland („Totenkäuzchen") und in anderen Ländern (vgl. Abessinien).

Bei den Albanesen und Griechen erscheint die Geburt eines Mädchens eben als ein Unheil, das man nur den Verwünschungen einer Nebenbuhlerin verdankt. Man sucht sich daher gegen die Zauberkünste der Rivalinnen oder Neiderinnen durch allerlei Gegenzauber im vorherein zu schützen. Die Gräko-Walachenfrauen sagen: „Der Mann wird mit einem Kreuz auf dem Kopfe geboren; wir Frauen aber sind arme Evas." Oder: „Der Mann kommt mit einem Geldbeutel um den Hals zur Welt." Wenn bei den Grækowalachen in Monastir ein Knabe zur Welt gekommen ist, ruft die Hebamme aus: „Ach ein Mädchen!" Es geschieht dies, um dem Neugeborenen nicht durch großen Jubel den Neid der bösen Geister einzubringen. Nach dem ersten Bade des Knaben eilen dessen Geschwister zu den Verwandten und verkünden: „Ein Mädchen ist angelangt." Dann erst sagen sie die Wahrheit. Wenn aber das neugeborene Kind ein Mädchen ist, durchsticht ihm die Hebamme gleich nach dem ersten Bade, bevor es noch an die Brust gelegt wird, die Ohrläppchen. Wenn ein Mädchen wieder nach einem Mädchen — und nicht nach Knaben, zwischen denen es nicht unwillkommen ist und sogar freudig begrüßt wird — geboren wurde, so trösten die gräko-walachischen Frauen die Mutter, indem sie sagen: „Es schadet nichts, möge es leben; jeder hat sein Geschick; es leben ja die Eltern, also sei es das nächstemal ein Knabe!"

Einem aus Ragusa stammenden dalmatinischen Liede zufolge macht es der Türke ganz einfach, um sich der Geburt eines Sohnes zu versichern. „Der Türke", heißt es da, „schlägt seine Frau auf den Bauch, verhoffend, daß sie ihm einen Sohn gebären werde, und sagt: O du Hündin, gebier mir einen Sohn!"

Vom Sultanshofe wird gewöhnlich nur die Geburt der Prinzen zur Kenntnis der Öffentlichkeit gebracht. Von Festlichkeiten zu Ehren der Geburt einer Prinzessin sprechen die orientalischen Geschichtschreiber stets als von außerordentlichen, unerhörten Ereignissen. Der sehnlichste Wunsch der arabischen Dorfbewohner in Palästina ist eine zahlreiche männliche Nachkommenschaft. Bei der Geburt eines Knaben kommen alle Verwandten, Freunde und Nachbarn und gratulieren mit den Worten: „Mubarak ma adschak, gesegnet sei, was dir gekommen ist!" Bei Mädchen wird keine Notiz von der Geburt genommen. Ein arabisches Sprichwort lautet: Herr, gib meinen Tieren Weibchen und meinen Frauen Knaben!

Bei den Juden waren die Knaben stets willkommener als die Mädchen. Psalm 127, 3 sagt: „Fürwahr, ein von Jehova verliehener Besitz sind Söhne, ein Lohn die Leibesfrucht." Im 3. Buche Mose 12, 2 wird in drastischer Weise der Unterschied zwischen einer Knaben- und einer Mädchengeburt dargetan. Hier heißt es: „Wenn ein Weib einen Knaben gebiert, so bleibt sie 7 Tage unrein, und 33 Tage muß sie im Reinigungsblute bleiben; wenn ein Weib ein Mädchen gebiert, so bleibt sie 14 Tage unrein, und 66 Tage muß sie im Reinigungsblute bleiben." Die jüdischen Frauen im frühen Mittelalter sagten, wenn die Hausschlange, die man im Schlafzimmer hielt, auf das Bett herabfiel: Die Hausfrau ist schwanger und wird einen Knaben gebären. Die Frommen verdammten solchen Glauben als amoritischen, heidnischen Gebrauch.

In Indien ist seit den ältesten Zeiten nach Crooke (617) der Wunsch der Eltern darauf gerichtet gewesen, einen Sohn zu bekommen, während die Geburt einer Tochter (wenigstens für das brahmanische Indien) beinahe Trauer und Bestürzung hervorrief. Diese Meinung hat bis heute bestanden und daher pilgern viele Frauen zu dem Heiligtume der Ujalī Mātā, der Weißen Mutter, im Distrikte Muzaffarnagar und tun Gelübde zur Erlangung männlicher Nachkommenschaft.

Nach Boeck ist auch die Furcht vor den unerschwinglichen, zum wirtschaftlichen Untergange führenden Kosten der Vermählung ein Grund, Töchter ums Leben zu bringen. Der Aberglaube tut das Seinige, die Mutter in diesem Vorsatze zu bestärken: sie ist überzeugt, wenn sie ihre kleinen Mädchen vor dem Bilde des elefantenköpfigen Gottes Ganeśa in einem Kessel mit siedender Milch ertränkt, werde sie dieselben als Knaben wieder gebären. Trotzdem ist es immer noch besser, Töchtern das Leben zu schenken, als unfruchtbar zu bleiben; denn das ist bis auf den heutigen Tag der schwerste Fluch geblieben, der eine Hindufrau oder Mohammedanerin treffen kann.

Um einen Knaben zu bekommen, trinkt die Negerfrau nach Ploß (544) einen Monat nach der Empfängnis 7 Tage lang gewisse Kräuterbrühen. Am Abend des siebenten Tages wird das goldene oder silberne Bild eines männlichen Kindes in einen Topf mit kochender Milch versenkt und nach einigen Stunden herausgenommen. Die von einem Priester durch Gebete und Zauberformeln vorbereitete Frau trinkt dann die Milch in Gegenwart ihres Gatten. Dieser zermalmt einige Tamarindenblätter und träufelt den Saft in das rechte Nasenloch der Frau, falls ein Knabe, in das linke, falls ein Mädchen gewünscht wird. Auch soll man ein mit Weizen- und ein mit Gerstenkörnern gefülltes Leinwandsäckchen in den Urin der Frau legen. Das Keimen der Körner gilt als Zeichen der eingetretenen Schwangerschaft. Treibt der Weizen zuerst, so wird sich die Frau eines Knaben erfreuen, treibt die Gerste zuerst, so wird sie mit einem Mädchen beschenkt werden.

In China gilt als ein Zeichen für ein kommendes Mädchen ein mehr runder, nach unten abfallender Bauch, während ein mehr nach oben sich ausbreitender Unterleib für einen Knaben spricht. Für ein Mädchen spricht ferner eine frischere Farbe der Wöchnerin, ebenso heftigere Kinderbewegungen, also eine entgegengesetzte Anschauung als in Steiermark, Bayern, Ungarn. In China will man nach der Beschaffenheit des Pulses der Schwangeren das zukünftige Geschlecht der Frucht erkennen. Auf einen Knaben deutet ein erhabener (kräftiger) Puls auf der rechten Seite.

Wenn in Japan (690a) beim erstgeborenen Kinde die Hautfalten auf den Schenkeln wenig deutlich sind, so wird das folgende Kind ein Knabe sein. Die Japaner zeigen jedoch in dieser Richtung auch einen „Fortschritt", indem sie das zukünftige Geschlecht des Kindes auf einer Rechenmaschine (Abacus, Soroban) herauszurechnen suchen.

7. Hygiene und Prophylaxe der Schwangerschaft.

Die volksmedizinische Geburtshilfe befaßt sich auch eingehend mit der Hygiene und Prophylaxe der Schwangerschaft. Es gibt in vielen Ländern genaue Vorschriften, was eine Schwangere tun und was sie lassen soll, um einer normalen leichten Entbindung entgegenzugehen.

Bei den alten Völkern bezogen sich die Vorsichtsmaßregeln für die Schwangeren vorzüglich auf das Verbot des Beischlafes. Der letztere war auch bei den alten Persern und Medern (38) durch strenge Religionsgebote verboten und wurde durch harte Strafen

bedroht. Bei den alten Juden galt die Ansicht, daß ein jeder, welcher 90 Tage nach der Empfängnis den Beischlaf ausübt, ein Menschenleben vernichtet; doch heißt es im Talmud in vorsichtiger Weisheit weiter, daß Gott die Einfältigen hütet, da man den Tag nicht immer genau wissen kann. Auch bei den Indern gab es bereits eine genaue Diätetik für Schwangere, wie wir aus den Schriften Susrutas erfahren. Dasselbe gilt von den Römern, bei welchen Soranus von Ephesus 3 Perioden der Schwangerschaft unterscheidet: in der ersten handelt es sich um die Erhaltung der Frucht, in der zweiten um die Milderung der mit der Schwangerschaft verknüpften Unregelmäßigkeiten, in der dritten um die Vorbereitung zu einer günstigen Entbindung.

In Bayern (399) ist man der Ansicht, daß schwangere Frauen keine Fische essen sollen, sonst bekommen ihre Kinder Fischköpfe. Dasselbe erwähnt Fossel (196) für Steiermark. Ehedem scheint man diese Befürchtung nicht gehabt zu haben, indem man die Naschhaftigkeit, von welcher nach Seitz auch die Katzen befallen werden, durch freiwillige Fischspenden zu befriedigen suchte. Eine Jungfrau soll nicht zwei miteinander verwachsene Äpfel oder andere Früchte essen; sie bekommt sonst in der Ehe Zwillinge (Unterfranken).

Die angeschwollenen Schenkel- und Wadengefäße der Schwangeren (Varices) führen den Namen Kindsadern; es wird dagegen Einreiben von Branntwein oder festes Binden angewendet. Einer Schwangeren soll man keine Bitte um etwas Eßbares abschlagen, sonst bekommt das Kind keine Nase oder einen Wolfsrachen (Schwaben). — In der Pfalz trinken manche Weiber Branntwein, damit ihr Kind schöner werde und eine weiße Haut bekomme (vgl. Schlesien). — Ist der Beischlaf auf einem Bett erfolgt, in welchem Stroh aus einem andern Bette, worauf früher ein Mensch verstorben, sich befand, so ist derselbe unfruchtbar, oder das Kind stirbt bald.

Dem Erbrechen in der ersten Hälfte der Schwangerschaft bei sonstigem Wohlbefinden sucht man zu begegnen durch Kamillen-, Pfefferminz-, Zimttee, Wein usw., der Verstopfung in der letzten Hälfte durch Bittersalz, Manna- und Rhabarbersaft, Sennalatwerge, Zwetschgenbrühe; bei Urinbeschwerden wird Hanfsamen- oder Mandelmilch getrunken, werden Dämpfe von Kamillen, Kleie angewendet (vgl. Kap. 2). Im allgemeinen nimmt in Bayern in den arbeitenden Klassen das schwangere Weib auf seinen Zustand wenig Rücksicht, sondern geht bis zur Stunde der Geburt in gewohnter Weise ihrer oft recht harten Arbeit nach, ohne daß es die im Volksmunde lebenden diätetischen Vorschriften, welche auf möglichste Ruhe abzielen, beachtet. — Eine Schwangere soll nicht wägen und nicht auf der Eisenbahn fahren, sonst wird sie „unglücklich" (abortiert [Unterfranken]). — Die Schwangere soll über keinen Kreuzweg gehen, wenn sie leicht entbinden, und vor „Sunnwend" keine Erdbeeren essen, wenn sie dem Kinde nicht die Freude verderben will. Einer Schwangeren darf nichts abgeschlagen werden; sie darf nicht spinnen, sonst wird ihr Kind gehängt, und aus keinem Brunnen Wasser schöpfen, weil dieser sonst vertrocknet (Oberfranken). — Nach pfälzischem Glauben schlingt sich die Nabelschnur um den Hals des Kindes, wenn in der Schwangerschaft gesponnen und gehaspelt wird, oder die Schwangere unter einem Waschseile durchschlüpft oder zwirnt.

In Niederösterreich glaubt nach Wurth (778) das Volk, daß das Kind einen Beinbruch erleiden werde, wenn sich die Mutter während der Schwangerschaft einen Zahn ziehen läßt.

In Steiermark herrscht nach Fossel (196) dieselbe Anschauung über das Fischessen der Schwangeren wie in Bayern; die Frau soll sich jedoch auch an keinem Hasen verschauen,

sonst bekommt das Kind eine Hasenscharte (Umgebung Graz). — Schwangere sollen sich keinen Zahn ziehen lassen, da sonst die Kinder Eingeweidebrüche davontragen (Köflach). — Für Nabelbrüche der Kinder macht man in vielen Orten auch das Erbrechen der Mutter in der ersten Schwangerschaftsperiode verantwortlich. — Belangreich für die Gesundheit der Mutter und das Schicksal des Kindes ist das Verhalten der Frauen während der Schwangerschaft. Den vernünftigen Rat, es möge die Frau in mäßiger Weise Bewegung machen, begründet das Volk damit, daß die Unterlassung das Anwachsen der Nachgeburt zur Folge habe. Die Schwangere vermeide oftmaliges Emporheben der Arme, sonst schlingt sich die Nabelschnur um den Hals des Kindes.

Bei den Siebenbürger Sachsen darf nach Temesvary (690) die Frau an einem Sonnabend nicht spinnen, denn sonst wird ihr Kind frühzeitig eine Glatze bekommen, darf über die Türschwelle nicht kauend treten, denn sonst wird es oft von Zahnschmerzen geplagt sein, und darf in ihrer Schürze keine Hülsenfrüchte tragen, denn sonst wird es eine unheilbare Hautkrankheit haben.

Bei den Deutsch-Ungarn darf die Frau während der Schwangerschaft nicht fröhlich sein, darf sich nicht schön kleiden und darf sich nicht mit ihrem schwangeren Zustande brüsten, denn sonst wird sie Unglück bei der Entbindung haben.

In Dänemark gilt es nach Jsäger (322) für schädlich, wenn die Mutter über ein Hasenlager, Kehricht oder unter ausgespannte Schnüre schreitet.

Bei den Tschechen herrschen nach Matiegka (451) folgende Volksanschauungen über die Schwangerschaft: Eine schwangere Frau darf nicht mit unbedeckten Haaren ausgehen und darf keinen Hund oder keine Katze mit dem Fuße stoßen, sonst würde eine vorzeitige Geburt erfolgen. Pferde, welche eine schwangere Frau fahren, schwitzen stark („obtěžkaná“ = schwanger, eigentlich „beschwert“). Wenn die Pferde, die einen Brautwagen führen, stehen bleiben und vor Ermüdung nicht weiter können, so sagt man, daß entweder die Braut nicht unschuldig sei oder daß sich eine schwangere Frau auf diesem Wagen befinde. Besucht eine schwangere Frau junge Eheleute, so bringt sie ihnen Glück, namentlich der jungen Frau sichere Fruchtbarkeit.

Bei den Slowaken (309) darf die schwangere Frau keine duftenden Blumen oder Blätter bei sich tragen, denn sonst wird das Kind einen übelriechenden Mund haben; sie darf ihre nassen Hände nicht an ihrem Rock abtrocknen, denn sonst wird das Kind häßlich aussehen; sie darf auf nüchternen Magen oder nach Sonnenuntergang kein Wasser trinken, denn sonst wird ihr das Wasser für immer im Leibe bleiben („Wassersucht“).

Wenn den slowenischen Frauen während der Schwangerschaft die Füße anlaufen, so legt man nach Debevc (144) einen Teig aus grauem Fließpapier und Essig auf.

Die Dalmatinerin berechnet nach Hovorka (313) von jenem Momente an, in welchem sie zum ersten Male die Kindsbewegungen verspürt, zu $4^1/_2$ Monaten gerechnet, den Tag ihrer Entbindung. Wegen des lästigen und ungewohnten Spannungsgefühles, welches besonders unerfahrene, zum ersten Male schwangere Frauen zu erleiden haben, wird oft die Hebamme oder die „kluge Frau“ aufgesucht, welche nach einer äußeren „Untersuchung“ der Bauchgeschwulst mit wichtiger Miene die Diagnose verkündet, daß das Kind sich herabgelassen habe (kalalo se djete); ein anderes Mal ist es zur Abwechslung die Gebärmutter (rodilja, materica, luter). In diesem Falle muß das Kind unbedingt „gehoben“ werden; zu dem Zwecke wird aus gebackenem Rind- oder Hammelfleisch ein Kuchen geformt, mit Zimt bestreut und knapp über der Schoßfuge mit einer Leibbinde (pas) befestigt. Man verwendet zu demselben Zweck auch in Essig gebackenes

Selchfleisch. Um die Leibesfrucht besser tragen zu können, pflegen sich Schwangere in der Kreuzgegend ein Pechpflaster aufzukleben. Vor ihrer Niederkunft muß sich eine jede Schwangere hüten, eine Leiche anzublicken, da ihr Kind sonst zeitlebens eine erdfahle Farbe haben würde.

In Slawonien darf die Schwangere nicht über eine Heugabel schreiten, sonst wird ihr Kind schielen; in Bosnien darf sie nicht über das Blut eines geschlachteten Tieres schreiten, weil das Kind dann Muttermale am Körper haben würde.

In Bosnien glaubt das Volk nach Glück (220), daß derjenige, welcher einer Schwangeren einen Wunsch abschlägt, mit einem Gerstenkorn auf seinem eigenen Auge bestraft wird. Auch durch Diebstahl kann nach Delić (146) die schwangere Frau in Bosnien zu einem Muttermal am Leib ihres Kindes kommen. In Bosnien darf eine Schwangere in der Nacht nie allein das Haus verlassen; muß sie es aber doch tun, so darf sie nicht vergessen, ein Stückchen Brot unter der rechten Achsel mitzunehmen, sonst wird sie das Opfer eines bösen Zaubers.

Ein fürchterlicher Aberglaube herrscht nach Stern (664) noch heute unter bosnischen Dieben und Räubern. Sie pflegen ein im siebenten Monat schwangeres Weib abzuschlachten, aufzutrennen und das Kind aus dem Mutterleib auszuweiden, um es in lange, schmale Streifen zu schneiden. Diese werden gedörrt und als Kerzen benützt, wenn man ein Haus plündern will. Denn kein Hausbewohner kann, so glauben sie, in jenem Haus erwachen, wo Diebe solche Lichter brennen. Dies erinnert an den unsichtbar machenden Finger ungetauft verstorbener Kinder; die Finger eines im Mutterleibe gestorbenen oder ungeborenen Kindes im getrockneten Zustande gelten in Böhmen als die besten Kerzen für Diebe; ähnliches berichtet auch Fossel (196) für Steiermark: wenn sie mit einem solchen Licht einbrechen, so bleiben sie unsichtbar und es wacht niemand im Haus auf.

Nach serbischem Aberglauben (664) darf eine schwangere Frau nicht das Kreuz küssen, sonst wird ihr Kind epileptisch sein; nicht über eine Heugabel hinweggehen, sonst wird ihr Kind lahm werden; nicht Hasenfleisch essen, sonst wird ihr Kind schielen; nicht in das Blut eines geschlachteten Schweines treten, sonst wird das Kind rote Flecken im Gesichte bekommen; nicht Fische essen, sonst wird ihr Kind stumm werden; kein fremdes Kind küssen, sonst setzt sie sich einer Überfruchtung aus; sie soll sich ferner nicht einen kranken Zahn ziehen lassen, sonst wird das Kind gleich sterben; und endlich muß sie acht geben, daß niemand einen Schnitt auf ihres Hauses Schwelle macht, sonst wird das Kind mit einer Hasenscharte auf die Welt kommen.

Mohammedanische Ansichten in Bosnien: Trifft eine schwangere Frau eine Schlange oder einen Fuchs, so wird ihr Kind im Leben Glück haben; trifft sie einen Hasen, so wird es moralisch verkommen und seinen Mitmenschen zum Schaden sein. Um Totgeburten zu verhüten, nimmt die moslemische Frau in Bosnien einen Nagel aus einem Hufeisen, das einem verendeten Pferd abgenommen worden ist. Aus diesem Nagel schmiedet ein Schmied um Mitternacht einen Reifen, und diesen trägt die Frau bis nach ihrer Entbindung. Dann legt sie den Reifen dem Neugeborenen unter den Kopf. In Bosnien darf ferner eine schwangere Frau kein kaltes Wasser trinken, weil sie dadurch leicht abortieren könnte. Wenn eine schwangere Frau während ihrer Schwangerschaft eine weidende Stute sieht, so befürchtet man, sie könnte wie eine Stute 11 Monate schwanger gehen, und führt ihr ein männliches Füllen zu, dem sie in ihrem Schoße über die Hausschwelle Salz zu lecken gibt.

Die Gräko-Walachin in Monastir beobachtet, wie Sajaktzis erzählt, vom ersten Augenblick an, da sie sich Mutter fühlt, eine zahllose Reihe abergläubischer Vorsichtsmaßregeln aufs peinlichste, um ihrem Kinde dereinst ein langes Leben zu verbürgen. Sie vernachlässigt kein Gebot der Frömmigkeit, sie übt ununterbrochen Wohltätigkeit, sie trägt alle Talismane, die sie für nützlich hält, sie geht mit einer geweihten Kerze um die Kirche herum und zündet vor dem Muttergottesbild eine Kerze an, die ihrer eigenen Größe genau entspricht, sie opfert vor dem Altar ein Hemd, Strümpfe, weiße Leinwand, goldene Bildchen und Figürchen, läßt — wenn sie wohlhabend ist — das Muttergottesbild ganz oder teilweise vergolden.

Bei den Juden in Palästina messen schwangere Frauen mit einem Seidenfaden die Tempelmauer und winden den Faden dann um ihre Hüften; dies behütet sie vor dem Verluste des Segens ihres Leibes. Den gleichen Zweck erfüllt ein Gürtel, mit welchem in der Synagoge eine Thorarolle umwickelt war. Andere Frauen hängen sich ein Schloß um den Hals, dessen Schlüssel sie vorher weggeworfen haben.

Bei den Christinnen in Syrien steht keine Schwangere zu Gevatter, da man in solchem Fall eine Fehlgeburt oder den Tod des Patenkindes befürchten müßte. Wenn ein Obstbaum keine Früchte trägt, so braucht nach syrischem Aberglauben bloß eine schwangere Frau an dem Zweige des unfruchtbaren Baumes einen Kieselstein zu befestigen — und er wird Früchte tragen; allein da er, fruchtbar werdend, die Frau um ihre eigene Fruchtbarkeit bringt und dieses Vorgehen der Schwangeren eine Fehlgeburt verursacht, so findet sich keine Frau, welche die Wirksamkeit des Mittels erprobt hätte (vgl. Kroaten).

Bei den Albaniern darf eine schwangere Frau nach Stern (664) keine Granatäpfel und Schnecken essen; sie darf sich während der ganzen Schwangerschaft nur dreimal das Haar färben. Nach Pisko (540) muß sich in Albanien eine jung verheiratete Frau ihre neuen Kleider von einem Knaben ins Haus bringen lassen, damit ihr erstes Kind ein Knabe sei (s. Scutari). Die Mutter darf ihr Kind nicht auf den Mund küssen, da dasselbe sonst stottern würde. Den ersten Kaffee, welcher der Mutter noch im Wochenbette gereicht wird, muß vorher eine andere Frau kosten und sodann die Lippen des Neugeborenen mit ihm benetzen, damit derselbe stets guten Appetit habe.

Bei den Rumänen in der Bukowina sind nach D. Dan (140) folgende Volksanschauungen verbreitet: Wenn eine Frau Zwillingsfrüchte ißt, so wird sie Zwillinge gebären. Wenn eine schwangere Frau jemanden essen sieht und auch selbst jene Speise essen möchte, sie aber nicht bekommt, so glaubt man, daß sie ein totes Kind gebären werde. Wenn eine schwangere Frau gefragt wird, ob sie sich wirklich in einem solchen Zustande befindet und sie dies leugnet, so wird ihr Kind spät sprechen und gehen. Man hält es für ein großes Unglück, wenn eine schwangere Frau stirbt, denn in der anderen Welt muß sie in demselben Zustand ewig herumgehen.

Bei den Magyaren darf nach Temesvary (690) eine schwangere Frau nicht unter einem ausgespannten Seile hinweggehen, denn sonst werden in der Nabelschnur so viel Knoten sein, aus wieviel Fäden das Seil besteht, was die Geburt sehr erschweren würde. Die Frau darf sich mit dem Bauche nicht an einen Ofen anlehnen, denn sonst wächst der Mutterkuchen an die Gebärmutter an (Komitat Abauj). Ebenso darf sich die Frau auf kein Wassergefäß setzen, da sonst das Kind einen großen Kopf bekommt. Im Zalaer Komitate gräbt eine Quacksalberin zu beiden Seiten der Tür Erde aus und wirft sie ins Wasser, um mit letzterem die schwangere Frau zu waschen und es ihr zu trinken

zu geben. Die schwangere Frau darf bei den Széklern (Magyaren in Siebenbürgen) nach Janko keinen Eid ablegen, nicht als Zeugin aussagen und an keinem Begräbnisse teilnehmen, denn sonst wird sie ein totes Kind gebären; sie darf bei Tag nicht schlafen, da sonst das Kind zeitig sterben würde; sie darf in kein Grab schauen, weil das Kind sonst blutarm sein würde. Hat sie aber dennoch hineingeschaut, so werfe sie eine Handvoll Erde ins Grab. Im Interesse eines glücklichen Ausganges der Geburt darf die Schwangere keinen Backofen heizen, keine Leinwand bleichen, keinen Schubkarren ziehen, kein Holz hacken. Wenn sie auf dem Felde Hanf entwurzelt, wird ihr Kind zu früh auf die Welt kommen. Wenn die schwangere Frau Obst oder Kürbisse stiehlt, so wird sie ein kahlköpfiges Kind bekommen. Ißt sie Erdbeeren, so wird ihr Kind am Körper behaart sein, und gibt sie sich mit Blut ab, so wird dasselbe einen roten Ausschlag am Körper haben. Sie darf nicht Wäsche zum Trocknen aufhängen, über keinen Zaun klettern, in kein stehendes Wasser und über kein Pflugeisen treten, da sonst ihr Kind verkehrt auf die Welt kommen würde (Südungarn). Sie darf ihre Arme nicht über oder hinter ihren Kopf heben, denn sonst erleidet die Nabelschnur Verschlingungen (vgl. Steiermark). Aus demselben Grunde darf sie auch aus keinem Kruge trinken, der an einem Stricke hängt. Wenn sie auf der Schwelle Holz hackt, so wird ihr Kind bucklig sein und schwer wachsen. Ißt sie zusammengewachsenes Obst, so wird sie Zwillinge bekommen (Bácser Komitat). Wenn ein Hund vor dem Tor einer schwangeren Frau scharrt und ein Loch gräbt, so wird die Frau ein totes Kind gebären. Die Augen eines toten Tieres betrachte die Frau nicht, denn sonst würde das Kind Zeit seines Lebens ein Augenübel haben, ja vielleicht sogar schon blind auf die Welt kommen. Wenn sie aus einem schartigen Gefäße trinkt, so wird ihr Kind einen schiefen Mund haben. Betrachtet sie ein Gewitter, so wird ihr Kind bald das elterliche Haus verlassen, bzw. heimatlos in der Welt umherirren. Auf einen Frosch trete die Frau nicht und schlage auch kein solches Tier tot, denn sonst wird sie ein totes Kind gebären (Kalotaszeg). Erblickt sie eine Schlange oder eine Eidechse, so spucke sie aus, denn sonst lernt ihr Kind schwer und spät laufen. Aus eben demselben Grunde lasse sie über eine andere Schwangere kein schlechtes Wort fallen. Die Nägel darf die schwangere Frau nach dem Abschneiden nicht wegwerfen, sondern sie muß dieselben verbrennen, denn sonst wird ihr Kind weiche Knochen haben.

Bei den Chinesen (38) wird besonders Gewicht darauf gelegt, daß die Schwangere körperlich und geistig der Ruhe pflege und sich der physischen Liebe enthalte; in früheren Zeiten wurde sie während der letzten Zeit ihrer Schwangerschaft auch abgesondert.

In Japan war es früher Sitte, daß die Schwangere stets mit krummen Beinen liegen mußte, da man befürchtete, daß das Kind in die gestreckten Beine der Mutter seine eigenen wie in eine Hose hineinstecken könnte. Erst dem berühmten japanischen Geburtshelfer Kangawa ist es gelungen, das Volk darüber aufzuklären.

In Indien und Indonesien gehört zu den ersten Geboten der Schwangerschaftshygiene wohl die Bauchmassage. So ist z. B. auf Nias (617) das Massieren der Schwangeren in Gebrauch, wo sich die Dukuses (Hebammen) in der Tat vorzüglich darauf verstehen und, wie wir gesehen haben, zu bestimmten Zwecken sogar eine Knickung der Gebärmutter zu erzeugen imstande sind (vgl. Kapitel Fruchtabtreibung); daher auch ihr Name Saló mótalu, Bauchreiberin. Der Zweck ihrer Tätigkeit ist erstens, eine möglichst leichte Entbindung herbeizuführen, und zweitens, die gute Lage des Fötus zu einer dauernden zu machen. Die Masseuse betastet zunächst den Leib der hochschwangeren Frau und trachtet, die Lage

des Kopfes des Kindes ausfindig zu machen, was sie sehr gut versteht. Fühlt sie ihn unten, dann verspricht sie einen günstigen Verlauf; im andern Falle beginnt sie mit ihren Kunstgriffen. Sie reibt erst den Leib der Patientin mit Öl ein und übt dann durch Handgriffe von außen einen Druck auf die Frucht aus, bis der Kopf nach unten weicht und dort stehen bleibt.

Nicht minder sind diese Manipulationen auf Java beliebt, sogar unter europäischen Frauen; auch auf Celebes, bei den Bugineſen, Makaſſaren und Lima-lopahalaa, während auf Dawaloor der Gatte Maſſeuſendienſte verrichtet.

Baden und Einreiben der Schwangeren mit Öl (von Kokosnüſſen) iſt auch auf den Sulainſeln beliebt, ebenſo auf Ambon, den Uliaſers, Ceramlaut und der Goramgruppe; auf Saparua, Haruku und Nuſalnut müſſen ſich die Frauen außerdem den Leib noch täglich mit zerſtampften Pinien- und Warearblättern einreiben.

Wenn bei den Menangkabaus eine Frau ſchwanger iſt, hat ſie auf eine Menge Dinge acht zu geben, die für ſie verboten ſind. So darf ſie z. B. nicht aus beſchädigten Gefäßen eſſen oder trinken, nicht in der Türöffnung ſitzen, nicht unbewaffnet aus dem Hauſe gehen uſw. Im fünften oder ſechſten Monat wird im Hauſe der künftigen Mutter ein Feſt gegeben, zu dem die geladenen Frauen für das erwartete Kind ein kleines Geſchenk mitbringen.

Zeigt ſich während der Schwangerſchaft der Batakfrau (584a) eine bewölkte Luft mit eigentümlich gefärbten gelben Wolken über dem Hauſe, ſo glaubt die Frau, daß eine ſolche „megersing uwari“ ſie zu töten ſucht. Die Schwangere trachtet dem Unheil dadurch vorzubeugen, daß ſie Opfer bringt und Holzaſche zwiſchen die Beine hindurch ſchleudert, damit dem böſen Geiſt die Augen verdunkelt werden. Ein ſolcher Tag iſt „kemali“; alles, was kemali iſt, bedeutet, daß jemand Gefahr droht.

Die Schwangere darf ſich nicht auf die offene Türſchwelle hinſetzen, da dies Schwierigkeiten während der Entbindung verurſacht; noch viel weniger darf ſie während der Mahlzeit geſtört werden, da ihr Kind ſonſt ſpäter ſtets Stuhldrang während des Eſſens empfinden würde; einer Entbindung darf keine Schwangere beiwohnen. Der Gatte der Schwangeren darf ſich während der Schwangerſchaft die Haare nicht ſchneiden laſſen, keinen Eid ablegen, noch das Perſilihibild tragen, da dies der ungeborenen Frucht ſchädlich ſein würde. Keine Schwangere darf Eſſen aufs Feld tragen; ſie darf keine Reſte der Mahlzeit anderer eſſen, noch Nahrung von anderen annehmen.

8. Gelüſte (Pica gravidarum).

Bekanntlich erwachen bei einzelnen Frauen während der Schwangerſchaft ſog. „Gelüſte“, deren Befriedigung man faſt überall für außerordentlich rätlich hält, insbeſondere zum Vorteile des Kindes.

Die ſonderbare Erſcheinung, ſagt Ploß (544), daß bei Schwangeren bisweilen ein außerordentlich reges Verlangen nach dem Genuſſe ganz beſtimmter Speiſen entſteht, nennt man Gelüſte und hält ſie oft für einen bedeutungsvollen Wink der Natur oder des Inſtinktes; doch legen die Ärzte dem Auftreten einer ſolchen Erſcheinung keineswegs den Wert bei wie die Leute aus dem Volke. Wir brauchen wohl kaum darauf hinzuweiſen, welche Bedeutung man auch in Deutſchland noch heute der Befriedigung der Gelüſte Schwangerer beilegt. Die Volksmeinung ſchreibt hier vor: Eine Schwangere muß immer eſſen, wozu ſie Luſt verſpürt, ſonſt würde das Kind ſpäter die betreffenden

Speisen niemals essen können (Brandenburg); sie darf daher aus einem fremden Garten jede Frucht, nach der ihr gelüstet, unverwehrt nehmen, muß sie aber sofort essen (Schwarzwald).

Die Gelüste hoffender Frauen sind in Steiermark nach Fossel (196) immer ein Gegenstand zärtlicher Fürsorge und Ratgebung. „Blangi wier a schwangers Weib", sagt schon der Volksmund. Allzu großes Gelüste der Mutter nach Fleischgenuß ist dem Gedeihen der Frucht abträglich. Fühlt die Frau ein Bedürfnis nach Eßwaren, welche sie nicht erhalten kann, z. B. nach Gries, Feigen usw., so wird das Kind ein Hautmal von ähnlicher Gestalt (griesliche Haut) davontragen.

Die Gelüste (poždi) der Dalmatinerin muß man für jeden Fall erfüllen (313); geschieht dies nicht, so wird das Kind den gewünschten, jedoch nicht erreichten Gegenstand auf seinem Körper in der Form von mehr oder minder häßlichen Muttermälern zeitlebens tragen, z. B. Trauben, ein Stück Selchfleisch mit Borsten, eine Blüte usw.

Die „Gelüste" kommen nicht bloß bei Frauen zivilisierter Völker, sondern auch bei Naturvölkern vor; so werden die Weiber der Indianer am Orinokostrom in Südamerika während der Schwangerschaft nicht wenig von Gelüsten geplagt. Namentlich aber glaubten die Indianer Nordamerikas, welche ehemals Pennsylvanien bewohnten, die krankhaften Gelüste der Schwangern unter allen Umständen befriedigen zu müssen; wenn eine schwangere Frau zu irgendeiner Speise Lust hat, so macht sich der Ehemann sogleich auf, sie zu besorgen; ja Heckewelder kannte Beispiele, wo der Mann 40—50 Meilen lief, um eine Schüssel Kranichbeeren oder ein Gericht Welschkorn herbeizuschaffen. Aber auch nach Ansicht des altindischen Arztes Susrutas müssen die Gelüste der Frauen befriedigt werden. Die jüdischen Ärzte des Talmud stellen denselben Grundsatz auf, indem sie meinen, daß eine Nichtbefriedigung der Gelüste das Leben oder die Gesundheit der Schwangeren oder ihrer Frucht gefährden könnte; um dieser Gefahr willen durfte bei den alten Juden sogar nötigenfalls der Versöhnungstag entweiht werden und die Speisegesetze konnten unberücksichtigt bleiben.

9. Fruchtabtreibung (Abactio partus).

Die Fruchtabtreibung, d. h. die künstliche Herbeiführung einer Fehlgeburt (Abortus), finden wir nicht etwa nur bei den hochzivilisierten, sondern auch bei den auf der tiefsten Kulturstufe stehenden Völkern. Ausschlaggebend für dieses Verbrechen gegen das keimende Leben sind fast bei allen Völkern ohne Ausnahme nicht nur soziale Gründe der Armut und des Elends, sondern vielfach die Scham der Mädchen vor der Schande eines unehelichen Kindes und die Furcht vor der Unbequemlichkeit der Erfüllung der Mutterpflichten. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Abortivmittel findet sich im allgemeinen Teile dieses Handbuches (I 163).

Die Abortivmittel teilen wir ein in:

A. mechanische:
   1. indirekt wirkende (z. B. Heben schwerer Lasten, Springen, Aderlaß),
   2. direkt wirkende (Eihautstich);
B. interne Arzneimittel:
   1. Abführmittel (z. B. Rizinusöl),
   2. „spezifische" Mittel (Sadebaum, Secale usw.);
C. Zaubermittel.

Zu den häufigsten Abortivmitteln gehören zweifellos das Mutterkorn (Secale), der Sadebaum (Sabina), verschiedene Arten von Juniperus, Taxus, Thuja, Cupressus und Aloe.

Ein bosnisches, auch slawonisches Mittel zum Abortieren — „da dete u sebi otruje, da pobaci," das Kind im Leibe zu vergiften — ist das folgende, von Krauß (381) mitgeteilte: Die Bäuerin nimmt 1/4 Oka, d. i. etwa mehr als 1/4 Kilo, Färberrötel (Rubia tinctorum) und pulverisiert ihn, kocht ihn frühmorgens ab und trinkt auf nüchternen Magen die Brühe so heiß wie möglich. Das wiederholt sie mehrere Tage hintereinander. Dann bringt sie bald ein totes Kind zur Welt. Manchmal findet aber auch die Mutter bei dieser Kur ihren Tod.

Die Ruthenenninnen (395 a) benützen als Fruchtabtreibungsmittel eine Abkochung von Immergrünblättern, Alaun mit Steinsalz, Schwefelsäure und Spiritus, Schießpulver. Die Huzulen gebrauchen Amulette, welche verschiedene Gegenstände enthalten, z. B. Nüsse, Ruß, Queckfilber, Mäuseaugen.

In Rußland (382) benützt man innerlich Sublimat, Sabina und Mutterkorn (Secale cornutum), den frisch ausgepreßten Saft von Schöllkraut (Chelidonium majus). In Sibirien gebrauchen die Mädchen die Wurzel von Adonisarten.

Um die erfolgte Befruchtung zu hemmen, wendet man in Konstantinopel, wie Rigler erwähnt, einige brutale Mittel an: In den ersten Monaten der Schwangerschaft treibt sich die Frau einen Tabak- oder Olivenstengel in den Mutterhals, in den späteren Monaten schreckt man vor der Punktion der Eihäute nicht zurück und bedient sich dabei der Aloe, des Krokus und konzentrierter Limonade. Sicherste Wirkung erwartet man von folgendem innerlichen Medikamente: Man genießt Tinctura Hellebori nigri (Nieswurz) mit Opiumtinktur zu 20 Tropfen täglich; gleichzeitig gebraucht man zu Auswaschungen das (aus Weingeist, verdünnter Schwefelsäure, Aloe, Myrrhe und Krokus zusammengesetzte) Elixirium proprietatis Paracelsi; endlich nimmt man zu Einreibungen und Einstreuungen Sabina- und Aloepulver.

Manchmal veranlaßt man einen Abortus — türkisch: Čodžuk, Dušurmek; arabisch: mosket el olat; persisch: Bešeh, richten; indisch: Noksan — wenn man vermutet, daß die Schwangere schlecht gebären werde. Bei den Mohammedanerinnen erscheint dann, wie Rigler erzählt, zumeist der Hodžaarzt mit einem Amulett, auf dem ein Vogel mit großem Schnabel aufgezeichnet ist, und unternimmt unter Hersagen verschiedener Sprüche seine Beschwörung. Die Moslems glauben, daß mit der Leibesfrucht zugleich ein Vogel entsteht, welcher bei der Geburt des Kindes entflieht. Durch das seltsame Amulett glaubt nun der Hodža den Vogel zu reizen, so daß er vorzeitig die Eihäute zerreißt.

Wenn in Persien, berichtet Stern (664), ein unverheiratetes Mädchen, eine Witwe oder eine Geschiedene gebären sollte, so wäre ihr der Tod gewiß. Der Fall ist auch, nach Dr. Polak (545), unerhört; ein uneheliches Kind — Haerum zade — findet sich nirgends unter den Schiiten, das Wort wird nur zum Schimpf gebraucht. Alle außerehelichen Schwangerschaften enden mit Abortus, indem man die Eihäute mittels Haken sprengen läßt. Von den Hebammen soll diese Operation mit besonderer Geschicklichkeit ausgeführt werden, wenigstens sind in Teheran mehrere deshalb renommiert und viel besucht. Übrigens wird die Sache ziemlich öffentlich betrieben und kein Hindernis in den Weg gelegt. Nur einige unglückliche Geschöpfe wollen sich selbst helfen; sie setzen massenhaft Blutegel an, machen Aderlässe an den Füßen, nehmen Brechmittel aus Kupfervitriol,

drastische Abführmittel oder die Sprossen von Dattelkernen; fruchten alle diese Mittel nicht, so lassen sie sich den Unterleib walken und treten.

Nach den Ausführungen von Stern verurteilt das moslemische Gesetz die Frau, welche ihre Frucht abtreibt, zu schwerer Strafe. Omer Haleby kommentiert dieses Gesetz weitläufig. Er meint, die Prostitution der Götzendiener-Völker sei die Urheberin des verdammenswertesten aller Verbrechen, des Abortus durch Gewalt. Der Prophet habe die Abtreibung ausdrücklich verboten; indem er den Menschen zu töten verboten habe, sei damit gleichzeitig die Tötung des Menschen im Mutterleibe verurteilt worden, die Tötung des Kindes.

Allem zum Trotz aber herrscht, wie Stern hervorhebt, auch unter den mohammedanischen Frauen die Seuche des kriminellen Abortus überaus arg, und es wird behauptet — so von Rigler — daß im Harem des Sultans eine eigene Frau, genannt „die blutige Hebamme", mit dieser furchtbaren Praxis betraut sei.

Pitzipios Bey erzählt 1858 in seinem Buche „Les réformes de l'Empire byzantin": In allen moslemischen Ländern gibt es öffentliche Anstalten, wo sich die Frauen die Leibesfrucht abtreiben lassen. In Konstantinopel selbst findet man auch mehrere solcher Anstalten, welche von der Regierung geschützt oder doch geduldet werden, und man kann türkische Frauen in Menge dorthin eilen sehen. Eine dieser Anstalten, auf großem Fuß eingerichtet, ist in Tschubali in der Nähe des Phanaos. Hier befand sich in der Zeit der christlichen Kaiser von Byzanz das Asyl der unehelich geborenen Kinder.

Der Mißbrauch, der in der Türkei allgemein ist, daß die Ehefrau, nachdem sie 2 Kinder geboren hat, mit Wissen ihres Mannes von nun an Abortusse hervorruft, teils um ihre Körperschönheit zu erhalten, teils um die Nachkommenschaft zu verringern, herrscht nach Dr. Polak (545) in Persien nirgends; denn die Perserin setzt einen großen Stolz darein, eine recht große Nachkommenschaft zu haben, die ihr in ihren alten Tagen als Stütze dient.

Die Wasuahelifrauen in Deutsch-Ostafrika (381 a) lösen einen zweitschgenkerngroßen Kupfervitriolkristall in $1^1/_2$ Liter Wasser auf und trinken davon früh und abends.

10. Kontraabortiva.

Nicht minder wichtig als die Abortiva sind für die Volksmedizin die Mittel zur Verhütung des Abortus.

Schon die Hippokratiker gaben als Mittel zur Verhütung des Abortus den Genuß von Knoblauch an, ferner des Stempels von Silphium, und rieten, recht viel blähende Speisen zu genießen, da dies für die Schwangerschaft günstig sei (38).

Plinius (543) empfiehlt das Tragen des Adler- oder Klappersteines (Aetites), welcher auch im Talmud erwähnt wird. Bei den Römern herrschte die Sitte, daß die Schwangeren der Juno zur Verhütung des Abortus im Hain am Esquilinischen Hügel Blumen opferten, wobei sie keine Knoten in den Gewändern und Haaren haben durften. Es ging in Rom die Sage, daß, als einst der Abortus häufig vorkam, die Frauen die Juno in diesem Hain um Offenbarung eines Verhütungsmittels baten. Die Göttin rief: „Der Bock muß die italischen Matronen bespringen!" Das erinnert an den heiligen Bock zu Mendes, der die Fruchtbarkeit schaffen sollte.

Im christlichen Mittelalter gab es eine Reihe kirchlicher Zeremonien, welche das Ziel verfolgten, die drohende Fehlgeburt zu verhüten; außerdem dienten zu diesem Zwecke besondere Amulette.

In Schwaben (399) muß eine Frau, die von Abortus bedroht ist, den Keimfleck eines Hühnereies verspeisen, ohne von jemand belauscht zu werden.

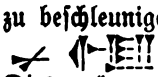
Im westlichen Deutsch-Böhmen trinken nach Urban (719) Weiber, denen es einmal „unrichtig gegangen" ist (Abortus), frischgelassenen Urin.

Bei den Slowaken des Trencziner Komitates empfiehlt man (690) als sehr wirksames Mittel gegen Frühgeburt vom Weber entliehene Leinwandreste, die um die Füße gebunden getragen werden. Die Slowaken des Torontaler Komitates halten Kümmelzucker und das Räuchern mit Schlangenhaut für antiabortive Mittel. Im Preßburger Komitate räuchern sich die Frauen ihre Schamteile mit Rittersporнblüte.

Die rumänischen Frauen in der Bukowina reiben nach D. Dan (140), um eine Fehlgeburt zu verhüten, die Brotschaufel, aber nicht gegen den Stiel, und trinken das so abgeschabte Holz mit Schwarzkümmel. Hat eine schwangere Rumänin irgendein Verlangen, das ihr nicht gewährt wird, weshalb sie in Gefahr steht, das Kind frühzeitig zu gebären, so soll man ein ungebleichtes Garn mit siedendem Wasser übergießen und der Frau um die Rippen wickeln, wodurch die Gefahr beseitigt wird. Die Rumäninnen in Ungarn (690) binden sich zu diesem Zwecke das Unterhosenband ihres Mannes um den Leib.

Bei den Magyaren darf nach Temesvary eine schwangere Frau, um kein totes Kind zu gebären, an keinem Begräbnis teilnehmen, auf keinen Frosch treten und kein solches Tier töten sowie, um sich keiner Frühgeburt auszusetzen, keinen Hanf entwurzeln. Für ein gutes Mittel gegen Abortus wird Honig oder Honigbranntwein angesehen. Im Komorner Komitate nehmen die Magyarinnen in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft täglich drei- bis viermal ein Bad aus Quittenbaumzweigen, damit sie nicht vor der Zeit gebären. In Komorn begegnet man übrigens auch noch dem abergläubischen Gebrauche, während der Schwangerschaft eine neue, in Essig getauchte Schürze zu tragen. Im Tolnaer Komitate bindet sich die Schwangere einen Faden dreimal um den Leib herum. Im allgemeinen herrscht bei den Magyaren die Ansicht, daß eine Fehlgeburt infolge eines nicht erfüllten Wunsches der Schwangeren eintreten kann. Die Wünsche und Gelüste der Schwangeren werden so sehr berücksichtigt, daß man an vielen Orten eine schwangere Frau, wenn sie Eßwerk stiehlt, dafür gar nicht bestraft. Es wird erzählt, daß es einer schwangeren Frau auf dem Markte nach dem entblößten Arm eines Metzgergehilfen „gelüstete" und daß dieser sich dann freiwillig, aus Rücksicht auf den erwähnten Aberglauben, von der schwangeren Frau in den Arm beißen ließ. Wenn die Frucht der schwangeren Frau schon abgestorben war, gab man der letzteren in früheren Zeiten in Wein gekochte Rainfarnstengel und -blätter, sowie Muskatblüte ein.

Bei Blutabgang in der Schwangerschaft steckt man in der Türkei (664) eine geschälte, mit gebranntem Kaffeepulver bestreute Zitrone in die Scheibe und reicht innerlich eine Abkochung von Zitronenschalen und Aloe (!) mit Zucker. Im fünften Monate schnüren sich die Türkinnen den Leib mit einer festen Binde, damit das Kind nicht zu groß werde.

Mitten in den Amulettsteinen für die Geschlechtssphäre, meint Oefele (514), stehen wir mit dem Jaspis des Dioskurides. Den Bandjaspis nennt Dioskurides (151) assyrischer Stein und erwähnt die Verwendung aller Jaspisarten als Mittel, die Geburt zu beschleunigen. Zeile 13 hätten wir dann den Stein, welcher nicht gebären läßt, aban  , natürlich zu einer Zeit, in welcher nicht geboren werden soll. Dies wäre ein Stein, welcher den Abortus verhindert. Sein assyrischer Name ist Stein ajiku. Da III R 66 rev 40d nach Zehnpfund (787),

a-a-ku einen verschlossenen Raum im Innern des Hauses bedeutet, so ist etymologisch dieser Stein des Nichtgebärens gleich dem Steine des Verschlusses.

Die Bezeichnung als Adlerstein in seiner Beziehung zur Zurückhaltung der Frucht ist um so merkwürdiger, als in der babylonischen Legende von Etana letzterer vom Sonnengott an den Adler verwiesen wird, mit der Bitte: „Mein Freund, gib mir die Pflanze des Gebärens, zeige mir die Pflanze des Gebärens; bringe das Kind zur Welt und schaffe mir einen Sohn." Und noch heute lebt der Adler in orientalischen Sagen als Geburtshelfer fort, da die Mutter des Nationalhelden der Perser, Rustem, auch von einem Adler entbunden wird. Dabei erhält die Mutter von dem Adler auch ein schmerzlinderndes Mittel gegen die Schmerzen der Geburt, eine Wirkung, welche ja auch Dioskurides dem Adlerstein zuschreibt (vgl. Allgemeiner Teil: Adlerstein).

Zur Verhütung von Fehlgeburten empfiehlt man in Indien (617) folgendes: Der an der Hand des Töpfers haftende Schlamm, mit Honig vermengt und mit Ziegenmilch getrunken, festigt die Leibesfrucht hinlänglich. Das Pulver von Süßholz, Symplocos racemosa und Emblica officinalis, mit Milch zusammen getrunken, festigt sicherlich nach 7 Tagen eine aus der richtigen Lage geratene Leibesfrucht gut.

Auf Amboina gebraucht man bei Fehlgeburt Essig, weiße Zwiebeln, Gintang (Bischofia Javanica), Muskatnuß, ein Stück verbrannten schwarzen Kattun, untereinander gemengt und eingerieben.

Crooke nennt als Mittel gegen Fehlgeburt eine Abkochung des Saftes des Umbar (Sanskrit Udumbara, auch Kṣiravṛkṣa, „Milchbaum", und Hemadugha, „Goldmilcher", Ficus glomerata), aus dessen fleischigen Wurzeln man in Zeiten der Dürre Wasser entnehmen kann.

11. Versehen der Schwangeren.

Unter Versehen der Schwangeren versteht man eine angebliche, von der wissenschaftlichen Medizin häufig geleugnete Einwirkung von Gesichts- und anderen Sinneseindrücken Schwangerer auf die körperliche oder auch geistige Veranlagung der Frucht. Erschrickt eine Frau vor einem Affen, so gebiert sie ein ganz behaartes Kind, oder vor einem Frosch, so wird das Kind froschähnlich. Sieht sie plötzlich einen Brand, so hat das Kind ein Feuermal, oder einen Hasen, eine Hasenscharte. Verletzt sich die Mutter am Arme, so trägt an gleicher Stelle das Kind das „Muttermal". Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat es diesen Glauben gegeben und auch die exakte Wissenschaft hat sich mit dieser vielumstrittenen Frage wiederholt beschäftigt, so daß wir heute über eine ausgedehnte Literatur dieses Gegenstandes verfügen.

Das älteste Beispiel des Versehens finden wir in der Bibel (Genesis 30, 37—39), woselbst der um die Hand der Rahel werbende Jakob durch Vorlegen weißgestreifter Ahornäste an den Tränkestellen bei den Schafherden Labans bewirkte, daß diese Schafe gesprenkelte Junge warfen.

Die Aufstellung der zahlreichen herrlichen Statuen im alten Griechenland hat man, abgesehen vom Schönheitskultus und von dem Umstande, daß die Griechen Weisheit, Gesundheit und alle Tugenden durch schöne Formen dargestellt haben, schon wiederholt mit dem Wunsche der alten Griechen in Zusammenhang zu bringen versucht, daß ihre schwangeren Frauen stets ein Ideal der menschlichen Schönheit vor den Augen haben sollten und so auch in der Lage wären, schöne Kinder zur Welt zu bringen.

Bekannt ist der Satz aus Lessings „Laokoon" (Kap. II): „Erzeugten schöne Menschen, schöne Bildsäulen, so wirkten diese hinwiederum auf jene zurück, und der Staat hatte schönen Bildsäulen schöne Menschen mit zu verdanken. Bei uns scheint sich die zarte Einbildungskraft der Mütter nur in Ungeheuern zu äußern" — schließt unser Klassiker höchst ungalant. Auch die Dichter des Altertums haben sich des Versehens als eines Themas für ihre Schöpfungen bedient, und wir wollen als Beispiel die Inhaltsangabe einer erotischen Dichtung von Heliodoros (754) anführen:

Persinna, die äthiopische Königin, war nach zehnjähriger kinderloser Ehe mit ihrem schwarzen Gatten Hydaspes Mutter einer weißen Tochter geworden und mußte, um nicht in einen bösen Verdacht zu geraten, ihr Töchterlein aussetzen. In äthiopischer Königsschrift stickte sie auf einem Gürtel die folgende Beichte: „Persinna, ich der Äthioper Königin, stickte meiner Tochter — wie sie auch heißen mag — mein ist sie nur durch meine Schmerzen! — diese Tränenschrift als letzte Gabe. Daß ich schuldlos war, als ich bei deiner Geburt dich aussetzte und deinem Vater Hydaspes deinen Anblick barg, des sei Zeuge, Helios unser Urahn! Dennoch, daß ich rein einst vor dir erscheinen möge, meine Tochter, wenn du gerettet wirst, und vor deinem Retter, wenn die Gottheit dir einen zuführt, und vor dem ganzen Menschengeschlecht, enthülle ich dir jetzt den Grund deiner Aussetzung. Unsere Ahnen stammen von den Göttern Helios und Dionysos, von den Heroen Perseus und Andromeda und nächst ihnen von Memnon. Die einstigen Erbauer unserer königlichen Burg schmückten diese mit der Ahnen Bilder. Andere Bilder und Taten waren in den Männerzimmern und Galerien dargestellt, das Frauengemach aber war mit Perseus' und Andromedas Liebe geschmückt. Da geschah es, als das zehnte Jahr herannahte, seit Hydaspes als Gattin mich erkannt, und wir noch immer nicht gesegnet waren mit Kindern, daß ich um Mittagszeit allein war: ein Sommerschlaf hatte mich hingestreckt. Da nahte sich mir dein Vater in Liebe; ein Traum gebiete ihm das, schwor er. Da fühlte ich alsobald mich schwanger. Die Zeit aber bis zur Geburt war ein Volksfest, ein Dankopfer für die Götter, weil der König einen Erben seines Geschlechtes hoffte. Wie ich aber glänzend weiß dich geboren und du strahltest in der Farbe, die fremd ist dem Äthiopergeschlechte: da erkannte ich wohl den Grund; denn bei meines Gatten Umfangen zeigte das Bild meinen Augen die Andromeda in voller Nacktheit — denn eben führte sie Perseus von dem Felsen — und so ward das Kind — ach! nicht zum Glück — ihr gleich gestaltet. Ich erkannte, daß ich selbst mich von des Todes Schmach befreien, — denn niemand hätte mir geglaubt, wenn ich den Vorgang enthüllte; deine Farbe ziehe mich der Sünde, — und dich dem Zufall des Geschickes preisgeben müsse, welcher immer besser ist, als offenbarer Tod oder gar Bastardname. Du seiest sogleich gestorben nach der Geburt, gab ich bei deinem Vater vor, und setzte dich im Verborgenen heimlich aus, mit dir zugleich Reichtum soviel ich vermochte für deinen Erretter, und schmückte dich selbst außer mit anderen Dingen noch mit diesem Gürtel, der so traurig von dir und mir erzählt, und in den ich dich eingebunden habe; gestickt habe ich ihn unter blutigen Zähren, da meine erste Geburt so tränenreich ist. Aber du, meine süße Tochter — mein bist du und deine Schönheit! — gedenke, so du gerettet wirst, deiner edlen Geburt, ehre die Keuschheit, die allein weibliche Natur adelt, und schmücke den königlichen Sinn, den du von deinen Eltern überkamst. Gedenke von allen den Kleinodien, die dir mitgegeben worden, einen Ring zu bewahren, den dein Vater einst beim Verlöbnis mir geschenkt: der Königsspruch ist in den Reif gegraben, heilig ist er durch einen Pantarbesstein von geheimer Kraft in der Fassung: das hab'

ich dir offenbart: die Schrift bot sich mir als Mittel, da das Geschick in lebendigem Zusammensein dich zu sehen mir verbeut. Ach, vielleicht bleibt stumm, was ich geschrieben und folgenlos, vielleicht ist dir's zum Heil; denn des Schicksals dunklen Gang kennen die Menschen nicht. Und so soll dir diese Schrift — o vergeblich bist du so reizend, vergeblich mahnt mich deine Schönheit — wenn du gerettet bist, Kennzeichen sein; wo nicht — möge das meinen Ohren verbleiben. — Deine Grabschrift und deiner Mutter pflichtgeweihte Zähren!"

Bei den modernen Anschauungen würde man bei diesem Gegenstande von „Telegonie" sprechen, womit die Ähnlichkeit bei Kindern von Eltern bezeichnet werden, welche sexuell miteinander gar nicht verkehrt haben; doch ist die heutige Wissenschaft imstande, diesen tragischen Zufall einfach durch Albinismus zu erklären.

Der Talmud erzählt, daß Rabbi Jochanan, der um 200 n. Chr. in Palästina lebte, auf folgende Weise für die Erzeugung schöner Kinder zu sorgen sich bemühte: 7 Tage nach beendeter Periode mußten die jüdischen Frauen ein Tauchbad nehmen, bevor ihnen der eheliche Verkehr wieder gestattet war. Jochanan, ein Mann von edler Gestalt und schönen Zügen, setzte sich an die Türe des Bades, damit die Frauen ihn sehen und, das Bild seiner Schönheiten im Geiste mit nach Hause nehmend, ebenso schöne Kinder zur Welt brächten. Vielleicht lassen sich in dieser Vorstellung griechische Einflüsse erkennen, da der Rabbi ein großer Verehrer des Hellenentums war.

Im Midrasch (754) findet sich ferner eine seltsame Stelle, an welcher es heißt, daß das Kind einer Frau, die außerehelichen Verkehr pflegte, die Züge des Ehebrechers trug. Es heißt darüber: „Denke aber nicht, daß erst in der Stunde, wann das Weib von dem Ehebrecher schwanger wird, die Gestalt des Kindes der Gestalt des Ehebrechers ähnelt, sondern selbst, wenn sie von ihrem Ehemanne schwanger ist und der Ehebrecher ihr dann beiwohnt, verwandelt Gott die Gestalt." Hier wird also ein Einfluß der Phantasie auch noch nach dem Beischlaf angenommen und der Gottheit die Gestaltänderung des Kindes zugeschrieben, welche so als eine Strafe für den Ehebruch zu erklären ist. Im Mittelalter kam der Glaube an das Versehen der Schwangeren zur größten Blüte, was uns bei der damaligen großen Verbreitung von allerhand Aberglauben gar nicht wundernehmen darf. Doch ging man nun einen Schritt weiter; denn während das Altertum sich zumeist mit dem Versehen schöner Gestalten beschäftigte, führte man im Mittelalter die Entstehung von Mißgeburten auf das Versehen zurück. (Vgl. Bd. I S. 301).

In der Neuzeit wurden nun Stimmen laut, welche das Versehen vollkommen leugneten und als jeder wissenschaftlichen Basis entbehrend ohne weiteres abwiesen. Doch beginnt man sich neuerdings wieder einem eingehenderen Studium über die Frage des Versehens zuzuwenden und viele Ärzte geben die Möglichkeit des Versehens (Bardeleben, Welsenburg u. a.) in gewissen Grenzen zu.

So viel steht heute fest, daß trotz der starken theoretischen Bedenken das Versehen innerhalb bestimmter Grenzen im Bereiche der Möglichkeit liegt. Dazu gehört jedoch wohl eine ausgezeichnete, objektiv richtige, ernste Beobachtung. Burdal sagt hierüber: Trotz aller theoretischen Starkgeisterei wird keine Frau im Praktischen den Glauben an das Versehen ganz überwinden. Von den neuesten Anschauungen wollen wir jene von Drzewiecki anführen, welcher sich vorstellt, daß die Eindrücke der Mutter auf das Kind durch „Nerveninduktion" übertragen werden; er glaubt also an einen „magnetischen Rapport" (?) zwischen beiden. Von neueren ärztlich beobachteten Fällen von Versehen wollen wir 2 Beispiele Nevermanns anführen.

Fall 1. Ein neunjähriges Mädchen hatte auf dem Scheitel einen kleinen haarlosen Fleck. Die Mutter erzählte, daß sie in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft einmal ohne Kopfbedeckung ausgegangen sei. Indem sie aus dem Hause tritt, fällt ihr unverhofft ein Regentropfen vom Dach auf den Scheitel, worüber sie erst heftig erschrickt und unwillkürlich nach dieser Stelle greift. Gleich darauf denkt sie: du bist sehr erschrocken, könnte es auch wohl deinem Kinde schaden? und richtig hatte das Kind bei der Geburt einen haarlosen Fleck auf dem Scheitel wie von einem Tropfenfall.

Abb. 71. Selbstamputation des Unterarms im Mutterleibe (Amnistische Abschnürung (Nach Hovorka)

Fall 2. Eine Frau in den ersten Monaten der Schwangerschaft wird von einem Bettler um ein Almosen angesprochen, der ihr seinen linken Arm zeigt, welcher ihm vor dem Ellenbogengelenk abgenommen worden; sie erschrickt sehr und kommt darauf mit einem Mädchen nieder, dessen linker Arm ebensoweit fehlt (Abschnürung durch die Fruchthaut). Einen ganz ähnlichen Fall der Spontanamputation des linken Unterarmes bei einem vierjährigen Knaben, dessen Mutter im dritten Monate einem amputierten Bettler begegnete, hat Hovorka (313) auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 1905 in Meran vorgestellt.

Einen interessanten Fall verdanken wir auch Edward Garraway, welcher berichtet: Eine feingebildete Dame hatte die Gewohnheit, vor einer Gruppe Statuetten zu sitzen, in deren eine sie sich ganz besonders verliebt hatte. Dies war der ausruhende Kupido, der seine Wange auf dem Rücken der Hand stützt. Als das Kind geboren wurde, zeigte es eine auffallende Ähnlichkeit in Gestalt und Gesichtsausdruck mit dem kleinen Kupido. Als Garraway den Knaben am nächsten Tag in seiner Wiege sah, bemerkt er, daß er genau dieselbe Stellung angenommen hatte wie die Figur, und diese Stellung hielt er unverändert ein, auch unwillkürlich im Schlaf, nicht nur in seiner Kindheit, sondern auch im vorgeschrittenen Knabenalter, bis er ihn aus den Augen verlor.

Auffenberg (31a) beobachtete eine Wirkung von den Heiligenbildern in Spanien und Italien, wo die Schwangere oft stundenlang in tiefster Andacht ein schönes Bild der Madonna oder einer Heiligen betrachtet; dort findet man die schönen Züge dieser Bilder häufig bei den jungen Töchtern wieder. Andererseits will man die Bemerkung gemacht haben, daß die unschönen Gesichtsbildungen auf dem flachen Lande dem Eindrucke zuzuschreiben seien, welchen fratzenhaft geschnitzte und bemalte Heiligenbilder in den Kirchen auf die Phantasie der vor ihnen knienden andächtigen Schwangeren ausübten. Begegnet einer Schwangeren in Unterfranken (399) eine Mißgestalt, so sagen die Begleiter: „Guck nit üm, was Schwarzes kümmt", um das Versehen zu verhüten. Schon frühzeitig suchte man sogar polizeilich solchen Unfällen zu begegnen. So heißt es (399) im Ratsprotokoll der Reichsstadt Hall 1622: „Der Kropfend Bettelvogt soll seines Unfleißes, absonderlich aber des abscheulichen Kropfes, der kindenden Weiber wegen, abgeschafft werden."

Im steierischen Volksglauben ist (196) das Versehen schwangerer Frauen eine ausgemachte Sache. Der Anblick häßlicher und fratzenhafter Gestalten und Bilder wird den steierischen Frauen verwehrt. Bei Feuerlärm möge die hoffende Mutter im ersten Schrecken mit der Hand nicht in das Gesicht, sondern nach dem Gesäß fahren, damit das Kind das „Feuermal" dort bekomme.

Über die häufigsten Arten des Versehens in Deutschland bemerkt Hansemann (264) folgendes: Bestimmte Muttermäler, die sich als rote Flecke darstellen, werden geradezu als Feuermäler bezeichnet, weil man glaubt, daß sie besonders dann entstehen, wenn die Mutter während der Schwangerschaft einen Hausbrand sieht. Wenn die Schwangere zum Flachstrocknen in den Ofen kriecht, so bekommt das Kind rote Haare (Spreewald), wenn sie sich am Brunnen zu tun macht, so bekommt das Kind einen Wasserkopf, wenn sie bei etwas Übelriechendem die Augen schließt, so bekommt das Kind einen stinkenden Atem (Wenden in Hannover). Wenn sie das Kreuz küßt, so wird das Kind epileptisch. Stößt sie ein Schwein mit dem Fuße, so bekommt das Kind Borsten auf dem Rücken. Wenn sie einem armen Sünder begegnet, so wird das Kind hingerichtet. Nimmt sie jemand etwas weg, so wird das Kind ein Dieb, und wenn sie heimlich etwas ißt, so wird das Kind gefräßig. Hat sich eine Frau in Brandenburg über etwas erschreckt, so muß sie sich beräuchern und die Asche essen, dann schadet ihr der Schreck nichts, oder sie muß nach badischer und thüringischer Sitte die Hände nach hinten heben mit dem Worte: „Weggesagt!"

Allgemein verbreitet ist die Ansicht, daß die Kinder ovale behaarte Muttermäler bekommen, wenn ihre Mütter während der Schwangerschaft durch eine Maus erschreckt worden sind.

Bei den Slowaken (690) trägt die Frau, um sich vor einer Mißgeburt zu schützen, während ihrer Schwangerschaft unter der Achselhöhle stets 3 Schnittchen Knoblauch. Im Preßburger Komitate binden sich die Frauen einen mit Speichel befeuchteten Faden um den Bauch. Ist ein Schreck erfolgt, so streichelt sich die Slowakin mit der Hand dreimal das Gesicht und klopft sich dreimal auf das Gesäß. Taucht von 3 in ein Glas Wasser geworfenen glühenden Kohlen eine im Glas unter, so ist eine stattgehabte „Behexung" sichergestellt; man wäscht mit diesem Wasser das Gesicht der Frau und gibt ihr hiervon zu trinken. (Vgl. Dalmatien.)

Die Ruthenenninnen (395 a) sehen mit Vorliebe schöne Bilder und Personen an und meiden den Anblick von Hasen, Pferden, Schweinen, Leichen.

Bei den Rumänen des Temescher Komitates in Ungarn (690) darf die schwangere Frau nicht in die Kirche gehen, damit sie sich nicht an den Heiligenbildern versehe. Die Rumänen (140) glauben ferner, daß, wenn eine schwangere Frau eine Frucht ißt, und dabei mit der Hand ihren Körper an irgendeiner Stelle berührt, ihr Kind die Zeichen jener Frucht am Körper bekommen wird.

Bei den Magyaren ist als Mittel gegen das Versehen die Sitte allgemein verbreitet, daß die Frau, wenn sie etwas Häßliches sieht, den rechten oder den linken Daumen, eventuell beide an das Band oder an den Kragen ihres Kleides legt, oder aber daß sie die Daumen beider Hände gegen die Handteller preßt. In keinem Falle darf sie sich jedoch ins Gesicht fahren.

Der Sinn, der allen diesen Verfahren zugrunde liegt, ist offenbar die Furcht davor, daß bei einem derartigen Versehen, wenn die Frau in ihrer Überraschung oder in ihrem Schreck nach ihrem Gesicht oder irgendeinem anderen Körperteile greift, sich auch beim

Kind an ebenderſelben Stelle ein haariges oder feuerrotes oder ſonſt irgendwie beſchaffenes Muttermal bildet, oder daß, ſowie ſie nach dem Bauche, bzw. mittelbar nach der Frucht greift, dieſelbe zu einer Mißgeburt würde oder mit irgendeiner Entwicklungsanomalie zur Welt käme.

So iſt auch die Sitte zu erklären, daß die Magyarin an vielen Orten ihre Hand nicht an das Kleiderband, ſondern auf das Gefäß legt, einerſeits vielleicht deshalb, weil ſich letzteres nicht in der Nachbarſchaft der Frucht befindet, andererſeits jedoch deshalb, damit, wenn das Kind infolge des häßlichen Anblickes ein Muttermal bekäme, dasſelbe ſich auf ſeinem Gefäß, alſo an verdeckter Stelle, nicht aber auf dem Geſicht oder ſonſt einer in die Augen fallenden Gegend zeige.

Noch ein Brauch iſt beim Volke beſonders gegen den ſog. „böſen Blick", aber auch gegen das „Verſehen" verbreitet. Dies iſt das Anſpucken des Betreffenden, überhaupt eines jeden abſtoßenden Weſens oder Gegenſtandes oder auch der Wöchnerin und des neugeborenen Kindes, damit denſelben der betreffende Zuſchauer oder Beſucher nicht ſchade. Das Anſpucken geſchieht gewöhnlich dreimal nacheinander, und zwar wird es meiſtens nur durch entſprechende Mundbewegungen markiert, ohne daß man die betreffende Perſon oder den Gegenſtand wirklich mit ſeinem Speichel anſpuckt.

Wenn ſich die Frau im Zimmer verſah, ſo muß ſie ſofort ins Freie gehen. Verſah ſie ſich dagegen im Freien, ſo muß ſie unverzüglich in ein nahegelegenes Haus einkehren.

Der ſchwangeren Frau iſt es bei den Magyaren nach Temesvary (690) ferner verboten, Tiere, beſonders Affen, Hunde, Katzen uſw. zu betrachten, zu ſchlagen oder mit dem Fuße zu ſtoßen, denn man glaubt, daß, wenn ſie einen Hund ſchlägt oder ihm mit dem Fuße einen Tritt verſetzt, ihr Kind ebenſo behaart wie der Hund ſein wird und daß, wenn ſie eine Katze ſchlägt oder mit dem Fuße ſtößt, das Kind hinterliſtig, heimtückiſch wie letztere ſein wird, ſowie daß ſie infolge eines ſolchen Fußtrittes leicht abortiert, was übrigens als ziemlich logiſch zu bezeichnen iſt, da bekanntlich derartige plötzliche ungeſtüme Körperbewegungen tatſächlich eine Fehlgeburt hervorrufen können. Eine Leiche darf die ſchwangere Frau nicht ſchauen, denn ſonſt wird ſie ein blaſſes, bleiches Kind gebären. Auch in eine Gruft darf ſie nicht hineinſehen, denn ſonſt wird ſie ein gelbes Kind bekommen.

Der Glaube an ein Verſehen der Schwangeren iſt auch bei den meiſten Naturvölkern Aſiens, Afrikas und Amerikas verbreitet.

12. Stellung der Frau bei der Geburt (Positio).

Obwohl von der heutigen wiſſenſchaftlichen Medizin als die beſte Stellung für die Gebärende ſtets eine bequeme Rückenlage angeſehen wird, iſt dies nicht bei allen Völkern üblich und es wurden auch früher ganz andere Körperſtellungen angenommen. Wir können nicht gerade ſagen: zum Schaden der Kreißenden, denn es iſt eine Tatſache, daß im großen und ganzen die ſchweren Geburten bei den abgehärteten Landbewohnerinnen viel ſeltener ſind als bei den verzärtelten Städterinnen, weit ſeltener noch bei den Frauen wilder Völkerſchaften. Fenn hebt hervor, daß z. B. die eingeborenen Frauen von Mexiko ungemein ſelten an Entzündungen und anderen Krankheiten der Geſchlechtsorgane leiden; die Naturvölker pflegen oft, trotz ihrer Derbheit und Roheit bei dem Gebaren mit der kreißenden Frau, unbewußt ihr Handeln bei der Geburt nach dem Gebote des Momentes zweckmäßig einzurichten.

Die heutige Rückenlage der Frau beim Geburtsakt ist eigentlich unnatürlich und wenn man die geburtshilflichen Vorgänge bei den Naturvölkern in ihren Einzelheiten eingehend studiert, so kann man sich kaum des Eindruckes erwehren, daß wir trotz unserer hochentwickelten wissenschaftlichen Geburtshilfe noch viel von der volksmedizinischen Geburtshilfe selbst wilder Völker lernen könnten, die sich im Momente der Gefahr nicht durch theoretische Erwägungen, sondern allein durch ihren Instinkt und momentane Eingebungen der unerschütterlich wirkenden Naturgesetze leiten lassen.

Engelmann (173), dessen klassischer Schilderung dieses Gegenstandes wir hier folgen, hat die Stellungen der kreißenden Frau nach der Neigung der Körperachse geordnet, also in senkrechte (stehende), geneigte und wagrechte (liegende); er unterscheidet:

A. Aufrechte.
   1. Stehend.
   2. Zum Teil hangend.
   3. Hangend.

B. Geneigte.
   1. Aufrecht sitzend auf einem Sessel, Kissen oder Steine.
   2. Kauernd, wie bei der Stuhlentleerung.
   3. Kniend.
      a) Mit vorwärts geneigtem Körper, auf einem Stuhl oder einer Stütze ruhend.
      b) Knie-Ellbogen-, Knie-Brust- oder Knie-Handlage.
      c) Oberkörper aufrecht oder nach hinten gelehnt.
   4. Halbliegend.
      a) Auf dem Boden, einem Stein oder Sessel sitzend.
      b) Auf dem Schoß oder zwischen den Schenkeln einer auf dem Stuhle oder Erdboden sitzenden Gehilfin.
      c) Auf dem Gebärstuhle.
      d) Eigentliche halbliegende Stellungen.

C. Wagrechte.
   a) Auf dem Rücken.
   b) Seitenlage.
   c) Bauch-Brustlage.

Über die geographische Verteilung der verschiedenen Stellungen gibt Engelmann folgende Daten:

Europa.

Die Rückenlage im Bett ist jetzt fast allgemein eingeführt und hat den Geburtsstuhl im Anfange des 19. Jahrhunderts verdrängt. Besondere Stellungen kommen noch hie und da in entlegenen Gegenden vor:

Frankreich: Gelegentlich gebärt die Frau im Stehen.

Italien: Auf dem Schoße halb zurückgelehnt, in früheren Zeiten halb Rückenlage im Bett; Ellbogen-Knielage; auch aufrecht, am Nacken einer Gehilfin hangend.

Spanien: Kniend.

Deutschland: Stehend; auf dem Schoß einer Gehilfin; teilweise hangend, halbe Rückenlage im Bett oder in einem Traggürtel.

Rußland: Aufrecht, ganz hangend; kauernd; kniend; aufrecht und auf dem Schoß einer Gehilfin sitzend.

Rußland: Stehend und knieend.

Griechenland: Knieend und in halber Rückenlage im Bett oder auf einem niedrigen Sessel an eine Gehilfin gelehnt bei den alten Griechen. In späterer Zeit im Bette liegend oder auf einem niedrigen Sessel halbliegend, an eine Gehilfin gelehnt, wie es noch jetzt sehr gebräuchlich ist.

Türkei: Man sitzt auf einem Stuhl oder Sessel.

Großbritannien: Am Nacken einer Gehilfin hangend; knieend, wobei die Arme auf einem Stuhl oder auf dem Schoß einer Gehilfin ruhen; Knie-Ellbogenlage; auf niederem Sessel sitzend; kauernd; im Schoß einer Gehilfin halbliegend (mehrere dieser Stellungen wurden häufig bei irischen oder walesischen Auswanderern in Amerika beobachtet).

Asien.

Kamtschatka: Knieend.

Mongolei: Knieend.

China: Stuhl oder Bett.

Japan: Stuhl; halbliegend oder aufrecht auf dem Boden knieend.

Philippinen: Stehend.

Sumatra: Liegend.

Siam: Liegend; auf der Seite oder dem Rücken.

Birma: Auf dem Rücken liegend.

Indien: Stehend; auf dem Schoß; auf einem Kissen oder Stuhl sitzend; im Bette liegend.

Andamaneninseln: Im Schoße des Gatten.

Persien: Kauernd oder knieend.

Arabien: Kauernd; auf dem Stuhl oder Schoß halbliegend; oder auf zwei flachen Steinen sich an ein Seil klammernd.

Palästina: Stuhl.

Syrien: Schaukelstuhl; halbliegend.

Hebräer: Halbliegend (auf Steinen oder Sessel) und kauernd.

Cypern: Auf einem Sessel halbliegend (alter und neuer Brauch).

Afrika.

Altes Ägypten: Kauernd.

Jetziges Ägypten: Stuhl.

Abessinien: Knieend; auf einem Steine sitzend, an einen Gehilfen oder Baum gelehnt.

Äthiopien: Knieend; stehend.

Darfur: Stehend.

Ostafrika: Stehend; sitzend oder hockend.

Somali: Stehend; sich an einem Seil anhaltend.

Wakamba: Stehend, hinten übergebeugt.

Kaffern: Hockend.

Hottentotten, Kap der guten Hoffnung: Stehend.

Alt-Kalabar: Auf einem Stuhl oder Block sitzend.

Wazegua: Hockend.

Kanarische Inseln: Aufsitzend.

Abb. 72. Geburtsszene von den Wakamba, westliches Zentralafrika
(Nach Engelmann)

Abb. 73. Ceram; stehend, halbhangend
(Nach Engelmann)

Nordamerika.

Kanada, französische Ansiedler: Auf dem Boden halbliegend, hinten von einem umgedrehten Stuhle gestützt.

Kanada, Irokesen: Stehend, am Nacken hangend.

Abb. 74. Siouxweib
(Nach Engelmann)

Mexiko, Indianer, Mischlinge und untere Klassen der Weißen: Kniend, sich an ein Seil oder den Nacken klammernd; kauernd; stehend oder auf dem Schoß, auch im Bette halbliegend.

Vereinigte Staaten, Kaukasier, von verschiedenen europäischen Rassen abstammend: Kniend; kauernd; auf des Gatten Schoße sitzend; im Bett oder auf dem Boden gegen einen schrägen Stuhl gelehnt halbliegend; stehend; Knie-Ellbogenlage.

Vereinigte Staaten, Neger: Kniend, den Kopf in einem Schoße; hockend; an einem Baumaste hangend.

Indianer der Vereinigten Staaten: Meist kniend, an eine Zeltstange geklammert mit vorgeneigtem Leibe — oder an einen Strick oder wagrechten Stab mit rückwärts geneigtem Oberkörper; oft kauernd; gelegentlich halbliegend auf dem Schoß oder dem Boden sitzend; aufrecht oder halbliegend kniend; selten liegend; aufrecht stehend, an den Nacken einer Gehilfin geklammert; an einen Baum gebunden oder gehängt; auch Brust-Knielage.

Zentral- und Südamerika.

Nikaragua: Kniend.

Guatemala: Hockend.

Venezuela: Halbliegend in der Hängematte schwebend.

Altes und neues Peru: Im Schoße des Gatten halbliegend.

Chile: Ebenso ruhend.

Brasilien: Auf dem Erdreich oder in einer Hängematte liegend.

Abb. 75. Geburtsstellung der Perserin
(Nach Engelmann)

Australien und umliegende Inseln.

Neuholland: Aufsitzend; liegend.

Ceram: Stehend; hangend,

Polynesien: Hockend.

Westmikronesien: Hockend.

Neuseeland: Kniend.

Sandwichinseln: Im Schoße halbliegend oder auf einer Matte liegend.

Wir folgen nun den interessanten Ausführungen Engelmanns über die einzelnen Stellungen der gebärenden Frauen.

A. Aufrechte Stellung:

1. Stehend gebären verbürgten Nachrichten zufolge die Frauen in Dakota, auf den Antillen, in Zentralafrika, die Wakambas (s. Abb. 72), die Negritos auf den Philippinen, in Loango, ja selbst in einigen Landstrichen im Innern Frankreichs; auf einigen indischen Denkmälern sind Basreliefs vorhanden, welche die Entbindung stehend darstellen. Auch viele Slowakinnen entbinden stehend (350a).

2. Zum Teile hangend entbinden die Siouxindianerinnen in Nordamerika, indem sie sich um den Hals ihres Gatten oder Freundes hängen. Die Irokesinnen in Kanada lehnen sich stehend an die Schulter einer Freundin. In Japan schlägt der Geburtshelfer seine Arme um den Hals der Kreißenden. Einige nordamerikanische Indianerstämme (Coyoteros) sowie Eingeborene der australischen Insel Ceram binden die Hände der Gebärenden über den Kopf an einen Stamm (Abb. 73). Bei den Ruthenen in Ungarn (395a) hängt man die Kreißende vermittels einer Schnur am Plafond auf, so daß ihre Füße herabhängen. Ähnliches geschieht auch in der Gegend von Charkow (Ukraine), wo sich die Frau an einem von der Zimmerdecke herabhängenden Gürtel hält.

Abb. 76. Pawniegeburt (Nach Engelmann)

3. Auf einem Baume hängend oder schwebend entbinden die Negerinnen der amerikanischen Südstaaten, manche Stämme in Brasilien, viele Finnländerinnen und Siamesinnen; die letzteren nur dann, wenn in anderen Stellungen die Geburt erfolglos ist.

B. Zu den geneigten Stellungen bei der Geburt rechnet Engelmann zunächst:

1. Die aufrecht Sitzende. So entbinden Siouxweiber (Abb. 74), und zwar auf bloßer Erde, am Ufer eines Flusses mit gekreuzten Armen und Beinen, ferner manche australische Stämme; die Frauen von Malabar sitzen dabei auf niederen dreibeinigen Sesseln ohne Lehne, die Eingeborenen von Guatemala lassen ihre Wehfrau mit einem Knie an ihr Kreuz stemmen.

2. Die kauernde Stellung bei der Entbindung, welche jener bei der Stuhlabsetzung ganz ähnlich ist, bezeichnet Engelmann als eine der natürlichsten. Geburten, welche in liegender Stellung sehr schwer vonstatten gehen, werden von Frauen in kauernder Stellung mit der größten Leichtigkeit überstanden. So entbinden die Irinnen, die Perserinnen (Abb. 75), die Mexikanerinnen. Die Pawnieindianerinnen lassen sich durch das Kreuz einer ebenfalls kauernden, helfenden Indianerin

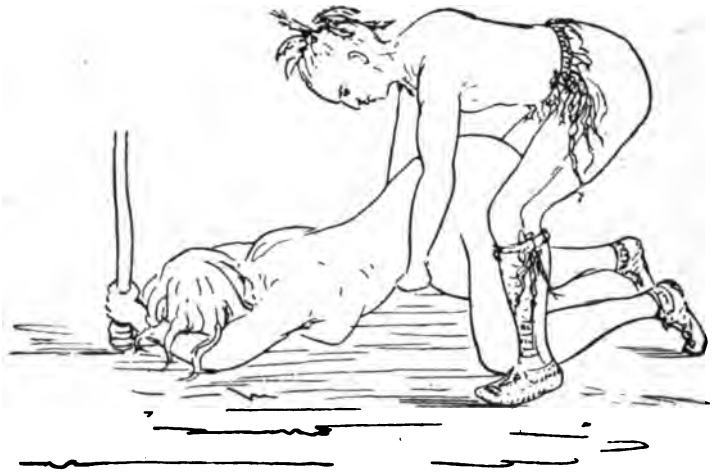


Abb. 77. Kutenaiweib; Knie-Ellenbogenlage, der Beistand rittlings (Nach Engelmann)

von rückwärts stützen, während der geburtshelfende Volksarzt vor ihnen kniet und Rauch aus seiner Pfeife unter die Kleider und Decken der Kreißenden bläst (Abb. 76).

3. Die kniende Stellung bei der Geburt ist eine historische, denn sie wird bereits in der Bibel erwähnt und auch von den römischen Dichtern beschrieben.

a) Kniend mit nach vornüber geneigtem Kopfe entbinden viele Negerinnen, zahlreiche Indianerstämme von Nordamerika (Comanchen, Delaware, Kiowo, Pennsylvanien usw.), die Eingeborenen von Neuseeland und manche Stämme in Japan. Die Comanchefrauen und die Indianerinnen des Uintahtales entbinden in einem provisorischen Verschlage und halten sich dabei an einer Stange fest. Kniend gebären auch die Rutheninnen im Chersoner Gouvernement sowie die galizischen Huzulinnen (395a). Kniend entbinden auch die Tscherkessinnen (524).

b) Die Knie-Hand- und Knie-Ellbogenlage bei der Geburt ist bereits Soranus (650b) sowie einigen arabischen Geburtshelfern bekannt gewesen und war den Ärzten des Mittelalters geläufig. Sie läßt sich bei den Wallisern, Iren und manchen Germanen nachweisen; auch verwenden sie viele Indianerstämme von Nordamerika, so besonders die Creeks (Bachindianer), die Nezpercés, die Kutenais, die Dickländer usw. Bei den Kutenais (Abb. 77) hält der Gehilfe, welcher rittlings über der Kreißenden steht, dieselbe am Unterleibe fest, während die Kreißende einen Pfahl ergreift und mit ihrem Gesichte den Boden berührt.

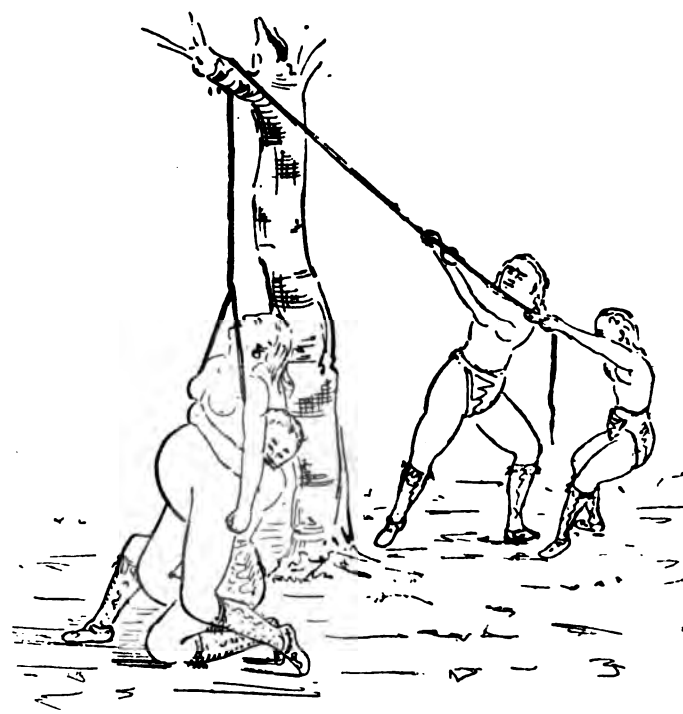


Abb. 78. Coyoteroapachen; schwierige Geburt (Nach Engelmann)

c) Kniende Stellungen, wobei der Oberkörper aufrecht, nach hinten geneigt oder teilweise im Schweben sich befindet, waren früher bei vielen nordamerikanischen Indianerstämmen sehr gebräuchlich, z. B. bei den Yumaindianern, Klamathen und Oregonmodocs, sowie bei manchen Tataren. Kniend halbschwebend sehen wir entbinden die Mexikanerinnen von San Luis Potosi, die unteren Schichten der Spanierinnen, welche jedesmal eine Tasse voll Seifenlauge trinken, um zu erbrechen. Die Coyoteroapachinnen werden in kniender Stellung mittels eines um die Achseln gelegten Lassos an einem Baumaste langsam hinaufgezogen, während eine Partera (Hebamme) sie um die Taille fest umklammert und nach abwärts zerrt (Abb. 78).

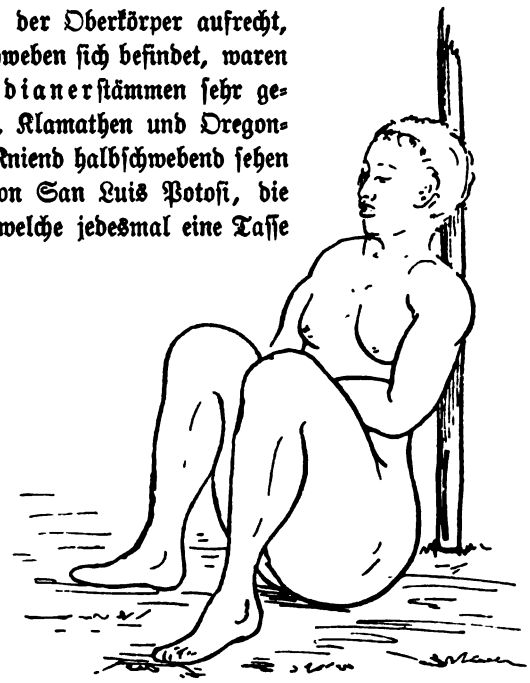


Abb. 79. Kafferin während der Geburt (Nach Engelmann)

4. Die halbliegende Geburtsstellung ist verschieden je nach der Unterlage, auf welcher sich die Kreißende befindet. Das halbliegende Sitzen kann nämlich stattfinden auf dem Boden, auf einem Stein oder Stuhle.

a) So entbinden z. B. die Kafferinnen (Abb. 79) einfach auf nackter Erde, an einen Pfahl gelehnt; auch die Wakahweiber sitzen einfach auf einer Matte in ihrer Hütte. Nach Aussage einiger amerikanischer Ärzte soll diese Stellung sogar zweckmäßig sein. Die Weiber in Massaua sitzen dabei auf einem, die Araberinnen auf 2 flachen Steinen. Auch die Nias- und Batakfrauen entbinden sitzend. Auf einer Skulpturgruppe der Cesnolasammlung aus Zypern zirka aus dem Jahre 400 v. Chr. liegt die soeben entbundene Frau auf einem niedrigen Schemel, während die zwischen ihren Schenkeln sitzende Wehfrau das eben entbundene Kind auf ihren Armen hält (Abb. 80).

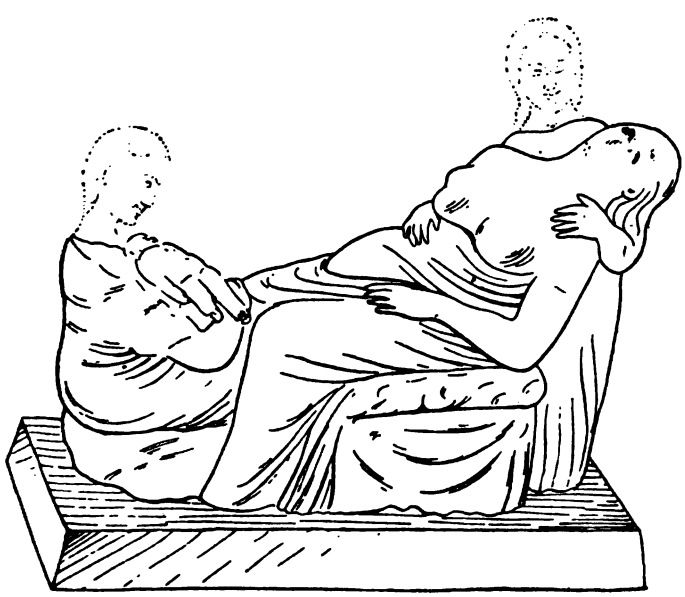


Abb. 80. Geburtsszene bei den Griechen; Gruppe in der Cesnolasammlung zu Neuyork (Nach Engelmann)

b) Die Geburtsstellung der Kreißenden, auf dem Schoß oder zwischen den Schenkeln einer Helferin sitzend, welche auf einem Stuhl oder auf dem Flure Platz genommen hat, ist bereits eine Vorstufe des Geburtsstuhles. Es ist dies eine uralte Stellung, welche bereits in der Bibel Erwähnung findet

Abb. 81. Halbliegende Haltung im Schoße des Gatten, Ohio (Nach Engelmann)

(Geneſis 30, 3). Engelmann fand ſie auch auf einer altperuvianiſchen Urne, und zwar in derſelben Art und Weiſe, wie ſie noch heute in Peru und Chili angewendet wird. Wir finden ſie heute noch häufig in Nordamerika, Ohio (Abb. 81), auf den Sandwichinſeln, Hawai, Andamanen. Auf den Knien des Mannes, während ſie unter den Schultern gehalten wird, gebären in manchen Gegenden auch die Ruthenninnen (395a); um die Geburt zu beſchleunigen, werden ſie am Unterleib geknetet, geſchlagen oder gebiſſen. — Das Knie des Ehemannes war der Vorläufer des Geburtsſtuhles, da das gebärende Weib ehemals auf den Knieen des Mannes die Kindswehen verarbeitete; daher iſt Knie auch zur Bezeichnung der Verwandtſchaft (ſ. Kniebäslein) genommen und bezeichnete die Erbfolge nach des Vaters oder der Mutter Knie.

c) Um ſich nun von der Mithilfe des Mannes zu emanzipieren, iſt man allmählich zur Idee des Gebärſtuhles gelangt. Allerdings war er bereits den Römern bekannt, wenn auch noch nicht den alten Juden, denn Engelmann hat nachgewieſen, daß die hierfür oft zitierte Bibelſtelle (Exodus 1, 15 16) bisher falſch gedeutet worden iſt. Andere Bibelſtellen, welche die Entbindung betreffen, ſind 2 Moſe 1, 19, woſelbſt es heißt, daß die Jüdinnen leichter entbinden als die verweichlichten Ägypterinnen, obwohl auch die Jüdinnen mitunter ſchwer entbinden, ja dabei das Leben einbüßen können (1 Moſe 35,

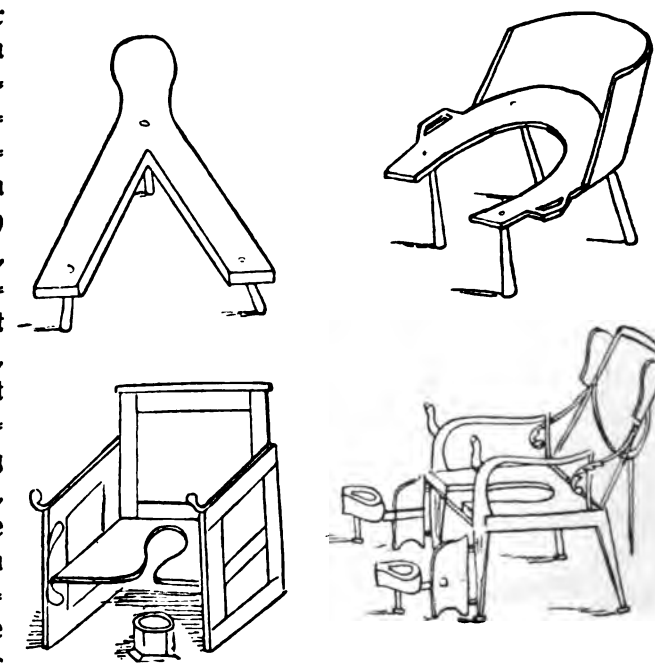


Abb. 82. Entwicklung des Gebärſtuhles (Goodell): Savonarola 1547, Eucharius Rhodius 1544, Deventer 1701, Stein 1805 (Nach Engelmann)

17 18). Zur biblischen Zeit wurden die Kreißenden unterstützt, indem man sie auf den Schoß oder auf die Knie nahm (Hiob 3, 12), es war dies das Ehrenamt eines männlichen Familienmitgliedes (1 Mose 50, 23). Verbreitung erlangte der Geburtsstuhl in Europa im 17. und 18. Jahrhundert. Arabische Gewährsmänner empfehlen ihn besonders für schwere Entbindungen. Es ist eigentümlich, daß wir ihn gerade bei Völkern finden, welche sich zum Sitzen selten eines Stuhles bedienen. Heute steht er noch in China, Japan, in der Türkei, in Griechenland, Syrien und Ägypten im Gebrauche. Soranus erwähnt einen Gebärstuhl der Römer mit einer Kurbel (396).

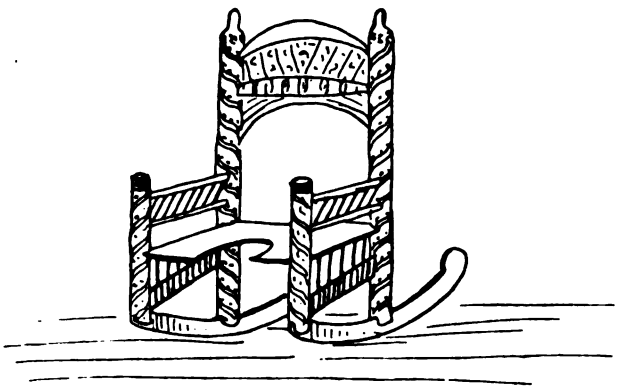


Abb. 83. Syrischer Gebärstuhl (Nach Engelmann)

Die Abb. 82 stellt den Gebärstuhl dar, wie er sich seit dem Mittelalter aus einem einfachen Schemel zu einem ziemlich komplizierten Apparat entwickelt hat.

Abb. 84 Tunesischer Gebärstuhl (Nach Narbeshuber)

Noch vor wenigen Jahrzehnten war der Gebärstuhl in ganz Kleinasien, in großen und kleinen Städten, in Dörfern und auf dem Lande fast allgemein in Gebrauch. Auch heute wird er in verschiedenen Ländern des türkischen Reiches vielfach benützt, namentlich, wenn die Geburt etwas länger dauert (664).

In einigen Gegenden ist der Gebärstuhl ein großer hölzerner Stuhl mit gerader Lehne und rundem Ausschnitt im Sitze. Doch ist der runde Ausschnitt der seltenere, der gewöhnliche ist halbkreisförmig. Eigentümlich ist der in Syrien gebräuchliche Gebärstuhl (Abb. 83); er gleicht einem Schaukelstuhle mit beweglicher Lehne und gibt der Gebärenden die Möglichkeit, dem Körper verschiedene Neigungen zu gestatten. Der Sitz befindet sich etwa 2 Fuß über den Rollen und ist derart halbkreisförmig ausgeschnitten, daß er den Austritt der Frucht ermöglicht. Während die Hebamme mit ihrer, mit Speck oder Olivenöl bestrichenen Hand den Damm der Gebärenden stützt, wird deren Oberkörper von einer neben oder hinter der Kreißenden sitzenden Gehilfin im Schoße gehalten. Jede bessere Diyeh oder Hebamme in Syrien hat ihren Gebärstuhl, den sie, wie ihre ägyptische Kollegin, von Haus zu Haus trägt. Die Gebärstühle in Tunis (489) sind U-förmig gebaut, gepolstert, mit einer ebensolchen Rückenlehne versehen und ohne Wiegevorrichtung. (Abb. 84).

Abb. 85. Lage der französischen Kanadierin (Nach Engelmann)

Der Gebärstuhl ist nicht zu verwechseln mit dem Mutterstuhl. Es ist dies ein niedriger Stuhl aus Korbgeflecht, welcher genug Raum bietet für die Wöchnerin und das Kind. Das, was jetzt auf dem Wickeltische geschieht, erfolgte im 17. Jahrhundert nach Müllerheim (497) im Mutterstuhl. Abb. 86 veranschaulicht in niedlicher Weise einen solchen Mutterstuhl, wie ihn ein anonymer niederländischer Meister verewigt hat.

d) Eine eigentlich halbliegende Stellung bei der Geburt nehmen die fruchtbaren französischen Kanadierinnen ein, indem sie sich auf einem umgekippten und mit Matratzen gepolsterten gewöhnlichen Stuhle niederlassen (Abb. 85). Auch viele nordamerikanische Indianerinnen wie z. B. die Comanchen, Apachen, Navajo usw., entbinden in dieser Lage, indem sie sich an Bettücher, Felle oder an eine Gehilfin anlehnen. Bei den Hindus

Abb. 86. Mutter und Kind im Mutterstuhl; von einem niederländischen Meister um 1600 (Nach Müllerheim)

geschieht dies ebenfalls, nur werden hier zur Erleichterung der Geburtsarbeit die Geschlechtsteile durch Öl schlüpfrig gemacht.

C. Wagrechte Stellung:

Die wagrechte Lage kann entweder eine Lage auf dem Rücken sein, oder eine Seitenlage, oder eine wagrechte auf Brust und Bauch.

Der gewöhnlichen Rückenlage, welche von der heutigen wissenschaftlichen Geburtshilfe vorgeschrieben wird, bedienen sich die Naturvölker eigentlich recht selten und dann erst in jenem Zeitpunkt, nachdem sie bereits andere Handgriffe verwendet haben, z. B. Kneten des Unterleibes, Treten auf den Bauch mit dem Fuße, Herumlaufen in der Stube usw. Diese Stellung finden wir bei einigen Indianerstämmen, in Siam und Birma, in Ostindien. Die Seitenlage ist recht selten, sie ist bei einigen Indianerstämmen beobachtet worden. Ebenso die Lage auf der Brust, bei den Flußindianern und auf der Insel Ceram in Afrika; dabei legt sich die Frau mit dem Gesicht auf die Erde und bindet sich einen Gurt quer auf ihre Brust, so daß noch etwas auf den Bauch übergreift.

13. Entbindung (Partus).

In Papyrus Ebers (162) werden im Buche der Frau (Tafel XCIII) als Mittel für die Gebärmutter beim Entbinden einer Schwangeren folgende Substanzen fein zerstoßen: Hülsenfrucht von Nilakazie, Meerzwiebel (Scilla), Dattelfrucht. Diese mischt man mit Honig, tränkt damit einen Wollpfropfen und steckt ihn in die Geschlechtsteile. Tafel XCVI und XCVII bieten uns weitere Rezepte für die Gebärmutter, die zum Einspritzen und zum Hineintun bestimmt sind, um das Organ zu öffnen.

Der Genuß von Schnecken und Regenwürmern sollte bei den alten Römern (679) den Kreißenden die Geburtsarbeit wesentlich erleichtern. Die Stelle des gegenwärtig so sehr geschätzten Kamillentees vertrat ein Aufguß von Eisenkraut-(Verbena-)Wurzeln, deren ätherische Öle und bittere Auszugsstoffe die Unterleibsorgane erregen. Die Wurzeln von Schwefelwurzel (Peucedanum) trank man gepulvert in Rotwein unter Beimischung von Zypressensamen, während der bittere Saft von Frauenbiß (Teucrium Scordium) in Honigwasser verabreicht wurde. Nicht minder beliebt war ein Tee von Blättern der Eschenwurz (Dictamnus) und des milder wirkenden Pseudodictamnus, ebenso die in Honigwasser gelösten Pulver aus Blättern und Blüten der Betonica. Diese Arzneimittel enthielten bittere Auszugsstoffe und ätherische Öle, die tatsächlich Schweiß treibend und auf den Geschlechtsapparat erregend wirken. Es darf nicht auffallen, daß man bereits dem Aufbinden gewisser Kräuter oder anderer Körper auf den Leib der Kreißenden eine die Entbindung beschleunigende Wirkung zuschrieb. Es war dies namentlich der Fall mit den Blättern und Wurzeln der Erdscheibe, die innerlich sehr heftig wirken; zu gleichem Zwecke legte man den von einem Steinkranken abgegangenen oder noch besser den künstlich mit einem eisernen Instrumente herausgenommenen Stein auf; man brachte der Gebärenden eine Geierfeder unter die Füße; der Ehemann gürtete seinen Leibgurt um die Lenden der Frau mit den Worten: „Ich habe den Gürtel umgelegt und werde ihn wieder lösen!" und nahm ihn hierauf wieder ab. Diesen Brauch finden wir mit einigen Varianten noch heute bei den Bayern, Serben und Griechen. Schwere Geburten nahmen einen günstigen Verlauf, wenn jemand über das Dach des Hauses, in welchem eine Kreißende lag, einen Stein oder einen Speer schleuderte, welcher in einem Wurfe 3 Wesen, einen Menschen, Eber und Bären getötet hatte. Noch wirksamer bewies sich ein Wurfspieß der leichten Vortruppen, welcher, aus dem Leib eines Menschen gezogen, noch nicht die Erde berührt hatte, denn schon die Anwesenheit eines solchen im Hause der Gebärenden entfaltete gute Wirkung.

Bei Plinius (543, 30) findet man folgende Ratschläge über die Entbindung: Zur Beförderung der Entbindung legt sich die Kreißende eine abgelegte Schlangenhaut um die Lenden, die sie aber nach der Geburt sofort wegnehmen muß. Sie kann dieselbe auch mit Weihrauch in Wein genießen; in anderer Mischung genossen bewirkt sie eine Fehlgeburt. Bewahrt eine Schwangere einen Stock auf, mit dem man einer Schlange einen Frosch abgejagt hat, so gebiert sie leicht. Ebenso schützt der im Adlerneste sich findende Adlerstein (Aetits) die Leibesfrucht vor jeder Gefahr einer zu frühen Geburt. Geht eine Schwangere über Rabeneier weg, so gebärt sie nur sehr schwer. Von Zaubersprüchen, durch welche die Hebammen den Geburtsakt fördern, spricht schon Plato (Theaetetus I 189) (Häser, Gesch. der Med. II. Ausg. I 67), ferner Ovid (Metamorphos. IX 300. X 511.)

Die alten arabischen Ärzte empfahlen den helfenden Frauen meist zahlreiche äußere Mittel bei schweren Entbindungen, da sie nur selten Gelegenheit hatten, praktische Geburtshilfe zu treiben. Ali ben Abbas empfahl Bäder, Öleinreibungen, Räucherungen von Mauleselhufen. Rhases und Abulkasim lobten Öleinspritzungen, Dampfbäder und Niesmittel; Rhases riet den Hebammen, im Notfalle die Eihäute mit den Nägeln oder mit einem Messer zu sprengen.

Über wehenbefördernde Mittel und Gebräuche berichtet Lammert (399) folgendes: Kreißende in Unterfranken legen auf das Haupt oder die Brust das „kräftige Gebet von den 7 heiligen Himmelsriegeln", oder unter das Kopfkissen auch Gebetbücher, wie „Geistliche Schildwacht", gedruckt 1840 (in Reutlingen), worin steht: „wer dies Gebet bei sich trägt, der stirbt nicht plötzlich, und weder Wasser noch Feuer, auch kein Feind kann ihm etwas schaden, und jede schwangere Frau wird leichtlich gebären und das Kind vor Gott und Menschen sehr angenehm sein." — In hohem Ansehen steht auch die „Gewisse und wahrhafte Länge unseres lieben Herrn Jesu Christi": „So eine schwangere Frau solche bei sich trägt oder zwischen der Brust umbindet, die wird ohne Schmerzen gebären und mag ihr nicht mißlingen in ihrer Geburt." — Bei heftigen Wehen reicht man Tee von Kamillen und Kümmel, auch Melissengeist. Bei Krampfwehen stellt man bisweilen ein Gefäß voll heißen Wassers mit Kamillen, Quendel und Zwiebeln unter den oft noch auf dem Lande üblichen Gebärstuhl, oder schüttet Branntwein in einen irdenen Teller, zündet ihn an und läßt den Dunst davon an die Schamteile ziehen (Pfalz). — In Mittelfranken ist bei schweren Geburten der sogenannte Springer (Sprungbein) eines Hasen, welcher an einem der ersten 3 Freitage im März geschossen wurde, gerühmt. Man schabt von demselben 3 Messerspitzen voll Knochenmehl ab und gibt es der Kreißenden ein. — Die Geburt zu befördern, wenn eine Frau hart in Kindsnöten liegt und nicht gebären kann: Man gebe der Leidenden 2 Scheiben von einer weißen Lilienwurzel zu essen, so wird sie alsbald von der Frucht samt der Nachgeburt befreit werden ohne irgendeinen Nachteil. Oder man läßt 2 Eier wie gewöhnlich im Wasser sieden und gibt der Frau ein paar Löffel von dem Wasser, darin die Eier gekocht sind, ein. — Oder man gibt ihr von einer anderen Frau Milch zu trinken.

Ein Segen aus einer Handschrift von 1470 lautet: „Daz ein frau schier kintz genez: S. Maria peperit Jesum Christum et matrix ejus non doluit. Christus sanat, qui nos sanguine suo redimit. Schreib' die Wort auf ein Pergamen und pintz der frawen auff den pauch."

Heute spricht man bei Geburtsblutungen folgenden Segen nach (Höfler 300): Heiligste Wunde, heiligste Stunde, heilig ist der Tag, an dem Jesus geboren ward. So wahr diese 3 heiligen Worte sind, N. N.! so stell ich dir dein Blut. Blut steh still! und rinn nimmermehr! (dreimal zu wiederholen.) †††

Auf jener Stätte, wo einst ein Mensch gestorben ist, soll die Geburt sehr schwer vonstatten gehen. Man rückt deshalb das Bett der Gebärenden in die Mitte der Stube unter den Mittel- oder Hauptbalken. Der Genuß eines frisch gelegten Eies erleichtert die Geburt (München). — Im Hause sollen alle Schlösser an Zimmern, Schränken und Koffern offen stehen. Den Kreißenden gibt man einen Blutstein (Lapis haematites) in die Hand. — Wenn eine Frau kreißt, darf man nicht über sie steigen oder über einen Besen weggehen, sonst gebärt sie schwer und das Kind wird ein „Büttling", bleibt klein und bekommt einen dicken Kopf. Hat man einen solchen Fehltritt getan, so muß man rücklings wieder wegschreiten (Teuschnitz, Oberfranken). Während der Geburt lindert die

sogenannte Rose von Jericho (Weihnachtsrose), in das Wasser getaucht und zum Riechen gegeben, die Schmerzen (Pfalz). Vergleiche Niederösterreich (388), Dalmatien (313), Griechen (664), Gräko-Walachen (664). Frauenmilch, heimlich einer Gebärenden zu trinken gegeben, macht diese leicht gebären (Schwaben und Steiermark).

Bei heftigen Gebärmutterblutungen, welche man als „das Anbrechen des Herzgeblütes" bezeichnet, und gegen welche die hl. Casilde als Patronin gilt, reicht man der Gebärenden einen oder einige Löffel des eigenen Blutes, unter Wasser gemischt, zu trinken. — In Schwaben wird das Hirtentäschlein mit Wein oder Wasser gerühmt, das als blutstillendes Mittel auch in die wissenschaftliche Medizin Eingang gefunden hat. — Um das Herzgeblüt zu stillen, sagt man: „Auf Gottes Grab wachsen 3 Rosen, die erste heißt gut, die zweite wohlgemut, und die dritte heißt Gotteswille. Herzgeblüt, ich gebiete dir durch N. N. stehe stille, gleichwie der Jordan stille gestanden, als Jesus getauft wurde. Im Namen Gottes des Vaters usw. ††† Amen." Segne dreimal und lege die rechte Hand auf der Kranken Haupt, bete 7 Vaterunser und 7 Ave und den Glauben zur unbefleckten Empfängnis Mariä (Odenwald). — Für das Herzgeblüt: „Es wachsen drei Lilien in deinem Herzen, die erste heißt Gott der Vater, die andere Gott der Sohn, die dritte heißt Gottes Wille, ich sage dir, Herzgeblüt, stehe stille, im Namen Gottes des Vaters usw. ††† Man spreche dies nebst dem Namen des Patienten dreimal und lege die Hände mit geschlossenen Daumen kreuzweise übereinander." — Gegen starke Blutung wird in der Pfalz eine Axt oder ein Beil unter die Bettstatt gelegt, damit das Herzblut nicht entfließe; öfters wird auch von einer alten Frau über den bloßen Leib der Gebärenden gestrichen unter Nennung der 3 höchsten Namen und mit dem Spruche: „Wüst Blut, geh' fort, Herzgeblüt an deinen Ort!" — Eine Frau mit Roßschmalz von unten hinauf räuchern, treibt die tote Geburt fort und macht sie wieder „bärhaft" (Schwaben). — Bei schweren Geburten schabt man in Neustadt a. d. Aisch von einem „Regenbogenschüsselein" (kleine Muscheln) ab und gibt es zu trinken. Sie werden auch bei Fraisen der Kinder angewendet. — Erfahrene Frauen üben, um den Dammriß zu vermeiden, mit den Fingern während der Geburt einen entsprechenden Gegendruck am Mittelfleisch aus und bedecken sogleich nach diesem Akte den Bauch mit einer beschwerenden Überlage, Wollendecke, um den unvermeidlichen Hautrunzeln zu begegnen. — In manchen Orten (Franken und Pfalz) empfiehlt man der Schwangeren, kurz vor dem Geburtsgeschäfte Branntwein, oder Wein oder Kaffee zu trinken, um den Akt zu erleichtern. Damit kein Kropf beim Verarbeiten der Wehen entstehe, müssen die Kreißenden den Kopf gegen die Brust neigen oder den Hals mit einem seidenen Tuche festbinden.

Im Rheinland ist nach Dronnecke das Auflegen des Bingelkrautes (Mercurialis perennis) mit Rosenöl auf die Scham als geburtsförderndes Mittel sehr beliebt. Es ist ja wohl selbstverständlich, daß die Frau dahin strebt, sich die Niederkunft möglichst leicht zu machen, und wir haben schon gesehen, daß mannigfaltiger Aberglauben, der sich noch auf die Schwangerschaft bezieht, diesem Bestreben entspricht. Wenn nun aber die Geburt selbst beginnt, so sucht man sie auf alle mögliche Weise zu erleichtern, und dazu gibt es eine Menge Mittel, die in den verschiedensten Gegenden der Welt bei allen Völkern als unfehlbar bezeichnet werden und doch, wie man leicht sehen kann, nichts anderes als Aberglauben sind. In Deutschland speziell wurzelt dieser Aberglaube, wie Hansemann (264) meint, fast sämtlich in der altdeutschen Mythologie und stammt aus vorchristlicher Zeit. Dabei spielt die Persönlichkeit des Gottes, der speziell nützen soll, keine besondere Rolle, und es ist einmal Donar der Helfer, das andermal Freya und

andere Gottheiten. Der sehr verbreitete Aberglauben, gewisse absonderliche Gegenstände in das Wochenbett zu legen, um die Geburt zu erleichtern, führt fast überall auf Donar zurück. Die sog. Donnersteine oder Klappersteine, auch Grummelsteine genannt, betrachtet man als die Wurfgeschosse von Donar. In Wirklichkeit handelt es sich hier um in vielen Gegenden ziemlich häufig vorkommende Versteinerung von Seeigeln, wie sie sich ganz besonders in Nordeuropa, auch z. B. auf Rügen und an der pommerschen Küste finden, und wie sie in früheren Erdperioden durch ganz Nordeuropa verschleppt wurden, so daß man auch in der Umgegend von Berlin im Sande gelegentlich solche Steine findet.

Auch gab man wohl den Gebärenden selbst einen sog. Donnerkeil in die Hand. In Preußen heißen solche Steine Blitzröhren. Auch der Donnerkeil ist eine Versteinerung, die von einem vorweltlichen Tintenfische herrührt. Der alte Volksaberglauben brachte diese Versteinerung ebenfalls mit Donar zusammen, und noch jetzt ist im Volke vielfach die Meinung verbreitet, daß der Donnerkeil entsteht, wenn der Blitz irgendwo in den Sand fährt. Diese Ansicht kann man z. B. auf Rügen, wo sich am Meeresstrande solche angespülte Donnerkeile in großer Zahl finden und daher den Fischern und Bauern wohl bekannt sind, noch sehr häufig hören. In prähistorischen und vorchristlichen Gräbern findet man diese Dinge in Urnen, was auf das Alter dieses Aberglaubens hindeutet.

Zu den Geburtssteinen gehört auch der Adlerstein (Ätitstein) (vgl. Bd. I S. 8), über welchen Oefele (514) folgendermaßen urteilt: Wie dieser Stein in der assyrischen Liste nach dem Gebärsteine steht, so folgt bei Dioskuribes auf den *Λίθος ἴασπις* der *Λίθος ἀετίτης*, und von diesem letzteren sagt Dioskuribes, daß er, am linken Arm befestigt, Schwangeren die Geburt zurückhält, wenn die Schamteile schlüpfrig und zu Fehlgeburten geneigt sind. Für einen schmerzlosen Geburtsverlauf muß er vom Arm entfernt und an die Schenkel befestigt werden. Zweifellos hat hier Dioskuribes aus mesopotamischer Quelle entlehnt, und wir können mit Sicherheit den assyrischen Stein des Nichtgebärens mit dem Adlerstein des Dioskuribes identifizieren; letzterer ist nach der Beschreibung bestimmbar. Sie werden heute Adlersteine oder Klappersteine genannt und sind Toneisensteine von verschiedener, meist sphäroidischer Gestalt und schaliger Struktur mit einem lockeren Kern, welcher sich von den äußeren Schichten abgesondert hat, so daß die Steine klappern. Als moderne Fundstätten sind bekannt: Mutzschen in Sachsen, Bilin und Teplitz in Böhmen, Schweden und Ostindien. Plinius zählt 4 Sorten Adlersteine verschiedener Provenienz auf: die Steine aus Afrika, aus Arabien, aus Cypern und aus Taphiusa bei Leucas. Der Name soll nach Plinius daher stammen, daß die Steine in den Nestern der Adler gefunden werden. Eine besondere Wirkung des Steines ist die Entlarvung von Dieben. Bei Alexander Trallianus wird der angehängte Adlerstein gegen Gicht und tägliches Fieber empfohlen, und es wird dazugesetzt, daß er noch zu vielem anderen nützlich sei. Unter der Sammlung de Clercq von 460 Siegelzylindern befinden sich 36 aus Jaspis, welche darauf direkt hinweisen. Daraus ergibt sich die Richtigkeit der Angabe des Dioskuribes, daß der Jaspis in Mesopotamien als Amulett getragen wurde, aber nicht erst von den Assyrern, sondern schon im 3. oder 4. vorchristlichen Jahrtausend von den vorsemitischen Bewohnern Südmesopotamiens.

Als ein Zeichen der Freya wurde vielfach den Wöchnerinnen ein Strohwisch ins Bett gelegt, und es war dieser Aberglaube zuzeiten so verbreitet, daß er von der fort-

schrittlich gesinnten Polizei verboten werden mußte. Das hat aber nicht gehindert, daß sich noch in vielen Gegenden Deutschlands diese Sitte bis auf die Jetztzeit erhalten hat, wobei man allerdings nun nicht mehr an die Freya denkt, sondern den Strohwisch als solchen für einen Nutzen bringenden Gegenstand hält. Auch der Alraunwurzel wurde in dieser Beziehung eine günstige Einwirkung zugeschrieben, wenn man die Gebärende mit ihr bestrich. Diese Sitte ist in Südtirol auch jetzt noch im Gebrauch. Als besonders nützliches inneres Mittel wurde Thymian, welcher am Johannistage gesammelt wurde, als Tee empfohlen und Kümmel, an dem gleichen Tage gepflückt, wird noch jetzt im Vogtlande von Gebärenden gegessen.

In Westböhmen legt man Entbindende nach Urban (719), wenn das Geburtsgeschäft langsam vor sich geht, auf ein „Dungbrett", d. i. das Brett von einem Wagen, mit dem Dünger zu Feld gefahren wird, oder man läßt den Dunst einer Beifußabkochung auf den Leib einwirken, oder man gibt solchen Frauen Milch von einem Schwein, das das erstemal Junge gehabt („g'schütt't haut"), oder gibt eine Zaunrübenabkochung.

In Niederösterreich benützen die Hebammen, wie Kronfeld (388) berichtet, die sog. Rose von Jericho, das zusammengetrocknete Gezweige der palästinischen Anastatica hierochontica (vgl. die Abb. 87—89), am Bette der Kreißenden als Orakel. Je nachdem die auf Wasser gelegte Rose schnell oder langsam „aufblüht", gehe die Entbindung rasch oder mühevoll vonstatten. Während der Wiener Weltausstellung wurden Anastatika-Exemplare massenhaft verkauft, und sie werden alljährlich mit Rosenkränzen und geweihten Dornenkronen auf dem Weihnachtsmarkt ausgeboten.

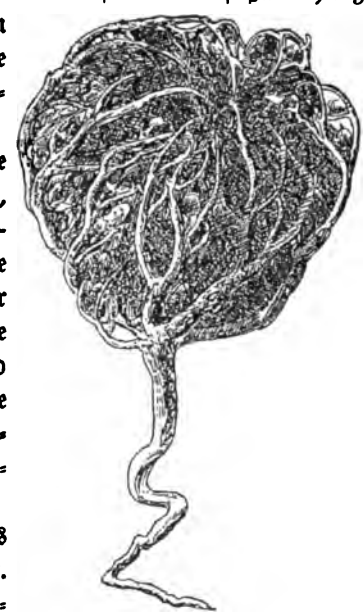


Abb. 87. Rose von Jericho, geschlossen (Nach Dobel-Port)

Es ist zweifellos, daß das Zusammentrocknen des Anastatika-Gezweiges eine biologische Einrichtung darstellt. Nach Analogien zu schließen, wird bei diesen Kruziferen — wie bei mehreren Verwandten — nach der Blüte die lose eingewurzelte und zusammentrocknende Pflanze durch den Wind weggerissen und als „Säemaschine" über den Boden gerollt. In den russischen Steppen trifft man mächtige Büsche abgeblühter Kruziferen, Chenopodiazeen, Amaranthazeen usw. an, die als „Steppenhexen" über den Boden gefegt werden. Selbst ein Kreuzblütler der Heimat, der Rapsdotter (Rapistrum perenne), stellt eine solche Steppenhexe dar. Schon im August sieht man die fahlen, vertrockneten Büsche dieser Pflanze aus den grünen Wiesen oder Äckern hervorragen. Alsbald ein Spiel des Windes, rollen sie in auffälliger Weise über den Boden. Als trefflicher Naturbeobachter nennt der Niederösterreicher den Rapsdotter daher „Gaukler" oder geradezu „Roll'n", und ich gestehe, sagt Kronfeld, daß mich erst diese Volksnamen auf die Erscheinung aufmerksam machten. In neuester Zeit beobachtete Volkens das Verhalten der Anastatica hierochontica in der ägyptisch-arabischen Wüste. Seine Auffassung ist eine andere als die der meisten Autoren. Volkens will das „Skelett" der Anastatika niemals über den Boden hintreiben gesehen haben. Vielmehr bringe diese Kruzifere die Früchte durch Einwärtskrümmen der Äste in die Mitte eines außerordentlich festen Gehäuses, sie schützt

sie wie in einer Hand, die sich zur Faust ballt. Dieser Zustand wird beibehalten, bis der erste Regen den Boden befeuchtet. Er veranlaßt das „Aufblühen" der Pflanze, die Früchte liegen jetzt frei, die Zeit der Samenverbreitung ist gekommen. In Frankreich (106 a) heißt die Rose von Jericho Rose de Marie oder Rose hydrométrique und wird besonders von Jüdinnen benützt.

Auf dem Land in Steiermark sind es nach Fossel (196) nicht immer geprüfte Helferinnen, die den Frauen in Kindsnöten beistehen. Die Afterhebammen oder „Hebammen-Fretterinnen", wie sie in Regierungsdekreten Maria Thereſias genannt wurden, sind nun einmal den Bauern „handsamer" als die studierte „Madame", die von ihrem halbjährigen Lehrkurs aus der Stadt eine erschreckliche Gelehrsamkeit und Hoffärtigkeit ins Dorf gebracht hat.

Im Oberlande liebt es die Bäuerin, die nur mehr wenige Tage „zu gehen hat", tüchtig zu essen, um für die bevorstehende „Romreise" Kraft zu gewinnen und für die Entbehrungen des Wochenbettes sich vorweg schadlos zu halten. Beim Herannahen der Wehen legt man geweihte Gegenstände unter das Kopfkissen, betet zur hl. Margareta, zum hl. Rochus oder trinkt „Johanniswasser" (das am Tag Johann. Evang. — 27. Dezember — geweihte Wasser). Auch kleben sich Kreißende Heiligenbilder auf den Leib, halten ein Gebetbuch in Händen, wie die weitverbreitete „Geistliche Schildwacht", in welcher geschrieben steht: „Wer dieses Gebet bei sich trägt, der stirbt nicht plötzlich . . ., und jede schwangere Frau wird leicht gebären und das Kind vor Gott und den Menschen angenehm sein." Ebenso in Unterfranken, wie Lammert berichtet (399). Nebst der „geistlichen Schildwacht" oder dem „Romanusbüchlein" sowie den „7 heiligen Himmelsriegeln" wird auch die „wahre Länge Christi" den Kreißenden auf Brust und Haupt gelegt. Letzteres Gebet, auf einem 150 cm langen Papierstreifen gedruckt, nennt sich „nach dem wahren und gerechten Original abgemessene wahrhafte Länge unseres Herrn Jesu Christi, wie er auf Erden und an dem heiligen Kreuze gewesen ist. Und die Länge ist gefunden worden zu Jerusalem bei dem heiligen Grab, als man erzählt 1655, und der Papst Clemens der 8. dieses Namens hat Obbemeldetes und dieses alles bestättiget." (Vgl. Bd. I S. 94). Nach einem im Stifte St. Florian befindlichen Kodex des 14. Jahrhunderts diente zu gleichem Zweck eine Schnur mit dem Bilde des hl. Sixtus: item die swangern frawn messent ein dacht noch sand Sixt pild, als lank es ist, und guertns den pauch, so mißlingt in nicht an der purd." (J. Grimm, Deutsche Mythologie III 417.) Gegen schwache Geburtswehen wird eine Gemsrose, das ist eine zur Brunstzeit beim Gemsbocke knapp hinter der Kniekehle angeschwellte Drüse von penetrantem Geruche, der Kreißenden in die Hand gegeben. Die Drüse wird zu diesem Zwecke von Jägern ausgeschnitten und getrocknet. Der Genuß von Schwarzbeerenschnaps und Honig erleichtert die Geburt, weshalb Frauen, welche schon schwere Geburten überstanden haben, in den letzten Monaten der Schwangerschaft nebst mehrmaligem Aderlaß auf den Genuß des Honigs ihr Vertrauen setzen (Oberes Ennstal).

Abb. 88. Rose von Jericho, sich öffnend
(Nach Dobel-Port)

Bei verzögerter oder erschwerter Geburt läßt die Hebamme die Kreißende dreimal um einen Tisch des Zimmers herumgehen, bindet ihr einen „Frauenbildtaler" oberhalb des Handgelenkes auf oder läßt sie abgeschabte Teilchen von einem solchen Taler einnehmen (Übelbach). Zur leichteren Entbindung legen sich Frauen einen Natternbalg, Hasenbalg oder die Haut eines zwischen den Frauentagen geschossenen Hirsches um den Leib (Ennstal). Unter den inneren Mitteln, welche bei vermehrter Wehentätigkeit gereicht werden, stehen Kamillen- und Zimttropfen obenan. Besonderen Wert legen aber das Landvolk und jede Hebamme auf ein richtiges Einschmieren des Unterleibes der Gebärenden. Wer vermöchte die geheimnisvoll bereiteten Geister und Salben zu ergründen, mit welchen die „weisen Frauen" am Geburtsbette hantieren? Nicht minder wichtig erscheint die Rolle der Hebamme, wo es gilt, Tücher und Decken für die Geburt zu erwärmen und mit den wirksamsten Ingredienzen zu räuchern. Stellen sich heftige Wehen, sog. Krampfwehen, ein, so werden die Knie der Kreißenden mit Webergarnfäden, „Krampffäden" genannt, zusammengebunden, damit der „Kramm (statt Krampf) nicht in die Füße schieße". Gegen Muskelkrämpfe Entbindender werden die Füße mit Hirschhorngeist oder Schnaps eingerieben, mit gewärmten Tüchern eingewickelt und es werden 7 Pappelblätter daran gebunden. Zur Verhütung eines Kropfes trägt die Gebärende ein schwarzes Samtband um den Hals.

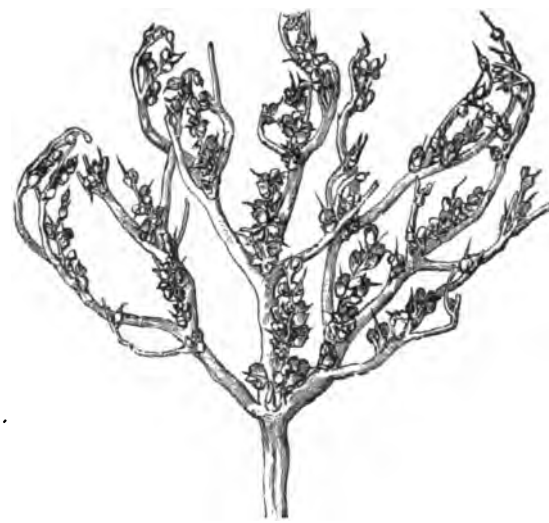


Abb. 89. Rose von Jericho, geöffnet (Nach Dobel-Port)

Zieht sich der Geburtsakt aus welcher Ursache immer in die Länge, so ist das Kind „angewachsen", gegen welches Mißgeschick die Gebärende von der Hebamme kräftig an den Füßen emporgehoben und gerüttelt wird, um die vermeintliche Verwachsung zu lockern. — Man siedet 7 Eier und gibt das Sudwasser der Kreißenden zu trinken (St. Stefan a. G. und Mitterndorf, auch bei den Südslawen, Kraus [381]), legt ein mit Hasenschmalz bestrichenes Papier auf den Scheitel der „Kindsnöterin" oder läßt den Rauch von verbrannten Pflanzen, z. B. gelbem Veigel, Koriander, „an die Geburt ziehen". Das Mutterkorn (Secale cornutum) findet trotz aller polizeilicher Verbote seine Anwendung von unberufener Hand. — Bei zögernder Geburt soll eine Mannsperson den häuslichen Vorrat an Brennholz untersuchen und falls sich ein unvollständig gespaltenes Holzscheit vorfindet, dieses regelrecht spalten. Die „schwere Not" wird dann ein Ende nehmen (Köflach). Nicht unbekannt ist im Ennstale der uralte Brauch: bei schwerer Geburt eine Schindel auf dem Dache umzuwenden und verkehrt wieder hineinzustecken.

Bei starken Blutungen aus der Gebärmutter läßt man die Gebärende, wie in Bayern, den Blutstein (Roteisenstein) oder Petersilienwurzel in der Hand halten. Man fängt das Blut auf, trocknet es über Feuerglut bis zur Pulverkonsistenz und gibt davon der Kreißenden ein (Kainach- und Ennstal). — Gestoßene „Gams-Krickeln" sowie der Absud vom Täschelkraut (Caps. bursa. past., s. oben) gelten als blutstillend (Schladming). Man

umwickelt den linken kleinen Finger und die rechte große Zehe mit einem Hanfzwirn, reibt den Unterleib mit gewärmtem Schnaps ein, legt auf den „kleinen Bauch" ein Säckchen voll Kellererde und verbietet der Kreißenden, die Arme über den Kopf zu erheben, weil man darin eine hauptsächliche Störung der Wehentätigkeit erblickt. — Beim Blutsturz Gebärender wird folgender Segen gebetet: „Ich N. N. stehe dir N. N. bei! Was Gott geredet hat, bleibt ewig wahr, dein Blut soll stehen ganz und gar, dein Blut wird stehen ganz gewiß, so wie Jesus Christus am Stamme des heiligen Kreuzes gestorben ist, so wird dein Blut auch stehen, auch gewiß. Es ist vollbracht, es ist vollbracht, es ist vollbracht." Hierauf 3 Vaterunser und Ave-Maria und der „Glaubengott" (Donnersbach 196).

In Oberösterreich (262a) macht man kalte Umschläge mit Essig auf den Bauch; bei Fortdauer der Blutung wird zu den verschiedenen Blutsegen Zuflucht genommen, welche eine verständige alte Frau unter Zuhilfenahme eines Steinchens hersagt. Wenn die „Mutter aufsteigt" (schwache Zusammenziehung der Gebärmutter), so gibt man in Steiermark (196) Bibergeil zu riechen, reibt den Unterleib mit Lilienöl, Honig, mit einem Gemisch von Leinöl, ungewaschener Butter sowie gelbem Wachs und legt auf den Bauch Säckchen, mit Kamillen, Melissen, Mutterkraut und Hopfen gefüllt (Murtal). —

Um eine schwere Geburt zu erleichtern, siedet man in Nordböhmen (12) Wermut (Artemisia absinthium L.) in Wasser und läßt den sich entwickelnden Dampf auf den Körper der Gebärenden einwirken.

Die Bestrebungen, der Frau in der schweren Stunde Linderung zu schaffen, sind übrigens keineswegs neuen Datums, auch nicht eine Errungenschaft Europas. In Indien läßt man kreißende Frauen Kohlendämpfe einatmen, die betäubend und schmerzlindernd wirken sollen. Bei vielen Völkerschaften spielen heute noch Zaubertränke, mystisch-sympathetische Beschwörungen eine große Rolle.

Versuche, durch künstlichen Dämmerschlaf die Kreißenden der Schmerzen einer völlig normalen Geburt zu entheben, wurden in größtem Maßstabe (500 Fälle) an der Klinik des Professors Krönig in Freiburg durchgeführt. Gauß hat darüber in einer sehr ausführlichen Studie (Archiv für Gynäkologie, Bd. 78) berichtet und gezeigt, daß das Verfahren keine Gefährdung der Mutter oder des Kindes mit sich bringt.

Über die Geburt bei den Tschechen berichtet Matiegka (405: Während der Geburt gibt man der Frau eine Abkochung von weißem oder Steinklee (Melilotus), manchmal eine Abkochung von Rainfarnkraut (Tanacetum), Benediktenkraut (Geum). Schwitzt sie stark, so soll sie Salbeitee trinken (Salbeitee wird auch in der wissenschaftlichen Medizin gegen Schweiße verwendet); gegen zu starke Wehen wird ihr eine Abkochung von Beifußblättern gereicht. Wieviel Kinder ein Weib gebärt, um so viel Stufen kommt sie dem Himmel näher. Dasselbe gilt auch von der Gevatterschaft. Bei schweren Entbindungen bereitet man in Ostmähren nach der Geburt aus geriebener Seife, frischer Butter, zerstoßenem Leinsamen und altem Fett eine Salbe, streicht diese auf einen Leinwandfetzen und umwickelt hiermit die Weichen.

Die Slowakinnen entbinden nach Kacser (350a) stehend oder kniend; vorher pflegen sie ohne Unterlaß im Zimmer herumzugehen. Um den Wehenschmerz zu vermindern, werden Knollen der weißen Lilie auf der Zimmerschwelle zerhackt, gekocht und getrunken, oder es wird in ein leeres Glas hineingeblasen. Bei Wehenschwäche wird Massage des Kreuzbeines angewendet oder auch Räucherung mit verschiedenen Kräutern. Das Schreien der Kreißenden erleichtert nach der Volksansicht den Wehenschmerz, doch muß dabei der Hals

verbunden werden, um die Entstehung eines Kropfes zu verhüten. (Vgl. Bayern.) Ist der Wehenschmerz übermäßig stark, so bemüht sich der böse Geist um die Kreißende; um zu verhindern, daß er das zu erwartende Kind zu einer Mißgeburt verwandle, muß frisches Brot auf glühenden Kohlen vor der Türe verbrannt werden; außerdem werden die Fenster und der Rauchfang mit Thymian besprengt, um dem bösen Geiste den Zutritt zu wehren. Starke Blutungen während der Geburt müssen sein, denn sie „reinigen" nach der Volksansicht das Blut der Mutter und zugleich das Kind.

Bei den Ruthenen wird nach Woruſſowsky (84) die weise Frau (Baba) nicht bei Tag, sondern abends oder nachts geholt, und zwar so, daß niemand erfährt, zu wem und wohin sie geht. Man darf auch bei ihr nicht eintreten, sondern nur an das Fenster klopfen. (Noch vorsichtiger ist man in dieser Beziehung nach Pisko (540) in Albanien, wo die gerufene Hebamme vor dem Verlassen ihres Hauses einen Schluck Wasser in den Mund nehmen muß und erst bei der Kreißenden ausspucken darf.) Ist die Entbindung eine schwere, so versucht die Baba das Cingulum des Geistlichen zu erlangen, und bindet dasselbe der Kreißenden um den Leib. Hilft das nicht, so legt sie die Unterhosen des Gatten auf den Fußboden und die Kreißende muß dreimal darüber schreiten. Oder es wird die Kranke im Zimmer herumgeführt und muß bei jeder Türe und bei jedem Fenster mit dem Fuße stampfen.

Die Entbindung wird bei den Ruthenen (395 a) ferner dadurch beschleunigt, daß man den Bauch der Kreißenden von oben nach unten drückt und verschiedene mechanische Mittel anwendet, welche sehr oft sogar den Tod der Kranken herbeiführen. So wird sie geschüttelt, an den Füßen in entgegengesetzten Richtungen gezogen, mit dem Bauch an die Tür oder an die Erde geschlagen usw. Sie wird auch gezwungen, Wasser aus den Brunnen herauszuziehen, in eine leere Flasche zu blasen, über Bänke zu springen, zu spucken und zu niesen. Wenn dies nichts fruchten will, dann gebraucht man verschiedene Getränke und Salben. Zumeist gibt man folgende Abkochungen zu trinken: Mutterkorn, Basilienkraut, Majoran, Eisenhut, Eisenkraut, Saturei, Lattich, Angelika. Dann werden noch Öl, Seife mit Branntwein, abgeschabtes Pulver von Kupfermünzen, Eier im Wasser, Schießpulver, Safran oder Pfefferbranntwein eingerieben, ferner warme Bäder, Beräucherungen mit Branntwein-, Zwiebel- oder Sauerkrautdampf angewendet.

Die meisten Mittel gehören jedoch in das Bereich des Aberglaubens. Vor allem müssen alle Knoten losgelöst, alle Fenster, Türen, Schränke geöffnet und alle Ringe, Schnüre usw. abgelegt werden. Die Kreißende wird im Zimmer herumgeführt und muß dreimal um den Tisch herumgehen oder 3 Schwellen überschreiten oder dreimal an die Schwelle klopfen. Sie wird auf den Scheideweg oder dreimal durch die Straße geführt. Sie muß 9 Schwellen überschreiten und dann rückwärts zurückkehren. Sie überschreitet die Dreschtenne, den Hof, einen Habersack, eine Schaufel, einen roten Gürtel, eine Ofenkrücke, sogar ihren eigenen Mann. Die Sachen des Mannes sind ebenfalls sehr förderlich, deshalb überschreitet sie seine Hosen, nimmt seinen Urin, trinkt Wasser aus seinem Munde (ebenso in Serbien) oder Schuh, zieht sein Hochzeitshemd an. Ferner werden verschiedene Brechmittel gegeben — am häufigsten Läuse und eigene Haare. Bei der Entbindung soll man sich in manchen Gegenden sehr ruhig, in den anderen dagegen sehr laut verhalten. Es wird sogar geschossen, um die Kreißende zu erschrecken. Man gibt oft der Schwangeren auch das Wasser zu trinken, in welchem ein heiliges Bild abgewaschen wurde, oder man legt auf sie die Schlüssel und den Gürtel des Priesters. In Podolien gibt man den Kreißenden sog. „Himmelsbriefe",

die jede Entbindung schmerzlos machen, wenn man sie bei sich trägt. In schweren Fällen werden Gebete vorgelesen, oder es wird der Priester ersucht, das sog. „Kaisertor" vor dem Altar zu öffnen. Es gibt schließlich auch eine ganze Reihe von Zaubermitteln und -formeln. Die Wahrsagerinnen im Lande legen auf den Bauch der Kreißenden verschiedene Kräuter und Blumen und sagen folgenden Spruch vor sich her:

„Svjatyj Marko	„Der hl. Markus
Odmykaje raj i pekło.	Macht den Himmel und die Hölle auf.
Odimkny roždenoj,	Mache der geborenen,
Kreščenoj,	Getauften,
Mołytvovanoj N.,	Mit Gebeten versehenen N. auf,
Odimkny kistj,	Mach' auf ihren Knochen,
Ščob poredyła otroča	Damit sie ein Kind gebärt
Od Jsusa Chrysta i syna Božaho."	Von Jesus Christus und Gottessohne."

Ein anderer Spruch lautet:

„Dobry denj Tobi Jsuse Chryste	„Guten Morgen, Jesus Christus
J Maty Boža,	Und du Gottesmutter,
Ne spy,	Schlafe nicht,
Vstavaj nam do pomočy,	Stehe auf, um uns zu helfen,
Ne nadjivaj čerevyčkiv,	Ziehe keine Schuhe an
Ta pospišaj nam v pomoči stavaty."	Und eile für uns mit Hilfe."

In Rußland läßt man (382) die Kreißende nach tiefem Einatmen die Luft anhalten und nach unten pressen, oder mit aller Kraft in eine leere Flasche blasen, oder setzt einen irdenen Topf gleich einem Schröpfkopf auf den Unterleib, oder veranlaßt die Kreißende, einige Läuse oder etwas Holzasche zu verschlucken. Um den Abgang der Nachgeburt zu befördern, läßt man auch warmes Wasser trinken.

Als die Wehen beförderndes Mittel gibt man den Aufguß von Beifuß (Artemisia vulgaris). Ebenso benützt man etwas geschabten Hausenstein, den Aufguß von Hirtentäschelkraut (Achillea millefolium, s. oben). Das letztere Mittel gilt zugleich als Universalmedizin bei allen Gebärmutterleiden.

Die Mokschaner im Gouvernement Riäsan benützen Blutauge (Comarum palustre) in der Badestube. Die Esten wenden den Aufguß von Baldrian (Valeriana) mit Bier an. Die Tataren beschleunigen die Geburt durch plötzlichen Schreck. Sie lassen, wie die Serben, vor der Wohnung ein Gewehr abschießen.

Im Gouvernement Černygow ist es üblich, daß die Wöchnerin über 3 Türschwellen schreitet, um leichter zu gebären. Zur Erleichterung der Geburt hängt man oft die Frau mit den Füßen auf, oder man versucht das Kind einfach „herauszuschütteln".

In Dalmatien (313) machen die Frauen die Entbindung im Bett oder am Fußboden, auf alten Kotzen und Tüchern liegend, durch; bei schweren Geburten wird die Muttergottesblüte (Gospin cvit), d. h. die Rose von Jericho in geweihtes Wasser getaucht; öffnet sich der geschlossene obere Teil der Blüte, so wird die Frau gebären, wenn nicht, so muß sie sterben. (Vgl. S. 565).

In Bosnien hält man nach Mrazović den Geburtsakt vor den Männern des Hauses möglichst geheim; wenn die Frau die Wehen zu spüren beginnt, so schickt man die Männer

unter allerlei Vorwänden fort. Bei schweren Entbindungen begeben sich die Kreißenden zu einer Quelle, füllen ein Gefäß mit Wasser, lassen es durch ein Loch im Boden ausrinnen und sagen dabei:

„Prije diete palo, neg se voda iz posude izlila." — „Eher das Kind, als das Wasser aus dem Topfe."

Ferner wird in Bosnien ein Ei durch den Busen auf die Erde fallen gelassen und das Hemd vom Brustlatz bis zum unteren Randsaum zerrissen. In der Herzegowina lassen sich die Kreißenden mit gerösteten Meerzwiebelschalen beräuchern, oder man kocht 10 Eier in siedendem Wasser so lange, bis sie ganz zerspringen, und dann trinkt die Gebärende das Wasser (vgl. Steiermark). Auch trinkt sie Wasser aus ihres Mannes Händen und Schuhen, es muß aber ein vorher unberührtes, unbesprochenes Wasser sein. Verzögert sich die Geburt noch immer, so streut man Nüsse zwischen die Füße der Gebärenden, gleichsam, um das Kind zum Spielen oder Naschen zu locken, oder man setzt die Gebärende in die Nähe des Ofens und gibt ihr, ebenfalls um das Kind zu locken, in die rechte Hand eine Holzhacke, in die linke eine Spindel; ist es ein Knabe, so lockt ihn die Hacke; ist es ein Mädchen, so lockt es die Spindel. Auch legt man der Frau ein Ei auf den Nacken und läßt es den Rücken hinabrollen. Unter den sonstigen Sitten erwähnt Stern (664): Das Bestreichen des Unterleibes mit den Zipfeln der Tücher, welche sich Frauen, die bereits geboren haben, um den Leib gewunden hatten; ein leichter Schlag mit dem Gürtel eines Mädchens auf das Kreuz der Gebärenden, wobei eine besondere Formel gesprochen wird; das Lösen der Zöpfe eines Mädchens über der Gebärenden.

Wenn die serbische Frau (664) ihre schwere Stunde nahen fühlt, so beginnt sie auf allerlei abergläubische Gebräuche zu achten, um sich eine leichte Geburt zu sichern. Wie vor ihrer Trauung bindet sie alle Knoten in ihren Gewändern auf. Sie löst jetzt aber auch alle Knoten und Flechten in ihrem Haar. Durch ihre Hembbrust wirft sie, wie in Bosnien, ein Ei auf den Boden über einem Feuer und zerreißt dann das Hemd von oben nach unten. Manchmal zieht man die Gebärende durch einen Reifen, der von selbst vom Faß gesprungen ist. Oder man wendet einen Sack auf die linke Seite und gibt dann daraus der Frau Wasser zu trinken. Nützlicher ist es ihr aber, wenn sie Wasser aus den Schuhen ihres Mannes trinkt, wie überhaupt ihrem Mann ein Teil der Aufgabe zufällt, durch abergläubische Mittel der Frau Erleichterung in jener Stunde zu verschaffen, die sie ihm verdankt. Er trägt sie im Zimmer herum und spricht dabei: „Ich gab dir die Last und will dich auch davon befreien." Dann bläst er dreimal in ihren Mund und sie bläst dreimal in seinen Mund. Oder der Mann nimmt ein Gewehr und gibt über dem Leibe der Frau einen Schuß ab, um das Kind zur Bewegung anzuspornen. Auch bläst die Frau kräftig in ein Rohr oder trinkt Wasser aus dem Munde ihres Mannes. Oder sie kriecht ihrem Manne zwischen den Beinen durch, während er sie mit ihrem Hochzeitskleid auf die Kreuzgegend schlägt; auch wenn man sie mit einem Stocke, mit welchem man einen Frosch von einer Schlange befreit hat, auf die Kreuzgegend schlägt, ist es erleichternd für die Geburt.

Bei schwer verlaufender Geburt der Rumäninnen (132a) (Nastere grea) wird zuerst ein Gebet zur heiligen Jungfrau von den vorgesammelten weiblichen Angehörigen und Nachbarinnen gesagt; sodann wird die Frau mit gespreizten Beinen über einem mit Glut gefüllten Topf, auf welche Zwiebelschalen gestreut werden, gehalten.

Bei den Szeklern in Siebenbürgen schlägt der Mann nach Kronfeld (388) bei Eintritt der ersten Geburtswehen in die Wand des Backofens oder des Schornsteines einen Nagel ein, wickelt um diesen einige Haare von der linken Schläfe seiner Frau und sagt:

Blindes Auge (Schläfe) werde lebendig!
Gott hat die Erde erschaffen,
Himmel, Wasser hat er erschaffen;
Er gab uns das Jesuskindlein,
Seinen hochheiligen Sohn,
Der hochheilige Geist,
Auch der sei bei uns.

Man legt ferner in das Bett der Gebärenden ein Kleidungsstück des Mannes, das man vorher auf einem Siebe hin und her gewendet hat, und sagt dabei dreimal:

Löcherig ist dieses Sieb;
Wie das Wasser in dem Bach
Fließe deiner Mutter Wasser
Und deiner Mutter Frucht
Folge bald ihm nach.

Die Gräko-Walachinnen in Monastir entbinden mit großer Heimlichkeit. Sajaktzis schreibt darüber Folgendes: Sobald die Vorzeichen der Geburt eintreten, wird zunächst das Lämpchen vor dem Marienbilde angezündet und heimlich die Wehmutter gerufen. Die Heimlichkeit, welche selbst vor den Hausbewohnern bewahrt wird, erfolgt deshalb, damit die bösen Geister nichts erfahren und den Verlauf der Geburt nicht stören. Die Hebamme beobachtet ebensolches Stillschweigen, selbst ihrer eigenen Familie gegenüber verrät sie nicht, wohin sie gerufen worden ist. Glaubt man aber, daß trotz aller Vorsicht Leute, die an dem Vorgange nicht ganz intim beteiligt sind, von der bevorstehenden Niederkunft zufällig erfahren haben, so forscht man die Betreffenden aus. Ist es eine Frau, so führt man sie zur Gebärenden, läßt sie den Mund voll Wasser nehmen und die Wöchnerin damit besprengen. Ist's ein Mann, den man doch nicht zur Wöchnerin führen kann, so nimmt man heimlich seine Schuhe, schüttet etwas Wasser hinein und läßt es auf Lippen und Brust der Wöchnerin tröpfeln; findet man seine Schuhe nicht, so nimmt man einen anderen Gegenstand, der ihm gehört, heimlich fort und läßt ihn bei der Wöchnerin als Versicherung gegen Schaden.

Wenn in einem griechischen Hause eine Geburt bevorsteht, so öffnet die Hebamme alle Schlösser, alle Türen, Kisten und Koffer, da nur dann die Geburt eine leichte sein könne (vgl. Bayern, Ruthenen usw.). Wer sich im Zimmer der Gebärenden befindet, darf nicht hinaus, ehe das Ereignis vorüber ist; auch läßt man keinen Menschen von draußen ins Zimmer herein. Wenn die Geburt schwierig ist, klopft der Ehemann mit einem Schuh auf den Rücken der Frau und spricht: „Ich entlaste dich, wie ich dich belastet habe." Zur Erleichterung der Geburt hält es die Griechin ferner für dienlich, daß man die Räume des Hauses mit einer gewissen Pflanze bestreue; diese Pflanze nennt man wegen ihrer handähnlichen Form: Cheri Panagias, die Hand der heiligen Jungfrau. Geschrei in der Nähe der Gebärenden hält man ebenfalls für nützlich.

Bei den Griechen wird zuweilen im Augenblicke, da das Kind aus dem Mutterleibe hervorzutreten beginnt, einem Hahn der Kopf abgeschnitten. Man könnte dabei vielleicht an ein Opfer für Äskulap denken, dem der Hahn heilig war.

Bei den Gräko-Walachen in Monastir gilt die Muttergottes als Beschützerin der Geburt. Sie ist hier nach der Ansicht von Sajaktzis die Nachfolgerin der Hera, einer der Beschützerinnen der Geburt bei den Alten. Sobald die Vorzeichen der Geburt eintreten, wird sofort das Lämpchen vor dem Muttergottesbilde angezündet; es bleibt während der ganzen Dauer des Wochenbettes brennen. Die Hebamme, die Frauen der Familie und die Nachbarinnen wünschen: „Kali Eleuteria, gute Entbindung, und die heilige Jungfrau möge dir die Geburt erleichtern!"

Die Hebamme bringt außer ihren Instrumenten die Jerichorose mit, die hier Cheri tis Panagias, Hand der Muttergottes, genannt wird. Die Pflanze hat, wie bereits erwähnt, die Eigentümlichkeit, daß sie sich in ausgetrocknetem Zustande zu einem gitterförmigen Ballon zusammenrollt, nach Anfeuchtung aber wieder ausbreitet wie eine menschliche Hand. Mit Beziehung hierauf wird erzählt: sie sei überall dort gewachsen, wo die hl. Maria den Abdruck ihrer Hände zurückließ, als sie allein in dichter Finsternis zur Schädelstätte auf Golgatha emporklomm. Während der Wehen benetzt sich die Leidende das Antlitz und die Lippen mit Wasser, welches durch Eintauchen der Jerichorose geweiht worden ist: dia na eleutoroti meukolia, damit sie leichter über die schwere Stunde hinwegkomme. Man findet diesen Gebrauch bei allen griechischen Familien im Orient. In Monastir hält die Gebärende die Jerichorose auch in der Hand, ähnlich wie die Frauen des Altertums bei der Entbindung den heiligen Lorbeer Apollos in die Hand nahmen. Übrigens wurde die Jerichorose unter dem Namen Glykisíde im Altertum ebenfalls verehrt.

Bei den Juden (664) waren die Hebammen eine geachtete Klasse; so kann man aus 2 Mose 1, 21 ersehen. Die Stelle 1 Mose 35, 17, wo von der Niederkunft der Rahel und der Geburt Benjamins erzählt wird, kann als die älteste Nachricht über Hebammen in der Heiligen Schrift gelten. An sie reiht sich die Mitteilung über die 2 Hebammen Sifra und Pua, von denen 2 Mose 1, 15 erzählt wird, wie klug und erfolgreich sie den Befehl des Pharao, die neugeborenen jüdischen Knaben zu töten, umgingen.

Wenn eine spanioliſche Jüdin ihrer Niederkunft entgegensieht, so beginnt man nach Stern (664) vor allem mit wohltätigen Werken. Beim Eintritte der ersten Wehen hält man der Frau — was übrigens auch bei den Juden in Mitteleuropa geschieht — eine Schale mit Öl vor das Gesicht, damit sie sich darin wie in einem Spiegel anschaue; dann schickt man das Öl in die Synagoge. Zieht sich die Geburt in die Länge oder befürchtet man einen schlimmen Ausgang, so vergräbt man die Kopfbedeckung der Gebärenden im Grab eines verstorbenen Verwandten, liest im Geburtszimmer einen Wochenabschnitt aus der Thora, läßt über dem Bette der Leidenden „Schofar" blasen und zahlt dem Synagogenaufseher etwas, damit die Bundeslade geöffnet werde.

Die bosnische Mohammedanerin nimmt bei schwerer Entbindung in jede Hand das Exemplar eines Amulettes, auf welchem sich folgende Formel in türkischen Ziffern befindet:

2	7	2
8	7	7
2	9	7

Ein anderes mohammedanisches Amulett, das der Gebärenden auf den Unterleib gebunden wird, um die Entbindung zu erleichtern, oder welches in die 4 Ecken des Zimmers gelegt wird, enthält auf Papier die Abschrift der ersten Sätze der 84. Sure des Korans, der „Sure der Zerreißung": „Wenn der Himmel zerreißt, gehorchend seinem Herrn pflichtgezwungen; und die Erde sich ausdehnt und herauswirft, was in ihr ist; und sich leeret, gehorchend ihrem Herrn pflichtgezwungen — dann, o Mensch, wirst du dich bemühen, um zu deinem Herrn zu gelangen, den du auch treffen wirst."

Wenn sich eine Türkin in Geburtswehen befindet, läßt ihr Ehemann die Türen der Moschee öffnen und übt wohltätige Werke, beschenkt die Schulen, verteilt Almosen, kauft einen Vogel und schenkt ihm die Freiheit. Die Gebärende nimmt, wenn möglich, einen Schluck Wasser vom heiligen Semsembrunnen zu Mekka, von jenem Brunnen, welchen ein Engel der Hagar in der Wüste gezeigt hat. Auch ein Stückchen Kerze, das ein Pilger an Mohammeds Grab angezündet und heimgebracht hat, ist ein gutes Medikament.

Bei schwachen Wehen bringt man einen Haufen Erde, die aus dem heiligen Lande stammt — sie ist für solche Zwecke im Basar zu haben — packt ein Säckchen damit voll und bindet es der Gebärenden auf den Rücken. Die Mohammedanerinnen verwenden Erde, welche die Pilger aus Mekka mitbringen; die Christinnen und Jüdinnen beziehen die helfenden Erdmassen aus Jerusalem. Aber die Frauen aller drei Religionen glauben fest an deren Wirksamkeit. Zuweilen nimmt man solche Erde sogar innerlich in einem Glase Wasser ein. Am nützlichsten ist die Erde, wenn sie von den Friedhöfen heiliger Orte stammt. Erden werden besonders von persischen Frauen, und zwar vorzugsweise gern in den letzten 2 Monaten der Schwangerschaft in den Mund genommen und langsam verzehrt (Geophagie). Zu den beliebtesten Erden gehören nach Polak (545): 2 indische Arten Tabaschir, Magnesiakalk, nämlich Tabaschir-e-kalami, ausgeglühte Bambusknoten, und Tabaschir-sadafi, ausgeglühte Muschel; Gil-e-armeni, armenischer Bolus; Gil-e-daghistani, kaukasischer Bolus und mehrere andere Bolusarten; Padzeher-e-kaswini oder Padzeher maadeni, Talkerde von Kaswin, Halloisit oder Drawizit von Mehelat, ein Tonsilikat; einige tierische Konkremente, namentlich Bezoar- oder Harnstein. Durch Übung erlangen die Perserinnen einen feinen Geschmack für Erden und unterscheiden sofort die verschiedenen Arten voneinander. (Vgl. S. 578 die Zusammenstellung der Erdeesserinnen von Lasch.)

In den Dörfern der Armenier an der persisch-türkischen Grenze ist es üblich, neben die Gebärende einen Säbel zu legen und auf dem flachen Dache des Hauses eine Reihe von Puppen aufzustellen, die als Soldaten angezogen sind und durch Fäden bewegt werden; auch wird hie und da ein Flintenschuß abgefeuert (vgl. Serbien), um die bösen Geister zu vertreiben. Als Geburtshelfer dient mitunter ein — Schimmel. Man legt nämlich auf den Busen der Frau einen Haufen Gerste und läßt letztere von einem ungesattelten Schimmel von der Brust der Schwangeren wegfressen.

Bei schweren Entbindungen trinkt nach Stern (664) die Syrierin Wasser aus den Schuhen ihres Mannes, ähnlich wie bei den Südslawen.

In Persien ruft man bei Entbindungen die Barmherzigkeit Allahs an und die Hebamme beginnt — wie in Bosnien — das Kind mit Spielzeug, Süßigkeiten, Wäsche u. dgl. zu locken, indem sie ihm zuwinkt und sagt: „So komm doch, komm doch!"

Bei schwachen Wehen steht bei den Türken in Konstantinopel (664) ein Pflaster im Gebrauch, es enthält nach Rigler folgende Substanzen: Gummi ammoniacum, Galbanum, Myrrhe, Olibanum, Minium, Drachenblut und Perlmutter. Mehrere dieser

Substanzen sind auch in der wissenschaftlichen europäischen Medizin bekannt. Das Galbanum beispielsweise, ein stark aromatisches, terpentinartig schmeckendes Harz, das aus Persien stammt, wurde früher in Europa innerlich gegen Frauenleiden verordnet und wird jetzt, wie in der Türkei, vielfach zur Herstellung von Pflastern gebraucht. Minium (Mennige) dient in Europa ebenfalls als Substanz für Pflaster. Das rote Drachenblutharz, welches einst im Abendlande wie Galbanum ein innerliches Medikament war, wird jetzt allerdings nur noch für Zahnpulver benützt. Endlich sind auch Olibanum, Weihrauch und die dem Weihrauch verwandte Myrrhe in Europa gut bekannt. Dieses Geburtspflaster klebt man der Gebärenden auf den Rücken. Als innerliches Mittel wird der Kranken manchmal eine Mischung aus Eigelb mit Branntwein oder von Weihrauch, Unschlitt und Raute verabreicht.

Bei den Tataren in Baku liegt nach Orland die Kreißende auf dem Fußboden, weil dieselben den Gebrauch von Betten nicht kennen. Der Fußboden ist mit einer Matte oder einem Teppich bedeckt je nach dem Stande der Gebärenden. Jedoch ist sowohl bei den Armen wie auch bei den Reichen Schmutz reichlich vorhanden. Die tatarische Wickelfrau, meistenteils eine hochbetagte Frau, hat auch nicht die geringste Vorstellung selbst von den elementarsten Regeln der Reinlichkeit und weiß nichts von der Leitung des Geburtsaktes. Ihre Haupttätigkeit besteht darin, daß sie die Gebärende häufig untersucht und verschiedenen Verrichtungen obliegt, wie der Eingießung von Öl in die Scheide, Einführung von warmer Asche, von frisch verbrannten Lumpen oder auch von Pferdekot. Innerlich gibt die Wickelfrau der Gebärenden verschiedene Substanzen, bisweilen sogar Harn von Tieren. Im Stadium des Durchtrittes des Kopfes setzt sich die Wickelfrau zwischen die Beine der Gebärenden und erwartet das Hervortreten der Frucht, wobei sie verschiedene Handgriffe vornimmt. Wenn sich die Geburt etwas verzögert, so wird der ganze Hilfsapparat in Gang gebracht. In dem Zimmer, in dem sich die Gebärende befindet, sind auch die Verwandten und die Nachbarn anwesend, die es für ihre Pflicht halten, bei der Geburt zugegen zu sein. Die Frauen bringen gewöhnlich ihre kleinen Kinder mit. Während der Wehen schreien sämtliche Anwesende zugleich mit der Gebärenden. Manche reiben ihr den Bauch, manche stecken ihr das Haar in den Mund usw. Es kann wohl kaum wundernehmen, daß unter solchen Umständen Kindbettfieber öfter vorkommt.

In Kleinasien versucht man das Kind in die richtige Lage zu bringen, indem man die Gebärende in ein Bettleintuch legt, das dann von 4 die Enden haltenden Frauen gehoben und geschüttelt wird. Anderwärts wird die Gebärende an den Beinen in die Höhe gehoben und auf der Erde hin und her gewälzt. In alten Zeiten wurde in Griechenland die Gebärende sogar mit dem ganzen Bett in die Höhe gehoben und geschüttelt. Zuweilen nimmt eine kräftige Frau die Gebärende auf den Schoß und massiert ihr fest den Unterleib, wobei die Leidende häufig selbst mitdrückt.

Bei den Tscherkessinnen besteht die ganze Hilfe der Hebamme darin, daß sie der in kniender Stellung Gebärenden den Unterleib streichelt.

Wie die deutschen Ärzte bis zum 16. Jahrhundert großen Wert auf das Streichen und Drücken des Unterleibes legten, so war auch von jeher und ist noch heute im Orient das Massieren als Mittel zur Erleichterung der Geburt üblich. Viele arabische Stämme haben eigene Spezialistinnen für das Reiben des Unterleibes und der Lendengegend der Gebärenden, um dadurch die Wehen zu verstärken. Die Bearbeitung der äußeren Weichteile dauert während der ganzen Geburt. Die Hebamme dehnt die Teile mit den Fingern aus und massiert die Geschlechtsteile, bis der Kopf des Kindes erscheint.

Andere Methoden bestehen in beständiger Erschütterung der Knie der Gebärenden oder in der Beugung der Knie oder in Bespritzung des Bauches mit kaltem Wasser. Auch setzt man die Gebärende auf heiße Ziegel oder auf Gefäße, in welchen Heu oder Stroh abgekocht wurde.

Der französische Arzt Goguel wurde auf einer Reise in Arabien im Jahre 1858 in das Zelt eines Scheichs gerufen, um bei einer Entbindung seinen ärztlichen Beistand zu leisten. Er fand die Gebärende auf zwei flachen Steinen sitzend. Bei jeder Wehe zog sie sich an einem vom Mittelbalken des Zeltes herabhängenden Tau in die Höhe, um dann wieder auf die Steine herabzusinken. Zwei helfende Frauen spannten das Tau manchmal höher, um die Gebärende zur Entfaltung größerer Energie zu zwingen. Auch hoben sie beim Eintritt einer Wehe die Kreißende an den Schultern auf und schüttelten sie hin und her.

Sobald eine Frau in Südtunesien (498) ihre schwere Stunde herannahen fühlt, ruft man die Hebamme, Kabla, meist eine Frau, die selbst mehrere Geburten durchgemacht und viele gesehen hat und auch Lust zu dieser Beschäftigung zeigt. Dieselbe bringt den Geburtsstuhl selbst mit. (Vgl. Abb. 83). Die Kreißende setzt sich und preßt, während die Hebamme vor ihr auf der Erde hockt und von Zeit zu Zeit mit den Händen den Fortschritt der Geburt kontrolliert, dabei der Leidenden zusprechend. Wenn das Kind geboren ist, schneidet sie die zuvor abgebundene Nabelschnur mit einem Rasiermesser durch und übergibt der Mutter das Neugeborene, welche dasselbe, sobald es ihre Kräfte erlauben, an den Busen anlegt.

In Britisch-Ostindien führt man nach Sutherland (582) in die Scheide eine Kugel ein, die man aus der Rinde der Akazie mit dem gerösteten Samen der indischen Tamarinde mit geklärter Butter verfertigt hat.

In China wird die Geburtshilfe nach Zaremba (784) fast ausschließlich, und zwar seit undenklicher Zeit, von ungebildeten und rohen Hebammen ausgeübt. Infolge der ortsüblichen Vielweiberei wird seitens des Mannes auf das Leben der Frau nur wenig Wert gelegt, und da der Chinese auch ein entschiedener Bekenner des Glaubens ist, daß alles vorbestimmt sei, fällt es ihm gar nicht ein, in einem schwierigen und gefahrdrohenden Falle die Hilfe eines kundigen Arztes in Anspruch zu nehmen, er überläßt vielmehr den Verlauf der Schicksalsfügung. Trotz der allgemeinen Vernachlässigung der Geburtshilfe finden sich doch in den älteren medizinischen Schriften, besonders hinsichtlich der Hygiene der Wöchnerinnen, häufig sehr beachtenswerte Ratschläge. Freilich fehlt es daselbst nicht auch an ganz verkehrten Ansichten und Bemerkungen. Sehr reiche und hohe gesellschaftliche Stellung bekleidende chinesische Damen nehmen zuweilen in schwierigen Fällen die Hilfe des Arztes in Anspruch, die niedriger gestellten Volksklassen aber bleiben vollkommen hilflos. Die chinesische Geburtshilfe unterscheidet echte und falsche Geburtswehen; die letzteren werden auch Probewehen genannt. Sobald die ersten stärkeren Wehen sich einstellen, soll die Kreißende das Bett aufsuchen, sich ruhig verhalten und mit Mut und Geduld die Schmerzen ertragen. In dieser Zeit ist es ihr auch gestattet, zu schlafen, aber nur in der Rückenlage, damit die Mitte des Leibes ganz frei sei und keinem Druck ausgesetzt werde. Die chinesischen Geburtshelfer sind der Ansicht, daß die Frucht erst in allerletzter Zeit mit dem Kopfe nach unten komme, und zu diesem Zwecke wird der Kreißenden angeraten, von Zeit zu Zeit langsam im Zimmer herumzugehen, damit die Wendung der Frucht erleichtert werde. Jede Beschleunigung des Geburtsverlaufes ist verboten, weil dadurch dem Kinde zur nötigen natürlichen Stellungsnahme keine Zeit

gelassen und dasselbe gezwungen werde, mit den vorliegenden Füßen in die Geburtswege zu treten.

Wenn eine Japanerin entbinden soll (690a), so wäscht sie die Kochpfannen, aus welchen gegessen wurde, nicht, sondern läßt sie, halb mit Wasser gefüllt, stehen. Dies soll einen günstigen Verlauf der Geburt und Ablauf des Fruchtwassers bewirken. Doch befördert das Festhalten an einem Bambus-Hoki seitens der Kreißenden und der Helferin den Abgang der Nachgeburt, obwohl eine Schwangere nicht über einen Bambusstaubbesen schreiten darf, da dies eine schwere Entbindung verursacht; dasselbe gilt von Eierschalen. In Japan gilt ferner das schmerzliche Gebären als Tsumi, d. h. Strafe der Frau, das Zurweltkommen eines verunstalteten Kindes als Strafe des Mannes.

Schwangere Frauen werden bei den Coroadosindianern in Südamerika (643) gezwungen, größere Lasten zu tragen und schwerere Arbeit als die übrigen auszuführen. Nur unmittelbar vor der Geburt wird die Frau in Gesellschaft eines alten Weibes in eine einsame Hütte gebracht, in welcher Tag und Nacht Feuer unterhalten wird. Das neugeborene Kind wird sofort im nächsten Bache gebadet, in die Hütte gebracht und am Feuer getrocknet. Die Mutter tut das gleiche. Für die Geburt wird der Frau ein Bett aus trockenen Blättern bereitet, sonst schlafen die Coroados stets ohne jede Unterlage oder Decke auf dem nackten Boden. Nachdem die junge Mutter ausgeruht ist, kehrt sie in die gemeinsame Hütte zurück, wo sie von der übrigen Familie mit der größten Gleichgültigkeit empfangen wird. Das Kind wird von den alten Weibern übernommen, welche die mit Hausarbeiten beschäftigte Mutter in der Kinderpflege ablösen. Sobald der Vater eintritt, wird ihm das Kind übergeben und das älteste Weib, welches als Kinderwärterin zu wirken hat, bittet ihn, er möge dem Kind einen Namen geben. Wenn der Vater den Namen ausgesprochen hat, übergibt er das Kind der Mutter, welche den Namen wiederholt, und dann geht der Säugling in der Runde von Weib zu Weib, wobei jede den Namen ausspricht, bis er zur ältesten Kinderwärterin zurückkehrt.

Von den Samojeden berichtet Hellwald (276) folgenden Brauch: Um die Entbindung der Frauen zu erleichtern, nehmen die Eltern ihre Zuflucht zu einem äußerst originellen sympathetischen und doch wieder auf einem moralischen Grunde beruhenden Mittel. Zur schweren Stunde muß die Leidende einer alten Frau berichten, ob sie sowohl vor der Heirat gegen die Keuschheit gesündigt habe oder auch später dem Mann untreu gewesen sei, und zwar die Anzahl der Fälle herzählen. So vielmal als dies stattgefunden hat, soviel Knoten bindet die Alte, geheimnisvoll etwas dazu murmelnd, in eine dünne Schnur. Einer ähnlichen Beichte muß sich der Ehemann zur gleichen Zeit einem alten Manne gegenüber unterwerfen, der ebenfalls Knoten bindet und noch besonders den Ehemann befragen muß, ob er nicht vielleicht seine Gelüste an Hündinnen und Renntierkühen befriedigt habe, worüber auch Knoten gebunden werden, wenn es der Fall gewesen. Hiernach wird die Anzahl der Vergehen der Ehegatten verglichen, die Differenz von der größeren Knotenzahl abgeschnitten und das Stückchen Knotenschnur der in der Entbindung Befindlichen auf den Unterleib gelegt. Wenn beide Teile nichts verfehlt haben, so muß bei Anwendung dieses Mittels die Entbindung leicht vonstatten gehen, wenn aber trotzdem nicht, so hat wahrscheinlich eine der Ehehälften etwas verheimlicht, also fehlen ein oder auch wohl mehrere Knoten, die entbunden werden müßten. Die Leiden sind die Sühne für die Sünde, die der Schuldige nicht gebeichtet hat, nur das aufrichtige Geständnis, die Reue gleichsam, kann die Strafe, die Leiden erleichtern.

Als ein eigenartiges Volksmittel, um die Wehen zu fördern und die Geburt zu erleichtern, müssen wir die Geophagie, den Genuß von Erde, anführen. Lasch (405) berichtet hierüber folgendes: Bei den kaukasischen Juden essen die Kreißenden, wenn die Geburt sich verzögert, Erde vom Grab einer Person, welche im Verlaufe der letzten 40 Tage gestorben ist. Die Erde wird in ein Glas Wasser getan und davon der Gebärenden zu trinken gegeben. Hilft dieses Mittel nicht, so holt man noch einmal Erde, aber tiefer aus dem Grab, und verfährt wie früher. In Damaskus genießen die schwangeren Frauen das Pulver eines wohlriechenden Steines, genannt Tubaret homra (= roter Staub), angeblich des angenehmen Geruches und der Gesundheit wegen (d. i. um eine leichte Entbindung zu erlangen). In Aleppo wird dagegen ein wie mit Tabakrauch durchgezogener Letten, Terebâthâlebieh, der nur einen geringen Kalkgehalt

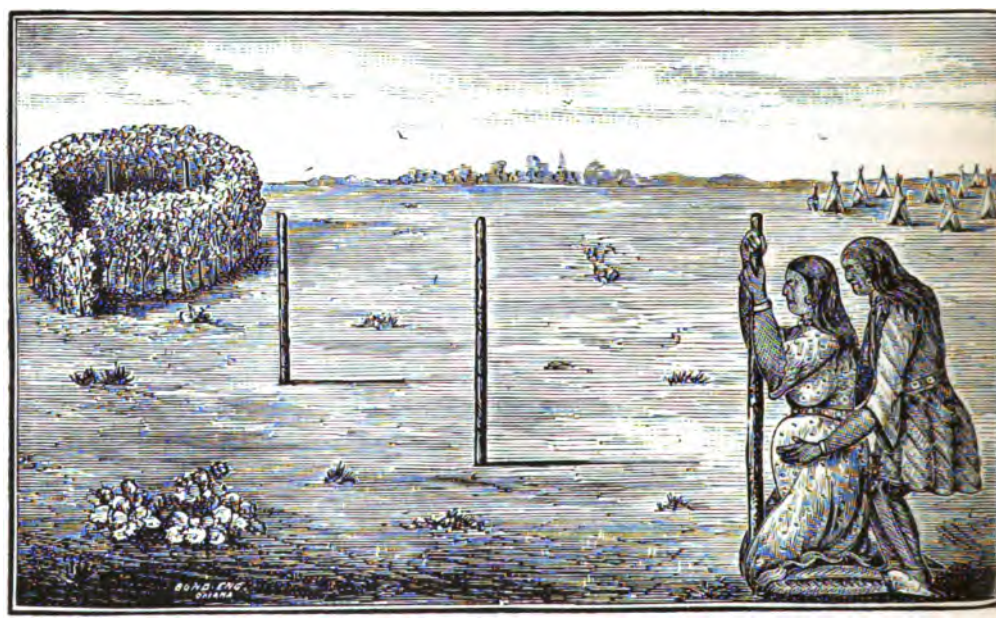


Abb. 90. Gebärhütte bei den Comancheindianern (Nach Engelmann)

besitzt und von organischen Beimischungen frei ist, zur Erleichterung der Geburt von den Kreißenden gegessen.

Auch die Geophagie, welche in der zu Bethlehem im heiligen Lande befindlichen, den Lateinern gehörigen Milchgrotte getrieben wird, gehört hierher. Dennoch kann die sich an die Grotte knüpfende Tradition den wahren Charakter dieser Geophagie nicht verwischen. Bei der Flucht der heiligen Familie vor den Verfolgungen des Herodes sei, als die Verfolgten in der erwähnten Grotte sich verbargen, Milch aus dem Busen der Jungfrau auf den Fels gespritzt, und seither habe derselbe die Gabe, die Milch der Frauen und Tiere zu vermehren. Christen und Mohammedaner glauben an die milchabsonderungs- (und wehen-) befördernde Wirkung der aus dem Pulver des Kalksteines der Grotte geformten Kuchen, die sie ihren Weibern zu essen geben. Auch die persischen Frauen verzehren mehrere Arten von Erde. In Sindh genießen die Frauen nach Wood eine erdige, seifenähnliche Substanz, welche von den Eingeborenen „Čamiah“ genannt und aus den Seen unfern von Halla gewonnen wird. In Audh (Lackhnau) essen die

schwangeren Frauen Erde in Gestalt kleiner Knollen, in Bengalen in Form kleiner, zierlicher Scheiben. Diese werden auf den Märkten (auch in Kalkutta) unter dem Namen Padkola verkauft. In der Gegend von Patna findet man einen gelblichgrauen Ton, ähnlich der Siegelerde, aus welcher die bekannten indischen Alcarrazas (dünne Gefäße zur Abkühlung des Wassers) verfertigt werden. Diese sollen von den schwangeren Frauen zerbrochen und verzehrt werden. Dieselbe Sitte führt Brücke als in der Mongolei bestehend an.

Im Malaiischen Archipel findet sich die Geophagie ebenfalls bei Schwangeren, so z. B. bei den Malaien auf Sumatra; dann bei den Batak, welche die Erde selbst Bangi nennen. Modigliani fand dieselbe (er nennt sie Bagne) auf den Märkten im Tobahochlande, namentlich in Balighe, feilgehalten. Nach ihm soll sie die Gabe haben, das Erbrechen der Frauen während der Schwangerschaft zu stillen. In der Residentschaft Tapanuli, im Padangschen Hochlande (in Payakembo) wird Erde (Napah) von schwangeren Frauen gegessen. Heringa beschreibt eine Reihe von eßbaren Erdsorten aus Sumatra, die von den Frauen während der Schwangerschaft als Mittel gegen Verstopfung gegessen werden.

Auf Java wird Ampoh (eßbare Erde) ebenfalls hauptsächlich von Schwangeren als Umlagerungsmittel für den Fötus genossen (damit das noch ungeborene Kind sich aufstellt). Nach der Entbindung essen sie Ampoh nicht mehr.

Auf Amboina und den Uliassers kommt eine Sorte Ton vor, die Batu poan oder Poang genannt und von den Frauen viel gegessen wird. Namentlich die Erde, die sich am Flusse Waikia (auf Amboina) findet, ist besonders berühmt und wird von schwangeren Frauen gesucht. Auch auf Sumbawa wird Erde aus dem angeführten Grunde genossen. In Siam wird nach Chandler Speckstein von den Frauen genossen. Vielleicht haben wir es auch hier mit Geophagie während der Schwangerschaft zu tun.

Auch bezüglich des Vorkommens des Erdessens der Schwangeren in Afrika liegen Angaben vor. So verzehren die Frauen der Mahenge einen besondere Art roten Ton (Likite) mit Leidenschaft. Im Kongogebiet ist es allgemeiner Gebrauch der Frauen, Ton oder Sand bei Geburten zu genießen. Endlich werden in Guatemala große Stücke Lehms oder Mörtels als wehentreibendes Mittel von den Frauen genossen.

* * *

Als eine eigene Sitte vieler Völker bei Entbindungen müssen wir die Benützung von eigenen Gebärhütten, Gebärhäusern oder besonderen Entbindungsstätten hervorheben. Sie scheinen ursprünglich aus der allgemeinen Anschauung hervorgegangen zu sein, daß die Gebärende als unrein gilt. Schon die alten Griechen kannten solche Häuser, denn Pausanius (38) spricht von einer Zufluchtsstätte für Gebärende in der Hafenstadt Argolis auf einer Landspitze im Saronischen Busen. Ein Geburtszimmer der Brahmanen in Indien hat Susruta beschrieben. Besondere Entbindungshäuser, richtiger Entbindungshütten, fanden und finden wir in Indien noch heute bei den Hindufrauen. Auch die Todas führen ihre schwangeren Frauen, wenn die schwere Stunde gekommen ist, in eine kleine, im Wald erbaute Hütte, wohin der Ehemann täglich die nötige Nahrung schafft. Jedes Dorf der Badagas im Nilagirigebirge besitzt eine besondere Entbindungshütte, in der die Wöchnerin nach der Entbindung 2—3 Tage zu bleiben hat. Dasselbe geschieht bei den Kaders der Anamally-Berge. In Travancore baut man für die Schwangere in geringer Entfernung vom Haus eine

Hütte, in der sie 16 Tage nach der Niederkunft bleiben muß. Die Anamitin in Kochinchina darf auch nicht im Hause gebären; je nach ihrer Stellung bekommt sie mit mehr oder weniger Umständlichkeit einen besonderen Ort angewiesen.

Auf Serang sucht sich die Alfurenfrau im Busche dicht bei fließendem Wasser einen passenden Ort aus, an dem die Niederkunft vor sich gehen soll. Dort wird aus Stöcken und Blättern ein Schutzdach, Paparissan, gebaut; ein altes Weib bleibt zur Pflege dabei. Ebenso sieht eine Papuanerin auf Neu-Guinea ihrer Entbindung in einer abgesonderten Hütte entgegen und wird als tabu erklärt, d. h. unnahbar. Dasselbe wird über die Bewohner von Tahiti, Sandwich, Australien berichtet; doch gilt dies auch von Nordasien. So haben die Samojeden ihre Gebärzelte, welche als unrein gelten, die Ostjaken entbinden in besonderen Jurten, die Giljaken am unteren Amur und auf der Insel Sachalin in Hütten von Birkenrinde. Der Brauch der Gebärhütten findet sich auch bei den Indianern Amerikas, und zwar in Südamerika in Guyana, am Amazonenstrom, in Mittelamerika an der Moskitoküste, in Nordamerika bei den Chippeways, Winnebagos, Sioux, Unkpapas. Abbildung 90 veranschaulicht uns die Entbindungsszene bei einer kreißenden Comancheindianerin, welche sich dabei an einem Pflocke festhält. Auch im hohen Norden Amerikas finden sich eigene Entbindungsstätten, so z. B. bei den Tlinkit besondere Schneehütten (Igloo), desgleichen bei den Eskimos. In Südafrika wurden Gebärhütten bei den Kaffern beschrieben.

14. Operationen.

Der Übersichtlichkeit halber wollen wir in diesem Kapitel die volkschirurgischen Operationen sowohl aus dem Gebiete der Geburtshilfe als auch der Frauenheilkunde zusammenfassen. Hierzu gehören die:

1. Unblutige Deformation der äußeren weiblichen Geschlechtsteile;
2. Beschneidung der Mädchen;
3. Weiberverschluß;
4. geburtshilfliche Operationen;
5. Kastration.

1. Als altbekanntes Beispiel der unblutigen Deformation der weiblichen Geschlechtsteile ist die sog. Hottentottenschürze anzuführen. Unter dieser versteht man eine teils angeborene, teils eine durch Zerren, Reiben, Anhängen von Gewichten u. dgl. herbeigeführte Verlängerung der großen Schamlippen, welche das Aussehen eines bläulichen Fleischklumpens wie am Schnabel des Truthahns besitzt. Wir finden sie nicht nur bei den Hottentottinnen, sondern auch bei den Frauen der Buschmänner (544), bei den Namaguas, in Dahomey, bei den Basutos, Wahia am Niassasee, bei den Frauen der Mandanindianer. Dabei erfahren mitunter zugleich auch die kleinen Schamlippen (Nymphen) sowie der Kitzler (Klitoris) eine Verlängerung. Als Veranlassung zu dieser Deformation wird bei diesen Völkern der spezifische Schönheitssinn für die Vergrößerung des fraglichen Teiles angegeben.

Es gibt auch Völker, deren Jungfrauen infolge der Sitte, die Scheide täglich peinlich zu reinigen, kein Jungfernhäutchen (Hymen) besitzen. Dies geschieht in Indien, China, bei den Machakurasindianern, woselbst die infolge des heißen Klimas übelriechenden Schleimansammlungen in der Scheide schon bei den kleinsten Mädchen sorgfältigst ausgewischt werden.

Dabei wird ein um den Zeigefinger dütenförmig zusammengewickeltes Blatt in die Scheide des Kindes gesteckt und auf diese Weise das Hymen zerstört, die Scheide erweitert.

2. Manche Völker betrachten hingegen bereits eine geringe natürliche Enge der Schamteile als nachteilig, d. h. als ein mechanisches Hindernis und entschließen sich deshalb zur Entfernung der großen und kleinen Schamlippen, ja des Kitzlers mit seiner Vorhaut, d. h. zur Beschneidung. Bei manchen Völkern dürfte bei der Entstehung dieser Sitte wohl auch die Absicht vorherrschend gewesen sein, durch die Beschneidung der Mädchen deren allzu große Geschlechtslust abzustumpfen. Die Beschneidung der Mädchen ist auch sehr verbreitet und findet sich bei den verschiedensten Völkern sowohl in Afrika, Asien, als auch Amerika.

Schon Strabo (Geogr. L. XVII c. II 5) spricht von der Beschneidung der Mädchen bei den Arabern, und Paulus von Ägina (L. III. c. 70) erwähnt die Abschneidung des Kitzlers in Ägypten. Es scheint auch diese Sitte in Ägypten und Arabien ihren Ausgangspunkt genommen zu haben. Bei den Arabern heißt die Mädchenbeschneidung Battar oder Chaphadh, während für die Beschneidung der Knaben das Wort Chatan benützt wird. Die Beschneiderin wird Mobatterat genannt. Die mohammedanische Sekte der Chafiis behauptet, der Beschneidung Hagars zu folgen, welche von Abraham auf Wunsch Saras beschnitten worden ist. Die Beschneidung der Mädchen findet heute in einem großen Teile von Ostafrika statt, so in Ägypten, besonders bei den Kopten, ferner in Nubien, Kordofan, Abessinien, Sennaar; dann in Westafrika bei den Mandingos, in Sierra Leone, am Kongo, an der Goldküste; in Südafrika bei den Betschuanen. Wir begegnen ihr demnach nicht nur bei den Mohammedanern, sondern auch bei nicht mohammedanischen Stämmen.

Die Mädchenbeschneidung ist ferner unter vielen malaiischen Stämmen Indonesiens bekannt; so wird bei den Javanen (617) ein Stückchen des Kitzlers abgeschnitten, das Abgeschnittene mit einem Stückchen Kurkema in Kattun gewickelt und unter einem Kélor-Baume (Moringa pterygosperma) vergraben. Daß wirklich die Klitoris beschnitten wird, ergibt sich aus der Bezeichnung Putung-itil, d. h. das Abbrechen der Itil (= Klitoris). Bei den Makassaren und Buginesen heißt die Operation kattang, Abschaben, weil man hier nur ein ganz winziges Stück der Klitoris abschneidet, nur so viel, daß Blut kommt.

Einige mohammedanische Stämme in Indonesien beschneiden nach Schmidt (617) auch ihre Frauen, d. h. „Newf", wobei der Kitzler freigelegt und somit, gleich der beschnittenen Eichel des Mannes, gegen Reize abgestumpfter wird. „Sohn einer unbeschnittenen Frau" ist ein Schimpfwort bei den Arabern und heißt „Produkt einer überreizten Sinneslust" (Yebn-il-halfa). Auch bei nicht mohammedanischen Völkern findet sich hier eine ähnliche Art der Beschneidung der Frauen. Die Beschneidung der Frauen auf Borneo geschieht nach Breitenstein (91) sehr geheim, im Gegensatze zu der bei den Knaben. Eine Dukun, vielleicht am besten zu vergleichen mit einer Hebamme, welche jedoch die Behandlung aller Krankheiten übernimmt, besonders geschickt im Massieren (Pidjet) ist und ihr Meisterstückchen in der Verhinderung der Befruchtung leistet, ritzt in der Regel mit einem gewöhnlichen Messer die Vorhaut des Kitzlers, bei übermäßiger Länge des letzteren jedoch schneidet sie dieselbe, oft auch mit den kleinen Schamlippen, ab. Bei allen festlichen Gelegenheiten wird ein Festessen (Slametan) gegeben, zu dem auch die Europäer eingeladen werden, nur nicht bei dieser Gelegenheit. Dies ist die Hauptursache, daß der europäische Nachbar ebensowenig davon weiß wie z. B. der europäische Arzt, der die männlichen Verwandten eines Häuptlings und vielleicht auch

seine Frau und Tochter im Krankheitsfalle behandelt. In Zentralaustralien und bei jenen Stämmen, welche die Mika-Operation ausführen, wird nach Spencer und Gillen (667) eine Beschneidungszeremonie der Mädchen vorgenommen, welche als „Öffnung der Scheide" bezeichnet wird.

Auch in Amerika wurde nach Ploß (544) die Beschneidung der Mädchen festgestellt, und zwar in Peru sowie bei den Panos und bei den Indianern am Ucayalefluße.

Was das Lebensalter betrifft, so werden die Mädchen an manchen Orten wenige Wochen nach der Geburt beschnitten, so in Arabien, bei den Peuhls in Westafrika, oder im zarten Kindesalter, wie z. B. auf Java zur Zeit des zweiten Zahnens, in Nubien, in Abessinien im achten Lebensjahr. In Peru erfolgt die Operation im zehnten Lebensjahr, also kurz vor der Mannbarkeit; dagegen wird die Operation mit eigenen Zeremonien verknüpft wie bei den Bamanguatos (Natal), bei den Mandingonegern, bei einigen Nomadenstämmen Persiens, bei den Ucayaleindianern usw., wenn sie in die Zeit der Pubertät fällt. Ja es gibt auch Stämme, wie z. B. die Massai, Wukuasi, bei welchen die Töchter erst kurz nach der Verheiratung beschnitten werden.

Die Operation selbst besteht in dem Herausschneiden der obenerwähnten Teile, und zwar entweder aller, oder eines Teiles derselben, und wird fast ausnahmslos von alten, erfahrenen Frauen ausgeführt; nur bei den Loandanegern übernimmt die Handlung 8 Tage vor der Hochzeit ein als Zauberer geltender Neger, welcher sich mit seinem Opfer in einer abgesondert liegenden Hütte für mehrere Tage abschließt.

3. Einen entgegengesetzten Zweck verfolgt, obwohl er mit der Beschneidung nahe verwandt ist, der barbarische Weiberverschluß. Er wird nicht ganz richtig auch als Vernähung oder Infibulation der Weiber bezeichnet; der Verschluß findet nämlich nicht immer durch eine Naht mittels Nadel und Faden, sondern oft durch einfache Anheilung der blutig angefrischten Teile statt; eine wirkliche Fibula, d. h. eine Verschlußvorrichtung, wie wir sie von der Infibulation der Knaben kennen, wird nur ausnahmsweise angelegt. Solche Fibeln, Ringe, Schlösser u. dgl., wie sie die Ritter des Mittelalters bei ihren Frauen gebrauchten, um sich in ihrer Abwesenheit ihrer Treue zu vergewissern, stehen heute noch bei einigen sibirischen Stämmen im Gebrauche.

Der Weiberverschluß wird zuerst von dem altarabischen Arzte Rhazes erwähnt und scheint von Arabien seinen Ausgang genommen zu haben, von wo er sich einesteils nach Afrika, anderesteils nach Asien bis zu den Malaien in Indonesien, verbreitete. Der Weiberverschluß besteht in einer blutigen Auffrischung des Scheideneinganges vom After bis zur Kitzlergegend und Anheilung dieser blutenden Wundflächen, wodurch die weibliche Scham das Aussehen einer Spalte verliert. Die blutige Auffrischung erfolgt zumeist mit einem Rasiermesser und betrifft in der Regel die großen, doch oft auch die kleinen Schamlippen. Die Verwachsung der blutenden Flächen erzielt man durch einfaches Vernähen mittels Nadel und Faden oder Draht (Darfur, Nubien), durch Vereinigung mit Akaziendornen (Somali) oder dadurch, was auch das häufigste ist, daß man das Mädchen mittels eines Baumwollgurtes über den Knien festbindet und 40 Tage lang in dieser Lage auf dem Anquarêb liegen läßt. In die Harnröhrenöffnung wird ein Gänsefederkiel gesteckt, um für den Urin und für das Menstrualblut freien Abfluß zu schaffen.

Der Weiberverschluß eines solchen Mädchens (in Nubien Mukajtha) wird kurz vor der Hochzeit durch Eröffnung der vernarbten Teile von alten Weibern wieder zum Teil aufgehoben, wobei oft auch der Bräutigam anwesend zu sein pflegt; es wird mithin

tatsächlich eine „Aufschneidung der Braut" vorgenommen. Vor der Entbindung dagegen wird das gesamte Narbengewebe zwischen Venusberg und After aufgeschnitten. Doch begnügt sich die Volkssitte nicht ganz an dieser das weibliche Ehr- und Schamgefühl so tief herabwürdigenden Gegenoperation, sondern der Gatte hat nun das Recht, nach dem Wochenbette den Verschluß wieder von neuem vornehmen zu lassen, und zwar so oft, als es ihm beliebt. Dieser rohe Brauch wird oft auch von den in solchen Gegenden lebenden Europäern an ihren Maitressen nachgeahmt. Doch lassen sich heiratslustige junge Witwen auf eigenes Verlangen nicht selten wieder verschließen. In der Berberei lernte Werne (756a) eine junge Witwe kennen, welche sich über den Tod ihres Gatten freute, weil er sie in kurzer Zeit siebenmal der Operation unterworfen hatte.

Während also die Beschneidung der Mädchen eine hygienische Maßregel darstellt, wodurch infolge der Entfernung der Wollustorgane die Geschlechtslust abgeschwächt wird, erfolgt der Weiberverschluß aus rein prophylaktischen, direkt von den Männern ausgedachten Rücksichten, um bei der Braut die Jungfräulichkeit, bei der Gattin die Treue zu sichern, bzw. eine künstliche Virginität zu erzeugen. Die veranlassenden Ursachen sind demnach, wie wir gesehen haben, dieselben wie bei der Infibulation der Knaben, bei welchen die Fibel den Beischlaf verhindern soll. Demselben Zwecke diente der Keuschheitsgürtel des Mittelalters, sowie jener der Indianer, wie ihn Paw (38) beschreibt.

So unglaublich es klingt, ist es doch eine Tatsache, daß heute sogar noch in Europa, und zwar im hochzivilisierten England, nach Dühren (156b) das wirkliche Vernähen defloierter Jungfrauen zur Erzeugung der künstlichen Virginität als einträgliches Geschäft gewinnsüchtiger Kupplerinnen in London betrieben wird.

4. Während die bisher angeführten spezifisch weiblichen Operationen eigentlich dem Gebiete der Gynäkologie angehören und mehr oder weniger auf einer hygienisch-kosmetischen Basis entstanden sind, wird die Ausführung der geburtshilflichen Operationen in der Regel von der Not des Augenblicks diktiert, um die Mutter von ihrer Frucht zu befreien.

Wir wollen hier kurz nur den Eihautstich erwähnen, wie er nicht nur in Europa in verbrecherischer Absicht zum Zwecke der Fruchtabtreibung, sondern auch bei vielen Naturvölkern betrieben wird, wie z. B. bei den Batak auf Borneo (584a). Dieselben üben in kritischen Fällen auch die Schädelperforation, Nelusu, aus, wobei der Schädel der Frucht im Mutterleib angebohrt und das Gehirn zwecks Verkleinerung des Kopfes entfernt wird. Die Batakpriester wenden sogar auch die Embryotomie (Ikeret, Zerstückelung der Frucht) an und versuchen bei Querlage die Wendung (Pekuli) durch äußere Handgriffe. Bei der Mehrzahl der Naturvölker bestehen die geburtshilflichen Hilfsmittel außer den wirkungslosen inneren und unsinnigen Zaubermitteln aus der rohesten mechanischen Behandlung des Unterleibes durch Kneten, Pressen, Ziehen, Schlagen mit der Faust usw.

Die wichtigste Operation der volksmedizinischen Geburtshilfe ist jedoch der Kaiserschnitt (Sectio caesarea). Man muß unterscheiden einen Kaiserschnitt an der toten sowie einen an der lebenden Mutter.

a) Der Kaiserschnitt an der toten oder sterbenden Mutter ist seit uralten Zeiten bekannt. Der Talmud gebietet die Ausführung des Kaiserschnittes selbst am Sabbat, bei Susruta findet sich die Vorschrift, daß in Indien der Leib der verstorbenen Schwangeren zu eröffnen ist, wenn er sich bewegt. In der griechischen Mythologie finden sich Anklänge an den Kaiserschnitt bei der Geburt des Dionysos und Asklepios. Die

Lex regia der Römer verbietet, eine Schwangere unentbunden zu beerdigen. Der Bischof Gebhard II. von Konstanz wurde im Jahre 949 durch den Kaiserschnitt zur Welt gebracht.

In der Türkei umgeht man das auch dort bestehende Verbot, wenn eine Schwangere stirbt, das Kind aber deutliche Zeichen des Lebens gibt. In Palästina begnügt man sich gewöhnlich, „das Kind aus dem toten Mutterleib dadurch zu entfernen, daß man einen Schlüssel an den Mund der Toten legt".

Bei den Juden in Beyrut beobachtete Ludwig August Frankl die grauenvolle Weise, eine als schwanger verstorbene Frau zu begraben: Wenn die Leiche gereinigt und in das Totengewand gehüllt ist, so spähen die Leichenwäscherinnen mit Auge und Ohr, ob sich in der Toten das junge Leben rege. Ist dies der Fall, so schlägt man auf den Leib der Leiche los, bis es in ihm völlig ruhig geworden ist. Denn entehrend für die Tote und ihre Angehörigen wäre es, wenn man ihre Leiche zu öffnen wagte, und Sünde wäre es, das Lebende lebendig zu begraben.

Den persischen Ärzten und Hebammen verbietet das Gesetz den Kaiserschnitt nach dem Tod. Es befiehlt sogar, ein Kind zu töten, welches aus dem toten Mutterleibe herauskommt; da Lebendes nicht von Toten geboren werden könne, kann ein solches Kind kein Geschöpf Gottes, sondern nur des Teufels sein.

Wenn bei den Bhandāris in Bengalen (617) eine schwangere Frau vor der Entbindung stirbt, schneidet man ihr den Leib auf und nimmt das Kind heraus; beide Leichen werden in demselben Grabe bestattet. In Bombay wird die Leiche einer während der Schwangerschaft gestorbenen Frau gebadet, mit Blumen und Schmucksachen bedeckt und nach der Verbrennungsstätte gebracht. Hier besprengt ihr Gatte ihren Körper mit Wasser vermittels eines Wedels aus heiligem Darbhagras und spricht heilige Sprüche. Dann schneidet er mit einem scharfen Messer ihre rechte Seite auf und nimmt das Kind heraus. Sollte es leben, dann nimmt man es mit nach Haus und pflegt es; ist es tot, dann begräbt man es. Die Öffnung in der Seite der Leiche wird mit geronnener Milch und Butter gefüllt, mit Baumwollenfäden bedeckt und dann in gewöhnlicher Weise die Verbrennung vollzogen.

b) Den Kaiserschnitt an der lebenden Mutter finden wir weit seltener als jenen an der toten. Die erste beglaubigte Operation in Europa wurde im Jahre 1610 zu Wittenberg von einem Berufschirurgen ausgeführt. In Anbetracht dieser Tatsache muß uns die Kühnheit jener Volkschirurgen um so staunenswerter erscheinen, welche sich an diese lebensgefährliche Operation heranwagen.

Nach der Legende soll Buddha durch die rechte Seite der Mutter geboren worden sein; in Europa soll nach Bartels (38) der Schweineschneider Jakob Nuffer seine Frau und Kind um das Jahr 1500 durch einen Kaiserschnitt gerettet haben. Es gibt jedoch auch Fälle, in welchen schwangere Frauen im höchsten Momente der Not den Kaiserschnitt an sich selbst ausführten.

So erzählt Giorgjević (225) von einem Fall in Priština, in welchem eine Serbin, von dreitägigen Wehen geplagt, verzweifelt ein Rasiermesser ergriff und an ihrem Leibe den Kaiserschnitt ausführte. Eine Nachbarin nähte die Wunde zu. Mutter und Kind blieben wohl! Über einen ähnlichen Fall berichtet Guggenberg bei einer siebenundreißigjährigen Frau zu Biela bei Bodenbach, welche, zum achten Male schwanger, nach längerem Ausbleiben der Wehen ihren Leib mit einem Rasiermesser aufschnitt und das abgestorbene Kind mit der Nachgeburt aus der Wunde heraushob, worauf der inzwischen eingetroffene Arzt die Wunde vernähte.

Löffler (424) berichtet über folgenden Fall, der sich in Zenica in Bosnien zugetragen hat: Die zweiundvierzigjährige Frau eines türkischen Bauers befindet sich am Ende der Schwangerschaft, und da sie fürchtet, sie werde früher sterben als das Kind gebären, beschließt sie, sich selbst zu helfen. Sie nimmt ein gewöhnliches Taschenmesser und schneidet sich selbst den Bauch auf. Sie sieht noch das Kind aus dem Leibe fallen, hierauf wird sie bewußtlos. Nach einiger Zeit kommt sie wieder zu sich und weckt durch Schreien ihre schlafende Tochter, ein dreizehnjähriges Mädchen, auf. Sie bittet das Mädchen, den Bauch wieder zusammenzunähen. Das Mädchen benützt hierzu einen Hanfzwirn, welchen es mit Wachs oberflächlich bestreicht. Die Tochter erzählt 2 Tage später dem Arzte, sie habe die Nabelschnur abgebunden und etwas, was nach ihrer Schilderung die Nachgeburt gewesen sein dürfte, in einen Bach geworfen. Die Operation, welche die Frau an sich selbst vornahm, hatte einen glänzenden Erfolg, indem nicht bloß ein lebendes Kind zur Welt gebracht wurde, sondern auch das Leben der Mutter erhalten blieb. Die gesetzte Bauchwunde ist vollkommen reaktionslos verheilt, trotzdem zur Eröffnung der Bauchhöhle ein schartiges Messer und zur Naht eine total verrostete Nadel verwendet wurde. Der Arzt fand die Wunde mit Moos bedeckt, welches durch einige schmutzige Lappen an den Leib fixiert war.

Aus einer modernen Sage der Perser, in welcher zahlreiche Anklänge an uralte Traditionen zu finden sind, geht hervor, daß im alten Persien und Mesopotamien der Kaiserschnitt nicht unbekannt war. So macht uns Petermann mit einer Parallele aus den Sagen der Perser bekannt. Als die Gemahlin Sals schwanger war, konnte sie den späteren großen Helden Rustem nicht zur Welt bringen, weil das Kind zu groß war. Sal, welcher von einem Adler aufgezogen worden war, erinnerte sich einer Feder, welche der Adler ihm beim Abschiede gegeben hatte mit dem Auftrage, wenn er irgend seiner Hilfe bedürfe, sie in das Feuer zu werfen. Sal warf die Feder ins Feuer und sofort erschien der Adler. Er gab der Kranken ein Mittel (Hyoscyamus), welches sie gegen Schmerzen gefühllos machte. Dann wurde ihr Leib aufgeschnitten und das kräftige Kind herausgenommen. Hierauf nähte man die Wunde wieder zu. Der Adler legte seine Flügel darauf und bald war die Heilung eingetreten.

Oefele (514) hat darauf hingewiesen, daß man den Jaspis und eine sagenhafte Pflanzendroge, etwa wie die Springwurz, bei den Germanen als Geburtsamulett benützt habe.

Der Kaiserschnitt wurde im Mittelalter mitunter aus einem allerdings nicht geburtshilflichen Grund an einer Schwangeren bei Hinrichtungen ausgeführt.

So heißt es in der handschriftlichen Geschichte der Krankheiten und Visionen der Margareta Ebnerin, Nonne zu Medingen (in Schwaben) 1350: Eine Frau von Medingen, welche 3 ungesegnete Hostien gestohlen und den Juden verkaufen wollte, wurde zum Tode verurteilt und „da sy verordeult ward zu dem tod, da schnaid man ain kind vor von ihr, daz ward gedaufft, vnd man verprant sy."

Den Kaiserschnitt finden wir jedoch nicht nur bei den Kulturvölkern, sondern auch bei niederen Rassen. So berichtet Mosely von einer Sklavin in Westindien, welche mit einem schlechten Messer den Kaiserschnitt an sich ausgeführt hat, der so glücklich verlief, daß sie bei einer zweiten Schwangerschaft denselben sogar wiederholen wollte. Schoolkroft berichtet über einen Fall bei den Chippewayindianern, in welchem ein Mann an seiner Frau mit Erfolg den Kaiserschnitt ausführte.

Unzweifelhafte Nachrichten besitzen wir aus Uganda in Zentralafrika durch Felkin, welcher berichtet, daß dort durch besondere Volkschirurgen, und zwar mit

günstigem Erfolge, der Kaiserschnitt ausgeführt wird. Das Messer, welches dabei im Jahre 1879 in Uganda benutzt wurde, hatte die Form eines konvexen Bisturi (Abb. 91). Felkin war selbst Zeuge einer solchen Operation (Abb. 92).

„Die Frau, eine zwanzigjährige Erstgebärende, lag auf einem etwas geneigten Bette, dessen Kopfseite an der Hüttenwand stand. Sie war durch Bananawein in einen Zustand von Halbbetäubung versetzt worden. Völlig nackt war sie mit dem Brustkorb durch ein Band an das Bett befestigt, während ein anderes Band von Baumrinde ihre Schenkel nieder- und ein Mann ihre Knöchel festhielt. Ein anderer, an ihrer rechten Seite stehender Mann fixierte ihren Unterleib. Der Operateur stand zur linken Seite, hielt das Messer in seiner rechten Hand und murmelte eine Beschwörungsformel. Hierauf wusch er seine Hände sowie den Unterleib der Patientin mit Bananawein und alsdann mit Wasser. Nachdem er einen schrillen Schrei ausgestoßen, der von einer außerhalb der Hütte versammelten Menge erwidert wurde, machte er plötzlich einen Schnitt in die Mittellinie, ein wenig oberhalb der Schambeinverbindung beginnend, bis kurz unter dem Nabel. Die Wand sowohl des Bauches als auch der Gebärmutter war durch diesen Einschnitt getrennt und das Fruchtwasser stürzte hervor; blutende Stellen der Bauchwand wurden von einem Assistenten mit einem rotglühenden Eisen berührt. Der Operateur beendete zunächst schleunig den Schnitt in der Gebärmutterwand; sein Gehilfe hielt die Bauchwände mit beiden Händen beiseite, und sobald die Gebärmutterwand getrennt war, hakte er sie mit 2 Fingern auseinander. Nun wurde das Kind schnell herausgenommen, und nachdem es einem Assistenten übergeben worden, durchschnitt man den Nabelstrang. Der Operateur legte das Messer weg, rieb die Gebärmutter, die sich zusammenzog, mit beiden Händen und drückte sie ein- oder zweimal. Zunächst führte er seine rechte Hand durch den Einschnitt in die Gebärmutterhöhle, und mit 2 oder 3 Fingern erweiterte er den Gebärmutterhals von innen nach außen. Dann reinigte er die Gebärmutter von Gerinnseln, und die Nachgeburt, die inzwischen gelöst war, wurde von ihm durch die Bauchwunde entfernt. Der Assistent bemühte sich ohne rechten Erfolg, den Vorfall der Därme durch die Wunde zu verhüten. Das rotglühende Eisen benützte man noch zur Stillung der Blutung an der Bauchwunde, doch wurde dabei sehr schonend verfahren. Währenddem hatte der Hauptarzt einen Druck auf die Gebärmutter bis zur festen Zusammenziehung derselben fortgesetzt; Nähte wurden an die Gebärmutterwunde nicht angelegt. Der Assistent, welcher die Bauchwände gehalten hatte, ließ dieselben nun los, und man legte eine poröse Grasmatte auf die Wunde. Die Bande, welche die Frau fesselten, wurden gelöst, sie selbst auf den Bettrand gewendet und dann in den Armen eines Assistenten aufgerichtet, so daß die Flüssigkeit aus der Bauchhöhle auf den Fußboden abfließen konnte. Dann wurde sie wieder in ihre frühere Lage gebracht, und nachdem man die Matte hinweggenommen, die auf der Wunde lag, wurden die Ränder der Wunde, d. h. der Bauchwand, aneinandergelegt und mittelst 7 dünner, wohlpolierter eiserner Nägel, die den

Abb. 91. Operationsmesser, in Kahura (Zentralafrika) zum Kaiserschnitt benützt (Nach Felkin-Bartels)

Abb. 92. Kaiserschnitt in Uganda (Zentralafrika) (Nach Felkin-Bartels)

Akupressurnadeln glichen, miteinander verbunden. Dieselben wurden mit festen Fäden aus Rindenstoff umwunden (Abb. 93). Schließlich legte man über die Wunde als dickes Pflaster eine Paste, die durch Kauen von 2 verschiedenen Wurzeln und Ausspucken der Masse in einen Topf hergestellt war, bedeckte das Ganze mit einem erwärmten Bananenblatt und vollendete die Operation durch eine feste, aus Mbugubast bestehende Binde. Während des Anlegens der Nadeln hatte die Patientin keinen Schrei ausgestoßen und eine Stunde nach der Operation befand sie sich ganz wohl. Die Temperatur der Kranken stieg in den nächsten Tagen nicht bedeutend (in der zweiten Nacht 101 F.), der Puls auf 108. Zwei Stunden nach der Operation wurde das Kind angelegt. Am dritten Morgen erfolgte der Verbandwechsel, und man entfernte einige Nadeln, die übrigen am fünften und sechsten Tage. Die Wunde sonderte wenig Eiter ab, den man mittels einer schwammigen Masse entfernte. Am elften Tage war die Wunde geheilt."

5. Den höchsten Grad unserer Bewunderung müssen wir jedoch einer Operation zollen, welche manche Völkerstämme zum Zwecke der Kastration, d. h. der Entweibung, ausübten und noch ausüben. Die Geschlechtsdrüsen des Weibes, d. h. die Eierstöcke, liegen nicht so oberflächlich wie die Hoden des Mannes, sondern tief in der Bauchhöhle, und man darf bei solchen Operationen eine tiefe Kenntnis der physiologischen Tätigkeit dieser Drüsen voraussetzen, wenn sich jemand an deren Entfernung heranwagt, da derselben stets eine lebensgefährliche Eröffnung der Leibeshöhle vorangehen muß. Schon Strabo (664) erwähnt die Kastration der Mädchen, und Xanthus, ein griechischer Historiker, berichtet über die Kastration der Frauen, welche im alten Lydien ausgeübt wurde; sie wurde dort auf Befehl des Königs Gyges vollzogen, einesteils, damit er die Frauen gebrauchen konnte, ohne Folgen zu erwarten, anderenteils, um den Frauen ihre Jugend und Schönheit länger zu erhalten.

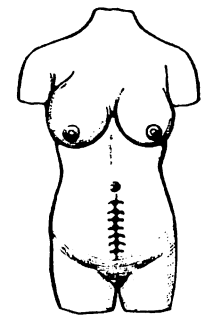


Abb. 93. Vernähte Bauchwunde einer zwanzigjährigen Frau aus Uganda (Zentralafrika), an welcher der Kaiserschnitt ausgeführt war. (Nach Felkin-Bartels)

In Indien sah Roberts (105) kastrierte Mädchen, an denen die eingeborenen Heilkünstler die Ovariotomie vorgenommen hatten, um sie für die Fortpflanzung untauglich zu machen. Mac Gillivray und Rotsh berichten aus eigener Anschauung, daß verschiedene Stämme Australiens jungen Mädchen, die zur geschlechtlichen Befriedigung der jungen Leute dienen sollen, dabei aber nicht schwanger werden dürfen, die Eierstöcke entfernen, um sie dadurch unfruchtbar zu machen. Der erstere der beiden Beobachter konnte sich wiederholt an den zurückgebliebenen Längsnarben in der Leistengegend davon überzeugen, daß diese Operation gar nicht so selten an Mädchen vorgenommen wird. Über die Onkanaganindianer in Nordamerika wird ferner berichtet, daß sie sogar wegen Entfernung von Unterleibsgeschwülsten die Leibeshöhle eröffnen.

15. Scheintod der Kreißenden.

Mit Bezug auf den Scheintod der Kreißenden wollen wir nur eine Szene aus Shakespeares „Perikles" anführen, auf deren Schönheit Winckel (763a) besonders aufmerksam gemacht hat. Sie befindet sich in der ersten Szene des dritten Aktes, wo

Perikles im Seesturm auf seinem Schiff, in welches er sein schwangeres Weib Thaisa mitgenommen, Lychorida fragt:

Was macht die Königin, Lychorida?
Lucina, Beschützerin vom Himmel,
Du Wehmutter, stets gnädig denen, die bei Nacht dich anrufen,
Sei Göttin nahe unserm Boot, das zittert.
Erleichtre du die Wehn der Königin, Lychorida.
(Lychorida tritt auf.)

Lychorida: Hier ist ein Ding zu jung für diesen Platz;
Hätt' es Verstand, es würde sterben wie auch ich es möchte,
Nehmt auf dies Stück der toten Königin.

Perikles: Wie? wie? Lychorida?

Lychorida: Geduld, mein gnädiger Herr, helft nicht dem Sturm.
Hier ist's, was lebend blieb von Eurer Frau:
Ein Mädchen, seinetwillen seid ein Mann
Und tröstet Euch."

Aus den einleitenden Worten des Chorus geht hervor, daß die Niederkunft zu früh erfolgte:

Die Frau ruft laut, mag Gott sie retten,
Die Furcht bringt sie in Kindesnöte!

Die abergläubischen Matrosen zwingen nun Perikles, die Leiche in einer Kiste gleich über Bord zu werfen, in welche Spezereien, Juwelen und ein geschriebenes Blatt gelegt wird, daß sie die Gemahlin des Perikles sei und daß, wo der Sarg etwa angeschwemmt werde, man sie begraben möge. Der Sarg wird in Ephesus ans Land gespült, wo Cerimon, ein Edelmann aus Ephesus, die Kiste öffnet und die Fürstin noch so frisch findet, daß er Wiederbelebungsversuche anstellt, indem er sich erinnert:

Ein Ägypter war schon neun Stunden tot und ward, so hört' ich,
Durch richtige Behandlung neu belebt.

(Ein Diener kommt mit Büchsen, Tüchern und Feuer.)

Nun das Feuer, die Gewänder.
Ich bitt' euch, laßt die düstre schmerzliche Musik ertönen,
Die wir haben.
Nochmal dies Fläschchen.
Musik, ich bitt' euch, gewährt ihr Luft,
Ihr Herrn! Die Königin wird leben, die Natur
Erwacht, ein warmer Hauch. Nicht länger
Als fünf Stunden ist sie so. Seht, sie beginnt
Neu aufzublühn zur Lebensblume.

Wenn Thaisa bei ihrem Erwachen sagt:

Daß ich ward eingeschifft, weiß ich noch wohl
Zur Zeit der Wehen, aber ob ich dort
Entbunden oder nicht, kann ich beim Himmel nicht sagen,

so hat sie also die Niederkunft in bewußtlosem Zustande durchgemacht, was gar nicht so selten vorkommt, namentlich bei Krämpfen der Schwangeren.

Und nun beachte man wohl, wie geschickt und methodisch die Versuche zur Wiedererweckung der zunächst zugängigen Sinne angestellt werden: das Feuer wirkt durch die

Haut auf Gefühl und Bewegung, des Fläschchens Inhalt war jedenfalls bestimmt, auf den Geruch zu wirken, für frische Luft ward auch gesorgt, und die der Schwerkranken angepaßte düstere, schmerzliche Musik soll sie durch ihr Ohr in den Kreis der Lebenden zurückführen. Erwähnenswert ist auch noch die Äußerung Cerimons, daß sie nicht länger als 5 Stunden in diesem Zustande gewesen sei. Nun ist der Dichter ja nicht an Raum und Zeit gebunden, er kann seiner Phantasie die Zügel schießen lassen und alle Hindernisse überwinden. Aber es ist wohl denkbar, daß ihn gerade die Erzählung von dem Scheintod jenes Ägypters und von dessen Wiederbelebung und von der Niederkunft einer Gebärenden in bewußtlosem Zustande, wie er sie z. B. durch junge Mediziner erfahren haben konnte, zu jener dichterischen Schöpfung anzuregen vermochte, die er dann auch mit den ärztlichen Beobachtungen und dem ärztlichen Handeln in möglichst genaue Übereinstimmung zu bringen versuchte.

16. Nachgeburt und Nabelstrang (Placenta, Funiculus umbilicalis).

Nachgeburt ist das die Blutversorgung und die Sauerstoffzufuhr für das Kind vermittelnde Organ; sie besteht aus dem Blutkuchen, den Eihäuten und dem Nabelstrange. Nach der Entbindung des Kindes wird die Nabelschnur nach doppelter Unterbindung auseinandergeschnitten. Einige Zeit nach der Geburt des Kindes erfolgt bei normalen Entbindungen die Ausstoßung der Nachgeburt.

Damit die Nachgeburt schnell abgehe, muß nach Lammert (399) in Bayern die Gebärende aufstehen, allein einen Stock in die Hand nehmen und ihres Mannes Hut aufsetzen, sodann wird sie wieder niedergelegt (Pfalz). — Auch läßt man sie husten oder in die Hand hauchen, oder träufelt etwas Melissengeist auf den Bauch und reibt ihn sanft mit der Hand (daselbst). Bei zögernder Nachgeburt band man früher einen lebendigen Krebs auf die Schamlippen. (Vgl. die Wundbehandlung mit Krebsen bei den Magyaren II S. 368). — In Schwaben wird einer Frau die Brühe von 3 lebendig gestoßenen Krebsen eingegeben, um das „Nachwesen" zu vertreiben. — Hierher gehören die früher gebräuchlichen Anhängsel, z. B. des Adlersteines (*ἀετίτης λίθος*) (Ael. N. A. 7, 47; Plin. X 4). Der Aetites wurde bei den Römern auch zur Verhütung der Fehlgeburt verwendet (s. oben). „Man bindet der Gebärenden einen Adlerstein (von gelber Sandfarbe, der beim Schütteln klappert, als wenn andere kleine Steinchen in ihm befindlich wären) an die Muskeln des Oberschenkels, auf der inneren Seite nahe an die Schamteile. Sobald die Frucht zur Welt gekommen, muß man ihn aber wieder hinwegnehmen. Gleiche Kraft soll auch ein Gürtel von einer Hirschhaut haben, wenn der Hirsch zwischen 2 Frauentagen getötet worden ist. Dieser Gürtel wird der gebärenden Frau um den Leib gebunden, ferner eine Schlangenhaut, welche die Schlangen abzustreifen pflegen und welche von ungefähr gefunden wird, der Frau auf den Nabel gebunden." Dieser Brauch war bereits den alten Römern bekannt. — Der Mutterkuchen soll nicht an einem unreinen Ort, im Abtritt oder Mist, ausgeschüttet, sondern in fließendes Wasser geworfen oder in die Erde gegraben werden; dann werden Mutter und Kind gesund bleiben. — In alten Zeiten wurde die Nachgeburt in besonders geformten Töpfen in die Erde verscharrt. — Von Frauen, die „in die Wochen kommen", sagt man um Aschaffenburg, sie seien nach Rom gereist. Es ist ein alter, noch heute vielfach verbreiteter Aberglaube, daß das Blut der Nachgeburt imstande sei, Warzen und Muttermäler zu vertreiben, und die Folge davon ist, daß an vielen Orten die Häuser, wo Frauen

niederkommen, umlagert werden, um etwas von diesem Blute zu erhaschen. Das Pulver einer gedörrten Nachgeburt gilt als sicheres Mittel gegen Epilepsie, Fraisen und Veitstanz. Die Tschechen glauben, daß die Schuppenflechte (Psoriasis) durch Auflegen des Mutterkuchensaftes geheilt werden könne.

Gerstenbergk (222) empfiehlt bei erschwertem Abgange der Nachgeburt, daß die Frau den Urin ihres Mannes trinke.

Bei den Siebenbürger Sachsen räuchert man nach Temesvary (690) die Frau mit Hasenfell oder schmiert ihr den Bauch mit Öl ein, wobei man zu sagen hat:

Bärmutter, du bist leer,
Bärmutter, geh von her (hier),
Geh in den schwarzen Berg,
Geh in den weißen Berg,
Geh in den kalten Berg,
Geh in den heißen Berg,
Bärmutter, geh von her!

Ferner legt man bei den Siebenbürger Sachsen die Wöchnerin auf die Erde, macht auf ihrem Rücken mit einem Messer ein Kreuz, wobei man den erwähnten Vers hersagt, und sticht das Messer dreimal in die Erde, und zwar vor der Türschwelle, vor dem Tor und auf einem Kreuzwege. Beim Zurückkommen hat man zu sagen: „Donner und Blitz sollen euch Würmer im Walde trocknen, dörren und mahlen. Im Namen Gottes †††." Man glaubt nämlich, daß es Würmer sind, welche die Nachgeburt in der Gebärmutter zurückhalten. In einigen Gegenden legt man der Frau schon vor der Entbindung einen Hauswurz- (Sempervivum-) Stengel ins Bett, damit die Gebärmutter nicht von den Würmern zu leiden habe.

In Steiermark (196) treten bei zögernder Ausstoßung der Nachgeburt wiederum spirituöse Einreibungen des Unterleibes in ihre Rechte und erreichen insofern ihren Zweck, als durch die ausgeübten Handgriffe Zusammenziehungen der Gebärmutter hervorgerufen werden. Oft genug aber fühlen sich geprüfte und nicht geprüfte Hebammen berufen, die Lösung der Nachgeburt selbst vorzunehmen, wobei es geschieht, daß erhebliche Reste zurückbleiben und die Ursache heftiger Entzündungsprozesse im Wochenbette werden.

Die Nachgeburt, im Volk auch „Nestl" oder „Bürtl" genannt, wird im Hauskeller eingegraben, in fließendes Wasser geworfen oder in einem Gefäß unter dem Dachboden der Trocknung ausgesetzt.

Damit die Nachgeburt früher abgehe, legen die Ruthenen (395a) in die Scheide der Kreißenden 9 Stücke Knoblauch, oder auf den Rücken und Bauch Schafs- oder Schweinemist, oder man lockt die Nachgeburt mit Gebärden und Korn. Die Nachgeburt wird unter dem Bett vergraben und oft noch mit Getreide überschüttet, damit das Kind reich bleibe und die Wöchnerin neue Kinder gebäre. Im Kiewer Gouvernement gibt man dazu noch ein Stück Brot und eine Münze. Der Nabelstrang wird oft als Arznei gebraucht; so schützt er vor bösem Blick, macht reich und gescheit. Abgeschnitten wird er immer auf einem Gegenstand, welcher im späteren Leben des Kindes irgendeine Rolle spielen soll; bei den Knaben auf der Axt, bei den Mädchen auf dem Kamm.

Tritt in Dalmatien (313) eine Verzögerung im Austritte des Mutterkuchens (Kučica) ein, so wird am Unterleib eine leichte Massage mit beölten Fingern ausgeführt; auch wird Lauge und Honig auf den Unterleib gegeben; das Volk geht oft von der Ansicht aus, der Mutterkuchen müsse vorerst faulen, dann gehe er von selbst ab.

Der Bauch wird mit einer breiten Leibbinde eingebunden. Die Nachgeburt verscharrt man am besten unter einem Rosenstocke; das Kind wird dann rosige Wangen besitzen. (In Brandenburg gilt dasselbe vom ersten Badewasser.)

Die bosnische Mohammedanerin wird zwecks der Austreibung der Nachgeburt von einer alten Frau am Unterleibe massiert und bläst in eine leere Flasche.

Die Magyaren (690) schreiben der Nachgeburt eine befruchtende Wirkung zu und vergraben sie deshalb im Gegensatze zu den Bayern in den Düngerhaufen, auf den auch das erste Badewasser ausgeschüttet wird. Später wird das Ganze auf den Fruchtacker getragen, um dessen Fruchtbarkeit zu steigern.

Die Zurückhaltung der Nachgeburt hält man bei den Magyaren übrigens nicht für besonders gefährlich. Wenn die angeführten Hausmittel nicht helfen, so läßt man die Nachgeburt sogar tagelang in der Gebärmutter stecken und schickt deswegen niemals um einen Arzt. In Ungarn gilt überall, wo es an einer sachkundigen Leitung fehlt, als untrügliches Mittel zur Ausstoßung der Nachgeburt das Blasen, Sichanstrengen der Gebärenden, was durch das Hineinblasen in ein leeres Glas, in eine leere Flasche, in ein Rohr oder in die Hohlhand geschieht, und zwar wird gewöhnlich so stark geblasen, daß die Gebärende davon ganz blau im Gesicht wird.

Die Griechinnen lassen sich nach Stern (664) den Unterleib reiben und drücken und stecken gleichzeitig die Finger oder gar ihren Zopf in den Mund, um Brechreiz zu erzeugen. Oder man hebt die eben Entbundene mehrere Male hoch empor und läßt sie dann heftig herabfallen.

In der Türkei erwartet man (664), wenn die Geburt glücklich vorüber ist, mit ängstlicher Spannung das Abgehen der Nachgeburt, die man türkisch, arabisch und persisch: Meschimeh nennt, während sie bei den Südslawen und Gräko-Walachen „das Häuschen des Kindes" heißt; sobald sie zum Vorscheine gekommen ist, wird sie nach makedonischem Brauch entweder in der Erde des Gartens oder in der Scheune vergraben oder in fließendes Wasser geworfen. Das gleiche Vorgehen ist in Bosnien üblich.

Geht der Mutterkuchen nicht bald ab, so wendet man in Konstantinopel folgende Mittel an: Man durchsticht die Nabelschnur, zieht durch die entstandene Öffnung einen Faden und bindet die Nabelschnur so an den Schenkeln der Wöchnerin fest. Dann gibt man der letzteren Fischtran oder Branntwein mit Pfeffer zu trinken; oder man steckt ihr, um sie zum Brechen zu reizen, einfach den Finger tief in den Hals; oder man reicht ihr eine Flasche zum Hineinblasen.

Bei dieser Gelegenheit möge die von Pisko (540) beschriebene, in ganz Nordalbanien verbreitete Fabel von der „eingeschlafenen Leibesfrucht" (bär vrâme) erwähnt werden: Sowohl bei den katholischen als auch bei den mohammedanischen Albanesen herrscht der Glaube, daß eine oder die andere Frau nicht gebären könne, weil die Leibesfrucht infolge einer „boshaften Magie schlafe". Witwen, welche beispielsweise 5 Jahre nach dem Tod ihres Mannes schwanger wurden, behaupten, daß ihre infolge eines Zaubers seit mehr als 5 Jahren eingeschlafene Leibesfrucht nunmehr erlöst, also erwacht sei. Ebenso schreiben Frauen, welche nach mehrjähriger Abwesenheit ihres Mannes gebären, dies einem erlösenden Zauber zu. Es scheint kaum glaublich, daß diese Fabel noch heute allgemein, besonders unter den nordalbanischen Bergstämmen an der montenegrinischen Grenze, geglaubt und mit rührender Naivität von den sonst sehr unnachsichtigen Ehemännern akzeptiert wird. Hilft der schwangeren Witwe die Ausrede mit der eingeschlafenen Leibesfrucht nicht, so behauptet sie, daß ihr verstorbener Gatte,

der als Vampir ruhelos herumirrt und weder im Himmel noch in der Hölle Eingang findet, sie des Nachts besucht habe. Ein ähnlicher Glaube (Schwängerung im Bade durch einen Kürbis) besteht auch bei den Batak.

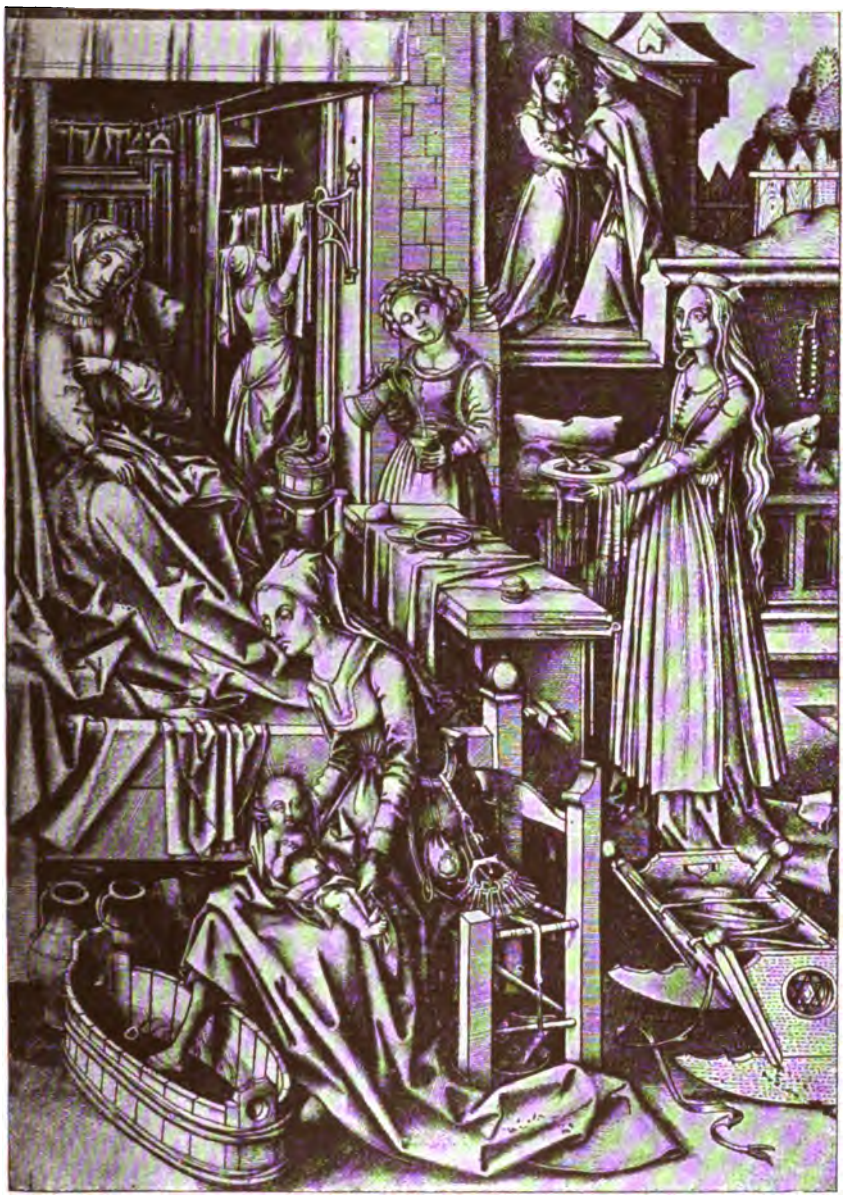
Fast in der ganzen Türkei ist es nach Stern (664) üblich, das neugeborene Kind nicht gleich nach seinem Austritt abzunabeln, sondern erst noch den Abgang des Mutterkuchens abzuwarten. Erst dann wird die Nabelschnur mit einem Messer oder einer Schere oder einem anderen Werkzeug durchgeschnitten, zuweilen auch einfach von der Mutter, Hebamme oder einer anderen Frau durchgebissen, worauf das am Kinde befindliche Nabelschnurende mit der Flamme eines Wachslichtes angebrannt und endlich unterbunden wird. Bei den bosnischen Frauen wird die Nabelschnur nicht mit einer Schere, sondern gewöhnlich mit einem Messer oder einer Sichel durchgeschnitten; geschieht dies mit der Schere, so wird das nächste Kind ein Mädchen.

Die syrischen Frauen warten 20—40 Minuten nach der Entbindung auf das Erscheinen der Nachgeburt. Ist diese in dem genannten Zeitraume nicht abgegangen, dann schneidet man die Nabelschnur durch und bringt die Wöchnerin zu Bett. In Jaffa bemüht sich die Hebamme, sofort nach der Entbindung die Nachgeburt herauszubringen. Sie drückt auf den Nabel mit aller Anstrengung, bis sie ihren Zweck erreicht. In Jerusalem bindet die Hebamme die Nabelschnur mit einem Bindfaden am Fuße der Wöchnerin fest. Dann taucht sie ihren Finger in Öl ein und schiebt ihn in das Mittelfleisch, um die Nachgeburt zu erfassen und herauszuziehen. Erst nachdem die Nachgeburt erschienen ist, unterbindet die Hebamme die Nabelschnur. Sie läßt beim Durchschneiden der letzteren einen Rest von 3 Finger lang am Körper des Kindes, umhüllt diesen Rest mit Watte und Fäden aus Baumwolle und Zwirn und brennt das Ende, ebenso wie in der Türkei, mit einem Wachslichtflämmchen ab, um einer Blutung aus dem Nabelstrang vorzubeugen. In Eriwan wird von den armenischen Hebammen die Nabelschnur gleich nach der Geburt mit einem wollenen, baumwollenen oder seidenen Faden unterbunden und dann mit einer Schere durchgeschnitten, ohne Rücksicht darauf, ob die Nachgeburt schon abgegangen ist oder nicht. Die Perserinnen lassen von den helfenden Frauen die Nabelschnur so lange ziehen und reißen, bis die Nachgeburt zum Vorschein kommt. Die Weiber der nördlichen Araberstämme, welche bei den Wanderungen in der Wüste in ihrer schweren Stunde häufig ganz allein in ihrem Zelte gelassen werden, schneiden die Nabelschnur selbst durch.

In Südtunesien (498) wird bei Verzögerung des Austrittes der Nachgeburt die Frau angewiesen, in ihren rechten Arm zu beißen und kräftig zu blasen, oder die Namen islamitischer Heiligen, wie Mohammed, Djibraia, Abu bekr, Oli usw., kräftig auszurufen.

In Ostindien müssen, wie Sutherland (682) berichtet, bis zur Ausstoßung der Nachgeburt alle Anwesenden schweigen, damit die Nachgeburt sich nicht nach oben ziehe. Die Nachgeburt begräbt man in einer Ecke des Zimmers und zündet über ihr ein Feuer an, das man 4 resp. 5 Tage lang (es hängt vom Geschlecht des Kindes ab) brennen läßt. Sobald die Nachgeburt ausgestoßen wird, schneidet man die Nabelschnur mit einem Rasiermesser, bzw. einem scharfen Stück Bambusrohr ab, nachdem man sie an zwei Stellen mit einer baumwollenen Schnur gebunden hat.

In Japan (690a) wird die Nachgeburt unter dem Fußboden des Hauses begraben, an einer Stelle, welche zuvor mittels Zeichendeuterei durch einen Shinto-Priester angezeigt worden ist. Die Nachgeburt eines Knaben wird mit einem Schreibpinsel (Fude) und einem Stück Tinte, die eines Mädchens mit einer Nadel und Garn begraben.



Israhel van Meckenem (1440–1503): Deutſche Wochenſtube
(Aus Müllerheim, Wochenſtube in der Kunſt [497])

Nach der Ansicht der Chinesen (350b) heilt die Nachgeburt nicht nur Blutarmut und Schwindsucht bei Frauen, sondern fördert die Geburt von Knaben, vermehrt die Fruchtbarkeit und erleichtert die Geburt; sie verlängert ferner das Leben, schärft das Gehör und das Gesicht, und läßt sich auch bei Wahnsinn, Epilepsie und Krämpfen mit Erfolg anwenden.

In Neu-Südwales (212) bedeckt man die Frau zwecks Austreibens der Nachgeburt mit Opossumhäuten, gibt ihr sehr viel Wasser zu trinken und räuchert sie mit Eukalyptusblättern.

17. Glückshaube.

Bisweilen ereignet es sich, daß bei der Geburt die Eihäute nicht platzen oder an dem Kinde hängen bleiben und daß das letztere noch von den Eihäuten verhüllt geboren wird. Man sagt dann, es sei mit der Glückshaube, mit der Westerhaube oder dem Westerhemdlein geboren. Dieser Zustand galt und gilt im Volk auch noch fast in ganz Europa als ein glückverheißendes Zeichen für das Neugeborene. Die Glückshaube wird sorgfältig aufbewahrt, in vielen Gegenden sogar als Amulett dauernd am Halse getragen und jedenfalls dem Täufling beigelegt, damit sie heimlich mitgetauft werde. Sie bringt allerhand Glück und schützt vor vielerlei Unglück, und zwar in erster Linie naturgemäß denjenigen, der in ihr geboren wurde. Sehr eigentümlich ist die Beziehung, welche diese Glückshaube zu den Juristen hat. Man schrieb ihr schon bei den alten Römern die Kraft zu, den Advokaten glückliche Beredsamkeit zu verschaffen. In gleichem Ansehen stand sie im 17. Jahrhundert in Dänemark und steht sie noch in England.

„Mit der Glückshaube geboren werden", ist sprichwörtlich in Deutschland; siehe Chamissos Gedicht „Hans im Glück" mit der Abänderung:

Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl sein
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

Eine Glückshaube wird in Bayern (399) von den Eltern getrocknet und sorgfältig als Familienheiligtum bewahrt, weil man das Wohlergehen des Kindes an sie geknüpft glaubt. In der Schweiz wird der mit einer Glückshaube geborene Knabe meist „ein berühmter Mann" (Birlinger). In Belgien meint man, daß das Kind glücklich wird, wenn man die Glückshaube auf dem Feld vergräbt, dagegen unglücklich, wenn sie ins Feuer oder in den Kot geworfen wird. In Hessen entwenden die Hebammen gern die Glückshaube, um sie ihren eigenen Kindern zu geben. In Oldenburg trägt der junge Bursche, um Glück bei den Mädchen zu machen, seine Glückshaube bei sich; dasselbe tat man früher dort bei der Stellung zum Militärdienst, wo es galt, sich frei zu losen.

Fischart nennt die Haube „Kinderpelglin"; bei den Isländern führt sie den Namen Fylgia oder Sigurkufl (475); die Isländer glauben, in ihr habe der Schutzgeist oder ein Teil der Seele des Kindes seinen Sitz; die Hebammen hüten sich, sie zu schädigen, und graben sie unter die Schwelle ein, über welche die Mutter gehen muß. Wer diese Haut sorglos wegwirft oder verbrennt, entzieht dem Kinde seinen Schutzgeist. Ein solcher Schutzgeist heißt Fylgia (weil er dem Menschen folgt), zuweilen Forynja (der ihm vorausgeht). (J. Grimm.)

Aber auch ein großer Handel wurde damit getrieben, namentlich in England, wo sie sogar durch öffentliche Anfragen in der „Times" zu kaufen gesucht wird. Im Jahre 1779

zahlte man in England für einen Caul (Kutte) 20 Guineen, während im Jahre 1848 der Preis bis auf 6 Guineen gesunken war.

Wie sich über England das Sprichwort: „to be born with a caul“ verbreitet hat für „Glück haben“ oder „ein Sonntagskind sein“, so gilt diese Redensart nun auch in Nordamerika, denn da meint man, daß der Caul gegen Schiffbruch und alles Unglück schützt. In Italien nennt man die Glückshaube „la camicia della Madonna“ (Muttergottesheml).

Daß die mit Glückshaube Geborenen glücklich sind, glaubt man ferner in Frankreich, wo man das Sprichwort „Être né coiffé“ überhaupt zur Bezeichnung eines besonderen Glückskindes gebraucht.

Bei den Wallonen in der Gegend von Lüttich heißt nach Ploß (544) die Glückshaube Hamelette, wie es scheint ein Diminutiv von Hame, altnordisch Hamr (Haut); von Hame stammt auch das alte Hamîngja, d. i. Glück, Schutzgeist. Grandgagnage denkt in seinem „Dictionn. étymol.“ bei Hamelette an Amulett, doch wohl mit Unrecht.

Auch den Ruthenen (395 a) bringt die Glückshaube Glück und macht aus dem Knaben sogar einen Erzbischof, wenn man sie in die Kleider desselben einnäht.

Bei den Serben heißt die Glückshaube nach Ploß (544) „Košuljica“, Hemdlein, und ein mit ihr geborenes Kind nennen sie „Vidovit“. Nach Krauß (381) nennen die Serben das „Glückshemdchen“ Sretna košuljica. Ein Mädchen bei den Südslawen, das mit solchem Hemdchen zur Welt gekommen und es (gewöhnlich getrocknet) als Amulett mit sich trägt, braucht damit einen Burschen, der ihr gefällt, auch nur zu berühren, und zwar auf einer bloßen Stelle des Körpers, so wird der Bursche wie wahnsinnig in das Mädchen sich verlieben.

Bei den Magyaren (690) sagt man von einem glücklichen Menschen, „er ist in der Eihaut geboren“, und in Szegedin heißt es, daß ein solcher kugelsicher sei. Dagegen ist im Szilagyer Komitate die gegenteilige Meinung verbreitet, indem man sagt: „Wer in der Hülle geboren ist, stirbt am Strick.“

An der alfurischen See, auf den Luang- und Sermatainseln, legt man nach Bartels (38) der Glückshaube keinerlei Bedeutung bei. Die in ihr geborenen Kinder genießen keinerlei Vorzug vor den gewöhnlichen Kindern und die Glückshaube wird mit der Nachgeburt zusammen in weiße Leinwand verpackt und, wenn der Nabelschnurrest abgefallen ist, mit diesem auf den Ästen des höchsten Baumes beigesetzt.

Das Interessante dabei ist die auffallende Übereinstimmung, in welcher die verschiedenartigsten Völker diesen Gegenstand mit der völlig gleichen abergläubischen Vorstellung auffassen. Von dieser Glückshaube hängt ebenso wie von dem Nabelschnurrest das Glück des Kindes insofern ab, als sie beide die Bedeutung eines Amuletts gewinnen und in eine gewisse Beziehung zu Rechtshändeln und zu Krankheitsfällen gebracht werden.

18. Nachwehen.

Zur Stillung der Nachwehen reibt man in Bayern (399) bisweilen Bilsenkrautöl ein, legt warme Tücher oder Stürzen auf und gibt Kamillen- oder Wollblumentee zu trinken.

Gegen schmerzhafte Nachwehen wird nach Fossel (196) in Steiermark der Unterleib mit Glegerbranntwein, Melissengeist, Hoffmannstropfen eingerieben und mit Tüchern festgebunden. Schwere Leintücher legt man auch deshalb auf den Unterleib der Wöchnerin,

um den gefürchteten Hängebauch zu verhüten. — Nachwehen glaubt man zu beheben, wenn man der jungen Mutter ein Gläschen Schwarzbeerschnaps, mit warmem Wasser gemengt, zu trinken gibt. — Neuentbundene läßt man nicht einschlafen, sonst wachen sie nicht mehr auf. Dieser Glaube basiert zweifelsohne auf der Beobachtung, daß Entbundene mit hochgradiger Blutleere unvermerkt entschlummern können. Auch ist über ganz Deutschland der Glaube verbreitet, daß der schlafenden Mutter leicht das Kind ausgetauscht und ein „Wechselbalg" dafür unterschoben werden kann.

Ist die Geburt zu Ende, so pflegen Hebammen der Entbundenen „das Kreuz einzurichten", indem sie einen anhaltenden Druck auf deren Kreuzbeingegend ausüben (Sulmtal).

Bei den Slowaken werden nach Kacser (350a) bei starken Nachblutungen nach der Geburt die „Adern unterbunden", d. h. Hände und Füße an den Gelenken mit Schnüren oder Stricken festgebunden; äußerlich werden Umschläge von Essig und Alaun auf die Unterbauchgegend angewendet, innerlich wird Tee oder eine Abkochung von der weißen Roßwurz oder Hagebuttenmus zu trinken gegeben. Die Ruthenen (395a) nehmen bei allzu starken Nachwehen rohe Möhren. Die Russinnen (146a) im Gouvernement Woronjež trinken Safran, im Gouvernement Tomsk Rainfarn (Tanacetum vulg.), im Gouvernement Kijew gelbe Rüben (Daucus carota), im Gouvernement Perm Mutterkraut (Verbascum thapsus).

19. Wochenbett (Puerperium).

In dem Momente, in welchem das Kind geboren und der Austritt der Nachgeburt vollzogen ist, wird die Gebärende zur Wöchnerin. Die Dauer des Wochenbettes pflegt man gemeinhin auf 6 Wochen zu berechnen, doch gibt es bei den verschiedenen Völkern die größten Verschiedenheiten. Während die Frauen bei den Kulturvölkern, besonders in den Städten, eine bestimmte Reihe von Tagen und Wochen im Bette liegen bleiben, eine besondere Diätetik des Wochenbettes beobachten und sich große Schonung auferlegen, gehen die eingeborenen Frauen in Australien, die Frauen der Patagonier, der Wotjäken, Kalmücken, Malaien, Betschuanen gleich nach der Entbindung zur gewohnten Arbeit über. Bekannt sind die Räucherungen der Wöchnerin bei vielen asiatischen Völkern, welche die Blutung aus der Gebärmutter stillen sollen; sie sind jedoch auch in Afrika (Abessinien, Bogos, Somali) und Amerika (Indianer von Los-Angeles und am Jarysluß) bekannt. Besondere Sitten und Gebräuche beziehen sich bei den verschiedenen Völkern auf das Baden, Waschen, Schwitzen und Binden des Leibes der Wöchnerin.

Ein anschauliches Bild einer alten deutschen Wochenstube bietet die Tafel nach Meckenem, auf welcher uns nebst allerhand Krimskrams die Wiege mit Bänder auffällt, damit das Kind nicht herausfalle, und mit einem Hexagramm, als Schutzmittel gegen böse Geister. Eine Hilfsfrau prüft mit ihrem Fuße vor dem Kinderbade die Wassertemperatur. Nichts von allen dem sieht man auf der anderen Tafel eines französischen Meisters, auf welcher eine vornehme französische Wochenstube mit aufgeputzten Damen und Kindern dargestellt ist. Die Hauptsache — das Kind — fehlt; dafür aber nicht — der indiskrete Lauscher hinter dem Vorhang!

Die hilflose Lage, in welcher sich die Neuentbundene und das Kind stets befinden, erweckt selbst in rohen Gemütern Zeichen der Teilnahme und des Mitgefühls (196). Zuweilen führt aber die zärtliche Fürsorge, in welcher sich Verwandte und Bekannte überbieten, zu einer Reihe widersprechender Ratschläge für das Wohl von Mutter und

Kind und endlich zu einem Dilemma, welchem nur die Autorität der „Madame" zu gebieten imstande ist.

Die Gründe für die Verschiedenheit der Wochenbettdauer je nach der Geburt eines Knaben oder eines Mädchens, welche der Gesetzgeber den Israelitinnen vorschreibt, sind aus dem Vorurteile entsprungen, daß der Verlauf der Wochenbettzeit bei der weiblichen Geburt gefährlicher als bei einer männlichen sei. Maimonides hingegen leitet den Grund des Unterschiedes in der Wochenbettdauer von der kälteren und feuchteren Natur des weiblichen Geschlechtes gegen das männliche ab und sagt, daß es zur Absonderung der kalten Schleime und fauligen Flüssigkeiten bei der weiblichen Geburt mehr Zeit erfordere als bei einer männlichen, wo mehr Hitze und weniger Flüssigkeit vorhanden sei.

Grotius, welcher diese Ansicht ausspricht, behauptet ferner, daß die Geburt eines Knaben überhaupt eine hitzige Natur der Gebärenden sowie die Geburt eines Mädchens eine kältere Natur derselben anzeige; daher gehen dann nach einer männlichen Geburt die Absonderung und Reinigung schneller vor sich, bei einer weiblichen Geburt aber langsamer; und so wurde denn in jenem Fall eine kürzere, in diesem Fall eine länger dauernde Reinigungsfrist für nötig erachtet. Bähr meint, daß die Bibel das Weib als ein unvollkommeneres, schwächlicheres Wesen als den Mann betrachte und daß die Juden deshalb gemeint hätten, die Geburt eines weiblichen, deshalb auch unreineren Wesens sei mehr und dauernder verunreinigend als die Geburt eines männlichen, reineren Individuums.

Wöchnerinnen in Bayern sollen nach Lammert (399) während 9 Tagen sich nicht ihre Haare kämmen, dieselben fallen sonst aus. Die alte Hebammenregel, daß eine Wöchnerin in den ersten 9 Tagen nach der Niederkunft das Bett hüte, wird auf dem Lande seltener befolgt, da namentlich in Gebirgsgegenden, Spessart, Rhön, nach wenigen Tagen die Haus- oder Feldarbeit wieder aufgenommen wird.

Eine gute Lehre besteht in Franken für die Wöchnerinnen: sie sollen während der 6 Wochen („Sechswöchnera") nicht zum Brunnen gehen, sonst werden sie lausig und der Brunnen bekommt Würmer. Das Fest Mariä Reinigung leitet sich vom mosaischen Reinigungsgesetze der Wöchnerinnen (3 Mose 12, 2) ab; am vierzigsten Tage nach der Geburt war die Reinigung mit einem Opfer vorgeschrieben (25. Dezember bis 2. Februar). Aus diesem Feste leitet sich auch die alte Sitte des Kirchenganges der Wöchnerinnen her, welche noch hie und da in der katholischen Kirche stattfindet, meist aber durch die schon nach der Taufe stattfindende Einsegnung der Wöchnerin vertreten wird.

Stirbt eine Wöchnerin im Dorfe, so müssen zwei andere in kurzer Zeit nachsterben.

Wird der Säugling zum erstenmal in ein fremdes Haus getragen, so muß ihm die Hausfrau ein frisches Ei schenken (Bayreuth). — In der Oberpfalz darf die „Kindbetterin" in den ersten 14 Tagen nicht allein gelassen werden; nach dem Gebetläuten wird ihr nichts mehr, besonders kein Wasser in die Stube gebracht, weil sonst die Hexen mit hineingehen. — Unter 6 Wochen soll keine Kindswäsche im Freien aufgehängt werden, weil Mutter und Kind dadurch behext werden können. Dasselbe ist zu befürchten, wenn man aus dem Hause einer Sechswöchnerin etwas ihr Angehöriges entleiht. Wenn man das Wohlbefinden der Wöchnerin oder das Gedeihen ihres Kindes belobt, soll man leise dreimal sprechen: „Unberufen".

Die alte Unsitte des übermäßig warmen Bedeckens der Wöchnerinnen mit schweren Federbetten und häufigen Trinkens heißer Teeaufgüsse behufs Entwicklung des reichlichen,

zur Gesundheit dienlichen Schweißes erzeugt einen frieselähnlichen Hautausschlag, „Wochenbettfriesel", und der Arzt findet nur zu oft zu rügen Gelegenheit. Zur Förderung des Wochenbettflusses legt man warme Kamillensäckchen auf, trinkt Wollblumentee und in der Pfalz Körbelsuppe. Zur Linderung übermäßigen Wochenbettflusses, wie der Menses überhaupt, ist Tee der Taubnessel (Lamium album), welche deshalb auch den Namen Weiberneſſel führt und besonders in Nürnberg im Mai zu Markt gebracht wird, in Anwendung. Bleiben im Wochenbette die Füße noch geschwollen, so reibt man Hefenbranntwein ein, wickelt sie in Werg, Watte, Kamillen- oder Kleiensäckchen, welche man zuvor mit Wacholderbeeren geräuchert hat. — Als Stärkungsmittel dient in den ersten Tagen des Wochenbettes die von der Frau Gevatterin gebrachte Hühner-, Gersten-, Reis- oder Rahmsuppe, in manchen Gegenden gar Weinsuppe, und auf der Rhön darf im Wochenbette der Schnaps nicht fehlen. Um durch gelinde Abführung „Blutreinigung" zu bewirken, nehmen die Wöchnerinnen Melissentee mit Schlehensaft oder Sennesblätter.

Wöchnerinnen sollen nach steierischem Brauche (196) 9 Tage das Bett hüten, eine Frist, welche freilich verkürzt wird, wenn Arbeit und Nahrungssorgen die junge Mutter zu anstrengender Tätigkeit rufen. Bei schmaler Diät — selbst die Fleischbrühe darf mit keinem Suppenkräutlein gewürzt sein, weil dies „zu hitzig" befunden wird — vergehen die ersten 4 Tage des Wochenlagers; der fünfte Tag aber bringt die landesübliche Hühnersuppe, bereitet aus dem sorgsamen Absude einer Henne, welche die Freundeshand der Wöchnerin spendet. Mit ängstlicher Sorgfalt wird jeder Anlaß einer Verkühlung von der „Kindlbetterin" abzuwenden gesucht und diese in Kissen und Decken gewickelt, auch überdies noch unter stetem Teegenuß (Kamillen oder Himmelbrand) im Schweiße erhalten (vgl. Bayern). In Niederösterreich heißt es sogar, daß die Wöchnerin in ihren 6 Wochen einen Eimer schwitzen soll. Tritt infolge allzu reger Schweißsekretion der „Wochenbettfriesel" auf, so hilft dagegen tüchtiges Einreiben von Hühner-, Kapaun- oder Entenschmalz. Ein heiliges Grauen spürt das Volk vor Wäschewechsel bei Wöchnerinnen und anderen Kranken. Lieber wochenlang dieselbe Bett- und Leibwäsche als etwa ein neues Stück. Muß es aber einmal sein, dann nur ein schon getragenes Hemd oder Leintuch und dies nur gründlich durchgewärmt und -geräuchert.

Nach dem steierischen Volksglauben (196) ist die Wochenstube um des Neugeborenen willen dämonischen Einflüssen, dem Spiele des bösen Feindes ausgesetzt. Damit keine Hexe zu einer Wöchnerin gelange, soll man in der letzteren Bett ein Gebet- oder Evangelienbuch über Nacht liegen lassen. Wenn jemand mit einem Tragkorb in die Wochenstube tritt, soll man von ihm einen Span abbrechen, um Schaden von Mutter und Kind abzuwenden (Hartberg). Im Bürger- und Bauernstande hält man zuweilen noch an der alten Sitte und an der biblischen Ordnung (3 Mose, 12, 4) fest, daß die Wöchnerin durch 6 Wochen nicht das Haus verlasse, „nicht die Dachtraufe überschreite." Dann aber gilt der erste Gang der Kirche, wo das „Hervorsegnen" (Hervorgehen) vor dem Priester erfolgt. — Im unteren Ennstale rät man der Wöchnerin, sich vor dem Hervorgehen nicht Läuse zu suchen, damit das Kind zeitlebens davon frei bleibe; auch soll sie in den 6 Wochen nach der Niederkunft sich nicht das Haar kämmen, weil sonst dem Kinde die Haare zeitlich ausfallen (vgl. Bayern); beim ersten Ausgange wische sich die Frau mit dem umgewendeten Hemd das Gesicht ab, um nicht verschaut zu werden (Hieflau). — Begegnet der Wöchnerin beim ersten Kirchgange zuerst ein Mann, so ist das nächste Kind ein Bub, und umgekehrt (Oberland).

In der Gegend um Znaim (Mähren) muß die ersten 3 Tage nach der Geburt die Wöchnerin sorgfältig gehütet werden und darf um keinen Preis allein gelassen werden, sonst kommen die „Druden" und vertauschen das Kind mit einem „Wechselbalg." Nähert man sich in dieser Zeit der Wöchnerin, so muß man sie und das Kind mit Weihwasser bespritzen. Die Zeit nach dem Abendläuten ist für die Wöchnerin am gefährlichsten.

Die Furcht vor bösen Geistern und besonders vor dem Teufel war im Mittelalter groß und allgemein. Selbst die damaligen Ärzte glaubten an das Fascinum (Behextsein, Verschreien) und gaben eigene Mittel dagegen an. Den damaligen Volksglauben veranschaulicht uns recht gut die Tafel (S. 240, Bd. II) von Niccolò Alunno, auf welcher die Madonna als Beschützerin des vom bösen Geiste bedrohten Kindes dargestellt ist.

In Böhmen muß die Wöchnerin (544), wenn sie über eine Brücke geht, Geldstücke in das Wasser werfen, sonst zieht der Wassermann ihr Kind in das Wasser; sie darf auch nicht mit bedecktem Kopf ausgehen. Geschwollene Füße der Wöchnerin badet man in einer Abkochung von Wermut, Tausendguldenkraut, Kamillen und Schafgarbenkraut.

Die Wöchnerin muß bei den Tschechen ihr Kind stets bei sich haben und hüten, sonst könnte es ihr das wilde Weib (divá žena) vertauschen und ihr einen Wechselbalg unterlegen. — Gegen Hexenzauber hilft auch ein Messer mit einem eingravierten Kreuz, welches man der Wöchnerin unter das Kopfkissen gibt. Derselbe Brauch herrscht auch in der Schweiz mit Hufnägeln. Die Wäsche der Wöchnerin darf mit der übrigen nicht gewaschen werden, sonst geht sie verloren.

Die Wöchnerin darf nie mit bloßen Füßen auf den Boden treten, sonst küßt ihr der Teufel die Fußstapfen. Aus einigen Volksanschauungen geht hervor, daß auch bei den Tschechen, wie anderwärts, die Wöchnerin als unrein angesehen wird. Die Wöchnerin darf nicht allein um Wasser gehen, sie würde es verunreinigen, nur dann, wie sie 3 Brotrinden in den Brunnen wirft. Hinter einer Wöchnerin ziehen die Wolken einher. Wo sie vorbeigeht, schlägt es überall ein, oder es gibt Streit. Würde sie unter den freien Himmel treten, so wäre sie an dem kommenden Hagelschlage schuld. Wenn sie Brautleute anblickt, so wird Streit unter ihnen entstehen, oder der Wagen wird umstürzen. Mit dem Stroh, auf welchem eine Sechswöchnerin gelegen ist, darf man sich die Zähne nicht ausstochern, sonst fallen sie aus.

In Mähren muß die Wöchnerin nach Matiegka oft volle 6 Wochen liegen, wobei das Bett mit dem Wochenbettuch (plachta koutní) verhängt wird. Geweihtes Wasser, geweihte Kreide und ein geweihter Rosenkranz schützen sie vor bösen Geistern; sie darf weder laut sprechen, noch jemanden anrufen. Erst nach dem Kirchgang (Einsegnung der Wöchnerin, úvod) kann sie im Hause herumgehen und alle Arbeiten verrichten, aber nach Sonnenuntergang darf sie auch nicht mehr die Schwelle überschreiten oder sich mit entblößtem Haupte zeigen. Zur raschen Wiederherstellung der Gesundheit reicht man der Wöchnerin in Mähren das Pulver eines Donnersteines oder eine Wasser- (auch Wein-)abkochung von Beifuß (Artemisia).

Bei den Slowaken dürfen sich nach Holuby (309) die Wöchnerinnen vor der Einsegnung in der Kirche nicht aus der Wohnung entfernen, und zwar nicht weiter als die Dachtraufe reicht, da ihnen sonst die Feen (Víly) die Kinder rauben könnten. In früheren Zeiten mußten die Wöchnerinnen hinter einem großen, mit gestickten Hähnen gezierten Leintuche liegen, um vor allem Zauber geschützt zu sein, denn alle Feen, Zauberer, Hexen, Teufel fürchten sich vor dem Hahnengesang (vgl. Griechen). Solche Leintücher sind heute selten, weil sie von herumziehenden Händlern aufgekauft und um teueres Geld zumeist

als „ungarische Nationalstickerei" verkauft werden. Um die Reinigung der Wöchnerin zu beschleunigen, legt man ihr frische Erlenblätter auf den Unterleib.

Die Wöchnerin schützt man bei den Ruthenen (395a) vor bösen Geistern dadurch, daß man sie mit geweihtem Wasser besprengt, mit einem Leintuch ihr Bett verhängt und geweihte Kräuter aufstreut. Bis zur Einsegnung ist sie unrein; bis dahin darf sie nichts ausleihen und das Zimmer nicht verlassen. Die mit Hilfe der Hebamme unternommenen Waschungen (Zlyvky) versichern sie gegen den bösen Blick und gegen die Vidmina (Wechselbalg).

Bei den Bulgaren im Rhodopegebirge (664) nennt man die Wöchnerin Rozdenica; dies war auch der altslawische Name für die Patronin der schwangeren Frauen. Die Serben und Bulgaren haben ihn in diesem Sinne schon vergessen. Bei den Griechen heißt die Wöchnerin: Sarantisty, die 40tägige, oder Lechusa. Mit der letzteren Bezeichnung verwandt ist die albanesische: Ljechone bei den Tosken und Ljichone bei den Ghegen; in Monastir sagen die Gräko-Wallachen nach Sajaktzis Lechonari. Ferner kennt man in Mazedonien den Ausdruck: Rodulja. In Palästina nennt man die Wöchnerin: Nafsa oder Nifas. In Palästina legt die Hebamme der Patientin einen breiten Gürtel um den Leib. Die ersten 2 Stunden nach der Geburt läßt man die Wöchnerin aufrecht auf ihrem Lager sitzen, damit das Blut nicht zu ihr komme. So leicht die Niederkunft selbst von statten geht, so schlimm werden manchmal die Zustände der Kranken nachher. Besonders werden die Blutungen so stark, daß sie häufig den Tod herbeiführen. Um die Geschlechtsteile wieder in Ordnung zu bringen, begleitet die Hebamme die Wöchnerin auf ihrem ersten Weg ins Bad; dort wird die Wöchnerin auf den Boden gelegt, und die Hebamme treibt ihr mit aller Kraft einen festen Gegenstand möglichst hoch in den Unterleib hinauf.

Bei den Araberinnen in Südtunesien (498) beginnt das Wochenbett damit, daß die Frau auf die rechte Seite gelegt wird, in welcher Stellung sie durch mehrere Stunden zu verbleiben hat, und daß ihr die Hebamme die linke Hüfte und das Gesäß massiert, was zur Zusammenziehung der Gebärmutter führen soll. Durch 6 Tage bekommt sie nur leichte Speisen zu essen und absolut kein Wasser zu trinken. Sie stillt ihren Durst mit einer Abkochung von Feigen, getrockneten Charruben und Rosinen, denen etwas Kümmel zugesetzt ist.

Über die Behandlung der Wöchnerin und der neugeborenen Kinder bei den Hindus berichtet Ch. Valentino aus Pondichery folgendermaßen: Das Wochenbett wird gewöhnlich, regelmäßig aber das erste, nicht im Hause des Ehemannes, sondern bei den Eltern der Frau abgehalten. Für die Geburt wird ein reines luftiges Zimmer bereitgestellt, aber nicht etwa aus hygienischen Rücksichten, sondern weil die Frau während und nach der Geburt als unrein gilt, ebenso alle, die mit ihr in Berührung kommen. Zutritt zu dem Zimmer hat außer der oder den mit der Leitung der Geburt beauftragten Matronen, den Hebammen, überhaupt niemand, auch der Gatte nicht; er darf seine Frau wohl sehen, nicht aber mit ihr sprechen, noch viel weniger das Zimmer betreten. Die Hebammen scheinen ausgebildet zu sein, es wird berichtet, daß sie gegebenen Falles die Embryotomie (Zerstückelung der Frucht) auszuführen verstehen. Dagegen scheinen sie in anderer Hinsicht wieder zurück zu sein, denn ob das Kind noch lebt oder nicht, wird daraus geschlossen, ob ein Stück frischer Butter auf dem Leibe der Mutter noch schmilzt oder nicht. Das Unterbinden der Nabelschnur geschieht ebenso wie in Europa; auch das Einwickeln der Entbundenen in feste Binden und das Verweilen in diesen Bindentouren während der ersten 3 Tage entsprechen unseren Anschauungen. Ebenso sympathisch spricht

es uns an, daß das Kind die zuerst erscheinenden Portionen der Muttermilch nicht genießen darf, dieselben müssen auf irgendwelche Weise der Stillenden entzogen und beseitigt werden, da sie als sehr schädlich gelten.

Die Wöchnerin selbst erhält während der ersten 3 Tage fast ausschließlich Pillen von Palmzucker und etwas geröfteten Stinkasant, als Getränk Wasser. Am vierten Tage wird die Wöchnerin bis zu den Hüften mit einem Aufguß von aromatischen Pflanzen gewaschen und erhält dann Nahrung, die aber erst vom sechsten Tag ab reichlicher wird. Alles, was während der Geburt gebraucht wurde und was in den ersten Tagen mit der Wöchnerin in Berührung kommt, gilt als unrein und wird zurückbehalten, um erst nach sorgfältiger Reinigung, die nach dem fünften Tage statthat, wieder zur Verwendung zu kommen. Am neunten Tage nach der Geburt nimmt die Frau ein Vollbad, seift sich gründlich ab, alle Wäsche und alles Mobilar werden gewaschen und das Zimmer mit dem als heilig und reinigend geltenden Gemenge von Wasser und Kuhkot bespritzt. Sämtliche Personen, die mit der Wöchnerin in Berührungen gekommen sind, baden ebenfalls und ziehen neue frische Kleider an; erst jetzt gelten sie wieder als rein und dürfen mit der Außenwelt verkehren.

Die Wöchnerin, als die unreinste, muß, um auch innerlich rein zu werden, ein Gemisch der 5 heiligen von der Kuh stammenden Dinge trinken, nämlich: Milch, Sauermilch, geschmolzene Butter, Urin und Kot. Nach Hause kehrt die Wöchnerin erst 3 Monate nach der Geburt eines Knaben und 4 Monate nach der Geburt eines Mädchens zurück. So lange braucht sie den allgemeinen Anschauungen nach zu ihrer vollständigen Wiederherstellung.

Stirbt die Frau im Wochenbett, so ist in allen Fällen der Mann daran schuld. Seinem unheilvollen Einfluß ist die Frau erlegen. Statt beklagt zu werden, wird er von der Familie der Frau verwünscht und verfolgt. Eine zweite Heirat einzugehen, ist ihm gewöhnlich unmöglich, und wenn das je doch der Fall sein sollte, so wird er während der ganzen Zeit der Schwangerschaft von seiner Frau entfernt gehalten, damit er die ihm jedenfalls innewohnenden dämonischen Kräfte nicht in Aktion treten lassen kann.

Die Pflege der Wöchnerin in Britisch-Ostindien beschreibt Sutherland (682) folgendermaßen: Die Hebamme massiert den Kopf des Kindes, um ihm eine „gute" Form zu geben, und führt ihren Finger in die Nasenlöcher und in den After ein, um diese Öffnungen breit zu machen, damit das Kind weder an Engbrüstigkeit noch an Verstopfung leide. Während der ersten 10 Tage soll die Wöchnerin nur Wasser, das folgenderweise zubereitet worden ist, trinken: Man wirft in einen Topf Pfeffer, Gewürznägel, Ingwer und einige Kupfermünzen und füllt den Topf mit Wasser; dann läßt man das Wasser auf einem Kuhmistfeuer kochen, bis es zur Hälfte verdunstet ist. Nachher soll der Topf von 7 Knaben, bezw. unverheirateten Mädchen, die für diesen Dienst Süßigkeiten bekommen, berührt werden. Die Frau darf von diesem Wasser, wie heiß die Temperatur der Zimmerluft auch sein mag, nur 1 Liter im Tage trinken.

Während der ersten 4 bzw. 5 Tage nach der Entbindung (für einen Knaben 4 und für ein Mädchen 5 Tage) besteht die einzige Speise der Mutter in Süßigkeiten, die man aus Ingwer, Pfeffer, Kopra (Kokosnußkerne), rohem Zucker, gekochter Butter, Mondblumensamen und anderen „heißmachenden und blutausstoßenden" Substanzen zubereitet.

Bei einigen Völkern gibt es auch die sonderbare Sitte eines Wochenbettes der Männer, die sog. Couvade. Man versteht darunter den Brauch mancher Völker, nach

welchem der Mann statt der Frau das Wochenbett abhält. Man findet ihn in Südfrankreich, bei den Basken, ferner bei manchen Naturvölkern in Afrika, Asien und Amerika. Schurtz (632) nimmt an, daß ursprünglich beide Eltern bestimmten Diät- und Verhaltungsmaßregeln unterworfen waren und unter gewissen Vorstellungen, wie ja auch die Ausstoßung der Kreißenden aus dem Wohnraume vorkommt, die Mutter auf Ruhe und Pflege verzichten mußte. Eine zusammenfassende Bearbeitung des Männerkindbettes verdanken wir Ploß (544) und Bartels (38).

20. Frauenmilch (Lac mulierum).

Siehe Allgemeiner Teil: Frauenmilch.

Zu den schönsten und ersten Pflichten des Weibes gehört wohl die Darreichung der Mutterbrust. Das Stillen des Kindes seitens der Mutter ist bei allen Naturvölkern zu finden und die Grundanschauung aller Völker wurzelt in der Überzeugung, daß das Kind an der Mutterbrust am besten gedeiht.

Abb. 94. Opferbrust aus Salzburg (Wachs). (Museum für österr. Volkskunde, Inv.-Nr. 1503)

Bei den alten Juden wurden die Kinder, wie jetzt noch im Oriente, sehr lange gestillt. In Persien geben die Mütter den bevorzugten Knaben die Brust 2 Jahre und 2 Monate, den Mädchen nur 2 Jahre. Über die Bedeutung der ersten Muttermilch spricht sich schon Albertus Magnus (de animal. 3, 2 9) aus.

Um die Milchabsonderung zu fördern, trinken die Wöchnerinnen in Bayern (399) gutes Bier, in Schwaben auch Absud vom Löwenzahn. — Daß die Bauernweiber nach orientalischer Sitte ihre Kinder oft noch säugen, wenn diese bereits laufen und festere Nahrung, wie gewöhnliche Hausmannskost vertragen, ist bekannt.

Eine Wöchnerin muß einen Elfenbeinkamm an einer Schnur um den Nacken tragen (München). — In München und in der Pfalz gibt man den Rat, 9 kleine Korkstöpsel, an einen seidenen Faden gereiht, 9 Tage lang um den Hals zu tragen. Bisweilen werden die Brustwarzen mit bitteren oder saueren Flüssigkeiten bestrichen.

Damit die Muttermilch, „Spinn" genannt, gehörig sich einstelle, empfiehlt man in Steiermark (196) den Genuß von Bier und Biersuppe. In den deutschen Alpenländern, besonders in Salzburg, opfert man als Weihegaben aus Wachs geformte sog. „Opferbrüste" (Abb. 93).

Den Zorn der Mütter und Ammen hält man für sehr schädlich. — Bekannt ist die Ansicht des Volkes, daß mitunter die Muttermilch in den Kopf steige und die Ursache für Wochenbettfieber oder Wahnsinn sei.

Will nach der Geburt der Säugling nicht trinken, wenn etwa die Brustwarze zu dick ist, so wird ihm mit dem Kirchenschlüssel, der „unversprochen" geholt werden muß, der Mund aufgeschlossen (Pfalz). — Ein Knabe und ein Mädchen sollen nicht gleichzeitig an die Brüste gelegt werden, weil nach fränkischem Glauben sonst eines sterben würde. Schon bei den Römern herrschte ein ähnlicher Glaube nach Plinius (543 VII 3).

Die Tschechinnen suchen eine größere Milchmenge durch Dampfräucherungen zu erzielen, indem sie einen heißen Ziegelstein ins Wasser werfen und die offene Brust darüber halten (Matiegka [451]).

Die Slowakinnen (350a) waschen ihre Brust mit Birkenwasser zur Vermehrung der Milchabsonderung. Wenn sich bei der entbundenen Slowakin überhaupt keine Milch zeigen will, so ist selbe verhext. Das Kind wird mit der Mutter unter eine Kuh gelegt, die jüngst ein Kalb geworfen, einige Tropfen Milch werden dem Kind aufs Gesicht getropft und das Kind mit dem nassen Gesicht der Mutter an die Brust gelegt, die kurz vorher geräuchert und mit Branntwein und Milch gewaschen wurde. Von inneren Mitteln werden geröstete Zwiebeln, Kümmel, Bier mit Eiweiß gegeben.

Behufs Vermehrung der Milchsekretion bedienen sich die Ruthenenninnen (395a) der Zwiebel oder Möhre. Man trinkt auch Milch, in welcher eine Maus gekocht wurde, oder Bier. Es gibt auch eigene Besprechungsformeln.

Um die Milchabsonderung zu fördern, benützt man in Rußland am Kaspischen Meere das Quecksilber in folgender Weise: Man füllt eine Nußschale oder Federpose mit demselben, verschließt die Öffnung mit Wachs, näht sie alsdann in seidenes oder wollenes Zeug oder Handschuhleder und befestigt sie so an ein Bändchen, daß sie um den Hals getragen werden kann. Trägt man sie auf der Brust, so soll die Milchabsonderung gefördert werden, dagegen auf dem Rücken getragen, soll sie dieselbe aufheben.

Eine rührende Sage der Südslawen erzählt von einer jungen Frau, die als Bauopfer eingemauert wurde und die Maurer bat, ihr nur so viel Raum zu lassen, daß sie durch denselben ihrem Säugling die Mutterbrust reichen könnte. Zahllose bulgarische und bosnische Varianten existieren von dieser typischen Geschichte der Mutterliebe und Muttertreue. So gibt es z. B. auf der alten Burg Tešanj in Bosnien eine Stelle, wo nach dem Volksglauben noch heute die Milch aus den Brüsten der als Bauopfer eingemauerten jungen Frau Gojkovica hervorquillt; hierher wallfahrten mohammedanische Frauen, deren Milch versiegt ist, und schaben von der Mauer Staub und Zement ab; diese, in Milch eingenommen, verhelfen ihnen wieder zu Milchreichtum.

Die sog. Milchgrotte bei Bethlehem (664), in der die heilige Jungfrau die Nacht vor der Flucht nach Ägypten zugebracht hat, steht bei den säugenden Müttern und Ammen, deren Milchfluß zu versiegen droht, in großem Rufe. Die weiße Erdart — Bolus — von der die Bezeichnung der Grotte entlehnt ist, soll der Legende zufolge so entstanden sein: Als die Jungfrau Maria dem Christuskinde die Brust reichte, fielen einige Milchtropfen zu Boden, wodurch derselbe sogleich das Ansehen milchweißen Staubes erhielt. Aus der Erde der Milchgrotte bereitet man kleine runde Kuchen, denen man das Siegel des heiligen Grabesordens aufdrückt und die Wirkung eines Amulettes zuschreibt. In Wasser aufgelöst und als innerliches Medikament genommen, sollen diese Pastillen die versiegte Milch wieder in Fluß bringen.

Damit sich bei der Wöchnerin die Milch hinreichend einstelle, wird die Frau in Bosnien nach Lilek (419) am dritten Tage nach der Niederkunft im Wasser gebadet, in welches vorher 3 Nüsse geworfen worden sind; daraufhin wird sie auf einen Heuhaufen gestellt. Durch 40 Tage und Nächte wird sie keinen Augenblick allein gelassen; während dieser Zeit muß auch fortwährend ein Licht neben ihr brennen, ein Messer und Knoblauch neben ihr und dem neugeborenen Kinde liegen, damit ihnen die Hexen und die bösen Geister nichts anhaben können.

Behufs Vermehrung der Milchabsonderung reicht man bei den Magyaren nach Liszt (422) den Frauen gebratene Aalraupe, eine Fischart, ungesalzen, oder Branntwein, verzuckerten Essig, Kümmelsuppe, Milchkrauttee (Polygala vulgaris). Es sind auch manche Männer, ja selbst Kinder imstande, einer stillenden Frau die Milch „wegzutragen", so wie man etwa den Schlaf „wegtragen" kann. Dagegen können nur wieder Zaubermittel helfen, so z. B. das Auflegen eines ins warme Badewasser eingetauchten Staubkammes auf die Brust (vgl. Bayern).

Von Plinius (543) erfahren wir über die kosmetische Behandlung der Brüste bei den Römern folgendes: Reibt man die Brüste mit der Asche von Rebhühnereierschalen unter Zusatz von Galmei und Wachs, so bleiben sie steif und stehen voneinander ab. Ebenso werden sie nicht schlaff, wenn man mit einem Rebhuhnei dreimal um sie herumfährt. Austrinken eines solchen Eies macht die Frau fruchtbar und befördert die Absonderung der Milch. Einreibung mit Gänseschmalz heilt die Schmerzen in den Brüsten, zerkleinert die sog. Mondkälber im Mutterleib und heilt unter Zusatz von einer zerriebenen Wanze den Ausschlag an der Scheide (Schanker?).

Um das Kind zu entwöhnen, was den Müttern viele schlaflose Nächte bereitet, werden allerlei Dinge getrieben. Vor allem beschränkt die Mutter ihre Nahrung, nimmt auch wohl ein Abführmittel. — Um einer Frau, die nicht selbst stillt, die Milch zu nehmen, hängt man ihr in Bayern (399) einen Krötenstein auf den bloßen Rücken. — Man nimmt, um die Milch zu vertreiben, eine kleine Tasse voll Milch und gießt sie stillschweigend in fließendes Wasser. In einigen Tagen hört der Milchfluß auf (Pfaffenhofen).

Will die Mutter in Steiermark (196) das Kind entwöhnen, so bedeckt sie die Brust mit „Hollerfalsen", mit von Zuckerrauch erfülltem Flanell oder trägt auf dem bloßen Rücken eine Bleikugel (Gröbming).

Eine Szene aus „Romeo und Julie" bietet uns eine anschauliche, niedliche Schilderung, wie man in England zu Zeiten Shakespeares die Kinder entwöhnt hat. Es erzählt dort die Amme der Julia folgendes:

Elf Jahr ist's her, seit wir's Erdbeben hatten,
Und ich entwöhnte sie (mein Leben lang
Vergeß ich's nicht) just auf denselben Tag.
Ich hatte Wermut auf die Brust gelegt
Und saß am Taubenschlage in der Sonne
— Die gnäd'ge Herrschaft war zu Mantua.
(Ja, ja ich habe Grütz im Kopfe.) Nun wie ich sagte,
Als es den Wermut auf der Warze schmeckte
Und fand ihn bitter, närr'sches kleines Ding,
Wie's böse ward und zog der Brust 'ne Fratz!
— Und damals stand sie schon allein mein Treu
Sie lief und watschel't Euch schon flink herum."

Die Tschechinnen stillen ihre Kinder nach Matiegka (451) in der Weise ab, daß sie auf die Brust Birkenblätter auflegen. Die Slowakinnen benützen dieselben Blätter zu dem entgegengesetzten Zwecke. Beim Entwöhnen wird bei ihnen (350 a) die Brust mit Fett beschmiert oder es werden Zwiebel zerhackt, mit Seife, Safran und Milch gekocht, bis ein Brei daraus wird und der Brei warm aufgelegt. Außerdem werden verschiedene Fette oder grüne, befettete Blätter (Kraut-, Kren-, Rübenblätter) auf die Brust

gelegt, die dann mit einem breiten Tuche fest zugebunden wird. Die Rutheninnen (395a) essen Rettich und Knoblauch, oder hängen sich den letzteren um den Hals.

Bei den Serben (38) dauert das Stillen der Kinder wohl oft bis zum vierten oder fünften Lebensjahre. Gewöhnlich stillt die Mutter das Kind so lange, bis sie wieder schwanger wird. Wenn bei den Serben eine Mutter ihr Kind entwöhnen will, so setzt sie sich auf die Schwelle des Zimmers und reicht dem Säugling zum letzten Male die Brust. Hierauf stellt sie ihn auf den Boden, versetzt ihm einen leichten Schlag, gibt ihm ein Stück Brot in die Hand und sagt: „Das sei deine Nahrung; fort, Kalb, unter die Rinder!" Ein Kind, das einmal entwöhnt worden ist, darf nach serbischer Meinung nie mehr die Brust erhalten, sonst bekommt es böse Augen. Wenn eine Frau, sei es auch nur zeitweise, neben ihrem eigenen Kind ein anderes fremdes Kind stillt, so können sich diese beiden Kinder nach serbischer Sitte nie heiraten, sondern werden als Geschwister betrachtet (Milchbruderschaft, Pobratimstvo). Wird einer Serbin ein zweites Kind geboren, während sie noch das erste säugt, so muß das erste sofort abgesetzt werden, auch wenn das zweite tot zur Welt gekommen ist.

Bei den Wenden wird nach dem Volksglauben ein zum zweitenmal an die Brust angesetztes Kind zum Doppelsauger, d. h. Vampir.

Unter den Juden in der Bukowina ist nach Dan (140) folgende Volksanschauung verbreitet: Wenn die Mäuse ein Kleid eines Juden durchnagen, dann wird es vom jüdischen Weibe nicht ausgebessert; sonst würden der Frau die Brüste austrocknen und es hätte nichts, um die Kinder zu stillen.

Bei den Magyaren (690) des Jászer Komitates nimmt die Frau, damit ihr die Milch versiege, ein wenig Erde vom Grab ihres verstorbenen Kindes und wirft dieselbe zwischen ihren Brüsten auf den Boden; oder sie bindet im Ödenburger Komitate das Hemdchen des Kindes auf die Brust und trägt es eine Zeitlang.

Bei den ungarischen Zigeunern wird der Mund des ungetauft verstorbenen Kindes mit Wachs verstopft, damit der Mutter die Milch versiege.

Hat bei den Gräko-Walachen (664) eine Wöchnerin keine Milch, die Nachbarin solche aber im Überfluß, so tut die erstere folgendes: Sie nimmt 2 Brote unter die Achseln und ein Fläschchen Wasser in die rechte Hand. Damit schleicht sie vor Sonnenaufgang heimlich zu einem Baum im Hofe, von wo aus sie die Fenster der Nachbarin sehen kann. Wenn sie sieht, wie die Nachbarin ihr Kind stillt, hebt sie — genau bei Sonnenaufgang — dreimal die Flasche in die Höhe, murmelt eine Beschwörung und — trinkt in 3 Schlucken mit dem Wasser die ganze Milch der Nachbarin aus, die nun leer wird wie die Flasche. — Eine halbe Stunde von Monastir entfernt, bei Debechane, liegt eine Wiese, die „Tisch" genannt wird. Auf dieser Wiese ist ein Fleck, welcher „Blätter des Feigenbaumes" heißt. Hierher wandern die Frauen von Monastir, um ihre Milch „abzuweiden". Sie müssen da vor Sonnenaufgang und nüchtern ankommen, wie Lämmer auf den Boden niederknien und dreimal eine Blattspitze abbeißen, hernach mehrere Blätter nehmen, die zu Hause gekocht und genossen werden — und das vermehrt die Milch.

Um der Mutter viel Milch zu sichern, hängt man ihr in Albanien (664) den Gur Kjumesti oder Milchstein, einen unfehlbaren Talisman, an einem farbigen Band um den Hals.

In Persien und in der Türkei pflegt man (664), wenn die Warze bei der jungen Mutter nicht gehörig hervortritt, junge Hunde anzulegen. Dasselbe tun auch Ammen in

der Türkei, wenn sie auf der Seereise nach der Hauptstadt begriffen sind, um die Milch nicht zu verlieren.

Im afrikanischen Tripolis glauben (664) die Ammen, daß ihre Milch vergiftet wurde, wenn ein Dscharbun, eine kleine harmlose Eidechse, über ihre Brüste gelaufen ist. Diese Ansicht ist deshalb besonders beachtenswert, weil bei vielen Völkern die Eidechse — ähnlich der Schlange — in Beziehung zum Weibe gebracht wird. In der polynesischen Mythologie gilt die Eidechse als heiliges Tier, und die Legenden erzählen von Frauen, die Eidechsen geboren haben. Bei dem Port-Lincoln-Stamme in Südaustralien heißt es, eine Eidechse habe den Mann von dem Weibe gesondert. Frazer weist auf die griechische Sage hin, nach der eine Prinzessin in der Pubertätszeit sich nicht von der Sonne bescheinen lassen soll, da sie sonst in eine Eidechse verwandelt werde. Sogar im modernen Europa herrschen ähnliche Ideen. Nach Reys glaubt man in Portugal, daß Frauen während der Menstruation leicht von Eidechsen gebissen werden; um sich davor zu schützen, tragen sie enganliegende Beinkleider.

Rekonvaleszenten suchen sich in Persien (545) durch Genuß von Frauenmilch — Schire dachter, Tochtermilch — die verlorenen Kräfte wieder zu ersetzen, und zwar in vielen Fällen mit unleugbar günstigem Erfolg. Auf dem Strohmarkt zu Teheran kann man oft Nomadenweiber die Milch aus ihren vollen Brüsten an Kranke verkaufen sehen.

Wenn bei den Batak (584a) die Milch versagt, so gibt man der Mutter Zuckerwasser oder Kokosmilch zu trinken, auch gelingt es meistens durch Sapu, Massage der Brüste, die Milchabsonderung zu fördern. Nicht selten nährt sich noch der vierjährige Batak zeitweise an der Mutterbrust, dabei in der Hand eine Zigarette haltend, denn mit dem Rauchen fängt der Batak bereits in frühem Alter an.

Interessant ist bei den verschiedenen Völkern die Dauer des Stillens, welche teils mit sozialen Verhältnissen der Frau zusammenhängt, teils auf abergläubischen Vorstellungen beruht. So spielen z. B. mitunter Ersparungsrücksichten mit, oder aber die unrichtige Vorstellung, daß säugende Frauen nicht in die Hoffnung kommen können. Diesen Glauben finden wir in Deutschland, bei den Südslawen, Esten, Juden, Tataren und auf Neuseeland.

Bartels (38) verdanken wir eine Übersichtstabelle über die Dauer des Stillens bei verschiedenen Völkern. Die Kinder werden gesäugt:

Unter 1 Jahr bei den gebildeten Ständen in ganz Europa, bei den Samoanern, Koloschen, Tlinkitindianern, Maynas (Ekuador), Hottentotten.

1 Jahr bei den Bugis und Makassaren (Celebes), Gilan, Massaua;

1—1½ Jahre bei den Dakotah, Sioux, Loangonegern, Tanembar- und Timorlaoinsulanern, Parsen;

1—2 Jahre bei den Armeniern und Tataren in Eriwan, Esten, alten Römern, mittelalterlichen Deutschen, Karagassen, Waswaheli;

2 Jahre bei den Persern, Nayern, Tschuden, Cetas (Philippinen), Ruckinsulanern, Russen in Astrachan, Türken, in Fezzan, Marokko, Ägypten, Nilländern, Madi Waganda, Wakimby, Wanyamwezu, bei den alten Peruanern (auch vom Koran und von Avicenna angeordnet);

2—3 Jahre bei den Australiern, in China, Japan, Laos, Siam, bei den Armeniern, Kalmücken, Tataren, in Syrien, Palästina, Abessinien, auf den Kanarischen Inseln, in Kamerun, bei den Mandingonegern, Oldkalabar, Basuto, Makalaka, Tlinkit, Apachen, Abiponer (Paraguay), Schweden, Norwegen, Steiermark;

3 Jahre bei den Luang- und Sermatainsulanern, bei den alten Juden;

2—4 Jahre bei den Indianern Pennsylvaniens, in Lappland;

3—4 Jahre bei den Grönländern, Irokesen, Warrauindianern, Kamtschatka, Mongolen, Madras, Kabylen, Neapel;

3—5 Jahre bei den Kanikar, Japanern, vielen brasilianischen Indianern, Ostjäken, Samoa, Palästina;

4—5 Jahre bei den Serben, Indianern am Oregon, in Kalifornien, Kanada, Maravis, Australien, Neukaledonien, Hawai, bei den Kalmücken, an der Guineaküste;

5—6 Jahre bei den Samojeden, die Fellahen in Palästina;

6 Jahre bei den Australiern, in Neuseeland;

6—7 Jahre bei den Indianern Nordamerikas, in Kanada, bei den Armeniern (Kuban);

7 Jahre bei den Eskimo (Smithsound);

10 Jahre bei den Chinesen, Japanern, auf den Karolinen;

12 Jahre bei den nordamerikanischen Indianern;

14—15 Jahre bei den Eskimo (King-William-Land).

Auch die Zeit, in welcher die Brust zuerst dem Neugeborenen gereicht wird, schwankt bei den verschiedenen Völkern. Im alten Rom empfahl z. B. Soranus, erst nach dem vierten Tage dem Kinde die Brust zu reichen. Dieser Zeitraum erstreckt sich auf 3 Tage in Zentralaustralien, Samoa, Japan, Siam, Persien; auf 2 Tage in Kalabar; 5 Tage in Keisar; 9 Tage auf den Aaruinseln (s. auch Abschnitt IV).

21. Krankheiten der Brüste (Morbi mammarum).

Zu den häufigsten und gefürchtetsten Erkrankungen der Brustdrüsen säugender Frauen gehört die Mastitis, die Brustdrüsenentzündung. Ihre Symptome bestehen in einer äußerst schmerzhaften Härte einer bestimmten Stelle der Brustdrüse mit einer entsprechenden Hautrötung. Damit ist häufig auch ein heftiges Fieber verbunden. Mitunter kann sich die Entzündung noch „verteilen", viel häufiger kommt es aber zur Eiterung. Wird die richtige Behandlung des ersten Eiterherdes vernachlässigt, so entzünden sich nach und nach alle Drüsenlappen einer Brust und bilden dann einen oder mehrere Eiterherde, die nach außen aufbrechen. Das Endergebnis sind dann mehrere Fistelgänge, welche die Frau durch die Langwierigkeit der Krankheit blutarm machen und stark herunterbringen können.

Sehr schmerzhaft sind auch bei stillenden Frauen die sog. Schrunden, d. h. kleine, meist durch den Saugakt an der Brustwarze entstandene Hautabschürfungen, welche bei jedem Anlegen des Kindes an die Brust auseinandergerissen werden.

Im alten Rom linderte man nach Dioskuribes die Schmerzen bei der Brustentzündung durch Kleienumschläge mit Essig und Rautenabkochung, Pfefferminze und Graupen; oder man strich Safran mit Milch auf, auch machte man Bähungen mit Ziegenkot, welcher in Wein gekocht wurde. Nach Plinius (XXXVI 140) wurden zu selben Zwecken auch eigene Milchsteine, so z. B. der Geodesstein, Ostrakitstein angewendet.

Gerstenbergk (222) empfiehlt gegen das „Milchstechen" und böse Brüste folgendes: Wenn einer Frau bei der Entwöhnung oder dem Tod ihres Kindes die Brüste so hart wie Stein werden, daß sie deren Aufbrechen befürchtet, so stecke sie den rechts befindlichen Zipfel der Schürze zur linken Seite hochwärts in das Schürzenband, und sie wird alsbald merkliche Hilfe verspüren. Oder sie stecke einen Kamm von Horn zwischen

die Brüste, so verzehrt er die Milch; man muß ihn aber wieder wegnehmen, sobald die Stiche in der Brust aufhören, weil derselbe die Brüste, wenn er zu lange liegen bleibt, ganz verzehren würde. Oder lasse etwas Milch aus der Brust auf einen heißen Stahl (aus einem Bügeleisen) laufen.

Hat eine Wöchnerin vom sog. „Erschrecket", d. h. durch Schreck, eine rote Brust, die Rose, bekommen, so nimmt man eine schwarze Katze, die kein Abzeichen hat, schneidet ihr in den Schwanz, daß Blut fließt, und bestreicht damit dreimal die Brüste im Namen Gottes †††.

Wenn die Brüste den Mädchen in Bayern (399) allzu groß werden, so nimmt man Hoden eines verschnittenen Ebers. Mit dem rechten Hoden streicht man die linke und mit dem linken die rechte Brust, so werden die Brüste nicht größer.

In der Regel legt man in Bayern auf die geschwollenen Brüste mit Zucker beräucherte Baumwollwatte oder Werg, oder blaues Zuckerpapier mit Mehl, oder bindet sie recht fest, um den „Einschuß" der Milch zu verhüten.

Geschwollene, knotige Brustdrüsen suchen Wöchnerinnen möglichst von Milch zu entleeren, legen Kaninchen- und Katzenfelle oder Werg auf, bedecken sie mit einer Salbe, bestehend aus Backofenerde, welche oben von der Decke, wo die Hitze niederschlägt, genommen, ganz fein gemahlen und mit Leinöl angerührt wurde. Überhaupt nimmt man bei Entzündung der Brustdrüse eher zu Salben und Pflastern als zu Umschlägen Zuflucht: Nimm ein frisch gelegtes Ei, frische Butter, verkoche dieses besonders mit Schale und Häutchen des Eies in einem neuen, ungehandelten, glasierten Topf. Ist es zur Salbe eingedickt, so wird es durch ein Tuch geseiht und dreimal täglich heiß mit einem Federbart auf die kranke Brust gestrichen (München).

Hat eine Wöchnerin in Samland (201 a) eine wunde Brust bekommen, so nimmt man rotes Nußholz, verbrennt es zu Kohlen, zerstoßt diese zu Pulver und mengt letzteres mit Schmalz. Mit dieser Salbe bestreicht man dreimal täglich die Wunde im Namen Gottes †††.

Schmerzhafte Anschwellungen der Brüste, den „Einschuß", bekämpft man in Steiermark nach Fossel (196) mit Einreibung der „Ehsalbe" oder „alten Ehsalbe" (Unguentum altheae) und Auflegen von gewärmten und eingeräucherten Tüchern. Gegen wunde Brustwarzen („Riefen") wird das sog. Menschenschmalz, eine aus der Frauenmilch bereitete Butter (Ennstal) oder das „Galaunerpflaster", ein Gemisch von Hühnereierweiß und Alaun oder Speichel, ungesalzene Butter nebst den Blättern der Erdscheibe (Zyklamen) angewendet. Bei entzündlicher Anschwellung der Brustdrüsen und anderen Krankheiten der Wöchnerinnen herrscht allgemein der Glaube, es seien das begleitende Fieber und die Geistesstörung im Wochenbett dadurch bewirkt, „daß die Spinn der Kranken zum Kopfe gestiegen ist" (vgl. Bayern). Bei „schwürender Brust" hilft das Auflegen von Honig, Leinöl, frischem Schafmist, zerstoßenen Holunder- oder Melissenblättern (Kainachtal), ferner von Hasenfellen, Werg, „Leinsamenköcherln", Semmel- und Kartoffelbrei.

In Westböhmen leitet man den Dunst von kochenden Heublumen an die geschwollene Brust; es erweichen sich die Knoten, die geronnene Milch zerteilt sich und das Leiden ist geheilt. Oder man schmiert eine Salbe ein, die aus destilliertem „Glori (?)" Wacholderg'selz, weißem Wachs und rotem Präzipitat (Queckſilber, „Prinzepität") besteht. Wenn eine Frau eine „rote Brust" hat, so nehme man (wie in Samland) eine schwarze Katze, schneide sie in den Schwanz und schmiere mit dem aus dieser Wunde fließenden Blute die kranke Brust. — Gegen eine „böse Brust" nehme man Wein, gebe ihn in ein zinnernes

Geschirr und in dieses Sassafraß, Sarsaparilla, Safran, Süßholz, Kandelzucker, einige weiße Lilienblätter, Haselwurz, Könighutwurzel, einige blaue Veilchen, einige Kornblumen und lasse dieses 3 Tage und 3 Nächte stehen, dann trinke man täglich davon (719).

Wenn man bei den Deutsch-Ungarn (690) das Übel durch Beherung hervorgerufen glaubt, so gießt man in ein Steingefäß Weihwasser und tut in letzteres glühende Kohlen. Stellt sich heraus, wer die Frau behext hat, so geht man zu der betreffenden Person und verlangt von ihr irgend etwas, z. B. ein Stück Zeug, welches man dann unter den Tisch tut und 3 Tage lang dort liegen läßt, oder man holt aus dem Garten einen Stein, verbirgt denselben im Mieder und drückt ihn täglich mehreremal an die Brüste. Ist dies geschehen, so muß der Stein unbemerkt an seinen früheren Platz zurückgelegt werden. Dazwischen betet man. Beim Zurückgehen darf die Frau nicht zurückblicken, denn sonst stellt sich das Übel von neuem ein. Wenn die Brüste trotz alledem anschwellen, so soll sich die Frau gekochten Kuhmist auflegen oder die Brüste mit Wurmmehl von einer Backschaufel und mit Sargspänen räuchern.

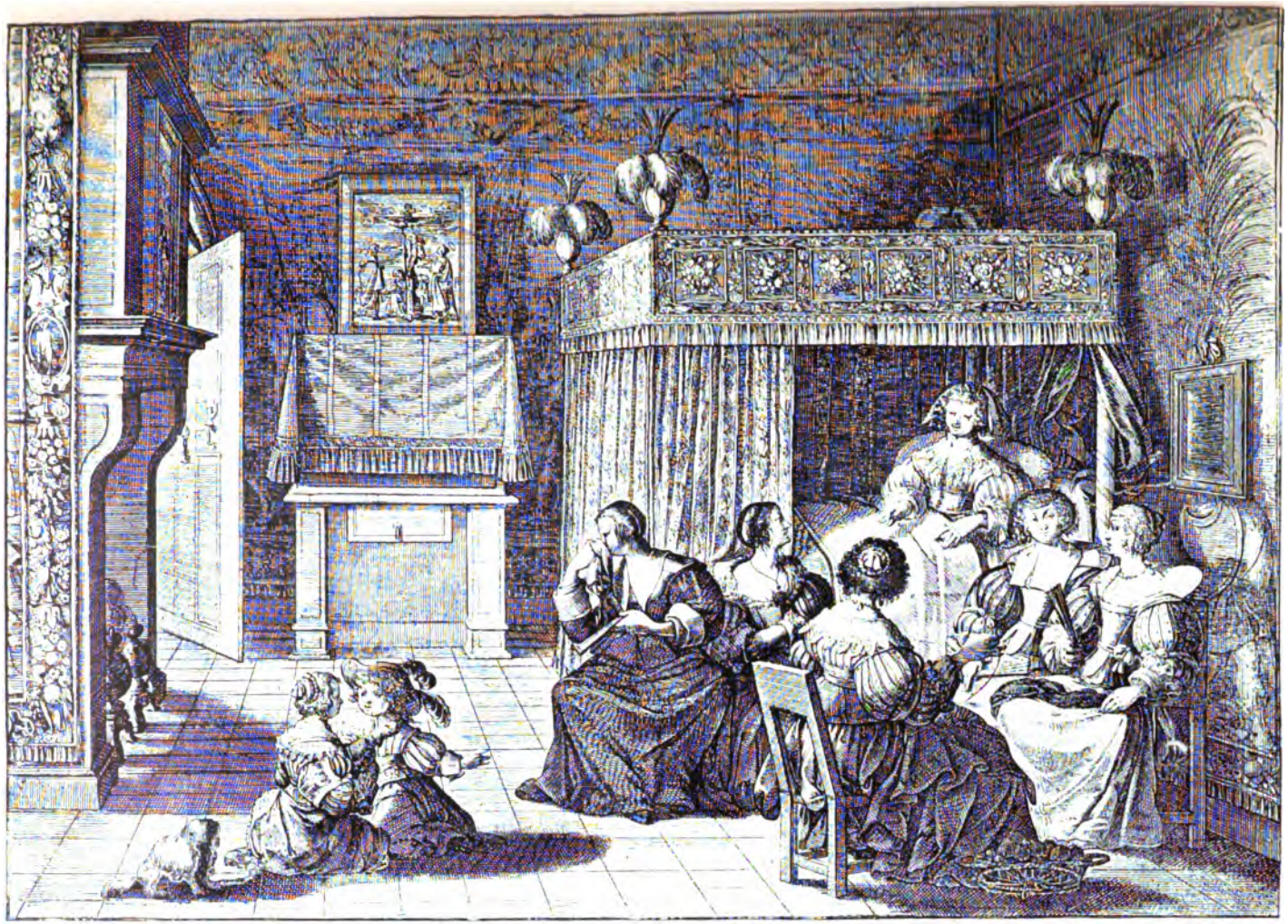
Die Slowakinnen (350a) verwenden bei Abszeßbildung Umschläge von Fenchel und Milch, Terpentinsalben und alte Fette; ferner sind bei ihnen beliebt Pflaster aus Roggenmehl und Weinessig, Räucherungen mit Zucker und Ritterspor (Delphinium consolida). Wenn sich die Brust verhärtet, so legt man gepfefferten Mauerpfeffer (Sedum acre) mit Teer auf.

Die Rutheninnen (395a) gebrauchen bei Mastitis (Osovyšče) Ziegenmist mit Mehl und Essig oder Honig (vgl. Dioskurides), Öleinreibungen, Räucherungen mit Roggenmehl, Umschläge mit Schafwolle und Kampfer, Einreibungen mit Hundefett und Obers oder Schöllkrautsaft.

Bei Milchstockungen in der Brustdrüse dient in Rußland nach Krebel (382) der Saft der rohen Möhren, mit Honig versetzt, oder der Saft von gebackenen Rüben mit Honig, oder der Saft der Wacholderbeeren, mit wilden Rosen gekocht. Auch stellt sich die davon heimgesuchte Frau, sobald die ersten Erscheinungen aufgetreten sind, vor die Ofenglut und erwärmt die kranke Brust; eine andere Person erwärmt während derselben Zeit einen Tuchlappen oder wollenen Strumpf, der mit Urin von der kranken Person angefeuchtet wurde, legt ihn, so heiß als es nur immer vertragen wird, auf die Brust und sucht nun letztere und den Lappen heiß und mit Urin befeuchtet zu erhalten. In der Zwischenzeit wird irgendein eiserner Gegenstand (Messer, Hufeisen) auf Eis kalt gemacht und dann, wenn die Brust recht heiß geworden, diese mit dem Eisen an allen leidenden Stellen berührt. Je heißer und feuchter die Brust ist und je kälter das Eisen, um so gewisser soll der günstige Erfolg sein. Man versichert, daß die Heilung nach 1 Stunde erfolge, nur müsse das Verfahren sogleich beim ersten Auftreten in Anwendung kommen. Die feuchte Wärme dürfte wohl, meint Krebel, die Hauptsache sein.

Bei Entzündung der Brustdrüse gebraucht man als zerteilende Mittel einen Umschlag aus Seife und Milchrahm, oder aus Bohnenmehl und dicker Milch, oder man legt Wolle, mit Harzdämpfen durchräuchert, auf. Bei Milchknoten macht man auch Umschläge aus Schöllkraut (Chelidonium majus), in Milch gekocht.

Im Nowgorodschen macht man, um der Abzeßbildung zu begegnen, folgendes: reine Asche, oder Kreide und gebranntes Küchensalz werden in eine Flasche geschüttet, in Wasser oder Minztee (Mentha) aufgelöst und dann täglich zu einem Eßlöffel eingenommen.



Abraham Bosse (1610—1678): Vornehme Wochenstube in Frankreich
(Aus Müllerheim, Wochenstube in der Kunst)

Oder man nimmt viermal täglich reine Seife von der Größe dreier Erbsen in einem Weinglase Möhrensaft.

Die Brustdrüseneiterung, welche nach Craciunescu (132a) bei den Rumänen in Südungarn Durere de ţita heißt, wird durch Auflegen einer entzweigerissenen, in Milch gekochten, heißen Feige behandelt.

In Ungarn trachten die Magyaren nach Temesvary (690), durch Aussaugen und Melken der Brust die beginnende Entzündung zu hemmen, später werden Umschläge, Räucherungen und Zaubermittel angewendet. Zu Umschlägen werden in Branntwein getauchte Lappen, in Branntwein aufgelöste Stärke, Absud von weißen Malven mit Milch, warmer Essig oder warme Milch, gewässertes Fuchs- oder Wolfsfleisch, in Urin getauchte Lappen oder Wolle, mit Urin verrührte Lehmerde, Lehm mit Eigelb oder mit Essig angewendet. Ferner werden auch Kampfer- und einfache warme Wasserumschläge gemacht. Liszt (422) berichtet über Umschläge aus Dachmoos, Holundermark und weißem Malvenmehl. Umschläge bereitet man bei den Magyaren (690) aus: Schierling, grüner Petersilie, Quittenkernen, Flachs- und Heuspreu, Roggenmehlbrei mit Honig, gelben Rüben, rohem Krautlattich, gekochtem Maismehl, gekochten Kartoffeln, Brei von gestoßenen Kürbiskernen, warmem Hirsebrei, Feigenaufguß (schon der Prophet Jesaias empfahl die Feige als Mittel zur Reifmachung von Abszessen), Semmel mit Safran, Kleie, in Wein gekochtem Brot, in Milch gekochtem Gries oder mit Pilzen, mit Branntwein benetzten gehackten Zwiebeln, Leinsamenbrei, Leinbrei und Hasenfett (heiß), Zwiebeln und Frauenmilch-Mehlspeise mit Eigelb (Hunyader Komitat), saurer Mehlspeise mit Fett, einem in Milch gekochten Gemenge von Pilzen, Honig, weißen Bohnen, Semmel und Safran oder Gätkraut, Eiweißschaum und Alaun, in eine Hanfform geschmiert, essiggetränkter Kleie und essiggetränktem Mehl, Rinderspeck (Békéscher, Győrer, Neutraer, Märmaroscher, Szabolcser Komitat), Rinder-, speziell Kuhdünger (warm), Pferdemist (Békéscher, Maros-Torbaer Komitat), weißem Hundekot (Muraköz), Hasenkot (Maros-Torbaer Komitat). Den Kuhdünger legt man der Frau an vielen Orten mit ihrem Urin vermengt oder auf Klettenblätter gestrichen auf die Brüste. Milch und Stuhl der Wöchnerin (Heveser Komitat) oder Exkremente anderer (Bácser Komitat), Fliederharz, Fliedersaft, Asche, Eigelb mit Asche oder Salz, Rahmmehlspeise, vom Dache des Hauses heruntergeklaubtes und gekochtes Moos werden ebenfalls warm angewendet. Ferner: warme Teller, geriebene rohe Kartoffeln (Békéscher Komitat), Schwalbennester (Neutraer Komitat) oder Sperlingsnester (Ugocsaer, Jászer Komitat) und Pilze (Nógráder, Neutraer Komitat). Auch wird heißes Wasser in einen Steinkrug gegossen und dieser dicht an die Brust gehalten (Tolnaer Komitat). Aus der Kirche bringt man einen Blumenkranz und legt diesen gekocht auf die Brust. Die Räucherungen geschehen entweder einfach mit heißem Wasserdampf oder mit verschiedenen Kräutern oder Salzwasser. Als Salben, welche man meistens mit Eigelb bereitet, werden angewendet: Kampfersalbe, salzhaltige Salbe, Seife, Knochenmark (Muraköz), Nußöl, Honig, Pflaumenmus, Eigelb, Hirschtalg mit Öl vermengt, Eigelb, mit Safran und Tafelöl vermengt, ranziges Fett, weißer Terpentin. In der Csallóköz rührt man einen Eßlöffel voll Fett, dickes Terpentin und einen Eßlöffel weißes Pech zusammen und macht damit täglich zweimal Umschläge auf die Brust. In Miskolcz schneidet man den beim Flachsrösten um den Flachs gebundenen Strick entzwei, verbrennt die Hälfte davon und räuchert damit die Brüste, während man die andere Hälfte kocht, in einen Lappen einwickelt und damit auf die Brust Umschläge macht. Im Temescher Komitate legt man ein mit Pfeifentabak angefülltes und mit Talg

Oder man nimmt viermal täglich reine Seife von der Größe dreier Erbsen in einem Weinglase Möhrensaft.

Die Brustdrüseneiterung, welche nach Craciunescu (132a) bei den Rumänen in Südungarn Durere de tita heißt, wird durch Auflegen einer entzweigerissenen, in Milch gekochten, heißen Feige behandelt.

In Ungarn trachten die Magyaren nach Temesvary (690), durch Aussaugen und Melken der Brust die beginnende Entzündung zu hemmen, später werden Umschläge, Räucherungen und Zaubermittel angewendet. Zu Umschlägen werden in Branntwein getauchte Lappen, in Branntwein aufgelöste Stärke, Absud von weißen Malven mit Milch, warmer Essig oder warme Milch, gewässertes Fuchs- oder Wolffleisch, in Urin getauchte Lappen oder Wolle, mit Urin verrührte Lehmerde, Lehm mit Eigelb oder mit Essig angewendet. Ferner werden auch Kampfer- und einfache warme Wasserumschläge gemacht. Liszt (422) berichtet über Umschläge aus Dachmoos, Holundermark und weißem Malvenmehl. Umschläge bereitet man bei den Magyaren (690) aus: Schierling, grüner Petersilie, Quittenkernen, Flachs- und Heuspreu, Roggenmehlbrei mit Honig, gelben Rüben, rohem Krautlattich, gekochtem Maismehl, gekochten Kartoffeln, Brei von gestoßenen Kürbiskernen, warmem Hirsebrei, Feigenaufguß (schon der Prophet Jesaias empfahl die Feige als Mittel zur Reifmachung von Abszessen), Semmel mit Safran, Kleie, in Wein gekochtem Brot, in Milch gekochtem Gries oder mit Pilzen, mit Branntwein benetzten gehackten Zwiebeln, Leinsamenbrei, Leinbrei und Hasenfett (heiß), Zwiebeln und Frauenmilch-Mehlspeise mit Eigelb (Hunyader Komitat), saurer Mehlspeise mit Fett, einem in Milch gekochten Gemenge von Pilzen, Honig, weißen Bohnen, Semmel und Safran oder Gätkraut, Eiweißschaum und Alaun, in eine Hanfform geschmiert, essiggetränkter Kleie und essiggetränktem Mehl, Rinderspeck (Békéscher, Győrer, Neutraer, Märmaroscher, Szabolcser Komitat), Rinder-, speziell Kuhdünger (warm), Pferdemist (Békéscher, Maros-Torbaer Komitat), weißem Hundekot (Muraköz), Hasenkot (Maros-Torbaer Komitat). Den Kuhdünger legt man der Frau an vielen Orten mit ihrem Urin vermengt oder auf Klettenblätter gestrichen auf die Brüste. Milch und Stuhl der Wöchnerin (Hevescher Komitat) oder Exkremente anderer (Bácser Komitat), Fliederharz, Fliedersaft, Asche, Eigelb mit Asche oder Salz, Rahmmehlspeise, vom Dache des Hauses heruntergeklaubtes und gekochtes Moos werden ebenfalls warm angewendet. Ferner: warme Teller, geriebene rohe Kartoffeln (Békéscher Komitat), Schwalbennester (Neutraer Komitat) oder Sperlingsnester (Ugocsaer, Jászer Komitat) und Pilze (Nógráder, Neutraer Komitat). Auch wird heißes Wasser in einen Steinkrug gegossen und dieser dicht an die Brust gehalten (Tolnaer Komitat). Aus der Kirche bringt man einen Blumenkranz und legt diesen gekocht auf die Brust. Die Räucherungen geschehen entweder einfach mit heißem Wasserdampf oder mit verschiedenen Kräutern oder Salzwasser. Als Salben, welche man meistens mit Eigelb bereitet, werden angewendet: Kampfersalbe, salzhaltige Salbe, Seife, Knochenmark (Muraköz), Nußöl, Honig, Pflaumenmus, Eigelb, Hirschtalg mit Öl vermengt, Eigelb, mit Safran und Tafelöl vermengt, ranziges Fett, weißer Terpentin. In der Csallóköz rührt man einen Eßlöffel voll Fett, dickes Terpentin und einen Eßlöffel weißes Pech zusammen und macht damit täglich zweimal Umschläge auf die Brust. In Miskolcz schneidet man den beim Flachsrösten um den Flachs gebundenen Strick entzwei, verbrennt die Hälfte davon und räuchert damit die Brüste, während man die andere Hälfte kocht, in einen Lappen einwickelt und damit auf die Brust Umschläge macht. Im Temescher Komitate legt man ein mit Pfeifentabak angefülltes und mit Talg

eingeschmiertes Papiersäckchen auf die Brust. Im Csiker Komitate macht man Umschläge mit dem Urin eines noch nicht einjährigen Kindes und holt von 9 verschiedenen Plätzen Wasser, von welchem die Frau aus 9 kleinen Gläsern trinkt. In Szöregh (388) bei Szegedin werden Beschwörungsformeln hergesagt. Mit der rechten Hand streicht man die schmerzende Brust und sagt dabei dreimal:

Starke Frau, gehorsamer Mann,
Die beste Medizin für Schmerzen in den Brüsten
Ist Jesu Binsenbett
Sowie sein steinernes Kissen.

Im Torontáler Komitate gebraucht man gegen Mastitis: Wasser, Gurken, gelbe Rüben, Kartoffeln und Kürbisschnittchen, Brei aus Leinsamenmehl, Semmel mit Safran und Ei, in Milch gekochten Taubenkot; im Nógráder Komitate: mit Butter vermengten Schafmist, Tollkirschensamen und -wurzel, Käspappeltee, gekochte rote Rüben; im Alsó-Fehérer Komitat: ein Gemengsel von Branntwein, Safran und Eigelb, ferner in Butter gekochte gelbe Rüben oder geriebene kalte Kartoffeln. Im Ugocsaer Komitate legt man Stärkeumschläge, auch Feigen oder Vogelnester auf, oder man nimmt einen Nudelwalker, einen Sauerteiglöffel, einen Kamm, ein Messer, eine Schere und einen goldenen Ring, macht mit jedem dieser Gegenstände einen Kreis um die Brüste, wirft sie dann zur Erde und läuft darauf kreuz und quer herum. Das seltsamste Verfahren ist, daß der Mann mit dem Penis oder dem Hodensack die Brüste seiner Frau dreimal streichelt. Die Logik dieses Verfahrens ist, daß gewiß ein Mann die entblößten Brüste der Stillenden gesehen und darauf mit Peniserektion reagiert hat, wofür die Frau büßen muß, so daß ihre Brust hart wird. Die Entzündungsröte wird für Schamröte gehalten! Daraus folgt nun in Anbetracht der Vorliebe für sympathetische Heilmethoden das eben erwähnte Heilverfahren von selbst. Dieser Behandlung wird übrigens in vielen Gegenden (Somogyer, Ödenburger, Neutraer Komitat) Erwähnung getan. In einem Orte (Gömörer Komitat) wird gegen Brustdrüsenentzündung nur Kohlenwasser und Zieſt (Stachys recta) gebraucht, weil man auch da glaubt, daß das Übel „von den Augen kommt" und die Brust davon hart wurde. Im Csiker Komitate wird aus demselben Grund ein Stück rotes Tuch auf die entzündete Brust gelegt.

Bei den Batak auf Sumatra (584a) werden Abszesse nach Brustdrüsenentzündungen mit einem Messer ohne weiteres eröffnet und die Wunde mit einer Sirihprise, Kalk und feingestampfter Arekanuß bedeckt. Auch reibt man die entzündete Brust mit gutem Erfolge mit den Blüten einer Ingwersorte (Zingiber officinalis, Tjakala) ein.

Um hingegen die Milchabsonderung hintanzuhalten, greift man zu Einreibungen mit einer Abkochung einer Moringa-Art (M. pterygosperma). Um den Schrunden der Brustwarzen vorzubeugen, reiben in Bayern (399) manche Frauen „nüchternen Speichel", Wasser mit Branntwein oder diesen allein vor der Niederkunft ein. Wirkliche Schrunden behandelt man durch Umschläge von Branntwein, Wasser, legt Eihäutchen auf, bestreicht sie mit weißem Lilienöl, Mandelöl, Hirschunschlitt, süßem Rahm. Quittenkerne, mit Wasser übergossen und unter öfterem Umschütteln eine Nacht hindurch stehen gelassen, bilden einen Schleim, der bei wunden Brustwarzen in Sachsen empfohlen wird. Wunde Brustwarzen (Nachtneb'l) beschmiert man mit der eigenen Milch oder mit „Schmettn" (Rahm) oder macht eine Salbe aus frischer Butter und Eiweiß und gebraucht diese.

Die Slowaken in Trenczin (690) waschen die Brustwarzen mit dem Absud von Leberklette (Agrimonia eupatoria) und bestreuen sie mit pulverisierten wilden Majoranblättern (Origanum vulgare).

Die Bulgaren in Ungarn (690) (Temescher Komitat) schmieren Nasenschleim auf die Brüste und bedecken diese mit Erbsenschalen.

Die Magyaren (690) legen Rindermist mit Urin auf die Brüste (Pester Komitat) oder waschen sie mit Fruchtwasser (Békéscher Komitat) oder mit dem ersten Badewasser des Kindes, oder man bedeckt die Brüste mit einem Hasenfell (Arvaer Komitat). Im Heveser Komitate werden frische Butter, gebratene Quitten und ungesalzenes Eiweiß oder in Harn getauchte Lappen, Kupfervitriol enthaltender Rahm und Alaunwasser, oder Spinngewebe, mit Paprika und gestoßenem Knoblauch vermengt, aufgelegt, oder Kot des Kindes darauf gebunden. Auch in der Umgebung von Klausenburg ist der Kindskot ein verbreitetes Hausmittel gegen diese Schrunden. Im Torontáler Komitate werden 3 Eier hartgesotten, durch ein Sieb durchgepreßt und auf die Brüste gelegt, oder man bedeckt diese mit aus faulen Eiern bereiteter Mehlspeise. Im Gömörer Komitate tropft man heißen Talg auf die Wunde. Im Csiker Komitate schmiert man eine aus 9 Erbsen, 9 Eidottern und einem Löffel Wachs bereitete Salbe auf, oder bringt sie mit gehacktem Fleisch in Berührung und gibt dieses dann den Vögeln zu fressen, oder läßt die Brustwarzen von größeren Kindern lecken. Im Torontáler Komitate läßt man an den wunden Brustwarzen zahnlose, blinde junge Hunde saugen.

Bei wunden Brustwarzen gebraucht man bei den Esten in Rußland eine Salbe aus den Blüten von Ringelblume (Calendula officinalis), mit saurem Obers gekocht.

22. Tod der Wöchnerin (Mors post partum).

Stirbt eine Wöchnerin ohne Aussegnung, dann gilt ihr Tod in der Pfalz nach Lammert (399) als Strafe für eine Unterlassungssünde. Stirbt eine Mutter im Kindbette, so gilt an vielen Orten der Oberpfalz der sinnige Brauch, daß 6 Wochen hindurch ihr Bett mit aller Sorgfalt hergerichtet und ihre Pantoffeln unter die Bettlade gestellt werden, weil sie sich während dieser Zeit allnächtlich um ihr Kind umschaut. Ähnlich in Bayreuth: Wenn eine Frau in den 6 Wochen stirbt, muß man ein Mandelholz oder ein Buch ins Wochenbett legen, auch alle Tage das Bett neu aufbetten, sonst hat die Verstorbene keine Ruhe in der Erde (vgl. die Melusinensage.) Im Elsaß sagt man, daß jede im Wochenbette verstorbene Frau 6 Wochen lang nach ihrem Tod um Mitternacht ihr Kind besucht, um es zu stillen. Demselben Volksglauben begegnen wir auch in Böhmen, weshalb man ihr Windeln in den Sarg legt, damit sie ihr Kind trocken legen kann. Auch in Hessen herrscht eine ähnliche Anschauung, indem man dort 4 Wochen lang das Bett der Verstorbenen frisch macht. In der Schweiz (Aargau), wo die Verstorbene auch 6 Wochen lang ihr Kind besucht, legt man eine Niggi (Schnuller) bei, damit sie das Kind beruhigen könne; geschieht das nicht, so bekommt das Kind böse, von Hexen vergiftete Milch, was man an dem Schnuller des Kindes erkennt. Aus demselben Grunde wird ein Paar Schuhe in den Sarg gelegt; in Altpreußen wurde das tote Kind zur Leiche der Mutter in den Sarg gelegt, das lebende Kind aber auf dem Sarge getauft.

Stirbt in Steiermark (196) eine „Sechswöchnerin", so kommt sie „vom Mund auf" in den Himmel. Stirbt eine Wöchnerin, so müssen bald zwei andere aus der Pfarre

nachsterben, sagt der Volksmund ebenso wie in Bayern und drückt damit unbewußt dem Wochenbettfieber den Stempel der Infektionskrankheit auf (vgl. S. 596).

Wenn bei den Tschechen (451) eine Wöchnerin stirbt, so legt man einen Schwamm und Wasser neben das Kind; denn man sagt, daß die Mutter in den 6 Wochen jedesmal um Mitternacht im weißen Gewand erscheine, um das Kind zu waschen und zu säugen. Stirbt eine Wöchnerin vor Ablauf der 6 Wochen, so geht sie bis zu dieser Zeit nach dem Tode um. Wer eine solche Frau erblickt, der stirbt in einem Jahre. Der toten Wöchnerin legt man alles ins Grab, was zur Pflege des Kindes gehört (Windeln, Bettchen, Häubchen), sonst kommt die Wöchnerin des Nachts, um ihr Kind zu waschen, und das dauert so lange, bis man eine Wanne mit Wasser und Seife vor die Türe stellt. Stirbt eine Wöchnerin im Jänner, so müssen im selben Jahre 6 Leute sterben.

Von einem eigentümlichen interessanten Volksgebrauch bei den Rumänen des Dorfes Bács (bei Klausenburg) berichtet Akontz: Man läßt nämlich, wenn die Wöchnerin gestorben ist, ihre Milch von dem kleinen Säugling aus ihren Brüsten saugen (!!), wobei man der Frau einen Strohhalm ins Ohr steckt und ihr zuflüstert, sie möge doch ihr verwaistes Kind mitnehmen und nicht auf dieser Erde zurücklassen.

Bei den Magyaren (690) herrscht die Überzeugung, daß das Kind einer im Kindbett verstorbenen Mutter in den Tod bald folgen werde, ja man wünscht es sogar.

Bei den Mohammedanern genießt eine im Wochenbette verstorbene Frau nach dem Koran besondere Vorrechte im Paradiese.

Bei den Batak auf Sumatra (584a) gab es noch vor wenigen Jahren die Sitte, beim Tode der Mutter im Wochenbette das Kind unter der Mutter zu ersticken, damit das Kind als Todesursache der Mutter der Familie später kein Unglück bringe.

Wenn bei den alten Mexikanern eine Frau im ersten Wochenbette starb, so wurde dieselbe wie eine Heilige verehrt; man begrub sie im Tempel einer bestimmten Göttin und glaubte, daß ihre Seele nicht in die Unterwelt, sondern nach Westen in das Haus der Sonne eingehe; ihr Haar und ihre Finger galten als Talismane für den Krieger, ihr linker Vorderarm als Zaubermittel, um Menschen in einen totenähnlichen Schlaf zu versenken, daher die Leiche stets in Gefahr war, dieser Teile beraubt zu werden.

Stirbt bei den Eingeborenen in Australien die Mutter eines Säuglings, so wird, wie Collin und Barrington berichten, das Kind zugleich mit der Leiche der Mutter lebendig begraben, wenn sich für das arme Ding keine Adoptiveltern finden. — Sowohl die oben angeführten deutschen Sagen als auch diese Sitte der Naturvölker deuten auf die Vorstellung hin, daß Mutter und Kind stets zusammengehören.

23. Geburtsgottheiten und Geburtsheilige.

Die alten Völker des Orients hatten verschiedenen Gottheiten die Rollen als Beschützerinnen der Gebärenden zugeteilt. Bei den Chaldäern war die Göttin Thalat die unsichtbare Helferin der Gebärenden. Mylitta, die Göttin der Fruchtbarkeit, die assyrisch-babylonische Astarte, war gleichzeitig Königin des Himmels und Königin der Nacht, himmlische Jungfrau und Göttin des Empfangens und Gebärens; zu ihren Ehren fand in Babylon religiöse Prostitution statt. Die Verehrung der babylonischen Astarte wurde vom Euphrat und Tigris nach Phönizien getragen und verbreitete sich in ganz Syrien; auch hier war ihr Kultus mit religiöser Prostitution verbunden. Die phönizische Astarte, die Allesgebärende, kam dann auf den Inseln, welche Kleinasien benachbart

sind, vornehmlich auf Cypern, als Aphrodite zu hohem Ansehen. In Phrygien verehrte man die Cybele, die versinnbildlichte Erde. Zur Zeit Salomos war der Kultus der Aschera, die im Grunde mit der Astarte identisch ist, populär.

Bei vielen Völkern des Altertums, und zwar sowohl bei den indogermanischen als auch bei den semitischen, wurde der Mond als Geburtsgöttin verehrt, wohl infolge der naheliegenden Gedankenassoziation, daß er das geheimnisvolle Dunkel der Nacht, die Zeit der Befruchtung und der Entbindung, mit seinem ruhigen Lichte durchleuchte.

In Ägypten besaß die Geburtsgöttin Ilithyia ihre eigene Stadt gleichen Namens, obwohl daneben auch die Isis ihre Verehrer hatte. Außerdem beteten die Ägypter den Gott Chnum als Geburtspatron an.

Bei den alten Indern war es die Parvati, bei den iranischen Völkern (Persern, Medern, Baktrern, Kappadoziern, Armeniern), die Anahita, bei den vorislamitischen Arabern die Mondgöttin Al Ilahat (Alilath oder Alyta bei Herodot), welche die Gebärenden beschützte und zugleich die Fruchtbarkeit darstellte. Nach Herodot riefen die Magier den Mond bei gestörtem Geburtsverlauf an. Zu den Griechen gelangte der Kult der Mond und Geburtsgöttin über Kleinasien, und zwar unter dem Namen Eileithyia; ihr Sinnbild war der Mond. Sie wurde oft mit der Artemis-Diana verwechselt, welche erst später als Geburtsgöttin zur Verehrung kam. Dagegen galt Hera als Göttin der Ehe.

Als Schutzgöttin aller Gebärenden bei den alten Römern (679) wurde die dea natio verehrt, während man die Juno Lucina während der Geburt anrief, sie möge das Kind leicht an das Licht bringen.

Eigentümlich ist, daß in Rom an derselben Stelle, wo früher der Tempel der Juno Lucina stand, jetzt sich die Kirche S. Maria Maggiore befindet, in welcher unter den Reliquen die Wiege (oder Krippe) des Heilands aufbewahrt wird.

Die nordischen Germanen riefen als Geburtsgöttin Freia an, welche eine Mondgöttin war und mit Frau Holle oder Harke, auch Berchta identisch ist.

Die deutsche Sage spricht aber auch davon, daß jedes Kind seinen eigenen „Schutzengel" hat; wenn das Kind im Schlafe lächelt, so hat ihm der Engel etwas ins Ohr gesagt; sieht es unverwandt nach einer Stelle, so betrachtet es den für andere unsichtbaren Engel.

Der altslawische Namen für die Schutzpatronin der schwangeren Frauen war Rodzenica, wie er auch heute noch von den Bulgaren des Rhodopegebirges gebraucht wird. Die altslawischen Völker verehrten die Živa, welche gleichbedeutend ist mit der Venus der Römer; im Vollmond ist sie die Zlatá Baba (das goldene Weib), die Allmutter und Weltamme; sie führte auch den Namen Krásná Paní (schöne Frau), Vesna (Frühlingsgöttin). Die Lausitzer Wenden nennen einen Schutzgeist Sedlezko, der in Gestalt eines weißgekleideten Kindes oder einer weißen Henne erscheint.

Es läßt sich aus dem vorhergehenden erkennen, daß Völker von gleicher Abkunft wahrscheinlich schon seit ältester Zeit ein und derselben mythischen Vorstellung mit geringer Abweichung treu geblieben sind. Dies nimmt man besonders bezüglich der 3 Schicksalsgöttinnen als der Schutzgeister des Kindes wahr. Ihre Mythologie deutet auf eine gemeinschaftliche Heimat der Völker. Schon die alten Griechen hatten 3 Moiren (*Μοῖραι*), Klotho, Lachesis und Atropos, Töchter der Nacht: weise, das Schicksal der Menschen spinnende Frauen, die sich bei jeder Geburt Glück oder Unglück spendend einfanden, um dem Neugeborenen die Zukunft zu bestimmen. Dies sind die 3 Parzen (Parcae) der

Römer. Noch jetzt erwarten die Neugriechen am fünften Tage nach der Geburt den Besuch der Schutzgöttinnen, Miren genannt, und die Albanesen glauben, daß schon am dritten Tage die 3 Fatiten als Schutzgöttinnen in der Wochenstube erscheinen. Auch bei den alten Skandinaviern bestimmen 3 Schicksalsgöttinnen, die Nornen (Urd, Veranda und Skuld), dem Menschen bei der Geburt das Schicksal. Dies sind die 3 Mareien oder Nornen der Deutschen. Die gotisch-germanischen Völker, welche den skandinavischen Norden in Besitz nahmen, hielten die Schutznornen (Schicksalsgöttinnen) für Geburtsgöttinnen. In Deutschland helfen, wie Ploß (544) berichtet, nach der noch jetzt herrschenden Volkssage 3 weiße Jungfrauen der Gebärenden. So geht die Sage: Zu Schildthurn, wo die 3 heligen Jungfrauen Ainbeth, Barbeth, Willbeth verehrt werden, erlangen unfruchtbare Eheleute Kinder und gebärende Frauen glückliche Entbindung, wenn sie die dortige silberne Wiege in Bewegung setzen. Eine silberne Wiege spielt in dieser Beziehung im Mund und Glauben des deutschen Volkes eine Rolle. Vor Aufhebung der Klöster wurde eine silberne Wiege in der Kirche, jetzt wird nur eine versilberte in der Sakristei aufbewahrt.

Die jetzigen slawischen Völker bezeichnen (544) die Schicksalsgöttinnen als Geburtsgöttinnen. Bei den Slowenen heißen dieselben Rojenice; diese 3 Göttinnen haben einen zarten ätherischen Körper, kommen bei der Geburt eines Kindes zur Nachtzeit an das Fenster oder in die Stube der Wöchnerin und verkünden den Neugeborenen ihr Schicksal. — Die Tschechen in Böhmen und Mähren glauben an die 3 Schicksalsgöttinnen oder Richterinnen (Sudičky); diese sind 3 weiße Frauen, die um Mitternacht in die Stube kommen, in welcher ein Kind liegt, oder vor das Fenster, um über das Schicksal des Kindes zu beratschlagen. Sie halten brennende Kerzen in der Hand, die sie verlöschen, sobald sie das Urteil gesprochen haben. Nahen sie, so sinkt alles in tiefen Schlaf; nur fromme Menschen genießen die Gnade, sie zu sehen. Wenn ein Kind geboren wird, stellt man Salz und Brot auf den Tisch — das ist für die Sudičky. Diese Schicksalsfrauen werden im Volksmund auch bisweilen mit den wilden Weibern identifiziert, welche die Kinder gegen einen Wechselbalg vertauschen. — Die alte Religion der Sorben (Wenden), die in Altenburg und im Vogtlande wohnten, lehrte: Porenut wacht über das Kind im Mutterleibe; Zolota oder Zlota Baba ist die Geburtshelferin (zu Schlotitz bei Plauen hatte sie einen Tempel oder heiligen Hain); Žiza beschützt die Säugenden und Siwa spinnt den Lebensfaden, bis die unerbittliche Morana ihn abschneidet.

Die von Temesvary (690) erwähnte eigene Geburtsgöttin der heidnischen Magyaren Boldog aszony (glückliche Frau) dürfte einer strengeren wissenschaftlichen Kritik wohl kaum standhalten.

In Albanesien wird nach Pisko (540) besonders der dritte Tag nach der Geburt als wichtig bezeichnet, da an diesem Tage 3 unsichtbare Frauen, albanesisch Fatite (augenscheinlich die alten Moiren) am Bette des Kindes erscheinen und über dessen Schicksal entscheiden. Daher der Spruch: „Keštu e škruane fatite“ (so haben es die Fatiten geschrieben).

Bei den Rajputen in Indien (617) gilt die Janamī als Geburtsgottheit. Ihre Kraft sitzt in einem Kügelchen, und über ganz Nordindien tragen die Wehmütter als einen Talisman zur Erzielung einer leichten Entbindung eine besondere Art von Kügelchen, bekannt als Kailās Maura, die Krone des heiligen Berges Kailāsa. Die japanische Geburtsgöttin führt den Namen Kojasi Kwannon.

Auch die alten amerikanischen Kulturvölker, besonders die Azteken und Peruaner, hatten ihre Geburtsgöttin; die alten Mexikaner, deren Götterzahl Gomara in runder Zahl auf 2000 schätzt, besaßen auch eine besondere Geburtsgottheit. Die Göttin der Geburten hieß bei den alten Azteken Itzcuinam oder Hündinnen-Mutter. Beim ersten Bade des Kindes sagte die Hebamme der alten Mexikaner viele Segenssprüche her; unter anderem wendete sie sich mit den Worten zum Neugeborenen: „Nimm dieses Wasser, denn die Göttin Chalchiuhcurje ist deine Mutter."

Nachdem der uralte Glaube an die Geburtsgöttinnen so tief eingewurzelt war, so kann es uns durchaus nicht wundernehmen, daß auch im Christentum eine ähnliche Richtung zur Geltung kam. Auch die Christin, wenn sie sich in Nöten befindet, denkt an eine sichere himmlische Hilfe.

Am häufigsten wird die Muttergottes, Jungfrau Maria, angerufen.

Die hl. Casilde gilt in Bayern als Patronin gegen schwere Blutungen.

Die hl. Margareta, deren lösender Gürtel bei schweren Geburten helfen soll; er erinnert an den Stärkegürtel der Gridur. Man nimmt eine Schnur, ein Schnupftuch, bindet es der Kreißenden im Namen ††† um die Hüften und läßt sie nun unter Anrufung der Heiligen pressen.

Die hl. Anna, die Mutter der Jungfrau Maria, gilt bei den Magyaren als Schutzheilige der Schwangerschaft (690).

Es gibt jedoch auch männliche Beschützer der Geburt. Unter die Geburtspatrone und Heilige wird der hl. Gothart als Patron in Kindsnöten gezählt (Grimm).

Der hl. Rochus wird angerufen, wenn das Kind „viereckig liegt" und die Kreißende „über und übertrollt" (Schwaben und Steiermark). In seiner Kapelle werden eiserne Kröten als Sinnbilder der Gebärmutter geopfert.

Der hl. Christophorus wird von schwer Gebärenden angerufen und hat einen besonderen Wallfahrtsort in Laiz bei Sigmaringen.

Unter den Wallfahrtsorten werden angeführt: „Maria Schein" bei Pfullendorf in Bayern; „Laiz" bei Sigmaringen, wo der hl. Christophorus als Geburtspatron gilt; St.-Rochus-Kapelle bei Riedhausen in Württemberg, in welcher eiserne Kröten als Gebärmuttersymbole aufgehängt werden. In Aulendorf (Bayern) gibt es einen Gürtel für Gebärende aus breitem Hirschleder mit einer Schnalle. „Madonna del Parto" in der Kirche San Agostino in Rom. In Theodorov (Rußland) gibt es eine Mutter Gottes als Fürsprecherin für leichtes Gebären.

B. Frauenkrankheiten (Gynaecologia).

Den hauptsächlichsten Inhalt der volksmedizinischen Frauenheilkunde bilden die monatliche Reinigung, ferner der weiße Fluß, sowie die eigentlichen Gebärmutterleiden; es gehören in dieses Gebiet auch die Wertschätzung der Jungfrauschaft, sowie die Erkrankungen der Wechseljahre.

1. Monatliche Reinigung (Menses, Menstruatio).

Unter Menstruation versteht man die periodisch wiederkehrende normale Blutung der Gebärmutterschleimhaut beim reifen Weibe. Die gebräuchlichsten deutschen Namen

sind: Periode, monatliche Reinigung, das Geblüt, die Stunde, Regel, Unwohlsein, Geschichte, Sache, die Sachen, roter König. Die Menstruierende gilt zumeist für unrein und wird mitunter, ebenso wie die Wöchnerin, von den übrigen Familienmitgliedern abgesondert, oder sie muß sich einer bestimmten Reinigung unterziehen.

Wie Moses diesem Blutfluß infizierende und nachteilige Wirkung beilegte und die Menstruierenden für unrein erklärte, so finden wir bei den Römern ähnliche Ansichten, die den bei uns noch kreisenden Märchen zugrunde liegen (vgl. 3 Moses 15). (Plinius [543] VII 13.) Bei den Indern und Persern des Altertums durfte eine menstruierende Frau keine Arznei berühren, da hierdurch deren Wirkung verloren ging. Doch läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß das Menstrualblut in heißen Gegenden eine gewisse Schärfe erhalten könne, sowie es auch für begründet erachtet werden muß, daß unter dem heißen Klima des Südens, wo die Zersetzung der organischen Ausscheidungen schnell auftritt und die letzteren sich infolge des klimatischen Einflusses, des Temperamentes und der Leidenschaften qualitativ anders als bei uns verhalten müssen, das Menstrualblut leichter als im Norden eine gewisse schädliche Eigenschaft annehmen kann.

In der Kosmographie des Arabers Zakarija ben Muhammed al Qazwīni († 1283 n. Chr.) heißt es (I 366): „Das Blut der Menstruation, wenn mit ihm der Biß des tollen Hundes bestrichen wird, heilt ihn und ebenso knotigen Aussatz und schwarze Räude." „Das Blut der Menstruation einer Jungfrau hilft gegen den weißen Flecken auf der Pupille, wenn man es als Augensalbe verwendet."

Wie das römische, so schrieb auch das germanische Altertum dem Menstrualblute große magische, bald schädliche, bald heilsame Kräfte zu.

Häufig gilt das Menstrualblut, wie dies z. B. bereits bei den alten Germanen der Fall war, als giftig. Nach der Anschauung mancher Völker soll es sogar den Aussatz, die Pocken und Masern erzeugen, offenbar eine Verwechslung mit syphilitischen Ausschlägen. So wird der Beischlaf während der Menstruation vom bayrischen Volk (300) irrtümlicherweise als Ursache der ansteckenden Geschlechtskrankheiten angesehen. Bei anderen Völkern hingegen gilt das Menstrualblut, wie wir später sehen werden, als Heilmittel, sogar gegen Aussatz.

Auf den Monatsfluß, dessen regelmäßiger Verlauf von so hoher Wichtigkeit für die weibliche Gesundheit ist, beziehen sich, wie Lammert über Bayern berichtet (399), folgende Erfahrungen: Wenn die Menstruation das erstemal eintritt, begießt die Mutter oder eine Verwandte mit dem Wasser, in welchem das Hemd des Mädchens gewaschen worden, einen roten Rosenstock; dann wird der Monatsfluß immer regelmäßig erfolgen und das Mädchen gesund bleiben. — So viele Finger die Mutter bei der Wäsche des vom erstmaligen Monatsblute befleckten Hemdes in das Wasser taucht, so viele Tage wird künftighin die Menstruation ihrer Tochter andauern.

Warmes Menstruationsblut einer Jungfrau, über gichtische Glieder geschlagen, lindert den heftigen Schmerz. Ein mit diesem Blute befleckes Hemd macht fest gegen Hieb und Stich und löscht, in die Flamme geworfen, Feuersbrünste. Junger Wein und Essig, eingemachte Früchte und Gemüse, von einer Menstruierenden berührt, stehen ab, auch verwelken die Blumen und verdorren sogar die von einer solchen Person mit der Hand betasteten Pflanzen, z. B. Sonnenwende, Myrte usw. Die hl. Hildegard (670), Äbtissin des Klosters auf dem Rupertsberg bei Bingen, rühmt Menstrualbäder bei Aussatz.

Plinius (543 VII 13 XXVIII 23) spricht von durch Berührung der Menstruierenden verdorrten Bäumen. Der von Columella angeführte griechische Brauch, ein

menstruierendes Weib im Garten umherzuführen, um die Raupen auf den Fruchtbäumen zu vertilgen, war im 16. Jahrhundert noch um Nürnberg im Schwunge, wenn die Raupen des Kohlweißlings die Felder zu verheeren drohten.

Der Wermut (Artemisia campestris), auf gewisse Art abgeschnitten, befördert den Fluß, in anderer Richtung geschnitten, hemmt er denselben. Ein hart gesottenes, geschältes Ei, einige Tage unter der Achsel getragen, stillt heftigen Blutfluß (399). Gegen überreichen Monatsfluß trinkt man Tee von Schlehenmoos oder Zimttinktur und Hoffmannstropfen, macht kalte Umschläge bei wagrechter Lage auf den Unterleib, komprimiert ihn mit Backsteinen oder einem Sandsacke, bringt einen mit Essig befeuchteten Schwamm oder ein schwarzes oder doch getragenes Mannshemd in die „Geburt", bekleidet sich mit einem Hemde, das ein Mann eine Woche lang getragen hat, umwickelt den Finger mit ererbtem Flachse (Pfalz). — In Fürth wendet man folgendes an: Man nimmt 9 Gerstenkörner von ungleicher Schwere (genau auf der Goldwage abgewogen), dazu Alaun in Pulverform, und genießt morgens und abends ein Pulver in Wasser. Alaun ist auch ein blutstillendes Mittel der wissenschaftlichen Medizin. — In Schwaben empfiehlt man frische Muttermilch oder die Asche von einem großen Frosch, auch Katzenkot und Rosenöl. — So oftmal man die Zeigefinger an beiden Händen mit einem karmoisinroten Seidenfaden umwickelt, so viele Tage bleibt der bevorstehende Monatsfluß aus. Der Genuß von bitteren Mandeln hemmt ihn. Wenn man morgens nüchtern 9 Pfefferkörner ißt, kann man den Ausbruch der Menstruation auf einige Tage verzögern. Bei Verzögerung derselben empfiehlt man in Schwaben Trinken von Geisharn; nach fränkischer Vorschrift nehme man ein Stückchen Brot, welches eine Menstruierende soeben gekaut hat, in den Mund, worauf sich der Fluß alsbald einstellen wird. Oder man trinke vom Wasser, in dem das Blut einer Erstmenstruierenden aufgelöst oder deren blutiges Hemd gewaschen worden, oder bekleide sich mit einem von frischem Menstrualblute befeuchteten Hemde (Franken). Frauen, welche ihre Zeit nicht haben oder an Muttergeschwüren leiden, hilft Roßmilch (Schwaben). Auch trinkt man täglich einige Gläser Regenwasser, ferner Quittenschleim mit Wein, Zimt und Safran angesetzt, Wacholderbeerentee, oder Absud von Akelei (Aquilegia), Rosenhiefen, Schlehenwurzeln, Tausendguldenkraut (Erythrea Centaurium). Die bei Eintritt der Periode sich einstellenden Krämpfe bekämpft man durch Erwärmung des Unterleibes mit heißen Hafenstürzen und Trinken vom Hauptweibertrost: Kamillen- und Baldriantee.

Die Menstruation hängt, wie so manches andere, vom Mond ab, daher auch die Benennung Monatliches (222). Die ersten 10 Jahre nach ihrem Eintreten erscheint sie um die Zeit des Neumondes, die nächsten 10 Jahre mit dem Vollmond und gegen ihr Aufhören um das letzte Viertel. Ihre Dauer beträgt in der Regel 3 Tage. Bei zu starker Menstruation trinkt man in Norddeutschland einen Aufguß des Hirtentäschelkrautes, welches auch in der wissenschaftlichen Medizin verwendet wird.

Gegen „Blutgang" trinkt man in Westböhmen nach Urban (719) eine Abkochung von Artemisiarinde, oder kocht Eichenrinde und Eichenblätter, Blutwurzel (Radix tormentillae), oder Froschlaich im Essig und legt ein Tuch, in diese kaltgewordene Abkochung getaucht, auf den Nabel und die Lenden. Auch gibt man ein „Hirschkreuzlein", d. i. jenes Knöchelchen, das alte Hirsche im Herzen tragen, der kranken Frauensperson in die linke Hand. Gegen verstopfte „Monatsblume" gibt man schweißtreibende und „öffnende" Tränklein, macht eine Salbe aus zerstoßenen Wermut- und Myrrhenblättern und Schmer und legt hiervon auf den Nabel und oberhalb des „Kreuzes" auf; auch gibt man Safran in Bibergeil und Anissamen.

Bei Menstrualkoliken gelangen in Oberösterreich nach Kronfeld (388) Umschläge aus Kleeblumen (Trifolium repens) zur Verwendung. Gegen „Mutterbeschwerden" im allgemeinen wird Mauerpfeffer (Sedum acre) empfohlen. In Kärnten wird von 2 Enzianarten (Gentiana germanica und Gentiana obtusifolia) ein Tee für Frauen bei Kreuzschmerzen und Blutzersetzung angewendet.

Auch in Steiermark (196) wird der Eintritt der Menses als wichtiges Ereignis begrüßt. Das Menstrualblut wird als Heilmittel geschätzt. Andererseits gilt das menstruierende Weib als unrein und die monatliche Reinigung als schädlich. Frauenzimmer sollen während derselben keine Früchte einkochen, weil sich solche nicht erhalten, keine jungen Knospen oder Triebe berühren, da solche verdorren. Die Verzögerung des Monatsflusses wird durch Kamillentee, Schafgarbenaufguß, Auflegen von heißen Tüchern, Fußbädern von Lauge zu beheben gesucht. Das Ausbleiben der „Regeln" wird als „Abstehen des Geblütes" bezeichnet und außer den bei Bleichsucht üblichen Hausmitteln vorwiegend durch Fußbäder, heiße Tücher, Räucherungen usw., auch durch Bestreichen der „Geburt" mit Hirschfett behandelt. Die mit geringer Ausscheidung verbundenen Regelbeschwerden des Weibes nennt das Volk ein „wässeriges Geblüt", „brandiges Muttergeblüt" und behandelt das Übel mit blutstärkenden Arzneien. Einen Ruf genießt hierbei der Genuß von Met und dem Pulver des Blutsteines (Roteisenstein) sowie Kreide. Bei übermäßiger Menstruation werden Hoffmannstropfen, Zimttinktur, Muskatnuß in Wein, Hirschhorngeist verabreicht. Man kocht $^1/_2$ Kaffeelöffel voll Alaun in Milch ab und läßt diese trinken (Gröbming).

In Frankreich (106a) werden bei mangelndem Monatsflusse Petersilienwurzel und Bingelkraut als Abkochung getrunken und auch zerhackt auf den Busen aufgelegt.

Als blutreinigend und die Menstruation regelnd gelten nach Matiegka (451) bei den Tschechen in Böhmen: Brennesseln, welche im Frühjahre gesammelt werden, mit der Fleischsuppe gekocht; in Mähren die Gundelrebe (Glechoma), welche zugleich auch den Harn reinigt, sowie eine Milchabkochung der Käsepappel (Malva crispa); in Schlesien der Wegerich (Polygonum). Zur Regelung der Menstruation wird in Mähren ferner eine Abkochung des Taschenkrautes (s. oben), des Wegerichs oder der Schafgarbe durch mehrere Tage gereicht; auch wird Essig mit Wasser gegeben und werden Essigumschläge um den Leib gelegt. Gegen zu starken Blutgang soll eine Abkochung der getrockneten Früchte des wilden Schlehdornes (Prunus spinosa) helfen; ebenso das Poleiwasser (Polegium), Schwarzwurz (Symphytum officinale), Blutwurz (Tormentilla). Ferner wird die Wirkung gegen Blutgang gelobt beim Gebrauche von Pulver des Erdkürbisses, von Salpeter, in Milch aufgelöst und getrunken. Von den Sympathiemitteln ist bei den Tschechen das Abzählen oder Zurückzählen gegen Blutgang bekannt, z. B. nicht 9, nicht 8 . . . nicht 1!

Die Slowakinnen trinken bei zu starker Menstrualblutung einen Tee von Brunnheil (Prunella alba, bieli hlavienek). Die Sloweninnen (144) regeln ihre Menstruation mit einer Weinabkochung von Alantwurz oder Majorangeist; ferner legen sie Safran über Nacht in einen Löffel Tafelöl und trinken dieses mit weißem Wein den nächsten Morgen.

Die Ruthenninnen (395a) trinken bei Menstruationsverhaltung eine Abkochung der Holunderrinde, essen frische Mohrrüben mit Brennesselsaft, ferner nehmen sie einen Aufguß der frischen Blätter und Blüten des Rainfarns, auch Majoran mit Safran, oder eine Abkochung aus den Blättern und Blüten der Steinhimbeere (Rubus saxatilis).

Der Sumpfporst (Sedum palustre) wird nicht nur zur Regulierung der Menstruation, sondern auch als Abortivmittel verwendet. Bei übermäßiger Menstruation verbrennt man den unter dem rechten Flügel einer Ente sich findenden Flaum auf einem glühenden Beile und trinkt ihn dreimal täglich in Wasser. Bei Menstrualkrämpfen trinken sie eine Wurzelabkochung des Benediktenkrautes (Geum urbanum).

In Rußland gebraucht man nach Krebel (382) zur Beförderung der Menstruation den Aufguß von Schuppenwurz (Lathraea squamaria) mit Wasser oder Branntwein, zu einigen Spitzgläsern täglich, in Sibirien den gesättigten Aufguß von Storchschnabel (Geranium pratense). Im Nowgorodschen Gouvernement nimmt man Bierhefe und frisch gemolkene Milch zu 1/2 Bierglase des Morgens nüchtern. In Südrußland wird bei zu starker und auch aussetzender Menstrualblutung der Splint des Kirschbaumes benutzt. Bei der ersteren schabt man mit einem Messer nach aufwärts den Bast ab, bei der letzteren von oben nach unten (vgl. Bayern S. 617). Auch trinkt man in Rußland den Tee von Wurmfarn (Tanacetum vulgare), oder man gebraucht innerlich Terpentinöl.

Bei den Magyarinnen sind nach Liszt (422) bei allzureicher Menstruation verschiedene Bäder, besonders solche mit dem schwarzen Wermut gebräuchlich; ferner trinken sie Essig, Wiesenbibernell (Sanguisorba!) in Branntwein, Zimttropfen. Um die Blutung zu befördern, also bei zu schwachen Menses, aber auch um Abortus herbeizuführen, nehmen sie haselnuß-, ja walnußgroße (!) Stücke der gefährlichen Aloe, in eine Zwetschge eingehüllt; ferner große Mengen Safran (so viel, als man um 20 Heller bekommt), in Wein oder Branntwein gekocht; dieselbe Rolle spielen der Oleander und die Raute. Von der letzteren pflegen sie sich auch mehrere Ästchen in die Schuhe zu stecken.

Bei den Juden im Orient (690) gilt nicht nur die menstruierende Frau, sondern alle von ihr berührten Gegenstände als unrein, und sie muß am achten Tage nach Sonnenuntergang ein Reinigungsbad nehmen. Dieses rituelle Bad nennt man „Mikwah" (= Quelle), das nur aus Quell- oder Regenwasser und nicht aus geschöpftem Wasser bereitet sein darf. Nach manchen darf auch kein Regenwasser verwendet werden, da dieses auch zum Trinken benützt wird. In jeder Stadt und an jedem Orte, wo es Gemeinden orthodoxer Juden gibt, wird für die Errichtung eines solchen Bades gesorgt. In kleineren Orten befindet es sich meist im Hause der Kultusgemeinde, und zwar im Hofe desselben. Wo es kein solches Bad gibt, badet sich die orthodoxe Jüdin im nahen Bach oder Fluß, selbst zur Winterszeit, wo in das Eis ein Loch gehauen wird und sie in das eiskalte Wasser dreimal untertaucht, damit, wie es eben der religiöse Ritus vorschreibt, kein einziges Haar an ihr trocken bleibe. Auch Budapest besitzt ein solches Bad. Bei dem Baue dieser Bäder ist die Hauptregel, daß sich die zuführenden Wasserröhren nicht im Winkel oder in starken Krümmungen treffen, sondern nur schwache Biegungen und wellenförmige Krümmungen haben dürfen.

Wenn ein Mädchen in Ostindien (682) zum erstenmal, und zwar gewöhnlich mit 11—13 Jahren, menstruiert, teilt sie die Tatsache der Frau ihres ältesten Bruders mit und erhält von ihr den Auftrag, sich 4 Tage lang in einem Zimmer allein aufzuhalten. Am vierten Tage badet das Mädchen und wäscht sich den Kopf mit Tonerde und Wasser. Während sie dies tut, versucht sie in der Nähe eines hübschen jungen Weibes zu stehen, damit ihre zukünftigen Kinder ebenso hübsch wie dieses Weib werden. Während der 3 Tage der Periode soll das Weib folgendes zu tun vermeiden: ihren Schmuck zu tragen,

sich den Kopf zu waschen (die gewöhnliche Umschreibung für den Menstrualzustand lautet: „den Kopf schmutzig zu haben"), mit lauter Stimme zu sprechen, während der Vorlesung der heiligen Schriften anwesend zu sein, für die Familienmitglieder zu kochen, damit diese nicht an Erbrechen oder Durchfall erkranken, sich den Leib mit Rizinus- resp. Sesamöl einzuschmieren, damit ihre Kinder nicht aussätzig werden, während der Tageszeit zu schlafen, damit sie keine schwachsinnigen Kinder gebäre, zu weinen, damit ihre Kinder nicht schwachäugig werden, in einem oberen Zimmer zu sitzen, damit kein Mann, in der Veranda unter dem Zimmer urinierend, an Impotenz oder — glücklicherweise — nur an Tripper erkranke.

Die monatliche Reinigung ist in Ostindien (617) insofern von einer großen Bedeutung, als man nach Landessitte das Mädchen noch vor Eintritt der ersten Menstruation verheiraten muß, will man sich nicht einer schweren Verfehlung schuldig machen.

Die Entstehung der Menstruation erklärt eine indische Legende folgendermaßen: Einst hatte der Gott Indra mit seinem Dämonendonnerkeil einen Halbgott getötet, wofür ihm der Titel Brahmanenmörder angehängt wurde. Er begab sich deshalb angsterfüllt auf die Wanderung, um diesen Schandfleck abzuwaschen, und gab der Mutter Erde einen Teil seiner Schuld zu tragen, den zweiten den Flüssen, den dritten Felsen und Bäumen, den vierten den Frauen. Seit der Zeit wird die Erde zu gewissen Zeiten morastig, die Flüsse führen Gischt, Felsen und Bäume zeigen Ausschwitzungen und die Frauen bekommen ihren Monatsfluß: alle aber sollen während dieser Zeit tabu sein.

Die Menstruierende muß sich bei den Parsen in Indien (544) an einen abgesonderten Ort des Hauses begeben, der so angelegt ist, daß ihn die Sonnenstrahlen nicht treffen und Wasser sowie Feuer und alles, was zum Leben gehört, ihm fernbleibt. Ehemals soll es sogar öffentliche Menstruationshäuser gegeben haben. Während die Frauen in ihren Gefängnissen sitzen, dürfen sie mit niemand sprechen, niemand darf ihnen nahe kommen, das Essen wird ihnen von weitem zugeschoben. Erst 2 Tage nach Ablauf der Menstruation ist dem Manne der Umgang mit der Frau wieder gestattet. Wolf berichtet, daß es in Ostindien bei den Hindus Sitte ist, daß jedes Mädchen ihren periodischen Blutabgang durch ein mit ihrem Blute gefärbtes Läppchen Leinwand, das am Halse befestigt wird, bekannt macht.

Bei den Batak auf Sumatra (584a) gelten als mensesbefördernde Mittel die Blätter des Knotengrases (Polygonum flaccidum) (vgl. Schlesien), gemischt mit Anissamen oder Anethum graveolens, auch eine Rindenabkochung von Alexia stellata und Phyllantus urmaria. Bei übermäßiger Blutung ißt die Batakfrau den langen Pfeffer sowie Früchte von Mangifera indica; bei ausbleibender Menstruation dagegen trinkt sie eine Abkochung des Wurzelstockes von Curcuma zedoaria.

Im chinesischen Arzneischatze gibt es nach Hirth (296a) eine seit uralten Zeiten als ein vorzügliches Mittel gegen Menstruationsbeschwerden (Dys- und Amenorrhoë) gebrauchte Wurzel unbekannten Ursprunges namens Tang-kui. Sie wird schon in der dem Kaiser Schoen-nung zugeschriebenen Drogenkunde als Frauenmedizin gerühmt; ferner wird sie in historischer Zeit von dem berühmten Mystiker Tau-Hung (452—536 n. Chr.) empfohlen und findet in der wissenschaftlichen Gynäkologie unter dem Namen Eumenol erfolgreiche Verwendung. Bei ausgebliebener Menstruation, besonders wenn sie mit Bleichsucht kombiniert ist, nimmt die Chinesin Pillen ein, deren Hauptbestandteil der Samen junger, zu diesem Zwecke von Apothekern gemieteter Burschen ist.

Wenn eine junge Japanerin (69a) zum erstenmal ihre Menstruation bekommt, so schreitet sie dreimal über die Öffnung der Latrine (Chozuba) und singt dabei folgendes Liedchen:

„Tsuki ni ichido
Hi wa mika.
Awajima daimyojin."

„Einmal im Monat,
drei Tage.
Awajima ist ein Adeliger."

Als Hilfsmittel einer guten Menstruation gelten in Japan rohe Fische im allgemeinen, und besonders der Fisch Bodara (Gadus sp.). Um dagegen die Katamenien bald aufhören zu lassen, trinkt man Wasser, welches vorher mit Asche vermischt worden ist, nachdem sich ein Bodensatz gebildet hat. Auch steckt man eine Nadel in die Wand einer Chozuba (Abort). Beide Mittel werden unter anderen von Prostituierten (Goro) angewendet, damit sie ihrer Berufspflicht nachgehen können. Bei den Japanern gilt das Menstrualblut nicht nur für unrein, sondern auch als ansteckend. Wenn z. B. eine Frau während ihrer Menstruation einen Abort aufgesucht hat und eine andere Frau benützt denselben gleich darauf, so ist es wahrscheinlich, daß letztere vor ihrer Zeit von der Menstruation überrascht wird.

Bei den Naturvölkern bringt man die Menstruation häufig mit der Schlange oder anderem kriechendem Getier in Verbindung: Bei den Chiriguanos von Bolivia liefen — wie Frazer bei Ellis (168c) erzählt — die alten Weiber beim Eintritte der Menstruation eines Mädchens mit einem Stecken umher und suchten die Schlange, die das Mädchen verletzte. Frazer weist auch auf die griechische Sage hin, nach welcher sich eine Prinzessin in der Pubertätszeit nicht von der Sonne bescheinen lassen soll, da sie sonst in eine Eidechse verwandelt werde. In einigen Gegenden Brasiliens darf ein Mädchen beim Herannahen der Menstruation nicht in den Wald gehen aus Furcht vor den verliebten Angriffen der Schlange. Ebenso ist es nach Schomburg (168c) auch bei den Makusi-Indianern in Britisch-Guyana Brauch.

In den nördlichen Territorien Südaustraliens wird die Menstruation einem Bandikut zugeschrieben, der die Scheide kratze, bis sie blutet. Ploß (544) und Bartels (38) zeigen an diesen Beispielen, die auch Ellis übernommen hat, daß in den verschiedensten Teilen der Welt die Menstruation als ursprünglich durch eine Schlange verursacht angesehen wird und daß diese Auffassung häufig mit einer erotischen oder mystischen Idee verbunden ist. Ploß und Bartels wissen keine Erklärung dafür, wie diese Verbindung entstanden ist. Ellis meint, man könne nur annehmen, daß die Gestalt und das Aussehen der Schlange sowie auch ihre giftige Natur, zusammen mit dem Geheimnisvollen, das überall mit der Schlange verbunden werde — ein Mysterium, das durch seine von Uranfang der Welt datierende Verbindung mit dem Weibe noch verstärkt wird — dazu beigetragen habe, diesen über die ganze Welt verbreiteten Glauben bezüglich des Ursprunges der Menstruation aufzubauen.

Bei den Aiaryindianern in Nordwestbrasilien (365a) wird bei der ersten Menstruation dem Mädchen von der Mutter das Haupthaar kurz geschnitten und der Rücken mit Genipapofarbe überstrichen. Die Jungfrau sitzt während der Prozedur inmitten des Hauses, im Kreise der „Freundschaft". Jeder von den Freunden nimmt einige Büschel Haare, die er sorgfältig verwahrt. Darauf findet ein großes Kaschirifest statt. Bis zur zweiten Menstruation darf das Mädchen nur Beiju (Mandiokafladen), Pfeffer und kleine Fische essen. Alle größeren Fische und warmblütigen Tiere sind ihm verboten.

Beim Eintritt der zweiten Menstruation singt der Vater früh vor Sonnenaufgang einen ähnlichen langen Gesang mit Aufzählung aller Tiernamen, wie es bei der Totenfeier gebräuchlich ist. Sodann wird der Jungfrau ein großer Topf voll Fische und Fleisch von allen möglichen Jagdtieren vorgesetzt. Zur Feier des Tages wird sie mit Karayurufarbe schön bemalt.

Obwohl nun die Menstruierende bei allen Völkern als unrein angesehen wird, findet das Menstrualblut sehr häufig Anwendung als Heil- oder Zaubermittel. Am häufigsten dient es bei Hautkrankheiten, oft auch als ein liebeerweckendes Mittel.

So bedeckt man in Steiermark das „Feuermal" mit einem Leinwandlappen, welcher mit frischem Menstrualblute befeuchtet ist (Ennstal). Die Leberflecke, namentlich der Frauen, sucht man durch Bestreichen mit warmem Menstrualblut zu vertreiben (Oberland und Umgegend von Graz). Das Bestreichen der Warzen mit frischem Menstrualblut ist allgemein üblich (Fossel 196). Etwas anderes in Oldenburg: Warzen zu vertreiben, bestreicht man sie mit Blut von Warzen eines anderen; Blut von eigenen erzeugt mehr Warzen (Strackerjan 671). Gegen Krätze trage man ein Hemd, in welchem ein Weib menstruiert hat, durch 3 Tage auf dem Leibe (Hieslau 671). Hausapothek 45: „Bevorab wird die erste jungferliche Blume auf dem Hemd oder einem Leinwand verwahret, in hohem Wert gehalten und, in Essig oder Rosenwasser getunkt, auf die Pestdrüsen, Blattern, Apostemen nach Größe des Schadens gelegt und wiederholet, vor ein treffliches Mittel geschätzet." Gegen verdorbenes Blut, Sang gâté der Franzosen, empfiehlt man in der Franche-Comté einen guten Eßlöffel Menstruationsblut einer Frau oder noch besser einer Jungfrau in einem Glase heißen Weines mit Zucker. In der Oberpfalz werden Schweiß, einige Tropfen Menstrualblut demjenigen in den Trank gemischt, dessen Neigung man gewinnen will (399); dasselbe geschieht in Niederösterreich und Wien.

Rechtsanwalt Dr. L. Fuld hatte im Jahre 1885 im Landgerichtsbezirk Kolmar einen Ehescheidungsprozeß zu bearbeiten, in dem u. a. zur Sprache kam, daß die Frau ihrem Mann, einem Landwirte, etliche Tropfen von Menstruationsblut in den Kaffee getan hatte, um sich seine Neigung zu erhalten. — Die unverehelichte B. in Schleswig gab im Jahre 1888 ihrem Liebsten etliche Tropfen ihres Blutes in den Kaffee. „Der soll mir nicht davonlaufen", rief sie triumphierend; aber untreu ward er ihr trotzdem. Gleiches tat Lella d'Enriko, um ihren Liebhaber, den Fürsten von Venosa, an sich zu fesseln. Dasselbe findet sich in Wien und Niederösterreich (387), im magyarischen Volksglauben, . Urquell (1892) 269, ebenso bei den Zigeunern, Wlislocki (769). Im Oldenburgischen glaubt man, daß auch der Mann mit Hilfe seines Blutes die Zuneigung des geliebten Mädchens gewinnen könne. Das häufigste Mittel ist, daß man der anderen Person etwas von seinem eigenen Körper eingibt, z. B. 3 Tropfen Blut in einem Glase Wein oder in Kaffee, Strackerjan (671). Haare eines Toten und die eigenen Menses vergräbt die Frau an den Ort, wo der Mann das Wasser abzuschlagen pflegt, um sich seiner ehelichen Treue zu versichern (Siebenbürger Sachsen, s. Urquell [1893] 98).

Ein mit dem Menstrualblut einer Jungfrau beflecktes Hemd wird zum Zaubermittel (Jungfrauenopfer) und zum Fruchtbarkeitsmittel, da es die Fluren vor Schaden sichert. Das Hemd selbst wird zum Stellvertreter des Weibes (der Jungfrau); es wird zur Keuschheitsprobe und zum Symbol der weiblichen Natur. Darum werfen die Mädchen in gewissen Nächten für ihre Geliebten die Hemden vor die Türe; sie übergeben so symbolisch ihren Leib (300). Volksmedizinisch bemerkenswerte Betrachtungen über die Menstruation stellt Rumpe (593) an: Bei den Hausfrauen, Köchinnen usw. herrscht durchweg die

Anschauung, ein weibliches Wesen dürfe nie zur Zeit der Periode an die Konservenschränke gehen, mindestens die Gläser, Töpfe usw. nicht öffnen, weil dann die Früchte und Gemüse in Fäulnis übergingen. Nach unseren heutigen Anschauungen können wir allerdings auf rein miasmatischem Wege, d. h. der Luftdurchseuchung, eine solche Infektion nicht erklären; wie würden wir es sonst ungestraft wagen, selbst die gefahrvollen Bauchschnittoperationen zur Menstruationszeit auszuführen! Dagegen ist eine Infizierung der Konserven auf kontagiösem Wege, d. h. durch Berührung, sehr wohl denkbar. Denn wenn wir uns vorhalten, welchen langandauernden Waschens und Bürstens wir Ärzte bedürfen, um unsere Hände keimfrei zu machen, so ist es durchaus begreiflich, daß den Händen selbst reinlicher Frauen Ansteckungskeime zur Menstruationszeit anhaften, zumal alsdann der weibliche Körper eine Beeinträchtigung in der Gesamtheit erfährt. Übler Geruch aus dem Mund ist durchweg vorhanden, geringe Magen- und Darmstörungen werden vielfach noch ins Bereich der Norm gerechnet; auch Bläschenausschlag am Mund und Rötungen einzelner Hautstellen kommen oft genug vor; ja, ein aufmerksamer Beobachter kann oft einer Frau an dem Aussehen ihrer Haut den Menstruationszustand anmerken. Letzteres ist wohl begreiflich, da ja der Blutdruck im weiblichen Körper bis zum Beginne der Reinigung stetig steigt, um mit deren Eintritt ziemlich plötzlich tief zu sinken, wodurch die Frische der Haut selbstredend eine Herabsetzung erfährt. Daß alle derartigen Vorgänge gewisse Keime zur Menstruationszeit eher als sonst zur Entwicklung bringen und die Hände infektionsfähig machen können, ist theoretisch durchaus denkbar; doch wäre es immerhin wünschenswert, daß experimentelle Untersuchungen darüber tatsächlichen Aufschluß geben und so die Berechtigung der vorgenannten fest eingewurzelten Volksanschauung darlegten. Allgemein glaubt man, daß die Menstruation durch plötzlichen Schreck, durch Furcht oder eine andere tiefe Gemütsbewegung zum sofortigen Stillstand kommen kann. So skeptisch ich, sagt Rumpe, früher solche Angaben beurteilte, so wenig kann ich sie nach meiner heutigen Erfahrung bezweifeln. Er erklärt den plötzlichen Stillstand der Monatsblutung durch Übertragung des Nervenreizes (Reflex) auf die Gefäßnerven der Gebärmutterschleimhaut und durch einen Krampf der Endgefäße derselben. So kann z. B. auch ein kaltes Fußbad die Menstruation plötzlich hemmen.

In Marokko (106a) gibt eine Frau dem von ihr geliebten Mann einige Blutstropfen in sein Bett; um die ausgebliebene Menstruation hervorzurufen, steckt sie sich einen mit Menstrualblut durchtränkten Wattepropf in die Scheide. Das Menstrualblut der Katze trinkt die Marokkanerin als Vorbeugungsmittel gegen die Schwangerschaft; in Tunis und Algier trinken die Frauen das eigene zu gleichem Zweck.

Interessant ist eine Mitteilung von Petersen (530a) über die antiseptische Wirkung des Menstrualblutes. Wir zitieren einige Sätze aus derselben, da ihr Inhalt manche volksmedizinische Gebräuche unserem Verständnisse näher bringt: Es wurden in die Station mehrere Patientinnen mit zahlreichen Geschwüren an den Geschlechtsteilen aufgenommen, die am folgenden Tage die Menses bekamen. Nun besteht in der Abteilung die Gepflogenheit, daß man während der Menses die Patientinnen nicht verbindet, sondern die Geschwüre sich selbst überläßt. Petersen sah mit einem gewissen Gefühl der Unruhe auf dieses Verfahren und erwartete, die Geschwüre nach Aufhören der Menses in einem recht schlechten Zustande zu finden. Um so größer war seine Überraschung, als die betreffenden Patientinnen, nachdem die Menses beendet waren, auf den Untersuchungstisch kamen und er statt der erwarteten Verschlimmerung der Geschwüre vollkommen gereinigte, gut heilende Wundflächen vor sich sah. Alle Geschwüre, die von

dem Menstrualblut bespült wurden, reinigten sich unter dem Einflusse desselben, während die gleichzeitig in der Umgebung vorhandenen Geschwüre, die von dem Menstrualblute nicht berührt worden, unverändert ihren Belag und Eiterung beibehalten hatten. Es konnte also fraglos festgestellt werden, daß das Menstrualblut eine deutliche antiseptische Wirkung ausgeübt hatte. Petersen weist auf eine Notiz des Plinius (543) hin, nach welcher die alten Ägypter außer Blutbädern gegen Aussatz auch vielfach Abwaschungen mit Blut als ein gutes Mittel gegen verschiedene Hautkrankheiten angewandt haben. Plinius empfiehlt, bei Hundswut einen mit Menstrualblut getränkten Lappen unter den Trinkbecher des vom Hunde Gebissenen zu legen. Freilich erstrecken sich diese Beobachtungen nur auf Menstrualblut, doch läßt sich kaum annehmen, daß dieses anders wirke als das übrige Blut. Wie wir gesehen haben, hat man die heilende Wirkung des Menstrualblutes auch im Mittelalter gekannt, und die hl. Hildegard (289) hat es als Heilmittel direkt empfohlen. Naegeli (530a) erinnert daran, daß diese Art von Organotherapie bereits im Jahre 1696 von Paullini, um 1700 von Mauget empfohlen wurde (s. Bd. I S. 347).

2. Weißer Fluß (Fluor albus).

Gegen die chronische Entzündung der Schleimhaut der Geschlechtsteile, weißen Fluß, „wo die Mutter nur Schleim kocht", „wo die Periode weiß, oder auch das Geblüt hannig" (sauer, Pfalz) ist, sind in Bayern (399) viele Mittel in Gebrauch, besonders blutreinigende Tränke von Disteln, Zaunwinde, Wegerich, Bitterklee, Seidelbast, Tausendguldenkraut, Liebstöckel, Bärentraube, Bittersüß, Schlehenblüte, Schafgarbe, Enzian, Rosmarin, Salbei, Eichelkaffee, auch zerstoßene Mehlwürmer in Sauerkrautbrühe, Einspritzungen von kaltem Wasser oder Salbei, Weidenblätter, verdünntes Kalkwasser, Trinken von Stahlwasser, Lohbäder usw. Als ein allgemeines Haus- und Volksmittel, doch auch bei Störungen der monatlichen Reinigung, besonders wenn sie zu stark auftritt, aber auch beim Gegenteil ist in ganz Deutschland die Taubnesselblüte (Lamium album) bekannt, welche als Tee und Spülung zugleich verwendet wird.

Der Scheiden- und Gebärmutterkatarrh, „weißer Fluß", wird in Steiermark (196) als „Mutterverschleimung und Schärfe des Geblütes" aufgefaßt. Die Behandlung umfaßt in diesem Sinn allerhand blutreinigende Tränke und Abführmittel.

In England sind Ausspülungen mit Wintergrünölessenz üblich.

Die Französinnen (106a) machen bei weißem Fluß Scheidenausspülungen mit je 30 bis 60 Gramm Nußblätter, Eichenrinde, Brombeerblätter und Bertramblüten in einer Abkochung von 1 Liter Wasser, oder sie verwenden Sitzbäder mit Nachtschatten, Nuß- und Eichenblättern.

Bei den Slowaken trinkt man heiße Biersuppe oder eine Abkochung der Raute (Ruta graveolens), Hauhechel (Ononis spinosa, Ihlič) und Mutterkraut (Pyrethrum parthenium).

Die Slowenimen trinken gegen weißen Fluß jeden Morgen und Abend Majorangeist oder Tee aus weißem Klee und Haselwurz, die Russinnen den Aufguß der Orakelblume (Chrysanthemum leucanthemum) oder der Walderdbeere, und zwar dreimal täglich je eine Tasse; dies wird 3—4 Wochen nach der Heilung noch fortgebraucht; die Blätter müssen im Frühjahre, wenn sie eben aufkeimen, gesammelt werden; oder den Aufguß der Blätter der Silberpappel (Populus alba). Ebenso gebraucht man den Lärchenschwamm, welcher zugleich stark abführend wirkt (518).

Die Magyarinnen trinken nach Liszt (422) gegen weißen Fluß mit Fliederblüten versetzten Wein oder gestoßene und gesiebte, in Branntwein geweichte Eierschalen; auch verwenden sie Bäder mit Zusatz von Salz, Alaun, Eichenrinde. In Japan (690a) sollen Frauen nicht auf Eierschalen treten, sonst bekommen sie weißen Fluß.

3. Erkrankungen der Gebärmutter.

Die Vorstellung der Alten, daß die Gebärmutter die Fähigkeit des Wanderns besitze, ja sogar ein lebendes Wesen sei, findet ihre Erklärung offenbar in den eigenartigen Symptomen, welche das Volk bei der Erkrankung dieses Organs beobachtete. Diese Anschauung vertraten Hippokrates, Aretaios, Platon, Diokles von Karystos, obwohl Galen sie später bekämpfte. Aretaios (396) erwähnt unter den Frauenkrankheiten die Entzündung, die Wassersucht, Neubildungen, Vorfall und Scheidenausfluß. Soranus von Ephesus unterscheidet beim Scheidenausfluß den Fluor von Gonorrhöe.

Ein seit alters berühmtes Mutterkraut ist, wie die Kamille (Matricaria chamomilla) selbst, eine Verwandte derselben, die Matricaria parthenium, welche in ländlichen Gärten gebaut und in deren Nähe verwildert vorkommt. Sie ist, wie Plinius berichtet, nach der jungfräulichen Minerva benannt. Ein Sklave des Perikles fiel von großer Höhe herab und wurde mit dem Kraute Parthenium gerettet, welches die Göttin dem Perikles im Traume zeigte (Plinius, 543 XXII 20). Da Minerva Beschützerin der Frauen war, wurde das ihr geweihte Kraut Heilkraut für Frauen. Plinius verordnet: Bei Verhärtungen und Entzündungen der Gebärmutter wird eine Abkochung davon bereitet, über welcher sich die Kranke setzt (Plinius, 543 XXI 104). Kerner (356) vermutet in der Parduna des karolingischen Kapitulare dieselbe Pflanze. Sie gibt in den Alpenländern einen beliebten Tee bei Gebärmutterleiden ab und heißt in Oberösterreich auch Breselkraut, von brasen, bresen = entzünden, erhitzen. Untergeordneter ist das Pfefferminzkraut (Mentha piperita) als Mutterkraut. „Muaterkerschen" sind in Kärnten die Beeren der Judenkirsche, welche bekanntlich eßbar sind, während sich die blasige scharlachrote Umhüllung, gleich dem ganzen Kraut — entsprechend der Solanazeennatur — als giftig erweist. Eine Mutterwurz in Niederösterreich liefert das alpenbewohnende Doronicum. Ferner sei an die Mutterblätter von Kassia-Arten und an den Mutterkümmel (Cuminum cyminum) aus der Apotheke erinnert.

Nicht alle Kräuter, sagt Kronfeld (388), welche in ihren deutschen Volksnamen als Bestimmungsort „Mutter" oder „Frau" haben, sind zugleich Heilkräuter des weiblichen Geschlechtes. Denn eine Reihe reizvoller Blumengestalten ist der Mutter Gottes, der lieben Frau zugeeignet, auf welche die in heidnischer Vorzeit der Freya gewidmeten Pflanzen überkamen. So heißt in Niederösterreich Polygala chamaebuxus Muttergottesschühlein, das flatternde Federgras — Arvaleanyhaj oder Mädchenwaisenhaar des magyarischen Volksliedes — Frauenhaar. Frauenschühlein sind mehrere eigenartig geformte Blumen. Was nicht von allen, das gilt jedoch von einzelnen Mutter- und Frauenkräutern; sie benennen sich nach der Heilanwendung.

Einige duftige Garben-(Achillea-)Arten der Alpen sind der Muttergottes gewidmet, zugleich aber auch Heilmittel für Frauen. Schon Clusius (Charles d'Ecluse, 1583) führt eine Achillea Clavenae als „Vnser frawen schwartz rauch" an, und dieses Kraut

ist mit Achillea atrata und Achillea Clusiana derzeit unter dem Namen Frauenrauch bekannt. Als solches finden wir es auch als Schmuck auf dem Altare der Sennerin. Clusius gibt uns an 2 Stellen Kunde von einem merkwürdigen Heilkraut, dem Auffenblat, welches die „mulierculae Viennenses", die Wiener Weiblein, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vielfach benützten. Dieses Auffenblat läßt sich leicht mit jener Art des Mäusedorns feststellen, welche Linné Ruscus Hypoglossum nannte. Weil durch die zwischen den beiden grünen Blattflächen teilweise eingeklemmte Beere, namentlich in der Profilansicht, ein Bild vergegenwärtigt wird, das mit der Scheide einige Ähnlichkeit hat, wurde Ruskus zu einem Heilkraut der sexuellen Sphäre. Als solches, gleichermaßen dem Manne wie dem Weibe dienlich, findet es schon bei Plinius (543 XXI 100 und XXIII 83) Erwähnung. Besonders wenn aus der Scheide die Gebärmutter vorfällt, entsteht eine Ansicht, welche der Fruchtzweig von Ruscus Hypoglossum unbestreitbar nachahmt. Wie hier die schwellende Beere zwischen den grünen Flächen, so erscheint dort die Gebärmutter zwischen den Schamlippen. In diesem Umstand ist es begründet, daß das Auffenblat — eigentlich Auf-dem-Blatt — den Wiener Frauen ein förmliches Spezifikum gegen Vorfall abgab, wie auch überhaupt als Frauenheilmittel diente. Zu Clusius' Zeiten wurde die Pflanze aus der Preßburger Gegend, wo sie noch jetzt häufig vorkommt, auf den Wiener Markt gebracht. Nach Wettstein gilt Mäusedorn auch um Rohitsch in Steiermark als Geheimmittel für Frauenleiden und ist als solches sehr gesucht.

Auch die Bärwurz (Meum Mutellina) erfreut sich als Frauenheilkraut ziemlichen Ansehens. Diese alpine Umbellifere hat von ihrer heilsamen Wirkung auf die (Ge-) Bärmutter — von baren, beren, peren = tragen — den Namen, nicht aber, wie man gleichfalls vermutete, von dem Raubtiere. Falsche Anlehnung hat aus dem Bestimmungsort Berg gemacht, und man hört in Niederösterreich Namen wie Bergwurz, Bergpudl, Bergkümmel. Unzweideutig hat aber die hl. Hildegard Berwurt und Bernische Mutterwurzel. Um das Nützliche mit dem Frommen zu verknüpfen, sammeln die Sennerinnen unserer Alpen Bärwurz auch für den Altarschmuck.

Bei Gebärmutterkrebs verwendet man in Schweden (518) Ausspritzungen mit einem wässerigen Aufguß der Totenblume (Calendula off.), in Italien mit einer Abkochung von Pfirsichblättern.

Gegen „böse Mutter" wird bei den Tschechen (451) eine „Essenz" aus Enzian, Kalmus, Aloe, Kampfer, Bibergeil, Muskatnuß und Raute hergestellt, indem alles für einige Tage in Branntwein eingelegt, dann abgeseiht wird. Doch genügt es auch, 1 Teil Muskatnuß und 1½ Lorbeeren in Branntwein einzulegen.

Nach der Ansicht der mährischen Tschechen verrät sich dieses Leiden, bei dem die Gebärmutter „gerührt" ist, oder Mutterkrämpfe (zbouřená matka, matkové křeče) in einem Zusammenziehen des Leibes, Verdrehen der Augen und Schmerzen in der Herzgegend. Von den Tschechinnen in Schlesien wird hingegen Ameisenkraut (Bravenčí zelina) entweder aufgelegt oder zum Anräuchern verwendet. Auch ein Mutterkraut (Mentha incana) stillt Mutterkrämpfe.

Bei den Slowaken ist nach Kacser (350a) dem Volke die „gerührte Gebärmutter" (pohnuta matka), sowie die Entzündung der Gebärmutter gut bekannt.

Bei Gebärmutterleiden, besonders wenn sich die Gebärmutter „senkt", wird eine besondere Art von Schröpfköpfen auf den Nabel angesetzt, indem man eine angezündete

Kerze in eine Kartoffelscheibe steckt und darüber ein Glas stülpt. Verbrennt der darin enthaltene Sauerstoff, so stülpt sich der bedeckte Nabel vor und wird blutrot. Solche Gläser werden dann tagelang herumgetragen. Die Entzündung wird für zurückgebliebene Unreinlichkeit gehalten; man wendet dagegen heiße Heublumenumschläge, aber auch kalte an und trinkt eine Abkochung von Pfefferminze und Rainfarn.

Die Rutheninnen gebrauchen Wannenbäder von Katzenminze und Schweinehufasche; die Slowenninnen trinken nach Debevc (144) bei Gebärmutterleiden Alantwurzeltee.

Craciunescu (132a) berichtet über die Rumänen in Ungarn, daß sie bei Perimetritis, d. h. Beckenbauchfellentzündung (Dureri de foale şi matriţă), das Biersche Verfahren seit jeher folgendermaßen ausüben: Auf den Bauch der Kranken kommt ein aus Weizenmehl bereitetes und gebackenes Kreuz, in dessen Mitte wird eine Kerze aufgeklebt, darüber — nachdem die Kerze angezündet ist — ein großer Topf auf die Bauchdecken gepreßt und durch etwa 1 Stunde darauf gelassen. Diese Prozedur wird täglich bis zur Besserung wiederholt (Umgebung von Herkulesbad). Es dies ein modifizierter Schröpfkopf, wie wir ihn in gleicher Weise bei den Slowaken und Dalmatinern gesehen haben. Bei Parametritis = Beckenzellgewebsentzündung (Dureri la matriţă) wird ein heiß gemachtes Bügeleisen in einen Topf gegeben, darüber Essig geschüttet. Die Kranke sitzt oder steht mit gespreizten Beinen über den aufsteigenden Dämpfen und begibt sich sofort nachher ins Bett, um in Schweiß zu geraten. Auffallend erscheint uns allerdings die genaue Differenzierung, die nach Angabe unseres Gewährsmannes der Diagnose des Volkes innewohnen muß.

Nach einem Berichte von Schmidt (617) versteht man in dem indischen Werke Mādhavanidāna unter „kanda“ (Knolle, nach Dutt Gebärmuttervorfall) eine eitrig und blutig aussehende, kugelförmige Geschwulst von der Gestalt einer Frucht des Brotfruchtbaumes in den weiblichen Geschlechtsteilen. Die Behandlung besteht in Füllung der yoni (Scheide) mit gewissen Arzneien, vermischt mit Honig. Als Ursache gelten Schlaf bei Tage, Jähzorn, Überanstrengung, übermäßiger Liebesgenuß und Verletzungen mit Nägeln, Zähnen u. dgl.

Als ein besonderes Mittel gegen Gebärmutterleiden (mitunter gegen schwere Entbindungen) müssen wir die sog. Opferkröten anführen. Die Opferkröten sind Weihegaben, welche von gebärmutterkranken Frauen an den Altären von Kapellen oder Kirchen niedergelegt werden (vgl. Bd. I 331, 433). Ihr Verbreitungsgebiet betrifft nach Andree (10) die deutschen Alpenländer von Steiermark bis Elsaß; im Norden reichen sie bis gegen Franken, südlich bis nach Nordtirol. Diese Opferkröten werden meist aus Eisen, Wachs, seltener aus Silber oder Blei angefertigt. Sie werden in Bayern nach Lammert (399), bei Gebärmutterleiden verschiedener Art, wenn die „Mutter aufsteigt“, in den St.-Rochus-Kapellen neben anderen Weihegehängen als Wahrzeichen der Gebärmutter aufgehängt. Die Kröten sind aus flachem Eisen roh geschmiedet, strecken 4 unförmliche, mit Zehen versehene Extremitäten von sich, besitzen statt der Augen 2 Löcher und sind am Hinterteile meist mit einem Kettchen versehen, an dem sie an der Wand aufgehängt sind.

Die Darstellung der Kröte als Sinnbild der Gebärmutter beruht auf einer uralten Vorstellung, daß die Gebärmutter ein mit eigenem Willen ausgestattetes Tier darstelle, welches hinauf- und hinabsteigen könne. Die Vorstellung der Gebärmutter als Tier hatten bereits Plato und Aretaeus. Andree macht darauf aufmerksam, daß wir bereits in vorhistorischen Zeiten Krötenmotiven begegnen,. wie dies die Funde von Noviodunum

(Dernovo, Krain), Bornholm, Seelow in der Mark, sowie im Gouvernement Perm beweisen. Im deutschen Südtirol finden wir statt der Kröte die Stachelkugel (Abb. 95); sie wird nach Hein (275), welcher sie nebst Eysn (182) zuerst beschrieb und richtig deutete, aus Zirbelholz in Sulden angefertigt, rot oder fleischfarben gestrichen und der Muttergottes als Dankopfer für die Befreiung vom Mutterkrampf oder auch nach glücklich überstandener schwerer Entbindung geopfert. Andere Benennungen für die Stachelkugel sind in Tirol: Muetter, Bärmutter, Spieß, Stacheligel. Es besteht nämlich die Idee, daß der sog. hysterische Knoten (ein qualvolles Gefühl, als hätte man eine Kugel in der Kehle, so daß man glaubt, man müsse ersticken) die Gebärmutter sei, welche im Halse aufsteige. Die Stacheln der Opferkugeln, welche häufiger von Frauen als von Mädchen geopfert werden, sollen die Schmerzen darstellen. Nach Höfler (300) hängt der Begriff der Stachelkugel mit der Form der in Südtirol wachsenden Kastanie, mit der volksanatomischen Vorstellungsart des Gebärmuttervorfalles zusammen (vgl. Bd. I S. 436).

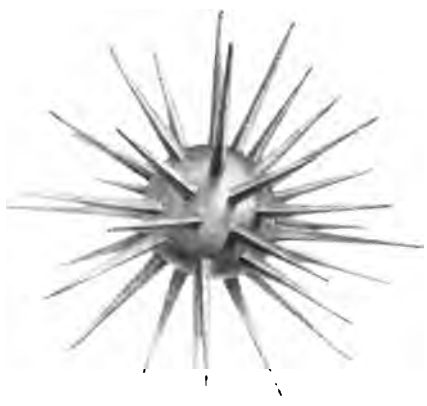


Abb. 95. Stachelkugel aus Tirol (Nach Hein)

Merkwürdigerweise beklagen sich bei den Tschechen in Mähren nach Matiegka (451) nicht nur Frauen, sondern auch Männer, es sei bei ihnen „die Gebärmutter aufgerührt" („matka zbúřená"), es habe sich die „Gebärmutter gerührt" oder daß sie „an der Gebärmutter leiden". In diesem Falle soll man gleiche Mengen von Enzian, Aloe, Ingwer, Mutternelken, Safran, ferner etwas Raute, Wermut und eine Muskatnuß in Branntwein einlegen. Diese Tinktur wird zur Hälfte mit Wasser gemischt und jeden Morgen eingenommen. Ähnliche Vorstellungen über eine männliche Bärmutter erwähnt Andree (10) für Bayern und zieht zur Erklärung die dysenterischen Darmblutungen bei.

4. Jungfräulichkeit (Virginitas) und Wechseljahre (Climacterium).

Die Jungfrauschaft erfreut sich bei den einzelnen Völkern einer sehr verschiedenen Auffassung und Wertschätzung. Im Urzustand und bei den meisten Naturvölkern wird sie bekanntlich gar nicht besonders beachtet; bei zunehmender Kulturentwicklung bildet sie dagegen eine unbedingte Forderung zum Eheschluß, und je tiefer ein Volk steht, um so weniger ist es rücksichtsvoll in der Wahl der Mittel, dieser Forderung Genüge zu leisten.

So herrscht z. B. bei den Eingeborenen in Australien, in Indonesien, bei den Batak, Dajak, Alfuren, Madagassen eine vollkommene Gleichgültigkeit gegen die Jungfräulichkeit, ja die Wotjäken und die Mozcas in Neu-Granada (38) betrachten sie als eine Schande, d. h. als ein Zeichen, daß das Mädchen unfähig ist, Liebe zu erwerben. Die Sakalavinnen auf Madagaskar entjungfern sich selbst, in Zentralaustralien wird an jungen Mädchen durch eine eigene Operation (Introzision nach Spencer [667]) das Hymen entfernt, d. h. die Scheide erweitert. Bei manchen Völkern besteht die Sitte, daß die Defloration der Braut nicht durch den Bräutigam, sondern durch einen anderen Mann erfolgt. Bei den Phöniziern diente zu diesem Zweck ein Sklave, auf den

Philippinen gibt es eigene Leute, welche diese Handlung gewerbsmäßig betreiben. Als eine idealere Auffassung müssen wir es ansehen, wenn die Braut ihre Jungfrauschaft vor der Hochzeit einer Gottheit darbietet, wie dies bei den Römerinnen der Fall war, welche sich auf den Schoß des Gottes Mutunus setzten, um durch dessen Phallus die Scheide zu erweitern; dasselbe gilt von dem Lingambienst in Indien. Noch höher steht die Defloration der Bräute durch Priester oder hochgestellte Personen (jus primae noctis), seitens welcher dieselbe als ein Ehrenamt angesehen wird.

Bei anderen Völkern gilt dagegen die Reinheit der Braut als die erste Forderung und höchstes Recht des Bräutigams. Als das sicherste Zeichen der Jungfräulichkeit wird, wohl nicht mit voller Berechtigung, das unverletzte Jungfernhäutchen (Hymen) angesehen. Bei den Juden verlangte Moses' Gebot (5, 22) strengste Sittenreinheit. Der Bräutigam hatte das Recht, die Braut ihren Eltern zurückzugeben, wenn er sie nicht als Jungfrau erkannte; die junge Frau wurde dann öffentlich zu Tode gesteinigt. In Ägypten, bei den Arabern und bei den Kopten führt vor der Hochzeit vor Zeugen eine Matrone oder sogar der Bräutigam den mit einem Musselintuch verhüllten Zeigefinger in die Scheide seiner Braut, um sie zu defloriren und an dem austretenden Blute sich von ihrer Jungfrauschaft zu überzeugen. Bei den meisten orientalischen Völkern verlangt der Bräutigam Blutspuren im Bette seiner Braut zu finden; er ist im Gegenfalle berechtigt, dieselbe zu verstoßen.

Auf dieser Grundlage bauen sich die Jungfernproben auf, welche bei allen Völkern vorkommen, bei denen die Jungfräulichkeit der Braut gefordert wird. Im Altertume galt der Gagates als Prüfstein der Jungfräulichkeit (312a). Er wurde zerstoßen und einer Jungfrau wider Wissen eingegeben. Behält sie das Mittel bei sich, so ist sie eine reine, unberührte Jungfrau; wenn nicht, so muß sie von Stund an ihren Harn wider Willen abschlagen. In Bayern besteht nach Lammert (399) folgende Volksanschauung: Wenn ein Mädchen einen Topf kochenden Wassers vom Feuer hebt und derselbe hört auf zu kochen, so ist es nicht mehr keusch. Gibt man einem Mädchen das Pulver von verbrannten Efeuwurzeln, so kann es, wenn es nicht mehr Jungfrau ist, den Urin nicht halten. Als Beweis jungfräulicher Unbeflecktheit und reiner Keuschheit gilt in Steiermark, wenn ein Mädchen ein eben erloschenes, noch glimmendes Licht wieder zum Brennen anbläst oder ein bis an den Rand vollgefülltes Gefäß (Glas oder Tasse) vom Tische weg an den Mund führt, ohne einen Tropfen der Flüssigkeit zu verschütten.

Um die verlorene Jungfräulichkeit wenigstens scheinbar wieder herzustellen, springt den Bräuten die Volksmedizin bereitwillig zur Hilfe bei. In Frankreich (156b) verwendet man zu diesem Zwecke zu Pulver gestoßenes Glas, Drachenblut, zusammenziehende Pflanzen (Rosen, Sumach, Blutwegerich), Blutegel, blutgetränkte Schwämme. In England wird noch heute (156b) die künstliche Erzeugung der Virginität sogar gewerbsmäßig betrieben. Die Araberinnen richten den Zeitpunkt der Hochzeitstage so ein, daß er auf das Ende der Menstruation fällt; in Persien wird die defolorierte Braut an einen jungen Burschen für einige Tage verheiratet, und dann gleich von ihm geschieden, um dann erst die richtige Ehe einzugehen; auch Blutschwämmchen sind hier bekannt; es werden auch die Schamlippen provisorisch durch einige Nähte vereinigt, um in der Brautnacht eine Blutung vorzutäuschen. In Sibirien trinkt das Mädchen die gekochten Früchte der Iris sibirica.

Drastischere Mittel sind wohl jene Operationen, welche wir als Weiberverschluß (S. 582) kennen gelernt haben. Die eigentliche Infibulation, d. h. der Verschluß durch

eine Sperrvorrichtung, Muschel, Fibel, Ring u. dgl. ist recht selten. Keuschheitsgürtel waren im Mittelalter, besonders in Frankreich und Italien üblich und werden noch im 16. Jahrhundert erwähnt.

* * *

Mit dem Aufhören der Menstruation (Wechsel, klimakterische Jahre usw.), welches in Mitteleuropa in der Regel zwischen dem siebenundvierzigsten bis fünfzigsten Lebensjahre, im Süden und im Orient viel früher einzutreten pflegt, erreicht das reife Weib die Schwelle des Greisenalters. Bei den Römern war in dieser Richtung besonders das dreiundsechzigste Lebensjahr gefürchtet; die Franzosen nennen diese Epoche mit Bezug auf das Auftreten der verschiedenen Beschwerden l'âge critique. Auch fürchtet man Jahre, „in welchen sich die Natur verändert", besonders das dreiundsechzigste und siebenundsiebzigste (Galgenzahl). Alle 7 Jahre ändert sich der Mensch, heißt es im Sprichwort. Einen ähnlichen Ausspruch finden wir bereits bei Seneca (De benefic. VII 1).

Schlußwort.

Die Geburtshilfe gehört ebenso wie die Chirurgie zu den ältesten Abschnitten der Volksmedizin; wenngleich in dem stets geheimnisvoll wirkenden Moment der Entbindung ebenfalls die Anspannung aller Kräfte und die richtige Beurteilung der Situation not tut, so bringt dennoch die lange Dauer der Schwangerschaft ein zuwartendes Moment hinein.

Es bleiben demnach dem Volksaberglauben in bezug auf die Herbeiführung oder Verhinderung der Schwangerschaft, der Aufhebung der Unfruchtbarkeit oder einer vorzeitigen Befreiung von der Leibesfrucht Tür und Angel offen. Ein neues Moment tritt uns bei der volksmedizinischen Geburtshilfe entgegen, wie es bei keinem anderen Abschnitte der Volksmedizin zu finden ist: nämlich die Prophezeiung, die Voraussage, welchem Geschlechte das zu erwartende Kind angehören wird. Damit innig verknüpft ist der Wunsch, dieses oder jenes Geschlecht, zumeist das männliche, zu erzielen.

In vereinzelten Fällen hat sich die volksmedizinische Geburtshilfe selbst zur Höhe der wissenschaftlichen emporzuschwingen versucht; wir sehen dies bei dem Kaiserschnitte, welcher in Ausnahmsfällen nicht nur in Europa, sondern auch bei wilden Völkern, ja bereits im grauen Altertum ausgeübt wurde. Im großen und ganzen kann man sagen, daß die Volksaufklärung, wenigstens in Mitteleuropa, auf dem geburtshilflichen Gebiete von Jahr zu Jahr größere Fortschritte mache.

Seitdem die Geburtszange, die Wendung, die Kraniotomie, der Kaiserschnitt, vor allem jedoch die klare Indikationsstellung bei allen schweren Entbindungen den ihnen gebührenden Platz erobert haben, seitdem nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem flachen Land in diesem Sinne vorgebildete Ärzte und gut geschulte Hebammen rastlos tätig sind, — wurden dem Volk auch die Augen geöffnet, und es kam zur Überzeugung, daß die Schrecken einer schweren Geburt in den meisten Fällen durch eine sachgemäße Hilfe sicher beseitigt werden können. In einer Erkenntnis der wahren Sachlage, in welcher sich die gebärende Frau nicht dem Zufall und der verzweifelten Untätigkeit ratlos dastehender Nachbarinnen überantwortet sieht, sondern sich der Fachkenntnis von hiezu sachlich ausgebildeten Personen ruhig anvertrauen darf, muß sich das Gebiet des Aberglaubens früherer Jahrhunderte immer mehr einengen und die Furcht vor den Schreckniſſen einer Entbindung abnehmen. In der volksmedizinischen Geburtshilfe finden

wir eine Reihe von Erscheinungen, welche nicht nur für den Ethnographen, sondern selbst für den Arzt von Interesse sind. Wir wollen an die Stellung der Frau bei der Geburt erinnern, welche bei näherer Untersuchung oft gar nicht so irrationell ist, wie dies auf den ersten Blick scheinen sollte, obwohl die heutige Wissenschaft die Rückenlage vorschreibt. Ferner sahen wir in Bayern eine originelle Verwertung der Bauchpresse, welche trotz einiger nichtiger Nebensächlichkeiten durch Berührung des einen Kniees mit dem Munde, d. h. eine Beugung im Hüftgelenke, ihren Zweck, die Austreibung der zurückgebliebenen Nachgeburt, erreicht. Ebenfalls in Bayern, aber auch in Niederösterreich, Böhmen, Galizien, Dalmatien, bei vielen Naturvölkern wird zu demselben Zwecke das empfehlenswerte Reiben des Unterleibes vorgenommen. Auch die Magyaren haben sehr gesunde Ansichten über den Einfluß traumatischer Schäden auf den Unterleib der Schwangeren, und bei den Rumänen ist seit langem das moderne Bierſche Stauungsverfahren bekannt.

Dessenungeachtet dürfen wir nicht vergessen, daß für die Schule, für den Arzt und für die allgemeine Volksbildung noch immer viel zu tun bleibt, um die noch immerhin beträchtliche Menge von unsinnigen und direkt schädlichen Heilverfahren auszumerzen. Wir wollen hier nur an das brutale Schüttelungsverfahren erinnern, ferner an das Auflegen von Erde auf den Unterleib oder an das Erdessen.

Auch in der volksmedizinischen Gynäkologie wechseln, wie überall in der Volksmedizin, gesunde und irrige Ansichten bunt miteinander ab. Am meisten beschäftigt sie sich mit den Schwierigkeiten der Menstruation. Die unrichtigen Vorstellungen über den anatomischen Bau und die physiologische Funktion der Gebärmutter reichen bis in das graue Altertum zurück. Die Verschiedenheit in der Auffassung der Virginität und die damit zusammenhängenden Sitten und Gebräuche sind besonders für den Ethnologen von einem hohen Werte.

Vierter Abschnitt.

Kinderkrankheiten (Paediatrie)

Allgemeines.

Obwohl die Kinderkrankheiten denselben Heilgrundsätzen unterliegen wie jene der Erwachsenen, so daß eigentlich kein wesentlicher Unterschied zwischen beiden besteht, müssen wir sie dennoch von den letzteren abgesondert abhandeln, weil sie in der Volksmedizin, ebenso wie die wissenschaftliche Kinderheilkunde, eine Reihe von eigenen Gesichtspunkten bieten und der Begriff einer Sonderstellung tief eingewurzelt ist. Denn während bei der Krankheit eines Erwachsenen in ernsteren Fällen doch immer mehr oder weniger ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wird, treibt bei der Behandlung kranker Kinder, besonders auf dem Lande, doch immer noch die volksmedizinische Weisheit alter Frauen ihre Blüten, und oft bewährte Hausmittel kommen wiederholt zur Verwendung. Dem Arzte setzt man in der Regel ein skeptisches Mißtrauen entgegen und in bezug auf den Ausgang der Erkrankung herrscht noch vielfach eine fatalistische Resignation. Nach der Meinung des Volkes sind die alten Weiber die besten Kinderärzte. Bei Kinderkrankheiten gilt der Arzt, besonders in armen Gegenden und bei der niederen Volksklasse, als eine überflüssige Person. „Was kann man auch an so kleinen Geschöpfen brauchen, doktorieren; sie können nicht sagen, wo es fehlt. Am besten ist's, wenn sie sterben, da gibt es schöne Engel im Himmel" (399).

Die volksmedizinische Kinderheilkunde verfügt über eine ausgedehnte Prognose, Prophylaxe, Hygiene der Kinderkrankheiten. Obwohl viele dieser Anschauungen der Volksseele mitunter auf einer gesunden Überlegung basieren, enthält die Mehrzahl eine oft schier unübersehbare Fülle des krassesten Aberglaubens. Am meisten knüpft sich derselbe an die Person des Kindes selbst; seit undenklicher Zeit spielt der Tag, an welchem das Kind geboren wurde, für sein späteres Wohlergehen eine große Rolle (Tagwählerei). Es gibt kaum einen Tag, welchen nicht irgendwie in dieser Beziehung ein bestimmter Glaube beherrscht, und es wäre ganz unmöglich, hier alle die verschiedenen, zum Teil auch heute noch herrschenden Anschauungen aufzuzählen. Es sollen deswegen nur einige charakteristische Beispiele gegeben werden. So gilt z. B. bei den Deutschen nach Hansemann (264) ein Kind, welches am Sonntag geboren wird, als ein Sonntagskind, d. h. als ein Glückskind, besonders wenn es der Sonntag nach Neujahr ist oder wenn der Quatember (vierteljähriger Termin) mit dem Sonntag zusammenfällt, oder wenn es sich um den Sonntag nach Pfingsten handelt. Am Montag geborene Kinder sterben bald. Kinder, am Dienstag geboren, haben Neigung zum Stehlen. Kinder, am Donnerstag geboren, dürfen nicht am Sonntag getauft werden, sonst sehen sie Geister. Wer am Donnerstag krank wird, der stirbt bald. Kinder, die am Freitag geboren werden, müssen am Sonntag

getauft werden und gelten dann Sonntagskindern gleich. In manchen Gegenden herrscht der Glaube, daß die Freitagskinder in ihrem Leben viel zu leiden haben. Kinder, die am Sonnabend geboren sind, neigen zur Heuchelei und Lüsternheit (Ostpreußen), aber sie können mehr sehen und hören als andere Leute (Franken). Abgesehen von diesen besonderen Beziehungen zu den Wochentagen sind auch noch die einzelnen hervorragenden Jahrestage besonders mit Aberglauben bedacht. Zum Beispiel können Kinder, die in der Neujahrsnacht geboren sind, Geister sehen. In der Christnacht geborene Kinder werden glücklich und finden einst einen Schatz. Kinder, die am Gründonnerstag geboren sind, werden hingerichtet, und Kinder, die am Karfreitag geboren sind, werden Selbstmörder oder sterben gewaltsam. Wer am Valentinstag (14. Februar) den Geburtstag feiert, hat Unglück und stirbt früh.

In Deutschland haben jedoch die Tagwählerei des Volkes sowie die Anerkennung der Möglichkeit, das Schicksal der Neugeborenen zu deuten, nichts mit dem deutschen Heidentum zu tun, sondern sie sind, wie dies Busch (104) ausspricht, durch die Römer und die Juden aus dem Morgenlande zu uns gekommen. Besonders bei Geburten und sodann bei Hochzeiten wird noch vielfach die Stellung der Planeten im Tierkreise, wie sie der Kalender angibt, beachtet, und die unsinnigsten astrologischen Schicksalsbücher, die sog. „Planeten", spielen auf unseren Jahrmärkten neben den Traum- und Punktierbüchlein die Rolle einer vielbegehrten Ware fliegender Buchhändler.

Kinder, die im Zeichen des Krebses geboren werden, sind unglücklich und kommen in der Welt nicht gut fort, und alle Kalendertage, welche das Zeichen des Krebses oder des Skorpions, der „rauhen Dinger" haben, sind unheilvoll. In Ostpreußen läßt sich in manchen Gegenden nicht leicht jemand an einem solchen Tage trauen.

Auch in Steiermark sind nach Fossel (196) Tag und Stunde der Geburt bedeutsam für des Kindes Zukunft. Weit verbreitet ist der Glaube, daß der Mensch zur selben Stunde, in der er zur Welt gekommen, auch einst aus dem Leben scheiden wird. Sonntagskinder, besonders Neusonntagskinder (das sind Geborene an einem Sonntag, an welchem der „Neumond eingeht") werden besonders wohlgeraten.

Als ein Beispiel von den Volksanschauungen aus der Kinderstube wollen wir solche aus Steiermark, wie sie Fossel (196) gesammelt hat, auszugsweise anführen. Kluge Kinder werden nicht alt. — Ein Kind, das die Zähne weit auseinander stehend hat, kommt weit in der Welt herum. — Wenn man über ein Kind hinwegschreitet, so wächst es nicht mehr. — Wenn man in ein Haus kommt, wo kleine Kinder sind, so soll man sich niedersetzen, sonst trägt man den Kindern den Schlaf davon. — Kindern soll man im ersten Jahre nicht die Nägel beschneiden, sonst lernen sie stehlen; die Mutter soll ihnen die Fingernägel abbeißen und diese verschlucken. — Kinder, die mit Feuer spielen, pissen gerne ins Bett. — Regnet es einem Kind im ersten Lebensjahr ins Gesicht, so bekommt es Sommersprossen. — Ein Dattelkern, dem Kind umgehängt, schützt vor dem Fallen. — An Freitagen soll man nicht die Kinder baden. — Kleine Kinder läßt man nicht mit nackten Füßen auf Tisch und Bank stehen, sonst bekommen sie böse Füße. — Wer die Hand oder den Fuß eines Neugeborenen bei sich trägt, macht sich unsichtbar. — Ein Kind soll man nicht wägen und messen, sonst wächst es langsam. — Schwerredenden Kindern gebe man Bettelbrot zu essen. — Eine leere Wiege soll man nicht schaukeln, sonst nimmt man dem Kinde die Ruhe. — Neugeborene legt man nicht zuerst auf die linke Seite, sonst werden sie linkisch. — Wenn die Hebamme das Kind bei der Geburt zuerst mit der linken Hand anfaßt, so wird es ein „Linkstatzl". — Dem Neugeborenen

soll der Vater einen Löffel in die Hand geben, dann wird es sein Lebtag immer vor Hunger gefeit bleiben. — Der erste Fall eines Kindes schadet ihm nicht. — So groß ein Kind mit 3 Jahren ist, noch einmal so groß wird es später überhaupt. Kinder mit Wasserkopf werden, wenn sie das vierzehnte Lebensjahr erreicht haben, sehr gescheit.

Nach einem altwiener Aberglauben wird das Kind kräftig, wenn man es gleich nach der Geburt auf die bloße Erde legt, klopft dabei die Hebamme auf den Tisch, so wird sein Gehör gut (vgl. S. 641). Den leeren Kinderwagen soll man nicht ziehen, da das Kind sonst stirbt (s. oben), auch sein Bettchen soll nicht aufgedeckt sein, selbst wenn das Kind nicht in ihm liegt, weil man ihm sonst das Grab aufmacht. Mairegen befördert aus dem gleichen Grunde das Wachstum der Kinder, wenn sie sich demselben mit unbedecktem Kopf aussetzen, so behaupten Mütter und Kindermädchen von den Obergegenden bis an den Rhein und vom Alpenrande bis an die Nordsee.

Die Tagwählerei ist bei den Ruthenen (395 a) stark ausgebildet. Sonntagskinder haben Glück und werden einst zum Popen (Geistlichen), der Montag macht sie schön, der Dienstag häßlich, der Mittwoch streitsüchtig, der Donnerstag gleichgültig, der Freitag freigebig, der Samstag arbeitsam. Im Mai geborene Kinder werden schwach. Kommen sie am Vortage eines Feiertages auf die Welt, so werden sie sehr gescheit, wenn am 25. Dezember oder während die Uhr schlägt, so bekommen sie die Macht, Geister zu sehen. Eine leere Wiege soll man nicht schaukeln, weil man sonst einen bösen Geist schaukelt. Viele Haare am Kopfe kündigen Reichtümer an.

1. Scheintod des neugeborenen Kindes.

Schon bei der Geburt eines Kindes ergibt sich für die Volksmedizin ein weites Feld der Betätigung. Denn wie oft kommen Kinder scheintot auf die Welt, und wie oft hat in solchen Fällen die Volksmedizin eingegriffen, um das scheintote Kind ins Leben zu rufen! Gegen den Scheintod der Neugeborenen hat man freilich allerorts in bezug auf die Lebensfähigkeit ein großes Mißtrauen, denn der in die Luftröhrenäste eingedrungene Schleim führt nicht selten zu einer Lungenentzündung, und diese rafft die wiederbelebten Kinder in den ersten Tagen hinweg. Deshalb soll der heraufgeröchelte Schleim wiederholt aus dem Mund entfernt werden.

Rumpe (593) hält jenes Mißtrauen gegen scheintote Kinder für ein Erbteil aus alter Zeit; klagt doch schon die berühmte Ludowika Bourgeois, Leibhebamme der Königin Maria de Medici, der Gemahlin Heinrichs IV., in ihrem 1609 erschienenen Buch über die Gewohnheit der damaligen Frauen: „Kommt das Kind schwach und ohne die geringste Bewegung zur Welt, so eilen die meisten Frauen und Ammen, es in alte Lumpen einzuwickeln und auf die Erde in den dunkelsten Winkel der Kammer zu werfen, um die Mutter mit diesem traurigen Anblicke zu verschonen.“ Man sollte wohl meinen, daß die Fortschritte der neuzeitlichen Geburtshilfe auch die nichtärztlichen Kreise von der Tatsache belehrt hätten, daß viele scheintot Geborene durch entsprechende Hilfe dem Leben wieder zuzuführen sind. Man sieht deshalb auch in einzelnen Fällen, wenn Kinder plötzlich ohne Beistand der Hebamme geboren wurden, daß eine anwesende Verwandte oder Nachbarsfrau das Neugeborene klopft oder mit Wasser besprengt. Das letztere, bekanntlich sehr zweckmäßige Verfahren hat schon eine alte Geschichte; denn bereits zu vorchristlicher Zeit tauchte man die Neugeborenen in kaltes Wasser und diente mit diesem Verfahren nicht bloß einem Heilzwecke, sondern auch dem Kultus.

Die Wiederbelebung scheintoter Kinder sucht man nach Lammert (399) in Bayern zu erzielen durch Bürsten, Reiben der Hautfläche, Lufteinblasen, Besprengen mit Wasser, Entfernen des Schleimes mittels des Fingers aus dem Munde, damit das Kind einen „Schnapper" tun kann.

Wenn bei den Rumänen in der Bukowina (140) ein Kind so schwach zur Welt kommt, daß man es für tot hält, so soll man es mit einem Leinwandfetzen einräuchern, worauf es bald niesen und zu Kräften kommen wird.

Wenn man bei den Gräko-Walachen bemerkt, daß das Neugeborene schwächlich oder sterbend zur Welt gekommen sei, so bringt man es gleich nach dem Bad in die Kirche zur Taufe, damit es nicht als Heide oder Ebraiopulo, als Judenkind, sterbe; stirbt es vor der Taufe, so wird es abseits von den getauften Menschen ohne kirchliche Ehren begraben.

In Konstantinopel steckt man nach Stern (664) scheintoten Kindern den Schnabel eines lebenden Hahnes in den Mastdarm, wobei man den Hahn festhält. Die Zuckungen und Bemühungen des Hahnes, den Schnabel zu befreien, sollen das scheintote Kind zum Leben erwecken. Ist das Kind bloß ohnmächtig, so muß man den Mutterkuchen, noch vor der Abtrennung der Nabelschnur, auf einem Kohlenfeuer braten; man glaubt, daß der dadurch entstehende Rauch das Kind beleben müsse (vgl. Rumänen).

2. Nachgeburt und Nabelstrang.

Außer den bei der volksmedizinischen Geburtshilfe bereits angeführten Sitten und Gebräuchen (S. 589), die sich auf die Nachgeburt und den Nabelstrang beziehen, wollen wir noch folgendes anführen:

In Mecklenburg (544) wird gleich nach der Entbindung die Nachgeburt in die Nähe der Wurzel eines jungen Baumes geschüttet, denn man meint, daß dann das Kind mit dem Baume wächst.

Durch diese bei vielen Völkern bestehende Sitte der Geburtsbäume soll nach der Ansicht von Ploß (544) das Wachsen und Gedeihen des Kindes symbolisch versinnbildlicht werden. In der Schweiz setzt man für Knaben Apfelbäume, für Mädchen Birn- oder Nußbäume. Wenn man nach dem Volksglauben in Schwaben die Nachgeburt unter einem Apfelbaume vergräbt, so wird das nächste Kind ein Mädchen, wenn sie unter einem Birnbaum vergraben wird, ein Knabe. Temesvary (690) berichtet über denselben Brauch bei den Magyaren des Graner Komitates. Eine Variante dieses Brauches finden wir bei dem Ausschütten des ersten Badewassers (S. 639).

In Bayern muß die Nachgeburt nach Lammert (399), damit die Hexen nicht kommen und das Kind gegen einen Wechselbalg oder Kielkropf, ein krankes, schwächliches Kind, umtauschen können, mit Papier wohl zugebunden 3 Tage lang unter dem Bette der Wöchnerin liegen bleiben und dann in fließendes Wasser geschüttet werden. Zu gleicher Zeit muß nachts beständig ein Licht (besser 3) brennen.

In Norwegen wird die Nachgeburt von der Wöchnerin mit einem Messer durchstochen und von der Hebamme verbrannt; geschieht dies nicht, so entsteht daraus der Unhold Utbor, welcher sich unsichtbar, klein und groß machen kann und nach dem Leben der Mutter trachtet (38). In Klein-Rußland vergräbt man die Nachgeburt in der Hütte. Dasselbe geschieht bei den Masai und Marolong in Südafrika. Auf Java wird um die Nachgeburt gelost, die Gewinnerin kocht und ißt dieselbe, um ein Kind zu bekommen.

Auch die brasilianische Indianerin verzehrt sie im geheimen (173), sonst wird sie verbrannt. Die Geburtsbäume sind auch bei den Naturvölkern bekannt.

Die Maori auf Neuseeland pflanzen nach der Geburt Bäume, indem sie die Nachgeburt vergraben und an dem Platz, wo sie begraben liegt, einen Baum pflanzen; wenn das Kind ein Knabe ist, so zeigt man ihm später die Stelle, damit er sich diese merke. Gerichtshöfe haben oft bei Streitigkeiten über Grund und Boden zwischen Nachbarn auf Neuseeland nach dem Zeugnisse solcher den Knaben zugewiesener Stämme entschieden. Bei den Batak auf Sumatra (584a) pflanzt man an der Stelle, wo die Nachgeburt begraben wird, einen Kokosnußbaum.

Der Nabelstrangrest des Neugeborenen wird in Steiermark nach Fossel (196) sorgsam, meist mit dem vom Paten erhaltenen Geldgeschenke, dem „Kresengelde" (s. Taufe), aufbewahrt oder aber verbrannt, damit das Kind nicht stehlen lerne. Man läßt auch gerne einige Tropfen Blutes abtropfen, um dem Kinde die Schärfe des Blutes zu benehmen.

Das neugeborene Kind wird nach Lammert (399) weder von Urschlechten (Blattern) noch von anderen Ausschlagskrankheiten befallen werden, wenn die Hebamme bei Unterbindung und Abschneidung des Nabelstranges, bevor sie den Faden knüpft, nochmals alles Blut an der Nabelwurzel mit den Fingern wohl ausdrückt, weil solches, von den Gefäßen eingesogen, erwähnte Ausschläge veranlassen kann. Die Nabelschnur soll man aufbewahren und dem Kind im dritten bis vierten Jahre zum Zerschneiden geben, das Kind kann dadurch besonders talentvoll werden; in der Pfalz wird sie bei einem Knaben zerhackt, damit er ein guter Geschäftsmann werde, bei einem Mädchen zerstochen, damit dieses eine gute Näherin oder sonst tüchtige Hausfrau werde.

Eine besondere Bedeutung legt der Aberglaube den im Nabelschnurreste befindlichen Knoten des zur Unterbindung benützten Bändchens bei. Wenn nämlich in Ostpreußen, sagt Hildebrandt (399), das Kind, dem man auch den Nabelschnurrest zur Taufe mitgibt, ein paar Jahre alt und imstande ist, einen Knoten aufzuknüpfen, so muß es den Knoten an der aufbewahrten Nabelschnur auflösen, dann soll es Geschick zu jeder Arbeit bekommen. Im Frankenwalde hebt man gleichfalls den Nabelschnurrest auf, bis das Kind 7 Jahre alt ist; wenn dasselbe dann den Knoten des Bändchens selbst aufknüpft, so meint man, daß es reich wird. Manche Mütter im Frankenwalde stecken nach Flügel (194) den Nabelschnurrest in die Tasche, in der Absicht, denselben beim ersten Kirchgang oder sonst unversehens zu verlieren, um Übel abzuwenden. In der Schweiz heißt es: Bewahrt man einem Kinde die Nabelschnur bis in sein siebentes Jahr und gibt sie ihm dann zum Zerschneiden, so bekommt es eine große Fertigkeit in Handarbeiten und wird sonst geschickt. Die abgefallene Nabelschnur wird in der Altmark nach Ploß (544) von der Mutter in einem Blechlöffel zu Pulver gebrannt, welches man dem Kinde an 3 aufeinanderfolgenden Freitagen der ersten 6 Wochen mit Wasser eingibt. Dann bekommt das Kind keine Krämpfe. Zur Taufe werden dem Kinde Salz, Geld und die Nabelschnur mitgegeben (Königsberg).

Gegen bösen Nabel der Kinder legt man in Schwaben einen mit Kapaunerschmalz bestrichenen rotseidenen Fleck auf. Die Judenkinder, denen bei der Geburt die Nabelschnur mit besonderer Sorgfalt abgeschnitten und der Nabel mit Salzwasser ausgewaschen wird, sollen für die Kinderpocken mindere Empfänglichkeit haben und solche leichter bestehen als die Christenkinder, bei welchen es mit dieser Reinigung nicht so genau genommen werde (Unterfranken [399]). Eine hierauf bezügliche Bibelstelle findet man in der

Vorschrift des Ezechiel 16, 4. In Italien nennt das Volk den Nabel Bottone della comare (Knopf der Hebamme.)

Der Nabel eines neugeborenen Kindes wird bei den Rumänen (140) mit einem Zwirn aus Herbsthanf, ja nicht aus Sommerhanf, gebunden, denn sonst würden die Kinder ohne Nachfolger bleiben, gerade wie der Sommerhanf keinen Samen hat. Das aus dem Nabel sich ergießende Blut hält man bei den Rumänen des Bekescher Komitates (690) für „bös". Darum läßt man das Kind längere Zeit bluten und unterbindet spät die Nabelschnur, oder tut dies wohl rechtzeitig, löst aber den Verband im Bade wieder und preßt von dem Blut ins Wasser, oder man unterbindet die Nabelschnur überhaupt nicht. Die Rumänen des Torontaler Komitates (690) in Ungarn durchschneiden die Nabelschnur erst nach Stunden. Im Temescher Komitate legt man die Nabelschnur auf ein Stück Holz und durchschneidet sie mit einem Beilhieb. Im Borschoder Komitate glaubt man, daß denjenigen, welcher den Nabelschnurrest in seinem Anzug eingenäht bei sich trägt, im Kampfe keine Kugel und keine Waffe verwunden kann.

Im Aberglauben der morgenländischen Völker nimmt die Nabelschnur einen bedeutenden Platz ein. Bei den Gräko-Walachen (664) wird der abgefallene vertrocknete Nabelstrang — Afalos, das altgriechische Omphalos — von der Mutter sorgfältig aufbewahrt, besonders vor Nässe geschützt, da sonst das Kind an Leibweh leiden würde. Nach einigen Jahren wird er hervorgeholt und dem Kinde gezeigt, damit ihm alles, was es unternimmt, gelinge. Man sagt von einem Vielbeschäftigten: „Der hat seinen Afalos gesehen." Die Mutter hütet sich aber, den Afalos ihres Kindes anderen Kindern zu zeigen. — Die Hebammen in Syrien geben acht, daß sie den Neugeborenen die Nabelschnur nicht zu knapp abschneiden; diese Vorsicht sichert dem Kind eine schöne Stimme. Wenn es ein Mädchen ist, tut man zu diesem Zwecke noch ein weiteres: man bestreicht die Lippen der Kleinen mit Staub, den man unter der Türangel des Geburtszimmers hervorkehrt. Der Nabelschnurrest muß eingesalzen werden; geschieht dies nicht, dann wird das Kind einen üblen Geruch aus dem Munde haben. Auch bei den Mohammedanern zu Bagdad am Tigris ist es unerläßlich, daß das Kind ein Stück von der Nabelschnur mindestens so lange behält, als es saugt.

Die alten Peruaner im Inkareiche hoben nach Baumgarten (bei Ploß 544) den Nabelschnurrest für andere Zwecke auf; sie legten ihm nämlich die Bedeutung eines Heilmittels bei und ließen das Kind daran saugen, wenn es etwa erkrankte. Dieselbe Meinung findet sich in Europa wieder, wo man ehemals den Nabelschnurrest getrocknet aufbewahrte und dem Kinde, wenn es einmal an Krämpfen litt, gepulvert eingab. In Schwaben sagt man (97 c): Wenn man einen Kindsnabel in einen goldenen oder silbernen Fingerring fassen läßt und am linken Goldfinger trägt, so hilft dies gegen das Grimmen; auch glaubt man dort, daß das Pulver von einem abgefallenen Kindsnabel, eingegeben, gegen „Kindsgichter" hilft. So heißt es auch in Bruggers altem Rezeptierhandbuch: „Heb' des Kindes Nabelgertlein wohl auf; bekommt es einmal Anmal oder Flecken, so leg' selbiges Näbeli in Feldwickenwasser und leg's täglich dreimal zum Trocknen auf's Anmal also lange, als es war, da das neugeborene Kind die Flecken empfangen hatte."

In China wird nach Zaremba (784) dem Kinde, sobald es zur Welt gekommen, der Nabelstrang sofort abgeschnitten, die Ansatzstelle mit Meerrettich geätzt, sodann mit Baumwolle bedeckt.

3. Erstes Bad.

Eine hohe Bedeutung wird dem ersten Bade des neugeborenen Kindes vom Volke beigemessen. Eine Befreiung der Haut des Kindes von den verschiedenen schleimigen Stoffen unmittelbar nach der Geburt ist auch für die minder hoch kultivierten Völker sehr naheliegend, obwohl Ploß (544) als Ausnahmen von dieser Regel die Bewohner der persischen Provinz Gilan, die Fellahs in Ägypten, die Maoris auf Neuseeland, die Kabylen und Apachen anführt. Während die Naturvölker in der Regel ihre Kinder im kalten Wasser, die Ostjaken sogar im Schnee baden, bedienen sich die Europäer fast durchwegs des warmen Wassers. Manche Völker baden ihre Kinder erst nach einigen Tagen, z. B. die Mongolen erst dann, bis der Nabel abgefallen ist, und verbinden das erste Bad gleich mit der Namensgebung. Die Hottentotten waschen ihre Kinder mit Kuhmist, die Fidschi-Insulaner mit Öl und Kurkuma, die Alaskaindianer mit Pferdeharn, während die Lakedämonier ihre Kinder in Wein, die Niederländer im 16. Jahrhundert in Bier badeten. Sehr verbreitet ist die Verwendung von Salz beim Baden des Neugeborenen. Das Salz hatte im Altertum überhaupt eine große Bedeutung.

Schon die Juden des Alten Testaments (544) wuschen oder rieben die Neugeborenen mit Salz ein (Hesekiel 16, 4): „So hat man dich auch mit Wasser nicht gebadet, daß du sauber würdest, noch mit Salz gerieben." Das Unterlassen dieses Badens und Einreibens mit Salz wurde demnach für eine arge Vernachlässigung gehalten. Dies taten auch noch die Juden zur Zeit des Talmud, und auch heute noch baden die Juden das Neugeborene mit Kochsalz. Homer (Ilias IX 214) nennt das Salz das Göttliche, und Plato sagt (Plutarch. Sympos. L. VI 10), daß den Göttern das Salz das Lieblichste sei. Es wurde bei den Opfern des Altertumes, insbesondere im mosaischen Kultus verwendet: „und all dein Speiseopfer sollst du mit Salz salzen und sollst das Bundessalz deines Gottes nicht fehlen lassen bei deinem Opfer" (3 Moses 2, 13). Ein unverbrüchliches, immer bestehendes Bündnis heißt in der Heiligen Schrift ein Salzbündnis (4 Moses 18, 19. 2 Chronik 13, 5), und überhaupt war der Gebrauch des Salzes bei Bündnissen und Freundschaftsstiftungen im Altertume von symbolischer Bedeutung; es wurde bei Schließung feierlicher Bündnisse als Symbol der Unauflöslichkeit derselben eine Schüssel mit Salz hingestellt, von welchem jede der sich verbündenden Personen einige Körner aß. Bei den Türken und Arabern bestehen noch ähnliche Gebräuche. Im alten Rom, wo das neugeborene Kind entweder von der Hebamme oder vom Vater gewaschen wurde, hat Soranus empfohlen, das Kind in warmem, mit Salz gemischtem Wasser zu baden. Galenus, welcher das in Rom herrschende kalte Baden verwirft, gibt den Rat, das neugeborene Kind mit etwas Salz zu bestreuen, mit Öl abzureiben und in reinem warmen Wasser zu baden. („De sanitate tuenda Lib. I 7"). Auch unter den alten Arabern wurden, wie ihre Ärzte, z. B. Avicenna, berichten, die Kinder mit Salz abgerieben.

Noch heute ist der Gebrauch, bei der ersten Reinigung des Kindes Salz anzuwenden, über den ganzen Orient verbreitet. Bei den Georgiern und Armeniern, bei welchen die Kinder im allgemeinen sehr schmutzig gehalten werden, wird (382) das neugeborene Kind gar nicht gewaschen, sondern nur mit Salz bestreut. Fast alle armenischen Kinder in Astrachan werden gleich nach der Geburt gesalzen und darauf gewaschen; durch das Salz soll das Kind leicht vom Schleim gereinigt werden. Nach Eichwald hält man bei den Georgiern das Kind 24 Stunden lang in Salz, um die Entstehung

eines Ausschlages auf der Haut und auf der Mundschleimhaut zu verhüten. Das gleiche Verfahren findet sich bei den Bergbewohnern Isauriens (asiatische Türkei), um die Haut zu kräftigen. Auch bei den Kalmücken und Mongolen wird das Kind mit Salzwasser abgewaschen. In Persien wird das Kind nach der Abnabelung eingesalzen und abgewischt; zwar schreibt das religiöse Gesetz „Waschung des Kindes" vor, allein Häntzsche berichtet, daß diese Waschung nie, auch nicht in der folgenden Zeit vorgenommen wird; doch genüge diese Art von Reinigung allenfalls auch dem religiösen Gesetze. Dieser orientalische Gebrauch, die neugeborenen Kinder mit Salz zu bestreuen, ist in Griechenland auf dem Lande noch allgemein üblich, und einer Mutter, welche etwa von dieser Behandlung unangenehme Folgen für ihr Kind fürchtet, wird von ihrer Hebamme bedeutet: „Wenn ich dein Kind nicht mit Salz bestreue, so wird es elend und wird zu nichts taugen." Freilich wird das Kind oft zu stark gesalzen, so daß der Körper ein feuerrotes Aussehen erhält, und unverständige Hebammen übertreiben zuweilen diese stärkende Kur, so daß das arme Kind infolge des allzu starken Hautreizes von Krämpfen befallen wird und stirbt.

Es gibt jedoch auch andere Zusätze zu den Kinderbädern. So benützen die Samojeden (544) eine Beifußabkochung und reiben das Kind nachher mit Renntierfett oder Birkenrinde ein. Andere Völker, wie die Griechen, nehmen hierzu Öl, welches wohl die Stelle der Seife vertreten soll; dasselbe finden wir in Loango, wo Palmöl verwendet wird, während die Araber ebenfalls Olivenöl benützen.

So pflegt man in Steiermark nach Fossel (196) in das erste Bad ein Ei, einen Rosenkranz, ein Geldstück, zuweilen auch einen Kalender zu geben (Oberland). Würde das „Badwandl" für Wasser durchlässig sein, so könnte man nach dem Glauben des Volkes dem Kinde das Bettnässen nicht abgewöhnen (Ennstal). — Auch bereitet man das erste Bad gerne in einem irdenen Gefäße von hellem Klange, weil dann das Kind einst eine helle Stimme erhalten wird (Groß-Stübing). Über dem Badewasser, welchem stets Weihwasser beigemengt ist, wird das Kind dreimal in Kreuzesform geschwenkt, bevor es ins Wasser gelangt. Das erste Badewasser darf nicht auf jeden beliebigen Ort verschüttet werden. Es soll flach auf den Rasen gegossen werden, weil sonst die Kinder leicht abfallen und kurzen Atem bekommen (Köflach). Man schüttet es auch unter einen Baum, bei Knaben unter einen Apfelbaum, bei Mädchen unter einen Birnbaum. In Böhmen wird nach Grohmann (238) das erste Badewasser der neugeborenen Knaben den Pferden gegeben, bei Mädchen den Kühen, bzw. in den Pferde- oder Kuhstall geschüttet. In Schlesien und Brandenburg pflegt man das Badewasser, in dem ein neugeborenes Kind zum erstenmal gebadet wurde, in den Schatten, hinter einen Rosenstrauch oder in einen Stall, wo die Sonne nicht hineinscheint, zu gießen, dann verbrennt die Sonne das Kind nicht.

Die Slowaken (690) geben in das erste Badewasser Mehl, Linsen, Bohnen, damit das Kind nicht schwindsüchtig werde. Bei den Ruthenen (395a) gibt man in das erste Bad verschiedene Kräuter, Weihwasser und Milch, damit das Kind eine schöne Haut bekomme, auch ein Geldstück, damit es reich werde. Die Mutter pflegt sich in diesem Bade die Füße zu waschen, um dem Kinde die Gesundheit zu sichern. Das Badewasser darf nicht nach Sonnenuntergang ausgeschüttet werden, denn sonst stellt sich Schlaflosigkeit beim Kind ein. In Rußland wird das Neugeborene in den Ofen gesteckt oder in die Badestube gebracht und hier mit Seife oder Salz und mit Birkenreisig abgerieben.

Das erste Badewasser muß bei den Esten (178) an einem möglichst verborgenen Ort ausgegossen werden, damit nicht Menschen oder gar Tiere über die Stelle schreiten können; namentlich ist dies bei Mädchen wichtig, denn je einsamer die Stelle ist, desto sittsamer wird einst der Lebenswandel des Kindes werden. Durch estnische Kinderwärterinnen ist dieser Brauch auch in den deutschen Familien des Landes einheimisch geworden und wird bei vielen sorgfältig beobachtet. Führt ein Mädchen später ein ausgelassenes Leben, so sagt man gewöhnlich: „Der müssen wohl viele Leute übers Badewasser geschritten sein."

Nach dem Glauben der Rumänen in der Bukowina (140) ist es gut, den Trog, in dem man ein Kind badet, an dem Ende, wo der Kopf zu liegen kommt, zu kennzeichnen und dann das Wasser über das andere Ende hinauszugießen, worauf das Kind bald auf den Füßen stehen und herumgehen lernt. Ferner pflegen sie, wenn sie ein kleines Kind aus dem Bade herausnehmen, ins Bad zu spucken, damit alles Schlechte darin zurückbleibe. Das Bad eines Kindes darf weder vor Sonnenaufgang noch nach -Untergang ausgeschüttet werden, denn sonst würde das Kind weinen.

Die Magyaren gießen nach Temesvary (690) Milch in das erste Badewasser, damit das Kind eine schöne weiße Haut bekomme und damit es „immer so gut schlafe wie Milch". Im Magyarischen wird nämlich das Gerinnen der Milch und das Schlafen mit demselben Worte „aludni" ausgedrückt; ein diesbezügliches Sprichwort sagt auch von einem festen Schläfer: alszik mint a tej" (schläft wie die Milch). Im Somogyer Komitate wird mit derselben Begründung das Badewasser in einem Milchtopfe gewärmt. Im Marmaroscher Komitate legt man in das erste Bad Geld, Milch und Brot (bei den Bauern), ein Ei (bei den Juden) oder auch einen Besen; anderwärts Kohlen, einen Schemelfuß, Lindenblüten und Weihwasser; ein wenig Brei und Kürbiskerne; bei einem Mädchen eine Nadel, damit es gut nähen lerne, bei einem Knaben eine Axt, einen Bohrer und ein Beil, damit er als Erwachsener ein guter und geschickter Arbeiter werde, und Nüsse, damit er runde, höchstens nußgroße Hoden habe (gegen Hodengeschwülste). Die Knaben badet man in einem Frauenhemd, damit sie als Erwachsene den Mädchen gefallen, und die Mädchen in einer Unterhose, damit sie einst viele Freier haben mögen. Aus diesem Grunde wickelt man die Kinder auch nach dem Bad in die entsprechenden Kleidungsstücke ein. Anderwärts badet man das Kind in einer Küchenschürze. Zum Bade nimmt man viel Wasser, damit das Kind recht lange lebe. Andere wiederum baden es nur mit ungefähr 1/2 Liter Wasser (in welches man auch ein wenig Muttermilch tropft), damit aus ihm „kein Vielfraß werde". In Maria Theresiopel (Szabadka) darf das Kind nicht in Regenwasser gebadet werden, denn sonst wird es Ohrenfluß bekommen; das erste Bad wird dort übrigens oft erst an dem der Geburt folgenden Tage gegeben. An mehreren Orten wird kaltes Wasser verwendet, in welchem man vorher einer Gans die Füße gewaschen hat oder eine Gans herumlaufen ließ, damit das Kind nicht „frostig" (empfindlich gegen Kälte) sei (keine Gänsehaut bekomme). Nach der Geburt badet man das Kind mitunter auch zweimal hintereinander und reibt es im Wasser tüchtig ab, weil es eine wunde, grindige, unreine Haut habe würde, wenn man „ihm die Heidenhaut nicht herunterriebe". In Klausenburg gibt man 9 Nüsse ins Badewasser, badet das Kind dreimal und nimmt bei jedem Bade 3 Nüsse aus dem Wasser. Nach dem Bade wird das Kind gewöhnlich ausgiebig mit Öl oder Butter eingeschmiert. Im Nograder Komitat schmiert man die Hände und Füße deshalb mit Gänsefett ein, damit sie nicht erfrieren. Den Kopf drückt man dem Kinde, wenn er

länglich ist, zusammen, „drückt ihn rund", die Nase zieht man, wenn sie platt ist, lang und die Ohren bindet man nach hinten.

Befindet sich das neugeborene Kind schon im Wickelpolster, so legt man, wenn es ein Knabe ist, ein Buch hin, damit er ein kluger Mensch werde, ferner Papier, damit er gut lerne, ein Mädchen bedeckt man mit einem Sieb, damit es schamhaftig sei (Gömörer Komitat), küßt ihm die Augen, damit es einst viel umworben sei, legt es unter dem Tisch auf einen Pelz, damit es krauses Haar bekomme, und schmiert ihm — dies tut man auch bei einem Knaben — die Geschlechtsteile mit Honig ein, daß sich diese einst großer Beliebtheit erfreuen. Viele legen das Kind noch vor dem Bad unter den Tisch auf einen Pelz und geben noch ein Buch oder ein Stück Brot dazu. Unter den Tisch wird das Kind auch deshalb gelegt, damit es immer von unterwürfiger Art sei. Andere wieder meinen, zu dem Zwecke, damit es sich an die Kälte der Erde gewöhne, bzw. damit ihm diese später nicht schade. Andere legen das Kind in einer Schürze auf die „kalte Erde" (Komorner Komitat). (Vgl. Altwiener Aberglaube S. 634.)

Die ungarischen Zigeuner glauben, daß die Erde dem Kinde Kraft verleihe, und legen deshalb den Säugling, so oft es donnert, auf die Erde, damit es „wachse und kräftig werde" (Wlislocki [769]). Auch pflegt die ungarische Zigeunerin gleich nach der Geburt des Kindes ein Loch in die Erde zu graben, dann Wasser hineinzugießen und ihr Kind in dieser natürlichen Grube zu baden.

Bei den Gräko-Walachen in Monastir (664) gießt die Hebamme laues Wasser und eine Handvoll Salz in ein Becken, manchmal auch einige Tropfen Wein, wenn das Kind schwächlich ist, und in diesem Bade reinigt sie das Kind. Die Mutter und die anwesenden Frauen werfen in das Bad einige Münzen oder Stückchen Gold und Silber, zur symbolischen Andeutung, daß das Kind auch im späteren Leben vom Goldfluß geführt werden möge. Die Münzen und die anderen Dinge gehören der Hebamme. Ein ähnlicher Brauch herrscht auch in Wien.

Stark verbreitet ist im Volke die Anschauung, daß regelmäßiges und gar zu häufiges Baden die Kinder schwäche. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß eine ausgiebige Hautpflege des Säuglings als das erste Erfordernis anzusehen ist und daß hierzu nichts so beitragen kann als regelmäßiges Baden in warmem Wasser, so darf nicht unerwähnt bleiben, daß gerade in diesem Punkte die Wissenschaft der Volksanschauung Recht zu geben scheint. Denn nach den Beobachtungen Keilmanns an der Breslauer Frauenklinik wurde nachgewiesen, daß bei Kindern, welche regelmäßig gebadet werden, im Vergleiche zu Kindern, welche nicht gebadet werden, eine perzentuell festzustellende Abnahme des Körpergewichtes auftrete.

Bei den Batak auf Sumatra (584 a) ist das erste Bad mit der Namensgebung verbunden. Es erfolgt im fließenden Wasser und wird durch Opfer und eine Festmahlzeit gefeiert. Der Namen wird abgelegt, wenn der so Getaufte später selbst Kinder bekommt.

In China wird nach Zaremba (784) das neugeborene Kind, nachdem ihm der Nabelstrang abgeschnitten wurde, gleich mit lauem Wasser abgewaschen und für 3—4 Tage in Windeln eingehüllt. Am vierten Tage wird eine zweite Waschung vorgenommen, und zwar mit Wasser, in welchem Meerrettich und hoa-Kio sich befinden.

4. Bekleidung.

Über die Beschaffenheit der Bekleidung des Neugeborenen hat das Volk mitunter ganz eigene Ansichten. Während man in Europa das Kind in so viele Windeln und

so fest einhüllt, daß ihm jede Bewegungsfreiheit genommen wird, gibt es Völker, welche ihre Kinder überhaupt gar nicht einwickeln, z. B. die Zanzibariten, die Fidschi- und Sandwich-Insulaner, Neuseeländer, die Eingeborenen von Brasilien und Nicaragua usw. Dafür kommen jedoch bei den letzteren ungemein häufig Nabelbrüche vor. In Steiermark dürfen die Windeln nach Fossel (196) nur nach dem Faden des Gewebes geschnitten und nicht gerissen werden, da sonst die Kinder „Darmreißen" bekommen (Köflach); sie dürfen nicht im Freien, nicht im Winde getrocknet werden, denn sonst würden die Kinder von Winden geplagt. Die steierischen Bauern fürchten besonders „die Windin". Sie nennen den lauen Vormittagswind „den Wind", den scharfen Abendwind „die Windin". Letzteren füttert die Bäuerin, indem sie Salz und Buchweizenmehl ins Freie schüttet, ein Brauch, der auch in vielen Gegenden Deutschlands und Böhmens üblich ist. Die Windsbraut wird in Böhmen (238) Melusine genannt.

Auf Windeln darf nicht das Mondlicht fallen, sonst wird das Kind nicht vom „Nachtweinen" ablassen. Neugeborene Knaben sollen nicht in weibliche Wäsche- und Kleidungsstücke gewickelt werden, da sonst später mit ihnen nicht auszukommen ist (Hieflau). Dieselbe Furcht vor dem Mondlichte finden wir auch bei den Ruthenen (395 a).

In Dalmatien erkrankt nach Hovorka (313) ein Kind an der Mondkrankheit, (Zdraka, Zdračina), wenn dessen Windeln eine längere Zeit dem Mondlicht ausgesetzt waren; das Kind wird allmählich blaß wie der Mond, welcher das Kind „austrinkt", d. h. es wird kränklich, siecht langsam dahin, bis es allmählich und lautlos stirbt. Am gefährlichsten ist das Mondlicht für die Kinder in den Erntemonaten. Darum werden die Kinder vor dem Mondschein ängstlich gehütet. Die Kraft des Mondes erstreckt sich auch auf die Windeln, denn wenn solche eine längere Zeit dem Mondschein ausgesetzt waren, so führen sie dieselben Folgen herbei, als wie wenn das Kind selbst dem Mondlicht ausgesetzt worden wäre. Das Gegenmittel gegen die Zdraka ist ziemlich kompliziert: Ein reines Waisenmädchen muß ausfindig gemacht werden, welches in der Nacht im splitternackten Zustand um das Haus, wo das Kind liegt, einen dreimaligen Rundgang macht und dabei Kräuter sammelt, die es am Wege findet. Die letzteren werden nun von dem Mädchen in einem neuen irdenen Topfe gekocht und mit der durchgeseihten Abkochung das Kind sorgfältig gewaschen. Dies muß durch 3 Nächte hindurch geschehen.

Bei den Rumänen in der Bukowina glaubt man nach Dan (140), daß es nicht angehe, die Windel eines kleinen Kindes von der Sonne oder im Winde trocknen zu lassen, denn im ersten Falle würde das Kind von der Sonne verbrannt (s. oben), im zweiten dasselbe ein Windbeutel werden. Es ist nicht gut, die Windeln eines kleinen Kindes über Nacht draußen zu lassen, da sich an dieselben die unreinen Geister hängen; wenn dieselben jedoch trotzdem aus Vergessenheit draußen geblieben sind, muß man sie, um sie ohne Gefahr für das Kind gebrauchen zu können, mit Kümmel einräuchern. Kinderwindeln dürfen nicht als Fußfetzen benützt werden, sonst würden die Kinder aus dem Mund übel riechen.

Eingezwängt, gleich den ehrwürdigen Mumien der Pharaonen, verbringt der neue Sprosse seine ersten Lebensmonate in einer festen Umhüllung. Strenges „Fatschen" sichert nach der Ansicht des Volkes am besten vor dem Aus-, An- oder Unterwachsen.

5. Taufe und Namensgebung.

Bezüglich der Taufe sowie der Namensgebung des Kindes, über welche bereits eine Reihe von gründlichen Spezialarbeiten (Ploß, Bartels u. a.) vorliegt, wollen

wir nur das vom volksmedizinischen Standpunkte Bemerkenswerteste hervorheben. So glaubt das Volk in Steiermark nach Fossel (196), wenn Neugeborene sofort nach der Geburt schreien, daß sie bald sterben; wenn sie aber bei der Taufe, während der Priester das Salz spendet, tüchtig schreien, so werden sie alt (unteres Ennstal). — Umgekehrt heißt es, daß bei der Taufe schreiende Kinder ein kurzes Leben haben (Umgebung von Graz). — Ungerne sieht man das Kind bei der Taufe schlafen. — Wenn während der Taufhandlung die Kirchenuhr schlägt, so stirbt das Kind in nicht ferner Zeit. — Bedeutsam für des Kindes Geschick ist die Namensgebung. Man darf Kinder nicht „zurücktaufen", d. h. ihnen nicht den Namen eines Heiligen geben, dessen Fest im Kalender des laufenden Jahres schon dem Tage der Geburt vorhergegangen ist. Hierdurch würde man, sagt das Volk, die Heiligen im Himmel beleidigen. Auch sterben solche Kinder frühzeitig, wie jene, welche auf den Namen verstorbener Geschwister getauft wurden. Ebenso bleiben Erstgeborene, die den Namen der Eltern erhalten, nicht lange am Leben. In vielen Bauernhäusern wird der Name des neugeborenen Kindes den Hausgenossen erst mehrere Tage nach der Taufe mitgeteilt, weil das Kind sonst ein arger „Tresler" (Schwätzer) würde (Ennstal).

Eine besondere Bedeutung wird dem ersten Bade nach erfolgter Taufe beigemessen. In Steiermark erhält nach Fossel (196) das neugeborene Kind, wenn es von der Taufe zurückkommt, seine erste Nahrung, denn strenge sieht das Landvolk darauf, daß die Mutter das Kind nicht vor der Taufe an die Brust legt. Waren schon beim ersten Badewasser Brauch und Meinung belangreich, so wird um so mehr das Wasser heilig gehalten, in welchem das Kind nach der Taufe sein Bad erhält. Denn mit diesem Wasser wird das heilige Öl der Kirche abgewaschen und dabei die peinlichste Genauigkeit beobachtet, damit von demselben nicht etwas in die Augen des Kindes gelange und dort die gefürchtete Augenentzündung der Neugeborenen hervorrufe (Gröbming).

In Kärnten gibt es nach Waizer (745b) folgende Taufgebräuche: „An Göttl" (für einen Buben) oder „a Gottl" (für ein Mädchen) hat man schon früher gesucht und gefunden. Von der Geburt in Kenntnis gesetzt, erscheint die betreffende Person auch sogleich mit der Vorwaisat, d. i. einer Gabe, meist bestehend aus ein paar alten Hennen für die Wöchnerin, und nun wird mit den Eltern beraten, auf welchen Namen das Kind getauft werden soll. „Zruktaft", d. h. mit dem Namen eines Heiligen, der vor dem Tage der Geburt des Kindes im Kalender steht, darf keinesfalls werden, weil dann das Kind bucklig werden würde (vgl. Steiermark). Gewöhnlich wird ein Heiliger des laufenden oder nächstfolgenden Tages als Patron auserwählt. Ist man über den Namen einig, so zieht die Hebemutter dem Kinde das „Taf-" oder „Krößnpfadl" an, hüllt es in ein schönes „Einbinddeckerl", setzt ihm ein gestricktes Häubchen auf und macht sich im Verein mit den „Gottleuten" (Gevattersleuten) auf den Weg zur Kirche. Unterwegs darf man den Säugling nicht den Sonnenstrahlen aussetzen, da er sonst sommersprossig oder leberfleckig wird. Günstig ist's, wenn es während des Taufganges regnet, das bedeutet Glück. Im Liesertale gibt man derjenigen Person, der man am Wege zur Kirche zuerst begegnet, eine Semmel, die man die „Plepperlsemmel" nennt, weil es zutreffen soll, daß gedachte Person gewöhnlich eine rechte Plaudertasche ist. Der Pfarrer vollzieht den Taufakt, der „Göttl" oder die „Gottl" hält den Täufling über den „Tafstan", beantwortet die vom Priester gestellten Fragen und hat zuvor das „Krösengeld" in die „Fatschn" gesteckt, welches das Bindband oder Taufangebinde des Kindes bildet. Das „Krösengeld" besteht aus je einem Stück der gangbaren Münzen, gewöhnlich

von einem Gulden abwärts, also 1 Guldenstück, 1 Krone, 1 Zwanzighellerstück, 1 Zehnhellerstück, 1 Zweihellerstück und 1 Einhellerstück.

In der Pfalz heißt nach Lammert (399) der Knabe vor der Taufe „Pfannenstielchen", das Mädchen „Bohnenblättchen", weil es die Wöchnerin noch nicht mit Namen genannt haben will. — Auch soll vor der Taufe nichts aus dem Hause entlehnt werden, damit die Patin nicht verschwenderisch werde. — Nach einer Volksanschauung in Oberfranken bekommt das neugeborene Kind schöne große Augen, wenn man es längere Zeit ungetauft läßt. — Wird ein Zwilling männlichen und weiblichen Geschlechtes geboren, so wird das zur Reife gelangte Mädchen unfruchtbar sein (Frickenhausen a. M.). — In der Oberpfalz ist es Brauch, ins erste Bad vor der Taufe eine Abkochung von geweihtem Johanniskraut gegen Einwirkungen des Bösen zu tun.

Mit Recht wird die Taufe jetzt meist im Geburtshause vorgenommen und so der Gefahr, welche große Temperaturdifferenzen dem neuen Weltbürger bringen, vorgebeugt. Früher wurden selbst von den oft weit entfernten Filialorten die Neugeborenen zur Taufe in die Mutterkirche getragen. Der hierauf gewöhnlich folgende Schmaus mit langer Zeche des begleitenden Taufzuges — Hebamme, Dod (Taufpate), samt Anverwandten — mochte es dann erklären, wenn auf dem Heimwege der Täufling verloren ging.

Schwangere Frauen bittet man in Franken und der Pfalz nicht gern zu Gevatter, weil das Kind nicht zu Jahren kommen wird. — Zwei Kinder soll man nicht mit einem und demselben Wasser taufen, sonst stirbt eines davon (Selb, Oberfranken). — Der Dod muß im frisch gewaschenen Hemde den Täufling heben, weil dieser sonst nicht gedeiht oder ein Bettpisser wird (Unterfranken). — Der neunte Teil der Tugenden oder Laster des Paten fließt dem Täufling zu (Franken). — Bei der Taufe taucht die Hebamme unversehens den Finger ins Taufwasser und reibt damit das Zahnfleisch des Kindes, damit es leicht zahnt (Wunsiedel). — In Nürnberg herrscht die Ansicht, daß ein Kind sterben müsse, wenn während der Taufe zu einer Leichenfeier geläutet wird. — Bei der Taufhandlung achtet in der Oberpfalz die Hebamme mit großer Ängstlichkeit darauf, daß der Geistliche bei den Gebeten nicht stottere, sich nicht verspreche oder kein Wort auslasse. Ein Versehen in dieser Beziehung macht den Buben mondscheinig und das Mädel zur Drud. In Schlesien heißt es: wenn man das ungetaufte Kind in ein anderes Haus bringt, so bringt man Unglück dahin. Im germanischen Norden unterlag das Kind, wie Schönwerth meint, einer Reinigung mit Wasser, einer Art heidnischer Taufe, nach welcher dem Vater nicht mehr erlaubt war, es auszusetzen. Diese Reinigung entspricht ganz der Annahme eines unreinen Zustandes, der vorherging, und steht in nächster Verwandtschaft mit dem heutigen Glauben, daß nach der Vorsegnung nichts mehr schaden könne, daß der Zauberkreis durchbrochen sei.

Bei den Slowenen (720) darf die junge Mutter vor ihrer Einsegnung nur innerhalb der Hausmauern sich zu schaffen machen; überschreitet sie zu früh die Schwelle, so droht Feuer dem Hause, Hagel den Feldern; geht sie zu einer Quelle, so versiegt dieselbe. Bei der Einsegnung wird das Kind mit einer eben ausgelöschten Kerze eingeräuchert, damit es nicht Fraisen bekomme, und mit dem Kopfe des Kindes dreimal der Altar berührt, damit es nicht an Kopfschmerzen leide.

Bei den Arnauten findet am Abend des dritten Tages nach der Geburt ein Fest statt, welches von Hahn (zitiert nach Pisko 540) folgendermaßen beschrieben wird: Der dritte Abend nach der Geburt des Kindes heißt Poganik i djaljit, der Poganik des Kindes. Die Bedeutung dieses Namens ist dunkel. Er erinnert lebhaft an die

Poganica der Südslawen, wenn auch nur dem Wortlaute, nicht der Bedeutung nach. An demselben versammeln sich ohne vorherige Einladung die Verwandten im Geburtshause; ein jeder bringt einen Blätterkuchen, ein Brezelbrot und eine Holzflasche Wein mit und man verzehrt das Mitgebrachte unter Segenswünschen für den Säugling und die Wöchnerin; die Formel lautet: Kemb e mbare, d. h. tüchtige Füße. Nach dem Mahle wird ein großes Brezelbrot gebacken, Kulatš i djaljit genannt. Alle Anwesenden müssen während des Siebens des Mehles das Sieb anfassen und, nachdem der Teig geknetet ist, Geldstücke hineinstecken. Ist das Brot gebacken, so wird es über der Wiege des Säuglings zerbrochen, wobei es ebenfalls von allen Anwesenden berührt wird, und dazu wird folgender Spruch gesprochen:

Bei einem Knaben:

Poganík e djalje burę	Poganik und der Knabe werde Mann,
Ta dergojme per masuri	Damit wir ihn als Weber schicken
Te na bjere parà šume.	Und er uns viel Geld bringe.

In früheren Zeiten waren nämlich Ljabowo und andere Dörfer der Riza der Sitz zahlreicher Weber und stand diese Kunst dort in hohen Ehren; sie ist noch nicht ganz ausgestorben, obwohl sich die Einwohner mehr und mehr dem Schnittwarenhandel zuwenden. Aber auch dieses Handwerk wurde und wird nicht in der Heimat, sondern in der Fremde getrieben.

Bei einem Mädchen:

Poganik e vajze grua	Poganik und das Mädchen (werde) Frau,
Ta dergojme nde perua	Damit wir sie in das Tal zur Quelle schicken
Te na bjere uje šume.	Und sie uns viel Wasser bringe.

Hierauf geht die Gesellschaft auseinander; jeder Gast nimmt jedoch ein Stück von dem Brote des Kindes mit sich und verteilt es an seine Hausgenossen, denn es wird für heilsam gehalten, von diesem Brote zu essen.

Bei den Esten (178) steht, solange ein Kind noch nicht getauft ist, ein brennendes Licht neben der Wiege, sonst würde der Teufel kommen und einen Wechselbalg hineinlegen. Aus demselben Grunde muß das Kind möglichst häufig bekreuzigt werden. In die Taufkleider wird ihm ein Stückchen Schwefel eingebunden als Schutz gegen den „bösen Blick", der es unterwegs treffen könnte; zuweilen bindet man auch einige gedruckte Blätter hinein, damit es leicht lesen lerne. Während der heiligen Handlung macht man ihm die Hände aus den Windeln frei, damit es einst tätig und arbeitsam werde. Der Name darf dem Prediger nur leise mitgeteilt werden, auch darf man das Kind während des ersten Jahres nicht damit benennen, sondern nur Laps (Kind), weil ihm das frühzeitige Nennen des Namens im Wachstum schaden würde. (Vgl. Steiermark.) Unter diesen vielen und abergläubischen Bräuchen ist es erfreulich, bisweilen auch einen sinnigen und zarten anzutreffen, wie den folgenden. Die Paten treten bei der Heimkehr aus der Kirche auf die Eltern zu und sagen: „Gott läßt euch vielmals grüßen und befiehlt, das Kind gut zu erziehen, den Eltern zur Freude und dem großen Gott zur Ehre!" Es folgt nun freilich ein ganz sinnloser Gebrauch, indem die Paten eiligst ihre Röcke ausziehen, in der Stube umherhüpfen und springen, weil dies das Kind munter machen soll. Bei dem Taufschmause muß der Täufling mit am Tisch obenan sitzen, damit er Ehre und Achtung vor den Leuten gewinne.

Man zieht in einigen Gegenden den Donnerstag (den Tag des alten Gottes „Taar") als Tauftag vor, und zwar aus dem Grunde, weil dann dem Kinde „die Götter des alten und des neuen Glaubens geneigt sein werden". Ein anderes Zeichen, wie wenig tief das Verständnis des Christentums in das estnische Volk eingedrungen, ist die Bitte um eine zweite Taufe, was hier und da vorkommt, weil die Paten irgendeinen wichtigen Gebrauch bei der ersten Taufe könnten vergessen haben, indem das Kind viel schreie, ohne Spuren von sonstiger Krankheit oder Verhexung an sich zu tragen. Je kleiner das Kind ist, um so sorgfältiger hat die Mutter es vor bewundernden oder neidischen Blicken zu hüten; dem Arzte gelingt es oft nur mit Mühe, sie zu bewegen, ihm ein krankes Kind auch nur zu zeigen, da sie den „bösen Blick" eines Fremden ganz besonders fürchtet. Ein schauderhafter Gebrauch, der früher allgemein, jetzt nur noch in Strand-Wierland herrscht, ist das sog. Verstandschütteln. Man nimmt das erst wenige Monate zählende Kind an beiden Füßen, schüttelt es tüchtig, indem es mit dem Kopfe nach unten baumelt, und gibt ihm einige Schläge mit dem Besen. Diese Prozedur soll den Erfolg haben, daß aller Verstand, der im Körper verteilt ist, sich im Kopf ansammelt. Dank ihrer kräftigen Konstitution schadet es den meisten Kindern nicht; allein manches zartere Kind hat ohne Zweifel Krankheiten und gar den Tod davongetragen, zumal da das Verstandschütteln in der glühend heißen Badestube vorgenommen wird.

6. Nachtschreien der Kinder.

Das wiederholte Schreien der Kinder, besonders des Nachts, gibt in der Regel Veranlassung zur Verabreichung von Volksmitteln, vor denen die Mehrzahl leider nicht ganz harmlos ist und viel Unheil anrichtet. Dies gilt besonders von jenen Mitteln, welche aus Mohnköpfen zubereitet werden oder direkt Opium enthalten. Sie werden dem schreienden Kinde von gewissenlosen Ammen und Kindswärterinnen oder gar von unverständigen Müttern verabreicht.

So wendet man in Württemberg (544) zur Beruhigung und Einschläferung der Kinder verschiedene beruhigende Säftchen, z. B. den sog. „Ruhesaft", d. i. Opiumsirup, ferner Grimmenpulver mit Opium, namentlich den „Kläpperlingstee", d. h. Mohnköpfeabsud und sogar Branntwein an. „Schon manches Kind", sagt Pfarrer Rüdiger, „ist auf diese Weise der eigenen Bequemlichkeit seiner Eltern zum Opfer gebracht worden." Auch in St. Gallen in der Schweiz herrscht nach Wartmann auf dem Lande die Unsitte, daß die unreifen Kapseln des Gartenmohns (Papaver somniferum) in Wasser gesotten und der Absud kleinen Kindern zu trinken gegeben wird, damit sie dann lang und anhaltend schlafen. Die Opiumquantität ist groß genug, um die zarten Kinder in Betäubungsschlummer zu versetzen, ja auch den Tod derselben herbeizuführen. In Mecklenburg schläfern nach Fromm manche Mütter die Kinder durch eine Abkochung von Mohnsamen oder von Samen des sehr giftigen Bilsenkrautes (Hyoscyamus niger, s. I. Band, S. 68) ein. Von Thüringen (Königsee) aus treiben viele sog. Laboranten einen ausgebreiteten Gifthandel mit „Olitäten" und Balsamen, die ebenfalls Opium enthalten sollen und Kindern gegeben werden. Diese und ähnliche Produkte gehören allerdings nicht mehr zum Gebiete der Volksmedizin, sondern stellen vielmehr eine gewerbsmäßig betriebene Kurpfuscherei dar (577 b).

Kinder, welche tüchtig schreien, „Krischer" in der Pfalz genannt, verraten ein lebhafteres Naturell als stille. Erstere beruhigt man nach Lammert (399) mit Mohnsirup

oder gar mit einer Abkochung von Mohnköpfen („Magensamen", in der Pfalz „Mageleköpfe").

Wenn Kinder anhaltend schreien, so geschieht es bisweilen, daß bei der Schwäche der Brustmuskeln die Ausatmung immer schwächer wird, während die Einatmung nicht gehindert ist, so daß endlich durch dieses Mißverhältnis die Ausatmung sistiert. In Bayern (399) sagt das Volk: „Das Kind bleibt aus", „hat sich verfangen", „es ist hinter den Atem gekommen". Man klopft bei diesem gefahrlosen Zustande den Kindern mehrmals auf den Rücken (wodurch die Brustmuskeln zu erhöhter Tätigkeit angeregt werden) oder übt einen Reiz durch Besprengen mit kaltem Wasser aus. Dies läßt wohl im Stiche, wo wirklicher Glottiskrampf, sog. „Stickfluß" eintritt.

In Niederösterreich legt man unter den Polster der nachtschreienden Kinder oft den sog. „Schlaf", d. h. einen von der Rosengallwespe verursachten Auswuchs an den Zweigen der Hundsrose (s. Abb. 96; vgl. Bd. I, S. 222), gerade so wie man in Dalmatien (313) das wabenartige Nest der Gottesanbeterin (Mantis religiosa) an den Ästen der Pistazie unter dem Namen Spanak (Schläfchen) zu demselben Zwecke benützt. Soll der „Schlaf" seine Kraft behalten, so darf er nicht mit der Hand berührt und über kein Wasser getragen werden.

Abb. 96. „Schlaf"; von Gallwespen erzeugter Auswuchs gegen Schreien der Kinder in Pottschach (Niederösterreich), n. Gr. (Museum für österreichische Volkskunde, Wien)

Anhaltende Unruhe der Kinder bei Nachtzeit nennt das Volk in Steiermark nach Fossel (196) Nachtweinen oder das „Nachtschreiende" und sucht die Ursache davon weniger in dem Kinde selbst als vielmehr in „ung'rechten" Einflüssen der Außenwelt. Wenn das Mondlicht in die Kinderstube fällt oder die Windeln dem Mondlicht ausgesetzt werden, ist das Nachtweinen unausbleiblich. (Vgl. Dalmatien.) Auch bringt man dem Kinde das Nachtweinen, wenn man, in die Kinderstube tretend, sofort dasselbe ansieht, statt die Aufmerksamkeit vorerst auf andere Dinge zu lenken (Mitterndorf). Als Schlafmittel bei Kindern kennt das Volk hier auch die Mohnabkochung, den sog. „Bockshörndlsaft" (Diakodensirup). Gegen das Nachtweinen legt man den betäubenden Nachtschatten, getrockneten wilden Hopfen oder Streu vom Schweinestalle (Gröbming) in die Wiege, beräuchert das Kind mit Rauch von verbranntem Zaunmoos, gibt ihm gestoßenen Hühnerkot in die Milch (Köflach) oder bestreicht seine Schläfen mit Mohnöl. Auch trägt man einen kranken Knaben in den Ochsenstall, treibt die Tiere vom Lager auf und legt den Knaben auf die noch warme Lagerstätte des Ochsen; bei Mädchen spielt sich der Vorgang in einem Kuhstall ab; das Moos vom Dach eines Ochsenstalles dient zum Räuchern nachtweinender Knaben, eines Kuhstalles bei Mädchen (Frohnleiten). — Wenn ein Kind das Nachtweinen hat, so möge die Mutter abends beim Gebetläuten Hafer in ihre Schürze geben, darüber das Kind halten und dreimal sprechen: „Du Nachtmutter, gib dein' Roß ein Futter, daß dein Kind schreit und meines schweigt." Dabei werfe die Mutter jedesmal eine Handvoll Hafer zum Fenster hinaus (Mitterndorf). Altgermanische Anklänge, wie Fossel meint, in diesem Spruch und Gebrauch wiederzufinden, erscheint uns wohl nicht berechtigt, da ein ähnlicher Brauch, wenngleich etwas variiert, auch bei den Ruthenen und Russen zu finden ist. Im Ennstale werden abends während des Gebetläutens 3 Steinchen unter der Dachtraufe aufgehoben und — ohne umzusehen — dem Kinde

unter das Kopfkissen gelegt. Morgens beim Gebetläuten trägt man wieder die Steinchen an die Fundstelle zurück (Liezen).

Sehr verbreitet ist in England (544) die Unsitte, den Kindern Schlaftränkchen mit Opium darzureichen. So soll an den sog. „Black drops“ schon manches Kind gestorben sein. In den Fabrikdistrikten Englands ist der Opiumgebrauch ganz bedeutend; manche Drogisten verkaufen mehr als 200 Pfund jährlich. Man hat in einem Distrikte den jährlichen Verbrauch durchschnittlich auf wenigstens 100 Gran à 6,5 Zentigramm auf den Kopf berechnet; ein gewöhnlicher Laden bedient 300—400 Kunden in der Nacht von Samstag auf Sonntag.

Den Kindern gibt man das Opium in Form von Godfreys Cordial (Godfreys Herzstärkung). Da es verschiedene Arten Godfreys gibt, kommt es bisweilen vor, daß eine Mutter ihre Kinder einer Wärterin übergibt, um in die Arbeit zu gehen, und daß die Wärterin außer dem Opium der Mutter noch das ihrige den Kindern reicht. Der herbeigerufene Arzt findet dann die Kinder teils schnarchend, teils schielend, alle blaß und mit eingesunkenen Augen im Zimmer umherliegend, alle vergiftet. — In Manchester ergab eine Nachforschung, daß 15 Händler allein wöchentlich 6 Gallonen à 4,5 Liter von solchen Kinderschlafmitteln verkauft hatten, die viel Laudanum (Opium) enthielten. Godfreys Cordial besteht aus Theriacum ven., Rad. Zingib., Spirit. Vini, Ol. sassafras und Tinct. thebaica mit Wasser und Sirup. — Sehr beliebt ist dieses Schlaftränkchen in Manchester, Birmingham und Liverpool. In anderen Gegenden verwendet man: „Dalbys Carminative“, Mohnsirup („Shootingsirup“), „Infants-Preservative“ und „Mothers Blessing“ (313).

Nach einem Volksglauben der Ruthenen soll man, wie Bugiel (99) berichtet, bei einem Säugling den Hasen nicht Hase (Zajac) sondern Schläfer (Spjuch) nennen, sonst schläft das Kind nicht. Nach Boruszowski (84) nennen die Ruthenen die nachtschreienden Kinder: Nočnyci, Kryksy, Krykeyvci (Kryk = Geschrei). Auch die Mohnkopfabkochung bei den Ruthenen ist gebräuchlich (395 a). Die Mütter wenden meist Beschwörungen und Zaubermittel an; sie tragen das Kind unter die Hühner, welche auf den Stangen sitzen, und sprechen dabei:

„Na-te vam nočnyci,
Oddajte nam sonnyci!“

„Da habt ihr nočnyci,
Gebt uns zurück den Schlaf!“

In der Ukraine spricht die Mutter folgende Formel:

„Kuri, kuri rjabenjki! v vas hołovy małenjki, a u roždenoho i chreščenoho raba Božoho N velyka hołova.

Skryknit vy son iz usich storon na roždenoho, chreščenoho raba Božoho N.!“

„Hühner, Hühner, ihr buntfarbigen! Ihr habt kleine Köpfe, und der geborene und getaufte Diener Gottes N. hat einen großen Kopf.

Ruft herbei den Schlummer von allen Seiten für den geborenen und getauften Diener Gottes N.!“

Ferner herrscht bei den Ruthenen die Ansicht, daß man eine leere Wiege nicht schaukeln darf, da sonst das Kind nicht schlafen kann. Aus demselben Grunde soll das Kind nicht in den Spiegel schauen (Gouvernement Černigow). Nennt man es Frosch (Žabka), dann wächst es nicht. In die neue Wiege soll man zuerst eine Katze legen, das Kind wird gut schlafen (Dorf Vjerkjevka). Allgemein üblich sowohl in der Ukraine als auch in

Ostgalizien ist bei Schlaflosigkeit der Kinder das Darreichen einer Abkochung der grünen Mohnköpfe.

Im Bochoduchov, Gouvernement Charkow, erzählte eine Frau über die Schlaflosigkeit der Kinder folgendes: Wenn bei uns ein Kind nicht schlafen kann und fortwährend schreit, dann legt es die Mutter auf ein Fell über der Türschwelle, schreitet dreimal darüber und spricht:

„Jaka porodyła,
Taj otchodyła."

„Welche dich geboren,
Die hat dich auch befreit."

Dann leckt sie das Kind dreimal ab und spuckt aus. — „Und hilft es auch?" fragte unser Berichterstatter. — Bei uns hilft es, antwortete die Bäuerin. Ob auch bei den Herrenleuten, weiß ich nicht; sie lachen immer und sagen, das seien Erfindungen der alten Weiber; sie rufen gleich den Doktor, aber wir machen das ganz einfach. Wir lecken das Kind ab, und es schläft ein. Ich wollte das der gnädigen Frau H. M. anraten, aber ich darf nicht, sie würde vielleicht böse sein. Und es tut mir so leid, daß ihr armes Kind immer so weint.

Bei den Huzulen verfährt man nach Kaindl (351) folgendermaßen, um die Schlaflosigkeit der Kinder zu beheben: Man holt aus einem Brunnen Wasser und trägt dasselbe, ohne etwas davon zu vergießen und ohne stehen zu bleiben, zu einem anderen. Dort gießt man zum ersten Wasser einiges aus diesem Brunnen, trägt es nun nach Haus und stellt das Gefäß in die Ofenröhre. Hierauf zündet man Feuer an, und sobald der erste Rauch über das Wasser gestrichen ist, nimmt man es weg, wärmt es und badet darin das Kind. Diese Prozedur ist in Jasienov am Čeremos üblich. Ebendaher rühren auch die folgenden Gebräuche: Der Besprechende tritt in die Hütte und sagt den gewöhnlichen Gruß: „Guten Abend, Herr Wirt." Hierauf erfolgt die übliche Antwort: „Gute Gesundheit." Nun spricht wieder der Erste: „Da hast du ein schläfriges Kind." Und die Antwort lautet: „Da hast du das schlaflose Kind." Diese Formeln müssen zweimal gesagt werden, worauf sich der Besprechende rasch entfernt. Hiermit ist gewissermaßen ein Austausch vollzogen und für das Kind der gesunde Schlaf gewonnen. Sollte indes diese Besprechung nicht die erwünschte Wirkung haben, so gibt es eine zweite, bei welcher außer den Worten: „Ich gebe dir ein schlafloses Kind, gib mir ein schläfriges", auch ein Holzstück mit 2 Löchern in Anwendung kommt. Wie das Holzstück benützt wird, hat Kaindl nie in Erfahrung gebracht; wahrscheinlich wird es dem Kind über die Augen gelegt. Ähnliche Mittel sind auch aus Ploska bekannt. Man muß abends in das neunte Haus gehen und dort von der Lagerstätte eine Handvoll Stroh stehlen; mit diesem verschafft man dem Kinde wieder den Schlaf, indem man es darauf bettet. Auch Stroh, welches man aus einem Schweinestalle gestohlen hat und dem Kinde mit Knoblauch unter den Kopf legt, schützt dieses gegen Schlaflosigkeit. Damit aber das Kind den Schlaf nicht verliere, darf man niemandem nach Sonnenuntergang etwas ausleihen. Kann man den Bitten nicht ausweichen, so muß der Leihende es sich gefallen lassen, daß von seinem Hemd ein Stückchen abgerissen und dem Kind in die Wiege gelegt werde. Besonders günstig sind der Andreastag und der Neumond für die Behebung der Schlaflosigkeit der Kinder. Man nimmt zu diesem Zwecke das Kind auf den Arm und kehrt hierauf mit einem neuen Besen die Stube; dann wirft man die Windel und das Hemdchen des Kindes samt dem Kehricht auf den Misthaufen und sagt: „Abend, Abend, bei dir ist der Schlaf, bei mir ist der Nichtschlaf, komm, stiehl (den Nichtschlaf)

und führe den Schlaf herbei." Wenn das Kind krank ist, so sucht man durch einen Scheinverkauf demselben die Gesundheit wieder zu gewinnen. Zu diesem Zwecke nimmt das Weib das Kind auf den Arm und geht mit ihm zur Hütte hinaus. Das Weib stellt sich sodann unter das Fenster und sagt: „Ich habe mit dem Kinde die Sonne begrüßt, die Ecken des Hauses und alle Heiligen; jetzt grüße ich die Frau Mutter und bitte um den Rückkauf des Kindes." Dann trägt das Weib das Kind ins Haus und es findet der bei jedem Kaufgeschäft übliche Kauftrunk statt. Vielleicht hängen mit dieser Sitte die vorkommenden Namen Proban, Probanczuk, Probanec zusammen, die auf Prodati = verkaufen zurückgehen. — Am achten Tage nach Weihnachten trocknen die Hexen die Muttermilch und wechseln die Kinder aus. Deshalb soll die Mutter vor Sonnenaufgang die Brüste mit Weihwasser waschen und in der Nacht den Säugling am Busen schlafen lassen. Auch soll demselben das Hemdchen verkehrt angezogen werden. Gut ist es, wenn man das Kind auf einen anderen Namen zu hören gewöhnt, als es getauft wurde; die Hexe ruft es nämlich mit dem Taufnamen zu sich, auf welchen dann das Kind nicht hört. — Ein Wechselbalg wird niemals satt, ist immer dürr und hat einen großen Kopf. Da er sehr viel saugt, so geht die Mutter an Abzehrung zugrunde, oder sie fühlt wenigstens Stechen unter der Brust bis zum Tod. Auch läßt der Wechselbalg niemandem Ruhe, wächst nicht, lebt kurze Zeit und erst nach dem Tod erhält er die seinem Alter entsprechende Länge.

Auch in Rußland (382) gebraucht man den Aufguß von Mohnköpfen, doch ohne Samen, nachdem man zuvor das Kind unter die Stange im Hühnerstall getragen hat, auf welcher die Hühner während der Nacht zu sitzen pflegen; jedoch muß dies unter vollkommenem Schweigen geschehen. Oder man breitet das Hemd des Kindes auf einen Tisch aus, mißt zweimal mit einem Zwirnsfaden von der Schulter bis zum Saume, dreht den Faden in der Mitte und klemmt das Hemd dazwischen, wickelt es zusammen und legt es zur Nacht an die Türschwelle. Hat sich nun der Faden wieder zusammengedreht, so ist nach allgemeiner Meinung der Ruhestörer — ein Mitternachtsgeist — gebannt. Auch nimmt man 7 Ruten aus einem Besen, öffnet die Haustüre und treibt mit denselben den Geist unter mancherlei Beschwörungsformeln aus.

Bei den Rumänen in der Bukowina (140) gelten folgende Anschauungen: Kann ein Kind bei Nacht nicht schlafen, so tut man gut, von einer Sau, die Junge hat, Ferkelmist so geschickt zu nehmen, daß die Sau dies nicht merkt, denselben unter das Polster des Kindes zu legen, und dasselbe wird so gut wie die Ferkel schlafen (vgl. Huzulen). Weint ein Kind in der Nacht ununterbrochen, so soll man Wasser aus einem fremden Brunnen nehmen und die Worte sagen: „Ich lasse hier das Weinen und nehme die Ruhe mit", worauf das Kind ruhig schlafen wird. Aus dem Hause, wo sich ein kleines Kind befindet, dürfen abends weder Feuer noch Kohlen gegeben (ausgeliehen) werden, denn sonst wird das Kind während der ganzen Nacht nicht schlafen. In dem Hause, in welchem ein kleines Kind ist, soll man abends die Vorhänge an den Fenstern herunterlassen, damit nicht das Weinen durchs Fenster über das Licht und Kind ins Zimmer komme und das Kind dann ununterbrochen weine.

Die Magyaren suchen nach Liszt (422) die Ursache des unausgesetzten Schreiens der Kinder in einer Erschütterung (Randulas). Das Kind wird flach auf den Rücken gelegt, der rechte Ellbogen dem linken Knie genähert oder umgekehrt; schreit das Kind auf der rechten Seite, so hat es auf der entgegengesetzten Seite eine Erschütterung erlitten. Diese vermeintliche Erschütterung wird durch Massage der Magengegend behandelt.

Schreit das Kind jedoch bei dieser „Untersuchung" nicht, so ist eine wirkliche Krankheit vorhanden, und es wird nun um die — Hebamme geschickt. Die Magyaren verwenden ferner ein eigenes Bad, in welches das Pulver eines ungesucht gefundenen verendeten Hundekopfes geschüttet, sowie 6 „Nockerln" (Klößchen) gelegt werden, welche man aus einem von 9 Häusern erborgten Mehl, von 9 Misthaufen genommenen Mist und Wasser von 9 Brunnen bereitet hat. Das Badewasser läßt man nach erfolgtem Bade von einem Hund oder einer Hündin austrinken.

Wenn in Albanien (540) ein 2—5 Monate altes Kind fortwährend schreit, so leidet es entweder am Nabel oder an einem anderen Leiden. Gegen das erstere Übel wird folgendes Heilverfahren angewendet: Der Fuß des Kindes wird derart gebogen, daß die Fußspitze den Ellbogen berührt. Falls dies nichts nützt, hat das Kind ein anderes Übel. Um dieses zu finden, wird der Körper des Kleinen mit einem ganzen Eidotter langsam bestrichen; dort, wo der Dotter sich zerschlägt, sitzt das Übel, worauf dann der betreffende Körperteil mit dem gebrochenen Dotter fest gerieben wird. (Vgl. Magyaren.)

Im Orient ist die Betäubung der Kinder mit Opium eine häufig vorkommende Sitte. In den kaspischen Provinzen Persiens, hauptsächlich aber in der Provinz Gilan ist es fast allgemein Gebrauch, den kleinen Kindern beiderlei Geschlechtes vom Tage der Geburt an jeden Abend eine verhältnismäßig hohe Gabe Opium regelmäßig einzugeben, damit sie schlafen, mögen sie unruhig sein oder nicht. Mit wenigen Ausnahmen werden nach Ploß (544) die Kleinen, wenn sie unruhig sind, innerlich mit Abkochungen von Mohnköpfen traktiert, welche auch in anderen Gegenden Persiens die Stelle des Opiums in diesen Fällen vertreten. Diese schädliche Behandlung der Kinder dauert in Gilan wenigstens bis zum dritten oder vierten Lebensjahre, selten länger. Auch bekommen die Säuglinge in Persien zur Beförderung des Schlafes häufig Šaerbete chaš chaš, d. h. Opiumsirup.

7. Ernährung und Wachstum des Kindes.

Der Standpunkt, daß die ausschließliche Ernährung des Säuglings an der Mutterbrust als die einzig rationelle gilt, wird nicht nur von der wissenschaftlichen Kinderheilkunde eingenommen, sondern auch in der Regel vom Volke geteilt. Darum heißt es im Sprichworte:

Was die Mütter gebären, sollen sie selbst ernähren.

Auf der Mutter Schoß werden die Kinder groß.

Muttertreu ist täglich neu, Pflegerlieb' ist falsch und trüb.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung gibt,
Nur diese Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

Doch gibt es Völker — allerdings in erfreulicher Minderzahl —, bei denen das Säugen als einer Frau unwürdig angesehen wird, z. B., wie Lammert (399) hervorhebt, in Württemberg, Baden, Oberbayern usw. Die natürliche Folge hiervon ist eine ungemein hohe Kindersterblichkeit, und zwar besonders dort, wo aus äußeren Gründen nicht zur Amme, sondern zur Ernährung mittels Mehlbreies gegriffen wird.

Die Dauer des Stillens ist, wie wir in der Geburtshilfe gesehen haben, je nach dem Land und Volk oft sehr verschieden. (Vgl. „Frauenmilch" Bd. I S. 160 und Bd. II S. 601).

Wenn man ein Kind stillt, so soll man nach der Meinung der Rumänen (140) die Brust nicht zwischen dem Zeige- und Mittelfinger halten, da sonst das Kind kurzhalsig sein wird. Das Kind, welches einmal entwöhnt war und wieder zur Brust zugelassen wurde, wird, erwachsen, alles Schöne beschreien. Wenn man für ein Kind eine Amme nimmt, soll man ihr zuerst zu essen geben und erst dann soll sie dem Kinde die Brust reichen, denn sonst würde die Brust und folglich auch das Kind keine Milch haben.

Die ausschließliche Ernährung des Kindes an der Mutterbrust genügt dem älteren Säuglinge zu einer gewissen Zeit nicht mehr. Das Auftreten von Schlaffheit und anderen unangenehmen Erscheinungen lehrt die Notwendigkeit, zu festeren Speisen überzugehen. Das wußten schon die Alten. Auch die Magyaren in Debreczin (422) glauben, daß Kinder, welche mehr als 2 Jahre gestillt werden, leicht an Auszehrung erkranken können, und daß es schädlich sei, auf der linken Brust viel zu stillen, weil das Kind vom Herzen saugt.

Bei manchen Völkern herrscht die Sitte, das neugeborene Kind in den ersten Tagen nicht an die Brust seiner Mutter, sondern an jene einer anderen Frau anzulegen; diese Vertretung dauert z. B. in Armenien 3 Tage, in Klein-Rußland bis zur Taufe.

Gemietete Ammen werden schon in der Bibel und bei Homer erwähnt. In der Nähe großer Kulturzentren finden sich oft eigene Orte, welche für die nahe Stadt beliebte Ammen liefern; diese Rolle spielt für Wien die Hanna in Mähren, für Berlin der Spreewald, für Paris die Normandie usw.

An Stelle einer Amme tritt mitunter auch ein Muttertier, und die Mythologie sowie die darstellende Kunst liefert uns hiervon eine ganze Reihe von Beispielen. Wir wollen nur erinnern an Telephus und die Hirschkuh, Romulus, Remus und die Wölfin, Zeus und die Ziege Amalthea. In besonderen Ausnahmsfällen säugt das Kind auch die Großmutter, ja sogar der Vater (38).

Die Frauenmilch kann jedoch auch für Erwachsene als Nahrung dienen, wie dies heute noch in Persien und China geschieht. Bekannt ist das Motiv des eingekerkerten Cimon, welcher durch die Milch seiner Tochter Pera am Leben erhalten wird (s. Tafel S. 160).

Bei Kindern, welche aus irgendeiner Ursache der natürlichen, direkten Milchnahrung entsagen müssen, kommt die indirekte, künstliche Ernährung in Betracht. Für diejenigen Speisen, welche am meisten für die Entwöhnung geeignet sein sollen, findet sich bei Soranus, Rufus und anderen Autoren des Altertums und des Mittelalters eine Auswahl angegeben zwischen einem Brei aus Brotkrume mit Honig (Zucker), Wasser und Milch einerseits, sowie Gerstenabkochungen andererseits. Diese Angaben sind also die ersten klassischen Beispiele, resp. Vorläufer der künstlichen Kindernährmittel. Im vorigen Jahrhundert entwickelte sich die chemische Periode, in welcher man allmählich die Grundsätze der Ernährung auf chemische Forschung zu basieren suchte; Liebig hatte bereits erkannt, daß Stärkesubstanzen vom kindlichen Darme schlecht verdaut werden, und suchte das der Milch zugefügte Mehl durch Malzzusatz mittels eines umständlichen Diastasierungsprozesses in Zucker zu verwandeln. Liebigs Prinzip, aus Kuhmilch und dextrinisiertem Weizenmehl ein Gemisch herzustellen, das der Muttermilch ähnlich wäre, wurde dann das Vorbild für die Herstellung der Kindermehle in neuester Zeit. Das Volk ging allerdings anders vor, denn es blieb, bevor es zu dem künstlichen Kindermehl griff, bei seinen althergebrachten Nährmethoden, oft allerdings auf Kosten der

Gesundheit der Kinder. Die indirekte Verabreichung der Säuglingsnahrung mit Hilfe geeigneter Vorrichtungen erfolgt zumeist mittels Schnuller (Zutzel, Lutscher, Zummel), seltener mit Hilfe einer Schale, eines Näpfchens, einer Tasse oder eigener Sauggefäße. Eine ausführliche Bearbeitung dieses Gegenstandes verdanken wir Brüning (95a).

In Bayern nährt man nach Lammert (399) mutterlos erzogene Kinder in besseren Familien mittels Nudeln mit Milch, mit Zuckerwasser oder Anis- und Fenchelwasser gemischt, mit einem Getränke von geröstetem Reis oder Gerste, Zwieback, später mit Gries, Graupenbrei, dann mit Fleischbrühe. In Bauernfamilien ist der Mehlbrei, „Muß", das alltägliche Nahrungsmittel für die Kinder; es wird ihnen mit Löffeln oder Schnullern hineingestopft. Diese Nahrungsweise (Aufpäppelung) ist vielfach in Übung; es wird noch lange währen, bis ihre Schädlichkeit allgemein eingesehen wird. Die Schnuller, Schlutzer werden mit Semmelmehl und gestoßenem Zucker gefüllt und mit süßer Milch, im Spessart und auf der Rhön auch wohl mit Branntwein (Kulam) befeuchtet.

In Steiermark besteht nach Fossel (196) die Kindernahrung in den ersten Lebensmonaten dort, wo die Mutterbrust aus natürlichen Gründen versagt ist oder wegen Bequemlichkeit und Arbeitssorgen nicht gereicht wird, in der Aufpäppelung mittels Kuhmilch, Ziegenmilch und Mehlbrei. Das beliebte „Koch", meist schon in der ersten Lebenswoche dem Kinde gegeben, wechselt ab mit Zuckerwasser, Tee von Kamillen und Aniskörnern, Fleischbrühe, Gersten- und Reiswasser. Schon vor dem Ende des ersten Lebensjahres werden aber Bauernkinder an die gewöhnliche Hausmannskost gewöhnt und mit Knödeln, Schmalzkoch usw. gefüttert. Der „Sutzl" darf selbstverständlich in keinem Kindermunde fehlen. Auf die Zubereitung desselben wird in jeder Haushaltung ein besonderes Augenmerk verwendet. Semmel- oder Zwieback-„Bröseln", mit Kandiszucker gemengt, dienen vorwiegend zu seiner Herstellung, und oft genug geschieht es, daß die Mutter den „Sutzl" mit Schnaps durchtränkt, um das Kind einer sanften Betäubung zu unterziehen, während sie den Arbeiten des Hauses nachgeht. Mütter, welche ihre Kinder selbst stillen, ziehen nicht selten das Säugungsgeschäft in das zweite und dritte Lebensjahr des Sprößlings hinaus und werden hierbei von dem Gebote der Sparsamkeit wie auch von der Überzeugung geleitet, eine neue Empfängnis zu vereiteln. Dem Entwöhnen der Kinder legt der Volksglaube Beschränkungen auf. Bei abnehmendem Mond und in der Fastenzeit soll man kein Kind entwöhnen, weil eine Abzehrung sicher bevorsteht, auch nicht in den Monaten, in welchen der Kuckuck schreit.

Welche folgenschwere Richtung mitunter eine unter dem Einflusse des Aberglaubens stehende unzweckmäßige Kinderernährung selbst in unserem aufgeklärten Zeitalter nehmen kann, erzählt in anschaulicher Weise als Illustration zur Säuglingssterblichkeit in Sachsen die Pflegeschwester Mac Lean: In einer Familie war Anfang März ein sehr kräftiges Mädchen geboren. Die Mutter hatte mehrere Kinder ganz normal aufgezogen, so daß für mich kein Grund vorlag, mich irgendwie einzumischen oder Aufsicht zu üben. Nach etwa 3 Wochen erschien die Mutter und bat um den Pfarrer, ihr Kind läge im Sterben und brauchte die Nottaufe. Ich ging schnell hin, um zu sehen, ob der Arzt nicht etwa nötiger wäre und noch helfen könnte. Das Kind war zum Skelett abgemagert, bereits bewußtlos und in den letzten Stadien des Todeskampfes, es starb kurz nach der heiligen Handlung. Was war geschehen? Die Mutter hatte sich, stundenlang auf der kalten Erde sitzend, um ihre Kartoffeln zu sammeln, sehr erkältet, als das Kindchen 14 Tage alt war, und hatte ganz plötzlich die Milch verloren. Von diesem Tag an hatte sie dem armen Kinde nur gesüßten Kamillentee und ab und zu Rhabarbertropfen

gegeben! Auf die Frage, weshalb sie nicht Milch in der Flasche gegeben hätte und gleich zu mir gekommen wäre, damit ich ihr Bescheid sagte und die Sache einrichten könnte, schüttelte sie mit ehrfürchtigem Gruseln den Kopf und sagte: „Das hätte ja doch nichts genützt; wenn die Milch verschwindet, das ist immer ein Zeichen, daß das Kind nicht leben soll — das weiß die Milch!" Der Pfarrer und ich bemühten uns nun redlich, ihr auseinanderzusetzen, wie sie Ursache und Wirkung in verderblichster Weise verwechselt, daß sie ihr Kind den schrecklichen Qualen des Hungertodes preisgegeben hätte. Sie hörte geduldig tränenüberströmt zu; doch der Schluß war und blieb: „Ja, das weiß aber doch ein jeder, und so viel kluge alte Frauen; die Milch weiß, ob ein Kind groß werden soll oder nicht. Wenn sie verschwindet, dann stirbt es so wie so, ob es die Flasche kriegt oder nicht." Diesem entsetzlichen, folgenschweren Aberglauben bin ich, einmal darauf aufmerksam gemacht, mehrfach begegnet und habe ihn ernstlich bekämpft.

In der Bukowina (140) glaubt man, daß kleine Kinder, die noch nicht sprechen können und Fische essen, stumm bleiben, daher gibt man solchen Kindern keine Fische zu essen. Kleine Kinder soll man nicht mit im Munde gekauten Speisen füttern, denn solche Kinder würden üblen Mundgeruch verbreiten.

Die Mongolinnen geben dem neugeborenen Kinde gleich nach der Geburt ein Stückchen Fett zu saugen und reichen ihm erst nach einigen Tagen die Brust.

In bezug auf das Wachstum der Kinder verzeichnet Lammert (399) aus Bayern folgende Volksanschauungen: Kinder sollen nicht unter den Füßen Erwachsener oder unter Tischen und Stühlen durchkriechen, weil sie dann nicht mehr wachsen. Damit die Kinder im ersten Jahre gehen lernen, muß man sie über gehenden Teig Schritte machen lassen (Schwaben). Man soll übrigens nach dem Dafürhalten anderer die Kinder nicht zu frühe, erst im zweiten Jahre gehen lehren, sie bekommen sonst krumme Beine. Dies betrachtet man auch als Folge vom sog. Versehen der Schwangeren. „Eine Schwangere, welche die Künste eines Seiltänzers aufmerksam beobachtete, gebar ein Kind, welches alle Glieder hin und her schlenkerte, nicht stehen und gehen konnte und nach einigen Jahren elend starb."

Die Ruthenen (99) sagen: Liegt jemand auf dem Boden und tritt ein anderer über ihn, so muß er ihn zurück übertreten, denn der andere wird sonst nicht wachsen.

Bei den Slowenen heißt es nach Urlas (720): Über kleine Kinder darf man nicht springen, weil sie sonst nicht mehr wachsen; der zehnte Bruder aber oder die zehnte Schwester muß die Heimat verlassen, sonst droht dem Elternhaus Unglück. Die Ruthenen (395a) lassen ihre Kinder im Regen herumlaufen, damit sie wachsen.

Die Rumänen in der Bukowina behaupten nach Dan (140): Es soll nicht gut sein, irgendwelche Sachen über einem schlafenden Kinde zu nehmen oder gar über dasselbe zu schreiten, da es sonst nicht mehr wachsen würde.

8. Krankheiten der Atmungsorgane.

Über die Erkrankungen der Atmungsorgane der Kinder herrschen dieselben volksmedizinischen Anschauungen wie über jene der Erwachsenen, und wir verweisen deshalb auf den ersten Abschnitt des zweiten Bandes. Nur eine Krankheitsgruppe nimmt hierbei eine Sonderstellung ein und verdient eine besondere Besprechung, weil sie als eine speziell dem Kindesalter zukommende Krankheit aufgefaßt und als solche auch behandelt wird. Es ist dies die Tuberkulose, welche jedoch vielfach nicht nur auf die Lunge beschränkt

wird, sondern unter der gleichnamigen Bezeichnung Kinderdarre, Älterlein, Schwund, Auszehrung, Vergicht u. dgl. den ganzen Körper ergreifen kann (vgl. II, S. 31).

In ätiologischer Richtung treten häufig — wenn auch in verschiedener Auffassung — der Hund und die Katze in den Vordergrund, als Heilmittel werden vorzugsweise Zaubermittel, und zwar besonders das Abbacken, Umbacken, Abmahlen u. dgl. angewendet.

Es entspricht vollkommen der germanischen Kulturperiode, meint Höfler (300), daß mißgestaltete oder sonst kranke Kinder ausgesetzt wurden, und zwar geschah diese Aussetzung an einem Baume, wo die Trud oder ein altes, geisterhaftes Männchen, ein Billwitz, seinen Sitz hatte, denen man als der Ursache der Erkrankung des Kindes diese klagte; einem solchen Billwitz- oder Klagebaume gab man jene Kinder als Opfer und zur Wiedergeburt zurück, welche an der Kinder-„Darre" litten, einer Krankheit, die man später noch in Holland und in Deutschland das „Älterlein", „Altmann" oder kurzweg „Baum" nannte. Auch sonst opferte man Kinder, die dann einen Zuwachs bildeten zum Kinderzuge der Stampa-Perchta, welche ihre auserlesenen Opfer in den Fronfasten, Göd- oder Kindernächten holte, wenn sie mit dem rachitischen Fontanellenkreuz am Schädel gezeichnet waren, als Rache für das versagte volle Blutopfer.

In Deutschland nennt man nach Frischbier (201a) die Abzehrung der Kinder Darren und heilt sie hier durch das sog. Darrabbacken.

Drei Donnerstage hintereinander, und zwar bei abnehmendem Mondlichte nach Sonnenuntergang, knetet man einen Teig, wozu man jedesmal etwa ein halbes Quart Mehl genommen hat, heizt den Ofen ein und begibt sich mit dem Teig in die Küche. Hier bäckt man nun von dem Teige jedesmal nach und nach 3 Brötchen. Während gebacken wird, geht ein anderer rund ums Haus, kommt dann in die Küche und frägt: „Was backst?" Der Backende: „Ich backe dem N. N. die Darre ab." Jener: „Back, back!" Hierauf wird das erste Brötchen in den Ofen geschoben und dabei gesprochen: „Im Namen Gottes" †††. Unter gleichen Zeremonien werden nacheinander das zweite und dritte Brötchen gebacken. Endlich werden die drei Brötchen aus dem Ofen genommen und noch an demselben Abend, an welchem sie gebacken sind, in ein fließendes Wasser getragen. Die beiden folgenden Donnerstage wird in gleicher Weise verfahren (Bürgersdorf bei Wehlau). Ähnlich ist das Darrabmahlen. Das mit der Krankheit behaftete Kind wird zu gleicher Zeit und in gleicher Zeitfolge, wie vorher angegeben, in derselben Weise behandelt, wie wir es bei den Siebenbürger Sachsen sehen werden (S. 658).

In der Mark Brandenburg wird das kranke Kind in einen mit Wasser gefüllten Kessel gesetzt, der über gelindem Feuer steht. Sobald das Wasser warm wird, rührt die Mutter mit einem Holzstabe darin. Darauf erscheint eine andere Frau in der Küche und frägt: „Was kocht Ihr?" Die Antwort lautet: „Dörrfleisch, daß es soll dick werden." — Frage und Antwort müssen dreimal erfolgen. Wenn in Pommern (326) ein Kind das Abnehmen hat, so muß es morgens gegen den Sonnenaufgang getragen werden. Dann spricht man:

Sei mir Gott willkommen, Sonnenschein.
Wo reit'st du hergeritten!
Hilf mir und meinem lieben Kind,
Gott, den heiligen Vater, bitte,
Daß er meinem Kinde helfe;
Bitt den Heiligen Geist,
Daß er wolle geben meinem Kind
Sein natürlich Blut und Fleisch."

Denselben Spruch finden wir nach der Angabe von Lammert (399) in Bayern. Bleiben Kinder infolge von Krankheiten, kümmerlichen Nahrungsverhältnissen bei schlechten, feuchten Wohnungen in ihrer körperlichen Entwicklung zurück (Atrophia), so heißen sie in Bayern nach Lammert (399) verbuttet, Sterblinge, Erdenkinder, die nicht groß gezogen werden können, kränkliche und schwächliche Mutterssöhnchen, verhämpelt, verhänselt, verzipft, geplagt vom „nagenden Wurm". Bei Atrophie der Kinder besteht in einem Teile Schwabens ein eigentümlicher Brauch. Wenn nämlich ein Kind trotz des dicken Muses, das es in Menge bekommt und gierig verschluckt, nicht gedeihen will, sondern stark abmagert bei dickem Krötenbauche, so wird der arme Wurm von einer in solchen Dingen erfahrenen Frau für einen „Marzeller" erklärt und es wird gleich des nächsten Tages nach dem Weiler Marzellstetten (im Bezirke Wertingen) gewallfahrtet oder einem alten Weibe der Gang dahin reichlich bezahlt, um den drei hl. Marzellern (Marcellus, Marcellinus und Marcellarius) die Kerzlein anzuzünden. Je nachdem das eine oder das andere derselben früher abbrennt, wird auf Leben oder Tod oder längeres Siechtum geschlossen, d. h. die Voraussage ist fertig und weiteres zu tun überflüssig. Wenn irgend möglich, wird der kleine Patient auch mitgeschleppt und nach der Andacht wird gespeist, d. h. ein Bauer hat die Verpflichtung, dem kleinen Kranken „Mus" zu reichen und heißt deswegen „der Musbauer". — In der Pfalz wird das Kind gegen das „Abnehmen" mit dem sog. „Abnehmekraut" (Herba sideritidis) oder Wein am ganzen Leibe gewaschen. — Schwächliche Kinder setzt man in Franken in den Sand, welcher von der Sonne durchwärmt ist (Sandbäder), oder badet sie in einem Absude von „Kuneleskraut" (Thymus serpyllum) zur Kräftigung, oder man destilliert grüne Tannenzapfen in kräftigem Fruchtbranntwein, reibt denselben mit erwärmten Händen in die Haut und läßt ihn eintrocknen. Bisweilen setzt man sie in Malz-, Loh- und Salzbäder, läßt sie Gersten- oder Eichelkaffee, sowie Lebertran nehmen. — „Ein gutes Pulver für abnehmende Kinder: Nimm 17 gute Perlen, 13 Korallen, einen Hühnermagen, einen guten Stengel Rosmarin, grünen Majoran, 9 Gichtkörner (durch Weizenälchen erzeugte Erkrankung des Weizens), 3 Stengel Mausöhrlein" (Hieracium). — Nehmen Kinder im zwölften bis vierzehnten Jahre, nach erlangter Reife, auf einmal zu, so heißt es, der Wachsknoten sei bei ihnen aufgegangen.

In Deutschland legte man auch zu allen Zeiten (300) die kranken Kinder an die Sonne auf die Hausdächer oder auf Berge. Die Edda spricht bereits von Heilbergen (hlyfia). Darin haben wir eigentlich die ersten Sonnenbäder zu erblicken, und Höfler leitet sie vom Kulte des Sonnengottes ab. Gegen die letztere Annahme spricht eine andere Art von Thermotherapie, nämlich das Umbacken solcher Kinder, d. h. das Hineinstecken derselben in einen warmen Backofen, wobei die Sonne wohl eine geringe Rolle gespielt haben dürfte. Tatsache ist, daß bei beiden Behandlungsarten Unglücksfälle, und zwar selbst tödliche, vorkommen.

Über die Tuberkulose der Kinder äußert sich Metlinger (468) folgendermaßen: Vergicht bei Kindern ist hinfallendes Siechtum und ergreift die Kinder in zweierlei Art: entweder sobald die Frucht geboren wird oder in einiger Zeit darauf. Der ersten Ursache kann sein: unordentlicher Lebenswandel der Mutter, die das Kind trägt, so sie ihr Kämmerlein abbricht im Gelüste, sei es gut oder böse, oder aber Blödigkeit im Wesen des Hauptes der Frucht, die zuzeiten entsteht unter dem Einflusse der Gestirne. — So aber Vergicht die Kinder nach der Geburt befällt, so ist die Ursache arge Milch der Säugammen oder daß man es unordentlich säugt, wie einmal zuwenig, das andere Mal

zuviel, oder daß man ihm immer gibt, ohne daß es verdauen kann, auch Schrecken, Furcht und Unbehütnis der Kinder.

In Niederösterreich (Neunkirchen) ist die Atrophie der Kinder nach Moses (487 a) unter dem Namen „'s Gölta" bekannt (Alter, Elterlein). Die Krankheitserscheinungen sind: greisenhaftes Aussehen und runzelige, pergamentartige Haut im Gesicht und auf der Stirne. Als Heilmittel wird das sog. „Göltawenden" angewendet.

Diese Heilprozedur wird zur Zeit des Brotbackens vorgenommen. Sobald das gebackene Brot aus dem Backofen genommen worden ist, wird das kranke Kind auf die Ofenschüssel gebunden und dreimal in den noch warmen Backofen „eingeschossen" (eingeschoben) mit dem Spruche:

A Olts schiaß i nei,
A Jungs thua i außa.

Im Jahre 1894 wurde in einem Nachbarorte von Pottschach ein atrophisches Kind durch das Göltawenden zu Tode kuriert. Gegenwärtig will man das Gölta heilen, indem man in die Wiege rings um das kranke Kind neugebackene, noch warme Brotlaibe legt oder das Kind in Tücher einwickelt, die an frisch aus dem Backofen gekommenen Broten erwärmt wurden.

Mit dem Namen „Schwund" bezeichnet in Niederösterreich das Volk überhaupt das Schwinden, die Atrophie der körperlichen Organe des Menschen. Im Volk unterscheidet man mehrere Schwundarten, als: 1. Blutschwund. Seine Symptome sind kalte Glieder und Schlaflosigkeit (regelmäßig nur eine halbe Nacht schlafen können). 2. Boanschwund (Beinschwund). Dieser verursacht große Schmerzen; in den Beinen hat man das Gefühl, als wären sie in eine Presse eingeschraubt. 3. Flachsenschwund (Flechsenschwund). Die „Flachsen" (Sehnen) schmerzen so heftig, daß man nicht gehen kann. 4. Fleischschwund. Der Körper magert zusehends ab. Zu den Schwundarten gehört noch das Koltvergift, wobei einem die Hände stets kalt sind; man hat in diesen das Gefühl, als ob Ameisen darüber rennen würden (omasln). Als gepriesenes Heilmittel gegen den Schwund gilt das Schwundwenden.

Beim Schwundwenden werden die kranken Körperteile mit den Händen bestrichen oder es werden mit dem Daumen der rechten Hand an dem kranken Gliede Kreuze gemacht und dabei wird folgende Beschwörungsformel hergesagt:

„Fürn 77erlei Schwund und Koltvergift, Rheumatisch und Schwund und alles, was darin begriffen ist, das nimm ich in meine Hand und stelle es auch, wie Jesus den Fluß Jordan gestellet hat. †††."

In Steiermark (196) nennt man die Atrophie der Kinder im Volke das „Abnehmen", das „Älter". Ein abzehrendes Kind läßt man mit der Hauskatze aus einer Schüssel essen (Stallhofen) oder mit der Katze schlafen. Letzterer Brauch hat wiederholt zum Erstickungstod der Kleinen geführt. In der Gegend von Peggau nimmt man von Lärchen-, Tannen- und Fichtennadeln je eine Handvoll zum Bade des Kindes. Die bei Auszehrung und „Schwund" erwachsener Personen geübten Heilmethoden und Hausmittel werden auch oft genug bei Kindern angewendet. So legt man dem Kinde gegen Abzehrung eine lebende Forelle oder Schleie auf die Brust und läßt den Fisch absterben (Ligist). — Gegen das „Abnehmen" bestreicht man das nackte Kind mit einem Krötenbeine, jedoch bei zunehmendem Monde (Irdning). — In gleicher Absicht wird beim Ausspannen eines Pferdes das kranke Kind durch das (noch warme) Roßkummet dreimal durchgezogen (Gröbming).

In ganz Steiermark ist das sog. „Umbacken atrophischer Kinder allgemein gebräuchlich. Das Kind wird auf einer Brotschüssel in den warmen Backofen „eingezogen", und zwar dreimal mit dem Spruche: „Alt hinein und jung heraus". Daß hierbei den armen Patienten manches Unglück zustieß, wird nicht überraschen. Dieser Brauch wurde schon im 11. Jahrhundert bestraft, und zwar heißt es nach einer Stelle der Dekrete Burchards von Worms († 1024): Eine Frau, welche ihr Kind auf dem Dache aussetzt oder zur Heilung des Fiebers in den Backofen bringt, soll mit einem Jahre Kerker bestraft werden (273), (Deutsche Mythologie III 406 f. auch Krätze).

In Tirol werden bei der Tuberkulose der Kinder Eichhörnchen gekocht, das Suppenfett abgeschöpft und dem Kinde verabreicht; im gleichen Rufe steht das Murmeltierfett (Ultental 269a).

Wislocki (769) teilt folgende Behandlung gegen „die Darre" (Elterlein) mit, welche, wie die Siebenbürger Sachsen glauben, dadurch entstehen soll, daß ein Katzenhaar in den Magen des Kindes gekommen ist. Eine Handmühle wird auf die Türschwelle gestellt; auf den Stein der Mühle setzt die Mutter das kranke Kind, und während sie den Stein langsam dreht, ruft die Patin des Kindes zum Fenster herein: „Was mahlst du, Frau des Pilatus?" Die Mutter antwortet „Die Gerechtigkeit der Juden." Die Patin fragt: „Was machst du damit?" — „Ich gebe sie der Darre." Die Patin sagt nun: „Mahl, mahl, damit die Darre verrecke und das Christenblut sich strecke" (wachse). Ferner heißt es: Man brate den Magen einer Katze mit Petersilie und Holunderbeeren und gebe dies dem kranken Kind ein. Bei den Siebenbürger Sachsen soll man ferner ein Kind, das die Abzehrung hat, nach dem Brotbacken in den Ofen stecken, der aber so heiß sein muß, wie das Kind es aushalten kann. Die Krankheit muß dann entweichen.

Hat in der Schweiz (104) ein Kind den „fressenden Rätticher", d. h. Zehrfieber mit Heißhunger, so läßt man es aus dem Geschirr eines Kreuzschnabels trinken, oder man füllt 2 Nußschalen mit ungesalzenem Mehlbrei und bindet sie dem Patienten vor Sonnenaufgang auf das „Bluttmuseli", d. h. auf die bloße Herzgrube.

In Welschtirol (269a) gilt als Ursache der Kinderdarre das Zusammenschlafen derselben mit Hunden oder Katzen; die letzteren sind gefährlicher, weil sie das schlafende Kind ablecken; wenn das Kind ein Haar des Tieres einatmet, so verfällt es unfehlbar der Schwindsucht. Als bestes Heilmittel gilt die Maultiermilch.

Aus Böhmen berichtet Matiegka (451) über folgendes Volksmittel der Tschechen gegen die Lungensucht bei kleinen Kindern, welches eine „vielwissende weise Frau", Ludmila Douškovà in Prag, im Jahre 1641 angab: Man nimmt eine Milz, und zwar bei Knaben von einem jungen Ochsen, bei Mädchen von einer Kuh, schneidet sie in der Mitte durch und zieht das kranke Kind durch sie durch. Hierbei werden die Worte gesprochen:

„Pán Bůh jest počátek, já Lidmila po jeho svaté milosti, já Lidmila nečiním to svou mocností a svou chlípností, s pánem Ježíšem Kristem tobě pomahám a Matičkou Boží blahoslavenou pannou Marií a se všemi Božími vyvolenými a svatými, to až na věky věkův amen."

„Gott ist der Anfang. Ich Ludmila von seiner heiligen Gnade, ich Ludmila tue dies nicht aus eigener Macht und Lust, mit dem Herrn Jesus Christus helfe ich dir und mit der Mutter Gottes, der gebenedeiten Jungfrau Maria und mit allen Gotterlesenen und Heiligen, und dies bis in Ewigkeit der Ewigkeiten Amen."

Hierauf wird die Milz in den Rauchfang gehängt und daselbst belassen, während durch 9 Tage mit Sägespänen Rauch erhalten wird. Nach 9 Tagen wird sie herausgenommen. Ist sie trocken, so ist dies ein gutes Zeichen, das Kind wird genesen; ist sie feucht, dann ist ein tödlicher Ausgang zu erwarten.

Die Tschechen unterscheiden nach Matiegka (451) bei der Tuberkulose die Lungensucht (Souchoty, souchotiny), bei welcher die Lungensymptome vorwiegen, das Zehrfieber (mze) und die Abzehrung (úbytě, újmy), bei welcher die Allgemeinerscheinungen vorherrschen, z. B. das starke Abmagern; bei der letzteren geht das Kind ein (schne, es trocknet ein), es hat großen Hunger, daher heißt in Mähren die Krankheit auch lakoty (Geiz). Als Krankheitsursache der Tuberkulose nennt das Volk das Verschlucken von Katzenhaaren; wenn die Mutter das Kind mit teigigen oder mehligen Händen zu sich nimmt; wenn das Kind mit einer trockenen Rute geschlagen wird; wenn das Kind unter die Wiege kriecht. Der inneren Mittel, welche gegen die Tuberkulose der Kinder verwendet werden, gibt es, wie auch anderswo, eine ganze Legion. Wir wollen nur die Hagebornrose erwähnen, deren Wurzel gekocht wird, Sophienkraut (Abrotanum), welches man pulverisiert, mit Honig mischt und löffelweise dem Kinde gibt. In einem großen Ansehen stehen bei der Tuberkulose der Kinder bei den Tschechen und Slowaken die Bäder.

Bei den Slowaken verwendet man nach Čižmář Bäder aus Birkenruten (Betula). In Mähren kocht man Gras, welches um Mitternacht von 9 Gräbern gepflückt werden muß, und verwendet es zum Bade des Kindes.

In Freistadt geht jemand aus dem Hause, in dem ein Kind krank ist, zwischen 11 und 12 Uhr nachts auf ein fremdes Feld und nimmt hier 9 Krautstrünke. Drei werden zerschnitten, in Wasser gekocht und darin das Kind dreimal gebadet. Dasselbe geschieht hierauf mit weiteren 3 und endlich mit den letzten 3 Strünken. Das Wasser wird nach dem Bad an einem Ort ausgeschüttet, wohin niemand tritt.

In Mähren (451) kocht man in Wasser Süßwurzel (Šišvoří, blau blühend, auf Weiden schmarotzend), Berufskraut (Anthyllis vulneraria), Johanniskraut (Hypericum perforatum), Schafgarbe (Achillea millefolium), Krauseminze (Mentha crispa), die Gipfel von 9 Gelbweiden (Salix) und Gras, das in 9 Gärten gepflückt wurde. Die Abkochung gießt man in ein hölzernes Gefäß und badet darin das Kind. Hierbei befeuchtet man demselben mit dem Wasser vorerst dreimal die Zunge, dann wäscht man es, vom rechten Arme beginnend, über den Kopf herab bis zum linken Fuße, wobei man dreimal spricht:

„Ve jménu Pána Ježíše Krista!	„Im Namen des Herrn Jesus Christus!
Myju vás kostečky,	Ich wasche euch, Knöchelchen,
Abyste byly zdravé všecky.“	Damit ihr alle gesund seid.“

Hierauf betet man 5 Vaterunser und englische Grüße, das Glaubensbekenntnis, Gegrüßt seist du Königin; nach dem letzten Gebete sagt man „Amen“, nimmt das Kind aus dem Bade, wickelt es in Windeln ein und zieht ihm, wenn es trocken ist, das Hemdchen an. Das Wasser wird wieder auf die Kräuter geschüttet, um den zweiten und dritten Tag einfach erwärmt neuerdings zum Bade zu dienen. Erst nach dem dritten Bade wird das Wasser an einem sonnigen Platz auf einen einsamen grünen Rasen geschüttet, wo niemand hinkommt, damit die Abwässer nicht betreten werden. Die Kräuter, die das Volk als Heilmittel verwendet, werden am Feste der Himmelfahrt Mariens und zu Fronleichnam geweiht.

In ganz Steiermark ist das sog. „Umbacken atrophischer Kinder allgemein gebräuchlich. Das Kind wird auf einer Brotschüssel in den warmen Backofen „eingezogen", und zwar dreimal mit dem Spruche: „Alt hinein und jung heraus". Daß hierbei den armen Patienten manches Unglück zustieß, wird nicht überraschen. Dieser Brauch wurde schon im 11. Jahrhundert bestraft, und zwar heißt es nach einer Stelle der Dekrete Burchards von Worms († 1024): Eine Frau, welche ihr Kind auf dem Dache aussetzt oder zur Heilung des Fiebers in den Backofen bringt, soll mit einem Jahre Kerker bestraft werden (273), (Deutsche Mythologie III 406 f. auch Krätze).

In Tirol werden bei der Tuberkulose der Kinder Eichhörnchen gekocht, das Suppenfett abgeschöpft und dem Kinde verabreicht; im gleichen Rufe steht das Murmeltierfett (Ultental 269a).

Wlislocki (769) teilt folgende Behandlung gegen „die Darre" (Elterlein) mit, welche, wie die Siebenbürger Sachsen glauben, dadurch entstehen soll, daß ein Katzenhaar in den Magen des Kindes gekommen ist. Eine Handmühle wird auf die Türschwelle gestellt; auf den Stein der Mühle setzt die Mutter das kranke Kind, und während sie den Stein langsam dreht, ruft die Patin des Kindes zum Fenster herein: „Was mahlst du, Frau des Pilatus?" Die Mutter antwortet „Die Gerechtigkeit der Juden." Die Patin fragt: „Was machst du damit?" — „Ich gebe sie der Darre." Die Patin sagt nun: „Mahl, mahl, damit die Darre verrecke und das Christenblut sich strecke" (wachse). Ferner heißt es: Man brate den Magen einer Katze mit Petersilie und Holunderbeeren und gebe dies dem kranken Kind ein. Bei den Siebenbürger Sachsen soll man ferner ein Kind, das die Abzehrung hat, nach dem Brotbacken in den Ofen stecken, der aber so heiß sein muß, wie das Kind es aushalten kann. Die Krankheit muß dann entweichen.

Hat in der Schweiz (104) ein Kind den „fressenden Rättich er", d. h. Zehrfieber mit Heißhunger, so läßt man es aus dem Geschirr eines Kreuzschnabels trinken, oder man füllt 2 Nußschalen mit ungesalzenem Mehlbrei und bindet sie dem Patienten vor Sonnenaufgang auf das „Bluttmuseli", d. h. auf die bloße Herzgrube.

In Welschtirol (269a) gilt als Ursache der Kinderdarre das Zusammenschlafen derselben mit Hunden oder Katzen; die letzteren sind gefährlicher, weil sie das schlafende Kind ablecken; wenn das Kind ein Haar des Tieres einatmet, so verfällt es unfehlbar der Schwindsucht. Als bestes Heilmittel gilt die Maultiermilch.

Aus Böhmen berichtet Matiegka (451) über folgendes Volksmittel der Tschechen gegen die Lungensucht bei kleinen Kindern, welches eine „vielwissende weise Frau", Ludmila Douškovà in Prag, im Jahre 1641 angab: Man nimmt eine Milz, und zwar bei Knaben von einem jungen Ochsen, bei Mädchen von einer Kuh, schneidet sie in der Mitte durch und zieht das kranke Kind durch sie durch. Hierbei werden die Worte gesprochen:

„Pán Bůh jest počátek, já Lidmila po jeho svaté milosti, já Lidmila nečiním to svou mocností a svou chlípností, s pánem Ježíšem Kristem tobě pomahám a Matičkou Boží blahoslavenou pannou Marií a se všemi Božími vyvolenými a svatými, to až na věky věkův amen."

„Gott ist der Anfang. Ich Ludmila von seiner heiligen Gnade, ich Ludmila tue dies nicht aus eigener Macht und Lust, mit dem Herrn Jesus Christus helfe ich dir und mit der Mutter Gottes, der gebenedeiten Jungfrau Maria und mit allen Gotterlesenen und Heiligen, und dies bis in Ewigkeit der Ewigkeiten Amen."

Hierauf wird die Milz in den Rauchfang gehängt und daselbst belassen, während durch 9 Tage mit Sägespänen Rauch erhalten wird. Nach 9 Tagen wird sie herausgenommen. Ist sie trocken, so ist dies ein gutes Zeichen, das Kind wird genesen; ist sie feucht, dann ist ein tödlicher Ausgang zu erwarten.

Die Tschechen unterscheiden nach Matiegka (451) bei der Tuberkulose die Lungensucht (Souchoty, souchotiny), bei welcher die Lungensymptome vorwiegen, das Zehrfieber (mze) und die Abzehrung (úbytě, újmy), bei welcher die Allgemeinerscheinungen vorherrschen, z. B. das starke Abmagern; bei der letzteren geht das Kind ein (schne, es trocknet ein), es hat großen Hunger, daher heißt in Mähren die Krankheit auch lakoty (Geiz). Als Krankheitsursache der Tuberkulose nennt das Volk das Verschlucken von Katzenhaaren; wenn die Mutter das Kind mit teigigen oder mehligen Händen zu sich nimmt; wenn das Kind mit einer trockenen Rute geschlagen wird; wenn das Kind unter die Wiege kriecht. Der inneren Mittel, welche gegen die Tuberkulose der Kinder verwendet werden, gibt es, wie auch anderswo, eine ganze Legion. Wir wollen nur die Hagedornrose erwähnen, deren Wurzel gekocht wird, Sophienkraut (Abrotanum), welches man pulverisiert, mit Honig mischt und löffelweise dem Kinde gibt. In einem großen Ansehen stehen bei der Tuberkulose der Kinder bei den Tschechen und Slowaken die Bäder.

Bei den Slowaken verwendet man nach Čižmář Bäder aus Birkenruten (Betula). In Mähren kocht man Gras, welches um Mitternacht von 9 Gräbern gepflückt werden muß, und verwendet es zum Bade des Kindes.

In Freistadt geht jemand aus dem Hause, in dem ein Kind krank ist, zwischen 11 und 12 Uhr nachts auf ein fremdes Feld und nimmt hier 9 Krautstrünke. Drei werden zerschnitten, in Wasser gekocht und darin das Kind dreimal gebadet. Dasselbe geschieht hierauf mit weiteren 3 und endlich mit den letzten 3 Strünken. Das Wasser wird nach dem Bad an einem Ort ausgeschüttet, wohin niemand tritt.

In Mähren (451) kocht man in Wasser Süßwurzel (Šišvoří, blau blühend, auf Weiden schmarotzend), Berufskraut (Anthyllis vulneraria), Johanniskraut (Hypericum perforatum), Schafgarbe (Achillea millefolium), Krauseminze (Mentha crispa), die Gipfel von 9 Gelbweiden (Salix) und Gras, das in 9 Gärten gepflückt wurde. Die Abkochung gießt man in ein hölzernes Gefäß und badet darin das Kind. Hierbei befeuchtet man demselben mit dem Wasser vorerst dreimal die Zunge, dann wäscht man es, vom rechten Arme beginnend, über den Kopf herab bis zum linken Fuße, wobei man dreimal spricht:

„Ve jménu Pána Ježíše Krista!	„Im Namen des Herrn Jesus Christus!
Myju vás kostečky,	Ich wasche euch, Knöchelchen,
Abyste byly zdravé všecky.“	Damit ihr alle gesund seid.“

Hierauf betet man 5 Vaterunser und englische Grüße, das Glaubensbekenntnis, Gegrüßt seist du Königin; nach dem letzten Gebete sagt man „Amen“, nimmt das Kind aus dem Bade, wickelt es in Windeln ein und zieht ihm, wenn es trocken ist, das Hemdchen an. Das Wasser wird wieder auf die Kräuter geschüttet, um den zweiten und dritten Tag einfach erwärmt neuerdings zum Bade zu dienen. Erst nach dem dritten Bade wird das Wasser an einem sonnigen Platz auf einen einsamen grünen Rasen geschüttet, wo niemand hinkommt, damit die Abwässer nicht betreten werden. Die Kräuter, die das Volk als Heilmittel verwendet, werden am Feste der Himmelfahrt Mariens und zu Fronleichnam geweiht.

Für das Bad des lungenkranken Kindes und zum „Abstreichen der Lungensucht“ (stírání souchotin) wird bei den Tschechen in Mähren (415) auch „Jordanswasser“ verwendet, welches in folgender Art beschafft wird. Vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang geht man zum Flusse, wo eine Strömung ist, um Jordanswasser. Wer dieses auffangen will, tritt an den Strom mit folgendem Gruße:

„Pochválen bud' Ježíš Kristus, vodičko!
Odkud' tečeš, vodičko?
Já jdu k tobě pro zdravíčko.
Ty tečeš až od Jordána.
Beru tebe ve jménu Pána
Boha Otce i Syna i Ducha svatého.“

„Gegrüßt sei Jesus Christus, Wässerchen!
Woher fließt du, Wässerchen?
Ich komme zu dir um Gesundheit.
Du fließt bis vom Jordan.
Ich nehme dich im Namen des Herrn
Gott Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Mit diesen Worten wird das Wasser gegen den Strom gesegnet, dann schöpft man mit dem Gefäße Wasser ein, indem man dreimal den Fluß mit dem Gefäße berührt und spricht:

„Ve jménu Sv. Jána Křtitele nabírám tebe, vodičko,“

„Im Namen des heiligen Johannes des Täufers schöpfe ich dich, Wässerchen,“

und beim Weggehen sagt man:

„S pánem Bohem, vodičko,
Bůh Ti zaplat' vodičko!“

„Mit Gott, Wässerchen,
Vergelt's Gott, Wässerchen!“ (vgl. S. 57).

In der Gegend von Brünn gibt man in eine Ecke der Wanne ein wenig Salz, in die zweite Ecke Mehl, in die dritte Honig, in die vierte Asche. Nun nimmt man den Anschnitt von einem Laib Brot, welcher zuerst in den Backofen getan worden war, und berührt mit demselben kreuzweise das Salz, die Asche, das Mehl, den Honig. Dann gießt man in die Wanne eine Abkochung von 9 Kieferbaumwipfeln, ferner von Lungenkraut und Wegwart (Cichorium intybus). Wenn man die Wipfel abbricht, zählt man: „Nicht eins, nicht zwei, nicht drei ... nicht neun.“ In dem so hergerichteten Bade wird das Kind dreimal gebadet; hierbei wird ihm mit dem Brotanschnitt nach obiger Berührung der Rücken kreuzweise mit den Worten gerieben:

„Co holé kosti,
aby bylo masa dosti.“

„Soweit kahle Knochen sind,
soll genügend Fleisch sein.“

Dann betet man 5 Vaterunser und englische Grüße sowie das Glaubensbekenntnis. Das Wasser wird an den Zaun in den Schatten, wohin keine Sonne scheint, gegossen.

In Schlesien sagt man, indem man das Badewasser zwischen den Zaun ausgießt:

„Hoj, suchoty
Mezi ploty,
Abyste nikomu neškodily.“

„Hei, Lungensucht
Zwischen den Zaun,
Daß du niemandem schadest.“

In Mähren verschafft man sich nach Bartoš aus 9 Wirtschaften Kornmehl (jedoch ohne zu bitten und ohne zu danken), kocht aus demselben Klöße, badet das Kind in dem Wasser, in dem die Klöße gekocht wurden, und gibt diese selbst einem Hunde zu fressen, der dann die Lungensucht bekommt, während das Kind genest. Nach einer anderen Volksmeinung in Mähren soll das Kind mit einem Hund oder einer Katze, wie es das

Geschlecht des Kindes verlangt, und in einem aus 9 Brunnen geholten Wasser gebadet werden.

In Mähren bittet man sich nach Kulba an 9 Stellen Mehl aus, bäckt daraus einen Kuchen (Mrvaň), über den man das kranke Kind hinüberzieht; der Kuchen wird dann zu einem Kreuzweg getragen.

In Mähren gräbt man ferner auch 2 Gruben, eine für die Gesundheit, eine für die Lungensucht. Hierauf nimmt jemand das Kind und legt es in eine der Gruben, wobei er niederkniet und ein Vaterunser und einen englischen Gruß betet. Wenn das Kind in die Grube der Gesundheit gelegt wurde, wird es bald gesund, andernfalls kann ihm nicht geholfen werden.

In der Gegend von Wischau (Mähren) gräbt man nach Bartoš 3 Gruben in die Erde, der einen gibt man den Namen des Kindes, die zweite ist für den Hund, die dritte für die Katze bestimmt. Jemand anderer, der die Bestimmung der Gruben nicht kennt, nimmt das Kind und legt es in eine derselben; legt er es in die für Hund oder Katze bestimmte Grube, so ist dem Kinde nicht zu helfen; hat er jedoch die richtige Grube getroffen, so geht er zum Töpfer, nimmt demselben ohne Wissen einen neuen Topf weg, verschafft sich (vyptá si, ohne zu bitten und zu danken) in 9 Gebäuden Abfallwässer, in denen das Kind gebadet wird; dann verliert es die Lungensucht.

Bei den Slowaken fordert man nach Rathová in 9 Häusern, in denen es ein Kind mit gleichem Namen, wie das lungenkranke, gibt, Mehl, bereitet daraus einen großen Teigkranz (Bugel), den man in einem Topfe kochen läßt. Wenn das Wasser etwas ausgekühlt ist und sich zum Baden eignet, wird das Kind mit Hilfe einer zweiten oder auch dritten Person durch jenen Teigkranz, und zwar vom Kopfe herab durchgezogen und in dem Teigwasser gebadet. Der Teigkranz wird dann beiseite geschafft und auf einem Kreuzwege weggeworfen. Weitere Bäder werden mit einer Katze, eigentlich einem Kätzchen, vorgenommen. Dieses wird durch das Bad so hergenommen, daß es eingeht, aber das Kind wird gesund.

In Mähren nimmt nach Bartoš Freitags vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang die Mutter das kranke Kind und führt es auf den Friedhof. Sie legt hier den ersten Knochen, den sie findet, mit der rechten Hand in ein weißes Tuch und reibt damit dreimal das Kind vom Kopfe herab über den Rücken, wobei sie spricht:

„Milý ve kosti,	„Ihr lieben Knochen,
Déte mně na to dítě masa dosti;	Gebt mir auf dies Kind genügend Fleisch;
Nedáte-li mně masa dosti,	Wenn ihr mir nicht genügend Fleisch gebet,
Vemte si je k svý libosti.“	Nehmet es euch nach Belieben.“

Dies wiederholt man 3 Freitage. Soll das Kind aufkommen, so ist ihm am dritten Freitag besser; wenn nicht, so stirbt es leichter und es quält sich nicht. Über einen ähnlichen Brauch berichtet auch Čižmář aus der Slowakei (415).

Die Slowaken spalten nach Čižmář eine einjährige Eiche und ziehen das lungenkranke Kind durch dieselbe.

Oder man setzt es in der Stube auf den Fußboden und beginnt auszukehren, und zwar von oben gegen die Türe zu; dabei setzt man das Kind stets mit dem Kehricht der Türe näher, bis es mit demselben hinausgelangt.

Bei den Slowaken in Ungarn führt nach Holuby (309) die Rauke (Sisymbrium) den bereits genannten Namen „Dedková zelina“, (Greisenkraut), auch „všetkým zelinám

otec“ (der Vater aller Kräuter), weil das Kraut trocken, ausgemergelt und abgestorben, wie ein abgelebter Greis aussieht und dennoch lebt. Im Absud des Krautes badet man schwindsüchtige Kinder. Bei den Slowaken (350 a) heißt die Tuberkulose Suchota; sie soll übrigens dort ziemlich selten sein. Die Kinder werden mit verschiedenen Fetten und Ölen (Hundefett usw.) traktiert, bekommen Käsepappeltee, Tee aus den Wurzeln der kleinen Brennessel, Abkochung der gemeinen Schafgarbe oder werden in Rauke, Hederich (Sisymbrium officinale) gebadet. Ein beliebtes Volksmittel der Slowaken ist das neunmalige Herumtragen des kranken Kindes um einen Nußbaum, wobei folgender Orakelspruch hergesagt wird:

„Zajdi slnko za hory
a tieto pripory
za te orechove kvory!“

„Gehe, Sonne, hinter den Bergen unter
und diese Beschwerden
hinter die Nußbaumrinde!“

a b

Abb. 97. Krankheitsidole der Golden (Sibirien) aus Holz: a „gordo“, gegen Krämpfe (Inv.-Nr. 69 469), b „gonšuli“, gegen Magerwerden der Kinder (Inv.-Nr. 69 444, beide aus dem K. k. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien)

Vorher muß jedoch sowohl das Kind als auch der Baum mit einem Fette beschmiert werden. In der Osterwoche wird das Kind mit den Kätzchen des Weidenbaumes geprügelt, bis die Kätzchen abfallen, „damit sie die Kraft des Weidenbaumes übernehmen“.

Gegen Darre, welche oft auch mit der englischen Krankheit verwechselt wird und nach dem Glauben der Masuren (699) daher rühren soll, daß dem Kinde Katzenhaare in den Magen gekommen sind (vgl. Siebenbürgen, Böhmen), gibt es folgende Mittel: Man trage das kranke Kind dreimal um die Kirche und hauche jedesmal, wenn man an die Kirchentür kommt, in die Kirche hinein (Hohenstein). Man brate einen Hahn, zerreibe den Magen desselben und gebe diesen Staub, mit Rotwein gemischt, dem Kind ein (Hohenstein). Man setzt einen Stuhl zwischen 2 Eimer und steckt das kranke Kind unter dem Bügel des ersten Eimers durch, zieht es über den Stuhl und steckt es dann unter dem Bügel des zweiten Eimers durch. Nun dreht man den Stuhl und die beiden Eimer um — das sind 3 Arbeiten. Mit dem Kinde wird dieselbe Prozedur wie vorher zum zweitenmal vorgenommen. Folgen abermals die bezeichneten 3 Arbeiten, dann die Prozedur mit dem Kinde zum drittenmal. Endlich setzt man das Kind in einen Schrank und betet das Vaterunser, aber ohne Amen zu sprechen. Man wendet dieses Mittel Donnerstag nach dem Abendbrot an. Oft hilft einmalige Anwendung, nötigenfalls aber kann man sie noch einmal und zum drittenmal wiederholen (Hohenstein).

Man führt Donnerstag nach dem Abendbrot bei abnehmendem Licht, desgleichen an dem darauf folgenden Sonnabend, endlich zum drittenmal an dem nächsten Donnerstag folgendes aus: Man macht Teig zurecht, legt davon einen Fladen auf den Tisch und stellt das Kind auf diesen Fladen, zuerst mit beiden Füßen, dann bloß mit dem rechten Fuße, so daß sich die Spuren in dem Teig abdrücken. Dann formt man aus diesem Teige kleine Fladen, legt sie in den Ofen und läßt sie backen. Das Kind wird hier-

auf ins Wasser gesetzt und, nachdem die 3 Fladen in das Wasser gekrümelt sind, gebadet, wobei man das Vaterunser ohne Amen betet. Endlich nimmt man etwas von der Asche aus dem Backofen, sei es mit der Hand oder mit einem Span, und fährt dem Kinde damit über den Kopf von vorne nach hinten. Das Wasser wird nach Sonnenuntergang, ohne daß man dabei spricht oder sich umsieht, ausgegossen (Hohenstein).

Zwei alte Frauen nehmen das kranke Kind, die eine reicht es der anderen durch den Zaun und erhält es über den Zaun zurück. Dies wird dreimal wiederholt (Kl. Jerutten).

Bei den Ruthenen (395 a) sind bei Kinderdarre (Suchitky) das Umbacken sowie das Durchziehen durch die Erde bekannt; ferner werden Bäder von Kräutern verabreicht, welche auf 9 Gräbern wachsen; dies muß neunmal bei Sonnenaufgang geschehen; das Hemdchen wird sodann auf einem Baum aufgehängt.

Die Ruthenen nennen die Schwindsucht Suchotka und baden kranke Kinder in einem Wasser, in welchem das Stroh von einem Strohdache gekocht wurde, und zwar deshalb, damit Stroh mit Stroh beisammen sei. Man gibt auch dem Kind ein Brot zu essen, welches auf Eichenlaub gebacken und aus 3 Hütten genommen werden muß (Gouvernement Černygow).

Abb. 98. Krankheitsfetisch im äquatorialen Westafrika (Marundscha) aus Holz (K. k. Naturhistorisches Hofmuseum in Wien, Inv.-Nr. 29019)

Die Rumänen in der Bukowina (140) wickeln ein tuberkulöses Kind in den einem geschlachteten Tier entnommenen Darm ein oder baden es in einem aus Choleradisteln (Spitzklette, Xanthium spinosum) zubereiteten Bade.

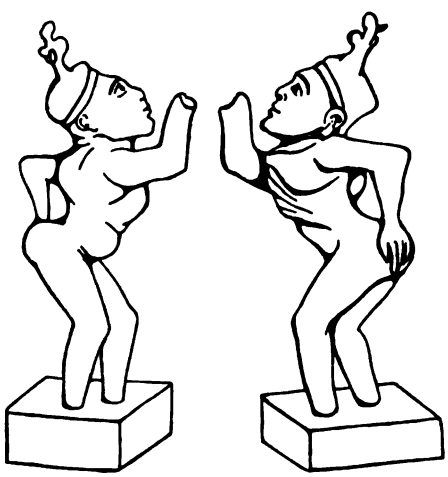


Abb. 99. Ägyptische Kinderfigürchen, n. Gr.

Die Golden in Sibirien verwenden gegen das tuberkulöse Abmagern ihrer Kinder roh aus Holz geschnitzte Doppelfigürchen, wobei geräuchert, getrommelt und herumgesprungen wird (Abb. 97). Ähnlichen Krankheitsfetischen aus Holz begegnen wir auch bei den Marundscha im äquatorialen Westafrika (Abb. 98). (Vgl. Bd. II S. 33.)

Eine eigene Form der in der Wirbelsäule lokalisierten Tuberkulose ist die Pott'sche Krankheit, d. h. die tuberkulöse Wirbelknochenentzündung, Spondylitis, welche in ihren späteren Graden stets zur Buckelbildung führt. Die beistehenden Bronzefigürchen (Abb. 99) stammen aus einem ägyptischen, von Henry Meige (459) beschriebenen Grabe; doch scheinen uns hier die typischen Veränderungen des Rückens und der Hüften sowie des Brustkorbes mehr für Rachitis als für Spondylitis zu sprechen. (Vgl. S. 688.) Eine andere Form lokaler Tuberkulose ist die Hüftgelenksentzündung (Coxitis); die Kroaten (245 a) wenden bei ihr Heublumenbäder an und lassen das kranke Bein über einem Nudelwalker pendeln.

9. Krankheiten der Verdauungsorgane.

a) Zungenbändchen.

Das Zungenbändchen pflegt häufig ein Gegenstand der ängstlichen mütterlichen Sorge zu sein. Seine angebliche Verkürzung nimmt man als die Ursache des Stotterns und Lallens, sowie des Unvermögens zum Saugen an. Als die Schulung der Hebammen noch nicht auf jener Stufe stand, wie sie es in den heutigen Kulturstaaten ist, wurde „das Lösen der Zunge" von Hebammen sehr häufig vorgenommen. Zur Annahme einer „Verkürzung" des Zungenbändchens konnte das Volk um so eher gelangen, als es nicht der anatomischen Verhältnisse gedachte, nach welchen die Zunge des Neugeborenen lange nicht so weit ausgestreckt werden kann wie jene des Erwachsenen. Während dies bei den letzteren fast bis zum Kinn möglich ist, bringt das neugeborene Kind seine Zungenspitze kaum weiter als bis zum Lippenrande. In neuester Zeit wies Schleißner (601a) auf die Tatsache hin, daß der Glaube an die Bedeutung der „angewachsenen" Zunge unter den Laien noch allgemein und sogar unter den Ärzten noch sehr verbreitet ist; selbst neueste Lehrbücher der Kinderheilkunde erwähnen noch die „Adhaesio linguae" und raten zur Lösung mit Durchschneiden des Zungenbändchens. In der Literatur ist aber ein zuverlässig beschriebener Fall, bei dem die untere Zungenhälfte mit dem Mundhöhlenboden zellig verklebt ist, nicht beschrieben. Was man „angewachsene Zunge" nennt, ist nur ein kurzes Zungenbändchen, das vielleicht die Beweglichkeit der Zungenspitze ein wenig behindert. Diese Behinderung ist für das Saugen belanglos, da beim Saugen die Luftverdünnung hauptsächlich durch Abwärtsbewegung des Mundbodens und nicht, wie man früher annahm, durch eine Rückwärtsbewegung der Zunge zustande kommt. Auch für das Sprechen wird diese Anomalie weit überschätzt. Ebensowenig tritt eine Verzögerung des Sprechbeginnens ein. Unter diesen Umständen ist das Durchschneiden des Zungenbändchens ganz überflüssig und unnötig, um so mehr, als es wegen Verblutungsgefahr und Wundvergiftung nicht ganz gefahrlos ist.

b) Soor.

Kinder erkranken besonders im ersten Lebensjahre sehr häufig an Soor (Aphthae, Mehlhund), welcher durch einen Pilz, das Oidium albicans, hervorgerufen wird. Es ist dies ein Ausschlag im Mund in Form weißer, leicht abstreifbarer Knötchen; er bildet sich um so leichter, je mehr dem Kinde statt Milch die vielbeliebte stärkemehlhaltige Breinahrung verabreicht wird. Es ist, sagt Rumpe (593) mit Recht, eine durchaus fehlerhafte Volksgewohnheit, wenn gegen den Soor von Müttern und Hebammen Borax mit Rosenhonig als Allheilmittel gepriesen wird. Denn ist schon das Mehl dem Schwämmchen förderlich, wie viel mehr noch der stark zuckerhaltige Honig! Aber nicht minder gefahrvoll ist die Unsitte, daß Mütter den Kindern, wie es vielfach geschieht, diesen Borax mit Rosenhonig innerlich eingeben, um die sog. „innere Spreu" zu bekämpfen. Eine solche pflegt die Mutter festzustellen, wenn, mit oder ohne Soor, die Stuhlgänge eine grünliche, stinkende, unverdaute Beschaffenheit aufweisen und die Gesäßspalte jene gesprenkelte Röte aufweist, die der Arzt als Intertrigo, das Volk als Wundsein bezeichnet. Die Mutter gibt hier mit Recht durch jenen Ausdruck kund, daß die Spreu von innen, d. h. von den ungesunden Stuhlgangsmassen abstammt, aber die richtige Schlußfolgerung pflegt sie nicht zu ziehen. Wohl legt sie das Kind stets von neuem trocken, um dadurch des Wundseins Herr zu werden, aber anstatt die krankmachende Ursache zu beseitigen, insbesondere durch gründliche Entleerung des Darmes,

beruhigt sie das Kind, seinen quälenden Durst und seine Unbehaglichkeit durch stets neue Gaben von Milch und Breinahrung, ohne zu ahnen, daß sie damit die Zersetzung der Stuhlgangsmassen und mittelbar auch das Wundsein nur noch verschlimmert. Bei Soor, Schwämmchen der Kinder, auch „Kahnen" genannt, reinigt man in der Pfalz nach Lammert (399) die Mundhöhle einige Male mit Branntwein oder mit einer Lösung von Borax in Wasser oder in Rosenhonig. Früher band man einen jungen Frosch über den geöffneten Mund, und wenn derselbe umgestanden, einen zweiten und dritten, welche den Krankheitsstoff anziehen sollten. Auch wird der Name des Kindes, verkehrt auf Papier geschrieben, in den Schlot gehängt; wenn das Papier von Rauch braun wird, vergeht das Leiden (Unterfranken).

Im westlichen Deutschböhmen reinigt man nach Urban (719) bei Mehlhund (d' Schwammala = Soor) Mund und Zunge des Kindes mit einer vom Kind angepißten Windel, kratzt die kranken Stellen mit Weidenstäbchen ab, wischt den Mund des Kranken mit einem in Salzwasser getauchten Läppchen aus und gibt dem Kinde Rosenhonig zu lecken und zuweilen einen Kaffeelöffel voll Rhabarbersyrup, oder man vermischt eine Abkochung von gelben Rüben oder Leinsamen mit Rosenhonig und gibt hiervon dem Kranken. Als sehr gut gilt es auch, den Mund mit einer Abkochung von Salbeiblättern in Wein auszuwischen.

In Steiermark (196) nimmt man gegen „Mehlhund" eine Reinigung der Mundhöhle mit Zuckerwasser, Branntwein, Minzentee, Absud von Gartensalbei, Erdbeerkraut und Boraxlösung vor. Auch reibt man den Mund des Kindes mit einer Windel aus, welche in Urin getaucht ist, ebenso mit Zuckerpulver oder mit dem Haarzopf der Mutter (Köflach).

In Oberitalien wird gegen Aphthen das Ausspülen des Mundes mit einer Abkochung des Quendels empfohlen.

Als eines der besten Volksmittel gegen Aphthen und ähnliche Mundkrankheiten (z. B. Lingua geographica usw.) wird an vielen Orten, besonders in Böhmen, die Abkochung von Heidelbeeren angewendet und auch von Ärzten, wie z. B. von Professor Winternitz in Wien (764a), sehr empfohlen. (Vgl. Bd. I S. 205.)

Bei den Tschechen in Mähren heißen nach Matiegka (451) die Aphthen Žaba, Pavlača, Pajed. Doch wird diese Bezeichnung nicht streng unterschieden von der „Žaba" = Froschgeschwulst; unter Podjedy scheint auch Skorbut verstanden worden zu sein. Aphthen soll die Mutter ihrem Kinde mit ihrer „Blüte" auswischen — mit den Worten: „čím rodím, tím hojím" (womit ich gebäre, damit heile ich). Eiweiß, ausgelaufener Honig und Kampfer werden gemischt und hiermit mittels eines roten Tuches dem Kinde der Mund abgewischt. Auch wird empfohlen, eine Kornähre unter die Zunge zu legen. Aphthen bekommt das Kind, wenn es den Kamm, mit welchem sich die Mutter oder ein anderer gekämmt hat, in den Mund nimmt. Bei Aphthen soll man dem Kinde den Mund mit einer Abkochung von Erdbeerwurzeln (Fragaria vesca) oder Leberklette (Odermennig) auswischen. Die Slowaken in Ungarn waschen bei Soor nach Holuby (309) den Mund des Kindes mit einer Abkochung der Malve.

Bei den Ruthenen bestreicht die Mutter nach Efymenko und Borussowsky (84) bei Soor (Plisnjavka, von plisnj, Schimmel) die schmerzenden, weißen Stellen mit dem Schleim ihrer Geschlechtsteile, wobei sie spricht: Damit habe ich geboren, damit auch geheilt (vgl. Mähren). Oder sie wischt die Zunge mit ihrem Zopf ab und sagt: Das Schwein zum Trog, der Mehlhund von der Zunge. Dies wiederholt sie dreimal und

sagt sodann: Das Schwein geht zum Trog, der Mehlhund geht von der Zunge weg! (Dorf Olšava, Bezirk Charkow). Die Ruthenen (395 a) kochen ferner bei Soor dreimal 9 Nägel in Milch und bestreichen damit den Mund. Außerdem werden auch Abspülungen mit Borax, Honig, Ziegelwasser, Tinte oder Rübensaft angewendet.

In Dalmatien wird nach Hovorka (313) bei Soor (Lispačina) Honig eingeschmiert; man nennt bei den Südslawen den Soor mit dem Kosenamen „Hündchen".

In der Bukowina huldigt man bei den Rumänen nach Dan (140) der bereits erwähnten Anschauung, indem man glaubt, daß die Mundausschläge der Kinder daher rühren, daß sie einen Kamm in den Mund nehmen.

Die Magyaren tauchen nach Liszt (422) Leinwandfetzen in Alaun und drehen sie im Munde des Kindes mehrmals um, wobei sie die Bläschen abzuwischen suchen.

c) Mundfäule.

In Bayern kommt nach Lammert (399) bei Mundfäule (Stomakake), Mundschel, ebenfalls eine Auflösung von Borax in Anwendung. Oder man zieht den Schweif einer schwarzen Katze zuweilen durch den Mund. In anderen Gegenden Deutschlands bindet man Säckchen mit Chenopodium vulvaria, welches den Namen Mundfaulkraut trägt, auf den Rücken. Zu Würzburg hieß diese Pflanze früher spottweise Vikarienbasilikum. — Ein Mundfäulesegen aus Frickenhausen am Main und ähnlich in Ochsenfurt, dreimal über den Mund des Kindes zu sprechen und dreimal hineinzuhauchen, lautet: Job zog über Land, der hat den Stab in seiner Hand, da begegnete ihm Gott der Herr und sprach zu ihm: Job, warum trauerst du so sehr? Er sprach: ach Gott, warum soll ich nicht trauern, mein Schlund und mein Mund will mir abfaulen. Da sprach Gott zu Job: Dort in jenem Tale, da fließt ein Brunn, der heilet dir, N. N., dein Schlund und dein Mund, im Namen †††. Dieses sprich dreimal des Morgens und des Abends, und wenn es heißt: „Der heilet dir N. N.", so bläst man dem Kinde dreimal in den Mund. Bei Mundfäule wird in Bayern auch eine Salbe aus weißem Vitriol angewendet.

d) Froschgeschwulst.

Eine Froschgeschwulst (Žaba, Ranula) bekommt man nach einem Volksglauben der Tschechen (Matiegka 451), wenn man auf einen lebendigen Frosch spuckt. Die Beschwörung erfolgt folgendermaßen: Der Beschwörende macht über den Patienten ein Kreuz, legt seine rechte Hand auf dessen Kopf und spricht:

„Já počínám lékovati: žábo, žabice, krokvo, krokvice, jsi-li z zřídla, vyjdi z hrdla, jsi-li z vody, vyjdi z huby, jsi-li ze studnice, sejdi se sanice. K tomu mi dopomáhej Bůh Otec †††."

„Ich beginne zu heilen: Frosch, Fröschlein, Sparren, Sparrelein, stammst du aus der Quelle, weiche von der Kehle, stammst du aus dem Wasser, weiche vom Munde, stammst du aus dem Brunnen, entferne dich vom Unterkiefer. Hierzu verhelfe mir Gott Vater †††."

Danach pflegt man Graupenbrei zu essen. Die Beschwörung ist dreimal vorzunehmen; der Spruch soll das erstemal neunmal, dann siebenmal, zuletzt fünfmal wiederholt werden. Wenn der Patient mit dem Beschwörer unter demselben Planeten geboren ist, ist die Beschwörung fruchtlos.

e) Erbrechen.

Über das Speien und Erbrechen der Säuglinge besteht bei den Müttern, je nachdem sie indolent oder ängstlich sind, eine verschiedene Auffassung. „Speikinder sind Gedeihkinder" (593), heißt ein altes Volkswort; darauf berufen sich viele Mütter, z. B. in Wien, und lassen die Sache auf sich beruhn. Andere glauben unterscheiden zu müssen, ob die ausgebrochene Milch als solche zurückkommt, oder ob sie schon gekäst ist, und wieder andere werden durch jedes Erbrechen und Speien in große Angst versetzt. Wohl stellt dieses Erbrechen der Säuglinge für gewöhnlich einen ganz unschuldigen Vorgang dar, welcher nur darauf zurückzuführen ist, daß der kindliche Magen entweder zu stark oder zu schnell angefüllt wurde. Der Magen des Kindes besitzt zunächst eine sehr geringe Fassungskraft; Besseke bemißt sie beim Neugeborenen auf bloß 40—45 Kubikzentimeter, während sie bereits nach 1 Jahre 300—400 Kubikzentimeter betragen soll. Auch der Umstand ist ohne Bedeutung, ob die Milch sofort ungeronnen oder schon gekäst zurückkommt; es hängt dies wohl von der Alkaleszenz der Milch ab, weshalb Muttermilch meist ungeronnen bleibt, da sie alkalischer ist als Kuhmilch. So kann man das Speien der Säuglinge nicht ungünstig beurteilen, ja eher ist das Bestreben des Magens, sich eines Überschusses an Nahrung zu entledigen, ein gutes Zeichen. Darum wohnt dem Volksworte „Speikinder sind Gedeihkinder" eine gewisse Berechtigung inne. — Die Ruthenen (395 a) binden dem Kind um die Handgelenke das Band der Mutter, welches sie bei der Trauung getragen hatte, und hüten sich, bis zur sechsten Woche etwas über die Schwelle herauszuschütten.

f) Magen und Darm.

Die verheerendste Krankheit des Kindesalters ist der Brechdurchfall der Kinder (Gastroenteritis), jene Krankheit, bei der es schließlich zumeist zu sehr auffälligen Reflexkrämpfen zu kommen pflegt; das Volk bezeichnet dann diese Krämpfe, die „inneren Krämpfe", als eigentliche Todesursache. Der Magen-Darmkatarrh, überaus häufig verbreitet bei Kindern mit künstlicher Ernährung, findet beim Landvolke nur im vorgeschrittenen Stadium Beachtung.

Von einem Kinde, welches infolge von Magenverstimmung oder -Katarrh erbricht, sagt man nach Lammert (399): „Es putzt sich" (Untermain). Bei Katarrh gibt man den Kindern Gänsefett oder Olivenöl kaffeelöffelweise ein. In Schwaben empfiehlt man Kapaunen-, Gais-, Hasen- oder Hechtschmalz, oder Hirschunschlitt ins „Herzgrüble", auf das Rückgrat und die Fußsohlen zu reiben. — Dem gewöhnlichen Erbrechen der Säuglinge schenken Mütter und Hebammen keine besondere Aufmerksamkeit, denn auch in Bayern heißt es: „Speikind, Gedeihkind". Ist das Erbrochene aber sauer riechend und kommt Hinfälligkeit oder Durchfall hinzu, so reicht man ihm „Windpulver", gibt Fenchel-, Anis- oder Kamillenabsud, auf der Rhön wohl auch Branntwein, macht auf den Leib einen heißen Breiumschlag von Brot, Lebkuchen, Zimt, Muskatnuß und Wein. Ferner gibt man ihm den dicken, halbgekochten Mehlbrei, die Ursache des Leidens, weiter. Bei Aufgeregtheit der Kinder greift man öfters zu Abführmitteln, Manna und Rhabarbersaft, Kreuzwurzel- und „Hühnerdarmsaft" (Syrupus Chamomillae). — Bei Bauchgrimmen gibt man den Kindern Fenchel- und Kamillentee, Anissamenabsud, Hauswurzsaft, reibt Anisöl oder Bilsenkrautöl ins Näbelchen. — Gegen das Darmgicht bei Kindern sagt man: „Hast du Herzgespan und Darmgicht, so weich' du von dieser Ripp' N. N., wie Jesus Christus von seiner Kripp'. †††." Dreimal gesprochen. — Segen gegen Grimmen oder Kolik

der Kinder: „Die Mutter Gottes ging über Land, da begegnet ihr der Heiland; der Heiland sprach: Wo willst du hin? Die Mutter sprach: Ich will den Menschen plagen. Der Heiland sprach: nein, nein, du sollst das nicht tun. †††." Dreimal und mit dem Daumen um das Näbelchen herumgefahren (Ochsenfurt).

Die Zahl der Entleerungen sucht man in Steiermark nach Fossel (196) einzuschränken durch Tee von Kamillen, Schafgarben, braunen Minzen, Melissen, gelbem Beigel, Majoran oder legt damit befeuchtete Umschläge auf den Unterleib. Man wickelt das Kind mit Windeln ein, welche über dem Rauch von verbranntem gelbem Beigel, Himmelbrand oder Sternanis erwärmt wurden. Als Spezifika gelten der Kinderbalsam, das sog. „Windpulver" (Magnesia, Rhabarber und Fenchelsamen) oder das gefährliche sog. „Goldpulver", ein Gemenge von Zinnober, Zimt, Zucker und Rauschgold. Stellen sich bei Kindern grüngefärbte Stuhlentleerungen ein, so bezeichnet man das Leiden als „Darmreißen" und legt dagegen Hühnerdarm (Anagallis arvensis), in Schmalz geröstet, auf. Kinder werden nach dem Glauben der Leute leicht von dem Übel befallen, wenn man sie in der Dämmerung auffatscht (Mürztal). — Wird ein Kind von „Windsucht" (Flatulenz) geplagt, so kaut die Mutter „Kümm" (Kümmel) oder Anis und haucht den Leib des Kindes an. — Wenn im Freien Winde herrschen, oder wenn man die Kinderwindeln im Freien trocknet, wird das Kind von Winden geplagt sein. — Gegen Bauchgrimmen gibt man selbst den kleinsten Kindern Saft des Pferdemistes, auch Tabaksaft ein (Kainach- und Ennstal), beschmiert ihren Leib mit Lorbeersalbe, „Altöl", „Habakuköl" „Skorpionöl". — Anhaltendes Schreien und Unruhe der Kinder überhaupt werden als Ausdruck des Hungers gedeutet und mit neuerlicher Darreichung der Nahrung zu beschwichtigen gesucht.

In der Schweiz gilt für die Darmkolik des Kindes (Darmgicht) der hl. Erasmus als Schutzpatron, einer der 14 Nothelfer, der auch bei Geburtswehen helfen soll. Wird aber ein kleiner Abc-Schütz, während er seine Fibel studiert, vom Leibweh befallen, so kann er es verlieren, wenn er das eben Gelesene schnell rückwärts liest.

Bei den Slowaken gilt nach Holuby (309) gegen den Brechdurchfall der Kinder als bestes Hausmittel ein Ei mit Kümmel und Zwiebel, in Butter gut durchgemischt. Leiden die Kinder an „gestauten Winden" (Windkolik), so zernagt man Kümmel im Mund und haucht in den Mund der Kinder; mitunter wird ihnen auch Mohn (Opiumgehalt!) verabreicht.

Die Slowenen kochen nach Debevc (144) bei Darmkrankheiten der Kinder einen starken Tee von Märzveilchen und geben ihn kaffeelöffelweise ein.

Die Albanesen (540) führen den Brechdurchfall der Kinder bis zu einem Jahre darauf zurück, daß sie in den Mond geschaut haben.

Bei dem entgegengesetzten Zustand des kindlichen Darms, d. h. bei der Hartleibigkeit, pflegt man in Deutschland (468) den Kindern Stuhlzäpfchen aus roher Butter, Seife oder hartem, gesalzenem Schmalz zu geben. An manchen Orten bindet man über den Nabel Stiergalle, mit Honig gesotten. Die Slowaken gebrauchen nach Kacser (350a) konisch zugespitzte Petersilienwurzeln als Stuhlzäpfchen.

Der Mastdarm (Maßgang) tritt den Kindern nach allgemeiner Ansicht mitunter aus dem Leib heraus, entweder wegen der Härte des Stuhles oder wo Zwang besteht. Wenn der Maßgang nun draußen ist, heißt es bei Metlinger (468), soll man die Kinder in Wasser baden, in welchem Pappeln gesotten sind, und nach dem Bade legt man ihnen ein Tüchlein darauf, getaucht in Veilchenöl. Und wenn der Maßgang

hinein ist, so badet man das Kind in einem Wasser, in welchem Eicheln, Heidelbeerkraut und Margarantäpfelschalen gesotten sind, damit es den Maßgang innen behält. Wenn er aber des Zwanges wegen wieder herausgeht, so halte man das Kind stetig warm mit warmen Leinentüchern um sein Maßgänglein.

Haben Kinder keine Eßlust, dabei Schlafsucht und gelbe Augen, so wird ihnen in der Pfalz nach Lammert (398) ein Faden um den Bauch gelegt, dieser sodann um ein frisches Ei gewickelt und letzteres in die heiße Asche gelegt. Bleibt der Faden ganz und zerspringt das Ei, so waren Magenfieber und Gelbsucht vorhanden. Das Ei wird in einen Maulwurfshügel gesteckt mit den Worten und üblicher höster Namensnennung: „Mahfieber und Gelsucht, willst du mich begraben, so will ich dich begraben!"

Die Magyaren verabreichen nach Liszt (422) ihren darmkranken Kindern Kamillentee, eine Abkochung aus Kümmel, Anis und gelbem Zucker kaffeelöffelweise, Rizinusöl oder Mannasaft, oder geben Umschläge aus Holzasche und Essig auf den Bauch.

Wenn in Albanien (540) ein Kind an Leibschmerzen leidet, wird ihm ein mit gestampfter Pfefferminze bedecktes gewärmtes Stück Wäsche umgebunden; auch bei Verstopfung erhält das Kind einen solchen Umschlag auf das Gesäß.

g) Gelbsucht.

Gelbsucht kommt den Kindern in Süddeutschland nach Metlinger (468) von grober und dicker Milch der Säugammen, wodurch die Wege der Leber und Galle verstopft werden. Rat: Die Säugamme soll eine genau geregelte, fleischreiche Nahrung bekommen und sich jedes Ärgers enthalten. Auch soll man ihr an einer Hand oder am Arm zur Ader lassen. Dem Kinde soll man in einem Bad Erdbeerkraut und -Wurzeln in einem Säcklein sieden.

Die Gelbsucht Neugeborener (Ikterus) erklärt man in Steiermark nach Fossel (196) als wohltätige „Geblütsreinigung". Andererseits wird die Entstehung der Gelbsucht darauf zurückgeführt, daß dem Kinde nicht sofort nach seinem Eintritt in die Welt ein lindes Abführsäftchen zur Reinigung des Körpers vom Kindspech, von der Galle und anderen sündhaften Schlacken gereicht wurde. Man sucht das Übel, falls der kleine Patient dabei sonstiges Unbehagen verrät, mit Einreiben von Kamillenöl zu vertreiben, ferner durch Umschläge, welche aus der Abkochung von Weinblumen, Sonnenblumen und Goldlaub in Milch bereitet und auf den Unterleib gelegt werden (Ennstal). — Häufiger aber sind hier sympathetische Mittel in Übung, so das Umhängen eines Eheringes, einer Goldmünze, eines Goldschlägerhäutchens (sog. „Goldfahm"). Zieht sich der Ikterus in die Länge, so weiß die Hebamme ein „Saftl" anzupreisen, meist aus Rhabarber oder Manna bestehend.

Bei den Gräko-Walachen in Monastir darf nach Stern (664) die Mutter des Säuglings dem Bette des letzteren niemals den Rücken zukehren, sonst bekommt das Kind die Gelbsucht. Um es von ihr zu heilen, wendet man folgendes Mittel an: Man bindet dem Kinde Dienstag abends einen gelben Seidenfaden um den Hals; einen anderen gelben Seidenfaden wickelt man um einen Rosenstrauch im Garten; Mittwoch früh vertauscht man beide und das Übel muß weichen.

In Ungarn gebraucht das Volk nach Hellwig (277a) folgendes Heilmittel gegen Gelbsucht: Der Kranke trägt einen Totenknochen am bloßen Leibe, schlägt täglich dreimal seinen Harn auf den Knochen ab, wobei er sagt: „Was gelb in mir ist, das gebe ich dir." Nach 9 Tagen steckt er den Knochen in das Loch eines Friedhofsbaumes und läuft, so rasch er kann, nach Hause.

der Kinder: „Die Mutter Gottes ging über Land, da begegnet ihr der Heiland; der Heiland sprach: Wo willst du hin? Die Mutter sprach: Ich will den Menschen plagen. Der Heiland sprach: nein, nein, du sollst das nicht tun. †††." Dreimal und mit dem Daumen um das Näbelchen herumgefahren (Ochsenfurt).

Die Zahl der Entleerungen sucht man in Steiermark nach Fossel (196) einzuschränken durch Tee von Kamillen, Schafgarben, braunen Minzen, Melissen, gelbem Beigel, Majoran oder legt damit befeuchtete Umschläge auf den Unterleib. Man wickelt das Kind mit Windeln ein, welche über dem Rauch von verbranntem gelbem Beigel, Himmelbrand oder Sternanis erwärmt wurden. Als Spezifika gelten der Kinderbalsam, das sog. „Windpulver" (Magnesia, Rhabarber und Fenchelsamen) oder das gefährliche sog. „Goldpulver", ein Gemenge von Zinnober, Zimt, Zucker und Rauschgold. Stellen sich bei Kindern grüngefärbte Stuhlentleerungen ein, so bezeichnet man das Leiden als „Darmreißen" und legt dagegen Hühnerdarm (Anagallis arvensis), in Schmalz geröstet, auf. Kinder werden nach dem Glauben der Leute leicht von dem Übel befallen, wenn man sie in der Dämmerung auffatscht (Mürztal). — Wird ein Kind von „Windsucht" (Flatulenz) geplagt, so kaut die Mutter „Kümm" (Kümmel) oder Anis und haucht den Leib des Kindes an. — Wenn im Freien Winde herrschen, oder wenn man die Kinderwindeln im Freien trocknet, wird das Kind von Winden geplagt sein. — Gegen Bauchgrimmen gibt man selbst den kleinsten Kindern Saft des Pferdemistes, auch Tabaksaft ein (Kainach- und Ennstal), beschmiert ihren Leib mit Lorbeersalbe, „Altöl", „Habakuköl" „Skorpionöl". — Anhaltendes Schreien und Unruhe der Kinder überhaupt werden als Ausdruck des Hungers gedeutet und mit neuerlicher Darreichung der Nahrung zu beschwichtigen gesucht.

In der Schweiz gilt für die Darmkolik des Kindes (Darmgicht) der hl. Erasmus als Schutzpatron, einer der 14 Nothelfer, der auch bei Geburtswehen helfen soll. Wird aber ein kleiner Abc-Schütz, während er seine Fibel studiert, vom Leibweh befallen, so kann er es verlieren, wenn er das eben Gelesene schnell rückwärts liest.

Bei den Slowaken gilt nach Holuby (309) gegen den Brechdurchfall der Kinder als bestes Hausmittel ein Ei mit Kümmel und Zwiebel, in Butter gut durchgemischt. Leiden die Kinder an „gestauten Winden" (Windkolik), so zernagt man Kümmel im Mund und haucht in den Mund der Kinder; mitunter wird ihnen auch Mohn (Opiumgehalt!) verabreicht.

Die Slowenen kochen nach Debevc (144) bei Darmkrankheiten der Kinder einen starken Tee von Märzveilchen und geben ihn kaffeelöffelweise ein.

Die Albanesen (540) führen den Brechdurchfall der Kinder bis zu einem Jahre darauf zurück, daß sie in den Mond geschaut haben.

Bei dem entgegengesetzten Zustand des kindlichen Darms, d. h. bei der Hartleibigkeit, pflegt man in Deutschland (468) den Kindern Stuhlzäpfchen aus roher Butter, Seife oder hartem, gesalzenem Schmalz zu geben. An manchen Orten bindet man über den Nabel Stiergalle, mit Honig gesotten. Die Slowaken gebrauchen nach Kacser (350a) konisch zugespitzte Petersilienwurzeln als Stuhlzäpfchen.

Der Mastdarm (Maßgang) tritt den Kindern nach allgemeiner Ansicht mitunter aus dem Leib heraus, entweder wegen der Härte des Stuhles oder wo Zwang besteht. Wenn der Maßgang nun draußen ist, heißt es bei Metlinger (468), soll man die Kinder in Wasser baden, in welchem Pappeln gesotten sind, und nach dem Bade legt man ihnen ein Tüchlein darauf, getaucht in Veilchenöl. Und wenn der Maßgang

hinein ist, so badet man das Kind in einem Wasser, in welchem Eicheln, Heidelbeerkraut und Margarantäpfelschalen gesotten sind, damit es den Maßgang innen behält. Wenn er aber des Zwanges wegen wieder herausgeht, so halte man das Kind stetig warm mit warmen Leinentüchern um sein Maßgänglein.

Haben Kinder keine Eßlust, dabei Schlafsucht und gelbe Augen, so wird ihnen in der Pfalz nach Lammert (398) ein Faden um den Bauch gelegt, dieser sodann um ein frisches Ei gewickelt und letzteres in die heiße Asche gelegt. Bleibt der Faden ganz und zerspringt das Ei, so waren Magenfieber und Gelbsucht vorhanden. Das Ei wird in einen Maulwurfshügel gesteckt mit den Worten und üblicher höster Namensnennung: „Mahfieber und Gelsucht, willst du mich begraben, so will ich dich begraben!"

Die Magyaren verabreichen nach Liszt (422) ihren darmkranken Kindern Kamillentee, eine Abkochung aus Kümmel, Anis und gelbem Zucker kaffeelöffelweise, Rizinusöl oder Mannasaft, oder geben Umschläge aus Holzasche und Essig auf den Bauch.

Wenn in Albanien (540) ein Kind an Leibschmerzen leidet, wird ihm ein mit gestampfter Pfefferminze bedecktes gewärmtes Stück Wäsche umgebunden; auch bei Verstopfung erhält das Kind einen solchen Umschlag auf das Gesäß.

g) Gelbsucht.

Gelbsucht kommt den Kindern in Süddeutschland nach Metlinger (468) von grober und dicker Milch der Säugammen, wodurch die Wege der Leber und Galle verstopft werden. Rat: Die Säugamme soll eine genau geregelte, fleischreiche Nahrung bekommen und sich jedes Ärgers enthalten. Auch soll man ihr an einer Hand oder am Arm zur Ader lassen. Dem Kinde soll man in einem Bad Erdbeerkraut und -Wurzeln in einem Säcklein sieden.

Die Gelbsucht Neugeborener (Ikterus) erklärt man in Steiermark nach Fossel (196) als wohltätige „Geblütsreinigung". Andererseits wird die Entstehung der Gelbsucht darauf zurückgeführt, daß dem Kinde nicht sofort nach seinem Eintritt in die Welt ein lindes Abführsäftchen zur Reinigung des Körpers vom Kindspech, von der Galle und anderen sündhaften Schlacken gereicht wurde. Man sucht das Übel, falls der kleine Patient dabei sonstiges Unbehagen verrät, mit Einreiben von Kamillenöl zu vertreiben, ferner durch Umschläge, welche aus der Abkochung von Weinblumen, Sonnenblumen und Goldlaub in Milch bereitet und auf den Unterleib gelegt werden (Ennstal). — Häufiger aber sind hier sympathetische Mittel in Übung, so das Umhängen eines Eheringes, einer Goldmünze, eines Goldschlägerhäutchens (sog. „Goldfahm"). Zieht sich der Ikterus in die Länge, so weiß die Hebamme ein „Saftl" anzupreisen, meist aus Rhabarber oder Manna bestehend.

Bei den Gräko-Walachen in Monastir darf nach Stern (664) die Mutter des Säuglings dem Bette des letzteren niemals den Rücken zukehren, sonst bekommt das Kind die Gelbsucht. Um es von ihr zu heilen, wendet man folgendes Mittel an: Man bindet dem Kinde Dienstag abends einen gelben Seidenfaden um den Hals; einen anderen gelben Seidenfaden wickelt man um einen Rosenstrauch im Garten; Mittwoch früh vertauscht man beide und das Übel muß weichen.

In Ungarn gebraucht das Volk nach Hellwig (277a) folgendes Heilmittel gegen Gelbsucht: Der Kranke trägt einen Totenknochen am bloßen Leibe, schlägt täglich dreimal seinen Harn auf den Knochen ab, wobei er sagt: „Was gelb in mir ist, das gebe ich dir." Nach 9 Tagen steckt er den Knochen in das Loch eines Friedhofsbaumes und läuft, so rasch er kann, nach Hause.

h) Würmer.

Die cymrische Heilkunde (137c) empfiehlt für Würmer bei Kindern folgendes: Nimm Haare des Kindes, zerschneide sie so klein wie möglich und mische so viel, als auf eine goldene Krone geht, mit dem Fleisch eines gerösteten Apfels oder mit Honig. Damit wird der Wurm getötet.

Gegen Kinderwürmer (Ascaris lumbricoides, Spulwurm) wird zumeist der santoninhaltige Zitwersamen (Flores, Semen Cinae) verwendet.

Die Italiener in Welschtirol (269a) geben wurmkranken Kindern morgens nüchtern in Petroleum getauchte Zuckerstücke.

Bei den Tschechen (175a) sind Beschwörungsformeln bekannt, in welchen die hl. Muttergottes, der hl. Petrus und die hl. Lucie eine Rolle spielten.

Die Slowaken sehen, wie Kacser (350a) berichtet, als Zeichen der Anwesenheit von Würmern an: Hitze, trockenen Mund, aufgedunsenen Bauch. Man muß zuerst abwarten, bis sich die Würmer „beruhigen". Dann gibt man Milch mit Knoblauch, pulverisierte trockene Brennessel, Wurmsamen mit Zwetschgenmus, ferner läßt man Wacholderbeeren kauen. Äußerlich legt man einen Leinwandfetzen, welcher mit Wacholderöl oder Myrrhe versetzt ist, auf den Nabel. Klebt der Fetzen, so sind Würmer vorhanden. Gibt man Stinkasant in den Nachttopf, so treibt es die Würmer heraus.

In Dalmatien läßt man (313) Balsamita, Balsamkraut, mit einem Tropfen Branntwein trinken, oder man gibt ein Rosmarinklistier. Sehr beliebt ist hier das Umhängen von Knoblauch in Form einer Perlenschnur um den Hals. Außerdem wird ein in Branntwein getauchter Flanellappen auf die Magengrube gelegt. Auch Pfirsichblätter werden als Gegenmittel gegen die Würmer sehr gelobt, da sie die Würmer „heruntertreiben". In Dalmatien ist der Glaube verbreitet, daß die Eier bei Kindern „Würmer machen", man soll ihnen deshalb nicht viel Eier zu essen geben — eine Anschauung, die nicht ganz grundlos ist, da tatsächlich Askariseier bei Hühnereiern oft zu finden sind, allerdings nicht im Innern des Eies, sondern an der verunreinigten Schale.

Nach dem Volksglauben der Magyaren haben die Wurmmittel bei Kindern nur dann eine Wirkung, wenn sie bei Neumond oder am Freitag verabreicht werden. In der Nähe von Debreczin pflegt man nach Liszt (422) den abgegangenen Wurm zu trocknen und pulverisiert als Gegenmittel zu verwenden.

Gegen den im Mastdarme parasitisch lebenden Pfriemenschwanz (Oxyuris vermicularis) stehen zumeist Knoblauchklistiere im Gebrauch, ein Mittel, welches auch die wissenschaftliche Medizin anwendet. Bei Bandwurm reicht man dem Kind in Dalmatien einen Absud der Wucherblume (Chrysanthemum) mit Branntwein. Die Ruthenen (395a) trinken bei Bandwurm die Samenmilch des Riesenkürbisses. In Nias (683) werden die Kinder bei Eingeweidewürmern mit einer Abkochung der Blätter von Carica papaya Siwóa behandelt.

10. Hautkrankheiten.

Die Hautkrankheiten der Kinder bilden nicht etwa ein besonderes Kapitel in der Volksmedizin, sondern sie reihen sich naturgemäß den Hautkrankheiten der Erwachsenen an; dennoch gibt es bei den Kindern einige häufiger vorkommende, wenn auch nicht spezifische Hautausschläge, wie z. B. den Kopfgrind, die eine kurze Besprechung verdienen. Im Volke besteht im allgemeinen eine große Abscheu gegen alle Hautleiden, sogar

gegen solche Hauterkrankungen, die nicht mit Borken- oder Pustelbildung verbunden sind. Man hält sie alle, selbst den unschuldigen Nesselausschlag (Urticaria), für ansteckend und vielfach auch für bösartig. Mitunter empfindet es das Volk für schimpflich, wenn jemand von einem Hautleiden betroffen wird; wenn gar der Arzt der Mutter unverblümt erklärt, ihr Kind habe die Krätze, Läuse oder Filzläuse, so gerät er in Gefahr, als Beschimpfer oder Verleumder angesehen zu werden. Eine Ausnahme von dieser Regel bilden nur die Kopfausschläge der kleinen Kinder; ja die Schmutzkruste wird sehr häufig als etwas Gesundes angesehen, deren Vertreibung als gefährlich betrachtet wird, da sich sonst das Leiden „nach innen" schlägt.

Hat ein kleines Kind in der Pfalz (93) Ausschlag im Gesicht, so daß das ganze Gesicht wund ist, eine Krankheit, die „Nachtsbrand" (Noma, Wasserkrebs) genannt wird, im allgemeinen schmerzlich ist und lange währt, so nimmt man nach Anwendung aller möglichen Mittel seine Zuflucht zum Brauchen. Der Braucher befeuchtet den Zeigefinger der rechten Hand mit Speichel und streicht dreimal um die wunden Stellen herum, wobei er spricht: „Unser Herr Jesus zog über das Land, da sah er den Nachtsbrand, er streckte aus seine gebenedeiete Hand und tötete den Nachtsbrand." Dies wird dreimal zwischen 6 und 7 Uhr abends wiederholt. Der Vater des Kindes oder, wenn dieser nicht mehr lebt, der Großvater oder Onkel, nicht aber die Mutter, muß 9 Tage lang abends zwischen 6 und 7 Uhr das Vaterunser und das apostolische Glaubensbekenntnis beten; unterläßt er dies einmal, so muß er wieder von vorne anfangen; am neunten Tage zieht die Wunde eine Kruste, der Nachtsbrand ist tot. In neuerer Zeit kennt man diese Krankheit nicht mehr; sie mag wohl, da sie fast ausschließlich bei armen Kindern auftrat, die Folge einer schlechten Ernährung und der Unreinlichkeit gewesen sein.

In Deutschböhmen (719) nimmt man, wenn „das Köpfl aufgebrochen", also mit Kopfgrind (Milchkruste) bedeckt ist, Gurkenkerne, legt sie in Schmalz und schmiert mit dieser Salbe den Kopf ein; oder man wäscht den Kopf mit Urin oder mit ausgedrehter Wagenschmiere. Gegen „Flechten" (= Schwind'n) nimmt man eine Stecknadel, macht damit 3 Kreise um die Flechte, dann 3 Kreise darüber, flüstert „Adonai" und spuckt dreimal auf die kranke Stelle. Dies muß dreimal und jedesmal an einem Freitag im abnehmenden Monde geschehen.

Gegen Läuse schmiert man in Deutschböhmen (719) den Kopf mit „Spinkarbiöl" oder Quecksilbersalbe ein, oder man bestreut die „lausigen" Stellen mit Kapuzinerpulver (Semen Sabadill.) oder man hängt den Kindern ein Säckchen mit Moos, Friedhofserde und einem Totenbeinchen an.

Gegen Läuse verwenden die Slowaken (350a) Petroleum und Knoblauch, oder auch die Blüten des Pfaffenhütleins (Evonymus europaeus, Knažske čepičky), welche, mit Butter zerrieben, am Kopf eingeschmiert werden. Bei Hautausschlägen der Kinder verwenden sie außer Salben und Blutreinigungstee Nußblätterbäder und Einreibungen mit Nußöl. Die Ruthenen (395) reiben den Kopf mit Schnupftabak, Asche und Fett ein, doch halten sie Läuse als ein Glückszeichen.

Die Kroaten in Themenau in Niederösterreich (385) gebrauchen gegen Kopfausschlag bei Kindern Lupinen oder Wolfserbsen (Klokoče), indem sie eine ungerade Zahl derselben an einem Hanffaden auffädeln und dem Kind um den Hals binden.

In Dalmatien (313) glaubt man, daß Kinder mit Kopfgrind (Timenice) auf die Welt kommen; man hält denselben für unreines Blut, welches dem Kind am Kopf

ausdunstet; man solle sich hüten, ihn zu vertreiben, weil sich das unreine Blut sonst „nach innen" schlage. In Wirklichkeit ist es hauptsächlich eine Ansammlung von Schmutz, da wegen des im Süden herrschenden Wassermangels die Kinder nur selten gebadet werden. Mitunter geht dieser Kopfausschlag in Eiterung über, die Haare fallen aus; er wird zum Perušac. Der Haarausfall kränkt die Eltern nicht besonders, weil solche Kinder nachher stets ein üppigeres Haar bekommen sollen.

Die Magyaren gebrauchen nach Liszt (422) gegen verschiedene Hautkrankheiten als Streupulver Federweiß, Stärkemehl oder pulverisiertes morsches Holz.

Wenn das Kind in der Türkei (664) Muttermäler oder Auswüchse hat, legt man gewöhnlich ein Stückchen des frischen Mutterkuchens auf die Fehler und hofft, dadurch deren Verschwinden zu erzielen (s. Hautkrankheiten).

11. Geschlechtsorgane.

Über die Erkrankungen der Sexualorgane der Kinder ist volksmedizinisch wenig zu sagen. Obwohl der Bruch (Hernia) eigentlich nicht zu den Krankheiten der Geschlechtsorgane gehört, wird er vom Volke durch Verwechslung zu den Geschlechtskrankheiten gerechnet. Gegen den Wasserbruch der Kinder (Hydrokele, Wasserkeil, Wasserfrüchte) verwendet man nach Urban (719) in Westböhmen Umschläge von Giftlattich, in Met gekocht, auch solche aus Hafermehl, Fenchelsamen und Zwiebeln, oder aus Mandragora und Bilsenkraut, in Seife gekocht, oder Essigdämpfe, die bereitet werden, indem man Essig auf einen heißen Stein gießt, oder ein gesunder Mensch kaut nüchtern ein Stück von einer Muskatnuß und haucht dann den „Leibschaden" des Kindes an. Innerlich gibt man abführende und wassertreibende Mittel.

Fehlen einem slowakischen Knaben (309) die Hoden im Hodensacke, d. h. ist das Herabsteigen der Hoden noch nicht vollzogen, so nennt man ihn Vyluštěný (= Kastrat) oder Kapúnec (Kapauner).

Unter die lästigen Leiden der Kinder gehört ferner das Bettnässen (Enuresis). Es beruht oft nicht nur auf einer Unart der Kinder, sondern ist auch eine Nebenerscheinung einer ernsteren Erkrankung, z. B. Verengerung der Vorhaut, Onanie usw. Nach Plinius (543 30 47) suchte man in Rom das Bettnässen der Kinder durch Verabreichung gekochter Mäuse zu heilen, während das Anbinden eines Fledermauskopfes die Träume verscheuchen und das eines Delphin- oder Haifischzahnes das plötzliche, ängstliche Aufschreien in der Nacht beseitigen sollte. Auch das „Zündeln" der Kinder mit Feuer, welches heute vom Volk allgemein als Ursache des Bettnässens angesehen wird, erwähnt bereits Aristoteles (Aulus Gell. noct. attic. XIX 4).

Für das Bettpissen der Kinder gelten in Bayern nach Lammert (399) mancherlei Ursachen, so seit ältester Zeit das Spielen mit Feuer. Deshalb warnt man die Kinder, mit einem brennenden Licht, aber auch mit den geflügelten Samen des Löwenzahnes zu spielen, weil sie ins Bett pissen würden. Der Löwenzahn führte mit Cichorium intybus den gemeinschaftlichen Namen Zichorie und stand in Beziehung zur Harnröhre als Pfaffenröhrlein, Röhrelkraut, Urinaria. Der Stengel ist bekanntlich röhrenförmig und erinnert an die Harnröhre. Der harntreibenden Kräfte wegen heißt die Pflanze in Frankreich und Holland Pisse en lit, Kaarsjes pis in t'bed.

Wenn der Taufpate während der Taufhandlung und des darauffolgenden Patenschmauses seinen Urin in der Blase zurückhält oder denselben abschlägt, wird der Täufling

ein Bettpisser. Man empfiehlt deshalb, vor Anlegung der Festkleider die Blase sorgfältig zu entleeren (Pfalz und Unterfranken). Auch muß der Pate ein frisches Hemd vor der Taufzeremonie anziehen, sonst wird der Täufling das Wasser nicht halten können. Für Kinder, welche in das Bett pissen, wird von den Eltern oder Anverwandten der Kopf einer lebenden Maus abgebissen und angehängt (Oberfranken), oder auch zerhackt, mit Haut und Haaren unter Butterklöschen oder ein anderes Gebäck vermengt, mit Zucker und Zimt bestreut und dem Kinde gereicht. Dieses muß jedoch dreimal wiederholt werden. Man lehrt auch Kinder, welche mit diesem Übel behaftet sind, folgendes Gebet: „Heiliger St. Veit, weck mich bei Zeit, weck mich zur Stund', wann mir's Pissen ankummt!" St. Veit wird mit dem „Häfele" abgebildet, wahrscheinlich als Patron der Bettpisser. Ein ähnlicher Brauch besteht in Schwaben, wo auch, wie in Franken, die armen Seelen angerufen werden. Nach einer schwäbischen Vorschrift sollen Bettpisser nachts 12 Uhr im Beinhaus einen Totenkopf holen, diesen in ihren Strohsack stecken, und von Stunde an werden sie nicht mehr ins Bett pissen. Auch wird in Schwaben der gesottene Kopf eines nach Sonnenuntergang geschossenen Hasen am Abend, an dem er erlegt wurde, als Nahrung empfohlen. — Oder man gibt dem Bettpisser die Geschlechtsteile eines Schweines gebraten zu essen, ohne daß er es weiß; ist es ein Knabe, die einer Sau, ist es ein Mädchen, die eines Bären (Unterfranken). — Auch nimmt man Klauen von einem Bock, brennt sie zu Pulver und gibt es dem, der das Wasser nicht halten kann, ein. — Leidet ein Kind an diesem Übel, so hilft ferner das gepulverte Glied des Fuchses, besonders bei Mädchen (Schwaben), oder man legt einen zufällig auf der Straße gefundenen, zusammengewickelten Strick unter die Kissen oder zwischen dessen Matratze und Strohsack. Man läßt Bettpisser in der Pfalz, in Unterfranken und Schwaben in das noch offene Grab eines Anverwandten, am besten um Mitternacht, harnen.

In Steiermark sucht man das Bettnässen der Kinder (196) dadurch zu beheben, daß man sie zum hl. Vitus oder zu den armen Seelen beten läßt. Dasselbe ist nach Birlinger (70) auch in Schwaben üblich. Das Sprichwort: „Sich von den armen Seelen wecken zu lassen", scheint damit zusammenzuhängen. (Vgl. Bayern.) Seit dem Altertume gilt der Genuß von Mäusen als spezifisches Heilmittel. Die Mäuse werden hierzu in Suppe gekocht, gebraten, als Haschée in andere Speisen gemengt oder gedörrt als Pulver genossen. Auch Mäusekot, unter Wurstfleisch gemengt, ist beliebt, wie eine Abkochung von Schwaben, Küchenschaben in Wasser (Gröbming). In Straßgang läßt man den Urin des Kindes in die Klaue eines frisch geschlachteten Schweines und hängt sie in den Rauchfang. Ist der Urin verdunstet, so ist das Bettnässen geheilt. Man läßt das Kind oft auch auf das Stroh eines Schweinestalles pissen und auf demselben ein wenig schlafen (Weiz). Der weitverbreitete Glaube, daß man zur bestimmten Stunde erwache, wenn man sich unter das Kopfkissen so viele Lorbeerblätter legt, als man Stunden schlafen will, wird bei kleinen und großen Bettpissern praktisch verwertet. Wer zu gewisser Stunde aufwachen will, bete vor dem Schlafengehen zum hl. Gallus (Umgebung Graz). Will man den Kindern das Bettnässen abgewöhnen, so geht man hinter einem Leichenzuge her und läßt das Kind in das frische Grab pissen (Mitterndorf). Bei Urinverhaltung kleiner Kinder stehen Umschläge von Petersilienabkochung, auf den Unterleib gelegt, in großem Ansehen. In anderen Gegenden Steiermarks heißt es (319a): Wenn Kinder mit brennenden Gegenständen, Zündhölzchen, Kerzen u. dgl. spielen („zündeln"), sage man ihnen, sie würden in der nächsten Nacht das Bett verunreinigen.

In Tirol (416) läßt man gebratene Kitzlungen essen, in Westböhmen (716) junge nackte Mäuse, welche der Kranke selbst braten muß, in Schlesien pulverisierte Menschenknochen. In Niederösterreich, besonders in Wien, wird beim Bettpissen größerer Kinder eine Bürste auf die Kreuzgegend, mit den Borsten gegen die Haut, angebunden, wodurch das Liegen am Rücken vermieden werden soll.

In der deutschen Schweiz hilft (104) gegen Blasenschwäche der Kinder Einnehmen von Wasser, in welchem Fischchen, wie man sie im Bauche des Hechtes zu finden pflegt, aufgelöst worden sind, nachdem man sie vorher gedörrt und zerstoßen hat. Die Italiener in Welschtirol (269a) reichen dem bettpissenden Kind eine Abkochung gerösteter Eicheln, ohne jede Zutat, morgens und abends. Die Ruthenen (395a) schreiben das Bettpissen der Teufelsmacht und dem „Zündeln" der Kinder zu; sie gehen mit dem Kind in den Stall, mit Vorliebe zu einem schwarzen Schwein, und bitten um Abhilfe. Außerdem verwenden sie pulverisierten Ziegen- oder Schafmist, auch eine Igelhaut.

Die Rumänen in der Bukowina glauben (140), daß jene Kinder, welche in der Nacht erschreckt werden, in der Nacht das Bett naß machen. Sie können von ihrem Leiden befreit werden, wenn sie an der Stelle eines Pflockes, an welchem ein Stier angebunden war, urinieren und den Pflock wieder eintreiben. Die ungarischen Rumänen (132a) schlagen das Kind mit einem angebrannten Birkenbesen, oder legen einen Sargstrick des Totengräbers ins Bett. Die Magyaren (422) lassen das Kind heimlich und unbewußt gebratene Mäuse essen. Die Japaner (690a) verabreichen das Fleisch von Mäusen und rotbraunen Kühen.

12. Gehirn- und Nervenkrankheiten.

Unter den Erkrankungen der kindlichen Nerven sind dem Volk am geläufigsten: die Fraisen, der Veitstanz und die „Schreckkrankheit".

a) Fraisen.

Als Fraisen (Eklampsie) bezeichnet die Volksmedizin etwas anderes als die wissenschaftliche Medizin. Die letztere sieht die Eklampsie überhaupt nicht als eine Krankheit an, sondern nur als einen Symptomenkomplex von nervösen Reizerscheinungen aus verschiedener Ursache. Das Volk versteht dagegen unter Fraisen als Krankheit jene bekannten konvulsivischen Zuckungen bei kleinen Kindern, welche aus verschiedenen Gründen auftreten und mitunter auch zum Tode führen. Bei den Fraisen stehen außer den gewöhnlichen Hausmitteln, da sie oft scheinbar ohne Ursache auftreten, sehr häufig die verschiedensten Zaubermittel im Gebrauche.

Die alten Germanen ließen ihre Kinder Gallenkräuter am Halse aus prophylaktischen Gründen tragen, ferner verwendeten sie Nachtschatten und unreife Mohnköpfe (Opium!).

In Bayern kennt man die Fraisen, wie Lammert (399) ausführlich schreibt, unter den Namen „Gefrais, Gefreisch, Krämpfe, Unkraut, Gichter, Dinger (Pfalz) und nennt für deren Entstehung viele Ursachen; so werden z. B. Petersilie und Pastinak, wenn sie die Schwangere genossen hat, sowie auch das Unwohlsein der Mutter während der Schwangerschaft, verzögerte Geburt und der hiermit verknüpfte Kongestionszustand des Gehirnes und seiner Häute als Ursache der Fraisen beschuldigt. Kommt es

nur zu leichten Zuckungen der Gesichtsmuskeln, Mundverzerrung, Augenverdrehen, Zähneknirschen, so sind es die „stillen, innerlichen, Kopf-, Zahn-, Wangengichter", welche am gefährlichsten sind, bei Konvulsionen der Glieder aber sind es „äußerliche Gichter".

Vorbeugungsmittel sind vielfach im Schwange, so wenn der Gevatter vor der Taufhandlung das Kind aus den Händen der Hebamme nimmt und dreimal um den Tisch trägt. Man hängt dem Kind in Franken und anderwärts einen Mauskopf, welcher dem lebenden Tiere abgebissen wurde, in einem Säckchen als Amulett um, oder eine Bernsteinschnur, eine „Elephantenlaus" (Anacardium), oder eine Kette von dem seit alter Zeit gerühmten Gichtsamen (Pfingstrose, Semen Paeoniae). In der Pfalz werden auch 3 Maulwurfzähne, oder je 3, 6 oder 9 „Schneckenzähne" in einem scharlachroten Läppchen, oder ein Halsband von kleinen elfenbeinernen Oliven umgehängt. In der Pfalz wird das Kind nach jedesmaligem Wickeln vorsorglich mit dem am Bettvorhange hängenden Lorbeerstrauße bekreuzigt und mit Weihwasser besprengt. Auch hält man als Präservativ zuweilen einen Kreuzschnabel im Kinderzimmer.

Als ein Schutzmittel gegen Fraisen gilt auch die pulverisierte Nabelschnur des Kindes, welche ihm eingegeben wird (vgl. Geburtshilfe).

In Bayern gelten nach Höfler (300) die Eklampsie und die Konvulsionen der Kinder (Vergicht oder Fraisen) als die Folge eines Eiß, d. h. Schrecken erzeugenden, bösen Schaden nächtlicherweile zufügenden Nachtgeistes, der das Kind zum Vereissen (Fraisen) und damit zum Vergicht (Zuckung) bringt. Anhängsel aller Art, Halsbänder (Gollenkräuter), je nach der vermeintlichen Ursache, sollen prophylaktisch helfen; gegen diesen Nachtschattendämon selbst aber gebraucht man den narkotisch wirkenden Nachtschatten (Solanum) oder den mohnhaltigen Magen- (= Mohn-) Schatten (Papaver), sowie die verschiedenen Fraisam- und Gichtkräuter, Beschrei- und Berufskräuter, die neben der Vergalsterung (= Bezaubern durch Geschrei) die Krankheit heilen sollen.

Beim Ausbruche der „Gichter", während deren man das Kind nicht berühren soll, weil sonst das berührte Glied nach der Genesung lahm würde, werden nachstehende Mittel angewendet: Gegen Gefraisch bewahrt man als Familienheiligtum in Franken und anderwärts die Regenbogenschüsselchen. Man gießt dann in ihre Vertiefung Muttermilch und träufelt sie dem kranken Kinde in den Mund. Sie gelten in Bayern auch als ein wehenbeförderndes Mittel (vgl. Geburtshilfe). Sonst pflegte man solche „Fraischschillinge" auch als Amulette anzuhängen. Wo sich nach dem fränkischen Volksausdrucke der Regenbogen tränkt, hinterläßt er ein Regenbogenschüsselein, d. h. kleine schüsselartig vertiefte, kreuzergroße runde Münzen von Gold oder Silber, auf welche gewöhnlich ein Roßkopf oder eine astrologische Figur geprägt ist, wahrscheinlich keltischen Ursprungs. In manchen Gegenden werden sie auch Schlangenkrönchen genannt. Man legt auch dem Kinde einen von einem jungen Mädchen beim Jungenlichte gesponnenen Garnstrang unter das Kopfkissen.

Da die Fraisen oft scheinbar ohne jede Ursache auftreten, also als eine angezauberte Krankheit angesehen werden, so werden auch Zaubersprüche und Beschwörungsformeln angewendet. Ein solcher „Gefraischsegen" aus Neuhaus (Oberfranken) lautet: „Gott der Herr und der hl. Petrus gingen miteinander über die Heide, da begegnete ihnen das Gefraischlein. Spricht Gott der Herr: Gefraischlein, Gefraischlein, wo willst du hin? Ich will in das Haus brechen, will Fleisch fressen, will Blut lassen, will zwischen Vater und Mutter ein trauriges Herz machen. Spricht Gott der Vater: Gefraischlein, Gefraischlein, dies sei dir verboten. Fahre aus diesem Kind und komme zu diesem Kinde nimmermehr."

Alsdann wird über das kranke Kind dreimal das Kreuzzeichen gemacht und dazu gesprochen: Im Namen Gott des Vaters usw.

Wenn die helfende Person in das Krankenzimmer tritt, während sie „braucht", und wenn sie weggeht, darf sie niemand anreden, auch nicht grüßen. Wenn ein Kind das „Unkraut" hat, so soll der Pate — wenn's ein Mädchen ist, der männliche, wenn ein Knabe, der weibliche Pate, — sein Hemd ausziehen und das Kind schnell hineinwickeln, so wird's entweder alsbald gesund — oder es stirbt (Pfalz). Ferner wird im Spessart empfohlen, von einem Auerhahnmagen, getrocknet, verbrannt, pulverisiert, dem Kinde täglich eine Messerspitze voll einzugeben. — In Niederbayern (399) und Schwaben wird die geweihte Fraishaube aufgelegt, und zwar bei allen möglichen Krankheitsformen, bei welchen „stille Fraisen" im Spiele sein könnten. — Man hängt dem Kinde den Felsenknochen vom Gehörgang eines Schweines (vgl. Zahnheilkunde Fraisknochen) an. Der Vater sticht sich in den Finger und gibt dem Kinde 3 Blutstropfen aus der Wunde in den Mund. Die Mutter kaut Knoblauch und haucht dem Kinde im Namen der heiligen Dreifaltigkeit dreimal in den Mund. Man hebt den oberen linken Fensterflügel aus und bedeckt das Kind damit. Man kehrt stillschweigend eine Schindel auf dem Dach um („wenden"). Man bedeckt das Kind mit einem blauen Leintuche. Die Mutter legt ihm ihre seidene Brautschürze, ein Schwalbennest vom Hause oder ein Pferdehufeisen unter das Köpfchen. Man bindet ein mit Saft von Hauswurz (Sempervivum tectorum) befeuchtetes Tuch um den Kopf des Kindes. Treffliche Wirkung erhofft man vom Auflegen lebender Tiere auf verschiedene Teile des Körpers. Der von Federn entblößte After einer lebendigen jungen Taube wird an den After des $^1/_2$—$2^1/_2$-jährigen Kindes, welches während dieser Operation auf der Seite liegen muß, befestigt. Die Taube stirbt an immer gesteigerter Atemnot oft schon nach 5 Minuten, bleibt aber zuweilen auch am Leben. Im ersteren Falle wiederholt man die Kur, indem man eine zweite und dritte Taube aufbindet. Das Kind gerät bald darauf in einen ruhigen Schlaf und genest. Auch empfiehlt man dagegen, eine frisch geschlachtete Taube in 2 Hälften zu teilen und so noch ganz warm auf die Fußsohlen des kranken Kindes zu binden. Früher und nicht selten noch jetzt lassen Eltern ihren von Fraisen befallenen Kindern die Reliquen des hl. Valentin von den Franziskanern in Würzburg auf den Kopf setzen. Das Bild dieses Heiligen finden wir auch oft auf den später zu erwähnenden Fraisenhauben von Oberösterreich.

In Westfalen dient das von den Kommunionsgefässen abgeschabte Gold gegen Fraisen und Kinderschrecken.

In der Schweiz (104) pflegt man gegen Krämpfe, hier auch Freischlich oder Kindergichtern genannt, ein Halsband von 77 Päonienblättern umzulegen. Im Aargau legt man den Kindern, damit sie von Krämpfen verschont bleiben, einen Hufnagel unter das Kopfkissen, wobei daran zu erinnern ist, daß Eisen überhaupt gegen die Nachstellungen von Zauberern und bösen Geistern gut ist.

In Steiermark zählt das Volk nach Fossel (196) die Fraisen zu den gefürchteten Krankheiten. Man kennt verschiedene Arten von Fraisen: die stille, schreiende, fallende, laute, rote, reißende, krampfige, zitternde, wütende „Frais", Kopf-, Zahn-, Darm-, Mutter-, Wurmfraisen, je nach Form oder vermeintlicher Ursache des Leidens. Schreck oder Kummer der Mutter in der Schwangerschaft oder während des Stillens wird nicht ohne Grund als veranlassende Ursache angesehen. Das „Verschreien", Zahnen und „Darmreißen" der Kinder sind weitere gefürchtete Veranlassungen. Besorgt die Umgebung den Ausbruch

der Fraisen, so hängt man dem Kinde die sog. „Petonigrallen“ oder „Fraisperlen“ (Pfingstrose, vgl. Bayern) um den Hals, legt in die Wiege oder Windel das „Fraiskräutl und das Kröfengeld des Taufpaten (S. 643). In hohem Ansehen als Amulette gegen Fraisen stehen die sog. „Fraisketten“, auch „Heckwurmperlen“ genannt. Zu ihrer Gewinnung wird eine Natter gefangen und, in einem Topfe verwahrt, in einem Ameisenhaufen vergraben. Die abgenagten Wirbelknochen der Natter werden aneinandergereiht und dem Kind als Kette umgehängt (Stübing und Schladming). — Ebenso verfährt man mit den Felsenbeinen des Schweinsschädels, welche als „Fraisbeindln“ dem gleichen Zwecke dienen (Mitterndorf, s. Bayern). Bei beiden Amuletten wird darauf geachtet, daß sie entweder in Leinwand eingenäht oder mit einem „Madlgarn“, d. i. einem Garne, welchen ein Mädchen unter dem siebenten Lebensjahre gesponnen hat, aneinandergereiht sind. Von den „Fraisbeindln“ wird je eines von der rechten und linken Seite des Schweinsschädels genommen, womöglich bei Knaben von einem Saubären, bei Mädchen von einem Weibchen, das noch nicht trächtig war. — Sind Krämpfe zum Ausbruche gekommen, so kennt die Volksmedizin eine Reihe unfehlbarer Heilmittel. Man schabt von der gedörrten Nachgeburt oder von dem abgefallenen Nabelreste des Kindes „Stupp“ ab und mengt es in die Milch des Kindes, welche mit Schwalbenkot, Schwaben- oder Rußkäfern, ja selbst mit Filzläusen versetzt wird (Umgebung Graz und Voitsberg). — Abgeschabte Teilchen vom Geweih eines frischgeschossenen jungen Hirsches, möglichst nahe der Krone entnommen, sind beliebt (Ennstal). — Das „Goldpulver“, das „Markgrafenpulver“ (Pulvis Marchionis seu epilepticus der alten Arzneibücher), gestoßene Krebsaugen oder Korallen, endlich das schwarze und weiße Fraispulver sind allbekannte Hausmittel im Oberland. — Als „nervenbelebend“ gelten Einreibungen der Stirne und Schläfen mit Hirschhorngeist (der auch innerlich gegeben wird), das Riechen an einer verbrannten Pfauenfeder, das Auflegen von Umschlägen, welche mit dem Safte der Hauswurz (Sempervivum tectorum) oder mit „Schnittlauchschmalz“ (Schnittlauchwurzel in Rindschmalz geröstet) auf dem Nacken des kleinen Patienten Platz finden (Messendorf). — Die Milch einer frisch geschlachteten Kuh, noch vor deren Verenden gemolken, soll Wunder wirken (Oberwölz). — Die Mutter ritzt sich 3 Kreuzschnitte in den Daumen der rechten Hand, macht damit 3 Kreuze auf die Stirne des Kindes oder beräuchert den Patienten durch Verbrennung gewisser Federn des Rebhuhns (Kapfenberg). — Man hackt einer Katze den Schweif ab und gibt von dem abfließenden Blute 3 Tropfen dem Kind ein (Fernitz und Köflach, auch in Sachsen); man mengt Taufwasser oder „Dreikönigwasser“ mit dem Blut eines schwarzen Hahnes, siedet darin die Wirbelknochen der Viper und verabreicht das Gebräu als Arznei (Lankowitz). — Kranken Knaben legt man ein lebendes Huhn, Mädchen eine Henne während des Anfalles auf den Leib; wiederholt sich trotzdem das Leiden, so zerreißt man den Vogel in 2 Teile und legt diese gegen „Darmfras“ dem Kind über den Bauch (Kainach- und Sulmtal). — 3 Tropfen Hühnerblut, bei Knaben von einem Hahn, bei Mädchen von einer Henne, sind bewährt (Frohnleiten). — Grabe Friedhoferde aus, lege sie dem Kind auf und trage sie, wenn's geholfen, wieder zurück (Hieflau). — Tee vom Fraiskräutl und von „Bockshörndln“ (Fructus siliquarum) soll dienlich sein (Edelschrott). — Im Oberlande gilt als Kardinalmittel bei Fraisen die Zunge des Auerhahnes (vgl. Bayern), dem sterbenden Tiere ausgerissen! Man hängt sie dem Kind als Amulett um oder dörrt und pulverisiert sie und gibt davon kleine Mengen ein. Der Volksglaube über die Heilkraft der „Waldhahn“zunge wird damit erklärt, daß man sich das bekannte Liebesspiel des

Vogels, seine Verzückung beim Balzen als Krämpfe vorstellt und sonach analog dem Grundsatze „Gleiches mit Gleichem" dieses Spezifikum in Ehren hält. Das Fett der Ringelnatter wird ausgelassen und als gesuchtes „Heckenwurmschmalz" zu Einreibungen bei Darmfraisen, Epilepsie und Veitstanz benützt (Ramsau). — In einer Kapelle zu Michelbach bei Stallhofen wird die Schürze des Jesukindes als „Fraßfürtal" verehrt. Die Leute nehmen diese Schürze dem Bild ab, wickeln in sie das kranke Kind ein und spenden der Kapelle ein anderes Tüchlein, welches wiederum von anderen Hilfesuchenden benützt und ersetzt wird. — Auch das Abbeißen des Mäusekopfes ist wie in Bayern in Steiermark üblich (Mariazell). — Blut vom Kamme eines schwarzen Hahnes, mit Pfauenkot gemengt, sowie die Asche von einem verbrannten Niederfischbeine werden mit Schwarzkirschenwasser innerlich gegeben (Umgebung Graz). — Der Samen des gelben Veigels, Eichenmistel, Haselwurzblätter, Körbelkraut und Weinraute sind angesehene Hausmittel bei Fraisen (Stubalpe). — Nimm den Kopf einer Nachteule, dörre ihn und beräuchere damit das kranke Kind (Mitterndorf).

Abb. 100. Fraisbrief aus Oberösterreich als Inhalt eines Samtpolsterchens (Städtisches Museum in Steyr)

Allgemein beliebt sind in den deutschen Alpenländern, wie Kronfeld (388) gezeigt hat, die Fraisbriefe. Es ist das ein mit einem Gebet bedrucktes Papier, welches zusammengefaltet und dem Kinde auf die Brust gelegt wird. Als ein Beispiel von vielen soll ein solches aus Steiermark dienen (Abb. 100). „Fraisbrief, so ein Kind oder alter Mensch die Frais hat. ††† Amen. Das wollte Gott der Herr Jesu Christi heute, daß ich alle 77 Frais töten möge. Ich töte durch große Macht und den heiligen Namen Jesu alle 77 Frais, die kalte Frais, die fallende Frais, die reißende Frais, rote Frais, abdörrende Frais, zitternde Frais, abbrennende Frais, spritzende Frais, stille Frais, schreiende Frais, wütende Frais, geschwollene Frais, gestoßene Frais. Ich wende dir's N. N. durch Gott den Herrn und seine heiligen 5 Wunden; ich wende dir's N. N. durch sein heiliges Evangelium." †††.

Nach einer von Moses (487a) mitgeteilten Formel kennt das Volk in Niederösterreich statt der steierischen „abbrennenden" die „schwitzende" Frais, was für die symptomatologische Auffassung und feinere Beobachtung des Volkes von Bedeutung ist. Bemerkenswert ist, daß in beiden Formen die Galgenzahl 77 genannt, aber die einzelnen Fraisarten nur in der Unglückszahl 13 aufgezählt werden. (Auch bei den Tschechen gibt es 13 Fraisarten und es werden 77 Päonienenblätter um den Hals gehängt.) In Niederösterreich wird auch der „Zuzel" des fraisenkranken Kindes in ein Wasser gelegt, in welchem man vorerst eine Auerhahnzunge weichen ließ.

Als Abart der Fraisen ist das sog. „Remsen" bekannt, mit welchem Namen das krampfartige Strecken der kindlichen Glieder während des Schlafes bezeichnet wird (196). Das mit „Remsen" behaftete Kind wird in einen Butterrührkübel gesteckt und dieser so vor einen Schafstall gestellt, daß die beim Öffnen der Stalltüre losgelassenen Schafe über den Kübel springen müssen. Sobald dies geschehen, ist das Kind genesen.

Oder man steckt das Kind in die noch warme Lederhose („irchene Hose") des Vaters oder zieht es durch ein noch warmes Roßkummet (Schladming). (Vgl. Roßkummet bei Kinderdarre.)

In Niederösterreich ist diese minder gefährliche Abart der Fraisen auch unter dem Namen „Raunzen" bekannt, mit welchem Namen das krampfartige Strecken der kindlichen Glieder während des Schlafes bezeichnet wird (487 a). Das mit „Raunzen" behaftete Kind wird in eine Ledertasche (große Jagdtasche) gesteckt, eine Weile darin gelassen, worauf die Krankheit verschwindet.

Abb. 101. Fraisenuhr aus Oberösterreich
(Städtisches Museum in Steyr)

Auch in Westböhmen werden bei den „Fraisen" („'s Fraisl", „'s Fras") vorzüglich zaubermedizinische Mittel angewendet. Ältere Amulette bergen in sich zumeist Heiligenreliquien oder Sprüchlein, „exotische" Worte und „angebüßte" Seidenbändchen berühmter „Krankheitsbanner" (Böissa) oder bekannter „Nativitätssteller". „Böissa", die im Egerland einst einen besonderen Namen hatten, saßen in Dürnbach, in Buchwald und in Amonsgrün (bei Sandau). Jetzt werden die Amulette aus Seidenstoff und Flittergold verfertigt und gelten als wirksam, weil sie „angerührt" sind, d. h. weil sie mit einer wundertätigen Heiligenstatue, z. B. in Maria-Kulm oder Loretto, in Berührung gebracht worden sind. Die „Fraisen" schwinden, wenn man die Füße des Kindes mit einer weinigen Salzlösung oder mit Salzwasser wäscht, oder Sauerteig auf die Waden oder Fußsohlen und hinter das Genick, oder kalte Umschläge auf den Kopf legt oder das kranke Kind durch eine Henkerschlinge zieht. Als allgemeine Verhaltungsregel gilt folgendes: In „Fraiszuständen" muß man das Saure vor allem meiden, auch was nur von einer Säure einen Namen haben mag; starke Bewegung, Zorn und Wein schaden. Wenn man besorgt, daß Kinder die „Fraisen" bekommen, so nehme man frisch ausgepreßten Weinrautensaft und gebe ihnen 3 Löffel voll davon; er verhütet die „Darmfraisen" und ist auch gut gegen das „große Reißen" (Darmkoliken), aus welchen die Fraisen entstehen. Wenn ein Kind die „Fraisen" hat und im Kopfe „zerritt" (zerrüttet ist), so nehme man Majoranwasser, Poleiwasser (Wasser aus Convall. polygonata und Stachys sylvatica bereitet), von jedem einen Löffel voll, mische alles untereinander, weiche ein Tüchlein darein und lege es auf das Köpfchen des Kindes. Oder

Abb. 102. Fraisenpfoadchen (Hemdchen) aus Halbganten bei Steyr (Oberösterreich)
(Städtisches Museum in Steyr)

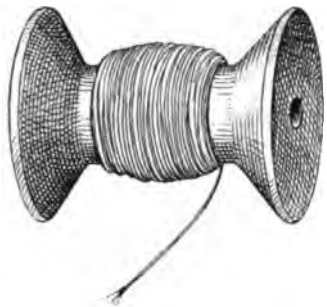


Abb. 103. Fraisengarn aus Oberösterreich, nach Originalzeichnung (Städtisches Museum in Steyr, Inv.-Nr. 867)

man schneide eine schwarze Taube oder eine schwarze Henne mitten auseinander, lege sie dem kranken Kind auf den Kopf und gebe sie hierauf einem Hunde zu fressen.

In den Alpenländern, besonders in Oberösterreich, Salzburg und Steiermark, gebraucht man eine Reihe eigener Zaubermittel, so z. B. die Fraisenuhr (Abb. 101), welche während des Anfalles aufgezogen wird und dann ihr Läutewerk erklingen läßt. Auf der anderen Metallplatte ist ein Muttergottesbild angebracht. Das Fraisenpfoadchen (Abb. 102) oder -Hemdchen wird unter das Kopfkissen des Kindes gelegt. Mit dem Fraisengarn (Abb. 103), welches von einem Mädchen unter 7 Jahren gesponnen sein muß, wird der Hals des Kindes mehrmals umwickelt. (Dasselbe gilt auch für Steiermark und Bayern). Das Mädelgarn steht in Franken auch bei Brüchen (Herniae) in Verwendung.

Die Fraisenhaube, meist mit einer Abbildung der Muttergottes oder von Heiligen (besonders des hl. Valentin) (Abb. 104), wird dem Kind auf den Kopf gesetzt und heißt mitunter auch Sterbehaube, weil solche Anfälle oft mit dem Tode enden. Solche Fraisenhauben sind auch in Mähren bekannt (Abb. 105). Eine dieser Fraisenhauben stammt aus dem Jahre 1764 und galt als Familienheiligtum. In Steiermark heißen solche Sterbehauben, welche aus grüner Seide angefertigt sind und den Kranken die Sterbestunde abkürzen sollen, Loretohäubchen (Moses 487 a).

Abb. 104. Fraisenhaube aus Salzburg (gelbe Seide) aus dem Jahre 1764 (Museum für österreichische Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 11315)

Die Fraisenketten und Rosenkränze (Abb. 106) meist mit Schreckſteinen, Schlangenknochen, Münzen u. dgl. besetzt, werden um den Hals umgehängt. Die Fraisenbänder werden um die Brust gebunden. Die Fraisenbeinchen sind meist die inneren Gehörgänge von Schweinen (s. Zahnheilkunde). Mitunter stehen auch sogar Schneckenzähne in Verwendung, d. h. die Fühlhörner der Gartenschnecke, und wohl nicht, wie Moses (487 a) meint, die Reibflächen derselben.

Abb. 105. Fraisenhaube aus Brünn (Mähren) (weiße Seide) (Museum für österreichische Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 11312)

Fraisensteine werden meist an die Fraisenketten angehängt, und sind auch unter dem Namen Blutsteine, auch Schreckſteine bekannt. In Steiermark verwendet man die Blutsteine auch gegen Gewächse, in Bayern bei schweren Entbindungen gegen die Blutung, ebenso wie in Steiermark (Abb. 107).

Fraiskreuze sind in Böhmen (719) gebräuchlich und werden zumeist in Form eines

Maltheserkreuzes aus Eisen angefertigt. Das Eisen gilt überhaupt als ein Mittel gegen Nachstellungen böser Geister und Hexen; in der Schweiz legt man Hufnägel unter das Kopfkissen des Kindes, um es vor Hexen und Verschreien zu schützen.

In Ostpreußen gibt man dem fraisenkranken Kinde seine eigene pulverisierte Nabelschnur zum Einnehmen; derselbe Brauch ist auch in Steiermark bekannt.

Die Ladiner in Südtirol (772a) räuchern das fraisenkranke Kind mit dem Rauch des auf ein glühendes Eisen gestreuten Hornpulvers einer Gemse, welche der Vater erlegt haben muß.

Bei den Tschechen nennt man die Fraisen nach Matiegka (451) Psotník, Vřed, Božec und zählt nicht nur die Hirnhautentzündung (Meningitis) hierher, sondern auch Hirnsymptome aller Art, wie z. B. Krämpfe im allgemeinen, ja sogar auch die Epilepsie.

a b

Abb. 106. Fraisenketten, a aus Goldegg in Niederösterreich, Geschenk des Fürsten Auersperg (Museum für österreichische Volkskunde in Wien), b aus Oberösterreich, Korallen und Glasperlen (Städtisches Museum in Steyr)

Das Volk unterscheidet jedoch nach Erscheinungsformen und Ursachen verschiedene Arten von Fraisen. Nach dem mährischen Volksglauben gibt es, wie Bartoš berichtet, dreimal 9 Arten: die offenkundigen (zjevný vřed, Fallsucht), die versteckten (tajný, Ohnmacht), die verlaufenen (tracený, verschiedene Körperteile befallenden), die gebrochenen (lámaný), gewundenen (krúcený), die blauen (modrý), die beim Essen, Trinken, im Schlaf, durch Schreck, Ärger erworbenen (zapitý, zaspaný, zalekaný, zahněvaný), die erschöpfenden (úmorný), die stillen (tichý), schreienden (křiklavý), krampfartigen (křečový), schleppenden (couravý nebo rousavý). (Vgl. die 77 Fraisarten in Steiermark und Niederösterreich).

Ferner pflegt bei den Tschechen die Mutter bei Fraisen ihre Milch auf einen Löffel zu spritzen, sie mischt Ruß aus der Lichtschere in dieselbe und träufelt sie dem Kind in den Mund; oder sie läßt das Kind 3 Kohlenstückchen vom Herd im Namen der Dreifaltigkeit schlucken; oder man verbrennt ein Stückchen vom Brautkleide der Mutter und gibt den Zunder dem Kind in den Mund. An vielen Orten ist nach Matiegka (451) auch das Trinken von etwas zerriebenem Alabaster mit Wasser gebräuchlich; ferner wird Taufwasser oder Wasser vom Karsamstag in das Grübchen der geweihten Donnerkerze gegossen und dem Kinde in den Mund geträufelt. Von pflanzlichen Mitteln sind gebräuchlich: Abkochungen der Raute, Aufgüsse von Hauswurz (Sempervivum tectorum), Mutterkraut (Parthenium pyrethrum), Muskatnuß; der Saft von Hauswurz, Perlenblume (Chrysanthemum leucanthemum) mit Milch; ferner Rosenkrauttropfen, Stinkasant,

in Milch zerrieben, Tabaksaft. Außer diesen Mitteln stehen in Böhmen Einreibungen mit Hirschhorngeist in Verwendung, und zwar unter der Nase, am Hals, auf den Armen und unter den Knieen; oder mit Tabaksaft, Stinkasant, oder mit folgender Flüssigkeit: Man nimmt Dreikönigswasser, gibt Honig und Pfingstrosenblüten (Paeonia officinalis) dazu, und zwar ihren inneren, zerriebenen Kern, dann läßt man diese Arznei „von der Sonne kochen".

Außerdem verwenden die Tschechen bei Fraisen Riechmittel, und zwar Knoblauch, unter die Nase gerieben, Pfauenfedern unter der Nase verbrannt, Verbrennen rotbrauner Federn aus dem Schwanze des Rebhuhns. Auch das direkte Anräuchern wird häufig geübt, und zwar mit Tabaksrauch, Hagedornrosen, Abschnitzeln der Hochzeitsschürze oder des Brautkranzes. Die Tschechen in Mähren wenden nach Bartoš folgende Räucherung bei Fraisen an: Man schneidet kreuzweise ein Stückchen vom Tisch und vom Haar aller Hausgenossen ab, fügt Johanniskraut (Hypericum perforatum) und Weihrauch hinzu und räuchert das Kind. Dann zerschlägt man Mutterkraut (Parthenium pyrethrum), Hauswurz (Sempervivum tectorum), Raute (Ruta graveolens) und Liebstöckel (Levisticum officinale) zwischen 2 Steinen, drückt den Brei durch ein Fleckchen und gibt davon dem Kinde zu trinken.

Abb. 107. Blutsteine, Schreckſteine, Verſchreifeige, Luchſenklaue als Anhängſel von Fraiſenketten, aus Oberöſterreich (Städtiſches Muſeum in Steyr)

Von Zaubermitteln der Tschechen verzeichnet Matiegka folgende: Man legt dem Kind irgendeinen schwarzen Gegenstand auf den Kopf; es wird von der Mutter mit dem Weihwasser bespritzt, mit welchem es getauft wurde; man bedeckt das Kind mit einer blauen Schürze; es wird ein Spiegel oder der linke Fensterflügel über die Wiege gelegt; die Krämpfe müssen dann sofort aufhören, wenn die Krankheit nicht tödlich ist. Auch wird das Kind mitunter in die Hochzeitsschürze eingewickelt oder es wird ihm überhaupt etwas von der Hochzeit auf die Brust gelegt.

Die Aufzeichnung von Beschwörungsformeln gegen die Fraisen bei den Tschechen verdanken wir Erben (175a):

Šel Pán Ježíš Kristus,
Šel svou svatou cestou.
Potkal jeho psotník,
ptal se ho Pán Kristus:
„Kam ty jdeš? psotníku!"
„Já jdu do života
té a té osoby (jmeno)
maso jísti,

Es ging Herr Jesus Christus,
er ging seines heiligen Weges.
Es begegnete ihm der Frais,
da fragte ihn Herr Christus:
„Wohin gehst du? Frais!"
„Ich gehe in den Leib
der und der Person (Namen)
Fleisch essen,

krev píti,
žíly trhati,
kosti lámati,
chut' k jídlu i k pití bráti
a spaní mu odjímati."
Řekl jemu Pán Kristus:
„Já tobě přikazuji
pod mým těžkým umučením,
pod mým slavným z mrtvých vstáním,
pod mým na nebe vstoupením:
Vystup ze života
tohoto člověka N.;
neměj k němu moci,
ve dne ani v noci!
Nechod' tam, raději jdi na mrchoviště
kosti lámat a krev pít!
K tomu mi dopomáhej †††."

Blut trinken,
Flachsen reißen,
Knochen brechen,
die Luſt zum Eſſen und Trinken nehmen
und ſie des Schlafes berauben."
Es ſagte ihm Herr Chriſtus:
„Ich gebiete dir
bei meinen ſchweren Martern,
bei meiner glorreichen Auferſtehung vom Tode,
bei meiner Himmelfahrt:
Weiche aus dem Leibe
dieſes Menſchen N.;
habe zu ihm keine Macht,
weder tags, noch nachts!
Gehe nicht hin, gehe lieber auf den Schindanger
Knochen brechen, Blut trinken!
Dazu verhelfe mir †††."

Hierauf wird das Kind dreimal angeblaſen und es werden über demſelben 3 Kreuze gemacht. Dieſe Zeremonie wird dreimal wiederholt.

Eine ſechsundachtzigjährige Heilkünſtlerin aus Žíželic a. d. Cidlina wendete nach Vlaſák folgende Formel an:

Šel božec se svými božátky
a se svou božicí.
‚Kam ty jdeš, božci, se svou božicí
a se svými božátky?'
„Jdu já k N.
jeho kosti lámati,
žíly trhati,
krve píti."
‚Nechod' ty tam, božci,
se svou božicí a se svými božátky.
Jdi na hory, na skály,
dříví káceti, vodu z moře píti!
K tomu mi dopomáhej.'

Es ging der Frais mit ſeinen Fraiſelein
und mit ſeiner Fraiſin.
‚Wohin gehſt du, Frais, mit deiner Fraiſin
und deinen Fraiſelein?'
„Ich gehe zu N.
ſeine Knochen brechen,
Flachſen reißen,
Blut trinken."
‚Gehe nicht hin, Frais,
mit deiner Fraiſin und deinem Fraiſelein.
Gehe auf die Berge, auf die Felſen,
Holz fällen, Waſſer aus dem Meere trinken!
Hierzu verhelfe mir †††.'

Eine ältere Beſchwörungsformel gegen Fraiſen aus dem 16. Jahrhundert notierte für Böhmen Zíbert:

Pán Ježíš Kristus počal,
Já po jeho svaté milosti počínám:
Šeltě Pánbůh cestou,
potkal se s ním božec:
‚Kdežto jdeš, božče?'
„Jdu N. N.
do hlavy, do rukou, nohou,
břiška, hřbetu, všechněch oudů,

Herr Jeſus Chriſtus hat begonnen,
ich beginne nach ſeiner heiligen Gnade:
Es ging der Herrgott des Weges,
da begegnete ihm der Frais:
‚Wohin gehſt du, Frais?'
„Ich gehe dem N. N.
in den Kopf, die Arme, Beine,
in den Bauch, Rücken, in alle Glieder,

kosti tříti, masa ssáti,
krve píti, žil trhati.“
‚Nechodiž ty, božce N. N.
do hlavy, rukou, nohou, břicha,
hřbetu, všechněch oudů,
kosti tříti, masa ssáti,
krve píti, žil trhati.
Jdi ty, božce, na rozcestí,
kde páni formani jedou,
at tě v podkovách koně roznesou.
Jdi do studánky,
kde lidé vody neberou;
vykoupej se, vykálej se,
N. N. na pokoji nechej.‘

Knochen ſchinden, Fleiſch ſaugen,
Blut trinken, Flachſen reißen.“
‚Gehe nicht Frais, dem N. N.
in den Kopf, die Hände, Füße, in den Bauch,
den Rücken, in alle Glieder,
Knochen ſchinden, Fleiſch ſaugen,
Blut trinken, Flachſen reißen.
Gehe du, Frais, auf den Scheideweg,
wo die Herren Fuhrleute fahren,
daß dich die Pferde in den Hufen vertragen.
Gehe in ein Brünnlein,
wo die Leute kein Waſſer nehmen,
bade dich, entleere dich,
N. N. laß in Ruh.‘

Ähnlich klingt eine Beſchwörungsformel aus dem 18. Jahrhundert gegen Fraiſen, in welcher ſtatt Jeſus die Muttergottes dem Fraiſen und der Fraiſin begegnet.

Nach einem Volksglauben der Ruthenen bringt bei einem mit Krämpfen behafteten Kinde das Hochzeitskleid wunderbare Heilwirkungen hervor, wenn es über das kranke Kind gelegt wird.

Bei den Wenden muß nach Beckenſtädt (727), wenn ein Kind an Krämpfen leidet, jemand, welcher das Kind früher noch nicht geſehen hat, in die große Zehe des Kindes beißen. Iſt das geſchehen, ſo verlieren ſich die Krämpfe. Oder man zieht dem Kinde das Hemd aus, zerreißt es in Stücke und wirft ſie ſchweigend in ein Mühlrad.

Die Slowenen kochen bei Kinderfraiſen nach Debevc (144) Alantwurzelblätter in Wein und machen damit Umſchläge auf die Knie und Ellbogengelenke. Die Bulgaren machen eine eiſerne Pflugſchar glühend, begießen ſie mit Waſſer und halten das Fraiſenkind über den ſich daraus entwickelnden Dämpfen.

Bei den Eſten (178) iſt folgender Zauberſpruch gegen Fraiſen üblich: Weg ſchneide ich die Augen des Wieſels, benetze des Neidiſchen Augen, ziele nach den Haaren des Igels, fahnde nach den Peitſchen (?) der Ente. Die Klage verſchwinde, der Sang erſticke ſie! Ich ſchelte die Beſprechung, ich klage die Klage, ich mache das Kind geſund, ſchaffe es den anderen gleich. Hechtes Zunge, Hechtes Sinn! Gottes Kreuz vorn, Gottes Kreuz hinten. Gottes Kreuz von der Erde bis zum Himmel! Amen.

Meiſtens wird das Herſagen der Sprüche von einem Streichen oder Drücken des kranken Körperteiles oder von angewandten Arzneimitteln begleitet; doch ſucht man die eigentliche Heilkraft faſt ausſchließlich in dem geſprochenen Worte.

Bei Fraiſen wird in Albanien nach Pisko (540) der Kopf des Kindes in ein ſchwarzes Tuch gehüllt; gleichzeitig werden Flintenſchüſſe abgegeben und der Mutter wird eine vierzigtägige Faſtenzeit auferlegt.

b) Veitstanz und Epilepſie.

Von den übrigen nervöſen Erkrankungen der Kinder beſchäftigen die Volksmedizin am häufigſten der Veitstanz (Chorea minor), die „Hinfallende“ (Epilepſie) und ferner die verſchiedenen Arten von Lähmungen.

Gegen Veitstanz gebraucht das Volk in Deutschböhmen (719) schweißtreibende Teesorten. Der Volksmund bezeichnet ihn als die „narrische Krankat" und sagt, der Kranke sei mit der „Flügelmütze" getroffen worden. Das Kind soll öfters mit kaltem Wasser am Nacken übergossen werden. Günstigen Einfluß soll die Musik ausüben. Ferner gibt man gegen das „Werfende" („'s Hinfallende", die „schwere Not", Epilepsie) gekochte Getränke von erfrischenden Kräutern oder Molken, oder Pflaumenkoch oder Wasser, aus Schwalben und Laubholz bereitet. Besonders günstig sollen wirken: eine lebendige Eidechse am Halse getragen, oder eine Schwalbe, mitten auseinandergerissen und auf den Wirbel gelegt. Wenn jemand die epileptischen Krämpfe das erstemal bekommt, so lasse man seine sämtlichen Kleidungsstücke, welche er gerade an sich gehabt hat, auf der Erde unter dem freien Himmel zu Asche verbrennen und diese nachher in ein fließendes Wasser, aber dem Strome nach und ja nicht entgegen, schütten, so wird die Krankheit nie wiederkehren. Gegen epileptische „Rasereien" hilft Hundsgehirn oder pulverisiertes, aus der Ader zwischen den Ohren gelassenes Eselsblut, oder man reiße junge Tauben oberhalb des Kopfes des Kranken auseinander, daß das Blut auf des Kranken Haupt fließe.

Bei den Tschechen hängt man nach Zibert (451) dem epileptischen Kinde 3 Körner der Pfingstrose um den Hals.

Nach dem Volksglauben der Slowaken (350a) stammt die Epilepsie von Geschwüren im Magen und Darm, daher der Name „Vred" (vgl. Vřed der Tschechen S. 681). Außer Kräutern werden hauptsächlich Zauberformeln angewendet. In manchen Gegenden hütet man sich, einen Epileptischen im Anfall auch nur anzurühren, so groß ist die Furcht vor dieser Krankheit. Die Kinder werden auf eine Stelle unter dem freien Himmel gebracht, wohin nie die Sonne scheint. Bei Mondschein müssen die Kinder ganz im Finstern gehalten werden, da sonst der Mond Schaden bringt. Epileptische Kinder bringen Unglück ins Haus. Gelingt es, im Anfalle den Daumen der rechten Hand aus der Faust herauszuziehen, so hört der Anfall auf. Die russischen Juden lassen das Kind das Pulver einer verbrannten Ratte in Wein trinken.

In Dalmatien (313) versucht man die Epilepsie dadurch zu heilen, daß der Geistliche in der Sakristei nach der Messe seine Meßgewänder über dem Kranken ausklopft. Auch hier ist der Glaube an den bösen Einfluß des Mondscheines (Zdraka, Zdračina) stark verbreitet.

Erwähnt sei noch das „Schlafwandeln". Es entsteht nach der Volksmeinung in Westböhmen (719) dann, wenn Kinder während des Schlafes dem Mondschein ausgesetzt sind, ehe noch die Knochenlücken des Schädels zugewachsen sind (d. h. während der Kopf noch offen ist). Man reicht schweißtreibende und abführende Mittel, oder „Haupttropfen". Auch „Kräutermützen", aus Lilienblüten, Maiglöckchen, Gänseblümchen, Salbei, Lavendel und Majoran bestehend, sollen sehr günstig wirken (vgl. auch Bd. II, S. 205, 209).

c) Schreckkrankheit.

Bei den Tschechen wird nach Matiegka (451) der Schreck (Oulek, Oudès) als eine Vorstufe zu Fraisen angesehen und daher tragen alle Gegenmittel einen vorbeugenden, prophylaktischen Charakter, um den Ausbruch der echten Fraisen zu verhüten. Wenn ein Kind vor einem Hund oder einem alten Weib erschrickt, so muß man dem Hund oder dem Weib einige Haare abschneiden und das Kind damit räuchern; den Brandrest trinkt das Kind aus. Wurde das Kind durch einen Schlag auf Holz, z. B. einen Holzkübel,

erschreckt, so schabt man von dem Holz etwas ab und räuchert das Kind damit. In Mähren (Freistadt) schabt man nach Bartoš von 9 Türschwellen einige Holzsplitter ab, nimmt ein Wespennest, Zwiebeln, Meerrettich, Knoblauch und Haare von dem, der das Kind erschreckt hat, und räuchert damit das auf ein Leintuch gelegte Kind. Ist das Kind durch einen Fall erschrocken, so nimmt man von der Stelle, wo es gefallen ist, etwas Erde, Stein, Holz oder was vorhanden ist, kocht es, siebt es durch und läßt davon das Kind trinken. In Ostmähren (mährische Wallachei) wäscht man das Kind mit „geschossenem Wasser", d. h. Wasser, in welches ein Schuß abgefeuert wurde. Weiß man nicht, wodurch das Kind erschreckt wurde, so gießt man Blei und versucht, aus dessen Form die Krankheitsursache zu erfahren. Als Amulette gegen Schreck trägt man in Böhmen Stinkasant (Asa foetida) im Kleid eingenäht, in Mähren eine Fuchszunge.

Zu erwähnen ist noch die Schreckkrankheit der Kinder bei den Dalmatinern (313) (Straha), welche durch einen plötzlichen Schreck entstehen soll, z. B. heftiges Anschreien, Hundegebell, einen Schuß u. dgl. Das Kind magert allmählich ab, wird blaß, appetitlos, mürrisch, traurig. Der eigentliche Grund ist häufig allerdings ein Darmkatarrh. Als Gegenmittel verwendet man das „Schreckwasser". Man nimmt 3 Ästchen von Majoran und 3 des Ivicakrautes, gibt sie in ein Glas, und läßt sie sie im Wasser über Nacht erweichen. Das Glas wird mit einem blauen Papier bedeckt, das Papier mit zahlreichen Nadelstichen durchlöchert und mit einer in Kreuzform geöffneten Scheere beschwert. Den anderen Morgen läßt man das kranke Kind vom Wasser trinken.

Die Schreckkrankheit nennt man in Bosnien „Strava" (das Entsetzen); es gibt dagegen eine Reihe eigener Beschwörungsformeln, von welchen Grgjić (236) eine zitiert; ferner pflegt man geschmolzenes Blei in ein Gefäß voll Wasser zu gießen, letzteres wird vom Kinde getrunken und sodann auf dem Dache ausgegossen.

Nach Ansicht der Magyaren (722) äußert sich die Schreckkrankheit (Ijedtség) durch Aufregung, Unruhe, Schlaflosigkeit, nächtliches Aufschrecken und Zuckungen der Kinder; sie kann bis zum „Tiefsinn" (mély gondolkodás) derselben ausarten. Um die Ursache des Schrecks zu ermitteln, wird neunerlei Blei in Fett geschmolzen und aus der ins Wasser gegossenen Form die Diagnose gestellt. Man nimmt sodann von der verdächtigten Person bzw. dem Tier 9 Haare, legt sie auf glühende Kohlen und räuchert damit das Kind. Ist die Mutter im Moment des Erschreckens anwesend, so läßt sie das Kind sofort den Harn abschlagen, oder sie hält dem Kinde einige Augenblicke Mund und Nase zu; auch muß das Kind die Person oder das Tier küssen oder streichen.

Das Auge des Neugeborenen muß geschont werden; denn jene Kinder, welche lange ins Licht schauen, sollen nach einem rumänischen Volksglauben (140) ein schwaches Gesicht bekommen. Wenn in Nordalbanien (540) ein neugeborenes Kind die Augen mühsam öffnet, so werden dieselben dadurch gekräftigt, daß der Kopf mit einem Eidotter gerieben und sodann mit einem Tuche fest umbunden wird.

13. Blut- und Konstitutionskrankheiten.

Für dieses Kapitel kommen besonders die Rachitis und die Skrofulose in Betracht (vgl. Bd. II, S. 261). Obwohl die wissenschaftliche Medizin zwischen Rachitis und Skrofulose streng unterscheidet, betrachtet die Volksmedizin die rachitischen Knochenauftreibungen und Formveränderungen, sowie die skrofulösen Anschwellungen und Geschwüre als aus einer und derselben Quelle entstammend. Die Rachitis ist eine auf Veranlagung

und unzweckmäßiger Ernährung (mit mehlreichen Stoffen) beruhende Entwicklungsstörung des frühen Kindesalters, welche sich besonders in einer Erweichung der Knochen kundgibt. Wir finden bereits bei Hippokrates, Galen, Celsus Andeutungen über dieselbe, und auch die bekannte antike Darstellung des Äsop weist den typischen rachitischen Buckel auf. Im Mittelalter war die Rachitis gut bekannt und im 16. Jahrhundert werden bereits Endemien in der Schweiz und in Holland beschrieben. Im 17. Jahrhundert trat sie besonders massenhaft in England auf und bekam ihren wissenschaftlichen Namen unter Anlehnung an den altenglischen Namen Rickets (Ricket, Buckel) von ihrem ersten Bearbeiter Glisson. Daher auch ihre Bezeichnung als „englische Krankheit".

Die Skrofulose dagegen ist eine krankhafte Beschaffenheit der Gewebe und Gewebssäfte, welche ihnen eine besondere Verletzlichkeit verleiht, dieselben zu Bakterieninvasion und zu Entzündungen veranlagt. Im Altertum wurde sie von Hippokrates, Marcellus, Scribonius, Actuarius u. a. als eine gefährliche Kinderkrankheit angesehen, welche nach der ersten Zahnung aufzutreten pflegt; doch war den Alten deren eigentliches Wesen fremd, indem sie darunter auch Geschwülste, Krebse, Kröpfe u. dgl. verstanden; dieselbe Unklarheit herrschte auch im Mittelalter. Noch in der Neuzeit wurde sie selbst von den Ärzten mit der Tuberkulose zusammengeworfen (vgl. Bd. II, S. 264).

Kindern, welche „abgesetzte Glieder" haben, d. h. an Rhachitis oder Skrofulose leiden, reicht man in Franken nach Lammert (399) Eichelkaffee, Lebertran, auch werden fette Speisen und Butterbrot empfohlen. — In der Rhön werden solche Kinder durch den Spalt zweier starker Baumäste gezogen. — Werden bei erschwertem Atmen, bei Katarrh und Brustfellentzündungen die Rippenmuskeln eingezogen, so sind die Kinder „angewachsen". Dagegen helfen Einreibungen mit Fett oder mit Öl aus der Ampel, oder es werden die Kinder, wie in Oberfranken und in der Pfalz, unter den Armen, auch bei den Füßen gepackt, und unter Segenssprüchen in die 4 Ecken des Zimmers geschwungen. Ein schwäbischer Segen lautet:

Für Herzgesperr und Unterwachs,
Hilf meinem Kind von seiner Sach,
Hilf meinem Kind von seiner Ripp,
Wie Jesus Christus von der Kripp.

Das muß man an 3 Freitagen morgens vor Sonnenaufgang dreimal nacheinander sagen, dabei mit Daumen und Zeigefinger von der Herzgrube aus am Rippenrand nach dem Rücken fahren, dreimal auf die Herzgrube hauchen, 3 Kreuze darauf machen und 3 Vaterunser beten; „es hilft ganz gewiß". Wo Gefahr im Verzug ist, kann man es an 3 aufeinander folgenden Tagen vornehmen. Daselbst empfiehlt man gegen Herzgesperr auch einen Hechtkiefer.

Gerstenbergk (222) verzeichnet für Deutschland folgende Mittel gegen Rachitis: Schneide dem Patienten an einem Freitage die Nägel an Händen und Füßen ab, und zwar erst an der linken Hand und dem rechten Fuß, und dann an der rechten Hand und dem linken Fuße. Hierauf bohre mit einem Bohrer ein Loch in einen Eichbaum, tue die abgeschnittenen Nägel hinein, ohne irgend einige zu verlieren, und schlage dann in das Bohrloch einen Pflock von dem nämlichen Baume. Sowie nun die dem Baume zugefügte Wunde verwächst, ist dem Kranken auch für immer geholfen.

Folgenden Zauberspruch wendet man nach Busch (104) in Schleswig-Holstein gegen die „englische Krankheit" und die Skrofeln an: „Engelske Krankheit, verswinn, wie de Dau an de Sünn, wie de Kuckuck vaer den Saewenstern."

In Bayern gebraucht man nach Höfler (300): a) Eichelkaffee. Eicheln sind schon in den Leges Bajuwariorum als genießbare Frucht des Bayernlandes aufgeführt. Der Aufguß der gerösteten Eicheln ist ein uraltes Volksmittel für schwächliche, „geknüpfte" Kinder. Am häufigsten bedient man sich des Eichelkaffees und des Eichelkakaos bei abzehrenden skrofulösen und an englischer Krankheit leidenden Kindern, wenn der ganze Körper gekräftigt werden soll, speziell bei Durchfällen; b) Igelkraut, auch Scharbockkräutl (Ficaria ranunculoides) gegen Skrofulose zu Bädern; c) Welschnußlaub (Juglans regia) wird meist in Verbindung mit Heublumen zu Bädern für skrofulöse Kinder benützt; d) Eisenkraut-Safterl (Verbena officinalis) wird den heiseren und hustenden Kindern gegeben, es diente das Eisenkraut früher auch den Hexen zu einer Zauberfalbe; man sollte es nur am Tage des Ir (Irtag = Dienstag), dem Tage des in Eisen gehüllten Kriegsgottes, eintragen.

In Oberbayern hat sich ein Mann den Ruf erworben, daß er Rückgratsverkrümmungen (Unterwachs) der Kinder dadurch heile, daß er die Kleinen mehrmals durch den Bogen einer Baumwurzel zieht, welche er so weit vom Boden gelöst hat, daß das Kind mit Mühe durchzuschieben ist. (Vgl. Abb. 99 S. 663.)

Panzer (651) hörte einst im bayerischen Wald das Geschrei eines Kindes, und als er hinzueilte, sah er einen Bauern und sein Weib, die ihr Kind, das an einem Bruche litt, durch eine gespaltene Eiche zogen, und im Fricktale sieht man in den Eichwaldungen eine große Zahl von vernarbten Stämmen, die zu solchem Heilzwecke gebraucht wurden.

In der Schweiz verwendet man gegen Rippliſucht folgenden Zauberspruch:

Rippliſucht im Unterwachs
rip den Chind vom Herz ewegg,
wie du aus dem Kripplein
gehſt vom Jeſukindlein! (Vgl. Schwaben).

Die Rachitis heißt im Volk auch Lendenkrankheit, weil die Kinder lendenschwach sind und der Lendenteil der Wirbelsäule lordotisch, nach vorn gekrümmt ist.

Im Böhmerwald steht gegen die Rachitis folgende Formel in Verwendung: „Unterwuchs, Auswuchs, Herzgesperr, englische Krankheit geh von dem N. N. weg, wie Christus von seiner Krippe gegangen ist. Nun weiß ich für gewiß, daß du wieder gesund wirst. Jesus gab dem Petrus solche Macht, daß der lahme Bettler Lazari ward wieder gesund und gerade." Klier (361) teilt aus Struhař bei Lubenz (Böhmen) folgenden Heilzauber gegen Rachitis mit: Aus einem Bauernhofe der hiesigen Gegend erhielt ich von einer alten Ausgedingbäuerin eine „abgestorbene" Spille und ein „abgestorbenes" Röckel mit einer Hängerschlinge, die zum Heilen von mit Mißwachs behafteteten Kindern dienten. Spille und Röckel mußten einer Bäuerin gehören, welche in der Silvesternacht verstorben war. Die daran befestigte „Hängerschlinge" ist ein Strick, an dem sich ein Mensch in der Zeit der „Zwölfnächte" erhängt hat. Die Kur wurde vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang, und zwar von 2 Personen ausgeführt. Einer hielt in der linken Hand den Rocken, öffnete mit der Spille in der rechten die Schlinge und hielt sie offen. Die zweite Person zog das Kind unter Hersagen von etlichen Vaterunsern durch die offene Schlinge, vor Sonnenaufgang von unten herauf, nach Sonnenuntergang von oben nach unten. Das kranke Kind wurde dreimal so behandelt, immer zu der Zeit, als der Mond im Abnehmen war. Nach Versicherung der alten Bäuerin hat die Kur geholfen. Sie wurde zum letztenmal an ihrem Sohne vorgenommen, dem sie freilich seine krummen Beine nicht gestreckt hat.

In Deutschböhmen gibt man den Kindern gegen doppelte Glieder alle Morgen einen in Milch oder Wasser verrührten Eidotter, oder man schmilzt gute Pottasche in Wasser und gibt hiervon alle Morgen 20—100 Tropfen in ein Glas Wasser, oder läßt auch Wasser, worin ein Stück glühendes Eisen abgelöscht worden, mit Zucker versüßt und, wenn es erkaltet, mit dem vierten Teil Milch vermischt, kühl trinken; auch läßt man solche kranke Kinder gebratene Fischleber oder Leber von Kälbern, Tauben, Enten, Gänsen essen, oder man schmiert die Gelenke mit Regenwurmöl oder gutem „Weinlager" ein; oder man „verbohrt" die Krankheit in eine junge Eiche oder Esche, ferner siedet man im Urin des kranken Kindes ein Ei, macht dann in dieses kleine Löcher und vergräbt es in einem Ameisenhaufen, den Urin aber schüttet man in ein fließendes Wasser stromaufwärts. Das in der Volksheilkunde beliebte Regenwurmöl wird folgendermaßen bereitet, erstens: man sammle Regenwürmer, gebe sie in eine Glasflasche, gieße Baumöl dazu und stelle die Flasche an die Sonne; zweitens: man sammle die Regenwürmer, ohne sie mit der Hand zu berühren, in einen Topf, verschließe diesen dicht, überziehe dann den ganzen Topf mit Brotteig und backe das Ganze. Hierauf schält man den Topf aus dem Brotlaib, öffnet den Topf und gießt die vorhandene Flüssigkeit in ein Glas, das eng verschlossen wird. Nun destilliere man diese Flüssigkeit durch 14 Tage, worauf man das vorhandene Öl abgießt und dann als Heilmittel verwenden kann.

In Steiermark gelten nach Fossel (196) die bei Skrofulose und Rachitis der Kinder auftretenden Formveränderungen des Brustkorbes, namentlich die als rachitischer Rosenkranz bekannten kolbigen Anschwellungen der Rippen, als „Unterwachs" und die gleichzeitig erscheinenden Atemhemmnisse als „Herzg'sperr". Neben Fetteinreibungen sind wie in Bayern, Franken, Schwaben und Oldenburg auch in Steiermark folgende Prozeduren üblich: Der Helfer streicht mit seinen beiden Daumen vom Halse des Kindes bis zum Rippenrand abwärts, und zwar dreimal mit den Worten: „Es helfe dir Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, Amen" (Mitterndorf). — In Gröbming streicht man mit dem äußeren Rande beider Hände von der Magengrube („Herzgrüberl") gegen die Rippenbogen und spricht dabei, die Hände anspeiend: „Herzsperr und Unterwachs, weich von meinem Kinde seinen Rippen, wie Jesus von seiner Krippen, im Namen Gottes †††, Amen." Zugleich wird über das Kind dreimal ein Kreuz geschlagen und das Verfahren an 3 „abnehmenden" Freitagen hintereinander wiederholt. — In der Umgebung von Admont legt man dem Kinde bei abnehmendem Monde die Hände auf die Magengrube und spricht: „Im Namen Jesu Christi berühre ich deine Hände und Füße für Brustg'sperr, Herzg'sperr, Gliedersucht, Innenwachs, Außenwachs und Unterwachs. Hilf dir Gott der Vater, hilf dir Gott der Sohn, hilf dir Gott der Heilige Geist, Amen." Bei den 3 höchsten Namen werden Kreuze gemacht und dann 7 Vaterunser gebetet. — „Unterwachsene" Kinder legt man neben eine Mehltruhe, deren Deckel offen steht (Frohnleiten). — Den kleinen Patienten werden der rechte Ellenbogen und das linke Knie aneinandergehalten (Mürztal, vgl. Magyaren und Albanesen). — Die rachitischen Veränderungen der Gliedmaßen bezeichnet man als „englische Krankheit" und läßt mit ihr behaftete Kinder der Heilung wegen auf grünem Rasen spielen oder deren Glieder im sonnenwarmen Sand einbetten (Umgebung Graz). — Bei Skrofulose finden Bäder mit Nußlaub, Käspappeln, Tannenwipfeln, Milch und Kleienabsud Anwendung, ebenso der innerliche Gebrauch von Lebertran, Tee von Stiefmütterchen, grünen Nußschalen, Gundelreben, Eichelkaffee u. a. m. — Wie Skrofulose kurzweg „die Drüsen" genannt wird, so nennt das Volk die Entzündung der Ohrspeicheldrüse (Parotitis) die „Sauschädelkrankheit",

was auf die ursprüngliche Deutung eines mit Skrofulose verwandten Leidens (Sus scropha = das Schwein) hinweist.

In Steiermark (375a) reibt man kleine Kinder, wenn sie unter den Achseln verwachsen sind, an 3 hintereinander folgenden Tagen früh mit nüchternem Speichel ein mit den Worten: „Hilf dir Gott †††!" In Niederösterreich badet man rachitische Kinder in einer Abkochung von Nußblättern und „Hansel am Weg" (Polygonum aviculare).

In Norwegen nennt man die Rachitis Svek oder engelsk Sype (englische Krankheit); J. Aasen leitet dies von „Trug, Falschheit" her, indem solche Kinder als Wechselbälge angesehen werden, Schönberg dagegen vom altnorwegischen „Svipa", beugen. Nach A. Johannensen (340), dem wir eine eingehende und gründliche Studie über die Volksbehandlung der Rachitis verdanken, gibt es in Norwegen gegen dieselbe eine Reihe von Volksmitteln, die mitunter eine ganz auffallende Ähnlichkeit mit jenen anderer, und zwar geographisch weit entfernter Völker, z. B. auf der Balkanhalbinsel, besitzen. Sehr häufig werden Amulette angewendet, d. h. mit mystischen Zeichen beschriebene Zettel, die von bestimmten Leuten angefertigt, verkauft und vom Kranken um den Hals getragen werden. Sie beziehen sich zumeist auf den Namen der Dreieinigkeit, oder enthalten rätselhafte Worte, oder sie bestehen in der sog. Abzählung. Alle diese 3 Arten kennt man in Deutschland unter dem Namen des Abschreibens. Der Name der Dreieinigkeit wird nebst mehreren Kreuzzeichen ein- oder mehreremal auf einen Zettel geschrieben.

Die mystischen Worte wiederholen sich mit einigen unbedeutenden Veränderungen in einer gewissen Regelmäßigkeit. Sie lauten in einer Variante, die ungefähr im Jahre 1800 auf Skaabu im Gubbrandsdal aufgezeichnet wurde, folgendermaßen:

Lic		Tyrn	Lammo
Syd	mo	me	aigt
Tonnis		Amen.	

Dieselbe Formel findet man in mehreren mystischen und Zauberbüchern wieder, so in einem gedruckten „Cyprianus" aus Malmö 1771, wie folgt:

† Lie	† Tyro	† Kamo
† Sydome	† Aig	† Tonis

Das Prinzip der „Abzählung" besteht in der Annahme, daß die Kranheitsstoffe ebenso abnehmen sollen, wie man immer niedrigere Zahlen zählt, bis zum Schlusse nichts bleibt. Sie wird oft auch mit dem Messen verknüpft. Eine andere Abzählungsmethode beruht auf dem Glauben an die Macht des umgekehrten Wortes; die Verzauberung wird aufgehoben, indem man die Zauberformel von hinten nach vorn liest.

Eine fernere Methode der Behandlung der Rachitis in Norwegen ist das Gießen, welches darin besteht, daß geschmolzenes Blei in ein Wassergefäß gegossen wird, während man die eine oder andere Zauberformel hersagt. Es wurde zunächst nicht als ein Heilmittel angesehen, aber zu diagnostischen Zwecken benützt, um zu erfahren, wo die Zauberei sich herschrieb, an welcher das Kind litt, indem man von den verschiedenen Figuren, die das Blei im Wasser bildete, die Stelle oder den Ort ablas, woher „Sveket" gekommen war, oder welche Mächte die Schuld daran trugen. Später — in einer verhältnismäßig neueren Zeit — ist das Gießen zu einem Mittel gegen die Krankheit selbst geworden, indem man offenbar von dem alten Glauben ausgegangen ist, daß, wenn man den Namen der übernatürlichen Macht herausgefunden habe, man darin das Mittel

besitze, um diese zu bannen und zu lösen. Das Gießen kennt man teils in derselben, teils in ähnlicher Form auch im übrigen Norden und in Deutschland. In Schweden wirft man geschmolzenes Blei, glühende Kohlen oder heiße Steine dreimal in 3 verschiedene Wassergefäße. Beim ersten Gießen spricht man das Wort „Skogsrå“ (Waldkobold) aus und setzt das Wassergefäß unter das Bett am Kopfende; beim zweiten Gießen wird „Sjörå“ (Seekobold) genannt und das Gefäß wird mitten unter das Bett gestellt; beim dritten Male sagt man „Galrå“ (Hauskobold) und das Gefäß wird unter das Bett am Fußende gestellt. Aus den Figuren und dem Zischen des Wassers schließt man, welchen Kobold man erzürnt hat, und richtet das Opfer danach ein, wenn dieses sich als notwendig erweist. Andere gießen in dasselbe Gefäß einmal über den Kopf, zweimal über die Brust und dreimal über die Füße; darnach wird das Wassergefäß mitten unter das Bett gestellt.

Ein anderer Brauch beim Gießen in Schweden besteht aus folgendem: Man glaubt, daß das Kind nach einem bestimmten Dinge Verlangen trägt und daß ein kleiner Teil davon, dem Kind eingegeben oder aufgebunden, das richtige Heilmittel ist. Um dieses zu finden, gießt man Wasser, über dem Kranken, auf glühende Kohlen, am liebsten von einer einzigen Sorte Holz, und nennt bei jeder nachher hineingeworfenen Kohle irgendein Ding, bis eine Kohle zu Boden sinkt, dann ist das zuletzt genannte Ding das richtige (vgl. Dalmatien und Böhmen). Andere setzen das Gießen fort, bis 3 oder 9 Kohlen zu Boden gesunken sind. Trägt das Kind Verlangen nach einem Tier, so muß man zum Eingeben und Auflegen etwas von derselben Tierart nehmen, aber immer vom anderen Geschlecht als das des Kranken.

Aus Dänemark erzählt Thiele: Das Gießen ist ein Mittel gegen mancherlei Krankheit, worauf kluge Weiber sich verstehen. Hierzu nimmt man erst 4 Sorten Blei, nämlich gewöhnliches Blei, „Tuchblei“, das vom gestempelten Tuch genommen wird, „Kirchenblei“ von einem Kirchenfenster, „Kreuzblei“, welches vom Fensterblei genommen wird, wo sich dieses kreuzt, und endlich „geerbtes Silber“. Alles wird bei Feuer aus 9 Sorten Holz geschmolzen und dann über den Kopf des Kranken, durch eine geöffnete Schere, ein Sieb oder dergleichen in eine Bütte Wasser gegossen. Während dies geschieht, spricht das kluge Weib unter verschiedenen Gebärden und unverständlichem Gemurmel die übliche Formel. Solches Gießen wird über Mensch und Tier vorgenommen.

In bezug auf Deutschland sei auf Grimms Deutsche Mythologie, 4. Ausg. II 337, III 432 (Kap. 96) 437 (Nr. 97) 454 (Nr. 579) verwiesen.

Hier folgen einige Beschwörungsformeln und Heilmethoden gegen „Svek“, die Johannensen zahlreichen Aufzeichnungen aus norwegischen Schwarzbüchern und Hexenformeln entnahm. Svig von einem Kinde zu vertreiben: Es wird ein bißchen Erde von einem Grabe genommen und an die Stelle eine Stecknadel gelegt. Die Erde wird mit Branntwein angesetzt und dieser getrunken.

Gegen Svek (aus einem Schwarzbuch von Jelö um das Jahr 1800): Nimm, ohne daß sie es weiß, eine Locke von dem Haar einer stadtbekannten Dirne, am besten von den Schamhaaren, mache daraus ein feines Pulver und gib dem Kind an 3 Donnerstagabenden davon und wasche es, wenn du es kannst, in ihrem Harn. Oder gieß Wasser in ihren linken Schuh und wasche das Kind damit zur selben Zeit.

Man gießt Blei in Wasser. Wird es einem „Kaulfrosch“ ähnlich, so hat das Kind Wasser-Svek, der so geheilt wird: 3 Donnerstagabende hintereinander steckt man das Kind unter das Rinnsal einer Wassermühle. Diejenigen, die dies tun, dürfen nicht

sprechen, so lange sie nicht geschlafen haben. Das letztemal wirft man einen Zettel in den Fluß hinein und sagt:

„Reis med Vandet, du onde Svek,
enten du er kommen fra Elv eller Bäk!
Dig Elvtroldet skal sluge nu,
enten du kommer fra Va eller Bru."

„Fahr mit dem Wasser, du böser Svek,
ob du aus dem Flusse oder Bache gekommen!
Der Flußkobold soll dich jetzt verschlingen,
ob du so vom Wasser oder der Brücke hergekommen."

Zeigt das Blei andere Figuren, so hat das Kind andere Sorten von „Svek" (wie Kobold-Svek, Erd-Svek, Stein-Svek, Erb-Svek usw.). Da beschwört man entweder mit Salz oder mit dem Abkühlungswasser aus der Schmiede, räuchert mit „Elva-Naever" (Flußbirkenrinde) oder dergleichen. Zu gleicher Zeit benützt man Formeln wie:

„Svek som gjör Skräk,
jeg bloeser dig väk
med Smidjens Bälg
til Troldets Svälg.
Jeg driver dig ned i dette Vand.
Jeg driver dig ud i Havets Sand."

„Svek, der Schrecken macht,
ich blase dich hinweg
mit dem Balg der Schmiede
zu des Unholds Rachen.
Ich treibe dich hinab in dieses Wasser.
Ich treibe dich hinaus in des Meeres Sand."

In Kvikne (Skaabu) im Gudbrands-dal kennt man folgende Mittel: „Wenn du gegen „Välka" (englische Krankheit) bannen willst, so nimm 3 Steine, den einen aus der Kirchenmauer, einen aus fließendem Wasser (d. h. aus einem Fluß oder Bach) und einen von deinem Grund und Boden. Wo du den Stein wegnimmst, mußt du etwas anderes hinlegen, so du sicher bist, daß du die richtige Stelle wieder findest. Die Steine kochst du 3 Donnerstagabende hintereinander und wäschst das kranke Kind mit dem Wasser." Eine Bauernfrau aus Kvikne hatte dies versucht, und es half ihrem Kinde. Sie hatte aber viel Beschwerde mit dem Stein, den sie aus der Kirchhofsmauer nahm; er ging beim Kochen ganz entzwei, so daß sie ihn mit einem Faden zusammenbinden mußte, als sie ihn wieder auf seinen Platz zurücklegte, denn jeder Stein muß wieder auf seinen richtigen Platz zurückgelegt werden. Folgende Notizen von Heyerdahl seien hinzugefügt: Gegen „Svek" pflegte man Blei durch ein Loch eines Fladenbrotes in eine Tasse mit Wasser zu gießen und dabei die Formel gegen „Tusbet" oder Hexerei herzusagen. Die Tusbetformel (Erdgeistbiß) lautet: Jesus ging den Weg entlang, da begegnete er dem häßlichen „Tusse". Wo willst du hin? fragte Jesus. Ich will gehen Beine zu brechen und Blut zu saugen, antwortete der Erdgeist. Nein, sagte Jesus, ich beschwöre dich und du kehrst um und bindest dich unter grundfest Gestein und wirkest gegen Erd-Tuß, Wasser-Tuß, Gebirgs-Tuß und Hügel-Tuß und 9 Arten „Tusserei".

Die Rachitis nennt man in Skandinavien auch Skerfvan und denkt sich dieselbe auf die Weise entstanden, daß einem Säugling von einem heimlichen Verbrecher oder einer heimlichen Dirne auf die bloße Brust gesehen wurde, oder daß die schwangere Frau eine Leiche zu sehen bekam (Dirnen-, Leichen-Skerfvan). Im letzteren Falle muß die Frau die Leiche sofort berühren, im vorletzten muß das Kind aus dem Schuh der Dirne trinken. Die Rachitis heißt dortselbst auch Lön nälta (heimliches Fieber); man legt 9 Kornesserkörner (?), 9 Salzkörner, 9 Wacholderkörner in einen Fingerhut und bindet ihn für 9 Tage auf das Handgelenk; zugleich macht man über der Türe 9 Kreidestriche, von denen man jeden Tag einen auswischt.

In Dänemark kennt man dasselbe unter dem Namen Skiäver (Leiter-, Dirnen-, Mutter-Skiäver); die ersteren bekommt das Kind dann, wenn die Mutter in ihrer Schwangerschaft unter einer Leiter hindurch gegangen ist. Auf Bornholm vollzieht die Mutter an ihrem Kinde, welches unter den Horeskiäver (Dirnenschiefwuchs) leidet, die Kur in der Weise, daß sie das Kind an 3 Donnerstagsmorgen von der Nase hinauf bis zum Haar auf der Stirn ableckt und ihm ein Pulver aus den Haaren einer Dirne eingibt. (Vgl. Ruthenen).

Auch das „Verbacken", d. h. das Hineinstecken des Kindes in einen Ofen, ist in Skandinavien bekannt, sowie der Glaube, daß Rachitis durch das Verschlucken von Katzenhaaren entstehe. Ferner kennt man hier auch das Messen (Maaling), welches mit einem wollenen Faden vom Scheitel bis zur Sohle vorgenommen wird. Je größer der Unterschied ist zwischen Körperlänge und Länge von den Fingerspitzen zu den Fingerspitzen, desto weiter ist die Krankheit fortgeschritten.

Eine eigene Art des Messens, sagt Johannensen (340), ist das sog. „Spanning" (Spannen), d. h. Messen mit den Fingern, „Kvarting" (Vierteln). Je näher die Spanne daran ist, zu stimmen, desto schneller gibt sich die Krankheit. Auch das Spannen muß mehrere Male wiederholt werden.

Zuweilen verbindet man Knüpfen oder Knotenmachen, „Knytning", mit dem Messen, d. h. man knüpft Knoten in den Meßfaden, entweder im ganzen 9 oder 1 Knoten für jedes Glied, später muß das Kind den Knotenfaden mit sich neun- oder dreimal 24 Stunden lang umhertragen, ehe er verbrannt wird. Mit dem Messen wird das Abzählen gebraucht, dem, wie erwähnt, magische Wirkungen zugeschrieben werden, namentlich daß es alles Böse aufheben kann, das von Unterirdischen und bösen Mächten herstammt.

In den ursprünglichsten von diesen Formeln werden die Krankheiten als Personen aufgefaßt; hier wird zu ihnen oder über dieselben wie zu Dämonen gesprochen. Die älteste der Formeln stammt ungefähr aus dem Jahre 400 nach Christi Geburt.

Novem glandulae sorores,	novem fiunt glandulae,
octo glandulae sorores,	octo fiunt glandulae,
septem glandulae sorores,	septem fiunt glandulae
sex glandulae sorores,	sex fiunt glandulae,
quinque glandulae sorores,	quinque fiunt glandulae,
quattuor glandulae sorores,	quattuor fiunt glandulae,
tres glandulae sorores,	tres fiunt glandulae,
duae glandulae sorores,	duae fiunt glandulae,
una glandula soror;	una fit glandula,
	nulla fit glandula.

Eine angelsächsische Formel „For churnel" in englischer Übersetzung zitiert Cockayne (126d):

Nine were Noddes sisters,	Es gab neun Noddesschwestern,
then the nine came to be eight,	dann wurden aus neun acht,
and the eigth seven,	aus acht sieben,
and the seven six,	aus sieben sechs,
and the six five,	aus sechs fünf,

and the five four,	aus fünf vier,
and the four three,	aus vier drei,
and the three two,	aus drei zwei,
and the two one,	aus zwei eine,
and the one none.	aus einer keine.

Außer den genannnten Behandlungsmethoden hat man das sog. Durchziehen oder Schmiegen benützt, welches darin besteht, das kranke Kind durch eine enge, mehr oder minder ringförmige Öffnung zu bringen. Diese Kur ist auf verschiedene Weise erklärt worden, teils durch die Ringform als ein Symbol der Sonne, teils als ein Versuch, die Krankheit vom Körper abzustreichen oder abzustreifen. Aber obgleich diese Auffassungen recht gut mit im Spiel gewesen sein können, die eine in uralten Zeiten, die andere in der Vorstellung des Volkes in der neueren Zeit, ist die eigentliche Idee, welche dem Heilverfahren zugrunde liegt, doch eine andere: Dies ist eine symbolische Wiederholung des Herganges der Geburt, wodurch der Kranke gleichsam von neuem geboren werden soll, und zwar selbstverständlich ohne die Krankheit, die er sich in seinem früheren Leben zugezogen hatte. Auch in Norwegen ist die Schmiegungskur in verschiedenen Formen gegen mehrere Krankheiten gebräuchlich, z. B.: Auf einem Kreuzweg ein Loch in die Erde zu graben oder ein solches aus aufgestellten Rasenstücken zu bilden, oder das Kind aus- und einziehen durch 3 Kirchenstühle, oder unter einen Sarg, in welchem die Leiche liegt, oder zwischen 2 Gräber oder durch einen Priesterkragen oder ein Priesterkleid oder Meßgewand usw. Auch sucht man eine große Ebereſche an einem Ort auf, wo man annehmen kann, daß die Unterirdischen wohnen (z. B. in der Nähe von Bergen oder tiefen Tälern). Diese Ebereſche spaltet man mit Keilen in zwei Teile und treibt diese so weit auseinander, daß man das Kind durchstecken kann. Drei Donnerstagsabende hintereinander bringt man nun das Kind dorthin. Zwei Personen müssen zugegen sein, die eine steckt das Kind rücklings durch die Spalte, die andere nimmt es entgegen. Diese Operation wird bei tiefstem Schweigen dreimal wiederholt. Wenn dies vollbracht ist, gehen sie nach Hause, nehmen eine Glasscheibe aus dem Fenster beim Hochsitze (Sitz des Hauswirtes) und stecken das Kind hindurch. Zur selben Zeit, wenn der eine das Kind entgegennimmt, muß ein Soldat, am besten ein Veteran, der im Krieg auf den Feind geschossen hat, einen Gewehrschuß über dem Kopfe des Kindes abfeuern. Schreckt das Kind zusammen, so wird die Kur gelingen, wenn nicht, so wird es auch fernerhin ein Wechselbalg bleiben.

Zu diesen norwegischen Schmiegungskuren seien noch einige Beispiele von ähnlichen Kuren aus Schweden, Dänemark, England und Deutschland hinzugefügt. Träd-skerfvan (Träd = Baum, skerfva = englische Krankheit) bei Kindern behandelt man in Schweden dadurch, daß die Eltern an einem Donnerstagsmorgen hinausgehen, eine lebende Eiche oder Espe mit hölzernen Keilen und einem hölzernen Schlegel spalten und das Kind dreimal nackt durch den Spalt führen. Nachher werden die Keile weggenommen und Weidenbänder um den Baum herumgebunden, damit die Verwundung wieder verwachsen kann. Geschieht dies, so wird das Kind wieder gesund; welkt aber der Baum, so stirbt das Kind.

„Jordskerfvan“ (Jord = Erde) wird auf die Weise geheilt, daß die Eltern an einem Donnerstagsmorgen, ehe die Sonne aufgeht, schweigend und nüchtern nach einer hohen Feldscheide hingehen, die man aber nach Norden hin von dem Haus aufsuchen

muß; hier graben sie ein Loch unter dem Rasen und führen dann das Kind dreimal durch die Öffnung. Beim Nachhausegehen dürfen sie sich nicht umsehen.

Hierher gehört auch, daß man „Skerfvan" dadurch heilt, daß man den Kranken mit den Füßen voran durch eine ungebleichte Garnsträhne zieht.

Välband: Ein Kind wird „välgebunden", d. h. hüftenlahm, so daß es längere Zeit als gewöhnlich Schwierigkeit hat, das Laufen zu erlernen, wenn die Mutter während ihrer Schwangerschaft mit gekreuzten Beinen in der Kirche sitzt, oder wenn die Gevattern auf diese Art sitzen, wenn sie mit dem Kinde hantieren, oder wenn die Mutter, während sie schwanger ist, unter Stangen hindurch geht oder sich an engen Stellen hindurchdrängt. Dieses Übel wird auf verschiedene Art geheilt: Man sucht einen Baum auf, der so gewachsen ist, daß sich darin gleichsam eine Schleife gebildet hat, zieht das Kind durch diese Schleife 3 Donnerstagsabende hintereinander, nachdem die Sonne untergegangen ist, spuckt bei jedem Durchziehen dreimal aus und läßt am letzten Abend das Hemd in der Schleife zurück; unglücklich wird der, der das Hemd wegnimmt und verwendet. — Man schneidet einen langen und schmalen Rasenstreifen so aus, daß beide Enden an dem Boden fest sitzen, hebt den Rasenstreifen in die Höhe und zieht das Kind darunter durch auf die soeben genannte Weise. Das „Durchziehen" der Kinder erfolgt in Dänemark auch durch einen Lattenzaun, ein Astloch oder einen großen Fladen von Roggenmehl (Masuren) usw.

Jsäger (322) berichtet aus Dänemark folgendes: Am meisten bekannt ist wohl die Sitte, Kranke durch einen Grasrasen von einem Kreuzweg oder einem Kirchhof zu führen oder über den Erdwall, der den Garten umgibt. Sie scheint große Verbreitung gehabt zu haben und besonders bei Kindern mit Rachitis angewendet worden zu sein.

In Welschtirol (269 a) läßt man rachitische Kinder, besonders solche mit verkrüppelten Füßen und Beinen, stundenlang im frisch bereiteten Mörtel liegen, bis die Haut ganz rot und runzelig wird; nach dem Essen läßt man sie sodann im Heu schlafen.

In Frankreich (518) trinken skrofulöse Kinder eine Abkochung von Hopfenblüten sowie einen Sirup aus Löffelkraut, Bitterklee, Brunnenkresse, Meerrettich, Orangen, Zimt, Wein und Zucker. Bei verhärteten Skrofeldrüsen rühmt man heißen Wasserdunst, welchen man mittels eines Trichters zur Anschwellung leitet.

Nach der Ansicht der Tschechen (451) muß das Kind, damit es nicht verkrüpple und nicht Rachitis (Křivice) bekomme, im Steckkissen stets ordentlich zurechtgelegt und mit dem Wickelband möglichst fest zugeschnürt werden. Um zu verhindern, daß der Kopf zu stark wachse, steckt man denselben stets in ein warmes Häubchen; dasselbe wird gewöhnlich bis zum vollendeten zweiten Jahr getragen. Man gibt auch dem neugeborenen Kind in Branntwein getauchte Leinwandfetzen auf den Kopf, damit sich die Kopfknochen richtig aneinanderfügen. Bis zum vollendeten ersten Lebensjahre soll man dem Kinde kein im ganzen zusammengenähtes Hemdchen geben, weil man ihm hiermit den „Schritt" einnähen würde d. h. es würde binnen Jahresfrist nicht gehen lernen.

Über eine originelle volkstümliche Behandlung der rachitischen Rückgratsverkrümmung bei den Tschechen berichtet Matiegka (451): Wenn einem Kinde der Buckel wuchs, behandelte es ein altes Weib in Voničky (Böhmen) folgendermaßen: Dem Kinde wurde Mandelmilch eingegeben. Dann wurde Brot angemacht und in den Brottrog über ein reines Tuch das Kind nackt, so eingewickelt gesetzt, daß nur die Augen freigelassen wurden. Wenn es vollkommen „eingegohren" war, wurde es herausgenommen und ins Bett gelegt. Aus dem Teige wurde Brot gebacken; sobald dieses angebacken war,

— es mußte nicht zu Ende gebacken werden — gab man 3 Laib Brot dem Kind ins Bett; das Kind verblieb daselbst. Nach einer Woche war der Erfolg ersichtlich.

Hat ein Kind krumme Beine, so legt man es in Sand; die Füße werden allmählich gerade. (Vgl. Steiermark). Wenn das Kind keine festen Knochen hat, so wird ihm folgendes Bad bereitet: Thymian, Nußblätter und Buchweizen werden in Salzwasser gekocht; das Kind wird in das warme Bad gesetzt und hier so lange gelassen, bis das Wasser auskühlt. Auch reibt man dem Kinde die Füße mit den von Weinhändlern erhältlichen Weinresten. Wird ein Kind überschritten, so wird sein Wachstum eingestellt.

In Rußland (277 a) werden die an englischer Krankheit leidenden Kinder in einen Klumpen Teig gelegt und hierauf in einem Körbchen in den heißen Ofen geschoben. Nach der Prozedur wird der Teig abgebrochen und das Kind mit geweihtem Wasser besprengt.

Um in Dalmatien die krummen rachitischen Glieder zu heilen, geht man nach Hovorka (313) zur Bahorica (kluges Weib); von dieser wird das Kind auf einen großen Tisch gelegt und gerade ausgestreckt; sodann beginnt sie dasselbe unter geheimnisvollem Gemurmel mit einer geweihten Wachskerze zu messen, ebenso wie man Leinwand mit dem Meterstabe mißt, und versucht dabei die gekrümmten Gliedmaßen gerade zu strecken. Auch füllt man den Strohsack rachitischer Kinder mit (dem jodhaltigen) Seegras, welches man vorher mit Weinmost abgewaschen hatte. Ähnlich wie bei den bruchleidenden Kindern macht man bei rachitischen Kindern die Prozedur mit der gespaltenen jungen Eiche (Durchziehen), doch mit dem Unterschiede, daß das Kind nachher eine Abkochung von der Rinde desselben Baumes trinken muß. Der gespaltene Baum wird wieder zusammengebunden, und während er selbst verwächst, heilt die Krankheit. Dies muß am Vorabende des St.-Johannis-Tages oder bei neuem Mondviertel vor Morgengrauen, und zwar in der Weise geschehen, daß das Kind von zwei reinen Waisen im Namen der Dreieinigkeit dreimal durchgezogen wird, wobei die 2 Baumhälften von den Eltern gehalten werden. Das Durchziehen war bereits den Römern bekannt, worauf eine Stelle bei Marcellus hinweist (s. Zaubermedizin).

Die Magyaren verwenden nach Liszt (422) Salzbäder, Kuttelfleck- (Tiereingeweide-) Bäder, Maulbeerstengelbäder, Knoblauch- und Spülwasserbäder mit oder ohne Weizenkörner. Die Sohlen, die Bauchwand und der Rücken der kranken Kinder werden mit Unschlitt und Knoblauch bestrichen. Die Kleider der rachitischen Kinder pflegt man an der Türschwelle auszuklopfen; man glaubt, daß das Kind gleich wieder gehen kann, wenn man es in jene Ecke stellt, wo der Besen zu stehen pflegt. Sehr beliebt sind in der Debrecziner Gegend Weiden- und Meerrettichbäder. Bei skrofulösen Drüsenschwellungen glauben die Magyaren, daß sich in denselben Stückchen von Holz bilden.

Mit der Rachitis verbindet sich oft ein Wasserkopf (Hydrocephalus). Nach dem Volksglauben sollen die Wasserköpfe nicht selten ein frühreifes, erregtes Seelenleben bekunden; das lebhaft glänzende Auge (Rehauge) der rachitischen Kinder mag wohl die Veranlassung zu diesem Glauben sein. Wenn beim akuten Wasserkopfe das Kind im Schlafe mit halboffenen Augen lächelt (Gehirnreizungssymptom), so heißt es in Bayern (300), daß das Guttel (Heimchen), wie es die Bergleute in Gestalt von kleinen Funken kennen, spiele. Es muß dann Spielzeug herbeigeschafft werden, um den Kobold vom Kind abzulenken. Als Kreuzkopf bezeichnet man einen rachitischen, ungewöhnlich großen, weichen Kindskopf, dessen Fontanellenecken (Knochenlücken des Schädels) kreuzförmig weit voneinander abstehen. Es sind dies die meist frühreifen, altklugen Sonntagskinder. Nach Metlinger (468) heißen solche Kinder auch Wechselkinder.

14. Infektionskrankheiten.

Bei akuten Exanthemen, welche vom Volk wiederholt untereinander verwechselt werden, steckt man die Kinder in schwere Federbetten und gibt ihnen Kamillen-, Lindenblüten-, Hollundertee, damit sie gehörig schwitzen und das „Gift" herauskommt. Die dabei gewechselten Hemden dürfen nur bereits abgelegte und im Ofen wohl getrocknete, „gedörrte" oder wie in der Pfalz „berauchte" sein, damit sich das Kind nicht erkältet und nicht „das Gift" aufs Herz zieht. Auch Speckeinreibungen werden bei hitzigen Ausschlagskrankheiten vielfach empfohlen. Ist der Ausschlag beseitigt, so bekümmert man sich im allgemeinen wenig um Folgekrankheiten. Die Ansteckungsgefahr, im Volksmunde die „Erblichkeit" genannt, sucht man als eine Wichtigtuerei der Behörden und Ärzte hinzustellen und setzt den Anordnungen und Vorstellungen die überlegene Frage entgegen: „Woher hat sich der erste Kranke die Ansteckung geholt?" Die Isolierung der Kranken von Gesunden, in den Hütten der Armen ein Akt der Unmöglichkeit, wird selbst bei Reichen unterlassen, ja man läßt auch in besser situierten Familien gesunde mit erkrankten Kindern in einem Bett schlafen, da es viel bequemer und — billiger ist, wenn die ganze Kinderschar in einem Zuge die Krankheit durchmacht.

a) Bräune.

Von den Infektionskrankheiten fürchtet das Volk wohl am meisten Krupp und Diphtheritis. Ein Unterschied wird zwischen diesen nahe verwandten Krankheiten natürlich nicht gemacht; für beide gab es früher die gemeinsame Bezeichnung die „häutige Bräune". In Bayern wird nach Lammert (399) gegen die Halsbräune ein schwarzseidenes Band um den Hals getragen. Als heilende Salbe bindet man den Dotter eines frisch gelegten, noch warmen Eies, mit etwas feinem Mehl gemengt, oder ein mit Unschlitt, auch mit Butter, bestrichenes blaues Zuckerpapier um den Hals des kranken Kindes und reicht dazu einen Löffel Wacholderlatwerge (Unterfranken). Auch ein Umschlag, bestehend aus einem vom Hause frisch herabgenommenen, klein gestoßenen, in Milch oder Wein gekochten Schwalbennester, oder der Umschlag aus dem Hirn einer schwarzen Katze steht in großem Ansehen. Schwalbennester werden bereits von Celsus (121, De medic. IV 4) und Plinius (543 XXX 4) empfohlen. Auch in Dalmatien wird das Schwalbennest nach Hovorka (313) als unfehlbares Mittel gegen Diphtheritis angesehen. — Bei Bräune macht man ferner Hanfwerg in einem eisernen Ofen recht heiß und legt solches möglichst heiß um des Kindes Hals. Oder man umgibt den Hals mit einem frisch abgezogenen, noch warmen Katzenfelle (Hessen). — In Würzburg wickelt man eine Anzahl lebender Kellerasseln in Tüll und legt diese dem kranken Kind über Nacht um den Hals. — In Schwaben wird empfohlen, Roßbollen mit Essig zu verrühren und damit vom Kruppkranken gurgeln zu lassen. — Gegen die Bräune verwendet man ferner in Bayern folgendes Rezept: „Nimm 3 Krebse, welche aber männlichen Geschlechtes sein müssen, stoße sie lebendig in einem Mörser, gieße 3 Löffel voll weißen Essig darunter, danach winde den Saft durch ein Tuch und nimm ihn abends, wenn du dich in die Ruhe begeben willst, ein, netze ein wollenes Läppchen darein, damit bestreiche den Mund inwendig an allen Orten und schwenke ihn auch oft mit solchem Wasser aus. Hilft es nicht in einem Tage, so muß man 2 oder 3 Tage nacheinander mit dem Einnehmen und Ausgurgeln fortfahren." Nach Höfler (300) legt die Bäuerin einen getragenen Schafwollstrumpf um den Hals der Kinder. — Oder man wickelt einer Natter (Vipera) einen karmoisinroten

seidenen Faden etliche Male um den Hals und erwürgt sie; den Faden bindet man dann dem Kranken um den Hals. In Mecklenburg (104) bewahrt man sich vor Bräune durch einen Faden von blauer Wolle, welcher um den Hals gebunden wird. In der deutschen Schweiz (104) läßt man das Kind den Rachen mit einem Gurgelwasser ausspülen, in welchem man eine Handvoll Laub und 6 lebendige Krebse gekocht hat. Sehr beliebt ist in Deutschland bei Diphtheritis die Anwendung der Zitrone, und zwar als Saft oder Limonade. Ferner vergeht das Halsweh der Kinder, wenn man sie durch ein Holunderrohr Wasser oder Milch trinken läßt (104). Als Halspatron gilt in Bayern (300) und auch an anderen Orten der hl. Blasius; seine Attribute sind die sog. Blasiuskerzen, welche kreuzweise unter den Hals gelegt werden (z. B. in Tirol usw.).

Über die Diphtheritisvolksmittel im westlichen Deutschböhmen berichtet Urban (719): Gegen die Bräune nehme man einen ungesalzenen frischen Speck, schneide von diesem ein plattes Stück, 2 Finger breit und messerrückendick, ab und lege diesen in den Mund, daß er die Zunge bedecke, oder rühre pulverisierten Alaun mit Eierdottern ab, oder zerquetschte Hauswurz mit Gerstenmehl, streiche dieses auf Flachs und wickle den Flachs um den Hals, dazu trinke heißes Zuckerwasser, oder heißes Spitzwegerichwasser, oder Ziegenmilch, in der ein Bügelstahl abgekühlt worden ist.

In Oberösterreich stehen „Maulwurfskrallerlen", d. h. die einer kleinen Menschenhand ähnlichen Pfötchen eines Maulwurfes in Gebrauch (s. Abb. 142 Bd. I S. 293). Es wird „Eierklar" (Eiweiß) mit Alaunpulver aufgelegt und mit der in Fetzen eingehüllten Kralle dreimal am Halse gekratzt, indem man dreimal sagt: „Im Namen †††."

In Tirol soll in der Bozener Gegend folgendes Mittel gegen Halsbräune vielen Kindern das Leben gerettet haben: 2 Teile Eierklar zu Schnee geschlagen, 5 Eßlöffel Schweinefett, 1 Messerspitze Safran, 4 Messerspitzen Alaun. Auch wird in Tirol das Weihwasser aus dem Weihwasserbecken eßlöffelweise den halskranken Kindern eingeflößt.

Die Slowaken in Ungarn (309) sammeln bei Kinderdiphtherie nach Holuby die auf süßen Apfelbäumen wachsenden Flechten (Lišajniky), bespritzen sie mit Frauenmilch und binden sie, in solcher Milch gedämpft, dem Kind um den Hals. Nach Kacser (350a) werden Umschläge aus Heublumen oder Leinsamen am Halse angewendet, der Mund wird mit Knoblauch gereinigt und es werden einige Tropfen Petroleum zum Schlucken gegeben. Auch werden eßbare, getrocknete und dann gekochte Schwämme bei Krupp als Pflaster auf den Hals aufgelegt. Der heutige slowakische Bauer ist von der Ansteckungsgefahr der Diphtherie überzeugt und säubert selbst nach dem Tode des Patienten das Krankenzimmer „aus antiseptischen Gründen" mit Knoblauch, Berufskraut (Erigeron), Hollerblüte, Artemisia usw.

Die Ruthenen (685e) geben halskranken Kindern mit Ruß verriebenen Honig eßlöffelweise ein und wischen den Hals innerlich mit Zitronensaft oder Petroleum aus. Auch reicht man Hundemist mit Milch und Königskerze (395a).

Die Slowenen in Krain (144) lassen das diphtheritiskranke Kind vor dem Schlafengehen ein Schwitzmittel trinken. Bei den Slowenen im Küstenlande (683) werden von eigenen Weibern die „Mandeln gehoben" und zerdrückt. Die Rumänen in Siebenbürgen (80a) trinken Petroleum.

Zum Schlusse soll hier nach dem „Ostasiatischen Lloyd" ein chinesisches Mittel gegen Diphtherie erwähnt werden. In Ningpo ist an den Straßenecken ein Anschlag angebracht, der ein Mittel gegen die Diphtherie angibt und folgendermaßen lautet: „Diese Krankheit beginnt mit Halsweh und Hitze im Kopfe. Man soll sich so rasch wie möglich einen

Regenwurm und eine schwarze entkernte Pflaume verschaffen. Der Wurm wird lebend in die Pflaume gesteckt und das Ganze in den Mund genommen. Der giftige Auswurf kann dann ausgespuckt werden. Bei schwerer Erkrankung ist obige Methode zu wiederholen, bis der Auswurf ausgespieen ist. Verachtet diese Vorschrift nicht, verbreitet sie überall. Ein Regenwurm kann unter dem Wasserfang gefunden werden und eine schwarze Pflaume kann man in jeder Apotheke kaufen. Der Auswurf soll nicht auf den Flur, sondern in einen mit Wasser gefüllten Spucknapf geworfen werden, um Ansteckung zu vermeiden. Dieses Wasser soll nur dort ausgeleert werden, wo keine Menschen wohnen. Rote Rüben, Oliven und Seegras sind gute Mittel, um dieser Krankheit vorzubeugen."

Interessant ist es, zu verfolgen, wie sich die Chinesen die Antisepsis vorstellen und wie diese Anschauung Anklänge im Brauche der Esten beim Ausschütten des Badewassers findet. (Vgl. S. 640.)

b) Scharlach.

Gegen Scharlach (Scarlatina) „roten Schaden" läßt man in der deutschen Schweiz eine Abkochung des Krautes Heilallerwelt (Agrimonium eupatoria) trinken. In Frankreich reicht man zwei- bis viermal täglich 10—20 Tropfen Terpentin, welches ein bewährtes Darmantiseptikum ist und der Scharlachnierenentzündung vorbeugen soll. Beim Scharlachfieber wird das Kind in Steiermark (196) warm gehalten und in Schweiß gebracht, damit sich „das Gift" nicht von der Haut nach inneren Teilen schlage. Selbst zur schönsten Sommerszeit wird die Krankenstube tüchtig geheizt und dem Eintretenden nicht gestattet, sofort an das Krankenbett zu treten, „weil Luft so viel schadet". Unter den Hausmitteln steht obenan die Einreibung mit Speck, auch hängt man Scharlachkranken rote Tuchflecken um den Hals und läßt sie im Übermaße Tee von Stiefmütterchen trinken. Die Slowaken (309) machen Umschläge mit in Essigwasser getauchten Tüchern um den Hals. Die Ruthenen (395 a) lassen scharlachkranke Kinder stark schwitzen und reichen ihnen Abkochungen von Lindenblüten, Raute, Milch und Honig, reiben auch mit Schweinefett und Knoblauch ein. Die Batak auf Sumatra (584 a) baden ihre Kinder bei Scharlach (Rabaralan) in strömendem Wasser.

c) Masern.

Bei Masern (Morbilli) wäscht man in der deutschen Schweiz (104) das Kind mit Erbsenbrühe; in Deutschland verwendet man gekochte Milch mit Schafmist. In Deutsch-Böhmen (719) nennt man sie „d'Fleck", und reicht dem Kinde Linsenwasser zum Trinken, d. h. man nimmt auf 3 Maß Wasser einen gehäuften Eßlöffel voll Linsen und kocht diese, schüttet aber das Wasser zweimal weg, erst die dritte Abkochung wird getrunken. Auch darf das Zimmer, in welchem das kranke Kind sich befindet, nicht zu stark geheizt werden und muß zugleich vor Zugluft geschützt sein werden. Die Masern heißen in Steiermark (196) durchwegs „Grasseln", „Graß", seltener „Fleck" oder „Riesl", in Niederösterreich die „Kreißeln".

Masern und Scharlach werden von den Slowaken (350 a) mit Branntwein und warmem Tee „herausgetrieben". Ist der Ausschlag schon draußen, werden warme Decken, Bettwärme usw. angewendet, damit er nicht zu rasch verschwinde. Die Ruthenen (395 a) lassen bei Masern (Kir) Mäusefleisch essen. Bei den Rumänen in Südungarn (137 a) bekommen die Kinder Treberbranntwein mit Safran, ferner Krautsuppe als Getränk während der Dauer der Krankheit.

Masern und Scharlach kommen nach Lasch (405) bei den Naturvölkern selten vor und sind überhaupt erst nach erfolgter Berührung mit der europäischen Zivilisation zu ihnen gelangt. Wenn sie dann auch manchmal als verheerende Epidemien auftreten, so haben sie trotzdem kaum zur Entstehung eigener volkstümlicher Behandlungsmethoden Anstoß geben können. Die Malaien auf Java (81) verwenden die Blätter von Nasiknasik, einer Solanumart, um das Jucken zu vermindern. Wie hilflos der primitive Mensch solchen Krankheiten gegenübersteht, illustriert ein von Mooney (486a) erzähltes Geschichtchen von den Kiowaindianern, die bei einer im Jahre 1892 ausgebrochenen Masernepidemie den Ausschlag abzuwaschen suchten, indem sie die Kinder in kaltes Wasser tauchten.

d) Frieſel.

Bei Frieſel (Miliaria) bindet man im westlichen Deutsch-Böhmen nach Urban (719) das Kind in einen umgewendeten Mehlsack bis zum Hals ein, dann setzt man es der Wärme so aus, daß es schwitzt; oder man läßt das kranke Kind vom Wasser trinken, aus dem ein Kreuzſchnabel getrunken hat.

Kinder, welche Frieſel haben, schiebt man in Schwaben in den warmen Backofen oder Mehlsack, ebenso in Deutschböhmen (719). Ein Frieſelsegen von Gössenreuth (Oberfranken) lautet:

Der Frieſel ging über Land, da begegnete ihm der Herr Christus und fragte: Frieſel, wo willst du hingehen? Der Frieſel sagte: Ich will in Menschen gehen. Was willst du in dem Menschen? Ich will ihm großes Leid bringen, ich will sein Fleisch fressen, ich will sein Blut schwächen. Nein, Frieſel, das sollst du nicht tun, das verbiete ich dir im Namen Jesu Christi. Du sollst in den grünen Wald gehen und sollst greifen und würgen Tag und Nacht bis an den jüngsten Tag. Das helfe mir Gott N. N. im Namen Gottes usw. ††† Amen. — In Schwaben wird Lauge von Buchenasche mit Erfolg gegen chronischen Frieſel angewendet, sofern der örtliche Ausschlag abdorrt (399). — Unter dem Namen „Frieſel" versteht man in Steiermark (196) eine Reihe von Entzündungen, insbesondere der Hautdecke, und benennt oft Krankheiten, welche mit Fieber („Frieſen") einsetzen, kurzweg als Frieſel.

In Dalmatien (313) ist der Hitzfrieſel sehr häufig. Obwohl er mitunter zum Rotlauf gerechnet wird, pflegt er in der Regel als solcher richtig erkannt und keiner weiteren Beachtung gewürdigt zu werden.

e) Mumps.

Der „Mumps oder Ziegnpäita" (Parotitis, eine Anschwellung der Ohrspeicheldrüsen) wird mit Watte, Kamillensäckchen oder Gerstenmehlsäckchen warm gehalten und mit Leinöl bestrichen. Gegen den „Gestank" im Munde tragt man ein Scheibchen Angelika (Urban 719). In Steiermark heißt der Mumps Sauschädelkrankheit. In Welschtirol (269a) wird das Kind bei Mumps (Orecchioni) angeräuchert und Kampferbäuschchen werden ins Ohr gelegt.

f) Schafblattern.

Bei den Tschechen (175a) werden bei Schafblattern trockene Pflaumen aufgelegt, und es wird unter Anrufung der hl. Barbara von 9 nach rückwärts gezählt (Svatá panna Barbora měla devět neštovic, osm, sedm a t. d., die heilige Jungfrau Barbara hatte 9 Blattern, 8, 7 usw.).

g) Blattern (s. Abschnitt Hautkrankheiten S. 745).

h) Keuchhusten.

Der Keuchhusten (Pertussis), in Steiermark (196) und sonst auch Stick-, Zieh- oder Krampfhusten genannt, tritt nicht allzu selten in epidemischen Zügen auf. Man begegnet ihm mit „Gefrerbeer-Salsen" (Schneeball, Viburnum opul.), Sauerkraut innerlich und äußerlich. Als Volksmittel dienen das Wasser von der Esse einer Schmiede oder das Wasser, welches Pferde beim Saufen abtropfen lassen (Umgebung Graz). Von jeder Mahlzeit des kranken Kindes soll man vorerst dem Haushund einen Bissen zu fressen geben (Gröbming).

In Bayern, Schwaben und in der Pfalz heißt der Keuchhusten „blauer Husten". Man gibt nach Lammert (399) Marienkäfer (s. I. Bd.), gepulvert mit Pottasche. Man bindet 3 große Stücke Kandiszucker in eine Schweinsblase, hängt sie 24 Stunden lang in fließendes Wasser, reicht den darin enthaltenen Zuckersaft dem kleinen Patienten und wirft dann die Blase unbeschrieen wieder in das Wasser (Unterfranken). — In Schwaben gibt man den Kindern Kellerasseln ein. — Bei Keuchhusten wird ferner ein Stück Kalbfleisch mit dem Urin des Kindes in einem Topf unbeschrieen und unbesehen rücklings in fließendes Wasser geworfen; wie das Kalbfleisch fault, schwindet der Husten. Man gibt auch Zwiebelsaft mit Zucker oder Gänsefett, ferner ein Getränk von filtriertem Leinöl, Honig und Provenceröl.

Die Tschechen reichen dem Kinde bei Keuchhusten (451) eine Abkochung der Taubnesselwurzel (Lamium alb.), oder es wird ein fein durchstochenes Papier mit einer schwach angewärmten Talgkerze oder mit Gänsefett überstrichen und dem Kind auf die Brust gelegt. Bei den Ruthenen (395 a) trinkt man die Fette Henne (Sedum palustre).

Die Rumänen in der Bukowina (140) geben dem kranken Kinde süße, mit Eselskot gekochte Milch zu trinken. In Ungarn nennen die Rumänen den Keuchhusten Tusa magareasce, d. h. Eselshusten; sie pressen frische Eselskotballen aus und verabreichen den Saft dem hustenden Kinde (132 a). In Siebenbürgen (80 a) trinken sie Gänsefett mit Kuhmilch.

In Konstantinopel verwendet man nach Stern (664) gegen Keuchhusten Sperlingsblut oder Schwefel in Wein, das Pulver der wilden Kastanie, mit Zucker vermischt, die Einatmung von Asantdämpfen oder Klistiere mit Asant. Die christlichen Frauen in der Türkei streuen vor einem heftig Hustenden Lorbeerblätter oder Nadelholzzweige, die in Kreuzform gesteckt sind, auf den Boden, zünden sie an und lassen den Kranken den Rauch einatmen. Ferner stehen neben Amuletten, Blasenpflastern, Aderlässen, Schröpfköpfen noch folgende Mittel in Verwendung: Man reibt die Brust mit Eibischsalbe ein und streut dann Kamillenpulver auf. Man legt auf die Brust Baumwolle, die mit dem übelriechenden Rauch von Stinkasant durchdrungen ist.

In Malabar, an der Westküste Indiens, wird nach Lasch (405) gegen Keuchhusten Krokodilfleisch gegeben, oder es werden Stückchen der Knochen dieses Sauriers um den Hals des Patienten befestigt. Diesem Amulette wird eine sehr kräftige Wirkung gegen die Krankheit zugeschrieben. Die Kirgisen geben bei Kokdihotal (wörtlich grauer Husten) dem Kranken eine Feder zu saugen, welche dem Flügel einer Mandelkrähe entnommen sein muß, damit sie wirke. Diese Feder hat der Kranke so lange im Munde zu halten, bis er Erleichterung verspürt. Wirkt dieses Mittel nicht, so kann man am Wege lauern, bis ein Reiter auf grauem Pferd und in grauem Gewande vorbeikommt.

Diesen frägt man um Rat, wie der „graue Husten" zu heilen ist. Auch die Suppe aus dem Fleisch eines grauen Zickleins, die Milch und die Galle von einer grauen Kuh sollen gegen die Krankheit helfen.

Als unter den Mohaweindianern in Arizona der Keuchhusten wütetete, war es den Häuptern der von der Krankheit heimgesuchten Familien untersagt, Kaffee oder Salz anzurühren; sie mußten sich in den Fluten des Coloradoflusses baden (Bourke).

Frühzeitig hat es das Volk gelernt, den direkt infektiösen Keuchhusten von dem „trockenen" Husten (d. h. ohne Auswurf) zu unterscheiden, welcher zumeist auf Tuberkulose beruht.

15. Zaubermedizin.

Mit der volksmedizinischen Kinderheilkunde untrennbar verbunden ist der Zauberglaube des Volkes an Wechselbälge, an das Beschreien und den bösen Blick. Wie wir bereits eingangs betonten, daß das Volk geneigt sei, alle Krankheiten des Kindes auf eine übernatürliche Ursache zurückzuführen, so entspringt diese Ansicht der fortwährenden Furcht um das Kind und darum wird eine ihm stets von irgendwo drohende Gefahr angenommen. Diese Auffassung veranschaulicht sehr gut unsere Tafel von Niccolò Foligno, welche die „Madonna als Beschützerin des Kindes" darstellt.

Bei den alten Juden war es die nachtfliegende Lilith mit langem Haare, welche den Kindern nachstellte; darum ziehen noch die heutigen Juden einen Kreidestrich um das Bett der Wöchnerin und hängen an das Bett Zettel mit frommen Sprüchen auf. Bei den Griechen flogen in der Nacht die Striges (Strix, Eule) herum, um den Ziegen das Euter, den in der Wiege schlafenden Kindern jedoch Blut auszusaugen. Die alten Römer hatten ihren Caprimulgus (Ziegenmelker), welcher den Ziegen die Milch nimmt und Kinder tötet, sowie den kinderfeindlichen Silvanus. In Persien tötet die Fee Aal die Kinder in der Nacht, bei den Kopten die Berselia. In Indien (617) glaubt man, daß in der fünften Nacht der Geburtsgeist Sathī in der Gestalt einer Katze, einer Henne oder eines Hundes kommt und das Herz und die Hirnschale des Kindes verschlingt. Daher umgeben sie das Bett mit Ranken einer Schlingpflanze, legen ein eisernes Messer oder eine Sense an die Bettstatt der Mutter, Feuer in eine eiserne Pfanne am Eingange der Wochenstube und halten die Nacht über Wache. Bei den Japanern (690a) fraß die buddhistische Göttin Kishi Bojin, als sie noch Teufelin war, kleine Kinder, doch wurde sie später von Buddha bekehrt und zur Schutzgöttin derselben. Ihr Wahrzeichen ist ein Granatapfel.

In Deutschland kennt man die kinderfeindlichen Zwerge, Nixen, Wichtelmännchen usw., welche das nichtgetaufte Kind stehlen und dafür ein anderes, mißgestaltetes, den Wechselbalg unterschieben. Der Volksglaube in Deutschland unterscheidet bekanntlich im Elfen- oder Elbengeschlecht als besondere Arten: die Wassernixen (auch „Nickel", „Nickelmänner", „Wassergeister" usw.), dann die Zwerge (auch „Wichte", Wichtelmänner" oder „Gnomen", „Erdmännchen"), dann die gutmütigeren, doch ebenfalls zwergartigen Waldweibchen (auch „Moosleutchen", „wilde Weibchen" oder „wilde Frauen", namentlich im Südwesten Deutschlands so genannt), schließlich die Hausgeister, die ebenfalls den Zwergen ganz gleichen (auch „Kobold", „Katermann", „Heinzelmann", „Chimmeken", „Wolterken") (300).

In Oldenburg heißen die kinderraubenden Zwerge Schinonten, in Westfalen Erdmankes, Queken; in Aargau holt der Hoppemann das Kind. Außer den Zwergen ver-

tauschen auch die weißen Frauen das Kind; in Franken tun es die Truden und Hexen, in Brandenburg der Nickert; er sitzt im Wasser, ist ein kleines graues Männchen, stiehlt gern ungetaufte Menschenkinder und schiebt statt ihrer die seinen unter, die sehr klein sind, aber große breite Köpfe haben (544). In den norischen Alpen, in der Gegend von Wildbad Gastein, bezeichnen die Bergbewohner wegen der Gespenster und Kobolde die Kinderwiegen mit dem Pentagramm. Ebenso sagt man in der Schweiz: Ein Bierschild (Drudenfuß, Pentagramm) auf die Wiege mit Kreide gemacht, läßt das Kind nicht magern. In Mönchsgut auf der Insel Rügen, wo angeblich der „Saalhund" das Kind aus der Wiege holt, legt man dem Kind ein Messer in die Wiege, damit es dem Saalhund, wenn er kommt, den Hals abschneiden kann.

Im Elsaß geht das Frafastetier in der Gestalt eines feuersprühenden Kalbes um und ruft seine Opfer mit dem Namen an. In Holland gibt es kinderraubende Witte juffers, in Irland Fairies (= Feen, Hexen).

Bei den Lausitzer Sorben bringen „alte Frauen" einen Wechselbalg; die Wenden in Hannover glauben an unterirdische kindervertauschende Zwerge, die Mecklenburger an Unnerärtschker, die Masuren in Altpreußen an Kobolde (Kolbuk) und spannenlange Erdmännlein. In Böhmen geht um die Mittagsstunde die Polednice (Mittagsfrau) um und tauscht die Kinder gegen Wechselbälge aus. Dieselbe ist unter den Lausitzer Sorben als Pripolnica bekannt. In Mähren kennt man die Věštice, bei den Kroaten die Vještica (wilde Frau), welche die Kinder austauscht oder tötet. Die Litauen und Preußen glauben an eine feenhafte Laume, die Schlesier an eine weiße Schloßfrau (im Schwarzwasserschlosse). In Rußland gibt es einen Mitternachtsgeist.

Wie wir gesehen haben, finden wir überall in Mitteleuropa den Glauben an Wechselbälge, welche mit den angeführten Geistern in Zusammenhang gebracht werden. Den Ursprung dieses Glaubens haben wir wohl zu suchen in der Erklärungsbestrebung des Volkes, warum dieses oder jenes Kind, welches bis dahin von Gesundheit strotzte, plötzlich kränklich, häßlich wird und immer mehr abmagert. Unter „Wechselbalg" versteht man, sagt Ploß (544), im allgemeinen ein dickes, geistig und körperlich verkümmertes, meist auch ungestaltetes, häßliches Wesen, welches sich nie zu voller menschlicher Ausbildung entwickelt. Dieser Glaube an Wechselbälge, Wechselbutten usw., zu welchem wohl die dem Volk unerklärliche Erscheinung des Kretinismus (Kropf, Zwergwuchs, Schwachsinn) Veranlassung gab, herrscht in auffallend ausgebreiteter Weise bei vielen Völkern Europas und Asiens.

In den ersten Tagen nach der Geburt, während die Mutter schläft, geschieht es, wie man meint, nicht selten, daß der „böse Feind", ein „Unhold" oder ein — wie wir gesehen haben — je nach Gegend und Volksglauben wechselndes böses Prinzip (Nix, Zwerg, Mittagsfrau, weiße Frau usw.), neben ihr Kind noch ein zweites, vollkommen ähnliches legt. Greift die Mutter beim Erwachen nach dem rechten Kinde, so ist's gut und die „Butte" verschwindet. Erwischt sie aber den Wechselbalg, so hat der böse Feind gewonnenes Spiel. Das untergeschobene Kind bleibt klein, elend, krüppelhaft. In Deutschland herrscht dieser Glaube an Wechselbälge ebenso sehr bei der germanischen, wie bei der slawischen Bevölkerung. Es scheint kein Gebiet in Mitteleuropa völlig frei von diesem Aberglauben zu sein, namentlich ist er fast gleichmäßig über Nord- wie Süddeutschland verbreitet. Der Begriff ist, wie es scheint, überall derselbe, nur der Name und Ausdruck wechseln, so daß man in manchen Gegenden nur verstanden wird, wenn man von Wechselbälgen, in anderen, wenn man von Butten spricht. Althochdeutsch heißt

der Wechſelbalg Wishelinga. Ebenſo wechſelt der Ausdruck für dasſelbe Weſen unter den Slawen, denn die Tſchechen in Mähren nennen es Podvrženec, die Polen und Maſuren in Preußen Odmaniek, die Wenden in der Lauſitz Premenk.

Nach Norden reicht der Aberglaube an die Wechſelbutten bis nach Schweden. Unter den Dalekarliern im Dalelfgebiete, welche ſich durch eigentümliche Sitten auszeichnen und welchen das Runenalphabet geläufiger iſt als das ſchwediſche, wird es als ſehr erſprießlich betrachtet, wenn bei der Taufzeremonie das Kind ſchreit; denn geſchieht dies nicht, ſo ſei zu befürchten, daß es verzaubert oder ein Wechſelbalg werde. Selbſt bei den Eskimos in Nordgrönland findet ſich die Wechſelbalgſage. Ein kinderloſer Eskimo kauft von den Inuarubligak (d. i. Bergtrollen, Berggeiſtern) ein Kind, welches heimlich in den Leib der Frau hüpft und dann geboren wird.

Auffallend aber iſt, daß wir denſelben Aberglauben im Orient wiederfinden, nämlich in der von Petermann mitgeteilten Sage von dem perſiſchen Helden Ruſtem (579a). In dieſer Sage wird der Vater des Ruſtem mit weißem Haar geboren; deshalb nehmen deſſen Eltern an, daß dies nicht ihr rechtes Kind ſei, ſondern ein von den Dews untergeſchobener Wechſelbalg; ſie werfen ihn deshalb auf einen Düngerhaufen. In Oberägypten glaubt man, daß das neugeborene Kind von der „Karina“ verfolgt werde, d. i. das ſich ſtets einſtellende boshafte Geſchwiſterchen aus dem Geiſterreiche, welches das Kind pflegt, bis es kränkelt und Gichter (die daher ebenfalls Karina genannt werden) bekommt. Da nun die germaniſchen und ſlawiſchen Völker dieſen Aberglauben faſt ſämtlich beſitzen, und da derſelbe auch unter ariſchen Völkern im Orient heimiſch iſt, während wir ihn in den Schriften der alten Griechen und Römer vergeblich ſuchen, ſo iſt Ploß (544) geneigt, anzunehmen, daß jene Völker ihn aus Aſien nach Europa mitgebracht haben. Mit dem Aberglauben an Wechſelbälge bringt Ploß den Glauben der Wenden in Hannover an „Doppelſüger“ (vgl. S. 604) in Zuſammenhang. Ein nach dem Entwöhnen wieder an die Mutterbruſt gelegtes Kind wird bei den Wenden ein Doppelſauger oder Vampir, d. h. es wird nach ſeinem Tode die fleiſchigen Teile der eigenen Bruſt ausſaugen und den nächſten Verwandten die Lebenskraft entziehen. Dieſe Vampire, die nachts das Blut den Leuten aus der Bruſt trinken, ſind im Böhmiſchen Můry, im Polniſchen Upiory, und im Ruſſiſchen Upiry, in Mecklenburg Nachtmâr, in der Walachei Muroni, in Serbien Vukodlaken, in Griechenland *Βροντολάκκοι* oder *Τυμπανίτα*, bei den Moslems Guls, ſpielen überhaupt bei Slawen eine beſondere Rolle und ſind verwandt mit den Werwölfen (Vlkodlaci). Deshalb ſchreien auch die Kinder bei den Slowenen in Krain, wo bei der Taufe die Patin weißes Brod unter die Straßenjugend verteilen muß, in dem Falle, wenn dieſe es unterläßt: „Volk ti pozri dete“, d. h. der Wolf freſſe dir das Kind! Ploß wirft hier, wie wir ſpäter ſehen werden, den Begriff des Vampirs und des Werwolfes durcheinander und unterſcheidet ihn nicht ſtreng genug von dem Alpdämon, d. h. dem Alpdrücken. Die Kaſſuben am unteren Weichſelgebiet glauben an die „Ohyn“, das ſind Geſchöpfe, welche als Menſchen geboren werden, leben und ſterben, gleichwohl keine „richtigen“ Menſchen, ſondern geſpenſtige Weſen, welche eben nur eine Zeitlang als Menſchen auf der Erde weilen. Man erkennt ſie daran, daß ſie ſogleich bei der Geburt lange Zähne im Munde und ein Häutchen (Glückshaube) auf dem Kopfe haben. Werden nun den Neugeborenen die Zähne ſofort ausgebrochen, das Häutchen aber abgezogen, zu Pulver verbrannt und mit der Muttermilch eingegeben, ſo ſind die böſen Waffen entfernt, und ein ſolches Weſen iſt fortan ein gewöhnlicher Menſch und nach dem Tod ungefährlich. Iſt dies aber verſäumt worden,

Niccolo Alunno (N. de Liberatore, 1430–1502): Die Madonna als Beschützerin des Kindes
(Aus Müllerheim, Wochenstube in der Kunst)

so nagen die Ohyn, wenn sie gestorben sind, zuerst ihr eigenes Fleisch von den Knochen, dann steigen sie in Vollmondsnächten, welche auf Dienstag oder Freitag fallen, in der Geisterstunde aus ihrem Grabe, um den nächsten Verwandten im Schlafe das Blut auszusaugen, dann aber sie in das Grab hinabzuziehen und dort zu verzehren.

Grohmann (238) weist darauf hin, daß schon im Atharva Veda ein ähnlicher Glaube an Blutsauger und Zauberei zu finden ist, in einer Anrufung an Agni, den Plagescheucher:

> Die fluchende Zauberin du brennen magst, Schwarzspuriger,
> Die da fluchte mit Verfluchung, die bösen Trug hat angelegt.
> Die unser Kind faßt, ihm den Saft zu rauben, ihr eignes Kind sie fressen soll!

Die Můra oder Mora (Drude) in Böhmen und Mähren und die Murava der Niederwenden in der Lausitz sind auch eine Art Alp, welcher sich in der Nacht auf die Brust der Menschen setzt und den Müttern die Milch austrinkt; jedes Kind, so sagt man, welches mit Zähnen auf die Welt kommt, ist ein Drud (Morous) und eine Drude (Mora). In Österreichisch-Schlesien bringt man den Alp mit der „Hexenmilch" in der Brust der Kinder in Verbindung; wenn dort den Neugeborenen die Brüste so anschwellen, daß Milch aus den Warzen quillt, so glaubt man, daß der Alp an ihnen sauge; das Mittel dagegen besteht in einem aus Stroh, Lumpen u. dgl. angefertigten Popanz, welcher am Boden der Wiege angebracht oder über der Stubentür angenagelt wird. Es herrscht auch die Meinung, daß Leute, welche in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr geboren sind, Geister bannen können, besonders den sog. Aufhocker, d. h. den Geist eines Menschen, der an der Stelle, wo er ein Verbrechen begangen hat, umgeht und den Leuten aufhockt. Ploß (544) hält diese Phantasiegebilde für verwandt mit den *Καλλικάντζαροι* der Neugriechen, d. h. verzauberten Kindern, welche in der Woche vor der Christnacht geboren wurden, struppig und scharfkrallig nachts jedermann anfallen, das Gesicht zerkratzen und sich auf die Schultern stellen mit der Frage: Kork oder Blei? Sagt man Kork, so ziehen sie fort; sagt man Blei, so drücken sie das Opfer tot. Der Drud der Deutschen hat wohl eine auffallende Verwandtschaft mit diesem Wesen der Neugriechen, denn auch den Druden sind das Aufschwingen, Reiten, Drücken, besonders jedoch das „Aufhuckeln" (Huckepack, Hocken) eigen. In Mecklenburg meint man, daß der „Nachtmâr" das Alpdrücken verursacht, der besonders in der Johannisnacht umgeht, auch wie eine Art Vampir Schlafenden das Blut aussaugen soll. In Tirol heißt der Wechselbalg Nörglein.

Im Egerlande nennt man nach John (340a) ein ungeschlachtes, blödsinniges Kind Wechselbalg. Nach der Sage soll es den Teufel und eine Hexe zu Eltern haben und wird an Stelle anderer von ihnen gestohlener Kinder umgetauscht und unterschoben. Solche Kinder sind ungestaltet und sehr gefräßig.

Wenn ein Mädchen ihr Kind erdrosselt oder ersäuft, so wird das letztere nach einer Volkssage der Letten in Livland (544) zu einem „Smuts", welcher so viele Jahre umgehen und die Leute irreführen soll, so viele es ihm zu leben bestimmt war. Stirbt jedoch in diesem Zeitraume seine Mutter, so geht er an deren Stelle und wird wieder zum Menschen.

Gegen die Druden und Hexen gibt es in Steiermark (375a) nur Weihwasser und Gebete. Hat das kleine Kind die Brustwarzen wund, dann hat die Drude an seiner Brust gesogen. Zu Ried im Oberinntale (154) bekam einst ein Kind, das erst $^3/_4$ Jahre alt war, eine so große Brust wie eine schwangere Frau. Eine Drude kam nämlich alle

Nächte zu ihm und sog demselben an den Brüsten. Die Mutter des Kindes wußte sich nicht zu helfen, bis ihr eine Nachbarin den Rat gab, sie solle an die Wiege sowie an die Stubentüre den Drudenfuß zeichnen. Dieses Mittel half, denn das Kind war bald wieder ganz gesund.

Wird ein Kind in Gottschee von der „Trûte“ (Drude) gedrückt, so legt man ihm nach Tschinkel (710) in die Wiege dreierlei Fisolen, die alle 3 Weihnachtsnächte auf dem Tische gelegen hatten. Fährt man bei Nacht mit 2 Weihnachtsmessern kreuzweise über die Wiege hin, so bleibt das Kind fürderhin von der „Trûte“ verschont.

Sehr verbreitet im Volk ist auch der Begriff des Beschreiens, sowie der böse Blick. Viele Ärzte des Mittelalters glaubten selbst an ein „Fascinum“, d. h. Verschreien, bösen Blick.

Nicht bloß die Benennung und Anrede des Kindes mit schlimmen Namen, wie Würmchen, Ding, kleiner Krebs, Alt Männchen usw., wirkt verzaubernd bös auf das Kind und sein Gedeihen, wie das Volk vielfach in Deutschland annimmt (544). Auch nicht die Verfluchung und die verschiedenen Mittel zum Behexen des Kindes (z. B. wenn eine fremde Frau dem Kind in den Brei spuckt; Schweiz) sind demselben allein schädlich; vielmehr droht dem Kind auch noch durch ein nicht beabsichtigtes „Verwünschen“ großes Unglück. Das Lob der Schönheit oder der Gesundheit einer Person, besonders eines Kindes, führt, wie man glaubt, unbewußt die mißgünstigen und neidischen Geister zum Schaden herbei. Diese Idee ist sehr alt und weit verbreitet. Schon die alten Griechen und Römer fürchteten das „Verwünschen“ (*βασκαίνω*, fascino).

Dieses Verwünschen geschieht auf 2 Arten. Es kann einesteils ein lautes, andernteils ein stilles sein; das erstere ist das „Beschreien“ oder „Verschreien“, das zweite „der böse Blick“. Wenn jemand von einem Kind in dessen Gegenwart sagt: „Das ist ein hübsches, starkes Kind“, so ist das Kind beschrieen. Selbst von den abwesenden Kindern darf man nicht Gutes sprechen, ohne fürchten zu müssen, daß man ihnen durch „Berufen“ Schaden tut. Die Folgen des Beschreiens erkennt man am Kinde daran, daß es von da an abnimmt und beständig gähnen muß. Auch sagt man in Franken, doch auch anderwärts (Thüringen usw.): daß ein viel weinendes Kind beschrieen sei, gibt sich durch den sauren oder salzigen Schweiß auf der Stirne kund, wovon man sich durch Ablecken überzeugt. Hieher gehört die Redeweise in der Schweiz: „Das Kind stirbt bald, dessen Stirne beim Küssen salzig schmeckt.“ Auch heißt es in Schlesien: Wenn jemand sagt: „Neck'sch Mädchen“, so muß man dem Kinde die Stirne belecken. Ob das Kind „verschaut“ ist, glaubt im steirischen Oberlande die Hebamme zu erkennen, wenn sie die Stirne desselben „schleckt“ und dabei einen „harben“, bitteren Geschmack wahrnimmt. Ein anderes Verfahren, um zu erkennen, ob ein Kind beschrieen ist, wird in Böhmen angewendet: Man kocht Wasser, wirft Kohlen hinein; sinken sie zu Boden, so ist das Kind beschrieen. In Mähren erkennt man am Kopfschmerz, ob man beschrieen ist.

Aber nicht bloß bewundernde und neidische Ausrufungen, sondern auch freudig belobende und die Gesundheit oder Schönheit mit Wohlgefallen betrachtende Blicke schaden dem Kinde. Der „böse Blick“, „the evil eye“ der Engländer, „Occhio cattivo“ der Italiener, „Glas“ der Russen, „bead naezer“ der Perser, das „Entsetzen“ der Norddeutschen, das „Schieren“ der Oldenburger, das „Verschauen“ der Oberländer in Steiermark — ist ein fast auf der ganzen Erde verbreiteter Aberglaube (s. I. Bd.) Höchst wahrscheinlich stammt der Glaube aus Asien, denn schon in altindischen Schriften wird der „grause Blick“ — Ghoram caxuh — unglückbringend genannt. Bereits zu Virgils

und Plinius' Zeiten hatte dieser Aberglaube in Europa festen Fuß gefaßt (543, 28, 7); Virgils Hirt schreibt den krankhaften Zustand seiner Herde dem bösen Blick eines Feindes zu, und Plinius erzählt, daß die thessalischen Zauberer dadurch, daß sie die reifen Ähren rühmten, sie gänzlich zerstörten.

Im Glauben der Orientalen scheinen sich das „Beschreien" und der „böse Blick" miteinander zu mischen; namentlich hält man ein lautes Lob und einen bewundernden Blick gleichmäßig für unglückbringend. Vom Orient aus, meint Ploß (544), drang die abergläubische Vorstellung vom zauberischen bösen Blick zu außerordentlich vielen Völkern. Griechen, Armenier, Juden, Türken, Tscherkessen, Perser, Ägypter, die schwarze Bevölkerung von Ostafrika, die Bewohner von Tunis und Algier, die Südindier usw. fürchten sämtlich, daß durch das „schlimme Auge" oder den „bösen Blick" das Kind unglücklich werde. Dieselbe Vorstellung wird jedoch auch bei sämtlichen Völkern Europas vorgefunden. Auch hier mischen und identifizieren sich die Begriffe „beschreien" und „böser Blick" vielfach, doch scheint der Glaube an den bösen Blick unter den slawischen (Böhmen, Mähren) und keltischen (Irland) Bewohnern Europas verhältnismäßig mehr verbreitet zu sein als unter den germanischen. Namentlich in Deutschland wird fast immer vom „Beschreien", seltener vom „bösen Blick" gesprochen. Unter den finnischen Esten hingegen begegnet man bei allen wichtigen Lebensverhältnissen der Furcht vor dem „bösen Auge". Die Magyaren (422) bekämpfen den bösen Blick (Szemverés) durch Räucherungen oder Beschwörungen (ráolvasás).

Nach Höfler (300) opfert man in Bayern ein Kindeskleid für den Bilwizbaum als Stellvertretung des dem Bilwiz zum Opfer vermeinten Kindes.[1] Man opfert das von einem Kinde getragene Kleid, um es vor dem Wassermanne zu sichern, unter dessen Zeichen es geboren wurde, weshalb es in der steten Gefahr des Ertrinkens, d. h. Geholtwerdens vom Wassergeist ist. Man versteht unter Vermeint- oder Vermeid-Kindern solche, die dem Teufel oder einer Hexe aus Neid oder bösen Blick verzaubert, vermeint, verrufen, zugedacht sind.

Schielende Personen oder solche, deren Augenbrauen zusammengewachsen sind, besitzen nach der Anschauung des steierischen Volkes (196) vor allen die Macht des Verschreiens. Sowie man diese Leute nur mit Widerstreben in den Viehstall eintreten läßt und dabei vor dem „bösen Blick" durch dreimaliges Ausspucken sich zu schützen sucht, wehrt man ihnen wo möglich den Eintritt in die Wochen- und Kinderstube und besprengt sie mit Weihwasser. Um die Neugeborenen vor dem „Verschreien", auch „Ang'schroa" oder „Vermeinen", zu behüten, hängt man ihnen rote Fäden und Bänder, rote Tuchflecke in Herzform, rote Korallen, auch Mariazellerpfennige, Feigen aus Silber und Elfenbein oder ein Krötenbein um den Hals, legt 3 Strohhalme gekreuzt in die Wiege, welche nach altem Brauche mit dem bekannten Drudenfuße gezeichnet ist. Kommt die „Drud" trotz des am Christabend über der Haustüre befestigten „Benediktus-Pfennigs" in das Haus, so stellt man vor die Kinderstube gerne einen schräg gelehnten Besen, damit die Unholdin strauchle (Enns- und Sulmtal). Fürsorgliche Mütter legen ein aus Holzstäbchen gefertigtes „Drudenkreuz" unter die Kissen der Kinderwiege (Gratwein). Wird ein neugeborenes Kind ob seiner Größe oder Wohlgestalt gelobt, so soll die Mutter den Daumen einschlagen, des Kindes Stirne ablecken und dreimal zur Türe hinausspucken. Die Stirne ist die Stelle, an welcher es sich äußert, ob das Kind beschrieen ist oder nicht. Schmeckt die Stirnhaut sauer, so ist das Kind verschrieen (s. oben). Der darauf eingeriebene Speichel der Mutter oder Hebamme benimmt die

schlimme Wirkung. Die Stirne des verschrieenen Kindes soll der Vater oder die Mutter ablecken, und zwar von links nach rechts, in welcher Richtung auch wieder die Stirne abgewischt werden muß (Mitterndorf).

Gegen das Verschreien der Kinder hat sich eine Reihe von absonderlichen Vorkehrungen und Heilmitteln im Volk erhalten. Als ein Zeichen des Verschreiens gilt das viele Schreien der Kleinen. Verschriene oder „ung'rechte" Kinder pflegt man in 3 aufeinander folgenden Tagen mit dem umgewendeten Hemde der Mutter abzureiben, in das Tischtuch, das beim Taufschmause verwendet war, einzuwickeln, auch mit dem Rauch von verbranntem neunerlei Holz einzuräuchern, von einem verbrannten Kalender (weil in demselben gewiß der Name des Verschreiers enthalten ist), von verbranntem Kehricht oder Kirchenstaub (weil dieser von der bösen Person herrühren kann). Wenn Kinder von einem „bösen Auge" getroffen sind, werfe man glimmende Holzkohlen ins Wasser, wasche damit das Gesicht des Kindes und schütte das übrige Wasser vor die Türe (Untersteier). — Gegen das „Ung'rechte" hilft das Pulver einer gedörrten Kröte, welche zwischen den beiden Frauentagen gefangen sein muß (Stübing). — Damit den Kleinen der böse Feind nichts anhabe, betet man zum hl. Alexis mit den Worten: „Hl. Alexis, breit auf dein Netz übers ganze Flötz, übers ganze Bett, übers ganze Dach, daß kein böser Feind herein mag" (Umgebung Graz).

In Westböhmen setzt man, um zu erkennen, ob ein Kind „beschrieen" sei, unter seine Wiege ein Faß (Schaff) mit Wasser und wirft ein Ei hinein; schwimmt das Ei und kommt es in die Höhe, so ist das Kind „beschrieen", fällt es zu Boden, so ist es frei. Das „Fraiskreuz" und Amulette helfen auch, wenn ein Kind „verschrieen" (verhext, verzaubert) ist. Ein Mittel gegen das „Verschreien" ist auch, daß man den Kot, den man unten an der Fußsohle hat, in ein Fleckchen wickelt und dieses in die Wiege des Kindes legt, oder daß man in ein Fleckchen neunerlei Holz einnäht und an die Wiege hängt. „Verhexte" oder „Verschrieene" können durch folgendes Gebet „entzaubert" werden: „3 falsche Zungen haben dich geschossen, 3 heilige Zungen haben für dich gesprochen: die erste ist Gott der Vater, die andere ist Gott der Sohn, die dritte ist Gott der heilige Geist, die geben dir dein Blut und Fleisch, Fried und Mut, Fleisch und Blut ist an dich geboren, sei an dir verloren: hat dich überritten ein Mann, so segne dich Gott und der hl. Ciprian; hat dich überschritten ein Weib, so segne dich Gott und Maria Leib; hat dich bemühet ein Knecht, so segne ich dich durch Gott und das Himmelreich; hat dich gebäret eine Magd oder Dirn, so segne dich Gott und das Himmelsgestirn; der Himmel ist ob dir, das Erdreich unter dir, du bist in der Mitte, ich segne dich vors Verirrte; unser lieber Herr Jesus Christ an sein bitteres Leiden und Sterben trat, da zitterte alles, was da versprachen die falschen Juden aus Spott. Wie zitterte der Sohn Gottes, als hätte er den Ritter! Da sprach unser Herr Christus: den Ritter ich nicht hab, auch den wird niemand bekommen, wer mir mein † hilft klagen und tragen, den will ich vom Ritter absagen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen!" — Folgendes, auf einen Zettel geschrieben und dieser bei sich getragen, gewährt Schutz gegen „Verschreien", „Verhexen" und „Verschauen":

„Sanctus †. I. Spiritus †.
N. R. I.
I.

daß alles bewahret sei, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen!"

Im Egerland erschrecken nach John (340a), wenn ein Kind mit aufrecht gekehrten Gesicht zur Welt kommt, die anwesenden Weiber und die Hebamme, machen es später, wenn das Kind am Leben bleibt, den Eltern zu wissen, daß dieses Kind den Händen der Gerechtigkeit nicht entgehen kann, wenn der Scharfrichter dem Kind nicht hilft und mit dem Richtschwert das Kind blutrissig macht.

Bei den Ruthenen in Ostgalizien (84) wird unter dem Namen Widmina (Vertauschung) eine Mißgeburt oder auch ein kränkliches, blödes und böses Kind bezeichnet. Speziell werden an Rachitis leidende Kinder Widmina genannt. Man glaubt nämlich, daß diese Kinder vom Teufel kommen. Es geschieht sehr oft, daß der Teufel (Čort), die Teufelin (Čortycha) oder auch die Widma ein gutes Kind in der Nacht den Eltern stehlen und auf seinen Platz ein schlechtes legen. Um die Teufelin zu zwingen, das wirkliche, gestohlene Kind wieder zurückzubringen, schlagen die Eltern ihre Mißgeburt mit dem Besen auf einem Misthaufen und sprechen dabei:

Da hast du das Deine,
Gib mir das Meine."

Widma, soviel wie Hexe, erscheint in Menschen-, Tier- oder auch einer anderen Gestalt, sie fügt den Menschen allen möglichen Schaden zu. Ihre Hauptbeschäftigung ist, in der Nacht den Kühen die Milch zu stehlen. Nicht selten ist auch die Sitte in der Ukraine, daß die Eltern ein kränkelndes Kind verkaufen. Der Kauf vollzieht sich selbstredend nur symbolisch. Derjenige, der das Kind kauft, gibt der Mutter 2 oder 3 Kopeken und hängt um den Hals des Kindes ein Kreuz; er heißt dann Taufvater (nicht zu verwechseln mit dem Taufpaten). Danach werden die Kinder sehr oft gesund und bleiben am Leben (Dorf Buda, Bezirk Černigow).

Bei den Wenden gibt es nach Veckenstädt (727) folgende Volksanschauungen in dieser Richtung: Man darf ein Kind nie allein in der Stube lassen, sondern es muß sich außer dem Kinde stets noch etwas Lebendiges, sei es auch nur eine Henne, in der Stube befinden. Hat man nämlich das Kind allein gelassen, so kommt der Böse und nimmt das Kind weg. An Stelle des Kindes legt er dann einen Holzklotz oder ein Tier, wie z. B. einen Hasen, in die Wiege. Bei einem kleinen Kinde muß die ersten 6 Wochen hindurch stets jemand wachen. Versäumt man das, so kommt ein altes Weib aus dem Wald und vertauscht dasselbe gegen einen Wechselbalg. Wenn man genötigt ist, ein Kind allein in einem Zimmer zu lassen, so muß man ihm eine Bibel oder ein Gesangbuch unter den Kopf legen.

In Bosnien werden nach Glück (229) Schutzmittel gegen den bösen Blick an der Kopfbedeckung, dem Käppchen oder Fes, und zwar meist vorne befestigt. Da kann man das in rotem Samt gefaßte Schweifende eines Wolfes, Fuchses oder Hasen sehen, den an einer Spindel (Vreteno) getrockneten und dann mit Seide und Goldfäden umwundenen After eines Hahnes, eine Goldmünze, kleine Muscheln, eine Kornähre oder eine Silberplatte, welche der Arbeiter in der Stille der Nacht („u gluho doba") und ganz entkleidet angefertigt hat, und in welche der Name ihres kleinen Trägers eingraviert ist. Am Fes mohammedanischer Kinder sieht man, zumeist bei Knaben, oft ein dreieckiges, aus rotem Tuch oder roter Seide gefertigtes Amulett, welches einige Sätze (Aje) oder einen ganzen Abschnitt (Sura) aus dem Koran enthält, den ein kundiger Hodža auf Pergament oder Papier niedergeschrieben hat.

Hat bei den Rumänen in der Bukowina (140) ein Kind schon bei der Geburt irgendein Zeichen am Körper zur Welt gebracht, so soll es nach Dan die Mutter auf

die Hände nehmen und sich mit demselben auf die Türschwelle, während man zur Liturgie läutet und klopft, setzen und es dreimal an der Stirn ablecken mit den Worten: „Wie der Schall der Glocken und des Klopfens vergeht, so soll auch das Zeichen des N. vergehen", und dasselbe verschwindet in kurzer Zeit.

Wenn in dem Zimmer, in welchem das Kind liegt, nicht bis zur Taufe ein Licht brennt, so kommt der Teufel später, wenn das Kind herangewachsen ist, und verführt es.

Wenn in der Türkei die Verwandten und Freundinnen kommen, um das neugeborene Kind zu sehen, so müssen sie nach Stern (664) in ihren Lobesausbrüchen und Glückwünschen, aus Furcht vor dem Verschreien, äußerst vorsichtig sein und dürfen nicht vergessen, einer Bewunderung ein Schimpfwort hinzuzufügen oder Gottes Schutz sofort anzurufen. Wenn die Besucherin dies absichtlich oder unabsichtlich unterläßt, so streckt ihr die Mutter oder sonst eine anwesende Frau die 5 Finger der rechten Hand entgegen, wie um das von ihr kommende Übel abzuwehren.

In Palästina gibt man bei einem gut entwickelten Kind ein höheres Alter an als das wirkliche. Wenn man ein Kind bewundert, bittet man Gott gleich um Schutz, oder tut so, als wollte man das Kind anspucken und ruft: „At fu alek, Pfui über dich!" Oder: „Ach, wie klein, wie schwarz, wie häßlich bist du!" Die Schutzformel der Christen in Palästina lautet: „Smallah alek, Der Name Gottes sei mit dir!" Oder: „Hauttak ballah, Dein Schutz sei in Gott!" Oder: „Diker Allah, Gottes Gedenken!" Die Moslems sagen meist: „Sallu en nebi, Gott segne den Propheten!" Oder: „Es sala en nebi annak, Segen über den Propheten an deiner Seite!" Von Juden, Christen und Moslems allgemein und überall gebraucht ist der Ausruf: „Maschallah, Was Gott will!" Auf diese Wunschformel antwortet man mit: „Ma techibu, Möget ihr in eurem Wunsche nicht getäuscht werden" und fügt noch selbst einige Wunschformeln für das Kind hinzu, wobei man diesem mit der flachen Hand über das Gesicht fährt.

In der Türkei bringt der böse Blick eines boshaften Beobachters Segen anstatt des Verderbens, wenn man den heiligen Ausruf „Mash Allah" so an die Vorderseite des Hauses schreibt, daß er von jedem gesehen werden kann. Wenn das Kind zu gehen anfängt, darf man es nicht bewundern, aus Furcht vor dem Verschreien; auch darf man darüber nicht jubeln, ohne eine Schutzformel vorauszusenden oder hinzuzufügen. Spricht man vor Kindern von ansteckenden Krankheiten, so zupft man sie gleich am Ohr, damit sie die vor ihnen erwähnten Krankheiten nicht bekommen. Eine Spezialität in Bagdad ist neben der Angst vor dem bösen oder „krummen" Blick und vor der bösen Rede die Furcht vor dem bösen Geruch, der den kleinen Kindern schadet. „Stemmet Richa", das Kind hat etwas „gerochen!" Diese Diagnose stellen die einheimischen Ärzte und Ärztinnen in Bagdad, wenn man ihnen Säuglinge bringt, deren Krankheit sie nicht verstehen. Stemmet Richa, das Kind hat etwas gerochen — Blumenduft oder Moschus oder Kampfer oder sonst etwas. Der Geruch hat es bezaubert, und krank gemacht und es kann erst gesunden, bis es ein Stückchen Zucker zu naschen bekommt, das an jenem Gegenstand angerieben worden ist, dem der krankheitserregende Geruch innewohnt. Dem Arzte Beck (664) passierte in seiner Bagdader Praxis folgende Episode: Sechs Monate, nachdem er ein Kind elektrisch behandelt hatte, um eine leichte Lähmungserscheinung zu bannen, erschien die Mutter mit dem Kinde wieder in der Ordinationsstube und bat, den Induktionsapparat, mit dem das Kind vor einem halben Jahre behandelt worden war, sehen zu dürfen. Als sie die gewünschte Maschine dann erblickte, stürzte sie

jauchzend und laut Gott dankend darauf zu, riß ein Stückchen Zucker aus ihrer Tasche hervor und rieb es wie wütend am Apparat hin und her. Ihr Sohn Saleh litt nämlich nach Ansicht eines arabischen Arztes an Stemmet Richa. Seit vielen Tagen war die Mutter nun von Haus zu Haus geirrt, um den Krankheitserreger zu entdecken. Allein nirgends war sie auf den rechten Geruch gekommen. Da erinnerte sie sich der Elektrisiermaschine — die mußte es dem Kinde angetan haben... Beck untersuchte das Kind und fand, daß es an einem chronischen Katarrh der feinen Lungenwege litt. Er unterzog es einer Kur und heilte es. Die Mutter aber ließ sich niemals ausreden, daß es an Stemmet Richa gelitten hätte und durch das an dem Elektrisierapparat angeriebene Stückchen Zucker wieder gesund geworden sei...

Starker Blumenduft gilt auch in Europa als schädlich, ja als „giftig". „Der Blumen Rache" hat Freiligrath besungen: Das Mädchen wird von den Geistern, „geistergleichen Duftgebilden" der gepflückten Blumen, getötet.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern,
Deren Geister sie getötet.

In Persien — erzählt Polak (545) — geben sich gute und böse Vorbedeutungen — „Chušk" und „baed kadam" — an 3 Dingen kund: an der Frau, dem Pferd und dem Hause. Begegnet dem Perser bei Erwerbung eines derselben etwas Günstiges, so entledigt er sich ihrer um keinen Preis; stößt ihm hingegen etwas Übles zu, so sucht er sie so rasch wie möglich wieder los zu werden. Manche Frau des Schah mußte bloß deshalb den Harem verlassen, weil sie „baed kadam" — „von bösem Schritte" — war.

Als Mittel gegen den bösen Blick und gegen das Verschreien gilt beim Volke teils das „Schlechtermachen" der schönen Kinder, teils das Ablenken der bösen Augen auf andere Gegenstände. Man hilft sich, wie Ploß (544) schreibt, unter anderem dadurch, daß man die hübschen Gesichter der Kinder bemalt oder schwärzt, so daß sie bei den Leuten nicht mehr gefährliches Wohlgefallen und Neid über das schöne Aussehen erregen können. So werden beispielsweise in Persien die Kinder im Gesicht teilweise geschwärzt, insbesondere bestreicht man zu diesem Zweck die Augenlidränder mit schwarzer Augenschminke, d. i. Surmeh. Auch in Sansibar, an der Ostküste Afrikas, malt die schwarze Bevölkerung ihre Kinder im Gesicht an, daß dieselben wie Teufelchen aussehen, um den bösen Blick abzuhalten. Dies ist dem wenigstens früher in Deutschland herrschenden Aberglauben ziemlich analog, daß man den Kindern zur Verhütung der bösen Folgen des Neides und der Zauberei Kot an die Stirn strich. Noch jetzt kleiden manche Eltern ihre Kinder weniger hübsch, damit sie von den Leuten weniger gerühmt, d. h. beschrieen werden. Man sucht aber auch den Blick abzulenken durch Anhängen auffallender, bisweilen geweihter Gegenstände, oder man sucht seine Wirkung im voraus dadurch zu vernichten, daß man ihm fromme Sprüche entgegensetzt. In Ägypten fürchtete die Mutter nichts mehr als die Bewunderung ihres Kindes, deshalb beschreibt man dort die Türen der Häuser mit Koransprüchen und hängt dem Kinde als Amulette geschriebene Zaubermittel an. In der Türkei steckt die ängstliche Mutter ihrem Kind irgend ein Abzeichen an Kopf und Brust, wenn sie es ausschickt, damit der erste Blick des Fremden, denn nur dieser ist gefährlich, auf dieses Zeichen und nicht auf das Kind gerichtet werde; häufig aber genügt ihr auch dieses nicht und sie speit ihrem Kinde

geradezu ins Gesicht, damit ihm die Bewunderung der kinderlosen oder die Eifersucht minder beglückter Eltern nichts anhaben möge. Zur Ablenkung des bösen Blickes hängt man in der Türkei eine Schnur grüner Knöpfchen an, auch blaue Korallen in handförmigen Büchsen um den Hals; Griechen, Armenier und Juden bedienen sich ebenfalls dieses Vorbeugungsmittels gegen Kinderkrankheiten und man findet dieses Amulett in vielen Krämerläden Konstantinopels.

In Albanien gehört es nach Pisko (540) zu den wichtigsten Pflichten der jungen Mutter und ihrer Verwandten, das neugeborene Kind vor dem bösen Blick (albanesisch Msriś) zu bewahren. In Skutari wird dem Neugeborenen ein schwarzer Fleck auf die Stirne gemalt, werden Medaillen und Schmuckgegenstände um den Hals gehängt, später am Fes befestigt. Die katholischen Albanesen befestigen auch gern einen Schweinszahn auf dem Fes. Als sehr verläßliches Mittel gilt folgendes Amulett: Der Fuß eines Maulwurfes wird mit einer Silbermünze abgeschnitten und, in ein Stückchen Leinwand gewickelt, dem Kind um den Hals gehängt (s. Bd. I, Maulwurf und Kap. 13). In Elbassan wird das neugeborene Kind aus Furcht vor dem bösen Blick nur den allernächsten Verwandten gezeigt. Weiter südlich müssen hingegen ganz kleine Kinder allen Leuten gezeigt werden; tut man es später, so ist der böse Blick zu fürchten. Bei den mohammedanischen Albanesen werden eine aus einer Wunde herausgezogene, eine gefundene und eine gekaufte Bleikugel zusammengeschmolzen, das glühende Blei sodann in ein Gefäß mit kaltem Wasser gegossen, welches auf den Kopf des Kindes gestellt wird; mit diesem Wasser wird der Neugeborene sodann 3 Tage hindurch früh und abends gewaschen, worauf er gegen den bösen Blick unempfänglich wird. Bei Knaben wird häufig folgendes Mittel angewendet: Jemand, der bereits einen Mord aus Blutrache begangen hat, schnitzt ein kleines Holztäfelchen und schneidet in dasselbe das arabische Wort Maschallah (wie Gott will) ein. Dieses Täfelchen wird dann an dem Häubchen oder am Fes des Knaben befestigt. Außerdem gilt in Albanien die Knoblauchwurzel als ein vorzügliches Mittel gegen den bösen Blick.

Die Perser (544) hängen blaue Knöpfchen als Amulette und Talismane (Taawiz teles'm) an die Kindermützen. In ähnlicher Weise wird in Königsberg dem Kind ein blaues Bändchen in die Wiege gelegt. Sehr beliebt sind anderwärts rote Korallen, welche bereits Plinius (543) gegen Krankheit empfiehlt. Die Tschechen in Böhmen hängen ein rotes Band um den Hals des Kindes, die Schweizer um das Handgelenk, ebenso die Lausitzer Sorben. Außerdem legt man dem Kinde gegen das Verzaubern verschiedene Gegenstände in die Wiege, z. B. eine Schere (Bayern), Stahl (Preußen), Brot und Salz (Böhmen).

Die Römer gaben ihren Kindern eine Figur der männlichen Geschlechtsteile, einen Phallus oder auch eine als „Feige" gefaltete Hand zur Abwendung der Faszination (des Beschreiens), und Ploß (544) meint, daß die obszönen Gegenstände das Mißfallen anstatt das Wohlgefallen bewirken sollten. Auch in Persien trägt man nach Polak (545) obszöne Teile von der Hyäne, vom Hasen usw. als Amulette. (Vgl. Toccata in Neapel.)

Jenes handförmige Zeichen, welches im Orient bei Türken, Griechen, Armeniern und Juden verbreitet ist, findet sich noch sehr allgemein in Italien und stammt offenbar aus sehr früher Zeit. Die alten Römer besaßen aus Bronze gegossene Hände (mit ausgestrecktem Zeige- und kleinem Finger); auf denselben befanden sich mystische Zeichen, Eidechsen, Schlangen usw. Sie dienten offenbar als Mittel gegen den Zauber. Noch jetzt legt man in Italien die Hand in diese Form und hält sie demjenigen entgegen,

von dem man eine Verzauberung durch „bösen Blick“ fürchtet (Corno). Auch hängt man dort den Kindern rote Korallen um, welche diese Handgestalt haben. Außerdem hängt man in manchen Gegenden Italiens fast in jedem Haus als Amulett Kuhhörner auf, um durch dieselben bösen Zauber abzuwehren, und ebenso erhalten die Amulette der kleineren Kinder die Gestalt von Kuhhörnern. Diese Erscheinung steht vielleicht, wie Ploß (544) meint, in Zusammenhang mit den noch nicht hinreichend gedeuteten Funden von hörner- oder mondsichelförmigen Überresten aus den Ansiedlungen der Urbewohner Oberitaliens und der Schweiz (s. Bd. I: Amulett, Apotropaion, Böser Blick).

In Spanien hängt man den Kindern als Mittel gegen das Verhexen und Anfechtungen des Teufels ebenfalls Amulette um; dieselben bestehen in dem Bild einer Hand von Gold, Silber, Blei oder Kupfer, wobei der Daumen zwischen die beiden folgenden Finger eingeklemmt ist („Feige“). Die Spanier nennen solche Bilder Higo, und die Basken haben dieselben von den Spaniern angenommen. Noch heute werden in Sevilla von den Silberschmieden kleine Stücke mit Silber beschlagenen Hirschhorns verkauft, welche den Kindern an einer aus dem Haar einer schwarzen Stute geflochtenen Schnur um den Hals gehängt werden. Auch in Frankreich kennt man recht wohl die Bedeutung, welche eine so gefaltete Hand hat: es ist dies eine unzüchtige Gebärde, die man als „Faire la figue“ bezeichnet, in Gascogne aber „la higue“ genannt wird; wem man diese Geste entgegenhält, dem wird dadurch angedeutet, daß man ihn verachte. Auch gewisse Pflanzen werden zur Verhütung des Beschreiens verwendet; so z. B. hingen die Römer den stark riechenden Knoblauch (Allium) an die Wiege, ebenso die Wurzel des Satyrion Orchis. Die Esten benützen nach Krebel (382) gegen den bösen Blick Stinkasant. In der altindischen Schrift Atharva Veda wird die Jongida-Pflanze als Mittel gegen den bösen Blick erwähnt. In Südindien wird zu demselben Zweck Kampfer auf einer kupfernen Pfanne geräuchert, die Indianer tun dies mit Tabak.

In dem Augenblicke, wo ein Kind beschrieen oder von einem bösen Blicke getroffen wird, hat man Mittel anzuwenden, um sofort die schlimme Wirkung zu vernichten. Schon die alten Griechen und Römer glaubten, daß das Beschreien dann ohne üble Folgen bleibt, wenn man beim Rühmen der Gesundheit eines andern ausdrücklich hinzusetzt: *προσκυνῶ τὴν νέμεσιν*, oder: absit invidia verbo. So gilt bei den alten Weibern in Deutschland als Regel, wenn man die Gesundheit und das Wohlaussehen eines Kindes rühmt, hinzuzusetzen: „Gott behüts“! oder auch „Unbeschrieen“, „Unberufen“ usw. Derartige schützende Ausrufungen gibt es in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch manche. In der Schweiz ruft die Mutter, wenn ihr blühendes Kind gelobt wird, schnell für sich „Neunundneunzigmal unbeschlabbert“; in Mecklenburg sagt die besorgte Mutter die schützenden Worte: „Gott Lob und Dank“, oder: „Steen un Been to klagen“; auch ist es dort Regel, schnell an etwas anderes zu denken, wenn andere das Kind loben. Zu Stendal in der Altmark darf man von einem Neugeborenen nicht sagen: „Das Kind ist recht stark“ und desgleichen, sondern: „Das Kind ist Gott segne“. In Schlesien darf man das Kind nicht schön oder hübsch nennen, sonst wird es beschrieen, vielmehr muß man es „Schweinebraten“ oder „Schweinehund“ anreden; dort meint man auch das Kind vor dem Beschreien zu schützen, wenn man in Übertretungsfällen sogleich ruft: „Knoblauch, Knoblauch!“ Finden in Ragusa fremde Personen Kinder wohl aussehend, so sagen die Eltern, wie Düringsfeld (157) berichtet, sogleich: U dobar čas, zur guten Stunde, oder Ne budi urok, unbeschrieen.

Nach einer in Sardinien geltenden alten Weiberregel muß man dem Kinde, dessen Wohlgestalt Bewunderung erregt, zur Verhütung des Unglücks in das Gesicht spucken, was an die erwähnten türkischen und an ähnliche Gebräuche erinnert. Hat das Beschreien schon stattgefunden, so kann man noch immer durch verschiedene Methoden die bösen Folgen aufheben und beseitigen. Eine sehr einfache Methode ist die, das beschrieene Kind durch eine mit einem Stricke gebildete Schleife (Franken, Bayern), oder durch eine Strähne Garn zu schieben (Böhmen). In der Schweiz erkennt man die Verhexung des Kindes an einer milchähnlichen Flüssigkeit seiner Brüste (Hexenmilch); man sagt dann: „es hat das Schrätteli". Diese Milch muß ausgesogen und in die Wiege ein Messer mit der Schneide nach oben gelegt werden. In Böhmen wischt man die Türklinge ab, oder man wischt mit der inneren Seite des Hemdes das Gesicht ab. In der oberbayrischen Oberpfalz muß eine Weibsperson ein „Fürtuch" über das Kind ausbreiten und folgenden Zauberspruch hersagen:

Hat dich verschrieen ein Mann,
Hat dich verschrieen ein Weib,
Hat dich verschrieen eine junge Dirn,
Jetzt will ich's von dir runterkihrn.

Bei den Esten wird nach Ploß (544) gegen den bösen Blick das sog. Schnalzverfahren angewendet, welches durch Zusammenpressen der Lippen erfolgt. Doch ist bei den Esten auch das vorher erwähnte böhmische Verfahren mit den Kohlen bekannt, ebenso (313) unter den Dalmatinern. Die Italiener benetzen Auge und Nase des Kindes mit Speichel und sagen dabei „Hephata". Dasselbe Verfahren war bei den alten Römern unter dem Namen Expiatio bekannt.

* * *

Zum Schlusse haben wir noch den Tod der Kinder zu erwähnen, und zwar soweit er sich auf totgeborene, ungetaufte oder früh verstorbene Kinder bezieht.

Bei den germanischen Völkern wandern im allgemeinen die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder in die Hölle; hie und da finden wir noch Spuren des mythologischen Glaubens an Holda, Berchta, welche diese Seelen sammelt. Daher heißen solche Kinder an manchen Orten Deutschlands nach Ploß (544) Berchtelen; an anderen Orten kennt man die Frigga als Königin der Hemichen oder Heimchen. Als ein Beispiel einer solchen Heimchensage wollen wir folgendes nach Ploß anführen: „Eine junge Frau, deren Kind gestorben war, sah in der Nacht vor dem Dreikönigsfeste die Perchta (so wird die Frigga oft genannt, d. h. die Glänzende) vorüberziehen und hinter der Schar der ihr folgenden Kinder ihren verstorbenen Liebling mit einem großen Krug Wasser. Ermattet blieb das Kind zurück, als die anderen Kinder einen Zaun überkletterten. Die Mutter hob ihr Kind über den Zaun. Das aber sagte: ‚Ach wie warm ist der Mutter Arm; doch weine nicht so sehr, du machst mir sonst meinen Krug gar so schwer; da sieh, ich habe mir schon mein ganzes Hemdlein damit beschüttet.' Von diesem Tag an weinte die Mutter nicht mehr um ihr Kind." Die Sage vom „Tränenkrüglein" kommt in mehreren Variationen vor.

Auch in der Gascogne kommen nach Blade (70b) die Seelen ungetaufter Kinder nicht ins Paradies, sondern fliegen in Gestalt kleiner Vögel an die Fenster der Kirche, in welche sie vergebens einzudringen trachten.

Im Märchen vom Machandelbôm verwandelt sich in der deutschen Sage das von der Stiefmutter ermordete und verscharrte Kind alsbald in einen geflügelten Engel, sowie seine Knochen wieder aufgelesen sind. Daher stammt Goethes Volkslied:

Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein.

Im französischen Volksliede singt die in einen Vogel verwandelte Kindesseele:

La Lisette m'a pleuré,	Lisette beweinte mich,
Sous un arbre m'a enterré,	Unter einem Baume beerdigte sie mich,
Je suis encore en vie.	Ich bin noch am Leben.

Stirbt ein Kind rasch an einer Krankheit, für welche man keine Erklärungsweise findet, so sagt man, daß sich „ein Flüßlein aufs Herz gezogen hat". In Schwaben wird bei dem Tod eines Kindes der Pate gerufen, damit die Seele leichter scheide. Ist in Bayern (399) ein Kind gestorben, so legt man dessen Hemdchen auf die Brüste der Mutter.

Die Seelen ungetaufter Kinder flattern, wie man in England (Yorkshire) meint, als Gabble retchet oder gespenstige Hunde nachts in der Luft umher. Ebenso meint man in Schottland, daß ungetaufte Kinder umgehen müssen. Der Irländer sagt: Die Seelen der Ungetauften kommen in ein weites, von tiefen Nebeln überhangenes Feld, in dessen Mitte ein Brunnen ist, wo sie spielen, aus kleinen Krügen sich bespritzen und ohne Schmerz ihre Zeit zubringen. Noch geben dort die Landleute der Leiche des Unmündigen ein kleines Gefäß mit in den Sarg.

Wenn bei den Wenden ein Kind gestorben ist, so muß man ihm nach Beckenstädt (727) seine Spielsachen mit in das Grab geben. Tut man das nicht, so raubt man dem Kinde seine Ruhe im Grabe.

Auch nach altböhmischem Glauben (544) wurde die Seele geflügelt, und so fliegen die Kinderseelen als singende Vögelein auf Bäumen umher; daher holt man die kleinen Kinder von Bäumen. In Österreichisch-Schlesien glaubt man, die Vögel, die am Allerseelentage um die Kreuze der Kirchhöfe fliegen, seien die Seelen ungetaufter Kinder. Bei den Tschechen (451) trat die hl. Anna an die Stelle der Holda, denn in Böhmen betet man zur hl. Anna für die totgeborenen Kinder. Auch sagt man in Böhmen, daß ein Totgeborenes weder Freud noch Leid habe; man kann es wieder lebendig machen, wenn der Vater einem neugeborenen Kalbe den Kopf abschneidet und letzteren von einer Brücke über den seinigen hinweg in das Wasser wirft, dann aber ohne umzusehen nach Hause eilt. Für ein nicht totgeborenes, sondern nach der Geburt verstorbenes Kind dürfen die Eltern nicht weinen. Dann darf auch die Mutter an bestimmten Tagen (hl. Anna, Mariä Himmelfahrt, Mariä Heimsuchung, hl. Johannis) in Böhmen und Schlesien keine Beeren und kein Obst essen (238), weil die Seele des verstorbenen Kindes bei der allgemeinen Beteilung der Kinder seitens der hl. Anna leer ausgehen würde.

Bei den Slowenen in Steiermark herrscht nach Fossel (196) der Glaube, daß Kinder, die, ohne die Taufe erhalten zu haben, gestorben sind, in Gestalt großer schwarzer Vögel, „Móvki" genannt, von der Abenddämmerung bis zur Mitternacht herumfliegen, nach Kinderart kläglich wimmern und Erlösung suchen.

In Südrußland heißen nach Pabst „Mafki" die ruhelosen Seelen kleiner, ohne Taufe ins Jenseits gegangener Kinder; der Russe denkt sie sich im Wasser lebend, auf

Weiden und Rohr schaukelnd, die Taufe begehrend; die Mütter, deren Kinder früh starben, singen sogenannte „Maskilieder", die sich durch besondere Zartheit und Innigkeit auszeichnen.

Auch als Irrlichter können solche Kinder nach ihrem Tode herumwandern, wie dies z. B. in Böhmen, Schlesien, Mecklenburg, Ostpreußen, in der Lausitz geglaubt wird. In Dalmatien (313) kennt man den „Tintilin". Er kann weder im Himmel, noch in der Hölle Aufnahme finden und wird zum gutmütigen Klopf- und Poltergeist. Er trägt ein rotes Käppchen, und wenn es einem Menschen gelingt, ihm dasselbe wegzunehmen, so bringt er soviel Geld dafür zurück, als im Käppchen Platz hat. Totgeborene und ungetauft verstorbene Kinder müssen außerhalb des Friedhofs begraben werden, da sie sonst Regengüsse, Hagel, Schnee u. dgl. bringen.

Die ungetauft verstorbenen Kinder verwandeln sich bei den Rumänen (140) in Vampire. In jenem Haus, in dem sich ein neugeborenes Kind befindet, muß bis zum Tage der Taufe durch alle Nächte hindurch ununterbrochen Licht brennen, weil man des Glaubens ist, daß sonst die bösen Geister kommen und vom Kinde Besitz ergreifen würden.

Es gibt Familien, in welchen die Kinder „nicht groß werden", sondern stets frühzeitig sterben. Dagegen helfen meist zaubermedizinische Mittel. So muß z. B. in Preußen dem Hochzeitswagen ein Schimmel vorgespannt sein, um dies zu verhüten.

Wenn in Rumänien (140) jemandem die Kinder sterben, so tut er gut, ein Kind an jemanden zu verkaufen und dasselbe durchs Fenster zu übergeben, welches dann, nachdem es einen anderen Namen erhalten hat, zurückgebracht wird; dieses Kind soll dann leben. Das Sterben der Kinder soll am Taufpaten liegen; daher muß man bei der künftigen Taufe einen anderen Paten nehmen, und die Kinder werden dann leben.

In Bosnien (419) bekommen Neugeborene, wenn Kinder in einer Familie zur Sterblichkeit neigen, einige Tage nach der Taufe einen zweiten Namen. Durch Verwünschung kann der Mensch in allerlei Gestalten verwandelt werden, z. B. in ein Pferd, eine Schlange, einen Stein usw. (Werwolf). In Volksmärchen wird oft erzählt, daß Kinder vor den Augen ihrer Eltern verschwunden sind, weil diese ihnen ein „Hol dich der Satan!" zugerufen haben. Auch werden, um das Sterben der Kinder zu verhüten, neugeborene Kinder von ihren Müttern an andere Frauen um eine Kleinigkeit verkauft. Der Kaufpreis, eine geringwertige Münze, wird an der Haube des Kindes festgenäht und von diesem oft bis zur Volljährigkeit getragen. Die Käuferin wird von dem gekauften Kinde „Mutter" genannt und behandelt dieses wie ihr eigenes. Wem die Kinder in Bosnien hinweggestorben sind, der soll nach Lilek (419) das nächstgeborene Kind auf einen Kreuzweg legen und den ersten Menschen, der da vorübergeht, bitten, er möge dem Kinde Pate (Kum) sein. Ist es ein Orientalisch-Orthodoxer oder ein Katholike, so wird er dem Kinde Taufpate, ist es ein Mohammedaner, so wird er ihm Pate bei der Haarschur sein. Auch kränkliche Kinder werden in gleicher Absicht auf den Kreuzweg gelegt.

In Bosnien (229) zieht man das Kind dreimal durch das Rauchloch (Badža) und legt es dann für einen Moment in den Kessel, welcher über dem offenen Herd an einer Kette hängt. Wenn eine Frau in Indien (617) mehrere Male hintereinander totgeborene Kinder zur Welt bringt, glaubt das Volk, daß dasselbe Kind bei jeder Gelegenheit wieder erscheint. Um die Absichten des bösen Geistes, der von dem Kinde Besitz ergriffen hat, zu vereiteln, schneidet man die Nase oder einen Teil des Ohres ab und wirft den Körper

auf einen Misthaufen. Bei der Suahelifrau (381 a), der alle Kinder sterben, wird mit dem Messer die Klitoris entfernt, deren übermäßige Größe an dem Tod der Kinder schuld sein soll.

Schlußwort.

Eine Grundanschauung des Volkes über das Wesen und die volksmedizinische Behandlung von Kinderkrankheiten, welche sich wie ein roter Faden durch deren Beurteilung in allen Ländern der Erde zieht, ist die Annahme, daß die meisten Erkrankungen der Kinder, besonders die ernsteren, „angezaubert" seien. Es bleibt nun dabei gleichgültig, ob dies die Folge einer uralten Anschauungsweise unserer Väter auf dämonologischer Basis ist, oder ob dies den Hexen, dem bösen Blicke, dem Verschreien, dem Wechselbalge usw. zugeschrieben wird. Das eine steht fest, daß gerade bei den Kinderkrankheiten noch heute der verbreitetste Aberglaube herrscht und infolgedessen der sachgemäßen ärztlichen Hilfe wenig Zutrauen entgegengebracht wird.

Aber auch hier beginnt es Tag zu werden, und wir stehen gegenwärtig im Zeitpunkt einer erfreulichen volksaufklärenden Morgendämmerung, da gerade in den letzten Jahren die wissenschaftliche Kinderheilkunde mit praktischen therapeutischen Erfolgen dem Volke die Augen zu öffnen imstande ist. Wenn wir einen Vergleich mit der volksmedizinischen Geburtshilfe anstellen, so dürfen wir sagen, daß sich die Wertschätzung der Kinderheilkunde heute seitens des Volkes etwa in jenem „phylogenetischen" Zustande befindet, wie jene der Geburtshilfe vor etwa 100—150 Jahren. So wie die wissenschaftliche Geburtshilfe im letzten Jahrhundert großartige Erfolge bei der Behandlung der Schwangeren und der Wöchnerin aufzuweisen hat, ist auch die moderne Pädiatrie nicht zurückgeblieben.

Wo sich das Volk selbst überzeugen kann, daß diese oder jene Erkrankungsform nicht auf Verzauberung beruht, sondern natürlichen Ursachen entspringt, dort hört auch sein Glaube an übernatürliche Hilfe auf. Dadurch verfallen die verschiedenenen sympathetischen Verfahren dem Todesurteil. In diesem Anfangsstadium der Aufklärung befindet sich nun die volksmedizinische Kinderheilkunde unstreitig, seitdem das Behringsche Diphtherieserum bekannt geworden ist, seitdem die hydropathische Behandlung der Lungenentzündung, die künstliche Ernährung der Säuglinge, die klimatisch-hygienische Behandlung der allgemeinen und lokalen Tuberkulose mit den gefürchteten Würgengeln der Kleinen in erfolgreichen Zweikampf getreten ist.

Durch diese für die Erklärung der früheren enormen Kindersterblichkeit hochbedeutsamen Tatsachen wird allerdings das ursprüngliche Gebiet der Volksmedizin immer mehr eingeengt und ethnographisch interessante und wichtige Sitten und Gebräuche verfallen allmählich der Vergessenheit. Es ist demnach hoch an der Zeit, solche immer spärlicher werdende Dokumente zu sammeln und noch zu retten, was zu retten ist. Denn es ist leicht vorauszusehen, daß schon in wenigen Jahrzehnten alles verschwunden sein wird, was wir heute noch mit Leichtigkeit registrieren können.

Obwohl die volksmedizinische Kinderheilkunde zum größten Teil im Banne des Aberglaubens liegt, entbehrt sie nicht gewisser Mittel, die selbst vom ärztlichen Standpunkt als rationell und zweckentsprechend bezeichnet werden müssen. Als solche haben wir kennen gelernt den Knoblauch bei Würmern, Sandbäder bei Rachitis, die Klimatotherapie der alten Germanen, die Volksansicht über die „Speikinder" usw. Selbst manche Anschauungen des Volkes über das Wesen der Krankheiten müssen wir als richtig bezeichnen, wenn auch bei richtig aufgefaßten Prämissen die Schlußfolgerungen nicht

immer in logiſcher Weiſe gezogen werden. Wiederholt ſind geſunde Anſichten des Volkes über beſtimmte Krankheitserſcheinungen der Kinder den Forſchungsergebniſſen der exakten Wiſſenſchaft vorausgegangen. Als Beiſpiel können wir den Nachteil des zu häufigen Badens der Kinder und die einſchlägigen Unterſuchungen der Breslauer Klinik anführen. Für den Arzt ſind ſpeziell von Intereſſe die Volksanſichten und Maßregeln bei dem ſog. nächtlichen Schreien der Kinder, bei den Fraiſen, beim Bettnäſſen, weil er da manchen Imponderabilien begegnet, deren Kenntnis ihm ſein Vorgehen am Krankenbette zweifellos erleichtert.

Der Ethnograph und Folkloriſt findet auf dem Gebiete des böſen Blickes, des Verſchreiens, des Wechſelbalges uſw. manche für ihn wertvolle Belege, die auch für den Linguiſten und vergleichenden Sprachforſcher (wir erwähnen z. B. die engliſche Krankheit, die Darrſucht, die Schreckkrankheit) nicht ohne Bedeutung ſind. Das Dominieren des Aberglaubens konzentriert ſich vorzugsweiſe auf das neugeborene, ferner auf das ungetaufte Kind, überhaupt aber auf das Kind in den erſten 6 Lebenswochen. Aber auch jede aufgeklärte, moderne Mutter wird hier manches Beherzigenswerte finden und ſich hauptſächlich darüber orientieren, wie man es „zu Großmutters Zeiten“ gemacht hat und wie man es „nicht machen ſoll!“

Fünfter Abschnitt.

Hautkrankheiten.

Allgemeines.

Überraschend reich und vielseitig ist die volkstümliche Diagnostik und Behandlung der Hautkrankheiten. Die sichtbaren, entstellenden Leiden haben eine diagnostische Fertigkeit zur Folge gehabt, welche im allgemeinen mit der wissenschaftlichen fast parallel läuft und das Richtige trifft. In diesem Abschnitte werden demnach ausnahmsweise nicht bloß Krankheitserscheinungen, einzelne Symptome, sondern Krankheiten, die sich aus mehreren Symptomen zusammensetzen, in bezug auf ihre volksmedizinische Bedeutung besprochen werden. Gewiß begeht das Volk mit der Diagnose „Krätze" usw. häufig Fehler; aber im allgemeinen befleißigt es sich auf dem Gebiete der Hautkrankheiten besonderer Logik und verwertet alle Ergebnisse der Beobachtung. Ebenso reich wie die Diagnostik ist auch die Therapie entwickelt, und es besteht kein Zweifel darüber, daß eine Reihe sehr wirksamer volksmedizinischer Heilmittel in die Wissenschaft Aufnahme gefunden haben. Höfler (300) unterscheidet in seinen meisterhaften, Germanistik mit Volkskunde vereinigenden Studien eine ganze Reihe von volkstümlichen Hautkrankheiten: Bleiches Antlitz oder bleiche Hautfarbe = Color plumbeus; das Blein = brennende Röte, Hitzblatter, roter Karbunkel, rote Hautblatter, Pustel, Finne; Phlegmone = glänzend rote Hautanschwellung; heiße Geschwulst = Dermatitis, Erysipelas usw.; Blatter = Schorf machende Hautpustel; Bräune, Brand = um sich greifender heißer Brand der Haut; (heiliges) übles, schlimmes, wildes Feuer; der Leichdorn oder das Hühnerauge = pedum clavus, kann nach seiner Etymologie (Dornverletzung am Körper oder Leich) nur eine uralte Erfahrung aus der schuhlosen Zeit sein, welche in die moderne Zeit als sprachlicher Ausdruck übernommen wurde; harte Nägel = scabri ungues; leidige, schwarze Schmitzen = entstellender Hautfleck, schwarze Blattern oder Pockenpusteln; Klatten = juckender Hautausschlag, Eczema impetiginosum, Scabies usw., überhaupt Hautgeschwür mit unreiner, die Haare verklebender Sekretion, Grint, Schorf oder Borken bildendes, auch juckendes Geschwür der Haut; der Schorf = Grintausschlag, der sich ablösen läßt; die (ebenfalls german.) Hautflecken; Schäbe, Schab, Schäbigkeit = ein zum Schaben oder Kratzen Veranlassung gebender Hautausschlag (Krätze); Reibet = wundgeriebene Hautstelle; Runzel = rauhe Haut; Warze = auf der Haut Wurzelndes, Gewordenes, Gewachsenes, Hauterhöhung, Hautknötchen in Warzenform; Lepra, Aussatz.

1. Flechte (Ekzem), mit Einschluß der Flechten des Kindesalters und des behaarten Kopfes.

In der volkstümlichen Ätiologie der Hautkrankheiten spielt das Motiv, daß die Hautkrankheiten die Folge eines sündigen Lebenswandels, oder die Bestrafung für Übeltaten, oder das Werk feindlicher Mächte seien, eine große Rolle. Für die Anschauung, daß der Gerechte von Hautkrankheiten verschont bleibt, der Ungerechte aber Hautkrankheiten aufweist, gibt es eine drastische Illustration aus der Frühzeit der griechischen Kunst. Eine kleine Amphora aus Caere mit gelben Figuren zeigt eine verhältnismäßig schöne Frau, die eine andere mit langem wildem Haare, mit Flecken an Armen und Beinen, am Halse gepackt hat und mit einem Beile zu erschlagen droht. Die Beischriften Dike und Adike belehren uns, daß wir die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit vor uns sehen, und erinnern an eine Beschreibung, die Pausanias von einem Relief der Lade des Kypselos entwirft: „Ein schönes Weib greift ein häßliches an und würgt es mit der Hand, peitscht es mit der Rute; so macht es die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit".

Abb. 108. Die Gerechtigkeit schlägt das Unrecht. Griechisches Vasenbild

Diese altgriechische Darstellung einer hautkranken Frau, die — nach einer völlig irrigen Ansicht — wegen ihrer Ungerechtigkeit mit dem Leiden behaftet ist, gibt zu denken. Soll hier eine Darstellung des Aussatzes, der Krankheit Hiobs, vorliegen, oder gar das bis heute vergebens gesuchte Beispiel von Syphilis in der altgriechischen Kunst? —

Auf Flechten streicht man nach Plinius (593, 30) in Essig eingeweichten Mäusekot oder in Öl eingeweichte Igelasche, nachdem man vorher das Gesicht mit in Essig aufgelöstem Natron gewaschen hat. Die alt-cymrische Medizin (137c) verordnet bei Ausschlag eine Salbe von Epheuhonig, Fuchsknochenmark und weißem Harz.

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts (222) schreibt über die Vertreibung der Flechten: Kratze die Flechten auf und schmiere sie dann des Morgens mit deinem nüchternen Speichel, des Abends mit deinem Ohrenschmalze ein. — Bei Hautkrankheiten werden in Preußen (201a) folgende Besprechungen angewendet: Man bestreicht die kranke Stelle mit einem Feuerstahle, beobachtet die Zeit vor Sonnenaufgang und spricht dabei:

Herr Jesu Christ, Gottes Sohn
Über's ganze Land,
Ich rath' für Feuer und Brand
Durch deine milde Hand.
Im Namen Gottes usw. (Bürgersdorf bei Wehlau).

Wenn ein Kind abmagert, so hat es die Mitesser. Um diese zu vertreiben, geht eine alte Frau mit dem Kind auf den Kirchhof an das Grab des zuletzt beerdigten Kindes. Hier bohrt sie mit einem langen Stabe durch das Grab bis auf den Sarg und klopft dreimal an denselben an. Meldet sich der Tote — was unfehlbar geschieht —,

so wird das Kind gesund. — Auch schiebt man das Kind in einen Backofen, der nach dem Gebrauche noch stark erwärmt ist (Litauen 201a).

Die Flechten bestreicht man mit Fensterschweiß, den man mit den Fingern abgenommen hat, und spricht dabei: „Guten Morgen, Herr Lissai (d. h. Flechte, sei nicht morgen, nur heute" (Hohenstein). (Vgl. Lišaj der Kroaten.)

Andere Formeln gegen die Flechte:

Die Wiede und die Flechte,
Die heben an zu fechte,
Die Wiede weegt,
Die Flecht verdreegt. (Allenburg.)

Flechten, Flechten, scheret euch!
Meine Hände jagen euch,
Sie jagen euch bei Tag und Nacht,
Drum Flechten, Flechten, Flechten, scheret euch von mir weg! (Samland.)

Die Pottasch und die Flechte,
Die flogen wohl über das weite Meer.
Die Pottasch die kam wieder,
Die Flechte nimmermehr!

Die erste Hülle des Menschen ist die Haut. Manche behaupten auch nach einer alten Sage, der Mensch habe 7 Häute. Jedenfalls sind es dann nur Unterabteilungen dessen, was man hier mit dem Gattungsnamen „Haut" bezeichnet. Auf die Haut folgt das Blut, denn das quillt hervor, wenn die Haut verletzt wird, nach dem Blute folgt dann das Fleisch, zwischen Haut und Fleisch in dem da befindlichen Blute setzen sich die Krankheitsstoffe, der Bauer sagt „Schärfe", an, die er durch Schröpfen zu entfernen sucht. Nach dem Fleische kommt das große Reservoir, in dem das Verzehrte, Speise und Trank, sich befindet, und dessen unteren Teil, den hohl klingenden Sitz der Gedärme, er mit dem Namen „der hohle Leib" bezeichnet. — Auf die Pflege der Haut und der Haare verwendete das weibliche Geschlecht von jeher besondere Sorgfalt und befand sich zu diesem Ende immer im Besitze verschiedener Arkana. Waschungen mit Birken-, Weinrebensaft, Märzenschnee mit Frauenmilch oder eigenem Urine gelten als kräftige Schönheitsmittel. Für ein solches hält man in Schwaben die Stutenmilch. Die Märzsonne soll besonders nachteilig auf die Gesichtsfarbe einwirken und den Teint bräunen. Gegen Hautausschläge, bei welchen in Schwaben der hl. Rochus angerufen wird, gilt im allgemeinen das Schröpfen als Hauptmittel, wodurch „die bösen Säfte, die Schärfe des Blutes" zwischen Haut und Fleisch herausgezogen werden; die Krankheit wird ferner herausgetrieben und auf der Hautoberfläche festgehalten durch tüchtiges Schwitzen (Bayern, 399).

Gegen Flechten legt man in Bayern (399) ein größeres oder kleineres Geldstück auf, macht mit dem Geldrande einen Kreis um die Flechte und hernach über dieselbe viele Kreuz- und Quereindrücke (Neuhaus, Oberfranken). In Schwaben bestreicht man sie mit Hauswurzsaft, süßer Roßmilch oder Hundsmilch. In Franken trinkt man bei Flechten und anderen chronischen Hautausschlägen Wacholderbeertee. In der Pfalz befeuchtet man Flechten mit zusammenziehenden Stoffen, wie Tinte, Essig, Saft von grünen Nußschalen, dann Wolfsmilch, Meerrettich-, Sauerampfersaft (Rumex aquat.), geschabte Wurzel der Herbstzeitlose mit Essig, Zaunrüben-, Zwiebelsaft. Ferner gebraucht man Leinöl, Lebertran,

Mandelöl, süßen Rahm, Eigelb, Nußöl, Mandelmilch, warmes Blut, Kleienabkochung. Äußerlich gibt man auf nässende Flechten Streumehl (Lycopodium), bedeckt sie mit trocknenden Salben. Ihre Entstehung finden die Flechten nach der Volksansicht durch Genuß stark gesalzenen Fleisches, sie werden durch dieses, sowie durch Gewürze, Wein unterhalten. In Franken und anderwärts sind auch im Frühjahre frisch ausgepreßte Pflanzensäfte sowie der innere Gebrauch von Graphit und Lebertran gerühmt. — In der Pfalz schüttet man gegen den „Nachbrand" (Ausschlag im Gesicht) 3 Schippen voll glühender Kohlen über den Kopf, jedesmal mit den Worten: „Nachbrand, geh über Land."

Segen, den Nachbrand (Herpes labialis) zu legen:

Ich höre einen jungen Wald rauschen,
Ich will dir N. N. deinen Nachbrand damit vertauschen.
Im Namen Gottes usw. †††. Amen.

Segne dreimal, der Nachbrand wird jedesmal geblasen und gestrichen, dann bete 5 Vaterunser (Odenwald).

Mit dem Namen Neeres, Neris bezeichnet man in Mittelfranken und Schwaben einen Ausschlag im Gesicht der Kinder, „welche bei der Geburt nicht gehörig gereinigt wurden", und reicht dagegen Rhabarbersaft, um gelind abzuführen. Gegen den Milchschorf der Kinder (Crusta lactea, Frasem, in der Pfalz Fresem, Flüssel) wird das Freisamkraut (Viola tricolor) als Bad und Arznei (Dreifaltigkeitstee) angewandt. In der Pfalz gibt man neben diesem auch Huflattich in Milch und wäscht das Gesicht mit fließendem Wasser, welches das „Flüssel" mit fortführt. Man bestreicht die Krusten mit Mandelöl und gibt Manna- und Rhabarbarasaft, um die „Schärfigkeit" abzuführen (s. auch Kinderheilkunde).

Der Schwabe heilt Hitzblätterlein an der Nase (Herpes), indem er sie mit frischem Hühnerkot beschmiert. — Mit dem Namen „Wolf" belegt man die Entzündung der Oberhaut am Mittelfleisch und After infolge heftiger Reibung durch Reiten oder Gehen und sucht sich durch Bestreichen mit Unschlitt dagegen zu helfen. — Bei Nesselausschlag, „Flug", „Flugfeuer" (Urticaria), welcher oftmals durch Verdauungsstörung oder nach Genuß von Erdbeeren, Krebsen, Fischen, Gewürzen entsteht, werden, wie bei anderen Hautleiden, in Franken und Schwaben die Kranken nackt bis an den Kopf in Mehlsäcke gesteckt, bis Schweiß erfolgt. — Bei oberflächlichen Hautentzündungen finden Überschläge mit Blättern von Huflattich Anwendung. — Man nennt das Abnehmen der Kinder, wenn von den Haarwürmern oder Mitessern herstammend, den „Altvater" (vgl. Grimm, D. M. 1118: „Nimmt das Kind nicht zu, so hat es das Elterlein, man schiebe es in den Backofen, so weicht das Elterlein") (vgl. Kinderdarre). Mittel gegen Mitesser: „Zaunrübenwurzel (Bryonia alba) wird in Lauge von Eichenholzasche gesotten und die Kinder damit am ganzen Leibe gewaschen, darnach mit einem Messer die Würmlein, welche man Mitesser nennt und den Kindern in den Schweißlöchern stecken und mit ihren Häupten hervorgucken, dieselbige abgeschnitten und mit dieser Laugen abgewaschen vertilget solche." — Gegen dieselben wendet man Waschungen mit Seifenwasser an oder drückt sie mit einem Uhrschlüssel aus.

Diese Blütenlese aus Bayern mag illustrieren, wie ausgebildet die Diagnose und die Therapie der Hautkrankheiten in Mitteleuropa sind. Höfler schreibt ebenfalls aus Bayern (300): Zur Erhaltung der schönen Hautfarbe, zum Schönwerden, benützen Mädchen und Frauen Weidenblütenwasser, Hauswurzsaft, Märzenschneewasser, Lavendelblütenwasser,

Liebstöckl; für Sommerflecken (Mörl) und Leberflecken (meist Chloasma uterinum) den Wälschnußsaft und Hauswurzsaft; der „Wolf" wird mit Hirschunschlitt behandelt. Die Hautabschürfungen der Gerber werden mit Zitronensaft, Spitzwegerichsaft usw. antiseptisch behandelt, Hühneraugen mit Kataplasmen von Zwetschgen, Wegwartwurzeln (Cichorium Intybus), dem Schleim schwarzer Schnecken, schwarzer Seife und Baumöl; der „Baumhackel" (Ekzema) mit Backschmalz; die „g'frörte Haut" (Frostbeulen) mit Erdbeeren, mit warmem Tischlerleim; das Antonifeuer, die Antoniplag mit Kuhkotwasser, welches das Feuer löschen soll. Verbrennungen der Haut behandelt man mit Leinöl und Kalkwasser, Lilienöl; gegen den Impen- und „Wepsen"stich legt man Erdrasen (Wasen) und einen Wassermünzaufguß über; gegen Läuse werden benützt: Waschungen mit Sefelbaumwasser, Frauenmanteltee, Kartoffelsudwasser. Die in die Haut eingezogenen Fremdkörper muß man nach dem Volksglauben verbrennen, vergraben oder in den Abort werfen; den Baumhackl (Ekzem) bekommt man, wenn man Wasser mit den sog. Wasserschnacken trinkt.

Als Hautmittel werden in Bayern (300) verwendet: Das Lavendelkraut (Lavendula Spica, auch Speik; jede schöne Gebirgsblume nennt das Volk Speik); wegen seines Wohlgeruches wird der Aufguß der Pflanze zu Waschungen und zu Betteinlagen benützt; schon der lateinische, von „lavanda" kommende Namen deutet seine Verwendung an. Die Kokelefonkörner, welche auch gegen die Krätze verwendet werden (Semen Cocculi indici, Fischkörner, die Früchte einer Menispermazee); man verreibt Lorbeerblätter und die Kokelefonkörner mit „gutem Butterschmalz" zu einer Salbe, die auf der Innenseite der Glieder eingerieben wird. An die im Frühjahr abgeschnittenen Weinrebenranken bindet man kleine Medizingläschen an, die den heraustropfenden Saft auffangen; der Saft wird benützt zu Waschungen bei Haut- und Augenleiden; der Traubenbrusthonig wird von Lungenleidenden vielfach versucht. Das „selbst destillierte" Rosenwasser gilt auch als „gutes" Augenwasser und als Mittel zur Verbesserung der Haut, das Weidenblühwasser zur Hautverschönerung. Die verschiedenen Zitterachkräuter, Schmerkraut (Pinguicula flavescens), Fettkraut (Pinguicula alpina s. vulgaris), welches letztere auch, „in der guten Milch gesotten", zum Haarwuchsbefördern als Waschung genommen wird; Milzkraut (Chrysosplenium), Sauerampfer, Fetthenne, die Klettenwurzel (Arctium lappa) usw. Der Aufguß von Blättern des Nachtschattens (Solanum Dulcamara, dem deutschen Namen N. liegt wahrscheinlich eine heidnische, mystische Vorstellung zugrunde) gegen sommersprossige Haut. Die Schlehdornblüh, aufgekocht zu Waschungen. Die Lindenblüh ist ebenfalls ein bekanntes Volksmittel, das die Haut verschönern soll. Gegen Hautabschürfungen wird der Aufguß vom Zinnkraut (Equisetum arvense) als sehr wirksam bezeichnet; die Zinnputzerinnen wollen diese Wirkung beobachtet haben.

Sehr verbreitet als Mittel bei Hautkrankheiten ist das Sandelholz, eigentlich Santelholz (Lignum santalinum), das Kernholz von Pterocarpus santalinus L. und anderen indischen Pflanzen; ferner das Sassafrasholz oder das Fenchelholz, das Holz der Wurzel der Laurazee Sassafras officinalis. — Fossel (196) schreibt aus Steiermark: Die Evastöchter wissen allezeit nachzuhelfen, wo die Natur den Reiz der Anmut versagt oder die Lieblichkeit der äußeren Erscheinung unerbittlich mit den Jahren dahinschwindet. Auf dem Lande sind die Kosmetika noch unschuldiger Art. Zu den beliebten Schönheitsmitteln zählen: Märzenschneewasser, Maitau, Saft der Weinrebenschößlinge, Petersilienwasser, Regenwasser, Mandelkleien, Weizenkleien, Zitronensaft, frisches Eigelb in Lindenblütenwasser, Lilienwasser, Milch. Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß

die Märzensonne die Haut angreife und Sommersprossen erzeuge. Gegen diese Flecke werden gerühmt: „nüchterner Morgenspeichel", Froschlaich, Maitau, das Bestreichen mit einer Waldschnecke. Will jemand ein krankhaftes Aussehen gewinnen, so wische er sein Gesicht mit einem Leichentuch ab (Umgebung Graz) oder trinke durch längere Zeit Essig. Die im Volk als „Wimmerl" bekannte Entzündung der Talgdrüsen der Haut wird auf den Genuß von sauren oder gesalzenen Speisen, z. B. Salat, Sauerkraut, Käse usw., zurückgeführt, sowie überhaupt jeder Hautausschlag als „Unreinigkeit" und „Schärfe" des Geblütes angesehen. — Wer bei Sonnenschein am geschlossenen Fenster sitzt, bekommt so viele „Wimmerln" im Gesicht, als Unreinigkeiten im Fensterglase sind. Ländliche Schönheiten, die sich ob ihrer „Wimmerln" beklagen, tröstet man mit dem Hinweise, daß „die Wimmerln vergehen, wenn die Falten kommen" (Ennstal). Die „Mitesser" (Acne, Comedones) werden auch hier für Hautwürmer gehalten, die man mittels eines Uhrschlüssels herausdrückt. Andererseits schiebt man ihre Entstehung auf verdorbene Säfte oder auf geheime Sünden und zieht mit einer „Regenerationskur" gegen dieselben zu Felde. Die Muttermäler, deren Ursachen im Kapitel über Geburt und Wochenbett erwähnt wurden, behandelt man durch Bestreichen mit dem Blut einer frischen Nabelschnur, durch Abreibung mit einer frischen Nachgeburt, durch Berührung mit einer Totenhand, besonders der Hand einer Kindesleiche. Das „Feuermal" (Teleangiectasie) bedeckt man mit einem Leinwandlappen, welcher mit frischem Menstrualblute befeuchtet ist (Ennstal).

Zum „Abbeten eines Males" dient folgender Spruch:

„Mal sind 72, das weiß ich, zurück müssen sie, das weiß ich, der hl. Augustin und der hl. Bartholomäus werden uns helfen und beistehen. Heilige Dreifaltigkeit steh uns bei †††." Dreimal. Beim Kreuzeszeichen wird das Mal vom Spruchsprecher angehaucht (Admont)."

Bei kleinen Kindern ist das Ekzem, „Vierziger", auch Flechten und Krätzen genannt, nach steiermärkischer Volksansicht (196) ein unschuldiges Übel und dadurch verursacht, daß die Mutter in der Schwangerschaft oder Säugungsperiode gesalzene und saure Speisen genossen, oder wenn man ein Kind angeblasen hat (Gröbming). — Manche fürchten die Anwendung von Heilmitteln, weil sich „sonst die Krankheit nach innen verschlagen könnte". Mandelöl, Leinöl, Fischleberöl, Eidotter, Milchrahm, Butterwasser (mit welchem die Butter gewaschen wird), Arnikaöl, Arnikawasser, Speichel dienen zur Erweichung der Borken. Gegen „Vierziger", Rotlauf, Wunden und Geschwüre aller Art ist im Ennstale die sog. „Bettlersalbe" berühmt, deren Rezept als Beispiel ländlicher Pharmakopoe erwähnt werden möge: Nimm Muttermünzen, Teufelsabbißwurzel, Eichenproß (Proß = Sprossen), Lerchenproß, Birkenproß, Buchenproß, Lindenblütenproß, Ulmenproß, Elsenproß, Schwarzkirschenproß, Apfelproß, rote Brennesselwurzen, Muskatblüte, Muskatnüsse, Muskatbohnen, Schlüsselblumen, grüne Kranawetbeeren, von jedem nach Belieben. Menge und schneide alles zusammen, gieße heiße Butter darüber, laß es dann 8 Tage stehen, siede es auf und laß es wiederum 8 Tage stehen, mache es dann nochmals heiß und seihe es durch ein Turch (Gröbming). — Das „Wundsein" (Intertrigo, Frattsein) wird bei Kindern mit Einstäubungen von „Nudel- oder Gaberlstupp", alias „Hexenmehl" (Sem. lycopodii) behandelt. Allgemein hält man in Steiermark (196) wie sonst das Baden der Kinder für schwächend und erschlaffend. Den Milchschorf, „Ansprung" kleiner Kinder, wäscht man mit Milch oder Tee von Stiefmütterchen. — Die als „Wolf" benannte Hautentzündung am Damm und After bestreicht man außer mit Hirschunschlitt mit

Speichel, welchen die Pferde während des Fressens absondern (Landl), oder brennt Schneckenhäuser, zerstoßt und mengt sie mit Hühnerfett und legt dies „an den Ort" (Oberwölz). — Um sich bei Bergtouren vor dem „Wolf" zu schützen, trägt man, wie gegen Schwindel, ein „Kranewittsträußl" am Hut (Rein).

Bei Grind, Flechten, Zittrich und anderen Hautausschlägen stehen in Steiermark (196) im Ruf Einreibungen mit Urin, nüchternem Speichel, Ohrenschmalz, ungesalzener Butter, Fensterschweiß, Tabakasche, mit Baumöl gemengt, Frauenmilch, Rettichsaft, Hundsmilch. Um die Schärfe und Unreinigkeit des Blutes zu benehmen, lassen sich Kranke in ausgiebigster Weise schröpfen und gebrauchen dabei Abführmittel. — Man zerreibt lebende Fliegen zu „Stupp", welches man auf den Zittrich aufstreut. — Nimm Weiberhaar, tauche es in Öl oder Wein und lege es auf den Grind (Hieflau). — Bei Ausschlägen wäscht man am Gründonnerstag um 9 Uhr, „wenn die Glocken nach Rom fliegen", die kranke Stelle mit frischem Wasser (Oberland). — In Oberösterreich (262a) verwendet man: Waschen mit Milch oder einem Aufguß von Eibischblättern, kühlende Blätter von Huflattich (Tussilago), Meerrettich, Erlen, Streupulver von Hexenstaub (Bärlappsamen), Federweiß (Alum. pulverisatum), Elisabethinerkugeln (Magnesia), nebenher Zinksalbe, Bleiweißsalbe, Diachylonpflaster u. a. Daneben Blutreinigung mittels Abführmitteln.

In Westböhmen (719) verwendet man gegen Flechte: Man gebe mehrere schwarze Schnecken in einen Topf, werfe Salz darauf, grabe den Topf in die Erde und lasse ihn 9 Tage darin; danach destilliere den Inhalt in einem Glas an der Sonne. Dieses Öl vertreibt die „Schwinden", aber auch die Warzen, Hühneraugen an Händen und Füßen und die Brüche (Leibschäden). Flechten und Hautausschläge werden auch vertrieben, wenn man sie mit einer neuen Stecknadel dreimal umrandet und bekreuzt und die Nadel unter einer Dachtraufe vergräbt; auch kann man einen Nagel hierzu verwenden, den man aber dann in einen Bretterzaun schlägt, damit er verrosten kann. Gar häufig werden sie von „Wissenden besprochen (verbeten)". Man nimmt eine Stecknadel, macht mit ihr über die „Schwinde" 3 Kreuze, lispelt „Adonai" und spuckt rasch dreimal darauf. Wirksam ist dieses „Verbeten" aber nur, wenn es im abnehmenden Mond an einem Freitage durch ein Sonntagskind geschieht und der Kranke daran glaubt. Man trete unter einen Weidenbaum, reibe mit feinem Bachsand die Flechte ab, bis sie blutet, und bete: „Flechte, verschwind mit dem Wind!" und wasche dann die kranke Stelle im Namen der heiligen Dreifaltigkeit in einem fließenden Wasser. Oder man reibe „d'Schwinden" mit dem „Satz" eines „Laugenfasses" ab und bete:

Asche und Laugen,
Tun dir nicht taugen;
Die Lauge gewinnt,
Flechte verschwind!

Gegen „nässende" Flechte trete an einen Bach in einem Talgrunde, streue Pottasche auf die kranke Stelle, nachdem du sie gewaschen und gebetet hast:

Da stehen 3 Jungfrauen an dem See:
Die erste wäscht, die zweite pläscht,
Die dritte greift in den Grund, damit die Flecht verschwund.
Im Namen Gottes usw.

Gegen den „Wolf" brenne Schneckenhäuser, vermische das Pulver mit Hühnerfett und schmiere die kranken Teile ein oder verrichte die Notdurft in ein Wagengeleise.

Auch das Einschmieren mit Pferdespeichel oder mit ungesalzenem Schmalz, Hühner- oder Gänsefett, das Einlegen eines „Hullabla(d)ls" nach vorhergegangener Waschung, oder Einstreuen mit „Hexenmehl" oder mit von der „weißen" Seite eines Brotlaibes abgeschabtem Mehl hilft. Das „Wundsein" kleiner Kinder kann ähnlich behandelt werden, nur spielt der „Scho-stoa(n)" (Kaolinerde) hierbei eine große Rolle.

„Zersprungene Lefzen" (Lippen) schmiert man mit Butter, Tafelöl oder Himbeersalbe ein. Wer mit Batzen (Akneknoten) behaftet ist, verbrenne ein vom Kranken getragenes Hemd in einem Backofen, in dem nie an einem Freitage gebacken worden ist, und ziehe ein neues Hemd an, das zuvor in diesem Backofen erhitzt worden war. — Auch drücke man die „Batzen" mit einem Uhrschlüssel auf und wasche sich mit feinem Bachsand. — Wenn Kinder mit eitrigen Batzen behaftet sind, so heißt man diese „Batzen" „Hundsschüttler" und behandelt sie, indem man sie ausquetscht, dem Kind aber eine gesunde, säurefreie Nahrung gibt; auch verabreicht man ihm öfters Krebsenaugen- oder Anispulver und eine Abkochung aus Rhabarberwurzel.

Zwei volksmedizinische Pflaster aus Tirol (416) teilt Lieber mit. Es sind diese Rezepte Vorschriften zur Bereitung von Pflastern, „Salben", wie der Sprachgebrauch jedes Pflaster nennt, welches zur Heilung von Wunden und Geschwüren dient, im Gegensatze zu jener Art von starren Pflastern, die den bäuerlichen Kurpfuschern als Ersatz für die erstarrenden Verbände der schulgerechten Chirurgie dienen, während die Salbe im Sinne der Pharmazie als Schmiere, „Schmirb", bezeichnet zu werden pflegt. Das in Brixen und seiner nächsten Umgebung so berühmte Pflaster der „Cassiani-Häuserin" gehört hierher. Es ist, den Apotheken und vielen Privaten in seiner Zusammensetzung wohl bekannt, nichts anderes als eine Variante des Emplastrum Minii hyperoxydat. rubr., wie solches früher von den Ärzten viel angewendet wurde. In Innsbruck ist unter dem Namen einer sehr bekannten, hochachtbaren Bürgerfamilie eine den Hauptbestandteilen nach ganz gleiche, sonst jedoch einfachere Abart dieses Pflasters im Gebrauch. Allgemeine Mittel gegen Hautkrankheiten sind ferner: Ein Tee von Erdrauch (Fumaria officinalis L.), Brennesselblätter (Urtikaarten), Stiefmütterchentee (Viola tricolor L.; die Blätter enthalten Salizylsäure, sind offizinell und dienen schon seit dem 16. Jahrhundert gegen Hautausschläge, namentlich gegen den sog. Milchschorf, s. oben. Milchschorf heißt auch Freisam, deshalb das Stiefmütterchen Freisamkraut). Akazientee wird Kindern gegeben, welche mit Ausschlag behaftet sind. Brunnenkresse wird auch verwendet. Ebenso dient Immergrün, Singrün (Vinca minor), als Umschlag bei bösen Ausschlägen. Eiweiß ist ein altes Heilmittel bei Hautkrankheiten und leichten Verletzungen der Haut; neuerdings wird es auch von Ärzten empfohlen (Archiv für Dermat. und Syph. 1898). Das Löffelkraut wird innerlich genommen, um Hautunreinigkeiten zu beheben. Die Heidelbeere, das uralte Volksheilmittel gegen Darmkatarrhe, findet auch äußerlich bei Hautkrankheiten Anwendung (Bd. I, S. 205).

In Dänemark (322) wendet man gegen das Wundsein kleiner Kinder pulverförmiges Holz an, welches aus altem morschem, von Würmern durchlöchertem Holz herausgeklopft wird und „Wurmmehl" heißt. Getrockneter Ruß aus dem Schornstein soll früher ebenfalls als ein Mittel gegen das Wundsein kleiner Kinder verwendet worden sein. Noch in den letzten Jahren haben Patienten mit „Höllenfeuer" (Herpes zoster) dadurch Heilung gesucht, daß sie mit Feuerstein und Stahl haben Feuer über sich schlagen lassen. Jetzt ist diese Heilmethode wohl stark im Verschwinden, scheint aber früher sehr verbreitet gewesen zu sein. Am besten sollte sie von jemand ausgeübt

werden, der einen Namen trug, wie kein anderer im Dorfe. Den entkleideten Patienten über flammendes Feuer zu halten, ist gegen dieselbe Krankheit benützt worden. Nach dem Volksglauben bekam man Höllenfeuer, wenn man Leinen benützte, auf welches der Abendtau gefallen war; war man hiermit unvorsichtig gewesen, so konnte dem Unglück vorgebeugt werden, wenn man einen Brand durch die Wäsche führte, ehe man sie anzog. — Kinder mit Ekzem werden 3 Abende nacheinander über und unter Feuer geführt, oder man schlägt Feuer über ihrer Wiege, dreimal in die Länge und dreimal in die Quere.

Bei den Tschechen (175 a) wird morgens, wenn die Fenster noch vom Tau beschlagen sind, der Finger befeuchtet und die Flechte bestrichen. Oder man beschmiert mit dem nüchternen Speichel die Flechte und sagt dann dreimal:

„Lišeji, lišeji divokej!
nedělej se širokej;
židi v pátek maso jedí,
at' tě, lišeji, taky snědí!"

„Flechte, wilde Flechte,
breite dich nicht aus;
die Juden essen Fleisch am Freitag,
mögen sie dich doch auch verzehren!"

Die Slowaken (350 a) verwenden folgende kosmetische Verfahren: Ist das Kind schön und kräftig entwickelt, so werden ihm rote Bändchen um das Handgelenk gebunden, damit es nicht beschrieen werde. Auch die Augen werden mit der Zunge beleckt, um das Kind vor dem bösen Auge zu schützen. Junge Mädchen waschen ihr Gesicht mit Tau, um einen reinen Teint zu behalten. Wenn die Osterglocken aus Rom zurückkehren, eilen alle Mädchen zum Brunnen, um sich zu waschen. Ebenso wundertätig ist es, sich am 1. Mai zeitlich morgens am Bache zu waschen. Birkenwasser, das am Georgitage gesammelt wird, schützt vor Sommersprossen. Eigentliche Hautausschläge kennt der Bauer unter dem Namen „Hostec" — Schärfe, das dem „Ekzem" entsprechen würde. Alle ansteckenden Ausschläge werden als „Blattern" bezeichnet. Hostec heißen viele andere Krankheiten, wie Augenentzündungen, Drüsen, skrofulöse Nasen-, Rachengeschwüre, alle sollen durch das scharfe Blut bedingt werden. Deshalb sieht es der slowakische Bauer nicht gerne, wenn der Arzt das Ekzem gleich mit Arzneien behandelt, sondern er wünscht, daß die Schärfe erst innerlich kuriert werde. Das geschieht mit Hilfe des gekochten Stengels des Nachtschattens und mit stärkeren Abführmitteln. Äußerlich wendet man Nachtschattenpuder, Salben aus Immergrün und Fetten, Leinöl, Schaum der Fleischbrühe und den Saft, den das brennende Holz ausschwitzt. Von den Slowaken berichtet ferner Holuby (309): Ein schorfartiger Hautausschlag auf den Händen wird „Roßkrätze" genannt, mit Salben und Bestreuen von pulverisiertem Dost (Origanum vulgare) behandelt. Faulecken werden mit Ohrenschmalz geschmiert.

Die Slowenen (144) verwenden gegen Asse und Wimmerln Johannisblumenöl, Kampfer, Rosmarin und Wacholderöl, gegen Brennen der Haut Wohlgemut in Wein an. Die Ruthenen (685 e) betupfen Gesichtsausschläge mit Menstruationsblut. Gegen flechtenartige Ausschläge gebraucht man in Rußland (382) den Saft aus einer Tabakspfeife, den des Wasserholunders, Fensterschweiß, den nüchternen Speichel, den Saft der Beeren der Moosbeere (Vaccinium oxycoccos). Innerlich gebraucht man den Aufguß des Krautes von Zweizahn (Bidens). Sowohl gegen Flechten als auch gegen die verschiedenen Arten von Juckflechte, Akne usw. gebraucht man fein geriebenen Ofenruß und die Wurzel von Sauerampfer (Rumex acetosa) im Nowgorodschen Gouvernement. Die Kranken nehmen innerlich 1/6 Solotnik von der Mischung beider in 2—4 Gaben, nach dem Alter eingeteilt, innerlich. Außerdem trinkt man noch den Aufguß von Herb. Jaceae,

Hollerblüten, von Sauerampfer und wäscht den Ausschlag mit der Abkochung des letzteren, vermischt mit dem Saft von Möhren und roten Rüben, morgens und abends, oder macht Umschläge von Möhren und Rüben, die man mit etwas Kalkwasser angefeuchtet hat. Wie bei so vielen Krankheiten, so spielt auch hier der Aberglaube durch Besprechungsformeln seine Rolle. So führt man z. B. mit Speichel einen Kreis um einen Ast in einem Balken des Hauses, umschreibt dann die Flechte und spricht dabei folgendes:

„Nicht weiter und nicht breiter sollst du auf dieser Stelle stehn und zugrunde gehn." Eine bedeutende Rolle spielen bei den Esten (178) die „Unterirdischen", Ma-alused; manche Krankheit, z. B. Ausschlag, kommt daher, daß man auf einer Stelle gesessen ist, wo solche hausen; um dem Übel abzuhelfen, geht daher der Este zu der verdächtigen Stelle, um durch Abschaben von seiner metallenen Schnalle oder durch ein anderes kleines Opfer, das er in die Erde gräbt, die Ma-alused zu versöhnen. Tee von Engelsüßwurz und Melissen gibt nach Ansicht der Slowenen (144) eine gute Gesichtsfarbe. — In der Bukowina glaubt man, die Gesichtsflechte heilen zu können, wenn man dieselbe mit Pfeifenpech überschmiert (140).

Die Kroaten in Themenau (385) wenden bei Hautausschlägen in der Regel folgendes Verfahren an: Die abgefallenen Krusten werden gesammelt und dem Beschwörer eingesendet, der dann diese Abfälle unter Gebeten eingräbt. Einem Kinde, das mit Gesichtsausschlag behaftet ist, pflegt man daselbst auch zu sagen, daß es beim Pfarrer auf Grammeln war und von ihm einen Schlag ins Gesicht mit einem Kochlöffel erhalten habe. In Požega (Kroatien 313) pflegt man bei der Flechte folgendes Sprüchlein herzusagen:

Lišaj na guzicu snišaj,	Flechte, steige auf den Steiß herab,
iz guzice na petu,	vom Steiße auf die Ferse,
iz pete na zemlju.	von der Ferse auf die Erde.

Man nimmt 3 Strohhalme, bindet sie zu einem Kreuz zusammen und legt sie in die Hühnersteige.

Der Nesselausschlag (Šklopac) verursacht manchen Müttern in Dalmatien (313), auch wie sonstwo, einen heillosen Schrecken und erklärt zum Teile viele „Wunderkuren" mancher Quacksalber und alter Weiber. Da der Nesselausschlag bekanntlich infolge und trotz der angewendeten Mittel wiederholt auch bereits vor dem Eintreffen der letzteren heilt, so beeilt man sich, die geröteten Stellen unter dem Kreuzzeichen mit Weihwasser zu besprengen; zum Eintauchen dient ein eigens dazu bestimmter Ziegenschwanzstummel (repić od koze. Der an den Füßen auftretende Nesselausschlag heißt Naboljak, und man führt sein Entstehen auf eine zufällige Berührung des unbeschuhten Fußes mit Hundekot zurück. Kleine, bei Kindern häufig anzutreffende Aknepusteln werden Podjiznica, Čirić genannt und mit Holzwurmpulver (Crvotočina) bestreut.

Das rumänische Volk in der Bukowina glaubt, daß mit Feuer spielende Kinder am Mund Ausschläge bekommen. Hat jemand Vierziger, so soll man 2 neue, von verschiedenen Töpfern gebrannte Töpfe nehmen, dieselben beim Henkel haltend aneinander reiben, den daraus gewonnenen Staub mit Speichel vermischen und auf den Vierziger auflegen. Von den Rumänen in Südungarn (132a) hören wir: Nässende Flechte (bube dulci) wird mit dem eingedickten Absude von Nußblättern und Kochsalz behandelt. Chronisch nässende Flechten werden mit einer Salbe bestrichen, welche aus Schweinefett besteht, das zwischen dem Boden zweier rußbedeckter Töpfe verrieben wird; oder es

wird der Saft, welcher sich am Boden der Tabakpfeife bildet, auf das Ekzem mit dem Finger aufgestrichen.

Wer in Albanien (540) an Ausschlägen leidet, muß sich das Gesicht, die Hände und den Körper mit dem Gürtel eines kinderlos gestorbenen Mannes (die Patientin mit dem Gürtel einer kinderlos gestorbenen Frau) einreiben. Dieser Gürtel heißt brêe t'ákres (Gürtel des Unglücklichen).

Den Pustelausschlag (Impetigo) denken sich die Magyaren (422) dadurch entstanden, daß der Kranke von einer menstruierenden Frau angespuckt wurde. Dagegen kann nur das Aufstreuen eines im Rauchfang geräucherten Mutterkuchens helfen. Unter Sömör versteht man nicht nur den Bläschenausschlag (Herpes), sondern alle ähnlichen Hauterkrankungen und behandelt ihn mit Alaun, Blaustein, Kalkfett, Pfeifenschmauch. Die Magyaren des Bekescher Komitates (422) benützen bei Ekzemen und vielen Ausschlägen folgende Beschwörungsformel:

„Száradj el sömör	„Flechte, du sollst abtrocknen,
Mint a sírgödör	Wie das Grab
Elszáritja a holtakat.	Die Toten austrocknet.
Légy mint a száraz ág	Du sollst werden wie ein ausgezehrter Zweig
Vagy a hervadt virág:	Oder eine ausgewelkte Blume:
Úr Jézus a legjobb marad.“	Unser Jesus bleibt der Beste.“

Die Kalmücken legen auf hartnäckige Flechtenausschläge Maiwürmer, die Buräten und Mongolen eine Abkochung der Wolfsmilch. Die Esten gebrauchen die Abkochung von Bruchkraut, von Ehrenpreis mit Bier eßlöffelweise, Stiefmütterchen mit Schmant zu einer Salbe gekocht.

Die gestreifte Haut der Schlangen heilt in China Hautkrankheiten.

Gegen Ekzem der Kinder (Hizen) werden in Japan (690a) getrocknete und geraspelte Fuchszungen gegeben. Juckende Hautkrankheiten behandelt man in Japan (690a) mit einer Abkochung von Süßholzwurzel (Kanzō) und feingestampften Krebsschalen. Gegen Asebo (tropische Flechte, Lichen tropicus) gelten als Heilmittel Pfirsichblätter im Badewasser.

Die Flechte des behaarten Kopfes, der Kopfgrind oder Grindkopf (Tinea capitis), galt in Bayern (300) als etwas Gesundes, das man nicht vertreiben dürfe, da der Grind als eine vom Gehirn „ausgeschwitzte Feuchtigkeit“ angesehen wurde, die an der Luft eintrocknet und eine Krustenrinde bildet. Flechte ist die flechtende Räude, welche nach altem Volksglauben durch Vermittlung der Elfen die Haare zu Flechten zusammenklebt, die Kopfflechte, das Kopfekzem. Im weiteren Sinne wird jede Hautkrankheit so genannt. Vom Kopfgrinde, Gneist, findet man auch in Bayern (399) die Ansicht im Schwunge, daß seine Gegenwart die Gesundheit der Kinder fördere. Man schmiert in Franken frische Butter, Lebertran, Lorbeeröl, Mandelöl, Wacholderöl, in Schwaben Öl von Sonnenblumensamen oder gebrannte Geisklaue mit Pech auf den Grind. In der Pfalz finden Salben mit rotem und weißem Präzipitat (Queckfilber), Schwefel, Ofenruß, Tabaksasche, Nießwurz, Grünspan, die Aalhaut, Auflegen von Mangold- und Eibischblättern, Waschen mit Kalkwasser, Seifenspiritus, Abkochung von Kellerasseln, Eichenrinde, und bisweilen die Pechkappe, bestehend aus Kolophonium, Pech, weißem Mehl, Öl und Essig, besonders gegen sog. Erbgrind, Anwendung.

Wenn jemand begraben wird, so gehe zu einem fließenden Wasser und schöpfe Wasser mit der Hand auf den Kopf; wenn das Wasser hinunterwärts läuft, so schöpfe auch hinunterwärts, und wenn du das Wasser auf den Kopf bringst, so sprich allemal: „Ruf, nimm ab, wie der Tote im Grab!" ††† Während des Zusammenläutens muß dieses geschehen; man muß auch so lange schöpfen, so lange man läutet."

Die Blätter der Grindwurz (Rumex obtusifolius), die etwas antiseptisch wirkende Gerbsäure enthalten, werden zum Beseitigen des Milchschorfes (Grindkopf, Kopfausschlag) aufgelegt (300). — Kopf- und Gesichtsausschlag nennt man in Schwaben Haarwurm. Das chronische Ekzem, besonders an den unteren Gliedmaßen, nennt man „Salzfluß (399). Sefelblätter (Juniperus Sabina) mit Butter und Rahm werden in Bayern als Grindsalbe sowie gegen Läuse verwendet (300). — Metlinger (468) schreibt: Der Verriß (Kopfgrind) ist eine Art Räude und befällt die Kinder am Haupt und im Gesicht an mehreren Stellen. Er ist zweierlei Art: die eine ist begleitet von Jucken und Beißen, die andere von Jucken, Beißen und Schuppen. Ursache ist Überfluß des Blutes und der Feuchtigkeit, die ausgetrieben werden vom Innern des Hauptes nach außen. Vorzeichen des kommenden Leidens sind Unwohlsein des Kindes, Weinen und Schreien. Rat in dieser Krankheit ist: die Säugamme soll wenig Kost zu Nacht nehmen und alle Speisen vermeiden, die reizen und stark riechen. Den Kindern soll man die Haare abscheeren und auf die Räude flache Umschläge aus Malz legen, damit sie die böse Feuchtigkeit herausziehen. Und so der Verriß heraus ist, so salbe man ihn mit einer aus weißer und gelber Salbe, 2 Eidottern und Aschenlauge bereiteten Salbe. So aber der Verriß mit großem Jucken und Schuppen verbunden ist und daraus gelbes Zeug, wie Honig fließt, so soll man dem Kind morgens den Kopf waschen mit 2 Teilen bewentem (dampfend) Wasser und 1 Teile Maservawasser und dann darüber die Salbe streichen: weiße und Gletsalbe (āā 1/2 Lot), Queckfilberschwefel und Essig (āā 1 Quintel).

Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts berichtet (222): Brenne 2 oder 3 Kröten in einem wohlvermachten Topfe über starkem Kohlenfeuer zu Pulver, streue dieses auf den zuvor dick mit Schweineschmeer eingeschmierten Kopf des Patienten und verbinde ihm diesen mit einer Blase, so wird der Grind binnen 24 Stunden vergehen. — (Das gleiche Verfahren in Westböhmen.) Bernegrund, Bernegrind, ein böser Grind, ist ein häßlicher Kopfausschlag, der bei den Masuren Ognipióro, d. h. Feuerfeder, genannt wird. Während die Leute nach der Kirche gehen, wandert die Mutter mit dem Kinde, das den Bernegrund hat, an eine Stelle, wo Holz gehauen wird, stellt sich mit dem Rücken gegen die Kirche, nimmt dreimal von der Spanerde, schüttet sie dem Kind auf den Bernegrund und spricht dabei etwa so: Wie die Leute jetzt nach der Kirche gehen, so gehe du vom Kopfe. Dann vergeht der Ausschlag (Hohenstein 201 a).

Gegen den Grind gebe, nach der Anschauung in Westböhmen (719), innerlich blutreinigende Abführmittel und schmiere den Kopf mit einer Salbe aus „Gukelkern" (Gurkenkörnern?), in ungesalzener Butter geschmort, oder aus dem Safte des grünen Kornes, aus weißem Pech und Unschlitt. Oder man wasche den kranken Kopf mit Lauge, in welcher Harn gekocht wurde, oder nehme des Kranken Harn und weißen Hühnerkot, mache daraus eine Lauge und reibe damit den Kopf ab. — Die große, aber auch sehr schmerzhafte Kur besteht im Aufsetzen der „Pechhaube". Man mache eine leinene Kappe und oben an der Außenseite ein festes Band daran. Die Innenseite schmiere man mit Schusterpech aus und setze dann die warmgemachte Kappe dem Kranken fest auf den Kopf. Dann

stelle man den Kranken auf die Ofenbank, binde das Band an eine Ofenstange, stoße ihn von der Bank oder heiße ihn hinabzuspringen, und der „Grind" klebt am Pecke. Dann lege man heilende Salben auf. Gegen andere Kopf- oder Hautausschläge lege man die Hände auf die kranke Stelle und spreche:

Maria ging übers Land,
Trug ein Büchlein in der Hand,
Sie schrieb ohne Unterlaß —
Von Blattern und Mas(erei).
Daß diese zerrinnen und nicht Unheil sinnen.

Dazu helfe Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist. Amen!

Der Grind, „Erbgrind", ist auf dem Kopfe der meisten Kinder in Steiermark (196) zu finden. Man hält ihn für wohltätig („so viel g'sund") und für einen Schutz der Fontanellen (nicht verknöcherte Schädelpartien). Seine Entfernung hätte nach dem Volksglauben zur Folge, daß sich ein Wasserkopf ausbildet oder der Grind „auf die Lungen schlägt". Wo die Ablösung der Krusten gewünscht wird, empfiehlt man Einreibungen mit nüchternem Speichel, ungesalzener Butter, Mandelöl, Bähungen mit Käspappeltee, Kleienwasser, Waschungen mit dem Harn eines Knaben oder eines Pferdes und nachfolgendes Schmieren mit Leinöl. — Gebranntes Geißhorn, zerstoßen und mit Weizenmehl gemengt, wird auf den Kopf gestreut (Voitsberg).

Erkranken Kinder der Kroaten (385) an Kopfausschlag, so bindet man die Schnur eines Mehlsackes, aus dem frisch gemahlenes Mehl eben ausgeschüttet wurde, um den Hals; heißt das Kind Josef, so muß immer ein Gleichnamiger, also ein Josef, ihm diese Schnur binden. Häufig wird auch folgendes Mittel angewendet: Dem kranken Kinde bindet der Taufpate eine rote Schnur zu einer Masche um den Hals; ist das Kind ein Mädchen, so tut dies die Taufpatin. Gegen diese Krankheit sind auch Lupinen oder Wolfserbsen (Klokoče) sehr wirksam, indem man eine ungerade Zahl derselben an einen Hanffaden bringt und dem Kind um den Hals gibt. — Die Slowaken (719) verwenden gegen schorfige Kinderköpfe pulverisierte Blätter des Spindelbaumes oder des Pfaffenkäppchens (Evonymus europaeus L.); oder die Fruchtkerne des Spindelbaumes und des Dosten (Origanum vulgare) werden getrocknet, zu Pulver zerrieben, in zerschmolzenen Schmer geschüttet, gut durchgerührt und als Kopfsalbe verwendet. Oder man gibt den Kindern als Abführmittel einen Absud von Stiefmütterchen (Viola arvensis).

Bei den Dalmatinern (313) gilt der Kopfgrind (Timenice) als Ausdruck einer einwandfreien Gesundheit und bildet für die Mütter ein Noli me tangere, an dem nicht gerührt werden darf, da sich sonst diese nach außen ausgeschwitzten Säfte nach innen schlagen könnten.

Mit der Behandlung der Ausschläge am behaarten Teile des Kopfes beschäftigen sich in Konstantinopel (664) Spezialisten, welche man Kelči nennt. Sie wenden Salben aus Schießpulver, Fett und Bleiglätte an oder gebrauchen eine Pechhaube.

Bei den Naturvölkern sind Hautkrankheiten sehr verbreitet. So schreibt Hellwald (277) von den australischen Papuas, daß sie an Hautkrankheiten und Geschwüren leiden, an schuppenartigem Hautausschlage, von dem der dritte Teil der Bevölkerung behaftet ist. Gegen den unter Kindern ziemlich häufigen Hautausschlag wird nichts getan. Man läßt die Krankheit einfach austoben, so daß viele Kinder an ihr zugrunde gehen. Syphilis soll an einzelnen Orten schon ziemlich verbreitet sein. Die Alfuren im Norden von Celebes leiden ebenfalls viel an Hautkrankheiten. Besonders verbreitet sind

die Fischschuppenkrankheit, der Aussatz und bei Kindern die Framboesie (tropische Hautkrankheit), welche sehr milde verläuft. Syphilis soll bei den Alfuren noch unbekannt sein.

Dem Volk ist die Schädlichkeit mancher Pflanzen für die Haut wohl bekannt. Besonders die Primel erzeugt Hautkrankheiten und Augenentzündungen, die auf die scharfen Härchen einiger in Gärten gezogener Arten zurückzuführen sind. Auch andere Pflanzen erzeugen Ekzeme, so der Giftsumach (Rhus toxicodendron?, englisch poisonoak).

2. Rotlauf (Erysipelas) und akute Hautkrankheiten (Dermatitis acuta).

Mit der Bezeichnung Rose, Feuer, Brand, Rotlauf, werden bezeichnet: der echte Rotlauf, der Wundrotlauf und eine Reihe von heftig auftretenden Hautkrankheiten, welche mit starker Entzündung und Röte, wohl auch mit Fieber einhergehen. Im allgemeinen meint das Volk, wenn es von heißem Brand, von Feuer, von Rotlauf spricht, entweder den Rotlauf oder eine andere akut einsetzende Hautkrankheit. Mittel gegen die Rose sind nach Plinius (543 30) Wollfett mit Hüttenrauch und Rosenöl, ferner das Blut der Viehlaus, Regenwürmer in Essig und eine in der Hand zerriebene Feldgrille. Diese Mittel werden alle aufgelegt. Verspürt man die Rose und wendet dann das zuletzt genannte Mittel an, so bleibt man das ganze Jahr von der Krankheit befreit. Das Tier muß mittelst eines Eisens samt der Erde aus seinem Schlupfwinkel gehoben werden. Ferner streicht man Gänsefett oder die Asche eines alten, eingetrockneten Vipernkopfes mit Essig auf oder legt nach dem Bade eine abgestreifte, in Wasser eingeweichte Schlangenhaut mit Erdharz und Lämmertalg auf (543 30). (Vgl. China.)

Ältere Mittel zur Behandlung des Rotlaufes in Deutschland (613a) sind: Ein Pulver aus Holunderblüten und Kleien. Tauche in das noch warme Blut eines am 1. März getöteten Hasen ein Stück rohe Leinwand, lasse sie trocknen und lege sie auf die kranke Stelle. Tauche in das Menstrualblut eines Frauenzimmers ein Stück rohe Leinwand und lege es auf die kranke Stelle. — „Gegen Rothlauf und Würmer im Gehirn ein umbfehlbar Mittel Artzneye. Ein Baum, an demselbigen sich ein Mensch hat aufgehangen wird umbhauen und selbig trocknen lassen im Schatten, Selbig wird dann abgeschählet und dann die Rinden und Holz klein spreiselig zerhackt und beydes separiert aufgehebt und wird solche Spähne auf glühende Kohlen geben und geraucht, so einer an Rothlauff oder Würm im Hirn leidet. Es hilft gewiß und ist offt Mahlen gut erprobt worden. Selbige Rinden ist kräftiger als Holz."

Äußerlich sichtbare Entzündungen nennt man in Preußen (201a) das Feuer. Die Besprechungen des „Feuers" müssen bei abnehmendem Lichte, am besten im Neumonde, geschehen und dreimal nacheinander vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang erfolgen. Man nimmt eine „tote" Holzkohle oder einen Feuerstahl und bestreicht damit hin und her die entzündete Stelle, wobei man einen der folgenden Segen dreimal spricht und nach jedesmaliger Beendigung der Formel dreimal ausspuckt:

Ich rate gegen neunerlei Feuer.
Jesus Christus ging durchs ganze Land
Mit Feuer und mit Brand:
Er heilt und kühlt mit seiner Hand.
Im Namen Gottes usw. (Oberland.)

Maria Gottes ging über das Land.
Was sucht sie da?
Einen Feuerbrand.
Der Feuerbrand soll gelöschet werden
Wie die Kohle in der Asche.
Im Namen Gottes usw.

Ich rate dir N. N. für ein Kind-, Rind-, Mägdleinfeuer, gichtiges Feuer, süchtiges Feuer, fichtiges Feuer, rotes Feuer, gelbes Feuer, blaues Feuer,

daß es nicht reißt,
daß es nicht spleißt (spallet),
daß es nicht gleißt,
daß es nicht schleißt,
daß es nicht gattert,
daß es nicht blutet,

weil Jesus in den Garten ging und löschte das Feuer aus, für die ewige Feuersglut. Im Namen Gottes usw. (Bürgersdorf bei Wehlau).

Ich rate mir (dir) vor neunerlei Wundenfeuer:

Ich rate dir vor neuerlei Feuer!
Der Eine macht Feuer,
Der andere macht Holz,
Der Dritte bläst zu und ab. (Allenburg.)

Gott hilf raten für neunundneunzigerlei Feuer:

Für Reißen, für Spleißen,
Für Jucken, für Stechen,
Für Schringen (Eintrocknen), für Springen,
Für Schwellen, für Källen,
Für Blasen, für Kochen,
Für Wehetun.
Im Namen Gottes usw.

Darauf haucht man den Kranken an und spricht dann:
Gott helfe mir, diese große Wehtage mit diesem kalten Winde wegpusten (Wehlau).
Früh morgens im Taue,

Gingen 3 schöne Jungfrauen,
Die eine ging durchs grüne Gras,
Die andere sucht das Lilienblatt,
Die dritte nahm das Feuer.
Im Namen Gottes usw. (Wehlak bei Rastenburg.)

Man nenne den Kranken beim Taufnamen und spreche:

Ich überfahr' dich,
Gott der Herr bewahr' dich.
Gott der Herr ist der höchste Nam',
Der siebenundsiebzig Flüch' fällen und stellen kann.
In unseres Herrn Gottes Garten da stehen drei Rosen:
Die eine heißt „gut",
Die andere heißt „nicht gut",
Die dritte heißt „stehe still, du wildes Blut".

Dreimal. Mit der Hand wird um die Rose gefahren und über Kreuz darauf gehaucht (Neudorf bei Graudenz).

Unser Herr Christus fuhr über das Meer,
Stach sich am Speer,
Das schwoll nicht,
Das quoll nicht,
Es kam kein Eiter,
Es kam kein Blut
Aus seinen heiligen fünf Wunden rot.
Im Namen des Vaters usw. †††.

Die Formel muß „ohne andere Gedanken" (Nebengedanken) hergesagt und ebenso müssen auch die 3 Kreuze gemacht werden (Werder).

Ich gehe über die grüne Brücke,
Begegne der hl. Maria.
Die hl. Maria fragt: Wo gehst du, wo schreitest du?
Ich gehe und schreite zum getauften (Name),
Seinen großen Schmerz und großen Anstoß zu besprechen,
Und wenn es 'raus ginge aus seinem Kopfe,
Aus seinen Händen, aus seinen Füßen und seinen Knochen,
Und ginge ins tiefste Meer, wo kein Hahn danach kräht!

(Aus dem Litauischen übersetzt. Der Einsender hat die Formel von einem Frauenzimmer, welches vielen mit ihr geholfen haben will.)

Der See liegt in dem Lande,
Die Rose hakt in mein' Schweiß,
Komm, heilige Dreifaltigkeit
Und bring' die böse Rose aus meinem Fleisch.

Die Rose und die Weide,
Die beiden steh'n im Streite,
Die Weide gewann
Und die Rose verschwand.

Über die Rose wird kreuzweise gehaucht (Plibischken).

De Ros' de hefft so rot wie Kraft,
De kalte Mann de Todeshand. (?)
Im Namen des Vaters usw. (Goldap.)

Unser Herr Christus ging in den Garten,
Die heiligen Engel täten auf ihn warten,
Unser Herr Christus blieb stille steh'n:
So soll dieser Schwulst vergeh'n.

Unser Herr Jesus ging durch ein Blumental, darinnen waren 3 Rosen; die eine hieß Gott Vater, die andere Gott Sohn, die dritte Gott Heiliger Geist; also soll diese Rose auch sein. Im Namen usw.

Es ging die Mutter Gottes einen grünen Steg und begegnete dem Herrn Christus selbst, der sie fragte: Wohin gehst du, Mutter Gottes? Ich gehe zu dem getauften N. N., die Rose segnen mit 5 Fingern und der sechsten Handfläche, und bitte, daß sie ihn nicht reiße, nicht rüttele, das Gehirn nicht austrockne, das Blut nicht vergieße. Ist sie vom Winde, so gehe sie zum Winde, ist sie vom Wasser, so gehe sie auf das Wasser. Nicht durch meine usw.

Im roten Meere steht ein Stein, darauf ein aufgemachtes, mit Baumwolle bedecktes Bett, dort hast du rosiges, durchlöchertes Geschwür deine Schlafstelle. Schlafe und ruhe aus bis zum jüngsten Gericht. Im Namen Gottes usw.

Jesus ging im Dillgarten mit einem Brand in seiner Hand und sprach: „Du sollst nicht weiter sengen noch brennen."

Diese Formel wird 3 Tage hintereinander nach Sonnenuntergang je dreimal gesprochen; dabei pustet man jedesmal dreimal leicht auf die kranke Stelle, schlägt darüber segnend ein Kreuz und spuckt dreimal auf die Erde.

Der oppositionelle Volkshumor persifliert die Besprechungen der Rose durch folgende Formel, die aus Jerrentowitz eingesandt ist:

Dat di nech d' Katt ablarrt,
Dat di nech dat Heck aknarrt,
Dat di nech de Hund abellt
Dat't di nemme meh schwellt,
Dat't di nemme meh rett,
Dat di de Hund wat sch—! (Frischbier, 201a.)

Sprüche, die in Westfalen bei sympathetischen Kuren auf diesem Gebiete gebraucht werden:

Christus und Maria gingen über Land,
Sie sprach für diese Rose und für den Brand:
Auswärts, Rietros, Flußros, Steckros, Brandros, Blarreros (Blatter- oder Blasenrose).
Im Namen usw.

Rose, ich gebiete dir, du sollst stille steh'n und nicht weiter geh'n,
Du sollst vertrocknen wie der Sproß am Zaun.
Im Namen usw.

Es kamen drei Jungfern vom Berge herab,
Die eine pflückte Laub,
Die andere pflückte Gras,
Und die dritte brach die Rose ab.
Im Namen usw.

Die letztere Formel ist dreimal zu wiederholen, wobei die Rose jedesmal angeblasen wird.

Der Herr Jesus und die Mutter Gottes, die gingen über Land,
Da begegnete ihnen das wilde Feuer und der kalte Brand,
Sie gingen wohl durch einen grünen Wald,
Da stand ein Stock in hellem Brand.
Da sprach die Mutter Gottes:
Liebster Herr Jesus,
Gebiete dem Wildfeuer und dem kalten Brand,
Daß er stillsteh'
Und nicht mehr weitergeh'.
Im Namen Gottes usw.

In Rickenbach bei Winterthur versuchte sich eine Frau die Rose, die dort „Überröte" heißt, dadurch zu beseitigen, daß sie sich die Stelle mit einem Stück Scharlach rieb und dazu sagte:

Es steh'n drei Lilien gut,
Besteh, o wildes Blut.
Im Namen usw.

Dreimal. Mit der Hand wird um die Rose gefahren und über Kreuz darauf gehaucht (Neudorf bei Graudenz).

Unser Herr Christus fuhr über das Meer,
Stach sich am Speer,
Das schwoll nicht,
Das quoll nicht,
Es kam kein Eiter,
Es kam kein Blut
Aus seinen heiligen fünf Wunden rot.
Im Namen des Vaters usw. †††.

Die Formel muß „ohne andere Gedanken" (Nebengedanken) hergesagt und ebenso müssen auch die 3 Kreuze gemacht werden (Werder).

Ich gehe über die grüne Brücke,
Begegne der hl. Maria.
Die hl. Maria fragt: Wo gehst du, wo schreitest du?
Ich gehe und schreite zum getauften (Name),
Seinen großen Schmerz und großen Anstoß zu besprechen,
Und wenn es 'raus ginge aus seinem Kopfe,
Aus seinen Händen, aus seinen Füßen und seinen Knochen,
Und ginge ins tiefste Meer, wo kein Hahn danach kräht!

(Aus dem Litauischen übersetzt. Der Einsender hat die Formel von einem Frauenzimmer, welches vielen mit ihr geholfen haben will.)

Der See liegt in dem Lande,
Die Rose hakt in mein' Schweiß,
Komm, heilige Dreifaltigkeit
Und bring' die böse Rose aus meinem Fleisch.

Die Rose und die Weide,
Die beiden steh'n im Streite,
Die Weide gewann
Und die Rose verschwand.

Über die Rose wird kreuzweise gehaucht (Plibischken).

De Ros' de hefft so rot wie Kraft,
De kalte Mann de Todeshand. (?)
Im Namen des Vaters usw. (Goldap.)

Unser Herr Christus ging in den Garten,
Die heiligen Engel täten auf ihn warten,
Unser Herr Christus blieb stille steh'n:
So soll dieser Schwulst vergeh'n.

Unser Herr Jesus ging durch ein Blumental, darinnen waren 3 Rosen; die eine hieß Gott Vater, die andere Gott Sohn, die dritte Gott Heiliger Geist; also soll diese Rose auch sein. Im Namen usw.

Es ging die Mutter Gottes einen grünen Steg und begegnete dem Herrn Christus selbst, der sie fragte: Wohin gehst du, Mutter Gottes? Ich gehe zu dem getauften N. N., die Rose segnen mit 5 Fingern und der sechsten Handfläche, und bitte, daß sie ihn nicht reiße, nicht rüttele, das Gehirn nicht austrockne, das Blut nicht vergieße. Ist sie vom Winde, so gehe sie zum Winde, ist sie vom Wasser, so gehe sie auf das Wasser. Nicht durch meine usw.

Im roten Meere steht ein Stein, darauf ein aufgemachtes, mit Baumwolle bedecktes Bett, dort hast du rosiges, durchlöchertes Geschwür deine Schlafstelle. Schlafe und ruhe aus bis zum jüngsten Gericht. Im Namen Gottes usw.

Jesus ging im Dillgarten mit einem Brand in seiner Hand und sprach: „Du sollst nicht weiter sengen noch brennen."

Diese Formel wird 3 Tage hintereinander nach Sonnenuntergang je dreimal gesprochen; dabei pustet man jedesmal dreimal leicht auf die kranke Stelle, schlägt darüber segnend ein Kreuz und spuckt dreimal auf die Erde.

Der oppositionelle Volkshumor persifliert die Besprechungen der Rose durch folgende Formel, die aus Jerrentowitz eingesandt ist:

Dat di nech d' Katt ablarrt,
Dat di nech dat Heck aknarrt,
Dat di nech de Hund abellt
Dat't di nemme meh schwellt,
Dat't di nemme meh rett,
Dat di de Hund wat sch—! (Frischbier, 201a.)

Sprüche, die in Westfalen bei sympathetischen Kuren auf diesem Gebiete gebraucht werden:

Christus und Maria gingen über Land,
Sie sprach für diese Rose und für den Brand:
Auswärts, Rietros, Flußros, Steckros, Brandros, Blarreros (Blatter- oder Blasenrose).
Im Namen usw.

Rose, ich gebiete dir, du sollst stille steh'n und nicht weiter geh'n,
Du sollst vertrocknen wie der Sproß am Zaun.
Im Namen usw.

Es kamen drei Jungfern vom Berge herab,
Die eine pflückte Laub,
Die andere pflückte Gras,
Und die dritte brach die Rose ab.
Im Namen usw.

Die letztere Formel ist dreimal zu wiederholen, wobei die Rose jedesmal angeblasen wird.

Der Herr Jesus und die Mutter Gottes, die gingen über Land,
Da begegnete ihnen das wilde Feuer und der kalte Brand,
Sie gingen wohl durch einen grünen Wald,
Da stand ein Stock in hellem Brand.
Da sprach die Mutter Gottes:
Liebster Herr Jesus,
Gebiete dem Wildfeuer und dem kalten Brand,
Daß er stillsteh'
Und nicht mehr weitergeh'.
Im Namen Gottes usw.

In Rickenbach bei Winterthur versuchte sich eine Frau die Rose, die dort „Überröte" heißt, dadurch zu beseitigen, daß sie sich die Stelle mit einem Stück Scharlach rieb und dazu sagte:

Es steh'n drei Lilien gut,
Besteh, o wildes Blut.
Im Namen usw.

In Schleswig-Holstein versteht das Volk die Rose, die „Hellbink“ heißt, mit folgendem Spruche zu vertreiben:

Peter und Paul gingen ämert Moor,
Wat begegnet äer daer?
Helldink, Helldink.
Helldink, wo wult du hen?
Na'n Dörp.
Wat wult du daer?
Kellen un schwellen un wehdoen.
Dat schast du nü doen.
Dat befäel ick di in Gottes Namen.

Unholdenkraut (Epilobium angustifolium) ist in Bayern (300) ein gegen Milzbrandrotlauf, St. Antoniusfeuer, gebrauchtes Volksmittel.

Bei Rotlauf der Haut pflegt man in der Oberpfalz (93) Zuckerpapier, mit Mehl eingestreut, oder auch Kraut- oder andere Blätter über die kranke Stelle zu legen. — Als Vorbeugungsmittel gegen Rotlauf trägt man in Bayern (399) eine Elefantenlaus (Anacardium orientale), mit einer Nadel durchstochen, in ein rotes Leinwandläppchen eingenäht, oder ein Stück roten Siegellacks im Nacken, letzteres auch in der Tasche, oder einen Streifen echten Scharlachs, an den Enden zusammengenäht, quer über den Schultern, und rote Strümpfe an den Füßen. Verschiedene Vögel, wie Gimpel, Kreuzschnabel, Lach- und Turteltauben, werden im Zimmer gehalten, damit sie von den Bewohnern die Rotlaufsucht an sich ziehen; ihre Füße sollen sich infolgedessen merklich röten. Blank (72a) bemerkt: Die Lachtauben „bekommen die Blattern, auch geschwollene Füße, und teilen alle Fußkrankheiten ihrer kranken Zimmerherrn, nehmen sie ihnen aber nicht ab.“ — In Würzburg trägt man öfter gegen diese Krankheit auf dem Nacken Säckchen von rosenfarbigem, mit rotseidener Schnur zugebundenem Seidenzeuge, in welchem kleine Stückchen Rötel, gelbes Wachs und einige Knospen von neuen Birkenbesen sich befinden. Als Präservativ empfiehlt man ferner, jeden Freitag ein frisches Hemd anzuziehen und nie einen Besen zu verbrennen (Nürnberg). — Im Bayreutischen pflücken und essen die Landleute am Neujahrstage früh vor Sonnenaufgang unberufen wilde Rosenhiesen, wodurch sie sich das Jahr über vor Rotlauf gesichert halten. — Der Oberpfälzer schützt sich davor, indem er vor Walpurgis einer Blindschleiche den Kopf abhaut und diesen in einem Säckchen umhängt. Zur Verhütung des Rotlaufes bei Verwundungen und „offenen Schäden“ wird in Schwaben ein Stück der Bergwurz in den Verband gesteckt, oder es wird die getrocknete Wurzel auf glühende Kohlen, die am St. Laurentiustage (wo man allüberall wenige Schuhe unter der Erde auf Kohlen stößt), mittags 12 Uhr gegraben sein müssen, gelegt und der Schaden damit beräuchert. Um die Rose auf der Oberfläche festzuhalten, wendet man trockene Wärme an; man legt zu diesem Zwecke Werg oder erwärmte Weißmehl-, Kleien- oder Holundersäckchen auf die entzündete Stelle, wickelt sie in Watte, in Leinöl getauchte Lappen oder in blaues Zuckerhutpapier, auf welches zuvor Bleiweiß gestreut wurde. Zu Umschlägen benützt man auch den geschabten grünen Splint von Holunder, vermischt mit weißem Mehl (bisweilen Bohnenmehl); sie werden, so oft sie trocken werden, wieder erneuert. Nach schwäbischen Ansichten wirkt bei Rotlauf an den Füßen gut Frauenmilch oder auch Kuhkot. — Gegen Rotlauf hilft Hasenschweiß (Blut); man muß aber einen Hasen am Karfreitage vor Sonnenaufgang schießen, ihn sogleich aufbrechen und in dessen Schweiß ein

ungebleichtes Tuch (2 Ellen) netzen, daß es ganz naß wird, und dieses um das entzündete Glied schlagen. Das Tuch kann man dann öfter verwenden (Schwaben). — In der Pfalz werden, damit der Rotlauf nicht zu einer Wunde komme, außer 3 Kreuzen die Buchstaben J H S (Jesus, Heiland, Seligmacher), welche dem Bösen den Zutritt verwehren, an die Türe geschrieben. Dann wird geblasen und ein Segen gesprochen, wie:

Ich höre eine Glock' klingen
Und alle Heiligen singen,
Und eine heilige Messe lesen:
Du sollst vom Rotlauf genesen.

Wenn ein keuscher Jüngling oder eine keusche Jungfrau auf der leidenden Stelle des Patienten mehrmals Feuer schlägt, schwindet der Rotlauf (vgl. Dänemark S. 726).

Raudlase, du sollst gehen aus dem N. N. seinem Fleisch und seinem Blut,
Bis die Sonne aus den Wolken (gehen) tut.
Dazu half Gott der Vater usw.

3 Vaterunser und 3 Ave. †††. (Odenwald.)

„Ich ging durch einen roten Wald, und im roten Wald da war eine rote Kirche, und in der roten Kirche war ein roter Altar, und auf dem roten Altar lag ein rotes Brot, und bei dem roten Brot lag ein rotes Messer, nimm das rote Messer und schneide rotes Brot, so ist das Rotlauf tot. †††." 3 Vaterunser und 3 Ave. Dreimal. (Unter- und Oberfranken.)

Für das wilde Feuer bei Menschen und Vieh:

„Wildes Feuer, wilder Brand, Flug und Schmerz und geronnen Blut und kalter Brand, ich umfahe dich, Gott der Herr bewahre dich, Gott der allerhöchste Mann, der dich, du wildes Feuer, wilden Brand, Flug und Schmerz und geronnen Blut und kalten Brand, und allen Schaden wieder von dir vertreiben kann." Dreimal gesprochen und bei jedem der 3 höchsten Namen darüber hinweggeblasen (Württemb. Franken).

In der Pfalz hört man die Gesichtsrose bisweilen „Rotschön" nennen.

Wenn einer das Rotlaufen am Fuß oder irgendwo hat, so muß ein anderer folgendes sprechen und das Gesicht nahe an das Rotlaufen halten:

O du allerheißester und allerhitzigster Karfunkel,
Wie bist du so heiß und so dunkel!
Mit Gott dem Vater such' ich dich,
Mit Gott dem Sohn find' ich dich,
Mit Gott dem Heiligen Geist vertreib' ich dich.
Im Namen usw.

Bei jedem der 3 höchsten Namen muß man darüber hinauswärts wegblasen (Spessart).

In Westböhmen (719) rät man: Gegen den Rotlauf („Rose", Erysipel) binde man Erlen- oder Birkenblätter auf, man träufle Saft der Hauswurzblätter auf, oder man nehme ein blaues Papier (Hülle eines Zuckerhutes), streue ein wenig Roggenmehl auf die eine Seite und lege diese Seite auf die kranke Stelle, oder man grabe den kranken Körperteil, wenn möglich, hinter einer Haselstaude in die Erde und lasse ihn eine halbe Stunde darin, oder der Kranke stecke ein Stück Eisen, welches man zufällig während des Ackerns gefunden, zu sich, oder man streue getrocknetes Brot (weiße Seite) auf die kranke Stelle. Auch „erbettelt" man von einem Fleischhauer ein Stückchen mageres Rindfleisch, reibt damit die „Rose" ab und gibt es dann einem schwarzen Hund

zu fressen. Wer zur „Rose“ neigt, trage immer Teufelsdreck und eine Kastanie bei sich, oder ein Amulett mit einer „Elefantennuß“ (vgl. Bayern S. 736), oder roten Schwefel, oder den Ohrknochen eines im abnehmenden Monde gestochenen Schweines, oder den Kopf einer am Himmelfahrtstage gefangenen Blindschleiche (vgl. Pfalz). — „Verbüßt“ wird der Rotlauf folgendermaßen: Man hauche auf die kranke Stelle und murmle:

Die Rose hat in diese Welt
Uns Gott als Königin gesandt,
Und über ihr das Sternenzelt
Als Krönungsmantel ausgespannt.

† Rose † Rose † weiche,
Flieh auf eine Leiche,
Und laß die Leidenden befreit
Von nun an bis in Ewigkeit!

Man nimmt auch Ofenruß, macht mit Leim oder Baumöl eine Farbe und zeichnet auf die kranke Stelle 2 ineinander geschlossene Kreise, zwischen denen man folgende Inschrift schreibt: N † S † A † O † P † und bete zur Verehrung der heiligen 5 Wunden Christi 5 Vaterunser, zu Ehren Mariens 5 Ave-Maria und zur Ehre der hl. Agatha 1 Vaterunser und 1 Ave-Maria (s. Abb. 109). Oder man bete:

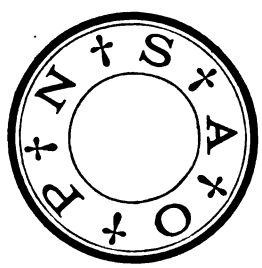


Abb. 109. Schutzmittel gegen Rotlauf

Rose, du sollst nicht glühen,
Du sollst blühen,
Du sollst vergehen wie Tau im Grase.
Im Namen usw.

Ein gutes Mittel gegen Rotlauf ist weißes Augsteinöl, 8 Tropfen in 2 Lot Holunderblütenwasser, innerlich genommen. Ferner bereitet man aus Johanniskraut, Wollenblumen, weißen Lilienblättern, roten Rosenblättern und Baumöl, nachdem dieses an der Sonne destilliert ist und nochmals Öl und etwas Wachs dazugegeben ist, eine Salbe, die sehr „gut“ für den Rotlauf ist. — In Westböhmen gilt ferner der Brauch, daß man sich, um den Rotlauf und alle „Flüsse“ (Rheuma, Flechten, Drüsen) vom Hause ferne zu halten, eine Turteltaube und einen Kreuzschnabel hält (vgl. Bayern). Dieser Brauch ist ein uralter. Schon die Germanen schrieben dem „Brachvogel“ die Eigenschaft zu, daß man durch ihn zu erkennen vermöge, ob ein Kranker gesunde oder sterbe. Ist die Krankheit eine, die dem Vogel zusagt, so saugt er den Krankheitsstoff in sich, ohne daß dieser ihm schadet, ist sie es nicht, so muß der Kranke in kurzer Zeit sterben, weil der Vogel dem Kranken das „Gift“ beläßt. — Gegen den heißen Brand ritze man sich im abnehmenden Mond an einem gesunden Gliede blutig, träufle Blut in die geschwürige Stelle und spreche:

„Der Brand soll nicht mehr weiter und auch keinen Augenblick mehr hier bleiben, so wahr Christus am Kreuze gestorben.“

Oder:

Weich' aus Brand und ja nicht ein,
Du seist kalt oder warm, so laß das Brennen sein!
Gott behüte dir dein Blut und Fleisch,
Dein Mark und Bein, alle Aderlein,
Sein sie groß oder klein, [und bewahret sein.
Die sollen in Gottes Namen für den kalten und warmen Brand unverletzt
Im Namen usw.

Fieber und Rotlauf können nach der Volksmeinung in Nieder- und Oberösterreich (385) durch die Formel:

Zweig, ich biege dich,
Fieber nun laß mich,
Holeraft hebe dich auf,
Rotlauf, setz dich drauf
Ich hab dich einen Tag
Hab's du nun Jahr und Tag

auf das geduldige Holz übertragen werden. In Oberösterreich läßt man eine Fuchszunge austrocknen und trägt sie in einem Leinwandsäckchen als Amulett gegen Rotlauf um den Hals.

Die ersten Bemühungen sind in Oberösterreich (262a) darauf gerichtet, die Entzündung zu „zertreiben". Im heftigsten Falle verwendet der Kranke kühlende Blätter von Huflattich, Meerrettich, Erlen oder Kartoffelscheiben, frischen Holunderbast, zerquetschte Schwarzwurzeln (Symphytum), kühlende Mehlaufschläge oder Elisabethinerkugeln, auch Umschläge mit Lehm oder frischem Kuhmist, welcher besonders gerühmt wird, die Hitze anzuziehen. Wasser ist als gefährlich verpönt. Meist wird gleich begonnen, das Übel „aufzuzeitigen", d. h. der Eiterung entgegenzuführen. Alle möglichen und unmöglichen Fette, Hasenschmalz, Hühnerfett, Schlangenschmalz (Leberthran), „Momentlschmalz" (Murmeltier), Klauenfett, alle möglichen Salbenmischungen mit Butter, Rahm, Eiern, Terpentin, Pech, Wachs werden dafür gerühmt. Eine ebenso große Rolle spielen die warmen Umschläge in Form von Mehlbrei, gekautem Brot, Eierspeise, gekochten Leinsamen und Fenchel, Küchenzwiebel in Fett geröstet, Leinöl usw. Jeder schwört auf das betreffende Mittel, welches er bevorzugt. Bei allen diesen Dingen spielt auch das sog. „Wenden" eine hervorragende Rolle. Kommt es zur Eiterung, so legt man das unvermeidliche Pflaster darauf.

Der Rotlauf ist auch in Steiermark (196) im Sinne des Volkes nicht allein das Wunderyspipel, sondern ein fieberhafter Zustand überhaupt. Man bezeichnet eine Erkrankung anfangs als „rotlaufartig", wenn sie sich auch später als akuter Magenkatarrh oder Bronchitis entpuppt. Für Wundrotlauf wird oft schon die leichteste Rötung der Wundränder genommen und als Entstehungsursache die Berührung der Wunde mit kaltem Wasser oder Eis beschuldigt. Hingegen nennen viele das offenkundige Wunderyspipel den „Friesel" und fürchten letzteren als gefährliches Symptom. Als Vorbeugungsmittel trägt man eine Elefantenlaus (Semen Anacardii), eine Roßkastanie, ein Stück roten Flanells bei sich und zieht jeden Freitag ein neues Hemd an. Man pflegt gegen Rotlauf anzuwenden: Die sog. „Afelblätter" und Fetteinreibungen, namentlich das Zwiebel- und Edelweißfett (welches durch Rösten dieser Pflanzenteile in Schmalz gewonnen wird), ferner Einstäubungen mit Roggen-, Haiden-, Hafermehl, Federweiß, Turteltaubenkot. Als heilsam rühmt man das Bestreuen der kranken Stelle mit einem Gemenge von „in Zuckerpapier gesottenem Kampfer", Wachs und Tafelöl (Geistal), eine aus Schießpulver und frischer Butter bereitete Salbe (Kemetberg) und die äußere Anwendung der Elisabethkugeln, einer Mischung von Kampfer, Kalk und Alaun, welche die Haut reizt und nur schädlich wirkt. — Vielfach werden bei Rotlauf Räucherungen angeraten mit Weihrauch, Zucker, Salz, Zwiebel- oder Knoblauchschalen, Lorbeerkernen, schwarzer Lämmerwolle, roten Kukurutzkörnern. Unter den Sympathiemitteln findet weitverbreitete Benützung das Umhängen einer Kupfermünze, das Tragen eines

Kupferringes, eines Säckchens mit Rauschgelb, eines Stückes roten Schwefels, eines roten Bindfadens, einer roten Zimmermannsschnur, von Kampfer und 3 Pfefferkörnern, in ein Ledersäckchen eingenäht. Besonders wirksam sind diese Mittel, wenn sie gefunden oder gestohlen wurden. — Man legt Kellerasseln, Regenwürmer, geräuchertes Rindfleisch, auch den Mehlbalg der Hausmühlen umgewendet auf die leidende Stelle, umwickelt diese mit blauem Zuckerhutpapier oder blauen Leinwandfetzen. Um Hartberg läßt man eine mit Rotlauf behaftete Frau die Zunge eines Fuchses um den Hals tragen, umgekehrt einen Mann die Zunge einer Füchsin. — Gimpel, Krummschnabel und Turteltaube sollen den Rotlauf in Westböhmen an sich ziehen und werden zu diesem Zweck an Kranke entliehen. Um jedoch die Tiere wieder vor der Krankheit zu schützen, soll ein Fleckchen roten Tuches an den Vogelkäfig gehängt werden (Oberland). — Der Rotlauf, in manchen Gegenden „Flug" genannt, wird abgebetet mit folgendem Spruch:

Flug, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes suche ich dich;
Flug, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes vertreibe ich dich;
Flug, im Namen Gottes des Vaters usw. fahre hin, woher du gekommen bist. Amen.

Bei Nennung der 3 höchsten Namen wird über die leidende Stelle vom Sprecher geblasen. — Um Admont legt man vor Sonnenaufgang dem Kranken die Hände auf und spricht:

Es sind neun Afel (Rotlauf), neun Afel sollen nicht sein;
Es sind acht Afel, acht Afel sollen nicht sein;
Es sind sieben Afel usw.,

so fort bis 1 Afel und dann „1 Afel ist kein Afel, hilf dir Gott Vater, Gott Sohn und Gott der Heilige Geist. Amen." Hierauf werden 7 Vaterunser gebetet. Unter Afel versteht das Volk eine jede Rötung der Wunde, also auch Phlegmone, Rotlauf (vgl. Bd. II S. 363).

Rotlauf wird man nach Ansicht der Gottscheer (710) am ehesten los durch das Auflegen von Rinderkot, der zu einem Klumpen gebraten wird, oder durch Auflegen von Gimpelfedern oder Zuckerpapier, das mit Kreide bestrichen wurde, durch Einräuchern mit Kampfer oder mit einer Igelhaut. Zur Heilung der Kopfrose wird folgender Spruch angewendet:

De Floekasch und de Flech, de gungen öber dat rode Meer,
De Floekasch kem torüg und de Flech nimmermehr.

Dabei wird Feuer geschlagen und Asche aus dem Herd über die kranke Stelle geblasen.

Gegen die Rose:

Der Himmel ist hoch, der Krebs ist rot,
Die Totenhand ist kalt, damit stille ich die Rose und den Brand.
(Niederdeutsch).

Bei den Tschechen (175 a) legt man auf ein niederes Schälchen glühende Kohle und streut darüber geweihte Blumenreste vom Fronleichnamsfeste. Damit wird der Rotlauf angeräuchert, und zwar mit den Worten:

„Zaklínám vás, pakostnice,
růžovnice, kostnice!
Do lesa hlubokého,
do dubu vysokého,
do dřeva stojatého,
i ležatého:
tam sebou mlat'te a třískejte,
a této osobě (N..) pokoj dejte!"

„Ich verwünſche euch, Gliederreißen,
Roſenkrankheit, Knochenübel!
In des Waldes Tiefen,
in die hohe Eiche,
in das ſtehende Gehölze,
auch in das geſtürzte:
dort ſollet euch prügeln und zerhauen,
dieſer Perſon (Name) gebt aber Ruhe."

Vaterunſer, Glauben und Ave-Maria (Beraun).

Die Tſchechen in Mähren ſuchen nach Bakeš (451) gegen Rotlauf durch Beſchwörungen Hilfe. Die Beſchwörerin legt eine Schüſſel mit 3 Handvoll Hafer dem Kranken aufs Ohr, gießt heißes Waſſer darauf, und ſpricht: „Ve jménu Pána Ježiše Krista!" („Im Namen des Herrn Jeſus Chriſtus!") Hierauf nimmt ſie eine Gabel und ſticht mit ihr in den Hafer, dasſelbe geſchieht mit einem Meſſer und endlich mit einem Löffel. Hierbei ſpricht ſie (Dialekt):

„Kam jdeš nátcho, nátčico?
Já do tomôto člověkovi
do hlave hučení,
do hôši píchání,
do zôbů trhání!
Odejdi pryč vod tohoto (Francka),
na hore, na dole, na velký pustine
a odtád' se nevracé."

„Wohin gehſt du Rotlauf, Rotläufchen?
Ich gehe dieſem Menſchen
in den Kopfen ſauſen,
in die Ohren ſtechen,
in die Zähne reißen!
Weiche von dieſem (Franz),
auf Berge, Täler, große Wüſten
und kehre von dort nicht wieder."

Dann wiederholt die Beſchwörerin dasſelbe mit Meſſer, Löffel, Gabel und endlich mit Löffel, Gabel und Meſſer, wobei ſie nicht irren darf. Zum Schluß folgt ein Vaterunſer. (Vgl. Ohrenkrankheiten.)

Holuby (309) teilt von den Slowaken mit, daß man mit den getrockneten Blumenblättern der Pfingſtroſe (Paeonia officinalis L.) oder mit roten Maiskörnern die Geſichtsroſe beräuchert. Nach der Volksmeinung darf die Roſe nicht mit Waſſer befeuchtet werden, das gebräuchlichſte Volksheilmittel beſteht außer den Räucherungen im Beſtreichen der entzündeten Hautſtelle mit feinem Öl und Beſtreuen mit Kampferpulver. Rotlauf wird jede ſtärkere Rötung der Haut genannt. Univerſalmittel dagegen iſt Bleiweißpulver, welches auf fettes blaues Papier geſchmiert und auf die rote Stelle gelegt wird. Es werden auch Kraut oder andere kühlende Blätter aufgelegt. Eine vor Georgi abgeſtreifte Natternhaut lindert, wenn ſie auf die kranke Stelle gelegt wird, den Schmerz und vertreibt die Rötung.

Die Wenden in Preußen kennen folgende Beſchwörungen bei Rotlauf (727):

Guten Morgen,
Ich grüße,
Ich ſtreiche,
Vergehe.

Das hilf Gott Vater uſw. Oder:

Roſe du biſt neunerlei,
Roſe du biſt nichts;
Roſe du biſt achterlei,
Roſe du biſt nichts uſw. bis eins.

Das muß man dreimal ſagen, jedesmal dabei die Backe hinabblaſen und dann ausſpucken.

Bei Menſchen und Vieh: Roſe, du biſt weiß und rot und braun und gelb und blau und ſchwarz: auch du Flatterroſe bei dem Braunen (Schimmel, Ochſen) in Kopf oder Mark, Bruſt oder Herz, Lunge oder Leber, Magen oder Därme, Hüften oder Gemächt, Lenden oder Knien, Schienknochen oder Knöchel, Füßling oder Zehe, in Hand oder Bein: welche große Unruhe oder Schmerzen macht, daß ich ſie gebiete und verbiete, daß ſie Ruhe und Frieden macht, daß ſie hier nichts erreiche und bekennt, daß ſie hier nichts zu ſchaffen hat. Das gebiete und verbiete ich im Namen der heiligen Dreifaltigkeit.

Gegen den Brand: Ein großer Brand, ein ſtarker Brand, ein kalter Brand, ein roter Brand, ein brennender Brand, ein laufender Brand, der ſich begeben hat an (Name des Menſchen oder des Tieres) in Bruſt oder Herz, Lunge oder Leber, Magen oder Därme, Hüften oder Gemächt, Bänder oder Knien, Schienknochen oder Knöchel, Füßling oder Zehe (beim Vieh Schuhe). Im Namen Gottes uſw.

Äußere Entzündungen (z. B. Rotlauf) werden von den Huzulen (351) durch Verbrennen von Werg (Flachs) an der kranken Stelle unter gleichzeitigem Hokuspokus mit einem roten Tuche, blauem Papier, wie auch allerlei Sprüchen geheilt. — Boruſſowsky (84) berichtet ferner aus Galizien und der Ukraine: Der Rotlauf wird „verbrannt", und zwar von einem Weibe, welches das verſteht (Šeptucha). In der Ukraine wird er „Byšycha" und in Galizien „Roža", noch öfters „Ruža" (Roſe) genannt. Es ſollen hier 2 Heilmethoden aus 2 verſchiedenen Orten angeführt werden. Die im Dorf Jobłunowa, Bezirk Kanew, verzeichnete Zauberformel lautet:

Zuerſt ſpricht Šeptucha ein Vaterunſer und dann flüſtert ſie:

„Prysvjataja Bohorodycja na vozdusi stojała ta Hospoda myłostyvoho na pomič prochała.

J ty, svjatyj oče Mykołaju, stanj meni u pomočy do narožděnnoho i mołytvjanoho raba Božoho N. byšychu izmovlaty.

Byšycha-byšyšyšče,
bolačka-bolačyšče,
čy ty vodjanaja —
u vodu vtony,
čy ty vitrjanaja —
na viter łety,
čy ty šlachovaja —
na šlachy idy,
čy ty bołotjana —
u bołota idy,
čy ty ohnjana —
u ohny zhory.

Ja tebe vyšyptuju i spaluju, ščob ty tut ne stojała, žovtoji kosty ne łamała, červonoji krovy ne spyvoła, sercem ne nudyła, svytom ne vjałyła.

„Die heilige Gottesmutter iſt in der Luft geſtanden und hat den barmherzigen Gott um Hilfe gebeten.

Und du heiliger Vater Nikolaus, ſteh mir bei, dem geborenen und frommen Diener Gottes N. den Rotlauf herauszubeſchwören.

Rotlauf, böſer Rotlauf,
Krankheit, böſe Krankheit,
biſt du vom Waſſer —
ertrinke im Waſſer,
biſt du vom Wind —
fliege mit dem Wind,
biſt du vom Wege —
geh auf die Straßen,
biſt du vom Kot —
gehe in den Kot,
biſt du vom Feuer —
verbrenne im Feuer.

Ich locke dich heraus und verbrenne dich, damit du hier nicht ſteheſt, den gelben Knochen nicht reißeſt, das rote Blut nicht trinkeſt, das Herz nicht quäleſt, die Welt nicht plageſt.

Ja tebe vyšyptuju i spaluju na ohny, na ševskij smoli; idy sobi na očereta ta na bołota, na bystryji vody, na hnyli kołody, — tut tobi bude pyty, hulaty, hnyli kołody rozdymaty."

Ich locke dich heraus, ich verbrenne dich im Feuer, im Schuſterpech; geh weg aufs Schilfrohr und auf die Sümpfe, auf reißende Wäſſer, auf faule Holzklötze, — dort wirſt du trinken, tanzen, die faulen Baumſtämme anfachen."

Das Weib macht den Mund breit auf und ſagt: „Vom prystrit, Herzchen, vom prystrit, der Froſt läuf unter der Haut, vom prystrit." Dann bringt ſie dem Kranken auf einem Tonſcherben glühende Kohle und räuchert um ihn mit Schuſterpech und Kornmehl; hierauf flüſtert ſie weiter:

„Vže ty tut nastojałasj, žovtoji kosty nałamałasj, červonoji krovy naspyvałasj, — idy sobi, de viter ne vije, de sonce ne hrije; ne ja tebe spaluju — sam Sus Chrystos, ne svojim duchom — Hospodnym, ne mojimy syłamy — Hospodnymy."

„Biſt ſchon hier genug geſtanden, haſt den gelben Knochen geriſſen, das rote Blut getrunken, — geh weg, wo der Wind nicht weht, wo die Sonne nicht wärmt; ich verbrenne dich nicht — Jeſus Chriſtus ſelbſt, nicht mit meinem Hauch — mit göttlichem, nicht mit meinen Kräften — mit göttlichen."

Das ſagt die Wahrſagerin dreimal, zum letztenmal fügt ſie noch hinzu: „Gott, ſchenke Hilfe!" Dann ſagt ſie wiederum: „Vom prystrit, vom prystrit, Herzchen, — man muß es noch mit Weihwaſſer beſpritzen." — Sie beſpritzt auch die ſchmerzende Stelle mit Weihwaſſer, ſpuckt dreimal aus und bekreuzigt ſich. Andere Wahrſagerinnen wickeln die kranke Stelle mit einem roten Band ein, das ſie als Gürtel tragen, bedecken ſie mit Flachshaaren und verbrennen dieſe in dem Feuer, welches ſie in einem Tonſcherben aufbewahren.

Die zweite Zauberformel wurde in Dovhopole, Bezirk Koſiw, bei den Huzulen (Oſtgalizien) verzeichnet. Solche Zauberformeln gelten gegen alle Krankheiten und Unglücksfälle; ihre Kenner ſind auch Meiſter im Zuſchicken einer Krankheit. Es iſt nicht leicht, eine Formel aus ihnen herauszubekommen. Zu unſerer Formel gegen die Roſe iſt der Sammler durch eine Liſt gekommen. Er ließ einer Wahrſagerin ſagen, daß bei ihm jemand an Rotlauf erkrankt ſei; dieſe iſt gekommen und hat ihr Heilverfahren begonnen. Dabei flüſterte ſie eine Zauberformel neunmal; es war alſo nicht ſchwer, dieſelbe zu notieren. Die Znachavka (Zauberin, Wahrſagerin) heilt die „Roſe" folgendermaßen. Sie nimmt ein wenig Geſpinſt (Flachshaare), formt daraus eine Art Schüſſelchen oder Neſt, legt auf die ſchmerzende Stelle einen Fleck von naſſem Ton, bedeckt ihn mit dem Geſpinſt, zündet es an, und ſolange es brennt, ſpricht ſie neunmal:

„Vijšov ružovatyj čołovik z ružovatoho potoka
V ružovatij krysany, v ružovatim kamenacji,
V ružovatim serdacji, v ružovatim kožusji
V ružovatij soročci, v ružovatych portkach,

„Ein Roſenmenſch iſt aus dem Roſenbach geſtiegen
Im Roſenhut mit Roſenkrämpe,
Im Roſenmantel, im Roſenpelz
Im Roſenhemd, in Roſenhoſen,

V ružovatych hačach.
Ja joho pytajusy: ‚Ščo ty, ružovatyj čoloviče robyš?‘
Ja ružovati lisy ruboju ružovatymy sokyramy;
Ja ružovati lisy korinuju ružovatymy džugašamy;
Taj ružovati korinja tudy zapuskaju.
Hospidku lubyj!
Pomoży minji, pohody minji viryvaty, vikłykaty:
Ružu čerłevu, ružu zełenu,
Ružu biły, ružu hołubu,
Ružu mrijuču, ružu koluču, ružu boluču,

Ružu pohadanu, ružu pokłykanu,
Ružu zastarinu, ružu zadavnenu,
Ružu zachodženu, ružu załyženu.
Ja tebe ružu ne łyseju,
Ja tebe vizyvaju, ja tebe vikłykaju,
Ja tebe ohnen vipaluju,
Ja tebe dymom vyčjedžuju.
Tjfu! Tjfu! Tjfu!“

In Rosenunterhosen.
Ich frage ihn: ‚Was machst du, Rosenmensch?‘
Ich fälle Rosenwälder mit den Rosenäxten;
Ich entwurzle Rosenwälder mit den Rosenhacken;
Ich lasse dorthin Rosenwurzeln ein.
Lieber Gott!
Stehe mir bei, helfe mir herauszufordern, herauszurufen:
Die rote Rose, die grüne Rose,
Die weiße Rose, die blaue Rose,
Die schimmernde Rose, die stechende Rose, die schmerzende Rose,
Die gedachte Rose, die gerufene Rose,
Die veralterte Rose, die verjährte Rose,
Die vernachlässigte Rose, die gelassene Rose.
Ich lasse dich, Rose, nicht stehen,
Ich fordere dich, ich rufe dich heraus,
Ich brenne dich mit Feuer heraus,
Ich räuchere dich mit Rauch heraus.
Tfu! Tfu! Tfu!“

Gegen Rotlauf legt man ferner Eiweiß, mit Mehl gemischt, auf die Geschwulst, oder auch grünen Ton, oder man legt auf die Rose die Blätter des Wegwarts (Plantago major), auch den Rahm der sauren Milch. Um einem Rückfalle des Rotlaufes vorzubeugen, zerquetschen die Ruthenen über der verdächtigen Stelle eine Wanze.

Die Slowenen in Istrien (683) bestreuen die an Rotlauf erkrankten Stellen mit Kreide und Erbsenmehl und malen darüber mehrere Kreuze und Drudenfüße.

Die in Dalmatien am häufigsten genannte Hautkrankheit ist, wie Hovorka (313) berichtet, der Rotlauf (Plamac, Risipela); als solcher wird fast ohne Unterschied jede akut auftretende Rötung der Haut bezeichnet. Wegen des offenbaren Widerspruches im weiteren Verlaufe der als Rotlauf bezeichneten Hautkrankheit sucht man sich mit dem Ausspruche „Risipela ima devet načina“ (das Erysipel verläuft unter neunerlei Formen) hinwegzuhelfen. Das beliebteste und als Spezifikum bei Rotlauf angesehene Mittel ist das Auflegen eines Breies von Fisolenmehl (Kaša od bobaka). Viel angewendet wird auch die als Allheilmittel geschätzte Kamille, entweder in Form von warmen Umschlägen, oder als Streupulver, seltener Einpulverungen mit Crvotočina (Holzwurmmehl). Sehr gerne benützt man ferner Umschläge einer in Essig gekochten roten Erdsorte (krvaricu zemlju skuhat u octu).

In Serbien (664) steht die Beschwörerin auf der Hausschwelle und schlägt mit einer Zimmeraxt Kreuze über die Beule, dabei sprechend: „Mietzchen hat neun Männer, alle neune zogen zum Heer ins Feld, von neun kamen acht, von acht kamen sieben, von sieben kamen sechs, von sechs kamen fünf, von fünf kamen vier, von vier kamen drei, von drei

kamen zwei, von zwei kam einer, von einem kam keiner mehr. Flieh, Mietzchen, sonst hack' ich dich zusammen!" — „Hack mich nicht, ich lauf' davon!" — Dieser Spruch wird dreimal wiederholt. Dabei haut die Beschwörerin jedesmal die Axt in die Schwelle ein. Die Besprecherin nimmt eine eiserne Kohlenschaufel, schiebt sie ins Feuer, bis sie glühend rot wird, gießt darauf Essig, und indem sie den Patienten mit Essigdämpfen räuchert, spricht sie: „Der hl. Nikolaus ritt auf einem blauen Pferde, welches einen blauen Sattel, blauen Sattelgurt und blaue Zügel hatte, über das blaue Meer und trug den Blaulauf mit sich." Nach dreimaliger Wiederholung dieser Formel fährt sie fort: „Der hl. Nikolaus ritt auf einem roten Pferde" — und wieder, wie oben, nur statt blau: rot — „und trug den Rotlauf weg." Das wird auch dreimal gesprochen. Dann kommt die Variante mit dem weißen Pferde und dem Weißlauf. Das Ganze wird abgeschlossen mit folgenden Worten: „Tritt ab, du Stier, dein Platz ist nicht hier, geh du nur in das Galileital, wo keine Kirche besteht, keine Priester lesen, keine Kerzen angezündet, keine Kirchenkuchen ausgeschnitten werden, dorthin, wo keine Schulkinder singen, keine Rinder brüllen, wo keine Schafe blöken, wo keine Hühner krähen, wo keine Schweine grunzen, wo keine Hunde bellen, wo nichts, gar nichts ist. Ich habe dich weggetrieben, und du sollst gerade so aufstehen können wie die Erde. Du rote Röte, du sollst nur rot sein. Ich habe dir Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Onkel und Tante, ich habe dich und dein ganzes Geschlecht verbrannt."

Die südungarischen Rumänen (137a) verwenden gegen Rotlauf (Orbant) Kugelkampfer (Elisabethkugel) aus der Apotheke, welches vom Dorfgreisler mit Tafelöl auf das rote Futter des Pelzärmels geschmiert und auf die erkrankte Stelle aufgelegt wird. Hilft dies nicht, so hilft sicher folgendes: Es wird entweder die Ohr- oder Schwanzspitze einer schwarzen Katze abgeschnitten, die erkrankte Stelle mit dem Blut eingeschmiert und das abgeschnittene Ohr- oder Schwanzstück daraufgebunden. Da es die „klugen Weiber" (Vrăjitoare) auf diese Tiere abgesehen haben, so ist es leicht erklärlich, wenn im Dorf eine „ganze" schwarze Katze eine Seltenheit ist. Die Rumänen in der Bukowina (140) legen bei Rotlauf auf die kranke Stelle ein rotes Stofftuch auf, machen 9 Leinkügelchen, welche einzelweise angezündet und auf das Stoffstück so aufgelegt werden sollen, daß sie mit einem Ende gelöscht werden. Hierauf wird eine Art Beschwörung ausgesprochen: „Weder ein noch zwei" usw.

Die Magyaren im Komitate Hajdu (422) verwenden bei Rotlauf Umschläge von einer Abkochung mit Fliederblättern oder Einreibungen mit Elisabethkugeln. Diese Einreibungen mit Kampferkugeln sind bei akuten Entzündungen der Haut auch in Niederösterreich sehr beliebt. Sie sind für die Haut ebenso schädlich wie die allgemein verbreitete Sitte, auf erkrankte Hautstellen Arnikatinktur zu pinseln. Ferner kennen die Magyaren folgende Zauberformel:

„Mária teje és vére!
Orbánczomnak vége!"

„Milch und Blut der hl. Maria
Bringt die Ende meines Rotlaufes!"

3. Blattern (Variola).

Es wird behauptet, daß die Pocken aus Indien nach Europa gebracht worden sind. Aus einem indischen Mythus von der „Pockengöttin" (719) will man den Nachweis führen, daß die Pocken dort schon in uralter Zeit zu Hause waren. Der Indienreisende

Sonnerat gibt an, daß in früherer Zeit diese Krankheit gewöhnlich alljährlich in den Monaten Februar, März und April auftrat und mit Beginn der Sandwinde wieder verschwand. Von Ostindien wurde sie nach Abessinien verschleppt. Im Jahre 572 n. Chr. finden wir die Blattern in Äthiopien. Im Jahre 1798 erlagen ihnen in Deutschland 42 379 Personen. In China soll schon im 10. Jahrhundert geimpft worden sein.

Die Blattern, Durchschlechten (vom Altdeutschen urslaht, Ausschlag), haben seit Einführung der vom Volke mit Vertrauen aufgenommenen Schutzpockenimpfung ihre Gefährlichkeit verloren. Von Blattern befallene Kinder soll man nach Ansicht der Bayern (399) durch einen Seiher sehen lassen, dann werden sie nicht erblinden. „Daß die Kinder von den Durchschlechten nicht blind werden: Wenn sie die Durchschlechten bekommen, so hänge nur die Wurzel von Propabiesen an den Hals, so ist einer der Sorgen überhoben. Auch Rautenwurzeln, Skabiosenwurzeln, an den Hals gehängt, sind heilsam." In der Pfalz finden die „Porbeln" bezüglich ihrer Übertragbarkeit wenig Beachtung, so daß sie bei dem Widerstande gegen die Revakzination oft leicht Boden fassen. Ein bayerischer Segen gegen die Blattern, d. h. Ausschläge im allgemeinen, lautet:

„Da unser Herr Jesus an die Sonne trat, da er für die siebenundsiebzigerlei Blattern bat, da bat er für die Heißblattern, für die Schweißblattern, für die Augenblattern, für die Schwarzblattern, für die rote Blattern, für die siebenundsiebzigerlei Blattern. Das sei mir zur Buße gezählt. Im Namen Gottes des Vaters usw. Amen." (Oberfranken). Die Pocken hinterlassen nach Ansicht der Preußen (201 a) keine Narben, wenn während der Krankheit der Brotteig beim Aufnehmen stets recht glatt gestrichen worden ist (Dönhoffstädt).

Die Blattern werden beim steiermärkischen Landvolke nach Fossel (196) in der Regel als „Urschlachten", „Ursla" bezeichnet und zur Unterscheidung von den Schafblattern (Varicella) kurzweg als „schwarze Blattern" bezeichnet; man hält sie für wenig ansteckend, vielmehr für eine „Sucht", die in der Luft gelegen oder im Blute des einzelnen bedingt ist. Andererseits ist man überzeugt, daß die Blattern regelmäßig von 7 zu 7 Jahren eine Gegend überziehen, und daß derjenige, welcher die Blattern überstanden, „erst recht" gesund bleibe. Wie gegen die Pestilenz des 17. Jahrhunderts hält man heute auch bei Blatterngefahr die „Kranewittbeer" für das beste Vorbauungsmittel. Man kaut und ißt die Beeren, trinkt den Absud derselben oder räuchert mit ihnen Zimmer und Hausflur, um sich der Seuche zu erwehren. Man trägt gern ein Stück Kampfer in der Achselhöhle, hängt sich ein Stück roten Schwefels um den Hals, raucht oder kaut Tabak, trägt ein Flammenfeuer auf einer Glutpfanne durch die Räume des Hauses, verdunstet Essig auf heißer Eisenplatte, hängt Zwiebel- oder Knoblauchkränze im Zimmer auf und setzt hohes Vertrauen auf eine unter das Krankenbett gelegte Sperrkette, welche das „Gift" an sich ziehen soll (Ennstal). — In manchen Gegenden lagert man die Kranken geradezu in die als Küche dienende Rauchstube, in dem Glauben, daß das Herdfeuer und der offene Kamin den „Krankheitsstoff" verzehren und abführen (Pad). — Weitverbreitet ist der Glaube, daß eine Hausnatter und nistende Schwalben das Haus vor jedweder Krankheit und Seuche bewahren; ebenso zähe lebt der Glaube fort, daß die Ärzte geheime Mittel bei sich führen und genießen, um sich vor ansteckenden Krankheiten zu schützen. — Schon das starke Tabakrauchen wird als desinfizierend angesehen. — Blatternkranke bringt man in überheizten Stuben zu Bett, überdeckt sie mit allem, was nur warm hält, und scheut selbst nach vielwöchentlicher Krankheits-

dauer die Lüftung des Zimmers, „denn die Luft bringt den Kranken ins Grab.“ — Um die Blattern rasch und reichlich „herauszutreiben“, wird nebst verschiedentlichen Teesorten der Genuß von Met, Myrrhen- und Honigwasser empfohlen und den Kranken Schafkot, in Milch gesotten, eingegeben (Köflach). — Um den Abfall der Borken zu beschleunigen, siedet man frischen Rindermist in neugemolkener Milch und bestreicht damit ein Leintuch, in welches der Kranke eingewickelt wird (Frohnleiten). — Obgleich das Abschuppungsstadium mit Recht für die gefahrvollste Zeit der Ansteckung gehalten wird, mißt man der Reinigung der Bett- und Leibwäsche keine Bedeutung bei und läßt Rekonvaleszente mit „dicken Rauten“ getrost außer Haus gehen. Die Impfung wird vielfach als Teufelswerk verlästert. Wird ein Kind geimpft, so verfällt es dem Antichrist und kann nicht mehr selig werden (Mitterndorf, Gams u. a. O.). — „Unser Herrgott war a nöt g'nimpft“, sagte ein Bauer im Ennstale. — Läßt man auch die Impfung zu, so hängt man um so zäher an dem Vorurteile, daß die Stoffabnahme dem Geimpften Schaden und Krankheit bringe. — Knaben sollen nur von Knaben, wie Mädchen nur von Mädchen abgeimpft werden (Schladming).

In Westböhmen (719) gilt gegen Blattern folgendes Sprüchlein (man legt die Hände auf die kranke Stelle und spricht): „Maria ging übers Land, trug ein Büchlein in der Hand, sie schrieb ohne Unterlaß von Blattern und kranken Mas(erei). Daß diese zerrinnen und nicht Unheil sinnen, dazu helfe Gott Vater †††“ (719).

Beim Auftreten der Blattern soll man nach einem Aberglauben in Nordböhmen (12) ein Stück Knoblauch in den Mund nehmen, um vor der Krankheit bewahrt zu bleiben. Die „Allg. Wiener med. Zeitung“ (vom 10. April 1906) teilt mit, daß man schon seit 2 Jahrhunderten in der Türkei bei Blatternkrankheiten rote Vorhänge und Decktücher anwendet. Diese Praxis war schon zur Zeit der Araber in Mesopotamien bekannt und dasselbe wird auch aus Dalmatien (313) berichtet. Nunmehr findet sie bei der Finsenbehandlung auch Eingang in die wissenschaftliche Medizin.

Holuby (309) schreibt uns von den Slowaken in Oberungarn: Vor etwa 40 Jahren waren die Blattern im Trentschiner und Neutraer Komitate so schrecklich verbreitet, daß es in den Wintermonaten nur wenige Häuser gab, in welchen keine Blatternkranken lagen. Heute sind schwarze Blattern nur äußerst selten. „Ich sah im Laufe von 40 Jahren nur einen einzigen Fall mit tötlichem Ausgange.“ Die Blattern werden von den Slowaken (350a) zuerst mit Branntwein und warmem Tee herausgetrieben; ist der Ausschlag deutlich sichtbar, so sind warme Decken und Bettwärme das verbreitetste Heilmittel.

Die Ruthenen personifizieren die Blattern (Vispa) in der Gestalt einer alten, mit Erbsen bedeckten Frau; wohin die Erbsen fallen, dort entsteht die Krankheit. Die Kranken trinken Pferdemilch.

Nach dem Volksglauben in Britisch-Ostindien (682) ist es die Göttin Sitala (im Nordwesten des Landes auch Thandi genannt), welche im Körper des Blatternkranken ihren Wohnsitz einnimmt. Der Name bedeutet: „Die, welche das Kühle (sit) liebt“, entweder symbolisch vom Schüttelfrost, welcher den Ausbruch der Pusteln begleitet, oder weil ihr Dämon der Fieberhitze und den Fieberkranken die Kühle besonders begehrenswert erscheint. Kaltes Wasser und kalte Nahrung werden in den Tempeln der Blatterngöttin als Opfer dargebracht.

Mit Rücksicht auf den göttlichen Ursprung der Krankheit bekommt der Blatternkranke auch häufig keine Arznei, sondern wird als eine Art Inkarnation der Gottheit bekränzt

und mit einer Gelbwurz-Safranölsalbe eingerieben. Seine weiblichen Verwandten gehen jeden Morgen vor Sonnenaufgang zum Tempel der Göttin, und nachdem sie sich gebadet haben, verehren sie dieselbe in ihren nassen Kleidern und nehmen das Wasser, das sie auf das Steinbild der Göttin gegossen haben, mit nach Hause, um es auf den Kranken zu spritzen. Um das Wohlgefallen der Göttin zu gewinnen, beschmiert man jeden Morgen den Boden vor der Haustüre mit Kuhmist und streut Blumen und Weizenmehl darauf. Während der Dauer der Krankheit darf der Vater des Kranken unbedingt keine Schuhe tragen, und die Familienglieder sollen keine in geklärter Butter gekochten Brötchen essen. Wenn die Krankheit sehr bedrohlich zu sein scheint, tun die weiblichen Verwandten des Kindes ein Gelübde, daß sie, wenn das Kind Rekonvaleszent wird, eine Wallfahrt nach dem Tempel der Göttin folgendermaßen unternehmen: Das Weib legt sich auf den Boden, und man macht ein Zeichen auf dem Platz, wo ihr Kopf liegt, dann erhebt sich das Weib und legt sich wieder nieder, damit ihre Füße das Zeichen berühren usw., bis es den Tempel erreicht. Die Fliegen, die um den Kranken herumfliegen, beseitigt man durch Bewegen eines Astes des Nimbaumes, da die Göttin Sitala im Nimbaum (Melia azadirachta) mit ihren 6 Schwestern zusammen wohnt.

Die Dajaks betrachten die Pocken, wie Lasch (405) in einer zusammenhängenden Darstellung mitteilt, ebenfalls als einen bösen Geist und nennen nie den wirklichen Namen der Krankheit, sondern sprechen sie mit den Titeln „Radja“ (Fürst) und Buah-Kagu (?) an. Nach dem Glauben der Togoneger in Westafrika entstehen die Pocken durch die Tätigkeit eines eigenen Blatterngottes, Sapatan, der nachts auf einsamen Wegen umherschleicht und die Menschen anbläst, wodurch sie die Krankheit bekommen. Bei den Jorubus ist Shakpana oder Shankpanna der Blatterngott und wird in der Gestalt eines alten, lahmen, mit Hilfe eines Stockes forthinkenden Mannes gedacht. Es werden ihm im Wald, in einiger Entfernung von den Ortschaften, eigene Tempel errichtet. Nächtlicherweile in der Nähe derselben zu pfeifen, heißt mit Sicherheit die Aufmerksamkeit des Gottes erregen und die Krankheit bekommen. Fliegen und Moskitos sind die Boten Shankpannas, sein Emblem ein mit roten und weißen Tupfen bedeckter Stock, welcher wohl die Blatternnarben symbolisieren soll (Ellis).

Viele Naturvölker entziehen sich beim Ausbruche der Krankheit der Gefahr der Ansteckung durch eilige Flucht in die Wälder und überlassen die bereits von der Krankheit Ergriffenen ihrem Schicksale. Gewöhnlich wird nur etwas Nahrung in der Nähe ihres Lagers hinterlassen. Die Furcht vor der Seuche lockert sogar die Bande der Blutsverwandtschaft, Eltern verlassen ihre Kinder, Kinder ihre Eltern. Eine Ausnahme scheinen nur die Koreaner zu bilden, welche angeblich vor den Pocken gar keine Angst haben und sogar danach trachten, daß ihre Kinder die Krankheit so früh wie möglich durchmachen; zu diesem Zwecke sollen sie, wenn ein Familienglied ergriffen wird, diejenigen, welche die Krankheit noch nicht gehabt haben, in das Bett des Blatternkranken legen. Kinder, die noch nicht Blattern durchgemacht haben, werden nicht gezählt (Saunderson).

Mitunter wird ein Versuch gemacht, Pockenkranke zu isolieren; so dürfen in Togo die Kranken nicht im Dorfe bleiben, sondern werden strenge abgesondert. Man läßt sie durch Leute, welche die Krankheit schon gehabt haben, in abgelegene Hütten bringen, wo sie von alten Frauen, die ein Gewerbe daraus machen, gepflegt werden (Wicke). Auch die Wanjamwesi in Ostafrika halten darauf, daß nur Leute, welche

die Krankheit schon überstanden haben, die Wartung übernehmen; ebenso isoliert man die Kranken so viel als möglich (Ruhlmann). Auch bei den Boago und Djurnegern erhält der Blatternkranke eine Hütte für sich (Schweinfurt).

Die Kausalbehandlung der Krankheit ist natürlich den Vorstellungen über ihre übernatürliche Herkunft angepaßt. In Bengalen zieht sich, wenn die Blattern ausgebrochen und die Natur der Seuche über jeden Zweifel hinaus sicher gestellt ist, der Arzt zurück und überläßt dem Gärtner das Feld. Letzterer verbietet zunächst die Einbringung von Fleisch, Fisch und allen anderen Nahrungsmitteln, die zu ihrer Zubereitung Öl oder Gewürze erfordern. Er bindet dann eine Haarlocke, eine Kaurimuschel, ein Stück Gelbwurz und einen Wertgegenstand aus Gold an das rechte Handgelenk des Kranken. Der Patient wird auf ein Lager aus den jungen ungeöffneten Blättern des Bananenstrauches gelegt und mit einem Zweig des heiligen Nimbaumes (Azadirachta indica) befächelt (Crooke). An der Malabarküste in Kotschin wird auch ein solcher Zweig, das Symbol der Reinigung, über dem Bette aufgehängt; oder es werden Blätter von ihm auf den Kranken gestreut (Day).

Bricht in einer Duallaortschaft (Kamerun) eine Blatternepidemie aus, so wird der Geist der Krankheit durch einen Buschmann, einen Angehörigen des unterdrückten Bassastammes, durch mehrtägiges Trommeln und Tanzen aus dem Dorf ausgetrieben und letzteres dann durch Lianenstränge eingefriedet, damit die Krankheit nicht wieder hinein kann (Pleha). Im Bezirk Bukoba am Viktoria-Nyanza darf da, wo Pocken herrschen, das Feld nur nachts bebaut werden. Man glaubt, daß der beim Abbrennen des Unkrauts (vor dem Ackern) erzeugte Rauch bei Tage die Krankheit verbreitet, während er nachts nichts schade. Ferner glaubt man, daß der Hirte, welcher das Vieh des verseuchten Ortes hütet und dasselbe beim Hüten schlägt, die Krankheit bekommt (Richter). Die symptomatische Behandlung ist sehr verschieden ausgebildet. Bei den nordamerikanischen Indianern besteht die einzige Behandlungsweise der Pocken (und Masern) in Schwitzbädern, gefolgt von einer kalten Brause. Die erschreckliche Sterblichkeit wird zum großen Teile diesen Prozeduren zugeschrieben (Morney). Auch auf der ostindischen Insel Mias wie bei den Atschinesen auf Sumatra werden Blatternkranke mit kaltem Wasser übergossen (vgl. Rosenberg). Bei den Baduvis auf Java wird gegen Pocken innerlich der Saft des Nangsi oder einer Jambuse (Jambosa vulgaris) genommen (Jacobi und Meijer).

In Indien ist die Behandlungsweise schon etwas komplizierter. Dem Kranken wird nur Milch verabreicht. Um den Juckreiz zu mildern, bestreut man den Körper mit Erbsenmehl, Gelbwurz, Pulver oder dem Staube, der beim Zersägen von Muscheln abfällt. Ist der Ausschlag sehr reichlich, so wird ein neues Stück Baumwollstoff in der Gestalt einer ∞ um Brust und Schultern geschlungen. Sind die Pusteln reif, so sticht der Gärtner, der in Bengalen, wie oben erwähnt, die Wartung der Blatternkranken besorgt, mit einem in Sesamöl eingetauchten Dorn jede einzeln auf. Der Körper wird dann mit Öl eingeschmiert und es werden kühlende Früchte gereicht. Wenn die Borken abgefallen sind, muß der Rekonvaleszent noch eine Zeremonie, Godâm genannt, durchmachen. Im Pendschâb wird ein an Blattern erkranktes Kind 6 oder 7 Tage lang, wenn die Krankheit sich auf ihrer Höhe befindet, mit Rosinen, die mit einem Silberblatte bedeckt sind, ernährt.

Das Öffnen der Blatternpusteln ist auch in Afrika viel verbreitet. Bei den Bonga und Djur wird jede Blatter, sobald sie reif ist, mit der Nadel aufgestochen und der

Körper hierauf mit Sesamöl eingerieben (Schweinfurt). Ebenso öffnen die Wangoro die eitergefüllten Pusteln und machen danach Waschungen mit lauem Wasser. Das Verfahren wird bei jedem Nachschube wiederholt (Emin Pascha). Die Wanjamwesi stechen ebenfalls die Blasen mit einem spitzen Holz auf und bestreuen die so entstandenen Wunden mit frischer Holzasche (Stuhlmann). Ähnliches wird berichtet von den Wadoë in Ostafrika, sowie von den Stämmen am Schive und Nyassasee (Johnston). Auch die Somali stechen, wenn die Pusteln weiß zu werden beginnen, dieselben auf, drücken sie aus und bestreuen sie mit der Asche eines Gummibaumes. Häufig räuchert man den Kranken vor dem Aufstechen der Pusteln mit Kuhmist. Beginnt der Ausschlag abzutrocknen, so wäscht man den Körper mit einem Pflanzenaufguß (Hanâ), der vom Indigo stammen soll (Paulitschke).

Die Hütte des Blatternkranken muß bei Bongo und Djur am Boden mit Sand bestreut sein und es wird in ihr während der Krankheit beständig geheizt. Auch die Wanjamwesi lassen die Blatternkranken auf Sand schlafen. Die nördlichen Somali baden blatternkranke Kinder wohl auch in frischem Schafblut, wickeln sie dann in Felle ein und setzen sie so der Sonne aus (Paulitschke).

In Indien ist der Kranke, wie schon erwähnt, ausschließlich auf Milchdiät gesetzt. Auch bei den afrikanischen Bongo darf er nur Milch und Wasser oder ein wenig Suppe mit Durrahkörnern nehmen. Die Pockenkranken in Mittel-Sumatra dürfen nichts Saueres und keinen Pfeffer genießen; bei den Annamiten dürfen sie keine Nudeln und im Stadium der Abschuppung keine schuppentragenden Fische essen. Dafür ißt man, um die zurückbleibenden roten Flecke zu vertreiben, Krebse und Krabben.

Was die Prophylaxe anbelangt, so sei in Ergänzung des bereits früher über diesen Gegenstand Mitgeteilten noch bemerkt, daß in Bengalen während einer Blatternepidemie keine Reise, nicht einmal eine Pilgerfahrt zu einem heiligen Tempel unternommen werden darf. Im Pendschâb darf niemand ein Haus, wo sich ein Blatternkranker befindet, betreten, besonders wenn er kurz zuvor ein Bad genommen, sich gewaschen oder sein Haar gekämmt hat; und wenn jemand ins Haus kommt, muß er Räucherwerk an der Tür verbrennen. — Bei den Wanjamwesi werden die Gesunden mit einer Abkochung aus Blättern und Früchten eines Sfassamlike genannten Baumes besprengt, um verschont zu bleiben.

* * *

Der sicherste Schutz gegen Blattern ist bekanntlich die Impfung (Vaccinatio). Es ist bekannt, daß der Erfinder der Schutzimpfung, Jenner, bereits Vorgänger hatte, und zwar im Jahr 1712 die bekannte Lady Wortley Montague, die Gattin des englischen Botschafters in Konstantinopel, welche einen erfolgreichen Versuch machte, ihren Sohn durch Impfung vor echten Blattern zu schützen, ferner den französischen Arzt und Professor in Lausanne Tissot, welcher im Jahre 1762 in der Schweiz mit der ganzen Kraft seiner Autorität für die Schutzpockenimpfung eintrat.

Die Anerkennung der Impfung als eines wirklichen Schutzmittels gegen die Blattern hat sich jedoch nicht bei allen Völkern gleichmäßig ihren Platz erobert, denn während sie in manchen Ländern überzeugend wirkte, begegnete sie in anderen starkem Mißtrauen, ja einer feindseligen Auffassung. Es gibt sogar heute noch manche Gegner der Schutzpockenimpfung. Das beste Überzeugungsmittel ist für den Aufgeklärten wohl die Statistik, z. B. in Deutschland, Bosnien usw.

So scheuen z. B. alle Lippowaner in der Bukowina (545a) die Kuhpockenimpfung. Sie sind der Meinung, daß jeder Mensch die Blattern bekommen müsse; verschont bleibe höchstens nur derjenige, der während einer Blatternepidemie geboren worden ist. Es gebe aber auch dagegen keine Hilfe, ausgenommen etwa gewisse Gebete zum heiligen Konon. Kein Wunder also, daß bisher alle Überredungskünste der obrigkeitlichen Organe, sie zur Annahme der Impfung zu bewegen, vergebens waren. Einst brach unter ihnen eine Blatternseuche aus. Ein Militärkordon zernierte sie, und der Tod hielt reiche Ernte unter ihnen; allein ihr Starrsinn blieb ungebrochen. Als im nächsten Jahre die Kommission erschien, hatten sie nur die Antwort: „Tötet uns, aber wir tun's nicht." So sehr fürchten sie die Vermischung ihres Blutes mit anderem Blute.

In der Türkei ist die Schutzimpfung seit mehreren Dezennien allgemein eingeführt, denn der Koran verbietet die Impfung nicht, wie Dr. Bechir-Dinguizle in einer Arbeit nachgewiesen hat. Den Eingeborenen in Südtunesien (498) ist die Impfung als zuverlässiges Schutzmittel schon sehr lange bekannt. Auch in Persien (664) steht die Impfung (Abeleh kubi) in hohem Ansehen und wird von den Wundärzten und Barbieren (Džerrachs und Dallaks) ausgeübt; der Hof geht mit gutem Beispiele voran, indem sich alle seine Mitglieder, vom Schah angefangen, impfen lassen.

Im Indischen Archipel (Sumatra, Java, Borneo usw.) impfen in den holländischen Besitzungen einheimische Impfärzte und erreichen nach Breitenstein (91) ganz gute Erfolge. In China sind die Pocken bereits seit 3000 Jahren bekannt, doch traten sie früher in einer viel milderen Form auf und wurden gar nicht als Krankheit beachtet. Erst später wurden sie bösartig, angeblich infolge einer von den Göttern verhängten Strafe. Der Schutzpockenstoff ist in China nach Pater Cibot (784) seit dem 2. oder 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bekannt und wird in der Form eines Nasenpfropfes aus dem Häutchen der getrockneten Pockenblasen den Knaben in die linke, den Mädchen in die rechte Nasenöffnung eingeführt.

Ein wichtiges Dokument für die volksmedizinische Geschichte der Blattern und der Impfung eines in China uralten volksmedizinischen Verfahrens ist der Brief der Lady Montague. Mary Pierrepont Lady Wortley Montague wurde am 26. Mai 1689 zu Thoresby in der Grafschaft Nottingham als Tochter des Herzogs Evelyn Pierrepont von Kingston, geboren. Von 1716—1719 lebte sie mit ihrem Gatten in Konstantinopel. Sie starb 1762. Der vorerwähnte Brief hat folgenden Wortlaut:

Adrianopel, 1. April 1717.

„Die Blattern, so verhängnisvoll und so allgemein unter uns (in England), sind hier ganz harmlos durch die Erfindung der Einspritzung, wie der Ausdruck lautet, den sie ihr geben. Es gibt nämlich eine Art von alten Weibern, deren Geschäft es ist, jeden Herbst im Monate September, wenn die große Hitze vorüber ist, die Operation zu vollziehen. Die Leute schicken herum, ob nicht der eine oder andere in einer Familie die Blattern zu bekommen die Absicht hätte; sie machen dann Partien (meist 15—20 Personen), und wenn sie beisammen sind, kommt das alte Weib mit einer Nußschale voll der besten Materie (Eiter) und fragt, was für eine Vene sie wünschen, daß geöffnet werde. Augenblicklich ritzt es (das alte Weib) die bezeichnete mit einer großen Nadel auf, was keinen größeren Schmerz, als einen gewöhnlichen Kratzer macht, streicht so viel Materie, als auf der Spitze der Nadel Platz hat, darauf und verbindet die kleine Wunde mit einem kleinen hohlen Stückchen einer Nußschale und kratzt auf diese Weise 4—5 Venen auf. Die

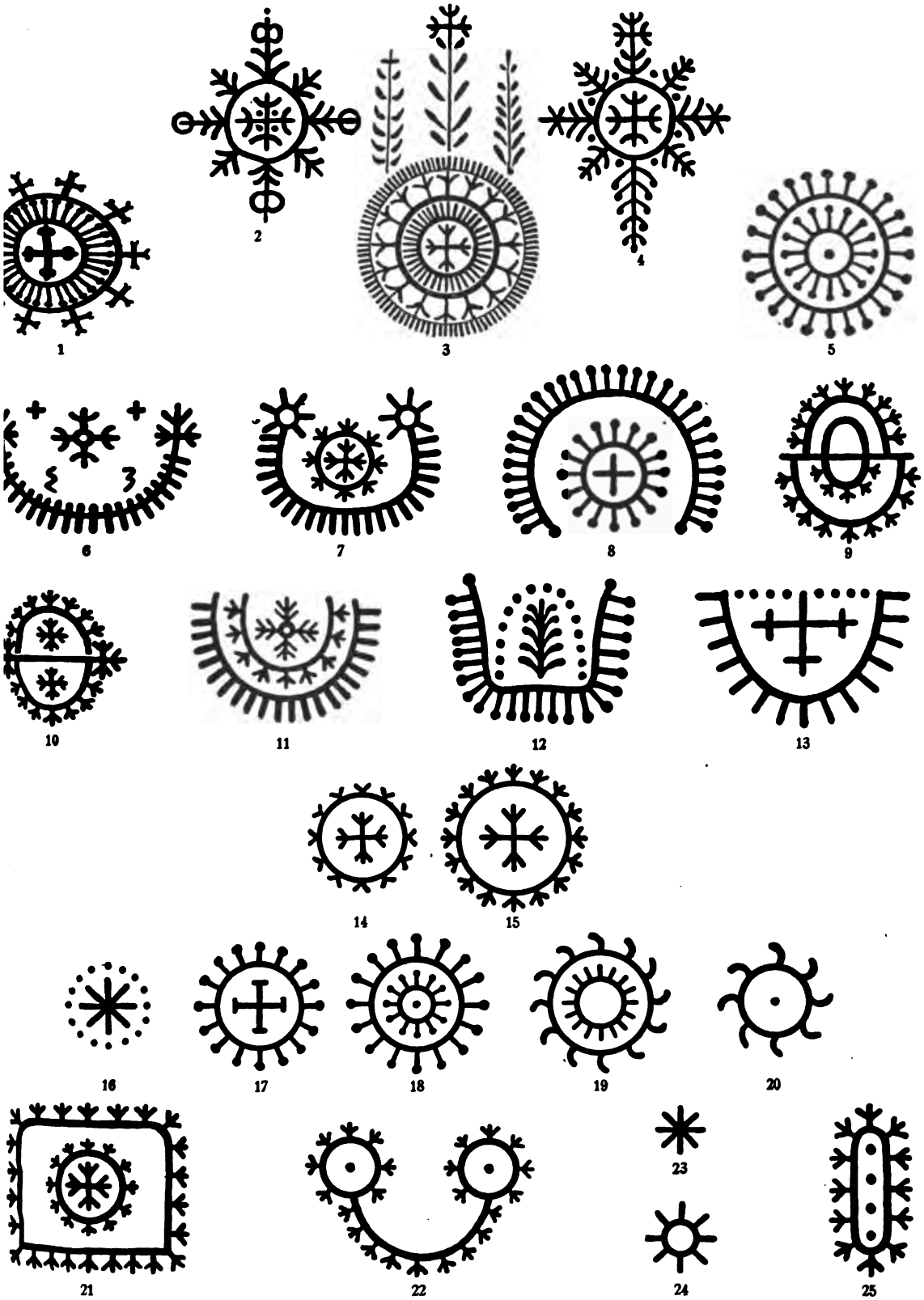
Griechen haben den Aberglauben, eine Vene in der Mitte der Stirne, eine an jedem Arme und eine auf der Brust zu ritzen, um dadurch das Zeichen des Kreuzes zu markieren; aber das hat einen sehr schlechten Erfolg, indem alle diese Wunden kleine Narben zurücklassen, was bei denen, die diesem Aberglauben nicht huldigen und den bedeckten Teil der Arme oder die Schenkel zum Einimpfen wählen, nicht der Fall ist. Die Kinder oder jungen Patienten spielen nach dieser Prozedur den Rest des Tages hindurch und erfreuen sich bis zum achten Tage einer vollkommenen Gesundheit. Dann fiebern sie höchstens 2—3 Tage, während welcher Zeit sie das Bett hüten. Sie haben selten 20—30 Blattern im Gesichte, die nie Narben zurücklassen, und sind nach 8 Tagen so wohl, wie vor der Krankheit. Wo sie verwundet sind, da entstehen laufende Schwären während der Dauer der Krankheit, was ohne Zweifel eine große Erleichterung ist. Jedes Jahr unterziehen sich Tausende dieser Prozedur und der französische Gesandte sagt, daß man hier die Blattern wie in anderen Ländern die Wässer nehme! Es ist bis nun kein Fall vorgekommen, der tötlich verlaufen wäre, und Sie mögen glauben, daß ich von der Sicherheit dieses Experimentes vollkommen überzeugt bin, da ich beabsichtige, dasselbe an meinen lieben, kleinen Sohn zu versuchen.

Ich bin Patriotin genug, mir Mühe zu geben, diese nützliche Erfindung in England einzubürgern, und ich würde nicht anstehen, an einige Ärzte recht eindringlich darüber zu schreiben, wenn ich einen unter ihnen kennen würde, von dem ich voraussetzen könnte, daß ihm Tugend genug innewohnte, zum Besten der Menschheit auf einen so ansehnlichen Zweig seines Einkommens Verzicht zu leisten. Aber dieses Übel ist zu einträglich für sie, um nicht den armen Wicht, der es wagen würde, dieser Krankheit ein Ende zu bereiten, ihrem höchsten Unwillen auszusetzen. Vielleicht habe ich, wenn ich es erlebe, zurückzukehren, den Mut, mit ihnen Krieg zu führen."

Dieses Dokument, welches den Briefen (Paris, 1800) dieser Dame entnommen ist, beweist, daß die Blatternimpfung im Orient ein altes volksmedizinisches Verfahren ist.

Merkwürdig ist der Umstand, daß auch viele Negerstämme von alters her eine Art Impfung praktizieren. So impfen die Bari am oberen Nil mit Pockengift über der linken Brust und sagen, die Krankheit würde mit der Zeit ganz verschwinden, so viel Erfolg habe ihr Verfahren gehabt. Sie wollen das Impfen selbst erfunden haben (Welson und Felkin). Auch die südlicher wohnenden A-Lur kennen die Impfung, sie scheint auf einer sehr alten Gewohnheit zu beruhen, wird aber jetzt nur mehr selten geübt. Die Waganda suchen sich ebenfalls durch Einimpfung des Pockengiftes auf Stirn oder Unterarm zu schützen. Auch die Wanjamwesi nehmen, vor allem bei Kindern, eine Impfung von Person zu Person mit dem Eiter aus den Blatternpusteln, und zwar über der Nasenwurzel, vor, wo angeblich meistens nur eine kleine örtliche Erkrankung entstehen soll. Auch bei den Somali, Suaheli und noch anderen Negerstämmen soll diese Art Impfung seit alter Zeit gebräuchlich sein (Stuhlmann). Auch die westafrikanischen Aschanti sollen sich ebenfalls auf die Impfung mit der Menschenpocke verstehen, ebenso die mauritischen Bewohner des Westsudan. Diese impfen nach Bowdich den bereits von den Blattern Ergriffenen an 7 Stellen, sowohl an Armen als auch an Beinen. Die Krankheit dauert dann nur wenige Tage und nur selten stirbt jemand daran.

Die Impfung mit der Kuhpockenlymphe hat zumeist dort Eingang gefunden, wo europäische Kultur und Herrschaft sich geltend machen konnten. Doch hat sich auch dieser so wohltätigen Institution der Volksglaube rasch bemächtigt und sie in Zusammenhang zu seinen Anschauungen über den Ursprung der Krankheiten gesetzt. In Indien verdienen die Regierungs-Vakzinateure alljährlich beträchtliche Summen durch den Kult der



Tätowierungen in Bosnien I

1–5 Gebräuchliche Motive. 6–13 Halbkreisförmige Zeichen aus Handrücken-Tätowierungen der Frauen (die Ograda). 14–20 Kreisförmige Zeichen aus Tätowierungen (der Kolo). 21 Sonne. 22 Mond (Mjesec). 23 und 24 Sternchen (Zvijezdice). 25 Morgenstern (Zvijezda prehodnica).

Blatterngöttin Sîtalâ; denn wenn ein Kind geimpft wird, muß ein Teil des Spezialgottesdienstes dieser Göttin abgehalten werden. In Marokko, namentlich bei der primitiven barbarischen Landbevölkerung, muß der Impfende, wenn seine Tätigkeit erfolgreich sein soll, bereits einen Gegner im Kampfe getötet haben. So viel Rosinen man nach oder bei der Impfung an das geimpfte Kind verteilt (2, 3, 4 oder mehr), so viele Impfpusteln werden nach dem Glauben der Leute herauskommen (Quedenfeldt).

4. Fressende Flechte, Schuppenflechte (Lupus, Psoriasis vulgaris).

Lupus, die fressende Flechte, Wolf, eine Form der Hauttuberkulose, gibt in Mitteleuropa, besonders in Frankreich, Anlaß zu Wallfahrten; die Wässer und Bäder von Lourdes werden vom Volk als Mittel gegen Lupus empfohlen. Auch die Einwicklung der Lupuskranken in Lehmerde ist sehr verbreitet. In Mähren muß der Kranke mit dem Saft einer frischen Nachgeburt bestrichen werden. — Gegen die Schuppenflechte (Psoriasis vulgaris) wird von altersher auch in der Volksmedizin Schwefelwasser verwendet. Leichte Fälle von Schuppenflechte werden kaum beachtet. Schwere Fälle, welche sich über den Körper, das Gesicht und den Kopf ausbreiten, sind sehr gefürchtet. Wie verbreitet die Kenntnis des Übels beim Volk ist, dafür spricht eine Beschreibung in Dantes „Inferno" Gesang 29, Vers 73—93.

Mittel gegen die Schuppenflechte in Westböhmen (719) sind: „Fensterschweiß" und nüchterner Speichel oder Schleim der Waldschnecke. Die Flechte heißt im Volksmunde „Schwindn". Man „büßt" über sie folgendermaßen: „Man lege im abnehmenden Mond, und zwar am ersten Freitag, die Hand auf die kranke Hautstelle und spreche: „Schwindn, du Missetat, wenn du nicht gehst, so vertu' ich dich richtig, wahr. Das helfe mir Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist. Amen." Dies geschieht dreimal.

Die Slowaken (309) verwenden gegen Psoriasis, welche durch den Verkehr mit Tieren entstehen soll, folgendes: Der ausgekämmte Staub von Tieren oder von Haaren der betreffenden Tiere, von denen der Kranke den Ausschlag haben soll, muß verbrannt werden und mit der Asche wird die kranke Stelle eingerieben. In Dalmatien (313) werden Honig und Bohnenmehl aufgestrichen.

5. Läuse, Weichselzopf, Krätze, Insektenstiche.

Allgemein verbreitet ist der Aberglaube, daß Läuse ein Zeichen von Gesundheit seien. „Meine Kinder haben auch Läuse, das ist g'sund, kranke Kinder haben keine Läuse", sagt eine stolze Münchener Mutter (Münchener Post, 20. April 1906).

Die Läusesucht wird nach Plinius (543 30) innerhalb 3 Tagen über den ganzen Körper hin geheilt, wenn man eine abgelegte Schlangenhaut in einem Trank einnimmt und Molken mit etwas Salz nachtrinkt (vgl. China).

In Schwaben (399) glaubt man, daß derjenige, welcher von dem Öl trinkt, in welchem eine gesprenkelte Eidechse ertrunken ist, voller Läuse wird. Dasselbe soll geschehen, wenn man rohe Kastanien ißt, nach fränkischem Glauben, wenn Kinder Äpfel ungeschält essen. An vielen Orten sind Läuse mit den „Nissen" bei Kindern so heimisch, daß man allgemein behauptet, sie seien eine Anzeige von Gesundheit und sögen die Schärfe der Säfte ein; man sah es daher nicht ungern, wenn sie sich auf den Köpfen

der Kinder in Menge einfanden, und wagte auch nicht, sie zu vertilgen. Man wollte beobachtet haben, daß auf die Läuse sowohl die Haarfarbe als auch das Temperament des Kindes Einfluß ausübe; bei lebhaften Individuen kriechen sie lustiger einher als bei phlegmatischen! Sie sollen das kränkliche Kind ganz verlassen. Wenn Kinder sich nicht kämmen lassen wollen, hört man die Phrase: „Die Läuse werden dich in den Brunnen ziehen." — Als Vertilgungsmittel sind Einreibungen von Lausſalbe (Unguent. pediculorum), roter und weißer Präzipitatsalbe, Anisöl, sowie Saft der Herbstzeitlosen und Butter üblich. Andere rühmen Tabaksaft und Hirschfett, dann den Saft des Pfaffenhütleins (vgl. Slowaken S. 671). In Schwaben gilt das festgewordene Schmalz auf der Brühe, welche man vom gesottenen geräucherten Speck abseits stellt, als vortreffliche Salbe gegen Nisse und Läuse bei Menschen und bei Vieh. — Die Läuse und Nisse vom Kopfe zu vertreiben: Die Späne oder Abfeilig vom Hirschhorn in Wein getrunken, das läßt nicht Läuse oder Nisse auf dem Kopf aufkommen. Wenn du dieses Pulver oder Abfeilig auf das Haupt streuest, so sterben sie alle davon.

Nach einem Glauben im Egerlande sind Moos und Erde von einem Grabe, sodann ein Stück Totenbein aus einem Gottesacker, zusammen in Leinwand eingenäht, bei sich getragen, gut und ein sicheres Mittel gegen die Läuse, wenn selbe einem Menschen oder Vieh getan oder bewiesen werden. Eine Schwangere darf nicht Sand graben, weil sonst das Kind Ungeziefer bekommt. Bei Kindern hält auch das steiermärkische Landvolk (196) die Läuse für ein Zeichen von Gesundheit und unternimmt selten etwas zu ihrer Vertreibung, bei kranken Kindern sollen die Läuse von selbst verschwinden. — Gegen Läuse, auch „Bried" genannt, verordnet man Einreibung mit „Lausſchmiere" (Ung. mercuriale), Petroleum, Tabaksaft und Einstäubungen von „Stupp" des Kapuzinersamens (Sem. Sabadillae). Wer Leichenfett (Leichenwachs) bei sich trägt, schützt sich vor Ungeziefer (Voitsberg).

Bei den Slowaken (309) wird die Läusesucht mit Einreibungen von Fenchelöl, sowie mit einer Quecksilbersalbe und mit warmen Bädern behandelt. Auch gegen Kopfläuse wird Fenchelöl gebraucht (vgl. S. 671). — Bei den Rumänen in Südungarn (132a) werden Essig, Öl und Salz innig gemischt, damit wird die Kopfhaut eingerieben und tags darauf mit Laugenlösung der Kopf gewaschen; oder es wird Petroleum auf die Kopfhaut gerieben (Läuse als Arznei vgl. Zahnheilkunde).

Weichſelzopf. Weichsel und Wichsel stammt vom Polnischen Wieszczyce, kroatisch Vještica. Nachtgespenst, Trute = Hexen- oder Trutenzopf. Das Volk glaubt, daß der Weichselzopf sogar gesund sei. Kolton, Koltun ist nach Höfler (300) ein aus verschiedenen Säften sich entwickelndes Übel, welches, von den Knochen durch die Haut gedrungen, der Gicht und Krätze gleichkommt und sich besonders durch das am Haupte verflochtene Haar, das empfindlich ist und einen Nagel oder Pfahl darstellt, ausspricht, bei den Ostpreußen ein durch Hexen angezauberter Weichselzopf. — Die allermeisten Krankheiten, namentlich Rheumatismen und Augenkrankheiten, laufen in den Weichselzopf aus. Der von einer Krankheit Befallene schneidet etwas von seinem Haupthaar ab, wickelt das abgeschnittene Haar in ein Stück Papier, legt es entweder auf die Herzgrube oder unter den Arm und läßt es dort 24 Stunden liegen. Ist nach dieser Zeit das Haar verfilzt, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß der Kranke behext ist. Er wird dann nicht mehr gekämmt und bekommt innerhalb 4—5 Wochen den Weichselzopf. Diesen können nur Hexen heilen. Der Samen der Klette oder Distel erzeugt, wenn er gegessen wird, Weichselzopf (201a).

Die Krätze (Scabies) ist ein sehr verbreitetes Übel. Dem Volk ist es bis zum heutigen Tage nicht bekannt, daß das qualvolle Leiden durch ein Tier, die Krätzmilbe (Sarcoptes scabiei), erzeugt wird. Hellwald (277) teilt mit, daß die Maputschen (Andesvölker) lange, bevor man es noch in Europa wußte, daß die Krätze von einer Milbe verursacht werde, verstanden, die Schmarotzertiere unter der Haut hervorzuziehen.

Nach deutschem Glauben hat derjenige, der in der Christnacht ein kaltes Bad nimmt, für das nächste Jahr nicht zu befürchten, von Krätze befallen zu werden, denn das Wasser hat während der „Zwölften", die mit jener Nacht beginnen, überhaupt geheimnisvolle Zauberkräfte. Gegen Krätze findet in Franken (399) eine Salbe von 1 Lot Helleborus alb. mit 1/4 Pfund Butter, von rotem Merkur (Hydrargyrum oxydat. rubr.), Terpentin und Butter, dann Schwefelblumen mit Lorbeerpulver oder Öl innerlich und äußerlich Anwendung; auch hängt man als Vorbauungsmittel dagegen Säckchen mit Schwefelblumen um. — „Merke, wenn ein Hund die Haut oder die Füße eines Krätzigen lecken tut, so wird der Hund krätzig und der Mensch gesund und sauber." Überhaupt sollen nach dem Volksglauben Ausschläge verschwinden, wenn man sie von einem Hund anhaltend belecken läßt. — Gegen Krätze mache eine Salbe von gewöhnlichem Terpentin (3 kr.), Schweinefett (4 kr.), rotem Präzipitat (3 kr.), Schwefelblüte (1 kr.), hiermit wird abends der Körper eingerieben und am anderen Morgen mit Seifenwasser abgewaschen; dies geschieht täglich, bis das Übel behoben ist. Schließlich reibt man den Körper mit Schweinefett und gestoßenem Pfeffer. Das Leiden schwindet in 8 Tagen sicher, ohne sich auf die Eingeweide zu werfen (Untermain). — Krätzige sollen sich mit dem Löschwasser der Schmiede waschen (Schwaben). Ferner sind Einreibungen von „Selleriepomade" (Ung. Zelleri), „Napoleonssalbe" (Ung. neapolit.), Waschungen mit Schöllkraut, in Essig gekocht, mit Tabaksbrühe, Kalkwasser, Lauge, Seifenwasser usw. üblich. — Nach oberpfälzischem Volksglauben wird die Krätze vertrieben, wenn sich der Leidende am Karfreitag in fließendem Wasser badet. — Daß sich die Krätze, wenn zu schnell abgeheilt oder wenn ganz vernachlässigt, auf die edleren Teile werfen kann, ist dem Volk ausgemachte Sache. — In Bayern empfiehlt man bei Krätze, viel Erbsen zu essen.

Die Krätze, unter welchem Namen in Steiermark (196) und an anderen Orten das Volk auch andere als durch die Krätzmilbe verursachte Hautausschläge kennt, z. B. die verschiedenen Formen des Ekzems, wird gleichfalls für eine „Ablagerung des sauren Blutes" gehalten und vorerst durch blutreinigende Tränke, deren Bestandteile meist drastische Abführmittel sind, behandelt. Während im Kainachtale der Absud von Brennesselwurzel als spezifisches Mittel gilt, schmiert man anderwärts die kranke Stelle mit „Napoliumsalbe" (Ung. neapolitanum, mercuriale), oder bestreut sie mit gepulverter Hemmerwurz (Veratr. alb.). Gegen Krätze trage man ein Hemd, in welchem ein Weib menstruiert hat, durch 3 Tage auf dem Leibe (Hieflau). — Krätzige werden mitunter in den Backofen gesteckt. Wie eiternde Geschwüre läßt man Krätze durch einen Hund ablecken, was wohl auf die Legende vom armen Lazarus hindeutet (Lukas 16, 21). Das Backen, das Hineinschieben der Kranken in einen heißen Backofen, ist nicht bloß in Steiermark ein Volksmittel gegen Krätze. Hellwig (277a) hat einige Fälle von Backen der Kranken, welche auch den Tod des Kranken verschulden können, mitgeteilt. Ein Knabe in Oberschlesien litt an Krätze, es wurde geraten, das Kind in einen heißen Backofen zu stecken, nach einiger Zeit fand man das Kind ohne jedes Lebenszeichen und mit Brandwunden. Mit größter Mühe gelang es, das Kind

aus der Bewußtlosigkeit zu wecken, doch bekam das Kind Zuckungen und starb nach einigen Tagen (vgl. Kinderdarre).

Gegen Krätze reibe man nach Vorschriften in Westböhmen (719) die kranken Stellen mit einer Salbe aus Schweinefett, Queckſilber und im Feuer gebranntem und dann pulverisiertem Blaustein (Kupfervitriol) ein, oder man wäscht mit einer Lösung von Schwefelleber (1 Unze) in $^1/_2$ bayerischem Maß Wasser und nimmt innerlich ein Pulver aus Schwefelblumen, rohem Antimon und gepulvertem Zucker, oder warmes Bier, in dem Theriak und Bibernell gelöst sind, wickle sich in eine „Kotze" und schwitze gehörig. Oder man wasche den Kranken mit dem Harn eines gesunden Menschen und reibe ihn mit dem Saft einer schwarzen Schnecke tüchtig ein. — Ein anderes volkstümliches Waschwasser besteht aus einer Abkochung von Wacholderzweigen und Ulmenrinde, in der ein wenig Zinkvitriol gelöst ist.

Die Slowaken in Oberungarn wenden auch das Backen in einer grausamen Form an. Sie beschmieren den Krätzekranken mit Petroleum, nachdem er längere Zeit im warmen Backofen verweilt hatte. Diese Prozedur soll die Milben zum Herauskriechen bewegen.

Die Slowaken nennen, wie die Deutschen, alle Hautkrankheiten, die mit Jucken einhergehen, Krätze, behandeln sie mit Salben aus Schwefelblüten und Fett, oder aus weißem Alaun, schwefelsaurem Kupfer, Glassplittern, Majoran, Pfeffer und Schweinefett. Die Glassplitter dienen dazu, um die Milben herauszukratzen. Nachdem die Einreibung am ganzen Körper erfolgt ist, wird der Kranke in einen warmen Ofen gesteckt, „damit die Krätze gut herauskomme". Kinder werden auch mit Petroleum beschmiert (s. oben). Die Slowaken in Oberungarn (309) verwenden ebenfalls Schwefelsalben und den Backofen, „so heiß wie nur möglich". Frische Blätter von Wolfseisenhut (Aconitum lycoctonum L.), mit Schmalz zerstoßen, geben eine Salbe gegen die Krätze. Mitunter gibt man Blätter dieser Pflanze gegen Tierkrankheiten. Seidelbast (Daphne mezereum L.) wird ebenfalls von den Slowaken verwendet, indem der Bast, in Milch gekocht, zu Waschungen dient. Getrocknete und pulverisierte Rinde dient zum Bestreuen der krätzigen Stellen. Ampfer (Rumex crispus L. und R. obtusifolius L.) werden ebenfalls verwendet, indem man die zerstoßenen Wurzeln in Milch legt und gären läßt und hierauf mit diesen die krätzigen Stellen einreibt. Die Slowenen (144) vertreiben die Krätze mit Waschungen von Schwarznieswurz mit Essig, oder es wird aus Leinsamenöl, Galitzenstein und Salz eine Salbe bereitet und stark verrieben.

Die rumänische Bevölkerung in Südungarn (132a) kennt ebenfalls die Backofenbehandlung. Nachdem aus dem Backofen das fertig gebackene Brot entfernt ist, wird der mit Krätze behaftete Kranke auf das Einschiebbrett, „mit dem Gesichte gegen das Ofenloch", in den heißen Ofen geschoben und, solange er es aushalten kann, belassen. Nach dem Herausziehen wird er mit Gerberlohe gewaschen und in ein Bett gelegt. Auch die Kleider des Krätzigen werden der Ofenhitze ausgesetzt. — Die Magyaren im Hajduer Komitate (422) meinen, daß nur derjenige Krätze bekomme, der „salziges" Blut habe; bei einem derartigen Individuum helfe auch das viele Waschen und Reinigen nichts. Um sich vor der Krankheit zu schützen, soll man wenigstens einmal im Winter im Schlitten fahren. Gegen die Krätze werden Bäder angewendet, für welche das Gras von 9 Gräbern gekocht wird.

Gegen Insektenstiche verwendet man in Deutschland (222) allgemein kühlende Umschläge von Moos oder Erde, ferner Zitronensaft, Abkochung von Hollerblüten, man

legt frisch zerquetschte Petersilienblätter auf, reibt Öle oder Hirschhorngeist ein. — Gegen Bienenstich soll es helfen, daß man den Stachel auszieht und die Biene auf dem Stiche zerquetscht oder, wenn man der Biene nicht habhaft werden kann, daß man die gestochene Stelle mit dem eigenen Urin oder, wenn man noch nüchtern ist, mit dem eigenen Speichel wäscht. — In Oberösterreich (262a) wird bei Bienenstichen Honig oder kühle Erde aufgelegt, ferner ebenso Erde, Nußblätter oder Rahm, häufig auch Holzpech. — In Westböhmen (719) wird gegen Bienen-, Wespen- und „Spinnen"stich empfohlen, den Attentäter zu zerquetschen, oder man soll sofort Kuhkot, kalte schwarze Erde oder Saukot, in Essig gekocht, auflegen.

An den heiligen Abenden, wenn man in der Bukowina (140) Weizen mit Mohn zubereitet, ist es nicht ratsam, von dem Mohn vor dem Nachtmahle zu kosten, da einen sonst die Flöhe das ganze Jahr hindurch beißen würden. — Auf die geschwollene Körperstelle legen die Slowaken (309) Petersilienblätter, Bachschlamm, oder drücken ein Messer mit der Breitseite darauf. — Die Slowenen (144) benützen gegen Insektenstiche gestoßene frische Blätter der Alantwurzel, gegen Spinnen- oder Skorpionenstiche Melissenblätter in Wein äußerlich und innerlich. — Skorpionbisse werden in Albanien (540) mit Skorpionöl geheilt. — An die Tarantella knüpft sich bekanntlich der Glaube, daß dieser Tanz das einzige Heilmittel gegen die Folgen des Bisses der Tarantelspinne (aus der Familie der Lycosideen) sei (409). Wenn in der Gegend von Otranto jemand von der Tarantel gebissen wird, so breitet man farbige Tücher vor ihm aus, auf welche der Gebissene seinen Blick anhaltend richtet, bis er die Farbe erblickt, welche derjenigen der Tarantel gleicht. Da der Anblick dieser Farbe dem Kranken Erleichterung verschafft, so muß auch derjenige unter den Zuschauern, welcher etwa ein Sacktuch oder Halstuch von der gesuchten Farbe bei sich trägt, dieses dem Gebissenen überantworten. Der Taranteltanz (Ballo della tarantola) selbst wird entweder im Haus oder auf den Kreuzwegen abgehalten, manche tanzen im Festgewand, andere fast halb nackt, manche halten ein farbiges Tuch oder dergleichen in der Hand, andere schwere Stücke des Hausrates. Einige tanzen, bis an die Leibesmitte im Wasser stehend, und gießen sich dabei beständig Wasser über Kopf und Schultern. Der Taranteltanz wird von der Musik eines Orchesters begleitet, das aus einer von einem Manne gespielten Violine und einem von einer Frau geschlagen Tamburin nebst einer Kesselpauke besteht.

Abb. 110. Tarantel (Lycosa tarantula)

Von Zeit zu Zeit stimmt die Tamburinschlägerin einen wehmütigen sentimentalen Gesang an, in welchem bald von verratener Liebe, bald vom Tod als einzigem Tröster menschlicher Leiden die Rede ist. — Wenn in Nordalbanien (664) jemand von einer Tarantel gestochen wird, dann kann er nur auf eine einzige Weise geheilt werden, und diese Art der Heilung mag dem Kranken nicht weniger schlimm erscheinen als das Übel selbst. Die Tarantel heißt im Albanesischen wie jede Spinne: Merimage. In der Beschwörungsformel braucht man statt dessen euphemistisch das Wort Maro. Der von der Tarantel Gestochene wird auf einen Misthaufen gelegt, man ruft 9 Frauen, die setzen sich zum Kranken und singen: „Wir sind 9 Maros, du bist nur eine einzige Maro; du arbeitest und es geht vonstatten; wir arbeiten und es geht nicht vonstatten; du hast Böses getan, nun tue auch wieder Gutes, o Frau Spinne!" Und singen fort und fort, bis sich der Patient für gesund erklärt.

Das deutsche Sprichwort: „Wenn einen die Tarantel sticht, fehlts an zahlreichen Schmerzen nicht", weist darauf hin, daß Tarantelbiß und seine Folgen dem deutschen Volke nicht unbekannt blieben, obwohl die Tarantel eigentlich erst im Süden Europas vorkommt, vorzüglich in Griechenland, Süditalien und Portugal.

Manche Araber locken die Skorpione mittels Feuerbrandes ab und fassen sie mit Zangen. Den von Skorpionen Gestochenen legt man Fett von der Waraneidechse oder gepulvertes Rhinozeroshorn auf die Wunde; auch wird die Wunde ausgesaugt. Zudem gibt man den Gestochenen Öl zu trinken und Butter zu essen, auch läßt man sie 1/2 Stunde scharf laufen. Seit einigen Jahren tragen die Eingeborenen in Südtunesien ein Fläschchen mit Ammoniak bei sich, um die von Skorpionen gestochenen Körperstellen zu betupfen. — In heißen Ländern sind Mücken und Moskitos eine schwere Plage, letztere auch die Überträger des Wechselfiebers. Es ist interessant, daß schon Herodot (284) berichtet, daß die Ägypter im Nildelta sich nachts gegen Mückenstiche durch ihre Fischnetze, unter denen sie schliefen, schützten. In Oberägypten schliefen die Einwohner auf Türmen, die sie auf den Hausdächern errichteten. Diese sollen hinreichend Schutz geboten haben, da die Mücken infolge des schärferen Luftzuges in der Höhe die Schläfer verschonten. Tatsächlich schützen sich die Neger an der Westküste Amerikas noch heute dadurch gegen Mückenstiche, daß sie ihr Nachtlager auf Hügeln aufschlagen (vgl. Bd. II S. 442).

6. Aussatz (Lepra, Elephantiasis), Hautkrankheiten der Tropen.

Der Aussatz ist eine mit Fleck- und Knotenbildungen der Haut und der Schleimhäute auftretende, den ganzen Körper allmählich zerstörende Erkrankung, welche bereits den ältesten Völkern bekannt war und nicht nur in der Bibel, sondern auch von den meisten klassischen Autoren erwähnt wird. Im Mittelalter bildete der Aussatz eine der wichtigsten, am meisten gefürchteten epidemischen Krankheiten und fand in eigenen Krankenanstalten (Leproserien) seine Spezialbehandlung. Eine Szene der Leprapflege behandelt Murillo (S. 759). Elephantiasis, welche mit Lepra oft verwechselt wird, ist eine chronische Entzündung der Haut, die sich auf einzelne Körperteile erstreckt und zu einer sehr auffallenden Verdickung derselben führt. So kann der Elefantenfuß eine Folge häufigen Rotlaufes oder langwieriger Unterschenkelgeschwüre sein. Elephantiasis ist zwar eine Krankheit der wärmeren Zonen, kommt aber sporadisch auch in Europa vor.

Bei den meisten Naturvölkern, sagt Lasch (405), werden die Aussätzigen aus den Dörfern verbannt und müssen in der Einsamkeit, im Wald oder auf abgeschiedenen Inseln

ein trauriges Dasein führen. Eine der wenigen Ausnahmen von dieser Regel bilden die Eingeborenen der Insel Kisar, die sich begnügen, den Lepröſen einfach das Heiraten zu verbieten, da sie der Ansicht sind, daß der Aussatz zwar auf dem Wege der Vererbung übertragen werden könne, aber nicht ansteckend sei. Auf den benachbarten Watubelainseln glaubt man hingegen, daß die Vererbung nur in den seltensten Fällen vorkomme, daß aber die Ansteckung möglich sei; aus diesem Grunde werden die Erkrankten auf die Insel Gorong geschickt (Riedel). In Mittelsumatra werden nach v. Hasselt die Aussätzigen aus dem Dorfe verbannt und ziehen in den Wald. Hier hoffen sie, daß die Geister der Bergwildnis (Gorongpadang) ihnen die Gesundheit wiedergeben werden. Diese Art der Verbannung heißt daher auch Paitarag, d. h. „von den Wald- und Berggeistern Heilung erbitten". In der Landschaft Kroä in Südsumatra werden Aussatzkranke leichten Grades zwar noch in den Dörfern geduldet, sobald das Leiden aber größeren Umfang angenommen hat, gezwungen, die Ortschaft zu verlassen und ihren Aufenthalt im Wald in einer für sie eigens errichteten kleinen Hütte zu nehmen. Die Verbannten erhalten einen Nahrungsmittelvorrat und einige Gegenstände zum täglichen Gebrauch, wie Beil, Haumesser, Feuerzeug usw. Ist der Nahrungsmittelvorrat aufgezehrt, dann dürfen die Aussätzigen sich neuen holen, doch nicht länger als absolut notwendig ist, im Dorfe bleiben.

Abb. 111. Die hl. Königin Elisabeth pflegt die Aussätzigen
(Nach dem Gemälde von Murillo [1618—1682])

Lepra wird von dem Batak (584 a) schon in frühem Stadium erkannt; die Anschwellungen im Gesicht, an den Ohren, das Ausfallen der Augenhaare sind ihm sehr gut bekannt und er sucht seine Krankheit durch Bedeckung der erkrankten Hautstellen noch lange zu verheimlichen. Aus Furcht vor den bösen Geistern spricht er das Wort „Gadam" für Leprakrankheit niemals aus. Einmal von seiner Umgebung als leprös erkannt, wird er aus dem Stamm ausgestoßen und gezwungen, sich einen Wohnort stromabwärts zu suchen, wo er ganz isoliert weiterleben muß. Seine Kamponggenossen, sowie seine Familie

besorgen ihm jedoch vollständig seine Nahrung, welche sie vor den Eingang seiner Wohnung hinstellen, so daß es dem Ausgestoßenen in dieser Hinsicht an nichts mangelt. Es kommt mitunter auch vor, daß Aussätzige Selbstmord verüben, ja sogar lebendig verbrannt werden. Nach dem Tod ist es jetzt noch Regel, daß sein Leichnam samt Haus und Hof den Flammen preisgegeben werden. Der Hausrat und die Kleidungsstücke werden aber von den Angehörigen gern als Andenken mitgenommen, da der Batak nicht ahnt, welche Gefahr diese Sitte für ihn und seine Familie mit sich bringt. Übertragung von Aussatz infolge dieser Sitte ist keine Seltenheit, was um so unbegreiflicher ist, als der Batak im Grunde doch an die Infektiosität der Lepra glaubt. Nebenbei steht bei ihm die Ansicht fest, daß auch der Zauberpriester durch Vergiftung einem Lepra anzaubern könne; es wird sogar behauptet, daß der heilige Mann Bettwanzen in Bambusrollen aufzieht und diese zu verbrecherischen Zwecken verkauft. Sollte hier wirklich Anwendung finden, fragt Römer (584a), was als praktische Lepraübertragung in bezug auf Krätzmilben und Läuse in der letzten Zeit schon weniger angezweifelt wird? Bei den Batak gilt auch der weitverbreitete Glauben, daß die Frucht der Lianensorte „Bewan" die Lepra hervorruft, indem diese Frucht beim Sich-Öffnen eine Substanz produziert, welche, ins Wasser gefallen, dieses infiziert und für den Badenden gefährlich wird.

In Vorderindien gilt der Aussatz speziell als eine Strafe für begangene Sünden, und ein von ihm befallener Hindu bleibt so lang aus seiner Kaste ausgestoßen, bis er die Kosten einer Reinigungszeremonie erschwingen kann. In Bengalen war in alten Zeiten und in den Radschputanastaaten Serohi und Manwar sogar noch bis vor kurzem das Lebendigbegrabenwerden (Samadh) das häufige Los der Leprösen, dem sie sich freiwillig unterwarfen. In Dschaunporn (indische Nordwestprovinzen) trat an die Stelle des Begräbnisses die Verbrennung. Nach dem Hinduglauben ist nämlich, wenn der Kranke lebendig verbrannt wird, seine Familie in Zukunft vor der Krankheit gesichert (Campbell). In Südindien an der Malabarküste wird der Aussätzige, solange er Geld hat, in der Gesellschaft seiner Mitmenschen geduldet; er kann Wohnung und Mahlzeiten mit ihnen teilen und darf sogar ihre Töchter heiraten. Geht aber das Geld aus, so wird er fortgejagt und fällt der öffentlichen Mildtätigkeit zur Last (Day).

Ähnlich wie das levitische Gesetz den Aussätzigen aufforderte, im fließenden Strome zu baden, suchen noch heute in Indien viele mit dieser Krankheit behaftete Unglückliche Heilung durch Bäder in heiligen Tempelteichen. Beim Grabe des Pir Jahâniya im Muyaffargarhdistrikt werden von den Wächtern Bäder von erhitztem Sande den Aussätzigen verabfolgt, die an dem Grabe des Heiligen Wiederherstellung ihrer Gesundheit erhoffen.

In China wird jeder, der von der Krankheit befallen wird, gleichgiltig ob hoch oder nieder, reich oder arm, in eines der beiden Lepröseasyle gebracht und muß dort eine bestimmte Zeit verbleiben. Es besteht nämlich der Glaube, daß, wenn der Aussätzige nicht ins Asyl kommt, seine Nachbarn von der Krankheit ebenfalls ergriffen werden. Man vermutet, daß die Lepra durch fliegende Insekten hervorgerufen werde, es bringen deshalb die Nachbarn des Kranken über der Haustüre einen grünenden Baumzweig an, welcher diese Insekten abhalten soll. Die Zweige bleiben 3 Tage lang oben. Während dieser Zeit dürfen die Insassen der Häuser kein Feuer entzünden, um ihre Nahrung zu kochen, denn die Hitze und der Rauch könnten die gefürchteten Insekten anlocken. Nach Ablauf der 3 Tage werden die Zweige von dem Vorstande des Leproseasyles, welches den Kranken aufgenommen hat, oder seinem Abgesandten entfernt und die Ansteckungsgefahr ist

vorüber. Die Vorsteher dieser Asyle sollen sich im Besitze von Heilmitteln gegen das Leiden befinden und die Krankheit wenigstens so weit zu bessern vermögen, daß sie zumindest nicht mehr ansteckend ist. Gewiß ist, daß der Aussätzige kein solches Objekt der allgemeinen Furcht abgibt, sobald er nur eine kurze Zeit im Asyle sich befunden hat, nicht mehr von den Mitmenschen gemieden wird, die sogar manchmal mit ihm essen und seine Lagerstätte teilen. Die Leichen von Aussätzigen werden verbrannt, nicht begraben, weil nur das Feuer die Insekten vernichtet, welche die Krankheitserreger sein sollen (Doolittle).

In Russisch-Turkestan werden nach Lansdall die vom Aussatze Befallenen in besondere Weiler verbannt, doch besuchen die Kranken beständig die Basare, um Almosen zu erbetteln.

In Marokko dürfen die Lepröse nur unter sich heiraten und keine Stadt bewohnen, sondern müssen sich immer im Freien aufhalten und sind auf Almosen ihrer Mitmenschen angewiesen (Rohlfs). In den Gallaländern wie in Abessinien dürfen Leprakranke frei und unbehindert herumwandeln und sich auch untereinander verheiraten (Paulitschke). Bei den Wadoä in Ostafrika werden die vom Aussatze (Likúlu) Befallenen ausgewiesen, damit sie in der Wildnis zugrunde gehen, in Unjamwesi sogar direkt in den Wald geführt und durch einen gefällten Baum erschlagen (Stuhlmann). Eine Behandlungsmethode kennen weder die Ostafrikaner, ebensowenig die Bakella in Westafrika, bei denen es eine Anzahl Familien von Aussätzigen gibt; nur in Marokko nehmen die Kranken zur Linderung ihrer Schmerzen innerlich eine Abkochung der Blätter des Arganbaumes (Elaeodendron Argan), was um so auffälliger ist, als nach der Meinung der Eingeborenen der Genuß des Arganöls die Lepra verursacht oder wenigstens begünstigt (Rohlfs).

Gegen den Aussatz gibt es bei den Suaheli (381 a) keine Arznei. In Bagamojo hat ein schwarzer Polizeisoldat den Auftrag, die Zehen der Schwarzen zu untersuchen. Findet er einen, dem eine Zehe abgefallen und die andere auch schon wund ist, so bringt er denselben ins Lepradorf nach Nunge. Früher wurden die an Aussatz Gestorbenen nicht beerdigt, da man fürchtete, es würde sonst das ganze Volk an Aussatz sterben.

Von den tropischen Hautkrankheiten ist die wichtigste die Framboesie, welche in einer himbeerartigen Wucherung der Hautpapillen besteht. Bei den Batak auf Sumatra (584 a) wird sie fast bei allen Kindern angetroffen. Der Batak behandelt diese Krankheit mit Getränken von Pflanzenaufgüssen, von Cassia alata oder von Mimosaarten, und ätzt mit „Tursi“, Kupfersulfat. Auch macht er sich einen Umschlag von Kalkmilch und Troessi und legt dies auf die kranken Hautstellen. Nach batakischer Meinung ist die Framboesie (Patek) der Vorläufer von Lepra. Im Malaiischen Archipel (401 a) werden bei Framboesie Brandnarben am Oberarm angebracht.

7. Haarkrankheiten.

Die Hautkrankheiten des behaarten Kopfes wurden in dem Kapitel über Ekzem besprochen, der Weichselzopf bei den Parasiten der Haut. Hier sollen nur der Haarausfall, der übermäßige Haarwuchs und der Aberglaube, der sich an das Kopfhaar knüpft, in den Hauptzügen geschildert werden. Ein altes Haarwuchsrezept lautet (312 a): „Reinberger speck vnd berenschmalz, darunter gestoßen zu einer salb vnd haselnuß — Nux pontica — ein kal ort geschmiert macht har wachsen.“ — „So einem das Haar außfellt.

Wermut in Laug gesotten mit Stabwurtz damit das Haupt gewäschen, behelt das Haar, daß es nicht also außfellt."

Dioskurides empfiehlt zum Enthaaren eine Salbe von ungelöschtem Kalk und Sandarak, mit Wasser gekocht, mit kimolischer Erde.

Spelter (651) schreibt aus Mitteldeutschland: An manchen Orten pflegen die Mädchen ein Loch in eine Pappel zu bohren, einige ihrer Haare hineinzustecken und diese dann mit einem Keil zu verspinden, damit mit den schnell wachsenden Pappelknospen zugleich ihr Haar rascher wachse. — Zur Beförderung des Haarwuchses zirkulieren in Bayern (399) und anderen Ortes Vorschriften und Mittel in großer Menge, wie Klettenwurzel, Meerzwiebelöl. Dem Ausfallen der Haare nach schweren Krankheiten sucht man durch Waschen mit verdünntem Weingeist zu begegnen. Haare, beim zunehmenden oder Vollmonde abgeschnitten, wachsen bald und länger wieder nach. Wer beim Vollmond um Mitternacht auf einem Kreuzwege dreimal hinter sich geht und spricht: „Wie du, o Mond, zunimmst, sollen auch meine Haare zunehmen", wird seinen Haarwuchs außerordentlich befördern. Am Fastnachtstage, mittags zwischen 11 und 12 Uhr, soll man die Haare mit frischem Brunnenwasser waschen, dann werden sie das ganze Jahr über üppig wachsen (Unterfranken). — Morgenspeichel, mit der Hand auf den Kopf gestrichen, begegnet der Kahlheit. — Abgeschnittene Haare dürfen nicht auf die Straße oder den Mist geworfen werden, weil man durch dieselben von Hexen oder feindseligen Menschen beschädigt werden kann, sondern in den Abort, damit sie schnell vermodern (Unterfranken). — Wer sich am Karfreitage Bart und Haare scheren läßt, bekommt viel Kopfweh (Schwaben). — Wenn die Vögel die abgeschnittenen Haare einer Person zu ihren Nestern verwenden, bekommt dieselbe Kopfweh. — Wenn man sich graue oder weiße Haare auf dem Kopf ausrauft und solche zählt, wird sich ihre Anzahl verdoppeln (Unterfranken). — Nach schwäbischem Glauben verhütet Bärenschmalz das Ausfallen der Haare und verhütet den Glatzkopf. Kratzen hinter den Ohren und Sorgen machen graue Haare. Auch das Fett vom Dachs und der wilden Katze soll die Haare grau färben. Personen, welche täglich mit Geldzählen beschäftigt sind, sollen frühzeitig die Haare ausfallen. — Siedet man einen Maulwurf in Blut oder Wasser und beschmiert eine Stelle, wo man andere Haare haben will, so fallen diese aus und andere kommen (Schwaben). — Verbrenne einen ganzen Fuchskopf, lege grüne Eidechsenköpfe in Leinöl und mache mit diesem Öl jenes Pulver an; wo du die Salbe hinschmierst, wird Haar wachsen (Schwaben). — Die Asche von einem Frosch, mit Wasser vermischt und an irgendeine haarige Stelle geschmiert, macht die Haare ausgehen (Schwaben). — Gegen Haarmilben hilft nach dortiger Vorschrift eine Salbe aus Hechtgalle und Hechtschmalz, womit man die Kämme schmieren muß. — Emporstehende Härchen auf dem Kopfe werden „Brippelhaare", anderwärts auch „Widerborsten" genannt und sollen einen eigensinnigen, zänkischen Charakter andeuten. — Rote Haare waren schon im Altertum verhaßt, wenngleich die vornehmen Damen jener Zeit sich gerne mit den rötlichen Zöpfen germanischer Frauen schmückten. — Der Symbolik, welche vom Äußeren auf das Innere schloß, galten sie als Anzeige eines falschen Herzens, wie das alte Sprichwort bekundet:

Rotes Haar,
Gott bewahr'.

Will man die rote Farbe seiner Haare in eine schwarze verwandeln, so soll man die Haare abschneiden und unter einer Saalweide (Salix caprea) vergraben. Die neu

nachwachsenden Haare werden dann schwarz. In Schwaben braucht man hierzu Absud von Bux. — Das Sprichwort: „Haare auf der Zunge haben" bezieht sich auf Personen mit entschlossenem Charakter; dasselbe gilt von den Haaren auf den Zähnen.

Wer des Abends mit entblößtem Haupt ins Freie geht, dem fliegen die Fledermäuse ins Haar (196). Zur Haarwuchsbeförderung verwendet man in Steiermark Brennesselwasser, Mairegenwasser, Klettenwurzelabsud, das Kammfett der Pferde, ungesalzenes Schweinefett, Petroleum, Rindsmark, peruvianischen Balsam, frische Zwiebel, Franzbranntwein, Rum. Die Blattknospen von Ulmen oder Pappeln, im Frühling gesammelt, geröstet, ausgepreßt und mit Schweinefett gemischt, werden als haarstärkend gelobt. — Dachsfett macht graue Haare. — Einreibungen mit der Milch einer Hündin (Oberwölz) und Auflegen von Taubenkot zeitigen das sprießende Barthaar.

Gegen das Ausfallen der Haare verwendet man in Westböhmen (719) folgendes: Den Speichel neugeborener Kinder, oder wenn „ungedanks" auf den Kopf gespuckt wird, oder indem man aus Hühnerkot und Honig einen Brei bereitet und diesen auf die kahlen Stellen aufträgt. Der Volksmund sagt zu jenen, die keinen Schnurbart haben und doch einen solchen haben wollen: „Leg' no inwendi Hänna-Drek u assn Häa(n)g af, affa wiad 's!" Auch schmiert man den kahlen Kopf oder den „schüttern" Haarboden mit Igelfett oder einer Salbe aus „Christusöl" (Rizinusöl) und Gerbsäure oder mit einer Abkochung von Fieberrinde oder mit einer Salbe aus „Wermutasche" und Rosenhonig (Rosensalbe) ein, nachdem man den Kopf vorher tüchtig mit „ra gou(t)n Haussaiffn" oder Boraxlösung abgewaschen hat. — Gegen „'s Haua-freßn" (infolge einer Pilzbildung) schmiert man den Kopf mit „Schwefelmilch" oder mit „Lausalbe" (Unguent. cinereum) tüchtig ein, nachdem man ihn zuvor mit Boraxwasser gewaschen hat. — Ein altes Männchen in Nordböhmen (12), befragt, wie so es komme, daß sein Haar trotz seines hohen Alters noch eine so frische Farbe habe, verriet folgendes Mittel: Wermut zu Asche gebrannt, mit Rosensalbe vermengt und nach dem Waschen den Kopf damit gesalbt.

Bei den Slowaken (309) werden Brennesseln vielfach zur Beförderung des Haarwuchses verwendet, indem man fein geschnittene Brennesselwurzeln mit Wasser und Essig siedet und mit der Flüssigkeit das Kopfhaar einpinselt. Die Klette (Lappa major) wird ebenfalls als Abkochung zur Beförderung des Haarwuchses verwendet (309). Die Slowaken versuchen ferner Waschungen mit Alkohol, Petroleum und Thymian, auch werden die Haare mit Butter geschmiert, die nach einigen Tagen einen außerordentlich ranzigen Geruch verbreitet. — Zur Stärkung des Haarwuchses wendet man bei den Huzulen (351) folgende Mittel an. Vor Sonnenaufgang muß man zu einer Trauerweide oder Trauerbirke gehen und einige von deren lang herabhängenden Zweigen auf die Art abreißen, daß man sich auf den Kopf stellt und mit den Füßen die Zweige faßt. Mit der Abkochung von diesen Zweigen wird das Kopfhaar gewaschen und dieselbe sodann unter den Baum gegossen, von welchem die Zweige genommen wurden. Ferner fördert den Haarwuchs das Stutzen der Haare an jedem Neumondtage. Gut ist es auch, wenn man die abgeschnittenen Haare in einen Düngerhaufen verscharrt und hierbei spricht: „So wie auf diesem Mist alle Saaten auch auf schlechtem Boden gedeihen, so mögen die Haare auf meinem Kopfe reichlich wachsen."

Der Rumäne (140) läßt, um seinen Haarwuchs zu befördern, von einer zweiten ihm gutgesinnten Person das Haar beim zunehmenden Monde stutzen und dann wird sein Haar schön wachsen; wird aber das Haar von einer geizigen oder schlechtgesinnten

Person bei Mondesabnahme gestutzt, so wird das Haar im Wachstum stehen bleiben. Wenn jemandem die Haupthaare von 2 Ausgangspunkten ausgehen, er so sozusagen 2 Scheitel hat, so glaubt man, daß er 2 Frauen haben werde.

Die einfachste Korrektur des Körpers, die wohl aus müßiger Spielerei hervorgeht und durch einen Zug menschlichen Stolzes den Tieren gegenüber unterstützt wird, ist das Auszupfen aller für überflüssig erachteten Haare, ein außerordentlich weit verbreiteter und in der Form des Rasierens auch den Kulturvölkern wohlbekannter Gebrauch. Bei einigen wilden Völkern werden auch die Augenbrauen und Wimpern rücksichtslos entfernt (632).

Wer in Westböhmen (719) das Haar von bestimmten Stellen weg haben will, der salbe diese Stelle mit Fledermausblut oder Fledermausgehirn, oder er menge Fledermausblut mit Milch und reibe sich damit gehörig ein. Auch durch Waschungen mit Ameisenspiritus fallen die Haare aus. Die Magyaren (422) halten für ein Haarvertilgungsmittel den Schaum des kochenden Fleisches. Die Batak auf Sumatra verwenden eigene Enthaarungszangen (Abb. 112).

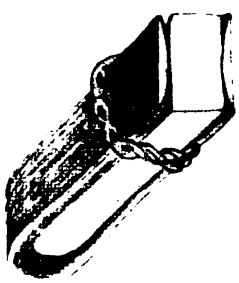


Abb. 112. Epilationspinzette für Barthaare; Batak, Sumatra (K. k. Naturhist. Hofmuseum in Wien, Inv.-Nr. 22463)

Auch die Sitte des Haarfärbens ist uralt und noch heute sehr verbreitet: Schmitz du Moulin (619a) weist nach, daß die alten Germanen zu beiden Ufern des Rheines berühmte Erzeuger von Haarfärbemitteln waren und ihre Haare blond oder rot färbten, wie es heute noch viele Bewohner Zentralasiens, z. B. die Afghanen, tun, deren Haar von Haus aus meist schwarz ist. Schmitz du Moulin erwähnt, daß sich schon im alten Rom die römischen Schönen die haarfärbende Pomade kauften, die aus Bärenklauen, Seife usw. von den Germanen, Chatten und Batavern erzeugt wurde. Man kann also die alten Germanen als die Erfinder der heute sehr stark verbreiteten Kunst des Haarfärbens betrachten. Außer der erwähnten Pomade versuchten die alten Germanen auch durch das Bestreichen mit Kalkwasser die Haare blond zu färben. Heute tun das die Papuas auf Neu-Guinea, dem Bismarckarchipel und auf den Salomonsinseln. Die alten Franken färbten ihre Haare meist rot. Es wurde dann durch ein Loch in der Spitze des Helmes gesteckt. Da alle freien Männer langes Haar trugen, so besaßen sie dann einen natürlichen, im Winde flatternden Helmbusch. Galt den Germanen blondes oder rotes Haar als schön, so betrachten andere Völker, so z. B. die Serben, das blonde Haar als nicht geschmackvoll, die Frauen färben sich das Haar dort schwarz.

Der Haaraberglaube, der uns schon wiederholt beschäftigt hat, sei hier noch genannt. Höfler hat das Haaropfer in Teigform, das sog. Zopfgebäck, ausführlich geschildert (300). Gespaltenes Haar ist Hexenhaar. Und da sich blondes Haar leichter spaltet als dunkles, so sind alle Feen, Hexen und Zauberinnen blond und auch der Einfluß der blonden Frauen auf die Männer ein größerer. Will man sich vor Zauber schützen, so genügt es, daß man morgens auf das Haar, das einem beim Kämmen ausfällt — spuckt. Das ist ein alter Bauernglaube, der noch jetzt in ganz Italien, Deutschland, Frankreich und bis nach Schweden geübt wird. Auch als Liebesprobe kann das Haar dienen. Man versucht ein Haar des Mädchens mit einem Haare des Mannes zu verknoten. Hält der Knoten sofort, dann ist die Liebe echt. Hält er nicht, dann hält die Liebe auch nicht. Auf die eheliche Treue wirkt das Haar dem Volksaberglauben nach

ganz wesentlich ein. Will ein Mann sich der Treue seines Weibes versichern, so zieht er ihr während des Schlafes unbemerkt 7 Haare aus, verbrennt sie und streut die Asche in das Bett. Auf abgeschnittenes Haupthaar unterläßt man in Japan (690a) niemals zu hauchen, bevor man es wegwirft, da man sonst eines baldigen Todes sterben würde.

Anhangsweise sei der Nägel gedacht: Auf rauhe Nägel legt man nach Plinius (543 30) Heuschrecken mit Bockstalg oder Schafstalg. Gegen Nietnägel und Geschwüre an den Fingern hilft das Auflegen von Asche eines Hundskopfes oder der in Öl gekochten Gebärmutter dieses Tieres, wenn man Schafsbutter und Honig darüber streicht. Auch legt man irgendwelche Gallenblase auf. — Nagelgeschwüre behandelt man mit dem Pulver aus fein zerstoßenen Pferdezähnen.

So viele weiße Flecken auf den Fingernägeln sich zeigen („Blühen" der Nägel), so viele Jahre wird man nach bayerischem (399) und sonstigem Aberglauben noch leben. Gelbe Flecken an den Fingerspitzen bedeuten nahen Tod, Unglück oder Verdruß. Kinder sollen die Nägel nicht abnagen, denn sie sind giftig. Abgeschabte Nägel, in Wein aufgeweicht oder unter Speisen gegeben, wirken als Brech- und Abführmittel. Zehennägel, nicht zur gehörigen Zeit abgeschnitten, wachsen ins Fleisch. — Kolbige, gekrümmte Nägel deuten auf Abzehrung, viele Nagelwurzeln auf viele Feinde und Verdruß. — Nägel soll man nur bei abnehmendem Monde beschneiden (196). — In Ostpreußen und Böhmen darf man Kindern unter einem Jahre die Nägel nicht abschneiden, sonst sterben sie (Wuttke [779]). In Schweden gilt das Nägelschneiden am Freitag für unglückbringend (300).

8. Geschwürs- und Eiterungsprozesse der Haut.

Wenn auch Eiterungsprozesse der Haut zur kleinen Chirurgie gehören, so werden sie dennoch auch hier abgehandelt, da es in der Volksmedizin ebenso wie in der wissenschaftlichen Medizin sehr schwer ist, das Gebiet des Chirurgen von dem des Dermatologen scharf zu trennen.

Einzelne „Batzen" bei Erwachsenen (auch Kindern) heißen in Bayern „Aiste" oder „Blutschwären" oder „Aposteme" oder „Viehbeulen". Man lege ein „Honigpflaster" auf. In der Mark kommt die Sitte vor, daß Leute, welche an hartnäckigen Geschwüren leiden, das Pflaster von denselben auf einen Kreuzweg legen, indem sie hoffen, daß jene dann derjenige bekommen werde, welcher zuerst über die Stelle hinwegschreitet (104). — Auf Fußgeschwüre, welche „Salzflüsse", in der Pfalz „hannige Flüsse" genannt werden, legen manche Sauerampfer-, Mangold-, Nuß-, Trauben-, Efeu-, Pfirsichblätter usw., welche kühlen und das schnelle Zuheilen hindern sollen, damit sie sich nicht auf das Herz ziehen (399). Die zerriebenen, böhmischen Marschanskaäpfel (míšenská [jablka], Pomum) werden mit guter, ungesalzener Butter vermischt, auf Fußgeschwüre gelegt als Pommada. Diese romanische Apfelsalbe wurde später ausschließliche Haarsalbepomade in Bayern (309).

In Gottschee taucht man ein gequetschtes „geblattertes" Glied rasch in Wasser oder in rote Erde. Nußblätter eignen sich nach dem Volksglauben zu Waschungen bei bösartigen Geschwüren. Osterluzeiwurzel (Aristolochia clematis L.) soll selbst den Krebs heilen; sie wird gekocht und zu Umschlägen verwendet. Wer im Egerländischen (340a) einen geschrundenen Arm oder solches Bein hat, bringt das Glied bei zunehmendem

Monde zum Bluten, wischt das Blut mit einem Leinenfleck oder Papier ab und verbohrt Leinwand oder Papier in einen Eschenbaum.

Die Slowaken (309) behandeln Mitesser und kleine Abszesse im Gesichte mit Ausdrücken und Seifenwaschungen. Beinwell (Symphytum officinale L.) wird von den Slowaken ebenfalls verwendet, indem die Wurzel, mit Schmer zerstoßen, auf Hautwunden gelegt wird, welche durch Schlag oder Verbrennung entstehen. Die Zaunrübe (Bryonia alba L.) hat nach der Meinung der Slowaken die Gestalt eines weiblichen Körpers, was an den alten Mandragoraglauben erinnert. Der kleingeriebene Knollen wird auf skrofulöse und andere Hautgeschwüre gelegt. Bei inneren, durch Überanstrengung entstandenen Schäden werden dünn geschnittene Scheiben des Knollens an die Körperstelle gebunden, wo man den Schmerz spürt. Das weiche Gewebe von reifen Pilzen (Lycoperdon Bovista L.) legt man auf Wunden, um die Blutung zu verhindern. Gegen Abszesse werden auch von den Huzulen (351) verschiedene Salben bereitet: Honig mit Weizenmehl, süßer Rahm mit Weizenmehl, Wachs mit Leinöl. Zur Linderung der Hitze werden Mohnblätter aufgelegt. Die Slowenen (144) verwenden gegen Geschwülste und Verhärtungen der Haut folgendes: Kronwurz und Zwiebeln stößt man zusammen, vermischt sie mit Bärenfett und bindet diesen Brei auf die kranke Stelle. Oder man schneidet ein Deckelchen von einer weißen Zwiebel ab, höhlt die Zwiebel aus, gießt Baumöl hinein, deckt die Höhle wieder zu und brät die Zwiebel in der Glut oder in der Röhre weich. Hierauf legt man die Zwiebel durch 4 Tage so heiß als nur möglich auf die kranke Stelle. Sie soll die Geschwulst zerteilen. Die Slowenen verwenden auch gegen Blutbeulen Majoran, mit Honig vermengt.

In Dalmatien (313) heißen Furunkel und Karbunkel Čir, Prid, Prišt (vgl. das ruthenische „Prystryt"), Poganac und verwendet dagegen warme Bähungen aus Leinsamen, Kukuruzmehl, Brotbrei u. dgl. Oft führt man ihre Entstehung auf den Einfluß böser Mächte zurück und nimmt dann Zuflucht zu eigenen Beschwörungsformeln, worauf schon die Bezeichnung Prid, Poganica hinweist (vgl. Augen-Poganica).

Bei Furunkeln verwenden die Rumänen in Südungarn (132a) so lange den heißen Absud der Pflanze „Mĕrul lupului" zu Umschlägen, bis Reifung auftritt; die Pflanze „Mĕrul lupului" wird getrocknet, gepulvert und das Pulver auf ein Stück Leinwand gegeben, damit der Furunkel bedeckt; ein in Ofenglut gebratener Zwiebel wird noch heiß entzwei geschnitten und zu Umschlägen verwendet. — Ein Karbunkel wird mit in warme Milch getauchten Semmeln so lange behandelt, bis er reif wird und aufbricht; die breiten fleischigen Blätter der Pflanze „căptălan" werden mit Hausseife eingerieben; es wird ein recht schimmeliger Holzschwamm befeuchtet und aufgebunden; in Milch gekochte Feigen werden auf den Karbunkel gebunden.

* * *

Geschwülste können durch kräftigen Spruch zusehends kleiner gemacht werden. Man muß nur die Dinge anrufen, in die sie sich verwandeln sollen. Der angeschwollene Kuheuter wird ruthenisch „besprochen":

Geschwulst, du Hundspfote,
Wurdest groß wie ein Apfel,
Vom Apfel wie eine Nuß,
Von der Nuß, wie Bohne,

Von der Bohne, wie Erbse,
Von der Erbse, wie Mohnkorn,
Vom Mohnkorn, wie nichts.
So soll auch diese Geschwulst schwinden,
Wie schwindet
Der Schaum auf dem Wasser,
Der Tau auf dem Grase,
Das Wachs auf dem Feuer. (388.)

9. Sommersprossen, Leberflecken, Feuermäler usw.

Goethe gebührt hier das erste Wort. Eine Blondine beklagt sich bei Mephisto (Faust II, 1. Akt):

Ein Wort, mein Herr! Ihr seht ein klar Gesicht,
Jedoch, so ist's im leidigen Sommer nicht!
Da sprossen hundert bräunlichrote Flecken,
Die zum Verdruß die weiße Haut bedecken.
Ein Mittel!

Mephistopheles:

Schade! so ein leuchtend Schätzchen
Im Mai getupft wie eure Panterkätzchen.
Nehmt Froschlaich, Krötenzungen, kohobiert,
Im vollsten Mondlicht sorglich distilliert
Und, wenn er abnimmt, reinlich aufgestrichen,
Der Frühling kommt, die Tupfen sind entwichen.

Kohobieren = wiederholt abziehen, ist ein alchymistischer Ausdruck. Froschlaich, Kröte, abnehmender Mond sind Lieblingsmittel der Volksmedizin.

Zur Zeit des Dioskurides vertrieben die Römer ihre Sommersprossen mit Aronswurzel und Honig oder mit rohen Zwiebeln.

In ganz Deutschland (104) ist die Meinung verbreitet, daß Wasser aus geschmolzenem Märzschnee, wenn man ein mit ihm befeuchtetes Läppchen auf das Gesicht legt, Sommersprossen, sowie Unreinigkeiten der Haut verschwinden läßt. Sommersprossen oder „Laubflecken" vertreibt man mit Morgentau, der „unberufen", d. h. stillschweigend gesammelt worden ist, oder auch mit Wasser, in welchem 3 Gartenkröten gesotten worden sind. Leopardenfett galt früher als ein Spezifikum gegen Sommersprossen (264).

Muttermäler, Feuermale und Leberflecken verschwinden, wenn sie mit warmem Menstrualblute, dem Mutterkuchen oder mit dem Blut aus dem Nabelstrange, welcher jedoch nicht mit bloßer Hand angegriffen werden darf, einer Erstgebärenden bestrichen werden (Unter- und Oberfranken) (399). Auch bestreicht man sie mit der grünen Rinde vom Nußbaum, dem Safte von Wolfsmilch oder Schöllkraut, nüchtern mit Speichel oder Milch von einer Kuh, die zum ersten Male gekalbt hat; oder man berührt mit 3 Blättern von einer Weinrebe, welche noch nicht getragen, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit dreimal die Stelle und vergräbt diese Blätter dann in die Erde. Sobald sie verfaulen, schwindet das Mal. — Man läßt geschabten Meerrettich über Nacht mit Essig angefeuchtet stehen und reibt morgens das Mal damit. Auch ätzt man sie mit Säuren. Man legt Zettel an, auf deren einer Seite die Namen der 3 Männer

im Feuerofen, die nicht verbrannten, stehen: „Anania, Misael, Azaria", auf der anderen: „Gepriesen sei Gott, der seinen Engel gesendet, und die auf ihn vertrauen, gerettet hat." — Bisweilen legt man auf das Mal eine lebende Kröte, bis sie stirbt (Pfalz).

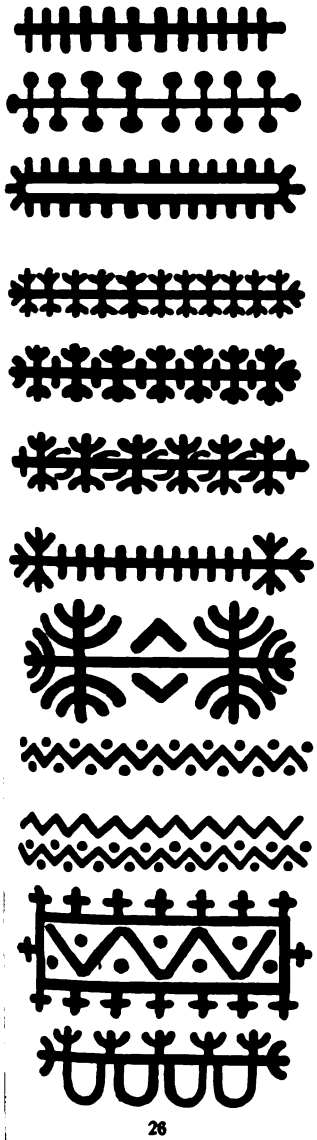
Leberflecken vertreibt man, wenn man die jungen Gänse unbeschrieen mit den Händen streicht und sie dann wieder hinter sich laufen läßt (Unterfranken) (399). Gegen Sommerflecken soll man in der Walpurgisnacht eine Schüssel auf das Feld stellen und sich mit dem niedergefallenen Tau unberufen vor Sonnenaufgang waschen; auch das Befeuchten mit dem Safte von unreifen Johannisbeeren oder mit Weihwasser aus einer fremden Kirche soll helfen. — Gegen Sommersprossen empfiehlt man Petersilienwasser, ferner das Wasser, welches sich aus schwarzen, scharfen, in Scheiben zerschnittenen und mit Salz bestreuten Rettichen angesammelt hat. Auch rühmt man dagegen, frische Meerrettichwurzeln in Würfel zu schneiden, in einer Flasche mit Essig zu übergießen und diese 14 Tage in die Erde zu vergraben. Mit dieser scharfen Flüssigkeit werden dann morgens und abends die Flecken bestrichen (Unterfranken). — Als Präservative gegen Sommersprossen gelten nachstehende Vorschriften: Man wäscht am Karfreitage zur Zeit des Schiebungsläutens das Gesicht. Man bestreicht im Frühjahre das Gesicht mit den Knospenkätzchen der Salweide. Sommersprossen vergehen, wenn man nach einem Nachtregen vor Sonnenaufgang auf den Kirchhof geht und mit dem Wasser, welches sich in den Vertiefungen der Grabsteine gesammelt hat, das Gesicht abwäscht. Dasselbe Mittel ist auch zur Vertreibung der Warzen in Anwendung (Nürnberg). — In Schwaben werden die Sommersprossen mit Klettenkerbel (Anthriscus vulg.), an der Sonne destilliert und mit Bohnenmehl gemengt, bestrichen, auch mit Roßmilch oder Hundsschmalz oder dem eigenen Urine, welcher Muttermäler vertreibt. — Die Sommersprossen vergehen, wenn man sich im Monat Mai mit Tau von Roggen wäscht. Auch empfiehlt man „Jungfernmilch" (Mischung von bitteren Mandeln, Rosenwasser und Benzoëtinktur), Schwefelwasser, Essig, Rettichsaft, Seifenwasser, Ochsengalle, Regenwasser, Eigelb, Tierblut, Mandelkleie usw.

Unter der Pflaume (Prunus insititia L.) wäscht man sich das Gesicht mit Frauenmilch, um die Sommersprossen zu vertreiben (309).

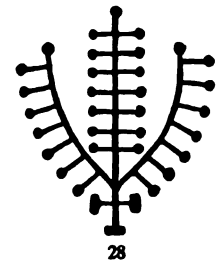
Gegen Sommersprossen verordnet man in Westböhmen (719): Man wasche sich am Gründonnerstag während des Glorialäutens („wenn d' Glocken sterben") das Gesicht in einem fließenden Wasser. Auch kommt man von den „Summasprienß'ln" los, wenn man sich mit dem Tau von Weizenfeldern oder mit Hauswurz abreibt, oder vor Sonnenaufgang sich mit Froschlaich wäscht. Man schmiere das Gesicht mit zerstoßenen Krebseiern oder man stoße eine Handvoll getrockneter türkischer Bohnen, schütte diese in eine Weinflasche, gieße Wein darüber, lasse die Flasche an einem warmen Orte stehen und wasche sich dann öfters damit.

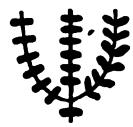
Wessen Gesicht in Gottschee (710) „luaichwairn" (Sommersprossen) verunzieren, der bestreicht es mit Fensterschweiß oder mit dem Safte, der aus ganz grünem, brennendem Holze fließt.

Die Slowaken (350a) glauben von den Muttermälern, daß sie an derselben Körperstelle der Kinder entstehen, welche die Mutter in gesegneten Umständen an sich selber berührt, während sie die Morgenröte betrachtet. — Maus (Myš) nennt man bei den Slowaken eine feinbehaarte schwarze Fettgeschwulst hinter dem Ohre; da sie schmerzlos ist und man den operativen Eingriff fürchtet, wird sie weiter nicht beachtet, trotzdem sie beträchtlich wachsen kann. Bei den Slowaken in der Gegend von Luki (350a)

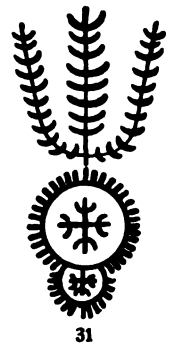

26

27

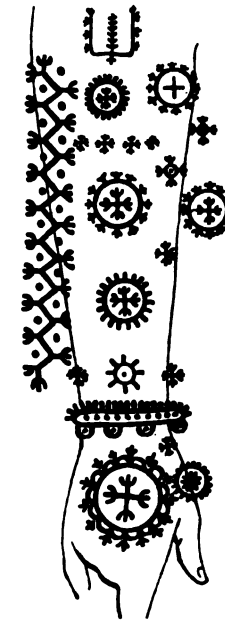

28

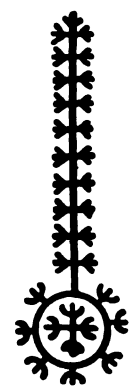

29

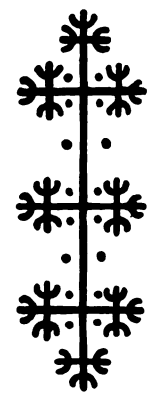
30


31

32

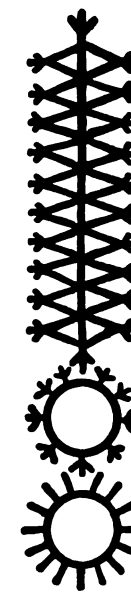

33

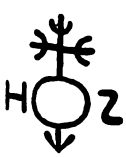

34


35

36

37


38


39

40

41

Tätowierungen in Bosnien II

26 Bandverzierungen, von Weibern am Handgelenk getragen (die Narukvica). 27—30 Grančica, Jelica (zweigförmige Motive aus Tätowierungen). 31 und 32 Jelica als Aufsatz auf dem Kolo. 33 Weiblicher Unterarm mit reichlicher Tätowierung. 34—38 Der Klas (die Achse), Unterarmtätowierung aus dem Bilatale. 39—41 Christliche Symbole.

wäscht man Sommersprossen mit Fenstertau (vgl. Gotschee, Tschechen) oder Hauswurz in Weingeist; oder es werden Blätter der weißen Lilie in Alkohol eingelegt und die Flüssigkeit zum Waschen verwendet; auch reibt man sich das Gesicht mit Sand ein, und zwar im Frühjahr. Im Frühjahre, wenn der Wein „weint", wäscht man sich mit dieser Flüssigkeit das Gesicht. Ferner waschen sich die Mädchen mit Thymian, Rosmarin und in anderen wohlriechenden Kräutern. Birkenwasser, am Georgitage gesammelt, schützt vor Sommersprossen. Einen reinen Teint behält man, wenn man am Karfreitag ein kleines festes Bündel aus Erbsenefeu windet und dieses unter einen Zwetschgenbaum legt.

Um Sommersprossen zu verlieren, wendet man bei den Huzulen (351) folgendes Mittel an: Sobald man im Frühling die erste Schwalbe erblickt, wäscht man sich in fließendem Wasser und sagt folgendes: „Schwalben, Schwalben, nehmet von mir die Sommersprossen und gebt mir rote Wangen." — In Holenka (Gouvernement Černygow [184]) werden Leberflecke auf folgende Weise behandelt: Zeitlich in der Früh, wenn noch die Morgensterne blinken, geht man zu einem Fluß und schöpft mit einem Messinggeschirr Wasser; dieses stellt man auf den Dachgiebel und spricht dabei:

„Zori, zorjanyci —
vozjmitj raba Božoho N.
žovtjanyci —
ranni i pivranni,
denni i pivdenni,
večerni i pivvečerni,
nočniji i pivnočniji."

„Sterne, Morgensterne,
nehmet dem Diener Gottes N.
die Leberflecke —
die morgigen und halbmorgigen,
die tägigen und halbtägigen,
die abendlichen und halbabendlichen,
die nächtlichen und halbnächtlichen."

Nach 3 Tagen nimmt man das Gefäß wieder herunter, wäscht mit dem Wasser die Leberflecke und spricht dabei die oben angeführten Worte. Muttermäler bestreichen die Ruthenen (395a) mit Menstruationsblut. Wenn man Leberflecke hat, soll man sich in Gold baden, und zwar, indem in das Badewasser ein Goldring geworfen wird (Bezirk Bohoduchowsk, Gouvernement Charkow). Die Magyaren des Hajduer Komitates bestreichen Sommersprossen mit Linsentau oder vor dem Schlafengehen mit unreifen Erdbeeren, und zwar, wie Dr. Liszt (422) berichtet, nicht ohne Erfolg.

10. Übermäßige Schweißentwicklung (Hyperhidrosis).

In Schlesien meint man, schweißige Hände dadurch loswerden zu können, daß man mit ihnen einen Bären streichelt oder in den Händen einen Frosch oder eine Kröte sterben läßt (104). Gegen heftigen Schweiß wird in Bayern (399) und auch anderwärts Salbeiabkochung gerühmt. Nach schwäbischer Vorschrift fährt man bei lästigem Handschwitzen mit den Händen über das Gesicht eines Toten. — Gegen starke Transpiration der Füße gilt in Bayern (399) häufiges Wechseln der Strümpfe oder Bestreuen derselben mit Kleie als das beste Mittel. Bei aufgelaufenen Füßen umhüllt man den ganzen Fuß und jede einzelne Zehe mit weichem Fließpapier. — Fußschweiß soll man nicht unterdrücken; ist dies geschehen, so suche man ihn durch Einhüllung der Füße in Birkenlaub, durch Dämpfe von Heublumen mit Mastix und Weihrauch, auf die Füße geleitet, wieder hervorzurufen. Aus der Apotheke holt man zu diesem Ende das Birkenöl (Ol. betulae. empyr.) zum Einreiben. — Ermüdete Füße stärkt man durch Waschung mit

Branntwein, geschwollene bäht man in einer Abkochung von Holunderrinde in gesalzenem Wasser (Unterfranken).

Die Slowaken (350a) verwenden gegen Schweißfüße Birkenblätterbäder oder Papiersocken.

11. Aufliegen (Decubitus).

Gegen Hautabschürfungen — Aufliegen der Kranken — legt man in Bayern (399) eine Rehdecke unter; man stellt täglich eine Schüssel mit rückwärts eingefaßtem Wasser unter die Bettstätte, bestreicht die gerötete Stelle mit Zitronensaft, macht Einreibungen mit Fett von ungesalzener Fleischbrühe, rührt eine Salbe aus 1/4 Schoppen Baumöl, 1 1/2 Lot weißen Wachses und einigen Loten Hirschunschlitt, welche man beim Feuer unter Umrühren vergehen läßt und, erkaltet auf Leinwand gestrichen, täglich auf die Wunde legt. Auch Eiweiß, zu Schnee geschlagen und mit Branntwein gemengt, hilft dagegen. — Gegen das „Aufliegen" stecke man ohne Wissen ein Stückchen Brot in das Unterbett, oder wasche den Rücken mit frischgelassenem Urin, mit Weinessig oder gutem Branntwein. Ist ein Geschwür da, so lege man eine Salbe aus frischer Butter, Eiweiß und Alaun auf.

12. Warzen (Verrucae).

Die Warzen beschäftigen die Volksphantasie und die Volksmedizin ungemein. Weniger die Entstellung, welche die Warzen hervorrufen, die Störung bei der Arbeit, welche Warzen an den Fingern bedingen, als die Vorstellung, daß aus Warzen Krebse werden, hat eine Unzahl von Mitteln erfinden lassen. Tatsächlich haben manche Warzen die Neigung, sich in Krebse umzuwandeln, und die Krebsgeschwülste sind in ihrem Aufbau den Warzen verwandt. Doch muß betont werden, daß die Warze an und für sich durchaus gutartig, daß ferner die Ansicht, Warzenblut erzeuge stets neue Warzen, wenn es auch nur in einem Tropfen die gesunde Haut benetze, im allgemeinen nicht richtig ist. Dagegen bilden sich Warzen, wenn man Warzenteile fest in die gesunde Haut einreibt (Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte, Mai 1898).

In Europa ist der Glaube allgemein verbreitet, daß man Warzen durch Knotenbinden vertreibt; der Knoten verfault und die Warze schwindet. — Im Ermlande werden über jeder Warze oft sogar 3 Knoten geknüpft. Hin und wieder wird der Faden auch in ein Astloch gekeilt; so lange er in demselben bleibt, so lange bleiben die Warzen fort. In der Tilsiter und Goldaper Gegend schneidet man in ein Leinwandläppchen so viele Löcher, als man Warzen hat, und legt den Lappen dann unter einen Schweinetrog. — Wesentlich zur Heilung ist das Bedrücken der Warzen. Man nimmt dazu vorzugsweise weiße Erbsen; nach einigen sind für jede Warze 3 nötig, nach anderen genügen 3 für alle Warzen, doch müssen sie gestohlen sein (Samland). Die Erbsen werden ins Feuer, aber auch in den Brunnen geworfen. So wie die Erbsen im Feuer oder im Wasser umkommen, so vergehen auch die Warzen. — Kann man aus einer Pfanne, in welcher Speck gebraten wird, unbemerkt 3 Spirkel herausnehmen, mit diesen die Warzen bedrücken und die Spirkel wieder in die Pfanne legen, so verschwinden die Warzen (Ermland). — Man entwendet ein Stückchen Fleisch, bedrückt damit die Warzen und vergräbt es unter die Traufe. So wie das Fleisch verfault, so vergehen die Warzen (Samland, Masuren). — Werden die Warzen mit einem frisch abgeschnittenen,

blutenden Hechtkopfe dreimal bedrückt und vergräbt man diesen alsdann unter die Traufe, so schwinden die Warzen, sobald der Hechtkopf verfault (Dönhoffstädt). — Hat eine Frau Warzen, so muß sich ein Mann die Zahl derselben, ohne die Warzen gesehen zu haben, durch einen Dritten sagen lassen, in einen Faden Zwirn so viele Knoten knüpfen, als ihre Zahl beträgt, und diesen Faden vergraben; dann verschwinden sie. Umgekehrt kann einem Mann auf diesem Wege nur eine Frau die Warzen vertreiben. — Knüpft man so viel Knoten in einen Faden, als man Warzen hat, und läßt die Knoten von einem anderen zählen, so bekommt dieser die Warzen (Samland). (Vgl. Knoten bei Rachitis S. 693.) — Wer die Warzen anderer neugierig zählt, bekommt sie auf seine Hände (Friedland i. Pr.). — Bei Grabgeläute geht der mit Warzen Behafte stillschweigend an ein fließendes Gewässer, schöpft stromab eine Handvoll Wasser, wäscht vorwärts gehend die Warzen und spricht dabei:

Sie läuten den Toten in das Grab,
Ich wasche meine Warzen ab. (Labiau.)

Außer dem Besprechen ist gegen Warzen auch das kreuzweise Bestreichen mit gestohlenem Speck, der dann vergraben wird, gut (Niederdeutsch). — In der Lüneburger Heide vertreibt man die Warzen, indem man den zunehmenden Mond ansieht, dreimal kreuzweise über die Warzen streicht und dazu spricht:

Wat ik anseh, dat gewinn,
Wat ik wasch, dat verswinn.

Gegen Warzen helfen in Bayern (399) eine Reihe von sog. Sympathiemitteln (Vergraben eines Bindfadens unter der Dachtraufe; in den Bindfaden sind so viele Knöpfe gemacht, als Warzen vorhanden sind usw.), ferner die verschiedenen Warzenkräuter: Wolfsmilch (Euphorbium cyparissias), Seidelbast (Daphne mezereum), Schöllkraut, Warzenkraut (Chelidonium majus) und die verschiedenen Sedumarten; diese enthalten alle einen ätzenden, beizenden Saft; andere lassen die Schnecke darüber kriechen usw.

Geistvoll verwendet Jean Paul die Warzenheuschrecke (Decticus verrucivorus) zur Heilung einer Warze im Gesicht eines schönen Mädchens (Wecke, Berlin 1891, S. 44 ff.).

Warzen werden in Oberösterreich (262a) mit Saft von Schöllkraut (Chelidonium), mit Scheidewasser (in den Apotheken wird verdünnte Salpetersäure verabreicht), Tabaksaft aus den Pfeifen oder Pech- und Diachylonpflastern behandelt. Als das am sichersten wirkende Mittel gilt auch hier das „Wenden", das einfache unter Murmeln von Zauberformeln vor sich gehende Umkreisen mit dem Finger. Das Abbinden der Warzen wird auch geübt.

Warzen können nach der Ansicht der Steirer (196) „angetan" (angezaubert) sein, sie entstehen durch Berührung einer Kröte, durch Saft der Wolfsmilch und des Schöllkrautes, durch Warzenblut. Man vertreibt daselbst Warzen in gleicher Weise wie in Deutschland durch Bestreichen mit Äpfeln, rohem Fleisch, Menstrualblut, schwarzen Schnecken, einer Totenhand, Leichensteinwasser usw., oder man unterbindet sie und vergräbt den Faden. — Dasselbe geschieht mit einem vom Mist aufgehobenen Strohhalm, einem auf der Straße gefundenen Hufnagel, mit frischen Wacholderbeeren. — Nimm einen alten Kochlöffel, halte ihn über eine Glut, bis er schwitzt, und reibe mit dem „Fahm" (Ausschwitzung) die Warzen (Graz). Verbrenne Weidenrinde zu Asche und

lege diese, mit Essig vermischt, auf die Warzen (Oberwölz). — Man reißt ein junges Waldbäumchen aus und hängt es mit abwärts gekehrtem Wipfel an dem Ast eines großen Baumes auf. Ist das Bäumchen verdorrt, so werden auch die Warzen weg sein (Mitterndorf). — Gehe bei Neumond ins Freie, halte deine Hand gegen den Mond und sprich: „Ähnlmann, Ähnlmann" (im Dialekt für Mond gebraucht) „nimm meine Warzen an", was durch 3 Abende zu wiederholen ist (Admont). — Umstreiche dreimal die Warze mit einem Gerstenkorn und setze es in die Erde (Mürztal). — Man greift rücklings in eine mit Sterz gefüllte Schüssel, so daß auf dem Handrücken Sterz liegen bleibt, welchen man, ohne sich umzusehen, von Hühnern wegpicken läßt (Mooskirchen). — Im Ennstale schneidet der mit Warzen Behaftete in einen Haselstock, den sog. „Warzenstecken", so viele Einkerbungen, als er Warzen zählt, und wirft dann, ohne sich umzusehen, den Stock hinter sich auf die Straße. — Die Warzen vertreibt man ferner in Steiermark (375 a), wenn man Strohköpfe unter die Dachrinne vergräbt.

Gegen „Warzen" kennt man in Westböhmen zahlreiche Verordnungen: Man nehme Erbsen und berühre jede Warze mit einer Erbse. Diese Erbsen gibt man in ein Leinwandsäckchen, bindet es mit einem Faden zu und wirft es beim abnehmenden Mond rückwärts auf einen Fußweg. Auch nimmt man einen Faden, den ein unschuldiges Kind gesponnen, bindet die Warze ab und gräbt den Faden beim abnehmenden Mond unter die „Doochtripf". Oder man berühre morgens und abends die Warzen mit einem brennenden Hölzchen oder Rute oder man drücke den Saft der Wolfsmilch (Euphorbium) oder des Schöllkrautes (Chelidonium majus) darauf, so verdorren sie. Dies geschieht auch, wenn man Warzen mit der „Küchenschelle" (Pulsatilla) abreibt. Wenn es regnet und das fließende Wasser an Wehren einen bräunlichgelben Gischt erhält und man die Warze mit solchem „Fam" beschmiert, so vergeht sie. — Man nehme einen Schieferstein, brenne ihn im Feuer zu Kalk, zerstoße diesen, schütte scharfen Essig dazu, mache so einen Brei und bestreiche damit die Warzen, so fallen sie von selbst ab. — Schneidet man 3 Tage vor Jakobi die Warzen im Namen der heiligen Dreifaltigkeit dreimal kreuzweis durch, so schwinden sie. — Oder man reibt einen mit „nüchternem" Speichel beschmierten Kreuzer an einer Warze kräftig ab und wirft dann den Kreuzer weg. Wer ihn findet, übernimmt die Warzen.

Grillmeyer beschreibt 2 Arten der Warzenbehandlung in Oberösterreich: Mit dem Glied eines Roggenstrohhalmes, der zur Zeit abnehmenden Mondes geschnitten sein muß und für das ganze Jahr aufbewahrt werden kann, wird die Warze umrissen, was dabei gesagt wird, wurde mir nicht mitgeteilt, dann der Knoten unter den Dachrinnentropfen vergraben; bis der Strohknoten vermodert ist, sind die Warzen verschwunden; die Kur darf nur bei abnehmendem Monde geschehen. Am Attersee wird an Stelle des Umreißens jede Warze mit einem Leinenfaden abgebunden, den eine reine Jungfrau bei abnehmendem Monde gesponnen haben muß, die Fäden werden nach Anrufung Gott Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes abgenommen und wie oben unter den Dachrinnentropfen vergraben; sobald die Fäden verfaulen, sind die Warzen verschwunden. Nur soll in diesem Falle der Beschwörer während der Zeit der Heilung die Warzen nicht ansehen und nicht berühren, überhaupt möglichst wenig mit dem Patienten in Berührung kommen.

In Frankreich (106 a) reibt man die Warzen mit einem Knochen, Feuerstein oder Nagel und wirft ihn hinter sich, ohne sich umzusehen. Auch soll man soviel Erbsen einem Krämer stehlen, als man Warzen hat, und dieselben dann bei Mondschein in einen

Brunnen werfen. In Poitou, Frankreich, legt man in eine kleine Tasche so viel Steinchen, als man Warzen an der Hand hat, und wirft dann die Tasche auf die Straße: wer sie aufnimmt, „erbt" auch die Warzen.

Die Italiener in Welschtirol (269a) zählen morgens ihre Warzen ab, nehmen ebensoviel Erbsen, gehen zu einer Brücke und werfen sie von hier, ohne stehen zu bleiben, über den Rücken auf einmal in den Bach; am Rückweg dürfen sie die Brücke nicht mehr beschreiten. Auch Bestreichungen mit dem Safte der unreifen Feigen oder der Wolfsmilch sind üblich.

Die Tschechen bei Beraun (175a) bestreichen die Warzen mit einem Stückchen rohen Fleisches und sprechen, während eine Totenglocke läutet:

„Hrana zvoní, nevím komu,
bradavice, jděte z domu,
až tam toho pochovají,
at' vás taky zakopají."

„Die Totenglocke tönt, ich weiß nicht wem,
ihr Warzen eilet aus dem Hause,
bis jener wird begraben,
laßt euch mit ihm vergraben."

Das Stück Fleisch wird unter einer Traufe begraben und, bevor es verfault, sollen die Warzen geschwunden sein (Beraun).

Die Slowaken (350a) reiben Warzen mit Wolfsmilch ein. Wenn der Pfarrer in der Kirche Oremus sagt, soll die Warze an die Wand gerieben werden. Auch Holuby (309) teilt uns mit, daß die Warzen mit Wolfsmilchsaft, ferner mit Schöllkrautsaft bestrichen werden. Auch zerzupft man sie mit einer Nadelspitze und brennt sie mit Scheidewasser aus. Man glaubt, daß man Warzen an den Händen bekommen werde, wenn man sie in dem Wasser eines Gefäßes wäscht, aus welchem Hühner trinken. An den Augenlidern angewachsene Warzen unterbindet man mit einem Haar, damit sie absterben und abfallen. Auf eine eigentümliche, nicht ungefährliche Weise pflegt man Warzen zu vertreiben, welche das Gesicht entstellen. Man stößt einen Schlehdorn (Crataegus) soweit als möglich in die Warze hinein und läßt diese mit dem Dorn vereitern. Die Wunde heilt nach längerer Zeit und auch die Warze verschwindet. Mit einem Roggenstrohhalme, der am Gelenk abgeschnitten ist, sticht man in die Warze, dann vergräbt man den Halm unter die Traufe, wo die Sonne niemals hinscheint. Wenn der Halm dort verfault, verschwindet die Warze. Kreuzkraut (Senecio vulgaris L.) wird ebenfalls von den Slowaken verwendet. Mit dem bei abnehmendem Monde gepflückten Kraut reibt man sich die Warzen an den Händen.

Bei den Masuren wird für jede Warze eine Erbse genommen. Hat man die Erbsen leise in den Backofen geworfen, was am besten, nachdem das Brot ausgenommen ist, geschieht, so läuft man schnell fort, damit man das Knallen derselben nicht hört; oder man wirft den Knotenfaden einem Hausierjuden an den Sack.

Wenn man Warzen hat und man dieselben vertreiben will, so muß man nach den Wenden in Preußen (727) Auskehricht nehmen, damit dreimal kreuzweise auf die Warze drücken und dabei sprechen: „Im Namen Gottes" usw. — Wenn man seine Warzen vertreiben will, muß man einen Faden nehmen und in dem Augenblick, in welchem die Uhr anfängt, 12 zu schlagen, Knoten in den Faden machen. Die Knoten muß man machen, so lange die Uhr schlägt. Dabei muß man sprechen: „Im Namen Gottes" usw. Hat man das getan, so muß man den Faden unter einer Dachtraufe vergraben. Vergeht der Faden, so vergehen auch die Warzen. — Wenn man seine Warzen vertreiben will,

so muß man sie mit dem Blute einer Taube, welcher man den Kopf abgerissen hat, bestreichen, indem man dabei spricht: „Im Namen Gottes" usw.

Warzen und Auswüchse beseitigt man nach Ansicht der Huzulen (351) folgendermaßen: Man bindet in einen Faden oder in ein Schnürchen so viele Knoten, als Warzen vorhanden sind. Hierauf vergräbt man den Faden an einem entlegenen feuchten Orte, wobei man folgendes sagt: „So wie dieser Faden durch die Fäulnis zugrunde gehen wird, so mögen meine Warzen durch die Fäulnis ihrer Wurzeln verschwinden." Warzen entfernt man durch Befeuchten mit dem Schaume des Pferdeurins.

Derjenige, welcher in der Ukraine (84) und bei den Ruthenen die Warzen (Borodovka) vertreiben will, macht in einen Faden so viele Knoten, als er Warzen hat. Dann vergräbt er den Faden in die Erde unter dem Dachvorsprung. Während er Knoten macht, zählt er die Warzen, von der höchsten Zahl angefangen, auf. Man soll die Warze auf die Nacht mit Roßhaar abbinden; nach dem dritten Male fällt sie ab (Stryj, Galizien). Von einer frisch geschlachteten Henne wickelt man die noch warmen Gedärme um die Stelle, wo die Warze sitzt, läuft damit auf die Mitte der Straße und zurück, ohne sich umzuschauen, so lange bis sich die Gedärme von selbst abwickeln (Bezirk Charkow). Die Warzen werden auch mit Tauben-, Frosch- und Menstruationsblut, ferner mit Regentropfen eingerieben, welche von der Seite eines Hoftores herabfallen, wo sich die Angeln befinden (Dorf Demjanci, Gouvernement Poltawa). Das Volk sagt, daß die Warzen davon kommen, wenn ein Frosch einen Menschen „bepißt".

In Rußland (382) bestreicht man die Warzen mit der Hand eines Toten, oder man knüpft in einen Faden so viel einzelne Knoten, als sich Warzen vorfinden, indem man vorher jede Warze mit der noch nicht zusammengezogenen Schlinge umfaßt, und darauf den Faden in einen Misthaufen vergräbt; dasselbe geschieht auch mit einem Holzspan, nachdem man unter Besprechungsformeln so viele Einschnitte gemacht hat, als Warzen wegzuschaffen sind. Oder man reibt die Warzen mit frischem Fleisch und vergräbt es dann oder wirft es den Hunden vor. — Auch durchschneidet man einen Apfel, reibt dann die Warzen mit beiden Schnittflächen, bindet beide Hälften mit einem Faden zusammen und vergräbt sie an einen Ort, wo sie bald verfaulen. (Das letztere Verfahren ist auch in Deutschland üblich, wo man Äpfel mit warzenförmigen Auswüchsen wählt.) — Oder man fährt während des abnehmenden Mondes mit der Hand über eine vom Monde beschienene Wand, bestreicht dann mit dieser Hand die Warzen von oben nach unten und wiederholt dieses Verfahren mehrere Tage. — Auch das Abbinden wird angewendet. — Außerdem macht man auch in Rußland einen Ring von gelbem Wachs um die Warze, schüttet Salpeter auf die letztere und brennt sie ab. — Oder man reibt sie mit Zwiebeln, mit dem frischen Saft von Schöllkraut, mit dem der Blätter von Hauswurz, von Fette Henne. — Man nimmt ferner 1 Eßlöffel Küchensalz und gereinigten Salpeter, übergießt sie, untereinander gemengt, mit 8 Eßlöffeln Branntwein und stellt es in die Wärme, worauf man es in einem verschlossenen Glas aufbewahrt. Bei der Anwendung befeuchtet man mit der Mischung das Ende eines Tuches und reibt die Warzen stark mit demselben an 12 nacheinander folgenden Tagen. Von den Slowenen (144) werden sie mit Wolfsmilch geätzt und zerstört. Die kleinen, im Gesicht und an den Händen vorkommenden Hautwarzen (Bradavica) pflegt man in Dalmatien (313) — sofern es keine Muttermäler (Madež) sind, an welchen nicht gerührt werden darf, weil sie angeboren sind — mit dem frischen Milchsaft unreifer Feigen abzuätzen. Die Magyaren beschmieren die Warzen mit Maulwurfsblut, schneiden sie ab und werfen sie in den

Karren des Hühnerkrämers; mitunter werden sie auch mit einem ungesucht gefundenen Stück Knochen berührt oder mit Hilfe des Neumondes besprochen.

Im übrigen ist es wohl interessant, daß eine Heilbarkeit der Warzen durch Suggestion von der exakten Wissenschaft in neuester Zeit zugegeben wird. Dieser Ansicht neigen besonders französische Dermatologen (591d, 79c, 106a) zu. Der österreichische Dermatologe Pick hat in vielen Fällen auf alleinige Darreichung von Bittersalz Warzen in auffallend kurzer Zeit schwinden gesehen. Man hat auch öfters beobachtet, daß bei Vorhandensein zahlreicher Warzen nach der Auslöffelung der größten von ihnen die übrigen von selbst verschwanden — wenn man dies dem Patienten in vorhinein sagte. Die Berichte über die erfolgreiche Suggestivbehandlung der Warzen sind zu häufig, als daß man zu der Annahme berechtigt wäre, die Beobachtung sei vollends aus der Luft gegriffen; es ist sicher nicht am Platze, sich gegen Tatsachen deshalb ablehnend zu verhalten, weil wir zurzeit noch keine Erklärung für sie finden.

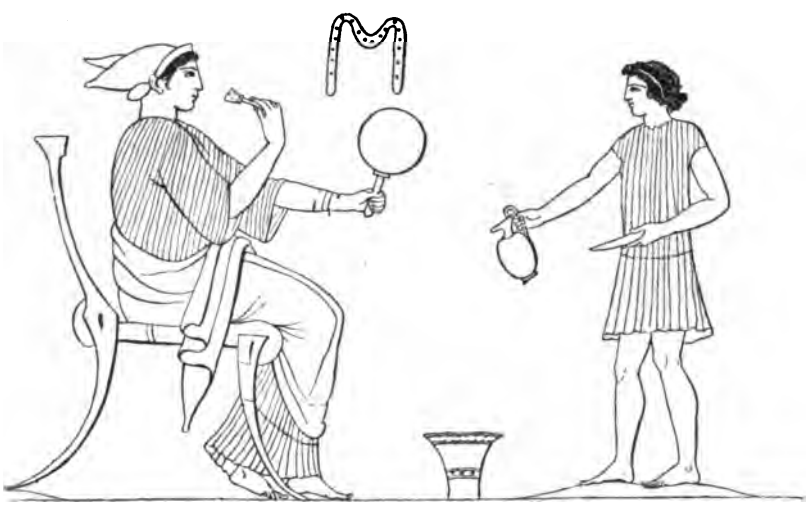


Abb. 113. Schminken. Griechisches Vasenbild (Nach Tischbein)

13. Hühneraugen.

Hühneraugen werden nach Plinius (543 30) eingeschmiert mit dem Harn samt Satze eines männlichen oder weiblichen Maulesels, mit Schafskot, mit der Leber einer grünen Eidechse, mit in ihrem Blute getränkter Wolle, mit in Öl eingeweichten Regenwürmern, dem mit Keuschbaumholz in Öl zerriebenen Kopf der Sterneidechse, oder mit in Essig gekochtem Taubenkot.

Ein Deutscher aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts schreibt (222): Nimm aus dem Mist einen Strohhalm, der einen Knoten hat, mit diesem reibe das Hühnerauge und wirf ihn dann wieder hin, wo du ihn genommen hast, so wird das Hühnerauge alsbald verschwinden. Binde ein Stückchen Speck auf das Hühnerauge und lasse ihn einige Zeit darauf liegen; hernach nimm ihn und vergrabe ihn an einem Ort, wo er bald fault. Binde eine schwarze oder rote Waldschnecke ohne Gehäuse auf das Hühnerauge und lasse sie darauf sterben; dann vergrabe sie.

Hühneraugen, Leichdorne (altdeutsch lich-dorn) behandelt man in Bayern (399) mit Aufbinden von frischem Unschlitt, Baumwachs, von einem des feinen äußeren Häutchens entblößten Blatte von Hauswurz. Am Abdonstage (30. Juli) schneidet man sie mit einem frisch geschliffenen Messer aus; so vergehen sie für immer. Auch bindet man in Weingeist geweichte Efeublätter auf, wodurch die Hühneraugen erweicht werden und sich abschaben lassen. Am besten geschehen diese Operationen bei abnehmendem Monde und müssen drei- bis viermal wiederholt werden. — Mit Hobelspänen von einem Sarge

gerieben, verschwinden sie gleichfalls in kurzer Zeit (Nürnberg). — Man reibt sie auch mit Ohrenschmalz ein; oder man schneidet sie so weit weg, daß sie anfangen zu bluten, klopft dann eine sog. Knoblauchzehe auf 2 Eisen und bindet erstere darauf; oder man reibt sie während eines Grabgeläutes und spricht:

Es läutet zu der Leich',
Und was ich greif', das weich',
Und was ich reib', nehm' ab,
Als wie der Todt' im Grab. (Neuhaus, Oberfranken).

Man empfiehlt zu ihrer Entfernung in Steiermark (196) Laugenbäder, Betupfen mit dem Safte der Hauswurz, zerstoßenem Knoblauch, Auflegen von Speckschnitten, von schwarzen und roten Waldschnecken usw., wie in Deutschland, alles bei abnehmendem Monde. Man erweicht das Hühnerauge durch das Auflegen von dürren Zwetschgen oder bekreuzt dasselbe dreimal mit einem ausgerissenen verdorrten Fichtenbäumchen (Geisttal). — Im Ennstale ist das Eschöl (Acet. pyrolignosum) zum Bestreichen beliebt. Der Leidende geht bei Neumond barfuß ins Freie, berührt mit dem kleinen Finger der linken Hand das Hühnerauge und spricht dreimal: „Was ich greif', verkommt, was ich seh', das wächst" (Mitterndorf). — Gegen Hühneraugen ist es gut, wenn man „arschlings" zu einer Fichte hinzugeht, einen Zweig abknickt, aber so, daß er gerade noch hängen bleibt und dann, ohne sich umzuschauen, wieder weggeht (Tirol 154). — Gegen Hühneraugen (Leichdorn) nehme man, nach der Meinung in Westböhmen (719), eine rote Schnecke, schneide sie am Rücken auf, drücke sie und schmiere den ausgepreßten „Saft" auf das Hühnerauge, oder lege eine Speckschwarte auf, nachdem man sie zuvor vollständig von Fett gesäubert hat, oder frischgeschabte Seife, in ein Tüchlein gebunden, oder das von der Haut entblößte Fleisch der Hauswurz, oder Milchrahm, oder die glühende Kohle von einem „Besenreiß", oder man tropft Salpetersäure auf und legt sofort ein Weichselblatt darauf, oder man nehme eine junge Taube, welche noch blutige Flügelfedern hat, und reiße ihr vom rechten Flügel 3 Kielfedern aus und drücke das Blut auf das „innere Aug'" des Hühnerauges, dann grabe man die Federn ein. Dies muß alles am ersten Freitag beim abnehmenden Monde stillschweigend geschehen. — Berührt man das Hühnerauge mit der Zehe eines Toten und spricht dazu: „Nimm mich mit!" so schwindet es. — Auf schmerzhafte Hühneraugen klebt man in Gottschee (710) Schusterpech.

Abb. 114. Jüngling aus Sutjeska (Bosnien)

Die Italiener besitzen ein bezeichnendes italienisches Sprichwort: Unguento pei calli: suola grossa e larghi stivali (eine Hühneraugensalbe: dicke Sohlen und breite

Stiefel). Die Ruthenen (395a) gebrauchen Klettenwurzel mit Salz, die Slowenen in Istrien (683) Speck mit schwarzem Rettich. Bei den Magyaren (422) werden die Hühneraugen mit gesalzenen Zwiebeln eingebunden oder mit glühenden Dachziegeln gebrannt.

14. Schminke, Hautpflege.

Das Hautschminken ist uralt, Ägypter und Griechinnen waren Anhänger des Schminktopfes. Plinius (543 30) schreibt: Gegen Flecken im Gesichte wendet man Wollfett mit

Abb. 115. Mädchen aus dem Bilatale (Bosnien)

Honig von der Insel Korsika — der ordinärsten Honigart — an, gegen Leberflecken Hundsgalle, nachdem man vorher die betreffende Stelle mit einer Nadel durchstochen hat. — Fehler im Gesicht heilt man durch Aufstreichen der mit Honig vermischten Asche von kleinen Schnecken. Dieselbe Salbe heilt auch Sommerflecken und Krätze. — Um Narben die Hautfarbe zu geben, legt man eine Schafs- oder besser Widderlunge, oder die Asche einer grünen Eidechse, oder eine abgestreifte und in Wein gekochte Schlangenhaut auf.

Auf das große Kapitel der Tätowierung und der Verzierung der Haut durch Narben, Schmucknarben, können wir nicht näher eingehen.

Es ist heutzutage noch vielfach üblich, das Tätowieren der Haut dadurch zu bewerkstelligen, daß die Tusche oder der Zinnober mit Speichel angerührt wird und dann in die vorher mit feinen Nadelstichen versehene Haut eingerieben wird. Es ist schon mehrfach

vorgekommen, daß dadurch Krankheiten übertragen wurden, indem z. B. der Speichel Tuberkulöser eine Hauttuberkulose hervorrief. Natürlich kann auch Syphilis auf diese Weise übertragen werden (264). Sehr instruktive Beispiele der Tätowierung bei der katholischen Bevölkerung in Bosnien liefert Glück (229, s. Abb. 114—119 und 2 Tafeln).

Das Tätowieren wird von den Stadtarabern in Südtunesien (498) nur höchst selten, von den Nomaden aber fast ausnahmslos geübt, und zwar sowohl an Männern als auch an Frauen und meist schon in jungen Jahren. Die letzteren tragen blaue Zeichnungen an der Stirne, den Wangen, der Brust, den Armen und den Unterschenkeln, die Männer dagegen meist nur an den Armen und der Wade. Die Operation wird mit einem Stachel ausgeführt, mit dem man die Linien der Zeichnung stichelt. In die blutenden Punkte wird dann einfach Kohlenpulver eingerieben. Die Weiber der Stadtaraber ersetzen die Tätowierungen durch Zeichnungen, die sie sich auf Hände und Gesicht mittels einer schwarzen Farbe auftragen. — Beim Eintritte der Pubertät erhalten beide Geschlechter der Karayas in Brasilien die Stammestätowierung. Dieselbe erfolgt durch Einschneiden mit einem scharfen Steinchen. — Die Frauen, selten die Männer, bei den Zoreischindianern (423) zierten sich mit Tätowierungen; diese waren jedoch spärlich, sehr einfach und bestanden aus 3 fingerbreiten blauen Streifen, wovon 2 von den Mundwinkeln und 1 in der Mitte des Kinnes senkrecht nach abwärts liefen. Dagegen schmückten sich die Männer häufig durch Bemalen des Gesichtes und Körpers, wobei, was Zeichnung und Ausdehnung anbelangt, dem individuellen Geschmacke ziemliche Freiheit gelassen wurde. Nur die Farbe hatte eine bestimmte Bedeutung; bei freudigen Anlässen wurde Rot verwendet; weiße Bemalung zeigte Trauer an, während das Schwarz nebst dem Rot als Kriegsfarbe galt, wobei ersteres das Praktische hatte,

Abb. 116. Junge Frau aus Pokrajčiri (Bosnien)

von der dunklen Hautfarbe weniger abzustechen, in der Ferne nicht so leicht kenntlich machte, in der Nähe aber greulich genug aussah. Gewöhnlich bestand das Muster dieser Malerei aus drei horizontalen Strichen auf den Backen und einem oder zwei auf der Stirne, nebst Ringen oder Halbringen um die Augen. Wenn es in Berlinhafen (Deutsch-Neuguinea 618) hochfestlich hergehen soll, muß zu allem Aufputz noch die Bemalung hinzukommen. Die Grundfarbe, welche auf den ganzen Körper aufgetragen wird, besteht aus einem Gemisch von Öl und dunkelrotem Farbstoffe, der von einem Steine geschabt wird. Darauf zeichnen die Frauen um Mund und Augen, auf Wangen und Stirne Linien aus abwechselnd schwarzen und weißen Punkten. Die Männer aber sind in den letzten Jahren schon fortgeschritten.

Abb. 117. Frau aus dem Lašvatale (Bosnien)

Sie verwenden zur Bemalung fast nur noch europäische Farben, und zwar Rot und Blau. Die einheimischen Farben, welche aus dem Safte gewisser Bäume, aus Öl, Lehm usw. gemacht werden, sind ihnen nicht mehr grell genug. Mit blauer und roter Farbe, die sie sich vom Europäer eintauschen, bemalen sie sich das ganze Gesicht, die Brust und den Rücken, oft in symmetrischer Regelmäßigkeit, oft nur so, daß an vielen Stellen ein „Schmiß" sitzt. Trauerfarbe ist die hellbraune aus Öl und Lehm hergestellte. Es wird der ganze Körper damit bedeckt, doch tun es die Frauen den Männern weit voraus, da sie die Hauptleidtragenden sind. Die bei anderen Naturvölkern so beliebten Tätowierungen kommen hier nur sehr spärlich vor, kaum daß der eine oder andere sich einige Narben auf der Brust und an den Armen beibringt

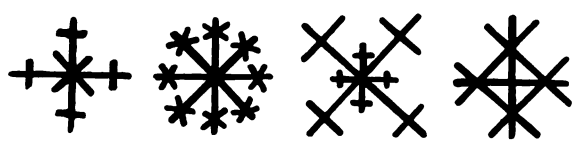


Abb. 118. Kreuze aus Tätowierungen (kompliziertere Formen, um Sutjeska üblich)

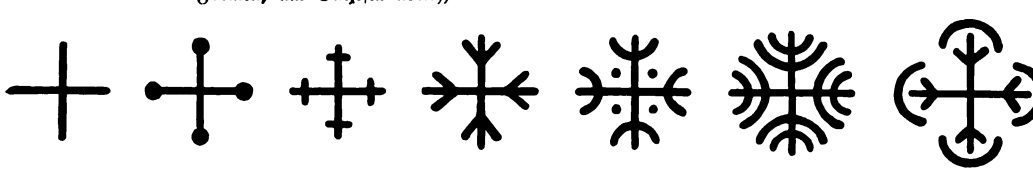


Abb. 119. Kreuze aus Tätowierungen (einfachere Formen)

Um eine glänzende Hautfarbe zu erlangen, benützen die Japanerinnen (690a) als Waschmittel Schneewasser mit Reispulver; zu gleichen Zwecken dienen als kosmetische Mittel das Pulver von Kleeblümchen (Genge), sowie der getrocknete und zu Pulver zerstampfte Kot der Nachtigall (Uguisu), welcher mit dem Pulver verschiedener Pflanzen vermischt und um teueres Geld verkauft wird.

Schlußwort.

Obwohl die volksmedizinische Auffassung der Hautkrankheiten zum nicht geringen Teil auf einer abergläubischen Anschauung fußt, so hat dennoch die jahrhundert- und jahrtausendlange Empirie manche richtige Beobachtung gezeitigt, und auf dieser Grundlage haben sich im Laufe der Zeiten erfolgreiche Behandlungsmethoden entwickelt. Aus den vielen Beispielen wollen wir nur die für die Nachwelt so äußerst wichtige Schutzimpfung gegen die Blattern anführen, wie sie schon lange vor Jenner nicht nur im Orient und im fernsten Osten (China) ausgeübt wurde, sondern wie sie sogar bei isolierten Naturvölkern in Afrika (Aschanti, Westsudan, Somali usw.) bekannt war. Ähnlich verhält es sich mit der Behandlung der akuten Exantheme mit rotem Lichte (Dalmatien, Afrika), welche erst in der neuesten Zeit in die Wissenschaft von Finsen eingeführt wurde. Manche Naturvölker (Indien, Afrika) ergreifen bei ansteckenden Krankheiten Isolierungsmaßregeln, welche einem jeden europäischen Volke zweifelsohne alle Ehre machen würden. Nicht uninteressant ist die volksmedizinische Ätiologie mancher Krankheiten, so z. B. die Entstehung des Aussatzes durch Bettwanzen und fliegende Insekten, die „Erblichkeit" der Warzen, die Milchkruste der kleinen Kinder am Kopfe. Bemerkenswert ist auch der diagnostische Scharfsinn der Batak auf Sumatra bei der Beurteilung des Aussatzes. Von großem Interesse sind von ethnographisch-linguistischem Standpunkte die mannigfachen Beschwörungsformeln, welche — besonders in Europa — auf die nahe Verwandtschaft der Grundideen der verschiedensten Völker auf dem Gebiete des Aberglaubens hinweisen.

Sechster Abschnitt.

Augenkrankheiten (Ophthalmologie).

Allgemeines.

Ein großer Teil der Augenkrankheiten ist in der Volksmedizin nicht zu differenzieren. Gerade jene wichtigen Krankheiten, welche mit Eiterung einhergehen, unter denen sich die so gefährliche eitrige Augenentzündung der Neugeborenen und die ägyptische Augenentzündung (Trachom) verbergen, lassen eine Differentialdiagnose kaum zu. Das Volk spricht einfach von „Augenentzündung", von „roten Augen", von „eitrigen Augen".

Die Augenkrankheiten sind nach einem alten, von Höfler (300) publizierten Dokument der 13. Jahrhunderts: Augenschmerz (Wärk) = Dolor oculorum; Augenhitze; geschwollene Augenbrauen, Augenbeulen = Intumescentia palpebrarum (oedematosa?); Distichiasis = Eczema palpebrarum; schwache Augen; mangelhafte Augen; dumme Augen, die unklar sehen; Augenblein = rotglänzende Augenlidpustel; der weiße Augenschimmel (= Schatten, Augenübel) oder die schimmeligen Augen = albi oculi (= französisch aveugle), Augen, welche durch den weißen Star oder durch weiße Hornhautflecken trüb schimmern und nur einen Lichtschimmer empfinden; das Augenhäutchen = Flügelfell (Pterygium); Augenfleisch = Fleisch im Auge, warzenähnlich im Auge wachsendes Flügelfell; die überflüssige Feuchte im Auge, wobei die Zähren vom Auge fließen = Bindehautkatarrh, Tränenfistel; die durch Tripper veranlaßte Blennorrhoea oculorum hieß Gund = eitriges flüssiges Augensekret, welches ansteckend, giftig ist; der Pruritus oculorum, eines der vielen subjektiven Krankheitssymptome, wie sie hauptsächlich geschildert werden. Die altcymrische Medizin (137) lehrt: Gegen Augenschmerzen nimm Galle von einem Hasen, einem Huhn, einem Aal und einem Hirsch mit frischem Urin und Geisblättern, schneide dann in eine Efeupflanze ein, mische alles mit dem Saft, welcher herausquillt, koche schnell und gieße es durch dünne Leinwand. Wenn es kalt ist, gieße etwas davon in die Ecke des Auges, und es wird ein Wunder sein, wenn derjenige, welcher es benützt, die Sterne am Himmel nicht sieht am Mittag, so wirksam ist dieses Mittel. Um das Auge zu säubern, nimm einige frische Sprotten und lege sie in die Sonne oder so nahe zum Feuer, daß die Hitze Öl aus ihnen heraustreibt. Mische dieses Öl mit Honig und reibe das Auge damit ein.

1. „Augenentzündung", „wehe Augen".

Schlimme Augen, d. h. kranke, kann man bekommen, wenn man einen Augenstein (Gnatzstein, Quarz) längere Zeit ansieht (Dönhoffstädt, 201 a). Ein sehr wirksames Mittel gegen Krankheit der Augen ist das Osterwasser, namentlich hilft es, wenn

man am ersten Ostermorgen vor Sonnenaufgang aus einem fließenden Gewässer sich wäscht. Eine Entzündung der Augenlider nennt man in der Gegend von Wehlau Escherschringe. Will man hiergegen raten, so nimmt man einen Ofenwisch, macht mit demselben vor den Augen des Kranken ein Kreuz und spricht:

Die Escherschringe plagt dich,
Der Ofenwisch verjagt sie!
Im Namen Gottes usw.

Lippert (421a) schreibt: Wenn die Leute dafür halten, daß zum Schutze gegen allerlei Gefahren und zur Abwendung schon vorhandener Krankheiten, z. B. Augenleiden, ein Durchstechen der Ohren mit nachfolgender Einlegung eines Metallknöpfchens helfe, so beruht auch dies auf der Vorstellung eines besonderen Kultbundes, der auf diese Weise zum Nutzen eines Menschen geschlossen wurde; der ursprüngliche Sinn und Zweck dieses Schmuckgebrauches ist nicht zu erkennen. — Über die Beziehungen der Schwalbe zu den Augen teilt Magnus (435) folgendes mit: Griechen wie Römer hatten diesen Segler der Lüfte nicht allein im Verdacht, das schärfstsehende Tier zu sein, sondern sie hatten auch die Vorstellung, daß die Augen dieses Vogels unzerstörbar seien. Verwunde sich eine Schwalbe durch Unglück eines ihrer Sehorgane oder steche man es ihnen versuchsweise aus, so wüchsen sie — wenigstens bei jungen Tieren — immer wieder. So berichtet Aristoteles. Auf Grund dieser Vorstellungen spielten die Schwalben in der volkstümlichen Behandlung kranker Augen während des ganzen Altertums bis tief in das Mittelalter hinein eine große Rolle. Man röstete die Schwalbe, zerstieß sie auf das feinste, verarbeitete das so gewonnene Pulver zu einer Salbe und glaubte, auf diese Weise ein Mittel gewonnen zu haben, welches das Sehvermögen auf das beste stärke und erhalte. Auch das Blut der Schwalbe sollte für erkrankte Augen von wesentlicher Heilkraft sein. Besonders wurden von den antiken Volksärzten Augenverletzungen mit Schwalbenblut behandelt. Ja selbst Gegenstände, mit denen nach dem Volksglauben die Schwalbe öfter in Berührung kommen sollte, galten als Augenheilmittel, so war dies z. B. mit dem Schöllkraut (Chelidonium) der Fall, von welchem die Fabel zu erzählen wußte, daß sich die Schwalben desselben bedienten, wenn sie kranke Augen hätten. Celsus (121) berichtet allen Ernstes über die therapeutische Wichtigkeit der Schwalbe für das menschliche Auge. Auch in den späteren Zeiten hören wir denn wiederholt solche Angaben, so z. B. im 4. (Sextus Placitus Papyrensis), im 7. Jahrhundert (Paulus von Ägina). Auch in sympathetischen Augenkuren alter wie neuer Zeit spielt die scharfsehende Schwalbe eine Rolle.

Ein altes Augenrezept lautet (703): „Hast du rote Augen, so nimm ein hart gebratenes oder gesottenes Ei, hacke das Weiße klein und presse den Saft daraus durch einen Lappen; nimm zu gleichen Teilen Rosenwasser und Wasser (Urin), das ein kleiner Knabe gelassen hat, halb soviel Kampfer, menge dies durcheinander und streiche es auf die Augen." — Lichtenberg schreibt am 15. Mai 1772 an Dieterich, als er an einem Augenübel erkrankte: „Man hat mir schon geraten, Queckſilberkuren zu gebrauchen, aber es klingt mir so malhonette, eine Queckſilberkur. Lieber galant gestorben, als ungalant Queckſilber gebraucht."

Individuen mit angeborener Blindheit sind bei den Naturvölkern höchst selten anzutreffen; in der Regel werden blinde Kinder bei der Geburt oder, wie auf Nubiana (Salomoarchipel), kurz nach derselben getötet, ein Los, welches übrigens auf

niederer Kulturstufe allen mit Deformitäten und Abnormitäten behafteten Neugeborenen erbarmungslos bevorsteht.

Wir geben ein Augenschminkfläschchen aus Südarabien im Bilde wieder (s. Tafel). An das Porzellanfläschchen ist ein Messingstäbchen gebunden, welches in den Inhalt des Fläschchens (Antimon) getaucht wird. Das Pulver wird in den Bindehautsack gestreut; beliebtes, altes Volksheilmittel in Arabien und Ägypten. Der Antimon wird als Augenmittel bereits im Papyrus Ebers (96) als Mestem erwähnt, und Plinius (Hist. nat. 30, 101, 33, 101) sowie Dioskurides erwähnen zwei Arten des Antimons, den männlichen und den weiblichen. Die Ägypter bezogen das Mestem aus dem glücklichen Arabien.

In Deutschland gebräuchliche Augenmittel sind: Der Augentrost (Euphrasia officinalis L.), der vielfach zu Augenwässern verwendet wird; das Taufwasser soll nach deutschem Glauben bei Augenkrankheiten sehr heilsam sein (104). Nach sächsischer Vorschrift (399) muß man, um die Augen zu stärken, solange als möglich in recht klare, helle Augen, besonders von jungen Hunden, schauen.

Die Baldrianswurzel (Valeriana officinalis) gilt als besonders stärkend für das Sehorgan (399). Nach schwäbischem Wahne schmiere man Geisgalle zum Stärken an die Augen. Nüchterner Speichel, destillierter Gänsekot (das Augenarkanum des Kaisers Maximilian I.), Fenchelwasser als Tee und Augenwasser, dann Rosenwasser, Storchschnabel, Augentrost (Euphrasia officinalis) kräftigen schwache Augen, ebenso das aus den beschnittenen Reben schwitzende, in Gläsern gesammelte Wasser oder Morgentau. — Triefende Augen behandelt man in Schwaben, indem man nüchterne Milch von einer Mutter einspritzt, die am Abend vorher gefastet hat. Zinkoxyd, Nihilum album (woher das Sprichwort: „Nichts ist gut für die Augen", in Wien: „Nixwasser für die Augen"), Saft von spitzem Wegerich, Ysop, Fenchelwasser, Augentrostwasser (Euphrasia officinalis), Quittenschleim, eine Salbe von Hydrargyrum oxyd. rubr. mit Neuntagsbutter, Überschläge von rohem Fleisch, geriebenen rohen Kartoffeln, Rüben, Goulard'schem Wasser, Schneewasser, von abgeschabten Hauswurzblättern, Waschungen von weißem, in Linsengröße in frischem Wasser aufgelöstem Vitriol (Galizenstein) finden unzeitige Anwendung bei entzündeten Augen. — Bei katarrhalischer Augenentzündung (Conjunctivitis) greift man überhaupt seltener zu dem einfachsten und besten Mittel, zu kaltem Wasser, als zu reizenden Dingen. — In der Pfalz werden „wehe Augen", besonders Flecken, an Menschen und Vieh geheilt mit der „Augenblume", auf dem bloßen Rücken getragen. Sie besteht in einem Säckchen aus grauem, ungebleichtem Tuch, in welchem einige Körner Salz, Brot, Kampfer sich befinden; dann wird unter dem Spruche:

Fleckchen, geh vom Auge,
Wie die Wolken laufen

und Nennung der 3 höchsten Namen über das Auge geblasen. Man macht Kataplasmen von Weißbrot mit Safran oder Leinsamen. In Schwaben nennt man diese Trübungen „Flemmle"; nach dortigem Wahne hilft Augenkranken auch Jungfrauenharn. Bei chronischen Augenentzündungen der Kinder wird frühzeitiges Tragen von Ohrringen allerwärts empfohlen, um den Krankheitsstoff anzuziehen. — Nach schwäbischem Glauben ist alles Wasser, das über glatte Kiesel läuft, heilsam, insbesondere Bachwasser, welches für böse Augen gut ist; wenn man sorgfältig einen Kieselstein aus dem Wasser nimmt und böse Augen berührt, den Stein aber wieder an seinen alten Ort legt, wie er gelegen, so hilft's. — Gegen rote Augen legt man aufs Genick

Lehm aus einer Lehmgrube, über welche noch nicht geritten oder gefahren worden ist (Schwaben).

In Mittelfranken tragen Augenleidende von einem Hasen, der an einem der ersten 3 Freitage im März geschossen wurde, ein Auge an einer Schnur auf dem Rücken. Ist das rechte Auge krank, so muß das linke Hasenauge getragen werden und umgekehrt. — Gegen Hornhautflecken (nach Entzündungen), „Kinnle", versucht man in der Pfalz äußerlich Mandelöl, Nußöl, Ochsengalle.

Gegen das Fell oder Blattern im Auge: „Es ist nichts gut vor Fell und Blattern als Christi Atem †††."

Das muß dreimal darüber gesprochen und jedesmal dreimal dazu gehaucht werden (Ochsenfurt).

Für die Schoßblattern (Entzündung der Hornbindehaut und dieser selbst): „Da du dich erhobst, da die liebe Frau dich niederschlug, Schoßblodern, ich segne dich mit meinem rechten Daumen, du sollst weichen und sollst rohmen (räumen?) im Namen der allerheiligen Dreifaltigkeit Gott Vaters, Gott des Sohnes und Gott des Heiligen Geistes †††". 3 Vaterunser (Odenwald).

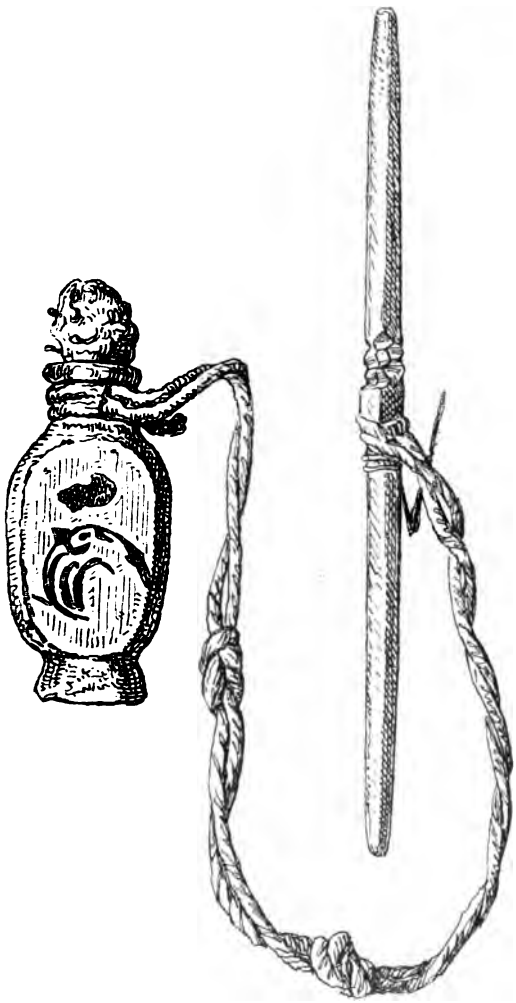
In der Pfalz hält man dagegen einen heißen irdenen Deckel vor das kranke Auge, welcher die Hitze aus dem Auge ziehen soll. — Bei Augenleiden (auch Brüchen) nimm ein Schöpfchen Haare aus dem Ankengrübchen und verbohre es mit Namen und Alter in eine Pappelweide, mache es mit einem Zäpfchen wieder zu und bete 3 Vaterunser (Albertshofen). — Wenn einem Mann eine schwarze Blatter im Auge auffährt (Hornhautgeschwür), soll er frischen Ganskot von einem Gänserich warm überschlagen, eine daran leidende Frau aber solchen von einer Gans (Oberfranken). — In der Pfalz träufelt man frisches Bocks- oder Spatzenblut ein (das die Wundränder möglicherweise verklebt). — Ein Segen aus Oberfranken gegen die Blattern im Auge bei Menschen und Vieh lautet:

Hl. Anna, hl. Susanna,
Treib' das Fehl (Fell?) und die Blattern von danna.
Das sei mir (bei Tieren: das sei dir) zur Buße gezählt.
Im Namen Gottes usw. Amen. †††.

In Neuhaus (Oberfranken) ist folgender Segen bei Blattern im Schwunge: „N. N., welchen (welche) die hl. Susanna hat getragen. Die heilige Jungfrau hat getragen Jesum Christum. Blatter, sitz' nieder und zerbrich nicht. Im Name Gottes usw.

Muß dreimal gesagt und bei Nennung der heiligen Dreifaltigkeit der Daumen unter sehr leisem Druck auf das kranke Auge gelegt werden."

Im Aischgrund und anderwärts werden dagegen bei Menschen und Vieh die Worte Gaa, Saga, Haga (var. Fassaa) auf Papier geschrieben und dem Kranken angehängt. — Ins Genick hängt man auch eine Elefantenlaus, ein Männchen für Frauen und umgekehrt (Männchen sind Früchte, welche noch ein Stückchen vom Stiele haben, Weibchen, wo er fehlt), mit Kampfer in ein Stück Leinwand gelegt. Schmerzt das Auge, so lege nasses Eichenlaub darauf, oder man fährt mit geweihten Fingern (Daumen) in den 3 höchsten Namen dreimal darüber hinweg. — Bei Augenentzündung schlage einige Messerspitzen voll gebrannten pulverisierten Alauns mit 1—2 Eiweiß und lege es bei Tag und Nacht in Leinwand auf; ist es trocken geworden, wird es erneuert. Oder nimm für je 2 Kreuzer Quittenkerne, Eibischwurzel und Holunderschwamm, koche es mit $^1/_2$ Seidel Wasser auf die Hälfte ein und mache Überschläge auf die Augen oder wasche



Augenschminkfläschchen (Makâhil) mit Streicher aus Messing (Mikhâl)
(K. K. Naturhistorisches Hofmuseum in Wien, Inv.-Nr. 70981)
Nach Dr. W. Hein

Opferaugen aus Silberblech (Dalmatien)
(Museum für österreichische Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 55254)

Nuß mit Spinne im Säckchen gegen Augenkrankheiten (natürl. Größe) aus Pottschach, Niederösterreich (Fellbinkerl)
(Museum für österreichische Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 7932)

sie öfter (Schäfer in Acholshausen, Unterfranken). — Findet man eine Feldspinne, welche hinten den Eierbeutel hängen hat, so bläst man ihr denselben weg; alsdann haucht man nur in die bösen Augen oder Blattern und spricht im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes ††† und sie werden wieder gut (Unterfranken). — Storchschnabelkraut, in ein Säckchen genäht und auf das dritte Nackengelenk gelegt, bis es dürr ist, dann erneuert usw., heilt den schwarzen Star (Unterfranken). — Man verbrennt den Kopf von einer schwarzen Katze in einem neuen festverschlossenen Topfe zu Pulver und bläst nachher dem blind gewordenen Menschen dieses Pulver in die Augen. Hierauf geht das darüber befindliche Fell weg und er wird wieder sehend, wenn er auch schon lange Zeit blind gewesen wäre (Schwaben). — Personen, welche an chronischen, skrofulösen Augenentzündungen leiden, empfiehlt man außer Abführmitteln, Fußwässern und Blasenpflastern hinter den Ohren, goldene Ohrringe oder Halsketten von Bernstein (gelben Glasperlen) zu tragen. Mehr nützt die bisweilen angewandte trockene Wärme in Kleien- oder Holundersäckchen. — Bei einer gichtischen Augenentzündung reibt man das leidende Auge so lange mit Schweinespeck, bis derselbe erwärmt wird. In Schwaben wird Weidenwasser (Felbenwasser) bei hitzigen Augen empfohlen. Daselbst beschmiert man „blöde" Augen auch mit Ohrenschmalz; oder man bindet die Hälfte eines hart gesottenen Eies auf das böse Auge, um die Hitze herauszuziehen. Ein bayerischer Augensegen lautet:

Glückselig und heilig ist der Tag, da Christus der Herr geboren war, flog aus mein Blind, Longinus (var. Longemyud), der blinde Jud, der stach Christus dem Herrn seine Seite durch und durch, daraus floß Wasser und Blut, das ist dem N. N. für seine Augen gut †††. Amen (Franken). — Bei chronischen Augenentzündungen wird Schnupfen häufig empfohlen, da es „alle Flüsse an sich zieht".

Augenentzündungen kleiner Kinder werden wenig beachtet, höchstens werden sie mit Muttermilch oder mit lauwarmer Kuhmilch gereinigt. Als Vorbeuge- und Heilmittel für entzündete Augen empfiehlt man, die Kinder bald mit Ohrringen zu versehen, da Gold den Krankheitsstoff anziehen soll. — Wenn ein Kind eine „Blatter" (Phlyctaena) auf dem Auge hat: „Nimm feinen Zucker, stoße ihn zart, rüttle ihn durch seine Leinwand, lege das Kind auf den Rücken und lasse jemand zu Haupte desselben stehen, der ihm etwas Schönes zeigt, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln, lege etwas Zucker auf eine Messerspitze, halte sie vor das Blatterauge und sprich dreimal: Unsere Frau und Anna gehen miteinander, Blasen vergeh und zergeh nicht. Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, Gottes des Heiligen Geistes. Amen! Bei dem Worte „Blasen" blase man jedesmal den Zucker in das Auge.

Ein im nördlichen Deutschland (518) und angrenzenden Rußland angewendetes bekanntes Volksmittel gegen Augenentzündungen ist folgendes: Von einem frischen Lindenzweige wird die äußere, braune Rinde entfernt und die darunter liegende weiße bis aufs Holz abgeschabt. Auf eine Handvoll dieses Bastes gießt man ungefähr 1 Quart reines Wasser und schlägt dies so lange mit einem Messer, bis das Wasser sich in einen dicken, eiweißartigen Schleim verwandelt, den man, auf doppelt zusammengelegte Leinwand gestrichen, aufs Auge legt. Das in Deutschland (416) in Verwendung kommende Eiweiß spielt eine sehr große Rolle in der volkstümlichen Augenheilkunde. Bei akuten Augenkatarrhen legt man gerne Leinenläppchen, die mit Eiweiß bestrichen wurden, auf das Auge.

Als Ursache der Augenentzündung Neugeborener beschuldigt man in Steiermark (196) stets die Lichteinwirkung und ist bestrebt, das Zimmer der Wöchnerin im tiefsten

Dunkel zu erhalten. Um die Augen des Kindes zu schützen, darf die Kinderwiege nur vom Fenster schräg abgewendet stehen. Mit dem Kopfende soll die Wiege nicht gegen das Fenster stehen, denn dabei würde das Kind schielend. Das Hauptmittel bei Blenorrhöe der Säuglinge ist die Muttermilch, welche zu Einspritzungen in den Bindehautsack und zu Waschungen der Lider verwendet wird. Nimmt das Übel zu, so reibt man nüchternen Speichel, Rosenwasser ein, klebt das sog. „Galaunerpflaster" (Alaun mit Eiweiß gemengt) hinter die Ohren, legt geweichte Semmeln oder Stückchen rohen Fleisches auf die Lider, hütet sich ängstlich, die Lidspalte zu öffnen und dem Sekrete Abfluß zu schaffen. Wie viele Neugeborene auf diesem Wege das Augenlicht verlieren, ist schwer festzustellen; sicherlich darf aber angenommen werden, daß nahezu alle sog. „Blindgeborenen" mit heilen Augen zur Welt gekommen und in den ersten Lebenswochen durch Ophthalmie erblindet sind.

Als Mittel, sich vor „Augenweh" zu schützen, gilt allgemein die Waschung mit frischem Brunnenwasser. Schnupftabak, besonders der als Augenpulver bezeichnete „Schneeberger", ist stärkend. Jede Gegend zählt eine Quelle, deren Wasser als besonders heilkräftig bei Augenleiden sich erwiesen haben soll. Gegen Liderkatarrh Erwachsener werden „Anwaschungen" verschiedenartigster Augenwässer gebraucht, u. a. von Zitronensaft, Safran, Milch, besonders Frauenmilch, Saft von der Hauswurz, Augentrost, Kampfergeist, Urin (sehr gefährlich, da hierdurch Tripperkeime auf das Auge übertragen werden!), nüchterner Speichel, Wermutsaft. — Man hängt sich eine Wegwart- oder Klettenwurzel um den Hals, legt sich einen in Rosenwasser erweichten Holunderschwamm, in Wasser geweichte Eichenlaubblätter auf, reibt sich Branntwein, in welchem schwarze Schnecken angesetzt wurden, an die Augenlider oder träufelt davon in den Bindehautsack, desgleichen wässerige oder weingeistige Ansätze von Rosmarinblättern und endlich Lösungen des Galitzensteines.

Gegen Entzündung der Hornhaut wendet man das Bestreichen mit Aalrutenöl (Liquamen hepatis mustellae fluviatilis), Lebertran, Wachtelschmalz, den Absud von Dornröserlblüte und Safran, „Galaunerpflaster", Natternschmalz, Hasenfett, Gänse- und Kapaunschmalz, Holunderschwamm, Lerchenschwamm an. — Die durch Entzündung und Geschwüre der Hornhaut bedingte Trübung wird gemeinhin als ein über das Auge gewachsenes „Fell" bezeichnet und durch den Dunst einer frisch zerhackten Kalbsleber zu beheben gesucht. An die Schläfe oder hinter das Ohr klebt man die „Zengerpflastern" (Empl. euphorbii.) und bläst durch einen Federkiel Zucker in die Augen. Zwiebelsaft, mit Honig gemengt, wird in die Umgebung des Auges eingerieben, der Kopf einer schwarzen Katze verbrannt und das Pulver ins Auge geblasen (Mitterndorf). (Vgl. Bayern.)

Gegen skrofulöse Augenleiden rühmt man das Tragen von Ohrringen und läßt täglich durch 6 Wochen einen Tee von Nußblättern und Tausendguldenkraut trinken. Nebst dem Gebrauche von „blutreinigenden" Hausmitteln werden hier Waschungen mit Tee von Wermut, Augentrost, Rosmarin, Malve und Käspappel angewendet. — Nimm das Weiße eines hartgesottenen Hühnereies, binde es mit einem Stück gebrannten Alauns in ein feines Säckchen und presse daraus früh und abends 2 Tropfen in das kranke Auge (Liezen). — Das „Anwaschen" bei Augenleiden soll nur mit dem Goldfinger (schon von Plinius [543] als „Digitus medicus" bezeichnet) geschehen (Kumberg), während in Schwaben nur der Daumen erlaubt ist. Auch soll das zu Augenmitteln verwendete Wasser nicht aus dem Brunnen, sondern aus dem Bache geschöpft sein. Der

Augenzahn steht nach dem Glauben des Volkes mit den Erkrankungen des Auges im nächsten Zusammenhange.

Gegen Augenflecken mache 3 Kreuze über dich und dann über das Auge des Kranken und sprich:

„Zweiundsiebzigmal sind, das weiß ich, und hinein müssen sie, das weiß ich, dir hilft der hl. Augustin und der hl. Bartholomäus und der süße Namen Jesus" (vgl. S. 724).

Bei Nennung jeden Namens bläst man auf das kranke Auge (Oberwölz).

In Frankreich gilt gegen Hornhautflecke (la maille) (106a) folgende Zauberformel:

Le bon Dieu et le bon Saint Jean s'en vont tous deux en voyage. Sur leur chemin, ils ont rencontré le bienheureux Saint Abraham assis sur un banc. „Saint Abraham, levez-vous, suivez nous." „Mon Seigneur, je ne puis, je ne vois."

Der liebe Gott und der gute hl. Johannes gehen beide auf die Reise. Auf ihrem Wege begegnen sie dem glücklichen hl. Abraham, welcher auf einer Bank sitzt. „Hl. Abraham erhebe dich, folge uns." „Mein Herr ich kann nicht, ich sehe nicht."

Dreimal zu wiederholen; bei den letzten Worten beschreibt der Beschwörer um das Auge einen Kreis und haucht es an.

Katarrhe der Bindehaut werden in Oberösterreich (262a) mit Waschungen von Bachwasser und ganz bestimmten Quellen behandelt. Ebenso gelten Umschläge mit in Milch aufgeweichter Semmel als gut. Schwinden die Beschwerden nicht, so geht der Kranke zu einer kundigen Frau und läßt sich „die Augenhaare ziehen." Dieser wahllose Mißbrauch der Cilienepilation ist allgemein verbreitet. Augenwässer von „weißem Galizer" (Zinksulfat) und Bleiwasser sind allgemein im Gebrauche. Bei chronisch entzündlichen Prozessen ist die Anlegung von Schröpfköpfen, Zugpflastern und Blutegeln in der Schläfengegend ebenso beliebt wie die Abführblutreinigungskur. Bei Augenschwäche an und für sich (Myopie), Tränenfluß bei häufig wiederkehrenden Bindehautkatarrhen steht das Tragen eines goldenen Ohrringes oder einer Ohrschraube auf einer oder beiden Seiten als Ableitungsmittel in Gebrauch.

In Niederösterreich schlingt man in den Gipfeltrieb einer jungen Fichte in der Johannisnacht einen Knoten; mit der Zeit wird dieser Knoten fest, ein Fellknoten, der die Felle an den Augen gesund macht (388). — In Pottschach wird eine Spinne in eine Haselnuß und diese in ein Säckchen („Fellbinkerl") getan und als Amulett gegen Augenkrankheiten getragen (siehe Tafel).

Im westlichen Deutschböhmen (719) legt man bei Augenschmerzen im allgemeinen, aber auch bei akutem Bindehautkatarrh frisches Kalbfleisch, in Milch erweichte Semmel auf, oder man beräuchert die Augen mit Safran oder bestreicht die „wehen" Augen mit einem Gemisch aus Frauenmilch und Rosenwasser.

Gegen „rote Augen", d. i. Entzündung der Bindehaut (Augenkatarrhe), empfiehlt man Abführmittel oder schweißtreibende Kräuter, weil die Krankheit vom „stockenden, hitzigen Geblüte" oder von Verkühlung herrührt.

Die Gottscheer (710) verwenden gegen Augenschmerzen gekochtes Eiweiß, weißes, in Milch getauchtes Brot oder eine mit Wasser benetzte Gartenrose. Bei Bindehautentzündung wird in Japan (690a) ein Kamm aus Tsugeholz (Buseus japonica) so lang auf dem schwarzen Saum des Bandes längs der Matten am Boden gerieben, bis er heiß wird, und nachher mit dem kranken Auge in Berührung gebracht.

Ein sehr charakteristisches Sprichwort in Toskana lautet: Nulla, fa bene agli occhi (Nichts tut den Augen gut): ein anderes sagt noch deutlicher: ehi vuol tener l'occhio sano, leghi si la mano (wer sein Auge gesund erhalten will, verbinde sich die Hand). Die Rumänen (80a) dagegen empfehlen Apă de nimic (Wasser von nichts). Die magyarischen Bauern (422) dagegen verstehen unter dem Semmi (Nichts) das Nihil philosophorum oder Zinkoxyd, welches sie gelöst in das Auge einträufeln (vgl. S. 783).

Gegen den Bielmann, Augenhäutchen (vgl. Bilmo der Ruthenen, Bělmo der Tschechen), geht man bei den Wenden in Preußen (727) folgendermaßen vor: Man nennt den Namen des mit dem Bielmann Behafteten und spricht:

Kehr dich um, du garstiger Bielmann,
In Gottes Reich ist ein Garten,
In dem Garten ist ein Baum,
Da ist ein goldner Apfel drauf.
Auf dem Baum sitzt Jesus Christus und zerschlägt mit starker Hand den Bielmann.
Im Namen Gottes usw.

Wenn man etwas im Auge hat, so muß man sich das Auge, um keinen Schaden zu leiden, auslecken lassen. Wenn man an schlimmen Augen leidet, so muß man dieselben mit Wasser aus einem Quell, welcher nach Osten fließt, waschen. Bei Fremdkörpern im Auge muß man das Auge schließen und einen Krebsstein darauf legen. Hat man das getan, so geht das, was im Auge war, von selbst heraus. Wenn man ein Bielmannsauge hat und dasselbe los sein will, muß man durch ein Astloch sehen, oder man muß das Auge schließen und die Hälfte eines Eies darauf legen.

Die Slowaken (350a) behandeln Augenentzündungen mit Waschungen von Lilienwasser, oder man spritzt in das Auge Muttermilch ein, ein oft gebrauchtes Mittel ist gekochte Rindsleber, welche auf das Auge gelegt wird. Auch werden Blätter von Bärenklau äußerlich verwendet. Ferner hat jede Gegend heilkräftige Quellen, die nie zufrieren, mit deren Wasser Umschläge gemacht werden. — Entzündungen der Augenlider werden mit einer Abkochung von Wegwart gewaschen. Als Panazee gegen Augenleiden ist das Ohrenstechen anerkannt. — Ursache der Augenentzündungen soll Kopfweh sein, auch Schärfe des Blutes; derartige Augenleiden dürfen nach einer allgemeinen Vorstellung nicht vertrieben werden. — In Branntwein gelegte Lilienblätter (309) bindet man bei Augenentzündung auf die Lider. Auch verwendet man Leinenstücke, die in saure Milch getunkt sind, oder wäscht die Augen mit abgestandenem Waschwasser.

Die Slowenen (144) wenden gegen entzündete Augen Pappelwurzeln an, die zwischen dem Groß- und Kleinfrauentage gebrochen und auf den Nacken aufgelegt werden.

Gegen Augenschmerzen wenden die Huzulen (351) Befeuchten mit Frauenmilch an. Die wehen und geschwollenen Augen beträufeln die Leute in Olšana, Bezirk Charkow, mit Frauenmilch oder mit Branntwein. Borusowski (84) berichtet, daß im Dorfe Wybli, Bezirk Černygow, die dazu verwendete Milch von einer jungen Frau, welche nur ein Kind, und zwar einen Knaben hat, herrühren muß.

In Ostgalizien stellen sich die Menschen, welche Augenschmerzen haben, am Festtage Maria Verkündigung oder auch am Ostermontag an das Ufer eines Flusses, schauen auf die kleinen Fische im Wasser und sprechen dreimal:

„Aby mene tohdy oči boliły, jak rybu."

„Meine Augen sollen dann schmerzen, wenn sie den Fischen schmerzen."

(Üblich im Bezirk Stryj, in den Karpathen.)

Im Dorfe Demjanci (Gouvernement Poltawa) reiben die Leute die schmerzenden Augen mit Tau ein, den man am Tage des hl. Georg gesammelt hat. — Die wehen Augen werden auch mit den gesammelten Hagelkörnern bei Sonnenaufgang bestrichen. Bei Augenentzündungen gebraucht man in Rußland (382) geschlagenes Eiweiß mit Alaun, in der Nacht aufgelegt. In vielen Fällen, namentlich bei Entzündungen schleichender Natur, schafft das Mittel allerdings Hilfe. — Auch hält man das Auge über die Dämpfe einer heißen Fisch-, Rinds- oder Schafsleber und verspeist darauf dieselbe. Ebenso gebraucht man Umschläge aus geriebenen Äpfeln oder frischen Gurken, rohen Kartoffeln, roten Rüben mit Eiweiß und wendet zugleich eine Ableitung an, indem man geriebenen Rettich oder Meerrettich, Senf oder Knoblauch, mit Kwas befeuchtet, in den Nacken legt. Bei sehr verschiedenen Augenleiden verfährt man in Sibirien auf folgende Weise: Ein hartgekochtes Hühnerei wird so heiß wie möglich aus dem Wasser genommen, rein abgewischt, mit einem Messer in der Mitte durchgeschnitten, dann von der einen Hälfte das Gelbe herausgenommen, die Höhle mit feinem weißem Zucker angefüllt; dann werden beide Hälften genau zusammengefügt und mit einem Faden kreuzweise umbunden. Das so zusammengefügte Ei wird darauf an einem reinen Holzspan in ein reines Bierglas gehängt und das letztere mit Papier verschlossen. Nach wenigen Minuten träufelt aus dem Ei ein reiner Sirup, von welchem dem Kranken täglich zwei- bis dreimal ein Tropfen in die Augen getröpfelt wird. Ist das Leiden hartnäckig (chronisch), so setzt man dem Zucker 1—2 Gran Zinksulfat zu. — Die Mokschaner und Mordwinen benützen den Aufguß von Rubus saxatilis, Trifolium spaticum und Thymian mit Wasser oder Kwas äußerlich. Nützlicher, meint Krebel, würden Öfen mit Schornsteinen in ihren Wohnungen sein, weil dadurch eine der Hauptursachen, der Rauch, beseitigt wäre. Auf dem Ural ist ein gewöhnlicher Umschlag bei denselben die frisch zerstoßenen Blumen von Löwenzahn mit Frauenmilch.

Die Rumänen in der Bukowina heilen Augenschmerzen, indem sie bei Tagesanbruch mit dem zwischen den Blättern der Weberkarde angesammelten Wasser die Augen waschen (140). Wenn jemandem das rechte Auge erzittert, so glaubt man, er werde eine große Freude erleben, wenn aber das linke, eine Kränkung. Um Schlucken aufhören zu machen, soll man ein Haar aus der Augenwimper herauszupfen. Rumänen und Deutsch-Ungarn verwenden gegen Bindehautkatarrh (132a) grüne Nüsse und Akazienblätter. Die am Wassereimer sich bildende grüne Algenschicht wird mit einem Löffel abgekratzt und auf das erkrankte Auge aufgestrichen.

Die Magyaren (422) benützen bei skrofulösen Augenentzündungen den Saft, der bei dem Abschneiden der Weinstöcke herausfließt, zu Waschungen. Bei katarrhalischen Augenentzündungen verwendet das Volk ein Augenwasser, welches folgendermaßen bereitet wird: Aus einem hartgekochten Ei nimmt man das Gelbe heraus und legt an dessen Stelle römischen Vitriol (Bleiazetat). Das sorgfältig verbundene Ei legt man auf 24 Stunden in Rosenwasser und dann aufs Auge. Auch legt man eine ranzige Speckschnitte auf die Augen, um das Blut abzuleiten.

In Konstantinopel (664) legt man bei Augenflüssen auf den umgestülpten Augendeckel die rauhe Oberfläche eines Glaskrautblattes; die Stacheln erzeugen reichlichen Blutfluß, der die Entzündung vermindert. Dann wäscht man das Auge mit frischer Frauenmilch und bedeckt es mit Baumwolle, die mit Weihrauch durchräuchert wird. Gegen die sog. ägyptische Augenentzündung gebrauchen die Ägypter Chichinsamen

(Semenza di Cisme). Dasselbe Mittel wird in der Türkei angewendet; man nennt es hier: Gjösduhumu, Augensame. Auch eine Mischung von Sepia und Realgar streut man sich in die Augen. Häufig hält man eine Abkochung von Knoblauch für heilsam. Endlich versuchen die Augenärzte, die Entzündungen mit Blutegeln, blasenziehenden oder zusammenziehenden Mitteln zu behandeln. — Eine prophylaktische Maßregel erwähnt der Syrer Eijub Abela: Sobald eine junge Henne den Zeitpunkt erreicht hat, da sie anfängt zu legen, gibt die syrische Bäuerin acht, wann die Henne zum ersten Male legt; die ersten warmen Eier halte man einige Minuten auf die Augenlider und das schützt vor allen möglichen Augenleiden. In Marokko wird das Huhn ebenfalls in Beziehung zur Hygiene der Augen gebracht, jedoch in negativem Sinne: „Wer das Hirn der Hühner ißt, der wird am Abend in der Dämmerung schlecht sehen."

„Hast du ein Augenleiden," sagen die bosnischen Bauern, „so iß 40 Tage lang nacheinander Knoblauch, und es werden dir die Augen so erstarken, daß du die Sterne am Himmel wirst abzählen können." In Palästina glaubt man, daß ein Wasser, in das man einen Talisman getaucht hat, wirksam ist. Hilft das nicht, so legt man „Zadabijeh", eine Pflanze, die bei verschiedenen abergläubischen Kuren in Gebrauch ist, auf den Kopf oberhalb des leidenden Auges. Auch bei den Juden im frühen Mittelalter kannte man ähnliche Heilmittel für Augenkrankheiten; denn in einer frommen Warnung vor abergläubischen Sitten hieß es vor 15 Jahrhunderten:

„Wenn jemand spricht: Iß diese dattelförmige Knospe des Lattichs nicht wegen der Starblindheit, so ist das ein heidnischer Gebrauch" (Stern [664]). — Der Same von Cassia Absus, ein schleimiges Mittel, „Semenza di Cisme" der Italiener, wird in Ägypten gegen Augenentzündung häufigst als ein Mittel angewandt, dessen Wirksamkeit völlig erwiesen sein soll (518).

Augenkranke in Algier wenden sich an alte Quacksalber und erhalten Salbe oder den Rat, die Augen mit Urin zu waschen. Eitrige Augenentzündung tritt alljährlich im August in Südtunesien (498) auf und dauert bis Ende Oktober und anfangs November, fällt also in die Zeit der feuchten Hitze. Die Eingeborenen meinen, sie entstehe nach einer Erkältung, wohl weil sie immer mit schnupfenartigen Symptomen einhergeht, oder durch Eindringen der feinen Stacheln der Nopalfeigen oder durch den Saft der Granaten, Früchte, die ja gerade zu jener Zeit reifen und massenhaft am Markte verkauft werden. Nach leichtem Fremdkörpergefühl im Auge schwillt die Bindehaut an und zeigt massenhafte Blutaustritte. Überläßt man das Auge sich selbst, so kommt es in vielen Fällen zur Abnahme der Symptome und schließlicher Heilung, in weitaus den meisten Fällen aber bilden sich Verdichtungen der Hornhaut, die zu Geschwüren werden, durchbrechen und endlich zum Verluste des Sehorganes führen können. Die Eingeborenen haben nun die unglückliche Idee, daß man ein Auge, das fest geschlossen ist, nicht öffnen darf, und binden dasselbe mit einem Tuche fest zu. Dasselbe wird erst entfernt, wenn die Entzündung und die Schmerzen vollkommen abgelaufen sind. Freilich bietet sich dann oft nur mehr eine Narbe dem Untersucher dar. Obwohl sie sehen, daß ein Europäer fast niemals ein Auge durch diese Krankheit einbüßt, bleiben sie doch starrköpfig dabei, daß duâ el'aîn etterk sei, d. h., daß man das kranke Auge sich selbst überlassen müsse.

Bei der so ungeheueren Verbreitung der Körnerkrankheit (Trachom) unter den Arabern in Südtunesien (498) ist es wohl selbstverständlich, daß auch sie bereits sich eine eigene Behandlung gebildet haben müssen. Man träufelt Zitronensaft ein und

berührt die Lider mit einem Stückchen Kupfersulfat oder Alaun. Auch Massage der Bindehaut ist seit langem bekannt. Man pulverisiert Hadîd elharkûs, mischt ihn mit der Milch einer Frau, die einen Knaben stillt, taucht ein mit Baumwolle umwickeltes Stäbchen in die Masse und massiert damit das umgestülpte Lid. Zur Aufhellung von Flecken und Narben streut man das aus Perlen und ähnlichen Substanzen hergestellte Pulver ein, welches in der Regel das Auge sehr stark reizt. Gegen Einwärts- oder Auswärtskehrung der Wimperhaare wird lange Zeit hindurch die Enthaarung geübt. Viele einheimische Schmiede verstehen sehr brauchbare Wimperpinzetten herzustellen. Viele Frauen führen sie immer bei sich, wenn sie Besuche machen, um ihren Freundinnen die schiefgewachsenen Wimpern auszuziehen. Beduinenfrauen haben neben ihren Schmuckgegenständen meist auch jenes kleine Instrument an den silbernen Kleiderspangen hängen. Den Männern werden gewissermaßen als Ergänzung der Toilette die schlechtgestellten Zilien von ihren Barbieren entfernt. Bei weniger energischen Kranken, die sich scheuen, die Zilien auszureißen oder sich radikalen Operationen zu unterziehen, klebt man die Wimpern mit einer harzigen Salbe auf das Lid, eine recht mühsame, ekelhafte und ungenügende Methode, die von Judenfrauen gerne angewandt wird. Doch auch operative Eingriffe werden gegen Distichiasis, Trichiasis und Entropium angewandt, und zwar sind es meist herumziehende Augenvolksärzte aus dem Westen von Algerien und Marokko, die dieselben ausführen. Doch gibt es auch hier genug solcher Operateure; eine Zeitlang war ein Beduinenweib der Umgebung sehr renommiert dafür. — Man übt hauptsächlich 2 Methoden: das Abschnüren einer Lidfalte und das Ausschneiden einer solchen. Bei ersterer klemmt der Operateur eine Lidfalte zwischen 2 Rohrstäbchen (ḳṣûb) ab, die er mit einem Faden fest umschnürt. Die Haut, vollkommen von der Zirkulation abgeschlossen, stirbt ab und an ihre Stelle tritt eine breite, meist braun pigmentierte Narbe, die den Lidrand nach oben und außen zieht und dadurch die Wimpern von der Hornhaut abhält. Bei der zweiten Methode wird eine breite Lidfalte ausgeschnitten und dann das Ganze einer reichlichen Eiterung überlassen, seltener auch mit Nadel und Zwirn etwas vernäht. Die Heilung läßt oft recht lange auf sich warten. — Der kosmetische Effekt läßt wohl meist zu wünschen übrig. Auch in bezug auf die Behebung des Leidens sind die Erfolge nicht sehr befriedigend, denn Narbeshuber hat viele, die sich diesem schweren und schmerzhaften Eingriff ohne Erfolg unterzogen hatten, nachoperiert. — Bei Hornhauttrübung (Pannus) benützen die Araber das Blut von frisch ausgezupften Taubenfedern, das sie in das Auge träufeln.

Die Augenentzündung in Britisch-Ostindien (682): Im ersten Stadium der Krankheit legt man eine mit Gelbwurzwasser getränkte Kompresse auf die Augen und auf die Schläfengegend eine Kalkpasta. Später wendet man folgende Mittel an: Auf die Augenlider schmiert man eine Pasta aus Alaun, Gelbwurz, Zitronensaft und Opium, nachdem man beide großen Zähne an ihre Wurzel mit einer blauen baumwollenen Schnur festgebunden hat; in die Augen träufelt man Zwiebelsaft ein; ferner legt man auf die Schläfengegend das Brenneisen resp. ein Stück der Frucht des Tintenbaumes (Semicarpus anacardium).

Verbrannte und sodann gepulverte Tieraugen, mit Frauenmilch vermischt, geben in China ein sehr geschütztes Mittel bei Augenentzündungen (784) ab. Um die Augenkrankheit Mebō loszuwerden, geht nach ten Kate (690a) der Japaner zum Brunnen seines Hauses und wirft für den Sui-jin (Genius loci) 3 Azuki-Bohnen hinein. Dabei hält er ein Sieb über den Brunnenrand, so daß es sich nur halb im Wasser spiegelt,

und murmelt dazu ein Gebet. Nach der Genesung läßt man das Sieb sich über dem Brunnen ganz spiegeln und opfert wieder 3 Bohnen.

Wir verdanken Lasch (405) eine Zusammenstellung der Augenvolksmedizin bei den Naturvölkern. Die Behandlung der Augenentzündungen (Unterschiede zwischen denselben und den einfachen Katarrhen werden selbstverständlich von den Naturvölkern nicht gemacht) ist oft eine einfach sympathetische. Wie bei den Juden heilt in Indien noch heute der Speichel Augenentzündungen (Crooke). Von einer ähnlichen Vorstellung ging wohl ein australischer Medizinmann am unteren Murray in Viktoria aus, als er einen europäischen, mit einer Augenentzündung behafteten Kolonisten in Behandlung nahm, wobei er in folgender Weise zu Werke ging: Er riß einige Haare von seinem Kopf aus, steckte sie in den Mund und zerkaute sie, öffnete dann dem Kranken mit dem Zeigefinger und Daumen jeder Hand die Augen und spie die zerkauten Haare hinein. Der Kranke wälzte sich natürlich vor Schmerzen, aber das Augenleiden war angeblich schnell geheilt! (Bartels). Der Tau gilt wie bei uns, so auch bei den afrikanischen Suaheli als ausgezeichnetes Waschwasser bei allen beginnenden Augenerkrankungen, die Erblindung befürchten lassen (Velten).

Die arzneiliche Behandlung der Augenentzündungen bedient sich zumeist verschiedener Pflanzenaufgüsse, seltener der Augenpulver. Die Maori wandten das zerquetschte Mark der Cyathea medullaris als Breiumschlag an, ebenso die Abkochung der Wurzel von Monku, einem eßbaren Farn (Kenny-Nicholls). Auch auf der polynesischen Insel Rotuma war der rohe Saft eines Baumes mit großen handförmigen Blättern ein Heilmittel für erkrankte Augen (Gardiner). Die Baduwis auf Java tropfen den aus den Früchten des Hondjé benreum (Elettaria pallida) ausgepreßten Saft in die Augen und schmieren auch die Augenlider mit ihm ein (Jakobs). Die Mittelsumatraner waschen ebenfalls entzündete Augen mit dem Aufgusse bestimmter Pflanzen; das gleiche geschieht auf dem Serangheo- und Gorongarchipel im östlichen Indonesien, wo die betreffende Pflanze erst mit Milch gekocht und die Abkochung durch ein feines Tuch geseiht wird, bevor man den Saft ins Auge tröpfelt (Riebel). Der vorderindische Bauer legt im ersten Stadium einer Augenentzündung einen mit Gelbwurzwasser (Curcuma) getränkten Umschlag auf die Augen, später tropft er Zwiebelsaft ein (Sutherland). Ähnlich ist die Behandlungsweise der Suaheli: Es werden Blätter der Mbazi-Bohne zerrieben, in Wasser gelöst und dies ins Auge getropft. Oder es wird Gelbwurz vermahlen, mit Wasser angefeuchtet und etwas davon aufs Auge gelegt. Endlich werden die Blätter zweier Baumarten (Moingayíni und Mquabli-shemsi im Kisuah) zerrieben und, mit Wasser angemacht, ins Auge geträufelt. Bei allen diesen Kuren wird das gesunde Auge zuerst damit behandelt, dann das kranke (Welten). In Ostafrika dient auch eine Orchidee (Angraeum) zur Herstellung eines Augenwaschwassers; ferner werden die Wurzeln einer Spargelart mit Salz gekaut und dann wird die Flüssigkeit in die Augen gespritzt (Spake). Die Kimbunda in Westafrika behandeln Augenentzündungen durch Waschen mit dem Aufguß einer Bába genannten Kaktusart (Magyar). Bei den Eingeborenen von Deutsch-Südwestafrika dient bei Bindehautkatarrhen als Waschmittel frischer Menschenharn, zur Instillation eine Suspension fein gepulverter Eierschalen in Muttermilch oder eine Abkochung der Blätter des Kameldornbaumes in Wasser (Lübbert). Die Namahottentotten sollen sich bereits der Alaunlösungen bedienen (Nolte), doch liegt hier zweifellos europäischer Einfluß vor. In Marokko wird Zitronensaft, mit Wasser gemischt, in die Augen getröpfelt. — Die Odschibwäindianer in Nordamerika wenden die Abkochung der Wurzel von Sympharicar-

pus vulgaris und den Aufguß der Rinde von Fraxinus sambucifolia sowie der Wurzeln junger Pflanzen einer Rosazee gegen entzündete Augen an (Hoffman). Solcher Pflanzenaufgüsse bedienen sich auch die Iwana-, Tschemakum- und Ktallamindianer in Oregon (Fells). Von den im Gebrauche stehenden Augenpulvern wären in Marokko der bekannte Kohel (Antimon) zu erwähnen. Die Klamathindianer in Oregon stellen aus Kohle und Blut ein Augenpulver her (Yatschet), die Goajiroindianer in Südamerika blasen zu Pulver geriebene Quarzsteine Augenkranken in die Augen und behaupten, durch dieses Mittel schon Blinde geheilt zu haben (Polko).

Daß in einigen Gegenden Marokkos als letztes Mittel nach Rohlfs gepulverter Pfeffer in die Augen geblasen wird und die Namahottentotten gepulverten wilden Hanf (Dacha) in der gleichen Weise anwenden (Nolte), hängt wohl noch mit der in der Seele des Natursohnes stets gegenwärtigen Vorstellung von der Verursachung der Erkrankung durch böse Geister, welche durch derartige heroische Mittel verjagt werden sollen und können, zusammen.

Außer Augenwässern und Augenpulvern finden wir bei Augenentzündungen noch Salben und Pasten angewendet, z. B. in Indien eine Paste aus Alaun, Gelbwurz, Zitronensaft und Opium (Sutherland), während bei den Nama das Darmfett der Schlangen eingerieben wird.

Heiße Breiumschläge mit den gekochten Wurzeln einer Akazienart werden in Unjamwesi in Ostafrika gegen Ophthalmie angewendet (Spake).

Das Glüheisen und die Moxa spielen auch bei Behandlung der Augenentzündungen mancherorts eine wichtige Rolle. In Indien wird die Schläfengegend gebrannt (anstatt des Brenneisens kann auch ein Stück der blasenziehenden Frucht des Semicarpus anacardium angewendet werden); in Deutsch-Südwestafrika werden Moxen an die Schläfen, die Nasenflügel und den Nacken gesetzt (Lübbert).

Bläschen werden von den Eingeborenen Deutsch-Südwestafrikas in der Weise behandelt, daß auf das befallene Auge ein Stück Giraffenfell gelegt und sodann ein stumpfer Pfeil dagegen abgeschossen wird, welcher das Bläschen zum Platzen bringt. Hierauf streut man feinstes Holzkohlenpulver in das Auge (Lübbert).

Hornhautflecke, die noch nicht erhärtet sind, werden in Oberägypten durch Bestreichen der Augen mit dem weißen Fleisch eines Schwarzkäfers zum Verschwinden gebracht (Klunzinger).

Beim Einwärtsstehen der Zilien (Trichiasis) zieht man in Oberägypten die Haare mit einer Pinzette aus und bestreicht die Stelle mit einer Stubenfliege, der man den Kopf abgerissen hat, oder statt dessen mit Johannisbrotpulver (Ceratonia siliqua), mit Öl geknetet. Es werden dann keine Haare nachwachsen (Klunzinger).

2. Gerstenkorn (Hordeolum).

Der Name Gerstenkorn soll daher stammen, daß man das Gefühl hat, als ob die stachelige Gerste ins Auge steche.

Höfler (300) nimmt an, die Bezeichnung komme daher, daß man den mitessenden Elben (Mitesser), welche als Würmer die Krankheit verursachen, Gersten- oder Haferröhrchen vorhielt, damit die verzauberten Dämonen durch Überpflanzung sich in das Röhrchen hinein begeben.

In Deutschland (222) bestreicht man das Gerstenkorn alle Morgen dreimal mit nüchternem Speichel, oder man nimmt neue Gerstenkörner, berührt mit ihren Spitzen das Auge und sagt dabei jedesmal: „Fliehe, fliehe“ (590). — Wer in Bayern (399) Bierigel oder Biernickel (Gerstenkorn, in Franken „Wegscheißer“) hat, der harne durch das Astloch eines Brettes oder Schleißbalkens, andere bestreichen es mit einem Goldstück oder goldenen Ring (um Bamberg und Forchheim). In Schwaben hilft dagegen ein Schleißen vom Sautrog, wo das Schwein seinen Hals fegt, wenn man mehrmals darüber fährt, in der Pfalz Überschläge von Roßbollen und Kuhfladen. — Osiander (518) berichtet: Ich litt in Wien im Jahre 1814 zum erstenmal an einem Gerstenkorn, welches der verstorbene Professor Beer, den ich deshalb um Rat fragte, mit kaltem Wasser zu behandeln riet. Es wurde ein Hagelkorn daraus, wogegen mir, genau gezählt, 16 verschiedene Mittel angeraten wurden, und welches mehrere Augenärzte zur Operation reif hielten und operieren wollten. Professor und Leibarzt Fenger aus Kopenhagen meinte dagegen: Ein dänisches Sprichwort sage: „Das Auge sei ein zarter Teil und ertrage keine Arzneien.“ Er riet mir daher, die Sache der Natur zu überlassen. Nach einem halben Jahr entzündete die Geschwulst von selbst, brach auf und verschwand. Da sagte mir eine sehr gebildete Dame voraus: Das Ding werde zwanzigmal wiederkommen und vergehen; daher man das Gerstenkorn in Bremen eine „Stiege“ nenne und mit nichts als Semmel und Milch, zu Umschlägen, behandle. Nachdem ich sehr viel über das Gerstenkorn gelesen und erfahren habe, versichere ich: Nichts Besseres über die Krankheit und ihre Kur gehört zu haben als die paar Worte jener Dame.

In Steiermark (196) soll man die „Wern“ mit einem wirklichen Gerstenkorne, mit einem Trauring oder einem Dukaten dreimal bestreichen. Auch das Bestreichen mit nüchternem Speichel hilft dagegen sowie das Auflegen dürrer Zwetschgen, Feigen oder eines Schlüssels, ebenso die Applikation einer mit umgekehrter Hand verabreichten Ohrfeige (St. Peter bei Graz), das Bestreichen mit einer schwarzen Schnecke, einem Gemisch von ungesalzener Butter, Hühnereiweiß und Lilienöl. Mit einer „Wern“ Behaftete sollen durch das Astloch eines Brettes gucken (Mürztal).

Gerstenkörner werden in Westböhmen behandelt, indem man in Milch gekochte Semmel auflegt, oder Saft der Hauswurz einträufelt, oder durch das Astloch einer Bretterwand oder das brennende Astloch eines Kienspanes schaut, oder indem man 3 Kreuze mit einem Eheringe darauf zieht. Oder man drückt mit dem rechten Finger auf das Gerstenkorn und spricht:

Was ich seh', das mehrt sich,
Was ich greif', das verliert sich.
Im Namen Gottes usw.

In Gottschee (710) vertreibt die „Borre“ (auch Werre, Augengerstel) eine alte Frau dadurch, daß sie mit einer verkehrt gehaltenen Sichel dreimal vor dem kranken Auge zu einer schneidenden Bewegung ausholt und dabei jedesmal scheinbar das Abgeschnittene hinter ihren Rücken wirft. Andere bedienen sich hierbei statt der Sichel eines Bartwisches.

Die Franzosen (106a) sagen 3 Tage morgens beim Erwachen:

Bon-jour, orgelet, va-t'en comme tu es venu.	Guten Morgen, Gerstenkorn, gehe wie du gekommen.

Und abends beim Schlafengehen:

Bonne nuit, orgelet, va-t'en comme tu es venu.	Gute Nacht, Gerstenkorn, gehe wie du gekommen.

Man befeuchtet das Gerstenkorn mit Speichel und macht sodann darüber ein Kreuz mit einem Ehering oder mit dem Saum eines umgestülpten Hemdes. Gegen das Hagelkorn (Chalazion, chronisch gewordenes Gerstenkorn) soll es nach Ansicht der französischen Volksärzte nichts Besseres geben als Einreibungen mit Menstrualblut, es soll zur heftigen Entzündung, endlich jedoch zur völligen Heilung kommen.

Die Wenden in Preußen (727) besitzen folgende Beschwörungsformel gegen das Gerstenkorn:

Du hast ein Gerstenkorn,
Es ist nicht wahr.
Im Namen Gottes usw.

Hat man das gesprochen, so nimmt man ein Gerstenkorn und wirft es in den Brunnen. Verschwindet das Gerstenkorn im Brunnen, so verschwindet auch das Gerstenkorn im Auge, sieht man aber das Gerstenkorn auf dem Wasser schwimmen, so bleibt auch das Gerstenkorn im Auge. Nach einer anderen Vorschrift muß man 9 Tage hintereinander durch das Astloch einer Zaunlatte oder täglich durch ein Sieb sehen.

In Rußland (382) sticht man das Gerstenkorn mit einem gewöhnlichen Gerstenkorn auf und wirft es dann den Hühnern zu, oder man umkreist das Gerstenkorn dreimal mit einem Trauring unter den Worten: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes." Auch drückt man das Gerstenkorn mit dem Trauringe, küßt das Auge und spuckt darauf aus. Oder man hängt vor dem Auge eine Nadel, an einen Faden befestigt, auf und geht so einen ganzen Tag damit herum. Oder das älteste oder das jüngste der Geschwister hält dem Gerstenkorn den gestreckten Zeigefinger entgegen und spricht dabei: „Das Gerstenkorn ist der Zeigefinger, kaufe dir ein Beil und spalte dich quer durch", worauf mit dem Finger über das Auge gefahren wird.

Die Kroaten (435) meinen, das Gerstenkorn verliert man bald, wenn ein Zweiter dem Kranken schnell dreimal ins Auge spuckt. Das dalmatinische Sprichwort: Wenn dir ein Auge erkrankt, so darfst du es nur mit dem Ellbogen reiben! bezeichnet (313) am besten die Sorgfalt, mit welcher ein Auge behandelt werden soll. Ein Gerstenkorn (Ječmik) läßt man in der Regel mit warmen Bähungen erweichen, bis es platzt; oft werden jedoch einige Tropfen von frischer Milch direkt aus der Brust einer stillenden Frau hineingespritzt. Dasselbe Mittel findet seine Anwendung bei starken Bindehautentzündungen, wobei außerdem noch Einträufelungen von Olivenöl in Anwendung kommen. Gebräuchlich sind auch einfache Waschungen des Auges im Seewasser und kalte Umschläge auf die Stirn. Als weniger unschuldiges Volksmittel steht das Betupfen des Auges mit Ohrenschmalz derselben Seite in Verwendung. Opferaugen für Kirchen und Kapellen sind sehr beliebt. Wir bilden dalmatinische Opferaugen aus Silberblech ab, welche Exemplaren aus anderen Ländern fast vollkommen gleich sind (s. Tafel).

Die Magyaren (422) legen bei Gerstenkorn 9 Gerstenkörner auf den Brunnenrand; solange sie die Vögel von hier nicht wegpicken, so lange bleibt das Gerstenkorn. Auch schlagen sie ihr Gerstenkorn absichtlich an einem Kissenzipfel an.

3. Fremdkörper im Auge.

Das schon von Fabricius Holdanus empfohlene Einlegen von Krebsaugen in den Augenbindehautsack zur Auswaschung des Fremdkörpers wird, wie wir schon gesehen haben, noch immer verwendet.

Seit Jahrhunderten benützt man in Bayern (399) die sog. Krebsaugen, um Gegenstände, welche in das Auge geraten, herauszuziehen. Dies geschieht, indem sie die Tränenabsonderung vermehren.

Um fremde Körper aus dem Bindehautsacke zu entfernen, legt man in Steiermark (196) Krebsaugen ein, spuckt bei geschlossenem Auge dreimal in einen Winkel (Umgebung Graz) oder sperrt das beschädigte Auge auf und spuckt dreimal dabei aus (Untersteier); man blickt, wenn z. B. eine Mücke der Fremdkörper ist, ins Sonnenlicht, um durch den Tränenreiz ein Wegspülen zu erzielen.

Um das Auge „zu säubern", also Fremdkörper aus demselben zu entfernen, steckt man in Westböhmen (719) ein „Krebsauge" oder eine Perle unter einen Augendeckel, oder schiebt einen Augendeckel unter den anderen, oder man spuckt dreimal über die entgegengesetzte Achsel im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, oder man nimmt einige frische Sprotten, legt diese in die Sonne oder so nahe zum Feuer, daß die Hitze Öl aus ihnen treibt, mischt dieses Öl mit Honig und reibt damit das Auge ein. Trefflich soll sich eine Salbe bewähren, deren Bereitungsvorschrift lautet: „Nimm das Fett eines Gänserichs, eines Katers und eines Wildschweines, dann blaues Wachs, Kupferwachs, Wasserkresse, Wermut, rote Erdbeeren und Primel. Dieses alles soll in klarem Brunnenwasser gekocht werden, wenn es gekocht ist, so stopfe einen Gänserich damit und brate ihn in einer gewissen Entfernung vom Feuer. Das Fett, das herausquillt, ist eine sehr wirksame Salbe gegen Augenschmerzen und holt selbst Schmutz und anderes aus den Augen. Es ist auch sonst eine sehr wertvolle Salbe gegen allerhand Schmerzen im menschlichen Leibe."

In Britisch-Ostindien (682) übt man, nachdem man die Augenlider umgestülpt hat, folgendes Manöver aus: Man tröpfelt ins Auge Sesamöl ein; die Mutter des Kindes bedeckt das Auge, ein stillendes Weib drückt kräftig auf ihre Brust und bespritzt das Auge mit der Milch.

Leslie's Gemälde zeigt uns die liebevolle Art, wie das Volk Fremdkörper „behandelt" (s. Tafel). Die Slowaken (350a) lecken den Fremdkörper mit der Zunge aus.

4. Verletzungen und Narben des Auges.

Von einer noch heute bei Steinschlägern häufigen Augenerkrankung, den Hornhautgeschwüren, berichtet schon Herodot (284 IX 37). Als nämlich die Knider eine Landenge zu durchstechen versuchten, wurden die Arbeiter durch abspringende Gesteinteilchen an den Augen verletzt. Derartige Geschwüre führten schließlich zum Durchbruch der Hornhaut, zur Vereiterung des Augapfels und zur Erblindung.

Hornhauttrübungen bei Menschen wie bei Pferden heißen in Bayern Nagel. Das Übel wird nagelartigen Geschossen von Elben zugeschrieben und durch Besprechungen gebannt (300). Bei Narbenbildung des Auges wird Froschlaich aufgelegt. Ein deutschtiroler Mittel gegen Hornhauttrübungen lautet (416): Man streiche das Fett (Schmalz) eines im März geschossenen Hasen auf das innere Blatt des getrockneten

Balges desselben Hasen auf und lege das so bereitete „Pflaster" auf die Schläfe jener Seite, welche dem leidenden Auge entspricht. Oder man nehme die Haare eines in der Brunstzeit geschossenen Hasen, pulverisiere sie, vermische sie mit fein zerstoßenem Knoblauch und Schusterpech, mache ein Pflaster daraus, welches auf das Genick aufgelegt wird.

Über das Verhalten des Volkes in Niederösterreich bei Hornhauttrübungen berichtet Moses (487a): Bei Kindern kommt es zuweilen vor, daß die Hornhaut des Auges durch eine Entzündung oder ein Geschwür getrübt wird. Im Volke wird diese Augenkrankheit 's Fell genannt, man denkt sich da das Auge mit einem Häutchen (Fell) überzogen (vgl. S. 784). Ein geschätztes Heilmittel gegen dieses Leiden ist das sog. Fellpinkerl. Das Fellpinkerl wird auf folgende Weise hergestellt: Eine Nuß wird in ihre Hälften gespalten. Aus der einen Nußhälfte wird der Kern herausgenommen und hinein — je nach dem Geschlechte des Augenkranken — ein lebendes Männchen oder Weibchen der „Stollspinnerin" (Hausspinne) gegeben. Aus der anderen Nußhälfte wird ein „Zecherl", das deutlich erkennbare Nußkernviertel, herausgenommen, und in den leeren Raum werden 3 Stückchen ungebrauchtes Sohlenleder, die Nahrung der Spinnerin, gelegt. Die Nuß wird wieder zugemacht und in ein Leinwandstückchen eingebunden.

Das also verfertigte Pinkerl wird dem Patienten so um den Nacken gehängt, daß es zwischen die 2 Schulterblätter hinabreicht. Es ist das jene merkwürdige Stelle, wo Siegfried, der Held der Nibelungensage, verwundbar blieb und dort von Hagen die Todeswunde empfing. (Vgl. Slowenen, welche Pappelwurzeln auf den Nacken legen.) Verspürt der Kranke bald nach dem Umhängen des Fellpinkerls einen Schmerz im Auge, so beginnt es zu wirken. Das Fellpinkerl wird oft und insolange erneuert, bis die Trübung im Auge gewichen ist. Das abgelegte Pinkerl muß in ein rinnendes Wasser (Bach) geworfen werden. Verspürt man nach dem Umhängen des ersten Pinkerls keinen Schmerz im Auge, so hat das betreffende Auge nicht das „Fell". Das Fellpinkerl darf nicht aufgebunden werden, um nachzusehen, was darin sei. Einmal öffnete ein Mann das Fellpinkerl, welches ihn vom „Fell" geheilt hatte, um nach dem Inhalt zu sehen, da ist das vom Auge gewichene „Fell" wiedergekehrt. Nach einer zweiten Heilmethode läßt man nebst dem Fellpinkerl auch den Zahlenzauber wirken. Man hängt nämlich dem Patienten, sobald beim ersten Pinkerl keine Wirkung zu verspüren ist, 3, 5, endlich 7 Pinkerl um und vermindert sie in verkehrter Ordnung auf die ursprüngliche Zahl. Das Fellpinkerlmachen wird in einer Bauernfamilie in Pottschach nachweisbar schon über 100 Jahre betrieben (s. Tafel).

Eine eigene Art von Augenverletzung kommt in den Alpenländern vor, das sog. Augenaushebeln, welches dadurch ausgeführt wird, daß der Augapfel durch den in den inneren Augenwinkel eingesetzten Daumen aus der Augenhöhle herausgedrängt wird. Hoffmann (306) hat in Innsbruck einen derartigen Fall gesehen, in welchem es aber nicht zum Ausheben des Auges, sondern nur zu einer Verletzung der Hornhaut gekommen ist.

Ist das Auge verwundet, aber „nicht ausgelaufen", so bestreicht man es in Böhmen (719) mit Eiweiß, mit einer Salbe aus Eiweiß und Rosenwasser, mit Quittenschleim (Mucilago Cydoniorum seminum) oder Gummischleim mit Rosenwasser und mit etwas Kampfer vermischt. Man kann mit letzterem auch ein leinenes „Bäuschlein" befeuchten und auf das kranke Auge legen. Vergessen darf nicht werden, daß man dem Kranken ein Abführtränklein aus Rhabarberwurzel reicht, wie solches überhaupt bei allen

Augenkrankheiten sehr zweckdienlich ist. Ist das Auge „ausgelaufen", so taucht man ein „Bäuschlein" in warmen Wein oder Branntwein und legt dieses auf das kranke Auge.

Die Slowaken behandeln Hornhautflecke mit Einreiben von Schlangenfett in die Augenwinkel. Denselben Zweck soll auch ein Tröpfchen Hummelhonig haben, der in die Augenwinkel gerieben wird (309). Bei Hornhautgeschwüren legen sie Rindsleber (s. Nachtblindheit) oder warmes Fleisch auf. — Am meisten gefürchtet sind in Dalmatien (313) die krankhaften Veränderungen der Hornhaut, besonders jene, wenn sie über der Pupille auftreten. Die als Bläschen (bila pufica) auf der Hornhaut auftretenden Herpesknötchen, welche rasch zu einem herpetischen Geschwür zerfallen und nicht selten unter einer unzweckmäßigen Behandlung mit Hinterlassung eines weißen Fleckes (Leukom) heilen oder infolge Unreinlichkeit sogar zu einer Panophthalmitis (Entzündung des ganzen Augapfels) führen können, sind dem Volk als mitunter bösartig verlaufende Erkrankungsformen des Auges gut bekannt.

Gegen Hornhauttrübungen sind Opfervotive und Weihegaben an Kapellen oder Kirchen sehr beliebt. In den Alpenländern gibt es mehrere solche Orte. Sie werden zumeist aus Wachs verfertigt; doch gibt es solche auch aus anderem Material (s. Tafel).

Eine Verletzung des Auges (405) mit Zerstörung des Augapfels und Zerreißung der Liber behandelte ein eingeborener Arzt in der afrikanischen Landschaft Uguha (westlich vom Tanganikasee) durch Anlegung eines angeblich aus Schlamm und Kot bereiteten Pflasters (Cameron).

Bei Verletzungen an den Augen verwenden die Indianer Nordwestbrasiliens (365a) den Saft einer Schlingpflanze, die sie in der Lingua yeral „Uambé-Kurúa, in der Sinsisprache „Pälúa" nennen. Der Saft dieser Pflanze erregt im Auge ein starkes Kältegefühl und bald darauf Linderung. Um besser zu sehen, schneiden die Indianer die Schlingpflanze „bikípi" und träufeln sich damit die Augen ein. Angeblich sehen sie dann besser beim Rudern und Jagen.

5. Star (Katarakta).

Die Kenntnis des grauen Stares (553) reicht bis in die frühesten Perioden der menschlichen Kultur zurück. Nach Hirschberg enthält der Abschnitt über Augenheilkunde im Papyrus Ebers bereits die Beschreibung von fast ebensoviel Augenkrankheiten, allerdings in weniger verständlicher Darstellung, wie die 1000—1200 Jahre später verfaßte Hippokratische Sammlung. Ob aber die alten Ägypter beim Star operative Eingriffe vorgenommen haben, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Allerdings wurden auf Mumien Abbildungen gefunden, welche einen Priester darstellen, der mit einem Instrument die Augen berührt, um sie zu öffnen. Nach der Auslegung von Ebers hat diese Berührung jedoch nur die symbolische Bedeutung, dem Verstorbenen in der anderen Welt die Kraft des Sehens neu zu verleihen. Wir haben auch bisher keinen Anhaltspunkt für die Vermutung, daß bei den alten Ägyptern der Starstich vorgenommen worden sei, und auch den Hippokratikern und der klassischen Zeit der Griechen fehlt die Lehre vom Star vollständig. Erst bei Celsus (121) finden wir in einer ausführlichen Darstellung der Augenheilkunde mit ungefähr 30 Krankheitsbegriffen auch die fertige Starlehre. Es heißt da: 1. Der Star entstehe durch eine Ausschwitzung in die Pupille und spätere Gerinnung. 2. Der Star könne durch Einführung einer Nadel in die geronnene Masse und Nach-

untendrängen derſelben geheilt werden. Dieſe Anſchauung über die Starerkrankung, der auch ihr Name („Cataracta“) ſeinen Urſprung verdankt, hat bis zum 18. Jahrhundert gegolten, und dieſe Staroperation, die Reklination, erhielt ſich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Celſus hat ſie aus den Schriften der griechiſchen Ärzte der alexandriniſchen Schule kennen gelernt; die Alexandriner haben ihre Kenntniſſe über den Starſtich den Indern zu verdanken. Bekannt iſt die Fabel, daß der Starſtich durch die Ziege zur Kenntnis des Menſchen gekommen ſei. So ſchreibt Galen, daß ſich eine ſtarblinde Ziege durch Einbohren einer Spitzbinſe in das Auge vom Star geheilt habe, und Claudius Aelianus (222 n. Chr.) erzählt dieſe Fabel in noch ausführlicherer Form. Bei den alten Chaldäern, Aſſyriern und Babyloniern beſtand die Augenheilkunde faſt nur in Beſchwörungen und in der Anwendung von zuſammenziehenden Heilmitteln auf das erkrankte Auge. Über die altjüdiſche Medizin iſt wenig bekannt, denn Bibel und Talmud befaſſen ſich mit ärztlichen Dingen nur inſoweit, als ſie auf das Sittengeſetz Bezug hatten. Nach Hirſchberg findet ſich in der altperſiſchen, masdeiſchen Heilkunde, im Vendidad des Zend-Aveſta, ſo intereſſant ſie auch für die Kulturgeſchichte iſt, keine Mitteilung über die Augenheilkunde. Ganz anders ſteht es mit den alten Indern. Schon in der brahmaniſchen Zeit finden wir eine ſelbſtändige entwickelte Augenheilkunde, die als Upa-Veda oder ergänzende Offenbarung bezeichnet und unter dem Namen Ayur-Veda (Offenbarung vom Leben) den Göttern zugeſchrieben wurde. Daß die altindiſche Medizin ganz autochthon entſtand und daß vor allem der Einfluß der Griechen fehlte, iſt mit der größten Wahrſcheinlichkeit anzunehmen. Die alten Inder kannten einzelne Operationen, die, wie die Naſenbildung aus Stirn und Wange, den Griechen unbekannt blieben; es findet ſich ferner in den indiſchen Schriften kein Kunſtausdruck fremden Urſprunges, ja es wird in der Ayur-Veda ſogar die Zuckerharnruhr beſchrieben, die den Griechen ſtets unbekannt blieb und zur Kenntnis der Europäer erſt 1674 gelangte, als Thomas Wiltis den ſüßen Geſchmack des diabetiſchen Harnes entdeckte. Nach der Entwicklung des heutigen Hinduismus (750—1000 n. Chr.), als es zu einer ſchärferen Ausbildung der Kaſten kam, gaben die Brahmanen die Ausübung der Heilkunde auf. Die Mohammedaner erſetzten ſie; die Khalifen von Bagdad hatten arabiſche Überſetzungen der indiſchen Heilſchriften veranlaßt, wodurch dieſelben wohl zweifellos Gemeingut der mohammedaniſchen Welt wurden. Wir finden bei den alten Indern eine

Abb. 120. Staaroperation; Holzſchnitt aus G. Bartiſch, Augendienſt, Dresden 1583 (Nach Peters)

Augenkrankheiten sehr zweckdienlich ist. Ist das Auge „ausgelaufen", so taucht man ein „Bäuschlein" in warmen Wein oder Branntwein und legt dieses auf das kranke Auge.

Die Slowaken behandeln Hornhautflecke mit Einreiben von Schlangenfett in die Augenwinkel. Denselben Zweck soll auch ein Tröpfchen Hummelhonig haben, der in die Augenwinkel gerieben wird (309). Bei Hornhautgeschwüren legen sie Rindsleber (s. Nachtblindheit) oder warmes Fleisch auf. — Am meisten gefürchtet sind in Dalmatien (313) die krankhaften Veränderungen der Hornhaut, besonders jene, wenn sie über der Pupille auftreten. Die als Bläschen (bila pufica) auf der Hornhaut auftretenden Herpesknötchen, welche rasch zu einem herpetischen Geschwür zerfallen und nicht selten unter einer unzweckmäßigen Behandlung mit Hinterlassung eines weißen Fleckes (Leukom) heilen oder infolge Unreinlichkeit sogar zu einer Panophthalmitis (Entzündung des ganzen Augapfels) führen können, sind dem Volk als mitunter bösartig verlaufende Erkrankungsformen des Auges gut bekannt.

Gegen Hornhauttrübungen sind Opfervotive und Weihegaben an Kapellen oder Kirchen sehr beliebt. In den Alpenländern gibt es mehrere solche Orte. Sie werden zumeist aus Wachs verfertigt; doch gibt es solche auch aus anderem Material (s. Tafel).

Eine Verletzung des Auges (405) mit Zerstörung des Augapfels und Zerreißung der Lider behandelte ein eingeborener Arzt in der afrikanischen Landschaft Uguha (westlich vom Tanganikasee) durch Anlegung eines angeblich aus Schlamm und Kot bereiteten Pflasters (Cameron).

Bei Verletzungen an den Augen verwenden die Indianer Nordwestbrasiliens (365a) den Saft einer Schlingpflanze, die sie in der Lingua yeral „Uambé-Kurúa, in der Sinisprache „Pälúa" nennen. Der Saft dieser Pflanze erregt im Auge ein starkes Kältegefühl und bald darauf Linderung. Um besser zu sehen, schneiden die Indianer die Schlingpflanze „bikípi" und träufeln sich damit die Augen ein. Angeblich sehen sie dann besser beim Rudern und Jagen.

5. Star (Katarakta).

Die Kenntnis des grauen Stares (553) reicht bis in die frühesten Perioden der menschlichen Kultur zurück. Nach Hirschberg enthält der Abschnitt über Augenheilkunde im Papyrus Ebers bereits die Beschreibung von fast ebensoviel Augenkrankheiten, allerdings in weniger verständlicher Darstellung, wie die 1000—1200 Jahre später verfaßte Hippokratische Sammlung. Ob aber die alten Ägypter beim Star operative Eingriffe vorgenommen haben, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Allerdings wurden auf Mumien Abbildungen gefunden, welche einen Priester darstellen, der mit einem Instrument die Augen berührt, um sie zu öffnen. Nach der Auslegung von Ebers hat diese Berührung jedoch nur die symbolische Bedeutung, dem Verstorbenen in der anderen Welt die Kraft des Sehens neu zu verleihen. Wir haben auch bisher keinen Anhaltspunkt für die Vermutung, daß bei den alten Ägyptern der Starstich vorgenommen worden sei, und auch den Hippokratikern und der klassischen Zeit der Griechen fehlt die Lehre vom Star vollständig. Erst bei Celsus (121) finden wir in einer ausführlichen Darstellung der Augenheilkunde mit ungefähr 30 Krankheitsbegriffen auch die fertige Starlehre. Es heißt da:
1. Der Star entstehe durch eine Ausschwitzung in die Pupille und spätere Gerinnung.
2. Der Star könne durch Einführung einer Nadel in die geronnene Masse und Nach-

untendrängen derſelben geheilt werden. Dieſe Anſchauung über die Starerkrankung, der auch ihr Name („Cataracta“) ſeinen Urſprung verdankt, hat bis zum 18. Jahrhundert gegolten, und dieſe Staroperation, die Reklination, erhielt ſich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Celſus hat ſie aus den Schriften der griechiſchen Ärzte der alexandriniſchen Schule kennen gelernt; die Alexandriner haben ihre Kenntniſſe über den Starſtich den Indern zu verdanken. Bekannt iſt die Fabel, daß der Starſtich durch die Ziege zur Kenntnis des Menſchen gekommen ſei. So ſchreibt Galen, daß ſich eine ſtarblinde Ziege durch Einbohren einer Spitzbinſe in das Auge vom Star geheilt habe, und Claudius Aelianus (222 n. Chr.) erzählt dieſe Fabel in noch ausführlicherer Form. Bei den alten Chaldäern, Aſſyriern und Babyloniern beſtand die Augenheilkunde faſt nur in Beſchwörungen und in der Anwendung von zuſammenziehenden Heilmitteln auf das erkrankte Auge. Über die altjüdiſche Medizin iſt wenig bekannt, denn Bibel und Talmud befaſſen ſich mit ärztlichen Dingen nur inſoweit, als ſie auf das Sittengeſetz Bezug hatten. Nach Hirſchberg findet ſich in der altperſiſchen, masdeïſchen Heilkunde, im Vendidad des Zend-Aveſta, ſo intereſſant ſie auch für die Kulturgeſchichte iſt, keine Mitteilung über die Augenheilkunde. Ganz anders ſteht es mit den alten Indern. Schon in der brahmaniſchen Zeit finden wir eine ſelbſtändige entwickelte Augenheilkunde, die als Upa-Veda oder ergänzende Offenbarung bezeichnet und unter dem Namen Ayur-Veda (Offenbarung vom Leben) den Göttern zugeſchrieben wurde. Daß die altindiſche Medizin ganz autochthon entſtand und daß vor allem der Einfluß der Griechen fehlte, iſt mit der größten Wahrſcheinlichkeit anzunehmen. Die alten Inder kannten einzelne Operationen, die, wie die Naſenbildung aus Stirn und Wange, den Griechen unbekannt blieben; es findet ſich ferner in den indiſchen Schriften kein Kunſtausdruck fremden Urſprunges, ja es wird in der Ayur-Veda ſogar die Zuckerharnruhr beſchrieben, die den Griechen ſtets unbekannt blieb und zur Kenntnis der Europäer erſt 1674 gelangte, als Thomas Wiltis den ſüßen Geſchmack des diabetiſchen Harnes entdeckte. Nach der Entwicklung des heutigen Hinduismus (750—1000 n. Chr.), als es zu einer ſchärferen Ausbildung der Kaſten kam, gaben die Brahmanen die Ausübung der Heilkunde auf. Die Mohammedaner erſetzten ſie; die Khalifen von Bagdad hatten arabiſche Überſetzungen der indiſchen Heilſchriften veranlaßt, wodurch dieſelben wohl zweifellos Gemeingut der mohammedaniſchen Welt wurden. Wir finden bei den alten Indern eine

Abb. 120. Staaroperation; Holzſchnitt aus G. Bartiſch, Augendienſt, Dresden 1583 (Nach Peters)

deutliche Beschreibung des Stares, aber eine unklare Schilderung der bei ihm ausgeführten Operation.

Celsus, Galenus, Paulus von Ägina geben genaue und ausführliche Beschreibungen des Starstiches. Nach dem Gesagten ist der eigentliche Ursprung des Starstiches nicht sicherzustellen, es wäre möglich, daß wir ihn bei den Ägyptern zu suchen haben; sicher ist nur, daß er bereits bei den alten Indern zur Ausführung gelangte. Die alexandrinischen Griechen in Ägypten schufen — gewiß nicht ohne ägyptischen Einfluß — eine systematische Bearbeitung der operativen Augenheilkunde; diese blieb nicht nur in den nächsten 800 Jahren der römisch-hellenischen Welt unverändert, sondern wurde bis in die neueste Zeit einfach nachgeahmt; so von den Arabern, den Arabisten im europäischen Mittelalter, von den Ärzten in der Zeit der Renaissance. Die Geschichte der abendländischen Heilunde, sagt Hirschberg, ist im wesentlichen nur eine Geschichte der griechischen Heilkunde, ihrer Wandlungen und Wanderungen.

Wenn wir auch in den früheren Epochen der Augenheilkunde operative Eingriffe bei der Katarakta finden, so waren dieselben nur der Hypopyonoperation analog, und „es ist im wesentlichen das Verdienst der Franzosen, die Starausziehung von dem unfruchtbaren Pfade, auf dem sie sich bis Anfang des 18. Jahrhunderts bewegt hatte, auf eine rationellere und um vieles verheißungsvollere, ergebnisreichere Bahn gelenkt zu haben" (Magnus). St. Yves entfernte 1707 zum erstenmal eine in die vordere Kammer luxierte getrübte Linse durch einen ausgiebigen Hornhautschnitt mit Erfolg. 1750 brachte Daviel seine Extraktionsmethode zur Ausführung, deshalb wird dieses Jahr auch als das Geburtsjahr der Extraktion betrachtet. Es mußten aber fast noch 100 Jahre verstreichen, ehe die Extraktion der Katarakt nach mannigfachen Kämpfen, nach allerlei Modifikationen allgemeine, unangefochtene Anerkennung fand. Die alte Methode der Reklination hat sich aber heute noch im Orient erhalten und wird von berufsmäßigen Starstechern ausgeübt. Hirschberg hatte (1893) gelegentlich einer Reise nach Indien Gelegenheit, eine größere Zahl von Augen zu untersuchen, an welchen von Volksärzten die Reklination einer Katarakt vorgenommen war. Es gelang ihm nicht, einer Operation beizuwohnen; wir besitzen aber die genaue Beschreibung der Methode von einem englischen Arzte, Dr. Breton, der die Ausführung der Operation ausführlich schildert. Ebenso hatte Dr. Milhausen Gelegenheit, in Tiflis einer Reklination beizuwohnen, die ein herumwandernder tatarischer Okulist ausführte. Die Beschreibung stimmt in beiden Fällen fast genau mit der alten, klassischen Methode überein, und nur die Art und Weise der Vorbereitung und der nicht wesentliche, wenn auch originelle äußere Apparat sind verschieden.

In Frankreich ist bei Star folgende Beschwörungsformel bekannt (106a):

„Trois vierges dames s'en vont
au delà des monts
chercher guérison
la lumière et bourgeon.
Dans leur chemin sont rencontré
de l'enfant Jésus qui leur dit:
Mes trois vierges dames, où allez-vous?
Seigneur, nous allons au delà des monts
chercher guérison

„Drei Jungfrauen gehen
jenseits der Berge
Gesundheit suchen,
Licht und Star.
Auf ihrem Wege begegnen sie
das Jesuskind, welches ihnen sagt:
Meine Jungfrauen, wohin gehet ihr?
Herr, wir gehen jenseits der Berge,
zu suchen die Heilung

de la lumière et du bourgeon.
L'enfant Jésus leur répond:
Retournez dans vos maisons.
Vous y trouverez guérison
de la lumière et du bourgeon."

der Blindheit und des Stars.
Das Jesuskind antwortet ihnen:
Kehret heim in euere Häuser.
Dort werdet ihr finden die Heilung
der Blindheit und des Stars."

Dreimal zu wiederholen.

Storchschnabel (Geranium) wird von den Slowaken (309) auf das Hinterhaupt gebunden, um den Star zu zerteilen. Sie kennen auch den schwarzen Star im Gegensatze zum heilbaren grauen Star; jener bewirkt unheilbare Erblindung. Ferner wird das Innere der Pfirsichkerne getrocknet, pulverisiert und mit pulverisiertem weißem Zucker vermischt, als Streupulver gegen weißen Star verwendet.

Gegen den grauen Star hat man bei den Masuren folgende Zauberformel: Morgens: Wie hier die dunkle Nacht dem hellen Tage weichet, so soll auch von diesem getauften N. der Star entweichen, von seinem Auge, von seinem Augapfel, von dem Weißen seines Auges, und diese Geschwüre, sie sollen vertrocknen, verschwinden, niemand soll wissen, wo sie geblieben, durch Gottes Macht, des Sohnes Gottes und des Heiligen Geistes Hilfe. Abends: Abendröte, Abendrötchen, des Herrn Jesu Diener, ihr dienet dem Herrn Jesus Christus bei Tage, bei Nacht, so dienet auch diesem getauften N., damit ihr den Star von seinem Auge, von seinem Augapfel und von dem Weißen seines Auges beseitigt durch Gottes Macht, des Sohnes Gottes und des Heiligen Geistes Hilfe. Amen, Amen, Amen! (201 a.)

Der graue Star heißt ruthenisch „Bilmo" (das Weiße, vgl. Billmann der Wenden S. 788) oder Pesyk na oči (Hund auf dem Auge) und wird meist sympathetisch behandelt (84). Ein Gebet gegen den grauen Star, das im Dorfe Jobłunowa, Bezirk Kanew, verzeichnet wurde, lautet:

„Prysvjataja Bohorodycja na vozdusi stojała, nam Hospoda myłostyvoho na pomič prochała.

I ty, svjatyj oče Mykołaju, stanj meni u pomoči y do narożdennoho, mołytvjanoho i chreščenoho raba Božoho N. bilma izmovlaty.

I ty velykyj mučynyče Juryje, stanj meni u pomoči.

Jichav svjatyj Juryj na biłym kony, u biłymy chortamy, w biłe połe poluvaty.

Jichała Prečystaja maty na osljaty, Sus Chrystos na žerebjaty.

Jidutj, taj zustrityły joho i pytajutj:

‚Kudy ty, svjatyj Juryje jideš?' —
‚U biłe połe poluvaty.' —

„Die heilige Gottesmutter ist in der Luft gestanden, sie hat den barmherzigen Gott für uns um Hilfe gebeten.

Und du, heiliger Vater Nikolaus, steh mir bei, dem geborenen, frommen und getauften Diener Gottes den grauen Star herauszubeschwören.

Und du, großer Märtyrer Georg, steh mir bei.

Es ist geritten der hl. Georg auf dem weißen Pferd, in weißem Hut, mit weißen Windhunden auf das weiße Feld zu jagen.

Es ist geritten die heilige Mutter auf dem Eselein, Jesus Christus auf einem Füllen.

Sie reiten, und begegnen ihm und fragen:

‚Wohin reitest du, hl. Georg?' — ‚Auf das weiße Feld zu jagen.' —

‚Ne jidj že v biłe pole poluvaty, ta jidj do (narożdennoho i błahosłovennoho), narożdennoho mołytvjanoho i chrešče-noho raba Božoho N. bilmo zryvaty.“

‚Reite nicht, aufs weiße Feld zu jagen, reite nur (zum geborenen und geſegneten) zum geborenen, angebeteten und getauften Diener Gottes N., ihm den grauen Star abzureißen.“

Das muß man dreimal ſagen, nach jedem Male dreimal ausſpucken und zum Schluſſe ſagen:

„Daruj, Hospody, pomič!“ „Gott, ſchenke Hilfe!“

In den benachbarten Orten Połſtwynja und Martynowka im Bezirk Kanew wurden folgende charakteriſtiſche Formeln gegen den grauen Star verzeichnet:

„Jichav svjatyj Jurij na biłomu kony, v biłomu župany — sam biłyj i stremena bili; za nym bihły try psy: odyn biłyj, druhyj čornyj, a tretij červonyj. I biłyj čornoho pokusav i v krov umarav, i červonyj obłyzav, očam svitłostj poka-zav.“

„Es iſt geritten der hl. Georg auf weißem Pferd, im weißen Mantel — er ſelbſt weiß und die Steigbügel weiß; hinter ihm ſind 3 Hunde gelaufen: der eine weiß, der zweite ſchwarz und der dritte rot. Und der weiße hat den ſchwarzen gebiſſen und ihn mit Blut beſchmutzt, und der rote hat es abgeleckt, den Augen das Licht gezeigt.“

Im Dorfe Martynowka (Bezirk Kanew) und in vielen anderen Orten beſprengt man gegen den grauen Star das kranke Auge mit heiligem Jordanwaſſer und ſagt dabei:

„Voda ordansjka, omyvaješ łuha i bereha — zmyj že narożdennomu z oka bilmo.“

„Jordanwaſſer, du wäſchſt die Auen und die Ufer — waſche auch dem Geborenen den Star aus dem Auge.“

Im Dorfe Demjanci, Gouvernement Poltawa, hängt man in das Ohr auf die Art eines Ohrgehänges einen roten Faden und flüſtert dabei eine Zauberformel. Man bläſt auch zerſtoßenen Zucker oder zerſtoßenes Kriſtall in das Auge hinein; es wird auch trockener oder gefrorener Viehkot auf das Auge gelegt.

Gegen Katarakta gebraucht man in Rußland (387) die Galle des Hauſen und die des Rebhuhnes, ſowie des letzteren Blut, ebenſo Einſpritzungen von aufgelöſter Seife und Schöllkrautſaft, in das Auge getröpfelt.

In Europa iſt Bosnien jenes Land, in welchem ſich die alte Reklination noch am längſten erhalten hat. Als Preindlsberger (553) im Sommer 1894 die chirurgiſch-okuliſtiſche Abteilung am Landesſpital in Sarajevo übernahm, hatte er bald Gelegenheit, den unauslöſchlichen Spuren der Tätigkeit eines Starſtechers zu folgen. Der erſte Patient, den er zu ſehen bekam, war 2 Jahre zuvor am linken Auge von dem Starſtecher rekliniert worden und beſaß an dieſem Auge kaum noch eine Lichtempfindung; trotzdem unterzog ſich der Patient, ein alter Mohammedaner, am anderen Auge der ihm vorgeſchlagenen Extraktion nur unter der Bedingung, daß Preindlsberger ihm kein ſchlechteres Reſultat als am linken Auge verſpreche. Die Operation brachte einen vollen Erfolg, und der Patient war zufrieden. Was den Starſtecher Čančarević und ſeine Methode anbelangt, ſo konnte Preindlsberger trotz wiederholter Verſuche weder den Starſtecher ſprechen, noch der Ausführung einer Operation beiwohnen. Nach der Er-

zählung eines alten Mohammedaners, der einmal heimlich einer Operation zugesehen, führte Čančarević die alte indisch-arabische Prozedur mit einer Starnadel aus. Es wurde ihm die Ausübung seiner gefährlichen Praxis von der Landesregierung untersagt, und er wanderte aus. Als er einmal auf 6 Wochen in das Land zurückkehrte, benützte er diese Zeit wieder zur Ausübung seiner okulistischen Praxis und bald darauf hatte Preindlsberger Gelegenheit, eine an beiden Augen reklinierte Mohammedanerin zu untersuchen, die infolge dieses Eingriffes erblindet war. Eine andere Kranke, eine etwa achtundfünfzigjährige Bäuerin aus Travnik, erzählt über die an ihr ausgeführte Reklination (Skidanje) eines Stares folgendes: „Čančarević hat mir den Star vom linken Auge genommen und dabei vorher das rechte Auge verbunden. Vorher ordnete er an, daß alle Hausbewohner das Zimmer verlassen, so daß gar niemand sehen konnte, mit welchem Instrument (Halatkom) er arbeite. Mir scheint, daß er ihn (den Star, Biona) mit einem kleinen Messer wegnahm. Beim Entfernen des Stares habe ich gar keine Schmerzen gehabt. Nachdem er die Operation vollendet hatte, gab er mir auf das Auge eine Salbe (Melem), die er aus Hühnereiweiß, Mehl und feiner Watte bereitet hatte. Diese Salbe wechselte er durch 2 Monate jeden Tag. Ich habe durch 1/2 Jahr am linken Auge ein wenig gesehen: ich konnte Tag und Nacht unterscheiden, ich konnte sehen, wenn jemand von meinen Hausgenossen an mir vorüberging. Ein halbes Jahr später bin ich vollständig erblindet. Seit 3 Jahren ertrage ich schreckliche Schmerzen im linken Auge und in der linken Schläfe. In der letzten Zeit treten die Schmerzen anfallsweise auf; sie lassen nach, treten aber wieder auf, besonders wenn ich mich verkühle."

Diese schlichte Erzählung schildert nicht nur in anschaulicher Weise den Vorgang bei der Starreklination, wie wir ihn aus den Schriften des Altertums und des Mittelalters kennen, sondern bringt auch über die Nachbehandlung ganz genau dieselbe Methode, dieselben Arzneimittel, wie wir sie bei Celsus angegeben finden.

Ein anderer Kranker erzählt, daß Čančarević mit einem Assistenten operiert habe, den er in der Regel aus der Umgebung des Kranken wählte; derselbe stellte sich hinter den Kranken, hielt dessen Kopf fest und mußte vorher schwören, daß er während der Operation unverrückt zwischen die Schulter des Kranken blicken werde. Unmittelbar nach der Operation stellte Čančarević Sehproben an: Er ließ die Finger zählen, die Farbe seines Bartes bestimmen nnd erklärte das Resultat der Operation nur von dem Verhalten des Kranken abhängig.

Der Volksaugenarzt Dimitrije aus Paračin hat durch 40 Jahre in ganz Serbien schwierige Staroperationen ausgeführt, und er pochte nicht bloß auf seine Erfolge, sondern auf eine Unmasse von Zeugnissen, welche ihm diplomierte Ärzte ausgestellt hatten, in deren Beisein oder gar mit deren Assistenz er operiert hatte. Die Magyaren (422) verwenden bei Star das Pulver eines im Lerchennest gefundenen mittleren Lercheneies.

Staroperationen werden im mohammedanischen Afrika durch eigene Starstecher vorgenommen (405). Clarke sah in Sierra Leone im Jahre 1858 einen Fulah mit Katarakt beider Augen von mehrjährigem Bestand durch einen Landsmann aus Futadschallon erfolgreich operiert werden. Weniger günstig war nach Dobbert das Resultat einer Operation, welche durch einen marokkanischen Staroperateur, wie sie im Atlasgebirge, insbesondere in der Oase Dads (südöstlich von Marrakesch), zu Hause sind, wo ihre Kunst in den Familien sich vererbt, vorgenommen worden war. Die Linse war seitwärts umgelegt und der Patient völlig erblindet (Quedenfeldt). Die Operation wird mit

einem Spatel oder einer Nadel ausgeführt. Diese Kunst des Starstechens ist ostwärts bis Persien und Arabien verbreitet und insbesondere die persischen Okulisten erfreuen sich eines guten Rufes in der mohammedanischen Welt. Die Mongolen kennen die Staroperation nicht, behaupten jedoch, durch Anwendung von Fischgalle den Star zur Heilung bringen zu können.

* * *

Bei Starerkrankung des Rindes wird von den Kroaten (385) mittels eines Federkieles Staubzucker ins Auge geblasen oder in der Apotheke die Starsalbe (bèlmová mast') gekauft und um das Auge herumgeschmiert (vgl. Bayern, S. 785).

6. Schielen (Strabismus) und Blendung.

Schielende Kindern läßt man in Niederösterreich (388) an ihrer Kuppe durchlöcherte Nußschalen in Brillenform tragen. In der Bukowina (140) glaubt man, daß es nicht gut sei, wenn die Kinder durch ein Sieb schauen, denn sie erwerben das Schielen.

Unter „Blendung" versteht man eine vorübergehende Blindheit, welche darin besteht, daß man nur bei Nacht sieht, bei Tag jedoch blind ist (Tagblindheit, Nyktalopie), oder es tritt die Blindheit in der Dämmerung und in der Nacht ein (Nachtblindheit, Nachtnebel, Hemeralopie).

Gegen die Nachtblindheit wurde schon im Altertume tierische Galle und Leber angewandt, Mittel, die zum Teil noch bis auf den heutigen Tag im Gebrauche sind. Man brachte Bocksgalle, mit Honig vermischt, auf die Augen. Plinius (543 VIII, 76) erwähnt der Ziegenleber als eines Heilmittels dieser Krankheit, und nach Scarpa wird in Italien noch jetzt gebratene Hammelleber gegen die Abendblindheit gegessen und der Dunst davon gegen die Augen geleitet (518). Es wird seit alter Zeit als Mittel gegen Nachtblindheit der Dunst gekochter Lebern gerühmt; dieser Dunst soll mittels einer über der heißen Leber gehaltenen Papierdüte täglich ein- bis zweimal durch $^1/_4$ bis $^1/_2$ Stunde an die Augen geleitet und die Leber dann vom Kranken gegessen werden. Am besten bewähren sich, wie Frachtmann (Militärarzt 1907, Nr. 5) mitteilt, eine mehrtägige Dunkelkur und Verabfolgung von gekochter oder gebratener Leber nebst Eisen. Auch die Kroaten (435) sind der Ansicht, daß man den Nachtnebel verliert, wenn man die Augen im Dunste eines Wassers badet, in dem eine Leber abgekocht wurde, die aber nicht gekauft und auch nicht geliehen sein darf. Sie glauben ferner, daß man den Nachtnebel verliert, wenn man dem Erkrankten unverhofft Branntwein in die Augen spritzt; Nachtnebel bekommt, wenn man in die Sonne zur Zeit ihres Unterganges oder in das Wasser, in das die Sonne scheint, schaut. Auch Kinder, die durch ein Sieb gegen die Sonne schauen, bekommen Nachtnebel. — Die Slowaken kennen die Hemeralopie sehr genau und verwenden gegen dieselbe auch Rindsleber oder warmes Fleisch (350 a). Gegen Hemeralopie werden auch kleine Pilze (Lycoperdon) zerquetscht auf die Augen gelegt (309). Die Leber darf nur ohne Feilschen gekauft und in einem neuen Topf gekocht werden. Sie wird als Spezifikum gegen die lästigen Blendungserscheinungen gerühmt; die Slowaken waschen sich mit der Leberfuppe die Augen.

Die Polen in Rußland (518), wo die Krankheit in der Fastenzeit häufig bei den Landleuten unter dem Namen der Hühnerblindheit vorkommt, essen die Bauern, mit Eintritt der Osterfeiertage, die Leber eines schwarzen Hahnes oder Schweines und sind in wenigen Tagen geheilt. Die Ruthenen (395 a) essen bei Hühnerblindheit (Kurič̆a sljipota) gebackene Ferkelleber.

Die Magyaren (422) leiden sehr schwer unter der Hemeralopie. Insbesondere sind Schäfer derselben ausgesetzt. Um sich von den lästigen Erscheinungen zu befreien, bratet man eine Schafleber wie sonst eine Rindsleber; in den Schaum, der sich dabei bildet, taucht man den Ringfinger ein und streicht damit um das Auge; die Leber wird gegessen. —

Gegen Tagblindheit mußte der Kranke des alten Testamentes 7 Stücke Milz von 7 Rindern auf einem Aderlaßscherben einem außerhalb des Zimmers stehenden Menschen zu essen geben. Der letztere mußte, nachdem er dies gegessen, den Scherben zerbrechen, damit er nicht selbst erkranke.

In tropischen Gegenden scheint die Nyktalopie durch das blendende Sonnenlicht erzeugt zu werden (518). Die Mannschaft eines englischen Schiffes, die davon befallen wurde, so daß sie nachts zum Dienst ganz untauglich wurde, half sich dadurch, daß die Leute den Tag über die Sonnenstrahlen von einem Auge abhielten, indem sie ein Taschentuch darüber banden. Sie konnten nun mit dem Auge, das bedeckt gewesen, vollkommen bei Nacht sehen und jeder hatte ein Auge für den Tag.

Schutzvorrichtungen gegen grelles Sonnenlicht finden sich ferner in der Form halbrunder Geflechte mit aufstehenden Kanten auf den Inseln Nubiana, Alu und Choiseul der Salomogruppe in Melanesien, wo sie hauptsächlich verwendet werden, wenn man zum Fischen hinausfährt, um gegen die Sonne rudern zu können (Nibbe). Auch auf Samoa dient ein ähnlicher Augenschirm den Bonitofischern als Schutz der Augen gegen die blendenden Strahlen der Sonne (Bülow).

Gegen Schneeblindheit schützen sich die Polarvölker (405) durch Schneebrillen verschiedener Form (Mason); manchmal ist die Schneebrille durch eine Gesichtsmaske oder einen anderen Augenschutz ersetzt. Der südlichste Punkt, bis zu dem die Schneebrille angetroffen wird, ist das westliche Tibet, wo Bonvalot sie bei einem Häuptlinge sah. Augenschirme aus Netzwerk hat übrigens auch Rockhill von seinen Reisen im östlichen Tibet mitgebracht. Gegen die Schneeblindheit brauchen die Creekindianer eine Abkochung der harzigen Knospen der Populus balsamifera äußerlich.

Farbenblindheit wird an der Malabarküste Indiens durch Genuß von Ziegenleber geheilt (Day 405). Mondblindheit (Hemeralopie) wird auf Ceylon mit gekochter Ochsen- oder Schweinsleber behandelt, von der ein Teil genossen wird, während gleichzeitig die Augen dem Dampfe von der Schüssel ausgesetzt werden.

Ganz merkwürdig sind die Volksmittel, die man im Orient (664) bei Augenkrankheiten anwendet. Bei Schwachsichtigkeit ruft man den Priester. Der sagt Gebete her und schlägt Funken vor dem kurzsichtigen Auge. Dasselbe Experiment versucht man zur Heilung völliger Blindheit; in letzterem Falle schreibt man aber auch dem Auflegen einer Hammelsleber auf das erblindete Auge besondere Heilkräfte zu. Wenn jemand weiße Flecken im Auge hat und sie verschwinden lassen will, so gelingt ihm das nach einem syrischen Rezept am ehesten, wenn er ein wenig Salz in die Zisterne wirft.

7. Blindheit (Amaurosis).

Der klassische Fall von Erblindung mit nachfolgender Heilung befindet sich in der Bibel. Tobias (2, 9 10) erzählt: „Und während meine Augen geöffnet waren, schmeißten die Schwalben heiß in meine Augen. Da entstanden weiße Flecken in meinen Augen und ich ging zu Ärzten, aber sie konnten mir nicht helfen.“ Im selben Buche (14, 2): „Noch 8 Jahren wurde ich wieder sehend.“ Und das geschah (11, 7) folgendermaßen: Ein

Engel machte Tobias auf die Heilkraft von Herz und Leber des Fisches aufmerksam und erwähnte dabei, daß man mit der Galle des Fisches einem Menschen, der weiße Flecken im Auge habe, die Augen bestreichen müsse, dann werde der Mensch gesund. Auf den Rat des Engels Raphael strich dem Tobias sein Sohn mit der Fischgalle über die Augen. Und als dies den Tobias biß, rieb er sich seine Augen, die weißen Flecken schälten sich, und er erblickte seinen Sohn. Auch Plinius empfiehlt Galle bei Augenkrankheiten, namentlich jene vom Bären, von der Hyäne und vom Krokodil. Die Pferdegalle sieht er als giftig an.

Der Blinde spielt in der Literatur und in der Kunst eine große Rolle. Während in den meisten Fällen die Klage um die verlorene Sehkraft laut wird, schildert Chamisso einen Blinden, der mit seinem Lose zufrieden ist, trotzdem er von der Zeit spricht, wo ihn sein Auge hinaustrug, im tiefen Lichtmeer der flüchtigen Wolke Zug zu folgen.

O trauert nicht, ihr Schwestern,
Daß ich dem Licht erstarb;
Ihr wißt nur, was ich verloren,
Ihr wißt nicht, was ich erwarb.
Ich bin aus irren Fernen
In mich zurücke gekehrt,
Die Welt in des Busens Tiefe
Ist wohl die verlorene wert.
Was außen tönet, das steiget herein,
Herein in mein Heiligtum;
Und was die Brust mir beweget
Das ist mein Eigentum.

Blindheit, wenn durch keine sichtbare traumatische Ursache erklärbar, wird bei den Australiern (405) von Nordwest-Queensland als eine Strafe (durch menschlichen Zauber bewirkt) für fortgesetzten Raub fremder Ehefrauen betrachtet (Roth). Vermutlich stellt man sich vor, daß dem Patienten durch den Zauber Fremdkörper hinter die Augen gebracht werden, so daß er nichts sehen kann. Dagegen kann natürlich wieder nur Zauberei helfen und ein Medizinmann vom Goulburnstamm in Viktoria behandelte einen solchen Fall durch Extraktion von Strohhalmen aus dem Kopfe hinter den Augen (38).

8. Zaubermedizin.

Das Volk macht unausgesetzt Augendiagnosen, berechtigte und sehr unberechtigte. Weit aufgerissene erstaunte Augen sollen Mangel an Verstand verraten, tiefliegende Augen Mißtrauen und Eifersucht, stark hervortretende Augen Leichtsinn und Gutmütigkeit. Zusammengewachsene Augenbrauen sind ein Hexenzeichen für den „bösen Blick", geschwungene Augenbrauen ein Zeichen des Ehrgeizes und des Stolzes, dicke Augenbrauen der Unwissenheit und der Roheit. Wenn die Augenbraue eines Menschen an dem Rocke des anderen hängen bleibt, so ist dieser von jenem verhext, und es gibt nur ein Mittel gegen Unglück, das ist, wenn die Augenbraue verbrannt wird oder ihre Wurzel verloren hat. Drei Augenbrauen der Geliebten, in einem Amulette getragen, sind eine Bürgschaft der Treue. Dichte Augenwimpern beweisen einen energischen Charakter, dünn gesäte Augenbrauen das Gegenteil. Die Kroaten in Themenau (385) glauben: Wenn das rechte Auge am Vormittag juckt, so bedeutet es etwas Schlechtes, juckt das linke am Nachmittag, so bedeutet es etwas Gutes. — Bewegt sich jemandes linke Augenwimper, so glaubt man

in der Bukowina (140), daß er weinen werde. Wenn sich bei jemandem das rechte Augenlid bewegt, so heißt es, daß er eine große Freude erleben oder eine gute Nachricht erhalten werde. Jene Kinder, bei denen man im Augenwinkel rotes Fleisch sieht, werden nicht leben. Über eigene abergläubische Vorstellungen bezüglich der Augenkrankheiten in Dalmatien (313) liegen spezielle ethnographische Studien vor. Die als Bläschen auf der Hornhaut auftretenden Herpesknötchen, welche rasch zu einem herpetischen Geschwür zerfallen und mitunter zu einer gefährlichen Entzündung des ganzen Augapfels (Panophthalmitis) führen können, sind dem Volk als mitunter bösartig verlaufende Erkrankungsformen des Auges gut bekannt. Da sie scheinbar ohne jede Ursache entstehen, so imponieren sie dem Volk als durch Anzauberung entstanden, welche Annahme in der Bezeichnung als „Poganica" ihren Ausdruck findet. Die Anzauberung kann durch einen bösen Blick, durch ein böses Wort (Urok) oder durch Hexen (Vještice) erfolgen. In diesem Falle hilft keine Arznei, kein Hausmittel, kein Arzt, sondern nur die Beschwörung, die Zauberformel (vgl. IX. Abschnitt, Zaubermedizin).

Schlußwort.

Obwohl in vielen Fällen nicht nur das Volk, sondern auch spezielle Volksärzte bei Augenkrankheiten dem sonst sehr vernünftigen Grundsatze huldigen, „nur nicht schaden!" und infolgedessen auch wirklich nichts tun, so greift die volksmedizinische Augenheilkunde wiederholt aktiv ein. Meist sind es unschuldige, indifferente Volksmittel, unter deren — oder auch trotz deren Einwirkung das Auge wieder gesund wird. Einigen unter ihnen ist sogar eine wirklich heilsame Wirkung durchaus nicht abzusprechen. So wird z. B. die warme, schmerzlindernde Frauenmilch seit uralten Zeiten empfohlen, obwohl die Wissenschaft über einfachere Mittel verfügt. Wie das Volk bei Hornhauttrübungen Zucker in das Auge bläst, in gleicher Weise erfolgt dies mit Kalomel seitens der wissenschaftlichen Augenheilkunde. Auffallend oft tritt uns die zootherapeutische Richtung in der Augenbehandlung entgegen, d. h. die Behandlung mit Teilen des Tierkörpers, welche bereits im Altertume bekannt war. Die Verwendung der Tierleber bei Sehstörungen, wie wir ihr heute noch in ganz Europa und im Orient begegnen, finden wir nicht nur bereits im klassischen Altertume, sondern sie reicht sogar in die ersten biblischen Zeiten zurück. Doch haben wir auch Völker kennen gelernt, wie in Bosnien, Nordafrika, Indien, deren Volksaugenärzte auch ernstere Operationen, z. B. den Starstich, unternehmen, dabei allerdings nur selten einen wirklichen Erfolg erringen.

Siebenter Abschnitt.

Ohrenheilkunde (Otiatrie).

Allgemeines.

Die Volksmedizin ist bei den Ohrenkrankheiten in bezug auf Diagnostik und Behandlung ziemlich dürftig, obwohl wir nicht übersehen dürfen, daß auch die wissenschaftliche Ohrenheilkunde erst eine Schöpfung des letzten Jahrhunderts ist. Höfler (300) unterscheidet folgende volksmedizinische Ohrenleiden: a) das Ohrensingen; b) das Ohrenstechen, stechenden Ohrenschmerz, der, wie jeder Stich, der Anwesenheit eines heimlich, meuchlings tätigen Wurmes zugeschrieben wurde; c) den Ohrenwurm; d) den Ohrenpolypen; e) die Ohrenentzündung; f) die Ohrganglein, Ohrgangfurunkel; g) die Taubheit. Die Annamiten (405) glauben, daß ein kleines Tier, Con ráy, im Ohr wohnt und das Hörorgan beschützt. Kämpft es mit anderen Tieren oder mit Fremdkörpern, um ihnen das Eindringen in das Ohr zu verwehren, so entsteht dadurch Ohrensausen. Der Verlust des Con ráy ist die Ursache der Taubheit. Gegen Ohrenkrankheiten nehmen die Annamiten Räucherungen mit der Haut einer nicht giftigen Schlange vor.

Nach dem Glauben der bosnischen Zigeuner erzeugt das Ohrenstechen ein vierköpfiger Wurm, namens „Bitoso“ (vgl. Zaubermedizin).

1. Das äußere Ohr, Ohrläppchenstechen und Ohrenschmerz.

Hervorzuheben ist inbesondere die uralte, allgemein noch heute bei Laien giltige Ansicht, daß das Ohrlochstechen und das Tragen von Ohrringen ein Heilmittel gegen Augenkrankheiten sei (vgl. S. 785). In dieser Prozedur besitzen wir noch ein rechtes echtes Erbstück der alten humoralen Anschauungen, welche durch Ableitung vom kranken Organ Heilung zu schaffen suchte. Deshalb stach man auch gerade in das Ohr, welches auf derselben Seite wie das kranke Auge liegt ein Loch, und beförderte die Eiterung durch Einlegen von fremden Körpern, um direkt den kranken Stoff aus dem Auge herauszuleiten. Übrigens wurde schon in den frühesten Zeiten der ägytischen Kultur eine therapeutische Verwandtschaft zwischen Auge und Ohr angenommen, denn man spritzte, wie der Papyrus Ebers lehrt, bei Augenkrankheiten unter Umständen allerlei Substanzen in das Ohr. Ohrschmuck hat insofern eine volksmedizinische Bedeutung, als das Ohrenstechen mit mancherlei Aberglauben verquickt ist und infolge der Methoden, wie es vom Volke geübt wird, böse Entzündungen und Eiterungen wachrufen kann. Der Ohrschmuck als Apotropaion kommt nur selten zur Geltung; der Ohrschmuck will als reiner Schmuck wirken. Schurtz (632) schreibt: Der beliebteste Gegenstand der ästhetischen Mißhandlung sind

zweifellos die Ohren, vor allem die Ohrläppchen, an deren Dehnbarkeit man die unglaublichsten Anforderungen stellt. Mit Geduld und Ausdauer läßt sich in der Tat Großes erreichen. Die Ohrläppchen, schreibt Reichard von den Wanyamwesi, werden in der Jugend oder, wenn es da versäumt wurde, beim Erwachsenen mit einer eisernen welcher Nadel oder einem Dorn durchbohrt und es wird zunächst ein Faden hindurchgezogen, am dritten Tage durch einen feinen Strohhalm ersetzt wird. Diesem fügt man jeden zweiten oder dritten Tag bei regelmäßigem Verlaufe der Heilung einen weiteren Strohhalm hinzu, bis ein fingerdickes Bündel derselben nach erfolgter Heilung innerhalb 14 Tagen durch einen spundartigen Holzpflock ersetzt wird, welcher, um die entstandene Öffnung immer mehr zu erweitern, täglich durch eine Windung Bast- oder Baumwollstoffes verdickt wird. Will man die Öffnung noch mehr erweitern, so steckt man den sich verdickenden Hals eines Flaschenkürbisses ein, denselben immer weiter eintreibend. Ein fest zusammengerollter, stark elastischer Palmblattstreifen wirkt dann oft noch federnd so lange, bis man bequem eine große Taschenuhr in der Öffnung des mißhandelten Ohrläppchens unterbringen könnte. Der nach unseren Begriffen Verunzierte kann dann ganz bequem das Ohrläppchen über das Ohr ziehen. An derartigen Kunststücken erfreuen sich auch außerhalb Afrikas viele Naturvölker, ja selbst die herrschende Kulturrasse im alten Peru prangte mit gewaltigen Ohrenpflöcken und erhielt deshalb von den Spaniern den Beinamen Orejones (Großohren). Auf Neuguinea ist es stellenweise offenbar nur die Vergrößerung des Ohres, die eine Wirkung auf den Beschauer hervorbringen soll, und nicht ein in ihr befestigter Schmuck; man erweitert in diesem Falle das Loch soviel als möglich und spannt es durch einen hineingepreßten Streifen elastischen Rohres kreisförmig aus. Von anderen Stämmen wird der Ohrrand mehrfach durchbohrt und mit kleinen herabhängenden Perlenschnüren verziert.

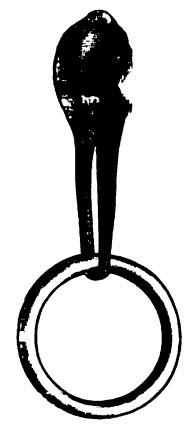


Abb. 121. Ohr mit Ring, Ostborneo

Es ist vielfach, sagt Hansemann (264), die Bedeutung verloren gegangen, die ursprünglich dem Ohrringtragen zugrunde lag. Die Ohrringe sollten keineswegs immer einen Schmuck darstellen. Es knüpfte dieser Gebrauch an die Vorstellung der Vorbeugung von Krankheiten und Unglück. In dieser Beziehung unterscheiden wir uns in keiner Weise von den unkultivierten Menschenrassen Afrikas, denn bei diesen besteht einerseits noch die Vorstellung von einer besonderen Nützlichkeit des Ohrringtragens, andererseits aber sind die Ohrringe zu Schmuckgegenständen geworden. So ist es auch in vielen Gegenden Deutschlands noch üblich, auch bei Männern, einen kleinen Ring im Ohr zu tragen, und zwar nur in einem, und man wird gewiß nicht annehmen können, daß dieser eine Ring ein Schmuckgegenstand sei. In Wirklichkeit ist auch damit ein Aberglaube verknüpft. Das Ohrringtragen ist aber bei Kindern eine sehr schädliche Gewohnheit. Das Ohrläppchen wird dabei mit einer Nadel durchstochen, und das ist ja, besonders da die Nadel gewöhnlich vorher ausgeglüht wird, verhältnismäßig ungefährlich. Aber wenn man nun das gestochene Ohrloch sich selbst überläßt, so heilt dasselbe sehr bald wieder zu, und deshalb wird durch die frische Wunde ein Ring hindurchgezogen. Da diese Ringe nur in den seltensten Fällen aus Gold sind, sondern gewöhnlich aus Messing und daher stark kupferhaltig sind, so setzen sie Grünspan an. In den Unebenheiten dieses Grünspans, der durchsetzt ist mit dem eingetrockneten Sekret der frischen Wunde, wachsen Bakterien, die dann in die Wunde eindringen können und so zu allen möglichen

Krankheitszuständen führen. Hautausschläge in der Umgebung solcher Ohrlöcher sind dabei gar keine Seltenheit. Man findet sie bei Kindern, die in dieser Weise behandelt wurden, fast regelmäßig. Daraus ersieht man, daß das Ohrlöcherstechen durchaus keine ungefährliche Manipulation ist, und daß man sehr wohl daran täte, auch diesen Rest aus der Zeit unseres Barbarentumes definitiv abzulegen.

Wenn einem das Ohrläppchen nicht angewachsen ist, sondern frei herabhängt, wird er nach bayerischem Aberglauben (399) eine Witwe heiraten. Wem die Ohren weit abstehen, hört den Kuckuck nimmer schreien (d. i. erliegt der Lungensucht). Ohrenklingen rechts bedeutet fast überall guten Ruf, links üble Nachrede; berührt man in letzterem Falle das rechte Ohrläppchen mit einem mit Speichel befeuchteten Läppchen, so wird die Person, welche Übles gesprochen, plötzlich von Diarrhöe befallen werden. Leichtere Entzündungen des Ohres, welche mit Schmerz verknüpft sind (Otitis externa), nennt man „Ohrenklammer", „Ohrenzwang", „Ohrenspinner", in der Pfalz „Ohrenklemme". Ursache derselben ist ein „Fluß", der sich aufs Ohr geworfen hat. Man steckt Baumwolle mit Kampfer ins Ohr, läßt Dämpfe von Milch, Kartoffeln, Kamillentee, in Schwaben von Bohnen hinein, legt ein Blasenpflaster hinter das Ohr, nimmt reizende Fußbäder. Bei „Ohrwurm" (Otitis interna) träufelt man auch Mandelöl ins Ohr, macht warme Überschläge usw. Ein Goldkäfer, im Nacken angebunden, Wacholderbeeren, in Brotteig gebacken, vertreiben Ohrensausen. Werden Ohrgeräusche chronisch, so werden sie gewöhnlich als Kopfgicht bezeichnet und sind hierbei nach schwäbischer Ansicht die Aderlässe aus der Vene zwischen den Mittelhandknochen des Ring- und kleinen Fingers heilsam und rätlich. Entsteht partielle Taubheit, „Verfallen des Gehörs", mit oder ohne Ohrgeräusch, so wird die Froschader unter der Zunge geöffnet. Gegen Schwerhörigkeit empfiehlt man Glockenschmalz, mit welchem Glocken geschmiert werden; hinter die Ohren zu reiben oder Hauswurzsaft in die Ohren zu träufeln, besonders wenn das Übel in verhärtetem Ohrschmalze seinen Grund hat. In letzterem Falle muß das Ohr durch erweichende Öle und Ausspritzen „ausgeputzt" werden. — Ins Ohr geratene Ohrhüller oder Spinnen kann man mit einigen Tropfen nachgegossenen Öles töten. Bei rheumatischen Ohrenleiden trägt man weißen Vitriol, in Läppchen eingenäht, auf dem Rücken. — Ohrenschmerz vergeht durch Umschläge von heißen Brosamen, frisch aus dem Ofen genommener, aber erbettelter Wecken. — Gegen Ohrensausen braucht man mit gutem Erfolge den ausgepreßten Saft eines Weidenzweiges (Salix vitellina), auf Baumwolle ins leidende Ohr gesteckt. — Ohrenflüsse glaubt man zu verhüten, wenn man Ohrringe trägt, oder wenn man eine Zeitlang bleierne Ohrringe trägt und solche dann unbeschrieen rückwärts in fließendes Wasser wirft. Auch empfiehlt man, dagegen Armbänder von Bernstein zu tragen.

Kleine Ohrmuscheln, besonders bei Mädchen, sind in Steiermark (166) ein Zeichen guter „Gattung". Zur Schärfung des Gehöres streut man sich am Stefanitage (26. Dezember) das sog. „Weihsalz" ins Ohr (Stübing). — Bei Schwerhörigkeit wird der Saft von Lavendelkraut oder Hauswurz in das Ohr geträufelt, auch Menschenschmalz, d. h. aus Frauenmilch gewonnene Butter (Kainachtal). — Das Blut frisch geschossenen Wildes, besonders von Rehen und Gemsen, gilt als wirksam bei „Großhörigkeit". — Die Galle einer Forelle, eines Aales, eines Hasen und eines Raben werden zusammengemengt, mit etwas Branntwein versetzt und im geschlossenen Topf über Feuer erwärmt. Von dieser Mischung werden dem Leidenden

3 Tage hindurch je 3 Tropfen ins Ohr geflößt (Oberwölz). — Den Ohrenfluß soll man nach dem Volksglauben nicht beseitigen, damit er sich nicht auf „edlere Teile schlage". Werden Einspritzungen in den Gehörgang gemacht, so ist hierzu nicht Wasser, wohl aber Tee von Käspappel, Eibischwurzel und Kamillen erlaubt. Der Ohrenschmerz, das „Ohrweh", der „Ohrzwang" wird auf dem Lande, besonders bei Kindern, dem vermeintlichen Hineinkriechen des Ohrwurmes, des Ohrwutzels (Forficula auricularia) zugeschrieben und dagegen das Einträufeln von Mandelöl, des Saftes der Hauswurz, gewässerter Milch oder von zerstoßenen Ameiseneiern empfohlen. — Mit einem Natternbalge sich einzurauchen, hilft gegen Ohrzwang (Stübing), oder wenn ein Mann ein Tuch, das ein Weib getragen, um den Kopf wickelt, und umgekehrt (Hartberg). Das durch Katarrhe bewirkte „Verfallen des Gehörs" sucht man durch Schwitzkuren und heiße Fußbäder mit Zusatz von Asche und Salz zu beheben, oder träufelt warme Milch ins Ohr. — Das Reinigen des Gehörganges ist dem Volk eine unbekannte Handlung. Jeder Arzt kennt die ansehnlichen, zuweilen verhärteten Pfröpfe, welche, aus Ohrenschmalz und anderem Unrat gebildet, das Gehör „verschlagen" und deren Entfernung durch einfache Ausspritzung von vielen als Wunderkur angestaunt wird (Fossel [196]).

Gegen das „Ohrreißen", den rheumatischen Schmerz im Ohr als Begleiterscheinung bei Zahnschmerzen und Hemikranie, gibt man in Westböhmen (719) schweißtreibende Mittel, äußerlich legt man heiße „Kampfersäckchen" auf und läßt ins Ohr den Dampf („Brodem") gekochter Tabaksblätter, gekochten Bilsenkrautes, von Kamillenblüten, gekochten Heusamen überhaupt („Haagsammler"), oder man bäckt Brot mit Dill und Kümmel und hält ein Stück dieses neugebackenen Brotes heiß aufs Ohr. Auch erhitzt man eine Kugel, die aus einem toten Hirschen geschnitten und platt geschlagen ist, und drückt diese auf das kranke Ohr. Ferner träufelt man warmes Oliven-, Lein- oder Bilsenkrautöl, Hundsschmalz, zerlassene ungesalzene Butter, warme Muttermilch ein, welche Fette besonders wirksam sind, wenn in ihnen Kampfer aufgelöst ist, oder man legt ein Pflaster aus spanischen Fliegen hinter das Ohr. Ist das schmerzende Ohr heiß, dabei bohrend und klopfend, überläuft den Körper hie und da ein „Schauder" und tritt „Gänsehaut" auf, so gehen die stillestehenden „Feuchtigkeiten" in Entzündung und Geschwürsbildung über. Um der Entzündung im Ohr entgegenzutreten, sie zu vertreiben oder sie wenigstens zu mildern, legt man Schnitten „grüner (= ungekochter) Erdäpfel" oder das Weiche einer Semmel, in „grüner" Milch erweicht, oder „Dokalätschnblätter" (Blätter vom Wegerich, auch vom Meerrettich) oder Hauswurz auf, gießt Rosen-, Nymphenöl oder Frauenmilch in das Ohr. Tritt hierdurch keine Besserung ein, bleibt der klopfende und bohrende Schmerz weiter, dann suche man die Entzündung recht rasch in ein eiterndes Geschwür zu verwandeln und den Ausfluß des Eiters zu befördern. Man stößt Täschlkraut, drückt den Saft aus, macht ihn warm und träufelt ihn ins Ohr; ferner stößt man jungen Hopfen und drückt den Saft warm ins Ohr, oder man nimmt klein zerstoßene Hauswurz, seiht den Saft ab, gibt ein wenig weißes Lilienöl und Natternzüngelkrautsaft dazu und gibt von diesem gut verrührten Gemenge 2—5 Tropfen warm ins Ohr und verstopft dieses mit Baumwolle, oder man schmiert täglich dreimal die Ohrmuschel ringsherum mit „Nilpferd-" oder „Rhinozeros-" oder Wachtelschmalz, man kocht Gerste mit Rosenhonig, seiht die Abkochung durch ein Tüchlein und gießt etwas davon warm ins Ohr, oder tut dasselbe mit einem Gemisch aus Zwiebelsaft und Rosenhonig.

Bei den Mohammedanern in Bosnien und der Herzegowina stiehlt man als Mittel gegen Ohrweh etwas Hauswurz, zerreibt diese auf einem Stein und tropft jeden Tag etwas von dem Saft in das Ohr (399b).

3. Mittelohrkatarrh, Ohrensausen (Otitis, Otalgia).

Das auffallendste Anzeichen eines Mittelohrkatarrhs ist der Eiterfluß. Dioskurides (151) empfiehlt dagegen Einträufelungen des in Öl gekochten Ölsatzes, Regenwürmer in Schweinefett oder Öl gekocht, fein gestoßenen Wermut mit Honig. Gegen Ohrensausen verwendet er den durch ein Rohr eingeführten Dampf einer Abkochung von Ysop, Wermut, Lorbeeren oder heißes Meerwasser. Ferner lobt er Schwefeldunst, sowie Bähungen mit Essig, Öl und Zwiebelsaft.

Celsus (121 7) schreibt: Man muß sogleich beim Beginn einer Ohrenkrankheit mit der Behandlung einsetzen, damit nicht größere Gefahr entsteht. Sobald man Schmerzen in den Ohren spürt, muß man fasten und sich ruhig verhalten. Ist das Übel am folgenden Tage heftiger, so muß man den Kopf scheren und denselben mit warmer Irissalbe einreiben und dann bedecken. Heftige Ohrenschmerzen, die mit Fieber und Schlaflosigkeit verbunden sind, erheischen auch einen Aderlaß. Wird dieser durch irgendeinen Umstand verhindert, so führe man ab. Auch warme Breiumschläge, die man von Zeit zu Zeit erneuert, leisten gute Dienste. Hat der Schmerz abgenommen, so lege man eine Wachssalbe auf, die mit Iris- oder Kyprosöl bereitet worden ist. Ist die Entzündung heftig und verhindert sie das Schlafen vollkommen, so muß man den genannten Umschlägen geröstete und zerriebene Rinde von Mohnköpfen zusetzen und dieses Gemenge mit Rosinenwein kochen. In das Ohr muß immer ein Arzneimittel gebracht werden, welches man vor dem Gebrauche zweckmäßigerweise erwärmt; am besten bringt man dies durch eine Ohrenspritze ein. Ist das Ohr gefüllt, so lege man auf die Öffnung weiche Wolle, um das Herauslaufen der Flüssigkeit zu verhüten. Als Mittel zum Einbringen in das Ohr dient der Saft von Rosen oder Wurzeln des Rohres, oder Öl, in welchem Regenwürmer gekocht worden sind, oder der aus bitteren Mandeln oder Pfirsichkernen gepreßte Saft. Von zusammengesetzten Mitteln, um die Entzündung und die Schmerzen zu lindern, gebraucht man gewöhnlich folgende: Man reibt Mohnsaftträhnen, Safran und Myrrhe zu gleichen Teilen und setzt abwechselnd Rosenöl und Rosinenwein hinzu. Oder man gibt Mohnsaftträhnen oder Weihrauch mit Frauenmilch oder den Saft der bitteren Mandeln mit Rosenöl.

Das Gehör „verschlägt" sich, „verfällt", d. h. die häufigsten Gehörstörungen treten erfahrungsgemäß nach Schlag oder Fall ein. — Hier sei eingeschaltet, daß das Ohrenschmalz (Cerumen) als volksmedizinisches Mittel eine Rolle spielt. So wird von den Slowaken (350a) berichtet, daß sie sog. Faulecken des Mundes mit Einreibungen von Ohrenschmalz behandeln. — Bei Entzündungen des Ohres, welche mit Eiterung einhergehen, spricht man in deutschen Landen von einem Ohrwurm. Hier ist der Ohrwurm nicht das bekannte, ganz unschuldige Insekt, sondern ein zehrender Wurm, ähnlich wie der Wurm am Finger. — Saugehör, Schweinsg'hörl (Steiermark), die Gehörknöchelchen der Schweine werden durchbohrt und als Amulette gegen Ohrschmerzen, Zahnschmerzen und Fraisen getragen (300). (Vgl. Abschnitt IV und VIII.)

Bei heftigem Ohrenſauſen kocht man in Gottſchee (710) in einem Topfe Hafer, ſtülpt darüber einen Papiertrichter und läßt die Haferdämpfe in das kranke Ohr ſtreichen. — Gegen das „Sauſen in den Ohren und die Gehörſchwäche" nehme man nach Vorſchriften aus Deutſchböhmen (719) bitteres Mandelöl, mache es warm und träufle es ins kranke Ohr, oder ſchabe Rettich, tue Salz daran und laſſe es 24 Stunden ſtehen, gieße dann den Saft ab und laſſe etwas hiervon mit Baumwolle in die kranken Ohren laufen oder binde den inwendigen Fußteil eines getragenen Sockens über Nacht um die Ohren. Sehr gut iſt auch Quirinöl oder Wegerichwaſſer oder Knabenharn, in die kranken Ohren geträufelt. Gegen die Würmer im Ohre („Forunkelchen") gieße man Wermutſaft, Mohnkopfabkochung oder bitteres Mandelöl ein und beſtreiche die kranken Stellen mit Speichel, wie man ihn aus dem Munde nimmt. Wenn man ſeinen Namen in eine Kirchenglocke ſchreibt, befreit dies von Ohrenſchmerz („Ohrreißen").

Die Einträufelung von warmem Olivenöl gilt in Oberöſterreich als Hauptmittel. Ebenſo werden Räucherungen, warme Umſchläge mit Leinſamen und Moſt, ſchließlich das Ausbrennen der Ohren mit heißem Wachs geübt. Die „Gehöröle" der in den Zeitungen annoncierenden Kurpfuſcher finden beim Landvolke ſtets Anerkennung und Käufer.

Die Tſchechen bezeichnen das Ohrenſtechen, wie überhaupt alle neuralgiformen Kopfſchmerzen als Střile, Oustřele (Pfeil, Schuß); dieſelben treten oft einſeitig auf und kommen entweder aus dem Waſſer oder aus der Luft. Auch ſollen ſie davon herkommen, daß das Fließen des Ohrenſchmalzes vielleicht durch eine Erkältung aufhört, worauf dann durch das verſtopfte Ohr die Ausdünſtungen aus dem Ohre nicht entweichen können. Gegen die Střile helfen nur Beſchwörungen. Der Kranke legt ſich wagrecht auf den Tiſch mit dem kranken Ohre nach oben; der Beſchwörer legt nun eine leere Schüſſel mit einer Scheere und einem ſpitzigen Meſſer auf das Ohr des Kranken, ſchüttet in der Form eines Kreuzes und unter Anrufung der Dreieinigkeit zuerſt Waſſer, dann Hafer in die Schüſſel, macht 3 Kreuze darüber mit dem Meſſer und murmelt ſodann folgenden Spruch:

Já N. svým vlastním jmenem pokřtěný;
letěli tady 3 střelci, nadchou se spojující,
Zastavili jsou se v mé hlavě, v mých uších, v mých zubech,
a já je zaklínám skrze tři božské osoby:
skrze Boha otce, Boha Syna, Boha ducha Svatého.
Jsou-li z větru, aby šli zas do větru,
tam aby dříví v těch největších hustinách lámali;
jsou-li z vody, aby šli zas do vody,
tam aby písek v těch největších hlubinách vázali;

Ich N. mit eigenem Namen getauft;
es flogen da 3 střelci (Schützen, Schießer), mit Rotlauf vereinigt,
ſie hielten ſich auf in meinem Kopfe, meinen Ohren, meinen Zähnen,
und ich verwünſche ſie durch die 3 göttlichen Perſonen:
Durch Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geiſt.
Sind ſie aus dem Winde, daß ſie wieder in den Wind gehen,
dort ſollen ſie Holz in den größten Dickichten brechen;
ſind ſie aus dem Waſſer, ſo ſollen ſie ins Waſſer zurückkehren,
um dort in den größten Tiefen Sand zu binden;

jsou-li ze skal, aby šli zas do skal,

tam aby skály v těch největších skalinách lámali;

mně, mé hlavě, mým uším, mým zubům

dali pokoj a mne více netrápili.

K tomu mi dopomáhej Bůh Otec, Bůh Syn a Bůh Duch Svatý Amen!

sind sie aus den Felsen, so sollen sie wieder in die Felsen gehen,

um dort Steine in den größten Felsen zu brechen,

mich, meinen Kopf, meine Ohren und Zähne

in Ruhe lassen und mich nicht mehr martern.

Hierzu verhelfe mir Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist, Amen!

Das wiederholt man mit sämtlichen Zeremonien dreimal nacheinander oder auch am selben Tag in der Früh, mittags und abends.

Stellt sich der Hafer in der Schüssel mit den Spitzen nach oben, so handelt es sich um Stříly; fällt er jedoch zu Boden, so handelt es sich um eine andere Krankheit.

Man vergleiche mit diesem Zauberspruche die dalmatinische Beschwörungsformel gegen die Poganica und wird denselben Ideengang, ja sogar dieselben Redewendungen finden. Die hier fehlenden Formelteile findet man in einer anderen, von Erben verzeichneten Zauberformel, welche lautet:

Chodili střelci, střelice
po horách, po krajinách;
potkala je svatá Apolena,
ta se jich tázala:
„Střelci, střelice! kam jdete?“
„My jdeme k té a k té osobě (jméno)
mozek jísti, krev píti,
maso dráti, kosti lámati.“
Řekla jim svatá Apolena:
„Střelci, střelice! vrat'te se
a té osobě pokoj dejte!“

Es gingen die střelci, střelice
über Berge und Täler;
es begegnete sie die hl. Apolonia,
die fragte sie:
„Střelci, střelice! wohin geht ihr?“
„Wir gehen zu der und der Person (Name)
Mark essen, Blut trinken,
Fleisch reißen, Knochen brechen.“
Da sagte ihnen die hl. Apolonia:
„Střelci, střelice! Kehret zurück
und laßt diese Person in Ruh!“

Dies wiederholt man dreimal und schüttet jedesmal ein wenig Wasser und ein paar Haferkörner in die Schüssel. Auch das Herunterzählen vom Kopfe bis zu den Füßen, wie sie die südslawischen Zaubersprüche aufweisen, findet man in den böhmischen Beschwörungsformeln; solche hat Mikolášek (Český Lid XII) genau verzeichnet. Ferner legt man dem Kranken aufs Ohr eine zinnerne Schüssel, welche etwa einen Finger hoch mit Wasser gefüllt wird, schmilzt Blei und gießt es gerade der Öffnung des Ohres gegenüber in die Schüssel, und zwar dreimal nacheinander, jedoch ohne alles Beschwören. Dies soll dem Kranken in den Ohren wie Kanonenschüsse sausen und durch diesen Ton wird er gesund.

Zum Anräuchern des Kopfes bei Stříle werden in Böhmen bei den Tschechen getrocknete Bohnen, Königskerze, Katzenkraut (Calamintha montana), Storchschnabel (Erodium cicutarium) und Wundklee (Anthyllis vulneraria), dann 3 kleine Handvoll Hafer verwendet. Dies alles wird auf glühende Kohlen geschüttet; der Kranke läßt den Rauch auf seinen Kopf ansteigen, umwickelt letzteren dann mit einem wollenen Tuch und legt sich zu Bette. Dies wird 3 Tage lang wiederholt. Zu dieser Zeit darf der Kranke

über kein Wasser gehen, sonst würde die Kur keinen Erfolg haben und die Krankheit überdies auf den Beschwörer übergehen.

Bei Ohrensausen gebraucht man in Rußland (Gouvernement Smolensk) den Aufguß römischer Kamille (382) (Anthemis arvensis) als Waschwasser des Kopfes. Die Esten geben Bernsteinöl auf Wolle oder Baumwolle in den äußeren Gehörgang.

Die Slowenen in Krain kochen bei Ohrenstechen Wohlgemutkraut und lassen den Dampf in das Ohr eindringen.

Gegen Ohren- und Kopfsausen (Strylo) bringt der kranke Kroate in Niederösterreich (385) einige Handvoll Hafer. Man nimmt einen Topf, gießt Wasser hinein und macht darüber 3 Kreuze, worauf eine Handvoll Hafer in den Topf gegeben wird. In der Hand hält die Beschwörerin einen leeren Topf. Der Kranke setzt sich auf einen Sessel und legt den Kopf mit der einen Seite auf den Tisch, so daß das eine Ohr nach aufwärts gerichtet ist. Über dem Kopfe des Kranken wird nun das Wasser mit dem Hafer neunmal in den jeweilig leeren Topf überschüttet und hierbei von 9 nach abwärts also 9, 8, 7, 6 ... gezählt. Darnach betet man ein Vaterunser und schüttet wieder neunmal das Wasser über wie vorher. Hierauf wird der Kopf des Kranken mit 3 Kreuzeszeichen bezeichnet. —

In Kroatien verwendet man bei Ohrensausen nach der Angabe von Gundrum (245a) Schaf- und Ziegenexkremente, in Wein oder Essig gekocht. Bei Ohrenfluß wird eine weiße Rübe ausgeschält, in die so geformte Höhle wird Zucker gegeben, die Höhle geschlossen, der Saft ausgepreßt und davon 4—5 Tropfen, so warm als möglich in das Ohr geträufelt.

In Dalmatien (313) läßt man, um Ohrenstechen zu beheben, männliche Milch, d. h. die Milch von der Brust einer Frau, die ein männliches Kind säugt, direkt eintröpfeln, oder man greift zu Einträufelungen von am Stein zerriebenem Glaskraut (Parietaria diffusa Drinak). Bei dem durch einen Ohrenschmalzpropf bedingten Ohrensausen und der davon herrührenden Schwerhörigkeit kommt der Fišek (Hülse) zur Verwendung, welcher in der Tat oft das Leiden behebt, aber nicht ganz ungefährlich ist. Fišek oder Fišik nennt man eine über eine Holzspindel aus Papier oder Leinwand gerollte und mit Wachs durchtränkte Düte, deren dünne Spitze in den äußeren Gehörgang gesteckt und deren weite Mündung angezündet wird; im Momente, wo der Fišek in Brand gerät, entsteigt dem spitzigen Ende desselben eine kleine Rauchwolke unmittelbar in den Gehörgang; durch die hierbei entstandene Wärme schmilzt das dortselbst monatelang angehäufte Ohrenschmalz und der Ohrenschmerz ist nun wie abgeschnitten. — Dasselbe wird auch in Montenegro geübt (Allgem. Wiener mediz. Zeitung 1875, S. 256). Es wird ein Ochsenhorn mit dem breiten Ende aufgesetzt, die Ohrmuschel hineingezwängt und an dem spitzen durchlochten Ende des Hornes kräftig gesaugt. Die plötzlich eintretende Entleerung soll sich durch einen Knall kundgeben. Offenbar wird durch Luftverdünnung das Trommelfell zum Platzen gebracht. Diese Probezur ist äußerst schmerzhaft und zudem nicht ungefährlich. Sonst wird aus Wachs eine Art Trichter geformt, mit einem Docht versehen, mit dem Ende in den äußeren Gehörgang eingeführt und hier an dem breiteren Ende angezündet. Auch hier soll durch Wärme eine Luftverdünnung und ein Platzen des Trommelfelles hervorgerufen werden (vgl. „Moxa" I. 315). Für die eiterigen Ohrenflüsse, welche in der größten Mehrzahl der Fälle auf einer Mittelohrentzündung beruhen, steht in Dalmatien ein anderes Mittel, das sog. Mäuseöl, in hohem Ansehen; die einzelnen Besitzer von Mäuseöl sind im ganzen Dorfe bekannt

und man pflegt sich dann gegenseitig auszuhelfen. Es wird in der Weise zubereitet, daß man ganz junge Mäuse, wie man sie oft im Düngerhaufen zu finden pflegt, einfach in ein Gefäß wirft und dort jahrelang aufbewahrt. Das Fläschchen wird in der Regel an der Zimmerdecke aufgehängt; je älter das Öl, desto wirksamer ist es. Man braucht nur einige Tropfen von diesem Mäuseöl, um angeblich momentan die Schmerzen zu verlieren. Ferner verwendet man den Mantel der am Tage des hl. Laurentius gesammelten Gartenschnecke, welcher, in das Ohr gesteckt, jeden Ohrenschmerz bald beheben soll.

Die Rumänen in Südungarn und die Bewohner der Gegend von Herkulesbad (132a) geben bei Ohrenschmerz ein Stückchen Knoblauch ins Ohr oder setzen das kranke Ohr den Dämpfen siedender Milch oder kochender Bohnen aus. Auch nimmt man einen ca. 3 cm breiten und 25 cm langen Leinwandstreifen, überzieht ihn recht dick mit geschmolzenem gelbem Wachs und rollt ihn über ein dünnes Holzstäbchen, so daß sich ein Rohr bildet (80a). Das eine Ende des Rohres kommt in das kranke Ohr, das andere wird angezündet und so lange brennend erhalten, als es der Kranke aushalten kann.

Ohrenfluß bekommt nach Ansicht der Magyaren (422) nur derjenige, der in seiner Kindheit nicht mit Vierzigern bedeckt war. Die Krankheit heilt man mit Bädern von Nußblättern, mit Umschlägen von weißen Malven und Leinsamen, von ranzigem Speck. Gegen Ohrenreißen legt man eine geröstete warme Mandel in das Ohr oder man träufelt Zwiebelsaft hinein. Zu Ohrtropfen wird auch der Saft der Steinrose (Rózsás fülfü) verwendet (Hauswurz). Man benützt bei Ohrenschmerzen auch gern ein Stückchen Glockenstrick als Moxa oder frische Birnbaumsprößlinge, mit welchen im Ohr herumgestochert wird.

Ins Ohr führt man in Britisch-Ostindien (682) folgende Mittel ein: Roseneſſenz, Santalöl, die Asche verkalkter Kaurimuscheln, einige Tropfen der Brustmilch der Mutter des Kindes, eine Mischung von Stinkasant und Muttermilch, ein Stückchen Knoblauch oder Sesamöl, in welchem Knoblauch gekocht worden ist, den Harn eines Hengstes bzw. eines Büffels, den Saft der zerquetschten Blumen von Ocimum sanctum resp. Calendula officinalis, den Saft der zerquetschten Blätter der Tagetes erecta resp. der Citrus limetta (Sutherland).

Die Malaien von Mittel-Sumatra träufeln bei Ohrenfluß ihrer Kinder den mit Kokosöl gekochten Milchsaft einer Kaktusart ins Ohr ein (van Hasselt). Bei den Marokkanern spritzt der Arzt oder ein Bekannter dem an Ohrenfluß Leidenden Öl mit dem Mund in das kranke Ohr hinein (Quedenfeldt). Die Eingeborenen Deutsch-Südwestafrikas träufeln bei Ohrenleiden eine Abkochung von den Blättern des Hunibusches oder Kamelbaumes ein (Lübbert). Die Dualla in Kamerun verwenden die Blätter der minzenartigen Mbangopflanze, welche sie zusammengedrückt in den Gehörgang stopfen, gegen Ohrenleiden (Plehn).

3. Fremdkörper.

Celsus und Dioskurides kennen bereits mehrere Verfahren, um Fremdkörper aus dem Ohr zu entfernen. Bisweilen gerät irgendein Fremdkörper in das Ohr, z. B. ein Steinchen oder ein kleines Tier. Ist ein Floh darin, so bringt man etwas Wolle ein; in diese kriecht er hinein und wird zugleich mit derselben herausgezogen. Kommt er so nicht heraus oder ist ein anderes Tierchen darin, so taucht man eine mit Wolle umwickelte Sonde

in möglichst klebriges Harz, besonders Terpentinharz, bringt sie in das Ohr und dreht sie dort hin und her; dann wird sie das Tierchen fassen und herausbringen. Geriet ein lebloser Körper in das Ohr, so ziehe man ihn mit der Ohrensonde oder mit einem stumpfen, etwas gekrümmten Häkchen heraus. Gelingt dies nicht, so kann man ihn gleichfalls mit Harz hervorziehen. Auch durch Anwendung von Niesemitteln oder durch kräftiges Einspritzen von Wasser mittelst einer Ohrenspritze kann man ihn entfernen. — Auch nimmt man ein Brett, welches in der Mitte unterstützt ist, während die Enden desselben auf beiden Seiten frei beweglich sind, und befestigt den Kranken, indem man ihn auf diejenige Seite legt, an welcher sich das leidende Ohr befindet, so darauf, daß das Ohr nicht über das Brett hervorragt. Dann schlägt man mit einem Hammer auf das zu den Füßen des Kranken befindliche Ende des Brettes; dadurch wird das Ohr so erschüttert, daß der Fremdkörper herausfällt. — Wird der „Rizinuswurm", das widerwärtigste aller Tiere, wie Plinius dichtet (543, 30), aus dem linken Ohr eines Hundes genommen und angebunden, so bleibt man von allen Schmerzen verschont. Bringt man den „Rizinus" zu einem Kranken, frägt dann letzteren, während man am Fußende des Bettes steht, nach seinem Befinden, und beantwortet der Kranke die Frage, so wird er genesen, beantwortet er sie nicht, so wird er sterben. Übrigens muß der „Rizinus" aus dem linken Ohr eines gänzlich schwarzen Hundes genommen worden.

Der Ohrwurm (Forficula auricularis), Ohrmützel, Ohrnützel, Ohrling, Öhrling, soll im Ohre verschiedene Krankheiten veranlassen. Taschenberg schreibt in Brehms „Tierleben" (90): „Der gemeine Mann (wohl auch der gebildete und aufgeklärte!) meint, er müsse seine Ohren vor ihm schützen, damit er nicht hineinziehe und das Trommelfell zerkneipe. Aber auf unsere Ohren hat er es trotz seines Namens am wenigsten abgesehen. Es mag vorgekommen sein, daß er dem einen oder anderen Menschen, welcher leichtsinnig genug war, sich in das Gras schlafen zu legen, in das Ohr gekrochen ist, weil er dergleichen dunkle Verstecke liebt." Tatsache ist, daß der Ohrwurm in Gärtnereien durch Benagen der Blumen und Pflanzen schädlich ist — dem Menschen hat er noch kein Ohrhärchen gekrümmt!

Giovanni Arcolano, („Pratica", Venetiis, 1493, S. 60) nennt folgendes Mittel, um Insekten aus dem Gehörgange zu entfernen. Der Kopf einer lebenden oder frisch getöteten Eidechse wird in den Gehörgang gebracht, nach 3 Stunden soll sich das Insekt im Munde der Eidechse befinden. — Kleine Schmetterlinge, Fliegen, Wanzen und Flöhe unternehmen nicht selten einen Ausflug in den äußeren Gehörgang des Menschen, diesem zur Pein und Qual, denn es ist stets und überall die Art des ohnmächtigen Gegners, aus sicherem Verstecke zu reizen und zu necken, bis er hervorgezogen und geknickt wird (167a). Aber mitunter ist es selbst größeres Gewürm, welches diesen in den genannten Kreisen sehr beliebten Schlupfwinkel aufsucht. So kann es geschehen, daß Blutegel, die zu Heilzwecken vor oder hinter dem Ohre angesetzt worden sind, eigensinnig den ihnen zugewiesenen Ort verlassen und in den Gehörgang auswandern, insoferne sie die Passage frei und nicht — wie es dann eben der Fall sein müßte — durch einen Wattetampon verbarrikadiert finden. Getreidespelzen und ähnliches gelangen zufällig dahin, Erbsen, runde Steinchen, kleine Glasperlen schieben sich Kinder gerne selbst oder einander in den Gehörgang. Das Gleiche gilt vom Johannisbrotkern. Eines besonderen Rufes erfreut sich jedoch bei Erwachsenen der Knoblauch, dem höchstens nur noch der Kampfer einigermaßen empfindliche Konkurrenz macht. Knoblauch und Kampfer sollen nämlich, ins Ohr gebracht, eine überaus lobenswerte Wirksamkeit gegen Zahnschmerzen entfalten.

4. Verletzungen des Ohres.

Unter den Verletzungen des Ohres spielen in neuerer Zeit die Selbstbeschädigungen von Militärpflichtigen eine große Rolle. Tyrman (713) hat derartige Fälle zusammengestellt. Die äußere Ohrmuschel ist der Tummelplatz menschlicher Leidenschaften, die Eitelkeit schmückt sie, der Jähzorn schlägt sie, die Grausamkeit schneidet sie ab. Zur Selbstbeschädigung des Gehörganges wendet das Volk, resp. wenden seine volksmedizinischen Ratgeber Kanthariden, spanischen Pfeffer, Kupfervitriol, Salizyl, Ameisen und Ameisensäure, Sublimat, verschiedene andere ätzende Flüssigkeiten an. Es sind in der Literatur Fälle bekannt, in welchen geschmolzenes Blei in das Ohr gegossen wurde. Während geschmolzenes Blei gewöhnlich ohne besonderen Schaden vertragen, resp. wieder ausgestoßen wird, werden Metalle mit niedrigem Schmelzpunkt sehr schlecht vertragen. Dem Markus Crassus wurde geschmolzenes Gold ins Ohr gegossen, so daß er eines qualvollen Todes starb. Stinkender Käse und Eigelb, Honig, Milchrahm und Kalkmilch werden ebenfalls in den Gehörgang gegossen.

Hier sei anhangsweise erwähnt, daß „Hamlets" Vater (erster Akt, Szene V) seinem Sohne mitteilt, er sei in eigentümlicher Weise mit Bilsenkraut vergiftet worden.

Als ich im Garten schlief,
Wie ich es stets gewohnt war, schlich dein Oheim
Mit einem Glas verwünschten Bilsenkrauts
Zu mir und in des Ohres äuß're Höhle
Goß er die Tropfen, deren Wirkung mit
Dem Blut des Menschen so in Feindschaft steht,
Daß sie sich rasch durch die Kanäl' und Pforten
Des Körpers drängen, gleich dem flüssigen
Queckfilber, und wie Milch gerinnt von Säure,
So stockt das Blut. Auch mir ging's so. Es schuppten
Um meinen Leib sich ekelhafte Flechten,
Gleich einem Lazarus. So ward ich schlafend
Durch Bruderhand des Lebens, meiner Krone
Und meiner Gattin auf einmal beraubt.

Das folgende Gottesurteil war bei den Wakwele (381 a) üblich: Eine Nadel von Stecknadeldicke wurde durchs Ohrläppchen gestochen; ging sie leicht durch, so war der Mann unschuldig, ging sie schwer durch, so war er schuldig.

5. Schwerhörigkeit und Taubheit.

Dioskurides empfiehlt bei andauernder Taubheit feingeriebene Kupferblüte, Zwiebelsaft, Ziegenharn und ein Gemenge von Senf, Soda und Feigen.

Die cymrische Medizin (137 a) verwendet gegen Taubheit Widderharn, Aalgalle und Eschensaft. Ein deutscher Autor aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts rät gegen Taubheit folgendes (222): Nimm 4 Gallen, die erste von einer Forelle, die andere von einem Aal, die dritte von einem Hasen und die vierte von einem Raben. Die 4 Gallen tu in einen neuen, gut verglasurten Topf, gieße für 9 Pfennige guten Branntwein daran, decke dann den Topf mit einer gut passenden Stürze zu und verstreiche die zwischen beiden befindliche Fuge noch mit Lehm. Der auf diese Art gut verschlossene Topf wird hierauf aufs Feuer gesetzt und so lange darauf gelassen, als einer 50 Schritte

langsam gehen möge. Ist nun die in dem Topfe befindliche Flüssigkeit bis auf Blutwärme abgekühlt, so lasse den Patienten, der sich für diesen Zweck hinlegen muß, mit dem Bart einer Feder 3 Tröpfchen davon in das leidende Ohr fallen, so wird er das verlorene Gehör wieder erhalten. Den zweiten und dritten Tag wird die Flüssigkeit wieder warm gemacht und die Prozedur noch einmal wiederholt, auch wenn das Übel schon bei der ersten Anwendung dieses Mittels gewichen sein sollte. Dieses Mittel wird auch bei Ohrenschmerzen, Ohrenentzündungen usw. in Deutschland, Westböhmen und Steiermark angewendet. Bohre im Maimonat ein Loch in einen Eschenbaum, stecke eine Röhre in dasselbe und setze ein Gefäß 5 oder 6 Tage darunter. Das Wasser, welches aus dem Baume herausläuft, schütte in einen Topf und setze denselben übers Feuer. Wenn die Flüssigkeit heiß ist, halte das Ohr über den Dampf derselben, mache auch ein Zäpflein aus einem Badeschwamme, netze es in dem Wasser und reinige damit morgens und abends das Ohr.

Wenn „die Ohren verfallen", d. h. plötzliche Schwerhörigkeit eintritt (719), so tragen die Schuld daran: Ohrenschmalz oder Verstopfungen anderer Art im Ohr oder Katarrhe der Rachengebilde. Zu gebrauchen sind allgemein Abführmittel. Doch soll man auch Abkochungen von Sarsaparilla, Majoran- oder Rosmarinkraut, oder von Wacholderbeeren, oder von Guajakaholz trinken. Auch träufelt man aromatische Öle, namentlich Lilien- oder Maiglöckchenöl, ein. Man nimmt von den großen Ameisen die Brut und läßt sie in einem wohlverschlossenen Glas in einem Roggenbrote backen. Danach nehme man die „Materie" aus dem Glas und träufle täglich 2—3 Tropfen in das kranke Ohr; man nimmt ein in Branntwein gebähtes Brot, halt's an das Ohr eine gute Weile, bis es ein Schnaltz tut; nimm Hafer, sieb den wol, tue ihn aus dem Wasser, stürz einen Trichter darüber und laß den Dunst in das Ohr gehen; nimm weißen Agstein (Bernstein), leg ihn auf eine Glut, tue einen Trichter darüber und laß den Rauch ins Ohr, oder träufle ein paar Tröpfl bitteres Mandelöl ein. Gegen die gänzliche „Taubheit" mache man im Frühling, wann die Eichen und Birken sprossen, folgende Salbe: Man nimmt Teufelsabbißwurzel, grüne Wacholderbeeren, die nicht schwarz sein worden, jedes 10 Lot, rote Brennessel, Eichensprossen und Birkensprossen, von jedem 5 Lot, stoße alles besonders klein, nehme 1 Pfund Schmalz, zerlaß es, dann tue lauwarm alle gemeldeten Stücke hinein, rühr's wohl untereinander, laß alles so 8 Tage sieden, daß alle Kraft aus den Kräutern ist, seihe es durch ein Tuch, gib's in einen glasierten Topf und rühr's um, bis es kalt ist, und schmiere ringsum das Ohr, oder man träufle Widderurin, oder Aalgalle oder Eschensaft ein, oder man stecke die Spitz von einer Tabakspfeife, so tief es nur sein kann, in das Ohr des Tauben und sauge am anderen Ende, bis das Ohr inwendig ein wenig schmerzt, oder man lasse Tabaks- oder Schwefelrauch ein, oder man höhle eine Zwiebel aus, fülle diese mit Aalfett oder Hasengalle, koche sie in warmer Asche und drücke von dem warmen Saft öfters ein wenig ein, oder man mache aus Koloquinten und weißer Nießwurzel, von jedem 1 Quintl, und von Euphorbium 1/2 Quintl und von Zwiebelsaft und Honig, so viel man braucht, ein Zäpfchen und stecke dieses ins Ohr, oder man zerreibe Würmer, die man unter der Rinde von Eichenbäumen findet, mit Rautenöl und träufle hiervon ein, oder auch den Saft zerquetschter Ameiseneier, oder „Schlagwasser". Dieses „Schlagwasser" (Schlagbalsam) wird folgendermaßen bereitet: Man nimmt Kräuter von Majoran, Melissen, Rosmarin und Salbei, von jedem 1 1/2 Handvoll, dann Blumen von Lavendel, Maiblümlein, gelbe Veiglein und rote Rosen, von jedem eine Handvoll. Dazu Zimt, Gewürznägelein und Kubeben, jedes

2 Quintlein, frische Zitronenschalen 1 Lot, Pottasche 2 Lot und Salmiak 3 Lot. Dieses wird alles gestoßen, dazu 1½ Maß starker Wein und ½ Maß Weingeist gegeben und 8 Tage in einem Glas in der Wärme stehen gelassen. Dann gibt man 2 Quintlein indianischen Balsam dazu.

Ein Gehörmittel sind in Bayern (300) Säselbeeren (Juniperus sabina), welche in einem kupfernen Geschirr schwarz gekocht werden. — Die Slowaken (309) tropfen den ausgepreßten Saft der Hauswurz in das Ohr ein. Auch wird in die Ohren kuhwarme Milch eingespritzt. Die Ruthenen (395a) träufeln Ochsengalle und Aalfett mit Schnaps ins Ohr.

Die Kroaten wenden bei Schwerhörigkeit nach Gundrum (345a) Einträufelungen des Saftes von Knoblauch, mit Kümmel geröstet, ferner Widdergalle, mit Frauenmilch vermischt. Oder es wird der Saft aus frischen Krautblättern ausgepreßt, mit heißem Wein vermengt und abends eingeträufelt. Auch steht der Saft des frischen Sauerampfers in gutem Ruf.

Einem Taubstummen stecken die bosnischen Volksärzte (664) und Wunderheilerinnen eine ausgehöhlte Kerze von gelbem Wachs ins Ohr; dann zünden sie das herausragende Ende an und lassen die Kerze ganz ausbrennen; dies wiederholen sie so lange, bis sie glauben, daß der Patient geheilt sei.

Gegen Taubheit halten die Grusiner in Rußland (382) die Wurzel Churis-dsiri an das Ohr, man muß aber vorsichtig mit dem Mittel umgehen, weil es sonst leicht in die Tiefe des Kopfes bringen kann. — Gegen Taubheit gebraucht man im Nowgorodschen Gouvernement gesättigte Lauge von Asche und Ruß, welche, zur Hälfte mit Schmand (Obers) vermischt, zweimal täglich in geringer Menge in das Ohr geträufelt wird. Ebenso benützt man Leinöl, nachdem man es in eine ausgehöhlte Zwiebel gegossen und diese im Ofen gebraten hat, zweimal täglich.

In Konstantinopel legt man nach Stern (664) in das äußere Ohr nagelartige, aus rotem Präzipitat und Gummischleim hergestellte Körperchen oder leitet mittels eines Trichters Wasser, Malvendämpfe oder mit Kampfer versetztes Mandelöl ein; letzteres ist besonders dann heilsam, wenn es zuvor monatelang mit toten Mäusen vermengt worden ist. In Bagdad kennt man ein ganz vortreffliches Mittel, um den Stummen die Zunge zu lösen: Zu einem Arzte kam ein Moslem mit einem taubstummen Kinde. Der Arzt erklärte nach der Untersuchung des Kindes, es gäbe seines Wissens keine Hilfe. — „Aber ich komme nicht, um deine Hilfe oder eine Arznei zu erbitten," entgegnete der Vater des kranken Kindes, „sondern sage mir bloß, wieviel Tropfen muß ich von diesem Wasser meinem Kinde geben?" Und er zog aus seinem Gürtel eine Flasche mit einer schmutzigen Flüssigkeit. — „Was ist das?" fragte der Arzt. — „Moi bülbül, (Nachtigallenwasser)," entgegnete der Araber. — „Was willst du damit?" — „Ja, Efendi, weißt du denn das nicht selbst? Weißt du nicht, daß Bülbül die schönste Stimme hat unter allen Tieren?"

Die Magyaren im Hajduer Komitat (422) machen bei Schwerhörigkeit vibrierende Massierbewegungen mit einem getrockneten Fuchspenis im äußeren Gehörgange.

Gegen Schwerhörigkeit sind in Ägypten in Öl gebackene Skarabäen (Ateuchus sacer), mit etwas Baumwolle ins Ohr gelegt und nach ein paar Tagen durch den Druck der mit geschlossenem Mund und Nase hervorgetriebenen Ausatmungsluft ausgeblasen, ein vortreffliches Mittel (Klunzinger). Nach dem Glauben der Suaheli entsteht Taubheit durch einen ins Ohr geratenen Wurm, der darin gestorben ist und daher

nicht wieder herauskann. Zunächst wird Wasser ins Ohr geschüttet, dann läuft es, wenn der Kranke das Ohr nach unten neigt, wieder heraus und mit ihm der Wurm (Velten).

Schlußwort.

Die volksmedizinische Ohrenheilkunde ist auf dem Gebiete der Diagnostik, Symptomatologie und Therapie etwas beschränkt, da sich das eigentliche Sinnesorgan, das innere Ohr, den Blicken und der Beobachtung vollkommen entzieht. Wenngleich jedoch das Volk stets nur mit dem äußeren Ohre zu tun hat, so bleibt ihm dennoch das erstere nicht ganz unbekannt, denn das sog. „Schweinsg'hörl" wird auch in der Kinder- und Zahnheilkunde angewendet. Eine Rollen spielen in der Behandlung von Ohrenleiden die Stauung sowie der Brennkegel, wie wir ihn bei den Dalmatinern, Montenegrinern, Rumänen und Magyaren gesehen haben. Sehr beliebt ist die vielfach ganz rationelle Ölbehandlung, wie sie auch in der wissenschaftlichen Otiatrie vielfach Anwendung findet. Seit alten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern erfreuen sich ferner die Frauenmilch, sowie die Galle bestimmter Tiere einer ausgedehnten Anwendung. Doch kommt dabei auch die Zaubermedizin nicht zu kurz, und wie bei anderen Krankheiten, gibt es auch hier eine Reihe bestimmter Krankheitsbeschwörungen. Auch das Ohrenschmalz selbst wird mitunter bei anderen Krankheiten als Arznei angewendet.

Achter Abschnitt.

Zahnheilkunde.

1. Volkszahnärzte.

Die volksmedizinische Zahnheilkunde machte der wissenschaftlichen ziemlich lange ihr Gebiet strittig, denn die letztere bekam eigentlich erst im 18. Jahrhundert einen wissenschaftlichen Charakter durch die Arbeiten von Fouchard in Paris. Obwohl später auch deutsche Zahnärzte (Heister, Brunner, Blumenthal, Hirschwald u. a.) in wissenschaftliche Bahnen einlenkten, blieb die Stellung der Zahnheilkunde bis in das 19. Jahrhundert die alte. Die Zahnärzte wurden in Deutschland erst im Jahre 1825 als wirkliche Heilpersonen anerkannt, als in Preußen die erste zahnärztliche Prüfungsordnung herausgegeben wurde. Bis dahin standen jedoch die Zahnärzte beinahe auf gleicher Stufe mit den vagabundierenden Zigeunern und wurden besonders im Mittelalter gesellschaftlich dem Bettlergesindel gleichgestellt, da sie auf allen Märkten und Kirchweihen herumstrichen und durch vorlaute Anpreisung ihrer Heilmittel den Bauern und dummen Leuten Geld aus dem Beutel zu locken verstanden. Sie wurden deswegen auch verächtlich als Zahnbrecher, Zahnreißer, als die Schreienden bezeichnet und in einem Atem mit den Krämern, Rattenfängern, Seiltänzern, Pferdedieben, Barbieren genannt. Wie man die Stellung eines Zahnarztes noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts auffaßte, darüber orientiert uns ein charakteristisches Gemälde des Malers Hantzsch (1794—1848), welcher die Stube mit einem schummerigen Alkoven bei einem Zahnarzte, Bader und Barbier schildert (387) (s. Tafel). Bei diesem Tiefstande der wissenschaftlichen Odontologie kann es uns demnach nicht Wunder nehmen, daß die volksmedizinische Zahnheilkunde bis in die neueste Zeit die buntesten Blüten treiben konnte, obwohl sie auch über eine eigene Physiognomik, Prophylaxe, Hygiene, Therapie der Zähne verfügt.

2. Allgemeine Volksanschauungen.

Es gelten in Deutschland kleine, weiße, scharfe, gut voneinander getrennte Zähne als Kennzeichen eines geweckten Menschen von Gemütstiefe und unbeugsamer Rechtschaffenheit. Dagegen sind sie aber auch ein Zeichen von Kurzlebigkeit und schwächlicher Gesundheit. Unregelmäßige Zähne bedeuten Gesinnungslosigkeit. Spitze, scharfe, aber doch breite, starke Zähne gehören Bösewichtern, Verrätern und von Neid und Scheelsucht verzehrten Menschen an. Gelbe Zähne weisen auf Irrsinn hin (!). Große Vorderzähne sind Zeichen von großer Sinnlichkeit, Bestialität (!) und langem Leben.

In Steiermark (196) hält man gelbliche Zähne für ungesund, bläuliches Durchschimmern der oberen Schneidezähne für ein Zeichen der Abzehrung, Schwärze der Zähne als Folgen des Tabakrauchens oder Genusses von Süßigkeiten. Die in Obersteier so häufig zu beobachtende Zahnkaries setzt man auf Rechnung der fetten Speisen, eine Anschauung, welche dadurch Berechtigung gewinnt, wenn man erwägt, wie heiß die üblichen Schmalzspeisen gegessen werden und daß sofort ein Trunk kalten Wassers darauf gesetzt wird. In Dalmatien (313) wird die Karies auf den Zahnwurm (Crv) zurückgeführt, welcher auch den Nebenzahn vergiften kann.

Die Anschauung, daß manche Zahnkrankheiten durch Zahnwürmer entstehen können, finden wir im Mittelalter von dem Salernitaner Platearius vertreten, und im Altertum ist Scribonius Largus (43 n. Chr.) der erste, welcher von den Würmern in den Zähnen spricht. Doch ist die Vorstellung eines Wurmes als eines ursächlichen Momentes nicht nur bei Zahnerkrankungen, sondern auch bei anderen Krankheiten eine uralte und war z. B. bereits auch den alten Ägyptern bekannt.

Die volksmedizinische Prophylaxe der Zahnerkrankungen befaßt sich vorwiegend mit der Verhütung des Zahnschmerzes sowie mit der Angabe von Mitteln, wie man sich vor demselben bewahren kann. Dabei spielten das Nägelabschneiden am Freitag, die Maus, die Milchzähne, eine große Rolle.

Es gilt z. B. in Deutschböhmen (719) als das einfachste und als ein zuverlässiges Mittel, den Zahnschmerz für immer gebannt zu halten, morgens sofort nach dem Aufstehen die linke Ohrgrube mit dem rechten Goldfinger, die rechte mit dem linken Goldfinger, die linke Zahnreihe mit dem rechten Goldfinger und die rechte mit dem linken Goldfinger mit kaltem Wasser zu waschen und den Mund nach jedem Essen mit kaltem Wasser sauber auszuspülen, oder man beißt sich jeden Freitag morgens die Fingernägel ab oder beschneidet sie am Karfreitag.

Das letztere wird auch in Holland für die Finger- und Fußnägel verlangt; in der Mark Brandenburg (392) glaubt man dagegen, daß Zahnschmerzen für immer vergehen, wenn man am Karfreitag, ehe die Sonne aufgeht, die Nägel von Händen und Füßen kreuzweise abschneidet und sie zum Kreuzwege trägt. In Neuruppin schneidet man sich, um keine Zahnschmerzen zu bekommen, die Nägel an Händen und Füßen nur Freitags ab, oder trägt stets einen aus dem Gebiß eines ausgegrabenen Menschenschädels gebrochenen Zahn am Körper oder wäscht sich täglich erst das Gesicht, dann den Hals und zuletzt die Hände, trocknet sie aber in umgekehrter Reihenfolge ab.

In Mariazell (Steiermark 196) schneidet man sich, um sich vor Zahnschmerz zu schützen, am ersten Freitage zur Zeit des abnehmenden Mondes die Fingernägel, wickelt die Abschnitte in ein Papier und trägt sie vor Sonnenaufgang schweigend an einen einsamen Ort, wo man das Päckchen, ohne sich umzusehen, über die Schulter nach rückwärts wirft. Dazu betet man 3 Vaterunser und den „Glauben". Dies wird an 3 aufeinander folgenden Freitagen wiederholt. Die Vorschrift des Nägelabschneidens am Freitag wird auch in Schlesien (104) beobachtet. In Bayern (399) glaubt man, daß, wenn man sich an jedem Freitage bei dem Schiedungsläuten um 11 Uhr die Fingernägel, vom kleinen Finger anfangend, abschneidet, man das ganze Jahr über nicht von Zahnweh befallen werden wird. Geschieht solches vom Karfreitag angefangen das Jahr über, so wird man seine Lebtage davon verschont bleiben (Franken und Altbayern). Auch werden am Karfreitage die Nägel an Händen und Füßen geschnitten und die Abfälle in einem Säckchen vergraben. Anklänge an diese Sitte finden sich bereits bei den Römern,

denn bei Ausonius (Eclogae) finden wir die Stelle, daß am Mittwoch die Nägel zu schneiden sind. — Auch wenn man einen von ungefähr gefundenen Zahn eines Menschen oder Tieres immer in der Tasche bei sich trägt, wenn man jeden Morgen mit der Zunge ein Kreuz im Munde macht, wenn man alltäglich mit frischem Wasser mittels des Goldfingers hinter den Ohren wäscht, oder wenn man täglich beim Waschen mit dem Goldfinger über die Zähne fährt, oder wenn man Käfern, die auf dem Rücken liegen, wieder auf die Füße hilft (Pfalz), so bleibt man vor Zahnschmerz verschont. — Wird jemanden beim Besuch in einem fremden Hause Brot vorgesetzt, soll man's nicht liegen lassen, sondern einstecken, sonst bekommt man Zahnweh. — Als Vorbeugungsmittel gegen Zahnschmerz gelten ferner: Eine „Elefantenlaus" (Semen anacardii), am Rücken aufgehängt, ein Stück Siegellack, in ein blaues Seidenfleckchen eingenäht, auf der Herzgrube oder in der Tasche, auch Kampfer, in Baumwolle gehüllt, in den Ohren getragen. In Schwaben empfiehlt man, einen Achatstein zu tragen. Unter dem Essen warmer Speisen soll man nicht trinken, sonst stehen die Zähne ab. Man spricht auch, „die Zähne stehen auf", wenn man z. B. in einen sauren Apfel beißt oder eine wirkliche Entzündung zugegen ist. Viel Zuckeressen macht schwarze Zähne. Ausgefallene oder ausgezogene Zähne sollen rückwärts in fließendes Wasser geworfen oder in die Erde, in ein Mausloch gegraben werden, damit sie bald verwesen und kein anderer Zahn im Mund erkranke.

In Deutschböhmen gilt nach Urban (719) dasselbe, nur „spundet" man, damit Kinder gesunde und dauerhafte Zähne nachbekommen, die ersten dem Kind ausfallenden Zähne in einen Eichenbaum. Wenn eine Mutter ihrem Kinde die letzte Nahrung aus der Brust reicht, so geschieht dies, indem sie auf einem Stein sitzt, diesen Stein aber dorthin zurück trägt, von wo sie ihn genommen. Solches bewirkt, daß dem Kinde nie ein Zahn wehe tut. Fällt einem in Niederösterreich ein Zahn aus, so muß man ihn rückwärts über den Kopf werfen, es wächst dann wieder ein neuer. In Steiermark (196) ist der Glaube verbreitet, daß man während eines Grabgeläutes nichts essen soll, sonst bekommt man Zahnweh (Hartberg). Wer sich vor Zahnschmerz schützen will, trockne morgens bei der Waschung zuerst die Hände, dann das Gesicht und bete, wenn er die Messe besucht, während der Wandlung zur hl. Apollonia (Mooskirchen). — Wer schwarzes Brot ißt, wird weiße Zähne bekommen. Die Mutter muß den ersten Zahn des Kindes verschlucken, dann bekommt dieses niemals Zahnschmerzen und wird schöne Zähne erhalten.

In der Mark Brandenburg (392) glaubt das Landvolk, daß derjenige, welcher während eines Gewitters ißt, hohle Zähne bekommt. Ebenda soll man sich morgens nach dem Waschen zuerst die Hände abtrocknen, dann bekommt man nie Zahnreißen. Auf dem Kirchhof Erbsen zerbeißen und sie in ein frisches Grab werfen, heilt alles Zahnweh. Bäder zu Weihnachten und Aschermittwoch schützen nach Ansicht der Tiroler (392) gegen Zahnschmerz. Wenn ein Kind Zahnschmerzen hat, soll man es mit der Hose eines Mannes oder Weibes reiben, dann weicht der Schmerz.

Von den Juden in der Bukowina wird das von den Mäusen benagte Brot mit Vorliebe gegessen, denn dieses soll die Zähne stark machen. Über dieselbe Anschauung berichtet auch Kümmel (392) aus der Mark Brandenburg: Wer ein solches Brot ißt, bekommt keine Zahnschmerzen. Auch bei den Kroaten (435) gilt das Essen eines verschimmelten oder von Mäusen angenagten Brotes als Vorbeugungsmittel gegen Zahnschmerzen.

Die Tschechen unterscheiden nach Matiegka (451) zwei Arten von Zahnschmerzen: Die einen werden durch einen hohlen (ausgefressenen = vyžraný) Zahn verursacht, die

anderen durch „schießende" Nervenschmerzen (Stiche). (Bezüglich der letzteren vgl. nervösen Kopfschmerz und Ohrenstechen). Das Hohlwerden des Zahnes wird durch einen Wurm erzeugt. Rauch verträgt dieser Wurm nicht, daher vertreiben die Weiber in Mähren die Zahnschmerzen, indem sie aus der Pfeife des Mannes ein paar Züge machen. Wer nicht will, daß ihn die Zähne schmerzen, schneide sich die Nägel am Freitag. Wer als erster den Neumond sieht, bekommt keinen Zahnschmerz. Ein am St. Johannestage abgestilltes Kind bekommt niemals Zahnweh, ebensowenig einer, welcher Brot ißt, welches über Wurzeln getragen wurde. Den ausgefallenen Zahn steckt man in die Spalte eines öffentlichen Holzkreuzes oder in dessen Postament, dann werden die Zähne so lange nicht schmerzen, als der Zahn sich hier befindet. Am ersten Fastensonntag nachts backen die Mütter ohne Wissen der Kinder Brezeln, stecken dieselben auf Ruten und hängen sie im Garten auf Bäume. Für jedes Kind ist eine Rute bestimmt. Früh werden die Kinder in den Garten geschickt mit der Weisung: „Gehet in den Garten, der Fuchs hat dort Brezeln verloren!" Die Kinder sammeln und essen nun die Brezeln. So bekommen sie nie Zahnweh.

Gegen Zahnschmerzen räuchert sich der Slowake in Ungarn über verschiedenen Kräutern oder steckt in den wehen Zahn die Überreste, die nach dem Rauchen in der Pfeife bleiben (Močka), welches auch als gutes Vorbeugungsmittel gilt.

Die Ruthenen in der Ukraina (84) bleiben stehen, wenn sie das erstemal den Neumond sehen, beten 3 Vaterunser, spucken dreimal über die linke Schulter und gehen dann fort, ohne sich umzusehen. Dies ist bei jedem Neumond zu tun; dann bekommt man keine Zahnschmerzen mehr (Bezirk Černygow). Oder aber man bleibt vor dem Monde stehen, nimmt ein wenig Erde unter der rechten Ferse und reibt damit die Zähne ein. Ferner soll man jeden Freitag die Nägel, angefangen von der kleinen Zehe an den Füßen, dann an den Fingern, abschneiden oder noch besser abbeißen (Bezirk Kanew).

Die Slowenen (144) haben folgendes Vorbeugungsmittel gegen Zahnweh: Zahnschmerzen bekommt man nie wieder, wenn man im Frühjahr eine lebende Schlange derart auf einen Stock zieht, daß die Haut gerade paßt; man läßt sie darauf trocknen, und dann raucht man dieses Holz in einer Pfeife wie Tabak.

3. Zahnhygiene.

Die hygienische Pflege der Zähne ist nicht bei allen Völkern gleich. Abgesehen von der übermäßigen Bearbeitung der Zähne, welche wir am Schlusse dieses Kapitels gelegentlich der Zahnverstümmelung besprechen werden, gibt es einerseits Völker, welche sich die Schönheit des Gebisses besonders angelegen sein lassen, andererseits Völker, welche dasselbe arg vernachlässigen. Nach Catull (Carm. 37 39) und Apuleius (Apolog.) reinigte man in Rom die Zähne mit dem während der Nacht entleerten Urine. Dasselbe meldet auch Diodorus.

In Deutschböhmen (719) läßt man nach Urban, um die Zähne gut und schön zu erhalten, Brombeerblätter in Wein weichen, siedet diesen und spült damit öfters den Mund aus. Auch reibt man die Zähne öfters mit Rosenhonig und Branntwein, in dem Kochsalz gelöst ist, ab. Damit sich kein „Zahnstein" ansetze, reibt man die Zähne mit einem Pulver aus Tabaksasche, präparierten Krebsaugen, Perlmutter, Hirschhorn, Kreide, Veilchenpulver und Myrrhen. Oder man reibt die Zähne mit Zigarrenasche, Eierschalenasche, die dünn mit Wein versetzt ist, ab. Die Abreibung der Zähne mit solchen Pulvern

soll in der Woche nur ein- oder zweimal geschehen. Dazu benützt man nur die Ecke eines Schnupftuches oder sonst eines feinen Leinwandstückchens. Lockere Zähne werden fest, wenn man sie morgens mit Urin abreibt. Dagegen erscheint die Pflege des Mundes und der Zähne dem Volk in Steiermark (196) als eine höchst überflüssige Angelegenheit, zu welcher nur die Stadtleute Zeit finden können. Bei Erkrankungen der Mundhöhle sind Mundwässer von Bertramwurzel, Salz, Erdbeeren, in Branntwein angesetzt, Bertramessig, Essig überhaupt üblich. Den Bläschenausschlag der Lippen („Hitzwimmerln"), welchen man auch schlechtweg als „Krätzen" bezeichnet, behandelt man mit Einreibung von Speichel, ungesalzener Butter, Weinbeersalbe. — Auch in Bayern (399) wird der Pflege der Zähne, besonders auf dem Lande, keine Aufmerksamkeit geschenkt. Ein Mund voll Wassers genügt im besten Falle zur Reinigung derselben. In besseren Kreisen läßt man es nicht an Wasser, Zahnbürste und Pulver, wozu pulverisierte Lindenkohle oder auch gebranntes Brot genommen wird, fehlen. Sonst bereitet man auch Zahnpulver in Bayern aus weißen Quarzkieseln oder benützt Tabaksasche.

Über Zahnpflege bei den Tschechen berichtet Matiegka (451) folgendes: Die Zähne reinigt man am besten mit Lindenkohle, gemischt mit Salbeipulver. Als Zahnbürste soll man den Holzsplitter eines Baumes benützen, in welchen es im Frühjahre zum erstenmal eingeschlagen hat. Als Mundwasser gegen Zahnschmerzen und üblen Mundgeruch wird ein Aufguß von Erlenkätzchen empfohlen. Zur Festigung des Zahnfleisches spült man den Mund mit Essig aus, in dem ein Kieferast abgekocht worden ist. Zu demselben Zwecke soll man die Zähne mit Alaunpulver abreiben und hierauf den Mund mit Branntwein oder Essig ausspülen. Die Zähne werden so fest und schmerzen nie. Locker gewordene Zähne werden gefestigt, wenn man im Mund eine Zeitlang einen Trank von in Wasser gekochter Hauswurz (Sempervivum tectorum) behält.

Abb. 122. Zahnputzhölzchen aus Südarabien aus aufgefasertem Quatholze, n. Gr. (K. k. naturhist. Hofmuseum in Wien, Inv.-Nr. 70980)

Die Slowaken in Ungarn (309) bekommen steife Zähne (ztrnuté zuby) beim Essen unreifen, sauren Obstes; sie spülen sich dagegen den Mund einfach mit lauwarmem Wasser aus.

Eine eigene Art der Zahnpflege findet sich nach einem Berichte Heins (275) in Südarabien, wo selbst die Eingeborenen die Zähne mit einem senkrecht auf die Zähne gehaltenen, an seinem Ende leicht aufgefaserten Holzstäbchen reiben (s. Abb. 122).

Die Eingeborenen von Hindostan, besonders die Brahminen, reiben ihre Zähne etwa eine Stunde lang mit dem Zweig eines fruchttragenden Feigenbaumes. Dieses Verfahren ist bereits in den ältesten Gesetzbüchern und Religionsschriften verordnet. Sie sollen auch deswegen unter allen Völkern die schönsten Zähne haben.

Alle Levantinerinnen (664) kauen beständig, um schöne weiße Zähne zu bekommen, Mastix. Der Mastixbaum wächst in Afrika, Syrien, Griechenland und besonders auf der Insel Chios. Er ist klein und scheidet eine harzige Substanz aus, die in der Heilkunde unter dem Namen „Mastix von Chios" bekannt ist. Dieser Baum, dessen Höhe höchstens 3 Meter erreicht, hat stets grüne Blätter, die den Blättern der Terebinthen-Pistazie ähneln. Die Erzeugung von Mastix bildet eine der wichtigsten Einnahmsquellen von Chios. Um das Harz zu gewinnen, macht man bloß Einschnitte in den Baum; die Substanz fließt von selbst ab. Zum Reinigen der Zähne gebraucht man ferner: Sfuak,

den Bast der Wurzel des Walnußbaumes, in etwa fingerdicken Streifen in kleinen Rollen gewickelt. Diesen Bast kauen die Frauen durch und bewahren ihn dann in kleinen Schalen auf. Er färbt die Lippen und das vordere Zahnfleisch rot. Dem gleichen Zwecke dient auch die Schale der grünen Walnüsse.

Volksmedizinisch bemerkenswert sind die Beziehungen der Schwangerschaft zu den Zähnen. In Deutschland glaubt man nämlich (593), daß eine Zahnextraktion geeignet sei, Fehlgeburt im Gefolge zu haben. Hierzu gesellt sich der Glaube, daß während der Schwangerschaft die Zähne in erhöhtem Maße gefährdet sind. Und in der Tat beruht die alte Volksregel „für jedes Kind einen Zahn" auf nicht ganz unrichtigen Beobachtungen. Galippe (Gazette des hôpit. 1885, W. 17 [Ref. Centr. für Gynäk. 1885, S. 600]) hebt zwei Tatsachen hervor: Die Zähne der Frauen besitzen geringere Widerstandsfähigkeit als die der Männer und die Schwangerschaft übt einen schädlichen Einfluß auf die Zähne aus; nach Bouchard ist beides darauf zurückzuführen, daß sowohl zu den Zeiten der Menstruation, als auch zur Zeit der Schwangerschaft der sonst alkalische Speichel vielfach sauer reagiert. Auch Marshall, der den Zähnen der Schwangeren eine längere Arbeit widmete, bestätigt obige Angaben und erwähnt auch der häufigen Zahnschmerzen in der Umstandszeit, die entweder eine Folge der hohlen Zähne seien, oder auch bloß durch Blutfülle des Zahnmarkes, vielleicht im Anschluß an die allgemeine Zunahme der Blutmenge, bedingt wären. Unter diesen Umständen muß man es als eine sehr verständige Gepflogenheit betrachten, daß Frauen schon vor der Ehe der Zahnpflege, einschließlich der nötigen Plombierungen, besondere Aufmerksamkeit widmen.

4. Mäusezähne.

Eine eigene Bedeutung hat in der volksmedizinischen Zahnheilkunde die Maus. Sie wird fast bei allen Völkern aller Zeiten und aller Breitegrade mit dem gesunden Zahn in Beziehung gebracht. Dabei handelt es sich wohl nicht um einen wirklichen Zusammenhang der Überlieferung, sondern eher um eine Trugspiegelung der Auffassungsweise ganzer Völkergruppen. Die Erklärung finden wir leicht durch die Annahme einer einfachen Gedankenassoziation zwischen einem Vergleiche der schwachen, kariös gewordenen menschlichen Zähne mit den gesunden der alles benagenden Maus und dem lebhaften Wunsch, auch solche zu besitzen.

Schon Hippokrates empfiehlt ein Zahnpulver, welches aus einem gebrannten Hasenkopf und 3 Mäusen besteht. Diesen Zusammenhang zwischen Zahn und Maus finden wir nun bei den heterogensten Völkern. In Deutschland heißt der „Mäusezahn" ein Milchzahn schlechtweg, welcher unter fast immer gleichsinnigen, ja oft gleichlautenden Besprechungsformeln ins Mausloch gesteckt wird. Zur Zeit der Römer herrschten bezüglich der Behandlung von Zahnschmerzen folgende Anschauungen, in welchen wir wiederholt Beziehungen zu der heute geübten Volksbehandlung von Zahnschmerz begegnen. Wer einen dem lebenden Maulwurf ausgerissenen Zahn auf dem Leib angebunden bei sich trägt, sagt Plinius (543, 30), verliert das Zahnweh. Dasselbe geschieht, wenn man die vom Fleische befreiten Köpfe solcher Hunde, die an der Hundswut verendet sind, zu Asche verbrennt, diese mit Zyperöl vermischt und die Masse in das Ohr bringt, auf dessen Seite der Zahn schmerzt. Ein Vorbeugungsmittel gegen Zahnweh ist, zweimal im Monat eine Maus zu essen. Öl, in dem Regenwürmer gekocht wurden, verschafft Linderung der Zahnschmerzen, wenn man es in das Ohr gießt, auf dessen Seite man Zahnweh

hat. Der Wurm, der sich auf dem Kraute Labrum veneris (Kardendistel, Dipsacus silvestris L.) findet, wird mit Erfolg in hohle Zähne gesteckt. Ferner steckt man die auf Malven sitzenden Blattläuse in die Ohren und gießt Rosenöl dazu. Zahnweh wird sofort gestillt, wenn man die in den Fühlhörnern der Schnecken sich findenden Sandkörner in hohle Zähne steckt. Auf schmerzendes Zahnfleisch streicht man eine Mischung aus Schneckengehäuseasche und Myrrhe. Hohle Zähne bringt man zum Ausfallen, wenn man eine abgelegte Schlangenhaut in sie steckt. Ferner heilt man Zahnweh, wenn man mit einem hohlen Hühnerknochen, der in der Wand aufbewahrt wurde und noch nicht angemodert ist, den schmerzenden Zahn berührt, das Zahnfleisch reibt und dann den Knochen wegwirft.

In der Mark Brandenburg (392) gehen altgläubige Leute, wenn sie sich einen Zahn haben ausziehen lassen, damit hinter den Ofen, werfen jenen über den Kopf und sprechen: „Maus, gib mir deinen eisernen Zahn, ich will dir meinen beinernen geben" — eine Prozedur, mit der man die übrigen Zähne vor dem Angefressenwerden sicherstellt. Am Rhein singen die Kinder bei demselben Verfahren: Maus, Maus, komm heraus, bring mir einen neuen Zahn heraus; in Schlesien: Mäusel, ich geb dir ein Beindel, gib mir dafür ein Steindel; im Aargau: Müsli, Müsli, nimm de Zah, gimmer e schöne golbige dra, frei e schön wiße, aß ech's Brot ka biße. Auch in Pommern wird die Maus um die Herausgabe eines goldenen Zahnes angesprochen, welchen Umstand Ballowitz (37b) auf den im Jahre 1585 in Schlesien geborenen „Knaben mit dem goldenen Zahne" zurückführen will.

In Tirol sagt man: „Maus, da hast du einen alten Zahn, gib mir bald einen neuen". In Baden (Pforzheim): „Mäuschen, da hast du einen hölzernen Zahn, gib mir einen beinernen dran". In Württemberg sagt das Kind nur bei einem Schneidezahn, wenn es ihn über sich wirft: Se, Mäusle, du dean Zah, setz mer derfür en andra na. Beim Milchzahn aber: „Wolf, Wolf, da hescht en Za, gi mer derfür no koen Biberzah". „Biber" ist nämlich der schwäbische Name des Truthahnes und ein Biberzahn daher so krumm wie der Schnabel des Truthahnes. In Hessen (544) legt das Kind den ausgefallenen Milchzahn mit folgenden Worten ins Mäuseloch: Mäuschen, Mäuschen, hier habe ich einen hölzernen Zahn, gib mir dafür einen knöchernen. In Westfalen und Schlesien wird der knöcherne Zahn mit einem eisernen ausgetauscht, in Altenburg dagegen mit einem steinernen. In Oldenburg darf man den weggeworfenen Zahn nicht wiedersehen.

In Brandenburg (392) kennt man folgendes Sprüchlein:

Zahn, Zahn, komm heran,
Daß ich dich gut fassen kann,
Raus, raus, Futter bist du für die Maus.

Einem zahnenden Kinde sagt man im Badischen (392):

Apfelbeißerchen,
Junges Reiserchen,
Hosenscheißerchen,
Krieg gesunde Mausebeißerchen.

Hat in Preußen (392) ein Kind einen Zahn verloren, so soll es ihn über den Kopf werfen und dabei sprechen: „Mus, ick gew di en holten Tähn, giw mi en knökern wedder". In Gottschee (Krain [710]) singen die Kinder, indem sie ihren Milchzahn

rücklings auf die Ofenplatte schleudern: Maischle, maischle, du gib i dîr an aischele, pring mîr bidr a zont. Kinder in Westböhmen (719), denen der erste Milchzahn ausgezogen oder ausgefallen ist, werfen diesen über die Achsel hinter den Ofen (in den alten Bauernhäusern geschah dies in die „Höll") und singen dazu: „Mäusal, dau haust 'enn bainan, gäih, gih ma(n) dafüa' ran steinan". In Deutschböhmen (544) wird ferner das Eichkätzchen angerufen, indem das Kind hinter den Ofen geht, den Zahn über sich wegwirft und dreimal die Worte sagt:

Eichkätzchen, Eichkätzchen,
Ich geb dir einen beinernen,
Gib mir einen eisernen.

Über ein drastisches Mittel berichtet uns Fossel (196) in Steiermark: Wenn die „Pillen einschießen", d. i. wenn die Zahnpapillen sich erheben, soll die Mutter einer lebenden Maus den Kopf abbeißen und diesen dem Kind umhängen (Oberland). In Schwaben wird ebenfalls für das Zahnen der Kinder ein Mauskopf unbeschrieen abgebissen, in Leder genäht und um den Hals gehängt. Auch in Deutschböhmen (919) wird im neuen Mond einer Maus der Kopf abgebissen, ohne die Maus und den Kopf mit der bloßen Hand zu berühren; der Kopf wird den schwer zahnenden Kindern um den Hals gehängt. Einen Mauskopf abzubeißen, gilt auch in Bayern nach Höfler (300) als Mittel gegen Zahnschmerz. Den ersten ausgebrochenen oder ausgezogenen eigenen Zahn soll man in ein Mausloch stecken, „dann kriegt man keine Zahnschmerzen mehr".

In Steiermark (196) wieder vertritt das Feuer die Stelle der Maus. Den ausgezogenen Zahn werfe man ins Feuer und spreche: Feuer, ich gib dir einen beinernen Zahn, gib mir einen eisernen. Die Worte sind dreimal zu wiederholen (Umgebung von Graz). In Untersteier wird der ausgerissene Zahn hinter den Ofen geworfen, damit die Katze einen neuen bringe.

In ähnlicher Weise muß in Böhmen nach Houška, wenn sich ein Kind einen Zahn ausziehen läßt, es denselben hinter sich auf den sog. Falousek des Backofens werfen und sprechen:

„Tu máš liško kostěný,
Dej mi za to železný."

„Da hast, Fuchs, einen beinernen,
Gib mir dafür einen eisernen."

Tut es dies nicht, so ist der Zahn, der nachwächst, nicht fest und fällt bald aus. Statt der Maus erscheint hier der Fuchs, welcher in Böhmen in manchen Gegenden auch anstatt des Storches die Kinder bringt.

In Rußland (544) muß sich das Kind rückwärts an den Ofen stellen und den Zahn hinter sich werfen, indem es spricht:

Mäuschen, Mäuschen, dir den Rübenzahn,
Und gib mir einen Beinzahn.

In der Ukraine (84) und in Ostgalizien ist es bei den Ruthenen allgemein üblich, daß, wenn jemandem ein Zahn herausfällt, er ihn über den Kopf auf den Dachboden wirft und spricht:

„Myška, myška, na tobi zub kostjanyj,
a meni daj žaliznyj!"

„Maus, Maus, da hast du einen Zahn
aus Knochen, gib mir einen aus Eisen."

Der neue Zahn wird dann sicher stärker.

Wenn den Judenkindern in der Bukowina (140) die Zähne ausfallen, so ist es gut, daß sie dieselben auf den Hausboden werfen mit den Worten: „Mäuschen, ich gebe dir einen Zahn aus Bein, gib du mir einen aus Stahl", dann werden die nachwachsenden Zähne sehr stark sein. Die jüdische Mutter in Galizien wirft jeden Milchzahn ihres Kindes in den Zimmerwinkel und spricht (im Jargon):

Maus, Maus,
Komm heraus!
Hier hast du einen beinernen (Zahn),
Gib mir einen steinernen.

Aber auch bei außereuropäischen Völkern finden wir diesen augenfälligen Zusammenhang zwischen Maus und Zahn. So schrieb z. B. der altmexikanische Glaube vor, daß ein Wechselzahn in ein Mausloch gelegt werden muß, sonst wachsen die Zähne nicht mehr.

Die ausgefallenen oberen Milchzähne werden in Japan (690a) in die Regentonne geworfen, die unteren auf das Dach der Latrine. Dabei sagt man:

Wata kushi no ha wa yowai kara, o ni no ha to torikaete. — Weil meine Zähne schwach sind, vertausche ich sie mit jenen des Teufels.

Dieses Verfahren soll den Kindern starke Zähne verleihen. Wenn bei den Maori (544) auf Neuseeland die Zähne des Kindes hervorkommen, so singt die Mutter:

Sprossender Kern, sproß,
Sproß, daß du mögst kommen,
Zu sehen den Mond nun voll!
Komme, du sprossender Kern
Laß die Zähne des Mannes
Gegeben werden der Ratte,
Und der Ratte Zähne
Dem Manne!

Die Maus findet Verwendung auch bei Fraisen (S. 675) und beim Bettpissen (S. 673).

5. Schwerer Zahndurchbruch der Kinder.

Vom Mäusezahn der Kinder haben wir nur einen Schritt zum schweren Zahndurchbruch und zu den Zahnkrankheiten der Kinder. Noch immer fürchten viele Mütter das Zahnen. Es gibt noch immer viele Frauen, die alles, was dem Säugling vom dritten oder vierten Monat an bis zum Ablauf des zweiten Lebensjahres zustößt, dem Zahnen in die Schuhe schieben; jeder Schnupfen, jede Verdauungsstörung, jeder Husten soll vom Zahnen kommen. Das ist nicht richtig. Man muß sich vorstellen, daß der Zahndurchbruch nicht plötzlich erfolgt, sondern ganz allmählich, so daß der Organismus sich diesen Zuständen anpassen kann. Gesunde Kinder werden durch das Zahnen wenig in Mitleidenschaft gezogen; wo wirklich Störungen während des Zahnens auftreten, handelt es sich in der Regel um rachitische Kinder. Bei gesunden Kindern sind allerdings eine gewisse Reizbarkeit und ganz geringe Schmerzen damit verbunden infolge der örtlichen Reizung des Zahnfleisches, was sich durch den reichlichen Speichelfluß und daran zu erkennen gibt, daß die Kinder alles, was ihnen in die Hände kommt, in den Mund stecken. Die Römer besänftigten, wie Dioskurides berichtet (151 74), die Schmerzen und das Jucken beim Zahnen der Kinder mit Butter und Honig sowie mit Gehirn des Hasen, gebraten eingerieben und gegessen, oder ließen Hausmäuse essen,

welche den vielen Speichel bei den Kindern zurückhalten sollten, wenn sie sie lebendig ihnen an den Mund hielten.

Im Volk ist die Überzeugung von der Bedeutung des schweren Zahndurchbruches als Ursache oder einer Reihe von mehr oder minder gefährlichen Krankheiten der Kinder sehr tief eingewurzelt (z. B. Zahnfraisen); in Bayern (399) werden, um das Zahnen zu erleichtern, beide Kinnbackenknochen von einem Hasen an die Wiege des Kindes rechts und links angenagelt. Dem zahnenden Kinde werden die Samen der getrockneten Schötchen von Hirtentäschelkraut, in ein rotseidenes Fleckchen eingebunden, um den Hals gehängt, nach vollendeter Zahnung aber von der Mutter stillschweigend rückwärts in fließendes Wasser geworfen. Dürr berichtet aus Württemberg, daß man Amulette mit dem frischen Kraute von Eisenkraut (Verbena officinalis) zu diesem Ende anhängt, und zwar am elften Tage eines Monats 11 Uhr vormittags. Diese Anhängsel sind gegen die Herzgrube gerichtet und werden, nachdem sie einen Monat lang getragen wurden, ins Feuer geworfen. Frühzeitiges schnelles Zahnen zeigt eine kurze Lebensdauer, langsames dagegen ein hohes Alter im voraus an. Um das schmerzlose Zahnen zu befördern macht man in Bayern folgendes: Die gelben Blüten von Sauerdorn (Berberis officinalis) werden zuerst in ein leinenes, dann in ein rotseidenes, großes Säckchen eingenäht, und zwar mit roter Seide. Alles Nähzeug, Nadel, Seide dazu, sowie Blüten müssen in einer besonderen Schachtel beisammen liegen gelassen werden. Das genähte Säckchen hängt man um den Hals des zahnenden Kindes, und zwar alle 4 Wochen ein neues, unbeschrieen, am nämlichen Datum des Monates und zur nämlichen Stunde. Das Anhängsel darf niemals vom Halse genommen werden, selbst nicht bei dem Baden des Kindes, und muß auf dem Rücken hängen. Das alte Säckchen wird sogleich unberufen verbrannt und dazu werden 3 Vaterunser gebetet. Sollte man einmal während der vierwöchentlichen Frist das Säckchen an dem bestimmten Tag abzunehmen vergessen, so muß man es hängen lassen, bis wieder 4 Wochen verflossen sind, und erst dann, wie gesagt, durch ein anderes erneuern (Ochsenfurt).

In Preußen stößt man ein kleines Kind mit dem Mund auf den Tisch, dann zahnt es bald. Wenn ein Kind leicht die Zähne bekommen soll, muß man es dreimal mit dem Mund auf einen Schafsbock stoßen, wenn die Tiere abends von der Weide heimkommen. In Bayern benetzt nach Lammert (399) der Vater früh nüchtern, unbeschrien den rechten Daumen mit Speichel, bestreicht damit im Namen der heiligen Dreifaltigkeit das obere und untere Zahnfleisch des Kindes. In Franken taucht die Hebamme bei der Taufe heimlich die Finger ins Taufwasser und reibt damit das Zahnfleisch des Kindes, damit es später leicht zahne. In Franken legt man einen Hosenknopf und dazu die getrocknete Nabelschnur unter das Kopfkissen des Säuglings, oder man hängt demselben bei zunehmendem Monde den Zahn eines einjährigen Füllens um den Hals.

Damit das Kind leicht die Zähne bekomme, bestreicht in Hessen die Mutter die Kiefer desselben mit 3 besonders dazu bestimmten Weckenbrocken stillschweigend. Diese Brocken sind die Reste eines Mahles, welches die Mutter einnahm, als sie an ihrem Hochzeitstag in die neue Wohnung einzog. Das Kind bekommt die Zähne leicht, wenn man ihm ein Käntchen Brot vom Hochzeitstisch eines unbescholtenen Brautpaares zu essen gibt (Brandenburg), oder wenn man ihm seinen Kindsbrei mit Lindensprossen anrührt, die am Karfreitage beim Zwölfeschlagen geschnitten wurden (Schweiz), oder wenn man einen Knochen, den man findet, in die Wiege unter den Strohsack legt (Potsdam). In der deutschen Schweiz müssen die Kinder auf Jungfernwachskerzen beißen,

man reibt das Zahnfleisch mit Wolfszähnen oder mit dem Blute, das man durch einen Schnitt in den Kamm des Haushahnes gewann, mit dem Pfötchen einer Kröte oder Schermaus (Wasserratte), welche man dann dem Kind anhängt unter dem Namen „Füllenzähne" oder „Bulvenzähne". Der Kröte werden die Vorderfüße abgehauen, und man reibt das Zahnfleisch des Kindes von innen und außen mit diesen ein.

In Mecklenburg (544) gibt es einen recht üblen Brauch; dort heißt es: Wenn man einer lebenden Maus einen Zwirnfaden durch beide Augen zieht, sie dann wieder laufen läßt und den blutigen Faden einem neugeborenen Kind um den Hals bindet, so zahnt es leicht. In Steiermark reibt nach Fossel (196) zur Beförderung des Zahnens der Vater nüchternen Speichel mit dem Daumen der rechten Hand dem Kind auf das Zahnfleisch. Da reizbare und schwächliche Kinder zur Zeit der Zahnung ernsten Erkrankungen unterworfen sind, achtet die geängstigte Mutter genau auf den Eintritt stärkeren Speichelabflusses von seiten des Kleinen und greift gerne zu den gepriesenen Zaubermitteln, wie sie immer und überall im Rufe stehen. Der Speichelfluß deutet auf den Eintritt des Zahnens. Wenn im Egerlande die Kinder die Zähne bekommen, so fangen sie, wie Jahn (340a) berichtet, auch an zu geifern, (zu speicheln); wenn die Mutter nachlässig ist und ihre Kinder nicht rein hält, so wird dieses Übel bösartig und nennt man es Gurfel. Da laufen sie zum Abdecker oder Wasenmeister, dieser muß auf bittliches Ansuchen und gute Bezahlung sein Schindmesser dreimal dem Kinde durch den Mund ziehen.

Im westlichen Deutschböhmen (719) schmiert man beim schweren Zahnen das Zahnfleisch mit bitterem Mandelöl, mit Mark von Kälberfüßen, Hasenhirn, Blut vom abgeschnittenen Hahnenkamm ein, reibt das Zahnfleisch mit einer Speckschwarte, einem Wolfszahn, Eberzahn, Smaragd, edlen Korallen, Blutstein, poliertem Stahl ab, oder steckt dem Kind eine Feigenwurzel (Wurzelstock der Schwertlilie) zwischen die Zähne, oder hängt ihm ein „angerührtes" Amulett um den Hals.

Die Iriswurzel kennt man seit Plinius Zeiten (Hist. nat. XXI 83), auch wird dieselbe zur Verfertigung der sog. Ambraperlen, welche zu gleichem Zwecke den Kindern um den Hals gelegt werden, benützt. Die Veilchenwurzel ist in fast ganz Mitteleuropa als ein gutes Kinderzahnmittel bekannt. In Steiermark verwendet man an ihrer Stelle Scheiben von Kren (Meerrettich) und „Zahnperlen" (Pfingstrose, Paeonia).

Kommt der „Mehlhund", „Munddurchfäule" (Soor) zur schweren Zahnung hinzu, so vermischt man pulverisierten Alaun mit Honig und bestreicht damit täglich drei- bis viermal das kranke Zahnfleisch, oder man nimmt Hechtenzähne, Pulver von Schneckenhäusern, gleich viel von jedem, brennt dieses alles auf einem heißen Dachziegel, reibt mit dem fein gemischten Pulver das Zahnfleisch öfters ab und reicht dem Kind innerlich Haberkorn oder Gersten- oder Reisschleim mit Zitronensaft oder Weinstein. Im Erzgebirge trägt man das Kind zu einem Fleischer, welcher den Finger in frisches Kalbsblut taucht und damit das Zahnfleisch berührt.

Über das Zahnen der Kinder bei den Slowaken berichtet Kacser (350a): Beim Zahnen darf das Abführen nicht gestillt werden, da dann die Zähne schwerer kommen. Um das Herausdrängen der Zähne zu befördern, werden den Kindern Süßholzwurzeln oder Fenchelstücke zum Beißen gegeben. Ausgekochte Hollerblüte, in Fetzen gewickelt, wird auch zum Beißen gegeben, um das Zahnfleisch zu erweichen. Wenn Fraisen eintreten, wird dem Kind Urin in den Mund gelassen und der Daumen der rechten Hand gedrückt. Solche Kinder sind vom bösen Geiste besessen, welcher durch Weihrauch aus

dem Kinde getrieben wird. Ein „Visikator" (Senf- oder Krenpflaster), auf die Schläfe gesetzt, zieht die Entzündung aus dem Kopfe. Kinder, welche die Augen starr nach oben gerichtet haben, sind bei den Engeln, welche sie rufen. Auch die Bedeutung des Mausloches und der Mäusezähne ist den Slowaken bekannt.

Bei den Ruthenen streicht der Vater des Kindes (84) mit dem kleinen Finger seiner rechten Hand über das Zahnfleisch, dagegen soll die Mutter die Zähne absolut nicht berühren. Die Russen stechen (382) den Kamm eines schwarzen Hahnes mit einem Haarkamm an und bestreichen mit dem hervorquellenden Blute das Zahnfleisch des Kindes. (Vgl. Schweiz, Böhmen.) Auch sie benützen dazu frischen, mit Zucker versüßten Zitronensaft oder kauen die Blätter der speichelziehenden Katzenmünze (Nepeta cataria).

Die Magyaren in der Debrecziner Gegend geben nach Liszt (422) ihren Kindern zwecks leichteren Zahnens einen neuen Schlüssel zum Kauen; oder sie reiben das geschwollene Zahnfleisch mit gestoßener Rhabarberwurzel ein.

Kindern, welche schwer zahnen, geben die Orientalen (664) ein Hasenhirn zu essen. (Vgl. Dioskurides S. 830.) Wenn das Kind den ersten Zahn bekommt, so herrscht überall große Freude. Charakteristisch ist der Jubelruf, mit dem die Fellachenfrau in Palästina dieses Ereignis begrüßt: „Tela sinno, chabbi lehubz anno, sein Zahn ist heraus, versteckt das Brot im Haus!" ... Wenn das Kind schwer zahnt, dann ruft man die Hebamme, und diese brennt mit einer glühenden Nadel dem Kind einigemal unterhalb der Zunge die Haut.

Über die Anwendung von anderen, sympathetischen und Zaubermitteln bei schwerem Zahndurchbruch sei noch kurz berichtet:

In Preußen (392) stellt nach Kümmel irgendeine Person, in der Regel der Vater, um dem Kinde das Zahnen zu erleichtern, schon bei dessen Geburt einen Eimer Wasser neben sich, steckt dem Kind einen Finger in den Mund und taucht diesen dann ins Wasser mit den Worten: „Schmerzen in den Grund! †††." Das ist dreimal zu machen. Oder man zieht einem Hasen 3 Zähne aus und hängt sie, eingewickelt, den Kindern um den Hals. Für diesen Zweck gibt es noch andere Amulette.

In Bayern (544) und Westböhmen (719) hängt man dem Kinde Schnüre von Perlen, Kügelchen von wohlriechenden Substanzen, oder Korallen oder Ketten von den reifen Samenkörnern der Gichtrose (Paeonia officinalis, vulgo Zahnperlen) um den Hals. Schon zur Zeit Plinius des Älteren suchten die Mütter ihre Kinder durch Korallenzweige vor Krankheit zu schützen. Auch an vielen anderen Orten Deutschlands ist ein Halsband mit roten Korallen oder sog. Zahnperlen (Samen der Pfingstrose, Päonie) sehr beliebt. (Vgl. Band I 186 und 349.)

Aus Dänemark berichtet Isäger (322): Halsbänder aus den Kernen der Pfingstrose werden kleinen Kindern um den Hals gelegt, wenn sich der Zahndurchbruch nähert, sie sollen gegen Zahnkrämpfe schützen. In einem der Dörfer geht ein älterer Epileptiker fast stets mit solchem Halsband, und ein anderes Mal habe ich ein Mädchen im Konfirmationsalter damit gehen sehen. Als die Mutter mit dem Kinde zu mir kam, sagte sie, daß die Behandlung nicht geholfen hatte, und fügte hinzu, „letzten Sonntag gingen wir zur Kirche mit ihr, das hat aber auch nicht geholfen, und nun wollen wir deshalb Sie probieren." Das Kind hatte Veitstanz. Es scheint also, daß es besonders Neurosen sind, welche dem Mittel einen Ruf verschafft haben. Außer bei den erwähnten Krankheiten wird es auch angewandt bei Klagen über Übelsein, Schmerzen und bei anderen, anscheinend ganz unbedeutenden Dingen. Auch bei den Lausitzer Wenden (722) reiht

man, wenn ein Kind in die Zeit des Zahnens gekommen ist, Anblicks- oder Angesichtskörner (Semen Paeoniae) auf eine Schnur und hängt dieselbe dem Kind um den Hals.

Verbreitet sind auch verschiedene Tierzähne, so z. B. in Franken die Zähne eines einjährigen Füllens, welche dem Kinde bei zunehmendem Mond angehängt werden. Nach dem Grundsatze „Zahn für Zahn", „Gleiches mit Gleichem" stehen bei den verschiedenen Völkern gegen Zahnbeschwerden Mäuse-, Maulwurfs-, Hasen-, Füllen-, Hecht-, Wolfs-, Eber- und Schlangenzähne im Gebrauch.

Ein schwäbischer Aberglauben ist folgender: Wenn man einer lebendigen Maus den Kopf abbeißt und diesen, ohne einen Knoten in die Fäden zu machen, also nur mit einer Schleife, einem Kinde, bei dem die Zähne nicht durchbrechen wollen, um den Hals hängt, so erleichtert dies das Zahnen. (Vgl. Mecklenburg.)

In Bayern hängt man dem Kinde gegen das schwere Zahnen Pfötchen einer lebendigen Kröte oder Schermaus (Wasserratte) um den Hals; dasselbe geschieht in der Schweiz. In Thüringen nimmt der Vater des Kindes einen Maulwurf, drückt ihn in der Hand tot, dann haut er ihm mit einem Beil oder beißt ihm mit den Zähnen eine Pfote ab, näht sie in ein Beutelchen und hängt es dem Kind um den Hals. Man läßt das zahnende Kind auch gerne von einem Hunde belecken.

In Bayern (399) werden Anhängsel zur Beförderung der Zahnung als Familienheiligtümer aufbewahrt, so bisweilen ein grüner herzförmiger Malachit, welcher in Silber gefaßt und mit einer Öse versehen ist; ferner die rechte, von einem Menschen abgebissene, gleichfalls in Silber gefaßte Maulwurfspfote. Auch in Oberösterreich herrscht dieselbe Sitte und Abb. 142, Band I, S. 293 zeigt eine solche, ebenso in Thüringen. Der Maulwurf als Zahnheilmittel war übrigens bereits den Römern bekannt, denn bei Plinius (Hist. nat. XXX 7) heißt es: Man behauptet, daß der einem lebenden Maulwurf entnommene und angebundene Zahn heilsam sei. Man legt einen Hasenkopf mit starken Zähnen, auch den gedörrten Nabelschnurrest unter das Kopfkissen. — Man hängt Samen der Königskerze (Verbascum thapsus) in einem leinenen Fleckchen dem Kind um, und zwar auf die Brust, wenn die vorderen, auf den Rücken, wenn die hinteren Zähne hervorbrechen, oder eine Schnur von Glasperlen, auch hängt ihm bei zunehmendem Monde den Zahn eines einjährigen Füllens um den Hals. — Man hängt dem Kinde Veilchenwurzel (Rad. iridis florentinae) oder einen Wolfszahn um den Hals und läßt es öfters darauf kauen, oder ein Säckchen mit Haaren, welche den Hasen bei der Paarung ausgegangen sind.

In drastischer Weise schildert Max Lean, welche üble Folgen in unsinniger Weise angewendete Zaubermittel bei solchen Gelegenheiten (in diesem Fall in Sachsen) haben können: Eines Tages wurde ich zu einem etwa 6 Monate alten Kinde gerufen. Beim Eintritt in das Zimmer schlug mir schon ein scharfer Geruch von Wacholderschnaps und „Peinhexpeller" (Pain expeller) entgegen. Mit beiden war das Würmchen gequält worden. Es lagen erschwerter Zahndurchbruch und Ernährungsstörungen vor. Auf dem fieberheißen Köpfchen lag ein warmer Kamillenbeutel. Der Zustand des Kindes war keineswegs hoffnungslos. Ich ordnete das Nötige an, zeigte genau die Handhabung der Umschläge usw. und bat mir für den nächsten Tag Bericht aus. Da derselbe ausblieb, nahm ich an, daß es besser ginge. Tags darauf erfuhr ich aber, daß das Kind gestorben war. Ich hörte nun, daß bald nach mir eine alte, sehr kluge Frau gekommen wäre, die alle Verordnungen des Arztes für falsch gefunden hätte. Die Umschläge von Kopf und Leib wurden gleich entfernt und durch trockene Kamillenbeutel ersetzt. Dann

hatte sie verordnet: Es muß eine ganz schwarze Katze gegriffen werden und genau um Mitternacht müssen 12 Tropfen Blut aus dem Schwanze genommen werden — dieses Blut muß das Kind einnehmen! Es hilft. Nun hatten sich 2 Familien auf die Jagd nach der Katze begeben, auch in die Nachbardörfer, und nach langer Mühe endlich eine gefunden. Das kranke Kindchen war nun während der Zeit ohne jede Aufsicht und Pflege geblieben! — Auf meine Vorstellungen, daß das Kind infolge falscher Behandlung und mangelnder Pflege gestorben sei, glaubten sie mir keineswegs, sondern suchten den Mißerfolg in irgendeinem Fehler der Katze, sie waren von der Unrichtigkeit ihrer Ansicht nicht zu überzeugen." Das aus dem Katzenschwanze fließende Blut wird auch in Deutschböhmen gegen die „böse Brust" angewendet. Das frühe Hervorbrechen der oberen Schneidezähne sieht man als ein schlimmes Zeichen an, solche Kinder „zahnen in die Erde". Dasselbe gilt in Böhmen. — Einem zahnenden Kinde soll man nach schwäbischer Vorschrift ein Ei schenken, dann zahnt es leichter.

Der erste ausgefallene Zahn, unter einer Eiche vergraben, erleichtert den Durchbruch der übrigen. — Zähne, welche um das siebente Lebensjahr ausfallen, soll man aufheben; sie stillen im späteren Alter das Zahnweh. — Weit voneinander stehende Zähne bedeuten weite Reisen und Versorgung im Auslande.

Das Durchbrechen der ersten Zähne ist ein Ereignis von größter Bedeutung im Leben der Batak auf Sumatra (584a). Bei Schwierigkeiten während des Zahnens bereitet der Priester eine Kräuterabkochung mit Klapperöl zum Aufschmieren auf das Zahnfleisch. An dem Tage, wo das Zähnchen durchbricht, wird wiederum wie bei der Geburt der „Tag gelesen", ngage, welcher das Schicksal des Kindes vorhersagt. Es liegt hierin ein Kern des Prädestinationsglaubens.

6. Zahnschmerz und seine Bekämpfung.

Für die Erkrankung eines Zahnes ist der Zahnschmerz das augenfälligste und wichtigste Kennzeichen, welches die Volksmedizin in erster Linie zu bekämpfen bestrebt ist. Die Unerträglichkeit des Zahnschmerzes wird durch die folgende bosnische Anekdote drollig illustriert:

„Turčin pita djete: ‚Što plačeš?'

‚Ujela me zmija!' govori djete.

‚Nesmeta ništa!! Mislio sam, da je zub.'"

„Ein Türke frägt ein Kind, warum es weine.

‚Eine Schlange hat mich gebissen!' sagt das Kind.

‚Das macht gar nichts!! Ich dachte, daß dir ein Zahn weh tut.'"

Dabei macht die Volksmedizin wiederholt einen Unterschied zwischen dem kariösen und rheumatischen Zahnschmerz. Gegen das Zahnweh gibt es der Volksmittel eine Legion, also ein Zeichen dafür, daß der Zahnschmerz als Krankheitssymptom entweder schwer zu heilen oder ungemein häufig ist. Um uns in dem großen Gewirr der Zahnschmerzmittel zurechtzufinden, wollen wir sie gleich von vornherein in folgende Gruppen einteilen:

I. Direkte Zahnmittel:
   1. chemische Mittel,
   2. mechanische,
   3. Plomben,
   4. Räucherungen.

II. Indirekte Zahnmittel:
1. Herumstochern (Skarifizieren),
2. Reiben und Streichen,
3. entfernt wirkende.

III. Zaubermittel:
1. Beschwörung, Segen, Zauberspruch,
2. Sympathiemittel (Verschreiben, Wenden, Vernageln usw.),
3. Zootherapie,
4. Amulette und Talismane.

I. 1. Unter den direkt wirkenden Zahnmitteln spielt in Deutschland der Branntwein eine große Rolle, ebenso Zimtöltropfen, auf ein Wattebäuschchen getropft und auf den Zahn gelegt. In Oberösterreich (262a) werden Zahnschmerzen behandelt, indem man Tabaksaft, Nelkenöl, Talg, Pfeffer in den hohlen Zahn stopft. Außerdem werden äußerlich auf die Wange Terpentin- und Senfumschläge, sowie Pechzugpflaster als ableitende Mittel auf die Wange verwendet.

In Steiermark verbrennt man nach Fossel (196) in origineller Weise Fließpapier auf einem Zinnteller oder Löffel und nimmt den hierbei zurückbleibenden Tropfen Öl (kreosothaltiger Stoff) auf Watte in den hohlen Zahn. Dasselbe geschieht in Schwaben (399). Man gibt Rauchtabak auf angezündeten Branntwein, und wenn letzterer ausgebrannt ist, den Tabak auf den hohlen Zahn (Liezen). Weniger appetitlich ist die folgende, von ebenda stammende Vorschrift: Man nimmt eine in Essig gekochte Zwiebel oder einen Knoblauch in den Mund, oder eine in Milch gekochte Feige, spült sich mit Salzwasser den Mund aus und, so dieses nicht hilft, mit dem eigenen Urin (Graz).

Gegen Zahnschmerz helfen in Deutsch-Böhmen (719) auch Knoblauch oder Ysop, in Essig gesotten und warm im Mund gehalten, oder geschabtes Hirschhorn mit Wein begossen und auf den kranken Zahn gelegt. Ferner findet dort auch folgendes Hausmittel vielfache Anwendung: Man pflücke im Mai Schöllkraut, zerhacke es, gebe es in ein Glas mit Wasser und lasse das Ganze an der Sonne destillieren. Das abgeseihte Wasser, warm in den Mund genommen, nimmt den „Zoa(h)nwäiding". Das Kochsalz ist in ganz Deutschland ein Bestandteil eines weitverbreiteten Mundwassers gegen Zahnschmerzen, ebenso der Salpeter. Als vorzügliche Zahntropfen werden in vielen Orten Deutschlands gerühmt, welche aus einer Abkochung von Wurmfarn, schwarzem Pfeffer, Ingwer, Majoran, Kampfer und Wein bestehen. In Bayern (300) legt man bei Zahnschmerz Stücke von der scharfen Bertramswurzel (Pyrethrum) als speicheltreibendes Mittel auf das Zahnfleisch des schmerzenden Zahnes. Ist das Zahnfleisch geschwollen, so spült man den Mund öfters mit einer warmen Abkochung aus Bilsenkraut (Gift!), Leinsamen, Malvenblättern und Honig aus, oder man legt auf die Geschwulst eine entzweigeschnittene, gekochte Feige. Ferner hilft auch Eichenlaub, in Wasser und Essig gesotten, lauwarm in den Mund genommen, gegen Zahnschmerz. Um die Wallung und Stockung des Blutes zu dämpfen, rät die deutsche Volksmedizin, daß der Kranke den Tag über öfters eine Messerspitze voll von „Temperierpulver" nehme (643b); es besteht aus Krebsaugen, Salpeter und Zucker, der an einer Zitrone gerieben worden ist. Abends nehme der Kranke Bezoarpulver mit Wasser, in welches Zitronenscheiben geworfen wurden. Tritt darauf kein Schweiß ein, so soll ein warmes Fußbad genommen werden. Zur Linderung der Schmerzen kocht man Kamillenblumen mit Milch, seiht dies durch ein Tuch, auf

das Salpeter gestreut ist, nimmt diese Flüssigkeit in den Mund, läßt sie auf den „bösen Zahn" fließen und speit sie dann aus. Solches wiederholt man öfters. Auch wird als „gut" gegen Zahnschmerz eine warme Eingießung von einem Löffel Wasser gerühmt, in dem einige Pfefferkörner gekocht wurden, in das Ohr jener Seite, wo der „böse Zahn" steckt.

Die Tschechen (451) spülen den Mund mit Aufgüssen von Bilsenkraut, Salbei, unreifen Mohnköpfen- oder Hanfsamenabkochung. Ein älteres, aus dem Jahre 1560 stammendes Zahnwehmittel lautet: Man zerdrücke ein Marienkäferchen und halte die an den Fingern übriggebliebene Flüssigkeit an den hohlen Zahn, worauf der Schmerz sofort aufhört. Zum Wintergebrauche sammle man 1/2 Fläschchen dieser Käferchen, fülle dasselbe mit Weingeist, verkorke es gut und lasse es einige Tage an der Sonne destillieren; das abgegossene Extrakt wird aufbewahrt und bei Zahnschmerz mittels des Fingers oder eines Stoffpfropfens an den Zahn getan. Bei den Slowaken (350a) stehen Zimmttropfen und Salpetersäure bei Zahnschmerzen in häufiger Verwendung. In Rußland (382) benützt man ein Mundwasser aus einem Aufgusse der Nessel mit Essig, aus Pfeffer, Zwiebeln, Essig und Branntwein, oder die Wurzel von Iris dichotoma. Die Esten gebrauchen als Mundwasser eine Abkochung von Bärlapp (Lycopodium clavatum).

Die Slowenen (144) verwenden bei Zahnschmerzen, besonders bei Kiefergeschwulst, einen Absud von Betonienblüten, Salbei und Alaun in Weinessig, indem sie ihn so heiß als möglich in den Mund nehmen.

In Dalmatien (313) werden für Zahnschmerzen Ausspülungen mit kaltem Wasser, Essig oder Branntwein empfohlen; oft wird der schadhafte Zahn oder die Wurzel mit Weihrauch, Zimt oder Gewürznelken ausgefüllt. Auch in Kroatien werden die letzteren unter dem Namen Klinčeci verwendet.

2. Als mechanisches Mittel gegen Zahnschmerzen benützt man in Steiermark (196) einen Korkstöpsel, den man auf dem kranken Zahne kaut. Die Deutschen in Gottschee (710) kauen Tabak. Bei den Slowaken (309) werden die schmerzhaften Zähne zusammengedrückt, und zwar zwischen Daumen und Zeigefinger, während zwischen den Fingern die Larven der Rosengallwespe (Rhodites rosae), die in den an Rosenblättern und Knospen gebildeten „Rosenäpfeln" lebt, zerquetscht werden. Hierher gehört auch das „Nerventöten", wie es z. B. in Bayern (399) geübt wird, woselbst man mit einer glühenden Stricknadel in den hohlen Zahn hineinfährt, oder einen Tropfen Salzsäure mit einem Messingdraht in denselben hineinbringt. Auch aus Steiermark (196) wird ähnlich berichtet, nur ist hier Salpetersäure statt der schwächeren Salzsäure üblich. In Rußland nimmt man nach Krebel (382) 1 Teelöffel voll feinkörnigen Schießpulvers, umwickelt dasselbe mittels eines Zwirnfadens mit einem Stückchen feinen dichten Batistes, so daß ein rundes Kügelchen entsteht, das in den Mund gelegt und langsam gekaut wird. Sehr bald erfolgt vermehrte Speichelabsonderung, wobei öfters ausgespuckt werden muß. Der Talmud empfiehlt das Kauen der Milz. Die Rumänen (80a) kauen Fichtenharz oder eine mit kleinen Stückchen Blaustein gefüllte Zwetschge.

3. Das am einfachsten wirkende Mittel gegen Zahnschmerzen, d. h. der mechanische Verschluß des hohlen Zahnes oder die Plombe, wird von der Volksmedizin eigentlich relativ selten benützt. Wenn jedes Lüftchen, jede wärmere oder kältere Speise den hohlen Zahn reizt, so ist es naheliegend, diese offene Höhle gegen äußere Reize zu verschließen. Der Verschluß findet am häufigsten mittels Wachs statt, wie uns aus Steiermark (196), aus Bayern (399), Dalmatien (313) berichtet wird. Sehr beliebt sind zu demselben

Zwecke die Gewürznelken (Caryophyllus), besonders in Westböhmen (719) und bei den Slowaken (350a) Thymian bei den Slowaken (309) oder ein Stück Bertramwurzel in Westböhmen (719). Vom Knoblauch erzählt bereits Plinius (1, 36), daß er bei den Römern in die Zahnhöhle eingelegt wurde. In Westböhmen schabt man Hirschhorn, begießt das Abgeschabte mit Wein, macht einen Brei daraus und legt diesen in den hohlen Zahn; auch wird dortselbst Wachs, mit pulverisierten Nelken vermischt, oder eine Masse aus Mastix und sehr klein gestoßenen roten Korallen als Plombe benützt, ebenso Baumwolle, getaucht in Nelken-, Hopfen- oder Buchsbaumöl. Ferner berichtet Urban (719) über Kügelchen aus Galläpfeln und Bockstalg mit Bilsenkrautsamen und Ohrenschmalz. In Bayern füllt man den Zahn mit in Opiumtinktur oder Kreosot (einem desinfizierenden Teerprodukt) getränkter Baumwolle. Oder man läßt 2 Teile Hutzucker und 1 Teil gemahlenen Pfeffers in einem Löffel über Feuer zergehen und rührt diese Mischung so lang um, bis sie sich zu einer zähen Masse verbindet. Mit dieser füllt man den hohlen Zahn aus. Dasselbe geschieht in Steiermark (196), woselbst man auch Pechöl oder Aggsteinöl (Ol. Succini) in den hohlen Zahn stopft. Dortselbst spielt auch bei der Schmerzstillung das „Tropfwachs" von einer „Auferstehungskerze", d. h. von jener dreiarmigen Kerze, welche am Karsamstag abends während der Auferstehungsfeier im Umzuge getragen worden ist, eine Rolle. Auch das „Tropfwachs" von „Blasiuskerzen", d. h. Kerzen, zwischen denen der Priester am Blasiustage den Gläubigen den Segen erteilte, werden benützt.

Die Tschechen legen nach Matiegka (451) in den Zahn: Stückchen von Salbei oder Tabak, Alantwurzel (Inula Helenium), Knoblauch, Gewürznelke, terpentingetränkte Wattestückchen, Sauerteig mit Salz. Die Slowaken benützen Schießpulver oder Pfeffer, in Nelkenöl getaucht. Die Huzulen (351) plombieren mit Pfeffer und Knoblauch. Auch streuen die Ruthenen (685a) das Pulver eines zerstoßenen Schlangen- oder Hundezahnes auf den schmerzenden Zahn.

Nach Krebel (382) gebraucht man in Rußland Galgantwurzel (Radix Galangae). Man legt nämlich etwas Pulver von der Wurzel in ein Glas mit Branntwein oder Rum und stellt es für 1/2 Stunde an einen warmen Ort; darauf rührt man den Aufguß mit einem Büschel Baumwolle um, so daß vom Pulver an derselben kleben bleibt, und legt etwas davon auf den kranken Zahn.

Die Rumänen plombieren nach Craciunescu (132a) ihre schmerzhaften Zähne mit Pfeffer, Knoblauch, Weihrauch, Bilsenkraut (Masalarita).

Die Magyaren verwenden nach Liszt (422) zu demselben Zwecke Pfefferkörner, Paprika, Blaustein, Schießpulver (vgl. Russen und Slowaken).

Aus Britisch-Ostindien berichtet Sutherland (682): Wenn der Zahn hohl ist, plombiert man die Höhle mit einem Stückchen der Frucht des Tintenbaumes, der bereits wiederholt genannten Elefantenlaus bzw. mit einer Mischung von Teufelsdreck, Kampfer und geklärter Butter. Als Vorbeugungsmittel gegen Zahnkaries legt man periodisch eine Pasta, aus schwefelsaurem Eisen, Galläpfeln und Wasser bereitet, auf die Zähne.

4. Allgemein beliebt sind gegen Zahnschmerz Räucherungen. Dazu wird mit Vorliebe das Bilsenkraut (Hyoscyamus) benützt; bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß der Bilsenkrautsamen infolge der Hitze zu zerspringen pflegt und so das Volk zur Annahme von „Zahnwürmern" bringt, indem sich diese Samenteile in bizarrer Weise zu krümmen pflegen. Bei diesem Erklärungsversuch dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß

die bei der Zahnextraktion dem Zahn oft anhaftende und eitergefüllte Beinhaut bei dem Volk auch den Eindruck eines Zahnwurmes hervorruft.

Das Bilsenkraut wird angewendet: in Schwaben (399), Deutschböhmen (719), in Gottschee (710), bei den Slowaken (350a), Huzulen (351). In Gottschee atmet man Dämpfe ein, welche durch Einträufeln von Öl auf glühendes Eisen erzeugt werden.

In Westböhmen (719) ist folgende Vorschrift gegen Zahnweh beliebt: Wenn jemand Zahnschmerz hat, so nehme er Judenkirschen und Wachs und mache daraus einen Kuchen; diesen lege er auf ein heißes Eisen, stürze einen Topf darüber, der auf dem Boden ein Loch hat. Auf dieses Loch lege er einen Trichter und stelle das enge Ende desselben auf den „hohlen" Zahn. Dann fallen Würmlein heraus und der Schmerz vergeht. In Bayern (399) rühmt man, Kochsalz mit Branntwein zu übergießen, in einer Tasse über glühende Kohlen zu stellen und den Dampf in den Mund streichen zu lassen. Nach einer beim preußischen Landvolke gebräuchlichen Ansicht soll man den geöffneten Mund über heiße Milch halten und den aufsteigenden Dunst einziehen; dann fallen die „Maden" aus. Statt Milch kann man dazu auch einen heißen Aufguß über „Dullen" oder „willen Dill" (Anethum) nehmen (Protzen). Oder man schabe von den Beinknorren einer Stute etwas ab und lasse es im Tabak rauchen, so vergeht sogleich das Zahnweh (Seebeck).

In Schweden (518) überschüttet man Kochsalz mit Kornbranntwein, stellt die Tasse auf glühende Kohlen und atmet mit dem Munde den aufsteigenden Dunst ein.

Bei den Tschechen bildet nach Matiegka (451) das Anräuchern beim Zahnschmerz ein häufig angewendetes Mittel. Es geschieht dies mit Stinkasant (Asa foetida), Wacholder, Ringelblume (Calendula officinalis), oder man streut Zucker auf glühende Kohlen. Man räuchert mitunter auch nur mit einem Stückchen Werg und breitet über den Kopf ein Wolltuch. Auch wird mitunter eine lebendige „räudige" Kröte (Skřepňačka) an einem Fuß im Kamin aufgehängt und man läßt sie hier eintrocknen. Wer Zahnweh hat, benützt dann ein Stückchen zum Anräuchern. Andere Räucherungsmittel bei den Tschechen sind: Bilsenkraut, Heidekraut (Erica), Zaunrübe (Bryonia), Sadebaumzweige (Juniperus Sabina), Kräuter und Blumen, die zu Fronleichnam auf den Altären gesammelt werden; Wermut (Artemisia), Bibernell (Pimpinella), Mohn (Papaver), Rosenblätter. Das Bilsenkraut wird oft in Stücken, in der Form einer Zigarre geraucht. Auch das Andampfen (Napařování) ist bei den Tschechen als Mittel gegen Zahnweh bekannt, es erfolgt mit gewöhnlichem Wasserdampf; in das Wasser wird oft ein heißer Kieselstein gegeben, um die Wärme länger zu erhalten.

Bei den Slowaken notierte Čižmář (451) folgendes Räucherungsmittel: Reiße eine Rose, die zuerst blüht, ab und trockne sie; oder fange vor dem hl. Georgstage einen Igel und trockne die ihm abgezogene Haut. Wenn dich ein Zahn schmerzt, zerstoße beides, gib es auf glühende Kohlen und beräuchere dir damit den Kopf. Auch räuchern sie (350a) außer mit Bilsenkraut auch noch mit der Eschenwurz (Dictamnus fraxinella) oder mit dem Scharlachkraut (Salvia sclarea) ebenso mit einer Tabakspfeife (309). Die Slowenen (144) geben Rosmarin, Pferdeknochen und Zucker in eine Pfanne, stellen diese in die Glut, bedecken den Kopf mit einem Tuch und lassen die Dämpfe zum Mund aufsteigen; oder sie werfen ein glühendes Eisenstück in kaltes Wasser und lassen in ähnlicher Weise den Dampf einwirken.

Die polnischen Juden (395a) rauchen bei Zahnschmerz mit Mohn gefüllte Zigaretten oder verzehren einen Apfel, welcher, an die Spitze einer „Hoschaua" gesteckt, am offenen Feuer gebraten wurde.

In Ostindien kaut nach Sutherland (682), um den Schmerz zu lindern, der Leidende ein Stückchen Süßholz (Glycyrrhiza glabra) und atmet den Dampf eines Aufgusses von den Blättern von Zadirach (Melia azadirachta), der Melia composita, von Dendrocalamus strictus oder von Stachelmohn (Argemone mexicana) ein.

II. Die indirekten Mittel gegen Zahnschmerz betreffen zwar noch immer mehr oder weniger den Sitz des Schmerzes, sind jedoch bereits vielfach mit Zaubermitteln verknüpft. So ist z. B. das Herumstochern im Zahne sowie das Reiben desselben oft kaum zu trennen von dem Vernageln, Verbohren, Verpflanzen.

1. Das Herumstochern im Zahne, welches in zahlreichen Gegenden Deutschlands und auch in anderen Ländern gebräuchlich ist, hat das gemeinschaftliche, daß man im hohlen Zahne herumwühlen, bohren muß, bis der Zahn blutet; mit dem Spane oder dem Nagel u. dgl., welcher hierzu benützt wurde, werden dann zumeist nachher spezielle Prozeduren vorgenommen. So wird z. B. in Deutschland nach Gerstenbergk (222) der Nagel im Keller eingeschlagen, wo keine Sonne und kein Mond hineinscheint. In der Pfalz (93) wird mit einem im Frühjahr oder des Morgens losgelösten Spänchen von einem Holunder- oder Weidenbaum im Zahne herumgestochert, bis er blutet, sodann wird der blutige Span wieder auf seinen Ort zurückgelegt und die abgelöste Rinde darüber gebunden; doch darf man, so lautet die besondere Vorschrift, niemals zu diesem Ort zurückkehren. Über die beim preußischen Landvolke herrschenden Ansichten berichtet Kümmel (392) in einer ganz ähnlichen Weise. Außerdem nimmt man dort die dürre Wurzel von Prünellen und reibt das schmerzhafte Zahnfleisch mit ihr, bis es blutet, bohrt dann ein Loch in eine Weide, steckt das Stückchen hinein und schlägt es endlich mit einem weidenen Stöcklein zu, so vergeht aller Schmerz. Andere bohren ein Loch in einen Baum, schneiden die Nägel an Händen und Füßen ab und legen sie in das Loch, schlagen hernach einen Keil ein, so vergehet das Zahnweh und kommt nicht wieder. Das Herumstochern war bereits den Römern bekannt, denn Dioskurides (151, 70) empfiehlt zur Schmerzstillung das Reiben mit dem spitzen Stachel des Meerrochens.

In Braunschweig (392) ist das Herumstochern im Zahn nicht nur mit dem Vernageln des benutzten Spahnes, sondern überdies noch mit dem Hersagen des folgenden Verses verbunden:

Nägel, ick klage dick,
Min Tan, de plaget mik,
In mik vergeit,
In dik besteit,
Dat ek mik sin Lewe nicht wedder angeit.

In Bayern (399) löst man bei häufig wiederkehrendem Zahnschmerz im Frühjahr an einem jungen Weiden- oder Erlenbaum (in der Rhön vom Kirschbaume) auf der dem Sonnenaufgange zugekehrten Seite behutsam die Rinde los, schneidet einen Splitter vom Holze heraus, stochert mit ihm das Zahnfleisch, daß es blutet, befestigt dann diesen Splitter wieder in den Stamm, zieht die Rinde darüber und verbindet oder verklebt sie. Sobald der Splitter wieder eingewachsen ist, vergeht der Schmerz, wenn nicht, muß die Operation wiederholt werden. (Dieselbe wendet man auch an zur Vertreibung der Muttermäler.) — Oder man lasse sich vom Totengräber den Nagel von einem ausgegrabenen Sarge geben, berühre damit den kranken Zahn, bis er blutet, und charre den Nagel in die Erde. — Man nehme einen neuen, noch ungebrauchten Nagel, stiere so lange in dem schmerzhaften Zahne, bis er recht blutet, und schlage dann diesen

Nagel an einem Orte, den weder Sonne noch Mond beſcheint, z. B. in einem Keller, gegen Sonnenaufgang in die Wand, und zwar mit drei Streichen, bei dem erſten Schlage ſpreche man den Namen der Perſon, welcher man Hilfe bringen will, aus, und die Worte: Zahnſchmerz fliehe! beim zweiten: Zahnſchmerz, weiche! beim dritten: Zahnſchmerz weg! (oder: ich gehe). †††.

Leidet jemand in Mecklenburg an Zahnweh, ſo muß ein anderer, der aber mit dem Patienten nicht blutsverwandt ſein darf, ſtillſchweigend auf der Nordſeite eines Baumes (der heiligen Seite, weil im Norden die Wohnung der Götter unſerer Urväter war) einen ſpitzen Span ausſchneiden, mit ihm in den kranken Zahn hineinſtechen, darauf den blutigen Span wieder in den Baum klemmen und die Rinde feſt darüber drücken, damit ſie wieder verwächſt, wodurch die Zahnſchmerzen verſchwinden. Die Verkettung der hierbei wirkſamen Vorſtellungen iſt deutlich zu erkennen: der Krankheitsſtoff geht nach dem Volksglauben auf den Baum über und verſchmilzt und verſchwindet in deſſen Lebenskraft.

In Tirol „ſtiert" (bohrt) man nach Dörler (154) mit einem roſtigen Nagel im ſchmerzenden Zahn herum und legt darauf den Nagel an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinſcheint. Wer ſich in Steiermark (196) mit dem Schiefer einer „Hollerwurz'n" den kranken Zahn „ausſtrittet" und ſodann den Schiefer dorthin legt, wo er ihn genommen, ſo daß er alſo mit der Wurzel wieder verwächſt, bekommt kein Zahnweh mehr (Ennstal). In Weſtböhmen wird Zahnweh geſtillt, wenn man den kranken Zahn mit einem Stückchen aus Holunder- oder Haſelnußholz, oder von einem Sargbrett, oder von einem Kreuz, an einem Kreuzweg abgeſchnitzt, „ausſchtir'lt", bis er blutet, und dann dieſes „Spänchen" unter der Dachtraufe einſcharrt, dasſelbe in dem Stamm der Staude „verbohrt", oder an ſeiner Wurzel „vergrabt" und dabei 5 Vaterunſer betet.

Die „Würmer in einem Zahne" tötet am beſten, wenn man mit einer glühenden Nadel oder einem glühenden Draht in dem kranken Zahn herumſtochert und dann die ſo gereinigte Höhlung mit Maſtix auspicht, oder wenn man hinten am Ohre den Teil über dem Ohrläppchen mit einem glühenden Eiſen brennt oder da ein „Haarſeil" zieht. Im Egerland (340a) iſt das Herumſtochern mit einem Gebete verbunden.

Auf eine Verwechſlung der gleichlautenden Wörter beruht offenbar die vorſtehende, aus Preußen von Kümmel (392) mitgeteilte Vorſchrift (Nagel, Fußnagel): Hat man Zahnſchmerzen, ſo ſchneide man ſich zuerſt die Nägel des linken Fußes ab, von der kleinen Zehe angefangen bis zur großen, dann die der rechten Hand vom kleinen Finger bis zum Daumen; darauf tue man dasſelbe am rechten Fuß und an der linken Hand ganz in derſelben Weiſe. Bei jedem Schnitte ſage man: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes uſw." Darauf läßt man ſich von jemand eine Federpoſe geben, tut die 20 Nägelabſchnitte hinein, geht zu einem Baume, macht ein Loch in denſelben und tut die Abſchnitte in dasſelbe. Darauf verklebt man das Loch im Namen Gottes uſw. (vgl. Bayern und Steiermark).

An beſondere Zeiten iſt das Herumſtochern in Niederbayern (399) gebunden, woſelbſt es bei abnehmendem Monde vorgenommen werden ſoll. In der Pfalz benützt man ein Stück Holz von einem durch das erſte Frühlingsgewitter abgeſchlagenen Baume als Zahnſtocher. Über Herumſtochern, verbunden mit einem chemiſchen Mittel, berichtet Gerſtenbergk (222) aus Deutſchland folgendes: Nimm Eiſenvitriol, tue ihn in ein Glas, verbinde dasſelbe mit einer Blaſe und hänge es in die Sonne oder in die Nähe eines Ofens, damit der Vitriol in ein weißes Pulver zerfalle. Hierauf nimm

In Ostindien kaut nach Sutherland (682), um den Schmerz zu lindern, der Leidende ein Stückchen Süßholz (Glycyrrhiza glabra) und atmet den Dampf eines Aufgusses von den Blättern von Zadirach (Melia azadirachta), der Melia composita, von Dendrocalamus strictus oder von Stachelmohn (Argemone mexicana) ein.

II. Die indirekten Mittel gegen Zahnschmerz betreffen zwar noch immer mehr oder weniger den Sitz des Schmerzes, sind jedoch bereits vielfach mit Zaubermitteln verknüpft. So ist z. B. das Herumstochern im Zahne sowie das Reiben desselben oft kaum zu trennen von dem Vernageln, Verbohren, Verpflanzen.

1. Das Herumstochern im Zahne, welches in zahlreichen Gegenden Deutschlands und auch in anderen Ländern gebräuchlich ist, hat das gemeinschaftliche, daß man im hohlen Zahne herumwühlen, bohren muß, bis der Zahn blutet; mit dem Spane oder dem Nagel u. dgl., welcher hierzu benützt wurde, werden dann zumeist nachher spezielle Prozeduren vorgenommen. So wird z. B. in Deutschland nach Gerstenbergk (222) der Nagel im Keller eingeschlagen, wo keine Sonne und kein Mond hineinscheint. In der Pfalz (93) wird mit einem im Frühjahr oder des Morgens losgelösten Spänchen von einem Holunder- oder Weidenbaum im Zahne herumgestochert, bis er blutet, sodann wird der blutige Span wieder auf seinen Ort zurückgelegt und die abgelöste Rinde darüber gebunden; doch darf man, so lautet die besondere Vorschrift, niemals zu diesem Ort zurückkehren. Über die beim preußischen Landvolke herrschenden Ansichten berichtet Kümmel (392) in einer ganz ähnlichen Weise. Außerdem nimmt man dort die dürre Wurzel von Prünellen und reibt das schmerzhafte Zahnfleisch mit ihr, bis es blutet, bohrt dann ein Loch in eine Weide, steckt das Stückchen hinein und schlägt es endlich mit einem weidenen Stöcklein zu, so vergeht aller Schmerz. Andere bohren ein Loch in einen Baum, schneiden die Nägel an Händen und Füßen ab und legen sie in das Loch, schlagen hernach einen Keil ein, so vergehet das Zahnweh und kommt nicht wieder. Das Herumstochern war bereits den Römern bekannt, denn Dioskurides (151, 70) empfiehlt zur Schmerzstillung das Reiben mit dem spitzen Stachel des Meerrochens.

In Braunschweig (392) ist das Herumstochern im Zahn nicht nur mit dem Vernageln des benutzten Spahnes, sondern überdies noch mit dem Hersagen des folgenden Verses verbunden:

Nägel, ick klage dick,
Min Tan, de plaget mik,
In mik vergeit,
In dik besteit,
Dat ek mik sin Lewe nicht wedder angeit.

In Bayern (399) löst man bei häufig wiederkehrendem Zahnschmerz im Frühjahr an einem jungen Weiden- oder Erlenbaum (in der Rhön vom Kirschbaume) auf der dem Sonnenaufgange zugekehrten Seite behutsam die Rinde los, schneidet einen Splitter vom Holze heraus, stochert mit ihm das Zahnfleisch, daß es blutet, befestigt dann diesen Splitter wieder in den Stamm, zieht die Rinde darüber und verbindet oder verklebt sie. Sobald der Splitter wieder eingewachsen ist, vergeht der Schmerz, wenn nicht, muß die Operation wiederholt werden. (Dieselbe wendet man auch an zur Vertreibung der Muttermäler.) — Oder man lasse sich vom Totengräber den Nagel von einem ausgegrabenen Sarge geben, berühre damit den kranken Zahn, bis er blutet, und charre den Nagel in die Erde. — Man nehme einen neuen, noch ungebrauchten Nagel, stiere so lange in dem schmerzhaften Zahne, bis er recht blutet, und schlage dann diesen

Nagel an einem Orte, den weder Sonne noch Mond beſcheint, z. B. in einem Keller, gegen Sonnenaufgang in die Wand, und zwar mit drei Streichen, bei dem erſten Schlage ſpreche man den Namen der Perſon, welcher man Hilfe bringen will, aus, und die Worte: Zahnſchmerz fliehe! beim zweiten: Zahnſchmerz, weiche! beim dritten: Zahnſchmerz weg! (oder: ich gehe). †††.

Leidet jemand in Mecklenburg an Zahnweh, ſo muß ein anderer, der aber mit dem Patienten nicht blutsverwandt ſein darf, ſtillſchweigend auf der Nordſeite eines Baumes (der heiligen Seite, weil im Norden die Wohnung der Götter unſerer Urväter war) einen ſpitzen Span ausſchneiden, mit ihm in den kranken Zahn hineinſtechen, darauf den blutigen Span wieder in den Baum klemmen und die Rinde feſt darüber drücken, damit ſie wieder verwächſt, wodurch die Zahnſchmerzen verſchwinden. Die Verkettung der hierbei wirkſamen Vorſtellungen iſt deutlich zu erkennen: der Krankheitsſtoff geht nach dem Volksglauben auf den Baum über und verſchmilzt und verſchwindet in deſſen Lebenskraft.

In Tirol „ſtiert" (bohrt) man nach Dörler (154) mit einem roſtigen Nagel im ſchmerzenden Zahn herum und legt darauf den Nagel an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinſcheint. Wer ſich in Steiermark (196) mit dem Schiefer einer „Hollerwurz'n" den kranken Zahn „ausſtrittet" und ſodann den Schiefer dorthin legt, wo er ihn genommen, ſo daß er alſo mit der Wurzel wieder verwächſt, bekommt kein Zahnweh mehr (Ennstal). In Weſtböhmen wird Zahnweh geſtillt, wenn man den kranken Zahn mit einem Stückchen aus Holunder- oder Haſelnußholz, oder von einem Sargbrett, oder von einem Kreuz, an einem Kreuzweg abgeſchnitzt, „ausſchtir'lt", bis er blutet, und dann dieſes „Spänchen" unter der Dachtraufe einſcharrt, dasſelbe in dem Stamm der Staude „verbohrt", oder an ſeiner Wurzel „vergrabt" und dabei 5 Vaterunſer betet.

Die „Würmer in einem Zahne" tötet am beſten, wenn man mit einer glühenden Nadel oder einem glühenden Draht in dem kranken Zahn herumſtochert und dann die ſo gereinigte Höhlung mit Maſtix auspicht, oder wenn man hinten am Ohre den Teil über dem Ohrläppchen mit einem glühenden Eiſen brennt oder da ein „Haarſeil" zieht. Im Egerland (340a) iſt das Herumſtochern mit einem Gebete verbunden.

Auf eine Verwechſlung der gleichlautenden Wörter beruht offenbar die vorſtehende, aus Preußen von Kümmel (392) mitgeteilte Vorſchrift (Nagel, Fußnagel): Hat man Zahnſchmerzen, ſo ſchneide man ſich zuerſt die Nägel des linken Fußes ab, von der kleinen Zehe angefangen bis zur großen, dann die der rechten Hand vom kleinen Finger bis zum Daumen; darauf tue man dasſelbe am rechten Fuß und an der linken Hand ganz in derſelben Weiſe. Bei jedem Schnitte ſage man: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes uſw." Darauf läßt man ſich von jemand eine Federpoſe geben, tut die 20 Nägelabſchnitte hinein, geht zu einem Baume, macht ein Loch in denſelben und tut die Abſchnitte in dasſelbe. Darauf verklebt man das Loch im Namen Gottes uſw. (vgl. Bayern und Steiermark).

An beſondere Zeiten iſt das Herumſtochern in Niederbayern (399) gebunden, woſelbſt es bei abnehmendem Monde vorgenommen werden ſoll. In der Pfalz benützt man ein Stück Holz von einem durch das erſte Frühlingsgewitter abgeſchlagenen Baume als Zahnſtocher. Über Herumſtochern, verbunden mit einem chemiſchen Mittel, berichtet Gerſtenbergk (222) aus Deutſchland folgendes: Nimm Eiſenvitriol, tue ihn in ein Glas, verbinde dasſelbe mit einer Blaſe und hänge es in die Sonne oder in die Nähe eines Ofens, damit der Vitriol in ein weißes Pulver zerfalle. Hierauf nimm

einen Zahnstocher aus trockenem Holze, stochere die schmerzenden Zähne mit ihm bis der Zahnstocher blutig wird, bestreue denselben mit dem vorhin erwähnten Pulver und wickele ihn sodann in ein reines leinenes Läppchen, welches an einem kühlen, möglichst dunklen Orte aufzubewahren ist. Diese Vorschrift wiederholt wörtlich auch Urban (719). Das Herumstochern im Zahne war bereits den alten Römern bekannt, denn Plinius (Hist. nat. XXVIII. 2) erwähnt, daß solche Skarifikationen sehr heilsam sind.

2. Das Reiben und Streichen des schmerzenden Zahnes entfernt sich immer mehr von der Grundidee der direkten Einwirkung auf den örtlichen Schmerz und steht bereits zur Hälfte und mehr im Gebiete des Aberglaubens. So reibt man in vielen Gegenden Deutschlands nach Gerstenbergk (222) den schmerzhaften Zahn mit demselben Zahn aus einem Totenkopfe, steckt den Zahn wieder an seinen Ort und läßt dann den Kopf wieder fortbringen. In Mecklenburg wie in Schlesien dagegen (104) glaubt man, daß der Zahn eines im Kriege Gefallenen oder sonstwie gewalttätig Umgekommenen Zahnschmerzen heilt, doch genügt es, wenn man über die kranke Kinnbacke hinfährt. In Brandenburg (392) soll man den schmerzenden Zahn mit Blut reiben und dieses in einen Ameisenhaufen werfen. In der Schweiz (544) wird das Zahnfleisch zahnender Kinder mit Wolfszähnen gerieben. In Bayern (399) reibt man den schmerzenden Zahn mit Nelkenöl, mit dem Wurm aus einer Rosenhiese oder einem Herrgottstierchen (Coccinella septempunctata) (vgl. Tschechen). Damit ein Zahn von selbst ausfalle, reibt man ihn mit einem Teig von Mehl und Wolfsmilch (Euphorbia lathyris) ein, oder man berührt ihn mit einem gefundenen Hufnagel. Man hänge den Zahn eines toten Menschen um und reibe damit seinen schmerzhaften Zahn; denselben soll man sich nach schwäbischer Angabe nachts 12 Uhr im Beinhaus holen. Zahnschmerz vergeht, so glaubt man in Bayern, wenn man den Zahn mit einem Holzspänchen vom hl. Kreuz auf dem Kreuzberge streicht. Man jage eine Katze so lange über geackerte Felder, aber immer quer über, bis sie zwischen den Beinen schwitzt; mit dem Schweiße bestreiche man den kranken Zahn.

Im westlichen Deutschböhmen (719) reibt man den Zahn mit dem Schenkel einer Feuerkröte, sauber vom Fleische gereinigt. „Stehen die Zähne auf", werden sie gleichsam dem Gefühl nach „stumpf", so reibt man die Zähne mit Salz ab, oder ißt Käse oder kaut Wachs, das mit Salz vermischt ist.

In Steiermark reibt nach Fossel (196) die Mutter den Kiefer des Kindes mit ihrer Muttermilch ein und kocht das erste Kocherl, das dem Kinde gereicht wird, mit Muttermilch (Aussee). Die Deutschen in Gottschee (710) reiben das Zahnfleisch mit Terpentinöl ein. In der Mark Brandenburg reibt das Volk nach Kümmel (392) den schmerzenden Zahn mit einem Teig von Springwurzmehl (Noli me tangere) ein, wonach der Zahn leichter ausfällt. In Schwaben reibt man das Zahnfleisch mit Wein, in welchem Hasenhirn gesotten wurde. Die Tschechen reiben das Zahnfleisch nach Matiegka (451) mit Ingwer und Zucker, Knoblauch oder Zwiebel, oder bestreichen es mit Schlangenfett, obwohl hiernach die Zähne dadurch gelb werden sollen.

3. Unter den entfernt wirkenden Zahnmitteln unterscheiden wir ableitende und Zaubermittel. Die ersteren müssen wir nicht immer alle von vornherein als so unvernünftig ansehen, als sie auf den ersten Blick aussehen. So nimmt man z. B. in Bayern (399) ein heißes Fußbad mit Salz und Asche, demnach ein „ableitendes" Mittel, welches wiederholt früher von der wissenschaftlichen Medizin empfohlen wurde. In Steiermark legt man warme „Matratzerln" (kleine Kissen) auf die Wange oder bindet

sich Knoblauch und Salz auf das Handgelenk (die „Puls") jener Seite, wo man das Zahnweh hat, besonders beim „rheumatischen Zahnweh". In Bayern (399) legt man als ableitendes Mittel, wenn der Schmerz rechts steht, Senfpflaster auf den linken Oberarm, und umgekehrt, oder man legt es auf den Nacken. In Bayern (399) legt man gestoßenen, mit starkem Branntwein befeuchteten Pfeffer in einem Leinwandlappen auf die Wange der leidenden Seite; in der Pfalz rühmt man dagegen schimmeliges Brot.

Ebenda lindern Überschläge von Branntwein und weißem Mehl über die Backen Zahnschmerz von Erkältung. Im westlichen Deutschböhmen (719) wird Flohkraut oder Rottich (Persicaria urens), erst in kaltes Wasser und dann auf die Backe getan, sodann bis zum Durchhitzen liegen gelassen und schließlich im Düngerhaufen vergraben. Oder es soll als besonders schmerzlindernd ein lebender Frosch oder eine lebende Eidechse, an die kranke Kopf- oder Backenseite gelegt, wirken. Gerstenbergk (222) erwähnt für Deutschland das Streichen mit dem speichelbesetzten Daumen am Arme der schmerzhaften Seite längs der Pulsader (Vena cephalica) aufwärts.

Die Tatsache, daß bei Zahnschmerzen, besonders des Oberkiefers, die Schmerzen häufig gegen das Ohr ausstrahlen, ist auch vom Volke richtig beobachtet worden, und darauf zielen die entfernten Zahnmittel, welche ins Ohr eingelegt werden. So pflegt man z. B. in Preußen (392) am Ohre mit dem Finger einen starken Druck auszuüben, wodurch der Zahnschmerz bald aufhören soll; in Westböhmen (719 träufelt man warmes Kamillenöl in jenes Ohr, auf dessen Seite der Zahn schmerzt. Auch steckt man bei Zahnschmerzen den rechten Goldfinger in die linke Ohrgrube. An diesem Beispiele kann man noch klar den Ursprung eines sog. „sympathischen" Mittels als einen einigermaßen noch begründeten und vernünftigen erkennen. Die Bayern stecken Stückchen Kampfer oder Knoblauch, in Watte gewickelt, in die Ohren. Zu diesem Zwecke trägt man auch einige Zeit in Leder eingenähten Kampfer auf dem bloßen Rücken, welcher aber, zu lange gebraucht, Auszehrung verursachen soll! Über denselben Gebrauch von Kampfer und Knoblauch bei den Tschechen berichtet Matiegka (51). Die Slowaken (309) legen stark erwärmten Hafer, in ein Säckchen genäht, auf die schmerzende Backenseite als schmerzstillendes Mittel auf.

Weniger leicht zu erklären sind jene entfernt wirken sollenden Zahnmittel, welche auf den Arm aufgelegt werden; allerdings soll hierbei jener anatomischen Zeitepoche nicht vergessen werden, in welcher man annahm, daß die Vena cephalica (am Vorderarm) aus dem Kopf entspringe. So glaubt man in Bayern (399), daß Zahnweh vergeht, wenn man den der leidenden Seite entgegengesetzten Arm über dem Ellbogen mit einer Binde so fest als möglich umschnürt und dies eine Viertelstunde lang ruhig erträgt (Nürnberg). Oder man reibe die rechte Hand des Leidenden mit der eigenen Rechten, bis sie „feuert", dann fahre mit der heißen Hand dreimal über die Wange des Zahnleidenden herunter. In Westböhmen (719) streicht man mit dem mit Speichel benetzten Daumen an dem Arm der schmerzhaften Seite von der Handwurzel bis zur Hälfte des Unterarmes längs der Pulsader eine Zeitlang aufwärts — so verschwindet der Schmerz (vgl. Bayern). Oder man stoßt Theriak, 5 Kanthariden und 3 Zwiebelschälchen zu einem Brei und legt diesen auf die Ellbogenbeuge jenes Armes, auf welcher Seite der kranke Zahn steht.

Auch auf die Finger werden verschiedene Mittel aufgelegt; so öffnet man in Bayern (399) ein Hühnerei, es zieht das weiße, den Dotter umhüllende Häutchen heraus, wickelt dasselbe um den kleinen Finger einer Hand und läßt es, bis es trocknet — der Schmerz wird

nachlassen. In Westböhmen (714) wird die Wurzel des Hahnenfußes auf den kleinen Finger jener Hand gebunden, die auf der Seite des kranken Zahnes sich befindet. Ebenda steigt man mit den entfernten Zaubermitteln bis zu den Füßen hinab. Denn wenn die Zahnschmerzen von einer Verkühlung herrühren, so nehme man Bezoarpulver mit Absorbierpulver, Holundersaft oder ein Schwitzmittel überhaupt und lege „spanische Fliegen" auf beide Beine. Als ein besonderes Heilmittel gegen Zahnschmerzen (Kaka) empfiehlt schon der Talmud, eine mit Öl und Salz zerriebene Knoblauchzehe auf den Daumennagel der schmerzenden Seite zu legen.

Die Slowaken (309) legen Gänseblümchen (Chrysanthemum leucanthemum, Horčica) kreuzweise auf den Ellbogen, d. h. auf den linken, wenn der Zahn rechts schmerzt. Sie binden auch Salpeter in einen Lappen und tragen ihn unter dem Arm; sobald sich der Salpeter verliert, hören auch die Zahnschmerzen auf. Die Ruthenen (685 a) formen aus einem wachsbestrichenen Leinwandstück ein Röhrchen, stecken es ins Ohr und zünden das eine Ende an. Der Rauch soll durch das Ohr in den Mund gelangen und den Zahnschmerz stillen (moxa). Auch legen sie Froschschenkel auf die Backe.

Über ein eigenes Zahnmittel berichtet uns Liszt (422) bei den Magyaren. Man zerschneidet im Herbste die trockene, stachelige Frucht der Weberdistel (Cardus benedictus); gewöhnlich findet man im Inneren einen Wurm, derjenige, welcher den Wurm zwischen den Fingern zerdrückt, erhält in den Fingerspitzen eine eigenartige „elektrische Kraft", so daß ein jeder, dessen kranken Zahn er umfaßt, den Zahnschmerz verliert. Ein anderes sympathisches Mittel verlangt, daß man bei Zahnschmerzen abends zuerst den rechten Stiefel ausziehen und morgens den linken Stiefel zuerst anziehen soll, so daß der linke Stiefel länger an den Füßen bleibt.

III. Von den Zaubermitteln haben wir bereits einige kennen gelernt, besonders das „Herumstochern", welches oft mit dem „Vergraben und Vernageln" verbunden ist. Zu ihnen gehören vorerst die eigentlichen Sympathiemittel, welche bei einer flüchtigen Prüfung zwar einen bloßen Unsinn darstellen, wobei es jedoch sofort auffällt, daß sie sich in verschiedenen Ländern wiederholt in derselben Form stets wiederfinden. Einigen solchen Mitteln ist z. B. das Gebot des Nichtumsehens oder des Nichtsprechens bei der Anwendung gemeinsam. So ist in Preußen (392) folgendes Sympathiemittel gebräuchlich: Nimm den Mund voll Salz, gehe damit abends, ohne zu grüßen und zu sprechen, nach dem Kirchhofe, mache auf dem letzten Grabe ein kleines Loch, lege zwei Strohhalme kreuzweise über dasselbe und spucke das Salz darauf. Hierauf schließe das Loch mit Erde und kehre stillschweigend, wie du gekommen bist, wieder nach Hause zurück, alsdann werden die Zahnschmerzen verschwinden und niemals wiederkehren. Aus Steiermark berichtet uns Fossel (196) folgendes: Man nage am Karfreitage von einer Staude die Rinde ab, spucke sie aus und sehe sich beim Fortgehen nicht um; oder man kaue mit dem schmerzhaften Zahn eine Brotrinde, spucke dieselbe auf einen Ameisenhaufen, ohne beim Weggehen umzublicken (Aussee). Ähnlich geht man auch in Westböhmen (719) vor; es heißt dort überdies, daß auch das Kauen von frischem „Weihrauch", aus einem Ameisenhaufen genommen, gegen diese Schmerzen helfe.

In Mittelfranken (399) findet folgendes barbarische Mittel häufige Anwendung: Schmerzt ein Zahn auf der rechten Seite, so nehme man einem lebendigen Krebse das rechte Auge heraus, ist der Schmerz links, das linke Auge, stopfe 1/2 Pfeife mit Tabak, lege das Auge hinein, stopfe die Pfeife voll, und rauche sie dampfend ganz aus.

In der Umgebung von Würzburg muß der Leidende in einer Vollmondnacht allein auf den Kirchhof gehen und mit nackten Händen so lange in dem letztgemachten Grabe wühlen, bis er den Sarg mit den Fingern fühlt, dann stillschweigend nach Hause gehen. Gegen sehr heftiges Zahnweh rät man in Bayern nachts 12 Uhr oder wenigstens vor Sonnenaufgang unberufen auf den Kirchhof zu gehen und in ein Totenbein zu beißen. In Rheinpreußen (104) pflegt man einen Besen in die Vorhalle der Kirche zu werfen, in der Meinung, der Schmerz werde dadurch in denjenigen hinübergeleitet, welcher zunächst von der Gemeinde über den Besen hinweggeht. In Schlesien (104) muß man sich in der Nacht vom Karfreitag die Haare kämmen, die dabei ausgehenden auf ein Kohlenfeuer werfen und den aufsteigenden Qualm und Rauch einatmen.

Gegen Zahnschmerzen reißt man bei den Huzulen (351) am Kreuzerhöhungstage mit den Zähnen von einem Zwetschgenbaum einige Früchte ab, hängt sie an Fäden in die Luft und läßt sie so trocknen. Durch Auflegung dieser Zwetschgen auf den kranken Zahn sollen die Schmerzen gleich weichen. Am Feste Mariä Geburt möge man ebenfalls mit den Zähnen Walnüsse samt ihren Schalen vom Baume pflücken und trocknen. Beräuchert man damit Zähne und Zahngeschwulst, so schwindet das Übel.

Über das „Vernageln" des Zahnschmerzes haben wir bereits früher gesprochen; es existiert hierüber auch bereits eine Art eigener Literatur, aus welcher wir die Arbeiten von Andree, Huemer, Zahrer, Wuttke, Schütte, Minden hervorheben wollen Es wird zumeist mit der Skarifikation, Herumstochern verbunden; mitunter ist das letztere gar nicht nötig. So wird in Poitou (Frankreich) geglaubt, daß, wenn man einen Nagel mit einem Hammer in eine Türe schlägt oder am frühen Morgen aus einem sehr tiefen Brunnen Wasser schöpft, man sofort den stärksten Zahnschmerz verliert.

Im westlichen Deutschböhmen (719) wird zur Tötung des „Wurmes" in einem kranken Zahne vielfach ein rostiger Nagel gebraucht, welchen man in ein Totenbrett schlägt oder irgendwo vergräbt oder versteckt, wohin kein menschliches Auge blickt.

Über das „Wenden" von Zahnschmerz wird uns von Kümmel (392) berichtet; Wer in Oberösterreich an Zahnweh leidet, geht zu einer Frau, die wenden kann. Sie führt den Leidenden in den Keller und läßt ihn mit bloßen Füßen auf einen Stein treten, dann fährt sie dreimal mit den Händen an dem Körper abwärts und spricht etwas dabei. Ohne sich umzusehen, muß man dann weggehen und an 3 Abenden je 3 Vaterunser beten. Einer, dem das nicht half, ging zu einem Tierarzte, der besser wenden konnte. Auch dieser fuhr mit den Händen dreimal vom Kopf am Körper abwärts. Dann machte er ein Kreuz, schrieb etwas auf einen Zettel, „das hat man net lesen dürfen", bog ihn zusammen und den mußte man an einem Zwirnsfaden um den Hals hängen, bis man ihn verlor. Außerdem durfte man 9 Tage lang kein Eisen, daher auch keine Türschnalle, berühren, auch kein Wasser von rinnenden Brunnen holen und mußte durch 9 Tage vor dem Anläuten 3 Vaterunser beten (Friedburg). Nach einem schwäbischen Brauche (399) spuckt man auf die untere Seite eines Kieselsteines, den man am Wege findet und legt denselben wieder an seinen Ort. Hierher gehört die bayrische Vorschrift, beim Aufstehen mit dem linken Fuß aus dem Bette zu gehen und sich auf der genannten Seite zuerst anzuziehen. Abends ziehe man die Kleider auf der linken Seite wieder zuerst aus und steige auch mit dem linken Fuße zuerst ins Bett.

Zum „Knüpfen" des Zahnschmerzes gehört wohl der in Unterfranken (399) bekannte Brauch, mit der linken Hand in einen Weidenstengel 3 Knoten zu machen, oder von dem im Beinhaus auf Totenköpfen wachsenden Moos etwas auf die Backe zu binden.

Sehr verbreitet ist das Mittel des „Verschreibens“ oder „Abschreibens“ der Zahnschmerzen. Die meisten dieser Zahnwehzettel oder „Segen“ stammen wohl noch des aus jener Zeit, als die herumreisenden „Wunderdoktoren“ und Schaubudenheilkünstler Mittelalters ihre Ware um teures Geld verkauften. So ist in Bayern (399) noch heute ein Zahnwehzettel mit folgendem Inhalte ziemlich verbreitet: Onosum sinioba Zenni tantus leet (oder luet). Der Zettel wird mittels eines Fadens auf den Rücken gehängt. Der Inhalt eines anderen, aus Ochsenfurt (399) stammenden Zettels lautet: „Ich segne dich zur Buß', Haut, Fleisch, Blut und Bein, du sollst dich gleich richten ein, du sollst an deinen gehörigen Ort, gleichwie dich Gott erschaffen hat. Im Namen der allerheiligen Dreifaltigkeit ††† Amen.“ Dies wird gebetet, auf einem Zettel geschrieben angehängt und getragen, bis man es unbewußt verliert (Ochsenfurt).

In der Schweiz (392) wird folgender Segen gegen Zahnschmerz in Anwendung gebracht:

† † † † Jab † Crason † Crapson †
Corpanisis † Cornobion †
†
Jab † †
†

In Westböhmen (719) schreibt man auf einen Zettel:

und bindet sich diesen Zettel mit einem roten Seidenfaden um den Hals. Nimmt man nach 9 Tagen den Zettel ab und wirft ihn in ein fließendes Wasser, so bleibt für Lebzeiten jeglicher Zahnschmerz gebannt.

In Steiermark (196) sind sog. „Zahnwehzettel“, gebräuchlich, d. h. Papierstreifen, auf welchen die Buchstaben: L, A, C, S, O, N, J, N, S, in 3 Reihen geschrieben stehen. Vorerst geheimnisvolle Worte murmelnd, durchsticht der Helfer in Gegenwart des Patienten mit jener Gabel, welcher sich der Kranke gewöhnlich beim Essen bedient, der Reihe nach die verzeichneten Buchstaben, bei jedem den Namen des Leidenden nennend. Die Zettel werden hierauf verbrannt, und der Patient muß sich zur Ruhe begeben, da unmittelbar nach dem Verbrennen der Zahnschmerz heftiger wird, um dann gänzlich zu schwinden (Gröbming).

Mitunter wird das Abschreiben mit dem Vernageln kombiniert, worüber Lammert aus Bayern schreibt (399): Um den Zahnschmerz abzuschreiben, nimmt man einen Hufnagel, geht an eine Stelle, wo sich 3 Wege kreuzen, und schreibt mit ihm zwischen die Wege die Zeichen: „Rex, Pax, Max, ppo, in Folio“; hierauf schlägt man den Nagel in eine Türe.

Auch die Zahnamulette erfreuen sich in der volksmedizinischen Zahnheilkunde einer großen Beliebtheit. Viele haben das Gemeinschaftliche, daß sie ungesucht gefunden und am Körper getragen werden müssen. Die meisten Zahnamulette bestehen aus Zähnen von Toten, Pferden, Hasen usw., mitunter aus Gegenständen aus dem Pflanzenreich. In Steiermark (196) trägt man um den Hals den Zahn eines Gehängten, ferner Zähne von Pferden und Hasen, welche dem Kind um den Hals gehängt werden (vgl. Bd. I

S. 22). In Schwaben (399) verwendet man hierzu das Felsenbein eines Schweines, welches die Gestalt eines Totenkopfes besitzt. In Salzburg tragen die Bauern gegen Zahnschmerzen ein „Schweins-G'hörl" d. h. das knöcherne Labyrinth des Schweines in der Westentasche (s. Abb. 123). Dasselbe soll auch gegen die „Fraisen" der Kinder helfen (vgl. S. 676).

Wer in Westböhmen unabsichtlich auf einem Friedhofe den Zahn eines Toten findet, diesen Tag und Nacht (Jahr und Tag) bei sich trägt und dann wieder an seinen Ort zurückträgt, oder wer den Zahn einer Leiche nur mit dem schmerzenden Zahn in Berührung bringt und dazu 3 Vaterunser betet, ist vom Zahnweh befreit. Auch in der Oberlausitz (392) hilft ein ungesucht gefundener Tierzahn, den man auf der Seite des leidenden Zahnes in den Kleidern trägt, so nahe als möglich. Im Traisental in Niederösterreich tragen die Köhlerkinder meist Mäusezähne an einem blauen Faden am linken Arme, um gegen Zahnschmerzen gefeit zu sein.

In Steiermark wird ferner in eine Bohne ein Loch gebohrt und eine lebende Laus hineingesteckt, mit Wachs verklebt und in einem Stückchen Tuch oder Seide um den Hals gehängt (Hieflau). Über ganz denselben Brauch schreibt Gerstenbergk (222) in Deutschland, Lammert (399) in Schwaben, Urban (719) in Deutschböhmen. In Schwaben nimmt man hierzu den hohlen Zahn aus einem Totenkopfe. In der Provinz Brandenburg existiert folgendes gereimte Sprüchlein (392):

Abb. 123. Schweins-G'hörl aus Oberalm bei Salzburg (Museum für österreichische Volkskunde in Wien)

Nimm eine Bohn' und höhl' sie aus,
Und stopf' hinein eine fette Laus —
Und wenn sie drinn verreckt ist,
Dein Zahnweh weggeleckt ist.

Warum gerade die Laus dazu ausersehen ist, als Spezifikum gegen Zahnweh Verwendung zu finden, ist nicht leicht zu erklären, doch liegt die Annahme einer Buchstabenverwandtschaft zwischen Laus und Maus ziemlich nahe, wie wir dies bei dem Doppelsinne des Nagels angenommen haben. Von der Bedeutung der Maus in der volksmedizinischen Zahnheilkunde haben wir schon eingangs gesprochen. Es ist klar, daß auch die Maus als solche für Zahnamulette Material abgeben muß. Die Zootherapie, d. h. die Behandlung mit Tieren oder mit Teilen derselben, bildet nämlich in der Zahnheilkunde ebenso einen eigenen Abschnitt, wie in der allgemeinen Volksmedizin, und von Dioskurides (150) erfahren wir eine Reihe von Tieren, welche bei den Römern zu gleichen Zwecken verwendet wurden.

In der Mark Brandenburg (392) beißt man einer lebendigen Maus den Kopf oder einem lebendigen Maulwurf die rechte Vorderpfote ab und läßt sie kleine Kinder an einer Schnur um den Hals tragen; das erleichtert das Zahnen (Neuruppin). Die Maulwurfspfote hilft in Oberösterreich auch gegen Halsweh. Im westlichen Deutschböhmen (719) wird ein Stückchen Bertramwurzel, im Namen Gottes in ein Seidenläppchen genäht, auf der Brust herumgetragen. In Oberwölz, (196) Steiermark, nimmt man eine abgeschossene Bleikugel, die durch das Wild gegangen ist, und legt sie unter die Zunge.

Ein eigenes, großes Kapitel bilden in der volksmedizinischen Zahnheilkunde die Beschwörungsformeln, Zaubersprüche, Besprechen, Segen gegen das Zahnweh.

So lautet nach Busch (104) ein alter westfälischer Segen, mit dem man Zahnschmerzen wegschafft: „Petrus stand unter einem Eichbaume, da kam unser Herr Christus

und sprach zu ihm: „Was fehlet dir, du bist ja so traurig?“ Da sprach Petrus: „Warum soll ich nicht traurig sein? Meine Zähne wollen mir verfaulen.“ Sprach unser Herr Christus: „Geh hin in den Grund, nimm Wasser in den Mund und spuck es wieder in den Grund. Im Namen †††.“ Ein anderes Sympathieverfahren der westfälischen Volksdentisten ist folgende: Man geht zu einem Holunderstrauch, faßt ihn mit der Hand derjenigen Körperseite an, auf der einem die Zähne wehtun und sagt: „Meine Zähne tun mir weh, ein schwarzer, ein weißer und ein roter. Ich wollte, daß sie sich verbluteten. Im Namen †††“. Denselben Segen wiederholen Wort für Wort Lammert (394) für Bayern, Dörler (154) für Tirol, Urban für Deutschböhmen (392). Wer in Niederösterreich (388) Zahnweh hat, begibt sich mit einem Messer zum Holunder und spricht dreimal:

Liebe Frau Hölter
Leih mir ein Spälter,
Den bring ich euch wieder.

Dann löse er ein Stück von der Rinde ab, schneide sich einen Span aus dem Holz und gehe nach Hause. Hier ritze er mit dem Span das Zahnfleisch, bis das Holz blutig ist, und füge es wieder in den Stamm, um das Weh auf den Holunder zu übertragen. Man erkennt hier auf den ersten Blick, daß man es hierbei mit einer Kombination einer Beschwörung und dem vorhin erwähnten Herumstochern sowie Verpflanzen zu tun hat. Ein Streiflicht auf die Entstehung solcher Zauberformeln werfen mitunter Vergleiche mit jenen aus längst vergangenen Jahrhunderten. So befindet sich in der Bibliothek des dem Freiherrn v. Sternbach gehörigen Schlosses Wolfsthurn bei Sterzing in Tirol eine Handschrift, welche „Segen und Heilmittel aus einer Wolfsthurner Handschrift des 15. Jahrhunderts“ (mitgeteilt von Oswald v. Zingerle) enthält. Sie umfaßt 109 Blätter, deren Inhalt so ziemlich alles, was damals in einem Haushalt als wissenswert erachtet wurde, bietet. Wir finden darunter auch folgende Legende:

„Sant Peter sas auf ainem stein und hub sein wange in der hant. Do chom unser herre und sprach czu ym: „Peter, was hastu?“ Da sprach sant Peter: „Herre, die würm haben mir die czende (Zähne) durchgraben.“ Da sprach der herre: „Ich beswer (beschwör) euch czende pey dem Vater und pey dem sun und pey dem heiligen geist, daß ez hinfur chainen Gewalt mer habt, Petro sein czenden cze graben.“ Ayos, ayos, ayos tetragmaton. Wiltu (Willst du) daz czandswern pussen, so haiß dem, dem da wee ist, auf das wang schreibn dise Wort: rex, pax, rax in Christo filio suo.“

Einen anderen alten Segen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts von Eichstätt teilt Lammert (399) mit: „O du almechtiger, barmhercziger gott, man wandelt dein rosaffarbes blut, das sei mir N. vor mein zan we gutt, das zel ich mir N. zu bus, im namen des vatters, vnd des suns, vnd des heiligen geist, amen. Vnd ir müst das gereden, euer lebelanck, so offt ir bei einer mes seit, vnd secht den kelch auff heben, so wolt ir disse wort sprechen. Es hilfft gewißlich.“

In Bayern (399) spricht man leise zu dem Kranken: „Der Herr Jesus warne die Zahnwütigen, darin waren Würmer, 3 weiße, 3 schwarze, 3 rote; er nahm die anderen 2 und schlug sie damit tot. Das sag' ich dir zur Buße †††.“

In Deutschböhmen legt man den Zeigefinger der rechten Hand auf den kranken Zahn und spricht: „Ich nehme den Schmerz, wie ihn Gott der Vater seinem Sohn am Kreuze genommen hat, im Namen †††. — Ich löse den Nerven, wie der Sohn

Johann Gottlieb Hantzſch (1794—1848): Beim Zahnarzt
(Königliche Gemäldegalerie in Berlin)

Gottes vom (am) Kreuze gelöst worden ist — im Namen †††. — Tobia Reko. Amen!" (To bi ja reko bedeutet im Kroatischen: Das würde ich sagen.)

Aus Westböhmen berichtet Urban (714) über folgenden Volksbrauch bei Zahnschmerzen: Man berühre die Wange oberhalb des schmerzhaften Zahnes und spreche:

Mond, ich sehe dich mit 2 Spitzen!
Ich bitte dich, daß mir meine Zähne nicht schmerzen,
Bis ich dich sehe mit 3 Spitzen.
Das wolle †††.

Es werden sodann 3 oder 5 oder 7 Vaterunser gebetet. Folgende Variante ist in Brandenburg gebräuchlich:

Mond, ich seh dir mit 2 Spitzen.
Du sollst nicht dauen, du sollst nicht hitzen,
Bis ich seh wieder 3 Spitzen, nicht schmerzen.

Oder aus Alt-Ruppin:

Ich schaue dich, du helles Licht,
Dreierlei Fleisch eß ich nicht,
Von Katz, von Ratz, von Hund,
Ach Gott, nimm mir die Schmerzen aus dem Mund.

In einigen Brandenburger Ortschaften ist nach Kümmel (392) folgende Formel im Gebrauch:

Ich grüße dich du neues Licht (Neumond)
Für die Schmerzen und für die Gicht,
Für die drei Würmelein,
Die in meinen Zähnen sein;
Das eine grau, das eine blau, das eine rot,
Ich wünscht', sie wären alle drei tot.
Im Namen usw.

Der Spruch hilft jedoch nur bei Neumond; man darf nicht dabei sprechen.

Zahn, du rauher Herr mit deinem weißen Knochen,
Wenn du willst brechen,
So tu ich dich besprechen,
Daß du sollst gehn an deinen Ort.

Den Zusammenhang des Zahnschmerzes mit dem Mondlichte finden wir auch im folgenden, aus Brandenburg (392) stammenden Spruche:

Lieber Mond, ich klage dir
Zahnschmerzen und böse Geister plagen mir,
Nimm von mir,
Nimm an dir!
Im Namen Gottes †††.

Ein anderes Sprüchlein aus Brandenburg lautet:

Heller Mond, grünes Laub,
Wurzeln in der Erde (man faßt nun den Zahn),
Mach das Zahnweh taub.
Du sollst trügen
Und nicht schmerzen.

Und aus dem Brünner Hexenprozeß aus dem Jahre 1620 ist uns folgender Spruch überliefert worden:

Ich segne dich vor die Gicht, vor die Bicht,
Vor de lewe newe Mohnlicht.

Zwei von Houška (451) bei den Tschechen notierte Beschwörungsformeln gegen Zahnschmerz lauten folgendermaßen:

„Měsíček schází,
Od nás odchází,
červičku, jdi pryč
A neškoď mně víc.“

„Mondlein nimmt ab,
geht von uns fort,
Würmlein, geh weg
und schad mir nicht mehr.“

Diese Formel wird beim abnehmenden Monde hergesagt, beim zunehmenden dagegen:

„Měsíček jest nový,
Pán Bůh jest dobrý,
Ať mně zuby nebolej,
Až zas bude třírohý.“

„Der Mond ist neu
Und Gott ist gut,
Mögen mich die Zähne nicht schmerzen,
Erst bis er wieder dreihörnig sein wird.“

(Vgl. Brandenburg S. 849.)

Bei Neumond geht man in der Ukraine (84) vor das Haus und spricht:

„Misjacju, knjazju! vas try v svit: odyn na nebi, druhi na zemli, a tretij v mori, kamenj biłyj. Jak vony vsji ne možutj do kupy zijtytjcja, tak ne mozutj v mene, raba Božoho N. zuby bolity!“

„Mond, Fürst! Es gibt Euch drei auf der Welt: Den einen am Himmel, den zweiten auf der Erde und den dritten im Meere, den weißen Stein. So wie sie alle nicht zusammenkommen können, so können mich, den Diener Gottes N., die Zähne nicht schmerzen!“

Dieses wiederholt man dreimal. Dann folgt ein Vaterunser und Ave Maria. Zum Schluß sagt man:

„Nechaj tobi zołota korona, a meni sčastja i zdorovja.“

„Du sollst haben die goldene Krone und ich Glück und Gesundheit.“

Die ganze Formel spricht man jeden Monat beim Neumond, um keine Zahnschmerzen zu bekommen. Wenn man den Neumond das erstemal im Monat sieht, so dreht man sich so, daß er sich auf der rechten Seite befindet und spricht:

„Misjacj u nebi, mertvecj u hrobi, kamenj u mori: jak try braty do kupy zberutsja i budutj banket robyty, tody u mene zuby budutj bolity.“

„Der Mond am Himmel, der Tote im Grabe, der Stein im Meere: Wenn die 3 Brüder zusammenkommen und ein Bankett abhalten werden, dann werden meine Zähne schmerzen.“

Man flüstert, indem man sich zum neuen Monde wendet:

„Misjacju mołodyj, na tobi chrest zołotyj! Pytajetcja syn batjka: ‚Čy boljatj zuby u nežyvoho?‘ — Ni, ne boljatj! — ‚Nechaj že i u chreščenoho, roždennoho raba Božoho N. ne boljatj!‘“

„Junger Mond, an dir das goldene Kreuz! Der Sohn fragt den Vater: ‚Hat der Tote Zahnschmerzen?‘ — Nein, er hat sie nicht! — ‚Also soll auch der getaufte, geborene Diener Gottes N. keine Zahnschmerzen haben!‘“

(Aus Melitopol, Gouvernement Taurien.) (Vgl. Tschechen.)

Den Zusammenhang des Zahnschmerzes mit den Bäumen ergibt sich wohl durch die Gedankenverknüpfung des Volkes zwischen der Zahn- und Baumwurzel; dabei kann eine Kombination mit anderen Zauberformeln vorkommen, z. B. Vernageln, wie wir aus dem folgenden ersehen. So spricht man z. B. in Anhalt (392) folgenden Vers, nachdem man bei abnehmendem Mond in einem Garten vor einem Birnbaume niedergefallen ist:

Bernbom, ik klahe (klage) dek,
De rode Worm, de stickt mek.

In der Provinz Brandenburg (Kremmen [392]) ist folgendes gebräuchlich: Man legt 3 Finger der einen Hand in die andere und berührt so der Reihe nach einen Kirschbaum, einen Apfelbaum und einen Birnbaum, indem man bei jeder Berührung folgenden Spruch sagt:

Kirschbaum ick komme bei dei,
Det Riten und Schoeren plagt mei,
Nehm von mi,
Beholt bei di.
Im Namen Gottes †††.

Aus Potsdam stammt folgender Zauberspruch:

Apfelbaum ich komme zu dir,
Meine Zähne schmerzen mir;
Der erste Vogel, der über dich fliegt,
Benehme sie mir.
Im Namen Gottes †††.

Bei der ersten Zeile wird der Stamm des Baumes mit der rechten Hand angefaßt, bei der zweiten mit der linken; bei der dritten greift man mit der rechten Hand höher hinauf, bei der vierten greift man mit der linken an dieselbe Stelle, nachdem man die rechte wieder weggenommen hat.

Mitunter versucht man den Zahnschmerz bei einem fließenden Wasser anzubringen, welches ihn wegschwemmen soll, wie wir einer aus dem Badischen (392) stammenden Formel entnehmen:

Rauschendes Wasser, ich komme zu dir,
Das Reißen der Zähne bring' ich dir.
Mich hat es geriffen Tag und Nacht,
Dich mög es reißen bis ins tiefe Meer hinab. (Zielenzig.)

Der Zusammenhang dreier Frauen mit dem Zahnschmerz wird aus folgendem Spruch aus der Provinz Brandenburg (392) ersichtlich.

Es waren drei heilige Frauen;
Die erste hieß Anna,
Die zweite Susanna,
Die dritte Sibylle,
Zahnschmerz, steh stille. (Zippelsförde.)

Bei den Wenden in der Lausitz ist nach Veckenstädt (722) folgende ähnliche Formel gegen Zahnschmerzen bekannt:

Es gingen 3 Jungfern auf den heiligen Berg:
Sie suchten das Kraut und haben es gefunden,
Der Zahnschmerz ist verschwunden. †††

Oft wird die schmerzende Wange auch angeblasen und der Besprecher sagt:

Alle Glocken klingen,
Alle Heiligen singen,
Alle Epistel lesen,
Alles Unheil verwesen.
(Brandenburg, nach Kümmel [392].)

Eine andere, mit einem dreimaligen Anpusten verbundene, von ebenda stammende Formel lautet:

Es wuchsen 3 Lilien auf Christi Grab
Die erste hieß Wohlgemut,
Die zweite hieß Christiblut,
Die dritte Gottes Wille.
Ich sage dir, Schmerz, steh stille.
Du sollst nicht gären,
Du sollst nicht schwären.
Du sollst nicht wehe tun;
Ich sage Schmerz, du sollst stille stehn.

Dreimal pusten (vgl. Chirurgie). Die Magyaren von Szöreg (422) pflücken die Salbei und sagen dieselbe beriechend:

Zsálya, zsálya akkô fájjon a fogam, mikô a tijéd. — Salbei, Salbei, dann soll mein Zahn schmerzen, wann der deinige.

Aus dem vorhergehenden geht klar hervor, daß alle Zaubersprüche, welche von einem „Lichte" sprechen, sich wohl nur auf das Mondlicht beziehen können. So sagt man im Badischen (342):

Ich grüße dich, du helles Licht,
Für die Zähn' und für die Gicht,
Für die roten Würmelein,
Die in meinen Zähnen sein. (Landsberg.)

Im Kreise Goldap (Preußen) hörte Frischbier (201a) folgenden Spruch:

Ach du liebes neues Licht,
Behüte mich, mein Gott, vor meiner Zähne Gicht!
Daß sie mich nicht möchten
Reizen — spreizen — schwären — quälen.

7. Ziehen und Ausfallen der Zähne.

Das radikalste Mittel gegen den Zahnschmerz, d. h. die Extraktion, das Zahnreißen, Zahnziehen gehört wohl zu den ältesten Operationen. Noch heutzutage, im Zeitalter der fast absolut konservativen Zahnbehandlung, gilt in so manchem Dorfe des hochkultivierten Mitteleuropas der Schmied als der berufenste Zahnreißer, wie er es seit jeher überall gewesen. Er ist ja der nächste, welcher neben der Zange wohl auch im Besitze des größten Mutes steht. Auf einem Gemälde von Wilson (1812—1878) sehen wir seine typische Gestalt trefflich charakterisiert (s. Abb. 124).

In Mitteleuropa gibt es wohl in jedem Dorf einen „Zahnreißer", dessen Gebaren oft an die tragikomischen Schilderungen der mittelalterlichen Schaubudenärzte eines Jahrmarktes erinnert. Solche Leute bedienen sich oft der allerprimitivsten Werkzeuge, z. B.

eines gebogenen Nagels oder der Zahnzangen ältester Konstruktion, auch der Zangen, die ursprünglich ganz anderen Dingen gedient haben mochten. Im Volk ist die falsche Ansicht verbreitet, daß die Augenzähne besonders schwierig zu ziehen seien, da ihre Wurzeln bis zu den Augen reichen. Damit ein „böser" Zahn von selbst ausfalle, reibt man ihn in Brandenburg (392) mit einem Teig aus dem Mehl der Springwurz (Euphorbia latyris) ab.

So wie das Zahnziehen nicht gerade zu den angenehmsten Dingen gehört, findet man es „natürlich", daß im Vorzimmer des Zahnarztes die Zahnschmerzen plötzlich verschwinden, während man an eine wundertätige Kraft glaubt, wenn dies nach dem Besprechen der Zahnschmerzen eintritt. In Dalmatien glaubt man direkt an ein „Erschrecken" des Zahnes (pripo se zub).

In Tirol reißt man sich nach Dörler (154) den schmerzenden Zahn aus, bohrt auf der Schattenseite eines Lärchenbaumes ein Loch, steckt den Zahn hinein und schlägt noch einen Zapfen darauf, dann wird man nicht leicht wieder Zahnweh bekommen.

Um einen Zahn schmerzlos auszuziehen, nimmt das englische Landvolk (137c) einige Molche sowie die kleinen Käfer, die zur Sommerzeit in den Farnkräutern gefunden werden, verbrennt diese in einem eisernen Topf und macht ein Pulver daraus, befeuchtet den Zeigefinger der rechten Hand, steckt ihn in das Pulver und legt es wiederholt auf den Zahn, ohne es auszuspucken, und der Zahn soll schmerzlos herausfallen.

Abb. 124. Wilson. Der Schmied als Zahnarzt (Nach Kronfeld)

Über das Ausfallen der Zähne bei den Tschechen sagt Matiegka (451): Wenn einem die Zähne ausfallen, so reißt man sich einige Haare aus und vergräbt diese unter einen Baum. Wenn der Baum im Frühjahr frisch ausschlägt, so werden auch die Zähne wieder wachsen. Nach einer Erzählung sollen einem Bauern an der Sazava alle Zähne ausgefallen sein, als er in angetrunkenem Zustande sich auf einer Wiese niederlegte und hierbei zufälligerweise auf einer Springwurzel (Euphorbia latyris) zu ruhen kam.

Die Dalmatiner (313) lassen nach jeder Extraktion viel Blut ausfließen, um das schlechte Blut zu entfernen; behufs rascheren Zusammenheilens soll die entstandene Öffnung zum Schlusse zusammengedrückt und nachher mit Rosmarin der Mund ausgespült werden. Es besteht dort ferner die Meinung, daß die oberen Zähne viel schwerer zu ziehen sind als die unteren, weil die oberen im Kopfe, die unteren hingegen nur im Kiefer stecken.

In ganz Mitteleuropa bedeutet das Ausfallen eines Zahnes im Traume den Tod eines Verwandten. Auch in Japan (690a) gilt der Traum, daß die Zähne lose stehen oder ausfallen, als ein Vorzeichen des Todes. Die oberen Zähne deuten auf einen älteren Verwandten, die unteren auf einen jüngeren.

Doch nicht alle Völker bedienen sich der Zahnzange. So werden bei den Chinesen die Zähne mit Hilfe von hebelartigen Werkzeugen gezogen, nachdem dieselben mittels eines Pulvers oder einer Paste, die ins Zahnfleisch gerieben werden, gelockert worden sind. Bei den Japanern wird der Zahn vorerst mit Hilfe eines hölzernen Stabes und eines Hammers gelockert und dann mit den Fingern gezogen, worin die Japaner eine staunenswerte technische Fertigkeit erlangt haben.

Nach einem Berichte von Hein (275) aus Südarabien extrahierte in seiner Gegenwart ein Beduine aus dem Mohoralande einen Backenzahn samt Wurzel, ohne sie zu brechen, in der Weise, daß er ein Holzpflöckchen anlegte und den Zahn mit einem Netzbeschwerer, d. h. einem einfachen Stein, mit 3 Hieben herausschlug (s. Abb. 125). Die Römer (151 73) legten fein gepulvertes Molybden, welches 40 Tage in Essig gelegen war, um den schmerzenden Zahn, indem sie die Nachbarzähne mit Wachs schützten.

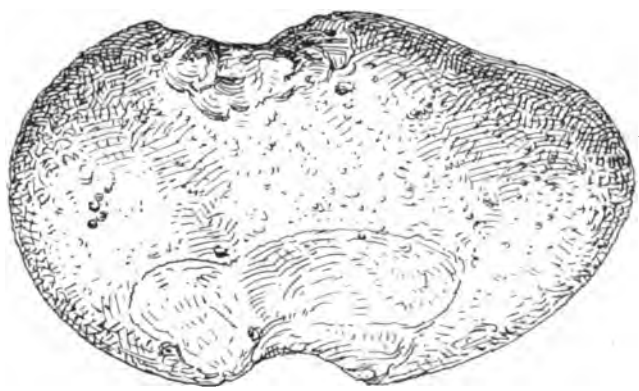


Abb. 125. Holzstäbchen und Netzbeschwerer „gaydit“ aus Gischin, Südarabien, 1/2 n. Gr. (Nach Hein) (K. k. naturhistorisches Hofmuseum in Wien, Inv.-Nr. 70827 und 70828)

8. Zahnfärbung und Zahndeformation.

Zum Schlusse wollen wir die Sitte der Zahnfärbung sowie der Zahndeformation (Zahnausbrechen und Zahnfeilung), wie sie bei vielen außereuropäischen Völkern vorkommt, ganz kurz erwähnen. So färben z. B. die Einwohner von Tonkin und Siam ihre Zähne schwarz. Die Bewohner von Sumatra bedecken die unteren Zähne mit Goldplättchen; ebenso färben viele brasilianische Stämme durch Kauen von Reizmitteln und bestimmte Pflanzen ihre Zähne schwarz zum Zeichen der Trauer. Die Zahnfeilung besteht entweder aus einer Zuspitzung der Zähne (Indianerinnen von Jukatan, abessinische Neger) oder aus einer horizontalen Abschleifung (Eingeborenen von Malacca, Tschiglit-Eskimo); in beiden Fällen handelt es sich dabei meist um kosmetische Gründe. Das Zahnausbrechen pflegten einige Stämme von Zentralamerika bei ihren Kriegsgefangenen auszuüben, um sie als Sklaven zu kennzeichnen. Dagegen opfern die Eingeborenen der Sandwichinseln ihrem Gotte Eatoa die Vorderzähne, um ihn zu versöhnen, und bei manchen südafrikanischen Stämmen (Mandingo) bildet das Zahnausbrechen einen Teil der Hochzeitszeremonien. Eine eingehende Studie über diesen Gegenstand hat Lasch (405) veröffentlicht.

9. Zahnheilige.

Es gibt in der volksmedizinischen Zahnheilkunde auch eigene Zahnheilige. Zu ihnen gehören die hl. Apollonia, welcher die Zähne ausgebrochen wurden. Wer an ihrem Tage fastet, bleibt das ganze Jahr vom Zahnweh befreit (Steiermark 196,

Böhmen 451). Wer täglich ein Vaterunser zu ihr betet, bekommt keinen Zahnschmerz (Bayern 399). Darum gebraucht man dort gegen Zahnschmerzen eine in Wein, Wasser und Essig zubereiteten Abkochung von Apolloniakraut und Apolloniawurzel.

Die hl. Gertrud steht in manchen Gegenden mit dem Zahnweh in Zusammenhang. Daß in Deutschland die Maus eine Beziehung zu den Kindeszähnen hat, soll nach Ploß (544) eine mythologische Bedeutung haben. Die Maus scheint die jetzige Begleiterin der hl. Gertrud, der Repräsentantin der alten „weißen Frau", der Holda-Berchta zu sein, welche für die Urmutter der Natur und alles Erzeugten galt und ebensowohl die unmündig Verstorbenen um sich versammelte, wie die neugeborenen Kinder bewachte und verteilte. Rochholz (583) macht darauf aufmerksam, daß die hl. Gertrud eine ehemalige heidnische Gaugöttin ist, und daß in außerordentlich vielen Gegenden der Glaube herrscht, ein Kind, dem der erste Wechselzahn ausfällt, müsse denselben hinter oder über sich einer Maus zuwerfen und von dieser einen neuen verlangen. Wir können uns dieser Ansicht über die mythologische Abkunft des „Mäusezahnes" nicht anschließen, sondern nehmen an, was viel näher liegt, daß in dem Begriffe des Mäusezahnes der Wunsch sich spiegelt, ebenso gute Zähne zu bekommen, wie dieses Nagetier. Der beste Beleg dafür ist der, daß auch nichtdeutsche, ja sogar viele Naturvölker den Mäusezahn kennen und er auch bereits den Römern bekannt war.

Abb. 126. Gebiß aus weißem Wachs als Weihegabe (Oberösterreich), nach Originalzeichnung (Aus dem Museum für Volkskunde in Wien)

St. Anna wird von Urban (719) für Deutschböhmen erwähnt.

In manchen Orten bei Charkow in der Ukraine (84) wird der hl. Antonius angerufen, und zwar an Stelle des Mondes in den früher zitierten Formeln.

Der hl. Petrus erscheint in vielen Zauberformeln.

Es gibt auch Wallfahrtsorte für Zahnschmerzen. Über solche berichten Lammert (399) für Würzburg, Kroboth (385) für Nikolsburg (Mähren). Gegen Zahnschmerz stand die Alandsquelle bei Würzburg in Ansehen. War jemand mit Zahnweh behaftet, so mußte er zur Quelle treten, den Mund voll Wasser nehmen, solches eine Zeitlang im Munde halten und dann wieder in das Bächlein ausspeien, daß es mit dem Flußwasser fortfließe, und dies dreimal tun und dazu sprechen:

Ich gehe in den Grund,
Nehm' Wasser in mein Mund,
Und halt' es in mein' Mund,
Und spei' es wieder in den Grund,
So werden meine Zähn' im Namen Jesu wieder gesund!

Ähnliches geschieht im Odenwald, in Franken und Schwaben bei Zahnschmerz.

Wie bei anderen Krankheiten, werden an solchen Wallfahrtsorten Weihegaben niedergelegt. Eine solche zeigt uns Abb. 126, sie stammt aus Oberösterreich und ist aus weißem Wachs angefertigt. Die anatomische Anzahl der Zähne stimmt vollkommen, ja es sind sogar die Weisheitszähne dargestellt. Interessant ist hierbei die volksanatomische

Auffassung des Kiefergelenkes, welche in der unrichtigen Darstellung des Kieferwinkels und seiner Umgebung ihren Ausdruck findet. Wegen der leichten Zerbrechlichkeit wird oft eine Querstange hinzugefügt, wie sie auch Andree (10) abbildet.

Schlußwort.

Wir haben gesehen, daß die Bedingungen für die Entwicklung einer volksmedizinischen Zahlheilkunde bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts sehr günstige waren, indem dieses Gebiet von der Wissenschaft erst verhältnismäßig spät erobert wurde. Das heutige Landvolk in ganz Europa steht noch stark unter dem Einflusse dieser Tatsache. Dies findet seinen Ausdruck in den zumeist unrichtigen Anschauungen des Volkes über die Zahnpflege, Prophylaxe der Zahnverderbnis und Behandlung der Zahnerkrankungen. In der Zahnprophylaxe des Volkes spielt das Verhalten der Fingernägel eine große Rolle. Eine noch wichtigere Aufgabe fällt der Maus zu, welche vom Volke wiederholt in Beziehung zum Zahne gebracht wird; in der Bewunderung der vorzüglichen Zähne dieses nimmer rastenden Nagetieres spiegelt sich der Wunsch, daß auch der menschliche Zahn dieselbe Unverwüstlichkeit und Gesundheit erlange. Diese Volksanschauung über den Mäusezahn beschränkt sich nicht nur auf Europa, sondern ist auch den außereuropäischen Völkerschaften bekannt. Das Hauptaugenmerk der Völker richtet sich ferner auf das wichtigste und augenfälligste Symptom aller Zahnerkrankungen, gegen den Zahnschmerz. Gegen diesen gibt es eine schier unerschöpfliche Reihe von Mitteln, von den rationellsten bis zu den widersinnigsten, von welchen manche direkt ekelerregend sind. Es gibt unter ihnen viele empirisch gut erprobte, viel mehr jedoch indifferente, sowie schädliche und Zaubermittel.

Eine besondere Sorgfalt wendet das Volk dem schweren Zahndurchbruch der Kinder zu, und es bestehen hier noch vielfach irrige, doch fest in das Volksleben eingewurzelte Anschauungen. Ein beliebtes, jedoch gefährliches Mittel ist das sehr häufig angewendete narkotisch wirkende Bilsenkraut. Das naheliegende Mittel, um den Zahnschmerz zu stillen, die Plombe, ist den meisten Völkern bekannt und wird in der verschiedensten Weise mitunter in sehr geschickter und erfolgreicher Weise ausgeführt.

Unter den Zaubermitteln kommen fast alle Abarten der Zaubermedizin in Anwendung. Besonders beliebt ist das Vernageln, Verbohren, Verpflanzen, Wenden, Anhauchen, Knüpfen, Verschreiben u. dgl. Auch spezifische Zahnamulette, Zahnwehzettel und Beschwörungsformeln stehen in Verwendung. Als eine besondere, der volksmedizinischen Zahnheilkunde angepaßte Sympathiekur müssen wir das „Herumstochern" bezeichnen, welches bereits den alten Römern bekannt war. Es stellt dies eine mechanische Reizung des Zahnes oder des Zahnfleisches dar und wird oft mit dem Vernageln, dem Verbohren oder anderen Sympathiekuren kombiniert. Es gesellt sich zur einfachen Skarifikation ein Zaubermittel, um unfehlbar zu helfen. Unter die Sympathiemittel gehören ferner die mannigfachen Beziehungen zu verschiedenen Tieren, Pflanzen und Bäumen, sowie Anklänge aus der Litho- und Zootherapie.

Als Spuren einer uralten, bereits den alten Ägyptern bekannten Volksanschauung finden wir den Glauben an eigene Zahnwürmer, welche auch in den zahlreichen, in ihrem Grundgedanken bis in die Epoche der alten Assyrer und Babylonier reichenden Beschwörungsformeln ihren Ausdruck findet. Auf den Gedanken eines Zahnwurmes wird das Volk wohl am ehesten durch den Anblick eines extrahierten Zahnes mit

seiner eitergefüllten anhängenden Beinhaut geführt worden sein, obwohl bereits der bekannte bohrende Schmerz im Innern des Zahnes ebenfalls an die Minierarbeit eines Wurmes erinnert. Die Prozeduren mit dem Bilsenkraut scheinen die Annahme eines Zahnwurmes zu bestätigen.

Den Zusammenhang der Zahnschmerzen mit dem Monde klarzustellen, ist der vergleichenden Volksmedizin nicht ganz gelungen. Es scheint, daß das Volk hierbei einesteils die veränderliche Mondgestalt oder den Vergleich der Mondsichelhörner mit der Zahnwurzel im Sinne hat.

Es gibt auch eine Reihe von Schutzheiligen und Wallfahrtsorte für Zähne; nicht ohne Interesse sind die dortselbst als Weihegaben dargebrachten Zahnsymbole.

Das letzte und radikalste Mittel gegen Zahnschmerz, die Extraktion des Zahnes, wird aus begreiflichen Gründen verhältnismäßig weniger oft angewendet, eine Anschauung, welcher die wissenschaftliche Zahnheilkunde in noch höherem Grade huldigt. Die Mittel sind verschieden, doch das Ziel ist dasselbe. In Europa bedienen sich bei der Extraktion besondere, als zahnheilkundig geltende Personen, zumeist Schmiede, der Zange; einige außereuropäische Völker extrahieren jedoch auch ohne Zange, und zwar mit viel Geschick.

Neunter Abschnitt.

Zaubermedizin.

Allgemeines.

Obwohl uns die Zaubermedizin auf Schritt und Tritt auf allen Gebieten der Volksheilkunde begegnet, und wir tatsächlich in allen Abschnitten unseres Buches mit ihr bereits zu tun hatten, so wollen wir zum Schluß in zusammenhängender Form auf sie nochmals zurückkommen.

Eine ausgebildete Zaubermedizin können wir zuerst im ältesten Kulturland, im Tieflande des Euphrat und Tigris nachweisen; die damalige geheimnisvolle, mit dem Götterkult eng verknüpfte Arzneikunde brachte schon durch die Mitwirkung der Priester die Krankheit in nahe Beziehung zum Übernatürlichen, zu den Göttern, Geistern, Gespenstern, Teufeln und Dämonen. Sie suchte demgemäß dem Heilverfahren zumeist den Anstrich einer Sühne für die von dem Kranken begangene Schuld und Sünde zu geben. Es ist zweifellos, daß die zahlreichen Zaubermittel in der Volksmedizin nicht allein aus jener Zeit stammen, in welcher sich die letztere in der Hand einer bevorzugten Priesterschaft befand und von vornherein einen mystischen Anstrich haben mußte, sondern wir sind auch berechtigt, anzunehmen, daß es sowohl im grauen Altertum als auch bei niedrigstehenden Völkern stets eine Reihe von Erkrankungen gab, welche *scheinbar* ohne jede greifbare Ursache auftraten, bei welchen man demnach zu dem Schlusse kam, daß sie von einer höheren Macht hervorgerufen, also *angezaubert* wurden. Wie es nun schon von vornherein in der menschlichen Natur liegt, daß man für jede Wirkung eine Ursache sucht, so war es auch hier der Fall. Wo jedoch die Wirkungen von ihren alltäglichen Formen abweichen, z. B. bei einer langwierigen, unheilbaren Erkrankung, die scheinbar von selbst den Menschen befällt, also ohne jede greifbare Ursache über ihn hereinbricht, ist der Mensch stets geneigt, die Ursache jenseits der Schwelle der gewöhnlichen drei Dimensionen, nämlich des unmittelbar Faßbaren zu suchen; er betritt unwillkürlich das Gebiet des Mystischen. Er sieht sich gezwungen, stillschweigend zuzugeben, daß es noch „etwas" geben müsse, was seine einfachen Verstandeskräfte nicht erfassen können.

Eine solche Krankheit ist dann nicht durch Schlag (Trauma), Verkühlung, Ansteckung, Feuer usw. entstanden, sondern durch Verzauberung seitens höherer Mächte, Geister, Dämonen, Feen, Götter usw. Bei angezauberter Krankheit kann ein einfaches Haus- oder Volksmittel nicht helfen; dazu bedarf es eines Mittels *höherer* Ordnung, es muß wieder ein *Zaubermittel* sein! Wie wir sehen, begegnen sich hier unbewußt die Wurzeln eines Glaubens an ein göttliches Wesen (sei es nun mono- oder polytheistisch gedacht)

sowie den Wurzeln des Aberglaubens. Der primitive Mensch geht zur Entzauberung auf zweierlei Weise vor: entweder sucht er durch Bitten, Sühnopfer, Buße usw. die erzürnte, strafende Gottheit zu versöhnen und um Verzeihung für seine Schuld und Sünde anzuflehen; oder aber er sucht die bösen Geister zu besänftigen, zu bannen, zu überlisten, welche ihn verfolgen, um ihn zu ärgern, zu necken und ihm zu schaden. Wir sehen hier wieder den Ausgangspunkt eines der wichtigsten Kulte, nämlich jenen des Ormuzd-Ahriman-Kultes in Mesopotamien, also der dualistischen Weltanschauung des Guten und des Bösen. Es wird uns auf diese Weise klar, daß die höhere Stufe, die monotheistische, erst auf der Grundlage der dualistischen allmählich ausgebaut werden konnte.

Abb. 127. Gimpel (Pyrrhula)

Die Heilung der bereits bestehenden angezauberten Krankheiten wurde demnach von den primitiven Menschen in der Weise versucht, daß man den Dämon durch Bitten, Gaben, Anflehen, ja Drohung mit Rache eines anderen guten Geistes zu erweichen suchte. So kam das Beschwören, Besprechen usw. zustande. Die angezauberten Krankheiten wurden hierbei oft personifiziert, so daß in der Beschwörung die Krankheit selbst als Dämon angesprochen wird. Durch diese Personifizierung der Krankheiten kam der primitive Mensch, als er sah, daß sie mitunter doch in ihrer ursprünglichen Heftigkeit nachlassen und zur Gesundung führen, zur Überzeugung, es müsse ihm selbst die Kraft innewohnen, die Dämonen von sich zu bannen, abzuhalten oder zu vertreiben. Er sah z. B., daß die Krankheit aufhöre, wenn er Teilchen des Kranken, Haare, Nägel usw. an einem sicheren Orte verschließe und festhalte. So entstand das Vernageln, Verbohren, Vergraben. Später führte er diese Verrichtungen nur symbolisch aus, z. B. Anhauchen, Anspucken, Knüpfen, oder er versuchte in einem weiteren Entwicklungsstadium der Zaubermedizin die einzelnen Krankheitssymptome mit ähnlichen Mitteln zu behandeln. So erklärt sich die Verwendung von roten Stoffen, Schnüren, Fäden, rotgefiederten Vögeln (vgl. Gimpel, Abb. 127) bei Rotlauf; als klassisches Beispiel können wir ferner die Geburtshelferkröte anführen, welche in Südfrankreich den Gebärenden auf den Bauch gelegt wird; das Männchen der Kröte wickelt die Eier des Weibchens auf und trägt sie auf dem Rücken herum (Abb. 128). Hierher gehört auch die Verwendung des Goldes bei Gelbsucht, eines blauen Leintuches beim Blauwerden des Gesichtes infolge Fraisen (S. 676). Diese Tatsache der „Ähnlichkeiten" der Volksmedizin findet ihren Ausdruck auch vielfach in dem Grundgedanken der Homöopathie

Abb. 128. Geburtshelferkröte (Alytes obstetricans)

sowie in G. Jägers „Neuralanalyse". Die meisten dieser Heilverfahren werden von alters her unter dem Namen des Sympathieverfahrens und ihre Mittel als sympathetische Mittel bezeichnet. Sie beziehen sich alle auf eine bereits bestehende und wegzuzaubernde Krankheit.

Sobald sich die einzelnen sympathetischen Verfahren einigermaßen entwickelt haben, mußten sich auch die „technischen" Schwierigkeiten des Umgehens mit denselben steigern, und bald sah sich der gewöhnliche Sterbliche außerstande, alle diese Verfahren selbst zu beherrschen, geschweige denn sie selbst sinngemäß anzuwenden. Es fanden sich demnach bald Leute, welche in der Ausübung dieser Heilverfahren besonders geübt waren. Es waren dies vorerst Priester, Priesterinnen, später berufsmäßige Beschwörer, mit empirisch-medizinischen Kenntnissen ausgestattete Heilpersonen, welche im Erkrankungsfalle Hilfe leisteten. Solche Leute waren später in der Regel im Besitze besonderer Zauber-, Heil- oder Kräuterbücher, welche sie als Familienheiligtum von Geschlecht zu Geschlecht vererbten; ihr Inhalt bestand vorzüglich aus der „medizinischen Magie". Wir sehen zur Zeit der primitiven Medizin den gemeinsamen Ursprung von Heilpersonen, welche sich allmählich in wirkliche Heilärzte und in Zauberärzte sonderten. Hier der klar denkende menschliche Verstand in richtiger Überlegung, daß mit natürlichen Mitteln zu helfen sei — dort die Furcht vor dem Unverstandenen, Unbekannten, Übernatürlichen, welche in den krassesten Aberglauben, ja manchmal in eines vernünftigen Wesens oft ganz unwürdige, abscheuliche, ja selbst verbrecherische Handlungen ausartet.

Während wir also sehen, wie sich aus den nach Vorschriften der gesunden Vernunft wirkenden volksmedizinischen Heilpersonen allmählich die Beinrichter, Schmiede, Hebammen und später die Berufsärzte entwickeln, entstehen aus der zweiten Kategorie die weisen Frauen, Schäfer, Beschwörer, Zauberkundige, Medizinmänner, Astrologen, Amulettverfertiger. Da nun der Aberglaube stets eine Wucherpflanze ist, die auf dem fruchtbaren Boden der menschlichen Dummheit und Beschränktheit blüht, so finden sich stets Leute, welche in richtiger Abschätzung und klarer Erkenntnis die Situation gewerbsmäßig zu ihrem Vorteil auszunützen trachten. Nun spaltet sich auf diese Weise das Kurpfuschertum ab, welches sich von der wahren Volksmedizin durch ihre mala fides und Gewerbsmäßigkeit unterscheidet. Es hat mit der Volksmedizin nichts zu tun.

Es gibt eine zweite Gruppe von Zaubermitteln, welche nicht die Krankheit heilen, sondern sie verhüten sollen. Sie stellen also eine prophylaktische Zaubermedizin dar. Viele Krankheiten werden nach dem Volksglauben nämlich nicht nur von bösen Geistern, sondern auch von bösen Menschen, und zwar durch ihren „bösen Blick" oder ihr „Verschreien" verursacht. Ferner können viele Krankheiten, ja selbst der Tod von den Vampiren, Werwölfen und Hexen herbeigeführt werden, welche letztere gesunde Kinder gegen einen immer kränkelnden Wechselbalg austauschen. Auch bei diesen Krankheiten werden die verschiedensten Sympathiemittel angewendet, doch hat hier die Zaubermedizin die Absicht, vorzugreifen und einer Verzauberung vorzubeugen. Diese Aufgabe erfüllen die Amulette und Talismane. Schon die ältesten Kulturvölker des Altertums gingen von der Anschauung aus, daß sich ein böser Geist am besten dadurch von seiner geheimnisvollen Einwirkung auf den Menschen abhalten und vertreiben lasse, wenn man ein geheimes Zeichen, sein Symbol in einen Baum, eine Wiege, einen Stein eingräbt, oder das ihm eigene Zeichen, welches seine häßliche Gestalt trägt, sein Bild, welches dem Dämon über alles verhaßt ist.

Auf einer höheren Kulturstufe begnügt sich jedoch der Mensch nicht allein mit der Heilung und mit der Prophylaxe der angezauberten Krankheiten. Er will auch wissen, ob und welche Krankheiten ihm in der Zukunft bevorstehen, ob und wann er den Tod zu gewärtigen hat. Dieser Zweig der Zaubermedizin findet seinen Ausdruck in der Astrologie. Ihre Begründer, die Chaldäer, brachten nämlich verschiedene Krankheiten, auch das gesamte Schicksal des Menschen mit den verschiedenen Himmelskörpern in Beziehung und diese Wissenschaft erhielt sich sogar bis in die neuere Zeit.

Auf diese Weise gelangen wir demnach zur folgenden Stoffeinteilung der zaubermedizinischen Mittel:

I. In die erste Gruppe gehören Zaubermittel, welche sich mit bereits bestehenden angezauberten Krankheiten befassen, also auf die Vergangenheit der verloren gegangenen Gesundheit Bezug haben. Solche Krankheiten stammen her von der Einwirkung böser Geister, Dämonen, Vampire, Werwölfe, oder aber von jener des „bösen Blickes", des „Verschreiens" übelgesinnter Menschen und werden durch Beschwörungen und Sympathiemittel geheilt (heilende Zaubermittel).

II. Die zweite Gruppe befaßt sich mit der Gegenwart der menschlichen Gesundheit und hat den Zweck, den Menschen vor einer angezauberten Krankheit zu behüten. Zu solchen prophylaktischen Mitteln gehören Amulette und Talismane. Sie schützen vorzüglich vor dem „bösen Blick" und „Verschreien" (verhütende Zaubermittel).

III. Die dritte Gruppe bezieht sich auf die Zukunft und hat den Zweck, dem Menschen Krankheit oder Gesundheit vorauszusagen. Dies ist Aufgabe der astrologischen Zaubermedizin, dieselbe hängt auch mit der Wahrsagerei zusammen (wahrsagende Zaubermittel).

1. Zaubermittel.

Den zahllosen nützlichen, indifferenten und schädlichen Volks- und Heilmitteln stehen die ebenso zahlreichen Zaubermittel entgegen, welche wir nun in der Reihenfolge unserer soeben mitgeteilten Einteilung gruppenweise besprechen wollen.

I. Gruppe. Heilende Zaubermittel.

a) Beschwörung und Zaubersprüche.

Die Beschwörung von Krankheiten (Beschwören, Besprechen, Segnen, Incantatio, Exorzismus), zu welcher die Kenntnis bestimmter Zaubersprüche, Segen und Formeln nötig ist, gehört zu den ältesten Behandlungsarten der Zaubermedizin und war nicht nur bereits den alten klassischen Völkern bekannt, sondern läßt sich schon in jenen Zeiten des grauen Altertumes nachweisen, in welchen der nach Krankheitsursachen forschende menschliche Geist dieselben auf dämonologischer Basis aufzubauen versuchte. Darum sagt Plinius (543 XXVIII 3), daß bei den meisten Krankheiten stets die Frage aufgeworfen wird, ob nicht welche Worte oder Zauberformeln heilsam wären.

Wie wir später sehen werden (S. 872), lassen sich diese Beschwörungsformeln bis nach Ägypten, Assyrien und Babylonien verfolgen, und darum weisen sie bei allen Völkern, sie mögen der Abstammung, der Rasse oder geographischen Entfernung nach noch so verschieden sein, eine auffallende Übereinstimmung auf. Ihr außerordentlich hohes Alter beweisen die strengen Verbote, welche gegen die Zauberformeln nicht nur im Mittelalter

von der Kirche (Corp. jur. civil. constitut. imp. Leonis LXV. de incantatorum poena), sondern bereits in den mosaischen Gesetzbüchern erlassen wurden (Levitic. XX 27, Deuteronom. XVIII 10). Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß statt der in den Zauberformeln häufig vorkommenden Namen Christi, der Jungfrau Maria, des hl. Petrus usw. in vorchristlicher Zeit verschiedene heidnische Gottheiten angerufen wurden.

Wie sich infolge des zähen Festhaltens des Volkes an althergebrachten heidnischen Sitten die Tendenz der christlichen Kirche erklären läßt, dieselben nicht sofort und schonungslos zu zerstören, sondern an Stelle der von den Heiden als heilig verehrten Bäume Kreuze aufzustellen, die Namen alter Götter durch Namen christlicher Heiliger zu ersetzen und so durch scheinbare Nachgiebigkeit ihrem Ziele, d. h. der Christianisierung näher zu kommen: in ähnlicher Weise mögen auch in jener Übergangszeit wohl oder übel, freiwillig oder gezwungen von den Beschwörern die Namen der Dämonen durch solche von christlichen Heiligen ersetzt und alles im Namen ††† begonnen worden sein. Im übrigen hat das Christentum den Glauben an Dämonen in der Gestalt des Teufels zum Teil beibehalten. So blieb die Zähigkeit des eben christianisierten Volkes lange an den Äußerlichkeiten fest haften, ebenso wie es z. B. bei den zum Christentume bekehrten südamerikanischen Indianern wiederholt beschrieben wurde, wenn auch der Kern der Sache längst vergessen war. Es wurde, um von den zahlreichen Beispielen eines herauszugreifen, bereits auf der ersten Bamberger Diözesansynode 1058 von den Pfarrern Klage geführt, daß die slawischen Bewohner des Bistumes außerordentlich zähe an ihren heidnischen Bräuchen hingen (Schmidt, Bamb. Synode 22).

Daß den alten Germanen der Wert der Suggestion, der Beeinflussung durch das lebende Wort bereits wohlbekannt war, erfahren wir aus „Vrîdank“:

krût, stein und wort
hant an kraeften grôzen hort.

Das Gelingen der Beschwörungskur wird in der Regel von gewissen Bedingungen abhängig gemacht, von denen wir einige kurz erwähnen wollen. Die gewöhnlichste Bedingung des Erfolges ist die, daß der Kranke fest an die Wirksamkeit des Besprechens glauben muß; doch erzählt man auch Fälle, in welchen bei Kindern und selbst bei krankem Vieh das Besprechen die wunderbarste Wirkung gehabt habe. In der Regel darf der Kranke ferner von seiner Kur zu niemand sprechen, weil sonst die Wirkung ausbleibt. Gut und für manche Fälle sogar notwendig ist es, daß die Besprechung bei männlichen Kranken von einer Frau, bei weiblichen dagegen von einem Manne vorgenommen werde. Der Besprecher soll keine Belohnung nehmen und darf sie in keinem Falle fordern; dagegen ist es unbedenklich, ihm Geschenke zu machen.

Als ein Beispiel der Verbreitungsart solcher uralter Beschwörungsformeln wollen wir den bei den Südslawen verbreiteten Poganicaglauben, welchen Hovorka (313) bearbeitet hat, herausgreifen. Doch sei gleich hier bemerkt, daß die Zauberspräche oft nicht nur gegen die Poganica, sondern auch gegen andere Krankheiten, bei denen es „nicht mit rechten Dingen zugeht“, angewendet werden, d. h. ins Praktische übersetzt: welche chronisch oder unheilbar sind.

Die Poganica gilt nämlich als das Werk der bösen Geister, und die Menschen werden gewöhnlich durch Vermittlung der Hexen (Vještice) von ihr heimgesucht. Mitunter wird jedoch die Poganica selbst als solche personifiziert. Gegen eine solche übernatürliche Krankheit können die Ärzte nichts ausrichten, sie kann nur wieder durch außer-

ordentliche Mittel, d. h. durch Gegenzauber behoben werden. In jedem Dorfe befinden sich nun stets ein oder mehrere alte Weiber (Bahorice, Vračarice, Bajavice). In ihnen erblickt F. S. Krauß (381) ein durch das Christentum abgeschwächtes slawisches Schamanentum, welches, bei den mongolischen Völkerschaften derzeit noch in Blüte stehend, eine Fortsetzung bis auf die Balkanhalbinsel findet. Die Patientin begibt sich zur Bahorica, aber ja nicht mit leeren Händen, denn man darf nicht umsonst zaubern (bajati = fabeln, gähnen), sondern muß die Mühe „versilbern"; Kupfergeld ist dabei verpönt; fast immer wird die Bahorica je nach dem Grade der Krankheit mit Eiern, Mandeln, Feigen usw. beschenkt. Zunächst hat sie zu entscheiden, ob die Krankheit wirklich eine angezauberte sei; die Bahorica muß deswegen das Orakel befragen, und zwar „Reliquien baden" (saprat moći), d. h. sie nimmt entweder einige Stückchen Holzkohle oder Reliquienknochen, welche oft in einem kleinen Medaillon gefaßt sind, wirft dieselben in ein mit geweihtem Wasser gefülltes Glas und schaut zu, ob Luftblasen entsteigen.

Das Brodeln des Wassers nimmt man als Beweis dafür an, daß die Krankheit angezaubert sei. Bei manchen Krankheiten, besonders bei inneren, wird die Kranke mit dem Wasser besprengt und muß es noch überdies austrinken; bei der Mehrzahl muß jedoch eine Beschwörungsformel hergesagt werden. Während die Bahorica ihre Formel vor sich hinmurmelt, ergreift sie ihr Hausmesser, schlägt mit ihm ein Kreuz und wiederholt dies vom Kopfe der Kranken bis zu den Beinen. Es gilt als ein gutes Zeichen, wenn die Bahorica oder die Kranke mitten in der Beschwörung zu gähnen (bajati — bajavica) beginnt. In Janjina (Dalmatien) notierte Hovorka folgende Beschwörungsformel der Kate Mr.:

Što Ti cviliš Kate Kuzmina i Marijina	Warum jammerst du, Käthe (Tochter) des Kosmas und der Marie
glasom do nebe, suzam do zemlje	mit der Stimme zum Himmel, mit den Tränen zur Erde
od pogane poganice	wegen der bösen Poganica
od nemile nemilice	wegen des unleidlichen Dinges,
rosne krosne	
nametne i nastupne?	wegen des angezauberten und angehexten?
Govori joj Jezus Jsukrst:	Es spricht zu ihr Jesus Christus:
Neboj mi se Kate Kuzmina i Marijina	Fürchte dich nicht, Käthe (Tochter) des Cosmas und der Marie,
ja ću Ti poslat sv. Kuzmu i Damijana	ich werde dir den heiligen Cosmas und Damian senden,
sv. Vida i Davida	den heiligen Veit und David
i do devet djevica	und neun Jungfrauen
i sv. Ivana krstitelja.	und den heiligen Johann den Täufer.
Krstem će Te prekrstiti	Sie werden dich mit dem Kreuz bekreuzigen,
koji liči svaku ranu	welches jede Wunde heilt
brez mita i brez plate,	ohne Mauth und ohne Bezahlung,
vodom će Te okropiti.	sie werden dich mit (geweihtem) Wasser besprengen.
Jzadji pogana poganico	Entferne dich, du böse Poganica,
nemila nemilico	du unleibliches Ding,
rosna krosna	

von der Kirche (Corp. jur. civil. constitut. imp. Leonis LXV. de incantatorum poena), sondern bereits in den mosaischen Gesetzbüchern erlassen wurden (Levitic. XX 27, Deuteronom. XVIII 10). Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß statt der in den Zauberformeln häufig vorkommenden Namen Christi, der Jungfrau Maria, des hl. Petrus usw. in vorchristlicher Zeit verschiedene heidnische Gottheiten angerufen wurden.

Wie sich infolge des zähen Festhaltens des Volkes an althergebrachten heidnischen Sitten die Tendenz der christlichen Kirche erklären läßt, dieselben nicht sofort und schonungslos zu zerstören, sondern an Stelle der von den Heiden als heilig verehrten Bäume Kreuze aufzustellen, die Namen alter Götter durch Namen christlicher Heiliger zu ersetzen und so durch scheinbare Nachgiebigkeit ihrem Ziele, d. h. der Christianisierung näher zu kommen: in ähnlicher Weise mögen auch in jener Übergangszeit wohl oder übel, freiwillig oder gezwungen von den Beschwörern die Namen der Dämonen durch solche von christlichen Heiligen ersetzt und alles im Namen ††† begonnen worden sein. Im übrigen hat das Christentum den Glauben an Dämonen in der Gestalt des Teufels zum Teil beibehalten. So blieb die Zähigkeit des eben christianisierten Volkes lange an den Äußerlichkeiten fest haften, ebenso wie es z. B. bei den zum Christentume bekehrten südamerikanischen Indianern wiederholt beschrieben wurde, wenn auch der Kern der Sache längst vergessen war. Es wurde, um von den zahlreichen Beispielen eines herauszugreifen, bereits auf der ersten Bamberger Diözesansynode 1058 von den Pfarrern Klage geführt, daß die slawischen Bewohner des Bistumes außerordentlich zähe an ihren heidnischen Bräuchen hingen (Schmidt, Bamb. Synode 22).

Daß den alten Germanen der Wert der Suggestion, der Beeinflussung durch das lebende Wort bereits wohlbekannt war, erfahren wir aus „Vrîdank“:

krût, stein und wort
hant an kraeften grôzen hort.

Das Gelingen der Beschwörungskur wird in der Regel von gewissen Bedingungen abhängig gemacht, von denen wir einige kurz erwähnen wollen. Die gewöhnlichste Bedingung des Erfolges ist die, daß der Kranke fest an die Wirksamkeit des Besprechens glauben muß; doch erzählt man auch Fälle, in welchen bei Kindern und selbst bei krankem Vieh das Besprechen die wunderbarste Wirkung gehabt habe. In der Regel darf der Kranke ferner von seiner Kur zu niemand sprechen, weil sonst die Wirkung ausbleibt. Gut und für manche Fälle sogar notwendig ist es, daß die Besprechung bei männlichen Kranken von einer Frau, bei weiblichen dagegen von einem Manne vorgenommen werde. Der Besprecher soll keine Belohnung nehmen und darf sie in keinem Falle fordern; dagegen ist es unbedenklich, ihm Geschenke zu machen.

Als ein Beispiel der Verbreitungsart solcher uralter Beschwörungsformeln wollen wir den bei den Südslawen verbreiteten Poganicaglauben, welchen Hovorka (313) bearbeitet hat, herausgreifen. Doch sei gleich hier bemerkt, daß die Zaubersprüche oft nicht nur gegen die Poganica, sondern auch gegen andere Krankheiten, bei denen es „nicht mit rechten Dingen zugeht“, angewendet werden, d. h. ins Praktische übersetzt: welche chronisch oder unheilbar sind.

Die Poganica gilt nämlich als das Werk der bösen Geister, und die Menschen werden gewöhnlich durch Vermittlung der Hexen (Vještice) von ihr heimgesucht. Mitunter wird jedoch die Poganica selbst als solche personifiziert. Gegen eine solche übernatürliche Krankheit können die Ärzte nichts ausrichten, sie kann nur wieder durch außer-

ordentliche Mittel, d. h. durch Gegenzauber behoben werden. In jedem Dorfe befinden sich nun stets ein oder mehrere alte Weiber (Bahorice, Vračarice, Bajavice). In ihnen erblickt F. S. Krauß (381) ein durch das Christentum abgeschwächtes slawisches Schamanentum, welches, bei den mongolischen Völkerschaften derzeit noch in Blüte stehend, eine Fortsetzung bis auf die Balkanhalbinsel findet. Die Patientin begibt sich zur Bahorica, aber ja nicht mit leeren Händen, denn man darf nicht umsonst zaubern (bajati = fabeln, gähnen), sondern muß die Mühe „versilbern"; Kupfergeld ist dabei verpönt; fast immer wird die Bahorica je nach dem Grade der Krankheit mit Eiern, Mandeln, Feigen usw. beschenkt. Zunächst hat sie zu entscheiden, ob die Krankheit wirklich eine angezauberte sei; die Bahorica muß deswegen das Orakel befragen, und zwar „Reliquien baden" (saprat moći), d. h. sie nimmt entweder einige Stückchen Holzkohle oder Reliquienknochen, welche oft in einem kleinen Medaillon gefaßt sind, wirft dieselben in ein mit geweihtem Wasser gefülltes Glas und schaut zu, ob Luftblasen entsteigen.

Das Brodeln des Wassers nimmt man als Beweis dafür an, daß die Krankheit angezaubert sei. Bei manchen Krankheiten, besonders bei inneren, wird die Kranke mit dem Wasser besprengt und muß es noch überdies austrinken; bei der Mehrzahl muß jedoch eine Beschwörungsformel hergesagt werden. Während die Bahorica ihre Formel vor sich hinmurmelt, ergreift sie ihr Hausmesser, schlägt mit ihm ein Kreuz und wiederholt dies vom Kopfe der Kranken bis zu den Beinen. Es gilt als ein gutes Zeichen, wenn die Bahorica oder die Kranke mitten in der Beschwörung zu gähnen (bajati — bajavica) beginnt. In Janjina (Dalmatien) notierte Hovorka folgende Beschwörungsformel der Kate Mr.:

Što Ti cviliš Kate Kuzmina i Marijina	Warum jammerst du, Käthe (Tochter) des Kosmas und der Marie
glasom do nebe, suzam do zemlje	mit der Stimme zum Himmel, mit den Tränen zur Erde
od pogane poganice	wegen der bösen Poganica
od nemile nemilice	wegen des unleiblichen Dinges,
rosne krosne	
nametne i nastupne?	wegen des angezauberten und angehexten?
Govori joj Jezus Jsukrst:	Es spricht zu ihr Jesus Christus:
Neboj mi se Kate Kuzmina i Marijina	Fürchte dich nicht, Käthe (Tochter) des Cosmas und der Marie,
ja ću Ti poslat sv. Kuzmu i Damijana	ich werde dir den heiligen Cosmas und Damian senden,
sv. Vida i Davida	den heiligen Veit und David
i do devet djevica	und neun Jungfrauen
i sv. Ivana krstitelja.	und den heiligen Johann den Täufer.
Krstem će Te prekrstiti	Sie werden dich mit dem Kreuz bekreuzigen,
koji liči svaku ranu	welches jede Wunde heilt
brez mita i brez plate,	ohne Mauth und ohne Bezahlung,
vodom će Te okropiti.	sie werden dich mit (geweihtem) Wasser besprengen.
Jzadji pogana poganico	Entferne dich, du böse Poganica,
nemila nemilico	du unleibliches Ding,
rosna krosna	

nametna nastupna:
u Kate iz glave,
u Kate iz vrata,
u Kate iz obraza,
u Kate iz usta,
u Kate iz ramena,
u Kate iz lakta,
u Kate iz ruka,
u Kate iz škine,
u Kate iz krsta,
u Kate iz kuka,
u Kate iz prsijuh,
u Kate iz utrobe,
u Kate iz bedara,
u Kate iz guštera,
u Kate iz koljena,
u Kate iz buta,
u Kate iz glizana,
u Kate iz tabana,
u Kate iz prsta,
u Kate iz nogah,
u Kate iza svega života,
iz kostijuh na meso,
iz mesa na kožu,
iz kože na dlaku;
ako si po putu došla,
po putu i podji,
ako si po mraku došla,
po mraku i podji,
ako si moru došla,
po moru i podji.
Podji u pustinju goru,
gdje zvona nezvone,
gdje se mise negovore,
gdje krštani nedolaze,
gdje kokot nepjeva,
gdje vô neriče,
gdje ovca nebleji,
gdje kokoši jaja nenose;
i onde se razmetni
kako oblak na nebu,
kako vjetar u gori,
kako pjena na moru.
Zaklinjem Te pred dragim Jesusom Jsukrstom,
da nju ostaviš zdravu i čitavu,

angezaubert und angehext:
aus dem Kopfe der Käthe,
aus dem Halſe der Käthe,
aus dem Geſichte der Käthe
aus dem Munde der Käthe,
aus der Achſel der Käthe,
aus dem Ellbogen der Käthe,
aus den Armen der Käthe,
aus dem Rücken der Käthe,
aus dem Kreuzbein der Käthe,
aus den Hüften der Käthe,
aus der Bruſt der Käthe,
aus den Eingeweiden der Käthe,
aus dem Becken der Käthe,
aus den Muskeln der Käthe,
aus den Knien der Käthe,
aus den Waden der Käthe,
aus den Knöcheln der Käthe,
aus den Sohlen der Käthe,
aus den Zehen der Käthe,
aus den Füßen der Käthe,
aus dem ganzen Körper der Käthe,
aus dem Knochen in das Fleiſch,
aus dem Fleiſch in die Haut,
aus der Haut in die Haare;
wenn du auf dem Wege gekommen biſt,
ſo ſchere dich auf dem Wege von dannen,
wenn du in der Dunkelheit gekommen biſt,
ſo ſchere dich in der Dunkelheit von dannen,
wenn du auf dem Meere gekommen biſt,
ſo ſchere dich auf dem Meere von dannen.
Schere dich in den wüſten Wald,
wo keine Glocken läuten,
wo keine Meſſen geleſen werden,
wohin keine Chriſten kommen,
wo der Hahn nicht ſchreit,
wo der Ochs nicht brüllt,
wo das Schaf nicht blökt,
wo die Hennen keine Eier legen;
dort ſollſt du auseinanderſpringen,
wie die Wolke am Himmel,
wie der Wind im Gebirge,
wie der Schaum im Meere.
Ich beſchwöre dich vor dem lieben Jeſus Chriſtus,
daß du ſie geſund und wohlbehalten verläßt,

kako od Boga stvorenu — wie sie von Gott erschaffen
i od majke rodjenu! — und von der Mutter geboren wurde.

Diese durch zahlreiche, bei südslawischen Liedern charakteristische Wiederholungen sowie durch häufige Alliterationen und Wortspiele ausgezeichnete reimlose Zauberformel zerfällt in mehrere Teile: die Vorrede (1—16), in welcher der erbarmende Heiland die Klagen der Leidenden entgegennimmt, und die eigentliche Beschwörung (17—44), in welcher jeder einzelne Sitz einer jeden Krankheit genau aufgezählt wird. Dann folgt die Verwünschung (45—58) mit strikter Beschreibung des öden, gottverlassenen Ortes, nach welchem sich die Poganica scheren soll, sowie die Beschreibung, was mit ihr zu geschehen hat (59—62). Den Schluß (63—66) bilden die eigentlichen gesundmachenden Worte.

Ähnliche Formeln wurden nicht nur in Dalmatien, sondern auch in Bosnien, der Herzegowina, in Kroatien, Serbien verzeichnet, doch beschränken sie sich nicht etwa nur auf das Volk der Serbokroaten und auf die Jetztzeit, sondern wir finden sie auch bei anderen Südslawen, wenn auch unter anderen Bezeichnungen. In einem altslawischen Handschrifttext von Gregorović finden wir eine alte Beschwörungsformel der Bogomilen, welche mit den bisher von uns angeführten eine auffallende Ähnlichkeit hat, nur ist der Name Poganica durch Nežit ersetzt. Sie hat den folgenden Wortlaut:

Shodeštju nežitu — Es entstieg der Nežit
ot suhago mora — dem trockenen Meere
i shodeštju Jsusu — und es entstieg Jesus
ot nebesa, — dem Himmel,
reče jemu Jsus: — da sagt ihm Jesus:
„Kamo ideši, nežite?“ — „Wohin gehst du, Nežit?“
Reče jemu nežit: — Da sagt ihm der Nežit:
„Sjemo idu, gospodine, — „Hierher gehe ich, Herr,
v človječju glavu, — in den menschlichen Kopf,
mozga srčati, — das Gehirn auszutrocknen,
čeljusti prelomiti, — die Kiefer zu brechen,
uši ih oglušiti, — die Ohren zu betäuben,
oči ih osljepiti, — die Augen zu erblinden,
nosa gugnjati, — die Nase zu verschnupfen,
krve ih prolijati, — das Blut zu vergießen,
vjeka ih isušiti, — die Wimpern zu trocknen,
ustu ih kriviti, — den Mund schief zu machen,
i udov ih raslabljati, — die Glieder zu schwächen,
žil ih umratviti, — die Sehnen zu ertöten,
ljepotu ih izmjeniti, — die Schönheit zu verwechseln,
bjesom mučiti je.“ — mit Wut sie zu plagen.“
J reče jemu Jsus: — Da sagt ihm Jesus:
„Obrati se nežite, — „Kehre um, Nežit,
idi v pustuju goru, — gehe in ödes Gebirge,
i v pustinju, — in die Einöde,
obrjeti tu jeljenju glavu — du sollst dort einen Hirschkopf antreffen
i vseli se v nju, — und niste dich in diesen ein,
to bo vse trpit — weil ein solcher alles erdulden

nametna nastupna:
u Kate iz glave,
u Kate iz vrata,
u Kate iz obraza,
u Kate iz usta,
u Kate iz ramena,
u Kate iz lakta,
u Kate iz ruka,
u Kate iz škine,
u Kate iz krsta,
u Kate iz kuka,
u Kate iz prsijuh,
u Kate iz utrobe,
u Kate iz bedara,
u Kate iz guštera,
u Kate iz koljena,
u Kate iz buta,
u Kate iz glizana,
u Kate iz tabana,
u Kate iz prsta,
u Kate iz nogah,
u Kate iza svega života,
iz kostijuh na meso,
iz mesa na kožu,
iz kože na dlaku;
ako si po putu došla,
po putu i podji,
ako si po mraku došla,
po mraku i podji,
ako si moru došla,
po moru i podji.
Podji u pustinju goru,
gdje zvona nezvone,
gdje se mise negovore,
gdje krštani nedolaze,
gdje kokot nepjeva,
gdje vô neriče,
gdje ovca nebleji,
gdje kokoši jaja nenose;
i onde se razmetni
kako oblak na nebu,
kako vjetar u gori,
kako pjena na moru.
Zaklinjem Te pred dragim Jesusom Jsukrstom,
da nju ostaviš zdravu i čitavu,

angezaubert und angehext:
aus dem Kopfe der Käthe,
aus dem Halſe der Käthe,
aus dem Geſichte der Käthe
aus dem Munde der Käthe,
aus der Achſel der Käthe,
aus dem Ellbogen der Käthe,
aus den Armen der Käthe,
aus dem Rücken der Käthe,
aus dem Kreuzbein der Käthe,
aus den Hüften der Käthe,
aus der Bruſt der Käthe,
aus den Eingeweiden der Käthe,
aus dem Becken der Käthe,
aus den Muskeln der Käthe,
aus den Knien der Käthe,
aus den Waden der Käthe,
aus den Knöcheln der Käthe,
aus den Sohlen der Käthe,
aus den Zehen der Käthe,
aus den Füßen der Käthe,
aus dem ganzen Körper der Käthe,
aus dem Knochen in das Fleiſch,
aus dem Fleiſch in die Haut,
aus der Haut in die Haare;
wenn du auf dem Wege gekommen biſt,
ſo ſchere dich auf dem Wege von dannen,
wenn du in der Dunkelheit gekommen biſt,
ſo ſchere dich in der Dunkelheit von dannen,
wenn du auf dem Meere gekommen biſt,
ſo ſchere dich auf dem Meere von dannen.
Schere dich in den wüſten Wald,
wo keine Glocken läuten,
wo keine Meſſen geleſen werden,
wohin keine Chriſten kommen,
wo der Hahn nicht ſchreit,
wo der Ochs nicht brüllt,
wo das Schaf nicht blökt,
wo die Hennen keine Eier legen;
dort ſollſt du auseinanderſpringen,
wie die Wolke am Himmel,
wie der Wind im Gebirge,
wie der Schaum im Meere.
Ich beſchwöre dich vor dem lieben Jeſus Chriſtus,
daß du ſie geſund und wohlbehalten verläßt,

kako od Boga stvorenu	wie sie von Gott erschaffen
i od majke rodjenu!	und von der Mutter geboren wurde.

Diese durch zahlreiche, bei südslawischen Liedern charakteristische Wiederholungen sowie durch häufige Alliterationen und Wortspiele ausgezeichnete reimlose Zauberformel zerfällt in mehrere Teile: die Vorrede (1—16), in welcher der erbarmende Heiland die Klagen der Leidenden entgegennimmt, und die eigentliche Beschwörung (17—44), in welcher jeder einzelne Sitz einer jeden Krankheit genau aufgezählt wird. Dann folgt die Verwünschung (45—58) mit strikter Beschreibung des öden, gottverlassenen Ortes, nach welchem sich die Poganica scheren soll, sowie die Beschreibung, was mit ihr zu geschehen hat (59—62). Den Schluß (63—66) bilden die eigentlichen gesundmachenden Worte.

Ähnliche Formeln wurden nicht nur in Dalmatien, sondern auch in Bosnien, der Herzegowina, in Kroatien, Serbien verzeichnet, doch beschränken sie sich nicht etwa nur auf das Volk der Serbokroaten und auf die Jetztzeit, sondern wir finden sie auch bei anderen Südslawen, wenn auch unter anderen Bezeichnungen. In einem altslawischen Handschrifttext von Gregorović finden wir eine alte Beschwörungsformel der Bogomilen, welche mit den bisher von uns angeführten eine auffallende Ähnlichkeit hat, nur ist der Name Poganica durch Nežit ersetzt. Sie hat den folgenden Wortlaut:

Shodeštju nežitu	Es entstieg der Nežit
ot suhago mora	dem trockenen Meere
i shodeštju Jsusu	und es entstieg Jesus
ot nebesa,	dem Himmel,
reče jemu Jsus:	da sagt ihm Jesus:
„Kamo ideši, nežite?“	„Wohin gehst du, Nežit?“
Reče jemu nežit:	Da sagt ihm der Nežit:
„Sjemo idu, gospodine,	„Hierher gehe ich, Herr,
v človječju glavu,	in den menschlichen Kopf,
mozga srčati,	das Gehirn auszutrocknen,
čeljusti prelomiti,	die Kiefer zu brechen,
uši ih oglušiti,	die Ohren zu betäuben,
oči ih osljepiti,	die Augen zu erblinden,
nosa gugnjati,	die Nase zu verschnupfen,
krve ih prolijati,	das Blut zu vergießen,
vjeka ih isušiti,	die Wimpern zu trocknen,
ustu ih kriviti,	den Mund schief zu machen,
i udov ih raslabljati,	die Glieder zu schwächen,
žil ih umratviti,	die Sehnen zu ertöten,
ljepotu ih izmjeniti,	die Schönheit zu verwechseln,
bjesom mučiti je.“	mit Wut sie zu plagen.“
J reče jemu Jsus:	Da sagt ihm Jesus:
„Obrati se nežite,	„Kehre um, Nežit,
idi v pustuju goru,	gehe in ödes Gebirge,
i v pustinju,	in die Einöde,
obrjeti tu jeljenju glavu	du sollst dort einen Hirschkopf antreffen
i vseli se v nju,	und nistе dich in diesen ein,
to bo vse trpit	weil ein solcher alles erdulden

i vse straždet,	und erproben kann,
idi v kamenije	gehe in das Geſtein,
to bo vse trpit	weil ein ſolches alles erdulden kann,
zimu i znoj i vsjako plodstvo,	Kälte, Schweiß und alles Ungemach,
to bo ot tvari žestok jest,	weil ein ſolches dem gewachſen iſt.
v sebje držati te siln jest.	
Nežite, da tu imjej žilište,	Nežit, dort ſollſt du deinen Aufenthalt haben,
don deže nebo i zemlja.	ſolange bis die Erde und der Himmel untergegangen ſind
mimo idet i končajet se:	und bis ſie enden:
otidji od roba božija.“	entferne dich von Gottes Geſchöpf.“

Vergleicht man dieſe Zauberformel mit der erſtgenannten, ſo muß die große Ähnlichkeit trotz des bedeutenden örtlichen und zeitlichen Unterſchiedes ſofort auffallen. Wir können bei ihr ebenſo wie bei der Poganicaformel eine Vorrede ſowie eine Beſchwörung unterſcheiden; nur iſt die erſtere viel länger, ausführlicher, die letztere viel kürzer, dafür jedoch kerniger ausgefallen. Bei allen Formeln wird das Übel direkt apoſtrophiert und mehr oder weniger perſonifiziert; bei der altſlawiſchen geſchieht es jedoch in einer ganz unzweideutigen Weiſe, indem dieſelbe lediglich in der Form eines Dialoges zwiſchen Jeſus und dem Nežit verfaßt iſt; Jeſus begegnet dem Nežit, erfährt ſeine böſen Abſichten und beſchwört ihn, um die Menſchheit vom Unheil zu retten. Der Nežit iſt hier als ein böſer, dem Meer entſtiegener Geiſt, als die perſonifizierte Urſache der menſchlichen Krankheiten gedacht. Auch die heutigen Bulgaren ſtellen ſich den Nežit als einen unreinen, böſen Geiſt, ein dämoniſches Weſen vor, welches man durch Beſchwörungen und Gebete zu vertreiben pflegt. Die Etymologie des Wortes Nežit oder Nejit iſt auf die verneinende Vorſilbe ne (nicht) und žiti (leben) zurückzuführen. In derſelben Bedeutung finden wir das Wort (Nežid) im tſchechiſchen Sprachſchatz; es findet ſich auch im Polniſchen als niežyt Katarrh.

In der Umgebung von Sofia wird das Beſchwören des Nežit von beſonderen Weibern gewerbsmäßig betrieben; wenn z. B. jemand an Zahnweh leidet und glaubt, es ſei ein Nežit, d. h. angezaubert, ſo geht er zur Baba, legt ſich auf die Erde, jedoch ſo, daß die ſchmerzhafte Seite des Kiefers nach oben kommt, damit die Beſchwörerin ſich mit ihrem rechten Fuße daraufſtellen kann, worauf ſie dann folgende Formel herſagt:

Červelniče, opalniče,	Rötchen, Flämmchen,
ne červi se, ne bruži se,	erröte nicht, ſchminke dich nicht
kato kurva na pazar;	wie eine Dirne auf dem Jahrmarkt;
drebna riba jedeše,	kleine Fiſche eſſet,
rujno vino piješe,	ſchäumenden Wein trinket,
do šte Nona basmarka,	bis dich Nona, die Beſchwörerin,
gazem šče ta pogledna.	von rückwärts anſchaut.
Speta šče ta pritapka,	Mit dem Knöchel werde ich dich treten,
ta štat boljezni povjena,	bis die Schmerzen verblühen,
povjena i posalma,	verblühen und vertrocknen,
kato cvjete otkasnato,	wie eine gepflückte Blume,
kato sjeno otkoseno,	wie gemähtes Heu,
kato riba otrovena.	wie ein vergifteter Fiſch.

Ta šta se boljeni rezne,
kato sestri po maže,
kato bratja po djelba,
ta šta uti v pusta gora,
v pusto gore talelejsko,

deka petel ne pjeje,
deka momi choro ne igrajat,
tam ima i da piješ,
i da jedeš.
U taje, Marija, ne ma
ni da jedeš
ni da piješ;
če je mirom mirosana,
kročetom kročetosana,
Bogu predadena,
s temijam prekadena,
kumamene damene,
dvanadeset prestoli,
tova do ljak da dode.
da olekne, da oblačne,
kato majčino prjesno mleko.

Dann werden sich die Schmerzen zerstreuen
wie die Schwestern an die Männer,
wie die Brüder bei der Teilung,
und werden gehen in den öden Wald,
in den öden Wald von Talelei (Tripps-
trill),
wo der Hahn nicht kräht,
wo Mädchen kein Choro tanzen,
dort hast du zu trinken
und zu essen.
In dieser (Einöde), Marie, hast du
weder zu essen
noch zu trinken;
sie ist mit Myrrhe geräuchert,
mit dem Kreuze bekreuziget,
Gott ergeben,
mit Thymian geräuchert,
(Kosmas? Dimian?)
zwölf Throne,
daß dies zur Heilung gelange,
es erleichtere, es bewölke sich,
wie der Mutter frische Milch.

Obzwar diese Beschwörung von den bisher angeführten Formeln ganz bedeutend abweicht, ist ihre innere Verwandtschaft mit denselben unverkennbar.

Eine analoge Beschwörung, welche jedoch zahlreiche Abweichungen aufweist, finden wir nach einer Aufzeichnung von Sarafidi (596) in Rumänien. Der Name ist hier ganz verwischt und durch ein neunfaches Ungetüm, d. h. durch die neunfache Art der Krankheit ersetzt.

Amin, Amin, Cosma, Damian,
Nonă străgĭ, nona pocituri;
Nime nu le-o vĕzut,
Nime nu le-o auzit.
Numaĭ Maica Domnuluĭ,
Din poarta Ceriuluĭ,
Le-o auzit şi vĕzut,
Care 'nainte le-a eşit
Şi le-a intrebat: unde vĕ ducetĭ?
Ne ducem la (cutare)
Carnea să í mâncăm,
Zilele să í luăm
Sângele să í bem.
Nu vĕ duceţi la (cutare)
Carnea să í mâncăţĭ,
Zilele să í luăţĭ
Sângele să í beţĭ;

Amen, Amen, o Kosmas und Damian!
Neun Zauberer, neun Ungetüme;
Niemand hat sie gesehen,
Niemand hat sie gehört.
Nur Unsere Jungfrau Maria
An der Himmelspforte
Hat sie gehört und gesehen
Und ist vor sie hingetreten
Und hat sie gefragt: „Wohin gehet ihr?"
„Wir gehen zu dem N. N.
Um sein Fleisch zu essen,
Sein Leben zu kürzen,
Sein Blut zu trinken."
„Ihr werdet nicht zu N. N. gehen,
Sein Fleisch essen,
Sein Leben kürzen,
Sein Blut trinken.

Ci vĕ duceţi în Dunărea mare	Sondern gehet zur großen Donau,
Că este un pesce mare,	Dort iſt ein großer Fiſch,
Carne să í mâncăţi	Deſſen Fleiſch ſollt ihr eſſen
Zilele să í luăţi	Sein Leben kürzen
Sângele să í bĕţi,	Sein Blut trinken.
Pe cutare să l' lasăţi	Laſſet N. N.
Luminat, curat	Erleuchtet und unberührt,
Cum Dumnezŭ l'a lašat,	Wie ihn Gott gelaſſen hat.
Descâutecul da la mine	Die Verzauberung von meiner Seite,
Leacul de la Dumnezeŭ.	Die Arznei von Gottes Seite!"

Nun beſchränkt ſich dieſe Formel nicht allein auf die Balkanhalbinſel, ſondern wir finden ſie auch in Ungarn. Temesvary bzw. Edelmann (690) haben einige ſolche Formeln verzeichnet, dabei jedoch den Fehler begangen, daß ſie es unterlaſſen haben, den Namen des betreffenden Volkes zu nennen, geſchweige den Urſprungsort näher zu bezeichnen. Als wenn mit der alleinigen Bezeichnung des „Komitates" der wiſſenſchaftlichen Forſchung gedient wäre! So wurden wir der Möglichkeit des Nachweiſes einer Völkerbrücke nach dem Norden leichtfertig beraubt. Temesvary führt für „Erdely" (= Siebenbürgen) gegen den böſen Blick und das Beſchreien der Kinder folgende Zauberformel an:

„Jeſus ging auf einen weiten Weg,
traf dort die ‚Bezauberer' (Beheˇxer)
und frug ſie: Wohin geht ihr?
Wir gehen die Geſundheit des N. N. zu ‚verderben',
ihm Herz und Leber wegzunehmen.
Gehet von dort hinweg
in das Innere der ſchwarzen Erde,
ich bin dorthin eingeladen,
im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes, Amen!"

Dies muß dreimal wiederholt werden. Für das „Somogyer Komitat" wird von Temesvary folgender Zauberſpruch angeführt:

„Jeſus Chriſtus ging auf den Weg der Wahrheit,
traf die Beſchwörung
und frug ſie:
Wohin gehſt du, Beſchwörung?
Dieſe antwortet:
Ich gehe in das Dorf N.,
um dem Mädchen N. die Farbe welk,
das Haar ſtruppig zu machen uſw."

Während des Herſagens dieſes Spruches ſteht die Abbeterin mit einem Glaſe Waſſer neben dem Herd. Dann wirft ſie 9 Stücke glühende Kohlen in das Waſſer, indem ſie ſagt:

„Es iſt nicht eins,
es iſt nicht zwei uſw.;
wenn es unter einem Hut hervorkam,
ſo bleibe es unter dieſem,
wenn unter einem Zopf,
ſo bleibe es unter dieſem,
und wenn es unter einer Haube hervorkam,
ſo bleibe es unter dieſer."

Dann wird das Gesicht des „behexten" Kindes mit dem Kohlenwasser gewaschen und zum Schlusse noch folgendes gesagt:

„Auge sah es,
Mund verschrie es;
unser Herr Christus heilte es."

In dieser Formel ist trotz der bedeutenden Verstümmelung und starken Abänderung eine Analogie mit jener der Südslawen unverkennbar. Selbst das Eintauchen der Kohle wiederholt sich da. Das „Löschen der Kohlen" und das „Kohlenwasser" werden von Temesvary gegen den bösen Blick „an mehreren Orten Ungarns" erwähnt, leider wieder ohne Angabe des Volkes. Also abermals ein Gegenzaubermittel, wie wir es bei den Südslawen gesehen haben. Nur bei den Magyaren (wo?) heißt es, daß sie das Kohlenwasser entweder hinter die Türe oder auf einen Hund gießen, damit die Krankheit auf diesem haften bleibe. Eine verstümmelte magyarische Beschwörungsformel aus Groß-Allisch teilt uns Liszt (422) mit:

„Hol megyen vala Urunk Jézus Christus elöl találа az hét igéretet, hetvenhét fiával, hetvenhét menyével, hetvenhét unokával.

Christus Urunk mondá: Tiltlak az Istennek szent Igével, szent hatalmával hogy ne mehessen az gonosz, ne ártassan senkinek."

„Wo unser Herr Jesus Christus ging, traf er die 7 Berufenen vor, mit 77 Söhnen, 77 Schwiegertöchtern, 77 Enkeln.

Unser Herr Christus sagte: Ich verbiete dir mit dem göttlichen heiligen Spruch, mit der heiligen Macht, daß der Böse nicht gehe und niemanden soll schaden können."

Der magyarische Beschwörer im Hajduer Komitat (422) legt beim Beschwören (Ráolvasás) die Hand auf die Herzgegend des Kranken und betet das „Vaterunser" umgekehrt. Auch unterzieht sich der Kranke Räucherungen mit Weihrauch, Stinkasant, menschlichen und Tierhaaren; oder es wird das Wasser von 9 Brunnen heimlich geholt, je 9 Stück Kleiderfetzen, Strohknoten, Obstbaumzweige, Spinngewebe usw. werden hineingetan und mit diesem Wasser der Kranke gebadet. Dieses Badewasser muß am Kreuzwege nachts ausgeschüttet werden, denn es gilt als unheilbringend (Rontás, Verderben). (Vgl. Namet der Dalmatiner.)

Als wertvoll muß dagegen folgende Angabe Temesvarys bezeichnet werden:

Bei den Slowaken des Neutraer Komitates wäscht die Frau, besonders wenn sie von jemandem mit zusammengewachsenen Augenbrauen besucht wurde, sich selbst und ihr Kind mit ihrem eigenen Urin, wischt sich und das Kind mit dem unteren Teile des Hemdes ab und bindet noch ein Säckchen mit Wolfsfleisch um den Hals. Gähnt das Kind, so unterliegt es keinem Zweifel, daß es durch bösen Blick behext wurde. In einem solchen Falle gießt man Blei durch einen Besen oder legt den Säugling auf die Erde und läßt über ihn dreimal einen kleinen Hund springen.

Diese Angabe ist bemerkenswert wegen der Angabe eines bestimmten Volkes, ferner wegen der Benützung des Wolfsfleisches (Vukodlak), sowie wegen der Erwähnung des Gähnens (Bajavica, bajati in Dalmatien). Die Slowaken bilden demnach zweifelsohne eine wichtige Völkerbrücke zu den Ruthenen. Die letzteren bewohnen nämlich bekanntlich einen großen Teil Oberungarns, Ostgaliziens und der Bukowina sowie unter dem Namen der Kleinrussen große Flächen Südrußlands, Podoliens und der Ukraine. Seltsamerweise

finden wir bei den Ruthenen wieder das bekannte Kohlenwasser, die Beschwörerinnen, welche hier die Bezeichnung Baba, Šeptucha, Vorožka, Znacharka führen, sowie Beschwörungsformeln, welche wieder eine auffallende Ähnlichkeit mit den bisher angeführten aufweisen. Der böse Blick heißt hier urok oder prystrit (in Dalmatien prit [S. 743]). In einer ruthenischen Beschwörungsformel (84) sagt die Wahrsagerin zuerst ein „Vaterunser" auf, dann flüstert sie:

„Presvjataja Bohorodycja
na vozdusi stojała,
nam Hospoda myłostyvoho
na pomič prochała.
Svjatyj otče Mykołaju,
stanj meni u pomoči
do narožděnnoho, mołytvenoho
i chryščenoho raba Božoho N.
prystrit izmovlaty.
Prystrit-prystrityšče
i uroky uročyšče,
podumanyj, pohadanyj,
nasłanyj, nazvanyj,
vitrjanyj, vodjanyj, ohnjanyj,
divočyj, parubočyj,
manovyj i šlachovyj,
ja tebe vyšiptuju,
ja tebe izmovlaju,
ja tebe izsyłaju iz joho ruk,
iz joho nih, z joho płečej,
z joho karych očej,
z joho palciv
i semydesjaty sustavciv, —
tut tobi ne stojaty,
žovtoji kosty ne łamaty,
červonoji krovy ne spyvaty,
svitom ne nudyty,
sercem ne vjałyty;
idy sobi na očereta
ta na bołota,
na bystryji vody,
na hnyli kołody;
tam tobi bude de pytyhulaty
i očerety łamaty.
Vžeš ty tut nastojavsja,
sercem navjałyvsja,
svitom nanudyvsja;
ja tebe izdymaju
iz syłaju,

„Die heilige Gottesmutter stand in der Luft,
sie hat den barmherzigen Gott
um Hilfe für uns gebeten.
Heiliger Vater Nikolaus,
steh mir bei,
dem geborenen, angebeteten
und getauften Diener Gottes N.
den Prystrit zu beschwören.
Du böser Blick! sehr böser Blick!
und verschiedenes Versehen!
der gedachte, der vorgestellte,
der zugeschickte, der gerufene,
vom Wind, vom Wasser, vom Feuer,
der von Mädchen, der von Jünglingen,
vom Stege, vom Wege,
ich locke dich heraus,
ich beschwöre dich,
ich schicke dich weg aus seinen Händen,
aus seinen Füßen, aus seinem Rücken,
aus seinen schwarzen Augen,
aus seinen Daumen
und siebzig Gelenken, —
hier sollst du nicht stehen,
den gelben Knochen nicht reißen,
das rote Blut nicht trinken,
die Welt nicht quälen,
das Herz nicht plagen;
geh weg aufs Schilfrohr
und auf die Sümpfe,
auf reißende Wässer,
auf faule Baumstämme;
dort wirst du Platz haben zum Lärmen
und zum Schilfrohrbrechen.
Bist schon hier genug gestanden,
hast das Herz geplagt,
die Welt gequält;
ich blase dich weg,
ich schicke dich weg,

ne moim duchom —	nicht mit meinem Hauch —
Hospodnym,	mit göttlichem,
ne mojimy syłamy —	nicht mit meinen Kräften —
Hospodnymy;	mit göttlichen;
ne ja pomahaju,	ich helfe nicht,
sam Sus Chrystos pomahaje.“	Jeſus Chriſtus ſelbſt.“

Die Wahrſagerin ſagt dieſes Gebet dreimal und jedesmal ſpuckt ſie dreimal aus: pchu, pchu, pchu! Zum Schluſſe fügt ſie hinzu: „Gott ſchenke Hilfe!“ Nach dieſen Worten öffnet der Kranke den Mund und ſpricht: „O Mütterchen! Pryſtrit und noch ein großer Pryſtrit, von dem ſchwarzen Mann (oder von der Frau).“ Damit will der Kranke ſagen, daß der Pryſtrit durch ſeinen Mund weggeflohen iſt.

Eine faſt gleichlautende Formel teilt Efymenko (164a) (aus Melitopol im Gouvernement Černygow) mit. Statt Jeſus Chriſtus hilft dort die hl. Maria, und die Wahrſagerin bedient ſich auch des Waſſers, mit dem ſie den Kranken wäſcht. In der Ukraina gebraucht die Wahrſagerin ebenfalls Waſſer und Kohlenſtücke bei Beſchwörungen. In einer anderen Zauberformel aus Charkow wirft die Wahrſagerin 30 Stücke glimmender Holzkohle in ein Geſchirr mit „unberührtem“, d. h. friſch geſchöpftem Waſſer.

Die Slowaken bilden jedoch nicht nur eine wichtige Völkerbrücke für die Ausbreitung der Poganicaformel nach Oſten, ſondern auch nach Weſten zu den Tſchechen. Eine ungemein intereſſante Zuſammenſtellung, und zwar auch aus früheren Jahrhunderten, verdanken wir Matiegka (451).

Die älteſte bekannte tſchechiſche Beſchwörungsformel findet ſich in der Legende des hl. Prokop aus dem 13. Jahrhundert:

Vy sieme proklaté!	Verfluchter Samen!
Boží mocí kazuji vam,	Durch Gottes Macht heiße ich euch,
abyste šli odtudto ven:	von hier zu weichen:
některde na púšči jděte	geht irgendwohin auf die Wüſte hinaus
a nikomu neškod'te!	und ſchadet niemandem!

Dieſe Formel diente zur Beſchwörung des Teufels im allgemeinen, aber ſie erinnert durch die Berufung auf Gottes Macht und das Verweiſen des Böſen auf Einöden und Wüſten, die Behauſung der böſen Geiſter, an zahlreiche, noch jetzt im Gebrauch ſtehende Beſchwörungsformeln.

Gegen ſtechende Schmerzen (Střile, Pfeil) im Kopf, in den Ohren, Zähnen uſw. hilft bei den Tſchechen folgender Zauberſpruch:

Ve jmenu Otce, Syna i Ducha svatého! Začínám žehnati, Boha Otce, Boha Syna, Boha Ducha vzývati: Oustřele, růže, nátko, šošky, nálevky, všecky znamení a neduhy, jděte na skály, na hory. Máte tam 3 studnice, v jedné vody, v druhé krve, v třetí písku. Tam se vody nastřebejte, písku nazobejte, krví se obmejte a tomu tělu pokoj dejte!	Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes! Ich beginne zu ſegnen, Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligen Geiſt anzurufen: Kopfſtechen, Roſe, Rotlauf, Beulen, Koller, alle Zeichen und Gebrechen, geht auf die Felſen, auf die Berge. Dort habet ihr 3 Brunnen, in einem Waſſer, im zweiten Blut, im dritten Sand. Dort ſchlürfet Waſſer, picket Sand und waſchet euch mit Blut und dieſem Körper gebet Ruh!

K tomu mi dopomáhej Bůh, † Otec, † Syn, † Duch svatý!

Dazu verhelfe mir † Vater, † Sohn, † Heiliger Geiſt!

Eine ähnliche, von Poličanský (aus dem Jahre 1613) ſtammende Formel lautet:

Ve jmenu Otce,
šlo sedmdesáte a dva střílův,
potkal se s nimi Pán Bůh:
„Kdež to jdete, střílové?“
„Jdeme Janových kostí lámati.“

„Jděte na dříví a skály a lámejte je, a tohoto Kuby nechte s pokojem.“

Im Namen des Vaters,
es gingen zweiundſiebzig Pfeile,
da begegnete ſie der Herr Gott:
„Wohin geht ihr, Pfeile?“
„Wir gehen des Johanns Knochen brechen.“

„Geht auf Holz und Felſen und brechet ſie, und dieſen Jakob laſſet in Ruh.“

Die Spuren dieſer Beſchwörungsformeln laſſen ſich jedoch auch weiter nach Deutſchland verfolgen. Für angezauberte Zahnſchmerzen wurden ſolche Formeln von Lammert in Bayern und von Dörler in Tirol verzeichnet. Auch machten wir an derſelben Stelle von einem ähnlich lautenden Segen in der Wolfsthurner Handſchrift aus dem 15. Jahrhundert bei Sterzing Erwähnung. Als handelnde Perſonen treten hier St. Petrus und Jeſus auf. Für Preußen verzeichnete Friſchbier eine ähnliche Formel bei Knochenfraß.

In der Pfalz notierte Brenner-Schäffer (93) folgende, auf ein „Büſcherl“ (Amulett) geſchriebene Beſchwörungsformel gegen die Gicht:

„Ich kaie dich weg, von meinem Bein, kaie dich weg von meinem Fleiſch, kaie dich weg von meinem Fleiſch und Blut, kaie dich in den wilden Wald, wo weder Sonn' noch Mond hinſcheint, daß ſie mir zur Buß zählt, Katharina Kunigunda, das helf' für und für, das helf Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geiſt, berſte und überwind die Gicht, binde ſie, ſie ſei kalt oder heiß, ſie geh' durch dein Blut und Schweiß, das helf Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geiſt.“

Sehr charakteriſtiſch iſt auch der Gefraiſchſegen aus Oberfranken, welcher ſich mit dem ſüdſlawiſchen Texte deckt (vgl. S. 675). Am bekannteſten ſind in Deutſchland die Merſeburger Zauberſprüche.

Ähnlichen Beſchwörungsformeln begegnen wir faſt in ganz Deutſchland und finden ſie auch in Holland ſowie Skandinavien (S. 692). Aus Frankreich ſtammt eine ähnliche Beſchwörungsformel bei Augenkrankheiten (vgl. S. 800).

Aus dem bisher Geſagten ergibt ſich, daß der Begriff der ſüdſlawiſchen Poganica, wenn auch nur indirekt, mit dem Begriffe des böſen Blickes, Urok, als einer Krankheitsurſache von angezauberten Krankheiten zuſammenhängt. Er gehört nicht etwa einem einzigen Volk, ja nicht einmal einer Völkergruppe, z. B. den Slawen, an, ſondern er iſt unſtreitig ein internationaler, auf dämonologiſcher Baſis aufgebauter Begriff. Weitere Forſchungen werden ſeine Exiſtenz gewiß auch bei anderen Völkern nachweiſen. Das eine ſteht jedoch feſt, daß er bereits in der Keilſchrift- und Hieroglyphenmedizin bekannt war. Die Redaktion des kleinen Papyrus Brugſch in Berlin aus dem Jahre 1600 vor Chr. G. erwies ſich nämlich bei eingehender Unterſuchung ſchon als Überſetzung aus dem Babyloniſchen ins Ägyptiſche. Die verſchiedenen Redaktionen wechſeln zwiſchen 24 und 36 Körperteilaufzählungen. Dieſe Zahlen erſcheinen im Altertum als notwendig, da ſie zu den 12 Tierkreiszeichen in Beziehung ſtehen und entweder deren doppelte oder

dreifache Zahl darstellen. Die Zeile 41 der dalmatinischen Formel (S. 864) ist sicherlich unecht, bzw. Verstümmelung in der Tradition. Dafür fehlen dann 4 Körperteile. Der alte Bestand geht nur bis Zeile 50. Für die Verluste in der Aufzählung der Körperteile ist von Zeile 51 ab die slawische Zutat gekommen, welche in nordslawischen Zaubersprüchen ähnlich erhalten ist. Die Dalmatiner sind jedoch nicht die einzigen, bei welchen sich derartig alte Zaubersprüche erhalten haben; aus gleicher Quelle, jedoch andere Zauberformeln sind bis heute nach Turajeff (712a) in äthiopischer Sprache, ebenfalls mit christlichem Beiwerk, in Abessinien noch jetzt im Gebrauche. Den alten Forderungen der Zauberformel in Keilschriftzeilen entspricht auch Zeile 1 bis 8 insofern, als ein Zauberspruch nur dann für eine bestimmte Person als wirksam galt, wenn außer deren Namen auch der Namen der Mutter genannt wurde, hier also Marijina. Diese Eigentümlichkeit entspricht dem alten Matriarchat.

Die Beschwörung besteht demnach in einer direkten Ansprache des krankmachenden Dämons mit Zuhilfenahme eines bestimmten Bannspruches, dessen ursprüngliche Umrisse wir heute noch am besten bei der Poganicaformel der Südslawen erkennen. Diese Art der Krankenheilung war besonders im Mittelalter beliebt, und es gab ganze Folianten in jener Zeit, welche sich mit Beschwörungen befaßten. Eine reichhaltige Sammlung von Exorzismen erschien unter dem Titel: F. Gelasii di Cilia locupletissimus thesaurus benedictionum, conjurationum, exorcismorum absolut. &c. Ed. VI. Aug. Vindel 1744. 8. Eine Sammlung der in der Diözese Freising üblichen veranstaltete U. Stoiber, Armamentarium ecclesiasticum Aug. Vindel 1726. 8. II Bde.

b) Sympathiemittel.

Unter sympathetischen Mitteln versteht man in der Volksmedizin Mittel, durch welche gewisse, nicht auf natürlichem Weg entstandene Krankheiten und Krankheitszustände in außernatürlicher Weise behoben und geheilt werden sollen. Sie beziehen sich jedoch nicht allein auf Krankheiten, sondern auch auf verwandte Zustände, z. B. Erwecken von Liebe oder Haß (Liebeszauber), Entdeckung verloren gegangener Gegenstände, Diebssegen, kugelficher machende Amulette usw.

Während für die orientalischen Nationen die Geburtszeit der sympathetischen Krankenbehandlung im 5. und 6. Jahrtausend vor Christus gelegen haben dürfte, scheint dies für die griechische Kultur kaum ein Jahrtausend vor Christus der Fall gewesen zu sein, und für die germanische Welt ist ganz gewiß eine wesentlich jüngere Zeit diejenige gewesen, in welcher die mit Sympathie arbeitende Volksmedizin zu rascher Entwicklung gediehen ist (435). Übrigens dürfte schließlich selbst auch das Christentum der Entstehung von Sympathiemitteln Vorschub geleistet haben. Es handelt sich bei den sympathetischen Kuren um eine Übertragung der Krankheiten von dem Körper des einen Menschen auf den eines anderen oder auf Tiere oder leblose Gegenstände. Die Übertragung erfolgt stets durch eigene symbolische Handlungen, bei welchen gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden müssen. So wird die „sympathetische Kur" durchgeführt z. B. „ohne umzusehen", „unbesprochen", „rücklings", zu Mitternacht, beim abnehmenden Monde, bei Sonnenuntergang oder -Aufgang, am Freitag, „stillschweigend", „ungesehen", „am dunklen Ort", „unbekleidet" usw.

Alle diese Sympathiemittel, besonders die mit kirchlichen Ritualien vermengten Beschwörungen und Zaubersprüche, wurden von der Kirche wiederholt streng untersagt (vgl. S. 861). Die Symbolik der einzelnen sympathetischen Verfahren bezieht sich zumeist

auf den Gedanken einer Befestigung der Krankheit in einer bestimmten Weise, an einem gewissen Ort, so z. B. wird die Krankheit einer Messung unterzogen, auch versucht man sie „abzuwischen" oder durch Berührung, Wegwerfen oder Segnen zur Heilung zu bringen.

1. Vernageln. Es ist eines der gewöhnlichsten sympathetischen Heilverfahren und wird bereits von Livius (VII 3) erwähnt; er behauptet, daß es von den Volsiniern stamme. Das Vernageln besteht darin, daß man einen mit dem Kranken in Berührung gebrachten Nagel oder Holzpflock in einen Baum oder sonstwo einschlägt. Gleichbedeutend mit dem Vernageln ist das Einkeilen und Einpflöcken von Krankheiten in Wurzeln oder Bäume. Durch diese Prozedur soll die Krankheit vom Menschen auf den Baum übertragen und dort festgehalten werden.

2. Verbohren, Verspunden, Verpflanzen. Es ist dem Vernageln nahe verwandt und besteht darin, daß man in einen Baum ein Loch bohrt, Nägel, Haare u. dgl. des Kranken hineinstopft und sodann mit einem Holzkeil, Pflock u. dgl. verstopft.

3. Einpflanzen, Einpfropfen, der verbrecherische Brauch, Geschlechtskrankheiten oder Aussatz auf Schwangere, Jungfrauen oder Tiere zu übertragen (vgl. I, 116, 254).

4. Festmachen, Bannen besteht im Befestigen der Krankheit an einem Ort und erfolgt durch Zauberzettel, Segenssprüche, Amulette usw., um den Körper gegen Hieb, Stich und Schuß unverwundbar zu machen (Freischütz). Die Unverwundbarkeit ist jedoch nicht eine unbegrenzte und kann selbst dem Träger unter Umständen gefährlich werden, da es dagegen auch einen Gegenzauber gibt.

5. Vergraben. In ganz Mitteleuropa bekannt ist das Vergraben von Ex- und Sekreten in die Erde, in ein am Kreuzweg, in den Feuerherd oder einen Ameisenhaufen. Das Abgraben wird zumeist bei Fieber, mitunter auch bei Wunden, Warzen und bösen Augen vorgenommen. In Franken (104) erfolgt es in der Weise, daß man Harn oder Nägel von Fieberkranken in die Erde vergräbt. In Böhmen nimmt der Patient beim Fieberanfalle 3 Gerstenkörner in die Hand und steckt sie dann in den Boden. Das Fieber geht hierbei in die aufsprießenden Halme über, die dann auch bei Windstille von Fieberschauer erzittern. Dieses letztere Verfahren ist auch unter dem Namen Verpflanzen bekannt.

6. Ins Wasser werfen. Kleidungsstücke von Kranken, besonders bei Kindern, z. B. das Hemd, werden in Stückchen zerrissen und ins Wasser geworfen. Dasselbe geschieht mit den sog. Zahnwehzetteln oder bei Fieber (II 326).

7. Verbrennen. In Rußland (11) werden Darstellungen der zu beschwörenden Personen angefertigt und ins Feuer geworfen; dies geschieht besonders bei der Schreckkrankheit (Perepoloch).

8. Verbacken, Umbacken, Abbacken. Es ist dies ein Mittel, welches vorzugsweise an tuberkulösen, an der „Darre" leidenden Kindern angewendet wird. Es ist in Deutschland, in Steiermark, bei den Siebenbürger Sachsen bekannt. Das Kind wird unter besonderen Zeremonien in den Backofen gesteckt, oder aber es werden symbolisch Brötchen gebacken und in fließendes Wasser getragen. In Skandinavien steht das Verbacken bei Rachitis im Brauche. Dem Umbacken ähnlich ist das Abmahlen der Darre, wie es in Norddeutschland üblich ist (vgl. S. 655, 658, 692).

9. Wegwerfen besteht darin, daß man einen Teil der krankhaften Produkte rückwärts über sich wirft, so wie es z. B. in der volksmedizinischen Zahnheilkunde bekannt ist. Von dem Rückwärtswerfen finden wir Spuren bereits im Homer (Odyss. V

349); Virgil (Eclog.) sagt: Wirf es beim fließenden Bach über den Kopf und sehe dich nicht um! Ebenso gibt es eine ähnliche Stelle im Tibull (carmin. Sulpic. eleg. 4). Die Krankheit wird hier auf den Finder übertragen, welcher die Krankheit aufnimmt. Oft wird außer dem „Nichtumsehen" auch das Stillschweigen oder „Unbeschreien" verlangt; wir finden es bereits in der Bibel als vorbereitendes Verhalten bei den Heilversuchen des Elisäus (II. Reg. IV, 29) (vgl. I S. 184). Das einfache Wegwerfen eines Steines, mit welchem eine mit demselben bestrichene Warze vertrieben werden soll, erwähnt Marcellus Empiricus (de medic. 237). Dem Wegwerfen ist ähnlich das „Unbewußtverlieren", wie dies z. B. bei den Zahnwehzetteln in Bayern üblich ist (S. 846).

10. Verkaufen ist ähnlich dem Wegwerfen, nur wird dem Krankheitsteilchen eine Geldmünze beigegeben, indem es in ein Stück Papier eingewickelt wird. So werden z. B. in Bayern (399) Geschwüre verkauft, indem das Geschwür mit einer Kupfermünze gerieben, die letztere sodann vor Sonnenaufgang rücklings, ohne sich umzusehen und ohne ein Wort zu sprechen, weggeworfen wird. Mitunter wird sogar ein Scheinverkauf vorgenommen, wie wir dies bei den nachtschreienden Kindern der Ruthenen gesehen haben, wobei auch der übliche Kauftrunk stattfindet (S. 649, 663, 709). Dasselbe geschieht bei den Rumänen, um das häufige Sterben der Kinder zu verhüten (S. 716). Dem Verkaufen verwandt ist das Verschenken der Krankheit.

11. Austauschen, Auswechseln, Vertauschen ist eine Vorstufe des Verkaufens und wird bei den Ruthenen bei nachtschreienden Kindern angewendet (vgl. 649). Der Begriff des Auswechselns ist mit dem Glauben an Wechselbälge innig verknüpft (S. 702, 709).

12. Abschreiben und Verschreiben. Es besteht darin, daß man den Namen des Kranken, sein Alter und eine der üblichen Beschwörungsformeln auf ein Stückchen Papier schreibt, welches dieser dann essen muß. Auf einem von Wutke (779) mitgeteilten württembergischen Zauberzettel ist dieses Rezept in Reime gebracht. Es heißt da, nach einem Galimathias in biblischen Worten:

„Christina Barbara, nimm dies Stück ein
Mit ein Stück Schwarzbrot und gut rot Glas Wein,
Das soll dir für deine Kindsmutter und Darmgicht gut sein."

Hierher gehören die „Zahnwehzetteln", durch welche Zahnschmerzen abgeschrieben werden sollen; hierher gehört ferner das Abschreiben des Fiebers in Bayern (II 326). Statt auf Papier wird mitunter auf ein Brot oder Butterbrot geschrieben und dieses verzehrt (vgl. Hundebiß II 423, ferner II 326, 690).

13. Verfüttern, d. h. von Tieren fressen lassen. Hierdurch soll die Krankheit auf das Tier übertragen werden, wie wir dies beim Verfüttern des Aderlaßblutes an Hunde in Bayern gesehen haben. Hierher gehört auch das Hineinstecken eines an Fingerwurm kranken Fingers in das Ohr des Hundes oder der Katze (Bayern).

14. Messen oder Abnehmen, Spannen, welches zumeist mit Leuten vorgenommen zu werden pflegt, die an der Auszehrung erkrankt sind, und in ganz Mitteleuropa in Gebrauch ist, besteht in folgendem Verfahren: Der Patient legt sich platt auf den Boden hin, so daß er das Gesicht nach unten gekehrt hat, und streckt Arme und Beine aus, so daß er ein Kreuz bildet. Dann wird er mit einer Schnur oder einem Band erst der Länge nach, vom Scheitel bis zu den Fußsohlen, und hierauf in die Quere, d. h. von der rechten Mittelfingerspitze bis zur linken, gemessen. Stimmen die

auf den Gedanken einer Befestigung der Krankheit in einer bestimmten Weise, an einem gewissen Ort, so z. B. wird die Krankheit einer Messung unterzogen, auch versucht man sie „abzuwischen" oder durch Berührung, Wegwerfen oder Segnen zur Heilung zu bringen.

1. Vernageln. Es ist eines der gewöhnlichsten sympathetischen Heilverfahren und wird bereits von Livius (VII 3) erwähnt; er behauptet, daß es von den Volsiniern stamme. Das Vernageln besteht darin, daß man einen mit dem Kranken in Berührung gebrachten Nagel oder Holzpflock in einen Baum oder sonstwo einschlägt. Gleichbedeutend mit dem Vernageln ist das Einkeilen und Einpflöcken von Krankheiten in Wurzeln oder Bäume. Durch diese Prozedur soll die Krankheit vom Menschen auf den Baum übertragen und dort festgehalten werden.

2. Verbohren, Verspunden, Verpflanzen. Es ist dem Vernageln nahe verwandt und besteht darin, daß man in einen Baum ein Loch bohrt, Nägel, Haare u. dgl. des Kranken hineinstopft und sodann mit einem Holzkeil, Pflock u. dgl. verstopft.

3. Einpflanzen, Einpfropfen, der verbrecherische Brauch, Geschlechtskrankheiten oder Aussatz auf Schwangere, Jungfrauen oder Tiere zu übertragen (vgl. I, 116, 254).

4. Festmachen, Bannen besteht im Befestigen der Krankheit an einem Ort und erfolgt durch Zauberzettel, Segensprüche, Amulette usw., um den Körper gegen Hieb, Stich und Schuß unverwundbar zu machen (Freischütz). Die Unverwundbarkeit ist jedoch nicht eine unbegrenzte und kann selbst dem Träger unter Umständen gefährlich werden, da es dagegen auch einen Gegenzauber gibt.

5. Vergraben. In ganz Mitteleuropa bekannt ist das Vergraben von Ex- und Sekreten in die Erde, in ein am Kreuzweg, in den Feuerherd oder einen Ameisenhaufen. Das Abgraben wird zumeist bei Fieber, mitunter auch bei Wunden, Warzen und bösen Augen vorgenommen. In Franken (104) erfolgt es in der Weise, daß man Harn oder Nägel von Fieberkranken in die Erde vergräbt. In Böhmen nimmt der Patient beim Fieberanfalle 3 Gerstenkörner in die Hand und steckt sie dann in den Boden. Das Fieber geht hierbei in die aufsprießenden Halme über, die dann auch bei Windstille von Fieberschauer erzittern. Dieses letztere Verfahren ist auch unter dem Namen Verpflanzen bekannt.

6. Ins Wasser werfen. Kleidungsstücke von Kranken, besonders bei Kindern, z. B. das Hemd, werden in Stückchen zerrissen und ins Wasser geworfen. Dasselbe geschieht mit den sog. Zahnwehzetteln oder bei Fieber (II 326).

7. Verbrennen. In Rußland (11) werden Darstellungen der zu beschwörenden Personen angefertigt und ins Feuer geworfen; dies geschieht besonders bei der Schreckkrankheit (Perepoloch).

8. Verbacken, Umbacken, Abbacken. Es ist dies ein Mittel, welches vorzugsweise an tuberkulösen, an der „Darre" leidenden Kindern angewendet wird. Es ist in Deutschland, in Steiermark, bei den Siebenbürger Sachsen bekannt. Das Kind wird unter besonderen Zeremonien in den Backofen gesteckt, oder aber es werden symbolisch Brötchen gebacken und in fließendes Wasser getragen. In Skandinavien steht das Verbacken bei Rachitis im Brauche. Dem Umbacken ähnlich ist das Abmahlen der Darre, wie es in Norddeutschland üblich ist (vgl. S. 655, 658, 692).

9. Wegwerfen besteht darin, daß man einen Teil der krankhaften Produkte rückwärts über sich wirft, so wie es z. B. in der volksmedizinischen Zahnheilkunde bekannt ist. Von dem Rückwärtswerfen finden wir Spuren bereits im Homer (Odyss. V

349); Virgil (Eclog.) sagt: Wirf es beim fließenden Bach über den Kopf und sehe dich nicht um! Ebenso gibt es eine ähnliche Stelle im Tibull (carmin. Sulpic. eleg. 4). Die Krankheit wird hier auf den Finder übertragen, welcher die Krankheit aufnimmt. Oft wird außer dem „Nichtumsehen" auch das Stillschweigen oder „Unbeschreien" verlangt; wir finden es bereits in der Bibel als vorbereitendes Verhalten bei den Heilversuchen des Elisäus (II. Reg. IV, 29) (vgl. I S. 184). Das einfache Wegwerfen eines Steines, mit welchem eine mit demselben bestrichene Warze vertrieben werden soll, erwähnt Marcellus Empiricus (de medic. 237). Dem Wegwerfen ist ähnlich das „Unbewußtverlieren", wie dies z. B. bei den Zahnwehzetteln in Bayern üblich ist (S. 846).

10. Verkaufen ist ähnlich dem Wegwerfen, nur wird dem Krankheitsteilchen eine Geldmünze beigegeben, indem es in ein Stück Papier eingewickelt wird. So werden z. B. in Bayern (399) Geschwüre verkauft, indem das Geschwür mit einer Kupfermünze gerieben, die letztere sodann vor Sonnenaufgang rücklings, ohne sich umzusehen und ohne ein Wort zu sprechen, weggeworfen wird. Mitunter wird sogar ein Scheinverkauf vorgenommen, wie wir dies bei den nachtschreienden Kindern der Ruthenen gesehen haben, wobei auch der übliche Kauftrunk stattfindet (S. 649, 663, 709). Dasselbe geschieht bei den Rumänen, um das häufige Sterben der Kinder zu verhüten (S. 716). Dem Verkaufen verwandt ist das Verschenken der Krankheit.

11. Austauschen, Auswechseln, Vertauschen ist eine Vorstufe des Verkaufens und wird bei den Ruthenen bei nachtschreienden Kindern angewendet (vgl. 649). Der Begriff des Auswechselns ist mit dem Glauben an Wechselbälge innig verknüpft (S. 702, 709).

12. Abschreiben und Verschreiben. Es besteht darin, daß man den Namen des Kranken, sein Alter und eine der üblichen Beschwörungsformeln auf ein Stückchen Papier schreibt, welches dieser dann essen muß. Auf einem von Wutke (779) mitgeteilten württembergischen Zauberzettel ist dieses Rezept in Reime gebracht. Es heißt da, nach einem Galimathias in biblischen Worten:

„Christina Barbara, nimm dies Stück ein
Mit ein Stück Schwarzbrot und gut rot Glas Wein,
Das soll dir für deine Kindsmutter und Darmgicht gut sein."

Hierher gehören die „Zahnwehzetteln", durch welche Zahnschmerzen abgeschrieben werden sollen; hierher gehört ferner das Abschreiben des Fiebers in Bayern (II 326). Statt auf Papier wird mitunter auf ein Brot oder Butterbrot geschrieben und dieses verzehrt (vgl. Hundebiß II 423, ferner II 326, 690).

13. Verfüttern, d. h. von Tieren fressen lassen. Hierdurch soll die Krankheit auf das Tier übertragen werden, wie wir dies beim Verfüttern des Aderlaßblutes an Hunde in Bayern gesehen haben. Hierher gehört auch das Hineinstecken eines an Fingerwurm kranken Fingers in das Ohr des Hundes oder der Katze (Bayern).

14. Messen oder Abnehmen, Spannen, welches zumeist mit Leuten vorgenommen zu werden pflegt, die an der Auszehrung erkrankt sind, und in ganz Mitteleuropa in Gebrauch ist, besteht in folgendem Verfahren: Der Patient legt sich platt auf den Boden hin, so daß er das Gesicht nach unten gekehrt hat, und streckt Arme und Beine aus, so daß er ein Kreuz bildet. Dann wird er mit einer Schnur oder einem Band erst der Länge nach, vom Scheitel bis zu den Fußsohlen, und hierauf in die Quere, d. h. von der rechten Mittelfingerspitze bis zur linken, gemessen. Stimmen die

beiden Längen überein oder weichen sie nur wenig voneinander ab, so hat der Kranke „das rechte Maß", und es ist ihm noch zu helfen. Ist dagegen der Unterschied groß, so ist keine Hoffnung vorhanden. Im günstigsten Falle macht die Messende, nachdem sie das Maß abgenommen, gewöhnlich verschiedene Zeichen, namentlich das Kreuz, und bespricht den Patienten mit einem Segen; dieser bekommt Wasser zu trinken, wozu er in Schlesien zu sagen hat: „Ich trinke für die Allmacht, für die Gotteskraft und für die 77 Seuchen. Im Namen Gottes" usw. Der Rest des Wassers muß dann in einen Fluß oder Bach geschüttet werden. Busch (104) bemerkt, daß die „klugen Schäfer" und die „weisen Frauen", welche sich mit dieser Art von Heilversuchen befassen und die keineswegs bloß von einfältigem Bauernvolke, sondern auch von recht vornehmen und recht „gebildeten" Leuten konsultiert werden, für ihren Hokuspokus in der Regel kein Honorar verlangen, da ihre Sprüche, Zeremonien und Arzneien im entgegengesetzten Fall erfolglos bleiben sollen. Das Messen wird oft mit dem Vergraben, Verfüttern, Verkehrtzählen usw. kombiniert. Über Ähnliches bei den Tschechen berichtet Matiegka (451). (Vgl. „Länge Christi" Bd. I S. 95, ferner „Friedhof" Bd. I S. 162 und Bd. II S. 690, 693, 696.) Verwandt damit ist das Abwägen.

15. Abzählen, Rückwärtszählen besteht darin, daß man eine Beschwörungsformel hersagt, in welcher von irgendeiner Zahl begonnen und nach rückwärts, d. h. bis 1 und 0 gezählt wird; auf diese Weise soll die Krankheit durch Zählen auf „Nichts" gebracht werden. Die kranke Stelle wird in Dalmatien (313) beim „Prit" (rheumatisches Reißen) von dem Zauberkundigen mit einem langen, zu diesem Zwecke kultivierten Fingernagel beklopft und folgendes hergesagt:

O ti priti!	O du Prit!
ti moraš odovle izići,	Du mußt von hier herausgehen,
iz desetero na devetero,	vom Zehnfachen auf das Neunfache,
iz devetero na osmero,	vom Neunfachen auf das Achtfache,
iz osmero na sedmero,	vom Achtfachen auf das Siebenfache,
iz sedmero na šestero,	vom Siebenfachen auf das Sechsfache,
iz šestero na petero,	vom Sechsfachen auf das Fünffache,
iz petero na četvero,	vom Fünffachen auf das Vierfache,
iz četvero na treče,	vom Vierfachen auf das Dreifache,
iz treče na drugo,	vom Dreifachen auf das Zweifache,
iz drugo na prvo,	vom Zweifachen auf das Einfache,
iz prvo na ništa!	vom Einfachen auf nichts!

Oft beginnt das Verkehrtzählen, besonders in Deutschland, von den Zahlen 77 oder 13. Als die ältesten Zählformeln haben wir jene bei der Rachitis (S. 693) kennen gelernt. Das Rückwärtszählen kann sich statt in der Zahl auch in der Verkleinerung von Gegenständen ausdrücken, wie Kronfeld (388) eine solche Formel für Geschwülste bei den Ruthenen angibt:

„Geschwulst, du Hundspfote,
Wurdest groß wie ein Apfel,
Vom Apfel wie eine Nuß,
Von der Nuß wie Bohne,
Von der Bohne wie Erbse,
Von der Erbse wie Mohnkorn,
Vom Mohnkorn wie nichts.

So soll auch diese Geschwulst schwinden,
Wie schwindet
Der Schaum auf dem Wasser,
Der Tau auf dem Grase,
Das Wachs auf dem Feuer."

Das Rückwärtslesen von Sprüchen ist bei den Arabern üblich, besonders jedoch in Indien (250), woselbst das Rückwärts-, Herunter-, Hinauf-, Zickzacklesen nicht nur in der Zaubermedizin, sondern auch in der Poesie angewendet wird (vgl. S. 690). Die Macht des verkehrten Wortes steht in Beziehung zu den mystischen Texten eigenartig verfaßter Amulette, wie z. B. Abracadabra (I 3), die Satorformel (I 25, II 423), Abraham Julita (I 144) u. dgl. Die indischen Formeln, Sprüche und Gedichte wenden sogar den Rösselsprung (aṣhṭa padam) an.

16. Berühren, Streichen, Abstreichen, Bedrücken. Es soll den Zweck haben, die unsichtbaren Krankheitsursachen abzuleiten und zu entfernen. Diese an den Mesmerismus erinnernde Manipulation war bereits den alten Römern bekannt, denn Martial äußert sich darüber, wie folgt: „Die Berührerin durchläuft mit geschickter Kunst den Körper und besprengt mit fertiger Hand alle Glieder". Es gibt noch heute, und zwar sogar in den Großstädten, Kurpfuscher, welche sich diesen alten Volksglauben zunutzen machen und durch Berührung alle möglichen Krankheiten heilen zu können vorgeben. Für Süditalien, besonders Neapel, Sizilien, ist charakteristisch das Berühren des Hodensackes (Toccata), um Krankheit, Unglück, Ärger abzuwenden (269a). So sagt in solchen Fällen der Neapolitaner halblaut: Eh, dammoci una toccata (Eh, leisten wir uns eine Berührung); dies gibt uns einen Fingerzeig für die Genese mancher obszöner Amulette. In manchen Ländern werden kranke Körperteile mit einer Totenhand oder einem Totenknochen bestrichen. Damit hängen auch die Heilungen mit der „Königshand" zusammen, wie sie die Könige von Norwegen, Frankreich und England besonders bei Halskrankheiten und Skrofeln ausübten (163), sowie das Auflegen der Hände auf kranke Körperstellen, wie dies z. B. beim „Wundermann von Wollmannsberg" bei Wien der Fall war; er gab an, daß das verdorbene Blut und das angesammelte Gift, welches jede kranke Stelle enthält, in seine Hand ströme und daß er jeden, selbst von den Ärzten aufgegebenen Patienten rette — jedoch nur dann, wenn seinen Worten voller Glaube geschenkt wird, eine den meisten Sympathiekuren gemeinsame Forderung (vgl. S. 660).

17. Umreißen. Es besteht im Umfahren und Bekreuzigen der leidenden Stelle mit Totenknochen, Tierteilen, bestimmten Amuletten, z. B. Fuchskrallen, Maulwurfspfoten und festem Daraufdrücken derselben unter Hersagen bestimmter Zauberformeln (772).

18. Bekreuzigen. Unter „Prekrižit" verstehen die Slowenen in Istrien (683) das Bemalen einer entzündlichen Geschwulst, eines Abszesses usw. mit Tinte in Form mehrerer Kreuze (S. 742).

19. Anspucken und Ausspucken. Hierdurch sollen die Nachteile krankmachender Ursachen, z. B. des bösen Blickes, der Ansteckung, ominöse Begegnungen von vornherein aufgehoben oder paralysiert werden. So wird z. B. das frisch empfangene Geld angespuckt; dies war bereits bei der altchristlichen Taufe üblich. Es war auch bereits den Römern (Expiatio) bekannt, denn Plinius sagt (543, XVIII, 7): Es ist Brauch, bei der Verabreichung einer jeden Arznei dreimal auszuspucken und so die Wirkung zu unterstützen (S. 714). Hierbei gilt der Speichel nüchterner Personen als besonders heilkräftig. Verwandt mit dem An- und Ausspucken ist das Anhauchen, mit welchem

Krankheiten weggeblasen werden sollen oder auch andere sympathetische Prozeduren begonnen werden. (Vgl. Drüsen in Deutschböhmen, Fingerwurm in Bayern.) Das Anhauchen und Wegblasen bezeichnet man in Bayern wie auch ähnliche sympathetische Prozeduren im allgemeinen als „Brauchen" (vgl. S. 671).

20. Ablecken. Krankheiten, besonders solche bei Kindern, versucht oft die Mutter abzulecken, wie wir dies bei der Rachitis in Dänemark gesehen haben. Als besonders heilkräftig gilt der nüchterne Speichel. Mitunter läßt man die Krankheit vom Hund ablecken (vgl. S. 693, 709, 788).

21. Gießen besteht in dem Erraten einer Krankheit aus Stückchen Blei, Wachs oder Kohle, welche heiß ins Wasser geworfen werden, also sozusagen einen Behelf zur „Zauberdiagnostik" bilden; oft wird solches Wasser auch zu Heilzwecken getrunken (S. 690, 691, 855). Das Verwaschen heilt den Kinderschreck (II, 228).

22. Abwaschen wird zumeist bei der Tuberkulose angewendet. Es werden 3 Löffel Wasser in ein Gefäß gegeben und mit ihm der Kranke „kreuzweise" von oben herunter befeuchtet. Dabei wird eine Zauberformel gemurmelt, die einen Teil der Poganica-formel bildet: Aus dem Kopf in die Brust, aus der Brust in den Bauch usw. . . . in die Erde. Hat dabei das Wasser zugenommen, so war sicher Lungensucht vorhanden. Das Wasser muß nachts am Kreuzweg ausgegossen werden; wer hineintritt bekommt die Krankheit. Diese gefahrbringenden Abwässer heißen in Dalmatien (313) Namet („aufgetreten"), bei den Rumänen Făcătura (angetan), bei den Magyaren Rontás (Verderbnis).

23. Andampfen ist dem Abwaschen sehr ähnlich und geschieht statt mit Wasser zumeist bei der Auszehrung mit den Dämpfen bestimmter Lungenkräuter (vgl. II S. 49, 56).

24. Anräuchern mit Weihrauch, Stinkasant, Menschen- und Tierhaaren, Fetten, von Beinkleidern, Unterhosen, Leichentüchern, Obstbaumzweigen, Spinnweben u. dgl.

25. Knüpfen, Knoten, Abbinden, Binden und Lösen. Das Knüpfen und Lösen von Knoten gehört zu den ältesten sympathetischen Volksheilmitteln und hängt mit den primitivsten Formen der Magie des Altertums zusammen. Auf die Entstehung dieses eigenartigen Gebrauches hat, wie Magnus (435) nachweist, die neueste Keilschriftforschung ein erklärendes Bild geworfen und gezeigt, daß die gesamte Lehre vom Binden und Lösen ursprünglich von der Vorstellung ausgegangen ist, durch eine symbolische Handlung eine Erkrankung beseitigen zu können, und zwar reichen die ersten Nachrichten derartiger Versuche bis tief in die frühesten Perioden der Kultur zurück. In der Bibliothek des assyrischen Königs Asurbanipal haben sich Tontafeln mit sumerisch-assyrischem Text gefunden, auf denen berichtet wird, daß man behufs Heilung einen Kranken binden und dann wieder seiner Fesseln entledigen soll. Wie bei diesem Vorgange der Kranke aus der Unfreiheit der Bindung befreit werde, so solle er auch aus den Banden der Krankheit, die ja seinen Körper und Geist gleichfalls fesselten, befreit werden.

Das Knüpfen erfolgt nach genauer Vorschrift, oft unter Hermurmeln bestimmter Formeln und mystischer Worte, wobei der Name der erkrankten Person genannt wird. In Tirol knüpft man so viel Knoten in einen Faden, als man Warzen hat, und hängt ihn unter die Dachtraufe. (Vgl. den niederländischen Brauch des Knotenknüpfens am Weidenbaume [Bd. I S. 183].)

Das Abbinden wird vorzugsweise gegen Fieber, Kopfschmerz und Warzen angewendet und in verschiedener Weise vorgenommen. Im Lauenburgischen wie in Mecklenburg z. B. wickelt sich der Fieberkranke einen blauen Wollfaden neunmal um eine

Zehe des linken Fußes und trägt ihn daran neun Tage; dann geht er vor Sonnenaufgang stillschweigend an einen Holunder- oder Fliederstrauch, bindet ihm den Faden um und sagt:

„Goden Abend, Herr Fleder,
Hier bring' ik min Feber,
Ik bind' em Di an
Und gah davan.
Im Namen † † †"

Das Fieber wird also als ein dämonisches Wesen betrachtet, der Flieder- oder Holunderstrauch dagegen als ein gutes, wohltätiges, und jenes wird vermutlich an den heiligen Strauch gefesselt, weil es ihm nichts anhaben kann — ein Verfahren, welches auch im Morgenland üblich ist (Bd. I S. 55). Nicht selten sieht man fast alle Zweige eines Baumes Faden und Zeugfetzen tragen, mit welchen Abergläubische dort ihre Gebresten in sympathetischer Weise angebunden und so ihrer Meinung nach von sich entfernt haben. Die Magyaren hängen Kleidungsstücke, Lappen, Haare usw. auf eigene Lappenbäume (vgl. I 268). Busch ist solchen Bäumen bei Djenin in Syrien, bei Smyrna und in Arkadien begegnet. In Skandinavien wird das Knotenmachen bei Rachitis geübt (S. 693).

Mit dem „Abbinden" als Sympathieverfahren ist nicht zu verwechseln das wirkliche, mechanische und erfolgreich angewendete Abbinden von Warzen oder Hämorrhoidalknoten, wie wir dies in Indien gesehen haben (II 478). An der Grenze steht wohl das Abbinden von Geschwülsten mit Fäden, welche eine bestimmte Farbe haben müssen, sowie das Abschnüren des Kropfes mit einem Halsband aus Menschenhaut in Steiermark.

26. Durchziehen, Schieben, Kriechen durch gespaltene Bäume oder natürliche Baumlücken, besonders der Esche und Eiche (vgl. I 57, II 483, 668, 714 usw.). Dieses Sympathiemittel wird bei den verschiedensten Erkrankungen angewendet, z. B. bei Lungensucht, bei Leistenbruch, Rachitis, in der Geburtshilfe usw. Das Durchziehen erfolgt jedoch auch durch hohle Steine, ausgehöhlte Erde, ferner durch den Zaun, durch das Fenster, ein Roßkumet, durch den abgehobenen Rasen, durch Kuchen oder Teig usw., Leitersprossen, Garnsträhne, Stuhlbeine, ja sogar durch tierische Organe oder durch eine Henkerschlinge. Das Durchziehen war übrigens bereits den Römern bekannt, denn bei Marcellus findet sich eine Stelle, an welcher er von einem gespaltenen Kirschbaume spricht (Empir. de medic. p. 229). Das Durchziehen, Abstreifen, welches nicht nur in ganz Mitteleuropa, sondern auch bei den Hindus und bei vielen Naturvölkern bekannt ist, wird einesteils durch eine Wiederholung des Geburtsvorganges bei der Entbindung, andererseits durch den Gedanken an ein Abstreifen der Krankheit erklärt (306a). Im Norden heißt das Durchziehen auch „Schmiegen" (vgl. Bd. I 253, II 694, 695).

27. Wenden. Es bezieht sich auf das Gesundwenden, Abwenden von angezauberten Krankheiten. Kronfeld (388) führt hierfür aus dem oberösterreichischen Hausruckviertel ein spezielles Beispiel mit einer Wacholderstaude an (vgl. Bd. I S. 440). Vielfach wird auch die Weide zum „Wenden" der Krankheiten benützt. Das Wenden ist in Schwaben gegen Zahnschmerz gebräuchlich und besteht im Abheben und Anspucken eines Kieselsteines. In Niederösterreich kennt man das Gölta- und Schwundwenden bei der Atrophie der Kinder (vgl. I 181, 448, II 657).

28. Feige zeigen, d. h. Daumen zwischen den zweiten und dritten Finger klemmen, ein uraltes sympathetisches Mittel, um eine Erkrankung durch bösen Blick, Verschreien,

Berufen abzuwenden, welches auch durch Amulette bildlich dargestellt wird (vgl. Bd I S. 19). In romanischen Ländern, besonders in Italien ist das Zeigen des Corno (Horn), d. h. Daumen und den Kleinfinger, bekannt.

29. Gesundbeten, Abbeten, Segnen, zur Buße sagen, zählen. Es gibt zwei Formen des Gesundbetens. Eine redende, aktive Art und eine stumme, passive. Die erste, aktiv wirkende wird in Amerika, der klassischen Heimat des Gesundbetens (Christian science), in die Schulen der Mindcurers und Mental healers eingeteilt. Die zweite Hauptgruppe übt eine beruhigende Wirkung auf den Geist aus, sie sucht das geistige Gleichgewicht der Kranken herzustellen und umfaßt die Schulen der Christian sciencer und der Physical healers. Bei den aktiven Gesundbetern wird in besonders religiöser Weise die Suggestion durch Anrufen Gottes, gemeinsame Gebete, durch Schreien und Singen ausgeübt. In dem anderen Fall, bei der passiven Gesundbeterei, muß sich der Patient auf einen Stuhl setzen und sich ganz dem Gedanken hingeben, daß seine Krankheit die Folge einer Sünde sei. Er muß sich im stillen Gebet an Gott wenden, ihn um Vergebung bitten. Mit der Vergebung schwindet auch die Krankheit. Der Gesundbeter selbst setzt sich auf einen Stuhl daneben und sammelt nun seine Gedanken auf dasselbe Thema. Auch aus der Ferne werden in solcher Weise Kranke behandelt. Der Gesundbeter erhält z. B. ein Telegramm: Habe mir einen Muskel verrenkt, bitte mit mir um die und die Zeit zu beten. Die Begründerin des Gesundbetens ist Miß Eddy, die Hauptvertreterin in Deutschland ein Fräulein Schön. Hauptquartiere der Gesundbeter in Deutschland befinden sich in Berlin und Hannover.

Die Verbreitung in Amerika ist ungeheuer. Das Hauptbuch der Gesundbeter hat gegen 200 Auflagen erlebt. In Neuyork wurde eine Gesundbeterkirche um 5 Millionen Dollars gebaut. Das passive Gesundbeten hat eine lange Vergangenheit und findet sich in seinen Hauptgedanken bereits in der mittelalterlichen Mystik. Und daß ein lautes gemeinschaftliches Gebet imstande sei, alle Leiden zu heben, glaubten bereits die ersten Christen. Durch Heftigkeit des Gebetes glaubte man Gott zwingen zu können, einen armen Kranken zu heilen.

Nach der Auffassung des Juristen Hellwig (277a) läßt sich über das Gesundbeten folgendes sagen: Die Krankheit ist eine Schickung böser Dämonen; um sie zu heilen, muß man sich daher mit Beschwörungen gegen die Dämonen oder mit Bitten und Opfern an die guten Geister wenden. Dieser allgemeine Gedanke ist im Christentum so gestaltet worden, daß man die Krankheit, besonders schwere Seuchen, wie Aussatz, Cholera, Pest usw., als eine Strafe Gottes für die Sünder ansah. Diese Auffassung der Krankheit als einer Schickung Gottes hat zu zweierlei kriminell interessierenden Konsequenzen geführt: Einmal zog man den Schluß, daß es sündhaft sei, sich gegen Gott aufzulehnen und zu versuchen, mit irdischen Mitteln die Krankheit zu bekämpfen, und dann folgerte man weiter, daß Gott durch inbrünstiges Gebet bewogen werden könne, die Kranken wieder zu heilen.

Beide Anschauungen finden sich auch heute noch vertreten. Von Zeit zu Zeit liest man in der Zeitung, daß ein Vater aus religiösen Bedenken verabsäumt habe, für seine schwerkranke Frau oder sein Kind einen Arzt zu holen, und deshalb angeklagt wurde.

Treffend sagt über das Gesundbeten Feilchenfeld (185e): In Verbindung mit dem Bestreben, Krankheiten, seien es funktionelle oder organische, zu heilen, ist diese religiöse Richtung als eine Gefahr für die Gesundheit vieler Menschen, aber auch als eine Blasphemie, als eine Gotteslästerung strengstens zu verurteilen und zu bekämpfen.

Giorgione (?, 1475—1511): Das Horoskop
(Aus Müllerheim, Wochenstube in der Kunst)

Das Gebet soll den Menschen innerlich befreien, soll ihn trösten und erheben. Das ist eine rein persönliche Angelegenheit, in die sich kein Fremder hineinmischen kann und soll. Wenn aber das heiße Flehen einer um die Genesung ihres kranken Kindes zu Gott bittenden Mutter Erhörung gefunden hat, welche Roheit liegt darin, dieses Gebet als eine geschäftsmäßig auszubeutende Methode zu empfehlen und in jedem Fall und bei jeder Beschwerde, für deren Beseitigung wir sehr einfache und unschuldige Mittel besitzen, den Höchsten um Hilfe anzurufen und so das Erhabene in den Staub herabzuziehen!

30. Büßen, Böten, d. h. sich selbst eine Buße auferlegen, um von einer Krankheit freizuwerden, ein Anbieten von Opfergaben, um Gesundheit zu erlangen. Eine ausgezeichnete Bearbeitung dieses Gebietes verdanken wir Andree (10).

31. Abtanzen wird besonders bei den Naturvölkern (Singhalesen, Dajak, Papuas, Kaffern) geübt, um den Krankheitsdämon zum Verlassen des Körpers zu zwingen; es erfolgt zumeist durch Medizinmänner oder Wahrsagerinnen.

c) Bedeutung der Zahl.

Bei den sympathetischen Kuren wird in der Regel auch ein besonderer Wert auf Umstände der Zeit und des Ortes gelegt. So z. B. ist die astrologische Konstellation, der Kalendertag u. dgl. von Bedeutung. Die Mondphasen gelten als sehr wichtig, indem z. B. bei abnehmendem Mond alle Kuren vorgenommen werden, da die Krankheit oder Geschwulst ja abnehmen soll. In anderen Fällen bringt wieder der wachsende Mond Glück. Auch gelten manche Tage oder Feste als besonders günstig, wie z. B. die Ostern, Vierziger (S. 889) der Neusonntag (S. 633), die Dämmerung, die Mitternacht, die Mittagsstunde.

Über die Stellung der Zahl in der Volksmedizin sagt Magnus (435), daß die therapeutische Bedeutung, welche die Volksmedizin gewissen Zahlen beilegt, die sie, um sie dadurch zu heiligen, zu von dem Nimbus der Mystik geheimnisvoll umhüllten Wertzeichen erhebt, auch in vieltausendjähriger Wanderung von Volk zu Volk sich verbreitet zu haben scheint. So dürfte die heilige Zahl 3, welche auch in den sympathetischen Heilformeln eine so ausschlaggebende Rolle spielt, ein uraltes Erbgut aus den Zeiten babylonischer Kultur sein. In den einzelnen Abschnitten der Volksmedizin sind uns z. B. 3 Rosen, 3 Brunnen, 3 Eichen, 3 Lilien, 3 Ilgen, 3 Jungfrauen, 3 Schlangen, 3 Würmer, 3 Schwestern, 3 liebliche Mädchen, 3 Farben u. dgl. wiederholt begegnet. Am Dreikönigstage werden mit 3 Kreuzen alle Türen bezeichnet, um Hexen und Teufelsspuk abzuwehren. Aus der Steigerung der Dreizahl entstand dann die 9 mit ihrer mystischen Bedeutung. Lokale Anschauungen, sowie religiöse Vorstellungen haben schließlich an diesem alten Erbstück der 3 mit ihrem Tochterwert der 9 allerhand Abänderungen und Umformungen vorgenommen, so daß neue Zahlenheilige mehr in den Vordergrund getreten sind; so dürfte z. B. die bevorzugte Stellung der 7 unter dem Einflusse der Bibel und des Christentums sich entwickelt haben, obschon auch hier vielleicht schon pythagoreischer Einfluß mitgewirkt haben mag. 7 entsteht aus $3 + 4$ und bedeutet die Verbindung zwischen Gott und Welt. Auch andere Zahlen sind vielfach in den Ruf eines ganz besonderen Wertes gelangt, und zwar oft genug auf Grund recht wunderlicher Überlegungen. Die Zahl 4 wird von dem Kirchenvater Irenäus deshalb hoch geschätzt, weil sie im Weltenraume von maßgebender Bedeutung sei, wie man aus der Vierzahl der Weltgegenden u. dgl. m. ersehen könne. Die Zahl 8 nimmt im Kultus des Neptun wie des Theseus eine ganz besondere Stellung ein, und zwar auf Grund gewisser mathematischer Vorstellungen. Plutarch sagt über die Zahl 8: „8 ist der erste

Kubus von einer geraden Zahl und die doppelte Zahl von dem ersten Viereck und stellt insofern die Festigkeit und Unerschütterlichkeit der Kraft des Gottes am besten dar." In der indischen und chinesischen Kultur ist die Zahl 5 von einer auch für medizinische Dinge ausschlaggebenden Bedeutung; so zählt man hier ursprünglich nur 5 Eingeweidearten, nämlich: Leber, Herz, Lunge, Nieren, Magen. Desgleichen kannte die chinesische Medizin 5 Sinnesorgane, nämlich: Ohren, Augen, Mund, Nase und wunderlicherweise Augenbrauen. In ein förmliches System brachten die Pythagoreer die zwischen Medizin und Zahl vorausgesetzten Beziehungen, indem sie die Zahlen für die körperlichen Urstoffe der Dinge hielten und ihnen dementsprechend wichtige therapeutische Bedeutungen zuerkannt wissen wollten. Inwieweit diese uralten pythagoreischen Zahlenwerte bis in die moderne Volksmedizin sich erhalten haben mögen, ist kaum mehr zu ermitteln, da ja die einschlägigen Schriften des Pythagoras leider nicht mehr erhalten sind; jedenfalls haben aber die 4, 7, 10 schon in der pythagoreischen Physiologie und Therapie eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Die Zahl 11 wird beim schweren Zahndurchbruch der Kinder (S. 831) verwendet. Während die Zahlen 3, 7, 9, 15 für besonders günstig gelten, wird die Zahl 13 bekanntlich als unglückbringend angesehen.

Auch die Zahl 77 gilt als eine heilige Zahl (Galgenzahl ⅂⅂) und bezieht sich wohl auf mehrere Bibelstellen, so z. B. Genesis IV 24, Judic. VIII 14, Math. IV 24, Math. XVIII 22. In Niederösterreich werden 77 Fraisenarten aufgezählt, obwohl sie in der Tat nur die Unglückszahl 13 erreichen. Die mitunter vorkommende Zahl 72 bei den Tschechen (S. 724 und 787) deutet wohl nur auf eine unrichtig fortgepflanzte Tradition, ebenso die Zahl 70 in Bosnien. Die Zahl 700 kommt sehr selten vor, doch findet sie bereits bei Plinius (543 50) Erwähnung. Die Zahl 99 haben wir bei der Beschwörung des Rotlaufs (S. 733) kennen gelernt.

d) Totes und lebendes Fleisch und Blut als Heilmittel (Zootherapie).

Schon seit uralter Zeit dienten das Fleisch und Blut frisch geschlachteter Tiere in der Volksmedizin zu Heilzwecken. Wir haben in der inneren Medizin (bei „Fieber", I, S. 153), sowie in der Chirurgie (bei „Hundswut", S. 431) gesehen, wie man lebend halbierte Tauben, Katzen, Kaninchen, Schildkröten den Kranken auf die Fußsohlen auflegt, wie man Mäusefleisch verwendet, wie man kranke Körperteile oder sogar den Kranken selbst in die Eingeweide von geschlachteten Reittieren steckt. Die Hottentotten (544a) nehmen bei Fieber Einpackungen in die Häute frisch geschlachteter Ochsen vor. In Indien werden beinahe alle Teile eines frisch erlegten Tigers teuer bezahlt, so daß der Erleger für den Verkauf der organotherapeutischen Kadaverteile in der Regel 2—3000 Kronen herauszuschlagen vermag. Wir sahen auch, wie man nicht nur das Blut von Tieren, sondern auch Menschenblut von Hingerichteten besonders hochschätzt bei Epilepsie und Aussatz. So wurde in früheren Jahrhunderten der Scharfrichter zu einer Art von Spezialapotheker. Nach dem Nei-king (277a), einem chinesischen Arzneibuch aus dem dritten vorchristlichen Jahrtausend, wird das Blut als heilkräftiger Stoff verwendet; dasselbe findet Erwähnung auch in dem Papyrus Ebers aus dem 15. vorchristlichen Jahrhundert. Nach Plinius trank man in Rom das Blut gefallener Gladiatoren; Galenus bezeichnet das Blut als Seele.

Selbst Menschenfleisch wird als Heilmittel oft verwendet, es wird durch Grab- oder Leichenschändung, ja sogar durch Mord zur Stelle geschafft, das Gleiche gilt von der Leber und Galle.

Lebende Tiere dienten gleichfalls seit alter Zeit als Heilmittel. Gegen Kopfschmerzen legt man in Indien (738c) lebende Schlangen auf, nachdem man ihnen das Maul vorher sorgfältig verbunden hat. Zu gleichen Zwecken benützt man auch Frösche, welche in einen Musselinbeutel eingewickelt werden; über erstaunliche Heilerfolge melden die Engländer bei Asthmakuren mit Hilfe einer Ziege, welche nicht nur als Kopfkissen benützt, sondern bei den Anfällen vor Mund und Nase gebracht wird. Die Indianer in Mexiko heilen den Krebs, indem sie kleine Eidechsen lebend schlucken. Über förmliche Wunderkuren mit grünen Eidechsen bei syphilitischen und venerischen sowie verschiedenen Hautkrankheiten und Krebs schrieb im Jahre 1788 J. J. Römer (584b) eine gelehrte Abhandlung. In England trinken Frauen, welche sich ihre Schönheit bewahren wollen, Wein, der über lebende Nattern gegossen wurde. In Norddeutschland werden oft lebende Hunde bei Gicht und Rheumatismus als Fußwärmer angewendet; auch anderwärts in Mitteleuropa werden Hühner, Tauben, Kaninchen zu Heilzwecken auf die erkrankten Körperteile aufgelegt. Dr. Bonnejoie, welcher in Paris diese Heilmethode praktisch ausübte, heilte hartnäckige Schulterschmerzen durch Auflegen einer jungen Saatkrähe. Der Verwendung des lebenden Tier- und Menschenblutes sind wir in den einzelnen Abschnitten der Volksmedizin wiederholt begegnet, und dies geschieht bei Bluttransfusionen auch seitens der wissenschaftlichen Medizin. Doch auch der lebende Mensch als solcher fand bereits als Heilmittel Verwendung; so wird von einigen Fürstlichkeiten des Mittelalters berichtet, daß sie im hohen Alter stets zwischen 2 jungen Mädchen saßen, um sich möglichst lang und frisch am Leben zu erhalten.

e) Heilkraft der Steine (Lithotherapie).

Die Steine als Heilmittel finden in der Volksmedizin eine wiederholte Verwendung. Die Blut- und Schreckensteine bilden in der Kinderheilkunde wichtige Anhängsel bei den Fraisenamuletten der Kinder. Der Aëtites oder Adlerstein wird bereits bei den ältesten Kulturvölkern als geburtsbefördernd angesehen. Der Gebrauch der Geburtssteine, welche gerade jetzt wieder in England als Geburtstags- und Brautgeschenke in Mode gekommen sind, ist dadurch entstanden, daß man gewissen Edelsteinen eine besondere magische Kraft zugeschrieben hat, die jedoch nur in ganz bestimmten Monaten in Wirkung treten kann. Der Stein, dessen Wirkung dann gerade auf den betreffenden Monat fällt, in dem der Geburtstag des Geschenkempfängers liegt, ist der Geburtsstein desselben. Gleichzeitig verbindet jedoch der Volksmund mit diesen Steinen auch noch den Glauben an die Fähigkeit, daß sie auf ihren Träger und den, welcher mit ihm zusammenkommt, gewisse heilsame Wirkungen, die sich besonders auf Charaktereigenschaften erstrecken, ausüben. So wird dem Granat, der gleichzeitig der Stein des Januars ist, unter anderem die Eigenschaft zugeschrieben, seinen Träger oder die Trägerin dauernd mit Treue und Liebe zu umgeben und für beide würdig zu machen. Der Amethyst ist der Glücksstein der im Februar Geborenen und hat außerdem noch den unvergleichlichen Vorzug, seinen Träger sanft und mild im Wesen zu machen und ihn an ungerechten Zornausbrüchen zu hindern. Der Blutstein regiert den März und verleiht dem Träger einen heißblütigen Charakter. Der Stein des April ist der Diamant. Aber obgleich er der König der Steine ist, so schreibt ihm die Tradition nicht die Kraft zu, Reichtum zu erwerben. Der Stein des Mai ist der Smaragd, einer der köstlichsten Edelsteine, die uns die Erde schenkt. Glücklich, wer ihn trägt, denn sein Besitzer ist sicher vor Lug und Trug, da der Stein seines Ringes den Glanz verliert, wenn sich ihm jemand nähert, der Unreblichkeiten im Herzen trägt. Während der

Juniſtein, der Achat, Reichtum, Glück, Geſundheit und langes Leben verſpricht, gleicht der Rubin in vielem ſeinem Bruder aus dem Mai; denn Übelwollen und Teufelswerk verſchwinden vor ſeiner Kraft, und ſein Träger iſt geſchützt gegen die unterirdiſchen Mächte, die böſen Geiſter und ihre Anfechtungen. Ähnliche magiſche Kräfte beſitzt auch der Saphir, der Stein des September, denn er vertreibt Krankheiten und zuweilen auch den Tod. Der Saphir ſpielt in der Heilkunde der Alten eine ziemliche Rolle, da man ihm auch noch eine Anzahl anderer Eigenſchaften zuſchrieb. Die Frauen werden wohl gern auf die beiden Steine verzichten, wenn ſie den Sardonix tragen; denn ſicher wird ſeine Trägerin ein glückliches Eheleben führen und ſtets die Liebe ihres Gatten beſitzen. Der Sardonix iſt der Stein des Monats Auguſt. Oktober und November werden durch den Opal und den Topas repräſentiert. Hoffnung iſt das Emblem des erſten, während der Topas an den Granat erinnert; denn er bringt Freundſchaft und Liebe. Der Türkis, als der Stein des Dezember, ein wahrer Weihnachtsſtein, bringt Reichtum und Segen. (Vgl. auch Bd. I, S. 64, 106, 175, 263, 295.)

II. Gruppe. Vorbeugende Zaubermittel.

Amulette und Talismane.

Unter Amulett (I 19) verſteht man irgendeinen Gegenſtand, den man an ſeinem Körper trägt, um ſich dadurch vor Krankheiten und Unglück zu ſchützen, ſeltener, wenn man bereits von einer Krankheit befallen iſt, um dieſelbe dadurch zu heilen. Die Wahl der Amulette war von jeher eine ſehr verſchiedene, aber ſie lehnte ſich zu allen Zeiten und bis in die Neuzeit hinein ganz beſonders an religiöſe Vorſtellungen an. Wir wiſſen aus der ägyptiſchen Geſchichte, über die wir beſonders alte Nachrichten haben, daß ſchon mehrere Tauſend Jahre vor Chriſti Geburt ſolche Amulette getragen wurden, welche die Form eines Käfers hatten, und zwar des ägyptiſchen Miſtkäfers (Skarabaeus). Dieſer Käfer war den alten Ägyptern heilig und iſt vielfach auf ihren Götterbildern dargeſtellt. Man ſchnitt nun ſolche Käfer aus Stein oder formte ſie aus Ton und Porzellan, goß ſie in ſpäterer Zeit auch aus Glas und trug ſie an einer Schnur um den Hals. Wenn die Menſchen ſtarben, ſo wurden ihnen dieſe Skarabäen mit ins Grab gelegt, und da gerade die alten ägyptiſchen Gräber bis auf die heutige Zeit ſo außerordentlich gut erhalten ſind, ſo kann man noch jetzt dieſe Skarabäen in großer Zahl auffinden. Je vornehmer und je reicher ein Ägypter war, um ſo mehr ſolcher Amulette trug er bei ſich.

Das Tragen der Amulette war zu jeder Zeit überaus verbreitet, und es gibt auch heute noch kaum eine Völkerſchaft, die nicht Amulette trägt. Ja, bei manchen unkultivierten Völkern iſt das Amulett mitunter der einzige Bekleidungsgegenſtand, und überall beſtehen beſtimmte Beziehungen zur Religion. Auch in die chriſtlichen Gebräuche iſt dieſes Tragen von Amuletten herübergenommen worden, und es ſind hier alle möglichen Gegenſtände, die in dieſer Weiſe zur Heilung von Krankheiten oder auch zum Schutze gegen ſolche getragen werden. Kleine Heiligenbilder, frei oder in Kapſeln eingeſchloſſen, Kreuze, zierliche Säckchen mit Reliquien, Schutzbriefe mit verſchiedenen Segen, Schutzzettel mit frommen Sprüchen werden in dieſer Weiſe an Bändern oder Ketten um den Hals getragen. Sehr ausgedehnt iſt auch der Gebrauch von Pflanzen, welche als Amulette getragen werden, z. B. die Mandragora.

Der Aberglaube, daß man sich durch gewisse geheime Mittel fest und unverwundbar machen könne, die sog. Passauer Kunst, war nach Kleinpaul (360) besonders im Dreißigjährigen Kriege verbreitet; man legte als Talisman (I 406) den Allermannsharnisch an, salbte sich wie der hörnerne Siegfried und behing sich mit allen möglichen Wurzeln und Abraxassteinen. Auch jetzt ist die Kunst noch nicht aus der Übung gekommen: noch in den letzten Kriegen sind bei den Soldaten derartige Talismane in Menge gefunden worden, und zwar nicht etwa bloß bei den Russen oder den Türken, sondern auch bei den modernen Italienern, den gebildeten Franzosen, sogar bei den wackeren Deutschen. Ledertäschchen, mit Sprüchen beschriebene Zettel enthaltend, seidene Säckchen mit 3 Olivenblättern, 3 Körnern und etwas geweihtem Wachs darin, Stückchen Dachsfell mit 3 Klauen, Wildschweinszähne, Georgstaler, silberne Händchen u. dgl. Die Araber, von denen viele Amulette und Talismane stammen, tragen gewöhnlich Plaketten oder Stickereien mit Koransprüchen auf dem bloßen Leibe; man bekommt solche Gegenstände in Kairo im Basar zu kaufen. In Italien gilt bekanntlich als Hauptgefahr der böse Blick und das üblichste Gegenmittel ist hierfür das Korallenästchen, welches ein jeder an seiner Uhrkette befestigt; die alten Römer hingen ihren Kindern in derselben Absicht goldene Medaillons um den Hals. In Berlin bindet man den kleinen Kindern rote Bändchen ums Handgelenk, damit sie nicht beschrieen oder berufen werden.

Abb. 129. Egerländer Amulett (Nach M. Müller)

In Bayern bestehen (399) die Amulette aus Gold, Silber, Eisen, Pergament oder Arzneikörpern, welche entweder rein psychisch oder rein somatisch wirken, erstere auch bei völlig wirkungslosen Substanzen dadurch, daß des Kranken mächtig erregbare Einbildungskraft gläubig von ihnen Heilung erwartet, letztere dynamisch, wenn sie aus wirklich heilkräftigen Stoffen, z. B. Gewürzen, Knoblauch, Pfeffer, Asant, Kampfer, Alaun, Bernstein, Metallen usw. bestehen. Die Anhängsel (Adalligationes, Ligaturae

Phylacteria), oft mit mannigfachen myſteriöſen Aufſchriften verſehen, gehören zu den älteſten Heilmethoden und Schutzmitteln gegen Krankheiten und wurden zum Teil als zauberiſche Operationen von der Kirche unterſagt. Ein typiſches Amulett aus dem Egerlande, ſowie deſſen Inhalt, einen ſog. Schutzbrief (495 a), zeigen uns die Abb. 129 und 130.

Sie weiſen oft bei Völkern, welche geographiſch mitunter durch ſehr große Entfernungen voneinander getrennt ſind, eine auffallend große Ähnlichkeit auf. Als Beiſpiel dient uns Abb. 131 und ein ähnliches brachten wir in Bd. I, S. 22. Über den Unterſchied zwiſchen Amulett und Talisman vgl. im allgemeinen Teil „Amulett" und „Apotropaion".

Abb. 130. Schutzbrief als Inhalt eines Egerländer Amuletts (Nach M. Müller)

Bei den Südſlawen heißt das Amulett Zapis (Verſchreibung). Der Zapis wird entweder von Geiſtlichen oder von eigenen Schreibern (Pisar) angefertigt. Nach Krauß ſtammt das Wort Zapis aus dem Sanskrit (pis = ritzen, kratzen). Das türkiſche Wort für Amulett iſt Amajlija, wie dies auch die Albaneſen bezeichnen; das italieniſche Ammaliamento ſtammt auch daher, nicht, wie Krauß meint, umgekehrt. Das in Kroatien gebräuchliche Wort Caprati, Coprnica iſt auf das deutſche „Zaubern" zurückzuführen. Die bosniſchen Zapisi beſtehen in der Regel aus Sprüchen aus dem Koran (Suren) oder aus Bibelverſen, welche auf ein Blatt Papier geſchrieben, oder auf eine Bleiplatte eingeritzt oder auf Säbel eingraviert werden.

Häufig iſt auch die Sage, daß der Talisman dem Begünſtigten von einer Fee geſchenkt wird, z. B. das Glück von Edenhall, das keineswegs zerbrochen iſt, wie die Uhlandſche Ballade ergibt (360). Vor 5 Jahren befand ſich die Herzogin von York als Gaſt auf dem altberühmten Landſitz Sir Richard Musgraves in Edenhall und bei dieſer Gelegenheit wurde das ebenſo berühtme Erbſtück der Familie Musgrave,

der Glasbecher, zu Ehren der königlichen Besucherin in der großen Halle des Schlosses ausgestellt. Der Zauberbecher wird für gewöhnlich in einer Stahlkammer der Bank von England aufbewahrt und nur bei ganz hochwichtigen Gelegenheiten mit größter Vorsicht herausgenommen und nach dem Landsitz in der Grafschaft Cumberland geschafft, wo er dann in einem starken Glaskasten hinter festen Drahtgittern, Tag und Nacht bewacht wie der hl. Gral in Genua, erscheint. Diesen Becher soll einst eine Fee in mondheller Nacht bei dem Brunnen im Schloßgarten dem jungen Lord von Edenhall gegeben und damit das Glück des ganzen Stammes begründet haben. In Deutschland besteht eine ähnliche Sage in dem Geschlecht von der Asseburg, dessen Ahnfrau einst von der Gattin eines Zwerges, der sie in ihrer Not beigestanden hatte, zum Dank 3 gelbgrüne Kristallbecher erhalten haben soll.

Als der kräftigste Talisman wird überall das Wort Gottes angesehen; es gibt keinen Schutz und keinen Trost außer bei Gott, dem Allmächtigen, wie die Mohammedaner sagen. Ihn suchen die Araber, indem sie sich mit Koransprüchen wappnen; ihn suchten schon die Juden, indem sie kleine, mit den Worten des Gesetzes beschriebene Pergamentstreifen an Arm und Stirn banden und an den Türpfosten wie einen Haussegen anbrachten.

Die Amulette bestehen in Rumänien (596) gewöhnlich aus verschiedenen Metallstückchen in einer hohlen Nuß, die man sich um den Hals hängt, gleichzeitig irgendeinen Zauberspruch hersagend.

Die Talismane bestehen in Rumänien (596) aus kleinen Stückchen von Metall oder Stein, auf welche geheimnisvolle Zeichen eingraviert sind. Man nimmt an, daß sie dem Träger übernatürliche Kräfte verleihen und ihn gegen alle möglichen Krankheiten und Verzauberungen schützen. Beim rumänischen Volke sind besonders beliebt die sog. les martisori, kleine Metallstückchen, welche man um das Handgelenk oder als Ohrgehänge trägt. Ein winziger Splitter vom heiligen Kreuz soll den Träger unverwundbar machen.

Abb. 131. Vergleich von sympathetischen Krankheitssäckchen verschiedener Herkunft; a Fellbinkerl aus Pottschach, Niederösterreich (Museum für Volkskunde in Wien, Nr. 7932), b und c Fetische N'saku gegen Brustkrankheiten bei den Muschingoros, äquatoriales Westafrika (K. k. naturhistorisches Museum in Wien, Inv.-Nr. 21 197 und 21 696)

Auf vielen Amuletten und Talismanen findet man die Worte: Adonai, Jah, Zebaoth; dies bedeutet „mein Herr", „Gott" (Jahwe, Jehova) und „der Heerscharen". Sehr bekannt sind die sog. Blutsteine und Schreckstein, wie sie bei Blutungen und bei der Schreckkrankheit der Kinder gebraucht werden. Sehr häufig finden wir als Inhalt der Schutzbriefe den sog. Benediktussegen, welcher vom Papst Leo IX. eingeführt worden sein soll. Er besteht aus 5 Reihen von Buchstaben:

C. S. P. B. (Crux sancti patris Benedicti)
C. S. S. M. L. (Crux sancta sit mihi lux)
N. D. S. M. D. (Non draco sit mihi dux)
V. R. S. N. S. M. V. (Vade retro Satana, nunquam suade mihi vana)
S. M. Q. B. I. V. B. (Sunt mala, quae bibas, ipse venena bibas).

Der Benediktussegen gilt als Schutzwehr gegen alles Blendwerk des Teufels (495 a), ebenso wie der komplizierte Zachariassegen (vgl. II 315) einen Pestsegen darstellt (202).

In China (784) werden Amulette und Talismane auch am Leib aufgehängt getragen, doch auch geheimnisvolle Schriftzüge, in denen die Astrologie eine gewisse Rolle spielt, werden teils als Amulette verwendet, teils auf Papier geschrieben, verbrannt und die Asche sodann, mit einem Getränke vermischt, von dem Kranken innerlich eingenommen.

Eine umfassende, leider in lateinischer Sprache verfaßte Zusammenstellung der Phylakterienliteratur verdanken wir einer Inauguraldissertation von Kropatschek (388 a). Die italienischen Amulette bearbeitete vorzüglich Bellucci (58 c).

III. Gruppe. Wahrsagende Zaubermittel.

Die wahrsagenden Zaubermittel bilden eine höhere Entwicklungsstufe der Zaubermedizin. Hat der Kranke bereits ermittelt, durch welche Zauberei er von seiner Krankheit heimgesucht wurde, hat er auch bereits das Zaubermittel gefunden, welches dieselbe heilen soll, so will er noch erfahren, ob er von ihr auch gesunden und wie lange sie dauern wird. Diesem Zwecke dient die astrologische Zaubermedizin. Die Astrologie oder Mantik, als sternbeutende Wahrsagekunst, gelangte in vergangenen Jahrhunderten bei uns zu einer großen Bedeutung, und es gab Zeiten, in welchen bedeutende Fürsten ihre eigenen Hofastrologen beschäftigten. Ihr Ursprungsland ist Chaldäa. Sie hat sich im Altertume zu einer komplizierten Scheinwissenschaft ausgebildet. Die Magier befragten den Himmel wie ein Buch, wo jeder Stern einen Namen und die Bedeutung eines der Buchstaben des hebräischen Alphabetes erhalten hatte und nun das Geschick der Menschen verdolmetschte, die alle dem Einflusse der Planeten unterworfen waren. Simeon ben Bochaï, dem das berühmte Buch Sohar zugeschrieben wird, hatte, wenn man der talmudischen Überlieferung Glauben schenken will, eine so absolute Kenntnis der Geheimnisse des Himmels erlangt, daß er dort die Gesetze Jehovas lesen konnte, bevor sie auf der Erde kundgegeben wurden. Dieser Lehre zufolge waren alle Länder, Tiere und Gewächse unter den Einfluß der Gestirne gebracht. Die den Alten bekannten 7 Planeten und die 12 Zeichen des Tierkreises bildeten die Elemente des Systems. Jeder Planet, jede Konstellation regierte einen Teil des Körpers oder einen Menschen, ein Reich, eine Stadt oder einen Tag (409). Die astrologische Betrachtung unterscheidet Öfele (514) in eine sphärische und eine kosmische.

Die Wahrsagerei erreichte auch bei den Griechen und Römern zu einer großen Blüte; Hesiods Ansicht, daß bestimmte Tage als glückliche oder unglückliche anzusehen sind, hat sich noch lange erhalten. Von den Arabern kam die Sterndeuterei zu den Kulturvölkern Europas. Die Astrologie war sogar den alten Mexikanern bekannt und entwickelte sich bei ihnen ganz unabhängig von den Völkern des Altertumes. Nicht nur Laien, sondern auch Ärzte glaubten im Mittelalter an den Einfluß der Gestirne und selbst Albertus Magnus widmet in seinem Werke „De secretis mulierum“ ein Kapitel dem Einflusse der Planeten auf das neugeborene Kind (S. 633). Giorgione schildert die astrologische Betätigung eines Gelehrten auf einem Bilde, welches wahrscheinlich, nach dem Wappen zu schließen, dem Fürstengeschlechte der Este angehört hat (s. Tafel). Heute blüht sie noch in Indien, China und in der Mongolei. So wie die Alten bereits große Sterndeutebücher hatten, ist dies auch heute noch in Asien der Fall, und so wie die Mexikaner aus alten Büchern das Horoskop ihrem Kinde durch

gelehrte Sterndeuter stellen ließen, läßt heute der Hindu das Janam-Patri, der Mongole das Milangor für sein Kind aufsetzen.

Eine besondere Gruppe der wahrsagenden Zaubermedizin bildet das Vorhersagen des Geschlechtes des zu erwartenden Kindes bei Schwangeren, über welches Thema wir im dritten Abschnitt ausführlich berichtet haben (S. 527).

Die „Stellung der Nativität oder des Horoskopes", als eine Form des gelehrten Aberglaubens im Mittelalter, hat in Europa, mit Ausnahme der Türkei, ihre Rolle ganz ausgespielt. Es finden sich hiervon im Volke nur geringe Spuren, welches in dem gegebenen Tage (Sonntag, Freitag), im ab- oder zunehmenden Monde, Schäfchenwolken am Himmel, Neujahrstag oder Christnacht, Karfreitag, Kalenderzeichen usw. einen Einfluß auf das zukünftige Verhalten des Kindes zu ermitteln sucht. Gewisse Zeiten im Jahre sind für das Volk bei bestimmten zaubermedizinischen Verrichtungen von Wichtigkeit, so z. B. die Zeit der Vierziger, zwischen den Frauentagen, d. h. Maientagen (15. August und 8. September) oder die 12 (heiligen) Nächte zwischen Christnacht und Neujahr.

Einzelne Planeten „wirken" aber noch immer auf gesunde und kranke Menschen ein, so z. B. der Saturn, kalt und trocken; Jupiter, warm und feucht; Mars, warm und trocken; Venus, feucht und kalt usw.

Die Parsen in Indien (617) rufen am zehnten oder zwölften Tage nach der Geburt eines Kindes einen Astrologen Josi — korrumpiert aus Sanskrit jyotisa, — damit er seine Weisheit in dem sog. Janmapattra, der Geburtsurkunde, in Sanskrit verfaßt und bei reichen Eltern auf einer Rolle von 60 Yards Länge niederschreibt, was 3 oder 4 Monate dauert und ein gewaltiges Stück Geld kostet. Dies geschieht, um unter Anwendung verschiedener weitläufiger Zeremonien dem Neugeborenen das Horoskop zu stellen, die Stunde der Geburt genau zu bestimmen, seine Lebensdauer und Schicksalswege zu prophezeien und ihm einen Namen zu geben. Alle diese abergläubischen Gebräuche sind in schneller Abnahme begriffen; aber ein Gutes hatte das Horoskop doch: es diente zum Eintragen des Geburtstages des Kindes und des Namens seiner Eltern! Andererseits wirkt jedoch in Indien der Wahn, bei allen Entschließungen stets immer vorher zu fragen, ob die Stunde sumuhûrta (günstig) ist oder nicht, zweifellos lähmend auf die nüchterne Denkentwicklung (250).

Auch bei den Batak auf Sumatra (584a) wird kurz nach der Geburt der Guru (Zauberpriester) herbeigeholt, um das Horoskop des Kindes zu stellen und um festzustellen, ob das Kind an einem „guten" Tage geboren ist; denn im anderen Falle könnten Familienmitglieder, vielleicht sogar der Vater oder die Mutter bald sterben. Als Honorar werden dem Guru für diesen Dienst ein weißes Huhn und 4 Dollar gereicht, wobei er jedoch für die Gesundheit des Kindes während der ersten 4 Lebenstage verantwortlich ist. Stirbt das Kind innerhalb dieser Frist, so hat der Guru dem Vater 24 Dollar als Entschädigung auszubezahlen. Acht Tage nach der Geburt wird dem Kind ein Namen gegeben, nachdem das Reiseorakel nach Rücksprache mit dem Guru zu Rate gezogen worden ist. Unter dem Murmeln von Zaubersprüchen spricht der Leiter der Orakelfeierlichkeit fortwährend den Namen aus und zählt dabei aus einer unbekannten Menge Reis die ungekochten Körner je zu zweien. Stellt es sich heraus, daß die Gesamtzahl durch 4 teilbar ist, so war der gewählte Name ein guter, sonst wird ein anderer Namen gewählt und in derselben Weise der Ausspruch des Orakels angefleht und dies so oft wiederholt, bis endlich der gute Namen gefunden ist.

2. Gespenster.

Gespenster, als veranlassende oder direkte Ursache von Krankheiten, sind mit dem Wesen der Volksmedizin eng verknüpft. Wir haben sie in allen Abschnitten der Volksmedizin erwähnen müssen, da die Volksseele bei allen schwer erklärlichen Erkrankungsfällen eine große Neigung zum Mystischen aufweist und die in der Dunkelheit der Nacht beobachteten, sonst gewöhnlichen Naturerscheinungen unter einem anderen Gesichtswinkel beurteilt wie bei Tage (I 178).

1. Der Vampir und Werwolf sind 2 voneinander verschiedene Begriffe für Gespenster, welchen wir fast bei allen Völkern der Erde begegnen. Doch findet man nicht nur im Volk ein Zusammenfließen beider Begriffe, sondern sie werden auch in der Fachliteratur häufig zusammengeworfen und miteinander verwechselt.

Von dem Wort Vampir ist z. B. behauptet worden, es sei spezifisch slawischen Ursprunges; andere Forscher, selbst slawische, erklären es dagegen wieder direkt als unslawisch. Beides ist unrichtig. Andere Autoren verfolgen den Vampir bis nach Indien. Der Begriff ist eben nicht an eine Sprache, nicht an ein Volk gebunden, sondern er entspringt dem Glauben des Menschen an ein Leben nach dem Grabe. Gegen die Annahme Fischers (187a), der Vampirglaube sei eine Reminiszenz an den Kannibalismus des Urmenschen, spricht das bei den Vampirsagen aller Völker hervortretende Moment des dem Grab entstiegenen, also eines toten und nur im Dunkel der Nacht tätigen Blutsaugers. Wir haben uns im Verlaufe dieses Buches wiederholt mit diesem Glauben beschäftigt (vgl. besonders I 425, 450, II 704) und wollen zusammenfassend den Hauptunterschied zwischen Vampir und Werwolf nochmals folgendermaßen hervorheben:

Unter Vampir versteht das Volk einen verstorbenen, seinem Grabe wieder entstiegenen Menschen, welcher aus verschiedenen Ursachen (Sünden, ungetaufte Kinder, doppeltes Stillen, Glückshaube usw.) keine Ruhe im Grabe finden kann und seinen Mitmenschen das Blut aussaugt.

Als Werwolf bezeichnet hingegen das Volk einen in ein Tier verwandelten, seine Mitmenschen als Gespenst verfolgenden und erschreckenden lebenden Menschen; dabei wollen wir auf den Zusammenhang von Werwolf und Hundswut nur hinweisen (II 422).

Halten wir an diesen zwei Grundbegriffen fest, so wird es uns ein Leichtes sein, mit Hilfe dieses Kriteriums uns im Labyrinthe der zahllosen Verwechslungen sowohl des Volkes als auch der Gelehrten zurechtzufinden.

2. Ein anderes gefürchtetes Nachtgespenst ist der Alp oder die Mar, Drude, Trud der Germanen, die Mora oder Mûra der Slawen als Erzeuger des nächtlichen Alptraumes und Alpdrückens (vgl. I 11, 422). Die Drude beschleicht den schlafenden Menschen zur Nachtzeit, schwingt sich auf ihn, hemmt durch das eigene Gewicht, auf Brust und Hals sich wiegend, Luft und Atem und weidet sich an der Todesangst des Gemarterten. Dieses Aufschwingen, Reiten, Drücken ist überhaupt allen bösen Geistern und Dämonen eigentümlich und wird vom Volke mit dem Namen des Aufhuckelns (Huckepack, Hockauf) bezeichnet. Dem Wesen nach ist der Alp, die Trud nichts anderes als ein personifiziertes Krankheitssymptom. Aber gegen eine solche Qual gibt es auch allerlei Schutzmittel, die sicher helfen. Ein sicheres Bannungsmittel der quälenden Drude ist der Drudenfuß, das Pentagramm der Pythagoreer. Einen ominösen Zusammenhang des Druddrückens scheint das Volk mit dem Genusse des Bieres gefunden zu haben, nicht unwahrscheinlich deshalb, weil starker Biergenuß zum Alpdrücken veranlagt. Des-

halb prangt auch vor jeder Bierschenke in Stadt und Land der Drudenfuß als Bierzeichen (vgl. S. 703).

3. Bei chronischen Kinderkrankheiten kommt wiederholt der Wechselbalg in Betracht, d. h. ein von bösen Geistern ausgetauschtes Kind. Die Auswechslung eines gesunden gegen ein kränkelndes, schwächliches Kind geschieht immer während der ersten Tage, in welchen das Kind noch nicht den Namen erhalten hat (vgl. S. 703).

Der Name Wechselbalg, sagt Höfler (300), wird für menschliche Wesen gebraucht, Wasserkalb für tierische und menschliche Mißgeburten. Letzterer Name ist ein Vergleich mit dem ursprünglichsten Gefäße des wandernden Nomaden, dem Wasserbehälter desselben, der Kalbshaut oder dem Büttling (Butte, Bottich), dem Vorläufer des durch ergänzende Reparaturen ausgebildeten oder entwickelten Holzbottiches. Wie sonst sehr oft, so wurde auch hier ein Hausgerät zum Vorbilde bei der Bezeichnung eines Körperteiles, bzw. einer Leibesfrucht. Von dem prall und schwellend mit Wasser gefüllten Büttling aus Kalbshaut stehen stummelförmig die 4 Extremitätenstümpfe ab. Diese abgestreifte Kalbshaut, die vernäht und verklebt oder mit Schilf, Bast, Rinde usw. verstopft wurde, diente in ihrer gefüllten Form als Wasserbutte zum Vergleiche mit dem körperlich ähnlichen Wechselbalge, der damit den Namen „Wasserbalg" erhielt. Wasserkalb ist wohl der ältere Name für das Wesen; die Versuche, seine Herkunft und Entstehung zu erklären, führten denn zu den übrigen Namen, worunter Wechselbalg, Wechselkind, Mondkind, Mondkalb die bevorzugteren sind.

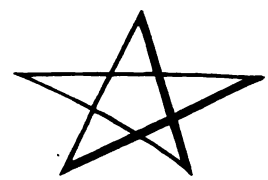


Abb. 132. Drudenfuß, Pentagramm

Aus dem Teufels- und Hexenwahn ist bekannt, daß der Teufel die Hexen mißbraucht. Die so erzeugte Teufelsbrut kommt als Wechselbalg zum Vorschein; es ist ein am Körper schwarzhaariges, scheußliches Kind. Auch gebiert der Teufel eine solche Mißgeburt (Schandbalg), wenn er in Gestalt eines Weibes (als Succubus) das Sperma virile empfängt.

4. Während der Wechselbalg kein eigentliches Gespenst, sondern im Grunde genommen nur einen Krankheitsbegriff darstellt, gibt es außerdem auch eigene Kindergespenster. Es sind dies zumeist ungetauft verstorbene Kinder. In Norddeutschland treiben sie als Irrlichter ihren Spuk; in Bayern sind sie als Bilwiz, Kobold, Heimchen, Heinzelmännchen bekannt. Sie heißen in England Gabble retchet, bei den Letten in Livland Smuts, bei den Slowenen Móvki, bei den Südrussen Mafki, bei den Dalmatinern Tintilin (Vgl. S. 716). Von ihnen verschieden sind die Zwerge, welche mit ihnen nur die kleine Gestalt gemein haben und ein besonderes, mit hohen Verstandeskräften ausgestattetes, zauberkundiges Menschengeschlecht darstellen.

5. Zu einer anderen Gruppe gehören die Tiergespenster. Sie haben bei den meisten Völkern, besonders in Europa, das Gemeinsame, daß sie in der Nacht erscheinen, ihre Gestalt häufig ändern und beim näheren Zusehen immer an Größe zunehmen. Unter solche gehört z. B. der Lorko der Dalmatiner, die Empusa der Griechen, das feuersprühende Frafastekalb der Elsässer.

3. Dämonen, böse Geister.

Von den Gespenstern verschieden, doch mit ihnen verwandt, bestürmen die Dämonen, die bösen Geister den armen Sterblichen, um ihm das Dasein zu verleiden, seine Gesundheit zu schmälern und Krankheiten anzuhängen. Diese animistische Auffassung der

Krankheitsursachen finden wir vorzugsweise noch heute bei den Naturvölkern, welche in einem jeden nur einigermaßen komplizierteren Gegenstande, in einem jeden Unfall oder jeder Krankheit das Werk eigener Dämone oder böser Geister erblicken.

Als die Urheimat des Dämonenglaubens, welcher im Teufelsglauben des Christentumes seine Fortsetzung findet, und der mit ihm zusammenhängenden volksmedizinischen Verrichtungen müssen wir wohl Assyrien und Babylonien bezeichnen, woselbst die Beschwörung böser Geister und die Wahrsagerei seit uralten Zeiten üblich waren.

Die Beschwörungstexte sind nach O. Weber (746c) zum größten Teile zweisprachig abgefaßt, d. h. sumerisch, in der Sprache der vorsemitischen Bewohner des südlichen Babyloniens, und babylonisch-semitisch. Es darf heute wohl als ausgemacht gelten, daß der sumerische Text wenigstens in den meisten Fällen das Original, der semitische Text die Übersetzung darstellt. Bemerkenswert ist, daß auch in Texten, die lediglich in semitischer Gestalt überliefert sind, die technischen Ausdrücke, namentlich des Rituals, fast durchweg ideographisch geschrieben sind. Damit ist schon ausgesprochen, daß die Mehrzahl der Texte bis in die vorsemitische, also für uns vorhistorische Zeit zurückreicht, wenn auch vielleicht nur dem Grundstocke nach. Einer der Nachfolger Hammurabis, Ammizaduga (zirka 2100), verlangt in einem Brief ausdrücklich die Beobachtung von Vorzeichen, ehe ein Getreidetransport ins Werk gesetzt wird. Besonders häufig tritt die Inanspruchnahme der Dienste der Beschwörungs- und Wahrsagepriester in der Sargonidenzeit auf, über die wir allerdings besser als über irgendeine andere durch eine kaum übersehbare Fülle von gleichzeitigen Denkmälern unterrichtet sind.

Die Bezeichnungen für den Beschwörungspriester sind âšipu und mašmašu, dieses offenbar ein sumerisches Lehnwort. Die Bezeichnung âšipu kommt viel seltener vor als die andere. Der ausübende Priester wird fast immer mašmašu genannt. Dieser scheint die Handlung, jener die Rezitation der Formel vorgenommen zu haben. Beachtenswert ist, daß die beiden Hauptgottheiten des Beschwörungsrituals Ea und Marduk beide sowohl „mašmašu der großen Götter", als auch — wenn auch seltener — „âšipu der großen Götter" genannt werden. Daß sie eine festorganisierte Zunft gebildet haben, ist nach Analogie anderer Priesterklassen sehr wahrscheinlich; daß innerhalb der Zunft eine gewisse hierarchische Gliederung bestanden hat, beweist das Vorkommen des Titels eines rab-mašmašu, d. i. „Oberbeschwörer". Gleichfalls nach sonstigen Analogien darf man wohl annehmen, daß auch das Beschwörungspriestertum erheblich war. Was sonst aus den Texten hervorgeht, ist, daß der Beschwörungspriester im unmittelbaren Dienst der Götter Ea und seines Sohnes Marduk stand. Seine Aufgabe war, die Dämonen zu vertreiben, die den Menschen besessen hielten, ihn krank machten, ihn an der Erfüllung seiner kultischen, religiösen oder sittlichen Pflichten hinderten. Krankheit und „Sünde" waren erkennbare Anzeichen dafür, daß sich der Dämon eines Menschen bemächtigt hatte, ihn in „Bann" hielt. Die Verjagung des Dämons, die Lösung des Bannes erfolgte durch Wort und Zeremonien des Beschwörungspriesters mit dem Erfolge, daß die zürnende Gottheit sich dem befreiten Menschen wieder gnädig zuwenden konnte. So war der âšipu Beschwörungs- und Sühnepriester, heilte die Krankheiten und stellte die aufgehobene Gemeinschaft des Menschen mit „seinem" Gott wieder her.

Nach der Anschauung der Babylonier und Assyrier wurden demnach alle Krankheiten, welche durch Krankheitsdämone verursacht worden waren, mit versöhnenden Kultmitteln behandelt und eine der ersten Behandlungsarten in der Zaubermedizin mußte

wohl die antidämonische gewesen sein. Sie wurde ursprünglich zumeist unter Zuhilfenahme blutiger Sühnopfer ausgeführt und erst im Laufe der Zeiten wiederholt durch stellvertretende, symbolisierende Verrichtungen ersetzt, z. B. einen roten Faden, Kultbrote, Getreideopfer. Die Beschwörungsformeln scheinen für eine Reihe von anderen Völkern vorbildlich geworden zu sein; sie gelangten vorerst nach Altägypten und Äthiopien, später kamen sie durch Vermittlung der Phönizier und Griechen nach Europa, wo sie fast bei einem jeden Volke mehr oder minder deutlich nachzuweisen sind. Wir finden sie in Europa am deutlichsten in der sog. Poganicaformel der Südslawen erhalten,

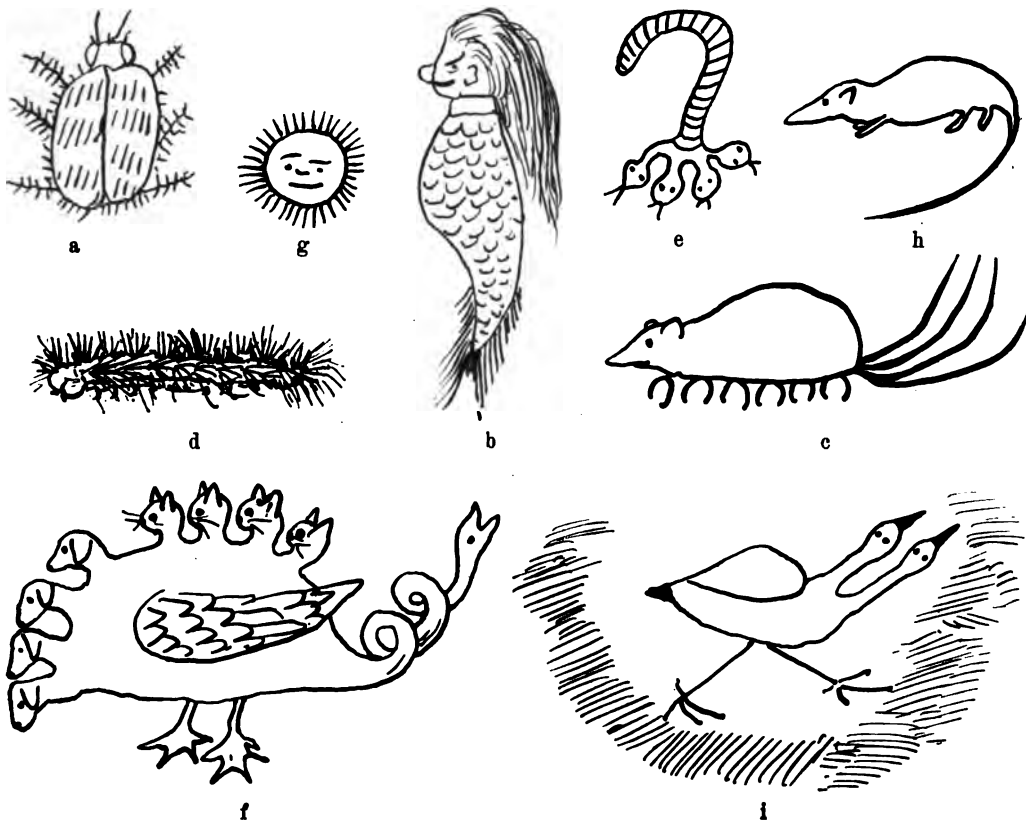


Abb. 133. Krankheitsdämonen der bosnischen Zigeuner; a Minceskol, b Lilyi, c Tcaridyi, d Shilalyi, e Bitoso, f Poreskoro, g Tçulo, h Lolmisho, i Melalo.

trotzdem daß sie durch Umtausch der ursprünglichen Gottheiten gegen christliche Heilige in stark christianisiertem Gewande verstümmelt erscheint. Von hier dürfte sie wohl durch Vermittlung der Völker, welche damals die Gebiete der mittleren Donau bewohnten, zu den Nordslawen, Germanen und nach Nord- und Westeuropa ihren Weg gefunden haben.

Als das Beispiel einer ziemlich unverfälscht gebliebenen ursprünglichen Auffassung über den dämonologischen Ursprung von Krankheiten, welche an jene der alten Babylonier erinnert, wollen wir den Dämonenglauben bei den heutigen bosnischen Zigeunern anführen. Steiner (659a) berichtet darüber folgendes:

Nach der Zigeunersage wurde die schöne Feenkönigin Ana zu einer Ehe mit dem Zwergkönig Loçolica gezwungen, aus welcher 9 Kinder, die Dämonen aller Krankheiten,

entsprossen. Minceskol ist der weibliche Krankheitsdämon, welcher in Gestalt eines Käfers (vgl. Abb. 133a—i) über den Bauch in die Scheide hineinkriecht und durch seine borstigen Füße den weißen Fluß, Entzündungen und Geschwüre (Syphilis) verursacht. Lilyi, in der Gestalt eines struppig behaarten Fischweibes, verursacht die Ruhr, Husten, Brechdurchfall und Schleimfluß. Tcaridyi ist ein Dämon des Fiebers in Raupengestalt. Shilalyi verursacht das „kalte Fieber". Bitoso hat die Gestalt eines vierköpfigen Wurmes, welcher sich mit seinen Köpfen einbeißt und Zahnschmerzen sowie Ohrenstechen hervorbringt. Poreskoro (der Geschwänzte) ist ein Vogel mit 4 Hunde- und 4 Katzenköpfen und einem Schlangenschwanz. Von ihm rühren alle ansteckenden Krankheiten her, wie Pest, Cholera, Typhus. Von Tçulo rührt das Bauchzwicken her. Lolmisho, die rote Ratte, bringt die Krätze und ähnliche Hautausschläge hervor. Melalo, der „Neblige", verursacht die Epilepsie, Geisteskrankheiten, Krämpfe und die Ohnmacht. Bei der Behandlung bedient sich die Zigeunerin eines Amulettes, kleiner Bilder des betreffenden Dämons oder kleiner Steinpyramiden, welche, in Tücher eingewickelt, um die betreffende kranke Stelle gebunden werden.

Ähnliche Krankheitsdämone erwähnt Truhelka (706) bei den Südslawen in Bosnien. Und zwar erregt Tvora des Kranken Kopf so, daß er sich von lauter Unholden verfolgt wähnt. Činilica macht ihm den Kopf wirr und spiegelt Wahnbilder vor. Otrovnica vergiftet das Blut. Krvopilica saugt das Blut aus wie ein Vampir. Mraza stiftet in der Familie Zank und Hader. Strava, Kinderfraisen, schleicht in der Gestalt eines Wurmes in den Körper des Kindes. Nametnica, die Schädigende, verursacht den Namet (Schaden, türkisch Sihir). Der Namet kann durch das Legen eines schwarzen Fadens mit 70 Knoten einem jeden Feind angezaubert werden. Da alle Krankheiten, die auf solche Art entstanden sind, nur durch Gegenzauber, *also* Amulette, Apotropaia, Fasten und Gebete geheilt werden können, so steht in Bosnien und Herzegowina das Geschäft der Zauberer und Verschreiber (Pisari), deren Kunst vorzüglich im Anfertigen des Zapis (geschriebenes Amulett) besteht, in hohem Ansehen.

4. Zauberer und Hexen.

Zaubermedizinische Verrichtungen kann wohl ein jeder abergläubisch angelegte Mensch vornehmen. Doch die eigentlichen „Organe" der Zaubermedizin sind die Zauberer und Hexen. Sie bilden ein Hauptthema in dem Märchen- und Sagenschatze der Kulturvölker und nehmen noch heute im Alltagsleben der Naturvölker eine hervorragende Stelle ein. Oft stehen sie an der Grenze mythisch gedachter Wesen und wirklicher zauberkundiger Personen; freilich protestieren die letzteren dagegen, sich als solche benennen zu lassen, und behaupten, daß sie selbst bösen Zauberern und Hexen entgegenwirken und Mittel anzugeben wissen, um durch Wahrsagerei, Zauberspruche usw. deren Verzauberung aufzudecken und zunichte zu machen. Doch ändert sich dabei nur das Wort, der Begriff bleibt derselbe und die Dummheit stirbt nicht aus. Fast überall gelten die Zauberpriester als eine Verkörperung des Übermenschlichen, und die Scheu, mit der die Unwissenden sie betrachten, entspringt wohl mehr der Furcht vor dem Unerklärlichen als der Neigung für die Träger der Wunderkraft. Gewiß sind es oft erstaunliche Resultate, welche die Zauberer mit ihren anscheinend so primitiven Mitteln erreichen, aber nicht selten mißbrauchen sie auch ihr Geschick und ihren Einfluß, um über ihre Stammesgenossen eine Herrschaft auszuüben, die an Terrorismus grenzt. Schon in der Bibel (5 Mose 18)

wird das Volk Israels vor Wahrſagern, Zauberern, Beſchwörern gewarnt. Bemerkenswert ſcheint hierbei das Überwiegen der Hexen. Auch in grauer Vorzeit gab es mehr Hexen als Hexenmeiſter, mehr vom Satan beſeſſene Weiber als Männer. Aber auch jetzt noch ſind die Trägerinnen des Aberglaubens und des Hexenſpukes mehr die Weiber als die Männer. So wie die Frauen zu den gläubigſten Seelen gehören und noch jetzt überall die mächtigſten Stützen des Bekenntniſſes und der Religion ſind, ſo leicht überſchreitet auch das glaubensreiche Gemüt des Weibes die gefährliche Grenze und gerät in jene rätſelhafte Nebelregion, wo Aberglaube und Wunderglaube Verſtand und Sinne gefangen halten und die weibliche Phantaſie ſich in bodenloſe Wirrſale verliert.

Abb. 134. Titelkupfer zu Webſters „Unterſuchung der vermeinten und ſog. Hexereien“ (1719)

Das Wirken der Zauberer und Hexen ſteht mit der Volksmedizin in einem innigen Zuſammenhange. So wie der noch nicht aufgeklärte Bauer oder gehirnbeſchränkte Städter in Europa bei „angezauberten“ Krankheiten nicht zum Arzte, ſondern zum alten Weibe geht, ſtellt auch bei den Naturvölkern noch heute der „Medizinmann“ jene Perſon dar, welche nicht nur über einige mediziniſche Kenntniſſe verfügt, ſondern auch der Zauberei kundig iſt und die Dummheit der kranken Mitmenſchen weiblich auszunützen verſteht. Jedenfalls hatte der menſchliche Geiſt ſeit jeher eine Unmaſſe von Verſtandeskraft, Intelligenz und geſundem Urteil anzuwenden, um ſich durch den Nebel des Aberglaubens durchzukämpfen. Dieſer Idee hat ſich auch die bildende Kunſt wiederholt bemächtigt und wir haben in unſeren Tafeln und Abbildungen mehrere Proben hiervon vorgelegt (Abb. 134).

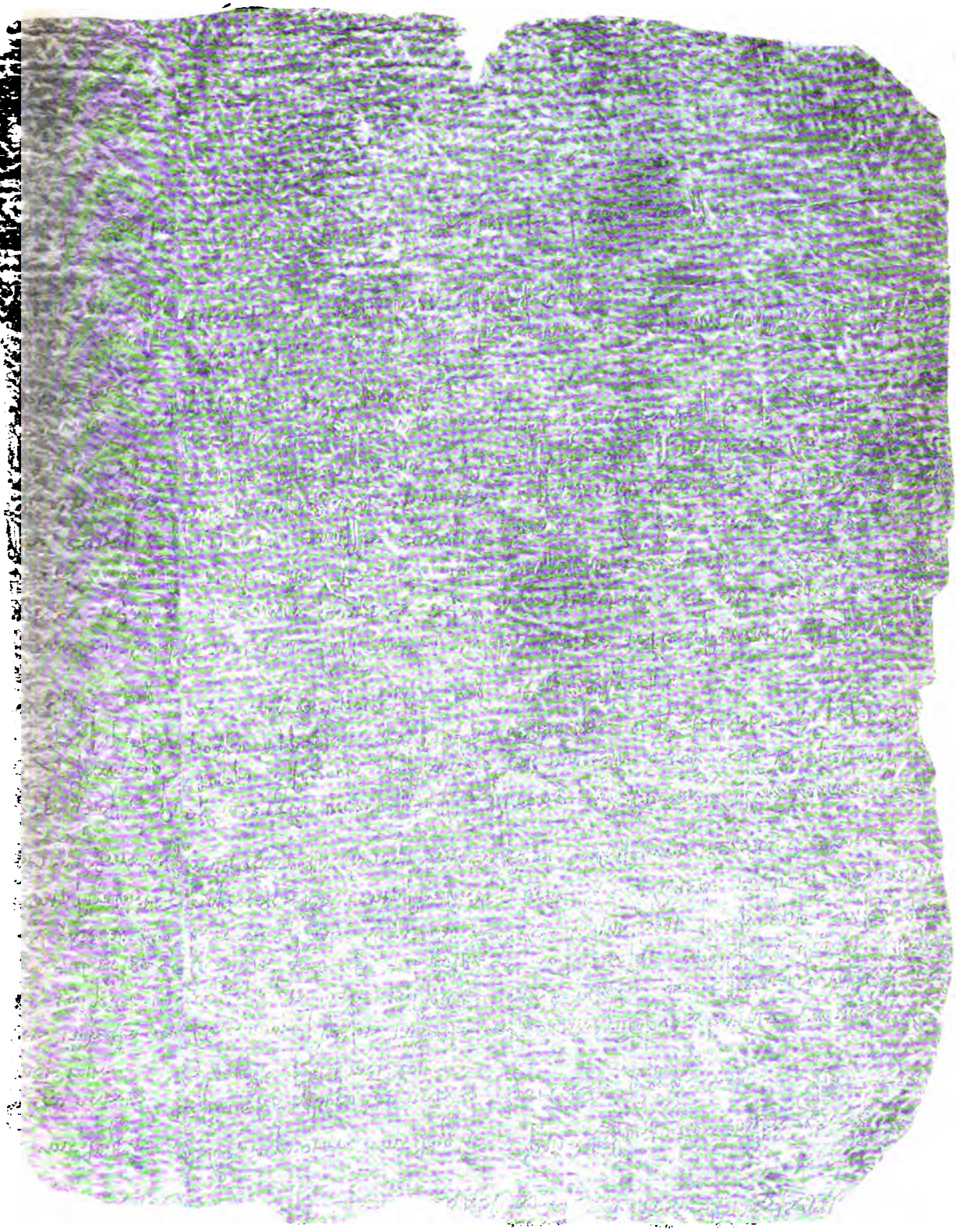
Die Zauberprozeduren beruhen zum größten Teil auf denselben Grundsätzen. Der Zauber dient nämlich nicht nur dazu, Krankheiten zu vertreiben und Zauber abzuwehren, sondern er ist auch geeignet, Krankheiten auf Feinde und Widersacher — zumeist unliebe Nachbarn oder Konkurrenten im Lebenserwerbe — zu übertragen.

Das zaubermedizinische Vertreiben und Abwehren der Krankheiten und des Teufels besteht auffallenderweise häufig in einem Reinigungsprozesse, welcher etwa an unsere heutige Desinfektion erinnert, wobei die krankheitserregenden Keime sorgfältig an unzugängliche Stellen oder wenigstens abseits geschafft, gebannt werden (451), dagegen gelangen umgekehrt bei Hexereien, durch welche Krankheiten hervorgerufen werden sollen, Objekte zur Verwendung, welche damals, aber auch heute noch als „infektiös" gelten könnten (vgl. China 699, Esten 640).

Heute, zur Zeit der allgemeinen Volksaufklärung, kann man sich wohl kaum mehr vorstellen, welcher grobe Unfug mit solchen Vorstellungen im Mittelalter getrieben worden sein mag, und welche Hekatomben von unschuldigen Opfern dieser furchtbar verdummende Aberglauben zur Zeit der Inquisition, der Hexenprozesse und der Teufelsaustreibungen gefordert haben muß. Über diese Thema besteht eine große Literatur und wir wollen zur Illustration zwei vom volksmedizinischen Standpunkt interessante Beispiele aus Böhmen anführen, welche Matiegka (451) in anschaulicher Weise erzählt, und aus welchen wir ersehen, wie oft die damaligen Juristen infolge der allgemeinen Verdummung mit Rechtsstreitigkeiten dieser Art zu tun gehabt haben.

Es hatte — nach Cyr. Merhauts Exzerpt — im Jahre 1523 eine ehrsame Frau in Prag das Kräuterbad ihres kranken Kindes ausgießen lassen, was sogleich ihre Nachbarin veranlaßte zu vermuten, es solle hierdurch ihrem kleinen Kind ein Zauber angetan werden. Um dies zu verhüten, befahl diese, die Kräuter aufzulesen und auf den Friedhof zu schaffen. Daraus schloß aber die erste Frau, es geschehe dies mit der Absicht, um ihr Kind mit den entwendeten Badereſten zu behexen, und davon war sie um so mehr überzeugt, als alle Nachbarinnen anerkannten, daß das Kind behext worden sei. Erst die Richter klärten diese Mißverständnisse auf, ja sie hatten nicht einmal wegen Ehrabschneidung ein Urteil zu fällen für nötig befunden, nachdem sich die Frauen diesbezüglich durch wechselseitige Verdächtigungen und Vorwürfe schon selbst ausgeglichen hatten. Zum Glück gab es eben auch damals einsichtsvolle, vernünftige Männer, welche der abergläubischen Menge gegenüber einen klaren Kopf behielten.

In einem von J. Šimek aus den Kuttenberger Gerichtsbüchern publizierten Fall beschuldigte ein Knecht die von ihm treulos verlassene Geliebte, daß durch ihr Zutun des Abends der Teufel in Gestalt eines Bockes erscheine und ihn vor das Haus der Geliebten trage, wo sie ihn verspotte. Waren Leute anwesend, wenn der Teufel ihn holte, so gelang es ihnen manchmal, ihn zurückzuhalten, wobei der Mann eigentümlich sich gebärdete und erst nach 2 Stunden zu sich kam. Einmal kam ein verständiger Mann dazu, dieser erkannte sofort, daß es sich beim Knecht um einen „Wutausbruch" handle, und ermahnte ihn, keinen Narren aus sich zu machen. Es handelte sich hier augenscheinlich um (hystero-epileptische) Krämpfe, die durch eine psychische Aufregung verursacht worden waren. Daß übrigens bei der in jener Zeit herrschenden Neigung zu nervösen Massenerkrankungen eine ungewöhnliche, wenn auch harmlose Manipulation, die augenscheinlich mit böser Absicht gegen jemanden unternommen wurde, bei diesem in der Tat den Ausbruch nervöser Symptome, Kopfschmerz und Übelkeit, ja selbst hysteroepileptische Krämpfe nach sich ziehen konnte, läßt sich ja nicht bezweifeln. Von



Altbosnische Handschrift
(Bosnisches Landesmuseum in Sarajewo)

diesem Gesichtspunkt aus konnte das Zaubern und Hexen stets als strafwürdig angesehen werden.

Im allgemeinen scheinen die Hexenprozesse, jedoch noch mehr die zunehmende Bildung und Gesittung zur Folge gehabt zu haben, daß das Zaubern zum Schaden eines zweiten seltener wurde, ferner, daß beim Zaubern zu Heilzwecken weniger abenteuerliche Mittel zur Anwendung gelangten und das Beschwören häufiger unter Zuhilferufen Gottes, Jesu Christi, des Heiligen Geistes und der Heiligen erfolgte, daher jede Gemeinschaft mit dem Bösen — oft ausdrücklich — abgewiesen wurde.

Reste von Zauberern (Vračari), welche sich vorzugsweise mit zaubermedizinischen Manipulationen befassen, sowie Amuletteschreiber (Pisari) findet man heute noch in Bosnien. Sie bedienen sich oft der Kräuter- und Zauberbücher bei ihren Verrichtungen, wenn sie dieselben auch längst nicht mehr lesen, geschweige denn verstehen können. Truhelka fand bei einem solchen Volksarzt eine alte Handschrift mit einer Anzahl interessanter Daten über die populären Begriffe von Krankheiten und deren Heilmitteln. Das Manuskript, von welchem wir in der letzten Tafel eine Probe geben, ist in cyrillischer Schrift und serbischer Sprache verfaßt und stammt aus dem Jahre 1749.

Solche Arzneibücher gab es in Mitteleuropa, besonders in Deutschland, in Hülle und Fülle. Von ihnen gehört unter die bekanntesten das Gothaer, Utrechter, Osnabrücker, Kopenhagener Arzneibuch. Eine dankenswerte Zusammenstellung über diesen Gegenstand verdanken wir Borchling.

Entsetzliche Furcht vor Zauberei beherrscht die sonst nicht mutlosen Beduinen (667). In allem wittern sie Hexerei, Krankheitszauber. Kranke wenden sich an weise Männer und Frauen, um sich entzaubern zu lassen. In den Tiefen nächtlicher Unkultur lebend, halten sie nun jeden nur irgendwie geistig Höherstehenden für einen weisen Mann, ein übernatürliches Wesen. In einigen Gegenden Arabiens, besonders unter den Schiiten im Südosten der Halbinsel, ist es Gebrauch, den Nachkommen Hassans, den sog. Ssaids, die Hände zu küssen und zu beriechen; dies geschieht nicht aus Ehrfurcht und Frömmigkeit, sondern deshalb, weil der Geruch des Ssaids vor Zauber Schutz verleiht und Segen und Gesundheit bringt.

Bei den Naturvölkern nimmt die Stelle des Zauberers der bekannte Medizinmann ein; er ist meist Heilkünstler, Priester, Wahrsager und Zauberer in einer Person. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine Beschreibung dieser Heilkundigen bei allen Naturvölkern zu geben, sondern wir wollen uns nur darauf beschränken, einige Stichproben aus je einem Weltteile vorzuführen.

Bei den Batak auf Sumatra haben wir im allgemeinen Teile (Bd. I, S. 314) das schändliche Treiben der Zauberpriester kennen gelernt, und wir bringen hier nachträglich die Abbildung eines Zauberstabes, in welchem das Pupuk eines auf entsetzliche Art zu Tode gemarterten Knaben enthalten ist (Abb. 135).

Abb. 135. Pupuk, der Zauberstab eines Zauberpriesters (Guru) bei den Batak (Originalaufnahme) (Nach Svoboda)

Das verderbliche Wirken der Wahrsager bei den Kaffern, den schier unglaublich dummen Aberglauben der letzteren sowie den mächtigen Einfluß der Zaubermedizin auf das ganze Seelenleben des Volkes schildert in anschaulicher Weise Ägidius Müller (492 a), und wir bringen als Probe die naturgetreuen Bildnisse eines Wahrsagers und einer Wahrsagerin (Abb. 136 und 137).

Abb. 136. Kaffrischer Wahrsager beim Tanz; das Ziegenfellskapulier hängt kreuzweise auf der Brust (Nach Ag. Müller)

Um auch ein Beispiel aus der Zaubermedizin, wie sie bei den südamerikanischen Indianern am oberen Paraná ausgeübt wird, zu geben, erteilen wir Vogt (738 b) das Wort.

Eine große Verehrung genießen bei den Kaingná die Zauberer, die meist auch Heilkünstler sind. Dieselben treiben noch heute ihr Unwesen genau so wie vor 3 bis 4 Jahrhunderten. In der Ortschaft Villa Azára, ungefähr 1 Stunde von der Küste des Paraná entfernt, traf ich den Kaingná José Domingo, welcher sich unter den Guayaná des genannten Ortes und den daselbst wohnenden Paraguayen mit der ärztlichen Praxis den Lebensunterhalt für sich und seine Familie verdient. José Domingo ist von kleiner Statur, eine schmächtige, blasse Figur, aber ebenso wie sein erwachsener Sohn, der ihn bei seinen Besuchen begleitet, gut gekleidet. Er wollte einen Peon kurieren, der vorgab, Kopfschmerzen zu haben, in der Tat aber vollständig gesund war. Ich kam gerade recht, um das interessante Heilverfahren mit eigenen Augen zu sehen.

Nachdem sich der angeblich Kranke gesetzt hatte, fuhr der Heilkünstler mit den Fingern der Rechten über die Stirn und linke Schläfe des „Patienten". Nach diesem Vorspiel erklärte der „Arzt", er müsse rauchen; die Krankheit sei indes nicht schwer, der Kranke habe keine Würmer, wohl aber Steinchen unter der Haut an der kranken Stelle. Ich übergab dem Zauberer eine kurze Indianerpfeife; er stopfte dieselbe mit dem Tabak einer zerschnittenen Zigarre, zündete sie an und blies eine Zeitlang gewaltige Rauchwolken in die Luft. Nach einer kurzen Weile fuhr er abermals mit der Rechten über die Stirn und linke Schläfe des „Patienten" bis hinter das linke Ohr, ließ dann die Finger auf der Schläfe ruhen, während er, in der Linken die Pfeife haltend, kräftig rauchte. Dann blies er eine dichte Rauchwolke auf Stirn und Schläfe des Kranken, und zwar auf die Stelle, wo seine Rechte ruhte. Darauf hob er diese auf, befeuchtete die Fingerspitzen derselben mit Speichel und strich abermals mit denselben über Stirn und Schläfe.

Abb. 137. Kaffrische Wahrsagerin in voller Amtstracht, Beine, Arme und Brust weiß bemalt (Nach Ag. Müller)

Nachdem er diese „Operation" mehrere Male wiederholt hatte, legte er die Pfeife zur Seite, legte den Mund auf die Schläfe und sog aus Leibeskräften, als wenn er dem Kranken alles Blut hätte aussaugen wollen. Dann hielt er sich mit beiden Händen den Bauch, fing an zu würgen, wie wenn er sich erbrechen müsse und zog schließlich nach dieser gräulichen Operation ein Kieselsteinchen von der Größe einer Erbse aus

seinem eigenen Munde. Mit sichtlicher Genugtuung legte er es vor den Kranken auf den Tisch und sagte ihm, das sei seine Krankheit. Er fragte ihn dann, wie es ihm jetzt zumute sei, und als der ihm antwortete, er fühle noch immer Schmerzen im Kopfe, bedeutete ihm der Zauberer, er habe noch mehrere solcher Steinchen unter der Haut. Dann begann die beschriebene Operation von neuem und abermals kam zum Schluß ein Steinchen zum Vorschein. Als das fünfte erschienen war, erklärte der „Arzt", jetzt sei keines mehr da und erklärte die Operation für beendet, wobei er sich Mühe gab, seine Anstrengung und Erschöpfung kundzugeben. Er setzte sich wie halb tot nieder und erklärte, er habe jetzt die Krankheit in sich selbst aufgenommen. Die ganze Kur kostete dem Patienten 1/2 Elle Waschseife. Oft belaufen sich die Kosten des Verfahrens auf ein Hemd oder eine Hose. Ist die Krankheit schwer, so zieht der Zauberer Harzkörner von Pfirsichbäumen, ja sogar lebende Würmer aus seinem Munde, die er nach seiner Aussage aus dem Körper des Kranken gezogen haben will, in Wahrheit aber bei sich verborgen gehalten hat.

Abb. 138. Bocksbart in einer Silberhülse, gegen das Verschreien der Kinder (Hohenruppersdorf, Niederösterreich, aus dem Jahre 1770), n. Gr. (Museum für österr. Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 11977)

Eine lebhafte Schilderung über die heute in Britisch-Neuguinea noch bestehende Zaubermedizin verdanken wir Poech (544a), welcher berichtet:

Bei meinem Aufenthalt auf der englischen Regierungsstation Cape Nelson an der Nordostküste von Britisch-Neuguinea gelang es mir einmal, den Glauben der Leute an ihren Zauberer zu erschüttern. Ein Mann der Polizeitruppe kam eines Tages zum Regierungsbeamten und wies ihm einige runde Steinchen vor, die ihm, wie er glaubte, eben ein Zauberer aus einem nahe gelegenen Kworafidorf aus dem Rücken gezogen habe. Er behauptete, damit seien auch die Schmerzen, welche er in dieser Gegend gehabt hatte, verschwunden. Es hatte sich offenbar um Hexenschuß (Lumbago) gehandelt. Die betreffende Stelle am Rücken war mehrmals ganz leicht eingeschnitten; die Schnitte waren ganz oberflächlich und bluteten kaum; trotzdem glaubte der Mann, daß doch die Steine herausgenommen wurden.

Der Regierungsbeamte und ich suchten nun den Mann von der Schwindelhaftigkeit des Zauberers zu überzeugen, es knüpfte sich eine Unterredung an den Fall, an der sich auch der eingeborene „Sergeant" beteiligte.

Dieser letztere kam etwa eine Woche später zu mir mit einer Handvoll ebensolcher Steine und erzählte folgendes: Eben hatte er denselben Zauberer zu einem kleinen Kind, einem sechswöchentlichen Säugling, gerufen, da das Kind an Bauchkrämpfen litt. Daß er sich überhaupt an den Zauberer wendete, den er teuer bezahlen mußte, und nicht an mich, der unmittelbar nebenan wohnte und unentgeltlich ordinierte, beweist den unerschütterlichen Glauben dieser Leute an ihre Zauberer. Es ist um so auffallender, als ich kurz vorher sein Kind, das an einer sehr schweren Augenentzündung gelitten hatte und zu erblinden drohte, wieder vollständig geheilt hatte. Der Sergeant erzählte weiter: der Zauberer ließ sich im voraus bezahlen und kündigte an, er werde nun die Steine, welche die Ursache des Übels seien, aus dem Bauch entfernen. Er besprach das Kind, und seine Hände näherten sich dem Kinde. Da sprang der Sergeant auf und faßte den Zauberer rasch an beiden Handgelenken,

noch lange, bevor er das Kind berührt hatte — und, siehe da, die Steine waren schon in den Händen des Zauberers.

Daß der Zauberer also schwindelte und die Steine schon mitgebracht hatte, war nun selbst für ein Papuahirn klar geworden.

Es sei hier kurz daran erinnert, daß auch in Europa einst ähnliche Schwindelkuren mit hineineskamotierten Steinchen praktiziert wurden, und diesem Thema verdanken zahlreiche Gemälde berühmter Maler jener Zeit ihre Entstehung.

5. Böser Blick und Verschreien.

Der böse Blick und das Verschreien werden als Ursachen von angezauberten Krankheiten angesehen und sind fast allen Völkern der Erde bekannt. Beide sind besonders für Kinder gefährlich und können oft ganz unwillkürlich, selbst seitens befreundeter Personen erfolgen. Am gefährlichsten ist allerdings der böse Blick seitens der Hexen, die oft als alte Weiber verkleidet von Haus zu Haus gehen und sich hier ihre Opfer suchen.

Der böse Blick, welcher schon im ganzen Altertume bekannt war, besteht in der Fähigkeit gewisser Menschen, besonders solcher mit zusammengewachsenen Augenbrauen, eine Krankheit, ja selbst langes Siechtum, besonders Epilepsie, Fraisen oder Tuberkulose hervorzurufen.

Das Verschreien oder Berufen entsteht größtenteils durch zu lautes Reden oder übermäßiges Loben von Personen, Tieren oder Gegenständen, wodurch deren bisher gute Eigenschaften in schlechte umschlagen. Aus diesem Grunde werden die meisten Mittel der einzelnen sympathetischen Heilverfahren „unberufen", ohne zu sprechen, ohne zu fragen, ohne sich umzusehen, ungedankt, ungesucht usw., also stets in Negationsform zur Stelle geschafft.

Als Mittel gegen das böse Auge und das Verschreien werden die verschiedensten Amulette und Talismane getragen und zahlreiche sympathetische Mittel und Zaubersprüche angewendet, denen wir bereits wiederholt in unserem Werke begegnet sind. Als ein sehr beliebtes Amulett gegen das Verschreien der Kinder in den deutschen Alpenländern gilt besonders der Bocksbart (Abb. 138 und I 27). Wir verweisen hier auf das Kapitel Zaubermedizin im vierten Abschnitte (II 706), ferner auf den „bösen Blick" (I 73), Verrufen (I 432).

Schlußwort.

Die Zaubermedizin bildet den ethnographisch und folkloristisch wohl interessantesten Abschnitt der Volksmedizin. In der Anwendung der sympathetischen Mittel und Kuren sehen wir wohl zunächst das Bestreben der einfachen Menschen, welche das Schmerzenslager eines chronisch oder schwer erkrankten Mitbruders ratlos umstehen, auch dort einzugreifen, wo ihrem Verstand und der gesunden Überlegung scheinbar eine höhere Macht Halt gebietet. In noch höherem Grad ist dies bei den verschiedenen Zauberformeln der Fall. Dem primitiven Menschen gilt es dort, wo er für die Krankheit keine wirkliche Ursache zu finden vermag, als selbstverständlich anzunehmen, daß die Krankheit von bösen Geistern oder bösen Menschen angezaubert sei. Die Krankheitsursache ist demnach „außernatürlich" und muß also — so folgert die Volksseele — wieder auf außernatürlichem Wege, d. h. durch Gegenzauber entfernt werden.

Auf dämonologischer Basis beruht die Auffassung einer großen Reihe von Krankheiten und für manche von den letzteren gibt es direkt personifizierte Krankheitsdämone. Diese animistische Auffassung ist uralt; wir finden sie bereits im alten Babylon, in Assyrien, Indien und Ägypten. Ihre Spuren finden sich noch heute in fast ganz Europa in den zahlreichen Beschwörungsformeln, welche sich trotz ihres scheinbar verschiedenen äußerlichen Gewandes und trotz der christianisierten Ausdrucksweise stets auf ein Prototyp der ältesten Völker zurückführen lassen.

Andere sympathetische Heilmethoden müssen wir wieder auf die symbolisierende Auffassungsart des Volkes zurückführen, wozu z. B. das Abwaschen, Durchziehen, Ins-Wasserwerfen, Vergraben usw. gehören.

Einen interessanten Einblick in das Seelenleben des Volkes bietet uns ferner der Vampir- und Werwolfsglaube. Wir haben uns der Mühe unterzogen, diese beiden wiederholt vermengten und durcheinandergeworfenen Begriffe bei allen erwähnten Völkern etwas strenger zu differenzieren, als dies bisher selbst von Fachleuten geschehen ist, und auf die Verwechslungen hinzuweisen, welche sogar von seiten des Volkes in dieser Richtung erfolgen. Es sei nochmals betont, daß der Vampir eine lebend gewordene blutsaugende Leiche ist, während der Werwolf einen zu einem Tier umgewandelten Menschen darstellt. Diese Begriffe sind nicht einem Volke, nicht einer Rasse eigen, sondern stellen ein geistiges Eigentum der gesamten Menschheit dar, welche bei manchen unklaren Erkrankungsformen nach der Ursache der Krankheit fahndet und hierbei den Pfad des Mystizismus einschlägt, sobald der gesunde Menschenverstand den Weg der natürlichen Erklärung verliert.

Mit der dämonologischen Auffassung der Krankheiten hängt auch der Hexenglaube zusammen; welches Unheil er in seinen direkten und indirekten Folgen angerichtet hat, davon berichtet uns die Geschichte des Mittelalters und der Inquisition. Mit ihm sind der „böse Blick“ und das „Verschreien“ unmittelbar verknüpft. In diesen beiden Begriffen spiegeln sich die mitunter sehr mächtigen Eindrücke auf die zwei wichtigsten Sinnesorgane des primitiven Menschen wieder, welche mitten in der Natur und im Kreise der Unzahl von wirklichen und eingebildeten Gefahren des Alltagslebens auf ihn anstürmen. Auch gegen diese Gefahren gibt es eigene Mittel; wir finden sie in den Amuletten und Talismanen, denen wir ebenfalls bei allen Völkern des ganzen Erdballs begegnen.

Obwohl nun der Aberglaube in der Volksmedizin die traurigste Rolle spielt und, wie wir gesehen haben, noch heute selbst in den höchsten Kulturzentren seine wunderlichen Blüten treibt, so ist er vom Standpunkte der vergleichenden Volksmedizin ungemein wichtig für die Beurteilung der Sitten und Gebräuche verschiedener Völker. Dabei finden wir, wie auch anderwärts, Parallelen bei den verschiedensten und voneinander sehr weit entfernten Völkern. Vorgänge, die uns bei einem Volk unverständlich sind, erklären sich von selbst durch eine vergleichende Betrachtung desselben Gegenstandes bei einem Nachbar- oder bei einem anderen, etwas weiter seßhaften Volk. Allerdings ist es hoch an der Zeit, alle diese Belege zu sammeln; denn obwohl ein Sprichwort sagt: die Dummheit und der Aberglauben stirbt nicht aus, sind die meisten Bestandteile durch das Einwirken einer nivellierenden Zivilisation im steten Schwinden begriffen. Bald wird man die verschiedenen Amulette, Talismane, Sympathiemittel, Zauberspruche usw. nur in den Museen zu sehen, nur in den Archiven zu lesen bekommen.

Vom Standpunkte der Volksaufklärung und allgemeinen Gesundheit wird dies allerdings nicht zu bedauern sein. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß die meisten

auf Aberglauben fußenden Mittel hart an die Kurpfuscherei grenzen, der wir in unserem Buche sorgfältig aus dem Wege gingen, da sie ein eigenes Thema für sich bildet. Aberglaube und Dummheit sind ein Geschwisterpaar und ihr steter Begleiter mit seiner gewerbsmäßigen Ausbeutung derselben ist das Kurpfuschertum. Der Aberglaube ist jedoch nicht immer ungefährlich! Er darf unter keinen Umständen, weder seinem Wesen, noch seiner Form nach unterschätzt werden. Die maßgebenden Faktoren müssen wohl oder übel mit ihm gut vertraut sein. Oft kann ein volkskundiger Arzt viel leichter eine Krankheit bekämpfen, wenn er mit den Kulissengeheimnissen am Krankenbette vertraut ist, und im Bereiche des Strafgesetzes vermag ein mit der Volksmedizin eingeweihter Jurist eine gesetzlich verpönte Handlung oft ganz anders zu beurteilen als ein Anhänger des toten Buchstabens. In unserem Buche haben wir wiederholt darauf hingewiesen, daß der Aberglaube mit dem Strafgesetze leicht in Konflikt geraten kann. Der Aberglaube verleitet Leute, die an Zauberei glauben, leicht zum Verbrechen. Der Aberglaube kann bald kriminell werden und beschränkte Menschen zu Betrug, Diebstahl, Raub, Leichenschändung, ja selbst zum Mord führen.

Wir dürfen nämlich nicht jeden Aberglauben nur auf Tradition zurückführen; denn reklamesüchtige und marktschreiende Kurpfuscher, welche in den Straßen ihre Ware anpriesen, gab es bereits im Mittelalter, und es gibt deren, allerdings in einer verfeinerten Form, auch noch heute. Sie bedienen sich nur moderner Hilfsmittel, so wie z. B. manche gewissenlose Verleger, welche die wunderlichsten, mit dem krassesten Blödsinn vollgepfropften mystischen Bücher verbreiten; sie haben das Eine gemeinsam, daß sie recht billig sind und direkt auf die Kritiklosigkeit der Menschen bauen. Den Spreu vom Weizen zu sondern, die Vorzüge und Nachteile der volksmedizinischen Ansichten kritisch zu beleuchten, dieselben gegeneinander abzuwägen und untereinander zu vergleichen, mit einem Wort im Sinne der Aufklärung zu wirken, das betrachten wir als die Hauptaufgabe der

Vergleichenden Volksmedizin.

Anleitung zum systematischen Sammeln des volksmedizinischen Materials.

Eine „Anleitung" soll immer kurz sein, sonst hört sie bald auf „Anleitung" zu sein und wird gerade nicht von jenen gelesen, welche sie am meisten beachten sollten. Die meisten Sammler fehlen schon durch die Wahl des Publikationsortes. Eine noch so gute Arbeit in einem politischen Provinzblättchen bleibt z. B. für die Wissenschaft ohne jeden Wert. Daher sollen solche Arbeiten stets an eine Zentralstelle geleitet werden. Die unterzeichneten Autoren sind gerne bereit, dies zu vermitteln. Andere Sammler verfallen wieder in den Fehler, daß sie das von ihnen gefundene Körnchen Wahrheit unter dem Vergrößerungsglas ihrer Sammelfreude ansehen und hierüber gelehrte Artikel mit weitausholenden Hypothesen schreiben. Auch solche Arbeiten sind ohne jeden Wert und nur geeignet, Verwirrung anzustiften. Diese Art Sammler sollten sich mit der Genugtuung begnügen, daß sie als Kärrner durch Zusammentragen der Bausteine bereits eine wertvolle Arbeit leisten, während sie doch die Bauleitung, d. h. die wissenschaftliche Bearbeitung des Stoffes, den Baumeistern, Fachmännern überlassen sollten. Diese müssen jedoch über genaue Kenntnisse aus der Philologie, Geschichte der Medizin, Kunst und Kulturgeschichte, Ethnologie, Anthropologie, praktischen Medizin usw. verfügen, um ein richtiges Urteil zu fällen und Schlüsse zu ziehen, zu welchen die einfachen, wenn auch fleißigen Maurer weder berechtigt noch auch genügend vorgebildet sind. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß der Hinweis auf ähnliche Sitten und Gebräuche bei anderen Völkern nicht am Platze wäre.

Was das eigentliche Sammeln anbelangt, so soll hier besonders der Grundsatz ausgesprochen werden, daß dies system- und planmäßig geschehen soll. In unserem Buche haben wir uns bemüht, dieses System zum ersten Male darzulegen. Unser Werk erhebt zwar auch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern es ist selbst erst als ein Grundstein gedacht, auf dem erst weitergebaut werden soll. Sein Grundgedanke ist der, daß man die volksmedizinischen Beobachtungen nicht einfach systemlos niederschreibt, sondern nach der Anordnung der wissenschaftlichen Medizin einteilt, also innere Krankheiten, Chirurgie, Geburtshilfe usw. Jede Disziplin, z. B. die innere, teilt man dann wieder nach dem Stoffe der wissenschaftlichen Medizin in Kapitel ein, also innerhalb der Kapitel geht man wieder nach den Körperregionen vor: Kopf, Hals, Rumpf, Extremitäten.

Die Durchführbarkeit dieser Methode ist viel leichter als dies z. B. bei jener von Stoll für die Schweiz der Fall war. Seine vorzüglichen Fragebögen sind so detailliert und kompliziert, daß der Laie sich nur mit Mühe in ihnen orientiert.

Das, was uns fehlt, sind gute Monographien über einzelne Landbezirke oder Länder. Als gute Beispiele können wir die Bücher von Fossel (Steiermark), Lammert (Bayern), Krebel (Rußland) usw. anführen, obwohl auch bei ihnen manche Seite noch eine zielbewußte Systematik vermissen läßt.

Weit wertvoller sind jedoch für uns Monographien noch kleineren Umfangs, d. h. solche über einzelne Krankheiten. Bei solchen gilt es als Grundsatz, daß genaue Orts- und Zeitangaben zu einer unbedingten Selbstverständlichkeit gehören, ebenso die genaue Angabe des Volkes und Vorführung eventueller Krankheitsnamen und Zauberformeln in der Ursprache. Angaben bei solchen Arbeiten, wie z. B. „Norddeutschland", „Ungarn", „Balkan" u. dgl., bei welchen das Volk nicht besonders benannt ist, sind ebenso wertlos und unwissenschaftlich, wie z. B. die schönsten prähistorischen Musealschaustücke ohne Angabe, wo und wie sie gefunden worden sind. In unserem Buche begegnet man leider noch oft solchen Angaben, die wir, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe folgend, aufnehmen mußten, da sie uns wegen des Zusammenhanges als wichtig schienen. Wie viele, und zwar gewiß höchst wertvolle, mußten wir aus diesem Grunde ganz unbeachtet lassen!

Manchen wertvollen Beitrag haben wir der unermüdlichen Mitarbeit volksfreundlicher Frauen zu verdanken, und wir dürfen hier wohl betonen, daß eine sammelkundige Frau oft mehr Glück, Geschick und Erfolg gerade auf den oft delikaten Gebieten der Geburtshilfe und der Kinderkrankheiten wird aufweisen können als ein noch so eifriger und gelehrter Ethnologe. Wir haben ja im Verlaufe des Buches gesehen, wie schwierig es z. B. oft ist, zur Kenntnis der einzelnen Zauberformeln zu gelangen. Solche Formeln mögen ohne jede Korrektur, ohne Umstellung, sozusagen „ohne Retouche", genau wiedergegeben werden.

Zum Schlusse wollen wir hervorheben, daß gerade seitens der Ärzte die Bearbeitung der Volksmedizin am wertvollsten erscheint. Ein Arzt ist in erster Linie berufen, über den Wert eines Mittels innerhalb des von ihm genau beobachteten Milieus ein Urteil abzugeben, und findet sich auch in der Systematik am ehesten zurecht. Und gerade Ärzte, als aufrichtige Volksfreunde, können in dieser Hinsicht am meisten zur Aufklärung des Volkes beitragen sowie am erfolgreichsten den in der Volksmedizin noch herrschenden Aberglauben bekämpfen!

Schlußwort.

Dank der werktätigen Unterstützung unserer Herren Mitarbeiter und Verleger ist es den Unterzeichneten gelungen, dieses Werk programmäßig zu Ende zu führen. Allerdings war es uns des Platzmangels halber nicht möglich, alle Abschnitte gleichmäßig durchzuarbeiten. Manches, z. B. einzelne Kapitel der Hautkrankheiten, der Augen- und Ohrenheilkunde, konnte nur angedeutet, anderes überhaupt nicht aufgenommen werden. Wir wollen uns damit abfinden, daß Vollständigkeit auf dem Felde der vergleichenden Volksmedizin vorläufig überhaupt nicht zu erzielen ist, ferner mit der Hoffnung schließen, daß wir noch Gelegenheit haben werden, vergleichend volksmediziniſche Probleme weiter auszuarbeiten. Derzeit müssen wir uns mit der Aufgabe begnügen, die Grenzen der vergleichenden Volksmedizin zu suchen und zu bestimmen und insbesondere eine reinliche Scheidung der unverfälschten, wirklichen und wahrhaftigen Volksmedizin von der überwuchernden Kurpfuscherei zu erzielen.

Wir haben bereits im Vorworte zum ersten Band einer Reihe von Behörden, gelehrten Gesellschaften und Persönlichkeiten den gebührenden Dank für ihre Mitarbeit ausgesprochen. Ferner schulden wir allen Fachmännern, welche die Güte hatten, das Werk in einer für uns sehr schmeichelhaften Weise zu besprechen, herzlichen Dank.

Schließlich richten wir an alle Damen und Herren, welche Gelegenheit haben, unverfälschtes volksmediziniſches Material zu sammeln, das höfliche Ersuchen, uns über wichtige Beobachtungen und Funde auf dem Laufenden zu erhalten.

Wien, im September 1908.

Dr. Oskar v. Hovorka,
III. Reisnerstraße 5.

Dr. Adolf Kronfeld,
IX. Porzellangasse 22.

Sachregister.

! bedeutet nützliche
[] bedeutet schädliche
() „ Zaubermittel
ohne jede Bezeichnung: indifferente
} Haus- und Volksmittel.

Die römische Ziffer bedeutet den Band.

Aal I 3 II 252
Aalrutenöl II 786
Abbacken II (874)
Abbeten II (880)
Abbinden II (878)
Abek, Wabek, Fabek II (7)
Abgraben II (874)
Ablecken II (658 706 710 878)
Ableitung II 389
Abmessen II (190)
Abnehmen II (656 875)
Abnehmekraut II (656)
Abracadabra I (3 141) II (336)
Abraculaus I (28 29)
Abraxas I (3) II (111)
Abschnüren der Lidfalte II 791
Abschreiben II (326 690 846 875)
Absinth I 163 449
Abstreichen II (52 56 57 660 877)
Abstreifen I (253) II (879)
Abszesse II 393 766
Abtanzen II (881)
Abwaschen II (49 53 878)
Abwenden II (190)
Abwischen II (49 53)
Abzählen II (690 693 875)
Abzehrung II (33 34) 659
Achat I (4 106) II (884)
Ackerhermel I 5
Aderlaß I 5! 164 II 23 29 376
Adike II 720
Adlerfarn I 8
Adlerstein I (8) II 543 (545 564)
Adlerzunge II 25
Ägyptische Augenentzündung II 789
Ähnlichkeiten II (859)
Älterlein II 655
Ätites II (543)
Ätitstein I (8)
Äsel II 363 740
Äselblätter II 363 394
Affodill I 8
Aggsteinöl II 838
Agtstein I 59
Ahorn I 9
Ais II 400
Akazie I 9
Akupunktur I 9
Alant I 9 164 II 21 28 31 147 438
Alantwurzel II 838
Alaun I 10! II 666!
Alexis, St. II 708
Alkohol II 348 468
Allerleiwürze II 84
Allermannsharnisch I (10)
Aloë I [11 164] II 417
Alp I (11) II (890)
Alpdrücken I (11) II (234 254)
Alpenglöckchen I 14 63
Alpenlauch I 10
Alpenleinkraut I 14 63
Alpenveilchen I 126
Alpminne I (11)
Alpstein I 126
Alpstich I (29)
Alptraum I (13)
Alraun I (14) II (466)
Altarkraut I 120
Altöl II 406
Altvater II 34 722
Amaurosis II 805
Ambra II 123
Ambraperlen II 832
Ambrasaft II 22
Ameisen I 18 140 II 16 88 287 819
Ameisenbad II 263
Ameisengeist I 18
Ameisenhaufen II (175 176 284)
Ameisenkönigin II 167
Ameisenspiritus I 18
Amethyst I (106) II (8 883)
Ammoniakum I 164
Ampfer I 18 II 756
Amulette I (19) II (690 860 884)
Ananas II 75
Anblasen II (852)
Andampfen II (49 56 878)
Andorn I 30
Andreassegen II 372
Angang I (30)
Angelikawurzel II 314
Angerührtes Amulett II (832)
Angstantun I (175)
Anhauchen II (877)
Anhängsel II (885)
Animalische Bäder II 212 246 285
Anis I 32! II 20! 21! 27!
Anna, St. II 715 855
Anräuchern II (878)
Anspucken I (32) II (550 877)
Antikonzeptionelle Mittel I [33] II [522]
Antonibalsam I 164
Antonius, St. II 855
Antoniusfeuer II 736
Antun II (771)
Anziehungskraft des Blutes I (87)
Apfel II 774
Apfelbaum I 36 II 850
Apollonia, St. II 824 854
Apotheker I 36
Apotropaion I (37) II (886)
Arenation 76! (s. Sand)
Armensünderschädel II (211 214)
Arme Seelen II 673
Arnika I [39]
Arnikatinktur II 314 745
Aronstab I 39
Arsenik I [41 140 164] II [347]
Asant I 41 [164]
Äffeln I (42) 140 II (75 108) 143
Astrologie II 861
Astrologische Zaubermedizin II 888
Athanasius II 189
Atmungsorgane II 654
Atrophie II 656
Attich I 42
Auerhahn I (43)
Auerhahnmagen II 98 676
Auerhahnzunge II 677 678
Auferstehungskerze II 838
Aufhocker II (705)
Auflegen II 877
Aufliegen II 415 770
Auge, ausgelaufenes II 798
Augenaushebeln II 797
Augenbrauen II (707)
Augenentzündung II 781 783
Augenflecken II 787
Augenfluß II 789
Augenhaare II 787
Augenkrankheiten II 781
Augensame II 790
Augenschmerzen II 788
Augenstein II 781 783
Augentrost I 43
Augenwasser II 789
Ausfallen der Zähne II 853
Auslecken II 787
Ausmessen II 49
Aussatz II 758
Ausspucken I (22 43) II (877)
Austauschen II (875)
Auswechseln II (875)
Auszehrung I 33 II 655

Bachwasser II (783)
Backen II (283 755)
Backofen II (656)
Bad I 44
— erstes II (638)
— tierisches II 212 246 285
Badekraut I 278
Bader II 355
Badeschwamm II [16]
Badestube I 47
Badwasser II 640
Bär I 49 II 290 769
Bärendill I 51

Bärenfenchel I 51
Bärenfett I 50 II (231 766)
Bärengalle II 32
Bärenhaut II 228
Bärenhoden II 211
Bärenklaue I 50 II 764
Bärenschmalz II 762
Bärentraube II 144
Bärenzucker II 24
Bärenzunge II 228
Bärlapp I 50 164 II 523 837
Bärmutter I 332 436
Bärwurz I 51
Bahrrecht I 84
Baldrian I 51 II 23 202 316 330
Baldrianwurzel II 783
Balggeschwulst II 395
Balsam I 52
Bananen I 164
Bandwurm II 93 94 103 670
Bannen II (874)
Basilienkraut I 52 II (177)
Basilikum I 52
Basilisk I 53
Basiliskenblick I (53)
Batzen II 726 765
Bauchfluß II 302
Bauchschilling II 129
Bauchtyphus II 299
Bauerngarten I 54
Bäume I 55 II (195 851)
Baunscheidt I [9 58] II [391]
Bedeguare I 223
Bedeutung der Zahl II 851
Bedrücken II 770
Begraben II 50
Beifuß I 58 164 II 22 206
Beinbruch II 408
Beinwell I 59 II 766
Bekleidung II 641
Bekreuzigen II 877
Belemnit I (59)
Belohnung II (862)
Bemalung II 779
Benediktenkraut II 29 134 568
Benediktussegen II (887)
Berberitzensaft I 136
Bergluft II 62!
Bernegrund II 730
Bernstein I 59 107 II (115 187) 282 (785)
Bernsteinöl (Ol. Succini) I 164 II 838
Bertramswurzel I 60 II 836
Berufen I (62)
Berufskraut I 60 (74) 101
Berühren II (877)
Beschauen des Wassers II 141
Beschneidung, männliche II 484
Beschneidung, weibliche II 581
Beschreiben II (702 706)
Beschreien I (62)
Beschreikraut I 62 109
Beschwörungsformeln II (847)
Besessenheit II 243
Besprechen I (63 184)
Bettnässen II 672
Bettzeug II 226
Beule II 393
Beulenpest II 309
Bezoar I 64 143
Bezoarpulver II 836
Bezwingen I (64)
Biber I 65
Biberfleisch II 106
Bibergeil I 66 164 II 170 247
Bibernell I 66 II 312 839
Biberzähne I 66 II 828
Bielmann II 788
Biene I 67
Bienentee I 70
Bienenstich I 67
Bier II 349
Bierhefe I 177
Bierigel II 793
Biernickel II 793
Biersche Stauung II 399 627
Billwitz II (655 891)
Bilsenkraut I [68] 182 II 147 646 818 838
Bindehaut II 787
Binden II (341 878)
Bingelkraut I 69 [164]
Birke I 70!
Birkenlaub I 70 II 76!
Birkensaft II 20 22 47
Birkenwein I 70
Birnbaum I 71 II 480 (851)
Bißwunde II 422
Bitterklee I 164 II 74
Bittersalz II 122! 135!
Bittersüß I [73] II [28 47]
Bläßhals II 18
Blähungen II 87
Blasenkatarrh II 147
Blasenschwäche II 674
Blasenstein I 98 II 147
Blasiensegen II (10)
Blasiuskerzen I 360
Blatter II 784 785
Blattern I 117 II 745
Blatterngöttin II (745 747 753)
Blatterngott II (748)
Blatternpusteln 749
Blaubeere I 205
Blauer Husten II 701
Blauer Wollfaden II 878
Blei I [164] II [136] (690 814)
Bleichsucht II 262
Bleiwasser II [787]
Blendung II 804
Blennorrhöe II 786
Bletschen I 73
Blick, böser I (73) II (550)
Blindheit II 782 805
Blindschleiche I 78 II (736)
Blitzpulver I 50
Blitzröhre II 564
Blut I 79 164 II (206 212) 431 882
Blutarmut II 262
Blutbrechen II 92
Blut des Wildes II 29
Blutegel I 88 164 II 26 28! 268 307 389
Blutentziehung II 376
Blutgang II 617
Bluthusten I 126
Blutkrankheiten II 686
Blutprobe I (87)
Blutreinigung II 261
Blutsaugen II 388
Blutsegnung I (87)
Blutstauung II 384
Blutstein I (106) II (680 883 887)
Blutung I 309 II 369
Blutvergiftung II 416
Blutwurz I 88 II 113 129 618
Bocksbart II 900
Bocksblut II (30 40) 89 165
Bocksdorn II 12
Bockshorn I 164
Bockshornklee I 88
Bockshörndl II 68
Bockshörndlsaft II [647]
Bocksleber II 210
Böser Blick I 23 II (645 702 706 901)
Böser Geruch II (710)
Böten II (881)
Bohnen II 639
Bohnenmehl II 753
Borax I 164 II 664!
Borre II 794
Božak I 22
Bräune II 8 10 12 697
Brand II 413 732
Brandenburgisches Pestmittel II 310
Brandsalbe II 418
Branntwein II 350 [646] 747
Brauchen II (671)
Braunwurz I 89 II 18 428
Brechdurchfall II 667
Breitwegerich II 366
Brennessel I 89 II 22 60 62 132
Brennesselblätte II 288
Brennesselsaft II 31
Brennstein I 59
Brom II 215!
Brombeere I 90
Bruch II 478 672
Bruchband II 483!
Bruchkraut I 91 II 479
Bruchleiden I 57
Bruchrichter II 409
Bruchschaden I 118
Brunnenkresse I 91 164 II 70 74 75!
Brunnschau I 198
Brustdrüsenentzündung II 606
Brustwurzel I 123
Buchampfen I 91
Buche I 91
Buchenschwamm I 91
Buchsbaum I 92
Buckel II 471
Bügeleisen II 125
Büßen II (881)
Burzelkraut I 352
Buße sagen, zur II (880)
Buttermilch I 136

Caries II 412
Casilde, hl. II 563 615
Cassianihäuserin II (726)
Cayennepfeffer II 80
Cemer II 67

Chalazion II 795
Chalzedon II (107)
Chinapulver II 325
Chinarinde I 93
Chinawurzel II 159
Chinin I [165] II 342!
Chiromantie I (93)
Cholera II 304
Choleradistel II 663
Choleratropfen II 307 343
Christus I 94
Christusöl II 763
Christi Länge I (95)
Christwurz I 96
Cisme II 790
Condom II 150
Couvade II 600
Curare [346]

Dachs I 97
Dachsschmalz I 97
Dämonen II (891)
Dammriß II 563
Dampfbad I [165] II [62]
Darmgicht II 127
Darmkatarrh II 132
Darmreißen II 642
Darrabbacken II (655)
Darrabmahlen II (655)
Darre II 662
Dattel II 79 203
Decubitus II 415
Desinfektion I 97
Diabetes II 269
Diachylonpillen I [165]
Diakodensyrup II [647]
Diakonissenpulver I 122 II 215
Diamant I 98 II (883)
Diebskerze II 537
Digitalis II [202]
Dike — Adike II 720
Dill I 98 165
Diphteritis I 438 II 8
Diptam I 99 165
Dörr II 34
Dörrband II 370
Dohle I 99 II 211
Donnerbart I 100
Donnerkeil I (59) II (12 564)
Donnerkraut I (100)
Donnerstein II (564)
Donnerwurz I 100
Doppelsauger II (704)
Dorant I 30 101
Dost I 102
Drache I (103)
Drachenbaum I 72
Drachenblut II 574
Drachenwurz I 39
Drehkrankheit II 197
Drei Frauen II (851)
Dreikönigskreide II (222)
Dreikönigswasser II 677
Dreikönigszettel II (214)
Drosselbeere I 104
Drude II (890)
Drudenfuß II (703 707 890 891)
Drudenkraut I 50
Drüsen II 689
Drüsenschwellung II 264
Drüsengeschwulst II 398
Dürrwurzkraut I 62
Dukatengold II 301
Dullen II 839
Dunstbäder II 62 137!
Durchschlechten II 746
Durchstechen der Ohren II 782
Durchziehen I (57) II (49 59 694 696 879)
Dysenterie II 301
Džin II 203

Ebereſche I 104 II 121 351
Eberraute I 104
Edelmarder I 105
Edelweiß II 47 83
Edelsteine I (19) 106
Efeu I 107
Efeublätter II 70
Ehering II (164)
Ehrenpreis I 109 II 27 28 37 62
Ehsalbe II 607
Eibe I 109 165 II 433
Eibisch I 110 165 II 152
Eibischtee II 19! 21! 24
Eibischwurzel II 24!
Eiche I 111
— gespaltene II (688)
Eichelpilz I 186
Eichenbaum II 480
Eichenblätter II 5
Eichenmistel I 219
Eichenrinde I 347!
Eichenschwamm I 112
Eichhörnchen I 113 II 197 (214) 303
Eichkatzel I 113
Eidechse I 113 II (14) 157 167 221 247 (753) 817 843 883
Eidechsenkopf II (762)
Eidotter II 19! 21
Eierstock II 587
Eihautstich II 583
Einbrennsuppe II 133!
Eingewachsener Nagel II 503
Einhorn I 114 323
Einkeilen II (874)
Einpflanzen II (874)
Einpflöcken I 116 II (874)
Einschuß II 607
Eisen I 119 165 II 206 681
Eisenhammerschlag I 119
Eisenhut II [249]
Eisenkraut I 120 136 II 425 688 831
Eisenvitriol II 841
Eisvogel II 221
Eiweiß II 785
Eklampsie II 674
Ekzem II 720 724
Elben II (793)
Elefantenlaus II 736 739 784
Elektrische Kraft II 844
Elektron I 60
Elentier I 121 II 190
Elenklaue II (211 212 215) 220 222
Elephantiasis II 758
Elisabethkugeln II 739
Elster I 122 II 215
Elsterauge I 122
Empfängnis II 522 525
Empusa I 122 II 891
Engelsüß I 122 131
Engelsüßwurzel II 121
Engelwurzel I 123 124
Englische Krankheit II 687
Englischer Schweiß II 345
Entbindung II 561
Entenschmalz II 29
Entmannung II 496
Entweibung II 587
Entwöhnung II 603 605 758
Enzian I 123 II 83! 123! 255 367 618
Enzianbranntwein II 79!
Epilationspinzette II 764
Epilepsie I 27 79 218 II 209
Eraemus, St. II 668
Erben II (773)
Erbettelter Wein II (198)
Erbrechen II 91 667
Erbschlüssel II 425
Erbsen I 125 II (747 770)
Erdbeere I 125 II 420
Erdbeerwurzel II 665
Erde II (574) 634 641
Erdessen II 578
Erdnuß II 153
Erdrauch I 126 II 143
Erdscheibe I 126 165
Erfrierung II 417
Erkältung II 3
Erle I 56 126
Ernährung des Kindes II 651
— künstliche II 652
Erschrecken I (185) II (229)
Erschrecket II 607
Erschütterung II (650)
Erzschleiche I 128
Esche I (56 57) 127
Eschenwurz II 839
Escherschringe II 782
Eschöl II 776
Esel I 126
Eselsblut II 237 238
Eselshaar II 88
Eselsherz II 211
Eselshuf II 212
Eselshusten II 20 701
Eselsleber II 105 210
Eielsmilch I 301 II 25 34 61! 237
Eselspenis II (163)
Essigdämpfe II 672
Eule I 128 II (172)
Eulenkopf II 270
Expiatio II (714)
Ex voto-Bilder I 336

Faden II (669)
Färbed stel I 367
Falkenleber II 210
Fallsucht I 27 79 218 II 209 681
Familienpflaster II 409
Farbenblindheit II 805
Farne I 129
Faulbaum I 132

Faulecken II 812
Federweiß II 725
Feen II 598
Feige (Frucht) I 165 II 10 23 26
Feige I 22
— festmachen II (874)
— zeigen II (879)
Feigel I 54
Feigenbaum I 132 II 303
Feigenwurzel II 832
Feigwurz I 195
Felberbaum I 326
Feldbohnenkaffee II 75!
Feldgrille II (732)
Feldminze I 165
Feldrüster I 424
Feldspinne II 785
Fell II 784 797
Fellbinkerl II (787)
Fenchel I 132 166 II 21 23 667 739
Fenchelsamen II 672
Fensterschweiß II 721 755
Fettwachs I 133
Fetthenne II 138 367
Feuer I 133 II 367 732
Feuerfeder II 730
Feuerkröte II 842
Feuermäler I (419) II 767
Feuersalamander I 369
Feuerstahl II (720)
Feuerstein II 81 87)
Fiakerpulver II 20!
Fichte I 134
Fichtennadeln II 373
Fieber I 135 181
Fieberhoftie I (142)
Fieberpackel I (141)
Fingerhut I 155
Fingerkraut II (176 331)
Fingernägel II [44]
Fingerwurm II 498
Fischgalle II 806
Fischherz II 806
Fischleber II 789 806
Fischschuppenkrankheit II 732
Fisolenmehl II 744
Flachkopf II 186
Flechte II 671 720 725
Fleck II 699
Fledermaus I 155 II (175 176 178) 252 763
Fledermausblut I (80) II 764
Fleisch II 274 774
Fleischgift II 346
Flieder I 158 215
Fliedertee II 21!
Fliegenpilz II [249]
Fließendes Wasser II (851)
Floh II 757 816
Flohkraut I 60
Flug II 740
Flugfeuer II 722
Fluß I 158 II 738
Fluß, weißer II 624
Föhnsucht II 228
Fontanellen I 138 158 II [40 391]
Forelle I (418) II 43 (110)
Forellengalle II 818
Fraisbeindl II (677)
Fraisbrief II (678)
Fraisen II (674)
Fraisenband II (680)
Fraisenkreuze II (680 708)
Fraisenpfoadchen II (680)
Fraisensteine II (680)
Fraisenuhr II (680)
Fraishaube II (676)
Fraiskette II (677 680)
Fraisknochen II (676)
Fraisperlen II (677)
Fraisschilling II (675)
Franzosenkrankheit II 151
Frattsein II 724
Frauenflachs I 159
Frauenhaar I 159 [166]
Frauenmantel I 160
Frauenmilch I 160 II 40 129 425 601 721 736 786 788 811 812
Frautafel I 289
Freikugel I 228
Freisamkraut I 403 II 722
Fremdkörper II 368
— im Auge II 796
— im Ohre II 816
Fressende Flechte II 753
Fressende Rättich r II 658
Frettchen II 105
Friedhof I 162
Friesel II 700 739
Frosch I 162 II 43 78 220 316 344 (665 769) 843 883
Froschgeschwulst II 666
Froschkeulenbouillon I 62
Froschlaich II 796
Froschleber I 145 II 325 328
Frostbeule II 420 421
Fruchtabtreibung I 162 II 541
Fruchtabtreibungsmittel I [163]
Fuchs I 174
Fuchsbeuschel II 43
Fuchskopf II 762
Fuchsleber II 43 88
Fuchslunge II 35
Fuchszunge II 740
Füllenzähne II 832
Fünffingerkraut I 174
Furunkel II 766
Fußbäder II 195

Gable retchet II (715)
Gähnen II (863 869)
Gänseblümchen I [166] 174 II 27 844
Gänsefingerkraut I 174
Gänsefuß I 174
Gänsekot II 88 109 (111) 783
Gagat I 166 175
Gaismilch II 34
Galaunerpflaster II 607 (785)
Galeopsistee I 176
Galgantwurzel II 838
Galileital II (745)
Galizer II 787
Galläpfel I 112
Galle II 818
Gallenblase II 765
Gallensteine II 277
Gallmannderltee II 276
Gallus, St. II 673
Gamander I 176 II 12 84 172 (176) 438
Gamsblut I 80
Gamskrickeln II 567
Ganglion II 396
Garn II (714)
Gartenfenchel I 123
Gartenkröte II 767
Gartenraute II 219
Gartenschnecke II 816
Gauch I 264
Gaumen II 79
Gebärmutter I 320
Gebildbrot I 415 II (64)
Geburt II 634
Geburtsbaum II (635)
Geburtsgottheiten II 612
Geburtsheilige II 612
Geburtshelferkröte II (859)
Geburtswehen II 668
Gefrais II 674
Gehirnhautentzündung II 199
Gehirnkrankheiten II 674
Gehöröl II 813
Geierleber II 210
Geiernest II (8)
Geistertanz II 242
Geißgalle II 783
Gelatine I [176]
Gelber Seidenfaden II (669)
Gelbes Fieber II 300
Gelbsucht I 146 188 II (57) 669
Gelbweide II 659
Gelbwurz II 749 792
Gelenk II 403
Gelüste II 540
Gemse I 177
Gemsenfleisch II 43
Gemsrose II 566
Gequetschtes Glied II 765
Germ I 177
Gerste I 177
Gerstengraupen II 23 40
Gerstenkorn II 530 537 793
Gerstentisane I 136 177
Gertrud, St. II 855
Gertrudisschürze I (360)
Geschlechtsbestimmung II 527
Geschlechtskrankheiten II 148
Geschlechtsorgane II 672
Geschoß II 413
Geschwür II 391 402
Geschwulst I 185 II 393
Gesichtsschmerz II 258
Gespenster I (178) II (890)
Gesundbeten II (880)
Gesundbeter II (329)
Gesundbohren I 116
Gesundwenden I (181) II (879)
Gewächs II 395
Gewürznelken II 838
Gicht I 117 II 269
Gichter II 674
Gichtmorchel I [186]
Gichtringe II [274]
Gichtrose I 31 170 186 349 II 212 214 257 833

Gießen II (690 878)
Giftlattich I [271]
Giftmädchen II 346
Giftsumach II 732
Giftwurzel I 65
Giftzettel II 277
Gimpel I (418) II (110 221 736) 859
Ginseng I 186
Glaskraut II 152 343 789
Glassplitter II 756
Glaubersalz II 123!
Gliedschwamm II 403
Globus hystericus II 201
Glocke I (187)
Glockenschmalz II (810)
Glückshaube I (188) II (327) 593
Glüheisen II 390 407 [793]
Glühende Kohlen II (869)
Glühwein I [166]
Gneist II 729
Godfreys Cordial II [648]
Göttawenden II (657 879)
Göttl II 643
Gold I 188 II (115) 676 749 (769)
Goldblech II 66
Goldblume II 107
Goldene Ader II 138 476
Goldener Kelch II (114 115)
Goldener Zahn II 828
Goldfahm II 669
Goldfinger II 786
Goldkäfer II 810
Goldlack I 54 166 188
Goldpflaster II (500)
Goldpulver II (677) [668]
Goldring II (794)
Goldschlägerhäutchen II 669
Goldstück II (794)
Gottesackerhusten II 34
Gottesanbeterin II (697)
Gottl II 643
Grab I (188)
Graberde II (43)
Granat II (883)
Granatapfel I 37 189! 518 520
Grauer Star II 801
Gravidität II 509
Grille II 8 14 74
Grimmenpulver II [646]
Grindwurz II 730
Großhörigkeit II 810
Gruenz I 113
Grummelstein II 564
Gummigutt II [122]
Gundelrebe I 189 II 83 618
Gundermann I 189 II 117
Gurfel II 78 832
Gurke I 190
Gurkenlake II 80
Gurkensaft II 41 63
Guttel II (696)

Haagsammler II 811
Haar I (190) II (192 193 282) 658
Haarfärben II 764
Haarkrankheiten II 761
Haarmilben II 762
Haarseil I [191] II [391]
Haarstrang I 191
Haarwuchsrezept II 761
Haarwurm I 454 II 102 730
Habakuköl I 192 II [10]
Habergeiß I (192)
Hämorrhoiden II 138 476
Hafer I 193
Hafergrütze II 40
Haferkaffee II 30
Haferkörner II 81
Haferstroh II 24
Hagedorn I 193 222
Hagelkorn II 795
Hahn I 193 II 7 572 832 833
Hahnenblut II (677)
Hahnenfuß I 166 195
Hahnenhoden II 211
Haisch II 394
Hakenkreuz I 195
Halsband II 833
Halsgefäße II 486
Halsschmerz II 9
Halsschwindsucht II 63
Hammelnetz II 84
Hammelsleber II 805
Hand II 127
Hanf I 166 195
Hanfsamen II 837
Harn I (141 196 351) II [10] 17 [39] 71 72 75 85 108 (110) 151 (293) 340 721 756 768 770 [786] (869)
Harnbeschau II 141
Harndiagnose II 142
Harntreibende Mittel II 143
Hartheu II 60
Hartleibigkeit II 668
Hartriegel I 198
Hase I 199 II (732 784 833)
Haselmaus I 201
Haselnuß I 199 II 787
Haselwurm I 200
Haselwurz I 166 202 II 6 118 199
Hasenblut II 147 293 302
Hasenfell II 252
Hasengalle II (252)
Hasenhaar II 33
Hasenkohl II 438
Hasenmistasche II 32
Hasenohr II 252
Hasenschweiß II (736)
Haubenlerche II (124)
Hauhechel I 202 II 70 74
Hausen II 802
Hausmittel I 203
Hausnader I 382
Hausnatter II 746
Hauswurz I 100 II 193 284 334 677 682 820
Hautausschlag II 721
Hautkrankheiten der Kinder II 670 719
Hautpflege II 777
Hecht II (115 164 214)
Hechtkopf II 771
Hechtenzähne II 832
Heckenrose I 222
Heckenwurmschmalz II 678
Heckenysop I 51
Heidekraut I 205 II 839
Heidelbeere I 205 II 133!
Heilbäder I 44
Heilbrote I (206)
Heilige I 207
Heilkräuter I 208
Heimchen II (696 891)
Heimweh II 228
Heinzelmännchen I 179 II (891)
Heiserkeit II 19
Heißer Brand II 415
Helenenkraut I 9
Heliotrop I 106
Hemd II (128 213 726)
Henne II (224) 774
Hennenkot II (126)
Hennenschmalz II 29
Hephata (öffne dich) II (714)
Herbstzeitlose I 208 II 302
Hering II 20 86
Hernie II 478
Herpesknötchen II 798
Herrgottshölzl I 105
Herrgottstierchen II 842
Herumstochern II 840
Herzangst II 68
Herzgespann II 61 67 85
Herzgesperr II 689
Herzgrüberl II 689
Herzklopfen II 66
Herzweh II 66
Herzwurm I (455) II 82 85 350
Heublumen I 209
Heuschrecke I 141
Hexen I (200 209) II 862 894
Hexenfinger I 59
Hexenhaar II 764
Hexenmehl I 50 II 724
Hexenmilch II (714)
Hexenprozesse II 897
Hexenschuß II 257 285
Himbeere I 212
Himbeeressig I 136
Himmelbrand I 242
Himmelsgerste I 195
Himmelsschlüssel I 212
Hingerichteter I 85 415
Hirnschale II 211
Hirsch I 212
Hirschbrunst II 172
Hirschgalle II 109
Hirschhorngeist II 618 677
Hirschkäfer I 213
Hirschkreuz II 364 617
Hirschkrönlein II (66)
Hirschlunge II 32
Hirschunschlitt II 724
Hirschzunge I 214 II 35 105
Hirtentäschchen I 166 214 II 344 563
Hirtentäschlkraut II 831
Hitzblätterlein II 722
Hockauf I (13) II (890)
Hoden I 214 II 672
Höllenfeuer II 726
Höppin I 25
Hoffmannscher Lebensbalsam I 52

Hoffmannſches Magenelixier I 123
Hoffmannſche Tropfen II 67! 594! 618
Holde I 215
Hollertee II 301
Holunder I 166 215 II 44 139 212
Holunderblüte II 32
Holundermus II 74
Holunderwurzel II 74
Holzeſſig I 166
Holzkohle II 118
Holzwurmmehl II 744
Holzwurmpulver II 728
Honig I 219 II 23 27
Honig mit Kren II 29
Hopfen I 166 220 II 515
Horn I 23
Hornhaut II 786
Hornhautfleck II 787 793
Hornhauttrübung II 791 796
Hubertuskrankheit, St. II 425
Hubertusſchlüſſel, St. II 425 458
Huckepack II 890
Hüftweh II 256
Hüftgelenksentzündung II 663
Hühneraugen I 122 II 87 775
Hühnerblindheit II 804
Hühnerdarmſaft II 667
Hühnerkot II 66 270
Hüttenrauch I [41]
Hufblättchen II 36
Hufeiſen II 85 676
Huflattich I 220 II 21! 22 27 60
Hummelhonig II 798
Hund I 220 II (883)
Hundebiß II 422
Hundeblut II 263
Hundefett II 28 29 46
Hundefleiſch II (59)
Hundegalle II 211 777
Hundehaar II (126) 425
Hundekopf II 137 765
Hundekopfaſche II 107
Hundekot II 72
Hundemilch II 77 725
Hundeſchmalz II 47 61
Hundſchüttler II 726
Hundspeitſche II (8)
Hundsroſe I 222
Hundswut II 432 457
Hungertod II 654
Huſten II 19
Hymen II 580
Hypochondrie II 237

Igel I (223) 436 II 839
Igelaſche II 720
Igelfett II 6
Igelfleiſch II 140
Igelſchmalz II 71
Ignatius, St. I 224
Ignatiusbohne II 133
Ilgen II (370)
Iltis I 225
Immergrün I 167 225
Impfung II 750
Impotenz II 163
Indiſcher Hanf II 466
Infektiös II 699 896
Infektion II 295
Infibulation, männliche II 180
— weibliche II 582
Influenza II 344
Ingwer II 23 113
Inſektenſtiche II 756
Ins Waſſer werfen II 874
Isländiſches Moos I 225! II 62
Iſolieren II 748

Jaſpis II 254 (469)
Jerichoroſe I (364) II (565 573)
Johannes, St. I 225
Johannisbrot II 26
Johannisgürtel I 50
Johanniskraut I 227 228 II 21 419 659
Johannisübel II 209
Johanniswaſſer II 566
Jordan II (657)
Jordanwaſſer II (50 660)
Judenkirſche I 230 II 839
Jungfernhäutchen II 580
Jungfernkrankheit II 263
Jungfernmilch II 768
Jungfernwachskerze II 831
Jungfräulichkeit II 628
Jungfrauenharn II 783
Jungfrauenopfer II 622
Jungfernprobe II 628
Jupiterbart I 100

Käspappel I 286 II 25!
Kaffeebohnen II 344
Kaien II (872)
Kaiſertee II 24!
Kaiſerſchnitt II 583
Kalbfleiſchbouillon I 136
Kalbfleiſchbrühe II 81!
Kalk II 152
Kalkwaſſer II 764
Kalmus I 230 II 80!
Kalter Brand II 402 414
Kaltes Fieber II 321
Kamelhirn II 210
Kamille I 231! II 26 119 147
Kamm II (208)
Kampfer I 141 [166] II 166 817 843
Kampferſpiritus II 307
Kanarienvogel II (107 110)
Kandiszucker I 220 II 21! 29
Kaninchen I 231 II 43
Kantharіden I [138 167 232] 398 II [425 432]
Kapauner II 672
Kapaunerſchmalz II 24
Karbolwaſſer II 416
Karbunkel II 766
Kardamome I 167
Karneol I 232
Karottenſaft II 117
Karpfen II 224
Karragheen I 225 233 II 25
Kaſtanie I 433
Kaſtration, männliche II 496
Kaſtration, weibliche II 587
Katarakta II 798
Katharina, St. II 134
Kathreinöl II 97
Katze I 233 II 43 197 [657] 677
Katzenblut II 217 263 327
Katzenfleiſch II (59)
Katzenhaar II 658
Katzenhirn II 109
Katzenkopf II 278
Katzenkraut I 51
Katzenminze II 66
Katzenſchmalz II 275
Katzenſchweiß II 842
Kaurimuſcheln II 749
Kaviar II 320
Keile I 253 II 149
Kellerafſeln I (42) 140 II (75 108) 143 697
Kellerhals I 389
Kerbelkraut I 234
Kettenwurm II 94
Keuchhuſten II 701
Keuſchheitsgürtel II 630
Kieferſperre II 239
Kielkopf II 635
Kinderblut I 84 234
Kinderdarre II 655
Kindergeſpenſter II (891)
Kinderherz I 234
Kinderkrämpfe I 81
Kinderloſigkeit II 515
Kindermehl II 652
Kindsadern II 535
Kirchenlicht II (213)
Kirchenſtaub II 361
Kirſche I (234)
Kirſchenſtiele II 306
Kirſchlorbeer II 66
Kläpperlingstee II 646
Klafterweite II (51)
Klapperſtein (543 564)
Klatſchnelke I 235
Klatſchroſe I 235 II 60
Klauenfett II 739
Klebkraut I 235
Klee I 235
Kleeblümchen II 780
Kleeſalz I 18
Kleie I 236
Kleienabſud II 119
Kleinfinger II 833
Klette I 236 II 763
Klettenwurzel II 723
Kliſtier I 236 II 218
Kluge Frauen II 745
Klumpfuß II 503
Knabenkraut I 35 238 344
Knarrband II 271
Knetung II 119!
Knoblauch I 168 238 II 23 28 62 74 80 94 103 225 307 313 320 670 (713) 790
Knoblauchhäupel II 36
Knoblauchwurzel II (712)
Knochen I (241)
Knochenfraß II 412
Knollenſpier I 241
Knoten I (241) II (693 773 774)
Knotenbinden II 770
Kobold II 891

Koch II 653
Kochsalz I 371 II 31! 836
König II (15)
Königshand II (877)
Königskerze I 242 II 21! 23 73 139 245 834
Körbelkraut II 41
Kohle II 691
Kohlendampf II 468
Kohlenlöschen I 76
Kohlenwasser II (869 870)
Kokelesonkörner II 723
Koleda II (64)
Kolik II 124 129
Koloquinten I [168] II [75]
Kolton II 754
Koltvergift II 657
Kompressen II 91
Konchylien I 244
Kopaivabalsam II 151
Kopfabzehrung II 49
Kopfgicht II 810
Kopfgrind II 671 729
Kopfschmerz II 185
Kopftyphus II 199
Kopfweh II 185
Korallen I (107) 245 II 212 254 677
Korkstöpsel II 837
Kornblume I 245
Kornbranntwein II 79
Kornelius, St. II 213
Kornelkirsche I 198
Kornrade I 246
Kot I 246
Koterbrechen II 92
Kotze II 756
Krähenfleisch II 322
Krätze II 754 755
Kranebittbeer II 746
Kranewittsträußel II 725
Kranewitstrauch I 139 437 439
Krankenbehandlung I 248
Krankheitsstadien I 252
Krankheitsübertragung I 253
Krautlake II 159
Krautwasser II 47
Kräuter I 247
Kräuterbäder I 248
Kräuterbähungen I 11
Kräuterkissen I 11
Kräuterkuren I 22
Krauseminze I 256
Krebs (Krankheit) II 401 403
— (Tier) I 144 256 II 35 72 (218 327) 402 697
Krebsaugen I 256 II 796
Kreide I 168 II 152
Kren (Meerrettich) II 22
Krenpflaster II 30!
Kreosot II 836 838
Kresengeld II 636
Kresse I 257
Kretinismus II 470
Kreuz I 257
Kreuzdorn I 258
Kreuzkopf II 696
Kreuznagel II 210
Kreuzpflaster II 833
Kreuzschmerzen II 258
Kreuzschnabel I 258 II (110) 658 675 (736)
Kreuzspinne I (140 143 259) II [16] 108 [323]
Kreuzwurz I 59
Kriebelkrankheit II 346
Kriechen II (879)
Krinitz I 258
Krischer II 646
Kritische Tage I 259
Krösengeld II 643 677
Kröte I 260 II [16] 71 (127 168 274) 402 436 437 512 730 (834 839)
Krötenstein I (59 263) II (12)
Krokodilfleisch II 701
Kropf II 17 470
Kropfbrot II (16)
Kropfbrunnen II (16)
Kropfpulver II 470
Kropfwasser II 16
Kubeben II 197
Kubebenpfeffer II 151
Kuchen II 661
Kuckuck I 264
Küchenschabe I 168
Küchenschelle II 772
Künstliche Glieder II 464
Kümmel I 265
Kürbis I 266
Kürbissamenöl II 135
Kuga II 318
Kugelfest I 64
Kuhblut II 32
Kuhfladen II 12 127
Kuhhörner II 46
Kuhkot II 21 736
Kuhmilch II 119
Kuhmist II 11 29 43
Kuhpockenlymphe II 752
Kuhstall II 62
Kumis II 25 62
Kummernis, hl I 265
Kuneleskraut II 656!
Kupfervitriol II [756]
Kynodesme II 180

Labkraut I 235 267 II 219
Lachende Adern II 205
Lähmung II 245
Länge Christi I (95)
Länge Mariä I (288)
Läuse I (140 272 418) II [39 40] 74 108 (115 116 145 324) 671 753 (847)
Läusekraut I 96 168
Läusesucht II 753
Lamia I 267
Lammsgalle II 211
Lammskot II (8)
Lapis lazuli I 106
Lappenbaum I 267
Lappenpulver II [120]
Lasseln II 386
Lattich I [271]
Latschenöl I 271 II 28
Latwerge II 120
Laubflecken II 767
Laubfrosch I (418) 455 II (197)
Lauch I 271
Laudanum I 272 309 II [121]
Laurentius, St. II 816
Lausalbe II 754 763
Lausschmiere II 754
Lavendel I 33 273 II 262
Lavendelkraut II 723
Lazarus II 755
Lebende Tiere II 676 883
Lebensbaum I 188 274
Lebenselixier I 274
Lebenswecker I 58
Leberflecken II 723 767 768 769
Leberklette II 665
Leberkraut I 168 202 II 113
Leberstechen II 105
Lebertran II 656 687
Leberverhärtung II 105
Lebkuchen II 64
Leibesfrucht (eingeschlossene) II 591
Leibschaden II 149 478 481 672
Leichdorn II 775
Leiche I (275)
Leichenfett II (754)
Leichenschändung I 276
Leichenteile II (15 270)
Leichentuch II (724)
Leichnam II (214)
Leimmistel I 306
Lein I 277
Leinbreiumschläge II 30
Leinkraut I 235 II 139
Leinöl II 28 81!
Leinsamen I 277!
Leinwasser II 119
Leistenbruch II 481
Leonhard, St. I 278
Leopardenfett II 767
Lepra II 758
Leproserien II 758
Leuchtbutter II 386
Levkoje I 168
Liborius, St. II 70
Licht II (852)
Liebantun II (175)
Liebersche Kräuter II 21 63
Liebesapfel II 117
Liebfrauenstroh I 267
Liebstöckel I 278 II 337
Lilie I 188 279
Linde I 280
Lindenblüh II 723
Lindenblütentee II 20! 23!
Linsen I 281 II 639
Lithotherapie II (883)
Löschen der Kohle II (869)
Löschpapier II 81
Lösen II (878)
Löwenmaul I 101
Löwenschweif II 61
Löwenzahn I 282
Lohbäder II 656!
Lohebrühe II 40
Lohmühle II 62!
Lolch I 282 II 347
Lorbeer I 168 282
Lorettoglöckchen II 109
Lorko I 327 II (891)

Lotos I 283
Luchsstein I 59
Lüppner II 462
Lungenkraut I 283. II 41 (59)
Lungenmoos I 225
Lungensucht II 659

Machondel I 440
Macica II 128
Madenwurm II 92 102
Mädchen II (883)
Männertreu II 172
Märzschnee II 767
Mäusedarm II (218)
Mäusekot II (720)
Mäuseohr I 155
Mäusezahn II (827)
Maiki II (715)
Magenabzehrung II 49
Magenhusten II 20 126
Magenkrampf II 125
Magenkrebs II 83
Magensamen II [647]
Maiblume I 283
Maiglöckchen I 283 II 193
Maikäfer I 140 II 262
Maikur II 261
Maiwurm I 285 II 424
Majoran I 33 102 168 285 II 6 147
Makarius, St. I 360
Malaria II 321
Malthusianismus II 524
Malve I 286
Malzbäder II 656
Mandeln II 80
— heben II 698
Mandelöl II 20!
Mandragora I 14 286 II 466
Mannasaft II 669
Mannstreu I 288
Mar II 890
Marderkot II 126
Maria, hl. I 288
Marienbettstroh I 63
Mariendistel I 289
Marienkäfer I 289 II 837
Marienmantel I 160
Markgrafenpulver II 677
Marschansker Äpfel II 765
Martinsgerte I 438
Marzeller II (656)
Marzellus, St. II 696
Masern II 699
Massage I 290 II 125! 581
— der Bindehaut II 791
Maßgang II 668
Maßholder I 9
Maßliebchen I 174
Mastdarm II 668
Mastdarmvorfall II 139 478
Mastix II 838! 841!
Mauerraute I 130
Maulwurf I 282 II (13 14 175) 334 401 501 (762 834)
Maulwurfshügel II 106
Maulwurfskralleln II (698)
Maulwurfspfote I 292 293
Maus I 293 II 77 420 (672 673) 768
Mauskopf abbeißen II (675 829 847)
Mausloch II 827
Maximilian II 783
Medizinmann II 897
Medizinpfeife I 294
Medizinsteine I 225
Meerrettich I 168 295 II 27 195
Meerschweinchen II 43 (215)
Meerwasser I 295 II 122
Meerzwiebel I 168 295 II 27
Mehlhund II 832
Melancholie I 27 II 237
Milchkruste II 671
Milchschorf II 722 724
Melisse I 297
Melissengeist II 28 594
Melone II 122
Melonenkerne II 34
Mensch I 297
Menschenblut I (80 297)
Menschenfett I (277 298) II (43 245)
Menschenfleisch I (298) II 211
Menschenhirn II (211)
Menschenknochen I (145) II (109 327)
Menschenkot II (128)
Menschenschmalz II (607 810)
Menses II 262
Menstruation I 83 II 615
Menstruationsblut II 147 (169 170 171 175 176 179) 277 364 623 (732 767)
Messen I (162) II (190 690 693 696 875)
Messing II 116
Milch I 299
Milchdiät II 61!
Milchstechen II 606
Milchstein II 604
Milz II 136 237
Milzbrand II 345
Milzkuchen I 416
Minium II 574
Mirbanöl I 168
Miserere II 42
Mißgeburt I 304 II 547
Mißwachs II 688
Mistel I 306 II 213
Mistelasche II 36
Mitesser II 720 724 766
Mittelohrkatarrh II 812
Mittelohrentzündung II 815
Möhre II 40 110 (114)
Mohn I [168 309] II 373 [675] 839
Mohnköpfe II 251 [650] 837
Molke I 311
Molkenkur II 61!
Momentlschmalz II 739
Monatliche Reinigung II 615
Mond II 14
Mondblindheit II 805
Mondkalb I (262 312)
Mondkrankheit II (642)
Mondkraut II 219
Mondlicht II (252)
Mondraute I 312
Mondschein II (359 685)
Moos II 845
Mora II 705 890
Mord I (312)
Morphium I 168 310 II [138]
Moxa I [315] II [76 390 793 815 844]
Mücke II 342
Mull I 292
Mumie I 365
Mumienfleisch II 211
Mumps II 79 700
Munddurchfäule II 832
Mundecken, faule II 78
Mundfäule II 77 266 666
Mundfaulkraut II 666
Mura II 890
Murmeltier I 316 II 48
Muscheln I 244
Muskatnuß I 169 II 214 222 618
Mutterbeschwerden II 618
Mutterbrust II 651
Mutterkorn I [33] 169 317 II 31 [325 346 567]
Mutterkrämpfe II 201
Mutterkraut I 169 II 595
Mutterkuchen II 767
Mutterkümmel I 318
Muttermäler I 118 II 672 767 788 840
Mutterweh II 200 204
Myrrhe I 169 318 II 574
Myrte II 574

Nabelblatt I 319
Nabel, böser II 636
Nabelbruch I 481
Nabelschnur II 675 724
Nabelstrang I 589 II 635 767
Nachbildungen I 319
Nachbrand II 722
Nachgeburt II 212 (220 237) 589 635 677 753
Nachtblindheit II 804
Nachteule II (8) 678
Nachtigall II 780
Nachtigallenwasser II (820)
Nachtsbrand II 671
Nachtschatten I 321 II 367 [624 723]
Nachtschrecken I 321
Nachtschreien II 646
Nachtwandeln II 230
Nachwehen II 594
Nagel (Unguis) I 321 II (41 72 282 285) 633 765 823 841
— (Eisen) I 322 II 725 765 840
— (Auge) II 796
Namensgebung II 642
Napoleonssalbe II 755
Narde I 51 273
Narkose II 466
Narrenkohle I 58
Narwal I 323
Nase I 324 II 468
Nasenbluten I 82 137 II 7 469
Nasengeschwür II 469
Nasensekret II 195
Natter I 324 II 883

Natternbalg II 811
Natternkopf I 325
Neeres II 722
Neid I 325
Neidklee I 402
Nelkenwurz II 328
Neſſel I 89 169
Neſſelausſchlag II 722 728
Nepenthe II 232
Nervenfieber II 300
Nervengicht II 276
Nervenſalbe II 406
Neſtelknopf I 326
Neſtelknüpfen II (164 165)
Neſtelwurm II 98
Neumond II (825)
Neuntagbutter II (360)
Neuralgie II 259
Nežid II (194)
Nichts II 788
Nichtumſehen II 875
Nierenſtein I 98
Nieſen II 4
Nieswurz I 96 169 II 118 [252]
Nietnagel II 765
Nitrobenzol I [168]
Nix I 326
Nixwaſſer II 783
Noma II 671
Norg I 327
Nürnberger Pflaſter II 358
Nuß I 327

Obſtkuren I 328
Ochſenblut II 247
Ochſenbrech II 202
Ochſengalle II 96 97 105
Ochſenhörner II (96)
Odermennig I 328 II 665
Öl I 169 329
Ofenruß II 75 738
Ohneweigl I 423
Ohnmacht II 196
Ohrenfluß II 816
Ohrenheilkunde II 808
Ohrenklammer II 810
Ohrenſauſen II 813
Ohrenſchmalz II 107 (195) 720 725
Ohrenſpinner II 810
Ohrenſtechen II 815
Ohrenzwang II 810
Ohrfeige II 794
Ohrläppchenſtechen II 808
Ohrling II 817
Ohrmützel II 817
Ohrmuſchel II 818
Ohrreißen II 811
Ohrringe II (783 785)
Ohrringtragen II 809
Ohrſchraube II 787
Ohrwurm II 810 812 813 817
Oleander I 169
Olitäten II [646]
Olivenöl II 40 76!
Oller I 331
Onanie II 149
Opal I 106
Opfer I 331
Opferaugen II (795)
Opferkröte I 331 II 627
Opferlunge II (45)
Opium I 340 II [793]
Opiumtinktur II 838
Opodeldok I 343 II 360
Orange I 344
Orant I 101
Orchideen I 344
Orco I 327
Oremus II (773)
Organotherapie I 344
Orke I 346
Oſterblume I 174
Oſtereier II (165)
Oſterluzei I 169 406 II 139 367 441 765
Oſterpalme II (193)
Oſterwaſſer II (781)
Otternfett II 109
Ottilia, St. I 346 361
Ovariotomie II 587

Päonie I 31 170 186 349 II 212 214 257 833
Pain-Expeller I 170 II [834]
Panarytium II 498
Pantaleon, St. II 189
Papier, blaues II (29 343)
Pappel I (59) 170 346 II 281
Paprika II 30 344
Paraffin I 347
Paſſauer Kunſt II (885)
Paſtinak I 170 347 II 674
Patenbrief II 272
Paternoſtererbſen I 38
Paul, St. II 439
Paullini I 313
Paullinismus I 347
Pech I 348
Pechkohle I 175
Pechöl II 838
Penghawar II 371
Pentagramm II 703 (891)
Perchta I 215
Peregrin, St. II 503
Perlmutter II 574
Peſt II 309
Peſtacker I 92
Peſtfräulein II 318
Peſttropfen II 314
Peſtwurz I 349 II 73 144
Peterſilie I 33 170 349 II 674
Peterswurz I 124
Petonigrallen II (677)
Petroleum II [12]
Petrus, St. II 675 855
Pfarrerpuls II 68
Pfauenfleiſch II 197
Pfauenkot II (204 221)
Pfeffer II 22
Pfefferkorn II 236 304
Pfefferkraut II 257
Pfefferminze I 349
Pfefferminzkügelchen II 66
Pfeilgift II [346]
Pfennigkraut I 349
Pferdeharn II 127
Pferdekot II (129)
Pferdemiſt II (10 61 127 224)
Pferdeſchädel I (141)
Pferdeſpeichel II (32)
Pferdeurin II 774
Pferdezähne II 765
Pfingſtroſe I 31 170 186 349 II 212 214 257 685 741 833
Pfirſich I 350
Pfirſichblätter II 103
Pflaſter I 350
Pflaſterkäfer I 232
Pfriemenkraut I 350
Pfriemenſchwanz II 670
Phallus II (522)
Phosphor I [170]
Phylacteria II 886
Pillenneſſel I 89
Pillula perpetua II 119
Pilze I 351
Pilzvergiftung II 347
Pimpinell I 66 II 312
Plombe II 837
Pockengöttin II 745
Podagra II 275
Poganicaglaube II 862
Poganik II 644
Polei I 170 352
Portulak I 352
Pottſche Krankheit II 663
Preißelbeere I 205
Prid II 766
Primel I 363 II 732
Primelblüte II 13
Prit II 291 400
Pryſtrit II 743 766 871
Ptiſane I 178
Puerperium II 595
Pulsfühlen II 68
Pulsglocke II 68
Pupuk I 314 II 897

Quecke I 353
Queckbrunnen I 404
Queckengras II 99
Queckenwurzel I 137
Queckſilber I [170] II 13 [756]
Quendel I 34 170 419 II 28
Quitte I 353
Quittenkerne II 19!

Rabe I 354
Rabengalle II 165
Rabenhirn II 420
Rabenkot II (20)
Rachen II 13
Rachitis II 686 695
Radium I 355 II 192
Rättticher II 658
Räucherungen I 355 II 838
Rainfarn I 170 228 356
Rainfarnkraut II 568
Raſenwurz I 68
Raſiermeſſer II (224)
Ratte II 218
Rattenmiſt II 130
Raunzen II 679
Rauſchgold II [668]
Raupen I 356
Rauſchbeere I 205

Raute I 171 356
Realgar II 790
Rebhühnergalle II (192)
Rebhuhn II 802
Regeln II 262
Regenbogenschüsselein II 563 (675)
Regenwasser II 63
Regenwurm I 358 380 II (14 41 45) 107 214 (275 314) 500 (699)
Regenwurmöl I 358 II (689)
Reiben II 842
Reibungen II 119!
Reis II 131 196
Reklination II [799]
Reliquien I 359
Remsen II 678
Rettich II 36 71
Rettichbrühe II 76!
Rhabarber II 120!
Rhabarbertropfen II 653
Rhabarberwurzel II 833
Richtschwert II (709)
Rigveda II 101
Rinderkot II 740
Rindsgalle II 98 136
Rindsleber II 788
Ringelblume I 171 362 II 23 611
Ringelnatterfett II 678
Ritterspora I 171 362
Rizinus II 117
Rizinusöl I 171 II 121! 134!
Rizinuswurm II (817)
Rochus, St. II 615 721
Rock, hl. I 361
Römischer Vitriol II 789
Rötel II 736
Roggen I 362
Roggenbrei II 62
Rondell II 444
Rose (Blume) I 363 II 839
— (Erysipel) II 732
Rosenarten II 25
Rosenblätter I 171
Rosenbuschbalsam II 86
Rosenstrauch II (669)
Rosenwasser II 723
Rose von Jericho I (374) II (565 573)
Rosmarin I 33 364
Rosmarinklistier II 670
Rosmarintee II 120
Rosaglio II 397
Roßbollen II (133)
Roßkratze II 727
Roßmist I 140
Rotbuche I 91
Rote Augen II 782 787
Rote Bändchen II 885
Rote Haare II 762
Roter Faden II (63 394) 802
Rote Vorhänge II 747
Rotes Band II (274)
Rotes Tuch II (301)
Rotlauf I 181 II 732 736
Rotschön II 737
Rottanne I 134
Rotwurz I 88 II 133
Rotz I 345
Rubin I 106 II (8 884)
Rubpflaster I 365
Ruchgras I 6
Rübe I 364
— gelbe II 595
— weiße II 40
Rübensaft II 41 62
Rückgratsverkrümmung II 688
Rückwärtswerfen II (874)
Rückwärtszählen II (876)
Ruhesaft II [646]
Ruhr II 301
Runkelrübe II 24

Saalweide II 762
Saatkrähe II 883
Sadebaum I [171] 365 II 839
Saflor I 367
Safran I 171 368 II 29 69 618
Saftl II 669
Sago II 40
Salamander I 388
Salbe II 726
Salbei I 171 370 II 21! 23! 40 42 134 769
Salep I 371 II 40!
Salpetersäure II [159]
Salz I 371 II 16
Salzbäder II 656!
Salzfluß II 730 765
Salziges Blut II 756
Samenfluß II 148
Sand II 69 71 196 689 696!
Sandbad II 76! 656!
Sandsäcke II 138
Sanikel I 374
Santelholz II 723
Saphir I 106 II (884)
Sardonyx I 106 II (884)
Sarg I (374)
Sargholz II (218)
Sargnagel II (840)
Sarsaparilla II 122 159 265 403 413
Satorformel I 25 II 423
Saubrot I 126
Sauerampfer I 171 II 721
Sauerdorn II 831
Sauerklee I 91
Sauerkraut II 117
Sauerteig I 142! 171
Saufenchel I 191
Saugfohlen II (110)
Saumfarn I 8
Sauohr II 221
Scirocco II 291
Schabe I 375
Schabob I 43
Schachtelhalm I 375 II 132
Schädel I (375)
Schädeljagd I 179
Schaf II 7
Schafblattern II 700
Schafblut II 210 214 424
Schafgarbe I 377 II 23 81 132 139 373 659
Schafhusten II 20
Schafsbutter II 765
Schafsleber II 789 805
Schafslunge II 251 348
Schafsmilch II 8
Schafsmilz II (268)
Schafwolle II 77
Schafwollstrumpf II 697
Schamhaare II 201
Scharbock II 265
Scharfrichter I (377) II (78)
Scharlach II 699 (735)
Scheermaus II 832 834
Scheidewasser II [249]
Scheintod II 587 634
Scheinverkauf II (650)
Schieben II (714 879)
Schielen II (707) 804
Schierling I [379] II [30 159 220]
Schießbeere I 132
Schießpulver I 140 172 II 10 152 324 425 837
Schildlaus II 167
Schinder II (78)
Schlaf II 647
Schlafapfel II 253
Schlafbinde II 251
Schlafkraut I 68
Schlaflosigkeit II 250 256
Schlafsucht II 251
Schlaftränkchen II [648]
Schlafwandeln II 230 685
Schlagfluß II 245
Schlaggeist II 246
Schlagwasser I 284 II 246 819
Schlange I (381) II (14) 729 883
Schlangenbiß II 434
Schlangenfett II (274) 798
Schlangenhaut II 137 301 322 339 (732 753 777)
Schlangenhorn II 440
Schlangenkraut II 35
Schlangenmoos I 50
Schlechtermachen II (711)
Schlehdorn I 379 II 70
Schlehdornblühe II 723
Schlehe I 379
Schleier II 192
Schleifstein I 172
Schleihe I 418 II (110) 327
Schluchzen II 82 198
Schlucksen II 81 198
Schlüssel II 833
Schlüsselblume I 383
Schlüssel, glühender II 424
Schmeißfliege II 368
Schmelzverfahren II (714)
Schmerz I 383
Schmiedwasser II (266)
Schmiegen II (694)
Schminke II 777
Schmucknarben II 777
Schnackerl II 82 198
Schnaps II 86
Schnecke I 244 384 II (7) 8 14 32 105 277 301 776
Schneckenbouillon II 62
Schneckenhäuser II 725
Schneckenklee I 385
Schneckenwasser II (46)
Schneckenzähne II (680)
Schnee II 420

Schneeberger II 786
Schneeblindheit II 805
Schneeglöckchen I 385
Schneerose I 96
Schneewasser II 783
Schnettelkrampf II 239
Schnottolf II (4)
Schnupfen II 4 344
Schnupftabak II 198
Schöllkraut I 385 II [74 75 107] 427 771 772 782 836
Schönheitsmittel II 723
Schoßblattern II 784
Schoßhündchen II 82
Schrätteli II (714)
Schratt I 386
Schrattlgatterl I 401
Schreck II 228 231 (332)
Schreckkrankheit II 685
Schreckstein II (680 887)
Schreckwasser II 686
Schreien II 643
Schröpfen II 377 383
Schröpfhorn II 385 387 388
Schröpfköpfe II 130
Schrunden II 606
Schuh II (214)
Schuhdruck II 503
Schuppenflechte II 590 753
Schußwunde II 366
Schusterpech II 21 85 404 776
Schutzbrief II (886)
Schwabenkäfer II 220
Schwachsichtigkeit II 805
Schwalbe I 386 II 77 (214) 219 746
Schwalbenasche II 8
Schwalbenblut II (782)
Schwalbenfleisch II 197
Schwalbenkot II 322
Schwalbennest II 8 9 11 21 24 45 (676 697)
Schwalbensaft II 237
Schwalbenschnabelasche II 348
Schwalbenstein II (218)
Schwalbenwasser II 202 208
Schwangerschaft II 509 525
Schwarzbeerenschnaps II 566
Schwarzer Faden II (405)
Schwarze Gelbsucht II 109
Schwarzer Tod II 316
Schwarzes Tuch II (213 684)
Schwarzwurz I 59 II 410! 739
Schwefel I 172
Schwefelbäder II 279!
Schwefelbalsam I 52
Schwefeldünste II 62
Schwefelmilch II 763
Schwein II 13
Schweinemilch II 40
Schweinemist II (125)
Schweinsg'hörl II 812 847
Schweinsohr II 212
Schweiß II 9 172
Schweißentwicklung II 769
Schweißfriesel II 345
Schwerer Zahndurchbruch II 830
Schwerhörigkeit II 810 818 820
Schwertlilie I 172 389 II 75
Schwindel II 197
Schwindelkorn II 467
Schwitzbad I 71
Schwitzen II 63 159
Schwitzhaus I 46 II 293
Schwitzkur II 293!
Schwund II 655 657
Schwundwenden I 184 II (657)
Seekrankheit II 90 91
Seeigel I 172
Seelenpuls II 68
Seelenwanderung I 179
Seewasser II 80 368
Segnen II (880)
Seidelbast I 389 II 23 75 121 771
Seidenes Tuch II (63)
Seidenfaden II 13
Seife I 137
Seifenwasser II 119
Seiltänzer II 654
Seitenstechen II 28 89
Sellerie I 390 II 40 75! 143!
Selleriepomade II 755
Senf I 172 390
Senfbäder II 262
Senfkörner II 27
Senfpflaster II 833!
Sennesblätter I 172 II 118 121! 135!
Sepia II 790
Sevenbaum I 365
Sieben I 391
Siebengezeit I 88
Siebenschläfer II 245
Siegel I 23
Siegellack II (26) 736
Siegwurz I 10
Silberpappel I 346 II 624
Silphium I 41 172 391
Sitzbäder II 624
Skabiosenblätter II 37
Skarabeus II 736
Skarifikation II 260 388 845
Skink I (395) II 170
Skoliose II 688 695
Skopzen II 497
Skorpion I 396 II 105 442 758
Skorpionbiß II 757
Skorpionöl I 397 II 366
Skrofulöse Augenentzündung II 789
Skrofulose II 264 686
Smaragd I 106 II (883)
Sommerflecken II 768
Sommersprossen II 767 768 769
Somnambulismus II 230
Sonne II 656
Sonnenpflaster II 408
Sonnentau I 397
Sonnwendfeuer I 127
Soor II 664 832
Sophienkraut II 659
Späterich I 43
Spannen II (693 875)
Spanische Fliege I [138] 232 398 II [425 432]
Spanischer Kragen II 149 151
Spargel I 398 II 40 66 75!
Spatzenblut II 784
Speckmaus I 155
Speichel I 399 II 10 364 725 794
Speik I 51 400
Speikinder II 667
Sperlingsmist II 352
Sperrkette II 747
Spinn II 601
Spinne I 400 (418) II (787)
Spinnenöl II 436
Spinngewebe I [140] (145) II [63 323 328 358 365 374 417]
Spiritus II 30
Spitzbubenessig II 192
Spitzglas II 96
Spitzmaus II 245
Spondylitis II 663
Springwurzmehl II 842
Spulwurm II 93 95 99 103 670
Stachelkugel I 437 II 628
Stachelmohn II 840
Stärke II 132
Stalluft II 49
Stampa-Perchta II (655)
Star II 798 801
Staroperation II 803
Staroста, hl. I 266
Starrkrampf II 208 503
Stechapfel I 401 II [27]
Stechapfelöl II [308]
Stechmücken II 443
Stechpalme I 401
Stecknadel II 725
Steinbad I 46
Steinbeißer II 82 (124)
Steinbeschwerden I 183
Steinbock I 402
Steinbrech I 66
Steinklee I 402 II 568
Steinleiden II 472
Steinrose II 816
Steinsalz I 371 II 123
Steinsame I 402
Steinschnitt II 474
Stein von Memphis II 466
Stellung bei der Geburt II 550
Steppenhege II 565
Sterbling II 656
Sterneidechse II 168
Stickfluß II 647
Stiefmütterchen I 403 431 731
Stierblut II 118 346
Stiergalle I 172
Stierurin II 163
Stillungsdauer II 605
Stinkasant I 41 II 352 686 839
Stinkmorchel I 186
Stockfischkur II 80
Stockschnupfen II 5
Storch I 403
Storchenherz II 212
Storchfleisch II 197
Storchschnabel II 40 410 437 801
Storchstein I 59
Stottern II 258
Strauchen II 5
Streichen II 877
Strick II (340) 688
Strumpf II 9 11 21

Stuhlzäpfchen II 119
Stummheit II 231
Stupp II 220 363
Stutenmilch II 95 721
Sublimat II [159 249]
Succinit I 59
Sündenbock II 218
Süße Kur II 265
Süßholz I 405 II 20! 36 840
Süßwurz II 28 30
Suggestion II 775
Sumpffieber II 321 338
Suppenkraut I 34
Sutzl II [653]
Svastica I 195
Sympathetisches Ei II 364
Sympathetische Mittel II (860)
Sympathieverfahren II (860 873)
Syphilis II 154

Tabak I 405 II 836
Tabakpfeife II 729
Tabaksasche II 75
Tabaksblätter II 30 320
Täschelkraut I 214 II 567 881
Tätowieren II 777 778
Tafeln I 226
Tagblindheit II 804
Tagwählerei II (633)
Talisman I 406 II (860 884 885)
Tanne I 134
Tarantelspinne II 757
Taube I 107 II (676)
Taubenblut II 214 217
Taubenfedern II 791
Taubenfleisch II 218
Taubenkot II 8 14 109 127 145 146 215
Taubenkropf I 235
Taubenrocken II 31
Taubheit II 820
Taubnesselwurzel II 701
Taufe II 642
Taufwasser II 783
Taumellolch I 282 II 467
Tausendfuß II 8 27 322
Tausendguldenkraut I 172 409 II 70 79 99
Tausendschön I 174
Taxus I 109
Teeräucherung II 62!
Teerband II 405
Telegonie II 165
Temperierpulver II 247
Terpentinöl I 172 II 29 75
Tetanus II 503
Teufel I (409) II 862
Teufelsabbiß I 412
Teufelsdreck I 41
Teufelsfinger I 59
Teufelsklaue I 50
Teufelswurz I 68
Theriak I 413 II 312
Theriakwurzel I 123
Thorellensteine I 58
Thränenstein I (64)
Thuja I 172
Thymian I 33 172 419 II 838
Tiefsinn II 686
Tieraugen II 791
Tierblut II 217
Tiere I 413
Tierisches Bad II 246 282 285
Tierleim I 176
Tieröl I 414
Tierzähne II 834
Tiger II 882
Till I 98
Tintenfisch I 419 II 152
Tintilin II (716 891)
Tischlerleim II [468]
Tobias II 805
Tochtermilch II 605
Tolentinbrötchen I 361
Tollkirsche I [172 421] II [176 425]
Topas II (884)
Totemismus I 179
Totenbein II (401 754)
Totenblume I 362
Totenfetisch I (276) II (15)
Totengesicht II 769
Totenhand I (315 419) II (15 18 724 774 877)
Totenknochen II (218)
Totenkopf II 842
Totenkraut I 358
Totenschädel II (189 193)
Totenschaum II (218)
Totenuhr I 420
Totenzahn II (171)
Totenzehe II 776
Totes Fleisch II 882
Trachom II 790
Trankl I 422
Transplantation I (141 181)
Traubenbrusthonig II 723
Traubenkirsche I 422 II 62
Trauerfarbe II 779
Trauungskleid II (206)
Trepanation II 187
Trichiasis II 793
Tripper II 151
Tropfen I 422
Trotzkopf I 420
Trogalis II 27
Trud I 422 II 890
Trunksucht II 351
Tuberkulose II 702
Tüpfelfarn I 122
Türkis II (884)
Türkische Pest II 318
Turmkräbe I 99
Turteltaube I (418) 424 II (736)
Typhus II 299

Überbein II 8 396 397
Übertragung II (873)
Ulme I 424 II 117
Ulmenrinde II 253
Ulrich, St. II 213
Umbacken II (658 874)
Umreißen II (772 877)
Umschläge I 424!
Unbewußt verlieren II (875)
Unbekleidet II (873)
Unberufen II (596 713)
Unbeschrieen II (713 875)
Unbesprochen II (873)
Unfruchtbarkeit I 119 II 513
Ungenannt II (498)
Ungesehen II (873)
Ungetaufte Kinder II (714)
Unschlitt II 519
Unsichtbar I 64
Unterrock II (193)
Unterschenkelgeschwür II 503
Unterwachs II 688 689
Urbansplage II 272
Urin I (141 351) II [10] 17 [39] 71 72 75 85 108 (110 293) 390 721 756 768 770 [786] (869)
Urinverhaltung I 145
Urok I 77 II 231 (713 872)
Urschlachten II 746

Valentin, St. II 676 680
Valentinübel II 209
Vampir I (425) II (704 890)
Vanilleeis II 91!
Vegetabilisches Lamm II 371
Veilchen I 138 431 II 27
Veitstanz II 205
Venezianisches Glas II 96
Verbacken II (693 874)
Verbannen II (874)
Verbeten II 725
Verbohren I (147 181) II (874)
Verbrennung II 417
Verbuttet II (656)
Verfüttern II (875)
Vergicht I (432) II 213 655
Vergißmeinnicht I 432
Vergiftungen II 345
Vergraben II (844 874)
Verjüngung I (432)
Verkaufen II (709 716 875)
Verkehrtes Wort II (877)
Verkühlung II 286
Verletzung des Auges II 798
— des Ohres II 818
Vermeintkinder II (707)
Vermessen II (53)
Vernähung II 582
Vernageln I (116) II (444 874)
Verpflanzen I (116) II (43
Verpfropfen I (116)
Verrenkung II 404 407
Verrufen I (432)
Verschenken II (875)
Verschreiben II (846 875)
Verschreien II (706 901)
Versehen II (545 550)
Verspunden II (874)
Verstandesschütteln II [646]
Verstauchung II 404
Vertauschen II (875)
Verwaschen II 228
Verwünschen II (706)
Vierziger II 724 889
Viper II 14 435
Vipernkopf II 270 732
Vipernschnur II (63)
Vogelbeere I 104 II 74
Vogelbeerrinde II 301
Vogelbeersaft II 70
Vorhersagen des Geschlechtes II (889)

Votive I 433
Vukoblak I 426 451
Vulvenzähne II 832

Wacholder I 437
Wacholderbeere I 172 II 21 27 71! 73 74 75 140 304
Wacholderschnaps II 834
Wacholdertee II 27 70
Wacholderwasser I 183
Wachs II 837
Wachsbecher II (115)
Wachsstock II 10
Wachstum des Kindes II 651
Wachtelschmalz II 811
Wadenkrampf II 208 257
Wärmedose II 90!
Wagengeleise II 725
Wagenschmiere II (197)
Wahrsager II (898)
Waldhahnzunge II 677
Waldmeister I 441 II 75!
Waldrebe I 442
Waldschnecke II (268) 753
Walfisch II 295
Wallfahrten I 442
Wallwurzel I 59
Walnuß I 327
Wanze II (214 221)
Waraneidechse II 758
Warzen II 768 770
Warzenbeißer I 443
Warzenkraut II 771
Wasser I 443
Wasserbruch II 672
Wassererbrechen II 85
Wassergeister II 702
Wasserkopf II 696
Wasserkrebs II 671
Wassersucht II 69 249
Weberdistel II 844
Weberkarde II 789
Wechselbalg II (60 595 599 635 690 702 705 891)
Wechselfieber I 28 292 II 321
Wechseljahre II 628
Wegblasen II (878)
Wegedorn I 258
Wegerich I 444 II 427 618
Wegwart I 445 II 660
Wegwartwurzel II 723
Wegwerfen II (874)
Weiberfluß I 201
Weiberhaar II 725
Weiberkrieg I 202
Weiberverschluß II 582 629
Weichsel I 173
Weichselbad II 60
Weichselstiele II 21 29
Weichselzopf II 754
Weide I 173 446
Weidenblühwasser II 723
Weihnachtsrose I 96
Weihrauch I 173 II 844
Weinessig II 75
Weingeist II 435
Weinrebe I 448
Weinrebenranken II 723
Weinstockesche II 75
Weißdorn I 193
Weißdornpfahl II 225
Weißer Fluß II 624
Weizenbrot I 136
Wenden I (142 181 448) II (845 879)
Wermut I 153 163 173 449 II 74
Wermutasche II 763 839
Wermutstaude II 46
Werre II (222) 794
Werwolf I (456) II (890)
Wespe II 322 444
Widdergehirn I 416
Widderhoden II 210
Widderlunge II 777
Wiedehopf I (52 451) II 231
Wiesel I 451
Wieselasche II 210
Wieselblut II 217
Wieselhoden II (251)
Wieselleber II (251)
Wildes Fleisch II 363
Wildkatzenfell II 286
Wimmerl II 724
Windbruch II 279
Windkolik II 127 668
Windlatwerge II 120
Windpulver II 667 668
Wintergrünöl II 624
Wirbelsäule II 471
Wochenbett II 595
Wolf II 722 724 725
Wolfserbsen II 671 731
Wolfsfleisch II 869
Wolfsherz II 210
Wolfsleber II 32 105
Wolfsleder II (221)
Wolfsmilch II [121 122 428] 771 842
Wolfszähne II (254 832)
Würmer II 670
Wundbalsam I 52
Wunde II 357
Wunderbaumöl II 202
Wundfieber II 359
Wundholz I 127
Wundsein II 664 724
Wurm I 452
Wurmfarn I 129 II 103
Wurmmehl II 726

Yoghurt I 456
Yohimbin II 167
Ysop I 456 II 12 23 202 261

Zacharias, St. II 315
Zachariassegen II (888)
Zahnamulett II 846
Zahndeformation II 854
Zahndurchbruch II 830
Zahnen II 830
Zahnfärbung II 854
Zahnheilige II 854
Zahnheilkunde II 822
Zahnhygiene II 825
Zahnperle II 833
Zahnpflege II 826
Zahnschmerzen II 825 835
Zahnweh I 335
Zahnwehzettel II 846
Zahnwurm I (182) II 838
Zahnziehen II 852
Zapfen II 14 78
Zauberer II (894 897)
Zauberin II (743)
Zaubermedizin II 858
Zaunkönig II 197
Zaunrübe I 173 456 II 219
Zeder I 173
Zehrfieber II 658 659
Zehrwurz I 39
Zengerpflaster II 786
Zersprungene Lippen II 726
Zeugungsvermögen II 481
Zeisig II (215)
Zichorie I 445 II 37 117 118
Ziege I (457) II 254
Ziegelöl II 97
Ziegenblut II 109
Ziegenfleisch II 224
Ziegenharn II 71
Ziegenmelker II (702)
Ziegenmilch II 24 31 62
Ziegenpeter II 79 700
Ziest I 62 174 II 5
Zigeunerkraut I 68
Zigeunersalbe II 420
Zilien II 793
Zimt I 174 458 II 30 66 668
Zimttinktur II 618!
Zinnkraut I 375 II 723
Zinnober II 159 [668]
Zipperlein II 275
Zitterachkräuter II 723
Zittern II 204 347
Zitrone I 174 II 188
Zitronenlimonade II 21
Zitronensaft II 67
Zitwersamen II 670
Zootherapie II 882
Zopfgebäck II 764
Zora II 194
Zuckerkandel II 37
Zuckerkrankheit II 269
Zündeln II (672)
Zundel I 91
Zungenbändchen II 664
Zurücktaufen II 643
Zuzel II [678]
Zwergholunder I 42
Zwetschgensaft II 135!
Zwiebel I 174 458 II 22 29 70 307
Zwillinge II 528
Zwölfnächte II 688 755
Zyklamen I 174

Autoren- und Literaturverzeichnis.

1. **Aberglauben**, Das Buch vom. Leipzig 1790. (Neue verbesserte Auflage vom Jahre 1791, s. Fischer, H. L.)

1a. Vom, welcher bei dem gemeinen Landvolk anzutreffen ist. Von einem Landpfarrer. Pr. Prov.-Bl. VIII 186 ff.

2. **Abhandlungen** zur Geschichte der Medizin. Herausgeg. von Hugo Magnus, Max Neuburger und Karl Südhoff. Breslau 1902 ff.

2a. **Ackermann**, Anleitung für Landleute, wo keine Aerzte sind. Frankfurt a. M. 1807.

3. **Agrippa von Nettesheim**, H. C., Magische Werke, samt den geheimnisvollen Schriften des Petrus von Abano, Pictorius von Villingen, Gerhard von Cremona, Abt Tritheim von Spanheim, dem Buche Arbatel, der sogenannten Heil. Geistkunst und verschiedenen andern. Vollständig in fünf Teilen, mit vielen Abbildungen. Stuttgart 1855—1856.

3a. **Albert**: Prähistorische Beinbruchverbände. Wien. Morgenpresse 1896 Nr. 35.

4. **Albertus Magnus**: Bewährte und approbirte sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und für Vieh. Brabant.

— Dazu als fünfter Band: Albertus Magnus der andere und wahre, das ist: Geheimnisse der Natur und Kunst, auch der raresten Wunderwirkungen in hunderten hochnützlicher curiöser, magischer, sympathetischer Vorschriften. Herausgeg. von F. H. Fischer. Altona 1790.

— Dazu als sechster Band: J. N. Martius, Unterricht von der wunderbaren Magie und derselben medizinischen Gebrauch, auch von zauberischen und miraculosen Dingen: Sympathie, Spagyrik, Astrologie usw. Frankfurt 1719.

— Dazu als siebenter Band: Joh. Baptista von Helmont (berühmter niederländischer Arzt und Theosoph): Die Morgenröthe. Das ist: Fünf herrliche und geheimnisreiche Rezeptbücher zum leiblichen Wohl der Menschheit. I. Welche große Kraft in den Worten und Dingen stecke. II. Aus Worten, Kräutern und Gesteinen läßt Gott viele Wunderding erscheinen. III. Des Irländers Butler köstliches Universalmittel. IV. Die geheimen Mittel des Theophrastus Paracelsus zum langen Leben. V. Der Baum des Lebens. Sulzbach. 1683.

— A. Tenzel, Medizinisch-philosopische und sympathetische Schriften, so da bestehen in desselben medicina diastatica, oder in die Ferne wirkenden Arzneikunst, dann in besonderen Geheimnissen magnetischer und sympathetischer Kuren wider Krankheiten. Wie auch dabei seine scripta gemine de amore et odio. Nebst Unterricht, auf was Art die Tiere, Pflanzen und Erde zur natürlichen Magie anzuwenden. Hof 1753.

4. **Albertus Magnus**: Kräutermann, B., D. Zauberarzt, welcher lehret curieuse Artzeneyen verfertigen, wie man nicht allein aus den drei Reichen der Natur curieuse Arzneien verfertigen, sondern auch durch Sympathie und Antipathie, Verpflanzungen, Amulette, geringe Mittel und durch die Magie die Krankheiten des menschlichen Leibes glücklich curiren könne. Arnst. 1730.

4a. **Albu**: Geschichte der Trepanation und ihre Indikationen. Inaug.-Dissertation. Berlin 1899.

5. **Alexander**, Dr., Karl: Die hygienische Bedeutung der Beschneidung. Frankfurt a. M., J. Kauffmann.

— Wahre und falsche Heilkunde. Berlin 1899.

— Geschlechtskrankheiten und Heilschwindel. Leipzig 1908.

5a. **Alkonis**: Lettische Volksmedizin. Historische Studien aus dem Pharmak. Institute der Universität Dorpat, IV. Bonn.

5b. **Alpenburg**, J. N. von: Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.

5c. **Alpinus**: Prosper, De medicina Aegyptorum. Denuo edit. J. B. Friedreich. Nördlingen 1829. II 105 Kap. XVI und S. 111 Kap. XVII.

6. **Alsberg**, Dr. M. (Kassel): Rechtshändigkeit und Linkshändigkeit.

6a. **Alvensleben**, B. von: Aberglaube und Bauernregeln im Volksmunde. Gesammelt und herausgeg. von B. v. Alvensleben. Ernstische Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

7. **Am Urquell.** Monatsschrift für Volkskunde. Herausgeg. von F. S. Krauß. Hamburg und Wien 1890 f.
8. **Amschl:** Aberglaube als Heilmittel. Archiv f. Kriminal-Anthrop. 1904.
9. **Andreae:** Zur ältesten Geschichte der Augenheilkunde. Magdeburg 1841.
— Die Augenheilkunde des Hippokrates. Magdeburg 1843.
10. **Andree, Richard:** Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Stuttgart 1878, Maier.
— Die Metalle bei den Naturvölkern. Leipzig 1884.
— Die Anthropophagie. Leipzig 1887.
— Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland. Ein Beitrag zur Volkskunde. Braunschweig 1904, Vieweg & Sohn.
— Zur Volksk. der Juden. Bielefeld 1881.
— Tagewählerei, Angang und Schicksalsvögel. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1876 VI 78 ff.
— Die prähistorischen Steingeräte im Volksglauben. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XII 111 ff.
— Das Zeichnen bei den Naturvölkern. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XVII 98 ff.
— Braunschweiger Volkskunde. 2. Aufl. Braunschweig 1901, Vieweg & Sohn.
10a. **Andree-Eysn:** Kirchenstaub heilt Wunden. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1906.
— s. Eysn.
10b. **Andrejew, K.:** Ueber den Aberglauben des russischen Volkes. Archiv f. wissenschaftliche Kunde von Rußland. I 1841.
11. **Andrian-Werburg,** Dr., Ferdinand Freiherr von (Wien): Ueber Wetterzauberei. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien.
— Ueber den Wetterzauber der Altaier. Corresp.-Bl. d. Deutschen Anthrop. Ges., 1893 Nr. 8 S. 36 ff.
— Russische Volkszaubersprüche. Mitt. d. Anthrop. Ges. XXXI [132 ff.]
— Wortaberglauben. Corresp.-Bl. d. Deutschen Anthrop. Ges. 1896 Nr. 10.
— Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1901 XXXI 225 ff.
12. **Ankert:** Beitrag zur Volksmedizin Nordböhmens. Zeitschrift für österreichische Volkskunde IV 46.
— Nordböhmische Heil- und Zaubermittel. Mitt. d. Nordböhmischen Exkursionsklubs XX 128—134.
13. **Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums.** Wien.
14. — **des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.** Wiesbaden.
15. **Annual report** of the Bureau of Americ. Ethnology. Washington.
16. **Anthropological Society** and Institute: Anthropological Review and Journal of the Anthropological Society. London 1863 ff.
17. **L'Anthropologie,** paraissant tous les deux mois sous la direction de Cartailhac, Hamy, Topinard etc. Paris 1890 ff.
18. **Anthropologist,** the American, publ. under the auspices of the Anthropol. Society of Washington. Washington 1888 ff.
19. **Anthropos,** internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde. Im Auftrage der österreichischen Leo-Gesellschaft mit Unterstützung der deutschen Görres-Gesellschaft herausgeg. unter Mitarbeit zahlreicher Missionäre von P. W. Schmidt S. V. D. Zaunrithsche Druckerei, Salzburg I Heft 1.
20. **Anzeigen für schweizerische Altertumskunde.** Zürich.
21. **Anzeigen und Mitteilungen des Germanischen Nationalmuseums.** München.
22. **Archaeologiai Értesitö** (Ungarisches Nationalmuseum in Budapest).
22a. **Archimontanus,** Dr.: Vom Aderlaß. Medizinische Woche. Nr. 17 und 18 Halle a. S. 1906, Marhold.
23. **Archiv für Anthropologie.** Begründet von A. Ecker und L. Lindenschmit. Herausgeg. von Johannes Ranke, Generalsekretär der Deutschen Anthrop. Ges. und Georg Thilenius. Braunschweig, Vieweg & Sohn.
24. — **allgemeines, für Ethnographie und Linguistik.** Herausgegeben von Bertuch & Vater. Weimar 1808 ff.
25. — **ethnographisches.** Herausgeg. von F. A. Brau. Jena 1818 ff.
26. — **für den tierischen Magnetismus.** Herausgeg. von Eschenmayer, Kieser und Nasse. Leipzig 1817 ff.
— **für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik.** (Professor Dr. H. Groß.) Leipzig.
— **für wissenschaftliche Kunde von Rußland.** (Ermann). Berlin 1841 ff.
27. **Archivio** per l'antropologia e la etnologia. Pubbl. da P. Mantegazza. Firenze 1871 ff.
27a. — delle tradizioni populari.
28. — **Trentino.** Biblioteca e Museo comunale di Trento.
Aretaios, s. Lachs.
29. **Aristoteles:** Werke. (Herausgeg. von J. Bekker.) Berliner Akademie der Wissenschaften, 1831—1870.
— Opera omnia. Paris 1848—1874.
— **Tierkunde.** Kritisch berichtigter Text mit deutscher Uebersetzung, sachlicher und sprachlicher Erklärung und vollständigem Index. Herausgeg. von Aubert & Wimmer. Leipzig 1868.
— s. Rose.

30. **Arlt**, Dr. F. K. von: Anthropologisches aus Südtunesien. Wochenschrift für Chirurgie und Hygiene des Auges. VIII.
30a. **Ascarelli**, Dr. Attilio: Histologische Studien und bakteriologische Versuche über Adipocire. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. 32, Heft 2, 1906.
30b. **Ashmead**: Pre-Columbian Lupus. St. Louis medical and surg. Journal. Nov. 1900.
31. **Atti**, Società Romana di Antropologia. Rom.
31a. **Auffenberg**: Reise nach Granada und Cordova.
32. **Aus allen Weltteilen.** Illustrierte Monatshefte für Länder- und Völkerkunde und verwandte Fächer. Leipzig 1892.
33. **Ausland, Das**, s. Globus.
33a. **Avé-L'Allemant**: Das deutsche Gaunertum. Leipzig 1858.
33b. **Baader, B.**: Volkssagen aus dem Lande Baden. Karlsruhe 1851, 1859.
34. **Baas**: Die geschichtliche Entwicklung des ärztlichen Standes und der medizinischen Wissenschaften. Berlin 1896.
35. **Bälz, Professor E. von, in Stuttgart**: Besessenheit und verwandte Zustände. Wiener medizinische Wochenschrift, Nr. 18—22, 1897.
36. **Bänmer, Dr. E.**: Die Geschichte des Badewesens. Breslau, Kern, 1903.
36a. **Balfer**: The Nile Tributaries of Abyssinia. London 1871.
37. **Balfour, Henry**: The origin of decorative art as illustrated by the art of modern Savages. The Midland Naturalist. Vol. XIII. Birmingham 1890.
37a. **Bandelier, Ad. F., in Neuyork**: Ueber Trepanieren unter den heutigen Indianern Bolivias. Amerikanistenkongreß. Stuttgart 1904.
37b. **Ballowitz, E., Zahnarzt (Stettin)**: Zähne und Aberglauben. 1908.
38. **Bartels, Sanitätsrat Dr. Max**: Die Medizin der Naturvölker. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medizin. Leipzig 1893.
— Das medizinische Können der Naturvölker. Handbuch der Geschichte der Medizin. 1901 I.
— Schienenverbände für Knochenbrüche bei den Bawenda von Nord-Transvaal. Zeitschr. f. Ethnol. 1896.
— Beitrag zur Volksmedizin der Kaffern und Hottentotten. Zeitschr. f. Ethnol. 1893.
— Ueber Krankheitsbeschwörungen. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1895.
— Ueber einen antiken Mutterkranz. Zeitschrift f. Ethn. 1897.
— Ti'u (= Wundrose). Zeitschr. f. Assyriologie VIII.
— Kulturelle und Rassenunterschiede. Wundkrankheiten und Rassenunterschiede. Zeitschrift f. Ethn. 1888.
— Bosnische Volkskunde. Zeitschr. f. Ethn. 1896.
— Was können die Toten. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1900.
— Isländischer Brauch und Volkskunde in bezug auf die Nachkommenschaft. Zeitschr. f. Ethn. 1900.
— Volks-Anthropometrie. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1903.
— Der Würfelzauber afrikanischer Völker. Zeitschr. f. Ethn. 1903.
— Ueber Schädelmasken aus Neu-Britannien, besonders eine mit einer Kopfverletzung. Sonderabdruck aus der Bastian-Festschrift. Berlin 1896.
— Der Bauer in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1900.
39. **Bartisch von Königsbrück**: Augen-Dienst. Sulzbach 1686.
— Kunstbuch derinnen ist der gantze gründliche vollkommene rechte gewisse bericht und erweisung unnd Lehr des Hartenn Reißenden Schmertz hafftigenn Peinlichen Blasenn Steines Verfasset unnd beschriebenn Durch Georgium Bartisch von Koenigsbrück. Im Altenn Dreszden 1575. (Herausgeg. von O. Mankiewicz 1905). Berlin, O. Coblentz.
40. **Bartsch, Karl**: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg.
41. **Basler, W.**: Betrachtungen über die Massage der Griechen und Römer. Aerztliche Mitteilungen aus und für Baden 1895 Nr. 5 ff.
42. **Basler, Dr.**: Die Cerealien, ihr Schicksal usw. Janus II 2 1897/1898 S. 116.
43. **Bastian, Adolf**: Vorgeschichte der Ethnologie. Berlin 1881.
— Reisen in Borneo. Leipzig 1862.
— Geograph. und ethnolog. Bilder aus Peru, Mexiko, dem Orient, Kaukasus usw. Jena 1873.
— Die Kulturländer des alten Amerika. Berlin 1878.
— Der Mensch.
44. **Batchelor**, The Ainu of Japan. London 1892.
45. **Bauer, Dr. Alexander**: Chemie und Alchemie in Oesterreich. 1885.
46. **Bauer, Marianne**: Landläufiger Aberglaube. Der österr. Landesfreund, VIII Nr. 1—2, Februar 1899.
Bauernregeln, s. Oberleitner.
47. **Baumeister, A.**: Denkmäler des klassischen Altertums, München und Leipzig 1889.
48. **Baumgart**. Verschiedenes vom Aberglauben, den Sitten und Gebräuchen in Mittelschlesien.

49. **Baumgarten, A.:** Aus der volkstümlichen Ueberlieferung der Heimat. Museal-bericht, Linz 1862.

50. **Baunscheidt, C.:** Der Baunscheidtismus. 7. Aufl. Bonn 1860.

51. **Bayley, H. W.:** What I saw on the west coast of South and North America and at the Hawaiian Islands. New York 1865.

51a. **Bayerl-Schwejda, Marie:** Volksheilkunde im Böhmerwalde. Zeitschr. für öster. Volkskunde. 1903.

52. **Becher, J. J.:** Kräuterbuch. — Bergbau. — Salernische Schul sampt Bericht von destilliren purgiren, schwitzen, schröpfen und Aderlassen usw. Ulm 1662. — Medizinischer Parnaß. Ulm 1663.

53. **Bechstein, J. M.:** Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. Leipzig 1801.

53a. **Beck, M.:** Eine Zauberwurzel. Gartenlaube 1893 S. 12—14.

53b. **Beck, Karl:** Die Bibliothek eines Hexenmeisters. Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde in Berlin 1905.

53c. **Beck, Theodor:** Hippokrates Bekenntnisse. Jena, Diederichs 1907.

54. **Beckenstedt, Edmund:** Sagen und Legenden der Zamaïten (Littauer). Heidelberg 1883.

55. **Becker, Medizinalrat Dr. R.:** Sammlung gerichtsärztlicher Gutachten. Berlin, Karger.

56. **Bégen, M. E.:** Ueber den Gebrauch des Saint-Raphael-Weines bei der atonischen Gicht. Paris.

57. **Beitter, Dr. (Dortmund):** Gibt es noch Rademachianer? Janus I 1896—1897, S. 150.

58. **Bekanntmachung** des specifischen Mittels wider den tollen Hundebiß, welches Sr. königl. Majestät zum allgemeinen Besten vom Besitzer erkaufen, untersuchen und dessen Gebrauch in vorkommenden Fällen dem medicinischen Collegio und dem gesamten Publiko empfehlen lassen, durch höchstderoselben Obercollegium Medicum Berlin 1777.

58a. **Belart:** De morbo, quem Radesyge nominant. Dissertation. Berlin 1830.

58b. **Bellermann:** Ein Versuch über die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbilde. Berlin, Programm d. Gymn. zum grauen Kloster 1817—1819.

58c. **Bellucci, Prof. Dr. G.:** Il Feticismo primitivo in Italia. Perugia 1907.

59. **Beubel, Joseph:** Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Wien und Teschen 1885.

59a. **Beuczer, B.:** Jüdische Volksmedizin in Ostgalizien. Am Urquell III 1893, Nr. 42.

— **Das Apothekenwesen.** Stuttgart, Enke 1907.

59b. **Bennett:** Gatherings of a Naturalist in Australasia. London 1890.

60. **Berckenmeyer, P. L.:** Neu vermehrter curieuser Antiquarius d. i. geograph. und histor. Merkwürdigkeiten, so in den europ. Ländern zu finden usw. Nebst Fortsetzung: Geograph. und histor. Merkwürdigkeiten, so in Asia, Afrika und Amerika zu finden. Hamburg (1731).

61. **Berendes, J.:** Pharmazie bei den alten Kulturvölkern. Halle 1891.

— **Das Apothekenwesen.** Stuttgart 1907.

62. **Bergemann, Dr. P.:** Die Verbreitung der Anthropophagie über die Erde. Bunzlau 1893.

63. **Bergen, C. A. von, Ch. M. Brückner resp.:** De dentibus etc. Hippopotami. Frankfurt a. O. 1747.

64. **Berghaus, H.:** Allgemeine Länder- und Völkerkunde. Stuttgart 1837—46.

65. **Berichte** des Museum Francisco-Carolinum. Linz.

66. **Bernt, Professor Dr. J.:** Systematisches Handbuch der gerichtlichen Arzneikunde. 5. Aufl. Wien, Wallishauser 1846.

66a. **Berthelot, Marcellin:** La chimie au moyen-age 3 V. Paris 1893.

— Les origines de l'alchimie. Paris 1885.

— Indroduction à l'étude de la chimie des anciens et du moyen-âge. Paris 1885.

66b. **Beynon:** Barmherziger Samariter. Konstanz 1668—1677.

67. **Bibliotheca magica.** Vierzig Hauptwerke über Magie. Geheimwissenschaftliche Schriften über verborgene Kräfte, Offenbarungen und geheimste Wissenschaften. Nach handschriftlichen Schätzen aus Klosterbibliotheken. Köln 1807.

69. **Bijdragen** tot de Daalen Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. Haag, Montinis Nijhoff. 1899.

69a. **Binz, C.:** Einschleppung der Syphilis in Europa. Deutsche med. Wochenschr. 1893, S. 1057 ff.

69b. **Bircher, H.:** Der endemische Kropf. Basel 1883.

70. **Birlinger:** Volkstümliches aus Schwaben. Freiburg 1861.

70a. **Bischoff, D.:** Die Geisterbeschwörer im XIX. Jahrhundert. Neustadt a. d. Orla 1823.

70b. **Blade, J. F.:** Contes populaires, recuellis en Agenais. Paris 1874.

71. **Blätter** des Vereins für Landeskunde in Niederösterreich, Wien.

71a. **Blätter** für pommersche Volkskunde.

72. **Blanchard, D. R.:** Persistance du culte phallique en France. Bull. de la Soc. française de l'histoire de Médecine. Paris 1904.

72a. **Blank:** Zoologie. Würzburg 1811.

73. **Blau, L.:** Das altjüdische Zauberwesen. Straßburg 1898.

73a. **Blinkenberg**: Archäologische Studien.

74. **Bloch**, Dr. Iwan: Indische Medizin. Handbuch der Geschichte der Medizin. Von Puschmann, Neuburger, Pagel. Bonn I.

— Ursprung der Syphilis. Amerikanistenkongreß Stuttgart 1904.

74a. **Blumenthal**, Professor Dr. (Berlin): Pflanzliche Diuretica. Medizinische Klinik 1908, Nr. 14.

75. **Blümml, E. K.**: Der Haselnußstrauch als Bienennährpflanze und im Volksglauben. Oester.-ungar. Bienenzeitung 21. Jahrg. Wien 1898.

— Der „valentinische Balsam" des 18. Jahrhunderts. Pharm. Rundschau, 6. Jan. 1900 S. 6—7.

— Wie im 18. Jahrhundert die Pflaster bereitet wurden. Daselbst 13. Januar 1900 S. 24—25.

76. **Blumentritt, F.**: Versuch einer Ethnographie der Philippinen. Petermanns Mitt., Gotha 1882, Ergänzungsband XV, Nr. 67.

77. **Boas, Franz**: The Folk-Lore of the Eskimo. Journal of Amer. Folk-Lore, XVII.

— Eskimo tales and songs. Daselbst 45—50.

— The Central-Eskimo.

— North Western Tribes of Canada. London 1890.

78. **Bock, C.**: Volksgesundheitslehren. 3. Abdruck, Leipzig 1865.

— Buch vom gesunden und kranken Menschen. 16. Aufl.

79. **Bock, Primarius Dr. Emil (Laibach)**: Die Brille und ihre Geschichte. Wien 1903.

79a. **Bock, Hieronymus (Tragus)**: Newes Kräuterbuch. Straßburg 1551.

79b. **Bodnarescul, L.**: Weihnachts- und Neujahrsbrauch. Czernowitz 1903.

— Osterbräuche der Rumänen. Czernowitz 1906.

79c. **Bonjour**: Guérison des verrues par la suggestion. Revue d'hypnologie, Mars 1890.

80. **Boetticher**: Baumkultus der Hellenen. Berlin 1857.

80a. **Bogdan, Dr. Theophil, Direktor**: Originalmitteilungen aus Siebenbürgen.

81. **Bohatta, Dr. H.**: Javanisches Aerzte- und Arzneiwesen. Wiener medizinische Wochenschrift 1904 Nr. 42 ff.

82.

82a. **Bonney**: Journal of Anthrop. Instit. of Great Britain.

82b. **Bonstedt, Dr. A.**: Tibetanische Medizin. Russische med. Rundschau 1906 IV Nr. 11.

83. **Bordier, A.**: La Médecine chez les Chinois. Gaz. hebdom. de méd et de chir. 1872 S. 833, 1873 S. 1.

83a. **Bordier**: Des mutilations ethniques. Annales de l'enseignement supér. de Grénoble. Juni 1893.

84. **Borussowsky, Iwan**: Originalbeiträge zur ukrainischen (ruthenischen) Volksmedizin.

85. **Bouchal, Leo**: Abergläubische Bräuche beim Hausbau in den Preanger-Regentschaften. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXX (153—154.)

— Geophagie. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXIX, Sitzungsbericht 11.

— Bezoarsteine in Indonesien. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXX, Sitzungsbericht 179.

— Indonesische Wertiger. Daselbst [154 bis 156].

85a. **Boulogne, M. A.**: Le Montenegro, le pays et les habitants. 1868.

85b. **Bourke**: Compilation of notes ... upon the use of human ordure and human urine.

85c. **Bowdik**: Mission von Cap Coast Castle nach Aschantee. Wien 1836.

85d. **Bozberg, von, Ida**: Trepaniertes Schädelstück von Zschorna. Verhandl. d. Berliner Ges. f. Anthrop., Ethnol. usw. 1887 S. 467.

86. **Brandenburgia**. Monatsblatt der Ges. f. Heimatskunde zu Berlin.

87. **Brandt, J. T. und J. T. C. Ratzeburg**: Medizinische Zoologie. Berlin 1829.

89. **Bredtschneider, F. J.**: De lacte ejusque usu. Wien 1769.

90. **Brehms Tierleben, allgemeine Kunde des Tierreiches**. Große Ausgabe, 2. Aufl., Bibliographisches Institut, Leipzig 1876 ff.

91. **Breitenstein, Dr. A.**: Beiträge zur Kenntnis der diuretischen Wirkung des Equisetum- und einiger anderer Pflanzendialysate. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum Massinis. Vevey.

91a. **Breitenstein, Dr. H.**: 21 Jahre in Indien. I. Borneo. II. Java. III. Sumatra. Leipzig, Grieben.

— Ueber die Malaien auf Sumatra. Publikation d. Anthrop. Ges. in Wien.

— Ueber die Malaien auf Sumatra. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1903 XXXIII [114 ff.].

92. **Brenner, Joachim Freiherr von**: Besuch bei den Kannibalen Sumatras. Würzburg 1894, Woerl.

93. **Brenner-Schaeffer**: Darstellung der sanitätlichen Volksmittel und des medizinischen Volksaberglaubens im nordöstlichen Teile der Oberpfalz. Annaberg 1861.

Brenning, s. Lewin.

94. **Brian, Th.**: Der englische Wahrsager aus dem Urin. Hildeburg 1723.

94a. **Brinton, Daniel G.**: Left-handedness in North American aboriginal art. The

American Anthropologist. 1896 May, 175 ff.
94b. **Broberg**, J. V.: Bidrag fran vor Folk medicins Vidskepelser 1878. (Beschäftigt sich mit Ringen und Ringformen als magischen Heilmitteln).
95. **Brouts**, Ferdinand: Volksmedizin in Süd-Ungarn. Ethnol. Mitt. aus Ungarn. Budapest 1904 VI.
95a. **Brüning**, Dozent, Dr. med. H., in Rostock: Geschichte der Methodik der künstlichen Säuglingsernährung. Stuttgart, Enke, 1908.
96. **Brugsch**, Heinrich: Aegyptologie 1889 bis 1891.
— Religion und Mythologie der alten Aegypter. 1884–1890.
— Männliches Mestem. Zeitschr. f. Ethnol. Berlin 1889.
97. **Bruzon**: Le médecine et les réligions. Paris, These, 1904.
97a. **Bryk**, Rudolf: Das Bad im Wandel der Zeiten. Eine Studie zur Geschichte der Gesundheitspflege. Die Medizin f. Alle, Nr. 9—12, Wien 1906.
97b. **Buchheister**, G. A.: Handbuch der Drogistenpraxis. 1903, 7. Aufl.
97c. **Buck**, M. R.: Medizinischer Volksglauben aus Schwaben. Ravensburg 1865.
97c. **Büchner**, Dr. W.: Die rote Heidelbeere, ein bewährtes diätetisches Volksmittel, insbesondere ein vortreffliches Präservativ bei Epidemien gastrischen Ursprungs (Cholera, Schleim- und Wechselfieber). Erlangen 1856.
98. **Bünker**, J. R.: Opfergaben für den hl. Wolfgang. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXXI [118—119].
— Das Tafelngehen zu Pleßnitz in Kärnten. Daselbst [119—121].
— Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1902 XXXII Heft 1 und 2.
— Eiserne Opferthiere. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXX [185—186].
99. **Bugiel**: Aus dem ruthenischen Volksglauben. Zeitschr. f. österr. Volkskunde II 306.
100. **Bulletins** de la Société d'Anthropologie, Bruxelles.
101. **Bulletins** de la Société d'Anthropologie. Paris.
102. — de la Société Dauphinoise d'ethnologie et d'anthropologie. Grenoble.
102a. **Burckhardt**, Rudolf: Die Biologie der Griechen. Frankfurt a. M. (Sonderabdruck a. d. Berichten der Senckenbergischen Naturf. Ges. in Frankfurt).
— Das erste Buch der aristot. Tiergeschichte. Zoolog. Annalen I Würzburg 1904.
— Mauthners Aristoteles. Offener Brief an H. Georg Brandes o. J.
— Zur Gesch. der biolog. Systematik. Verhandl. der Naturf. Ges. Basel 1903.
— Ueber antike Biologie. Verhandl. der 43. Jahresv. d. Ver. schweiz. Gymnasiallehrer 1904.
103. **Buret**, Dr. F.: Le médecin chez les Romains avant l'ère chrétienne. Janus I, Amsterdam 1896—1897.
103a. **Burgerstein**, A.: Der Stock im Eisen der Stadt Wien. Xenia Austriaca II Wien 1893.
104. **Busch**, Moritz: Deutscher Volksglaube. Leipzig 1877, Grunow.
105. **Buschan**, Dr. Georg (Stettin): Chirurgisches aus der Völkerkunde. Reichs-Medizinal-Anzeiger. Leipzig 1902, Konegen.
— Centralblatt f. Anthrop., Ethnologie und Urgeschichte. Breslau 1896 ff., Kern.
— Trepanation. Handwörterbuch der Zoologie VIII Breslau 1898.
105a. **Byloff**, Fritz: Das Verbrechen der Zauberei. Graz 1902.
106. **Cabanès**: Les Panacées d'autrefois. Bulletins d. thér. CXXXV ff.
— La thérapeutique d'autrefois. Daselbst CXXXIV ff.
— L'hagiothérapie.
106a. — & **Barraud**: Remèdes de bonne femme. Paris 1907.
107. **Caland**, W.: Zauberritual. Probe einer Uebersetzung der wichtigsten Teile der Kauçika-Sûtra. Amsterdam, Müller 1900.
108. **Calliano**, Gustav: Prähistorische und römische Funde in und um Baden. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXX [111 bis 116].
109. **Camerarius**, R. J. praes. J. J. Straskircher: De lapidum figuratorum usu medico. Tübingen 1718.
110. — R. J. praes. W. G. Gmelin: De Theriaca. Tübingen 1720.
110a. **Campbell**, A.: Transact. of Ethnolog. Soc. of London N. S. VII.
— J. M.: Indian Antiquary XXVI, 1897.
111. **Capelmann**: Pastoral-Medizin. Aachen 1904.
111a. **Capitan**, L.: Coutumes de Chirurgie nerveuse des peuples sauvages. Travaux de neurologie chirurgicale par Chipault. Paris 1899.
112. **Caric**, A. J.: Rudica, die Tochter der Poganica. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegovina 1899
113. **Carl**, J. S.: Zeugnuß von chymischer Storgerey. Frankfurt und Leipzig 1733.
114. Časopis Musea Království českého. (Truhlář). Zeitschr. des Museums des Königreichs Böhmen. Prag.
115. **Casper**, Professor Dr. Johann Ludwig (Berlin): Handbuch der gerichtlichen Medizin. 1856.

116. **Caſſel, Paulus**: Die Symbolik des Blutes und der arme Heinrich. Berlin 1892.
117. **Catalogus** medicament. et. caet. das iſt: Verzeichnis Aller einfachen und zubereiteten Artzeneyen, welche auff eines Edlen, Ehrenfeſten, Hochweiſen Rathes dero Kayſerl. Freyen Reichsſtadt Bremen Apotheken gefunden und offentlich verkaufft werden. Bremen 1665.
118. — aller Galeniſcher und chymiſcher Artzeneyen die in J. Churf. Durchl. zu Sachſſen Hof-Apotheke in Dresden et c. praeparirt werden. Dresden 1652.
119. — et valor medicament. simpl. et compos. in officinis Hafniensibus prostantium. Kopenhagen 1672.
120. — oder Regiſter aller Apoteckiſchen Simplicien und Compoſiten, ſo in den beiden Meſſen zu Frankfurt a. M. verkauft werden. Frankfurt 1582.
120a. **Cecchi**: Fünf Jahre in Oſtafrika. Leipzig 1888.
121. **Celſus**: De medicina libri octo. (Daremberg). Lipsiae 1859.
— Ueber die Arzneiwiſſenſchaft (Scheller-Friboes). Braunſchweig 1906, Vieweg & Sohn.
121a. **Centralblatt f. Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte**. Herausgeg. von Dr. med. et phil. G. Buſchan. Breslau 1899 ff.
122. **Český lid.** (Das böhmiſche Volk). Prag, Šimaček.
122a. **Cesnola, L. Palma di**: Cyprus, its ancient Cities, Tombs and Temples. London 1877. Kap. 5. Deutſch: „Cypern" uſw. von L. Stern, Jena 1879.
— — A descriptive Atlas of the Cesnola-Collection of Cypriote Antiquities in the Metropolitan Museum of Art, New York. Berlin 1885.
123. **Chabas**: La médecine des anciens Egyptiens; antiquité des clystères; signes de la grossesse. Paris 1862. Mélanges égyptologiques.
123a. **Chaillu, Du**: Explorations . . . in Equatorial Africa. London 1861.
124. **Charcot, Richer, Gilles de la Tourette, Londe, Guinon et Blocq**: Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière. Paris. Veuve Babé et Comp.
125. **Charoncey, H. de**: De mythe de Votan. Etude sur les origines asiatiques de la civilisation américaine. Alençon 1871.
126. **Cheſney, J. Poſtman**: Shakespeare as a Physician. St. Louis 1887, Chambers.
126a. **Chevalier, Dr. A.**: Der deutſche Mythus in der Pflanzenwelt. Prag 1876.
126b. **Chriſtian**: The Caroline Islands. London 1899.
126c. **Clement**: Internat. Archiv f. Ethnographie. XVI.
126d. **Cockayne, O.**: Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of Early England. 1886.
127. **Colerus**, ſ. Oeconomia ruralis.
128. **Collin de Plancy, J.**: Dictionnaire infernal. Bruxelles 1845.
129. **Colozza, G. A.**: Pſychologie und Pädagogik des Kinderſpieles. (Ueberſetzt von Chr. Ufer). Altenburg 1900, Bonde.
130. **Conwentz, Profeſſor Dr.**: Die Eibe in der Vorzeit der ſkandinaviſchen Länder. Danziger Zeitung, Nr. 22 904.
— Die Eibe in Weſtpreußen. Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Weſtpreußen. Danzig 1892, Heft 3.
130a. **Coquilhat**: Sur le Haut-Congo. Bruxelles 1888.
131. **Correſpondenzblatt der Deutſchen Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte**. München.
132. — der Deutſchen Anthrop. Geſ. Berlin.
132a. **Cracinnescu, Dr. A.**: Originalbeiträge zur Volksmedizin der Rumänen in Süd-Ungarn.
132b. **Cranz**: Materia medica. Vienna 1762.
133. **Creuzer, Friedrich**: Symbolik und Mythologie. 7. Aufl. Leipzig und Darmſtadt 1819—1822.
133a. **Crooke**: Popular Religion and Folklore of Northern India. London 1896.
134. **Crohns, Hjalmar**: Zur Geſchichte der Liebe als Krankheit. Archiv für Kulturgeſchichte III 1 66 ff.
135. **Crowe, C.**: Die Nachtſeite der Natur, oder Geiſter und Geiſterſeher. Aus dem Engliſchen von C. Kolb. Stuttgart 1849.
135a. **Crump, J. O.**: Trephining in the south Seas. The Journal of the anthropol. institute of Great Britain and Ireland. XXXI, London 1901.
136. **Cunow, M.**, Handbüchlein der Sympathie. 1858.
137. **Curatulo, Emilio**: Die Kunſt der Juno Lucina in Rom. 1902.
137a. **Curtze**: Volksüberlieferungen aus dem Fürſtentum Waldeck; Märchen, Sagen, Volksreime. Arolſen 1860.
137b. **Cuſhing**: A case of primitive surgery. Science 1897 V.
137c. **Cymriſche Heilkunde**, Alte. Burroughs Wellcome & Co., London.
138. **Dabry, P.**: La médecine chez les Chinois. Paris 1863.
138a. **Dachſenberger**: Ueber Heidelbeerextrakt. Aerztliche Rundſchau 1898, Nr. 34.
139. **Dändler, Karl**: Die neueſte Peſt-Literatur. Die Heilkunde 1897.
139a. **Dalla Torre, Profeſſor Dr. K. W.**: Die volkstümlichen Pflanzennamen in Tirol und Voralberg nebſt folkloriſtiſchen

Bemerkungen zur Flora des Landes. Innsbruck 1895.
139b. **Dalton**: Descriptive Ethnology of Bengal. Calcutta 1862.
140. **Dan, Demeter**: Exarch und Pfarrer. Volksglauben der Rumänen in der Bukowina. Zeitschr. f. österr. Volkekunde II 250; III 20, 116, 180, 370; IV 213 und VII 255.
— Die Zigeuner in der Bukowina. Czernowitz, Bukowiner Nachrichten 1893.
— Bukowiner Volksglauben. Bukowiner Post Nr. 206, 234, 254.
— Die Juden in der Bukowina. Zeitschr. f. österr. Volkskunde VII (1901) 69 ff.
— Volksglaube der Rumänen in der Bukowina.
141. **Darnell, William Edgar**: Der Aberglaube in der Medizin.
142. **Darwin, Chr.**: Journal of researches into the natural history and geology of the countries visited during the voyage round the world of H. M. S. 'Beagle' underthe command of Captain Fitz Roy, R. N. New edition. With illustr. by R. T. Pritchett. London 1890.
142a. **Day**: The Land of the Permauls, or Cochin. Madras 1863.
142b. **Deák, A.**: Babonás népszokások (Zaubermedizin) Hazánk. 1904.
143. **Debay, A.**: Die Mysterien des Schlafes und Magnetismus. Nach der neuesten Auflage aus dem Französischen übersetzt. Stuttgart 1855.
144. **Debeve, Pfarrer**: Originalmitteilungen über alte Hausmittel der Slowenen. (Uebersetzt von Filomena Faibinga).
144a. **Déchelette, Joseph**: La peinture corporelle et la tatouage. Revue Archéologique 1907 I.
145. **Deecke, W.**: Amulettringe des heiligen Theobald von Thann. Jahrbuch f. Gesch., Sprache und Literatur. Elsaß-Lothr. VIII Straßburg 1892.
146. **Delić, S. K.**: Etwas über Volkszauberei. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina I 1893 421. Wien.
— Wie unser Volk denkt. Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien. 1895 III.
146a. **Demic, V. F.**: Ueber Volksmedizin in Rußland. (Uebersetzt von Dr. Suchy). Wiener klinische Wochenschrift 1889 Nr. 47.
— Očerki ruskoj narodnoj mediciny. 1894.
146b. **Denninger**: Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft. 1856.
146c. **Dennys, W. B.**: The folk-lore of China and its affinities with that of the Arian and Semitic races. London 1876.
146d. **Desberger**: Archaeologia medica Alcorani. Gotha und Erfurt 1831.
147. **Deutsche Schutzgebiete**, Mitteilungen aus d—n S—en. Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte 1896 XIII, Heft 1, S. 1—76. Berlin, Springer.
148. **Deutsche**: Die Sitten und Gebräuche der Deutschen und ihrer Nachbarvölker, mit Bezugnahme auf die aus den kirchlichen, abergläubischen usw. mit Rechtsgebräuchen hervorgegangenen Mythen und Volkssagen. Von F. Nork. 1849.
149. — Die Volkssagen und Volksmärchen. der Deutschen. 1848
150. **Deutsches Archiv** für Geschichte der Medizin und medizinische Geographie. Redigiert von H. und G. Rohlfs. Leipzig 1878 ff., Hirschfeld.
150a. **Dieffenbach**: Travels in New-Zealand. London 1893.
150b. **Dieterici**: Die Naturphilosophie und Naturanschauung der Araber im 10. Jahrhundert. Berlin 1861.
151. **Dioskurides**: Arzneimittellehre. (Uebersetzt von Professor Dr. J. Berendes). Stuttgart 1902, Enke.
152. **Dittrich, Professor Dr. P.**: Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Wien und Leipzig 1897, Braumüller.
153. **Dörfler**: Die Tierwelt in der sympathischen Volksmedizin.
— Das Blut im magyarischen Volksglauben. Am Urquell 1892 III.
154. **Dörler**: Zauberspräche und Sympathiemittel aus Tirol. Zeitschr. f. österr. Volkskunde II 149.
154a. **Doolittle**: Social Life of the Chinese. London 1866.
154b. **Dossius, Nikolaus (Epirus)**: Der Aberglaube bei den heutigen Griechen. Freiburg i. Br. 1878. S. 11.
154c. **Dragendorff, Nik.**: Die Heilpflanzen der verschiedenen Völker und Zeiten. Stuttgart 1898.
155. **Dreselly, Anton**: Grabschriften, Marterl-, Bildstöckl- und Totenbrettlverse, Hausinschriften, Wohn- und Trinkstubenreime, Geräteinschriften u. a. 2. Aufl., Salzburg 1900.
156. **Dubay, N.**: Die Metallotherapie. Budapest 1882.
156a. **Dudik, B.**: Ueber trepanierte Schädel im Beinhause von Sedlec. Zeitschr. f. Ethnologie 1878 S. 227—235.
156b. **Dühren, Dr. Eugen**: Das Geschlechtsleben in England. Charlottenburg 1901.
— Marquis de Sade. Berlin 1900.
156c. **Duhousset**: Bull. de la Soc. d'anthropol. de Paris. 1878 XII 126.
156d. **Dunzinger**: Bilder aus Oberägypten, der Wüste und dem Roten Meere. Stuttgart 1878.
157. **Düringsfeld, J. O. von**: Ethnographische Kuriositäten. Leipzig 1879.
158. — Ida von, und Reinsberg-Düringsfeld: Hochzeitsbuch. Leipzig 1871.

158a. **Dutt, Udoy Chand:** The Hindu materia medica with a glossary of Indians plants. Kalkutta 1877.
159. **Dzieduszycki, Adalbert, Graf:** Mythen und Märchen der Nordslawen. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XVII 85 ff.
Ebeling, s. Flögel.
161. **Ebermann:** Ueber Blut- und Wundsegen. Dissertation. Berlin 1902.
— Blut- und Wundsegen, in ihrer Entwickelung dargestellt. Palaestra. Untersuchungen usw., Nr. 24.
162. **Ebers, Georg:** Papyrus Ebers. Das hermetische Buch über die Arzneimittel der alten Aegypter in hieratischer Schrift. Mit hierat. Glossar von L. Stern. Leipzig 1875.
162a. **Ebstein,** Dr. E.: Tabes dorsalis und Lyssa. Janus, Februar 1907.
163. **Ebstein, Professor Dr. Wilhelm:** Die Medizin im Alten Testament. Stuttgart 1901, Enke.
— Die Gicht des Chemikers Jacob Berzelius und anderer hervorragender Männer. Daselbst 1904.
— Willibald Pirckheimers Gicht. Janus IX 8 S. 346 ff.
— Charlatanerie und Kurpfuscherei. Stuttgart, Enke.
— Die Heilkraft der Könige. Deutsche med. Wochenschr. 1908, Nr. 25.
163a. **Edlinger:** Erklärung der Tiernamen. Landshut 1886.
164. **Effertz,** Dr. O.: Physiologie und Soziologie des Inzestes zwischen Vater und Tochter bei den Indianern. Wiener klinische Wochenschrift 1904 Nr. 2.
164a. **Efymenko:** Sbornyk maloruskych zaklinanij Čtenija. Moskau 1872.
— Tuberkulose, Pocken, Traumatismen, Syphilis unter tropischen Indianern. Wiener klinische Wochenschrift 1904 Nr. 5.
165. **Ehrenberg:** Ueber die roten Erden als Speisen der Guinea-Neger. Berlin 1868.
166. **Ehrenreich,** Dr. Paul: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Veröffentl. aus dem Museum für Völkerkunde II 1 und 2, Berlin 1891, Spemann.
— Ueber die Botokudos. Zeitschr. f. Ethnol. XIX 22.
— Verbreitung und Wanderung der Mythen bei den Naturvölkern Südamerikas. Amerikanistenkongreß Stuttgart 1904.
167. **Ehrhardt,** Dozent Dr. O.: Dr. Laurentius Wilde, Leibarzt des Herzogs Albrecht, und die Anfänge der medizinischen Wissenschaft in Preußen. Breslau, Kern.
167a. **Efymenko:** Sbornik maloruskych zaklinanij. Čtenija, Moskau 1872.
167b. **Eitelberg,** Dr. A.: Fremdkörper im Ohre (Medizin für Alle, 1906 Nr. 6).
168. **Eleonora Maria Rosalia** (Herzogin zu Troppau, Fürstin von Lichtenstein und Gräfin zu Adelsberg): Freiwillig aufgesprungener Granatapfel des christlichen Samariters, oder die aus Wohlwollen zum Nächsten eröffneten Geheimnisse vieler vortrefflicher bewährter Arzneien und wunderheilsamen Mittel wider alle Krankheiten, von denen der Mensch heimgesucht. Und „dem gemeinen Wesen zu Nutz, mit wohl bedachtem Muth" durch einen Erlaß Kaiser Karl VI., Wien, am 18. Aug. 1740, dem römischen Reich empfohlen. Nach Wortlaut der zwölften Auflage aufs neue herausgegeben. Stuttgart.
168a. **Elixir, Anweisung, das** — zum langen Leben zu bereiten. Aus den Papieren des schwedischen Dr. Verneste gezogen und ins Deutsche übersetzt. Reutlingen 1821.
168b. **Eller, Samuel:** Nature medicine and surgery in the South Sea Islands. Med Times and Gazette. London 1874.
168c. **Ellis:** Polynesian Researches. London 1889.
168d. **Elworthy:** The evil eye. London 1898.
169. **Emin Pascha,** Dr.: Land und Leute der Latuka. (Stuhlmann: Mit Emin Pascha im Herzen von Afrika).
— Sammlung von Reisebriefen und Berichten. Leipzig 1888.
170. **Encyclopädie** der medizinischen Wissenschaften. (F. L. Meißner). Leipzig, Fest, 1830 ff.
171. **Ende, Louis von:** Die Baduwis auf Java. Anthrop. Ges. in Wien.
172. **Engelien und Lahm:** Der Volksmund in der Mark Brandenburg. 1868.
173. **Engelmann,** G. J.: Die Geburt bei den Urvölkern. Wien 1884.
174. **Ennemoser,** J.: Geschichte der Magie. Leipzig 1844.
175. **Ephraim,** Dr. H.: Ueber die Entwicklung der Webetechnik und ihre Verbreitung außerhalb Europas. Mitt. aus dem Städt. Museum f. Völkerkunde zu Leipzig I, Heft 1.
175a. **Erben, K. J.:** Prostonárodní české písně a říkadla. Prag 1864.
176. **Erdweg,** P. Mathias Josef, S. V. D., Missionär in Berlinhafen: Die Bewohner der Insel Tumleo, Berlinhafen, Deutsch-Neuguinea. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1902 XXXII, Heft 3 und 4.
177. **Erman,** A.: Aegypten und ägyptisches Leben im Altertum II. Tübingen 1885.
— Zaubersprüche für Mutter und Kind. 4°. Berlin 1901.
178. **Esten:** Aus dem esthnischen Volksleben. Deutsche Rundschau XXX 101 ff.
— s. Holzmayer.
178a. **Estradère,** J.: Du Massage. Paris 1884.

178 b. **Ethnologisches Notizblatt.** Herausgeg. von der Direktion des königl. Museums f. Völkerkunde in Berlin. Berlin, Haack.
179. **Etnografičeskoje Obozrjenije** (Ethnographische Rundschau). Moskau 1889 ff.
180. **Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** Herausgeg. von Professor A. Herrmann.
181. **Eulenburg,** s. Real-Enzyklopädie.
— **Samuel:** Lehrbuch der allgemeinen Therapie und der therapeutischen Methodik. Wien und Leipzig 1897, Urban und Schwarzenberg.
— Mittel gegen Zahnweh. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1898. 8. Jahrgang 227—229.
182. **Eysn, Marie:** Totenbretter um Salzburg Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde. Berlin 1898, S. 205–209.
— Das Frautragen im Salzburgischen. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1899, S. 154—157.
183. **Fabrice,** Dr. Heinrich von: Die Lehre von der Kindsabtreibung (Abortus) und vom Kindesmord. Gerichtsärztliche Studien. 2. Aufl. von Dr. med. A. Weber. Berlin 1904, Barsdorf.
184. **Faidherbe,** Dr. A. (de Roubaix): Aperçu chronologique des principales épidémies de la Flandre (800—1800). Janus II 2 S. 1897—1898.
185. **Faye:** Rafn Sveinbjornsens Liv og Virksomhed. Christiania 1878.
185 a. **Fazlagic:** Das Beschwören. Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien u. H. V, Wien 1897.
185 b. **Fehling:** Beiträge zur Geburtshilfe, Gyn. und Päd., Festschrift. Leipzig 1881, S. 1, Engelmann.
185 c. **Fehmy,** Dr. Ismaïl Bey: De quelques usages de l'Anatolie. Annales médicales et bulletin de l'hôpital d'enfants Hamidié VI 1905. Constantinople, Imp. Osmanié S. 47—48.
185 d. **Feilberg, H. F.:** Der Vampyr. Am Urquell 1892 III Heft 12.
185 e **Feilchenfeld,** Dr. Leopold: Vom Gesundbeten. Med. Klinik 1908, Nr. 15.
185 f. **Felkin:** Totenfetische im Glauben nordgermanischer Völker. Am Urquell 1892 III.
185 g. **Fels,** Dr. J.: Medizinischer Aberglaube bei den Juden. Klinisch-therap. Wochenschr. 1907, Nr. 18.
185 h. **Feray:** Historique et pratique de la vaccine en Chine. Paris 1908.
186. **Festschrift** aus Anlaß des zehnjährigen Bestandes des Vereins für österreichische Volkskunde. Wien 1904.
186 a. **Finamore:** Tradizioni populari Abruzzesi. Palermo 1894.
186 b. **Finke, L.:** Von den verschiedenen Verfahren der Völker bei Kranken, Sterbenden und Gestorbenen. Bingen 1789. S. 28 29.
187. **Fischer, H. und Wiedemann, A.:** Babylonische Talismane. Stuttgart 1881.
187 a. **Fischer, H. L.:** Das Buch vom Aberglauben. Leipzig 1791.
188. **Finsch:** Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee. Wien 1893.
189. **Fischer:** Albertus Magnus, der andere und wahre, das ist: Geheimnisse der Natur und Kunst, auch der rarsten Wunderwirkungen in hunderten hochnützlicher, curiöser, magischer, sympathetischer Vorschriften. Altona 1790.
190. — Dr. Georg: Chirurgie vor 100 Jahren. Leipzig 1876, Fischer.
190 a. — **Wilhelm:** Aberglaube aller Zeiten. Stuttgart 1906 (Strecker & Schröder).
191. **Fischer-Benzon:** Altdeutsche Gartenflora. Kiel 1894.
192. **Fligier,** Dr.: Die Psyche des thrakischen Volkes. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien X 261 ff.
— Thracicae res. Daselbst XII 128 ff.
193. **Florinus,** Franciscus Philippus: Der kluge und rechtsverständige adelige Hausvater. 1702.
194. **Flügel:** Volksmedizin und Aberglaube im Frankenwalde. München 1863.
195. **Folk-Lore Society.** London.
195 a. **Formey:** Versuch einer med. Topographie von Berlin. 1796.
196. **Fossel,** Professor Dr. V. (Graz): Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Steiermark. Graz 1885
— — 2. unveränderte Aufl. 1886.
— Tierische Heilmittel aus der Steirischen Volksmedizin. Janus IV 10 S. 533 ff.
— Bruchschneider, Lithotomen und Okulisten in früherer Zeit. Janus VI 12 und VII 1.
196 a. **Foucquet,** Madame: Recueil des remèdes faciles et domestiques. 1712.
196 b. **Fraas, C.:** Synopsis plantarum florae classicae oder übersichtliche Darstellung der in den klassischen Schriften der Griechen und Römer vorkommenden Pflanzen. München 1845.
197. **France Médicale.** Paris.
198. **Francisci, Franz:** Kulturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten. Wien 1879
199 **Frank, G.** praes. J. D. Hoffstadt: De theriaca coelesti. Wittenberg 1691.
— De alapis sive colaphis, von Maulschellen und Ohrfeigen. Halle 1674.
199 a. **Frank von Wörd,** Sebastian: Chronica Straßburg 1531.
— Weltbuch. Tübingen 1534.
200 **Franklin,** Alfred: La vie privée d'autrefois; arts et métiers, modes, moeurs ... des parisiens du XII e au XVIII e siècle ... Paris, Plon.
201. **Frieboes:** s. Celsus (171).

202. Frieseneger, J.: Ulrichskreuze. Augsburg 1893.
— Kreuze, Medaillen und Amulette. Deutsche Gaue. (Zeitschr. f. Heimatsforschung). C. Frank.
203. Frischbier, H.: Hexenspruch und Zauberbann. Berlin 1870.
203a. Fritsch, Professor Dr. Gustav: Die Eingeborenen Südafrikas. Breslau 1873.
— Drei Jahre in Südafrika. Breslau 1868.
204. Fritzsche, R. A.: Der Magnet und die Atmung in antiken Theorien. Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 1902 LVII.
205. Frobenius, Leo: Völkerkunde in Charakterbildern des Lebens, Treibens und Denkens der Wilden und der reiferen Menschheit. Hannover 1902, Jänecke.
— Die bildende Kunst der Afrikaner. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXVII Heft 1 S. 1—17.
— Die afrikanische Baumverehrung. „Aus allen Weltteilen" 1895—1896 Heft 8.
206. Fröhlich: Die Militärmedizin Hauers. Stuttgart 1879, Enke.
206a. Fronius: Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen. Wien 1879.
207. Froschauer, Dr. Fr. X.: Neues aus alter Zeit. Aerztliche Zentral-Zeitung. Wien 1906.
208. Fuchs, Professor Karl: Magyarische Grabpfähle. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXX 149 ff.
209. Fuchsius, Leonh.: Den nieuwen herbarius, dat is, dboeck van den cruyden, Basel 1543, Mich. Isingrin.
210. Fühner, Dr. phil. et med.: Lithotherapie. Berlin 1903, Todvary & Comp.
— Beiträge zur Geschichte der Edelstein-Medizin. Berichte der deutschen pharm. Ges. 1901—1902
210a. Fünfstück, Dr. M.: Botanischer Taschenatlas. Stuttgart 1894, Nägele.
211. Fürstliche Sachsen-Weimar- und Eisenachische neu revidirte Apotheken-Taxe. Weimar 1779.
212. Fülleborn, Dr. F.: Ueber künstliche Körperverunstaltungen bei den Eingeborenen im Süden der deutsch-ostafrikanischen Kolonie. Ethnolog. Notizbuch. Berlin 1901 II Heft 3.
213. Furneß, W. H.: Folk-lore in Borneo. Wallingfore (Pennsylvania) 1899.
214. Galaup, J. F. de: Voyage de La Pérouse autour du monde, publ. conformément au décret du 22 avril 1791. Paris 1797.
215. Galenus: Opera. (D. C. G. Kühn). Leipzig 1827.
— De methode medendi. Daselbst X.
— s. Lachs.
— Ueber die säfteverdünnende Diät. (Uebersetzt von W. Frieboes und F. W. Kobert.) Breslau 1903, Kern.
216. Gardiner: Journal of Anthropol. Instit. of Gr. Brit. XXVII.
216a. Gaupp: Zur Lehre vom psychopathischen Aberglauben. Archiv für Kriminal-Anthrop. XXVIII.
— Pinghwar-Jambi, ein neues blutstillendes Mittel. Korrespondenzblatt d. württemb. ärztl. Vereines. 1855, Nr. 33.
217. Gauthier, A.: Recherches historiques sur l'exercice de la médecine dans les temples. Paris 1844.
218. Gazette Médicale. Paris.
218a. Gee, Mc.: Primitive Trephyning in Peru. 16 th. annual Report of the Bureau of Ethnology.
219. Geelhausen, J. J. pr. Beer, J. A.: De usu lactis medico. Prag 1734.
220. Gehne, Fr.: Ueber die Kantharіden. Würzburg 1827.
220a. Geiger, Paul: Beitrag zur Kenntnis der Ipoh-Pfeilgifte. Mit einem Anhang: Pharmakognostische Mitteilungen über einige zur Herstellung von Ipoh verwendete Giftpflanzen. (Inaug.-Dissertation). Basel 1901.
221. Gelzer, Professor Dr. H.: Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient. Leipzig, Teubner.
222. Gerstenbergk, H. von: Die Wunder der Sympathie und des Magnetismus. 7. Aufl. Weimar, Voigt.
222a. Geßmann, G. W.: Die Pflanze im Zauberglauben. Wien, Hartleben.
223. Geßner, C.: Fischbuch, das ist ausführliche Beschreibung usw. Uebersetzt von Forrer. Frankfurt a. M. 1598.
— Schlangenbuch usw. Zürich 1589.
— Thierbuch usw. Uebersetzt von Forrer. Heidelberg 1606.
— Vogelbuch usw. Uebersetzt von Haußlein. Frankfurt a. M 1600.
224. Gesundheitskräuter. Die alten guten Mittel fürs Volk. Maryański-Kalender. (Druck und Verlag von Karl Miarka in Mikolajów, polnisch). Lemberg 1894.
224a. Gincev (Volksheilkunst, bulg.), s. Sbornik.
225. Gjorgjević, Dr.: Narodna medicina u Srba (Volksmedizin bei den Serben) 1872.
225a. Glaab, L.: Ueber Pflanzen der salzburgischen Bauerngärten und Bauerngärten im allgemeinen. Deutsche botanische Monatsschrift. 10. Jahrg Arnstadt 1892 S. 155—158, 11. Jahrg. ibid. 1893 S. 38—41.
226. Glasnik zemaljskog Muzeja u Bosni i Hercegovini, Sarajewo.
227. Globus. Illustr. Zeitschr. f. Länder- und Völkerkunde. Vereinigt mit der Zeitschr. „Das Ausland". Herausgeg. von Andree. Braunschweig, Vieweg & Sohn.
228. Glorez: Des Mährischen Albertus Magnus, Andreas Glorez (Klostergeist-

licher und Naturkundiger), eröffnetes Wunderbuch von Waffensalben, sogenannten zauberischen Krankheiten und Wunderkuren, wie sie die Heilige Schrift lehrt, und mit gar gering geachteten Sachen, magischer Kraft und Signatur der Erdgewächse und Kräuter, Egyptischen Geheimnissen, Verpflanzung der Krankheiten in Thiere und Bäume, Glücksruthen auf die in der Erde verborgenen Metalle, sympathetischen Pulvern, Erforschung der Krankheiten durch den Urin und andern merkwürdigen Geheimnissen aus handschriftlichen Klosterschätzen.

229. **Glück**, Landessanitätsrat Dr. L. (Sarajewo): Skizzen aus der Volksmedizin in Bosnien und der Herzegowina. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina II 410, Wien 1894, Gerolds Sohn.

— Ueber das Entsetzen (Strava). Daselbst 1894 II 405.

— Die Volksbehandlung der Tollwut. Daselbst 1895 III 541.

— Ueber das Verschreien. Daselbst 399.

— Zur Geschichte der Lepra in Polen. Janus 1. Jahrg 1896—1897. Amsterdam.

— Tätowierung bei den Katholiken Bosniens und der Herzegowina. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina II.

— Skizzen aus der Volksmedizin und dem medizinischen Aberglauben in Bosnien und Herzegowina. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina II, Wien 1894.

229a. **Gönczi, F.**: Az emberi betegségek és azok gyógyitása (Krankheiten und Volksheilmittel.)

229b. **Goldenberg, Th.**: Paraffinprothesen als Mittel der Militärdienntentziehung. Deutsche med. Wochenschr. 1907, Nr. 46.

230. **Götze**: Die Gefäßformen und Ornamente. Halle 1891.

231. **Goldschmidt**: Volksmedizin im nordwestlichen Deutschland. Bremen 1854.

231a **Golowin**: Narrative of my captivity in Japan. London 1818.

232. **Gosse, L. A.**: Essai sur les déformations artificielles du crâne. Paris 1855.

233. **Grabowski, F.**: Der Tod, das Begräbnis, das Tiwah oder Totenfest und Ideen über das Jenseits bei den Dajaken. Internat. Archiv f. Ethnogr. II (1889). Beil. z. Mitt. f. Antrop. XXIII 95.

234. **Graeffe**: Symbolik der Edelsteine. Sep.-Abdr.

235. **Graß, J. Ph.**: De Lacerta agili. Helmstädt 1788.

236. **Grgjić-Bjelokosić, S. L.**: Das Entsetzen (Strava). Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina VI 619, Wien 1899, Gerolds Sohn.

— Das Verschrieenwerden. Daselbst 1899 XI 620.

— Kostobolja ili poganica. Narodna gatanje. Glasnik VIII 150, 1896.

237. **Grimm, Jakob**: Deutsche Mythologie, 4. Ausg. (E. H. Meyer). Berlin 1875.

— und **W.**: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1860 ff.

— — Kinder- und Hausmärchen. 13. Aufl. Berlin 1875.

237a. **Grinnell**: American Anthropologist. 1905 VII.

237b. **Größl**: Länge Mariä. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. I 2.

238. **Grohmann, J. V.**: Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. Prag und Leipzig 1864.

238a. **Grou**, praktischer Arzt: Altnordische Heilkunde. Janus 1908.

239. **Grosse**, Dr. Ernst: Die Anfänge der Kunst. Freiburg i. B. und Leipzig 1894, Mohr.

240. **Grün, Anastasius**: Volkslieder aus Krain. Leipzig 1850.

240a. **Grüner**: Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde. Prag 1901.

241. **Grünfeld**, Dr. A.: Die Mutterkornepidemien in Rußland. Janus 1896 bis 1897, S. 104.

241a. **Gruenhagen**, Dr.: Grundlagen der chinesischen Medizin. Janus 1908.

242. **Gruppe**: Griechische Mythologie. München, Beck 1906.

243. **Gudden**, Professor H.: Ueber Massensuggestion und psychische Massenepidemien. Aerztl. Rundschau 1908.

244. **Guericke, E. Th.**: De moscho. Erfurt 1776.

245. **Gumprecht**, Dozent Dr. F. (Jena): Die chirurgische Behandlung der Hautwassersucht einst und jetzt. Zentralblatt für die Grenzgebiete der Medizin und Chirurgie. 1899 II.

245a. **Gundrum**: Originalmitteilungen über kroatische Volksmedizin.

— F.: Nešto o otrovnim paucima. Beograd 1905.

246. **Gurlt, G.**: Geschichte der Chirurgie und ihrer Ausübung. Volkschirurgie, Altertum, Mittelalter, Renaissance. Berlin 1898 ff.

247. **Gusinde**, Dr. Konrad: Ueber Totenbretter. Mitt. d. Schles. Ges. f. Volkskunde 1900, Heft 7, S. 27—40.

247a. **Gustawicz, B.**: Podania, przesądy, gadki i nazwy ludowe w dziedzinie (Zbiór wiadomości. V 102—188.)

248. **Haar**. Das Buch der Haare und Bärte. Humoristische Abhandlungen für jedermann und für jede Frau.

249. **Haase**. Volksmedizin in der Grafschaft Ruppin und Umgegend.

250. **Haberlandt**, Dr. M. s. Zeitschr. f. österr. Volkskunde.
— Animismus im Judentum. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXV, Nr. 1, S. [1—4].
— Ueber die Verbreitung und den Sinn der Tätowierung. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1885 XV.
— Der altindische Geist. Leipzig 1887.
— Menschliche Opferfiguren. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. Wien 1904.
251. **Haddon**, Professor, A. C.: The decorative art of British New Guinea. Royal Irish Academy. Dublin 1894.
252 **Haeckel**, Ernst: Die Urbewohner von Ceylon. Deutsche Rundschau XIX, Berlin 1893.
253. **Haeser**, Heinrich: Lehrbuch der Geschichte der Medizin. 3. Aufl. Jena 1875.
254. **Hagemann**, Dr. E. (Bonn): Zur Hygiene der alten Aegypter. Janus IX 5 S. 214 ff.
— Zur Hygiene der alten Inder. Janus VI.
255. **Hagen**, Dr. A.: Sexuelle Osphresiologie. Die Beziehungen des Geruchssinnes und der Gerüche zur menschlichen Geschlechtstätigkeit. Berlin 1905, Bonsdorf.
256. **Hagen**: Ethnographisches von Sumatras Ostküste. Corresp.-Bl. der deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1880 XI 5.
257. **Haeser**, H.: Lehrbuch der Geschichte der Medizin. Jena 1875—1882.
— Historisch-pathologische Untersuchungen. Dresden und Leipzig 1839.
258. **Hahn**, Dr. J. G.: Die wunderbare Heilkraft des frischen Wassers. (Mit Vorwort von Winternitz). Leipzig 1898, Krüger.
258 a. **Hahn**, v.: Albanesische Studien. Jena 1854.
259. **Hahnemann**: Organon der rationellen Heilkunde. Dresden und Leipzig 1829.
— Arzneimittellehre.
260. **Haidinger**, W. v.: Das Eisen bei den homerischen Kampfspielen. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien I 68 ff.
261. **Halm**, Dr. Ph. M.: Totenbretter im Bayrischen Walde. Beiträge zur Anthrop. und Urgeschichte Bayerns. München 1898.
262. **Haltrich**, J.: Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Herausgeg. von J. Wolff. Wien 1885.
262 a. **Hamann**, Dr. Heinrich, in Waizenkirchen, Oberösterr.: Originalbeiträge zur Volksmedizin in Oberösterreich (Hausruckviertel).
263. **Hamy**, Dr. E. T.: Les Géophages du Tonkin (Bull. du Muséum d'historie nat. 1899. Nr. 2. S. 64 ff.
263 a. **Handelmann**: Volks- und Kinderspiele der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1862.
— Der Krötenaberglauben und die Krötenfibeln. Zeitschr. f. Ethnol. XIV Verh. S. (24). Berlin 1882.
264. **Hansemann**, Professor Dr. D. von (Berlin): Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. (Aus Natur und Geisteswelt LXXXIII, Leipzig 1905, Teubner).
265. **Hansen**: Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter usw. Historische Bibliothek XII, München und Leipzig 1900.
266. **Hanusch**, G. J.: Die Wissenschaft des slawischen Mythus. Lemberg 1842.
266 a. **Harmand**: Mémoires de la Société d'Anthrop. Paris 1875.
267. **Harnack**, Adolf: Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte. Leipzig 1892.
268 **Hartmann**, P. J. Praes. C. Th. Sommer: Medicamentum quoddam Swietenianum, lapides nempe cancrorum vino intritos. Frankfurt a. O. 1787.
269. **Hartmann von Aue**: Der arme Heinrich, übersetzt von K. Simrock. Berlin 1830.
269 a. **Hartungen**, Dr. Christof jun., von (Riva): Originalbeiträge aus Südtirol und Oberitalien.
269 b. **Haselstein**, F.: Die Pharmazie in der Mandschurei. Pharmaz. Post 1905, Nr. 26.
270. **Hasner**, von: Die älteste Medizin in Böhmen. Prager Vierteljahrsschrift für die praktische Heilkunde, 23. Jahrg. II Prag 1866.
271. **Hauber**, C. D.: Bibliotheca, acta et scripta magica. Nachrichten, Auszüge und Urteile von solchen Büchern und Handlungen, welche die Macht des Teufels in leiblichen Dingen betreffen. Lemgo 1739.
272. **Hecker**: Geschichte der Heilkunde. Berlin 1822—1839.
— Der schwarze Tod. Berlin 1832.
— Die Tanzwut. Berlin 1832.
273. **Heger**, Justus Franz: Aderlaßgeräte bei Indianern und Papuas. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXIII, Nr. 3 und 4, S. [83] ff.
— s. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien.
— Die Ethnographie auf der Krakauer Landesausstellung 1887. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XVIII 190 ff.
274. **Hehn**, Viktor: Kulturpflanzen und Haustiere. 6. Aufl. (Schrader & Engler). Berlin 1894, Borntraeger.
275. **Hein**, Dr. Wilhelm: Ornamentale Parallelen. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XX 50 ff.
— Die Verwendung der Menschengestalt in Flechtwerken.
— Die Totenbretter im Böhmerwalde.
— Die geographische Verbreitung der Totenbretter. (Publikationen d. Anthrop. Ges. in Wien.)

275. **Hein**, Dr. Wilhelm: Votivfiguren aus Kärnten und Tirol. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXX [151—152].
— Mährische Marterln und rumänische Erinnerungskreuze. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1899 Heft 4.
— Zur Tätowierung der Samoaner. Mitt. d. k. k. geogr. Ges. in Wien 1899 Heft 11 und 12.
— Die Opfer-Bärmutter als Stachelkugel. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1900 Heft 1.
— Opferkröten. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1901 XXXI [20 ff].
275a. **Heinrich**: Zur Methodik und Kasuistik der Behandlung von Darmkrankheiten mit Heidelbeerdekokt. Bl. f. klin. Hydroth. 1905 XV.
276. **Hellenbach**, L. B.: Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum. Wien 1882.
277. **Hellwald**, Friedrich von: Naturgeschichte des Menschen. Stuttgart, W. Spemann.
— Ethnographische Rösselsprünge. Leipzig 1891.
277a. **Hellwig**, Dr. juris Albert: Der kriminelle Aberglaube in seiner Bedeutung für die gerichtliche Medizin. Aerztl. Sachverständigen-Ztg. 1906, Nr. 16—20.
— Das Einpflöcken von Krankheiten. Globus 1906, Nr. 16.
— Diebstahl aus Aberglauben. Archiv f. Kriminal-Anthrop. XIX. Daselbst XXVIII.
— Das Ameisenbad als Heilmittel. Archiv f. Kriminal Anthrop. XXVIII.
— Regenwurmmedizin. Archiv f. Kriminal-Anthrop. XXVIII.
— Appetitliche Zaubertränke. Archiv f. Kriminal-Anthrop. XXVIII.
— Der „böse Blick" als Mordmotiv. Archiv f. Kriminal-Anthrop. XXVIII.
— Zwei Fälle von Grabschändung. Hess. Blätter f. Volkskunde V 2 und 3.
— Ein moderner Hexenprozeß. Archiv f. Kriminal-Anthrop.
— Das Backen von Kranken. Archiv f. Kriminal-Anthrop. XXVIII.
— Körperverletzung infolge des Hexenglaubens. Monatsschrift f. Kriminalpsychologie und Kriminalistik. Juli 1906 III.
— Zur Psychologie und Therapie der Besessenheit. Kosmos 1907, Heft 8.
— Verbrechen und Aberglaube. Leipzig 1908.
278. **Helmont**, Joh. Baptista von: Die Morgenröte. Das ist: Fünf herrliche und geheimnisreiche Rezeptbücher zum leiblichen Wohl der Menschheit. I. Welche große Kraft in den Worten und Dingen stecke. II. Aus Worten, Kräutern und Gesteinen läßt Gott viele Wunderding erscheinen. III. Des Irländers Butler köstliches Universalmittel. IV. Die geheimen Mittel des Theophrastus Paracelsus zum langen Leben. V. Der Baum des Lebens. Sulzbach 1683.
278a. **Henderson**: Folklore of the Northern Counties of England.
278b. **Henne am Rhyn**, O.: Die deutsche Volkssage. Wien 1879.
279. **Hennig**, Dr. Theodor: Der Leibarzt. Ein medizinisches Hauslexikon. Nebst Hausapotheke, enthaltend die bewährtesten Hausmittel. Berlin, Mode.
280. **Henninger**, J. S. Pr. J. Ph. Elvert: Disputatio medica sistens millepedes. Straßburg 1711.
281. **Henrici**, A. von: Studien über die Volksheilmittel verschiedener in Rußland lebenden Völkerschaften. Dissertation. Dorpat 1892.
— Studien aus dem pharmakologischen Institut Dorpat. Dorpat 1894.
282. **Hermann**, J. praes. J. T. Schweighaeuser: Amphibiorum virtutis medicatae defensio continuata scinci, maxime historiam exhibens. Straßburg 1789.
— Amphibiorum virtutis medicatae defensio inchoata. Straßburg 1787.
283. **Hermetis Trismegisti**: Einleitung in das höchste Wissen; von Erkenntnis der Natur und des darin sich offenbarenden großen Gottes. Begriffen in siebenzehn Büchern, nach griechischen und lateinischen Exemplaren ins Deutsche übersetzt, nebst Nachrichten von der Person des Hermetis, dessen Medizin, Chemie, Natur und Gottesgründe; mit der Egyptier wundervoller Weisheit und Enthüllung der Geheimnisse der Smaragdinischen und Bembinischen Tafel. Verfertigt von Aletophilo 1768. Stuttgart 1855.
284. **Herodotus**; Historiae (Kallenberg). Lipsiae 1899.
— s. Moeller, C.
285. **Herrmann**, Professor Dr. Anton: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. Budapest.
— A heggek kultusza Erdély népeinél (Höhenkult bei den Völkerschaften Siebenbürgens). Klausenburg 1893.
— Der volkstümliche Kalenderglaube in Ungarn. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1894, Heft 3.
— s. Josef, Erzherzog.
286. **Hertz**, Wilhelm: Die Sage vom Giftmädchen. (Gesammelte Abhandlungen, Stuttgart und Berlin 1905.)
— Der Werwolf. Stuttgart 1862.
286a. **Herzfeld**, H. (Berlin): Zur Stauungsbehandlung. Deutsche med. Wochenschr. Berlin 1908, Nr. 15.
286b. **Hessische Blätter für Volkskunde.**

286 c. Hessische Vereinigung für Volkskunde. Zeitschriftenschau 1902, 1905.
287. Henßinger, C. T.: De antiquitatibus Castorei et Moschi, Marburg 1852.
— Die chinesische Medizin. Janus III 1884 S. 193 ff.
— Die chinesische Medizin nach J. Wilson. Medical Notes on China. London 1846. Janus III 1848 S. 193.
287 a. Heyl, Johann Adolf: Volkssagen, Meinungen und Bräuche in Tirol. Brixen 1897.
287 b. Hikmet und Regnault, Les eunuques de Constantinople. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris 1901 II 234.
288. Hildebrand: Beiträge zur Kenntnis der Kunst der niederen Naturvölker.
289. Hildegard, Heil.: Physika (herausgeg. von J. Berendes). Pharm. Post, Wien 1896—1897.
290. Hill, Dr. J.: Das heilige Kraut, oder die Kräfte der Salbei zur Verlängerung des menschlichen Lebens. Aus dem Englischen übersetzt. 1853.
291. Hilscher, S. P. praes. A. Tilemann gen. Schenk: De castorei natura. Jena 1741.
— De cura strumarum contactu regio. Jena 1730.
291 a. Hintz, Pfarrer in Pobethen: Die alte gute Sitte in Altpreußen. Königsberg 1862.
292. Hippokrates: Aphorismen. Deutsch von H. Brandied. Wien 1822.
— Sämtliche Werke. (Dr. Robert Fuchs). München, Lüneburg 1895.
— s. Beck.
— s. Senfelder.
— s. Fasbender.
293. Hirc, Dragutin: Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena. Zagreb 1896 S. 12. (Centralblatt für Volkssitten und Volksgebräuche der Südslawen.
294. Hirsch, August: Geschichte der medizinischen Wissenschaften in Deutschland. München und Leipzig 1893.
— Handbuch der historisch-geographischen Pathologie.
295. Hirschberg, Professor Dr. Julius: Ueber die Augenheilkunde der alten Aegypter. Leipzig 1890.
— Aegypten. Leipzig 1890.
— Chinesische Medizin. Deutsche med. Wochenschrift 1893.
— Geschichte der Augenheilkunde. Leipzig 1899, Engelmann.
— Die Instrumente der arabischen Augenärzte. Centralblatt f. Augenheilkunde XXVIII 161—173.
— Die Aussaugung des Stars. Centralblatt f. Augenheilkunde XXVIII 225 bis 235.
296. Hirt: Vom Zählen und den Zahlen. Nord und Süd XXXVII 379 ff. Breslau 1898.
296 a. Hirth, F.: Ein chinesisches Amenorrhoicum und Dysmenorrhoicum. Münch. med. Wochenschr. 1899.
297. Hochstetter, Ferdinand von: Ergebnisse der Höhlenforschungen. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften 1879.
298. Hock, St.: Die Vampirsagen und ihre Verwertung in der deutschen Literatur. Berlin 1900.
299. Höchstetter & Martin: Großes illustriertes Kräuterbuch. Reutlingen.
299a. Höfer: Etymologisches Wörterbuch. Wien.
— und Kronfeld: Die Volksnamen der niederösterreichischen Pflanzen. Wien 1889.
300. Höfler M.: Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayern. Gegenwart und Vergangenheit. München 1893.
— Wald- und Baumkultur in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns. München 1894.
— Altgermanische Heilkunde. Handbuch d. Geschichte d. Medizin I.
— Die Kalenderheiligen als Krankheitspatrone. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1891 III.
— Deutsch. Krankheitsnamenbuch, München 1899.
— Ueber germanische Heilkunde. Janus, Deuxième année 1897/1898 S. 10.
— Ueber die Quellen der populären deutschen Krankheitsnamen. Verhandlungen der Wiener Naturforscherversammlung 1894 S. 502.
— Kröte. Beiträge zur Anthrop. und Urgeschichte Bayerns. 1891 X.
— Ueber Brodseuchen. Janus III 3 265 ff.
— Zur Volksmedizin Ceylons. Janus IV 345 ff.
— Heilbrote. Janus VII 1902.
— Der Alptraum als Urquell der Krankheitsdämonen. Janus V Heft 10.
— Was das Schatzkästlein einer oberbayrischen Bäuerin enthält. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1900, Heft 4.
— Der Klausenbaum. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1900, Heft 3.
— Die Tieropfer in der Volksmedizin. Janus, April 1906, S. 165—174.
— Das Faiminger St. Blasienbrot. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1904, Heft 4.
— Das Hausbauopfer im Isarwinkel. Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1906 Heft 2.
— St. Lucia, auf germanischem Boden. Archiv f. Religionswissensch. IX.
— Das Jahr im oberbayrischen Volksleben mit besonderer Berücksichtigung der Volksmedizin. Beiträge zur Anthrop. und

Urgeschichte Bayerns XIII, Heft 1—3, München 1899.
— Votivgaben beim St. Leonhards-Kult in Oberbayern. Beiträge zur Anthrop. und Urgeschichte Bayerns (1891) IX 127 bis 129.
— Lichtmeßgebäcke. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1905, Heft 3.
— Ostergebäcke. Zeitschr. f. österr. Volkskunde XIV 4.
— Allerseelengebäcke. Zeitschr. f. österr. Volkskunde XIII.
— Die Tieropfer in der Volksmedizin. Janus 1906 XI Heft 4.
— Das Ungenannt. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1902 XII, Nr. 2 S. 225.
— Prechta. Der Urquell. N. F.
— Das Hirnweh. Der Urquell. N. F.
— Sankt Andreas als Heiratsstifter. Der Urquell. N. F.
— Der Wechselbalg. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1896 Heft 1.
— Ueber die Quellen der populären deutschen Krankheitsnamen.
— Die Jungfer im Bade.
— St. Nikolaus-Gebäck in Deutschland. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1902 Nr. 2.
— Les Orvals. Archiv f. Religionswissenschaft. 1900 Nr. 12.
— Burkart von Halberstadt. Zeitschr. d. Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 1905 II.
— Der Kultwald in der Volksmedizin. Am Urquell III 12.
— Zur vorgeschichtlichen Heilkunde. Correspond.-Bl. d. Deutschen Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgeschichte XXXI 4.
— Volkstümliche Gebäckformen. Archiv f. Anthrop. N. F. III 4.
— Besegnungsformeln. Archiv f. Religionswissenschaften 1903.
— Das Haaropfer in Teigform. Archiv f. Anthrop. N. F. IV 2 und 3.
— Salz- und Berg-Weihe.
— Die Opfer-Bärmutter als Stachelkugel. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1901 Heft 1 S. 82.
— St. Rothburga auf Ziegelplatten. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1900.
— Ein Organ-Votiv aus der Zeit der Humoralpathologie. Janus, Januar 1901.
— Das Kleid. Der Urquell. N. F.
— Kröte und Gebärmutter. Globus 1905 Nr. 2 S. 88.
— Das Herz als Gebildbrod. Archiv f. Anthrop. N. F. V, 3 und 4.
— Volksmed. Organotherapie. Stuttgart 1908.

301. Hörmann, Konstantin: Ueber nationale Volksspiele in Bosnien und der Herzegowina. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1899 XXIV [192] ff.
302. Hörmann, Ludwig von: Grabschriften und Marterln. Leipzig 1890.
303. Hoernes, Professor Dr. Moriz: Holzgeräthe und Holzbau in Bosnien. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XII 88 ff.
— Die ornamentale Verwendung der Tiergestalt in der prähist. Kunst. Daselbst XXII 107 ff.
— Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. Wien 1898, Holzhausen.
304. Hoffmann: 7. Annual Report of the Bureau of American Ethnology.
305. Hoffmann, D. G.: Die Kunst, aus dem Gesicht Krankheiten zu erkennen und zu heilen. Neue Ausgabe. Leipzig, Krüger.
305a. Hoffmann, Dr. A. G. und Redslob, Dr. G. M.: Allgemeines Volks-Bibel-Lexikon. Leipzig 1853.
306. Hofmann, Professor Dr. Eduard von (Wien): Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. 4. Aufl. Wien 1887, Urban und Schwarzenberg.
— Ueber Verblutung aus der Nabelschnur. Oesterr. Jahrbuch f. Pädiatrik 1877 II.
— Ueber Fettwachsbildung. Wiener medizinische Wochenschrift 1879.
306a. Hofschlaeger, R.: Ueber den Ursprung der Heilmethoden. Krefeld.
306b. Holland, H.: Aberglaube aus Böhmen. (Zeitschr. f. deutsche Mythologie und Sittenkunde).
307. Holländer, Dr. Eugen (Berlin): Die Medizin in der klassischen Malerei. Stuttgart, Enke.
— Die Karikatur und Satire in der Medizin. Stuttgart 1905, Enke.
308. Holub, Dr.: Sieben Jahre in Südafrika.
309. Holuby, Joseph, ev. Pfarrer in Nemes Podhrad. Der Holler (Sambucus) in der Volksmedizin und im Zauberglauben der Slowaken. Deutsche. botan. Monatsschrift I, Sondershausen 1883.
— Originalbeiträge zur slowakischen Volksmedizin.
— Miszellen aus dem Vošácz-Tale. Societas historiae naturalis, *Trentschin*.
309a. Holzinger, Jos. B.: Das Delikt der Zauberei in Literatur und Praxis. Archiv f. Kriminal-Anthrop. und Kriminalistik, XV.
310. Holzmayer: Osiliana. Verhandl. d. Ethn. Ges. III 22 ff.
312. Hopf, Dr. L.: Zur Geschichte der Organtherapie. Janus III 227 ff., IV 14 ff.
— Blicke in die Urgeschichte der Medizin. Corresp.-Bl. des württemb. ärztl. Landesvereins 1901 LXXI Nr. 1 und 2.
— Die Anfänge der Anatomie bei den alten Kulturvölkern. Breslau 1904, Kern.

312a. **Hortus sanitatis** des Meisters Johann Dronnecke aus Taub am Rhein (Johannes Cuba), Rößlin, Frankfurt a. M. 20. März 1533. (Ein Exemplar in der königl. Bibliothek zu Berlin).

313. **Hovorka, Oskar** Dr. von (Wien): Die Paganica und ihre Varianten. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1900 VI 4.

— Volksmedizin auf der Halbinsel Sabbioncello in Dalmatien. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina 1901 VIII, Wien 1901, Geroldś Sohn.

— Dalmatiner Volkssagen und Volksgeschichten. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. Wien 1895 I.

— Ueber tierische Gifte. Rad liečnika, Agram 1899 S. 146.

— Plinius und die Volksmedizin in Dalmatien. Vjesnik hrv. arheol. dr. Agram 1900 IV.

— Von der Hand, die aus dem Grabe wächst. Eine Volkssage aus Meleda. Urquell. Leiden 1897 Heft 8.

— Aus dem Volksglauben von Sabbioncello. Schlangenglauben. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1897.

— Aus dem Volksglauben von Sabbioncello. Geisterglauben. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1897 III 303.

— Dalmatinische Spitznamen. Zeitschr. f. österr Volkskunde. Wien 1899 V.

— Ueber Grundzüge einer vergleichenden Volksmedizin. Verh. des 13. intern. Orientalisten-Kongresses, Hamburg 1902.

— Verstümmelungen des männlichen Gliedes. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1894 XXIV.

— Aeußere Nase. Wien 1893. Hölder.

— Ueber Spontanamputationen. Zeitschr. f. orthop. Chir. Stuttgart XV 1905.

— Verzierungen der Nase. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1895 XXV 4 und 5.

— Volkssagen aus dem Tierreiche in Dalmatien. Vjesnik hrv. arh. dr. IV., Agram 1900.

— Ueber Beziehungen zwischen den Lehren des Plinius und der dalmatinischen Volksmedizin. XIIIe. Congrès International de Médecine. Paris, 2.—9. August 1900, Section d'Anatomie.

— Ueber volksmedizinische Kinderheilkunde. Allg. Wiener med. Ztg. 1907.

— Fraisen und andere Krankheiten im Lichte der vergleichenden Volksmedizin. Vortrag im Verein f. österr. Volkskunde. Wien, 23. April 1907.

313a. **Hrinčenko, B.**: Etnografičeskije materialy. Černygow 1895—1901 (2 Bde.).

313b. **Huber**, Medizinalrat Dr.: Zur älteren Geschichte der klinischen Helminthologie. Deutsches Archiv f. klin. Medizin 1890, Heft 2 S. 187—202.

314. **Hueber, G. L.** praes. **G. J. Groß**: De margaritis earumque virtute medica. Würzburg 1744.

314a. **Huemer, J.**: Ueber das Vernageln der Zahnschmerzen. Zeitschr. f. österr. Volkskunde II 363.

— Eine Wand mit Zaubernägeln. (Daselbst)

315. **Hueppe**, Professor Dr. F. (Prag): Zur Rassen- und Sozialhygiene der Griechen. Wiesbaden 1897, Kreidel.

315a. **Hufeland, Chr. W.**: Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. 2. Aufl. Jena 1799.

316. **Hummer, G.**: Der Paullinismus. Genesis und Beziehung desselben zur zeitgenössischen Therapie. Therapeutische Monatshefte, Heft 2, Berlin 1907.

316a. **Hureau de Villeneuve**: De l'accouchement dans la race jaune. Thèse, Paris 1863.

317. **Hyades**, Dr. P. und **Deniker, J.**: Mission scientifique du Cap Horn. Tome III. Paris 1891.

317a. **Hyrtl**, Hofrat Professor Dr. J., in Wien: Handbuch der topographischen Anatomie. 7. Aufl. Wien 1882.

318. **Ibnal-Beithar**: Heil- und Nahrungsmittel (Uebersetzt von J. v. Sontheimer). Stuttgart 1840.

319. **Ihering, H. von**: Die künstliche Deformierung der Zähne. Zeitschr. f. Ethnol. XIV 1882, S. 260 ff.

319a. **Iwof, Franz**: Zur Volkskunde der Steiermark. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1897 III Heft 1.

320. **Immermann, Karl Leberecht**: Münchhausen. Düsseldorf 1838—1839.

321. **Internationales Archiv** für Ethnographie. (Redakteur: J. D. E. Schmeltz.) Leiden.

322. **Isäger**, Dr. **Kristen**: Aus der dänischen Volksmedizin. Janus X Heft 11 und 12, XI Heft 1 und 2. Harlem, Dekroen F. Bohn.

323. **Izvjestija** (Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften, Anthropologie und Ethnographie). Moskau.

323a. **Jachvili**: Narodnaja medicina. Tiflis 1904.

324. **Jacobi, L. T. J. Chr. Grubelius**: De margaritis. Erfurt 1608.

324a. **Jähns, M.**: Roß und Reiter. Leipzig 1872.

325. **Jaeckel, B.**: Die Beziehungen der linken Hand zum weiblichen Geschlecht und zur Magie.

325a. **Jäger**, Dr. **Karl**: Beiträge zur frühzeitigen Chirurgie. Mit einem Atlas von 13 Tafeln. Wiesbaden 1907.

325b. **Jagić**, Hofrat Professor Dr. von: Sredovječni liekovi. (Mittelalterliche Medizinen).

326. **Jahn**: Ueber den Aberglauben des bösen Blickes bei den Alten (Berichte über die Verhandlungen der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, VI 28 ff., Leipzig 1855.
— Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Germanistische Abhandlungen. Breslau 1884.
327. — Hexenwesen und Zauberei in Pommern. Festschrift der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Stettin 1886.
328. **Jahrbuch** für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. Straßburg.
— Geographisches, unter Mitwirkung von H. Berghaus, E. Bruhns u. a., herausgeg. von E. Behm und H. Wagner. Gotha 1866 ff.
330. **Jahresberichte** der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.
331. — der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, Breslau.
332. **Jahreshefte** der Gesellschaft f. Anthropologie und Urgeschichte in Oberlausitz. Görlitz.
332a. **Janke**, Dr. H.: Die willkürliche Hervorbringung des Geschlechts bei Mensch und Haustieren. Kleine Ausgabe. Stuttgart, A. Zimmer.
333. **Janus.** Archives internationales pour l'Histoire et la Géographie Médicale. Harlem, De Greon F. Bohn.
334. **Jastrebow**, W. N.: Materialy po etnografiji nowa rasijskowa Krala. (Materialien zur Ethnographie Neurußlands). Odessa 1894.
— Bespr. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXV 87
334a. **Jawoskij**, Julian in Czernowitz: Die Mandragora im südrussischen Volksglauben. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1896 II Nr. 12.
335. **Jaworsky**: Malthusianische Zaubermittel. Zeitschr. f. österr. Volkskunde IV.
336. **Jelinek**, Bletislav: Materialien zur Vorgeschichte und Volkskunde Böhmens. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXI 1 ff., XXIV 57 ff.
337. **Jenuij**, G.: Aderlaß-Regeln. Schweiz. Archiv f. Volkskunde V 1902.
337a. **Jessen**, E., Professor: Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. Hannover 1882.
338. **Joachim**, H.: Papyrus Ebers. Berlin, Reimer, 1890.
— s. Ebers.
338a. **Joachym**: Lékařství zkušené. Prag 1560.
339. **Joest**, Wilhelm: Weltfahrten 1895 III 149 ff.; „Ueber den Brauch des Läuseessens".
— Körperbemalen, Narbenzeichnen und Tätowieren.
340. **Johanneſſen**, Professor Dr. Axel: Volksbehandlung der englischen Krankheit, hauptsächlich in Norwegen. Janus 1897 bis 1898, Heft 5 S. 464 ff.
340a. **John**, Alois: Beiträge zum Volksaberglauben der Egerlande. Zeitschr. f. österr. Volkskunde VI (1900).
— Ueber Kreuzsteine, Marterln und sogenannte Pestsäulen im Egerland. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1897 III Heft 3.
340b **Johnston**: British Central Africa. 2. Aufl. London 1898.
341. **Jolly**, J.: Medizin, in Grundriß der Indo-Arischen Philologie. Straßburg 1901.
— Indische Medizin. Straßburg 1901.
— Quellenkunde der indischen Medizin. Zeitschr. d. D. Morg. Ges. XLV, Leipzig 1900.
342. **Joly**: Histoire de la circoncision. Thèse pour le doctorat. Paris 1895.
343. **Josef**, Erzherzog: Zigeunergrammatik (übersetzt von A. Herrmann). Budapest, Hornyánszky, 1894.
343a. **Journal of Anthropol.** Institut of Great. Brit. London.
344. **Journal of American folklore**, The.
345. **Journal** (The) of Anthropological Society, Bombay.
346. **Jowisch**, S.: Ethnographisches Gemälde der slawonischen Militärgrenze. Wien 1835.
347. **Juch**, H. P. Weinknecht: De lumbricis terrestribus. Erfurt 1742.
348. **Jühling**, Johannes: Die Thiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. Mit einem Anhange von Sagen usw. Nach den in der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden vorhandenen gedruckten und ungedruckten Quellen. Mit einem Geleitworte von Hofrat Dr. med. Höfler. Mittweida 1900.
349. **Jung**: Der Weltteil Australien. Prag 1883.
350. **Jürß**, Dr. med. Fritz: Beiträge zur Kenntnis der Wirkungen einiger als Volksabortiva benutzten Pflanzen, Tanacetum, Thuja, Myristica. Stuttgart, Enke.
350a. **Kácser**, Dr. Mory, in Luki (Ungarn): Originalbeiträge über Volksmedizin in Ungarn. (Slowaken).
350b. **Kaether**: Die Medizin in China. Deutsche militärärztl. Zschr. Berlin 1907, Heft 18.
350c. **Kahlbaum**, Georg W. A.: Monographien aus der Geschichte der Chemie. Leipzig 1897—1904.
— Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaft. Hamburg 1902—1905 I—IV, Leopold Voß.
351. **Kaindl**, Dr. R. F.: Bei den Huzulen im Pruthtale.

351. **Kaindl**, Dr. R. F.: Haus und Hof bei den Huzulen. Ein Beitrag zur Hausforschung in Oesterreich.
— Ethnographische Streifzüge in den Ostkarpathen. Publikationen der Anthrop. Ges. in Wien.
— Volkskunde. Leipzig und Wien 1903.
— Völkerkunde. Volkskunde und Völkerwissenschaft. Oesterr. Rundschau IV 143 bis 150.
— Die Huzulen. Ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung. Wien 1894, Hölder.
— Ein deutsches Beschwörungsbuch. Zeitschr. f. Ethnol. Berlin 1893.
— Rußnaken und Huzulen. Bukowyna, Nr. 122, Beilage Nedilja Nr. 22.
— Volksüberlieferung der Pidhireane. Globus LXXIII Nr. 15 und 16.
— Zauberglaube bei den Ruthenen. Globus LXI.
— Aus dem Volksglauben der galizischen Ruthenen. Daselbst, LXIV.
— Volksglaube der Ruthenen in Galizien. Leipziger Zeitung 1894 Nr. 13.
352. **Kaltschmidt**, C. F. De bilis interno et externo usu. Jena 1752.
353. **Kanitz**, Felix: Ethnogr. Verhältnisse der bulgarischen Nordwestspitze. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien II 41 ff.
— Die moslimisch-bulgarischen Pomaci und Zigeuner im nördlichen Balkangebiete. Daselbst VI 75 ff.
— Aeltere und neuere Grabdenkmalformen im Königreiche Serbien. Daselbst XIX 153 ff.
354. **Kant**, Otto: Die germanische Pflanzenwelt und das Christentum.
354a. **Karsten**, H.: Lehrbuch der Pharmakognosie des Pflanzenreichs. 1903.
355. **Kassel**, Dr. C., Spezialarzt in Posen: Das Nasenbluten. Therap. Rundschau. 1907, Nr. 42 ff.
355a. **Kehrein**: Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau. Weilberg 1862.
355b. **Keller**, Professor Dr. O.: Tiere des klassischen Altertumes in kulturgeschichtlicher Beziehung. Innsbruck 1887.
356. **Kerner**, A.: Flora der Bauerngärten in Deutschland. Verhandl. d. zoologisch-botanischen Vereins in Wien 1855 V 787 ff.
356a. **Kerner**, Dr. Justinus: Die Seherin von Prevorst. Stuttgart 1829.
357. **Kersting**: Anhang zu Götzens: Durch Afrika. Berlin 1895.
357a. **Kettner**: Pestsäulen. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. 1901 VII.
358. **Klapper**: Alte Arzneibücher. Mitt. d. schlesischen Ges. f. Volkskunde. Heft 13, Breslau 1905.
358a. **Klarić**: Einige Volksheilmittel aus der Umgebung von Livno. (Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien und Herzegowina VIII, Wien 1902).
358b. **Klein**, Dr.: Fliegenpilzgenuß bei den Korjaken. Aerztliche Vierteljahrsannalen. Bonn, 1. Juli 1907.
359. **Klein**, G.: Zur Geschichte der Extraktion und Expression des nachfolgenden Kopfes. Münchner med. Wochenschrift 1902 S. 31.
— Historisches zum Gebrauche des Bilsenkrautextraktes. Münchner med. Wochenschrift. 1907, Nr. 22.
360. **Kleinpaul**, R.: Die redenden Kräuter der guten alten Zeit. Gartenlaube 1898 S. 160—162.
361. **Klier**: Heilzauber. Zeitschr. f. österr. Volkskunde II 287.
362. **Kluge**: Handbuch der Edelsteinkunde. Leipzig 1860.
364. **Knoop**, Otto: Volkssagen, Erzählungen, Aberglauben ... aus dem östlichen Hinterpommern. Posen 1885.
364a. **Kobell**: Ueber Pflanzensagen und Pflanzensymbolik. München 1875.
365. **Koch**, Dr. Th. (Berlin): Zur Ethnographie der Paraguay-Gebiete und Mato Grossos. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1903 XXXIII [21 ff].
— Die Guaikurástämme. Globus LXXXI 1 ff.
365a. **Koch-Grünberg**, Dr. Th.: Kreuz und quer durch Nordbrasilien. Globus XC 8. Braunschweig 1906.
365b. **Köhler**, J. A. E.: Volksbrauch, Aberglauben, Sagen usw. im Voigtlande. Leipzig 1867.
365c. **Körber**, P. F.: Versuch, die gewöhnlichen Krankheiten bei dem gemeinen Mann, und besonders den Livländischen Bauern auf eine leichte Art zu heilen. Reval 1761.
366. **Körner**, Professor Dr. O. (Rostock): Die Heilkunde im Zeitalter Homers. Wiesbaden 1904, Bergmann.
367. **Kohlbrugge**, Dr. J. H. F.: Die Krankheiten eines Bergvolkes der Insel Java. Janus 1897—1898 S. 128.
368. **Koike**, Dr. Masano: Zwei Jahre in Korea. Internat. Archiv f. Ethnogr. IV (1891).
369. **Kolb**, George: Beiträge zu einer geographischen Pathologie Britisch-Ostafrikas. Gießen 1897.
369a. **Kolbe**, W.: Hessische Volkssitten. Marburg 1886.
369b. **Kolberg**, O.: Mazowsze. Krakau 1887.
370. **Kolbuszowski**, Eugen: Der Holunderstrauch im polnischen Volksglauben. „Lud". Lemberg 1895.
370a. **Kopernicki**, Is.: Ueber die prähistorisch-trepanierten Kranien aus Böhmen.

Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1882 S. 157.
371. **Kopp**, H.: Die Alchimie in älterer und neuerer Zeit. Heidelberg 1886.
371a. **Korenić**, St.: Život, jezik i običaji Stupničana kraj Zagreba. Zbornik za narodni život južnih Slavena. 1896 I.
Koran. s. Opitz.
372. **Kosmos**: Handweiser für Naturfreunde. Stuttgart 1903 ff.
372a. **Kosteletzky**, Professor Dr. V. F.: Allgemeine medizinisch-pharmazeutische Flora. Mannheim 1881.
372b. **Kotelmann**: Die Geburtshilfe bei den alten Hebräern 1876.
373. **Kondelka**, Florian: Lidové léčení dobytka. (Ueber die Behandlung von krankem Vieh). Wischau 1901.
— Die Dornensteine als Medizin bei den mährischen Slawen. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1882 XII 159.
374. **Kräutermann**, V.: Der Thüringische Theophrastus Paracelsus, Wunder- und Kräuterdoktor, oder der curieuse und vernünftige Zauberarzt, welcher lehrt, wie man nicht allein aus den drei Reichen der Natur curieuse Arzneien verfertigen, sondern auch durch Sympathie und Antipathie, Verpflanzungen, Amulette, geringe Mittel und durch die Magie die Krankheiten des menschlichen Leibes glücklich curieren könne. Zum drittenmal ans Licht gestellt. Arnstadt 1730.
375. **Krahmer**: Schädel-Amulette und die Trepanation der Schädel in Rußland. Globus 1895 S. 172.
375a. **Krainz**, Johann in Graz: Sitten, Bräuche und Meinungen des deutschen Volkes in Steiermark. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1896 II Heft 8—11.
376. **Krankenbüchlein** usw. Ratschläge eines Landpfarrers und Landarztes. 2. Aufl. Trier 1884.
376a. **Kratter**, Professor Dr. J., in Graz: Adipocire. Real-Enzyklop. d. ges. Heilkunde. Berlin.
377. **Kratz**, Karl: Pflanzenheilverfahren. Geschichte der Kräuterkuren. Berlin 1898.
378. **Krause**, Eduard: Altgermanischer Frauenschmuck. Der Bazar, 37. Jahrg., Nr. 32, Berlin 1893.
379. **Krause**, Dr. Ernst: Tuisko — Land der arischen Stämme und Götter Urheimat. Glogau 1891, Flemming.
— Abergläubische Kuren und sonstiger Aberglaube in Berlin und nächster Umgebung. Zeitschr. f. Ethnol. 1883 XV S. 84
380. — Der Stand der Heilkunde in China. Berliner med. Wochenschrift 1903 S. 18.
380a. **Kraus**, K.: Ekzembehandlung mit Hydrotherapie und Heidelbeerextrakt. Bl. f. klin. Hydrotherapie. 7. Jahrg., Wien 1897.
381. **Krauß**, Dr. Friedrich S.: Das Mundschaftsrecht des Mannes über die Ehefrau bei den Südslawen.
— Volksglaube und religiöser Brauch der Südslawen. Münster i. W. 1890.
— Sreća. Glück und Schicksal im Volksglauben der Südslawen.
— Ethnographische Fragebögen d. Anthrop. Ges. in Wien. I. Südslawen. Publikationen der Anthrop. Ges. in Wien.
— Südslawische Pestsagen. Daselbst XIII 156 ff.
— Südslawische Hexensagen. Daselbst XIV 13 ff.
— Das Bauopfer bei den Südslawen. Daselbst XVII 16 ff.
— Vampirglaube in Serbien und in Lithauen. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1880 XVI.
— Medizinische Zauberspräche aus Slawonien. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1886 XVI.
— Sitte und Brauch der Südslawen. Wien 1885.
— s. Am Urquell.
— Der Urquell.
— Südslawische Volksmedizin. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1886.
— Slawische Volksforschungen. Leipzig 1908.
381a. **Krauß**, Dr. med. H., früherer Bahnbauarzt zu Daressalam: Der Suaheliarzt. Münchner med. Wochenschr. 1908, Nr. 10.
382. **Krebel**, K.: Volksmedizin und Volksmittel verschiedener Völkerstämme Rußlands. Leipzig und Heidelberg 1858.
Krejči, s. Wenzig.
383. **Kretschmer**, Paul: Das Märchen von Blaubart. Mitt. d. Anthrop. Ges. 1901 XXXI 62 ff.
384. **Kreutzwald** und **Neus**: Mythische und magische Lieder der Esten.
384a. **Krivyakin**: Trephining in Daghestan. Lancet 1888 I p. 138.
384b. **Kritzler**, H.: Schwangerschaft im deutschen Volksaberglauben. Reichs-Medizinal-Anzeiger 1908.
385. **Kroboth**: Krankheitsbeschwörungen. Zeitschr. f. österr. Volkskunde IV 112.
— Die kroatischen Bewohner von Themenau in Niederösterreich. Zeitschr. f. österr. Volkskunde VII 202 ff.
386. **Krones**, F. von: Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde.
387. **Kronfeld**, städtischer Oberarzt, Redakteur der Wiener medizinischen Wochenschrift, Dr. A. (Wien): Der Zahnarzt in der modernen Kunst. Oesterr.-Ung. Vierteljahrsschr. f. Zahnheilkunde XXII Heft 1. Wien.
— Kochs Verfahren. 2. Aufl. Wien 1891.
— Die Arkesilas-Schale und das Silphium. Janus 1897—1898.

388. **Kronfeld**, Redakteur Dr. Ernst M. (Wien): Amulette und Zauberkräuter in Oesterreich. Wiener med. Wochenschr. 1898, Nr. 7, Wien, Perles.
— Zauberpflanzen u. Amulette. Wien 1898.
— Das Gesundwenden. Wiener klinische Wochenschr. 1902.
— Frauenheilkräuter in Oesterreich. Wiener med. Wochenschr. 1890, Nr. 7—9.
— Bakterien im Haushalte. Wien 1892.
— Bei Mutter Grün. Wien.
— Abortiva und Aphrodisiaca. Wiener med. Wochenschr. 1899 Nr. 44 und 45.
— Der Weihnachtsbaum. Oldenburg 1907.
388 a. **Kropatscheck**, Gerh.: De amuletorum apud antiquos usu capita duo. Diss. Inaug. Gryphiae Typis Julii Abel. 1907.
388 b. **Kruijt**, Albert C.: Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1901 XXXI 6.
389. **Kuchenbecker**: Behandlung der Syphilis vor 200 Jahren. Corresp.-Bl. f. Schweizer Aerzte 1902 Nr. 12.
390. **Küchenmeister**: Ueber die angeblichen Fälle von Läusesucht aus der Bibel und bei Josephus. Deutsche Klinik 1857 S. 341 und 361.
390 a. **Küchler**, Friedr.: Beiträge zur Kenntnis der assyrisch-babylon. Medizin. Leipzig 1904.
391. **Kühn**, Dr. phil. Oskar: Ueber Erwähnung und Schilderung von körperlichen Krankheiten und Körpergebrechen in altfranzösischen Dichtungen. Breslau, Dissertation, 1902.
— Medizinisches aus der altfranzösischen Dichtung. Breslau 1904, Kern.
391 a. **Kühn**, Dr. W.: Die Maiblume bei den alten Aerzten.
— Der Holunder in der alten Arzneikunde. Med. Klinik 1907, Nr. 33.
391 b. **Kühnau**, Dr.: Zaubermittel gegen Krankheiten und leibliche Schäden, besonders das Versprechen (Sympathie). Mitt. d. schlesischen Ges. f. Volkskunde. 1905 XIV.
392. **Kümmel**, Dr. H. (Berlin): Die Zahnheilkunde in der Volkspoesie. Deutsche zahnärztl. Wochenschrift.
— Die Zahnheilkunde in den mediz. Zauberbüchern. Corresp.-Bl. f. Zahnheilkunde XXXIV Heft 1.
— Zahnheilkunde und Volksaberglaube. Corresp.-Bl. f. Zahnärzte XXXIV Heft 3.
393. **Kuhn**, A.: Sagen und Gebräuche aus Westfalen. Leipzig 1859.
— und **Schwarz**, W.: Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg, Westfalen. Leipzig 1848, Brockhaus.
393 a. **Kulikowski**, H.: Totenbräuche der Onegaländer, s. Etnografičeskoje Obozrjenije (russisch).
393 b. **Kulinović**, Mehmed Fejzbeg: Volksaberglaube und Volksheilmittel bei den Mohammedanern. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina 1900 VII 355 ff.
395. **Kulturgeschichtliche Bücherei**. Kötzschenbroda und Leipzig 1905, A. Thalwitzer. Wider den Saufteufel von Mathäus Frioerich. Nach dem ersten Druck von 1552 neu herausgegeben. Allamodische Artzney-Affen von Joco-Serius. Nach der Ausgabe von 1710 neu herausgegeben.
395 a. **Kuzela**, Dr. Zeno: Originalmitteilungen über die ruthenische und polnische Volksmedizin.
— Ditina v zvičajahi viruvannjah ukrajinskoho naroda. Lemberg 1906—07. (Die Tugend im Glauben des ukrainischen Volkes.) Ševčenko-Ges. Bd. VIII IX.
396. **Lachs**, J.: Die zehn Schwangerschaftsmonate in geschichtlicher Beleuchtung. Centralblatt f. Gynäkologie 1902 S. 12.
— Die Gynäkologie des Galen. Breslau 1903, Kern.
— Die Gynäkologie des Seromeis von Ephesos.
— Gynäkologisches von Aretaios. Leipzig 1904, Breitkopf und Härtel.
397. **Lachtin**, M.: Studien zur Geschichte der Medizin in Rußland. Janus VII 1902.
— Das Sammeln der Heilkräuter in Rußland. Russisches Archiv 1902 Nr. 11.
398. **Lalangue**, Joannis Bapt., medicinae doctoris et inclyti comitatus varasd. medici: Medicina ruralis illiti vrachtva ladanyszka zo potrebochu musev, y sziromakov horvatczkoga orszaga. Varasdin. 1776.
398 a. **Lambs**, A.: Ueber den Aberglauben im Elsaß. Straßburg 1880.
399. **Lammert**, Dr. G.: Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern und den angrenzenden Bezirken, begründet auf die Geschichte der Medizin und Kultur. Mit historischer Einleitung und einer lithographierten Tafel. Würzburg 1869, F. A. Julien.
— Zur Geschichte des bürgerlichen Lebens und der öffentlichen Gesundheitspflege. Regensburg 1880.
— Geschichte der Seuchen, Hungers- und Kriegesnot zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Wiesbaden 1890.
— Volksmedizin in Franken. 1886.
— Volksheilgebräuche und medizinischer Aberglaube. Regensburg 1886.
400. **Lancaster**, J.: Voyages to the East Indies with Abstracts of Journals of voyages to the East Indies during the 17th century, preserved in the India office, and the voyage of Captain John Knight (1600) to seek the north-west Passage. London 1877.

401. **Landau**, Dr. Richard (Nürnberg): Die Pharmakapoë im 17. Jahrhundert. Janus IV 7 S. 358 ff.
402. **Landsdell**: Russisch-Zentralasien. Leipzig 1885.
402a. **Lane**: Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter. (Deutsch von Zenker.) Leipzig 1852.
402b. **Langen**: Berichte aus dem malaiischen Archipel. Zeitschr. f. Ethnologie 1889 XXI.
403. **Langkavel**, Dr. B.: Hunde und Wilde. Internat. Archiv f. Ethnogr. VIII 109 bis 149.
404. **Las Casas**, B. de: Umbständige warhafftige Beschreibung der indianischen Ländern, so vor diesem von den Spaniern eingenommen und verwüst worden. Aus dem Lateinischen übersetzt. 1665.
405. **Lasch**, Bezirksarzt Dr. Richard: Originalbeiträge über Kropf, Neurologie, Psychosen, Krankheiten des Wochenbettes, Hygiene.
— Die Verstümmelung der Zähne in Amerika und Bemerkungen zur Zahndeformierung im allgemeinen. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien.
— Religiöser Selbstmord und seine Beziehung zum Menschenopfer. Globus LXXV Nr. 5.
— Rache als Selbstmordmotiv. Globus LXXIV Nr. 3.
— Ueber Geophagie. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXVIII Heft 5 und 6 S. 214 ff.
— Die Behandlung der Leiche des Selbstmörders. Globus LXXVI Nr. 4, Braunschweig.
— Der Selbstmord aus erotischen Motiven bei den primitiven Völkern. Zeitschr. f. Sozialwissenschaft.
— Weitere Beiträge zur Kenntnis der Geophagie. Mitt. d. Anthrop. Ges. XXX [181—183].
— Die Finsternisse in der Mythologie und im religiösen Brauch der Völker. Archiv f. Religionswissenschaft. Tübingen, Freiburg i. B. und Leipzig 1900, Mohr.
— Die Verbleibsorte der abgeschiedenen Seelen d. Selbstmörder. Globus LXXVII Nr. 7.
— Die Verbreitung des Kropfes außerhalb Europas. Globus LXXXII, Braunschweig 1902.
— Die Verbleibsorte der Seelen der im Wochenbette Gestorbenen. Globus LXXX Nr. 7 S. 108—113.
406. **Laube**, Professor G.: Volkstümliche Ueberlieferungen aus Teplitz und Umgebung. Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde. Prag 1896, Heft 2.
— Volkstümliche Ueberlieferungen aus Teplitz und Umgebung. (Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde I Heft 2, gr. 8° Prag 1896 S. 15—16).
407. **Laue**, Franz: Ueber Krankenbehandlung und Heilkunde in der Literatur des alten Frankreichs. Göttingen, Dissertation. Arnstadt, Böttner, 1904.
408. **Laufer**, Dr. Heinrich: Beiträge zur Kenntnis der tibetischen Medizin. Berlin 1900.
409. **Laurent-Nagour**, Dr.: Okkultismus und Liebe. Studien zur Geschichte der sexuellen Verirrungen. Berlin, Barsdorf.
409a. **Leclerc**, Dr.: Une mission médicale en Kabylie. Paris 1846.
410. **Lehmann**, A.: Aberglaube und Zauberei, Deutsch von Petersen. Stuttgart 1898.
411. **Lehmann-Nitsche**, Dr.: La Arthritis deformans de los antiguos Patagones. Revista des Museo de La Plata. XI.
— Ha existido la lepra en la época précolombiana? Actas del I. Congresso Cientifico Latino-Americano. Buenos-Aïres 1898.
— Ein Beitrag zur prähistorischen Chirurgie.
— Beiträge zur prähistorischen Chirurgie nach Funden aus deutscher Vorzeit. Buenos Aires 1898.
— Erklärung der Bregmanarben an alten Schädeln von Teneriffa. Zeitschr f. Ethnologie 1903 Heft 5.
412. **Lemke**, E.: Die Eibe im Volksmunde. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde XII 1902.
412a. **Lenormant**, Franç.: Les premières civilisations. Paris 1874.
— Les sciences occultes en Asie. Paris 1875.
412b. **Lersch**, B. M.: Geschichte der Volksseuchen. 1896.
412c. **Lettre**, M.: Ueber Plica oder Zopfkrankheit. Berlin 1870.
413. **Lew**, Henri: Der Tod und die Beerdigungsgebräuche bei den polnischen Juden. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXXII 400 ff.
413a. **Lewin**, Professor Dr. L. und **Brenning**, Dr. M.: Die Fruchtabtreibung durch Gifte und andere Mittel. Berlin 1899.
414. **Lewitt**: Behandlung der Gicht vor 100 Jahren. Deutsche med. Wochenschr. 1902 Nr 38.
415. **Lichtenstädt**: Platons Lehren auf dem Gebiete der Naturforschung und der Heilkunde. Leipzig 1826.
416. **Lieber**, Dr. August (Innsbruck): Die Volksmedizin in Deutschtirol. Zeitschr. (Jahrbuch) d. Deutsch. und Oesterr. Alpen-Vereins 1886.
416a. **Liebrecht**: Zur Volkskunde. Heilbronn 1869
417. **Liersch**, Sanitätsrat Dr. L. M. (Cottbus): Die linke Hand. Berlin 1893, Schoetz.

417. Liersch, Sanitätsrat Dr. L. M. (Cottbus): Die Schule von Salerno. Leipzig 1902, Vogel.
418. Liétard: La Littérature médicale de l'Inde. Paris, Masson & Cie.
419. Lilek, S.: Erzeugung lebendigen Feuers. Wissenschaftl. Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina 1895 III 574, Wien, Gerolds Sohn.
— Familien- und Volksleben in Bosnien und Herzegowina. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1900 VI 207.
420. Liljequist, Nils: Die Diagnose aus den Augen. Leipzig, Krüger.
420a. Lindenschmit: Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Mainz 1858.
421. Linderer: Zahnheilkunde. Erlangen 1851.
421a. Lippert, J.: Christentum, Volksglaube und Volksbrauch. Berlin 1882.
421b. Lippmann, Edmund O. von: Die chem. Kenntnisse des Dioskorides. Zeitschr. f. angew. Chem. 18. Jahrg. 1905 H. 31.
— Chem. Kenntnisse vor tausend Jahren. Ebendaselbst 1901 H. 26.
— Die chem. Kenntnisse des Plinius 1892.
— Geschichte des Zuckers 1890.
422. Liszt, Dr. Ferd., Oberarzt des Hajduer Komitates, Tetétlen: Originalbeiträge über Volksmedizin des Hajduer Komitates (Magyaren).
— Népies gyógyító-módok és babonak Hayduvármegyében. (Volksheilmethoden und Aberglauben im Hajduer Komitat.) Debreczin 1906.
— Eine volksmedizinische ungarische Schrift aus dem 17. Jahrhundert. Gyógyászat, 1906.
— Volksheilmethoden auf dem Gebiete der chirurg. Krankheiten. Central-Ungarn. Hajduer Komitat. (Gurlt: Geschichte der Chirurgie. Volkschirurgie I 128).
422a. Livingstone: Reisen in Inner-Afrika. 1866–1873.
423. Loeffelholz, Karl Freih. von: Die Zoretsch-Indianer der Trinidad-Bai (Kalifornien). Publikation der Anthrop. Ges. in Wien.
424. Löffler, Dr. R.: Ein Fall von Autosectio caesarea. (Wiener medizinische Wochenschr. 1901 Nr. 10).
424a. Löwenstimm: Aberglaube und Verbrechen. Zeitschr. f. Sozialwiss. 1903.
— Aberglaube und Strafrecht. Berlin 1905.
— Aberglaube und Gesetz. Archiv für Kriminal-Anthrop. XXV.
— Verbrechen und Aberglaube. Zeitschr. f. Sozialwissenschaft 1903.
425. Lonicer, Ad.: Vollständiges Kräuterbuch und künstliche Conterfeyungen der Bäumen, Stauden, Hecken, Kräutern, Getraide, Gewürtzen usw. wie auch deren Gestalt, natürlicher Kraft, Würkung, samt ausführlichem Bericht von der Kunst zu destilliren. Ulm 1703—1783.
425a. Loskiel: Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern 1789.
425b. Low: Sarawak, its Inhabitants ... London 1848.
426. Lubbock, Sir John: The origin of civilization and the primitive condition of man. London 1870.
— Prehistoric times, as illustrated by ancient remains and the manners and customs of modern savages. London 1875.
— The origin of civilisation and the primitive condition of man. London 1875.
427. Lud (Das Volk). Zeitschr. f. Volkskunde. Lemberg 1895 ff.
428. Ludolff, H.: De olei animalis faciliori praeparatione. Erfurt 1748.
429. Ludwig, Ch. T. praes. A. F. Uhle: De spongia marina. Leipzig 1819.
430. Ludwigs, C. G.: Nach der Natur verfertigte Abdrücke der Gewächse, welche besonders zu dem medizinischen Gebrauche bestimmt sind. Halle 1760.
430a. Lübbert: Mitteilungen aus deutschen Schutzgebieten 1901 XIV.
431. Lüring: Die über die medizinischen Kenntnisse der alten Aegypter berichtenden Papyri. Straßburg 1888, Dissertation.
432. Luschan, F. von: Trepanierte Schädel aus Neu-Britannien. Verhandl. d. Berliner Anthrop. Ges. 1898 S. 398—401.
— F. von: Schädel mit Narben in der Bregmagegend. Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1896.
433. Lutze, G.: Zur Geschichte und Kultur der Blutbuchen. Mitt. d. thüring. botan. Vereins. Neue Folge, Heft 2, Weimar 1892.
433a. Madarassy, L.: Népics gyógyászat a kiskunságban (Volksheilmittel).
434. Mährischer Alb. Magnus, s. Glorez.
435. Magnus, Professor Dr. H.: Der Aberglaube in der Medizin. Breslau 1903.
— Kulturgeschichtliche Bilder aus der Entwicklung des ärztlichen Standes. Breslau 1890.
— Metaphysische Krankenbehandlung. Breslau 1902.
— Medizin und Religion. Breslau 1902.
— Der Wert der Geschichte für die moderne induktive Naturbetrachtung und Medizin. Breslau 1904, Kern.
— Sechs Jahrtausende im Dienste des Aeskulap. Breslau 1905.
— Die Volksmedizin, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre Beziehung zur Kultur. Breslau 1905, Kern.
— Kritik der medizinischen Erkenntnis. Eine medizin-geschichtliche Untersuchung. Breslau 1904, Kern.

435. **Magnus**, Professor Dr. H.: Der Aberglaube in der Medizin. Breslau 1903, Kern.
— **Medizin** und Religion in ihren gegenseitigen Beziehungen. Breslau, Kern.
— Die Augenheilkunde der Alten. Breslau 1901.
— Die Organ- und Bluttherapie. Abhandl. zur Geschichte der Medizin. Heft 17, Breslau, Kern.
435a. **Magyar**: Reisen in Südafrika. Budapest 1859.
436. **Majus**, Th.: Urin-Büchlein, darinnen einem jeden frommen Menschen zu seiner Gesundheit mitgeteilt wird, was er sich auf das Wasser oder Urin zu verlassen und wie dasselbe zu besehen sey. 1723.
436a. **Mallat**, Les Philippines. 1826.
436b. **Man**: Journal of Anthropol. Inst. of Gr Brit XII. Ind. Antiquary XXIV.
437. **Mankowsky**: Studien aus dem pharmakologischen Institute Dorpat. Dorpat 1890.
438. **Mann**, J. G.: Deutschlands wildwachsende Arzneipflanzen und deren gewöhnlichste Verwechslungen.
439. **Mannhardt**, Wilhelm: Wald- und Feldkulte. Berlin 1875—1877.
— Der Baumkultus der Germanen. Berlin 1875.
— Die praktischen Folgen des Aberglaubens. Berlin 1879.
440. **Manninger**, Dr. Vilmos (Budapest): Der Entwicklungsgang der Antiseptik und Aseptik. (Uebersetzt von Dr. Gustav Adolf Manninger). Breslau 1904, Kern.
440a. **Mannsfeld**: Ueber das Alter des Bauch- und Gebärmutterschnittes. Braunschweig 1824 S. 15.
440b. **Manouvrier**, L.: Deux trépanations craniennes préhistoriques avec longue survie. Bull et mém. de la Soc. d'anthrop de Paris 1903.
441. **Marcellus**: De Medicamentis. (Helmreich.) Leipzig 1889.
442. **Marcuse**, Dr. Julian: Die Lehre von der Lungenschwindsucht im Altertum. Zeitschr. f. diätetische und physikalische Therapie 1899 III Heft 2. Leipzig, Thieme.
— Ueber Sonnen- und Sandbäder bei den Alten. Wiener medizinische Blätter 1899.
— Bäder und Badewesen im Altertum. Deutsche Vierteljahrsschr f. öffentl. Gesundheitspflege 1899 S. 673—695.
442a. **Marker**, J. C.: Ratgeber für diejenigen, welche an Auszehrung, Lungensucht, Abmagerung, Darrsucht, Schwindsucht und Zahnfieber leiden. Nordhausen 1830, Fecht.
443. **Marshall**, Wilhelm: Neueröffnetes, wundersames Arzenei-Käftlein, darin allerlei gründliche Nachrichten, wie es unsere Voreltern mit den Heilkräften der Thiere gehalten haben, zu finden sind. Leipzig 1894, Twietmeyer.
443a. **Martin**, Alfred: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Jena 1906, Diederichs.
444. **Martin**, Dr. Rudolf: Die Inlandstämme der Malaiischen Halbinsel. Jena 1905.
— Zur psychischen Anthropologie der Feuerländer. Braunschweig 1893.
Martin, s. Höchstetter.
444a. **Martinière**, De la: Voyage de pays septentrionaux. Paris 1672.
444b. **Martiny**, Benno: Aberglaube im Molkereiwesen. Bremen 1891.
445. **Martius**, J. N.: Unterricht von der wunderbaren Magie und derselben medizinischen Gebrauch, auch von zauberischen und miraculosen Dingen: Sympathie, Spagyrik, Astrologie usw. Frankfurt 1719.
446. **Martius**: Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens. Leipzig 1867.
447. **Martius**, K. F. Ph.: Beiträge zur Ethnographie Amerikas. Leipzig 1867.
448. **Marx**, K. Fr. H.: Ueber die Verdienste der Aerzte um das Verschwinden der dämonischen Krankheiten.
449. **Marx**, Dr. F.: Pastoral-Medizin. Paderborn 1894, Schöningh.
450. **Maschka**, Professor Dr. J. von (Prag): Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. 1881.
451. **Matiegka**, Professor Dr. J. in Prag: Originalbeiträge zur Volksmedizin in Böhmen, Mähren und Schlesien.
— Anthropophagie in der prähistorischen Ansiedlung bei Knovize und in der prähistorischen Zeit überhaupt. (Aus den Památky archaeol. XVI. übersetzt.) Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1896 XXVI 3.
451a. **Matignon**: Superstition, Crime et Misère en Chine. Lyon 1899.
452. **Matthioli**, P. A.: Neu vollkommenes Kräuterbuch von allerhand Gewächsen der Bäumen, Stauden und Kräutern. In welchem ohnzählbare treffliche Arzneien wider alle Krankheiten der Menschen und des Viehs beschrieben werden. Mit zahlreichen Pflanzenabbildungen in Holzschnitt. Herausgeg. von J. Camerarium und Verzascam. Basel 1590—1678.
453. **Maxwell**, W.: Drei Bücher der magnetischen Heilkunde, worin sowohl die Theorie als Praxis dieser Wissenschaft enthalten ist usw. (Herausgeg. von Dr. G. Frank.) 1855.
453a. **Mayer**, Dr M.: Vergiftung mit Meerzwiebelblättern. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. XXXI 1.
454. **Mayer**, L. C.: Prodromus de medicamentorum viperinorum usu. Altdorf 1694.

454a. **Medic**: Tri Ljèkaruše (drei Medizinweiber). Glasnik zem. mus. Sarajewo 1904 XII.

455. **Medizin** und Naturwissenschaften aus dem Talmud. Monumenta Judaica II 3. Union, Brzitwa und Comp., Wien und Leipzig.

456. **Medizinische Anweisung** wegen der tollen Hundswuth: Welcher eine Vorschrift für die Dorfbarbierer und des Herzogl. Würtemberg. General-Rescript, die Policey-Anstalt betreffend, beigefügt ist, mit einer ausgemalten Kupfertafel. Stuttgart und Tübingen 1782.

457. **Megenberch**, Cunrat von: Buch der Natur. Hye nach volget das puch der natur, das Innhaltet. Zu dem ersten von eygenschafft vnd natur des menschen, Darnach von der natur vnd eygenschaft des Himels, der tier, des geflügels, der kreuter, der steyn vnd von viel ander natürlichen Dingen Vnd an disem puch hat ein hochgelerter man bey fünfzehen jaren colligiert vnd gearbeyt. (Herausgeg. von Dr. Franz Pfeiffer). Stuttgart 1862.

457a. **Megenberg**, Konrad von: Das Buch der Natur. Herausgeg. von Dr. Franz Pfeiffer 1861.

457b. **Mechitar's**, des Meisterarztes aus Her: Trost bei Fiebern. Nach dem Venediger Drucke vom Jahre 1832 aus dem Mittelarmenischen übersetzt und erläutert von Dr. med. Ernst Seidel, Arzt in Oberspaar bei Meißen. Leipzig 1908.

458. **Meier**, Ernst: Deutsche Sagen usw. aus Schwaben. Stuttgart 1852.

459. **Meige**, Henry: Le Mal de Pott dans l'art antique. Travaux de neurologie chirurgicale 1897.

— La procession dansante d'Echternach. Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière XII 1904.

— Les hydropiques dans l'art. Daselbst XVII 1904.

460. **Meißner**: Volksaberglaube und sympathetische Kuren im Herzogtum Altenburg. Globus XVII 104 ff, Braunschweig 1870.

461. **Melingo**, P. von: Griechenland in unseren Tagen. Wien und Leipzig 1892.

462. **Meltzer**, Ch. D. praes. J. H. Stein: De coralliis, Königsberg 1728.

463. **Mellin**, Chr. J.: Die Hausmutter. Grätz 1794.

463a. **Menges**: Deutsche Kolonialzeitung. 1886 III.

464. **Merklein**, G. A.: Neu ausgefertigtes historisch-medicinisches Thierbuch. Nürnberg 1696.

465. **Merensky**: Erinnerungen aus dem Missionsleben in Südostafrika.

466. **Mereschkowski**: Leonardo da Vinci.

467. **Meringer**, Professor Dr. R.: Der Hausrat des oberdeutschen Hauses. Mitt. d. Anthrop. Ges. XXV 56 ff.

— Zur Geschichte des Kachelofens. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXVII Heft 6.

468. **Metlinger**, Bartholomäus: Das Kinderbuch. (Dr. Unger). Leipzig und Wien 1904, Deuticke.

469. **Meyer**, Dr. A. B.: Glaube und Sitten der Papuas des Marfoerstammes. Mitt. d. Ges. f. Erdkunde. Dresden XII.

— Anthropologische Mitteilungen über die Papuas von Neu-Guinea. Daselbst IV 87 ff.

— Notizen über das Feilen der Zähne bei den Völkern des ostindischen Archipels. Daselbst VII 214 ff.

470. — und **Richter**, O.: Ethnographische Miszellen. Berlin 1903.

471. **Meyer**, C.: Der Aberglaube des Mittelalters. Basel 1884.

472. **Meyer**, Dr. H.: Bogen und Pfeil in Zentralbrasilien. Leipzig, Bibliograph. Institut.

472a. **Michaelis**, Ad. Alfr.: Pflanzenheilkunde. 1903.

473. **Miklucho-Maclay**: Künstliche Perforatio penis bei den Dajaks auf Borneo. Zeitschr. f. Ethnologie. Berlin 1876.

— Mika-Operation. Zeitschr. f. Ethnologie. Berlin 1880.

— Bericht über Operationen australischer Eingeborener. Zeitschr. f. Ethnologie. Berlin 1882.

473a. **Miloradović**: Narodnaja medicina v Lubenskom nězdě Poltavskoj gubernii (Kievskaja Starina 1900.)

473b. **Minden**: Vernageln der Zahnschmerzen. Zeitschr. f. Völkerpsychologie X 449.

473c. **Mischlich**: Mitteilungen aus deutschen Schutzgebieten. 1897 X.

474. **Mitteilungen** der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Wien, Hölder.

475. — des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein. Kiel.

476. — der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Red. F. Heger usw. Wien 1871, Hölder.

476a. — aus deutschen Schutzgebieten. Berlin.

477. — des Berliner Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes.

478 — der Geographischen Gesellschaft in Hamburg. Hamburg.

479. — der Gesellschaft für Landeskunde in Salzburg.

480. — der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien. Wien 1857 ff.

480a — der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Breslau.

481. — des Vereins für Erdkunde zu Leipzig.

482. — zur Geschichte der Medizin und der

Naturwissenschaften. Herausgeg. von Kahlbaum, Neuburger, Sudhoff. Hamburg, Voß.
482a. **Modigliani**: Un viaggio a Nias. Milano 1890.
483. **Moeller, A.**: Geschichte der Geisteskrankheiten, des Irrenwesens und der Irrenheilkunde. Leipzig 1902.
483a. **Moeller, Dr. Carl**: Die Medizin im Herodot. Berlin 1903, Karger.
— Eine Narkose bei den Arabern aus dem Jahre 704. Wiener Klin. Rundschau. 1908.
484. **Moll, Albert**: Gesundbeten. Berlin 1902.
485. **Momber, A. praes. Gladbach, J. A.**: De mumiis. Helmstädt 1735.
486. **Montelius, Oskar**: Das Rad als religiöses Sinnbild. Prometheus XVI, Nr. 16 bis 18. Berlin 1905.
486a. **Mooney**: Annual Report of the Bureau of Americ Ethnology.
487. **Mortillet, Gabriel de**: Empoisonnement des armes. Rev. mensuelle de l'École d'anthrop. de Paris. Alcan 1891.
487a. **Moses, H.**: Krankheitsbeschwörung und Sympathiemittel in Niederösterreich. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. Wien 1904 IX.
488. **Most**: Die sympathischen Mittel und Kurmethoden. Rostock 1842.
— Enzyklopädie der Volksmedizin. Leipzig 1843.
489. **Moyes, Dr. John**: Medicine and Kindred Arts in the Plays of Shakespeare. Glasgow 1896. Mac Lehose.
490. **Much, Dr. Matthäus**: Ueber die Urgeschichte Nordamerikas. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien I 208 ff.
— Ueber die Mühlsteine von Kamp. Daselbst I 255 ff.
— Ueber den natürlichen und künstlichen Ursprung von Feuersteinmessern und anderen Objekten aus Stein. Daselbst VI 101 ff.
— Dritter Bericht über die Pfahlbauforschungen im Mondsee. Daselbst VI 161 ff.
— Schnecken und Muscheln in Gräbern. Mitt. d. Anthrop. Ges. XXVII, II [44 bis 45.]
490a. **Mühlhause**: Die aus der Sagenzeit stammenden Gebräuche. Kassel 1867.
491. **Müllenhof, Professor Karl Victor**: Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.
492. **Müllenhoff**: Deutsche Altertumskunde. Berlin 1870—1883.
492a. **Müller, Aegidius**: Wahrsagerei bei den Kaffern. Anthropos. Salzburg 1907 II 1.
493. **Müller, Dr. Athanasius**: Berliner Vorlesungen über Glauben und Aberglauben in der Heilkunst. Karlsruhe 1858, Groos.
493a. **Müller, Dr. Josef**: Das sexuelle Leben der Naturvölker. Leipzig, Grieben.
494. **Müller, F.**: Das große illustrierte Kräuterbuch. Ausführliche Beschreibung aller Pflanzen, ihres Gebrauchs, Nutzens, ihrer Anwendung und Wirkung in der Arzneikunde, ihres Anbaus, ihrer Einsammlung, Verwertung usw. Nebst deutlicher Anweisung zur Bereitung aller möglichen medizin. Präparate, Kräutersafte, Arzneien usw. 7. Aufl. Ulm 1892.
495. **Müller, Dr. Joseph**: Das sexuelle Leben der alten Kulturvölker. Leipzig 1902, Grieben.
— Das sexuelle Leben der Naturvölker. Leipzig 1901, Grieben.
495a. **Müller, Dr. Michael**: Die Egerländer Amulette. Egerer Jahrbuch 1908.
496. **Müller, W.**: Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren. Wien 1893.
497. **Müllerheim**: Das Wochenbett in der Kunst. Stuttgart 1904, Enke.
497a. **Naegeli-Akerblom, Dozent Dr. H.** in Genf: Antiseptische Wirkung des Menstrualblutes. St. Petersburger med. Wochenschr. 1907 Nr. 19.
498. **Narbeshuber, Konsul Dr. R.**: Anthropologisches aus Südtunesien. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXXIV Heft 1 ff, Wien 1904.
499. **Nase, Buch von der Nase.** Humoristische Abhandlungen für jedermann und jede Frau. Philologisches über die Nase usw. Leipzig 1843.
— Nase, Aeußere. Wien 1893. Hölder (siehe v. Hovorka).
Natur, Buch der Natur, s. Megenberch.
500. **Naumann**: Vom Goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat. München 1893.
501. **Nebel**: Heilgymnastik und Massage im grauen Altertum, speziell bei den Chinesen. Langenbecks Archiv, XLIV Heft 1.
502. **Negelein, J. von**: Das Pferd in der Volksmedizin. Globus LXXX 1901.
503. **Nehring, A.**: Die Anbetung der Ringelnatter bei den alten Litauern, Samogiten und Preußen. Globus XXIII Nr. 4.
503a. **Neubauer, Professor J. in Elbogen**: Die Tiere in Sprache, Brauch und Glauben des Egerlandes. Zeitschr. f. österr. Volkskunde II 7 (1896).
504. **Neuburger, Professor Dr. (Wien)**: s. Puschmann.
— Volksmedizin und Kurpfuschertum im Lichte der Geschichte der Medizin. Wiener med Blätter 1901.
— Die Behandlung des Typhus. Anno 1796. Wiener med. Presse Nr. 78 1896.

505. **Neumann**, Dr. W. (Neuenburg, W.-Pr.): Ueber den sogenannten Weichselzopf.
506. **Niederlausitzer Mitteilungen.** Zeitschr. d. Niederlausitzer Ges. f. Anthrop. und Altertumskunde. Guben.
507. **Niederle**, Dr. Lubor: Bemerkungen zu einigen Charakteristiken der altslawischen Gräber. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXIV 194 ff.
507a. **Niemeyer**, Professor Dr.: Haus- und Volksmittel und über die Aufgaben der populären Medizin. Ein für Laien bestimmter Vortrag, gehalten im Museum zu Tübingen am 19. Februar 1864. Tübingen 1874, Laupp.
508. **Nieuwenhuis**, Dr. A. W.: Observations médicales sur les indigènes de l'île de Borneos. Janus IV 8 S. 422 ff.; daselbst XI 3 S. 108 ff.
— Die medizinischen Verhältnisse unter den Bahau- und Kenja-Dajak auf Borneo. Janus, April 1906 S. 145—163.
509. **Nittinger**, C. G.: Werke gegen die Impfung.
509a. **Nordenskjöld**: Zeitschr. f. Ethnologie 1904.
510. **Nork**, F.: Der Festkalender, enthaltend: Die Sinndeute der Monatszeichen, Naturfeste, Kirchenfeste; Schilderung der an denselben vorkommenden Gebräuche, Charakteristik der an den 366 Tagen des Schaltjahres verehrten Blutzeugen und Glaubenshelden mit Wort und Schwert; Deutung vieler Wundererzählungen usw. Stuttgart 1847.
— Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen. Deutungsversuche von Naturerscheinungen, Lokaleigentümlichkeiten, Orts- und Personennamen, Wahrzeichen von Städten, Wappenbildern usw. Sagenbildungen. Stuttgart 1845.
— s. Deutsche, Sitten und Gebräuche.
511. **Nostradamus**: Les oracles de Michel de Nostredame, astrologue, médecin et conseiller ordinaire des rois Henri II, François II et Charles IX. Edition comprenant le texte de Pierre Rigaud, avec les variantes de Benoist Rigaud, un glossaire de la langue de Nostredame par A. Le Pelletier. Paris 1867.
— Die erstaunlichen Bücher des großen Arztes, Sehers und Schicksalspropheten Nostradamus, ins Deutsche übertragen und dem Verständnis aufgeschlossen von Eduard Rösch. Stuttgart 1850.
511a. **Novacovici**, Em.: Colectiune Folkloristica Romîna diu Racasdia si Jur. Oravita 1902.
511b. **Novosielski**: Lud ukrainski. Wilna 1857.
512. **Novotny**, Dr. E.: Nachbildungen von Körperteilen als Grabbeigaben. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXVI 6 S. [64—65.]
512a. **Nußbaum**: Der psychopathische Aberglaube. Zeitschr. f. d. gesamte Strafrechtswissenschaft 1906.
512b. **Oberleitner**, F. A.: Bauernregeln. Augsburg 1766.
513. **Oeconomia ruralis** et domestica, darinnen das gantze Ampt aller treuer Stam-Vätter und Haus-Mütter, beständiges und allgemeines Haus-Buch von Haushalten, Wein- Acker- Gärten- Blumen- und Feld-Bau begriffen, sampt beygefügter einer experimentalischen Haus-Apotheken und kurtzter Wundarzney-Kunst, wie dann auch eines Calendarii perpetui. Hiebevor M. Joanne Colero beschrieben jetzo aber auff ein Neues in vielen Büchern mercklich corrigiret, vermehret und verbessert. Frankfurt am Mayn. Im Jahre 1610 (?)
514. **Oefele**, F. von: Antikonzeptionelle Arzneistoffe, Heilkunde, Wien 1898.
— Keilschriftmedizin, Allgemeine med. Centralzeitung 1899.
— Deutsche Orientgesellschaft und altassyr. Medizin. Zeitschr. f. klin. Med. 34.
— Fliegende Mitteilungen zur Geschichte der vorhippokrat. Medizin. Bad Neuenahr 1896—1897.
— Keilschriftmedizin. Breslau 1902.
— Keilschriftmedizin in Parallelen. Leipzig 1902.
— Der Aberglaube in der Krankenstube. Halle a. S. 1904.
— Allium als Volksheilmittel. Wiener med. Blätter 1902 Nr. 15.
— Die Astrologie der babylonischen Heilkunde. Janus 1907.
— Prähistorische Parasitologie. Archives de Parasitologie V Nr. 1. Paris, Société d'éditions scientifiques.
— Keilschriftmedizin. Einleitendes zur Medizin der Kouyunjik-Kollektion. Breslau 1902, Kern.
— Babylonische Otologie. Janus, April 1906 S. 139—144.
— Studien zur mittelniederdeutschen Parasitologie. Archives de Parasit. Paris 1902 Nr. 1.
— Studien über altägyptische Parasitologie. Archives de Parasit. Paris 1902 Nr. 3.
— Vorhippokratische Medizin Westasiens, Aegyptens und des modernen Vorasiens. Puschmann-Neuburger-Pagel Handbuch usw. I 60 ff.; Jena 1902, Fischer.
— Glossen zur altägyptischen Medizin nach Papyrus Ebers. Sonderabdruck aus der Allgemeinen med. Zentralzeitung.
514a. **Oesterreicher**, C.: Beiträge zum Volksaberglauben und Volksmedizin. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1907 XIII.
515. **Oesterreichisch-ungarische Monarchie**, Die — in Wort und Bild. Wien.
516. **Oettinger**, F. Ch. praes. Th. C. Ch. Stohr: De curis viperinis. Tübingen 1768.

516. **Oettinger**, F. Ch. praes. Th. C. Ch. Stohr: De lacte caprillo. Tübingen 1769.
516a **Okamura**: Zur Geschichte der Syphilis in China und Japan. Umra's Monatsh. f. prakt. Derm. 1899 XXVIII.
517. **Olpp**, Dr. G.: Briefe aus China. Münchener med. Wochenschr. Nr. 9 bis 11. München 1906, Lehmann.
517a. **Opitz**, Dr. K.: Die Medizin im Koran. Stuttgart 1896.
517b. **Oppenheim**, F. W.: Ueber die Zustände der Heilkunde in der Türkei. 1833.
517c. **Orband**, M. P.: Diphtherie des puerperalen Uterus. Allgemeine Wiener med. Zeitung 1906 Nr. 55, 6. Nov.
518. **Osiander**, Professor Dr. Joh. Fr.: Volksarzneimittel und einfache, nicht pharmazeutische Heilmittel. Hannover 1862, Meyer 6. Aufl. 1865.
519. **Ott**, A.: Zur Geschichte der Terrainkuren. Die med. Woche 1902 Nr. 41.
519a. **Otto**, Franz: Wunderglaube und Wirklichkeit. Leipzig und Berlin 1885, Spamer.
519b. **Paganetti-Hummler**, Gustav, Schriftsteller in Vöslau bei Wien: Originalbeiträge zur Volksmedizin in Dalmatien und in Italien.
520. **Pagel**, Professor Dr. J. (Berlin): Geschichte der Medicin. Berlin 1898.
— Grundriß eines Systems der medizinischen Kulturgeschichte. Berlin 1905, Karger.
— Ueber Kurpfuschertum im Lichte der Geschichte. Deutsche med. Wochenschr. 1889.
— s. Puschmann.
— Analogien in der medizinischen Geschichte. Hamburg 1901.
— Medizinische Kulturgeschichte. Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschr. zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung. Leipzig 1904 V Heft 6 S. 145—156.
— Die Entwicklung der Medizin in Berlin. Wiesbaden 1897, Bergmann.
— Geschichte der Medizin im Mittelalter. Handbuch der Geschichte der Medizin I 622 ff.
— Die Spezialzweige der Heilkunde im Mittelalter. Daselbst.
520a. **Paget**, John: Ungarn und Siebenbürgen, deutsch von Moriarty II 152. Leipzig 1842.
521. **Pajek**, Dr. J.: Črtice iz duševnega žitka štajerskih Slovencev (Skizzen aus dem geistigen Leben der steierischen Slowenen). 1884.
522. **Panax**, der biblische Wunder-Medicus; oder von den Grundursachen der Krankheiten und deren sicherer Heilung nach klaren und geheimnisvollen Anweisungen in der heiligen Schrift. Von Einem der die Wunder solcher Arzneien bei gläubigem Gebete selbst erfahren und an Anderen gesehen. Wortgetreu nach der Ausgabe von 1787.
522a. **Pappenheim**, Dr. S.: Die Kinderkrankheiten der Chinesen. Journal für Kinderkrankheiten. Erlangen 1865.
522b. **Papst**, K. R.: Die Gespenster in Sage und Dichtung. Bern.
523. **Paracelsus**, Theophrastus: Das Buch Paragranum (Strunz). Leipzig 1903.
— Paramirum. Jena und Leipzig 1904.
— Forschungen von E. Schubert und K. Sudhoff. Frankfurt a. M. 1887 ff.
— Eresci quae supersunt. Ed. Jo. Gottlob Schneider. Leipzig 1818—1821.
— s. Helmont.
— s. Preu.
— De imposturis, von der französischen Krankheit. Nürnberg 1859—1860.
Paris, s. Franklin.
523a. **Parkinson**, N.: Dreißig Jahre in der Südsee. Stuttgart 1907, Strecker & Schröder.
523b. **Paschkis**, Professor Dr. H., in Wien: Medizin und Aberglaube. Wiener klin. Rundschau 1899, Nr. 8 und 9.
524. **Patsch**, C.: Das Sandschak Berat. „Schriften der Balkankommission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, antiquarische Abteilung", Heft 3, Spalte 52 ff.
524a. **Pauli**: Die in der Pfalz gebräuchlichen Heilmittel. 1892.
525. **Paulitschke**, Ph.: Ethnographie Nordostafrikas. Leipzig 1896.
526. **Paullini**, K. F.: Heilsame Dreck-Apotheke, wie nämlich mit Kot, Urin und vielen verachteten, aber dennoch köstlichen, umsonst zu habenden Dingen, die meisten Krankheiten und Schäden glücklich geheilt werden. Nach der vollständigen Ausgabe von 1714 abgedruckt.
527. **Peez**, Dr. Alexander: Tierseuchen und die Leonhardi-Kirchen der Ostalpen. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXII 193 ff.
— Erlebt — erwandert. Wien 1899.
528. **Peinlich**, K.: Geschichte der Pest in Steiermark. Graz 1877.
528a. **Perger**, Ritter von: Deutsche Pflanzensagen. Stuttgart 1864.
529. **Perles**, Dr. J.: Die Leichenfeierlichkeiten im nachbiblischen Judentume. Monatsschr. f. Geschichte d. Judentums. 1859—1860.
529a. **Petermann**: Reisen im Orient.
530. **Peters**, Dr. Hermann: Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1900.
— Aus pharmazeutischer Vorzeit in Wort und Bild. Berlin 1891—1899.
530a. **Petersen**, Professor O. von: Antiseptische Wirkung des Menstrualblutes. St. Petersburger med. Wochenschr. 1907 Nr. 19.

531. **Pfannenschmidt**, Dr. H.: Das Weihwasser im heidnischen und christlichen Kultus unter besonderer Berücksichtigung des germanischen Altertums. Hannover 1870.

Pfeiffer, s. Megenberch.

531a. **Pfeiffler**: Ein neuer medizinisch interessanter Fund aus alten Gräbern. Corresp.-Bl. d. Allg. ärztl. Vereins von Thüringen. 1901.

532. **Pfizmaier, A.**: Beiträge zur Geschichte der Edelsteine und des Goldes. Sitzungsbericht d. phil. hist. Kl. III 58, Wien 1866.

533. **Pfolspeundt**, Heinrich von: Buch der Bünoth-Ertzner. Berlin, Reimer.

533a. **Philippeaux** und **Savary**: Etude pratique sur les frictions. Paris 1870, Délahaye.

534. **Phönikische Medizin**. Erster Versuch einer Geschichte. Janus, Amsterdam 1896 bis 1897.

535. **Pieper, P.** Missionär: Unkraut, Knospen und Blüten aus dem blumigen Reiche der Mitte. Missionsdruckerei Steyl 1900.

536. **Pierret, P.**: Le livre des morts chez les anc. Egyptiens. Paris 1882, 12°.

536a. **Piffard, H. G.**: On the Viola tricolor. The Medical Record. April 1882.

537. **Piger**: Zaubermittel aus der Iglauer Sprachinsel. Zeitschr. f. österr. Volkskunde III 270.

538. **Pirke Aboth** (Aus dem Talmud). Von M. E. Stern. Wien 1840.

538a. **Pisanski**: Von einigen Ueberbleibseln des Heidentums und Pabstthums in Preußen. (Wöchentliche Königsbergische Frag- und Anzeigungs-Nachrichten. Anno 1756. Nr. 21—25).

539. **Pischel, Richard**: Die Heimat des Puppenspiels. Halle a. d. Saale 1900, Niemeyer.

540. **Pisko**, Vizekonsul J.: Volksmedizin in Nordalbanien. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXV [63—64].

— Gebräuche bei der Geburt und Behandlung der Neugeborenen bei den Albanesen. Mitt. d. Anthrop. Ges. XXVI 141 ff.

541. **Plath**: Ueber die häuslichen Verhältnisse der alten Chinesen. München 1863.

542. **Plato**, s. Lichtenstädt.

542a. **Platz, W.**: Geschichte des Verbrechens der Aussetzung unter besonderer Berücksichtigung seines Zusammenhanges mit dem Familienrechte. Leipzig 1876.

542b. **Plehn**: Mitteilungen aus deutschen Schutzgebieten. 1894 VII.

543. **Plinius, C. Sec.**: Natural. historiae libri 37 (ed. J. Sillig) Lips. 1836.

— Naturgeschichte (deutsch von G. C. Wittgenstein.) Leipzig 1881—82.

544. **Ploß, Dr. H.**: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 6. Aufl. (Dr. Bartels). Leipzig 1899, Grieben.

— Die operative Behandlung der weiblichen Geschlechtsorgane bei verschiedenen Völkern. Zeitschr. f. Ethnologie 1871 III 416.

— Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Anthropologische Studien. Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. Leipzig, Grieben.

— Zur Geschichte, Verbreitung und Methode der Fruchtabtreibung. Leipzig 1883.

544a. **Pöch, Rud. Dr.**: Originalmitteilungen über Pestbriefe in Europa und Volksheilmittel in Ozeanien.

— Reisen in Neu-Guinea in den Jahren 1904—1906. Zeitschr. f. Ethnologie. 1907 Heft 3.

545. **Polak**: Persien. Leipzig 1865.

545a. **Polek**, Dr. J. in Czernowitz: Die Lippowaner in der Bukowina. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1896 II Heft 4.

546. **Polivka**: Ueber das Wort „Vampir". Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1901 VII 185.

546a. **Pomet**: Histoire des drogues. 1694.

546b. **Popov**: Ruskaja narodno-bytovaja medicina S. P. B. 1908.

547. **Portenger, Dr. J. A.**: Une théorie chinoise sur l'étiologie et la thérapie de la peste. Janus I 1896 1897 S. 461.

548. **Potebnja**, Professor A. A.: Kleinrussische Hausarzneibücher. Kiewsches Altertum 1890 Heft 1—3.

548a. **Potozky, C.** (Berlin): Zur Saug- und Schröpfbehandlung. Deutsche med. Wochenschr. Berlin 1908 Nr. 22.

549. **Powell**: Unter den Kannibalen Neu-Britanniens. (Uebersetzt von Schröter.) Leipzig 1884.

550. **Prahn**: Glaube und Brauch in der Mark Brandenburg.

551. **Pramberger, Dr. H.**: Metalloskopie und Metallotherapie. Graz 1885, Leuschner & Lubensky.

552. **Preen, H. von**: Opferung aus Tonkopfurnen in Haselbach bei Braunau am Inn und in Taubenbach. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1901 XXXI 52 ff.

553. **Preindlsberger**, Landessanitätsrat Dr. J. (Sarajewo): Beiträge zur Volksmedizin in Bosnien. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina VIII 1901, Wien, Gerolds Sohn.

554. **Prentis, Dr. W. und Morgan, Fromers C.**: Therapeutic Uses. Therapeutic Gazette. Januar 1896.

555. **Presse médicale**, Paris, Masson.

556. **Preu, Dr. H. A.**: Das System der Medizin des Theophrastus Paracelsus. Berlin, Reimer.

557. **Preuß, Dr. J.** (Berlin): Der Arzt in Bibel und Talmud. Eine historische Studie. Virchows Archiv 1894 CXXXVIII 261—283.

557. **Preuß**, Dr. J. (Berlin): Die Askara-Krankheit im Talmud. Ein Beitrag zur Geschichte der Diphtherie. Jahrb. für Kinderheilkunde N. F. XL 251—257.
— Zur Geschichte des Aderlasses. Separatabzug aus Wiener klin. Wochenschr. 1895, Nr. 34 und 35.
— Das Auge und seine Krankheiten nach Bibel und Talmud. Eine historische Studie. Wiener med. Wochenschr. 1896 Nr. 49 ff.
— Die Mundhöhle und ihre Organe nach Bibel und Talmud. Deutsche med. Zeitung 1897 Nr. 16—18.
— Die Organe der Bauchhöhle nach Bibel und Talmud. Allgem. med. Zentral-Zeitung 1898 Nr. 39.
— Die männlichen Genitalien und ihre Krankheiten nach Bibel und Talmud. Wiener med. Wochenschr. 1898 Nr. 12 ff.
— Nerven- und Geisteskrankheiten nach Bibel und Talmud. Zeitschr. f. Psychiatrie LVI 109 ff.
— Zur Geschichte der Talmudischen Medizin. Allgem. med. Zentralzeitung 1902 Nr. 25 bis 27.
— Biblisch-Talmudische Pathologie und Therapie. Zeitschr. f. klin. Medizin XV 1902.
557 a. **Preuß**, Dr. K.: Die Feuergötter als Ausgangspunkt zum Verständnis der mexikanischen Religion in ihrem Zusammenhange. Publikation d. Anthrop. Ges. in Wien.
— Der Ursprung der Religion und Kunst. Globus XXXVI und XXXVII.
— Die Feuergötter als Ausgangspunkt zum Verständnis der mexikanischen Religion. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1903 XXXIII 129—233.
— Menschenopfer und Selbstverstümmelung bei der Totentrauer in Amerika. Berlin, Bastian-Festschrift, 1896.
— Prostitution und sexuelle Perversitäten nach Bibel und Talmud. Monatsheft f. prakt. Dermat. Nr. 6—8. Hamburg 1906.
557 a. **Přikryl**: Die Bevölkerung am Záhoří in Mähren. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1895 I 8—9.
558. **Prinzinger**, d. Ae. Dr.: Die Markomannen-Bayern-Wanderungen. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XIV 1 ff.
559. **Prokſch**, J. K.: Die Geschichte der chronischen Krankheiten. Bonn 1895.
560. **Prometheus**. Berlin.
561. **Pruck-Mayr**, Med. Dr. Anton in Haag (Oberösterreich): Die heiligen Pflanzen der Deutschen. Pharm. Post 1885, 1887, 1888, 1892.
— Ueber Habakuk-Oel. Pharm. Post 1891.
— Ueber Almgras-Pomade. Pharm. Post 1891.
— Zwei verschollene Namen von altarab. Präparaten. Pharm. Post 1892.
— Die Heilpflanzen der Schola Salernitana. Pharm. Post 1886.
562. **Pruner-Bey**: Die Krankheiten des Orients.
562 a. **Purcell**: Rites ad costums of Australian aborigines. Verhandl. d. Berliner Anthrop. Ges. 1893 XXV 286.
563. **Purmann**: Sitten und Meinungen der Wilden in Amerika. Wien 1790.
564. **Puſchmann**, Professor Dr. Theodor (Wien): Alter und Ursache der Beschneidung. Wiener med. Presse 1891.
— Neuburger Pagel: Handbuch der Geschichte der Medizin. Jena, Fischer, 1901 bis 1906.
— Alte und neue Heilkunde. Deutsche Revue 1894.
— Geschichte der Lehre von der Ansteckung. Wiener med. Wochenschrift 1895.
— Die Syphilis in Europa. Daselbst 1896.
— Die Medizin in Wien. Daselbst 1899.
564 a. **Quaſt**, Sophus: Allerlei Orakel, Aberglauben und Deutungen. Erfurt.
564 b. **Quedenfeld**: Krankheiten, Volksmedizin und abergläubische Kuren in Marokko (Das Ausland LXIV 1891), 79.
565. **Quedlinburgica** officina pharmaceutica. Quedlinburg 1665.
566. **Quintus Serenus Samonicus**: De Medicinae praecepta saluberrima.
566 a. **Rabow, Wilczek und Reiß**: Die offizinellen Drogen und ihre Präparate. 1902.
567. **Rademacher**, J. G.: Rechtfertigung der von den Gelehrten mißkannten verstandesrechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstigen Geheimärzte und treue Mitteilung des Ergebnisses einer 25jährigen Erprobung dieser Lehre am Krankenbette. Berlin 1848.
— s. Beitter.
568. **Rauft**, Michael: Tractat von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beschaffenheit derer hungarischen Vampyrs und Blutsauger gezeigt wird. Leipzig 1734.
569. **Ranſonnet**, Eugen Freiherr v.: Ueber Tätowierung in Japan. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien II 183 ff.
569 a. **Raſch**, Dr. Chr.: Ueber die Amok-Krankheit der Malaien. Neurol. Zentralblatt 1895 Nr. 19.
570. **Raſch**: Medicinal historiske Skitser. Magazin for norsk Laegevedinskal. 1880. S. 108.
571. **Ratzel**, Dr. F.: Völkerkunde. Leipzig 1887, Bibliographisches Institut.
— Zur Beurtheilung der Anthropophagie. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XVII 81 ff.
571 a. **Raudnitz**, Dozent Dr. R. W., in Prag: Therapeutische Versuche und Vorschläge. Prager med. Wochenschr. 1908 Nr. 20.

572. **Real-Enzyklopädie** der gesamten Heilkunde. (Eulenburg). 2. Aufl. Wien und Leipzig, Urban und Schwarzenberg, 1885 ff.
573. **Reber, B.:** Römische Anzeichen der Ausübung der Gesundheitspflege ... in Baden (Schweiz). Janus IV 8 S. 399 ff.
573a. **Reger,** Generalarzt Dr.: Kritische Tage. Naturforscherversammlung 1906 in Stuttgart.
573b. **Řehoř, Fr.:** Lidová léčba u haličských (Volksmedizin der Kleinrussen in Galizien) Malorusů. (Čas. česk. muea 1891 bis 1892.)
574. **Reich, E.:** Physiologie des Magischen. Leipzig 1890.
— Volksgesundheitslehre.
575. **Reich,** Dr. E.: Geschichte und Gefahren der Fruchtabtreibung. Berlin 1895, Barsdorf.
576. **Reichlin-Meldegg, K. A. v.:** Die deutsch. Volksbücher von Joh. Faust, dem Schwarzkünstler, und Christoph Wagner, dem Famulus, nach Ursprung, Verbreitung, Inhalt, Bedeutung und Bearbeitung, mit steter Beziehung auf Goethes Faust. Stuttgart 1848.
577. **Reinach, S.:** Seconde série des guérisons miraculeuses. Revue archéologique 1884.
577a. **Reiser:** Sagen, Sitten und Gebräuche des Allgäu. 1895—1897.
577b. **Reißig,** Dr. C.: Königseer Olitäten. Med. Klinik 1908 Nr. 22—24.
577c. **Řepa, F.:** Lidové léčení vztekliny v Chorvatsku. (Die volksmedizinische Behandlung der Hundswut in Kroatien.) Čas. lékařův č. Prag 1908.
578. **Revue** d'Anthropologie. Paris.
578a. — mensuelle de l'École d'anthropologie de. Paris, Felix Alcan.
578b. — des traditions populaires. Paris, Sébillot.
579. **Ribbe:** Zwei Jahre unter den Kannibalen der Salomo-Inseln. Dresden 1903.
579a. **Richer,** Dr. Paul: L'art et la médecine. Paris 1901.
580. **Richly, Heinrich:** Prähistorische und frühgeschichtliche Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien.
581. **Rieber, J.:** Alte Bauernrezepte aus der Karlsbader Gegend. 3. Jahresbericht des wissenschaftlichen Vereins für Volkskunde und Linguistik in Prag. Prag 1895, Selbstverlag des Vereins.
582. **Riehl,** Dr. G.: Die Hauslöcher in Niederösterreich. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien IX 342 ff.
— Eiserne Opferthiere. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1901 (VII) 57 ff., Tafel 1.
582a. **Riezler, S.:** Geschichte der Hexenprozesse in Bayern. Stuttgart 1896.
582b. **Risa:** Studie über die rituale Beschneidung. Leipzig 1906.
583. **Rochholz, E.:** Alemannisches Kindeslied und Kinderspiel.
— Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. Berlin 1867.
— Drei Gaugöttinnen, Wallburg, Verena und Gertrud, als deutsche Kirchenheilige. Leipzig.
— Deutscher Glaube und Sitte.
584. — Johann Jacob: Ueber den Nutzen und Gebrauch der Eidechsen. Leipzig 1788.
584a. **Römer, R.:** Die Heilkunde der Batak auf Sumatra. Janus 1907.
585. **Rösch,** s. Nostradamus.
586. **Rohlfs, H. und G.,** s. Deutsches Archiv.
— s. Kühne.
— Mein erster Aufenthalt in Marokko. Bremen 1873.
587. **Roscher, Wilhelm Heinrich** (Wurzen in Sachsen): Die „Hundekrankheit" der Pandareostöchter. Rheinisches Museum für Philologie LII 169—204.
— Ephialtes, eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Altertums. XX. Band der Abhandlungen der pathologisch-historischen Klasse der Sächsischen Ges. d. Wissenschaft. Leipzig 1900.
— Die enneadischen und hebdomadischen Fristen und Wochen. (Abh. d. gel. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Hist.-phil. Klasse 1903.)
587a. **Rose, V.:** Aristoteles de lapidibus und Arnoldus Saxo. Zeitschr. f. deutsche Altertümer, N. F., VI, Berlin 1875, S. 363 und 389.
588. **Rosegger, Peter:** Volksleben in Steiermark. Wien, Hartleben.
— Sittenbilder aus dem steierischen Oberlande. Graz 1870.
589. **Rosenbaum,** Dr. J.: Geschichte der Lustseuche im Altertum, nebst ausführlichen Untersuchungen über den Venus- und Phalluskult, Bordelle, Nonnus Theleia der Skythen, Päderastie und andere geschlechtliche Ausschweifungen der Alten. 7. Aufl. Berlin, Barsdorf.
589a. **Rosenkranz:** Die Pflanzen im Volksaberglauben. Kassel 1893.
590. **Rosenstein, S.:** Ueber Aberglauben und Mystizismus in der Medizin. Berlin 1872.
591. **Roskoff, G.:** Geschichte des Teufels. Leipzig 1869.
591a. **Rostafiński,** Professor Dr. J.: Zauberkräuterbuch. Eine Sammlung von Vorurteilen über die Pflanzen. Materialiensammlung zur Anthropologie des Landes. Herausgeg. von der Anthrop. Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Krakau XVIII mit 1 Tabelle und 21 Figuren

im Texte. Krakau, Verlag der Akademie der Wissenschaften 1895 (polnisch).
— Das Zauberherbarium, d. i. eine Sammlung von Aberglauben über die Pflanzen. Krakau 1893.
591b. Roth: Ethnological Studies among the. Queensland. 1897.
591c. Rothschuh, Dr. E.: Die Selbstbehandlung der zentralamerikanischen Indianer bei rheumatischen Erkrankungen. Wiener med. Presse 1907 Nr. 47.
591a. Rouffel: Verrues et suggestion. Loire médicale. 15. Sept. 1897.
592. Rudeck, Wilhelm: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland. Berlin, Barsdorf.
592a. Ruhemann, J.: Influenza. Leipzig 1891.
593. Rumpe, Robert: Wie das Volk denkt. Allerlei Anschauungen über Gesundheit und Krankheit. Braunschweig 1900.
593a. Russel: Natural history of Aleppo. 2 Edition, II, p. 223.
593b. Salten, Alfred von: Heilwirkung und Aberglauben. Leipzig 1908.
594. Santanelli, F.: Geheime Philosophie oder magisch-magnetische Heilkunde 1855.
595. Sante de Santis, Dr.: Die Träume. (Uebersetzt von Dr. O. Schmidt). Halle a. S. 1901, Marhold.
595a. Sapper, E.: Ein chirurgisches Instrument der mittel-amerikanischen Indianer. Globus 1898 S. 68.
596. Sarasidi, H.: Die Kurpfuscherei in Rumänien. Medizinische Klinik 1906 Nr. 15.
597. Sarasin, Dr. Paul und Fritz: Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon III, Wiesbaden 1893.
598. Sartori: Die Sitte der Alten- und Krankentötung. Globus 1895.
Savary, s. Philippeaux.
599. Sbornik za narodni umotvorenija etc. Herausgeg. vom bulgarischen Unterrichtsministerium Sophia.
599a. Sbornik materialov po opisanii městnostej i plemen Kavkaza (Sammlung von Materialien zur Beschreibung der Gegenden und Völkerschaften des Kaukasus) XVIII 2. Abt. 321.
600. Schaafhausen: Die Menschenfresserei und das Menschenopfer. Archiv f. Anthrop. IV 295 ff.
601. Schäfer, Dr. Heinrich (Hamburg): Monumenta medica.
601a. Schäfer, N.: Brasilien. Altona 1824.
602. Schäffer: Geschichte des grauen Staares und der neuen Operation, solchen . . . zu heilen. Regensburg 1765.
603. Schaer, Professor Dr. E.: Betrachtungen und Nachrichten über thierische Pfeilgifte. Janus II 2, 1897—1898.
604. Schapiro, D.: Obstétrique des anciens Hébreux. Paris 1904.
604a. Schatz, Professor Dr.: Die griechischen Götter und die menschlichen Mißgeburten. Vortrag gehalten im Dozentenverein der Universität Rostock am 3. Mai 1901. Wiesbaden 1901.
605. Schauenstein, Dr. A.: Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Wien 1892, Braumüller.
605a. Schauta, Hofrat Professor Dr. Friedrich, in Wien: Kaiserschnitt in Eulenburgs Realenzyklopädie.
606. Scheffel, Josef Viktor von: Ekkehard. Frankfurt 1855.
607. Schelenz, Hermann: Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904, Springer.
608. Schell, O.: Woher kommen die Kinder? Am Urquell 1893 IV 224—226; 1894 V 80—81, 162, 287; 1895 VI 41.
609. Schellong, Dr. O.: Das Barlum-Fest der Gegend Finschhafens. Internat. Archiv f. Ethnogr. II (1889).
609a. Scheuer, Dr.: Ueber Nasenkrankheiten. Therapeutische Monatshefte 1901 Nr. 11.
609b. Schiffer, B. Wolff: Alltagsleben und volkstümliche Heilkunde galizischer Juden. Am Urquell 1893 IV.
610. Schindler: Der Aberglaube des Mittelalters. Breslau 1858.
610a. Schleißner, Dr. Felix: Die angewachsene Zunge. Prager med. Wochenschrift 1908 Nr. 16.
611. Schlieben, Adolf: Das Schwein in der Kulturgeschichte. Wiesbaden, Verein f. Nassauische Altertumskunde.
612. Schmell, M.: Die Sachsen in Siebenbürgen. Kronstadt 1844.
613. Schmeltz, J. D. E., s. Internat. Archiv f. Ethnographie.
— Schnecken und Muscheln im Leben der Völker Indonesiens und Ozeaniens. Leiden 1894, Brill.
— Das Schwirrholz. Verhandl. d. Vereins f. naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg. Hamburg 1896.
613a. Schmerzensarzt, Der schnell lindernde, oder hilfreicher Ratgeber bei allen Schmerzen, die sowohl von Entzündungen, als von Neuralgien, oder von Verwundungen durch Verbrennung, Erfrierung, Quetschung, Insektenstichen, sowie von Bissen giftiger und wütender Tiere herrühren. Weimar 1843.
614. Schmidt, Emil: Reise nach Südindien. Leipzig 1894, Engelmann.
614a. Schmidt, J. J.: Biblischer Medikus. Züllichau 1743.
615. Schmidt, P. W.: Ethnographisches von Berlinhafen, Deutschguinea.
— Die sprachlichen Verhältnisse Ozeaniens (Melanesiens, Polynesiens, Mikronesiens

und Indonesiens) in ihrer Bedeutung für die Ethnologie.
— Die Fr. Müllersche Theorie über die Melanesier. Publikationen d. Anthrop. Ges. in Wien.
616. Schmidt, s. Anthropos.
617. Schmidt, Dr. R.: Liebe und Ehe im alten und modernen Indien. Berlin, Barsdorf.
618. Schmidt, P. Wilhelm: Ethnographisches von Berlinhafen, Deutsch-Neuguinea. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXIX Heft 1 S. 13 ff.
— Ethnographisches von Berlinhafen, Deutsch-Neuguinea. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1899 XXIX Heft 1.
619. Schmitz, F.: Volkstümliches aus dem Siebengebirge. Bonn 1901.
— Sitten und Bräuche, Lieder, Sprichwörter und Räthsel des Eifler Volkes. Trier 1856.
619a. Schmitz du Moulin: Die Urheimat unserer Väter. Leipzig, Teutonia-Verlag.
620. Schneider, B.: Die Naturvölker.
621. Schoeller, Dr. Max: Mitteilungen über meine Reise nach Aequatorial-Ostafrika und Uganda. Berlin 1901—1904.
621a. Schönbach, A. E.: Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt. Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaft Wien 1900 CXLII.
— Eine Auslese altdeutscher Segensformeln. Analecta graeciensia 1893.
621b. Schoeppler, Dr. H.: Das Hebammenwesen im alten Nürnberg. Janus 1907.
622. Scholz: Besprechungsformeln. Mitt. d. Schlesischen Ges. f. Volkskunde. Breslau 1896 III Heft 3.
623. Schopper, J.: Biblisch Edelgestein-Büchlein. Nürnberg 1614.
623a. Schouw: Die Erde, die Pflanzen und der Mensch. Leipzig 1851.
624. Schreiber: Die Wichtigkeit des Sammelns volkstümlicher Pflanzennamen. Zeitschr. f. österr. Volkskunde I 36.
625. Schrenck, Leopold von: Reisen und Forschungen im Amurlande. St. Petersburg, 1881, 1891, 1895.
626. Schroeder, Professor Leopold von: Ueber Totenbretter bei den Esten. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXIX Heft 6 S. [57 ff.]
627. Schroff: Ueber das Silphium der alten Griechen. Medizinische Jahrbücher 1862 I und II.
628. Schubert, G. H. von: Die Symbolik des Traums. Mit einem Anhange aus dem Nachlasse eines Visionärs, des J. Fr. Oberlin, gewesenen Pfarrers im Steinthale, und einem Fragmente über die Sprache des Wachens. Leipzig 1840.
628a. Schütte: Vernageln der Zahnschmerzen. Zeitschr. f. Völkerpsychologie IX 338.
628b. Schütze: Aberglauben, Wahrsagerei und Kurpfuscherei. Archiv f. Kriminal-Anthrop. XII.
629. Schukowitz, Dr. Hans: Allerhand Geheimkram aus dem Familienleben der niederösterr. Aelpler. Der österr. Landesfreund VIII Nr. 1—2, Februar 1899.
— Mythen und Sagen des Marchfeldes
— Die Neidkrankheit. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1899 V 131.
630. Schulenburg, Willibald von: Wendische Volkssagen und Gebräuche im Spreewald. Leipzig 1880.
— Der Spreewald und seine Bewohner. Brandenburgia, Monatsblatt. Berlin, Februar 1894.
— Volkskundliche Mitteilungen aus der Mark. Verhandl. d. Berliner Anthrop. Ges. 21. März 1896.
631. Schultz, Waldemar: Natur- und Kulturstudien über Südamerika. Dresden 1868.
631a. Schumann, Dr. E.: Beiträge zur Lübeckschen Volkskunde. Mitt. d. Vereins f. Lübeckschе Geschichte 1892 Nr. 10 und 11.
632. Schurtz, Dr. Heinrich: Urgeschichte der Kultur. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1900.
— Die Speiseverbote. Hamburg 1893.
633. Schuster: Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder. 1865.
633a. Schuster, Dr. Jos.: Saugbehandlung im Mittelalter. Münchner med. Wochenschrift, München 1908 Nr. 8 S. 406.
634. Schwartz, Dr. W. Professor: Nachklänge prähistorischen Volksglaubens im Homer. Berlin, Seehagen.
— Die volkstümlichen Namen für Kröte, Frosch und Regenwurm nach ihren landschaftlichen Gruppierungen. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1895 Heft 3.
— Die altgriechischen Schlangengottheiten. Programm des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums. Berlin 1858.
— Eine Gewitteranschauung Jean Pauls mit allerhand mythischen Analogien. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1897 Heft 1.
— Die altgriechischen Schlangengottheiten. Abdruck der Programm-Abhandl. des Friedrich-Werderschen Gymnasiums zu Berlin (1858). Berlin 1897.
635. Schwarzbach: Zaubersprüche und Sympathiemittel von der salzburgisch-oberösterreichischen Grenze. Zeitschr. f. österr. Volkskunde III 4.
— Todtendichtung. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1896 S. 180 ff., 1899 S. 162 ff., 260 ff.
635a. Schwebel, Oskar: Der Tod in deutscher Sage und Dichtung. Berlin 1876.
635b. Schweinfurth: Im Herzen von Afrika. Leipzig 1874.

635 c. Schweizerisches Archiv für Volkskunde Basel.
635 d. Schweizerheimweh, Das. Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt. Stuttgart 1908 Nr. 4.
636. Schwenck, Konrad: Die Mythologie der Slawen. Frankfurt a. M. 1853.
637. Schwicker: Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen.
638. Seemann, Berthold: Reise um die Welt. Hannover 1853.
639. Seiler, F.: Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes. Halle 1895—1900.
640. Seler, Professor Dr. Eduard: Die Huichol-Indianer des Staates Jalisco in Mexiko. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1901 XXXI 138 ff.
— Ueber den Ursprung der Syphilis in Europa. Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. (1895) 449.
640 a. Seligson, Dr. Eduard: Willkürliche Zeugung von Knaben oder Mädchen. München 1895.
— Entstehung und willkürliche Hervorbringung des Geschlechts. Ebendaselbst 1895.
641. Senfelder, Dozent Dr. L. (Wien): Die hippokratische Lehre von den Ausscheidungen und Ablagerungen. Wiener med. Wochenschrift Nr. 21 ff., Wien 1896.
— Die ältesten Pesttraktate der Wiener Schule. Wiener klin. Rundschau Nr. 1, 1898.
— Dispensatorium pro pharmacopoeis viennensibus in Austria. Wien 1907.
641 a. Siarkowski, Wł.: Materialy do etnografii ludu polskiego z okolic Pinczowa. (Zbiór wiadomości IX.)
642. Sickenberger, E.: Die einfachen Arzneistoffe der Araber. Pharm. Post, Wien 1893—1895.
643. Siemiradzki, Professor Dr. J.: Beiträge zur Ethnographie der südamerikanischen Indianer. Mitt. d. Monatsschrift f. Anthrop. in Wien 1898 XXVIII Heft 4.
643 a. Sigmund, Hofrat Prof. Dr. C. in Wien: Mitteilungen von einer Reise in Italien. Zeitsch. d. k. k. Ges. d. Aerzte. Wien 1852.
643 b. Sincero, Ger.: Medizinisches Handbüchlein. Augsburg 1777.
643 c. Singer, H.: Allgemeine und spezielle Krankheitslehre der Juden. Leipzig 1904. Benno Konegen.
644. Singer: Sagen und Gebräuche des 17. Jahrhunderts aus der Schweiz.
645. Sirku, P. A.: Fragment aus einem kleinrussischen medizin. Volkskräuterbuch, nach einer Handschrift des 17. Jahrhunderts. Philologische Annalen 1883 Heft 1.
645 a. Sjenetz, Professor Dr. M.: Malaria im Daghestan-Gebiet. Russ. med. Rundschau 1907 Nr. 11.
646. Skrzyńska, K.: Kobieta w pieśni ludowej. (Die Frau im polnischen Volksliede). Warschau 1891.
647. Slevogt, J. H.: De sympathetica morborum curatione mediante urina. Jena 1704.
647 a. Sljunin: Materialien zum Studium der russischen Volksmedizin. St. Petersburg 1882.
648. Sobotka, P.: Rotleinstvo v. nár. pod. (Die Pflanzen in der Volksüberlieferung) 1879.
648 a. Söhns, Dr. Franz: Unsere Pflanzen. 2. Aufl. Leipzig, Teubner.
648 b. Soldans: Geschichte der Hexenprozesse. Neu bearbeitet von Dr. Heinrich Heppe. Stuttgart 1880.
649. Sonderegger: Vorposten der Gesundheitspflege. Berlin, Springer, 1873.
650. Sonne, Dr. Eduard (Wien): Die Bewohner Britisch-Nord-Borneos. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXII [28—32.]
650 a. Soranus von Ephesus: Gynäkologie. (J. Sachs.) Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1902.
650 b. Spät, F.: Die geschichtliche Entwicklung der hippokratischen Medizin im Lichte der neuesten Forschung. Berlin 1897.
651. Spelter, P.: Die Pflanzenwelt im Glauben und Leben unserer Vorfahren. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Herausgeg. von R. Virchow N. F. XIV Heft 336 Hamburg 1900.
652. Spieß, Balthasar: Volkstümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen. Mit Vorwort von Bechstein. Wien 1869.
653. Sprengel: Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde. Halle 1821 ff.
654. Sprengel, M. C. und Forster, G.: Neue Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Leipzig 1790—1793.
655. Stahl, G. E. praes. L. A. Labach: De lapide manati. Halle 1699.
656. — J. Ch. Fritschius: De lumbricis terrestribus eorumque usu medico. Halae 1698.
657. Staudinger: Reizsteine des Penis auf Sumatra. Zeitschr. f. Ethnologie. Berlin 1891.
658. Stehle, Bruno: Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche im Elsaß. Jahrbuch f. Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens VIII, Straßburg 1892.
659. Steinen, von den, Karl: Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens. Berlin 1894.
— Prähistorische Zeichen und Ornamente. Sonderabdruck aus der Bastian-Festschrift. Berlin, 1896.
— Ethnographisches Notizblatt 1901.

659 a. Steiner, K.; Bosanska narodna medicina. Glasnik zem. muz. u Bosni i Hercegovini. Sarjevo 1903 XV.
660. Steinmetz, Dr. Rudolf S.: Endokannibalismus. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1896 XXVI 1.
— Ethnologische Studien zur ersten Entwicklung der Strafe. Nebst einer psychologischen Abhandlung über Grausamkeit und Rachsucht. Leiden und Leipzig 1894.
660 a. Steinschneider, Moritz: Bibliographie über israelitische Medizin. Wiener klinische Rundschau 1896.
661. Stenzel, Chr. G. praes. G. D. Müller: De bezoardicorum emolumento et detrimento. Wittenberg 1735.
662. Stenzler, A. Fr.: Indische Hausregeln, Acvalâyana und Pâraskara. Leipzig 1864—1874.
662 a. Stephan, Dr.: Archiv f. Rassen- und Gesellschaftshygiene 1905 S. 811.
663. Stephanus, Marcellus Austrius: De Mithridatio et Theriaca Johannis Jessenii Disputatio. Wittenberg 1598.
664. Stern, B.: Medizin. Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei. Mit Berücksichtigung der moslemischen Nachbarländer und der ehemaligen Vasallenstaaten. Berlin, Barsdorf.
— Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland. Berlin 1908.
— Kultur, Aberglaube, Kirche, Klerus, Sekten, Laster, Vergnügungen, Leiden. Eigene Ermittlungen und gesammelte Berichte. Mit 29 teils farbigen Illustrationen. Berlin 1907, Verlag von Hermann Barsdorf.
664 a. Sterne, Carus: Der Vampirismus im 19. Jahrhundert. Gartenlaube 1873 555 ff.
664 b. Sticker, Privatdozent Dr. G. (Gießen): Die Pest in Berichten der Laien und in Werken der Künstler. Janus 1898 bis 1899 Heft 2 S. 129 ff.
665. Stieda, Professor Dr. L. (Königsberg): Die Infibulation bei Griechen und Römern. Anatomische Hefte LXIII 1902. Wiesbaden, Bergmann.
666. Stocker, Dr.: Magia naturalis, 1613. Münchner med. Wochenschr. 1906 Nr. 37.
666 a. Stoll, P. Gustav, Schuldirektor zu Eisenach: Die Hunde usw. Der Tierfreund, Wien 1908 Nr. 1.
667. Stoll, Professor Otto: Die Erhebungen über Volksmedizin in der Schweiz. Schweizer Archiv f. Volkskunde V 1901.
— Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. 2. Aufl. Leipzig 1904.
— Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie. Leipzig 1908.
668. Stolpe, Dr. Hjalmar: Entwicklungserscheinungen in der Ornamentik der Naturvölker. Publikation d. Anthrop. Ges. in Wien.
— Ueber die Tätowierung der Oster-Insulaner. Abhandl. d. Berichte des königl. Zoolog. und Anthrop.-Ethnogr. Museums zu Dresden. Berlin 1899, Friedländer & Sohn.
— Zur Tätowirung der Samoaner. Mitt. d. k. k. geogr. Ges. in Wien 1899 S. 309 bis 323.
— Entwicklungserscheinungen in der Ornamentik der Naturvölker. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1892 XXII 19—62.
669. Stolziffi, Peter R.: Aus dem Manuskripte eines pflanzengeschichtl. Werkes. Pharm. Post 1888.
670. Strack, Hermann L.: Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. 5.—7. Aufl. München 1900.
671. Strackerjan: Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtume Oldenburg. Oldenburg 1867.
672. Strauß, Professor Adolf (Budapest): Die Bulgaren. Leipzig 1898, Grieben.
672 a. Strauß: Ueber Kystiere und Suppositorien von Heidelbeerextrakt zur Behandlung von kolitischen Prozessen. Wiener klin. Woch. 1900. Ref. in den Bl. f. klin. Hydrotherapie 1901 S. 1888.
673. Strebel, Hermann: Alt-Mexiko. Archäologische Beiträge zur Kulturgeschichte seiner Bewohner. Hamburg 1885.
— Ueber Ornamente auf Tongefäßen aus Altmexiko. Hamburg und Leipzig 1904.
674. Strele, Richard von: Medizinisches vom Jänner .. Dezember. Wiener med. Wochenschr. 1900, Wien, Perles.
674 a. Struck, Bernhard: Zahntherapeutisches von den Eingeborenen Afrikas. Münchener med. Wochenschr. Nr. 39, 1906.
— und Potozky, C.: Die Hydrotherapie der Afrikaner. Deutsche med. Wochenschr. 23 Juli 1908.
675. Strümpell, Professor Dr. A. von (Breslau): Ueber die Entstehung und die Heilung von Krankheiten durch Vorstellungen. Erlangen 1892.
676. Strunz, Privatdozent Dr. Franz: Ueber antiken Dämonenglauben. Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Nr. 319. Prag 1905.
— Jatrochemische Studien. Die chemischen Präparate wider das Fieber bei Johann Bapt. van Helmont (1577—1644). Cöthen (Anhalt) 1901, Chemiker-Zeitung.
— Ueber die Vorgeschichte und die Anfänge der Chemie. Leipzig und Wien 1906, Deuticke.
— Naturbetrachtung und Naturerkenntnis im Altertum. Eine Entwicklungsgeschichte der antiken Naturwissenschaften. Hamburg und Leipzig 1904.
— Die Chemie im klassischen Altertum. Wien 1905.
— Das Wesen des alchimistischen Problems. Deutsche Arbeit III Heft 1.

676. **Strunz**, Privatdozent Dr. Franz: Theophraſtus Paracelſus, ſein Leben und ſeine Perſönlichkeit. Leipzig 1903. (Vgl. auch die zuſammenfaſſende Abhandlung desſelben Verfaſſers in den Monatsheften der Comen-Geſellſchaft. Berlin [Weidmann] XII 1903)
— Theophraſtus Paracelſus. Das Buch Paragranum. Leipzig 1903.
— Theophraſtus Paracelſus. Volumen Paramirum und Opus Paramirum. Jena und Leipzig 1904.
— Die naturwiſſenſchaftlichen Grundlagen der Pſychologie des Johann Bapt. van Helmont. Zeitſchr. f. Philoſophie und philoſ. Kritik. 1904. (Vgl. über Helmont desſelben Verf. Abh. in der Chem Ztg. 1902 Nr. 77, 78, Monatshefte der Comen.-Geſellſchaft X Heft 9 und 10, Janus 1903 Heft 2 und 3).
— Zum Weſen der Geſchichte der Naturwiſſenſchaft. Ein geſchichtsphiloſophiſcher Verſuch. Zeitſchr. f. Naturwiſſenſchaft LXXVI.

676a. **Strutt**, J.: The sports and pastimes of the people of England; including the rural and domestic recreations, may games, mumeries, shows etc. 2. edit. London 1831.

676b. **Stubenvoll**: Religion und Aberglaube Leipzig 1897.

677. **Stürmer**, Theodor: Zur Vermittlung der Extreme in der Heilkunde. Leipzig 1837.

678. **Stuhlmann**, Dr. Franz: Mit Emin Paſcha ins Herz von Afrika. Berlin 1894.
— Sympathie und verwandte abergläubiſche Gewohnheiten in Mecklenburg. Globus XV 242ff. Braunſchweig 1869.

679. **Stumpf**, Dr. R.: Die Geſchichte des Ehelebens, der Geburtshilfe, der körperlichen und geiſtigen Erziehung der alten Römer. Deutſche Medizinal-Zeitung Nr. 68 und f., 1895.

680. **Suard**, Dr.: Les accouchements à Nioro (Soudan). Archives de médecine navale et coloniale, Janvier et Février, 1898.

681. **Sudhoff**, Profeſſor Dr. K. (Leipzig): Jatromathematiker, vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert. Breslau 1902.
— Zur Geſchichte der Lehre von den kritiſchen Tagen im Krankheitsverlauf. Wiener med. Wochenſchr. 1902, Nr. 5—8.
— Mitteilungen zur Geſchichte der Medizin und Naturwiſſenſchaft. Hamburg 1902 bis 1905 ff., I—IV ff.

681a. **Südſlawen**, die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südſlawen. Paris 1899, Walther.

681b. **Šulek**, B.: Jugoslawenski immenik bilja (Südſlawiſches Pflanzenverzeichnis). Venedig 1775.

682. **Sutherland**, William Dunbar Major Dr.: Einiges über das Alltagsleben und die Volksmedizin unter den Bauern Britiſch-Oſtindiens. Münchner med. Wochenſchr. 1906 Nr. 12 und 13.

683. **Svoboda**, Dr. W.: Die Bewohner des Nikobaren-Archipels. Internat. Archiv f. Ethnogr. V und VI, Leiden 1893.
— Originalbeiträge über die Volksmedizin in Iſtrien und bei den Nias.

683a. **Swiętek**, J.: Lud nadrabski. Krakau 1903.

684. **Szujski**, J.: Die Polen und Ruthenen in Galizien. Wien 1882.

685. **Tabernaemontanus**, J. T.: Neu vollkommentlich Kräuterbuch, mit ſchönen und künſtlichen Figuren aller Gewächs der Bäume, Stauten und Kräuter. Darinnen viel heilſame Arznei für alle Krankheiten, Tränke, Säfte, Sirupe, Conſerven, Latwergen, Waſſer, Pulver, Oele, Salben, Pflaſter, auch über tauſend hochbewährte vortreffliche Experimente und heimliche Künſte. Baſel 1625—1687.

685a. **Talko-Hryncewicz**, Dr. Julian: Zarysy lecznictwa ludowego na Rusi południowej. (Abriß der Volksmedizin). Krakau 1893.

Talmud ſ. Medizin.

686. **Talvj**; Volkslieder der Serben.

687. **Taplin**: The natives of South-Australia. Adelaide 1879.

688. **Tara** oder wirderung aller Materialien, ſo in der Apothecken zu Wittenberg verkaufft werden. Wittenberg 1599.

689. **Tauſendkünſtler**, Der geheimnisvolle, welcher durch eine ganz beſondere und verborgene Wiſſenſchaft zukünftige Dinge gänzlich entdecket, das Schickſal eines jeden Menſchen erforſchet, ingleichen allerhand bewährten Wunderkuren an Menſchen und Vieh, wie auch verſchiedene Heimlichkeiten der Natur und ſinnreiche Erfindungen zu nützlichem Gebrauch in 490 gar merkwürdigen Vorſchriften. Frankfurt 1782. Neudruck.

690. **Temesvary**, Dr. R.: Volksbräuche und Aberglauben in der Geburtshilfe und der Pflege der Neugeborenen in Ungarn. Leipzig 1900, Grieben.

690a. **Ten Kate**: Aus dem japaniſchen Volksglauben. Globus IXC Nr. 8 Braunſchweig 1906.

691. **Tenzel**, A.: Mediziniſch-philoſophiſche und ſympathetiſche Schriften, ſo da beſtehen in desſelben medicina diastatica, oder in der Ferne wirkende Arzneikunſt, dann in beſondern Geheimniſſen magnetiſcher und ſympathetiſcher Kuren vieler Krankheiten. Wie auch dabei ſeine scripta gemina de amore et odio. Nebſt Unterricht, auf was Art die Thiere, Pflanzen

und Erze zur natürlichen Magie anzuwenden. Hof 1753.
692. Terra, Maximilian de: Beiträge zu einer Odontographie der Menschenrasse. Inaug.-Dissertation. Parchim i. M. 1905.
693. Teschauer, Pater: Mythen und Volkssagen aus Brasilien. Anthropos I 1. Salzburg 1906.
693a. von Tettau und Temme: Die Volkssagen Ostpreußens, Litauens und Westpreußens. Berlin 1837.
693b. Tetzner, F.: Die Slawen in Deutschland. Braunschweig 1902.
693c. Teutsch: Einiges vom Aberglauben der Rumänen. Mitt. d. Anthr. Ges. Wien.
694. Tharsander: Schauplatz vieler ungereimten Meynungen und Erzählungen: worauf die unter dem Titul der magiae naturalis so hoch gepriesene Wissenschaften und Künste, von dem Gestirn und dessen Influentz, von den Geistern, ihren Erscheinungen und Würkungen, ingleichen die mancherlei Arten der Wahrsagerei usw. Berlin 1735—1738.
695. Theophrastus, s. Paracelsus.
696. Thiel, Pater von: Das Zauberwesen im äquatorialen Afrika. Anthropos I 1. Salzburg 1906.
697. Thilenius, G.: Kröte und Gebärmutter. Globus LXXXVII Nr. 7 S. 106.
697a. Tillmanns: Ueber prähistorische Chirurgie. Langenbecks Archiv f. klin. Chirurgie 1883 XXVIII 775.
698. Töply, Robert Ritter von: Medizin in China. Verh. d. 74. Vers. d. Naturf. und Aerzte in Karlsbad (1902). Med. Woche 1902 Nr. 43—45.
699. Toeppen: Aberglauben der Masuren. 2. Aufl. Danzig 1867.
Tragus s. Bock.
700. Transactions of Ethnolog. Society of London.
701. Trapp, M.: Berichte über Erdställe in Mähren. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XVI 163 ff.
702. Trinckhausen, G.: De curatione regum per contactum. Jena 1667.
703. Troels-Lund: Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten. (Herausgeg. von L. Bloch). Leipzig 1901.
704. Trojanović, Professor Dr., Šimo: Die Trepanation bei den Serben. Corresp.-Bl. d. Deutschen Anthrop. Ges. Nr. 2. München 1900.
— Starinska srpska jela i pica (Altertümliche Speisen und Getränke bei den Serben). K. serb. Akad. d. Wissensch. 2. Buch. Belgrad 1896.
— Altertümliche Speisen- und Getränkebereitung bei den Serben. Archiv f. Anthrop. XXVII Heft 1. Braunschweig 1900.
— Šaronjanje (Trepaniren). Delo III 252 ff.
704a. Trosse: Contundiren usw. Pharm. Post, Juni 1895.
704b. Trosse-Oefele: Origanum Heracleoticum. Pharm. Post, Mai 1895.
705. Trudij antropologičeskag odjela (Arbeiten der anthropol. Abteilung) Moskau.
706. Truhelka, Dr. Ćiro, Kustos (Sarajewo): Ueber den Urok. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina I 377. Wien, Gerolds Sohn.
— Die Heilkunde nach volkstümlicher Ueberlieferung. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien usw. II. Wien 1894.
707. Truhlář, s. Časopis.
708. Trumpp, Dr. Ernst: Die heutige Bevölkerung des Panjâb, ihre Sitten und Gebräuche. Mitt. d. Anthrop. Ges. II 289 ff.
709. Trusen, Johann Peter: Die Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer. 2. Aufl. Breslau 1853.
710. Tschinkel, Lehrer, Wilhelm (Morobitz): Volksheilkunde in Gottschee. Grazer Tagblatt Nr. 47, 48, 55 und 56, 1906.
711. Tschirch, Professor A. (Bern): Die Pharmakopöe, ein Spiegel ihrer Zeit. Janus X 6 S. 281 ff. — Pharmazeut. Post Nr. 15 ff., 1905.
712. Tschudi, J. J. von: Reisen durch Südamerika. Leipzig 1869.
712a. Tschudi, Ein wunderkräftiges Band. Zeitschrift f. österr. Volkskunde. XIII. Wien 1908.
712b. Turajeff, W. (St. Petersburg): Aethiopische Zauberformeln und Beschwörungen. (Russisch). Calvary in Berlin, „Semitic Studis".
712c. Turner: Samoa. London 1884.
713. Tyrmann, Oberstabsarzt Dr. J.: Die Verletzungen des Ohres. Wien 1903.
713a. Udziela, M.: Medicina i przesądy lesznicze ludu polskiego. (Biblioteka Wisły VII.) Polnische Volksmedizin.
— Przyczynki do medicini ludowej. (Lud. 1905 XI.) Beiträge zur Volksmedizin.
714. Udziela, S.: Die Cholera in den Vorstellungen des Volkes aus der Umgebung von Sandec. Materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne. Krakau, Akademie der Wissenschaften I 1896.
715. Uffelmann: Die Entwicklung der altgriechischen Heilkunde. Berlin 1883.
716. Uhle: M.: Ueber die ethnologische Bedeutung der malaiischen Zahnfeilung. Berlin 1887.
716a. Ujfalvy: Les Aryens au nord et au sud de l'Hindou-Konsh. 1896.
717. Ulanowska, Stephanie: Łotysze Inflat Polskich (die Letten des polnischen Livlandes). Krakau, Akademie, 1891—1896.

718. **Unterricht** gegen den tollen Hundsbiß und dessen Folgen, von den Physicis in Frankfurt a. M. 1780.
719. **Urban**, Dr. Michel (Plan): Originalbeiträge über Volksmedizin in Westböhmen.
— Zur volkstümlichen Zahnheilkunde. Sozialärztliche Presse II Nr. 9 und 10.
— Zur volkstümlichen Heilbehandlung der „Flüsse". Daselbst II Nr. 11—13.
— Aus dem Volksleben des Tepl-Weseritzer Hochlandes. Mies 1903, A. Hassold.
— Ueber volkstümliche Heilkunde Westböhmens. Mies 1903, A. Hassold.
— Ueber altvolkstümliche Wundbehandlung. Prager med. Wochenschr. XXIX 1904 Nr. 1—3.
— Zur altvolkstümlichen Fieberbehandlung. Aerztliche Zentral-Zeitung. 16. Jahrg. 1904.
— Ueber Volksheilmittel. Prager med. Wochenschr. XXVII 1902.
— Zur Geschichte des Aderlasses. Daselbst XXX 1905 Nr. 7—9.
— Zur altvolkstümlichen Therapie der Lungentuberkulose. Daselbst XXXI 1906 Nr. 2 und 3.
— Pflanzen in der alt- und neuvolkstümlichen Heilkunde. Aerztliche Zentral-Zeitung, August 1904. Wien, Deuticke.
— Zur volkstümlichen Augen- und Ohrenheilkunde. Aerztliche Standes-Zeitung Nr. 13—15, Wien 1906.
— Der Aderlaß und die „Astrologia medica". Aerztliche Zentral-Zeitung Nr. 48, 1904. Wien, Deuticke.
— Zur volkstümlichen Heilkunde des Egerlandes. Egerer Jahrbuch 1904. Kobrisch und Gschihery in Eger.
720. **Urlas**, Professor: Aberglaube der Slowenen. Zeitschr. f. österr. Volkskunde IV 142.
— **Urquell**, Der, s. Am Urquell.
720 a. **Usener**, Hermann (Bonn): Besprechung. Hessische Blätter f. Volkskunde I 2—4. Gießen 1902.
721. **Valentin**, M B.: Historia simplicium reformata. Frankfurt a. M. 1716.
722. — praes. J. E. Valentin: Confectio alkermes. Gießen 1725.
723. — praes. H. Vogel: De lapide porcino. Gießen 1699.
724. **Valentini**: Vollständige Schaubühne aller Materialien und Spezereien. Samt der Zeug- und Rüstkammer der Natur. Folio. Frankfurt 1714.
725. **Vampir** in den Pariser Friedhöfen. Aus dem Französ. Stuttgart 1849.
726. **Vater**, A. praes. H. J. Burchard: Olei animalis vires. Wittenberg 1725.
727. **Beckenstedt**, Oberlehrer Dr. E. (Libau): Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Graz 1880.
727 a. **Vedrènes**: De la trépanation du crâne chez les indigènes de l'Aurès (Algérie). Revue de Chirurgie 1885 p. 871.
727 b. **Velten**: Sitten und Gebräuche der Suaheli. Göttingen 1903.
728. **Verhandlungen** der Berliner Gesellschaft für Antbropologie. Ethnologie und Urgeschichte. Berlin 1892.
729. **Vernaleken**, Theodor: Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien 1859.
— Alpensagen. Wien 1858.
Verneft, s Elixir.
730. **Veröffentlichungen** aus dem königl. Museum für Völkerkunde. Spemann, Berlin 1891 ff.
731. **Vest**, J. praes. M. T. Schneider: De Hercule medico, communiter dicto sperma ceti. Erfurt 1701.
732. **Vest**, Justus praes. Ch. W. Vesti: De lapide bezoardico orientali. Erfurt 1707.
733. **Věstník** československanskýchí muse a spolků archaeologických. Časlau. Anzeiger der tschechoslaw. Museen.)
733 a. **Veth**: De Leer der Signatuur. Intern. Archiv f. Ethnogr. VII 88 105.
— Mandragora. Ebenda 199.
734. **Vieillard**, C.: L'Urologie et les médecins urologues. Paris 1903.
734 a. **Vierkandl**, A.: Die Stetigkeit im Kulturwandel Leipzig 1908.
735. **Vierordt**, Hermann: Medizinisches aus der Geschichte. 2. Aufl. Tübingen 1896, Laupp.
736. **Vincenti**, E.: Beduinenleben. Wien 1876.
736 a. **Virchow**, Rudolf, in Berlin: Schädel mit Carionecrosis der Sagittalgegend. Zeitschr. f. Ethnologie 1896.
737. **Virchow**, Professor Dr. K. (Berlin): Ueber Wunder. Breslau 1874.
738. **Vogel**, R. C. praes. J. E. Wichmann: De insigni venenorum quorundam virtute medica, imprimisque Cantharidum ad morbum rhabidorum praestantis. Göttingen 1762.
738 a. **Vogl**, Hofrat Professor Dr. A. von, in Wien: Ueber blutstillend wirkende Spreuhaare der Farne. Zeitschr. d. k. k. Ges. d. Aerzte in Wien 1865.
738 b. **Vogt**, P. Fr., S. V. D.: Die Indianer des oberen Paraná. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1904 XXXIV Heft 4 und 5.
738 c **Volkmann**, Heinrich: Die Zootherapie. 1908.
739. **Volkov**, Th.: Le traineau dans les rites funéraires de l'Ukraine. Revue des Traditions Populaires. Paris 1896.
739 a. **Volkskunde**, Tijdschrift voor nederlandsche Folklore. Gent.

740. **Brska**: Einige volkstümliche Rezepte aus dem Jahre 1580. Zeitschr. f. österr. Volkskunde III 342.
741. **Bukasović, V. V.**: Die Schwalbe bei den Südslawen. Zeitschr. f. österr. Volkskunde III 344.
741 a. **Bylouka**l: Domácí lékařstvi našeho lidu. (Volksmedizin). Prag 1894. Vgl. „Český Lid" IV 169.
742. **Waas, Direktor Franz**: Originalmitteilungen aus Mähren, Znaimer Gegend.
742 a. **Wackernagel, W.**: Wessobrunner Gebet. 1827.
743. **Waitz-Gerland**: Anthropologie der Naturvölker.
744. **Waldheim, Max von**: Medizinische Spezialitäten. Pest und Leipzig.
— Pharmazeutisches Lexikon. Wien.
745. **Waldung, W.**: Lagographia. Natura leporum. Amberg 1619.
745 a. **Walser, Dr.**: Kräuterbuch. Katholische Buchhandlung in Posen.
745 b. **Walzer, Rudolf**: Kärntnerische Gebräuche bei Geburt und Tod. Zeitschr. des Deutschen und Oesterr. Alpenvereins. München 1886.
746. **Waukel, Dr. H.**: Ein prähistorischer Schädel mit einer halbgeheilten Wunde auf der Stirne, höchstwahrscheinlich durch Trepanation entstanden. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien VII 86 ff.
— Über die angeblich trepanierten Cranien des Beinhauses zu Sedlec in Böhmen. Daselbst VIII 352 ff.
— Ueber einen prähistorischen Schädel mit einer Resektion des Hinterhauptes. Daselbst XII 123 ff.
746 a. **Waruke**: Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte. Leipzig 1878.
746 b. **Waser, Bürgermeister Johann H., in Zürich**: Fragmenta Historica Helvetica. Von einer wunderſamen Kur eines unleidentlichen Haubtwers so durch triponieren oder Hauptboren hinweggenommen word n. 1649.
747. **Weber, Dr. Otto**: Der alte Orient. Leipzig 1906. Heinrichsche Buchhandlung.
748. **Wedel, G. W.** De Theriaca coelesti. Jena 1703.
748 a. — praes. J. D. Ehrhard, de tinctura bezoardica. Jena 1698.
748 b. **Wegelin, H.**: Die alten Zierpflanzen der thurgauischen Bauerngärten. Mitteilungen der Thurgauischen naturforschenden Gesellschaft. Heft 13, 1898.
749. **Weigand, Dr. Gustav**: Vlacho-Meglen. Leipzig 1892.
749 a **Weinhold, V.**: Die mystische Neunzahl. Berlin 1897.
750. **Weintraub, Dr. Karl**: Ärztliche Erfahrungen über die „Beriberi". Wiener Klinik 1896 XXII Heft 10 und 11.
751. **Weisbach, Dr. Augustin**: Die Zigeuner.
— Die Herzegowiner, verglichen mit Tschechen und Deutschen aus Mähren, nach Major Himmels Messungen.
— Die Deutschen Kärntens.
— Die Slowenen. Publikationen der Anthrop. Ges. in Wien.
— Die Oberösterreicher. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXIV 232 ff.
— Die Schädelformen der Türken. Daselbst III 185 ff., V 132 ff.
752. **Weiser, Dr. M. E.**: Die Feiertage der Brüder aus den schwarzen Bergen. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien VII 159 ff.
752 a. **Weiß, Béla**: Die Massage. Wiener Klinik XI und XII 1879—1880.
753. **Weißenberg, Dr. S.**: Die Fest- und Fasttage der südrussischen Juden. Globus LXXXVII 262—271. Braunschweig 1905.
— Ueber die Formen der Hand und des Fußes. Zeitschr. f. Ethnologie 82—111.
— Beiträge zur Volkskunde der Juden. Globus LXXVII 1900 Nr. 8.
— Reizringe des Penis. Zeitschr. f. Ethnologie. Berlin 1893.
— Südrussische Amulette. Verhandl. der Berliner Anthrop. Ges., Sitzung vom 20. Nov. 1897.
754. **Welsenburg, Gerhard von**: Das Versehen der Frauen. Leipzig 1899, Barsdorf.
755. **Wenzig, Joseph, und Krejči, Johann**: Der Böhmerwald. Natur und Mensch. Prag 1860.
756. **Werenko, F.**: Beitrag zur Volksmedizin. Materyały antropologiczno — archeologiczne i etnograficzne. Krakau, Akademie der Wissenschaften 1896 I.
756 a. **Werner, Reise durch Sennaar nach Mandera. Berlin 1852.**
757. **Werner, J. B.**: De moscho. Göttingen 1784.
758. **Wernich**: Geschichte der Medizin in Japan. Deutsches Archiv für Geschichte der Medizin. Leipzig 1878 Heft 2, Hirschfeld.
759. **Westermark, Dr.**: The History of Human Marriage. London 1891.
760. **Weule, Dr. Karl**: Der afrikanische Pfeil. Leipzig 1899, Oswald Schmidt.
761. **Wichna**: Zur Geschichte des Heilwesens. Mitt. d. histor. Vereins f. Steiermark 1885 Heft 33.
762. **Wiedemann**, s. Fischer.
— Aus dem inneren und äußeren Leben der Esten.
— Ueber Menschenopfer zu Ehren der Schlangen bei den Esten.
762 a. **Wilhelm, Gottlieb Tobias**: Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Wien 1811.
763. **Wilken, G. A.**: Struma en Cretinisme in den Indischen Archipel. Bijdragen

tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indie, 1890 5. Reihe, V. Bd., p. 351.
— De hagedis (Eidechse) in het volksgeloof der Malayo-Polynesiers. 1891 5. Reihe, VI. Bd., p. 463.
763 a. **Winckel, Franz von:** Shakespeares Gynäkologie. Sammlung klinischer Vorträge Nr. 441, 1906.
763 b. **Windelband, W.:** Geschichte der alten Philosophie. 2. Aufl. München 1894.
— Naturwissenschaft und Geschichte. Rektoratsrede vom 1. Mai 1894. Straßburg 1900.
764. — Dr. M.: Der Sarpabali, ein altindischer Schlangenkult. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XVIII 25 ff., 250 ff.
764 a. **Winternitz, W.** Professor: Ein Heilmittel aus der Küche. Bl. f. klin. Hydrotherapie S. 37. Wien 1891.
— s. Hahn.
— Birkenblätterthee, ein mächtiges unschädliches Diuretikum. Blätter f. klin. Hydroth. Wien 1897.
— Nochmals mein Heilmittel aus der Küche. Bl. f. klin. Hydrotherapie 7 XV Nr. 1 Wien 1905.
— Rasche Heilung von Ekzemen verschiedenster Art durch ein haltbares Präparat von Heidelbeeren. Bl. f. klin. Hydrotherapie. S. 73. Wien 1895.
— Die Flutsagen des Altertums und der Naturvölker. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XXXI 305 ff.
765. **Wisła** (Die Weichsel). Ethnographisch-folkloristische Monatsschrift 1902.
766. **Wissenschaftliche Mitteilungen** aus Bosnien und der Herzegowina. Wien, Geralds Sohn.
766 a. **Wißmann:** Im Innern Afrikas. Leipzig 1888.
767. **Witkowski, G. J.:** Anecdotes et curiosités historiques sur les accouchements. Paris 1892, Steinheil.
767 a. **Witry, Dr. Th.:** Ein großer Exorzismus im 19. Jahrhundert. Janus, Juli 1906, S. 285 ff.
768. **Wittich, J.:** Bericht von den wunderbaren Bezoardischen Steinen. Leipzig 1589.
768 a. **Witzschell, August:** Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen. Wien 1878.
769. **Wlislocki, Henrik:** Aus dem Volksleben der Magyaren. München 1893.
— Aus dem Leben der Siebenbürger Rumänen. Virchows und Holtzendorffs Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Heft 87. Hamburg 1889.
— Die Székler und Ungarn in Siebenbürgen. Daselbst Heft 137. Hamburg 1891.
— Zur Volkskunde der transsylvanischen Zigeuner. Daselbst Heft 12. Hamburg 1887.
— Sitte und Brauch der Siebenbürger Sachsen. Daselbst Heft 63. Hamburg 1888.
— Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Berlin 1893.
— Neue Beiträge zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Ethnolog. Mitteilungen aus Ungarn 1894 III 36.
— Tod und Totenfetische im Volksglauben der Magyaren. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1892 XII.
— A sokácz néphit köréből. (Aus dem Gebiete des Sokáczer Volksglaubens.) Ethnographia 1896 VII 290—291.
— Fákra aggatott fogadalmi rongyok a magyar néphitben. (Auf Bäume gehängte Gelübde-Fetzen im magyarischen Volksglauben.) Ethnographia 1894 V 324.
— Aus dem inneren Leben der Zigeuner.
— Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner. Münster i. W. 1891.
— Volksglaube und religiöser Brauch der Magyaren. Münster i. W. 1893.
— Die Lappenbäume im magyarischen Volksglauben. Mitt. d. Anthrop. Ges. XXV 17 ff.
— Am Urquell 1893 IV.
770. **Wocel, J. E.:** Böhmische Altertumskunde. Prag 1845.
771. **Woenig, Franz:** Die Pußtenflora der großen ungarischen Tiefebene. Herausgeg. von E. S. Zürn. Leipzig 1900, Sämann Nachfolger.
— Am Nil I—III. Leipzig, Reclam.
771 a. **Wohlwill, Dr. Emil:** Neue Beiträge zur Vorgeschichte des Thermometers. Mitteilung zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften Nr. 1—3, Hamburg 1902, Voß.
772. **Wolf, J. W.:** Beiträge zur deutschen Mythologie. Göttingen und Leipzig 1852.
772 a. **Wolff, K. F., in Bozen:** Originalmitteilungen über die Rhäto-Ladiner.
773. **Wolff:** Die Gesundbeterin von Offenbach. Pitaval der Gegenwart I.
774. **Wolph, L.:** De Scorpione, kurtze Beschreibung des Skorpions (nach Geßner). Zürich 1589.
774 a. **Wogt, J. J.:** Gazophyliacum. Leipzig 1740.
774 b. **Wright, S.:** Sialogie. Deutsch von Dr. S. Eckstein. 1844.
775. **Württembergische Vierteljahrshefte** für Landesgeschichte. Stuttgart.
776. **Wunderbar, R. J.:** Biblisch-Talmudische Medizin. Riga 1850—1860.
777. **Wundt, W.:** Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Mythus, Sprache und Sitte. Leipzig 1900 ff.

778. **Wurth**: Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes in Niederösterreich. Blätter für Landeskunde in Niederösterreich 1865.
778a. **Wustmann**, G.: Sprichwörtliche Redensarten. Leipzig 1894.
779. **Wuttke**, A.: Der deutsche Volksaberglauben der Gegenwart. Berlin 1869. 3. Aufl. (bearbeitet von E. H. Meyer). Berlin 1900.
780. **Yamasaki**, Dr. N.: Ein Besuch in den Kopfjägerdörfern auf Formosa. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1901 XXXI 22 ff.
781. **Zaborowski**, M.: La circoncision. Les origines et sa répartition en Afrique et à Madagascar. Arch. de l'Anthropologie.
782. **Zahler**, Dr. Hans: Die Krankheit im Volksglauben des Simmentales. 16. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern. Bern 1898.
783. **Zapf**, L.: Der Sagenkreis des Fichtelgebirges. Münchberg 1873.
784. **Zaremba**, Dr. R. W. von (Breslau): Die Heilkunst in China. Janus IX 3 S. 103 ff.
785. **Zawilinski**, R.: Beiträge zur Ethnographie der ungarischen Polen. Materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne. Krakau 1896, Akademie der Wissenschaften I.
785a. **Zbior** wiadomosci do antropologii krajowej. Krakau 1877 mit dem geänderten Titel: Materiały antropologiczne, archeologiczne i etnograficzne.
786. **Zdekauer**, Dr. Alfred: Über Schädeltrepanationen im Bismarckarchipel. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1900 XXX [116 bis 117]
787. **Zehnpfund**, Dr. R.: Krankheiten und Heilmittel bei den alten Babyloniern und Aegyptern. Die Aula 1895 Nr. 15 und 16.
788. **Zeitschrift** der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
— des Vereins für Volkskunde in Berlin (Professor Dr. Roediger).
— für Ethnologie.
— des Vereins für schlesische Volkskunde.
— des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde.
789. — der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Herausgeg. von Koner und Kollm. Berlin.
790. — des Vereins für Volkskunde.
791. — für deutsche Mythologie und Sittenkunde. Göttingen 1855 ff.
792. — des Vereins für Volkskunde in Berlin.
792a. — des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. München.
793. — für österreichische Volkskunde. Redigiert von Dr. M. Haberlandt. Wien 1894 und f., Gerold.
793a. **Zimmerer**, F. M.: Kräutersegenbedeutung der vorzüglichsten heimischen Heilkräuter. 12. Aufl. 1902.
794. **Zemmerich**, Dr. Johannes: Toteninsein und verwandte geographische Mythen. Internat. Archiv f. Ethnogr. IV (1891).
794a. **Zibrt**, Dr.: Pověra o délce Kristově (Länge Christi). Sitzungsber. d. böhm. Ges. d. Wissensch., Phil.-hist.-ling. Klasse. 1894 Nr. VIII.
795. **Zimmermann**: Magnetismus und Mesmerismus oder physische und geistige Kräfte der Natur. Berlin 1862.
795a. **Zimmeter**, Albert: Das Alpenmurmeltier. Zeitschr. des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. München 1886.
796. **Zingerle**, J. von: Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. 2. Aufl. Innsbruck 1871.
796a. — Schildereien aus Tirol. Innsbruck 1888.
796b. — Tirolensia. Innsbruck 1898.
796c. **Zippe**: Geschichte der Metalle. Wien 1857.
796d. **Zippelius**, Gg.: Die Urgeschichte des Schmiedes. Würzburg 1901, C. Huhn.
796e. **Zipperlen**: Illustriertes Tierarzneibuch. Ulm 1866.
797. **Zmejow**, L. Th.: Vorlesungen aus der Medizinalgeschichte Rußlands. St. Petersburg 1896.
798. **Zovko**, Iwan: Etwas über das Körpermal. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina I 436, Wien 1893, Gerolds Sohn.
799. **Zuckerkandl**, Professor Dr. E.: Beiträge zur Lehre des menschlichen Schädels. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien IV 31 ff.
— Über Mikrocephalie. Daselbst V 138 ff.
— Beiträge zur Kraniologie der Deutschen in Österreich. Daselbst XIII 89 ff.
— Craniologische Untersuchung in Tirol und Innerösterreich. Daselbst XIV 117 ff.
799a. **Žulić**, M.: Narodna medicina u Varešu (Bosna). Zbornik za narodni život južnih Slavena. Volksmedizin in Vareš (Bosnien). Agram 1906.
800. **Zwinger**, Theodor: Der sichere und geschwinde Arzt. Basel 1695.

Hawaii, Oſtmikroneſien und Samoa

Meine zweite Südſeereiſe (1897—1899) zum Studium der Atolle und ihrer Bewohner

Von

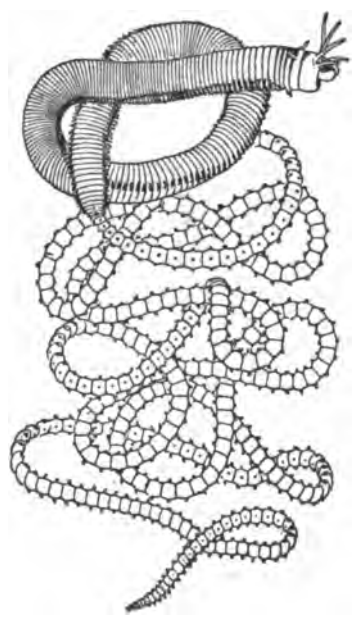
Profeſſor Dr. Auguſtin Krämer

Marineoberſtabsarzt

Groß-Oktav • 585 Seiten • Elegante Ausſtattung • Mit 20 Tafeln und 136 Textbildern

Geheftet M 10.—, eleg. gebunden M 12.—

Der Verfaſſer, eine durch ſeine bisherige ſchriftſtelleriſche Tätigkeit in Forſcher- und Gelehrtenkreiſen bekannte Perſönlichkeit, ſammelte in vorſtehendem umfangreichen Werke die reichen Früchte ſeiner zweiten — zweijährigen — Südſeeforſchungsreiſe. Was beſonders wohltuend an dem Buch auffällt, iſt außer dem zweckmäßig erläuternden reichen Bilderſchmuck die leichtverſtändliche Schilderung des Ganzen.



Palolo (Eunice viridis Gray) nach der Zeichnung von Woodworth in richtiger Größe

Abbildung aus Krämer, „Hawaii, Oſtmikroneſien und Samoa"

... Krämer hat mit ſeinem Buch eine große Tat getan. Der fließend geſchriebene humorgewürzte Text läßt vergeſſen, daß wir das Ergebnis mühſamer und dornenvoller Arbeit vor uns haben, und die prächtigen Abbildungen verſetzen uns förmlich in das Land und zu jenen Menſchen, denen der Verfaſſer ein ſo warmherziges Intereſſe entgegenbringt. Marine-Rundſchau.

Sehr dankenswert iſt ein ſorgfältiges Namen- und Sachregiſter, aber auch eine große Anzahl von Eingeborenen-Texten, ſowie die meiſt ſehr guten Abbildungen müſſen hier rühmend erwähnt werden.

Zeitſchrift für Ethnologie.

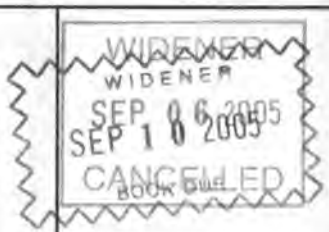
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Strecker & Schröder in Stuttgart

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413

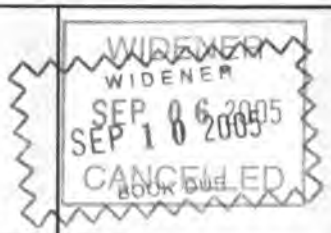


Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413

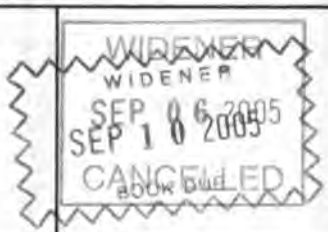


Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.

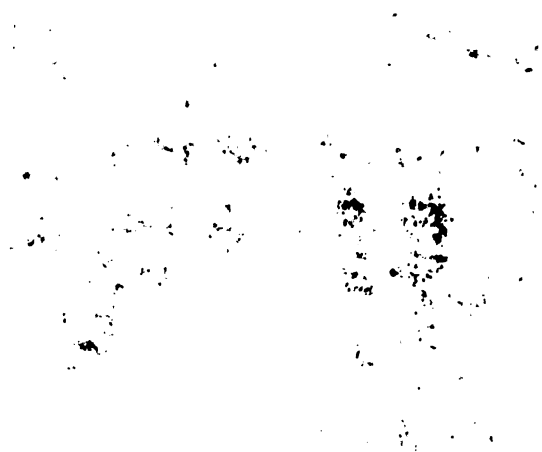
The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413



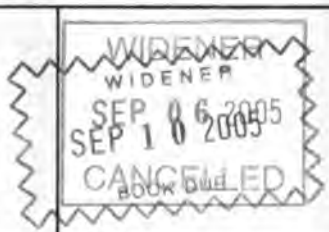
Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.



The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413



Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.